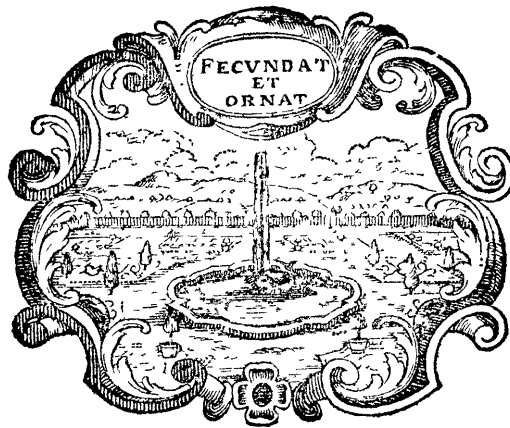


G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1804.



G ö t t i n g e n,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.



Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1804

by unknown author

Göttingen; 1804

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

I

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1804.

Göttingen: Ammon

Das auf 2 B. in Quart. erschienene Weihnachts-Programm des vor. J. hat den Hrn. Confistorial-Rath Ammon zum Verfasser, und erläutert die bekannte Stelle Sueton's im Leben des Claudius (c. 25.): *Judaeos impulsore Chresto assidue tumultuantes Roma expulit.* Man weiß aus mehreren hierüber erschienenen Abhandlungen, daß einige Ausleger unter den Juden Christianer verstanden; daß andere bey Chrestus an den Stifter des Christenthums dachten und den Sueton eines Anachronismus beschuldigten; und daß wieder andere, nach Ernesti, den Chrestus für einen Frengelassenen hielten, der die Römischen Juden zu aufrührerischen Bewegungen gereizt haben soll. Der Verf. prüft jede dieser Meinungen einzeln; er fügt, in Beziehung auf die letztere, zu den von Heumann und anderen Commentatoren gesammelten Stellen noch zwey Belege aus dem Martial hinzu, die es nicht bezweifeln lassen, daß Chrestus damahls zu Rom ein sehr bekannter Name war. Da in-

2 Göttingische gelehrte Anzeigen

zwischen Sueton nicht von einem gewissen Chrestus, sondern bestimmt von Chrestus spricht; da er nichts von der Strafe des Aufwieglers, der doch eine geraume Zeit (addidit) auf die Juden gewirkt haben soll, hinzufügt; da überhaupt Dio Cassius genau berichtet, Claudius habe die Juden nicht aus Rom vertrieben, sondern nur ihrem um sich greifenden und tumultuarischen Religionscultus Einhalt gethan: so bleibt es noch immer sehr problematisch, ob man es mit dem Nationalstolze der Juden vereinigen könne, daß sie einen Ausländer, gesetzt auch, daß er ein Proselyte war, an der Spitze ihrer Insurrection geduldet haben sollten. Der Verf. stimmt daher zwar in die bekannten Gründe für die Behauptung ein, daß Chrestus für Christus stehe; allein er erklärt dieses Wort von messianischen Hoffnungen und Erwartungen, welche die Römischen Juden zuerst unter Cäsar, dann unter Liborius, und zuletzt unter dem schwachen Claudius zu wiederholten und anhaltenden Unruhen gereizt haben. Sueton dachte sich freilich den Chrestus als eine Person, denn er schreibt: *impul'ore*, nicht *impellente*; aber theils ist es aus dem Tacitus und Justin bekannt, mit welcher Unbestimmtheit die Römischen Historiker über die Jüdischen Religionsbegriffe urtheilen; theils war ja gerade damahls die Erwartung eines politischen Messias allgemein. Die Juden zu Alexandrien und Rom hatten lange vorher an Christus geglaubt, ehe sie Etwas von Jesu vernahmen; der Despotismus des Cajus, der seine Bildsäule durchaus im Tempel zu Jerusalem aufgestellt wissen wollte, hatte ihre messianische Hoffnung aufs höchste gespannt; die Schwäche und Unentschlossenheit des Claudius gab ihr täglich neue Nahrung; und die übrigen Tumulte der Juden in der Nähe von Je-

rusalem unter dem Procurator Cuspius Fadus, zu Bithen, Alexandrien und in Cypern unter Hadrian, so wie viele spätere Rebellionen derselben auf der Insel Creta und in anderen Hauptstädten des Orientes, stoffen genau aus derselben Quelle. Es ist daher bey dem Stillschweigen des Tacitus, und bey dem bestimmten Zeugnisse des Dio Cassius zwar keinesweges unmöglich, daß Sueton irre, und daß vielleicht selbst Lucas die freywillige Auswanderung einiger Römischen Juden, die sich in ihrem äusseren Cultus nicht wölten binden lassen, mit einem öffentlichen, durch kaiserlichen Befehl bewirkten, Eril verwechselte. Will man hingegen unserer Stelle einen der Meinung des Biographen entsprechenden historischen Sinn unterlegen, so scheinen nur durch die gegebene Erklärung die meisten Schwierigkeiten vermieden zu werden.

London.

The Works of the Right honourable Lady Mary Wortley Montagu, including her Correspondence, Poems, and Essays. Published, by permission, from her genuine Papers. Vol. I—V, 1803. Octav S. 244, 256, 259, 280, 225.

Lady Mary Pierrepont, die Tochter des ersten Herzogs von Kingston, die Gemahlin des Herrn Wortley Montagu, eines Abkömmlings des unter der Regierung Carl's des II. so berühmten Grafen von Sandwich, ist in der literarischen Welt bekannt genug, vorzüglich durch die in fast alle lebende Sprachen übersetzten Briefe, die sie während ihres Aufenthalts in der Türkey und auf der Reise dahin an einige Freunde schrieb. Die vorliegende Sammlung ist nach den Original-Briefen und Papiereu von Lady Mary, die sich in dem Besitze ihres Enkels, des jetzigen Marquis von Bute,

Doran

4 Göttingische gelehrte Anzeigen

befinden, von dem gleichfalls durch seinen Aufenthalt in der Türkei und als Schriftsteller bekannten Hrn. Dallaway herausgegeben. Voran stehen Nachrichten von dem Leben der Verfasserinn, von dem Herausgeber. Diese Nachrichten sind theils mit der dem großen Haufen Englischer Biographen eigenen Umständlichkeit in Erzählung von Kleinigkeiten abgefaßt, theils sieht man in ihnen den Verfasser als den Klienten eines hohen Hauses, der von der Stammutter des Hauses nur historische und chronologische Data beibringt, aber wohl so wenig Lust als Fähigkeit hat, ein meisterhaftes Portrait von ihr zu entwerfen.

Lady Mary war 1690 geboren. 1716 begleitete sie ihren zum Botschafter bey der Pforte unter der Regierung Achmed's des III. ernannten Gemahl zu seiner Bestimmung, von woher sie 1718 zurückkehrten. Ihrem dreijährigen Sohn ließ sie in Constantinopel die Blattern einimpfen. Sie war es, die die Impfung in England zuerst einführte, und also eine der größten Wohlthäterinn des Menschengeschlechts wurde. Mit den schönen Geistern der Zeit, vorzüglich mit Pope, hatte sie in sehr genauen Verhältnissen gestanden. Bittere Feindschaft zwischen ihr und Pope folgte der wechselseitigen Freundschaft. Ueber die Veranlassung des Bruches ist Manches geschrieben. Ausser den allgemeinen Gründen, die in Pope's kleinlicher, äußerst reizbaren, Eitelkeit, in der Verschiedenheit der politischen Parteyen, zu welcher sich beide bekannten (Lady Mary gehörte zu den Whigs), zu suchen sind, werden die speciellen Veranlassungen des herben Zwistes, selbst durch das, was Hr. Dallaway beibringt, noch nicht hinlänglich aufgeklärt, der sie darin zu finden vermeint, daß Pope einige von Lady Mary verfaßte Satyren, Town

Eclogues, sich zugeeignet habe. Dem sey, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß Pope als Briefsteller in dem elendesten Lichte gegen Lady Mary erscheint. Die meisten von den Briefen Pope's, die gedruckt worden, sind äufferst geschraubt, arm an natürlichen Gedanken und Empfindungen, ohne alle anziehende Leichtigkeit; die in vorliegender Sammlung aufgenommenen Briefe Pope's an Lady Mary sind vollends unter aller Critik. Sie tragen die gerügten Fehler im höchsten Grade. Daß sie nichts Erhebliches enthalten, ist kein Vorwurf: denn welcher noch so geistvolle Mann schreibt nicht eine Menge ganz unbedeutender Briefe; aber daß sie etwas bedeuten sollen, und doch nichts sind, das wird Pope'n der Genius des guten Geschmacks schwerlich verzeihen.

1739 verließ Lady Mary Gesundheits halber England, lebte größten Theils in Italien, kehrte erst 1751 zurück, und starb 1762. 1763 kamen drey Bändchen Briefe von Lady Mary heraus, denen 1767 noch ein viertes folgte. Lady Mary hatte einem Geistlichen in Rotterdam eine Abschrift derjenigen Briefe geschenkt, die sie während der Gesandtschaft ihres Mannes geschrieben hatte, die aber ihr Schwiegersohn, der bekannte Graf von Bute, gleich an sich brachte. Durch einen Betrug, an welchem der Geistliche unschuldig war, hatte man eine Abschrift genommen, die zum Grunde bey einem von Cleland veranstalteten Druck der erwähnten Sammlung gelegt wurde, in welcher sich jedoch mehrere Briefe finden, die nicht in dem Original-Manuscripte anzutreffen, und also wahrscheinlich untergeschoben, aus Cleland's Feder geflossen sind.

Die Briefe, die bis in die Hälfte des fünften Theils gehen, machen das Wichtige der Sammlung aus, denn die darauf folgenden Gedichte und zwey Aufsätze sind unbedeutend. Die Briefe aus der

6 Göttingische gelehrte Anzeigen

Türken sind bekannt genug. Sie sind, wie alle übrige Briefe von Lady Mary, ursprünglich nicht für den Druck geschrieben. Die in ihnen herrschende Lebendigkeit der Darstellung hat etwas sehr Anziehendes. Was in ihnen von den Türkischen Frauenzimmern von Stande vorkommt, wird immer Hauptquelle über diese bleiben, da kein Reisender seitdem so gute Gelegenheit hatte, so viel von ihnen zu sehen, wenn sich gleich durch den allmählich späterhin eingetretenen Verfall des so schlecht verwalteten Reichs Einiges in der Lebensweise der vornehmen Türkischen Frauenzimmer geändert haben mag. In den zahlreichen, jetzt zuerst gedruckten, Briefen, die Lady Mary seit 1739 bis 1760 an ihren Gemahl und ihre einzige Tochter schrieb, ist, neben sehr vielem Unbedeutenden manches sehr Anziehende für uns gewesen. Man sieht durchaus eine Frau von einem ungewöhnlichen, sehr gebildeten, Verstande, die selbst denkt, und sich ihrem eigenen Genius überläßt. Lady Mary war, was man eine gelehrte Frau nennen könnte. Sie verstand Latein und Griechisch, hatte den Epiktet in ihrer Jugend übersetzt. Sie findet Freude daran, alte Inschriften für ihren Mann abzuschreiben. Aber das thut sie ohne Affectation. Sie will nicht gelehrt scheinen. Sie spricht nur von dem, was sie wirklich interessirte. Nicht die mindeste Ausframerrey von statistischen oder mineralogischen, von andern gelehrten Kenntnissen, kommt vor. Alles sind Herzensergießungen gegen ihre geliebte Tochter, vorzüglich Urtheile über Menschen und Bücher, moralische Gegenstände, kurze Darstellungen, kurze Schilderungen, und Erzählungen. Je alter sie wird, je mehr einsam lebt sie, je mehr schätzt sie den Genuß, den Bücher einem gebildeten Geiste gewähren. Sie hat, was man einen männlichen Verstand zu nennen

rtheil, ein sehr bestimmtes, aber scharfes, Ur-
 theil. Das sie sehr baldwärtig von Lord
 Shelbroke als Mensch und Schriftsteller sa-
 gen uns sehr richtig. Dem Geiste des berühm-
 ten Vidua, ihres Veters, laßt sie Gerechtigkeit
 widerfahren, bemerkt aber, wie seine ausschwei-
 fende Lebensart, und daß er uns viel habe ar-
 beiten müssen, auch seinen Schriften geschadet
 habe. Ueber Richardson fällt sie ein hartes Ur-
 theil, das jedoch viel Wahres enthält. Aus ein-
 paar Driete: geht entschieden eine aristocratische
 Stimmung hervor, die aber bey ihr nicht Ge-
 burtstheil und das Leben in der arischen Welt,
 sondern die Bekanntschaft mit den heimlichen Ver-
 densarten und Herausgaben der arischen Geister,
 Pope und Swift, die sie genau kannte, erzeugte.
 Die Verfasserin hat warme Gefühle für einzel-
 ne Menschen; allein ihre Urtheile über das Men-
 schengeschlecht im Ganzen, über Menschenglück,
 sind nicht aufbeiternd, so viel Wahres sie auch
 enthalten mochten. In einem Briefe saß sie ihrer
 Tochter, daß sie an der Gedächtnis ihrer Zeit
 schreibe, laßt aber hinzu, daß sie die fertigen
 Hefte gleich verkrenne. Wenn dem wirklich so
 war, so müssen wir diesen Verlust außerordent-
 lich bedauern, denn so wenig Lady Mary sich
 auch in diesen Dingen von der politischen Seite
 zeigt, so ist doch nicht zu weichen, daß sie die
 treffendsten Urtheile über einzelne Menschen ge-
 fällt hat. Die wenigen Seiten, die sie gele-
 gentlich über den Zustand ihrer Jugend, den
 Bischof Burnet, einrukt, machen ihrem Kopfe
 und Herzen gleiche Ehre — Viele fac similes
 von den Handschriften berühmter Männern sind
 von dem Herausgeber der sehr schön gedruckten
 Ausgabe beigefügt.

Frankfurt am Mayn.

Kleines Handbuch der Arzneymittellehre, oder Entwurf einer Auswahl der wirksamsten Heilmittel mit den angemessensten Arzneyformeln, und Bemerkungen über die Güte und Wirkung der Heilmittel im Geiste der geläuterten neuen Arzneylehre. In der Jägerischen Buchhandlung. 1803. Octav 272 Seiten. Im Ganzen mehr allgemeine Therapie, als Arzneymittellehre, nach der Erregungstheorie gemodelt, deren Sprache der Verf. auch im Tadel andersdenkender alter und neuer Aerzte (übrigens wohl zuweilen mit Recht), vornehmlich der Empiriker, die er immer nur Krankheitscurirer nennt, zu treffen weiß; daß übrigens manche Einwürfe, die er jenen macht, auch seinem Systeme gelten, kann sich der Leser bald überzeugen; auch fehlt es nicht ganz an Widersprüchen; wenn er es z. B. andern Aerzten zum Vorwurf macht, daß sie sich einbilden können, viele Arzneyen wirken auf gewisse Menschen anders, so gesteht er das doch hinten nach, z. B. vom Quecksilber, von der Kälte, zu. Daß Baldrian auch auf feuchten Wiesen wachse, ist nicht zu läugnen, aber daß der bessere von trockenen Hügeln komme, hätte doch der Verf. erinnern sollen; daß trockenes Opium (S. 108) weiß sey, ist wohl ein Druckfehler; daß roher Spiesglanz (S. 192) unter den sehr stark reizenden Mitteln steht, dünkt uns nicht richtig; auch hält reines Eisen nichts Schwefelichtes; daß das, was bey seiner Auflösung aufsteigt, entzündbares Gas sey, hätte doch der Verf. wissen können; den Grund, warum der Verf. seinem Kropfpulver Zinnober zusetzt, finden wir weder im Zinnober, noch im Kropfe.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1804.

Berlin. *Heeren*

Geschichte des christlichen Königreichs Jerusalem, von B. J. W. Spalding. Erster Theil. 320 S. Zweiter Theil. 258 S. in Octav. 1803. Der Verfasser, der ältere Sohn des ehrwürdigen Greises, dem auch dieses Buch gewidmet ist, hat sich eines in gewisser Rücksicht neuen Stoffes bemächtigt. Die verschiedenen Bearbeitungen der Geschichte der Kreuzzüge, von denen doch bekanntlich keine den billigsten Forderungen entspricht, die man an sie machen kann, sind nicht eigentlich eine Geschichte des Königreichs Jerusalem, die, wie der Verf. mit Recht bemerkt, als eigentlicher Gegenstand der Geschichte noch von Niemand ist behandelt worden, wie sehr sie es auch verdient. Sowohl die sonderbare Form dieses Reichs an und für sich selbst, als auch der große Einfluß, den es auf das übrige Europa gehabt hat, machen es zu einem würdigen Gegenstand der historischen Behandlung. Auch müssen wir dem Verf. das Verdienst zugestehen, das Meiste von dem geleistet zu haben, was man zu erwarten berech-

B

tigt war. Er hat die Quellen der Geschichte fleißig genutzt (wiewohl wir dabey theils die Byzantiner, theils den Abulfeda vermissen, woben die hiesige so wichtige Preisschrift von W. Fen, *Reliorum Cruciatorum ex Abulfeda Historia*, 1798, große Dienste hätte leisten können). Nur können wir es auf keine Weise billigen, daß er die Quellen nicht gehörigen Orts citirt, sondern sich bloß mit einer allgemeinen Aufzählung begnügt hat. Die Gewohnheit unter uns, von den Verfassern historischer Werke, die nicht bloß zu einer angenehmen Lectüre bestimmt sind, die Anführung ihrer Gewährsmänner zu fordern, ist die Hauptstütze des kritischen, und also überhaupt des gründlichen, Studii der Geschichte. Sollte diese fallen, so wird es um die historische Critik bald gethan seyn. — In der Einleitung gibt der Verfasser zuerst eine kurze Uebersicht von dem Zustande des Orients, besonders von der Stadt Jerusalem, den Wallfahrthen dahin, und den Schicksalen der Stadt. Hierauf die Geschichte des Anfangs der Kreuzzüge bis zur Eroberung Jerusalems. Da Alles dieß nur Einleitung seyn sollte, so begnügt sich der Verf. mit einer kurzen Erzählung. Die Verhältnisse des Byzantinischen Hofes indeß, und der Zustand des Seldschuken-Reiches, hätte doch wohl einer weitern Erläuterung bedurft. — Die Geschichte des Königreichs Jerusalem selbst ist, wie sich von selbst versteht, nach den Königen geordnet; von denen der erste Theil Gottfried, die zwey ersten Balduine, und Fulco, umfaßt. Die Streitigkeiten zwischen den Patriarchen und dem König, und die vielen kriegerischen Unternehmungen, bieten hier den reichhaltigsten, und beynah einzigen, Stoff dar. Mit vorzüglichem Interesse werden die Leser bey der Untersuchung über das Volk,

oder vielmehr die Secte, und den Staat der Assassinen verweilen. Aber nirgend haben wir auch den Mangel von Citaten mehr empfunden, als gerade hier. Behauptungen, wie diese, daß die Secte der Assassinen bereits im achten Jahrhundert in dem Persischen Irak entstanden, und über drey hundert Jahre später, wo man nichts von ihnen hört, nach Syrien verpflanzt sey, glaubt man keinem Schriftsteller auf sein Wort, sondern fragt nach Beweisen. — Unter Balduin dem Zwenten Ursprung der geistlichen Ritterorden; recht gut erzählt. Aber der Einfluß, den diese mächtigen Corporationen in der Folge auf das Königreich Jerusalem hatten, scheint uns nicht genug entwickelt. — Der zweyte Theil enthält die Regierungen von Balduin III., Almerich, Balduin IV., V., und Beit, unter dem Jerusalem verloren ging. Weiter, als bis dahin, hat der Verfasser die Geschichte nicht heruntergeführt; ungeschadet wir dieß wenigstens bis auf den Zeitpunkt gewünscht hätten, wo die Christen gänzlich aus dem gelobten Lande verdrängt wurden. — Erschwert ward uns überigens die Lesung des Buchs durch die eigenthümliche Orthographie und Construction des Verf. Jener zufolge hat er alle Dehnungszeichen weggelassen; und schreibt die Französischen Nahmen nach Deutscher Aussprache. Man gewöhnt sich freylich wohl zuletzt an die Schampanje ic.; allein ob sich die Aussprache immer richtig bezeichnen läßt, bezweifelt Rec. Die Construction des Verf. hat das Eigene, daß er die Bey- und Hülfswörter nie von den Verbis trennt, wozu sie gehören; z. B. "Nach vielem Suchen ward ausgeforscht der Leib Arnulfs ic. — In Damascus war gestorben der König Defak".

Ob unsere Sprache dadurch steifer oder geschmeidiger geworden sey, mögen die Leser bestimmen.

Westf. **Bury St. Edmunds.**

[Annals of Agriculture and other useful Arts. Collected and published by A. Young, Esq. F. R. S. Vol. XXXVII. 1801. 664 Seiten in Octav. Bey Richardson. In London auf der Börse zu haben.

Dieser XXXVII. Band der Annalen enthält die Stücke Nr. 209. bis 215. Da unsere Leser die Einrichtung des an Güte sich immer gleich bleibenden Werks aus unsern vorigen Anzeigen schon kennen, so theilen wir ihnen aus diesem Bande nur Eins und das Andere mit, was wir ihrer Aufmerksamkeit vorzüglich werth halten. — 1. Die meisten Aufsätze haben den edeln Zweck, Mittel anzugeben, wodurch der Zustand der Armuth verbessert, und zugleich die Armensteuer verringert werde. Diese können freylich nur von zweyerley Art seyn — entweder Erhöhung des Verdienstes bis zu einem solchen Preise, der mit den Preisen der Bedürfnisse der Leute in einem richtigen Verhältnisse steht; oder die Anweisung von Grundstücken, wovon sie wenigstens ihre ersten Bedürfnisse selbst gewinnen, und sich dadurch in den Stand setzen können, mit dem geringen Verdienste, der dem Aufkommen des Ackerbaues und der übrigen Gewerbe förderlich ist, zufrieden zu seyn. Wie wirksam jenes erste Mittel ist, ergibt sich aus einer Nachricht von der Spizenzklöppelery zu Sheffard in Bedfordshire S. 448 ff. Hier kann eine Arbeiterinn bis an 10 Shilling, im Mittel wenigstens 4 Shilling, die Woche verdienen; und Kinder von 6 und 7 Jahren können schon mit zu arbeiten anfangen. Dagegen ist die

Armensteuer in den theuern Jahren aber auch nur um 6 Pence gestiegen, und beträgt jetzt (1801) wirklich nicht mehr, als 5 Shilling vom Pfunde, anstatt daß sie an andern Orten, wo der Verdienst geringer ist, auf das Doppelte dieser Summe kömmt. Eben das ist nach Ausweisung mehrerer hier umständlich erzählter Beispiele der Erfolg, wenn die gerinaen Leute sich einen eigenen kleinen Haushalt einrichten können: nur entsteht hier die so schwer zu beantwortende Frage, woher ihnen nun, da Alles bis auf die Gemeinheiten im Privat-Eigenthume ist, und selbst von den Gemeinheiten — ob die geringen Leute gleich auch einige Rechte darauf haben, doch wenig oder nichts für sie zu entbehren stehet, diese Grundstücke unter billigen Bedingungen gegeben werden sollen. Wie unendlich viel besser ist dagegen in diesem Stücke unsere Verfassung in Deutschland, wo unsere Vorfahren zu einer Zeit, in welcher die Grundstücke einen so hohen Werth noch nicht hatten, den Ansiedlern gegen äusserst leidliche Abgaben zuließen, sich den Bedarf ihres kleinen Haushalts aus der Gemeinheit zuzuroden. In dem fast unveränderlich niedrig gebliebenen Tagelohn genießen wir nun die belohnenden Folgen davon. — Was übrigens ein Landgeistlicher S. 97 ff. bey dieser Gelegenheit über A. Smith's *Wealth of Nations* commentirt, wäre doch werth, von den Verehrern dieses vortrefflichen Werks gelesen zu werden. 2. In Lancashire ist der Dünger von Liverpool so angenehm, daß man von dem besten mit der Lieferung die Tonne (etwa 2000 Pfunde, oder ein gutes Fuder) mit einem Pfund Sterling bezahlt. Zu diesem Preise würde die Bedüngung eines hiesigen Morgens Land für 3 Jahre wenigstens auf 36 Thaler unsers Geldes kommen:

14 Göttingische gelehrte Anzeigen

wie viel weiter müßten wir unsern Ackerbau treiben, oder wie sehr müßten die Producte unsers Landes noch steigen, wenn wir solche Kosten sollten stehen können! 3. Ein gewisser Francis Forbes hat eine sehr genaue Untersuchung angestellt, wie sowohl ein Sechszehntel und drei Viertel Spanisch, als auch reine Dorseter Schafe sich gegen einander in Ansehung der Zunahme an Fleisch verhalten; und davon ist das Resultat gewesen, daß ein Sechszehntel Schafe um ein Drittel mehr haben, als drei Viertel Spanische, die Dorseter aber doch noch um ein Viertel mehr, als diese drei Viertel Spanische, zugenommen haben. Dieses Resultat können wir jedoch nur für örtlich oder individuell gelten lassen, und eine daraus zu ziehende Folgerung ins Allgemeine nicht zu geben. 4. Der Herausgeber selbst hat wieder Versuche zur Bestimmung des Futterbedarfs des Schafviehes im ganzen Jahre angestellt, und dadurch gefunden, daß ein Englischer Acker (12 $\frac{1}{2}$ hiesige Morgen) Grasland für 3 Stück Southdowns hingereicht hat. 5. Ein Herr Cenners zu Copt. hall bei Epping hat gefunden, daß eine Devonshire Kuh (welche in England für eine kleine Rasse gehalten wird, hier aber schon eine große wäre) gegen 12 Pfund Sterling 7 Schilling Ertrag, das jährliche Product von 2 $\frac{1}{2}$ Englischen Ackern (3 $\frac{1}{2}$ hiesigen Morgen) Grasland, verzehret hat. 6. Ein gewisser Sir Milbrey hat Schlagholzer zu Gewinnung von Hopfenstangen in Reihen anlegen; und zwischen die Reihen mehr Jahre Kartoffeln pflanzen lassen, wodurch der Wuchs des Holzes unlaublich verbessert worden ist. 7. Ein Herr Crowe zu Norwich hat die Waispflanzungen *Phellandrium aquaticum* und *Sium nodulosum* als Dünger auf den Acker fahren, und

frisch gleich unterpflügen lassen, und davon eine große Wirkung gehabt. Die aufgefahrene Quantität hat etwa 438 hiesige Hinten, oder 50 Hinten auf ein Fuder, 9 Fuder auf einen hiesigen Morgen, betragen. (Verdiente wohl, nachgeahmt zu werden!) 8.) Ein Hr. Overmann empfiehlt das Knauelgras (*Dactylis glomerata*) für Schafweiden, wogegen wir uns aber nach unserer Theorie und Erfahrung erklären müssen. 9. S. 496—505 erzählt Hr. Arthur Young, der Sohn, die guten und bösen Folgen von den Gemeinheitstheilungen in Worcestershire, welche zu desto besserer Modification dieser an sich immer empfehlungswürdig bleibenden Operation wohl beherzigt zu werden verdienen. 10. Um die gemeine Distel zu vertilgen, wird, ausser dem Abmähen in der Blüthe, auch das sechsmahlige Ueberwalzen des jungen Krautes, wenn es 4 Zolle hoch heraus sey, vorgeschlagen. Bey einem Versuche in trockenem Wetter, nach einigen Regenschauern, seyen dadurch von 50 Pflanzen 49 zu Grunde gerichtet worden.

Gotha.

Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert. Herausgegeben von Friedrich Schlichtegroll. Zweyer Band. Bey Perthes. 1803. 343 Seiten in Octav. Der hier enthaltenen Biographien sind zehn: Friedrich Gedike, vom Prof. Valentin Heinrich Schmidt in Berlin. Friedrich Freiherr von Sinf, fürstl. Baudenscher Hofrath, der im Privatstande zu Emmendingen lebte, Freund vom Dichter Jacobi zu Freiburg. Unser ehemahliger Professor Schönemann, dem der frühe Tod den Lohn seiner Arbeit und Mühe in dieser Welt vereitelte, vom Rath Lenz.

Michael Conrad Curtius, geh. Justizrath und Professor zu Marburg, vom Prof. Wachler: das Leben eines arbeitsamen, biedern, Gelehrten. Gregor Stangl, Benedictiner und Professor der Dogmatik und Exegese am churfürstl. Lyceum zu München, wegen seiner Aeußerungen über die Nothwendigkeit einer Reform der catholischen Theologie merkwürdig. Joseph Nicolaus Reichsgraf von Windischgrätz, durch seine mathematische Originalität bekannt, von S. Der Landschafts-Director im Fürstenthum Lüneburg, Fr. Ernst von Bülow, aus unsers Hofraths Jacobi Erinnerungen (1802). Georg Christoph Dahme, Consistorial-Rath und General-Superintendent im Fürstenthum Lüneburg. Carl Gottlieb Fischer, Pfarrer am königl. großen Hospital zu Königsberg, von S.: als Bild eines exemplarischen Geistlichen dargestellt. Der Russischkaiserl. Staatsrath und Resident bey dem Reichstage zu Regensburg, von Struve. In mehreren dieser erkennt man mit Theilnehmung den Freund, den der Schmerz bis in die kleinsten Umstände beredt macht.

† Gm. Leipzig.

Handbuch für Pharmaceutiker, von L. J. B. Bouillon-Lagrange. Aus dem Französl. übersezt. Bey G. Fleischer, dem jüngern. 1804. Octav S. 330, mit 6 Kupferpl. Der Verf. fängt mit einem alphabetischen Verzeichnisse der rohen und einfachen Arzneyen ohne strenge Auswahl und weitläufige Nachricht von ihrer Abkunft, den Zeichen ihrer Güte u. d. an, und lehrt dann eben so und in gleicher Ordnung die Verfertigung der übrigen. Warum der Uebersetzer bey den ersten wenigstens keine Deutschen Nahmen beygefügt hat, errathen wir nicht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 7. Januar 1804.

Leiden. D. rghaw
Bey M. Eyfveer, Joh. Sohn ist erschienen: Hol-
 landsch Rykdom, of Tafereel van Neerlandsch
 Koophandel en Zeevaart, behelzende dezelfs Oor-
 sprong, Magt en toeneemende Vermeerdering,
 enz. enz. Uit het Fransch vertaald, merklyk ver-
 andert, vermeerdert, en van verscheiden mislagen
 gezuivert, door wylen Mr. *Elias Luzac*, in leven
 Advocaat voor den Hove van Holland, Zeeland
 en Westvriesland. Tweede Uitgaave. *Eerste*
Deel. 1801. XXIV u. 370 S., auch 144 S. Bey-
 lagen und 2 $\frac{3}{4}$ B. Register. *Tweede Deel.* 1801.
 XVI u. 338 S., auch 268 S. Beylagen u. 1 B. Re-
 gister. *Deerde Deel.* 1801. VIII u. 416 S., auch
 128 S. Beylagen u. 1 B. Register. *Vierde Deel.*
 1801. VI u. 540 S., auch 60 S. Beylagen und
 1 $\frac{1}{4}$ B. Register in gr. Octav.

Die erste Ausgabe dieses trefflichen Werks, wo-
 von das Original nie in den Deutschen Buchhandel
 kam, erschien 1785; aus ihm hat Hr. A. J. D. Lün-
 ders eine Geschichte des Holländ. Handels, Leipz. bey
 Crusius 1788, 708 S. gr. 8., u. G. A. Engelbrecht
 E

eine Deutsche Uebersetzung gelfert, unter dem Titel: Betrachtung über den Ursprung des Handels und der Macht der Holländer, nach der neuen vermehrten Ausgabe ins Deutsche übersetzt, Greifsw. bey Röse, 1. B. 1788, 552 S., 2. B. 1789, 702 S., 3. B. 502 S., 4. B. 1790, 600 S. gr. 8., herausgegeben. Von letzterer ist der 5. Band in diesen Blättern 1788 S. 1352 f. rühmlichst erwähnt worden. Die vorliegende zweyte Ausgabe hat im Wesentlichen gegen die erste nichts gewonnen; da aber das Urwerk in diese Anzeigen noch nicht aufgenommen worden, so wollen wir eine kurze Darstellung von dem Ganzen mittheilen, und gelegentliche Bemerkungen gehörigen Orts einschalten.

Der erste Theil ist, auffer der Einleitung, in drey Hauptstücke getheilt. Das erste handelt von der Schifffahrt der Holländer überhaupt, von den frühesten Zeiten bis zur Union von Utrecht (1579). Das zweyte gibt eine historische Schilderung vom Handel der Holländer, von den ältesten Zeiten bis auf die Gründung der vereinigten Niederlande, in Absicht der Fischerey, des Handels und der Manufacturen überhaupt. Das dritte beschäftigt sich mit der Beschreibung des Handels und der Schifffahrt der Holländer seit Errichtung der Union bis zum Westphäl. Frieden (1648). Hierin wird das Entstehen und der Zustand der Holländ. Ost- und Westindischen Compagnie, des Levantischen Handels, der Nordischen Fischerey und des Seehandels nach den Nord. Reichen, der Niederländ. Manufacturen, des Handels nach England, Frankreich, Spanien, Portugal u. Deutschland, wie nicht weniger die Fracht- u. Küstenschifffahrt, mit vieler Sachkenntniß und historischer Critik aus einander gesetzt, auch überall mit diplomatischen Urkunden belegt, die man in den Beylagen zum 1. Th. A. bis S. antrifft, welche der verstorbene Holländ. Gelehrte Luzac aus

der Hauptabsicht jedem Bande beydrucken ließ, um seiner Arbeit dadurch mehr systematische Form u. historische Zuverlässigkeit zu geben: eine Eigenschaft, die, wie mehr andere, der bekannnten Französ. Urschrift fehlt, welche V. in der einzigen Absicht wählte, sie zum Besten seiner Landsleute und der statistisch-mercantilischen Geschichte von Holland und den vereinigten Niederlanden umzuarbeiten.

Der zweite Theil enthält das vierte und fünfte Hauptstück, als Fortsetzung des ersten Bandes. Jenes erläutert den Ursprung u. die Errichtung der Admiraltäten, wobey der Verf. auf den Wachsthum der Marine, vom Entstehen der republikan. Souveränität der vereinigten Niederlande bis auf den Westphäl. Frieden, Rücksicht zu nehmen genöthigt ward. Wachsthum der Seemacht der vereinigten Staaten, vom Münsterschen Frieden bis auf den Anfang des siebenjährigen Kriegs, wo die Generalstaaten sich für völlig neutral erklärten. Das 5. Hauptst. schildert den Zustand des Handels u. der Schiffahrt der vereinigten Niederlande seit 1648 bis zur Kriegserklärung Großbritanniens an die Generalstaaten am Ende des Dec. 1779. Der Verf. betrachtet vorzüglich den Wachsthum, das Aufblühen u. den Verfall der Ost- u. Westindischen Holländ. Handlungsgesellschaften, und geht dabei genau in das historische Detail des Zustandes der Colonien Surinam, Berbice, Essequibo und Demerary, Curacao, St. Eustatius u. m. a., wie sich dieselben zur Zeit befanden, als die Holländer mit in die American. Unruhen und den Engl. Krieg gegen die nachherigen Freystaaten verwickelt wurden. Welchen Vortheil der Staat aus der Fischerey, zumahl aus dem Herings-, Kabliau- und Wallfischfange in dieser Periode gezogen, erzählt der Verf. S. 258 — 281 mit einer Präcision und Vollständigkeit, die man nur von einem Manne erwarten kann, der so genau, wie

dieser, aus echten Quellen unterrichtet ist. — Was von dem Zustande der Niederländischen Handlung in Europa seit dem Münsterschen Frieden, dem Actienhandel und der Frachtfahrt der Holländer in jenen Zeiten bis zu dem American. Kriege beigebracht wird, erinnert zu lebhaft an jene goldene Zeiten, worin die Holländer gleichsam mit dem brillanten Stabe des Mercur die mercantil. Geschäfte fast aller Welttheile leiteten. Was würde der Vf. sagen, wenn er unsere jetzige Zeiten erlebt hätte, wo sein ehemahls so blühendes Vaterland, gleichsam wie eine unbeseelte Bark, im großen Völkersturme bald von dieser, bald von jener mächtigen Woge hin- u. hergeworfen wird. Nec. nimmt den gerechtesten Antheil an dem widrigen Lose, das vor 20 Jahren meist eine hartnäckige Verblendung, ein irrig geleiteter Stolz, der übermäßige Reichthum vieler auf Privatrache ausgehender Particuliers, u. der Mangel an Einigkeit, aus dem Glücksrade der polit. Weltthandel neuerer Zeiten auf den gegenwärtigen Schauplatz des gänzl. zerstörten Handels u. der National-Industrie, gleichsam im Zorn des Schicksals spielte. Die Zukunft kann das politische Verhältniß der Batavischen Republik aus der Reihe der Europ. Staaten verwischen, u. die Kräfte der Handlung treibenden Holländer an allen Seiten lähmen; — aber den Holländ. Nationalstimm mit seiner Thätigkeit wird man eben so wenig, wie seine Rechtschaffenheit u. öconom. Tugenden, je ausrotten, selbst dann nicht, wenn sie vom Schicksale dazu verdammt würden, ihre ausländischen Besitzungen durch Ost- und Westind. Eroberer zu verlieren — Den Beschluß der histor. Darstellung des 2. Th. macht ein anschauliches Gemählde des Zustandes der Manufacturen und Fabriken in den Niederlanden seit dem Münsterschen Frieden bis auf den American. Krieg. Freylich hat der Verf. Ursache, über manchen Mißgriff der Generalstaaten sich in Absicht dieses Gegen-

standes zu beklagen: aber immer blieben die Handelsgrundsätze des damaligen Gouvernements, das Wohl des Ganzen zu befördern geeignet, obgleich der Staat gegen einige Theile des Commerzes nicht nach Wunsche verfuhr. — Die angehängten Beilagen A—Hh. rechtfertigen die Hauptsätze des Verf. hinlänglich, indem diese Belege aus diplomatischen Hauptquellen abgeleitet werden.

Hat der Verf. im 2. Theile von den eigentlichen Handelsfreiheit im Allgemeinen gehandelt, so nimmt er gegenwärtig im dritten Theile Gelegenheit, die der Holländer in ihrem ganzen Umfange und von der rechten Seite zu betrachten. In dieser Hinsicht, und nachdem er zuvörderst im 6. Hauptst. von den Ursachen des Emporlebens, des Wachstums u. des blühenden Zustandes der Handlung u. Schiffahrt, so wie im 7. Hauptst. von den Ursachen des zunehmenden Handels, sowohl zu Lande als zur See, der vereinigten Niederländer in u. außer Europa gehandelt hat, gehet er zur Staatsform der Holländer seit den Zeiten über, da dieß thätige u. rastlose Volk das Span. Joch abwarf, und nach der Union von Utrecht einen eigenen Freystaat schuf. Diese Materie führt den Vf., wie natürlich, S. 197—329 zur Untersuchung eines Hauptgegenstandes, welcher die Art u. Weise der Niederländ. bürgerl. u. mercantilen Freiheit zum Zweck hat, u. woben S. 330 ff. die **Vortrefflichkeit der statthalterischen Staatsregierung**, unter der die Staatsbündnisse u. Verträge immer als ein Heiligthum gehalten u. angesehen wurden, von einer Seite dargestellt werden, die selbst dem befangensten In- oder **Zusländer der Anti-Oranischen Parthey** einleuchten, wenn er nicht die sprechendsten Wahrheiten u. factischen Beweise durch elende Sophismen entkräften, oder durch aus der Luft ergriffene imaginäre Spiegelfechtereien echte Thatfachen aus der Geschichte der **Holländ. Kaufmanns- Staatshaushaltung** weg demonstrieren

will. Freylich für solche könnten hundert u. mehrere Wagenaar's, Luzac's, Bondam's, von Meermann's (beym Hugo de Groot), die van Wyn's, v. Spaan's, van der Spiegel's, Fagel's u. mehr andere echte Holländ. Patrioten, die seit Cromwell u. Wilhelm dem Eroberer keine ausländische Parthey auf vaterländischem Boden wünschten, wohl aber mit allen Europ. Staaten in Frieden und in gegenseitigen Handelsverhältnissen zu leben suchten, mehrere Folianten schreiben, und dennoch keinen von seinem Wahne zurückführen. — Luzac drückt sein Hauptprincip in Absicht der Handelsfreyheit ganz aufrichtig aus, wenn er sagt: "NIEMANT is meer dan ik overtuigt, dat de Koophandel zonder VRYHEID *niet* bestaan kan: De VRYHEID is de Ziel van alle Koopmanschap: Dit beken ik vrymoedig", enz. — Wo ist die Befolgung dieses Princip's, das die ehemahligen Generalstaaten, von Joh. de Witt bis auf die Zeiten, wo die Revolution vom Januar 1795 die Unabhängigkeit der ehemahls vereint gewesenen Niederlande in die Maas u. Schelde begrub, so trefflich zu bewahren, und da, wo es den Vortheil der Holländ. Nation betraf, in Anwendung zu bringen wußten, in neuern Zeiten geblieben? — Man ist am Ende des J. 1803 in Holland so weit gekommen, daß man nicht einmahl mit vaterländischen Schiffen unter neutraler Flagge, mit den unschuldigsten Krämerwaren beladen, zur Fracht nach der Elbe fahren, geschweige einen Edamer Käse, auffer nach Frankreich u. Spanien, in die Fremde, selbst den Neutralen zuführen darf. Das heißt doch wahrlich, den Holländ. Handel u. die Beförderung der National-Erzeugnisse mit Füßen treten. Aber wir bedienen uns der Worte des Verf.: EENDRAGT maakt MAGT. — Die verschiedenen andern Ursachen, die den Wachsthum des Handels u. der Schifffahrt der Holländer herbeiführten, werden S. 356 - 397 aus historischen Gründen erwogen, u. S. 380 - 394 der

Ursprung u. Fortgang der Amsterdamer Wechselbank untersucht, woben der Vf. über das gewöhnliche Jahr 1609, doch ohne histor. Beweise, hinausgeht. (Die eigentl. Veranlassung zu dieser Wechselbank erzählt Pontanus rerum et urbis Amstelod. historia, l. II. c. 2. f. 69 sqq. Amst. 1609 Fol.; frühere Verordnungen, die dahin gedeutet werden können, findet man in den *Placatten van Brabant* l. Deel p. 509 enz. nämlich die Ordonantien enz. von Kaiser Carl V., d. d. Antw. 16. Nov. 1541, u. d. d. Mecheln 13. Oct. 1548: Quellen, die Luzac, welches uns Wunder nimmt, nicht berührt hat.) Uebrigens bestreitet der Vf. mit Grund den Urheber von Commerce de la Hollande, so wie Montesquieu la richesse de la Hollande, daß beide das Wesen der Amsterdamer Wechselbank nicht gekannt hätten. Den Beschluß macht S. 394—416 die Einrichtung der Amsterdamer Asscuranz-Kammer, welche, wie alle hierin vorkommende Gegenstände, durch die angehängten Verlagen A—T. belegt werden.

Der vierte Theil liefert das Uebrige, nämlich vom 8. bis 21. Hauptstücke. Das 8. Hauptst. untersucht die Ursachen, welche den Holländ. Handel herbengeführt haben. Im 9. Hauptst. wird der schädliche Einfluß der Abgaben gezeigt, die von den Generalstaaten auf die Frachtfahrt, den See- u. Landhandel, die Fabriken, Fischereien, u. fast auf alle Handwerke, Nahrung u. Gewerbe gelegt worden. Dieser Zweck wird im 10. Hptst. in Absicht der Landes-Staatsverfassung noch näher auseinander gesetzt, u. im 11. Hptst. eben dieser schädliche Einfluß aus Mangel gründlicher Verbindungen mit andern, zumahl großen, Seemächten erwogen, die den Seehandel u. die Frachtfahrt mit einer ansehnlichen Marine u. Kriegsmacht unterstützen können. Welchen schädli. Einfluß der Fall d. Holländ. Ost- u. Westindischen Besitzungen auf den Niederländ. Handel, die Manufacturen, Trassiken u. die Frachtfahrt erzeugt hat, wird im

12. u. 13. Hptst. gezeigt, und im 14. die Schädlichkeit dieses Einflusses in Absicht des Credits im kaufmännischen Verkehr gewiesen. Mit Recht klagt der Verf. im 15. Hptst. über die Nachteile, die dem Niederl. Land- u. Seehandel durch fremde Mächte zugefügt worden, u. untersucht im 16. Hptst. die besonders von einander abweichenden Ursachen, welche dazu mitgewirkt haben, den Holländ. Seehandel u. die Schifffahrt überhaupt zu schwächen. Die Mittel, durch welche diese Zweige der Niederländ. Wohlfarth wieder empor gebracht werden könnten, um den Vorrang vor allen handeltreibenden Völkern zu erlangen, werden im 17. Hptst., so wie die Betrachtungen von der innern Beschaffenheit des (ehemals) vereinigten Staats, mit Bezug auf Handlung u. Schifffahrt, Fabriken u. Trafiken, im 18. genau erwogen. Uebrigens scheinen die fortgesetzten Betrachtungen des Vf. im 19 — 21. Hptst. in Absicht der Mittel, welche erariffen werden müßten, um den innern u. äußern Handel der Holländer u. ihrer Colonien wieder empor zu bringen, zu den frommen Wünschen zu gehören, die unter den gegenwärtigen Zeitumständen, wo man Händlanger und thätiger Mitwirker an der Weltcroberung werden will, — vielleicht auch nie realisiren wird. Die beygedruckten acht Anlagen zeugen, wie in allen übrigen Theilen, von der diplomat. Genauigkeit des Vf., mit der er jedes histor. Hauptfactum zu belegen sucht. Das jedem Theile angehängte alphabet. Register erleichtert das Nachschlagen der Sachen u. Materien ungemein, und der gefällige reine Druck, wie das schöne weiße Medianpapier, erhebt den innern Werth dieses Werks zu einem classischen Ganzen, dem, da es sich vorzüglich durch Ernt u. Sachkenntniß aller Art von der rühmlichsten Seite auszeichnet, nur einige wenige über andere Länder und Staaten an die Seite gesetzt werden können.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1804.

Hamburg. Bremen. *Kunde*
In dem merkwürdigen Streite über die kirchlichen Angelegenheiten, welche als Folge der Abtretung der Güter und Rechte des Braunschweigischen Churhauses an die Stadt Bremen sich ereignet haben, sind nun auch zwei Schriften zur Rechtfertigung der bisher von Seiten des Rathes daselbst gethanenen Schritte und aufgestellten Behauptungen erschienen; womit wir die Leser dieser Anzeigen um so bereitwilliger bekannt machen, weil sich aus Vergleichung derselben mit denen im 142. Stücke v. J. angezeigten Schriften die Tendenz des eigentlichen Streitpunctes genauer auffassen läßt.

1. Beleuchtung eines Theils der von dem Hrn. Domprediger *Nicolaï* unter dem Titel: Ueber den Zustand der Lutherischen Domgemeinde in der freyen Reichsstadt Bremen &c. in den Druck gegebenen Schrift, von Joh. Friedr. Gildemeister, d. R. D. Hamburg 1803. Bey Neßler. 54 Seiten in Octav.

2. Nähere Erklärung und Bestätigung eines Aufsatzes in Nr. XVI. der Marburger theol.

Nachrichten d. J. Bremens kirchliche Angelegenheiten betreffend, von G. W. Petri, Pastor Primar. an der Kirche des heil. Ansgar. Bremen. VIII und 104 Seiten in Octav.

In beiden Schriften, wiewohl sie eigentlich die Widerlegung der angezeigten Schrift des Hrn. Domprediger Nicolai zur nächsten Absicht haben, herrscht ein durchaus gemäßigter und wahrheitsliebender Ton, der allen gehässigen und Mißtrauen erregenden Insinuationen und Persönlichkeiten mit Sorgfalt ausweicht. Einen besondern Werth hat die erste in der Hinsicht, weil solche mit Vermeidung alles unnützen Dunstes der Declamation lediglich auf die Untersuchung der Rechtsgrundsätze gerichtet ist, welche zur richtigen Beurtheilung der gegenseitigen Ansprüche leiten können. Daß damit schon das Ziel erreicht sey, und keine andere rechtliche Ansicht der Sache übrig bleibe, wird ihr gelehrter und erfahrener Verfasser selbst nicht behaupten wollen. Es wird nicht überflüssig seyn, auf einige Punkte aufmerksam zu machen, denen es nach unserer Meinung an Haltbarkeit fehlt. Denn von der genauen Erörterung und Würdigung der rechtlichen Grundsätze, worauf die gegenseitig geäußerten Ansprüche beruhen, läßt sich bey einer übrigens friedlichen Stimmung noch am ersten eine Vereinigung der verschiedenen Meinungen zu gütlicher Beilegung der Sache hoffen; wogegen streitsüchtige Declamation und Erinnerung an vermählte Auftritte zwischen Lutheranern und Reformirten nur den Parteygeist in Bewegung setzt, bey dem weder Gründe Gehör finden, noch friedliches Nachgeben zu hoffen steht. Man hat das von Seiten der Lutherischen Diaconen aufgestellte Verlangen, wegen der Verwaltung des nach ihrer Meinung zum Dom gehörenden Kirchengutes, und Versorgung der kirchlichen Angelegenheiten einer Lutherischen Domgemeinde durch ein besonderes,

zu dem Ende aus den Gliedern dieser Gemeine anzuzurechnendes, Collegium ihrer Vorsteher, vorzüglich aus dem Westphäl. Frieden zu unterstützen gesucht. Hr. Dr. Gildemeister prüft deshalb die Deutung der hierzu angezogenen Stellen und ihre Anwendbarkeit auf die zwischen den Lutheranern zu Bremen und der Stadt bestehenden Verhältnisse. Hier fällt es ihm dann nicht schwer, zu zeigen, daß der §. 7. Art. X. zu jenem Verlangen, welches die Diaconen Namens der Lutheraner angebracht haben, gar keinen Grund enthalte; indem die Schlußworte, wenn sie richtig übersetzt werden, nicht von einem Vorbehalte der Rechte des Domcapitels und anderer Stifter, sondern von einer gänzlichen Aufhebung derselben reden. — (So richtig dieses an sich ist, so scheint es uns doch nicht, daß man diese Stelle mit Hrn. G. dem Verlangen der Diaconen oder der Lutheraner gerade entgegenstellen könne. Denn der Gegenstand, in Ansehung dessen nach der erfolgten Secularisation des Erzstiftes die Rechte des Domcapitels und anderer geistlichen Collegien aufhören sollen, ist doch nur ihr jus eligendi et postulandi, sammt ihren übrigen Rechten in der Verwaltung und Regierung der zum Herzogthume gehörenden Lande. Von einem Kirchengute der Domgemeinde, wenn dergleichen damahls existirt haben sollte, wird hier nichts gesagt; und die Stelle kann folglich bey der jetzigen Angelegenheit überall in keine Verrachtung kommen.) Man wird ferner dem Verf. zugeben müssen, daß der §. 9. Art. V. bey dieser Angelegenheit unrichtig angewendet werde; weil die nach demselben wegfallende Stimmenmehrheit in Religionsfachen allein die dabey genannten, in Ansehung der catholischen und evangelischen Religion gemischten, Reichsstädte angeht. Es kommt also nur darauf an, ob und wie fern die Haupt-

stelle des Friedensschlusses im Art. VII. S. 1., welche das Verhältniß der Lutheraner und Reformirten im Reich im Allgemeinen bestimmt, das Verlangen der Lutherischen Kirchen-Diaconen zu Bremen unterstützt. Hr. Dr. Gildemeister bestreitet auch die Anwendbarkeit dieser Stelle des Grundgesetzes bey den jetzigen Angelegenheiten, und alle Folgen, welche man für die Ansprüche der Lutheraner daraus hergeleitet hat. Zu dem Ende bezweifelt er das Daseyn einer eigentlichen Lutherischen Domgemeinde überhaupt; und noch mehr die Existenz eines derselben angehörenden Kirchengutes. Es soll auch nach seiner Behauptung hier gar nicht der Fall vorhanden seyn, der doch in dieser Stelle des Friedensschlusses klar vorausgesetzt wird, daß eine Gemeine Lutherischer Religion, welche bisher einen Landesherrn ihrer Confession hatte, nun der Landeshoheit eines reformirten Glaubensgenossen unterworfen werde; indem die Bürger und Einwohner von Bremen, welche ihrer Religionsübung wegen sich zu dem Dom bisher gehalten, vorhin schon der Landeshoheit der Stadt Bremen unterworfen gewesen, und in ihrem Territorial-Verhältniße durch die Uebergabe des Domes und anderer dem Herzoge von Breiren in der Stadt zuständig gewesenen Rechte sich gar keine Veränderung zugervagen habe. — Der Zweifel gegen das Daseyn einer Lutherischen Domgemeinde scheint uns auf einer Verwechslung der Begriffe von Parochie und Gemeine zu beruhen. Jene hat nicht existirt, und es kann aus keinem rechtlichen Grunde nach den neuen Ereignissen eine Aenderung der bisherigen Parochial-Verfassung zu Bremen gefordert werden, um eine Lutherische Dom-Parochie zu formiren. Sollte aber deßhalb auch das Daseyn einer Domgemeinde verneinet werden müssen, und

die Gemeinde nicht anders, als in Verbindung zu einer Parochie gedacht werden können? Im Dom kamen die in und um Bremen zerstreut wohnenden Lutheraner zu dem gemeinschaftlichen, vom Erzbischofe, und nachher vom Herzoge zu Bremen erlaubten, und selbst vom Magistrat daselbst anerkannten, Zwecke einer öffentlichen Gottesverehrung nach dem Lehrbegriff der Lutherischen Kirche nun schon seit einer über anderthalb Jahrhundert dauernden Zeit zusammen. Das ist zum Wesen einer Gemeinde nach der Natur der Sache und dem positiven gemeynen Kirchrechte vollkommen hinreichend. Ob sie auch noch andere Collegial-Rechte ausgeübt haben, und wie weit diese etwa ausgedehnt oder eingeschränkt waren, darauf kann bey der Frage vom Dafeyn einer Gemeinheit gar nichts ankommen. Wollte man aber die Zuständigkeit und Ausübung dieser Collegial-Rechte in vollem Umfange für das Wesen einer Gemeinde halten, so würden in der catholischen Kirche bey aller genauen Parochial-Abtheilung der Gläubigen noch keine catholische Gemeinen vorhanden seyn; weil diesen das canonische Recht alle Collegial-Rechte in geistlichen Sachen abspricht, und die Heerde nur in ein passives Verhältniß gegen ihren Hirten setzt. Wenn Parochie und Gemeinde also zwey verschiedene Begriffe sind, so ist es nichts sich selbst Widersprechendes, daß die einzelnen Lutheraner zu Bremen nach ihren Wohnungen zu diesem oder jenem Pfarr-Districte gehören; und vermöge ihrer freywilligen Religionsübung Mitglieder einer Dombeyne seyn können. Auch läßt sich wohl mit einander vereinigen, daß diese einzelnen Glaubensgenossen jetzt derselben Landesherheit noch untergeordnet sind, unter welcher sie vor der nunmehrigen Veränderung der Dinge standen. Damit

wird aber nicht bewiesen, daß mit dem Territorial-Verhältnisse der Domgemeinde, als einer besondern moralischen, öffentlich anerkannten Person, und mit dem, was ihr in dieser Eigenschaft zustand, sich keine Veränderung zugetragen habe. Ob ein dieser Gemeinde eigenthümlich angehörendes Kirchengut vorhanden sey? ob der Dom selbst und was sonst dazu gehöre? das sind Fragen, welche sich nach dem, was bis jetzt von beiden Seiten vorgebracht worden, weder bejahen, noch verneinen lassen. Hr. G. spricht ihr dieses nicht nur gänzlich ab, sondern er sieht auch alles, was von Seiten der Lutheraner bisher im Dom ausgeübt worden, als Handlungen an, die auf gar kein von ihnen wohlervorbenes und von den vorigen Fürsten als Eigenthümern des Doms zugestandenes Recht beruhen; daher auch nunmehr die Stadt Bremen an nichts gebunden sey; wiewohl er selbst nicht erwartet, daß die Stadt oder ihre Obrigkeit das neuermorbene willkührliche Dispositions-Recht zum Nachtheile der bisherigen Religionsübung nach dem Lutherischen Bekenntnisse zur Ausübung bringen werde. Indessen ist daraus klar genug, wie weit diese Grundsätze führen können, und in welchen precären Stand die im Dom bisher Statt gehabte Lutherische Religionsübung damit versetzt wird. Bey allem Zutrauen, welches die weise und billige Eechnung der jetzigen Obrigkeit gegen ihre Lutherischen Bürger verdient, kann es letzteren doch nicht verdacht werden, wenn sie die Selbstständigkeit ihrer Gemeinde auch gegen zukünftige Fälle in Sicherheit zu setzen suchen. Hr. Dr. G. sieht selbst ein, daß im Westphäl. Frieden über die vom archiepiscopatu bremensi verschiedenen Fonds des Domcapitels, der Stifter und der schon vorhandenen protestantischen Gemeinen nichts fest-

gefest sey, und daß die Frieden schließenden Mächte, wie die Verhandlungen ausweisen, darüber nichts haben bestimmen wollen. Wenn aber die Schwedische Regierung deshalb hernach mit den Kirchengütern willkürlich verfuhr, so folgt auch daraus nicht, daß die jetzt in Frage seyenden Güter und Rechte, welche jene Regierung unangestastet ihrer alten Bestimmung fernere überlassen hat, noch immer einer willkürlichen Gewalt unterworfen seyn müssen. Es kommt also allerdings noch auf die genauere Untersuchung an, was der Domkirche und Lateinischen Schule zu ihrer Subsistenz gelassen, und in der Folge etwa diesen Corporibus noch weiter zugewendet sey. Daß alles dieses der Lutherischen Domgemeine zugewendet, und zur Beförderung ihrer religiösen Absichten bestimmt sey, wird sich nicht in Zweifel ziehen lassen, wenn gleich keine förmliche Urkunde die Uebergabe zum völligen Eigenthum derselben constatirt; auch keine Handlung des Eigenthums über diese Fonds von ihr ausgeübt ist. Die fortwährende Verwendung derselben zu dem bestimmten fortdauernden Zwecke einer religiösen Anstalt, gibt hierbey den Willen und die Absicht des Gebers und Empfängers, auch ohne Brief und Siegel hinlänglich zu erkennen. Eben so wenig schließt die einseitige Verwaltung dieser Fonds, welche bisher, vermöge einer bischöflichen Gewalt der Herzoge von Bremen, wohl Statt finden konnte, alles Recht der Domgemeine an denselben aus, wenn auch vermöge derselben aus diesem Fond, oder der so genannten Structur, Manches zu Zwecken verwendet seyn sollte, die auf den ersten Anblick mit der religiösen Bestimmung in keiner unmittelbaren Verbindung zu stehen scheinen. — In Ansehung der Errichtung eines Lutherischen Kirchen-Colle-

gii widerspricht Hr. Dr. Bildemeister nicht, daß die Lutherischen Mitbürger und Einwohner zu Bremen, sich in eine oder mehrere religiöse Gesellschaften constituiren können. Jedoch habe der Staat wegen des *juris in rebus s. territorialis circa sacra* mit dabey zu sprechen. Das wird kein Kenner des Kirchenstaatsrechts in Zweifel ziehen; und es ist natürliche Folge davon, daß bey aller Religionsverschiedenheit in der Person des Nachhabers das Recht der höchsten Ober-Aufsicht in beständige Ausübung gesetzt werden kann. Wenn aber die weitere Frage von dem Umfange der Rechte eines solchen Kirchen-Collegii entsteht, und ob solcher nach der eigenen Natur der Collegial-Rechte, oder nach der Willkühr der neuen Nachhaber festzusetzen sey? so ist Hr. Dr. G. geneigt, das letztere zu behaupten. Die Schlussworte der Hauptstelle des Friedensschlusses Art. VII. S. I. und alles, was daraus weiter für den Umfang der Rechte eines Lutherischen Kirchen-Collegii gefolgert werden möchte, soll nach seiner Meinung dieser Behauptung deswegen nicht entgegen seyn, weil es eine bloße, ganz irrige, Voraussetzung einiger Schriftsteller sey, wenn man Bremen eine reformirte Stadt nenne; mithin auch in dieser Rücksicht jene Stelle des Friedensschlusses bey der jetzigen Angelegenheit zu keiner Entscheidungs-Norm dienen könne. Nach den innerlichen, der Religion halber im 16. Jahrhunderte entstandenen Unruhen, da eine Lutherische Parthey die andere Lutherische Parthey habe verdrängen wollen, diese aber sich nicht habe verdrängen lassen, sey die letztere durch die Umstände veranlaßt, allmählich die reformirte Confession anzunehmen, und dann auch die Raths- und andere Ehrenstellen fast nur mit Reformirten, und bürgerchaftliche Stationen und

Deputationen nicht gerade gleich mit Lutheranern zu besetzen. (Wie es nach diesem Geständnisse noch für einen publicistischen Irrthum erklärt werden könne, wenn Bremen für eine reformirte Reichsstadt gehalten wird, vermögen wir doch nicht einzusehen. Sey es auch, daß kein Grundgesetz die Lutheraner vom Stadt Magistrate und anderen Ehrenstellen ausschloß, so ändert das in der Ansicht der *ex facto* bisher bestandenen Verfassung nichts; und daß erst ganz kürzlich ein Lutheraner in den Rath aufgenommen ist, mag immer als ein Beweis gerühmt werden, wie viel eine tolerantere Stimmung nun endlich vermocht habe; die Reliaionsseigenschaft der obrigkeitlichen Collegien in der Stadt Bremen hat damit doch noch keine solche grundgesetzliche Abänderung erhalten, bey welcher jene Stelle des Friedensschlusses für unanwendbar zu halten seyn dürfte.) Hr. Dr. Gildemeister glaubt ferner, daß, wenn auch angenommen werde, Bremen sey eine reformirte Reichsstadt, so würde diese Stelle des Friedensschlusses dennoch keine Anwendung finden. Der Beweis stützt sich hier wieder auf die vorigen Behauptungen des Verf. von der Nichtexistenz einer lutherischen Domgemeinde, von einer bloß precären Vergonnung des Doms zur Religionsübung der Lutheraner, von dem alleinigen Eigenthume des Herzogs von Bremen an allen dazu gehörenden Gütern ic. Man sieht also, von welchem Standpuncte die Untersuchung des rechtlichen Grundes vorzüglich ausgehen muß. Bey dem allem ist doch noch nicht abzusehen, wie auch mit dem besten Beweise dieser Voraussetzungen dem allgemeinen Verbote des Friedensschlusses: *fas non sit — ulum a. u. d. praesudicium directe vel indirecte alterius sacris afferre*, ausgewichen werden könne,

falls die Stadt oder ihre Nachthaber das neuerlangte Eigenthum am Dom in so willkürliche Ausübung bringen wollte, als die Erzbischöfe und Herzoge von Bremen, nach den hier aufgestellten Sätzen, befugt gewesen seyn sollen. Diese gehen so weit, daß die Obrigkeit zu Bremen, wenn sie auch bloß und nothwendig aus Reformirten bestehe, dieser Stelle des Friedensschlusses nicht entgegen handle, wenn sie die Lutherischen Prediger und Schullehrer künftig ernennet; und es soll den Lutheranern zu Bremen überhaupt nach der jetzigen Veränderung gar kein Collegial-Recht zustehen, weil sie vor derselben nichts davon ausgeübt haben.

Hr. Pastor Perri bekennet sich in seiner Schrift als Verfasser des Aufsazes in den Marburger theologischen Nachrichten, wider welchen die in Nr. 42. dieser Anzeigen vor. J. bekannt gemachte Schrift des Hrn P. Nicolai gerichtet ist; und sucht den Aufsaz gegen letztern zu vertheidigen. Es liegen dabey dieselben rechtlichen Behauptungen zum Grunde, welche auch Hr. Dr. Gildemeister aufgestellt hat. Als etwas sonderbar fiel uns nur dabey die S. 81 vorkommende Erklärung des Verf. auf, in welchem Sinne er das Vermögen des Lutherischen Waisenhauses Staatsgut genannt habe. Nämlich weil der Staat darüber zu wachen habe, daß es seinem Zwecke gemäß angewendet werde. Hiernach kann man alles für Staatsgut erklären, was einer Ober-Aufsicht oder Ober-Vormundschaft der Staatsgewalt unterworfen ist; womit aber der rechtliche Sprachgebrauch nicht harmonirt; der Ummaßungen nicht zu erwähnen, wozu der Mißbrauch jenes Ausdrucks verleiten könnte.

† London.

Vey Baldwin 1803: An account of the Island of Ceylon: containing its History, Geography,

natural History, with the Manners and Customs of its various Inhabitants; to which is added the Journal of an Embassy to the Court of Candy; illustrated by a Map and Charts. By *Robert Percival*, Esq. of his Maj. 19. Regiment of foot. 419 S. in Quart. Wie ganz anders benehmen sich die Engländer bey Besitznehmung der Insel Ceylon, als die Holländer, da sie im Besitz waren! Das Erste ist, sie sind gleich um eine genaue Kenntniß der Insel bemüht; das Andere, sie wissen sie nicht bloß als Kaufleute, in Beziehung auf den einzigen Zimmt-handel, sondern in allen, auch politischen, Richtungen zu nutzen. Das Erstere wird hier ausgeführt, durch einen Mann, welcher, mit Wißbegier begabt, Gelegenheit hatte, die Kenntniß zu erhalten, und drey Jahre auf der Stelle dazu anwendete. Hätte Ceylon sonst keine Wichtigkeit, so wäre es der Hafen, der einzige, auffer Bombay, in welchem in allen Jahreszeiten die Schiffe gesichert sind; und doch, wie viele sind der andern Vortheile in politischer und in Handelsrückichten! als Mittelpunct des ganzen Ostindischen Handels, als Niederlage von allen Kriegsbedürfnissen, und als Posten der Truppen, die von da aus nach Ostindien, nach allen Seiten zu geschickt werden können. In 18 Kapiteln sind die Nachrichten, welche der Verf. zu geben wußte, vertheilt; voraus eine kurze Uebersicht des Zustandes der Insel vor der jetzigen Eroberung. Die Portugiesen übersehen ganz die Vortheile für den Handel. Die Holländer sahen nur auf die kleinen Vortheile des Handels; in Geiz, Treulosigkeit, Gewaltthätigkeit, waren beide sich gleich. Nun ist zu hoffen, daß die Engländer mit mehr Mäßigung verfahren werden. Noch scheint der Anfang nicht gemacht zu seyn; denn man hat die von den Holländern eingeführten Zölle und Auflagen beybehalten, und es werden verschied-

dene daher entstandene Aufläufe erzählt, wo die gewaffnete Macht dazwischen kommen mußte (S. 54, 55). Eine solche Rebellion entstand sogar daher, daß man gewisse neue Lizenzen auslegte, S. 216. Allgemeine und besondere Beschreibung der Insel. Das Europäische Eigenthum erstreckt sich im Umkreis um die ganze Küste herum, die Eingebornen sind in der Insel von jenen eingeschlossen. Soambo ist die Hauptstadt; aber Trincomare der Haupthandelsplatz wegen des Hafens; mit Eroberung von diesem machte 1795 General Stewart den Anfang — Die Nordküste empfindet die heißen Winde, die von der Halbinsel herkommen: sie sind im obern Theile, wegen der dazwischen liegenden See, weniger druckend, als in Bengalen selbst: wo die Hitze so unaussetzlich ist, daß bey den Landwinden oft die Fenster Scheiben zerspringen, auch wohl die Gläser auf dem Tische (S. 46). Die perlenfischeren auf der Westseite in der Bay, Candatich, genau beschrieben. Zwey Minuten ist die gewöhnliche Zeit, die die Taucher unter dem Wasser aushalten; auch hierbey haben die Taucher (compars) ihr Spiel. Die Salzwerke, welche die Holländer sich zu eignen, und durch Verenthaltung des Salzes die armen Einwohner zwangen, ihnen alles zu verkaufen; der Rath, auch dieses Salz-Monopol wie es herzustellen, da es sehr einträglich sey! Anhang auf Columbo im Anfange 1796. Der gänzliche Verfall des Kriegs wesens der Holländer erleichterte alles; nicht einmal die Desires hatten sie besetzt; innere Uneinigkeit, Trennung von Parteyen, Jacobinische Grundsätze, hatten alle Subordination vernichtet; der Commandant war für sein eigenes Leben nicht gesichert: so ward die Eroberung von Ceylon eine der leichtesten Unternehmungen von der Welt. Die von den Holländern eingeführten Zölle von Aus- und Einfuhr sind 5 p.C., und werden beygehalten. Was man

nicht erwarten sollte, ist: Geld ist selten, u. das Leben ist theuer. Die Einwohner: ein interessantes Hauptstück; erst die aus Europa eingewanderten; von den Holländern wird eine Schilderung gegeben, daß es sehr unanmuthige Menschen sind. Portugiesen heißen hier, wie in andern Gegenden Indiens, Mischlinge von Europäischer u. ausländ. Abkunft; also auch Farben, Sitten, Kleidung, gemischt; sie halten sich für besser, als die Malabaren u. Nohren, oder Mohammedaner aus Indien, und legen sich Christl. Religion bey; aus ihnen sind die Topassen genennet, Truppen, welche die Franzosen hielten; sie kommen aber den Seapois nicht bey. Malayen, aus allen Gegenden her, und doch sey ein Malaye nie zu verkennen: so eigen ist ihre Bildung; ihre grausame, rachsüchtige, Gemuthsart. Die Engländer haben nun auch ein Corps Malayen in ihren Diensten. Nun die Ceylonier, oder Cingalesen, selbst, welche, so fern sie in dem Küstenlande leben u. den Europäern unterworfen sind, Cingalesen, hingegen die im innern Lande Candler heißen. Die meiste Aehnlichkeit hätten sie, nach dem Verf., mit den Maldivern; aber weit sanfter u. milder; vermuthlich hat die starke Abzeichnung der Stände u. die Unterwürfigkeit dazu beygetragen; daher ihre übertriebene Hoflichkeit; u. vielleicht ist daher auch aller Mangel der Eifersucht gegen die Weiber abzuleiten, wenn der Liebhaber nur nicht von niedrigerem Range ist. Der V. sagt uns aber nicht, wie es mit den erzeugten Kindern gehalten wird. Im zwölften Jahre heirathen die Frauen, im zwanzigsten sind sie alt. Die Sprache im Innern, die Hofsprache, hat viel Arabisches; in dem Uferlande ist sie durchaus mit Fremdem vermischt, u. verdorben. Sie haben eine alte Schrift gehabt, die ihnen nun unverständlich ist; jetzt bedienen sie sich der Arab. Schriftzüge, auf Blättern vom Talipot-Baum. In allen Arten der Cultur sind sie noch weit zurück. Ihre Religion ist ganz abergläubische Furcht vor

bösen Göttern u. vor Zauberereyen; Der Verf. meint, daß die schrecklichen Gewitter in diesem Erdstriche zu der Furcht beitragen. Ein Rest von der Buddah-Religion ist noch merklich, die vom festen Lande zu ihnen gekommen ist. Eigenthümlichkeiten der Cinglesen vor den Candiern; sie sind sanfter, furchtsam, unthätig und muthlos, u. haben das ganze Gepräge der langen Unterwürfigkeit unter die Europäer an sich; der Vf. sagt selbst: from the naturally distant and haughty temper of our Countrymen — they never dream of associating with the Cinglese — Es gibt indessen unter ihnen höhere Classen, wie es scheint, wahre Casten: dieß erzehlet noch mehr weiter unten an dem, was von den Candiern erzählt wird, so wie es auch solche gibt, die aus allen Casten (wie wir hier sehen, durch die Priester, wegen Verbrechen oder Verunreinigung) gestoßen sind, für sich u. ihre ganze Nachkommenschaft. Aus den höhern Casten werden die obrigkeitl. Stellen, vorhin durch die Holländer, jetzt durch die Engländer, besetzt; durch diese sey es leicht, die Herrschaft zu besetzen. In allen eroberten Ländern richtet der Adel seinen Stolz von vorhin behaupteter wirklicher Gewalt auf einen eingebildeten Vorzug, u. eine ängstliche Ehre des Ranges u. Ceremoniels: weiß man diese zu schonen, so ist es leicht, das Ganze in Ruhe zu erhalten. Das Königreich Candy selbst, das sich durch die natürliche Schutzwehre von Wäldern und Bergen erhalten hat (nach den neuesten Nachrichten ist dieß der Fall nicht mehr; ein Zug gegen Candy hat die Folge gehabt, daß von den Engländern ein Anderer auf den Thron gesetzt ist; geben sie den Candiern eine andere u. bessere Verfassung, als die bisherige war, so wird es eine Wohlthat seyn); viele Spuren von ehemahliger Cultur, und Vermisungen von einer Barbarey der Portugiesen, die keine Vergleichung hat. Die hohen Gebirge mitten durch die Insel machen, daß

zu einer u. derselben Zeit die beiden Küsten eine ganz verschiedene Witterung, verschiedenes Clima, haben. Politische u. militärische Verfassung: die Regierung ist völlig despotisch; u. doch sind einige Grundgesetze, die den König einschränken; dabey ist es ein Wahlreich, selbst außer der königlichen Familie kann der Nachfolger gewählt werden; daß ein Elephant die Wahl entscheidet, sey sicher ein Märchen. Das lächerliche Ceremoniel am Hofe ist bekannt. Der König kann mit Niemanden sprechen, als mit seinen Adigars oder Ministern; diese sagen natürlicher Weise dem Könige, was er wissen soll, u. haben also die Gewalt von allem, u. der König hat den Nahmen. Thiere von Ceylon, nicht kunstmäßig nach dem System bestimmt. Die Ausdünstung der Wisamrage sey so stark, daß, wenn sie über ein wohlverwahrtes Faß oder Boueille wegschreitet, der Wein nicht genossen werden kann. Alligators von einer ungeheuren Größe u. Menge. Schlangen, Insecten s.w. unzählig, wie schon sonst bekannt ist. Sicher ist zum Theil die Welt auch für sie bestimmt; und Fressen u. Gefressenwerden, ist Grundgesetz der Natur. Pflanzen. Auch die Theepflanze will man in Ceylon angetroffen haben, S. 325. Die Zimmtwälder u. Gärten, ausführlich, mit der Ziminternte u. Versendung. Mineralien, insonderheit edle Steine; auch eine Quecksilbermine ward entdeckt, S. 357, die die Holländer geheim gehalten hatten. Erweckung der Industrie; Anbau von Reis u. Weizen, räch der W. ernstlich an; noch gehen große Summen für beides hinaus, u. der Lebensunterhalt ist theuer. Thee, Kaffee, Tabak, Zucker, können Handelsartikel werden; statt daß die Holländer sich bloß auf den einen Artikel, den Zimmt, einschränkten. Diese hatten die Cultur der Insel nach u. nach so vernachlässigt, daß sie noch einmal so viel zusetzten, als in die Cassen einging; und nur der Handel mußte den Verlust decken (s. S. 366). Das Eng-

lische Gouvernement wird also erst große Auslagen zu machen haben; und dann, wie alle Eroberungen sich selbst strafen, die Beschützung der Insel wird eine weit ansehnlichere Zahl Truppen zu unterhalten erfordern, als die Holländer thaten: so geht der Gewinn wieder auf; u. am Ende werden die armen Englesen wohl nicht viel Erleichterung erhalten können. Die Insel ist übrigens dem Mutterlande unmittelbar unterworfen, und hat mit der Ostindischen Compagnie keine Verbindung. Dieses letzte Kapitel XVII. war uns das Interessanteste von allem. Noch ist, als ein eigenes Kapitel, das Reisebuch der Gesandtschaft nach Candia im J. 1800 beigefügt. Der Gouverneur North fand sie nöthig, theils um gutes Verständniß zu errichten, theils um einige andere Absichten zu erreichen; dieß ohne Erfolg, so viel sich abnehmen läßt; darunter war, die Anlegung einer Straße quer durch die Insel von einer Küste zur andern. Die Gesandtschaft sollte recht ansehnlich und auffallend seyn, und sah eher einem Kriegs-Corps ähnlich, mit vier Sechspfündern u. zwey Haubigen; allein diese mußte man auf halbem Wege stehen lassen, wegen der Unmöglichkeit, sie weiter zu bringen. Die Candier hatten sie die beschwerlichsten Wege, engsten Pässe, Berge u. Wälder, geführt, und die Beschwerlichkeiten der Reise sind abschreckend. Man kennt diese bereits aus den Gesandtschaftsbeschreibungen der Holländer, und aus der Nachricht, die Hr. Boyd von seiner Gesandtschaft gegeben hat (G. g. A. 1802 S. 1870). Zwen bis dre.) schon vorhin von den Engländern versuchte Gesandtschaften waren durch das Candische Ceremoniel fruchtlos gemacht worden, S. 401 f. 232. Die angegebenen Karten sind ein paar Special-Karten, und eine Hauptkarte von der Insel, welche aber für das Buch selbst wenig Hülfe leistet.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1804.

Geneve.

Summe

Mémoires sur la respiration, par *Lazare Spallanzani*, traduite en Français d'après son manuscrit inédit par *Jean Senebier*, Bibliothécaire à Genève. 1803. 373 Seiten in Octav. Die traurigen Zeitumstände hinderten die Erscheinung des Originals in Italien. Hr. Senebier hatte seinem verstorbenen Freunde nicht nur diese Uebersetzung versprochen, sondern auch über den Gegenstand vielfältig Briefe mit ihm gewechselt. Die drey hier mitgetheilten Mémoires seyen bloß der Anfang eines großen Werkes, das Spallanzani auszuarbeiten sich vorgenommen hatte. Die darüber vorhandenen Handschriften hat man ihm zu senden versprochen. Ungeachtet Hrn. Senebier's Verdienste in diesem Fache bekannt genug sind, äussert dieser würdige Gelehrte doch unter andern: J'étais trop bien convaincu d'être plus utile aux progrès des sciences en offrant au public les expériences, les observations et les pensées de Spallanzani plutôt que les miennes etc. (Wenn

Ⓔ

sich doch besonders unsere jungen Aerzte diese Bescheidenheit zum Muster nehmen wollten, die nach kaum geendigten academischen Jahren sich an das Ganze der Wissenschaft wagen, Erregungstheorien, Zoonomien, Organomien u. s. f. schreiben, ohne inne zu werden, daß sie noch nicht einen einzigen Theil derselben gehörig kennen. Mit der größten Hochachtung spricht hier ein in der Wissenschaft rühmlichst grau gewordener Mann von der Arbeit eines verstorbenen Gelehrten, wenn jene hingegen sich nicht scheuen, die verdientesten lebenden Männer auf die wegwerfendste Art zu behandeln, freylich weil sie deren Schriften nicht gefaßt, noch viel weniger sich zu eigen gemacht haben.) *N. tice historique sur la vie et les ecrits de Lazare Spallanzani.* Es existiren über ihn vier gedruckte Eloges. Nur ein paar Züge als Probe: Spallanzani folgte besonders der Anweisung der berühmten Laura Bassi, die er beständig mit großer Dankbarkeit verehrte. Er studirte, außer den schonen Wissenschaften, der Philosophie und Mathematik, besonders die Rechtswissenschaft, bis er sich endlich ganz der Naturhistorie widmen konnte. 1761 schrieb er drey Briefe an Algarotti über Salvini's Uebersetzung des Homer's. Dann gibt Hr. Senebier eine kurze Schilderung des Hauptinhalts der durch Originalität, Neuheit, Genauigkeit und Deutlichkeit durchaus sich auszeichnenden Schriften von Spallanzani. Seine Vorlesungen arbeitete er ein ganzes Jahr vorher aus. Er las über Bonnet's *Contemplation de la nature*. Seine letzte Schrift war ein Brief über den Steinregen den 16. Junius 1794 in Toscana. Nun folgt: zuerst Spallanzani's Brief an den Herausgeber über die Respiration, aus welchem man den großen Plan übersehen kann,

den er sich bey seiner Arbeit vorgesetzt hatte. Er bediente sich bey seinen Versuchen des Giobertschen Eudiometers. Mit Würmern machte er den Anfang. Würmer absorbirten, lebendig, und todt bis zur Auflösung, das ganz oxygene. Insecten verschluckten lebendig weit mehr oxygene, als todt. Eine, wenige Gran schwere, Larve eignet sich in gleicher Zeit fast so viel oxygene an, als ein tausend Mahl größeres Amphibium. (Spallanzani bestimmt hier kein Thier näher.) Drogen absorbirten auch die Eingeweide der Fische. Amphibien lebten nach weggenommenen Lungen in gemeiner Luft länger, als Amphibien, die mit ihren Lungen in mephitisches Gas eingesperrt wurden, zum Beweise, wie viel mehreres Drogen sie durch die Haut, als durch die Lungen absorbiren. Auch Vögel und Säugthiere absorbiren das Drogene. Murmelthiere und Fledermäuse athmen nicht im Winterschlaf, bleiben 4 Stunden lang lebendig im ganz acide carbonique, in welchem eine Kröte und ein Vogel augenblicklich starben. Auch die Schnecken absorbiren Drogene, doch das Thier mehr, als sein Gehäuse; desgleichen die Eierschalen, die dadurch das Ey frisch oder lebendig erhalten. Nicht die Kalkerde, sondern der thierische Stoff ist es, welcher das Drogene absorbirt. Muskeln, Sehnen, Hirn, Fett, Blut, absorbiren Drogene; nur die Gallen sind dazu unfähig. Da nun die Thiere so ungeheuer viel Drogene im Leben, und selbst noch eine Zeit lang nach dem Tode, absorbiren, und doch die Atmosphäre immer gleichen Antheil von Drogene zeigt, so müssen sich in der Natur außer der Vegetation noch andere Quellen für selbiges finden; vielleicht, daß die Thiere selbst die Mittel besitzen, der Atmosphäre das Drogene wieder zu geben, das sie

ihr rauben. (Jammer Schade, daß sich über diesen äußerst wichtigen, schönen, Gedanken in der ganzen Schrift nichts Ferneres findet; Sollte sich unter seinen übrigen Papieren darüber noch irgend etwas Näheres zeigen: so würde sich Hr. Senebier durch dessen baldige Bekanntmachung gewiß den Dank aller Naturliebhaber erwerben) Mémoires sur la Respiration. Introduction. Das erste, was er zu thun hatte, war, die Stelle zu finden und zu untersuchen, wo Thiere ihren Winterschlaf halten. Das Stachelschwein, die Fledermäuse, le rat muscardin, les loirs und die Murmeltiere. Die Maulwürfe bleiben den Winter durch ganz wach, ungeachtet Linne sie zu den Winterschlaf haltenden Thieren rechnet. Das übrige Wichtige in dieser Einleitung, was für uns auszuzeichnen wäre, ist schon in dem Briefe an Hrn. Senebier, freylich ausgearbeiteter und vollständiger, enthalten. — De la Respiration des quelques Testacées terrestres et Limaçon nus. *Premiere Mémoire.* Chap. I. *Helix nemoralis* Linnaei. Er beschreibt genau die Natur und Lebensart dieser Schnecken, an der er gewöhnlich die Reproductionsfähigkeit des abgeschnittenen Kopfes zu zeigen pflegte. Vom October bis zum April liegt sie ganz ruhig mit geschlossenem Gehäuse einen bis vier Fuß tief in der Erde. Schlaf (sommeil) ist in diesem Zustand der Thiere nicht das passende Wort, sondern léthargie oder torpeur. Wenn diese Schnecken auch durchaus, nur nicht zu arg, gefroren sind, lassen sie sich doch durch gelinde Wärme erwecken. Sie haben ein kleines Loch, welches zu einem Bläschen führt, das die Lunge vorstellt. Beym Einathmen blähet sich dieses Bläschen auf, beym Ausathmen runzelt sich. Diese Thiere haben Luft zum Leben nothwendig,

denn sie ersticken im luftleeren Raume, und im Wasser. Läßt man sie eine Zeit lang unter Wasser, so vermehrt sich ihr Umfang weit über die Hälfte. Indessen haben sie doch Feuchtigkeit nöthig; nach einem einzigen Genuße von Regen erhohlen sie sich, so daß sie alsdann ihr Gehäuse ausfüllen. Bey feuchter Luft machen sie sich aus ihrem Hause, so daß man sie als grobe Hygrometer ansehen kann. Unter pneumatischem Apparate eingesperret, erzeugen sie gas acide carbonique, und verzehrten gaz oxygène. Sie sterben desto eher, je wärmer die Temperatur ist. Während ihrer Léthargie ist ihr Herz unbeweglich, folglich glaubt Sp., daß in diesen Schnecken, wenn sie Winters unter der Erde liegen, die Organe des Athmens und des Kreislaufs der Säfte vollkommen ruhen. Durch den Deckel, der ihr Haus verschließt, können sie gas oxygène absorbiren. Doch fand er, daß sie nie alles Orygene absorbiren, somit auch nicht als vollkommenes Eudiometer dienen können, wie Bauquelin meinte, da sie überdieß noch einen Theil des gaz azote vernichten. Lebendige Schnecken destruiren weit mehr Orygene, als todte. Auch die Schneckenhäuser, wenn sie nicht zu alt oder desorganisirt sind, absorbiren Orygene, welches nicht zu bewundern ist, da sie, nach Herissant's Untersuchungen, gleiche Bestandtheile mit ihren Thieren zeigen. Es ist aber der thierische Stoff, und nicht die Kalterde, dieser Schneckenhäuser, welche das Orygene absorbirt, weil in Salpetersäure zu Gallerte erweichte Schneckenhäuser es absorbirten. Das hervorgebrachte gaz acide carbonique steht mit der Destruction des gaz oxygène im Verhältniß. Dieses gas acide carbonique tritt ganz gebildet aus diesen Würmern, und wird nicht erst aus dem oxygène

und carbone zusammengesetzt. Chap. II. Helix Lusitanica, Helix Itala, Limax agrestis, ater, albus, flavus, maximus Linn. & c. Die Helix Lusitanica besitzt keine wahre Organe zum Athmen. Die gemeine Luft, die sich in dieser Art Schneckcn mittelst des Deckels eingeschlossen befindet, hat während des ganzen Winters, d. i. vier Monate lang, gar keine Gemeinschaft mit der äussern Luft. Daß dieser Deckel das Gehäuse hermetisch verschließt, wird scharf bewiesen; die Luft kann schlechterdings nicht hinein. Während der Winterruhe wird diese eingeschlossene Luft von den Schnecken nicht zersezt, allein sie verlieren am Gewichte zwischen 10 bis 14 Gran. Sowohl Schale als Thier scheinen an diesem Abgange Theil zu haben. Allein wenn sie anfangen, durch ihren Saft den Deckel zu erweichen, um hervorzuschleichen, hebt die Zersezung der eingeschlossnen Luft an. Diese Luftzersezung, nebst dem Hunger, lockt sie hervor. Diese Thiere (Schnecken) sowohl, als ihre Schalen, absorbiren gaz oxygene, nebst etwas wenigem gaz azote, doch mehr, wenn sie nackt, als wenn sie mit ihren Schalen (Häusern) bedeckt sind. Hungrige und satte Schnecken absorbiren gleich viel Orygene, fette hingegen erzeugen mehr gaz acide carbonique, als hungrige. Die Helix Itala erhält den abgeschnittenen Kopf nicht wiedererzeugt. Das gaz acide carbonique präexistirt ebenfalls in ihnen, und wird nicht erst durch Verbindung des Orygens mit dem carbone hervorgebracht. Die Limaçons terrestres zeigen gleiche Resultate. Die Limaces sterben schneller im gaz hydrogène, als die Limacon livree und L. de Portugal; die nackten Schnecken halten länger, als die Helix nemoralis Linn. ohne Orygene aus. Indem diese Thiere das gaz oxygene zersezten, entwickeln sie

selbst durchs Thermometer bemerkbares Calorique. *Seconde Mémoire. Chap. I. Helix vivipara.* Diese bringt zu jeder Jahreszeit Junge hervor, selbst im Winter. Untersucht man sie, so findet man in ihrem Uterus beständig reife, halbreife und unreife Embryonen, endlich Embryonen in Eyerchen. Da nun jene noch in Mutterleibe aus den Eyerchen geschlüpft waren, ließen sich auch andere animalia vivipara als wahrscheinlich anfänglich ovipara gewesen betrachten. Nach des Verf. genauesten Beobachtungen ist diese Helix vivipara im strengsten Sinne sich selbst befruchtend, oder ein wahrer Hermaphrodit. Sehr artige Bemerkungen macht er über die steinigen krySTALLIRTEN Körnchen, die durch den ganzen Körper dieser Thiere auf die wunderbarste Art verbreitet sind, und von ihm mit der Perlenerzeugung, die er gleichfalls in der Natur an Ort und Stelle beobachtete, verglichen werden. Sie haben keine Respirationsorgane, denn was Swammerdam dafür hielt, sind keine Bronchien. Dessen ungeachtet haben sie doch des Orygens nöthig, welches sie aus dem Wasser mittelst ihrer Haut absorbiren. Sie saugen alles Orygen aus der Luft, wenn sie in solches ohne Vermischung von azote gebracht werden. Ihre aus dem Uterus genommenen Jungen zeigen die nämliche Wirkung. Ihre Schalen saugen gleichfalls das Orygen, ja sie saugen es selbst noch nach dem Tode ein. *Chap. II. Moule des Canaras, Mytilus anatinus Linn. Moule des Cygnes, Mytilus Cygneus L.* Diese Mytili haben Bronchien. Sie haben ebenfalls des Orygens zum Leben nothwendig, ja sie saugen alles Orygen aus der Luft, in die sie gesperrt werden, ohne etwas am gaz azote zu verändern. Auch todte absorbiren sie das Orygen, so auch die Auster, sowohl die edulis, als jacobaea.

Troisième Mémoire. Reflexions et expériences nouvelles sur les crustacés examinés jusqu'à présent et sur quelques autres animaux d'ordres différens. Des Verf. Beobachtungen werfen ein großes Licht auf Lavoisier's Theorie. Wahrscheinlich ruheten doch die Säfte der Thiere nicht völlig während der Winter-Lethargie. "Je penserai donc plutôt que quelque mouvement invisible se prolonge dans ces animaux, qu'il est occasionné par un reste d'irritabilité dans la fibre musculaire". Murmelthiere (Marmottes) kann man während ihrer Lethargie wälzen, in die Höhe werfen u. s. f., ohne daß sie ein Zeichen von Leben von sich geben. Die Limaçons verlieren während ihrer Lethargie das Vermögen, Orygen einzusaugen, weil sie dessen alsdann auch nicht bedürfen. Mit dem Leben verlieren sie allmählich ihre Verwandtschaft (affinité) zum Orygen, da sie jedoch nicht durch Fäulniß, oder durch Kochen, die Eigenschaft verlieren, es zu absorbiren. Gaz acide carbonique erzeugen sie ohne Orygen in größerer Menge, wenn sie in gaz azote, als wenn sie in gemeine Luft eingesperrt werden. Auch Insecten, Fische, Schlangen, Vögel, Säugthiere, und selbst der Mensch, absorbiren todt und lebendig Orygen. — Das Orygen, welches durch die Schale eines Hühnereyes dringt, dient zur Röthung des Blutes, welches jederzeit roth, nie gelb sey. — Dieß wären die Hauptsätze von Hrn. Spallanzani's wichtigem Werke, die, ungeachtet wir sie nur summarisch anführen konnten, doch hinreichen werden, um Aufmerksamkeit bey Kennern zu erregen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Januar 1804.

H **Paris.** *Grandes*
Histoire de la Décadence de la Monarchie Française et des progrès de l'autorité Royale à Copenhague, Madrid, Vienne, Stockholm, Berlin, Petersbourg, Londres, depuis l'époque où Louis XIV. fut surnommé le Grand, jusqu'à la mort de Louis XVI. Avec figures. Suivie de trois grands tableaux formant Atlas. Par J. L. Soula-
vie, l'aîné. To. I—III. 1803. Octav G. 280,
286, 456. Außer den Tableaux in Quart, die
mit einem besondern Titel versehen sind.

Rec. ist mehrmahls in dem Falle gewesen, sich mit der Anzeige der bändereichen Schriften Soula-
vie's beschäftigen zu müssen. Er hat aber die größte
Neigung, die vorliegende Arbeit des schreiblustigen
Verf. die letzte seyn zu lassen, die er in die Hand
nimmt. In den Mémoires de Richelieu, den Mé-
moires de Louis XVI., der Histoire de Mad. de
Pompadour, kommen nicht allein mehr und minder
erhebliche neue Facta vor, von denen gewiß einige
wahr sind. Die Zusamenstellung von mehreren in
den gedachten Werken hat auch schriftstellerischen

Werth; allein beider Vorzüge entbehrt das angezeigte Buch fast gänzlich. Es hat keinen Werth als Quelle, und eben so wenig, als Geschichtserzählung. Mangel an Wahrheitsinn charakterisirt alle historische Arbeiten Soulavie's. Das ist nun freylich das Schlimmste, was man von einem Menschen überhaupt, und besonders von einem Geschichtschreiber, sagen kann. In dem vorliegenden Buche suhlt man sich auf keine Weise für den gerügten Mangel schadlos gehalten. Dem Titel nach, zu welchem Gibbon zum Vorbild diente, soll das Werk ein historisches Raisonnement seyn. Der Gedanke an sich war gut, und wohl einer Ausführung werth; allein die Ausführung selbst ist im Ganzen sehr schlecht gerathen. Die Erzählung und die Bemerkungen über die Zunahme des königlichen Ansehens in den Staaten Europens im 18. Jahrhundert sind nicht selten unrichtig, fast immer leicht und oberflächlich. In dem Felde der neuern Geschichte fremder Staaten ist es, wo man die Verdienste der Deutschen recht ehren und schätzen lernt. Hier kommt dieser keine andere Nation bey, und die Französische am wenigsten. Schwerlich würde es bey uns Jemand wagen, ein Buch, wie das vorliegende, zu schreiben, auf welches man in dieser Beziehung das anwenden kann, was d'Aguesseau von einem historischen Werke sagte: Man sieht, daß der Verfasser die Geschichte erst seit gestern kennt. Von Polen und Ungarn ist fast allein von den Intriguen Ludwig's des XIV. in diesen Reichen die Rede. Am meisten spricht Soulavie von England. Wir wollen uns nicht daran stoßen, was er von den Tories und Wigs, wie er sie stets nennt, sagt. Der gröbern Verdrehungen und Unwahrheiten gibt es hier gar zu viele. Von der Englischen Verfassung, von der Person des jetzigen Königes, redet zwar der Verf. mit großer Hochachtung

(wahrscheinlich war der gegenwärtige Krieg noch nicht erklärt, wie er dieses drucken ließ), aber das auswärtige politische System Englands wird desto lebhafter angegriffen. Der Span. Successionskrieg heißt der erste Punische Krieg von Seiten Englands, der Oestreichische Successionskrieg der zweyte. Abgerechnet, daß der Veynahme Punisch, der oft wiederholt wird, hier gar keinen Sinn hat, so sehen wir nicht, wenn einmahl ein jeder Krieg zwischen den beiden Mächten ein Punischer Krieg seyn soll, warum der Krieg von 1688 nicht der erste Punische Krieg war. Zu den platten Unwahrheiten gehören die Behauptungen, daß Law absichtlich von England nach Frankreich gesandt sey, um hier den Finanzen den Gnadenstoß zu geben; daß England Necker'n in das Ministerium zurückgebracht habe, um die Franzöf. Revolution herbeizuführen; daß Marat ein Englischer Agent war: Behauptungen, die sich Soularie zum Theil schon in andern Schriften hat zu Schulden kommen lassen. Wenn man der häufigen Widersprüche bey unserm Verf. nicht schon gewohnt wäre: so müßte es auffallen, daß er die Pöbelmährchen ohne alle Beweise erneuert, deren Wiederholung doch nur dazu dienen kann, die Gemüther zu erhitzen; er, der selbst gesteht, daß die beiden rivalisirenden Mächte keine glücklichere Perioden erlebt hätten, als unter den friedlichen Administrationen von Fleury und Walpole.

Am ausführlichsten ist die Geschichte der Abnahme des königlichen Ansehens in Frankreich behandelt. Hier finden sich mitunter richtige Bemerkungen, aber keine neue von Erheblichkeit. Zur Probe, wie lächerlich der Verf. zuweilen urtheilt, mag folgendes Raisonnement dienen: Der erste Schritt zum Verfall des königlichen Ansehens wären die Propositionen der Franzöf. Geistlichkeit von 1682 gewesen, in welchen erklärt wurde, daß die Aussprüche der Päpste den Entschei-

dungen der allgemeinen Concilien unterworfen wären. Hierdurch sey zuerst das Pouvoir executif dem Pouvoir legislatif subordinirt. Ueber die Nachteile der fortwährenden Streitigkeiten der Krone mit den Parlamentern haben wir etwas viel Besseres in des so achtungswerthen Mounier's Buche: des Causes qui ont empêchés les Français de devenir libres. Zwey aus den frühern Schriften des Verf. schon bekannte Neigungen zeigen sich auch deutlich in dem vorliegenden Buche, die eine, mit Beseitigung allgemeiner, ins Große wirkender, Ursachen aus kleinen Intriguen allein Vieles erklären zu wollen, ganz in dem Geschmacke elender Höflinge oder kurzsichtiger Staatsmänner; die andere, gewisse Begebenheiten der Geschichte in ein geheimnißvolles Dunkel so zu hüllen, daß der Leser glauben soll, der Verfasser wisse mehr, als er sagen möge. Dahin gehören die Erzählungen von den Todesfällen in der Familie Ludwig's des XIV. und Ludwig's des XV., und von Damien's Königsmord. Eine Bemerkung, die uns nicht neu war, die aber, weil sie den Verfall Frankreichs und aller Staaten, wo ähnliche Gesinnungen herrschen, hinlänglich erklärt, müssen wir doch ausheben. Lange vor der Revolution, sagt Soulavie, sey es das nachtheiligste Urtheil gewesen, was man von Jemand habe fällen können, wenn von ihm gesagt sey, er habe einen Charakter. Ein Mann von Charakter sey ohne besondere zufällige Umstände zu keiner bedeutenden Bedienung gekommen. Dafür haben denn auch die Menschen ohne Charakter den Staat zu Grunde gerichtet, oder zu Grunde gehen lassen. In einer Note im dritten Theile S. 418 behauptet Soulavie, ein in den Intriguen der Zeit wohl unterrichteter Deutscher habe ihm bald nach dem 10. August 1792 die Entschädigungen und Summen angegeben, die der König Friedrich Wilhelm der II. und Bischofs-

werder für den Rückzug der Preussen gefordert hätten. Die Unverschämtheit des Verf., eine Anekdote der Art, die dem bekannten Charakter des Monarchen so sehr widerspricht, drucken zu lassen, ist doch wirklich bewunderungswürdig.

Rom.

4

Bei Fulgoni: Dell' antico Pago Lemonio in oggi Roma vecchia Ricerche storico-filologiche di Giovanni Antonio Ricci (Verfasser der Memorie Albane). 1801. Quart 143 S. u. 46 S. Der classische Boden um Rom gibt unerschöpflichen Stoff für gelehrte Forschungen; und so unbedeutend sie von der einen Seite zu seyn scheinen: so kömmt es nur auf den Mann an, der sie macht, und zu behandeln weiß. Dem Rec. war es lieb, Einiges daraus für die Ansicht des Landes um die Stadt zu ersehen. Insgemein hört und liest man nur von Städten und Villen in Italien; aber es gab doch auch Dörfer und Flecken, die wir aus den frühesten Zeiten Roms kennen (Dionys II, 76.), und die, wie die latifundia den Landbau vernichteten, doch nicht ganz vertilget worden seyn können. Allerdings erhielten sich durch alle Zeiten noch die pagi und vici: sie hatten ihre Ortsverfassungen, ihre Obrigkeiten, die zugleich Polizeyaufseher waren, magistri pagi, diese sammelten die Steuern, hielten Listen der Köpfe, stellten Meßruten, besorgten die Jahresfeste, paganalia; für dieß Landvolk waren die feriae sementivae, compitalia, fornacalia, ambarvalia. Durch den Anbau des Bodens war die Luft gesund, und so war wiederum die Bevölkerung stärker; das Gegentheil von dem, was jetzt von den Gegenden um Rom bekannt ist. Einige von diesen pagi sind nachher in die Stadt gezogen worden, wie pagus suburbanus; mehrere waren Hauptörter von den tribus Romanae;

daher kommen von manchen einerley Nahmen. Unter diesen ist auch die tribus Lemonia, die aus so vielen Stellen und Steinschriften bekannt ist; denn es gab gleichfalls einen pagus Lemonius. Nur fragt sich, wo dieser gelegen haben muß. Nahe bey Rom sind zwey Dörter, welche den Nahmen Roma vecchia führen; einer vor der Porta maggiore, an der Pränestinischen Straße linker Hand, von Rom aus; der andere fünf Meilen (Miglie) vor dem Thore S. Sebastiano, linker Hand von der Via Appia, zwischen dieser und der Via Latina; es sind daselbst noch viele Ruinen, und der Ort führt noch einen andern Nahmen, Casale situario, weil ehemahls viele Statuen daselbst sind gefunden worden. Die Via Appia ging von der Porta Capena aus, und führte gerade auf Albano: nicht weit von der Stadt ging ehemahls von ihr als ein Zweig linker Hand die Via Latina ab, welche aber durch Aurelian von einer eigenen Porta Latina ausgeführt ward; sie führte zwischen Tusculum und Monte Albano. An der Via Appia lag der Pagus Camenarium, ferner das Triumphium des Herodes Atticus, auch ein Pagus; und weiter hin zwischen beiden Straßen, linker Hand von der Appia, fünf Miglie von Rom, lag der pagus Lemonius, von welchem die Roma vecchia oder Casale situario ein Theil der Ruinen ist. Dieß macht der Gegenstand aus, den der Verf. zu erweisen und zu erläutern sucht; es erkannte die Ruinen schon Visconti, wo er von dem schönen Gott Schlaf sprach, der hier gefunden war, Mus. Pio-Clem. To. III. t. 44. Der Verf. gibt sich Mühe, den Nahmen von limonia, genus anemones bey Plinius XXI, 38. abzuleiten (p. 22, 23). Von diesem Pagus hat nun die tribus Lemonia den Nahmen erhalten. Die Hauptsache kam hierbey auf richtigen Bestand der Stelle im Festus an: Lemonia tribus 2

Pago Lemonio appellata est, qui est a porta **Capena** via Latina. Die Tribus war eine der angesehensten. In derselben war die gens **Sulpicia**, wie das Decret des Senats bey Cicero lehrt, Philipp. IX. 7. zu Ehren des berühmten Rechtsgelehrten **Serv. Sulpicius**, von dem der Verf. ausführlich handelt, und nun behauptet derselbe, daß der Ort **Statuario**, eine Villa **Sulpicia**, und der **Vicus Sulpicius**, der in einer Steinschrift erwähnt wird, in eben der Gegend war (p. 49). Aus **Frontinus de Colonia** lehrt der Verf., daß aus dem **Clus** nachher ein oppidum **Lemonium** ward, welches **Sulla** seinen Veteranen anwies; es ward also eine **Colonia militaris**; von der Art sey auch **Confinorium** gewesen (S. 63 — 67). **Nero** hat den Ort nachher andern Truppen angewiesen. Dieß ist alles, was man weiß. Die Gegend muß vorzüglich geküttet haben, wie **Vitiges** mit seinen Gerthen 539 Rom belagerte, und sein Haupt-Quartier hier hatte; die übrigen Verwüstungen hatte sie mit dem übrigen **Italien** gemein, durch **Lombarden**, **Saracenen** und **Normannen**; so ist es endlich eine öde, ungesunde Gegend geworden, voll Ruinen an vielen Stellen, welche einzeln der Verf. verfolget, S. 75, darunter auch **Statuario** ist. Hier folgen eine Menge gelehrte Forschungen und Erläuterungen, über einzelne Plätze, Mahnen und Ruinen, die sich nicht beybringen lassen, da sie ins Einzelne gehen; hierauf S. 109 — 149 die hier angestellten **Scavi** mit ihren Ausbeuten; darunter ist die berufene Ausgrabung eines noch ganz unverfälschten schönen weiblichen Körpers 1485: die vollkommenste Mumie, die je war, wenn nur die Nachrichten sicher wären! Dieses Verzeichniß der hier gefundenen Antiken muß den Antiquariern angenehm seyn; eine Zahl bekannter alten Werke finden sich darunter, z. B. die **Venus**

Enidia im Mus. Pio-Clem. To. I. tav. 11. Das neueste ist ein Antinous als Ganymed mit der Schale, gefunden 1794, ergänzt von Pierantoni, und gekauft von Mylord Hope. Als Anhang folgen auf 45 S. Steinschriften, auf welchen die Tribus Lemonia vorkommt. Jetzt gehört die Gegend einem Sign. Giovanni da Torlonia, der sie 1797 von Pius V. als ein Marchesato erhielt.

4

Osnabrück.

Bei Heinrich Blothe ist von dem Meisterwerke des de Broffes, Histoire de la Republique Romaine — par Salluste, von welchem wir ehemals (G. A. 1778 8. St.) eine ausführliche Anzeige gaben, und wovon seitdem eine sehr fleißige Uebersetzung vom nunmehrigen Hrn. Professor Schlüter zu Münster stückweise ans Licht trat, das dritte, vierte und fünfte Buch erschienen, womit sich der zweite Band von den dreien des de Broffes endiget. Das vierte und fünfte Buch begreifen den Krieg mit dem Mithridates bis auf die Rückkehr von Lucullus nach Rom; ein merkwürdiges Beispiel eines großen Feldherrn, welcher alle Talente besaß, auch das Glück, das wichtigste von allen, und doch fehlte ihm das Talent, sich die Liebe und den Gehorsam der Truppen in die Länge zu erhalten, die des Krieges und der Entfernung vom Vaterlande, wo sie ihre Beute in Ruhe zu genießen wünschten, müde waren; Alexander konnte seine schwierigen Macedonier aus Indien zurückführen, und hatte keinen Clodius unter ihnen, welcher Meutereien anstiftete, wie dem Lucull widerfuhr, auch keinen versteckt aufslauernden Pompejus, der ihm die letzten Lorbern zu rauben suchte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 14. Januar 1804.

Leipzig.

Mey^{er}

In der Weidmannischen Buchhandlung: Einleitung in das Alte Testament. Von Johann Gottfried Eichhorn. Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. Drey Bände. 1803. XIV, 734, 666 u. 658 S. in gr. Octav, nebst 2 Kupfertafeln und einem dreifachen Register. Auch unter dem Titel: J. G. Eichhorn's kritische Schriften. Erster, zweyter und dritter Band, u. s. w.

Wir dürfen mit Sicherheit voraussetzen, daß dieses classische Werk, welches in den beiden letzten Decennien auf die Exegese des A. T. einen entschiedenen wohlthätigen Einfluß geäußert hat, längst so allgemein bekannt und geschätzt war, daß es jetzt bey seiner neuen Erscheinung nicht erst einer besondern Bekanntmachung, und noch weniger einer besondern Empfehlung desselben bedürfen kann. Wir begnügen uns daher mit einer bloßen Anzeige desjenigen, wodurch sich diese lange erwartete neue Ausgabe des schätzbaren Werks von den frühern unterscheidet, um dadurch auf den Gewinn aufmerksam zu machen, den die biblische Literatur durch

die ferneren gelehrten Forschungen des Verfassers erhalten hat.

Der Verf. erklärt in der Vorrede, daß bey dieser neuen Ausgabe seiner Einleitung eine gänzliche Umarbeitung des Werks nicht in seinem Plane lag, da ihm seine Zeitgenossen zu wenige Veranlassung gegeben hätten, die Resultate seiner frühern Untersuchungen mit andern Ueberzeugungen zu vertauschen. Er habe sich daher darauf beschränkt, diese neue Ausgabe der gegenwärtigen Lage der biblischen Literatur angemessen zu machen. Die vorgenommenen Veränderungen haben weniger das Ganze, als das Einzelne betreffen können; indes hoffe er, nichts Wesentliches, was aus den neuern Schriften zur Verbesserung oder Vermehrung Anlaß geben konnte, übergangen zu haben. Je weniger man nach dieser eigenen Erklärung des Verf. eine gänzliche Veränderung in der Oeconomie des Werks, oder in dem Wesentlichen einzelner Haupttheile desselben zu erwarten berechtiget ist, desto mehr erfordert es die Gerechtigkeit, sorgfältig zu bemerken, wie überall bey solchen Puncten, die seit Erscheinung der zweyten Ausgabe zur Sprache kamen, theils die neueste Literatur vollständig nachgetragen ist, theils neuere Hypothesen gewürdigt sind: theils neuerlich unternommene Forschungen benutzt und fortgeführt, auch von eigenen weitem Untersuchungen des Verf. begleitet, theils auch gar zu Kühne oder unhaltbare, neuerlich vorgebrachte, Ideen in ihrer Unhaltbarkeit dargestellt werden. Wie nun das ganze Werk, nach dem bisherigen, hier behaltene, Plane, in zwey Haupttheile zerfällt, wovon der allgemeine sich vorzüglich mit den verschiedenen Vorarbeiten zur critischen Behandlung des alttestamentlichen Textes überhaupt beschäftigt, der speciell die besondern einleitenden Untersuchun-

gen über jedes einzelne Buch des A. T. enthält: so können wir auch von diesen Bereicherungen oder Umänderungen der vorliegenden Ausgabe zwey Classen unterscheiden, nachdem sie entweder die historischen und literarischen Notizen, welche sich auf den biblischen Text und seine Versionen beziehen, oder den Inhalt und die Form der einzelnen biblischen Bücher betreffen. Zur erstern Classe rechnen wir die bestimmtern und vollständigern Nachrichten von des Jacob von Edessa Syrischer, aus den LXX gefertigter, Uebersetzung, von mehreren mitgetheilten Proben begleitet, Band I. S. 500 ff., woben insbesondere S. 513 f. vom Syrischen Daniel nach der Recension des Bischofs von Edessa ausführlicher geredet ist; die genauere Charakteristik und die zahlreicheren Proben der hexaplarisch-Syrischen Uebersetzung des Paul, Bischofs von Tella, nach Norberg und Bugati, S. 530 f.; die Nachrichten von Saadias Arabischer Uebersetzung des Jesaias, nebst Proben, nach Paulus, S. 584 f.; die ausführlichere Charakteristik der Armenischen Uebersetzung, nebst Proben, nach Bredenkamp, S. 648 f.; die genaueren Untersuchungen, die Aegyptischen Uebersetzungen, insbesondere des Daniel, betreffend, nach Münter, S. 679 f.; und endlich die S. 688 f. eingeschaltete interessante Nachricht von der Georgischen Literatur und von der Georgischen Uebersetzung; lauter Nachrichten, deren Bereicherung oder Berichtigung für den, der den ganzen critischen Apparat so vollständig, als möglich, zu übersehen, und zugleich gewürdigt zu sehen wünscht, ein besonderes Interesse hat.

Zur andern Classe rechnen wir im zweyten Bande die kurze, aber merkwürdige, Erklärung gegen die neuern Gegner des hohen Alters der Mosaischen Bücher, besonders den bekannten Or-

mar, dessen Gründen der Verf. nicht bestimmen kann, S. 240 f.; die kurze, aber treffende, Würdigung der für eine Einleitung in die Genesis so wichtigen Jogenschen Trennung der Urkunden, woben der Verf. gesteht, "daß J. durch seine allzu genaue Zergliederung, so rühmlich sie ist, mehr leisten zu wollen scheint, als sich jetzt noch leisten läßt", S. 277; und zugleich die gelegentliche, wenn gleich kurze, Erörterung der Gründe, womit besonders Ormar den späten Ursprung des zweyten bis fünften Buchs Moses, wie der Bücher Josua und Richter, in der Zeit des Exils, oder erst nach demselben, zu erweisen sucht, S. 417 und sonst hin und wieder. Dahin rechnen wir endlich im dritten Bande die für die Einleitung in die Propheten benutzte Bemerkung, daß die Hebräischen Propheten es mit keinem auswärtigen Volke früher zu thun haben, als es mit den Hebräern in Verbindung tritt, oder die Oberherrschaft in ihrer Nähe erlangt, und ihnen furchtbar wird, S. 13 f.; den durch Hülfe dieser Bemerkung, zum Theil nach Justi, geführten Beweis, daß Jesaias noch nicht von Chaldäern und einem Chaldäischen Exile reden könne, S. 75 f.; die Prüfung der Spohnschen Hypothese, nach welcher die größere Kürze des Griechischen Jeremias einer absichtlichen Auslassung und planmäßigen Zusammenziehung zuzuschreiben ist, welche Hypothese von unserm Verf. verworfen wird, S. 174 f.; die Beleuchtung der Nachigalschen Hypothese über die allmähliche Bildung unsers Jonas, und der Paulusischen Ansicht vom Jonas, S. 293 f.; die vollständigere Entwicklung der Ideenreihe des Habakuk, S. 330 f.; die Beleuchtung jener Erzählung beim Daniel von dem Nebucadnezarschen ominösen Traum, worin die bekannten vier Reiche angedeutet sind, und die stete Rücksicht auf die Luderwaldschen Versuche, die

Echtheit der ersten Kapitel des Daniel zu retten, S. 393 f. 399, 401, und sonst öfter; die Benutzung und weitere Fortführung der neuern Untersuchungen über die letzte Hälfte des Daniel, woraus hier das Resultat hervorgeht, daß die prophetische Einleitung dieser Stücke nur ein verschönerter Vortrag der Geschichte des Antiochus Epiphanes ist, S. 414 f.; worauf auch §. 615 c. über den Ursprung des gegenwärtigen Daniel S. 421 f., wie das Resultat der gesammten Untersuchungen über den Daniel, S. 443 etwas anders, als in der vorigen Ausgabe, modificirt ist; die Prüfung der Jgenschens Vorstellung vom Hiob als einem epischen Gedichte, und die dagegen geäußerten Bedenklichkeiten, S. 555 f., wie auch die Beleuchtung der Idee eben dieses Gelehrten, daß nicht ein Hebräer, sondern ein Edomiter vor Mose, Verfasser des Hiob war, S. 571 f.; und endlich die Prüfung der neuerlich von mehreren Gelehrten vorgetragenen Idee, daß vorzüglich in den Reden Elihu's die Auflösung des Knotens im Hiob zu suchen sey, S. 597 f.; vieler andern kleinern Zusätze nicht zu gedenken, die nicht weniger, als diese größern von uns bemerkten, den Werth des vorliegenden Werks erhöhen. Und es wird keiner weitem Versicherung bedürfen, daß dieses classische Werk auch ferner nicht bloß zur Einleitung in das eigene Studium des A. T. zu dienen gar sehr geeignet, sondern zugleich als ein kritisches Repertorium der verschiedenen Vorstellungen älterer und neuerer Zeiten über die einzelnen Bücher des A. T. zu betrachten ist. Noch müssen wir zum Schluß an die für jeden biblischen Literator, wie überhaupt für jeden gebildeten Leser der Bibel, erfreuliche Hoffnung erinnern, welche der zweite Titel dieses Werks erregt, und die Vorrede des

Verf. verbürgt, daß gleich nach Vollendung dieser neuen Ausgabe der Einleitung ins A. T. die kurze und allgemein lesbare Bearbeitung der poetischen Schriften der Hebräer, von welcher bereits der Hiob als Probe erschienen ist, unter die Presse gegeben werden soll.

Ugen.

Abrégé méthodique du droit Romain, conféré avec le droit français, par N. D. Lisleferme. gr. Octav. T. I. an 9. Bey Currius. XVI 46, 82, LIV und 210 S., nebst 40 S. Register, T. II. an 10. 1802. de l'imprimerie de Currius. XXVIII u. 472 S. T. III. XXIV und 452 S. de l'imprimerie de Noubel, T. IV. 496, T. V. 651 und 32 S.

Ein Französisches Werk in fünf Bänden über das Römische Recht ist gewiß nicht, was man jetzt hätte erwarten sollen. Schon der Gedanke an den Verlag hätte manchen Autor abschrecken können, denn Hr. Lisleferme wagte den Druck auf eigene Kosten, wie man schon aus der Verschiedenheit des Titelblatts der einzelnen Bände schließen kann, aber noch deutlicher aus der Angabe der Druckfehler zu Ende des fünften Bandes sieht, wo er sich darüber beklagt, er habe einen Viertelsbogen zu viel bezahlen müssen, weil man vier Zahlen beim Paginiren ausgelassen hatte. Unter diesen Umständen hat denn freylich der Verf. einen Grund mehr, zu behaupten, das Römische Recht werde durch den Code civil nicht entbehrlich, es werde noch ferner als subsidiarisches Recht beybehalten werden, "l'immense dépôt des lois romaines servira de supplément à de nouvelles lois générales, pour des cas particuliers qu'elles n'ont pu prévoir". Bey diesem Satz hat der Verf.

aber keine Stelle des projet de code civil angeführt, wie er es vorher bey dem Lobe des Römischen und des Französischen Rechts gethan hatte.) Sein Buch sey für künftige Juristen, für die gegenwärtigen Geschäftsmänner, und besonders für die tapfern Krieger, welche nun oft mit der Justiz zu thun haben würden, nützlich. Domat sey mehr wegen seines Plans, als wegen der Ausführung, gelobt worden, besonders im droit public (welches eigentlich nicht hierher gehörte). Porhier sey nur für des jurisconsultes très-familiarisés avec la langue latine brauchbar. Die Vorrede schließt mit einer Aufforderung an die jungen Franzosen, so wie das Werk selbst mit einer adresse aux jeunes étudiants, was, wie in Parenthese bemerkt ist, so viel heißt, als studiosae juventuti.

Erst kommt eine Geschichte des Römischen und des Französischen Rechts. Dann die zwölf Tafeln, nicht in der alten Sprache, wo auch noch hinter jedem Worte ein Punctum stehe und den Sinn erschwere (S. X der Vorrede), sondern in einer Französischen Uebersetzung, mit einem Commentar, wo z. B. S. 32, bey der Ehe durch Usucapion die Worte von Plautus, uxorem cepit usurariam, als eine frühere Spur angeführt werden. (Es sind keine Worte von Plautus, sondern von einem späteren Grammatiker, der usuram cepit corporis, und uxor usuraria zusammenwarf, dabey aber auf jeden Fall so wenig, wie Plautus selbst, an eine Ehe durch Usucapion dachte.) Drittens ein alphabet. Register aller Titel im Corpus Juris. Nun fängt der abrégé méthodique selbst an, der aber noch durch ein Register des Inhalts, am Ende des ersten Bandes, durch ein Verzeichniß der Actionen, zu Anfang des zweyten B., und durch ein Verzeichniß der Titel der Pandecten von Buch zu Buch, am Anfange des dritten, unter-

brochen wird. Das Hauptwerk selbst ist denn nicht mehr und nicht weniger, als ein Pandecten-Compendium nach Ordnung der Titel. Matth. Wesenbeck ist öfters angeführt. Bey jedem Titel steht mit kleinerer Schrift ein usus modernus nach dem Franzöf. Rechte, auch mit Rücksicht auf den Code civil, wo auch polit. Erörterungen nicht verschmäht sind, so daß im Titel de publicanis et vectigalibus et commiffis S. 50 Ad. Smith und die Deconomisten vorkommen. Am Ende des letzten Bandes ist noch eine Uebersicht der sämtlichen Bücher des Codex angehängt, meist mit Verweisung auf das Vorhergehende. Ein alphabetisches Register der wichtigsten leges, welches der Verf. versprochen hatte, ist weggeblieben, ob es gleich nicht viel zweckloser gewesen wäre, als alles Uebrige. Hugo.

G m Erfurt.

Deutschlands allgemeines Dispensatorium nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen in der Pharmacologie und Pharmacie, von G. S. Piepenbring. Bey Kessler. 1801. Erster Band, von Simplicien und einigen andern Producten. Octav S. 202, mit einer Vorrede, in welcher die Erfordernisse eines guten Apothekerbuchs aus einander gesetzt werden, von S. XXXIV. B. II. von Officinal-Formeln und einigen andern Producten, 1803, auch mit einer Vorrede von mehreren Bogen. Alle Arzneyen, wie sie in die Apotheken eingeführt und noch im Gebrauche sind, kommen hier mit ihren systematischen und Apothekernamen, mit den alten und neuen Lateinischen und Deutschen Nahmen vor; bey allen ist der Theil, welcher gebraucht wird, das Naturerzeugniß, von welchem es kommt, das Vaterland, die Kennzeichen der Güte und Verfälschung, und im zweyten Bande auch die beste Bereitungsart angegeben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1804.

Moskwa (Moskau). *Seh!*
Gedruckt in der Universitäts-Druckerey, 1801:
Geograf. zefskoj Siwar' Rossijskoj Gosudarstiva
 etc. Geographisches Wörterbuch über das Rus-
 sische Reich nach seiner gegenwärtigen Gestalt. Er-
 ster Theil, groß Quart, 1300 Seiten (2 auf jeder
 Seite). Die Verfasser, Hr. Hofrath *Makimow* z.
 und Hr. Collegien-Registrator *Nekator*, nennen
 sich unter der kurzen Aufschrift an den Kaiser, den sie
 mit dem edeln Du anreden. In der Vorrede von nur
 4 Seiten melden sie, daß sie schon seit langer Zeit, wie
 man wohl vermuthen kann, Mühe und Kosten darauf
 verwandt haben. Kommt es je ganz zu Stande—
 denn dieser erste Theil enthält bloß die 3 ersten Buch-
 staben des Russischen A B C, A, B, V, (das G auf
 dem Titelblatt ist *xciiiv* zu verstehen)—: so wird
 es für In- und Ausländer ein hochwichtiges Werk,
 und ein Pendant zu Hrn. *Kings* topographisch-
 statistisch-geographischem Wörterbuche der königl.
 Preussischen Staaten (13 Bände, außer den Sup-
 plementen). Denn hier ist nicht bloß eigentliche
 Geographie, sondern auch Statistik und Historie;
 ♪

alle Städte, Klöster, neue Anlagen oder Colonien, und Flüsse von ihrer Quelle bis zu ihrer Mündung, alle Gubernien, so wie sie, sammt den neuen Acquisitionen (selbst Georgien mit eingerechnet), von Alexander'n I. durch die Ukas vom 27. Sept. 1801 auf immer bestimmt worden, alle Bergwerke und Manufaktur-Orte u., sollen hier beschrieben werden. Die Quellen der Herrn Verfasser sind meist inländische schriftliche Nachrichten; die von den reisenden Akademikern Gmelin, Pallas, *Lepockin. Ozerovskovskij* und andern bereits gedruckten, verstehen sich von selbst: aber auch ausländische Nachrichten, namentlich Französische, Deutsche, und Polnische Schriftsteller, haben sie gebraucht. Schade, daß sie ihre handschriftlichen Quellen in der Vorrede nicht genauer beschrieben, und im Werke selbst die Stellen ihrer gedruckten Auctoren, nach Seitenzahlen, abbrevirt, angegeben haben. Auch wäre die Frage, ob überhaupt der alphabetische Wörterbuchs-Plan für eine Geographie, die erst aus dem Rohen herausgearbeitet werden muß, der beste sey? Wäre die Beschreibung nach Gubernien gewählt; so würden, selbst in dem unerwünschten Falle, daß das ungeheure Werk ins Streuen gerieth, doch die einzelnen Stücke, jedes als in seiner Art ein Ganzes, brauchbar seyn; auch die Veränderungen, die sich ereignen, und die Verbesserungen und Zusätze, die sich die Verfasser von den Behörden erbitten, würden bequemer eingeliefert und nachgeholt werden.

Welch ein für Ausländer (die nicht Russisch verstehen) verborgener Schatz hier liege, läßt schon die Länge vieler Artikel vermuthen. Astrachan füllet fast 1 Bogen, Archangel 2 Bogen; Wologda, Stadt, Fluß, und Gubernie, Col. 974 — 1014. S. 916 fällt es angenehm auf, bey der Gubernie Wladimir so feine statistische Operationen im Ausmessen

zu finden: die ganze Oberfläche betrage 4,099,160 Desätinen; davon gingen auf Waldung 2,921,293, auf Moräste 1,524,82, auf Seen, Flüsse, und Bäche 660,87, auf Aege 164,01 Desätinen, u. s. w. (Aehnliche specielle Angaben von der Art haben wir von manchen andern Reichen, die aber meist aus der Luft gegriffen sind: die Angaben der Englischen Statistiker sind die unzuverlässigsten; sicherere, nach Russischer Art, erwarten wir von den Französischen Statistikern unter des Hrn. Ministers Leitung.)

Die schwächste Seite des Buchs ist die alt-historische. Oft wird Nestor citirt, und Niemand weiß noch, was Nestor wirklich aussagt. *Litseczov* hatte den Auftrag, Russische Geographie zu schreiben; er fühlte aber die Unmöglichkeit, ohne Historie darin fortzukommen, und setzte sich vorher, so gut er damals konnte, in dieser fest. *Birma* sollte gar nicht hier stehen, sondern unter *Perm*; *Biarmen* ist bloß ein von Isländern verdorbener Name. Noch oben drein wird hier aus Strahlenberg das lächerliche Märchen von einem vormahligen Handel in den frühesten Zeiten, zwischen *Permien* (Lappland) und *Ostindien* nachgebetet. *Kexholm* soll einst *Biarma* geheißen haben! Nestor soll sagen, die Chasaren hätten einst bis an die Wolga geherrscht, Col. 1040! ic.

Paris.

Langev

Ben Meneuard, XII—1803: *Annales de l'Imprimerie des Aldes, ou Histoire des trois Manuce et de leurs Edition.* Par Ant. Aug. Renouard (jetzt Buchhändler zu Paris). Zwey Bände in groß Octav. I. 446, II. 28 u. 250 S., ohne das Autoren-Register, und ein Verzeichniß der dem Verfasser für seine Sammlung noch fehlenden Aldinischen Ausgaben. Mit den Bildnissen des ältern Aldus und

seines Sohnes Paul, von Et. Aubin sauber in Kupfer gestochen; so wie mit mehreren von dem unlängst verstorbenen Beauquet gefertigten Holzschnitten.

Daß ihre Druckerey und der damit verbunden gewesene Buchhandel ein ganzes Jahrhundert hindurch sich auf Sohn und Enkel vererbte, hatten die Manuzi mit mehreren nicht minder berühmten Buchdruckerfamilien gemein; worunter man von noch jetzt in Deutschland bestehenden nur die Breitkopfische zu Leipzig, und aus Nachbarschaft die der Ermenne zu Paris erwähnen will. Diese letztere, mit den Venediger Künstlern fast zu gleicher Zeit blühende, zeichnete, wie sie, auch durch den Umstand sich aus, eben so gelehrte Männer aufgewiesen zu haben, wenn anders dem jüngern Heinrich Et. nicht gar der Vorrang gebührt, als dessen Verdienst um Ernak, so wie die Vielseitigkeit seiner Kenntnisse, doch wirklich von keinem der drey Manuzier oder irgend einem ihrer Verwandten übertroffen wurden. Wenn dennoch ihr Ahnherr, der erste Aldus, noch immer ein an Verehrung grenzendes Andenken genießt, so hat er diesen Respect wohl hauptsächlich dem günstigen Zufalle zu danken, der ihm so manche, besonders Griechische, Handschrift zuspielte, die außer dem noch lange ungedruckt geblieben seyn, oder sich ganz wurde verloren haben. Seine eigene Kenntniß dieser Sprache war nicht erschöpfend, und wer weiß, was ohne den Beystand Griechischer Flüchtlinge, wie Lascari, Musurus, Chalcondylas, Ducas u. s. w. aus dem Unternehmen geworden wäre! Sein Griechischer Druck ist oft noch unförmlich genug; dem Lateinischen indes wußte der immer regsame, oft aber auch zu viel auf einmahl umfassende, Kopf nicht nur durch eine neue Gussletter, die er ums Jahr 1500 durch Franz von Bologna nach Petrarca's Schriftzügen, wie die Sage will, schneiden ließ, und die unter dem Nah-

men der *Cursiv-* oder *Canzley-*, auch wohl schlecht-
hin *Aldinischen* Letter lange genug beliebter blieb, als
sie verdiente, guten Absatz zu verschaffen; sondern
auch dadurch, daß er für Handausgaben der *Classi-*
ker in bequemem *Octav* sorgte, die man bis dahin
nur in unbehüllichem *Folio*, höchst selten in *Quart-*
format hatte handhaben müssen. So vielen *Weyfall*
und *Vertrieb* das Alles auch fand, in bloß mittelmä-
ßigen Glücksumständen starb 1515 der doch beynähe
70 Jahre alt gewordene Mann; woran indeß auch
die damahligen, für *Ober-Italien* höchst verderb-
lichen, *Kriegsraube* Schuld gewesen seyn mögen.
Nicht viel besser, wiewohl aus eigener Schuld, ging
es seinen *Nachkommen*.

Von den 3 *Söhnen* machte *Paul*, der nach erreich-
ter *Mündigkeit* in die von dem *Großvater* und den
Oheimen mütterlicher Seite bis dahin *betriebsam* ge-
nug fortgesetzte *Druckerey* gleichfalls eintrat, und
1574 zu *Rom* im 62sten *Lebensjahre* starb, sich am
meisten bekannt. *Griechisch* scheint dieser noch we-
niger, als sein *Vater*, verstanden zu haben; desto
besser hingegen *Latium*, was schon aus den zahlrei-
chen *Ausgaben* einzelner *Ciceronischer* *Schriften*, so
wie der *sämmtlichen* *Werke* des *Römers*, erhellet;
um die alle *drey Manuzier* und ihre *Wetterer* sich über-
haupt so verdient machten, daß ein ganzes *Säculum*
durch in den *Annalen* ihrer *Officin* nicht leicht ein
Jahr ohne neue *Recoognition*, oder wenigstens *frische*
Auslagen einzelner *Stücke* desselben u. *ganzer Samm-*
lungen, erscheint. *Trotz* dieser *unermüdeten* *Vorför-*
ge für *Römische* *Literatur* und *Sprachkunde* mag der
gute *Paul* doch mehr ein *flüssiger* *Gelehrter*, als *be-*
triebsamer *Drukker* gewesen seyn, und konnte die
Officin schon bey seiner *Lebenszeit* sich nicht mehr im
alten Flor behaupten, so gerieth solche unter der
Verwaltung seines *einzig* *Sohnes*, des *jüngern*

Aldus, der 1597 kinderlos u. gleichfalls zu Rom, nur 50 Jahr alt, starb, in noch tieferen Verfall. Zwar hatte sein Vater den Kunstgriff gebraucht, ihn als frühzeitigen Gelehrten sich ankündigen zu lassen; was jedoch in der Folge von ihm geleistet wurde, entsprach keinesweges der großen Erwartung; und wenn er in Betreff Lateinischer Sprachkenntnisse seinem Vater auch vielleicht nicht weit nachstand, zeigt sich dennoch sehr bald, daß es ihm an der nöthigen Besonnenheit gefehlt habe; nicht nur als Gelehrter, denn es hauptsächlich um einen Lehrstuhl zu thun war, sondern auch als Buchdrucker, der einer berühmten Officin vorstehen sollte, viel Glück machen zu können. Wirklich mußten neue Auflagen noch beliebter Werksartikeln, und allerhand Versuche, den damaligen Zeitgeist zu benutzen, das Beste thun, und vermochten dennoch kaum, die schon sehr herabgesunkene Druckerei noch fortzuführen. Außer diesen Drey Männern blieb in einer vollständigen Geschichte ihrer Officin auch der Antheil zu bestimmen, den der Schwiegervater des ältern Aldus, **Andr. Turrisano** von Ajola, und die Söhne desselben, daran gehabt; ferner die Kenntlichmachung der heillosen Nachdrucker, die zu Lyon ganze Reihen Aldinischer Ausgaben mit ihnen nachäffenden Lettern und übrigen Eigenheiten veranstalteten, so wie die Erwähnung der zu Paris sowohl, als Venedig, fortgesetzten Versuche, unter der Firma Aldinischer Officin sich Kunden zu verschaffen; und was der Nebenumstände mehr sind, die dem Bibliographen oft sehr willkommene Notizen darbieten.

Ueber alles dieses und noch manches andere mit eben so viel Dant anzunehmende verbreitet sich vorliegendes Werk mit einer Geduld und Umständlichkeit, die nur von Jemand sich erwarten lassen, der seit vielen Jahren schon mit anhaltender Liebhaberey

und dem besten Erfolge Aldinische Druckstücke sammelt, nichts unbeachtet läßt, was über das etwa Fehlende ihm Aufschluß verspricht, und endlich Verleger seiner eigenen Arbeit werden kann! Eigentlich Gelehrter scheint Hr. Renouard nicht zu seyn, versteht aber doch Griechisch, und besonders Lateinisch genug, um über das Aeußere der hier angezeigten Impressionen und ihre literarhistorische Seite sich befriedigend erklären zu können. Wo er, wie größten Theils der Fall ist, aus Autopsie spricht, stieß *Réc.* bisher noch auf keine der Unsicherheit oder Untreue sich verdächtig machende Angabe. Kein Zweifel also, daß ein mit so unverkennlichem Fleiße gefertigtes, weit über tausend Nummern hinausgehendes, Verzeichniß zum Theil merkwürdiger Drucke dem Literator um so willkommener seyn werde, da nicht wenig, bis jetzt Statt gehabter Zweifel und Irrthümer sich nunmehr darin weiß gehoben und berichtigt finden. — Weil Hr. R., das a potiori sit denominatio befolgend, seiner Arbeit die Aufschrift: *Annales de l'Imprimerie des Alde* gab, geschah es vermuthlich, daß er diesen Jahrbüchern den ersten Band einräumte, und nur im zweyten erst uns die Lebensgeschichte seiner Helden, so wie mehrere die Mercantil- und Kunstgeschichte ihrer Pressen betreffende Nebenstücke finden ließ. Von diesem jedoch ein paar Worte zuerst!

Schon vor 1719, als seinem Sterbejahre, hatte der Schlesiische Philolog C. T. Unger sich mit einer Lebensbeschreibung des alteren Aldus befaßt, die aber handschriftlich blieb, und keinesweges, wie Hr. R. in der Vorrede S. IX erzählt, 1729 gedruckt wurde. Mehr als 20 Jahre später fiel sie einem Wittenbergischen Gelehrten, S. L. Geret, noch immer aber handschriftlich nur, in die Hände, der selbige dann unter der Aufschrift: *de Aldi Pii Manutii Romani*

vita meritisque in rem literatam Liber *Ungvri* singularis, mit Berichtigungen und neuen Zusätzen endlich 1753 eten dafelbst bey Scheffler in Quart abdrucken ließ, auch schon ein paar Kupfertafeln beygefügt hatte, die gar nicht zu verachten waren. Bei der Arbeiten sind nicht ohne Verdienst, konnten indes, bey damahls noch so dürftig behandelter Geschichtsgeschichte Italiens, und der noch nicht gemesserten Region Aldinischer Drucke, unmöglich befriedigend ausfallen. Hr. K. habe diese Monographie selber gelesen oder nicht (daß er Hrn. Geret für den Buchdrucker oder Verleger hält, ist doch auch bedenklich!), der ihr gemachte Vorwurf, einen Haufen *Allotria* zu enthalten, ist nicht ohne Grund, schließt aber doch den Werth des Uebrigen nicht aus. Mit der *Vita di Aldo Pio Manuzio* von D. M. Manni, Venedig 1759, 8. ist er in Hinsicht aufs bloß Geschichtliche schon besser zufrieden; eben so wenig aber mit der angehängten, noch sehr unvollständigen, Liste der Aldinischen Drucke bis 1515. Ueber Paul Manuzio lieferten die zu Rom 1754—58 zum Vorschein gekommenen Notizen des Jesuiten Lazzari gute Nachrichten, obgleich abermahls unter einem Schwall von Nebendingen. Auch in Betreff dieses Paul M. war Deutscher Fleiß schon lange vorher nicht müßig geblieben, wie aus dem Apparatus ad vitam *M.* erhellet, den unser Literator J. G. Krause, damahls zu Leipzig, 1719 in Quart unter die Presse gab, und nur Ein Jahr später auch eine Uebersicht von P. M. Leben selbst der Ausgabe seiner *Historia* eben daf. 8., voranschickte. Von beider schein Hr. K. nichts gewußt zu haben, oder konnte sie nicht aufreiben; wie denn Dec. selber gestehen muß, sie nur aus Auführungen Anderer zu kennen: so überaus selten haben diese Bey-

träge, die doch das Andenken eines Dritten wollten sichern heißen, sich schon wieder gemacht! Die Lebensgeschichte des jüngern Aldus betreffend, ließen die *Notizie Manuziane*, womit der gelehrte Apostolo Zeno eine neue Auflage der von eben diesem Aldus herrührenden Italiänischen Uebersetzung von Cicero's Briefen *ad diversos*, Venedig 1736, 8. bereichert hatte, nur wenig noch zu wünschen übrig; gaben jedoch mit einer Liste Aldinischer Druckstücke sich gar nicht ab; woben Rec. noch zu erinnern findet, daß Hr. N. hier gerade umgekehrt sich hätte benehmen, und laut S. VIII den M. D. Manni nicht zu Venedig, den A. Zeno aber nicht zu Florenz suchen sollen.

Da ihm, und das mit Recht, denn hierauf kommt es hauptsächlich an, um ein genaueres Verzeichniß des sämmtlichen Ertrags Aldinischer Pressen so sehr zu thun war, müßte die endlich erschienene so genannte *Serie dell'edizioni Alaine etc.* sollte man denken, dem vieljährigen Sammler äusserst willkommen gewesen seyn. Bekanntlich hatte diese Serie etc. ihre Entstehung dem kurz darauf für Frankreich nur allzu merkwürdig gewordenen Cardinal Lomenie De Brienne zu danken, der, auffer seinen andern Projecten, auch mit einer ungeheuren Bibliothéque universelle schwanger gieng, und gedachte Serie, woran indeß sein Bibliothekar Peter Laire wohl den stärksten Antheil gehabt, als Probstück 1790 zu Paris abdrucken ließ. Schon das Jahr darauf erschien eine zweyte Auflage zu Padua, und eine dritte zu Venedig, den Nachdruck zu Florenz ungerechnet, dessen Jahrzahl Rec. nicht anzugeben weiß. Ohne Verbesserungen und Zusätze war keine dieser neuen Ausgaben geblieben. Rec., der sich des netten Venediger Abdrucks von 1791 bedient, den überdieß der treffliche Morelli, obgleich anonym, besorgt hatte,

sah, bisher wenigstens, nie ohne Belehrung sich darin um, und findet es daher um so befremdlicher, alle diese *Serres* insgesammt von Hr. N. äußerst hart u. unbillig behandelt anzutreffen. Ziemlich mag manches noch ungewisse Alatum darunter stecken, dessen Nichtexistenz jedoch dadurch auch noch nicht entschieden ist, daß Hr. N. sie geradezu behauptet. Ungleich behutsamer hatten die verschiedenen Herausgeber der Serie sich dahin erklärt: ein so unübersehlicher Vorrath lasse nur nach u. nach sich ergänzen u. sichern. — Daß übrigens Hr. N. in der Lebensbeschreibung seiner 3 Haupthelden, die den Raum bis S. 134 des 2. B. füllt, bey so viel Vorliebe für dieselben nichts unbenutzt läßt, was ihnen irgend zur Ehre gereicht, kann man sich vorstellen; und wenn er, um nicht ganz parteyisch zu erscheinen, auch hier und da ihre schwachen Seiten berührt, werden doch nur solche Vorwürfe geodährt, die sich, wo nicht ganz entkräften, doch merklich mildern lassen. So erinnerte sich Nie. schon aus *Erasmii* Briefen, Vorreden ic. mehr als einer Stelle, wo der berühmte, alle 3 Manuzier gewiß weit übersehende, Mann dieß und jenes Aldinische Druckstück ohne Umschweif *depravatissimum* nennt. Kaum 6 Monate vor seinem Tode konnte er noch nicht verzeihen, wie fahrlässig der altere Aldus (1513 vermuthlich) beym Abdrucke des *Festus Pompejus* sich benommen: *quem officina Vinula nobis dedit egr. 21 d. oratatum*; und für Entschuldigung kann doch auch nicht gelten, was sogleich nachfolgt: *non in timulo Naum, solet* (so lebte? denn N. war schon seit 20 Jahren todt, und sein Enkel gleiches Taufnamens, der eigentlich Theobald lauter, noch nicht geboren) *solet ille tales operas alicui Paedagogo committere*. — Schwerlich blieben dem sonst ziemlich belese- nen Drogaphen dergleichen Aeußerungen *Erasmii* unbekannt;

und vielleicht, um uns dagegen ein wenig mißtrauisch zu machen, mag es geschehen seyn, daß, wenn in den spätern Verlags Catalogen der Manuzier aa bey ihnen gedruckte Werke des Holländers die Reihe kommt, und dieser selten genannt, sondern nur mit Transalpinus quidam homo bezeichnet wird, Hr. N. S. 26 daraus die Folge zieht, Erasmus müsse bey ihnen in keiner sonderlichen Consideration gestanden haben. Da, nur etwas weiter in den Zert hinein, nämlich S. 164, doch die wahre Ursache dieses Transalpinus etc. sehr richtig angezeigt wird, d. h. aus Jurcht vor der Röm. Curie und ihrem Index etc. getraute man sich nicht, den Nahmen des E. bestimmt anzugeben. Weil einmahl von E. die Rede: S. 87 des ersten Bandes wird einer im J. 1539 von ihm selbst wieder zu Basel besorgten Ausgabe seiner Adagia erwähnt; damahls war aber E. schon seit 3 Jahren begraben! — (Das Uebrige dieser Anzeige wollen wir unsern Lesern in einem der folgenden Stücke mittheilen.)

Liverpool.

The Life of Poggio Bracciolini by the Reverend *Will. Shypherd*. 1802. Quart 487 S., gedruckt auf Kosten L. Cadel u. W. Davies zu London. Die Geschichte des Zeitalters, in welchem Poggio lebte, hat überall viel Anziehendes, insonderheit für den Vitterator; Damahls lebte eine Zahl der berühmtesten Vitteratoren, Leonardo Aretino, Franz Filelfo Guarino von Verona, Ambrogio Traversari, Franc. Barbaro: Männer, von deren Bemühungen die folgenden Jahrhunderte die Früchte eingcerntet haben, wenn sie auch jetzt nicht mehr unmittelbar sehr gesuchte Schriftsteller sind. Es bringt es der Fortgang der menschlichen Kenntnisse selbst nicht anders mit sich; Nur wenige Classifier des Alterthums können als Muster des guten

Geschmacks fortdauernd allgemeine Lehrer der Menschheit bleiben; in spätern Zeiten theilt sich alles in Sprachen u. Zungen; der Schriftsteller wirt nur auf sein und das nächste Zeitalter; weiter hin welken Namen und Schriften dahin, wenn nicht außerordentliche Umstände zu statten kommen. Je mehr sich die Literatur selbst ausbreitet, desto mehr vertheilt sich der literar. Ruhm in schmale und kurze Canäle. Poggio trat sehr jung in die Geschäfte. Er kam von Florenz nach Rom um 1402, und ward in seinem 22sten Jahre Schreiber in der apostol. Canzley unter Bonifaz IX.; nach dessen Tode fand er einen neuen Beschützer an Innocenz VIII., hatte auch das Glück, seinen Freund Leonardo Aretino in der Canzley angestellt zu sehen. So ein berühmter Name Poggio war, so begreift man doch nicht gleich, wie sein Leben einen ganzen Quartband ausfüllen könne, wenn man auch annimmt, daß ein Gelehrter mit vielen Gelehrten seiner Zeit in Verbindung stehet. Aber der Verf. wollte das Leben dieses Gelehrten zu einer unterhaltenden Lectüre für das große Publicum machen, und brachte nicht nur, was zur Erläuterung der Lebensgeschichte, der Saagen, Geschäfte u. Schriften des Poggio dienen kann, sondern nicht die ganze Geschichte der Päpste der Zeit, mit der Geschichte Italiens, der Kirchenversammlungen zu Costniz und Basel, in die Erzählung. Wegen jener Kirchenversammlungen und einiger andern Geschäfte u. Vorfälle der Zeit ist zwar der Verf. zu entschuldigen, da Poggio Antheil daran hatte. Nach Costniz begleitete er den Papst Johann XII. als Secretär. Eine andere Art von Bereicherung sind Uebersetzungen und Auszüge aus den Schriften des Poggio, auch solche, die nur zur Unterhaltung dienen, wie der bekannte Brief des Poggio von Baden, wohin er von Costniz aus eine Reise machte, und die

Beschreibung des damaligen Zustandes der dortigen Päder; die Erzählung von des Hieronymus von Prag Verhör; das Trosts Schreiben an Cosimo de Medicis; der Wechsel von Schmähschriften mit Trilobius; die Leichenrede auf Niccolo Niccoli; die Schrift von Adel, und von andern; natürlicher Weise muß es Lesern angenehm fern, vom Inhalt dieser Schriften unterrichtet zu werden, mit denen sich jetzt Wenige mehr beschäftigen; endlich auch noch die ausführl. Notizen von jedem Gelehrten oder berühmten Manne, dessen Erwähnung geschieht; doch ist dieses meist unter dem Text in Anmerkungen beigebracht; der bekannte Fleiß des Mehus, auch Tiraboschi, erleichterten ihm alles dieß gar sehr. Wir erinnern uns nicht, ob eine S. 47 angeführte Stelle aus Politians Briefen B. 1. Th. XII. schon gebraucht ist, von dem Aufvande bey Hochzeitmahlen, wo die Aufzüge fünfzehn Mahl verändert werden. Näher mit der Biographie verbunden ist 1410 die Auffuchung der Handschriften von Costniz aus, in der Zeit, da die päpstliche Cenzuren gar; ruhete, S. 104 f. — 114; sehr angenehm war es uns, die Stellen aus Mehus u. A. beisammen zu sehen; aber immer fehlt es auch so noch an genauer Bestimmung der Handschriften, ob er sie nach Italien brachte, oder ob er bloß Abschriften davon nahm. Das Unerwartete, oder vielmehr, was sich erwarten ließ, war dieß, daß Poggio überall die Kosten tragen mußte, und keine Unterstützung bey den Großen fand, um die Nachforschung fortzusetzen. Poggio's Reise nach England, wo er sich in seinen Erwartungen so sehr täuschte; gelehrte Kenntnisse waren damals ganz vernachlässigt; der Verf. leitet dieß noch aus den Zeiten des Feudal-Systems ab; in einer lehrwürdigen Digression S. 126 f.: So weit ging die Unterwürfigkeit, welche die Feudal-Zeit eingeführt hatte,

daß kein Pächter oder Künstler und Handwerker sein Kind in eine Schule schicken durfte, ohne des Vaters herrn besondere Erlaubniß: gelehrte Kenntnisse waren also im Römischen Sinn *Artes liberales*, zu denen kein Freibeigener zugelassen ward. Die Vorzüge von den Schriften Poggio's, ihrem Inhalt, Veranlassungen und Folgen, haben zum Theil viel Unterhaltendes; die Abhandlungen der Sitten der Zeit, mit dem Verderbniß der Hierarchie, sind besonders Lieblingsgegenstände, bey denen der Verf. gern verweilet; nur hält er sich zu lange bey den schändlichen Angriffen und Verunglimpfungen der Gelehrten der Zeit unter einander auf; mit Ekel überschlägt man diese Blätter, und stimmt die Achtung tief herunter, die man für sie gefaßt hatte. Poggio war nicht ohne Gefühl für die schönen Kunstwerke des Alterthums, wie mehrere hier hergebrachte Stellen lehren, S. 291 f. Für dasjenige, was man eigentlich in seinem Leben sucht, seine literarische Thätigkeit, sind seine letzten Jahre, unter dem weisen und edeln Papst Nicolaus V. die fruchtbarsten. In diese Zeit fallen seine besten Schriften: vom Glückswechsel, in welcher die Stellen von den damahls noch übrigen Ruinen Roms, von den damahligen Zeitgeschichten, und die Reisenachrichten von Persien und Indien, vom Abenteurer Nicol. Conti, so merkwürdig sind; und seine Geschichte von Florenz; seine letzte Stelle, die er bekleidete, als Kanzler seiner Vaterstadt, setzte ihn in Stand, etwas Vorzügliches zu leisten. An Hülfsmitteln für seine Arbeit konnte es dem Verfasser dieser Lebensbeschreibung nicht fehlen; vorgearbeitet war auch genug; indessen muß man ihm auch das Lob lassen, daß er seinen Stoff zu einem sehr lesbaren Buche gemacht hat.

Die von der königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen gekrönte Preisschrift des Hrn. Doctor Mohl über die Vortheile und Nachtheile des Wanderns der Handwerksgefelln veranlaßte einen Weifgärbergesellen, Johann Friedrich Kupprecht, der jetzt in Perleberg arbeitet, eine Handschrift: Ludwig Robert's Wanderungen k. k. k. an die hiesige Gesellschaft der Wissenschaften zu schicken, und sich ihr Urtheil über den Werth seiner Arbeit auszubitten. Das Mitglied der Societät, welches die Prüfung der Handschrift übernahm, findet sich aus mehreren Ursachen bewogen, sein Urtheil öffentlich bekannt zu machen. Es war eine sehr glückliche Idee, die Wanderungen eines Handwerksputzschens in der Absicht darzustellen, um theils die Vortheile des Wanderns vorbildlich zu zeigen, und vor den Nachtheilen desselben zu warnen, theils auf die noch fortdauernden Mißbräuche des Gesellenvereins aufmerksam zu machen, und den Stand selbst zu wichtigen Verbesserungen vorzubereiten. Der Verfasser hat diese Idee im Ganzen gut ausgeführt, und wir bezeugen gern, daß wir das Manuscript, der nicht leserlichen Handschrift und blaffen Tinte ungeachtet, mit Vergnügen durchgelesen haben. Sprache und Rechtschreibung müssen an manchen Stellen berichtigt werden. Zugleich aber laßt der leichte und anständige Ton der Erzählung, und der hin und wieder eingerückten Lieder schließen, daß der Verfasser diese Vorzüge der Schreibart nicht ohne viele und verdienstliche Uebung erlangt hat. Bey der Umarbeitung und Fortsetzung des Werks rathen wir dem Verfasser, sein Augenmerk ganz allein, oder doch vorzüglich, auf den Gesellenstand, nicht auf die Hand-

werkszünfte überhaupt, zu richten, und dann, so viel an ihm ist, zur Abschaffung solcher Mißbräuche, und zur Einführung solcher Verbesserungen mitzuwirken, die von den Mitgliefern seines Standes selbst abhängen, und nicht kostbare Anstalten oder Aufopferungen von Seiten der Regierungen und des übrigen Publicums erfordern. Wir erinnern dieses absichtlich, weil die meisten Vorschläge, welche er in einer, zur Beförderung guter Zwecke gestifteten, Gesellschaft thun läßt, uns unausführbar, oder gar schädlich scheinen. Wir verweisen den Verfasser auf die vortreffliche Schrift: Das Interesse des Menschen und des Bürgers bey den bestehenden Kunstverfassungen, die vor einiger Zeit zu Königsberg gedruckt worden ist. Was der Verfasser über die Sitten der Studirenden auf einer berühmten hohen Schule, und über das Verhältniß derselben zu den Handwerkszünften sagt, ist nicht mit der ihm gewöhnlichen Unbefangenheit geschrieben. Solche Anekdoten, dergleichen der Verfasser von einzelnen Personen beybringt, können nie als Vorwürfe oder Anklagen gegen einen ganzen Stand gebraucht werden. Auch würde die Bekanntmachung derselben viel eher eine größere Entfernung, als eine Annäherung der Stände, von welchen die Rede ist, veranlassen. Der Verf. muß bedenken, daß im Durchschnitt ein jeder Stand so viel oder so wenig geachtet wird, als er es verdient; und daß ein Stand, der auf höhere Achtung Anspruch macht, sich vorher bestreben muß, achtungswürdiger zu werden. Warum genießt der Handwerksstand jetzt in England und Batavien; warum genoß er vormahls in unserm Vaterlande eine größere Achtung, als jetzt? — aus keinem andern Grunde, als weil er wirklich achtungswerther war.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1804.

Paris.
De l'imprimerie de H. L. Perronneau, rue de
Battoir: *Exposition abrégée du cours de géométrie
descriptive appliquée à la fortification*, à l'usage
des élèves de l'école polytechnique, par S. Gay-
vernon, instituteur. Germinal an X. Quart 326
Seiten und 14 Kupfertafeln. Dem Titel des
Buches zufolge wird man hier einen Cours der
Géométrie descriptive (oder Géométrie des plans
et des surfaces courbes, wie sie Lacroix nennt)
mit Anwendung auf die Fortification erwarten.
Aber gerade umgekehrt. Man findet hier einen
vollständigen Cours der Fortification, und von der
Géométrie descriptive nichts, als nur einige An-
wendungen derselben beim Defilement der Werke.

Sieht man dieses Buch als eine Instruction für
solche junge Leute an, die nicht eigentlich zu Ingenieu-
ren bestimmt sind, oder diesen nur als eine Einleitung
in die Fortification dienen soll, so erfüllt es doch
noch wenigstens zum größten Theil seinen Zweck.
Es zeichnet sich vorzüglich dadurch vor vielen an-
dern Büchern ähnlichen Inhalts aus, daß der Verf.

den Einfluß der Fortification auf die Operationen und die wichtigsten Ereignisse im Kriege, am Tage der Schlacht u. s. w. zu zeigen sich bemüht, und durch eine Menge Beispiele, aus der Geschichte der Kriege erläutert.

Der ganze Inhalt des Buches ist in 43 Lektionen nach der Vorschrift (S. 321) des *Conseil de perfectionnement* eingetheilt, und der Ueberblick noch dadurch erschwert, daß alle diese Lektionen einen und denselben Titel führen, nämlich: *définitions, développements, faits et résultats*. Uebrigens aber theilt der Verf. das Buch der Materie nach in zwey Haupttheilungen. Die erste dient als Einleitung in die Fortification, und handelt von dem Kriege im Allgemeinen, und von den Kenntnissen, die zum Studium der Fortification nothwendig sind. Der zweyte Theil beschäftigt sich mit der Fortification.

Im ersten Theile fängt der Verf. mit den ersten Grundsätzen der Stellung an, berührt kurz die Waffen und die Stellungen der Alten, ihre Veränderungen in den verschiedenen Epochen, und beschreibt ziemlich vollständig die jezigen (Französischen) Waffen und Stellungen. Das Französische Infanterie-Gewehr wiegt 9 Pfund 4 bis 12 Unzen, kostet 30 bis 34 Franken u. s. w. Die Stärke und die Organisation der Französischen Armee wird hier, so wie sie im achten Jahre der Republik bestimmt wurden, angegeben. Die ganze Armee war dem zufolge gegen 540,000 Mann stark, nämlich die Linien-Infanterie 355,000, die leichte Infanterie 96,700, im Ganzen 451,000 Mann; die Linien-Cavallerie 14,500, Dragoner 18,900, leichte Cavallerie 35,000, im Ganzen 68,000 Mann Cavallerie; Artillerie 19,800 Mann. Eine Armee-Division bestand aus 3 oder 4 Halbbrigaden, einem

Regimente Dragoner, einem Regimente leichter Cavallerie, einer Division Artillerie zu Fuß, und einer Division reitender Artillerie, jede 6 Stücken stark, und von einer Compagnie bedient. Die ganze Division war also etwa 12 bis 15,000 Mann. Der bey ihr sich befindende Generalsstab bestand aus einem Adjutant-Commandant, seinen Adjoints und einem Ingenieur-Officier. Eine Division war demnach eine vollständige kleine Armee. — Diese Stärke und diese Organisation hat bekanntlich in der Folge einige Veränderung erlitten.

In der 2., 3. und 4. Lection gibt der Verf. die allgemeinen Vorschriften der gewöhnlichen Stellung, Lagerung u. s. w. S. 45 hält er das Feuer mit nur 2 Gliedern für ausführbar, und glaubt, daß wenn das Feuer einige Zeit anhalten sollte, das erste Glied mit Lebhaftigkeit, und das zweyte nur langsam feuern, daß nach einigen Dechargen das zweyte Glied schnell den Platz des ersten, und das dritte den des zweyten einnehmen müsse u. s. w. Von der Artillerie wird in der 4. und 5. Lection mit ziemlich vieler Ausführlichkeit gehandelt. Die Haupt-Epochen ihrer Geschichte, die Einrichtung des Französl. Geschützes, die Dimensionen, Schußweiten desselben u. s. w. werden angegeben. Der Verf. will nur Vierpfünder und sechszoilige Haubigen bey der reitenden Artillerie haben (S. 55). In der 7. Lection wird von der Richtung des Geschützes und der Theorie der Kugelbahn gehandelt. Die Formeln für letztere sind als gegeben angenommen, und es werden nur einige Folgerungen aus ihr in Rücksicht ihres Gebrauchs abgeleitet. — 8. und 9. Lection. Die allgemeinen Grundsätze des Krieges und der Operationen werden aus einander gesetzt; der Krieg in den offensiven und defensiven

geheilt, Etwas von Positionen gesagt, und ein paar Beispiele von defensiven und offensiven Positionen gegeben. Bey seiner Ordre de Bataille stellt der Verf. die Cavallerie ins zweyte Treffen, die Bataillone mit 100 Metres Intervalle von einander, und deckt diese durch halbe Bataillone leichter Infanterie; die Artillerie kömmt in Batterien vor die Linie. Nach einigen Dechargen soll die Linien-Infanterie sich in Angriffs-Colonnen auf 200 Metres von dem Feinde formiren, während sich die leichte Infanterie und Artillerie durch die Intervallen zurückzieht; die Cavallerie soll nun bis in die Intervallen vorgehen, und zugleich mit der leichten Infanterie in die feindlichen Linien eindringen, um die Niederlage des Feindes zu vollenden, und denselben zu verfolgen. Ferner handelt der Verf. in dieser Lection von dem Marsche einer Armee, vom Angriff u. s. w. — In der 10. Lection werden zwey Beispiele vom Angriff der Armeen gegeben. Das erste ist der Angriff der Franzosen auf die Hannoveraner bey Hondschoten. Der Verf. nennt sich zwar einen Cooperateur; in seiner kurzen Erzählung des Vorganges ist aber dennoch Vieles unrichtig, und selbst das Datum ist falsch. Die Angriffe der Franzosen geschahen nicht den 21., 22. und 23sten, wie der Verf. sagt, sondern bekanntlich den 6., 7. und 8. September 1793. *L'armée s'ébranla, sagt er, le 21. Sept. 1793 au matin, enleva de vive force les premieres portes de l'Iser, et s'établit sur la rive gauche. Dans la nuit elle reçoit un echee (von einem einzigen Hannöverschen Grenadier-Bataillon) à Rexpoede et repasse (nämlich die Armee) l'Iser, pour se remettre de ses fatigues dans le camp de Houtkerque.* Ueber diesen Vorgang macht der

Verf. folgende Reflexion: Ainsi par une attaque de flanc bien conduite, nous obtinmes presque sans perte (dieß wird gewiß Keiner sagen, der bey der Schlacht gegenwärtig gewesen ist — der Verf. hat überdem so eben selbst von einem Echee gesprochen, weshalb sich die Armee zurückgezogen hätte) un resultat que l'attaque directe n'auroit put donner, quelque pût être son succès. Die Franzosen hatten nicht nöthig, eine attaque de flanc bien conduite zu machen, weil sich hier auf dem Flecke auffer den Abertissements-Posten keine Truppen befanden. Die Franzosen haben in der Folge gezeigt, daß sie sehr gut verstanden, die Flanken der feindlichen Armeen zu tourniren, nur hier haben sie es nicht gethan. Der Angriff geschah, wenn man von der Wirkung urtheilen darf, auf allen Puncten gleich stark. Hätten sie nur bey Kerpöde und le cinq Chemin ein beträchtliches Corps aufgestellt, so würde von dem Hannöverschen Corps wahrscheinlich wenig übrig geblieben seyn. Sie konnten aber noch mehr thun. Es ist zu bedauern, daß von dieser Schlacht-Epoche, seit welcher beynähe alle Operationen der Alliirten nur eine Kette von unglücklichen Ereignissen sind, — keine auch nur einiger Maßen erträgliche Beschreibung vorhanden ist. Als Beispiele dienen dem Verf. ferner: die Schlacht auf den Dünen von 1658, die bey Türkheim, und die Schlacht bey Malplaquet. “Der Verlust beider Armeen in dieser Schlacht, sagt er S. 99, war außerordentlich; man rechnete ihn auf 15,000 Getödtete und Verwundete auf der Französischen, und auf 18,000 auf der Seite der Feinde. — Diese Bataille kann in Rücksicht der Anzahl der Streiter nur mit der bey Steures in dem letzten Kriege verglichen werden”.

Man übersehe die Vertheilung der Allirten auf der Grenze Frankreichs in diesem Zeitpuncte, und man wird dem Verf. gewiß nicht bestimmen können. — Den Beschluß macht die detaillirte Beschreibung der letzten interessanten Campagne von Turenne vom 20. May bis zum 27. Julius 1675. (Die Anzeige der zweiten Hauptabtheilung versparen wir in das folgende Stück.)

1511. 1 Eben daselbst.

Vie militaire et privée de Henri IV., d'après ses lettres inédites au Baron de Batz, à Corisandre d'Andouins, à Sully, à Duplessis-Mornay, à Brantôme; Les Harangues; son Itinéraire etc.; Précédée d'une Notice sur Corisandre, et d'un Précis des Amours de Henri IV.; avec des Notes historiques. 1803. 386 Seiten in Octav.

Als eine Lebensbeschreibung ist das Buch, welches wir anzeigen, sehr dürftig, und sehr unbedeutend. Es hat Werth als Sammlung. Der ungenannte Herausgeber sagt nicht, wie die Briefe in seine Hände gekommen; nur von denen an die Corisandre d'Andouins, Gräfinn von Guiche, eine der Maitresses Heinrich's, wird angeführt, daß sie der Präsident Henault aufbewahrt habe. An der Authenticität sämtlicher Stücke läßt sich aber wegen der innern Beglaubigungsgründe, die sie mit sich tragen, gar nicht zweifeln. Wenn gleich nicht alle aufgenommene Stücke zum ersten Mahl hier gedruckt erscheinen, so ist das doch gewiß von dem größten Theile der Fall. Nur um dem Buche mehrere Leser zu verschaffen, ist wohl die kurze, dürftige Lebensbeschreibung voran gedruckt, die manche gute bekannte Anekdoten

von Heinrich enthält, aber sehr viele der wichtigsten Punkte aus seinem Privatleben, die Verhältnisse mit seinen Gemahlinnen u. c., gar nicht berührt. Die Noten, die einem jeden Briefe folgen, sind viel wichtiger durch Anführung der historischen Umstände der Zeit, in welcher der Brief geschrieben war.

Als Quelle betrachtet liefern die Briefe keine neue, unbekante Thatsachen oder Entwicklungen; da sie meistens sehr kurz sind, in höchster Eile geschrieben, viel Unbedeutendes enthalten, so gewähren sie auch sich keine unterhaltende Lecture, wenn man das Buch ununterbrochen fortliest, aber bey nicht unempfindlichen Gemüthern werden die Briefe sehr dazu dienen, das Gefühl für die trefflichen Eigenschaften des großen Heinrich's lebhaft zu erwecken, seine große Herzengüte, die Offenheit und Wahrheit seines Charakters, seinen Muth, zu bewundern und zu lieben. Ein paar Reden zeigen besonders den König in dem vortheilhaftesten Lichte, so auch der Brief (S. 62), den er gleich nach der Schlacht von Courtras an Heinrich den III. schrieb. Daß ein solcher Mann, wie Heinrich der IV., den feurigsten Enthusiasmus bey Allen, die ihn ohne vorgesezte Leidenschaften betrachteten, erwecken mußte, wird nach den vielen kleinen Zügen, die vorkommen, recht begreiflich. In seinem ganzen Betragen äußerten sich die edelsten Eigenschaften der Menschheit in der schönsten Blüthe, mit der lebhaftesten, ganz aus dem Herzen kommenden, Wärme. Nur von der Sinnlichkeit übermannt, konnten diese Eigenschaften zu Zeiten verdunkelt werden. Nichts ist bey Heinrich Form, auswendig gelerntes, abgemessenes, copirtes W.

fen. Er überläßt sich seinen menschlichen Gefühlen, Empfindungen, darf sich ihnen überlassen, weil er ein großer Mann, ein sehr hellsehender Kopf, offen für Wahrheit ist, der sich nicht schämt, zurück zu kehren, wenn er manchemahl nach der natürlichen Facilität seines Charakters zu weit vorwärts gegangen, gemißbraucht worden war. Die Ausdrücke der herzlichsten Liebe, die er nicht allein zu seinen Freunden, sondern zu seinem ganzen Volke hegte, sind keine auswendig gelernte Phrasen, seine Liebe ist keine unthätige Liebe. Heinrich will nicht gelehrt scheinen. Er antwortet (S. 31) an Duplessis Mornay, auf ein übersandtes Buch, nicht mit einer schlechten, allgemeine Lobsprüche enthaltenden, Recension. Er sagt nicht, daß er das Buch gelesen habe, sondern daß es von allen vorzüglichen Köpfen gut aufgenommen sey. Einige naive Züge kommen in ein paar Briefen vor. S. 103 äussert Heinrich: die froheste Botschaft, die ihm werden könne, sey, wenn er die Nachricht erhielte, daß seine Gemahlin, Margarethe von Valois, erdroffelt wäre. S. 198 nennt er Sully'n in der gutmüthigsten Herzenseergießung in einem Briefe an ihn, une bête. Mit bedauernder Theilnahme wird ein jeder Freund Heinrich's in einem andern Briefe an Sully die schon bekannten Klagen des Königes über das kalte, zurückstößende Betragen von Marien von Medicis lesen. Der gute Heinrich war so ganz für den Genuß von Familienfreuden gestimmt, den ihm eine eigensinnige, kalte, beschränkte Frau nicht gewähren konnte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 19. Januar 1804.

Paris.

Die zweyte Hauptabtheilung der im vorhergehenden Stücke S. 81 ff. angezeigten Exposition abrégée du cours de géometrie descriptive etc. des Hrn. S. Gayvernon wird von dem Verf. in vier Kapitel vertheilt. Das erste (von der 11. bis incl. der 23. Lection) handelt von der Feld-Fortification. Nach den ersten allgemeinen Erklärungen und Bestimmungen der Breite und Höhe der Brustwehr handelt er in der 12. Lection von den Linien, unter welchen er S. 118 dem Bastions-System den Vorzug gibt, in der 13. von der Besatzung der Verschanzungen, vom Bau der Werke, vom Train, von den Faschinen u. s. w. In 3 Tagen könne ein Bataillon von 1067 Mann seine Fronte verschanzen (die Brustwehre aufwerfen). Die 14. Lection handelt von den Hindernissen, von den Pallisaden, Werhaken ic., und die 15. vom Verschließen der Durchgänge. Von der zweyten Gattung, den geschlossenen Werken (den Linien entgegengesetzt) handelt der Verf. in der 16. und 17. Lection. 18. Lect. Schlacht bey Fontenoy 1745, und bey Neerwinden

R

1693. 19. Lect. Verschanzungen längs der Flüsse, Inredationen u. s. w. 20. Lect. Von den Schiffs- und Pontons-Brücken. 21. Uebergang über Flüsse, mit einigen Beispielen. 22. Vertheidigung der Häuser, Dörfer u. s. w. 23. Von der irregulären Verschanzung, mit den zwey Schlachten bey Fleurus, die erste 1690 von Luxemburg, die zweyte von Jourdan gewonnen. — Dritter Theil oder 2. Kap. Festungs-Fortification. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen in der 24. Lection über das Verhältniß der Festungen zu den Operationen, wobei der Verf. die Entfernung derselben zu 8 Lieues, und drey Reihen von Festungen in einem offenen Lande festsetzt, und nach einer kurzen Geschichte der Fortification in der 25. Lection beschreibt Hr. G. das von Cormontaigne verbesserte Vaubansche System. — Vierter Theil oder 3. Kap. Angriff und Vertheidigung der Festungen. 29. und 30. Lection. Erste Periode des Angriffs und der Vertheidigung. Von der Vorbereitung zur Belagerung, der Einschließung u. s. w. bis zur Eröffnung der ersten Parallele. Man soll Circumballationen machen, aber nicht den Feind hinter selbigen erwarten, sondern ihm entgegen gehen. Als Beispiele, die die Schwäche der Linien beweisen, werden die Belagerungen von Turin, Valenciennes u. s. w. angeführt. 31. und 32. Lection. Zweyte Periode des Angriffs und der Vertheidigung. Von der Eröffnung der ersten Parallele bis zum Etablissement am Fuße des Glacis. 33. Lection. Dritte Periode, von der dritten Parallele bis zur Einnahme der Festung. — Fünfter Theil. 4. Kap. 1. S. 34. Lect. Von der Bestimmung der Stärke der Festungen. Die Stärke wird nämlich durch die wahrscheinliche Dauer der Belagerung, durch die erforderliche Besatzung, und durch die Kosten des Baues be-

stimmt, und nach diesen Principien werden einige der wichtigsten Systeme beurtheilt. Auch Montalembert wird erwähnt, ihm einiges Lob ertheilt, dabey aber auch gesagt, daß die Artilles militaires allgemein dafür hielten, daß sein System der feindlichen Artillerie nicht widerstehen könne, daß es zu viel Unkosten verursache, und zu viel Geschütz erfordere. Doch sagt der Verf. ferner: "es ist eine jetzt allgemein anerkannte Wahrheit, daß das Feuer der Casematten sehr leicht ausführbar ist" (d'une execution facile). Dieß war vorhin gerade der streitigste Punct. Wenn die Französischen Artilles militaires, zu welchen sich der Verf. ohne Zweifel zählt, dieß einräumen, so möchte doch das Vauban-Cormontaignische System nicht lange mehr den ersten Rang behaupten. 35. Lection. Nach den Regeln des Angriffs und der Vertheidigung werden hier die verschiedenen Theile eines Bastions-Systems genauer beurtheilt. Commandement der Werke. 36. Lection. Ueber die Stärke der Fronten in Rücksicht des Einflusses der nebenliegenden Fronten. Als Beispiele dienen das Bastions-System ohne Kavelin und Tenaille, das Bastions-System mit kleinen Kavelins, das Bastions-System mit großen Kavelins, Festungen von kleinerem Umfange als das Sechseck, Festungen von größerem Umfange. Von der geraden Fronte, von der einwärts gekrümmten u. s. w. S. 277 setzt der Verf. endlich folgende Principe: 1) Jedes Fortifications-System muß bedecktes Artillerie-Feuer haben, um gegen den Belagerer bey der nahen Vertheidigung zu agiren. Dieses bedeckte Feuer aber muß dem geraden Schusse der feindlichen Batterien entzogen seyn, die nahen Logements des Feindes in Flanke und Rücken nehmen u. s. w. 2) Jedes System muß den Truppen, die es ver-

theidigen, Schutz gegen das verticale Feuer (Bomben und Nicoschette) geben. — 2. S. Kurze Beschreibung verschiedener Arten von Werken und anderer Mittel, die Stärke der Festungen zu vergrößern. 37. Lection. Verstärkung der Festungen durch Wasser. Detaschirte Werke, als: 1) Avant-fossé, und Avant-chemin couvert; 2) Contre-garde und Zennille; 3) Horn- und Kronwerke; 4) Lunetten. 38. Lection. 5) Casematten mit Rückfeuer, crenulirte Gallerien. Die von d'Arcon angegebenen vorliegenden Lunetten, deren Contrescarpen in der Rundung des Grabens mit Casematten versehen sind, um vermittelst Rückfeuer den Graben zu bestreichen u. s. w. kennt man schon durch Bousmard und St. Paul. Diese halten diese Lunetten für ein ganz vorzügliches Verstärkungsmittel. Bey Metz, Landau, und besonders bey Besançon, sind sie angelegt worden. Der Verf. hingegen hält (S. 298) den Angriff auf selbige für nicht viel schwerer, als den gegen eine Redoute, wenn die Lunette nicht unmittelbar unter dem Schutze der Festungswerke liegt. Cependant, sagt er ferner, l'auteur (d'Arcon) favoit apprécier cette nouvelle production; il pensoit que la force de ces lunettes tenait plus à l'opinion qui grossit tout, qu' à la réalité; s'il a paru exagerer leur valeur réelle, il faut l'attribuer aux circonstances; les artistes militaires devoient à l'approche d'une guerre calmer les inquietudes des citoyens et en imposer à l'ennemi. — Man weiß nun, woran man sich zu halten hat. Uebertreibungen, schlecht eingerichtete Werke u. s. w. alles wird durch calmer les inquietudes des citoyens entschuldigt werden können. — 3. S. Von den Minen beym Angriff und bey der Vertheidigung. 39. Lection. Allgemeine Erklärung

gen, Theorie der Minen u. s. w. 40. Lection. Tactik der unterirdischen Fortification; Minenkrieg. — 4. §. Betrachtungen über die irreguläre Befestigung und über das Defilement. 41. und 42. Lection. Hier wäre nun eigentlich der Ort, wo der Verf. die Anwendung der Géometrie descriptive (Lehre von der Projection, könnte man sie nennen) auf die Fortification vollständig zeigen müßte. Aber auch hier werden nur die wichtigsten Sätze des Defilements vorgetragen, die dennoch demjenigen unverständlich bleiben werden, der nicht die Lehre vom Defilement aus Boussard's oder St. Paul's Werken kennt, theils weil die Sätze sehr zusammengezogen sind, theils weil sich im Texte auf diejenigen Planches bezogen wird, welche in der Ecole polytechnique den Schülern noch besonders gegeben werden. — 43. Lection. Von den Stadtthoren, den Zugbrücken u. s. w.

Fortschritte, neue Ansichten der Fortification, findet man also in diesem Buche nicht; doch wird die Uebersicht dieser Wissenschaft durch die hier gegebene Zusammenstellung der wichtigsten Lehren sehr erleichtert. — Ueber manche Aeufferungen des Verf. ließen sich sehr viele Bemerkungen machen. Hierzu ist aber hier am wenigsten der Ort. Man muß sich aber wundern, daß der Verf., da er einen vollständigen Cours der Fortification geben, von jedem Theile derselben wenigstens die wichtigsten Lehren vortragen wollte, über den Bau alter verfallener Festungen, eines mit Mauern und Graben umgebenen Ortes u. s. w. nichts gesagt hat. Diese Sache hat doch für einen Artille militaire ohne Zweifel viel Interesse. Man denke nur an das Fortifications-System der Franzosen in Aegypten; und man wird sich leicht überzeugen, daß sich hierüber noch Vieles sagen ließe. Ähnliche Ar-

beiten sind, Belagerungen abgerechnet, die bey weitem gewöhnlichsten Fortifications-Arbeiten im Kriege:

Leipzig.

Bei Fleischer: Die Organisation der Coburg-Saalfeldischen Lande. Erster Band. 1803: 140 Seiten in Octav.

Es ist für den beobachtenden Freund von Deutschland sehr erfreulich, den Eifer wahrzunehmen, mit welchem in dem Augenblicke, wo die Constitution des Reiches, als des gemeinsamen Vaterlandes, so manchen Veränderungen unterworfen wird, viele von den einzelnen Territorial-Regierungen sich bestreben, die Verwaltung ihrer Länder auf richtigere und einfachere Grundsätze zurück zu führen, und so die großen politischen Erfahrungen zu benutzen, welche in den letzten Jahrzehenden nur zu theuer haben erkauft werden müssen. Unter den Staaten, welche auf eine so rühmliche Weise die öffentliche Aufmerksamkeit erregen, ist das Land; dessen neueste innere Staatsgeschichte die vorliegende Schrift darzustellen den Zweck hat, nicht das letzte, und schon deßhalb verdient diese alle Aufmerksamkeit; noch mehr Anspruch darauf gibt der Name des Verfassers — des Herrn von Breitschmann. Es ist bekannt, daß dieser ausgezeichnete Staatsmann es war, den der Herzog an die Spitze der Regierung stellte, um die durchaus nothwendige Regeneration des kleinen Staates einzuleiten und zu vollenden; es ist eben so bekannt, mit welchem Eifer, mit welcher Thätigkeit derselbe diesem eben so dornichten, als ehrenvollen Geschäfte sich unterzog. Daß es den neuen Einrichtungen nicht an Tadeln, ihrem Schöpfer nicht an Gegnern fehlen werde, war vorauszu sehen; und die öffentlichen Blätter haben genug

kam die Kunde der Bewegungen und Auftritte verbreitet, welche durch diesen Kampf des Alten und des Neuen veranlaßt wurden. Hr. v. Kr. glaube es dem Publicum, seinem Fürsten und sich selbst schuldig zu seyn, zur Berichtigung der öffentlichen Meinung eine umständliche Darstellung der von ihm eingeleiteten Landes-Organisation zur allgemeinen Notiz zu bringen, worin die Principien der neuen Administration entwickelt, und die zu ihrer Ausführung ergriffenen Mittel beschrieben würden. Das Ganze soll in einzelnen Hefen erscheinen; nach der auf sechszehn Seiten angefügten Inhaltsanzeige wird es sehr ausführlich, und gewiß von einem hohen allgemeinen Interesse seyn, indem die hier vorgenommenen Reformen andern Ländern zum Vorbilde oder als Präseife dienen können. Das vorliegende Hef enthält nur die Einleitung, worin Hr. v. Kr. mit einer Freymüthigkeit, die fast in Verwunderung setzt, und zum Theil mit Vorlegung der concernenten Actenstücke die Veranlassung seiner Berufung, den allgemeinen Gang der von ihm getroffenen Einrichtungen, und die mancherley Zwistigkeiten erzählt; in welche seine Ministerial-Geschäfte ihn schon verwickelt haben. Begreiflich ist diese Erzählung zu einem Auszuge nicht geeignet; und eben so wenig können unsere Blätter es sich anmaßen wollen, über die zum Theil sehr delicatesen Verhältnisse, die hier zur Sprache gebracht sind, irgend ein entscheidendes Wort zu sagen. Wer mit Verstand liest, wird sich wohl selbst für ein Urtheil bestimmen; dem Rec. hat es ein eigenes Interesse gewährt, aus des Hrn. v. Kr. Erzählung selbst die Momente herauszuheben, welche vielleicht von seinen Begnern; wenn auch

ße über diese Sache zum Publicum reden wollten, wider ihn mit einigem Schein genutzt werden könnten. — Angehängt ist die ausführliche Instruction zur fiskalischen Anklage eines in der Schrift näher bezeichneten, angesehenen Staatsmannes; Rec. ist überzeugt, daß es vielen Lesern wehe thun wird, dieses Actenstück auf solche Weise zur Publicität gebracht zu sehen.

Gm. Paris und Leipzig.

Von Haüy's Meisterwerk (s. G. g. A. 1802 S. 174 f.) haben wir nun durch den Hrn. Geh. Ob. W. D. L. G. Karsten und seine Mitarbeiter, die Herren Doctoren Weiß und E. J. B. Karsten, eine mit Anmerkungen versehene deutsche Uebersetzung des ersten Theiles, bey Reclam, Octav S. 611, erhalten. Die Anmerkungen des Deutschen Herausgebers haben meist den Zweck, dunkle Stellen des Originals zu beleuchten, so wie auch der größte Theil der Vorrede sich damit beschäftigt, das ganze System des Verf. darzustellen, und die Gesetze, die bey der Uebersetzung zum Grunde gelegt wurden. Daß der Herausg. manche Wernerische Charaktere, denen Hr. H. einen zu geringen Werth zugesetzt, gegen diesen in Schutz nehmen, auch manche neue, einfache und leicht aufzufindende beyfügen würde, ließ sich erwarten. H's. Forme primitive übersezt er durch Kerngestalt, das Wort Grundgestalt gebraucht er in W's. Sinne; das Wort Rhomboeder richtiger für H's. Rhomboide. Nahmen ohne alle Bedeutung seyen rathfamer in der Mineralogie, als so genannte charakteristische. Welcher Freund der Mineralogie wird sich nicht freuen, daß die Uebersetzung dieses Werks in solche Hände gefallen ist!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 21. Januar 1804.

U **Frankfurt und Leipzig.** Pitz
Ueber den Maltheserorden, und seine gegenwärtigen Verhältnisse zu Deutschland überhaupt, und zum Breisgau insbesondere. Ein Wort zu seiner Zeit. 1804. 247 Seiten in Octav.

Wir haben hier unsern Lesern eine Schrift anzuzeigen, die einen sehr wichtigen Gegenstand mit vieler Sachkenntniß, und mit einem Eifer, wir möchten sagen, mit einem Enthusiasmus behandelt, der freylich von Manchen, am meisten von dem angegriffenen Orden, für den Ausdruck von Partey-Interesse gehalten werden wird. Der 10. Artikel des Tractats von Amiens restituirt bekanntlich dem Johanniterorden seinen Hauptsitz Malthe, und selbst die Fortdauer seiner politischen Existenz unter der Garantie der bedeutendsten Europäischen Mächte; während aber, scheinbar oder in Wahrheit, über die Nichterfüllung dieses Artikels ein neuer Kampf ausgebrochen ist, von dessen Entscheidung der Continent, wie der Ocean, sein Schicksal erwartet, hat das neue Grundgesetz des Deutschen Reiches die Deutsche Zunge des Ordens

nicht nur der Secularisation, die fast alle geistlich-weltliche Staaten verschlang, entzogen, sondern ihr sogar diesseit des Rheins ansehnliche Entschädigungen für das jenseits Verlorne zugesichert. Welches ist der Grund dieser Auszeichnung? besteht er wirklich, wie der Deputations-Abschied S. 26. sagt, in der Rücksicht auf die Kriegsdienste des Ordens? Ist ferner diese Anordnung als heilsam für Deutschland zu betrachten? und wodurch ist die Ausführung derselben bis jetzt noch immer verhindert worden? Dieß sind Fragen, die jedem aufmerksamen Beobachter der Zeitbegebenheiten sich von selbst aufdrängen; und mit ihrer Beantwortung beschäftigt sich die vorliegende Schrift. Wir wollen den Inhalt derselben, so weit es die Grenzen dieser Blätter verstatten, genauer vorlegen, ohne uns ein entscheidendes Urtheil weder für noch wider zu erlauben.

Das Buch besteht aus vier Hauptstücken. In dem ersten handelt der ungenannte Verfasser (nach S. 165 ein Catholike) von dem Ursprunge und der Geschichte des Ordens, aus den bekannten Quellen. Zugleich beschreibt er im Allgemeinen dessen innere Verfassung, und führt sehr überzeugend den Beweis, daß dieser Orden ein religiöser, seine Glieder wahre Religiosen oder Regularen seyen. Kein Jurist, der nur im Allgemeinen den Begriff von *vita religiosa* kennt, oder der auch nur c. 3. X. de privil. gelesen hat, wird je diesen Satz bezweifeln wollen, und überhaupt sollte man den weitern Beweis einer so kundbaren Sache für durchaus überflüssig halten, wenn nicht die in einer vor einigen Jahren erschienenen Schrift aufgestellten Behauptungen es von neuem bewährten, daß von gewissen Schriftstellern auch das Unläugbarste geläugnet werden kann. — In dem

zweiten Hauptstücke wird hierauf die Entbehrlichkeit und Schädlichkeit des Ordens im Allgemeinen gezeigt, und nachdem im dritten Hauptstücke das gegenwärtige Verhältniß der Deutschen Sprache zum Deutschen Reiche, und insbesondere des Großpriorats zu Heitersheim gegen den Herrn des Breisgaves entwickelt, und hierbey der unsägliche Nachtheil, den die Ausführung der im Deputations-Abschiede S. 26. getroffenen Anordnungen für den Breisgau haben müsse, geschildert ist, wendet sich endlich das vierte Hauptstück zur Darstellung der besondern Gründe, die gerade in Deutschland Aufhebung des Ordens nöthig machen sollen, und zur Beschreibung des hieraus zu erwartenden Nutzens. Der Beweis des Satzes, es sey der Orden jetzt durchaus unnütz und zwecklos, wird natürlich dem Verf. sehr leicht, so lange er nur den ursprünglichen Zweck desselben, Vertheidigung des Christlichen Glaubens gegen die Ungläubigen, berücksichtigt; dieser Zweck war für andere Zeiten berechnet gewesen, ihn hatte der Orden schon längst in der Wirklichkeit aus den Augen verloren, und wäre vollends ein solches Arrangement mit den Barbaren zu Stande gekommen, wie es der Friede von Amiens X, 9. ausdrücklich beabsichtigte, so würde selbst der letzte Schein von jenem Urzweck verschwunden seyn, und noch deutlicher wäre es dann gewesen, was nach den Nachrichten, die unser Verf. über die Spiegelfechterey der Kreuzzüge gegen die Korfaren aus guten Quellen gibt, ohnehin schon klar genug ist — daß die militärischen Verdienste, wegen welcher der Deputations-Abschied den Orden als Orden belohnt, wohl in sehr alten Zeiten zu suchen seyn müssen (vergl. *Gaspari* Deputations-Recess Th. II. S. 233. Indessen,

dies Alles werden die Vertheidiger des Ordens selbst gern zugeben, und sich vorzüglich darauf stützen, daß mit der Vernichtung des Maltheser-Ordens ein Hauptrecht des Adels aufhören würde zu existiren, und daß dies am wenigsten rathsam sey in einer Zeit, wo durch Aufhebung der Stifter dem Deutschen Adel ohnehin schon eine so harte Wunde geschlagen ist. Diesem Argumente sucht nun der Verf. dadurch zu begegnen, daß er theils im Allgemeinen aus den bekannten Gründen es als unpolitisch darstellt, in unserer Zeit der Erhaltung lucrativer Prärogativen des Adels höhere Zwecke aufzuopfern, theils daß er mit den von Spittler ausgeführten (und, nach des Rec. voller Ueberzeugung, unwiderlegten und unwiderleglichen) Gründen die bisherigen Ansprüche des Adels auf den alleinigen Besitz der Stiftspründen als unrechtlich verwirft (vergl. Rehberg über den Deutschen Adel S. 148), und zugleich aus einander setzt, wie ja der Deutsche Bürgerstand durch Vernichtung so vieler Klöster und Abteyen einen eben so großen und noch größern Verlust erlitten habe.

Bedeutender noch ist das, was weiter über die positive Schädlichkeit des Ordens theils im Allgemeinen, theils mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, und vorzüglich auf den Breisgau, gesagt wird. Zuörderst sind hier, auf eine sehr interessante Weise, aus mehreren Reisebeschreibungen Nachrichten theils über das wenig religiöse Leben der jungen Ritter auf Malta, theils über die harten Bedrückungen, die der Orden bisher gegen die Einwohner der Insel, und selbst gegen Christliche Seefahrer, sich erlaubt haben soll, zusammengestellt — Nachrichten, die mit den Erzählungen, welche man neulich in Englischen Blättern gelesen

hat, gut genug übereinstimmen. Hierauf werden mit vieler Lebhaftigkeit die Nachteile aufgezählt, welche alle Länder, in denen der Orden Besitzungen hat, durch ihn nothwendig erleiden müssen. Der Verf. findet diese besonders in den beiden Punkten, eines Theils, daß die Glieder des Ordens als solche dem Willen einer auswärtigen, höchst souveränen, Gewalt unbedingt unterworfen sind, und hierdurch den Staaten, in denen sie als Unterthanen oder Staatsbeamte leben, leicht gefährlich werden können, andern Theils, daß durch die Ritter aus den einzelnen Ländern, wo ihre Commenden liegen, sehr ansehnliche Summen ins Ausland geschleppt werden, welche durchaus nie wieder zu ihrer Quelle zurückfließen. Der Verf. schlägt, nach den mitgetheilten Berechnungen (die der Parteylose freylich etwas schwankend finden wird) die Summe, die bisher alljährlich aus den Commenden der Deutschen Zunge, Deutschen und Böhmisches Priorats, nach Maltha geflossen seyn soll, im Durchschnitt auf 170,000 Fl. an; und diese Summe, meint er, müsse, im Fall der Orden auf Maltha restituirt werden sollte, künftig noch bedeutender werden, weil die Einkünfte aus Frankreich und mehreren Theilen Italiens, vielleicht auch bald aus Spanien, wegfallen, und dadurch größere Auflagen auf die Commenden nöthig werden würden. Mit sehr lebendigen Farben ist dabey ausgemahlt, wie hart es doch sey, daß die Erhaltung einer für Deutschland durchaus gleichgültigen, nur den Seemächten wichtigen, und nur durch deren Eifersucht bisher unabhängig gebliebenen Insel — daß diese auf Deutschland allein, und gerade auf den Breisgau gewälzt sey, der unter dieser Last nothwendig erliegen müsse. Hier findet der Verf.

Gelegenheit, einen von Oestreich schon mehrmahl urgirten Punct von neuem zur Sprache zu bringen, daß nämlich die ohnehin schon kärgliche Entschädigung Modena's durch die dem Herzoge entzogenen, und den Johannitern angewiesenen Klöster sehr bedeutend und mit offenbarer Verletzung zweyer Friedensschlüsse geschmälert sey. Er macht in dieser Beziehung aufmerksam darauf, daß der D. A. S. 26. mit S. 1. der Convention zu Paris vom 26. Dec. 1802, wo dem Herzoge von Modena seine Entschädigungen sans aucune restriction et limitation versprochen wären, nicht übereinstimme, und daß diese Convention in dem Commissions-Decrete vom 27. April 1803 wiederholt, somit jener Paragraph des D. A. gar nicht unbedingt ratificirt sey; woben man sich des von unserm Verf. nicht erwähnten Umstandes erinnern wird, daß von den Ansprüchen, welche die Modenesische Landes-Administration selbst aus jener Convention hergeleitet hatte, schon in der am 18. April 1803 zur Dictatur gekommenen Vorstellung des Johannitermeisters (Beulagen zum Protocoll. B. IV. S. 372 ff.) und in den beiden Notizen der Vermittler vom 9. März und 10. May 1803 die Rede gewesen war.

Aus diesem Allem ergibt sich denn, wie von selbst, das zum Schluß aufgestellte politische Resultat — die Nothwendigkeit einer Aufhebung des Ordens in Deutschland; die im Besiz befindlichen Ordensherren seyen vollständig zu entschädigen, aus den Comenden zuvörderst die Indemnification des Deutschen Ordens (dessen erhabenes Haupt in der 21. Deputations-Sitzung die Annahme mittelbarer Stifter und Klöster mit so vieler Großmuth abgelehnt hatte) zu completiren, und der Rest den resp. Landesherrn zuzuwenden. — Wir müssen noch bemerken, daß der

Verf. überall nur von der eigentlich Deutschen, nicht von der Englisch-Bairischen Zunge redet; daß auf die Wallen Brandenburg sein ganzes Raisonnement nicht anwendbar sey, versteht sich ohnehin von selbst.

Paris.

- Herren

Statistique de la Partie Espagnole de St. Domingue, par le Citoyen *Lyonnet*. 1802. Octav 56 Seiten. Diese kleine Schrift gibt nur einen Ueberblick von dem an Frankreich abgetretenen Spanischen Antheil von St. Domingo; der bisher immer der am wenigsten bekannte war. Ungeachtet ihrer Kürze enthält sie aber doch einige interessante Notizen über den jetzigen Zustand dieser Gegenden. Zuerst Uebersicht von der Beschaffenheit des Bodens, und dann seinen natürlichen Producten. Die Kette der Cibao-Gebirge ist noch jetzt äusserst reich an edlen und unedlen Metallen. Ausserdem besteht der Hauptreichthum in den herrlichen Waldungen, die für den Schiffbau von der größten Wichtigkeit sind, und um so besser genutzt werden können, da eine Menge Flüsse sich finden, das Holz an die Küste zu fließen. Daß die Cultur des Bodens in einem elenden Zustande war, ist allgemein bekannt; aber auch die Viehzucht, die den wichtigsten Theil der Industrie der Einwohner ausmacht, ist durch den letzten Krieg sehr ruinirt. Nach der Versicherung des Verfassers enthielten ihre Zarten oder Viehstände vor dem Anfange desselben über 200,000 Stück Hornvieh. Durch die Requisitionen, Gewaltthätigkeiten 1c. seyen diese aber bis auf die Hälfte vermindert. Die Bevölkerung stieg vor dem Kriege auf 125,000 Seelen, worunter nur 15,000 Sklaven; welches allein schon einen Be-

weis von der Unerheblichkeit der Pflanzungen gibt. In wie fern sich die Zahl seitdem verringert habe, sagt der Verfasser nicht. Dagegen bemerkt er Manches zum Lobe der Spanischen Creolen, unter denen er eine Zeit lang lebte. Aber bey dem Mangel aller Bildungsanstalten ist die Unwissenheit, selbst der Wohlhabenden, so groß, daß sie selten schreiben oder lesen können.

Meiners Leipzig.

Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Menschen-, Völker- und Producten-Kunde, von L. A. W. von Zimmermann. Dritter Jahrgang. Mit zehn Kupfern und Einer Karte. Dieser dritte Jahrgang, in welchem Hr. v. Z. die westliche arctische Welt geschildert hat, ist nicht minder anziehend und schreich; als die vorhergehenden. Auch dieses Mal haben, unserm Urtheile nach, die geographischen und naturhistorischen Abschnitte große Vorzüge vor denen, in welchen der Verfasser die Eigenthümlichkeiten der nördlich Americanischen Völker darstellt. Daß America von dem nordöstlichen Asien aus bevölkert worden, und daß zwischen beiden Erdtheilen noch immer auf mehreren Wegen eine genaue Gemeinschaft Statt finde, ist durch die neuesten Entdeckungen und Untersuchungen so unwidersprechlich bewiesen, daß wir uns nicht genug wundern können, wie der Verfasser noch jetzt aus einem an sich nicht triftigen und längst beantworteten Grunde daran zweifeln kann. S. 212 — 214.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1804.

Paris. Langen
Auf die in den oben S. 67 ff. angezeigten *Annales de l'Imprimerie des Aldes* etc. des Hrn. Renouard enthaltenen Lebensbeschreibungen der drey Manuzier folgen die von der Republik Venedig und vom Röm. Hofe ertheilten vier Privilegien, wörtlich abgedruckt. Fürs Ausland müssen dieselben, trotz darin angedroheten Bannstrahls, doch wenig gefürchtet haben, weil man z. B. in Lyon die Aldinischen Handausgaben ganz ungescheut und in wiederholten Auflagen nachzudrucken fortfuhr. Sodann von S. 145—164 vier Catalogen aus den Jahren 1498, 1503, 1513 und 1563, worin die Manuzier ihre Verlags- und Druckartikel anboten, und die nunmehr, wie zu erachten, selbst große Druckseltenheiten sind; der erste besonders wegen der beygedruckten Preise merkwürdig, die Hr. R. am Schlusse in jetzigen Münzfuß bringt, woraus sich denn ergibt, daß z. B. die berühmte *Editio princeps* des ganzen *Aristoteles* in 4 oder 5 Folio-bänden, der aber die *Ethik* und *Poetik* doch noch fehlten, elf *Nummos aureos* für noch so geld-

arme Zeiten theuer genug! — oder eben so viel Holländische Ducaten kostete; ein Viertel weniger in Münze, wobei der Käufer aber auch nichts gewann, weil das Silber damals noch sehr hoch stand. Der zweyte Catalog hat zwar gleichfalls, aber nur mit der Feder handschriebene, Preise, die wegen schwächerer Entzifferung Hr. N. wegließ, hingegen mehrere Aufklärungen von Belang darin antrifft. — Von S. 165 — 190 finden sich die Verzeichnisse der von Andr. Asulanus vor Compagnie-Handel mit seinem Schwiegersohne Aldus bis 1506 gedruckten Bücher; seine der zwischen 1554 — 1568 von des Andreas Erkel, Bernhard Cursiano, mit der Beschrift: *sub officina Aldi*, oder: in Bibliotheca Alaina, und dem bekannten Aldinischen Druckzeichen, dem um einen Anker sich windenden Delphin, zu Paris verlegten; denn eigene Druckerey hatte der Mann, wie es scheint, nicht; und weil kurz darauf ein anderer Pariser Buchhändler, Robert Colombel, abermahls auf den Einfall gerieth, den Aldinischen Anker als Wahrzeichen zu brauchen, und die Aufschrift: *In Bibliotheca Aldina*. zu wiederholten, führt Hr. N. acht ihm bekannt gewordene, von 1578 bis 1601 gedruckte, und mit dergleichen Kennzeichen versehene Artikel gleichfalls auf. Weil endlich die so frech den Aldinischen Druck nachahenden, für Correctheit des Textes aber desto schlechter sorgenden, Nachdrucker zu Lyon in der Beschrift Aldinischer Ausgaben mehr als zu viel Verwirrung angerichtet (von der so lange zwischen den Pressen der Manuzier zu Venedig, und der Junta's zu Florenz Statt gehabten Eifersucht bringt Hr. N. doch weniger bey, als sich erwarten ließ, war es sehr wohlgethan, die aus den Lyoner und ein paar andern Raubpressen bisher bekannt gewordenen 45 Ausgaben,

meist ohne Datum, und, einige Kleinigkeiten ausgenommen, lauter Römische Classiker, nicht nur einzeln von S. 191—206 kennlich zu machen, sondern auch über die mutmaßlichen Unterehmer so viel mitzutheilen, als nur immer sich wollte auffinden lassen. Ganz am rechten Orte ist also das gleich darauf eingerückte, hier 5 Seiten betragende und 1503 datirte, Druckstück des Aldus, wo er gegen diese Räuberbande zu Felde zieht, und das Publicum davor warnt. In einer Griechischen Handschrift der National Bibliothek fand sich dieses *Eurosum*, nuamehr auch wohl *unicum*, bengeklebt. Darüber indeß, daß Aldus in einer sehr verzeihlichen Anwendung von Empfindlichkeit allerhand von *Gailicitate quadam* schwärzt, die in diesen Nachrichten überall sichtbar wäre, weist Hr. N. ihn hier, und anderwärts noch, sehr ernsthaft zurechte.

Weniger wird mancher Leser wohl damit zufrieden seyn, den ganzen Raum von S. 212—250 mit einem Catalogue des Editions Aldines, rangé par ordre des matières, gefüllt zu sehen. Da es hier nur vier Rubriken gibt, Theologie nämlich, Jurisprudenz, Science, et Arts, und Belles Lettres, so trägt ein solches Verzeichniß zum geschwinden Zurechtfinden oder zur Uebersicht des Ganzen wenig bey. Lieber würde man dafür eine Liste wünschen, wo die Griechischen, Lateinischen und Italienischen Drucke dieser Pressen chronologisch oder alphabetisch in der Kürze sich angegeben fänden. Für genaue Tables des Auteurs, nur mit Rückweisern, aber auf die Druckjahre, was für den Befrager wiederum nicht ohne Zeitverlust ist, hat Hr. N. jedoch auch gesorgt. Diese Register nehmen 36 Seiten ein, und blieben deswegen unpaginirt, weil man den ersten Band, wo sie eigentlich hin gehören, nicht gar zu stark machen, den Käufer in

deß doch auch nicht hindern wollen, sie dem ersten anbinden zu lassen. Den Beschluß macht ein Verzeichniß derjenigen Aldinischen Ausgaben, die Hr. N. noch immer fehlen, und zu deren Ankauf er sich erbietet, ungeachtet sein längst schon so beträchtlicher Vorrath noch mit dem Nachlasse des Cardinals de Brienne bereichert worden. Der von ihm noch gesuchten Druckstücke mögen etwa 200 seyn, die in wenigstens chronologischer Ordnung aufzustellen, Hr. N. die kleine Mühe doch nicht hätte scheuen sollen; weil, um zu ersehen, ob mit diesem oder jenem Artikel ihm vielleicht gedient wäre, man nunmehr die bunt unter einander geworrenen Büchertitel immer von neuem durchlaufen muß! — In Rücksicht auf in Deutschland von Privat-Personen angelegte Sammlungen Aldinischer Drucke mag die vom churfürstl. Sächsischen Hofrath C. G. Becker zu Dresden versuchte wohl eine der beträchtlichsten gewesen seyn; denn diese zählte, dem Auctions-Catalog von 1774 zufolge, doch 76 Griechische, und 53 Lateinische Ausgaben, meist aus den früheren Zeiten der Aldi's, und daher um so schätzbarer! Auch der Umstand machte sie merkwürdig, daß ihr Besitzer, um zu vollständigen und saubern Abdrücken zu gelangen, deren oft mehrere aufgekauft, und sich daraus Exemplare, wie er sie wünschte, gebildet hatte. *Trahit sua, quemque voluptas!*

Bei allen Merkwürdigkeiten, die der zweite Band des Werks darbietet, ist es unstreitig doch der erste, dessen Brauchbarkeit den Literatoren und Bibliothekaren sich am häufigsten bewähren wird. Dieser nämlich enthält die eigentlichen Aldinischen Druck-Annalen von 1494 bis 1597; und was ohne Datum sich fand, oder wo die Jahrangabe nicht auszumitteln war, steht in nur 24 Nummern

am Ende aufgeführt. Erst seit dieser chronologischen, meist durch Vergleichung mehrerer Exemplare zu Stande gebrachten, äusserst sorgfältigen Musterrung darf der Gelehrte oder Dilettant hoffen, beim Ankauf und Gebrauch mit Sicherheit zu verfahren, was bis jetzt um so seltener sich thun liess, da es bey den Bibliographen über diesen Gegenstand von Widersprüchen und Mißgriffen wimmelt. Nicht also nur die Seiten- und Jahrszahlen wirklich vollständiger Exemplare, sondern auch die Anzeige der Uiminqr-Stücke, Licht verschaffende Stellen aus den Vorreden, Dedicationen, Nachschriften ic., nichts, mit Einem Worte, wurde vernachlässigt, was zur Kenntlichmachung jeder Ausgabe irgend etwas beitragen konnte; alles mit Rückweisen an diejenigen Abschnitte des zweyten Bandes, wo dieß oder jenes schon umständlicher war erörtert worden. Hier und da finden sich auch die unmäßigen Preise angezeigt, womit auf Pergamen gedruckte, oder sonst wodurch sich auszeichnende Exemplare noch immer bezahlt werden; da denn 20, 30 und mehr Louisd'ore, oft für ein Octavbändchen nur, dem Nd. reichen Biblioman gar nicht zu viel dünken! Der ältere Aldus selber erzählt, seine Auflagen nicht unter tausend Stück abgezogen zu haben (und dergleichen Ausgaben kamen meist alle Monate zum Vorschein, woraus man sich von der frühern Betriebsamkeit des Mannes einen Begriff machen kann!), nur aus der durch fleißigen Gebrauch entstandenen Abnutzung seiner Handausgaben läßt sich mithin die jezige Seltenheit vieler derselben erklären. — Doch an einem der Aldinischen Officin zu Ehren errichteten Denkmahle, wie diese Annalen doch wirklich sind, nichts gespart worden, und auch ihr Aeusseres sich also durch schönes Papier, saubere Lettern, durchgängig beobachtetes Ebenmaß ic. empfiehlt, dafür bürgt schon der Credit

Crapelet'scher Presse, als worunter das Werk geschwigt hat. Wie denn auch Hr. N. nicht verfehlt, überall, wo auf die vom ältern Aldus neu eingeführten Typen, und das von ihm gebrauchte, meist treffliche, Papier die Rede fällt, nicht allein von jenen sehr umständliche Notizen mitzutheilen, sondern sich auch durch fruchtbare Vergleichen mit dem Druckereyzustande jehiger Zeiten, und durch strenge Mäße des Mißbrauchs, das Herz zu erleichtern, der mit, obendrein schlecht fabricirtem, so genanntem Velin-Papier jetzt fast durchgängig getrieben wird. Außer den ungemein saubern Bildnissen der drey Manuzier in Kupferstich und Holzschnitt, sind auch alle die Arten von Ankern, deren sie zu Merkzeichen ihrer Ausgaben sich bedienten, von dem überaus geschickten Künstler Bergner aufs genaueste in Holz nachgeschnitten worden; wie denn Hr. N. noch die überverdienstliche Geduld gehabt, uns eine Liste anderer Buchdrucker und Buchhändler vorzulegen, die gedachten Anker gleichfalls zum Aushängeschild brauchten. Nur einen einzigen Druckfehler hat das Erraten-Blatt für ein so weitläufiges Werk zu berichtigen! Was jedoch Rahmen, besonders neuerer Zeit, anlangt, wäre es so schwer eben nicht, Nachlesen zu liefern. Gleich unser berühmter Panzer, dessen nunmehr bis 1536 glücklich zu Stande gebrachte Annalen Hr. N. sonst mit Dant benützt hat, erscheint hier überall in Panzer umgestaltet; Hr. Kuperti kommt um den letzten Buchstaben seines Namens; Rothholz wird in zwey zerschnitten, und Andere müssen sich wieder andere Umwandlungen gefallen lassen.

Daß übrigens in einem Werke, wo es so viele überhand genommene Irrthümer zu bestreiten gab, auch an Zurechtweisungen früherer Bibliographen kein Mangel sey, versteht sich von selbst. Vergleich

den Berichtigungen nur von neuem zu prüfen, hauptsächlich wenn es auf solche Ausgaben ankommt, denen Hr. N. ihr Daseyn schlechterdings abspricht, versagen unsere Blätter den Raum; und von der Schwierigkeit, so was in der Kürze zu erhärten, mag zum Schlusse der vielleicht zu lang schon gewordenen Anzeige nachstehendes deshalb gewählte Proöben dienen, weil es abermahls als Beleg Deutschen Gleißes zu brauchen ist. — Mit Recht nämlich hatte Hr. N. auch die zwischen 1558 bis 1561 zum Vorschein gekommenen Schriften jener zweyten, mit so viel Geräusch, ihrer Unternehmer beginnenden, und so schlecht es ausführenden Academia Veneta oder della Fama in die Aldinischen Annalen aufgenommen; nicht nur, weil Paul N. Mitglied der Gesellschaft gewesen, sondern auch der zu gleicher Zeit von ihm angelegten, durch saubern und correcten Druck sich wenigstens empfehlenden, Officin vorstand. Nur 14 ihrer Impressen jedoch stellt Hr. N. in den Annalen selbst auf, wozu er in Paul N. Eben S. 88 und anderwärts noch zwey nachzutragen fand, im Vorbericht aber S. XXVI anfrägt, ob der Tractat del Toson d'oro von 1558 mit der Bolla d'oro eben dieser Presse nicht etwa einerley wäre? was er doch keinesweges ist, sondern ein unter der Aufschrift: Ordine de' Cavalieri del Tosone aus 21 Quartblättern für sich bestehendes, und den Franz Sansovino, wie man aus andern Nachrichten weiß, zum Verfasser habendes Buch. Statt dieser nur mit Ungewißheit also auf 17 Stück gebrachter Schriften wußte Deutsche Umsicht ihrer doch 22 namhafte zu machen, in der auch von unsern Blättern seiner Zeit angezeigten Abhandlung nämlich, die Hr. Director Lünze zu Leipzig unter dem Titel: Academia Veneta sive della Fama im Jahr 1801 abdrucken ließ, und deren Anzeige im 75. Bande

der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek zwar keine Bereicherungen, aber doch einige Berichtigungen enthielt. Auch die Geschichte der Acad. Venera selbst war von Hrn. L. diplomatisch genauer, als seitdem von Hrn. N. geschah, erörtert worden.

Sammen Eben daselbst.

Essai théorique et expérimentale sur le Galvanisme, avec une série d'expériences faites en présence des Commissaires de l'Institut national de France et en divers Amphitheatres anatomiques de Londres, par Jean Aldini, Prof. en l'Université de Bologne etc. *Tome premier.* 1804 (wir hatten beide Bände aber schon im December 1803 erhalten). 350 Seiten in Octav, mit 10 Kupfertafeln. Ein treffliches Werk von dem um diese Materie bereits durch mehrere originelle Schriften berühmten Neffen des verstorbenen Galvani. (Sein Werk dell' uso e dell' attività dell' arco conduttore, Bologna 1794, haben wir 1795 im 153. St. angezeigt, so wie auch seiner übrigen Abhandlungen nachgehends mehrere Male gedacht werden.) Hr. Aldini scheint sich seit 12 Jahren ganz eigens der Erweiterung der Entdeckungen seines Onkels gewidmet zu haben. Insbesondere aber empfiehlte sich der erste Band durch Reichhaltigkeit an neuen und höchst wichtigen Versuchen, nebst einer sorgfältigen Bearbeitung des Vortrags. Wir wollen eine kurze aphoristische Darstellung der vorzüglichsten Thatsachen und Schlüsse versuchen. *Introduction.* Hr. A. war Galvani's Mitarbeiter. Er bemerkt, wie nachtheilig der Cultur dieser Materie die voreilige Anwendung derselben auf Heilkunde u. s. f. seyn m. s. c. *Première partie.* De la nature et des propriétés générales du Galvanisme. Alles ist hier unter Pre-

positionen geordnet, die durch Versuche bündig erläutert und bewährt werden. Proposition 1. Die Zusammenziehungen der Muskeln erfolgen durch Entwickelung eines Fluidi in der thierischen Maschine, welches von den Nerven zu den Muskeln geleitet wird, ohne Ventrirt (concourse) und Wirkung der Metalle, z. B. wird ein mit Salzwasser benetzter Finger in das Ohr eines frisch abgeschnittenen Ochsenkopfes gebracht, und werden mit der andern Hand präparirte Froschschenkel an die Zunge des Ochsen gehalten, so zucken solche; desgleichen wenn ein salziger Finger das Rückenmark im Kumpfe des Ochsen berührt, und die andere Hand die Froschschenkel in den geöffneten Bauch hält. Proposit. 2. Diese Zuckungen (le Galvanisme excité dans les expériences précédentes) kommen nicht von Mittheilung oder Zuleitung (transfusion) der allgemeinen Electricität, sondern von einer den Thieren eigenen Electricität, welche eine wichtige Rolle in der thierischen Oeconomie spielt: denn die Versuche gelingen, wenn auch alles isolirt ist. Propos. 3. Der Galvanismus, deutlicher doch wohl, die Zuckungen, lassen sich ohne alle Metalle durch die menschliche Maschine hervorbringen: denn hält man mit einer in Salzwasser getauchten Hand die Muskeln präparirter Froschschenkel, so zucken sie, so bald man ihre Crural-Nerven mit der Zunge berührt. Propos. 4. Man kann Zuckungen bewirken, ohne nach der gewöhnlichen Methode einen Bogen von den Muskeln zu den Nerven zu machen, z. B. präparirte Froschschenkel zucken, wenn man sie an den entblößten M. biceps brachii eines eben enthaupteten Menschen hält; isolirt man sich, so erfolgt nichts. Propos. 5. Diese Zuckungen kommen nicht von einem mechanischen Reize des Muskels mittelst des an ihn gelegten Nerven. Propos. 6. Die

114 Göttingische gelehrte Anzeigen

bloße Anlegung des Schenkels (präparirter Froschschenkel) an den Crural-Nerven bewirkt Zuckung. Dieser Satz wird durch äufferst nette und einfache Versuche bewiesen. Propos. 7. Die Heterogenität der Metalle erleichtert die Zuckungen, aber sie ist schlechterdings dazu nicht nothwendig. Propos. 8. Die Leidener Flasche, die Säule (Volta's) und die thierischen Substanzen haben die Eigenschaft der Bestandtheile der atmosphärischen Luft. Diese drei Dinge nähmlich machen, daß das sperrende Wasser in über sie gefüllte Glasglocken aufsteigt. Propos. 9. Die Flamme hindert die Wirkung der Leidener Flasche, der Voltaischen Säule, und die Zuckungen. Propos. 10. Un arc composé de fluides adhérents appliqué entièrement au système de la pile ou des parties animales, n'empêche pas l'action du Galvanisme., denn eine Säule zeigt sich auch unter Wasser wirksam. Propos. 11. La simple transition de l'électricité, avec les appareils ordinaires, n'augmente pas l'action du Galvanisme. Propos. 12. Diese Wirkung wird sehr vermehrt, wenn man die Voltaische Säule oder Leidener Flasche in den Bogen bringt. Propos. 13. Der Galvanismus durchläuft eine metallische oder thierische Kette mit einer der electrischen Flüssigkeit analogen Schnelligkeit, (rapidité). Propos. 14. Die von Galvani beobachteten Zuckungen der Muskeln mittelst der Atmosphäre, sowohl der natürlichen als künstlichen Electricität, sind durchaus denen gleich, die man durch die Voltaische Säule oder ähnliche Vorrichtungen bewirkt. Propos. 15. Der Mohrfast, die Peruvische Rinde und andere Reizmittel des thierischen Körpers vermehren gleichfalls die Wirkung der Voltaischen Säule. Propos. 16. Si l'on examine en général les rapports qui existent entre

le Galvanisme et l'électricité, l'on trouvera plusieurs faits, qui paroissent démontrer, que ces deux fluides ont entre eux la plus grande ressemblance, mais l'on trouvera aussi d'autres, qui ne sont pas encore réduits au même principe. Hr. A. fest neun Unterschiede zwischen beiden an (die jedoch sich, unserer Einsicht nach, lösen lassen, und zum Theil auch schon gelöst sind). Indessen vermuthet er doch selbst, daß man auch ohne Metalle durch die Galvanische Electricität der Thiere die so genannte Zersetzung des Wassers werde bewirken können, und ferner S. 70: L'on est dans l'erreur si l'on croit que Galvani exigea un fluide particulier, tout à fait différent de l'électricité pour expliquer les phénomènes qu'il avait observés. Propos. 17. L'hypothèse d'une pile animale, analogue à celle que l'on forme artificiellement, semble très propre à expliquer les sensations et les contractions dans la machine animale. Salz vermehrt die Wirkungen des Galvanismus. Fische haben viele Vitalität; die Weisheit der Natur in der Salzheit des Meerwassers sey also zu bewundern. — *Seconde partie.* Du pouvoir de Galvanisme sur les forces vitales? *Section premiere.* Du Galvanisme expliqué aux différents quadrupèdes, volatiles et autres animaux à sang chaud. An frisch abgetödteten Thierköpfen entstanden durch die Galvanische Art zu reizen ganz entsetzliche Zuckungen, so auch an den Rümpfen. Drey geschlachtete Hühner, so gelegt, daß wechseltweise der Kopf des einen die Füße des andern, und umgekehrt, berührte, zuckten bey Anbringung des Bogens insgesammt. Drey Ochsenköpfe, mit den wunden Flächen an einander gelegt, zuckten bey Anbringung des Bogens vom Ohre des

einen Kopfs zum Ohre des andern Kopfs. Die Herzen von Ochsen konnte er aber weder in ihrer Lage, noch herausgenommen, zur Bewegung mittelst der Voltaischen Säule bringen, aber wohl Herzen von Fröschen und Kaninchen, doch auch bey diesen verliert das Herz früher, als andere Muskeln, das Vermögen, dem Galvanisiren zu gehorchen. Ein galvanisirter Pferdekopf tauschte mit den Zähnen, kauete gleichsam, und Spetchel lief aus. Unter allen Thieren zeigten ihm die Pferdeköpfe die lebhaftesten Bewegung beyh Galvanisirten. Johanniswürmchen leuchteten unter diesen Umständen stärker. Die Hallerischen Stimulus wendete Hr. A. aber ohne allen Erfolg auf warmblütige Thiere an, da ihm die Galvanisirungen nie Wirkung versagten. *Section second.* Du pouvoir du Galvanisme sur des suppliciés décapités à Bologne en Janvier 1802. Hr. A. galvanisirte drey Enthauptete auf sehr mannigfaltige Art. Er applicirte z. B. den Bogen einer Voltaischen Säule von Ohr zu Ohr, dann vom Ohr zur Zunge, vom Ohr zur Lippe und andern Stellen des Gesichts, vom Ohr zum Seitenbein. Er legte zwey Menschenköpfe mit den wunden Flächen an einander, und den Bogen von dem Ohr des einen zum Ohr des andern Kopfs. — Er sägte solche Köpfe auf, und applicirte den Bogen von verschiedenen Theilen des Hirnes zum Ohre, zu den Lippen u. s. f., und beständig sah man Zuckungen. So galvanisirte er auch die Rumpfe dieser Leichen. — Doch ihr Herz zeigte keine Zuckung bey der Galvanisirung. Das Blut lief nach geöffneter Brust in die Vena cava und jugularis. Die Bewegungen des entblößten M. biceps brachii schienen sich zu vermehren, je öfter er mit dem

Bogen berührt ward, besonders wenn ihn ein metallener Ring umgab. Fünf Viertelstunden nach der Hinrichtung hob sich der Arm, als vom Rückenmark zum M. biceps brachii galvanisirt ward, sechs Zoll hoch, die Hand schnellte Gewichte weg, und schien eine Schere fassen zu wollen. Die Schultern hoben sich, die Hände schlugen den Tisch, der herabhängende Arm bewegte sich gegen die Brust. Legte man den Kopf an den Kumpf, und galvanisirte vom Ohr zu einem Einschnitt, z. B. des Armes, so erfolgten Zuckungen überall im ganzen Körper. Frofschenskel, mit denen man während angelegtem Bogen den Leichnam berührte, zuckten. Aufgelöseter Mohnsaff schien die Zusammenziehbarkeit der Muskeln zu vermehren. Fünf Stunden nach der Hinrichtung konnte Hr. A. noch partielle Zuckungen der Muskelfasern erregen. Genchtigkeit spielt bei diesen Versuchen eine weit wichtigere Rolle, als Wärme. *Section troisième. Réflexions concernant l'action du Galvanisme sur les méninges, la substance corticale et le coeur.* Als die entblößte Dura membrana cerebri eines Ochsenkopfes galvanisirt wurde, zuckten die Gesichtsmuskeln. Hr. Aldini, nebst dem Comité galvanique zu Turin schließen: Il est certain, que le coeur (des Menschen nämlich) perd en très-peu de tems (in vier Minuten), et bien plutôt, que les autres muscles, la faculté d'être agité par le Galvanisme. *Section quatrième. Action du Galvanisme sur le cadavre de l'homme dans le cas de mort naturelle.* Hr. A. sah Zuckungen, sogar des ganzen Körpers, noch nach dem Tode durch Krankheit mittelst des Galvanisirens erfolgen. Er bemerkte unter andern Zuckungen in einer alten, am Sausfieber gestorbenen, Frau. Als ein abgeschnitt-

ner Ochsentopf galvanisirt wurde: *il eut un ebranlement dans la tête entière, on entendit une espèce de bruissement sortir de narines, et ce bruit seroit devenu peut-être un véritable heuglement, si les principales parties de l'organe de la voix, n'avaient pas été séparées par la decapitation, und S. 241 im zwenten Bande bey Galvanisirung eines Stutenkopfes — une action si développée qu'il ne manquait que le bruit pour le hennissement, desgleichen ein anderer Pferdekopf a donné un spectacle effrayant et hideux — comme si l'animal eût eu encore ses fonctions diverses à remplir. — Troisième Partie. De l'application du Galvanisme a la Médecine. Nachdem Hr. A. die bekannten Verschiedenheiten zwischen den Erscheinungen bey der Galvanischen und der sonst üblichen Art zu electrificiren angegeben hat, z. B. daß Blige am Auge nicht durch die Leiden der Flasche bewirkt werden, bemerkt er noch, daß in einem Falle von schwarzem Stare der Galvanismus, nur nicht auf die Dauer, zu helfen schien. Der Zahnarzt Fowler zu London bedient sich der Galvanischen Methode, um zu entdecken, welcher Zahn angegriffen ist. Er selbst brachte erkäufte Hunde durch das Galvanisiren wieder zum Leben. Vorzüglich passe das Galvanisiren bey Ohnmacht, weil sie die Glieder erschläfft. Ein Nicht, an die Luströhre eines getöpfeten Hundes oder Pferdes gehalten, wird jedesmahl ausgeblasen, wenn man den Rumpf galvanisirt, Hen. Litalis eigenes Hun, als er sich galvanisirte, éprouva une forte secousse, et comme une espèce d'ébranlement contre les parois de la boîte osseuse (dieß muß man freylich nicht so*

genau nehmen), und es erfolgte Schlaflosigkeit mehrere Tage lang. Hr. A. galvanisirte verschiedene Verrückte, und heilte unter andern zwey Melancholische vollkommen. Naserey vermehrt frenlich das Galvanisiren. Dr. Monjon zu Genua brachte dadurch die Menstrua in Gang. Ja, Hr. Rossi soll durch Galvanisationen an einem einzigen Tage einen vollkommen Wasser-scheuen geheilt haben! Der Kranke gerieth unter andern in Ohnmacht, und doch galvanisirte man fort. Doch warnt Hr. A. sehr nachdrücklich, mit dem Galvanisiren, als einem so heroischen Mittel, gewissenhaft und behutsam zu verfahren: denn er selbst scheint in Entsetzen gerathen zu seyn, als er zu London einen Geheul-ten, galvanisirte: "Ces malheureux conservent quelquefois leur sensibilité long-temps, dans un état on il n'y a aucune possibilité de les rappeler à la vie — le sujet peut en éprouver et en sentir l'action". An solchen Unglücklichen würden fernere Galvanische Versuche garz unverantwortlich grausam seyn, und der Versucher ein Barbar. Ueber zwey Stunden lang zerieten sich Zuckungen in den Köpfen der Erhenkten, die in abgeschlagenen Köpfen drey Viertel hochstens Eine Stunde anhalten. Dr. Monjon bestärkte Hrn. Aldini's Beobachtung, daß durch die Guillotine abgeschlagene Menschentöpfe während dem Galvanisiren speichelten. Hr. A. meint, daß durchs Galvanisiren vielleicht einst noch das Räthsel der thierischen Absonderungen (Secretionen) gelöst werden könnte. Nach Mangiardini vermehrt das Galvanisiren die Pulsschläge um fünfse in Einer Minute. Eine ganz ausgemachte Eigenschaft des Galvanismus sey, die Säulniß

thierischer Substanzen aufzuhalten, so lange man nämlich galvanisirt: denn hört man damit auf, so erfolgt die Fäulniß desto schneller. — Im Appendice, de l'essai sur le Galvanisme, gibt der Verfasser Nachricht von Galvanisirungen in verdünnter und verdichteter Luft. Jene macht die electricischen Schläge schwächer, diese stärker. Dann schildert er die Wirkung des Galvanismus auf verschiedene Gasarten, und die mannigfaltigen Arten, Voltaische Säulen aufzurichten, welche ohne Abbildungen nicht leicht verständlich zu machen sind. Hr. A. erwähnt auch einer eigenen Art Uhrwerk, welches an ein Glockchen schlägt, so oft die Wirkung erfolgt, und bildet dasselbe ab, ohne es jedoch deutlicher zu beschreiben, weil er es in seiner Histoire du Galvanisme beschreiben will. Hr. Giulio zu Turin will evidente Contractionen an Pflanzen durch das Galvanisiren bewirkt haben, ohne sich jedoch näher darüber zu erklären. Der Verfasser vermuthet, daß der Galvanismus die giftigen Eigenschaften, den Geschmack u. s. f. mancher Pflanzen ändern konnte. Auch habe er entdeckt, daß der Galvanismus bey gehindertem Laufe Theilchen von den Körpern mit sich fortreißt, welche er durchströmt. Vermuthungen über Entstehung mineralischer Quellen, Vulcane u. s. w. Hr. Monjon machte seine Nähadeln durch das Galvanisiren magnetisch, und Hr. Romanesi glaubt, der Galvanismus sey Ursache der Abweichungen der Magnetnadel. — (Da diese ausführliche Anzeige so viel Raum erforderte, so müssen wir die des Tome second eben dieses Werks in eins der nächstfolgenden Stücke versparen.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1804.

Göttingen.

H

Auf die Preisfrage der mathematischen Classe für den November 1803 von der Erwärmungsfähigkeit der Körper in dem Sonnenlichte lief eine Schrift ein mit dem Motto: Rom ist nicht in Einem Tage erbauet: welche das Accessit erhielt (G. g. A. 1803 S. 1957). Der Verfasser hat seinen Nahmen angezeigt: *Jr. Meinshausen*, Ober-Mechanicus, und der Mecklenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft Ehrenmitglied, zu Ludwigslust. Er hat bereits in den vorigen Jahren verschiedene Modelle eingeschickt von Maschinen, krumme Knie in eine gerade Richtung zu bringen (G. A. 1799 S. 713), und noch vorher (1797 S. 1499).

London.

H

Travels of four years and a half in the United States in America during 1798—1802 dedicated by permission to Thomas Jefferson, Esqu. President of the United State. By *John Davis*. 1803. Octav 454 Seiten. Eine

Reisebeschreibung von einer eigenen, seltsamen Art, etwa wie wenn bey uns ein Candidat fünfzehlf Jahre reisete, um eine Hauslehrerstelle zu suchen. Aus dem Reisenden selbst kann man nicht recht klug werden, wie er zur Reise kam; studirt hat er, aber er erzählt auch, daß er als Matrose gedient, und bereits zwey Mahl die Reise nach Ostindien gemacht hat; leicht ist nun zu begreifen, daß er in keiner Condition lange aushält; damit ihm aber Niemand folgt, und sich verleiten läßt, eine solche Lehrerstelle in America zu suchen, dafür hat er gesorget: denn er macht von dem Aufenthalt, der Sinnart, Begegnung, Unterhaltung und Schätzung eines Hauslehrers in den Häusern der Plantagen-Besitzer und Handelsfamilien ein solche Schilderung, daß kein Candidat sich es in den Sinn kommen lassen wird, in America das zu suchen, was er in Deutschland eben so gut finden kann. Daß es auch dort Ausnahmen gibt, lehren selbst im Buche einige Beispiele; und man sieht, daß es des Reisenden Fehler war, wenn es ihm auch in einem guten Hause nicht lange gefiel. Unangenehm ist der Stil nicht; Alles so durch einander geworfen, ohne Auswahl und Schonung des Lesers. Der Verf. will es vermuthlich gut machen durch eine Menge Verse und Gedichte, die er einmischt; denn er scheint sich unter den schönen Geistern keinen der niedrigsten Plätze zuzueignen. Da er als Fußgänger reiset, Familien von verschiedenen Classen kennen lernt, und sehr umständlich auch kleine Umstände erzählt: so trifft man hier und da auf Manches, das ein gewöhnlicher Reisebeschreiber zu bemerken nicht Gelegenheit hat, auch nicht berühren wird, woraus man aber doch Sitten und Character abnehmen kann. Die Reise gehet von Bristol aus nach Newport, von da nach Philadel-

phia, Südcarolina, Georgia, wieder nach Neu-
 york, Virginien, wo von Baltimore aus die Rück-
 fehr nach Hause geht. Wir wollen Einiges von
 dem Seltsamen oder Merkwürdigen anführen.
 Gleich im Anfang kam er in Neuport zu einem
 Buchhändler, Caritat, dem er seinen Wunsch, eine
 Hauslehrerstelle zu finden, entdeckte: dieser macht
 eine drollichte Hererzählung von Fällen und Bedin-
 gungen, ob er sich dazu verstehen wolle (S. 18 f.);
 und wenn er sich dazu nicht verstehen könne, so
 könne er nicht Hauslehrer seyn. Die Fragen ver-
 dienten, manchem von unsern Candidaten in ähn-
 lichen Verhältnissen vorgelegt zu werden. Es kom-
 men auch Beispiele von einer so seltsamen Aufnahme
 vor, die er in Häusern findet, in welche er als
 Hauslehrer empfohlen wird, als man sie nur von
 ungebildeten begüterten, übermüthig stolzen Men-
 schen erfahren kann. Bessern Verdienst findet er,
 da er für den Buchhändler Bonaparte's Feldzug
 nach Italien aus dem Französischen übersetzt. Sonst
 aber ist mit Autorschaft sehr wenig zu verdienen.
 Doch das Uebel wäre zu übersehen; wenn wenig
 gelesen wird, so wird auch nicht so viel Schlechtes
 gelesen, als bey uns. Der Verf. muß nachher meh-
 rere Schriften dort haben drucken lassen, deren Ti-
 tel er angibt, auch seine Gedichte. In den Studien
 und in der Literatur mag man noch weit zurück seyn.
 Auf der Universität zu Charlestown schildert er einen
 großen Pedanten als Principal von einem dortigen
 Collegium, Mr. Drone; dagegen führt er auch eine
 Zahl treffliche Charakter an: einen Obersten, Burr,
 S. 23, 150, nachher 1798 Vicepräsidenten; eben
 so findet er auch einen guten Humanisten und Poe-
 ten, Mr. George, mit welchem er vertrauter Freund
 wird. S. 138 liefert man eine Musterung von Dicht-

tern in America. Mehrere, auch einheimische, Schriftsteller werden von Zeit zu Zeit erwähnt, als Brown, Dickins, Dennin, Wiltins, Abercrombie, S. 203 f. Auf dem Wege von Charlestown nach Savannah kommt der V. zu einer sehr artig gesitteten Familie, des Hrn. Drayton, bey dem er als Hauslehrer eine gute Aufnahme findet, und von dem Aufenthalte auf dessen Pflanzung eine reizende Schilderung gibt. Dagegen kommen viele Beispiele von gesuchtem Aufwand und von Leppigkeit vieler Pflanzler vor, denen es dabey an aller Feinheit und guter Lebensart fehlt. Die Hitze fand der Verf. in Südcarolina größer, als in Batavia; sie stieg bis 101 Grad Fahrenheit; an den Leib gehalten, fiel das Thermometer auf 96. Wie er in Georgetown war, kam die Nachricht von Washington's Tod an; rührend ist es zu lesen, wie allgemein tief in diesem Augenblicke die Trauer war. Die Beschreibung der Anlage der neuen Hauptstadt Washington, mit ihrem Capitol, lasen wir aufs neue hier mit Vergnügen; Jefferson trat eben seine Stelle als Präsident der vereinigten Staaten in diesen Tagen an. "Dieser trat in das Haus, wo die erhabene Versammlung des Americanischen Senats seiner wartete, ohne allen Prunk ein; nur standen Alle bey seinem Eintritt auf; er hatte ein gewöhnliches Tuchkleid an, kam zu Pferde, ohne alle Garde, und selbst ohne Bedienten, stieg, ohne sich helfen zu lassen, ab, und band sein Pferd an den nächsten Pfal an" S. 177. Wir überlassen dem Leser den Eindruck und die Betrachtungen, die er hierbey anstellen will. Aber die Rede, die er hielt, die wir zu seiner Zeit bereits gelesen hatten, und hier wieder lasen, erfüllt mit Ehrfurcht gegen den großen, edeln Mann! — Daß auch ein Mann, wie Franklin, seines so wohlverdienten Ruhmes nicht gesichert sey, lernten wir nicht bloß aus dem verächt-

lichen Ton, mit welchem unser Verf. von ihm spricht, sondern auch aus einer Wette, welche angesetzt ward, daß Franklin ein plagiarius, und nichts weniger, als ein Originalgenie gewesen sey; selbst habe er nichts erfunden, sondern die Erfindungen Anderer sich zueignet; nach ein paar aufgegriffenen Stellen, die auch bey Andern angetroffen werden, wird über Alles insgesammt entschieden; das gemeine Spiel leidenschaftlicher Eifersucht und Parteylichkeit. Wie man sieht, sind überhaupt die Bewohner der Provinz Neuengland große Bewunderer von Franklin, so wie die Virginer das Gegentheil. — Da die Americaner aus Pflanzern und Pächtern bestehen, so wäre eine zweckmäßig eingerichtete Geographical Society für sie von größter Wichtigkeit. Aufenthalt des Verf. als Hauslehrer bey einem Pflanzern am Occoquan; Schilderung einer Trauer an der Grabstätte eines Kriegers aus entfernten Zeiten. Forthin nutzt unser Verf. alles, was sein Buch dicker machen kann: er erzählt S. 259 f. die Geschichte des ersten Ansiedlers in Virginiem und Erbauers von Jamestown, Captän Smith, 1606, mit der treuen Liebe der Pocahontas, Tochter des Oberhauptes der Landeseinwohner, in einen schönen Roman verwandelt. Noch einmahl bestätigt der Verf. durch Attestate, daß die Americaner so gut bärstig sind, als die Europäer, nur daß sie ihn früh ausrotten, S. 301 f. — Geschichte eines Negers, die dieser selbst erzählt, sehr belehrend über die Lebensweise derselben, S. 378 f. — Der Verf. hat gelernt, daß die dramatisirten Beschreibungen und Erzählungen die lebhaftesten sind, bringt sie also bis zum Ueberdruß an, am unerträglichsten auf seiner Rückreise nach England, wo er die Matrosen redend einführt. Aus allen den Wanderungen des Verf. sieht man, daß es mit den Schulen in America noch

gar täglich stehen muß; in Städten und in den Pflanzungen reisen wandernde Schul- und Hauslehrer herum, und werden auf Monate, halbe oder ganze Jahre angenommen, gehen dann wieder weiter. Die Französischen Emigranten haben viel beigetragen, daß die Amerikaner jetzt feinere Lebensart im Umgange haben. Die Virginier sind schon weit im Luxus voraus. Newjersey hat einfache, arbeitssame, Menschen.

Frankfurt am Main.

Dieselbst hat im letztverflohenen Jahre in der Jägerischen Buchhandlung eine Gesellschaft correspondirender Freunde die nöthigsten und wichtigsten Kenntnisse von Eisenwerken, besonders von Hütten-, Schmelz- und Hammerwerken, und zwar im ersten Theile von 155 Octavseiten und mit 7 Kupferplatten einen leicht faßlichen und gründlichen Unterricht für Hüttenleute, Hammerschmiede, Bergmänner, Köhler ic., so wie überhaupt für Jeden, der sich mit Eisenwerken abgibt, im zweyten von 207 S. und mit 5 Kupfert. die Lehre von den Pflichten des Hütten- und Hammerwerks- Personals, und die Beschreibung verschiedener Eisensteine oder Erze und deren Probiren im Kleinen, herausgegeben. In der Einleitung zeigt der Verf., wie man sich bey Anlegung einer neuen Hütte zuerst um die Herbeyschaffung des Holzes zu bekümmern habe, so wie andere Dinge, nach welchen Nachfrage geschehen müsse; ohne einen Mann von langer Erfahrung könne ein Eisenwerk nie auf die rechte Art betrieben werden; das Hütten- Personal. Die Köhleren; Steinkohlen verwirft der Vf. auf Eisenwerken gänzlich (und doch werden sie auch auf diesen in England so vortheilhaft gebraucht). Von Schmelz- und Hochöfen, auch Poch-

werken; Beschreibung und Zeichnung der Württembergischen Eisenwerke zu Königsbrunn, Christophsthal und Ludwigsthal; von Flösofen, die doch aus den Beschreibungen der Steyerischen Eisenwerke hinreichend bekannt sind; von Puchwerken, nämlich zum Puchen der Schlacken und Gewinnen des Wascheisens. Von Eisenerzen, nichts weniger, als nach den neuern Grundsätzen der Orntognoſie beschrieben. Mittel, sie zu entdecken. Hammerwerke, mit einer Zeichnung, ohne jedoch darauf die Theile mit einem eignen Kunstnamen zu bezeichnen (die Verff. sagen freylich, jeder Sachkundige wisse das Kind mit seinem Namen zu nennen; aber schreiben die Verff. für Sachkundige?). Zuletzt noch von verschiedentlich gefärbtem Email auf Eisen. Der zweyte Abschnitt, auch von S. 112, liefert eine Fortsetzung, und zwar die Lehre von den Officianten, sowohl auf der Schmelzhütte, als auf dem Hammerwerke. — Der zweyte Theil setzt zuerst diesen Gegenstand fort, und verbreitet sich hauptsächlich über die Pflichten der Arbeiter. Zuletzt noch Beschreibung einiger Eisensteine, und Probiren im Kleinen.

Göttingen.

M. v. d. R.

Am 27. December vor. J. erhielt die hiesige königl. Societät der Wissenschaften von ihrem Correspondenten, dem Hrn. Gregor von Berzeviczy zu Groß-Lumnicz in Ungarn, Inspector der Theiſſiſchen Superintendentenz der Evangel. Confession in Ungarn, eine interessante Sammlung von 573 getrockneten Pflanzen der dortigen Gegend, unter denen 471 Phanogamen, und 102 cryptogamische Gewächse befindlich sind. Die Sammlung ist nach dem Linneischen System geordnet, und kann, da vorzüglich auf die felteneren Rücksicht genommen ist, als ziemlich vollständige

128 G. g. A. 13. St., den 23. Jan. 1804.

Flora, besonders der phänogamischen Gewächse, des südlichen Theiles der Karpathen angesehen werden. Bey einer flüchtigen Ansicht der Sammlung zeigt sich eine große Uebereinkunft in der Vegetation der Karpathen und der höhern Oestreichschen Gebirge. *Cortusa Mathioli*, *Campanula carpathica*, *Rumex digynus*, *Dianthus alpinus*, *Geum montanum* und *reptans*, *Pedicularis foliosa* und *verticillata*, *Apargia alpina*, *Cnicus pygmaeus*, *Arnica Doronicum* und *scorpioides*, *Gnaphalium pufillum*, *Erigeron uniflorum*, *Chrysanthemum stratum* und *alpinum*, *Ophrys alpina* und mehrere andere, die zu den Seltenheiten der Oestreichschen Flora gezählt zu werden pflegen, wachsen auch in Ungarn; so wie überdem noch eine Menge *Gentianen*, *Saxifragen* und *Ranunkeln* beiden Ländern gemein sind. Manche, in Oestreich nicht seltene, Gewächse scheinen Ungarn ganz abzugehen. Aber auch Ungarn enthält, wie sich schon zum Theil aus der Verschiedenheit des Klima's und der Gebirge vermuthen ließ, keine unbeträchtliche Anzahl Gewächse, die sich in Oestreich bis jetzt noch gar nicht gefunden haben. Wir rechnen zu diesen, nur allein in der vorliegenden Sammlung enthaltenen, *Saxifraga rivularis*, *Aconitum septentrionale*, *Cimicifuga foetida*, *Salix ludetica*, und die diesem Lande vielleicht ganz eigenen *Saxifraga hieracifolia* und *Dentaria glandulosa*, welche beide bekanntlich die Herausgeber der trefflichen Flora Ungarns, Graf von Waldstein, und Professor Kitaiabel, zuerst entdeckten und beschrieben. Hr. von Berzeviczky fügt seinem Schreiben noch die angenehme Versicherung hinzu, die Sammlung gelegentlich mit andern seltenen Ungarischen Gewächsen zu bereichern.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 26. Januar 1804.

St. Petersburg.

SM

Gedruckt (sehr sauber, sowohl in Ansehung der Lettern, als des Papiers, wie fast alles, was seit einigen Jahren aus Petersburger Pressen kömmt) in der kaiserlichen Druckerey 1801: Niekotoryja czerty o vnutrennj Tzerkvi etc. "Einige Striche (Grundlinien) von der innern Kirche, dem einzigen Wege der Wahrheit, und den verschiedenen Wegen des Irthums und Verderbens. Sammt Benfügung einer kurzen Darstellung der Eigenschaften und Pflichten eines wahren Christen, aus Gottes Wort geschöpft, in Frag und Antwort. Joh. IV, 21. 23." 109 Seiten in groß Octav, ohne Vorrede, mit einem mystischen, also einem Profanen unerklärlichen, Titelkupfer. Zweyte Ausgabe, laut der vorgedruckten Censur.

Rec. war vor 60 Jahren in der Noth, daß er sehr oft aus Arndt's wahren Christenthum vorlesen, und aus dessen Paradiesgärtlein beten mußte; und erinnert sich noch lebhaft, wie häufig darin die Worte Wiedergeburt, ewige Liebe, Kreuzigung des Fleisches, den alten Adam ausziehen, und viele an-

dere dergleichen, mit häufigen biblischen Sprüchen vor-
 kamen: von welchen Worten allen er nichts verstand,
 vielleicht Etwas dabey zu fühlen meinte, aber gewiß-
 lich nichts fühlte. Die angezeigte Russische Schrift
 ist völlig in Arndt's Geiste geschrieben: also — *nil*
novi sub sole. Sie verdient aber eine Erwähnung,
 weil sie die 2te Ausgabe erlebt, auch Deutsch und
 mehre Male Französisch gedruckt seyn, und einen der
 angesehensten und menschenfreundlichsten Großen des
 Russischen Reichs zum Verfasser haben soll.

Das Buch besteht in 8 Kapiteln, deren jedes in
 5phen abgetheilt ist. Kap. I. Anfang und Fortset-
 zung der inneren Kirche. II. Beschreibung der
 Kirche nach dem Wilde eines Tempels. III. Kirche
 des Antichrists (mit dem bekanntlich auch die Russ-
 kolniken viel zu fechten haben). IV. Kennzeichen der
 wahren Kirche Gottes, und der wahren Mitglieder
 ihres Oberhauptes Christi: dieses Hauptzeichen ist
 die Liebe. (Man sollte denken, hier einen Anhänger
 Swedencborg's zu finden, der sein ganzes Moral-
 System auf Glauben und Liebe gründet; aber S.
 14 aefchiehet dessen eben keine ehrenvolle Erwähnung.)
 V. Wiedergeburt, mögliche Rückfälle und Verirrun-
 gen in derselben, und falsche Geistigkeit [*duchov-*
noſt']. Hier wird S. 47 folg. von der göttlichen,
 englischen, und *stichejno - astral* - Geistigkeit gespro-
 chen, auch vom Central-Verstand der göttlichen Wahr-
 heit, welcher nur einem Jesus-Geiste verliehen würde.
 VI. Vom Christus-Wege im Geist. VII. Von der
 Nachfolge Christi (etwa nach *Thomas a Kempis*?).
 VIII. Hauptmittel auf dem Wege zum göttlichen
 Leben: diese sind, Bändigug des Willens, Gebet,
 Enthaltbarkeit, Werke der Liebe, und Uebung in
 der Kenntniß der Natur und seiner selbst.

Der Anhang S. 89 bis zu Ende, ist die oben ge-
 nannte kurze Darstellung u., oder eine Art von Kat-

schismus. Hier sind zur Probe die letzten 4 Fragen, sammt ihren Antworten: "Wie muß ein wahrer Christ sich zum Tode bereiten? Er muß unablässig der Sünde abzusterven suchen", Röm. 6. — "Wann fängt im wahren Christenthum die Bewegung [*podvig*, etwa was einige Mystiker Durchbruch nennen?] an? Wenn der Mensch anfängt, den alten Adam auszuziehen", Col. 3, 9. — "Wann endigt sich dieser Durchbruch? Alsdann, wenn der alte Adam völlig ausgezogen ist, d. i. wenn am inneren Kreuze der geistlichen Kreuzigung mit Christo, selbst der Same der Sünde in der Seele vertilgt wird", Röm. 6, 2. 6-12. — "Wann wird der geistliche Bau der Kirche Christi vollendet, und wann wird das Reich Gottes sich in seiner Fülle auf der Erde zeigen? Wenn auf der Erde auch nicht ein einziger, Gotte ungehorsamer Wille, mehr seyn wird; wenn der Tod, dieser letzte Feind, fällt; wenn selbst die Creatur in ein unvergängliches Wesen umgeschaffen wird, wenn Himmel und Erde vergehen, und ein neuer Himmel und eine neue Erde erscheinen werden: dann wird das Reich Christi vollendet, und Gott wird Alles in Allem seyn, Amen". Röm. 8, 1. 1. Kor. 15. Offenb. Joh. 21, 1.

Einer Anzeige ist wohl auch die Erscheinung werth, daß in der Moskauer Zeitung des J. 1803 so viele Christliche Andachtsbücher, deren Titel zum Theil auf Mystik hinweisen, von dortigen Buchhändlern angeboten werden. Z. B. (wir setzen hier bloß die Deutsche Uebersetzung her): Der himmlische Brillant, oder Christliche Betrachtung über die 4fache Ewigkeit, 40 Kop. Der über weltliche Eitelkeiten gesund raisonnirende Christ, 3 Bände, 6 Rbl. Die Gegenwart Gottes, 70 Kop. Die Werke von *Thomas a Kempis*, 2 Rbl. u. s. w.

J m n

Paris.

Der Tom^e second des oben S. 112 ff. angeführten schätzbaren Werkes: *Essai théorique et expérimental sur le Galvanisme, etc.* des Hrn. Prof. Aldini zu Bologna enthält auf 330 Seiten, nebst dem Register, in der Introduction das Geständniß, daß die in diesem Bande vorkommenden Mémoires noch größerer Wahrscheinlichkeit und Genauigkeit fähig seyen, bevor sie in ein Corps de doctrine aufgenommen werden könnten; deshalb ist auch unsere Anzeige dieses Bandes kürzer, als die des ersten abgefaßt. *Mémoire premier. Concernant le passage du Galvanisme à travers une partie de l'Océan et des rivières,* mit einem sehr deutlichen Kupfer. Das 50 Metres breite Meerwasser zwischen dem Fort rouge und dem Jetée d'Ouest zu Calais machte einen Theil des Bogens von einer aus 80 Lagen bestehenden Voltaischen Säule, und die Versuche gelang. *Mémoire second. Conjectures concernant l'action du Galvanisme sur les sécrétions animales.* Der Verf. meint, die Drüsen verrichteten die Absonderungen durch eine propriété galvanique, die entweder in ihnen selbst, oder in dem Blute, oder in den Nerven läge. (Das heißt denn freylich, seine Hypothese auf alle Sätrel gerecht machen.) Nach dem Verf. halten die Drüsen eine grande dose de Galvanisme. Daubencourt galvanisirte die verschiedenen Säfte des menschlichen Körpers, und erhielt verschiedene Niederschläge. Der Galvanismus soll z. B. die Speicheldrüsen häufiger absondern machen an abgehauenen Ochsenköpfen, selbst nach weggeschnittenen Muskeln. (Allein wo kommt denn der Stoff, d. i. das Blut, unter diesen Umständen in die Drüsen?)

Mémoire troisième. Sur des expériences galvaniques faites sur un supplicié pendu à Londres le 17. Janv. 1803. Ungeachtet die Verwandten des Gehenkten gewaltig an dessen Weinen gezogen hatten, er Eine Stunde lang am Galgen blieb, das Thermometer unter dem Gefrierpunct stand, und der Verf. noch Eine und eine halbe Stunde verstreichen ließ, ehe er einen Schnitt wagte, so zeigten sich dennoch sieben und eine halbe Stunde lang die Muskeln reizbar. Andere mechanische und chemische Reizmittel machten keine Wirkung; nur das Herz ließ sich durchs Galvanisiren nicht zum Zusammenziehen bringen. *M. moire quatrième.* Sur les organes des poissons électriques. Geoffroy habe einen neuen electrischen Fisch aus Aegypten mitgebracht. (Das ist alles, was davon gesagt ist.) Nach des sel. Galvani Versuchen, der eigends deshalb an das Adriatische Meer reisete, hat das Hirn des Zitterrochen auf sein Schlägegeben Einfluß. Alle electrische Fische kommen darin überein, daß ihr electrisches Organ eine pile animale vorstellt. Er wage, zu glauben, daß die Idee von der Wirkung einer thierischen Säule sich nicht bloß auf einige Fische, sondern einst auf das ganze Thierreich werde ausdehnen lassen. *Mémoire cinquième.* Expériences sur l'électricité animale adressé en 1797 au Prof. Lacépède. *Mémoire sixième.* Concernant l'influence des métaux sur l'électricité animale von 1794, aus dem Lateinischen übersetzt von Dessair. Extrait de quelques expériences sur l'électricité animale, publié à Bologne en 1794. Dann folgen Briefe an Hrn. Aldini: 1) von Bassalli-Candi aus Turin; 2) von Sue aus Paris. Der gute Biachat konnte Humboldt's angeblich gelungene Versuche über Galvanisirung des Herzens, aller Mühe unge-

achtet, nicht bestätigt erhalten. 3) von Bonnet aus Paris, über die galvanischen Versuche zu Alfort im J. 1803. Man operirte hier unter andern an Pferden mit einer Voltaischen Säule von 2300 Lagen. Eines Pferdes Puls kam von 36 auf 58. Ein abgehauener Pferdekopf, der drey und dreyßig Fuß weit vom Kumpfe lag, und nur durch Flüssigkeit mit ihm in Verbindung war, zuckte, so bald man ihn in die Galvanische Kette brachte. 4) von Ferry aus Paris, über die Zulässigkeit Galvanischer Versuche an hingerichteten Menschen. "Je le soutiendrai toujours, que dans le doute ou l'on est, que la sensibilité soit éteinte dans ces individus — on doit s'abstenir des expériences que j'ai représentées comme injustes et immorales parceque qu'elles peuvent prolonger le supplice de ces malheureux." 5) Gaudini aus Alfort über das vorgeblich angewendete Galvanisiren bey einem Ertrunkenen. 6) von Pegg, Prof. der Anatomie zu Oxford, upon some experiments of Prof. Aldini on Galvanism lately repeated at Oxford. Dann Aldini's Antwort an Bassall-Candi. Endlich wird denn auch einmahl unsern um diese Materie hochverdienten Ritter's gedacht, doch ohne daß der Verf. seine wichtigsten Entdeckungen zu kennen scheint. Rapport de quelques expériences galvaniques sur le Platina, adressé à le Chev. Azara, Ministre d'Espagne. Hr. A. machte eine Säule mit 50 Platten reiner Platina. Mit Zink und Zäppchen in Salzauflösung gaben sie schwache Wirkung, ein wenig besser mit Salpetersäure, schwach mit Silber, am besten noch mit Kupfer; stark, als man Platina, Silber und Königswasser schichtete. — Palladium wirkt nach Chenevix's Versuchen wie Gold oder Silber. Zuletzt in einer Schlußnote wird noch erwähnt, daß Pages u. d'Hombres einen idiotisme le plus complet durch den Galvanismus geheilt hätten.

Frankfurt am Mayn.

Der Höpfnerische Institutionen-Commentar hat das Glück gehabt, nach dem Tode des Verfassers einen Pflegevater zu bekommen, wie ihn der sel. Höpfner nur irgend wünschen konnte. Hr. Prof. Weber in Rostock hat die siebente Auflage 1803 besorgt, und ist dabey in den für einen Herausgeber seltenen Fall gekommen, eine Stelle auszustreichen, weil sie für ihn zu schmeichelhaft war. Rec., der überhaupt das für ist, jedem Schriftsteller zu lassen, was er gesagt hat, will diese Aeußerung des Verfassers hier restituiren, um so mehr, da sie einen Beweis enthält, wie gern Höpfner fremdes Verdienst anerkannte, nicht zu gedenken, daß dadurch nun erst der beybehaltene Artikel im Register der literarischen Bemerkungen: "Weber von der natürlichen Verbindlichkeit S. 727. 6." aufhört, ein ref. rens sine relato zu seyn. "Ein Buch", sagte Höpfner, "das ich nicht mehr lobe, denn wer wird ein Werk von Lessing, Mendelssohn, Kant und ihres Gleichen, mit einer Lobpreisung anführen?" Von wem ein Verfasser so denkt, dem gibt er auch das Recht, Noten, die sich als Zusätze auszeichnen, zu seinem Texte zu machen, und sogar Veränderungen mit dem Texte vorzunehmen, ohne daß es dem Leser in dem einzelnen Falle gesagt wird, wenn nämlich irgend Jemand dieses Recht stillschweigend gegeben werden kann. Das Meiste kommt freylich immer darauf an, was gesagt worden ist, und nicht, von wem? So hat Rec. eine Protestation in seinem, und, wie er hofft, auch in des sel. Höpfner's Namen, gegen eine Stelle einzulegen, wenn diese gleich durch den Anfangsbuchstaben W. deutlich genug ausgezeichnet ist. Im S. 658. am Ende der N. 2. heißt es: Wer in der Collision vorgehe, der Civil-Erbe, oder der honorum possessor, sey eine quaestio Do-

mitiana, da der Prätor die Civil-Erbfolge weder ganz abgeschafft, noch ganz beygehalten habe. Da nun §. 445. N. 12. Höpfer gesagt hatte, man nenne eine altherne Frage eine quaestio Domitiana, so scheint freylich dem Rec., der jene Frage zur Beantwortung empfohlen hatte, damit kein großes Compliment gemacht zu werden, und selbst auch dem Verfasser nicht, der noch in seiner letzten Ausgabe sich ziemlich ausführlich auf diese Frage einließ. Hr. Prof. W. hat es aber so böse wohl nicht gemeint, denn die Frage, die er tadelt, ist von der aufgeworfenen wesentlich verschieden. Es war nicht gefragt, ob der heres civilis immer zuerst, oder ob er immer zuletzt zur bonorum possessio berufen worden sey, denn in Ansehung dieses Punctes entschieden schon die Institutionen, der Prätor habe, zuweilen confirmandi, zuweilen corrigendi juris civilis gratia, die bonorum possessio angeboten. Sondern ob, wenn der Eine heres civilis war, der Andere aber sich eine B. P. hatte geben lassen, jener oder dieser vorging, oder vielmehr, nach welcher Regel bald jenes, bald dieses der Fall war, denn daß weder immer der heres dem b. possessor, noch dieser jenem vorgegangen sey, war schon bey der Frage selbst bemerkt. Es scheint also, Hr. Prof. W. will auch in Ansehung der quaestio Domitiana thun, was er mit rühmlichem Eifer bey so mancher andern Lehre gethan hat, nämlich mehr auf die Quellen selbst, als auf die Meinungen der Ausleger, sehen, und wenn letztere bey diesem Ausdrücke sich bloß an die Worte: valde stulta est consultatio tua halten, so denkt er dabey auch an die nächst vorhergehenden: aut non intelligo quid sit, de quo me consulis.

Hugo.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 28. Januar 1804.

Göttingen.

B Von des Hrn. Hofr. Richter's Anfangsaründen der Wundarzneykunst ist im Dieterichschen Verlage der siebente und letzte Band erschienen. In diesem Bande, welcher das ganze Werk beschließt, handelt der Hr. Verf. von dem Vorfalle der Gebärmutter; — von der Umkehrung der Gebärmutter; — von der Umbeugung der Gebärmutter; — von dem Vorfalle der Mutterscheide; — vom Kaiserschnitte; — vom Steinschnitte; — von der Amputation der äussern Gliedmaßen; — von den Klumpfüßen; — von dem Wurm am Finger. Beygefügt sind zwölf Kupfertafeln.

Leipzig.

H Bey Siegfr. Lebr. Crusius 1804: *Caucasiarum regionum et gentium Straboniana descriptio ex recentioris aevi notitiis commentario perpetuo illustrata. Accedunt excursus nonnulli, de nomine Caucaei, de Iberorum origine, de nomine Georgiorum gentis et Cyri sive Kuri fluvii, de Tscherkessis, de Aorlis Avaris et Hunnis, de Reineggiana Caucaei descriptione.* Aucto-

p

re Chr. Rommel, Philos. in Georg. Aug. Doctore. Cum Appendice Textum Graecum continente. XVI und 90 Seiten in Octav., von denen Strabo's Text 25 einnimmt; ohne die 4 Seiten des angehängten geographischen Inter.

Der Verf. hat mit dem Strabo die alten Historiker und Geographen von Herodot, den Strabo zuweilen anführt, bis auf die Byzantiner, dann diese selbst, insbesondere den Procopius und Agathiac, welche bey den damaligen häufigen Kriegen der Byzantinischen Kaiser mit den Persern auf Caucasischen Grund und Boden wichtige Erläuterungen geben, und endlich die Reisebeschreiber, welche sich der Zeit nach anschließen, und die vom 15. Jahrhundert an den Caucasus besucht haben, verzeichnen, unter denen aber Guldenstädt, Reineggs, Pallas und Wieberstein nicht nur als die neuesten, sondern auch die vorzüglichsten, eigentlich und hauptsächlich von dem Verf. benützt worden sind. Er hat alle diese Notizen kurz zusammengestellt, so daß sich aus denselben eine, wenn gleich der Natur der Sache nach, ziemlich lückenhafte, Geschichte der Caucasischen Länder (nicht Völker) würde ausarbeiten lassen, die von Herodot bis auf die neueste Zeit herunter gehe. Hiervon geben die Prolegomenen Nachricht. Die Schrift selbst ist in sechs Abschnitte vertheilt: I. Generaliora de tractu regionum Caucasiarum. II. Caucasus Mons. III. Gentes Caucasum septentrionalem incolentes. IV. Colchis et Colchi; Moschica. V. Iberia et Iberi. VI. Albania et Albani; Amazones et Gargarei, Caelae et Legae. Es würde unnütz und ermüdend seyn, die nackten Nahmen der Völker und Dörfer hier zu wiederholen; also nur Einiges, was hier und da sich auszeichnen läßt. — Die Alten dachten sich das Caucasische Gebirge wohl

höher, als es wirklich ist. Die Bewohner des Gebirges sind noch heute, wie zu Strabo's Zeit, rohe, trotzig, wilde, rauberische, ohne Verkehr lebende, in Sprachen und Sitten auffallend verschiedene, kleine Völkerschaften. Strabo hatte, wie bekannt ist, von 80 bis 300 (S. 7 ist zu lesen octoginta numero quin tercentum), die allein nach Dioskurias, hauptsächlich des Salzes wegen, kämen. Daß die Achäer die heutigen Abassen sind, beweiset der Verf. theils aus der geographischen Lage, theils aus der Sprache und den Sitten derselben. Die Heniochen gehören zu den Achäern, die Tngen sind Tcherkessen. Strabo's Beschreibung dieser seeräuberischen Völker paßt noch heut zu Tage, wie wir aus Peyssonnel und Pallas lernen. Unter den barbarischen unbekanntem Völkern des nördlichen Caucasus, an deren Namen man sehen kann, wie die Griechen entweder die Bedeutungen der eigenthümlichen Naturen, die uns jetzt unbekannt sind, in ihre Sprache übersetzten; oder, zur Bezeichnung der Sitten dieser rohen Völker, ganz neue Benennungen machten, kennen wir die Soanen, Suanen, das heißt in ihrer Sprache hohe Gebirgsbewohner, ganz allein etwas näher: ein merkwürdiges Volk, groß, stark, von furchterlichem Ansehen, listig, räuberisch, kriegerisch, unbändig. Zu Strabo's Zeit besprachen sie ihre Spieße mit Gift; jetzt haben sie Pulver, und verfertigen gute Gewehre. Alce Saage, welche sich jetzt nicht mehr bekümmert, daß die Soanen aus ihren Bächen Gold mit wollehen Fellen wuschen, und daher vermuthliche Entstehung der Fabel vom goldenen Fließ, nach Strabo. Trogtodyzen: noch jetzt sind ihre unterirdischen Wohnungen auf dem Caucasus sichtbar. Der Phasis: schwierige Bestimmung dieses Flusses wegen Verschiedenheit der Angaben alter und neuer Geographen. Dios-

Kurias, die berühmte Handelsstadt, die schon der Periplus des Scylax von Caryanda kennt, wie der Verf. gegen Hrn. Prof. Mannert behauptet; bey den Byzantinern Sebastopolis; Sematopoli der Türken, deren Ruinen auch nach Peyssonnel noch existiren. Aber nach Chardin und Pallas gibt es in eben dieser Gegend noch ein Iskuriab, das man doch nicht umhin kann, für Dioskurias zu halten.

Sarapana: diese für den Handel und den Transport der Waren ehemahls so wichtige Festung wurde zu Procopius Zeiten durch die Lazer zerstört, wie der Verf. aus einer Stelle desselben zu zeigen sucht, gegen des Hrn. Prof. Mannert's Behauptung, daß Sarapana von ihrer Entstehung an durch alle Zeiten fortgedauert hätte; Daß sie jetzt noch in ihren Ruinen vorhanden sey, sehen wir aus Peyssonnel und Keineggs. Mannert glaube auch, Sarapana sey das Hadris des Ptolemäus; aber das könne nicht seyn, da die Ruinen der Stadt Hadris noch jetzt an der Grenze des Osseten-Landes existiren.

Die Stadt **Phasis**, am Pontus Euxinus, am Ausflusse des Phasis-Flusses, und nicht, wie ein berühmter Historiker zu glauben scheint, bey Sarapana, welches fast in der Mitte des Caucasischen Isthmus wäre. Mannert glaube, daß die Stadt Phasis nach dem Ammianus Marcellinus nicht mehr vorkomme; aber der Verf. behauptet das Gegentheil aus dem Agathias, und führt aus unsern Reisebeschreibern an, daß sie noch jetzt existire (Sasische bey den Türken, so wie auch der Fluß genannt wird). **Colchier**, bey den Byzantinern Lazi, deren wahrer Ursprung dunkel ist, und die bey dem Ptolemäus und Arrian einen Theil von Colchis bewohnen. Lazer bedeutet im Türkischen Seecleute, und in figürlicher Rede wilde, trogige Menschen; sie sind nicht mit den Lesghern zu verwechseln. **Moschi**

Ea: Tempel der Leucothea, den Phrixus errichtet habe, und Orakel daselbst, wo kein Widder geschlachtet werden durfte; Erklärung dieses sonderbaren Verbotes nach einer Stelle des Tacitus. Iberien, ein Theil von dem jezigen Georgien in weiterem Sinn, und zwar der Theil, welcher schlechweg Kartveli heißt, in der Landessprache aber Tschina: Kartveli, das innere oder mittlere Kartveli. Hier enge Pässe (πύλαι) gingen nach Iberien; der westliche, von Colchis her, führte bey der Festung Sarapana vorbei; zu Strabo's Zeit auf einem durch Fäße ausgehöhlten, engen, beschwerlichen und zwischen Felsen sich durchwindenden Wege, den kaum mehr als Ein Mensch betreten konnte. Dieser Weg ist jetzt breit und bequem; und wir würden dieß nicht erklären können, wenn nicht eine Stelle des Procopius zeigte, daß die Perser damahls diesen engen Paß so eben gemacht haben, daß er selbst für Reiterey und Elephanten zugänglich wurde. Den nördlichen Eingang in Iberien hält der Verf. für den berühmten Caucasischen Paß, der sonst auch der Iberische, und bey Ptolemäus der Sakmatische genannt wird, und die von Strabo eben daselbst bemerkte fast unübersteigliche Mauer für die berühmte Caucasische Mauer, die, einer alten Sage zufolge, den ganzen Isthmus quer durchschneidet, und von der noch ein Stück übrig ist, das sich von der Stadt Derbend am Caspischen Meere bis an den Fluß Alason erstreckt. Iberer oder Georgier. Zu Strabo's Zeiten bewohnten die ungemein fruchtbare Ebene von Iberien friedliche Landbebauer, die den Ackerbau mit Leichtigkeit betrieben; in unsern Zeiten des Krieges und der Verwüstung war Georgien von Einwohnern bewohnt, die entweder bey den Streitigkeiten ihrer Herrscher vom Pflug weggerissen und zu den Waffen gerufen wurden, oder

fast unaufhörlich von den benachbarten Bergbewohnern, den räuberischen Lesghern, angegriffen und des Ertrags ihrer Aecker und ihres Viehes beraubt wurden. Jetzt, da dieß herrliche Land, welches mit dem ergiebigsten Boden ein unvergleichliches Klima verbindet, dem großen und wohlthätigen Kaiser von Rußland zugefallen ist, läßt sich mit Zuversicht hoffen, daß die Einwohner von ihrem elenden Zustande sich erholen, und ihr Land sicher und friedlich bauen werden. Albanien, d. i. Lesghistan, Daghestan, und Schirvan. Strabo's Beschreibung der Ebene von Albanien als einer wahrhaft paradiesischen Gegend, paßt ganz auf den zwischen Derbend und Baku am Caspischen Meer gelegenen Landstrich, der auch wohl Rosenparadies von den Einwohnern genannt wird. Albaner: von ihnen leitet der Verf. die Klänen und die Afghanen, oder, wie sie heißen sollten, Aghwanen, ab. Und daß auch die Samojeden, deren Ursprung noch Niemand erforscht hat; von den Albanern herstammen, oder wenigstens mit ihnen verwandt sind, vermuthet der Verf. theils aus der Sprache der Samojeden, die, wie man versichert, nur allein mit der Sprache der Lesgher Aehnlichkeit hat, theils aus der Uebereinstimmung einer sehr sonderbaren Sitte, welche Strabo eben so von den Albanern, wie Pallas von den Samojeden erzählt, daß sich diese Völker nicht im geringsten um ihre Verstorbenen bekümmern, ja sogar ihre Namen zu nennen für nutzlos halten, welches nur durch Umschweife geschehen darf, und daß man mit den Verstorbenen alle ihre Reichthümer, Waffen und Geräthschaften verbrennt. Nach einer Stelle des Ammian's vermuthet der Verf., daß die Afghanen schon im dritten Jahrhunderte vom Caucasus nach Persien und Indien weggezogen sind. Von einem Caucasischen Volke heißen die Amazonen Emmerich,

und manche Fabeln der Griechen scheinen bloß dem Namen der Amazonen ihren Ursprung zu verdanken.

Es folgen sieben größtentheils zur Caucassischen Länder- und Völkertunde gehörige Excurse. I. Ueber den Namen Caucasus. Caucasus und Caspius sind Synonymen, und bedeuten einen (schnee-)weißen Berg. II. Ueber die Metalle des Caucasus. III. Ueber den Ursprung der Iberer. Vermuthung des Verf., daß die Iberer Ebräer sind. IV. Ueber den Namen Georgi oder Georgier, und Kur. Jener Name ist von diesem abzuleiten. Die Abassen nennen die Georgier Gurgir, und die Perser Gurgi, Kurgi: der Fluß Kur (Gur, Gur) oder Cyrus. V. Von den Tscherkessen. Sie sind vermuthlich die freyen Scythen, von denen Herodot im 4. Buche erzählt, daß sie sich mit den Amazonen vermischet, und in einer Gegend niedergelassen hätten, die genau so bezeichnet wird, als wo heut zu Tage Tscherkassk liegt. Uebereinstimmung mit der Sage der heutigen Tscherkessen von ihrer ehemahligen Vereinigung mit einem Weibervolke Limmersch, und einiger Gebräuche der Tscherkessen, z. B. der nächtlichen und zufälligen Vermischung der Mädchen und Junglinge mit den Erzählungen der Alten von den Amazonen. VI. Ueber die Torsen, Awaren und Sunnen. Hier sucht der Verf. wahrscheinlich zu machen, daß dieß Namen eines und desselben Volkes sind, welches vom Caucasus herstammt. VII. Critik der Beschreibung des Caucasus von Keineggs. In der Erklärung des Caucasus aus der alten Geographie thut er große Mißgriffe; seiner geographischen Beschreibung des jezigen Caucasus läßt sich im Grunde nichts vorwerfen, ob er gleich nicht die Glaubwürdigkeit eines Vaidensfüßlers hat; den politischen und oconomischen Zustand von Georgien kannte er sehr genau,

144 G. g. N. 15. St., den 28. Jan. 1804.

und zur Geschichte des Caucasus enthält sein Buch viele und wichtige Erläuterungen.

Im Eben daselbst.

Verfuch einer Lithurgik oder Ökonomischen Mineralogie, von C. Schmieder. Bey Crusius. Erster Theil. 1803. Octav S. 632. Man muß ja nicht glauben, daß der Verf. hier nur den Gebrauch zeigt, den der Landwirth von Fossilien macht oder doch machen kann; sein Voratz erstreckt sich auch auf die staatswirthschaftliche Anwendung, und auf diejenige, welche manche andere Gewerbe davon machen; sie begreift nicht nur Steine und Erden, sondern auch Salze, Erdharze, Erze und Metalle, von deren Entstehung aus der Erde, Prüfung, und Darstellung in ihrer metallischen Vollkommenheit der Verf. hier die ersten Grundsätze entwirft. Der erste Abschnitt gibt Vorbegriffe der Bergbaukunde, und Blicke in ihre Geschichte; der Verf. wendet dabey nur die evidenten Grundsätze (leider! sind deren nicht viele) der Geognosie an. Den Marmor würden wir doch nicht allein zum Urkalk rechnen; Anthracit bey Theophrast könnte auch so genannter Isländischer Achat gewesen seyn, aus welchem noch jetzt die Mexikaner Spiegel verfertigen: Daß sich Kochsalz unter allen Salzen am leichtesten der thierischen Organisation assimilirt, möchten wir doch nicht ohne nähern Beweis annehmen. Nicht Pruffer, sondern von Pfeiffer war der Deutsche, welcher die mannigfaltige Nutzung der Steinkohlen, auch durch Destilliren, so dringend empfahl. Vegni's Vasreliefs würden wir vielmehr zum kohlenfauren Kalk, als zum Gips rechnen. Warum schreibt der Verf. immer Anzeigen (statt Anzeigen)?

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1804.

Göttingen. *Ammdn*

Bey Dieterich: Theologische Abhandlungen, von Dr. Werner Carl Ludwig Ziegler, Professor der Theologie zu Rostock. Zweyter Band. 256 S. in Octav. 1804. Nach einem Zeitraum von mehr als zehn Jahren gibt uns der würdige Verfasser die Fortsetzung seiner mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Abhandlungen. Zwar hat er die Wünsche derer unerfüllt gelassen, welche seine einzelnen und in mehreren Journalen zerstreuten historischen und exegetischen Schriften gern hier beisammen gefunden hätten; aber gerade diese Sparsamkeit gibt dem Geschenke einen neuen Reiz, und belebt zugleich die Hoffnung der Leser wieder, die der Verf. beynahe hatte sinken lassen. Sie finden aber hier I. eine Einleitung in den ersten, und II. eine besondere Einleitung in den zweyten Brief an die Corinthen (S. 1—131). Hr. Dr. Ziegler hat einzelne historische Data der ersten Epistel an die Corinthen, die auf eine genauere Bestimmung des Endzweckes derselben hinleiten können, mit Scharfsinn entwickelt, und über die ganze

Q

Verfassung der Korinthischen Gemeinde ein schönes Licht verbreitet. Freylich bleiben in Rücksicht des zweyten Briefes noch mehrere Dunkelheiten übrig; er enthält nämlich unter andern zu einer neuen Abhandlung über die Abweichungen der historischen Angaben aus der Biographie Pauli von denen der Apostelgeschichte, eine Antinomie, die zu wichtigen Resultaten führen kann, wenn sie durch die Reihe aller Paulinischen Briefe verfolgt wird. Uebrigens muß die herrschende Meinung, daß der Proconsul Gallio zu Corinth (Ap G 18, 14) ein Bruder Seneca's gewesen sey (S. 10), aus den Schriften dieses Philosophen (epist. 104. vergl. mit den beiden bekannten Stellen, wo er seines Bruders Gallio Erwähnung thut) bekräftigt werden; auch können wir den Zweifel (S. 32) nicht gegründet finden, ob Paulus (1. Kor. 11, 4) auf das bekannte Tragen der $\tau\eta\beta\omega$ beyin Gottesdienste hindeute; und von den gegebenen Erklärungen der schweren Formeln $\gamma\lambda\omega\sigma\sigma\alpha\iota\varsigma$ λαλεῖν, und βαπτίζονται ὑπερ τῶν νεκρῶν (S. 34. u. 94) bemerken wir nur, daß sie mit unseren Ansichten nicht übereinstimmen. In der III. Abhandlung über die Johannistaufe als unveränderte Anwendung der Jüdischen Profelytentaufe, und über die Taufe Christi als Fortsetzung der Johannistaufe (S. 132 — 166), wird nicht nur das über den Ursprung des Christenthums hinausgehende Alter der Jüdischen Profelytentaufe, sondern auch die Identität der Taufe Jesu mit der Johannistaufe behauptet. Ueber den letzten Punkt lässe sich Vieles sagen; auch handelt die (S. 136) nachgewiesene Stelle Sueton's (Claud. c. 25.) gewiß von Juden, und nicht von Christen: aber dem ersten Satze dieser Abhandlung treten wir vollkommen bey, und fügen zur Bestätigung desselben noch eine entscheidende Stelle aus der Mischnab (אבות c. VIII. §. 8.) hin-

zu. Am fruchtbarsten und vollständigsten ist die IV. Abhandlung, welche eine kurze Geschichte-entwicklung der Vorstellungen der Hebräer von Fortdauer, Leben und Vergeltungszustande nach dem Tode bis auf Christus (S. 167 bis zu Ende) liefert. Es lag in der Natur dieses neuerlich so oft behandelten Gegenstandes, daß die Periode dieser Lehre von dem Erit bis auf Christus den meisten Stoff zu neuen Bemerkungen liefern mußte; nur scheint es uns, daß der Verf. auch hier (S. 239) die Autorität des Josephus zu geringe anschlägt, ob wir gleich seinem bekannten Hellenismus sonst keinesweges das Wort reden wollen.

Cöln (angeblich).

Betrachtungen und Gedanken über verschiede-
dene Gegenstände der Welt und der Literatur.
Zweyter Theil. 1803. Octav S. 524.

Wir haben den ersten Theil dieses Werks eines
unserer geistreichsten Schriftsteller, des Hrn. Gene-
ral v. Klinger, angezeigt. Dieser zweyte Band ist
in eben der Manier, wie der erste, bearbeitet,
und enthält in 407 Paragraphen einzelne, in kei-
nem Zusammenhange stehende, Urtheile, Gedanken,
Schilderungen. Ein Geist wehet aber über das
Ganze. Der Verfasser gehört zu den seltenen Men-
schen, die in ungewöhnliche Lagen zum Beobachten
versetzt, mit einem scharfen Beobachtungsgeiste,
große Energie des Charakters, und den lebendigen
Sinn für das, was man in der neuen Sprache
hohe Poesie nennen will, verband, den Sinn für
das geistige Erhabene im Menschen, der den hohen
Werth eines festen, zum Besten der Gesellschaft
wirkenden, Charakters fühlt, Abndungen einer Be-
stimmung des Geistigen im Menschen über die Sin-
nenwelt hinaus behält. Daß der Verf. in der Lage,

in welcher er war, diesen Sinn bey sich hat erhalten können, wird eine höchst seltene Erscheinung bleiben. Wie poetisch überspannt er oft den profaischen Menschen, die ihn umgaben, vorgekommen seyn muß, kann sich Rec. sehr lebhaft denken. Wie alltäglich gemein, elend, niedrig, diese Menschen dem Verf. erschienen, sehen wir in seinem Buche. Mögen unmerhm Deutsche Gelehrte, die in Ruhe auf Universitäten fast allein den Wissenschaften leben, von dem Gedränge in der großen Welt, und den mehr und minder in großen Hauptstädten vorkommenden Schlechtheiten nichts sehend, die Schilderungen des Verf. für übertrieben halten: Rec. ist überzeugt, daß derselbe die Seite, die er von der Welt sah, sehr richtig darstellte; daß, wenn er S. 433 sagt, er habe den von ihm gehegten Verdacht, Tacitus übertreibe wohl gewisse Dinge, ganz ungegründet befunden, er nach eigenen richtigen Erfahrungen urtheilt.

So sehr Rec. dem Geiste des Verf. die vollste Gerechtigkeit widerfahren läßt, so muß er doch unverbohlen bekennen, daß ihn der vorliegende zweite Band weit minder, als der erste, angezogen hat. Die Reflexionen des Verf. sind häufig viel zu allgemein, nicht individualisirt genug; um tief einzudringen, scheinen dabey sehr geschwinde hingeschrieben. Zuweilen scheint es auch, als wenn der Verf. nur nach sehr frühen Eindrücken jetzt noch urtheilt, da er an mehreren Stellen religiöse Intoleranz bekämpft, die doch für den, der nicht in dem Königreiche Etrurien oder in ein paar andern Staaten lebt, nicht mehr zu den Uebeln der jetzigen Zeit gehört. In Schriften der Art, wie die vorliegende, erwartet man nur eben selbst gefühlte oder noch wirklich herrschende Uebel geschildert und bekämpft zu sehen. Den Tadel der religiösen In-

toleranz, sollten die Moralisten der jetzigen Zeit de
Geschichtschreibern früherer Perioden überlassen
Rec. findet wenigstens Predigten gegen die Hal
sucht, die Verschwendung, den übertriebenen Han
zum Genuße erbaulicher, als Predigten gegen de
Geiz oder andere, jetzt sehr selten vorkommend
Laster. Satyren auf den Optimismus, die unse
Verf. gleichfalls mehrmahls anbringt, können se
Zadig's und Candidens Erscheinung wohl nicht unek
pikant seyn. Besonders lebhaft ward dem Rec. die
Ueberzeugung durch den Dialog (S. 16), der wol
eine Nachahmung der Diderotschen Manier hat sey
sollen. Doch bey der Auszeichnung einiger rech
treffenden Urtheile verweilen wir viel lieber. Da
hin gehört, nach unserm Ermessen alles, was de
Deutschen National-Charakter, und vorzüglich di
Deutsche Literatur, angeht. Ueber das Vergesse
der classischen Schriftsteller (der Verf. erinnert an
Möser'n), über das schulmeisterige Meisterch
größten Schriftsteller aller Nationen (S. 432), übe
die Biographien Deutscher Gelehrten (S. 172)
über die Rolle, die man dem Schicksale in den
nouern Trauerspielen wieder angewiesen hat. Sehr
treffend schien uns der Einfall S. 433, daß Mer
cier sich nach Frankreich verirrt habe, und eigentlic
ein Schriftsteller für das Deutsche größere Publi
cum sey. Sehr eingreifend und wahr zeigt der
Verf. in mehreren Reflexionen, daß das erste Er
forderniß zum thätigen Leben Muth und Kraft sey,
daß es nur darum den Schlechten in der Welt se
oft gelänge, weil den so genannten Guten jene
Eigenschaften fehlten. Der Tadel (S. 487) derjeni
gen, welche die Bescheidenheit, die nur eine stille,
angenehme Begleiterinn der Tugend seyn sollte, zur
Tugend selbst gemacht haben, und dadurch den
Schurken in der Welt, die da wollen, daß sich die

Hauptperson selbst in die Begleiterin verfrachten soll, den größten Dienst leisten, scheint ausgezeichnet richtig. Sehr wahr mag auch das S. 505 über den mit Leibeigenen versehenen Adel vorkommende Urtheil seyn, der, wenn der Regent zum Besten der Leibeigenen Etwas thun will, daran erinnert, daß diese seine (des Adels) Unterthanen wären; so bald aber der Druck der Herren Empörung unter den Leibeigenen veranlaßt, um Hülfe den Regenten unter dem Vorwande nachsucht, daß des Regenten Unterthanen sich empört hätten. Ungemein interessant würde es gewesen seyn, wenn der Verf. sich über den S. 442 geäußerten Umstand, daß die Viehenschen Weisagungen, zur rechten Zeit am rechten Orte gebraucht, einen sehr großen Einfluß auf eine gewisse Weltbegebenheit gehabt hätten, deutlicher hätte mögen erklären dürfen.

W. A. 1. Danabrück.

Von Heint. Bloche sind erschienen: *Oeconomische und cameralistische Abhandlungen, auch Bekanntmachung anderer nützlichen Vorschläge und Erfindungen, von Müller, Commissionsrathe, und Bürgermeister in Hamau u. Erstes Bändchen. 124 Seiten in Klein Octav.*

Hr. M., der bisher durch seinen Eifer, Verbesserungen aller Art in das wirkliche Leben einzuführen, so viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, gibt uns hier das erste Bändchen seiner Abhandlungen u. über diejenigen Gegenstände, die ihm vorzüglich wichtig geichienen haben. Sollten diese nun auch nicht allgemeinen Beyfall finden, so wird doch Niemand den gebildeten, denkenden und mit der Menschheit es herzlich gut meynenden Mann daran verkennen; und wir können daher wenigstens den ersten sechs vorzüglichsten eine unparteyische Anzeige hier nicht versagen. 1) *Mittel wider die Vieh-*

Seuche, und wie sie gänzlich auszurotten sey, nebst Anweisung zu einer verbesserten Kälberzucht. Das Mittel zur gänzlichen Ausrottung der Seuche wird in die allgemeine Einführung der Einimpfung gesetzt. Hr. M. nimme hier aber nur die Idee auf, die einige Gutsbesitzer im Mecklenburgischen und Holsteinischen mit dem verstorbenen Prof. Salchow vor etwa 25 Jahren wirklich gefaßt hatten, jedoch nachher wieder fallen ließen — vermuthlich weil sie an einer allgemeinen Nachfolge verzweifeln mußten. Die Sache hat Folgendes gegen sich: Erstlich ist die Voraussetzung, daß die eingeimpfte Seuche immer gutartig sey, nicht gegründet; und zweitens wäre zu befürchten, daß die Seuche, die doch sonst nur zuweilen einmahl entsteht, durch die beständige Einimpfung immerwährend gemacht werden würde. Die Vorschläge zur Verbesserung der Kälberzucht sind meistens von dem Prof. Salchow; sie sind aber den neuern gereinigten Grundsätzen nicht völlig gemäß: 2) Ueber das Branntweinsaufen, und wie die nähmliche Menge Branntwein auch ohne Korn gebrannt werden könne: Hier schlägt Hr. M. Mittel vor, den Branntweinsäufern das Saufen im Wege der Güte abzugewöhnen; und zum Branntweinsbrennen statt des Getreides säftige Wurzeln und Früchte zu brauchen. So sehr man nun aber auch zum Besten der Menschheit wünschen muß, daß jene Mittel, die Säufer zu bekehren, wirksam seyn mögen: so sehr zweifeln wir, der Erfahrung nach, doch daran, wenn wir dabey auch nicht in Betracht ziehen wollten, was in der Ausführung wahrscheinlich gar nicht wird möglich gemacht werden können, daß jeder Säufer in der Abgewöhnungsperiode einen beständigen Vormund erhalten müßte, der ihn keinen Augenblick aus den Augen lassen dürfte. Und gegen die Anwendung der säftigen Wurzeln

und Früchte zum Brantweinbrennen verursacht die Vermehrung der Arbeit, der Zeit, der Gebäuderäume, der Gefäße und des Feuerungsmaterials gar zu große Schwierigkeiten, weßwegen sie auch — so bekannt sie auch ist — im Großen doch noch nirgends hat in Gang kommen wollen. 3) Einige Gedanken über die Verbesserung der Obstbaumzucht. Hr. M. eignet dem Stamm, auf den wir das edle Auge setzen, einen größern Einfluß auf die Güte der künftigen Frucht zu, als wir bisher gethan haben, und rath deswegen, die Augen nur auf Stämme, die von Samen des nämlichen Baumes gezogen seyen, zu setzen. Wenige Pomologen werden ihm darin bestimmen, zumahl die Stämme dieser Art wegen ihrer übrigen Eigenschaften auch nicht immer die vorzüglichern sind. 4) Ein gewisser Lieut. Zober zu Castar empfiehlt den stärkern Anbau des Mohrs zu Oehl in Westphalen — aus Gründen, wegegen sich nichts sagen läßt. 5) Hr. M. erzählt einige seiner Erfahrungen von der großen Unträglichkeit des Oehlrettigs — einer Frucht, die wir hier bey vieljährigen Versuchen wegen der Unmöglichkeit, sie den Verwüstungen des Erdstohes zu entziehen, im Großen ganz unbaubar gefunden haben. 6) Von dem Englischen Senf. Auch dieses Gewächs, das hier sonst unter die Unkräuter gehört, hat uns bey unserm Versuche einer ordentlichen Cultur bey weitem nicht den Nutzen gewährt, den Hr. M. seine Erfahrungen angegeben haben. Die übrigen 9 Abhandlungen sind von geringerer Wichtigkeit, und wir müssen sie daher nach der Einrichtung dieser Blätter mit Stillschweigen übergehen.

Somen Paris.

De l'Electricité médicale, par Sigaud de la Fond, Prof. de Physique et de Chemie à l'Ecole

méd. du Cher etc. 1802. 586 S. Ein wirklich in unsern Tagen, wo man über die Galvanische Art, die Electricität anzuwenden, die sonst gewöhnliche zu vernachlässigen scheint, sehr schätzbares Werk, da es die besten Beobachtungen gesammelt und gut geordnet, und mit einsichtsvollen Einleitungen und Bemerkungen des um Electricität schon längst verdienten Verfassers begleitet, enthält, die wir bereits über die auffallende Hülfe der Electricität bey den schwierigsten Krankheiten besitzen. Vorrede. Man werde sich vielleicht wundern über ein Werk von der Electricität, da man sich so viel mit dem sogenannten Galvanismus qui n'est cependant qu'un mode particulier sous lequel le fluide électrique nous offre les bienfaits beschäftigt, allein es sey zu wünschen, daß man das Galvanisiren nicht auch so bald aufgeben möge, als man das sonstige Electrificiren aufgab. Dann gehet der Verf. nach Sauvage's Nosologie die Krankheiten, wo sich von der Electricität Etwas hoffen läßt, im Allgemeinen durch. *Section premiere. De l'électricité, de ses divers modes et de ses effets sur le corps de l'homme.* Er unterscheidet in Rücksicht der Electricität drey Zustände der Körper, 1) den état neutre, 2) état positif, und 3) état négatif de l'électricité. Der Verf. bestätigt Vose's, nicht Voze's, Versuche, daß die Electricität den Lauf des Wassers durch gläserne Haarröhrchen befördert; sie befördert auch in Thieren den Kreislauf des Blutes. Bey einem am Herzklopfen Leidenden brachte der Verf. den Puls durch das Electrificiren von 17 in Einer Minute auf 21. Electrificiren vermehrt die unmerkliche Ausdünstung ganz zuverlässig nach Mollet, so wie auch nach seiner zwanzigjährigen Erfahrung jede andere Ausdünstung, so auch die thierische Wärme. Das electrische Fluidum sey zu gleicher Zeit incisif,

résolutif, diaphorétique, ptyalogogue. diurétique; und minoratif, doch seyen bey Bivat's so genannten inconnacatures Fehlschlüsse begangen worden. *Section seconde.* Des appareils convenables à l'administration du fluide électrique et des diverses manières de l'administrer. Der Verf. schildert genau sieben Arten, die Electricität anzuwenden, nämlich: le bain, les étincelles, l'irradiation, les frictions, l'insufflation, l'exhaustion und les commotions. Dann folgen Principes généraux sur le choix des méthodes à employer dans l'administration de l'électricité. Im Ganzen ist es am rätlichstén, schwach anzufangen, und gradweise fortzugehen. *Section troisieme.* Des maladies auxquelles le fluide électrique a été, jusqu'à présent administré avec succès. Der berühmte Nosologe Sauvage sey der erste Arzt gewesen; der die Electricität mit auffallendem Nutzen angewendet; der Verf. ordnet daher die Krankheiten nach dessen Nosologie. Die Dartres volantes und facineufas etc. weichen der Electricität, als Bad oder Exhaustion angewendet; besonders nützlich ist sie, wenn diese zurücktreten. Frostbeulen werden durch die Electricität sicherer geheilt, als durch electricische Frictionen, welches 6 Observationen näher beweisen. Wassergeschwulst (oedème) heilt die Electricität als Bad und Funken, wie 4 Observ. beweiset. Blutschwären durch Exhaustion, die dessen Deffnung befördert: 2 Obs. Im Krebs sey Electricität als Bad ein sehr gutes Palliativ. Paniarium durch Bad und Funken; Kropf durch Bad und Exhaustion: 2 Obs. Weiße Gelenkgeschwulst ward durch electricisches Bad, Funken und Exhaustion in 2 Monaten geheilt: 4 Obs. Ueber die Wirkungen der Electricität in Fiebern, sagt der Verf., habe er noch zu wenig Erfahrungen. Sieben Schrift-

steller werden angeführt, welche die Electricität in Wechselfiebern rühmen. Der Verf. selbst befreiete sich dadurch von einem Fieberanfall Entzündungs- Krankheiten, z. B. Pocken, gegen davon entsprungene schmerzhaftes Depôts, Husten und Pusteln, bewies sich Electricität heilsam. In den meisten Arten der Bräune ist Electricität nach mehreren Zeugnissen nützlich; außer der gangränösen und confluenten Bräune; 2 Observ. sind als Belege angeführt. Spasmus tonicus der Muskeln des Armes, Gesichtsschmerz (tic), Cramp, Tetanus, Zittern der Glieder, Epilepsie, Weitsanz, Engbrüstigkeit sogar, wurden durch Electricität gemildert, so auch Catarrh, Lähmungen (paralyses), schwarzer Star. Gegen Cavalla mußte der Verf. doch mitunter selbst das Funkenziehen dabey empfehlen. Quellmaß heißt hier Guetmag. 9 Obs. Bey der Taubheit sey der Vortheil, daß die Electricität sich zur Entfernung ihrer verschiedensten Ursachen schicke. Der Verf. räth, Electricität als Insufflation, als Funken und selbst als Commotionen anzuwenden, 9 Obs. Den Nutzen der Electricität in der Unfruchtbarkeit beweisen 3 Observationen. Stummheit, Paralysis: hier ist Electricität ganz vorzüglich wirksam, auch sind die hierüber vorhandenen Observationen am zahlreichsten, denn sie steigen auf 27. Asphyxie: der Verf. machte mehrere Versuche, in denen er Kaninchen und Tauben, als sie durch fixe Luft leblos geworden waren, durch Electricität wieder zum Leben beförderte. Catalepsie. Gicht 5 Obs. Rheumatismus 10 Obs. Ischiatic. 7 Obs. Stupor: den Stupor à gelu in seinen eigenen Fingern heilte der Verf. durch Electricität, und erzählt außerdem noch 2 Obs. Kopfschmerzen 2 Obs. Augenentzündung 3 Obs. Zahnschmerz, Schwindel 2 Obs. Unterdrückung und Versezung der Milch, und Unordnung

gen des monatlichen Blutabganges 11 Oks. Ca-
therien, als Atrophie, Wassergeschwulst, Scrofeln
4 Oks. Kräfte. Den Beschluß macht die Bleich-
sacht: oft würde er zur Heilung derselben das Electri-
schen der Ehe vorziehen, welches er so oft helfen sah,
wie der Verf. davon 8 Observationen erzählt.

Pa *Landshut.*

Der Kröll: Von dem Rechte des Regenten,
Gesetze über bürgerliche Rechtsverhältnisse ab-
zuändern, und den Wirkungen einer Abänd-
rung auf bestehende Privatgeschäfte der Unter-
thanen, von Jos. Bobonovsky, der Rechte Li-
centiat. Mit einer Vorrede vom Hrn. Hofrath und
Prof. Höner, 1803. XX u. 88 S. in Octav.

In doppelter Hinsicht verdient diese Schrift eine
Erwähnung in unsern Blättern; theils weil sie uns
als eine Frucht der zu Landshut wieder eingeführ-
ten Sitte der öffentlichen Disputationen bey Erthei-
lung des academischen Grades angefündzt wird,
theils weil sie eine sehr interessante Frage, die zwar
schon mehrmahls, aber, so viel wir wissen, noch nie
vollständig und erschöpfend, behandelt ist, von neuem
zur Sprache bringt. Heiligkeit wohlervorbener
Rechte, Pflicht der Staatsgewalt, diese zu schüt-
zen, Befugniß derselben, sie aufzuheben — kein
Satz des Staatsrechts ist wichtiger in seinen Folgen,
und keiner gibt mehr zu verkehrten Anwendungen
Gelegenheit, als gerade dieser. Geht man auf der
einen Seite in Beschränkung der Staatsgewalt zu
weit, so stehen, wie die tägliche Erfahrung lehrt,
jeder Verbesserung, welche eine für das allgemeine
Wohl besorgt, mit den Bedürfnissen und dem Geiste
der Zeit fortschreitende, Regierung unternimmt,
sogleich die Ansprüche aller derer entgegen, wel-

che aus der bisherigen Lage der Dinge Vortheile zogen, deren Verlust sie so gern eine Kränkung wohlervorbener Rechte nennen; räumt man aber umgekehrt der Staatsgewalt zu viel ein, so fanatizirt man einen Despotismus, der willkürlich mit der Freiheit und dem Eigenthum der Menschen spielt. Es kommt also, wie der Verfasser der vorliegenden Abhandlung sehr wahr bemerkt, darauf an, eine genaue Grenzlinie zu ziehen, und bestimmt den Begriff wohlervorbener Rechte aufzustellen. Um diesen zu finden, unterscheidet Hr. W. zuvörderst ganz richtig die Rechte, welche den Unterthanen aus eigentlichen Staatsgrundgesetzen gegen die Staatsgewalt selbst zustehen, von denen, die ihnen aus einfachen Gesetzen erwachsen, ohne ihr Verhältniß gegen den Regenten; als solchen zu bestimmen; nur von der Aufhebung dieser letzteren kann hier die Rede seyn, da die ersten, so wie sie durch wechselseitige Uebereinkunft entstanden sind, auch durch diese allein wieder abgeändert werden können. Eben so nothwendig ist an sich der fernere festgesetzte Unterschied zwischen den Rechten, welche der Mensch auch außer dem Staate schon als Vernunftwesen, hat, und denen, die erst durch den Eintritt in den Staat erwirbt, oder zu erwerben die Fähigkeit erhält, obwohl freilich hier die dornichte Frage: worin denn eigentlich jene Rechte bestehen? aller Anwendung immer in den Weg treten wird. Wenn aber nun unser Verf. die ganze Masse der zuletzt genannten Befugnisse als erworbene (*jura quaesita*) nennt, wenn er freilich weil das positive Gesetz, in dem er ihre alleinige Quelle erblickt, veränderlich ist, und seiner Natur nach seyn muß, den aus diesem Gesetz abfließenden Rechten dieselbe Veränderlichkeit zuschreibt, und hiernach als Regel den Satz aufstellt: daß alle wohlervor-

bene Rechte von der Staatsgewalt auf demselben Wege verändert und aufgehoben werden können, welche jede besondere Verfassung der Veränderung und Aufhebung der Gesetze vorschreibt; so scheint es uns, daß er aus sehr richtigen Prämissen eine sehr unwichtige und überdem höchst gefährliche Folge gezogen habe. Offenbar nämlich hat er unter dem, was er wohlervorbene Rechte nennt, zwei Dinge zusammengefaßt, die durchaus verschieden sind. Jeder Staatsbürger steht überhaupt gegen das bürgerliche Gesetz in dem Verhältniß, auf einem durch das Gesetz bestimmten Wege einzelne, in demselben garantierte, Rechte erworben zu können: dieß Verhältniß ist allgemein, es verändert sich mit dem Gesetze, und muß sich mit ihm verändern. Hat aber der Bürger von dieser allgemeinen Befugniß durch eine besondere Handlung einen wirklichen Gebrauch schon gemacht, hat er durch einen, nach dem bestehenden Gesetz eingerichteten, also gültigen, Erwerbact (Vertrag, Privilegium re.) ein einzelnes Recht speciell acquirirt, so ist er hierdurch in ein Verhältniß getreten; welches der gesetzgebenden Gewalt gar nicht mehr subject ist; ihm ist ein wohlervorbenes Recht entstanden, durch dessen Verletzung die Staatsgewalt die Heiligkeit ihrer eigenen Existenz angriff. Vergeblich sucht unser Verf. dadurch die schreyende Härte seines Grundsatzes zu mildern, daß er zu einer rechtlichen Aufhebung solcher Rechte Allgemeinheit dieser Aufhebung fordert, und daß er dem Verletzten ein Surrogat für seinen Verlust, eine Entschädigung zuspricht; jeder Bürger kann verlangen, daß ihm sein einzelnes Recht, und daß ihm dieses selbst erhalten werde. Allerdings mag es Collisions-Fälle geben, wo die Erhaltung des Ganzen Aufopferung des Einzelnen gebietet; aber was das furchtbare Gesetz der Noth rechtfertigt oder entschuldigt, bleibt darum in

der Regel nichts weniger ein Act unrechtllicher Willfähr, ein Gewaltkreich. Eben so ungegründet ist es ferner, wenn der Verf. weiterhin selbst den Anspruch auf Entschädigung bey den von ihm so genannten unrechtllichen Rechten verwirft, d. h. bey solchen, welche das positive Gesetz als förmlich Recht aussprach, obwohl sie an sich etwas Unrechtlliches enthielten; denn hier hat er vergessen, daß der Maasstab der Rechtllichkeit im Staate überhaupt nur das Gesetz ist, und, was einmahl wirklich gesetzlich war (womit man nur das bloß Herkömmliche, im unjuridischen Sinne des Wortes, nicht verwechseln darf), so lange, als es dieß ist, auch als rechtllich betrachtet werden muß. Man sieht aus diesem allem, daß die aufgeworfene Frage von Hrn. W. wenig erschöpfend beantwortet ist; und die ungeschickliche Manier der Darstellung, so wie die nicht einmahl ganz correcte Sprache, sind nicht geeignet, für jene Ungründlichkeit des Inhalts zu entschädigen. — In der kurzen, wie es scheint, sehr eilig geschriebenen, Worte beantwortet des Verf. Lehrer, Hr. Hofr. Gönner, die Frage, in wie fern Kunst- und Gewerbsachen zu den Justizsachen gehören? und beurtheilt ein dahin einschlagendes kammergerichtliches Verfahren — ganz nach den Grundsätzen, die er in seinem trefflichen Handbuche Th. II. Abh. I. über den Unterschied zwischen Regierungs- und Justizsachen mit eben so viel Consequenz als Klarheit entwickelt hat.

Hannover.

Herr

Bev den Gebrüdern Hahn: Handbuch für angehende Landschullehrer, zur leichtern Uebersicht ihrer Pflichten u. der zweckmäßigsten Methode für jede Art des Schulunterrichts. Von Ernst. Fr. Frank, Superintendenten der Inspection Bardowick. 1802. 208 Seiten in Octav.

166 G. g. A. 16. St., den 28. Jan. 1804.

Es sind zeither mehrere Schriften dieser Art erschienen, die wir bey der Recension von Fricke's Methode (G. g. A. 1803 St. 208.) angeführt haben. Vorzüglich den Hannoverschen Landschullehrern verdient diese nützliche Schrift empfohlen zu werden, die zwar nicht so genau in ihren Stoff eindringt, als die genannte von Fricke, allein den Hausbedarf von solchen Regeln, nach denen ein Landschullehrer sich zu seinem Amte bilden und dasselbe verwalten soll, für einen wohlfeilen Preis (9 Ggr.) liefert. Der V. macht die Schullehrer zuerst mit ihren Pflichten überhaupt bekannt, gibt ihnen dann Regeln, wie sie sich dazu immer geschickter machen u. sich den Unterricht erleichtern können. Dabey gehet er auch in das Specielle, u. zeigt, welche Methode sie bey dem Lehren des Lesens, des Schreibens, des Erklärens des Hannö. Landescatechismus u. der dabey angehängten Religionsgeschichte zu beobachten haben; in einem Anhang gemacht er sie auch mit einigen der besten Bücher bekannt, die besonders in den letzten 10 Jahren zu ihrem Nutzen u. Gebrauch erschienen sind. In Ansehung der Lehrmethode, die er vorschreibt, ist er vorzüglich Gödter's Grundsätze der Anweisung künftiger Lehrer in Deutschen Schulen, u. der Instruction für die (Hannö.) Schullehrer, wie der neue Katechismus gebraucht werden solle, gefolgt. Der enge Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, unser Urtheil durch Auszüge zu belegen, u. wir bemerken nur noch, daß, da dieses Buch, der Vorrede zufolge, schon 1801 geschrieben ist, der V. die neuen Unterrichts Ideen von Pestalozzi u. Oltwieser noch nicht habe benutzen können. Es verdient mit dieser Schrift verglichen zu werden die 1801 zu Halle erschienene Uebung der künftigen Lehrer der Elementarschulen in ihrer Selbstbildung, von J. L. Horstig, welche einige gute allgemeine Ideen, die Bildung der Lehrer in Landschulen betreffend, enthält.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1804.

Göttingen.

Bey Heinrich Dieterich: *Großbritannicus Con-*
serven. Nach Dillwyn für Deutsche Botaniker
bearbeitet von Dr. Friedr. Heber und Dr. M.
H. Mohr. Zweytes Heft. Mit 4 Kupferplatten.
1803. 28 Seiten in groß Octav.

Wir hohlen noch die Anzeige des zweyten Heftes die-
ses nützlichen und jedem Freunde der Algologie gewiß
unentbehrlichen Werkes nach. Den Anfang macht
unter den dießmahl abgehandelten Conserven mit
Tab. 13. Linne's Conf. glomerata, die Roth un-
ter dem Nahmen cristata beschrieben hat. Obgleich
die Verfasser bey dieser Conserve die äußern Kap-
seln noch nicht bemerkten, die den Charakter der
Rothischen Gattung ausmachen: so zweifeln sie
mit Hrn. Dillwyn keinesweges, daß sie noch der-
einst werden bemerkt werden. Vaucher's (Hist.
des Conserves d'eau douce, à Genève 1803.)
Meinung von der Fortpflanzung dieser Alge scheint
ihnen nicht wahrscheinlich; sehr unwahrscheinlich
halten sie aber die Beobachtungen von Girod. Chan-

trans (Recherches sur les Conserves cet. à Paris 1802.), nach denen *C. glomerata* ein Polyp, und die Körner in den articulis dessen Eyer sind. — Tab. 14. *Conf. fracta* Flor. Dan. oder *divaricata*, wie Hr. Roth sie nennt. Die Verf. bemerkten bey dieser Conserve weder die angeschwollenen Glieder, noch die äußern Fruchtkapseln, welches Beides Dillwyn wahrnahm. Mit dem Hrn. Prof. Merrens sind unsere Verf. zugleich geneigt, *C. fracta* für die wahre *bullosa* anzunehmen; es scheint ihnen aber, wie auch dem Rec., die weitere Nachforschung über diesen Gegenstand überhaupt kaum der Mühe werth, da sehr wahrscheinlich mehrere Arten, als zusammenlebend, sämtlich Luftblasen in sich einschließen, und von den Schriftstellern für *C. bullosa* angesehen worden sind. — Tab. 15. *Conf. dichotoma* Linn. et Auct., von Roth wegen der außerhalb sich befindenden Fruchtkapseln zu seinem *Cerzantium* gerechnet. Nach spätern, dem Rec. von den Verf. mitgetheilten, Beobachtungen muß noch als Synonym hierher gezogen werden *Conf. globularis*, die Hedwig in einem der neuesten Stücke des Römerischen Archivs als neu beschrieben hat. — Tab. 16. *Conf. frigida* Dillw. excl. syn. Roth. Was den Verfassern von dem Prof. Merrens für *C. frigida* Roth. mitgetheilt wurde, war einerley mit der von Dillwyn im vorigen Hefte beschriebenen *C. muralis*. Doch wollten sie nicht zu dieser, als einer einfachen, die *C. frigida* Roth's (die von dem Verf. als sehr ästig beschrieben wird), ziehen. Die von Dillwyn hier beschriebene *frigida* zeigte sich nach genauer Untersuchung, von der gleichnamigen Roth'schen *Alga* auch verschieden. Um daher keine Verwirrung weiter zu veranlassen, so haben die Verf. der Dillwyn'schen

C. frigida den Namen: *Conf. Dillwynii* beigelegt. Verläßtlich noch einige Bemerkungen über die von Dillwyn angeführten Synonyme des Dillwii t. 4. S. 17. A. und Kaji Synops. p. 89 n. 7. und der Naucher'schen Gattung *Ectosporina*. — Tab. 17. *Com. rosea* Engl. Bot., von Koth zuerst als *Ceramium* beschrieben. Sie wurde bisher nur in dem Englischen und Mittelländischen Meere, und zwar parasitisch auf Algen und sonstigen fremden Körpern beobachtet. Nach Dillwyn sollen die *genicula* immer durchsichtig seyn, wie es Hr. Dr. Koth bey lange macerirten Exemplaren bemerkt habe. — Tab. 18. *Conf. repens* Dillw. So wie die vorige, parasitisch auf andern Algen, bis jetzt aber nur ausschließlich in der Ost- und Nordsee. Ueber das von Dillwyn zweifelhaft angeführte Synonym des Dillwii wollen die Verff. nichts entscheiden; mit mehrerer Gewißheit glauben sie aber, nach neuern, ebenfalls dem Rec. mitgetheilten, Erfahrungen, die von Koth früher beschriebene *Conf. violacea* Flor. Germ. p. 525 hierher ziehen zu können. — Tab. 19. *Conf. Myochrouis* Dillw. Hr. Turner entdeckte diese Art, und theilte sie Dillwyn mit. Was in der von Dillwyn eingerückten Turnerschen Beschreibung dieser Conferve für scheinbare Abzüge angesehen wird, halten die Verff. nach genauerer Untersuchung für Ringe, und sind geneigt, von dieser, so wie von der auf der 20. Tafel abgebildeten *Conf. limosa* und einigen andern, mit ähnlichen Ringen versehenen, Arten eine besondere Abtheilung unter dem Namen: *Confervee annulatae*, zu begründen. Eine deutlichere Darstellung dieser Ringe gibt die der 20. Tafel noch hinzugesetzte *fig. a*. Die von einigen neuern Französischen Algologen diesen geringelten

Conferven zugeschriebene willkürliche Bewegung, und die aus dieser gefolgerte Animalität, scheint Hrn. Dillwyn, und auch unsern Verff., bloß von der Leichtigkeit herzukommen, mit der diese äußerst zarten und schlüpfrigen Fäden in dem Wasser ihre Lage gegen einander verändern. — Im Anhang werden noch einige Synonyme aus Girod. Cyantrana und Daucher zu denen im ersten Hefte beschriebenen Arten nachgetragen.

Angenehm wird es zugleich den Freunden der Mycologie zu erfahren sehn, daß das dritte und vierte Heft dieses Werkes, dessen frühere Erscheinung durch die jetzigen Zeitumstände verspätet wurde, nicht allein bald herauskommen werde, sondern daß sich auch beide Verfasser noch außerdem schon seit geraumer Zeit mit einem carpologisch-analytischen Werke über die Fuci beschäftigen, welches aber zuerst Zeichnungen der seltensten, entweder noch nie oder nicht gut abgebildeten, Arten enthalten wird.

Bei dieser Gelegenheit gedanken wir noch der neuerlichst zu

J. H. D. Mohr Kiel
erschienenen: *Observationes botanicae, quibus consentiente Ampl. Philos. Ord. Kilon. pro gradu Doctor. Philosoph. nec non LL. AA. Magistratus obtinendo plantarum cryptogamicarum ordinis, genera et species illustrare conatus est Auctor D. M. H. Mohr, Soc. Phys. Gotting. adscript. 1803. 45 Seiten in Octav.*

Der Gegenstand dieser kleinen, mit vieler Sachkenntniß abgefaßten, Schrift betrifft besonders die ersten Familien der Cryptogamie. Zuerst einige allgemeine Bemerkungen über die Eintheilung der Farnkräuter; dann sucht der Verf. darzuthun,

daß Swartzens genera filicibus affinia eine eigene künstliche Ordnung auszumachen verdienen, da ihre Frucht bi-quadrivalvis ist, die Frucht der übrigen exannulatae hingegen (doch mit Ausschluß der Danaea und Marattia, die eine doppelte Kapsel haben) durchaus nur aus Einem Stücke bestehe, und an der einen Seite bloß nur durch eine *rima* sich öffnen. Im zweyten Abschnitte wird eine neue Eintheilung der Moose versucht, die sich bloß auf Kapsel und *perispermium exterius* Ehrh. (*perisporangium* Hedw.) gründet. Wir empfehlen sie in mancher Hinsicht dem Verf. zur fernern Prüfung. Zuletzt noch eine critische Revision einiger Moosischen Conferenzen, die als der Vorläufer eines demnächst von dem Verf. herauszugebenden *Prodrromus Confervarum* anzusehen ist.

London. #

A Journal of Travels in Barbary in the year 1801. By James Curtis, Esq. Surgeon to the Embassy to Morocco: with Observations on the Gum Trade of Senegal. 1803. Octav 156 Seiten. Bey Longman und Nees. Der Verfasser war bey der Garnison zu Gibraltar, und erhielt im May 1801 Befehl, sich nach Tangiers zu begeben; so schlecht die Stadt ist, so kann Hr. C. die paradiesische Schönheit der Gegend nicht genug rühmen; so wie von mehreren Gegenden, durch welche die Reise ging; und doch war das Land durch eine schreckliche Pest kürzlich zur Einöde geworden. Viele Strecken lagen ganz öde, während andere besser angebauet waren; von der Verwaltung und den Einsichten der Alkaiden jedes Districtes schien auch Vieles abzuhängen. Zu Marocco allein waren 300,000 Menschen von der Pest hingerafft worden,

zu Sez 170,000; die größere Zahl, Weiber und Kinder; vermuthlich weil sie nicht an die freye Luft kommen, der Aken weniger. Etwas Zuverlässiges über den Gang, und die Art der Pest konnte der Verf. nicht einmahl von einem Spanischen Arzte erfahren, welcher acht Monathe da gewesen war, S. 65, 83. Sez soll noch 800,000 Seelen in sich fassen, darunter 121,252 weiffenfähige Mannschaft, 187,610 Häuser u. s. w. S. 72 f. Zu Langier fand der Verf. bereits den Gesandten (den er nicht nennt), und ging mit der Gesandtschaft nach Sez ab; sie ward vom Befehlshaber von Tetuan mit einem Corps Truppen zu Pferde begleitet. Die Engländer wurden von den Mohren gern gesehen; seitdem diese sich Aegyptens bemächtigt hatten, sind jene der Meinung, Mohammed's Prophezeihung gehe in Erfüllung, daß die Engländer die ersten unsern der Europäern seyn werden, die sich zur Mohammedanischen Religion bekennen werden. Zu Sez ward die Gesandtschaft vom jungen Kaiser wohl aufgenommen, weil sie reiche Geschenke brachte; was die Unterhandlung war, wird nicht gemeldet; aber der Zweck scheint erreicht worden zu seyn. Der Kaiser Malen Soliman, der jüngste von vierzehn Brüdern, wovon höchst ihm noch zwey am Leben sind, der älteste, Malen Absolom, ist blind, und immer betrunken, S. 76; der andere wallfahrte nach Mekka; nannte den König von England den Protector der Mohammedischen Religion: tell Prince George he shall have whatever my Kingdome produces: Nur Eins ging ihm schwer ein, zuzusehen, daß ein jeder anderer Unterthan des Königes für so gut, als ein Soldat angesehen werden sollte, daß ein Schuster nicht Andern gleiche Rechte haben könne, war ihm un-

begreiflich. Unter den Geschenken war ein prächtiger Kronleuchter, der im Haram aufgehängt werden sollte; bey dieser Gelegenheit bekam der Verf. das Innere des Haram zu sehen; die dazu gehörigen Gärten solten paradiesisch schön seyn, S. 79 f.; wie die Damen ihn sahen, liefen sie in ihre Zimmer, aber aus Neugier guckte immer eine nach der andern durch die Thüren; unter allen sah er keine einzige, die in England für schön gelten würde. — Die Dummheit des Volkes kann man sich in einem Staate, wie Fez, wohl denken; Als Wundarzt ward der Verf. häufig von Kranken angegangen; ein Mann verlangte von ihm, daß seine Frau schon sechszechn Monate schwanger sey, so solle er den Buben doch vom Schlafe aufwecken; denn der gemeine Glaube ist, bis zur Geburt schlafe die Frucht. Der Verf. sah aber doch eine prächtige Moskee mit 365 Bögen, in deren einem ein alter Mann 4000 Schüler um sich hatte, denen er die Anfangsgründe der Philosophie vortrug, wie man ihm sagte, S. 87: der transcendente Ideismus war es sicher nicht. Diese so genannten Mohammedanischen Akademien sind bereits aus dem Reisen bekannt. Wir übergehen andere schon sonst bekannte Dinge. Rückreise nach Tangier, auf einem andern Wege, über La Rache (Barraque), das in einem weit bessern Zustande, als andere Plätze, ist. Auch auf diesem Wege trafen die Reisenden ungeheure Schwärme Heuschrecken an. Ein Biß von einem giftigen Insecte aus Mangel anderer Heilmittel geheilt mit Hirschhorngeist, S. 105. Auf seiner Rückreise nach Gibraltar im Julius ward der Verf. von einem feindlichen Schiffe gefangen, und verlor alle seine Habe; es war ein paar Tage nach der Schlacht bey Algésiras.

168 G. A. 17. St., den 30. Jan. 1804.

Noch sind angehängt S. 121—157 Observations of the Gum Trade of Senegal. Wie diese hierher gerathen sind, findet man keine Nachweisung; die Nachrichten sind aber kurz und deutlich, und aus Adanson und Gofberry ausgezogen, den wir (vor. J. S. 361) angezeigt haben.

N Leipzig.

M. Fabii Quintiliani de institutione oratoria libri XII. ad codd. vet. fidem recensit et annotatione explanavit Georg. Lud. Spalding, A. M. Gymnasii Berolino-Coloniensis Professor. Vol. II. continens libros IV—VI. 1803. Octav. In Verlag von Crusius. Dieser Band ist mit eben der kritischen Genauigkeit, Sorgfalt und Scharfsinn bearbeitet, welche den ersten Band unter vielen ähnlichen Ausgaben unserer Zeit auszeichnete (G. A. 1798 S. 1674). Zu einer gewissen, selten zu kleinlichen, Kritik kommen nöthige Erläuterungen der Sachen und der Personen, welche erwähnt werden, darunter einige literarische, wie über den Verfasser des Dialogs de caus. corruptae eloqu. und viele über die Latinität und den Sprachgebrauch Quintilian's.

H Stuttgart.

Eine kleine Einladungsschrift des Hrn. Prof. Johann Gottfried Moll — Plinii Laurentianum describit, verdient eine Anzeige, als ein neuer Versuch, die Lage und Aussicht jenes Landhauses des Plinius genauer zu bestimmen, als von so Vielen, und zuletzt von Krubfacius, geleistet worden ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Februar 1804.

Haarlem.

V. Boosjes, Pet. Sohn, hat ausgegeben: *Vrye beschouwing van gedaane Voorstellen en Verzoeken, om, gelyk men zegt, ter aanmoedeging van onze inlandsche Fabrieken, den Invoer van buitenlandche Manufacturen teg'n te gaan, of te belemmeren.* 1802. IV u. 37 S. in gr. Octav.

Diese wenigen Blätter erschienen bereits vor zwey Jahren, aber nicht durch den Weg des Buchhandels, sondern durch Colporteurs, welche dieselben als eine Flugschrift im Publicum verbreiteten, bey dem sie, zumahl bey Grossisten und mit auswärtigen Manufacturen handelnden Kaufleuten, große Aufmerksamkeit erregten. Dieser Umstand (und da das Batavische Gouvernement während des Krieges, wo aller Holländischer Seehandel, wie auch jetzt seit dem Junius 1803 der Fall ist, vernichtet war, sich besonders beschäftigte, die zum Theil verstopften Quellen des gesunkenen Colonial-, See-, Land-, Schiff-, Fracht-, Commissions- und Wechselhandels durch andere Mittel und Handelswege zu ersetzen, um das erstaunliche Deficit

6

Bergh

der Activ-Handlung für den rastlosen und thätigen National-Sinn des Batavischen Volkes zu decken, und durch den davon zu erwartenden Gewinn die Last zu erleichtern, welche das Staats-Directorium dem Volke aufzulegen genöthiget ward) veranlaßte den jetzigen Herausgeber, die vorliegende, gut geschriebene und in vielen Hinsichten durchdachte, Schrift, deren Verfasser (etwa Hr. van Rendorp?) sich nicht genannt hat, von neuem abdrucken zu lassen, und auf diesem Buchhändlerwege zur näheren Prüfung des ganzen Publicums zu verbreiten. Diese Unternehmung ist löblich; aber der ganze Geist dieser Schrift ist nichts weniger, als die Beförderung der inländischen oder Batavischen Fabriken, wohl aber des allgemeinen Handelsstandes dieses Staats auf alle Art und Weise herbeizuführen, geeignet. Um diesen Gegenstand in sein eigenthümliches Licht zu stellen, gehet der Verf. zur Auseinanderlegung des so oft in neuern Zeiten in Holland und anderwärts entworfenen Staats Problems über: in wie fern die Mittel, auf Kosten des allgemeinen Handlungsstandes die Erweiterung des Fabrikwesens zu befördern, in Wirklichkeit gesetzt zu werden verdienen? oder, wie der Verf. S. 8 sich ausdrückt, wie die so oft und heftig angepriesenen Mittel, das Einfuhrverbot aller ausländischen Manufacturen zu begünstigen, am zweckmäßigsten anwendbar zu machen sey? — Mit vieler Sachkenntniß wird gezeigt, daß letzteres gemeiniglich mit einem patriotischen Anstrich dem Volke überhaupt, das nur oberflächlich die Sache ansehe und beurtheile, schmackhaft und einnehmend vorgespiegelt würde, während der Grossist, der Zwischenhändler im Großen, der Commissionär, der Frachtfahrer und der Banquier, der dafür die Rimeisen dem Ausländer oder fremden Besizer oder Absender anderer Erzeugnisse

Beforgt, wo nicht ganz geschäftlos, doch wenigstens in ihrem mannigfaltigen Verkehr dadurch gelähmt würden. Darin, so wie in Ansehung der Beweggründe, die der ungenannte Verf. in der Folge zur Behauptung dieses Satzes aufstellt, mag er nicht Unrecht haben; aber es muß notwendig dabei die Hauptfrage aufgeworfen werden, die Rec. den Motiven des Verf. entgegensetzt: Was soll eine Nation, die Jahrhunderte hindurch durch Arbeit und Fleiß, durch Deconomie und Rechtschaffenheit sich ausgezeichnet, und dadurch nicht nur zu den ansehnlichsten Reichthümern gelangt ist, sondern gleichsam zum Dominator der Handlung sich emporgeschwungen hat, alsdann vornehmen, wenn politische Ereignisse fremder Art, und Mangel an innerer Einigkeit, ganz unvermerkt eine eigene Staatschwäche und den Verlust der National-Selbstständigkeit herbeiführt, mit welchem zugleich die Hauptzweige der Handlung und die vornehmsten mercantilen Nahrungen und Gewerbe verloren gehen? — Rec. wüßte in der That keine andere Mittel anzugeben, als Fabriken und Traffiken zu errichten, durch welche die Vorfahren zur Zeit der Spanischen Herrschaft, zumahl die in der Provinz Holland, sich so rühmlich auszeichneten. Denn da die Lage der Niederlande an schiffbaren Flüssen und Meeren ganz dazu geeignet ist, die Erzeugnisse ihrer Einwohner sowohl durch innere und äussere Schiffahrt, als zu Lande zu verführen, und die Viehzucht mit den davon abhängenden Productionen auf alle Art und Weise zu befördern: so könnten beide innere Erwerbszweige alsdann inner und so lange als das beste Surrogat der innern Subsistenz gelten, als äussere Bedrückungen sich ihres Land-, See- und Colonial-Handels bemächtigten. Selbst dann auch, wenn wider Ver-

hoffen die Batavische Republik das Unglück haben möchte, andern mächtigen Staaten einverleibt zu werden: so bleibe ihr ja von selbst kein anderes Mittel (da nur ein geringer Theil des Bodens dieser ehemahligen Freistaaten, besonders die Westuwe im Geldernschen, ein geringer Theil vom Departement Utrecht, etwas Weniges südwärts der Waal und Maas, zum Getreidebau geeignet ist), als ihre Zuflucht zu jenen Mitteln zu nehmen, welche der ungenannte Verf. in dieser Schrift, die keines Auszugs fähig ist, überall zu bestreiten sucht. Im Uebrigen ist es ganz richtig, daß es ein großer Staatsmißgriff ist, wenn ein kleines, zumahl Handlung und Seewesen treibendes, Volk allgemeine Normal-Einfuhrverbote fremder Kunst-Producte nach Vorschrift großer, mächtiger Nationen nachahmt, oder auf seinem eigenen Boden fremde, seiner National-Industrie und Handlung schnurstracks zuwider laufende, Gesetze einheimisch zu machen genöthiget wird, ohne einmahl seinen eigenen Käse den friedfertigsten Völkern zuführen, oder die Früchte seiner Fischereyen auf dem Boden seiner verbrüdereten Gebieter ohne durchgängig 5 Stübker vom Pfunde (1 Ggr. 8 Pf. Preussisch) einkommende Rechte zu erlegen, über die Grenze bringen zu dürfen. —

Ganz anders betrachtet diese Materie der Verfasser folgender

1.1.

Eben daselbst

bei dem nämlichen Verleger gleichzeitig über diesen Gegenstand erschienenen Schrift unter dem Titel: Proeve om de Verhelling van het diep vervaltenen Fabriekwezen te vereenigen, met de belangen van den Koophandel, Zeevaart, en Landbouw. Door Pieter Vrede. 1802. 60 S. in gr.

Octav. Abgerechnet, daß der Verf., wie alle seine Landsleute, Deutschland arm nennet, da doch viele Fabrikgegenden in demselben außerdem noch so viele Natural-Erzeugnisse hervorbringen, daß sie keiner fremden Zufuhr, wie die meisten Provinzen der Niederlande schlechterdings nöthig haben, bedürfen, — ist diese Schrift ganz dazu geeignet, ihrer Bestimmung zu entsprechen. Denn da der Hauptzweck des Verf. dieser Vogen dahin geht, Vorschläge mitzutheilen, wie dem tiefen Verfall des Batavischen Fabrikwesens nicht nur wieder aufzuhelfen, sondern sogar mit den Vortheilen und Eigenthümlichkeiten der Land- und Seehandlung und der Landwirtschaft, so wie mit der Viehzucht insbesondere, zu verbinden: so sind die Beweggründe um so einleuchtender, da in solchen Fällen, wenn auch aller Activ-, Colonial- und Großhandel wider Verhoffen mit der Zeit verloren gehen möchte, jeder Bürger und Einwohner der ehemahls vereinigten Niederlande noch immer im Stande seyn würde, alle Kleidungsbedürfnisse für den nämlichen Anschaffungspreis zu erhalten, wie ihm dieselben bisher aus der Fremde zugeführt wurden. Der Patriotismus würde selbst dann, wenn auch Etwas mehr bezahlt werden sollte, als für fremde Fabrikate, doch immer den inländischen Kunst-Producten den Vorzug geben. — Auf diese Rechnung möchten wir nicht gern den innern Fabrikabsatz saldiren: Wer kennt nicht den Hang zum Eigennutze, und die Lüsterheit nach ausländischen Producten? Hätten nicht eben diese Holländer uns vor Jahrhunderten mit den Erzeugnissen des Morgenlandes bekannt gemacht, und unsere Deutsche Erdmandel ic., wie den Ahorn- und Kunkelrübensaft, mit den Producten der Kaffeestaude und des Zuckerrohrs vertauscht, so würden wir um unsere jährlichen Millionen, die dafür ansge-

führt werden, reicher, und dagegen für den alsdann verminderten Absatz unserer Kunst-Producte — vielleicht ärmer seyn. —

Am mth Halle.

Von Schimmelpfennig: *Judicium criticum de H. E. G. Pauli commentario in N. T.* Libellus quem ampl. Philosophorum Halensium ordini praesummissis in philol. honoribus rite capessendis obtulerat J. F. Kaufis, Phil. D. 63 S. in Octav. 1893. Wir haben in unseren Blättern des Paulus'schen Commentars über das N. T. öfters mit dem Lobe gedacht, welches er namentlich von der philosophischen und critischen Seite verdient, ohne deswegen die grammatischen und philologischen Schwächen desselben unbeachtet zu lassen. Hier unternimmt ein junger Mann das für einen angehenden Gelehrten bedenkliche Geschäft, diese Unvollkommenheiten mit Strenge zu mustern, und der, seiner Meinung nach, immer tiefer sinkenden Exegese, des N. T. wohlthätig zu Hülfe zu kommen. „Unsere Exegeten verstehen, leider! von der Auslegungskunde wenig (S. 5); einen Mann etwa ausgenommen (S. 6), sind die übrigen von keiner Bedeutung; Ma und Wurstzeit hatten keinen rechten Begriff von den Büchern des N. T. (S. 7); die beiden Senzel verstanden sie überall nicht (eben das): Hänlein hat über die Einleitung ins N. T. gepredigt (S. 6, 17 f.), ohne den entferntesten Verus zum Critiker zu besitzen; andere würden besser gethan haben, Holz zu spalten (S. 7), als sich mit der Auslegung zu befassen, und die Verfasser der neueren philologischen Handbücher zur Erklärung des N. T. sind nicht einmahl würdig, verachtet zu werden“ (S. 8). Man kann schon aus diesem Prologe abnehmen,

wie wenig der Verfasser den Ausleger selbst geschont haben werde, über den er sich zum Richter erhebt; denn er erklärt seinen Commentar für überflüssig, unnütz und schädlich (S. 12 ff.); er mißbilligt seine Bemühung, die drey Evangelisten durchaus zu harmonisiren: er hält viele Erklärungen desselben für noch unerträglicher, als die Minellischen (S. 22); er ist mit der gegebenen Ansicht der neutestamentlichen Wunder durchaus unzufrieden, und hält es für einen Mißbrauch des Geldes und der Geduld der Leser (S. 25), ein solches Buch für einen philologisch-critischen Commentar über das N. T. zu verkaufen. Nece sent will die Wahrheit einiger Bemerkungen des Hrn. Magister Kaulfuß nicht bezweifeln; aber es ist ihm leid, daß der Verfasser gerade mit dieser Schrift und in diesem Tone seine literarische Laufbahn beginnt, und daß er bey sichtbarer Unbekanntschaft mit dem Hellenismus (S. 27) und der Latinität (viam aperierunt, S. 8, multum dictum scriptum, viel esagte Schrift, eben das,) impraeparatus, S. 13, fragmenta in posteros venerunt, S. 34, singulo. locis, von Büchern, S. 36) doch eine Reformation der neutestamentlichen Exegese beginnen will, in der er sich kaum nothdürftig orientirt zu haben scheint.

Hambura.

Ben Friedr. Perthes: Kurzer Abriss der christlichen Lehre in Sprüchen. 1803. Octav 48 S.

Ben eben demselben: Erläuternde Winke zu einer zweckmäßigen Benutzung des kurzen Abrisses der christlichen Lehre in Sprüchen. Ein Anhang zum Abrisse, vornehmlich zum Gebrauche für Lehrer. 1803. Octav 76 S.

Staw

1. Eine recht gut gewählte und zusammengestellte Sammlung biblischer Sprüche, welche bey dem Unterrichte zum Grunde gelegt und ins Gedächtniß gefaßt, auch in der Folge zur Wiedererinnerung, Aufmunterung und Stärkung dienen kann.

2. Verräth den erfahrenen Jugendlehrer, und zugleich den philosophischen Forscher. Man findet darin im ersten Abschnitte Etwas über den Plan des Abrisses der christlichen Lehre in Sprüchen und seine Benützung als Lehrbuch, vornehmlich in niedern Schulen, im zweyten aber kurze Erläuterungen des Abrisses, und Anleitungen, ihn im Unterrichte zu gebrauchen.

Schriften, wie diese, zweckmäßig abzufassen, ist in der That oft schwerer und verdienstlicher, als manches gelehrte Werk.

J. M. .. Wien.

Beschreibung der gangbaren Marokkanischen Gold-, Silber- und Kupfer-Münzen, nebst einem Anhang von einigen seltenen Münzen, von Franz von Dombay, k. k. Hofsecretär und Hofdolmetscher. Mit einem Kupfer. 1803. 53 Seiten in gr. Octav. Diese Beschreibung ist zwar schon in Hrn. Hofrath Eichhorn's Allgemeiner Bibliothek der biblischen Literatur B. VIII. gedruckt; indessen ist die vorliegende Ausgabe kein bloßer Abdruck, sondern es sind theils S. 40—48 einige seltene (alte) Silber- und Goldmünzen hinzugekommen, theils eine Kupfertafel, worauf 8 gangbare Marokkanische Münzen sauber abgebildet sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 4. Februar 1804.

Hamburg.

Brand.

Bey Hoffmann 1804: Joh. Friedr. Reichardt's vertraute Briefe, aus Paris geschrieben in den Jahren 1802 und 1803. Erster Theil. S. 492. Zweyter Theil. S. 422 in Octav.

Hr. Capellmeister Reichardt, der zu vier verschiedenen Mahlen in Frankreich war, liefert eine sehr interessante Darstellung von dem Merkwürdigen, was ihm sein letzter Aufenthalt von 6 Monaten in Paris darbot. Ausser mehreren sehr bedeutenden politischen Winken, und der Erwähnung mancher andern Gegenstände, befassen diese Briefe sich vornehmlich mit zwey Materien — dem gegenwärtigen Zustand des geselligen Lebens in Paris, und dem gegenwärtigen Zustande der Künste, vorzüglich des Theaters, und der Musik. Der Verf. hatte die ausgezeichnetsten Gelegenheiten, viel von dem geselligen Leben in verschiedenen Classen wahrzunehmen. Er liefert davon ein äußerst anschauliches Bild, das den innern Beweis seiner Treue mit sich führt. Seine Erzählungen von der Lebensart der Reichen stimmen auch sehr gut mit andern

Nachrichten, mit denen von Mercier in seinem dernier tableau de Paris, und denen von Lavallée in den Lettres d'un Mameluk, zusammen, so weit die verschiedenen Perioden, in denen diese Autoren schrieben, es erlauben. Das Bild ist aber für einen Mann von seinem Gefühle nichts weniger, als anlockend, das gesellige Leben der Reichen nur auf eine kurze Zeit theilen zu mögen. Der größte sinnliche Genuß — der des Essens und Trinkens — prädominirt entschieden in der Lebensweise dieser Classe. Nicht allein die Qualität, sondern auch die Quantität der Nahrungsmittel scheint den größten Genuß zu gewähren. Diese Classe entfernt sich also gänzlich von dem alten Charakter der Nation, der sich in diesem Stücke durch eine vielmehr von Frugalität, Stammesart, Klima, unterstützte Frugalität auszeichnete. Dabei ungeheurer Luxus im Ameublement, in der Bedienung; ein beständiges Herumtreiben in äußerst zahlreichen Gesellschaften, wo es an Raum fehlt; ein Schwärmen bei Nacht, und ein Gähnen bei Tage, und doch kann diese Welt, wie Hr. Reichardt sagt, die immer genießen will, weder fein, noch lustig genießen; was sich nicht allein aus dem ewigen Treiben nach Genüssen erklärt, das eine sehr lebhafteste, geistreiche Nation besser, als andere Nationen, verträgt, sondern aus dem Mangel an früherer Bildung eines großen Theils dieser Classe. Rec. geht, daß ihm sogar die Beschreibungen der vielen Gastmähler, und des Gewichts, das auf die Speisen gelegt wird, eine Anwendung von Ekel verursachen. Das Leben mancher zurückgekehrten Altadlichen ist aber auch um nichts erbaulicher, als die Lebensweise der neuen Reichen: denn aus jenen besteht größtenteils die Gesellschaft, die die Erlaubniß; Hazard-Spiele in Paris zu halten,

für 6 Millionen Livres jährlich in Pacht genommen hat, und zu diesen Spielen auf alle ersinnliche Weise, durch Freyballie, anlockt. Bey Gelegenheit der Gesellschaften, die der Verf. besuchte, werden manche sehr merkwürdige Personen genannt, beschrieben, von ihnen erzählt. Wie ein schlechter sittlicher Zustand wirkt, sehen wir aber nicht allein in der Beschreibung der Lebensweise, sondern auch in den Nachrichten über den Zustand der Künste, mit welchen sich unser Verf. am meisten beschäftigt — das Theater und die Tonkunst. Mit Statuen und Gemälden ist es freylich eine andere Sache. Die Meißnerstücke, die man genommen hat, wenn auch gleich einige beschädigt, schlecht aufgestellt seyn mögen, sind doch von solcher Vortrefflichkeit, in so großer Anzahl vorhanden, daß der Kunstliebhaber einen unerschöpflichen Genuß findet; aber was Rec. sich vorhin schon dachte, und hier von einem gültigen Richter bestätigt findet — das Theater ist im Ganzen gesunken. Die große Zahl der Theater hat wohl zuerst hierzu gewirkt, da die vorzüglichsten, und also sehr seltenen, Talente sich vertheilten; allein einen noch weit nachtheiligeren Einfluß hat das Publicum, das die Theater besucht, auf die Kunst geüßert. Das Parterre ist jetzt eine rohe, schmutzige Menge, die weder Gefühl, noch Urtheil hat. In dem Parterre voriger Zeiten dominirte doch, ungeachtet des Einflusses der Cabale, der Manier, des Nationalen, der Kunstsinne der feinsten Köpfe von Paris. Wenn gleich die größte Zahl der vorigen eleganten Welt keinen wahren Kunstsinne besaß, so hatte sie doch eine ganz andere Bildung genossen, wie die neuen Reichen; einige, die selbst fühlten, oder erlernt hatten, was sie fühlen, für schön halten sollten, gaben auch in der Kunst den Ton an. Bey der hohen Ausbildung

der Nation für das gesellige Leben ward damals das feine Komische lebhaft empfunden; im Tragischen brauchten die Schauspieler nicht zu wüthen, wie jetzt, um beklatscht zu werden. Wenn Rec. nach dem, was er sich dachte und las, den Verfall des eigentlichen Theaters abändete, so war es ihm doch neu, daß dieser Verfall der Kunst sich auch in dem großen Ballette der Oper zeigt. Unser Verf. sagt, das große pantomimische Ballet habe sehr verloren; es sey jetzt darin Alles auf reizende, üppige Tableaus berechnet. Aus dem allem gehet die bekannte Wahrheit hervor: Bey zunehmendem großen Sittenverderbniß, beym Versinken der Menschheit in die Thierheit, beym Herkommen der säuischen Menge, fallen unfehlbar die schönen Künste, die durch ein lockeres Band, aber doch durch ein Band wenigstens mit Anständigkeit in den Sitten, zusammenhängen. Das Theater Feydeau, die komische Oper oder die ehe-mahligen so genannten Italiens, hat sich am besten in seiner Vollkommenheit erhalten. Die Tonkunst hat übrigens auch sehr gelitten. Der Geschmack an bunten Verzierungen ist herrschend, und in wenigen Privathäusern wird jetzt mehr Musik gemacht. Die wahre Bemerkung erneuert der Verf., daß schöne Stimmorgane unter den Franzosen sehr selten sind. Leser, die sich nicht besonders für das Theater interessieren, finden vielleicht, daß der Verf. zu viel vom Theater beybringt; Rec. gehört aber nicht unter diese Gattung von Lesern, und er sieht mit großem Vergnügen der Erscheinung des von dem Verf. angekündigten besondern Werks über das Pariser Theater entgegen.

Die Hauptgegenstände, mit denen der Verf. sich beschäftigt, die er gesehen hat, haben wir berührt;

nur noch ein paar Worte darüber, wie er, unserm Urtheile nach, gesehen hat. Er zeigt sich fast immer als ein vorurtheilsfreier, sehr heller, selbstdenkender Kopf, der weder den Lobredner, noch den absichtlichen Tadler macht; der aber mit der größten Freimüthigkeit schreibt, ohne die genossene Gastfreundschaft jedoch zu beleidigen. Nur die Beschreibung des Nürnbergischen Dinners Th. 2. S. 302 hätten wir in der erwähnten Hinsicht weg-gewünscht. Der gute Wille des Wirths durfte es erwarten, sein Mittagsmahl nicht im Drucke beschrieben zu lesen. Gezierte Sentimentalität ist dem Verf. so fremd, als zuwider. Seine nicht vortheilhafte Schilderung der Miß Williams, die nach dem Leben gemacht scheint, zeugt schon davon. Nicht allein von dem Fehler der stolzirenden oder süßlichen Sentimentalität, der so manche neue Reisebeschreibungen befleckt, ist das Buch frey, sondern auch von dem bey uns Deutschen, leider! noch gewöhnlichen Fehler der langen Digressionen, der ästhetischen Abhandlungen; der Verf. zeigt, daß man urtheilen, viel urtheilen kann, ohne den Leser mit weitschweifigen Untersuchungen und Declamationen, die keine Reisebeschreibung füllen sollten, zu ermüden. Der Verf. hat einen sehr leichten Styl, den keine neue Kunstsprache verunziert, und schildert lebhaft. Nur über das strenge Urtheil, was er von Saharpe fällt, möchten wir mit ihm rechten. Mag auch Saharpe in den letzten neun Jahren seines Lebens sich blind dem Glauben der catholischen Kirche ergeben haben, so war er doch gewiß in dieser Zeit kein elender Kopf: denn gerade in diesen neun Jahren hat er seinen Cours de Littérature ausgearbeitet, das einzige Werk, was ihm Unsterblichkeit sichert. Wir

sehen ungern, daß bey uns Deutschen eine gewisse Intoleranz über speculative Materien herrscht, die uns oft verhindert, die sonstigen großen Verdienste der in diesen Materien anders Denkenden recht zu würdigen. Was man Aufklärung, vorurtheilsfreye Denkart über diese speculativen Gegenstände nennt, ist gar nicht wesentlich erforderlich, um in andern Gegenständen der menschlichen Denkkraft sich als ein vorzüglicher Geist zeigen zu können. Laharpens später Ethismus war, wie Hr. Reichardt selbst sagt, keine Heuchelei, und wenn Laharpe gleich in seiner letzten Periode seinen vorigen Meister und Lehrer, Voltaire, über Manches bitter tadelte, so hat doch Keiner ihm als Dichter einen größern Beyfall, noch in dieser Periode, gezollt, als gerade Laharpe.

Erüget uns nicht Alles, so muß das angezeigte Werk mit Recht eines der beliebtesten Lesebücher werden. Hr. R. verspricht noch einen dritten Theil, wenn das Publicum an seinen Erfahrungen Geschmack findet, an dessen Erscheinung wir also gar nicht zweifeln können. So nachtheilig wir sonst die Deutsche Gewohnheit, nicht mit dem ganz vollendeten Werke auf einmahl, sondern nur mit einzelnen Bänden aufzutreten, halten, so ist es doch mit einem Buche dieser Art, in welchem kein strenger Zusammenhang Statt finden kann, und das zu lange fortgesetzte Zeigen der magischen Laterne in Einem Athem den Leser wie den Zuschauer ermüden würde, etwas ganz anderes. Nach einer Pause gefällt die Fortsetzung besser.

Gnc. Straßburg und Paris.

Chemische Untersuchung über die Linte und ihre Vertilgbarkeit, die Ursachen derselben, und die

Mittel, ihr vorzubeugen, von C. T. Alex. Galzdar. Aus dem Französischen überfetzt. Bey König. 1803. S. 51 in Octav. Es ist hier, obgleich der Verf. auch nebenher der eingegrabenen Schrift und der rothen Schreibrinne erwähnt, hauptsächlich von der heut zu Tage geöhnlichen schwarzen Schreibrinne die Rede, und auf Veranlassung der neuerlich damit gespielten Verriegerereyen von den Mitteln, diese zu entdecken, und die Linne selbst zu verbessern. Um der Wirkung des Radirens vorzubeugen, sey es rathsam, zu wichtigen Schriften nicht zu dickes Papier zu nehmen; die meisten Säuren ändern die Schrift mit s.icher Linne, aber die meisten so, daß sie auch das Papier angreifen, wenn auch die Farbe versch.undet; Wasser tringt nur solche trockene Schrift weg, die aus Gummiwasser, mit Kienrus angerührt, geschrieben ist; am besten dient, um Schrift von geöhnlicher schwarzer Linne zu verlöschen, schwache Salpetersäure, oder zündender Kochsalzdampf. Die Veränderungen, welche alte Acten von eingeschlossener feuchter Luft erleiden, sind leicht von den gekünstelten zu unterscheiden; denn dort wird Papier gelb oder schmutziggro, Pergament, das ohnehin die Linne nicht so gut annimmt, bräunlich oder gelb. Ist die Schrift durch Saure geändert, so bleibt davon gemeiniglich so viel im Papier zurück, daß, wenn man dieses durch ein mit Weilschen schwach gefärbtes Wasser zieht, seine Farbe röthlich wird; es bleibt feucht, und wird, wenn es auch getrocknet war, wieder feucht, und mürber, wenn man es mit Blutlauge nezt, blau; ist die Schrift mit zündendem Kochsalzdampfe getilgt, so ist das Papier ausnehmend weiß, und an einzelnen Stellen sehr

184 G. g. X. 19. St., den 4. Febr. 1804.

mürbe, auch wohl gelb gefleckt, und riecht nach diesem Dampfe; Blutlauge stellt auch wohl so vertilgte Schrift wieder her; das kann aber auch durch Wärme, flüchtige Galläpfelsäure oder dergleichen Brühe, Auflösungen schwefelsaurer Salze, wovon man das Papier taucht, geschehen. Der Verfasser empfiehlt zu unvertilgbarer Schrift eine Art flüssiger Tusche aus Gummivasser und Oehlrus (sollte diese aber auch der Aeglauge widerstehen?), und zuletzt ein Gemenge aus einer solchen (wozu auch Indig kommt) und Materialien zur gewöhnlichen Schreibrinne. Zuletzt noch die Uebersetzung ähnlicher Vorschläge von Close und Sheldrake, in welcher doch Bernstein mit dem in Deutschland ungewöhnlichen Nahmen Amber bezeichnet ist.

Im Leipzig.

Von seiner Deutschen und mit Anmerkungen versehenen Uebersetzung von Xavier Bichat's allg. meiner Anatomie, angewendet auf die Physiologie und Arzneiwissenschaft, hat Hr. Professor L. S. Pfaff bey Crusius des ersten Theils zweyte (S. 370), und des zweiten Theils erste Abtheilung, S. 343, herausgegeben; jener handelt vom Gefäßsystem des rothen und schwarzen Blutes, vom Hargefäßsystem, vom aushauchenden, vom einsaugenden System; dieser vom Knochenystem, vom Marksystem, vom Knorpelssystem, vom faserichten, vom faserichtknorpelichten, vom Muscularsystem des thierischen Lebens, und von demjenigen des organischen Lebens.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1804.

Paris. *Jun*
Mémoires de la Société médicale d'Émulation,
 séante à l'école de Médecine de Paris, pour 1801.
 Avec deux (wir finden nur Eine Platte) planches
 en taille-douce. *Cinquième Année.* Bey Eras-
 part. 1803. 528 S. in Octav. Zuerst die Liste der
 Mitglieder dieser Gesellschaft, dann 1. A. N. T.
 Vacher de la Pénurie » Eloge von Marie-Fran-
 çois-Xavier Bichat macht den Anfang dieses volu-
 minösen Bandes. Dieser wackerer Schüler Desault's,
 berühmt als Anatom durch seine Schrift über die
 Membranen, den *Traité de la Vie et de la Mort*,
 und durch die *Anatomie générale*, starb im drey-
 ßigsten Jahre als ein Opfer seines Fleißes. Ihn
 beseeelte l'ambition de la gloire, et le desir
 d'être utile et de devenir le plus grand méde-
 cin de son siècle. 2. E. F. M. Boquillon Mé-
 moire sur les causes de l'Hydrophobie, vulgai-
 rement connue sous le nom de *Rage*, et sur
 les moyens d'anéantir cette maladie. Eine lan-
 ge Erfahrung von vierzig Jahren habe ihn über-
 zeugt, daß bloß durch Furcht oder Schrecken (er-
 u

reur) die Wasserscheu entstehe, folglich müsse man den Leidenden so viel möglich aufmuntern. Dioscorides sey der erste, der von dieser Krankheit spreche, deßhalb gibt er eine Uebersetzung desselben. Nach einer überaus sinnreichen und gründlichen Erläuterung seines Sages schließt Hr. W., daß man eilist gänzlich diese Krankheit verlichten würde, wenn man den Kindern von Jugend auf Sicherheit dagegen einflößte, und nicht durch neue Geschichten die Furcht nur unterhalte. (Daß der Verf. Recht hat, kann auch Rec. bestätigen, der sich gleichfalls nicht scheute, laut zu sagen, daß ein Kind, das von einem tollen Hunde gebissen worden, großen Theils durch die Nachbarn, und vielleicht selbst den Arzt, förmlich toll gemacht, und so ein Opfer solcher Geschichten geworden war.) 3. Cassan Mémoires über das Clima und die Krankheiten der Antillischen Inseln. Erstes Mém. Ueber die Art, wie warme Climate auf die thierische Oeconomie wirken. Als der Verf. nach diesen Inseln ging, hatte er in Europa von nichts gehört und gelesen, als von aridité et sécheresse des solides, sang torréfié, sang calciné, von der Nothwendigkeit erfrischender säuerlicher Getränke, und der Schädlichkeit stärkender und geistiger Getränke. Er fand aber bald dort die Hitze nicht so groß, als in Frankreich, dagegen die Feuchtigkeit der Atmosphäre viel beträchtlicher. Thermometer, Barometer, Hygrometer und Electricitätsmaschine bewiesen ihm diese. Durch diese Feuchtigkeit entstehe bey den Einwohnern das Temperament pituiteux. Absurd sey es, das Blut der Creolen sowohl calciné, als gegenseitig discout zu nennen. Dann erläutert er den Satz, la nature est moins efficace aux Isles qu'en Europe. Hier müsse der Arzt thätig seyn, und die Methode de Pépétation schädlich finden. Les médecins anglois

ont reconnu, avant les médecins françois, l'insuffisance de la nature pour la guérison de la plûpart des maladies des Isles — et tout le monde, même le colon françois, demande aujourd'hui, dans les Isles, à être traité à l'angloise. Er empfiehlt Arbeitsamkeit, mineralische Wasser zum Getränk, Abführungen, und dann tonica und stimulantia, und erläutert dieß durch Beispiele. **Second Mémoire**. Tableau des maladies particulières aux pays chauds. Untersuchung der Lehre des Thémison vom strictum und luum, dann von den fièvres humorales. Brechweinstein ist das beste Mittel dagegen. Wechselfieber sind häufig zu St. Lucie wegen des noch zu häufig vorhandener Gehölses. Frische, trockene, bewegte und elastische Luft ist gegen sie das beste Mittel, nebst der Peruvischen Rinde und dem Opium. An sich und unabhängigen Andern habe er bemerkt, daß diese Rinde sich dann erst am wirksamsten zeigt, wenn sie ein wenig den Magen beschwert. So genannte Verstopfung (obstruction) der Leber und der Milz. Das Wort tumeur sey der Sache angemessen, obstruction dagegen abzuschaffen. Stärkende Mittel helfen am besten dagegen. Absceß der Leber. Der Verf. gibt vier Gründe an, warum das Öffnen eines solchen Abscesses dort immer tödtlich ausfällt. Von der gelben oder Blenfarbe der Bewohner heißer Länder. Sie komme nicht von einem Fehler der Leber, sondern von allgemeiner Trägheit der festen Theile. Von der Ruhr. Mal d'Estomac sey die mörderischste Krankheit heißer Climate. Sie sey le résultat d'une alteration générale de toutes les parties de la machine, welche das Lebensprincip angreift, und sich hauptsächlich in der Magenregion äussert. Sie komme von Verdruß, Traurigkeit und schlechtem Wasser. Das beste Mittel dagegen sey, die

daran siehen Neger mit der größten Freyheit in die
 Wälder zu schicken. Vom Scorbut. Die vorgege-
 bene scorbutische Schärfe sey schlechterdings ein ens-
 rationis. Der Scorbut habe dort viel Aehnlichkeit
 mit dem Mal d'estomac. Gefatzenes Fleisch ent-
 ferne ihn eher, als daß es ihn verursache. Die
 Hauptursache ist die Feuchrigkeit. Bößartige Nie-
 ber, Das gelbe und andere Fieber u. s. f. seyen jetzt
 infinement rares, und vielleicht werde man das
 gelbe Fieber bald bloß noch aus Büchern kennen.
 Sonderbar sey es, daß diese Fieber dagegen jetzt in
 Nordamerica so mörderisch wüthen, bis sie durch ein
 unerklärliches Naturgesetz sich anderwärts hinwenden.
 Merkwürdig sey es auch, daß durchaus alle Franzosen,
 die sich häufig in den Jahren 1793 bis 95 wegen
 der Revolution nach Philadelphia flüchteten, ohne sich
 im mindesten in Acht zu nehmen, verschont blieben,
 wie er selbst nebst Laveye ein Zeuge davon war. Und
 doch frugen diese Ausgewanderten schon seit 30 Jah-
 ren den Keim dazu in sich, der sich so leicht ehedem bey
 ihnen entwickelte; jetzt sollen sie es aber auch bekom-
 men. Auch hier finden wir denn die traurige Prophe-
 zeyhung so mancher practischen Aerzte wiederhollen:
*Peut- être le temps n'est- il pas éloigné où l'Eu-
 rope en deviendra le malheureux théâtre, com-
 me l'ont été successivement l'Aue et l'Amerique.*
 Wenig Personen sterben in heißen Climates an hit-
 zigen Krankheiten; sie werden meistens Opfer der
 chronischen Hautkrankheiten, besonders des Aus-
 sages. Die aira-Bih spiele beym Auszag eine große
 Rolle. Im Allgemeinen sey der Auszag unheil-
 bar, doch sah man Einige, die man, wie gewöhnlich,
 nach der äußersten Insel der Antillen, la Desirade,
 schickte, deren Luft rein, und deren Vegetabilien de-
 licios sind, vollkommen geheilt zurückkehren. Das
 beste Palliativ gegen den Auszag sey vegetabilische

Rost: Milch und lauwarme Bäder schaden; den von Dbers dagegen gerühmten Convolvulus habe er ohne allen Nutzen anwenden sehen. Des malin-gr. s. Dieß sind böse Geschwüre. Die malingres piariques und veroliques heißt das Quecksilber, besonders das sublimirte. Von rheumatischen Schmerzen. Oft hängen sie von einer besondern Reizung des Nerven-systems, nicht sowohl von einem in den Gelenken strirten de. ó humoral ab. Vom Tetanus. Er komme gemeiniglich von Verkältung. Man sey zu furchtsam in Anlegung der Cauterien. Die Hufschmiede heilen den Tetanus der Pferde durchs Tauchen ins Meer. Drittes Mém. Von der Erschöpfung (épuisement) der Creolen. Von den giftigen Thieren der Inseln. Unterricht für die Colonisten über ihre Gesundheit und über die einheimischen Pflanzen, die sie als Arznei anwenden könnten. Der Verf. handelt nur von der Erschöpfung durch Veyschlaf. Die Creolen sind äußerst wollüstig. Häufig geht ihnen auch der Samen ganz unwillkürlich ab. Gegen den Biß der Schlangen und den Strich der Scorpionen sey ein Arzneimittel das beste; Schießpulver, auf dem leidenden Theil abgebrannt, scheint dem Verf. nach vielen Erfahrungen das vorzüglichste, besonders wenn man vorher die Stelle scarificirt hat; bey Thieren half dieß Mittel sogar dann noch, wenn sie schon einige Tage vorher waren gebissen und dem Tode nahe gebracht worden. Den Einwohnern empfiehlt Hr. E. vorzüglich Fröhlichkeit, Mäßigkeit, Leibesübung und die Peruvische Rinde, und hohe Plätze zu Wohnungen. Viertes Mém. Meteorologische Beobachtungen in der heißen Zone. Hr. Cassan stellte sie zu St. Lucie auf dem Morne Fortune an. In einer Note behauptet er, daß er die Nieren in Negern sehr viel größer (beaucoup

plus volumineux), und den schwarzen Saft, den sie enthalten, in größerer Menge angetroffen habe, so daß dieser Saft gar wohl die Ursache der schwarzen Farbe seyn könne. Die Wärme zu St. Lucie verhalte sich zu der zu Paris wie III zu 97. Das Barometer variire so wenig, daß es in den Antillen ein fast unnützes Instrument sey. Dieß komme von der Feuchtigkeit der Luft; die mittlere Höhe desselben ist 27 Zoll $7\frac{1}{2}$ Linien. Auch das Hygrometer variirt sehr wenig, ungeachtet das Wetter auffallend variirt. Der Wind wehet meist zwischen West-Südwest und West-Nordwest. Der Himmel ist fast beständig heiter, kein Tag ohne Sonnenschein. Die Wolken gehen niedrig; er berechnet $1\frac{1}{2}$ Linien Regen auf jeden Tag, und die Ausdünstung des Wassers zu $1\frac{1}{2}$ Linien auf jeden Tag. Dann gibt Hr. E. sehr genau von Monath zu Monath vom 15. September bis zum 15. April die Witterung an. 4. *M. Silvy* Obl. sur une quantité prodigieuse d'épingles, et des aiguilles avatées. Ein sonst delicates Frauenzimmer widerstand 24 Jahre lang vierzehn bis fünfzehn hundert solchen verschluckten Körpern. Er brachte selbst in einer Viertelstunde 24 Nadeln aus der Scheide, andere schworen aus den Beinen u. s. f. 5. *Ch. Sultzer* über eine Entbindung von Zwillingen, und die besondere Vertheilung der Blutgefäße ihres Mutterfuchens. *Chirurgie. J. B. F. Lèveillé* Mémoire sur la nécessité de ne pas toujours amputer sur-le-champs, dans le cas où un membre est emporté par le boulet, et sur le traitement le plus convenable dans cette circonstance. Ein gründlicher Aufsatz, nebst sechs zum Beweise der aufgestellten Grundsätze umständlich erzählten Wahrnehmungen. Es scheint, daß man endlich auch in Frankreich anfängt, auf einfachere, und deßhalb bessere, Behandlung zurück zu kommen, und die Kunst eines Wundarztes nicht

in unnöthigem, grausamem Regeln bestehen zu lassen, oder, wie es Hr. L. ausdrückt, que la chirurgie est bien moins l'art d'opérer, que celui de conserver. Dem Himmel sey Dank, daß in Deutschland dieß schon etwas Altes ist! *Art Vétérinaire. Gastellier.* Histoire de l'Epizootie qui a attaqué les bêtes à cornes de communes de Chevannes, de Chevry, de Rozoy-le-Viel, de Courtenay, de Montcorbon, et de Triguères, arrondissement de Montargis, département du Loiret. *Mécanique animale. P. J. Barthez* Eclaircissement sur quelques points de la mécanique des mouvemens de l'homme. Er habe zuerst die wahren Ursachen des Sprunges (laut) gelehrt, und beschwert sich in der Note über vielfältig an ihm begangene Plagiate. Er zeigt die Mängel der von Manow und Vorelli gegebenen Erklärungen des Sprunges. Einige seiner Beschwerden scheinen gegen Dumas, den er nicht nennt, zu gehen. Dann erläutert er seinen ehemals schon behaupteten Satz, que l'homme dans la première enfance est plus naturellement quadrupède que bipède. wie schon das Räthsel lehrte, welches der Sphinx zu Theben dem Oedipus aufgab, nämlich welches Thier vier-, drey- und zweifüßig sey? *Chimie. Simon Morelot* sur le Licheno françois, vulgo Tourne-Sol en pain. *C. L. Cadet* sur le Quinquina. Seine Analyse lieferte gleich viel gummichtes und harziges Extract. Das wässerige Extract enthielt Galläpfelsäure ohne Gärstoff, ferner ausschließlich sowohl Kalk, als das bittere Princip, nebst etwas Kochsalz. Das harzige Extract dagegen enthielt Gärstoff und Galläpfelsäure, nebst mehrerem Kochsalz. Es komme nun darauf an, zu untersuchen, ob die fiebervertreibende Kraft der China in dem mit der Galläpfelsäure vereinigten bitteren Principe, oder in dem mit dem harzigen Principe vereinigten Gärstoff

liege, und falls der Gärstoff das active Princip sey, wie ihm weniger kostbare inländische Producte substituirt werden könnten. *Sim. Morelot* Analyse des Weins: Man könne sie nicht oft und nicht genau genug wiederholen, um die gar zu gewöhnlichen Verfälschungen zu entdecken. Er lehrt sehr gründlich und ziemlich genau durch die Sinne, durch das Thermometer, Durometer, durch die Reagentien und die Destillation die Verfälschungen und Betriegerereyen des Weins entdecken. *Cadet* chemische Analyse einiger Nahrungsmittel. Die Polizey hatte ihm aufgetragen, Chocolate zu untersuchen, in der man schädliche Substanzen vermuthete. Er fand Kalk und Eisen darin, die aber durch die Verzeirung; unvermeidlich hineinkommen, auch nichts schaden. *C. L. Cadet und Lufeste* Salverte Analyse des eaux minerales de la Chapelle Godefroi, près Nogent-sur-Seine, département de l'Aube. *Pathologie interne.* *Louyer-Villermay* Betrachtungen über die Gelbsucht, als eine jederzeit symptomatische, nie wesentliche, Krankheit (affection essentielle). Er schreibt *Wagowieten, Boherraave*. Da die Gelbsucht sters ein Zufall sey, so dringt der Verf. bey der Heilung darauf, daß man die Hauptursache der Krankheit hebe. *Littérature médicale.* *A. L. Millin*, Conservateur des medailles, des pierres gravées et des antiques à la Bibliothèque nationale, Apollon médecin, Dissertation sur les attributs, les surnoms d'Apollon médecin, et les monumens, qui le représentent, mit einem Kupfer. Eine vortreffliche Abhandlung. *Supplément à l'article Physiologie: Vinc. Malacarne* Essai sur cette question: Quelles sont les influences sympathiques qu'exercent réciproquement, les uns sur les autres, les divers systèmes et organes de l'économie vivante? Eine weitläufige, mitunter schwer verständliche Abhandlung. Jeder Nerve, und

auch manches andere Organ, erhält hier einen neuen Griech. Namen. Verschiedenes stützt sich auf Hrn. Malacarne's genaue Zerlegungen des Hirnes, über deren Unverständlichkeit ohne Abbildungen schon Hr. v. Haller in diesen Blättern klagte. *Observations sur différents points de Médecine et de Chirurgie: M. Loiger l'usage d'Apoplexie gastrique.* Eben ders. über eine Hemiplegie. *A. Richerand sur l'obscurité du diagnostic dans les plaies pénétrantes de l'abdomen.* A. L. Murat Obs. über eine Augenentzündung von gestopftem Tripper, nebst etlichen Bemerkungen über diese Krankheit. Man ließ den Kranken die Swietenische Sublimat auflösung brauchen. Hr. M. schlägt vor, durch eine leichte alkalische Solution einen Tripper statt der gewöhnlichen Impfungsmethoden hervorzubringen. *A. Richerand Note über die Verrenkungen des Oberarmbeins. Gazette. r Exposé d'une paraplegie extraordinaire causée par la foudre; sa guérison. Remarques sur le même sujet.* Er behandelte die Krankheit als einen Schlagfluß, mit dem besten Erfolge, ohne die ihm vorgeschlagene Electricität anzuwenden, weil er oftmahls keinen Nutzen von ihr sah. *E. A. Récamier Obs. einer Verknöcherung in der derben Hirnhaut.* *J. C. Galt Mém. sur la question: Existe-t-il deux variétés de rhumatisme extérieur, dont l'une affecte le système musculaire de la vie animale, et l'autre le système fibreux des articulations?* Rheumatisme des muscles de la vie animale nennt er die Entzündung der Muskeln, wenn dabey die Gelenke nicht mit angegriffen werden; daß es eine solche gebe, beweiset Hr. G. durch Fälle, die er erzählt. Er unterscheidet den Rheumatisme muscul. aigu, Rh. muscul. chronique, Rh. articulaire aigu und chronique, und den Rh. extérieur. *Felix Fontana sur l'ergot et la Tremella.* Bestätigung der Wiederbelebung der getrockneten Schlangelichen im Mutter-

form. Die Tremella sey ein Pflanzenthier: Cette plante animale, forme le véritable anneau d'union entre les deux règnes, l'animal et le végétal; et que les philosophes ont toujours si vainement recherché. Essigälchen legen nicht Eyer, sie gebären lebendige Junge, die Hr. F. selbst im Wauche der Mutter sich bewegen sah.

Paß Frankfurt am Mann.

In der Jägerschen Buchhandl.: Ueber das Princip der Deutschen Territorialverfassung, von Jos. Franz Kaver. von Epplen, k. k. Hofrath und Regierungsdirector. 1803. XVI. und 216. Seiten in Octav.

Die vorliegende Schrift ist nach Anlage und Ausführung rein polemisch; sie enthält, wie auch ein Zusatz auf dem Titel andeutet, eine ausführl. Widerlegung der Behauptungen, die Hr. Prof. Zacharia zu Wittenberg in seinem interessanten Buche: Geist der Deutschen Territorialverfassung (Leipz. 1800, 380 S. in 8.), aufgestellt hatte. Die Untersuchung, welche den Gegenstand dieses gelehrten Streits ausmacht, ist ohne Zweifel von hohem wissenschaftl. Interesse, obwohl sie gewöhnl. von den publicistischen Systematikern (die neuesten nicht ausgenommen) durchaus mit Stillschweigen übergangen wird; um so eher wird es uns erlaubt seyn, etwas länger dabei zu verweilen, und den wesentl. Inhalt von Hr. F.'s Schrift, welche unsere Blätter anzeigen bisher versäumt haben, mit den Haupteinwürfen, die Hr. v. E. dagegen erhebt, hier vorzulegen.

Hr. Prof. F. will das Princip oder die Principien der Deutschen Territorialverfassung aufstellen, denn das heiße, in den Geist ders. eindringen. Nun aber meint er, es könnten d. Principien einer Verfassung entweder aus der Offenbarung oder aus der Vernunft, und im letzten Fall wieder entweder aus d. Erfahrung oder aus reinen Vernunftkenntnissen entlehnt werden; u. dieß ist im

Allgemeinen der Plan, den er in seiner Abhandlung befolgt. Im ersten Abschnitte zeigt er, daß die Offenbarung durch das System der kirchl. Hierarchie zwar einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der Staatsform Deutscher Territorien gehabt habe, daß sich jedoch dieses Princip ausschließend oder auch nur hauptsächlich zu deren Erklärung nicht gebrauchen lasse. Eben dieß Resultat gibt der 2. Abschn. in Ansehung der Ableitung aus allgemeinen Erfahrungsgesetzen; hier wird, mit großem Scharfsinne u. umfassendem histor. Blicke, gezeigt, daß Klima u. physik. Beschaffenheit des Erdbodens, auswärtige Verhältnisse, Lebensart der Deutschen, endlich die öffentl. Meinung, viel auf die Bildung der Deutschen Territorialverfassung gewirkt haben, ohne jedoch das Princip ders. zu constituiren. Der dritte u. ausführlichste Abschn. beschäftigt sich mit der Ableitung aus Vernunftprincipien, d. h. aus Rechtsgrundsätzen, die der W. in objectiv u. subjectiv artheilt. Die Deduction aus objectiv. Rechtsprincipien wird schlechthin verworfen, schon deswegen, weil die Territorialverfassung dem Ideal, was in ihnen liege, nicht entspreche; es bleiben also nur subjectiv. Rechtsprincipien übrig. Nach diesen könne die Landeshoheit angesehen werden entweder 1) als ein abgeleitetes Recht, u. zwar abgeleitet a) aus einer vom Kaiser und Reiche erteilten Vollmacht (wodurch die D. Territorialverfassung nicht erklärt, sondern unmittelbar bestimmt werde) oder b) aus der stillschweigenden Einwilligung d. Unterthanen (ein Princip, welches ganz verworfen wird) — oder 2) als ein eigenthüml. Recht. Dieß sey nun nicht das Hausherrenrecht, obwohl dieß viel Gewalt habe, sondern es sey das Eigenthum. recht an Grund u. Boden; hierin findet Hr. S. das wahre u. eigentliche Princip der D. Territorialverfassung. Nachdem er dasselbe umständlich dargestellt hat, zieht er daraus rechtl. Folgerungen und entwickelt mit ausgezeichnetem Scharfsinne seinen Einfluß nicht allein auf das D. Territorialstaatsrecht,

Verfassungsrecht sowohl, als Regierungsrecht, sondern auch folgeweise auf das Europ. Völkerverrecht, u. auf das einheimische D. Privatrecht. Anhangsweise sind 3 politische Abhandlungen angefügt, über die Festigkeit der D. Territorialverfassungen, über Aufklärung, u. über Regierungsart in Ansehung Deutscher Territorien.

Dies ist der allgemeinellmriff der Schrift, die Hr. geh. Hofr. v. E. Schritt vor Schritt, widerlegend u. berichtigt, durchgeht. Er macht zuvörderst darauf aufmerksam, daß sein Geaner rechtl. und histor. Principien vermischt habe; nur diese könnten aus der Erfahrung, nur je: e aus der Offenbarung oder aus reinen Vernunftkenntnissen entwickelt werden. Das Rechtsprincip (oder der Rechtsgrund) sey bey jeder Verfassung daselbe, nämlich Unterwerfung durch einen ausdrückl. oder stillschweigenden Vertrag; auf diesem Principe, dem einzigen, aus welchem die Rech: ichtigkeit einer Verfassung sich deduciren lasse, ruhe auch die Landeshoheit. Das Landeigenthum sey als Rechtsprincip einer Staatsgewalt an sich schon untauglich; es sey aber auch historisch nicht begründet, indem d. Land, worüber jetzt die Landeshoheit ausgeübt werde, sich nie im vollen Privateigenthum des Besizers dieser Landeshoheit befunden habe; vielmeh: Territorial- u. Patrimonialrechte, auch der Erfahrung nach, stets getrennt gewesen seyen. Dieß letzte wird mit vieler histor. Kenntniß dargehan, und dabey findet Hr. v. E. Gelegenheit, recht bestimmt u. wiederholt den Satz zu urgiren, der ohne Zweifel an sich sehr richtig ist, u. seine hohe Wichtigkeit gerade in diesen Tagen von neuem bewährt: daß die heutige Landeshoheit, als ein präsumtiver Inbegriff von Regierungsrechten, dem Mittelalter völlig unbekannt gewesen sey, u. daß also, wenn in jenen frühern Zeiten das eine oder andere, an sich noch so bedeutende, Hoheitsrecht von diesem oder jenem Fürstenhause in einer bestimmten Gegend oder bestimmten Orte besessen und ausgeübt worden, hieraus auf die volle heutige Landeshoheit dieses

Hauses in dieser Gegend oder diesem Orte durchaus noch nicht geschlossen werden dürfe.

Dies sind die allgemeinen Sätze der interessanten Controvers. Sollen wir unsere Meinung darüber, so weit es der Umfang dieser Blätter erlaubt, vorlegen, so scheint uns allerdings unlaugbar, daß Hr. Z. das Rechtsprincip einer Verfassung (d. h. den Grund, worauf ihre Rechtlichkeit beruht) von dem histor. Princip derselben (d. h. dem Inbegriff der geschichtl. Momente, durch welche die Bildung einer Verfassung in ihrer bestimmten Individualität veranlaßt wird) nicht mit gehöriger Schärfe unterschieden habe. Der letzte u. höchste Rechtsgrund aller Verfassungen ist ohne Zweifel immer derselbe, — nämlich, nach unserer Überzeugung, nicht jener ursprüngl. Unterwerfungsvertrag, der weder wirklich, noch möglich ist, sondern die allgemeine, durch sich selbst begründete, heilige Rechtspflicht, zur Bewirkung eines rechtl. Zustandes der Staat u. die Staatsgewalt zu agnosciren, also das Princip, was Hr. Z. das objectiv nennt, u. welches Hr. v. E. zu widerlegen vergeblich sich bestrebt. Dieser allgemeine Rechtsgrund gilt, als höchster u. letzter, auch für die Staatsgewalt d. Territorien, die Landeshoheit, eben weil er der allgemeine ist. Nun aber hat diese Landeshoheit das Charakteristische, daß sie, obwohl in einem Inbegriffe von Hoheitsrechten bestehend, dennoch eine subordinirte Staatsgewalt ist, und eine höhere souveräne Gewalt noch über sich erkennt; diese Eigenthümlichkeit muß wieder auf einem Rechtsgrunde beruhen, welcher das nähere oder subordinirte Princip der d. Territorialverfassung genannt werden kann. In dem Landeigenthume der Landesherren (wenn dieß auch historisch als allgemein erweislich wäre, was es nicht ist) kann jener Grund nicht liegen, da dem Rechsbegriffe nach ein solches Eigenthum sich nie eine Staatsgewalt deduciren läßt. Eben so wenig kann dafür Vertrag der Landesuntertha-

daß ein solcher factisch hätte Statt finden können); Denn als die Landeshoheit entstand, war Deutschland schon ein Staat, hatte schon eine höchste, allgemeine Staatsgewalt, u. den von ihr beherrschten Staatsbürgern oder Unterthanen stand gar das Recht nicht mehr zu, einer andern, dazwischen tretenden, Staatsgewalt sich zu unterwerfen, u. durch diese Verwandlung der unmittelbaren Subjection in eine mittelbare gewisser Maassen einen Staat im Staate zu formiren. Vielmehr ist es offenbar, daß der Rechtsgrund, den wir suchen, nur in dem Willen der höchsten Staatsgewalt, der des gesammten Reiches, liegen könne, und dieser positive Wille ist durch die Reichsgrundgesetze wirtl. erklärt. Das nächste rechtl. Princip der Territorialverfassung liegt also in der von der Reichsstaatsgewalt kraft ihrer Souveränität Geschehenen Uebertragung; die Landeshoheit ist somit ein Ausfluß, eine Regierungsanstalt der Reichshoheit, u. ihr Recht, so umfassend, so ausgedehnt es auch seyn mag, dennoch immer nur ein abgeleitetes, u. eben darum subordinirtes. Dieß publicistische Theorem offenbart sich selbst in dem technischen Ausdrucke: Reseruatrechte. Daß die Landeshoheit von ihren Inhabern in eigenem Nahmen ausgeübt wird, beweiset dagegen nichts; dieser Besitz in eigenem Nahmen ist gerade das Product des Willens der Regierungs-Souveränität, wie dieser in der Sanction der Grundgesetze ausgesprochen ist. Hiermit erledigt sich Alles, was Hr. v. E. S. 31 ff. gegen diese Ansicht vorgebracht hat.

Von dieser rein dogmat. Untersuchung ist aber noch gar sehr die andere, bloß historische, verschieden: durch welche äuffere Veranlassungen, durch welche Zusammenreffen von äufferen Umständen u. Begebenheiten es geschehen ist, daß die Form einer bestimmten Staatsverfassung gerade so oder so ausgebildet u. modificirt, u. die Staatsgewalt selbst mit diesen oder jenen Befugnissen, beschränkt oder unbeschränkt, versehen, oder derselben beraubt worden ist? Mit dieser Untersuchung be-

schäftigt sich die Geschichte; u. in so fern es diese sich zur Pflicht machen muß, die einzelnen Erscheinungen in allgemeine Gesichtspuncte zusammenzufassen, werden von ihr die historischen Principien einer Verfassung aufgestellt. Die Deutsche Landeshoheit hat deren mehrere gemeinsame, und in den einzelnen Gegenden des Reichs wieder verschiedene besondere (z. B. andere in den rein Deutschen u. in den Wendischen Ländern, andere in den Provinzen, die ihre innere Continuität behielten, wie Sachsen u. Baiern, u. in solchen, die in kleinere Gebiete zerstreut wurden, wie in Schwaben etc.); aber von jenen allgemeinen Principien ist sicher eines der wichtigsten — das Landeigenthum. Wir wollen dieß nicht so verstanden wissen, als ob jemahls der Regent eines Territoriums im vollen Eigenthumsbesitze des gesammten Territorial-Bodens sich befunden habe; eine solche Behauptung würde eine gänzl. Unkenntniß der Deutschen Geschichte verrathen. Allein auf der andern Seite bedarf es auch keiner tiefen Einsicht in das Wesen der D. Territorialverfassung, um zu erkennen, in wie vielen u. wichtigen Puncten diese nur dadurch so eigenthümlich modificirt worden ist, daß man alle Rechte der Landeshoheit wie Theile des eigenthüml. Vermögens des Landesherrn ansah, daß man Landesherrlichkeit (*imperium terrae*) u. Landesherrschaft (*dominium t.*) so oft wechselte, daß man überhaupt die Coexistenz von Territorial-Regenten u. Privat-Landeigenthümern, die an sich nur zufällig ist, so wenig zu sondern verstand; und wenn sich bey eigener Betrachtung der Territorialverfassung diese charakteristische Seite ders. noch nicht von selbst dargeboten haben sollte, dem wird sie durch Hn. Z. Darstellung sicher klar werden. Hierin scheint uns das Hauptverdienst seiner Schrift zu bestehen; er hat eines der histor. Principien, aus denen jede Verfassung sich entwickelt, mit eben so viel Geist als Gelehrsamkeit einander gesetzt. Daß dieß die Absicht seines Buches sey, scheint sich auch aus S. 80 zu ergeben, wo er bemerkt

200 G. g. A. 20. St., den 4. Febr. 1804.

lich macht, daß er nicht den Rechtsgrund, durch welchen die Landeshoheit unmittelbar bestimmt werde, sondern daß er ein Erklärungsprincip ders. auffuche. Aber diese Absicht hätte er deutlicher darlegen, er hätte sie mit mehr Schärfe verfolgen, u. nicht, wie offenbar von ihm geschehen ist, histor. u. rechtl. Verfassungsprincipien parallelisiren sollen; denn dadurch hat er zu der, unsers Bedünkens im Ganzen nicht richtigen, Beurtheilung seines Gegners selbst Veranlassung gegeben. Im Einzelnen ist übrigens seine Schrift voll von den vorzüglichsten Bemerkungen, die uns oft durch ihre einfache Wahrheit überrascht haben; Niemand wird das Buch aus der Hand legen, ohne dadurch in vielen Stücken belehrt, und, was noch mehr das Zeichen des liter. Werthes ist, ohne durch dasselbe zu weiterem Nachdenken aufgefordert, und so auf eigene neue Ansichten geführt zu seyn. Sehr begreiflich ist es hierbey — u. wer die Manier der Schriftsteller von so lebhaftem Geiste, wie Hr. Z., nur einigermaßen beobachtet hat, würde dieß schon im Voraus vermuthen — daß er das Princip des Landeigenthums, von dem er nun einmahl ausging, zu sehr generalisirt, u. aus ihm Erscheinungen ableitet, bey denen der kühlere Geschichtsforscher einen ganz andern Ursprung erkennet; wo ihm dieß begegnet ist, hat ihn Hr. v. E. mit vieler Gründlichkeit berichtigt. In manchen einzelnen Punkten waren wir zwar geneigt, Hrn. Z.'s. Partey zu seyn, manches Andere bleibt auch wohl zu erinnern nöthig; aber wir sind schon zu weitläufig geworden, u. es über das Einzelne noch verbreiten zu dürfen. Wir schließen daher mit der Bemerkung, die jetzt, wo die literar. Klopffechteren an der Tagesordnung ist, mer besonders herausgehoben werden muß; daß die Name des Hrn. v. E. in des Hrn. v. E. Schrift durchaus nicht, u. des Wurde eines gebildeten Gelehrten, welcher mit der Achtung, auf die er selbst Anspruch macht, auch andere behandelt, völlig angemessen ist.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1804.

Stuttgardt.

D. Gottlieb Christian Storr's, Churfürstl. Würtembergischen Ober-Hofpredigers und Consistorial-Raths, Lehrbuch der christlichen Dogmatik, in das Deutsche überetzt, mit Erläuterungen aus andern, vornehmlich des Verfassers eigenen, Schriften und mit Zusätzen aus der theologischen Literatur seit dem Jahre 1793 versehen von M. Carl Christian Klatt. 1804. S. XXX und, mit Register, 818 in Octav. Das Storr'sche Lehrbuch der Dogmatik wird zuverlässig immer in der Geschichte unserer Theologie als eines der wichtigsten Hauptwerke aus dem letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts, also aus der Periode ihrer vielleicht entscheidendsten Krise, angeführt werden, in welchen neuen Zustand sich auch diese Krise zuletzt auflösen mag; also kann nicht die Frage davon seyn, ob es zweckmäßig und schicklich war, es auch in einer neuen Form in das Publicum zu bringen. Der Hr. N. Kl. hat sich daher schon durch die bloße Uebersetzung ein nicht geringes Verdienst erworben, das man zugleich in oben dem Verhältniß desto höher anschlagen darf.

Æ

Pl. uni

in welchem das Werk dadurch für diejenigen Leser, für die es am nützlichsten werden könnte, brauchbarer werden muß. Dieß sind zwar, nach des Rec. Meinung, nicht sowohl unsere angehenden, als vielmehr unsere schon halb fertigen Theologen, die sich bereits in dem Gebiete der theologischen Gelehrsamkeit etwas umgesehen haben: denn für die ersten dürfte zu viel darin enthalten seyn, das sie noch nicht zu ordnen, und also auch noch nicht gehörig zu benutzen im Stande sind; aber auch sehr viele, und vielleicht nur zu viele, unter den letzten werden das Werk in der Uebersetzung besser und leichter, als im Original, benutzen können. Doch die Zusätze des Uebersetzers sind es vorzüglich, durch welche das Werk für mehrere Classen theologischer Leser eine ausgedehntere Brauchbarkeit erhalten hat. Diese Zusätze aber sind von einer gedoppelten Art; sie bestehen einmahl aus Anmerkungen, durch welche die im Text enthaltenen, meistens in wenige Worte zusammengedrängten, und zuweilen nur durch einen Ausdruck angedeuteten, Ideen des Verf. etwas mehr entwickelt, ihre Beziehungen bestimmter angegeben, und zuweilen auch weitere Gründe dafür ausgeführt sind. In andern hingegen findet man dasjenige nachgetragen, was seit der ersten Erscheinung des Lehrbuchs im Jahr 1792 der theologische Speculationsgeist des letzten Jahrzehnds in einzelnen dogmatischen Lehren als neue Ansicht aufgestellt, oder als neuen Einwurf gegen die Richtigkeit der ältern Ansicht vorgebracht hat. Werden durch diese Einwürfe auch die in dem Lehrbuch aufgestellten Grundsätze getroffen, so sind auch dabey die Gründe kürzlich angegeben, welche wieder theils aus dem Lehrbuch selbst, theils aus andern Storr'schen Schriften, in welchen ausführlicher davon gehandelt ist, dagegen angeführt werden kön-

nen, so wie es auch umgekehrt, nur meistens noch kürzer, bemerkt ist, wenn in einer neuern Schrift die Storr'schen Ansichten vertheidigt und mit neuen Gründen bekämpft sind. Vollständigkeit hat sich dabey Hr. Zl., wie er selbst in der Vorrede erklärt, nicht zum Ziele gesetzt, und aus sehr guten Ursachen nicht zum Ziel gesetzt: denn das Eintragen von allem ohne Auswahl, was in dem letzten Jahrzehend auch nur zu unserer dogmatischen und exegetischen Literatur und zu der Literatur der Religionsphilosophie hinzukam, würde sehr nutzlos geworden seyn: aber doch wird man nicht leicht Etwas vermissen, was die Aufmerksamkeit des prüfenden Untersuchers wirklich verdient, oder auch nur zu der Bezeichnung des Ganges, den der Geist unserer Theologie in diesem Jahrzehend nahm, eine historische Merkwürdigkeit hat. Freylich dürfte dasjenige, was von neuern Erscheinungen der letzten Art bemerkt ist, für manche Leser, die mit dem Gange des theologischen Zeitgeistes nicht vorher schon etwas genauer bekannt sind, nicht hinreichend seyn, um sie darüber zu orientiren. Hr. Zl. hat es bey einigen der von ihm angeführten neuern Schriften nur so leise angedeutet, welche Tendenz sie im Allgemeinen haben, oder welche Ansichten darin vertheidigt oder bestritten werden, daß mehrere solcher Leser seine Winke gewiß nicht immer verstehen, und wohl zuweilen ganz falsch verstehen mögen. Doch dieß möchte Rec. eher empfehlen, als tadeln; denn ausserdem, daß es zu dem musterhaft würdigen Anstande gehört; der durchaus auch bey allem, was in dem Lehrbuch und in den Anmerkungen Polemisches vorkommen mußte, beobachtet ist, ausser diesem kann und wird es, nach seiner Meinung, nicht wenig dazu beitragen, daß bey den Lesern, für welche das Werk

zunächst bestimmt ist, der abgezielte Effect gewisser herauskömmt. Es muß nämlich, wenn es wirken soll, von diesen eigentlich studirt werden. Es wird auch, wie wir hoffen, von jedem unserer angehenden Theologen, zu welcher unserer theologischen Parteien er sich auch hinneigen mag, studirt werden, wenn er nur das Bedürfniß fühlt, seine Ansichten von der Lehre Jesu ganz ins Klare zu bringen, und für seine Ueberzeugungen einen festen Grund zu bekommen: denn jeder Leser dieser Gattung wird bald die Entdeckung machen, wie er es dazu brauchen, aber auch eben so bald die Entdeckung machen, daß er es nicht ohne ein eigenes darauf zu verwendendes Studium dazu brauchen kann. Einen weitem und stärkern Reiz dazu wird er dann aber sicherlich auch in dem Anziehenden der kleinen Mühe finden, womit er sich hin und wieder dabey zu dem völligen und ganzen Verständniß des bloß Angedeuteten erst hindurcharbeiten muß.

Reinen London.

A Tour performed in the Year 1795. 96. through the Taurida, or Crimea, by Mrs. Maria Guthrie described in a Series of Letters to her Husband, the Editor *Mathieu Guthrie*. The Whole illustrated by a Map of the Tour along the Euxine Coast, from the Dniester to the Cuban; with Engravings of a great number of ancient Coins, Medals, Monuments, Inscriptions and other Curious objects. 1802. 446 S. Quart. Die Verfasserinn, vormahls Ober-Aufseherinn des kais. Fräuleinsiftes zu St. Petersburg, unternahm zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit eine Reise in die südlichen Provinzen des Russischen Reichs, und theilte die wichtigsten Bemerkungen,

welche sie machte, in Französischen Briefen ihrem Gatten mit. Nach ihrer Rückkunft hat sie diesen, daß er ihren Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der durchkreuzten Gegenden und Städte die Geschichte derselben anhängen möchte. Hr. G. that dieses um desto lieber, da er schon vorher viele gelehrte Untersuchungen über Russische Alterthümer angestellt und bekannt gemacht hatte. Er verschmolz daher seine Forschungen mit dem Inhalt der Briefe seiner Frau; und ließ diese auch das vortragen, was er allein hergegeben hatte. Um die Verschmelzung verschiedenartiger Stoffe zu verdecken, übersetzte er die Briefe seiner Gattinn in das Englische. Der Umkleidung ungeachtet erhielten die Briefe der geistreichen Frau, die noch vor dem Abdruck derselben starb, durch die geliebene schwerfällige Gelehrsamkeit etwas Unnatürliches; und der Herausgeber hätte unstreitig besser gethan, wenn er seine und seiner Gattinn Arbeiten getrennt, und eine jede einzeln dem Publico mitgetheilt hätte. Wir gestehen gern, daß wir die Reisenachrichten der Mrs. Gurtrie mit großem Vergnügen gelesen haben. Die Reise ging zuerst bis an den Bog und Dniester: vom Dniester in die Krimm, wo die Verfasserinn beständig den Küsten folgte: aus der Krimm nach der Insel Taman, und an den Bog zurück. Auch unsere Reisende nahm mit frohem Erstaunen die stets wachsende Bevölkerung und Cultur von Klein-Rußland wahr. Die ganze Gegend zwischen Tula und Kursk war fast ununterbrochen mit volkreichen Dörfern und wallenden Saatden bedeckt. (S. 3). Sie kaufte für Einen Copeken funfzig der trefflichsten Aepfel oder Birne, und Pflaumen; und um eben diesen Preis erhielt sie die schönste Melone oder Arbutse, mit

welchen an beiden Seiten des Weges ganze Felder bedeckt waren. Ihre erste Ruhestätte fand sie in Nicolayef, einer neuen Stadt, die im Jahre 1789 auf der Erdzunge zwischen dem Bog und Ingul angelegt worden ist, und schon sechs hundert Häuser, auſſer zwey hundert Hütten, enthält. (S. 5—7). Sie ist jetzt die Hauptniederlage der Ruſſiſchen Marine am ſchwarzen Meere, welche man von Cherson wegen der Ungeſundheit und anderer Unbequemlichkeiten der letztern Stadt dahin verſetzt hat. Nicolayef iſt nach allen Seiten hin mit Steppen umgeben, die, wir wiſſen nicht, warum, beſtändig Stepts geſchrieben werden. Der harte Boden iſt nicht der einzige Grund, warum die Steppen, welche das üppigſte Gras erzeugen, keine Bäume hervorbringen. So lange wandernde Hirtenſtämme mit ihren Heerden in den Steppen umherziehen; ſo lange iſt es unmöglich, daß Bäume darin gedeihen, weil das Vieh die jungen Pflänzlinge vernichten, und die Steppenbrände das von den Heerden Verſchont gezeugeten würden. (S. 13). Am linken Ufer des Dniepers, der jetzt das Türkiſche und Ruſſiſche Reich ſcheidet, erbaute man drey neue Städte: Gregoropol, Theaſopol und Obiopol. Bey der Anlage der letzten Stadt entdeckte man zehn Fuß tief unter der Oberfläche ein Grabmahl mit Waſen und andern Alterthümern: welches Hr. G geneigt iſt, für das Grab von Ovid zu halten (15—21. S.), aus Gründen, die uns nicht genugthuend ſcheinen. Nicht weit von Oſſchakof ſind noch Ueberbleiſel des Waldes, in welchem, nach den Erzählungen der Griechen, Anachariſis von dem Könige der Scythen getodtet wurde. (S. 29). Der Admiral Nordwinſof errichtete dem berühmten Howard ein

Ehrendenkmal zu Cherson, wo der menschenfreundliche Britte an eben dem Faulfieber starb, das durch die Sümpfe an dem linken Ufer des Dniepers erzeugt wird, und jährlich in den heißen Monaten so viele Menschen weggräbt. (S. 32, 33). Dassetbige Fieber reißt auch eine Colonie von Französischen Emigranten auf, welche man an dem Dnieper, hundert und fünfzig Werste aufwärts, angelegt hat. Die Nogajische Steppe, durch welche unsere Reisende auf ihrem Wege von dem Dnieper in die Krimm kam, gleicht den Steppen in dem nördlichen Theile der Taurischen Halbinsel. Wir können der Mrs. Guthrie auch deswegen nicht von Stadt zu Stadt folgen, da das Meiste von dem, was sie sah und beschrieb, auch schon von Andern gesehen und beschrieben worden. Sehr reizend ist die Schilderung des lieblichen Wandav-Thales. (S. 116—118). Mrs. Guthrie hatte das Glück, in das Sudack-Thal gerade zur Zeit der Weinlese zu kommen. Dieß Thal erzeugt die besten Trauben, und den besten Wein der ganzen Halbinsel. Einzelne Trauben sind vier bis fünf Pfund schwer, und einzelne Beeren haben die Größe und Festigkeit von kleinen Pflaumen. (S. 130). Die Verfasserin glaubt, daß der Kalkboden in der Krimm die Feuchtigkeiten stärker anziehe, und länger bewahre, als andere Arten von Erdreich; und daß darin der Grund liege, warum nicht bloß die Thäler, sondern selbst die Flächen, auch nach einer anhaltenden Trockenheit frisch und grün bleiben. (S. 208). So günstig der Boden der Krimm den meisten Pflanzen ist, so feindselig ist er mehreren Wurzelarten, die in kurzer Zeit Farbe und Geschmack verlieren. Die auffallenden Verschiedenheiten in der Farbe, den Gesichtszügen und Körper-

Bildungen der heutigen Bewohner der Krimm beweisen, daß sie sehr verschiedenen Ursprungs sind. (S. 213/214). Der neun und siebenzigste Brief macht auf einige Eigenthümlichkeiten der heutigen Circassierinnen aufmerksam, um daraus den Ursprung der Fabel von den Amazonen zu erklären. Uns scheinen die Data eben so unsicher, als die daraus gezogenen Schlüsse. Hr. G. hält es für möglich, aber auch nur möglich, daß eine Säule mit unbekanntem Inschriften, welche der Feldmarschall Suwárow an den Ufern der Cuban fand, eine der drey Säulen sey, die es der Nachwelt verkündigen sollten, daß die Athenienser dem Dorsporitanischen Könige Leuton II. das Bürgerrecht verliehen hätten, aus Dankbarkeit für das Geschenk großer Vorräthe von Getreide, womit der König ihnen zur Zeit einer allgemeinen Theuerung zu Hülfe kam. (S. 413).

- 178

Nürnberg.

Hier hat Hr. Dr. J. J. Kohlhaas bey Schneider und Weigel noch 1803, Octav S. 189, und mit 16 aus andern entlehnten Kupferplatten, welche, wie die ganze Schrift, zur Erläuterung der botanischen Kunstsprache dienen: Einleitung in die Naturgeschichte überhaupt, und in die Kräuterkunde besonders, nebst Linneischen Classen, Ordnungen, Unterabtheilungen und Pflanzengattungen, zum stufenweisen Unterricht botanischer Zöglinge, auch mit der Ueberschrift: Anhang zu D. J. J. Kohlhaas Einleitung in die Naturgeschichte überhaupt, und in die Kräuterkunde besonders. Nebst Kupfertafeln und einer Erklärung derselben, herausgegeben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 9. Februar 1804.

London.

On Consumption of the Lungs in which a new-
mode of treatment is laid down, and recom-
mended to public attention as having been found
powerfully efficacious particularly in the first
stage of tubercular consumption before purulent
expectoration commences, with a few necessary
directions in respect to regimen etc. By E.
Pratt, M. D. 1803. 8. 61 in Octav. *Preface*.
Der Verf. beschwert sich auf 32 Seiten über die
Recensenten seiner Abhandlungen on Scarlatina;
Enteritis und Erysipelas, dann kommen A few
general remarks. Der Verf. hat fünf sehr ver-
schiedene krankhafte Zustände der Lungen beobach-
tet, von denen ein jeder mit starkem Husten, Schmer-
zen der Brust, früherem oder späterem Auswurf,
großer Schwäche und Abzehrung des Körpers ver-
bunden sey; allein sie hier umständlicher zu schil-
dern, und die ihnen angemessene Behandlungart
anzugeben, würde ihn vermehren zu weit führen.
Er beschränkt sich daher nur auf die kurze Be-
schreibung desjenigen Art von Lungenkrankheit; im

welcher seine neue Behandlungsweise paßt, in welcher er sie wenigstens ganz vorzüglich nützlich fand. Diese Art der Lungenkrankheit ist die bekannte, aus Knötchen (tubercles) entspringende, Schwindsucht. On the method of treatment, nämlich in der ersten oder heilbaren Periode der tuberculösen oder knotigen Lungenschwindsucht, das ist, ehe eitriger Auswurf erscheint. Da dem Verf. in den meisten Fällen die von andern Ärzten vorgeschlagenen Methoden fehlschlügen, so suchte er bessere Hülfe, und entschloß sich, für sich selbst zu denken. Bald kam ihm auch ein Fall vor bey einem Frauenzimmer, der für eine ausgemähte hoffnungslose Schwindsucht erklärt ward, die er dennoch durch Mohnsaft, flüchtiges Alkali, Aether und Aloe glücklich heilte. Habe aber die Bereitung angefangen, so sey nicht mehr zu helfen. Der Fingerhut sey eine Herkulische Arznei, von der er nichts Gutes in Lungenkrankheiten gesehen habe. Kleine Dosen fand er noch am besten, aber im ersten Stadio der Krankheit gab er ihn nie, weil er hier auch nicht nöthig sey. Für neu im Ganzen müssen wir des Verf. Methode erkennen, auch für kräftig, wenn sie sich auch nur eben so heilsam bewährte.

Simon **Edinburgh.**

A Treatise on the morbid affections of the Knee joint. By *James Ruffel*, F. R. S. E. one of the Surgeons of the Royal Infirmary of Edinburgh. 1802. 242 S. in gr. Octav, mit 3 schönen Kupfern. Ein treffliches, practisch nütliches Werk von einem geübten Wundarzte. Chap. 1. Superficial Injuries. Das Kniegelenk sey so delicat, daß selbst oberflächliche Beschädigungen tödtlich ablaufen, z. B. gar nicht große oder tiefe Verbrennungen verursachten den Tod,

weil sie die sehnigen Bedeckungen des Kniegelenkes ergriffen, die nicht gern Fleischwärtchen ansetzen; eben so gefährlich sind einiger Maßen bedeutende Verletzungen der dieses Gelenk bedeckenden Haut; der Verf. erzählt ein trauriges Beispiel davon. Ch. 2. Injurie. upon the bursa below the patella. Trefflich wird die Geschwulst dieses Schleimbeutels charakterisirt (so deutlich, als ihn vor dem Verf., unsers Wissens, Niemand schilderte). Chap. 3. Tumours containing blood. Die meisten Fälle der Art, die dem Verf. vorkamen, waren vorn in der Gegend der Kniescheibe. Werden diese Blutgeschwülste nicht erkannt, und spät geöffnet, so erschrickt der Kranke, und die Geschwulst heilt nicht gern; ungeachtet alle Fälle, die Hrn. A. vorkamen, nicht ohne Schwierigkeiten waren, so heilten sie doch vollkommen. Erweichende Brennausschläge schienen ihm noch das beste Mittel. Chap. 4. White swelling or income. Den letzten Namen führt dieß Uebel, weil es sich so langsam herbenhschleicht. Die Ursache ist in den meisten Fällen unbekannt. Hr. A. schildert diese Krankheit vortreflich, und, wie man leicht wahrnimmt, nach eigenen Ansichten. Wir heben nur ein paar neue Bemerkungen aus. Selten leiden die Knorpel des Schenkels so viel, als die Knorpel des Schinnbeins; selten nur sah der Verf. in den vielen ihm vorgekommenen Fällen die Knochen des Kniegelenkes geschwollen, wenigstens sey es zuverlässig nicht der gewöhnlichere Fall. Auch hängt die Krankheit sicher nicht in den Knochen an. Meist sind es nur oberflächliche Anfreffungen nahe am Rande der Knorpel. Er nehme keinen Anstand, die weissen Kniegeschwülste zu den scrophulösen Krankheiten zu rechnen; sie seyen eine Modification der Scropheln. Chap. 5. Simple inflammatory attack. Selten kommt die Krankheit idio-

pathisch vor; meist ist sie scrophulös, rheumatisch oder gichtisch. Chap. 6. Dropfical swellings. Sind sie venerischen Ursprungs, so sind sie empfindlicher, als wenn sie von Schwäche oder Scropheln kommen. Chap. 7. Uncommon disease. Die Knochen werden sehr häufig brüchig, die weichen Theile bilden eine so genannte scirrhöse Masse. Die Krankheit ist höchst gefährlich und unheilbar: denn nimmt man auch die Gliedmaße ab, so stirbt doch der Kranke an unvermeidlicher Blutung, deren Ursache Hr. N. nicht entdecken konnte. Chap. 8. Mov. able bodies. Der Verf. unterscheidet drey Arten solcher Körper: Eine Art findet man beständig lose im Gelenke; die zweyte beständig anhängend: diese beiden Arten sind theils knorpelich, theils knöchern. Die dritte Art ist jederzeit lose, hat keine bestimmte Organisation, sondern gleicht einem Stücke Wallrath oder Eynweiß, und scheint aus verdicktem Gelenkflasse zu entstehen. Hr. N. rath, das Ausschneiden dieser Körperchen nicht zu übereilen, denn es sey immer a formidable operation. Man sollte sie nie unternehmen, ausser bey übrigens gesundem Gelenke. Nicht gut ist es, die Wunde lange offen zu erhalten, in dem Falle, daß solche Körperchen den Gelenkflasse vermehrt hätten. Finden sich mehrere Körperchen an entgegengesetzten Seiten des Gelenkes, so schadet es nicht, wenn man auch zwey Wunden auf der Stelle macht. Ist die erste Operation hingegen besonders schmerzhaft, so verschiebe man die zweyte. Chap. 9. General prognosis of affections of the Knee joint. Ch. 10. Method of cure of white swelling. Ruhe in jedem Falle, wo man Etwas am Kniegelenke wahrnimmt. Blutigel, 4 bis 6, aber lieber wiederholt, als zu viel auf einmahl, weil die Entzündung

dung langsam fortgeht. Kalte Aufschläge von Bleiwasser mit Eßig. Der Kranke enthalte sich des Weins, und nach den Umständen auch des Fleisches. Ist die Krankheit weiter gekommen, so daß sie einer odematösen Defluxion gleicht, dann passen freylich Blutigel u. dergl. nicht mehr, im Gegentheil adstringirende and stimulierende Mittel, z. B. Absud der Peruvischen Rinde mit Alaun. Noch kann es gut gehen, wenn es nur nicht eine Kindbetterinn ist. Gibt äußere Gewaltthätigkeit Veranlassung dazu, bey Personen, die zur weißen Geschwulst disponirt sind, so hilft ein großes Blasenpflaster wunderbar schnell. Wird die weiße Kniegeschwulst hartnächtig, so rathen die Französischen Wundärzte zu warmen Aufschlägen (z. B. Chamillenabsud heiß mit Flanel), die der Verf., wenigstens in Schottland, nur eine Zeit lang, aber nicht auf die Dauer, nützlich fand, außer in den Fällen, wo am untern Ende des Schenkels die Geschwulst weich war. Lindern sie nicht mehr, so lasse man sie weg. Quecksilber schadet, wenn der Fall serophulds ist. Besser ist Gummi ammoniacum mit Meerzwiebeleßig, oder Linimentum volatile, oder Ol. succini, eingegeben. Electricität hilft nicht viel; Fontanellen auch nicht, außer daß sie allenfalls das Wiedertommen hindern. Pouteau's Cylinder sah der Verf. auch nicht besonders helfen. Gegen das Haarseil erklärt sich Hr. N. sehr stark: a practice wild and unreasonable. Blasenpflaster, bald auf die eine, bald auf die andere Seite des Knies, lobt er dagegen gar sehr. Das schnellste, kräftigste und wirksamste Mittel sey ein großes, die Geschwulst bedeckendes, Blasenpflaster, lange offen gehalten. Ein irrisches Gefühl von Miltiden und Darmherzigkeit müsse ja hier nicht zum Nachtheil des Kran-

ten eintreten. Das von Crowther vorgeschlagene Ungt. Sabinæ sey das beste, weil es keine Harnbeschwerden, wie die Canthariden, veranlaßt. Opium und Peruvische Rinde gibt man nach den Umständen. Noch vorzüglicher sind vegetabilische Säuren, am besten wohl Vitriolsäure. Bey entseßlichen Schmerzen mit kaum merklicher Fülle (swellings) des Knies machte man auf Gerathewohl einen longitudinal-Einschnitt ins Kapselband, und von dem Augenblick an ging alles vollkommen gut, und so entging der Patient der Amputation. Da die Krankheit so heimtückisch ist, so würde der Verf. gleich zum kräftigsten Mittel, den Blasenpflastern nähmlich, rathen. Hilft alles nichts, so hat die Erfahrung hinlänglich die Amputation als das sicherste Mittel bestätigt, nur müsse man mit Verstand die rechte Periode dazu wählen: ist es zu früh, so verliert der Patient das Glied; ist es zu spät, so verliert er das Leben. Man unternehme sie, so bald der Fall für unheilbar erklärt worden.

Chap. 11. Cure of simple inflammations. Ausser Blutigelu, Opium und erweichende Bley-ausschläge. Chap. 12. Cure of rheumatic and gouty affections. Ausser den allgemeinen Mitteln rath Hr. N. auch hier zu den Blasenpflastern; bey der Sicht empfiehlt er, sich lieber aller Local-Mittel zu enthalten. Chap. 13. Cure of dropical swellings. Wassergeschwulst des Knies nach Faulstieber ward glücklich geheilt: venerische Wassergeschwülste des Knies heilte der Verf. immer glücklich. Sind sie aber scrophulös, so sind sie sehr bedeutend. Blasenpflaster heilten sie zwar, allein sie kamen auch nach einem Jahre wieder. Idiopathische Wassergeschwulst des Knies ist selten. Auch hier würde der Verf. Blasenpflaster anrathen; auch habe er Ursache zu glauben, daß

Electricität nütze; Abführungen sind ebenfalls zu versuchen. Will alles nichts helfen, und fängt die Geschwulst an zu schmerzen, so mag man einen Einschnitt wagen. Chap. 14. Concerning the Bursae mucosae. Schwellen die Schleimbeutel an, und lassen sie sich nicht durch Salmiakauflösung, Druck und kaltes Wasser wegbringen, so öffnet man sie, und behandelt sie ganz einfach; sind die Bursae mucosae an den Muskeln stark geschwollen, und der Patient etwas scrophulös, so ist sowohl die Deffnung als das Haarfeil höchst gefährlich. Chap. 15. Anchylosis of the Knee joint. Hr. R. unterscheidet drey Arten der Gelenksteifigkeit. Mit Gewalt ein steifes Gelenk, welches zu verwachsen anfängt, zu zerbrechen, sey höchst bedenklich. Erklärung der drey Kupfertafeln.

Stuttgart.

Uebersicht der allgemeinen Geschichte, besonders neuerer Zeiten, mit synchronistischen Tabellen, vom Professor Friedrich Christian Franz. 1803. Octav 362 Seiten. Der Verf. erklärt sich gleich in der Vorrede, daß sein Buch durchaus nichts Neues enthalten solle, sondern daß individuelle Bedürfnisse dasselbe erzeugt haben; indem er bey der Lehranstalt, bey der er angestellt ist, theils den Elementar-Cursus über allgemeine Geschichte, theils den speciellen über neuere Geschichte, zu machen habe. Wir stimmen gar sehr mit dem Verf. überein, daß der Vortrag der Geschichte auf Schulen und Gymnasien sich wesentlich von dem auf höheren Lehranstalten unterscheiden solle. Die größere oder geringere Reife des jugendlichen Geistes muß hier den Maßstab geben. Bey jenem frühern Unterrichte

soll Geschichte zunächst nur Gedächtnisübung
 seyn; erst für das reifere Alter ist Raisonnement
 und Critik. Der Verf. scheint, so viel wir aus
 seinem Buche schließen können, dasselbe zur Vor-
 bereitung und auch zur Wiederholung für seine
 Zöglinge bestimmt zu haben. Aus diesem Ge-
 sichtspunkte betrachtet, hängt alsdann Alles von
 der Einrichtung seines Vortrags ab, womit das
 Buch in einem unmittelbaren Zusammenhange
 steht. Daß es für diesen individuellen Zweck
 paßt, glauben wir gern; hätten doch aber ge-
 wünscht, daß es dem Verfasser gefallen hätte,
 die Chronologie am Rande zu bemerken; die
 sich nicht besser erlernen läßt, als wenn junge
 Leute sie beständig vor Augen haben. Für Andere;
 als Zuhörer des Verfassers, möchte der Gebrauch
 des Buchs wohl etwas beschränkt seyn. Zum Com-
 pendium ist es einmahl nicht bestimmt; und wenn
 man es als Lesebuch für Anfänger betrachten will,
 so hätte doch, dünkt uns, nicht nur die Aus-
 wahl sorgfältiger getroffen, sondern auch das
 Angeführte nicht bloß berührt, sondern eigent-
 lich erzählt werden müssen. Das Buch hat über-
 gens den Vorzug, daß es bis auf die neuesten Zei-
 ten, selbst bis auf den jetzigen Krieg, herun-
 tergeht; wo der Verfasser eine Freymüthigkeit
 zeigt, die um so mehr zu loben ist, je seltener
 man sie jetzt antrifft. Angehängt sind noch
 fünf synchronistische Tabellen, die man auch nur
 als für Anfänger berechnet betrachten muß. —
 Wäre es aber nicht zweckmäßiger gewesen, auf
 der ersten die Rechnung nach Jahren der Welt
 mit der nach Jahren vor Christi Geburt zu
 vertauschen?

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 11. Februar 1804.

Jena.

System des Pandecten Rechts, von Ant. Fr. Just. Thibaut (jetzt Hofrath), ord. Prof. d. R. in Jena. B. I. 554 S. B. II. 396 S., ohne das Register. Bey Mauke 1803. gr. Octav, und sehr enge gedruckt.

Ein neues ausführliches Compendium für die Pandecten gehört bey dem gegenwärtigen Zustande dieses Collegiums gewiß nicht unter die überflüssigen Bücher, und Hr. Hofr. Th., der seit sieben Jahren schon so viele dahin gehörige Materien mit großem Beyfalle bearbeitet, auch das Collegium selbst schon auf mehreren Universitäten gelesen hat, war wohl vor vielen Andern berufen, ein solches Buch zu schreiben. Daß der Verf., allem Ansehen nach, noch öfter in den Fall kommen wird, es neu auflegen zu lassen, ist ein vorzüglich günstiger Umstand, da sich erwarten läßt, er werde diese Gelegenheit ganz anders benutzen, als es ehemals geschah, wo man es entweder für einen großen Uebelstand hielt, wenn die verschiedenen Ausgaben eines solchen Buches

merklich von einander abgewichen wären, oder wo man dachte, ein fleißiger Professor und noch fleißigerer Facultist habe mehr zu thun, als ein Compendium wieder umzuarbeiten, welches schon das erste Mal gar nicht schlecht gewesen sey, und worüber er und andere Docenten nun einmahl ihr Heft hätten. Die Rücksicht auf diese künftigen Verbesserungen ist denn ein Grund mehr, warum Rec. das gegenwärtige Lehrbuch etwas genauer beschreiben will. Wenn Einiges dabei vorkommt, was er, seiner längst erklärten Ueberzeugung nach, nicht billigt, so ist es nicht nöthig, dieß immer zu bemerken.

Hr. Hofr. Th. hat die Ordnung der Titel verlassen, wie dieß auch nach seinen Aeußerungen in seiner Encyclopädie zu erwarten war, aber er hat, wie man ebenfalls nach seinen frühern Schriften vermuthen mußte, statt des gewöhnlichen Systems, mit oder ohne Verbesserungen, sich ein eigenes gebildet. Der allgemeine Theil geht bis S. 200, der besondere zerfällt in Regierungsrecht (bis zu Ende des ersten Bandes), und in Privat-Recht (der zweite Band). Eine weitere Eintheilung ist auf den Columnen-Titeln nicht angegeben, was zwar unbedeutend scheint, aber bey einem Buche dieser Art eine große Unbequemlichkeit ist. In dem allgemeinen Theile zeichnet sich besonders eine Theorie der Verträge aus, die viel mehr ins Detail geht, als man an dieser Stelle erwarten sollte. Das Regierungsrecht begreift I. Peinliches Recht, II. Cameral- und Finanz-Recht (beide sehr kurz), III. Polizen-Recht, und IV. Proceß. Beide letztere betragen weit über die Hälfte des ersten Bandes. Bey dem Proceße ist dieß Verhältniß wohl sehr begreiflich, nur daß er so weit vorn steht, und namentlich, daß der Conkurs vor dem Pfandrechte abgehandelt wird, fällt

gewiß Vielen auf, und die Protestation des Verf. §. 728. sehen sie vielleicht als einen Beweis an, daß er selbst das Unnatürliche dieser Stellung gefühlt habe. Aber was im Polizey-Rechte abgehandelt ist, erräth wohl Niemand, und gewiß nicht Alle treten der Meinung des Verf. zum Danke für die ihnen gemachte Ueberraschung bey, wenn sie hören, es sey die Lehre von der väterlichen Gewalt (dabey auch die von der Ehe) und von der Vormundschaft, also das Meiste von dem, was man sonst Personenrecht genannt hat, und zwar auf die Art, welche man seit einiger Zeit durch das Beywort: angewandtes Personenrecht, bezeichnet, d. h. großen Theils mit dem Einflusse auf das Sachenrecht und auf die Forderungen. Das Privat-Recht befolgt in dem, was übrig bleibt, ziemlich das Römische System. Es zerfällt in die Lehre von dinglichen Rechten, wobey in fünf Paragraphen auch noch Freyheit, Ingenuität und Bürgerrecht abgehandelt werden, und in die Lehre von persönlichen Rechten, bey deren Erlöschung zuletzt nach die ganze Theorie von der Verjährung, auch der erwerbenden, vorkommt.

Dies wären die Fächer, in welche der Verf. die vorzutragenden Sätze vertheilt hat. Die Sätze selbst sind nun zwar hauptsächlich auf die juristische Dogmatik gerichtet, aber doch sind Rechtsphilosophie und Rechtsgeschichte nicht streng und consequent genug anders wohin verwiesen. Von dem, was zu diesen Zugaben gehöret, ließe sich Einiges auszeichnen, wenn hier zur Erörterung Platz wäre, wie z. B. aus der Rechtsphilosophie B. I. S. 57, es sey freylich absurd, daß sich der Einzelne, nach canonischem Rechte, der einem ganzen Stande verliehenen Privilegien nicht begeben könne; S. 159 die Idee von infamirenden Strafen sey offenbar absurd, S. 271 es

wäre zu wünschen, daß die Gesetze hier (von der Leistung des Venschlafs) Etwas über das Maas bestimmt hätten; von der Rechtsgeschichte V. I. S. 157 die Ehladeniusche Bestimmung des Begriffs von Gentilen, es seyen Agnaten, die den Grad ihrer Verwandtschaft nicht weiter anzugeben mußten, V. II. S. 114 die Notiz, der Prätor habe die bonorum possessio zuerst für die eingeführt, welche kein Erbrecht hatten, und später auch Manchen, die nach Civil-Recht succediren konnten, sie bewilligt, oder S. 116 die Geschichte der Römischen Intestat-Erbfolge, wo hereditas und bonorum possessio zusammengestellt ist, ohne auf den Unterschied genug Rücksicht zu nehmen, wo für die liberi im Edicte der Ausdruck Descendenten gebraucht ist, und wo von den Veränderungen mit den Kindern einer Tochter nichts gesagt wird. Bey dem heutigen Rechte hat der Verf. sich besonders das Verdienst erworben, eine überaus große Menge von Bestimmungen, die zum feinem Detail gehören, anzubringen, und daß er dabey selbst gedacht hat, wird man ihm wohl zutrauen. Dagegen scheint es ihm die Zeit nicht erlaubt zu haben, auf die Präcision des Ausdrucks immer genug Sorgfalt wenden. V. I. S. 154 z. B. heißt es: "Die Einheit des Bluts kann beruhen auf Zeugung oder Gebären, oder beiden zugleich. Im ersten Fall heißt ein solcher Agnat im Allgemeinen, im zweyten Cognat, im dritten Agnat und Cognat zugleich, und zwar wird in den beiden ersten Fällen, wenn von Seitenverwandten die Rede ist, die Verwandtschaft eine halbe, im letzten eine volle genannt". Rec. will es nicht rügen, daß hier bloß dem Vater eine Zeugung zugeschrieben wird, gegen den Sprachgebrauch, nach welchem gleich darauf, S. 156, der Verf. selbst sagt:

so viel Zeugungen, so viel Grade. Auch das mag hingehen, daß hier schon von Seitenverwandten die Rede ist, und auch wieder S. 156 erst erklärt wird, wer so heiße. Aber wie ist der Enkel mit dem mütterlichen Großvater verwandt? Durch Zeugung, durch Gebären, oder durch beides zugleich? Offenbar letzteres, und doch nennt ihn Niemand "Agnat und Cognat zugleich". Gleich darauf heißt es: "Beruhet die Verwandtschaft auf Abstammung von einander verwandten Personen, so heißt sie eine mehrfache". Dieser Ausdruck paßt doch wohl offenbar nicht auf den Fall, wenn das Ehepaar, von welchem Jemand abstammt, nicht einen gemeinschaftlichen Ascendenten, sondern nur einen gemeinschaftlichen Seitenverwandten hatte, wenn sie also nicht einander, sondern nur diesem Dritten verwandt waren, z. B. auf den merkwürdigen, und doch fast immer vergessenen Fall, da zwei zusammengebrachte Kinder, die einen gemeinschaftlichen Halbbruder haben, mit einander ein Kind erzeugen. Bei der Intestat-Erbfolge heißt es §. 893: "Die Concurrenten in Einer Classe kommen alle zur Perception, wenn sie nicht durch einen in der Mitte stehenden, oder, wie es bey Ascendenten der Fall ist, durch einen nähern Verwandten ausgeschlossen werden". Wer in der Mitte steht, d. h. durch wen Jemand mit dem Erblasser verwandt ist, der ist auch ein näherer Verwandter, also ist der Gegensatz nicht deutlich genug, und dann warum sind bloß Ascendenten genannt, ohne die mindeste Warnung, es sey nur ein Beispiel, da, wie der Verf. §. 901 selbst sagt, gerade daselbe, daß nämlich jeder Nähere jeden Entferntern ausschließt, auch in der vierten Classe der Fall ist? Ferner eben daselbst: "Die Vertheilung

geschieht entweder nach Köpfen, wo denn der Kopftheil nach den Umständen auch ein Ganzes betragen kann, oder nach Linien bey Verwandten in aufsteigender Linie, oder nach Stämmen bey absteigenden Verwandten, oder endlich nach einem andern Maaßstabe". Hier fehlen die Lateinischen Kunstwörter, die der Verf. sonst nicht fehlen läßt, auch wo es gar keine echten gibt: die Worte: der Kopftheil könne nach Umständen auch ein Ganzes betragen, versteht Rec. nicht, wenn sie nicht heißen sollen, ein einziger Erbe bekomme das Ganze, wo es aber keiner Vertheilung bedarf; nach Stämmen succediren wenigstens nicht bloß Descendenten des Erblassers, ob man gleich immer darauf sieht, wessen Descendenten die Personen sind, und dann die letzten Worte: "oder nach einem andern Maaßstabe", sind gar zu schwankend. Den §. 953. versteht Rec. geradezu nicht. Der Verf. beantwortet darin die, wie er sagt, sehr wichtige Frage: ob der Erblasser die durch die Gesetze der Collation nicht unterworfenen Sachen zu conferiren befehlen dürfe, dahin, er dürfe es bey dem, was bloße Liberalität sey, nur müsse er es im Augenblick des Geschenks befehlen, er dürfe es aber nicht bey dem, was er schuldig gewesen sey, und so dürfe er es bey den Studirkosten nicht, wenn sie das Maaß der Alimente nicht überstiegen. Rec. hat nie anders gewußt, als daß ein jeder Erblasser einem jeden Erben Collationen von allem Möglichen nach Herzenslust auflegen dürfe; bey denjenigen, die auch schon nach allgemeinen Regeln conferiren müßten, bey Descendenten, kommt nur noch der Pflichttheil in Betracht. Die beiden Stellen, welche der Verf. anführt, reden nicht von einer im letzten Willen auferlegten Collation, sondern die erste von ei-

ner Collation, die sich von selbst verstehe, die zweyte gar nur von einer Forderung bey Lebzeiten.

In den Notizen, bey welchen vielleicht etwas zu sehr auf Ersparung des Raums gesehen worden ist, sind theils Beweisstellen, theils Autoren angeführt. Bey erstern hat der Verf. die Zahl des Buchs und des Titels überall mit angegeben, was bey manchem andern Schriftsteller für ihn selbst ein gutes Zeichen seyn würde, bey dem Verfasser aber nur zur Bequemlichkeit des Lesers beynrägt. Sehr angenehm würde es dem Rec. seyn, wenn die Nachricht gegründet wäre, welche er gehört hat, nämlich die, daß der Verf. die Beweisstellen zusammen drucken lassen wolle, um darüber exegetische Vorlesungen zu halten. Unter den Autoren findet man auch viele ganz neue Schriften. Ob zuweilen nicht eine Dissertation hätte wegbleiben können, und ob es nothig gewesen ist, Hrn. Hofrath Glück's Instat-Erbfolge bey demselben Paragraphen zehn Mahl anzuführen, mag dahin gestellt bleiben. Es ist auch in solchen Dingen so viel leichter zu tadeln, als selbst, bey einem Werke von diesem Umfange, keinen Stoff zum Tadel zu geben.
Hugo.

Hannover.

Notiz.

Bey den Gebrüdern Hahn: *Neuer Volks-*
calender auf das Jahr 1804. (Mit einem
Titelkupfer.) Herausgegeben von J. G. Chr.
Steigner, Prediger in Holtensen, und S. J.
Kunzner, Prediger in Opperde. 1804. 210
Seiten in Octav.

Außer einem kurzen Calender findet man hier Biographien von guten und schlechten Landleuten, Künstlern u. s. w.; vermischte Nachrichten von klugen und thörichten Menschen; Merkwürdigkeiten aus fremden Ländern (die hier doch eigentlich nicht her gehören, auch von Landleuten nicht durchaus verstanden werden können); moralische Erzählungen, gemeinnütziges Mancherley, von der Furcht vor Gespenstern und dergl. handelnd. Da dieser Volkscalender nach einem sehr guten Plan angelegt und in der wahren Volkssprache geschrieben ist, so wünschen wir, daß in Zukunft Prediger und Beamte die Herren Herausgeber mit solchen Beiträgen, wie sie diese in der Vorrede wünschen, unterstützen mögen. Die Moralität der Landleute, und Vertilgung der Ueberreste des Aberglaubens kann bey ihnen durch eine Schrift, wie die vorliegende, sehr befördert werden, die übrigens auch den Titel führt: Beiträge zu nützlichen und lehrreichen Unterhaltungen für alleley Leser, zunächst für den Bürger und Landmann

Gm Braunschweig.

U. Fr. B. Brückmann's Nachtrag über der Sarder, Onyx und Sardonyx. Gedruckt bei Friedrich Vieweg. 1804. 140 Seiten in Octav Eigentlich eine Antwort auf die Vorwürfe, welche dem Hrn. Leibarzt Hr. v. Böbler gemacht hat, und bey dieser Gelegenheit einige schätzbare Bemerkungen über diese Steine und ihre Mannigfaltigkeit.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1804.

Paris und Mailand.

Gm

Introduction à la physique terrestre par les fluides expansibles; précédée de deux Mémoires sur la nouvelle théorie chimique, considérée sous différens points de vue, pour servir de suite et de développement aux recherches sur les modifications de l'atmosphère. Par J. A. De Luc. Bey der Wittve Monon und J. Luc Monon. 1803. Octav. B. 1. S. 462. II. S. 560. Unermüdet forschet der Verf. nach Wahrheit, und, ohne sich den Glanz neuer Meinungen blenden, oder den Hohn ihrer Verfechter irre machen zu lassen, noch in seinem hohen Alter auf seinem eigenen Wege. Baco ist der Naturforscher, den er sich zum Muster nimmt, und Andern vorhält. Die neue Chemie hätte die Fortschritte der Erdphysik auf; die wägbaren Stoffe reichen weit nicht hin, alle Erscheinungen auf der Erde zu erklären. Physische Bemerkungen über die Meinung von der Zusammensetzung des Wassers; zuerst ihre Geschichte, und ihre Kunstgrabe, welche des Verf. Beyfall nicht hat. Abgetragne Geschichte der

A (2)

allgemeinen Physik in den zwey letzten Jahrhunderten; Zerlegung der neuen chemischen Theorie; auch wenn Wasser bereits gebildet sey, könne es alle Abwechslungen von Wärme ertragen, ohne sich zu ändern; Lavoisier hätte immer der Wärme den Rahmen Feuer lassen können; wenn sich ein Auflösungsmitel eines Stoffs bemächtigt habe, verlasse es ihn nicht aus Wahlanziehung, sondern um einen andern an sich zu reißen (zu welchem es stärkere Anziehung hat); die Zerlegung des Wassers durch glühendes Eisen habe seit den Galvanischen Entdeckungen viel verloren; überhaupt habe sich diese Meinung nur durch eine Menge anderer halten können, welche bekannten Thatsachen widersprechen. Betrachtungen über die Natur der Gasarten, insbesondere über die Natur der Lebensluft und des entzündbaren Gas; man nenne sie am besten expansible Flüssigkeiten; das Feuer, auch eine solche Flüssigkeit, und die Ursache der Expansibilität der übrigen, aus Theilen in Bewegung bestehend, dessen Kraft, andere Körper expansibel zu machen, vom Lichte komme; es bilde sowohl feinere Stoffe, z. B. den electricischen, als wägbare, z. B. Dämpfe und Gasarten, die Dämpfe ganz allein, aber bey den Gasarten komme immer noch Etwas hinzu, was das Band fester knüpfe; auch der electricische Stoff sey ein Dampf, aus zween scharf verbundenen Theilen zusammengesetzt, von welchen nur der eine, aber dieser vorzüglich, expansibel sey, aber beide abgesondert mit Feuer und Wasser verbunden seyen, und so Lebensluft und entzündbares Gas bilden. Die Behauptung, die Luft des Luftkreises bestehe aus zwey unterschiedenen luftartigen Wesen, sey eben so gewagt, als die Meinung von der Zusammensetzung des Wassers; um aus entzündbarem Gas und Lebens-

Luft Wasser zu erhalten, sey brennende Wärme (chaleur brulante) nöthig; die Luft aus Braunstein erweise sich in der thierischen Haushaltung thätig, diejenige aus rothem Quecksilberkalke erzeuge Speichelfluß (doch nicht immer, und wenn sie es thut, sollte das nicht von darin befindlichen Quecksilbertheilchen kommen?); diejenige von Pflanzen (welche?) eine Art Betäubung; entzündbares Gas bekomme man aus allen Körpern, welche nach Stahl Brennstoff halten; bey seiner Entbindung werden diese Körper immer zerfetzt; gemeine Luft bestehe nicht aus einem wägbaren Stoff, dem Stickstoff, und Feuer, sondern aus Wasser mit Feuer durch Vermittelung eines besondern Weizes, der Salpetersäure, mit einigen andern eben so feinen Stoffen vereinigt, die sich in den Luftkreis erheben; entzündbares Gas gebe es darin nicht, denn man könne auf den höchsten Bergen vor oder nach Gewittern ohne weitere Folgen Feuer anzünden. Diesen Aufsatz hatte der Verf. in den Sitzungen der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin vorgelesen; ihm folgt ein anderer über die neue chemische Theorie in Beziehung auf Witterungslehre nach Fourcroy; zuerst Geschichte der pneumatischen Physik, welche man seit einiger Zeit damit verwechselt hat, und Bemerkungen über Physik in Beziehung auf Chemie; allgemeine Betrachtungen dieser neuen chemischen Theorie; andere über Witterungslehre in Rücksicht auf die neue chemische Theorie; die Luft löse kein Wasser auf, sonst müßte sie, je dichter sie sey, desto mehr Wasser auflösen, und, wenn sie verdünnt wird, es fallen lassen; die Luft habe keinen andern Einfluß auf das Verdünsten, als daß sie es aufhalte; es geschehe bloß durch Feuer; eine solche chemische Auflösung des Wassers müßte

man durch chemische, nicht durch hygroskopische Weise darthun. Schwefelsäure, die so wasserfey war, daß das Hygrometer darin auf 0 stand, nahm über frisch gebranntem Kalke an Gewicht nicht zu. Wenn man die Wahlanziehungen in den Schichten des Luftkreises verfolgen wollte, in welchen sich der Regen bildet, so würde man sich bald überzeugen, daß das Wasser, welches als Regen daraus niederfällt, von der Zerfetzung der gemeinen Luft durch eine neu hinzukommende Flüssigkeit herrührt. Ueber die physischen Gesetze von Festigkeit, Flüssigkeit, Expansibilität, in der neuen Chemie; entstanden luftförmige Stoffe bloß aus der Vereinigung mit Feuer, so müßten sie bey verminderter Wärme in tropfbar flüssigen oder festen Zustand zurückkehren; auch gebe es keinen Körper, welcher bloß dadurch Luftgestalt annehme. Untersuchung der Grundsätze der neuen Chemie über die Wärme, in Beziehung auf Schmelzen und Verdünsten; Fourcroy verbinde darin zwey ganz entgegengesetzte Systeme mit einander; er habe diese Erscheinungen nicht als Physiker, sondern als practischer Scheidekünstler studirt; gegen seine Bestimmung der Flüssigkeit; Bildung der Dämpfe, welche übrigens vom Wasser bey jeder Temperatur erfolge, hindere die Flüssigkeiten nicht, sich noch mehr zu erhitzen; Hr. F. scheine viele Thatsachen nicht gekannt zu haben, die vor Erfindung des Wortes calorique bekannt gewesen seyen; der Verf. habe gezeigt, daß in dieser neuen Theorie nichts als Irrthümer seyen. Betrachtungen über die allgemeinen Ursachen in der Natur und über einige geologische Gegenstände; Fourcroy habe sich durch seine nature creatrice die Erklärung der Wahlanziehungen und anderer Kräfte sehr leicht ge-

macht: die Bildung der Kalkberae aus Trümmern von Meerthieren sey eine Chimäre; daß man gewisse Stoffe aus Thenen ehemahls belebter Geschöpfe ziehe, gebe kein Recht, zu schließen, daß sie auch so im Leben da gewesen seyen. Abhandlung über expansible Flüssigkeiten, hauptsächlich gegen Hrn. Sylus, der einige seiner ehemahligen Behauptungen zurückgenommen habe; die königl. Academie zu Berlin lege ihm auf, zu beweisen, entweder daß der Hygrometer sogar das verborgene Wasser in der Luft anzeige, oder daß der Wasserdampf im Luftkreise zu wirklicher Luft werde. Das System, welches S. bestritt, sey offenbar falsch, aber nicht das seinige; das Steigen des Manometers in Saussure's Versuchen sey immer in Verhältniß mit dem verdunsteten Wasser; wenn der Wasserdampf wieder Tropfen wird, so wirkt er nicht mehr hygroskopisch auf das Hygrometer, weil er dann schon bis zur ährsten Feuchtigkeit gekommen ist. Von dem Verdünsten (des Wassers); alles bestehe in der Hervorbringung einer expansibeln Flüssigkeit aus Wasser und Feuer, die durch Zusammendrücken, wie durch Abtühlen, wieder zerlegt werde. Die Grenzen der Dichtigkeit des Wasserdunstes, wie sie mit den Stufen der Wärme abwechseln, führen geradezu zur Kenntniß seiner Natur; Sieden sey keine durchaus nothwendige Bedingung seines Entstehens; Dunst kann sich nur an freyen Oberflächen, oder in einem Mittel bilden, das keinen Widerstand leistet; Wasser isolirt die Gasarten nur sehr unvollkommen.

Der zweite Band fängt mit der Hygologie an. Zum Hygrometer wählt der Verf. zuerst Elfenbein, dann Huchvein; auch im electrischen Stoffe fand er den Charakter eines Dampfes; auch er zerlegt

sich bey zu großer Dichtigkeit in Licht; Feuer und einen Körper, der nach Phosphor riecht. Alle Tendenzen, welche in die Ferne wirken, wirken im umgekehrten Verhältniß der Entfernung; die bey dem Verdünsten und dem Dampfe gewöhnlichen Erscheinungen hängen, wenn sie auch in der Luft vorgehen, durchaus nicht von ihr ab. Von der Hygrometrie. Von Tabellen über Versuche mit Hygroscofen von Fischbein, Fichtenholz, Federn, Wurbaumholz, Haaren, Därmen, Alrefäden, Gras, Stacheln vom Stachelschwein, Fischschuppen, Elfenbein und Horn, in die Quere und der Länge nach geschnitten; neue hygrometrische Versuche, mit physisch-mathematischen Untersuchungen derselbigen in Beziehung auf Anemometrie. Witterungsbeobachtungen, welche der Sohn des Verf. zu Chattul, in Nordost von Bengalen, 1794 vom Hornung bis in den Heumonath angestellt hat; Versuche des Verf. mit Wassertropfen, die er einzeln verdampfen ließ, deren Erfolg in 13 Tabellen vorgelegt ist. Ueber die zweite Frage der Academie zu Veelin, den Widerspruch der neuen chemischen Theorie und des Verf. System betreffend. Prüfung der Einwürfe, welche Hr. Sylus gegen die Umwandlung des Wassers in Kryst in Luftreise gemacht hat; es gebe überhaupt keine an sich durch unsere Sinnen wahrnehmbare Stoffe, als solche, die sich messen, wagen lassen, oder Widerstand leisten; die Erden abgerechnet, seyen alle im neuen System als einfach angenommene Stoffe hypothetisch. Um Regen und Wolken zu bilden, müßte es doch nach diesem Etwas geben, was das Wasser der Luft, oder die Luft dem Wasser entzieht; diese komme unmittelbar vom Wasserdampf, als solchem, dazu bedarf es aber dessen eine große

Menae, um Nebel zu bilden, wie über einem Gefäße mit kochendem Wasser; und doch zeigt sich einen Augenblick zuvor in den Schichten des Luftkreises, aus welchen der Regen fällt, nicht die geringste Feuchtigkeit; er sehr nicht ein, wie im Luftkreise ein gewaltsames Zusammendrücken Statt finden könnte; Regen bilde sich oft um bewohnte Theile von Bergen, wo Hirten und Ormsjäger oft Feuer anzünden, und also entzündbares Gas, wenn sich solches da befände, unmerkbar entzünden müßten. Um alle Lichterscheinungen zu erklären, müßte man manche Stoffe zu Hülfen nehmen, die für unsere Sinnen zu fein sind. In der neuen Chemie finde man viele Thatsachen, aber nur in der Werkstätte beobachtet, allgemeine Grundsätze aus einzelnen Erscheinungen gezogen. Allgemeine Antwort auf diese zweite Frage: Er habe dem Hygrometer nie die Eigenschaft zugeschrieben, verboragenes Wasser anzuzeigen; da er gezeigt habe, daß sich bey dem Verdampfen das Wasser nicht in Luft auflöse, und der Hygrometer immer den Theil des verdünneten Wassers anzeige, der nicht in Luft verwandelt ist, so könne sich die neue Theorie nicht halten: Der Regen könne nur von einer wägbaren Flüssigkeit kommen; es finde sich, da der Wasserdampf als solcher schon im Luftkreise schwebt, keine andere wägbare Flüssigkeit im Luftkreise, als die gemeine Luft selbst: Der Wasserdampf, der beständig aufsteigt, ersehe ihm das, was ihm durch den Reiger abgeht; es müßte also zwischen dem Aufsteigen dieses Dampfes und dem Fallen des Regens jener seine Gestalt ändern, und zu Luft werden, bey der Bildung der Wolken und des Regens hingegen seine alte Gestalt wieder annehmen; der Zusammenhang der gemeinen Luft aus Lebensluft und

Stickgas stehen Thatfachen entgegen; in sie gehe der Wasserdampf über, wenn er für das Hygrometer verschwindet. Von der gemeinen Luft, und von den Flüssigkeiten, mit welchen sie im Luftkreise verbunden ist. Meteorologische Betrachtungen aus den Höhenmessungen vermittelst des Barometers, und von den Abänderungen des selenitären Barometers. Von den gewöhnlichen Modificationen des Feuers, des electricischen Stoffes und des Wasserdampfes im Luftkreise, und bey diesem Anlasse von Thau, Reif und Nebeln: Bey dem Verbrennen des entzündbaren Gas in Lebensluft werden Feuer und Wasser frey, und bilden zuerst Wasserdampf. Der Stoff, durch welchen Wasserdampf im Luftkreise zu Luft werde, bestehe aus mehreren andern; unsers sel. Lichtenberg's Gedanke, daß die Bestandtheile des electricischen Stoffes dabey auf irgend eine Art ins Spiel kommen, sey sehr gegründet; die Wärme der Sonne komme von dem Feuer, welches ihre Strahlen durch die Verbindung mit einer feinen Flüssigkeit bilden, die in den untern Schichten des Luftkreises reichlicher verbreitet sey; in großen Höhen finde man nur sehr wenigen Thau. Betrachtungen über die electricische Flüssigkeit in Beziehung auf Witterungslehre und allgemeine Chemie; ihre Wirkung auf irdische Körper: Betrachtung derselbigen, wie sie sich im Luftkreise befindet, in Betrachtung der Luft, und von den chemischen Wirkungen, die in ihrem Dusen vorgehen. Allgemeiner Schluß; wir heben hier Einiges mit den eigenen Worten des Verf. aus. S. 549: "On voit bien, que je parle de la nouvelle Théorie chimique, dont les fâcheuses conséquences l'emporteront sur celles de la plupart des anciens systèmes erronnés; par-

cequ' avec une confiance sans exemple en de nouvelles *hypothèses* on a changé les noms des substances, et une partie du langage de la physique au tems, où, par des progrès antérieurs, la chymie expérimentale étoit parvenue à fournir une grande abondance de nouveaux faits. Or la plupart de ceux, à qui est due cette intéressante récolte de matériaux adoptant ces *néologismes* hypothétiques, en ont imprégné leurs expositions des faits; de sorte, que l'erreur y marche par-tout à côté de la vérité, puisque j'ai démontré, que ces *hypothèses* sont erronnées" — "J'ai montré, que les unes étoient absolument gratuites, et les autres contraires à des principes physiques déjà invariablement posés". Dans mon exposition de la route, que j'ai suivie, j'ai toujours marché à la lumière de faits, et par des *deductions immédiates*.

Paris.

Le Musée Français, publié par Robillard-Peronville et Laurent. II—VII. Livraison. Fel.

Wir haben von diesem Werke, dessen bereits in unsern Blättern (vor. J. S. 917) Erwähnung geschehen, die Fortsetzung bis zum siebenten Hefte erhalten, und können es zu den schätzbarsten Erweiterungen rechnen, welche im Fache der artistischen Literatur in Frankreich erschienen sind. Statt daß die andern ähnlichen Werke, welche wir angezeigt haben, nur raisonnirende Verzeichnisse der Pariser Kunstschätze enthalten, erblicken wir sie in vorliegendem Werke sauber gestochen, und erläutert. So sehr wir übrigens gute Abbildungen großer Meisterwerke schätzen, da keine Worte den anschaulichen Begriff von Formen geben können, den ein bloßer

Umriß unauslöschlich dem Gedächtniß einprägt, so wenig billigen wir es, daß die Künstler ihre Laute an verschiedene bereits anderwärts in Kupfer gestochene Mahleren verwendet, und uns mit wenigen neuen Sachen bereichert haben. Auch enthält der prachrvoll gedruckte Text nichts Neues, sondern hat nur das geringe Verdienst einer uncris-tischen Compilation längst bekannter Dinge. Da aber die Kostbarkeit des Werkes seiner Gemeinnützigkeit im Wege steht, so wird es vielleicht manchem Leser nicht unangenehm seyn, den Inhalt desselben zu überblicken. Der Text, welcher als Beilage der Kupfer erscheint, läuft bis S. 28, wo die Herausgeber bey der problematischen Frage, ob Mahleren bereits in dem Homerischen Zeitalter bekannt gewesen, stehen geblieben sind. Die Kupfer sind folgende: Liefer. II. Nr. 1. Nicola Poussin. 2 Fuß 10 Zoll hoch, 4 Fuß 1 Zoll breit. *Horward scul.* Der Gegenstand dieses Bildes ist Moses, der durch die Aegyptischen Prinzessinnen aus dem Nil errettet, und in seinem dritten Jahre dem Könige vorgefellt, eine ihm von demselben auf das Haupt gesetzte Krone verwirft und mit Füßen tritt, woraus die Wahrsager eine üble Verbedeutung ziehen. Es ist keines von den Hauptwerken Poussin's, weil die Figuren, des lebendigen Ausdrucks ungeachtet, in einer zu symmetrischen Anordnung erscheinen. Man sagt, daß Poussin diese Scene drey Mal wiederholt habe, obgleich weder den Herausgebern, noch dem Rec., außer dieser Mahleren mehr als nur eine ähnliche bekannt ist, welche sich in der ehemahligen Orleans'schen Sammlung befand, und einen abweichenden Hintergrund hat. Nr. 2. Gerhard Terburg. 2 Fuß 3 Zoll Höhe, 1 Fuß 8 Z. Breite. *P. Andouin sculp.* Ein Soldat, der ei-

nem Mädchen ein Gesicht auftrifft. Es wird über dieses Stück viel gewickelt, ohne daß man am Ende den Gedanken des Kunstlers erfährt. Das Mädchen hält in ihrer Rechten ein Glas, und betrachtet die vielen Gelehrten der Scharen, die sich ebenfalls niederzusetzen, mit kalter Unverwundlichkeit; wie leicht ganz im Harnaisacht der schönen Holländerinnen. Nr. 3. David Teniers, 2 Fuß 6 Zoll Höhe, 3 Fuß 7 Zoll Breite. Fallemont und Pauquet Aqu. fort. Dupate sculp. Eine Herberberge. Wierochs der Inhalt des Blattes, zwei Säulen, welche auf einen Keil stoßen, nur einen Tag interessirt, und sich von Seiten der Kunst durch nichts auszeichnet, so haben die Herausgeber dennoch eine Geschichte der Falkenjaad von der Seiten Carl's des Großen, der sie zuerst in Frankreich einfuhrte, und Chlodwig's bis auf Ludwig XIII. angehängt, der, wie sie berichten, ein berühmter Jäger war. Nr. 4. Amor und Psyche. Eine Gruppe aus Parischem Marmor, 3 Fuß 9 Zoll und 6 Linien Höhe, ohne die Plinthe. Aug. Desnoyers sculp. Sie befand sich in der Sammlung des Cardinals Albani, ward von Clemens XII. in Clementinischen Museo aufgerichtet, und steht gegenwärtig in Venedig. Sie hat mit einer andern Gruppe des Vaticanischen Museums eine auffällige Ähnlichkeit. — Taf. III. Nr. 1. Francesco Solimena. 3 Fuß 1 Zoll Höhe, 3 Fuß 11 Zoll Breite. M. Kempe u. Perce sculp. Wenn auch, wie die Herausgeber bemerken, das Costume des Alterthums in sich in keine wahr beobachtet ist, da wie die Gemälden eines römischen Zimmermannes in einem elenden Vorhof von Nazareth in dem prächtigen, auf Säulen ruhenden, Gemach eines mit Palmbäumen verschmückten Pallastes erblickt, so verdient es dennoch wegen der majestätischen

236 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wirkung des Halbdunkels einen hohen Nara In der Gesichtsbildung der Madonna und ihrer Haltung herrscht zwar etwas Ziereren, in dem übrigen Ganzen aber das ergreifende Feuer und der Geist des Solimena. Nr. 2. David Teniers. 3 Fuß 10 Zoll Höhe, 1 Fuß 2 Zoll Breite. Perée sculp. Der Gegenstand ist ein Alchemist, in deren Darstellung sich Teniers so sehr gefiel. Er sitzt in seinem Laboratorio, und sucht den Stein der Weisen. Die Herausgeber versichern, daß es nicht zu den ausgearbeitesten Werken gehöre, welche man von diesem Meister kennt, dennoch ist es dem Kupferstecher nicht geglückt, die leichten, fest hingeworfenen, Pinselstriche, als den eigenthümlichen Charakter von Teniers, auszudrücken. Nr. 3. Fr. van der Meulen. 4 Fuß 10 Zoll Höhe, 6 Fuß 6 Zoll Breite. Duplessis = Bertheaux aqu. fort. Laurent sculp. Der Werth der Arbeiten von van der Meulen, welcher Ludw. XIV. auf seinen Feldzügen in den Niederlanden begleitete, ist entschieden. Hier erblicken wir die Französischen Truppen, welche mit ihrer Artillerie und Bagage über den Rhein setzen, und die Gegend des Ueberganges vortreflich und wahr nach der Natur copirt. Denselben Gegenstand hat van der Meulen in einem größern Bilde wiederholt. Nr. 4. Statue der Muse Polyhymnia, 5 Fuß 2 Zoll Höhe. P. Andouin sculp. Aus was für einer Art von Marmor sie verfertigt sey, wird nicht gesagt. Sie ist mit Rosen bekränzt, und, was den Kopf betrifft, der Flora auf dem Capitol sehr ähnlich. Die Gewänder sind reich, aber mit zwangloser Grazie geworfen, und durchscheinend. — Liefer. IV. Nr. 1. Domenico Campieri, genannt Dominichino. 4 Fuß 10 Zoll Höhe, 5 Fuß 5 Zoll Breite. Novel sculp. Man kennt diese Malerney unter dem Nahmen des

Concertes, weil sie drei Jünglinge, die auf verschiedenen Instrumenten spielen, und ein singendes Mädchen abbildet. Sie war vor Zeiten in dem Pallaste Ludovisi, kam nach und nach in den Besitz der Herren von Nogent und Jabat, und wurde endlich von dem Könige von Frankreich erkaufte. Nr. 2. Membrand van Nyn, 3 Fuß Höhe, 2 Fuß Breite. Claessens sculp. Der heil. Matthäus, dem ein Engel das Evangelium inspiert. Nr. 3. Membrand v. Nyn, 2 Fuß 3 Zoll Höhe, 1 Fuß 9 Zoll Breite. Claessens sculp. Das Portrait einer mit Ohrringen geschmückten Dame. Nr. 4. Vernet, 3 Fuß 2 Zoll Höhe, 4 Fuß 2 Zoll Breite. *Pilumnt jus* sculp. Der Wasserfall. Eine reizende Landschaft, mit einigen Fischern im Vordergrunde. Nr. 5. Statue des Nero, 6 Fuß 11 Zoll Höhe, ohne die Plinthe. Péree sculp. Der Kopf ist aus Parischem Marmor, die übrige Figur aus Peatelischem. Der obere Theil des Körpers ist nackt, die Hüften aber sind mit einer reichen Drapperie bekleidet, die keine schöne Falten wußt. Die Bewegung ist ausdrucksvoll; in der Rechten hält er eine Rolle, und mit der Linken erweist er das Gewand. Der mit einem Diadem verzierte Kopf gehörte zwar nicht zu dem Kumpf, ist ihm aber wegen der Proportion völlig angemessen. — Lief. V. Nr. 1. L. le Sneur, 6 Fuß Höhe, 4 Fuß 6 Zoll Breite. Pauquet aqu. fort. *Majard p. re* sculp. Der heil. Paulus, der die Kranken heilt. Ein bekanntes Bild, das le Sneur für die Academie des heil. Lucas verfertigte. Wie die Herausgeber erzählen, war es vor der Revolution in dem Besitz eines Privatmannes, und wurde im Jahr 1702 zum Besten der Nation confiscirt, um das Museum damit zu bereichern, befindet sich aber gegenwärtig — in der kostbaren

Sammlung des Bruders des ersten Consuls, Lucian Bonaparte. Nr. 2. Terburg, 2 Fuß 6 Zoll Höhe, 2 Fuß 3 Zoll Breite. Meyer und Lavalée sculp. Der Unterricht in der Musik. Ein sitzender Mann spielt die Guitarre, und ein Frauenzimmer begleitet ihn mit Gesang. Das Gemälde schmückt die Galerie des Senates im Pallast Luxembourg. Nr. 3. N. du Jardin, 2 Fuß 6 Zoll Höhe, 1 Fuß 4 Zoll 6 Linien Breite. Melbete aq. fort. Wandt sculp. Die Aevda. Eine anmuthige, durch Viehstücke belebte, Landschaft. Nr. 4. Statue des Meleager, 6 Fuß 1 Zoll 6 Linien Höhe, ohne die Plinthe. Guerin sculp. Sie gehört zu den schönsten Ueberbleibseln des Alterthums, und ist aus verschiedenen Kupferstichen, vorzüglich aus einem im Museo Pio-Clement. T. II. tab. 34., bekannt. Nach der Erzählung des Flaminio Vacca ward sie auf dem Esquilinischen Hügel, in der Nähe der Basilica des Capus und Lucius, gefunden; nach dem Aldrovandus aber außerhalb der Porta Portese, bei dem Janiculus. Sie gehörte dem Leibarzte Paul's III., Jusconi, zierte hierauf das Pighmische Schloß, und ward von Clemens XIV. für das Pio-Clementinische Museum gekauft, kam aber im Jahr 1792 nach geschlossenem Frieden an die französische Nation. Sie ist an der linken Hand stets verstummt geblieben: zu ihren Füßen liegt ein Hund, und neben der kleinen Basis ein schöner Oberkopf. — Dieser. VI. Nr. 1. Salomon Coning, 4 Fuß 10 Zoll Höhe, 6 Fuß 1 Zoll Breite. Claeckens sculp. Der Segen des Jacob. Ein vorzügliches Bild, dessen geschlossenes Licht an den Stuhl von Rembrandt erinnert. Es ward im vierten Jahre der Republik in einer öffentlichen Versteigerung für

das Museum gekauft. Nr. 2. David Teniers, 1 Fuß 2 Zoll 6 Linien Höhe, 1 Fuß 8 Zoll Breite. R. Delaunay sculp. Die Verlaugnung des heil. Petrus. Wiewohl die Scene in einer Holländischen Wachsstube vorgeht, worin geraucht und gespielt wird, so ist sie dennoch, in ihrer Art, vorzüglich behandelt. Das Bild gehört überhaupt zu den besten, welche aus den Händen jenes Künstlers gekommen sind. Nr. 3. Nikolas Berghem, 1 Fuß 8 Zoll Höhe, 2 Fuß 8 Zoll Breite. Vander sculp. Das Schöne dieser, aller Bäume entblößten, Landschaft sind die Viehgruppen, welche theils im Vordergrunde stehen, theils in einem Kahn über den Fluß gesetzt werden, und alle Grazien jenes treuen Nachahmers der Natur an sich tragen. Nr. 4. Ein ruhender Discus-Werfer, 5 Fuß 3 Zoll Höhe, ohne die Plinthe. Peree sculp. Diese aus Penteliscischem Marmor gearbeitete Statue hat viel Schönheit und Charakter. Sie ward bey Rom entdeckt, von Pius VI. gekauft, und im Jahr 1797 durch den Friedensschluß bey Tolentino der Französischen Republik abgetreten. Eine andere Abbildung findet sich im Museo Pio-Clement. T. III. tab. 26. — VII. Liefer. Nr. 1. Salvator Rosa, 10 Fuß 2 Zoll Höhe, 8 Fuß 5 Zoll Breite. Guittenberg sculp. Tobias mit dem Fische und Engel. Die Anordnung ist grazios, und der Effect des hervorbrechenden Lichtes meisterhaft; das rechte Bein des Engels aber etwas verzeichnet. Nr. 2. Pietro Veretini, genannt Pietro da Cortona, 5 Fuß 11 Zoll 4 Linien hoch, 5 Fuß 5 Zoll breit. Philipp Cuvère sculp. Die Versöhnung zwischen Jacob und Laban. Obgleich einige Figuren an der Handlung keinen Theil nehmen, und

diejenigen, welche die Hauptpersonen darstellen, am wenigsten, so athmet dennoch Alles die lebenswürdige Grazie und den leichten, originellen Charakter von Pietro, der den Beobachter seiner Werke so sehr erfreuet. Das Bild kam durch Bailli de Breteuil nach Frankreich, wanderte darauf in verschiedene Cabinette, und wurde endlich um den hohen Preis von 36,000 Livres für die königliche Sammlung erstanden. Nr. 3. C. du Jardin, 7 Fuß 7 Zoll Höhe, 1 Fuß 4 Zoll Breite. Masqueiner und Liénard sculp. Eine anmuthige, durch Viehstücke belebte, Landschaft, welche unter dem Rahmen la Bocage bekannt ist. Nr. 4. David Teniers. M. Gaudolfi sculp. Portrait eines Greises im Geschmack von Rembrand. Nr. 5. Terpsichore, 4 Fuß 10 Zoll hoch, ohne die Plinthe. Diese schöne, oft nachgebildete, Statue hat einen antiken Kopf, der ihr ursprünglich nicht angehörte, zu dem Uebrigen aber vollkommen paßt. Die Draperie ist im großartigen Styl, und läßt das vollendete Ebenmaß und die unverbesserlichen Umrisse des Körpers durchschimmern. — Schließlich müssen wir gestehen, daß die Schönheit des Stiches die Forderungen der Kunst hinlänglich befriediget, und Alles übertrifft, was man seit einigen Jahren in dieser Gattung geliefert hat; aber wir wünschen zugleich, daß ein erlebenerer Geschmack in der Wahl, und ein richtigeres Urtheil die Herausgeber bey der Fortsetzung leiten, und der Text von seichtem und oberflächlichem Raisonnement gereiniget werden möchte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1804.

Ebingen.

F. v. M.

Von J. G. Cotta: Leben des Benvenuto Cellini, Florentinischen Goldschmieds und Bildhauers, von ihm selbst geschrieben; übersezt und mit einem Anhange herausgegeben von Goethe. Erster Theil. 248 S. Zwepter Theil. 224 S. in gr. Octav. 1803.

Diese vom Hrn. v. Goethe ausgearbeitete Deutsche Uebersetzung des Lebens von Benvenuto Cellini wird dem größten Theil der Liebhaber bildender Künste bereits aus den Horen bekannt seyn. Hier erhalten wir sie vollständig und mit einem Anhange bereichert, der die feinsten Bemerkungen enthält, und dem Künstler, wie dem Dilettanten, eine lehrreiche Unterhaltung gewähren muß. Die Uebersetzung ist, wie man sie von der Hand eines Goethe erwarten kann, treu, und ganz im Geiste des Originals. Der "Anhang zur Lebensbeschreibung des B. Cellini, vorzüglich auf Sitten, Kunst und Technik", umfaßt folgende Abschnitte: I. Vorwort. Der Verf. gibt hier den Zweck des Anhangs an, worin er den Leser zu einem lebhaften Anschauen der Zeitumstände führen will, welche die

B (2)

Ausbildung einer so merkwürdigen und sonderbaren Person, wie B. Cellini, bewirken könnten. Der Leser wird dadurch in Stand gesetzt, sich die Frage, welche Verhältnisse unmittelbar zur Entwicklung des in seiner Naturanlage unverkennbaren Genies mitwirkten, zu beantworten. II. Gleichzeitige Künstler. Sie werden, den Namen nach, in chronologischer Ordnung aufgeführt; jedoch hätten wir gewünscht, einige der heftigsten Gegner des Cellini darunter zu sehen, wie z. B. Baccio Bandinelli. III. Näherer Einfluß auf Cellini (S. 259). Eine summarische, gedrängte Uebersicht der Florentinischen Schule bis auf die Zeiten von Leonardo da Vinci und Michel Angelo. IV. Carzone (S. 261). Mit wenigen, treffenden, Zügen werden hier die Folgen, welche die Vertreibung der Medicischen Familie nach sich zog, das politische Verhältniß der Italienischen Staaten, z. B. Mailands, in damaliger Zeit, und andere Begebenheiten geschildert, um auf eine gewisse Erklärung des Cartons von Michel Angelo zu kommen, worin Hr. v. Goethe (S. 262) nicht, wie die meisten Schriftsteller, einen kriegerischen Auftritt der Florentinischen Truppen gegen die Pisanischen, sondern ein Treffen der Florentinischen und päpstlichen Armee, mit Nicolao Piccinini, Feldherrn des Herzogs Philipp von Mailand, erblickt. Die Idee des Leonardo stellt dagegen eine geschlossene, in allen ihren Theilen aufs künstlichste angeordnete, Handlung, den dringenden letzten Moment eines unaufhaltbaren Sieges, dar. Aber der Meinung, daß die Erwählung Johannis von Medicis zum Römischen Papst manche Kunstunternehmungen zu Florenz zum Stocken gebracht, und alles, was unter einem solchen Gestirne zu gedeihen werth war, nach Rom gezogen habe, können wir nicht unbedingt

betreten. Wir bewundern an Leo X. eine warme Vaterlandsliebe, eine zärtliche Anhänglichkeit an seine Familie, welche Florenz nicht nur viele Kunstschätze gab, sondern auch die zahlreichen Sculpturen und architectonischen Arbeiten von Michel Angelo daselbst hervorbrachte. Auch müssen wir hinzufügen, daß die vier kämpfenden Ritter der Leonardischen Gruppe theils durch ein Kupfer von Gerhardt Edelink, theils nach einer alten Handzeichnung in dem Werke: Etruria pittrice, bekannt gemacht sind. Von dem vorzüglichsten technischen Talente Cellini's (S. 271) geht der Verf. zu den Schriften desselben über, nämlich zu den zwey Abhandlungen über Goldschmiedearbeiten und Sculptur, welche wieder in folgende Abtheilungen zerfallen: 1. Kenntniß der Edelsteine; 2. Faßen der Edelsteine; 3. Niello; 4. Filigran; 5. Email; 6. getriebene Arbeit; 7. große Siegel; 8. Münzen und Medaillen; 9. Grobserie. II. 1. Sculptur — Erzguß. Da es sehr schwierig ist, den Mechanismus des Erzgusses besonders denjenigen begreiflich zu machen, welche vielleicht nie eine Glocke haben gießen sehen, so zieht Rec. die verständliche Beschreibung von Lempereur und Mariette vor, welche zu Paris im J. 1768 (Fol.) erschien. Sie gibt besonders dem Unkundigen einen hellern und richtigern Begriff von dem Kern. 2. Marmararbeit (S. 282). Die Art, nach Perpendikeln, mit welchen das Modell umgeben wird, die Maaße hineinwärts zu nehmen, scheint nach Hrn. v. Goethe's Meinung im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts unbekannt gewesen, und von Cellini zuerst angewendet zu seyn. Aber sie ward nicht von Cellini erfunden, sondern, wie man aus einigen Stellen des Buches von Leon Batista Alberti über die Sculptur, sehen kann, bereits früh-

ber ausgeübt. Die Methode übrigens, welche Cellini traf, um einen ungeheuern Coloss zu fertigen, und dessen Form von einem kleinen Modell ins Große zu übertragen, ward gewiß nicht von den Griechen gebraucht, wenn wir dem Bericht des Diodor's von Sicilien glauben wollen. Die folgende "flüchtige Schilderung Florentinischer Zustände" hat wegen ihrer philosophischen Ansicht ein hervorragendes Verdienst. Man lernt daraus den Regimentswechsel, die seltsamen Versuche, den Florentinern eine Constitution zur allgemeinen Zufriedenheit auszuffügeln, den Kunstsin der Bürger, die Liebe der Mediceischen Familie zur hohen Cultur, und die Vorzüge Johannis von Medicis, wie den Charakter seiner Nachfolger, kennen, welche der Verf. in einem herrlichen Lichte erscheinen läßt. Die Schilderung Cellini's (XII. S. 300) geht nebst einer Nachricht von seinen letzten Lebensjahren, bis S. 316. Hierauf folgen Bemerkungen über seine hinterlassenen Werke. In diesem Abschnitt vermissen wir ungern die Notiz von einer Handschrift über die Goldschmiedekunst, welche in der Nanianischen Bibliothek verborgen liegt, und worauf uns Don Jacopo Morelli (*I Codici Manoscritti volgari della libreria Naniana. Venezia, 1776. 4. S. 20*) aufmerksam gemacht hat. "Die Handschrift", sagt Morelli, "weicht von den gedruckten Ausgaben wesentlich ab. Wahrscheinlich schrieb Cellini im Jahr 1565, ohne anfänglich die Absicht zu haben, sein Buch dem Druck zu übergeben, und widmete es dem Francesco Medici, Prinzen von Florenz und Siena, durch einen Brief, der in der Vorrede zur letzten Florentinischen Ausgabe ans Licht gestellt wurde, und auch im Nanianischen Manuscript enthalten ist. Da man aber Cellini beredete, das Buch bekannt zu

machen, so vermehrte er es mit einigen Zusätzen, und änderte andere Sachen darin ab, so daß es endlich von einem seiner Freunde in Ordnung gebracht, und, was den Ausdruck betrifft, von Sprachfehlern gereinigt, drey Jahre darauf zu Florenz von Valente Venizzi und Marco Peri, und von neuem eben daselbst im Jahr 1731 gedruckt wurde. Die Uebearbeitung einer fremden Hand ist unverkennbar, wenn man die Handschrift mit dem gedruckten Werke vergleicht, besonders weil die Sprache in jener den eigenthümlichen Charakter des Venvenuto hat, den man in der ebenfalls im Jahr 1731 erschienenen Biographie wahrnimmt, und nicht so gebildet, als in dem gedruckten Werke über die Goldschmiedekunst findet. Obgleich, wie Jeder urtheilen kann, die Verschiedenheit der Schreibart der Handschrift keinen großen Werth gibt, so hat sie dennoch auf der andern Seite wegen der vielen Bemerkungen, welche der gedruckten Ausgabe mangeln, einen bedeutenden Vorzug. Wahrscheinlich sind diese Bemerkungen von dem, der den Druck besorgte, weil sie ihm unnöthig, oberflächlich oder mit dem Hauptgegenstande in keiner genauen Beziehung erschienen, ausgelassen worden. Aber dessen ungeachtet verdienen die ausgelassenen oder unvollkommen edirten Stellen, der Meisterhand und des originellen Geistes ihres Urhebers wegen, unsere Aufmerksamkeit —. Vorzüglich leuchtet die Verschiedenheit der Schreibart und des Ausdrucks aus zwey Stellen hervor, von denen sich die eine in der Vorrede, die andere am Ende findet. In jener redet Venvenuto weit umständlicher, als in dem gedruckten Buche, von denjenigen, welche von der Goldschmiedekunst zur Sculptur, Architectur oder einer andern erhabenen

Beschäftigung übergegangen sind; in dieser aber spricht er von dem Nutzen, den das Studium der Architectur einem Goldschmiede bringt" (*Discorso di Benvenuto Cellini dell' Architettura* p. 255). Das zweite Bruchstück hat Morelli seinem Verzeichniß der Handschriften angehängt, nicht nur, um dadurch einen Begriff von der Uebersetzung zu geben, sondern auch, um eine Stelle in der Vorrede zum Buche über die Goldschmiedekunst (S. 17) zu berichtigen, worin eines *Discorso dell' Architettura* erwähnt wird, den man bereits zu den verlorenen oder versteckten Arbeiten des Cellini gezählt hat, und der einige scharfsinnige Reflexionen enthält. Die eigene Handschrift des Cellini ward, wie Morelli eben daselbst bemerkt, in der Magliabechischen Bibliothek aufbewahrt. Der Nannische Codex hat außerdem am Ende einige unedirte Gedichte, und ist, wie Morelli mit überzeugenden Gründen darthut, auf Cellini's Befehl abgeschrieben, und von ihm selbst mit Zusätzen bereichert. Rec. wünscht, daß Hr. v. Goethe dieses schätzbare Stück mit derselben Liebe, wie das Leben des Cellini, übersetzen möge, da es in vieler Hinsicht bekannter zu seyn verdient. Außerdem würde er den Liebhabern ein angenehmes Geschenk mit einer Uebersetzung der Briefe des Cellini machen, welche von Bottari in die Sammlung mahlerischer Briefe (*Lettere pittoriche*, T. II.) aufgenommen sind, und zur Erläuterung vieler Stellen der Biographie dienen können. So spricht z. B. Cellini (in einem Briefe an M. Benedetto Varchi, T. I, p. 11) von dem Wilde des M. Pietro Bembo, der um eben diese Zeit auf den Gedanken gefallen war, sich den Bart wachsen zu lassen; und (in einem andern Briefe an eben demselben, S. 13) von den

Vorzügen der Sculptur und den großen Verdiensten des M. Angelo Buonarotti. S. 77 redet er von seiner im April 1554 öffentlich ausgestellten Bildsäule des Perseus, woran er neun Jahre gearbeitet, und die ihm für 5000 Ducaten in barem Gelde, und 5000 Ducaten in liegenden Gründen feil war. Eben so merkwürdig ist ein dritter Brief an Warchi (S. 78), dessen Urtheil Cellini über seine Biographie erwartete. Warchi hatte sie in der Handschrift gelesen, und wünschte, daß der Styl von keinem Fremden umgeändert werden möchte. Dessen ungeachtet bittet ihn Cellini, die letzte Hand an ein Sonett zu legen. Endlich berichtet er auch demselben die Nachricht von dem Tode seines Sohnes, dem er in der Kirche von S. Maria Novella zu Florenz ein Grabmahl hatte errichten lassen, das Warchi mit einem Lateinischen Epigramm hierin sollte. Er gibt ihm die Idee mit folgenden Versen an:

Giovan Cellini a benvenuto solo
Figlio qui jace. Morte al mondo il tolse
Tenero d'anni, mai le Parche sciolse (*sciolsero*)
Tal speme, in til dall' uno all' altro polo.

Zuletzt müssen wir noch anmerken, daß das Leben von Cellini nicht, wie der Verf. meint, zu Florenz, sondern zu Neapel von Gaetano Verneſtat mit dem erdichteten Nahmen Edlin gedruckt worden ist.

Hannover.

H.

Im Verlag der Helwingschen Hofbuchhandlung:
Gedichte von *L. v. Fr u ntheil*. 1803. Octav
298 Seiten. Mit Bewunderung lernte der Rec.
durch diese Gedichte einen Dichter in unserm Nie-
derfachsen kennen, welchen Natur und Studium
auszeichnet; seine Gedichte athmen eine sanfte
Schwärmeren, kunstlose und unschuldige Gefühle,

mit denen man gern mitfühlt; Tugend im niedrigen Stande, häusliches Glück, doch mit Würde der Bilder und der Sprache, kräftig ausgedrückt, sind die Gegenstände, mit guter Auswahl, der meisten Gesänge und Oden. Zwar stößt man auf harte Uebergänge, Stellen, in denen man Leichtigkeit, oder auch Licht und Deutlichkeit vermisst, wenn man sie gleich gern wegen Schwierigkeit im Versbau und Sylbenmaaß entschuldiget. Glücklich ist der Verf. in einigen neu bemerkten sinnlichen Gegenständen, für die er die schicklichen Ausdrücke fand, und sie auch zu sittlichen Bildern anwendet. Wenn manche der Bilder mehrmals wiederkehren, so sind sie doch in dem Ideenkreis des Dichters einheimisch.

West- Leipzig.

Handlexicon für Küchengartenfreunde. Oder Anleitung zur Kenntniß und Cultur aller in einem guten Hauswesen unentbehrlichen Küchengarten-Gewächse, in alphabetischer Ordnung, von J. J. A. Volborth, Predigern zu Nieder-Sachswerfen etc. Nebst einem Küchengarten-Calender und einem Register aller in diesem Buche vorkommenden Namen der Gartengewächse. Bey C. G. Weigel. 1802. VIII und 312 Seiten in Octav.

Dieses an sich nicht schlecht geschriebene Wörterbuch können wir, in Vergleichung mit H. H. Eüeder's schon in allen Händen seyenden Briefen über die Bestellung eines Küchengartens, doch nicht anders als überflüssig finden, indem es von der Einrichtung des Gartenwesens überhaupt gar nichts, zur Kenntniß und Cultur der Gewächse aber fast nichts mehr, und auch nichts besser sagt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 16. Februar 1804.

Göttingen.

In der Versammlung der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften am 17. December vor. J. hielt Hr. Prof. Trychsen die Vorlesung, die de Afsanorum originis et historia handelte. Die Afsanen, ein kriegerisches Hirtenvolk, das die Gebirge von Candahar und Cabul zwischen Persien und Indien bewohnt, haben in ihrer Geschichte eine auffallende Aehnlichkeit mit andern Völkern Asiens, Assyrern, Chaldäern, Persern, Türken ic., die aus Nomaden und streifenden Horden, Eroberer und Stifter großer Staaten wurden. Schon lange kannte sie die Indische Geschichte theils als räuberische Horden, theils als Niethruppen benachbarter Fürsten, theils als Eroberer ansehnlicher Provinzen; aber gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden sie in Europa bekannt, nachdem sie Isfahan erobert, und die Dynastie der Sefi in Persien gestürzt hatten. Die Leichtigkeit, mit welcher ein unbeträchtlicher Haufe roher Nomaden ein altes mächtiges Reich zertrummerte, fiel auf, obgleich diese Scene mehrmahls in Asien wiederholt

(2)

worden war, und veranlaßte mehrere Berichte und Schriften von Europäern, die sich im Orient und in dem damals mit Europa weit mehr verbundenen Persien aufhielten, woben denn auch die Frage vorkam, wer und woher diese Aghwanen, denn so nannte man sie gewöhnlich, seyen? die man, bey der Unbekanntschaft mit der Indischen Geschichte, aus Muthmaßungen zu beantworten genöthiget war. Da in neuerer Zeit, durch die Schriften der Briten über Indien, mehrere Data zu einer historischen Beantwortung dieser Frage zu Tage gefördert sind: so schien es der Mühe werth, den Ursprung und die Geschichte dieses Volkes genauer zu untersuchen, wozu schon Jones aufforderte, der in den Afganen die alten Israelitischen Stämme zu finden glaubte. Die Untersuchung wird vielleicht das Verdienst haben, das Dunkel der Fabeln und Hypothesen über den Ursprung der Afganen aufzuhellen, wenigstens in so fern ein Interesse haben, als sie ein noch blühendes, und unter dem Nahmen Patanen, Abdalli's oder Durrani's über einen großen Theil von Persien und Indien herrschendes Volk betrifft. Ueber den Ursprung der Afganen gibt es zwey Hauptmeinungen; die eine, die man die Europäische nennen kann, leitet sie von den alten Albanern am Caucasus ab, die, durch die Verheerungen Timur's oder Dschingis Chans genöthiget, oder noch früher aus andern Ursachen, ausgewandert seyn, und sich nach und nach auf die Gebirge zwischen Persien und Indien hingezogen haben sollen. Diese Meinung hat zuerst der Jesuite Krusinski vertreten, und nach ihm Gärber und Kemeggs ausgeschmückt, und sie ist von den meisten Europäischen Gelehrten angenommen. Allein bey näherer Ansicht zeigt sich dafür kein haltbarer historischer Grund, und Alles kommt am Ende

auf die Aehnlichkeit des Namens zurück. Die Armenier nämlich sprechen für Albaner Aghwanier, indem sie l in gh verwandeln. Wenn also Aghwaner der wahre Name des Volks wäre, so wäre dieß freylich mit Albaner einverlen. Aber nicht zu gedenken, daß Aghwanähnlichkeit keinen Beweis für Identität des Volks begründet, so findet diese hier nicht einmahl Statt, da im ganzen Orient die Nation Dugan, Awgan, Afgan, genannt wird. Die verfezte Aussprache scheint von den Armeniern herzuführen. Daß die Afغانen in der Armenischen Geschichte erwähnt, und zu der Armenischen Kirche gerechnet werden, ist wieder bloße Verwechslung. Alle diese Stellen sind von den Albanern zu verstehen. Es läßt sich endlich keine historische Spur von der Wanderung der Albaner nach Candahar nachweisen. Die Verfezung durch Timur und Dschingis Chah ist geschichtwidrig, da Afغانer auf ihren jetzigen Wohnsitzen weit früher in der Asiatischen Geschichte vorkommen. In der Stelle des Ammian (31, 2.) könnte man eine Spur finden, daß sich die Albaner oder Alanen, wie man sie späterhin nannte, im 4. Jahrhundert gegen Indien hingedrungen haben. Allein diese Stelle nimmt den Namen Alanen in so weitläufigem Sinn, und begreift darunter so viele ganz verschiedene Nordasiatische Völker, daß sich daraus nichts folgert läßt. Der Caucasische Ursprung der Afغانen hat also wenig historische Wahrscheinlichkeit.

Die zweyte Meinung gründet sich auf eine Sage der Afغانen selbst, daß sie nämlich von den Hebräern, und zwar von einem Enkel des Königs Saul, abstammen. Für diese läßt sich schon mehr anführen, da bekannt ist, daß die Hebraer nicht nur nach der ersten Zerrümmung ihres Staats, sondern auch nach der Zerstörung Jerusalems durch

Zitus, sich weit und breit in Asien zerstreuet, und in mehreren Gegenden, z. B. Arabien, an der Wolga, in Persien und Chorasan, zu herrschenden Stämmen erhoben haben, und daß in andern Ländern sich die Königefamilien von den Juden ableiteten. Indessen verräth sich diese Sage, in der offenbare Anspielungen auf den Keran vorkommen, bald als spätere Erdichtung, die nicht älter seyn kann, als die Ausbreitung des Islem unter den Afganen. Die Veranlassung zu der Fabel gab der Hang der Afganen, ihre Nation alt zu machen. Eben daher muß man wohl die Sage erklären, daß einige Afganen von den Aegyptern abstammen.

Weit wahrscheinlicher ist die Nachricht, die Ferishta bey Dow, wahrscheinlich aus Indischen Quellen, mittheilt, daß schon im 6. Jahrhundert vor Ehr. Geb. die Indischen Stämme, die Sicker und Tschoppi (wovon die erstern noch in Pantschab wohnen, die letztern aber die Nachbarn derselben, die Tschudi, zu seyn scheinen) die Gebirge von Candahar und Cabul besetzten, und sie unter dem Nahmen Afganen stets behaupteten. Dem zufolge stammten die Afganen aus Indien, womit auch das, was man von ihrer körperlichen Beschaffenheit und ihren Sitten weiß, ganz wohl zusammenstimmt. Ein starke Entscheidungsgrund würde hier die Sprache der Afganen seyn; allein wir kennen davon nichts, ausser einigen Zeilen der Puschtosprache, eines Afganischen Dialects, die im IV. B. der Asiatick Researches mitgetheilt sind, und woraus sich wenig machen läßt. So viel läßt sich indeß behaupten, daß von Chaldäischem, dergleichen Jones in einem Afganischen Wörterbuche wolte bemerkt haben, nichts darin vorkommt.

Nach aufgefundenem wahrscheinlichem Ursprung der Afganen stellt der Verf. die Haupt-Data ihrer

Geschichte zusammen, die hienlich, zumahl in der ältern Zeit, dürftig ausfallen, auch nicht alle von gleicher Zuverlässigkeit sind: aber vielleicht zu künftigen Verricherungen und Verichtrungen Anlaß geben. Die älteste Geschichte der Afsanen liegt im Dunkeln, wie bey jedem ungeschichteten Hirtenvolke. In der Geschichte Alexander's und seiner Nachfolger kommt ihr Name noch nicht vor, obgleich Alexander ihre Gegenden auf seinen Zügen berührte. Die Stadt Alexandria in Arachosien hielt man für Candahar, wegen Ähnlichkeit des Klanges mit Eccander, der Benennung Alexander's bey den Orientalern. Aber Kestel hat ihr mit Recht eine andere Lage angewiesen. Die erste Nachricht von den Afsanen fällt in das Ende des 7. Jahrhunderts: denn die angebliche Gesandtschaft der Afsanen an Muhammed, und die Ehrenbezeugungen, die ihnen der Prophet erwiesen haben soll, sind spätere Erdichtung. Aber 641 fiel ein Arabischer Statthalter von Cabul mit seiner Familie zu den Afsanen auf dem Gebirge Soliman, zwischen Multan und Pischawer. Nun schienen sich Araber mit den Afsanen vermischen zu haben. Um 760 verbreiteten sich die Afsanen in Kirman, Pischawer und Schinwaran, und schlugen die Truppen des Radscha von Lahore und Adschmir. Unter den Sammaniden, im 9. Jahrhundert, die einen Theil der Afsanen unterjochten, soll eine Afsanische Colonie nach Hojareh, östlich von Herat, gezogen seyn; diese wurden Muhammedaner, und die übrigen folgten ihrem Beispiele. Zur Zeit der Gasnawiden, im 10. Jahrhundert, dienten sie in den Heeren dieser Fürsten, und trugen viel zur Eroberung von Indien bey. Sie konnten 20,000 Reuter stellen. Schahaboddin, Stifter der Dynastie der Gauriden, zu Ende des 12. Jahrhunderts, brachte die Afsanen

nen ebenfalls. Sie eroberten Dehli und Canudsche. Nun erhielten sie den Nahmen Patanen, von dem Indischen *paitna*, angreifen, und ihre Anführer den Titel Chan. In der Mitte des 13. Jahrhunderts schickte der Mongolische Großchan, Mangu, seinem Bruder Holagu eine Armee für seine westlichen Eroberungen zu Hülfe, wovon ein Theil in Hezareh blieb. Es vermischten sich also Mongolen mit den Afganen. Diese Afganen heißen Abdalli, und folgen der Secte der Aliden. Timur führte auf seinem Indischen Kriegszug mit verschiedenen Afganischen Stämmen Krieg. Vielleicht bekam von seinem Felbherrn Soliman das Gebirge Soliman, ein Hauptsiß der Afganen, den Nahmen. 1448 entstand die Dynastie der Kodi Afganen in Indien, die zu Dehli regierte. Die Timuriden Baber und Homaiun machten wiederholte Versuche auf Hindostan; aber der Afgane Schirschah vertrieb sie, und es entstand eine zweyte Patanen-Dynastie 1542 — 52, die endlich Homaiun besiegte, und die mächtige Dynastie gründete, die unter dem Nahmen der Großmogols bis auf unsere Zeiten fortgedauert hat. Die Afganen standen nun zuerst unter Indien, dann unter Persien, obgleich mehr Schutzverwandte, als Unterthanen, indem ihre Stärke und Tapferkeit, so wie ihre Lage zwischen zwey eifersüchtigen Reichen, ihre Unabhängigkeit sicherte. Sie wurden durch eingeborne Statthalter regiert, bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts ihnen von den Persern ein Georgianischer Gouverneur mit fremden Truppen aufgedrungen ward, wovon die Folge war, daß sie unter Mirweis sich ganz unabhängig machten, und bald darauf unter seinem Sohne Mahmud den größten Theil von Persien eroberten. Nadir besiegte sie wieder, und verlegte Colonien derselben, so wie andere Völker-

stämme, in andere Gegenden. Sein Tod 1747 war das Signal zum Ausbruch dieser versehten Stämme nach ihren alten Wohnsitzen. Ahmed Chan, ein Abdalli, Befehlshaber der Afganischen Truppen Nadir's, ging nach Candahar, wo er unter dem Titel Ahmed Schah (König) ein neues Reich stiftete, welches Cabul, Candahar, Pischawer, Gschna, Gaur, Segestan, Chorasan ic. begriff, ungefähr die Besitzungen des alten Sasvidenreiches. Die Macht der Afganien erreichte unter ihm ihre größte Höhe, und sie hatten den meisten Antheil an der großen Schlacht bey Paniput 1761 zwischen den Mahratten und den verbündeten Muhammedanischen Fürsten, wodurch die Herrschaft der letztern, und wahrscheinlich auch der Europäer, in Indien entschieden ward. Im Jahr 1773 folgte ihm sein Sohn Timur Schah, vorhin Regent zu Herat, der Cabul zu seiner Residenz machte, wo ihn Forster 1783 traf; ein unthätiger Fürst, unter dem die Einkünfte des Staats sich vermindert hatten, und die Armee in Verfall gerathen war. Sein Sohn Zeman Schah, der 1796 succedirte, schien mehr kriegerisch gesinnt; ob unter ihm die Afganische Macht wieder steigen werde, muß die Zeit lehren.

Berlin.

Gm.

Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin neue Schriften. Vierter Band. 1803. Quart 428 Seiten, mit 7 Kupfern. Dieser Band enthält, auſſer einer Lebensbeschreibung des Hrn. v. Burgsdorff und einigen kurzen Nachrichten, welche zum Theil den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft betreffen, 23 eigene Abhandlungen. Den Anfang macht Hr. Reichsgraf v. Sahn mit seiner fortgesetzten Untersuchung über die Beschaffenheit der Sonne und der Lufmaterie; er stellt

256 G. g. A. 26. St., den 16. Febr. 1804.

die Gründe gegen die Meinung, daß die Sonne aus einem Feuer gebildet sey, auf. II. Hrn. Grafen v. Hoffmannsegg und Hrn. Prof. Link's Bemerkungen über die Pflanzengattung *Scilla*; sie zeichnen sie von dem *Ornithogalum* dadurch aus, daß ihre Blumenblättchen unten niemahls grün sind, und in der Mitte der Länge nach einen Hauptnerven, und sonst auch keine Nebenerven haben, und vom *Hyacinth* dadurch, daß ihre Krone bis auf den Grund getheilt ist, und führen dann 25 Arten (unter diesen *Hyacinthus cernuus* und *non scriptus*) mit ihren Unterschieden auf; Linné's *Sc. lusitanica* kenne man in Portugall nicht, wohl aber finde man bey dem Vorgebirge S. Vincent (*vincenrina*), bey Lissabon (*monophyllos*) und in ganz Algarvien (*odorata*) drey ganz neue Arten, auch in Portugall die *Sc. peruviana* u. *hyacinthoides*; *Sc. uniolia* und Desfontaine's *Sc. anthericoides* gehöre mehr zu *Ornithogalum*. III. Hrn. Staatsrath Laspeyre Vorschlag zu einer neuen, in die Classe der Glossaten einzuführenden, Gattung: der Verf. findet die von Fabricius aufgestellte Gattung *Hesperia* unschicklich, und seine Gattungscharactere bey den Glossaten schwankend; einen und denselbigen Schmetterling bald in diese, bald in jene Gattung versetzt, auch wohl in ganz verschiedenen zugleich aufgeführt, auch sehe manche seiner Eulen am unrechten Orte: die Ph. *Bombyx geometrificornis* verdiene als eigene Gattung aufgestellt zu werden, welche der Vf. *Platypteryx* nennt, von welchen er 7 Arten mit Synonymie und Beschreibung aufführt, und noch 11 aus Cramer befügt. (Die Anzeige der übrigen Abhandlungen dieses Bandes folgt in den nächsten Blättern.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 18. Februar 1804.

Königsberg.

Herzli

Bei Friedr. Nicolovius 1803: Immanuel Kant
über Pädagogik. Herausgegeben von D. Friedr.
Theodor Kint.

Wie Kant über Erziehung denken möge? denken könne? hat sich gewiß Jeder oft gefragt, der Interesse hatte für den Mann und für das Geschäft. Eine Spur davon findet sich hier aufbehalten, die immer willkommen seyn wird, wenn sie gleich oft statt der Aufschlüsse nur Mängel zeigt. Man sieht doch einiger Maßen, in wie fern Kant das Verhältnis zwischen seinem System und zwischen den Hauptaufgaben der Pädagogik erwogen, — und nicht erwogen hatte. Das Büchlein zieht an durch eine gewisse anrührende Einfachheit, und durch einzelne genialische Blicke und Winke. Vielleicht darf man sagen: auch in diese Wissenschaft hat Kant seinen Namen eingezeichnet.

„Der Mensch muß erzogen werden. Disciplin verhütet, daß er nicht durch seine thierischen Antriebe von seiner Bestimmung, der Menschheit, abweiche. Der Unterweisung und Bildung liegt es

D (2)

ob, ihn zur Geschicklichkeit und Klugheit zu leiten, und ihn zu moralisiren. Nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftig möglichen bessern Zustande unsers Geschlechts soll die Jugend erzogen werden. — Aber wer soll erziehen? Nur Erzeugene können es. Von Generation zu Generation muß die Kunst steigen. Nähme einmahl ein Wesen höherer Art sich unserer Erziehung an, so würde man doch sehen, was aus dem Menschen werden könne. — Eltern sorgen für das Haus; Fürsten für den Staat. Bloß von dem Urtheil der aufgeklärtesten Kenner sollte die Einrichtung der Schulen abhängen. Aber erst muß man Experimental-Schulen errichten, ehe es Normal-Schulen geben kann⁷.

Eins der größten Probleme der Erziehung ist, wie man die Unterwerfung unter den gesetzlichen Zwang mit der Fähigkeit, sich seiner Freyheit zu bedienen, vereinigen könne. Denn Zwang ist nöthig! Wie cultivire ich die Freyheit bey dem Zwange? Erstlich, das Kind sey frey in Allem, wo es Anderer Freyheit nicht beschränkt (außer in Dingen, wo es sich selbst schaden würde). Zweitens, man zeige ihm, daß es, um seine Zwecke zu erreichen, Andern die ihrigen lassen müsse. Drittens, es erkenne, daß man es cultivirt, damit es einst frey leben, sich durch Entbehren und Erwerben von Andern unabhängig erhalten könne. Aber diese Erkenntniß kommt den Kindern erst spät; sie denken nicht, daß das sorglose Leben im Hause der Eltern einmahl enden werde. Hier hat die öffentliche Erziehung ihre augenscheinlichsten Vorzüge; sie macht früh den Widerstand der Gesellschaft fühlbar. Sie gibt das beste Vorbild des künftigen Bürgers.

Bei der Cultur der Seele muß man Natur und Freyheit unterscheiden. Auf jene bezieht sich die

physische Cultur des Geistes, auf diese die moralisch. Die physische ist frey oder scholastisch, — zum Spiel, oder zur Arbeit anleitend. Es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß Kinder arbeiten lernen. Eine Hauptregel der Geistes-Cultur ist die, daß keine Gemüthskraft einzeln für sich, sondern jede nur in Beziehung auf die andern müsse cultivirt werden, z. B. die Einbildungskraft nur zum Vortheile des Verstandes. (Wiele unserer Zeitgenossen werden freylich gegen dieses Beispiel sehr protestiren. Es sey ihnen preis gegeben; die Regel selbst ist gleichwohl richtig, wenn man sie nur auch rückwärts anwendet, — demnach den Verstand auch nur in Beziehung auf die Einbildungskraft cultivirt wissen will. Und in der That wird man den Menschen einzig in der Sphäre seiner reifen Imaginationen zum Denken bringen können. Jene Regel ist überdieß höchst nothwendig, um doch einiger Maßen den Fehler wieder gut zu machen, daß von verschiedenen Gemüthskräften in der Pädagogik geredet wird. Aber wem läge es näher, als dem Pädagogen, sich zu besinnen, daß Einbildungskraft, Gedächtniß, Verstand u. s. w. nichts als *Nahmen* sind, — rohe Bezeichnungen für ein Mannigfaltiges, das eine werdende Psychologie nur gar zu gern obenhin classificirt, um es doch einiger Maßen überblicken zu können —? Dem Erzieher liegt dieß Mannigfaltige in natura vor Augen; er wenigstens soll wissen, daß er hier mit Gemüthszuständen, nicht mit Kräften, zu thun habe; daß er nicht Felder im menschlichen Geiste anbauen, sondern Eine und die gleiche Thätigkeit des Vorstellens durch die Gestalt von Anschauung, Begriff, Streben und Willen hindurchführen soll. Doch der Gegenstand ist zu groß für eine Parenthese.)

Die moralische Cultur muß sich gründen auf Maximen, nicht auf Disciplin. Diese verhindert die Unarten, jene bildet die Denkungsart. Man muß dahin sehen, daß das Kind sich gewöhne, nach Maximen, und nicht nach gewissen Triebfedern zu handeln. Durch Disciplin bleibt nur eine Angewohnheit übrig, die doch auch mit den Jahren verlöscht. Die erste Bemühung bey der moralischen Erziehung ist, einen Charakter zu gründen. Der Charakter besteht in der Fertigkeit, nach Maximen zu handeln. Im Anfange sind es Schulmaximen, und nachher Maximen der Menschheit. Gehorsam ist der erste Grund im Charakter des Kindes. Der zweyte ist Wahrhaftigkeit, der dritte Beselligkeit. Man soll das Kind strafen, wenn es nicht gehorcht; man soll es beschämen, wenn es lügt. Durch Beispiele und Anordnungen suche man ihm seine Pflichten beizubringen. Ein Rechtschismus des Rechts fehlt in den Schulen. — Es beruhet Alles bey der Erziehung darauf, daß man überall die richtigen Gründe aufstelle, und den Kindern begreiflich mache. Sie müssen lernen, die Verabscheuung des Efels und der Ungereimtheit an die Stelle des Hasses zu setzen; innern Abscheu statt des äußern vor Menschen und göttlichen Strafen, — Verstand statt des Gefühls, — und Fröhlichkeit und Frömmigkeit bey guter Laune statt der grämischen, schüchternen und finstern Andacht.

Fragmentarisch hingeworfen, wie dieser Auszug, ist das Buch selbst. Schlimmer ist es, daß so oft die Aufgaben der Erziehung statt der Auflösung genannt sind. Der Verf. schweift in practische Philosophie aus, und wiederhohlet darüber seine bekannten Grundsätze, — statt die Möglichkeit zu zeigen, wie denn dieß Alles, als Folge unserer Einwirkung, in dem Gemüthe des Zöglings

sich ereigne, und mit einer Gewißheit sich ereignen müsse, auf die man rechnen könne. — Wie dachte sich Kant die moralische Erziehung? Als eine Wirkung auf transcendente Freyheit? Unmöglich, denn der Begriff der letztern hört auf, so bald man sie nicht rein aus allem Causalnexus herausdenkt. Sie thut, was sie thut, von selbst; man kann sie durch nichts hindern, ihr nichts erleichtern. Sie erfindet Maximen; was der Lehrer dazu spricht, ist gleichgültig. 'Begrreiflich und annehmlich machen', — "dabın sehen, daß das Kind nach Maximen handle", — das sind leere Worte. Eine Maxime des Lehrers ist keine Maxime des Kindes; und der transcendentalen Freyheit kann man nichts einflößen. Sie begreift und nimmt an, was in ihr selbst absolut anhebt. — So beschreiben uns Kant und seine Nachfolger die transcendente Freyheit; — und so vernichten sie alle Pädagogik, — denn mit der Hauptsache, der sittlichen Erziehung, fällt das Ganze. — Ein Philosoph unserer Tage und aus unsern neueren Schulen, der eine Pädagogik schreiben will, sehe sich wohl vor! Jeder Schritt wird ihm eine Inconsequenz kosten; — am besten ist es, er wirft die undankbare Arbeit ganz von sich, und läugnet dogmatisch ihre Möglichkeit!

Zübingen.

Heerz

Geschichte der Glibustiers, von J. W. von Archenholz (auch unter dem Titel: Historische Schriften, zweyter Theil). 1803. 479 Seiten: u klein Octav. Wenn die Untersuchungen über die Glibustiers durch ihre Kühnheit und ihr Glück schon für sich interessieren, so muß dieses Interesse in dem gegenwärtigen Zeitpunkt doppelt groß seyn, da in Westindien eine andere Art von Glibustiers

bustiers zu entstehen droht, die noch viel gefährlicher werden möchte, als jene. Hr. von Archenholz bemächtigt sich auch hier eines Stoffs, dessen Behandlung dem größern Publicum angenehmer seyn muß, und wofür dessen Dank ihm nicht entstehen wird. Zum Grunde dabey gelegt sind die Erzählungen von Esquemeling, von Kintaroze und einigen Andern, die man meist in der bekannten Sammlung: *The history of the Bucaniers of America*, findet. Das Verdienst des Verf. besteht aber darin, daß er Alles zu einer leichtern Uebersicht geordnet, und in einem dem Gegenstande angemessenen Tone erzählt hat. Nachdem er daher zuerst die allgemeinen Nachrichten über die Entstehung der Flibustiers und Bucaniers, ihrer Republik, ihrer Einrichtungen etc. gegeben hat, folgen darauf die Nachrichten ihrer berühmtesten Unternehmungen, nach den Quellen, die der Verfasser nutzte, treu, und zugleich angenehm, erzählt. Wir stimmen darin Hrn. v. A. bey, daß bey einer Geschichte dieser Art eine genaue chronologische Ordnung unstatthaft war. Es ist von einer Reihe von Unternehmungen die Rede, die nicht alle erzählt zu werden brauchten, weil der Zweck nicht sowohl dahin geht, sie alle in Detail kennen zu lernen, als vielmehr den Geist, die Verfahrensart, und den Wirkungskreis der Classe von Leuten, wovon hier die Rede ist. Dies lernt man vollkommen, und gegen die Auswahl des Verf. wird Niemand leicht, so wenig als gegen die Anordnung, Einwendungen zu machen haben. Allein dagegen hätten wir sehr gewünscht, daß ein anderer Umstand hier von Hrn. v. A. zur Sprache gebracht und genauer untersucht wäre. Gerade nämlich gegen die Authenticität der Quellen, die von ihm gebraucht sind, sind von einem neuern Schriftsteller,

dessen Nahe von hohem Gewicht ist, Einwendungen gemacht worden, die ihm nicht scheinen bekannt geworden zu seyn. Wir meinen nämlich das, was Hr. Bryan Edwards in seiner history of the Westindies B. II. S. 10 (der Deutschen Uebersetzung) darüber gesagt hat. Hr. Dr. Edwards behauptet nämlich, daß die Geschichte von Jan Esquemeling nicht aus dem Holländischen, sondern ursprünglich aus dem Spanischen übersetzt sey. Abgerechnet also, daß die Erzählung vom Esquemeling schon deshalb verdächtig seyn müsse, weil er nach seinem eigenen Beständnisse aus der Gesellschaft der Bucaniers ausgestoßen sey, so lasse es sich gar nicht anders erwarten, als daß die Spanier sehr parteyisch gegen jene Leute seyn, und die Erzählung von den Grausamkeiten, die sie verübt haben sollen, daher höchst wahrscheinlich gar sehr übertrieben sey; welches Dr. Edwards noch aus handschriftlichen Briefen von Sir Henry Morgan bestätigt, in denen dieser nicht als ein Ungeheuer von Grausamkeit, sondern als ein sehr menschenfreundlicher Mann erscheint. Wir sind nicht im Stande, diesen literarischen Zwist zu schlichten, da das vorgebliche Spanische Original uns nicht zu Gesichte gekommen ist; wir ergreifen aber gerade diese Gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen, da Andere wahrscheinlich leicht im Stande seyn werden, die Entscheidung zu geben.

Berlin.

G_m

In dem vierten Bande der im vorhergehenden St. S. 255 angeführten neuen Schritten der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin handelt IV. Hr. Prediger Gronau von den Veränderungen des Clima in verschiedenen Gegenden; er

vergleicht die Beschreibungen Ovid's und Virgil's von den Ländern um das schwarze Meer, um zu zeigen, daß ihr Klima in spätern Zeiten sehr gewonnen hat, und dann folgt (von 401) ein langes Register harter Winter im mittägigen Europa, dann auch Gegenden, deren Klima und Boden sich in spätern Zeiten, doch mehr durch Mangel an Cultur, und verheerende Kriege roher Barbaren, verschlimmert haben. V. Hr. Hofr. Zuch über die Sonnenflecken und Sonnenfackeln; die letzten konnte er vor dem Sommer 1800 nie so deutlich sehen, daß er im Grunde gewesen wäre, sie abzuzeichnen; beide gehören dem Dunkelreife der Sonne an, in welchem, wie im irdischen, Auflösungen und Fällungen mit Lichterscheinung vorgehen; das Selbstleuchten eines Himmelskörpers, der mit unserer Erde in einem Verhältnisse steht, wie die Sonne, werde auch von chemischen oder schnellen mechanischen Bewegungen seiner Bestandtheile verursacht. VI. Hr. Hofmed. Dr. Domeier Nachricht von einem in Nordamerica gefundenen vollständigen Gerippe eines Vierfüßlers, bisher häufig Mammoth oder Mammüt genannt; die genaue und ins Detail gehende Beschreibung ist nach einem vollständigen Gerippe gemacht, welches Hr. Peale aus Newyork nun in England zeigt; aus ihr thut der Verf. dar, daß es eine Art Elephanten ist, vielleicht nicht mehr von den übrigen verschieden, als es der Africanische vom Asiatischen ist. VII. Hrn. Prediger Herbst Beschreibung einiger (3) höchst seltener (2 neuer) Heuschrecken (mit ihren bemahlten Abbildungen), *montrosa*, *aquilina* (schon von Linné erwähnt) und *foliata* aus Indien. (Die Fortsetzung nächstens.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1804.

Zürich und Bern.

Herb

In Commission bey Heinrich Gesner, und in Tübingen in der Cottaischen Buchhandlung 1803: Pestalozzi's Elementarbücher, nämlich: 1) Buch der Mütter, oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren. Erstes Heft. 2) A B C der Anschauung, oder Anschauungslehre der Maasverhältnisse. Erstes Heft. 3) Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. Erstes Heft. (Beide letztere werden noch besonders angezeigt; gegenwärtige Recension beschäftigt sich mit ihnen bloß als mit Theilen eines pädagogischen Ganzen.)

Es mag leicht seyn, daß für Leser, welche nicht geübt oder nicht geneigt sind, Bruchstücke von Ideen selbstdenkend zu ergänzen, die pestalozzische Angeregtheit durch die genannten Lehrbücher mehr ins Dunkle zurückgestellt, als aus demselben hervorgehoben werde. Kömmt man mit dem Gesamtgefühl des weiten und vielartigen pädagogischen Bedürfnisses, und mit allen den Erwartungen, die dadurch gespannt werden, zu diesen Heften: so muß

Ⓔ (2)

sen diese ewig sich wiederholenden Zahlenformeln, diese einförmigen, gezogenen, getheilten und weitläufig besprochenen geraden Linien, endlich die trostlose Aufzählung, Zusammenzählung und gleichsam geographische Grenzbestimmung der Theile des menschlichen Körpers, — fast unvermeidlich, wofern man anders nicht mit einem mystischen Glauben gewaffnet ist, einen widrigen und zurückstoßenden Eindruck machen. Doch vielleicht gibt es eine edlere Art von Glauben, — Glauben an den Mann, den man nicht als einen Schulpedanten, sondern eher als einen Feuerkopf kennt, — wodurch die Aufmerksamkeit zurückgerufen, und für die Frage gewonnen werden könnte: was Er denn mit diesen Dingen, die ihm einer so ermüdenden Durchführung werth schienen, eigentlich wolle?

Allein um das zu verstehen, muß man vorher die eigenen Ansprüche richtig beschränken. Man muß das große Mißverhältniß erwägen zwischen der allgemeinen Forderung eines verbesserten Unterrichts, und zwischen einer höchst speciellen Darstellung einiger einzelnen Anfangspuncte; — einer Darstellung, die doch auch nur die Lehrformel gibt, denn das in der Pestalozzischen Schule so höchst lebendige Lehren selbst kann nimmermehr ein Buch zeigen. Man muß die Elementarbücher nicht ansehen, als wären sie eine Pädagogik, — auch nicht, als enthielten sie, noch so versteckt und unentwikkelt, eine Pädagogik in sich. Freylich, wenn in dem ersten Beginnen eines sehr zusammengesetzten Geschäftes etwas Wesentliches verbessert, wenn ein einzelner Fehler, der eine Stockung verursachte, gehoben wird: so läuft nachher das ganze Geschäft, oft unerwartet, fröhlich fort, denn die übrigen treibenden Principien machen sich Luft, so bald sie nicht mehr gehemmt sind. In diesem Sinne konnte es

sich bewahrheiten, daß die Pestalozzische Methode eine Epoche machte für die gesammte Erziehung: Ihr in diesem Sinn alle mögliche Hilfe zu leisten, deren sie empfänglich ist, möchte für Deutsche um so mehr Pflicht seyn, da sie in ihrem Vaterlande unter einem unbestimmten Zweifel zu leiden scheint, dessen Lösung die öffentliche literarische Würdigung beschleunigen könnte.

Es ist bekant, daß sich Pestalozzi, beym Unterricht, der Kinder mehr bemächtigt, als zu ihnen herabläßt. Ihre Sinne, ihre Regsamkeit, nimmt er in seinen Dienst; er zeigt, sie müssen schauen; er redet, sie müssen nachsprechen. Wie die Natur selbst durch innern Trieb und äußern Eindruck das Kind beherrscht, so soll nach Pestalozzi auch der Lehrer — nicht unterhalten, und sich unterhalten lassen, sondern er soll wirken, bestimmen, Nahrung reichen, und für deren richtige Verarbeitung sorgen. Und das Kind soll — nicht phantasiren, nicht im Wirbel seiner halb gefaßten Anschauungen sich nur immer schneller drehen: sondern in seinem Affociations-Kreise entweder sich schärfer orientiren, oder aus ihm herausgehen, um ihn regelmäßig zu erweitern. Darum ist für das Kind Bemerken (und Reden) das Erste. Und von Seiten des Lehrers geht das Zeigen (und Benennen) dem Affociiren voran. — In spätern Perioden aber muß eben so das Affociiren dem Lehren, und wieder das Lehren dem Philosophiren vorangehen. Es ist hier eine Folge ganz verschiedener Methoden, deren Keime entbehrlich, von denen die Pestalozzischen nur die erste, aber, als die erste, auch die Bedingung der Anwendung der übrigen ist. Beweis und Auseinandersetzung wäre hier zu weitläufig. Aber so viel ist klar, daß das Affociiren, — das freye Gespräch, die unterhaltende Methode, — in ihrer

bessern oder schlechtern Wirkung von dem Stoff abhängen, der sich vorher gesammelt, von den Anknüpfungspuncten, die sich vorher befestigt hatten. Daher im Allgemeinen die große Wichtigkeit der Pestalozzischen Lehrart. Nun ist die Frage: Was ist für das Zeigen der erste Gegenstand? Oder vielmehr: gibt es eine bestimmte Sphäre von Gegenständen, welche mit der genauesten Aufmerksamkeit zu durchmustern eine allgemeine Vorbereitung wäre für alles andere Zeigen und Schauen? Man fühlt ohne Zweifel, daß es hier eines Mittelpunctes bedürfte; daß der Unterricht sich nicht in die weite Welt verlieren, und so seine Wirkungen zerstreuen, sondern an irgend Etwas haften müsse, was ihm zugleich Beispiel und Bezugs-punct sey, — woran er sich zugleich rein aussprechen, und seine Form vollständig realisiren, zugleich alle Erinnerungen knüpfen, und alle Anwendungen dahin lenken könne.

Pestalozzi hat zu diesem Mittelpunct den menschlichen Körper gewählt. Nicht, als ob auf diesen sich das Zeigen und Schauen für den Schulunterricht beschränken solle. Vielmehr fordert er ausdrücklich, „alle Mähl nach der Vollendung einer Uebung mit dem menschlichen Körper andere Gegenstände (Pflanzen, Thiere und dergl.) bestimmt in dem Gesichtspuncte dieser Uebungen, in die Reihenfolgen derselben einzuschreiben, und mit dem Kinde zu behandeln. Das Buch der Mütter ist in so fern nur ein Formular für die Art, wie man Kindern die Erfahrung zerlegen soll (dieß analytische Geschäfte ist wohl zu unterscheiden von jedem synthetischen, dahin das A B C der Anschauung und das Rechnungsbuch gehören); es hätte daher auch für gebildete Personen sehr kurz, auf wenigen Seiten gefaßt werden können; in seiner jetzigen Gestalt ist es vollständig durchgeführter Kreis von

Uebungen für Schullehrer. Manche unter diesen würden zwar, auch nachdem sie ihn ganz durchlaufen haben, ohne Zweifel noch Schwierigkeit finden, die Form auf andere Gegenstände zu übertragen; — die Eigenheit eines jeden Gegenstandes würde sie desorientiren; — allem Pestalozzi verspricht auch, er werde „ungesäumt fortfahren, die wesentlichsten Gegenstände, die dem Kinde am nächsten liegen, und zur Entwickelung, Stärkung und Belebung der Kräfte seines Bemerkens und Redens vorzüglich geschickt sind, in eben dieser Reihenfolge von Uebungen zu bearbeiten“.

Zweyerley ist hier zu untersuchen: erstlich, ist der menschliche Körper richtig gewählt? Ist Er wirklich jener Beziehungspunct in der Mitte alles Anschaulichen? — Zweitens, ist die Reihe der einzelnen Uebungen wohl angeordnet?

Ueber das Erste sagt Pestalozzi: da nicht äußere Gegenstände, die das Kind sieht und hört, sondern es selbst, indem es sich fühlt, — der erste Vorwurf seines Bewußtseyns und seines Bemerkens ist: so fängt mein Buch auch mit dem Ins-Auge-Fassen seiner selbst — seines Körpers, an.

Der überläßt diesen Grund den Idealisten. Sie mögen eine Pädagogik aufstellen, die vom Ich ausgeht; — mögen angeben, in wie fern sie, denen jedes zweite Ich nothwendig ein Nicht-Ich wird, einen Zögling als absolutes Ich neben sich dulden, — oder vielmehr, durch welche Causalität sie — ihm, — die intellectuale Anschauung an-bilden können; — denn völlig auf dem gleichen Puncte mit ihnen muß er stehen, oder gehoben werden; bloß neben sich, als Individuum, andere Individuen anerkennen, gilt in der Pädagogik nicht. — Sie mögen dann auch beurtheilen,

in wie fern jene Apposition: *In's-Auge-Fassen seiner selbst — seines Körpers*, zulässig sey.

Der consequente Realist muß überzeugt seyn, daß das Auge des Kindes — beides, das geistige Auge, und die leiblichen Augen, — ursprünglich nach aussen gerichtet sey; daß demnach Es selbst und sein Körper keinesweges als Erste Gegenstände der natürlichen Wahrnehmung, — sondern vielleicht gerade darum, weil die Natur den Rückblick auf Sich selbst zu spät herbeiführt und scharft, — die ersten Gegenstände der künstlichen Hinweisung seyn müssen. — Um Pestalozzi zu rechtfertigen, bedarf man überhaupt seiner eigenen Gründe wenig. In gegenwärtigem Fall bekennt man sich sehr leicht, daß der Leib der einzige Gegenstand ist, der den Menschen immer begleitet, der ihm als Vergleichungspunct für alles Aeußere stets bereit liegt; der einzige über das, der sowohl in Rücksicht auf den Gebrauch, als auf die nöthige Vorsicht, es so sehr verdient, als erstes Augenmerk der ganzen Sinnenwelt an die Spitze gestellt zu werden. Und so erscheint auch hier der pädagogische Tact des Mannes im reinsten Lichte, ganz abgesehen von dem Werth des Raisonnements.

Erfundigt man sich nun nach der Folge und Einrichtung der einzelnen Uebungen, so finden sich ihrer 10 bezeichnet, von denen die ersten 7 im gegenwärtigen ersten Hefte wirklich ausgeführt sind. Die erste soll, ohne den mindesten Zusatz, nur zeigen, durch Wort und Hand; jedes Kind zeigt und betastet, und benennt mit lauter Stimme die Theile seines eigenen Leibes, und sieht und hört zugleich das nämliche Betasten und Benennen der ähnlichen Theile an den Leibern der andern Kinder und des Lehrers. Die ganze Uebung besteht aus Substantiven; nur wo der Nahme auf meh-

vere ähnliche Gliedmaßen paßt, müssen Ortbestimmungen (das rechte, das linke, das obere, das untere) hinzutreten. "Der Leib; der Kopf; das Gesicht; die Seiten des Kopfes, die rechte Seite des Kopfes, die linke Seite des Kopfes; der Hinterkopf; der Scheitel; die Stirne; die Augen, das rechte, das linke Auge; die Augenbraunen; — so geht es fort und herab bis zu den Zehen, den großen, mittlern, kleinen Zehen; den Zehngelenken; den Nägeln, und der Haut. Die zweite Uebung legt alle diese Dinge zurechte: der Scheitel liegt oben auf dem Kopfe; das Angesicht liegt vorn am Kopfe; die Stirne liegt vorn am Scheitel, über den Augen und der Nase, zwischen den obern Theilen der Seiten des Kopfes; u. s. f. Gewissenhaft wird jetzt jedem sein Theil gegeben; der Kopf, sagt die dritte Uebung, ist ein Theil des Körpers, das Gesicht ein Theil des Kopfes; — bis zu den Nägeln, welche Theile der Zehen sind. Nachdem auf diese Weise das zusammengefezte Ganze in allen seinen Theilen, deren Nachbarschaft, und Articulation, von der schärfsten Aufmerksamkeit beleuchtet ist, werden Begriffe darauf angewendet. Zuerst, in der vierten Uebung, Zahlbegriffe. "Der Leib hat einen Kopf — der Kopf hat zwey Ohren, — die zwey Ohren haben zwey Ohrmuscheln, — so geht es fort bis zu dem, was am menschlichen Körper acht und zwanzigfach da ist, nämlich die zehn Finger. meiner zwey Hände haben 28 Gelenke. Dann, in der fünften Uebung, bekommt jeder Theil seine Prädicate, rund, glatt, feucht, glänzend, beweglich, u. s. f. Aber die nämlichen Prädicate sind auch Sammlungspuncte, nach denen das bisher durchlaufene Mannigfaltige sich unter Begriffen der Ähnlichkeit ordnen kann; die sechste Uebung stellt

demnach die Prädicate voran: "rundlich sind die Arme, die Finger, die Beine; gebogen die Kinnbacken; die Augenbraunen ic. Dann folgt die längste aller Uebungen, welche die größere Hälfte des ganzen Heftes einnimmt (von S. 67 bis 164); sie wird aber dadurch ausgedehnt, daß Pestalozzi hier oft die Mutter anredet, welche nach dem Buche unterrichten soll. (Davon unten.) Die Rede ist eigentlich von den Verrichtungen der Gliedmaßen, deren Verschiedenheiten und Veranlassungen. Aber über diese Brücke kömmt der Unterricht vom menschlichen Körper zu gar mancherley Gegenständen hin, die man sehen, hören, und besprechen kann. Das systematische Band wird hier schlaff; und das möchte es, wenn nur nicht von Dingen geredet werden müßte; die zuvor jedes für sich allein hätten sorgfältig betrachtet werden müssen. Zwar sollten dergleichen Uebungen eingeschoben werden, dieß war schon früher verlangt; allein der Kreis, in den sich Pestalozzi hier verliert, ist zu groß, als daß es nicht näherer Bestimmung bedurft hätte, wie er durchwandert werden solle. Eine encyclopädische Zerlegung der gemeinen Erfahrung des Kindes ist hier Bedürfnis. Möchte uns eine solche bald geliefert werden, und möchten dabei die ersten 6 Uebungen des Buchs der Mütter, zwar nicht in ihrer Weitläufigkeit, aber in ihrer Präcision, zum Muster dienen! — Uebrigens wird man in der genannten siebenten Uebung die Züge der liebenswürdigen Individualität Pestalozzi's überall wiederfinden. Wir müssen sie lassen, um noch zu sehen, wie der begonnene Kreis sich schließen soile. Die Vorrede verspricht nämlich noch eine achte und neunte Uebung, über die Beforgung des Körpers, und über den Nutzen der mancherley Eigenschaften seiner Theile; endlich eine zehnte; welche das Kind zur

Zusammenfassung alles bisher Gelernten in bestimmte Beschreibungen, anleitet.

Wollte man die Folge dieser Uebungen mit der allgemeinen Idee einer Seilegung der Erfahrung genau vergleichen: so würde sich ergeben, daß zwar, wenn das große Geschäft im Ganzen angegriffen würde, sich Manches von dem hier Vorgefertigten mit mehr Vortheil leisten ließe, daß aber der Anfangspunct sowohl, als auch die Reihenfolge in ihrem Wesentlichen, unverändert fest stehen bleiben müßte. Die Kundung in dem Ganzen ist auch so sichtbar, daß man keine weitere Erörterungen darüber in diesen Blättern erwarten wird.

Aber nothwendig muß die Frage berührt werden: In wie fern eine solche Schrift das Buch der Mütter werden könne? Es ist eine eigene Vereinigung, daß Müttern und Schullehrern, — jenen für Kinder unter 3, diesen für Kinder über 5 Jahren, das nämliche Lehrbuch, die nämlichen Lehrformeln, empfohlen werden. Das Seltsame verschwindet bald, wenn man sich das Buch nur nicht als einen Cursum denkt, der, nicht erweitert noch zusammengebrängt, in einer bestimmten Zeit absolvirt werden müßte. Vielmehr wird die Mutter hier bloß angewiesen, das, was sie ohnehin zu thun pflegt, nämlich Zeigen und Benennen, nur besser auszuführen, es sorgfältig, schrittweise, und ganz zu thun. Hat sie aber hierin, was das ganze Kindesalter hindurch ihr beständiges Geschäft seyn muß, Etwas veräußert: so ist, in Ermangelung des Bessern, auch noch der Schullehrer angewiesen, nachzuhohlen, fester einzuprägen, und zwar vollständig, und doch in der kürzesten Zeit, also in den präciseften Formeln. Für Mütter ist besonders in der siebenten Uebung, unter den Artikeln sehen und r. d. n. manches Gute gesagt; das jedoch nicht hinreichen möchte, ihnen

in den einzelnen Formen die Hauptform, und in der Form die Hauptabsicht und Hauptmeinung kennbar genug für eine geläufige Anwendung zu machen. An sich ist das Buch ein Schulbuch. Aber, ohne es noch einmahl zu schreiben, oder gar zu commentiren und interpoliren, könnte sich ein geschickter populärer Schriftsteller neben Pestalozzi und um ihn ein Verdienst erwerben, wenn er durch wenige Bogen die Mütter anleitete, es in ihren Kreis zu ziehen, auf ihre Art zu fassen, nach ihrer Gelegenheit zu erweitern, mit ihrem natürlichen Tone zu lehren. Nur müßte die Beylage sich nicht unterfangen, das Hauptbuch aus den Händen der Mütter verdrängen zu wollen. —

Es ist noch übrig, dem Buch der Mutter die beiden andern Elementarbücher gegen über zu stellen, um die Tendenz der Methode, so weit sie jetzt, durch alle drey Hefte zusammen genommen, in ein helleres Licht getreten ist, darnach zu beurtheilen.

Der Gegenstand in der Anschauungslehre der Maas- und Zahlverhältnisse ist nicht mehr die gegebene Erfahrung, sondern eine Reihe gemachter Constructionen. Es fängt also hier eine Synthesis an, bey der es sich sogleich fragt: Sind ihre Elementarpuncte vollständig bey einander? Man sieht, daß neben den Uebungen des Auges die des Ohres mangeln, dem sowohl in Rücksicht auf musikalische Intervalle, als auf Sprachlaute, die sorgfältigste Unterweisung gebühret. Auch für die übrigen Sinne wäre Etwas zu thun. Aber die allgemeinen Elementarformen aller empirischen Synthesis sind die combinatorischen; — nur muß hier wieder die Recension ihre Grenzen bewahren.

Angenommen nun, die Pestalozzische Methode würde in ihrer Art bis zur Vollständigkeit gebracht,

was wäre sie dann für das Ganze der Erziehung? Gewiß ein integrierender Theil; und in so fern, weil hier Alles in Wechselwirkung steht, auch hülfreich für alle übrigen Theile. Aber die wesentliche Grenze, worin sich die gegenwärtigen Elementarbücher halten — und nur von diesen kann hier die Rede seyn — ist die der gemeinen Wahrnehmung. Es fehlen alle wesentlichen Anfänge für eigentliche (durch Begriffe der Synthesis a priori gedachte) Erfahrung, — denn selbst das Rechnen ist hier Sache der Anschauung; — es fehlt alle Bildung des Geschmacks; es fehlen Darstellungen zur Erweckung der Theilnahme an Menschheit und Gesellschaft; es fehlt endlich der religiöse Unterricht. Zwar in den letztern Beziehungen sagt uns Pestalozzi mit seiner ganzen Energie und in vielerley Wendungen: Er knüpfe durch seine Anforderungen an die Mutter das feste Band zwischen ihr und dem Kinde noch fester, und dieses Verhältniß sey dann weiter der wahre Träger und Erwecker alles religiösen und sittlichen Gefühls. Aber so wichtig dieß der Erziehung ist, so bedarf es doch keines Beweises, daß sie sich damit nicht begnügen dürfe, sondern daß sie in jedem der genannten Fächer sich eben so sehr, als in dem ersten, als Kunst, — als kräftige und sichere Kunst, zeigen solle.

Was folgt daraus für die Elementarbücher? — Weiter nichts, als daß ein einzelnes Verdienst nicht alles mögliche Verdienst erschöpft habe; daß noch Vieles zu thun übrig sey, was gar nicht zu jener Sphäre gehöre. — *Erinnert man sich aber, daß doch die Sorge für die gemeine Wahrnehmung allem Unterricht über höhere Gegenstände vorangehen muß: so zeigt sich hier aufs neue, nur in einer andern Beziehung, was schon Anfangs in Rücksicht auf die*

Form der Methode bemerkt ist, — nämlich daß Pestalozzi's Bemühungen in der That das Beste treffen, was geschehen muß, damit das, was weiter zu thun ist, den rechten Erfolg haben könne. —

Ueber die Anschauungslehre der Maas- und Zahlverhältnisse wird man in diesen Blättern das Urtheil eines eigentlichen Mathematikers finden. Rec. hat sich um so lieber enthalten, darauf näher einzugehen, weil er beim ABC der Anschauung in Sachen des Dreiecks oder Vierecks selbst Parthei seyn würde. Indessen darf er wenigstens das nicht unbemerkt lassen, daß zwischen einer Anschauungslehre der Maasverhältnisse und einer Anschauungslehre der elementarischen Gestalten den Begriffen nach ganz und gar keine Collision denkbar sey; denn Maas und Gestalt sind heterogener Art, wenn gleich das Maas zur Bestimmung der Gestalt mit gebraucht werden kann. Nun hat Pestalozzi selbst den Ausdruck, ABC der Anschauung, übersetzt durch Anschauungslehre der Maasverhältnisse. Bey dieser authentischen Interpretation können diejenige, welche mit eigener Erzeugung von Ideen sich nicht gern befassen, sich füglich beruhigen.

A Stuttgart.

Philologie. Eine Zeitschrift zur Beförderung des Geschmacks an griechischer und römischer Sprache und Litteratur, und eines gründlichen Studiums derselben. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von M. Carl Victor Hauff, Professor u. Prediger im Kloster Babenhausen. Erstes Stück. Bey Böslund. 1803. Octav 216 S. Männer von Einsicht, die eine höhere Uebersicht und einen richtigen Gesichtspunct nehmen, kommen darin überein, daß nur durch schweizerliche Vereinigung der Philosophie

u. Philologie, und der mit beiden verwandten u. verbundenen historischen Kenntnisse die Studien der Wissenschaften selbst gedeihen können: aber freilich paßt das *fratrum quoque gratia rara est* oft auch auf die Schwwestern. Gegen den Uebermuth der einen Zwillingeschwester die Rechte der andern, der Philologie, zu behaupten, ist keine verwerfliche Bemühung der vereinigten Gelehrten, von welchen die neue periodische Schrift verabredet ist: der wir, als einem trefflichen Aufmunterungsmittel für das Studium, eine ununterbrochene Dauer von ganzem Herzen wünschen. Da der Gegenstand, dessen Beförderung durch diese Schrift bewirkt werden soll, voraus, ehe man von den Mitteln der Beförderung sprechen wollte, genau zu bestimmen war: so hat ihre natürliche Stelle eine vorausgehende Abhandlung des Hrn. Prof. Sauff, über den Begriff und Werth der Philologie, mit Hinsicht auf den Zeitgeist und den Zweck dieser Zeitschrift. Sie war um desto nothwendiger, weil die Begriffe u. Bedeutungen dieses Wortes so gar mannigfaltig und verschieden sind: wozu bey den Alten die vielfache Bedeutung des Wortes *λογος, λόγοι*. selbst, denn hiervon muß ausgegangen werden, Veranlassung geben mußte. Besser, als bey Wover'n u. A., ist die Bestimmung des Sinnes des Wortes Philologie hier durchgeführt, und endlich auf denjenigen Begriff geleitet, welcher der richtige auch für unsere Zeiten seyn sollte: "Studium nicht bloß der griechischen u. römischen Sprache, sondern zugleich und überhaupt Alterthumskunde", folglich auch eine aus den Quellen geschöpfte Kenntniß der Ideen u. Meinungen, Ansichten u. Vorstellungsarten, der Verfassungen, Sitten u. Gebräuche; Wahrnehmung der Stufen der Cultur u. der daraus entstehenden Form, Behandlungsart, Einleitung u. Stil in den alten Schriftstellern selbst, mit der Kunst, alles dieß

auch Andern wieder zu entwickeln und anschaulich zu machen. Man sieht, wie sich philosophische u. histor. Kenntnisse u. Einsichten überall mit Sprachkenntnissen vereinigen müssen; aber auch schon in den Sprachkenntnissen selbst. Nach allem diesem ist der Werth der Philologie bald entschieden; so wie die Unrichtigkeit herrschender Vorurtheile, besonders derer, die aus Mißbrauch der Zeitphilosophie abgeleitet sind; auch der Zweck des Studiums der Classiker auf Schulen u. des Schulunterrichts, der von alten Sprachen ausgehet; alle menschl. Kenntnisse u. ihre Ausbildung hängen wie in einer Kette, von den frühesten bis auf unsere Zeiten an einander, sie ist der Kette ähnlich, die vom Olymp bis in den Abgrund reicht; u. die einfache, kunstlose, deutliche, aber richtige, Art des Vortrags, lernen wir aus den Schriftstellern der bessern Zeiten. Und so erhellet auch, wie wichtig, edel u. rühmlich der Zweck der gegenwärtigen Zeitschrift ist; sie soll dienen, das Studium der alten Sprachen u. der damit verbundenen Alterthumskunde zu befördern; und dieses zwar hauptsächlich in Rücksicht auf Junglinge durch eine lehre reiche Unterhaltung im Allgemeinen, u. durch Erleichterung ihrer Fortschritte bey der Erwerbung jener Kenntnisse; in welchem Maasse dieß geschehen kann u. soll, wird am Ende der Abhandlung S. 49-52 umständlich dargelegt. Höchstens vier Stücke, jedes von 12 — 15 Bogen sollen jährlich geliefert werden. Als Probe der wirklichen Ausführung sind in diesem ersten Stücke folgende Aufsätze gegeben, die wir dießmahl umständlich aneigen wollen, damit der Leser die ganze Anlage u. die Art der Ausführung beurtheilen kann: I. Eine Uebersetzung des ersten Buchs der Jahrbücher des Tacitus: jetzt bis 54. Kap.: vom Hrn. Prof. Drück; es soll keine Uebersetzung der Werke des Tacitus dadurch angekündigt werden; es sey bloß die Dollmetschung einzelner Bücher

für seine Lectionen — die Veranlassung des Drucks liege in den neuesten Uebersetzungen, der Becherschen von den sämmtl. Werken, u. der Arzischen vom Agricola, deren Fehler sie vermeiden soll. — S. III. III. Mythische Vorstellungen von Seele u. Geist in Beziehung auf die nachherigen daraus abgeleiteten, ziemlich nahe verwandten, philos. Begriffe von denselben: vom Prof. Bardili. Daß dem scharfsinnigen Verf. die Psychologie der alten Welt ein Lieblingsgegenstand des philos. Nachdenkens ist, hat er schon durch mehrere treffliche Abhandlungen bewiesen; Auf die Ausbildung jener rohen Vorstellungen zu metaphys. Begriffen macht er auch hier wieder vorzüglich aufmerksam. Seelen als Schattenbilder, dann Dämonen, — Sitz der Seele im ganzen Körper, in der Brust, endlich im Kopfe. (Ehe man gleichwohl dazu kam, daß man den Sitz des Verstandes in das Herz u. die Brust setzte, müssen doch noch Mittel-Ideen vorausgegangen seyn, als daß man von Leben u. Empfindung gleich dahin den Sprung gemacht hätte.) IV. Beurtheilung der Schlachtrede des Caledonischen Heerführers Valgacus im Tacitus (Agric. 30 f.): vom Prof. Pauli: von verschiedenen Seiten betrachtet. Die Entscheidung gibt eigentlich hierin der von dem unsrigen verschiedene Begriff der Alten von der Geschichtschreibung. V. Adf. inciam 1794 Horazisch gebildete Ode, von Prof. Drück. VI. Ueber die Elegie der Alten, u. die vornehmsten alten elegischen Dichter, von C. P. Konz, war vorhin für das vom Verf. 1793 angefangene Museum bestimmt. Zuerst die Unbestimmtheit des Begriffs der Alten von dieser Dichtart. Als richtigere Bestimmung sind der Elegie die gemäßigtern Empfindungen angewiesen, die gern sich mittheilen, bey dem Gegenstande verweilen, gesprächig werden; zu welchem allem das elegische Euldenmaaf die angemessenste Form ist. Der herrschende Charakter ward weiterhin die Liebe; so

auch bey den Römern; metrische Uebersetzung einiger Griech. Elegien, als Proben; die Fortsetzung dieser, nach so vielem über die Elegie Geschriebenen gar nicht überflüssigen, Abhandlung soll künftig folgen. VII. Ueber die Stelle im Livius l. 50. von der Beylegung eines Streits zwischen Vater u. Sohn: ni pareat patri, habiturum infortunium esse: vom Prof. Franz. Er bemerkt sehr wohl, daß sie, wörtlich und in unserm Sinn der Worte, es soll th. u. übel ergehen, armseligere Ausdruck seyn würde; und daß sie im Sinn des Röm. Rechts, der elterlichen Gewalt, die das Recht, den Sohn bis am Leben zu strafen, enthielt, verstanden werden müsse; Nun wird auch, wie zu erwarten war, der Ausdruck infortunium habere erläutert, daß er einen stärkern Sinn hat, als daß man ihn bloß durch, Unglück, erreichen könnte. VIII. Idee zu einer kurzen Darstellung der alten Literatur s. w. Die Schwierigkeiten bemerkt der Verf. sehr wohl; sie lassen sich indessen durch bequeme Vereinigung der verschiedenen Methoden gar wohl heben, und sind auch längst in academischen Vorträgen gehoben, vergleichen in Göttingen seit dreßzig Jahren gehalten werden. Daß ein Schattenriß oder ein Compendium für den Vortrag auf Gymnasien eine eigene Einrichtung verlange, und daß ein solches Handbuch zu wünschen sey, treten wir gern bey; ob aber ein periodisches Werk dazu geschickt sey, zweifeln wir sehr; Lehrbücher müssen im zusammenhange studirt, und in die Classe mitgebracht werden. Von der Fortsetzung wünschen wir einen correctern Druck; das Griechische ist vollends für eine Schrift dieser Art und Inhalts ganz erbärmlich mißhandelt. Angenehm würde es dem Leser auch seyn, in Columnentiteln über jeder Seite die Abhandlung angegeben zu finden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1804.

Leipzig.

41

Sahen wir je eine Druckschrift im Fache der bildenden Kunst, die durch äussere Eleganz und Anmuth das Auge vergnügt: so ist es das Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend, herausgegeben von *Wilhelm Gottlieb Becker*. Erster Band. In Commission bei C. A. Hempel, und gedruckt bei G. J. Göschen. 1804. Fol. Zueignung an Se. Churfürstl. Durchl., Vorrede und Text 72 S. in 18 Bogen, mit 10 Kupferblättern. Groß ist der Abstand von denjenigen Abbildungen, die wir vorhin von diesen Antiken hatten; nicht weniger abstechend ist die Beschreibung und Erklärung von demjenigen, was vorhin davon erschienen war. Um gleichwohl unsern Lesern im Urtheil nicht vorzugreifen, wollen wir den Inhalt des ganzen Hefes selbst darlegen. Nur eines Umstandes wollen wir noch voraus gedanken, durch welchen sich dieses Werk, wo nicht vor allen, doch den allermeisten, auszeichnet, daß die Ergänzungen auf den Kupfern selbst bemerkt und deutlich gemacht sind. — Voraus gibt der Verf.

§ (2)

von der Kunst der Aegyptier, und von den Mumien, einen für die Kunstfreunde hinlänglichen Bericht; und vergleicht die verschiedenen Erzählungen Herodot's u. Diodor's mit einigen überbliebenen Mumien u. Bruchstücken, welche von Neuern beschrieben werden; er hält sich überzeugt, daß zu allen den verschiedenen Arten, welche Herodot u. Diodor anführen, sich noch heut zu Tage Beyspiele finden. Daß die Dresdenischen bey den Mumien die einzigen ihrer Art sind, ist bekannt; Aus diesem Grunde allein Zweifel wegen ihrer Echtheit erregen, wäre freylich zu rasch geurtheilt, weil von den vielen tausend Mumien, welche von den frühern Zeiten an besorgt worden seyn müssen, gar zu wenige, noch wenigere unverfehrt, nach Europa gekommen sind; daß aber das Befremdliche an den Dresdenischen bemerkt worden ist, daß man eine spätere Auffrischung der Farben, u. Auftragung oder Abänderung der Figuren, die vielleicht unkenntlich geworden waren, gergewohnt hat, ist auch wieder zu verzeihen. Hr. B. tritt dem Urtheil bey, daß es eine Mumie eines Aegypt. Griechen aus den Zeiten der Ptolemäer sey. Merkwürdig ist, was Hr. B. bey der männlichen Mumie bezeugt, sie gehöre unter die Mumien, an welchen das Fleisch weggezehrt ist; sie kömmt also der Göttingischen gleich, an der der innere Leib mit antiseptischen Pflanzen ausgefüllt ist; an dieser ist aber keine Spur, auch von der Haut nicht; es scheint an dieser das Fleisch nicht bloß weggebeizt, sondern selbst von den Knochen weggeschabt zu seyn; ob an der Dresdenischen, bey dem weggebeizten Fleische, die Haut sich doch erhalten habe, ist nicht bemerkt. Dieser letzte Umstand macht indessen das Schwerste bey der Kunst der Mumistrung aus, das Fleisch zwischen Haut u. Knochen aufzulösen, und doch die Haut, sogar mit Haar, zu erhalten. Daß die Mumien Personen von Stande gewesen seyn müssen, wird

aus der Menge Farben, dem vielen Gold u. den gehäuf-
 ten Ornamenten gefolgert. Dieß hindert Hrn. V., sie
 mit der, sonst übereinstimmenden, zweiten Art des Mu-
 misirens bey Herodot zu vergleichen, und er ist geneigt,
 sie mehr zu der von Diodor angegebenen Art zu rechnen,
 u. in sein Zeitalter zu setzen. Ueberhaupt läßt sich wohl
 wie uns deucht, voraussetzen, daß Herodot's u. Dio-
 dor's Angaben die mancherley u. sehr verschiedenen Ar-
 ten des Mumisirens alle Zeiten durch nicht erschöpfen.
 Der Zeug der Binden, mit denen der Körper umwunden
 ist, sey sicher baumwollen. Von beiden Mumien sind
 die Abbildungen, deren Genauigkeit Hr. V. versichert,
 von Hrn. Prof. Schubert gezeichnet, von Hrn. Stölzel
 gestochen, u. von Hrn. J. S. Arnhold ausgemahlt; es
 sind die feinsten Blätter dieser Art, die uns je vorgekom-
 men sind. Mit dem sorgfältigsten Fleiße werden Figu-
 ren, Farbenzüge, sowohl auf den ausgemahlten Kup-
 fern, als in der Beschreibung, angegeben, und das von
 andern Mumien Abweichende bemerkt; wir können hier
 nicht alles einzeln wieder anführen; allein man sieht
 gleich, daß die Mumie von Hrn. V. in Ansehung des
 Außerlichen aufs genaueste durchstudirt ist; den Sach-
 kundigen wird bey Vergleichung anderer Mumiendecken
 noch manches Bemerkte weiter führen; auf eben diese
 Weise wird sich auch die Gewißheit von Einem u. dem
 Andern, was hier muthmaßlich bengebracht wird, be-
 wahren. Daß die Figuren u. Verzierungen erhoben, u.
 aus einer zubereiteten Gypsmaße als mit Formen auf-
 getragen sind, so daß das Ganze als ein Relief sich dar-
 stellt, ist sehr merkwürdig, u. gibt zu mehreren Gedanken
 Anlaß. Die Decke selbst besteht, begreiflich, aus einer
 Gypsmaße, welche mit einem rothen Grunde überzogen
 ist, auf diesen ist das Gold aufgetragen; die Farben
 müssen also vertiefter scheinen, aber doch auf eben jenem
 Grunde aufgetragen seyn; sie sind gelb, grün, roth,

braun u. schwarz; aber kein Blau. Von dem, was die Figuren in der linken Hand halten, läßt sich keine genaue Auskunft geben; wenn sie nicht übermahlt sind, sondern die wirkliche alte Gestalt haben, läßt sich bey der männlichen noch am natürlichsten auf eine Gurkenfrucht raten, zumahl da die weibl. Figur auch eine Frucht mit Blatt in der Hand hält; noch weniger läßt sich errathen, was der Sinn von demselben gewesen seyn kann. Die Gefäße in der Rechten haben nichts Aegyptisches. Das gleiche Alterthum der Schrift $\epsilon\nu\psi\upsilon\chi\iota$ (diese Lesart zieht Hr. B. mit Recht vor, für $\epsilon\nu\psi\upsilon\chi\epsilon\iota$, *vale*) mit der Decke wird sehr wahrscheinlich gemacht. Mit gleicher Genauigkeit beschreibt u. erklärt Hr. B. wie die männliche, so die andre weibl., Mumie. Hätte doch de la Valle uns eine recht vollständige u. zuverlässige Nachricht gegeben, wie beide Mumien, u. ob an einer u. ders. Stelle, gefunden worden sind! Noch gibt der Verf. von einer beschädigten Kinder-Mumie, u. von einem Bruchstücke, Nachricht; beide haben Merkwürdigkeiten, welche demjenigen, der mit dieser Art Alterthümer befaunt ist, zu mancher Betrachtung Stoff geben werden. III. ein Aegypt. Sarcophag aus Sycomor; und eine kleine Isis, an welcher das Tau den Hrn. Wf. beschäftigt, von dem er die Deutung auf den Nil Schlüssel vorzieht. IV. Blatt: der schöne Sphinxkopf, u. ein liegender Löwe. Jener ist weiblich; auch Hr. B. widerspricht der Behauptung des Hrn. Zoega, daß die Sphinx männlichen Geschlechts seyn sollen. Die symbol. Bedeutung derselben zu bestimmen, gibt Hr. B. sich viele Mühe; und, da sich nicht bezweifeln läßt, daß erne u. dieselbe Hieroglyphe eine große Zahl abgeleiteter oder verwandter Begriffe bezeichnet hat, so gibt er auch vom Sphinx mehrere Bedeutungen an, deren Möglichkeit man zugeben muß; so auch vom Löwen, als Symbol des Nils. Ueberall zeigt sich ein forschender Scharfsinn u. Hang

zum Sinnreichen, aber mit aller Unbefangenheit u. Bescheidenheit, und, ohne über die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hinauszugehen. Wer liberal denkt, für die Erweiterung der menschl. Kenntnisse an u. für sich Sinn hat, selbst aber nicht in den engen Kreis seiner eigenen Einsichten wie in einen Zauberkreis eingeschlossen ist, wird auch da, wo er sich nicht überzeugt fühlt, sich einen bescheidenen Zweifel vorbehalten, aber seine individuelle Vorstellungsart nicht gebieterisch allen Andern zum Befehle machen. V. VI. VII. stellen die drey Seiten von der alten Ara vor, die als Vasament gedient hat, wahrscheinlich in einem Tempel, vielleicht des Apollo selbst, um Etwas, vielleicht einen Dreifuß, darauf zu stellen. Der feine u. gelehrte Kunstsinne des Vf. äußert sich hier ganz vorzüglich in der Beschreibung und Erklärung; Beschreibungen sind in dergleichen Werken, selbst dann, wenn die Vorstellung vor Augen steht, gar nicht überflüssig; es gehört schon viel Kunstverstand dazu, um alle die kleinen Umstände wahrzunehmen, welche auf Schätzung u. Verstehen des Werks hinleitend sind. Die erste Seite, wo Apoll den Hercules, als Räuber seines Dreifußes, verfolgt, ist ein von mehreren alten Künstlern dargestellter Gegenstand; aber dieß Werk ist das älteste. Hr. B. hat weit mehrere, als uns bekannt waren, ausgespähet; das merkwürdigste ist ein gemahltes Gefäß beim Grafen v. Lamberg in Wien. Das, was auf dem Relief Hercules hält, das uns, nach Winkelmann, ein so genannter Scythischer Bogen zu seyn schien, welchen Hercules auch sonst trägt, erklärt Hr. B. für eine Schlange, u. deutet sie auf eine ehernen Schlange zu Delphi, welche Hercules sammt Apollo's Köcher zugleich geraubt habe: diese Umstände erfahren wir freylich zuerst aus dem Kunstwerke, wenn es hier wirklich nicht zu bezweifeln ist. Die Vorstellung auf der zweyten u. dritten Seite kömmt auf keinem bekannten

Kunstwerke weiter vor; zwar bleibt Manches unerklärbar, aber die Erklärung des Hrn. B. drängt sich auf, daß der Köcher Apoll's, und auf der andern der Dreifuß, aufgestellt wird. Ueber die Figuren und den Stil werden Bemerkungen mit Kunsteinsicht gemacht; auch darüber sucht Hr. B. Auskunft zu geben, daß der Dreifuß, die Cortina u. der Köcher hier anders, als auf der ersten Seite, erscheinen; Die Figur mit dem Kehrwedel, der auf einem Rohrstab befestiget ist, erhält eine gute Erklärung von der Tempelreinigung, wozu der Neocor anfänglich gesetzt war (im Ion des Euripides ist es der Tempelknabe Ion). — Ueber die Symbolik des Dreifusses stellt Hr. B. eine verhängliche Forschung an; sie leitet ihn auf eine eigene Idee: der Dreifuß bezeichne die Epoche, da das Sonnenjahr in drey Jahreszeiten eingetheilt wurde, da man vorher nur Sommer und Winter kannte, die durch Aufgang und Untergang der Plejaden bestimmt wurden. Sinnreich ist der Gedanke allerdings; vielleicht nur zu sehr; es wird aber doch Vieles zu Delphi klar, wenn es als auf den Zeit-Cyclus sich beziehend gedacht wird. Nun wagt der Verf., auch die ganze Fabel des Dreifusses darnach zu erklären, und die drey Zeiten, die dreyfache Handlung, selbst die Zierathen, auf den Jahres-Cyclus zu deuten. Eingestehen muß man wenigstens, wie so ganz geeignet die Griechische Fabel sey, ihr einen gar vielfachen, verschiedenen Sinn beizulegen, folglich wie so ganz geschickt sie ist, mythologisch, historisch, poetisch, philosophisch, mystisch, gebraucht oder angewendet zu werden: nachdem man Ideen mit hinzubringt. Nur muß alsdann die mythologische Critik ganz schweigen; die ohnedem in allen diesen Dingen wohl Mißtrauen zeigen kann, aber ins Gedränge kömmt, wenn sie geradezu abläugnen will, und nun für das Lügen einen positiven Erweis beybringen,

und noch mehr, wenn sie etwas Zuverlässigeres dagegen aufstellen soll. Das hohe Alter dieses Kunstwerks, daß es noch vor dem, was in Pausanias X, 13. S. 330 angeführt ist, gefertigt seyn muß, ist hinlänglich bestätigt; dieses letztere war kurz vor dem Einfall der Perser in Griechenland zu Delphi aufgestellt worden. VIII. war ein Tronk, den man als Jupiter ergänzt hat, und den Hr. B. einen Priester nennt; dem sey, wie ihm wolle, das Echte daran ist ein Werk sehr alter, und doch schon zum Schönen sich neigenden, Kunst. — IX. und X. ist die Pallas, mit dem merkwürdigen Gewande mit dem langen Streife, auf welchem der Gigantenkampf vorgestellt ist. Mit Recht nennt es Hr. B. eines der schönsten, ausgeführtesten und seltensten Altgriechischen Kunstwerke; nur zu bedauern, daß es so schlecht ergänzt ist; man darf sich aber nur in Gedanken die angegebene Ansetzung wegdenken: so gibt das Werk, insonderheit am Gewande und Streife, vielen Stoff zu Betrachtungen, welche Hr. B. sehr gut aus einander gesetzt hat. Der Streif ist einzeln auf dem folgenden Blatte dargestellt; Hr. B. vergißt dabey nicht, an den Peplus, den die Athenerinnen jährlich der Pallas wirkten, zu erinnern; und fast sollte uns diese Statue den Aufschluß geben, wie wir uns jene Weberen vorstellen müssen: nicht das ganze Gewand war mit den Figuren durchwebt, sondern bloß ein Streif vorn die Brust herunter. Auch dieß wäre ein Gewinn für die Alterthumskunde. Da der Text in dem folgenden Hefte fortlaufen wird: so ist dieser Artikel noch nicht völlig geendiget.

— Nach demjenigen, was bisher ausgezeichnet und angemerkt worden ist, sieht man leicht, was den

Hen. Verf. zu seiner Auswahl der Stücke des ersten Heftes bewogen hat; Für den größern Theil der Kunstfreunde, welcher in Liebhabern der Kunst besteht, würde der Anfang willkommener gewesen seyn, wenn gleich die vorzüglichsten, schönsten und gefälligsten Kunstwerke der Sammlung in eben so gefälligen Kupfern dargestellt worden wären; allein der Verf. nahm einen höhern Stand; er fing mit den ältesten und gelehrtesten Werken an, welche für den gelehrten und geübten Antikenkenner die wichtigsten sind, wo seine Darstellung und Erklärung die lehrreichste seyn, und mit Begierde aufgenommen werden würde. Jene, vielleicht zahlreichere, Classe von Kunstfreunden wird aber ihre vollkommene Zufriedenheit in den folgenden Heften finden; es läßt sich hoffen, daß das Publicum mit Beharrlichkeit den rühmlichen Muth des Verf. aufrecht halten wird, welcher mit eigener Aufopferung ein Werk unternommen hat, dessen Ausführung für die Kunst und das Alterthum von größter Wichtigkeit, und für die Antiken-Sammlung selbst ehrenvoll seyn muß, und das von uns und Mehreren längst geäußerte Urtheil bestärket, daß, bey angedehender kräftiger Unterstützung, Dresden geeignet ist, unter dem Schutze seines weisen Churfürsten der Sitz der Kunst diesseit der Alpen und des Rheins zu werden. Entsprechend diesen Hoffnungen, so wie dem gegenwärtigen Werke selbst, ist der gewählte Titel, *Augusteum Dresdens*. Wie wir hören, wird auch für Ausländer durch eine Französische Uebersetzung gesorgt, davon das erste Heft zur Ostermesse d. J. mit dem zweyten Hefte des Originals erfolgen soll.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 23. Februar 1804.

Gießen.

Das Recht des Besitzes. Eine civilistische Abhandlung von D. S. C. v. Savigny (jetzt Prof. in Marburg). Bey Heyer, 1803. XXXII u. 495 S. gr. Octav.

Nicht leicht hat Rec. bey einem neuern civilist. Werke immer so lebhaft den Gedanken gehabt, wie bey dem gegenwärtigen, es sey in keinem Sinne des Worts Fabrikarbeit, es sey nicht geschrieben, weil es geschrieben werden mußte, u. es hätten es nicht hundert Andere eben so gut schreiben können. Nimmt man nun noch hinzu, von der einen Seite, daß der V. damit bennähe debütirt, von der andern, daß der Gegenstand theils an sich, theils gerade jetzt, wo Mehrere darüber geschrieben haben, von großem Interesse ist, so wäre eine recht gründliche und doch auch eine recht baldige Recension hier ganz vorzüglich Pflicht. Allein über den Anstalten zur Gründlichkeit könnte die Zeit zur Anzeige versäumt werden, u. so will Rec. denn lieber das Buch bloß anzeigen, und nur dafür sorgen, daß die Anzeige nicht einem leeren Complimente gleich sieht.

Schon die Einleitung bewirkt Respect, theils wegen der verglichenen ältern Ausgaben des hierher gehörigen

G (2)

Bandes der Pandecten mit der hiesigen (die denn doch dem Plane nach den Zabel S. 195, 319 u. 427 nicht verdient, denn Hebauer versprach keine neue Recension, und keine Vergleichung von andern Ausgaben, als der Saloandrischen u. Godefroischen), theils aber und noch weit mehr wegen Angabe u. Beurtheilung der Vorgänger des W. Möchte doch gerade er, den auch eine zahlreiche eigene Bibliothek dazu in den Stand setzt, für die civilistische Literatur noch recht viel leisten! Da ist kein bloßes Abschreiben eines Büchertitels, wenn man von dem Buche sonst gar nichts weiß, wie dieß mit Juppille (S. XXVII) von Mehrern geschehen ist, da ist aber auch keine Lobeserhebung eines Buchs, bloß weil es gelehrt seyn sollte. Das Urtheil über Westphal ist trefflich: "W. hatte die Absicht, eine recht gelehrte Schrift zu liefern, die den Gegenstand eigentlich erschöpfen sollte, und er hat sich dazu durch ein vollständiges Studium der Quellen u. der besten Schriftsteller vorbereitet. Nur ist zu bedauern, daß er die Quellen so gut als gar nicht zu behandeln wußte, u. daß er unter den Meinungen seiner Vorgänger gewöhnlich die schlechtesten auswählte". S. 131 u. 235 ist ein vollständiger Beleg zu diesem Verdammungsurtheile, welches freylich sehr gegen das abssicht, was auch noch im vorigen Jahre ein sehr berühmter Civilist drucken ließ: "W. verdient, zur richtigen Erklärung der Römischen Gesetze vom Besitz besonders bemerkt zu werden". Auch das Urtheil über Cuper's (des Neffen des Hrn. Prof. van der Keessel in Leyden) Doctor-Disputation lautet hier ganz anders, als die uneingeschränkten Lobeserhebungen auf der einen Seite, oder als Höpfners Sport auf der andern. Hätte doch der gute S. diese Schrift noch lesen können, wie gern würde er sein Urtheil zurückgenommen haben!

Die Abhandlung selbst zerfällt, wie sich aus einer angehängten ausführlichen, u. bey dem Reichthum an einzelnen Bemerkungen auch als Register zu gebrau-

chenden Inhaltsanzeige leicht angeben läßt, in sechs Abschnitte: 1. Begriff des Besizes, 2. Erwerb, 3. Verlust, 4. Interdicte, 5. *Jurium quasi possessio*, und 6. Modificationen des Röm. Rechts. Die beiden ersten sind die weitläufigsten, die beiden letzten die kürzesten. — In dem ersten Abschnitt geht Hr. Prof. v. S. davon aus, daß der Besiz im Röm. Systeme zwey Mahl vorkommt (in so fern nicht mit dem Besize selbst gleich auch das Eigenthum eintritt) bey der *usucapion* (von welcher der *U.* die *longi temporis possessio* vielleicht nicht genug absondert) u. bey den Interdicten. Jene ist *jus civile*, diese sind *Prätorisches Recht*, u. so ist denn *possessio civilis* die *possessio ad usucapionem*, u. *possessio* schlechtweg *possessio ad interdicta*. Weiden jurist. Arten des Besizes ist entgegengesetzt *possessio naturalis*, die bald so viel heißt, als: nicht *poss. civilis*, u. bald so viel, als: nicht *poss. ad interdicta*. Mit dieser Theorie hat es die Bewandniß, wie mit manchem Bilde, u. namentlich auch mit dem Portrait manches Autors in der vorhin erwähnten Einleitung; wie man es diesem ansieht, daß es getroffen seyn muß, auch wenn man das Original nicht kennt, so sieht man es dieser Theorie an, daß sie im Geiste des Röm. Rechts ist, auch wenn man noch nicht alle Stellen durchgelesen hat. Der *U.* hat sie allein bey *Doncau* gefunden, zu dessen Ehrenrettung dieß ein schöner Beytrag ist. Alle andere Schriftsteller gerathen auf Abwege, indem sie entweder nach der Art der Ausübung des Besizes, oder nach seinen Wirkungen jedoch sonst Unrömischn, diese Röm. Eintheilungen verstehen, oder auch wohl diese entgegengesetzten Meinungen ganz friedlich neben einander wohnen lassen. Zu der ersten Meinung hat besonders die *Inst. 10. C. 7. 32.* beygetragen, welche *Cuper* ganz anders erklärt, nämnl. *possessio jure consistit vel corpore* heißt nicht: der Besiz besteht in etwas Juristischem oder in etwas Römischem, sondern: er betrifft ein Recht oder eine kör-

perliche Sache. Diese Erklärung lobt der Vf. etwas mehr, als sie dem Rec. zu verdienen scheint, da die Worte doch auch jenen Sinn leiden, u. da Cuper's Verdienst dadurch vermindert wird, daß man jenen Sinn annehmen, u. doch der Meinung des Vf. beitreten kann, hier sey nicht *possessio civilis u. naturalis* erklärt. — Im §. 6. ist die Frage erörtert, zu welcher Classe von Rechten der Besitz gehöre, u. der V. entscheidet, die Interdicte, als bey welchen allein der bloße Besitz wirke, gehörten ins Obligationen-Recht, man möge dieses nun für einen Theil des Sachenrechts, oder für einen eigenen Haupttheil neben dem Sachenrechte ansehen, und zwar zur *obligatio ex maleficio*, also werde der Besitz mit Unrecht bey dem Systematisiren in dem allgemeinen Theile abgehandelt. Hier ist nun Rec. anderer Meinung, und man wird es ihm zutrauen, daß es ihm nicht bloß darum zu thun ist, die Stellung eines Paragraphen in seinem Compendium zu vertheidigen. Daß in dem einzigen vollständigen Systeme über das Röm. Recht, in d. Institutionen, die keine *pars generalis* haben, der Besitz bey d. Interdicten, u. die Lehre von diesen im *jus (obligationum et) actionum* abgehandelt wird, ist wahr. Daß die Interdicte Aehnlichkeit mit einer *obligatio ex delicto* haben, ist auch wahr; aber mehr als Aehnlichkeit ist es doch gewiß nicht, denn manche Interdicte, auch von denen, die wirkl. aus dem Besitze entspringen (was, wie der V. S. 335 sehr richtig bemerkt, nicht bey allen possessoriischen der Fall ist) setzen kein *delictum* voraus, sondern wollen eins verhüten. Der V. nimmt zwar S. 343 auch bey den Interdicten *retinendae possessionis*, eine schon vor dem Interdicte vorhergegangene gewaltsame Verletzung des Besizes, ein *vis*, an. Allein die Worte des Prätors: *vim heri veto*, beweisen dieß gewiß nicht, man kann ja Etwas verbieten, was erst geschehen würde, und nicht bloß, was schon geschehen ist. Bey den Practicern findet Rec. zwar

dieselbe Meinung, aber weder im Corpus Juris, noch im Theophilus. Die *lis vindiciarum*, von welcher es §. 339 N. 1. heißt, sie habe das schon geleistet, was Ulpian fr. 1. §. 2. D. 43, 16 (17) gerade benuti possidetis als *interdicti proponendi causa* anführt, war ja weit eingeschränkter, als das Interdict, indem dabey eine *vindicatio ex jure Quiritium* vorausgesetzt ward, die hundert Mal nicht Statt fand, wo Jemand wollte in rem agere, z. B. wenn er kein *civis* war, oder wenn man sich um eine *possessio* (§. 71) stritt, welchen Fall namentlich Festus v. *possessio* anführt. Daß man nachher diese neue Art des Verfahrens wegen irgend eines damit verbundenen Vortheils auch in solchen Fällen oft vorzog, für welche sie eigentlich nicht entstanden war, also ein *interdictum retinendae possessionis* suchte, wo man *vindicatae* hätte verlangen können, ist der ganzen Analogie gemäß. Wenn aber auch jedes Interdict, aus dem Besitz, auf einer *obligatio ex delicto* beruhte, so ist darum doch der Besitz selbst keine *obligatio*, gerade so, wie die Ehre keine *obligatio* ist, wenn gleich die Kränkung derselben, die *Injuria*, eine *obligatio ex delicto* bewirkt. Offenbar hat der Besitz selbst mehr Aehnlichkeit mit den Rechten auf eine Sache, als mit persönlichen Forderungen. Wenn Jemand besitzt, so ist so wenig eine bestimmte *persona obligata* vorhanden, als wenn Jemand *Eigenthümer* oder *Usufructuar* ist. Nur freylich ist der Besitz kein strenges dingliches Recht gegen den dritten Besizer, wie das *Eigenthum*, aber dieß war das natürliche *Eigenthum* auch nicht, und doch gehört es nicht unter die *Obligationen*. Da nun also die Lehre vom Besitze, seinem Begriffe, seiner Entstehung u. seinem Ende nach, theils wegen der *Usucapion* u. selbst wegen der Fälle, wo mit dem Besitze auch *Eigenthum* entsteht, beim *Sachenrechte*, theils wegen der *Interdicte* beim Rechte der Forderungen vorkommt, so qualificirt sie sich recht gut

zur pars generalis, so bald man einmahl eine solche absondern will, was denn doch auch sein Gutes hat. Rec. muß abbrechen, so viel er noch zur Bestätigung dessen, was der W. bey dieser Gelegenheit sagt, oder als Zweifel dagegen anführen möchte. Nur das Vergnügen will er noch bezeugen, mit dem er aus S. 26 sieht, daß der W. auch weit entfernt ist, fr. 1. §. 3. D. 43. 1. die Worte *Interdicta omnia, licet in rem videantur concepta* . . . so zu verstehen, wie noch ganz neuerlich geschehen ist, als ob alle *Interdicte in rem concepta* wären, da dieß nach dem Zusammenhange nur heißt: ob die *Interdicte in rem* oder *in personam* abgefaßt sind, darauf kommt es nicht an u. s. w.

Aus dem zweenen Abschn. empfiehlt Rec. besonders die Berichtigung der gewöhnlichen Lehre von der symbolischen Tradition und vom *constitutum possessorium*. Von der Uebergabe der Schlüssel, "die von jeher symbol. Schlüssel haben seyn müssen", heißt es S. 163 mit gerechtem Spott: "Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß Schlüssel so gut, als jede andere Sache, als bloßes Zeichen dienen können. . . Aber es gibt noch einen andern Gebrauch der Schlüssel, der fast noch häufiger ist, als jener, nämlich Etwas aufzuschließen, was verschlossen ist, u. daß davon allein hier die Rede sey, soll jetzt bewiesen werden". — Aus dem 3. Abschn. hebt Rec. nur die Erklärung von fr. 153. (in den ältern Ausgaben 195.) D. 50. 17. dessen letzte Hälfte auch fr. 8. D. 41. 2. ist, u. womit noch fr. 46. D. eod. verglichen zu werden verdient, aus. Die Worte: *Ut igitur nulla possessio adquiri, nisi animo et corpore potest: ita nulla amittitur, nisi in qua utrumque in contrarium actum*, haben den Juristen viele Noth gemacht. In der Verzweiflung hat kürzlich ein Schriftsteller, der sonst die Erklärungen aus der Inscription einer Stelle ganz verwirft, doch Cuper's Meinung gebilligt, die Inscription zeige, daß hier nur von einem einzelnen Falle die Rede sey. Hr. Prof. v. S. hält sich an die Bemerkung, welche schon in

Tabor's Zusätze zu Brisson steht, *utrumque* heiße auch wohl *alterutrum*, er bestätigt sie mit mehr Beispielen, u. rettet die logische Folgerung aus den vorhergehenden Worten, auch unter dieser Voraussetzung. Rec. tritt dieser Meinung bey, und es sind ihm noch ein paar Umstände eingefallen, wodurch sie vielleicht weniger gezwungen erscheint. Der erste ist, daß *utrumque*, beides, in jeder Sprache in der Welt, nicht bloß auf den Fall einzuschränken ist, wo von zwey Begriffen Etwas für denselben Augenblick behauptet werden soll, sondern auch, wenn Etwas zwar nur von dem ersten gilt, und nicht zu gleicher Zeit vom zweyten, es gilt aber auch eben so oft vom zweyten, und alsdann nicht vom ersten. Zum Beispiel (wenn es eines Beispiels bedarf) könnte man die obige Bemerkung über die *Salondrischen* u. *Godefroischen* Vesearten auch so ausdrücken: "Gebauer hat keine Variante von Ausgaben, als die in diesen beiden steht", ohne daß dieß so viel hieße, er habe nichts, als was in beiden zugleich vorkomme. Also sagt unsere Stelle: So wie es bey'm Anfang des Besitzes auf *animus* u. *corpus* ankommt, so hängt auch immer von beiden das Ende des Besitzes ab. Nun ist freylich hier die Schwierigkeit, daß zum Anfang des Besitzes *animus* und *corpus* zugleich nothig sind, aber dieses "zugleich" ist gerade in dieser Stelle nicht ausgedrückt, u. dieß ist denn der zweyten Umstand, den man gewöhnlich nicht bedenkt. Wir wissen es bloß aus andern Stellen, z. B. fr. 3. D. 41, 2., daß der Besitz nicht *per se animo*, nicht *animo solo* entstehe; da ist denn aber auch gleich hinzugesetzt, bey'm Verluste sey es anders. Daß übrigens Justinian's Compileren kein Arg bey unserer Stelle gehabt haben, und an keinen Widerspruch mit jener dachten, ist gewiß; sie schrieben beide fast unmittelbar neben einander ab.

Im Anfange des 4. Abschnitts geht Hr. Prof. v. S. wohl zu weit, wenn er bey jedem *Interdicte* die Ernenn-

nung eines *judex* für eben so nothwendig hält, wie bey einer Action, obgleich auch diejenigen auf der andern Seite irrten, welche glauben, mit dem Besitze habe nie ein *judex* zu thun gehabt. *Actionem dare u. iudicium dare* war einerley; das Erste, was der Prätor bey Ertheilung einer *actio* that, war die Ernennung eines *judex*, daher denn auch die Worte: *judex esto, si u. s. w.* Hingegen ein *Interdict* sollte erlassen werden, u. es kam nicht einmahl zur Ernennung eines *judex* (nicht bloß, wie es bey der *actio* freylich auch seyn konnte, nicht zum Verfahren vor ihm, weil etwa der eine Theil nun noch kein Unrecht einsah). Erst wenn Streit entstand, ob das *Interdict* verletzt sey, ob der Strafbefehl eintrete (*an commissum sit interdictum*), kam es etwa zu einer Sponsion, über welche sich nun die Parteyen einen *judex* wählten, oder vom Prätor geben ließen. Mehr bezaupt auch *Lacoste*, den der *V.* anführt, nicht. Daß aber die alte Form der *Interdicte* doch wegfallen, u. den *actiones extraordinariae* Platz machen konnte, wenn gleich die Ernennung eines *judex* nicht zum Wesen der *Interdicte* gehört hatte, wird der *V.* gewiß nicht läugnen. Schon daß die Sponsionen, die im alten Proceße eine so wichtige Rolle spielten, aufgehört hatten, war eine wichtige Veränderung, und dann waren die *judicia ordinaria* auch nicht bloß durch den *judex* von andern verschieden.

Doch *Rec.* muß endlich aufhören, sich länger mit einem Schriftsteller zu unterhalten, den er allen gelehrten Civilisten zum sorgfältigen Studium, und wenigstens denen, die es werden wollen, zum Muster empfehlen kann. Auch der ganze äußere Anstand, womit *Hr. Prof. v. S.* vor dem Publicum erscheint, die Sprache, die *Deconomie* im Allegiren, die Auswahl dessen, was gesagt werden mußte, aus dem, was nicht hierher gehörte, ist vortreflich. Hugo.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 25. Februar 1804.

Leiden.

H

Bey Honkoop: *Phil. Guil. van Heusde Specimen criticum in Platonem. Accedit D. Wyttenbachii Epistola ad auctorem. Item Collationes codicum MS. Platonis, cum a D. Ruhnk-nio confectae, tum aliae. 1803. Octav XL und 174 Seiten.* Sehr erfreut hat es uns, von hier aus wiederum eine Schrift in einer Gattung von Literatur zu sehen, in welcher einstens die Gelehrten Hollands sich die schönsten Kränze flochten; wie erfreute es uns, den Namen Wyttenbach wieder zu lesen, einen seiner Schüler auftreten zu sehen, und das so glänzend, und in einem Lieblingschriftsteller, dem Plato, welcher dem Ruhnk-nius und Wyttenbach, in Beziehung auf die Politur seiner Schriften, schon so viel zu verdanken hat, und jetzt wieder an dem Hrn. van Heusde einen so begeisterten Bewunderer findet, daß er, nach vorausgegangener früherer Bildung durch Nodell, unter Leitung Wyttenbach's das Studium des Plato zu seinem Lieblingsstudium gemacht hat. Man sieht, was er selbst versichert, daß er sich

H (2)

ganz in die Denkart Plato's, in seine Sprache und deren Feinheiten, in den Bau des Dialogs und dessen Lieblingsformen, einstudirt hat. Diese hat er sich so eingepreget, daß er an hundert Stellen, wo die jetzige Lesart sie vermiffen läßt, sie sogleich auffpürt, die feinern Verbindungen und Uebergänge entdeckt, und wo sie fehlen, herstellt; die verwechselten Personen berichtiget, wie gleich auf den ersten Blättern; Worte im Dialog ver-
 setzt, trennt, anders interpungirt, und wiederum aus dem Platonischen Gebrauch Stellen rettet, die man für verdorben hielt und halten sollte, Einschleffel entdeckt, wie einige Mahl durch das Wort *δηλονότι*, welches das Anzeichen eines Glossema ist. Des Hrn. van H. Critik ist also ungezwungen, aus einem feinen Gefühl veranlaßt, rein und natürlich; wie folgende Wahrnehmung, Protag. S. 322 *ἔρωτ' ὄν Ἑρμῆς, διὰ τίνος ὄν τρόπον δοίη Διὶ καὶ αὐτῷ ἀνθρώποις*, wo es die Sache gibt: *ἔρωτ' ὄν Ἑρμῆς Δία, τ.* Die Verbesserungen fangen mit dem Euthyphron an, und erstrecken sich über alle Platonische Schriften. Wollen diejenigen, welche den Plato, als Philosophen, wegen seines Systems und seiner Lehrsätze allein lesen, sagen, daß für ihre Zwecke dadurch nicht viel gewonnen sey: so sollten sie doch gestehen, daß, wenn auch ein Theil dieser Verbesserungen nur den Attischen Ausdruck und die Sprach-Eleganz betreffen (die gleichwohl dem Leser von Geschmack nicht gleichgültig seyn können, noch sollen), doch auch andere zum bessern Verstehen des Plato und zur Aufklärung dunkler Stellen allerdings beytragen, und also Vorbereitung für diejenigen selbst sind, welche den Plato als Philosophen studiren. Daß zur Erläuterung der Verbesserungen andere Schriftsteller, insonderheit Xenophon, Lucian, Themistius,

Maximus Tyrus, angeführt, auch diese wieder aus dem Platonischen Sprachgebrauch verbessert werden, kann nicht fehlen.

Noch sind für Freunde des Plato einige schätzbare Bereicherungen hinzugekommen, welche dem Verf. Dank erwerben. Ihm war von den Curatoren der Universität Leiden der Gebrauch der Ruhnkeniuschen Sammlung zum Plato gestattet worden; und so hat er daraus Lesarten aus einem Pariser Coder zu Plato's Sophist, ferner zum Protagoras aus einem andern, von Ruhnkenius verglichenen, angehängt, und ein nicht weniger wichtiges Geschenk: Lesarten aus einem Coder der Vossiuschen Sammlung der Leidener Bibliothek, zum Minos und zu den Büchern von den Gesezen.

Nach diesem allem hat das Buch eine Zugabe, welche schon für sich allein, auch einer Schrift, die einen geringern Werth hätte, ein bedeutendes Gepräge geben könnte: die Epistola D. Wyttenbachii ad Auctorem, die sich durch alle Vorzüge der Wyttenbachischen Schriften ankündigt; vertraulich erzählt er seinem jungen Freunde, wie er selbst in seiner Jugend sich vorgesetzt hatte, einst der Herausgeber des Plato zu werden; daß ihn aber Ruhnkenius auf den Plutarch geleitet habe. Nun erzählt er ferner, welchen Plan er für seine Bearbeitung damals erdacht habe, welcher für jeden Leser interessant, für manchen belehrend, für andere eher abschreckend seyn, aber doch für den jungen Gelehrten, dem er diesen Plan mittheilt, bey seinem Enthusiasmus von großem Nutzen seyn muß, wenn er ihn auch nicht buchstäblich befolgt; welches wohl auch des Hrn. W. Meinung nicht seyn kann; denn Jeder hat seine eigene Art von Ansicht, Plan und Behandlung, so wie wir an Temperament, Kräften und Anlagen einander ungleich

sind; So wird wohl nicht Jeder den Anfang zur Ausgabe eines Classikers damit machen, daß er sich Indices und ein Vericon über den Autor fertig. Da ein Interpres des Plato nicht nur alle Artiker und Platoniker, sondern Alles gelesen und verglichen haben soll, was vor und nach Plato geschrieben worden ist: so ließ sich wünschen, noch eine genauere Bestimmung davon angegeben zu sehen; auch davon, wie viel von allen den Notizen und Excerpten in der künftigen Ausgabe des Plato aufgenommen werden soll. Mitten in diesen trefflichen Vorschriften für den künftigen Herausgeber des Plato stößt man auf mehrere Bemerkungen, Urtheile, und Episoden, welche etwas Eigenthümliches haben: dahin gehört eine etwas starke Zurechtweisung derjenigen, welche eine Platonische Philosophie in ein Compendium gefaßt haben wollen, und sie studiren möchten, ohne sich mit dem Griechischen erst die Zeit zu verderben; eine andere, auch nicht sanfte, Belehrung für diejenigen, welche die Methode Plato's, in Dialogen zu philosophiren, tadeln: eine eigene Meinung drückt Hr. W. in den Worten XLl f. aus: "*Vidit Plato prosam philosophiae orationem nimio intervallo a perseos similitudine avulsam, propius denuo ad eam revocandam esse: hoc effecit dialogo adhibendo.* — Allerdings hat auch Aristoteles Einiges in Dialogen geschrieben; diese Schriften gehörten unter die epoterischen: Ueber diesen Gegenstand, so wie über die andern Einteilungen der Aristotelischen Schriften, folgt S. XLVI f. eine lesenswürdige Excursion. Doch scheint der Aristotelische Dialog mehr von der Art gewesen zu seyn, wenn bloß ein Anderer redend eingeführt wird; oder Mehrere nach einander; nicht aber der, in welchem ein wechselseitiges Gespräch geführt wird.

Meiningen.

4

Das herzogl. Sächs. Coburg = Meiningische jährliche gemeinnützige Taschenbuch auf 1804 ist uns nun zu Händen gekommen, und es läßt sich alles das Rühmliche und Vorzügliche der vorigen Jahre auch von diesem sagen. Außer den gut gewählten Kalender-Nachrichten und den Kupfern mit Ausichten von Merkwürdigkeiten des Landes, ist sein Werth in dem Gemeinnützigen, zunächst für das Land, mithin auch für die Freunde der Landesgeschichte. In dem Artikel: Landes- und Regentengeschichte, wird die Geschichte der Henneberg = Ascha = und nachher Römhilder Linie erzählt, als Fortsetzung der Hennebergischen Geschichte. In der Hennebergischen Landestheilung 1274 erhielt Hermann II., der zweite Sohn Heinrich's III., das Schloß Ascha mit andern Schöffern und Dörtern, und ward also Stifter dieser Linie, die anfangs den Namen vom Schlosse Ascha hatte; aber dieses kam bald in andere Hände, so wie nach und nach fast das ganze Erbtheil; dagegen erwarb diese Linie andere beträchtliche Besitzungen, darunter das Schloß Hartenberg und die Stadt Römheld; und daher erhielt sie nachher den Namen der Hartenberg-Römhilder Linie; und in dem Wechsel der Veräußerungen und Erwerbungen bestehet ein guter Theil der Geschichte, besonders von Heinrich VI. und Hermann V. Ascha kam 1391 an Würzburg. Mit Hermann's V. Sohn, Friedrich I., tritt die Römhilder Linie auf; ihre Geschichte bis zur gänzlichen Erlöschung behält Hr. Rath und Archivar Waich für das im künftigen Jahre folgende Taschenbuch auf: denn es sicheet zu hoffen, daß diese rühmliche Anstalt nicht mit dem Tode des

guten Fürsten, ihres Urhebers, unterbrochen seyn wird. Von Hrn. W. ist auch verfaßt: Lorenz von Bibra, Fürstbischöf von Würzburg; ein Mann von großem Verstande, ein denkender und aufgeklärter Kopf, Staats- und Geschäftsmann, Kenner und Liebhaber der Wissenschaften, welcher Luther'n schätzte, wenn er gleich mit seinem ungestümen Eifer nicht zufrieden war. Dieser lesenswürdige Aufsatz erscheint hier vollendeter, als im Journal von und für Franken III. B. 5. Heft. Die Geschichte der Stadt Meiningen, von Hrn. Gc. Emmerich (Hof-Diakonus), wird von 1005 bis 1542 fortgesetzt; eine ausführliche Geschichte der Judenverfolgungen durch das zwölfte bis vierzehnte Jahrhundert wird bey Gelegenheit, daß vom Kaiser Heinrich VII. die Stadt Meiningen 1309 zu einer der Freystädte für die Juden erklärt ward, eingewebt; mit Entsetzen überseht man die unmenschlichen Grausamkeiten, auf das arme, unschuldige Volk, von Christen gehäuft. In Meiningen erfolgte 1349 wegen eines vorgeblichen Mordanschlages der Juden eine allgemeine Massacre, und die überbliebenen wurden vom Bischof zu Würzburg, Albert, zum Feuer verurtheilt. — Biographie von Bernhard Marschall von Ostheim, Hennekergischen Statthalter seit 1584; ihm dankt man verschiedene Stiftungen, darunter das Damenstift zu Wafungen (Verf. L. J. Walch, Superintendent). Einige Nachrichten vom Gerichte Rauenstein (Verf. Otto). Aufmerksamkeit, noch mehr auf die künftige Fortsetzung, erweckt der Anfang einer geognostisch-mineralogischen Beschreibung des Sachsen-Coburg-Meiningischen Amtes Altenstein und angrenzender Gegenden, von G. C. Zeim, Adjunctus und Pfarrer in Gumpelstadt. Vom Spital S. Johannis zu Salungen: vom vorhin genannten Hrn.

Superintendenten Walch. Geschichte und Verfassung des Gartengemüs-Sämerey-Instituts zu Römshild; ein guter Gedanke, um den immer höher steigenden Preisen, mit den im Handel der Sämereyen getriebenen Betriegerereyen, zu begegnen, und unter den Liebhabern der nützlichen Gartenkunst einen Wettsefer zu erwecken. Vom Anbau unt Römshild vom Spelt oder Dinkel (*Triticum spelta*). Beide Aufsätze sind unterzeichnet: Kippel. Neue Verordnungen. Die Schiffbarmachung der Werra: ein schon 1602 vom Landgraf Moritz von Hessen gemachter Versuch, ein zweyter 1658 vom Herzog Ernst von Sachsen-Gotha (ein interessanter Aufsatz von B. B. Wald). Eine Elegie im Hennebergischen gemeinen Volks-Dialecte. Metrolog verstorbenen Staatsdiener. Noch verdient eine rühmliche Anführung das von Hrn. Emmerich vorgeleszte Gedicht: Zeit und Menschenleben.

Strasburg.

H

Discours prononcé à l'ouverture de l'Academie des Protestans de la Confession d'Augsbourg le XV. Brumaire XII. par *Jeremie Jacques Oberlin*, Correspondant de l'Institut national, Professeur de l'Academie. Ven Heig. 1804. Octav 46 Seiten. Die Rede ist nicht bloß auf die Feyerlichkeit des Tages eingeschränkt; sie ist reich an literarischen, auch durch Anmerkungen erweiterten, Notizen, nicht nur von der vorigen Universität zu Strasburg, und der neu errichteten Protestantischen Academie, sondern auch von den Unterrichtsanstalten, welche Strasburg von den Zeiten der Wiederherstellungen der bessern Studien gehabt hat, mit den berühmten Lehrern, welche diesen Anstalten vorstanden. Schlettstadt hatte die erste Schule in Elsaß gegen Ende des 15. Jahrh. unter Alex. Hegius und Lud. Dringen-

berg; Straßburg hingegen eine Zeit lang bloß Privat-Institute, unter Leitung berühmter Gelehrten, aber eine öffentliche Schulanstalt erst seit 1538, hauptsächlich durch die Vorforge von dem verdienstvollen Jac. Sturm von Sturmeck; dieses Gymnasium erhielt 1566 den Namen einer Academie, mit dem Rechte, Baccalaren und Magister creiren zu können; endlich 1621 auch die völligen Rechte einer Universität. Wie viel berühmte Männer hat sie gehabt! wie viel gewirkt! Zu ihrem auswärtigen Ruhm haben, auch hier, wie S. 19 bemerkt wird, die Curse oder Collegien am meisten beigetragen, für die eigentlich keine gestifteten Lehrstellen waren, als: Staatsrecht, Statistit, Politik, Diplomatif, Naturgeschichte. Die jetzige Bestimmung für die Theologie studirenden, Protestanten schließt keine von den Kenntnissen aus, die nicht in abgefonderte Facultäten eingeschlossen sind, und die Zeit selbst muß Erweiterungen verschiedener Art herbeiführen. Wir wünschen nur, daß dieser veränderten Lehranstalt die verdienstvollen Männer, denen die alte Universität ihren großen Ruhm verdankte, noch lange erhalten werden!

Th Requerrura.

In der Kenser- und Niedermanschen Buchhandl.:
Wissenschaftliche Entwicklung des Grundcharakters unserer Constitution, mit Hinsicht auf dessen Bestimmung durch das Entschädigungsgeschäft. 160 Seiten in Octav.

Mit bloß verändertem Titelblatt wörtlich dieselbe Schrift, die wir im vor. Jahrg. dieser Blätter St. 27. unter dem Titel: Staatsrechtlich politische Erläuterung des §. 34. des Entschädigungsplans — schon angezeigt haben. Als Verfasser ist uns Hr. Fr. Kohlhass zu Regensburg genannt worden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1804.

Zürich.

Rchl

Da eine neue Lehrart so gut, als ein neues System, nur dadurch seine Bewährung erhalten kann, wenn es von Verschiedendenkenden geprüft wird: so kann es Forschern der Wahrheit nicht entgegen seyn, wenn hier der Anzeige einer andern Schrift eine Stelle zugestanden wird, welche die Pestalozzische Unterrichtsmethode auf eine andere Weise würdiget, als es im 28. Stück dieser Blätter S. 265 ff. geschah.

Bemerkungen gegen Pestalozzi's Unterrichtsmethode, nebst einigen Beylagen, das Landes Schulwesen betreffend, von Job. Rud. Stremmüller, Pfarrer der Gemeinde Geis im Appenzeller Lande. Von Orell, Füßli und Comp. 1803. 224 Seiten in Octav.

Pestalozzi's Reform des allgemeinsten und frühesten Unterrichts, und die großen Wirkungen seiner Bemühungen für die Bildung des Verstandes und der Sittlichkeit, welche die Freunde seiner Methoden ankündigen, erregen ein so ausgebreitetes Interesse, und die Bewegungen darüber, welche sich von

J (2)

der Schweiz aus bis weit gegen Norden, so weit nur immer Deutsche Sprache und Literatur reichen, zu verbreiten scheinen, sind so lebhaft, daß es zur vollständigen Uebersicht der literarischen Angelegenheiten unserer Zeit nothwendig gehört, sie zu beachten. Der Urheber aller dieser Bewegungen hatte vor geraumer Zeit durch ein allgemein gelesenes Werk (Hienhard und Gertrud), worin die edelsten Gesinnungen über die Verbesserung des moralischen Charakters der untern Volksklassen, und die treffendste Beurtheilung ihrer Bedürfnisse herrschten, das günstigste Vorurtheil erregt. Zwar ist in diesem Werke die wirklich genialische Darstellung das Ausgezeichnetste: allein die Grundsätze, welche darin eingeschärft werden, daß die Moralität des Volks in unzertrennlicher Verbindung mit der Möglichkeit des Erwerbs und allmählichen Vermehrung eines Eigenthums stehe, und daß die höhere Cultur des gemeinen Haufens mehr auf der Bildung eines festen religiösen Sinnes beruhe, als auf einer mannigfaltigen Ausbildung des Verstandes und der Kenntnisse; diese Grundsätze versprachen doch, daß eine Reform des allgemeinen Unterrichts von Pestalozzi, wenigstens von richtigen Gesichtspuncten ausgehen werde, was für Fehler er auch immer in der Ausführung begehen mochte. Mit großer Begierde hat Rec. daher das Werk in die Hand genommen, in welchem Pestalozzi selbst vorgetragen hat, was er für die Menschheit zu leisten wünschte und hoffte (wie Gertrud ihre Kinder lehrt). Er hat sich nicht verdrießen lassen, sich durch den höchst dunkeln und verworrenen Vortrag hindurch zu arbeiten, um zu einer bestimmten Vorstellung zu gelangen, was der Verf. eigentlich will, der selbst erst während des Schreibens allmählich zu einiger Klarheit seiner Vorstellungen gekommen zu

seyn scheint, und seinen Lesern zumuthet, mehr als die ersten hundert Seiten emphatischer und räthselhafter Declamation, untermischt mit geheimnißvollen Winken, durchzulaufen, ehe es möglich wird, einen Gedanken zu fixiren, an welchen der Faden eines Raisonnements geknüpft werden könnte. Endlich erfährt man, daß eine vollständige Auflösung aller sinnlichen Vorstellungen in ihre ersten Elemente nach Form, Zahl und allen übrigen Eigenschaften und Verhältnissen (das letzte vermittelst ihrer Bezeichnungen in der Sprache) die Grundlage aller menschlichen Erkenntniß sey, und daß eine auf mechanische Gesetze dieser Auflösung und Wiederzusammenfügung gebauete Unterrichtsmethode das sicherste Beförderungsmittel aller Ausbildung des menschlichen Geistes ausmache. Das Wesentliche der neuen Bemühungen besteht also in der Ausarbeitung so genannter A B Bücher der Anschauungen, und insbesondere der Maas- und Zahlenverhältnisse, und der Sprache. Die wahre Methode wird in einer Musterschule zu Burgdorf in der Schweiz gezeigt, wohin alle Freunde der Menschheit eingeladen werden, um zu sehen, wie P. und seine Gehülfen die Sache ins Werk richten.

Das Raisonnement, auf welchem die intendirte Reform beruhet, und welches P. in seinem oben erwähnten Werke ausführlich mittheilt, enthält unter einem Haufen der trivialsten Dinge einige zwar gemeine, aber oftmahls nicht genug beachtete Wahrheiten: als Theorie des Erkenntnißvermögens, worauf eine Unterrichtsmethode gebauet werden soll, ist es aber so mangelhaft, daß die Anwendung nur die auffallendsten Fehler erzeugen kann. Die Betrachtungen eines Mannes von starkem natürlichem Denkvermögen, dem es an literarischer Bildung fehlt, sind oft durch die Originalität

der Ansichten höchst interessant, und treffen gemeinlich solche Seiten der Dinge, die von Andern, welche gelehrtere Wege gehen, vernachlässigt werden. Aber es ist sehr nachtheilig, wenn Männer, denen es ganz an Bekanntschaft mit der Literatur fehlt, darauf verfallen, wissenschaftliche Theorien und Analysen von Gegenständen zu bilden, die seit langer Zeit dieser Behandlung von Andern unterworfen worden sind. Jede ihnen neue Ansicht der Sache, jeder unreife und einseitige, vielleicht schiefe, Gedanke, scheint ihnen eine höchst wichtige und unerhörte Wahrheit. So macht Pestalozzi, der selbst gesteht, von allem, was seit dreißig Jahren über Erziehung und Unterricht geschrieben worden, nichts zu kennen, ein Aufheben über Dinge, die in unzähligen psychologischen Schriften schon weit besser gesagt sind.

So viel ist wahr, bestimmte Begriffe von Zahlen und Maassen machen die Grundlage deutlicher Erkenntniß von sinnlichen Gegenständen aus: es ist sehr wichtig, daß die Menschen Form und Zahlenverhältnisse deutlich erkennen; und die mechanische Fertigkeit in der Anwendung solcher Kenntnisse ist im bürgerlichen Leben wesentlich nothwendig. Einige Fertigkeit im Rechnen ist daher jedem Menschen nützlich, und guter geometrischer und anderer Zeichenunterricht ist das wichtigste Mittel, geschickte Handwerker zu bilden, mithin ein sehr großes Beförderungsmittel des bürgerlichen Gewerbes. Aber es ist nicht wahr, daß die Anschauung das absolute Fundament aller Erkenntniß sey, in dem Sinne, in welchem Pestalozzi es nimmt (Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, S. 272), und daß ein vollständiges A B C aller Anschauungen solche Elemente der sinnlichen Erkenntniß liefern würde, deren mechanische Zusammensetzung demnächst alle

Operationen des menschlichen Verstandes ausmache. Denn darauf läuft am Ende die Entdeckung hinaus, auf welcher die neue Methode beruhet, die nach einem von P. selbst gebilligten Ausdruck (Wie Gertr. S. 32) die Erziehung mechanisiren soll. Wenn auch die Gegenstände der äussern Sinne, ihre Eigenschaften, Zustände und mannigfaltigen Verbindungen, auf einfache Bestandtheile so reducirt werden könnten; lassen sich denn auch ihre Verhältnisse so einzeln aufzeigen, daß das Kind ihre einfachen Elemente mit Worten richtig bezeichnen lerne? Wo sind die Elemente der Anschauung intellectueller Begriffe und moralischer Vorstellungen zu sehen? Lassen sie sich auch in Vierecke auflösen, und mit Puncten bezeichnen? Was die Bemühungen der wissenschaftlichen Metaphysik seit Jahrtausenden nicht haben leisten können, das soll durch einen einfachen Kunstgriff geschehen, den jeder Dorfschulmeister, ja jede Bauernmutter anzuwenden lernen mag? Es gehört in der That der höchste Grad schwärmerischer Verblendung dazu, sich so Etwas einzubilden, und mit der Zuversicht eines Propheten als Heilmittel aller Gebrechen der Menschheit so anzukündigen, wie P. und seine Anhänger thun. (Deren einer sich so weit vergessen hat, zu versichern, daß, wenn nur die Aufmerksamkeit aller Säuglinge von den ersten Tagen ihres Lebens an auf glänzende Puncte gerichtet würde, damit sie die Gestalt des Dreiecks fest ergreifen, auf dessen Vorstellung alle Erkenntniß in der Welt beruhe, eine Verbesserung des menschlichen Geschlechts erfolgen würde, dadurch auch die moralischen Uebel verschwinden müßten, die die Französische Revolution hervorgebracht haben.) Es ist unnöthig, den alten Streit über den Stoischen Grundsatz der Moralphilosophie, daß alle schlech-

ren Neigungen und Handlungen aus Irrthümern des Verstandes herrühren, hier zu entscheiden: ein richtiger und gebildeter Verstand ist allemahl höchst schätzbar. Aber ist das, was P. als ein zuverlässiges Mittel, dazu zu gelangen, empfiehlt, der rechte Weg? Der Werth der mathematischen Erkenntniß und Methode wird überhaupt häufig viel zu hoch angeschlagen. Man überschätzt die Gewohnheit eines ganz bestimmten und stringenten Raisonnements, und vergißt die größern Nachteile der abstracten Einseitigkeit, die alles scharf bestimmt erkennen will, was seiner Natur nach solcher Präcision nicht fähig ist. Außerdem ist aber auch sogar doch das sehr zweifelhaft, ob eine solche Anwendung des mathematischen Unterrichts, als P. verlangt, mathematische Köpfe bilden könne? Mechanische Schulübungen, Vorstellungen in ihre Bestandtheile aufzulösen, kann nie etwas Anderes, als mechanische Fertigkeit erzeugen. Das Wesentliche in einer vollständigen Anwendung der mathematischen Methode auf den Unterricht der Kinder würde hingegen darin bestehen, daß sie nie ein Wort gebrauchen oder hören, dessen Sinn von ihnen nicht vollkommen begriffen wird. Darauf dringt P. auch: es ist aber unmöglich. Seitdem die Menschen sich mit Wissenschaften beschäftigen, hat man gewußt, daß das Wesen der wissenschaftlichen Methode in dem Fortschritte vom Einfachen zu dem Zusammengesetzten bestehe. Wenn aber die Grundsätze, welche für die wissenschaftliche Bestimmung und Entwicklung der aus der gemeinen sinnlichen Wahrnehmung aufgegriffenen Vorstellungen gelten, auch auf die erste gemeine Bildung dieser Begriffe angewendet werden sollten, so müßte man ganz vergessen, daß die Natur nicht so synthetisch zu Werke geht, sondern den Menschen von

seinem Eintritte in die Welt an, mit einer unendlichen Zahl mannigfaltig verbundener und verwickelter Eindrücke bestimmt, aus welcher er sich zu seinem Bedürfnisse allmählich Etwas heraus analysirt. Die Mutter und die Lehrer, welche dem Kinde hierin durch Unterricht zu Hülfe kommen, müssen sich wohl begnügen, sich hier anzuschließen, und die künstlichen Mittel, vorzüglich die Sprache, daran zu passen, so gut es gehen will. Die vermeinte Unvollkommenheit dieser Belehrung, die unvollständige und unbestimmte Mittheilung der Gedanken, ist nicht so gar nachtheilig. Gerade darin liegt der größte Reiz für den kindlichen Verstand, der sich anstrengen muß, zu verstehen, zu begreifen, und selbst Etwas zu denken. Und wie sollte man es anfangen, eine durchaus geordnete Belehrung über Gegenstände des gemeinen Lebens zu ertheilen? Der wissenschaftliche Lehrer kann von seinem Unterrichte in jeder Stunde ausschließen, was noch nicht dahin gehört. Eben so müßten auch diejenigen, welche den ersten gemeinen Unterricht ertheilen, wenn sie systematisch verfahren wollen, nicht leiden (was auch P. selbst als den Ruin seiner Methode ansieht), daß das Kind Worte höre oder gebrauche, deren entsprechende Vorstellungen ihm noch nicht, in alle ihre Bestandtheile aufgelöst, bekannt geworden. Nun ist es schon ganz unmöglich, mit einem einzelnen Kinde so zu verfahren, dem die ganze Aufmerksamkeit des Lehrers oder der Mutter unausgesetzt gewidmet wäre. Nicht zu gedenken, daß die Mütter (in P. Sinne wenigstens) mehrentheils selbst nicht wissen, was sie mit dem Kinde sprechen, und daß ein nach P. Weise gebildetes erwachsenes Geschlecht erst da seyn müßte, um seine Kinder so zu erziehen, wie P. verlangt: selbst ein nachdenkender und

geübter Lehrer wird sich unaufhörlich dabey ertappen, daß er Worte gebraucht, deren Sinn das Kind noch nicht völlig begreift. Noch weniger ist es möglich, mit einem ganzen Haufen von Kindern zugleich zu reden, ohne daß eines mehr oder weniger dabey denke, als ein anderes. Der Pestalozzische Unterricht muß also eben sowohl, als jeder andere vorschriftmäßige, auf Formalwesen und mechanisches Nachbeten (auf Maulwaschen nach P's. Ausdrücke) hinauslaufen.

So hat es denn auch der ehrliche und, wie es scheint, unbefangene Landpfarrer gefunden, dessen Schrift die Veranlassung zu diesen Betrachtungen gibt. Berichte zum Vortheile der Pestalozzischen Entdeckungen und Methoden hat man genugsam gelesen, ohne daraus zu lernen, was sie denn wirklich leisten. Zum Theil voll unbestimmter schwärmerischer Empfehlungen des neuen Heils, das der Menschheit aufgegangen (von Ith, Himly u. s. w.); andere voll von metaphysischer Theorie und mathematischer Speculation, die dem Leser imponiren, und die Verfasser von demjenigen ganz ableiten, worauf es ankommt. Hier erscheint ein Landpfarrer, der die Jugend des gemeinen Volkes kennt, der sich selbst ernstlich mit dessen Unterricht beschäftigt hat, und aus dessen ganzem Vortrage die wohlmeinendste, aufrichtigste, Gesinnung hervorleuchtet. Dieser gemäß tündigt er gleich im Titel ein nachtheiliges Urtheil an, und sagt in der ganzen Schrift gerade heraus, was er gesehen hat, und wie er es betrachtet: er will von keinem Compromisse mit dem neuen Evangelio etwas wissen, macht keine Complimente, um die Eitelkeit Anderer zu schonen; und eigener Eitelkeit Etwas zu erkaufen. Mögen ihn diejenigen immerhin schelten, die es übel nehmen, daß er die Schule zu Burgdorf erbärm-

lich fand. Sein einfacher, klarer Styl contrastirt sehr mit der räthselhaften Dunkelheit, die in P's. Schriften durchaus herrscht, und die unfehlbar alle Leser abschrecken müßte, wenn nicht so Manche Neigung hätten, hinter jedem gesuchten und unverständlichen Vortrage höhere Weisheit zu vermuthen.

Die Beylagen rühren von Verfassern her, die mit dem Herausgeber übereinstimmend denken, und enthalten lesenswerthe Betrachtungen über verwandte Gegenstände, nebst einer lebhaften Darstellung des höchst elenden Zustandes der Landschulen in dem größten Theile der Schweiz. Durch diese Aufsätze wird es begreiflich, wie P's. Ankündigungen ein so ungemeines Aufsehen erregen konnten. Bey dem Ausbruche der Revolution ward der Plan, eine allgemeine Verbesserung des Schulwesens durch die öffentliche Gewalt einzuführen, von einigen Männern, die an letzterer Antheil hatten, und es gut meinen mochten, ergriffen. Sie ließen sich von den schwärmerischen Empfehlungen der P. Entwürfe hinreißen, die mit dem Plane, die bürgerliche Gesellschaft von Grund aus neu zu bilden, sehr wohl harmoniren, und deren Urheber und seine Freunde nicht damit zufrieden sind, den Nutzen ihrer vermeinten Entdeckungen im Kleinen durch die That zu bewähren; sondern damit anfangen, die Regenten in ganz Europa zur allgemeinen Einführung ihrer Methoden aufzufordern. Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens macht seit geraumer Zeit einen Gegenstand der Aufmerksamkeit vieler wohlgesinnten Regenten und Minister aus, und es ist sehr leicht, sich ihnen mit Planen dazu aufzudringen. Diese zu untersuchen, haben jene weder Zeit, noch Verus. Es wird also der Auftrag dazu an solche ertheilt, die für Kenner gelten.

Diese aber wollen die Erwartung, die man von ihnen hegt, daß sie Etwas leisten werden, befriedigen, und empfehlen die neuen Einrichtungen deswegen: oder sie werden durch das ihnen drohende Geschrey aller gangbaren Journale über Mangel an Aufklärung und verstockte Trägheit in Furcht gesetzt, und berichten für eine Neuerung, die sie doch selbst nicht ins Werk richten sollen, und deren Folgen sie nicht zu verantworten haben werden. Ueberhaupt aber kann eine wahre Verbesserung des Schulwesens von der Staatsgewalt nur in Ansehung der äussern Einrichtung ausgehen. Voreilige Einmischung derselben in das Innere, gefezliche Einführung von Lehr-Methoden und pädagogischen Systemen, kann nichts bewirken, als Normal-Wesen, deren eines so gut oder vielmehr so schlecht ist, als das andere. Einsichtsvolle Männer, die ihre Kräfte der Verbesserung des Unterrichts widmen, und Etwas zu Stande bringen wollen, müssen sich begnügen, im kleinen Kreise, den sie selbst übersehen, Etwas zu leisten. Alsdann kann das Beispiel Andere belehren und beleben. Und so schlecht sind die Menschen nicht, daß solche Verbesserungen sich nicht auch schon durch Privat-Vermühungen ohne höhern Befehl allmählich ausbreiten, und langsam Gutes befördern sollten. Aber um des letzten Umstandes willen ist dieser Weg nicht beliebt. Eine solche langsame und stille Verbesserung befriedigt weder die Eitelkeit, noch andere Absichten der Reformatoren: und so haben wir denn gesehen, wie ein Basadow die ganze Welt in Contribution gesetzt, und mit einem Bilderbuche dafür bezahlt hat: und jetzt wallfahrtet man aus Osten und Westen nach Burgdorf, damit wir neue Rechenbücher erhalten.

Mit der Herausgabe der einzelnen Lehrbücher ist bereits der Anfang gemacht; wir wollen uns nur noch wenige Worte über dieselben erlauben: Das Buch der Mütter, oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lernen. Erstes Heft, enthält Anweisungen, das Kind über die Theile seines Leibes, deren Eigenschaften und Gebrauch zu belehren. Das alles kann jede Mutter verstehen, — großen Theils auch, allenfalls auch jeder Schulmeister, selbst machen.

Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. Zwei Hefte: enthalten Tafeln aller einfachen Verhältnisse ganzer Zahlen, und der Brüche bis auf Zehnthelle herab, nebst vollständigen Formularen ihres Gebrauchs. Rec., dem es hier nur auf den Werth der allgemeinen Grundsätze der Pestalozzischen Reform ankommt, überläßt andern, im mathematischen Unterrichte Erfahrenern, zu beurtheilen, ob so ausführliche Tabellen der Zahlenverhältnisse zweckmäßig sind; ob sie das Rechnen mit eigener Einsicht befördern, oder nicht vielmehr Veranlassung geben, an die Stelle des Begreifens ein Auswendiglernen zu setzen, worin es die meisten Kinder zum Erstaunen weit bringen können, und ihre Lehrer täuschen, als ob sie begriffen hätten. Vorzüglich mögen die Kenner des arithmetischen Unterrichts ausmachen, ob das Eigenthümliche der Pestalozzischen Rechnung mit Brüchen, das stete Zurückführen auf ein angeschautes, mannigfaltig getheiltes, Quadrat, einen wesentlichen Nutzen habe. Hier soll nur von dem vorgesezten Zwecke die Rede seyn. Lange, ehe Pestalozzi anfang zu schreiben, ist man vielfältig darauf verfallen, eine große Fertigkeit im Rechnen, und vorzüglich im Kopfrechnen, als einen der wichtigsten Zwecke des Unterrichts und als einen Beweis vorzüglich gebilde-

ter Geistesfähigkeiten anzusehen. Rec. kann aber einen sehr hohen Grad derselben weder für etwas dem großen Haufen in allen Ständen an sich Ersprießliches, noch für ein allgemeines Mittel, zu einer vorzügliche Bildung des Verstandes zu gelangen, gelten lassen. Zum nothdürftigen Gebrauche in eigenen öconomischen Angelegenheiten muß Jeder selbst rechnen können, um nicht ein Spiel anderer Menschen zu werden: aber eine große Fertigkeit in complicirten Rechnungen ist eine Kunst, wie andere, die nicht eben von jedem Menschen getrieben werden muß. Für allgemeines Mittel, den Verstand zu bilden, kann diese Kunst durchaus nicht gelten. Sie wird bald zu bloßem Spiele mit abstracten Vorstellungen (den abstractesten von allen), wobey gar nichts gedacht wird: daher denn auch manche Menschen sich vortreflich darauf verstehen, die in allen andern Dingen nicht die geringste Urtheilskraft beweisen.

A B C der Anschauung, oder Anschauungslehre der Maaßverhältnisse (wovon auch zwey Hefte erschienen sind), enthält eben so ausführliche Tabellen und Übungsformulare über die Anwendung des Rechnens auf Figuren mittelst Linien und Quadrate. Andere mögen beurtheilen, ob dieß alles mehr, als arithmetisch-geometrisches Spielwerk ist; ob die Übungen, die der Verf. angibt, wirklich zweckmäßig sind, und geschwinde zu einer großen Fertigkeit im Zeichnen führen. Einen größern Nutzen und andern, als diesen, kann man aber auch diesem Werke nicht zugestehen, ohne das Wesen der menschlichen Erkenntniß zu verkennen, in welcher die Figur der Dinge zwar wohl einen Bestandtheil dessen ausmacht, worüber gedacht werden muß, selbst aber wenig zu denken

gibt. — Von den grammatischen Lehrbüchern ist bereits 1801 ein Anfang unter dem Titel: *Anweisung zum Buchstabiren = und Lesenlernen*, zu Bern in der National-Buchdruckerey erschienen, der aber nichts als Sylbenreihen enthält.

Zu dem vollständigen Systeme einer Menschenbildung nach Principien gehört nach allem diesem auch noch eine Theorie (mit P's. Worten), "Die thätigen Kräfte des Menschen in ihrer Entwicklung von den einfachsten Aeussierungen" (das erste Stoßen, Greifen, Schlagen, des Säuglings wird ausdrücklich genannt), "bis zur vollendeten Jugend also zu leiten, daß das, was im Laufe seines Lebens Noth und Pflicht von ihm fordern, leicht, und, wo möglich, zur andern Natur werde". Auch dieß Problem versichert P. aufgelöset zu haben: behält sich aber vor, seine Entdeckungen darüber demnächst bekannt zu machen. Wenn dieß Werk je erscheint, so wird es das größte Geheimniß der Natur aufdecken: es wird darlegen, wie alles, was Currius in seinem Leben gethan, vom ersten Purzelbaume an, den er in seiner Kindheit geschlagen, bis zu dem Sprunge in den Abgrund, Wirkungen einer und derselben Kraft gewesen, deren Aeussierungen in ihre einfachsten Bestandtheile aufgelöset, und nach Principien wieder zusammengesetzt, eine unfehlbare Anweisung begründen, jedes Kind zu ähnlichen Thaten zu organisiren.

Leipzig.

Die Letten in Kurland. Oder Vertheidigung meines Vaterlandes gegen die Angriffe von G. Merkel in dessen Letten. Kurlands Edlen gewidmet von *Georg Friedrich von Fircks*. In Commission bey J. B. Hirschfeld. 1804. Octav

276 Seiten. Wer sich des großen Eindrucks erinnert, welchen das Buch des Hrn. Merkel's, die Letten, zu seiner Zeit machte (s. Gel. Anz. 1796 201. St. S. 2002 f.), kann nicht gleichgültig bleiben, hier auch von der andern Seite ein Wort zu hören. Nur ist, so sehr man auch geneigt seyn kann, zu glauben, daß Merkel die Farben zu grell aufgetragen, und vielleicht leidenschaftlich das Einzelne ins Allgemeine verwandelt hat, so wie er eben dadurch sich der Declamation zuweilen genähert hat, durch gegenwärtige Schrift nur ein Theil widerlegt, nämlich das, was die Letten in Kurland angehet; Merkel hatte den Zustand der Letten in Liefland zu seinem eiaentlichen Gegenstande gemacht, und nur beiläufig in der Anmerkung S. 17 gesagt, die Sache der Letten in Liefland sey auch die Sache der Letten in Kurland. Daß dieß nicht so ganz vollkommen der Fall seyn müsse, war man schon vorhin aus den Versicherungen derer, welche in Kurland gelebt hatten, unterrichtet; und dem Hrn. von Gircks kann es nicht verarget werden, wenn er sich seiner Mitadlichen Kurlands annimmt, und Verläumdungen, oder falsche Beschuldigung, abzulehnen sucht. Er führt es in folgenden Abschnitten aus: I. Charakter der Kurländer überhaupt, welcher jenen Grausamkeiten gegen die Leibeigenen ganz widerspreche — S. 67. II. Charakteristik der Letten — S. 142. III. Zustand der Letten in Kurland — S. 162. IV. Frohnen und Abgaben der Kurischen Letten — S. 188. V. Ueber Merkel's unrichtige Darstellung der Letten S. 223. VI. Mittel, die Leibeigenschaft zu erleichtern. So wenig ein Ausländer ohne eigene Ansichten über die Sache urtheilen kann: so sieht man doch, daß die Mer-

kesschen allgemeinen Behauptungen Einschränkungen erfordern, wenigstens in Kurland. So weit es auf Sitten und Thatfachen ankommt, sind den von Merkel'n benbrachten andere hier entgegen gestellt, von dem wechselseitigen Wohlwollen der Herrschaft, und Liebe des Bauern zu ihr in Kurland, und wenn dort, in Piefland, milde Herren eine Ausnahme machen, so machen in Kurland die Ausnahme die harten. Die bessere Cultur bringt allerdings mildere Sitten mit sich: wenn nur nicht wieder mit der Cultur neue Gemüthsverderbnisse einträten, weld e gegen Mitmenschen das Herz härten können. Der Verf. folgert viel aus dem lebhaften Ehrgefühl des Kurischen Adels, und der allgemeinen Schande, der sich jeder gewalthätige Erbherr aussetzen würde. Die wichtigste Grundlage macht immer der gesetzliche Zustand; und diesem zufolge muß in den neuesten Zeiten, unter Alexander'n, der Zustand der Letten nicht so gar der äußersten Bedrückung sich nähern. Des Lehrreichen ist übrigens noch Manches in dieser Schrift, sowohl was die Verfassung Kurlands überhaupt, und der Leibeigenschaft insbesondere betrifft, theils auch in Beziehung auf die Mißbräuche, den Verkauf der Erbgüter an Ausländer, und auf die Folgen der Einquartierungen der Soldaten bey den Bauern. Die edelmüthige Absicht des Verf., durch Vertheidigung des Kurischen Adels der Verbesserung des Zustandes der Letten nicht entgegen zu seyn, äußert sich in den Vorschlägen, die Leibeigenschaft zu erleichtern: sie gehen auf Einschränkung der Willkühr der Gursherren, und mehr Bestimmtheit der Verhältnisse des Bauern zu seinem Herrn; denn sie auf einmahl ganz abzuschaffen, würde der unglücklichste Beschluß seyn, wenigstens so lange die Leibeigenschaft nicht durch das ganze Russische Reich

320 G. g. N. 32. St., den 25. Febr. 1804.

aufgehoben ist, und werden kann. Erhielten wir doch bald auch eine gleiche begründete Widerlegung der Merkelschen Schrift in Beziehung auf die Kieisländischen, Esthischen und übrigen Letten!

H. Nürnberg.

Die Panzerschen Annales typographici sind von uns von Band zu Band, wie sie erschienen, angezeigt worden; es ist billig, daß wir auch den Schluß dieses Haupt- und Meisterwerks des typographischen Studiums erwähnen. Vom neunten Bande sprachen wir G. A. 1801 208. St. S. 2097. Den Beschluß haben der zehnte Band 1802, und der erste 1803 gemacht, und damit die Verzeichnisse der alten Drucke auch von 1501—1536 geendiget. Im zehnten gingen die alphabetisch gestellten Druckorte von Paris an, bis Venedig zu Ende: worauf von S. 37 die Indices folgten, die mit aller Besonnenheit und Ueberlegung der Zweckmäßigkeit, und mit entsprechendem Fleiße gefertigt sind; zuerst Index primus bibliographicus, nach den Nahmen der Schriftsteller, oder nach dem Hauptworte des Titels, alphabetisch; dieser läuft von O. an im elften Bande fort bis Z. S. 1—200. Von hier an Index secundus urbium et typographorum, alphabetisch: S. 201—308. Und nun, was den beispiellosen unermüdeten Fleiß dieses Literatoren bezeugt, machen den Schluß Supplementa, erst ab artis inventae origine ad annum MD. und dann ab anno MDI. ad annum MDXXXVI. Angehängt ist noch Index Fontium, welcher allein eine bibliographische Literatur ist; und mehrere Blätter emendanda et corrigenda.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen.**
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 27. Februar 1804.

Leipzig.

Hessen

Die historische Kunst der Griechen, in ihrer Entstehung und Fortbildung, von G. Fr. Creuzer, D. und Prof. zu Marburg. Octav 323 S. 1803 (bey Göschen). Das gegenwärtige Werk enthält einen Versuch, einen Wunsch zu realisiren, den gewiß schon viele unserer Leser mit uns empfunden haben. Während die Geschichte der Poesie unter den Griechen, so wie der bildenden Künste, schon mehrere große Schriftsteller gefunden hat, ist die Geschichte der historischen Kunst dagegen auffallend vernachlässigt worden. Denn wenn wir gleich in den neueren Zeiten einige sehr wichtige einzelne Beiträge dazu erhalten haben, so blieb das Werk des Vossius doch immer noch das einzige, welches das Ganze umfaßte; und die Verdienste von diesem bestehen bekanntlich nicht sowohl in ästhetischen, als vielmehr eigentlich literarischen Untersuchungen und Aufklärungen. Einen ganz andern Gang nimmt der Verfasser in dem gegenwärtigen Werke, zu dem er sich durch seine frühern Untersuchungen über Xenophon

K (2)

phon und Thucydides schon vorbereitet hatte. Es ist keine historische Literatur, sondern vielmehr eine Entwicklung der Schicksale der Geschichtschreibekunst unter den Griechen, der Ursachen, wodurch dieselbe entstand, und entweder fortschritt, oder zurückgehalten wurde, woben der Verf. also die epochemachenden Schriftsteller immer am meisten im Auge behielt, deren Verdienste ausführlicher geprüft und gewürdigt werden. Gleichwohl ist dem Zeitumfange nach der Gegenstand noch nicht erschöpft; der Verf. gehet nur bis auf Xenophon's Zeiten herab; wer indeß mit der Griechischen Literatur nur einiger Maßen bekannt ist, weiß auch wohl, daß die folgenden Zeitalter einen noch reichhaltigern, und gewiß nicht weniger interessanten, Stoff darbieten. Der Verf. erklärt sich aber auch sehr richtig in der Vorrede darüber, daß eine ausführliche Geschichte der Griechischen Historiographie nicht eher möglich seyn wird, bis die Ueberbleibsel der verlorren Historiker werden gesammelt seyn, eine Arbeit von eben so großem Umfange, als Wichtigkeit, zu der sich der Verf. schon in einer frühern Ankündigung anheischig gemacht hat, und deren Erfüllung wir mit Verlangen entgegen sehen. Mit allem dem ist durch das gegenwärtige Werk doch schon ein wichtiger Schritt geschehen, und wir glauben dem Verf. unsere Achtung nicht besser, als durch eine genauere Critik, so weit es der Raum dieser Blätter erlaubt, beweisen zu können. Hr. C. gehet aus von der Untersuchung über die Entstehung der Griechischen Geschichte überhaupt. Sie konnte wohl bey den Griechen nicht anders entstehen, als bey jeder andern Nation, die auf einer eben so niedrigen Stufe der Cultur stehet, als die Griechische in ihren frühesten Zeiten; und die Frage wird

also dieselbe mit der allgemeinen: wie überhaupt Geschichte unter einer Nation entsteht? Wir müssen gestehen, daß es uns scheint, der Verf. habe sich die Beantwortung der Frage viel schwerer gemacht, als sie uns vorkommt. Ist es die Terminologie einer neuern Schule, welche diese Dunkelheit verursacht, oder lag sie in den Ideen des Verf.? wir sind nirgends so, als gerade bey diesem ersten Abschnitt, angestoßen, und haben vergeblich versucht, uns das Raisonnement des Verf. klar zu machen. Wir wissen nicht, wie wir gleich seine ersten Worte verstehen sollen, wenn er uns den Zustand der anfangenden Cultur als den Zeitpunkt angibt, "wo alles Gedachte und Gegebene noch wenig oder gar nicht geschieden, als ein einziger geistiger Besitz erscheint". Wenn, wie der Verf. es wohl nicht bezweifeln wird, der rohe Mensch nicht von allgemeinen Begriffen ausgeht, sondern durch Wahrnehmung des Einzelnen und Zusammennehmen desselben erst später dahin geführt wird, so läßt sich sehr wohl der Zeitpunkt angeben, wo er an allgemeinen Begriffen noch äußerst arm ist, aber unmöglich der Zeitpunkt, wo die einzelnen Begriffe, die er besitzt, ein ungesonderter geistiger Besitz wären. Wir gestehen daher auch, daß wir dem Verf. in dem ganzen zunächst folgenden Raisonnement, das er hierauf baut, nicht zu folgen im Stande sind. Wie sollen wir es verstehen, wenn er sagt: "in diesem (dem erwähnten) Zeitraum geschieht zwar Manches, aber gethan, d. i. mit Bewußtseyn eines vorgesezten Zieles unternommen, und mit Besonnenheit zu demselben hingeführt, wird nur Weniges". Handeln aber die Wilden nicht auch mit Vernunft, d. i. mit dem Bewußtseyn eines vorgesezten Zieles? Ja, führen sie ihre Unter-

nehmungen nicht sehr oft nicht nur mit Besonnenheit, sondern selbst mit großer Schlaubeit aus? Daß die Sprache der rohen Naturmenschen eben so reich an Bildern, als arm an abstracten Ausdrücken sey, geben wir zu; aber daß der Ausdruck des Factums, daß die Erzählung darum so großen Schwierigkeiten unterworfen sey, sehen wir doch nicht ein. Sie betrifft ja nur sinnliche Gegenstände, die sich eben deßhalb ohne große Schwierigkeit, und am leichtesten sinnlich, ausdrücken lassen. Jedoch von diesen Untersuchungen, die immer Speculation bleiben müssen, da sie über die Zeiten der Geschichte hinaufgehen, kommt der Verf. schon im folgenden Abschnitte zu seinem eigentlichen Zwecke. Der Gang, dem er hier folgt, ist der, daß er die Geschichte unter den Griechen nach den vier Hauptgesichtspuncten, ihren Bestandtheilen und deren Auswahl, oder Critik, ihrer Anordnung, Urtheil und Vortrag betrachtet. — Ob es nicht für die Uebersicht besser gewesen wäre, wenn der Verf. zuerst allgemeine Perioden festgesetzt, und bey jeder Periode diese allgemeine Abtheilung zu einer Unterabtheilung gemacht hätte? — Also zuerst von den Bestandtheilen der frühern Griechischen Geschichte, d. i. dem Griechischen Mythos, oder der Sage, aus welcher hier, wie bey andern Nationen, die Geschichte hervorging. Hierüber jedoch nur ziemlich im Allgemeinen (wir hätten hier wohl etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht); und dann ihr Verhältniß zur historischen Wahrheit. Die Ursachen, weshalb überhaupt die Sage bey allen Völkern ins Wunderbare gehe, werden entwickelt; und bey den Griechen noch die beiden insbesondere bemerkt, die theils in dem Geiste des Volks, theils in der festlichen Stimmung des Volks lagen, bey welcher

seine Heldensage erzeugt ward". Nämlich weil die Feste mit Gesängen verbunden waren, zum Andenken der Begebenheiten der Vorwelt. (Dies letzte war indeß doch wohl den Griechen mit den meisten andern Völkern gemein.) Diese mit Götter-Mythen vermischte, und vornehmlich sehr oft besungene, Heldensage empfing nun Homer. Sehr wahr und vortreflich ausgeführt sind die Bemerkungen, daß seine Gedichte weder die ganze Sagenmasse seiner Zeit umfassen sollten, noch daß man ihn als einen historischen Dichter betrachten darf. Anwendung dieser Bemerkungen auf die Dichter, deren Verlust für die Geschichte der Historik um so empfindlicher ist, da sie den Uebergang zu den Logographen machten. Mit diesen, den ersten, die Geschichte in ungebundener Rede schrieben, fängt die Geschichte unter den Griechen eigentlich an. Allein je mehr sie mit den Dichtern zusammenfließen, deren Werke, wo nicht ihre einzigen, doch gewiß ihre wichtigsten, Quellen waren; um desto schwerer ist es bey dem Verlust ihrer Werke, den Anfang und die Fortschritte ihrer Kunst, die, so wie die epische Poesie, in Jonien zu Hause war, bestimmt anzugeben. Gewiß aber zählen die Leser mit uns die ausführliche Untersuchung über sie zu den vorzüglichsten des Werks. Wenn wir in derselben die feine Verfolgung einzelner Spuren, die zu Resultaten leiten konnten, oft mit Vergnügen sahen, so ehren wir nicht weniger die Enthaltfamkeit des Verf. in seinen Behauptungen. Diese Logographen waren wiederum die Vorgänger des Herodot; und die Forschung über sie bahnt daher den Uebergang zu der über ihn, in Rücksicht auf die Quellen und Bestandtheile seiner Geschichte. Die innige frü-

here Vertrautheit des Verf. mit diesem Schriftsteller erleichterte ihm diese Untersuchung, bey der es am meisten darauf ankam, die Stufe zu bestimmen, auf welche er sich über die Logographen erhoben hatte. Diese Untersuchung ist eben so vortreflich durchgeführt, als sie für den Vater der Geschichte, und für sein Streben nach historischer Treue, ehrenvoll ausfällt, ohne doch darum für ihn parteyisch zu seyn. "Fassen wir die verschiedenen Theile seiner Historie zusammen", sagt Hr. C., so erscheint sie im Ganzen auf einer Mittelstufe zwischen Logographie und beglaubigter Geschichte. Denn wenn auch in demjenigen, was aus eigener Ansicht, oder mündlicher Erkundigung erzählt wird, die Schärfe und Sorgfalt der Untersuchung Verwunderung erregt, so vermisst man in dem Uebrigen das Urtheil entweder gänzlich, oder es erscheint noch häufig abhängig von der allgemeinen Herrschaft des Mythos". In dem dritten Abschnitt gehet der Verf. zu der Untersuchung über die Anordnung und Ansicht des historischen Stoffes fort. Auch hier also zuerst über die Anordnung in dem Griechischen Epos, bey Homer, Hesiod, den Cyclischen Dichtern, und darauf bey den Logographen: welche letztere besonders aus Dionys von Milet erläutert wird, dessen ganze Anordnung in die ersten Bücher des Diodor übergegangen sey. So bahnt sich der Verf. auch hier wieder den Weg zu der Beurtheilung Herodot's in dieser Rücksicht, dessen Plan und Anordnung ausführlich entwickelt wird. Ueber die Rolle, die das Schicksal oder die Gottheit bey ihm spielt, über seinen Pragmatismus, seine Dialogen ic., eine Reihe seiner und treffender Bemerkungen! Der vierte Abschnitt betrifft die Spra-

che der Griechischen Historiker; wo also die Entstehung der Prosa, in so fern sie auf die Geschichte angewandt ward, ein Hauptgegenstand ist. Die Untersuchung über die Sprache Herodot's schließt auch diesen Abschnitt. Auf diese Untersuchungen über die Geschichte der historischen Kunst nach ihren Bestandtheilen, folgt im fünften Abschnitt eine historische Darstellung der Begriffe der Alten, besonders der Griechen, von der Historik; der uns vor allen andern interessirt hat. Wer die Geschichte der historischen Kunst unter den Griechen übersehen will, muß die Ideen der Nation über Geschichte gefaßt haben. Allerdings aber waren die Ansichten der Griechen davon in der Periode, wovon hier die Rede ist, gar sehr von den unsrigen verschieden. Vortreflich wird hier gezeigt, und besonders an dem Beispiele Herodot's gezeigt, wie die Geschichte, indem sie von der Poesie sich loswand, darum in den Augen des Volks doch immer noch nahe mit ihr verwandt blieb; wie daher strenge Wahrheit gar nicht die erste Forderung war, die der Grieche damals an den Historiker machte; wie Unterhaltung, wie sie seine epischen Dichter ihm gewährten, auch das war, was er von den Geschichtschreibern erwartete. Aber einzelne nachdenkende Männer erhoben sich über diese allgemeinen herrschenden Volks-Ideen; und so bahnt sich nun der Verf. seinen Weg, um dem Thucydides seinen Platz anzuweisen. Der größte Theil von diesem und dem letzten Abschnitte ist diesem Schriftsteller gewidmet, dessen Charakter und dessen Verdienste um die Geschichte, — jedoch immer mit verwandten Untersuchungen durchwebt, — vortreflich aus einander gesetzt sind. — Das bisherige wird hinreichen, die Leser auf den Werth des

gegenwärtigen Werks aufmerksam zu machen; wenn wir noch hinzufügen, daß der Verf. das Verdienst einer sehr ausgebreiteten Belesenheit in den Neuern und in den Alten, und bey diesen besonders in einer Classe sonst viel zu sehr vernachlässigter Schriftsteller, der Rhetoren, besitzt, die hier eine eben so reiche als treffliche Ausbeute geliefert haben. Wie weit auch nach dieser schönen Vorarbeit das Ziel einer vollendeten Geschichte der Griechischen Historik noch immer hinausgesteckt bleibt, werden die Leser eben so deutlich einsehen, als der Verf. selber es anerkennt; allein wenn er auf diesem Wege fortgeht, wenn er vor allem sich hütet, sich in die Fesseln einer Schul-Philosophie schlagen zu lassen, die, welche sie immer sey, den Gang eines freyen und selbstdenkenden Geistes nothwendig lähmt, so zweifeln wir nicht, daß er dieses schöne Ziel einst erreichen werde.

Im. Hamburg und Mainz.

Als eine Folge der Annalen der Gewerbkunde ic. gibt daselbst bey G. Vollmer Hr. Prof. Gouthard Chaptal's, O'Reilly's, Vauquelin's ic. neue Entdeckungen im Gebiete der Chemie, Physik, Technologie, Mathematik u. s. w. nebst ihrer praktischen Anwendung auf Fabriken, Manufacturen, Ackerbau, Handel ic. aus dem Französischen übersetzt, heraus, von welchen wir das erste Heft, 1803 S. 108 in Octav, vor uns haben. Obgleich der Herausgeber weder die Schriften, aus welchen er die Aufsätze geborgt hat, noch in der Aufschrift derselbigen ihre Verfasser nennt, so scheinen doch die meisten aus O'Reilly's Annalen genommen zu seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 1. März 1804.

Braunschweig.

Blaum.

Ueber Massen und Steine, die aus dem Monde auf die Erde gefallen sind, von F. A. Freiherrn von ENDE, Oberappellationsrath in Celle. 90 Seiten in gr. Quart. Vieweg's Verlag.

Noch ist es wohl sehr problematisch, welche von beiden Schwachheiten des menschlichen Geistes, ob Leichtgläubigkeit oder Unglaube, die Aufnahme und den Fortgang der Naturkenntnis am meisten erschwert und behindert hat. Beide empfehlen sich durch die Bequemlichkeit, mit welcher sie ihre Anhänger der Mühe des eigenen Prüfens und Forschens überheben; der Unglaube aber gewährt den Seinigen noch obendrein den Anschein von Aufgeklärtheit, und ist im Durchschnitt doch wohl von desto größerem und bleibenderem Nachtheil für die Naturwissenschaften gewesen. Denn daß z. B. einst der Leichtglaube im 16. und 17. Säculum eine Zeit lang sich weiß machen ließ, daß mitunter den Kindern auch Zähne von reinem Ducatengolde im Mause wüchsen, das hat übrigens auf diese Wissenschaften so

£ (2)

gut wie keinen nachtheiligen Einfluß gehabt. Daß aber viele Denker im darauf folgenden aufgeklärten Jahrhundert meinten, es schicke sich nicht für sie, den ehrlichen Leuten zu glauben, die Steine vom Himmel hatten fallen sehen, das hat die Untersuchung eines höchst interessanten Phänomens wenigstens für lange Decennien verspätet. Denn wenn man das in vorliegendem Werke S. 24 bis 75 enthaltene ansehnliche Verzeichniß von Steinregen und vom Himmel gefallener Massen durchsieht, das sich aus alten Chroniken und Topographen und Sammlern von Wunderzeichen ic. gelegentlich immer mehr vergrößern wird: so begreift man kaum, wie die Sache bey der Fülle von größten Theils so unbestimmten Zeugnissen, namentlich über die auffallende Uebereinstimmung der Umstände und der äußern Aehnlichkeit der gefallenen Steine nicht schon vorlängst die ernstere Untersuchung eines präjudizlosen Naturforschers hat veranlassen müssen. — Da endlich das Factum selbst sich nicht länger mit Ehren wollte bezweifeln lassen, so galt's nur Versuche, es zu erklären, Hypothesen über die Abstammung der gefallenen Massen. Unter diesen hat bekanntlich die von dem Senateur La Place in einem Briefe an den Freyherrn von Zach geäußerte Vermuthung große Aufmerksamkeit erregt, ob sie vielleicht aus dem Monde zu uns geschleudert seyn könnten? Er schließt die dem Hrn. Obristen darüber mitgetheilten Ideen mit den Worten: "*La petitesse de la masse de la Lune, et l'extreme tenuité de son atmosphère (si elle en a une) rendent la chose possible, et il serait assez singulier, que nous communiquassions ainsi avec ce satellite. C'est une conjecture que je Vous propose, mais il convient avant que de*

l'admettre d'examiner les faits avec soin, et toutes les autres Explanations que l'on peut en donner". Eine solche sorgfältige Prüfung der Thatsachen und der Conjectur des Hrn. La Place, verglichen mit andern Erklärungen des Phänomens, so viel derselben bis zu Anfang vorigen Jahres bekannt waren, macht nun den Inhalt der interessanten Schrift aus, die wir anzeigen. Ihr Verfasser hat alle zu dieser Untersuchung erforderlichen Data zusammengestellt, wie z. B. einerseits die Charakteristik der gefallenen Massen, und die Umstände, unter welchen sich ihr Fall ereignet; andererseits die vulcanische Beschaffenheit der Mondfläche, verglichen mit den weit kleineren Vulcanen auf unserer Erde und deren dennoch so gewaltigen bekannten Kräften; so wie die Bedingungen, die nach den Gesetzen der Mechanik angenommen werden müssen, falls ein Körper von den ungeheuern Mondvulcanen auf die Erde geschleudert werden sollte u. und aus dieser Zusammenstellung und Vergleichung zieht er den Schluß, daß die Vermuthung des Verfassers der *Mécanique céleste* wenigstens größere Wahrscheinlichkeit für sich habe, als eine der andern Hypothesen, die zu Lösung des räthselhaften Problems bisher aufgestellt worden.

Die vom Himmel gefallenen Steine gleichen keinem bis jetzt bekannten Fossil, und sind folglich wohl gewiß nicht tellurischen Ursprunges. Aber die Stoffe, die sie enthalten, finden sich (den gediegenen Nickel ausgenommen) allerdings auch, obschon in andern Verhältnissen der Mischung und des Gemenges, in den Fossilien unserer Erde. Folglich ist die Vermuthung wohl ganz natürlich, daß sie doch von einem der Erde ähnlichen, ihr gleichsam nahe verwandten, Planeten abstammen mögen.

Nun aber wissen wir von keinem nähern, als ihrem Begleiter, dem Monde, und was uns die genauesten Selenographen, vor allen aber Hr. Justizrath Schröter, durch seine bewundernswerthen Beobachtungen von der Beschaffenheit desselben gelehrt, das scheint die Vermuthung gar sehr zu begünstigen, daß jene Steine von ihm ausgeschleudert seyn möchten. Die eingetieften Krater, womit seine Rinde wie durchwühlt ist, sein ganzer vulcanischer Habitus, und die Art der Revolutionen, die sich auf seiner Oberfläche noch jetzt zu Zeiten unter den Augen der Beobachter ereignen, dieß alles spricht dafür, daß die mächtig großen Mondsberge mit ihren ungeheuern Schlünden erst durch eingeschlossene Dämpfe aufgetrieben worden, und daß die Catastrophen, welche der Mond in seiner Rinde erlitten hat, die auf unserer Erde eben so bey weitem übersteigen, wie unsere Vulcane von der ungeheuern Größe der auf dem Monde befindlichen bey weitem übertroffen werden. Nun hierzu die Kleinheit dieses Weltkörpers, folglich seine geringe Schwerkraft und seine ohnehin noch problematische, auf allen Fall aber sehr dünne, Atmosphäre gerechnet, so wird es durch alles dieß nur um so wahrscheinlicher, daß die Massen qua. st. durch die auf dem Monde wenigstens fünf bis sechs Malt stärkere vulcanische Kraft wohl aus dem Anziehungskreise dieses kleinen Nebenplaneten herausgeschleudert werden können, so daß sie nicht wieder auf ihn zurückfallen, als wozu höchstens eine Geschwindigkeit von 8000 Fuß in der ersten Secunde erforderlich seyn würde. Unter gewissen, freylich sehr bestimmten, Verhältnissen der Richtung u. a. Bedingungen könnten wohl manche solche Massen, wenn sie gerade nach der Erde zu geworfen würden, auch geradesweges in

den Anziehungskreis derselben gelangen. Die übrigen hingegen, die nach andern Richtungen geschleudert werden, müßten im weiten Weltraum herumkreisen. Aber auch von diesen könnten dann manche wieder mittelbar, durch Perturbation ihrer Bahnen ic. als Fragmente gesprengter Feuerkugeln zu uns herabkommen. Denn auch von vielen dieser Meteore ist es dem Verf. nach Gründen, die er angibt, wahrscheinlicher, ihren Ursprung in Explosionen anderer Planeten, als in einer zufälligen Conglomeration im weiten Weltraume zu suchen. Mit der gewiß seltenen Combination so mancher, zur Ankunft solcher Massen erforderlichen, Bedingungen reimt sich übrigens noch die Seltenheit des Phänomens selbst (so wie sich aus dem gedachten Unterschied, ob die Steine geradesweges aus dem Monde, oder aber erst nach langem Herumkreisen zu uns kommen, auch die Verschiedenheit derselben in ihrem äußern Habitus erklären ließe, da z. B. der berühmte Donnerstein von Ensisheim im Oberelsas, den andermwärts gefallenen, so viele derselben genau beschrieben worden, in diesem seinem äußern Ansehen sehr unähnlich ist). — Und so schließt denn der Verf., daß man diese Hypothese wohl so lange für die wahrscheinlichste unter den bisher aufgestellten zu halten habe, bis man eine befriedigendere zu geben im Stande sey.

Offenbach.

Unsere Leser erinnern sich, daß wir im vorigen Jahrgange dieser Blätter (St. 36.) den ersten Band von dem hier bey Brede erscheinenden Journal: Der deutsche Zuschauer, oder Archiv aller merkwürdigen Vorfälle, welche auf die Vollziehung des Luneviller Friedens Bezug haben —

mit verdientem Lobe angezeigt; von diesem Werke liegt jetzt der zweyte Band, ebenfalls aus drey Hefen bestehend, und zusammen 456 Seiten in Octav enthaltend, vor uns. Mit diesem Bande ist das Journal (als dessen Herausgeber Winz Kopp genannt wird) geschlossen; es habe, bemerkt der Verleger, viel Beyfall, aber nicht den erwarteten Absatz gefunden — eine Bemerkung, welche auf eine Launigkeit des Publicums in Ansehung der publicistischen und statistischen Kunde von Deutschland schließen läßt, die wohl nur aus dem Schwankenden der öffentlichen Angelegenheiten auch unsers Deutschen Vaterlandes erklärt werden kann. Indessen, was auch die geheimnißvolle Urne des Schicksals noch verbergen mag, immer wird eine Kenntniß der Begebenheiten, deren Documente dieß Journal mit so treuer Unparteilichkeit darlegte, dem Geschichtsforscher und dem Staatsmanne wichtig seyn; und ein dauerndes Interesse ist hierdurch dem nun geschlossenen Werke gewiß.

Die allgemeine Einrichtung der Sammlung setzen wir als aus unserer ersten Anzeige bekannt voraus; wir brauchen also nur kürzlich den Inhalt dieses Bandes anzugeben. Die erste Stelle nehmen wieder die Verhandlungen der Deputation ein, die hier in Nr. I. XI. und XVIII. von der achtzehnten bis zur letzten Session mit den dazu gehörigen Notizen der interessirten Mächte ausführlich dargelegt sind. In Nr. XII. ist der Haupt-Deputations-Schluß enthalten, von welchem jedoch hier nur das wörtlich abgedruckt worden ist, was sich nicht schon in den früheren Notizen und Beschlüssen findet; und dahin gehören auch in Nr. II. die Reclamationen einzel-

ner Fürsten und Grafen, und in Nr. XIX. die Beratungen und Gutachten des Reichstages über die Deputations-Verhandlungen, nebst den kaiserlichen Ratifications-Decrete. Zum gewöhnlichen Gebrauche, und um sich eine allger. ein. Kenntniß des wichtigen Geschäftes zu erw. ben, reichen diese Mittheilungen vollkommen hin; der Publicist von Profession kann freylich den Original-Abdruck des Protocolls (Regensburg, bey Neubauer, 2 Bände und 1019 Seiten in Quart) und die dazu gehöri- gen, mit guten Noten versehenen, Beylagen (daselbst, Band I. 419 S., Bd. II. 334 S., Bd. III. 384 S., Bd. IV. 487 Seiten in Quart) durchaus nicht entbehren —. Einzelne wichtige Gegenstände sind auch in besondern Nummern entwickelt, nämlich Nr. XII. über das Schuldenwesen der an Frankreich abgetretenen und in Deutschland säcularisirten Staaten (wohin auch Nr. VII. Reclamation der Gläubiger des obern Erzstiftes Trier gehört), Nr. XIII. und XIV. über die Entschädigungen der Reichsgrafen, Nr. III. Besorgnisse der Reichsritterschaft (die seitdem, die Geschichte mag entscheiden, ob zur Ehre des Deutschen Namens, und zum Heil der gerühmten Deutschen Freyheit, nur zu gegründet sich gezeigt haben!), Nr. IV. Veränderungen in Fulda, Nr. XVII. über die Säcularisationen der Frankfurter Stifter und Klöster, und Nr. XX. Einrichtung der Landes-Administration in den markgräfl. Badenschen alten und neuen Landen — ein neues Blatt in den Bürgerkranz um die Schläfe des edeln, ehrwürdigen Greises! - -

Den meisten eigenen Werth aber haben die politisch- statistischen Abhandlungen über die, ein-

336 G. g. X. 34. St., den 1. März 1804.

zelnen Häusern zugefallenen, Entschädigungen; gerade um dieser Rubrik willen wäre die längere Fortsetzung des Journals so sehr zu wünschen gewesen. Zu diesen Abhandlungen (die in Hrn. Gaspari's von uns schon angezeigtem Werke zum Theil benützt, zum Theil berichtigt sind) gehören Nr. V. und XVI. Verlust und Entschädigungen des Hauses Leiningen, Nr. VI. und XXI. Entschädigung des Großherzogs von Toskana und des Herzogs von Modena, Nr. VII. Entschädigung des Fürsten von Dranien-Massau, und Nr. XV. Entschädigungen des Fürsten von Thurn und Taxis. Ueber solche Entschädigungen, denen keine besondere Darstellungen gewidmet sind, enthält Nr. XXII. noch einige allgemeine, zum Theil sehr schätzbare, Uebersichten.

G. Leipzig.

Von dem Handbuch der Chemie zum Selbstunterricht für Liebhaber derselben, besonders aber für Künstler und Fabrikanten, worin die Grundsätze dieser Wissenschaft auf eine für Jedermann verständliche Art vorgetragen, ihre Anwendung auf Künste, Fabriken und Oeconomie beschrieben, und die dabei vorkommenden Erscheinungen sowohl nach der Stahlischen als Lavoisierischen Theorie, so viel als möglich, erklärt werden, haben wir nun in der Junius'schen Buchhandlung den zweiten Band, welcher sich ausschließlich mit den metallischen Körpern beschäftigt, auf 303 Seiten in Octav vor uns.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 3. März 1804.

Madrid.

v. M u : l

Ordenanzas de la ilustre universidad y casa de contratacion de la m. n. y. m. l. villa de Bilbao, inserto sus reales privilegios, aprobados y confirmados por el Rey D. Felipe V. anno de 1737; reimprezas con superior permiso Madrid en la Imprenta de Sancha anno 1796. Fol.

Diese neue Auflage der Handels- Statuten der Stadt Bilbao verdient wohl eine ausführlichere Anzeige, da die früheren Ausgaben ausserhalb Spaniens schwerlich so bekannt geworden sind, als dieser wichtige Beytrag zu dem Handels- und Seerecht Spaniens es zu verdienen scheint. Die Grundlage dieser Statuten waren die von Ferdinand und Isabella 1494 nach dem Muster der Städte Valencia und Barcelona der Stadt Burgos ertheilten Rechte in Betreff der Errichtung eines Consulat-Gerichts, welche von der Königin Johanna 1511 der Stadt Bilbao auf ihr Gesuch gleichmäßig ertheilt wurden, und die nebst andern späteren Zusätzen ihr von den folgenden Königen, namentlich von Philipp II. 1560, von Carl II. 1672, 1675, 1677, 1688,

M (2)

und von Philipp V. 1731 bestätigt worden sind. An die Stelle dieser nicht mehr hinreichend scheinenden Statuten ward mit Genehmigung des Königes seit 1735 durch eine ernannte Commission ein neues, sehr vermehrtes, Statutenbuch entworfen, von dem Könige bis auf den nachmahls abgeänderten 54. Artikel des 17. Kapitels (wegen Zurückforderung des Brautfehages im Concurse) schon 1737 genehmiget und publicirt. Von diesem ist schon 1760 eine neue Auflage mit einigen Beylagen, und sodann die gegenwärtige von 1796 erschienen, welche letztere bis auf eine, S. 367 hinzugefügte, königl. Verordnung von 1774 über die Wahl der Prior und Consuln von der vorhergehenden nicht verschieden zu seyn scheint. Die gesammten Statuten sind in 29 Abschnitte getheilt, welche sich unter 3 Hauptabtheilungen bringen lassen. Die erste (Abschn. 1. bis 8.) enthält nämlich die Verfügungen über die Bestellung, Organisation und Procedur des Consulat-Gerichts. Die zweyte (A. 9. bis 17.) enthält das Handelsrecht, nämlich Abschn. 9. von Kaufleuten und ihren Büchern, A. 10. von Handelsgesellschaften, A. 11. von Contracten, A. 12. von Commissionen, A. 13. u. 14. von Wechsell und Handelsbilletts (diese 2 Abschnitte sind schon aus Soares trat. de cambio in v. Martens Anhang zu der Gesch. des Ursprungs des Wechselrechts abgedruckt), A. 15. u. 16. von Handels- u. Schiffsmätlern, A. 17. von Accorden u. Saliffementen. Die dritte Abtheilung enthält Abschn. 18. bis 29. das Seerecht, nämlich A. 18. von Befrachtungen u. Connoffementen, A. 19. von Schiffbruch, A. 20. von Avarien, A. 21. von Dispachen, A. 22. von Affecuranzen, A. 23. vom Groß-Aventure Contract (wo unter andern auch 2 Formulare für diesen in Spanien sehr häufigen Contract auf Schiffe u. Güter eingerückt sind), A. 24. bis 26. von Schiffen u. Schiffsteuten, A. 27. Hafenordnung, A. 28. von

Schiffbauern, N. 29. von Lichtern und Eberführern. Vorzüglich ausführlich sind außer der Materie von Wechselln und Affecuranzen die vom Commissions-Handel und von den Fallissementen behandelt, und letztere insonderheit scheint wegen mancher Bestimmungen einer besondern Rücksicht für Ausländer werth zu seyn. Angehängt sind 2 Verordnungen, nämlich von 1745 wegen Sicherung der Handelsbücher u. Papiere vor Durchsuchungen, und von 1753 vom Schiffbruch.

Was für Verordnungen 1737 bey Errichtung des neuen Statutenbuches zu denen, die 1731 zuletzt bestätigt waren, hinzugekommen, läßt sich nicht mit völliger Genauigkeit sehen. Einige sehr alte sind behalten, wohn die im 1. Abschn. S. 11 vollständig eingerückten Privilegien von 1494, 1511 gehören (wo unter den Contracten der Kaufleute schon leguros vorkommen; und daß unter diesen Affecuranzen zu verstehen seyen, ist aus dem, was S. 188 angeführt wird, wenigstens sehr wahrscheinlich). Daß aber viele Bestimmungen erst 1737 neu hinzugekommen, ergibt die weidläufige, aber sehr merkwürdige, W. des Raths von Castilien S. 303 — 354, woraus man sieht, daß bey der ersten Publication der Statuten 1737 einige fremde Kaufleute Namens der Englischen, Französischen und Holländischen Kaufleute zu Bilbao wider sehr viele nahmhast angeführte Artikel der neuen Statuten, als ihren Privilegien u. Verträgen zuwider und auf den Ruin des Handels der Fremden abzweckend, protestirten, und auf die bloße Behaltung der alten drangen, auch wirklich anfangs erlangten, daß die Wirksamkeit der neuen Statuten suspendirt ward, bis eist nachmahls ihr Gesuch als unbefugt und ungegründet gänzlich abgewiesen ward, und nun erst die neuen Statuten 1740 in Wirksamkeit gesetzt wurden.

Rom.

Mit doppeltem Titelblatt; einem ganz Griechischen: Λυκοφρονος του Χαλκιδικως Κασσανδρα, τὸ σκοτεινὸν ποίημα. καὶ εἰς αὐτὸ τοῦτο Ἰσακίου, μᾶλλον δὲ Ἰωάννου τοῦ Τζέτζου. ἐξήγημα: und einem Lateinischen, sehr umständlichen: *Lycophronis Chalcidensis Cassandra*, obscurum poema, op. XVI codicum MSS. sanioribus subinde lectio- nibus restitutum, fideliori interpretatione exornatum, et accurata paraphrasi explicatum: cum *Isaaci*, vel potius *Johannis Tzetzae* Commentario, ex postrema Oxoniensi editione, ad fidem XIII exemplarium bis mille ferme in locis emendato, notabiliter aucto, latine reddito, et illustrato. Accedunt *Fragmenta* undique collecta, *Variantes Lectiones*, *Emendationes* et *Indices* necessarii. Studio et impensis *Leopoldi Sebastiani*. 1803. Bey Anton Fulgoni. I—LX. S. 1—416, und wieder S. 1—202 in gr. Quart.

Wenn der Herausgeber nicht durch seinen Gönner, den Cardinal Borgia, dem das Buch zugeeignet ist, unterstützt wird, so sehen wir nicht ein, wie er bey seinem Selbstverlage entschädiget werden kann. Die Anlage dieser Ausgabe ist für uns Deutsche befremdlich. Von der Vorrede wird hernach die Rede seyn. Dem Griechischen gegen über steht die Canterische Lateinische Uebersetzung; und unter dieser noch eine Lateinische Paraphrasis, die S. ganz neu verfertigt hat, indem er mit derjenigen, welche Reichard seiner Ausgabe beygefügt hat, ganz unzufrieden ist; er nennt sie mutilam, angultam, invidam, die seinige absolutam, liberatam, fidelem. Unter dem Griechischen stehen *Variantes Lectiones*, unter diesen die *Scholix*, die auf der Gegenseite fortlaufen, und unter diesen *Emendationes*, welche die Echo-

lien betreffen. Am Ende, S. 361 — 371, *Selecta discrepantium lectionum silva*, sind ausgezeichnete Schreibfehler, welche unter den Varianten keine Stelle hatten, noch verdienten. Nun *Index absolutissimus vocabulorum, quae in Lycophronis Cassandra reperiuntur, omnium*: also der Potterische vermehrt, und, welches zur Empfehlung dient, hier und da mit Worterläuterungen, auch aus den Scholien, versehen. Auf diesen folgt mit einer neuen Seitenzahl *Isaaci sive Johannis Izetzae Commentarius latine redditus et notis illustratus*: Diese Noten zeigen die Stellen, welche in den Scholien angeführt sind, genau an, auch Citata anderer Schriftsteller, welche das Gesagte erläutern; es begleiten den Commentar am Ende drey Indices, ein *Index geographicus*, *Index auctorum* qui a Scholiaste passim laudantur, und *Index rerum et verborum*. Daß diese Uebersetzung unendlich besser ist, als die von Bertrand (Basel 1558. 8.) läßt sich nicht zweifeln; allein die Begleitung von Scholien durch eine Uebersetzung kömmt uns Deutschen sonderbar vor: da wir darauf rechnen zu können glauben, daß derjenige, welcher den Lycophron zu lesen unternimmt, wohl auch die Scholien zu verstehen im Stande seyn muß; allein der Zustand der classischen Literatur ist in jedem Lande verschieden, in Italien besonders; und aufrichtig zu gestehen, die Beurtheilung, nach welcher alte Schriftsteller eine Uebersetzung erfordern oder verdienen, scheint nicht nur in Italien, sondern selbst unter uns Deutschen, noch wenig gründlich angestellt zu seyn. Hr. Sebastiani hatte bereits eine Fortsetzung der Uebersetzung des Eustachius, wie sie Politus zu Florenz angefangen hat (H. VI. VII. VIII.), ausgearbeitet; es wollte sich aber kein Verleger dazu verstehen; so wandte er nun seine Bemü-

lungen, denen Andere vielleicht eine bessere Leitung gewünscht hätten, auf die Uebersetzung des Tzetza. Glücklicher Weise führte ihn dies weiter, zum Aufsuchen von Handschriften des Tzetza, und hiermit des Encophron's selbst. Wie leicht müßten, nach diesem Beispiele zu urtheilen, für einen Deutschen Critiker Arbeiten dieser Art in Rom werden! Er fand in der Vaticana acht, in der Palatina vier, in der Bibliothek Casanata zwey, in der Alexandrina (der Königin Christina) Eine, und in der Barberina Eine, also zusammen sechszehn Handschriften vom Encophron, theils mit, theils ohne Scholien. Daß sie nicht alle von gleichem Werthe waren, versteht sich; die meisten aus dem vierzehnten und fünfzehnten, ein paar vom zwölften, und Eine aus dem neunten oder zehnten Jahrh., die ehemahls dem Fulvius Ursinus gehörte, und nebst Encophron die Phänomena des Aratus mit den Scholien in sich faßt. Da dieser Codex älter als Tzetza ist (der um 1170 schrieb), so bewährt sich schon dadurch, daß die Scholien, die unter seinem Nahmen gehen, aus frühern Zeiten entlehnt sind; welches auch eine, p. XVI f. angeführte, Probe der Scholien lehrt; Aufrichtig gestehen wir, am liebsten hätten wir einen völligen Abdruck von den Scholien aus diesem Codex, sammt der ihnen angehängten Griechischen Paraphrasis, abgedruckt gesehen. Alle Codices habe er mit der größten Genauigkeit verglichen; das größte Verdienst eignet er sich um die Scholien zu, worin er an 2000 Fehler verbessert habe; freulich sind diese nicht alle wichtig; aber auch um den Dichter selbst hat er Verdienste, wenn gleich das Meiste bereits ausgezeichnete oder vermorfene Lesarten sind; sie können immer noch Stoff zu neuen Conjecturen und wirklichen Verbesserungen geben. Da die Scholien, die

sich Zetza zueignet, eigentlich die Scholien der ältern Grammatiker sind, die er mit seinem, oft albernen, Geschwäze durchweht hat: so erhellet daher, daß selbst die Mühe des S. um dieselben gar nicht ohne Werth und Nutzen ist, insonderheit aber für diejenigen Gelehrten, welche sich weiterhin mit der Dichtermnethologie werden beschäftigen wollen; diese werden finden, daß ihnen ihre Forschungen durch das, was S. geleistet hat, sehr erleichtert sind, und selbst die äußerliche bessere Abtheilung der Scholien in dem Lateinischen, mit dem dreifachen Index, werden beym Nachschlagen sehr zu statten kommen.

Merkwürdig ist übrigens die ganze Arbeit, wenn man weiß, daß Hr. Sebastiani ein Ordensmann ist, welcher als Missionarius zwey Mahl in den Orient geschickt worden ist: ein Mahl von Livorno aus nach Syrien, von da er nach den Quellen des Tigris und Euphrats, durch Armenien, Mesopotamien, Bagdad, nach Schiras und Ispahan reisete, und auf der Rückkehr nach Bagdad, mit zwey Engländern die Rückreise von da aus bis Constantinopel machte, wo er die Aufnahme von Lord Elgin sehr rühmt. Wie er nach Rom zurückkam, ward er auf eine neue Mission nach dem Orient, aber von Ancona aus, geschickt, und kam bis nach Damascus, von da aus er nach Rom zurückgerufen ward: er erzählt dieses in der Vorrede p. XXI f., und wünscht nichts mehr, als bald wieder eine solche apostolische Reise antreten zu können. Hat man dieß gelesen, so wächst die Hochachtung gegen den wackern Ordensgeistlichen gar sehr, der mitten unter diesen Reisen, Gefahren und Duldungen, Liebe für die Studien behalten, und so bald er wieder in Rom war, an eine solche Arbeit, wie die argeführte ist, gedenken konnte; man wird also auch nicht

in der Beurtheilung derselben so streng, als bey einem Stubengelehrten, seyn dürfen; Denn freylich ist sein Latein oft sehr Orientalisch, und das Griechische ist nicht immer auf das correcteste gedruckt; zuweilen, insonderheit wenn er den eiteln und windigen Tzetza in Schutz nimmt, kamen wir in die Versuchung, daß wir wünschten, ihn lieber von seinen Reiseschicksalen sprechen zu hören. Papier, Druck und das Aeussere überhaupt verdient Achtung; dem Titelblatt ist ein Kupfer von Petrini vorgesetzt, nach der Zeichnung von Alcyonius Agricola, welches die Cassandra, in dem angenommenen Costume der Sibylla, weit lieblicher, als in der Orforder Ausgabe des Encyphron, vorstellt. Einige Gemmen von der Cassandra sind bloß aus Kupferbüchern entlehnt. Noch fanden wir p. XXXIV f. einige Fragmente Encyphron's gesammelt.

G₁a. Regensburg.

Von seinen Medicinisch - practischen Jahrgängen hat daselbst Hr. Dr. J. J. Kohlhaas in der Montag- und Weissischen Buchhandlung den ersten von 1774 auf 181 Seiten in Octav 1804 herausgegeben. Eigentlich das Tagebuch über das erste Jahr seines practischen Lebens, seit welchem sich freylich in der Arzneykunst Vieles geändert hat. Junge Aerzte, welche diesen Umstand nicht aus den Augen verlieren, werden in dieser wohlgeordneten Beschreibung verschiedener Krankheiten und ihrer Behandlung manchen lehrreichen Wink finden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1804.

Paris.

Plan

Du Pape et de ses Droits religieux à l'occasion du Concordat. Par M. l'Abbé BARRUEL, Chanoine honoraire de l'Eglise metropolitaine de Paris. T. I. II. 1803. S. 799 in Octav, mit fortlaufenden Zahlen. Der Name des Verfassers, die schon in der Aufschrift angekündigte und in der Vorrede noch unverdeckter dargelegte Tendenz dieses Werks, und die Umstände, unter denen es an das Licht trat, machen es zu einer Erscheinung, die schon an sich nach mehreren Beziehungen sehr merkwürdig ist, aber es durch ihre möglichen Wirkungen auf den gegenwärtigen Zeitgeist der Französischen Nation und der Französ. Politik noch mehr werden kann. Auf diese Beziehungen glauben wir indessen nicht weiter Rücksicht nehmen zu dürfen, als um die Ausführlichkeit der Anzeige zu motiviren, die wir von dem Inhalt des Werks zu geben uns verpflichtet halten.

Der erklärte Zweck des Verf. ging bey seinem Werke dahin, "die ganze catholische Welt in Frankreich und auffer Frankreich zu überzeugen, daß der Papst die Grenzen seiner Gewalt nicht überschritten

N (2)

Habe, indem er, zufolge der mit der Französischen Regierung unter dem Nahmen des Concordats geschlossenen Convention, die Jurisdiction aller vor der Revolution angestellten Französischen Bischöfe aufhob, und die Titel aller ehemahligen bischöflichen Kirchen in Frankreich mit Einem Schlage abolirte". Wenn er es auch nicht selbst gesagt hätte, daß es ihm dabei vorzüglich um die Ueberzeugung derjenigen von diesen Bischöfen zu thun war, die bis jetzt noch die ihnen von dem Papst abgeforderte Resignation verweigerten, weil sie das Recht des Papstes, sie ihnen abzufordern, nicht anerkennen: so wurde doch Niemand daran gezweifelt haben, nachdem es bekannt geworden ist, wie viel Mühe sich Hr. B. gab, sie noch während seines eigenen Aufenthalts in London zu dieser Anerkennung zu bewegen. Der fruchtlose Erfolg dieser Bemühungen konnte ihn aber auch am natürlichsten auf den Plan seines Werks bringen, denn dieser ist bloß darauf angelegt, diese Bischöfe und alle Catholiken mit ihnen durch eine unwiderlegliche Deduction zu überführen, daß sie jene Anerkennung nicht länger verweigern können, ohne von den Grundsätzen über die Gewalt des Papstes abzuweichen, welche die Kirche von der Zeit der Apostel an bis auf die unsrige herab gleichförmig und einstimmig behauptet hat.

Diese Deduction ist dann folgender Maßen von ihm geführt worden. Nachdem er damit angefangen hat — "avant d'entrer en matière, de se proferner devant la Sainteté, et de lui demander pardon de l'examen, qu'il ose se permettre de ses droits?" so zeichnet er in einer ersten Abtheilung, S. 1—166, den Grundriß der von Christo selbst angeordneten kirchlichen Gesellschaftsverfassung in Beziehung auf die besondern Verhältnisse, in welche der Apostel Petrus in dieser Verfassung gestellt worden sey, wobey

dann erwiesen wird, daß schon durch diese Anordnung Christi selbst alle Vorrechte des Petro übertragenen kirchlichen Supremats, und zwar des wahresten Jurisdiction-Supremats, begründet, so wie sie auch von Petro wirklich ausgeübt wurden. In der zweiten Abtheilung, S. 167—360, wird alsdann die allgemeine Tradition der Kirche über die Gewalt des heil. Petrus und seiner Nachfolger von dem ersten Jahrhundert an bis auf das sechszehnte herabgeführt, ja in dem letzten Kapitel dieses Abschnitts sind noch mehrere dieser Tradition günstige Zeugnisse protestantischer Theologen über den Papst und die Römische Kirche zusammengestellt. Die dritte Abtheilung, S. 361—553, enthält hierauf die besondere Tradition der Gallicanischen Kirche über den heil. Petrus und die Päpste, nach fünf Epochen geordnet, von denen die erste den Zeitraum bis auf Carl den Großen, die zweite die nächsten Jahrhunderte bis zu dem Regierungsantritt des heiligen Ludwig's, und die dritte den Zwischenraum von dieser Epoche bis zum J. 1682 in sich faßt. Dieß wichtige Jahr mit seiner berühmten Versammlung des Gallicanischen Clerus und den berüchtigten vier Artikeln von dieser wird als eine eigene Epoche markirt, und die fünfte und letzte geht bis auf den Anfang des laufenden neuen Jahrhunderts, oder bis zu dem Schluß des Concordats herab. In dem vierten Hauptabschnitt, S. 554—799, werden endlich die Resultate entwickelt, die sich aus der durch achtzehn Jahrhunderte herabgeführten Tradition der Kirche in Anwendung auf den neuesten, durch das Concordat requirten, Zustand des Französischen Kirchenwesens ergeben sollen, und diese hat Hr. V. selbst in drey Conclusionen zusammengedrängt, die wohl in den eigenen Ausdrücken, in welche sie von ihm gefaßt sind, den stärksten Effect machen mögen. I. Der Papst konnte und

mußte alles beschließen, und auch auf die Vollziehung von allem demjenigen dringen, was in dem Concordat in Ansehung der Französischen Bischöfe und ihrer Kirchen regulirt ist. II. Jeder Catholik ist in seinem Gewissen verbunden, sich nach allem zu richten und sich allem zu fügen, was der Papst in dem Concordat wegen der alten und neuen Französischen Bischöfe und wegen der neuen Eintheilung der bischöflichen Diöcesen verordnet hat. III. Die Bischöfe, welche die von ihnen geforderte Demission bisher verweigert haben, hätten sich ebenfalls allem unterwerfen können und sollen, was der Papst in dem Concordat über ihre Jurisdiction und über ihre Kirchen verfügt hat.

Wie nun aber Hr. B. diese Resultate finden, oder wie er es möglich finden konnte, sie durch seine historische Deduction zu begründen, dieß muß wohl einer großen Anzahl unserer catholischen Theologen eben so interessant seyn, als für unsere protestantischen; daher glauben wir ihnen wenigstens auch einige Winke schuldig zu seyn, woben zugleich Gelegenheitlich der historischen Kunst, und der historischen und exegetischen Logik des Verf. die vollste Gerechtigkeit, welche sie fordern mag, erzeigt werden kann. — Diese letzte hat natürlich in dem ersten, wichtigsten, Abschnitt dieses Werks die Hauptrolle zu spielen, denn es kam hier darauf an, das Fundament zu dem göttlichen Recht von dem Supremat des Apostels Petrus zu legen, das nicht allein auf die Tradition der Kirche gebauet werden, sondern die Autorität Christi selbst zur Grundlage bekommen mußte. Dieß Fundament findet aber Hr. B. in der bekannten Anrede Christi an Petrum: Weide meine Schafe! Weide meine Lämmer! Denn aus dieser Stelle weiß er selbst alle besondere Vorrechte und Prærogativen des damm an

Petrum übertragenen Supremats abzuleiten, wie wohl er für das erste dieser Vorrechte, nach welchem Petrus der Mittelpunkt der kirchlichen Einheit werden sollte, noch die Stelle Matth. 16., und für das zweyte, nach welchem Petro das Primat der Lehre aufgetragen wurde, Matth. 10, 2. zu Hülfe nimmt, wo ja Petrus ausdrücklich primus Apostolorum genannt werde. Nach welcher Logik aber Hr. W. dabey schließt, dieß fällt wohl am stärksten in einem Abschnitt des Kap. VI. S. 64 auf, in welchem auch das dritte Vorrecht des Supremats, nämlich die dem Apostel übertragene Fülle der ganzen kirchlichen Gewalt — die plenitudo potestatis ecclesiasticae, in dem grenzenlosesten Umfange daraus abgeleitet wird. "Wenn es — heißt es hier — wesentlich zu der Obliegenheit des von Christo ernannten Oberhirten gehörte, dem er die Aufsicht über seine ganze Heerde übertragen hat, daß er seine Schafe unterrichten, und durch die Kraft der evangelischen Lehre ernähren soll, so ist er eben damit auch verpflichtet, sie auf dem Wege des Heils in jeder Hinsicht zu leiten, die Verirrten zurück zu hohlen, die Widerspenstigen zu bestrafen, und diejenigen, die ein Aergerniß geben, zu entfernen. Die schwächsten Strahlen der einfältigsten Vernunft (les plus simples lueurs de la raison) sind nun hinreichend, um Jeden zu dem folgenden Schluß zu führen: Petrus, der zum Hirten aller Schafe ernannt ist, ist auch für das Heil und die Seligkeit von allen verantwortlich, also muß er auch in Beziehung auf alle zusammen und auf jedes einzelne die nöthige Gewalt haben, um sie auf dem Wege des Heils zu leiten. Er muß also auch die Macht haben, alles, was er für nöthig, für nützlich oder für schädlich hält, jetzt zu verordnen, jetzt zuzulassen und jetzt zu verbieten.

Als Hirte von allen muß er selbst die Macht haben, über alles unumschränkt zu befehlen (*de facto partout en souverain*); denn gäbe es in der Kirche auch nur einen einzigen Menschen, unter dessen Ansehen das seinige sich beugen müßte, so hörte er schon auf, der Hirte von allen zu seyn, und man würde sich genöthigt sehen, zu dem Auftrag Christi Einschränkungen hinzu zu dichten, von denen sich in seinen Aeußerungen keine Spur findet". Nach diesem wird man sich nicht wundern, wenn Hr. V. durch die nämliche Art zu schließen S. 87, 88 auch herausbringt, daß die dem heil. Petrus und seinen Nachfolgern übertragene Gewalt auch den Charakter einer wahren, über alle einzelne Kirchen und über alle einzelne Glieder aller Kirchen sich erstreckenden, unmittelbaren Ordinations-Jurisdiction habe; doch machte er sich in diesem ersten Abschnitt auch schon Gelegenheit, mehrere Proben von historischer Kunst anzubringen, indem er zu beweisen unternahm, daß Petrus jene ganze Gewalt auch wirklich schon ausgeübt, und mit der anerkennenden Zustimmung der übrigen Apostel ausgeübt habe. Es war Petrus, der einen neuen Apostel machte, denn es kann nach S. 123 gar nicht bezweifelt werden, daß er ihn eben so gut allein hätte ernennen können, als er ihn wählen ließ. Es war Petrus, S. 125, der zuerst und vor allen andern Aposteln für das Christenthum aus allen Nationen Proselyten gewann — der das erste apostolische Wunder that — der auch zuerst über den Zauberer Simon den Vamm aussprach, der, mit Einem Worte, in allem den andern voranging, daher erkannte auch Paulus, S. 133, seine Superiorität, und zwar am bestimmtesten gerade durch die Art, womit er sich Gal. 2. über den Streit äußerte, worin er mit ihm gerieth. — Ein ungleich

weiteres Feld für die historische Kunst eröffnete sich aber dem Verf. in dem zweiten Theile seines Werkes, in welchem er die allgemeyne gleichförmige Tradition der Kirche über die Päpste durch alle Zeitalter herabzuführen hatte: doch nach den Proben, die er schon im ersten gab, wird man ihm wohl zutrauen, daß er doch das Unternehmen glücklich bestand, und daher auch durch die folgenden nicht allzu sehr überrascht werden. So fand Hr. V. (S. 174), daß schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts der Ketzer Marcion aus dem Pontus nach Rom gekommen sey, bloß um sich durch den Papst von dem Bann absolviren zu lassen, wemit ihn sein eigener Bischof belegt hatte, also um an den Papst, als die höchste Instanz in der Kirche, zu recurriren. "Und wer — frägt er — wer konnte ihm gesagt haben, daß in Rom das höchste kirchliche Tribunal zu finden sey, an das man sich vor allen andern zu wenden habe, als die laute Stimme der in Asien und in Europa, im Orient wie im Occident gleich allgemein erhaltenen Tradition, daß die ganze Gewalt des Apostels Petrus an dem Römischen Stuhl fortdauernd hafte, und in den Händen seiner Nachfolger geblieben sey"? Wusste es aber Marcion, so wusste es gewiß der heil. Polycarp noch besser, der es von dem Apostel Johannes selbst erfahren haben mußte (S. 177), mithin darf nicht erst gefragt werden, was die Reise, die er nach Rom zu dem Papst Anicet machte, für eine Absicht hatte? Gelegentlich bringt es dabey auch Hr. V. an, der Apostel Johannes habe einen so besondern Respect für den Primat des heil. Petrus gehabt, daß er es ja, nach seiner eigenen Erzählung (Joh. 20.), nicht einmahl gewagt habe, in das Grab Christi früher, als dieser, hinzugehen. Doch nicht nur gelegentlich wird S. 179 aus Beda und Gilda angebracht, daß auch

noch im zwennten Jahrhundert der Britannische König Lucius eine eigene Gesandtschaft an den Papst Eleutherius abgeschickt habe, um sich Missionare von ihm auszubitten, die das Christenthum in sein Land bringen sollten; denn der Verf. sieht in dieser von der Orcadischen Inseln her nach Rom geschickten Ambassade — er spricht wirklich von *Ambassadeurs*, — ein so capitales Factum, daß er selbst seinen Lesern zumuthet — es für wahr zu halten, und nicht einmahl mit einem Wort auf das Zweifelhafte dabei hindeutet. Dieß könnte man fast etwas zu stark finden, und auch in den Wendungen, mit welchen die Geschichte des ärgerlichen Osterstreites mit dem Papst Victor, und des Eyprianischen Streites über die Kegerraufen mit dem Papst Stephan erzählt ist, Einiges zu stark finden, wie z. B. die Bemerkung S. 184, daß doch der Bischof Polycrates von Ephesus unter dem ersten seine Synode nur auf den Befehl des Papstes veranstaltet, und somit dennoch seine Superiorität anerkannt habe, und die so positive Behauptung S. 196, daß in dem letzten nicht nur der heil. Firmilian, sondern auch Eyprian selbst, seinen Irrthum zuletzt noch anerkannt und zurückgenommen habe. In der Ordnung ist es hingegen, daß Hr. V. in dem eigenen Kapitel dieses Abschnitts, in welchem er die gleichförmigen Aussprüche aller allgemeinen Concilien für den päpstlichen Supremat zusammenstellte (S. 218), den Römischen Text der Nicäischen Canonen dem Griechischen vorzog, um schon diese erste allgemeine Synode entscheiden zu lassen, *quod ecclesia Romana semper habuit Primatum* — daß er S. 221 bey der Synode von Sardica von keinem der Umstände Notiz nahm, welche ihr den Charakter einer öcumenischen Synode entziehen, und daß er S. 228

bey der Synode zu Chalcedon zwar nicht zu bemerken vergaß, daß der Papst Leo der Große das Decret dieser Synode wegen des Patriarchen von Constantinopel cassirt habe, aber beyzufügen vergaß, daß das Decret, der päpstlichen Cassation ungeachtet, seine Kraft behielt. Zu seiner Ehre muß jedoch gesagt werden, daß er sich durch den schlimmen Paf, der ihn S. 231 bey der Synode zu Constantinopel vom J. 681 erwartete, recht gut durchhalf, und auch den Papst Honorius glücklich hindurchbrachte; aber kam er doch selbst S. 258, 259, an den Synoden zu Eosanz und zu Basel glücklich vorbei, ohne sich der unangenehmen Nothwendigkeit auszusetzen, daß er ihnen ihren Charakter hätte streitig machen müssen. Hier muß man aber freylich dazu sagen, daß sich der Verf. nur durch ein Mittel half, das ihm auch in den zwey folgenden Kapiteln bey dem Zusammenstellen der sonstigen kirchlichen und der besondern Französischen Tradition von dem Römischen Supremat durch alle Jahrhunderte herab die trefflichsten Dienste leistete, nämlich durch das Mittel einer weisen Reticenz half, die sich hin und wieder auch Einiges zu übergehen erlaubte, das sie nicht zu ihrem Zwecke brauchbar fand. So durfte er zwar im fünften Jahrhundert die starken Declarationen und Bewegungen der Africanischen Bischöfe in der Appellations-Sache des Presbnters Apiarius nicht ganz unerwähnt lassen, nach welchen man in Africa damahls noch von einem päpstlichen Jurisdictionssupremat so wenig zu wissen schten: aber S. 291 schlüpfte er in einer Note darüber hin, indem er in den Text ein anderes Actenstück aufnahm, das als unstreitig echt unwiderleglich darthun könnte, daß die Africaner wenigstens zu einer andern Zeit

diesen Supremat anerkannt hätten. Auch den Streit zwischen Hilarius von Arles und Leo dem Großen wegen des Bischofs Chelidonius übergang er nicht (S. 375), hingegen, was vorher zwischen dem Bischof Proculus von Marseille und Iosimus vorgegangen war, konnte wegbleiben; und wegbleiben konnte auch, was im neunten Jahrhundert die in der Ehescheidungssache Lorkars von Lorchringen verwickelten Bischöfe dem Papst Nicolaus I., was bald darauf in der Sache des jungen Hincmar's von Laon der König Carl der Kahle dem Papst Hadrian, was im folgenden Jahrhundert die Französischen Bischöfe auf der ersten Synode, die in der Sache Arnulph's von Rheims gehalten wurde, dem Papst Johann XV., so wie alles, was sie und ihre Könige noch in der Folge unter den Händeln mit Bonifaz VII., und unter dem Streit über ihre pragmatische Sancion den Päpsten Unartiges und Unbohmäßiges gesagt hatten. Doch Hr. B. hat sich gegen den Verdacht, den man über die Absicht dieser Reticenzen schöpfen konnte, voraus sicher gestellt. Schon S. 186 hat er ja voraus erklärt, daß er gar nicht behaupten wolle "que la puissance de Rome ne trouva jamais de rebelles", da doch die Kirche selbst nur allzu oft welche gefunden habe; mithin darf man nicht daran denken, daß er sich allensfalls vor den Folgen gefürchtet habe, welche man aus jenen Vorfällen ziehen könnte. Von den Zeugnissen, welche Hr. B. S. 338—349 von protestantischen Theologen, von Luther'n, Melanchthon, Calvin, Zwingli und Andern für seinen päpstlichen Supremat zusammengebracht, und so gestellt hat, als ob sie ihnen von der Gewalt der Wahrheit abgedrungen worden wären, wollen wir aus Höflichkeit gegen den fremden

Gelehrten keine Notiz nehmen, denn die darüber nöthige Belehrung möchte doch für ihn einiges Unangenehme, und sonst keinen Nutzen haben. Nur die einzige literarische können wir ihm nicht vor- enthalten, daß der André-Jaques — den er im Bayle oder einem andern Wörterbuche fand — nicht André Jacob, sondern Jacob Andréa hieß. Mit desto mehr Verwundern würden wir hingegen, wenn unser Raum es gestattete, bey der am meisten kritischen Periode in der Geschichte des Französischen Glaubens an den päpstlichen Supremat, bey der berühmten Versammlung des Französischen Clerus, und ihren berüchtigten vier Artikeln vom J. 1682, verweilen, um die Geschicklichkeit zu bewundern, womit er sich hier durch alle sichtbare und unsichtbare Klippen hindurch — und nicht bloß an ihnen vorbeigehend — zu winden wußte. Es darf aber hier nur darüber gesagt werden, daß Hr. V. S. 478—508 den Beweis zu führen übernahm, daß jene vier Artikel des Gallicanischen Clerus weder etwas Nachtheiliges für die Rechte des Pontificats, noch etwas Neues enthielten, und daher auch niemahls wegen ihres Inhalts an sich von dem Römischen Stuhl verworfen oder gemißbilligt wurden, daß er auch im Ganzen das schwere Geschäft sehr glücklich bestand, und nur bey dem letzten der vier Artikel in eine merkwürdige Verlegenheit kam, woraus er sich jedoch auch noch durch Bossuet's Hülfe mit einer sehr erträglichen Art heraushalf. Bloß dieß möchte man hier wieder etwas zu stark finden, daß Hr. V., um die im ersten Artikel behauptete Unabhängigkeit der weltlichen Macht in ihrem Wirkungskreise von der päpstlichen als allgemeine catholische Lehre darstellen zu können, S. 489 zu der Behauptung seine Zuflucht

nimmt; daß die Päpste in allen Fällen, in denen sie sich eine Oberherrschaft über weltliche Regenten anzumaßen schienen, daß sie selbst bey den von ihnen gewagten Absetzungen von Kaisern und Königen, daß selbst Innocenz IV. bey der Absetzung des Kaisers Friedrich's II. auf der Synode zu Lyon (Gregor VII. wird fast nie im ganzen Werke, und hier bloß im Vorbeygehen, genannt) nicht in ihrer Qualität als Päpste oder als Nachfolger Petri, sondern nur in ihrem Charakter als weltliche Souverains gehandelt hätten. Man kann man sich aber leicht vorstellen, wie in dem letzten Abschnitt des Werks den widerspenstigen Französischen Bischöfen von der alten Generation die Folgen an das Herz gelegt werden, die sich aus der ganzen Deduction in Beziehung auf die Haltung ergeben, in welche sie sich selbst gegen den Papst durch die Verweigerung der von ihnen geforderten Demission gesetzt haben. Man kann sich vorstellen, daß sie Hr. B. in das möglichst starke Licht setzte; deswegen muß nur dazu gesagt werden, daß er doch bey einigen critischen Hauptfragen, welche dabey berührt werden mußten, wie z. B. über die Ordinarats-Rechte des Papstes in allen Diöcesen (S. 600), oder über das Jus divinum des Episcopats (S. 622), das Harte seiner Folgen mit echt Jesuitischer Feinheit zu mildern wußte. Auch die anständige Sprache der respectvollen Achtung, welche er durchaus gegen die Bischöfe beybehält, verdient eine billigende Erwähnung, und man hätte nur wünschen mögen, daß er sie auch gegen die neuer Bischöfe aus dem constitutionellen Clerus beybehalten hätte, gegen welche S. 730 eine unaussprechlich bittere Stelle vorkommt. Hin und wieder, wie S. 569, wird auch das Verfahren des Papstes

ben dem Schluß des Concordats meisterhaft vertheidigt; wie aber diejenigen, welche das Concordat annahmen, gegen die Vorwürfe der dissentirenden Partey vertheidigt werden, dieß mag man aus der folgenden, an diese Partey gerichteten, Apostrophe ersehen, die wir noch zum Schluß aus dem Original hersetzen wollen. Sie enthält vielleicht das Stärkste und Wahreste, was im ganzen Buche vorkommt, und sie zeigt zugleich Hrn. B. in einer Stellung, die das höchste Interesse erregt, in der Stellung des Streitenden, der sich gezwungen sieht, eine glühende Kohle, die ihm vorgeworfen wird, aufzunehmen, und diese Kohle, ohne eine Suchung von Schmerz zu verrathen, in die Hand seines Gegners drückt. — “Mais — sagt er S. 735 zu dieser dissentirenden Partey — nous le savons bien, notre grand crime auprès de vous, c'est notre soumission à ce gouvernement, qui a conclu le Concordat. C'est à dire, qu'ici la politique devoit, dans des prêtres, l'emporter sur la religion, et le salut du peuple. Heureusement ce n'est pas sur nous, que ce reproche tombe; c'est sur le Dieu qui fait et qui defait les rois. Puisque vous forcez à vous repondre, nous vous reprocherons, nous, d'avoir une autre foi sous les rois et une autre foi sans les rois; et ce reproche, nous vous le ferions en face des rois même. En présence d'un nouveau Louis XIV. comme en présence de nos Consuls, nous vous dirions: Vous avez cru jadis, que tout ce que Pierre lioit ou delioit sur la terre, étoit lié ou delié dans les cieus: pourquoi nous croyez vous aujourd'hui liés à vous, puisque Pierre nous delie de vous. Vous avez cru jadis à la validité d'un Concordat fait par un Roi avec

le Pape Leon X. malgré toutes les réclamations des Evêques, à la validité d'un Concordat conclu sans vous et malgré vous, sur les objets les plus importants pour vos Eglises; pourquoi vous refusez vous aujourd'hui à un Concordat conclu sans vous avec le Pape Pie VII. mais aux acclamations de votre patrie? Vous avez cru jadis, que toutes les revolutions des Empires ne nous dispensoient pas de nous soumettre aux nouvelles puissances, pour maintenir la religion antique, ou pour revenir y prêcher cette religion aussitôt, que nous pourrions le faire. Vos lettres pastorales étoient encore pleines de ces leçons au commencement de nos revolutions; pourquoi aujourd'hui les revolutions nous permettroient-elles vainement de rentrer dans notre patrie, et d'y prêcher la religion antique sous une nouvelle puissance? — Vous avez cru jadis que le Prêtre étoit par dessus tout, l'homme de Dieu; pourquoi voulez vous aujourd'hui qu'il soit par dessus tout, l'homme du Roi? Vous avez cru jadis, que le Prêtre étoit l'ange de paix; pourquoi voulez vous, qu'aujourd'hui il ne rentre qu'après des nouvelles revolutions de sang et de carnage? Car il faut bien ici, que je m'adresse à ces autres hommes, qui ne rougissent pas de nous dire: Si vous rendez au peuple la religion vous lui rendez la paix: et nous attendons tout de la guerre au dedans. Monstrueuse politique et atroces enfans du Machiavellisme! ce sont là vos motifs, pour nous retenir loin de notre patrie! Ah! ce seront les notres pour y rentrer, pour lui rendre la paix avec la religion. Domine sur ce peuple la tige des anciens, que Dieu avoit élus! la tige des

nouveaux, que Dieu aura élus; pourvu qu'il soit heureux, ce peuple, pourvu que les fleuves de sang cessent de couler, pourvu qu'avec la paix nous puissions lui rendre cette religion, qui seule lui assure un bonheur durable, partons et prêchons lui la paix et la religion!"

Berlin.

Von Dieterici: Darstellung aometrischer Wahrheiten für den Künstler, Kaufmann und überhaupt für den Nicht-Mathematiker. Von S. Sachs, Königl. Ober-Hofbanamts-Inspector. XXXVI und 86 Seiten in gr. Octav (und 4 Kupfert.). 1804.

An und für sich war es kein übler Gedanke, diejenigen geometrischen Wahrheiten ohne schwere Vordersätze und Beweise vorzutragen, welche für den Künstler, Kaufmann und überhaupt für den Nicht-Mathematiker das meiste Interesse haben. Nachher wird denn wohl Mancher Lust bekommen, weiter in dieser Wissenschaft fortzuschreiten. Holz- und Metallarbeiter, mit den nothwendigsten mathematischen Kenntnissen ausgerüstet, werden dann ihren Sachen weit eher eine gute richtige Form geben; der Kaufmann wird den Flächeninhalt und den körperlichen Inhalt der Producte, womit er handelt, und dergl. genauer bestimmen. Und welchen Nutzen können nicht Zeichner, Mahler, Kupferstecher und andere Künstler aus der Geometrie schöpfen? — Wir wollen nun sehen, wie Hr. S. seinen Gegenstand behandelt hat.

In der Einleitung zu seiner Schrift schickt der Verf. einige mathematische Vorkenntnisse voraus, und zwar bloß die Lehre von Brüchen, von den genannten Zahlen (ihre Verwandlung in Einheiten höherer und niederer Art) und die Regel de Tri,

Es ist dieß alles deutlich genug vorgetragen. Da wäre zu wünschen gewesen, daß Hr. S. bey der Regel de Tri richtigere Begriffe von den Verhältnissen beygebracht hätte, daß er z. B. nicht, so wohl die gemeinen Rechenmeister thun, gesetzt hätte $1500 - 12 = 13946$ (1500 Mauersteine kosten 1 Thaler, was kosten 13946 Mauersteine?), sondern $1500 : 13940 = 12 : x$. Der erste Abschnitt betrachtet die Linien (die geraden und krummen), der zweyte die Winkel, der dritte die Flächen, der vierte die Körper, und in einem Anhang wird noch die Berechnung des Gewichts aus dem körperlichen Inhalte gelehrt. Die Sätze sind größtentheils faßlich dargestellt, und durch gute Beispiele erläutert worden. S. 14 f. bringt der Verf. als krumme Linien, außer den Cirkellinien, nur die Lylinie, die Ellipse und die Schneckenlinie bey, und gibt als ihren Zweck für zu bearbeitende Dinge bloß Schönheit und angenehme Gestalt an. Warum hat er nicht noch von andern, viel wichtigern, Anwendungen derselben Nachricht gegeben? z. B. von der Anwendung der Ellipse, Parabel und Hyperbel zu Gewölbern, in der Kriegskunst, beym Wasserbaue, zu Brennsiegeln, Brenn- und Ferngläsern, zu Kaminen und Oefen, zu Schiffsankern, Sprachröhren, bey musikalischen Instrumenten; ferner von der Anwendung der Schraubenlinie, Schneckenlinie, der Cycloide, Epicycloide 2c. zu Schrauben, Wassermaschinen, Oefen, zu verschiedenen wesentlichen Theilen in Uhren, Mühlen u. s. w. — Im Ganzen genommen, darf diese Schrift den auf dem Titel genannten Individuen recht wohl empfohlen werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1804.

Göttingen.

Amr A

Ben Dieterich: *Novum Testamentum graece perpetua annotatione illustratum. Editionis Koppianae Vol. VII. part. 2. complectens epp. Pauli ad Philippenses et Colossenses. Continuavit I. H. Heinrichs.* 254 Seiten in Octav. 1803. Der gelehrte Herausgeber vermehrt durch die Bearbeitung der bemerkten schweren Briefe Pauli sein auch in diesen Blättern schon oft gerühmtes exegetisches Verdienst. Ueberall findet man Spuren einer größeren Belesenheit, einer genaueren Bekanntschaft mit seinem Autor, und, was wir mit Vergnügen erinnern, auch Beweise einer reineren und echten Latinität. Wenn wir uns daher in dieser, ohnehin etwas verspäteten, Anzeige nur auf diejenigen Stellen einlassen, wo wir von dem Hrn. Archidiaconus abweichen zu müssen glauben, so geschieht dieß einzig deswegen, um ihn auf einzelne schwache Partien seiner Arbeit aufmerksam zu machen, und zu einer weiteren Vervollkommnung derselben bey einer folgenden Ausgabe das Unsrige beizutragen. Verschiedene Meinungen sind nirgends häufiger, als

D (2)

auf dem Gebiete der Philologie; das abweichende Urtheil eines Recensenten ist daher nichts weniger, als ein immer treffender Tadel für den Herausgeber eines alten Schriftstellers; und wäre es dieses auch, so wird es dessen ungeachtet nicht an Autoritäten fehlen, um eine an sich zweydeutige Erklärung noch eine Zeit lang hinzuhalten. Hoffentlich traut uns Hr. H. zu, daß wir den Umfang seiner Hülfsmittel und seine Gewährsmänner kennen, und daß wir bey der Prüfung seiner Anmerkungen über den Brief an die Kolosser, auf die wir uns jetzt einschränken müssen, nur von unserer Ueberzeugung abhängig sind. Die Frage, ob man *Κολοσσαί*, oder *κολασσαι* lesen soll, hält der Herausgeber für unbedeutend; doch erklärt er sich für das erstere, und zwar mit Recht. Die alten Schriftsteller und Geographen nämlich schreiben einmüthig *Colossae*; auch die Peschito, welche (S. 155) mit Unrecht für die zweyte Lesart angeführt wird, hat in den ältesten Handschriften, und auch in der Waltonischen Ausgabe, *Ⲙⲟⲗⲟⲥⲁⲓ*. Die Zeugen für *Colassae* sind sämmtlich neu, und aus einem Zeitalter, wo diese sonst ansehnliche Stadt längstens zerstört war. Eigen ist dem Verf. die Meinung (S. 159), daß an den Verirrungen der Kolossischen Gemeine Apollos vorzüglichen Antheil genommen habe. Die accommodirende Note zu 1, 5. am Ende würden wir ganz gestrichen haben; der Exegete von festem, sicherem Gange capitulirt nicht, wenn er seiner Sache so gewiß seyn kann, wie hier. Zu 1, 13. würden wir *μετεστησεν* bloß durch *μετωπισεν* Ap. Gesch. 7, 4. erläutert haben, welches das Wort besser erläutert, als jede andere Parallele aus einem Profan-Autor. Die bekannte Stelle 1, 15 ff. erklärt unser Verf. mit Grotius, Wetstein,

Stolz und Andern von einer moralischen Umschaffung der Menschheit, weil der Zusammenhang diesen Sinn fordere. Rec. denkt hier anders: der Apostel nannte Christum unmittelbar vorher das Bild Gottes, und das Haupt des messianischen Reiches; es ist also seiner Ideenreihe ganz gemäß, die höhere Würde des Messias nach seinen anderwärts geäußerten Begriffen (Ephes. 1, 21 ff. Phil. 2, 6 ff.) ins Licht zu setzen. Wie hart ist es, πρωτοτοκος πασης κτισεως durch primus inter Christianos, oder ad novam dignitatem creatus (πρωτον Φαρισαις και ηγιασμενος) zu erklären, da ja Christus nicht, wie seine Verehrer, erst einer Erleuchtung und Heiligung bedurfte; wie wenig paßt es zu dem δι' αυτου εκτισται, welches offenbar auf eine physische Schöpfung, im Gegensatz der moralischen (εις αυτον), hindeutet; und wie unbequem wird dann das ausdrucksvolle συνεστηκς (ειναι διατλει)? Nimmt man hingegen mit dem Syrer und der Vulgata die Stelle für αρχη oder απαρχη της κτισεως, so ist sie dem Zusammenhange, dem A. T. (Ps. 33, 6. Sprichw. 8, 22.) den Apokryphen (Weish. Sal. 9, 1 f. Sir. 24, 1 f.) und den übrigen Aeußerungen Pauli von der höheren Messiasnatur Jesu vollkommen gemäß. Wir können es daher auch nicht billigen, wenn B. 17. προ παντων nicht von einer Präexistenz, sondern von einer Präeminenz erklärt wird, welches theils επι παντων (Röm. 9, 5.) oder υπερ παντα (Phil. 2, 9.) heißen müßte, theils mit Phil. 2, 6. und den bekannten gleichbedeutenden Stellen Joh. 8, 58. 17, 5. nicht zu vereinigen ist. Im 13. B. ergänzt Hr. H. noch εὐδοκῆσε, Θεος, und will πληρωμα von der Kirche verstehen: aber εὐδοκῆσε κατοικησαι gehört nach einem bekannten Hebraismus (יָשַׁב בְּיְהוָה) zusammen; auch ist es hart, von der Gemeinde zu sagen, daß sie in Christo wohne,

da das N. T. überall bestimmt das Gegentheil lehret; und überhaupt zeigt die Folge (2, 3 ff. vergl. Ephes. 1, 23., wo Gott πληροῦμενος heißt) deutlich, daß hier von der Fülle Gottes (πληρῶς, Inbegriff der göttlichen Majestät) die Rede sey. Wie viel Schönes ließe sich nicht über den allmählichen Uebergang des Begriffes der Allräumlichkeit und Allerfüllung Gottes nach den Vorstellungen des N. T. in die mystische Idee einer Erfüllung der Geisterwelt durch Gottes Allmacht und Weisheit sagen, und wie viel nähmentlich der gelehrte Verf. zu dieser Aufklärung des Pleroma in den Paulinischen Briefen beitragen können! Auch über die Stelle B. 20. τα ἐπιτης γης, αὐτῶ ἐν τοῖς οὐρανοῖς ist der Herausgeber zu leicht hinweggegangen; denn nach anderen Aeußerungen des Apostels (1. Kor. 15, 28. Ephes. 1, 10. Phil. 2, 10.) kann nicht bloß von Juden und Heiden, sondern von einer genaueren Verbindung der großen Gottesfamilie im Himmel und auf Erden durch Jesum die Rede seyn. In dem folgenden 22. B. ist σῶμα της σαρκος kein bloßer Pleonasmus für σαρξ. sondern es steht für σῶμα σαρκικον, χοινον. im Gegensatze des σῶμα της δαξης Jesu im Himmel (Phil. 3, 21.). Sehr gut wird der wichtige 24. B. in einem eigenen Excurs erläutert, obgleich der Verf. den sich hier von selbst darbietenden dogmatischen Ideen zu vorsichtig ausgewichen ist: dagegen heißt B. 25. πληρωσαι τον λογον Θεου nicht suppl. re ea, quae Ephrafras docuit, sondern es steht für πανταχου διδασκεις, wie Röm. 15, 19. In dem folgenden 2. Kap. werden die Worte B. 3. ἐν αὐτῶ παντες θησαυροι της σοφιας ἀποκρυφοι von der Lehre Christi gefaßt, praestans omnia, quae ad intellectum induendum sufficiunt: B. 9. soll πληρωμα Θεου das allgemeine göttliche Reich seyn, welches Gott in Christo vereinigt hat: B. 10. και ἐς ἐν αὐτῶ πεπληρω-

μὲνοι, und so seyð auch ihr schon dazu vereinigt. Hätte sich der Verf. in der Vorrede nicht ausdrücklich gegen die moralische Schrifterklärung verwahrt, so würde Rec. diese Ansicht als einen Versuch von ihm betrachten, sich durch die Auffassung eines practischen Sinnes den Schwierigkeiten der grammatischen Interpretation zu entziehen. Offenbar ist ja 1, 19. 2, 3. u. 9. von nichts Anderem die Rede, als von dem Ausfluß der göttlichen Weisheit in die höhere Messiasnatur Jesu, und aus dieser wieder in die Kirche (Ephes. 1, 23.) die Rede: vergl. Jes. 11, 2. Weish. Sal. 7, 27. Joh. 1, 14. Es versteht sich, daß wir dieses nicht als Dogmatiker, sondern als Interpreten bemerken: denn seitdem man von Zeit Ideen spricht, müssen auch die Beweisstellen anders, als ehemals, gefaßt werden; nur ist der grammatische Ausleger deswegen nicht berechtigt, von dem offen dargelegten Sinne seines Autors abzuweichen. Daß B. 13. die νεκροὶ ἐν παραπτώμασι *virtuti quasi emortui* seyen, ist nur mittelbar gewiß: denn etwas anderes ist ἀποθανῶν τῇ ἀμαρτίᾳ (Röm. 10, 10.), etwas anderes νεκρὸς παραπτώμασι (Ephes. 2, 1.): das letztere steht für νεκρὸς πνεύματι ἐν τ. π. im Gegensatz des ζῶν πνεύματι. Von den Essauern handelt nicht Josephus B. J. L. 1. (wie es S. 217 u. 219 heißt), sondern 11, 8. tot.; es gehört aber nicht sowohl diese, als die von Weslein (zu R. 2, 23.) citirte Stelle aus Philo hierher, unter der Voraussetzung nämlich, daß hier von Essenischen oder gnostischen Irrlehrern die Rede sey. Anders urtheilt der würdige Möstelt (*exerc.* S. 240), dessen zwey hierher gehörige treffliche, und vorhin schon einzeln bekannte, Abhandlungen von dem Herausgeber übersehen worden sind. Ἀποχρησεὶ 2, 22. erklären wir mit ihm für εἰς πρᾶξιν ἀπερχόμενα; dagegen kann τιμὴ B. 23. nicht wohl für τὰ ἀνα, oder res, quae verum pretium habent, stehen, obgleich der Vf. den

Syrer für sich anführen konnte (له صفة) ;
 der Gegensatz $\alpha\varphi\epsilon\delta\iota\alpha$ deutet offenbar auf eine erlaubte
 $\pi\rho\nu\omicron\iota\alpha$ $\sigma\alpha\omicron\kappa\omicron\varsigma$ (I. Kor. 12, 23.) hin, und scheint fol-
 gende Auflösung zu fordern: $\omega\varsigma\epsilon$ $\mu\eta$ $\tau\iota\omega\alpha\upsilon$ $\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\varsigma$
 $\tau\eta\upsilon$ $\sigma\alpha\rho\mu\alpha$ $\pi\rho\omicron\varsigma$ $\pi\lambda\eta\sigma\mu\omicron\nu\eta\gamma$, so daß sie dem Körper
 nicht einmahl die Ehre der Sättigung gönnen. In
 3. R. W. 5. hält es Hr. H. für nimis artificiosum, $\pi\lambda\omicron\sigma\omicron\upsilon\sigma\iota\alpha$
 mit Michaelis von einem animus in libidine
 inflatus zu erklären: aber die beständige Verbin-
 dung dieses Wortes mit Ausschweifungen der Wollust
 (Ephes. 4, 19. 5, 5.) scheint doch auf eine $\alpha\mu\epsilon\tau\rho\pi\omicron\iota\alpha$
 $\tau\eta\varsigma$ $\alpha\mu\alpha\rho\tau\iota\alpha\varsigma$ hinzudeuten, um so viel mehr, weil sie
 von dem Götzendienste häufig unzertrennlich war (Ap.
 Gesch. 15, 10.). Bey einer neuen Ausgabe würden
 wir den Hrn. Archidiaconus noch bitten, theils die
 benützten Wetsteinischen und übrigen Parallelen aus
 den Profan-Autoren nachzuschlagen und genau anzu-
 führen, weil uns eine lange Erfahrung von der häu-
 figen Unrichtigkeit jener Nachweisungen überzeugt
 hat; theils bey schweren Stellen von den alten Ver-
 sionen, namentlich von dem Syrer und der Vulga-
 ta, fleißigern Gebrauch zu machen.

H Altenburg.

Miscellanea philologica. Edidit Aug. Matthiae,
 Gymnasii Altenburg. Director. Bey Keil u. Schnup-
 hase 1803. Octav. Vol. I. P. I. 1—140 S. P. II.
 141—226 S. Wer beherziget, welchen Vorzug den
 Studien der Deutschen die noch bestehende Cultur der
 alten Sprachen und Literatur verschafft, und wie
 wichtig uns ihre Aufrechthaltung, selbst in Ansehung
 der Achtung, ist, welche sie bey Ausländern für un-
 sere ganze Literatur erweckt, wird dem patriotischen
 Wunsche beitreten, daß alles, was zur Erhaltung

jeines unsers Vorzugs führt und dient, von uns selbst geachtet und sorgfältig gepflegt werden möge. In diese rühmliche Bemühung sollten sich alle Humanisten vereinigen; und so sollte jede Bemühung ihre verhältnißmäßige Aufmunterung finden. Der gelehrte Hr. W. gedenkt durch einen neuen Versuch dazu beizutragen. Da die kleinen humanistischen Schriften, zumahl wenn sie Lateinisch geschrieben sind, so wenig im Buchhandel Glück machen, so will er ihnen durch eine periodische Sammlung gedruckter und ungedruckter kleiner Schriften Publicität zu verschaffen suchen, theils zur Aufmunterung der Gelehrten, theils zu Erhaltung der Schriften selbst, theils zur Verbreitung der darin enthaltenen neuen oder fruchtbaren Ideen. Von einem Gelehrten von des Sammlers bekannter Einsicht und gründlicher Kenntniß läßt sich an einer guten, zweckmäßigen Auswahl nicht zweifeln; und als Beleg dazu dürfen wir bloß den bereits ans Licht gestellten ersten Band nach seinem Inhalt anführen; denn jeden einzelnen Aufsatz wieder besonders abzuwägen, ist der Zweck unserer Anzeige nicht. In der ersten Abtheilung: unsers Hrn. Dr. Zusccke gelehrte Diss. de fabulis Archilochi (angezeigt G. Anz. 1803 S. 953 f.). Car. Gotth. Lenz, Prof. Gymnasii Gothani, Epistolae philologici argumenti ad diversos: I. an Hrn. ER. Döring de Horatii Oda 5. lib. I. v. 1—3. Quis multa gracilis. Nicht von einem festlichen Mahle, sondern von einer geheimen Bestellung und Umarmung sey die Ode zu verstehen. Bey dem grato sub antro schwebt ihm das *αἴθρον ἐν ἠρώ* Odysf. 13, 103. vor. II. an seinen Bruder, Director des Gymnasiums in Nordhausen, de Horatii Oda 1, 28. war schon gedruckt, ist aber hier weiter ausgeführt. *Frid. Jacobs Emendationes*

368 G. g. A. 37. St., den 5. März 1804.

in Valerii Flacci Argonautica, imgleichen in Juvenalis Satyras, und in Statii Sylvas. Als eine zweyte Abtheilung: Prolusiones academicae et scholasticae, die eine vom Hrn. geh. Justizr. Heyne Censura Symmachi (G. A. 1801 S. 2081); die andere vom Hrn. Consistorial-Rath Böttiger de Medea Euripidea (angezeigt Göt. gel. Anz. 1802 S. 8176).

Im zweyten Stücke: *Aug. Matthiae* Diss. de judiciis Atheniensium verspricht eine sehr fruchtbare Fortsetzung, wenn die *δικαστήρια* an die Reihe kommen werden; jetzt ist der Areopag und die vier, nicht sowohl Gerichtshöfe, als Kammern, für Blutsachen, mit vieler Belesenheit abgehandelt. *Car. Gotth. Lenz* Epistola III. an Hrn. Prof. Jacobs de loco affecto Athenaei V, 9: p. 206 in der Stelle vom Thalamegus des Ptolemäus auf dem Nil: worin ein Bacchischer Saal mit einer Bacchischen Höhle war, *ὃ ἔχον μὲν ἦν ἔχον* s. w. wo er vorschlägt *ὃ ὑπερῶν μὲν ἦν ἔχουσα*. Die Sache läßt sich in der Kürze nicht deutlich machen; vom Worte selbst wird gelehrt gehandelt. IV. an Hrn. Rath Schlichtegroll de voc. *υατος* et *υατη*. alle Art Vertiefung zwischen Anhöhen, zuweilen mit den Anhöhen selbst, saltus; aus einem Scherz entstanden, über die Ableitung des Namens Napoleon; aber mit vieler Belesenheit wird der Gebrauch jener Wörter erläutert und bestimmt. Am Ende folgen wieder zwey Prolusiones academicae et scholasticae: *Heyni* Censura sex scriptorum historiae Augustae, und *Aug. Matthiae* de historia litterarum graecarum secundum aetates ac tempora sua descripta.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 8. März 1804.

Göttingen.

Himl.

Ben Schröder: *Verfassung der öffentlichen
medizinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen,
nebst einer Einleitung über klinische Anstalten
überhaupt*, von K. Himly. 1803. 38 S. in Octav.

Diese Blätter erschienen bey der Eröffnung der
Klinik für das laufende Winter-Semester. Ihr
Hauptzweck ist, die zahlreichen Theilnehmer mit der
Einrichtung derselben hinreichend bekannt zu machen.
Vorangeschickt sind Untersuchungen über den Zweck
der Klinik, und, welches die beste Gelegenheit, ihn
zu erreichen, gibt, Hospital-Praxis oder Praxis bey
Kranken, welche in ihren Wohnungen gelassen sind.
Das Resultat ist, daß zum Unterrichte und zur
wirklichen Leitung in das practische Leben des Arztes,
zur Jatrotechnik in ihrem ganzen Umfange, die Ver-
bindung beyder Arten von Praxis nicht nur das
Beste, sondern fast das Nothwendige ist. Diese
Verbindung ist bey der beschriebenen Anstalt reali-
sirt, indem in ihr nicht bloß die in dem bis auf 28
Betten erweiterten academischen Hospitale befind-
lichen, sondern auch eine bedeutende Zahl von Stadt-

P (2)

franken behandelt und zum Unterrichte benutzt werden. Dieses und die besonders enge Verbindung der Medicin und Chirurgie zeichnen die Einrichtung dieser Clinik vor ähnlichen Anstalten sicher vorthellhaft aus. — Ueber das Verhältniß der Clinik zu den andern Disciplinen hat der Verf. hier nur Einiges erwähnt, indem er sich vorbehielt, hierüber sich bey einer andern Gelegenheit weiter zu erklären.

Sorbon.

Gießen.

Civilistische Versuche von Dr. P. J. A. Feuerbach. Erster Theil. 1803. 274 S. in Octav.

Der erste Versuch ist überschrieben: "Entdeckung des Unterschieds zwischen *servitus luminum* und *servitus ne luminibus officiatur*". Diese ist bekannt. Jene soll nach der Entdeckung des Verf. darin bestehen, daß mein Nachbar ein Gebäude, oder sonst eine Vorrichtung, also z. B. einen Laden oder eine Klappe, nicht wegnehmen darf, wodurch mein Zimmer dunkel oder schattig erhalten wird. Die *servitus luminum* soll dahin gehen, daß der dominans Schatten erhält; der dominans bekommt Licht, wenn der *serviens* aufhört zu dienen, und er hat Schatten, wenn dieser fortfährt zu dienen; mit Einem Worte, die *servitus luminum* ist die Schattendienstbarkeit, und die *servitus obscuritatis* wäre, wenn wir sie hätten, die Lichtdienstbarkeit. Das ist die Wahrheit (sagt der Vf.), an der Alle ein paar Jahrhunderte hindurch hitzig vorbeyließen, um sie zu bekommen, und die doch so offen, klar und unverkennbar vor allen Augen liegt, daß es beynah ein psychologisches Räthsel ist, wie Gelehrte, deren Gehirn man mit keiner Nadelspize berühren konnte, ohne ein halbes Hundert Ideen zu spießen, sie nicht sehen, sie nicht

einmahl ahnden konnten. Es kam, um zu dieser Entdeckung zu gelangen, vorzüglich darauf an, die Erklärung, die uns Paulus (L. 4. D. de serv. praed. urb.) von der Dienstbarkeit in den Worten gibt: *luminum servitute constituta, id adquisitum videtur, ut vicinus lumina nostra excipiat*, gehörig zu erklären. Mit der Grammatik in der einen, und dem Lexicon in der andern Hand, stellt sich der Verf. selbst dar, und beweiset, daß *lumina* hier nicht Fenster, sondern Licht, und daß *excipere* hier nicht auffangen, sondern abhalten bedeute. Allein daraus hätte noch immer keine Schattendienstbarkeit werden können, wenn der Vf. das *NOSTRA* nicht ganz übersehen hätte. Der Nachbar, welcher durch eine Vorrichtung das Licht von meinem Zimmer abhält, hält ja nicht mein Licht, nicht das Licht meines Zimmers ab, sondern das Licht, welches ausser meinem Zimmer ist, und welches von aussen in das Zimmer herein fallen würde, wenn die Vorrichtung nicht wäre. Jenes Pronomen macht aber auch ferner, daß *excipere* hier überall nicht für abhalten genommen werden kann. Es mag immerhin richtig seyn, daß *excipere* nicht bloß die Bedeutung des Auffangens, sondern auch des Abhaltens hat, so fließen doch beide Bedeutungen eigentlich zusammen, und der Unterschied besteht bloß in der Verschiedenheit des Ziels, welches die *res excipienda* hat. Ist der *excipiens* selbst das Ziel, so nimmt er die Sache auf, ohne sie von einer andern abzuhalten; stellt er sich aber zwischen die Sache und ihrem Ziele, so hat sein Aufnehmen die Wirkung des Abhaltens vom Ziele, so hält er folglich eben dadurch die Sache ab, daß er sie aufnimmt. Der Schirm hält in Rücksicht meiner, der ich ihn trage, den Regen oder die Sonne ab; in Rücksicht seiner selbst aber nimmt

er ihn oder sie auf. Wie kann man aber sagen: der Schirm hält meinen Regen oder meine Sonne ab? Wie kann Finsterniß oder Schatten dadurch entstehen, daß der Andere mein Licht abhält? Sind *lamina mea* das Licht, welches zu mir strömen will, und auch zu mir gelangen würde, wenn es der Nachbar nicht aufhielte; so sind *ictus mei* die Streiche, die ein Anderer mir zgedacht hat, und die mich auch erreichen würden, wenn es der Nachbar nicht abwehrte; so ist das *Meum* ziemlich so viel, als das *Tuum*, und das *Tuum* so viel, als das *Meum*; so fehlt kaum noch ein Haar, daß auch in der Lehre von den Dienstbarkeiten endlich einmahl noch Alles identisch wird. Wenn aber die Waffen der Grammatik und des Lexicons nicht für, sondern geradezu gegen die Schattendienstbarkeit entscheiden, so haben wir nun dem Verf. noch das Problem zu lösen: wie es sich denken lasse, daß in der Legislation des heißen Italiens keine Schattendienstbarkeit sollte angetroffen werden? und wo man im Stande sey, sie anders, als in der *servitus luminum*, aufzufinden? Wir könnten mit der Bemerkung abkommen, daß man sich in einem so heißen Lande mehr über den Ueberfluß der Sonnen- und Lichtdienstbarkeiten, als über den Mangel einer eigenen Schatten-Servitut zu wundern habe. Wir könnten ferner auch fragen, warum man in unsern windigen Zonen keine Sturm- und Winddienstbarkeit habe? Allein man hat ja wirklich, was man sucht, in der *servitus altius tollendi*, durch welche man Schutz gegen Sonne, Wind und Sturm erhält, in so weit er durch Vorbauung von Häusern erhalten werden kann. Braucht man ein dunkles Zimmer, um süßer zu schlafen, oder um Dompaffen abzurichten, so läßt sich schon mit dem kleinern Mittel guter Vorhänge ausreichen.

Der Verf. scheint aber überall bey seiner Entdeckung den Unterschied zwischen Sonnenhitze und Licht, zwischen Schatten und Dunkelheit, nicht gehörig in Anschlag gebracht zu haben. Die *servitūs luminum* dreht sich bey ihm um den Gegensatz zwischen Sonnenhitze und Schatten, die *servitūs nō luminibus officiat* aber um den Unterschiedenheit zwischen Licht und Dunkelheit. Bey jener bedeutet *lumina solaris* etwas Anderes, als bey dieser; nur jene läßt sich aus dem heißen Clima Italiens erklären, nicht aber diese. Dadurch treten beide Dienstbarkeiten ganz aus der Verwandtschaft heraus, worin sie in der oben angeführten Pandecten-Stelle, vorzüglich durch die Verbindung mit den Partikeln *autem* und *maxime*, gegen einander stehen. Ja, sie erscheinen von einer andern Seite sogar als förmlich entgegengesetzte Dinge. Denn jene besteht darin, daß der Nachbar ein Haus nicht wegnehmen darf, durch dessen Wegnahme ich aufhöre, Schatten zu haben; diese aber darin, daß er ein Haus nicht hinsetzen darf, durch dessen Hinsetzung ich aufhöre, Licht zu haben. — II. Beweist, daß die Redhibitorien-Klage sowohl Statt finde wegen solcher Mängel, die die Brauchbarkeit der Sache völlig aufheben, als auch wegen solcher, die nur ihren Werth verringern. — III. Grundlinien zu einer Theorie der juristischen Critik und Beantwortung der Frage: ist die Critik dem Practiker brauchbar? Der Verf. bejaht diese Frage in einem viel ausgedehnteren Sinne, als Thibaut, und ist bemüht, die in dieser Hinsicht aufgestellte Theorie des Letztern ausführlich zu prüfen. Man sollte (so scheint es dem Rec.) nur nicht glauben, in den fremden Rechten unsere jetzigen Gesetzgeber reden zu hören, oder sollte wenigstens bey Beantwortung jener Frage die recipirten Rechte nicht mit

den von unsern Legislatores unmittelbar herrührenden Gesetzen in Eins werfen, so würden die Streitenden sich schon um eine gute Strecke näher kommen. — IV. Ueber die L. 13. §. 5. D. de usufructu; "eine nothwendige critische Emendation, die wohl keinen Zweifel hat". Das sagt zwar der Vf.; allein Rec. hat dennoch Zweifel. Auf der einen Seite nimmt sich zwar das hier angebrachte Hülfsmittel der Dispunction und Gemination ganz sinnreich aus; auf der andern aber thut es der Sprache und dem Zusammenhange nicht wenig Gewalt an, und es bleibt Alles weit besser in der bisherigen Lage und Ordnung, wenn man nur unterscheiden will, was der Nutznießer nicht thun darf, und was er nicht zu thun braucht, was er aber immerhin thun mag, wenn er sich damit beschweren will. Auf jeden Fall hätte sich für den Zweck des Verf. vielleicht auf folgende Weise noch besser dispungiren und geminiren lassen: — — quae fuerunt forlitan. An et haec de jicere poterit? Poterit; siquidem u. s. w. — V. Was ist ein Directarius? zur Erklärung der L. 9. de extraord. crim. und der L. 1. §. 1. de extractor. et expilator. In jenem Gesetze werden die *saecularii*, qui vetitas in saeculo artes exercentes partem subtrahunt, item, qui directarii appellantur, hoc est hi, qui in aliena coenacula se dirigunt furandi animo zusammengestellt, als solche, qui plus, quam fures, puniendi sunt. Der Verf. hat nicht erwogen, daß se dirigere animo so viel ist, als animum dirigere; sonst würde er die Interpretation dieser Stelle nicht so weit hergeholt haben. Directarii sind nach den klaren Worten des Gesetzes diejenigen, welche ihre diebischen Absichten auf fremde Tafeln richten. Und wer gehört wohl mehr zusammen, als Taschen- und Tafeldiebe? — VI. Ueber

den Römischen Begriff von status und die gewöhnliche Eintheilung desselben. — VII. Etwas über die Methode des Deutschen Privat-Rechts, mit besonderer Anwendung auf die Frage: ist der Interimswirth für seine Person zu einer Lehenwaare verbunden? — VIII. Ueber actio in rem, und actio in personam, jus in rem und jus in personam, mit besonderer Rücksicht auf die Theorie des Hen. Thibaut, von der unser Verf. annimmt, daß sie, weit entfernt, zu befriedigen, noch weit tiefer in die Fehler versinke, welche sie ihrer Gegnerin zum Vorwurf macht, daß sie mit sich selbst, und noch viel mehr mit den anerkanntesten Bestimmungen des Römischen Rechts, auf das sie gleichwohl gegründet zu seyn behauptet, in Widerspruch verwickelt sey. — Einen unangenehmen Eindruck macht es, daß in einer Schrift, die eine Theorie der juristischen Critik liefert, so wenig Correctheit herrscht, vor allen Dingen in den graecis, die hin und wieder vorkommen. Auf den höchst un-griechischen Sezer schieben wir auch das S. 146 zwey Mahl vorkommende Ellypse. S. 42 steht in pariete aliena; und von den Stellen aus Horaz und Prudentius S. 167 ist keine richtig abgedruckt.

Haarlem.

Unter den neuern Reisebeschreibungen, welche in naturhistorischer, statistischer und mercantilischer Hinsicht einiger Länder und Gegenden in und außer Europa, manche neue Ansichten unter mancherley Gestalten verschaffen, verdient besonders diejenige eine rühmliche Erwähnung, welche hieselbst bey J. Bohn in beiden vorigen Jahren unter dem Titel erschienen ist: Reizen naar de Kaap de goede Hoop, Jerland en Noorwegen, in de Jaaren 1791 tot 1797; door *Cornelius de Jong*, met het onder zyn bevel staande 's Lands Fregat

B. v. y. h.

376 G. g. A. 38. St., den 8. März 1804.

van Oorlog Scipio. Met Plaaten. Iste Deel. XVI u. 372 S. IIde Deel. 348 S. IIIde Deel. XX u. 232 S., nebst einem Register. 1802 u. 1803. gr. Octav. Der Verf. hat zwey Reisen nach der Südspitze von Africa unternommen, nämlich die erste vom Frühjahre 1791 bis dahin 1794, welche nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und zurück über Irland nach den vereinigten Niederlanden geschah. Diese wird im ersten Theile; die andere aber, welche vom Nachsommer 1794 bis dahin 1796 unternommen ward, führt nach und von der Kapstadt über Norwegen nach dem Vaterlande. Es ist unrichtig, wenn auf dem Titel die Jahreszahl 1797 statt der von 1796 erwähnt wird, wenigstens finden wir im 2ten u. 3ten Theile, in welchen der Verf. die zweite Reise mit hinlänglicher Ausführlichkeit beschreibt, keine Spur, die auf eine Reise desselben vom J. 1797 den mindesten Bezug habe. — Da unsere Uebersetzungs-Fabricationen von diesem trefflichen Werke schon eine Deutsche, mit Anmerkungen begleitete, Ausgabe angekündigt: so wollen wir die ausführliche Anzeige der Urschrift mit der Uebersetzung derselben (von der wir hoffen, daß sie einem sachkundigen Manne anvertrauet, und nicht als bloßer Novitäten-Messartikel behandelt werden möge) bis die letztere erscheint, aussetzen, wo wir alsdann Gelegenheit nehmen wollen, das Neue von dem Bekannten — das Uebertriebene von dem Wahren — und das wirklich Gute, in jeder Hinsicht für die Wissenschaften äußerst Brauchbare von dem Ueberflüssigen und bisweilen Zweckwidrigen abzusondern und auszuheben. Nur dieses wollen wir benläufig noch bemerken, daß die vorliegende Holländische Ausgabe in Absicht ihrer typographischen Schönheit, sowohl in Ansehung des Drucks, als der Kupfer, Achtung und eine rühmliche Erwähnung verdient.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 10. März 1804.

Paris.

Gm.

Von seiner Histoire naturelle des poissons hat der Französische Senat L'Académie de Médecine noch im eilften Jahre der Republik den fünften und letzten Band, S. 803, mit 21 Kupferplatten, herausgegeben, der den Rest von Knochenfischen umfaßt; und 349 Arten, unter ihnen 95 bisher noch unbekannte, beschreibt, so daß überhaupt in diesem Werke unter 223 Gattungen 1463 Fischarten vorkommen, von welchen 339 neu sind. Vorauf eine Rede über die Fischerey, über die Kenntniß der gegrabenen Fische, und über einige allgemeine Eigenschaften der Fische; dann die vierte Ordnung der Knochenfische, unter deren erste Abtheilung der Verf. den Eirhite, eine neue Gattung, mit sieben sehr langen Bartfäden, welche durch eine Haut unter sich vereinigt sind, und einer von Commerson beschriebenen Art; den Cheilodaktyl, auch eine neue Gattung, an deren Brustflossen der eilfte Strahl noch einmahl so lang ist, als die Haut, welche sie verbindet, mit einer Indischen Art; die Schmerl mit drey Arten, von welchen eine (*triccirrhata*) aus

Q (2)

den Wassern von Nouen von Noel hier zuerst beschrieben wird; den Schlammbeißer als eine eigene Gattung; den Hochschwamer, auch als eigene Gattung, und noch, auch als eigene Gattung (Fundule), zwei andere Arten der Schmerl (bete roclita und japonica); den Colubrin, auch als eigene Gattung, welche keine Rückenfimne, aber einen geschuppten Kopf, wie Nattern, hat, mit einer Art aus Sina; den Mederfisch; die neue Gattung Butterfisch, der keine kleine Schuppen am Kopfe hat, und überhaupt nur etwa vier Mal länger ist, als der Kopf, mit einer Art nach Commerion; den Tripteronot, mit 3 Rückenflossen und einer Afterflosse, mit Einer Art nach Bondelet den Ampok, auch eine neue Gattung, ohne Rückenflosse, aber mit Bartfäden und Zähnen an den Kinnladen, auch nur mit Einer Art; den Wels, aber in elf Gattungen getheilt, so daß der Wels selbst nur elf Arten, unter ihnen zwei neue (chinesisch und hexadactylus), hat; die Gattung Makropteronot fünf andere, unter ihnen auch zwei neue Chinesische Arten (fulvus und hexacinnus); die Gattung Pimelode 23, unter ihnen 6 neue, gut tatus aus Sina, Barbatus, maculatus, caeruleus, nigro-digitatus und Commerionii, alle von Commerion beschrieben; die Gattungen Doras und Argeneios zwei Arten; die Gattung Pogonathus, auch zwei nur von Commerion erwähnte die Gattung Cataphractes 3; die Gattungen Plotos, Makroramphos und Centranchodon nur Eine Art unter sich begreifen; den Panzerfisch, von welchem doch der Verf. eine Art (Plecostomus) als eigene Gattung (Hypostom) trennt; den Korydot, eine neue Gattung, mit großen Platten am Kopfe und Schwanze, nur mit Einer, nach Geoffroy benannten, Art; den Tachysur, mit sehr langem Leib und

Schwanz, auch eine neue Gattung, mit einer Art aus Sina; den Lachs mit 28 Arten, unter ihnen vier neue, varius von Isle de France, renatus aus der Mosel, Rilla aus der Nulle, und gadoides aus dem Teiche von Trouville bey Rouen; den Stint, sonst mit dem Lachs vereinigt, mit 6 Arten, und darunter einer noch unbekanntem, doch von Plumier schon abgebildeten; den Schnepel, sonst auch dem Lachs einverleibt, mit 19 Arten, unter welchen auch eine nur noch bey Plumier vorkommt; den Characin, den Linné auch mit dem Lachs vereinigt hatte, mit 16 Arten; den Serrasalm, der sonst auch dahin gerechnet wurde, mit Einer Art; den Cloys, eben so; die neue Gattung (wegen ihrer sehr großen Augen) Megalops, auch mit einer nur von Commerson berührten Art aus Madagascar; den Notakanth (nach Bloch), auch mit Einer Art; den Hecht mit 9 Arten, und darunter auch einer nur von Commerson erwähnten (chirocentrus) Art; den feinst damit vereinigten Synod, mit fünf Arten, unter welchen chinensis und macrocephalus, beide aus China, hier zuerst erscheinen; die Sphyrae, sonst auch dahin gerechnet, auch mit fünf Arten, unter welchen vier (chinensis, aureo-viridis, Becuna und Acus) hier zuerst, die drei letzten nach Plumier, aufgeführt werden; den Lepisost, sonst auch dahin gerechnet, mit drei Arten, unter welchen Eine neue (Spatula): die neue Gattung Kohnpter mit zahlreichen Rückenflossen, nur mit Einer Art aus dem Nil; den Scombereser, lang und schmal, mit der Rückenflosse über der Stertflosse und vielen Afterflossen, mit einer Art nach Campcr; den Pfeisefisch, von welchem Hr. L. doch den Trompetenfisch, und selbst die dritte Art (Fistularia paradoxa) jede als eine eigene Gattung (Xulostom um • Tolostom) trennt; den Silberfisch mit vier Arten; den Leh-

renfisch, auch mit vier Arten, von welchen Eine (pinguis) nach Commerſon hier zuerſt erſcheint; die neue Gattung Hydrargire mit Einer Art, welche Boſc in Carolina entdeckt hat; Stelephor, ſonſt zum Aehrenfiſch gerechnet, mit zwei Arten, von welchen die eine hier nach Commerſon zuerſt vorkommt; die Meeräſche mit ſieben Arten, unter welchen wieder Eine neue nach Commerſon angeführt wird; den Mugiloide und Chanos, mit welchen der zweite Theil dieſes Bandes anfängt, ſonſt zur vorhergehenden Gattung gezählt; den Mugilomore mit Anhängeln an allen Strahlen der Rückenfloſſe, eine neue Gattung mit Einer Art, welche Boſc an der Küſte von Carolina entdeckt hat; den ſtiegenden Fiſch mit vier Arten, von welchen die vierte nur aus Commerſon's Papieren bekannt iſt; den Polynemus mit 6 Arten, von welchen wieder Eine aus Commerſon aufgenommen iſt; den Vielfinger (Polydactyle) mit freyen Strahlen an jeder Bruſtfloſſe und einer Art nach Plumier. die auch neue Gattung Vuſos mit einem doppelten Stachel zwiſchen den Bauchſinnen, und nur einer Art nach Commerſon beſchrieben; den Hering mit 17 Arten, von welchen ſieben, fallax und ruſa, welche Noel in der Seine entdeckt hat, macrocephala von Martiniſque nach Plumier, vittargentea, tuberculosa, chryſoptera und taſciata, meiſt von Iſle de France, nach Commerſon hier beſchrieben; den Barthering, hier zu einer eigenen Gattung erhoben; den Clupanodon, ſonſt auch mit dem Hering vereinigt, mit ſechs Arten, unter welchen wieder eine neue nach Commerſon vorkommt; die Gattung Serpe; ſonſt unter dem Lachs, mit Einer Art; die neue Gattung Méné, ſehr breitgedrückt, mit ſchmalen und ſehr langen Bauchfloſſen, mit einer einzigen Art aus Sina;

die Gattung *Dorsuaire* mit einem breitgedrückten Höcker vorn auf dem Rücken, und einer Madagascarischen, bisher bloß von *Commerçon* erwähnten, Art; die auch neue Gattung *Xystere* mit einer scharfen Schneide am Bauch und Rücken, und einer auch nur von *Commerçon* erwähnten Art; den *Cyprinodon* mit ziemlich eyrundem Kopf, Leib und Schwanz, wovon die einzige Art *Bosc* in Carolina gefunden hat; den Karpfen mit 70 Arten, unter welchen 12, der rothbraune, schwarz goldgelbe, grün violette, großaugige und vierlappichte (aus Sina), der grünliche aus einem Wasser bey Rouen, wo ihn *Noel* entdeckt hat, *Anna-Cavalina*, *Zelt*, der höckerichte, der *Commerçonische*, der *Sucet* (nach *Bosc*), der *Pigo* aus Italien hier zuerst im System erscheinen, rechnet. Zur ersten Ordnung der zweyten Abtheilung bringt der würdige Verf. den *Sternoptyx*, zur ersten Ordnung der dritten Abtheilung den *Stylephorus*; zur vierten Ordnung derselbigem den *Mormyrus* mit 9 Arten, unter welchen 5 aus Aegypten, wo sie *Geoffroy* beobachtete, *oxyrhynchus*, *Salahie*, *Bebe*, *Herse*, *Bane*, hier zuerst vorkommen; zur vierten Abtheilung die (sonst mit dem *Hal* vereinigte) Gattung *Muraenophis* mit 12 Arten, von welchen 5, *stellata*, *undulata* und *grisea* (diese nach *Commerçon* beschrieben), *pantherina* und *Hauy* hier zuerst erscheinen; die neuen, nach *Commerçon* beschriebenen, Gattungen *Gymnomuraena* und *Muraenoplenna*, jene ohne oder mit verborgener Rücken- und Stertflosse, mit zwey Arten von der Küste Neubritanniens, diese ohne alle Flossen, mit Einer Art aus der Magellanischen Meerenge, und die Blochischen Gattungen *Sphagebrancha* mit Einer, und *Unibranchapertura* mit fünf Arten, von welchen drey, *grisea* aus Guinea, *lineata* aus

Capenne, und laevis, dem sel. Bloch nicht bekannt gewesen zu seyn scheinen.

Den Rest dieses Bandes füllen, außer einer allgemeinen Tabelle über die Fische nach dem System des Verf. und einem allgemeinen alphabetischen Namensverzeichnis, noch einige Nachträge; noch vier neue Fischenarten, die weiße, gesäumte und die Nadel, welche Noel aus dem Canal, und eine vierte, welche Giorna aus dem Mittelmeere bey Nizza erhalten hat; eine neue Art Balistes, von Buniva eben daselbst entdeckt; drey Arten Lablaur, der rothe und der schwarze von der Schottischen Küste, der Lubb von der Küste von Bahuslehn; eine Art Gobius, welche Thunberg in Japan, von Makrele (Atun), welche Euphrasen am Vorgebirge der guten Hoffnung wahrgenommen, von Caranxomore (Sacrelin), welche Commerçon beschrieben, von Chaetodiptere (Aquila), welche Noel bey Dieppe und Fécamp beobachtet, von Lutjan (picta) eine Japanische, welche Thunberg, von Centropom (leolineatus) eine Indische, welche Noel, von Pimelod und Plotos, von jeder Gattung eine Indische, welche Thunberg beschrieben hat, vom Lachs und vom Corregonus eine, welche Noel, von jenem in den Seen von Cumberland und Schottland, von diesem in dem Schottischen Bergsee Lochlomonnd gefunden hat.

Summery. Eben daselbst.

Traité historique des dangers de la Vaccine suivi d'Observations et de Reflexions sur le rapport du Comité central de Vaccine, par P. Chappon, Doct. en Méd. Médecin de la Division de l'Ouest. 1803. 376 S. in Octav. Dieses voluminöse Werk ist ein trauriger Beweis des leidigen Egoismus, der um eines kleinen Gewinnstes willen

(denn nach S. 261 lebt der Verf. von der Impfung der Pocken) sich nicht scheuet, die wohlthätigste Erfindung zu verunglimpfen. Zwar sagt der Verf. S. 206 von sich: "Seduire, tromper, et mentir sont des crimes que je commettrai jamais", weil er wohl fühlen mußte, wie sehr er dieser nicht verlangten Entschuldigung nöthig hatte. Vorzüglich sucht er Mr. Moreau's Sätze zu widerlegen, ungeachtet er auch Aubert, Hufson, Heusteloup, Colon, Manque, Odier u. Mongenet anführt. Wie natürlich, widerspricht er jedem Satze, den er von den Vertheidigern der guten Sache anführt, die er mit dem Ehrentitel, novateurs, antagonistes de la saine Médecine-etc. anführt. Die Impfung selbst meint der Verf. vermuthlich durch Schimpfen herabzuwürdigen, z. B. S. 26: bestialité des humeurs, repugnante inoculation, S. 29 expérience téméraire, S. 30 pus contagieux et phagédénique, S. 31 pus issu d'un ulcère, S. 51 virus contagieux phagédénique, purulente sanie, S. 65 sale, degoutant, pus des ulcères, nouveau virus, S. 65 matière purulente, S. 70 miasme contagieux d'un sale et dangereux virus, un très mauvais spécifique, purulente antidote, funeste présent, u. s. f. Diese Impfung verdiene, dem Mesmerisme an die Seite gestellt zu werden. S. 94 ist der Satz mit großen Uncial-Buchstaben gedruckt: La Vaccine quelquefois triomphante de l'ennemi présumé est toujours de nul effet quand elle est en présence. Denn der Verf. gehet von dem höchst irrigen Satze aus, daß die Schutzblattern und die sonstigen Blattern verschiedene entgegengesetzte Dinge seyn müßten, wenn sie wechselseitig vor einander schützen sollten. Er untersuchte nämlich zwey Mal mit einem Apotheker den Schutzblatternstoff, und fand in ihm, so wie im Pockenstoffe, acide muriatique, folglich, ist

sein Schluß, könne ersterer letzteren nicht neutralisiren. Aber wenn er die Impfung der gefährlichen Blattern öffentlich vorzuziehen sich noch immer erköhnt, so wäre es denn doch wahrlich eine Sache der Regierung, die Wahrheit streng zu untersuchen, und die Wahrheit öffentlich bekannt machen zu lassen, damit Niemand ferner durch solche gewissenlose Menschen verführt würde. Hr. Chappou bringt seine so genannten Faits unter drei Ordnungen. Nach der premier ordre des faits sollen 37 an den Schutzblattern gestorben seyn. Die meisten Fälle sind von Baume, Gög, Alph. le Roy entlehnt. Die öffentlichen Urtheile des für diese Sache eigends angestellten Comité sind bekannt genug (s. diese gel. Anz. 1801 St. 103. S. 1031). Die zweite Ordnung, die 125 Fälle enthält, soll beweisen, daß die Schutzblattern die Pocken nicht abhalten. Endlich die dritte Ordnung von 135 Fällen schildert die Krankheiten, die als Folge dieser Impfungen gelten sollen. Des Verf. Meinung nach sollte sich die medicinische Gesellschaft eher um andere Dinge, als um die unbedeutenden Pocken, bekümmern, z. B. um venerische Uebel, denn nach seinem Ausspruch S. 340 nulle part, absolument nulle part, on ne traite bien le vice vénerien. Man sieht auch aus diesem Proöbchen den Geist des Verfassers.

1.

Leipzig.

Von Hrn. Dr. Fr. Gotth. Frieße haben wir die Uebersetzung der zweiten Ausgabe von Addington's Praktischen Bemerkungen über die Kuhpocken, bey Korn 1802, auf 84 Seiten, mit vielen Anmerkungen bereichert, erhalten. Es wäre zu wünschen, daß der Verleger für einen etwas gefälligeren Druck sorgte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1804.

Paris.

Heer

Collection des Mémoires, et correspondances officielles, sur l'administration des colonies, et notamment sur la Guiane Française et Hollandaise, par *V. P. Malouet*, ancien administrateur des Colonies, et de la Marine. T. I. 484 S. T. II. 379 S. T. III. 384 S. T. IV. 378 S. T. V. 353 S. in Octav. An X. XI. Wenn die Anzeige dieses Werks sich etwas verspätet hat, so wird hoffentlich die Weitschweifigkeit desselben einiger Maßen als Entschuldigung dienen; denn wie lebhaft auch immer das Interesse seyn mag, das man für den Gegenstand, der hier behandelt wird, gefaßt hat, so gehört doch nicht wenig Geduld und Anstrengung dazu, sich durch diese fünf Bände von Materialien zu der Kenntniß einiger Westindischen Colonien hindurchzuarbeiten. Um den Werth der Sammlung beurtheilen zu können, muß man aber die persönliche Lage des Verfassers kennen, der auch selbst in den Stürmen der Revolution die Achtung seines Namens zu erhalten gewußt hat. Selber vormahls Eigenthümer und Regierungs-

R (2)

Commissär in Westindien, hatte er von Jugend auf Gelegenheit, sich anschauliche Kenntnisse über die Colonien und ihre Verwaltung zu verschaffen; und es fand sich bald eine Gelegenheit, wo die damalige königliche Regierung seine Einsichten benutzte. Ein Baron von Vessier, gewesener Commandant zu Cayenne, hatte ein großen Theils sehr windiges Project zur bessern Colonisation von Guiana gemacht, dem zufolge durch Indianer und die von Surinam entlaufenen Neger, die man anlocken wollte, der Anbau getrieben werden sollte; es war ihm gelungen, sowohl Finanziers, als das Ministerium zu gewinnen, und eine Compagnie von Guiana, an deren Spitze ein gewisser Paulz stand, bildete sich. Der Minister Sartine aber betrieb es, daß vorläufig der Verfasser als königlicher Commissär nach der Colonie geschickt werden sollte, um die Ausführbarkeit des Projectes zu untersuchen. So schiffte er im Herbst 1776 sich ein, bereisete das Innere des Landes, unterrichtete sich bey den Colonisten, indem er ihre Versammlung zusammenberief, und besuchte auch das Holländische Guiana. Es ward ihm nicht schwer, die gänzliche Unausführbarkeit der Vorschläge des Projectmachers darzuthun; aber er nutzte auch die Gelegenheit, sich zu unterrichten; er faßte eine Menge Ideen, die er theils für sich niederschrieb, theils der Regierung mittheilte; und so entstand größtentheils diese Sammlung von Memorien, von denen wir jetzt nach den einzelnen Bänden den Lesern Nachricht zu geben haben. Auf die Einleitung folgen in der ersten Section des ersten Bandes mehrere Aufsätze, die der Verf. noch vor seiner Abreise der Regierung vorlegte. Eine Prüfung der Projecte über Guiana, die der Regierung von 1709 bis 1775 vorgelegt waren; ein Entwurf zur Ju-

struction für die Verwalter der Colonie; über die Grenzen derselben; über eine Niederlassung von Juden zu Cayenne; über die Abschaffung des droit d'Aub.ine hier und in den andern Colonien; über die Freyheit des Handels, gegen die Deconomisten. — Allerdings ist in allen diesen viel Vortrefliches für die Geschichte, und viel Brauchbares für die Administration der Colonien enthalten: allem ob diese Aufsätze noch in der gegenwärtigen Form hätten mitgetheilt zu werden brauchen, da sie bey dem Guten doch offenbar so Vieles enthalten, was jetzt kein Interesse mehr haben kann, wie z. B. die weitläufige Prüfung des Systems der Deconomisten, — daran wird es erlaubt seyn zu zweifeln. Auf dieses folgt die Correspondance officielle des Verf. während seines Aufenthalts in Cayenne, mit Sartine und andern Personen der Regierung, theils bloß in seinem eigenen, theils zugleich in seinem und des Gouverneurs der Colonie, Hrn. de Piedmont, Nahmen. Diese füllt nicht bloß die letztere Hälfte des ersten, sondern auch fast den ganzen zweyten Band aus. Der Verf. hat dieselbe bloß chronologisch geordnet, so daß also die Briefe über dieselben Gegenstände zerstreut sind. Die Correspondenz dehnt sich über Alles aus, was die Colonie betrifft; sie enthält also einen Schatz von Kenntnissen, an Ort und Stelle eingesammelt. Manches davon ist freylich jetzt zur Antiquität geworden, was nur für die damaligen Verhältnisse paßte; sollte aber je der Zeitpunkt kommen, wo die Französische Regierung sich ernstlich wieder mit Guiana befaßte, so ist hier allerdings eine kostbare Materialiensammlung zu ihrem Unterricht. Daß für den Leser bey dieser Anordnung schlecht gesorgt ist, sieht man leicht; indeß enthält der Anfang des zweyten Bandes ein *Precis de la*

Correspondance de M^{sr}. Malouet et Fiedmont, worin eine Uebersicht von dem Zustande der Colonie, und Entwürfe zu Verbesserungen gegeben werden. Der Band schließt mit einem Comptes rendu de cette administration, pendant l'année 1777, womit sich die Aufsätze über das Französische Guiana vorerst endigen. Es sey uns erlaubt, über diesen Gegenstand noch Folgendes zu bemerken. Der Verf. fand die Colonie bey seiner Ankunft in einem elenden Zustande; und ungeachtet der traurigen Celebrität, die sie seitdem erhalten hat, wird wohl Niemand leicht glauben, daß dieser sich sehr verbessert habe. Unsers Erachtens aber steht es auch gar nicht zu erwarten, daß selbst in einer Periode der Ruhe die ganze Allmacht der Französischen Regierung Guiana zu dem machen könnte, wozu man es dem Vorgeben nach machen wollte. Seitdem das freye Nord-america, jetzt mit Einschluß des unermesslichen und herrlichen Louisiana, den Ansiedlern jenseit des Oceans eine eben so gesunde als geräumige Freystatt darbietet, ist es wohl nicht zu erwarten, daß eine beträchtliche Anzahl freywilliger Colonisten in ein Land gehen werde, das 9 Monathe hindurch bey einer brennenden Sonne von Regengüssen überschwemmt wird. Wollte man aber Verbrecher hinübersenden, so würden diese viel zu schnell ein Opfer des Klimas werden, als daß von ihren Arbeiten viel zu erwarten stände. Das benachbarte Holländische Guiana muß man nicht als Gegenbeweis anführen. Es wurde unter einem Zusammenflusse von Umständen colonisirt, die schwerlich wiederkommen können. Vielleicht kann aber Guiana doch eine gewisse commercielle Wichtigkeit auf andere Weise erhalten. Bekanntlich sind in neuern Zeiten die Gewürze von den Molukken da-

hin verpflanzt; die, wie versichert wird, sehr gut dort gedeihen sollen. Die Erfahrung wird es erst lehren, ob durch den Anbau dieser kostbaren Producte dort viel zu gewinnen ist. — Der dritte Band ist zur Hälfte dem Holländischen Guiana oder Surinam gewidmet; wohin der Verf. auf Befehl seiner Regierung eine Reise machte, indem die ersten Projecte dahin gerichtet waren, durch die Gewinnung der von hier entlaufenen Neger, oder der Maroons, wie sie nach dem Maron-Flusse gewöhnlich heißen, die Französische Colonie zu heben; wovon die Unausführbarkeit aber bald einleuchten mußte. Der Verf. liefert daher zuerst seine Verhandlungen mit dem Holländischen Gouvernement, mit welchem die gute Nachbarschaft sorgfältig erhalten ward; und darauf eine Beschreibung des damaligen (so wie noch jetzt) äußerst blühenden Zustandes der Colonie. Nach den ausführlichen Nachrichten, die wir durch Stedman und Andere seitdem erhalten haben, darf man hier eben nichts Neues suchen. In der zweiten Hälfte dieses Bandes kommt der Verf. wieder nach dem Französischen Guiana zurück. Er liefert hier zuerst seine Correspondenz mit der neu entstandenen Compagnie, welche die bessere Colonisation von Guiana unternehmen wollte. Seine Briefe enthalten also wieder ausführliche Erläuterungen über die Beschaffenheit des Bodens; über die für die Viehzucht, und die für den Anbau schicklichen Gegenden; Bestreitung der vielen unausführbaren Projecte, "wo", heißt es auf dem Titel, "die Projectmacher nützliche Lectionen finden würden, wenn diese Menschenart überhaupt zu bessern stände". — Das Interessanteste dieses zweiten Theils ist aber der dem Könige nach seiner Zurückkunft abgestattete **Rapport** von Cayenne, wo

der ganze elende Zustand der Colonie, die der Regierung jährlich 200,000 Livres kostete, freymüthig dargeleat wird. Sowohl hier, als überall, wird der Fehler gerügt, den die Colonisten bisher begingen, indem sie die hohen Gegenden den niedrigen zu der Cultur vorzogen. Nur in den letztern kann, nach der Beschaffenheit des Bodens, die Cultur gedeihen; aber dieß setzt Austrocknen, und Ziehung von Canälen, voraus; Arbeiten und Ausgaben, die die Französischen Colonisten, aber nicht die Holländischen in Surinam, scheucten, daher vorzüglich das hohe Gedeihen der letztern Colonie. Es folgt noch ein eigener Rapport an den König über die Cultur der Gewürze in Guiana, deren hohe Wichtigkeit der Verf. einseheth, und womit er den Handel einer privilegirten Compagnie unter gewissen Einschränkungen (gewiß nicht mit Unrecht) eingeräumt haben will. Der ganze vierte Band ist Domingo gewidmet, und enthält in drey Abschnitten die Beschreibung seines damaligen physischen, commerciellen und politischen Zustandes: schmerzliche Erinnerungen für Frankreich! Nach den vielen über diese Insel erschienenen Schriften werden die Leser hier keine Auszüge erwarten. Der fünfte und letzte Band endlich enthält eine Reihe von Untersuchungen über einzelne wichtige, das Colonialwesen betreffende, Gegenstände, besonders über Sklavenhandel und Vertheilung der Colonien. Er schließt mit zwey Vurufen, in welchen der Verf. die Grundsätze, die er bereits 1791 im National-Convente bey dem ersten Sturme, der die Colonien bedrohet, mit Muth geäußert hatte, weiter entwickelt. — Aus dieser Anzeige wird man leicht einsehen, daß das ganze Werk zwar eine der schätzbarsten Materialien-sammlungen über das Colonialwesen ist; aber in seiner jetzigen Gestalt

doch nur eigentlich denjenigen nützen kann, denen selber die Administration oder Regeneration von Colonien übertragen ist. Ein Auszug daraus, etwa in Einem Bande, könnte aber eine schätzbare Arbeit werden, wenn sie dem rechten Mann in die Hände fiel.

Eben daselbst.

S. m. m.

Histoire naturelle de la Peau, et de ses rapports avec la santé et la beauté de corps. Ouvrage renfermant les vrais moyens de guérir les affections dartreuses et les maladies chroniques, avec des observations importantes sur la naissance et le caractère moral des enfans et sur la durée de la vie. Par J. B. Bannu. 1802. 448 S. in Octav. Fast die meisten Krankheiten hätten ihren Sitz im Zellstoffe. Der Verf. glaubt, während der Tag- und Nachtgleiche suche sich der Zellstoff durch eine allgemeine Bewegung zu reinigen. Sey die Lebenskraft alsdann schwach, so setzt es plötzlich eine hitzige Krankheit ab. *Introduction.* Schon 1773 schrieb der Verf. eine Diss. sur la nature de l'épiderme et de la peau, von der Lässone und Vicia d'Azur sehr vortheilhaft urtheilten. Der Verf. erzählt eine mit der Ulmenrinde verrichtete Wunderkur, nämlich die Haut der Hände und Füße war gesprungen, das Gesicht fast ganz vergangen, und das Gehör gänzlich verloren. Alles dieß kam nicht nur wieder, sondern auch dichtes Haar, und zwar in einem 85jährigen Manne. *Identité de la peau et du tissu cellulaire.* Er nimmt die Beweise sowohl aus dem gesunden, als kranken Zustande. *Identité de la peau et du corps réticulaire.* Der Verf. läugnet ein solches Schlemhäutchen geradezu weg: Il est prouvé que le prétendu corps réticulaire n'est que la couche externe

du cuir. — Identité de l'épiderme et de la croûte glutineuse du cuir. Auch die Oberhaut sey eigentlich nur die äussere Lamina der durch die Luft getrockneten Haut: la lame externe de la peau de séché par l'action etc. (Hier irrt sich der Verf. gar gröblich, denn so könnte ja der im Schafwasser schwimmende Embryo keine Epidermis haben; auch weiß er vielleicht nicht, daß man bey Wunden unter dem Gebrauch von bloßem aufgeschlagenem Wasser die Epidermis sich sehr schon wiedererzeugen sieht.) Nature et structure de la peau. Den Horstius citirt der Verf. zum Beweise der Pocken an innern Theilen. Nature et structure du tissu-cellulaire avec ses prolongemens. Beschreibung des Zellstoffes nach Borden. Nature et prolongemens du corps muqueux et de l'épiderme. Solche Mährchen, als d'une femme de Nuremberg, a qui les cheveux s'étaient fait une issue par les tentes de cerneil, quarante-trois ans après sa mort etc. und ein Wachsen der Nägel nach dem Tode sollte man doch in unsern Zeiten nicht wieder zu hören vermuthen. Sonderbar scheint es auch, bey einer so bekannten Sache, als die Zahl der Nägel, Jemand als Zeugen zu citiren, les ongles sont au nombre de vingt suivant Winslow, etc. Auch die Beschreibung des Aeuffern der Insecten aus Ch. Bonnet möchte man wohl nicht hier erwarten. Observationen über die Lepra ichthyosis. Des formes et des proportions du corps. Du rapport et de la sympathie que toutes les parties entretiennent dans l'économie animale, en faveur de la santé et de la durée de la vie. Nach Camper, Lavater, Sue, Jean Cuvier, Gerard Audran, Comazzo und Buffon. Eine schöne Hand sey seltener, als ein schönes Gesicht. Von der Hand macht der Verf. artige Schuderungen: allein er gehet wohl

zu weit, wenn er besondere Sympathien der verschiedenen Stellen der Hand mit jeder Portion eines Eingeweidcs statuirt, z. B. ein Panaritium am Zeigefinger der rechten Hand, designe un levain humoral, fixe dans cette portion du foie qui lui correspond. La main peut en eslet, représenter comme dans un miroir l'état des parties nobles. Ja, er scheint nicht allen Glauben der Chiromantie zu versagen. Les mains, ist der Schluß, coïncident avec toutes les formes intérieures. Cela est démontré. Gleiche Bewandniß habe es mit dem Gesichte, dessen verschiedene Stellen mit den verschiedenen Eingeweidcn sympathisiren, z. B. die Stirne mit der Brust, die Augenbraunen mit den Schultern, die Nase mit den Geschlechtstheilen, die Ohren mit den Armen, die Lippen mit dem Bauche u. s. f. Ueber die Correspondance zwischen den Füßen und den Geschlechtstheilen u. s. f. bringt er die längst im verdienten Vergessen begrabenen Märchen bey. Ein gründlich unterrichteter Arzt kann der Verf. wohl schwerlich seyn, da er S. 112 Bilguer's Beobachtung, daß bey einer Entzündung der Zehen die Drüsen in den Weichen anschwellen, nicht anders, als durch diese Correspondance zu erklären weiß. S. 115: Hippocrâtes habe seine ganze Wissenschaft aus den heiligen Büchern der Aegyptier geschöpft, daß die Sonne das Herz, der Mond das Hirn regieren. Er hilft sich freylich mit dem Nachspruche: Les anciens, dont le genie etoit moins limité, et la philosophie plus étendue, s'étonnaient moins que nous des faits qu'ils ne pouvaient expliquer u. s. f. Ein seltsamer Mißgriff ist es, wenn der Verf. S. 116, wo von dem Consensus der Gebärmutter mit den Brüsten und dem Kopfe die Rede ist, ganz ernsthaft hinzusetzt: *voici ce qu'en pensaient les an-*

ciens: "Mox atque videris mulierem nigrum concipere colorem, certo scias illam concepisse, praegnantemque factam esse". PARACELS. de summ. nat. myster. III. c. 4. *de coitu philosophico viri sui cum sua muliere*. Was der Verf. für ein Frauenzimmer ansieht, das nach dem philosophischen Wenschlaf schwarz werde, — ist Quecksilber, und der Gatte ein Arcanum des Paracelsus, sein Mercurius philosophorum. Diesen zu jenem gethan, so sey dann die Schwärze, die das Quecksilber annehme, ein Zeichen der erwünschten Verbindung. De la nature de l'eau d'écorce d'orme pyramidale. Nach dem Vorhergehenden hat uns nun weniger der Ton gewundert, in dem der Verf. vom Ulmenwasser spricht. Dieses Wasser peut-être regardée comme une espèce de panacée préparée par les mains de la nature. C'est un altérant dans toute l'étendue de l'idée que l'on doit attacher à ce terme — un remède pareil ne saurait nuire dans aucun cas, et il n'en est guère, où il ne doive être utile. Sammlung der Lobsprüche der Alten über die Ulme, z. B. Plinius, Matthiolus, Galenus, Chomel, Holler, Popp, Kay und Fallopius. Dann folgt die Beschreibung und Anwendungsart der Ulmenrinde. Observations sur la question: l'eau d'écorce d'orme pyramidal est-elle échauffante? und Bedeutung der Wörter rafraichir, refroidir, échauffer, réchauffer. Seit 18 Jahren will er mit der Ulmenrinde bey vielen Kindern den Milchschorf geheilt haben; er läßt sie die Amme, das Kind und äußerlich brauchen; desgleichen bey Flechten, Scropheln, Demirraß der Zähne, bey periodischen Flechten, Milchverfäulung, Nervenübeln, Harnbeschwerden, Harnblasenstein, welcher dadurch gehoben worden seyn soll, Krätze, Fallsucht von zu

rückgetriebener Kräfte, Ruhr, Wassersucht, Gicht, venerische Uebel, Ausschlag. Verheirathen sich junge Mädchen an alte Männer, so bekommen jene Flechten, dagegen sich die Alten durch den *fumus juventutis* der Mädchen gewisser Maßen verjüngen. Dann auch eine *Histoire de la Lepre et des lois de police etc.* Ueber den Land- und Seescorbut. Der Verf. will angeborene Flecken des Gesichts von venerischer Schänke der Mutter bloß durch die Ulmenrinde geheilt haben. *Recherches des causes de la Vieillesse et de la mort naturelle.* Diese Ursachen seyen Verhärtung. *Des années climatériques avec des observations, sur la santé, le caractère, les facultés intellectuelles des enfans, et les dispositions naturelles, qui influent sur la constitution physique du corps, d'ou dépendent le bonheur et la durée de la vie.* Ein Mischmasch wunderlicher Dinge, die man unter dieser Aufschrift nicht erwarten würde, z. B. um sich von den Folgen eines Sonnenstichs zu heilen, *j'imaginai quelques procédés magiques et théosophiques qui m'ont été en quelque sorte utile.* Von Ahndungen. Dann kommen wieder *Observations* von allerhand Krankheiten; auch einen Brustkrebs soll ganz allein die Ulmenrinde geheilt haben, und einen Lippentrebs sogar in wenig Tagen. *Du Rajeunissement ou de renouvellement de la constitution physique du corps par une suite nécessaire de la chute et du renouvellement de la peau, avec des observations qui indiquent les moyens de prolonger la durée de la vie.* Mit vielem Aufwand anscheinender Gelehrsamkeit, und Wiedererzählung alter und neuer Fabeln und alchemistischer Grillen ausgeführt. Der Aufsatz: *Recherches sur la possibilité du rajeunissement*

de l'homme, schließt mit den Worten: "D'après ces considérations, je maintiens qu'il doit exister dans l'art médical, des moyens d'administrer à une vieille personne, un remède régénérateur". Auch in dem letzten, Conclusion überschriebenen, Aufsatze hofft der Verf. mit Descartes que les générations futures seront exemptes d'une infinité des maladies du corps et de l'esprit, et peut-être aussi de l'affaiblissement et de la vieillesse. — Jetzt freylich hat es noch nicht einmahl den Anschein dazu. — Nach dieser Anzeige glauben wir uns berechtigt, den Leser vor dem Ankauf des Originals, und die Verleger in Deutschland vor dem Druck einer Uebersetzung zu warnen.

W. H. London.

The agricultural Magazine. Nro. 42 — 45. for January, February, March, and April 1803. Bey B. Griffiths in Paternosterrow. 320 Seiten in Octav, mit 4 Kupferblättern.

Diese Zeitschrift wird nach dem Plane, den wir unsern Lesern in der Anzeige der ersten 41 Stücke zu seiner Zeit bekannt gemacht haben, ununterbrochen fortgesetzt, und sie wird, wie uns dünkt, mit jedem Stücke interessanter. Hier können wir indessen nur folgendes Wenige daraus anführen. Die Bemühungen der vielen landwirthschaftlichen Gesellschaften in den vereinigten Reichen Großbritannien und Irland haben hauptsächlich die wirklich nützliche Tendenz angenommen, unter den practischen Landwirthen durch Austheilung von Preisen einen Wettkampf für die tüchtigste Bearbeitung des Ackers, und die Verbesserung der Viehzucht, regen zu machen. Die bisherige Vorliebe für die von dem verstorbenen Hrn. Watewel eingeführte Neulei-

cesterische oder Dithleysche Schaf-Masse fängt nach und nach ungemein zu erkalten an. Auf der, unsers Wissens von Hrn. Holt zuerst bekannt gemachten, Methode, Kartoffeln vier Mal im Jahre, allenfalls auf derselben Stelle, zu erbauen, wird in mehreren Aufsätzen dieses Magazins sehr bestanden. Das Kunststück besteht darin, daß die zum Pflanzen bestimmten Schnirtlinge der Knollen vorher in den Gebäuden zum Keimen gebracht, und mit den Keimen gepflanzt, die Knollen dann aber so bald, als sie eßbar sind, ausgerodet, und nicht bis zur Vollendung ihres Wachses stehen gelassen werden. Wir sehen jedoch nicht ab, was damit Großes gewonnen werde. Nach einigen hier erzählten Versuchen (deren Bestätigung im Großen man aber wohl erst abwarten muß) scheint die wilde Platt-erbse (*Lathyrus sylvestris*) zum Anbau als Viehfutter empfehlenswerth. S. 117 f. wird ein interessantes Verzeichniß der Englischen, Irländischen und Schottischen Bücher über die Landwirthschaft, das Gartenwesen und die Pflanzenkunde von 1480 bis zu 1700 aufgestellt. Durch mehrere Stücke dieses Magazins gehet ein Aufsatz, der Betrachtungen über einen großen Vereinigungs-Canal für England enthält, und uns sehr lehrreich erschienen hat. Ein Hr. Collins erklärt sich in einer besondern Abhandlung über die verschiedenen Arten und Eigenschaften der Englischen Wolle, und am Ende zählt er die in England bekannten Schafkrankheiten auf. Für Engländer mag er nichts Neues sagen, aber Ausländern muß es angenehm seyn, hier ihre Begriffe von der Englischen Wolle in etwas berichtigt zu sehen, und zugleich die wahre Bedeutung mehrerer, gewiß nur von Wenigen recht verstandener, Kunstwörter zu erhalten. Insbesondere bemerken wir aber, daß

wir unter den Schafkrankheiten die Blattern nicht mit finden, wovon wir schon längst vermuthet haben, daß sie in England nicht einheimisch seyen.

Nach Leipzig.

In Commission bey Gerh. Fleischer: Theologische Briefe von C. N. Sintenis, Consistorialrath. Erster Theil. 1803. Octav 262 Seiten.

Diese achtzehn Briefe sind an einen jungen Mann von höherem Stande geschrieben, welcher wahres Interesse an der Religion nahm, die Predigten des Hrn. Sintenis fleißig besuchte, und sich oft im Privat-Umange mit ihm über Religionswahrheiten unterredete, aber in der Folge von ihm getrennt wurde, bald nachher, und zwar mit dem Wunsche, storb, daß diese Briefe gedruckt werden möchten. Sie sind der Absicht, zu welcher sie ursprünglich geschrieben wurden, im Ton und Inhalt ganz gemäß, und können auch in einem größern Publicum Gutes wirken. Wer auch nicht der Meinung des Verf. ist, wer auch seine Ansicht des Christenthums nicht oder nicht ganz zu der seinigen machen kann, wird sich doch der hellen und freundigen Ueberzeugung dieses Schriftstellers von der Göttlichkeit und Vernunftmäßigkeit des Christenthums freuen, und seine reinen moralischen Grundsätze ehren. Der Hauptzweck der Briefe gehet dahin, jene Vernunftmäßigkeit ins Licht zu setzen; aber dieß glaubt der Verf. nicht anders, als dadurch thun zu können, daß er die hergebrachten Lehren von der Dreieinigkeit Br. 2—5, von der Versöhnung und Genugthuung Br. 7, vom Glauben, den guten Werken und der Rechtfertigung Br. 9—11, vom Sündenfalle und dem Teufel Br. 15—18 bestreitet, und zu zeigen sucht, daß sie entweder in der Schrift oder wenigstens in den Reden Jesu gar keinen Grund ha-

hen. Diese Befreiung macht selbst den größten Theil des Inhalts dieses ersten Bändchens aus. Der Vf. verfährt dabei nach bekannten exegetischen Grundsätzen, und gebraucht fast durchaus bekannte Gründe. Uns dünkt, daß er der Lehre Jesu mehr Eigenthümliches und Originelles hätte lassen, und sie weniger in unsere Religionsphilosophie hätte auflösen, und doch noch ihre Vernunftmäßigkeit darthun können. Kurz, er scheint uns die Lehre Jesu zu sehr nach neueren Begriffen und Vorstellungen zu erklären, und ihre vortrefflichen ursprünglichen Formen und unterscheidenden Charakter nicht gehörig zu würdigen. Weit nicht so entschieden erklärt er sich über die außerordentlichen Thatfachen, durch welche das Christenthum in die Welt eingeführt wurde (Br. 6.), und darin haben wir wahre Weisheit und Einsicht entdeckt, indem dieß in der That ein weit delicateser Punct ist, wo entschiedenes Absprechen leicht wider das ganze Christenthum einnehmen kann, und wo in der That aus dem N. L. selbst keine entgegengesetzte Gründe hergenommen werden können. Nur ein paar Stellen: "Jeder Zweifler am historischen Christenthum wird sich von selbst bescheiden, daß er eben so gegenseitig Schonung ausübe, wie er sie verlangt und bekommt; thäte Jemand dieß nicht, so müßte man ihm frenlich dazu die Weisung geben. Er bedarf jener Erzählungen von außerordentlichen Vorgängen bey Einführung der Lehre Jesu in die Welt nicht, um dieser Lehre selbst von ganzem Herzen zugethan zu seyn; ist die Welt um ihn her aber auch schon so weit, wie er? Bedürfen nicht etwa Tausende noch des Glaubens an jene, um Glauben an diese zu haben? — Könnte vollends ein solcher Zweifler sich wirklichen Spott über das historische Christenthum erlauben, so sage er ja nicht, daß er dem geistigen Christenthum zugethan sey. Er hat

alsdann eben so wenig Christenthumsgeist, als diejenigen haben würden, die ihn bloß darum, weil er für seine Person vom Glauben an das historische Christenthum dispensirt seyn wolle, verletzern und verfolgen könnten" S. 73 f. "Jene außerordentlichen Facten, welche die Einführung der Lehre Jesu in die Welt begleitet haben, liegen jetzt wirklich ganz und gar außer unserm Gesichtskreise. Man kann darüber pro und contra disputiren, und wird dieß eben so immer und ewig thun, wie man es zeither gethan hat. Ich müßte wohl einen Weg, die streitenden Parteyen mit einander auszuföhnen; sie sind aber zu hitzig dazu, um ihn einzugehen, und sich einander die Hände zu bieten. Es ist der alte, der ewige Weg, die Mittelstraße, auf dem jeder Friede, der je gestiftet worden ist, gestiftet ward. Ganz grundlos können jene Erzählungen, die das historische Christenthum ausmachen, nicht seyn; ganz aber so wahr, wie sie auf uns gekommen sind, können sie auch nicht seyn" S. 75. Noch sind einige Briefe übrig, von welchen uns der erste, wo Jesus bloß als Menschenlehrer dargestellt werden soll, und der zwölfte, wo vom Mysticismus geredet wird, die Sache am wenigsten zu erschöpfen schienen. Weit befriedigender sind der achte, über die allein seligmachende Kirche, und der dreyzehnte, wo gezeigt wird, daß nicht die Lehre von der Vaterliebe, sondern die von der Vaterzucht Gottes die Grundlehre des Christenthums sey.

S. 137 sind zu dem Titel der angezeigten Schrift die 3. 5 fehlenden Worte: *ae metallis Cau-*
cas, beizufügen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 12. März 1804.

Leipzig.

H. C.

Von Gerh. Fleischer, dem jüngern: Karl Salomo Zacharia über die Erziehung des Menschengeschlechts durch den Staat. 1802.

„Politische Untersuchungen, sagt der Verf., haben gewöhnlich mit dem Hindernisse zu kämpfen, daß Gründe und Gegen Gründe weniger nach ihrer innern Stärke, als nach dem politischen Interesse, das sie für den Wortführer haben, abgewogen werden. Die vorliegende Untersuchung scheint ein besseres Schicksal erwarten zu können, da sie mehr der Moral, als der Politik, angehört. Ja, wenn sich nicht der Vf. in seinem liebsten Wunsche täuscht, so kann sie etwas dazu beitragen, über das ganze Feld politischer Untersuchungen den Geist der Humanität zu verbreiten, den man nur zu oft in Schriften und Urtheilen über Politik, zum größten Schaden der Theorie und Praxis, vermisst. Denn sie kann mehr, als jede andere Untersuchung, zur Bestätigung der wichtigen Wahrheit dienen: daß eine jede Frage der Politik auch eine Aufgabe der Moral ist. — Die

S (2)

Sache der Staaten ist die Sache der Menschheit". Wer wird nicht wünschen, in eine so interessante Forschung gleich mitten hinein versetzt zu werden? Aber der erste Theil dieser Schrift ist bestimmt, die Grundlinien einer Erziehungswissenschaft zu ziehen (welche auf Grundsätzen a priori beruht). "Dafür ist noch kaum ein Versuch gemacht. Ja, wenn nicht die That zu laut spräche, so könnte man sogar an der Möglichkeit einer Erziehung zweifeln, d. h. an der Möglichkeit, ein freyes Wesen, — den Menschen, — durch äussere Ursachen zu bestimmen". (Das offene Geständniß dieses Zweifels ist gewiß kein geringes Verdienst des Verf. Es muß so viel willkommener seyn, je leichter die Kantische Pädagogik, in der man am ersten — wenigstens die Darlegung der Schwierigkeit hätte erwarten können, darüber hinschlüpft.) Das Problem der Wissenschaft drückt Hr. Z. so aus: Wie kann der Mensch, da er bey seinem Eintritte in die Welt nicht das ist, was er seyn soll, durch äussere Ursachen dahin gebracht werden, daß er das wird, was er werden soll? — Aus dem aufgestellten Probleme ergibt sich zugleich die Eintheilung des Ganzen. Denn es zerfällt jene Frage in drey besondere. Die erste Frage ist: wovon muß die Erziehung ausgehen? — Die zweyte: wohin soll sie gelangen? und die dritte: wie kann und soll sie ihren Endzweck erreichen?

Und nun folgt ein Kapitel von dem Gegenstande der Erziehung. Zuerst von den allgemeinen Anlagen des Menschen; wo sich der Verf. in rhapsodische Bemerkungen verliert, die zur Anthropologie gehören. — Ist das der Anfang einer neuen Wissenschaft a priori? Wie konnte es dem Verf. begegnen, den einzigen festen Punct zu übersehen, dessen Untersuchung ihm sein eigenes Problem aufs bestimmteste vor-

schrieb, — die Frage nämlich: wie kann das werden, was seyn soll? In dem Begriffe der Sittlichkeit selbst mußte der Verf. die Möglichkeit entdecken, daß, und auf welchem Wege, aus was für Elementen, mit welcher Nothwendigkeit, die moralische Gesinnung (nicht etwa die Legalität) im Vernunftwesen allmählich entstehe, und demnach künstlich hervorgebracht werden könne? — Das Uebersehen dieser Aufgabe erklärt sich sehr leicht daraus, daß im Kantischen Systeme, welchem der Verf. folgt, überall nicht so gefragt werden kann, noch darf. Dem Systeme also gilt der Vorwurf. Hr. Z. hingegen gebührt der Ruhm, das System zur Erklärung der Möglichkeit der Erziehung so gut gebraucht zu haben, als es dazu gebraucht werden kann. Man mußte sich nämlich hier mit einem practischen Postulat helfen; auch konnte man die von Kant dargebotene Unterscheidung des intelligibeln vom empirischen Charakter herbeyrufen; und beides ist S. 104 ff. von dem Vf. geschehen. Allein der empirische Charakter, wie fern er sich von aussen her, etwa legal, bilden läßt: kann in so fern nicht für die Erscheinung des intelligibeln gelten. In dem letztern allein liegt die Sittlichkeit: und hierher reicht, jenem Systeme gemäß, keinerley Naturwirkung. Folglich auch keinerley Wegräumung von Hindernissen, womit man sich unter dem Nahmen einer wenigstens negativen Erziehung (S. 106) so gern hilft; denn da müßte die Freyheit zuerst Hindernissen unterworfen gewesen seyn. Redet man aber nur von dem, was die innere Güte hindern möchte, sich in der Sinnenwelt darzustellen, so hat man wieder nur mit dem empirischen Charakter zu thun; und die eigentlich moralische Erziehung ist auf jeden Fall verschwunden. Kant's Anhänger sollten mit jedem Gedanken an Erziehung immer auch die

Erinnerung an folgende Stelle aus der Kritik der practischen Vernunft verbinden: „Das Sinnenleben hat in Ansehung des intelligibeln Bewußtseyns seines Daseyns (der Freyheit) absolute Einheit eines Phänomens“; sie sollten sich hüten vor jedem vergeblichen Bemühen, in diese geschlossene Einheit mit irgend einer, in der Zeit werdenden, Besserung und Erhebung des vorher schlechtern Menschen, durch irgend ein Mittel und unter irgend einer Cautel hindringen zu wollen. Die Erziehung wird übrigens ihre Pflicht kennen, sie wird sie thätlich bey unzählbaren Subjecten erfüllen, ohne sich um verirrte Speculationen zu kümmern.

Jene Versuche, die sittliche Erziehung nach Anleitung des Systems zu retten, macht der Verf. erst im dritten Abschnitt des ersten Theils, nachdem er zuvor im zweyten Abschnitt den Endzweck der Erziehung bestimmt, und ihn bloß in die Moralität gesetzt hat. Hierüber in seine Gründe einzugehen, und von den einzelnen Bemerkungen, welche noch außerdem im ersten Theile enthalten sind, nähere Rechenschaft zu geben, müssen wir uns so viel mehr enthalten, da erst mit dem zweyten Theile die Abhandlung, welche der Titel versprach, beginnt; in jenem aber weder der philosophirende, noch der practische Pädagoge die gehoffte Wissenschaft a priori anerkennen wird, welche freylich, wenn sie geliefert werden könnte, beiden gleich erwünscht seyn müßte.

Eine Menge von nackt hervorgestellten Eintheilungen und Unter Eintheilungen, die nicht etwa zuletzt in eine schöne Verbindung sich zusammenschließen, — gehören zur Manier der gegenwärtigen Schrift. Und so kommt uns denn auch der zweyte Theil gleich mit einer Zerfällung entgegen: „die Erziehung der Menschen kann entweder mittelbar

oder unmittelbar die Angelegenheit des Staats seyn; sie ist in einem Falle der Endzweck, im andern aber nur die Folge der vom Staate getroffenen Anstalten". Der erste Abschnitt spaltet sich wieder in die Fragen: was darf — und was soll der Staat unmittelbar für die Volkserziehung thun? In Rücksicht auf die erste Frage setzt der Verf. drey Beantwortungen nach drey verschiedenen Ansichten des Staats einander entgegen. Steht der Staat unter der Hoheit der Kirche, so wird auch die Erziehung einem hierarchischen Despotismus sich fügen müssen; maßt sich der Staat die Auspendung der Glückseligkeit an, so wird er, wie über alle andere Mittel dazu, auch über die Erziehung unbeschränkt disponiren wollen; ist hingegen die Darstellung eines rechtlichen Verhältnisses unter den Menschen der Endzweck des Staats, so wird er für eine rein menschliche, nicht politische, Erziehung Sorge zu tragen verpflichtet seyn. Die Schwierigkeit, welche dabey die Collision des Staats mit den Eltern hervorbringt, ist hier zwar bemerkt, aber nicht gelöst. Die zweyte Frage, wie der Staat für die Erziehung sorgen solle, wird durch eben dieselben verschiedenen Ansichten durchgeführt; und dabey zuerst das Verfahren der catholischen Kirche historisch dargestellt, dann folgen über den Einfluß der verschiedenen Regierungsformen auf die politische Erziehung einige interessante Bemerkungen, vorzüglich die Erinnerung, daß die Demokratie mehr, als andere Verfassungen, bey einer allgemeinen und rein menschlichen Cultur interessirt sey; endlich wird, nach den Grundsätzen der Moralpolitik, für die Kinderjahre eine allgemeine, für die zweyte Jugendperiode eine auf Verschiedenheit der Berufsarten berechnete, für die dritte und letzte

Periode eine academische Bildung erfordert. Hier steht alles ohne Beweis, und häufige Spuren zeigen, daß es dem Verf. an practischer Kenntniß des Geschäfts, von dem er redet, gänzlich fehlt.

Hat der Mensch durch das Daseyn der Staaten überhaupt sich seiner Bestimmung genähert, — ist er dadurch erzogen worden, oder nicht? Diese Frage eröffnet den letzten Abschnitt. "Läßt sich, fragt der Verf., wohl irgend eine Anstalt nachweisen, die kräftiger, als der Staat, den Menschen aus seiner angeborenen Trägheit geweckt hätte? Vergißt man, wie viel schon dadurch für die moralische Cultur der Menschen gewonnen wurde, daß der Staat den wildesten Leidenschaften den Zügel der Gesetze anlegte; daß er die Idee eines Reiches unter moralischen Gesetzen durch die Vereinigung der Menschen unter rechtliche Zwangsgesetze gleichsam versinnlichte; daß er das Gefühl der menschlichen Würde durch die Heiligung unserer Rechte mächtiger hervorrief? — Man könnte diese Schusschrift fast auf jede Art der Staatsverfassung ausdehnen. Wie die monarchische Form, eine Copie des Hausrechts, allein geschickt zu seyn scheint, ein noch uncultivirtes Volk zu einer bürgerlichen Gesellschaft zu vereinigen, und zur Entwicklung seiner Anlagen gleichsam zu zwingen: so ist die Demokratie, die Darstellung eines Vernunft-Ideals, auf einer höhern Stufe der Cultur das Mittel, die Selbstthätigkeit der Menschen durch die Selbstständigkeit, die ihm diese Verfassung gewährt, zu wecken".

In dieser eben so wahren als schönen Stelle liegen die Principien, woraus sich die Untersuchung führen ließ, die man vom gegenwärtigen Buche hauptsächlich erwartet. — Bey aller Erziehung

ist Darstellung, und, ihr gegen über, Auffassung, der erste wesentliche Punct. Veranlassung zum Handeln der zweite. Eigentliche, einschränkende Zucht ist, als Vorbereitung zum Auffassen, mehr oder minder unentbehrlich; direct aber wirkt sie nur, indem sie Ordnung, durch einen kräftigen Willen realisirt, darstellt. Nun ist der Staat der größte und allgemeinste Gegenstand der Beschauung. Daher sein Moment für die allgemeine Bildung. Zucht und Reiz sind in seiner Hand; indem er aber beides unmittelbar empfinden macht, ist es ihm viel leichter, zu verderben, als zu bilden. Angeschaut wird der Staat vom Volke nicht als Abstractum, sondern nur vermittelt der Personen, welche regieren und an Rechten hervorragen. Hinter diesen versteckt er sich dem Volke oft ganz; hinter ihnen kann und soll sich das verbergen, was er in der Form Anstößiges haben möchte. Auf einzelne Eindrücke, die er macht, kommt es nicht an; in der Erziehung wirkt auch das stärkste Einzelne wenig oder nichts im Vergleich mit der beharrlichen Gestalt, in welcher das Ganze erscheint. — Diese abgerissenen Gedanken stehen nur hier, um anzudeuten, daß aus den ähnlichen Gedanken in der oben angezogenen Stelle sich mehr hätte machen lassen, wenn der Verf. den Begriff dessen, was er durch den Staat hervorbringen will, den Begriff der Erziehung nämlich, mehr practisch entwickelt hätte. Statt dessen fallen ihm gleich alle Eintheilungen der Politik ein; ohne uns den Total-Effect ahnden zu lassen, den das Bild des politischen Ganzen als Ganzen machen werde, redet er uns erst von der Verfassung, dann von der Regierung, gibt

408 G. g. A. 41. St., den 12. März 1804.

für die letzten erst einige höchst allgemeine Maximen, die man in unsern Tagen wohl Gemeinplätze nennen darf, verfolgt dann tabellarisch die Regierungslehre in ihre einzelnen Aeste und Zweige, und gibt auf diese Weise manche interessante Bemerkungen, und noch mehrere Erinnerungen an bekannte naturrechtliche Behauptungen und an allerley fromme Wünsche. Indem man nun nach neuen oder großen Resultaten, die vorzüglich hell ins Licht gesetzt, und der Realisirung näher gebracht wären, vergebens sucht, bleibt doch das Vergnügen, einen so wichtigen Gegenstand in der Kürze von vielerley Seiten betrachtet, und eine philosophische Ansicht desselben so weit durchgeführt, und in einem klaren und präcisen Style in Erinnerung gebracht zu finden.

J. m. Eben daselbst.

Die Hautkrankheiten und ihre Behandlung, systematisch beschrieben von *Robert Willan*, Zweiter Band. Aus dem Englischen übersezt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Fr. Gotth. Friese*, der Arzneykunde Dr. und ausübendem Arzte in Breslau. Mit zwölf Kupfer tafeln. Bey Korn 1803. 158 Seiten in gr. Quart. Dieß ist die wohlgerathene Uebersetzung des von uns (1800 Stück II.) gerühmten Originals. Die Nachbildungen der farbigen Kupfer scheinen bey diesem zweyten Bande besser, als bey dem ersten, gerathen zu seyn. Auch die Noten sind zweckdienlich. Nur auf wenig Fehler sind wir gestoßen, z. B. forehead heißt nicht Vorderkopf, sondern Stirn. Auch hätte wohl das compare durch Vergleichende übersezt werden können, u. s. f.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 15. März 1804.

Leipzig.

Mein

Historisches Gemälde der Lage und des Zustandes des weiblichen Geschlechts unter allen Völkern der Erde von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, entworfen nach Meiners, von Johann Joseph Abel. Ein Lesebuch für Töchter der höhern und mittlern Stände. Bey August Schumann. 420 Seiten in Octav. Zu den unrühmlichen Autor-Künsten unsers schreibseligen Deutschlandes gehören auch solche Abtürzungen größerer Werke, dergleichen ein gewisser Johann Joseph Abel mit unsers Hrn. Hofrath Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechts vorgenommen hat. Rec. hielt den Nahmen des Epitomators Anfangs für erdichtet. Er erfuhr aber bald, daß ein privatistirender Gelehrter sich unter diesem Nahmen wirklich in Wezlar aufhalte. Wenn Hr. Abel auf eine rechtliche Art hätte handeln wollen, so hätte er den Verfasser der Geschichte des weiblichen Geschlechts fragen müssen, ob dieser mit einem Auszuge seines Werks zu einer bestimmten Absicht zufrieden sey. Wenigstens hätte er seinen Auszug

2 (2)

dem Hrn. Hofr. Meiners mittheilen, und wenn diefer ihn gebilligt hätte, der Helwingischen Verlags- handlung anbieten follten. So verfuhr vor meh- reren Jahren ein bekannter Gelehrter, der die Geschichte der Ungleichheit der Stände in einen Auszug brachte, und den Auszug bey dem Ver- leger des von ihm abgetürzten Buches drucken ließ. Es ist einem lebenden Schriftsteller nicht gleichgültig, ob und wie seine Werke epitomirt werden. Noch weniger ist es einem Verleger gleichgültig, daß Einer seiner Verlagsartifel eigen- mächtig abgekürzt, und die Abkürzung mit einem Geräusche angekündigt wird, als wenn sie die Be- nützung des Werks selbst für manche Leser über- flüssig mache. Man höre, wie Hr. A. sein Be- nehmen zu beschönigen sucht. Eine Frau Amt- manninn, heißt es in der Vorrede, äusserte im letzten Herbste den Wunsch, ein angenehmes und lehrreiches Buch zu erhalten, mit dessen Lesung sie die langen Winterabende ausfüllen könne. Hr. A. versprach, für ein solches Buch zu sorgen, und überschickte seiner Freundin die Geschichte der Weiber. Die Frau Amtmanninn antwortete nach einiger Zeit: "Angenehm und lehrreich ist aller- dings die Unterhaltung, die das beykommende Buch seinem Leser gewährt. Nur Schade, daß es den Augen der jüngern Welt mancher Stellen wegen entzogen werden muß"! Hierin hatte die Frau Amtmanninn vollkommen Recht, indem es unmöglich ist, eine wahre Geschichte des andern Geschlechts zu schreiben, die auch von Jungfrauen ohne Anstoß gelesen werden könnte. Die ange- führte Bemerkung reichte hin, um den Gedanken zu veranlassen, daß aus dem Meinersschen Werke ein Auszug für die Töchter der höheren und mitt- leren Stände gemacht werden möge. Hiermit war

Hr. A. nicht zufrieden. Er ließ die Frau Amtmannin ferner schreiben: "Ueberdies scheint mir daselbe auch mehr für den eigentlichen Gelehrten und Geschichtsforscher, als für den Dilettanten, und am wenigsten für Personen des Geschlechts, dessen Geschichte es zu seinem Gegenstande hat, berechnet zu seyn". Wie konnte denn, wenn diesem so war, die Frau Amtmannin in dem Werke eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung finden? wie Hr. A. es zu einer solchen Unterhaltung empfehlen? — Die Frau Amtmannin fährt fort: "Ich wünschte, ein Mann, der Lust und Geschick hätte, unterzöge sich einer Umarbeitung. Der stille Dank manches Vaters und mancher Mutter, die so gern ihren heranwachsenden Töchtern ein nützlich, ihrem Herzen und Geiste unschädliches, Buch in die Hände geben möchten, nur selten aber diesen ihren Wunsch erfüllen können, würde ihn für seine Arbeit überhinaus belohnen". Hr. A. setzt hinzu: Verdienest du dir diesen Dank, flüsterst mir, als ich dieses gelesen hatte, mein Genius zu. Da Rec. überzeugt ist, daß das Nachwerk des Hrn. A. der Geschichte der Weiber keinen Leser, und dem Verleger der Geschichte keinen Käufer entziehen werde; so würde er das Unternehmen des Hrn. A. gar nicht gerügt haben, wenn nicht der Epitomator sich selbst so groblich widersprochen, und, um einen sanftern Ausdruck zu brauchen, gleich feck seine Umarbeitung angerühmt, seinen Autor hingegen herabzusetzen gesucht hätte. Die Geschichte der Weiber mußte angenehm und lehrreich seyn, weil es sich sonst nicht der Mühe verlohnt hätte, einen Auszug daraus zu machen. Diese angenehme und lehrreiche Geschichte mußte aber auch nur für eigentliche Geschichtsforscher, nicht für Dilettanten oder

für Frauen, berechnet seyn, damit Hr. A. sie für beide umarbeiten könne. Die angebliche Umarbeitung besteht darin, daß Hr. A. die größere Hälfte der Geschichte der Weiber weggelassen, und die herausgeschnittenen Centonen, fast immer mit Behaltung der Worte des Autors, zusammengeflücht hat. Wenn Hr. A. hin und wieder den Periodenbau, oder den Ausdruck selbst, ändert; so kann man seine Umarbeitung augenblicklich erkennen. S. 3 z. B. sagt er: Arbeiten die Weiber auch noch so unaufhörlich, und ertragen sie auch noch so geduldig die Beschimpfungen von kalten Gatten und undankbaren Kindern, dieser schreckliche Zustand von Unterwürfigkeit und Leiden ist nicht einmal sicher; bey den geringsten Anlässen werden sie verstoßen oder verkauft, oder ungestraft umgebracht und verzehrt. S. 11: Ist das Grönländische Mädchen aus dem Stande der Jungfrau in jenen des verheiratheten Weibes übergetreten; alsdann ist sein Leben eine Kette von Jammer und Mühseligkeiten. S. 245: Sie (die Sittenverderbniß) sog ihren Zuwachs, u. s. w. Der Mann, der die Geschichte der Weiber für Dilettanten und das schöne Geschlecht umarbeiten wollte, hätte von seinem Autor wenigstens lernen sollen, richtig Deutsch zu schreiben. Um Hrn. A. kein Unrecht zu thun, erinnern wir, daß die Standrede an Frauen und Jungfrauen S. 404 420 seine eigene, wenigstens keine Meinerssche Arbeit ist. Uebrigens hätte Hr. A. weglassen mögen, was, und so viel ihm beliebte, wenn er nur in den Abschnitten, die den Zustand des andern Geschlechts von Ludwig XI. bis auf Ludwig XVI. darstellen, die Epochen kürzlich bemerkt hätte. Jetzt werden die meisten Leserinnen die Abenteuer unter den Heinrichen und Ludwigen von Frankreich eben so

durchlaufen, als wenn von Männern im Monde die Rede wäre, ohne zu wissen, wann ein jeder der genannten Könige regiert habe.

Paris.

Dissertation sur les Causes de l'Universalité de la Langue françoise et la durée vraisemblable de son Empire, par Mr. Schwab, Conseiller de la Cour et Secrétaire intime de S. A. S. le Duc de Wirtemberg — traduit de l'Allemand par D. Roblot. 1803. Octav 336 Seiten. Es ist die Preisschrift, welche von der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin 1784 zugleich mit einer andern vom Grafen von Rivarol (die man in Frankreich damahls für die einzige gekrönte ausgab) gekrönt, und bald darauf gedruckt ward. Da sie damahls in unsern Gel. Anz. (1785 59. St. S. 499) ist angezeigt worden, so können wir nur von der Uebersetzung sprechen, und von dem, was derselben beygefügt ist. Jene empfiehlt sich durch Richtigkeit und Deutlichkeit, selbst nach dem Zeugniß des Hrn. Hofraths Schwab, in einem Schreiben an den Uebersetzer, das noch 1784 unterschrieben ist. Von diesem letztern sind theils bey der Abhandlung selbst, theils zu den Deyweisen und Erläuterungen, Anmerkungen beygefügt, welche seine eigenen Ansichten und Urtheile enthalten; so belehrt uns eine S. 230, daß es allerdings mehrere Inversionen in der Französischen Sprache gibt. S. 262 Beyspiele der neuesten Zeit, daß selbst auswärtige Mächte ihre Verträge in Französischer Sprache abfassen. Schon Hr. S. hatte in seinen Anmerkungen Nr. 35. und 48. von der Verbreitung der Französischen Sprache im Mittelalter gesprochen; Hr. Roblot ward durch diesen historischen Gegenstand angezogen.

Von ihm sind also S. 275 angehängt: Observations du Traducteur sur l'universalité de la Langue françoise au moyen age: er gehet zurück auf die Zeiten, da die beiden Dialecte im südlichen und nördlichen Frankreich sich bildeten, und jenes seine Troubadours, dieses seine Trouveres, hatte. Gemeine Sprache war die theotisca oder rustica-romana; aus ihr gingen beide Dialecte, Provençalisch und Romanisch, hervor; beide bildeten sich aus; da aber nachher mehr Vereinigung des Adels aus dem südlichen und aus dem nördlichen Frankreich durch die Hofhaltungen, Turniere, Kreuzzüge, wechselseitig erfolgten, haben sich auch die beiden Dialecte genähert, und endlich vermischt, so doch, daß durch die politischen Verhältnisse der nördliche Dialect die Oberhand behielt. Nun haben die Eroberungen der Normanschen und Fränkischen Könige bewirkt, daß die Sprache auch unter auswärtigen Völkern bekannt ward. Dazu trugen aber ferner bey, der große Ruf der Schulen Frankreichs im Mittelalter, das Ritterwesen, und die Ritterromane, nicht nur von den Troubadours, sondern auch von den Trouveres. Infolge S. 334 muß gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts der nördliche Dialect bereits die Oberhand über das Provençale gehabt haben, indem die Reinheit von dieser durch Einmischung fremder Worte bereits verloren gegangen war. Dieses führt Hr. N. durch Belege und Beispiele aus der Geschichte aus, auf eine Weise, die seine Geschichtskunde, und den Gebrauch, den er davon zu machen weiß, in ein vortheilhaftes Licht setzt. Es hat uns gefreut, einen Franzosen mehr zu kennen, der mit der Literatur der Deutschen so vertraut

sich bekannt ist. Aus der Zueignung sehen wir, daß er sich bey dem Hrn. Baron von Landsberg aufhält; er befand sich unter den Deportirten vom Jahr 1792.

Leipzig. 41

Adrastea. Herausgegeben von J. G. von Herder. Fünften Bandes zweytes Stück. Bey Hartnoch 1803. Octav. Der Verfasser dieser Anzeige war von frühern Jahren her durch eine innige Hochachtung und herzliche Freundschaft mit dem seligen Herder verbunden; allen Guten, wie er glaubte, unbekannt, fand er sich zuerst in den kritischen Wäldern genannt; Leicht war nunmehr ein Band geknüpft, als sie beide späterhin einander fanden, sahen, und einander verstanden. Dem Ideenwechsel mit diesem vielseitigen, unermesslich fruchtbaren, Genie verdankt der Recens. manche Ausbildung seiner Ansichten: so verschiedene Wege übrigens beide gingen; nicht auszudrücken ist also der Schmerz, den er fühlte, daß er seinen jüngern Freund noch überleben sollte. Mit Wehmuth nahm er auch dieses letzte, bey Lebzeiten des edlen Mannes noch vollendete, Stück der Adrastea in die Hand, und tief ins Herz gruben sich auf der letzten Seite die letzten Töne ein, mit welchen er das Irdische segnete, und sich zum Höhern aufschwung. Doch hier ist die Anzeige des Inhalts, das, was unsere Leser erwarten; nicht, was wir fühlen. In dem Plan, welchen der sel. Verfasser in der Adrastea seit dem ersten, 1801 erschienenen, Stücke verfolgte: in den Ereignissen der letztern Jahrhunderte und unserer Zeiten die Verbindung zwischen vorausgegangenen Ursachen und Anlagen mit den Erfolgen und Wirkungen anschaulich zu machen, und in

416 G. g. N. 42. St., den 15. März 1804.

diese Darstellung für das Zeitalter nützliche sittliche und ästhetische Betrachtungen und Bemerkungen einzuflechten: folgte in diesem Hefte die Romanze, wozu schon am Schlusse des neunten der Anfang gemacht war. Der Eid, nach Spanischen Romanzen, in Stenzen: ein Stück, das seine eigene Anmuth hat, von welchem die Fortsetzung für ein besonderes Werk, das den ganzen Eid, nach dem Spanischen, liefern soll, aufbehalten wird; Hoffentlich wird dieses in der angekündigten Ausgabe aller Herderschen Schriften erfolgen. Unter der Aufschrift: Früchte aus den so genannten goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts, sind einzelne Aufsätze beygefügt: Romanze, Landessprache, und dann hießen Gesänge in der Landessprache, auch Romanzen; ihre eigenthümliche Metrik. Gereimte Verse der ältesten Araber, und durch die Araber sind sie in die westlichen Sprachen eingeführt. Freyherr von Knebel erzählt einen Besuch bey dem Dichter Joh. Nikk. Götz aus dem Jahre 1780. Die zwey folgenden Abschnitte sind dem Volksgefang und der Epopoe gewidmet; beide enthalten eine Menge vortreffliche Winke, Einsichten und Zurechtweisungen; allein für diese Blätter, welche das Gute für diejenigen, die es auffuchen wollen, nur andeuten sollen, führte dieß zu weit, und es wäre unnöthig für eine Schrift, welche Niemand, der für diese Gegenstände Sinn hat, ungelesen lassen wird. Bey dem excentrischen Gange, den unsere Dichter-Literatur einmahl genommen hat, wird gleichwohl alles wenig hasten. Den Rec. beschäftigte die dreyfache Ansicht der Epopoe nicht wenig. Ueber den Gebrauch der Nordischen Mythologie können wir nicht urtheilen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 17. März 1804.

Paris.
Développemens des principes de la langue
 Arabe moderne, suivis d'un Recueil de phrases,
 de traductions interlinéaires, de Proverbes Ara-
 bes, et d'un Essai de Calligraphie orientale,
 avec onze Planches, par *Auguste F. J. Herbin*.
 Bey Baudouin, Imprimeur de l'Institut nation-
 al. Floreal an XI. (May 1803.) 254 Seiten
 in groß Quart. Bey den mehrfachen und immer
 zunehmenden Verbindungen der Europäer, beson-
 ders der Franzosen, mit dem Orient, ist eine zweck-
 mäßig eingerichtete und zuverlässige Anweisung zur
 Kenntniß der lebenden Arabischen Sprache ein wah-
 res Bedürfniß, zumahl wenn es wahr ist, was
 der Verf. versichert, daß die Dolmetscher immer
 seltener werden. Der Verf., der sich als einen
 jungen Mann ankündigt, unternimmt es, diesen
 Mangel zu ersetzen, indem er einen ganzen Cursus
 für das neuere Arabische liefert, wovon diese Gram-
 matik nur einen Theil ausmacht. Er scheint nicht
 selbst im Orient gewesen zu seyn, scheint auch nicht
 die ähnlichen Arbeiten von Germanus de Silesia,

Jy. Hf

Casus u. A. zu kennen; denn wie hätte er sonst sagen können, daß die bisherigen Sprachlehren und Wörterbücher gar keine Hülfe für die Kenntniß des neuern Arabischen gewähren? Seinen Beruf zu dieser Unternehmung documentirt er durch die Versicherung, daß er frühzeitig unter der Anleitung von Langles, Silvestre de Sacy und Venture (dem Dolmetscher) die Orientalischen Sprachen studirt, und sich bemüht habe, sie sprechen zu lernen; und daß er häufigen Umgang mit Eingebornen, besonders Aegyptiern, Barbaren und Aethiopiern (?) gehabt habe, wodurch es ihm gelungen sey, den Unterschied des alten und neuern Arabischen und die dialectmäßigen Verschiedenheiten des letztern aufzufassen. Von diesem Dialect-Unterschiede gibt der Verf. in der Vorrede einige Proben, die aber unerheblich sind, und meistens aus Ni- buhr genommen zu seyn scheinen.

Die Grammatik ist, ihrer Bestimmung gemäß, nach dem Muster der abendländischen Sprachlehren angelegt, und besteht aus drey Theilen. I. Rechtschreibung, von den Buchstaben, ihrer Aussprache und Eintheilung, von den Lesenzeichen, und zuletzt von der Verwechslung der Vocal-Buchstaben ع, ا, ل ; denn der Vf. hat diese, wie mehrere andere Regeln der Schriftsprache, mit aufgenommen, weil doch zuweilen auch im gemeinen Leben davon Gebrauch gemacht wird. Im zweyten Theile, S. 21 flg., der de Perlocution überschrieben ist, wird vom Artikel, dem Nomen, Pronomen, den Zeitwörtern und übrigen Redetheilen gehandelt. Der Artikel, die Nomina und Pronomina sind durch alle 6 Casus durchgeführt, und der Genitiv des Artikels und die Fürwörter durch das aus متاع entstandene بتاع ausgedrückt. (Da dieses بتاع nur in Aegypten

wird bey den Africanischen Arabern gewöhnlich ist, so muß man sich wundern, daß der Verf. es als allgemein geltende Form des Genitivs aufstellt, zumahl da er sonst überall die Aussprache und Formen von Jemen zu befolgen versichert.) Bey dem Nomen werden zwey Declinationen unterschieden, je nachdem die Wörter mit einer litera lunaris oder solaris anfangen. So auch bey den Verbis, die Conjugatio trilitera und quadrilitera. In jeder ist wieder Indicativ, mit sechs Zeiten, Präsens, Imperfectum, Perfectum, Plusquamperfectum, Futur und futur passé, ferner Subjunctiv, Optativ und Passiv. Bey dem letztern wird jedoch bemerkt, daß es im gemeinen Leben wenig gebräuchlich sey. S. 76 folgen die abgeleiteten Verba, oder abgeleiteten Conjugationen, und die unregelmäßigen Zeitwörter bis S 114. Die ganze Lehre von den Verbis ist durch 13 Tabellen erläutert, und überhaupt mit solcher Klarheit und Ausführlichkeit vorgetragen, daß man schwerlich Etwas permiffen wird. Eben so ist im 4. Kap. ein Verzeichniß der Adverbien und der übrigen Partikeln gegeben. Die Syntaxe, die den dritten Theil ausmacht, ist unverhältnißmäßig kurz, indem sie kaum 4 Blätter füllt, S. 127—133. Das Recueil de phrases (S. 135—150) enthält allerley im Reden vorkommende Ausdrücke und Redensarten, doch ohne Zusammenhang und Gesprächform. Darauf folgen 19 Vocmanische Fabeln mit Französischer Uebersetzung, gegen über die Aussprache mit einer buchstäblichen Interlinear-Version; unten grammatische Erläuterungen. S. 190 einige Fragmente aus Abulfeda's Aegypten, eben so behandelt. Zum Schluß (S. 198) eine Notiz über die Pyramiden aus Bakui, von einer Schrift, die auf den

Pyramiden stand, und einem 395 Jahre vor der Sündfluth geschriebenen Blatt, das in einem Grabmahl gefunden war! Die Arabischen Sentenzen (S. 199—220) scheinen aus gedruckten Quellen genommen zu seyn; wenigstens finden sich mehrere beym Golius. Hier allein ist die Aussprache nicht beygefügt. In dem angehängten Versuch über die Orientalische Calligraphie gibt der Verf. nur eine Probe eines größern Werkes über alle Schriftgattungen des Orients, welches an 200 Platten enthalten wird. Der Verf. handelt hier von der Art, wie die Orientaler schreiben, auf dem Knie oder der Hand, ihrem Schreibgeräthe, und den vorzüglichsten Schriftarten der Araber, Türken und Perser. Alles dieses ist durch 16 Kupfertafeln erläutert, die eine sehr schätzbare Anleitung zur Kenntniß des handschriftlichen Charakters enthalten. Nur ist es unbequem, daß die zusammengehörigen Schriftarten nicht allemahl beyammen stehen, und die Persischen Talik-Arten z. B. auf 4 Tafeln zerstreut stehen. Aus dieser Darlegung des Inhalts erhellet die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit dieses Werks, dessen vorzügliches Verdienst Deutlichkeit und Kürze ist. Denn die anscheinende Weiträumigkeit rührt bloß von dem weiträumigen, splendiden Druck her, und von der Frengbigkeit, mit welcher fast jedem Arabischen Worte die Aussprache mit Französischen Buchstaben beygefügt ist. Hätte der Verf. seine Vorgänger benutzt, so würde er vielleicht Einiges kürzer gefaßt, anderstwo Etwas hinzugesetzt haben. Der Dualis z. B., der in der gemeinen Sprache wenig oder gar nicht gebraucht wird, hätte keiner so umständlichen Durchführung durch alle Paradigmen bedurft. Dahingegen ver-

mißt man die Bemerkung, daß in den Verbis für die Endung der zweiten Person im Plural تم , oft توا gesagt wird, توا ; daß das Passiv häufig durch die dritte Person des Activs ausgedrückt, daß die siebente Conjugation mehr reciproc gebraucht wird ic. Der Abschnitt von dem unregelmäßigen Plural der Nennwörter S. 26 ff. gibt bloß die Formen an, mit der Bemerkung, daß man *avec un peu d'habitude* bald den Plural dieser Wörter errathen lerne. — Die zweite Lieferung zu diesem Bande wird eine Auswahl von Erzählungen der Tausend und Einen Nächte, eine Abhandlung über die Prosodie, mit poetischen Stücken, und 20 Gespräche, die für Reisende nützlich sind, nebst einem Wörterverzeichnisse über die Sammlung von Erzählungen, enthalten. Durch letztere, so wie durch die Stücke aus *Abulfeda*, nebst den ihnen beygefügtten Noten, hofft der Verf. auch eine Idee von den Sitten und Eigenheiten des Orients zu geben. Der zweite Band, der schon unter der Presse ist, wird ein Arabisch-Französisches Wörterbuch, nach *Golius*, aus andern Wörterbüchern vermehrt, und mit einer Menge von Ausdrücken des gemeinen Lebens, die man in keinem Lexicon findet, bereichert, enthalten, mit vorangesetztem Abriss der Arabischen Grammatik für die Schriftsprache, oder, wie der Verf. spricht, für das alte Arabische, nach *Erpenius*. Ein Französisch-Arabisches Lexicon wird den dritten Band ausmachen. Der Vollendung des Werks, für welche seine Brauchbarkeit und die kaum zu bezweifelnde Unterstützung der Regierung die Gewähre zu leisten scheinen, setzen wir mit Verlangen entgegen.

Heilbronn am Neckar, und Rothenburg
 ob der Tauber.

In J. D. Elosens Buchhandlung: Geschichte des Glaubens älterer und neuerer nicht-christlicher Völker an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, an Gespenster, Engel, Mittelgeister und Teufel. Von Ernst Simon, des hohen Deutschen Ordens Priester, wirklichem geistlichen Rath, und Pfarrer zu Rothenbühl in Franken. 1803. 316 Seiten in Octav.

Mit ungemein viel Gelehrsamkeit und Fleiß stellt Hr. Simon die Glaubensarten nicht-christlicher Völker in Ansehung eines zukünftigen Lebens und der Gespenster zusammen, und bemüht sich zugleich, den Ursprung dieses Glaubens und der damit verknüpften Vorstellungen zu erforschen und zu bestimmen. In einem noch zu erwartenden Theile soll die Geschichte des Glaubens an Engel, Mittelgeister und Teufel auf gleiche Weise erzählt werden. Obgleich diese verschiedenen Gegenstände eben nicht in Eine Classe gehören, so sind sie doch, und zwar besonders im Volksglauben, verwandt, und immer muß man es dem Verf. Dank wissen, daß er so viele brauchbare historische Notizen darüber zusammengebracht hat, und uns noch mehrere solche zu geben verspricht. Eine eigentliche Geschichte dieser Gegenstände kann nicht geliefert werden, am wenigsten, wenn man so viele alte und neue Völker zusammen nimmt; aber eine gewisse Kunst und Zweckmäßigkeit in der Zusammenstellung der Thatsachen, eine Absonderung des Gemeinschaftlichen und Besonderen in dem Glauben der Völker, eine treffende Bezeichnung des Ganges, welchen ihr Glauben zu nehmen pflegt,

und der Ausnahmen, welche davon Statt finden, und ein feiner psychologischer Blick kann allerdings in der Bearbeitung dieses Gegenstandes Statt finden, und ist eben so viel werth, als eine eigentliche Geschichte. Wenn der Verfasser auch diese Erwartungen nicht, oder nicht ganz befriediget hat, so kann man schon darin eine Entschuldigung finden, daß er wirklich der Erste ist, welcher eine Schrift von diesem Inhalt und Umfange liefert, und so wird man ihm immer Dank wissen, daß er einen sehr reichen Stoff zu einer solchen Bearbeitung geliefert hat.

Dieser erste Theil ist nach folgendem Plane abgefaßt: *Einleitung*. Hier sucht Hr. Simon zu bestimmen, was nach dem allgemeinen Völkerglauben unter einem Gespenste zu verstehen sey. Er faßt diesen Begriff so weit, daß man erst daraus begreift, warum er mit dieser Bestimmung den Anfang macht. "Nach dem allgemeinen Völkerglauben ist ein Gespenst entweder ein Engel, ein Teufel, oder der Geist eines Verstorbenen, die entweder in verschiedenen Gestalten erscheinen, oder auf eine ungewöhnliche Weise auf die Sinnen wirken". S. 3. "Auffer diesen genannten drey Gespensterarten nehmen die meisten Völker noch eine Menge anderer Geister an, womit sie die Erde, die Luft; das Wasser 2c. bevölkern und beleben. Sie theilen diese Geister in gutartige und böartige" 2c. S. 4. Man sieht nicht ein, warum gerade alles dieß unter dem Nahmen Gespenster begriffen wird; überhaupt fehlt es in dieser Einleitung an genauer Unterscheidung und Bestimmung der Begriffe. 1. Kap. Von den Meinungen und Begriffen der wils

den und fremden (wie fern?) Völker über des Menschen Seele und derselben Fortdauer nach dem Tode. 2. Kap. Von dem Ursprunge und der Entstehung des Gespensterglaubens. 3. Kap. Von den verschiedenen Begriffen der Völker über Gespenster. 4. Kap. Von den vorgeblichen Aufenthaltsörtern der Gespenster. 5. Kap. Von der Zeit der Gespenstererscheinungen. 6. Kap. Von den verschiedenen Gestalten, in welchen nach der Völker Meinung die Gespenster erscheinen. 7. Kap. Von den Eigenschaften der Gespenster, derselben Gut- oder Bösaartigkeit, ihrer Macht über Menschen. 8. Kap. Von der Art und Weise der Völker, Umgang mit Gespenstern zu pflegen, sie hervor zu rufen und zu beschwören. 9. Kap. Von den vorzüglichsten Mitteln, sie zu vertreiben. 10. Kap. Von Thiergespenstern. 11. Kap. Von dem Mißbrauche alter und neuer Völker, durch Gespenstermärchen und gemachte Popanzen andere Völker, besonders Kinder, in Furcht zu setzen.

Die Lectüre dieses Buchs ist nicht nur belehrend, sondern auch unterhaltend. Die beigebrachte Literatur ist sehr reich, und man muß es bewundern, daß Hr. Simon, der von einer öffentlichen ansehnlichen Bibliothek entfernt lebt, einen so großen Reichthum von Quellen und Hülfsmitteln zusammenbringen konnte. Auf den Volksglauben der Christen ist keine Rücksicht genommen, man wird aber von selbst aus dem, was hier von andern Völkern erzählt wird, Resultats zur Beurtheilung desselben ziehen können.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1804.

Göttingen.

1700

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 16. April gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesamm-

426 Göttingische gelehrte Anzeigen

lung, die Sammlung von Maschinen u. Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologie.

Eine Anweisung zum Studium der Theologie, nebst einer Uebersicht derselben, gibt Hr. Repetent W. Horn, 4 Stunden wöchentlich, um 6 Uhr M.

Die theologische Literat.-Geschichte trägt eben derselbe, nach seinen unter der Presse befindlichen "Ideen über die Geschichte der theolog. Literatur u." 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor;

Eine Encyclopädie der zur Erklärung des A. u. N. T. erforderlichen Kenntnisse. Hr. Hofr. Eichhorn, 2 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Hiob und einige kleinere Propheten, 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr; Hr. Prof. Kochen, die Psalmen um 10 Uhr.

Das Mosaische Recht erläutert Hr. Conf. Rath Stäudlin in einer öffentlichen Vorlesung in exegetischer und philosophischer Hinsicht.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Conf. Rath Ammon fängt abermals seinen exegetischen Cours über das N. T. an, und erklärt die 4 Evangelisten, 6 Stdn wöchentlich, um 9 Uhr; über den Brief an die Hebräer hält eben ders. eine öffentliche Vorlesung, Mont. und Mittw. um 5 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Schriften des Johannes u. die Apostel-Geschichte um 9 Uhr; Hr. Prof. Kochen die 3 ersten Evangelisten um 9 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Conf. Rath Pland die erste Hälfte um 8 Uhr vor; die neuere Kirchengeschichte, von der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrh. aber 6 Stdn wöchentlich um 4 Uhr, welche Vorlesung von denjenigen, die bereits seinen ganzen jährigen Cours über Kirchengeschichte gehört haben, als eine öffentliche besucht werden kann. Hr. Conf. Rath Stäudlin handelt die allgemeine Geschichte der Christi. Kirche um 3 Uhr ab.

Die Homiletik lehrt Hr. Conf. Rath Ammon, nach seiner „Anleitung zur Kanzelberedsamkeit“, theoretisch und practisch um 3 Uhr.

Eine kurze Erläuterung der evangelischen Pericopen, nebst einer Anweisung, sie in homiletischer Hinsicht den Zeitbedürfnissen gemäß zu benutzen, gibt Hr. Universitäts-Prediger M. Meyer, Dinst. und Freyt um 5 Uhr in einer unentgeltlichen Vorlesung, in welcher er auch über practische Schriftklärung überhaupt einige Winke ertheilen wird.

Die Dogmatik trägt Hr. C. F. Planck um 11 Uhr vor;

Die Christliche Moral, Hr. Conf. Rath Staudlin, nach seinen „Grundsätzen der Moral, Göttingen 1800“, um 7 Uhr;

Die Pastoral-Theologie, mit Einschluß des allgemeynen protestantischen Kirchenrechts, Hr. Dr. Stäffe, nach seinem Compend., „die Pastoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange, Göttingen 1805“, 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, theoretisch und practisch

Die catechetische Gesellschaft des Hrn. Repet. Kohlrusch und die damit verbundenen Nebungen in der Nicolai-Schule werden Sonntags von 2 bis 4 Uhr fortgesetzt

Das practische Disputatorium und Examinatorium für einaeborne Studiosos theol. setzt Hr. Conf. Rath Planck öffentlich fort

Die beiden philologischen Collegia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. aeb. Justiz-Rath Henne und dem Hrn. Prof. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologie etc. erwähnt.

Zu einem theologischen Conversatorio, worin Unterhaltungen über ein fruchtbares Bibel-Studium und über die wichtigsten Gegenstände der Theologie und der Moral mit practischen Arbeiten abzuwechseln, ist Hr. Universitäts-Prediger M. Meyer Mittw. Abends erbötig. Auch wird Hr. Repetent M. Horn die Direction der theol. Privat-Gesellschaft nach ihrer bisherigen Einrichtung fortführen, so wie auch fernerhin über die Wahl der zu hörenden Vorlesungen Rath ertheilen.

Im Repetenten-Collegio erklärt Hr. Repet. Kohlrusch Mont., Mittw. und Freyt um 1 Uhr die beiden Briefe an die Corinthier; Hr. Repetent M. Horn, in derselben Stunde, Dinst. und Donnerst. diejenigen Stücke des A. T., welche für den künftigen Prediger am wichtigsten sind, und trägt Sonnab. um 1 Uhr den zweyten Theil der Kopik vor.

Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie des gesammten Rechts trägt Hr. Hofr. Huao, nach seinem "dritten Versuch einer juristischen Encyclopädie", um 9 Uhr vor;

Das positive Europäische Völkerrecht, Hr. Hofr. von Martens, 5 Stunden wöch um 7 Uhr, in Französi Sprache;

Das Deutsche Staatsrecht, Hr. Hofr. Runde, um 5 Uhr; Hr. Prof. Reiss, nach seinem Lehrbuche (Göttingen 1803), um 9 Uhr

Ueber die Succession in den einzelnen Deutschen Staaten, und die fürstliche Vormundschaft, hält Hr. Prof. Reiss, nach den hierher gehörigen Abschnitten seines Lehrbuchs des Deutschen Staatsrechtes, Mittw. und Freyt um 5 Uhr eine öffentliche Vorlesung

Das Criminal-Recht trägt Hr. Hofr. Meißner, nach der 4. Ausg. seines Handb., 5 Stdn wöch um 4 Uhr, vor; Hr. Prof. Martin, nach Feuerbach, um 3 Uhr, den praematischen Theil in einer nächstens zu bestimmenden Stunde öffentlich; Hr. Dr. L. H. Jordan, nach Meißner, um 7 Uhr M.

Zu systematischen Vorlesungen über das gesammte in Deutschland geltende Privatrecht bestimmt Hr. Dr. Wölffert täglich zwei Stunden

Die Alterthümer des Röm. Rechts, oder das Staats- und Privat-Recht der alten Römer, trägt Hr. Prof. Spangenberg, nach Gellom's Handbuche, um 3 Uhr vor;

Die erste Hälfte der Geschichte des bürgerl. Rechts, oder die Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechts, Hr. Hofr. Huao, nach seinem "dritten Versuch einer Geschichte des Röm. Rechts", um 6 Uhr M.; die zweyte Hälfte, oder die Literär-Geschichte des Rechtes, eben derselbe um 7 Uhr;

Die juristische Hermeneutik, Hr. Dr. Wittich um 3 oder 4 Uhr

Eine exegetische Vorlesung über einzelne wichtige Gesetzstellen des Röm. Rechts ist Hr. Dr. Fincke in besteb. Stunden zu halten erböth; Hr. Dr. Ballhorn liest Exegese der Beweisstellen des Röm. Rechts um 8 Uhr; Hr. Dr. Apel Erklärung des Textes der Institutionen für die welche sich mit der Sprache des Röm. Corpus juris genauer bekannt machen wollen, in bestebien Stunden

Die Institutionen liest Hr. Hofr. Waldeck, nach der 3. Ausg. seines Lehrb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, um

8 Uhr; Hr. Dr. Finke in beliebigen Stunden; Hr. Dr. L. H. Jordan, um 8 Uhr; Hr. Dr. v. Wienaershausen, um 7 Uhr, alle nach dem Waldeck'schen Lehrbuche

Die Pandecten tragen, nach J. H. Wöhmer's Handbuche, vor: Hr. Prof. Spangenberg, um 8 u. 10 Uhr; Hr. Hofr. Meißer, um 8 u. 10 Uhr, und in zwey Abendstunden; Hr. Dr. L. H. Jordan, um 9 und 2 Uhr;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Hugo, nach seinem während der Vorlesung erscheinenden "dritten Versuch des heutigen Röm. Rechts", um 10 Uhr; Hr. Dr. Rhoms, nach Edbaut (2 Bände Jena 1803: 6 Stdn wöch., in belieb. Stunden; Hr. Dr. Wittich, um 9 oder 10 Uhr; Hr. Dr. Quentin, um 8 Uhr; Hr. Dr. Ballhorn, um 6 Uhr M.; Hr. Dr. Schweppe, 12 Stunden wöchentlich, um 7 und 10 Uhr.

Ueber *SCRIVIA jurispr. A. G. forensis* hält Hr. Prof. Spangenberg um 11 Uhr eine Vorlesung

Zu Privatissimis, Examinatoris, Repetitoris und Disputatoris über Institutionen, Pandecten und andere Rechtslehre erdieten sich: Hr. Dr. Rhoms, Hr. Dr. Wölckert, Hr. Dr. Finke, Hr. Dr. Quentin, Hr. Dr. L. H. Jordan, Hr. Dr. v. Wengershausen, Hr. Dr. Apel

Die Incestat-Erbfolge wird Hr. Dr. Rhoms, nach Koch, unentgeltlich erläutern.

Ueber das Recht der Forderungen hält Hr. Dr. Ballhorn, während der Oster-Ferien um 7 und 10 Uhr eine Vorlesung, wobey er Hofackeri Elements §. 470 seq. zum Grunde legt.

Das Lehenrecht lehren: Hr. Hofr. Kunde um 11 Uhr; Hr. Assessor Dr. Heise, nach eigenem Systeme, Mont., Dinst., Donn. und Freytag um 4 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Wöhmer, nach dem Handb. seines sel. Waters, um 11 Uhr; Hr. Prof. Leib, gleichfalls um 11 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Assessor Dr. Heise, nach eigenem Plane, 6 Stdn wöch. um 11 Uhr;

Das Churbraunschweig-Lüneburgische Privat-Recht, verbunden mit der Theorie des Churbraunschweig-Lüneburg. Processus, Hr. Dr. Quentin, 5 Stunden wöch. um 2 Uhr; Hr. Dr. v. Wengershausen Mittw. u. Sonnab. um 6 Uhr Ab.

Die Theorie des bürgerl. Processus trägt Hr. Hofr. Waldeck, nach Martin's Lehrbuche, Mont., Dinst., Donn.

430 Göttingische gelehrte Anzeigen

nerst. und Frent. um 2 Uhr vor; Hr. Dr. Quentz, nach dem Lehrbuche, 6 Stundn wöchentl. um 9 Uhr; Hr. Dr. v. Wengershausen, nach einem eigenen Leitfaden, in Verbindung mit pract. Arbeiten, 6 Stdn wöch um 4 Uhr;

Die Lehre von den gerichtlichen Klagen, Hr. Dr. Apel um 10 Uhr;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Böhm, Frent. um 1 Uhr öffentlich.

Practische Vorlesungen: Der Hr. aeb Justiz-Rath Mütter hält sein Practicum Dinst. und Frent. um 3 Uhr, und verweist dabei auf seine "Anleitung zur juristischen Practi, Th. 1. Aufl. 5. 1789, Th. 2. Aufl. 4. 1789", auf seine "Bemerkungen über die Notizakten u. d. Aufschreibung der Deutschen Sprache, 1780", und auf seine "Bemerkungen über die beste Art, aus Acten zu referiren, 1797"; Hr. Hofr. Claproth hält sein Oratorium Mont, Dinst, Donnerst. und Frent. um 7 Uhr, sein Processuale Practicum um 8 Uhr, beide nach seinen Lehrbüchern; Hr. Hofr. von Martens stellt Sonnab. um 7 Uhr practische Uebungen aus dem Völkerechte an; Hr. Prof. Warin hält sein Processuale Practicum um 8 Uhr, sein Relatorium um 5 Uhr.

Zeitkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre, Hrn. Prof. Wuhle's philosophischen Cursus für Mediciner bey der Philosophie.

Zu einem anatom. Cursus, nach seinem Handb., bestimmt Hr. Professor Dr. Hempel die Stunde von 2 bis 3

Die Osteologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Mont und Donnerst. um 4 Uhr vor;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wrisberg Dinst. und Frent. um 8 Uhr;

Die Physiologie, Hr. Hofr. Blumenbach, 6 Stunden wöchentl., um 8 Uhr.

Ein anatomisch-physiologisches Collegium, oder eine Vorlesung über medic. Anthropologie für Nichtärzte, hält Hr. Hofr. Wrisberg Mittw. u. Sonnab. um 2 Uhr; Hr. Dr. Liebisch handelt Anthropologie, oder die geistigen u. körperl. Verhältnisse des Menschen in Verbindung betrachtet, für Ärzte u. Nichtärzte, wöchentl. 4 Stunden, um 11 Uhr ab.

Gall's Schedellehre trägt Hr. Dr. Langenbeck in einer beliebigen Stunde vor;

Die Physiologie des Zeugungsgeschäftes, Hr. Dr. Liebisch,
Sonnab. um 11 Uhr, unentgeltlich;

Die Grundsätze der Erregungs-Theorie, Hr. Dr.
Mittler, 3 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Die Arzneimittel-Lehre, Hr. Prof. Schrader, von 4 bis
5 Uhr; Hr. Dr. Nöbden, mit besonderer Hinsicht auf medi-

cinische Warenkunde und Receptirkunst, um 2 Uhr; Hr.
Dr. Londe's, nach den Grundsätzen der Erregungs-Theorie,

und in Verbindung mit der Pharmacie und der Receptir-
Kunst, wöchentlich in 6 beliebigen Stunden; Hr. Dr.

Mittler, 6 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr M.;

Die medicinische Warenkunde, nach Cronsdorff's Hand-
buche, mit Vorzeigung der darin vorkommenden Natur-

Producte, Hr. Dr. Londe's wöchentl. in 6 belieb. Stundn;

Die Lehre vom Recept-Schreiben, Hr. Dr. Gumprecht,
Sonnab. um 11 Uhr unentgeltlich;

Die Pharmacie, verbunden mit den dahin gehöri-
gen Operationen, Hr. Hofr. Gmelin, 5 Stundn wöch. um 7 Uhr;

Allgemeine Nosologie, mit Einfluß der Theorie der
Zerlung, Hr. Dr. Liebisch, 5 Stundn wöch. um 10 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer, um
6 Uhr M.;

Die specielle Nosologie und Therapie, Hr. Hofr. Himly,
um 10 und 3 Uhr; Hr. Prof. Coppel, der mit seiner Vor-

lesung ein Esquisseur verbindet, von 6 bis 7 Uhr M. und
Nachm. um 4 Uhr.

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Richter,
um 10 Uhr die zweite Hälfte, welche die chronischen Krank-

heiten begreift, ab; Hr. Hofr. Stromeyer, um 7 Uhr, die
erste, welche d. febricitanten Krankheiten zum Gegenstande hat;

Die Frauenzimmerkrankheiten, Hr. Hofr. Wrisberg
Mont. und Donnerst. um 8 Uhr; Hr. Prof. Oslander um
7 Uhr M.; Hr. Dr. Gumprecht, in ders. Stunde;

Die medicin. Chirurgie, Hr. Hofr. Richter, um 11 Uhr.

Die Manual-Chirurgie, verbunden mit Nebungen in
allen Operationen an Cadavern, und Vorzeigung der ge-

bräuchlichsten Instrumente, trägt Hr. Dr. Langenbeck um
7 Uhr M. u. um 6 Uhr Ab. vor; zugleich wird er die Kno-

chenkrankheiten und die Bandagen-Lehre abhandeln,
und die meistn u. nützlichsten Bandagen u. Maschinen nicht
nur vorzeigen, sondern sie auch an lebenden Menschen anlegen.

432 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Augenkrankheiten, verbunden mit den dahin gehöri-
gen Operationen, handelt ebenfalls Hr. Dr. Langenbeck
Dinst. u. Donnerst. um 6 Uhr M. u. Sonn. um 11 Uhr ab.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Oslander, nach
seinem "Grundriss etc. Göttingen 1802", um 9 Uhr, ver-
bunden mit praet. Uebungen im Entbindungshospitale;
Hr. Dr. Gumprecht, mit den erforderlichen Operationen,
die er am Phantome anstellt, auch wird er, auf Verlangen
mehrerer Herren, das damit verbundene Casuisticum fort-
setzen, um 6 Uhr M.

Die gerichtliche Arzneiwissenschaft und medicinische
Polizey trägt Hr. Hofr. Wisberg, 4 Stdn wöchentlich,
um 2 Uhr vor; Hr. Prof. Oslander, für Juristen sowohl, als
Mediciner, um 6 Uhr Ab.; Hr. Dr. Gumprecht um 9 Uhr;
Hr. Dr. Kiedsch, 5 Stunden wöchentl. um 5 Uhr;

Die gerichtliche Arzneiwissenschaft, Hr. Prof. Cappel,
Mont, Dinst, Donnerst. und Frent. um 5 Uhr.

Für die medicinisch-chirurgische Klinik im academ.
Hospitale bestimmt Hr. Hofr. Hintsch täglich eine Stunde
um 1 Uhr; Hr. Dr. Langenbeck wird eben daselbst zur ge-
wöhnlichen Stunde den chirurgischen Kranken den nöthigen
Unterricht erteilen und die Operationen machen.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayer.

Philosophische Wissenschaften.

Eine philosophische Dogmen-Geschichte trägt Hr. Prof.
Buhle, nach "Entwurf etc." 5 Stdn wöch. um 7 Uhr vor;

Critische Bemerkungen über einige der neuesten Sätze
der Philosophen und Physiker, Hr. Prof. Wildt, für eine
ausgewählte Anzahl Zuhörer, öffentlich.

Zu einem philosophischen Cursus für Mediciner be-
stimmt Hr. Prof. Buhle die Stunde von 4 bis 5.

Logik und allgemeine Encyclopadie der Wissen-
schaften trägt Hr. Prof. Wildt um 9 Uhr vor;

Eine allgemeine Einleitung in die Philosophie, nebst
der Logik, Hr. Dr. Herbart um 5 Uhr, mit Beyfügung
einer Unterhaltungsstunde wöchentlich;

Logik und Metaphysik oder theoretische Philosophie,
Hr. Prof. Buhle um 10 Uhr; Hr. Prof. Bouterwek, gleich-
falls um 10 Uhr;

Metaphysik u. Ethik, Hr. Prof. Wildt, um 6 Uhr M.;
Anthropologie u. Pädagogie, eben ders. um 7 Uhr;

Pract. Philosophie, oder Moral und Naturrecht, als ein einziges wissenschaftl. Ganzes. Hr. M. Herbart, um 6 Uhr 2½, mit Befügung Einer Unterhaltungsstunde wöchentl.; Das Naturrecht, Hr. Prof. Bouterwek, um 5 Uhr, 4 Stunden wöchentlich;

Die Ethik, Hr. Hofr. Meiners, um 7 Uhr M.; Die gesammte Politik, d. h. so wohl die Lehre von der Verfassung eines Staates, als von der Verwaltung desselben (Polizey, Cameral-, und Finanz-Wissenschaft oder Staatswirtschaft), Hr. Prof. Sartorius, nach seinen Lehrbüchern, um 7 Uhr;

Die Cameral-Wissenschaft, mit vorläufiger Erörterung einiger anderer Abschnitte der practischen Politik, Hr. Hofr. Schilder, um 2 Uhr.

Die Oeconomie trägt Hr. Hofr. Beckmann um 4 Uhr vor; mit den öconomischen Pflanzen und dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im öconom. Garten bekannt.

Ein practisches Collegium zur Uebung in schriftlichen Aufsätzen über öconomische und cameralistische Gegenstände hält eben derselbe Donnerst. um 1 Uhr.

Die Technologie handelt auch Hr. Hofr. Beckmann, um 10 Uhr, ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen u. Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend; Hr. Rath M. Poppe hält eine auf ähnliche Art eingerichtete Vorlesung, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Mayer, um 9 Uhr; Hr. Prof. Seyffer, um 10 Uhr; Hr. Prof. Edibaut, nach seinem Handbuche, um 9 Uhr, 5 Stunden wöchentl., verbunden mit einer Uebungsstunde am Sonnabende; Hr. M. Ebel, nach Kästner, Hr. Rath M. Poppe, nach Kästner, 5 Stunden wöch. um 11 Uhr; Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr;

Die Analysis des Endlichen, Hr. Prof. Seyffer, privatissime; Hr. Prof. Edibaut, nach eigenen Hefen, um 3 Uhr; Hr. M. Ebel, nach Kästner; Hr. Collaborator Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. Prof. Seyffer, privatissime; Hr. Collaborator Oppermann;

434 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Trigonometrie, mit Anwendung auf die pract. Geometrie, Hr. Bau-Commiss. Oppermann um 1 Uhr.

Die ebene und sphärische Trigonometrie, mit ihren Anwendungen auf das Höhenmessen weit entlegener Dörfer, Hr. Collaborator Oppermann, um 2 Uhr.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Edel und Hr. M. Schrader. Hr. Bau-Commissar Oppermann lehrt sic, verbunden mit dem doppelten Buchhalten, nach eigenen Dictaten, um 7 Uhr M.

Die vollstehende Buchkunst ist Hr. Collaborator Oppermann zu lehren erbditig.

Die practische Geometrie lehrt Hr. Prof. Senffer, Sonnabends; Hr. M. Edel in beliebigen Stunden; Hr. M. Schrader, in besond. r Hinsicht auf Cameralisten, Deconomien und Forstmänner, 3 Stunden wöch. von 5 bis 7 Uhr Ab; Hr. Bau-Commissar Oppermann nach Mayer, in gleicher Hinsicht, verbunden mit dem Niveliren, um 6 Uhr Ab, nebst andern bequemen Stunden zur Ausarbeitung der Pläne und eigener Anwendung der Instrumente; Hr. Collaborator Oppermann, nach Mayer, von 5 bis 7 Uhr Ab.

Einen theoretisch-pract. Unterricht über die bequemste Art, Felder nach gegebenen Verhältnissen zu theilen und zu berechnen, wie auch Forsten in Schläge von bestimmter Größe einzutheilen, erteilt Hr. Coll. Oppermann um 7 Uhr M.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Prof. Senffer um 11 Uhr; Hr. Prof. Schubart, nach Kästner, um 10 Uhr;

Ueber die Astronomie hält Hr. Prof. Senffer um 6 Uhr Ab. eine populäre Vorlesung, woben er zugleich Anleitung zur Sternkenntnis erteilt, und den Gebrauch der auf der Sternwarte befindlichen Instrumente zeigt.

Ueber mathematische Geographie hält Hr. Rath M. Poppe Mittw. u. Sonn. um 1 Uhr eine unentgeltl. Vorlesung.

Zum Unterricht in der hohen Mechanik und Hydrodynamik ist Hr. Collaborator Oppermann erbditig.

Die Mechanik, besonders für Cameralisten u. Deconomien, erteilt Hr. Bau-Comm. Oppermann, n. Kästner, um 3 Uhr vor;

Die Mühlenbaukunst, nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten, eben ders., nach eigenen Dictaten, um 2 Uhr;

Die bürgerliche Baukunst, Hr. Prof. Giocillo, 4 Stundn wöch. um 1 Uhr, verbunden mit Uebungen in architectonischen Zeichnungen nach den schönsten Uebereisten der Grie-

chischen und Adm. Baukunst; Hr. M. Ebell, in Hinsicht auf bürgerl. sowohl, als öconomische Gebäude, in beliebigen Stunden; Hr. M. Schrader, besonders für Camera-listen u. Decanomen, in näher zu verabredenden Stunden; Hr. Bau-Commissär Oppermann, bürgerliche Baukunst, nebst den wichtigsten Baufreistigkeiten, um 9 Uhr, öconomische Baukunst, verbunden mit dem Bauanschlaae, nach eigenen Dictaten, um 11 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, vorzüglich in Hinsicht auf zweckmäßige Einrichtung der Landgebäude, nach Gilby, um 8 Uhr.

Zur Construction sicher gedruckter Bogen aus mehreren Kreisbogen ist Hr. Collaborator Oppermann erbdtig Anleitung zu geben.

Privatissima in der Elementar-, sowohl, als höhern Mathematik, wird fernerhin Hr. Prof. Senffer geben; auch ist Hr. M. Schrader erbdtig, in den einzelnen Theilen der Mathematik, die mit den Cameral-Wissenschaften in Verbindung stehen, Unterricht zu erteilen.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöch., um 5 Uhr vor;

Die Botanik, Hr. Prof. Hoffmann, 6 Stunden wöch., um 7 Uhr M., so daß er mit der Physiologie, Terminologie und Methodologie die Analyse der officinellen u. öconomischen Pflanzen verbindet; Abends um 6 Uhr hält er im botanischen Garten Uebungsstunden und Demonstrationen, und Sonntags um 6 Uhr M. stellt er botanische Excursionen an.

Hr. Prof. Schrader handelt die Botanik, mit besonderer Hinsicht auf officinelle Gewächse, um 7 Uhr M. ab; öconomische und Forst-Botanik, nach seinem Grundrisse, 5 Stunden wöch. um 8 Uhr; ferner gibt er Demonstrationen im botan. Garten um 6 Uhr Ab., und stellt Sonntags abends von 2 Uhr botanische Excursionen an.

Hr. Dr. Nöbden trägt die Botanik, verbunden mit botan. Demonstrationen u. Excursionen, um 7 Uhr M. vor.

Hr. Dr. Londez lehrt die medicinische Botanik, nach seinem "Handbuche der medicin. Botanik, Göttingen 1804", in 5 beliebigen Stunden, so daß Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. die medicinischen Gewächse demonstirt,

436 Göttingische gelehrte Anzeigen

und die Zuhörer mit frischen Exemplaren versehen werden, Mittw. aber die Terminologie, nach Willdenow's "Grundriß der Kräuterkunde, Berlin 1802", vorgelesen wird; und die öconomische Botanik, nach einem ähnl. Plane, nach seinem "Grundriß der öconom. und Forst-Botanik, Göttingen 1803", in 5 beliebigen Stunden, womit Sonntags Morgens botanische Excursionen verbunden werden.

Die Mineralogie lehrt Hr. Hofr. Gmelin, 4 Stunden wöch. um 11 Uhr; Hr. Hofr. Beckmann, mit vorzügl. Hinsicht auf Cameralisten u. Oeconomen, um 11 Uhr; Hr. Dr. Stromeyer, nach Haüy, Duvet, Donn. u. Sonnab. um 11 Uhr.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, um 4 Uhr vor; Hr. Prof. Wildt handelt diese Wissenschaft, so wie auch physische Astronomie und Geographie, privatissime ab.

Die allgemeine Chemie lehrt Hr. Hofr. Gmelin, nach der neuen Ausgabe seines Lehrbuches, mit vollständiger Darstellung der neuesten Entdeckungen, und zahlreichen Versuchen, um 9 Uhr; Hr. Dr. Stromeyer, 6 Stunden wöchentl. um 9 Uhr.

Mit den chemischen Geräthschaften macht Hr. Hofr. Gmelin seine Zuhörer Mittw. um 11 Uhr in einer öffentlichen Vorlesung bekannt.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Allgemeine Länder- u. Völkerkunde, oder einen crit. u. systemat. Inbegriff unserer gegenwärtigen Kenntnisse der Erde u. der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Prof. Heeren um 6 Uhr M. vor, u. erläutert alles durch einen reichen Vorrath der besten und neuesten Karten, die er seinen Zuhörern vorlesen wird, und, was die Kleidungen, Waffen, Geräthe, der entfernten Völker betrifft, durch die ethnographische Sammlung in dem Künigl. Museum.

Die Diplomantik trägt Hr. Prof. Luchsen, nach Schöne- mann, um 2 Uhr vor;

Die Geschichte der Religionen, Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr öffentlich; Hr. Repertent Kohlrath Mont., Mittw. und Freyt um 7 Uhr M.;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr; Hr. Professor M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die merkwürdigsten Ereignisse des Mittelalters, vorzüglich aber die Geschichte der Kreuzzüge, Hr. Prof. Heeren Mont. und Donnerst. um 6 Uhr Ab. öffentlich;

Die Geschichte der Europ. Staaten und ihrer Colonien vom 16. Jahrh. bis auf die neuesten Zeiten, in Hinsicht sowohl auf die politischen Veränderungen als den Handel, Hr. Prof. Heeren, nach einem kurzen Grundrisse, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, um 3 Uhr;

Die Geschichte der Europ. Staaten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, mit besonderer Rücksicht auf die allwähliche Entwicklung des gegenwärtigen Zustandes des Völkerrechts, der Staatsverfassung, des Handels und der Künste u. Wissenschaften, Hr. Prof. Sartorius, um 5 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reiches, Hr. Dr. Eichhorn, 6 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr;

Die allgemeine Statistik, und die Statistik der vornehmsten einzelnen Staaten, Hr. Hofr. Schödlcr um 5 Uhr. Ein Reise-Collegium wird Hr. Hofr. Wisberg privatissime halten, in welchem er das süd. Deutschland, Italien, die Schweiz, Frankreich, Großbritannien und die Niederlande durchgehen, und aus seiner vollständigen Sammlung hierher gehörriger Bücher, Karten, Prospeete ic. von allem anschauende Kenntniß geben wird.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literar-Geschichte trägt Hr. Hofr. Eichhorn, so wie auch Hr. Hofr. Neuß, vor; ersterer um 6 Uhr Ab.;

Die Geschichte der Wissenschaften unter den vorzüglichsten Asiatischen Völkern, Hr. Prof. Kochen, öffentlich;

Die Griechische Literatur, oder die Geschichte der Wissenschaften und Künste unter den Griechen, verbunden mit historischen, kritischen und philologischen Nachrichten von den classischen Schriftstellern und ihren Werken, der Hr. geb. Justizrath Heyne, um 2 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik trägt Hr. Assessor W. Reinhard, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft, und

438 Göttingische gelehrte Anzeigen

mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor; Hr. Bibliotheks-Custos W. Bunsen, um 4 Uhr; Die Wissenschaft der Kunst, nach den Principien der Schellingschen Philosophie, Hr. M. Fiorillo in einer bel. Stde; Die Geschichte der Poesie der Griechen und Römer, eben derselbe um 3 Uhr;

Die Theorie des Deutschen Styls, Hr. Assessor M. Reinhard, nach seinen „Ersten Linien eines Entwurfs etc.“, mit practischen Uebungen verbunden, 4 Stunden wöch. um 4 Uhr; Hr. Bibliotheks-Custos W. Bunsen, Montag, Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst etc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglichlicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, privatim um 7 Uhr ab. Die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, lehrt er theoretisch und practisch. — Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

Alterthumskunde.

Ueber die Archäologie hält der Hr. aeb. Justiz-Rath Heyne um 8 Uhr, privatissime, eine Vorlesung.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Eine Theorie der Sprache, nebst einer allgemeinen Sprachlehre, erbietet sich Hr. M. Kommel, wenn es eine hinlängliche Anzahl von Zuhörern wünscht, in beliebigen Stunden unentgeltlich vorzutragen

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Universitäts-Prediger M. Wener nach Vater, 4 Stdn wöch. um 7 Uhr, und verbindet damit die Lectüre auserlesener histor. Stücke des A. T.; Hr. Repet. W. Horn, Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 5 Uhr,

so daß er damit analytische Uebungen und eine kurze Einleitung in das Studium der Oriental Sprachen verbindet.

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache trägt Hr. Universitäts-Prediger W. Meyer, nach Vater, 3 Stunden wöch. um 2 Uhr vor, mit steter Hinweisung auf ihren Gebrauch für das Bibelstudium, und ganz besonders auf die Benützung der Syrischen Version des N. Testaments.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn, 3 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr M.

Die Anfangsgründe der Syrischen und Arabischen Sprache trägt Hr. Repetent Kohlfrausch Dienst., Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr unentgeltlich vor.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griech. Prosa-Schriftsteller: Der Hr. aeb. Justiz-Rath Heyne liest öffentlich Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr mit den Mitgliefern des philologischen Seminarii, nach Beendigung der Recitationen des Sophocles, des Callimachus, und übt sie dabei in der Kunst zu interpretiren. Mont u. Dienst um 11 Uhr hält er zu ähnl. Uebungen ein öffentl. Collegium für die Studios. theol. u. bestimmt zur Interpretation die Schrift des Basilus de legendis scriptoribus Gr., wovon die Ausgabe von Sturz (Gera 1791) sich in den Buchläden vorrätzig findet. Hr. Rector W. Suchfort erklärt Theocrit's Idyllen; Hr. W. Rommel, Homer's Iliade, wöch. in 5 belieb. Stdn., und den Herodot u. Xenophon's Cyropädie in abwechselnden Stdn., auch 5 Mal die Woche; Hr. W. Fiorillo, die ersten Bücher der Ilias, mit Rücksicht auf die neuern Untersuchungen über die Homer. Gedichte um 4 Uhr. unentgeltl. — Unterricht im Griechischen in beliebigen Stunden geben Hr. Rector W. Suchfort, Hr. W. Rommel, Hr. W. Fiorillo.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Latein. Schriftsteller: Der Hr. aeb. Justiz-Rath Heyne fährt fort, Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr die Mitlieder des philolog. Seminarii im Latein-Schreiben u. Latein-Sprechen zu üben; so wie er auch in dem öffentl. Collegio für die Studios. theol. abwechselnd Lateinische Disputations-Uebungen anstellt. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt 5 Stdn. wöch. um 6 Uhr M. die Satiren, die Briefe, u. die Dichtkunst des Horaz; Mittw., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr hält er ein öffentl. Collegium für die

440 G. g. N. 44. St., den 17. März 1804.

studiosos theol., und bestimmt zur Interpretations-Übung die Charfalia des Lucretius. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Cicero's Bücher de oratore; Hr. M. Kasten, Taciti historias, 4 Stunden wöch um 3 Uhr; Hr. M. Kommel hält 4 Mal die Woche ein latein. Conversatorium über belieb. Gegenstände, die nach dem wissenschaftl. Bedürfnis der Herren Mitglieder erwählt werden; auch erklärt er unentgeltl. in belieb. Stdn Tacitus Buch über Lage, Sitten u. Wälder Germaniens. Hr. M. Fiorillo erbiethet sich zu latein. Disputir-Übungen. — Unterricht im lateinischen in belieb. Stdn geben Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Kirken, Hr. M. Kommel, Hr. M. Fiorillo, Hr. Repetent W. Horn.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Deutschen Sprache erbiethet sich Hr. M. Lange Jedt Ausländern Unterricht zu ertheilen.

Französische Sprache und Literatur lehren Hr. M. Langstedt, Hr. M. Dubois, und die beiden Lectoren, Hr. v. Chateaubourg und Hr. Dartaud. — Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Bretze anzeigen.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Langstedt;

Die Italienische Sprache, Hr. Rector Calvi, und Hr. Rossi;

Die Spanische Sprache, Hr. Rector Calvi.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Anrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Bohrt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Grücke als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1804.

Göttingen.

Seyffer

Auf unserer Sternwarte wurde am 26. Januar die Mondfinsterniß beobachtet. Ihre Durchlauchten, der Churprinz von Pfalz-Baiern, und der Prinz Sulkowski, beehrten die Beobachtung mit Ihrer Gegenwart. Der Himmel klärte sich erst auf, als der Eintritt des Mondes in den Erdschatten längst geschehen war. Den Austritt aber begünstigte ein klarer Himmel. Die Emerston des Mondes wurde vom Hrn. Prof. Seyffer mit dem Herschelschen Reflector, mit 800mahliger Vergrößerung, beobachtet: um 7 U. 35' 30'' Zeit des Seltenschen Regulators, von Hrn. Ernst Seyffer, aus Karstadt, um 7 U. 35' 29'' mit dem 4fußigen Dollond, mit 180mahliger Vergrößerung. Zur Zeitbestimmung hatte der Hr. geh. Rath von imhof den Mittag im Mauerquadranten beobachtet, und die gerade Aufsteigung der Sonne gefunden 20 U. 35' 36'', 4997 daraus ergab sich Voreilung des Seltenschen Regulators — 4' 34'', 556 vor Sternzeit, im wahren Mittage. Aus übereinstimmenden Höhen des Procyon von Hrn. Ernst Seyffer, und der Sonne von Hrn. Prof. Seyffer, in nachfolgenden Tagen beobachtet, ward

Y (2)

der Gang und die am 26. gefundene Voreilung der Uhr bestätigt. Diese Voreilung nun auf den Moment der Beobachtung des Mondes berechnet, ergab sich — 4' 42'',3512 folglich beobachtetes Ende der Finsterniß um

- 7 U. 30' 47'',648 + Sternzeit, oder
- 11 U. 10' 44'',197 mittlere Sonnenzeit, oder
- 10 U. 57' 51'',674 wahre Sonnenzeit.

Palermo.

Hr. Piazzi hat dem Hrn. Prof. Seyffer, dem er vorigen Sommer sein großes Sternverzeichnis zu übersenden die Freundschaft hatte, mehrere nach dem Drucke erst entdeckte Druckfehler seines Stern-Catalogi in einem Briefe vom 10. Januar mitgetheilt. Der Wichtigkeit und dem unschätzbaren Werthe dieses Piazzi'schen Verzeichnisses sowohl, als Hrn. Piazzi's Bitte mit Vergnügen entsprechend, theilen wir diese Druckfehler den Astronomen mit:

Errata Catalogi Speculae			Corrige:
A.R. Stellae.	Panomitanæ:		
oh. 54' 34'',13	A.R. in tempore oh. 54' 34'',13		oh. 54' 32'',70
	in arcu 130 38. 32,0		130 38. 10,5
	Diff. in A.R. cum Flamst. — 2',0		* 20
1. 49. 45,01	Declin. . . 20 7. 39,2		20 8. 9,2
	Diff. in Decl. cum Flamst. * 36		* 6
2. 3. 52,61	A.R. in temp. . . 2. 3. 52,61		2. 4. 52,61
	in arcu 300 58. 9 1		310 13. 9,1
	Diff. cum Flamstedio * 627		— 275
3. 15. 17,15	A.R. in temp. 2. 15. 17,15		2. 16. 17,15
	A.R. in arcu 330 49. 17 2		340 4. 17,2
	Diff. in A.R. cum Flamst. * 844		— 66
9. 22. 27,00	Diff. in Decl. cum Flamst. — 336		* 531
12. 6. 9,35	A.R. in tempore 12. 6. 9 35		12. 6. 4,35
	A.R. in arcu 181. 32. 20,2		181. 31. 5,2
	Diff. A.R. cum Flamstedio — 42''		* 33''
23. 31. 7,41	Adde in notis . . . : Alia sextae magnitudinis in eodem verticali 3' circiter ad Austrum, quae cum Flamstedii positione magis congruit.		

45. St., den 19. März 1804. 443

A.R. Stell. Errata Catal. Spec.		Corrige:	
13h. 37'33"/90	Declinatio 40. 40. 48,8 . . .	40. 40. 56,8	
16. 43. 0,32 . . .	A.R. in temp 16. 43. 0,32 . . .	16. 43. 58,86	
	A.R. in arcu 250. 43. 4,8 . . .	250. 44. 42,9	
	Præcessio in tempore . . . 2,981 . . .	2,716	
	Præcessio in arcu . . . 44,72 . . .	40,74	
	Diff. in A.R. cum Flamst. * 44 . . .	* 66	
19. 16. 17,03	Præcessio in tempore . . . 3,797 . . .	3,063	
	Præcessio in arcu . . . 56,95 . . .	45,94	
19. 18. 53,79	Declinatio . . . 1. 35. 19,1 . . .	1. 33. 19,1	
20. 21. 42,54	Declinatio . . . 35. 47. 49,9 . . .	35. 47. 42,7	
20. 27. 27,85	Declin . . . 43. 5. 14,0 . . .	43. 5. 27,1	
20. 27. 58,29	Declin . . . 42. 49. 23,6 . . .	42. 49. 32,2	
20. 29. 17,01	Declin . . . 12. 38. 23,2 . . .	12. 37. 23,2	
	Differ. declinat. Flamst. — 21 . . .	* 39	
20. 31. 55,72	Declinatio . . . 36. 32. 3,1 . . .	36. 32. 08,5	
20. 33. 58,05	A.R. in temp. 20. 33. 58,05 . . .	20. 33. 59,01	
	A.R. in arcu 308. 29. 30,7 . . .	308. 29. 45,1	
	Diff. in A.R. cum Flamst. * 203 . . .	* 189	
21. 53. 30,00	Declinatio . . . 10. 26. 41,8 . . .	10. 25. 41,8	
22. 33. 38,16	Præcessio in tempore 3,787 . . .	2,787	
23. 35. 36,19	Declinatio . . . 19. 47. 16,0 . . .	19. 47. 19,0	
Errata Appendicis:		Corrige:	
Fol. 14.	β Leonis Decl. pro 1800 . . . 42' . . .	41'	
20.	3a Librae (Decl. pr. 1792 24. 6. 53,9 . . .	24. 7. 4,9	
	. . . 1800 24. 9. 2,0 . . .	24. 9. 13,0	
22.	* Serpentiæ (Decl. pr. 1791 7. 5. 41,80 . . .	7. 5. 44,27	
	. . . 1800 7. 3. 54,30 . . .	7. 3. 53,77	
28.	ϕ Aquarum Declin. pr. 1792 7. 0. 32,4 . . .	7. 9. 55,4	
30. 0. 37. 5,00	(A.R. in tp. 0. 37. 03,00 . . .	0. 37. 06,00	
	A.R. in arc. 9. 16. 15,0 . . .	9. 16. 30,0	
64. 20. 45. 57,84	(A.R. in tp. 20. 45. 57,84 . . .	20. 44. 57,84	
	A.R. in arc. 311. 29. 27,6 . . .	311. 14. 27,6	

Dresden.

Gm

Noch sind wir unsern Lesern eine Nachricht von dem dritten Bande der Sammlung practisch-chemischer Abhandlungen und vermischter Bemerkungen, welche Hr. Prof. Lampadius daselbst auf 250 Seiten herausgegeben hat, schuldig. Der

erste Aufsatz liefert eine chemische Zergliederung des Elsterwassers bey Plauen im Voigtlande; es hält in 100 Würfelzollen 76 Kohlenäure, und in jedem Pfunde 25 Grane Glaubersalz, $13\frac{1}{2}$ Kochsalz, 5 kohlenäures Natron, 1,85 kohlenäures Eisen, $1\frac{1}{2}$ kohlenäure Kalkerde, $\frac{1}{2}$ dergleichen Wittererde, und $\frac{3}{4}$ Kieselerde: noch fügt der Verf. eine Vergleichung mit dem Eger- und Pyrmonter Wasser, und geognostische Gedanken über seine Entstehung bey.

II. Verschiedene Bemerkungen über den Zinnschmelzproceß am Meißnischen Erzgebirge, vornehmlich zu Ehrenfriedersdorf, so wie über das Probiren der Zinnerze; zuverlässig würde das Zinn nicht so stark verkalkt, dagegen der Arsenik aller zerstreut werden, wenn bey dem Rösten der Erze etwas Kohlenstaub zugesetzt würde; der Verf. setzt dafür bey dem Rösten sowohl, als bey dem Schmelzen (hier noch $\frac{3}{4}$ Vorap und $\frac{1}{2}$ Kalk) des Erzes zur Prüfung Kohlenstaub zu. Bey dem Ausbringen im Großen hält auch er den Zuschlag von Kalk noch für den vortheilhaftesten.

III. Genaue Beschreibung einer (seiner) Methode, im Kleinen Zucker aus Runkelrüben zu gewinnen.

IV. Bemerkungen und Versuche über den Salpeter, für den practischen Salpeter-Fabrikanten, von 1795, 1796 und 1800: die Mutterlauge müsse nie wieder auf die Salpetererde gegossen werden (doch enthält sie oft noch Salpetersäure); der Nutzen gestoßener Kohlen hat sich auch hier bewährt.

V. Neue Methode, den Alaun aus Schwefelkiesen und Thon zu fabriciren; der Versuch gelang vollkommen, als der Kies mit Thon in Kugeln geknetet, und die bey dem Verbrennen dieser Kugeln aufsteigenden Dämpfe mit gebrannten Kugeln von demselbigen Thon in Berührung gebracht wurden.

VI. Chemische Prüfung mehrerer Steinkohlengattungen, vorzüglich in Hin-

sicht auf ihren Gebrauch bey dem Hüttenwesen; die Prüfung ist mit Kohlen aus dem Plauischen Grunde, mit Zwickauischen, Schlessischen und Böhmischen angesetzt, und der Erfolg davon in 4 Tabellen aufgestellt, auch auf die luftformigen Stoffe, welche dabey aufsteigen, Rücksicht genommen; die mittlere unter diesen hat der Hr. Prof. als die besten, die Böhmischen als die schlechtesten befunden; bey Schmelzung in Schachtöfen, überhaupt in solchen, wo der zu schmelzende Körper mit der Brennware in unmittelbare Verührung kommt, findet er die gebrannten Plauischen Kohlen untauglich, weil sie wegen ihres starken Gehalts an Erde das Hauswerk unsäglich vermehren. VII. Beschreibung einer neuen Methode, in hölzernen Gefäßen zu kochen, und die Abdampfung durch Rührschaufeln zu beschleunigen; der Hr. Prof. bringt dabey das Feuer in der Mitte der Flüssigkeit an, und erläutert seine Vorstellungen durch eine Zeichnung; der Ofen, welcher es enthält, ist von Kupfer, und zieht sich mit feinen Ableitungsröhren durch die Bottiche durch; Proben, die zum Vortheil dieser Einrichtung ausfielen, auch wenn mit S.unkohlen Feuer gegeben wurde. VIII. Anweisung zur chemischen Untersuchung der Ackererde, nach eigener Erfahrung, an einigen Beispielen. IX. Beschreibung des Ausbringens und der Benutzung des Glaubersalzes aus der Amalgamirnlauge von Freyberg; damahls (1796) schon wurden auf der Friedrichshütte gegen 100 Centner dieses Salzes zu weißem Glase verarbeitet; das Salz muß mit $\frac{1}{2}$ Sand ausgeglüht werden. X. Verschiedene Bemertungen und eigene Erfahrungen über die Natur der Erden; sie kommen aus gewissen Körpern, so daß es höchst wahrscheinlich ist, sie werden aus gewissen Urstoffen zusammengesetzt; Dauvelin habe gefunden, wie sich Kalkerde in

Hühnern, er, wie sich Kieselerde in Roggenpflanzen bildet; er mochte den Roggen in Garten-, Kalk-, Kiesel-, Thon- oder Bittererde gesäet haben, die Asche der verbrannten Pflanzen zeigte immer dieselbigen Bestandtheile; Kieselerde macht einen wesentlichen Bestandtheil der Roggenhalme aus; diese Erden können unter gewissen Umständen in der Luft gebildet werden; die Laugensalze bestehen, so wie die verwandten Erden, aus Stick-, Wasser- und Sauerstoff; auch Hr. L. versichert, die Verschluckung der Lebensluft durch Erden, sogar durch Bitter- und Kieselerde, wahrgenommen zu haben; Beispiele der Oxydation der Thonerde, die dadurch in Schwefelsäure unauflöslich wird; auch Hr. L. habe aus künstlicher ausgeföhrt und getrockneter Magnesia von Edinburgh Lebensluft erhalten. XI. Vermischte kürzere Aufsätze und kleinere Versuche. Wirklich sah Hr. L. Roggenkörner auf einem Boden besser gedeihen, der mit Glaubersalz bestreuet war, als auf einem andern. Seine endiometrischen Versuche, die er, mit andern Wetterbeobachtungen vereiniget, hier in einer Tabelle darstellt, stellt er wie de Morveau an, nur daß er die Menge der verschluckten Luft durch das Gewicht des eingedrungenen Wassers bestimmt; zum Bleichen der Wolle empfiehlt er statt Schwefeldampf so genanntes Eisöhl, so weit mit Wasser verdünnt, daß es wie schwacher Weinessig schmeckt; wenn er Weinstem oder klee-saures Kali, so weit gekrannet, bis keine Flamme mehr aufstieg, mit Wasser neckte, erhielt er flüchtiges Laugensalz; aus Lauge, womit Wolle, und bey Gerbern Häute behandelt worden, lasse sich durch verdünnte Schwefelsäure Fett abscheiden; im dichten Rothbraunsteinerze fand er außer Braunstein (in 100 Theilen 48) und Eisen (etwas über 2), Kohlensäure

(über 49) und Kieselerde ($\frac{2}{7}$); in 100 Theilen der Lalkerde von Hlubschitz in Mähren auſſer etwas Waſſer 510 Kohlenſäure; im Iſtria auſſer Titanfalk (in 1000 Theilen 591), Eiſenfalk (301) und Uranfalk (102). Vulcaniſche Fossilien geben, wenn ſie anders nicht verwittert ſind, bey dem Wiederschmelzen kein Waſſer. Pflanzen-Pigmente können durch Bleieſſig gefällt werden.

Beſlar.

Pa 1

Die Amtseinfetzung des Kaiſerlichen Kammerrichters, inſondere jene Sr. Excell. des Herrn Reichsgrafen Heinrich von Reigersberg, vom 3ten October 1803. Von J. A. Valkampf, des K. K. Gerichts Geſammtraths Protonotar. 139 Seiten in Octav.

Seit dem Jahre 1801, wo der Graf von Dettingen-Wallerſtein die Stelle eines Kammerrichters mit der eines Reichshofraths-Präſidenten vertauſchte, war jenes hohe Amt vacant; die Geſchäfte deſſelben verwaltete mit der ruhmwürdigſten Thätigkeit der catholiſche Kammergerichts-Präſident, Freyherr von Reigersberg, als Verweſer. In dem verfloſſenen Jahre iſt nun eine Wiederbeſetzung erfolgt; die Wahl kaiſerlicher Majestät iſt, in Uebereinstimmung mit den Wüncſchen aller, denen das höchſte Gericht wichtig und werth iſt, auf den biſherigen Kammerrichteramts-Verweſer ſelbſt, den nunmehrigen Reichsgrafen von Reigersberg, gefallen; und am 3. October vor. J. iſt derſelbe introducirt worden. Die Formen und Feyerlichkeiten dieſer Amtseinfetzung ſind in den Geſetzen nicht beſtimmt; nach der Sitte früherer Zeit entſtanden, durch Umſtände und wechſelnde Bedürfniſſe allmählich modificirt, haben ſie ſich zu einer Obſervanz gebildet, die nun als geſetzlich-

nothwendig gilt. Ludolf, Lünig, besonders Nettelbladt, haben Nachrichten darüber gegeben, die man bey Tafinger (Institut. jurispr. cameral. §. 115 sqq.) nachgewiesen findet; die ausführlichste und genaueste Beschreibung, das Resultat einer Vergleichung der ältesten und neuesten Fälle, erhalten wir hier von der geschickten und fleißigen Feder des Hrn. Protonotar Vahlkampf. Die Schrift zerfällt in drey Hauptstücke. Im ersten werden die Gegenstände, die vor der Amtseinführung theils von Gerichts, theils von Gesamtraths wegen zu berichtigen sind, beschrieben. Das zweyte Hauptstück handelt von der Amtseinführung im Gesamtrath selbst, und das dritte von der gerichtlichen Vorstellung des neuen Kammerrichters. Angehängt sind 20 Beylagen, welche meistens auf die letzte Introduction sich beziehen; in den öffentlichen Reden, welche bey dieser Gelegenheit gehalten wurden, wird man mit Vergnügen den Ausdruck solcher Gesinnungen lesen, wie sie den Verwaltern der höchsten Justiz geziemen. Wenn die Verhältnisse des K. K. G. einiger Maßen bekannt sind, der wird leicht begreifen, daß man keine der alten Formen bey dieser Gelegenheit versäumen konnte und durfte; wo es die Umstände durchaus nothwendig machten, ist diese Abweichung in dem Official-Bericht an den Chur-Erzkanzler mit den nöthigen Vorbehalten bemerkt (S. 126, 138), und Hr. V. hat gleichfalls nicht unterlassen, das Diplomatische der Sache überall gehörig zu begründen (wie S. 42). — Wer an der Verfassung des K. K. G. Antheil nimmt, wird die kleine Schrift, die sich auch durch äussere Eleganz empfiehlt, mit Interesse lesen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 22. März 1804.

Wien.

†

Franc. Joseph Jekel, der Rechte Doctors, K. K. Böhmisch-Oesterreichischen und Gallizischen Hofagenten, und Hof- und Gerichtsadvocaten, *Pohlens Staatsveränderungen und letzte Verfassung. Erster Theil.* 1803. 132 S. *Zweiter Theil.* 182 S. *Dritter Theil.* 148 S. in Octav. Bey Anton Pichler. Auf dem Titelblatte jedes Bandes sind feingestochene Brustbilder von Casimir dem Großen, Sigismund August und Johann Sobieski. Dieses treffliche, der Russischkaiserl. Gesellschaft der Wissenschaften in St. Petersburg, und der königl. Großbritannischen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen gewidmete, Buch gibt in einer gedrängten Kürze eine gründliche und deutliche Einsicht in die Ursachen der fruchtlosen Unternehmungen und Anschläge, Polen von seinem Untergange zu retten, welche in den Grundfehlern der Staatsverfassung selbst, und in der Verdorbenheit der Gesinnungen des Theils, der sich allein als Nation ansah, lagen. Das Werk ward durch die neue Constitutionsacte vom 3. May 1791 veranlaßt, deren Unzulänglichkeit der

3 (2)

Verf. darzustellen eilte, indem es in die Augen fiel, daß die verderblichen Grundfehler der alten Verfassung unverändert gelassen waren. Der jetzige erste Theil war schon 1794 gedruckt, mit der Aufschrift: **Darstellung der Staatsveränderungen Polens. Erster Theil.** Er ward von uns zu seiner Zeit angezeigt (G. A. 1798 172. St. S. 1714). Unsern Wünschen gemäß erscheint nunmehr der erste Theil vollendet, mit einem zweyten und dritten Theil, auf welchen zu Ostern ein vierter folgen und das Werk beschließen wird. In jenem ersten Bande sah man die Regierungsverfassung Polens von den Zeiten der Sarmaten her, mit allen ihren Veränderungen unter Casimir dem Großen, Johann Casimir IV., Michael Korybut, Johann Sobiesky und den beiden Augusten, und damit zugleich die Mißbräuche in der Staatsverwaltung, welche mit jenen erfolgen mußten, kurz und deutlich dargestellt. Bis auf Casimir den Großen herrschten die Könige unumschränkt; da dieser die Thronfolge abändern, und seinen Neffen Ludwig von Ungarn zum Nachfolger haben wollte, gab dieser unglückliche Gedanke zuerst 1339 u. 1355 dem Adel Veranlassung, sich Freiheiten zu bedingen; und dieß ging nun forthin immer weiter, so daß ohne Einwilligung der gesammten Landbothen auf dem Reichstag nichts geschehen, weder Gesetze gemacht, noch Auflagen beschlossen werden konnten s. w. mit Einem Worte, die königliche Gewalt ward in allen ihren Theilen theils gelähmt, theils vernichtet (s. S. 35). Die Ausführung ist aus den Staatsgesetzen Polens selbst und aus einheimischen Schriftstellern ruhig und ohne Declamation gemacht; es bedurfte auch nur einer bloßen einfachen Darstellung der Sachen, um anschaulich zu machen, daß ein Staat nicht bestehen konnte, in welchem die Gesetzgebung in den Händen des Adels allein war, und auch die

fer durch eine einzige verneinende Stimme aller seiner Gewalt beraubt war. Und doch wollte das Widersinnige davon nicht einleuchten, selbst bey den schrecklichsten Folgen, und endlich auch nicht einmahl bey dem gefaßten Vorsatz, die Staatsverfassung zu heben, als während der Revolution eine neue Constitution entworfen ward. Die Wiederherstellung der Freyheiten der königlichen Städte und der Rechte des Bürgerstandes waren gleichwohl bereits vorausgegangen. Diese Beschlüsse, mit der Constitutionsacte vom 3. May 1791 selbst, sind am Ende des ersten Bandes eingerückt. Diese Acte sucht Hr. J. zu beleuchten, jeden Artikel einzeln zu beurtheilen, mit andern geschehenen Vorschlägen zu vergleichen, die Unzulänglichkeit der Verbesserungen darzutun, und, eine Absicht, welche hinzukam, die rühmlichen Verbesserungen dagegen aufzustellen, welche die Oestreichische Regierung in Gallizien seit dessen Besiznehmung gemacht hat.

Gleich der erste Artikel, die Religion, erforderte in der Zergliederung eine Ausführlichkeit, welche das ganze zweyte Bändchen ausfüllt. Um alles in das volle Licht zu setzen, schickt der Verf. eine unparteyische Geschichte der verschiedenen Religionsparteyen voran, wie sie nach und nach in Polen entstanden sind, mit allen ihren Bedrängnissen, Begünstigungen, erfolgten Einschränkungen und neuen Bedrückungen; erst so, konnten die in der Constitutionsacte gemachten Verbesserungen gründlich beurtheilt und gewürdiget werden. Ueberaus lehrreich, in vielfachem Betrachte, ist die Erzählung von dem Ursprunge des Christenthums in Polen, von der Entstehung der Bisthümer, der Freyheit der Geistlichen von öffentlichen Abgaben. Gleich hierauf folgen die Schicksale der Juden in Polen. Bey diesen schaudert die Menschheit; und desto erfreulicher sind die Verordnungen, welche von der Oestreichischen Re-

gierung in Gallizien zu ihrem Besten gemacht sind. Herzerhebend sind die Anstalten, durch welche man die Juden zu einer bürgerlichen und sittlichen Verbesserung zu leiten sucht; ein Hauptstück, das wir mit einem frohen Gefühl lasen, S. 42—71. Hier sind nicht bloß Verbote, sondern Verfügungen zu einer bessern Erziehung, zu einer nützlichern Bevölkerung, zu bessern Nahrungswegen, und weniger drückenden Abgaben; man freuet sich des bereits sichtbaren Erfolges aller dieser menschlichen, auch politisch klugen, Verbesserungen, die nach der alten Verfassung Polens nie erfolgt wären, und man kann hoffen, daß ein weiteres Verfolgen weiser Maßregeln bey geläuterten und durch die Erfahrung verbesserten Einsichten immer weiter führen wird; so fügt der Verf. selbst einige vortreffliche Vorschläge bey, die den obern Behörden nicht entgehen werden. Die Aufnahme der Juden in Polen mit Anfang des 12. Jahrh., veranlaßt durch die Judenverfolgung im Anfang der Kreuzzüge, ist bekannt. Das von allen Geschichtschreibern übergangene Privilegium, das Boleslaus, der Fromme, Herzog von Kalisch, 1264 ihnen gab, ist hier S. 16 seinem Inhalte nach eingerückt. Casimir der Große bestätigte es 1334. Aber gar bald erfuhren die Juden alle Folgen des Neides, Hasses, Bigoterie und fanatischen Eifers. — Eine andere merkwürdige Nachricht gibt der Verf. von der durch Papst Johann XII. 1326 in Polen eingeführten Inquisition, S. 73 f. Den wackern Polen gereicht es zum Ruhme, daß diese nie tiefe Wurzel geschlagen hat; 1552 ward sie ganz aufgehoben, da den Bischöfen verboten ward, über die Ehre eines Edelmannes zu richten; nachdem schon 1543 die Inquisitoren nicht vom Papst, sondern nur durch die Bischöfe angestellt werden konnten.

Nicht weniger anziehend u. belehrend ist das Hauptstück von den Dissidenten, seit dem ersten Anfange der Reformation in Polen; Unter Siegmund August (seit

1548) ward eine rühmliche Toleranz ausgeübt; 1551 kam Socin nach Polen; Bekannt ist der Reichstags-schluß, Wilna 1563, wodurch alle Christliche Parteyen selbst zu Senatorwürden, Landbotenstellen u. a. Aemtern gelangen konnten; eingeschlossen waren also auch die nicht unirten Griechen, die Lutherischen und Helvetischen Glaubensgenossen; bey der 1569 erfolgten Vereinigung Lithauens ward dieß Gesetz auch auf Lithauen ausgedehnt (in den Jahrzahlen sind auf diesen Seiten einige Druckfehler). Wer hätte nun glauben sollen, da die Polen zu so vernünftigen Einsichten einmahl gelangt waren, daß sie einst in die größte Verfinsternung zurückstürzen könnten! So wenig läßt sich auf die Dauer besserer Einsichten eines Zeitalters, also noch weniger auf einen stetigen Fortgang der Aufklärung, rechnen! Das nächste Zeitalter fällt wieder in die alten Vorurtheile zurück, so bald die Mächtigen und die Leiter des Volks ihren größern Vortheil dabey finden. Der einzige Trost bleibt, bey dem ewigen Wanken und Wogen kömmt auch das Bessere wieder einmahl zum Vorschein. Die Gleichheit der Dissidenten mit den Catholiken ward in die Wahlverträge aufgenommen, und auf dem Krönungsreichstage 1576 auf immer und unwiderruflich festgesetzt. Gar bald aber ward diese segensbringende Vereinigung getrennt, da sich um diese Zeit die Jesuiten wunderschnell in Polen ausgebreitet hatten: Verbitterung und Verfolgung äufferte sich auf allen Seiten; Unter Sigmund III. ward die List gebraucht, daß die dissidentischen Senatoren, so-wie sie starben, durch catholische ersetzt wurden; um die Anschließung der Lutherischen und Helvetischen Glaubensgenossen an die Griechen zu verhüten, suchten die Jesuiten die Griechen zu bewegen, sich mit den Catholiken zu vereinigen; ein Theil von den Griechen ließ sich verleiten, die Union anzunehmen; so entstanden die unirten Griechen, von denen die Nichtunirten sich trennten und protestirten, und

454 Göttingische gelehrte Anzeigen

endlich 1599 zu Wilna eine politische Vereinigung mit den Dissidenten errichteten; die Dissidenten wurden im folgenden Jahrhundert immer härter behandelt, um alle ihre Freyheiten gebracht, bis sie endlich 1767 zu Thorn und Sluk eine Conföderation zu Behauptung ihrer Rechte machten. Diese wurden aber im Tractat 1775 wieder geschmälert; und so ging es fort bis auf die Constitutionsacte 1791. Die in Lithauen seit verschiedenen Zeiten (man s. S. 134 f.) angefessenen Tataru wurden nicht weniger gedrückt seit Siegmund III. Jetzt sind sie alle unter Rußlands Herrschaft gekommen. Noch unterrichtet uns der Verf. von den Rechten und Verbindlichkeiten der catholischen Geistlichkeit in Polen — von den Annaten, geistlichen Gütern, von dem Zehendrechte, von der geistlichen Gerichtsbarkeit und von der Nuntiatur. In Ansehung der Religion war, leider nun zu spät! in dem ersten Constitutionsartikel eine Hauptveränderung gemacht; neben der herrschenden catholischen Religion ward Bekennen von allen Religionen der Schutz der Regierung zugesagt. Was nachher durch K. Joseph II in Gallizien in den kirchlichen Verbesserungen geleistet, und seitdem durch die Oestreichische Regierung fortgeführt worden ist, wird summarisch beygefügt; unstreitig verdienen diese Verordnungen das Lob aller vernünftig Denkenden; Protestanten ins Land zu ziehen für den Ackerbau und die Handwerker, war freylich die Absicht; Joseph's Einrichtungen zu Bildung künftiger Geistlichen sind ruhmwürdig.

Im dritten Bande folgt die Zergliederung des zweyten Constitutionsartikels; dieser betrifft den Adel. Um diesen Artikel zu würdigen, ist wieder ausgeführt: Entstehung des Adels, Woywoden, Kastellane, Starosten, Senatorwürde, Rechte u. Freyheiten der Adlichen: Besenswürdig ist die genaue historische und statistische Darstellung von diesem allem.

Ueberieht man das Ganze, so wird es unbegreiflich, wie eine solche Verblendung einer privilegierten Classe möglich war, zu hoffen, daß ein Staat bestehen könne, wo die Strafgesetze Mord und Gewaltthätigkeiten so gut als unbestraft ließen, und wo die Staatsbürger, die Adlichen, durchgängig steuerfrei waren; woher sollten zur Vertheidigung und Rettung des Staats Mittel kommen? Und doch wurden in jenem zweiten Constitutionsartikel alle Privilegien des Adels ohne Ausnahme bestätigt. Diese Rechte des Adels sind in Gallizien S. 43 f. so beschnitten, und ihre Pflichten gegen Staat und Unterthanen so bestimmt, daß sich alles der Oestreichischen Verfassung ziemlich genähert hat. Der dritte Constitutionsartikel betrifft die Städte. Auch hier schiebt der Verf. die Geschichte der Entstehung der Städte in Deutschland in einem könnlichen Auszuge voraus; denn gleiche Entstehung und frühere Verfassung haben auch die Städte in Polen gehabt, seit Boleslaus Chrobry; anfangs waren es bloße Waffenplätze, und ihnen waren Castellane vorgesetzt, welche die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit im Nahmen des Fürsten ausübten; so konnten sie aber nicht aufkommen; Um Handwerker und Künstler ins Land zu ziehen, ward den Städten gestattet, sich nach dem Magdeburgischen Rechte durch ihre Consules, Proconsules und Scabinos selbst zu regieren; so entstanden die Appellationen an den Magdeburgischen Schöppenstuhl; Weiterhin galt in den Preussischen Städten das Culmische, andernwärts das Lübische Recht; bis 1356 unter Casimir dem Großen das Appellationsgericht in Cratau errichtet ward. Nach und nach wurden die Rechte der Städte von dem Adel untergraben und vernichtet, und der bürgerliche Stand herabgewürdiget. Die königlichen Städte erhielten keine Hülfe eher, als 1791 durch den erhaltenen Freyheitsbrief, welcher I. B. S. 89 f. eingedruckt

ist, und die Bestätigung desselben im dritten Artikel der Constitutionsacte. In Gallizien wurden die Städte sogleich auf gleiche Rechte mit den Städten der andern Deutschen Erbstaaten gesetzt. Der vierte Constitutionsartikel betraf den Bauernstand. Vorauf schickt Hr. J. die Uebersicht des Bauernstandes in Deutschland und bey den Slaven überhaupt: Entstehung der Leibeigenschaft durch Besiegung der Völker, und Besitznehmung ihres Eigenthums. Neue Ansiedelungen veranlaßten Einschränkungen: so wurden villae juris Teutonici. Wie nach der Theilung des Reichs unter die Söhne Boleslaus das Ansehen der Fürsten durch die um sich greifenden Magnaten geschwächt ward, zogen die Adlichen nach u. nach die Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen an sich; und nun wurden sie völlige Despoten ihrer Bauern. Die Bedrückungen der Bauern in Polen übertrafen alles, was Leibeigenschaft anderwärts ist u. war; erst 1768 ward den Edelleuten durch ein Reichsgesetz die peinl. Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen genommen; doch über die Zehnten, u. Frohnen muß der Verf. selbst nachgesehen werden. Sollte man nun wohl glauben, daß in der neuen Constitutionsacte, von welcher die Rede ist, der Zustand der Bauern nichts erleichtert ward? nicht einmahl so viel ist geschehen, daß die Frohnen wären regulirt worden. Ganz anders hat die Oest. Regierung sich bewiesen. Schon Joseph hob 1782 die Leibeigenschaft in Gallizien auf, u. seitdem führt der B. eine Folge der heilsamsten Verordnungen zum Besten des Landvolks hinter einander an. Zusätze zu verschiedenen Stellen u. Hauptstücken des zweyten u. dritten Bandes; alles werth, eingesehen zu werden. Selbst in der Beyfügung dieser Zusätze erkennt man eine Willigkeit u. Unparteylichkeit des B., welche uns die angenehme Vorstellung läßt, daß die Denkfreyheit nicht ganz aufgehoben seyn müsse. Wir erwarten den letzten Band mit Verlangen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 24. März 1804.

Göttingen.

Herlari

Ben Römer: Kurze Darstellung eines Plans zu philosophischen Vorlesungen, von J. Fr. Herbart.
Der Verf. reducirt seinen philosophischen Curfus auf Logik, Ethik, Physik; die Logik aber soll ihren Platz erst am Ende einer allgemeinen Einleitung bekommen. Ueber die Idee dieser Einleitung ist die angezeigte kleine Schrift am umständlichsten. Dem Verf., der zugleich Pädagog seyn will, mußte billig mehr, als Andern, die Frage fühlbar werden: ob ein System, wenn es wahr ist, eben darum auch ohne weitere Vorbereitung jungen Leuten zuträglich ist? Daran schließt sich die noch ernstere Frage: ob der Lehrer, der für sich von seiner Wahrheit überzeugt ist, sich auch für Andere überzeugt achten dürfe? Ob ihm das vermeinte Gefühl der Evidenz als Rechtsgrund gelten könne, sich der Empfänglichkeit der Anfänger sogleich zu bemächtigen? — Jene Einleitung soll von der individuellen Ueberzeugung schweigen; sie soll einen allgemeinen Versuch zu denken von allen Puncten anfangen; ihre Resultate sollen Ansichten, nicht. Lehrsätze seyn; die Versuche

X (5)

der Griechischen Denker sollen, nicht historisch dargestellt, aber als Winke benutzt werden, um den natürlichsten Gang der ersten Entwicklung philosophischer Forschungen richtig zu treffen. Von der practischen Philosophie oder Ethik wird gesagt, daß sie vom Naturrecht nur die formalen Begriffe des Rechtes und der Billigkeit (als zwey wesentlich verschiedene Grundideen) aufnehme, das materiale Naturrecht aber ausschleße und gänzlich verwerfe. In den kurzen Aeußerungen über Metaphysik erklärt sich der Verf. gegen intellectuale Anschauung und transcendente Freiheit. Er nennt sich selbst einen entschiedenen Deterministen, aber nicht Fatalisten; man sieht aus dem Ganzen, vorzüglich aus den Aeußerungen über practische Philosophie, daß der Determinismus hier nicht das seyn, und nicht die Consequenzen zulassen könne, wie in andern Systemen.

Paris.

An XI = 1803 de l'imprimerie de la république: Commentaire sur la loi des douze tables, dédié au premier Consul (in der ersten Ausgabe hieß es dédié au Roi) par le Citoyen BOUCHAUD, de l'institut national, l'un des quarante de la classe d'histoire et de littérature ancienne, professeur du droit de la nature et des gens au collège national de France . . . ci-devant membre et pensionnaire de l'académie des inscriptions et belles lettres . . . Docteur régent de la faculté de droit de Paris. *Seconde édition*, revue, corrigée et considérablement augmentée. Tome I. XVI u. 669 S. Tome II. 602 S. groß Quart.

Der erst zu Anfang Februars in einem hohen (nach l. S. 580 mehr als achtzigjährigen) Alter verstorbene Bouchaud hat also die Freude gehabt, sein kurz vor dem Anfange der Revolution (1787)

zuerst erschienenenes Werk, jetzt sogar auf Kosten der neuen Regierung, fast noch einmahl so stark (die erste Ausgabe betrug nur 862 Seiten eines nicht viel engern Druckes) herauszugeben, so wie seine Aemter und Würden wenigstens ohne allen Verlust, den *centeur Royal* ausgenommen, der hier gar nicht erwähnt wird, in die neue Sprache übersetzt zu sehen. Statt der *Academien* zu *Dijon* und *Arras* in dem Theile des Titels, der mit *ci-devant* anfängt, stehen in dem andern auch noch die *société des observateurs de l'homme*, und die *académie de jurisprudence et d'économie politique*. Dem *Rec.* hat es immer für den ganzen Stand der *Civilisten* besonders tröstlich geschienen, einen aus ihrer Mitte, den Verfasser, erst in der *académie des inscriptions*, und dann im *National-Institut* zu wissen, also an der Seite von Gelehrten, die sonst mit *Cicero* sagen: *quod quidem jus civile didicisti non dicam operam perdidisti, sed illud dicam, nullam esse in illa disciplina munitam ad [nostrum collegium] viam*. Neue Entdeckungen, wie man sie sonst als das Charakteristische gelehrter Gesellschaften im Gegensatze von Lehranstalten betrachtet, waren freilich des *sel. Bouchaud* Sache auch nicht, sonst würde er schwerlich über die zwölf Tafeln zwey Quartbände geschrieben haben. Den Inhalt, oder vielmehr die Behandlungsart der ersten Ausgabe setzt *Rec.* als bekannt voraus (s. *Gel. Anz.* 1788 St. 59.). In der gegenwärtigen finden sich nicht sowohl Umarbeitungen und Verbesserungen, als vielmehr Einschaltungen von Aufsätzen, welche wahrscheinlich alle schon damahls ausgearbeitet waren, als die erste Auflage erschien. Erstens sind 36 Seiten Zusätze und Verbesserungen, die am Ende des Bandes standen, gehörigen Orts eingetragten. Dann ist hinter

460 Göttingische gelehrte Anzeigen

der fünften Tafel eine Abhandlung über die *lex Voconia*, 55 S. stark, angehängt, und diese war in der ersten Ausgabe noch nicht versprochen; im Gegentheile sieht man aus den Schlussworten, daß wenigstens diese erst vor kurzem geschrieben seyn müssen, denn der Verf. schlägt der moralischen und politischen Classe des National-Instituts und der *académie de législation* ein paar Preisfragen über den Nutzen und Schaden der dos und der weiblichen Erbfolge vor. Hingegen der dritte Zusatz von 57 Seiten, hinter der achten Tafel, über die wahre Bedeutung des *jus praedictorium*, war dort S. 208. als eine Vorlesung für die *Académie* angekündigt, und S. 616 hatte der Verf. die Abhandlung gleichen Inhalts in *Bach's Opuscula* angeführt, welche er treulich benutzte. B. II. S. 111 sagt er: nous y avons trouvé divers éclaircissements dont nous avons fait usage. Viertens ist eine Dissertation über *Hadrian's Edictum perpetuum*, die 120 S. beträgt, angehängt, als Fortsetzung und Vollendung der in den *Mémoires de l'académie des inscriptions* befindlichen Aufsätze über die *Edicts*, und dadurch ist also die Hoffnung noch erfüllt, welche Hr. Affessor *Saubold* (*Civ. Mag.* II. S. 325) schon aufgegeben hatte. Der Verf. handelt in drey Abschnitten von der Zeit der Abfassung des *Edicts*, von den Lebensumständen und den Kenntnissen *Julian's*, und von dem Ansehen, der Ordnung und den Schicksalen seines Werks. Endlich ist denn noch eine *table des matières* hinzugekommen, die wohl eine der ausführlichsten ihrer Art seyn mag. Sie füllt 100 Seiten, ob sie gleich mit kleinerer Schrift gedruckt ist, und kann, da sie nicht nach alphabetischer Ordnung geht, mehr einen Auszug aus dem Ganzen vorstellen, als daß sie

zum Auffinden einzelner Materien dienen sollte, wozu schon der Rec. der ersten Ausgabe ein Register wünschte. Wer nicht weiß, wo nach Godeffroi eine Materie in den zwölf Tafeln gestanden hat, kann sich in den zwey Quartbänden fast noch weniger orientiren, als in der ersten Ausgabe, denn die Table des matières, welche dort hinter dem Avertissement von S. XIV bis XXIII stand, ist nun weggelassen, und in beiden Ausgaben finden wir die Nachlässigkeit im Abdrucke, von der man, so gewöhnlich sie auch ist, doch kaum glauben sollte, daß irgend ein Gelehrter, der oft andere Bücher hat nachschlagen müssen, sich ihrer schuldig machen würde, nämlich immer nur den Titel des Werks als Columnentitel, und daß nicht einmahl die Angabe, bey welcher Tafel man sey, früher als in dem Auszuge oben am Rande vorkommt. Dadurch würde eine Vergleichung beider Ausgaben in einzelnen Stellen eine sehr unangenehme Arbeit werden: sie ist aber zum Glück nicht nöthig, denn außer dem, was sich auf die Zusätze bezieht, scheint gar nichts geändert zu seyn, so daß ein Recensent der zweyten Ausgabe bloß von diesen Zusätzen zu reden hat. Aber auch von diesen braucht man weiter nichts zu sagen, als was schon angeführt worden ist. Der Geist, oder, wenn man will, der Mangel an Geist, bleibt sich immer gleich; es ist auch hier ein bloßes Zusammentragen dessen, was sich in den von Bouchaud benutzten bekannten Büchern über eine Materie findet, nur daß alle Verweisungen, die in diesen vorkommen, hier weiter ausgeführt, und gewöhnlich die Stellen der Alten, der Länge nach, abgedruckt und mit den Noten eines oder des andern Herausgebers begleitet sind. Daß auf diese Art sein Buch gar

weitläufig werde, scheint dem Verf. den geringsten Kummer gemacht zu haben, im Gegentheil scheint er in dieser Weitläufigkeit ein Hauptverdienst zu suchen, wenigstens kann man sich des Gedankens auch bey den Allegaten aus dem Corpus Juris, die, so oft sie im Texte vorkommen, eine ganze Zeile einnehmen, z. B. la loi CCXXXV au Digeste, de verborum significatione, und vollends bey der Art, wie Digressionen herangezogen sind, z. B. jus praedicatorum, weil Godaetroi den Inhalt der achten Tafel so genannt hatte, kaum erwehren. In der That würden auch die hierher gehörigen und hier oft excerpirten Mémoires des Verf. in den Schriften der Academie, verbunden mit dem gegenwärtigen Werke, ihn zu einem der voluminösesten Schriftsteller über Geschichte und Alterthümer des Römischen Rechts machen, und es kommt darauf an, ob ihn nicht irgend ein Schriftsteller in Deutschland zum Haupt-Ingrediens eines theoretisch-practischen Commentars darüber nimmt, und ihm dann die neuere Deutsche Literatur, die B. nicht kannte, zusetzt. Manches würde freylich nur eine Reversion seyn, wie z. B. die neulich (G. gel. Anz. 1803 S. 1378) angezeigte Abhandlung über die Erläuterung der Rechtsgeschichte aus Münzen an Heineccius, Hommel und Klotz erinnert. — Einen Gedanken hat indessen Rec. gefunden, der dem Verf. eigen seyn mag, so viel auch schon über den Gegenstand selbst gesagt worden ist, nämlich daß die media jurisprudentia, welche der §. 3. Inst. 3. 2. erwähnt, mit der lex Cornelia de edictis praetorum anfangt. Nous sommes intimement persuadés que . . . la jurisprudence du moyen age (wie wenn man im Deutschen sagte, des Mit-

tesalters) commence à l'an de Rome 686, c'est-à-dire au temps où la loi Cornelia etc. heißt es B. II. S. 400h, und auf den beiden folgenden Seiten wird dieß noch damit ausgeführt, daß der Verf. seine ehemalige Meinung, sie fange mit Hadrian an, widerrufe, so bald davon die Rede sey, nicht neue Epochen anzunehmen, sondern den Sinn der Stelle in den Institutionen zu erklären. Daß aber weder die eine noch die andere Meinung zu diesem Zusammenhange paßt, daß die Verfasser der Institutionen von der Sünde frey sind, Etwas als Epoche voranzusetzen, was im ganzen Corpus Juris nie erwähnt wird, daß sie an die lex Cornelia so wenig, als an Hadrian, bey dem Unterschiede zwischen agnata und agnatus gedacht haben können, wo weder jene, noch dieser, Etwas änderte, daß überhaupt *media jurisprudentia* nur heißt, in der Zwischenzeit, zwischen den beiden angeführten Begebenheiten, nämlich den zwölf Tafeln und Justinian's Constitution, daß Theophilus offenbar damit übereinstimmt — dieß alles würde der sel. Bouchaud ohne Zweifel des Breiten aus einander gesetzt haben, wenn er es bey einem seiner Vorgänger so gefunden hätte.

Hugo.

Neapel.

H

Man mußte besorgt seyn, daß in den unglücklichen Revolutionsjahren, mit andern literarischen Unternehmungen und Entwürfen, auch die Fortsetzung der *Storia della mezzana Età* von Meo unterbleiben möchte; Es erfreute uns also, zu hören, daß ein siebenter Band erschienen sey, den wir nun in Händen haben: *Annali critico-diplomatici del Regno di Napoli della mezzana Età* de P. D. *Alessandro di Meo*, della Congregazio-

ne del S. Redemtore. Tomo *septimo*. Gedruckt bey Orsini 1802. Quart 404 Seiten. Der Verfasser hatte an die dreßsig Jahre an der mittlern Geschichte gearbeitet, und 1785 durch seinen *Apparato cronologico* große Erwartungen von seinen *Annali* erweckt, die er im Begriff war ans Licht zu stellen, als er starb; seine Handschrift ward der königlich.n Bibliothek verabfolget: endlich erhielten seine Brüder, Giuseppe und Pasquale, Erlaubniß, eine Abschrift zu nehmen und zum Druck zu befördern. Der erste Band erschien 1795. Ohne auf den Werth und Unwerth der mittlern Zeitgeschichte zu sehen, so weiß man, daß Diplomentunde und Zeitrechnung das Wesentliche bey ihrer Ausarbeitung ausmacht; und dieß gibt eben diesem Werke, in welchem man keine politisch = pragmatifche Geschichte, von einem Missionär, erwarten wird, einen eigenen Werth, so daß es als Hülfsbuch für das Studium der Geschichte der mittlern Zeitalter in gewissen Theilen und Ländern betrachtet werden kann. Jedem Jahre sind die Zeitbestimmungen nach den verschiedenen Ecken und Aeren, mit dem Regierungsjahre der gleichzeitigen, nicht bloß Päpste und Kaiser, sondern selbst der Herzoge und Grafen, in Italien, mit den Arabifchen Machthabern vorgefetzt, und am Ende in Zeittafeln gebracht. Die Annalen fangen an mit dem Einbruch der Longobarden, und dem ersten Jahr K. Alboin's, J. Ehr. 568, und sind im genannten siebenten Bande vom Jahr 1008 an bis aufs Jahr 1058 fortgesetzt. Der Band begreift also die Eroberungen durch die Normannen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1804.

Paris.

Byan.

An XII. Lycée, ou Cours de Littérature ancienne et moderne, par J. F. Laharpe. To. XIII. et XIV. Octav S. 450, 464.

Wir haben die ersten zwölf Bände eines Werks bereits angezeigt, auf das eine jede Nation mit Recht stolz sehn könnte. Der Tod des Verfassers hat dessen Vollendung verhindert. Aus einer dem dreizehnten Bande vorgedrucktten Nachricht ist abzunehmen, daß wir nur noch einen Theil, welcher von der Philosophie im 18. Jahrhundert handeln soll, zu erwarten haben. Schon in den letztern Bänden des Buchs war das Ebenmaaß der Partien nicht recht beobachtet, manche Gegenstände weitläufiger, andere kürzer abgehandelt, als sie es an sich und nach dem vorgesteckten Plane, wenn man auch nur auf die Französische Literatur Rücksicht nehmen wollte, zu verdienen schienen. Inzwischen nahm Rec. keinen besondern Anstoß daran, da er die Fleisch und Mark zeigende Arbeit eines Mannes von Genie nicht wie ein dürres Skelet, wie ein sehr gewöhnliches Compendium, be-

B (3)

trachten kann, dessen Hauptverdienst in einem gewissen Verhältnisse der dürftigen Theile gegen einander besteht. Wenn Laharpe auch über einige Gegenstände sich weitläufiger ausbreitete, als es der Plan im Ganzen vertrug, so war es doch meistens über wichtige Schriftsteller, oder bey Gelegenheiten, wo sich etwas Interessantes sagen ließ.

In den vorliegenden zwey Bänden ist des un- verhältnißmäßig Weitläufigen ungleich mehr, und, was das Schlimmste bleibt, das Weitläufige ist der Natur der Sache nach nicht interessant, wenn gleich in allen Materien, wo er zu Hause ist, der starke, scharf- und feindenkende Kopf stets hervorleuchtet. Ein anderer Nachtheil kömmt hinzu: da der Verfasser vor der völligen Ausarbeitung dieser Theile starb, so hat der Herausgeber, um die Lücken von einigen übergangenen Materien zu ergänzen, einige frühere Recensionen von Laharpe beygefügt, von denen man zwar manche mit Vergnügen lesen wird, die aber doch nicht in dem gedruckenen, männlichen Tone geschrieben sind, der wohl kleine Geister beleidigt, allein den größten Theil des Buchs für Leser, die richtige Gedanken, bestimmt und kraftvoll ausgedrückt, lieben, so anziehend macht. Jetzt wollen wir eine Inhalts- anzeige der beiden Bände mittheilen, die allein der Literatur des 18. Jahrhunderts gewidmet sind.

13. Band. Erste Abtheilung. Von Fontenelle's, La Motte's und Trübler's Paradoxen in der Literatur und Poesie, als den ersten Mißbrauch des philosophischen Geistes im 18. Jahrhundert betrachtet. (Sehr interessant zur Geschichte des menschlichen Geistes! Der feine Kopf und Egoist, Fontenelle, hatte so wenig poetisches Genie, als der vernünftige und rechtliche Mann, La Motte. Fontenelle fühlte den großen Abstand, der sich zwischen

ihm und den verstorbenen ersten Dichtern fand; er suchte also die Dichtkunst selbst herabzuwürdigen. Aus dieser Schule kam der sonst kluge und brave Duclos, dessen größtes Lob, was er einem Gedichte ertheilte, dieses war, daß es so schön wie Prose sey. In dieser Abtheilung beweiset Laharpe gelegentlich aus der Vulgata, daß die Götter der alten Welt nichts weiter, als böse Engel gewesen wären. Wir heben dieses aus, nicht, um zu zeigen, wie ein sonst sehr starker Kopf, wenn er außer seiner Sphäre kömmt, oder von Vorurtheilen geblendet ist, deraisonniren kann, denn das ist sehr bekannt, aber um zu bemerken, daß er dabey in vielen andern Dingen dennoch ein sehr hell- und tieffsehender Geist zu bleiben vermag.) Zweyte Abtheilung, über La Motte's Oden. (Wiel zu weitläufig, weil von bloß mittelmäßigen Gedichten die Rede ist, die nur Wenige je lesen werden.) Dritte Abtheilung, Oden und geistliche Gedichte des Le Franc de Pompignan. (Rec., der im Allgemeinen Sam. Johnson's Abneigung gegen diejenigen geistlichen Gedichte theilt, die in einer, vergleichungsweise, sehr unpoetischen Sprache die kühnen Bilder, erhabenen und einfachen Empfindungen Orientalischer Dichtkunst, die wir in Luther's Uebersetzung so kraftvoll ausgedrückt besitzen, modernisirt und durchwässert wiedergeben, hat diesen Abschnitt nicht ohne Langeweile lesen können.) Vierte Abtheilung, über die Oden des jüngern Racine, Malfilatre, Thomas ic. (Auch nicht anziehend, da unter den Franzosen J. B. Rousseau als der einzige Odendichter zu nennen ist.) Fünfte Abtheilung, über die Epistel. (Interessant. Größten Theils der Beurtheilung der Arbeiten Voltaire's in dieser Gattung gewidmet, dessen irreligiöse Gedanken oft lebhaft getadelt, aber dessen Kunst in

der Darstellung sehr erhoben wird. Es heißt darin: Les détracteurs de Voltaire poullent leur bêtise effrontée jusqu'à ne vouloir pas qu'il ait été grand poëte, parce qu'il n'a pas été Chrétien. De tels hommes sont plus coupables peut-être et à coup sûr plus méprisables que les Philosophes qu'ils feignent de combattre. Als Appendix sechs ausführliche Recensionen.

14. Band. Beredsamkeit. 1. In den Gerichtshöfen. (Enthält einige treffende Gedanken.) 2. Kanzelberedsamkeit. (Sehr weitläufig und langweilig. Vorzüglich hält sich der Verf. beim Abbé Poulle auf, der, gegen Massillon gehalten, ein mittelmäßiger Prediger war. Der bel-esprit der Zeit, das Haschen nach Antithesen und schönen Phrasen, verdarb gute Talente.) 3. Beredsamkeit der Panegyristen. (Sehr billig und vernünftig über Thomas. Den Gedanken, daß die Académie Française, wie sie Preise auf die Eloges längst verstorbenen großer Männer aussetzte, viel zur Ausbreitung eines falschen Geschmacks beynrug, finden wir nicht angeführt. Der höchste Grad der Beredsamkeit kann nur in der Sache des Augenblicks Statt finden. In den Eloges eben verstorbenen Personen kann sich die Blüthe des wahren Gefühls zeigen. In den Lobreden längst verstorbenen, die der Lobredner nicht kannte, wird fast immer falscher rhetorischer Schmuck die Stelle der Empfindung einnehmen. Unter den Eloges von Thomas war dem Rec. darum das Elogé des Dauphins das liebste: denn so schön der Marc Aurel auch ist, so sieht man zu sehr die Kunst hervorleuchten. Der geäußerte Gedanke ist fruchtbar, indem er, auf die Geschichtschreiber angewendet, es recht gut erklärt, wie im Allgemeinen die Mémoires der Geschichtschreiber ihrer Zeit an Lebhaft-

tigkeit des Colorits in den Schilderungen die Geschichtschreiber, die nicht Augenzeugen oder Ohrenzeugen aus der ersten Hand waren, so weit hinter sich zurücklassen.) Das Kapitel über die neueren Geschichtschreiber fehlt, statt dessen sind zwei Recensionen von historischen Werken eingerückt. Das Kapitel über die Romanen enthält sehr gute Urtheile. Wir freuen uns, zu sehen, daß der Verf. dem Tom Jones die größte Gerechtigkeit widerfahren läßt; nur von der nachtheiligen moralischen Einwirkung der anziehenden Schilderung eines höchst leichtsinnigen jungen Menschen sagt er nichts. Die Kapitel: Littérature melce, und Littérature étrangère, fehlen gleichfalls; statt ihrer auch Recensionen. Unter diesen ist eine über Werther's Leiden wirklich schlecht. Freylich mag die Uebersetzung, nach welcher Laharpe urtheilt, noch schlechter gewesen seyn. Zwei über den neuen Französischen Calendar, und den Geist der Revolution, 1795 geschrieben, beschließen den Band. Wenn der Kenner des Ganges der Revolution auch aus dem letzten Aufsatz nicht viel Neues lernt, so wird er ihn dennoch mit dem größten Vergnügen lesen. Er ist meisterhaft geschrieben, und zeigt Laharpe's Denkart und Charakter. Von dem Zustande kurz vor der Revolution heißt es: Mais d'un autre côté si l'autorité n'était pas oppressive, la cour était très corrompue, très dégradée et généralement sans mœurs, sans lumières et sans talents. L'insouciance immorale des Ministres fait peut-être autant de mal qu'en aurait pu faire la méchanceté. La cupidité était effrénée et le brigandage sans bornes. (Schwäche, und Sorglosigkeit über den Verfall der Sitten, wie weit können die führen!) Von Robespierre habe der Verfasser zur Zeit seiner schrecklichen

Macht selbst seinen Anhängern das gewiß äußerst wahre Urtheil oft gesagt: C'est un homme de la dernière médiocrité en tout, hors en hypocrisie. Mit dem Gefängnisse büßete der Verf. Robespierre's Haß, und würde ihn gewiß mit dem Leben gebüßet haben, wenn das Unthier nicht selbst abgethan wäre. Ein classisches Werk in der Französischen Literatur, in einem in einer jeden Nation sehr seltenen Geiste geschrieben, wird diese große Arbeit L'harpe's bleiben, die ihm den Nahmen des Französischen Quintilian's erworben hat.

Schrader Berlin.

Bei Schäppel: D. Car. Ludov. Willdenow, Bot. et Hist. Nat. Prof. Publ. Ord., *Hortus Berolinensis* sive Icones et Descriptiones plantarum rariorum vel minus cognitarum, quae in Horto Regio Botanico Berolinensi excoluntur. Fasc. I. II. 1803. gr. Folio. (Jedes Heft mit zwölf ausgemahlten Kupfertafeln, und eben so vielen Blättern Text.)

Bei dem Eifer und der bekannten Thätigkeit des Verfassers ließ sich erwarten, daß auch der Wissenschaft aus dem ihm seit einigen Jahren zur Aufsicht anvertrauten botanischen Garten zu Berlin einiger Gewinn zufließen würde. So wenig man indeß aus mehreren Gründen vor der beendigten Ausgabe des Linnischen Systems (dessen schnellerer und ununterbrochener Fortgang dem Publicum nicht anders als angenehm seyn kann) diesen Wunsch realisirt zu sehen hoffen durfte: um so erfreulicher muß den Botanikern die Erscheinung des gegenwärtigen Werkes seyn, das, wenn es gleich mit manchen ähnlichen Unternehmungen der Engländer und Franzosen nicht wetteifern dürfte, sich dennoch durch correcten Druck und reine Illu-

mination auch von Seiten der Kunst empfiehlt. Genauere Bestimmung und Abbildung zweifelhafter, wenig bekannter und nicht abgebildeter Gewächse ist, wie auch schon zum Theil der Titel sagt, einer kurzen, dem Umschlag der Hefte beigefügten, Nachricht zufolge, der vorzügliche Zweck dieses Werks, von dem Hr. W. jährlich zwey, auch mehrere, Hefte herauszugeben denkt. Am Schluß des ersten Bandes verspricht der Verf. noch die Geschichte des Gartens und den Grundriß desselben mitzutheilen.

Wir kommen zur näheren Anzeige der in den beiden vor uns liegenden Heften beschriebenen Gewächse. — Heft 1. 1. *Triplacum monostachyum*, eine mit *Tr. dactyloides* zunächst verwandte, aber hinlänglich verschiedene, Art. Da dieses Gewächs aus Carolina abstammt, so wird es im hiesigen Garten im so genannten kalten Gewächshause überwintert. Hr. W. empfiehlt das warme Haus. Michaux's *Tr. cylindricum* könnte vielleicht hierher gerechnet werden, wenn unsers Verf. Pflanze nicht mit getrennten Geschlechtstheilen versehen wäre, die bey dem *cylindrico* Zwitter seyn sollen. 2. *Franseria artemisioides*. Cavanilles setzte die Gattung *Franseria* zuerst in dem 6ten Theile seiner *Icones* fest, und rechnete bekanntlich zu der einzigen, von ihm angeführten, Art, die er *ambrosioides* nannte, *Xanthium fruticosum* Linn. Suppl. und *Ambrosia arborescens* Lam. als Synonyme. Nach Hrn. W. aber gehören beide Synonyme zu der hier beschriebenen zweyten Art. Die Unterschiede beider Arten gründen sich besonders auf die Form der Blätter und einiger anderer Theile. 3. *Festuca unioloides*, aus Carolina. Dieses schöne Gras blühet auch im vorigen Sommer in unserm botanischen Garten. Hr. W. ist

wegen der Dauer desselben noch ungewiß; es scheint aber keinem Zweifel unterworfen, daß es perennirend ist, nur würde Rec. rathen, dasselbe den Winter zu bedecken, oder, was bey unsern veränderlichen Wintern noch wohl sicherer wäre, in dem kalten Hause überwintern zu lassen. Bey der Zeichnung des Verf. vermist man ungerne den untern Theil des Halses mit der Wurzel, so wie auch die Zergliederung der Blumen. 4. *Parthenium integrifolium* Linn. Die erste gute Abbildung dieser noch etwas seltenen Pflanze. Die Bemerkung, daß *Parth. Hysterophorus* Linn., als die zweyte bisher bekannte Art, nicht hinreichende Charaktere besitze, um nach Cavanilles Beispiel (*Icon.* 4. p. 54) eine besondere Gattung daraus zu bilden, finden wir eben so gegründet, als wir seiner Meinung beitreten zu müssen glauben, daß die Gattung *Parthenium* aus der *Monoechia*, wohin sie Linné rechnete, in die *Syngenesia Necessaria* zu versetzen sey. *Parthenium integrifolium* scheint übrigens weniger empfindlich gegen unsere Winter zu seyn, wie der Verf. meint. In unserm botanischen Garten dauert dieses Gewächs sehr gut im Freyen aus, ohne daß es erforderlich wäre, dasselbe, wie Hr. W. will, im warmen Hause überwintern zu lassen. 5. *Hypocoum patens*. Eine einjährige, in Aegypten einheimische, Pflanze, die Hrn. W. aber zufällig wieder einging, ohne vorher reifen Samen erhalten zu haben. 6. *Ammannia aegyptiaca*. Eben daher. Zunächst der *latifolia* verwandt, von der sie sich durch einen vierseitigen Stängel und andere Charaktere unterscheidet. 7. *Ammannia auriculata*, von Rosette in Aegypten. Es werden die Unterschiede der verwandten *A. ramosior*, *sanguinolenta* und *octandra* angegeben. 8. *Wurmbea bullata*.

Eine in Pensylvanien einheimische und der *Helon* *a. bullata*, dem äußern Ansehen nach, sehr ähnliche Pflanze. Hr. W. bemerkt zugleich, daß die in seiner Ausgabe bey jenem Gewächse angeführten Synonyme des *Morrison* und *Plucknet* hierher gerechnet werden müssen. 9. *Prunella pensylvanica*. Von der *Pr. vulgaris* unterscheidet sich diese neue Art durch eine zweyjährige Wurzel, durch einen höhern Stängel, durch breitere und stärker gezähnte (richtiger wohl, gefägte) Blätter, und durch eine mehr verlängerte Achse. Die Unterschiede der übrigen Arten werden noch angegeben, und zugleich durch Zeichnungen erläutert. Sollte *Donn's latifolia* wohl nicht einerley mit unsers Verf. Pflanze seyn? Der *Rec.* wagt indefs hierüber noch nicht mit Gewißheit zu entscheiden, weil die in dem Göttingischen Garten befindlichen Pflanzen der *Pr. pensylvanica* und *latifolia* erst diesen Sommer blühen werden. 10. *Hieracium nigrescens*. Gestielte und gezähnte Blätter sind, in Verbindung mit den größern und den schwarzbehaarten Kelchen, die vorzüglichsten Charaktere, wodurch Hr. W. diese Pflanze von dem allerdings sehr ähnlichen *H. humile* unterschieden wissen will. Fortgesetzte Cultur, und zwar auf verschiedenem Boden, werden demnächst über ihre Selbstständigkeit als Art den gewissten Aufschluß geben. Auch hier und bey Nr. 12. würde die Vorstellung der Blumen und der Fruchtheile nicht überflüssig gewesen seyn. 11. *Molha diffusa*. *Lamarck* beschrieb im *Journal d'Histoire naturelle*, das *Hrn. W.* nicht bekannt zu seyn scheint, eine Gattung, der er den Nahmen *Polycarpaea* beylegte. Die einzige, ihm damahls bekannte, Art war aus der Insel Teneriffa. In der zur Encyclopädie gehörigen Illustration wurden dieser neuen Gattung noch

Linne's *Celosia* und *Achyranthes corymbosa* hinzugefügt. Ungern vermiste man die *Polycarpaea* in des Verf. Ausgabe der *Spec. Plantarum*. Hier erscheint diese Gattung nun unter dem Namen *Mollia* (zu Ehren des Hrn. v. Moll zu Salzburg, eines verdienstvollen Naturforschers) umständlicher beschrieben, und noch mit zwey Arten, der *M. stellata* (*Achyranthes stellata* Linn.) und *tenuifolia* (*Achyr. tenuifolia* Linn.) vermehrt. Da der wesentliche Charakter der Lamarck'schen *Polycarpaea* oder unsers Verf. *Mollia* sich auf einen fünfblätterigen Kelch, auf eine fünfblätterige Blumenkrone, und eine einfächerige, in drey Klappen aufspringende, Samenkapsel gründet, so würde Rec. ohne Bedenken auch *Mlecebrum gnaphaloides* Scho. *sb.* Fl. Maroc. p. 117 hierher rechnen. Sehr wahrscheinlich werden auch in der Folge noch manche andere, zu *Celosia*, *Achyranthes* und *Mlecebrum* gebrachte, Pflanzen mit der *Mollia* zu vereinigen seyn. 12. *Agrostis tenuiflora*, aus America. Von dem Verf. bereits in dem ersten Theile seiner Ausgabe der *Spec. Plant.* erwähnt.

Den Anfang des zweyten Heftes macht mit Nr. 13. eine ausgezeichnete Americanische Pflanze aus der Familie der Orchideen, das *Cypripedium pubescens*. Kurzhaarige Blätter, so wie Farbe und Form der Blumenblätter, unterscheiden sie hinlänglich von *C. spectabili*. 14. *Synapis integrifolia*, aus Indien. Mit *S. brassicata* verwandt. 15. *Hudsonia ericoides* Linn. War bisher nur allein von Bergius, aber sehr unvollkommen, abgebildet. Die Cultur ist wie bey den Heidearten, aber die Fortpflanzung nicht ohne Schwierigkeit. Reifen Samen erhielt der Verfasser niemahls. 16. *Hieracium laevigatum*. Wurde dem Verf. für *paniculatum* mitgetheilt, von dem es aller-

dings sehr abweicht. Mehr Verwandtschaft glaubt Nec. indef zwischen dieser Pflanze und dem *H. glaucum* All. und *saxatile* Jacqu., als denjenigen Arten zu bemerken, wovon es Hr. W. unterscheidet. 17. *Pelargonium canariense*. Nähert sich in manchen Theilen dem *P. myrrhifolium*, *laccero* und einigen andern, unterscheidet sich aber sowohl durch die Blätter, als auch besonders durch die Zahl der Staubfäden. 18. *Cleome pungens*, aus Südamerica. Ist ausdauernd, und, wie es scheint, strauchartig. 19. *Raphanus cheiranthiflorus*. Eine einjährige, in Spanien einheimische Pflanze. Die Frucht scheint uns aber nicht ganz mit dem Linnischen Charakter der Gattung *Raphanus* übereinzukommen. 20. *Salvia forskalii* Linn. 21. *Lepechinia spicata*. Unter diesem Nahmen ist die seit einigen Jahren in Deutschen Gärten vorkommende *Ulericia pyramidata* beschrieben. Sie gehört zur ersten Ordnung der 14. Classe, und muß ihre Stelle im System bey der *Mentha* einnehmen. Hr. W. gibt den wesentlichen Charakter dieser Gattung so an: *Cal. bilabiatus. Corollae labium superius bifidum; inferius tripartitum laciniis subaequalibus. Stamina distantia*. 22. *Mesembryanthemum tricolor*. Ein einjähriges Gewächs, das sich besonders durch große hellrothe, und nach der Basis zu allmählich ins Weiße übergehende, Blumen empfiehlt. Sehr wahrscheinlich auf dem Cap, dem Vaterlande der meisten übrigen Arten, zu Hause. 23. *Silene hirta*. Hr. W. erhielt den Samen dieser Pflanze unter dem Nahmen *S. ciliata*, von der sie aber in vielen Theilen, besonders in der Stellung der Blumen, in der Oberfläche des Stängels u. s. w. abweicht. 24. *Viola blanda*, aus Nordamerica. Dem Aeuffern nach unserer

Sumpfwiole nicht unähnlich, bey einer genaueren Vergleichung bemerkt man aber in der Bildung der Krone und der Blätter manche Abweichungen.

PAH Ohne Druckort.

Staatsrechtliche Beleuchtung des wahren Verhältnisses der unmittelbaren Reichsritterschaft zum Fürsten in den Entschädigungslanden. 1804. 52 Seiten in Octav.

Die kleine, mit Sachkenntniß abgefaßte, Schrift, die wir hier anzeigen, scheint vor den letzten, eigenmächtigen, Maßregeln mehrerer Süddeutschen Fürsten gegen die Reichsritterschaft aufgesetzt worden zu seyn; sie steht wenigstens zunächst in keiner Beziehung mit denselben. Denn bey Beurtheilung dieser Maßregeln kommt es gar nicht auf die Rechtllichkeit dieser Ansprüche an, die jene Fürsten gegen die Reichsritterschaft erheben, sondern — um uns der Worte zu bedienen, die in dem so viel Wahres und Kräftiges enthaltenden kaiserl. Handschreiben an die Churfürsten vom 7. Sept. 1796 (Haberlin's Staatsarchiv III, 9. S. 28) gebraucht waren — einzig und allein auf die, durch den Begriff von Rechtsverfassung schon begründete, in der Deutschen Constitution auf das heiligste sanctionirte, Grenzlinie zwischen Ansprüchen und selbsteigener Befugnehmung. In der vorliegenden Abhandlung aber ist nicht hiervon, sondern von Gründen des Rechts die Rede, und das Thema derselben ist, zu beweisen: daß der Zustand der Unmittelbarkeit, in welchem die Fürsten die Reichsritterschaft in ihren Entschädigungslanden vorfanden, im Allgemeinen eben so legal sey, als die Landeshoheit jener Fürsten selbst, und daß also zu einer Vernichtung dieses Zustandes den Fürsten auch nicht das entfernteste Recht zustehet. Dieß Thema ist, in besonderer Beziehung auf Franken, mit

Einsicht und historischer Kenntniß von unserm Verf. durchgeführt; und schwerlich wird auch irgend ein unbefangener Kenner der Deutschen Geschichte und Verfassung die Wahrheit des ausgesprochenen Satzes bezweifeln, so lange nur von der dinglichen Immunität des reichsfähigen Adels, und von den grund- und landesherrlichen Rechten desselben über seine Güter die Rede ist. Denn bekanntlich ist es nur die zu weit ausgedehnte rein persönliche Unmittelbarkeit des Corpus für alle seine immatriculirten Glieder, welche unter den Publicisten bisher streitig war, und, nach der berühmten Stelle des Westphälischen Friedens, einzig streitig seyn konnte; das Uebrige beruht auf klaren Gesetzen. Will man aber die Gültigkeit dieser Gesetze anfechten, will man die Frage, ob nicht manche jener, gesetzlich allerdings nun sanctionirten, Vorrechte ursprünglich durch Gewalt oder List errungen seyn möchten, mit in die Untersuchung ziehen, und aus ihr entscheidende Argumente hernehmen, so ist nicht abzusehen, warum man nicht dieselbe Frage in Ansehung der Deutschen Landeshoheiten selbst, ja in Ansehung jeder bestehenden Staatsgewalt aufwerfen dürfe — und zu welchen furchtbaren Consequenzen dieß führen würde, brauchen wir wohl nicht erst zu sagen.

Von einer rechtlichen Untersuchung dieser Art ist indessen gar sehr die andere Frage verschieden: ob es nicht für das Wohl von Deutschland überhaupt wünschenswerth sey, die Form der reichsritterschaftlichen Verfassung den Bedürfnissen unserer Zeit mehr anzupassen? ob nicht die Reichsritterschaft selbst ein Interesse dabey habe, zu allgemeinen, hierauf leitenden, Anordnungen die Hand zu bieten? endlich, ob es nicht als politisch rathsam erscheine, daß die Reichsstaatsgewalt, kraft der ihr zustehenden Souveränität, hierüber einen solchen Beschluß fasse, wie

er schon 1704 und 1750 in Vorschlag gebracht wurde, und wie in diesem Augenblicke Preussen in der allgemein bekannten merkwürdigen Declaration vom 28. Januar d. J. von neuem darauf angetragen hat? Der ungenannte Vf. der von uns angezeigten Schrift verspricht in der Vorrede, auch über diese Frage sich zu verbreiten; die Sachkenntniß, und die verständige Unparteilichkeit, die er überall zeigt, lassen eine Erfüllung dieses Versprechens wünschen. Unterdessen hat ein anderer, gleichfalls ungenannter, Schriftsteller dieselbe Untersuchung schon zum Gegenstande einer Abhandlung gemacht, die sich selbst als ein Gegenstück der obigen ankündigt, unter dem Titel:

Geschichtliche und politische Betrachtungen über den jetzigen Zustand der fränkischen Reichsritterschaft bey ihrer Unmittelbarkeit unter geistlichen und weltlichen Fürsten und bey ihrem allenfalls wieder eintretenden Landsassiate. 1804. 46 Seiten in Octav.

Dieser Verf. beschäftigt sich eigentlich nicht mit dem Rechtlichen der Sache; denn er setzt es als entschieden voraus, daß die ganze Verfassung der Fränkischen Reichsritterschaft auf durchaus unrechtlichen Fundamenten beruhe, eine "Sünde gegen das Naturrecht, und eine Verletzung des gesellschaftlichen Vertrags" enthalte (S. 14) — eine Voraussetzung, die freylich bey solchen Rechts- und Geschichtskenntnissen, wie S. 4 u. 16 gezeigt sind, und bey solchen allgemeinen Maximen, wie man S. 44 findet, gar nicht in Verwunderung setzen darf. Doch, wie gesagt, diese rechtliche Seite berührt der Verf. nur im Vorbeygehen; seine Hauptabsicht ist, zu untersuchen, "ob der Zustand der Ritterschaft bey ihrer Reichsunmittelbarkeit unter einem weltlichen Fürsten gut und erwünscht, und ob es nicht viel besser und zuträglicher sey, wenn sie auf ihre Reichsunmittelbarkeit Verzicht

leiste, und sich freiwillig wieder (!) zu dem Landsaf-
 fiate bequeme, wozu sie doch über kurz oder lang ver-
 anlasset (gezwungen?) werden wird'. Zu Beant-
 wortung nun dieser, wie man sieht, bloß politischen
 Fragen hat unser Verf. Manches beygebracht, was
 Aufmerksamkeit und Beherzigung zu verdienen
 scheint. Im ersten Abschnitte führt er aus, daß die
 Vorzüge, deren die Reichsritter in geistlichen Terri-
 torien bisher genossen, großen Theils auf Vorurthei-
 len beruht, und auf alle Fälle für das Allgemeine
 viel Nachtheiliges enthalten hätten; im zweyten
 Abschnitte zeigt er dann, daß der fortdauernde Ge-
 nuß dieser Vorzüge mit den durch die Secularisa-
 tion nöthig gewordenen Einrichtungen, und über-
 haupt mit den Bedürfnissen des Zeitalters sich nicht
 mehr vertrage, und daß auch die weltlichen Herren
 viele, von ihren geistlichen Vorfahren vernachläs-
 sigte, Mittel in Händen hätten, um den Reichs-
 rittern ihre Unmittelbarkeit zu verleiden; und nach-
 dem er hierauf den Rath, sich zu unterwerfen, ge-
 bauet hat, führt er zuletzt noch im dritten Abschnitte
 aus, daß eine solche Unterwerfung (an deren Rech-
 tlichkeit, wie man leicht begreift, der Verf. nicht
 zweifelt) im Grunde mit wirklichen Aufopferungen
 gar nicht, oder fast gar nicht, verknüpft sey. —
 Wir überlassen es Andern, das Wahre oder Un-
 wahre dieser Behauptungen zu prüfen; nur muß
 man sich durch den ungeschicklichen Styl des Schrift-
 chens nicht abschrecken lassen.

Kiel.

H

In einer academischen Schrift, de pubertatis
 terminis ex disciplina Romanorum, erläutert der
 gelehrte Jurist, Hr. Prof. A. W. Cramer, haupt-
 sächlich die Sätze, daß bey dem andern Geschlechte
 die Pubertät von früh her bloß durch Sitte, dann

gesetzlich, ohne Rücksicht auf körperliche Beschaffenheit, und ohne irgend eine Untersuchung, auf das zwölfte Jahr gesetzt gewesen, und daß bey dem männlichen Geschlechte die Frage von der Pubertät und ihrer Feststellung auf das vierzehnte Jahr nicht bey der Ehe, sondern bey der Tutel erregt worden ist. Streitig sey die Sache bloß durch Verschiedenheit der Meinungen der Doctoren der Juristen seit August geworden (in der bekannten Stelle im Ulpian), so daß das Centumviral-Gericht die Meinung angenommen zu haben scheint, nach welcher corporis vigor et aetas zugleich in Betrachtung gezogen werden sollte; doch nur bey der Tutel. Daß das achtzehnte Jahr für das männliche, und das vierzehnte für das weibliche Geschlecht zuerst von Adrian in den Verordnungen von den Alimentationen aus den öffentlichen Cassen, und weiter hin auch bey Privat-Stiftungen, ist festgesetzt worden, wird im Folgenden ausgeführt, die Geschichtsfolge dieser Alimentations-Stiftungen aus einander gesetzt, mit Erläuterung der Stelle aus Scävola cap. 16. §. 1. D. de anim. vel cibar. leg. Nach jener Regel ist auch bey der Adoption die männliche Pubertas bestimmt gewesen; auch bey den Spadonen ward die Pubertas auf das achtzehnte Jahr gesetzt. Da der Hr. Prof. dieß zuerst erwähnt hat, so scheint er anzunehmen, daß diese Bestimmung allen den übrigen angeführten Fällen vorausgegangen sey. Sollte sie nicht vielleicht aus der togae datio in diesem Jahre entstanden seyn?

S. 433 Lin. 14 und S. 437 Lin. 17 l. Hr. Hofrath von Schlözer.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 26. März 1804.

Leipzig.

Jy. 1804

Ben J. Gottl. Feind: *Georgii Henrici Lünemann, Göttingensis, descriptio Caucaſi gentiumque Caucaſiarum ex Strabone, comparatis ſcriptoribus recentioribus* — 1803. 66 S. in Quart. Wir hoblen die Anzeige dieſer Schrift nach, die bey der vorjährigen Preisvertheilung am 4. Jun. von der hieſigen philoſophiſchen Facultät den Preis erhalten hat. Der Verf. ſchickt zuerſt, in einer Einleitung, allgemeine Bemerkungen über die Kenntniß der Alten vom Caucasus voraus, beſonders über die Glaubwürdigkeit und Zuverläſſigkeit der Nachrichten des Strabo. Dieſer hatte die Caucaſiſchen Länder nicht ſelbſt beſucht, aber er hatte die Nachrichten glaubwürdiger Schriftſteller vor ſich, unter dieſen ſolche, die den Mithridatiſchen Krieg, der den Römern den ganzen Caucasus öffnete, beſchrieben hatten, und benutzte dieſe mit Critik. Da unter den neuern Beſchreibern des Caucasus vorzüglich Gölldenſtadt und Reineggs in Vergleichung kamen, ſo werden auch dieſe gewürdiget, und die

£ (3)

Glaubwürdigkeit des letztern mit Recht auf das, was er aus eigener Beobachtung berichtet, eingeschränkt. Die Abhandlung selbst zerfällt in 7 Abschnitte. 1) Ueber die Vorstellung des Strabo vom nördlichen Asien, welches er nur bis ungefähr zum 47. Grade N. Br. kannte, indem er mit fast allen ältern Geographen das Caspische Meer für einen Arm oder Busen des nördlichen Oceans hielt, obgleich schon Herodot davon die richtigere Vorstellung gegeben hatte; ferner von den Grenzen der Caucasischen Länder. 2) Von dem Caucasischen Gebirge überhaupt, auch von den Flüssen des Caucasus. 3) Kleinere Völkerschaften an und auf dem Caucasus, die die Alten zu den Sarmaten rechneten, Sinder, Achäer, Ingen, Heniochen, Kerketen u. Hier S. 39 folg. gute Bemerkungen über die Entstehung der Sage von den Amazonen. 4) Colchis, jetzt Gurien, Imirette und Mingrelien. Die einst berühmte Handelsstadt Dioscurias lag nicht, wie Reineggs glaubte, da, wo jetzt die Ruinen von Kendrischi sind, sondern in der Gegend des zerstörten Savatopoli oder Sinas; denn die Stadt hieß unter den Römern Sebastopolis. 5) Iberien (Georgien). 6) Albanien (Schirwan, obgleich von größerem Umfange). Noch ist 7) ein Abschnitt von dem Handel der Caucasischen Völker angehängt, wo der Verf. die Nachrichten von den handelnden Völkern, den Waren und den Handelsstraßen aus Strabo zusammenstellt. Den den letztern sucht er den Strabo, der die Karfen die Indischen Waren aus Medien und Armenien holen läßt, gegen die scharfsinnigen Einwürfe des Hrn. Mannert zu vertheidigen. In der ganzen Schrift sind die Angaben des Strabo durch stete Vergleichung mit den neuern Nachrichten erläutert, mit genauer Rücksicht auf die aufgegebene Frage. Die gute An-

ordnung und bedächtige Critik, verbunden mit Klarheit des Vortrags, wodurch sich diese Abhandlung empfiehlt, lassen von dem Verf., der jetzt als Collaborator an der hiesigen Stadtschule steht, künftig viel hoffen.

Berlin.

Im Verlage der Realschul-Buchhandlung: Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. Nebst einer Einleitung in die alte teutsche Leibeigenschaft, von Ernst Moritz Arndt. 1803. 277 Seiten in Octav.

Wenn eine literarische Arbeit schon durch den Zweck, welchen sie sich vorsetzt, als des Lobes und der Empfehlung werth sich darstellen kann, so verdient die vorliegende Schrift beides in vollem Maße. Ihre einzige Tendenz ist, das Verderbliche und Unrechtlche der harten Leibeigenschaft, welche in dem Schwedischen Theile von Pommern noch besteht, lebendig vor Augen zu stellen, und hierdurch entweder die einzelnen Leibherren zu einer freywilligen Manumission ihrer Eigenen, oder, wenn dies nicht zu hoffen wäre, den Staat zu einer gesetzlich allgemeinen Aufhebung des gesammten Verhältnisses zu veranlassen. Schon hiernach erkennt man, daß die Schrift einen doppelten Charakter hat, den einer politischen, und den einer rechtlichen Deduction; aber in der Darstellung sind beide Zwecke vermischt, und wohl hauptsächlich hieraus ist eine Unordnung, ein Ueberspringen von dem Einen auf das Andere, ein Mangel an Total-Ansicht und Total-Ueberblick hervorgegangen, worin wir den Hauptfehler der ganzen Schrift finden müssen. Härte der Verf., ehe er die reichen Materialien, die sich ihm unter den Händen gehäuft hatten, zusammenzustellen und mit einander zu ver-

knüpfen begann, sich selbst zu einer vorläufigen Disposition über die Art dieser Zusammenstellung und Verknüpfung Zeit gelassen; gewiß würde der Leser lieber bey der Schrift verweilen, und die Gründe, die jetzt, einzeln und ohne Zusammenhang hervortretend, weniger wirksam sind, würden, besser gestellt und auf Einen Brennpunct vereinigt, einen weit tieferen Eindruck auf die Gemüther derer zurüklaffen, auf die es hauptsächlich abgesehen ist. Zu wünschen wäre auch, daß der Styl, dessen kräftige Natürlichkeit im Allgemeinen sehr anziehend ist, an vielen Stellen nicht so gar derb, und, wenn wir so sagen dürfen, weniger sprudelnd erschiene. Wir heben absichtlich diese Bemerkung heraus, weil sie uns auch die andern Schriften des geistvollen und kenntnißreichen Verf. zu treffen scheint.

Die rechtliche Deduction des Buchs geht von geschichtlichen Prämissen aus. Nichts ist bekannter, als daß die Leibeigenschaft, welche man an den Ufern der Ostsee mehr, als in andern Provinzen Deutschlands kennt, fast allgemein für ein Ueberbleibsel der alten Slavenverfassung jener Küstenländer gehalten wird. Die Slaven, heißt es, hätten unter sich die härteste Dienstbarkeit gehabt, die einwandernden und erobernden Deutschen seyen in ihre Weise nur eingetreten, seyen mit dem besten Rechte Herren geworden, und seyen es noch. Dieß sind nun die Säge, die Hr. A. geradezu angreift. Ohne zu behaupten, daß die Ostsee-Slaven von Sklaverey ganz frey gewesen seyen (wie denn die Geschichte kein Volk kennt, wo nicht der Große den Kleinen zu unterdrücken gesucht hätte), bestrebt er sich nur, die Falschheit des Sages auszuführen, daß die ganze Masse des Volks, oder auch nur der größere

Theil desselben, in der Knechtschaft sich befunden habe; nach dem Zustande ihrer Cultur (der hier aus den Quellen ganz anders beschrieben wird, als ihn unsere neueren Historiker sich träumen) sey dieß an sich nicht zu vermuthen, und das Zeugniß der Geschichte, so weit sie beurfunder und authentisch reicht, sey dagegen. Vielmehr sey erst durch die rohe Gewalt der Deutschen Eroberer der Zustand der Abhängigkeit allgemeiner geworden, wiewohl es in Pommern und Rügen auch nachher noch viele Freye gegeben habe, die Dienstpflicht wenigstens sehr leicht und milde gewesen sey; der Druck, die Härte jenes Zustandes habe mit dem Fortgange der Zeit, in den ewigen Räuberzügen des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, immer zugenommen, und durch den dreßzigjährigen Krieg, der so hart auf jenen Ländern lag, sey es den Herren gelungen, das System der Unterdrückung zu vollenden, die Knechtschaft so allgemein und so drückend zu machen, wie man sie dort noch jetzt findet. Rec. mag es sich nicht herausnehmen, alle diese, in jedem Fall eine genaue Prüfung gar sehr verdienenden, Behauptungen als bewiesen und ausgemacht zu unterschreiben; allein, so viel er von historischer Critik und historischem Urtheil versteht, ist es allerdings von unserm Verf. bis zu einer Evidenz, wie sie in solchen Sachen und bey solchen Quellen irgend möglich ist, dargethan, eines Theils, daß unter den Ostsee-Slaven vor der Zeit der Deutschen Eroberung eine allgemeine Leibeigenschaft der Landbauer durchaus nicht Statt gefunden habe, andern Theils, daß vor dem dreßzigjährigen Kriege in Rügen und Pommern viel mehr Freyheit des Landvolkes herrschte, und die Dienstpflichtigen im Ganzen nach viel milderen Gesetzen beurtheilt wur-

den, als nachher. Ob nun aber schon aus diesen historischen Sätzen über Formation und Verbreitung der Leibeigenschaft für den Leibeigenen das Recht hervorgehe, Aufhebung derselben vom Leibeigern oder vom Staate zu fordern (wie unser Verf., wenn er es auch nicht deutlich herausagt, doch überall anzunehmen scheint), das möchte eine ganz andere Frage seyn. Es treten hier ganz dieselben Zweifel ein, die Rec. über die Möglichkeit, aus gewissen allgemeinen, den vielfältigsten Ausnahmen unterworfenen, geschichtlichen Sätzen rechtliche Folgerungen für das Ganze und für das Einzelne zu ziehen, in Beziehung auf denselben Gegenstand schon bey Gelegenheit einer andern Schrift im vorigen Jahrgange dieser Blätter (St. 98. S. 982 ff.) geäußert hat; und wenn der Jurist aus unsers Verfassers Schrift selbst (S. 149, 157 u.) lernt, daß schon früh neben der Freyheit eine ordentliche Leibeigenschaft bestand, deren Entstehung doch, so lange nicht das Gegentheil klar erwiesen ist, als rechtlich vermuthet werden muß, wenn er sich dabey erinnert, daß eine Hingebung des Freyen in den Zustand der Knechtschaft doch allerdings rechtlich möglich ist — dann wird er wohl Bedenken tragen müssen, die gesammte Leibeigenschaft bloß darum zu vernichten, weil sie ehedem nicht so allgemein bestand, und weil ihre Verbreitung allerdings oft genug nur das Resultat der unrechtlichsten Gewalt, der gehässigsten Willkühr gewesen ist.

Damit aber soll dem Staate das Recht, die Leibeigenschaft aufzuheben, oder wenigstens das Verhältniß der Leibeigenen nach mildern, gerechtern Gesetzen zu bestimmen, von uns noch keinesweges abgesprochen seyn. Hat jener bürgerliche Zustand wirklich auf Land und Menschen, auf Geist und Körper den

furchtbar verderblichen Einfluß, den unser Verf. überall in seiner Schrift, besonders S. 241 1c. mit so lebendigen Farben darstellt, so muß der höchsten Gewalt auch das Recht zustehen, ein Institut zu vernichten, welches dem Staatszwecke, der Realisirung des Rechtsbegriffes, so geradezu entgegen ist, oder, bestimmter und richtiger zu reden, das Recht, das, was an diesem Institute das eigentlich Verderbliche ist, gesetzlich aufzuheben; und es ist kein Zweifel, daß dieß geschehen könne, ohne Verletzung der wirklich wohlervordenen, nicht bloß auf Einbildung und Vorurtheil beruhenden, Befugnisse der Herren. Besonders muß der höchsten Gewalt das Recht zustehen, das in Pommern, wie wir hier sehen, nur zu häufige so genannte Kauerlegen, dessen Verderblichkeit so ungeheuer und so augenscheinlich ist, schlechtin zu verbieten. Wer dieß läugnet, der vergißt, daß Leihherr und Leibeigener, beide Unterthanen derselben Staatsgewalt sind, der begünstigt die Anmaßung jener Gutsherrn, die, wie Klüniger (in seinen Betrachtungen und Gedanken über Welt und Vitteratur Bd. II. S. 505) so wahr bemerkt, dem Regenten zwar das Recht zugestehen, die gegen ihre Herren ungehorsamen Gutsleute zu Paaren zu treiben, nicht aber das Recht, dieselben Gutsleute gegen die gleiche Willkühr und Gewalt ihrer Herren in Schutz zu nehmen. — Möge also die vorliegende Schrift recht viel wirken bey denen, welche hier zu handeln berufen sind! möge Pommern ein Beispiel nehmen an dem benachbarten, in so Vielem ähnlichen, Holstein! Dort werden mit dem 1. Jan. 1805 nur freye Leute erwachen; dort ist schon jetzt auf den meisten Gütern durch freywillige Veranstaltung der Herren die Leibeigenschaft aufgehoben, und wer diese Güter mit denen, die noch Leibeigene haben, ver-

glichen hat, dem kann es nicht mehr zweifelhaft seyn, ob die Freyheit gedeihliche Früchte bringe — gedeihlich für den Bauer, den Gutsherrn und den Staat.

Minis Gießen und Darmstadt.

Statistisch = politisch = und Kosmopolitische Blicke in die Hessen = Darmstädtischen Lande, von W. Butte, erstem evangelischen Prediger zu Verstadt in der Wetterau. 329 Seiten in Octav. Der Verfasser schildert die Hessen = Darmstädtischen Lande, vorzüglich das Ober = Fürstenthum, und den Charakter der Einwohner mit einer Wahrheit und Lebhaftigkeit, die den Leser mächtig anziehen. Vorzüglich ist ihm die Darstellung der Eigenthümlichkeiten beider Geschlechter in der Wetterau gelungen (129. u. f. S.); und wir erinnern uns kaum, ein so treffliches Gemählde des Zustandes der Einwohner eines andern ähnlichen Districtes unsers Deutschen Vaterlandes gelesen zu haben. Das Urtheil des Verfassers über Gießen (200. u. f. S.) ist günstiger, als das über Darmstadt. (254. u. f. S.) Zu den lehrreichsten Abschnitten gehört die Untersuchung über die Verhältnisse der ehelichen und außerehelichen Fruchtbarkeit in dem Ober = Fürstenthum und der Ober = Grafschaft. (293. u. f. S.) Der Verfasser wird seine Nachrichten und Urtheile über die Hessen = Darmstädtische Lande fortsetzen, wenn der Beyfall des Publicums ihn aufmuntert: woran Recensent nicht zweifelt. Man bemerkt durch die ganze Schrift, daß Hr. B. mit der ältern und neuern Literatur gleich bekannt ist. Wir sehen mit Verlangen den sieben Beylagen entgegen, die bald nachfolgen werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 29. März 1804.

Wien. H

Ueber die jetzige Verfassung der protestantischen Schulen in Ungarn, nebst einigen Vorschlägen zu ihrer größern Vervollkommnung. Eine Abhandlung, welche auch in eine uns unbekante Zeitschrift, Wächter's und Cleyeman's Allgemeine Praktische Bibliothek für Prediger und Schulmänner, eingedruckt ist. 1803. Octav 70 Seiten. Allerdings kann man Mängel öffentlicher Anstalten rügen, ohne deswegen einer anstößigen Tadelsucht schuldig zu seyn; es kommt auf die Art und den Geist an, mit welchem es geschieht, und auf die Einsicht und Billigkeit, die hervorleuchtet. Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes kündigt sich als einen erfahrenen, billigen, wohlmeinenden, Schulmann an. Er verkennt das Gute nicht, das bereits geleistet ist (lehrreich und erfreulich war uns, was wir hier von verschiedenen Gymnasien lasen); die Schwierigkeiten, zum Bessern zu gelangen, sind ihm nicht unbekant; könnte er nur eben so gut zeigen, wie sie kräftiger zu heben wären, als durch bloßes Aufzählen und Auffordern

D (3)

des Publicums zur Verbesserung der Mängel; und doch ist dieß der einzige Weg, auf welchem sich Etwas hoffen läßt. Trösten können sich die Ungarn, daß die Mängel ihres Schulwesens großen Theils eben diejenigen sind, die andere Länder auch drücken. Die Schulen sind arm an Fonds, an Lehrern, an Hülfsmitteln; es ist kein allgemeiner Plan der Schulen durch das ganze Land, keine richtigen Verhältnisse der Lage, der Entfernung der einen von der andern, der Zwecke und der Mittel. In einigen Gegenden, sieht man, erdrücken die Gymnasien einander durch ihre Nähe, sie können keine zulängliche Frequenz haben; und ohne diese kann keine Lehranstalt aufblühen. Nur sind wir in Deutschland mit den Volks- und Industrie-Schulen etwas weiter. Sehr überhäuft mit Lehrstunden, in ganz verschiedenen Wissenschaften, sind in Ungarn die Lehrer; sie sollen zu vielerley lehren; eben so wohl, wie die Jugend mehr lernen soll, als für sie brauchbar und anwendbar ist; darüber wird die alte classische Literatur zu sehr hintangesetzt. Der gelehrten Schulen scheinen überall zu viele zu seyn; unter den Vorstehern der Schulen ist, wie der Verf. sagt, wenig Communication; dieß ist ein groß Uebel: denn sonst könnte durch vertrauliches Einverständniß der Lehrer unter sich durch das ganze Land eine Verbesserung bewirkt werden, wenn sie der Staat selbst nicht betreiben kann und will; gegenseitige Mittheilung der Einsichten, Versuche, Erfahrungen, mehrerer, in verwandten Geschäften Vereinigter, hellet die Köpfe auf, schärfer das Urtheil, und belebet den Eifer. In das Einzelne weiter zu gehen, erlaubt der Plan unserer Blätter nicht; Einiges verstehen wir auch nicht ganz, wie S. 30 vom Abwechseln des Vortrags in den obern Claf-

fen. Wir geben zu (S. 30), daß der Vorschlag von einem Decennium für junge Schulmänner, nach welchem sie ins Predigtamt gesetzt werden sollen, zu kurz ist, wenn man es so ganz buchstäblich nehmen will; aber unter gewissen weitem Bestimmungen ließ es sich, für Lehrer in den niederen Classen, nützlich denken. Nachdem der Verf. die bemerkten Mängel nach einander angeführt hat, so gehet er zu Resultaten, Wünschen und Vorschlägen über; Natürlicher Weise müssen die Vorschläge meist in Abstellen jener benannten Mängel bestehen; andere sehr gute und heilsame Vorschläge von Verbesserung kommen hinzu, nur daß sie nicht anders, als allgemein, konnten vorgetragen werden, ohne Bestimmung der Anwendung im Einzelnen, und der Mittel zur Ausführung; denn das letztere macht überall den Hauptnoten. Dieß fällt noch mehr in den Wünschen in die Augen; wo es dem Verf. gehet, wie den Menschen überhaupt, sie wünschen zu viel, und oft das, was nicht einmahl neben einander bestehen kann; in der ersten Hälfte wurde auf den Schulen zu viel vorgetragen, jetzt wird so viel verlangt, daß man gar nicht sieht, wo Zeit, Kräfte und Mittel zum Lehren und zum Erlernen herkommen sollen. Doch dieß Räthsel löset sich dadurch, daß der Verf. im letzten Fall einen allgemeinen Lehrplan für Land und Nation im Auge gehabt hat, nach welchem höhere und niedere Lehranstalten gestiftet werden müßten, welche alles das zu leisten hätten, was bey uns Volksschulen, Trivial-Schulen, Gymnasien und Academien zusammen leisten müssen. Aber auch selbst in diesem Falle würde, nach unserm Einsichten, die allgemeyne Bildung für die niederen erwerbenden Stände, für die gebildeteren Stände, welche eine gewisse Cultur des Geistes und der

Sitten erfordern, und für Gelehrte und Lehrer besser von einander zu sondern seyn; die erstere erfordert Lehranstalten in allen Städten, die zweite in wenigen, die dritte kaum an zwey, drey Orten: denn es ist eben so schädlich, wenn der höhern Lehranstalten zu viele sind, weil zu ihrer gehörigen Einrichtung weder die Kräfte des Staats zureichen, noch die erforderliche Frequenz der Besuchenden erhalten werden kann; dieß lehrt die Erfahrung an den vielen Universitäten Deutschlands, von denen jede das seyn soll, was die andere ist, und es doch bey so schwachen Mitteln nicht werden kann. Indessen ein Ausländer kann nur sehr unvollkommen von dem, was und wie es in einem Lande geschehen sollte, urtheilen.

W. H. Leipzig.

Von des Hrn. Professor Weber's zu Frankfurt an der Oder ökonomischem Sammler haben wir wieder erhalten das dritte Stück auf 188 S., das vierte auf 189 S. mit 2 Kupferblättern, das fünfte auf 191 S., das sechste auf 214 S. mit 4 Kupferblättern, das siebente auf 206 S. mit Einem Kupferblatte, und das achte auf 189 S. Erstere 3 Stücke sind noch von 1802, letztere aber von 1803.

Des Herausgebers eigene Abhandlungen zeichnen sich wieder durch Interesse des Gegenstandes, gründliche, wohl überlegte Behandlung, lichtvolle Darstellung, humanen und liberalen Ton, und gefälligen Vortrag vor den übrigen aus. Besonders wichtig scheinen uns darunter aber folgende vier, worin die Inhaber und Käufer von größern Landgütern über Dinge, womit sie durchaus bekannt seyn sollten, ob sie es gleich insgemein nicht sind, vortreflich belehrt werden. Diese sind, im dritten

Stücke: Deconomisch-juristische Abhandlung über die Rittergüter, deren Eigenschaften, Rechte und Freiheiten in Deutschland, und vorzüglich in Hursachsen; im vierten Stücke, über das Steigen und Fallen der Preise der Landgüter; im siebenten Stücke, Uebersicht der wichtigsten Grundsätze, Regeln und Rücksichten bei Besichtigung und Ertauung von Landgütern, und im achten Stücke, über Einrichtung, den Nutzen und die Nothwendigkeit der Archive bei den Gütern. — Es wäre sehr zu wünschen, daß auch in andern Deutschen Staaten Sachkundige dadurch geweckt werden möchten, besonders die Materie von den Eigenschaften, Rechten und Freiheiten der Landgüter für die Staaten, in denen sie wohnen, auf eine so populäre Weise zu bearbeiten: zweckmäßigere Verwirthschaftung der Güter und eine große Verminderung der Prozesse würden davon gewiß die glücklichen Folgen seyn. In einer andern Abhandlung stellt der Herausgeber unter der Aufschrift: Practische Bemerkungen über den Fruchtwechsel und die Eintheilung der Felder in Arten, die Theorie dieser Materie, so wie er sie sich aus seiner eigenen Beobachtung und ausgebreiteten Lectüre abstrahirt hat, sehr vollständig und gut auf. Zwar trägt er hier nichts Neues vor; aber seine Arbeit ist doch selbst dem Practiker ungemein nützlich, indem sie ihm nun die Grundsätze gibt, wo er sich bisher nur durch Meinungen und gute Rätze leiten lassen mußte. In dem Aufsätze, der "practische Bemerkungen und Erinnerungen über den Kleebau" überschrieben ist, zeigt der Herausgeber, daß dieses so allgemein beliebte Gewächs dem Landwirthe zwar auch nachtheilig werden kann; daß dieß aber fast allein nur dann geschieht, wenn der Anbau desselben nicht der Natur gemäß betrieben wird. In

dem sechsten Stücke finden wir W. Curtis praktische Betrachtungen über die für Wiesen und Weiden schicklichsten Englischen Grasarten vom Herausgeber übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Da diese Grasarten alle auch die unfrigen sind, so steht die Uebersetzung hier allerdings an ihrer rechten Stelle: dem Originale selbst kann Rec. jedoch keinen großen Werth zugestehen, sondern es scheint ihm diese Materie noch ein offenes Feld für den Fleiß und Beobachtungsgeist seiner Landsleute. Noch in demselben Stücke gibt der Herausgeber denen, die die Oeconomie nur durch Lectüre erlernen können und wollen, Anleitung dazu, indem er ihnen eine auf diesen Zweck berechnete Literatur vorlegt. Dem Rec. dünkt, daß man die Oeconomie auf diese Weise überhaupt nicht erlernen könne: wer dabey aber nur den Zweck hätte, mißsprechen zu lernen, für den würde allein schon ein gut geschriebenes Handbuch hinlänglich seyn. Die letzte Abhandlung des Herausgebers enthält: Erinnerungen an einige bey den mechanischen Arbeiten der Bedüngung der Felder gewöhnliche Fehler und Nachlässigkeiten. Diese Abhandlung ist bloß practisch, und der Verf. gehet darin ganz in das kleine Detail des Gegenstandes ein.

Einer der fleißigsten Mitarbeiter an dieser Zeitschrift ist ein J. C. J. Müller. Er scheint den Zweck zu haben, die Leser mit der Gewinnung des Weins und den dahin gehöriigen Gegenständen bekannt zu machen, und hat dazu fünf Abhandlungen geliefert, die von seiner Kenntniß der Sache und seinem Eifer, dieselbe zu verarbeiten, ein rühmliches Zeugniß geben. — Hr. Riemann, der nun schon einige Male nicht ohne Beyfall als Schriftsteller über einzelne Zweige des Wirth-

schaftswesens aufgetreten ist, liefert hier unter der Aufschrift: Bemerkungen über das Walzen der Aecker und über die Ackerwalzen, eine Monographie über diesen Gegenstand, die das Vollständigste und Beste ist, was Rec. je darüber gelesen hat. Schade ist es, daß ihm das Walzen der Wiesen nicht bekannt genug zu seyn scheint. — Ein gewisser Ch. S. K. trägt unter der Aufschrift: Ueber Einführung der Stallfütterung und Abschaffung der Viehweiden in waldigen Gegenden, die Gründe für und wider ungemein vollständig und unparteiisch vor, und verdient wohl, von denen, die sich über diese Sache noch nicht entschieden haben, gelesen zu werden. — Unter den übrigen kleinern Aufsätzen sind verschiedene, als im fünften Stücke Nr. 1. 3., im sechsten Stücke Nr. 17., im siebenten Stücke Nr. 6. 7., im achten Stücke Nr. 8. 13., die uns einer Stelle in dieser Zeitschrift nicht werth scheinen. Wir hoffen indessen, daß der Herausgeber uns dergleichen in der Folge noch immer weniger geben werde. Gegen manche Aeusserungen, als z. B. wenn auf 100 Pfund, so wie auf drey Viertelpfund Mehl, nur Ein Viertel mehr Brot gerechnet wird, u. dergl. hätten wir freulich Vieles zu erinnern; hier ist uns aber die Ausführung nicht verstattet. — Warum von den Aufsätzen, die anderswo schon einmahl gedruckt sind, dieser Umstand nicht erwähnt wird, davon sehen wir den Grund doch nicht ein; glauben aber, daß es den Lesern viel angenehmer seyn würde, davon benachrichtiget zu werden.

Görlitz.

H

Hr. M. Chr. Aug. Schwarze, Rector des Gymnasiums zu Görlitz, von dem wir bereits einige

kleine Schriften rühmlich erwähnt haben, hat in zwey Schulschriften Bemerkungen über die ältesten Gegenstände der religiösen Verehrung bey den Römern nach einigen Fragmenten des Varro herausgegeben. Es ist die von Augustin erhaltene Stelle: die Römer hätten länger als 170 Jahr die Götter ohne Bildniß verehrt; womit eine Stelle bey Plutarch in Numa übereinkömmt. Der Widerspruch anderer Nachrichten wird gezeigt, und Varro's Nachricht bealäubiget. Jene Epoche fällt in Tarquin's, des ältern, Zeiten, wo, wie bekannt, von Etrurien aus Künstler und Kunstwerke nach Rom kamen. Bis dahin hätten die Römer, die freylich keine geistige Gottesverehrung gekannt haben, Fetische verehrt. (Da das Wort Vielerley bedeutet, so lehrt das, auch aus Varro bey Arnobius angeführte, Beispiel, pro Marte Romanos hastam coluisse, daß hier mehr von einem Bild und Symbol die Rede ist, indem der Speiß den Mars vorstellen sollte; wie sich rohe Menschen die Sache eigentlich gedacht haben, bleibt immer ungewiß.) Hr. Schw. möchte noch als Fetische den Terminus und die Ancilia ansehen. Daß die ersten Anbauer Roms ein sehr rohes Volk gewesen seyn müssen, läßt sich nicht bezweifeln, wenn sie gleich die cultivirten Etrusker zu Nachbarn hatten: aber da Rom eine Colonie von Alba longa aus, der Mutterstadt von dreßßig Städten, war, dürfen wir nicht zu weit gehen, und uns vollige Wilde denken. Varro sprach vermuthlich von eigentlichen Kunstwerken; keine mit Griechischer Kunst verfertigte Bildsäulen, simulacra deorum, waren damals vorhanden; ungestaltete oder roh geschnitzte Figuren konnten immer vorhanden gewesen seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 31. März 1804.

Göttingen.

Mayer

In einem Schreiben des Hrn. Doctor Olbers an unsern Hrn. Hofrath Mayer wird der königl. Societät der Wissenschaften die Nachricht von einem Kometen mitgetheilt, den Hr. Dr. O. den 12. März Abends gegen 12 Uhr unter dem Boctes, nahe bey dem 725. Sterne der Jungfrau nach Bode's Verzeichnisse, wahrgenommen hat. Der Komet erscheint im Nachtfernrohre ziemlich lebhaft, und größer, aber etwas blasser und unbegrenzter, als der bekannte Nebelfleck über der Wage am Berge Mánalus, der nicht sehr weit vom Kometen entfernt war. Im großen Achromat schien ein verwaschener Kern durchzublicken. Nach einer häufigen Bestimmung war die Rectascension des Kometen den 12. März um 12 Uhr 37 Min. wahrer Zeit = $220^{\circ} 16'$, nördliche Abweichung $7^{\circ} 10'$. Am 13. um 11 Uhr 20 Min. gerade Aufsteigung = $220^{\circ} 20'$, nördliche Abweichung = $11^{\circ} 20'$. Der Komet geht also mit wenig veränderter Rectascension ziemlich schnell nach Norden, und ist

E (3)

498 Göttingische gelehrte Anzeigen

in Ansehung der Länge rückläufig. Von seinen fernern Beobachtungen und Rechnungen wird Hr. Doctor Olbers der Societät mit der Zeit weitere Nachricht ertheilen.

Planck Tübingen.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrage der Religion. Fortgesetzt von Friedr. Gottlieb Süßkind, Prof. der Theologie in Tübingen. Zehntes Stück. 1803. S. 220 in Octav. Dieß Stück enthält nur vier Aufsätze, wovon aber die drey ersten von dem Hrn. Herausgeber selbst, und so wohl ihrem Gegenstande, als ihrem Inhalte nach von ganz vorzüglichem Gehalte sind. 1. Etwas über die neuern Ansichten der Stelle Joh. 1, 1-14. S. 1—92. Nachdem der Verf. das Eigenthümliche von jeder der verschiedenen neuern Erklärungen dieser Stelle sehr fein und treffend dargelegt hat, so läßt er sich in die Untersuchung der vier folgenden Fragen ein: 1) kann wohl angenommen werden, daß der Apostel in dieser Stelle nach dem grammatischen Sinn der von ihm gebrauchten Ausdrücke bloß eine vorzügliche Einwirkung der Kraft Gottes auf Jesum habe andeuten wollen? 2) wenn dieß etwa nicht der Fall wäre, sondern unter der Voraussetzung, daß der Logos durchaus die Kraft Gottes wäre, die Behauptung einer realen Verbindung einer emanirten Kraft Gottes mit Jesu nach dem grammatischen Sinn in der Stelle läge, könnte nicht diese Behauptung von Johannes selbst aus Accommodation zu herrschenden Zeitbegriffen aufgestellt, und dennoch der erste

Sah seine wahre Meinung gewesen seyn? 3) oder konnte Johannes das Philosophem von einer realen Verbindung einer emanirten Kraft Gottes mit Jesu im Ernst als seine wahre Meinung aufstellen? Oder muß nicht 4) unter der Voraussetzung, daß der Logos W. 1. die Kraft und Weisheit Gottes sey, der Sinn der Stelle auf irgend eine andere Art gefaßt werden? — Bey der Prüfung der zweyten und dritten dieser Fragen, von denen das Meiste abhängt, hat der Verf. die Untersuchung vorzüglich auf den Punct hingeleitet, ob es denn für so ausgemacht gehalten werden dürfe, daß im Zeitalter Johannis die Meinung der Jüdischen Cabbalisten von emanirten Kräften und Eigenschaften Gottes, welche sich mit dem Messias verbunden hätten, schon so ausgebreitet gewesen sey, daß sie auch der Apostel hätte auffassen, oder es zweckmäßig und nöthig finden können, sich darnach zu accommodiren? und dieß ist es, was er durch eine vortrefliche, mit eben so viel Gelehrsamkeit als critischem Scharfsinn ausgeführte, Deduction mehr als zweifelhaft gemacht hat. Eben dadurch erhält auch der zweyte und dritte Aufsatz in diesem Stücke vom Hrn. Prof. Süsskind einen besondern Werth, denn sie enthalten eine historisch-critische Untersuchung der Jüdischen Begriffe von dem Messias als Todtenerwecker und Weltrichter, und von seinem Reiche am Ende der Welt, S. 92—199, deren Resultat nur gar nicht günstig für die so hastig aufgefaßte Hypothese unserer neuern Dogmatik ausfällt, daß die Lehre Jesu über diesen Gegenstand nichts, als reine Accommodation sey. Der Verf. behauptet mit Recht, daß diese Behauptung, um nur auf

den Rang einer möglichen Hypothese Ansprüche zu bekommen, nothwendig auf den historischen Beweis sich gründen müsse, daß gerade diejenigen Begriffe von diesen Lehren, welche sich im N. T. finden, auch Begriffe der Juden zur Zeit Christi, und zwar nicht nur Begriffe irgend eines oder einiger Gelehrten, sondern Volksbegriffe gewesen seyn; alsann entwickelt er aber auch, was zu diesem historischen Beweis erfordert wird, wenn er gehörig geführt werden soll, und fordert freylich dabey etwas mehr, als man sich bisher zu leisten verbunden hielt, wiewohl zuverlässig nicht mehr, als eine consequente Logik fordern muß. Es gehöre, zeigt er, zu diesem Beweis, "daß nicht nur dargeethan werde, diese ben Begriffe, welche im N. T. in Beziehung auf irgend einen Gegenstand vorkommen, seyen auch in Jüdischen Schriften anzutreffen, und zwar so anzutreffen, daß nicht zugleich auch die entgegenaesetzten Begriffe in diesen Schriften vorkommen, sondern daß auch gezeigt werde: jene Jüdischen Schriften, in welchen solche Begriffe vorkommen, seyen entweder in dem Zeitalter Jesu geschrieben, oder es lasse sich aus dem Daseyn jener Begriffe in früheren oder späteren Jüdischen Schriften wenigstens auf ihr Daseyn in dem Zeitalter Jesu mit Grund schließen, und überdieß: sie werden in jenen Schriften entweder ausdrücklich als Volksbegriffe im Zeitalter Jesu angegeben, oder es lasse sich aus ihrem Daseyn in Schriften älterer und neuerer, auch gelehrter, Juden mit Grunde auf ihr Vorhandenseyn unter dem Volke im Zeitalter Jesu zurückschließen". Gegen keines dieser Erfordernisse findet auch eine Exception Statt, aber durch eine

eben so unbefangene, als gründlich gelehrte historische Untersuchung hat Hr. S. in diesen zwey Abhandlungen bewiesen, daß bis jetzt noch keinem dieser Erfordernisse zu dem Beweis der Hypothese von ihren Vertheidigern genug gethan worden ist, und schwerlich jemahls genug gethan werden kann.— Der letzte Aufsatz in diesem Stücke, vom Hrn. Pfarrer Lang in Berghausen in der Markgrafschaft Baden, ist eine Fortsetzung der im vorhergehenden Hefte angefangenen Bemerkungen über die psychologisch-historische Erklärungsart der neutestamentlichen Wunderbegebenheiten, S. 199—220, in besonderer Beziehung auf die wundervollen Heilungen jener Krankheiten, die dem Einfluß von Dämonen zugeschrieben werden. Die Schwierigkeiten, welche der Verfasser dieser Bemerkungen bey der Voraussetzung findet, daß auch Jesus selbst bey solchen Krankheiten keinen wirklichen Einfluß von Dämonen angenommen, sondern sie aus natürlichen Ursache abgeleitet habe, findet Rec. nicht unwegräumbar, davon aber war er immer überzeugt, und davon müssen die scharfsinnigen Bemerkungen des Hrn. L. jeden unparteyischen Beurtheiler überzeugen, daß es wenigstens bey einigen der von Jesu verrichteten Heilungen solcher Krankheiten durchaus unmöglich ist, den Erfolg, der dabey herauskam, rein psychologisch zu erklären, so bald man es nur als ungezweifelt annimmt, daß es so damit zuging, wie es in der evangelischen Geschichte erzählt wird.

Jena.

Schr

Ben Wolfgang Stahl: Handwörterbuch der botanischen Kunstsprache. Herausgegeben von

502 Göttingische gelehrte Anzeigen

S. F. Voigt, der Medicin und Philosophie Dr. der naturforschenden Gesellschaft zu Jena, Göttingen u. s. w. Mitgliede. 1803. XXVIII und 269 Seiten in klein Octav.

Der Verf. bestimmte dieses Wörterbuch besonders zum Gebrauch auf botanischen Excursionen, wo der Anfänger um einen oder andern Kunstausdruck in Verlegenheit kommen kann, wenn er, welches allerdings viele Vorzüge hat, auf der Stelle untersuchen will. Das kleine Format dieser Schrift ist daher sehr bequem, da ähnliche Werke, wie z. B. das von Borchhausen, einen zu starken Band ausmachen, um auf Excursionen gut mitgenommen werden zu können. Ueberdem hat dieses Wörterbuch vor der Arbeit von Borchhausen den großen Vorzug, daß alle Kunstausdrücke nach den lateinischen Worten geordnet sind, dahingegen bey Borchhausen die Deutschen Ausdrücke meistens den Vorrang haben. Der Verf. zog die alphabetische Form der systematischen vor, um doppeltes Aufschlagen zu vermeiden, und dadurch Zeit zu ersparen. Nur die in den gangbarsten Schriften vorkommenden Kunstausdrücke wollte der Verf. aufnehmen. Rec. ist aber doch der Meinung, daß der Verf. wohlgethan haben würde, auch einige Rücksicht auf solche Kunstausdrücke zu nehmen, die nur von einzelnen angesehenen Schriftstellern gebraucht werden. Bey den phänogamischen Pflanzen vermifft man manche Termini von Smith, bey den cryptogamischen manche von Ehrhart und Hedwig. Sehr zu loben ist es, daß der Verf. fast immer Beispiele von bekannten Gewächsen beygefügt hat; dieß ist in terminologischen Schriften von dem größten Nutzen, und doch wird es so oft versäumt. Selbst

in der, in mancher Hinsicht brauchbaren, systematischen Terminologie Miller's, welche der Verf. besonders bei Bestimmung der Farben hätte benutzen können, vermisst man dieß ungern. Ehe das eigentliche Wörterbuch anfängt, schiebt der Verf. ein systematisches Verzeichniß der Pflanzentheile nach einer ihm eigenen Ordnung, welche dem Rec. zweckmäßig scheint, voraus. Wenn wir genauer das Specielle des Werks betrachten, so zeigt sich, daß die Erklärung mancher Kunstausdrücke bestimmter hätte angegeben werden müssen. Rec. will den Hrn. Verf. auf Einiges aus der Cryptogamie aufmerksam machen, was in einer gewiß folgenden Auflage verbessert werden müßte. S. 6 *Algae*, Flechten. Hier hätte der Verf. wohl anführen können, daß Roth diesen Nahmen zur Bezeichnung der Ordnung cryptogamischer Gewächse eingeführt hat, welche die Linneischen Gattungen *Fucus*, *Ulva*, *Conferva* und *Tremella* begreift. Die Lichenen wurden schon längst als eine eigene Ordnung angesehen. Bei *annulus* S. 9 ist nicht auf die Farnkräuter Rücksicht genommen, bei denen der *annulus articulatus* (Gyrus Bernh., *Symplokium* Hedw. so wichtig ist. S. 25 *Calyptra*. Sie bedeckt nicht nur die Spitze der Kapsel, sondern schließt sie bei einigen, z. B. der *Encalypta*, ganz ein. Auch findet sie sich nicht bloß bei den meisten Laubmoosen, sondern bei allen. Weßhalb auch Hedwig den eigentlichen Charakter der Laubmoose davon hernimmt. S. 116 *Musci*. Des Verf. Definition ist nicht bestimmt. *Buxbaumia aphylla* hat z. B. gar keine Blätter. S. 177 *Sporangidium* oder *Columpula*. Der Verf. nimmt sie als Synonyme, und hat nach einigen Schriftstellern

vollkommen Recht. Hedwig versteht aber unter Sporangidium die innere Kapselhaut. Es wäre gut gewesen, wenn der Verf. immer, wie er es bisweilen gethan hat, den Autor anführte, in dessen Sinn er einen Kunstausdruck versteht. Unangemessen für den jetzigen Zustand der Mooskunde würde es auch seyn, wenn der Verf. die Beispiele nicht mehr nach Linnéschen Gattungsnahmen angeführt hätte. Den Beschluß macht ein Deutsches Register, welches für Manchen sehr angenehm seyn wird.

71 Budiffin.

Ein für den Antritt einer Lehrstelle schicklicher und angemessener Gegenstand ist in einer Antrittschrift des Hrn. Rectors Carl Gottfried Sibellius, dessen *Hellenica* wir im vorigen Jahrg. gerühmt haben, im Jänner dieses Jahrs abgehandelt: *Adumbratio quaestionis de heroum graecorum infirmitate eorumque magistris*; nach vorausgeschickter Bestimmung der vielfach angenommenen Grenzen, wann das Heldenzeitalter aufhört, werden erst die Künste, die zur Bildung des Körpers dienen, erzählt, dann diejenigen, welche den Verstand bilden konnten: diese letztern sind: Verehrung der Gottheit, mit den rohen Grundlagen der Sittlichkeit, also, nach den Zeitbegriffen; Ehrfurcht gegen sie in Beobachtung der Gebräuche, durch die man sie sich geneigt macht, und der Anzeichen ihres Willens; Gerechtigkeit, und Gewissenhaftigkeit in der Eidesleistung; Gesangkunde mit der *Cithara*, auch wohl Uebung in feyerlichen Länzen; einige Gestirnkunde, und der Vortrag in der Versammlung.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1804.

Rom.

H

S. Isidori Hispalensis Episcopi, Hispaniarum doctoris, *Opera omnia* denuo correctata et aucta, recensente *Fausiino Arevalo*, qui Isidoriana praemittit, variorum praefationes, notas, collationes, qua editas, qua nunc primum edendas, collegit, veteres editiones et codices mss. Romanos contulit. Auctoritate et impensa Eminentiss. Principis D. Domini Francisci Lorenzanae, S. R. E. Presbyteri Cardinal. Archiep. Tolet. Hispaniar. Primatis et generalis Inquisitoris. Romae. Anno MDCCXCVII — MDCCCIII. Typis Antonii Fulgonii. gr. Quart, sieben Bände.

Eine Ausgabe, wie sie noch das Studium der Patristik in den vorigen Jahrhunderten durch die Benedictiner und andere Vidensmänner mit einem gelehrten Fleiß, den wir jetzt anstaunen, zuwege brachte, und dabei ein Unternehmen, das nur durch den rühmlichen Kostenaufwand eines Erzbischofs von Toledo ausgeführt werden konnte.

Voraus gehen in zwey Bänden (To. I. 1797 S. 1—723, und To. II. 1797 S. 1—611) Isid.

§ (3)

doriana: welche alles enthalten, was das Leben des heil. Isidor's; dann die Schätzung seiner Schriften, die Sammlung und Ausgaben betrifft (P. I.); hierauf (P. II.) seine Schriften im Einzelnen, und ihre Ausgaben; (im zweyten Bande P. III.) die zweifelhaften und unechten Schriften Isidor's; endlich (P. IV.) Beschreibung der Römischen Handschriften, welche die Werke Isidor's enthalten. Alles ist in 109 Kapitel und 6 Appendices vertheilt. Eine Menge streitige Fragen werden, wie man leicht denken kann, ausführlich erörtert, deren Heranzählung keinen Dank bringen würde, weil sie nur für diejenigen belehrend sind, welche hierüber Aufklärung suchen. Selbst das Todesjahr Isidor's ist streitig; allein es bleibt bey J. 646. — S. 172 sind die vornehmsten Epochen seines Lebens nach den Jahren angegeben. S. 204 f. Kap. 32. sind die Canones ausgezogen, welche aus Isidor's Schriften in die Canones Gratiani sind aufgenommen worden. Von S. 258 an wird von den Ausgaben der gesammten Werke, von der ersten durch La Bigne, Paris 1580, von Grial, Madrid 1599, und der von Breul, Paris 1601, mit dem Nachdruck, Ebln 1617, dem neuen Madrider Abdruck 1778, literarisch gehandelt. Verschiedene Antändigungen und Entwürfe zu einer neuen Ausgabe, von Hommey, Burriel, Franz Perez Bayer, und von Fr. Ant. Zaccaria, welcher darüber starb 1795, worauf Arevalo die Arbeit übernahm. Nun wird auf das umständlichste von allen einzelnen Schriften, nach der Ordnung, in welcher sie abgedruckt sind, das Historische und Literarische beigebracht. Auch von den dem Isidor beigelegten Schriften, insonderheit der Collectio Canonum Pseudo-Isidori To. II. S. 192 f.

Der dritte Band, 1798, S. 1—607, und der vierte, 1801, S. 1—563, enthalten die libros XX Etymologiarum, eine Art von Realwörterbuch oder encyclopädisches Wörterbuch, das noch seinen guten Werth hat; nach den Wissenschaften; die Wortableitungen (Etymologiae, origines), von denen es den Nahmen hat, machen bey weitem nicht den Hauptwerth aus, sondern es werden Worte und Sachen erklärt. Da es aus ältern, frühern und spätern, Schriftstellern zusammengetragen ist, so sind die Anmerkungen von Brial und Arevalo schätzbar, worin die Quellen jedes Hauptstücks aufgesucht und angezeigt sind. Arevalo gibt nicht zu, daß das Werk unvollständig auf uns gekommen sey, sondern nur unvollendet, inemendatum, da sich Isidor vorgesetzt hatte, es noch einmahl überzuarbeiten; daß es aber hier und da fremde Zusätze habe, läßt sich nicht läugnen. Der Handschriften ist eine große Menge, in Spanien insonderheit, vorhanden (I. B. S. 439 f.); diese sind, so viel erhellet, noch nicht genutzt. Acht Codices in Italien hatte Zaccaria verglichen (S. 377 f.); Arevalo aber gibt von den Handschriften in der Vaticanischen Bibliothek, zwar nicht von den Etymologien allein, sondern von Isidorischen Werken überhaupt, worunter jene sich auch finden, Beschreibungen, deren Anzahl in Erstaunen setzt (das. S. 448, und To. II. p. 226 f.): in der alten Vaticana sind zusammen 61, in dem Saal der Sammlung von der Königin Christina (Regio-Vaticana s. Alexandrina) zusammen 43, in der Palatina 24, in der Vaticana Urbinae 13, in der Vaticana Ottoboniana 23 (diese fünf Abtheilungen hat die Vaticana), so daß in dieser einzigen Bibliothek zusammen 164 Handschriften von Isidorischen Schriften vorhanden sind. Nun darf man aber

nicht glauben, daß diese Handschriften alle gebraucht und Lesarten ausgezogen sind; welches wohl auch eine unnöthige Arbeit gewesen seyn dürfte; Am Ende der beiden Bände III. und IV., welche die Etymologien enthalten, sind *Variae lectiones* angehängt, aus mehreren Ausgaben und Handschriften, vermuthlich den vorzüglichern; aber die Lesarten sind bloß durch *al.* angegeben; z. B. *qui discit. al. quod discit.* Unter dem Texte stehen bloß die Noten von Grial und Arevalo; aber am Ende beider Bände *Notae Semleri*, und *Annotationes Zaccariae*. Als *Appendices* sind dagegen Stellen aus einzelnen Handschriften beigebracht, welche als Zusätze und Interpolationen betrachtet werden können. Beyläufig wollen wir bemerken, daß sich To. II. p. 426 f. cap. CVIII. eine Anlage zu einem Namensverzeichnis von solchen findet, welche *Codices* geschrieben, verglichen und corrigirt haben.

Der fünfte Band, 1802, 1—572 S., enthält noch einige Schriften, die mit den Etymologien verwandten und allgemeinen Inhalts sind: *libri duo de differentiis verborum et rerum*; eigentlich das, was wir Synonymien oder verwandte Wörter, nennen, mit Pantinus, Wicelius und Arevalus, Anmerkungen. Das *Glossarium Isidorianum* ist in die *Appendices* des siebenten Bandes zurückgesetzt, weil es für unecht gehalten wird; nach Arevalo aber hat es seine erste Anlage aus Isidor. Die *Allegoriae S. S. ex vetere und ex novo Testamento*, eine erbauliche Arbeit! *de ortu et obitu patrum*: kurze Notizen von den heiligen Männern im A. und N. Testamente. *In libros Vet. ac N. Testamenti*: summarische Inhaltsangaben. *Liber numerorum qui in Ss. occurrunt*: das Geheimnißvolle oder Allegorische gewisser Zahlen: also auch die *sex hy-*

driae f. w. erscheint hier zuerst aus der Turinischen Bibliothek. So wird der Uebergang zu den Quaestiones in V. T. gemacht, welche allegorische Erklärungen enthalten; mit dem Anhang eines Fragments, de unitate fidei.

Sechster Band, 1802, S. 1—622. Liber I. II. contra Judaeos. Libri tres sententiarum: eine Art von System der Theologie, in einzelnen Lehrsätzen der dogmatischen und Moral-Theologie. De ecclesiasticis officii. libri duo: das erste, de origine officiorum, das andere, de origine ministrorum. Synonymorum lib. I. II. auch unter dem Namen Soliloquia, Dialogus inter rationem et appetitum: Gespräch eines Menschen, der sein Elend beweint (in wiederkehrenden, immer anders, synonymisch, ausgedrückten, Klagen), und der Vernunft, die in eben so synonymischen Floskeln und Sentenzen ihn tröstet und ermahnt; etwa wie eine Kanzelrede, die aus biblischen gleichbedeutenden Phrasen zusammengereihet ist. Regula monachorum. Epistolae XIII. darunter die literarisch wichtigen von Braulion ad Ildorum, und Ildori ad Braulionem. De ordine creaturarum: voll eigener Ideen: Unter dem Firmament, in welche die Gottheit thront, ist die obere Luft, und darin das Paradies, als Wohnung der Engel, und der Frommen nach der Auferstehung; unter ihr die untere Luft, unsere Atmosphäre, der Sitz der bösen Geister; unter dieser das Wasser, die Erde, mit dem irdischen Paradies, das nicht mehr ist, und mit der bewohnten Welt; unter dieser das Fegfeuer.

Siebenter und letzter Band, 1803, S. 1—607. Enthalten sind: Liber de natura rerum: ad Sisebatum Regem: Eine Compilation von einigen Hauptstücken aus der Naturlehre, meistens aus des Ambrosius Hexameron; Chronicon, wohl

meist gezogen aus dem Victor von Tunes in Africa: vom Anfange der Welt bis 5814 (J. Chr. 614). Das Wichtigste von allen, historia de regibus Gothorum, Vandalorum et Suevorum, und endlich de viris illustribus; beide mit einigen Anmerkungen von Arevalo. Den Schluß machen 24 Appendices, in welchen theils Abhandlungen, theils Stücke enthalten sind, welche dem Isidor muthmaßlich beygelegt, oder abgesprochen werden, oder in den Handschriften von seinen Schriften angehängt sind: darunter sind Glossae in SS. liber Glossarum, und Differentiarum liber. Am Ende verschiedene Indices, darunter der Index verborum et rerum der brauchbarste zu seyn scheint.

Im Ofen.

J. J. Winterl accessiones novae ad proluionem suam primam et secundam (f. G. A. 1800 S. 884 u. 1801 S. 516 u. f.). 8. S. 271—467. Ein Nachtrag von Erläuterungen und Berichtigungen zu jenen früheren Werken des ehrwürdigen Greises aus spätern, sowohl eigenen als fremden, Erfahrungen. Schon in der Vorrede Klagen über den Kaltsinn und zum Theil Spott, mit welchem jene aufgenommen wurden, und die Nachricht, daß Hr. Schuster eine Deutsche Uebersetzung davon besorgt, so wie bereits Hr. Drsted einen Auszug davon geliefert hat. Je mehr die Lebensluft entzündet werde, desto mehr verliere sie sich in Wasser, denn Wasser sey nichts anders, als gänzlich entzündete Lebensluft. Braunstein sey manchemal so träge, daß er sich im freyen Luftkreise nicht verkälte, und wieder so thätig, daß sich seine Kraft auf das entfernte Wasser des Luftkreises verbreite. Oft verbinde sich die Lebensluft der Kohlen säure mit dem Wasser erzeugenden Theile der Kohle, so daß seine Verhältniß

zur Andronie, welche beide zurücklassen, abnehme. Alle Körper seyen entweder Säuren, oder Basen, oder aus beiden zusammengesetzt, oder (adiaphora) gehören zu keinem von allen dreien. Das belebende (animans) Princip, durch welches ein Körper sauer ist, nennt der Verf. Principium aciditatis, dasjenige, durch welches er der Verbindung mit Säure empfänglich wird, Principium basicitatis; denn alle Anziehung in der Natur beruhe auf einer solchen Belebung, alles Abstoßen von den homonimischen Dunstkreisen zweyer Körper; manche Körper, welche man für adiaphora halte, seyen vielleicht Säuren oder Basen; zwischen Lebensluft, wenn auch ihre Oxydation geschwächt wird, und entzündbarem Gas gehe keine Verbindung zu Wasser vor, wenn nicht auch zugleich die volle Vasication von Seiten des Gas vermindert wird; die Ursache, welche die belebenden Kräfte an ihre Substrate bindet, wirke auch in Gefäßen, durch welche die Materie nicht dringen kann; alle Säuren und Basen haben beständige Eigenschaften, die nur nach der Stärke der Belebung verschieden sind. Paul's Sauerwasser-Fabrikte setze die geschmacklose Beschaffenheit der fixen Luft außer Zweifel. Die fixe Luft, welche durch starke Hitze aus Braunstein komme, trübe das Kaltwasser, kläre es aber wieder auf, wenn mehr davon hinzukomme; dieses vermöge diejenige aus Kreide nicht. Kaltwasser nehme an Gewicht nicht zu, wenn, nachdem an der Luft aller Kalk in Häutchen niedergefallen sey, Wasser bis zu der gleichen Höhe, wie sie anfangs war, nachgegossen werde; das übliche Verfahren, das Verhältniß der fixen Luft zu bestimmen, sey sehr täuschend; denn das Princip der Causticität, das mit Schwefel Schwefelsäure mache, im Kaltwasser, werde durch die gemeine Luft, wenn sie auch keine fixe enthalte, wieder zu fixer Luft; gebrannte Bittererde

ziehe nicht leicht wieder fixe Luft an; sey sie durch Nessler aus Bittersalz gefällt, so werde sie an der Luft nicht eher trocken, als bis sie die Eigenschaft, mit Säuren aufzubrausen, wieder erlangt habe; daß Citronensäure mit Kalkerde flüßig bleibe, ehe sie damit gekocht wird, davon liege der Grund in der fixen Luft, welche durch das Kochen ausgetrieben werde. Die Ungarische Soda sey nicht ganz (integra), verwittere zuweilen nicht, und mache mit Essig ein säuerlichtes Salz. Der Harnstoff sey nichts anders, als vollkommen entbasirtes flüchtiges Laugensalz mit wenig entoxydirter fixer Luft, und dergleichen Essig. Die Wirkungen der Voltaischen Metallsäule habe der Verf. erst nach der öffentlichen Erscheinung jener seiner Schriften erfahren; nur wo man den Einwürfen, welche von der Gemeinschaft mit der Erde gezogen werden könnten, zu begegnen habe, sey es nöthig, die Säule zu isoliren; durch Frieren trete aus dem Wasser in Luftgestalt nicht oxydirtes, sondern basirtes Wasser. Die belebenden Principe vereinigen sich gern mit solchen Substraten, die man für neutralisirte Substanzen anzuerkennen habe. Eisenkalk, der jedoch auf Säuren nicht reagirt, habe er in leuchtender Hitze durch bloßen Wasserdampf entstehen gesehen. Wenn bey dem Uebertreiben der Oxygensalbe das Substrat der Lebensluft in der Salpetersäure, und des Hydrogens im Oehle sich bis auf etwas Wasser und Wärmestoff verzehrt haben, könne nichts übrig bleiben, als Andronic, welche in beiden steckt, mit wenigem Hydrogen, das der Lebensluft entmischt war. Nach den Versuchen mit der Metallsäule lasse sich die Erscheinung der Lebensluft und des entzündbaren Gas aus Wasser nicht mehr für Zerlegung des Wassers ansehen, sie beruhe vielmehr auf der Zerlegung des Wärmestoffs, der Quelle der Säure und Basicität; wenn bey jener Säule beide Leiter in sehr

feine Spitzen auslaufen, und diese sich bis auf eine gewisse Weite nähern, so nehme man Wärme, aber kein Licht wahr; ehe sie sich aber einander nahe kommen, steige schon Luft auf. Der Harnstoff komme bey mittelbarer Wärme in den Zustand von Vollkommenheit (integritas), dessen Säuren und Basen im Neutralisationszustande empfänglich sind. Die Wirkungen des Lichtes seyen nur verneinend: eine bestehe darin, daß es die Theile des Wärmestoffs loser mache, denn dieser sey nichts weniger, als einfach, und werde häufiger zersezt und wieder gebildet, als irgend ein anderer Körper. Eisen erfordere eine eigene Stufe der Entoxydation in der Lebensluft, wenn es sich mit ihr vereinigen soll; auch Kohle zerseze, wie Licht, den Wärmestoff, und leite ihn daher nicht gut. Von den zwey die Anziehung willkürlich modificirenden Ursachen gehören der einen, der bindenden (causae religanti), nur eine positive, der andern, dem Lichte, eine doppelte negative Kraft zu. Flußspatgas erfordere zu seiner Gewinnung weit mehr Schwefelsäure, als die Erde im Flußspat in sich schlucke. Süßerde zerseze sich bey leuchtender Hitze in Alaunerde und Andronie; die Edelsteine bilden sich zwischen zwey Neutralsalzen, wovon sich das eine alle reagirende Kraft vorbehält, und dem andern alle amphoterische überläßt. Die Theile des Wärmestoffs zwischen den Atomen seyen die Ursache aller Gestalt und aller Eigenschaften der Körper. Um die Beschaffenheit nicht organischer Körper zu erschöpfen, müsse man Namen und Verhältniß der Bestandtheile finden, den gegenwärtigen dynamischen Zustand aller Theile bestimmen, daraus die Gestalt und Eigenschaften der Steine erklären, und zuletzt den Stein aus seinen Bestandtheilen wieder bilden; die Zirkonerde gehöre zu den metallischen. Die Zerlegung des Berylls sey unsicher; es können noch Theilchen der

Kiesel-, Alaun- und Glycinerde unter einer andern Coordination darin gewesen seyn; im Stickgas sey immer noch etwas Lebensluft; daß Spallanzani aus dem durch Phosphor erzeugten Stickgas durch Salpetergas noch Lebensluft erhielt, lasse sich leicht erklären, da Salpetergas die überoxydirteste Salpetersäure sey. Wasser sey einer der gemeinschaftlichen Theile der lebendigen Materie, aber etwas mehr basicirt, als tropfbares; oxydirtes Wasser mache mit der Andronie fixe, basicirtes bleibe als entzündbare Luft zurück, oder bilde mit überflüssiger Andronie Kohle; fixe Luft und Stickgas haben einerley Substrat, nämlich Andronie und Lebensluft. Andronie werde durch weitere Oxydation in Wasser auflöslich, wahre Kochsalzsäure; in Salpetersäure und Kohle sey nichts Materielles, als Andronie und Wasser; der Unterschied hänge vom lebenden Princip ab; Freye Andronie habe er auch aus Steinkohlen erhalten; daß Kohlen mit verschiedener Farbe verpuffen, beweiße die Verschiedenheit der dabey entbundenen Luft; mit mehr Salpeter gemengt, entzündeten sie sich schon vom schwächsten Funken; die Lauge eines mit Holzkohlen verpufften Salpeters stecke voll Blausäure; gute Pottasche habe ihm etwa $\frac{1}{7}$ Andronie gegeben, alte beynahe nichts; sie könne auch durch die Zehelka (sonst Terra invitriolabilis des Hrn. Prof.) geschieden werden, doch mit Etwas von dieser verbunden. Unter Stalaktit habe er sonst einen schweren Kalkstein verstanden, dessen Auflösung in Kochsalzsäure zur Honigdicke eingekocht, bey dem Erkalten trocken geworden, auch wohl in Krystallen angeschossen sey, auch andere Verschiedenheiten gezeigt habe. Die Gründe, welche die Gegenwart des Wassers im Diamant erweisen, beweisen noch nicht, daß es in dessen natürlichem Zustande so weit basicirt sey, als im Hydrogen, denn dieses würde ganz Andronie,

woraus er beynahe allein bestehe, in Wasser auflöslich machen. Das ganze Pflanzen- und Thierreich enthalte fast nichts Materielles, als Andronie und Wasser. Saures Schwefelgas entzündet sich nicht, wohl aber Schwefel, der keine Lebensluft halte; in ihm könne das Verhältniß der Andronie erhöht werden, wenn man Kies in verschlossenem Gefäße lange mit Pottasche schmelze. In Wiegleb's Versuche mit Mennige und Schwefel sey das Blei ganz wiederhergestellt, und aus der Andronie des Schwefels und der Pottasche Metallophilas potassae zurückgeblieben; er begreife nicht, wie Lethényei und Tihawski diesen Versuch ohne Andronie haben erklären können. Korfsäure sey nur Gallsäure, oder vielmehr Benzoesäure, von einem Theile der Gallsäure entblößt. Von Gren's Charakteren der Metalle passe nur der zweyte; auch einfach seyen sie keinesweges; man könne ihre Kalke in basicas, adiaphoras und acidas theilen, und die letzten wieder in vollkommene, gesättigte und übergesättigte.

Moskwa.

S. 167

Aus der Universitäts-Druckerey, verlegt von Kludij und Andern: *Novyj Rossijsko-Frantzazko-Nimetzkij Slovar'* etc. — *Nouveau Dictionnaire Russe, François et Allemand*, composé d'après le Dictionnaire de l'Académie Russe, par Jean HEYM [jetzt Collegien-Rath und Professor bey der Universität Moskwa, aus Braunschweig, einst unsern Mitbürger]. Einen Deutschen Titel hat das Werk nicht. Im größten Quart, oder klein Folio: erster Theil, von A—K (exclusif.), 1799, 502 Seiten, jede mit 2 Spalten: zweyter Theil, von K—R, 1801, 652 Seiten: dritter Theil, von R—T, 1802, 591 Seiten; noch 6 Seiten Omilla.

Unstreitig eines der wichtigsten Producte der neuesten Russischen Literatur; wichtig vorzüglich für Ausländer, die von nun an Eine Entschuldigung weniger haben, wenn sie nicht Russisch lernen mögen. Man erstaunt über die ausharrende Geduld des Hrn. Verfassers, der ein solches Werk von mehr als 9 Alphabeten, in großem Format, aber nicht großem Druck, und von ihm selbst äußerst sorgfältig corrigirt, in Zeit von 4 Jahren aus der Presse geschafft hat: aber ungleich größer erscheint das Verdienst des Mannes dem, der den innern Gehalt und Werth seines Werkes zu würdigen im Stande ist.

Als Wörterbuch ist es 1. weit vollständiger, als alle bisherige, selbst als *Nordstrtt* (vom J. 1780), der einzige und bisher beste Nothbehelf des Rec. (wovon aber schon längst kein Exemplar mehr in den Buchläden zu haben war): man schlage auf, wo man will, so wird man bey Hrn. H. Wörter finden, die *Nordstrtt* nicht hat (wenn hier und da letzterer Wörter hat, die bey jenem fehlen; so wird Hr. H. wohl gute Ursachen zur Auslassung gehabt haben). Freylich kam hier dem Hrn. Verfasser der auch auf dem Titel dankbar erwähnte (und in diesen unsern Gel. Anz. 1801, St. 147, angezeigte) große *Slovar* der Russischen Academie (von 1789 — 1794) ausnehmend zu statten. 2. Alle Wörter sind *accentuirt*, z. B. *Tzarévicz*, *Tzarévnia*.

Hierin ist die Russische Sprache überaus *delicat*, der Ausländer aber hat gewöhnlich kein Gefühl davon: der Deutsche lacht, wenn er einen Anfänger in seiner Sprache, Enterbeter scandiren hört, begeht aber häufig solche Lächerlichkeiten in der Scansion Russischer Wörter. (Ein künftiger Russischer Lexicograph machte sich ein großes Verdienst, wenn er seinem Werke ein ganzes Register besonders von richtig

accentuirten *nomnibus propriis* anhing: z. B. Vladimír, Petrovíc, Rumiantzov, Kurákin, Suvórov, Szuvalov, Demídov, Gagárin, Golitzyn, Kutúzov, Sczerbátov, Oczákov, — Voróntzov, Saltýkov, Pavlovna, Pugáczev, Fédoróvicz, Repnín, Panín, Markóv etc. etc.) 3. Es ist nicht bloßes Wörterbuch, sondern enthält auch eine Menge Phrasen und Erklärungen. Den Pflanzen und andern Naturalien steht die Linneische Terminologie an der Seite: nun brauchte es keiner weitern botanischen Beschreibung, dergleichen der große Slovar' ohne Noth in Menge hat. Wohl aber ist z. B. bey *Kias*, einem pur Russischen Getränke, die ganze Operation, zwar kurz, aber dennoch vollständig, beschrieben. 4. Nicht bloß Wörter der heutigen lebenden Russischen Redesprache, sondern auch viele der ältern Schriftsprache, letztere aus der Slavonischen Bibel-Üebersetzung, ja selbst aus Chroniken und alten Urkunden, hat der Hr. Verf. aufgenommen. Die aus der Bibel durften nun wohl nicht fehlen, denn auch der gemeine Russe hört sie häufig bey seinem Gottesdienste; und versteht sie so gut, wie der Plattdeutsche Bauer die Hochdeutsche Predigt seines Pastors verstehen lernt. Aber wegen anderer alter Wörter aus Chroniken und Urkunden wagt Rec. den Gedanken, ob es nicht besser wäre, alle solche Wörter aus einem für die jezige Russische Sprache bestimmten Wörterbuche, fürs erste, gänzlich wegzulassen, und sie für einen künftigen Russischen *du Cange*. *Wächter*, oder *Ihre*, aufzusparen. Nicht einmahl eine vollständige Sammlung solcher alten Wörter ist noch zur Zeit möglich, und die allermeisten derselben sind noch unerklärlich; ihre Bedeutung muß

erst durch historische Critik entziefert werden. So *Karatzyn*, "eine Art alter Rüstung", nun welche Art denn? Der *Slovar* führt die Stelle aus einem alten Kriegs-Reglement an, worin dieses Wort vorkommt; aber eben diese Stelle hat auch *Zbr. ja* und *Jaf. man.* beide unbestimmt erklärt, und das letzte fehlt ganz unter Ju. Durch diese zweckmäßige Auslassung würde bey einer neuen Auflage des *Heymschen* Werkes, die nicht ausbleiben kann, für eine andere große Classe von Wörtern Raum gewonnen, die zwar ausländisch sind, aber allmählich Russisches Bürgerrecht gewinnen, und vorzüglich zu Gunsten der *Ukasen-Uebersetzer* aufgenommen werden müßten. Die Russische Sprache wächst an Wörtern, wie das Reich an Provinzen: eben liefert *Rec.* in einem *Ukas poviet, podkomorje* (Polnische Wörter); *Zatarische* und *Mongolische* hat die Sprache ohnehin schon in Menge, nächstens werden ihr auch *Georgische* u. z. z. fließen. — *Statistika* findet sich hier Th. III, S. 197: wohl das allererste Russische Wörterbuch, das den Nahmen einer Wissenschaft nationalisirt, zu der seit 30 Jahren Russische Schriftsteller so viele köstliche Materialien geliefert haben. — Noch eine kleine Bemerkung: Th. III, S. 378, "das (große) *Jer* steht gewöhnlich am Ende eines Wortes, das sich auf einen Consonant endiget, dessen Aussprache dadurch stärker wird". Gibt es denn, nach der jetzigen *Mode-Orthographie*, einen einzigen Fall, wo dieses unnütze Ding am Ende weggelassen werden dürfte, und wo alsdann die Aussprache des Consonanten schwächer würde? *BOHORICZ* definirt das *Unding*, das seine Existenz wahrscheinlich aus einer bloßen *Schnörkelen-Byzantischer Calligraphen* herschreibt, philosophischer: "*Jer [magnum] nihil p. r. se significat*": auch haben sich alle *Slavonische Nationen*, die für ihre

Sprache Deutsche oder Lateinische Lettern wählten, von diesem NIHIL losgemacht; und Hr. H. hätte 40 bis 50 Tausend solcher *Nihil* (wie viel Zeilen? Seiten? Bogen?) erspart, wenn auch Er sich davon hätte losmachen dürfen. Aber der erste Russe, der dieses wagte, würde für einen Revolutionär gelten, völlig so, wie der Deutsche, der vermünftiger di für die schreiben wollte.

Der Druck des herrlichen Wörterbuchs ist *Cornus Fraktur*, also öconomisch für die Käufer, und doch die Augen nicht beschwerend: auf jeder Spalte im Durchschnitt 64 Zeilen. Das Papier (wenigstens in dem Exemplar, das Rec. vor sich hat) ist schön, fein und zart: keine Tugend für ein Wörterbuch, das als Handbuch stark und immerwährend gebraucht wird, doch den Vortheil leistend, daß alle 3 Theile in Einen Band gebunden werden können, ohne unbehülflich zu werden.

Uebrigens hat der Hr. Collegien-Rath 2 andere ähnliche Riesenwerke von Wörterbüchern dem Publico angekündigt: eins, wo das Deutsche, und das andere, wo das Französische voran steht. Vom ersteren besitzt wirklich unsere Bibliothek den ersten Band, von A — K, 1796: wie weit es mit den Fortsetzungen gediehen sey, ist dem Recensenten unbekannt. (Vergl. mit unsern Gel. Anz. 1801, St. 147, das eine genaue, und beynahe vollständige, Literar-Geschichte der ganzen Russischen Lexicographie enthält.)

Osnabrück.

Mit Kiplingschen Schriften: Plan für das Rettungs-Institut von Waaren, Mobilien und Effecten bey Feuersgefahr in Osnabrück. 1803. 38. Octavf.

Eine Anzahl edler Männer, an deren Spitze mehrere angesehene Kaufleute stehen, hat sich in Osnabrück zur Errichtung eines Rettungs-Instituts ver-

Puppe

520 G. g. N. 52. St., den 31. März 1804.

einigt, das in jeder nur mittelmäßigen Stadt die thätigste Nachahmung verdiente. Hundert Mitglieder, die in fünf Compagnien getheilt sind, machen das gesammte Personale des Instituts aus. Jede Compagnie hat einen Director und einen Vicedirector. Vom Director erhalten die Retter ihre Instructionen, und in dessen Abwesenheit vom Vicedirector. Beym Eintritt ins Institut bezahlen die Mitglieder eine Kleinigkeit an Gelde, und ausserdem liefern sie noch jährlich kleine Geldbeiträge. Dafür werden dann die Rettungsgeräthschaften, Werkzeuge und Maschinen (auch eine Maschine zur Rettung der Effecten und zunächst der nothleidenden Menschen aus den obern Etagen) angeschafft.

Der Plan, nach welchem alles dieses eingerichtet ist, und wornach bey eintretenden Unglücksfällen die Rettung selbst vorgenommen wird, verdankt, laut der Einleitung, seinen Ursprung dem "Regulativ für das Rettungsinstitut der Mobilien u. Effecten bey Feuergefahr zu Gotha" (Erf. 1799), und Poppe's Aufsatz "über die zweckmäßigsten Anstalten zur Rettung des bewegl. Eigenthums bey Feuerbrünsten (im Neuen Hannöv. Magaz. 1802 St. 70—72.). Die Schrift selbst enthält die Beschreibung des ganzen Rettungsinstituts, die Beschreibung der Rettungsgeräthschaften und Werkzeuge, der Organisation der Mitglieder und des ganzen Rettungsgeschäftes. Einige geringe Veränderungen abgerechnet, die Rec. an ein paar Stellen gewünscht hätte, verdient der Plan gewiß, als Muster bey ähnlichen lobenswürdigen Unternehmungen aufgestellt zu werden. Möchte man doch überall so patriotisch gesinnt seyn, und so thätig fürs allgemeine Beste wirken, als in Osnabrück, und möchte doch jeder Bürger die Worte in der Einleitung zu dem Plane: wo es auf Hülfe in der Noth ankommt, da sitzt warlich kein Osnabrücker stille, beherzigen!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 2. April 1804.

Pavia.

Gm.

Auch mit den vom Hrn. Prof. Brugnatelli herausgegebenen *Annali di chimica e storia naturale* sind wir durch die Zeitumstände in Rückstand gekommen; wir heben daraus die Aufsätze aus, die unsern Lesern aus andern Italiänischen, Französischen, Niederländischen, Englischen, Americanischen und Deutschen Schriften noch nicht bekannt sind.

B. XIV. von 1797. S. 258. Carradori, über die neuen Lehren vom Wärmestoff; seine bloße Gegenwart reiche nicht hin, ein n Körper flüchtig oder flüchtig zu machen, er müsse auch Anziehungskraft dazu haben; Fourcroy's zwischenstehender (interposto) Wärmestoff heiße besser angehäufter; er sey wirklich ein eigenes Wesen. Eben ders. über die Verdauung der Nachreulen, und über einige andere Gegenstände der Naturgeschichte; jene verdaueten Futter aus dem Gewächreiche sehr wohl; die Leuchtkäfer seyen nicht bloß dem Geschlechte nach verschieden. Eben ders. Versuche und Beobachtungen, um die Ursache von dem Gerinnen des

G (3)

Eyweisses zu bestimmen; auch unter einer Bedekung von Oehl geronn es in gehöriger, doch gelinder, Wärme, ohne daß Bläschen aufstiegen; noch andere Versuche, aus welchen Hr. C. folgert, das Gerinnen komme nicht vom Einsaugen der Lebensluft, auch fange es immer zu unterst an; eben so wenig komme es von Wärme, die sich mit dem Eyweiß vereinige, denn es werde dabei Wärme entbunden. J. Sabbroni, Verfahren, Kupferstiche zu reinigen und weiß zu machen; er nimmt dabei Kochsalzsäure zu Hülfe, welche einige Zeit in wohl zugepfropften Gefäßen über ein Drittel Mennige gestanden hat. Aldini, über einige electricische Versuche; Flamme hemme die Fortpflanzung der so genannten thierischen Electricität, glühende Körper nicht; Wirkungen der Electricität auf verschiedene Pulver, welche auf einem Harzkuchen liegen, an dessen Stelle auch eine Glasplatte genommen werden kann; vielleicht hänge auch von der verschiedenen Gestalt, welche die Theilchen von positiver und negativer Electricität annehmen, die Gestalt der Schneeflocken ab; auch der electricische Stoff äußere Wahlanziehung.

B. XV. vom J. 1798, S. 239. Dom. Nocca (Lateinische) Erinnerung an seine botanischen Zuhörer. Dom. Bonora, über die Fehler in den Abbildungen, mehrere Beispiele; Fehler im Anführen solcher Zeichnungen, wie sie insbesondere in der Wienerischen und Mailändischen Ausgabe der Linnéischen Spec. plant. vorkommen. Tommaselli, über die Vulcanität der Euganeischen Gebirge; die Gründe dafür seyen nicht zureichend. Caradori, über die Verdauung der nächtlichen Raubthiere; Nachteulen verdauerten Mehl, Brot, Erdbeeren, Kirschen, Apricosen, Kürbisse, Pflaumen,

Weintrauben, Nüsse, gekochte Linsen, gekochten Reis, doch nicht rohe Getreidekörner; auch von den ersten Speisen wurden sie nach einigen Tagen schwach, und gingen darauf; wurden sie aber abwechselnd einen Tag um den andern mit Fleisch und Gewächsstoffen gefuttrert, so erhielten sie sich; der Maacensaft sey in Beziehung auf die Nahrung kein Auflösungsmittel. Eben ders. über das Athmen der Frösche und Fische; in Wasser, das mit einer Schichte Oehl bedeckt war, starben die ersten in einigen Versuchen zwar langsamer, als in unbedecktem, doch in den meisten schneller; Fische können durchaus nicht in der Luft, nur in Wasser athmen; wenn sie auch zuweilen den Mund über das Wasser hervorstrecken, so geschehe das, ihre Schwimmblase mit Luft zu füllen. Eben ders. über die vorgebliche thierische Electricität; v. Humbold's Versuche, dadurch an entblöhten Stellen einen Zufluß von Säften zuwege zu bringen, seyen ihm nicht gelungen. Eben ders. Betrachtungen über die Versuche des Hrn. P. Smith, oder Einwürfe gegen dessen Meinung; Speisen, die nicht in den Magen oder Schlund kommen, geben keine wahre Nahrung; Eiter sey kein Milchsaft, sonst müßten Auszehrende davon erhalten werden können; daraus, daß er auch die Milch zum Gerinnen bringt, folge noch nicht, daß er mit dem Magensaft übereinkomme; mehr auflösende Kraft, als manche andere thierische Säfte, habe der Schweiß. Von ihm sind auch die Beobachtungen über ein Stück phosphorisches Holz, und Betrachtungen über die Ursache dieses Leuchtens; es war Erlenholz, das mit dem Trocknen diese Eigenschaft verlor; sie komme von eingeschlucktem Lichte; das geschehe durch Fäulung, welche ihm das Harz entziehe.

Der Herausgeber selbst liefert Beobachtungen über die Art, mit verschiedenen Körpern mit Hülfe des Phosphors Plazungen mit Knall zu bewirken; schon mit mehreren einfachen salpetersauren Laugensalzen und Metallen, so wie mit einfachen Metallsalzen, z. B. Kupfer- und Goldkalk, Turbith, grauem Quecksilberkalk, glückte ihm dieses, wenn er sie mit Scheibchen Phosphor auf dem Ambos unter den Hammer brachte. Eben ders. über die Klee säure als chemisches Prüfungsmittel; wo die Säure vor- schlage, schlage sie die Kalterde nicht immer aus Säuren nieder; Er beschreibt ferner eine einfache bequeme Geräthschaft, mit wenigen Kosten und in kurzer Zeit auch im Großen Wasser mit kohlen- sauren Gas zu sättigen, auch andere Gesundwas- ser zu machen, und gibt eine Abbildung davon; das Gas wird, so wie es aufsteigt, durch eine krumme Röhre von Glas, weißem Eisenblech, über- firnistem oder überzinnem Kupfer, in eine Tonne mit Wasser geleitet. Eben ders. Beobachtungen über das Knallgold; auch wenn es, durch feuer- festes Laugensalz gefällt, mit Phosphor unter den Hammer kam, knallte es sehr heftig. Eben ders. über die Benennung Azote; er nimmt dafür, mit Saltronstall, den Nahmen Septone, und für die vollkommene und unvollkommene Salpetersäure die Nahmen offiseptonico und offiseptonoso an. Eben ders. Betrachtungen über den Unterschied zwischen Drygen und Thermorygen; dieses bestehe aus der Grundlage der Lebensluft und Wärmestoff im concentrirten Zustande; diesen Wärmestoff müsse man unterscheiden von demjenigen, welcher der Lebensluft Luftgestalt gibt; jenes verhalte sich, wie das Krystallwasser in Salzkry stallen; Kochsalz- säure zieht, wenn sie über Braunstein abgezogen

wird, aus diesem Thermorygen. Auch gibt er eine Vorschrift zur Vereitung sehr schönen Musivgoldes; er schlägt das Zinn aus verdünnter Salpetersäure durch geschwefeltes Kali nieder, reibt den Bodensatz, nachdem er getrocknet ist, im eisernen Mörser mit halb so vielem Schwefel und ein Viertel Salmiak zusammen, und bringt es in einer Retorte mit langem Vorstoße in die Hitze; von ihm sind auch noch Bemerkungen über die Beschaffenheit des Blasensteins; von allem löse sich Etwas in kochendem Wasser auf, das sey über saurer Gips; was dieses nicht auflöse, löse sich ganz, mit gelber Farbe, in Salpetersäure auf, und setze in der Kälte und Ruhe Krystallen von Klee säure ab. Descemet, über die Reizbarkeit der Staubfäden in den Blüthen der Berberitzenstaude.

B. XVI. auch von 1798, S. 231. N. N. über die vorgebliche thierische Electricität in den Galvanischen Versuchen; es sey eine bloß künstliche, von aussen wirkende, Electricität; die thierischen Organe verhalten sich dabei ganz leidend; der Verf. hält sich ganz an Volta. Jul. di Viano Rede, im Auszuge, von den Verdiensten der Italiäner, und namentlich des Herausgebers, um die Chemie. Marabelli Rede bey dem Antritte seines Lehramtes der Chemie zu Brescia, Etwas von der Geschichte und dem Einflusse der Chemie, insbesondere der neuen, auf andere Wissenschaften und Künste. (Die Anzeige von B. XVII. wollen wir unsern Lesern nächstens mittheilen.)

Paris.

Simn

De fallaci atque nocuo Obturamenti in haemorrhagiis uteri cohibendis usu cum potiorum remediorum subjecta brevi expositione.

Dissertatio quam pro Doctoratus gradu praeclearo Professore *Chaussier* in Aula publica praecillustri Parisiorum scholae medicinae 1803 tueri conabitur Auctor *J. B. Demangeon*, ex Hadigny oriundus, artis obstetriciae Spinalii Professor anno 1803. 32 Seiten, mit den Thefen, in groß Quart. Also wäre die Einrichtung des Doctorwerdens zu Paris so ziemlich wieder auf den alten Fuß zurückgekommen. *Sectio prima*, de Haemorrhagiae causis. Der Verf. setzt zehn Ursachen an: Anastomosis, diapedesis, diarexis aut vulnus, ruptura (z. B. bey Anstrengen), diapedesis, partium inertia, plethora congestio, disolutio sanguinis, putrescentia. *Sectio secunda*, de fallaci obturamenti usu. Da nur das Wegschaffen der Ursache die Wirkung habe, so könne auch das Verstopfen oder Tamponiren nicht in allen Fällen der Blutungen des Uterus helfen. Schon den Hippocrates lasse man die Stopfmittel brauchen. Hoffmann und Emmelle, die diese riefen, haben nur Mißfälle dadurch befördert, weil die Einstopfungen die Mündung des Uterus erweiterten. Die Tamponirer nennt der Verfasser sanationis larvam pro ipsa haemorrhagiae sanatione habentes. Unter den neuern Wundärzten gehöre hierher vorzüglich Verour, dem er Widersprüche in seinen Lehren zeigt. Der Tampon ist zu unsicher, ja unmöglich an die Gefäße des Uterus zu bringen; er erweitere nur die Gefäße durch die Ausdehnung des Uterus. Dieses Verfahren komme ihm gerade so vor, als wenn man durch Verschließen der Kellerthüre das Auslaufen des Weins aus dem Fasse hindern wollte. Ist der Uterus schwanger, so erregt man einen Mißfall durch das Tamponiren. Diesen Nachtheil

beschäftigten auch die Stellen, die der Verfasser aus Leroux, Leroy, Amand und mehr Andern anführt. *Sectio tertia, de nocuo obturamenti usu et de potioribus sui loco adhibendis medicamentis in uterina, non vero in alia haemorrhagia.* Die Verstopfer oder die Tamponirer hätten nie eine Blutung durch ihr Einsprossen gehellt, da es aus ihren eigenen Worten erhelle, daß die Zusammenziehung des Uterus, die den Blutfluß stillte, den Pfropf herausgetrieben habe. Medicamentum itaque vincendum citra morbum habebat natura, quia hujus agendi modus, qui constringendo erat, medicorum suo dilatanti repugnabat. Somit hätte man der Absicht der Natur schnurstracks entgegen gehandelt, und Uebel nur ärger gemacht. Obturamentum vires non addit, sed detrahit; non compescit motus, sed auget; causas morbi praesentes non oppugnat, nec supervenientibus praecavet, sed novas adfert; jacturas non reparat, sed praeparat; data sibi resistentia opprimere valet, sanare nunquam. Die wahren Mittel gegen diese Blutungen seyen Einspritzungen aus Essig mit Wasser, oder Aufsude von Pflanzen, und die Entfernung der Ursachen, Ruhe, kühle Luft, leichte Diät, horizontale Lage, kaltes Baden der Hände oder Füße, Aufschläge aus Oxyerat, Blutigel, Schröpfköpfe um, aber nicht auf die Brüste, Aderlassen bey Vollblütigen, krampfstillende Mittel, Hofmann's Tropfen, Campher mit Salpeter, Rabel's Wasser, Sang's Liquor nervinus, kühles säuerliches Getränke, Schwefelsäure, Decocte aus erweichenden Kräutern oder stärkenden zusammenziehenden Pflanzen, Mohnsaft, Klystiere u. s. w. alles nach Beschaf-

528 G. g. A. 53. St., den 2. April 1804.

fenheit der Umstände. Weingeist, selbst rothen Wein, würde der Verfasser aus Besorgniß, Entzündung zu veranlassen, nicht einsprizen. Die von Deutschen Aerzten häufig gebrauchte Zimmtinctur, die er behutsam anwendete, habe seinen Wünschen nicht entsprochen. Auch vor Brechmitteln fürchte er sich. Die von Engländern vorgeschlagenen, auf die Lenden zu legenden, ableitenden Pflaster würde er lieber in die Nähe der Brüste bringen. Leichte Abführungen fand er zuträglich. Samenmilch mit Campher. Dann erzählt der Verfasser zwey Beobachtungen ausführlich, und noch ein paar andere kürzer. — Daß der Verfasser seinen Gegenstand gründlich und bedachtsam abgehandelt, und das Seinige geleistet habe, um gegen ein vermahlen modiges, aber oft höchst nachtheiliges, Verfahren zu warnen, läßt sich nicht verkennen; nur in einem Latein, welches man, um es zu verstehen, erst ins Französische übertragen muß.

H Leipzig.

Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von *Johann Georg Meusel*. Dritter Band. 1804. Octav. Dieser Band enthält die Buchstaben E. und F. Dieses wohlthätige Werk, das vielleicht von manchem Schriftsteller und schriftstellerischen Werke das Andenken noch in das neue Jahrhundert hinüber bringt, hat den raschen Fortgang, welcher die Hoffnung erhält, daß es der unermüdete Gelehrte, der es unternahm, auch glücklich vollenden wird.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. April 1804.

Hannover.

Hein.

Göttingische akademische Annalen, von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath u. s. w. Erstes Bändchen. 378 Seiten in Octav. Die Absicht dieser Annalen ist, historische Darstellungen der öffentlichen Anstalten unserer Georgia Augusta, kurze Biographien verstorbener Lehrer, oder Nachrichten von ihren Schriften, Verzeichnisse sowohl der eingeschriebenen und abgegangenen Studierenden, als der in allen Facultäten Promovirten, Schilderungen des Zustandes der Disciplin, und der in unserer Verfassung oder Verwaltung vorgegangenen Veränderungen, Notizen über gemachte Stiftungen, oder merkwürdige Vorfälle, endlich solche Untersuchungen aus der Geschichte der Universitäten zu liefern, welche der Verf. nach dem einmahl entworfenen Plan nicht in seine allgemeine Geschichte der hohen Schulen aufnehmen kann. Wenn die übrigen Geschäfte des Verf. es erlauben, so wird jährlich ein Bändchen erscheinen, so lange Stoff für academische Annalen vorhanden ist. Das erste Bändchen enthält folgende

H (3)

Aufsätze: I. Venträge zur Geschichte unserer Universitäts-Bibliothek. II. Nachricht über ein Legat des verstorbenen Domprobstes, Proto-Syndicus und Präses Consistorii in Lübeck, J. E. H. Dreyer, an die Universität Göttingen. III. Geschichte des Veanismus, der Deposition und des Pennalismus. IV. Bemerkungen über den Zustand der Disciplin auf der Georgia Augusta im Jahre 1802. V. Kurze Geschichte der Trachten, und Kleidergesetze auf hohen Schulen. VI. Verzeichniß der bekannten Schriften des am 2. May 1802 verstorbenen hiesigen Professors Schönemann, von einem Freunde desselben. VII. Kurze Geschichte des Waffen- und Degentragens auf hohen Schulen. VIII. Verzeichniß der Candidaten, die vom ersten März 1802 bis zum ersten März 1803 auf der Georgia Augusta die höchsten academischen Würden erhalten haben. IX. Bemerkungen über die academische Bevölkerung und Sterblichkeit der letzten Jahre. X. Nachtrag zu der kurzen Geschichte unserer Bibliothek. XI. Frommer Wunsch. XII. Kurze Nachricht über die Veränderungen, die in der bisherigen Verfassung und Verwaltung der Georgia Augusta vom ersten März 1802 bis zum ersten März 1803 vorgegangen sind. XIII. Ueber die Zahl der Bedienten und Pferde, die von den hier Studirenden gehalten werden. XIV. Ueber den Zustand der Disciplin auf der hohen Schule zu Göttingen im Jahre 1803. XV. Einige Nachrichten über die Kriegsdrangsale, welche die Stadt und Universität Göttingen besonders im Jahre 1760 erlitten haben. XVI. Nachrichten von einigen Gesetzen über freye Märkte von Lebensmitteln in Universitäts-Städten. XVII. Verzeichniß derer, welche vom 1. März 1803 bis zum 1. März 1804 promovirt worden sind.

Meiningen.

h'v/H

Grundsätze der natürlichen und künstlichen Holz-
zucht. Herausgegeben von C. P. Luroop, her-
zogtl. Sachf. Coburg-Meiningischem Forstrathe u.
Bey J. G. Hanisch's Wittbe. 1804. XVI und
404 Seiten in Octav.

Nach der Vorrede, noch mehr aber nach der
81 Seiten langen tabellarischen Uebersicht des nur
319 Seiten haltenden Buches zu urtheilen, ist
dies der Grundriß, nach welchem der Verfasser die
Forstwissenschaft in dem Institute zu Dreßigacker
lehrt. Der Titel ist also doch nicht ganz treffend
gewählt, so wie auch anstatt "herausgegeben"
richtiger gesagt worden wäre "aufgestellt oder ver-
faßt", indem ja die Zusammenfegung des Ganzen
allein die Arbeit des Verf. ist, wenn er auch die
Grundsätze größten Theils aus andern Büchern ge-
nommen hat.

Lehrbücher, die dem mündlichen Vortrage ge-
widmet sind, und durch diesen erst die ihnen noch
fehlenden nähern Bestimmungen, Beweise und Er-
gänzungen erhalten, gehören auch nur dem Publico
zu, für das sie geschrieben sind, und wollen also
vor dem großen Publico nicht beurtheilt seyn.
Wir bemerken daher von diesem nur noch, daß es
allein die eigentliche Holzzucht, und nicht — wie
man vielleicht vermuthen könnte — die ganze Forst-
wissenschaft umfaßt. Daß der Verf. etwas Vor-
zügliches geleistet haben werde, ist von einem
Manne, der sich schon so gezeigt hat, und unsere
meisten Deutschen Forsten besser, als irgend ein
anderer kennt, von selbst zu erwarten. Die Ord-
nung, in welcher die Sachen vorgetragen worden,
scheint uns indessen doch nicht ganz bequem, in-
dem dabey der natürliche Zusammenhang der Ma-

terien mehrmahls unterbrochen werden muß. Auch können wir den Grundsätzen nicht immer unbedingt bestimmen, z. B. wenn es S. 315 heißt: daß die schon einmahl versetzten, ihrer Pfalwurzel beraubten, Eichen in einer Entfernung von höchstens 4 Fuß ausgepflanzt werden sollen; so halten wir diese Entfernung, bey welcher in einer Reihe von Jahren wenigstens 15 Stämme von der Quadratruthe, ehe sie für die Stelle und die Pflanzung lohnen, wieder weggenommen werden müssen, wegen der ohne Nutzen zu verwendenden großen Kosten für viel zu gering. S. 320 und 321 scheint dem Rathe, "die Weiden- und Pappelnstecklinge, die nicht gleich gepflanzt werden können, bis dahin ins Wasser zu setzen", das entgegen zu stehen, daß das Wasser die Höhe der Pflänzlinge auszieht, und sie so weit, als dieses geschieht, tödtet. S. 322 bey der Anweisung zur Erziehung der Eiern aus Stecklingen würden wir geglaubt haben, hinzusetzen zu müssen, daß die Eiernstecklinge selten gut angehen; die andern Anziehungsweisen also weit sicherer seyn. S. 289 leidet der Satz, daß die Versetzung der Pflänzlinge aus der Samenschule in die Baumschule vor dem Auspflanzen ins Freye durchaus nothwendig sey, manche Ausnahme: wir haben ja unzählige Erfahrungen, daß diese Versetzung ohne den mindesten Schaden unterblieben ist. S. 291 ist die Behauptung, daß es beym Pflanzen auf trockenem Boden gleichgültig sey, ob es im Herbst oder Frühjahre geschehe, gewiß nicht allgemein richtig, sondern die Pflanzung im Frühjahre sicherer.

Neuf

Paris.

Traité de l'aménagement et de la restauration
des Bois et Forêts de la France, ouvrage rédigée

sur les Manuscrits de feu Mr. de Perthuis, m. de la Soc. d'Agric. du depart. de la Seine par son fils, anc. Officier du Génie. Chez Madame Huzard. An XI. (1803.) 384 Seiten in Octav.

Der Verf. kennt, wie er sagt, was Buffon, und besonders Duhamel, über das Forstwesen geschrieben haben; meint aber, daß, um zu zeigen, wie die Wälder in Frankreich gegenwärtig wirklich bewirthschaftet werden müssen, es nicht sowohl auf jene Elemente der Wissenschaft ankomme, als vielmehr auf das, was die Praxis selbst darüber ergebe, und stellt daher eine Anweisung zur Forstwirthschaft ganz aus seiner eigenen langjährigen Erfahrung — sichtbar mit dem reinsten Patriotismus — auf. Diese finden wir nun freilich etwas einseitig und eingeschränkt, und glauben allerdings, daß sie aus unsern neuern Deutschen Schriften ungemein hätte vervollkommnet werden können, mögen aber doch auch nicht verkennen, daß sie manche gute Bemerkungen und Vorschläge enthält, und für ein Land, das der Verf. als le seul Etat Forstier dans lequel on n'exige point des études préliminaires charakterisirt, noch immer sehr verdienstlich seyn kann. Die Einleitung erzählt die Geschichte der Forstwirthschaft bis auf die neueste Zeit. Man sieht, daß es die Regierung an guten Anordnungen nie hat fehlen lassen: daß aber dessen ungeachtet nicht nur der Forstgrund immer mehr eingeengt worden, sondern auch die Bewirthschaftung desselben gesunken ist, bis sie endlich während der Revolution ganz aufgehört hat. Gleichwohl sind die Holzpreise sich so ziemlich gleich geblieben, und nur erst seit der Wiederherstellung der Ordnung, da man den Mangel zu fühlen angefangen hat, sind sie, aber auch gleich zu einer schreckenden Höhe, gestiegen, und die Nothwendigkeit der Einführung einer bessern Wirthschaft ist nun auffallend merkbar geworden.

Mit Beobachtung einer sehr zweckmäßigen Ordnung theilt der Verf. seine Anweisung in die beiden Abtheilungen: 1) de l'aménagement, und 2) de la restauration des Bois et Forêts. In jener gibt er zuerst eine Beschreibung der Französischen Waldbäume, die, wenn wir den zahmen Kastanienbaum ausnehmen, auch die unsrigen sind: Schade ist es nur, daß er hier keinem festen Plane folgt, und so bey dem vielen Gorten, was er sagt, doch nicht immer das Wesentliche sagt, den Leser also oft darüber unbefriedigt läßt. Consequenter verfährt er dagegen in dem darauf folgenden Kapitel von dem Gebrauche, der von einer jeden Holzart gemacht werden kann. So kurz dieses auch ist, so vollständig ist es doch, und unsere Deutschen Forstmänner, die diesen Gegenstand nur zu sehr vernachlässigen, würden Manches daraus lernen können. Die Ordnung führt den Verf. nun auf die Lehre von der Zeit zur Fällung des Holzes. Diese bestimmt er, wie es auch die Natur der Sache erfordert, nach den Perioden, worin der Zuwachs ganz oder zum Theil aufhört, und verlangt, daß man dieselben sowohl für Unter-, als Baumholz allein durch Beobachtung des Wachses suchen soll. Jede der beiden eben genannten Holzsorten theilt er zu dem Ende in 7 Classen, gibt dann von jeder Classe aus seiner Erfahrung den Holztertrag eines Ackers im Mittel an, berechnet denselben zu den Preisen von 1788 zu Gelde, und stellt die Resultate als Data auf, wornach ein Jeder seine Forsten selbst zum Anschlage bringen könne. Was man gegen diese Methode auch sagen mag, so empfiehlt sie sich doch durch ihre Einfachheit, und man kann, wenn man dabey nur die Localität gehörig beachtet, ziemlich richtige Anschläge davon erwarten. Unter den Folgen, die der Verf. aus der Vergleichung der Geldeinnahme für den Ertrag der län-

gern und kürzern Wirthschafts-Perioden zieht, zeichnen wir nur die aus, daß die Geldeinnahme desto größer ist, je länger diese Perioden sind, und je mehr man also seine Wirthschaft auf Baumholz richtet. In den drey letzten Kapiteln zeigt der Verf. endlich noch, wie die Bewirthschaftung der nunmehrigen National-, als der den Gemeinen und den Privatpersonen gehörigen Wälder eingerichtet werden müsse. Die National-Wälder, die der Verf. auf 5,000,000 Acker (arpens) schätzt, müssen einer auf seine Vorschläge gegründeten Forstordnung unterworfen, und von der Regierung selbst mit Festigkeit verwaltet werden. Ihr Ertrag sey in dem letzten Jahre (1800?) vom Acker 7 Livres 5 $\frac{1}{2}$ Sous gewesen, nach den neuen Vorschlägen könne derselbe aber ohne Oberholz auf 26 Livres 7 $\frac{1}{2}$ Sous, und mit Oberholze auf 46 Livr. 37 $\frac{1}{2}$ Sous gebracht werden. Was die Wälder der Gemeinen, die er auf 3 Millionen Acker rechnet, betreffe, so müsse die Regierung nicht allein die zur Erhaltung derselben erforderlichen Maßregeln verfügen, sondern den Gemeinen auch die unmittelbare Benutzung entziehen, um sie zu zwingen, mit dem Holze zu sparen — leur retirer la jouissance directe de leurs bois, pour les forcer à être économes en combustibles. Endlich seyen auch selbst die Wälder der Privatpersonen der Forstordnung zu unterwerfen, und unter die öffentliche Aufsicht zu nehmen, damit die Eigenthümer sie nur brauchen, aber nicht mißbrauchen können.

In der 2. Abtheilung des Werks, die von der Restauration des B. et F. handelt, finden wir die Anweisung zum Säen und Pflanzen mehr der Garten- als Forst-Cultur sich nähernd, und für das Große also doch nicht recht schicklich. Eine besondere Aufmerksamkeit ist der Anpflanzung einzelner wilder Bäume aufser den Wäldern gewidmet; die vorläufige Frage

aber, die wir verneinen zu müssen glauben, ob es nämlich auch wirklich vortheilhaft sey, dergleichen Bäume einzeln zu pflanzen, ist dabey nicht gründlich beantwortet worden. Uebrigens will der Verf. auch die Heerstraßen mit wilden Bäumen bepflanzet wissen, und nur allenfalls in den Localitäten, worin Eyder bereitet wird, verstaten, Obstbäume dafür zu setzen. Da er die Straßenlänge, die bepflanzet werden könne, auf 4700 Französische Lieues, und auf jede Lieve 1500 Stämme rechnet, die immer in dem Alter von 50 Jahren gehauen werden mögen: so bringt er dadurch eine neue jährliche Einnahme an Holz von 141,000 Stämmen, das Stück zu 15 Franken an Werthe heraus. In dem Kapitel von der Conserva- tion der Wälder trägt der Verf. hauptsächlich darauf an, das Vieh daraus zu weisen, und zwar — unter der Voraussetzung, daß dadurch für den Weidebe- rechtigten kein wahrer Schaden entstehe — ohne Ent- schädigung dafür anzuweisen. Dieß ist das Wesent- liche des Inhalts dieses Werks. Ehe wir aber unsere Anzeige schließen, wollen wir nur noch folgende nicht uninteressante Bemerkungen daraus anführen. Die Stuken zum Wiederaus schlagen zu bringen, sey ein untrügliches Mittel, sie nach dem Abhauen der Stäm- me mit etwas Erde oder Rasen zu bedecken. Durch das Pfropfen der Kastanien werde zwar die Frucht besser, die Quantität des Ertrags aber geringer. Einzeln stehende Bäume vollenden die Periode ihres Wachstums auf gutem Boden geschwinder, als ge- schlossen stehende — weil sie bey der stärkern Aus- dünstung, die sie wegen ihres freyen Standes leiden, auch mehr Nahrung einnehmen, folglich die Theile, die zu ihrer Vervollkommnung dienen, sich in kürze- rer Zeit absetzen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 7. April 1804.

Göttingen.

Von unſers Hrn. Hofr. Gmelin Grundriß der
allgemeinen Chemie zum Gebrauch bey Vorleſungen
iſt nun bey Wandenhöck und Nuprecht eine zweyte,
umgearbeitete, mit den neuſten Entdeckungen be-
reicherte und nach ihnen berichtigte Ausgabe (ohne
Regiſter) S. 1288 in Octav, erſchienen. Auch hier
geht Geſchichte der Wiſſenſchaft, ihre Verwandt-
ſchaft mit andern Naturwiſſenſchaften, ihr Einfluß
auf dieſe ſowohl, als auf andere Wiſſenſchaften
und Künſte, ihre Eintheilung, und Bücherkunde
voran, die nachher auch bey beſondern Abſchnitten
und Gegenſtänden, um die Leſer auf die Quellen
ſelbſt zu verweiſen, hergebracht iſt; dann folgen
die Lehren von den chemiſchen Kräften und feinern
Stoffen, ſo viel dem Verf. davon in das engero
Gebiet der Chemie zu gehören ſchien, die Lehre
von den elaſtiſchen Flüſſigkeiten, von Waſſer, Erde
und ihren Arten (unter welchen die Agurterde zwar
aufgeführt, in der Folge aber als phosphorſaure
Kalkerde dargeſtellt iſt); von dieſen gehet der Verf.
zu den unterſchiedenen Abtheilungen der Mineralien,

J (3)

den Salzen, verbrennlichen Mineralien, und metallischen Körpern (unter welchen zwar des neuen, von *Vauquelin* im *Platinafande* entdeckten, *Metalls* nur kurz in der Vorrede, ausführlicher des *Palladiums*, jedoch als eines zusammengesetzten *Metalls*, gedacht ist). Von den belebten Körpern gehen die *Gewächse* voran, und die Darstellung thierischer Stoffe macht den *Beschluß*. Der *Anhang* gibt von *Brennwaren*, *Oefen*, *chemischen Geräthschaften* und *Gefäßen*, *Klebmitteln* und *Gewichten* *Nachricht*.

H Berlin.

Theogonia. Untersuchungen über den *Ursprung der Religion des Alterthums*. Von *Karl Dietrich Hüllmann*, Professor zu *Fraunfurt an der Oder*. 1804. Octav 302 Seiten. Im *Verlag der Real-Buchhandlung*. Kann *Gelehrsamkeit*, *Belesenheit*, *Scharfsinn* und *Witz* einem *Buche* *Beifall* verschaffen: so wird es dem angeführten nicht an *Beifall* fehlen; denn der von uns geschätzte *Verfasser* hat darin jene *Gaben* reichlich an den *Tag* gelegt; Allein wir müssen es gestehen, daß er sich einen undankbaren *Gegenstand* dazu gewählt hat. Die *Möglichkeiten*, wie die *frühern Religionen* überhaupt haben entstehen können, sind bald *berechnet*. *Hypothesen* über jede sind gemacht ohne *Zahl*; der *Verf.* macht eine neue *Combination*; sie fällt eigentlich in die *Ableitungen der Götter* von *historischen Personen*: und diese aus den *Vornooasischen Zeiten*; er hält sich überzeugt, der *critisch-historische Weg* sey der einzige, auf welchem man den *Ursprung* und *Zusammenhang* der *ältesten Mythen* zu entdecken hoffen kann: dieß ist richtig gedacht, so bald *deutliche, glaubwürdige und erwiesene Thatsachen*

vorhanden sind; Aber wie dann, wenn man sie sich durch gewagte Deutung und Dichtung erst schaffen soll? Hören sie nicht nun auf, erweisliche Thatsachen zu seyn? Wodurch aber die ganze Forschung noch mehr erschwert wird, ist, daß der Verf. das Princip annimmt: weil sich unter den Religionen aller Völker des Alterthums eine auffallende Uebereinstimmung zeigt, so müsse eine allgemeine Verwandtschaft derselben (dieß möchte seyn, aber nun noch mehr), ein systematischer Zusammenhang, Statt haben; und nun noch weiter: die Grundlage, die das ganze weitläufige mythisch, religiöse Gebäude des Alterthums trägt, könne nur Ein Mahl entstanden seyn. Von jener Uebereinstimmung wären wohl vor allen Dingen voraus die Grenzen genau zu bestimmen; dann würde erhellen, daß sie noch weit von einem systematischen Zusammenhange entfernt ist; sie kann ferner ihren natürlichen Grund haben, weil alles, was der rohe Menschenverstand aller Völker und Zeiten durch sich erdenket und erfindet, eine natürliche Aehnlichkeit und Verwandtschaft haben muß. Der Verf. aber leitet dieses Ein Mahl in den historischen Weg oder Abweg. Von dem ganzen Inhalt läßt sich also eine Scheidung in zwey Gegenstände machen, einmahl die Aehnlichkeiten und Uebereinstimmungen mythischer und religiöser Begriffe und Vorstellungsarten unter mehreren Völkern; dann zweitens, die daraus gezogene Folge von einer gemeinschaftlichen, nur Einmahl entstandenen Entstehung. Man kann jene Hälfte als gelehrt ausgeführt betrachten, wenn man auch der letztern keinen vollen Beyfall gibt; für unsern Zweck ist es genug, wenn wir die Hypothese nach dem Sinne des Verf. darlegen.

Des Verfassers Vorstellung ist also diese: "Alle Mythen und Religionen des Alterthums haben unverkennbar einen positiven und einmahligen historischen Ursprung". "Die erste Veranlassung der Begriffe von höhern Wesen unter den Urvölkern liegt in der Niederlassung einer gebildeten Herren caste unter einem ganz rohen Volke. Theokratie, Staat in der Kirche, das ist die bürgerliche Urverfassung". Dies wäre nun eine Thatsache; und woher der Beweis? S. 9: "Da man annehmen darf, daß den meisten Mythen zuletzt irgend eine einfache Thatsache zum Grunde liegt, so können diejenigen Data in den Erzählungen der Genesis, die nach Abzuge der wunderbaren Entleidung, übrig bleiben, als historische Beweise gebraucht werden". Diesem gemäß, fährt der Verf. fort, hatte sich in einer fruchtbaren Gegend Vorderasiens einst ein überlegener fremder Stamm unter den dortigen wilden Urbewohnern niedergelassen, der durch einige Cultur und edlere Formen sich unterschied; jene glaubten also, die Ankömmlinge seyen vom Himmel gestiegen, und seyen höhere Wesen; diese dagegen masten sich eine Herrschaft an, und hielten sich Sklavinnen aus dem Volke; so, entstand eine mittlere Caste; sie eigneten sich Grundstücke eigenthümlich zu, und trieben Wein- und Getreidebau, dessen Kenntniß sie aus der Heimath mitgebracht hatten; von beidem Fruchtanbau hielten sie die Eingebornen (die wilden Urbewohner) entfernt. Einst wurden aus der mittlern Caste ein Jüngling und ein Mädchen als Wächter bestellt; diese verführten einander, Früchte zu entwenden, und anderwärts heimlich anzubauen; ihnen war noch ein Mann aus der mittlern Caste als Hüter zugegeben, dieser verfolgte die jungen Colonisten, überfiel sie, ward aber er-

schlägen. Diese baueten nun ihr Feld mit Getreide und Wein, lehnten sich gegen die Herrencaste auf, erweiterten ihr Eigenthum, breiteten sich aus, und stifteten Colonien, die bald zu kleinen, von den Priestern (der Herrencaste) unabhängigen, Staaten anwuchsen; endlich wurde die höhere Caste bloß auf das Priesterthum eingeschränkt, aus der mittlern Caste ward ein Krieger- und Héroenstand. Nach geraumer Zeit erfolgte eine große Ueberschwemmung der Gegend; Einige aus beiden Casten retteten sich auf Fahrzeugen in andere Gegenden in Vorderasien, baueten sich an, und pflanzten dort das Andenken an jene Vorfälle auf die Nachkommen fort, das durch neue Colonien sich immer weiter verbreitet hat. Auf diese Weise seyen zwey Classen von Gortheiten erwachsen: die erste war der Emir des eingewanderten Herrenstammes und seine Gemahlinn, als die eigentlichen *Dii majorum gentium*; dann die übrigen Elohim, oder höheren Wesen, die aber nicht nahmentlich und persönlich bekannt geblieben sind; die zweyte Classe, die frühern Glieder, der mittlern Caste, *Dii minorum gentium*, in zwey Ordnungen, die eine, die ersten Stifter der unabhängigen Colonie mit Getreide- und Weinbau; die andere, die folgenden Stifter kleiner Staaten mit gleichem Anbau der Früchte. Vom Aufenthalt der Gortheiten in Vorderasien breitete sich mit der Bevölkerung durch Colonien die Grundlage des Mythensystems in das innere und südliche Asien und nach Aegypten und Europa aus.

Die weitere Ausführung der Hypothese verfolgen wir nicht; sie läßt sich auch leicht denken; so wie die Ableitung aus der ältesten Urkunde in der Genesis. Wir halten uns nur noch einige Augenblicke bey dem Theile auf, welcher die Aehnlichkeit

oder Identität der Gottheiten unter ganz verschiedenen Nahmen und Ansichten darstellt: Gottheiten der ersten Classe sind, nach dem Verf., Jehovah, Jupiter, Saturn, Uranus; eine und dieselbe Gottheit. Auf den ausschließlichen Getreide- und Weinbau des Herrenstandes werden gedeutet und zurückgeführt: der Baum des Lebens, und der Baum der Erkenntniß; Ambrosia und Nectar; Heiligkeit des Getreides und Brotes; Bacchus-Verehrung; Heiligkeit der zum Getreidebau gebrauchten Thiere im Morgenlande; Von dem Feldhüter mit dem Jüngling und dem Mädchen aus der mittlern Caste, welcher durch die Schlange, symbolisch, angedeutet sey, sucht der Verf. die verschiedenen Schlangenmythen abzuleiten; vom Verbote der Frucht, die Mythen von den goldenen Äpfeln der Hesperiden, vom goldenen Blicke; Vom Cherub vor dem Paradies, die Greife und Sphinx. Götter der zweiten Classe: Hauptgott, Osiris, Bacchus und Artis; eben derselbe, als Horus und Apollo; als Mars, als Hercules, als Wischnu, als Titan; alle diese Nahmen bezeichnen eine und dieselbe Person. So wiederum die Götter der zweiten Ordnung: Isis, Ceres, Cybele, Vesta; eben diese, als Proserpina und Hecate, als Diana, und als Minerva. Wie die Idee vom Salben der Könige und Priester entstanden seyn mag, war immer ein Gegenstand der Wißbegierde; der Verf. leitet den Gebrauch daher ab: "Ambrosia wird Salbe genannt; Ambrosia war eigentlich der Wein; Brot und Wein waren heilige Dinge; Wein mit eingerührtem Mehl war ein stärkender Trank; also werden auch Salben aus Mehl und Wein bereitet worden seyn; anfänglich Eigenthum der Herren- und Priestercaste; und so blieb das Andenken davon in der Weihe der Könige und Priester im Orient;

und ein Gesalbter, ein priesterlicher König". Aus dem Vergehen des jungen Paares mit dem Feldhüter leitet der Verf. weiter ab: die Verehrung des Phallus; die Mysterien, welche, nach seiner Angabe, aus physikalisch = öconomischen Unterhaltungen erfahrener Landwirthe entstanden sind; den Stand der Unschuld und das goldene Zeitalter; den Sündenfall und Ursprung des Uebels; den Teufel und die Hölle. Die Gottheiten der zweyten Classe zweyter Ordnung sind: Mercur, Vulcanus, Venus, Neptun. Endlich auch der Thierkreis. — Wir haben den Ideengang des Buchs ausgezogen, um zu bewirken, daß man wenigstens dem bewundernswürdigen Wig des Verf. in Association der Ideen gebührende Achtung widerfahren lasse. Zur Erwartung einer anständigen Begegnung berechtigt ihn schon die Bescheidenheit, mit der er, weit von allem pedantischen Selbstdünkel entfernt, seine Meinung vorträgt.

Leipzig.

Bey Dyd: *Frid. Jacobs Animadversiones in Epigrammata Anthologiae graecae — Voluminis tertii pars secunda.* 1803. Octav 484 S. Mit theilnehmender Freude kündigt wir diesen zwölften Band dieser critischen, seit zehn Jahren im Druck angefangenen, Arbeit über die Griechische Anthologie an. Dieser Band enthält die mit so vieler Bescheidenheit und gelehrten Critik angefüllten Anmerkungen über dasjenige, was noch von den Gedichtchen unbekannter Verfasser im dritten Bande der *Analecten* zurück war, von Nr. CCXXXIII. S. 197 an bis ans Ende der *Analecten*, mit Inbegriff der Gedichte, welche Brunck noch angehängt, oder in den Anmerkungen eingeschaltet und nachgetragen hatte. Da in der Fortsetzung der Arbeit über manches in

544 G. g. N. 55. St., den 7. April 1804.

den ersteren Bänden befindliche Gedicht dem Hrn. Prof. neues Licht aufgehen, und manche Verbesserung in den Sinn kommen mußte, so fangen mit S. 369 *Addenda et Emendanda ad Tomum sextum, sive Commentarii To. I. P. I. an*, denn die in dem noch zu erwartenden letzten Bande folgen werden, welcher zugleich die Leben der Dichter und die *Indices* enthalten wird, so daß unser mit so aushaltendem Muth und Kraft kämpfende Athlet seinem Siegeskranze ganz nahe ist.

Zu gleicher Zeit können wir den Fortgang eines andern Werkes anzeigen, das den Ruhm der Humanisten Deutschlands in der classischen, insonderheit in der Griechischen Literatur, auch seines Theils nicht wenig erhöht: dieses sind *Animadversiones in Athenarum Diapnosophilus* post Jf. Casaubonum conscripsit Joh. Schweighäuser. Argentoratensis, Instituti scient. et art. populi Gallofranc. Socius, antiquar. literar. in schola Argent. Prof. *Tomus quintus. Animadvers. in lib. IX. et X. Ex typographia Societatis Bipontinae anno XII. (1804). gr. Octav 605 S.* Die beiden Bücher handeln von den Speisen, Gerichten, Zugemüsen, starken Essern und Trinkern, und sind mit zahllosen Citaten und Fragmenten der Comiker und anderer Dichter angefüllt. Kein Wunder, daß zwey Bücher Stoff zu diesem Bande des Commentars abgeben. Da der abgedruckte Text mit dem neunten Buche sich schloß: so können wir nun auf baldige Erscheinung eines vierten Bandes des Textes hoffen.

G. 515 Z. 12 v. u. für *Frantzaxko* l. *Frantzuz.*

ko. G. 517 Z. 6 für *Panin* l. *Pānin.*

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1804.

Paris.

Branden

Aus des ältern Didot's Presse: Répertoire du Théâtre François, ou Recueil des Tragédies et Comédies restées au Théâtre depuis Rotrou, pour faire suite aux Editions en octavo de Corneille, Moliere, Racine, Regnard, Crébillon et au Théâtre de Voltaire; avec des Notices sur chaque Auteur, et l'examen de chaque Pièce, par M. Petitot. To. I—VI. 1803. Octav.

Es ist an sich gewiß ein verdienstliches Unternehmen, die vorzüglichsten Theaterstücke einer Nation mit Auswahl zu sammeln, wie es in den vorliegenden 6 Bänden, die das tragische Theater der Franzosen, mit der auf dem Titel angegebenen Beschränkung, in sich fassen, und mit welchen dieses beschloffen ist, von dem Herausgeber geleistet worden. Nur bey einer großen Nation, die eine Hauptstadt besitzt, von wo aus die dort aufgeführten Stücke sich in alle Provinzen des Reichs verbreiten, läßt sich auf einen großen Absatz einer solchen Sammlung rechnen. In Deutschland kann das in der Maße nicht der Fall seyn, denn manche

R (3)

Theaterstücke, die, z. B. in Wien, mit Beyfall gegeben werden, kennt man auſſerhalb den Deſtreichſchen Staaten nicht, und würden auch in andern Gegenden ſchwerlich Glück machen. Dennoch wäre eine mit Auswahl veranſtaltete Sammlung der Art von einer Seite um ſo mehr ein verdienſtliches Unternehmen, ja ein wahres Bedürfniß, da bey uns Deutſchen nicht ſo allgemein, wie bey Franzoſen und Engländern, die Neigung zum, und die Kenntniß des Theaters von Anſchauung, ſondern mehr vom Leſen ausgeht, wir auch weit mehrere Stücke als jene Nationen beſitzen, die nicht für die Aufſührung geſchrieben waren, wohl aber erſt nachmahls dazu eingerichtet wurden. Rec. kennt nur Eine Sammlung dieſer Gattung in Deutſchland: Das Theater der Deutſchen, von welchem der erſte Theil 1765, alſo früher, als wir eigentlich eine ſolche Sammlung hätten veranſtalten dürfen, erſchien, und ſehr bändereich, ohne Auswahl, ward. Die übrigen Sammlungen, die Gottſchediſche, die Schönemannſche, Wiener Schaubühnen, das Hamburgiſche Theater ꝛc. ꝛc. ſind nicht hierher zu rechnen, da ſie theils viele Ueberſetzungen aufnahmen, theils ſich auf einen localen Zweck beſchränkten. Eine Sammlung im Geſchmacke der vorliegenden würde auch in Deutſchland beſonders einige einzeln herausgegebene Stücke der unverdienten Vergeſſenheit entreißen. Eine Nation, welcher ihre älteſten Meiſterſtücke bald ganz fremd werden, die ſo ſehr an dem Neuen hängt, entzieht nicht allein der Bewunderung das gebührende Gefühl, ſich ſelbſt den ſchönſten Genuß, ſondern verdirbt ſich den Geſchmack, läuft nur den ſtets beſchränkten Kreis abwechſelnder Formen durch, und ſchwächt den Drang des Genies, indem ihm der Glaube, für die Nachwelt zu arbeiten, vergehen muß. Franzoſen und

Engländer sind in Beziehung auf ihre Theaterdichter viel beständiger, als wir. Von Shakspeare nicht zu reden, der unter allen neuen Dichtern allein stehet, hat in den letzten 30 Jahren allein der Buchhändler Bell zwey Sammlungen der gangbarsten übrigen Englischen Theaterstücke veranstaltet. In Frankreich kennen wir, auffer dem vorliegenden Werke, nur ein von Marmontel vor 30 Jahren angefangenes Unternehmen der Art; was aber, da es eine Prachtausgabe werden sollte, schon mit dem dritten Stücke aufhörte. An Abdrücken der ganzen Theater einzelner Dichter waren dagegen die Franzosen reich genug, aber, des Kostenaufwandes einer solchen Theater-Bibliothek nicht zu gedenken, so ist es häufig ganz unnütz, ein bänderreiches Theater eines einzelnen Dichters zu besitzen, in welchem nicht selten nur ein einziges Stück sich findet, das Aufmerksamkeit verdient. Der in Rücksicht der Deutschen erwähnte Umstand, daß solche Sammlungen der besten Theaterstücke überhaupt zur Aufbewahrung solcher Dichter gereichen, die nur ein einziges, einzeln leicht vergriffenes, Stück liefern, wird bey allen Nationen eintreten, und den Nutzen wohlgewählter Sammlungen verstärken. Es scheint zwar, daß die Auswahl in Sachen des Geschmacks großen Schwierigkeiten unterworfen sey, allein bey Nationen, die stehende Theater in großen Hauptstädten haben, wo sich das einiger Maßen gute Alte erhält, ist die Schwierigkeit wirklich nur anscheinend. Zwar ist nicht alles Alte, was man noch dann und wann aufführt, gut, aber was in einem langen Zeitraum nie mehr gegeben ward, ist fast immer der Aufbewahrung werth. So viel im Allgemeinen von solchen Sammlungen überhaupt.— An dem Plan der vorliegenden Sammlung müssen wir es sehr billigen, daß die Stücke von Corneille,

Racine und Voltaire ausgeschlossen sind. Diese Theater sind theils in Jedermanns Händen, theils kann es auch interessant seyn, die mittelmäßigen, ja schlechten, Arbeiten dieser großen Geister einmahl anzusehen. Nur Crebillon's Theater verdient, nach des Rec. Urtheil, keiner eigenen Aufbewahrung: denn um' ein schönes Stück, Rhadamist, eins, in welchem eine schöne Rolle vorkommt, Elektra, und eins, was zum Beweise desjenigen dienen soll, was die Franzosen den höchsten Grad der terreur nennen, zu besitzen, mehrere Bände zu kaufen, ist doch viel gefordert. Zu wenig hat der Herausgeber gewiß nicht geliefert, denn man vermißt in dieser Sammlung kein einziges Stück, was, die Werke der vier benannten Tragiker abgerechnet, einen dauernden Beyfall genossen hätte. Von lebenden Dichtern hat er zwar keine Arbeit aufgenommen; allein schwerlich möchte auch eine von diesen im Tragischen vorhanden seyn, die, ohne Beziehung auf Zeitumstände, sich in Zukunft dieses Beyfalls sichern könnte. Zu viel ist in mehreren Rücksichten von dem Herausgeber auch nicht gegeben, denn von einer Nation, die es so oft und seit so langen Jahren gesagt hat, daß sie unter allen Völkern den ersten Rang in der Tragödie einnimmt, sind 24 Trauerspiele, diejenigen der vier großen Tragiker abermahls abgerechnet, doch nicht zu viel, wenn man über den Zustand dieses Theils der Bühne von 1647 bis 1783 ein richtiges Urtheil fällen will. Die historischen Notizen über die Verfasser sind vom Herausgeber ohne eigenen Geist abgefaßt, aber doch willkommen, da sie kurz sind. Die gleichfalls sehr kurzen Anmerkungen über jedes Trauerspiel enthalten freylich wenig richtige Critik, sondern meistens nur sehr oberflächliche gewöhnliche Französische Raisonnements.

Nur bleibt das in mehr als einer Beziehung merkwürdig, daß von dem Herausgeber, so wie jetzt von mehreren andern Franzosen, die von dem Rec. längst anerkannte Wahrheit, daß das Theater keine eigentliche Schule der Sitten sey, vorgetragen wird. Das hängt denn mit dem Hasse gegen die Philosophen, den der Herausgeber lebhaft äussert, und mit den Bemühungen der Administration, die ältern, vor der Philosophen-Periode geschriebenen, Stücke wieder recht in Gang zu bringen, ziemlich genau zusammen. Rec. hat zwar nie eine Ueberfüllung von halbwhahren Sentenzen geliebt, aber gibt dieser Manier doch den Vorzug vor der frostigen Galanterie, oder den nur auf Coups de Théâtre angelegten Stücken. Daß der Philosophenhaß in Frankreich am lautesten werden sollte, bleibt immer auffallend, wenn gleich nicht schwer zu erklären. Ueber die in einigen Vorreden und Anmerkungen geäußerte große Gelehrsamkeit mußte Rec. lachen. So tadelt z. B. der Herausgeber es als einen Verstoß, daß der Charakter des Amasis ganz anders, als in der Geschichte, als im Herodot, gezeichnet sey.

Wir wollen jetzt die einzelnen Stücke nahmhafte machen, und das Jahr, in welchem ein jedes zuerst aufgeführt wurde, beyfügen. Ein jeder Band enthält vier Stücke. 1. Th. Venceslas, von Rotrou, 1647; Penelope, von Genest, 1684; Andronic, von Campistron, 1685; Carlos (der Herausgeber sagt von dem von Schiller: c'est un monstre dramatique, où l'on ne trouve ni plan, ni intrigue, ni intérêt!! Man mache uns noch glauben, daß das Beste in unserer Literatur auswärts allgemein geschätzt wird!); Médée, von Longepierre, 1694. 2. Th. Manlius, von la Fosse, 1698 (nach Venice preserv'd); Amasis, von la Grange,

1701; Absalon, von Duché, 1712; Marius, von de Caux, 1715. 3. Th. Jucès de Castro, von la Morthe, 1723; Gustave, von Piron, 1733 (Rec. möchte mit Voltairen ausrufen: point de Piron! Je n'aime pas les mauvais vers! Piron, dessen vorzüglichste Arbeit man nicht nennen darf, der ein sehr witziger Kopf seyn mochte, verdankte seine Celebrität größten Theils dem Neide der Zeitgenossen gegen Voltaire, der gleichfalls den schon ganz stumpfen Crebillon gegen Voltaire aufstellte); Didon, von le Franc, 1734 (nach Metastasio; der Aeneas interessirt nicht als Held in der Epopöe, noch weniger vermag ihn ein matter Französischer Dichter im Trauerspiel interessant vorzustellen); Mahomed der II., von la Noue, 1739. 4. Th. Die Trojanerinnen, von Chateaubrun, 1754; Iphigenia in Lauris, von Guimond de la Touche, 1757; Sparracus, 1760, und Blanche und Guiscard, 1763, beide von Saurin, letztere nach Thomson's Lancelot und Sigismunda. 5. Th. Caliste, von Colardeau, 1760, nach the Fair Penitent; le Siège de Calais, 1765; Gaston und Dapard, 1771; Gabrielle de Vergn, 1777, alle drey von de Bellon, 6. Th. Hypermnestra, 1758, und die Witwe von Malabar, 1770, beide von le Mierre; der Graf von Warwick, 1763, und Philoctet, 1783, letzterer ganz nach Sophokles, beide von la Harpe.

Da Rec., der gewohnt ist, die Bücher zu lesen, die er anzeigt, von diesen 24 Stücken 20 so eben, und 4 kurz zuvor gelesen hat: so will er sich, voll von dem Eindruck des Französischen Trauerspiels, einige allgemeine Bemerkungen erlauben. Die Französische Sprache, die unter allen lebenden Sprachen die ausgebildetesten ist, die an Klarheit, Präcision, Annehmlichkeit, in der Prose alle andere übertrifft, bietet die größten Schwierigkeiten für die

höheren Gattungen der Poesie dar. Der Genius der Sprache erlaubt fast keine Inversionen, nicht den, mäßig angewandt, so wichtigen Gebrauch veralteter Worte. Wenn gleich gewöhnliche Prose und poetische Sprache bey den Franzosen nicht ganz das Nähnliche sind, so werden sie doch durch eine so dünne Scheidewand getrennt, daß die Poesie der Franzosen durchaus des Reimes bedarf, um sich von der Prose gehörig zu unterscheiden. Der mehrmahls geführte Streit gegen die hohe Tragödie in Reimen mußte also, der Natur der Sprache nach, stets zum Vortheil des Reimes ausfallen. Trauerspiele in Versen ohne Reime, in Prose, konnten keinen Beyfall gewinnen. Der bekannte Alexandriner, mit abwechselnden männlichen und weiblichen Reimen, mußte im Besitz bleiben. Von gangbaren heroisch-tragischen Stücken ist einzig Voltaire's *Zancred* in einer andern Reimart geschrieben. Die Vertheidiger des Reims führten zum Theil ihre Sache schlecht. Anstatt ihre Gründe aus der Natur der Sprache, und nebenbey aus der großen Annehmlichkeit schöner Reime, herzuholen, legten sie ein großes Gewicht auf die Ueberwindung der Schwierigkeiten bey einer Tragödie in Reimen. Genug! die Natur der Sprache hat entschieden. Ohne Reim wird sich das Französische Trauerspiel nicht helfen können. Der Reim gewährt eigene Schönheiten, aber drückende Fesseln und eine gewisse Monotonie sind davon unzertrennlich. Engländer und Deutsche haben von der Seite große Vorzüge vor den Franzosen, daß sie eigentliche Trauerspiele sowohl in Versen ohne Reime, als in Prose besitzen können. Der Deutsche, der von jeher fremd Verdienst ehrte, sey sters stolz darauf, und behaupte den Vorzug, sich von Einseitigkeit des Geschmacks entfernt zu halten, sich in

fremde National-Denkart versehen, das Schöne, wo er es findet, fühlen zu können! Je mehr das Interesse an der Tragödie von der Anschauung ausgeht, je nationaler wird sie natürlich werden; je gesellig-cultivirter ein Volk, je conventioneller. Wir können das in allen Zeiten Erhabene in den Griechen bewundern, das einfache Alte mag ihnen bey unbefangenen Gemüthern einen neuen hohen Reiz verleihen; aber Trauerspiele nach dem Griechischen Zuschnitte können bey uns so wenig national, als die Französischen Trauerspiele werden. Ueber die Verschiedenheit des Geschmacks und der Eindrücke zwischen dem Englischen und dem Französischen Publico ist eine feine Bemerkung von dem Herausgeber der vorliegenden Sammlung bengebracht.

Petitot's Sammlung muß sehr dazu wirken, die den drey großen Tragikern der Franzosen gebührende Verehrung zu vermehren. Wir sehen aus dieser Sammlung unwidersprechlich, daß die Französische Nation so wenig, als irgend eine andere, reich an ganz vorzüglichen tragischen Dichtern ist. Diejenigen Stücke, die mit Ausnahme des Sujets der Ines den Rec. am meisten anzogen, sind: der Penceslas von Rotrou, der nicht den ersten, aber den guten, Arbeiten Corneille's an die Seite gesetzt werden kann, und die gewöhnlichen Fehler des Corneille theilt; der Manlius von la Fosse, die Iphigenia von la Touche, der Spartacus von Saurin, und die Belagerung von Calais von de Belloy. Die Fehler des letzten Stückes verkennt Rec. nicht, aber er findet es doch sehr begreiflich, wie solches auch bey einer minder beweglichen und eiteln Nation viel Wirkung hervorbringen mußte, da nämlich, wo das Gefühl für National-Ehre nicht ganz erstorben ist. Das Heroische und Zärt-

siche scheint überhaupt dem Genius der Französischen Nation und dem Trauerspiele in Reimen am angemessensten zu seyn, aber freylich erfordert die vollendete Behandlung des Zärtlichen in den weiblichen Charakteren Racine's tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, und der zur Zärtlichkeit gehörigen Neigungen, verbunden mit Racine's Versification, die ihm, wie die Franzosen sagen, eine perfection désespérante gab. Chronologisch betrachtet, gibt diese Sammlung auch zu manchen Gedanken Stoff. Man sieht, wie Racine's Nachahmer, von denen Duche der beste Versificator ist, ohne Racine's Talente die Bühne herunter, ganz ins Mathe brachte. Voltaire glänzt allein in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Pygmäen, die nur Coups de Théâtre erfinden konnten, stellte ihm der Neid höchst ungerecht entgegen. Durch Voltaire und seinen Einfluß hob sich das Theater wieder. Die Philosophen, die für das tragische Theater arbeiteten, haben wenigstens verhindert, daß es nicht ganz in Mattheit hinschmolz, wenn sie gleich viel zu freygebig mit ihren Declamationen waren. De Bellou, den Philosophen abgeneigt, verfolgte die bereits von Voltaire betretene Bahn, und brachte noch mehr monarchischen Patriotismus in seine Trauerspiele.

Der Fortsetzung der Sammlung, welche Dramen, große und kleine Lustspiele, mit Ausschluß von Moliere und Regnard, enthalten soll, sich aber auf das eigentliche Théâtre François beschränkt, sehen wir begierigst entgegen. Bänderreich muß diese Fortsetzung werden, und freylich dadurch das Werk kostbar. Diese 6 Bände, die sehr schön gedruckt und von Kupferchen begleitet sind, kosten nur 48 Livres.

Bergham, Amsterdam.

Seitdem Pitiscus die Holländische Sprache bearbeitete, hat es bisher noch Keinem geglückt, so viel Gründliches in dieser Sache zu leisten, als wozu das Nederditsch Taalkundige Woordenboek, door P. Weiland, *Eerste Deel*, A—D, 1802; *Tweed' Deel*, E—H, 1803, gr. Octav, welches bey Joh. Allart erscheint, Hoffnung macht. Mit völliger Ueberzeugung können wir daher die Freunde der Holländischen Literatur versichern, daß dieß Werk sich durch Deutlichkeit, Bestimmtheit und gründliche Sprachkenntniß in vieler Hinsicht vor manchen andern der Art auszeichnet, und sich besonders dadurch von seinen Vorgängern unterscheidet, daß es fast jedes Wort mit dessen Ursprung und Abweichung in den mannigfaltigen Redensarten begleitet, und dadurch den Leser in den Stand setzt, der ältesten Geschichte der Holländischen Sprache nachforschen zu können. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir auch nur einige wenige, selbst nur die erheblichsten, Artikel zum Beweise dieses, auf Wahrheit und Ueberzeugung gegründeten, Urtheils anführen wollten: im Gegentheil werden wir uns bestreben, einige Worte auszuheben, bey welchen wir mit dem einsichtsvollen Verfasser nicht völlig einverstanden sind; um aber auch hierin nicht ins Weite zu gehen, wollen wir nur einige Artikel aus dem zweyten Theile berühren. S. 9: Leeren, hochachten. Der Verf. setzt hinzu: "Vormahls bezeichnete Ehren, pflügen" (das Land umpflügen). Das ist uns noch nie vorgekommen, wiewohl in der Altholländischen Sprache, zumahl in der Geldrischen, die Redensart einiger Landleute, wenn der Ackerbau im weitesten Sinne des Worts verstanden werden soll,

gebraucht wird: *Hy eert het Land*. Daraus aber geradezu eeren für pflügen abzuleiten, dünkt uns gewagt zu seyn; auch hätte die doppelte Bezeichnung des Worts eeren — hochachten — pflügen (das Land in Ehren halten — es hochachten —) ausführlicher gezeigt werden sollen. Hierin, so wie in mehr andern Beziehungen, standen ihm die Muster seiner Landleute *Biliaan* und *Nieuwenhuis*, auch besonders unser Deutsche *Adelung*, zu Gebote. — S. 16: Fkel. Möchte nicht dieses Wort von *akelig* herzuleiten seyn? — Bey dem Worte *Fondament* ist die bekannte Bezeichnung für *anus*, *podex*, nicht angegeben. — S. 71 vermissen wir das Wort *Galery*, ein Artikel, der in der *Architectur* überhaupt, und in der *Schiffsbaukunst* insbesondere, vorkömmt. Hier standen dem Verf. eine Menge Hülfsmittel zu Gebote, z. B. *Winschoten's Leeman*, *Art. Galde-ry*; *Wilsen's Scheepsbouw en Bestier*, *Deel I.* p. 491; *van Nē, du Samel, du Monceau*, *Köding's allgemeines Wörterbuch der Marine*, 1. Bd. *Art. Gallerie*, u. a. m. — S. 75 hätten wir im *Art. Gang* eine ausführlichere Erklärung und Zusammensetzung der daraus abgeleiteten Ausdrücke und Bezeichnungen von *Gangboord*, *Gangspil* u. s. w. entgegen gesehen. Im *Art. Gat* findet man S. 78 das Sprichwort irrig angeführt: *niet weeten in wat gaten te gieten*. Entweder ist aus Versehen ein Druck-, oder Schreibfehler vorgegangen, oder wohl gar Etwas ausgelassen worden. Die doppelte Redensart ist im gemeinen Leben der *Holländischen Sprache* eigen: *Niet weten in wat gat men zal kruipen, und niet weten in wat vaten het te gieten*. — S. 99 stießen wir auf das aus dem Deutschen

Gehalt abgeleitete Wort Gehalte. Letzteres ist ursprünglich kein Holländisch; allein man hat in neueren Zeiten, zumahl seit der Haupt-Revolution zu Ende des Januars 1795, in den ehemahls frey und unabhängig gewesenen vereinigten Niederlanden angefangen, allerley fremde Worte und Redensarten auf Batavischen Boden zu verpflanzen, und dieselben fogar in die Holländischen Wörterbücher neuerer Zeiten aufzunehmen; Das sollte man doch billig nicht thun, und nur die National-Sprache zu verbessern — nicht zu verbastern — suchen! Aber eine jede große Völker-Revolution hat auch ihre Sansculotten-Periode, in der allerley Barbarismen in eine Volkssprache gemischt werden. Das Wort *Gekristend* S. 107 dünkt uns hier am unrichtigen Orte zu stehen, da die Bezeichnung der Christlichen Taufe im 16. und 17. Jahrh. in Holland Kerstenen (Jemand zum Christen zu machen) genannt wurde (s. *Huydecoper op Meis Stoke*, Deel I. p. 23 folg. bey Zoot u. Andern. — Im Art. *Goud* und dessen Zusammensetzung, so wie den verschiedenen Ableitungen der daraus entstehenden Redensarten, finden wir auch S. 199 die Bezeichnung *goudghd*, ohne irgend eine Erklärung desselben, die dieses zu Schlacken gebrannte Blei allerdings verdient hätte; da Hr. W. auch im Art. *Ghd* mit keinem Worte dieses Kunst-Products erwähnt. Besser würde es seyn, wenn der Verf. nach *Kiliaan Gled* geschrieben, und im Art. *Goud*, wo *goudghd* vorkommt, auf *Glede* Bezug genommen hätte. Denn da *glede* von dem Deutschen Glätte (*Lithargyrium*) herkömmt, und die Gold- und Silberglätte bey der Reinigung des Goldes und Silbers durch Behülfe des Bleyes durch das schwächere oder stärkere

Feuer hervorgebracht wird, so hätte solches, und wo es am besten erzeugt und bezogen wird, hier angezeigt werden müssen. — Die Redensart S. 222, *in den haak zyn*, hat uns, in Beziehung der architectonischen Erklärung, nicht befriedigt. Jedes Wörterbuch der Baukunst hätte hierüber eine richtigere Auskunft ertheilt. — Im Artikel *Hajpel* — ist dem Sprichworte: *Dat is een haspel van een Mensch* — S. 247, nach unserer Einsicht, eine zu starke, zu weit greifende Erklärung untergelegt, wenn es heißt: „*dat is een Sukkel, een halve Gek*“. Richtiger versteht man dadurch den, der in seine Handlungen verwirrte Begriffe einmischt, einen auffallenden Grad von schwankender Beurtheilungskraft verräth, oder zweckwidrige Mittel mit einer starken Portion Ungeschicklichkeit anwendet. — Mehr dürfen wir nicht ausheben, um noch einigen Raum für ein gleichartiges Werk aufzusparen, das in

Zütphen und Leipzig

ben H. C. A. Thieme 1803 auf 649 Seiten in klein Octav unter dem Titel: *Neues Deutsch-Holländisches Hand-Wörterbuch*, erschienen, und in Commission bey J. S. Heinsius zu haben ist. Dieß treffliche Taschen-Wörterbuch, das vollkommen den Theil des Moerbeek-Kramerschen Wörterbuchs nicht nur ersetzt, sondern dasselbe in ein bequemes Format zum Handbuche gebracht hat, zeichnet sich besonders durch seine Präcision in beiden Sprachen aus, und wird gewiß allen den Holländischen Uebersetzungs-Fabrikanten einen außerordentlichen Dienst leisten, die seit einigen Jahren ein besonderes Geschäft daraus machen, das Holländisch lesende Publicum mit halb verstandenen

Deutschen Literatur-Producten heimzuzufuchen, und dadurch dem feinern Ohre der Niederländischen Sprache Germanismen vorzulegen, das jeden Barbarismus verschleicht, und vaterländischen Sinn mit grammatischer Richtigkeit zu verbinden gewohnt ist. — Am Ende dieses Handwörterbuchs findet man einen fünftfachen gemeinnützigen Anhang: 1) Liste der persönlichen Geschlechtsnahmen; 2) die der Länder, Städte und Flüsse; 3) Liste der Hochdeutschen unregelmäßigen Arbeitswörter, die in der Technologie vorkommen, nebst ihren Zusammensetzungen; 4) eben dieselben in Holländischer Sprache, und 5) eine Liste Holländischer Geschlechts- und selbstständiger Nennwörter. — Auch das Papier und die schönen Typen, worauf und womit dieß Buch abgedruckt worden, machen dem Herausgeber und Verleger Ehre.

Joimann · Leipzig.

Leichtfalsche Darstellung der Theorie des Gehirn- und Schädelbaues und der daraus entspringenden physiognomischen und psychologischen Folgerungen des Hrn. Doctor Gall in Wien, mit Rücksicht auf die bisher darüber erschienenen Schriften; mit 10 Kupfertafeln, zur belehrenden Unterhaltung für das große Publikum in Briefform herausgegeben von Dr. Franz Heinrich Martens. 1803. Bey Leo. 100 Seiten in groß Quart. Erster Brief. Einleitung, Ursachen des Titels, und Plan des Werks. Zweyter Brief. Ausführung und Critik der bisher über diesen Gegenstand erschienenen Schriften. Gegen Willers ist der Verf. doch zu streng, auch möchten wir seiner Critik gegen Hrn. Hagedorn's Gypsabguß nicht bestimmen: denn wir sahen selbst in

Nom geformte Schedel, die bey weitem nicht an Hagedorn's Arbeit reichen; und zuverlässig muß jeder Williger zugeben, daß sich nach diesem Abguss doch immer ohne allen Vergleich leichter, und in jeder Rücksicht besser, als nach der schönsten Abbildung, die Stellen der Organe darstellen lassen. Hrn. Bobba's im vorigen Jahre von uns angezeigte Schrift scheint der Verf. nicht zu kennen. Dritter Brief. Kurze Schilderung des Gehirns. Vierter Brief. Schilderung des Schedels. Daß "sich bey der weitem Ausbildung des Knochen derselbe in zwey dünne Platten u. s. f. theile", dürfte wohl eben so wenig richtig seyn, als die S. 25 sich hierauf stützende Behauptung, daß bloß die Glasplatte gehoben werde, und S. 26, daß in höherem Alter — sich Knochenmasse an der innern Platte ansetze, da gerade das Gegentheil, nämlich ein Schwinden der Knochenmasse im hohen Alter, unaufhaltsam erfolgt. Fünfter Brief. Ueber den so genannten Sitz der Seele. Einer von des Verf. Freunden verlor durch einen Fall aus dem Wagen das Gedächtniß der Fahrt und seiner genauesten Freunde. Für den Verfasser ist das Schachspiel von allen Erholungsmitteln nach Anstrengung des Geistes das angenehmste und zweckmäßigste. Er bemerkte bey durch Rechnungsgeschäfte Ermüdeten einen drückenden Schmerz an der Gegend der Stirne, wo Gall den Zahlensinn findet. Sechster Brief. Erzählung, wie Gall auf seine Entdeckungen geleitet worden, wie gründlich und behutsam er dabey zu Werke ging. Ferner, wie man bey diesem Studio einen höhern Zweck, z. B. Vervollkommnung der Physiologie des Gehirns u. s. f., nicht bloße Cranscopie, beabsichtigen sollte. Den erfreulichsten practischen

560 G. g. A. 56. St., den 7. April 1804.

Nutzen habe diese Lehre bereits zu Wien gezeigt, "wo jetzt im Irrenhause unter einer bestimmten Anzahl von Geisteskranken noch einmahl so viele geheilt entlassen werden, als sonst". Siebenter Brief. Grundsätze, von denen Dr. Gall bey seiner Theorie ausgeht. Achter Brief. Zweifel und Einwendungen gegen das Gallische System. Wäre es hier der Ort, so getraueten wir uns doch, Hrn. Gall's Behauptung, "daß ein schöner runder Kopf gemeiniglich wenig Geist verarthe", zu rechtfertigen, besonders da wir mehrere Mahle die Thatsache richtig fanden. Was Hr. M. dagegen anführt, scheint uns wenigstens eine *Contradictio in adjecto*. Hrn. Willers, Noose, Mezger's, Leune's und Bergk's, "des völligen Ignoranten in der Heilkunde", nach S. 63, Einwürfe dagegen werden vom Verfasser widerlegt. Neunter Brief. Aufzählung und Erläuterung der bis jetzt von Gall entdeckten Organe. Das Organ der Lebenskraft könnte man füglich das Organ der Lebensdauer nennen. Hr. M. bestätigt den Gallischen Satz durch eigene Beobachtung des Schädels eines Selbstmörders, von dem er auch diese Stelle abbildet. Zehnter bis zwölfter Brief. Fortsetzung der Betrachtung der Gallischen Organe. Der Verfasser besitzt einen Schedel, an welchem auf der rechten Seite das Organ des Geschlechtstriebes sehr hervortragt, auf der linken fast gänzlich fehlt. Den Kupfern wünschten wir mehrere Deutlichkeit; in dem Exemplare, was wir vor uns haben, sind die Schatten durchaus viel zu fleckig. Auch sollte das Kindesköpfchen nicht nach einem zusammengetrockneten, sondern nach einem frischen Originale gezeichnet seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 9. April 1804.

Pavia.

Gm

Der XVII. Band von des Hrn. Prof. Brugna-
relli *Annali di chimica e storia naturale* (s. oben
St. 53. S. 521) ist auch noch von 1798, und hält
224 S. Carradori, über den Phosphor der Leucht-
käfer und ihr Geschlecht; der Phosphor geht zwar
nicht in Weingeist und Säuren, wohl aber in Was-
ser über, in welchem jedoch sein Licht bald ver-
schwindet; sie leuchten in angegangenem Oehle eben
so wohl, als in frischem; ihr Leuchten sey kein Ver-
brennen; die leuchtenden Thierchen erklärt auch Hr.
C. für Weibchen, obgleich auch die Männchen, doch
schwach, leuchten. Eben ders. über das Anhängen
oder die oberflächliche Anziehung; auch sie habe ih-
ren Sättigungspunct, und ihre Verhältnisse, wie
die chemische, wie Hr. C. durch Beispiele erläutert;
sie sey nicht bloß der erste Anfang der chemischen
Anziehung; man könne also diese nicht nach jener
beurtheilen. Eben ders. vom Krostok und einigen
dergleichen Gewächsen, und ihrer Wiedererzeugung;
Eine ganze Reihe von Gewächsen habe keine bleibende
Gestalt, sondern gehe nach den Umständen in einan-

U (3)

der über, wenn schon die Kräuterkundigen unterschiedene Arten daraus machen; viele Gewächse der letzten Classe stammen insbesondere vom Rostof ab; an steinigten Stellen sah Hr. C., doch selten, Rostof in Tremella lichenoïdes übergehen, so daß ein Theil der Pflanze unverändertes Rostof war, sonst auch in Lichen gelatinosus und crispus von Larmark, in eine Spielart von Lich. rupestris; so die warzige Tremella in Lichen rupestris, Lich. crispus in Lich. granulatus, ein anderes Maß in Tremella verrucosa, L. rupestris in L. fascicularis; diese Gewächse können also nicht wohl von einander unterschiedene Gattungen seyn; die Umstände, unter welchen solche Umänderungen der Gestalt vorgehen, am leichtesten im Frühling; die Schilder seyen nicht die Zeugungstheile der Flechten, so wie diese und die Tremellen keine Thiergehäuse. P. Rossi, entomologische Beobachtung; er fand das Männchen des Warzenkäfers mit dem schwarzen Schwanz (Canth. melanur.) auf einem Pfirsichblatte in der Begattung mit einem Weibchen des schwarzen Springkäfers; die so genannte Leuchtwürmer seyen vermuthlich insgesamt Maden der Käfer. Der Herausgeber, von der aus dem Saffer gezogenen Koboltsäure, die nun von den Meisten für eine Kobolt haltende Arseniksäure erklärt ist. Eben ders. zeigt, wie man das kochsalzsaure Blei in Krystallen erhalten kann; er brachte dieses durch einen trockenen Krystall von Salmiak oder kochsalzsaurer Kalkerde zuwege, über welchen er Bleiauflösung goß; von ihm sind auch die Beobachtungen über die Bildung der Aetherarten; sie scheine bloß auf der Thermordation des Weingeistes durch den Zusatz eines sauren Gas zu beruhen; von ihm sind ferner Beobachtungen über das Eyweiß; an der Luft werde es bey dem Ge-

rinnen härter und durchscheinend; mit Oehl übergoßen, gerinnt es an der Luft nicht, durchaus aber, wenn es damit in kochendes Wasser gegossen wird; nur flüßige Gallerte erhalte es flüßig, mit ihr verliere es diese Flüssigkeit. Eben ders. theilt Beobachtungen über die Verbindung des Quecksilbers und Zinks mit flüchtigem Laugensalze mit; zur ersten wird das Quecksilber am besten durch flüchtiges Laugensalz aus Schwefelsäure gefällt; sie wird durch Kochsalzsäure sogleich zersetzt, zersetzt aber alle Auflösungen von Metallen in Säuren; die Verbindung mit Zink wird durch Säuren nicht zersetzt; noch gibt er eine Art an, ohne ägenden Sublimat versüßten von beständiger Arznekraft zu erhalten; jener sey nichts anders, als thermogenirtes kochsalzsaures Quecksilber, dieser gewöhnliches kochsalzsaures Quecksilber mit vorschlagendem Quecksilberfalk; ihn gewinnt der Verfasser durch Zusammenreiben des weißen Präcipitats mit dem Quecksilberfalk, der durch flüchtiges Laugensalz aus Schwefelsäure niedergeschlagen wird. *Basalica*, über die Nothwendigkeit, ein vernünftiges National-Apothekerbuch aufzustellen; *Brown*, den er für einen Irländer hält, haben wir, sagt der Verf., allein das Positive in der Kunst zu verdanken: In der ersten Abtheilung seines Apothekerbuchs sollen alle rohe Arzneymaren deutlich und kurz beschrieben, in der zweyten theoretisch und practisch von ihren Bestandtheilen, Verwandtschaften, Auflöslichkeit, eigenthümlichem Gewicht u. d. gehandelt; in der dritten die Kunstsprache, und die Theorie der vornehmsten chemischen und mechanischen Arbeiten u. d. vorgetragen; im vierten die allgemeine und besondere Theorie der verschiedenen Arbeiten in der Apotheke erläutert; in der fünften die Arbeiten selbst deutlicher aus einander ge-

setzt, und in der sechsten ein Verzeichniß der rohen sowohl, als der zubereiteten und zusammengesetzten Arzneien aufgestellt werden. G. Malacarne, von den heut zu Tage obwaltenden Meinungen über die strengere Kälte auf der Spitze hoher Berge, als an ihrem Fuße, und ein gerader Versuch, die wahrscheinlichste zu entdecken; der Verf. leitet es von der bleibenden Wirkung der Sonnenstrahlen auf die Luft selbst ab, und erläutert seine Meinung durch eine Zeichnung.

Der Inhalt des XVIII. ist unsern Lesern aus diesen gel. Anz. 1801 S. 1249 u. f. bereits bekannt.

B. XIX. von 1802, S. 291. Carradori, Beobachtungen über die Flamme des Löthrohres; die Flamme von Kerzen und Dehllampen bestehe aus entzündbarem Dampfe; daß die Flamme an jenen unten blau sey, komme bloß davon, daß sie dort nicht so lebhaft brenne, nicht von einer Verschiedenheit ihrer Bestandtheile; Schwefel, der doch keinen Kohlenstoff enthalte, brenne blau, Kerzen, Dehl u. dergl., welche viel davon in sich haben, nicht blau; weder die weisse, noch die blaue Flamme vor dem Löthrohre halte etwas davon; die weisse komme von der Atmosphäre des leuchtenden Körpers. Er macht gegen einen merkwürdigen Satz Lavoisier's Einwürfe; die Körper müssen, um elastisch flüssige Gestalt anzunehmen, zum Wärmestoff auch eine gewisse Verwandtschaft äussern; diese haben z. B. fette Dehle nicht. Eben ders. von der Impalpabilität der riechenden Dunstkreise; der Weingeist ziehe sich nicht sogleich zurück, als Kampher darauf geworfen wird, und nicht im Kreise; was man den Ausdünstungen des Kamphers zuschreibe, komme vom Kampher selbst. Auch er, über die Anziehung der Oberfläche öhlichter Flüss-

igkeiten gegen Wasser; der Verf. hat sie auch mit
 Wolfsmilchsaft (Euphorb. Characias) versucht, der
 Erfolg war, wie bey den Oehlen; auf sehr glat-
 tem Porcellän breitete er sich nicht aus; auch wenn
 der Verf. Oehl ins Wasser spritzte, verbreitete es
 sich über die Oberfläche. Eben desl. Versuche und
 Beobachtungen über das Sieden des Wassers und
 die Bildung der Dünste; wo sich Wasser mehr an-
 hängen kann, steigt es leichter in Dünsten auf;
 dazu ist immer eine Kraft nöthig, welche die An-
 häufungskraft der Wassertheilchen unter sich über-
 windet, z. B. ein schwammiger Körper, den man
 in das Wasser taucht; von ihm ist endlich eine
 Antwort auf die Einwendungen von Prevost; sie
 betreffen die Bewegung von dünnen Zinn- und
 Goldblättchen auf Wasser und Aether; sie komme
 vom Aether, der sich dabey eben so, wie Oehle,
 verhalte; Prevost habe seine Entdeckungen nur
 weiter ausgeführt; zum Quecksilber äuffert das
 Oehl mehr oberflächliche Anziehung, als Wolfs-
 milchsaft, bey dem Wasser verhält es sich umge-
 kehrt; überhaupt äuffern sie auf jenes nur Oehle
 und Dämpfe. Joh. Aldini, über thierische Electr-
 cität; schon mit zehn Gläschen brachte er einen
 merklichen electrischen Schlag zuwege, der bey 50
 Metallbögen eine ganze Reihe Menschen, die sich
 mit nassen Händen einander hielten, traf; auch er
 fand, daß in den Säulen Kupfer statt Silber,
 Zinn statt Zink gebraucht werden könne, daß sich
 die Stärke der Wirkungen nicht nach der Masse,
 sondern nach der Oberfläche der Metallplatten rich-
 te. Eben desl. theilt einen Versuch von Erfah-
 rungen über den Galvanismus mit; zuerst (68)
 Versuche von den Wirkungen der Metallsäule und
 der Electricität auf Muskelbewegung; die Versu-

che sind an frisch getrennten Ochsenköpfen, an Fröschen, welche dazu, wie gewöhnlich, zubereitet waren, und an frischen Köpfen, Gliedern und Rümpfen enthaupteter Missethäter, an andern kaum verbliebenen Leichen, an Lämmern, Kälbern und Hühnern gemacht; auf diese folgen dann andere (47), die heutigen physischen und chemischen Lehren betreffend; im luftleeren Raume waren alle Erscheinungen schwächer, wurden aber bald wieder stärker, so bald man nur etwas Luft herein ließ; auch Hr. A. sah die Säule aus dem sie umgebenden Luftkreise die Lebensluft einschlucken; auch er durch eine Flamme den Umlauf der Galvanischen Flüssigkeit unterbrochen; aber statt Wasser kann zum Benetzen der Zwischenscheiben auch Weingeist (auch gänzlich wasserfreier?) dienen; je größer die Oberfläche der Leiter, desto stärker die Wirkung der Säule, welche auch von Einem Metall aufgerichtet werden könne. Al. Volta, über die Uebereinstimmung der electricischen Flüssigkeit mit der Galvanischen; durch gute Electrometer und Condensatoren lasse sich das Daseyn electricischer Kräfte in diesen Versuchen leicht darthun; der Verf. zeigt, wie er dabei zu Werke geht. Der Herausgeber selbst vertheidigt sich in Beziehung auf die Sauerkleesäure gegen Darracq, der sie gegen ihn als sicheres Prüfungsmittel in Schutz genommen hatte; seine dabei gebrauchte Kochsalzsäure sey mit Schwererde nicht gänzlich gesättigt gewesen; in einem Gemenge gänzlich gesättigter schwefel-, salpeter- oder essigsaurer Bittererde mit Kalzwasser mache Sauerkleesäure nicht die geringste Trübung. Eben ders. gibt eine Art an, durch Destilliren ohne äussere Hitze Salpeteräther zu erlangen; er gießt auf (1 Theil) Zucker und (3 Th.)

Weingeist in einer Retorte mit langem Halse und vorgelegtem großen kalt erhaltenen Ballon (3 Theile) rauchenden Salpetergeist. Eben ders. über den Uebergang fetter Oehle in Wachs neue Beobachtungen; er geschehe durch ihre Verbindung mit Thermopygen, und sey ihm am besten gelungen, wenn er zuerst ($\frac{1}{2}$ Th.) wasserfreyen Weingeist, und nachher Salpetersäure darauf goß; auch er hatte vom Einathmen der Salpeterluft ein angenehmes Gefühl; von 6, höchstens 10 Schlägen einer Säule von 100 Plattenpaaren sah er Frösche darauf gehen; Pflanzen, welche unter einer Glocke den Ausdünstungen eines sehr starken Salmiakgeistes ausgesetzt waren, verwelkten beynahe darin, kamen aber nachher, vornehmlich an der Sonne, schnell wieder zurecht; von 6—8 Schlägen einer Metallsäule von 50 Plattenpaaren sah Aldini mehrere Schwermüthige geheilt. Vdier, über das Verschlucken des Wärmestoffs durch thierische Gallerte; die Versuche sind mit Fischleim gemacht, der sie am reinsten und reichlichsten enthält; der Stand des Quecksilbers im Thermometer änderte sich bey dem Gestehen der Gallerte nicht, wohl aber fiel es, wenn die Gallerte mit vielem Wasser verdünnt, und schnell zum Schmelzen gebracht wurde; aber sowohl dazu, als zum Gestehen, müsse ein gewisses Maas Wärmestoff verschluckt werden: nur im letzten Fall weniger, welches sich denn aber auch fest damit verbindet. Sir. Cavazzali, etnige Versuche über die Art, das Mineralkermes (von welchem übrigens Lemery nicht der Erfinder war) zu bereiten, im Auszuge; es sey nichts anders, als Spiesganzkalk, mit Schwefellebergas und wenigem Schwefel verbunden, und fällt schöner aus, wenn man warmes Regenwasser dabey gebraucht. Soldani,

568 G. g. A. 57. St., den 9. April 1804.

über einige Thermometer, bey welchen er statt Quecksilber wasserfreyen Weingeist gebraucht.

Meiners Leipzig.

Versuch eines Polizey = Katechismus, vorzüglich zum Behufe der Stadt = Polizey, von dem Fürstlich = Nassau = Weilburgischen Regierungsrath, Freyherrn Friedrich Wilhelm von Ulmenstein. 1803. 135 Seiten in Octav. Die gegenwärtige Schrift empfiehlt sich durch eine richtige und bestimmte Schreibart, so wie durch eine leichte und natürliche Gedankenfolge. Um desto mehr befremdet es uns, daß der Verfasser seinem Buche die Form eines Katechismus gegeben hat. Wir sehen nicht ab, welche Absichten Hr. v. Ulmenstein dadurch erreichen wollte. Hoffte er etwa, daß seine Schrift um desto eher zu einem Lehrbuche gewählt werden, oder in die Hände der unteren Volksklassen kommen würde? Die Erklärungen der Polizey und der Polizey = Wissenschaft S. 1 scheinen uns zu weitläufig. Manche Leser werden sowohl gegen die Haupt-, als gegen die Unter = Abtheilungen der zur Polizey gehörigen Gegenstände allerley Einwendungen machen. Hr. v. Ulmenstein hätte, unserer Meinung nach, besser gethan, wenn er sich auf die Polizey mäßiger und kleiner Städte beschränkt hätte. Er würde alsdann viele Dinge, welche er jetzt berührt hat, haben weglassen, und andere desto ausführlicher haben vortragen können. Hr. v. Ulmenstein nimmt sich der Findel = und Waisenhäuser mit Eifer an. Wir zweifeln, daß er die Gegner von beiden gewinnen werde.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 12. April 1804.

Ebingen.

In der J. G. Cottaischen Buchhandlung: Kirchliche Geographie und Statistik. Von D. Carl Friedrich Sträudlin, Professor und Consistorialrath zu Göttingen. Erster Theil. groß Octav XXII und 506 Seiten. 1804.

Unter diesem Titel fängt der Verf. hier an, den gegenwärtigen Zustand der Christlichen Kirche und Religion auf der Erde darzustellen. Es war hier nicht auf eine durchaus detaillirte Kirchen-Geographie angesehen, welche überhaupt noch nicht geliefert werden kann, und welche ein viel weitläufigeres Werk erfordert haben würde, als der Verf. sich hier zum Zwecke setzen konnte. Eben so mußte auch in dem, was man kirchliche Statistik nennen kann, Maaß gehalten werden, um nicht in verwandte Wissenschaften auszuweichen, und über dem Bemühen, recht viel zu umfassen, die Bearbeitung einer sehr wichtigen Wissenschaft noch weiter hinauszuschieben. Das Allgemeiner, Interessanter und Lehrreicher der Geographie und Statistik des Christenthums sollte hier herausgehoben und in einem

M (3)

Ganzen umfaßt werden. Damit sollten zugleich hier und da Bemerkungen aus der Special-Kirchengeschichte der einzelnen Länder verknüpft werden, um daraus den gegenwärtigen kirchlichen Zustand zu erläutern. Die Einleitung beschäftigt sich mit den Fortschritten der Geographie und Statistik in unserm Zeitalter und dem Verhältnisse derselben zur Cultur und Aufklärung; mit der Frage, wie unsere Fortschritte in diesen Wissenschaften noch wohlthätiger werden können? mit der Bestimmung des Unterschieds zwischen Geographie und Statistik; sie handelt von der Methode der allgemeinen Religions-Geographie und Statistik; von dem, was bisher in der Religions-Geographie geleistet worden; hernach von der kirchlichen Geographie und Statistik, von ihren Quellen und Hülfsmitteln, ihrem Werthe und Interesse. Die kirchliche Geographie und Statistik selbst wird in die allgemeine und besondere eingetheilt. In jener werden die verschiedenen Formen, in welchen jetzt das Christenthum auf der Erde vorhanden ist, classificirt und kurz charakterisirt, und zugleich die Gegenden angegeben, wo sie vorhanden sind; damit werden noch allgemeine Bemerkungen über die Verhältnisse zwischen Juden und Christen; über die geographische und statistische Verschiedenheit des Christenthums auf der Erde; über die Zahl seiner Bekenner; über die herrschende religiöse Stimmung und Denkart unter den Christen im gegenwärtigen Zeitalter, und über den Zustand der theologischen Literatur verbunden. In dem besondern Theile wird der kirchliche Zustand der einzelnen Länder dargestellt. In diesem ersten Bande finden sich England, Schottland, Irland, Dänemark, Norwegen, Schweden,

Rußland, Preussen, Ungarn, Siebenbürgen, und von Italien der Kirchenstaat, Neapel, Sicilien und die Italiänische Republik. Der zweite Band, welcher zur nächsten Michaelismesse erscheint, wird das Ganze vollenden. Inzwischen wird wahrscheinlich auch Manches in der kirchlichen Verfassung gewisser, bestimmter und bekannter werden, als es jetzt ist. Da dieß der erste Versuch seiner Art, und die Ausführung mit besondern Schwierigkeiten verknüpft ist, so glaubt der Verf. darauf rechnen zu dürfen, daß man bey der Beurtheilung auf diese Umstände Rücksicht nehmen wird. Die Geographie der nichtchristlichen Religionen konnte mit diesem Werke noch nicht verbunden werden, so nützlich und lehrreich dieß auch in manchen Rücksichten hätte seyn können. Für sie muß erst noch mehr vorgearbeitet werden, und zu diesem Zwecke dient unter andern das Magazin für Religions-, Moral- und Kirchengeschichte.

Florenz.

Ben Molini 1803: Serie dell' *Edizioni Aldine* per ordine cronologico ed alfabetico. *Terza* edizione, con emendazioni e giunte. VIII 84 und 195 Seiten in Octav, mit Einschluß des Registers. Was es mit der Entstehung und Zunahme dieser Serie etc. für Verwandniß gehabt, ist bey Anzeige des Renouardschen, noch viel umständlicher, Werks über die Officin der drey Manuzier ic. im 8. Stück unserer dießjährigen Blätter S. 73 u. f. in der Kürze bereits erwähnt worden. Schon die zu Venedig 1791 gedruckte und vom Bibliothekar Morelli mit Zusätzen bereicherte Ausgabe der Serie führte das *Terza* edizione an der Stirn. Nicht mit Unrecht, wie es scheint; denn die zu Pisa und Padua waren ihr vorangegangen. Auch

Ange.

blieb sie dem neuesten Herausgeber zu Florenz keinesweges unbekannt; als welcher die darin enthaltenen Ergänzungen und andere Notizen sammt und sonders in die seinige trug, und nur die kleine Verbesserung anbrachte, unter jedem Jahre Alles alphabetisch zu stellen; da hingegen der Venediger Abdruck ein solches Nahmenregister ans Ende des Werckens verwiesen hatte. Aus was für Gründen nun Hr. Molini seine Ausgabe von 1803 gleichfalls die dritte nennt, weiß Rec. diesen Augenblick nicht auszumitteln; denn wenn auch, wie allerdings ihm bekannt war, ein früherer Nachdruck der Venediger Serie zu Florenz Statt gehabt, so ist vom zweyten, eben daselbst besorgten, doch niemahls etwas zu seiner Kenntniß gekommen.

Dem sey, wie ihm will, auch dieser (ungenannte) Herausgeber versichert, seit langer Zeit Aldinische Drucke gesammelt zu haben, und auf vieljährigen Reisen in England, Frankreich und Deutschland den Vorrath ansehnlich vermehrt zu haben. Was er nunmehr selbst besitzt, wird indeß nirgend von ihm bezeichnet, und die im Vorbericht angegebenen Merkmale des höhern oder geringern Werths Manuzischer Druckstücke sind gar nicht von der Art, zu feinen literarischen Einsichten sonderliches Vertrauen zu erwecken. Bücher nämlich aus dieser Presse, die eine Ancora secca (vermuthlich ohne allen Zierath) zum Wahrzeichen führen, sollen unter die vorzüglichsten und correctesten gehören; die mit einer (schon etwas verzierten) Ancora grassa unter die nachlässiger behandelten; die endlich mit der Ancora coronata unter die am fahrlässigsten gedruckten. Wer begreift nicht, daß eine so viel Ausnahmen zulassende Regel so gut als gar keine sey, und wer sie ohne Einschränkung befolgen wollte, eine höchst sonderbare Sammlung davontragen wür-

de. — Zwar hat ein ungenannter, doch illustrer, Amatore ihm zwei handschriftliche Listen solcher Drucke per somma grazia mitgetheilt, die in den bisherigen Serie sich übergangen fanden; allein diese Verzeichnisse sind größten Theils so unbestimmt gefaßt, und von aller Gewährleistung, nicht selten auch Wahrscheinlichkeit, dermaßen entblößt, daß wenig darauf zu bauen seyn dürfte. Zum Glück hat der Herausgeber diesen zweideutigen Bereicherungen ein Sternchen vorgelegt; daß mithin der besonnenere Bibliograph sogleich weiß, mit wem er es hier zu thun hat. Ueberdies fangen die mißlichen Ergänzungen des illustre Amatore erst mit dem Jahre 1541 an; und um diese Zeit stand es mit der Aldinischen Officin schon sehr schwankend; Bearbeitungen Cicero'scher Schriften etwa ausgenommen. Was endlich der Florentiner Dilettant aus seiner eigenen Sammlung, oder gar nur aus fremden Catalogen einschob, irgend wodurch aber dem Auge bemerkbar zu machen unnöthig fand, ist ebenfalls von der Beschaffenheit, daß jener unbrauchbare Schutt, den die zu Padua und Venedig erschienenen Series hatten wegräumen wollen, dadurch wieder von neuem herbeigeschleppt, und die Verwirrung ärger, als zuvor, wird. Wirklich stieß Rec. unter ganzen Duzenden solcher undocumentirt gebliebener Zusätze kaum auf einen oder zwei, deren Titel nicht schon Spuren starker Verdächtigkeit enthalten hätte.

Mit Recht also erhob Hr. Renouard gegen die frühere Ausgabe der Florentiner Serie (denn vorliegende, um nichts bessere, ist ihm schwerlich schon zu Gesicht gekommen) bittere Klagen; nur hätte er gegen die zu Pisa, Padua und Venedig gedruckten sich sollen billiger finden lassen, als die nicht allein erst Bahn zu brechen gehabt, sondern sich auch weit

vorsichtiger benommen hatten. Daß der Sammler zu Florenz von dem größern Werke des Hrn. Renouard, obgleich in eben dem Jahr erschienen, noch nichts gewußt, versteht sich von selbst; weil es sonst unbegreiflich bleiben würde, die alten, bis zur Evidenz gebrachten, Mißgriffe hier insgesammt wieder anzutreffen. — Durch die beygesetzten und größten Theils sehr willkürlich gestellten Preise in Römischen Paoli's, deren 20 ein paar Groschen mehr, als der Holländische Ducate, wenigstens unlängst noch, galten, gewinnt die Florentiner Ausgabe nicht den mindesten Vorzug. Ungerechnet, daß für Bedarf und Liebhaberey in dergleichen ein sicherer Maasstab nirgend sich angeben läßt, hat der Italiänische Taxator auch hier seine Unkunde des absolut oder relativ Seltenen in hundert Fällen dargethan. Nur Einen zum Belege, weil deren mehrere zu viel Raum kosten würden. Die 1499 in zwey Theilen gedruckte, fuglich aber in Einen Quartband zu fassende, Sammlung Griechischer Briefe glaubt Rec. mit 10 Thalern theuer genug bezahlt zu haben, weil sie bey Versteigerungen von Belang noch immer vorkömmt. Hier indeß wird sie zu 250 Paoli oder 13 Ducaten, und mehr noch, angesetzt. Nur mit 150 hingegen die in den Jahren 1508 und 9 zum Vorschein gekommenen Rhetor's Graeci in zwey Foliobändchen: ein so äußerst selten gewordenes Druckstück des ältern Aldus, daß, wer sich hierauf versteht, unbedenklich doppelt so viel bieten wird. Der gerade am schwersten aufzutreibende zweyte Theil gar nur 30 Paoli!

Die dem eigentlichen Catalog vorangeschickten und 84 S. füllenden Notizie letterarie, die drey Manuzier betreffend, können dem Herausgeber auch nicht viel Mühe gekostet haben. Sie sind ein wört-

licher Abdruck desjenigen Aufsatzes, womit Apostolo Zeno die neue Auflage der vom jüngern Aldus ins Italiänische übersetzten Briefe Cicero's ad diverfos, Venedig 1736, begleitet gehabt. Aus einer Feder, wie die des A. Zeno, läßt Alles sich lesen; zu jener Zeit indeß waren die den ältern Aldus und seinen Sohn Paul betreffenden Notizen der beiden Landsleute Manni und Lazzari noch nicht erschienen; Manches hat seitdem sich erst aufklären lassen, und A. Zeno hatte mit der Lebensgeschichte des jüngern Aldus hauptsächlich sich befaßt gehabt. Dergleichen Lücken nun zu ergänzen, ist dem Florentiner Herausgeber so wenig eingefallen, daß er selbst da, wo in den Notizie des A. Zeno und in der Venediger Serie sich Winke fanden, die man nur zu benutzen brauchte, diese ganz aus der Acht ließ. So z. B. läßt er S. 117 aus der Serie treuherzig nachdrucken: In Betreff der zweiten Academia Veneta, deren Druck-Officin Paul Manuzio vorstand, müsse man erst sorgfältiger, als bisher gesehen, nach ihren Producten sich umsehen; — was aber so wenig von ihm selbst befolgt wurde, daß kaum ein Duzend solcher Druckstücke in dieser neuesten Serie sich vorfinden. Noch dazu meist aus der räthselhaften Liste des illustre Amatore; wo es denn so kahle Angaben, wie: Syrianus — Faventius — Toson d'oro u. s. w. zu lesen gibt, deren Sinn und Bezug auf die Academia Veneta kein Mensch erräth, dem von den Tröstern sonst nichts bekannt ist. Hr. Renouard hatte deren doch an die 17 ausfindig und größten Theils kenntlich genug gemacht; unser noch tiefer schöpfende Landsmann aber, Hr. Lunze, ihrer schon 22; weßhalb Rec. an oben erwähnte Anzeige des Renouardschen Werks verweisen muß. Die Florentiner, mit bequemen

576 G. g. A. 58. St., den 12. April 1804.

Marginal-Zahlen und genauem Nahmenregister versehen, Serie ist übrigens sehr sauber und ziemlich correct gedruckt, hat aber unter keiner dasigen Presse, sondern einer des benachbarten Pisa geschwizt.

44

Leipzia.

Im Verlage der Dnyckischen Buchhandlung:
Dreyßig Blätter für Schulen — 1804. Octav
240 Seiten. Hr. M. Dnyck, dessen Theilnehmung
der Aufsicht und des Unterrichts an der Leipziger
Frenschule wir bereits aus einem Lesebuch kennen
(G. g. A. 1801 S. 1480) stellt hier eine neue Samm-
lung von Aussägen, die aus verschiedenen Hülf-
büchern oder Quellen entlehnt sind, an das Licht;
Hauptgegenstände sind Sprachlehre, Geographie,
Geschichte, Sternkunde, Moral, Religion. Die
rühmliche Absicht des Verf. wird erreicht werden,
wenn nur der Lehrer diese Gegenstände erst selbst
vollständiger gefaßt hat, sie dann, oder so viel davon
dienlich ist, auch der Fassungskraft der Lehrlinge mehr
angemessen zu machen, Einsicht, Kenntniß und Za-
lent besitzt. Mit Recht empfiehlt Hr. D. zur Geistes-
bildung auch für Mädchen des mittlern Standes
Kenntniß der Geschichte und der Muttersprache;
nur im rechten Maaße und mit gehöriger Unter-
ordnung zu dem Uebrigen, was ihre künftige Be-
stimmung nöthig macht. Daß der Unterricht der
alten Welt, der Hebräer, des Heilandes und der
Apostel, für den großen Haufen angemessener sey,
als der von der neuen Metaphysik, wollen wir
gern glauben; aber dabey möchte in der Vor-
erinnerung, wo dieß gesagt wird (S. IX - XI)
Manches vielleicht richtiger, oder doch genauer
zu fassen seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 14. April 1804.

Paris.

Brand

Princes d'Éloquence pour la Chaire et pour le Barreau. Par S. E. Monseigneur le Cardinal Maury, ex-Député aux Etats-Généraux en 1789. Nouvelle Edition, revue, corrigée, augmentée du Discours de l'Auteur lors de sa réception à l'Académie Française, de la Réponse du Duc de Nivernois et d'une Lettre de Louis XVI. 1804. Octav S. 472.

Es gewährt ein eigenes lebhaftes Interesse, die Schriften eines Mannes zu lesen, der sich im handelnden Leben sehr ausgezeichnet hat, wie das mit dem noch lebenden Cardinal Maury, geb. 1746 in der Grafschaft Avignon, der Fall ist. Maury hat seine Laufbahn nicht als Geschäftsmann, sondern als Schriftsteller, zuerst ohne Unterstützung, angefangen. Seine Talente, die er in einigen Schriften und auf der Kanzel zeigte, wirkten gewiß viel dazu, ihm Verbindungen zu verschaffen, die seinen Eintritt in die politische Laufbahn beförderten. Vorliegende Sammlung ist eine Ausgabe längst erschienenen Arbeiten, eine Ausgabe, die, sehr wahr-

M (3)

scheinlich, nicht von dem Verfasser herrührt, wie der beigelegte, höchst vermuthlich unechte, Brief Ludwig's des XVI., der aus der Sammlung der Williams genommen ist, zu beweisen scheint. Die Arbeiten sind alle früher verfertigt, von 1771 bis 1785, als das eigentlich politische Leben des Cardinals anging. Wir sehen daher in ihnen nicht den Geschäftsmann als Schriftsteller, sondern den Schriftsteller, der hernach Geschäftsmann ward.

Die Schriften folgen in einer umgekehrten chronologischen Ordnung. Zuerst die letzte, die Rede bey der Aufnahme in die Französische Academie, und deren Beantwortung. Dann die Principes d'Eloquence pour la Chaire et pour le Barreau. Dieses ist das wichtigste Stück. Eine logische Eintheilung, eine bestimmte Festsetzung der Hauptbegriffe findet man darin nicht. Der äußerst wichtige Punct, daß der höchste Grad der Beredsamkeit nur in den Fällen zu erreichen stehet, die ein lebhaftes Interesse des Augenblicks gewähren, ist nicht bemerkt, so wenig diese Wahrheit auch dem Kanzelredner entgegen kann: denn er gebe nur Acht, ob nicht die Stellen in einigen Predigten den meisten Eindruck machen, wo ganz neue, bekannte, der Gemeine interessante, Vorfälle schicklich benutzt werden. Nur in diesen Fällen wird es möglich seyn, daß der Kanzelredner den höchsten Grad der Beredsamkeit erreicht. Ihm ist sonst ein zwar höchst nütliches Geschäft, aber, von der Seite der Beredsamkeit betrachtet, nur eine untergeordnete Gattung angewiesen. Er soll belehren, ermuntern, trösten, strafen. Dieses sind die allgemeinen Absichten, die den Arbeiten des Kanzelredners zum Grunde liegen, wovon die letzteren beiden Endzwecke, da sie sich am meisten auf den Willen beziehen, sowohl die nützlichsten sind, als auch noch die meiste Gelegenheit,

Beredtsamkeit anzubringen, dem Genie darreichen. Predigten, religiösen oder moralischen Inhalts, die allein oder vorzüglich zu dem Verstande reden sollen, können sehr gute Abhandlungen seyn, ihnen mag aber schwerlich in dem eigentlichen Gebiete der Beredtsamkeit eine Stelle angewiesen werden. Einer der größten neuern Kanzelredner, Blair, hat in seinen Lectures on Rhetoric sehr viel Treffendes über das Wesen der Kanzelberedtsamkeit nach dem Zuschnitte, den sie bey seiner Nation erhalten hat, dessen Mängel er anerkennt, gesagt, was stets Beherzigung verdienen wird. Bey ängstlich memorirten oder gar abgelesenen Predigten ist vollends an keine eigentliche Beredtsamkeit zu denken. Ein anderes höchst wichtiges Hinderniß, das der Einwirkung der geistlichen Reden, hauptsächlich in den Städten, entgegen steht — das so äußerst gemischte Auditorium — hat Maury gleichfalls nicht berührt. Freylich bedürfen die Gewaltigen und Glücklichen in allen Ständen eines Zaumes, die Unglücklichen Erleuchtung oder Trost: allein die Art des Vortrags müßte doch bey Zuhörern von so durchaus verschiedener Bildung verschieden seyn. Selbst unter den Gebildeten faßt der große Haufe, zu dem sich doch der Kanzelredner herabzulassen hat, langsam. Wie übel fährt aber nicht dabey der schnelldenkende Kopf, besonders in den so genannten Predigten über allgemeine moralische Wahrheiten, wo er eine Stunde hindurch Gedanke weitläufig ausgesponnen anhören muß, die er wenigstens in einer Viertelstunde bey sich hätte erneuern können? Wenn Maury S. 139 darauf insistirt, der Prediger müsse von den Leidenschaften nur im Allgemeinen reden, ohne in die Art, wie sie sich in den einzelnen Ständen besonders zeigen, hineinzugehen, weil er sonst der Hälfte der Zuhörer unverständlich seyn, und in das

Gemeine fallen würde: so beschränkt er den Kreis des Predigers viel zu sehr, und der den Franzosen so wichtigen Eleganz wird das Wesentlichere aufgeopfert. Befremden darf es nicht, daß der Verf., wenn er gleich Tillotson und Saurin kennt, von den geistlichen Rednern bey andern Nationen wenig weiß, noch auf das specielle Bedürfnis dieser Nationen Rücksicht nimmt. Der Deutsche ist der einzige, der in einer gewissen Ausdehnung sich in diese Bedürfnisse hereinzusetzen weiß; wenn dem Deutschen auch die Gesticulationen der Italiänischen Prediger lächerlich vorkommen, so fühlt er doch, daß ein sehr pantomimisirendes Volk diese lebhafteste Beweglichkeit mit andern Augen betrachtet.

Die Mängel der Maurnschen Abhandlung werden einem jeden Deutschen bald einleuchten, aber der denkende und beobachtende Kopf wird den Schatz von gut gesagten, feinen und richtigen Bemerkungen, den sie enthält, zu schätzen wissen. Der Selbstdenker kann bald das, was er liefert, auf gewisse Hauptbegriffe zurückführen. Er weiß, daß die düresten Köpfe wohl Eintheilungen machen können, aber daß nur ein Mann von vielen Talenten, wie Maurn, reich an Nebenbegriffen, an eigenen oder wohl ausgedrückten Wahrnehmungen, zu seyn vermag. Was der Verf. über Demosthenes, Cicero, Bossuet, benbringt, wird man mit Vergnügen lesen, wenn es auch für den, der viel gelesen hat, nichts Unbekanntes enthält. Auffallend bleibt es, daß der Verf. bey Erwähnung dieser Redner nicht darauf kam, daß die Sache des Moments sie allein nur so begeistern konnte. Von der politischen Veredtsamkeit der Engländer hat der Verf. keine hohe Begriffe. Er sieht durch sein National-Medium, und denkt nicht, daß eine viel ernsthaftere, discutirende Nation im Ganzen etwas Anderes will.

Burke's Reden waren ihm unbekannt. Interessant ist das, was über den Missionarius Bridaine, den heil. Vincent von Paula, vorkommt. Massillon's Predigten, die mit Grund so sehr gerühmt werden, zeigen doch, daß der eigentliche Kanzelredner nicht auf Demosthenische Beredsamkeit Anspruch machen kann. Die Eleganz des Ausdrucks, die Harmonie im Periodenbau Massillon's, müssen beim Leser mehr Effect, als beim Hörer machen, wenn nicht das schönste Organ, das schönste Aeuffere (das gerade da, wo die Sache an sich nicht den Reiz der Neuheit hat, so bestimmt von der größten Wirkung bleibt), dem mündlichen Vortrage zu Hülfe kam. Gegen die zu feinen Ideen, das Haschen nach Antithesen, den bel esprit, kurz gegen die Fehler seines Zeitalters, in welchem die Kanzelberedsamkeit so gesunken war, warnt Maury mit Recht. Vortreflich ist der Paragraph über den Gebrauch der Bibel auf der Kanzel: *La Bible est pour le Style des Prédicateurs ce qu'est la Mythologie pour l'élocution des Poètes. On trouve dans les livres saints des pensées si sublimes, des expressions si énergiques, des peintures si éloquantes, des allégories si heureuses, des élans si pathétiques, des sentimens si tendres, qu'il faudrait se les approprier par goût, si on était assez à plaindre pour ne les point rechercher par zèle et par piété.* Wie viel der geistliche Redner, dem die Bibel recht geläufig ist, durch einen weisen Gebrauch biblischer Sprüche wirken kann, wird sich dem Beobachter unfehlbar selbst zeigen; aber der Deutsche protestantische Prediger halte sich doch ja an Luther's Uebersetzung, die, wenn sie auch nicht eingreifender, als die selbst gemachte Uebersetzung einzelner Stellen seyn sollte, was sie doch wohl meistens seyn dürfte, den großen Vor-

zug hat, der bibellesenden Gemeine bekannt zu seyn, und Erinnerungen zu erwecken. Unterdrückt kann bey dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht werden, daß, wenn wir Deutschen ferner das Bibellesen bey Ertheilung des frühern Unterrichts so verabsäumen, wie es unläugbar, in den höhern Ständen wenigstens, seit 20 Jahren geschehen ist, wir für Mithelung von Bildern und Begriffen ein allgemein verständliches Vehikel verlieren, dem wir kein Surrogat unterschieben können. Wer sonst Joseph und Potiphar's Frau nannte, ward in der ganzen Christenheit verstanden, was nicht gleichgültig ist, da die Potiphar's-Frauen wenigstens nicht aussterben dürften. Wollen wir den nähmlichen Begriff mit Mahmen aus unserm schönsten Gedichte ausdrücken, und Håon und Almanfavis sagen, wie Wenige werden uns verstehen? Ueber die Veredsamkeit in den Gerichtshöfen wird von Maury nur ganz kurz gesprochen.

Zwey gehaltene Lobreden auf den heil. Ludwig, und den heil. Augustin, folgen. Acc., der kein Freund von eigentlichen Lobreden längst Verstorbener ist, wohl aber den Ton Plutarch's in Biographien großer Männer außerordentlich liebt, hat den beiden Reden keinen rechten Geschmack abgewinnen können, wenn er sie gleich den geschriebenen, bey der Académie Française eingereichten, Eloges vorzieht, und sich die großen Eigenschaften des heil. Ludwig's gern ins Gedächtniß zurückgerufen hat. Der nächste Auffatz ist ein nicht ganz uninteressanter, über die Predigten Bossuet's, die lange nach seinem Tode heraustramen. Das Eloge von Fénelon, welches das Accessit bey der Académie Française erhielt (La Harpe bekam den Preis), macht den Beschluß. Einige interessante Anekdoten sind

hier hergebracht. Fenelon, um einen in dem Spanischen Successions-Kriege geflüchteten, über den Verlust seiner Ruh ganz untröstlichen, Bauern aufzurichten, den selbst die Versicherung, daß er ihm eine andere Ruh schenken wolle, nicht aufzuheitern vermochte, ging zu Fuße Abends um 10 Uhr in das von dem Feinde besetzte Dorf, und kam mitten in der Nacht mit der rechten Ruh zurück. Das Interesse an dem Geiste und dem Charakter großer Männer wird sehr lebhaft, wenn man viel über Vossuet und Fenelon liest. Rec. gesteht, daß er eine größere Bewunderung für das Genie Vossuet's, als für das von Fenelon empfindet, wenn gleich letzterer den Weg zum Herzen besser zu finden weiß.

Berlin.

In dem vierten Bande der oben S. 255 angeführten neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin beschreibt VIII. Hr. Dr. Lehmann den Niesenhay, von welchem hier auch ein Abriß erfolgt; was man dafür halte, begreife vermuthlich, da die Nachrichten von seiner Nahrung so verschieden sind, zwei Arten unter sich, so wie der Sägefisch, von welchem er eine aus Neu-Südwalles kennt, welche mitten auf der Säge zweien Bartsäden habe (sollten dergleichen Auszeichnungen immer beständig und bleibend für die ganze Art, können sie nicht zuweilen Zeichen des Geschlechts, des Alters, Folgen von Himmelsstrich, Nahrung, Krankheit und dergl. seyn?). IX. Hr. Graf v. Podewils, über den Ertrag der Zucker-, Kaffee- und Baumwollenpflanzungen in Surinam; sehr brauchbar für dortige Güterbesitzer, oder solche, die es werden wollen, für Pflanzer und Handelsleute. X. Hr. Prof. Bode, über die in den Jahren 1801 und

584 *B. g. A.* 59. *St.*, den 14. April 1804.

1802 gemachten neuen Entdeckungen im Planetensystem der Sonne; die ganze Geschichte der Entdeckung der Ceres und ihrer Bestätigung. XI. Hr. Hofr. Luch, über die chemische und electrische Wirkungsweite einer Voltaischen Säule; die chemische Wirkung einer Säule von 100 Schichten Silber-, Zink- und mit Salzwasser getränkter Zuchtscheiben auf 491 Zolle; lange Wassersäulen leiten nicht so gut, als der menschliche Leib. XII. Hr. Miss. Kottler botanische Beschreibungen auf der Hin- und Herreise von Tranquebar nach Madras, mit belehrenden, auch wohl berichtigenden, Anmerkungen von Hrn. Prof. Willdenow; hier eine neue Art *Plectranthus*, *Gardenia*, *Poa* (von dieser vier), *Cissus*, *Euphorbia*, *Tonfella* (aus welcher Hr. K. eine neue Gattung macht), *Capparis*, *Jussiaea* (aus welcher Hr. W. mit Recht eine zwischen *Combretum* und *Sibusboea* mitten inne stehende Gattung macht), *Premna* (davon mehrere), *Eroton*, *Jasmin*, *Gnadenkraut*, *Panicum*, *Winde* und *Ipomoea* (von beiden zwei neue Arten), *Cedrela*, *Celosia*, *Caesalpinia*, *Uvaria*, *Vitex*, *Grewia*, *Agyneja*, *Ficus*, *Bryonia* (3 neue Arten), *Tamarix*, *Hedyotis*, *Crotalaria* (welcher Hr. W. noch 3 Indische neue Arten beifügt), *Andropogon*, *Pommereullia*, *Glycine* (2 neue Arten), *Justicia*, *Diospyros*; auch einige neue, von dem Entdecker noch mit keinem Namen bezeichnete, Gattungen, als: aus der achten Classe und ersten Ordnung, aus der zwölften Classe und deren vierter Ordnung, aus der zwei und zwanzigsten Classe und deren zwölfter Ordnung (zwei neue), aus der ein und zwanzigsten Classe und deren dritter Ordnung. (Die Fortsetzung nächstens.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1804.

St. Petersburg.

Gedruckt in der kaiserlichen Druckerey, auf Kosten der Russischen Academie: *Rossijskaja Grammatika, soezinennaja Imperatorskoju Rossijskoju Akademijeju*, Russische Grammatik, verfaßt von der kaiserl. Russischen Akademie. 1802, groß Octav 355 Seiten. Eben die patriotische und thätige Gesellschaft, die die lange gehegten Wünsche der Nation durch ihren großen *Slovar'* befriedigte, beschenkt sie nun auch mit einer — nicht critischen, nicht mit andern cultivirten Slavonischen Mundarten verglichenen, sondern einzig und allein zum Gebrauch der inländischen Jugend eingerichteten — Sprachlehre. Der allererste, der eine eigentliche Russische Grammatik (eine Slavonische existirte schon längst) drucken ließ, war der Schwede Mich. Grönung, königlicher Translator: *Grundelig Landledding til Ryska Språket ic.*, Stockholm, 1750, 308 Quartseiten. — Dann folgte *Lomonosov's* *Rossijskaja Grammatika*, St. Petersburg, 1755, 212 Octavseiten; die von Stadenhagen mit unnützer Weirläufigkeit Deutsch übersezt wurde, St. Petersburg, 1764, 383 Seiten

D (3)

in Octav. — "Russische Sprachlehre, zum Besten der Deutschen Jugend eingerichtet", von Jac. Rodde, Secretär und Translateur des Magistrats in Riga, erschien in Riga bey Hartknoch, 1773, 243 S., sammt Gesprächen von Hausfachen, Sprichwörtern ic. auf 168 und 87 Seiten: Lomonosov liegt hier noch zum Grunde. — Lange nachher, 1789, folgte "Russische Sprachlehre für Deutsche" von Heym (dem Verfasser des oben St. 52, S. 515 ff. angezeigten vortreflichen Wörterbuchs), Moskwa, 248 S., und noch 68 S. mit Wörtern und Gesprächen. Rodde wird darin häufig verbessert. Diese Grammatik fand so viel Beyfall, daß wenige Jahre nachher eine "Neue vermehrte und verbesserte Auflage" davon gemacht wurde, Riga bey Hartknoch, 1794, 464 Octavseiten, nebst einem Russischen Lesebuch (Chrestomathie) auf 248 Seiten. — Jetzt erscheint die oben genannte neue Grammatik, für deren Vorzüge vor allen bisherigen, schon dieses ein hohes günstiges Vorurtheil erregt, daß die ganze Russische Academie sie für ihr Gemeinwerk erklärt. Sie empfiehlt sich auch ausnehmend durch Bestimmtheit und Deutlichkeit. Zum ersten Male werden hier 4 Conjugationen (vorhin allgemein nur 2) nach den verschiedenen Endungen des *Ини ииѣ* angesetzt; und die Gründe zu dieser Neuuerung sind in der Vorrede und S. 159 angegeben. Daß *Е* manchemal wie *О* und *ю* ausgesprochen werde, ist S. 7 bemerkt. Rec. erwartete hier das Urtheil der Academie über das *О*, welches nach der Moskauer Pronunciation, so oft kein Accent auf demselben liegt, wie *о* ausgesprochen wird, *Москвѣ* *и* *Грамматка* von Lomonosov S. 47, S. 96. (Das alte Moskau scheint mit Recht da, wo von Reinheit der Sprache und Feinheit der Aussprache die Rede ist, den Ton angeben zu dürfen, und sich, aus gleichen Gründen,

zu dem neuen Petersburg (*colluvie gentium*) zu verhalten, wie Orleans zu Paris.) — Das große Ter ist hier S. 13—18 stark in Schutz genommen, und durch eine Menge willkürlicher Regeln dem Kleinen Ter, einem wahren, wirklichen Buchstaben, entgegen gesetzt: ob sich gleich selbst viele Russische Gelehrte, wie Hr. Zeym in der neuen Ausgabe seiner Sprachlehre meldet, gegen das Nihil empören. — Da eine der Hauptschwierigkeiten der Russischen Sprache darin liegt, daß ihre Regeln so viele, und so vielerley Ausnahmen haben, die sich selten wieder unter allgemeine Regeln fassen lassen: so ist nichts anders zu thun, als diese Anomalien einzeln zu enumeriren; und dieß ist durchs ganze Buch methodisch geschehen. Die unglaublich eigensinnige Russische Prosodie nimmt hier am Ende 41 Seiten ein.

Wahrscheinlich wird diese Sprachlehre die Autorität einer grammatischen Gesetzgebung im Reiche gewinnen. — Daß eine Uebersetzung derselben für das Ausland wünschenswerth sey, braucht wohl nicht erinnert zu werden.

Modena.

Fn.

Auch mit den *Memorie di matematica e fisica della Societa italiana* (s. Gött. Anz. 1795 S. 1409, 1545 und 1598), welche jetzt daselbst herauskommen, sind wir im Rückstande, und unsern Lesern von den in den Jahren 1799, 1802 und 1803 erschienenen achten, neunten und zehnten Bände, in welchen das Bild ihres vereinigten StifTERS, des Ritters Lorgna, voran steht, und Lobreden sowohl auf ihn, als auf andere verstorbene Mitglieder der Gesellschaft, del Bene, Coaldo, L. Bramieri, Laz. Spallanzani, Giord. Riccati, J. B. di S. Martino, Jos. Olivi, Nachrichten von ihren Verände-

rungen, Gesezen, Verhandlungen, enthalten sind, Bericht schuldig.

Zur Scheidekunst, Zergliederungskunde, Naturgeschichte, Krankheitslehre, Heilkunde, Arzneymittellehre, Vieharzneykunst und Gewerbekunde. B. VIII. Th. I. J. B. da S. Martino über den Ursprung des Kohlenstoffs, der in die Pflanzen kommt: die Grundlage der Lebensluft und des entzündbaren Gas in den Pflanzen leitet auch der Verf. aus der Zersetzung des Wassers ab; auch den Kohlenstoff führt ihnen dieses zum Theil, einen andern Theil der Luftkreis, das meiste der Boden zu; wirklich hatten sich in den Versuchen des V. die Damm-erde und die kohlen-saure Kalkerde im Boden vermindert, und was jene verlor, war bloßer Kohlenstoff; ein Boden ohne allen Kohlenstoff taugt nichts zur Ernährung von Pflanzen. Jac. Penada über einen Menschen mit zwey vollkommenen Zungen, und den Bau der innern Theile derselbigen, mit Zeichnungen: beide Zungen hingen in der Mitte durch ein Bändchen zusammen. L. Palsani vom Morgenländ. Natron, von welchem er sich durch Vergleichen und eigene Versuche überzeugt hat, es sey unser Natron. P. Rossi von der Paarung eines Warzentäfers (anth. melanur.) mit einem Springkäfer, und führt noch andere Beispiele einer solchen Begattung unterschiedener Arten an. Vinc. Malacarne Fragen aus der Zergliederungskunde, Physiologie und Wundarzneykunde: Auf die erste Frage, ob es im Gehirne mehr als vier Höhlen (ventri ubi) gebe, antwortet Hr. M., es seyen ihrer neun, die er dann ausführlicher beschreibt; in der Antwort auf die zwote Frage bestimmt er die fünf neuen Höhlen; in der Antwort auf die dritte zeigt er, wie man diese finden kann; in der Antwort auf die vierte, wie man die verschiedenen Theile des kleinen Gehirns finden und unterscheiden kann; in der

Antwort auf die fünfte, wie man mehreren Theilen des thierischen Leibes passendere Mahmen geben kann; in der Antwort auf die sechste sucht er den Nutzen der Milch, der Brustdrüse und der Nebennieren zu bestimmen; zuletzt beantwortet Hr. M. die Frage, ob nicht hängende und an ihrer Grundfläche schmälere Balggeschwülste, bey welchen das gewöhnliche Abbinden nicht glückt, und der Kranke das Messer scheut, auf eine andere Weise abgebunden werden können. Eben ders. von der 13jährigen Krankheit des Sophisten Aelius Aristides Adrianus: mit vieler Gelehrsamkeit erzählt er die Geschichte dieses Schwärmers, der unter Marc Aurel lebte, und zeigt, daß viele der Uebel, an welchen er litt, unter seinen Befehlen standen; er vergleicht ihn mit Cardan.

Th. 2. S. 319 — 758. Karl Amoretti über den Trapp des Berges Simmolo bey Verbano, und die daraus geschmolzenen Gläser: er gab mit Quarz- u. Feldspatsand, Asche, gestoßenem Marmor und Kalk, in dem rechten Verhältniß zusammengeschmolzen, ein glänzendes, hartes Boureillenglas, wie das beste Burgundische, wie es auch jetzt im Großen daraus geblasen wird; er kommt in der ganzen Gegend gangweise und auch als Geschiebe vor; doch stehe dieser Trapp benahe am Fuße des Berges in Lagern an, die nur einige Schuhe, höchstens einige Lachter mächtig seyen; auch die Bestandtheile und ihr Verhältniß zu einander sey verschieden; daß Werner (S. 427) dem Trapp einen vulcanischen Ursprung zugeschrieben haben sollte, erinnern wir uns doch nicht: den schwarzen Trapp sah der W. bey anhaltender Schmelzhige zu blauem oder grünem Glase, jenes mit goldenen Sternchen, dieses mit weißen Blümchen, fließen, wie er sie hier auch dargestellt hat; sie seyen ihm in Erzeugnissen feuerstehender Berge nie vorgekommen. L. M. A. Calsani Rnthmäsungen über die Ursachen der mancher-

len Farben der Africaner und anderer Völker, und über den ersten Ursprung derselbigen: der W. findet sie in der männlichen Samenfeuchtigkeit und in der verschiedenen Verbreitung der Hautgefäße; einige mit Farben erleuchtete Abbildungen von Gesichtern vermischter Menschenstämme begleiten den Aufsatz. Stor. Caldani neue Beobachtungen über die Ursachen der mancherley Farben bey den Thieren: die Farben des so genannten Malpighischen Netzes an der Zunge verschiedentlich gefärbter Stücke Horn: und Wollvieh: an einem weissen Kalbe war es schwarz, was schon Wittigil an weissen Widhern wahrgenommen und zugleich angemerkt hatte, daß diese auch leicht eine schwarze Zucht haben; der W. leitet den ganzen Unterschied von der Vertheilung der Gefäße ab, und führt alle andere Meinungen dahin zurück. Gaet. Savi über die Aufstellung einiger neuen Pflanzengattungen: der W. stellt (unter dem Nahmen *Tozzertia*) Linne's *Phalaris utriculata*, und (unter dem Nahmen *S ntia*) dessen *Alopecurus monsp. liensis* als eigene Gattungen auf, und thut Wünsche und Vorschläge, den ewigen Nahmenwechsel zu vermeiden. P. Mascagni über Homberg's Sedativsalz oder die Borarsäure, die man in den Lagoni del Volterrano und Senese findet, und verschiedene ihrer Verbindungen, wie man sie da antrifft; zuerst eine Beschreibung der Lagoni: sie halten, außer Borarsäure und borarsaurem flüchtigem Laugensalze, Gips, Eisenvitriol, Alaun, schwefelsaures flüchtiges Laugensalz, selten Bittersalz, welche lange nach dem Regen ausschlagen; aber auch Schwefel, der sich oft in schönen Octaedern findet, und nicht alle, und auch diejenigen, die sie in sich haben, nicht allenthalben, Borarsäure, sondern nur da, wo die aufsteigenden elastischen Flüssigkeiten mehr Geräusch machen; dann folgt die chemische Untersuchung des Wassers aus mehreren Stellen dieser Sümpfe: Von der festen Bo-

rarsäure: sie findet sich an feuchten Stellen, welche im Sommer austrocknen, meist mit unvollkommenem schwefelsaurem und borarsaurem flüchtigem Laugesalze, diesem oft in Ecksäulen, gemengt; fasericht findet man es, wenn es lange nicht geregnet hat, zuweilen in centnerschweren Klumpen; selbst aus dem Schlamm dieser Gewässer könnte viele Borarsäure gezogen werden: Von dem Verfahren, aus dem Wasser Borarsäure zu ziehen, Borax daraus, und ihn zur Handelsware zu machen, was schon seit 1799 im Werke war, aber noch nicht ausgeführt ist; der W. gibt Anleitung, wie es mit Vortheil und geringem Aufwande geschehen kann; er schlägt Portoferrajo dazu vor. Job. Verardo Deviani beschreibt ein Mädchen mit Einem Kopfe u. zwey Gesichtern, die in der Mitte zusammenstossen: es blieb nur 2 Tage lang am Leben; mehrere Beispiele von Thieren mit doppelten Theilen; der W. selbst sah zwey vollkommene Kinder mit dem Brustknochen zusammengewachsen, mit einem gedoppelten mißgestalteten Herzen. P. Kubini über die Wirkung der Fiebrinde auf die Harnwege: Hr. K. zeigt sie zuerst mit großer Belesenheit aus den Erfahrungen Anderer, dann aus 14 eigenen Beobachtungen; Versuche, in welchen der W. aus dem Harn gesunder und kranker Menschen kohlensaures Gas erhalten hat (da er von den letzten nur obenhin Nachricht gibt, so enthalten wir uns, mit ihm daraus zu folgern, daß die Fiebrinde, ohne das Verhältniß seiner übrigen Bestandtheile zu ändern, die Menge der Kohlenensäure im Harn vermehrt habe, von welcher er die harnreibende Kraft der Rinde ableitet).

B. IX. S. 712. Den Anfang macht Jos. Ant. Marini über den Gesichtschmerz und seine Ähnlichkeit mit der Pedionaszie: er vergleicht diese ganz nach Weisse's u. Keil's Beschreibung mit jenem; in einem von ihm bemerkten Falle habe sich der Gesichtschmerz

mit dem Krebse zugleich geoffenbart, und die Mittel gegen diesen jenen nicht gehoben; Mohnsaft habe ihm immer noch das Meiste geleistet; aber auch dieser, mit Speichel in die Fußsohlen eingerieben, habe ihm eben so wenig, als andere topische Mittel, geholfen. **V.** Malacarne von menschl. Mißgeburten, den Grundcharakteren, nach welchen sie eingetheilt werden könnten, und den Anzeigen bey ihrer Geburt: Nach einigen Sätzen über die Zeugung überhaupt theilt er zuerst die Mißgeburten in solche ein, denen Etwas fehlt, und in solche, welche zu viel haben, und beide wieder nach den Theilen, welche fehlen oder zu viel sind; in Zeit von zween Monathen seyen in Piemont zwey Kinder, und um dieselbige Zeit im Bezirke von Pavia ein drittes mit einem Auge auf der Stirn zur Welt gekommen; Beschreibung und Abbildung einer zeitigen Geburt, welcher die geraden und alle Vordertheile der übrigen Muskeln des Unterleibes fehlten: der Verf. nimmt 16 Abtheilungen an: 1. Microsomia, 2. Micromelia. 3. Macrotomia, 4. Macromelia, 5. Polyoschia, 6. Eschomalialia, 7. Atelia, 8. Metathesia, 9. Polytomia, 10. Polymelia, 11. Androgynia, 12. Diandria, 13. Digynia, 14. Andralogomelia, 15. Alogandromalia. und 16. Aloghermaphroditia; zuletzt noch von den Grausamkeiten, deren sich manche Geburtshelfer bey der Entbindung von solchen Mißgeburten schuldig gemacht haben; der V. würde sich nie dazu entschließen, ohne das Kind vorher gestauft, und die Zerschneidung der Schamknochen versucht zu haben. Eben ders. von einer Frau mit doppelter Scheide und doppelter Gebärmutter (Dimetria — Dihysteria), von einem Mann, dem der Hodensack fehlte (Pseudhermaphroditia — Pseudoschia), und der anscheinenden Verwandlung der Frau in Mann (Genometabole); der V. erzählt davon einen selbst beobachteten Fall, und vergleicht den

ersten mit vielen von Andern bemerkten. **Erneng.** Pini geologische Reise durch unterschiedene mittägige Strecken Italiens, in neun Briefen, die sich auch auf Witterungs- und Alterthumskunde erstrecken: Bufon sey nichts weniger als Geolog gewesen; nur bis zu gewissen Grenzen könne das Eis zunehmen; wenn hier Berge abnehmen, erhöhen sich dort andere: Auf dem Wege von Modena nach Florenz lauter Kalkberge; bey Fiesole der bekannte Macigno, der auch nach Bosco Lungo hin die Hauptgebirgsart ausmacht, mit glimmerichem Mergelschiefer untermengt; der Schlamm auswerfende Pieve Pelago; der Cimone, dessen Spitze 6548 $\frac{1}{2}$ Schuhe hoch über der Meeresfläche steht; die Toscanischen Berge ohne Bäume: Impruneta; was der sel. Ferber Granitone nannte, sey es nicht, denn es fehle der Bergart, welche er dafür hielt, an Quarz; ihm scheinere der Serpentinsteine mit Granit gleichzeitig; Ferber habe eine Abänderung des Galestro für Macigno angesehen, denn dieser sey ein wahrer Sandstein mit weniger Kalkerde und dünn eingeprengtem Glimmer: Der Aufenthalt im Kloster Vall-Ombrosa; der Berg, worauf das Kloster Vermia steht, 3914 Schuhe hoch über der Wasserfläche des Meers, meist Kalkberg; auch im Kirchenstaate herrscht fast durchaus Kalkerde; vulcanische Stoffe, wohin Hr. P. auch die Leuciten zählt, auf dem alten Wege von Rom nach E. Castellana. Die von Livius so oft erwähnten Steinregen schreibt er dem damahls Feuer spendenden Berge Albano zu; die Höhe des Vesuvs über der Meeresfläche gibt Hr. P. nach barometrischer Messung nur zu 413 Schuhen an. Vorschläge zum weitem Nachgraben im Herculanium, ohne Gefahr. Salern: auf dem Wege von da nach Calabrien wurde Hr. P. von einem heftigen Fieber ergriffen, wo er in 13 Tagen nichts als Eis genoß, und zuletzt durch Hülfe der Sieberrinde genas; am Calabrischen Gestade nichts

als Kalkstein, hier und da mit Löchern, die von Bohrmuscheln kommen könnten; von Otricoli bis Neapel, und von da bis Castell' Amar, vulcanischer Luff; in Ronciglione selbst ein tiefes Thal, von vulcanischen Hügeln umschlossen; nur von einem kleinen Theile Italiens lasse sich sagen, sein Boden sey vulcanisch; er sey etwa 112 (Welsche) Meilen lang, und höchstens 24 breit; ein anderer in Neapel hat höchstens 50 Meilen in die Länge, und 20 in die Breite; ein dritter dergleichen Strich im Vicentinischen und Veronesischen sey etwa 25 Meilen lang, und 10 breit; noch kommen die Euganeischen Gebirge hinzu; die ganze Quadratfläche Italiens, auf welcher sich vulcanische Erzeugnisse finden, belaufe sich höchstens auf 4200 Quadratmeilen, also nur $\frac{1}{3}$ des ganzen Italiens. Tabelle von Witterungsbeobachtungen, an verschiedenen Orten der bereiseten Gegenden ange stellt. Die Trümmern eines Serapis-Tempels bey Pozzoli, dessen Schicksale und gegenwärtige Beschaffenheit der Verf. beschreibet, so wie die Trümmern selbst abgebildet darstellt; seine übrig gebliebenen Säulen von der Bohrmuschel (und zwar *Mytilus lithophagus*) stark angegriffen, die sich übrigens nicht an Kieselarten macht; sie halten sich auch in der Tiefe des Meeres auf, und scheinen dem Verf. mit ausgetretenem Meerwasser an diese Säulen gekommen zu seyn. Seviani über zween Wassersüchtige, welche durch einen Fall von der Höhe glücklich geheilt worden zu seyn schienen; dem einen, einem Jungen von 12 Jahren, der andern, einer Frau, welche über 40 Jahr alt war; der Verf. stellt noch mehrere ähnliche Fälle aus andern Schriften zusammen; Schwierigkeiten bey der Heilung der Wassersucht; die Sackwassersucht lasse keine heftige Mittel, überhaupt keine mit Erfolge, zu; schlimme Zufälle auf den Gebrauch der Meerzwie-

bel in etwas zu starkem Gewichte. **Joh. Mairo-**
 ni de Ponte über eine im Gebiete von Bergamo
 entdeckte vulcanische Erde (die Lavazzara von Vall-
 alta): der Verf. beschreibt die ganze Gegend, ins-
 besondere die jene Erde begleitenden Fossilien, mit
 Beziehung auf Wallerius und Cronstedt; sie gleicht
 der Pozzolane, und kann, wie diese, gebraucht wer-
 den; der Berg Tinello im anstößenden Thale Ca-
 vallina, ein Kalkberg (Gyps würden wir doch nicht
 für einerley mit *Calce vitriolata ossia pietra pre-*
gnata di solfato di ferro halten). **Gaer. Savi**
 über einige neue (hier auch abgebildete) Pflanzen-
 arten: eine Art Eisenkraut (*Verbena prostrata*)
 aus der zwothen Abtheilung, doch in Blättern und
 Blumenähren von der *Verb. nodiflora* verschieden,
 zwo Arten *Poa* (*nana* und *ramosa*), und eine Art
 Hauhechel (*Ononis mollis*) von der zwothen Ab-
 theilung. **Leop. M. A. Caldani** Untersuchung ein-
 iger Geschichten von trächtigen Maulthieren: er
 zeigt, wie viel denen von Bonnet davon aufgestell-
 ten Beispielen noch an Wahrscheinlichkeit abgehe.
Jos. Baronio Nachforschungen über einige Wieder-
 erzeugungen bey kaltblütigen Thieren: die erste
 Reihe von Versuchen an Polypen und andern klei-
 nern Thieren süßer Wasser; nur sehr langsam wach-
 sen Fischen ausgeschnittene Stellen am Schwanz
 und an den Flossen wieder nach: Anatomische Be-
 merkungen über den Kopf der Schnecken, um den
 wahren von dem anscheinenden zu unterscheiden;
 jener faßt das Gehirn in sich, dieser ist nur eine
 Verlängerung des Halses, in welcher die Werk-
 zeuge des Kauens und des Fühlens liegen. Von
 dem Abschneiden dieses anscheinenden Kopfes: die-
 ser wachse wieder nach, wenn er auch ganz abge-
 schnitten wird; von einer noch so gering scheinenden
 Verletzung des wahren gehet die Schnecke dar-

auf; bey einer Wärme unter 13° nach Redumire glücken diese Versuche nicht, auch gelingen sie weit nicht mit allen Schnecken, wohl mit denen Arten, welche Linne' mit den Nahmen *Hel. Pomaria*, *itala*, *zonaria*, *nemoralis*, *lucorum*, bezeichnet hat, nicht wohl mit alten; am Ende von zween Monaten ist der abgeschnittene Kopf gemeiniglich nachgewachsen. Vom Abschneiden der Fühlhörner und ihrem Nachwachsen insbesondere: die nachwachsenden sind in der ersten Zeit blaßweiß. Von der Wiederzeugung der äußersten organischen Theile bey Wassermolchen, und der Veränderung ihres Oberhäutchens.

B. X. S. 807, mit einem Eingang von S. XXXIV, worin die Gesetze und die Nahmen der Mitglieder der Gesellschaft enthalten sind. V. Malacarne über den Schlund, die Gedärme und einige Klappen in denselben, mit Zeichnungen: zuerst von einer brandigen Entzündung des Schlundes und der Luftröhre, welche der Verf. bey einem Frauenzimmer zu Padua wahrgenommen, und ohne chirurgische Hülfe geheilt hat; dann von einer brandigen Entzündung der (ausgefallenen) Gedärme, die durch die Gegenwart eines fremden Körpers (eines hinunter geschluckten Pfirschensteins) wieder herbegeführt wurde; auch der Knabe, der damit behaftet war, wurde ohne Messer geheilt: anatomische Bemerkungen über die Muskelhaut des Schlundes und der Gedärme bey Menschen und andern Thieren, z. B. Mardern, Affen, vornehmlich so genannten Meerfagen, Robben; die Entzündung stelle die muskulösen Querfasern der Gedärme deutlich dar, zeige aber nichts von solchen, die der Länge nach laufen: Viele Thiere haben an beiden Mündungen des Magens Klappen; der ganze Speisecanal ist nach dem Verf. ein hohler, aus concentrischen La-

gen nehförmig in einander verwebter Fasern bestehender Muskel. Jac. Penada über eine vorübergehende Blindheit eines Auges, auch mit einer Zeichnung (von Necker entlehnt): ein zwanzigjähriges Dienstmädchen hatte sich an der Ecke einer Thüre in die Schläfe gestoßen, und den andern Tag das Gesicht an der Seite, an welche es sich gestoßen hatte, verloren, es kam aber nach zwey Monaten wieder; der Verf. erzählt ähnliche Beispiele aus andern Schriften, und bezeichnet nachher die Nerven, welche Antheil an diesem Zufalle gehabt haben könnten. Joach. Carradori Versuche und Beobachtungen über die Richtung des Federchens und Würzelchens bey keimenden Samen: sie zeigen, daß diese Richtung weder von der Luft, noch vom Lichte, noch von der Erde abhängen. P. Moscati Muthmaßungen über die Wirkungen des laufenden Quecksilbers im Volvulus, und über die Beschaffenheit des Magensaftes: jenes, womit der Verf. zwey Kranke wieder herstellte, wirkte, indem es sich verkalkte, denn er sah es als grauen Staub wieder abgehen, und das dadurch entbundene Hydrogene äußere nun auf den Krampf seine betäubende Kraft; wirklich erging es auch dem Quecksilber in dem Magen eines frisch geschlachteten Kalbes eben so; Orngen sey im Magensaft in Ueberfluß; Einspritzen von Lebensluft durch den After hat bey ihm immer Bauchflüsse verschlimmert; Beyspiel einer Kreisenden, in deren Gebärmutter sich Gas entband. Carl L. Morozzo über die in der Nähe von Rom ausgegrabenen (hier abgebildeten) Zähne von Elephanten, mit einer Zerlegung von Dr. Morechini, der vermittelst der Mineralsäuren, außer Phosphor- und Kohlensäure und Kalkerde, Flußspatgas daraus erhalten zu haben versichert. Alb. Fortis über die angeblich in

Rieselerde verwandelten thierischen Knochen des Montperdu in den hohen Pyrenäen; Lapeirouse habe nicht erwiesen, daß diese (auch hier abgebildeten) Steine wirklich ursprünglich Knochen, und zwar von Säug- und Landthieren, seyen; der Verf. wüßt daher sehr gegründete Bedenklichkeiten gegen diesen Ursprung auf, und versichert, daß auch Cuvier nichts weniger, als davon überzeugt ist; ebenmöglicht es Stücke versteineter Sternkorallen seyn, L. 17. A. Caldani über das angebliche Daseyn der so genannten Jumars: Paarungen von Stieren mit Stuten, Maulthieren oder Eselinnen, oder von Pferden, Mauleseln oder Eseln mit Kühen, haben nie von selbst Statt gehabt, Paarungen von Pferden mit Maulthieren, oder von Mauleseln mit Stuten oder Eselinnen, höchst selten, und dann ohne Erfolg; die angegebenen Unterscheidungszeichen der Jumars seyn bloß zufällig; was man so uenne, seyn aus der Begattung des Pferdes mit der Eselinn entsprossen. G. V. Zeviani glückliche Heilung eines von einem wirklich tollen Hunde gebissenen Menschen (durch äußerlichen und innerlichen Gebrauch von Quecksilberarzneien); von dem Bisse des gleichen Hundes war sein Herr an der Wasserscheue gestorben. Eben dets. über die Pestungeziefer (*Vermi pestilenziali*) des Hornviehes: der Verf. gehet einige Ungezieferarten durch, die man der Mittheilung und Verbreitung der Viehscheue beschuldigt hat; Plinius Buprestis, wahrscheinlich unsere Spanische Fliege, habe keinen Theil daran, auch finden sich im Blute angestochter Thiere keine besondere Würmchen. aber in der Leber solcher Viehes, fand der Verf. Würmer mit weißem Kopfe, sonst von der Farbe, Größe und Gestalt einer gerösteten Kaffeebohne (ob sie eine Art Egel sind, läßt sich aus der Beschreibung des Verf. nicht mit Zuver-

sicht errathen); der Verf. glaubt, sie kommen mit dem Dung, den das Hornvieh gern beriecht, in seinen Leib; von 14 angesteckten Stücken wurden doch noch 10 gerettet; Beschreibung der Seuche, welche ganz ausschließlich nur Hornvieh ergriff. Verwahrung vor derselben: Heilung, bey welcher der Verf. den Gebrauch der Fiebrinde für unnütz, sogar für schädlich erklärt: von 38 Stücken Hornvieh, welche reichlich mit Wein und Pfeffer behandelt wurden, seyen bey nahe alle darauf gegangen; das Todtschlagen alles angesteckten Viehes, von welchem doch noch manches Stück gerettet werden könnte, sey grausam. Joh. Sabbroni Untersuchungen über die Fiebrinde: der Verf. stellt 4 Sorten, die weisse, röhrichte, gelbe und rothe, auf; die letzte habe Uebelkeit, Erbrechen, Kalten, erregt; nur von der gelben lasse sich sagen, daß sie Fieber vertriebe; je feiner sie zerstoßen werde, desto schwächer wirke sie; aus allen Schweißlöchern der menschlichen Haut quelle gekohltes entzündendes Gas (die uns darüber bekannten Thatsachen geben ein anderes Gas an) hervor: alle stärkende Mittel, z. B. Eisen, Wein, stärken, indem sie die Grundlage der Lebensluft einsaugen; so auch die Fiebrinde, unter deren Sorten die gelbe sie am stärksten anzieht; sie halte vielen Gärstoff in sich, der doch am Ende nichts anders sey, als der bittere Stoff, mit einem Ferment, mit Extractivstoff und Oehl verbunden; auch der Verf. hält es für das Beste, die Rinde in Substanz zu gebrauchen, wo es nur möglich ist; schon im Magen erleide sie vom Magensaft Veränderungen. J. A. Grobert chemisch-öconomische Untersuchungen über die Seide: Baume's Vorschlag, sie zu bleichen, ziehe einen beträchtlichen Verlust an Gewicht nach sich, die Seide werde dabei steif, und ungleich; am besten gelang es Hrn. G. durch abwechselndes und oft wiederholtes Ein-

600 G. g. A. 60. St., den 14. April 1804.

weichen der Seide in überfaurer Kochsalz- und unvollkommener Schwefelsäure, welche aber beide sehr stark mit Wasser verdünnt waren, der Kleber, der ihr anhängt, löset sich, wenn er einmahl geschieden ist, sehr leicht, auch in kaltem Wasser, auf. Karl Amoretti Beobachtungen über die Aale: sie kommen nicht aus dem Meere, und wandern nicht in gewissen Zeitläuften, sondern bey stürmischer Witterung.

Ammon Neubrandenburg.

Ben Wolzendahl: Ueber den sichtbaren Ausdruck der unsichtbaren Seelenwürde. Eine Confirmationsrede am Palmsonntage 1804, als am Tage der Einsegnung des Fräuleins Auguste von Dewig, gehalten von Phil. Conrad Maria Heinecke, Dr. der Philosophie. 53 S. in Octav. 1804. Nicht in unedlem Stolze und frechem Uebermuth, auch nicht in einer erkünstelten und übertriebenen Verfeinerung der Sitten und des Anstandes, und am wenigsten in einem auf Kosten der Wahrheit und Tugend erborgten Schimmer der Schönheit und des Geschmacks; sondern in der schönen Darstellung der reinsten Menschheit in uns, deren äußeres Erscheinen einfach und natürlich, rein und lauter, anmuthig und liebenswürdig sey, bestehe der Ausdruck der wahren Seelenwürde. Man könnte fragen, ob der Verf. bey der negativen Ansicht seines Thema's nicht zu lange verweilt, und dafür den Hauptbegriff der reinsten Menschheit zu kurz berührt habe? Aber ausserdem zieht die ganze Rede durch reine Begriffe und eine blühende Sprache an, und rechtfertigt die Hoffnung vollkommen, die wir schon ohnehin von den Kenntnissen und den Kanzel-Talenten des Hrn. Doctors gefaßt haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April 1804.

Göttingen.

mayer

Hr. Prof. van Beeck Calcoen in Leyden hat der hiesigen Societät der Wissenschaften einen geschriebenen Aufsatz zugesandt, "*de viribus motus*", worin er die aus den sonst bekannten Grundformeln der Mechanik abgeleiteten Sätze der gleichförmigen, gleichförmig oder ungleichförmig beschleunigten Bewegung bloß nach der Functionenlehre zu behandeln sucht. Zuerst einige allgemeine Betrachtungen über die Bewegung überhaupt. Die Idee von Bewegung sey ursprünglich bloß aus Erfahrung geschöpft. Denn in dem Begriffe von Raum und Zeit liege nichts, woraus der Begriff von Bewegung a priori abgeleitet werden könne. Daraus folge jedoch nicht, daß die ganze Bewegungslehre auf empirischen Sätzen beruhe. Daher habe der Mathematiker bekanntlich eine reine Bewegungslehre, die so gut, wie die Geometrie, auf Constructionen beruhe, und was daher von der gleichförmigen, gleichförmig beschleunigten Bewegung und andern Constructionen von Bewegungen in der Mathematik gelehrt werde, das befriedige den Geist eben so sehr, als ein Lehrsatz

¶ (3)

der Geometrie. So sey denn auch in der reinen Bewegungslehre dieß ein Grundsatz, daß jede Bewegung und Aenderung von Bewegung eine wirkende Ursache, eine Kraft, erfordere u. s. w. Durch Raum und Zeit werde jede Bewegung construirt, und auf so viel verschiedene Arten Raum und Zeit combinirt werden könnten, so viel verschiedene Gattungen von Bewegungen sänden Statt. (Aber freylich kommen diese Bewegungen nicht allemahl in der Natur vor.) Raum und Zeit könnten nun zwar, als ungleichartige Größen, unter sich selbst nicht verglichen werden, aber doch sey der Raum eine Function de Zeit, und umgekehrt, und wenn daher x den Raum bezeichne, der in der Zeit t von einem Körper beschrieben werde, so sey $x = \text{funct.}(t)$. (In so fern man nähmlich Geschwindigkeit, Kraft u. dergl. auch als Functionen der Zeit betrachtet, welches zwar von dem Verf. nicht ausdrücklich erwähnt wird, aber stillschweigend bey seinen Untersuchungen zum Grunde liegt.) Die ganze Bewegungslehre beruhe demnach auf der Lehre von den Functionen. Wenn sich daher die Zeit t um Δ ändere, so müsse sich der Raum x um $\Delta x = s$ ändern, und s durch eine Gleichung von folgender Form

$$s = \Delta f'(t) + \frac{\Delta^2 f''(t)}{1.2} + \frac{\Delta^3 f'''(t)}{1.2.3} \text{ u. aus-}$$

drücken lassen, worin $f'(t)$; $f''(t)$; u. s. w. nach dem Derivationscalcul, wie bekannt, die erste, zweyte u. s. abgeleitete Function von $t(t)$ bezeichnen. (Bekanntlich werden diese derivirten Functionen durch fortgesetzte Differentiation der primitiven Function $f(t)$ gefunden, so daß $f'(t) = \frac{df(t)}{dt}$; $f''(t) = \frac{d^2 f(t)}{dt^2}$ u. s. w. Setzt man alsdann in diese Werthe von $f'(t)$; $f''(t)$ u. s. $t = 0$ so er-

hält man für jede endliche Zeit \mathcal{T} vom Anfange der Bewegung, den durchlaufenen Raum Δx oder s nach obiger Formel.) Der Verf. zeigt nun, wie aus jener Reihe die bekannten Gesetze der gleichförmigen, gleichförmig und ungleichförmig beschleunigten Bewegung sehr leicht abgeleitet werden können. Für die gleichförmige Bewegung ist z. B. während der ganzen Bewegung die Größe $v'(t)$ constant, und daher $v''(t); v'''(t); \text{ic.} = 0$ folglich bloß $x = \mathcal{T} v'(t)$, wo denn $v'(t)$ die für jede Zeit unveränderliche Geschwindigkeit der Bewegung bezeichnet. Da diese Geschwindigkeit von der Kraft abhängt, wodurch die Bewegung hervorgebracht wurde, so betrachtet der Verf. diese Größe $v'(t)$ zugleich als das Maas der Kraft, und in der Folge überhaupt bey andern Bewegungen die Werthe von $v''(t); v'''(t)$ ic. als derivirte Functionen der primitiven Kraft. (Der Rec. hat sich diese nicht ganz deutlichen Sätze des Hrn. Verf. auf folgende Art erläutert. Man weiß nach den bekannten Grundformeln der Mechanik, daß wenn p die beschleunigende Kraft, c die Geschwindigkeit, dt das Element der Zeit, und dx das Element des Raums bezeichnet, $dx = c dt$ und $dc = p dt$ seyn müsse. Ist demnach c oder auch p als eine Function von t gegeben, so ist auch x eine Function von t , oder

$$x = f(t). \quad \text{Also} \quad \frac{dx}{dt} = v'(t) = c; \quad \text{demnach} \\ \text{ferner} \quad \frac{dc}{dt} = v''(t); \quad \frac{d^2c}{dt^2} = v'''(t) \text{ u. s. w.}$$

demnach für den in der Zeit \mathcal{T} durchlaufenen Raum Δx oder s nach obiger Reihe

$$s = \mathcal{T}c + \frac{\mathcal{T}^2}{1.2} \left(\frac{dc}{dt} \right) + \frac{\mathcal{T}^3}{1.2.3} \left(\frac{d^2c}{dt^2} \right) \text{ ic.} \\ = \mathcal{T} \int p dt + \frac{\mathcal{T}^2}{1.2} \cdot p + \frac{\mathcal{T}^3}{1.2.3} \left(\frac{dp}{dt} \right) \text{ ic.}$$

Aus welchen Ausdrückungen demnach erhellet, daß, wie auch die Geschwindigkeit c oder Kraft p von der Zeit abhängen mag, jene Formeln sogleich den in einer gewissen endlichen Zeit \mathcal{T} zurückgelegten Raum darstellen. So ist z. B. für die gleichförmige Bewegung c oder $\int p dt$ eine constante, von der Zeit selbst nicht abhängige, Größe, demnach $\frac{dc}{dt}$; $\frac{ddc}{dt^2}$ u. s. w. $= 0$, und folglich bloß $s = \mathcal{T} \cdot c$ das Product aus Geschwindigkeit in Zeit, wie bekannt. Für die gleichförmig beschleunigte Kraft ist dagegen p oder $\frac{dc}{dt}$ (nach dem Hrn. Verf. $f''(t)$) eine constante Größe $= \alpha$; mithin $\frac{ddc}{dt^2}$ oder $f'''(t)$ und alle folgenden Glieder $= 0$. Also bloß $s = \mathcal{T} \alpha t + \frac{\mathcal{T}^2}{1 \cdot 2} \cdot \alpha$; folglich vom Anfang der Bewegung, d. h. für $t = 0$, nach Verfluß einer jeden Zeit \mathcal{T} der durchlaufene Raum $s = \frac{\mathcal{T}^2}{1 \cdot 2} \alpha$, d. h. im Verhältniß des Quadrats der Zeit, wie bekannt.) Bey den ungleichförmig beschleunigten Bewegungen kommen nun auch die folgenden Glieder jener Reihe in Betrachtung, welches hier weiter auszuführen der Raum nicht gestattet. Auf diese Weise ist die von dem Verf. aufgestellte Reihe gleichsam ein Schema aller möglichen Arten von Bewegungen, so bald nämlich bekannt ist, wie Geschwindigkeit oder Kraft von der Zeit selbst abhängen. Der Rec. will hier nicht entscheiden, was jene von dem Verf. angegebene Reihe vor den gewöhnlichen Differential-Formeln, woben integrirt werden muß, gerade für besondere Vorzüge habe, doch glaubt er, daß es sich aller-

dings der Mühe verlohnt hatte, einen Gegenstand aus einem Gesichtspuncte darzustellen, der sonst zu allerley wichtigen Folgerungen nützlich seyn kann. Andere gelegentliche Betrachtungen des Hrn. Verf., z. B. über das Maaß der Kräfte, über die veränderliche beschleunigende Kraft der Schwere, müssen wir übergehen, da sie zur Hauptsache selbst nicht gehören, und aus den gegebenen Formeln leicht abgeleitet werden können.

Riga.

W. H. S.

Abhandlungen der liefländischen gemeinnützigen ökonomischen Societät. Hauptsächlich die Landwirtschaft in Liefland betreffend. Erster Theil. Mit 5 Kupfern. 1802. Bey E. F. G. Hartmann. 399 Seiten in Octav.

Die Liefländische gemeinnützige ökonomische Societät hat zwar zunächst nur das Wohl des Staats, in dem sie sich constituirt hat, vor Augen; es ist also die Vervollkommnung der ökonomischen Wissenschaften selbst eigentlich nicht Zweck ihrer Bemühungen, und ihre Schriften scheinen daher auch nach der Bestimmung dieser Blätter, welche nur auf die Bekanntmachung der Fortschritte in den Wissenschaften gerichtet ist, hier übergangen werden zu können. Aber so, wie die Societät die ökonomischen Gegenstände in Liefland zu behandeln angefangen hat, kann es nicht fehlen, daß sie nicht manche ganz neue Wahrheit ausfinden, oder manche alte in ein besseres Licht stellen, oder mehr bestätigen sollte. Ihre Schriften erlangen dadurch also auch ausser Liefland Interesse, und deswegen glauben wir unsern Lesern gleichfalls davon Nachricht geben zu müssen, wenn sie dieselbe auch nicht schon als Geschichte des Fortgangs der Aufklärung in einem nicht unbeträchtlichen Lande fordern könnten.

Das oben genannte Buch enthält den Bericht der Societät von ihrem Fortgange und von ihren Arbeiten von den Jahren 1797 und 1798, und dann 13 vollständige Abhandlungen. Was die Societät ihren Fortgang nennt, sind ihre innern Veränderungen und Einrichtungen. Unter den Arbeiten versteht sie aber die Bemühungen, ihren Zweck zu erreichen; und dazu zählt sie nicht nur die von ihren Mitgliedern, sondern auch die von Fremden, wenn sie sie ihrer Prüfung unterzogen, und damit in gewisser Maße sich angeeignet hat.

Von dem Fortgange der Societät erwähnen wir hier nichts, da es zu local wäre. Was die Arbeiten betrifft, können wir aber nicht unterlassen, die Gegenstände wenigstens zu nennen, welche die Societät beschäftigt haben. Sie sind: Die Mittel, die inländische Industrie zu befördern; die Verbesserung des Viefländischen Fuhrwerks, der Kiegenöfen, der Stubenöfen; die Verfertigung einer recht zweckmäßigen Häckerlungsmühle und Dreschmaschine; die Verfertigung und Einführung von Holzschuhen; der Pise-Bau; die Verbreitung der Kenntniß der Rettungsmittel bey plötzlichen Lebensgefahren; die richtigste Bestimmung der inländischen Maße; die Gärberer mit Moornasser; die Erfindung eines Grabenpflugs, eines Knaulwicklers; die Seiden- und Zucker-Surrogate; Versuche über die Fruchtbarkeit der Erde etc. Unter den Preisaufgaben finden wir zwey, die gewiß eine höchst gemeinnützige Tendenz haben, - die eine nämlich ist die Ausarbeitung einer recht brauchbaren inländischen Flora, und die zweyte eben eine solche Beschreibung des Zustandes des Viehes in Viefland. Neue Wirthschaftseinrichtungen, welche die Societät selbst bewährt befunden hat, empfiehlt sie auch bestimmt, um ihnen bey dem Landmann Zutrauen zu verschaf-

fen. Wovon sie glaubt, daß es der Mühe werth sey, die Nützlichkeit für die Localität durch Versuche ausfindig zu machen, das schlägt sie mit sachdienlichen Belehrungen zu Versuchen vor.

Von den 13 Abhandlungen dieses ersten Theils führen wir nun noch die Ueberschriften an, damit unsere Leser wenigstens wissen mögen, was sie hier zu suchen haben. Sie sind: 1) Parrot über die Reinigung des Wassers durch Filtration. 2) Schmidt von zwen in Viefland anzubauenden Kornarten (dem Zürtschen Hafer und der Himmelsgerste). 3) Ueber den Bau von Pise' für Landgebäude. 4) Parrot über die Feuersprizen. 5) Noth- und Hülfstafel bey plözllichen Lebensgefahren. 6) Ueber allerley nützliche landwirthschaftliche Sachen (eine Angabe allerley kleiner Erwerbe, wovon sich der Landmann Nebenverdienst verschaffen kann). 7) Beschreibung eines neuen Strohschneiders. 8) Beschreibung eines Knautwicklers. (In Viefland muß dem Weber alles Garn in Knäule gewickelt gegeben werden. Dieses Wickeln ist zeitber mit der Hand geschehen, und hat unglaublich viele Hände erfordert. Diese denkt Hr. Parrot durch die Angabe der Maschine für die Zukunft größten Theils zu ersparen.) 9) Nachricht von Versuchen mit einem Stubenofen. 10) Versuche mit glasureten und unglasureten Kacheln beym Heizen. 11) Ueber Effigausdünstungen in Krantenhäusern in Absicht auf die Reinigung der Luft. 12) Erfahrungen über die Wirksamkeit der Düngerarten nach der Verschiedenheit des Bodens und der Früchte. 13) Versuche über die Verbesserung der Wiesen.

Zürth.

Gm

Balneotechnik oder Anleitung, Kunstbäder zu bereiten und anzuwenden, von Dr. Chrn.

608 G. g. A. 61. St., den 16. April 1804.

H. Theod. Schreyer. Im Bureau für Litteratur. 1803. Erster Theil. S. 227. Zwevter Theil. S. 164 in Octav, mit Register und Zusätzen von S. 1.V. Der Verf. hat mit großem Fleiße zusammengetragen, was von Aerzten und Empirikern von Bädern aller Art gesagt, empfohlen und gebraucht worden ist. Daß er den Sinn dieses Wortes etwas weiter, als gewöhnlich, nimmt, auch bloß den Gebrauch luftförmiger Stoffe und Dämpfe, welche nur durch Einathmen an die Lungen gebracht werden sollen, den äußern Gebrauch trockener Pulver, denjenigen von Flüssigkeiten, die bloß eingerieben werden, Bähungen, Klystiere, Einspritzungen u. dergl. jede Reinigung des Luftkreises dahin rechnet, möchte wohl den Meisten übertrieben scheinen, aber wie Salpeter (S. 41), auf Kohlen gestreut, brennbares Gas liefern soll, sieht Rec. weder nach theoretischen Gründen, noch nach darüber vorhandenen Erfahrungen ein. Von electricischen und Galvanischen Bädern; von Dampfbädern, feuchten und trockenen; von einfachen kalten und warmen, Sturz-, Schwung-, Stein-, Wannen-, Regen-, Schwamm-, Tropf- und Spritzbädern; von See- (eigentlich Meer-) Bädern; von künstlich zusammengesetzten, auch dergleichen Mineral- und Sumpfbädern; vom Baden in thierischen Feuchtigkeiten und solchen aus dem Gewächreiche; von Ameisenbädern und trockenen Bädern aus dem Laube von mancherley Gewächsen, Stroh, Heu, Lohe, Senf, Fieberrinde, Campher, Malz, Kleien, Baumwolle, Asche, zuletzt aus Sand, Torf, anderer Erde, Ocher, Salz und an der Sonne. Von feuchten Bädern aus Gartenschnecken, Rühr- und Pferdemist, Trebern, Weinstrestern, Schlamm, Schnee und Eis.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 19. April 1804.

Göttingen.

Runde

Nachrichtliche Ausführung der Ansprüche des hochfürstlichen Gesamtthauses Wied auf die von dem Grafen Ernst im Jahre 1664 nachgelassenen, zu der Grafschaft Nieder-Isenburg gehörenden, Lande; von Carl Wilhelm Zoppensiedt, der Rechte Doctor und außerordentlichen Beystiger der Juristen-Facultät zu Göttingen (nun Regierungsrath zu Gotha). Gedruckt bey Dieterich. III S. und 13 S. Beylagen; Folio. — Zu den Entschädigungen, welche an das fürstliche Haus Nassau-Weilburg durch den Reichsschluß des vorigen Jahres gekommen sind, gehört bekanntlich der Rest des Churfürstenthums Erier, so viel davon diesseit des Rheins liegt. Unter demselben befindet sich auch der größere Theil der Grafschaft Nieder-Isenburg, namentlich die Alt-Grenzauischen Lande, die Herrschaft Ahrenfels, die Herrschaft Hersbach, und gewisse Gefälle und Zehnten im Kirchspiele Heimbach. Diese Herrschaften und Güter sind bis zu dem im Jahre 1664 erfolgten Ableben des Grafen Ernst aus der jün-

Q (3)

geren Grenzauischen Linie des Wiedischen Gesamthauses mehrere Jahrhunderte hindurch für Lehen und Stammgüter desselben gehalten, und nach Geblütsrecht und Verträgen von einer Linie auf die andere, auch durch Töchter, vererbt worden. Als mit gedachtem Grafen Ernst der Mannstamm seiner Linie ausging, nahm zwar Graf Friedrich, von dem die jetzt noch blühenden beiden Linien des Wiedischen Gesamthauses Wied-Kunfel und Neuwied abstammen, Besitz von jenen Herrschaften, war aber nicht im Stande, sich in denselben zu erhalten. Das Erzstift Trier stellte nämlich damals die unerwartete Behauptung auf, daß alle von dem verstorbenen Grafen Ernst besessenen Herrschaften und Gefälle mit dessen unbeerbttem Abgange ihm als Lehenherrn eröffnet wären; und wußte sich dem gemäß auch durch gewaltsame Entsetzungen des Grafen Friedrich einen ausschließlichen Besitz zu verschaffen. Da alle vielfältigen Bemühungen des letztern zur gutlichen Beilegung dieser Differenzen fehlschlügen: so sah sich derselbe genöthigt, den Weg Rechtens zu betreten. Er wandte sich zu dem Ende im Jahre 1679 an den Reichshofrath, und legte zur Colorirung seiner possessorsischen Klage die Gründe seines Anspruches auf die Verlassenschaft des Grafen Ernst im Allgemeinen kurz vor, bescheinigte auch seine Besitzergreifung, so wie die gewaltsamer Weise erfolgte Entsetzung; und bat um Erkennung einer Commission zur Vermittelung, in deren Entstehung aber zur Untersuchung der Streitfrage. Nach vielen Umzügen wurde endlich 1682 die Commission auf den Pfalzgrafen am Rhein, und den Landgrafen von Hessen-Cassel erkannt, welche sich dem Auftrage unterzogen, die Stadt Eölln zur Wahlstadt, und den 17. August 1682 zur Eröffnung des Geschäftes

anfechten, wozu beide ihre Subdelegirten ernannt hatten, unter denen sich auch der Marburgische berühmte Rechtsgelehrte Hermann Vultejus befand. Zum gütlichen Vergleich waren beide Theile nicht sehr, und am wenigsten Churtrier, geneigt; und da auch beide über manche factische Umstände nicht einverstanden waren, so wurde das rechtliche Verfahren mit dem Vorbehalte eröffnet, daß man demnächst, wenn durch die weiteren Verhandlungen die factischen Dunkelheiten mehr aufgeklärt wären, einen neuen Versuch der Güte anstellen wolle. Im rechtlichen Verfahren wurde hierauf bis zur Duplik gehandelt. Die eintretenden Kriegsunruhen und manche andere Umstände veranlaßten aber, daß die Sache damahls nicht fortgesetzt wurde. Es sind indessen doch von Zeit zu Zeit wegen Fortsetzung oder Beylegung derselben sowohl beym Reichshofrathe, als auch bey dem Erzstifts-Trier Anregungen geschehen; überdem ist der Rechtsstreit durch Verträge, welche Wied-Runkel 1774, und Neuwied 1787 mit Churtrier geschlossen haben, dergestalt salbirt, daß alle Einrede eines durch Verjährung erloschenen Rechtsstreites wegfallen muß.

Um indessen den Rechtsstreit auch für das Petitorium gehörig zu instruiren, wurde schon im Jahre 1775 zu Mannheim das — Geschlechtsregister der uralten Deutschen reichsständischen Häuser Hienburg, Wied und Runkel sammt einer Nachricht von deren theils ehehin besessenen, theils noch bestehenden Landen und der darin von den ältesten bis in die neuesten Zeiten hergebrachten Erbfolge-Ordnung aus archivalischen Urkunden und glaubwürdigen Geschichtschreibern — in einem starken Foliohände dem Drucke übergeben. Diese, wegen der

trefflichen dabey befindlichen Urkundensammlung und gründlich historischen Untersuchung ihres Inhalts von Publicisten sehr geschätzte, Arbeit, bey der sich auch eine Karte von den Wiedischen und Nieder-Isenburgischen Landen findet, welche zugleich die streitigen Districte genau bezeichnet, ist von dem vormahligen gräflich Wetterauischen Reichstagsgesandten von Nischer ausgearbeitet. Der darin historisch bearbeitete Stoff sammt dem Inhalte der erwähnten, von dem Reichshofrathe und der kaiserlichen Commission über die Streitsache verhandelten, Acten bedurfte nun einer ausführlichen rechtlichen Darstellung zu Begründung der Ansprüche des Wiedischen Gesamthauses jetzt um so dringender, da der erwähnte Reichsschluß des vorigen Jahres festsetzt, daß alle Ansprüche, welche an die Entschädigungslande gemacht werden könnten, innerhalb eines Jahres vorgebracht, widrigenfalls aber als vernichtet betrachtet werden sollen. Man sieht hieraus schon die Veranlassung und Absicht der Ausführung des Hrn. Regierungsraths Hoppenstedt. Die Beylagen enthalten noch acht merkwürdige Urkunden, welche bey dem Geschlechtsregister nicht befindlich sind. Eine genauere Anführung des Inhalts dieser, in vieler Hinsicht merkwürdigen, Deduction paßt nicht in den Plan dieser Anzeigen. Nur auf Einen Punct müssen wir bey derselben das juristische Publicum aufmerksam machen; daß sie nämlich einen neuen Beweis gibt, wie unsicher die Ideen von so genannten Todtheilungen sind, welche Ester und einige andere Rechtsgelehrte nach ihm überall finden, und zum Entscheidungsgrunde bey Erbfolgestreitigkeiten haben machen wollen. Auch bey Gelegenheit des Baierschen Erbfolgestreites bezogen sich einige Schriftstel-

ter auf die Beispiele von Theilungen im Wiedischen Hause, als solche schon ganz ausgemachte Todtheilungen; von denen sich doch in der vorausgesetzten Idee gar kein vernünftiger Grund angeben läßt. Die jetzige genaue Untersuchung zeigt aber, daß in diesem Hause nicht einmahl wirkliche Todtheilungen — *divisiones totales* — zu Aufhebung der Stammgutseigenschaft; geschweige die vermeintlichen Todtheilungen — in denen eine Entfagung alles Erbrechtes liegen soll, vorgefallen sind; und daß die Theilnehmer vielmehr in dem Wiedischen Hause, eben so, wie in dem Wittelsbachischen, alle mögliche Vorsorge angewendet haben, ihr künftiges Erbrecht in den gegenseitigen Gütern auf künftige Fälle zu sichern.

Paris.

Brandes

Cours de Morale et Opuscules en Vers et en Prose, par C. A. Demoustier, Auteur des *Lettres à Emilie sur la Mythologie*, und

Théâtre de C. A. Demoustier, Auteur des *Lettres à Emilie etc.* 1804. Zwen Bände in Octav S. 408, 426.

Die Speculation, den beiden Bänden keinen gemeinsamen Titel zu geben, mag nicht übel seyn, denn kein Theil hat einen so entscheidenden Werth, daß er den andern mit verkaufen könnte. Demoustier's (geb. 1760, gest. 1301) Briefe an Emilien sind zur Schande des guten Geschmacks auch in Deutschland in der eleganten Welt ziemlich häufig durchblättert worden. Es ist ein süßliches, galantes, complimentöses Geschwätz, Erzählungen aus der Göttergeschichte, nach Französischer Manier ausstaffirt, mit häufig eingestreuten langen und kurzen Verschen. Wenn Damen von der Mytho-

logie Etwas wissen wollen, warum gibt man ihnen nicht Vanier's Uebersetzung der Metamorphosen in die Hände, die von Mehreren mit Vergnügen gelesen ist, und in welcher doch Vieles von dem Geiste des Originals, dem Geiste eines, vorzüglich dem andern Geschlechte, gefallenden Dichters, hervorleuchtet.

Der Cours de Morale, der den größten Theil des ersten Bandes einnimmt, enthält Vorlesungen, die der Verf. einer Gesellschaft von Damen über die Philosophie und Geschichte von neun alten Philosophen, von Thales bis auf Epikur, gehalten hat. Ton und Einrichtung ist ganz, wie in den Briefen an Emilien, auch mit Versen ist alles durchwebr. Daß dieser Ton über Gegenstände der abstracten oder der Moralphilosophie noch widerlicher, als in der Mythologie seyn muß, bedarf nicht des Anführens, so wenig, als das, was ein solcher Kopf und ein solcher Vortrag, wie der des Verf., aus dem System der alten Philosophen macht. Ein denkender Kopf kann das Buch nicht auslesen, und die Zuhörerinnen müßten nicht wenig Langeweile bey den Vorlesungen empfunden haben, wenn nicht die vielen Complimente, die ihr Geschlecht erhält, sie schadlos hielten. In der Vorrede heißt es: Demouffier sey wegen der Reinheit seiner Sitten und der Anhänglichkeit an das andere Geschlecht gleich bekannt gewesen. Das Uebrige in Prose und in Versen in dem eigentlichen ersten Bande verdient keine Anzeige.

Das Theater enthält sechs Stücke, drey große, Le Conciliateur ou l'Homme aimable. von 1791, Les Femmes, von 1793, und Alceste à la Campagne ou le Misantrope corrigé, von 1790, und

drey kleine, le Divorce, la Toilette de Julie, und l'Amour filial, sämmtlich Lustspiele in Versen, mit Ausnahme des letzten, einer Operette. Die Theaterstücke Demoustier's verdienen in zwey Rücksichten Erwähnung: einmahl sind sie merkwürdig in Beziehung auf die Geschichte der Zeit, in welcher sie erschienen. Es ist merkwürdig, daß in den ersten Jahren der Revolution, wo die Bluthunde so früh in Paris ihr Haupt empor hoben, und vorzüglich in den Theatern haufeten, die Comödien, die zum ersten Mahle vorgestellt wurden, einen bis zur Kraftlosigkeit gehenden Charakter von sanften oder feinen Empfindungen an sich tragen. Wenn nicht alle Lustspiele so waren, so waren es doch die meisten derer, die auf dem Théâtre François gegeben wurden, was freylich auch nicht dafür galt in dem Sinne der Revolution zu seyn, wenn gleich einige seiner Schauspieler bedeutende Rollen als Bluthunde spielten. Demoustier's Comödien sind von der angegebenen feinen, etwas empfindsamen, Gattung. Das Haupttheater hat also im Komischen nicht dahin gewirkt, den wilden gefeglosen Sinn der Nation in den unglücklichen Zeiten zu bestärken, aber das Haupttheater zeigt auch durch die Producte aus diesen Zeiten den Mangel an Energie, der in den höheren oder gebildeteren Ständen herrschte, ohne welche nicht so viele Stücke der süßlich feinen Gattung hervor gebracht wären, Beyfall erhalten hätten: den Mangel an Energie, durch welchen es allein erklärlich wird, daß die kleine Zahl der Bluthunde die große Masse unterjochen konnte. Von der Feinheit der Sentimentalität in den Theaterstücken auf wahre Sentimentalität bey ihren Ver-

faffern schließen zu wollen, geht bekanntlich auch nicht. Vom Ami des hommes herab, dem ältern Mirabeau, der der schlechteste Gatte, der schlechteste Vater war, bis auf das Ungeheuer Robespierre herunter, in dessen Preischrift und einigen Reden die größte Sanftheit athmet, ist es ein höchst unsicherer Maaßstab, nach den süßen Worten des Schriftstellers den Mann als Menschen zu beurtheilen; und Rec. gesteht, daß er vielmehr verleitet wird, da, wo er viele hochtönende Worte und Phrasen von Humanität und Sentimentalität findet, auf die Abwesenheit der wahren Empfindung zu schließen. Zweytens haben die bessern von Demoustier's Theaterstücken das Verdienst einer gefälligen Versification, wenn er zwar unter den neuern Theaterdichtern auch von der Seite hinter Collin d'Harleville steht. Das Lustspiel les Femmes ist übrigens das einzige von Demoustier's Lustspielen, was aufbewahrt zu werden verdient. Es enthält einige fein komische Züge, und eine bestimmte Andeutung einiger nicht ganz gewöhnlichen Comödien-Charaktere. Auffallend bleibt es immer, daß diejenige Nation, die den ersten Komiker — Moliere — hervorbrachte, sie, die an Witz und Leichtigkeit so viele andere Völker weit hinter sich zurückläßt, im Ganzen arm an Theaterdichtern ist, die wahre vis comica besitzen. Die Engländer sind gewiß reicher darin. Die vormahlige hohe Ausbildung des geselligen Tones in Frankreich mag einen großen Antheil an der bey ihren neuern Theaterdichtern immer seltener werdenden vis comica haben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 21. April 1804.

Venedig.

H

Differtazione intorno ad alcuni Viaggiatori eruditi Veneziani poco noti: pubblicata nelle faustissime Nozze de nobile Uomo il S^{re} Conte Leonardo Manino con la Donna S^{ra} Contessa Foscarina Giovanelli: da Don Jacopo Morelli, Regio Configliere di Sua M^a I. R. A. 1803. Quart 90 Seiten, ansehnlich gedruckt. In Italien erhält sich also noch die Sitte, feyerliche Glückwünsche an Personen von Stande mit einer gelehrten Abhandlung zu begleiten; wegen einer guten Aufnahme war Hr. M. gesichert, da der Graf Manino Glied einer Familie ist, die durch Liebe der gelehrten Kenntnisse, und durch Bücher-, Antiken- und Gemäldesammlungen sich ausgezeichnet hat. Die Venezianer haben bekannter Maßen große Verdienste um die Erdkunde, zumahl in den frühern Zeiten ihres ausgebreiteten Handels, und mehrere der frühern Reisebeschreiber sind Venezianer. Ein historisches Verzeichniß von diesen Dreyen hatte der gelehrte Doge, Marco Foscarini, für die Fortsetzung seiner Letteratura Veneziana aufbehalten,

R (3)

ist aber nicht dazu gelangt. Hr. R. Rath und Bibliothekar Morelli führt ein Duzend Venezianer auf, welche gelehrte Reisen gemacht haben, und bereichert damit einen weniger bearbeiteten Theil der Literár-Geschichte. Paolo Trevisano: er durchreiste die Länder, die wir die Levante nennen, gegen Ende des 15. Jahrhunderts, einer Nachricht zufolge, welche in einer Zueignungsschrift des Alessandro Benedetti (es ist der Aler. Benedictus, dem wir eine der vorzüglichern Ausgaben von Plinius Naturgeschichte verdanken) an ihn, enthalten ist, welche einem Buche eines andern von 1505, Annotationes Jo. Ant. Panthei, Veronenfis — de thermis Caldarianis quae sunt in agro Veronenfi, vorgelegt ist. Trevisano hatte auch vom Ursprunge und Anwuchs des Nils geschrieben. Giovanni Bembo: welcher alte Steinschriften gesammelt hat, die sich, mit seinen Reisenachrichten, noch in Handschrift zu Bologna erhalten haben; dagegen liefert Hr. M. aus einem handschriftlichen Schreiben desselben, 1536, Auszüge von einer Seereise (um 1506) längs der Küste von Africa, mit andern Lebensnachrichten, in welchen viele der berühmten Nahmen jener Zeit vorkommen, und von der Reise einige merkwürdige Umstände. S. 20. In Syracuß sah er noch einen Tempel der Sonne. Die Wasserleitung nach Carthago erstreckte sich damahls noch auf 40,000 Schritte. Die Insel Narus versorgte damahls noch die Schiffe mit Wein. Pellegrino Brocardi: that 1557 eine Reise nach Aegypten, welche in der S. Marcus-Bibliothek in Handschrift noch vorhanden, und hier S. 33—48 eingedruckt ist; Die Fahrt ging von Ragusa aus über Corfu, Zante, Candia. Zu Zante sah er die bekannte Urne mit Cicero's Asche; der grobe Betrug, mit dem man ihn täuschte, leuchtet aus sei-

ner eigenen Erzählung hervor. Zur Vergleichung der damaligen Aussicht des Landes bietet diese, zwar kurze, Reisenachricht manchen Stoff dar; zu Alexandria hatte sich damals noch Mehreres erhalten; so daß der Gedanke erweckt wird, wenn die Stadt in die Hände eines cultivirten Volks käme, es müßte sich noch die ganze alte Eintheilung in Quartiere, Plätze und Straßen, und also die ganze alte Gestalt, gewisser Maßen wieder herstellen lassen. Von Alt-Cairo aus besuchte er die Pyramiden; von Memphis, sagt er, ist nichts übrig, als *monticelli di scaglie minutissime*; doch sah er noch daselbst zwey Sphinge von rothem Marmor, und zwey Giganten, wie er sie nennt. S. 40. In einer Anmerkung führt er noch zwey gelehrte reisende Venezianer an, welche die Pyramiden gemessen haben: *Filippo Pigafetta* 1576, von welchem noch eine Reise nach Aegypten und Berg Sinai in Handschrift vorhanden, der Anfang auch bereits in *Giornale novo enciclopedico d' Italia* a. X. gedruckt ist, und *Jacopo Pilarino*, Arzt aus Cefalonia, welcher die Einimpfung der Pocken von Constantinopel schon 1715 nach Venedig brachte, und in einer Schrift bekannt machte. *Ambrogio Bembo*, *Nobile Veneziano*: von diesem hatte Hr. M. eine handschriftliche Reisebeschreibung in Asten 1671, mit Zeichnungen, in Händen; aus welcher er beträchtliche Auszüge eingeschaltet hat, deren Inhalt wir anzeigen wollen: die Vergleichung mit dem, was aus andern Reisenachrichten bekannt ist, wird derjenige anstellen, dem daran gelegen ist: S. 53 von den verschiedenen Arten von Tauben, welche Bottschaften überbringen, S. 54 von den Ruinen von Persepolis. S. 64 die Alterthümer von Bese tun oder Bisutun im Kurdistan, die wir aus Otter und Andern, und neu-

lich noch genauer aus Hrn. Silvestre de Sacy Mem. sur les Antiqu. de la Perse kennen; Bembo beschreibt zwey solche Berge, mit Sculpturen, einen den Bisutun; hier fand er oben über den Figuren noch Spuren einer Griechischen Inschrift von vier Linien, worin die Worte Gotarzes und Mithras noch kenntlich sind; den andern, nicht weit davon, näher bey Kumanschah, welcher eben der ist, welchen Beauchamp (der erste bey Sacy S. 226), aber Bembo weit vollständiger und ausführlicher beschrieben hat; er hat auch sechs Zeichnungen von beiden nehmen lassen: welche schon allein verdienen, der Welt mitgetheilt zu werden; Hr. Silvestre de Sacy wird seinen Erläuterungen daher neues Licht verschaffen. Die Zeichnungen der Handschrift sind von dem bekannten Grelot, von welchem wir eine Relation de Cple haben, 1680; von diesem erhalten wir hier einige unerwartete Nachrichten; zu Japahan traf Bembo den bekann- ten Reisebeschreiber Chardin an, welcher einen jungen Mahler bey sich hatte, eben den genannten Grelot; dieser sah sich von jenem tyrannisiert; was hier erzählt wird, vermindert unsere Hochachtung, die wir für Chardin hatten, sehr; und Grelot sah es für ein Glück an, mit Bembo nach Europa zurück zu kommen. Wie man sieht, sind also auch die Zeichnungen der Kupfer in Chardin das Werk von Grelot. Giannantonio Soderini: ein unter den Numismatiken geschätzter Name; Spon und Wheler lernten ihn als Gouverneur von Java (in Dalmatien) kennen, und rühmen seine Humanität nicht weniger, als seine Münzsammlung, der auch Vaillant und Mezzabarba so viel verdanken; als Reisenden macht Hr. M. ihn bekannt aus Cornelio Magui Reisebeschreibung, der ihn 1673 zu Constantinopel antraf; damals kam

er von seinen Reisen durch Aegypten, Palästina, Syrien, Natolien, zurück, und hatte das Unglück gehabt, daß das Schiff, auf welchem er von Alexandrien aus die bis dahin gesammelten Münzen und andere Seltenheiten nach Venedig geschickt hatte, von Seeräubern aus Tripoli war erbeutet worden. Das Münzstudium hat überhaupt in Venedig große Gönner gehabt, daß man wohl fragen möchte: wo sind diese zahlreichen Sammlungen alle geblieben?

Zu diesen fünf sind auf dem letzten Blatt noch sieben andere Venezianer angeführt, von welchen, als Reisenden, Hr. M. nur allgemeine Nachrichten zu geben wußte: Benedetto Dandolo, um 1433, der in Syrien und weiter gereiset war, und Münzen gesammelt hatte; Buonajero Albani, welchen Albuquerque, Vizekönig von Indien, 1505 von Cananor aus mit sich nach Quiloa genommen hatte; Tommaso Gradenco, der mit dem Mahler Niccolò Brancaloneo 1520 in Abissinien war; Antonio Priuli, den P. Gilles in der Mitte des 16. Jahrhunderts zu Constantinopel kannte; Carlo Maggi der 1570 durch die Levante, Syrien, Aegypten, reisete, und überall Zeichnungen verfertigte, bey seiner Rückkunft nach Venedig 1578 aber die Zeichnungen durch die berühmtesten Künstler in Miniatur mahlen ließ; ein Werk, das seitdem in die Bibliothek des Herzogs de la Valiere kam, von da aus es 1784 um 2000 Livres verkauft ward, wohin, ist nicht bekannt; Cechino Martineo, welcher als Botaniker Palästina, Aegypten, Indien, bereisete, und 1604 von Malacca aus die Staude Amomum, und den Calamus oder Juncus aromaticus nach Venedig brachte. Man sieht, wie fruchtbar diese Art literarischer Forschungen werden kann; und Hr.

Math Morelli ist mehr als Jemand in der Lage und im Stande, das Publicum damit beschenken zu können.

S. m.

Leipzig.

Lebr. Friedr. Benj. Lentin Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft. Dritter Band. 1804. Bey Crusius. 236 S. in Octav, nebst einem Register über alle 3 Bände. Ein erfreuliches Geschenk von einem Veteranen unserer Kunst, das keiner Empfehlung bedarf. Um unsere Leser jedoch nicht ganz leer ausgehen zu lassen, heben wir einige Bemerkungen der Reihe nach aus. I. Epidemien. Die Jahre 1799 bis zum Frühjahr 1802 waren ganz ungewöhnlich gesund. Das Scharlachfieber war gallicht, mit Neigung des Bluts zur Auflösung. Bestätigung der Lehren unsers Brendel's. Heilsam war die Beförderung der Ausdünstung des Nachts, und der Harnabsonderung des Tages. Von einer Krankengeschichte wird das genaue Tagebuch mitgetheilt. Das Ansteckungsvermögen des Scharlachfiebers sey noch sehr zweifelhaft. Die Nasern verliefen leicht. Jede Stichhusten-Epidemie fordere ihre eigene Behandlung. Bey sehr reizbaren Kindern bemerkte er in der nervösen Periode dieses Hustens einen Anstrich von Weiranz. Mumps. Der Sitz dieser Krankheit sey doch nicht in der Speicheldrüse am Ohr, sondern in dem sie umgebenden Zellstoff. Eine Metastase nach der Brust tödtete schnell. Im J. 1802 hatte Hr. L. nur drey Lungenstüchtige, dagegen zehn Wasserstüchtige zu behandeln. II. Sporadische Krankheiten. 1) Krankheiten der Harnblase bey Alten. Wenige solcher Krankheiten habe er nur lindern können. Der Verf. erzählt sehr interessante Fälle. In den Fällen, wo Hr. L. wahres Blutharnen sah, konnte er keine andere Ursache finden, als Auflösung des

Blutes. 2) Von der Wirkung der Digitalis purpurea in der Bauchwassersucht. Treffende Schilderung, und vier genau erzählte Geschichten. Er gibt unter andern ein neues, wie es uns scheint, sehr rationelles, Zeichen zur Entdeckung der Bauchwassersucht an. 3) Heilart verstopfter Drüsen und Sarrhen in der weiblichen Brust. Belladonna und Brechmittel halfen doch einige Mahl. 4) Fortsetzung der Beobachtungen über den Gesichtschmerz. Er sehe nun die ganze Beschaffenheit desselben von einer ganz andern Seite an. Die wahrscheinlich per consensum wirkende Ursache desselben befände sich im Unterleibe. Niemand habe dieses Uebel richtiger geschildert, als Selle, daher der Verf. ihm auch ganz beppflichtet. 5) Von der habituellen Epilepsie. Hr. L. wünscht noch mehr Genauigkeit in dem Beobachten dieser Krankheit, weil in dem zu wenig allerwahrscheinlichst oft der Grund ihrer Unheilbarkeit liegt. Epileptische Anfälle hätten mehrentheils eine Ausleerung (Excretion) zur Folge, die man als eben so mancherley Crisen ansehen könnte. (Vielleicht ist durch Diätophilus sehr genaues Tagebuch ein Theil des Wunsches des Hrn. Verf. erfüllt.) Wie sehr gesunde Luft zur Heilung der Fallsucht beytrage, beweiset Hr. L. durch ein auffallendes Beispiel, wo ein Knabe bloß durch Ortsveränderung geheilt ward. 6) Nachricht über die Bestandtheile und die bisher beobachtete Wirkung der Rehburger Gesundbrunnen und Bäder. 7) Fortsetzung der Bemerkungen über den Croup. Die Frequenz dieser Krankheit in den vier letzten Lustris komme von der leidigen Mode, die Knaben bey jeder Jahreszeit mit bloßem Halse gehen zu lassen. (Wir getraueten uns doch, diese Mode als ganz unschuldig in Schutz zu nehmen: denn hiervon kommt zuverlässig das Unheil nicht: 1. da ja diese

6:4 G. g. A. 63. St., den 27. April 1804.

Krankheit nicht bloß oder hauptsächlich den Kehlkopf betrifft; 2. da ja nicht das Aeußere, sondern nur das Innere der Luftröhre entzündet wird, von dem durch alle nur erdenkliche äußere Bedeckung die Kälte der Luft doch wahrlich nicht abgehalten werden kann; 3. da alle die Kinder, aus deren Leichnamen Rec. die Specimina vor sich hat, nur zu sehr am Halse verwahrt waren, als sie von der Krankheit angefallen wurden; 4) da es sich vielleicht nicht unwahrscheinlich machen ließe, daß eher das jetzt modige Haarstutzen die Ursache davon seyn könne; wenigstens sah Rec. bis jetzt noch kein Kind an dieser traurigen Krankheit leiden, dem man das Haar unverstümmelt wachsen ließ.) 8) Bestätigung der heilsamen Wirkungen des Wiesbader Brunnens bey Hämorrhoiden und Hämorrhoidal-Anomalien. 9) Kurz dauernder Wahnsinn: kam von Würmern. 10) Einige besondere Krankheiten der Speiseröhre (des Schlundes). Hr. L. schildert dreyerley Fehler desselben. 11) Widernatürliche Blutungen aus der Mutter. Polypen habe er erst seit zehn Jahren öfter, als vordem, als Ursache von Blutungen gefunden. Er sah ein Mädchen, eine Braut, 20 bis 24 Molas von der Größe eines Hühnerenes von sich geben. 12) Uebersicht des Wechsels allgemeiner Gesundheits-Constitution von 1750 bis 1803. Der siebenjährige Krieg hatte Abspannung und Neigung zur Fäulniß zur Folge, weil er physisch und moralisch das Volk geschwächt hatte. Im Jahr 1770 mißrieth die Ernte und das Obst; der faulichte, mit Abspannung aller Kräfte verbundene, Charakter aller Fieber währte bis 1784, als das letzte dieser Constitution. Vor 1785 an zeigten sich Krankheiten, die einen Ueberfluß von Schleim und nervösen Zustand mit Schwäche zum Grunde hatten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1804.

Paris.

J. J. J. J.

Relation historique et chirurgicale de l'Expedition de l'Armée d'Orient en Egypte et en Syrie, par D. J. Larrey, Dr. en Méd. Chirurgien en Chef de l'Armée de l'Orient etc. Mit dem traurigen Motto aus Kap. 21. der Apostel-Geschichte: Afflictiones me manent. 1803. 480 S. in Octav. Vorrede. Durch ein eigenes Arrêté mußte erst der Verf. Erlaubniß erhalten, seine Bemerkungen besonders drucken zu lassen. 1. Abschnitt. Der Verf. ward nach Toulon beschieden, um chirurgische Einrichtungen für die Flotte zu treffen, ohne zu erfahren, wohin es gehen sollte. Das Schiff, worauf sich die Werkzeuge befanden, ward unterwegs von den Engländern genommen, et nous mit en Egypte, dans la plus grande pénurie de toute espèce de secours pour les hôpitaux. In Malthe richtete er für die Garnison das Spital ein. Die bey Alexandrien Verwundeten genasen zum Erstaunen schnell durch den Einfluß des Clima's. Scorpionstiche schreckten mehr, als sie belästigten. Mit Desgenettes organisirte er zu Alexandrien ein Spital. Auf dem

S (2)

Marsche nach Damanhour starben manche starke Soldaten bloß vor Ermattung, *cette mort me parut douce et calme*. Eine ziemlich große Anzahl belebte er durch Weingeist und Hoffmannsche Tropfen wieder. So bald die Armee den Nil erreichte, wo sie sich baden konnte, ging es besser. Einem Soldaten klemmte sich ein Bruch ein, und raubte ihm in 2 Stunden das Leben. Bis Gizéh litt die Armee nur an Ermüdung, Diarrhöe und Ruhr von den kalten Nächten, nicht vom Nilwasser, welches keinem Menschen schadete. Zu Kairo fanden sie alles voll auf zur Einrichtung von Spitälern. Die meisten Verwundungen waren Säbelhiebe; Mehreren war das Glied ganz weggehauen. Zu Kairo organisirte der W. une école de chirurgie-pratique pour l'instruction des jeunes chirurgiens *sur l'Ophthalmie endémique en Egypte*. Seiner Meinung nach kömmt diese heftige und hartnäckige Entzündung, die eine große Anzahl Soldaten ums Gesicht brachte, von dem brennenden Sonnenlichte bey zurückgeschlagener Hautausdünstung. Sie war mit Fieber und Delirium begleitet, machte Straphylome, und Auslaufen des Augapfels. Selten gäbs ein Hypopium. Diese inflammatorische Augenentzündung zertheilte sich nicht ohne Kunst, dahingegen die wässerige sich durch Schweiß, Thränen und besonders Diarrhöe endigte. Mehrentheils traf die Entzündung das rechte Auge, daher auch fast alle, die einäugig wurden, das rechte Auge verloren: vielleicht komme dieß von der Gewohnheit der meisten Menschen, auf der rechten Seite zu schlafen, welche daher auch zuerst von der feuchten Erde angegriffen ward. Wird sie nach der Kunst behandelt, so hat sie keine schlimme Folgen. Wie arg die armen Soldaten daran litten, kann man aus den Worten S. 30 schließen: *"l'Ophthalmie a épargné peu de personnes pendant les derniers mois de l'an 6 et les pre-*

miers de l'an 7"; sie konnten sich vor der kalten Feuchtigkeit der Nacht gar nicht schützen, faute de capots et de couvertures, weil Bedeckung das einzige Mittel war, um dieser Krankheit zu entgehen. Im J. 9 befanden sich in 2½ Monathen über 3000 deshalb im Spital; doch hatten die Aerzte sie unterdeß so gut zu behandeln gelernt, daß nicht ein einziger davon das Gesicht verlor: Les Anglois — ont conservé la vue a tous leurs malades. weil sie die Französ. Methode, meint der Verf., befolgten. Mehrere, die der Augenkrankheit entgangen waren, verloren noch presque tout-à-coup das Gesicht, als sie nach Frankreich zurückkamen, wahrscheinlich durch den schnellen Uebergang aus dem heißen Clima von Aegypten in das von Frankreich. Zum Schluß dieses Kap. erzählt der W. noch einige an den Augen verrichtete Operationen, z. B. Lösung des Augendeckels, der mit der Hornhaut verwachsen war, Auslassung einer halben Unze verdorbenen Blutes aus dem Augapfel. 2. Abschn. Vom Aufstande gegen die Franzosen zu Kairo. Der W. wäre beynah selbst, so wie zwey seiner Collegen, dabey massacrirt worden. Von den Blessirten starben einige am Kinnbackenkrampf. In den Tempeln zu Theben, Lentyra u. s. f. sehe man Basreliefs von abgeschnittenen Gliedern nebst Instrumenten, die den dormaligen zur Amputation sehr analog seyen, woraus er schließt, daß die Chirurgie in jenen alten Zeiten bey den Aegyptiern sehr vollkommen gewesen seyn müsse. *Du crans traité qu.* Einem Kranken legte er neun Mal das glühende Eisen an (*neuf cauterés assez larges et candescens*), welches die Schmerzen und Zuckungen augenblicklich vermehrte, dann folgte Ruhe, und 2 Stunden darauf tödtliche Zuckungen. *L'humidite et enorgement subit de température* seyen die Ursache davon. Einige wurden noch durch die Amputation vom Tode, den der Le-

tanus drohte, gerettet. Kommt der Tetanus vom reflux de mat cres p rulentos, so helfen noch Blasenflester, so nahe als möglich an die Wunde gelegt. Opium gummolium mit Campher und Salpeter in einer Mandelmilch ist eines der besten Mittel. 2) L'amputation faite a propos, est le moyen le plus certain pour arrêter et détruire les effets du tétanos, der von Verwundung einer Gliedmaße abhängt. Auf dem Marsche nach Suez, wohin der ganze Weg durch die Wüste ununterbrochen mit Menschen- und Thierknochen besäet war, machte man Feuer mit diesen Knochen, um sich in den sehr kalten Nächten zu erwärmen. Bey der Rückkunft nach Kairo zeigte sich die Pest. 3. Abschn. Zug nach Syrien. Zu El Arisch wurden die Verwundeten auf Palmblätter gelegt, und mit Suppen von Kameel-, u. d. bald darauf von Pferdefleisch, erquickt. Auch hier, so wie zu Jassa, war die Pest; auch auf dem Marsche nach Jean d'Acce starben Einige an der Pest. Die 11 Stürme auf Jean d'Acce gaben über 2000 Bleistirte, worunter merkwürdige Fälle, z. B. einem Officier wurde die Carotis zerschossen, er aber doch gerettet. Précis de la maladie qui a régné dans l'armée d'Egypte, pendant son expedition en Syrie. Zu Jassa starben täglich an der Pest 6 bis 15; sie verließ die Armee gar nicht, sondern wüthete am heftigsten bey der Belagerung von Jean d'Acce. Die Pestbeulen griffen nie das Gewebe der Drüsen an, sondern zeigten sich nur in ihrer Nähe. Der B. sah sie in 6 Stunden todt, doch war sie bey den Meisten nicht so heftig. Junge erwachsene oder fettere Leute wurden häufiger, als alte und magere, ergriffen. Das Pestgift werfe sich vorzüglich auf Hirn und Nerven; auch sah er viele Beispiele vom Wiederkommen der Pest. Genesene oder recidiv gewordene Pesttrante stecken nicht mehr an. Der Verf. zerstückelte mehrere an der Pest Gestorbene. Sie komme

von den unflätigen Wohnungen, Unreinlichkeit der Einwohner und den häufigen Aesern auf den Straßen. Die Franzosen verloren zu El Arisch von 300 70. In Jaffa hatten die Einwohner die Pest seit 30 Jahren nicht so arg wüthen sehen. Fängt die Pest mit Fieber und Verstandesverrückung an, so erfolgt die Genesung selten. Meist abortiren davon Schwangere. Selten griff sie Verwundete an, so lange die Wunden in voller Eiterung standen; bey den Einwohnern, die Fontanellen tragen, ist das der gleiche Fall. Anfangs starben von vier Pestkranken zwey, oft auch drey, in der Folge wurden durch Desgenette's Eifer und Muth zwey Drittel gerettet. — Die erste Indication war, durch Brechweinstein ein Brechen zu bewirken; die zweyte, die Kräfte aufrecht zu erhalten. Die so hoch gepriesenen Schleimreibungen halfen gar nichts. Es sey rathsam, die Deulen vor der Reise zu öffnen. Auch der Verf. zeigt das Uebertriebene in den Gerüchten von der Ansteckungskraft der Pest. Ist sie leicht und in der ersten Periode, so stecke sie nicht an; auch brauche man sich nicht zu fürchten, dem Pestkranken den Puls zu fühlen, seine Deulen zu öffnen, zu verbinden, ihn und seine Kleider zu berasten, falls nur die Oberfläche nicht zu groß ist, und man sich nicht zu lange in den Krankensälen aufhält. Ein Kranker blieb durch die Pest drey Monate lang auf der ganzen rechten Seite gelähmt, blind, taub, ohne Geruch, Geschmack und Bewegung. Er habe im Allgemeinen bemerkt, daß, wo der Zellstoff kurz und straff ist, sich Carbunkeln, wo er lang und schlaff ist, Deulen erzeugen. Selbst der General Menou ging bey seiner Rückreise nach Frankreich pestkrant zu Schiffe. Die Einimpfung der Pest sey gefährlich. Außer Reinlichkeit und den bekannten Mitteln sey es rath-

sam, beständig ein paar Gran Brechweinstein bey sich zu haben, in Ländern, wo die Pest einheimisch ist. Bey der Flucht aus Syrien mußten die Soldaten die Blessirten tragen. Die Zerstörungen, die die Franzosen zu Jassa angerichtet hatten, mußten sie bey ihrem Rückzuge schmerzlich büßen. Jamai je n'ai vu un tableau plus déchirant. Auf dem Rückmarsche nach Kairo kamen sie an Brunnen, in denen sich Blutigel befanden, die, wenn sie verschluckt wurden, schlimme Zufälle erregten, besonders da mitunter die Ursache nicht erkannt wurde.

4. Abschn. Fortsetzung der Geschichte bis nach dem Tractat von El Arisch. Bey der Belagerung von Kairo zeigte sich ein *fièvre jaune* als Complication zu Schußwunden; 260 von 600 Blessirten starben daran. Die Ursachen waren die Ueberhäufung in den ohnehin feuchten Spitälern, und die faulen Ausdünstungen des Nils, der schnelle Witterungswechsel, *les fatigues excessives du soldat, la pénurie de bons alimens, le manque de capots*. Vorsichtiges Blutlassen im Anfange des Fiebers that gut, und gleich darauf stärkende antiseptische Arzneyen. Blutigel waren höchst schädlich.

5. Abschnitt. Nach der Schlacht bey Heliopolis und bey Damiette zeigte sich die Hepatitis, von der dieser Abschnitt handelt. Sie kam von der Hitze und dem Liqueur Trinken, und dem unmäßigen Gebrauch der Quecksilbereinreibungen gegen die Lustseuche. Das schicklichste Verfahren war, die Leber-Abcesse mit dem Messer zu öffnen, doch öffnete sich bisweilen der Absceß in den Dickdarm. Daß der Absceß wirklich in der Leber war, bewiesen die Leichenöffnungen, und die Stücke, die man noch zu Paris aufbewahrt. *De l'atrophie des testicules*. Einer oder beide Hoden wurden so klein, als eine Bohne; der Mensch magerte ab, ward verrückt und invalide.

Dies kommt von den Beschwerlichkeiten des Krieges, kümmerlicher Nahrung, und besonders vom Weingeist aus Datteln, den man in Aegypten mit Capsicum scharft. Il est possible que les solanums portent indirectement leur effet stupéfiant sur les testicules. Der Verf. habe mehrere Beispiele gesehen, wo die Belladonna im Augenblick das Gesicht's Organ lähmte. Ist die Atrophie der Hoden complète, so hilft nichts mehr. 6. Abschn. Von der zweyten Belagerung von Kairo bekamen mehrere Soldaten, die sich auf Matrazen von Leprosen gelagert hatten, die Lepra. De la Lèpre. et de l'Elephantiasis. Diese Krankheiten seyen ganz von einander verschieden. Von der Lepra erzählt der Verf. auch eine Leichenöffnung. Venerisches Uebel und Flechten disponiren zur Lepra, so auch der Genuß von gesalzenem Fleische, gesalzenen Fischen, Zwiebeln und Schweinefleisch. Reiche, sauber sich haltende, Leute leiden nicht von der Lepra, auch starb nur Einer an derselben. Quecksilber schadet; hitzere Sachen, Peruvische Rinde, Mohnsaft, Sassafer und andere stärkende Arzneyen nutzen. Der Verf. unterscheidet vier Stadien (état) der Lepra, und gibt umständlich die Verfahrungsart an, durch welche es ihm endlich gelang, die Lepra vollkommen zu besiegen. L'Elephantiasis paraît tenir du caractère des maladies lymphatiques. Sie habe den Nahmen von dem Dick- und Plumpwerden der Füße. Die Reisarbeiter und Bewohner sumpfiger Gegenden sind der Elephantiasis am meisten ausgesetzt; in trockenen, lustigen Gegenden trifft man dagegen die Lepra an. Der Verf. schildert drey Zustände der Elephantiasis. Kein Soldat litt daran, weil sie nicht ansteckt. Man behandelt sie wie die Lepra, doch nutzen hier noch mehr die örtlichen Mittel. Die so genannten Stachelschwein-Menschen,

die Gebrüder Lambert, die der Verf. zu Paris genau besichtigte, hatten nichts Aehnliches von diesen beiden Krankheiten. 7. Abchn. Ermordung des würdigen Generals Kleber, dessen Herz der Verf. einbalsamirte, und die Hinrichtung seines Mörders, dessen Skelet der Verf. besitzt. Der Unglückliche ließ sich die rechte Hand bis auf die Knochen verbrennen, und sich speien, woben ihm das Kreuzbein und zwey Lendenwirbel zerbrochen, die Eingeweide des Unterleibes zerrissen wurden, sans (si fabula vera) faire entendre une seule plainte. (Wilson in seiner vortreflichen History of the Expedition in Egypt erzählt die Sache freylich anders.) Nach dem Menou das Commando übernahm, l'armée se trouvait dans un état de bien être et de tranquillité qu'elle n'avait pas encore éprouvé — le soldat ne manquant de rien n'était plus tourmenté du besoin de retourner dans sa patrie. Nun riß dafür die Luffseuche ein, die jedoch in Aegypten von keinen schweren Zufällen begleitet, und leicht zu heilen war; die Soldaten aber, die diese Krankheit nach Frankreich mit zurückbrachten, waren sehr schwer zu heilen. Quecksilber innerlich, und stärkende Mittel, waren noch das Beste. Quecksilbereinreibungen zeigten sich höchst nachtheilig, machten z. B. Verrücktheit, Zuckungen und schwer zu stillenden Speichelfluß. Die Einimpfung des Trippers habe er gegen viele verlarvete venereische Krankheiten in Aegypten vortreflich gefunden. D. Sarcocèle. Diese Krankheit sey in Aegypten sehr gemein, und zeigte sich auch bey mehreren Französischen Soldaten. Er versehe unter Sarcocèle mit den Alten eine Ausdehnung der Bedeckungen des Hodens, nicht sowohl eine Krankheit des Hodens selbst, welche die Neuern

damit verwechselten. Das einzige Mittel dagegen ist das Wegschneiden. Der Verf. bildet einen Fall ab, wo die Masse 75 Pfund wog, und bis über die Mitte des Schambeins herunterhing. In einem andern Falle wog sie gar 100 Pfunde. Auch an den weiblichen Geschlechtstheilen, nämlich den Schamleszen, sah der Verf. eine ähnliche krankhafte Veränderung, die er auch abbildet, zwey Geschwulsten nämlich von der Größe eines Kindes, t. ptes. 8. Abschn. Chirurgie. Fast alle Knochenbrüche von den Schußwunden in Syrien bildeten ein falsches Gelenke, weil die armen Verwundeten keine Ruhe, und schlechte Nahrung genossen, und die Atmosphäre in Syrien mit Morastausdünstungen angefüllt ist. Sehr leichte Verwundungen an der Schulter, ohne Verletzung des Knochens, hatten Lähmung der obern Gliedmaßen zur Folge, woran vielleicht die schlechte Luft Schuld war. Verschiedene wurden noch durch die Moya und die reine Europäische Luft gebessert. Als die Luft in Aegypten rein war, heilten Amputations-Wunden in 30, und Steinschnitte in 15 Tagen. Der Verf. bohrte (trepanirte) die Stirnhöhlen mit gutem Erfolge an. Er trepanirte die Arteria spinosa meningea media, und stillte die Blutung mit dem glühenden Eisen. *Nous avons vu des coups de feu a la face avec destruction de deux machoires presque en totalite, se guerir sans que les individus aient été privés de l'usage de la parole et de la faculté d'avaler et même de mâcher.* Einem Soldaten blieb ein zolllanges Stück von einem Bajonet im Rachen sitzen, sogleich als es herausgezogen war, konnte er wieder sprechen. Einem wurde der Kehldetel abgeschossen, so daß er ihn ausspie, und mittelst eines in den Schlund ge-

brachten Rohres ernährt werden mußte, und doch vermochte er sechs Wochen darauf wieder zu schlucken u. s. f. nur leidet noch immer die Sprache. Die rupture der Arteria Carotis ward durch Compression geheilt. Ein ganz entsetzlicher Hieb vom Hinterkopfe an bis auf den sechsten Halswirbel herunter, dessen Dornfortsatz abgehauen ward, wurde vollkommen geheilt. Da der Verf. eine große Anzahl Soldaten an Verblutung nach Brustwunden sterben sah, so rettete er dreye, indem er, gegen die alten Französischen Regeln, die Brustwunde, mit Verletzung der Lunge, durch Heftpflaster und Binden aufs glücklichste zusammenheilte. Er gibt auch sehr gute Gründe für dieß Verfahren an. Auch machte derselbe mehrere Male die Operatio empyematis mit dem besten Erfolge. Ein Soldat verlor zu Zeiten Blut durch den Nabel, wie er meint, durch die noch offene Nabelvene. Auch Verletzungen der Därme und der Harnblase heilten vollkommen. Der Verf. beschreibt die Methode, durch die er zehn Mal den Kopf des angeschossenen Oberarmbeins glücklich wegnahm. Er habe drey Mal die Amputation des Schenkels im Hüftgelenke gemacht, und sucht die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges dieser Operation, und die Nothwendigkeit, sie in einigen Fällen zu verrichten, zu beweisen. (Aumonier habe ja einen scirrhösen Eierstock von ansehnlicher Größe glücklich exstirpirt.) Der erste von ihm Operirte starb wenige Stunden nach der Operation, weil sie auf der Flucht der Armee geschah; der zweite starb an der Pest in der sechsten Woche, weil das Spital zu eingeschränkt war; der dritte starb, weil die Operation ebenfalls auf der Flucht gemacht wurde. Alle solche schwere Verwundungen

schmerzen ganz entseztlich, daher die Operation selbst ein Beruhigungsmittel wird. Fünf bis sechs Mahl machte der Verf. glücklich die Amputation des Unterschenkels unter dem Knie, schligte die Bedeckungen auf, und nahm das beschädigte Stück des Wadenbeins heraus. Man habe also nicht immer nöthig, über dem Knie zu amputiren, wenn der Kopf des Wadenbeins beschädigt ist. Mémoire sur les amputations des membres à la suite des coups de feu, (trayé de plusieurs observations. Dies ist des Verf. ehemalige Doctor-Disputation, vermehrt und verbessert. Auch er hält, wie natürlich, die so genannten Luftstreißhüfte für Irrthum. Faure's irrige Meinung, daß man nicht auf der Stelle amputiren solle, widerlegt der Verf. Sehr wahr ist es, was auch aus dieser Dissertation sattsam erhellet: "C'est au talent et au génie du chirurgien qu'il appartient de saisir les circonstances favorables et de les mettre à profit. Ohne einen gebildeten Verstand läßt sich durch alle Vorschriften nichts Besonderes ausrichten. Und so wäre denn auch dieses Werk ein neuer erfreulicher Beweis, daß man endlich auch in Frankreich die Wundärzte zu Grundsätzen gelangen sieht, welche längst in England, und selbst in Deutschland, angenommen und angewendet wurden. Denn nach dem, was wir in dem letzten Kriege sahen, müssen wir dem Verf. bestimmen, wenn er sagt: Je ne doute pas que les moyens qu'on mettrait en usage ne contribuassent pas beaucoup à aggraver les accidens que la lésion des parties pouvait déterminer. — Je n'ai fait que renouveler la saine pratique des peres de la médecine. Dann folgt noch ein Aufsatz: Plaies des armes. Tur-

ques ou Arabes. Die ohnehin größern und härkerigen Türkschen und Arabischen Bleifugeln haben noch einen 1 Zoll langen und 2 Linien dicken eisernen Stiel, der auch wohl zwey Kugeln verbiadet, folglich die Theile, die er trifft, fürchterlich zerreißt, auch das Herausbringen gewaltig erschwert. Daher machen die Türkschen Kugeln häufig Blutungen, welches unsere Kugeln nicht so leicht thun.

Sect. IX. De la constitution physique des Egyptiens, de leurs principales habitudes, et de la nature de leur climat. Die Kopten hält der Verf. für die echten Nachkömmlinge der eigentlichen Aegyptier, die Herodot schildert, und die sich auf den Statuen, besonders dem Sphinx, zeigen, aber nicht mit Volney für eine Negers-Rasse aus dem Innern von Africa. Er benutzte die Gelegenheit, wo ihre Todtenhöfe bey Verschanzungen demolirt wurden, um sich eine hinreichende Menge von Kopten-Schedeln zu verschaffen, die er dann mit Schedeln von Aethiopischen Negern in Abissinien verglich, und sich völlig gleich fand. Die Pyramiden und die Brunnen von Sacarra méritent à portée de dépouiller un assez grand nombre de momies, und auch diese Schedel hätten die nämliche Gestalt. Sie stammten also von den Abissiniern oder Aethiopiern.

De la médecine des Egyptiens. Die heutigen Aegyptischen Aerzte geben sich bloß mit äußerlichen Krankheiten ab. Die Araber lassen auf den Schußwunden Schießpulver abbrennen. Das gemeine Volk in Aegypten heilt sich selbst. In der Pest überlassen sie sich lediglich der Natur. Die Wasserscheu scheint man in Aegypten gar nicht zu kennen. Die Hunde sind zwar sehr häufig, werden aber nicht getödtet, und werden auch nicht toll.

Hingegen werden die Kamele zur Brurftzeit zuweilen toll, scheinen an Wasserscheu zu leiden, und verfolgen Menschen und andere Thiere, um sie zu beißen; einige von Kamelen gebissene Soldaten wurden, aller angewandten Mühe ungeachtet, verstümmelt. Die Verstümmelung oder so genannte Beschneidung der männlichen und weiblichen Geschlechtscheile sey un acte de cruauté et de barbarie. Der Verf. hatte eben angefangen, einige Hebammen zu unterrichten, weil es in diesem Stück dort übel bestellt ist, als er von den Engländern verjagt wurde. Er bewundert die Kunst der Einwickelungen an den Muntien, die er sorgfältig untersucht habe, und unterscheidet drey Arten. Die erste Jahreszeit in Aegypten, von vier Monathen, nenne er die nasse (mouide), wenn der Nil austritt, und gleichsam den Winter verursacht. In selbiger zeigen sich die Augenentzündungen, Frieselfieber, Diarrhöen und Catarrhe. Die zweyte nenne er Saison fécondante: die schönste, gleichsam der Frühling. Die dritte, la Saison morbide, vom März bis zu Ende Mayes, die Jahreszeit der Pest. Die vierte Jahreszeit, érelienne, vom Junius bis zum Anwachsen des Nils. 10. Abschn. Ankunft und Siege der Engländer. Schilderung des Scorbutis und des unbeschreiblichen Elendes, den die Französische Armee bey der Belagerung in Alexandrien ausstand, und endlich die Rückkehr des Restes der Armee nach Frankreich. Z. B. sie hatte an 3000 an Augenentzündungen Leidende, 3500 Scorbutische, von denen täglich 4 bis 5 starben, 133 Blessirte, ohne die Invaliden, daher zuletzt zwanzig Spitäler nicht mehr zur Aufnahme hinreichten. — Der Verf. hatte wohl Recht, auf dem Titel anzustim-

men: Afflictiones me manent. Denn es ist wahrlich schauderhaft zu lesen, welchen Jammer, Noth und Elend die anfangs von Allem entblößten Französischen Soldaten auszustehen hatten, und wie erbärmlich sie in der Folge durch Hieb- und Schußwunden, durch Blindheit, Pest, Scorbut, Hunger, Durst, Kälte, Hitze und Abgeneigtheit der Einwohner zugerichtet wurden. Z. B. eils Muth mußten sie nach S. 112 Jean d'Acree mit großem Verluste vergeblich stürmen. Das Schmerzlichste für die übrig Gebliebenen war wohl, daß alles ihr ausgestandenes Ungemach, so wie der Tod und die Verstümmelungen von so vielen Tausenden ihrer Waffenbrüder, dem Vaterlande am Ende zu gar nichts gefruchtet hatten.

H.

Leipzig.

Verlegt von Schwickert: *Τεχνη ητροπικη*. quae vulgo integra Dionysio Halicarnassensi tribuitur, emendata, nova versione latina et commentario illustrata, auctore *Henrico Augusto Schott*. Artt. liberall. Mag. et Philos. Doctor. Academ. Lips. et Societatis philol. Lips. Collega. 1804. gr. Octav 374 Seiten. Hätte der Verleger durch Lettern, Druck und Papier nur ein wenig zu Statten kommen wollen: so würde es dieser Ausgabe, die sich durch vielen innern Werth empfiehlt, an Nachfrage im In- und Auslande nicht fehlen können. Der Herausgeber hatte schon vorhin durch einzelne Aufsätze über die Dionysische Schrift Zutrauen erweckt; und dieses hat er durch die Ausgabe des Werks selbst nicht getauscht. Die Behandlungsart gibt er selbst voraus mit richtiger Einsicht an; in den Anmerkungen ist so viele Gelehrsamkeit, Fleiß, und gründ-

liche Sprach- und Sachkunde verbreitet, und so viel Genauigkeit angewendet, daß sowohl der Geübtere, da wo er anstößt, Aufschluß, als auch der des Griechischen sonst kundige, aber mit dieser Classe Schriftsteller weniger vertraute, Leser Anleitung, sie leichter zu verstehen, erhält: letztere Rücksicht entschuldigt, wenn er vielleicht zu weit zu weit geht. Mehrmahlen ist in diesen Blättern bemerkt worden, daß bey allem Eifer, den unser Zeitalter auf Ausgaben und Erläuterungen der Classiker verwendet hat, die Redner noch so sehr vernachlässiget seyen. Für die Rhetoriker war von dem verstorbenen Prof. Ernesti die Bahn gebrochen, und es ließ sich von ihm viel erwarten. Hr. M. Schett scheint das ausführen zu wollen, was jener eingeleitet hat; und gegenwärtiger Anfang berechtigt zu keinen gemeinen Erwartungen; er verspricht auch, die übrigen rhetorischen Schriften des Dionys herauszugeben. Die Verbindung der Critik mit der Erklärung des Wissenschaftlichen selbst, wird Niemand als die richtige Behandlungsart verkennen; Die große Verdorbenheit des Textes hat ihn zu vielen Verbesserungen, selbst gleich in dem Texte, berechtigt, da sie den bekannten critischen Regeln gemäß sind. Die Vergleichung anderer rhetorischen Schriften, insonderheit des Hermogenes, erleichtert Vieles, und ersetzt zu großem Theil den Mangel von Handschriften und Hülfsmitteln, über welchen er selbst klagt. Die Lateinische Uebersetzung gehörte zu einer Schrift dieser Art auf eine eigenthümliche Weise, wegen der Griechischen Kunstwörter, die man nicht immer in den Gedanken gegenwärtig hat; und die auf diesen Theil der Arbeit verwandte Mühe wird man dem Hrn.

640 G. g. A. 64. St., den 21. April 1804.

S. danken. Mehrere dieser Kunstwörter erklärt er auf eine treffliche Art; wie die verschiedenen Bestimmungen von *Χύτρα*, und von *ἡδῆ*, sind. Dazu kommt noch die glückliche Bemühung, in den Sinn der Ahetoren selbst einzudringen, indem er zugleich das Einseitige, Unbestimmte, oder Unnütz Subtile und Künstelnde der Rhetore erkennt und darlegt. Mit Vergnügen sahen wir ihn die Beurtheilung der Echtheit oder Unechtheit der Schrift, ob sie wirklich von Dionys sey, anstellen, um die wahrscheinliche Behauptung zu gründen, daß diese *ῥαχὺν* ein zusammengesetztes Cento, vielleicht von vier verschiedenen Schriften, ist.

Simm. Straßburg.

Bey Silbermann: *De Pulmonis structura, Specimen in-ugurale, consensu scholae medicae Argentoratensis proponit Franc. Dan. Reissers*, Argentoratensis. 1803. 44 Seiten in gr. Quart, mit einem ungemeyn saubern Kupfer. Eine sehr sorgfältig, und, wie sich durchaus zeigt, nach eigenen Untersuchungen in der Natur abgefaßte gründliche Profschrift. S. II beschreibt der Hr. Dr. Muskelfasern, die er vom Schlunde gegen die Luftröhre bis zu ihrer Vertheilung in Aeste hinabstreichen sah, de quibus nulla in scriptoribus quos evoivi mentio fit. Hin und wieder werden Stellen in den Elem. Physiol. unsers Herrn von Haller berichtigt. Die von Ruysch und Wohlfahrt beschriebene Bronchial-Vene konnte er nicht finden, dahin gegen es ihm immer gelang, die Venen der Luftröhrenäste durch die Lungen-Venen anzufüllen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1804.

Milano.

Sperienze ed Osservazioni sul Glutine animale ^{form.} come rimedio nelle febbri intermittenti, di Giuseppe Gautieri, Dott. in Filos. e Med. etc. etc. 1803. 104 Seiten in Octav. "Una ragionata induzione fondata, per così dire, su base matematica abilità quindi Seguin a conjetturare che la colla forte ossia glutine o gelatina animale le dovette avere l'egual effetto della china". Seguin brauchte nämlich zuerst den thierischen Leim an seinen eigenen Söhnen bey einem hartnäckigen Wechselfieber mit dem besten Erfolge. Der Verfasser selbst und eine Menge Aerzte, die er namentlich anführt, fanden ein gleiches im einfachen dreytägigen Wechselfieber. Mit einer mäßigen Dosis heilte er ein doppeltes Tertian-Fieber. Auch im Quartan-Fieber übertraf der thierische Leim die Peruvische Rinde, so auch in der Quotidiana; auch febres subcontinuae und continuae remittentes wurden dadurch geheilt. Auch die einfache Gelatina di vitello aromatizzata mit einem hal-

℥ (3)

ben Scrupel Zimmt zeigte antifebrilische Kräfte, desgleichen das Arabische Gummi, und selbst Fischleim. Somit habe man also eine Arznei in einem Nahrungsmittel. Der Verf. zeigt bey dieser Gelegenheit viel Belesenheit, sogar in Deutschen Schriften, spricht von der Ursache der Wechselfieber, von Hrn. Reich's Fiebermittel. Der thierische Leim muß kurz vor dem Paroxysmus, nicht zu sehr mit Wasser verdünnt (nur $2\frac{1}{2}$ Unze Wasser auf $1\frac{1}{2}$ Unze Leim), genommen werden. Der Staat würde dabey große Summen, die für die Peruvische Rinde aus dem Lande gehen, sparen; die Italiänische Republik allein würde bis zwey Mahl hundert und funfzig tausend Lire dabey jährlich sparen, und gerade der bedürftigsten Menschenclasse würde dieß Geld gespart werden. Der noch größere Profit aber dabey ist, daß die Fieber schneller gehoben werden, und seltener Rückfälle eintreten; auch ist bey diesem Arzneymittel der Preis nicht so veränderlich, und das Medicament selbst keiner Verfälschung unterworfen. Kinder haben gegen dieses Mittel keinen solchen Widerwillen, als gegen die Peruvische Rinde. Die Regierung könnte bey allgemeinem Gebrauche des Fischlerleims gegen das Fieber verhindern, daß andere, als treffliche Peruvische Rinde eingebracht würde. "Minore lara la necessita di dover arrichire de' Paesi, li quali minacciano già di piombarsi sul capo, e vendicare gli antichi oltraggi". Die Recidive der Wechselfieber nach dem Gebrauche des Leims werden sehr leicht durch die Peruvische Rinde und den Mohnsaft völlig getilgt. Man sollte den Fischlerleim unter Aufsicht fabriciren lassen, weil schon der Deutsche Leim den Italiänischen an Güte übertriffe. Nutzen dieses Mittels für die Spiräler.

Auch in andern periodischen Krankheiten sey der Leim sehr nützlich. Er heilte la tolle alinina, der dem Mohnsaft und der China widerstand, Harnbrennen, Stuhlzwang, Hautwassersucht, Wasserbruch, Gelbsucht, Cardialgie, Diarrhöe, Ruhr, Asthma, Colik. Wahrscheinlich würde der Leim auch im idiopathischen Erbrechen und selbst in der Schwindsucht helfen. Widerlegung der gegen den Leim gemachten Einwürfe, z. B. daß er Erbrechen erzeuge, schwer im Magen liege, blähe, durstig mache, den Leib verstopfe, oder gegenseitig Durchfall erzeuge, daß er Verminderung der Eflust, Neigung zum Schläfe, und Mattigkeit veranlasse, ferner daß er Unwirksamkeit bey Hypochondristen, und Verwandlung des kalten in ein hitziges Fieber zeige. Daß letzterer Einwurf ungegründet sey, lehre die Betrachtung, daß Leim ja nicht so reizend, als China, seyn könne. Sowohl die China, als der Leim, heißt es S. 82, distruggono e neutralizzano quello stimulo (verosimilmente il sago gastrico piu ossigenato) il quale o direttamente od indirettamente cagiona il freddo febbrile. Der Verf., nebst neun andern, von ihm genannten, Aerzten, konnten sich kaum von der Möglichkeit einer so großen Wirkung des Leims eher überzeugen, bis sie seine Effecte sahen. Er vergleicht in dieser Hinsicht mehrere Male diese wichtige Entdeckung mit der der Schutzblattern. Seine Ueberzeugung von der großen Heilfrucht des Medicaments, das er, wie billig, nach allen Prädicamenten erhebt, sey also die Folge der Erfahrung, und eine Wirkung des Verstandes. Sequin habe sich durch diese Erfindung un giusto titolo all' immortalità erworben. Die Gegner derselben verdienten, so wie die Gegner der Schutzblattern, Verachtung von

ihren Collegen, und Abndung von der Obrigkeit. — Dieses treffliche Werkchen verdiente ganz vorzüglich eine Uebersetzung und allgemeyne Verbreitung, da die Sache, wenn sie sich bestätigt, eine wirklich den Schugblattern an die Seite zu stellende Erfindung wäre. (Rec., in dessen Gegend dormalen die Wechselfieber zu den Seltenheiten gehören, fand freulich nur erst nach ein paar angestellten Proben des Verf. Behauptungen nicht unrichtig.)

P. Vh

Meiningen.

Beiträge zur Geschichte der Desorganisation der S. Koburg-Saalfeldischen Lande. Zu seiner Vertheidigung aus den landschaftlichen Akten gezogen von C. N. von König, Herzogl. S. Koburg-Meiningischem geheimen Rath, S. Koburgischem Landschaftsdirector, und N. Orts Baunachischem Rittersrath. 1804. 214 S. in Octav.

Wenn Rec. in der Anzeige der merkwürdigen Schrift des Ministers von Kretschmann über die Organisation der Koburg-Saalfeldischen Lande (St. 10. S. 94) die Vermuthung äusserte, daß auch von seinen Gegnern wohl ein Wort an das Publicum zu erwarten sey, so war ihm nicht bekannt, daß damahls, ausser einem Schriftchen unter dem Titel: Wahrheit und Unwahrheit (jetzt abgedruckt in Häberlin's Staats-Archiv Heft 42. Nr. 3.), welches die Vertheidigung der Landschaft übernommen hatte, noch eine eigene: Rechtfertigung der Koburger Bürgerschaft gegen die Beschuldigung einer Rebellion, 1803, 76 S., bereits im Buchhandel erschienen sey. Jetzt hat Rec. beide Schriften vor sich liegen. Bedeutender aber, als diese ungenannten Gegner des Ministers, ist der, welcher ihm in den vorliegenden

Verträgen mit offenem Wiser entgegen tritt. Die Veranlassung hierzu ist folgende. Gleich nach den bekannten Vorfällen, welche die Einrückung einer Kreishülfe in Koburg herbeiführten, excitirte die Koburger Regierung gegen den geh. Rath v. Bg. den Fiscal wegen „Hochverraths und Verbrechens der beleidigten Majestät“; eine ausführliche Instruction zur fiscalischen Anklage wurde aufgesetzt, und, wie unsere Leser sich vielleicht aus der ersten Anzeige in diesen Blättern noch erinnern, diese Instruction hat Hr. von Bretschmann in ihrer ganzen Ausführlichkeit seiner Schrift als Anhang einverleibt. So war die Sache vor den Richterstuhl des Publicums gebracht; Hr. geh. Rath von König hielt sich verpflichtet, vor demselben Richter redend aufzutreten. Dieß nun geschieht in der vorliegenden, mit Würde und Besonnenheit abgefaßten, Schrift; ihr Zweck ist, das Unwahre und Unrechtliche jener harten Beschuldigungen klar zu machen, und zugleich die Gründe aufzudecken, welche den Minister zu dem doppelt harten Schritte, eine solche Instruction zu veranlassen, und sie zur allgemeinen Notiz des Publicums zu bringen, bewogen haben dürften.

Die Anklage des Hochverraths beruht hauptsächlich auf den beiden Behauptungen, daß der geh. Rath von König sich mit den Feinden der öffentlichen Ruhe in Verbindung eingelassen, und die entstandenen Unruhen durch allerley Insinuationen zu unterhalten gesucht habe. Dagegen setzt nun Hr. v. Bg., als erwiesen, als landes- und reichskundig, voraus, daß solche Unruhen, solche revolutionnäre Bewegungen, wie die Regierung zu erblicken glaubte, durchaus nie in Koburg existirt

haben, daß also eine Leitung und Unterhaltung solcher Bewegungen gar nicht habe Statt finden können; und aus den von Hrn. v. Bretschmann selbst mitgetheilten Urkunden deducirt er weiter, daß er freylich die ihm vorgebrachten Beschwerden der Koburger Bürger angehört, und diesen die Rathschläge, um welche sie ihn als Landschafts-Director angingen, allerdings ertheilt habe — nämlich dahin, sich ruhig zu verhalten, und nur reichsgesetzlicher Mittel gegen die vermeintlichen Anmaßungen der Regierung sich zu bedienen. Was aber das angeschuldigte Verbrechen der beleidigten Majestät betrifft, so soll dieses von Hrn. v. Bg. dadurch begangen seyn, daß er theils Eingriffe in die Rechte der Staatsgewalt selbst, theils injurirende Aeußerungen über die Regentenhandlungen des Fürsten sich erlaubt habe. Die Vertheidigung des Hrn. v. Bg. ist hiergegen: seine Opposition gegen mehrere Regierungsmaßregeln rechtfertigt er durch die Befugnisse und Verpflichtungen seines Amtes, und in den, zum Theil in der geheimsten Vertraulichkeit geschehenen, auf eine ganz eigene Weise zu den Acten gebrachten, Aeußerungen über die Regierung wird schwerlich ein Unbefangener etwas Anderes, als einen freymüthigen, nicht auf Revolution, sondern auf Erhaltung des als recht- und verfassungsmäßig Erkannten, gerichteten Tadel erblicken — einen Tadel, wie er durch die Gesetze Keinem verboten ist. So stehen sich im Allgemeinen Anklage und Vertheidigung gegen über. Es ist nicht unsers Amtes, ein Resultat zu ziehen; manches Factische liegt auch dazu noch nicht in gebührender Klarheit vor Augen. Doch muß Rec. gern bekennen, daß, wenn diese Klage, nur auf diese

Thatsachen, auf diese Weise sich stützend, ihm als Richter vorgelegt würde, er gar kein Bedenken tragen könnte, seine Stimme auf Abweisung derselben zu geben.

Was aber die geheimern Motive anlangt, welche, wie Hr. von König meint, den Minister zu diesen harten Maßregeln veranlaßt haben mögen, so glaubt er sie in der Erbitterung zu entdecken, welche durch seinen energischen Widerstand gegen das Verfahren desselben bey ihm wohl entstanden sey. Die Auseinandersetzung dieses delicates Punctes führt natürlich zu einer umständlichen Darstellung der Verhandlungen, in denen ihre beiderseitigen Ansichten und Bestrebungen sich durchkreuzten; und so wird durch die Schrift, obwohl sie zunächst nur auf des Hrn. von König Rechtfertigung Igerichtet ist, zugleich vieles Licht über den allgemeinen Stand der merkwürdigen Sache verbreitet. Wie interessant sie hierdurch für Jeden werde, den diese Angelegenheiten näher und persönlich angehen, ist begreiflich; allein wenn Rec., der in durchaus keiner Verührung weder mit den beiden Gegnern, noch mit dem Lande überhaupt steht, von sich auf Andere schließen darf, so gewährt die Vergleichung der verschiedenen, nun erschienenen, Schriften ein viel allgemeineres Interesse. Der verständige Leser wird sie nicht aus der Hand legen, ohne daß gar manche Regel der Geschäfts-Politik sich ihm bey der Betrachtung dieser individuellen Verhältnisse recht verdeutlicht, recht anschaulich gemacht hat. Daß eine Reform der Landes-Administration durchaus nothwendig sey, darin, wird er finden, stimmen alle Parteyen überein; und daß Hr. von Bressch

mann durch Geist, Kraft, Erfahrung, zu Einleitung einer solchen Reform vorzüglich geeignet sey, auch dieß wird, wie es scheint, im Allgemeinen eingestanden. Nur daß er mit mehr Milde, mit mehr Schonung theils des wirklich Verfassungsmäßigen, theils auch des durch uralten Bestand' einmahl Angewohnten, verfahren möge, daß er nicht mit einem Mahle Alles umwerfen, Alles neu aufbauen, sondern lieber durch leise Reformen im Einzelnen, wo die heilsamen Folgen etwa bald erscheinen möchten, die Gemüther, auch der Kurzsichtigen, zu allen weiter greifenden Umwandlungen vorbereiten wolle, und endlich, daß er nicht Einrichtungen, welche in einem großen, künstlich organisirten, Staate vortreflich seyn mögen, in einem so kleinen Lande, das mehr hausväterlich verwaltet, als herrisch regiert seyn will, nachahmend zu begründen sich bestrebe — dieß vorzüglich ist es, was seine Gegner wünschen, und vermissen. Möge nur auch diese Hypothese, indem sie dem Falschen sich entgegen zu stemmen bemüht ist, nicht zugleich das Wahre und Gute widerstrebend verhindern; möge der edle Fürst, über dessen reine Absichten nur Eine Stimme ist, durch den ärgerlichen Anblick eines solchen Kampfes den festen und sicheren Fortgang in seinen schönen Bestrebungen sich nicht verketten lassen; und mögen bald alle Parteyen, ihrer persönlichen Neigungen, Plane, Wünsche, vergebend, mit patriotischer Redlichkeit in einem offenen Bund für das zusammentreten, was sie alle als das gemeinsame Ziel ihrer Arbeiten erkennen — für das wahre Wohl des Vaterlandes!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 26. April 1804.

Göttingen.

Am.

Beschreibung der Eisenbergwerke und Eisenhütten am Harz, zum Gebrauch für Reisende, und zur Durchsicht für nichtreisende Freunde des Berg- und Hüttenwesens, von J. G. Stünkel. Bey Dietzrich. 1803. Octav S. 392. Um sich von diesem Gewerbe, das nur am Harze 7740 Menschen nährt, und 700,000 Thaler in Umlauf bringt, einige Kenntniß zu verschaffen, können wir diese Schrift empfehlen, wenn wir auch die äussere Beschreibung der dabey vorkommenden Fossilien bestimmter, auch wohl ausführlicher, wünschen möchten. Die Einleitung verbreitet sich über die Beschaffenheit und den mannigfaltigen Gehalt der Eisensteine; die magnetischen Eisensteine schmelzen im Hohofen gewöhnlich roh, geben dickgrelles Roh- und schlechtes, besonders aber rothbrüchiges, Stabeisen; weit nicht aller Kalkstein mache, als Zuschlag gebraucht, das Eisen spröde; die Nachtheile des eingesprenkten Schwerspats (die offenbar von seiner Säure abhängen, wenn sie nicht durch andere Theile des Erzes oder der Beschickung von der Verbin-

U (2)

dung mit dem Eisen abgehalten wird; daß Braunstein die Lebensluft in sehr fester Verbindung hält, möchten wir doch nicht von dem ganzen Vorrath, den er davon in sich hat, behaupten); die Unterschiede des grollen, halbirten und gahren Roheisens, auch, je nachdem es Braunstein mit sich führt oder nicht (im ersten Falle ist es auch gar immer heller, und wird leichter im Blausen gewonnen); Roheisen, das rothbrüchiges Stabeisen gibt, taugt, wenn es auch nur einiger Maßen gahr ist, zu Gußware sehr wohl. Je dünner der Fluß der Eisensteine an sich oder durch Zuschläge ist, desto gahrer geht das Schmelzen. Noch sey die Frage nicht entschieden, ob ein runder oder ein viereckiger Schacht am Hohofen besser sey (der viereckige ründet sich bey dem Gebrauche inwendig bald aus). Zum Frischen des Eisens ist am Harze die Deutsche Warmschmiede durchgängig üblich. Schmiedeeisen sey reines Metall, mit keinem Kohlenstoff verbunden (hat Hr. St. je solches gefunden? Lavoisier glückte es nicht). Von Braunstein haltendem Roheisen schlucke der Braunstein die Lebensluft ein, und lasse den Kohlenstoff dem Eisen; deswegen gehe dieses leichter in Stahl über. Geschichte des Eisenschmelzens, vornehmlich am Harze; Blausen nur noch am Mägdesprung und zu Neuwert. Die Communon-Hütte zu Gurelde, die in einem runden, 24 Schuhe hohen, Hohofen aus einem geringhaltigen Eisensteine wöchentlich 150 Centner Roheisen ausbringt, 200 Centner nicht gerechnet, welche sie jährlich aus der Schlacke wäscht; der wöchentliche Ertrag an Stabeisen geht nicht über 30 Centner, aber es ist außerordentlich hart, und sehr zähe; bey dieser Hütte liegen 2 Kanonen von Stabeisen. Die Lehrbacher Hütte, die erst 1789 erbauet wurde; die Schlacke greift den Ofen so an, daß er alle 2 Jahre

wieder neu zugestellt werden muß. Die Altenauer Hütte, auch erst vor 10 Jahren angelegt, liefert lauter Eisengranalien, deren die Hannöverschen Silberhütten 22,000 (sonst 30,000) Centner jährlich bedürfen, und zwar wöchentlich im Durchschnitt 220; das Gestell aus reinem, gepochtem, mit thonichem Wasser befeuchtem und fest zusammengestampftem Quarze; hier wird das Granulirwasser zum Baden genützt. Die Königshütte; die Unart des Knoslen von fein eingesprenktem Schwespat, die vielleicht am besten durch Braunstein gedämpft werden könnte; einer der Hohöfen gibt, wenn die Beschickung 24—27 Pfunde Eisen in 100 hält, mit einem Aufwande von 70—90 Karren Kohlen, wovon nur $\frac{1}{3}$ Laubholzkohlen sind, wöchentlich 180—220 Centner Roheisen; jährlich werden hier 9000—12,000 Centner gewonnen, und von 5000—7000 derselbigen in 5 Frischfeuern Stabeisen gemacht; auch aus der Frischschlacke im Herrenfeuer wieder Eisen dargestellt, jährlich etwa 600 Centner. Verzeichniß der mancherley Gußwaren, welche auf der Königshütte zu haben sind; jährlich erzielt man aus 18,600 Centnern Roheisen, von welchen die Hütte 12,600 vort andern bekommt, 13,520 Centner Stabeisen; an Drathseileisen fördert sie jährlich etwa 400 Centner; und eben so viel an Platmen zu Gewehrläufen u. d.; 700—800 Centner theils raffinirten, theils Rohestahl, und aus den Schlacken noch 600 E. Wascheisen. Die Steinrenner Hütte; der Hohofen bringt wöchentlich 200—230 Centner Roheisen; die Proben im Kleinen entsprechen dem im Großen ausgebrachten Eisen in seiner Beschaffenheit nicht, weil man dabei anders zu Werke gehe. Die rothe Hütte; die Gruben, aus welchen sie ihre Erze holt (so wie bey den übrigen Hütten, genau angegeben), leiden an der Beschwerlichkeit, einige an der Unmöglichkeit,

der Wasserlösung; diese werden hier meistens durch Bohren und Schießen gewonnen; 2 der dortigen Hohöfen sind 30, einer 28 Schuhe hoch; jeder derselbigen liefert wöchentlich im Durchschnitte 260 Centner Roheisen, und alle zusammen jährlich 38,480, von welchen 13,500 in 4 Frischfeuern zu 9800 Centnern Stabeisen gemacht werden; in Einem Frischfeuer werden wöchentlich 50 — 60 Centner Stabeisen gewonnen. Die Mandelholzer Hütte liefert Blech, welches dem Subler Blech wenig nachahbe, und werde bald durch Walzen Englisches Weißblech liefern. Die Elender Hütte; sie verfertigt wegen der vorzüglichen Härte ihres Roheisens für die Preuss. Blechhämmer zu Sorge und Thale die Ambose. Nun die herzogl. Braunschweigischen Hütten: zuerst diejenigen zu Wiede, Sorge und Hlefeld, von welchen die letzte unter Hannover. Hoheit steht, und die beiden andern aus dem Eisenhütten-Magazin näher bekannt sind; die Ofen sind 27—29 Schuhe hoch, und liefern jeder wöchentlich im Durchschnitte 200 Centner Roheisen, aus welchem in 7 Frischfeuern jährlich zusammen 10500 Centner Stabeisen kommen. Die (Blankenburgischen) Eisenhütten zu Tonne, Räbeland, Neuwert und Altenbrak; die königl. Preussischen zu Sorge und Thale; in derjenigen zu Sorge geht der Ofen nicht beständig, liefert aber in der Woche oft über 300 Centner Roheisen. Die fürstl. Anhalt-Bernburgischen Eisenhütten zu Magdesprung, die außer dem Blaufen, welcher wöchentlich 150—180 Centner Roheisen gibt, noch einen Hohofen, 4 Frisch- und 2 Stahlhämmer, einen Schwarzblechhammer und eine Drathzieheren haben; jedes Frischfeuer liefert wöchentlich 40—45 Centner Roheisen, jeder Stahlhammer 16—18 Centner Stahl. Die gräf. Stollbergischen Eisenhütten zu Schierke und Ilfenburg; der Hohofen zu Ilfenburg liefert wö-

wöchentlich 180 — 200 Centner Roheisen, und jedes der beiden Frischfeuer 45 — 55 Centner Stabeisen. Allgemeine Bemerkungen über die Art, wie die Eisengruben gebauet werden; über die Unterstüzung der Arbeiter, Fuhrleute, Köhler, bey eintretender Theuerung, vornehmlich im Hannöverischen, das allein 250 — 320 Eisensteins-Veraleute hat; 1799 betrug die Zulage bey den sämtlichen Hannöverischen Eisenhütten 33,000 Thaler; diese erzeugen jetzt jährlich auf 9 Hohöfen 105,740 Centner Roheisen, an Gußware 12,000, an Granulireisen 22,000, auf 12 Frischheerden an Stabeisen 31,320 Centner, an Blech 6900 Centner, an Drath 5200 Ringe (zu $9\frac{1}{2}$ Pfunden), an starkem Drath zu Treibseilen 400, an Stahl 300 Centner; die übrigen Hütten auf 13 Hohöfen ungefähr jährlich 112,000 Centner Roheisen, auf 23 Frischfeuern 47,800 C. Stabeisen, auf 8 — 10 Zainhämmer 14,600 C. Kraus- u. d. Eisen, auf 6 Blechhämmer 6500 C. Schwarz- und Weißblech, auf 41 Drathzieherwerkstellen 2100 C. Drath, und auf einem Stahlhammer 400 C. Stahl; das ganze jährliche Erzeugniß von Roheisen am Harze beläuft sich also auf 217,740 Centner, und der Aufwand von Holz auf 25,842,480 Würfelschuhe. Zuletzt noch etwas von Niedersächsischen Eisenhütten, welche nicht am Harze liegen: der 26 Schuhe hohe Ofen bey Us- lar gibt in der Woche nicht mehr als 110 — 140 Centner zu Gußware vorzüglich tauglichen Eisens, jedes Frischfeuer mit Abgang von $\frac{1}{4}$, im Durchschnitte 50 Centner Stabeisen; jeder Frischhammer zu Holzwinden jährlich nicht über 1600 Centner Stabeisen; die Karlschütte (so wie die Wilhelmschütte) wöchentlich 140 — 170 Centner Roheisen, und jeder der zween Frischhämmer auf jener etwa 50 Centner Stabeisen.

Langer Mainz.

Beim Präfectur-Buchdrucker Zaber 1804: Notice du premier monument typographique en caractères mobiles avec date connu jusqu' à ce jour; découvert dans les archives de Mayence et déposé à la Bibliothèque nationale de Paris, par G. Fischer. 8 Quartseiten, mit einer Kupfertafel.

Ein für die Geschichte der Buchdruckerey gar nicht unerheblicher Fund! Denn sollte die in öffentlichen Blättern vor kurzem erst wiederholte Versicherung unbestätigt bleiben, daß es wirklich Indulgenz-Briefe von 1454 und 55 gebe, wo die letzte Ziffer nicht mit der Feder supplirt, sondern völlig ausgedruckt steht, so wird der von Hrn. Bibliothekar F. unlängst aufgespürte Kalender vom Jahr 1457 nunmehr allerdings für das älteste bis jetzt bekannte und mit sicherer Jahrzahl versehene Druckstück gelten müssen. Zwar erschien um die Mitte desselben Jahres (vigilia Assumptionis) das so berühmte Pfalterium; von einem Kalender aber ist doch zu erwarten, daß man vor eingetretenem Jahreswechsel ihn schon zum Verkauf werde fertig gehalten, mithin im Jahre 1456 daran bereits gedruckt haben. Seine Authenticität hat gleichfalls keinen Widerspruch zu befürchten. Eben untersuchte Hr. F. allerhand Papierforten aus dem 14. und 15. Sätulo, die man in den Mainzer Archiven ausgeschossen gehabt, als er auf ein Bündel Rechnungen der Jahre 1420 bis 60 stieß, dem dieses in ablangem Folioformat gedruckte Kalenderblatt zum Umschlage diente. Die Missal Fractur feiner Typen fiel sogleich ins Auge, und daß man, um es dem Rechnungs-pact anzupassen, unten etwas beschnitten, mindert den Werth des Uebrigen um so weniger, da die Angabe des Druckjahrs, als worauf es hauptsächlich

ankam, glücklicher Weise sich oben noch unverletzt finden ließ.

Hier nämlich gibt es vollständig zu lesen: *Cōiunctioēs & opposicoēs solis & lune ac miu-
coēs electiē nec non dies p̄ medicis laxatiuis
sumendis In anno āni MCCCCLVII. Cuius b̄ lra
ānicalis XIII aureus nūs &c.* Daß also auch
kein Druckfehler in der Zeitangabe Statt haben
könne, erhellet aus den andern, der Jahreszahl
begefügten, Calendar-Daten; wie denn ein Jo-
hann Keß, damahls Vicar der St. Gangolfs-
kirche zu Mainz, ebenfalls auf diesem zum Umschlage
gebrauchten Blatte handschriftlich das Jahr 1457
schon als dasjenige angibt, in dessen Laufe ein
Theil besagter Rechnungen geführt worden. Daß
der übrigens nur auf einer Seite bedruckte Calen-
der bloß für den Bedarf Aderlaßlustiger sich be-
rechnet findet, und also eine Art so genannter
Practica ist, thut nichts zur Hauptsache.

Was die gewählten Typen betrifft, so sind sol-
che zwar noch sehr ungleich und holperig gesetzt,
werden von Hrn. F. aber doch schon für gegos-
sen und denjenigen ähnlich (*semblables*) erklärt,
womit das von ihm anderwärts beschriebene und
mit Numer I. bezeichnete Donat-Fragment gedruckt
worden. Zur Anschauung verhilft er dem Leser
durch eine genaue, selbst gefertigte, und von der
schon rühmlich bekannten Hand der Frau Schalk
gestochene, Nachzeichnung der Ueberschrift sowohl,
als der drey ersten Monathe; alles in der Größe
des Originals; weshalb der Liebhaber denn, wie
natürlich, auf das Kupfer zu verweisen ist. Da
es um diese Zeit höchst wahrscheinlich nur erst
zwey Officinen in Mainz gab, die Just- und Schöf-

656 G. g. A. 66. St., den 26. April 1804.

fersche nämlich, und Gutenberg's; aus jener aber Impressen mit dergleichen Lettern noch nicht bekannt sind, trug Hr. F. kein Bedenken, auch den Kalenderdruck der Presse des von ihm so warm in Schutz genommenen Gutenberg zuzuschreiben. Mit dem Umstande, daß fliegende Blätter dieser Art sich selten über ihren Geburtsort hinaus ver-
lören, hat es freylich eine schon unsicherere Bewand-
niß. Noch werden am Schlusse der Abhandlung 6
andere, zwischen 1460 und 1496 zu Mainz und
anderwärts zum Vorschein gekommene, Kalender
nahmhaf gemacht. Den von 1483, vermuthlich
von Peter Drach zu Speier gedruckt, hat Hr. F.
bereits in der dritten Lieferung seiner typographi-
schen Seltenheiten beschrieben; mit 4 andern ist
daselbe von ihm geschehen, in der sechsten Liefe-
rung nämlich, die aber, als er besagte Liste nie-
derschrieb, noch unter der Presse schwebte. — Seit-
dem auf Breitkopf's typographisch-historischen Nach-
laß, wie es scheint, nicht weiter zu rechnen ist, hat
bekanntlich unlängst erst Hr. J. S. Unger in Berlin,
selbst ein sinnreicher Buchdrucker, Holzschneider und
Schriftgießer, sich mit Entstehungsgeschichte der Druck-
kery befaßen zu wollen angekündigt; da nun der
Franzöf. National-Archivar, Hr. Camus, seit meh-
reren Jahren schon gleichfalls damit emsig beschäftigt
ist, auch bereits dem Publico beyfallwürdige Proben
seiner Arbeit vorgelegt hat, so bleibt mit Recht zu hof-
fen, daß der von technischer sowohl, als historischer
Seite durch Saumseligkeit unserer Vorfahren dunkel
gebliebene, durch Hypothesensucht der Nachkommen
aber noch verwickelter gewordene, Gegenstand bey
den Forschungen so sachtundiger Männer endlich
Licht gewinnen, und das Unstatthafte für immer
daraus verschwinden werde!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 28. April 1804.

Göttingen.

Ammon

Bey Köber: Geschichte der praktischen Theologie, oder der Homiletik, Katechetik, Liturgik und Pastoral, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften; von Dr. C. S. Ammon. Als eilfte Abtheilung der Geschichte der Künste und Wissenschaften, auch unter dem Titel: Geschichte der Homiletik. Erste Periode, von Huf bis auf Luther. Erster Theil. 24 $\frac{1}{2}$ Bogen. 1804. Der Verf. bearbeitet von den ihm zugefallenen Theilen der practischen Theologie hier zuerst die Geschichte der Homiletik, und zwar so, daß er die historischen Resultate über die Fortschritte und Veränderungen der Kanzelberedsamkeit mit den nöthigen Literar-Notizen in Verbindung setzt, und jene aus den charakteristischen Stellen der aufgeführten Religionslehrer selbst hervorgehen läßt. Nach einer Einleitung in die Geschichte des öffentlichen Religionsvortrages von der Entstehung des Christenthums bis auf den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts (S. 1—48), theilt sich die Geschichte der Homiletik selbst in vier Perioden, von Huf bis auf Luther, von Luther bis auf Arndt, von Arndt bis zu Spener's

K (3)

Tode, und von diesem bis auf die neuesten Zeiten. Der vorliegende erste Theil umfaßt den ersten Zeitraum (J. 1401 — 1517), und handelt in neun und zwanzig Kapiteln von Hussineß, Hieronymus von Prag, Gerson, Vincentius Ferrarius, Bernhardin von Senis, Johann Gritsch, L. Walla, Leonhard von Utino, und Thomas Hämmerlein, Dionysius Leewis, Hilarion Kamariota, Gennadius, G. Varese, G. Viel, Bernhardin von Dufsi, R. Caraccio- lo, Mayrel von Mailand, und H. Savonarola, dessen Grundsätze und Predigtmanner ausführlich charakterisirt werden. Es folgen Marsilius Ficinus, Johann Trittenheim, J. Picus, und J. Geiler von Kaisersberg, dessen zahlreiche und reichhaltige, aber nun großen Theils seltene, Schriften man hier ausführlich zergliedert und beurtheilt findet. Zum Beschlusse eine Uebersicht der theologischen Verdienste Meuchlin's, ein Blick auf Ulrich von Hutten, Predigten von Lochmaier und Wann, Reden von Wives und Pelbart, aus dessen Sternenkronen der Verf. eine kurze Schilderung der heil. Jungfrau als Grundzüge des Ideals einer Tochter Gottes entwirft, welches die Phantasie dem Bilde eines göttlichen Sohnes so gern an die Seite setzt. Kürzer werden sich die folgenden, zum Theil bereits fleißiger bearbeiteten, Perioden dieser Geschichte abhandeln lassen; aber wenn man sich schon aus dieser, überall aus den Quellen geschöpften, Darstellung überzeugen kann, daß viele unserer jetzigen Religionsvorträge sich in Rücksicht auf Gründlichkeit mit den Reden der scholastischen Prediger keinesweges messen dürfen, so wird man auch nach der Erinnerung an die ungemein fruchtbaren und freymüthigen Vorträge Geiler's von dem Verurtheile zurückkommen, als ob man erst seit der Reformation die Kunst, zu predigen, wieder gelernt habe.

Halle.

Amv

Bey Hendel: Theologische Symmicta, von
 Theodor Friedrich Stange, Prof. der Theologie,
 und Ephorus des reformirten Gymnasiums zu Halle.
 Erster, zweyter Theil. 417 Seiten in Octav. 1802.
 Der Verf. will es sich, der Vorrede nach, nicht ver-
 driesen lassen, wenn man den Titel seines Buches
 durch literarisches Handgemenge, oder auch theolo-
 gische Scharmügel erklärt; und in der That scheint
 er auch durch diesen Nahmen seine Schrift vollkommen
 charakterisirt zu haben, da es nirgends auf ein ei-
 gentliches Treffen, sondern überall nur auf lärmende
 Wortpostengefechte abgesehen ist. Zwar kann man
 dem Hrn. Ephorus Gelehrsamkeit und gründliche
 grammatische Kenntnisse keinesweges absprechen; und
 bey diesen Eigenschaften würde er sich zuverlässig nicht
 nur das Publicum, sondern auch die gelehrten Män-
 ner selbst verbunden haben, gegen die er in diesen
 Abhandlungen auftritt, wenn er ihnen mit der Ach-
 tung hätte begegnen wollen, die er ihren Verdiensten
 und seinem eigenen Verufe schuldig war. Aber das
 Bestreben, Fehler aufzusuchen, und die gefundenen
 oder gefundenen anmaßend zur Schau zu tragen, ist
 durchaus so sichtbar, und erregt bey jedem Unbefan-
 genen so unangenehme Empfindungen, daß es einige
 Ueberwindung kostet, gegen den Verf. gerechter zu
 seyn, als er selbst gegen Andere ist, und ihm seine
 mannigfachen Sünden nicht hoher anzurechnen, als
 es die Wahrheit und Unparteylichkeit fordert. Es
 enthält aber der erste Theil neun Abhandlungen, de-
 ren erste gegen Hrn. Hofr. Eichhorn gerichtet ist,
 und den Nahmen Semitische Sprachen in Anspruch
 nimmt (S. 1—39). Die zweyte (S. 39—47) ver-
 theidigt den Nahmen Christen gegen Kant, der sie
 in seinem Streite der Facultäten Christianer genannt

wissen wollte, und zieht die erste Benennung auf das Salben durch den göttlichen Geist (1. Joh. 2, 20 ff.). Die bekannten Stellen 1. Petr. 4, 14. Justin der M. (Apol. 1. Ἰ. Χριστός, ἀφ' οὗ καὶ τὸ Χριστιανὸν ἐπονομαζέσθαι ἐπέχρησται) beweisen hinlänglich, wie richtig Bant hier geurtheilt hatte, und wie wenig Aufmerksamkeit das unrichtig gütige σύμμιχτον oder ἔξέστα des Hrn. Mänge verdient. Scharfsinnig ist hingegen der Hauptgedanke der dritten Abhandlung über die Namensveränderung der Sarai in Sarah (1. Mos. 17, 15.): שרר, femina princeps, sey in die pielische Form שררש verwandelt, und bezeichne im transstriven Sinne eine Mutter vieler Fürsten, שרש. Die Stelle Hebr. 11, 6. soll nach der vierten Observation so zu fassen seyn: "wer zu Gott kommen will, muß das Vertrauen haben, daß er ist": weil es sich von selbst versteht, daß derjenige, der Gott gefallen wolle, seine Wirklichkeit glauben müsse. Aber nicht zu gedenken, daß das Vertrauen zu Jemanden seine Existenz schon voraussetzt, so darf die gewöhnliche Bedeutung von πειθεῖσθαι auch deswegen nicht verändert werden, weil es in dem ganzen Kapitel die Bedeutung des Glaubens hat, und der Verfasser der Epistel offenbar nur den Grundgedanken bemerklich machen will, daß der Glaube an Gott die Basis aller Reliösität sey. Viel Schönes und Gründliches enthält die fünfte Abhandlung über Salomo's Sprüchwoörter (S. 60 — 156) gegen Michae- lis und Ziegler, von welchen der Hr. Ephorus glaubt, daß sie in dem Falle seyen, "von den Hebräischen Patrioten ausgepiffen zu werden" (S. 75). Doch von Menschlichkeiten ist der Verf. bey aller grammatischen Weisheit nicht frey. So bemerkt er (S. 94), שרר in der Stelle Sprüchw. 6, 11. könne das Participium in Hiphil von שרר, textit, seyn, und Einen be-

deuten, der sich bedeckt hat, einen belarvten Käu-
ber". Aber איש מִיָּגוֹן würde dann ein Beschützer,
und kein Verlarvter seyn. Der Targum hat גְּבֵרָא
כַּשְׂרָא, vir rectus (*expeditus*, parallel dem vorher-
gehenden מַהֲלֵךְ): las er vielleicht מִיָּגוֹן für מִיָּגוֹן
oder יָגוֹן, rectitudo? Kap. 24, 14. soll רֵעָא der
Constructus von רֵעָא seyn, wie עֵלָה von עֵלָה;
warum nicht lieber von רֵעָא oder רֵעָה, welches
dem bekannten רֵעָה weit näher ist, als das selbst-
gebildete רֵעָה! Wie kann Hr. St. die neuen For-
men bey Anderen tadeln, wenn er sie sich selbst er-
laubt? Daß das Beyspiel von עלה hierher nicht
passe, mußte ihm doch einleuchten. In der sechs-
ten Abhandlung über einige Benennungen theo-
logischer Wissenschaften (S. 156—169 findet sich
manche richtige Bemerkung über die Beybehaltung
des Wortes Dogmatik; dann eine Vertheidigung
der Elenctik, die der Verf. "der allgemein gepriesen-
nen, aber ganz leeren und mageren, historia dog-
matum" weit vorzieht; verbunden mit einer Rüge
der Schreibart elenchtica, die sich aber auch in *F.*
Turretini compend. theol. didactico - elenchticae
ed. Riissenii, Leiden 1731, in 4. findet. Daß sich
dieser Gelehrte († 1687) Turretin schrieb, leidet
keinen Zweifel; aber es ist eben so bekannt, daß sich
seine Familie in der Folge Turretin unterzeichnete.
Hr. Dr. Nösselt verdient daher den Tadel keineswe-
ges, mit dem der Verf. auch ihn nicht verschonen kann.
Den Hauptsatz der siebenten Abhandlung, daß die
alten Dogmatiker nicht ganz zu verachten seyen,
unterschreiben wir mit voller Ueberzeugung; aber
wenn der Verf. hier die Lehre von der scientia Dei
media anregt, und nicht einmahl weiß, daß man
dem höchsten Wesen bey seinem intuitiven Verstande,
durch den es sich vor allen geschaffenen Geistern aus-

zeichnet, eine Kenntniß des Möglichen ohne den größten Anthropomorphismus nicht zuschreiben kann, so verdient er eben so sehr Mitleid, als wenn er in dem Worte קדושים die Trinität findet. Gleich uninteressant ist die achte Diatribe gegen Gellert, es sey kein Beweis der göttlichen Güte, daß der Mensch seine künftigen Schicksale nicht weiß, da Hr. St. nicht einmahl ahndet, daß die moralische Freyheit durch diese Voraussetzung gänzlich untergraben werden würde. Am Schlusse des ersten Theiles erfahren wir noch, daß es dem Verf. nicht einleuchten wollte, warum man am ersten Jenner 1801 eine Jubelfeyer angestellt habe?

Der zweite Theil beginnt mit dem תקן ספרים , Habak. I, 12., wo מור als das Participium in Niphal für mortalis stehen soll. Der Syrer habe die Stelle nicht verstanden, und daher מור nach der Jüdischen Aussprache in מור übergetragen. Wir wollen es nicht rügen, daß der Verf. מור in מור , und למור in למור verwandelt; aber die Bedeutung ist unerwiesen. Ein Etwas über die Erbsünde, gegen Celler, enthält die Sätze: "homo pravus *naj'um*, non sit: das böse und verkehrte Herz entwickelt sich bey jedem Menschen, nachdem ihm die Eltern mehr oder weniger Böses übergetragen haben; wäre Gott jetzt noch Schöpfer der Menschen, so müßten diese freylich an Leib und Seele ganz anders gebildet seyn". Warum wird die Bibel ein Testament genannt? Die Stelle I. Mos. 49, 10. aus dem Parallelismus erklärt: שילהי soll für שילהי , filius ejus, stehen, und sich auf Salomo beziehen. Ueber einige biblische Beweisstellen der christlichen Moral. Die biblischen Interpreten und Critiker unserer Zeit übersehen oft die leich-

resten Sachen. Ueber die Geschichte der Zellenischen Sprache des N. T., wider Pland. Etwas über die Geschichte des Dogma vom heil. Abendmahl, wider G. E. Lessing und J. A. Ernesti. Hat S. Münster die Neuheit der Hebr. Puncte mit dem Elias Levita geglaubt? wider W. S. Hezel. Einige theol. Anfragen: Anmerkungen über eine Eichhornsche Recension. Daß der Hr. Ephorus *εὐαγγελοφάνα* (Vorr. S. XIV). *δεύτεραις φρονήσαι* (S. 142), *ἐπισημησέων* (S. 9), *πεποιδωσ* (S. 99), Wettstein (S. 273), Jenner (S. 182), Kleinlicht, schreibt, sind Kleinigkeiten, über die sich, selbst in der Schrift eines Schulmannes, nur ein critischer Mikromegas ereifern wird. Aber dieser ganz unverdienten Nachsicht ungeachtet, können wir ihm die wohlgemeinte *ἄντι* nicht vorenthalten, daß man sich hüten müsse, gegen Andere im Kleinen den Schein des Großen anzunehmen, wenn man selbst im Großen klein ist.

London.

A.

Ein literarisches Werk von dem mühsamsten gelehrten Fleiß des Hrn. J. Planta, ersten Bibliothekar des Brit. Museums, kam uns erst kürzlich in die Hände: *A Catalogue of the Manuscripts in the Cottonian Library deposited in the British Museum: printed by Command of his Majesty George III. &c. &c. &c. in Pursuance of an Address of the House of Commons of Great Britain. 1802. gr. Folio 618 S. und noch der starke Index.* Noch im Jul. 1800 war vom Könige auf Ansuchen des Hauses eine Commission verordnet worden, daß für die bessere Aufbewahrung, Ordnung und Brauchbarkeit der Urkunden (Records) des Königreichs möge gesorgt werden; von derselben ward dem Hrn. Planta, jegigem Principal Librarian of the British Museum, aufgetragen, den Catalog der Cottonschen Bibliothek zum Druck

664 G. g. A. 67. St., den 28. April 1804.

zu befördern; Hr. Pl. hatte bereits vorhin als Aufseher (Keeper) 1793 den Auftrag gehabt, einen neuen genauern Catalog derselben zu verfertigen; denn der bereits vorhin vorhandene und gedruckte von D. Thomas Smith ward bey weitem nicht als hinlänglich befunden. Diese für die Geschichte, Statistik, Verfassung und Verwaltung, öffentlichen und Privat-Eigenthums Englands so wichtige Urfundensammlung ist nun im Einzelnen, was in jedem Coder oder Band enthalten ist, sorgfältig verzeichnet, und damit alles aufgefunden werden kann, mit einem genauen Index versehen; das Verzeichniß von 26,000 Numern ist nach der Aufstellung in Schränken (presses) eingerichtet; es sind deren vierzehn, welche durch Büsten der ersten zwölf Römischen Kaiser, nebst Cleopatra und Faustina, bezeichnet sind. Die Cottonsche Sammlung kam bey der Errichtung des Britischen Museums 1753 durch Ankauf der Naturalien- und Kunstsammlung des Ritters Hans Sloane, in daselbe; da es vorher an verschiedenen Orten in Privat-Gebäuden aufbehalten war, und auf verschiedene Weise, insonderheit durch einen Brand 1731, sehr gelitten hatte. Ueberhaupt sind die Schicksale dieser Sammlung und ihres Stifters, Sir Robert Cotton, merkwürdig genug; da demselben statt gebührenden Dankes nichts als Verdruß und Kummer, und zuletzt der Tod (1631) durch die Sammlung zugezogen ward. Unter den verläumderrischen Angriffen auf ihn war auch dieser (1629), daß eine Handschrift: A project how a prince may make himself an absolute tyrant, aus seiner Sammlung in Abschriften bekannt geworden war; die im Verzeichniß einen Titel hatte, der keinen Verdacht erweckte: Propositions for his Majesty's service to bridle the impertinency of Parliaments.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1804.

Breslau.

Brand

Briefwechsel zwischen Christian Garve und Georg Joachim Zollhofer, nebst einigen Briefen des ersten an andere Freunde. Octav S. 466.

Garvens Briefe an Weiße sind von uns zu der Zeit, wie sie heraustraten, angezeigt. Die Herausgeber des vorliegenden Briefwechsels, die Herren Manso und Schneider, erhielten Garvens Briefe an Zollhofer abgekürzt, wie sie erscheinen sollten, von dem Hrn. Dr. Kapp in Leipzig. Ein Theil der Zollhoferischen Antworten fand sich in dem Garveschen Nachlasse; der übrige Theil war nicht mehr vorhanden. Einige Briefe von Garve an den Hrn. v. Thümmel, und zwey an Lavater, sind beygefügt; diese zwey sind als eine zusammenhängende Entwicklung von Gedanken die interessantesten Briefe der Sammlung.

Wir zweifeln nicht, daß Garvens Briefe an Weiße den meisten Lesern viel interessanter, als der vorliegende Briefwechsel seyn werden. Garve scheint seine besten Augenblicke Weiße'n gewidmet zu haben. Es ist nicht allein weit mehr Stoff, es sind nicht allein weit mehrere Gedanken in den Briefen an W., son-

P (3)

dern auch den Menschen Garve, sein Bestreben, sich zu vervollkommen, seine Gutmüthigkeit, seine Kränklichkeit, seine Eitelkeit, lernt man viel anschaulicher aus den Briefen an W. kennen. Freulich kommen auch in dem Briefwechsel mit Z. manche Stellen vor, die G. schildern, allein man lernt nichts Neues: es sind Wiederholungen von einer peinigenden Art. Man sieht den leidenden Mann so oft. G. Charakter ist überdem von einer einfachen Gattung; es bedarf keiner neuen Züge, um ihn näher zu kennen, wenn man ihn einmahl recht gefaßt hat, und G. Lebensgeschichte ist, wie die der meisten Gelehrten, arm an merkwürdigen Begebenheiten. Zollikofer's Briefe waren die ersten von ihm, die Rec. las. Z. war ein achtungswerther Mensch, gerade, ruhig-kalt, erwiderte hypochonder. Wer ihn nur Einmahl gesehen, und vielleicht Eine Predigt von ihm gelesen hat, gebrauchte der Briefe nicht, um sich ein Bild von diesem einfachen, rechtschaffenen Mann zu entwerfen. Von Seiten des Geistes ragt Garve über seinen Freund hervor. Da beide Männer kein Genie des Geistes noch des Charakters besaßen, so stößt man auf keine Stelle in dem Briefwechsel, durch welche man sich lebhaft angezogen fühlte. Dagegen findet man auch nicht das Mindeste, was beleidigen könnte; dardie Begriffe, die aus der vorliegenden Sammlung von Freundschaft hervorgehen, sind, weita sie auch die gewöhnlichen unter dem bessern Theile der Gelehrten sehn mögen, nicht sehr hoch gestimmt. Es herrscht Vertrauen, Achtung, Wohlwollen, unter den beiden Freunden; aber es ist nicht die innige Verbindung, die Mittheilung der geheimsten Herzensangelegenheiten, die eigentlich allein mit dem Nahmen Freundschaft belegt werden sollte. Wenn der eine Freund sich wieder verheirathen will, so sagt er es auch mündlich dem andern nicht, bis die Sache richtig ist. Auch

von durchreisenden Gelehrten, die man ein paar Tage sieht, die man achten, für die man Wohlwollen fühlen kann, wird wie von Freunden gesprochen. Wer sich die Geschichte der Zeit erinnert (die Briefe an Z. gehen von 1772 bis 1787), wird auf mehrere Urtheile, die ihn interessiren, stoßen. Z. sah nach seinem Geiste und Temperamente den damaligen neuen Wendungen in der Theologie mit Beyfall zu. Er klagt, daß es noch so viele Prediger gebe, die nur auf die Empfindung, nicht auf den Verstand, wirken wollten; aber ein Mann, wie Z., der so innig an dem Glauben an eine specielle Vorsehung hing, würde manchen spätern Veränderungen in der Denkart nicht mit Beyfall zusehen haben. Ueber ein paar einzelne Urtheile wollen wir doch unsere Meinung sagen. Z. entwirft eine gute Schilderung von Diderot. Es ist bekannt, daß dieser große Gauckler theils aus Uebersetzung, theils aus Wizwuth, theils aus Eitelkeit, um Aufsehen zu erregen, auch mündlich allenthalben den materialistischen Atheismus wie ein Bessener predigte. Wie schädlich solche Predigten in Frankreich wirkten, haben wir gesehen. In Deutschland hätten sie nicht den Effect hervorgebracht, schon darum nicht, weil unsere Nation große Lebhaftigkeit in der Darstellung, auch für das Wahre und Gute, so leicht für Uebertreibung nimmt, sich gegen Receptibilität des Feuers sträubt. Ob aber nicht ein aus dem Efficacismus hervorgegangener verschleierter oder unverschleierter dogmatischer Atheismus von einer andern Art, nicht einzelnen grübelnden Denkern in einer gelehrten, sondern in der Volkssprache vorgefragt, zum Modestudium einer bedeutenden Anzahl von den so genannten gebildeten Köpfen gemacht, von denen zwar die wenigsten nur die Sätze recht fassen, kaum die Worte verstehen, aber dennoch das Resultat aufgegriffen haben, ob nicht ein solcher Atheis-

mus, auf eine, bey uns Deutschen so leicht einwirkende, Art systematisch-trocken vorgetragen, auf unsere Nation noch schädlicher wirken kann, als der declamatorische Materialismus in Frankreich, indem er bey uns alle lebendige Wärme, an welcher wir ohnehin keinen Ueberfluß besitzen, erstarren macht, das wird die angehende Generation zeigen. Der Gauckler Diderot sprach doch eben so beredt von der Tugend, wie vom Materialismus, wirklich von der ersten herzergreifend, was ohne wahre Beredsamkeit, zumahl bey dem Vortrage einer Schul-Philosophie, die eine höchst schwerfällige, dunkle Sprache angenommen hat, nicht wohl möglich ist, wenn sie auch die erhabensten moralischen Grundsätze aufstellt.

Da die Bafedowschen Veränderungen in der Erziehung in die ersten Jahre des Briefwechsels fallen, so wird ihrer nicht selten gedacht, und natürlich von Männern, die die Beförderung alles Guten wollten, mit Theilnahme, besonders von Z. Jetzt, da wir über 30 Jahre weiter sind, mehr nachgedacht, Erfahrungen gesammelt haben, den Baum an den Früchten erkennen können, sollten wir doch so weit seyn, einzusehen, daß es keine eigentliche Erziehungskunst oder Erziehungswissenschaft gibt, wenn man nicht sehr eigentlich gewisse Regeln, die sich der gute aufmerksame Beobachter, der Mann von reifer Urtheilskraft und Festigkeit des Charakters, zu Handlungs-Maximen bey der Erziehung macht, so nennen will. Wenn man auch immer nach neuen Methoden in der Erziehung hascht, so sollte man doch aufhören, von ihnen eine Umbildung oder große Veredlung der menschlichen Natur zu erwarten, und selbst in dem Unterrichte, dessen Ausübung eher eine Kunst genannt werden darf, nur Experimente ganz im Kleinen, im Großen aber allein das reif Geprüfte, Bewährte, anwenden. Von Garve'n kommt eine sehr gute Stelle vor, wo

er die Gelehrten tadelt, wenn sie verächtlich von republikanischen Staatsformen reden, wo Krämer, Pez rückenmacher, Einfluß haben, indem, und das ist eigentlich das Richtige in G's. Urtheil, die höheren Stände gar leicht die Gelehrten in ihrem Herzen so ziemlich in Eine Classe mit den Handwerkern setzen. Die Gelehrten sollten bey dem Sage stehen bleiben: natürliche Anlagen und Bildung machen den Menschen. Nun ist freylich Bildung, politische Ansicht der Dinge im Großen, der Regel nach gar nicht bey mechanischen Handarbeitern zu erwarten, aus welchem Grunde Rec. auch keine Neigung hegt, in einem Staate zu leben, unter dessen Regenten sich mechanische Handarbeiter befinden; aber vergessen dürfen wir auch nicht, daß bloße Gelehrsamkeit an sich weder Bildung des Geistes, noch des Charakters gewährt, und daß der so genannte Aristocrat Burke schon in einer seiner meisterhaften Reden gesagt hat: I have seen Ministers with the conceptions of Hawkers and Pedlars, and Hawkers and Pedlars with the conceptions of Ministers. Eine Probe, wie wenig Garve die Großen der Erde gekannt hat, kommt vor. Er sagt: einer von den Gründen, warum er nicht zum Mitgliede der Academie der Wissenschaften in Berlin dem Könige vorgeschlagen seyn wolte, sey dieser, weil ihn der große König kenne, und wenn er ihn haben wolte, also wohl selbst auf ihn fallen würde. Als wenn selbst die größten Monarchen unaufgefordert sich immer deher zur rechten Zeit erinnern; die sie einmahl gesprochen haben! (Bey dieser Gelegenheit kommt in G's. Briefe ein Irrthum vor, den wir hier, weil wir die Sache noch aus der Zeit selbst genau wissen, verbessern wollen. Er sagt, Hr. Kehltopf in Hannover sey dem Könige zum Mitgliede der Academie der Wiss. in Berlin vorgeschlagen. Hier ist der selbige Hr. Ober-Licentinsp. Kehlberg gemeint, der we-

gen seiner Abhandlung über das Verhältniß der Metaphysik ic., aber früher, 1779, an Sulzer's Stelle zum wirklichen Mitgliede dem Könige proponirt wurde: dieser wollte aber einen Franzosen haben, und so ward Prevot ernannt.) Nicht häufig, aber doch ein paar Mal im Anfange der Correspondenz, hatte Nec. das unangenehme Gefühl, in Garvens Briefen von dem Auffuchen eines Verlegers Etwas zu lesen. Freylich empfängt auch allenthalben der erste Minister für den Aufwand seiner Geisteskräfte Belohnung, Gehalt, und thöricht wäre es, von irgend einem Schriftsteller zu fordern, daß er die Arbeiten seines Geistes umsonst weggeben sollte; Garve war nun gar in dem Fall, von diesen Arbeiten zum Theil leben zu müssen: allein die Literatur zeigt sich doch nicht von der schönsten Seite, wenn von dem Auffuchen eines Verlegers die Rede ist. Ueber das Ganze des Briefwechsels würden wir das Urtheil fällen, daß er dem Inhalte nach nur interessant für Personen, die an den beiden Freunden, oder an der Literärgeschichte der Zeit, Theil nehmen, seyn kann, der Einkleidung nach aber gar nicht anziehend ist. Briefe zweyer Freunde sind nicht für das Publicum bestimmt; sie brauchen also auch gar nicht schön geschrieben zu seyn; aber wenn Garve nicht gerade über einzelne Bücher urtheilt, oder zusammenhängende Abhandlungen über bestimmte Gegenstände schreibt, so bemerkt man, leider! in einigen Briefen der vorliegenden Sammlung, vorzüglich in denen an den Hrn. v. Thümmel, daß er hat schon schreiben wollen, und hier zeigt er sich nicht von der anziehendsten Seite.

Mayer

Modena.

Memorie di matematica e fisica della Società Italiana. Tom. VIII. Parte I. 1799.

Zur Mathematik und Physik. Gius. Toaldo Beobachtungen über die Veränderungen des Barometers bey Gewittern. Unter 75 hier angeführten Gewittern waren nur 10, welche das Barometer entweder gar nicht änderten, oder es nur um ein Geringes zum Sinken brachten. Man könne also als Thatsache annehmen, daß während eines Gewitters das Barometer gewöhnlich etwas steige. Wenn jedoch die Luft mehrere Tage gewitterhaft ist, so finde sich leicht eine Ausnahme von der Regel. Muthmaßungen über das Steigen des Barometers. Hr. T. bescheidet sich gern, die Ursache davon nicht mit Gewisheit angeben zu können. Gius. Slop de Cadenzberg beobachtete Oppositionen des Uranus in den Jahren 1790, 91 und 92. Vergleichung mit den Tafeln. Franc. Soave a Carlo Amoretti Beschreibung eines neuen Instrumentes zu Abtheilung gerader Linien. Eine Art von Parallel-Linial, welches auf dem einen Schenkel eines Winkels gleiche Theile abschneidet, wenn es an gleiche Theile des andern Schenkels geschoben wird. Der Winkel selbst macht einen Theil des Werkzeuges aus, das uns eben von keinem besondern Werthe zu seyn scheint. Paolo de Kälinger's neue Betrachtungen über den Druck eines Körpers auf drey oder mehrere Punkte, in denen er auf einer Horizontalfläche aufliegt. Euler habe sich bey dieser Aufgabe (Nov. Comm. Acad. Petropol. Tom. XVII.) einer Hypothese bedient, die ganz überflüssig sey. Es scheine diese Aufgabe vielmehr mit der umgekehrte Fall derjenigen zu seyn, welche, wenn Verticalkräfte auf gegebene Punkte einer Horizontalfläche wirken, ihren gemeinschaftl. Schwerpunkt zu finden lehre. Wie nach dieser Theorie zu rechnen ist, wird in gegenwärtigem Aufsaze weiter ausgeführt. Gius. Mar. Sironne vergleichende Beobachtungen des Ganges der atmosphärischen Elec-

tricität und der Barometer-Veränderungen. Er glaubt durch seine hier angeführten Beobachtungen bewiesen zu haben, daß mehr freye Electricität sich in der Atmosphäre befinde, wenn das Barometer sinkt, oder sich zum Sinken neigt, als hingegen wenn es steigt, oder eine Neigung zum Steigen hat, Da diese Regel nur zufällige Ausnahmen erleide, so dürfe man die Hauptursache der Barometer-Veränderungen wohl in einer gewissen electricischen Ebbe und Fluth suchen, die ihren täglichen, monatlichen und jährlichen periodischen Gang habe. **Greg. Fontana** Einige Bemerkungen über die Schwerkraft, Derselbe über den Druck einer Thüre auf ihre Angeln. Ders. über die Buffonischen Brennspiegel, und über die Menge des Lichtes, welches von einem kreisrunden ebenen Spiegel, auf den die Sonnenstrahlen senkrecht auffallen, auf eine kreisrunde Fläche zurückgeworfen wird, wenn deren Mittelpunct mit jenem des Spiegels und der Sonne in eine gerade Linie fällt, die auf dem Spiegel senkrecht steht. **Courvoisier** habe in den Mém. de l'Ac. de Paris 1747 von dieser Aufgabe eine sehr schwere und unverständliche Auflösung gegeben, die denn der Verf. hier deutlicher darzustellen sucht. **Priestley** habe von dieser Aufgabe eine sehr unrichtige Anwendung auf die Wirkung der sphärischen Brennspiegel gemacht. Ders. über die von **Jrissi** in seiner Algebra aufgeworfene Frage, ob $o\sqrt{-1} = o$ gesetzt werden dürfe. Ders. daß in der Gleichung $\sin x \cos x = a \cos x + b \sin x$ jede zusammengehörige vier Werthe von x zusammen allemahl ein ungerades Vielfache von 180° geben. Anwendung davon auf das **Alhazenische** Problem. (Der **Rec.** hat einen Beweis dieses Satzes, der ganz mit dem **Fontana'schen** übereinkömmt, schon vor vielen Jahren dem sel. **Kästner** bey Gelegenheit des **Alhazenischen**

Problems, und dem Hrn. Prof. Langsdorf mitgetheilt (man s. des letztern Ausführung der Erläut. über die Kästnerische Anal. des Unendlichen, nebst Anmerk. zu Huben's Abhandl. von den Kegelschnitten. Gießen 1781. In der Vorrede S. VII.) Derselbe einige Bemerkungen über die ersten Grundformeln der Hydraulik. Ant. Cagnoli über die Bestimmung der Rotation der Sonne und des Mondes aus beobachteten Flecken. Ders. über Lorgna's Berechnungsart der Aenderungen trigonometrischer Functionen für endliche Differenzen, an welchem Verfahren der Verf. Verschiedenes zu tadeln findet. Franc. Picci über die Berechnung der Zeitgleichung. Theodor Bonari über die Wurzeln der Gleichungen vom 5ten und 6ten Grad, nebst einem neuen Verfahren, die Wurzeln der Gleichungen überhaupt durch Näherung zu finden. Aus Betrachtungen über krumme Linien abgeleitet. Seb. Canterzani über die Integration der Gleichung $X = y + \frac{P dy}{dx} + \frac{Q ddy}{dx^2}$ u. s. w. wo X, P, Q, Functionen von x bedenten.

Tomo VIII. Parte II. Franc. Malfatti, ebenfalls über den Druck eines Körpers auf gegebene Unterlagen. Wenn man das Dreieck ausnehme, so gebe das statische Gesetz der Momente, vermöge dessen allemahl die Summe der Momente aller einzelnen Pressungen dem Momente des ganzen Drucks gleichgesetzt werde, um welchen Unterstützungspunct man sich auch den Körper drehend gedanke, doch nicht Gleichungen genug, um daraus bestimmt den Druck auf jede einzelne Unterlage ableiten zu können. Der Verf. zeigt dieß zuerst für einen einfachen Fall, wenn z. B. die Unterstützungspuncte A, E, F, C, ein Trapezium bilden, worin die Seiten EF und AC einander parallel sind, AE und CF

aber einerley Neigung gegen E, F und A C haben, und die Last des Körpers in einer geraden Linie angenommen wird, welche die parallelen Seiten halbirzt. Hier gebe das Gesetz der Momente, auf die erwähnte Weise angewandt, zwar die Summe beider Pressungen auf A und C, so wie auf E und F, aber nicht jeden einzelnen Druck. Man begreife indes dessen aus dem Princip des zureichenden Grundes, daß weil die Last in gedachter Halbierungslinie angebracht sey, der Druck auf A von dem auf C nicht verschieden seyn könne, so wie auch der Druck auf E dem auf F gleich seyn müsse, daß demnach durch Hinzufügung dieses Princips erst die Aufgabe vollkommen bestimmt werde. (Dieses Princip ist ganz unnöthig, wenn die Bedingung, daß die Last in jener Halbierungslinie angebracht ist, sogleich auch mit in Rechnung gebracht wird.) Den Druck eines Körpers auf so viel Unterstützungspuncte, als man will, zu finden, hat der Verf. auf eine ganz eigene Art das bloße Gesetz des Hebels angewandt, was aber hier keinen Auszug verstatet. Die ganze Abhandlung ist nur etwas weitläufig gerathen. Eben dergl. erläutert den weitem Gebrauch und Nutzen eines schon im J. 1744 von ihm angegebenen Strommessers, und lehrt damit die Geschwindigkeit des Wassers in jeder Tiefe unter der Oberfläche zu bestimmen. Vincenzo Chimineo neue Methode, Grenzen auf einem Grundrisse dergestalt festzulegen, daß wenn sie verloren gehen sollten, sie auf dem Felde leicht wieder aufgefunden werden können. Ant. Mar. Vassalli Beschreibung eines neuen Barometrographis und Thermometrographis. Der Stift, welcher den Barometerstand beschreibt, ist an dem einen Ende eines Hebels angebracht, und an dem andern Ende desselben befindet sich das Gewicht, welches, wie gewöhnlich, auf der untern Quecksilber-

fläche des Barometers schwimmt. Vermittelt eines Uhrwerks dreht sich deun zugleich ein Cylinder um seine Are, auf dessen Oberfläche jener Stift den Barometerstand verzeichnet. Der Thermometrograph ist von einer ähnlichen Einrichtung, und besteht in einer Glasflasche mit engem Halse, welche 6 Pfund Quecksilber enthält, auf dessen Oberfläche das Gewicht schwimmt. Pietro Zulimi erinnert Einiges gegen Lorgna's Theor. fisico-matemat. intorno al moto dei liquidi uscenti dai fori etc. in Tom. IV. dieser Mem.: meist zum Vortheil der gewöhnlichen Theorie. Pietro Paoli über die Integration von Gleichungen, welche mit partiellen Differenzen dreyer und mehrerer veränderlichen Größen, so weit man will, fortlaufen. Ant. Cagnoli von einer genauen Construction der Landkarten, so daß bey einer nicht allzu großen Ausdehnung der Karte sich die Distanzen der Oerter auf ihr bennähe wie auf der Kugelfläche selbst verhalten. Das Netz dieser Entwerfungsart weicht von dem Bonneschen nicht viel ab. Giambatista Venturi physische Untersuchungen über die Farben. Das Wichtigste in diesem Aufsatze sind die Versuche des Verf. über den Durchgang des farbigen Lichtes durch verschiedene flüssige Materien, nach Verhältnis ihrer verschiedenen Dicke oder Tiefe, in der man das Licht durch sie hindurchgehen läßt. Dann untersucht er, auf was für verschiedene Weise die Farben der Körper durch die bekannten Modificationen des Lichts hervorgebracht werden. Wenn die Verbindung des Orygens mit manchen Körpern eine Farbenänderung bewirke, so sey nicht nöthig, deswegen allemahl anzunehmen, die Verwandtschaft des Körpers gegen die verschiedenen farbigen Bestandtheile des Sonnenlichtes sey dadurch geändert worden, wie er durch mehrere Beispiele erläutert, in deren Erklärung

wir jedoch dem Verf. nicht gern beistimmen möchten. Vinenzo Chiminello Beobachtung des Vorüberganges des Mercuri vor der Sonnenscheibe den 15. October 1799, und Gius. Casella beobachtete Fixsternbedeckungen zu Neapel in den Jahren 1793, 94, 98.

Leipzig.

Xenophontis Atheniensis scripta in usum lectorum graecis litteris tinctorum commentariis ad rerum ac verborum intelligentiam illustrata a Benjamin Wiske. AA. M. Scholae Portenf. Conr. Volumen sextum. reliqua Xenophontis continens s. w. Ven Caspar Fritsch 1804. Octavo XXX und 510 Seiten. Dieß ist der letzte Band einer Ausgabe, deren Verfasser nicht bloß an Wort-Critik hängen blieb, sondern auf Sachen und Gedanken, und auf ihre Erläuterung, ausging; wofür den Beyfall aber auch nur von denen erwarten kann, welche die Alten nicht bloß der Sprache wegen lesen. Wie es bey Werken von mehreren Bänden natürlich ist, daß in dem Fortgange der Arbeit Einsicht, Gewandtheit mit Festigkeit, immer mehr wächst, so sieht man auch an dieser Ausgabe, daß Hr. W., je weiter er vorwärts ging, desto vollkommener Meister seiner Arbeit ward. Die in diesem Bande enthaltenen Stücke kann man sich nach den bisher angezeigten (zuletzt 1802 S. 1327) leicht berechnen; sie sind alle mit schätzbaren Abhandlungen versehen, deren Inhalt wir angeben wollen: Vom Spartanischen Staat: Man hat bezweifelt, daß Xenophon Verfasser dieses Aufsatzes sey; wie es in allen Fällen dieser Art Critik zu gehen pflegt, es finden sich gegen vorgebrachte Gründe wiederum Gegenstände; individuelle Ansicht, Gefühl oder auch wohl zuweilen Widerspruch und Streben, sich aus-

zuzeichnen, geben dann den Ausschlag; das Beste bleibt immer, nicht zu entscheiden, wo sich nicht entscheiden läßt, sondern Gründe für und wider anzuführen, mit dem Vorbehalt, daß man sich geneigter für das Eine, als für das Andere, erklärt. So verfährt auch Hr. W. Von zugegebenen gerechten Erinnerungen gegen die Schrift, ist er doch geneigter, sie dem Xenophon vorzubehalten, fügt aber die Vermuthung bei, daß wir keine vollständige Abschrift von dem Werkchen haben, sondern ein Excerpt, das sich irgend ein Staatsmann machte, dem es bloß um einige merkwürdige Spartanische Einrichtungen zu thun war: daher fehle es an Verbindungen; daher so viel Härten s. w. Hr. W. wäre geneigt, diese Vermuthung auch auf die übrigen Xenophonischen Schriften auszu dehnen; doch wohl nur auf einige? Daß die kleinern Aufsätze nur flüchtige, von Xenophon hingeworfene, Gedanken enthalten, gibt doch Hr. W. an andern Orten selbst zu. Und Xenophon ist überhaupt kein Freund von einem künstlich gefeiltten Stil. Eine andere sehr gute und richtige Bemerkung ist in einem Excurs beigefügt, daß das vierzehnte Kapitel von einer fremden Hand und am unrechten Orte eingeschaltet ist; Ein alter Grieche schrieb am Ende seiner Handschrift bei, daß sich seit jenen Zeiten, da Xenophon dieses schrieb, in der Verfassung Sparta's alles gar sehr verändert habe. Vom Athemischen Staate. Daß die Schrift mehr nicht, als ein Memoire, ein Privat-Aufsatz, über den Staat und die Mängel der damaligen Verfassung ist, drängt sich beim Lesen gleich auf. Hr. W. hat dieß sehr wohl gefaßt, und in der vorangeetzten Abhandlung vom Zweck und Form der Schrift sehr gut, und, so viel wir wissen, zuerst, gezeigt, daß hier an keine Beschreibung der Verfassung des Athemischen Staates zu denken

ist) er gehet weiter, und sieht es als eine Satyre auf die Verfassung Athens an, als Ausbruch seines Unwillens, vielleicht in der ersten Zeit seines Exils. Daß die Schrift keine sorgfältige Ausarbeitung verräth, schein mehr den Abschreibern zur Last zu legen. Wahr ist es übrigens, das Widersinnige und Abscheuliche einer demokratischen Verfassung ist in der Schrift mit den lebhaftesten Farben dargestellt. Von den Einkünften: ein politischer Aufsatz, und Project, wie die Staatseinkünfte der Athener vermehrt werden könnten; da die Sache nur im Frieden ausführbar sey, räth der Verfasser am Ende zu sorgfältiger Beybehaltung des Friedens. Das letztere möchte Hr. W. lieber zum Hauptzweck der Schrift machen. Ueber die Zeit, wenn dieser Aufsatz geschrieben ist, stellt Hr. W. eine genaue Prüfung an, und bleibt bey der wahrscheinlichsten Meinung stehen, daß er in die erste Hälfte des Peloponnesischen Krieges zu setzen sey, und zwar nach dem ersten Frieden, im zehnten Jahre Olymp. 89, 3. Xenophon war damals drey und zwanzig Jahr alt. Noch ist ein Aufsatz vorgelegt über die Stelle Kap. 3, 9., wo die Interessen von einem vorgeschossenen Capital zu Erbauung mehrerer Gebäude für fremde Schiffer und Kaufleute auf eine neue Weise berechnet werden, so daß ἐπίπρωτον so viel ist, als ἐπὶ τὸ πρῶτον μέρος, ungefähr, fast, gegen, ein Fünftheil des Capitals — περὶ ἵππων. In der Einleitung wird der ganze Inhalt ausgezogen, und gezeigt, daß Xenophon nicht von der Reitkunst, noch von der Reiteren, sondern von dem Kriegsdienst eines Reiters handelt, und Unterricht gibt, wie ein Cavalierist sein Pferd zureiten und halten muß. Ἰππαρχικός. de officio magistri equitum, läßt sich als ein Entwurf oder Instruction betrach-

ten, wie ein Cavallerie-Officier ein tüchtiges Corps errichten, zusetzen und einrichten, halten und anführen soll. Noch einen Excurs fügt Hr. W. bey über I. 2., wo von einer gesetzlichen Anzahl der Reiteren gesprochen wird. Ein Gegenstand aus dem Kriegswesen der Athener, über welchen wir, so wie über so manchen andern, im Dunkeln sind. Hr. W. macht wahrscheinlich, daß damahls die Cavallerie nicht stärker, als 240 Mann war; er findet auch des Camerarius Meinung wahrscheinlich, daß der Aufsatz an den Sohn Grullus gerichtet war. Von der Jagd: wo sich Xenophon mehr als einen wissenschaftlichen Jäger, denn als einen Philosophen zeigt; insonderheit im Lobe der Jagd. Hr. W. macht in der Vorrede dazu auf den naturhistorischen Theil der Schrift aufmerksam; allerdings erwartet sie auch noch einen Gelehrten, der als Naturgeschichtlicher sie studirt, erläutert und mit unsern jetzigen Naturkenntnissen der Thiere vergleicht. Der Schluß der Schrift, von Kap. 13. an, von dem Sophisten, scheint für die Literatur unserer Zeit geschrieben zu seyn. Anhängt sind die dem Xenophon beigelegten Briefe, mit vorausgeschickter Bestätigung ihrer Echtheit.

So weit haben wir die Verdienste des Hrn. W. an die kleinen Xenophontischen Schriften ihrem Inhalte nach angezeigt. Nicht geringer ist sein Verdienst um den Text und die Verbesserung desselben; wir würden einzelne Beispiele auszeichnen, wenn nicht eine solche Arbeit so ganz ohne Nutzen wäre; sein Verdienst ist um desto bedeutender; da in diesen kleinen Schriften weniger vorhin, als an den übrigen X. Schriften, geleistet war; denn nicht in der äußerlichen Lage war, daß er mehr leisten konnte, es auch der Hülfsmittel weniger gibt.

680 G. g. A. 68. St., den 28. April 1804.

von denen Hr. W. selbst in der Vorrede die Anzeigemacht. Beym Hipparch u. *περι ιππικης* u. von der von der Jagd hatte Hr. Weiske Gail, und bey dem erstern Lesarten aus einer Augsburger Handschrift. Auch Sachkundige hat er über Verschiedenes zu Rathe gezogen. Angedruckt sind nun von S. 319 an die bereits im vorigen Bande angekündigten *Notae ineditae* Henr. Valesii in Xenophontis Opera. welche Hr. d'Auffe de Villoison eigenhändig abgeschrieben, und von Hrn. Weiske verlangt hatte, daß sie ja so beyammen abgedruckt werden möchten. Weiter: Lesarten aus verschiedenen Handschriften, am Rande einer Junta bengeschrieben, welche Hr. de Villoison gleichfalls mitgetheilt hatte. Die der seltenen Lateinischen Uebersetzung des Gabrielle von der Cyropädie angehängten *Emendationes ex vet. exempl. collectae*: Hr. W. gibt genauere Nachricht davon in der Vorrede. Für den bengeführten Sachen- und Personen-Index wird man dem Herausgeber gewiß verbunden seyn; der Wörter-Index aber bezieht sich fast allein auf die Anmerkungen.

Si m Erlangen.

Von Palm: *De oculo organisque lacrymalibus ratione aetatis, sexus, et variorum animalium, auctore Jo. Lud. Angely, D. M. 1803. 110 S. in Octav.* Eine sehr verdienstliche Arbeit, indem man hier kurz und bündig, und, so viel wir bey der Durchsicht wahrnahmen, auch vollständig, das zusammengetragen und gut geordnet beyammen findet, was die besten Schriftsteller über dieses Organ bisher entdeckt haben. Und da überall genau die Quellen angegeben werden, so verdient diese Schrift, als ein sehr brauchbares Handbuch empfohlen zu werden.

—

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1804.

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn: Magazin für Religion-, Moral- und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Carl Friedrich Stäudlin. Dritter Band. Erstes Stück. Octav 264 Seiten. 1804.

Wir haben hier, wie gewöhnlich, nur den Inhalt dieses Stücks des Magazins anzugeben: I. Von der Religion der Cingalesen, nach Percival's kürzlich herausgekommener Nachricht von der Insel Ceylon. II. Pragmatische Ansicht der ersten Geschichte des Islamismus. III. Ueber die Religion und den sittlichen Zustand der Jelmänen auf Kamtschatka. IV. Critik der wichtigsten Werke über die Indische Religion. Wird fortgesetzt. V. Ueber Schiiten und Sunniten im Islamismus. VI. Ueber die Missionen in Südafrica. VII. Ueber die Moral der Brasminen. VIII. Vierte Uebersicht der zerstreuten Beyträge zur Religionsgeschichte in verschiedenen neuern Schriften: 1) Beyträge zur allgemeinen Religionsgeschichte; 2) zur besondern, und zwar der Hebräer, Griechen, Römer,

3 (3)

Skandinavier, Slaven, Celten, Germanen, Christianer, Araber und Muhammedaner. IX. Philosophisch-historische Uneruchung über die stufenweise Entwicklung des wohlwollenden Triebes. X. Allgemeine Materialien zu einer Geschichte der Lehre von Gottes Vorsehung. XI. Literatur der Religions-, Moral- und Kirchengeschichte von Michaelis 1802 bis Ostern 1804.

Pr. Paris und Homburg.

Ben Heinrichs und Compagnie: Valérie, ou Lettres de Gustave de Linar à Ernest de G... T. I. et II. 1804. Octav S. 193, 213.

Für die Verfasserinn des vorliegenden, viel gelesenen, und darum von uns anzuzeigenden Romans wird allgemein die Baronesse von Krüdener, geborne von Bieringhof, Enkelinn des berühmten Feldmarschalls Münnich, angenommen. Der Roman enthält die Darstellung einer hoffnungslosen unerwiederten, ja nicht einmahl bestimmt entdeckten, heftigen Leidenschaft eines jungen vornehmen Schweden, Gustav's, für die Frau, Valerie, seines väterlichen Freundes, eines Grafen: eine Leidenschaft, die sich auf einer Reise, die Gustav mit dem Ehepaare nach Italien macht, anzündet, und dort, nach dem heftigsten Kampfe des Liebhabers, die Leidenschaft zu überwinden, mit seinem Tode an einem heftigen Fieber endiget.

Nicht allein in Beziehung auf die allgemeine Idee dieses Buchs wird der Leser an Werther's Leiden erinnert, sondern es kommen auch einzelne Stellen vor, die offenbar von Reminiscenzen aus dem Werther zeugen, und solche erwecken. So wenig man sich dieser Erinnerungen erwehren kann, so wäre es dennoch ungerecht, den neuen Roman

darum ganz heruntersetzen zu wollen, weil er gar keine Vergleichung mit Werther aushält. Es kann ein Mahler ein gutes Bild von der Verklärung liefern, wenn man gleich an Raphael dabey nicht denken darf. Valerie ist fast ganz entblößt von Episoden. Das Buch enthält nur die Darstellung einer Leidenschaft. Das wäre nun gar nicht zu tadeln, aber dann müßte diese Leidenschaft auch von einer Meisterhand, wie die von Göthe, gezeichnet seyn. Lang ist der Roman an sich nicht, aber doch viel zu lang für die Einfachheit, mit welcher er angelegt ist, für die Schwäche des Pinsels. Besonders lang sind die Scenen von Gustav's letzter Krankheit beschrieben. Rousseau's Julie stirbt auch langsam, und spricht sehr viel, aber man muß Rousseau's unerreichte Beredsamkeit, oder Richardson's Kunst in Darstellung der Details besichtigen, wenn man die Scenen auf dem Todtbette schildern will. Den weiblichen Schriftstellern ist sonst wohl mit Recht vorgeworfen, daß sie männliche Leidenschaften nicht darzustellen vermöchten. Von dieser Seite gebührt der Verfasserinn vor andern ihrer Mitschwestern viel Lob. Wie die Leidenschaft sich bey Gustav entwickelt, sich seiner bemächtigt, zu der Höhe steigt, läßt sich begreifen, nachempfinden. Daß die Hauptpersonen aus den höhern Ständen sind, bietet einige Schwierigkeiten dar. Gustav und Valerie sind zwar nicht in der großen Welt erzogen. Sie sehen selbige erst auf Reisen, aber gewöhnlich sucht man heftige Leidenschaft, wo die Sinnlichkeit fortdauernd betämpft wird, nicht die Oberhand gewinnt, in den höhern Ständen nicht. Es muß sich allein aus dem Charakter des Liebenden erklären, daß die Lebensweise der großen Welt, die Zerstreuungen, bey einem jungen Gemüthe die Stärke der Leidenschaft nicht schwächen.

Aus Gustav's Charakter wird dieses erklärt. Er ist ein junger, in der Einsamkeit, im Genusse der Natur erzogener, Mensch, von melancholischem Temperamente und dickem Blute. Von dem stürmischen Studentenmäßigen, das Werther's Charakter die höchste individuelle Wahrheit gibt, aber den Sinn für das Edle nicht allemahl befriedigt, findet sich bey Gustav keine Spur. Die Charaktere der wenigen übrigen vorkommenden Personen sind fast alle so schwach angedeutet, daß sich von ihnen wenig oder nichts sagen läßt. Valerie ist noch weit mehr im Hintergrunde gehalten, als Lotte. Wie sie austritt, ist sie 16 Jahr alt, Gustav 20; der Roman spielt 2 Jahre. Hier kann Rec. die oft gemachte Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Romanenschreiber nur zu häufig die Wahrscheinlichkeit beleidigen, indem sie Helden und Heldinnen mit den Reizen der ersten Jugend eine gewisse Reife der spätern Jahre ertheilen. Auf Valerie, die im Allgemeinen als ein sehr gutes einfaches Wesen erscheint, findet diese Bemerkung nur in Einer Stelle Anwendung, wo die Verfasserin sie die Attitüden der Lady Hamilton meisterhaft spielen läßt. Wir wissen zwar wohl, daß es in dem Genus dieses Decennii ist, die Töchter aus den ersten Häusern zugleich sitzlich, und doch dabey in den Künsten der Bajaderen geübt erziehen zu wollen, und welche Verunstaltungen aus diesen Widersprüchen entstehen: aber die 17jährige, nicht verdrehte, Valerie muß keine Attitüden darstellen. Sie hat gewiß die heftigsten Leidenschaften schlecht gespielt. Sie ist keine Künstlerin, und darum, hat den Rec. dieser unpassende Zug beleidigt. Ob Valerie für Gustav mehr, als zärtliche Freundschaft empfindet, bleibt im Ganzen im Dunkeln. Daß die Hauptheldin in einem von einer Dame verfaßten Ro-

man nicht als schön dargestellt wird, gibt zu eigenen Vermuthungen Anlaß. Mit dem Grafen, Valeriens Gemahl, ist man am schlechtesten zufrieden. Es wird stets von ihm als von einem erfahrenen Weltmann gesprochen, und doch merkt er nichts von der Leidenschaft seines jungen Freundes. In den Romanen, in welchen lauter gute Menschen vorkommen, wird man gewöhnlich den guten Menschen sehr böse, weil sie fast nie zur rechten Zeit sehen, oder gerade heraus reden. Dieser Vorwurf trifft nicht Gustav, aber der erste den Grafen, der zweite Gustav's Freund, Ernest, der viel früher, um seinen Freund zu retten, dem Grafen von der verzehrenden Leidenschaft Gustav's hätte Nachricht ertheilen müssen. Die freylich sparsam vorkommenden Briefe von Ernest sind sehr langweilig. Es sind Wassertropfen, zur Unzeit zum Abfühlen des Lesers in der Schilderung einer heftigen Leidenschaft angebracht. Wie meisterhaft hat nicht Göthe verfahren, der uns Wilhelm's Briefe im Werther nicht mittheilt! Bruchstücke aus dem Tagebuche von Gustav's Mutter kommen auch sehr zur Unzeit, bey Gustav's Sterbelager, vor. Beobachtungen aus dem geselligen Leben findet man äußerst selten in diesem Roman. Ein paar sind gut ausgedrückt: *Le grand monde, sagt Gustav, me paroît une arène hérissée de lances, où à chaque pas on craint d'être blessé; la défiance, l'égoïsme et l'amour propre, ces ennemis — nés de tout ce qui est grand et beau, veillent sans cesse l'entrée de cette arène et y donnent des loix — Cette foule de vices qui nous blessent sans cesse dans le grand monde est produite par l'indifférence pour le bien, la plus dangereuse des immoralités.* Von den Manieren

der nicht zur guten Gesellschaft gehörigen Personen, welche die Aufmerksamkeit in großen Gesellschaften gern auf sich ziehen wollen, heißt es sehr wahr: ces inquiétudes, pour paroître quelque chose; ces éclats de rire forcés; ces chuchoteries, qui sont la coquetterie de ces sortes de gens, qui parlà croient se rapprocher du bon ton. Es wird immer zu einer Seltenheit gehören, daß eine Auländerinn in einer fremden Sprache so gut schreiben kann, wenn gleich der Styl in diesen Briefen oft eine gewisse schwerfällige Monotonie hat.

Fivink

Paris.

An XI. (1803): Peintures de la Sala Borgia au Vatican, de l'invention de Raphael, recueillies par les Piran si et dessinées par Thomas Piroli. 6 Blätter Umrisse in Folio, und ein Blatt Text.

Der Text dieses Werkes enthält auf einem Blatte eine sehr kurze Erläuterung der zwölf abgebildeten Gegenstände. Vielleicht wird es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, zu erfahren, daß jener Saal ehemals unter dem Nahmen Sala de' Martiri, wegen einiger alten, in den Zeiten des Giotto gefertigten, Bilder bekannt war, darauf aber Sala dei pontefici, und endlich Sala dell' appartamento Borgia genannt wurde. Die Malereien, welche sich an der Decke dieses Saales befinden, wurden unter der Regierung Leo X. nach den Zeichnungen von Raphael, von Pietro Buonaccorsi, genannt Pierino del Vaga, und Giovanni Nanni, genannt Giovanni da Udine, angefangen, allein erst unter Clemens VII. völlig beendigt. Die sechs Blätter, welche wir vor

Augen haben, stellen nur die sieben Planeten, die zwölf Zeichen des Thierkreises, und einige Arabesken dar. Von den sieben Göttern sind einige stehend, andere im Wagen sitzend, abgebildet: so hat Apollo vor seinem Wagen vier Pferde, Diana zwei Nymphen, Jupiter zwei Adler, Venus vier Tauben, Mars zwei Pferde (nicht, wie Catani sagt, zwei Wölfe), Mercur zwei Hähne, und endlich Saturn zwei geflügelte Schlangen. Nun folgen sieben Stücke des Festes, oder Arabesken, von auserwähltem Geschmacke, und zuletzt das Zeichen des Wassermanns; der Wage, der Zwillinge unter dem befremdenden Nahmen des Cephalus, und der Flora (?), und der Jungfrau. Die übrigen acht Zeichen, der Widder, der Stier, der Krebs, der Löwe, der Scorpion, der Schütze, der Steinbock, und die Fische, sind wie gewöhnlich dargestellt. Aber außerdem sieht man noch mancherley himmlische Zeichen an dem Gewölbe, unter andern in der Mitte die dreifache Krone, und die päpstlichen Schlüssel, welche von vier Siegesgöttinnen emporgetragen werden, aber hier nicht abgebildet sind. Die Umriffe sind untadelhaft gezeichnet, und meisterlich ausgeführt.

Eben daselbst.

Fidello

Peintures de la Villa Lante, à Rome, de l'invention de Jules Romain, recueillies par les Piranesi et dessinées par Thomas Piroli. An. XI. (1803.) 8 Blätter Umriffe in Folio, und ein Blatt Text.

Auch hier finden wir nur mit ein paar Worten den Inhalt der sechszehn Bilder angegeben. Baldassare Turini von Pescia ließ nach dem

688 G. g. A. 69. St., den 30. April 1804.

Entwürfe seines Freundes, Giulio Pippi, genannt Giulio Romano, einen kleinen Pallast, oder eine Bigne, auf dem Janiculum, wo er eine herrliche Aussicht genießen konnte, erbauen, und von demselben mit verschiedenen Malereyen ausschmücken, welche hier alle in Kupfer gestochen sind. Dieser Pallast kam hierauf in den Besitz des Herzogs Lante. Die Malereyen enthalten nur Genien, oder andere Gottheiten, sitzend oder auf ihren Wagen stehend. Nr. 1. Amor als Sieger. Sein Wagen ist mit den Symbolen des Jupiter, Vulcan, Hercules, und Neptun geziert, und wird von einem Greif und dem Cerberus gezogen. Nr. 2. Der Genius der Myserien (?), mit zwey Sphinxen vor dem Wagen, einem männlichen und einem weiblichen. Nr. 3. Genius des Mars, mit zwey Pferden. Nr. 4. Genius des Apollo, mit zwey Greifen. Nr. 5. Genius des Bacchus, mit zwey Pardern. Nr. 6. Genius des Pans, mit zwey Böcken. Nr. 7. Cybele, mit zwey Löwen. Nr. 8. Diana, mit zwey Hirschen. Nr. 9. Venus, mit zwey Genien, von denen jeder zwey Fackeln hält. Nr. 10. Ceres, mit zwey Schlangen. Nr. 11. Genius des Silen. Ein junger Satyr leitet einen niederfallenden Esel, während ein anderer Satyr den jungen Genius des Silen unterstützt. Nr. 12. Genius des Bacchus, mit zwey jungen Satyren vor dem Wagen. Nr. 13. Der Raub der Europa. Nr. 14. Amphitrite, mit zwey Delphinen, welche von zwey Genien regiert werden; Neptun, mit zwey Seeungeheuern, und endlich Pluto, mit zwey Drachen. Auch diese Sammlung ist nett und vortreflich gestochen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1804.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1804

by unknown author

Göttingen; 1804

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1804.

Göttingen.

Wir halten es für zweckmäßig, gerade jetzt dem Publico eine kurze Nachricht über eine Angelegenheit zu geben, deren in mehreren öffentlichen Blättern, meistens mit unrichtigen Umständen, Erwähnung geschehen ist. Schon vor länger, als einem Jahre, erhielt Hr. Hofr. Meiners von Sr. Excell. dem Hrn. Geh. Rath von Muravjoff in Petersburg den Auftrag, bey mehreren hiesigen und auswärtigen Gelehrten inr Namen der hohen Schule zu Moskau anzufragen, ob sie geneigt seyen, auf dieser neu zu organisirenden Universität Lehrstellen unter gleich ehrenvollen und einträglichen Bedingungen anzunehmen. Ordentlichen Lehrern wurden 2000, außerordentlichen 1500 Rubel angeboten. Alle ordentliche Lehrer auf den Russischen hohen Schulen erhalten nicht nur den Titel und Rang von wirklichen Hofrathen, sondern selbst den erblichen Adel. Nach den neuesten Nachrichten sind den ordentlichen Lehrern in Moskau auch frene Wohnung und frenes Holz bewilligt. Wir kennen keine Universität in Deutschland, wo für die Witwen und Waisen von Professoren so reichlich gesorgt wird, als auf den Russischen

Meiners

Universitäten. Zu den ersten Gelehrten, welche die ihnen gemachten Anträge annahmen, gehörten Hr. Prof. Reinhard in Eöln, und die Herren Doctoren Ide und Keuß in Göttingen. Jener ward zum ordentlichen Lehrer der Philosophie und philosophischen Geschichte, diese zu außerordentlichen Professoren der Mathematik und Chemie bestellt. Die drey genannten Gelehrten verließen Deutschland schon im Herbst, kamen glücklich in Petersburg und Moskau an, und fanden in ihrem neuen Vaterlande eine Aufnahme, die alle ihre Erwartungen überstieg, und für diejenigen, die nach ihnen kommen sollten, höchst ermunternd war. In diesen Tagen reisete Hr. Prof. Grellmann von hier nach Moskau ab. In wenigen Tagen oder Wochen werden ihm von hier aus die Herren Professoren Cappel u. Hoffmann, von Mainz aus Hr. Prof. Fischer, folgen; Hr. Prof. Buhle erwartet täglich seine Vocation. Hr. Prof. Cappel macht zuvor eine kleine Reise nach Paris, denkt aber im August auch in Moskau einzutreffen. Die Unterhandlungen mit mehreren Deutschen Gelehrten außer Göttingen werden lebhaft fortgesetzt. In nicht gar langer Zeit wird die Universität zu Moskau eine so große Zahl von berühmten und verdienstvollen Gelehrten besitzen, dergleichen sich schwerlich irgend eine andere hohe Schule außer Deutschland, und selbst nicht viele Deutsche hohe Schulen, rühmen können. Die Universität zu Moskau wird es nie vergessen, daß sie dieses Glück dem erleuchteten Eifer ihres eben so einsichtsvollen als edeln Curators, des Hrn. v. Muravjeff, verdankt. Selbst der Eifer dieses und anderer trefflicher Staatsmänner, die in dem hohen Schulrath zu Petersburg sitzen, würde wenig haben ausrichten können, ohne die beispiellose Frengelbigkeit, womit Alexander I. alle höhern, mittlern und niedern Lehranstalten seines unermesslichen Reiches neu schafft, oder wiederherstellt. Wenn die Vorsehung diesem von seinem Volke angebotenen

Monarchen ein so langes Leben verleihet, daß er das angefangene Gute ausführen und fest gründen kann, was alle Freunde der Wahrheit und Tugend inbrünstig wünschen müssen; so wird er als Beförderer nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten der Erste in der alten und neuern Geschichte werden. "In der That", schreibt ein zuverlässiger Beobachter aus Petersburg, "kann nichts Glücklicheres und Segenvolleres gedacht werden, als ein solcher Fürst auf einem solchen Throne. Der Charakter seiner Regierung theilt sich allen Classen des Volks mit. Urbanität, Humanität, Milde, und Beförderung jedes Guten, sind Gegenstände des allgemeinen Wettseifers geworden". — Es macht unserm Vaterlande Ehre, daß man auf die neuen oder neu eingerichteten Russischen Universitäten so viele Deutsche Gelehrte tuft. Nicht weniger ehrenvoll ist es, daß unser Vaterland so viele hoffnungsvolle oder verdienstvolle Gelehrte abgeben kann, ohne selbst Mangel zu leiden. Diese Thatfache ist einer der stärksten Beweise der außerordentlichen Verbreitung wissenschaftlicher Cultur über alle Theile von Deutschland.

Paris.

: Gm

Des végétaux résineux, tant indigènes, qu' exotiques; ou description complète des arbres, arbrisseaux, arbuttes, et plantes qui produisent des résines; avec les procédés pour les extraire; l'indication détaillée de leurs propriétés et usages dans la Médecine, la Pharmacie, l'Art Vétérinaire, la Peinture, les Vernis, la Teinture, la Parfumerie, l'Économie domestique, et en général dans tous les Arts utiles et agréables; On y joint la Synonymie; les Noms vulgaires en sept Langues; la Culture etc. et un Mémoire de J. Nauhé, Médecin, membre de plusieurs Sociétés savantes, sur la manière dont les Substances Résineuses agissent dans l'Eco-

nomie animale, par F. S. DUPLESSY. Bey De-
 lalain. 1802. Octav. Th. I. S. 438. II. S. 435.
 III. S. 440. IV. 586. Was der Verf. mit die-
 sem weitläufigen Werke für einen Zweck habe, wer-
 den unsere Leser aus der langen Aufschrift ersehen,
 wie weit er ihn erreicht oder verfehlt habe, wird
 die nähere Anzeige lehren; daß es ihm viele Mühe
 gemacht haben mag, die Schriften zusammenzutrei-
 ben (compuller ist der Ausdruck des Verf.) und
 zu nützen, wollen wir nicht in Abrede seyn; in-
 zwischen ist das Verzeichniß derselben, wie er es
 hier vorausschickt, auf der einen Seite mit Nah-
 men von Werken, die wir nicht genügt finden, und
 die zum Theil hier auch wirklich entbehrt werden
 konnten, z. B. *Aldrovandi opera*, *Bocconi* u. a.
 überladen, auf der andern so unvollständig (so
 kennt der Verf. z. B. unser sel. J. A. Murray
apparatus medicaminum nicht, geschweige dann
 spätere Deutsche Werke über Arzneymittel-Lehre),
 und so nachlässig, daß weder die ganze Aufschrift
 noch Zeit und Ort der Ausgabe angegeben, manche
 Schriftsteller zwey Mahl als verschiedene Männer,
 z. B. Clusius und Lcluse, Schaeferus und
 Schroeder, aufgeführt, mehrere Werke verschiede-
 ner, z. B. *Historia plantarum* und *Pinax Flora
 sibirica* und *Otis botanica*, Einem Manne zu-
 geschrieben, und mehrere Nahmen von Verfassern
 (möchten wohl zum Theil Druckfehler seyn), z. B.
 Atton statt Airon, Ehrenfs statt Weigel, End-
 talius statt Erndl, Koempfer statt Kämpfer,
 Wich statt Willich, Zon statt Zorn, falsch, als
 Nahmen von Verfassern auch *Decouvertes*, *Dic-
 tionnaire*, *Historia* u. dergl. aufgestellt sind. Was
 die Synonymie betrifft, so schränkt sie sich meist auf
 Kumpf, Rheede, Kämpfer, J. Baubin, Breyer,
 Pluckner, Tournefort, Commelin, L'Obel, Do-
 doens, Kai, Hermann u. a. Schriften ihrer Zeit

ein, sogar Linne' ist, wo er es auch konnte, nicht immer angeführt, selten Lamarck, etwas häufiger Aublet, aber, um nur bey seinen Landsleuten stehen zu bleiben, Jussieu, Ventenat, Thouin, scheint Hr. D. nicht, la Billardiere, l'Heritier, Desfontaines, kaum zu kennen; wegen der Abbildungen verweist er meist, auch etwa Duhamel, Blackwell, Aublet, ausgenommen, auf Werke aus jenem Zeitalter, da er doch schon in seinem Vaterlande die weit vollkommeneren eines Regnault, Bulliard, und, um nur einiger für ihn ausländischer zu gedenken, eines Jacquin und Cavanilles vor sich hat. Was die Benennungen in sieben Sprachen anbelangt, so sind zuweilen die Griechischen und Englischen, fast durchaus aber die Deutschen Nahmen so übel weggenommen, daß wir nicht begreifen, wie Hr. D. öffentlich damit auftreten kann; so soll z. B. der Zimmtbaum Kaper, zimmet, der Quendel Guerdel henevrod, der Rosmarin Schytide, der Rheinfarn Murmausen, das Schälkraut Storche cidonie u. s. w. in Deutschland heißen. Daß der Verf. unter seinen végétaux résineux nicht bloß solche verstehe (und doch vermessen wir unter diesen das gelbe Harz von Botany-Bay), in welchen Harz im engeren Sinne des Wortes vorschlägt, sondern auch solche, in welchen es nur einen kleinen Theil ausmacht, oder statt seiner Kampfer, Balsam, Schleim, und Fedeharz, Gähle, und Gärbesoff (und hier fehlt denn wieder das so genannte Kinogummi) zugegen sind, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. In einigen Indigopflanzen sey der Saft (schon von Macart?) blau. Drey Arten Kampferbaum aus Japan, Sumatra, Oßina und Jete de France, der letzte nach Cossigny beschrieben; aus dem Harze des Colophon-Baumes, der denn bald unter den Canaris (l. 94) wieder vorkommt, und gleich vielem Senföhle ein glänzender, schnell trock-

nender, nicht schilfernder, Firniß. Unter den Kräutern, welche Kampfer geben, woben übrigens Arzuzuela's nicht gedacht wird, auch der Steinklee; wie Hr. D. im Värilappen Etwas dergleichen vermuthen kann, verstehen wir nicht; eben so wenig, wie er aus Wachholderharz und scharfem übergezogenem Essig Kampfer machen will. Winter's Rinde, als eine Art Zimmt (solche botanische Mißgriffe erlaubt sich Hr. D. mehrere). Den thierischen Ursprung des Ambers bezweifelt er noch; den Schönanth wirft er mit Kalmus und der Wasser-Schwertlilie zusammen; 10 Arten Engelwurz, unter ihnen eine Art Eselkraut und Liebstöckel; von Terpentin- u. a. Balsam-Bäumen, vom Elemi Baum, der an mehreren Stellen (l. 72) vorkommt, von Lerchenbäumen, Lannen, Fichten, Kiefern, von Aublet's Voronoboea; von Kumpf's Dammara; vom Schönblatt; vom Takamahak (hier hätte auch die schwarze Pappel, die erst spät hintennach folgt, ihre Stelle haben sollen), Glacourt's Furaha und Haramé aus Madagascar; die Eeder, diejenige vom Libanon, mit den andern, Wachholder, Enpresse und ihre Arten. Im zweiten Bande macht der Mastix-Baum den Anfang, unter welchem Hr. D. die Areorta und den Schinus folgen läßt. Die Areka-Palme, nach Lamarck. Die Wachs tragenden Bäume, unter diesen auch die Ruedia; Aublet's Jaka, Thea und Wuapa; Bursera, nach Lamarck; Bateira, nach Rhede. Pongolote der Jader; Kumpf's Camirium; das Eisenholz, eine Art Robinte aus Louisiana. Die Kopal-Bäume, nach Hernandez; die Cluste; die Aloe, die succotrinische sollte eigentlich von suc citronné ihren Namen haben. Ataschu; Cedrela; Kumpf's Cosakus; Hopfen; Hanf, gemeiner und Indischer; Melaleuca mit 6 Arten; Eberwurz mit 7. Gummi tragende Möhre; Commerçon's Coffinie. Der Kafao-Baum; die Birke, die der Verf. polygamisch

nennt (warum führt er nicht eher die Eiche und ihre Arten auf, aus denen Weingeist gewiß mehr auszieht?); der Gichtbeerenstrauch, Europäischer und Pensylvanischer; Sibirische Johannisbeeren (welche Ansprüche haben wohl diese?); die Gewürznelken; die Hundsruthe. Die Balsam-Bäume (warum sind diese nicht oben mit dem Terpentim-Baum vereinigt?), meist unter Amvris; der Storax-Baum und Liquidamber; der Anime- und Benzoe-Baum, der letzte mit seinen unechten Arten: Assant, Sagapen- und Mutterharz. das Ladanum, mit den verschiedenen Gistarten, aus welchen man es erhalten kann (warum nicht auch hier Opopanax, das erst später kommt?); die purgirenden Winden (warum Mechoacanthe und Jalappe nicht mit ihnen zugleich?); Ipecacuanha (ohne die neuere Aufklärung über ihre Abkunft zu nähren). Der dritte Band fängt mit den Johannisblumen mit Baumstämmen an (konnten nicht auch diese mit Johannistraut verbunden bleiben?). Euphorbien, von welchen Hr. D. 9 Arten aufführt; die Baumrabe mit 14 Arten; die Wunderblume mit 6; das Franzosenholz; das Aloeholz; das Rosenholz; das Santelholz, weiße und rothe; das Griesholz (ohne sich bey allen diesen um Linne'sche Synonymie zu bekümmern); das falsche Santelholz; das Bisambholz. Fiebrerrinde (ohne weiter ihre Arten zu unterscheiden) und Castarille; Wunderbäum; Brech-Nußbaum; Carannaharz (das im Königreiche Neapel vom Dehlbaum kommt). Wind machende Bäume (ohne sich auf Linne oder Lamark zu beziehen); Mangas-Baum; Tabernamontans; der Fettbaum (Mamina); Mohn und Mohnsaft; Wolfstirschen; Atract; Tabak mit 9 Arten (nach Linne und Lamark); Saffraas; Giftlattich; Gnadenkraut mit 7 Arten, nach Linne und Lamark (doch sind die Beobachtungen nur an Einer gemacht). Der Hupas-Baum; die Muscatnuß-Bäume (acht Arten nach

696 G. g. A. 70. St., den 3. May 1804.

Lamarck). Der vierte Band fängt mit den Firnis-Bäumen und andern Arten des Sumachs an; der Ampak, nach Kumpf; das Drachenblut, mit den verschiedenen Gewächsen, von welchen es kommt, und Flacourt's und Kochon's Rhaa. Mafutra, Warococo und Harongan aus Madagascar, Gummigute (ohne dabei der Stalagmitis zu erwähnen); Canopia; Kumpf's Linguhn. Gummilact-Baum (ohne zu sagen, daß sich Gummilact in Indien auch an andern Bäumen findet); Färberröthe mit ihren Nebenarten; Brasilienholz mit 6 Arten, nach Lamarck; Blauholz; Orleans; Tournesol; Färberdorn (*Rhamnus tinctorius*); Christdorn und Faulbaum; Waid (der doch in der Normandie, Provence und in Languedoc noch gebauet wird); Wau (warum nicht auch Scharte?); Eller (wie kommt diese hierher, und die Eiche nicht?); Gelbholz, Ginster, Fustel (welches Hr. D. von einer Art Spillbaum ableitet); Färber-Ochsenzunge, Drseille, Indigopflanze mit 27 Arten, von welchen jedoch weit nicht alle auf Indig genützt werden, nicht einmahl genützt werden können; Bereitung des Indigs; Pflanzen, welche die Stelle des Indigs vertreten können (Thunberg's *Polygonum tinctorium*, den wilden Kettig u. a. finden wir hier nicht). Der Kaffee-Baum. Pflanzen, welche Federharz geben (des Brot-Baumes, der *Hippomane biglandulosa*, der *Ficus religiosa* und *indica*, der *Urceola elastica*, der Opuntien, der klebrichten Robinie, des Mittelharzes, geschieht hier keine Meldung). Zuletzt noch von Harzen und Schleimharzen; von welchen wir noch nicht wissen, woher sie kommen, z. B. Myrrhe, Ammoniakharz. Hr. Nauche zeigt, daß die natürlichen Harze als purgatives (doch nicht alle?), désobstruantes, diurétiques, épispastiques et bechiques, auch wohl als vermifuges, antipforiques, emménagogues etc. anzusehen seyen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 5. May 1804.

Göttingen.

In der Societäts-Versammlung las am 21. April der Hr. geh. Justiz-Rath Heyne einen Aufsatz von: de Babyloniorum instituto religioso, ut mulieres ad Veneris templum prostarent; ad Herodotum I, 199. Die Abhandlung ist gewisser Maßen das Seitenstück zu einer 1786 gehaltenen und im achten Bande der Commentationen abgedruckten Abhandlung, de religionibus et sacris cum, futuro peractis (Gött. gel. Anz. 1786 84. St.). Allen Gebräuchen, vornehmlich religiöser Art, ihren Entstehungen und Veranlassungen, nachzuspüren, hat seinen eigenen Reiz. Wie konnte gottesdienstliche Verehrung mit Entweihung der Sittlichkeit verbunden seyn! Einer der auffallendsten Gebäude dieser Art ist, was Herodot von den Babyloniern erzählt (I, 199.), daß jede Babylonierin einmahl in ihrem Leben im Tempelbezirk der Mylitta, welche mit der Venus verglichen wird, sich einem Fremden überlassen mußte! Mit bloßem Ablaugnen, bey historisch bestätigter Gewißheit, ist, wenn es auch mit Vol-

B (4)

taivischem Wize geschieht, die Sache nicht abgethan. Besser ist es, in die Sitten des Volkes und der Zeit, der politischen und religiösen Vorstellungen, einzudringen; und dazu bietet Herodot selbst die Mittel dar. Ohne das von so vielen Gelehrten Gesagte (es darf nur auf Hrn. Larcher zum Herodot verwiesen werden) zu wiederholen, schränkte sich der Hr. geh. Justiz-Rath bloß auf die Thatsache selbst und ihre Entstehungsart ein. Eigentlich verhielt sich die Sache so: Keine Babylonierinn konnte heirathen, wenn sie nicht vorher ihre Keuschheit der Gortinn geweiht hatte; und das geschah durch einen Fremden an gewissen Festtagen, mit 9 wissen Gebräuchen, von denen wir nur diesen anführen wollen: Der Fremde warf der Erwählten ein Stück Geld in den Schoß; das mußte sie annehmen, und an den Tempel abgeben. Daß keine Einheimischen zugelassen wurden, hatte gute Ursachen, wenn Ehen erhalten, und doch auch die religiöse Sitte beobachtet werden sollte. Es gibt aber andere Dinge, die dabey unbegreiflich bleiben: was war über die Kinder aus solchen Fällen beschloffen? Mußte diese der Mann für die seinigen erkennen? Mußte nicht daher der Erstgeborne in der Familie immer ein zweydeutiges Geschöpf seyn? Wie konnte, während der Ehe, was doch versichert wird, eine unbescholtene eheliche Treue der Frauen möglich seyn? Von dem allen kann doch vielleicht die Gewalt religiöser Vorstellungen von der Heiligkeit des eingeführten Gebrauchs den Aufschluß geben. Aber wie konnte eine solche Sitte unter einem nicht ganz ungebildeten Volke, wie die Babylonier waren, aufkommen? Dieses glaubte der Verfasser des Aufsatzes aus dem Uebrigen, was Herodot von den Sitten des Volks erzählt, und was wir von den Aegyptern wissen, welche gleiche Gebräuche, und früher, hatten,

ableiten zu können. In älteren Zeiten war die Sitte gewesen, daß die Mädchen öffentlich an einem bestimmten Tage des Jahrs zum Verkauf ausgestellt, die schönen und reichen um den höchsten Preis verkauft, das gelösete Geld gesammelt, und daraus die Ausstattung der armen und häßlichen Mädchen bestritten ward. Um zu begreifen, wie diese Sitte Statt finden, und sehr heilsam befunden werden konnte, muß man daran denken, daß die Ehen im alten Asien, so wie auch meistens in jetzigen Zeiten, ein Kaufhandel waren; schöne Mädchen fanden Käufer: aber wo sollten solche, denen die Natur äuffere Reize versagt hatte, einen Käufer finden? sie blieben also den dürftigen Eltern zur Last; und so war jene Erfindung des öffentlichen Verkaufs nicht vernünftig, damit für diese armen Mädchen vermittelt des gesammelten Heirathsgutes Männer gefunden wurden. Es versteht sich wohl von selbst, daß die reichen, die selbst Vermögen, und also eine gute Aussteuer hatten, hierunter nicht begriffen waren; denn wenn sie auch häßlich waren, konnten sie ihren Mann finden.

Nun erzählt aber Herodot, daß diese öffentliche Anstalt bereits vor seiner Zeit abgekommen sey; die durch Kriege verarmten Babylonier, sagt Herodot, haben nicht mehr so viel Vermögen, daß sie einen solchen Heirathsmarkt sollten halten können; das läßt sich begreifen, wenn man aus der Geschichte weiß, daß durch Cyrus das Babylonische Reich zerstört, Babylon erobert, und weiter hin unter Darius in einem unglücklichen Zustand eingenommen und zerstört worden war. Nun sagt Herodot ganz trocken: Die Armen unter den Babyloniern stellten nunmehr ihre Töchter als feile Weiber auf. Die Folge und der Zusammenhang

mit dem Vorhergehenden lehrt es, daß dieß Beziehung auf die Aussteuer der Töchter hat, zu denen der Vater selbst keine Mittel hatte, sondern es der Tochter überlassen mußte, sich selbst eine Aussteuer zu verschaffen, und durch sie einen Mann zu finden; Herodotus setzt hinzu, als Rechtfertigung, sie hätten weder ihre Töchter unglücklich machen, noch in andere Gegenden wollen wegführen lassen; das heißt so viel, als: sie wollten sie nicht, als Sklavinnen, ins Ausland verkaufen. Um sich in dieß alles finden zu können, muß man voraussetzen, daß keine Gewerbe und Manufacturen, wodurch die armen Mädchen durch Spinnen, Weben und andere Arbeiten sich ihren Unterhalt und ein Heirathsgut hätten verschaffen können, vorhanden waren. Mädchenverkauf ins Ausland und Polygamie der Reichen war und ist die Stunde noch für viele Länder in Asien ein glücklicher Ausweg, um den Ueberschuß der Bevölkerung an Mädchen unterzubringen.

Nunmehr läßt sich auffinden, wie man mit der Zeit auf jene erst angeführte Sitte kam, daß alle Babylonierinnen sich vor der Heirath einem Fremden im Tempelbezirk ihrer Göttinn preisgeben mußten. Alle die gottesdienstlichen Feyerlichkeiten und Festtage waren mit einem großen Zulauf von Fremden verbunden, und der Tempelbezirk glich einem Marktplatz und einer Messe. Es ist begreiflich, daß die armen Mädchen dieser Gelegenheit wahrnahmen, und sich hier einfanden, ihr Glück zu machen, und sich, auf die vorhin gemeldete Weise, ihre Ausstattung zu erwerben; es läßt sich denken, daß sie sich unter den Schutz des Tempels begaben, und dagegen die Priester eine Abgabe für den Tempel von ihnen forderten. So erhielt

nach und nach der ganze Handel eine gewisse Gestalt: die Mädchen wurden als Beschützte, Geweihte und Geheiligte der Göttinn betrachtet; die Sitte bekam einen religiösen Anstrich; es ward eine Einweihung zur Ehe daraus; endlich entstand sogar das Vorurtheil, daß es zu jeder Ehe, auch der Begüterten, gehöre, um ihr ein feyerliches Ansehen zu geben, vielleicht auch, um sie zu einer gesegneren Ehe zu machen, daß die junge Frau sich vorher der Göttinn geweiht habe.

Wie es möglich war, daß die Babylonier, und mit ihnen eine Menge anderer verwandter Völker, Assyrier, Syrer, Eyprier, Phönicier, mit ihren Colonien, eine solche anstößige Sitte annehmen und auf sich übertragen konnten, läßt sich durch verschiedene andere Umstände noch begreiflicher machen, wenn man sie zu Hülfe nimmt; erst die Macht religiöser Eindrücke, die desto größer ist, je sinnlicher sie sind; zumahl bey dem rohen Haufen; bey Völkern, die auf einer niedrigen Stufe der Cultur stehen, und am meisten bey solchen, welche durch Kriegeselend in politische Sklaverey gerathen sind; es lehrt es die Geschichte aller Zeiten, durch Kriegswuth unterjochte Völker versinken überall in tiefsten Aberglauben, aus leicht begreiflichen Ursachen; weiter, wenn man den Zustand des weiblichen Geschlechts im Orient überhaupt, und in alten Zeiten insonderheit, bedenkt, da Sinnlichkeit allein desselben Werth im Ganzen und Einzelnen bestimmte. Wenn ferner ehemahls, wie jetzt, viele Völker in Asien bloß durch Eifersucht ihre Achtung für den Werth des andern Geschlechts äußerten, die Eifersucht aber eine nothwendige Folge der Vielweiberey ist: so gab es dagegen andere Völker, bey denen die Vielweiberey nicht

üblich war, die also auch gleichgültig gegen den ersten Genuß waren, dessen sie sich lieber ganz zu entledigen suchten; dieß muß also auch bey den Babyloniern der Fall gewesen seyn; denen sich überdiß noch physisches Unvermögen aus andern Gründen zutrauen läßt. Allein an den Religionsvorurtheilen und ihren Folgen hatten die Priester einen beträchtlichen Antheil; da alle Religion in bloßen Opfergebräuchen, Ceremonien, Festen, Feierlichkeiten, bestand, welche für den großen Haufen so viel Reiz haben, so wußten sie diesen noch durch alle Arten sinnlicher Lustbarkeiten, Tänze und Aufzüge, zu erhöhen, und auf der andern Seite alles dahin zu nutzen, daß sie einen Gewinn für den Tempel und für sich selbst daraus zogen. Hierin zeichnete sich gleich diese früheste Religion aus, welche von Assyrien ausgegangen ist, und sich in so viele Zweige und neue Sproßlinge vertheilt hat; eben die Religion, welche selbst den Israeiliten so gefährlich ward, da sie sich unter allen den benachbarten Völkern verbreitet hatte; Auch die Persische reinere Religion konnte sich weiter hin nicht ganz unvermischt mit ihr erhalten. So viel sieht man, daß bey jenen religiösen Gebräuchen einige einfache Religionsbegriffe im ersten Anfange zum Grunde liegen mochten; daß es weiter hin Männer gegeben hat, welche durch symbolische Deutungen wieder einen vernünftigen Sinn hineintragen wollten; man führte auch neue symbolische Gebräuche ein, um die alten zu reinigen; man erfand Mystorien; aber die Sinnlichkeit der Religion, welche so leicht Profelyten machte, bahnte dagegen auch überall den Eingang neuer Verderbnisse,

von denen der Gottesdienst der Amathusia auf Enpern, des Adonis, der Venus, des Dionysus, der Enbele, der Comanischen Göttinn, und andere, zeugen. Zu verwundern ist nur dieß, daß gleichwohl, bey allen den religiösen Verbindnissen, bürgerliche Gesetze hinlänglich waren, häusliche Zucht zu erhalten; so wie bey den Hindus das weibliche Geschlecht so keusch ist, als anderwärts, und doch haben ihre Pagoden solche abscheuliche symbolische Darstellungen, und dazu ihre Bajaderen oder Tänzerinnen, welche Werkzeuge jeder Art von Leppigkeit sind.

Bamberg und Wirzburg.

Amh

Von Goebhardt: *De usu interpretationis allegoricae in Novi Foederis tabulis disquirat D. Ad. Jos. Onymus*, ex g. S. prof. p. o. cet. 66 S. in Octav. 1803. Wenn es wahr ist, daß unsere Empfindungen und Wahrnehmungen sich allmählich in Bilder und Ideen auflösen, und daß das Wesen der Religion im Glauben an die Realität der höchsten Vernunft-Idee und im Handeln nach diesem Muster besteht; so muß man auch den Ursprung der allegorischen Erklärung alter Urkunden nicht allein in der Geschichte, sondern in der Natur des menschlichen Geistes selbst suchen. Tritt nämlich der alte und eigentliche Sinn alter Schriften, wie es die Natur der Sache unvermeidlich mit sich bringt, nach einer immer größeren Entfernung desselben von den Ideen des laufenden Zeitalters, allmählich in das Gebiet der Geschichte und Vorzeit zurück; so bleibt, im Falle man für eine kritische Interpretation noch nicht reif ist, nichts anderes übrig, als diese Urkunden

entweder zu antiquiren, oder ihren Sinn der Phantasie preiszugeben, an ihn durch mystische Uebergänge eine Reihe neuer Bilder anzuknüpfen, und durch sie einen, obschon zweydeutigen und unsicheren, Zusammenhang mit der herrschenden Cultur des Zeitalters herzustellen. Wir haben aus der Einleitung dieser kleinen Schrift nicht ganz klar sehen können, in wie fern unsere Ideen über den Ursprung der allegorischen Schrifterklärung mit den Ansichten des Verf. zusammenstimmen; dagegen hat das, was er über die tropische Interpretation Homer's, Moses und Pauli sagt, unseren vollkommenen Beyfall; so wie wir auch das richtige Resultat (S. 66) unterschreiben, daß man auf keine Weise berechtigt sey, auf bloße Bilder und Symbole des N. T. sofort Dogmen und eigentliche Lehrsätze zu gründen. Will man noch tiefer in die Sache eingehen, so muß der Ursprung des Midrasch aus den Talmudischen und rabbinischen Schriften erforscht, eine andere Quelle desselben bey den Alexandrinern nachgewiesen, und vor Allem die delicate Frage erörtert werden, ob und in wie fern Jesus selbst bey der Uebernahme der Messiaswürde sich einer allegorischen Ansicht und Deutung der vorhandenen National-Orakel bedient habe? Noch macht es dem gelehrten Verf. Ehre, daß er die Rettung unseres Hrn. Hoff. Eichhorn bey seiner Arbeit dankbar aperkennt; der Gegenstand ist zu wichtig, als daß er nicht von mehreren Seiten beleuchtet zu werden verdiente; wenigstens wünschen wir, die Worte *conclusio operis* (S. 61) nicht so verstehen zu müssen, als ob keine Fortsetzung dieser Abhandlung mehr zu erwarten stände.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1804.

Modena.

Memorie di matematica e fisica della Società Italiana. Tom. IX. (s. oben St. 60. S. 587, St. 68. S. 670.

Zur Mathematik und Physik. Ant. Cagnoli Formeln, die Abweichungen eines Passage-Instrumentes und die davon abhängenden Beobachtungsfehler zu bestimmen. Ant. Lombardi Beschreibung einer Vorrichtung, die Signale beim Wassermägen leichter und genauer in den Zielpunct des Fernrohrs zu bringen. Pietro Paoli neuer Beweis eines wichtigen Theorems in der Lehre von den Zahlen. La Grange hat in den Mém. de Berlin 1768 bewiesen, daß die gleichartige Function $Ax^n + Bx^{n-1}y + Cx^{n-2}y^2 \dots + Ny^n$, worin die Coefficienten und veränderlichen Größen in ganzen Zahlen genommen werden, allemahl einen kleinsten Werth in ganzen Zahlen erhalte, wenn $\frac{x}{y}$ ein Bruch ist, der sich einer reellen Wurzel, oder dem reellen Theile β einer imaginären Wurzel $\beta \pm \gamma \sqrt{-1}$ folgender Gleichung $Ax^n + Bx^{n-1}y + \dots + Ny^n = 0$ immer mehr und mehr

E (4)

m d y o

nähert. Der Verf. fand sowohl La Grange's, als auch Legendre's Beweis in seiner *Teoria dei numeri* nicht deutlich genug, und bemüht sich daher, einen deutlichern zu geben. Deri. noch Etwas über den Druck eines Körpers auf gegebene Unterlagen. Vinc. Chiminelli Beobachtungen des Mercuris und der Venus zu Padua, nebst Vergleichen mit den Tafeln. Pietro Cossali Brief an d'Allembert vom 9. Jul. 1783 über die mysteriöse Gleichung $(1 + h \sqrt{1 - 1})^m = (1 - h \sqrt{1 - 1})^m$ (d'Allemb. Opusc. T. 5. §. 40.). Hr. C. entwickelt das Geheimnißvolle, was d'Allembert in dieser Gleichung gefunden haben wollte, und zeigt, unter welchen Umständen eine Gleichung dieser Art Statt finden könne. Pietro Ferroni über einige Erweiterungen des binomischen Lehrsatzes, z. B. die bekannte Reihe für $(1 + x)^m$ durch einen continuirlichen Bruch auszudrücken. Lorenzo Mascheroni beschäftigt sich mit einer deutlichen Auseinandersetzung der astronomischen Gründe des neu republikanischen Calenders. Girolamo Saladini über die südliche Deviation fallender Körper, mit Betrachtung des Widerstandes der Luft, wodurch allerdings jene Deviation erheblich werden könne, die sonst der Theorie nach ganz unmerklich ist. Pietro Ant. Sondoli sucht zu beweisen, daß das Nordlicht, welches in den gemäßigtern Erdstrichen von Zeit zu Zeit wahrzunehmen wird, auch gar wohl eine local Erscheinung seyn könne, und keinesweges von einem solchen Lichte in den Polar-Gegenden herzurühren brauche. Denn erstlich sey die große Höhe dieses Lichtes in der Atmosphäre, wodurch es den von dem Pole entfernten Gegenden sichtbar werden könne, noch durch keine sichern Beobachtungen erwiesen, und dann rühre es doch wohl nur von einer Zersezung angehäufter Dünste her, wobey sich electricisches Fluidum entwickle, und diese könne sich eben so gut in andern Gegenden

der Atmosphäre, als in den Polar-Regionen ereignen, in welchen letztern denn freylich die größere Kälte wenigstens eine Veranlassung sey, dieß Phänomen häufiger zu bewirken. Gius. Mar. Giovene Anhang zu den electricisch-atmosphärischen und barometrischen Beobachtungen, die er in dem vorhergehenden Bande dieser Mem. geliefert hat. Paolo Ruffini über die Auflösung der Gleichungen, welche den vierten Grad übersteigen. In diesem Falle könne man zwar an keine allgemeine Auflösung denken, jedoch unter der Voraussetzung eines gewissen Verhaltens der Coefficienten und der Wurzeln selbst, sehr oft Hilfsgleichungen finden, durch deren Wurzeln auch diejenigen der vorgegebenen sich bestimmen ließen. Das Verfahren des Verf. führt etwas tief in die Lehre von den Functionen, scheint aber doch, so weitläufig auch diese Abhandlung ist, für die Ausübung von geringem Nutzen zu seyn. Auch fehlt es an einer hinreichenden Menge von Beyspielen, den Geist der ganzen Methode zu übersehen, die etwas verwickelt ist. Verf. Betrachtungen über die Rectification und Quadratur des Kreises. Der Verf. beweiset hier die Unmöglichkeit der unbestimmten Quadratur und Rectification, wie uns deucht, weitläufiger, als nöthig wäre. Thom. Valperga Caluso über eben diesen Gegenstand. Vitt. Jossombroni von dem Widerstande und dem Stöße flüssiger Materien, besonders mit Rücksicht auf den Umstand, daß die Größe dieses Stosses davon mit abhängt, daß die Theilchen der flüssigen Materie nach Beschaffenheit der Vorderfläche des Körpers sich mehr oder weniger leicht nach der hintern Seite desselben umlenken. Versuche über diesen Gegenstand. Giambattista dell' Olio über die Temperatur der musikalischen Töne. Greg. Fontana untersucht die statische Aufgabe: Wenn ein Stab unter einem beliebigen Winkel sich mit dem ei-

nen Ende gegen eine unbewegliche Fläche stößt, an dem andern Ende mit einem Gewichte beschwert ist, den Ort der Unterstüzung für den Zustand der Ruhe zu finden. Die Aufgabe führt auf eine Gleichung vom sechsten Grade. Vers. über den Druck des Wassers in Röhren, und über die nöthige Stärke und Festigkeit derselben. Der Vers. zeigt die Unrichtigkeit der Musschenbroek'schen Formel, und gibt eine Tafel für die Dicke bleyerner Röhren nach einer bloß theoretischen, und einer andern sich auf Versuche gründenden Formel. Vers. von dem Drucke des Wassers gegen Gefäße und Röhren, in denen es sich wirklich bewegt.

Tom. X Mich. Araldi Betrachtungen über das Gesetz der Stetigkeit, sowohl in der allgemeinen Mechanik, als in der Anwendung derselben auf thierische Bewegungen. Giuf. Mar. Giovene über das Wahrscheinliche bevorstehender Witterung. Das Princip, von dem man hierbey ausgehen müsse, bestehe in dem Gesetze der Compensation, vermöge dessen großen Abweichungen von dem mittlern Zustande des Drucks der Wärme, der Feuchtigkeit, und anderer Modificationen der Atmosphäre, immer eben so große entgegengesetzte Zustände nachfolgen müssen, "quanto maggiore sia stato il predominio dell' uno, tanto maggiore dovrà essere in seguito il predominio dell' altro, quanto più lungo sia stato il periodo dell' uno, tanto più lungo il periodo dell' altro" u. s. w. Daher man denn nach diesem Princip aus den beobachteten Zuständen der Atmosphäre innerhalb einiger Jahre immer mit sehr viel Wahrscheinlichkeit auf die Zustände folgender Jahre schließen könne, wie hier durch einige Beispiele gezeigt wird. Vinc. Chiminelli Beobachtung eines Regensbogens, welcher zugleich von einem andern in umgekehrter Lage berührt wurde. Im gegenwärtigen

Fälle habe der umgekehrte Regenbogen von keinem reflectirten Sonnenbilde entstehen können, weil kein stehendes Wasser in der Gegend zu finden sey, und auch andere Umstände dazu ungünstig waren. Der Verf. hält vielmehr diesen umgekehrten Regenbogen für ein in den Wolken reflectirtes Bild des ordentlichen. Verf. Beobachtungen des Mars, nebst Vergleichung mit den Tafeln. Paolo de Langes statische Theorie der Dächer, Brücken und Gewölbe. Franc. Malfatti Auflösung eines stereotopischen Problems. Aus einem geraden dreneckigen prismatischen Block, z. B. von Marmor oder einer andern Materie, drei Cylinder von gleicher Höhe mit dem Prisma und dem möglichst größten Inhalte auszuhauen. Verf. verteidigt sich gegen einige Einwürfe, die ihm gegen seine Theorie des Drucks eines Körpers auf gegebene Unterlagen im IX. Tom. dieser Mem. von Hrn. Pabli gemacht worden sind. Pietro Paoli über Gleichungen mit partiellen Differenzen von drei und mehr veränderlichen Größen. Untersuchung der Umstände, unter welchen die Integration Statt finden kann. Bestimmung der hierbey vorkommenden willkürlichen Functionen, um vollständige Integrale zu erhalten. Hrn. Saladini Bemerkungen über die Eulerische Auflösung des acrostatischen Problems. Pietro Cassali theoretische und erfahrungsmäßige Untersuchung über die Dehnung der Seele. Hr. E. bestätigt die Richtigkeit der Bernoullischen Theorie gegen die Erinnerungen, welche Krift dagegen gemacht hatte. Piet. Abate theilt in einem Briefe an Kuffini einige Bemerkungen über einen Lehrsatz mit, den N. in seiner *Tertia delle equat.* gegeben hatte. Dieser Brief hat Hrn. N. veranlaßt, in einem folgenden sehr weitläufigen Aufsatze die Unauflösbarkeit allgemeiner algebraischer Gleichungen von höhern Graden, als vom 4ten, darzuthun. Piet. Ferroni über die Grandsätze

der Mechanik, in ihrer größten Einfachheit und Evidenz dargestellt. Ein sehr weitläufiger Aufsatz, dar- in die angebliche große Evidenz Vielen doch wohl nicht genügen möchte. Unter andern ist darin die Lehre vom Hebel, und überhaupt vom Gleichgewichte der Kräfte bloß aus der geometrischen Lehre von den Vielecken und von der Theilung des Winkels in gleiche Theile abgeleitet, doch wohl nicht so einfach und über- zeugend, als der Vf. glaubt. **Giambatt. dell' Oho** über das enharmonische Tonsystem der Griechen. **Ant. Lombardi** über die beste Form der Uferbefestigungen. **P. Ferroni** Gedanken über allerley Gegenstände der Geometrie, z. B. über Kugelschnitte mit cylindrischer Fläche, über verschiedene Cubaturen und Quadraturen, womit sich ältere Meßkünstler beschäf- tigt haben. **Ant. Mar. Cagnoli** Verzeichniß von 472 Sternen der nördlichen Halbkugel. **Gius. Mar. Racagni** über die Einrichtung und Wirkungsweise des von **Montgolfier** erfundenen hydraulischen Ströfers (bélier hydraul.), welcher hier mit einem Windes- sel versehen ist, um die Wirkung zu verstärken. (Ueber die Theorie dieser Maschine hat Hr. Prof. **Langsdorf** in seinen Grundlehren der mechan. Wiss. (Erlangen 1802) sehr gründliche Untersuchungen angestellt.) **Gius. Slop deLadenberg** beobachtete Opposition des Uranus im J. 1794, nebst Vergleichung mit den Tafeln.

Bv

Berlin.

In der Mylius'schen Buchhandlung: **J. J. Engel's** Schriften, V. und VI. Band. Schauspiele 1. und 2. Theil. 1803. Octav S. 314, 280.

Daß Engel kein fruchtbarer Geist, keiner von denen war, welche einen Reichthum von Gedanken besitzen, keiner von den Wenigen, welchen die Kraft, mannig- faltige Gegenstände lebhaft darzustellen, zufließt, geht aus der ganzen Sammlung seiner Schriften her-

vor; aber ein denkender, feiner Kopf, der eine gewisse Dürre, das, was ihm an Fülle fehlte, durch die Feile, die er seinen Schriften gab, zu ersetzen suchte. Er hat es im Ganzen gewiß recht gut selbst gefühlt, wie weit sein Flug reichte. Er hat sich, so lange er lebte, mit Ausschluß der Mimik, fast nur in kleinen Arbeiten gezeigt, und in zwey von den untergeordneten kleinen Gattungen scheint uns, daß ihm der erste Platz unter uns Deutschen gebühre. Einige Blätter des Philosophen für die Welt sind so gut, als das Beste, was in der Gattung der Englischen Wochenschriften vorhanden ist, was man eingestehen muß, wenn man gleich, wie Rec., der Gattung keinen hohen Werth beilegt. In einer andern kleinen, beschränkten Gattung — der der empfindsamen, rührenden Nachspiele — eine Dichtungsart, die in ihrer Vollkommenheit von weit mehreren Talenten zeugt, als die Schriftsteller in den Wochenschriften an den Tag legen können — ist Engel in allen Beziehungen wohl der Erste, und das nicht allein unter uns Deutschen, denn Engländer und Franzosen besitzen in dieser Art nichts, was den zwey allgemein bekannnten Nachspielen Engel's, dem dankbaren Sohn, und dem Edelknaben, an die Seite gestellt zu werden verdient. Wir Deutsche sind bekantlich so arm an guten Lustspielen besonders, daß wir dankbar das Vorzügliche ehren müssen, was noch einiger Maßen mit dieser Gattung zusammenhängt. Das Sentimentale scheint einmahl dem Genius und dem Geschmacke der Deutschen am angemessensten; aber wiederholen müssen wir es; die Gattung der rührenden Nachspiele ist sehr beschränkt; es läßt sich nur eine sehr kleine Anzahl guter Stücke dieser Art erwarten. Der dankbare Sohn, geschrieben 1770, und der Edelknabe 1772, machen den Anfang der vorliegenden Sammlung aus. Beide Stücke sind mehrmahls

in fremde Sprachen übersetzt. So wenig Rec. einen eigentlichen moralischen Zweck des Theaters anerkennen kann, und diesen achtet, so muß er es doch Engel'n zum Verdienst anrechnen, daß er das Interesse nicht auf unmoralische Handlungen oder Personen in diesen Stücken gezogen hat, was, leider! in so vielen spätern Dramen von uns Deutschen geschehen ist, und worüber wir die gerechtesten Vorwürfe von Engländern und Franzosen dulden müssen. Rec. hat beide Stücke wieder mit Vergnügen gelesen, ungeachtet einiger longueurs, von denen sie nicht frey sind. Es fiel dem Rec. bey der Durchlesung recht der Unterschied zwischen dem Eindrucke der Vorstellung der Theaterstücke und dem Lesen derselben auf. In der Vorstellung hatte Rec. sonst dem dankbaren Sohne sehr den Vorzug gegeben, weil er es selbst sah, was sich aus der Rolle des Vaters durch einen Schröder machen läßt. In dem Edelknaben hingegen kann sich kein großer Schauspieler zeigen. Auf dem Kinde beruht der Effect. Im Lesen aber ward Rec. durch einige wahre geläufige Züge, die in der Rolle des Edelknaben vorkommen, viel mehr, als durch den dankbaren Sohn angezogen. Von dem dankbaren Sohn ist wohl die in unzähligen Dramen herrschende Mode ausgegangen, daß alle Väter, die auf dem Theater vorkommen, gute Menschen seyn müssen. Der Menschenbabbacher fühlt sich durch die Unwahrheit einer solchen Einförmigkeit beleidigt; der Mann von Geschmack gleichfalls durch die einförmige etelhafte Empfindsamkeit, und der Moralist möchte nicht weniger dagegen zu erinnern haben. Auf diese beiden Stücke, die allem des Verfassers Ruhm als Theaterdichter gründen, folgt Titus, ein Vorspiel, von 1779, zur Feyer des Geburtstages des letzten Königes von Preußen: ein Stück, ganz eines neuen

Abdrucks unwerth. Ein Mann von Kopf kann genöthigt seyn, ein Gelegenheitsgedicht zu machen. Dieß kann schlecht gerathen, alles das verdient Entschuldigung: aber zu verzeihen ist es nicht, eine so matte Arbeit der Art in eine Sammlung aufzunehmen. Der Vermählungstag, ein Schauspiel, beschließt den fünften Band. Es sind nur drey Acte von diesem Stücke vorhanden, das nie im Drucke erschien, und so wenig des Druckes, als der Vollendung werth war. Es ist eine Nachahmung von dem ernsthaften Theile von Much ado about nothing, was nicht angeführt worden. Ist Shakspeare denn so unbekannt? Engel's Prose ist ganz und gar nicht zu einer Uebersetzung Shakspeare's geeignet.

Im sechsten Bande findet sich: Eid und Pflicht, ein bürgerliches Trauerspiel, unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege entworfen, was oft umgearbeitet, in Hamburg aufgeführt, aber jetzt zum ersten Mal gedruckt, und auch einzeln zu haben ist. Rec. hat auch bey diesem Stücke die Bemerkung bekräftigt gefunden, daß die Arbeiten, die zu lange in den Portefeuillen bleiben, der Regel nach nicht die bessern zu seyn pflegen. Wer keinen einseitigen Geschmack hegt, wird sich nicht mit der Wuth der französischen Critik gegen Dramen oder bürgerliche Trauerspiele, die nur von den erstern darin abweichen, daß eine Person im Stücke stirbt, erklären. Wenn ein Mann von Geschmack gleich eine gewisse Rangordnung in den Werken des Geschmacks anerkennt, und den Dramen nicht den ersten Rang einräumt, so wird er doch das Schöne in allen Gattungen zu fühlet wissen, und nur die widersinnigen oder langweiligen Gattungen verdammen. Aber es gehört zu der Bearbeitung der Dramen auch eine poetische Kunst. Ein Drama ist ein Kunstwerk, so gut wie

ein Trauerspiel. Es muß in jenen Poesie, wie in diesen fern, nur von einer andern Art. Wir wollen uns auch im Drama durch Poesie gehoben fühlen, nicht bloß unsern Jammer und Noth darin suchen und finden. Man nehme nur Diderot's Hausvater, und sehe, ob dieser keine poetische Darstellung ist. In Eid und Pflicht, das auf die schreckliche Verfügung anspielt, nach welcher die Sächsische Armee gezwungen wurde, bei den Preussischen Dienste zu nehmen; wo ein aus Gram und Schwäche sterbender Vorsteher eines Stadtraths gezwungen werden soll, Anleihen zu sundlichen Contributionen zu unterschreiben, herrscht viel Wahrheit, aber von der qualendsten, peinigendsten Art. Das Leiden einer der Hauptpersonen ist noch dazu körperliches Leiden, dessen Darstellung sich für kein theatralisches Kunstwerk schickt. Um hier wieder Diderot anzuführen, muß man mit ihm von dem Verf. sagen: il n'a pas le secret; er weiß nicht, was der tragische Künstler thun soll; er martert den Leser, ohne ihn zu heben, in der Manier der meisten Dramensreiber nach ihm. Auf Eid und Pflicht folgt Stratonice, ein Fragment eines kleinen Schauspiels, das an Vossing's Philotas erinnert, aber auch vollendet schwerlich der Ausbeutung sehr werth gewesen wäre. Der Diamant, bereits 1774 gedruckt, ein kleines Lustspiel nach Goldé, ist das letzte Stück. Hier merkt man doch Engel's Steifheit im leichten Dialog. Unsere Sprache, die mit Zw. Hoch- und Zw. Wohlgebornen, mit Heruben und pflichtmäßig, so viel zu thun hat, wird nicht leicht aus der Feder eines Geschäftsmannes, und eben so wenig aus der Feder eines Gelehrten, die sich nur zu häufig an den steifen Styl von einer andern Art gewöhnt, kleine Lustspiele erhalten, die denen von

Garrick, Foote und Colles an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Aus einer Nachschrift, die den Beschluß macht, sehen wir, daß Engel (geboren 1741, gestorben 1802) über die Erscheinung der Fortsetzung seiner Schriften bestimmte Verfügungen getroffen hat. Die vorliegenden Bände, welche sein Theater in sich fassen, waren von ihm selbst noch geordnet. Er war es, der aus dieser Sammlung die zwey bereits gedruckten Stücke von ihm — die sanfte Frau, nach Goldoni, und die Apotheke, eine tomische Oper — ausschloß. Zum Schluß kann Rec. die Bemerkung nicht zurückhalten, daß es ihm auffallend gewesen ist, wie sehr Engel seinen Dialog nach Lessing zu bilden gesucht hat. Beide haben darin Aehnlichkeit, daß ihre ersten dramatischen Versuche keine Fülle üppiger Kraft ankündigten; aber in Lessing lag doch die große Kraft, die, durch Kunst gerieben, Minna, Emilia Galotti und Nathan hervorbrachte. Nicht ein Denkmahl der Art hat sich Engel gesiñtet, und doch verdient sein Nahme, mit Achtung genannt zu werden.

London.

Guilielmi Heberden Commentarii in morborum historia et curatione. 1802. 472 Seiten in groß Octav. Dieses mit echt Hippocratischem Geist abgefaßte Werk eines beliebten, mehr als vierzigjährigen, Practikers hat uns vieles Vergnügen gewähret. Kürze, Deutlichkeit und gewisse Eleganz bezeichnen überall den treuen Beobachter der Natur. Wir heben einige, dem Verf. eigene, Sätze aus, weil sie sich auf seine Erfahrungen am Krankenbette stützen. Cap. I. de Victu. Gegen das Ende eines Fiebers schaden Fleischspeisen nicht, eben so wenig, als das Wechsein der

Wäsche. Cap. 2. de ratione medendi. Das Wasser zu Bath sey vortreflich gegen die von Trunkenheit kommenden Uebel. Digitalis enervire unter den Narcoticis am meisten. Hr. H. sah die Peruvische Rinde mit Nutzen in den Blattern und in einem Asthma fere depluratum brauchen. Cap. 3. de abdominis malis. Eine Bauchgeschwulst legte sich, so bald den zweenen Tag nach den Menstruis ein Pfund Wasser aus dem Uterus lief. Cap. 4. de abortu. Hr. H. sah einen Zwilling abortirt, und den andern ausge tragen werden. 5. de alva. Ein Mann ging dreißig Jahre lang täglich zwölf Mahl zu Stuhl, ohne allen Nachtheil. 6. de aneurysmate. Der Verf. sah Aneurysmen mit den Jahren von selbst verschwinden. 7. de angina et febre rubra. Sicherer sey es doch, im Scharlachfieber kein Blut wegzunehmen. 8. de aphthis. Hr. H. ließ ein paar am schleichenden Fieber, mit Schwämmchen im Munde, Gestorbene öffnen, fand aber keine Schwämmchen in den Därmen. 9. de arthritide. Hic morbus nunc apud Britannos in honore est, quem exoptant ii, quibus est incognitus — hodie plus operae datur ad gignendam vel excitandam arthritidem, quam ad sanandam et penitus fugandam. Eine Menge trefflicher Bemerkungen werden hier mitgetheilt. 10. de ascaridibus. 11. de asthmate. Bisweilen kömmt die periodische Engbrüstigkeit der Peruvischen Klübe. In Rücksicht der Wärme und Reinheit der Luft läßt sich nichts Beständiges zur Regel angeben. Einige vertragen dieses, andere jenes. Quecksilber-einreibungen veranlassen Asthma. 12. de hirtum morbis. Nicht viel Tröstliches. Einige Mahl sah der Verf. nach einem Schläge aufs Ohr viel Wasser ausfließen; bisweilen ein ganzes Pfund in einem Tage. 13. de aqua bathonica. Dio Mes-

ungen über das Wasser zu Bath seyen gar sehr
 verschieden. Nach seinen Erfahrungen sey es nützlich
 in der Blencolit, höchst schädlich bey Lungen-
 geschwüren, nachtheilig den Hypochondristen. Cap.
 14. de aqua Bristolica. 15. de bronchocele.
 16. de calculo urinae. Hr. H. sah einen Harn-
 blasenstein, von vier Zoll im kleinsten Umfange,
 von einer Frau abgehen, die den Tag darauf ein
 Kind gebar. Bey einem Manne sah er jedesmahl
 durch die Harentraube den Urin sich grün färben.
 17. de dolore capitis. Sehr artige Bemerkungen.
 18. de dolore capitis intermittente. So nennt
 der Verf. den schrecklichen Gesichtschmerz. 19. de
 carbunculo Er sah ihn nicht selten tödtlich ablau-
 fen. 20. de chorea Sri Viti. Hr. H. scheint diese
 Krankheit oft beobachtet zu haben; z. B. ein Knabe
 konnte im Anfall wohl laufen, aber nicht gehen.
 21. de coxae morbis et ulceratione. Durchaus
 originell und vortreflich. 22. de crunum doloris,
 tumore, inflammatione et ulceribus. 23. de
 cutis vitilis. Der Samen der Staphis agria und
 die Wurzel des Helleborus albus werden empfoh-
 len. 24. de distillatione. Die Peruvische Rinde,
 welcher überhaupt der Verf. ausserordentlich ge-
 netzt ist, wird auch hier gerühmt. 25. de dys-
 randi difficultate, z. B. Scirrhus des Schlundes.
 Ein zweijähriges Mädchen verschluckte ein paar
 Kupfermünzen, eine von einem Zoll im Durchmes-
 ser; sieben Tage lang schmerzte der Hals von der
 erlittenen Gewalt, und am neun und zwanzigsten
 Tage gingen sie ohne weitere Folgen, und ohne
 zerfressen zu seyn, durch den After glücklich weg.
 26. de diabete. Er habe nicht über zwanzig Fälle
 beobachtet. Vielleicht sey der Durst das Wörzig-
 lichste bey der Krankheit. Vielleicht sey die Dia-
 betes keine Krankheit der Nieren, sondern indi-

cium potius morbi haerentis in parte aliqua ad vitam necessaria. Cap. 27. de diarrhoea. 28. de nodis digitorum. Sie hätten mit der Gicht nichts gemein. 29. de dolore. 30. de doloribus vagis. 31. de dysenteria. Hier möchten wir den Verf. doch nicht zum Muster empfehlen; er fürchtet sich zu sehr vor dem Mohnsaft im Anfange der Krankheit, mit dem wir oftmahls die Ruhr in der Geburt erstickten. 32. de ebriolorum malis. Gegen diese Uebel, falls nicht Leber und Magen schon zu sehr verändert worden sind, hat das Bathwasser etwas eigenes Nützliches. 33. de epilepsia. Es sey unrichtig, daß in der Kindheit entstandene Fallsuchten mit der Mannbarkeit sich verlören. Sie verstärke sich durch den Schlaf, daher man ihm nicht indulgiren darf. 34. de erysipelate. "Natura ejus, meint Hr. H., maligna potius, quam inflammatoria". 35. de essera. 36. de his qui cum clamore et terrore expurgantur. 37. de febre. Selbst im higigen Fieber bemerkte der Verf. keinen Nachtheil von der Peruvischen Rinde, vereat ne quidam aegroti non tam morbo suo perierint, quam halitibus putridis, quos discuti vetat praepostera amicorum cura. 38. de febre intermittente. Längst habe ihn die Erfahrung gelehrt, febre intermitrentem tuto finire, quam primum ad fieri potest, denn von der entgegengesetzten Behandlung sah Hr. H. viele Uebel entstehen. 39. de febre hectica. 40. de fistula in ano. 41. de fluore albo. 42. de gonorrhoea. 43. de graviditate. Man sey bey Schwängern mit Blasenpflastern vorsichtig, denn zur Strangurie geneigte Personen abortiren leicht davon. 44. de haemorrhoidibus. Es sey ein Vorurtheil, daß Aloe diesen Blutabgang befördere oder veranlasse. 45. de hernia. 46. de hydrocephalo. 47. de hydro-

phobia. Cap. 48. de hydropo. 49. de affectu hypochondriaco et hysterico. 50. de ictero aliisque jecoris affectibus. 51. de ilio. Sehr gute Gründe gegen den Gebrauch des lebendigen Quecksilbers. 52. de inflatione et ructu. 53. de insania. Ein vom Fieber Genesener, der noch sehr schwach war, bekam, so bald er verrückt ward, seine Kräfte wieder, so auch Einer, der durch die Lungenschwindsucht schon fast bis aufs Aeußerste gekommen war. 54. de interituum dolore. 55. de ischuria. 56. de linguae atque oris dolore. 57. de lipothymia. 58. de dolore lumborum. 59. de lumbricis. 60. de glandulis lymphaticis. 61. de mammis. Hr. H. sah mehrere Mahle scirrhusöse Geschwülste in den Brüsten von selbst weich werden und verschwinden. Auch an Männern sah er die Brust krebsig, und glücklich weggenommen. 62. de menstruis. Er glaube, die menstrua inordinata seyen mehr Wirkung, als Ursache anderer Krankheiten. Unter unzähligen, am Blutfluß leidenden, Frauen starben nur zwey außer der Schwangerschaft: also ist diese Blutung mehr schreckend, als gefährlich. 4 Gran Bleyzucker stillten in 4 Stunden die Blutung des Uterus, veranlaßten aber Bleycolik. 65. de morbilli. Specielle Geschichte eines Kranken, und dann Schilderung der Varietäten dieser Krankheit, vom J. 1753. Der Verf. empfiehlt gar sehr das Ueberlassen bey bekommenener Brust. Eine an den Nasern leidende Amme stillte einen Knaben bis zu dem Tage, wo die Pustelchen erschienen, ohne ihn anzustecken: folglich stecken sie vor der Reife nicht an. 64. de narum haemorrhagia. 65. de nazar. 66. de morbis oculorum. 67. de ozaena. 68. de palpitatione cordis. 69. de paralyti et apoplexia. Mitunter sehr feine Bemerkungen: Schilderung einer Catalepsis: die Glieder blieben stehen,

720 G. g. N. 72. St., den 5. May 1804.

selbst in situ incommodo, quasi ex argilla sequaci aut cera facti fuissent. Cap. 70. de dolore pectoris. Beschreibung der Angina pectoris, die Hr. H. Hundert Mahl beobachtete. 71. de morbo pediculari, nach Dr. Wilmot's Erzählung. 72. de phthisi pulmonum. 73. de colica pictonum: es gäbe 2 Species, eine acute, und eine chronische. 74. de pituita. 75. de prostatae scirrho. 76. de cutis pruritu. 77. de puerperio. 78. de purpureis maculis. 79. de rheumatismo. Er könne das Quecksilber dagegen nicht loben, da es denselben in einigen Personen veranlaßte; auch müsse er, gegen Sydenham, den Mohnsaft in diesem Leiden rühmen. 80. de semine virili. 81. de singultu. 82. de siti. 83. de spasma seu distentione nervorum. 84. de sputo cruento. 85. de steatomate. 86. de stranguria. 87. de struma: hierunter versteht der Verf. die Scropheln. 88. de tenesmo. 89. de testicularum vitiiis. 90. de torpore: so nennt Hr. H. stumpfes Gefühl. 91. de tremore. 92. de tulle. 93. de tulle convulsiva. 94. de valetudine conquassata. 95. de variolis. 96. de variolis pusillis (Wasserblattern). 97. de ventriculi morbis. Unter andern trefflichen Bemerkungen drey merkwürdige Fälle von Krankheiten der Milz, und 3 Fälle von Krankheiten des Pancreas. 98. de vertigine. 99. de vomitu. 100. de voce. Cap. 100. (das letzte) de urina.

L. in Frankfurt am Mayn,

Bey Barrentrapp u. Wenner: J. Heberden Commentarii de morborum historia et curatione, recudi curavit S. Th. Sommerring. 1804. gr. Octav. Ist ein sauberer Nachdruck des eben angezeigten Werks, mit einer Vorrede von Hrn. Sommerring.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1804.

77 London, Paris, und Rouen. 1117

*Hist. de la Russie, réduite aux seuls faits importants. Multa [mendacia?] paucis. 1802, Octav, VIII und 390 Seiten. Scheint es doch, als wenn ein ganz eigenes Schicksal auf der Russisch-historischen Schriftstellerei liege! Fast zu Einer Zeit (1802 und 1803), sind an 3 verschiedenen Orten (Göttingen, Paris, und Moskwa), über einenley Gegenstand (älteste Russische Geschichte), 3 Werke herausgekominen, welche gegen einander in Contrasten stehen, die sich nicht seltsamer denken lassen. Das erste dieser Werke, Anfang von Schlobodkin's *Rekord*, ist in diesen Gel. Anz. bereits im vorigen Jahr St. 78 angezeigt worden: hier das zweite, das oben genannte Französische Werk: von dem dritten, dem Russischen, nächstens.*

Wird auf 8 Seiten "quelques idées sur la composition de l'histoire": eine Sammlung von Sentenzen und schönen Phrasen, aus Cicero, Lucian, Maffet, Voltaire, d'Algenfon, Daniel ic. über die Pflichten des Geschichtschreibers, unter welchen der Verf. selbst, mit eherner Stimme, ansetzt: il n'y a

D (4)

point d'histoire sans la vérité. — S. 1—39
 Älteste Geschichte von Rußland bis auf Jaroslaw's
 Tod. Schon der Anfang S. 1 kündigt den Mann
 an: "das Russische Kaiserthum hat zu seiner Ober-
 fläche 1,100,000 Quadrat Leuen [lieues], auf wel-
 cher zehn Millionen Menschen vegetiren. Voltaire,
 le Courtisan de . . . , erhöht Rußlands Volksmenge
 bis auf 20 Millionen; aber Voltaire ist keine Au-
 torität, in der Historie so wenig, als in der Politic".
 [Selbst der vorjährige Almanac national gestand
 Rußland 36 Millionen, Frankreich nur 35, zu.] —
 S. 2 folg. 500 Jahre vor Ehr. Geb. fing man an,
 von Russen zu sprechen: sie haben von der Zer-
 streuung ihren Namen. Eine ihrer Familien, die
 aus 3 Brüdern und einer Schwester bestand, unter-
 suchte ihre wilde Landsleute, unter dem Vorwande,
 sie zu civilisiren. (Verdrehere Legende von Kyj, dem
 angeblichen Erbauer von Kiev, Schözer's Nestor
 Th. II, S. 99.) Die Kinder dieser 4 ersten Monar-
 chen von Moskau führten blutige Kriege unter sich.
 Da kam Obrin, erster Herzog von Rußland; ein
 Abenteurer, aus Persien her, fiel mit einigen Läu-
 fers brigands den Slaven ins Land, unterjochte
 sie, und ließ sich seinen Wagen von 8 Stäbischen
 Weibern ziehen, ward aber zuletzt von den Russen
 erschlagen. (Eine lächerliche Verdrehung des bekann-
 ten Einfalls der Avaren in die südlich- (nicht nord-
 lich-) Slavischen Länder. Auch Nestor's Gedächtniß
 dieses Einfalls; aber seine 14 Seiten bey Schözer's
 S. 112, sind hier auf 6 Seiten ausgemahlt, und
 vorzüglich der weibliche Vorspann weiterlich-
 lustig beschriben. Ein Avar heißt bey Nestor's Obrin;
 hier ist ein Herzog daraus geworden &c.) — S. 10—
 16: Kosomus, ein Mann mit weissen Haaren und
 von großem Vermögen, rieth seinen Russen, sich ei-
 nen Monarchen zu wählen. Bey ihren Nachbarn,

den *Warags*, einem gar sanften Volke (aber p. 34 *peuple voifine qui depuis quelque tems [seit dem Jahre 1000!] ne vivoit plus que de rapines*), figurirte ein reicher und eben so ehrfüchtiger Mensch, *Rurik*, der gern von sich reden machen wollte: dieser brachte es durch Bestechung der armen *Nowogroder* dahin, daß er ihr Regent wurde. Nun theilte er für sich und seine beiden Brüder das Land in 3 Königreiche: aber kurz nach der Theilung, und fast zu gleicher Zeit, starben beide Brüder. "Die Geschichte dieser alten Zeiten ist so discret, daß sie nichts von ihrer Todesart sagt; aber eine alte geschriebene Slavonische Chronik, die sich in einer modernden Bibliothek eines kleinen Griechischen Klosters aufgefunden, dessen Prior kaum die Sprache seiner Religion verstand, sagt uns, *Rurik* habe den einen Bruder, *Truvor*, an einem langsamen Gifte sterben, den andern, *Sinens*, aber durch seinen Garde-Hauptmann *Oleg* auf der Jagd tödten lassen". Dieser *Oleg* verleitete nachher *Rurik* zu einem Zuge gegen *Constantinopl* (!), der sehr unglücklich ablief. Zuletzt machte er, *Oleg*, den Plan, seine Tochter *Oлга* mit *Rurik*'s kleinem Sohne zu verheirathen, und dann unter dessen Namen zu regieren: also brachte er den Schwiegervater um, und bey der Einnahme von *Kiev* heirathete *Igor* (damals 4 Jahr alt) die *Oлга*. *Oleg* ließ sich von seinen Untertanen un *lavin noir* zum Tribut entrichten; er starb, als gerade eine allgemeine Empörung gegen ihn ausbrechen sollte. — S. 18: *Igor* landet an der Küste von *Phönicien* [*Bythynien*], greift *Constantinopl* mit der größten Flotte an, die seit *Herkes* Zeiten je in einem Meere erschienen war, und wüthet, kreuzigt, spießt, schlägt den Gefangenen glühende Nägel in die Köpfe. . . . S. 21: *Oлга* [die heilige *Oлга*] doit figurer parmi les monstres couronnés

(p. 23. princesse cannibale): sie stiftete viele Kib-
 sicer: sie überwand les Dreulions [Dreulier], und
 ließ sie verauctioniren. Ihr Sohn Sviatoflas pro-
 fessä 27 Jahre lang le metier de boucher d'hom-
 mes (p. 26, ce sautour sur le trône): sein letzter
 Feldzug hatte zur Absicht, wie er vorgab, die Quel-
 len des Dneprs [im Norden] zu untersuchen; aber er
 griff die Percostaucin's an, diese riefen die Pe-
 tscheneger zu Hülfe, und unter Beider Macht erlag
 er. — *Nadimir* entehrte eine Menge Familien
 durch seine Wollust, S. 33. *Boleslas*, König von
 Polen, "conduit son protégé [seinen Schwieger-
 sohn, den Großherzog Sviatopolk] à Kiew, et lui
 donne le spectacle de sa femme [Voteflav's eige-
 ne Tochter!] violée par lui sur les marches du trô-
 ne, et part", S. 37... Würde man dem Rec. nicht
 zu solches Unsinn, solcher grob und boshaft erfon-
 nener Lügen, noch mehr zu excerpiren, oder auch
 wörtlich nur weiter zu lesen. S. 39 — 61 folgt die
 Geschichte des zertheilten Rußlands, von Jaroslav's
 Tode bis *Ivan*, den Großfürsten. Die vielen ein-
 zelnern Regenten in dieser Periode heißen S. 49 ba-
 gage inn ille que l'histoire se charge à regret de
 transmettre à la posterité. Daß hier weder an
 Vollständigkeit, noch an Zeitrechnung, zu denken sey,
 versteht sich. — S. 61 — 198 von *Ivan* bis *Pe-
 ter I.* Daß der Verfasser gegen die *Iwane* wüthet,
 wird Niemand Wunder nehmen: aber den sanftest
Michej o, den aurnurthigen *Alexij*, als Tyrannen
 geschildert zu sehen, deren Hände von Blut trocken;
 wer kann das ertragen! — S. 198 — 357, von
Peter's I Allein-Regierung bis *Catharina II*, mit
 deren Leben sich das Buch schließt. Rec. . . ob-
 stupuit, steteruntque comae . . . Noch S. 359 —
 387, les bons et derniers avis de *Catherine II*
 à *Paul I*, worin die Maßregeln, die eine Zeit lang

nach dem Tode der Kaiserinn befolgt worden, in einer nichts weniger als witzigen Dichtung, als von Ihr angerathen dargestellt werden.

Sichtbar hat der ungenannte Verfasser Vieles über alte und neue Russische Geschichte gelesen. Quellen gibt er nicht an, nennt aber doch den Mönch *Nestor* S. 23, le Chroniqueur *Macarius* S. 71, und *Lomonosov*. Seine meisten Nahmen (nur *Obrin*, *Percioflaucens* s. r. nicht) sind historisch wahr (wenn gleich, wie gewöhnlich, fast alle verschrieben); und seinen Erzählungen liegt häufig Ein Factum zum Grunde. Dadurch wird sein Buch für ununterrichtete Leser täuschend, und durch die unzähligen hinweggeworfenen heissenden Remarquen, die Despotenhass und Freheitsjinn und Menschenliebe athmen lassen, anziehend. Kein Wunder also, daß es in Europa umläuft (das Exemplar, das Rec. vor sich hat, ist in Berlin gekauft); und deswegen allein verdient es, daß es angezeigt, und das Publicum davor gewarnt werde. Denn, abgesehen von der über alle Maßen lächerlichen Unwissenheit, die der Verf. auf allen Seiten documentirt, — nen wäre der Einfall, undiebet so abscheulich, wenn es ein Geschichtschreiber ausdrücklich darauf anlegte, aus der tausendjährigen Geschichte eines achtungswürdigen Volkes, mit gestiftenlicher Uebergehung alles des Schönen, Edlen und Großen, was dessen Geschichte lieferte, bloß die unedlen, widerlichen, gar greuelhaften Vorfälle, war es auch mit historischer Treue, herauszuheben, und sie mit den grellestn Farben zu malen, und doch sein Werk nicht *les crimes de...* sondern mit raffinirter Bosheit *les seuls faits importants...* zu überschreiben. Aber von Wahrheit, von historischer Treue, ist hier gar kein Gedanke; die Unverschämtheit des Verf. im Erdichten ist beispiellos; und sichtbar liegt bey seinen Unwahrheiten nicht bloß Unwissenheit und Flüchtigkeit,

sondern Muthwille und bösslicher Vorfaß, zum Grunde. Er übertreibt, setzt hinzu, schneidet ab, ohne die geringste Veranlassung, oder vielmehr der wirklichen Geschichte ins Angesicht widersprechend, nach Grundsätzen, die den Menschenverstand beleidigen. So S. 25, wo in den Acten keine Sylbe von Grausamkeiten steht, die der Großfürst bey Einnahme von Perejaslawl begangen hätte, setzt der Verf. hinzu: "diese Grausamkeiten wären so schrecklich gewesen, daß die Annalisten nicht Muth genug gehabt hätten, sie zu erzählen; aber ihr Sültschweigen sage mehr, als wenn sie erzählt hätten". Wo von bloßer Arrestirung gesprochen wird, da ist das Gefängniß eng und ungesund. Wo nicht einmahl der allerleiseste Verdacht zu einem schwarzen Verbrechen eintritt, da webt er dergleichen ein, als wenn er aus Chroniken, referirte (Murik, Morder seiner Bruder, Oleg, Murik's Morder, s. oben), und beruft sich dabey auf ein Manuscript, von dessen Nicht-Existenz er selbst versichert seyn mußte. Diese Schamlosigkeit in Erzählung gräßlicher und schändlicher Vorfälle, geht durch das ganze Buch, von Anfang bis zu Ende, fort. Keine Verspiele hiervon! — Auch ein Deutscher, Professor der Russischen Historie, der 1769 aus Russischen Diensten ging, hat das Unglück, daß hier S. 346. von ihm Unwahrheiten, wenn gleich zu seinen Gunsten, gedruckt stehen.

Wie mag kein Aufsicht des Buchs, dem Russischen Leser zu Muth seyn, der sich besinne, wie empfindlich man in Frankreich gegen alle Schmähschriften ist, die im Auslande gegen die Französische Nation und Regierung ausgespien werden? Und diese wüthende (oft schmutzige) *Histoire de la Russie*, ist in Paris, unter vorgedrucktten Rahmen der 3 Bände, also unter Censur, im J. 1802, als die Verhältnisse zwischen Rußland und Frankreich längst wieder friedlich waren, gedruckt worden!

Würzburg.

Wm.
 Georg Adelmann, ausübender Arzt in Würzburg, über die Krankheiten der Künstler und Handwerker nach den Tabellen des Instituts für kranke Gesellen von den Jahren 1786 bis 1802, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen. Bey Etahel. 214 S. in klein Octav, sauber gedruckt. Vorrede. Je häufiger die erkünstelten und eingebildeten Bedürfnisse des Menschen würden, wüchsen in eben dem Verhältnisse mit der Zahl der Künstler und Handwerker auch ihre Krankheiten an. Traurige Schilderung der Lebensweise eines Bergmannes. Strenge Critik des Werks von Ramazzini nach der Ausgabe von Ackermann. Seit 16 Jahren lagen 2741 Handwerker im Institute. Vorläufige Nachrichten, betreffend das Locale und die übrige Einrichtung des sehr zu lobenden Instituts, und die Mängel der Tabellen. Die Vortheile eines solchen Instituts werden sehr kühdig und eingreifend dargestellt. Dann folgt eine allgemeine Schilderung der mancherley Umstände, welche Krankheiten bey Handwerksgelesen veranlassen. wir wünschten, es wären weniger emphatisch und witzend abgefaßt. Hierauf folgen die Tabellen: I. Anzahl der Krankheiten, welche in 16 Jahren im Institute vorkamen. II. Zahl der Meister, und Zahl der Kranken. III. Jährlicher Gesellenstand. IV. Urmacher und Schuttmacher. Erklärung der Tabellen. Daß Hr. Hof-Medicus Ehlen die Krankheiten nicht mit andern, als die zu seiner Zeit üblichen, allgemein angenommenen Benennungen, die jeder Arzt versteht, aufzeichnete, könnte doch wahrlich nicht anders seyn; wenigstens den Vorwurf, daß er das Verhältniß des Organismus zur Aussenwelt nicht genau gefaßt habe, verdiente der wackere Mann deßhalb keinesweges. Obgleich es etwaa an gründlichem Tadel der jetzt in den

Tabellen gebräuchlichen Terminologien? Analyse (?)
 der Tabellen. Erklärung der Entstehungsart der
 Krankheiten der Schuster, Bäcker: bey diesen kam
 die Flechte häufig vor. (Willan kennt sie unter dem
 Nahmen Psoriasis diffusa, Plate 13.) Von dem
 würdigen Stoll heißt es S. 129: "Es scheint mir,
 als wenn der Grund der Stollischen so genannten
 Beobachtungen überhaupt öfter in seiner emetico-
 larativen Methode, als in dem Charakter der Krank-
 heit selbst läge. Stoll mag die Krankheiten durch
 sein Heilverfahren zuweilen eben so gefährlich gemacht
 haben, als die acuten Fieber der Bäcker". (Solche
 Ausfälle können nur dem Verf., nicht dem Ruhme des
 verewigten Stoll schaden.) Barbier, Bierbrauer.
 Buchbinder: "dieser opfert sein Wohlfeyn, um durch
 einen glänzenden Einband der Bücher einem Wöörter-
 den Ruf eines Gelehrten zu verschaffen". Buchdruck-
 ker: "er stiftet Revolutionen in den Wissenschaften,
 zerstört die Schätze des Alterthums, um uns neuen
 Tand dafür zu geben ic. ; Lungenfucht und Hypochon-
 drie, Blutspeyen u. alle Folgen des anhaltenden Ste-
 hens sind die Strafen für seine Verbrechen". Büch-
 senmacher: ein Drittel von ihnen war mit Geschwüren
 behaftet. Böttner: ihr Handwerk scheint eben nicht
 ungesund. Färber, Gärber: "selbst Pferde können
 zuweilen weder durch Sporen (Spornen), noch durch
 Peitschen dahin gebracht werden, an der Werkstätte
 eines Gärbers vorbeizugehen, sie kehren um, und
 laufen wie wahnsinnig wieder nach Hause". Es ist
 eins der Gesundheit schädlichsten Handwerke. Töpfer,
 Hutmacher, Maurer, Müller, Seiler, Schlosser,
 Schmiede, Schneider, Schreiner, treiben sehr schäd-
 liche Beschäftigungen, so auch Steinhauer u. Weber.
 Zuletzt ist noch angefügt die achte Jahresrechnung
 über Einnahme und Ausgabe bey diesem Institute.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 10. May 1804.

London.

Sumy

Observations on the increase and decrease of different diseases and particularly of the Plague, by *William Heberden*, jun. M. D. F. R. S. 1801. 96 Seiten in groß Quart. Ein treffliches, gründliches Werk, das nicht bloß jeden Arzt, sondern jeden aufgeklärten Juristen und Staatsmann interessieren muß, indem die wenigen, aber desto wichtigeren, Schlüsse, die sich der Verf. erlaubt, auf einer Menge deutlich dargelegter Berechnungen von einer ansehnlichen Reihe von Jahren beruhen. Zur Probe müssen wir einige der vorzüglichsten Resultate herausheben. *Prefac.* Bemerkung, daß bey aller Unvollkommenheit der Englischen Mortalitäts-Listen bey verständiger Benutzung derselben sich dennoch sichere Schlüsse herausbringen lassen. Nun folgt die TABLE I., die 5 Seiten einnimmt, of the *Annual Christenings and Burials in London*, for each Year of the Eighteenth Century: together with the Proportion out of every thousand, who have died by Bowel Complaints, Small pox, Palsy, Measles, or Childbirth — From the Bills of Mor-

£ (4)

tality. TABLE II. auf 20 Seiten: Of ten different articles extracted from the London Weekly Bills of Mortality, shewing their Variations every Week for ten Years. Diese zehn Artikel sind: 1) Whole Number buried, 2) under two years, 3) above sixty years. 4) Apoplexy, palsy, suddenly, 5) Childbed and miscarriages, 6) Consumption, 7) Fever, 8) Colic, Flux Gripes, 9) Measles, 10) Small pox. Die Jahre sind: 1763, 64, 65, 66, 67, 1795, 96, 97, 98, 99. — Dann beginnt *Part I* Of the Increase and Decrease of different diseases. Aus diesen Tafeln ergibt sich unter andern Folgendes: Die jährliche Mortalität in London nahm zu vom Anfange des Jahrhunderts bis zum Jahre 1720, war am größten vom Jahre 1720 bis 1740, am kleinsten von 1740 bis 1760, und nahm seitdem stufenweise ab. Die Ursache davon ist, daß die Menschen nicht mehr so gedrängt neben einander, sondern geräumiger und weiter aus einander wohnen. Unwidersprechlich ist London jetzt gesunder, als ehemals. So hat sich auch selbst im Fintelhause die Mortalität gegen Stoff vermindert, wie 7 zu 12. Wenn in den Jahren 1667 bis 1692 alljährlich über zwey tausend an der Ruhr starben, so nahm stufenweise die Mortalität an dieser Krankheit so ab, daß von 1790 bis 1800, d. i. in 10 Jahren, nur zwanzig daran starben. Die Ursache davon ist Keulichkeit, und Luftverbesserung. Seit der Einführung der Einimpfung der Blattern starben in London jährlich mehr an denselben, nämlich vorher 74 von 1000, nachher 95 von 1000, weil durch die Impfungen diese jetzt beständig im Gange blieb. Im Small-pox Hospital starb etwa 1 von 400. An dem Schlagfluß sterben dertmalen fast noch einmal so viel, als ehemals, aus nicht hinlänglich bekannten Ursachen. An den Masern starb bisweilen

der Drenfiaste, bisweilen nur der Taufendste, vielleicht weil man manche andere Krankheiten dafür ansah; jetzt, da man das Scharlachfieber und die bössartige Halsbräune besser kennt, so bringt man sie auch nicht so leicht mehr auf die Rechnung der Nasern, die selbst Norton damit verwechselte. Demahlen sterben sehr viel weniger Kindbetterinnen, wie der Account of the Woman delivered, and children born in the British Lying-in Hospital, as also the Twins, Still-Births and Deaths from the time of its Institution in Nov. 1749 to the first of January beweiset. Sonst starb Eine Kindbetterinn von 42, jetzt von 938; von den Kindern sonst Eins von 15, jetzt Eins von 118. Die Knaben verhalten sich zu den Mädchen wie 19 zu 18, Todtgeborne wie 1 zu 25, Zwillinge wie 1 zu 84. Sehr merkwürdig ist es, daß zu Anfange des vorigen Jahrhunderts an der Rhachitis jährlich 300 starben; in der Mitte desselben nur 11, und am Ende nur 1. Die Zahl der an der Fallsucht Sterbenden hat sich von 70 auf 8 vermehrt; Schwindsucht, Gicht, Verstandesverrückung und Schlagflüsse dagegen haben sich nicht vermehrt. Indeed we cannot doubt, that business and anxiety, the necessary attendants upon commerce, and manufactories; which supply the materials for it, must in their several ways be injurious to health. And it is not improbable, that they may very largely have contributed to swell out the number of deaths under each of the diseases in question. Was sich nicht nahm seit 1696 mit Vermehrung der Dränne wei brennereien eben nicht zu, doch nahm sie auffallend ab, als seit 1751 dieselben eingeschränkt wurden. Offenbar ist die Sterblichkeit in London im Januar, Februar und März am größten; im Junius, Julius und August am kleinsten, imgeachtet

Hippocrates, Galenus, Celsus, andere Aussprüche thun. Mit dem Verf. stimmen überein Short, die Listen von verschiedenen andern Städten in England, so auch von Edinburgh, Paris und ganz Schweden. Der fatalste Monath ist der Februar. Unter zwey Jahren starben die meisten entweder im Jannar, Februar und März, oder September und October; über sechzig Jahren die meisten in den kalten Monathen, die wenigsten mitten im Sommer. Greise leiden mehr von der Kälte, als Kinder. Schlagflüsse kommen am häufigsten im Winter vor. Auch Schwindfüchtige sterben am häufigsten in den kalten Monathen. Noch immer sind Darmkrankheiten am häufigsten im September und October, besonders nach heißen Sommern. Vorurtheile, die sich auf grobe Küchenversuche stützen, sehen es, daß harter Frost gesund, und feuchtes Wetter schädlich sey; man schloß irrig von der Fäulniß des Fleisches auf den lebenden Körper. Auch die schnelle Abwechslung von Kälte zu warmer Witterung sey nicht so schädlich, als man gewöhnlich glaube. *Part II. Of the Plague.* Tabelle über die wöchentlich an der Pest Gestorbenen in den Jahren 1593, 1603, 1625, 1636, 1665. Der Verf. bemüht sich, die Ursachen auszumitteln, warum England über hundert Jahre lang von der Pest verschont blieb. Er führt eine Menge Stellen aus den besten Schriftstellern an, zum Beweise, daß Schmutz die Pest überall veranlaßt, und daß es mit der Gefahr der Ansteckung so arg nicht ist, als man fast allgemein sich vorstellt. Im Sommer und Herbst wüthet sie überhaupt am stärksten. Reinlichkeit bleibt das beste Vorbauungsmittel. Es sey freylich nicht angenehm, den Ursprung der Pest in London selbst zu suchen; allein wenn sie vom Auslande eingebracht würde, war-

um ist sie seit einem Jahrhundert nicht erschienen, da doch der Handel sich so beträchtlich vermehrt hat, und die Quarantaine-Gesetze bey weitem dieser Wirkung nicht anaemessen sind? Es finden sich viel augenscheinlichere Ursachen. — Bis zum großen Brande 1666 war London über allen Begriff unsauber, schlecht gebauet, die Häuser hatten Ueberhänge, es fehlte an Wasser; Ruhr, Fieber, Scorbut, hörten gar nicht auf, und gemeinlich gingen böse Fieber, *effluvia of putrid moisture*, der Pest voraus. Wenn im Jahre 1666 noch 1998 an der Pest in London starben, so starben im nächsten Jahre nur 35, im darauf folgenden 14, und seitdem Keiner bis dato mehr daran. Sorgfältig hat der Verf. die Jahrzahlen und Städte in Europa gesammelt, welche im siebzehnten Jahrhundert die Pest heimsuchte; die Liste ist sehr ansehnlich. Forestus schrieb ebenfalls der *malpropreté des habitations mal aérées* die Pest zu Paris und Cöln zu, desgleichen Palmarius und Quercetanus der *foetidissima placentarum, cloacarum et sterquilionum colluvia* die Pest zu Paris und Toulouse. Das gewöhnlich Faulfieber Vorläufer der Pest sind, bezeugt auch der rechtschaffene Arzt Desgenettes von der Pest in Aegypten bey der letzten Expedition. Der Verf. endigt mit den Worten, als dem Hauptstück aus allen vorhergehenden: *our long exemption from the Plague, is not so much to be attributed to any accidental absence of its exciting causes, as to our own change of manners, our love of cleanliness and ventilation which have produced amongst us, I do not say incapability, but a great unaptness, any longer to receive it.*

Hinteln.

Bev Bsfendahl's Erben: Sollte wohl Salomo der Gegenstand des zweiten Psalms,

und die Verfertigung dieses Liedes in die Zeit seiner *Erbkuna* zur Königswürde zu setzen seyn? Zwei Abhandlungen von J. J. G. 40. Tafel, öffentlichem ordentlichen Professor in Ainteln. 19 und 22 Seiten in Quart. 1803. Der gelehrte und thätige Hr. Verfasser beantwortet die Frage, und bemüht sich, diesen schönen Hymnus dem David als Verfasser und Gegenstande des Liedes zu vindiciren, welches er überdieß auf eine gelehrte und geschmackvolle Weise erläutert. Recensent ist seit langer Zeit von ähnlichen Ideen über diesen oft erklärten Psalm ausgegangen, und findet daher kein Bedenken, Hrn. H. in der Hauptsache vollkommen beizutreten.

Alten. Braunschweig.

Von Meyer: Zwei Betrachtungen zur letzten Andachtsfeier in der Kirche zu Watenbüttel am 4. März 1804, von M. Johann Jacob Ludwig Meyer, Prediger zu Delper und Watenbüttel. 29 Seiten in Octav. 1804. Der letzte Religionsvortrag eines würdigen Lehrers in einer Kirche, die von Grund aus neu gebauet werden soll. So local auch das Interesse der Rede ist, so innig fühlt sich doch auch der auswärtige Leser durch mehrere schöne Stellen gerührt und ergriffen.

Leipzig.

Von Weigel: *De glandulis Cowperi mucosae commentarius*, auctore Guil. Andr. Haasio, Med. Baccalaureo. 1803. 50 Seiten in Quart, mit einer ausgemahlten Kupfertafel. Der Sohn des um die Zergliederungswissenschaft so hoch verdienten Vaters liefert hier eine Monographie über

Theile, die vorzüglich eine so gründliche, meisterhafte, den Gegenstand ganz erschöpfende, Behandlung nöthig hatten. Selbst Haller's Beschreibungen werden dadurch beachtet und erweitert. (Wir können nicht umhin, bey dieser Gelegenheit eine Anmerkung zu machen: Hr. v. Haller nämlich schreibt Tomo V l. S. 468 Note n) in Rücksicht dieser Drüsen: Nun, nam vidit, qui tan- en depingit Cl. Camper. Natürlich war es Camper'n höchst empfindlich, daß Haller von ihm meldete, er habe Etwas abgebildet (fingirt), was er nie gesehen hatte, war Willens, diese unverständliche Anmerkung öffentlich zu widerlegen, und theilte uns folgende Note darüber mit: *hactenus depingit Camperus illas glandulas e corpore in quo illas invenerat, quanquam non semper reperiri scripturas.* Der Anfang gegenwärtiger Schrift macht das chronologische Verzeichniß der Schriftsteller, die eigenes Verdienst um diese Drüse zu haben scheinen. Daß Real- dus Columbus unter seinem *παραχρησ* hoc est affidente, diese Cooperischen Drüsen gekannt habe, scheint uns nicht richtig — denn da er pag. 394. unserer Ausgabe von 1593 hinzusetzt: *semen recipiunt et continent.* so ist wohl klar, daß damit nicht diese kleinen Körper, sondern die Prostata gemeint seyn könnte, wie auch schon der Zuschnitt und Zusammenhang des ganzen Libri IX. deutlich genug verräth. Dann folgt Cap. I. *Quaeritur de Glandularum Cooperi historiam pertinentia.* Cap. 2. *Num Cooperi glandulae in omnibus cadaveribus adsint.* Cap. 3. *Glandularum Cooperi situs.* Cap. 4. *facies externa, figura, color, magnitudo, durities.* Cap. 5. *Gl. Cooperi structura.* Cap. 6. *Conjunctio gl. Cooperi.*

736 B. g. X. 74. St., den 10. May 1804.

inter se. C. 7. Ductus excretorii. C. 8. Vasa arteriae, venae, vasa absorbentia. Cap. 9. Glandulae peculiaris descriptio semel a nobis reperi-
tae (gleichsam eine dritte, mitten vor den beiden an-
dern liegende, größere, hier auch abgebildete, Drü-
se). C. 10. Ratio quae in disquirendis glandulis
C. tenenda sit. Explicatio tabulae. Mit diesem
Theile wären wir so weit auch im Reinen.

H.

* * *
Die Classe der Geschichte und der alten Litera-
tur des National-Instituts zu Paris hat für das
Jahr 13 folgende Preisfrage aufgegeben: Examen
critique des sources, où Georges de Syncelle
a puisé, et de l'usage qu'il en a fait pour
composer sa Chronographie. Der Preis wird
seyn eine goldene Medaille von 1500 Franken.
Eingefandt müssen die Schriften seyn, Französisch
oder Lateinisch, vor dem ersten Nivose des 13.
Jahrs (December 1804).

Die ehemahlige Classe der moralischen und po-
litischen Wissenschaften hatte auf das Jahr 12
die Frage aufgegeben: déterminer, comment
on doit décomposer la faculté de penser, et
quelles sont les facultés élémentaires, qu'on
doit y reconnoître? Die Classe der Geschichte
und der alten Literatur hatte die Beurtheilung
der Preischriften für diese Frage übernommen,
aber keine Beantwortung hinlänglich gefunden,
und gibt jene Preisfrage noch einmahl für das
Jahr 13 auf. Der Preis ist eine goldene Me-
daille, am Werthe von ungefähr 1700 Franken,
mit gleichen Bedingungen, wie die oben bemel-
deten sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 12. May 1804.

Frankfurt am Mayn.

Johann Friedrich von Meyer's gekrönte Preisschrift von den Unterschieden zwischen Tutel und Curatel, Unmündigen und Minderjährigen, nach römischem und deutschem Rechte. Eine Schrift für practische Juristen — Deutsch bearbeitet und berichtigt vom Verfasser. — Bey Bernhard Köbner 1803. 144 Seiten in Octav. Der Gegenstand dieser Abhandlung war von der hiesigen Juristen-Facultät für das Jahr 1792 zu einer Preisfrage ausgesetzt. Nachfragen practischer Rechtsgelahrten nach dem vom Verf. damahls gelieferten und nun vorgriffenen lateinischen Original haben ihn zu der gegenwärtigen Umarbeitung vermocht; wobey er kleine Irrthümer zu berichtigen, und dem Ganzen mehr Klarheit und Brauchbarkeit zu geben suchte. Insonderheit sind hier die Frankfurter Statuten genauer eingetragten, wodurch die Abhandlung in ihrer jetzigen Gestalt auch noch an localer Brauchbarkeit gewonnen hat. Bey dieser neuen Bearbeitung hätte wohl

Runde

noch die zu Hannover 1793 gedruckte Abhandlung eines damaligen Mitwerbers um den Preis: *Jo. Chr. Brandenburg de differ. juris rom. inter pupillos et minores, tutores et curatores earumque adplicatione hodierna*, einige Rücksicht verdient gehabt; zumahl da sie alles enthält, was sich für die heutige Anwendbarkeit des Römischen Unterschiedes sagen läßt. Sie ist aber von dem Verf. auch dem Titel nach nicht einmahl angeführt.

Ammon Nürnberg.

Den Monath und Künstler: *Journal für theologische Literatur*. Herausgegeben von Dr. J. P. Gabler. Erster Band. 1801. 668 S. Zweiter Band. 630 S. Dritter Band. 656 S. Viertes Band. 1802. 716 S. Fünfter Band. 1803. 629 S. in Octav. Mit unangenehmen Erinnerungen wandte sich Rec. zur Uebersicht der für unsere Blätter allein gehörigen Abhandlungen eines Journals, welches Gedächtniß, Mäßigung, Freymüthigkeit und Unparteilichkeit in einem hohen Grade vereinigt, und durch dessen Leitung den gelehrten und verdienstvollen Herausgebern gerechtfertigte Ansprüche auf den Dank seiner theologischen Zeitgenossen begründet. Wir finden aber im ersten Bande dieses scharfsinnigen Aufsatz über den Unterschied zwischen den Quellen und Interpolationen der Apostelgeschichte, vom Hrn. Dr. Diegler in Rastatt, dem er hauptsächlich das *αποστολικον* als Quelle dieser Schrift geltend zu machen sucht. Diesem Aufsätze können die Quellen des Lukas nicht als Beispiele und eigene Erfahrung, Kap. 16. vers. 28. 9. 14. Erzählungen und mündliche Berichte: Kap. 11. Kap. 13. 24. 15. 17. 19. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. und Berichte der Hieronymianischen Schreiber,

Kap. 1 — 8. 10 — 12. Wenigstens zweifelt er, ob sich die Existenz des *unpovua Herpov* vor dem Tode dieses Apostels beweisen lasse.) Der Herausgeber selbst prüft in demselben Stücke einige philosophische Hauptgründe gegen die Wunder (scheinbar dogmatisch, aber nicht ohne große Skepsis der Resultate); gibt eine treffende Critik der verschiedenen Behandlungsart der Christlichen Ue-
 geschichte, und verbreitet sich ausführlich über die Grenzen der Kirchengewalt protestantischer Consistorien und Kirchenvorsteher über die Religionslehrer in Glaubenssachen. (Wir unterschreiben namentlich, was über den großen Unterschied des Kirchenlehrers und des akademischen, des Protestantismus und Nationalismus gesagt ist. Wer die Göttlichkeit der Schrift läugnet, ist kein Protestant, im historischen Sinne des Wortes; mehr. Beruht inzwischen nach dem Rec. (S. 492) das göttliche Ansehen der Schrift nicht auf ihrer Inspiration, sondern auf ihrem göttlichen Inhalte; so ist das Princip des Protestantismus doch nicht historisch, sondern rational, und hängt in dieser Abhandlung mit Rechtungirte, Anstöße vorfinden. Sollte man daher nicht objectiven (divalen) und subjectiven (menschlichen) Dialektikus unterscheiden müssen, um Geschichte und Wahrheit zu einem Quale zu verbinden?) Im zweyten Bande wird vom Herrn Dr. Gabler die Frage ob die Ebnerische Handschrift des N. T. das erste Hauptbuch Marthä habe, aus historischen Gründen bejaht; es folgen ein Nachtrag über die Versuchungsgeschichte Jesu von eben demselben (nach des Rec. Dafürhalten müssen die Verdächtigkeiten über diese Perikope nicht von dem Nichterfusse der Erzählung, sondern der höheren Gi-

ist anhängig gemacht werden. Nur die psychologische Nachweisung der Quellen, woraus diese Erzählung geflossen ist, scheint ihre Dunkelheiten zerstreuen zu können; ein Aufsatz über die vorzügliche Verwandtschaft der Juden und Spartaner (1. Makk. 12.), vom Hrn. Hofr. Bruns, mit einem Nachtrage vom Herausgeber; eine neue Uebersetzung und Erklärung des 60. Psalms von einem ungenannten Schwedischen Gelehrten. Den dritten Band eröffnet eine Reihe trefflicher Bemerkungen über das Evangelium des Johannes, mit der Erklärung einzelner schwieriger Stellen desselben, vom Hrn. Dr. Ziegler, mit welchen der Recens. fast durchaus zusammenstimmt. Was der Herausgeber über die Gründe des jetzt herrschenden Nichtglaubens an eine unmittelbare göttliche Offenbarung sagt, verdient tiefe Beherzigung, ob es schon die Sache nicht erschöpft. Wer diesen schlüpfrigen Boden einmal betreten hat, wo man so leicht auf glatte Anthropomorphisten hingleitet, kehrt nicht so schnell zu ihm zurück. Aber fragen dauf man immer, ob sich eine mittelbare Schöpfung denken lasse, ohne eine unmittelbare; wie sich "eine zwar nähere, aber doch mittelbare, göttliche Offenbarung" (S. 373) von der mittelbar entfernten unterscheiden; und ob nicht die Streitigkeiten der Schule über das Mittelbare und Unmittelbare bey dieser großen Angelegenheit nur den wandelbaren Offenbarungsglauben schwacher Menschen, aber nicht die Offenbarung Gottes selbst betreffen, die einen wesentlichen Theil seiner unwandelbaren Weltregierung ausmacht? Was Hr. Dr. Vogel über die höchsten Principien der Moral sagt, würde eine genauere Prüfung verdienen, wenn er

sich nicht schon selbst in seinem indeß erschienen Lehrbuche ausführlicher erklärt hätte. Recens. schränkt sich daher nur auf die Bemerkung ein, daß ihm der Unterschied zwischen einem moralischen Erkennungs- und Verpflichtungs-Princip (S. 485 ff.) eben so undeutlich ist, als die Appellation an die Uraussprüche des Menschenverstandes (S. 487). Der Mensch ist verbunden, aus Grundsätzen, die er für wahr anerkennt, Maximen für seine Handlungen abzuleiten: nicht weil es außer dieser Erkenntniß noch eine besondere Verpflichtung für ihn gäbe; sondern weil der Wille vermöge der Einheit des Bewußtseyns an die Vernunft geknüpft ist, folglich der Mensch in Widerspruch mit sich selbst gerathen würde, wenn er anders denken, und anders handeln wollte. Es ist aber nicht abzusehen, wie man diese Einheit des Bewußtseyns, aus der erst bey der Entwicklung des Denkvermögens die Allgemeinheit hervorgeht, einen Urausspruch des Verstandes nennen könnte, da die Apperception vielmehr eine Reflexion desselben ist, wodurch er die Vorstellungen des Mannigfaltigen verknüpft. Aus dieser Einheit des Menschen im Denken und Wollen mit sich selbst läßt sich zwar ein formales Moral-Princip ableiten; aber die Unzulänglichkeit desselben erkennt der berühmte Verf. selbst an (S. 478). Allen diesen Schwierigkeiten kann man nur durch ein Princip ausweichen, welches formal und material zugleich ist, und dieses ist, nach dem Urtheil des Rec., das Princip der Wahrheit. Dem ungenannten Urheber der Gedanken über die Vorliebe zum Evangelium des Johannes im vierten Bande ist diese Hauptfesse an Luther's Vorrede zu seiner Uebersetzung des N. T. entgangen, wo er

das Evangelium Johannis "das einzige, zarte, rechte Haupt-Evangelium" nennt, weil es mehr von den Worten und Reden Jesu, als von seinen Thaten berichte. Bey der bemerkten Vorliebe selbst kommen inzwischen mehrere Gründe zusammen, die noch zu einer neuen Abhandlung Stoff enthalten. Vom Herausgeber selbst finden sich in diesem Bande mehrere Aufsätze über die Ebnerische Handschrift des N. T.; über 1. Petr. 3, 18 ff.; über den Paulinischen Begriff der Rechtfertigung, und die Methodik des Wunderbeweises. Im fünften Bande theilt Hr. Consistorial-Rath Münscher einige Vermuthungen über die Nikolaiten mit; den er für keinen historischen, sondern symbolischen Namen solcher Personen erklärt; die sich Sündenopfer und Unkeuschheit erlaubten; Hr. Dr. Siegle bezweifelt die critische Echtheit von Matth. 4, 11, von welcher Stelle er glaube, daß sie erst in die Griechische Uebersetzung des Matthäus eingerückt worden sey; noch ein paar Abhandlungen über 1. Petr. 3, 18 f. von dem Herrn Doctoren Vogel und Gabler, nämlich zur Bildung des speyerischen Sinnes, ob es gleich dem Herrn vorhinm. nicht hätte sich an der wahren Erklärung der Stelle gar nicht zweifeln. Wenn Rezensionen und Noten in diesem gründlichen und vorzüglichen Journale zuweilen etwas conciser gefaßt werden könnten, so würde ihm diese Eigenschaft bey vielen Lesern ohne Zweifel zur neuen Empfehlung gereichen.

1788
Berlin.

In dem vierten Bande der oben S. 255 angeführten neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin theilt XIII. Hr. Prof. J. G. Schneider Berichtigungen der bisher

gen Bemerkungen über das sonderbare Auge des Großauges (*Cobitis Anableps* Linn.) mit, nebst einer Beschreibung der übrigen innern Theile: durch eigenen Anblick in der Blochischen Sammlung belehrt, berichtet der Hr. Prof. die Nachrichten eines Arredi, Camper; die Quersäfer theils die Hornhaut nur von außen, macht nicht innen zwei Kammern für die wässerichte Feuchtigkeit, wohl aber sey Pupille und Iris in jedem Auge gedoppelt.

XIV. Hr. Pr. Mühlenberg über die Nordamerikanischen Weiden, deren Laub hier gezeichnet ist, mit Anmerkungen von Hrn. Prof. Willdenow, die eben so unterrichtend sind, als bey dem XII. Auffatze die Untersuchung des Natroliths; den man sonst zu den Zeolithen gerechnet, Hr. Bergz. Selb aber zuerst für eine eigene Art angesehen, und weil er in den Klüften und Höhlungen das im Högau häufige (s. B. am Hohenzwiler Berge, am Hohenfelsen, Wägdeberg, und einigen einzeln stehenden Gelsen) vorkommende Kalksteinporphyrus, bey dem Namen Högaust in einem Aufsatze ausführlich und geognostisch beschrieben hat über, hier ist das Thon a. Kalkerde, und die Alaunerde, die Eisenkalk, und die Wasser als Kohlenstoff, auch rathet, daß Kuppen jenseit das Högaus nach dem Donaufluß hin, die Höhenhöhen, sind, und näher nach den Donauquellen hin den Wartensberg, bestehen aus Kalkstein, in der Haupttheile. Hr. S. eine gute orthonostische und geologische Beschreibung der ganzen Gegend mit; das Kalksteinlager mit Versteinerungen, erstreckt sich von der einen Seite das Donaufluth hin, bis an die Quelle dieses Stromes, und dehnt sich von dem Bendorfer bis in das Rheinhthal hin.

XVI. Hr. Prof.

Sicher über die zweckmäßigste Art, den Gang der Witterung zu beobachten; man müßte in allen Gegenden des Erdbodens (wenigstens auf jede 100 Quadratmeilen eine) Wetterwarten anlegen, daß man jedes Ereigniß der Witterung nach seinem ganzen Umfange und Zug verfolgen könnte; oder da dieses nicht ausführbar ist, auf den Zug der Wolken und der Luft in den höhern Gegenden des Luftkreises mehr Acht haben, wo er nicht so mannigfaltig modificirt wird. XVII. Hr. Pr. E. St. Wrede kritische Bemerkungen über die neuern Hypothesen; wodurch man die unter dem Nahmen der Feuerkugeln vorkommenden Erscheinungen zu erklären sucht, was auch er immer noch für sehr räthselhaft hält: Sie seyen nicht so selten, als man insgemein glaube, weil sie im Durchschnitte nicht so häufig beobachtet werden; ihr schiefer Fall auf die Erde sey Täuschung; auch folge es nicht aus gewissen Erscheinungen, daß sie ein fester Körper seyen; um sich mit starkem Knall zu entzünden, sey nicht durchaus ein fester Körper nöthig; aus bloßen Luftförmigen Stoffen können allerdings feste entstehen; der nicht-tellurische Ursprung meteorischer fester Körper sey nichts weniger als erwiesen; vulcanische Auswürflinge können wie Feuerkugeln entstehen; daraus, daß die angeblich vom Himmel gefallenen Steine mit keiner der bisher bekannten Formationen übereinstimmen, folge nicht, daß sie überirdisch seyen; auch können sie schlechterdings nicht aus dem Monde kommen; selbst die irdische Beschaffenheit der Bestandtheile deute auf ihren irdischen Ursprung hin; Feuerkugeln und Sternschnuppen seyen etwas ganz anderes, als solche aus der Luft gefallene Körper. (Der Beschluß nächstens)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1804.

St. Petersburg.

mdyo
Nova Acta Academiae Scientiarum Imperialis
 Petropolitanae. Tom. XLII. Quart. S. 619. Pl.
 IV. Praecedit historia ejusdem Academiae ad
 annos MDCCXCV et MDCCXCVI. S. 88. 1802.
 Dieser Vorbericht gibt von Besuchen hoher Häupter,
 abgegangenen, aufgenommenen und beförderten
 Mitgliedern, und denenselben bewilligten Besühnun-
 gen, Gehalten und Geschenken, öffentlichen Vor-
 lesungen, von der Academie ertheilten Preisen, und
 bekannt gemachten Werken; von Geschenken, die
 man ihr für ihre Bücherammlung, für ihre Natu-
 ralien- und Kunstsammlung und den botanischen
 Garten, an gedruckten und ungedruckten Schriften
 und sonst gemacht hat, Nachricht. Wir übergehen
 einige Entdeckungen des Hrn. Staatsraths Lowitz,
 die inzwischen auch nach Deutschland gekommen, und
 unsern Lesern bereits bekannt sind. Hr. v. Sakuntin
 von einer Tamulischen und einer Chaldäischen Hand-
 schrift aus der Salustischen Bücherammlung; von
 den Trümmern eines ungeheuern, wie es scheint
 gehörnten, Thiers aus der Gegend von Azof; die

G (4)

die halb versteineten Rippen eine Viertel-Arschine breit. Hr. v. Meidinger's Kunst zum Ueberziehen kupferner Gefäße sah Hr. Lowiz abgehen, wenn er Essig oder Baumöl darin koche. Hr. Staatsrath Pallas gibt von mehreren seltenen Pflanzen und andern Naturmerkwürdigkeiten Nachricht, welche er auf seiner Reise nach Smythopol wahrgenommen hatte; am Bahe Eugau Steinkohlen und Eisenflöze.

Von den Abhandlungen selbst, und zwar der zweiten Abtheilung derselben (Phytica), ist Hr. Lowiz's neue Verfahrungsart, ganz gesättigtes kohlensaures Kali zu erhalten, nebst neuen Beobachtungen über die Natur des mit Kohlenensäure unvollkommen gesättigten, die erste; in dem letztern erklärt der Verf. die Uebersättigung mit Kali für chemisch, wie im Voray diejenige mit Natron; um jenes Kali zu erhalten, giebt er auf gemeine, übrigens reine, Pottasche in gleich oder noch einmahl so vielem kaltem Wasser aufgelöst, unter beständigem Umrühren so lange, bis ein merkliches Aufbrausen entsteht, abgezogenen Essig zu, seigt alles durch, raucht es bis zum Salzträucher ab, wirft die an geschlossenen Krystallen mit der Flüssigkeit darüber auf einen Spitzbeutel, deht diese vollends durch, raucht sie wieder ab u. s. f. bis keine Krystallen mehr anfließen, löset alle diese Krystallen wieder in kaltem Wasser auf, raucht das Wasser wieder bei ganz schwacher Hitze ab u. s. f., und wiederholt diese Krystallisation zum dritten Mahle: So erhielt Hr. Lowiz 2 Pfuaden gemeiner Pottasche etwa 14 Loth solcher, in welcher die Kohlenensäure gänzlich gesättigt war. Hr. Hofr. D. J. J. Hermann beschreibt die berühmte Silbergrube zu Zneof im Altai'schen Gebirge in Sibirien, und gibt ewige Zeichnungen davon: die Bergarten machen Hornstein, Talk mit

Speckstein, Thonmergel- und Thonschiefer, Kieselbreccie und Letten aus, die Gangarten Schwefel, kohlenfaure Schwererde, Quarz, fetter Thonschiefer, Kalk- und Flußspat, Steinmark, Seifenstein, Thon und Trapp, welcher letztere den Schwefel und Hornstein durchschneidet; die Metalle und Erzen gediegen Gold und Silber, beide zuweilen mit einander vermischt, Silberglas- und Horners, Silberglanz, (selten) Roth- und Weißgülden, Silberhaltendes Fahlerz, und dergleichen Kies, Blenglanz- und Blende, Blenocher, Spat und Glanz, gediegenes Kupfer, rothes, graues und buntes Kupferglas, Kupferblüthe, Kupferblau, Kupfergrün, Kupferfahlerz, Kupferties, und arsenikalischer Zinkspat und Blende, und natürliche Mennige, die durch einen Brand in der Grube aus Blenglanz entstanden: gegenwärtig fördert man jährlich 1,200,000 Pud Erz, wovon das meiste nur $2\frac{1}{2}$ Solotnik Silber von 2-3 Pud Goldgehalt in 100 Pud Silber hält; vom Anfange, d. h. von 1747, lieferte diese Grube beynahe 37,748,249 Pud Erz, und daraus 34,441 Pud 11 Pfunde und $28\frac{2}{3}$ Solotnik Silber, in welchem 1000 Pud Gold stecken, also in allem an Werth beynahe 44 Millionen Rubel. Tabelle über den jährlichen Ertrag an Erz und Silber (von 1747 bis 1793). Eben ders. beschreibt ein neues Kupfererz (Achtel), welches Zerbet unter dem Nahmen Smaragd erwähnt hatte, nach seinen äußern Eigenschaften, welches Hr. Lomax dann auch die chemische Zerlegung beifügt; nach dieser besteht es in 100 Theilen aus 55 Kupferkalk, 33 Kieselerde und 12 Wasser. Eben dergl. über die verschiedenen Arten, Stabeisen zu machen; Versuche von Gafelson, das durch bloßes Liegen an der Luft oder im Wasser zu Stabeisen wurde; auch durch bloßes Camentiren der Erze laßt sich Stabeisen gewinnen. Hr. Nath Böldreuter seht

seine Versuche über seine Bastardpflanzen der verschiedenen Arten der Jalape (*Mirabilis*) fort. J. Lepechin beschreibt die Laurische *Levoje*; der Hr. Adj. Sewastianof aus der Naturaliensammlung der Academie eine neue Ente (*Anas canagica*) von einer der Aleutischen Inseln, Kanaga oder Kytak, und eine Spielart des Austeressers mit gelblich-weißem Schnabel und Vemen, und schwarzgrauem Kopf, Genick, Hals und Brust, da der Vogel sonst sehr dunkelbraun, nur am Steiß etwas heller ist, auch eben daher eine neue Gattung Fische von den Brustfloßern, die Akarauna, mit langem Schnabel, aus Brasilien; sie hat emer größern Kopf und längern Leib, als die Arten des *Chaetodon*, ist mit Schuppen bekleidet, und weicht von den übrigen Fischen dieser Ordnung durch drei Strahlen an der Kiemenhaut ab; sowohl dieser Fisch, als jene Ente, sind hier abgebildet. T. Wiererskowsky von Knochen in Holz eingeschlossen, aus Mexico; hier abgebildet; die Knochen sind von Gliedmaßen, und scheint (nach Hrn. O.) einem Schweine angehört zu haben: Er setzt auch die Arten der Gattung *Trichecus* aus einander, das Wallroß, das Manatithier und den Dugong; das Manatithier weicht auch in dem Bau der hintern Gliedmaßen ab, an deren Stelle es bloß einen Schwanz habe; und also den nächsten Uebergang zu den Wallfischen mache, da hingegen die beiden andern abgefonderte Hinterleiber haben, und daher auch aus dem Meere gehen können; auch müsse das weit klemere südliche Manatithier als eigene Art von dem mitternächtlichen getrennt werden. Hr. Bas. Sewergin theilt eine methodische Eintheilung der gemengten Gebirgsarten mit, nach den Gemengtheilen; er theilt die Gesteine in Granite, Schieferarten oder Gneusse, Porphyre, Mandelsteine, Breccien und Sandsteine, und folgt

darin viel der neuesten Ausgabe des Linneischen Natursystems; von ihm ist auch die Nachricht von einer Spielart des weißen Bleispath, und von einem Eisentalk in Madeln auf Amethyst von der Insel Rija im Omega-See; jene von Galahie hat die Gestalt sehr platter und langer Octaedern, und heißt bey Hrn. S. von ihrer äußern Aehnlichkeit mit Knochen, ossense; diese glänzen, und lassen an den Kanten etwas Licht durchfallen.

Zur Warbemanf und allgemeinen Physik.
 Leonh. Euler von einigen merkwürdigen Differential-Gleichungen, welche sich sogar algebraisch integriren lassen, ohne daß ein Weg sich darböte, die veränderlichen Größen von einander zu sondern.
 II. Ders. von verschiedenen Methoden, sehr große Zahlen zu untersuchen, ob sie Primzahlen sind oder nicht. Diese Methoden beruhen darauf, daß wenn eine Zahl auf eine doppelte Art unter der Form $\alpha x^2 + \beta y^2$ enthalten ist (wie z. B. $703 = 7 \cdot 2^2 + 3 \cdot 15^2 = 7 \cdot 10^2 + 3 \cdot 1^2$), dieselbe keine Primzahl seyn könnte. Betrachtungen über jenen Ausdruck bieten Mittel dar, die Factoren zu finden.
 III. Ders. vier Rational Zahlen, a, b, c, d , zu finden, so daß $ab(m \cdot a^2 + n \cdot b^2) = cd(m \cdot c^2 + n \cdot d^2)$ und m, n , gegebene Werthe haben. Daraus lassen sich leicht andere Aufgaben herleiten, z. B. A, B, C, D , rational so zu bestimmen, daß $A^4 + B^4 = C^4 + D^4$, womit Euler sich schon in dem XVII. B. der Nov. C. beschäftigt hatte.
 IV. Ders. über die mechanische Aufgabe: Ein Faden von unbestimmter Länge geht mehrere Male um den Umfang eines Kreises, Das Ende des Fadens ist irgendwo in einem Punkte oberhalb einer schiefen Ebene befestigt, und der Kreis bewegt sich längs der schiefen Ebene herab, so daß jener Faden sich dadurch nach und nach von dem Umfange des Krei-

ses abwickelt. Die Bewegung des Kreises zu bestimmen. V. Hr. *Fuß* de motu baculi super plano, cui insistit, descendentis. VI. *Verf.* Examen théoretique des revétemens à dos incliné et des revétemens à assises inclinées proposés par quelques auteurs de fortification. Hr. *F.* findet nach statischen Gründen, daß die Bekleidungsmauern nach *Vauban's* Vorschrift zu schwach ausfallen, wenn die Bekleidungen höher als $47\frac{2}{3}$ Füsse sind, hingegen zu stark, wenn sie niedriger sind. Er untersucht hierauf einige andere Vorschriften, die Dike der Bekleidungsmauern zu finden, und bestimmt die für jede Höhe vortheilhafteste Dike für den Fall, daß sich die über einander gelegten Steine bloß durch ihre Last und durch die Reibung, gegen den Druck der Erde erhalten, und nicht zugleich durch einen Mörtel mit einander verbunden sind. Wendet man dann einen Mörtel, auch nur von mäßiger Güte, an, so erhalten die Mauern eine überwiegende Festigkeit, dem Druck der Erde zu widerstehen. VII. Recherches sur les équations linéaires aux différences partielles du troisième degré par M. *Jean Trembley*. Die Absicht des *Verf.* geht dahin, zu bestimmen, wie weit es möglich sey, auf die Differentialgleichungen vom dritten Range diejenige Integrationsmethode anzuwenden, die er schon in der *Hist. de l'Acad.* für das Jahr 1791 vorgetragen hatte. Anwendung dieser Methode auf einige von *Condorcet*, *Monge*, *Euler*, angegebene besondere Fälle solcher Gleichungen. Vorsichton, richtige und complete Integrale zu erhalten, und nicht durch partielle Integrale getäuscht zu werden, wie *Monge* bey einer Differential-Gleichung begegnet ist. VIII. Hr. *Gourief* Essai de démontrer rigoureusement un théoreme fondamental des equations de Condition de la différentielle des fonctions à plu-

fleurs variables, et du Calcul des variations. Alles aus der Lehre von den endlichen Differenzen, und aus der Méthode des limites abgeleitet, um den Einwürfen zu begegen, die man gegen die ersten Gründe der Differential-Rechnung zu machen gewohnt sey, und à degager les mathematiques de plus en plus de l'employ de l'infini. Die schon ehehin von ihm angewandte Méthode des limites sey so evident, que le plus faible esprit la puisse saisir aussi facilement que le plus grand génie. (Unsere besten Deutschen Lehrbücher haben sich bey dem Vortrage der höhern Analysis doch auch schon lange eben dieser Methode bedient, und es wird jetzt wohl Niemanden mehr einfallen, an den Principien der Differential-Rechnung etwas Anderes, als die Wolfsche oder ähnliche Darstellungsarten zu tadeln.) IX. Hr. Fuß betrachtet die in oder um einem Kreis beschriebenen symmetrisch-irregulären Vielecke, d. i. diejenigen, welche von einem Durchmesser des Kreises in zwey gleiche und ähnliche Hälften getheilt werden, und lehrt die zu ihrer Verzeichnung nöthigen Bestimmungen, und den Halbmesser des in oder um sie zu beschreibenden Kreises durch Rechnung zu finden. X. Hr. Schubert untersucht die merkwürdigen krummen Linien, in welche Cylinderschnitte sich abwickeln, wenn die ganze Cylindersfläche in eine Ebene ausgebreitet wird. XI. Hr. Kästler über einige merkwürdige Aufgaben der unbestimmten Analysis; z. B. wenn K eine ganze Zahl bedeutet, die Werthe von x und y zu finden, daß $Kx^2 + y^2 + y^4$ ein vollständiges Quadrat wird, oder alle ganzen Zahlen zu finden, welche in der Formel $(N^2 - 4)z^2 + n$ enthalten sind, wenn n und z nicht allein ganze Zahlen, sondern auch Brüche bedeuten. XII. Ders. demonstratio theore-

maticis, nec summam, nec differentiam duorum biquadratorum, biquadratum esse posse. Hr. K. sucht den Satz auch von Würfeln darzuthun.

Astronomie und Meteorologie. I. Abbé Henry Beobachtungen der Venus auf der kais. Sternwarte im May 1798, da dieser Planet sich in der größten westlichen Elongation von der Sonne befand. II. Rumow'sky meditatio de figura telluris exactius cognoscenda. Daß man so verschiedene Verhältnisse für die Abplattung der Erde selbst aus einerley Messungen abgeleitet habe, rühre zum Theil mit daher, daß man dabei Formeln zum Grunde gelegt habe, die nur bennabe wahr seyen. Dieß hat den Verf. bewogen, genauere Formeln zu suchen, und nach ihnen die Resultate für das Aequivalenzverhältniß des Erdsphäroids zu bestimmen, welche denn weit weniger, als gewöhnlich, von einander abweichen, und von unvermeidlichen Fehlern in den beobachteten Zenithdistanzen herrühren können, bey welchen ein Fehler von 2—3 Secunden den Meridiangrad leicht um 100 Toisen unrichtig geben könne. Hr. N. schlägt vor, durch Hülfeguter Chronometer auch auf zwey hinlänglich weit von einander entfernten Parallelen, 6 bis 8 Grade zu messen, und zeigt, was sich daraus in Rücksicht des Verhältnisses beider Axen noch genauer würde ableiten lassen. III. Hr. Schubert Supplementum ad theoriam lunae Eulerianam. Euler's Verfahren, den Ort des Mondes durch 3 Coordinaten zu bestimmen, sey Schuld, daß die von La Place bestimmte, so berühmte, Säculargleichung des Mondes nicht auch von Euler'n erkannt worden sey. Wenn man indeß auf Euler's Grundformeln zurückgehe, und nach ihm genauer, als Euler selbst gethan habe, rechne, so sey darin allerdings auch jene Säculargleichung, die denn

Hr. S. hier umständlich entwickelt, und $= r^2 \cdot 11'' \cdot 908 + r^3 \cdot 0'' \cdot 05757$ findet, wenn r die Anzahl der von 1750 an gerechneten Jahrhunderte bezeichnet. Auch findet Hr. S. bey dieser Gelegenheit eine neue, den Eulerischen hinzu zu thuernde, periodische Gleichung des Mondes

$= r \cdot 23'' \cdot 3 \sin 2(p - q) + 0'' \cdot 6 \sin 4(p - q)$
 wo q die mittlere Anomalie des Mondes, und p die mittlere Elongation des Mondes von der Sonne bedeutet. IV. Abbe Henry Beobachtung des Durchganges des Mercuri durch die Sonne den 7. May 1799. V. Hr. Kraft über die Methode, die Breite zur See vermittelst zweyer Sternhöhen zu finden. Bequemere Formeln, als die gewöhnlichen, um Tafeln darnach berechnen zu können. Vortheile dieser Methode. VI. VII. Abbe Henry Beobachtung der Occultation von 2 Zwillinge den 8. August 1798, und ψ des Schützen den 21. August 1798. Aus Vergleichung dieser Beobachtungen mit andern werden einige Ortsbestimmungen abgeleitet. VIII. Hr. Kraft vergleicht sein (V.) angegebnes Verfahren mit demjenigen, welches der Capit. Mendoza y Nros (Recherches sur les solutions de principaux problèmes de l'Astronomie nautique, Lond. 1797) gelehrt hat, und findet, daß es sich noch mehr abkürzen läßt, wenn man mit Tafeln für die Quersinuse versehen ist, die man den Bemühungen des Hrn. Mendoza zu verdanken habe. IX. Hr. Schubert über die Vorübergänge des Mercuri vor der Sonne in dem gegenwärtigen Jahrhundert. X. Hr. Inochodzof über die Höhen einiger Orter über einander, aus barometrischen Bestimmungen. XI. XII. XIII. XIV. Meteorologisches Tagebuch zu Petersburg, Moskau, in den Jahren 1795 u. 96, von den Herren Abt. Euler und Stritter.

Jeftf Paris.

Bei J. Buisson ist seit dem ersten Brumaire des 11. Jahrs der Republik (dem 23. October 1302) in monatlichen Heften, jedes von 72 Seiten in Octav, mit einem Kupfer, erschienen: Bibliothèque physico-économique, instructive & amusante à l'usage des Villes et des Campagnes; Par une Société de Savants, d'Artistes & d'Agronomes, & rédigée par C. S. Sonnin, Membre de la Société d'Agriculture de Paris &c. Contenant des Mémoires, Observations pratiques sur l'Economie rurale — les nouvelles découvertes intéressantes dans les Arts utiles & agréables; la description de nouvelles Machines, des Instrumens qu'on peut y employer, d'après les expériences des Auteurs, qui les ont imaginé; des Recettes pratiques, Procédes, Médicamens nouveaux, externes ou internes, qui peuvent servir aux hommes & aux animaux; les moyens d'arrêter & de prévenir les accidens; de se garantir des fraudes; des nouvelles Vues sur plusieurs points d'Economie domestique & en général sur tous les objets d'Utilité & d'agrément dans la vie civile & privée &c. &c.

Der lange Titel, den wir zur Nachricht für unsere Leser ganz hierher gesetzt haben, zeigt hinlänglich, über was für Gegenstände sich diese Zeitschrift, die an die Stelle der beym Anfange der Revolution geschlossenen Bibliothèque physico-économique treten soll, verbreiten wird. Es bleibt uns also nur noch übrig, von der Oeconomia derselben, und von dem, was in dem ersten Jahrgange, den wir nun in den Händen haben, geleistet ist, und wie es geleistet ist, Rechenschaft zu geben.

Jedes Heft hat fünf Abtheilungen erhalten, unter den Rubriken: 1. Agriculture (Landbau), 2. Economie (Hauswirtschaft), 3. Sciences & Arts, 4. Nouvelles des Sciences & des Arts, 5. Industrie nationale. Unter jeder Rubrik ist eine reichliche Anzahl kurzer Ausführungen und Nachrichten von Sachen, die eben an der Ordnung des Tages gewesen sind, geliefert worden; von den Sciences & Arts jedoch, wie sich bey der Tendenz des Werks auf die Unterhaltung des großen Publicums auch schon von selbst versteht, nur das, was populär und gemeinnützig ist. — Die Aufsätze enthalten einheimische und auswärtige, die neuesten und auch etwas ältere Bemerkungen und Entdeckungen durch einander. Der Redacteur hat sich dabey im Ganzen nur an das Interessante gehalten; hier und da aber doch, zu Ausfüllung der 72 Seiten, auch manches Unbedeutendere mit durchschlüpfen lassen müssen. Bey dem Vortrage ist alle wissenschaftliche Auseinandersetzung sorgfältig vermieden, und nicht mehr gesagt, als eben zur vollständigen und deutlichen Darstellung der Sachen erforderlich ist. — Um nicht nur unsere Leser mit dieser Zeitschrift besser bekannt zu machen, sondern auch unser Urtheil über dieselbe zu rechtfertigen, wollen wir nun noch wenigstens von ersten Hefte eine Anzeige geben. Unter Agriculture befinden sich folgende Aufsätze: 1) Notice sur la maniere de rompre les Prés, & de les rétablir dans le Canton de Berne. Wenn die Wiesen einer Erfrischung bedürfen, düngt man sie, bricht sie um, säet in diese Gure Pflugart Spelz, und im Frühjahr allenfalls noch etwas Grassamen nach, erntet dann zu seiner Zeit den Spelz, und läßt die Wiesen darauf wieder liegen. Dieses Verfahren wird hier — obwohl sehr unbefriedigend — erzählt; und von dem Redact.,

der aber nicht einmahl den Winterspelz zu kennen scheint, seinen Landsleuten empfehlen. 2) Description d'une Machine pour deraciner les Troncs d'arbres. Par le Cit. *St. Victor*. Die Maschine ist zur Sprengung der Stuten mit Pulver eingerichtet; kann aber, wie es uns scheint, nur sehr wenig Handarbeit ersparen. 3) Procédé pour guerir l'Enflure des Bestiaux. Par le Cit. *Sonini*. Das vorgeschlagene Mittel ist das in den meisten Fällen ganz unwirksame, nämlich, dem kranken Thiere lauwarme Milch mit Schießpulver zu geben, und es dabey auf einem Stricke fäuen zu lassen. — Unter Economie stehen: 1) Extrait d'un rapport sur le Poêle à grill aërien du Cit. *Schmidt*. 2) Nouvelle construction pour rôtir la viande. Par le Cit. *de Rumford*. Beide Vorschläge sind bereits bekannt. 3) Manière facile de battre le beurre. Par le Cit. *Jumilhac*. Der Bürger *J.* hat an die Butter-Maschine noch eine Wippe, und an den Stößel ein Paar Handgriffe angebracht. 4) Sur la Conservation du Vinaigre. Par *Scheele*. Man soll den Essig in Bouteillen thun, und darin eine Viertelstunde in Wasser kochen lassen. Um Eyderessig zu machen, soll man gutem Eyder etwas Branntwein zusehen, und den Essig dann so, wie es eben für den Weinessig gelehrt worden, haltbar machen. 5) Mémoire sur un moyen facile de déterminer l'Époque, où il faut préserver les vins nouveaux de l'action de l'air. Par le Cit. *Poutevin*. Man soll die Temperatur der Luft im Keller und des Weins im Fasse durch das Thermometer suchen, und wenn sie in beiden sich gleich findet, die Fässer zuschlagen. 6) Composition du Vinaigre des grosseilles. Par le Cit. *Ratel*. Man soll den Saft von 60 Pfund Johannisbeeren, 5 Pfund Meliszucker, einem hal-

ben Pfunde Weinsteinrahm, und 100 Pinten Wasser zusammen thun, und zur Essiggährung bringen. — Die Rubrik Sciences & Arts enthält folgende Aufsätze: 1) Chimie. Man hat gefunden, daß verkohltes Holz, wenn es in ganzen Stücken zerstoßen wird, Funken sprühen kann, und räch daher, sich in den Pulvermühlen nur kleingestosener Kohlen zu bedienen. Von dem Bürger Potel wird die bereits bekannte Erfahrung von der Wirkung des Gas der oxygenirten Salzsäure auf Erstickte erzählt. 2) Extrait du procès verbal de la Seance du Conseil général d'Agriculture &c. theilt Verschiedenes von den Kuhblattern mit. 3) Remède contre le ver solitaire. Eau contre la Gale. Avis aux Goutteux. Unbedeutend! 4) Vaisseaux de terre rafraichissans. Der Bürger Fourmy hat bey diesen Gefäßen einen Boden à jour angebracht; wodurch, wenn man sie auf die Erde stellt, durchstreichende Luft darunter erhalten; und die Einwirkung der gelinden Temperatur der Erde gehindert wird. 5) Procédé pour presser & former les chapeaux de Paille. Par le Cit. Bordel. Hier eines Auszuges unfähig. 6) Recette d'une encre indelible. Das Westrumbische Recept, nebst dem von einem gewissen Bosse, wird mitgetheilt. 7) Matières colorantes. Ein Landmann hat ein Mittel gefunden, mit einer gewissen Erde aus der Gegend von Bedrin alle Farben zum Anstreichen zu bereiten. 8) Essai sur l'établissement de Bralleries de Genièvre &c. Par Vasseur delamr. Eine Declamation gegen die Einschränkung des Verbrauchs des Getreides zum Branntweimbrennen. — Unter der Rubrik: Nouvelles des Sciences & Arts, finden wir in diesem Hefte keine einzige Neuigkeit, die wirklich

neu und wichtig wäre. — Der Artikel *Industrie nationale* enthält den Anfang einer Nachricht von der Ausstellung der Französischen Kunst-Producte im Louvre, und die kurze Anzeige einiger neuen Bücher.

Mein. Eben daselbst.

Voyage d'un Observateur de la Nature & de l'homme dans les montagnes du Canton de Fribourg, & dans diverses parties du Pays de Vaud en 1793. Par P. de Laverné. 1804. 287 Seiten in Octav. Unter den vielen mittelmäßigen Reisebeschreibungen, welche über die Schweiz erschienen sind, erinnern wir uns keiner, die uns so wenig befriedigt, und zugleich an so vielen Stellen zurückgestoßen hätte, als die gegenwärtige. Der Verfasser hielt sich, als Ausgewandter, eine Zeit lang auf einem Dorfe Montagnie im Freyburgischen auf, bestieg einen einzigen Berg, Montlezon, in demselbigen Canton, und machte von da einen Spaziergang über Vevey, Lausanne, Yverdun, Neuchâtel, und Morat in den Ort seines Elendes zurück. Da der Verfasser sich allenthalben nur einige Stunden, höchstens einige Tage aufhielt; so konnte er unmöglich viele neue und wichtige Beobachtungen machen. Auch würden seine Reisenachrichten nur wenige Bogen füllen, wenn er sie nicht durch ausführliche Betrachtungen über die Revolutionen des Erdballes, über die Russen, über Schriftstellerinnen, über die neuere, besonders Kantische, Philosophie, über Voltaire und Rousseau, über die Schutzblattern, über die Knechtschaft der Negern, über die Plane des Britischen Cabinets, u. s. w., ja selbst durch einen

höchst langweiligen Traum, und einige wenig rührende Romanzen in Prosa erweitert hätte. Nichts ist widerlicher, als gelehrte Untersuchungen von Männern, die durchgehends zeigen, daß sie nicht gelehrt sind, und sentimentalische Schilderungen von Personen, die keine wahre Empfindungen besitzen. Es wäre ein trauriges Zeichen der Zeit, wenn Bücher, wie das gegenwärtige, in Frankreich Beyfall fänden.

Berlin.

Von den oben S. 255 erwähnten neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin enthält der vierte Band noch: XVIII. Hrn. geh. Ober-Bergr. Karsten's Nachricht vom Ueberfluß von Braunkohlen in der Neumark, die von erdiger Art Hr. Gen. Müller bey Zilenzig entdeckte; der ganze nach Morgen zu liegende Theil des Sternberger Kreises ist bis an die Südpreußische Grenze voll davon; meist ist das Lager 12—20' an der Mittagsseite des Aufensees 50—60' Höhe mächtig, so reich, daß es Berlin und Potsdam auf 400 Jahre lang mit der nöthigen Brennware versehen kann. XIX. Eben dess. kurze Nachricht über das in der Neumark aufgefundenene Erdspeck, das auch bey Zilenzig mitten im Sande einem einzeln stehenden Felsen bildet, wie Thaer riecht, und aus Erdspeck und Triebfand zu bestehen scheint. XX. Eben dess. über die Speitkohlenflöze bey Huttschitz in Oberschlesien, mit einer Kupfertafel: die Kohlen heißen stärker, als die Englischen von Newcastle. XXI. An eben dems. von Dr. C. S. Werthe über die Gebirgsart des Sächsischen Erzgebirges, welche unter dem Namen Weißstein neuerlich bekannt gemacht worden; Hrn. Werner schon seit

1778 bekannt ist, der ihn zwischen Chemnitz und Penig antraf; er hat mit dem Granit gleiches Alter, und der Verf. vereinigt ihn damit unter dem Nahmen Granulit, der in Rücksicht auf sein Alter zwischen Glimmer- und Urthonschiefer in der Mitte zu stehen scheint; im Granulit des Schopenhales schöne Beyspiele von Gängen gleichzeitiger Entstehung; der Granit in der Gegend von Mitwenda mache mit dem Weißsteine eine einzige Formation aus. XXI. Hr. geh. Ober-Bergr. Baron charakterisirt das meist blaue octaedrische Olivenerz, das nun an die Stelle des zu den Eisenerzen verwiesenen Würfelerges tritt. XXIII. J. B. Trommsdorff chemische Untersuchung des Arsenik-Wasserstoffgases, das zuerst Scheele, dann Proust näher kennen lehrte; am besten erhielt es Hr. L., wenn er Zink, mit (einem Viertel) weissen Arseniks versetzt, mit Schwefelsäure behandelte; es weicht durch seinen Geruch, vornehmlich während dem Brennen, durch die Zurücklassung von Arsenik nach dem Brennen, von anderem entzündbaren, durch seine Unauflöslichkeit in Wasser von Schwefellebergas ab. Hr. Prof. Bode trägt noch Einiges über die in den Jahren 1801 und 1802 gemachten neuen Entdeckungen im Planetensystem der Sonne nach, und Hr. Oberförster Seiler berichtet von dem Schaden, den im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz eine Art giftiger Fliegen (die mit *Culex reptans* und einigen andern eine eigene Gattung auszumachen scheint, und bey Fabricius *Rhagio colombacensis* heißt) unter dem Vieh anrichtet. Den Beschluß macht die Lebensgeschichte des Hrn. Ober-Forstmeisters von Burgsdorff.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1804.

Bremen.

1. **B**ey Wilmans: Ophthalmologische Beobachtungen und Untersuchungen, oder Beyträge zur richtigen Kenntniß und Behandlung der Augen im gesunden und kranken Zustande, von *K. Himly*. Erstes Stück. 1801. XVI u. 176 S. Octav.

Himly

Braunschweig.

2. **B**ey Eulemann: Ophthalmologische Bibliothek, herausgegeben von *K. Himly* und *J. A. Schmidt*. Erstes Stück. 1802. XIV und 212 S. in Octav, nebst 2 Kupfertafeln.

Jena.

3. 4. **B**ey Frommann: Ophthalmologische Bibliothek. Ersten Bandes zweytes Stück. 1803. 124 S. — Zweyten Bandes erstes Stück. 1803. 202 S. und 2 Kupfertafeln.

Diese Zeitschrift unterscheidet sich schon dadurch von vielen andern, daß ihre Herausgeber nicht fast lediglich die Sammler fremder loser Ware, sondern großen Theils auch die Verfasser der gelieferten Auf-

säge sind. Aber noch mehr unterscheidet sie sich durch die ihr gegebene Richtung. Sie beschäftigt sich mit dem Auge in seinem gesunden und kranken Zustande, aber indem sie das einzelne Organ auffaßt, reißt sie es nicht aus der Totalität, sondern betrachtet in ihm die Totalität concentrirt und in der klarsten Individualität ausgedrückt. Durch dieses Ziel entfernt sie sich auf der einen Seite von der auf ein einzelnes Organ bornirten Empirie, durch welche jeder von der übrigen Heilungswissenschaft abgetrennte Zweig so gleich dem rohesten Mechanismus und Chemicismus preis gegeben wird, da, so bald man einen Theil des Lebenden aus dem Ganzen riß, wodurch und wem er lebt, man ihn erst tödtete, ehe man an seine weitere Bearbeitung ging. Auf der andern Seite entfernt sie sich aber auch hierdurch von der Gefahr, durch allgemeine Speculation sich selbst zu blenden, und vermissen lediglich mit einigen allgemeinen Ideen auf die Untersuchung u. Behandlung der speciellsten Formen überzuspringen, oder vielmehr zu verfallen, wie dieses Schauspiel jetzt zuweilen von speculativen Kenonmisten gegeben wird, indem sie, die ungeheure Lücke gar nicht ahnend, auf ebenem Boden gewöhnlich fortzuschreiten zu können glauben. Unläugbar konnte in der That Hinsicht kein Organ zweckmäßiger gewählt werden, als das Auge, aber auch sicher nicht in der Wissenschaft, da bei diesem zarten Organe ein leiser Mißgriff sich schon so auffallend äußert. Hierin kommt noch, daß dieses Organ jetzt gerade (sehr ebenmäßig) fast allen Jüngern Ärzten die Liebhaberebeschäftigung gibt, und ihnen doch, leider! in der Lehre von den Augenkrankheiten fast durchgehends, ausnahmslos, dort weniger, gelehrte Doullens-Practique bey dem Uebergange in das practische Leben als letzter Segen mitgetheilt wird, wie wenn man es absichtlich darauf anlegte, dem wissenschaftlich gebildeten jungen

Ärzte an dieser Stelle zu zeigen, er stehe nun in einem ganz andern Gebiete, anstatt daß gerade in dieser Lehre die wissenschaftliche Bearbeitung der Medicin ihren Triumph erlangen muß, indem man bis in sie hinein die allgemeinen Sätze specificirt und in den durch Routine aufgefundenen practischen Maximen nur neue Zeugnisse für die Wahrheit jener findet.

Hiernach ist einleuchtend, daß diese Zeitschrift nicht bloß den Augenarzt interessieren muß, zumahl da, wie es sich nach dem Obigen auch wohl von selbst versteht, in ihr das Auge nicht bloß im Kranken Zustande betrachtet werden soll, sondern in allen seinen Metamorphosen, und nicht bloß bey dem Menschen, sondern auch den verschiedenen Thiergattungen, indem es in sich schließt nach den gewöhnlichen Benennungen menschliche Anatomie, Thieranatomie, Physiologie, Diätetik, Pathologie und Therapie desselben. Man kann von der Willigkeit fordern, daß man sich eine Zeitschrift erst durch mehrere Stücke entwickeln läßt, ehe man sich über mehr, als Anlage und die einzelnen Aufsätze, zu urtheilen erlauben darf; aber schon in den bis jetzt erschienenen wenigen Stücken wird man keines der angegebenen Fächer ganz leer finden.

Mit Nr. 1. machte Dr. Simly ganz allein den Anfang, indem er einige seiner Beobachtungen und Untersuchungen in den genannten Fächern bekannt machte, sich aber, laut der Vorrede, noch durch die Blätter der Journale abhalten ließ, sogleich noch ein neues förmlich anzukündigen. Folgendes ist der Inhalt: I. Lahmung der Regenbogenhaut durch örtliche Anwendung des Wilsentrautes, und Benutzung derselben bey der Behandlung einiger Augenkrankheiten. II. Nutzen des Lichtes bey einigen Augenübeln (besonders gegen den schwarzen Star). III. Ein paar Bemerkungen über den Bau und die Verrichtungen der Regenbogenhaut: 1) Mollartische Bewegung der Re-

genbogenhaut; 2) gezackte oder ausgeschweifte Pupille. IV. Ueber die Ursache des undeutlichen Sehens bey schnellem Wechsel starken und schwachen Lichtes, und umgekehrt. V. Weßhalb sehen Kurzsichtige besser, wenn sie die Augenlieder halb schließen? VI. Eine kleine optische Bemerkung. VII. Ueber den Nachtheil des schnellen Wechsels von Dunkelheit und Helle, und einige deßhalb zu beobachtende Vorsichtsregeln. VIII. Ueber den Nachtheil der Beleuchtung von Einer Seite her. IX. Kurzsichtige sollten keine Tabakraucher werden. X. Einige sehr gewöhnliche Fehler der Brillen und Vornnetten. XI. Ueber den schwarzen Ring im Umfange des harten Stars. XII. Erklärung zweyer Nebensymptome des schwarzen Stars, nämlich der rauchichten Pupille, und der so genannten Auflösung des Glaskörpers. XIII. Ueber die Beweglichkeit der Regenbogenhaut, die bey dem schwarzen Stare zuweilen unversehrt bleibt. XIV. Vorfall der Krystalllinse ohne äußere Ursache. XV. Angebörnes Ochsenauge, nebst einigen andern Fehlern der ersten Bildung eines Mannes. XVI. Ein angebörnes unvollkommnes Auge. XVII. Eine sonderbare Art von Trichiasis. XVIII. Anscheinender Anfang eines Augentropfes. XIX. Geschwüre der Hornhaut. XXI. Fehlerhafte Behandlung variöser Augenübels. XXII. Anfangender schwarzer und grauer Star durch Electricität geheilt. XXIII. Davins Vorschlag, undurchsichtige Starben der Hornhaut wegzuschaffen. XXIII. Bestimmtes Instrument, manche fremde Körper vom Augäpfel wegzunehmen. XXIV. Schwierigkeiten bey der Willburgischen Art, den Star niederzuschütten. XXV. Soll man den Star operiren, so lange der Kranke noch mit dem andern Auge gut sieht? XXVI. Soll man bey der Star-Operation das andere Auge verbinden, besonders wenn der Kranke mit

demselben noch gut sehen kann? XXVII. Ist es rathsam, die Star-Operation auf beiden Augen zugleich vorzunehmen?

Mit Nr. 2. trat Hr. Prof. Schmidt in Wien hinzu, und die Fortsetzung wurde als Zeitschrift eingerichtet, welche folgende Rubriken hat: 1. Ausführlichere Abhandlungen; 2. kritische Anzeigen der seit 1801 in Deutschland und den angrenzenden Ländern erschienenen ophthalmologischen Schriften, wobei auch in gemischten Schriften versteckte kleine Aufsätze nicht übergangen werden. Von Schriften, die es verdienen, wird ein ausführlicher Auszug gegeben, in der Art, wie es in Richter's Bibliothek geschah. Die Beurtheiler nennen sich. 3. Kürzere Notizen. — Da manche in den Beiträgen (Nr. 1.) angefangene Untersuchungen in der Bibliothek fortgesetzt sind, z. B. über die Anwendung des Bilsenkrautes, die Bewegung der Iris etc. so wurde mit Nr. 2. auch für Nr. 1. der Titel: Ophthalmologische Bibliothek. Ersten Stückes erstes Heft, nachgeliefert, um durch dieses Uebersetzen Wiederholungen zu verhüten. — Inhalt von Nr. 2: 1. Ansicht der Ophthalmologie und Ophthalmie als Theorie und Kunst am 14ten Jahre 1804 von H. W. Schmidt. 2. Ueber die Eigenschaften und Wirkungen des Sulfids zu Paris von W. D. 3. Bericht an das National-Institut über ein Manuscript des Bürger's Medicinischen Classen, betitelt: Mémoire sur la Cataracte et sur l'opération, abgefaßt von J. B. de Cassus und Deboisart, mit einer Uebersetzung des Inhalts, und einer Methode derselben, dem National-Institut zu Paris vorgelegt von J. P. Verdinaum. 4. Critiken: 1) *Marie's account of a new mode of operation etc.* 2) *Année de la paralysie de Paris etc.* 3) *Boissac's observations pratiques sur différentes maladies.*

4) *Thomson the family-physician, or domestic medical friend &c.* 5) Der getreue und aufrichtige Rathgeber für Augenfranke u. s. w. 6) *Le Nebue* sichere und kurze Heilart aller Augenentzündungen. 7) *Krümüller* Miscellaneen medicinisch-diätetischen Inhalts. 8) *Paradoxien*, herausgegeben von *Martens*, B. I. St. I. — 3. *Miscellen, Notizen* u. s. w. 1) Ein grauer Star, der sich von selbst senkte, nebst kurzen Bemerkungen über die Depression, vom Hrn. Hofrath von *Siebold*, dem Vater. 2) Fernere Versuche mit dem *Hypostriamus*. 3) Entstehung des schwarzen Stars während typhöser Krankheiten. 4) Vorläufige Anzeige neuer Untersuchungen über den Augencrebs. 5) *Consensus nervorum*. 6) Destillirte Wasser. 7) Nachträge zu Nr. XXV. der ophthalmologischen Beiträge. 8) Nachtrag zu Nr. XVIII. derselben. 9) Die *Sclerotica* ist auch durchsichtig. 10) Nachtrag zur Nr. VI. der ophthalmologischen Beiträge. 11) Künstlicher Augapfel, durch welchen ein Blinder sehen kann. 12) Starsstecher, Hêtre. 13) Verbesserter Lampen.

Von Nr. 3, an hat nun die Bibliothek in Rücksicht des Erscheinens für die Fortsetzung einen bestimmten Gang genommen, indem sie vorher durch die zweymahlige Ortsveränderung des Hrn. Prof. *Himly*, und durch den letzten schlechten Verleger, aufgehalten war, nun aber jährlich ein aus 3 Stücken bestehender Band geliefert werden wird, jedoch in ungebundenen Terminen. — Inhalt: I. Ausführlichere Abhandlungen: 1) Einiges über die Polarität der Farben, von *Himly*. 2) Prüfung der bisherigen Lehre über die Bewegung der Iris, mit einer neuen Ansicht dieser Bewegung, von *Troxler*. 3) Principien der Geschichte der wahren und falschen Thränen fistel, von *Himly*. — II. *Erörterungen*:

1) Case of a young gentleman, who recovered his sight &c. by *Warr.* 2) Die Englischen oder die Schusspocken heilen die Blindheit eines zarten Kindes u. s. w. von Schmidt, — III. Miscellen, Notizen &c. 1) Kleine Nachrichten über die örtliche Anwendung der Belladonna vor der Extraction des Stars, aus Paris. 2) Großer Nutzen der Kälte gegen die eine Art von Verdunkelungen der Hornhaut.

Mr. 4. Inhalt. I. Ausführlichere Abhandlungen: 1) Ueber Pupillenbildung mittelst Einschneidung der Iris (Corectomia), mittelst Ausschneidung der Iris (Corectonectomia) und mittelst Ablösung der Iris (Corectodialysis), von Schmidt, nebst einem Zusatz von Himly. Hierbei 2 Abbildungen einer zu der letzten Operation brauchbaren Nadel. 2) Beschreibung einer merkwürdigen abnormen Metamorphose des Augapfels und des mit demselben in Verbindung stehenden Gehirnes, von Schmidt, mit Abbildungen. 3) Kleine Bemerkungen über Stahlspitzen, die in das Auge springen, und darin sich festsetzen, von Aurenrieth. — II. Critiken: 1) Arzneyman System der Chirurgie, Th. 2. 2) Saggio di Osservazioni a d'Esperienze sulle principali Malattie degli Occhi di A. Scarpa. 3) Ueber die Anfangsgründe der Wundarznei. Diese fortlaufende Critik ist eigentlich die Fortsetzung des Schindlerschen Auflasses im ersten Bande: Uebersicht der Ophthalmologie und Ophthalmiatrik, im Jahre 1801, von demselben, indem nach Boerhaave wieder durch Richter eine bestimmte Stufe in diesen Disciplinen erreicht war, welche bis zu der angegebenen Zeit nicht wesentlich überflogen wurde, daß, also die Frage: wo standen wir 1801? bei dieser Lage der Sachen eine Nach-Critik jenes Werks herbeiführte. Weit entfernt (S. 41), hierdurch

ein mit Ruhme gekröntes herannahendes Alter verkümmern zu wollen, welche Absicht Schriftsteller oder ausübende Aerzte, die mit ihrer Unbedeutendheit sich hinter dem Ruhme eines ansehnlichen Schriftstellers oder Arztes fluchten, und bey ihm eine Sicherheit suchen, welche sie sich selbst zu gewähren, allzu schwach sind, diesem Unternehmen unterzulegen sich vielleicht vergessen könnten", — versicherte Hr. Schmidt bey dem Anfange dieser Critik (im J. 1802), "daß er dabey so verfahren würde, wie es nur wünschen könnte, daß man, wenn es der Kunst aufhätte, nach mehreren Jahren mit seinem Werke in diesem Fache auch verfahren möchte, woben er im hohen Alter stolz darauf seyn würde, in frühern Jahren ein Werk geliefert zu haben, das nach 20 Jahren zum Emporbringen der Theorie und Kunst gebrauchen könne".) 4) Ueber den Werth der Krankheitsformen, nebst einem Beytrage zur nähern Kenntniß der Augenentzündungen, von Heyer. 5) Ueber Weidmann's Hornhautmesser. 6) Uebersicht der bis jetzt öffentlich bekannt gewordenen Verhandlungen über die von Beer wieder angeregte Extraction des Stars sammt der Kapsel (6 Aufsätze hierüber enthaltend). 7) Anleitung zur Verfertigung eines Augenwassers. — III. Mittheilen, Notizen u. s. w. In diesem Stücke, 10. Nummer, fortgesetzte Versuche mit dem Bisskraute, Notizen über die Aegyptische Augenentzündung, bey Gelegenheit, daß in der Göttingischen Stadt 7 Individuen mit den Folgen dieser Krankheit zur Untersuchung kamen, u. s. w.

Von 2 neuen Stücken dieser Bibliothek, welche begehrt unter der Presse sind, wird der Inhalt in diesen Blättern nächstens mitgetheilt werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 17. May 1804.

Göttingen.

Mejer

Bey Köber: Geschichte der Schrifterklärung
seit der Wiederherstellung der Wissenschaften.
Von D. Gottlob Wilhelm Mejer, zweytem Uni-
versitätsprediger. Dritter Band. 1804. X und
474 Seiten in groß Octav. Auch unter dem Ti-
tel: Geschichte der Künste und Wissen-
schaften u. s. w.

Der vorliegende Band dieses Werks, von dessen
Plan und Einrichtung bey der Anzeige der vorher-
gehenden Bände (Jahrg. 1802 St. 87., 1803 St.
87. dieser Blätter) ausführliche Nachricht ertheilt
ist, begreift die vom Beyf. abgesteckte zweyte Pe-
riode der Geschichte der Schrifterklärung seit
der Reformation, von Abfassung der Concordien-
Formel und dem nach ihrer Anerkennung, wenig-
stens bey einem großen Theile der Lutherischen
Partey, bewirkten Stillstand des Bibelstudiums bis
zum Ursprung des Pietismus und dessen Einfluß
auf die Ergeße, oder von Martin Chemnitz bis
August Hermann Franke, vom Jahr 1580 bis
J (4)

gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Freylich ist diese Periode, mögen wir auf die Menge oder die Güte der in ihr erschienenen Auslegungsversuche achten, im Ganzen genommen unfruchtbarer, als die vorhergehende. Allein sie erhält dennoch eine eigenthümliche Wichtigkeit, wenn man entweder die in derselben ans Licht getretenen immer umfassenderen Bibelwerke, die in kritischer Hinsicht so merkwürdig sind, und die damit verbundenen immer größere Bereicherung des kritischen Apparats in Erwägung zieht, oder das Verdienst dieses Zeitalters um Hülf- und Beförderungsmittel einer echten Schriftklärung in Anschlag bringt, oder endlich dasjenige beachtet, was für die Orientalische Literatur insbesondere geleistet ist; deren Geschichte, nach dem Plan dieses Werks, in die Geschichte der Schriftklärung, zu welcher sie in einem so nahen Verhältnis steht, verflochten sind. In dieser Hinsicht also glaubt sich der Verf. seine zu große Ausdehnung erlaubt zu haben, wenn er auch dieser Periode einen eigenen Band widmet. Einzelne gedrängte Uebersichten dessen, was der vortheilhaften Band enthält, wird diese Ausdehnung rechtfertigen. In der That ist die Anordnung des Ganzen an Zweckmäßigkeit zu gewahren, was die Vertheilung derselben in vorhergehenden Bänden angegeben: das Hauptabschnitt über die Hülf- und Beförderungsmittel der Schriftklärung, die sich im dem zweyten Abschnitt ausgehakt hatten, im drittem Abschnitt abhandelt; S. 749. Und dieses Hauptstück über die Orientalische Literatur überhaupt, was hier der schicklichste Ort zu sein scheint, davon zu reden, ist erstlich auf die vortheilhaften Umstände aufmerksam ge-

macht, die in mehreren Ländern Europens im sebzehnten Jahrhundert das Studium der Orientalischen Sprachen so sehr begünstigten; und alsdann dasjenige erinnert, was theils für die Beförderung und Erleichterung des Orientalischen Sprachstudiums durch Grammatiken und Wörterbücher, im Einzelnen wie im Ganzen, geschehen, theils für die weitere Verbreitung Orientalischer Kenntnisse durch Hervorziehung und Aufklärung Orientalischer Geisteswerke geleistet ist. Hierauf werden die Hülfsmittel und Beförderungsmittel 1) der Erklärung des A. L., 2) der Erklärung des N. L. besonders, 3) des gesammten Bibelstudiums, welche in diesem Zeitalter erschienen, näher beleuchtet, und die Verdienste eines Schusler, Wapport, Castellus und Cocceus am Hebräischen Wörterbücher, eines Hofertorf, Schickard, Wessnarth und Danz am Hebräischen Grammatiken, eines Passer und Dieterich am neutestamentliche Wörterbücher, eines Quasthoff und Celsarius am grammatikalische Wörter, die sich auf das gesammte Bibelstudium beziehen, und endlich die Verdienste anderer historisch-geographischen Gelehrten dieses Zeitalters, welche biblische Alterthümer, Geschichte und Chronologie, Geographie und Naturgeschichte abhandelten, hervorgehoben. Die zweite Abschnitt enthält die Beschreibung des hebräischen Textes, und redet vom dem Gegensatz, was die hebräischen Urtexte und die hebräischen Handschriften desselben, S. 119-120. Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit dem hebräischen Alphabet, der Hebräer, die in der hebräischen Schrift sind, und zwar sowohl in der hebräischen des hebräischen, Magistralis als auch in der hebräischen hebräischen, S. 121-122. Die vierte Abtheilung beschäftigt sich mit dem hebräischen Alphabet, die in der hebräischen Schrift sind, und zwar sowohl in der hebräischen des hebräischen, Magistralis als auch in der hebräischen hebräischen, S. 123-124.

ter, Buxtorf und Andere, beym N. T. die Elzevirischen Ausgaben, Hoelder, Turcelläus und Sell in Betracht. Alsdann wird von den Ausgaben alter Uebersetzungen, entweder des ganzen biblischen Originals, wie der Lateinischen, Griechischen, Arabischen, Armenischen, oder einzelner Theile desselben, wie der Griechischen, Chaldäischen, Samaritanischen, Aethiopischen, Persischen, besonders geredet, und das größere oder geringere Verdienst der verschiedenen Herausgeber um die biblische Critik bemerkt. Weil man aber in diesem Zeitalter nächst Veranstaltung dieser für die Critik wichtigen Ausgaben noch zu weitem kritischen Untersuchungen fortschritt, mußte in einer zweyten Abtheilung auch von diesen kritischen Untersuchungen; das biblische Original, wie die alten Uebersetzungen betreffend; wie sie Cappellus, Buxtorf, Maximus und Hortinger im Einzelnen, Gortius, Walton, Pfeiffer und Simon im Ganzen anstellten, noch besonders geredet werden. Der dritte Abschnitt redet von der Hermeneutik dieses Zeitalters, bey welcher Unterordnung dieser Vorschriften unter die Dogmatik der Hauptcharakter war. S. 327 — 366. Unter den Protestanten werden hier Wolfgang Franz, Glasius und Pfaffor von Seiten der Lutherschen; Chamier und Rucius von Seiten der reformirten Parthey aufgeführt; unter den Katholiken vorzüglich Bellarmus und Gieseler. Der vierte Abschnitt, von der Auslegung der Bibel selbst in Uebersetzungen und Commentarien, S. 367 — 470, fällt hier viel häufiger aus; als in der vorhergehenden Periode. Bey den Protestanten kommt Johann Picard's Deutsche, Sebastian Schmidt's Lateinische Uebersetzung vorzüglich in Betracht. Walther's historische Einleitung in die Bibel, als das erste um-

fassende Werk dieser Art, wird gewürdigt. Unter den Auslegern selbst gehören Junnius, Leyser, Calov auf Lutherischer Seite zu den streng dogmatischen, und fast allein dogmatischen Exegeten; Carnov, Calvi, Erasmus Schmidt, Zacksper, Geier, Sebastian Schmidt gehören dagegen zu den mehr grammatischen Auslegern, die über einzelne Stellen schätzbare Versuche wagen, wenn sie gleich im Ganzen ebenfalls von ihrer echt-Lutherischen Dogmatik abhängig sind. Auf reformirter Seite erscheinen Drusus und de Dieu, auch Amama, als bloß grammatische Ausleger; Piscator, Jacob und Ludwig Cappellus, auch einige Englische Gelehrte, erscheinen zwar ebenfalls vorzüglich als grammatische Ausleger, doch ist bei mehreren Stellen eine Einmischung ihrer dogmatischen Voraussetzungen nicht zu verkennen. Gomarus und Rivetus sind, gar zu dogmatisch. Gualterus Socinus sucht der Ergehe durch Benutzung seines philosophischen Raisonnemants aufzuhelfen, allein auf einem Wege, den die Hebräer nicht billigen. Gualterus, ist, der, Schriftsteller, der, die, Hebräer, die, richtigen, grammatisch-historischen, Interpretation, die, sich, aber, seinem, Zeit, noch, zu, wenig, ansehe. Cocceius, hat, seine, Hebräer, bei, seinem, Exegeten, zum, Grunde, und, begründet, eine, neue, Methodik, des, Hebräer, nämlich, von, Seiten, der, Hebräer, per, se, allein, bloß, Caspar, Henberg's, Deutsche, Bibel, Uebersetzung, und, mehrere, Französische, hier, eine, kurze, Erwähnung. Unter, den, Auslegern, sind, Theodorus, und, Hieronymus, und, nächst, ihnen, Janfrons, und, Gerardus, die, vorzüglichsten, Commentus, auf, die, De, aber, ist, der, voluminöse, Richard, Simon, wertente, hier, wegen, seiner, hellen, Ideen, und, der, schätzbaren, exegetischen, Bemerkungen, die, er, über

mehrere Stellen der Schrift gelegentlich mittheilt, zuletzt noch einen Platz, wenn er gleich keine voluminöse Commentare hinterließ. — Ein bündiges Resultat faßt zuletzt das, was in dieser Periode für das gesammte Bibelstudium geschah, nach seinen Haupt-Momenten zusammen. — Der folgende vierte Band soll, wo möglich, das ganze Werk beschließen.

Hom Berlin und Leipzig.

Von Dieterici und Supprian: Ueber die Natur und Bestimmung des menschlichen Geistes. Ein Versuch von A. B. Kayser, Doct. und Professor der Philosophie. 804. 228 S. 8. 1804.
Der Verfasser dieser Schrift schließt sich engherhaftig, aber mit Anstand und Würde, an die neue Schule des Ideal-Materialismus an. Seine Arbeit kann allerdings nützen, die Sprache in welcher sich jetzt die philosophirende Vermunft in den philosophirenden Schülern befindet, zu entwickeln zu helfen. Denn Hr. Kayser setzt die metaphysischen Elementarlehren der Schule, zu der er sich bekennt, schon als ewige Wahrheiten voraus. Im Geiste dieser Voraussetzung will er nun zeigen, wie die Anschauung im Geiste (obgleich das soll, mit verständlichem Worte ausgedrückt) ungefähre Vorstellungen, als: sich das erblickte Bewußtseyn nach den Bedingungen des Ideals Materialismus zum natürlichen Bewußtseyn nach dem Standpunkte des wirklichen Lebens verhält. Die Untersuchung fällt also großen Theils populär aus und ihr Nutzen besteht darin, daß sie sehr auffassend und einleuchtend zeigt, wie weit es der Mensch bringen kann, wenn er den ersten Schritt gethan hat, der da "intellektuelle Anschauung" genannt wird.

Für den Verf. ist es eine ausgemachte Sache, daß Vernunft und Einbildungskraft im Grunde, als ein und dasselbe Anschauungs- und Productions-Vermögen, eine und dieselbe im menschlichen Individuum sich selbst erkennende Naturkraft sey. Die Einbildungskraft, sagt er S. 97, ist "die Stimme des menschlichen Geistes, die den Samen der Wahrheit trägt". Ohne Metapher spricht er S. 114: "Die Einbildungskraft ist die allgemeine Naturkraft, tritt aber, als diese, nur im Besondern, als Genie hervor; und bleibt im Allgemeinen spielende Naturkraft; die Vernunft ist allgemeine Naturkraft, und tritt in allen endlichen Geistern hervor, und spricht nur im Besondern". Vorher, S. 102, ward die Einbildungskraft auch für plastische oder Bildungskraft der Natur erklärt. Diese allgemeine Bildungskraft der Natur tritt im Menschen als Einbildungskraft hervor. Der menschliche Geist (S. 110) sey nur ein Hauch dem allgemeinen Naturgeiste herausgestrichen. Unwesentliches, bloß rein den Körper erleuchtender Strahl, der mit Ihm in die allgemeine Natur zurückfließt. Der Tod (S. 84) zerstört die Befreiung des Menschen aus der Natur. Kann aber Kraft der allgemeinen Naturgeist neu hervorsteigen und es sey wenigstens denkbar, daß dem dem menschlichen Hülle entstehenden Naturgeiste in weitgehöheren Sphären durch die Einbildungskraft ein feinerer Körper angebildet werde. Auf Glaubem an Gott anhänglich im Sinne des Ideal-Materialismus) wird von dem Verf. sagt gebührend. Gott sey (S. 207) "einmal ewige, unerschöpfliche, unendliche, in ewiger Zeit" (S. 210) oder "das schöpferische Wort Gottes, das einen Leib annähme", sey der erscheinende Schöpfer. Die enthalten uns alles Urtheils, davon

776 B. g. N. 78. St., den 17. May 1804.

den Gründen der Metaphysik, auf welche dieses Buch gebauet ist, in dem Buche selbst nicht die Rede ist. Das Buch ist mit vieler Wärme den ehemahligen Zuhörern des Verf. auf der Universität zu Breslau gewidmet. Es ist, laut der Einleitung, überhaupt für junge Denker bestimmt, um ihrem Geiste die wahre Richtung zu geben.

Im. Brüssel.

Traité du choix des exutoires, par P. E. Wauters &c. traduit du latin, et augmenté d'un grand nombre d'additions et des notes, par Curtit. 1803. Bey Weissenbrück. Octav. V. 1. S. 247. II. S. 328. Eine treffliche Anleitung (die daher auch von der ehemahligen königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Paris den Preis erhielt), wie, unter welcher Gestalt, mit welcher Wahl, in welcher Verbindung, wo und wenn Zugmittel, in äusserlichen und innerlichen Krankheiten mit Nutzen gebraucht werden können, sowohl aus eigenen Erfahrungen darzuthun, als mit großer Belesenheit, besonders in alten Schriften, aber auch in neueren, vornehmlich Französischen und Deutschen, durch die Beobachtungen Anderer bestätigt, mehrere der letztern insbesondere hat Hr. Dr. Curtze in seinem jedem Bande hinten angehängten Anmerkungen nachgetragen, so wie er auch das Einpflücken des Trüpperristes, der Krätze, der gewöhnlichen und der Schutzpocken unter diese Gattung von Heilmitteln bringt, und durch gesammelte Wahrnehmungen die beste Verfahrungsart, bey den letztern, die Eigenthümlichkeiten derselben, und ohne große Vortheile, in ihnen auch ein Schutzmittel gegen andere Krankheiten, selbst gegen Pest, zeigt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 19. May 1804.

Wormont.

Im Verlage der Helwingischen Hofbuchhandlung: *B 771e*
Das Ganze des Schornsteinbaues, oder die Kunst,
den Rauch in den Schornsteinen auf die zweckmäßigste
Art fortzuleiten, das Ausbreiten der Schornsteine zu
verhüten, eine ausgeübene Feuer in denselben
schnell zu löschen, und sie sehr leicht zu reinigen.
Von Johann Heinrich Moritz Poppe u. s. w.
1804. 170 Octavf.

Der Verf. ließ im vorigen Jahre ohne seinen Namen in Neuen Hannov. Magazine eine Abhandlung drucken: Ueber das Aufsteigen des Rauchs in den Schornsteinen, und über die Mittel, den Rauch sehr zweckmäßigsten fortzuleiten, ohne daß er in den Gebäuden Beschwerden verursache. Er verbesserte und veränderte diese Abhandlung nachgehends beträchtlich; aber nicht bloß so überließ er sie jetzt dem Publicum in einem andern Gewände, sondern er hat sie auch noch in besondern Abtheilungen mit neuen Zugaben ausgestattet, so daß man nun in vorliegender Schrift Alles beisammen findet, was zum Schornsteinbau gehört. Die ganze Schrift zerfällt nämlich

S (4)

in drey Abtheilungen. Die erste Abtheilung lehret die Kunst, den Rauch in den Schornsteinen auf die zweckmäßigste Art fortzuleiten. In den Theorien und practischen Regeln die bisher über den Bau der Schornsteine, besonders in Ansehung ihrer Form, zum Vorschein kamen, herrschte immer eine große Verschiedenheit: was der Eine als zweckmäßig anempfahl, hielt der Andere für unzweckmäßig; der Eine gab diese, der Andere jene Gründe für seine Meinung an, und durch ein solches ungewisses Hin- und Herschwanken ward nicht selten die Anlage eines der wichtigsten Theile unserer Gebäude ganz fehlerhaft gemacht und ausgeführt. Der Verf. prüfte deswegen jene Theorien und Regeln sorgfältig, und vereinigete seine Resultate zu einem Ganzen; wie er es in gegenwärtiger Abtheilung darbringt. Nachdem er das Entstehen des Rauchs und die Ursachen seines Aufsteigens in die Atmosphäre erklärt hat, so erzählt er mit wenig Worten die Geschichte der Schornsteine und Rauchfänge. Darauf folgen einige nöthwendige Bemerkungen über Herde, Ofen und Kamine, und über die Mittel, das Brennbare der Feuerungsmaterialien möglichst zu lenzen, welches begreiflich auch eine beträchtliche Verminderung des Rauchs zur Folge hat. Dann kommt er auf die Gestalt der Schornsteine selbst, und auf alle die Mittel, wodurch der Zug des Rauchs befördert, oder daß Rauchen der Schornsteine überhaupt vermieden wird. Dem Rauchen der Kamine und Ofen sind auch einige Paragraphen gewidmet, so wie von den Bemühungen verschiedener, holländischer und kaiserlicher Jahrhunderte, schriftlich darüber zu belehren; eine kritische Uebersicht mitgetheilt ist. Endlich prüft der Verf. auch noch den neuerdings gebrachten Vorschlag, blecherne Schornsteine statt gemauerter einzuführen. — Zweyte Abtheilung. Die Kunst, das

Anbrennen der Schornsteine zu verhüten, und ein ausgebrochenes Feuer in denselben schnell zu löschen. Zuerst, wie man den Raus möglichst von den Schornsteinen abhält, dann von der Bauart der Schornsteine überhaupt, um die Gefahr bei entzündetem Raus zu verhüten, endlich von den Mitteln, brennende Schornsteine zu löschen. Unter allen Mitteln zeichnet der Verf. diejenigen besonders aus, welche er für die zweckmäßigsten hält. Dritte Abtheilung. Die Kunst, Schornsteine sehr leicht zu reinigen. Zuerst werden hier Betrachtungen über das gewöhnliche Rehren der Schornsteine angestellt, dann gehet der Verf. die bekannten künstlichen Reinigungsmethoden durch, und zuletzt kommt er auf diejenigen Vorrichtungen und Maschinen, wodurch man die Schornsteine von unten, ohne daß ein Mensch in ihnen hinaufsteigen braucht, reinigen kann. Man findet hier nicht bloß dasjenige genaunt und beurtheilt, was Andere darüber gedacht und ausgeführt haben, sondern auch mehrere eigene Ideen des Verfassers.

Staed. Bent.

Von Hämhild: Steptische Fragmente, oder Zweifel an der Möglichkeit einer vollständigen Philosophie, als Wissenschaft des Absoluten. Von Dr. A. Kunhardt, Conrector und Bibliothekar zu Lützen. 1804. 84 Octapl.

Ein sehr schätzbarer Beitrag zu den solidesten Aussprüchen des sich selbst denkenden Menschenverstandes. Der Verf. hat kein neues System aufgestellt, aber mit durchgreifender Verknüpfung in einer Reihe skeptischer Betrachtungen die Unmöglichkeit aller und jeder Wissenschaft des Absoluten gezeigt. Vollendete Wissenschaft sey ein schlechtthin unerreichtes Ideal. Sagen und Denken müßten sich

dig zusammenfallen, wenn eine Identität des Vor-
 gestellten (wir würden sagen, des Gedachten) mit
 der Realität erkannt werden sollte. Dieses Zusam-
 menfallen des Seyns und Denkens könne wohl in
 die Vernunft hineingedichtet, aber nie von einem
 unbefangenen Verstande wahr befunden werden.
 Alle menschliche Erkenntniß sey entweder Anschauung,
 oder Erkenntniß in Begriffen. Jedem Begriffe aber
 liege ein Mannigfaltiges, als schon wirklich vor-
 handen oder gegeben, zum Grunde, dessen Mög-
 lichkeit eben deswegen durch keine Begriffe jemals
 erkannt werde. Die Spontaneität oder Freiheit,
 die im Denken sich selbst bewähre, könne eben so
 wenig aus der entgegengesetzten Nothwendigkeit, als
 diese aus jener, deducirt werden. In der That-
 sache vereinige sich die Freiheit mit der Noth-
 wendigkeit auf eine schlechthin unerklärbar Art.
 Erfahrung, im weitesten Sinne des Wortes, sey
 also die Quelle aller Wissenschaft. Durch das so
 genannte logische Denken komme in das Ganze der
 Erfahrungen Einheit und Ordnung. Aber keine
 Erfahrung könne der Vernunft genügen, die nach
 Gründen, und folglich nach einem logischen Grunde,
 frägt. Eben dieser Mangel an Selbstgenügsam-
 keit der aufgeklärten Vernunft sey die schärfste
 Ursache des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit.
 Von absoluter Thätigkeit des Ich ausgehen sey
 eine Selbsttäuschung, weil das Ich ohne die Schran-
 ken seiner Thätigkeit von sich selbst gar nichts weiß.
 Ueberhaupt treibe sich Jeder, wer den Urgrund
 der Gründe nachweisen will, im Kreise, indem alles
 Nachweisen innerhalb der Sphäre eines beschränkten
 Bewußtseyns anfängt und endigt. Eben diese
 Sphäre sey das Wirkliche, zu dessen Möglichkeit
 also nie die Vernunft den Schlüssel findet. Die
 kritische (nämlich kantische) Philosophie sey nur

eine, durch das fruchtlose Streben nach einer Wissenschaft des Absoluten nothwendig gemordene, Scheidung des Hochsten in der Abstraction von der unmittelbaren Wahrnehmung. Es werde sich immer widersprechen, beweisen zu wollen, daß irgend Etwas, oder irgend eine Thätigkeit, vor aller Erfahrung zu sehen sey, weil wir nur durch Erfahrung des Daseyns und der Thätigkeit überhaupt inne werden. Unsere ganze Erkenntniß beginne, wie unser erkennbares Daseyn, mit einem Wunder, vor welchem die Philosophie verstummen müsse, wie sie auch immer sich gegen diese Resignation sträube. Wir überlassen, oder empfehlen vielmehr das Uebrige dieses lehrreichen Buches allen nicht schwärmenden Denkern zur Prüfung. Noch mehr Eingang in vorurtheilsfreie Köpfe würden die Gedanken des Verf. ohne Zweifel finden, wenn ein wenig mehr System in der Anordnung der ganzen, an sich freilich sehr systematischen, Gedankensreihe hervorstäche.

Erfurt.
 Die Brandweinbrennerei nach theoretischen und praktischen Grundsätzen, nebst der dazu erforderlichen Mästung, auch Beschreibung eines holzsparenden Maschinenwerks, und einer Rauchgasbarre.
 Von C. Ehr. Adolph Meyenbahn, k. sächs. Meißnerischen Commercien-Rathe u. s. w. Dritte, übermahl vermehrte und ganz umgearbeitete Auf-
 lage. Erster Band, mit Kupfern und Figuren.
 802. Von G. A. Kayser, XLV und 618 S. in Octavo, mit 5 Kupfert. Zweiter Band, Leipzig.
 In Commission der Baumgärtnerischen Buchhandl.
 803. XVIII und 838 S. mit 9 Kupfert.
 Die erste Ausgabe dieses Werks lehrte die Kunst, Branntwein zu brennen, nach den besten Grund-

sägen, die man damahls in Nordhausen besolte, auf wenigen Bogen. Der Verf., der damit seine Kenntniß der Sache zu einer gewissen Bestimmtheit gebracht und gehörig geordnet hatte, dachte nun darüber weiter nach, beobachtete seine eigene Praxis genauer, und achtete auf das, was er hörte und las, sorgfältiger, als vorher; und dadurch setzte er sich in den Stand, jenen ersten Entwurf in einer zweiten Ausgabe schon so sehr zu vervollkommen, daß er damit die allgemeine Aufmerksamkeit der Practiker auf sich zog, und selbst von einigen Theoretikern bemerkt wurde. Diese letztern stimmten indessen seinen Lehren doch nicht überall bei. und darüber entstanden einige kleine gelehrte Streitigkeiten, welche die gute Folgen hatte, daß der Verf., um seinen Gegnern antworten zu können, nun auch den theoretischen Theil seiner Kunst mit dem Eifer, der ihn bey jedem Geschäfte belehrt, studirte. Als ein Mann von Kopf und Kenntnissen blieb er auch hier von dem Ziele, das er sich angestekt hatte, nicht weit zurück. Seine steigende Celebrität brachte ihn von Tage zu Tage mit wechseren der vorzüglichsten, sowohl gelehrten, als Kunst ausübenden, Kennern des Gegenstandes in Verbindung; und dieß gab ihm immer neue Veranlassung, seine Untersuchungen weiter auszudehnen. In seiner Lage war es ihm leicht, jeden eigenen und fremden Gedanken soaleich auch durch die Anwendung zu prüfen; und Neigung und der edle Ehrgeiz, seinem Publico über wichtige, noch unentschiedene Punkte Gewißheit zu verschaffen, rissen ihn hin, es selbst mit Aufopferung seines eigenen Vortheils zu thun. Auf diese Weise haben wir nun die oben genante dritte, wirklich höchst vervollkommnete, Ausgabe erhalten. Ohne alles Be-

denken können wir diese als die vollständigste Ausführung alles dessen, was von der Kunst, Branntwein zu brennen, nur irgend wissenschaftlich ist, ansprechen; ja, wir müssen beynähe daran tadeln, daß sie zu vollständig ist, und Vieles mit umfaßt, was ein großer Theil der Leser wenigstens hier nicht gern dürften mitlesen wollen: ob wir deswegen gleich auch zur Entschuldigung hinzusetzen können, daß, da das Buch für das große Publicum bestimmt ist, darunter sich doch auch wohl Manche finden mögen, denen ein solcher Ueberfluß angenehm und nützlich ist. Das Werk selbst ist aber nun nicht mehr für die Practiker allein bestimmt, ob sie gleich der Verf. vorzüglich im Auge gehabt hat. Auch die Theoretiker werden manche sehr erwünschte Aufschlüsse darin finden; und dafür sich mit dem Verf. über diejenigen Punkte, worüber er ihnen nach ihrer Meinung, kein Genüge gethan hat, leicht ausöhnen. In dem Vortrage herrscht eine ungemein glückliche Popularität. Sowohl die Auseinandersetzungen aus der neuen Chemie, als die Beschreibungen des bloß mechanischen Verfahrens sind so verständlich, bestimmt und unterrichtet dargestellt, daß dadurch gewiß beiderley Leser völlig werden befriedigt werden. Die Verbesserungen und Vermehrungen der zehnten Ausgabe sind fast auf jedem Blatte sichtbar; ganz neu sind aber hinzugekommen: im ersten Bande I) in der Einleitung die Geschichte des Branntweins, mit Nachrichten von der Consuktion des Fean- und Koenbranntweins, und von dem Handel mit beiderley Arten; 2) Kap. 1. über die Anlage einer Brennerey überhaupt; 3) Kap. 2. eine umständlichere Ausführung von dem Feuer- und Blasenherde; 4) im 8. Kap. Beschreibung der Vorrichtungen zur Fas-

brennerey; 5) Kap. 12. von Norberg's neu erfundenem Destillir Geräthe; 6) Kap. 19. von Braunkohlen, Bergkohlen, Erdkohlen; 7) Kap. 22. von der Fruchtbarkeit und dem Kornhandel der Europäischen Staaten; 8. und 9) Kap. 23. 24. von dem Getreide überhaupt, und vom Roggen, Weizen, Gerste und Hafer insbesondere; 10. und 11) von der Rauchmalzdarte und dem Flugruße ein vollständiger Auszug der von dem Verf. über diese Gegenstände herausgegebenen beiden Schriften, 12) Kap. 30. Erklärung der Kunstwörter. Im zweyten Bande sind neu: 1) das 9. Kap. von der Branntweinsprobe und dem Aräometer. 2) Kap. 12. von dem Verkaufe des Branntweins und den monatlichen mittlern Preisen zu Nordhausen, von 1772 bis 1802. 3) Kap. 14. von der Vermehrung des Branntweins durch Spühlich, Molken. 4) Kap. 15. Nachricht von der Fortsetzung und Vollendung der Versuche, die der Verf. mit der Faßbrennerey gemacht hat. 5) Kap. 16. von der neuen Schottländischen und der Holländischen Brennerey. 6) Kap. 17. von besondern Urfällen beym Brennen. 7) Kap. 25. Geschichte des Processes der Branntweinbrenner zu Nordhausen mit dem Magistrate daselbst wegen der Erhöhung des Schrotgeldes.

Die Bestimmung der gegenwärtigen Blätter erlaubt uns nicht, von dem vielen Neuen und Beyzüglichen, wodurch sich diese Ausgabe auszeichnet, hier eine weitere Anzeige zu geben: nur von der Faßbrennerey, die der Verf. durch kostbare Versuche im Großen untersucht hat, bemerken wir dahier noch, daß sie zwar thunlich, aber bis jetzt noch gar nicht vortheilhaft befunden worden ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1804.

Padua.

L. M. M.

Dell' Eletticismo idro-metallico. Opuscolo
dell' Ab. *Salvator D. Dal Negro*, Academico di
Padova. 1803. con Regia approv. 116 S. in 8.
Ottavo. In der Prefazione schildert der V. die Wich-
tigkeit der Voltaischen Säule, und den Platz seines
Werks. Cap. 1. Dell' origine e dei progressi dell'
Eletticismo idro-metallico. Die wahre Epoche des
Zwischenmittes des so genannten Galvanismus be-
ginnt mit der Zeit, wo zwischen Galvani und Volta
über die Ursache der Muskelbewegungen bei dieser
Gelegenheit die Frage entstand. Darauf beschreibe
der Verf. Volta's Becher-Apparat, mit einer Abbil-
dung. Cap. 2. Descrizione dell' apparato idro-
metallico. Vier Säulen, auf eine sehr artige Art
ein gerichtet und verbunden. Cap. 3. Nuovi esperi-
menti; congetture sopra l'origine dell' eletticismo
idro-metallico: nuovi fenomeni: differenze tra
l'eletticismo artificiale, ed idro-metallico: altre
congetture sopra le particolari proprietà di questo
fluido: spiegazione dei fenomeni idro-metallici
etc. Eine Säule von 30 Platten Zink und Silber,

8 (4)

ohne feuchte Pappenplatten, zeigte nicht mehr Wirkung, als eine einzige Lage Zink und Silber, als er sie aber dem Dampf von kochendem Wasser aussetzte, zeigte sie deutliche Wirkungen. Des Kupfers Brauchbarkeit in Vergleichung mit Silber verhalte sich wie 3:4, l'aqua è l'anima ed il principale agente di questi fenomeni. Hrn. Volta's Hypothese, erkläre wohl, wie sich im ersten Moment die idro-metallische Batterie ladet, allein nicht, wie sie fortfährt, diese Wirkungen zu äußern im isolirten und unisolirten Zustande und im luftleeren Raume. Die Säule könne unter diesen Umständen weder aus der Luft, noch aus der Erde ihre Electricität beziehen, folglich hänge alles vorzüglich und wesentlich von der Gegenwart des Wassers und dessen Zersetzung ab. Congetture sopra il modo con cui si pone in attività l'elettricità idro-metallica. Die in der Säule sich berührenden Metalle könnten sich nicht ohne das Oxygen des Wassers oxydiren. Man habe Saussure bemerkt, daß die oxydirbaren Metalle (hier z. B. der Zink) in Berührung mit Wasser positive, die weniger oxydirbaren (hier Silber) negative Electricität gaben; folglich sey dieser Proceß begreiflich, da nach Lichtenberg und Gardini die Electricität aus Hydrogen, Calorique und Oxygen besteht. Spiegazione dei fenomeni idro-metallici. Hieraus lasse sich denn sehr wohl erklären, 1) warum heterogene Metalle dazu erforderlich sind; 2) warum die Wirkungen ungleich sind, je verschiedener die Metalle von einander sind; 3) warum Salze diese Wirkung befördern; 4) warum warmes Wasser hierbey schneller und kräftiger wirkt; 5) warum die Säule fortwirkt, sie mag isolirt seyn oder nicht; 6) warum mit dem Mangel an Wasser die Wirkungen mangeln. Die idro-metallische Electricität wirke in einigen Stücken ganz verschieden von der gewöhnlichen, die der Verf. durchaus

die künstliche (artificiale) nennt. Die Ladungen seyen ebenfalls verschieden. Es scheine, diese Electricität habe eine größere Geneigtheit, sich auf Metall-, als auf Glasoberflächen zu condensiren. Daher muß man auch den Conductor mit mehreren Puncten berühren, um die Wirkung zu verstärken, auch geht sie nicht, wie künstliche Electricität, von Metallen auf andere Leiter über. Er habe beständig bemerkt, daß unter übrigens gleichen Umständen schwache, convalescirende junge Leute stärker, als alte, starke und gesunde Personen diese Wirkungen empfinden. Der Verf. gab sich mit einer Batterie von 120 Vagen einen Schlag auf den Kopf, der ihm vier Tage lang eine sehr heftige Hemicranie verursachte; ein anderer Jüngling gerieth davon in einen sehr starken, die Nacht und den ganzen folgenden Tag durch anhaltenden, Schweiß. Der Verf. fand drei Personen, die an einem Arm ganz unempfindlich sind bey'm Galvanisiren. Durch einen mit Strich überzogenen Conductor wird der Lichtschein im Auge sehr verstärkt; einen solchen Blitz oder Lichtschein vor dem Auge erweckt selbst die verdorrte Glasfläche nicht. Versuche mit verschiedentlich geordneten Platten, die in Deutschland auch schon angestellt worden. Dann bringt er auf zwey Tafeln die Leiter, und die Isolatoren der idro-metallischen Electricität. Berührt eine Person das eine Ende, eine andere das andere Ende der Säule zu gleicher Zeit, so empfinden beide Erschütterung, ohne sich zu berühren. Versuche mit Hölzchenlegang einer Glascheibe zwischen die Platten. Der elektrische Funken scheine mehr Lichtstoff, der idro-metallische mehr Wärmestoff zu haben. Die gewöhnliche Electricität zeigt sich zuerst durch Electrometer, dann durch den Funken, und dann durch den Schlag; die idro-metallische zeigt sich umgekehrt zuerst durch den Schlag,

dann durch den Funken, und drittens durchs Electrometer. Die gemeine oder künstliche Electricität decomponire nicht so schnell das Wasser, oxydire nicht die Conductoren, und zeige keine Verschiedenheit zwischen dem positiven und negativen Leiter, wie die idro-metallische. Auch beym Laden der Leidenschen Flasche zeigten sich Verschiedenheiten zwischen den genannten Electricitäten. In einem Quadro contenente le principali differenze, che distinguono l'elettricità Idro-metallica, dall' artificiale wiederholt der Verf. kürzlich obige Verschiedenheiten, um den allgemeinen Schluß daraus zu ziehen, daß die gewöhnliche und die idro-metallische Electricität nicht identisch sind. Ungeachtet des Rec. Absicht ist, bloß den treuen Referenten zu machen, so kann er doch nicht umhin, sich eine einzige Bemerkung zu erlauben. Aus allen diesen Verschiedenheiten zwischen der sonst gewöhnlichen und der Galvanischen oder Voltaischen Electricität-Methode auf eine wesentliche Verschiedenheit des Stoffes zu schließen, kommt dem Rec. gerade so vor, als wenn man aus der verschiedenen Brauchbarkeit einer Säge und der eines Messers auf eine wesentliche Verschiedenheit ihres Stoffes schließen wollte. Z. B. das schärfste Messer wirkt wenig oder nichts auf einen Knochen, den die Säge so leicht durchschneidet, dagegen zerschneidet wohl ein schlechtes Messer, aber nicht eine Säge, ein Herz. Uebrigens sind mehrere dieser Schwierigkeiten, die Hr. S. Val Negro findet, bereits seit dem durch Hrn. Ritter u. K. glücklich gelöst.

Opuscolo II. Padova 1803. 84 S. Parte prima letta all' accademia di Padova il dì 31. Marzo 1803. Cap. I. Effetti elettrometrici, col contatto tra metalli eterogenei — congetture intorno la causa dell' elettricità; che si eccita col contatto dei metalli. Weitere Ausführung des

schon oben angeführten Satzes gegen Volta, mit
 Hälfte der Condensatoren. Daß das Wasser sich
 nicht bloß leitend verhalte, wie Volta lehret, son-
 dern mittelst seiner Zersetzung wirke, und alle Electri-
 cität aus sich liefere, beweise der Zink, welcher als
 ein viel ordnbarer Metall, als das Silber oder
 Kupfer, sich in einer gleichen Zeit mehr Oxygen an-
 eignet, folglich auch, indem er mehreres Wasser zer-
 setzt, eine größere Menge Electricität liefere. Altre
 sperienze le quali concorrono a provare l'influen-
 za dell' acqua. Das Wasser sey, wenn nicht die
 alleinige, doch wenigstens die vorzüglichste Ursache
 der Erscheinungen in der Voltaischen Säule. Frey-
 lich lasse sich von der andern Seite nicht läugnen,
 daß nicht auch die heterogenen Metalle ihren großen
 Antheil daran hätten. Cap. 2. Quali effetti pro-
 duce il fluido idro-metallico allorchè affetta la
 lingua. Große Zink- und Silberplatten erregten
 einen stärkern Geschmack auf der Zunge, als kleine.
 Auch wenn man statt eines Fingers die eine Platte
 mit einer großen Fläche der Hand hält, oder einen
 Finger naß gemacht hat. Cap. 3. Azione sopra i
 metalli. Berechnung der Wirkungszunahme der
 Voltaischen Säule mit der Vermehrung der Schlei-
 chen. Noch seyen alle Instrumente, um den Grad
 der Wirkung zu bestimmen, zu unvollkommen.
Parte seconda. Esperimenti idro-metallici. Sa-
 gen aus ganz frischen, nicht alten, Zellspähnen von
 Holz zeigten stärkere Wirkung, als löslie Zinkplatten,
 allem die electrometrischen waren, umgekehrt schwä-
 cher, die Empfindung an der Zunge schien schärfer
 oder serner stehend. Auch Kalk, statt der feuchten
 Platten angewendet, zeigte Wirkung. Die Stärke
 der Wirkung hängt sowohl von der Anzahl, als von
 der Oberfläche der Platten ab. Auch feuchte Seife
 läßt sich statt wasser Papper brauchen, doch ist sie we-

niger wirksam, und verursacht auf der Zunge eine eigene Bitterkeit. Stärkemehl statt der Pappe, sowohl allein, als mit Salz vermischt, zeigte keine Wirkung. Einrichtung oder Stellung, mehreren Personen den Lichtschein oder Blis zugleich sehen zu machen. Endlich Bemerkungen über die Funken, das Entzünden von Naphtha, Alcohol u. s. f. Eis, statt der nassen Platten in die Säule gebracht, gab keine Wirkung. Der Verf. wundert sich daher, wie Volta das Eis für einen Leiter ansehen konnte.

So m m . Kopenhagen.

Matthias Saxtorph's gesammelte Schriften, geburts-hülfflichen, praktischen und physiologischen Inhalts. Herausgegeben und mit dessen Biographie begleitet von D. Paw. Scheel. Mit Kupfern. Bey Brummer. 1803. 352 Seiten in Octav. Durch die Herausgabe dieser Schriften des allgemein hochgeschätzten Mannes ist gewis der Wunsch von seinen Verehrern in Deutschland erfüllt worden, besonders da verschiedene dieser Abhandlungen noch nicht aus dem Dänischen übersezt, und manche in nicht leicht anzuschaffenden Journales erhalten waren. 1. Abschnitt. Von dem gegenwärtigen Verhältnisse, welches bey der vollkommenen Geburt zwischen dem gut gebildeten Weiblen und dem unfestherhaften Kindestopfe Statt findet. 2. Abschn. Von den Geburten bey üblicher Bildung des Weibens, und gehöriger Bildung und Lage des Kopfs. 3. Abschn. Von den Geburten bey üblicher Beschaffenheit des Kopfs und gehöriger Bildung des Beckens. 4. Abschn. Von der Hülfe, die man zu leisten hat, wenn der vorliegende Kindestopf die Geburt unvollkommen macht. Von den Knöten und Verschlingungen am Nabelstränge lebender Kinder. Von dem Gebrauche der Zänge, und ihrer Anwendung bey

der Seitenlage des Gesichts. Von dem auf dem Muttermunde befestigten Mutterkuchen. Von einer seltenen Geschwulst, die bey zwey neugebornen Kindern beobachtet wurde, und welche bey dem einen die Geburt verhinderte, bey dem andern aber gar keine Schwierigkeiten machte. (Ähnliche Geschwülste sind trefflich abgebildet in Sandifort's Museum anat. acad. Lugd. Bat.) Beobachtung über die Verbesserung der Lage der Gebärmutter und der Fruchtunter der Geburt. Harnverhaltung von der rückwärts gebogenen Gebärmutter. Beobachtung der auf eine besondere Art wiederhergestellten Sprache eines hysterischen Frauenzimmers. (Die Person erschraack über ein Instrument, das man zur Herunterklopfung einer verschluckten Nadel in ihren Schlund brachte.) Vertheidigung des Gebrauchs der Leucetahen; Dange bey dem schieß auf dem Seitenrande des Beckens stehenden Kopfe; Bemerkungen über eine während der Schwangerschaft erfolgte Zerreißung der Gebärmutter, nach welcher die Frau noch sechs Wochen lebte. Von einem neugebornen Kinde mit offenem Unterleibe, bey welchem die Eingeweide des Unterleibes mit dem bloßen Darmfell bedeckt waren; Beobachtungen über den inneren Gebrauch des Blayzuckers. In drey Fällen brauchte der Weib, mehrere Oerane Manzucker, täglich bey epileptischen Zufällen mit dem augenscheinlichsten Nutzen, ohne den mindesten Nachtheil. Wie sehr wird durch diese Beobachtungen unser guter sel. Vogel gerechtfertigt über den sich sein Nachfolger so schänden Spott erlaubt.) Ein tödtlicher Mutterblutfluß, nach der Lösung, den auf den Muttergrund befestigten Nachgeburt. Beobachtung über die Schwangerschaft mit einem so genannten Mondkalbe. Von den verschiednen Arten der Mutterumfüllung. Beschreibung zweyer Kinder, denen die Bedeckungen des Unter

Leibes fehlten. (Der Verf. bestätigt Sommering's Resultate.) Biographische Nachrichten von Matthias Sartorph. Für manche der saubern und schönen Kupfer finden wir, in unserm Exemplar wenigstens, gar keine Erklärung. Auf T. b. III. ist pag. 425 citirt, wo sich aber gar nichts davon findet; auf der folgenden ist Tom. III. p. 262 gestochen, ohne daß wir dieß aus dem Werke zu erlernen mußten u. s. m.

Fiorillo Paris.

Cours historique et élémentaire de Peinture, où Galerie complete du Museum central de France. Livraison XVIII. XIX. An XI. XII. gr. Quart.

Die allgemeine Einleitung, welche, unabhängig von dem eigentlichen Werke, mit ausgegeben wird, geht bis S. 124 auf die Zeiten des Pamphilus, Lehrers des Apelles. Wie wir bereits erinnert haben, enthält jede Lieferung sechs Blätter, mit einer Erklärung. In der vor uns liegenden finden sich folgende Stücke. Lief. 18. Die Madonna mit einem Kinde Jesus und dem heil. Johannes, oder das bekannte Bild der Madonna della S. Lia, von Raphaël (Pauquet und Massard sculp.). Es ist auf eine runde hölzerne Tafel gemahlt, welche 2 Fuß 3 Zoll im Durchmesser beträgt, und gehörte schon im Jahr 1589 unter die schönsten Werke in der Tribüne der Florentinischen Galerie, von wo es, im folgenden Jahrhundert, in das königl. Wohnzimmer des Pittischen Pallastes versetzt wurde. (Exemptis Angabe Felina pittice T. III. p. 139), als sey es dem Erzherzog Ferdinand, dem ältesten Sohne Cosmus II., für eine große Geldsumme verkauft, ist völlig ungegründet, weil es schon früher zu Florenz war. Von diesem Werke, das zahllose Nach-

bildungen und Kupferstiche, vorzüglich die zwey be-
 rühmten, aber in dem eigenthümlichen Charakter
 verfehlten, Blätter von Franz Bartolozzi und Ra-
 phael Morghen allgemein bekannt gemacht haben,
 findet sich auch in der hiesigen Gemäldesammlung,
 von der wir nächstens ein Verzeichniß herauszugeben
 gedenken, eine neue, nicht ganz verwerfliche, Copie.
 Aber die schönste alte Copie, welche wahrscheinlich
 von einem Jüdlinge Raphael's herkommt, wird in
 der kostbaren Dresdener Galerie gewiesen. Das
 Original ist von dem Staatsrath Laumond, vor-
 mahls Civil-Commissär bey der Italiänischen Armee,
 für das Museum ausgesucht worden. Nr. 2. Die
 sieben Werke der Barmherzigkeit, von D. Te-
 niers (Chataigner und Tiquet sculp.). Auf Lein-
 wand, 1 Fuß 8 Zoll hoch, 2 Fuß 4 Zoll breit. Te-
 niers hat diesen Gegenstand oft, aber stets glücklich
 ausdrucksvoll und ohne Verwirrung behandelt. Auch
 wird dem größten Theil der Liebhaber der treffliche
 Kupferstich nach diesem Bilde von Le Bas bekannt
 seyn. Nr. 3. Einige Reiter vor einem Wirths-
 hause, von Jr. van der Meulen (Jibot und De-
 pite sculp.). Ein ovales Bild auf Leinwand, 27
 Zoll 16 Linien hoch, 9 Zoll 6 Linien breit. Es gehört
 zu den vielen gefälligen Werken, welche Franz van
 der Meulen, bevor er in die Dienste Ludwigs XIV.
 trat, verfertigte. Denn nachdem er diesen Auftrag
 erhalten, auf seinen Zügen in die Niederlande begleitet
 hatte, so beschäftigte er sich die übrige Lebenszeit
 hindurch, die kriegerischen Thaten der Französischen
 Helden zu schildern. Nr. 4. Ein Concert auf
 dem Wasser, von Annibale Carracci (de Saulle
 und Chauvinet sculp.). 14 Zoll hoch, 18 Zoll 6 Li-
 nien breit, auf Leinwand. Eine heitere Landschaft
 mit Gebäuden. Im Vordergrunde ist ein Canal,
 auf dem verschiedene Personen auf einer Barke mit

zwey Andern Musfel machen. Nr. 5. Das berühmte Porträt von Papst Leo X. mit den Cardinälen Julius von Medicis und de Rossi (Chataigner sculp.) 4 Fuß 10 Zoll hoch, 3 Fuß 8 Zoll breit, auf Holz. Dieses herrliche Gemälde von Raphael ist nicht allein der dargestellten Personen wegen merkwürdig, sondern auch, weil es zu den letzten Arbeiten seines Hände, zwischen den Jahren 1517 — 1519, gehört. Auch kann die vortreffliche, von Andrea del Sarto nach ihm gefertigte, Copie, welche jetzt zu Capodi Monte bey Neapel aufbewahrt wird, und selbst von Giulio Romano für ein Original gehalten wurde, den vorlauten Kennern, welche die Copien von den Originalen mit großer Zuversicht schnell zu unterscheiden wissen, als eine Warnung dienen. Nr. 6. Das Fest der Panathenäen. Basrelief aus Peloponnesischem Marmor (Godefroy und Liquez sculp.). Unter den köstlichen Werken des Museums Neapols behauptet dieses alte Fragment einen hohen Rang; indem es wahrscheinlich von Phidias selbst, oder doch wenigstens unter seiner Aufsicht, gefertigt ist. Es befand sich ehemals an dem Tempel der Minerva zu Athen, und stellt einige Jungfrauen dar, welche sich zu dem Fest oder dem feyerlichen Aufzug der Panathenäen vorbereiten, und, wie die Herausgeber meinen, von zwey Priestern die heiligen Gesetze und die Vorschrift zur Feyerlichkeit empfangen. An dem Fragment erblickt man acht Figuren; nach der Abbildung zu urtheilen, scheint das Relief nicht sehr heraustrufen; wiewohl Rec. von einem Augenzeugen weiß, daß verschiedene andere Basreliefs jenes Athenensischen Tempels sehr heraustratend, ja fast abstehend gearbeitet sind. Die hohe und edle Einfachheit in der Stellung der Figuren, indem die drei Mädchen in einer völlig gleichen Haltung des Körpers erscheinen, die Richtigkeit der Zeichnung, so

wohl in den wenigen entblößten Theilen, welche man erblickt, als auch in der Form der Falten, der ganze Charakter endlich, beweisen, daß das Werk in die schönste Blüthezeit der Griechischen Kunst gehört. Ehemahls hing dieß sehr beschädigte Werk mit dem Fries zusammen, der den innern Theil des Minerventempels oder den Parthenon umgab; es wurde aber von dem Bürger Fauvel, einem bekannten Künstler, der mehrere Jahre zu Athen lebte, abgenommen, und hierauf nach Paris geschickt, wo man die einzelnen Bruchstücke, welche ebenfalls in das Museum gekommen sind, und aus mehreren Köpfen bestehen, auf Französische Manier anstücken wird. — Lieferung 19. Nr. 1. Die Arcadischen Hirten, von Nicolas Poussin (Chaigner und Liqueur sculp.). 2 Fuß 8 Zoll hoch, 5 Fuß breit, auf Leinwand. Es ist, eines von Poussin's Werken; vorm eine moralische Bedeutung herrscht. Drei Hirten und eine Hirtin entdecken von ungefähr ein Grab, mit der Inschrift: Et in Arcadia ego, welche der älteste von ihnen vorliest. Der Gedanke an die Vergänglichkeit der Freyheit trübt ihre Heiterkeit; und ein Denkmahl des Todes in der Mitte des hirslichen Arcadiens, muß selbst die Seele des Beobachters mit Wehmuth erfüllen. Dieses Bild, war schon lange Zeit, im Besitze der Könige von Frankreich. Nr. 2. David mit dem Haupte des Riesen Heliath, von Guido Abeni (Goderoy und Coigny sculp.). 7 Fuß hoch, 4 Fuß 6 Zoll breit. Das Hauptverdienst dieser Mahleren besteht in der Leichtigkeit des Pinsels, womit es ausgeführt ist. Der Gehante ist zwar für die Kunst nicht geadebt, aber die Figur hat durchaus den Charakter des Guido, ob man gleich vorgibt, daß er in ihr die Manier des Michel Angelo, da Caravaggio habe nachahmen wollen. Nr. 3. Der

Engel und Tobias, von Salvator Rosa (Malere sculp.). 10 Zoll 2 Linien hoch, 8 Zoll 5 Linien breit, auf Holz. Wir haben dieses Gemälde bereits in unserer Anzeige des Werks von Robillard Peronville und Laurent beschrieben, und verweisen daher auf die daselbst mitgetheilten Nachrichten. Nr. 4. Eine Landschaft mit Gebäuden, von Adriaen van der Velde (de Saulac und Niquet sculp.). 8 Zoll hoch, 11 Zoll breit. Eine anmuthige Gegend mit Gebäuden, Viehruppen u. s. w. Außer dem Nahmen des Urhebers liefert man auf dem Bilde die Jahreszahl 1661. Nr. 5. Das Porträt von A. van Dyk, und zwar von ihm selbst (Delgorgue sculp.). 2 Fuß hoch, 1 Fuß 9 Zoll breit, auf Leinwand. Es gehört nicht zu seinen besten Werken. Nr. 6. Statue des Mars, aus Carrarischem Marmor (Gungl und Massard sculp.). Er ist nackt, aber häßlich dargestellt. Auf dem Haupte hat er einen Helm, in der rechten Hand ein Schwert, und mit der linken ruht er auf einem Schild. Nach Discont's Behauptung, erblickt man auf ähnliche Weise auf den Bruttischen und einigen goldenen Münzen der Römischen Republik. Die Statue hat sehr gelitten, und gehört nicht zu den besten Ueberresten des Alterthums. In der Behandlung der Kupferstiche sind sich die Künstler rühmlich gleich geblieben.

Eben daselbst.
 Hier gibt seit 1802 bey den Brüdern Georg und August eine Gesellschaft berühmter Naturforscher Annales du Muséum national d'histoire naturelle mit Kupfern (von Vanpandont) heraus, wovon wir bereits zwölf Hefte vor uns haben. Die ersten sechs Hefte (die zwey letzten von 1803) machen den ersten Band, S. 92 — 180 — 256 — 232 — 412 — 507 in Quart.

Nr. I—XXXII. aus. Jeden Monath erscheint nämlich ein Heft von 12 Bogen und mit 4—5 Platten. Das erste fängt mit A. L. Jussieu's Geschichte dieses Museums an, von welchem auch der Plan auf der ersten Platte mitgetheilt wird; das Ganze ging von einem Garten aus, der unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. für den Unterricht junger Aerzte angekauft wurde. *Kaujas = Saint = Fond* über den Tras oder vulcanischen Luff bey Andernach: zuerst der Steinbruch bey Pleit, der hier auch abgezeichnet ist; die beiden Steinlagen, welche unmittelbar über dem Tras liegen, sind voll Vimssteinbrocken, und in diesen oft Pleonast als Keim; das Lufflager selbst über 30 Schuhe mächtig; der Luff von 5 verschiedenen Stufen der Feinheit; in dem tiefsten verkohltes Holz. *Sauy* bestimmt die Krystalgestalten des arsenikfauren Kupfers, welche auch in Zeichnungen dargestellt sind. *Jourgetoy* Zerlegung der Alaunerde von Halle in Sachsen: er fand in 100 Theilen derselbigen nur 45 Alaunerde, aber noch (24) Gips (also nicht ungebundene Schwefelsäure), Wasser (27), und (4) ein Gemenge aus Kalk und Kieselerde und einem kochsalzfauren Salz. *Desfontaines* gibt Beschreibung und Abbildung einer neuen Pflanzengattung von *Veracria* (*Nickonia*), die sich zunächst an *Jourgetoy's Gaillardia* anschließt, aber durch ihre sehr kahlen Samen, und durch ihren cylindrischen Kelch unterscheidet. *Jussieu* über die *Erica Daboecia*, die er von der Heide trennt, und nebst *Michaux's Azalea pilosa* zu *Silber's Menziesia* bringt; ihr Samengehäuse ist abgebildet. *L. Geoffroy* gibt Beschreibung und Abbildung einer neuen Gattung (*Polypterus*) Fische mit einer Art aus dem Nil; er kommt dem Hechte nahe; hat aber an der Kiemenhaut nur Einen Strahl und viele Rückenfinnen. *G. Cuvier* beschreibt den Bewohner eines sonst zur Napfschnecke (*Pat. Unguis*)

gezähnten Schalengehäuses, das er mit Brugiere und Linné für eine eigene Art einer eigenen Gattung (*Lingula rotunda*) ansieht, und hier, wie jenen, auch in der Zeichnung darstellt; der Wurm hat weder Kopf noch Füße, aber zwey fleischige und gefranzte Arme um den Mund. Martin berichtet (Jahr 7) aus dem Französischen Guyana, daß in den dortigen Gewürzgärten wenigstens 1000 Nelken-Bäume darauf gegangen sind; das Anpflanzen von Vanille gab große Hoffnung (J. 9); für den Muscatnuß-Baum waren die Sommer zu trocken; der Pfeffer gedieh etwas besser: Bey Hasselt an der Niederrhein hat man einen Kinibackenknochen eines Elefanten ausgegraben, von welchem ein einzelner Zahn anderthalb Pfunde wog. Michaux gibt ein Verzeichniß von Pflanzen, welche im J. X aus dem National Garten bey Charlesown nach Paris geschickt worden sind. Das zweyte Heft fängt *nouveau* mit einem Aufsatz über die Anzahl, Beschaffenheit und unterscheidenden Merkmähle der verschiedenen Bestandtheile, welche die Steine, Bezoars und märchenhafft thierische Steinnüchse bilden (sehr schön abgebildet), an; Hauy über neue Spielarten kohlensäurer Kalkerde (H. H. kennt nur 66 der Gestalt nach verschiedenen Krystallen derselben), mit einigen Bemerkungen über die Fehler, die man bey dem ausschreiblichen Gebrauche des Winkelmessers in der Beschreibung der Krystallen begehen kann, auch durch Zeichnungen erläutert. Desfontaines beschreibt einige seltene Pflanzen, welche im Jahr X im Garten des Muséums geblüht haben, insbesondere eine (hier auch gezeichnet) neue (Asper's) Mürgenländische Art der *Sesquidorea*. A. L. Boiss über eine Frucht: *Balanites* im National-Garten zu Paris, zu letzterer Uebersicht mit einer Tabelle. Daudin über die zur

Tangara gezählten Vögel, nebst der Beschreibung (und Abbildung beider Geschlechter) einer neuen (Malimbica) Art dieser Gattung aus Africa: der Verf. bringt die geschwänzte Tangara zum Star, die T. grisea zu den Feigenfressern, die weißschnabelichte zum Cacique Yapu, die T. militaris, so wie diejenige mit der schwarzen Kehle, zu den Tropicales, die T. brasilia, rubra, mississippiensis, aetiva und gularis zu den Cardinälen; T. Cayaca sey nur ein junger Vogel vom T. septicolor; die neue Art von Malimbe an der Küste von Africa zeichnet sich durch einen scharlachrothen Hals aus. Geoffroy beschreibt Bloch's Pl. achirus aus dem rothen Meere als eine eigene, durch den Abgang von Brustsinnen von den Butten verschiedene, Gattung Fische; er hat auch eine Abbildung davon gegeben, welche aber den Fehler hat, daß die Augen auf der linken Seite liegen. Cuvier über Lamarck's Bullaea, die auch im Mittelmeere, und häufig im Canal vorkommt, aber sehr zerbrechlich ist, auch mit Zeichnungen, die sich meist auf das Thier selbst beziehen. Niedli Nachrichten von den unter St. Baudin ausgekauften Schiffen, Auszug aus einem Briefe; in Neuholland Wachholder-Bäume von 40—45 Schuh Höhe in Heidesand; eine Art Gnaphalium mit schneeweißen Blumen; überhaupt hat erda 270 Gewächsarten gefunden; in Sumor, hennache dieselbigen wie auf Isle de France; Ermas über die Känguruh's, Defell. Janyas Saint-Jond gibt eine Beschreibung und Zeichnung der Krüche, bey Niedermennich, aus welcher die Döberischen Mühlsteine gefördert werden, womit bis nach den Antillen und nach Indien Handel getrieben wird; erst in einer Tiefe von 50 Schuhen kommen diese Steine zum Vorschein. Saup über den angeblich sternförmig

800 G. g. A. 80. St., den 19. May 1804.

lichten Zeolith aus Zwenbrücken, den er nach allen äußern Zeichen richtig für Prehnit erklärt. Desfontaines gibt Beschreibung und Abbildung von einer neuen Art (*Spinosus*) Nelke aus Persien: sie weicht durch ihre holzigen Stämme, durch ihre dicken, harten und stechenden Blätter von den übrigen Arten ab; er beschreibt auch mehrere seltene Gewächse, welche im Jahr X im Garten der Nation geblüht haben; unter ihnen ist die melonenförmige Euphorbie hier abgebildet. Deleuze gibt von dem Leben und den Verdiensten des vornehmlich durch seine Untersuchungen der Samen und Samengehäuse unsterblichen Deutschen Naturforschers Jos. Gärtner Nachricht, und die Hoffnung, daß dessen Sohn die hinterlassenen Papiere seines Vaters herausgeben, und dadurch seine Werke vollenden wird. Bericht über die Sammlungen zur Naturgeschichte, welche Geoffroy aus Aegypten zurückgebracht; Mummien von allen Altern, einen vollständigen Jäger, eine neue Art Hasen, Füchse und Igel, 4 neuen Mäuse, 11 Fledermäuse; vorzüglich glücklich war er in Entdeckung neuer Arten von Amphibien und Fischen. Cuvier über die (hier auch gezeichnet) nördliche Elie, welche Fabricius mit *Cl. re...* bezeichnete, der Verf. aber mit Phip's *Cl. limacina*, und Pallas *Cl. borealis* für emerley hält. Peales erhält von seinem bey nahe vollständigen Gerippe eines Mammuththieres Nachricht; Ruffo von einer Art Eisenkraut (*Verb. triphylla*) aus Peru; Cere' von verschiedenen Indischen Getreide- und Gewürzsaamen, die er nach Paris geschickt hat. (Die Anzeige der in den übrigen Hefen enthaltenen Abhandlungen werden wir in nächst folgenden Blättern mittheilen.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1804.

Göttingen.

Bona.

Der Körper: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Von Friedrich Bouterwek. Götting und 1804 618 Seiten in Octav.

Dieser dritte Band (vergl. Götting. gel. Anz. 1803 St. 94.) enthält, außer einer allgemeinen Einführung in die Geschichte der Spanischen und Portugiesischen Poesie und Beredsamkeit, die Geschichte der spanischen Literatur der Spanier vollständig, so vollständig, als der Verf. nach seinem Plan sie liefern wollte, und nach den Umständen liefern konnte. Da die Beurtheilung dieses Werks andern Blättern überlassen bleibt, so zeigen wir hier nur den Inhalt an. In der Vorrede erklärt sich der Verf. über die Schwierigkeiten, die es ihm zu überwinden gab, ehe er an dasjenige, was ihm die Hauptsache war, das ist, an die Darstellung der literarischen Begebenheiten nach der Idee eines literarischen Pragmatismus, ohne Ueberreizung sich wagen durfte. An literarischen und biographischen Notizen, die hier als Vorarbeit benutzt werden kann.

M (4)

ten, war freylich ein Mangel. Aber es mußte vor allen Dingen nur erst chronologische Ordnung in dieses Chaos von Notizen gebracht werden. Nie hat der Verf. so lebhaft empfunden, wie Vieles an chronologischer Ordnung in der Geschichte der Literatur gelogen ist, so bald man sie pragmatisch erzählen, also zeigen will, wie ein geistreicher Kopf auf den andern wirkt, und was ein Schriftsteller dem andern verdankt. Der Verf. darf daher seine Geschichte der Spanischen und Portugiesischen Poesie und Beredsamkeit den ersten Versuch einer solchen Behandlung dieser merkwürdigen Geschichte nennen. Für die Literatur der Spanischen Poesie waren allerdings Sarmiento und Valazquez, besonders jener, ein paar achtungswerthe Wegweiser. Aber Valazquez hat die Abhängigkeit an die Französische Poesie, die zu seiner Zeit, d. h. in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in der Spanischen Literatur den vornehmen Ton gab, so weit getrieben, daß er sogar die Zeitalter verwirrt hat, um Dichter und Schriftsteller, die er loben oder fadeln wollte, unter gewisse gemeinschaftliche Geschmacks-Äußerungen zusammen zu stellen. Diezens Anmerkungen und Anlässe zu seiner bekannten Uebersetzung des Valazquez enthalten größtentheils nur Auszüge aus der Bibliotheca Hispanica vetus et nova des Nicolas Antonio. Was er von kritischen Ausdrücken hinlänglich formlos gar nicht in Betracht. Sarmiento hat in seinen Obras póstumas nur zur Aufklärung der ältesten Urkunden der Spanischen Poesie einen schätzbaren Beitrag geliefert, aber auch da hat wohl nicht alles hinlänglich aufgeklärt. Und so haben auch Andere, deren Arbeit dem Verf. zu Statuten Form ich nur nothdürftig vorgearbeitet. Um die Geschichte der Spanischen Beredsamkeit zu erzählen, mußte vollends ein ganz neues Feld urbar

gemacht werden. Hier blieb dem Verf. nichts übrig, als sich mit manchen prosaischen, besonders historischen, Werken in der Spanischen Literatur bekannt zu machen, die noch wohl nie in rhetorischer Hinsicht gemustert worden sind. Mit Spanischen Büchern war er so ziemlich versorgt. Nicht so mit Portugiesischen, so viele Mühe er sich deshalb auch gegeben. Doch davon künftig einmahl bey der Anzeige des folgenden Bandes. Den Forderungen, die des Verf. als Geschichtschreiber der Spanischen Poesie an sich selbst machte, konnte er schon deswegen nicht Genüge thun, weil er immer tiefer empfand, daß man Spanische Lust geathmet, und sich mit der Spanischen Nation im wirklichen Leben familiarisirt haben muß, um die Geschichte ihrer Poesie mit historischer Anschaulichkeit zu erzählen.

In der Einleitung werden mehrere Jesuitenmänner berichtigt, die sich unter den Literatoren, aus Mangel an Sprachkenntniß, verbreitelt haben. Besonders ist wiederholte mahl die gründsaffte Notiz, die sich bey Du Cange findet, das Vulgare idioma des heutigen Bewohner der Pyrenäischen Halbinsel sey abgewandert in das Castellanum, Limosinum et Marchioniam. Da wird das Portugiesische vergessen, und es ist durchaus notwendig, das ursprüngliche Verhältnis zu kennen, in welchem die verschiedenen Formen des Romanz in dem ehemaligen Spanien zu einander stehen, wenn man über die verschiedenen Modifikationen der romanischen Poesie der Spanier und Portugiesen ein richtiges Urtheil fällen will. Der Verf. zeigt nach der Einleitung, wie sich erstens die alte Bastische Sprache, die mit der Spanischen und Portugiesischen nahe die entfernteste Aehnlichkeit hat, von Jeher, seit der Gotischen Invasion, auf ihr kleines Territorium in Biscaya und in den Pyrenäen einschränkte. Das Romanzo aber, das auf

der Pyrenäischen Halbinsel entstand, theilt sich in drey wesentlich verschiedene Idiome, das Limosinische oder Valenzianische an der Küste des Mitteländischen Meeres, das Portugiesische und Gallicische an der Küste des Atlantischen Meeres, und das Castilianische im Herzen der Spanischen Monarchie. Nach diesen Berichtigungen wird nun deutlich gezeigt, wie und warum die Castilianische und Portugiesische Poesie, von ihrer Entstehung an, im Grunde immer eine und dieselbe in zwey streitenden Dialecten, die Limosinische, ehemahls in allen Aragonischen Provinzen herrschende Poesie, aber, von ihrer Entstehung bis zu ihrem Untergange, von der Castilianischen und Portugiesischen Poesie verschieden war.

Die specielle Geschichte der Spanischen Poesie und Beredsamkeit ist von dem Verf. in drey Büchern erzählt, deren jedes einen Hauptabschnitt der Geschichte selbst umfaßt. Die Epochen mußten anders, als bey Velazquez, bestimmt werden, weil dieser Literator zwischen wesentlichen und zufälligen Veränderungen keinen hinreichenden Unterschied macht. Das erste Buch fängt mit der Entstehung der Castilianischen National-Poesie an, und enthält die Geschichte dieser National-Poesie bis auf die Epoche der Einführung des Italianischen Stils in den ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Durchgängig hat der Verf. wie in seiner Geschichte der Italian. Poesie und Beredsamkeit, das Richtige von dem Unrichtigen zu trennen, das eminente Verdienst vor dem geringfügigen emporzuheben, und durch eine natürliche Vertheilung der Partien des literarisch-historischen Gemälses demselben auf diese Art die natürliche Haltung zu geben gesucht, die zu einer getreuen Darstellung der Begebenheiten in jedem historischen Werke, dem Verdanken des Verf. nach, wesentlich gehört. Von den ältesten Spanischen Heim-Chroniken, die nicht viel mehr,

nicht, als gemeine Kloster-Fabrikate sind, ist hier nur
 kurz die Rede. Dagegen sind ausführlich die höchst
 interessant und wenig bekannnten Werke des Span.
 Prinzen Juan Manuel aus der ersten Hälfte des 14.
 Jahrh. angezeigt. Die überraschend frühe Cultur
 der Span. Prose wird bey dieser Gelegenheit der Auf-
 merktsamkeit gewürdigt, die sie verdient. So viel Mühe
 hat der Verf. gegeben hat, die älteste Geschichte der
 Span. Romanezen und Lieder aufzuklären, so mußte
 er sich doch, wie seine Vorarbeiter, großen Theils mit
 Vermuthungen begnügen, bey denen es auch wohl
 sehr zu weiden haben wird. Mehr historische Gewiß-
 heit kommt in die Geschichte der Span. Lieder mit dem
 Zeitraume Johann's II. Aber mit Unrecht nimmt We-
 lszage hier eine neue Epoche an. Die Dichter aus
 der vornehmsten Ritterchaft der Castilänischen Mon-
 archie gaben durch den pferischen Hofstaat, den sie um
 den gütlichen Johann II. bildeten, der Liederpoesie
 im alten Nationalstil eine neue Schöpfung. Sie
 entstellten sie aber auch durch einen überflüssigen Auf-
 wand von pedantischer Gelehrsamkeit. Von dem all-
 gemeinen Liederbuche (cancionero general) u. von
 den allgemeinen Romanezenbüchern (romances de
 generales) gibt der Verf. ausführliche Nachrichten.
 Auch enthält dieses erste Buch den Anfang der Ge-
 schichte des Span. Theaters, und wiederholte Beweise
 der frühsten Cultur der Span. Prose. Es lag dem Vf.
 besonders daran, die ersten Spuren der historischen
 Dichtung der Spanier zu entdecken. Diese Spuren zel-
 chen über alle Abtheilungen in der neuen Literatur hin-
 aus. Von einigen alten Span. Chroniken werden hier
 Nachrichten mitgetheilt, die gewiß Manchen Leser in-
 teressiren werden. Auch Spanische Briefe von dem
 Geschichtschreiber Fernando del Pulgar, mit einer
 könnlicher Eleganz unter der Regierung Ferdinand's

und Isabellens geschrieben, sind hier genauer angezeigt. — Das zweyte Buch umfaßt die Geschichte der goldenen Zeit der schönen Literatur der Spanier unter Carl'n V. und den drey Philippen von der Oestreichischen Dynastie. Sollte diese Geschichte pragmatisch erzählt werden, so dürfte der Vf. die politischen und kirchlichen Begebenheiten der Span. Nation in dieser unvergeßlichen Periode nie aus dem Gesichte verlieren. In einer besondern Einleitung hat er daher die ganze Denk- und Sinesart zu charakterisiren gesucht, die damahls die Span. Nation auszeichnete, und die auf die Entwicklung ihrer literar. Cultur einen entscheidenden Einfluß hatte. Hierauf wird die Geschichte der Einführung des Italian. Styls in die Span. Poesie durch Boscan, Garcilaso de la Vega, Diego de Mendoza, u. a. Männer von herrlichen Talenten, ausführlich erzählt. Der mächtige Staatsmann Diego de Mendoza, unter Carl'n V., wird auch als Verfasser der *Guerra de Granada*, des ersten classischen Geschichtsbuches in der Spanischen Literatur, besonders hervorgehoben. Von *Sac de Miranda* und *Jorge Montemayor*, zwey Dichtern, die in ganz Europa berühmt seyn sollten, werden die nöthigen Nachrichten mitgetheilt. Die romantische Schäferpoesie der Spanier ist überhaupt von dem Verf. mit Fleiß ausgezeichnet, weil sie für ihren hohen Werth, der ihre auffallenden Fehler weit überwiegt, so wenig bekannt ist. Warum die epische Poesie unter den Spaniern immer in der Kindheit blieb, während eine verunglückte Epopee die andere drängte, sucht der Vf. zu erklären. Die Geschichte der dramatischen Poesie der Spanier seit dem 16. Jahrh. findet man bey ihm so speciell, wie sie noch nirgends erzählt ist, und unter Gesichtspuncte gestellt, auf die man bisher gar nicht geachtet hat. Mit *Lernantes* und *Lope de Vega* fängt die zweyte Abtheilung des zweyten Buches an.

Von diesen beiden außerordentlichen Köpfen eben so genaue, als charakterisirende Nachricht zu geben, war ungeläufige Pflicht eines Geschichtschreibers der Span. Literatur. Aber auch die wackern Profaisker, Perez de Oliva, Ambrosio de Morales u. A., sind nicht vergessen, und die Fortsetzung der Geschichte der historischen Kunst in der Span. Literatur hat die verdiente Aufmerksamkeit erhalten. Besonders hervorgehoben sind unter den Dichtern dieser Periode Quevedo, Villegas, und vorzüglich Calderon. Die Charakteristik der verschiedenen Gattungen der Span. Schauspiele in der glänzendsten Epoche des Span. Nationaltheaters nimmt hoffentlich nicht zu vielen Mätkeln ein. Auch der beständige Kampf des phantastischen Styls mit dem kläffischen in der Span. Poesie seit Lope de Vega und Gongora kommt bei der Geschichte des Span. Theaters noch einmahl besonders in Betracht. Die Geschichte der methodischen Einführung des phantastischen Gedichtes in die Span. Prose durch den talentvollen Gaxtan macht den Beschluß des zweyten Buchs. Das dritte Buch ist fast ausschließlich zu den beiden vorhergehenden. Aber der Verf. sah nicht ein, warum er sich das heikliche Geschäft anferlegen sollte, das traurige Absterben der span. Literatur bis in die zwente Hälfte des 17. Jahrh. durchdrungen ist, mit bloßer geschichtlicher Umständlichkeit nachzuweisen. Dieses Geschäft ist nicht unnütze, Geschäft muß beiseite gelassen werden, der die Geschichte der Span. Poesie und Beredsamkeit für sich, und nicht als einen integrirenden Theil der Allgemeinen Geschichte des höhern Poesie und Beredsamkeit erzählt. Von dem glücklichen Wiedererwachen des Spanischen Geistes in unsern Tagen werden mehrere Beispiele mitgetheilt.

Ueberhaupt wird man dem ganzen Werke vermuthlich anmerken, daß es mit Lust und Liebe angefangen wurde, also auch, wenn es Ton halten sollte, ohne Lust und Liebe nicht geendigt werden konnte. Der Verf. wollte mit dieser Arbeit noch etwas mehr, als ein Fach in der speciellen Litterär-Geschichte ausfüllen. Er wünscht und hofft, durch seine Arbeit ein neues Interesse für die Spanische Litteratur in empfänglichen Gemüthern zu erwecken, und dadurch das Gefühl für wahre Poesie, ohne welches alle Cultur einseitig ist und ausartet, zu unterstützen und zu beleben. Eben so wünscht er, daß durch die Einwirkung der Spanischen Phantasie auf einen Deutschen Geist ein neuer Keim der Poesie unter den Deutschen hervorbrechen möge. Soll aber dieser Wunsch erfüllt werden, so muß es nicht bey dem Uebersetzen aus dem Spanischen bleiben, und noch weniger bey einem pedantisch manierirten Nachahmen der Spanischen Formen sein Bewenden haben. Um seine Arbeit noch gemeinnütziger zu machen, hat der Verf., weil doch Spanische Bücher nicht überall zu haben sind, so viel Beispiele geliefert, daß man die ganze Folge, als eine kleine Chronothecie betrachten kann. Aus diesem Grunde wird dieser Band auch besonders verkauft, unter dem Titel: Geschichte der spanischen und portugiesischen Poesie. Erster Band. Der folgende Band, der dann mit diesem ein besonderes Ganzes bilden wird, soll von der schönen Litteratur der Portugiesen wenigstens die wichtigsten Nachrichten geben, die sich der Verfasser verschaffen konnte.

Im 68. St. S. 670 L. 1 lies: Abhandlung über das Wesen der Kräfte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 24. May 1804.

Riga und Leipzig.

Ben Müller: Miscellen der Russischen und Mos-
kowschen Literatur. Eine Monatschrift für das
J. 1802. Januar, 144 S.; Februar, 182 S.; in
Octav. Daß seit erst etwa 30 Jahren die Russische
Literatur ein völlig neues Ansehen gewonnen, und sich
in Quantität wie in Qualität, ausnehmend verändert
haben ist wohl (in Deutschland wenigstens) notorisch.
Aber die Schätze, die sie enthält, konnten dem Aus-
lande nicht zu gute, so lange die schwere Russische Spra-
che den auswärtigen Gelehrten so unbekannt bleibt,
alles noch vor 100 Jahren die leichtere Englische war.
Willkommen also sehen uns diejenigen Deutschen, die
aus Rußland her, also an der Quelle sitzend, zu
diesem Genuße verhelfen. Wenn sie uns die Russ. Li-
teratur von der würdigsten Seite darstellen, die sie wirklich
hat, und sie uns so nützlich machen, wie sie werden kann:
so können sie auf den Dank und die Achtung beider Na-
tionen sichere Rechnung machen; vorausgesetzt näm-
lich, daß sie der schönen Unternehmung gewachsen sind.
Sie werden also, bei völliger Sprach- und Sächsen-
kenntniß, mit gewissenhafter Treue übersetzen; überall

ihre Quellen richtig genau angeben; und Stellen, die nur der Inländer versteht, in Noten erklären, oder auf schon vorhandene Erklärungen hinweisen. Vor Allem werden sie den jetzigen Russ. Litterat. Vorrath im Ganzen kennen müssen, damit sie nicht Gefahr laufen, statt allgemein interessanter Producte, das Ausland mit unbedeutenden, wenigstens ihm, dem Auslande, minder brauchbaren, zu behelligen. Endlich ein Hauptverdienst werden sie sich dadurch erwerben, wenn sie die (dem Bogenschreiber freylich nachtheilige) Kunst, förderliche Auszüge zu machen, besitzen und ausüben. Denn von vielen der wichtigsten Russ. Werke sind die Herausgeber Ungelehrte, die ausser dem, daß sie weder Ernst noch Ordnung haben, unendlich weiterschweifig sind, und ihr wirklich Neues in so viel Unrägliches und aller Weise nur ihnen nicht Bekanntes versenken, daß sie selbst, wie ihre Leser, gewinnen, wenn man ihre Abhandlung in wenige Bogen zwängt; auch hat ein geschickter Auszug alle Würde eines guten Originalwerkes. Die Herren werden nicht scherzen, als wenn ihnen hier der Rec. Gelegenheiten, wozu nicht bequäm zu sein er sich gar wohl bescheidet: er stellt nur einige Veranschaulichungen an, die sich alle Leserinnen ausländischer Druckereien gefallen lassen müssen, warum nicht auch die, die unsere Deutsche Messen mit Russischer gelehrter Ware beziehen?

Dr. Bergmann (denn so heißt der Herausgeber obbenannter Miscellen, wo er sich aber nicht genannt hat) kündigt in der Vorrede an, eine Auswahl von den besten noch nicht übersehten Russischen Werken, der Leswelt Deutsch vorzulegen. Ob er diesen Versprechen und andern Anforderungen ein Genüge gethan habe, wird sich zeigen. Schon der Titel fällt auf, Russische und Mongolische (warum schreibe der Verf. immer Mongolische, ohne n?) Litteratur, eine Composition, wie "Englische und Karaibische, Dänische und Grön-

ländische Literatur". Denn nicht die alten weltfürmen-
den Mongolen des 13ten und 14ten Sät. hat der Verf.
im Auge: diese standen damals wirklich mit den Rus-
sen in naher leidiger Verbindung, und hatten auch eine
Literatur, die des Namens werth war. Hier aber ver-
steht Hr. V. bloß ein Ueberbleibsel von jenen, die heu-
tigen Kalmücken, und zwar nur diejenigen, die noch
unter Russischer Oberherrschaft stehen: diese kennt er
von Sarepta her, und war im Begriff, sie, laut der
Vorrede, "unter ihren Zelten selbst zu besuchen, und
ihre Sprache und Literatur zu studiren". Aber die Ru-
ssen haben keine Literatur mehr! sie sind die Hotten-
jotten unsers Erdtheils geworden, ausgenommen, daß
sie Priester haben, und Reste geschriebener Sitirgen,
die ihnen selbst nicht mehr verständlich seyn mögen:
sind diese einer Reise und einer Niprathsfahrt werth?
Die Vorrede von VI C vermehrt das Mißtrauen
gegen den Herausgeber, und erregt den Verdacht, daß
dasselbe weder Sinn für die Wünsche und das Bedürf-
niß des Auslandes habe, noch die glänzende Seite der
Russ. Liter. kenne. Am meisten, sagt er, habeir die
Russen das Fach der schönen Lit. bearbeitet. Was
den auch so, so ist das doch gemiß das Fach nicht, das
uns Ausländern vorzüglich lehren würde. Die folge-
nannte schöne Liter. ist in Rußland noch sehr jung;
Russen selbst nennen Lomonosowen (seit 1736) den
Schöpfer ihrer Poesie, sowohl, worin ihm unser Göt-
ter das erste Muster war, als selbst ihre Prose (von
Japanischen weit älteren Dichtungen ist keine Rede).
Ihn übertrafen in der Folge sehr weit, als Dichter,
Cheraskow, Derzhawin u., als Prosisten, Karamzin
u. a. Jetzt steht also die schöne Russ. Liter. auf ihrer
alten Stufe, ist noch zur Zeit zu wenig original, son-
dern steht in Nachahmung, nicht der Griechen und Rö-
mer (als höchstens aus Französichen Uebersetzungen),

sondern der neueren Ausländer. Und da nach dem ewigen Gesetze, *natura non facit saltum*, noch eine 3te, 4te, 5te Stufe zu ersteigen ist; so lächeln die Aufgeklärtesten der Nation selbst, wenn Manche bereits, aus Unwissenheit oder Kriecherei, von Russischen Pindaren, Virgilen, und Ciceronen sprechen. — Die Glorie der Russ. Liter. besteht noch zur Zeit in der ungläublichen Menge theils voluminöser Werke, theils kleinerer Sammlungen, periodischer Schriften, einzelner Broschüren, welche kostbare, auswärts noch völlig unbekannt, Materialien zur Erweiterung der Geschichte, Erd- und Naturkunde, zur Statistik, Oeconomie u. enthalten. Welche Fundgrube z. B. sind *Okul'kov's* 26. Quartanten vom Handel, *Golikov's* 30 Bände von Peter dem Großen, die Arbeiten der ökonomischen Gesellschaft, die kritisch-historischen Untersuchungen von *Bohtan* und *Musin-Puszkhin* u. Aus diesen belagen uns die Herren *Sacca* zu Luge! — vom *Sacca* kann man nicht selbst machen — und am liebsten nichts als seine *Sacca* — das Bearbeiten, das Aussträuben, verbessern, überhühen wir gern selbst; und erweitern, bekräftigen sie auch wohl dann u. wann. Dieß ist das Feld, wo Russische Miscellen-Schreiber ihren Fleiß, ihre Gelehrsamkeit, ihre Kunst, zeigen. Sind diese Grundwerke schon dazu gehör ein Menschenalter — dann erst gehören sie und Uebersetzungen von Russischen Dichtern, Epöden, Volksliedern, schelmenhaftigen Reisebeschreibungen, und historischen zu Vollkommenheit aufgeführten Patrien. — Daß die Russen herrliche Materialien für die Russische (nicht auch für die übrige Europäer) Geschichte haben, trägt Hr. B. nur im Vorbeigehen an. *Натискъ во ил. Сел. ибитовъ* rechnete unter die Geschichtsausschär, die einen Geist des Titirus und Gibbon besessen hätten, der Thaten und Gedanken mit Größe und mit Ausdruck zu mahler verstände! Ueber die

unsterblichen Verdienste der Russ. Nation um Länder- und Völkerkunde sieht er beynähe weg, weil die davon vorhandenen Beschreibungen "wenig neue philosophische Bemerkungen" enthielten. Hat denn Hr. B. gar kein Gefühl von dem unendlichen Werth, den neue reise-*facta* über Raisonnemens, Mahlerenen und Schil-derungen wie Materie über Form, haben? — Nun zu den einzelnen Stücken.

I. **J a n u a r.** I. *Sarepta*, ein historisch-topogra-phisches Gemälde, in 4 Briefen (zweifelsohne von dem Herausgeber selbst), S. 1 — 48. Kein Gemälde, sondern etwas Besseres: eine wirklich lehrreiche Beschreibung dieser merkwürdigen Herrnhuter-Colonie, auch sehr gut und ohne Empfindelen erzählt, und daher einer weitern Bekanntmachung in einer mehr-gelesenen Zeitschrift würdig. II. *Adrius und Harmonia*, ein Page aus der Griechischen Vorzeit, S. 49 — 86. Ein Roman in Prosa, von dem ehrwürdigen Dichter *Chrysothos* in 12 Büchern. Eine Siedlings-Bekehr der Nation; aber mozu das fürs Ausland? und noch dazu nur das 11te Buch. III. Fragmente: aus einem Buche: 0: über die das Kolonien? S. 87 — 128: Entnahmen Mus-ster, wie aus einem wichtigen Buche ein Auszug nicht gemacht werden müsse. Woß der Russische Titel des Buchs ist S. 87 angegeben, ohne weitere Noth; die sich in diesen Bel. Wrs. No. 106, vollständig fin-der. Arg. ist es, daß von Marf. im 11ten Stück S. 127 perführt, er habe hier mörlich abgepfeßt; und doch hat er die ersten 68 Seiten gänzlich übergangen, ohne ein Wort davon zu sagen; und doch finden sich in diesen 68 S. ausnehmend wichtige Nachrichten von Stigol-wisen, einer sonst unbekanntem Art. Russischer Keger, mit dem Griechen Maximus, dem ersten und letzten Märtyrer der Critik, von Entstehung der Drückerey in Moskau: und nun die Uebersetzung des Uebrigen?

Nicht nur nicht die geringste Kenntniß von dem Thema seines Originals hatte der Verf., sondern selbst Russisch versteht er nicht genug. Viele Wörter übersetzt er falsch, andere Wörter, selbst ganze Stellen, ganze Noten, läßt er stillschweigend aus, offenbar bloß weil er sie nicht verstand: Beispiele hiervon könnte Rec. schockweise anführen (so konnte er mit dem *Pomorye* nicht zurecht kommen etc.). IV. Geschichte des *Goh Tschukütu Chan Köbän*. aus dem Mongolischen, S. 129 — 144. Auf dieses Stück setzt der Verf. einen Werth, weil es „bis jetzt bloß in der Mongolischen Sprache existirt habe, und hier zum ersten Mal in einer Uebersetzung erscheine“; auch ist er des Dafürhaltens, „die Mongolische Mythologie übertreffe vielleicht noch die Griechische und Arabische an Reichhaltigkeit des Stoffe, an originellen Schilderungen, an wundervollen Begebenheiten“. Rec. kann in dieser ersten Probe nichts als Unsinns, und was von der fadeiten Art, finden: ganze Zeilen voll von unbekanntem, zum Theil unansprechlichem, entweder gar nicht, oder nur auf gerathewohl erklärtem, *nominibus propriis*. Die Uebersetzung dieses Unsinns, sagt der Verf., habe er sich in Sarepta verschafft: von wem? wie das Original ausgesehen? worauf es geschriben sey? (wer es übersetzt habe, ein Lama, oder ein gewisser Kalmück?) von wem dem kein Wort zu sehen ist. Uebrigens: Ursprung der ältesten Kulturen. Ist unter aller Critik: kein Verfasser genannt. (Erwähnt der selb. *Ökonomie* Eds.) nicht einmal eine Quelle angegeben, ob schon gedruckt, oder aus einem Manuscripte. Anfangs werden die Hüften, nach Strahlen, aus Biskand, dem Blockberge der Inländischen Gegend in Lappland und Permien, hergeholt, dann auf Skandinavien eingelenkt, und zuletzt Müller's Kropfen in Preussen, aufgerufen: auch die Erklärung der Mahnen der 7 Wasserfälle im Dnepr beynt Constantin

wird hier abermahls zum Uebel aus *Starks* wiederholt.
 II. Abhandlung über Wissenschaften, Künste und Auf-
 klärung, von *Karamzin*, S. 33—76. Gegen Kouf-
 feur's bekanntes Paradoxon, daß Cultur den Sitten
 schade: eine gewiß für Rußland nützliche und neue Aus-
 führung; aber ist das Thema im Auslande nicht schon
 längst erschöpft? III. Die arme Lisa, auch von *Hrn.*
Karamzin, S. 77—114. Ein unschuldiges Landmät-
 chen, von einem vornehmen Bösewicht durch die ge-
 wöhnlichen Künste verführt: folglich eine ganz alltäg-
 liche Geschichte, wirklich gut und rührend erzählt:
 aber wozu fürs Auslande? IV. Fragmente der Russi-
 schen Geschichte, von dem Nowgorodischen Bischof *Joakim*
aus Patizezew, S. 115—146. Hier Etwas fürs
 Ausland brauchbar! Vor erst etwa 60 Jahren ent-
 stand in Rußland das Gerücht, daß nicht *Westor*, wie man
 600 Jahre lang geglaubt hatte, der älteste Annalist sey;
 sondern *Joakim*, ein Grieche, der erste Bischof von *No-*
wgorod; nach dem *J. 1045*. Das Gerücht kam von *La-*
ristow her, dem einer seiner Verwandten, ein ganz
 dicker *Wäch*, einige aus einer Chronik mit neuer
 Schrift ausgearbeitete Hefte zuschickte, worin an mehre-
 re Stellen von Rußland vor *Christi*, und von *Christi* über-
 haupt und *Joakim* erzählt werden; von denen *Möller*
 theils nichts weiß, theils ihnen geradezu widerspricht.
 Das ganze Stück ist über alle Beschreibung unglück-
 lich abgedruckt! Da kommt ein Fürst *Sawwa*, dann ein Fürst
Wlad, und dessen Vasallen, Fürst *Gar* dar; ein *Wlad-*
imir (*Wladimir* u. *Santigat*) ganz aus *Anders-*
Wärdens der *Isländischen* Sagenstücken; von *Der-*
gesehete *Müller* nicht nur, sondern selbst *Antonolov*
 und *Saxerbatov*, sachten über den obigen *Wladimir*
 längs über *Patizezew*, *Boltan*, *Jakulin* in *ap* glaubt
 sich an *Joakim*. Der Ausländer konnte darüber nur
 werden, jetzt kann er selbst mittheilen. Hr. W. liefert hier

816 G. g. X. 82. St., den 24. May 1804.

(wiewohl wieder unten übersetzt) die ganze Erzählung von Tatischev, wie abenteuerlich er zu diesem Fragment gekommen sey, und dann das unsinnige Fragment selbst. Es scheint noch jünger als das Marat'sche Stufenbuch zu seyn, also wohl gar erst aus dem 16ten Säc. : denn seitdem erst schlichen sich die etymologischen Grillen durch Halbgelehrte von Polen her, in Moskau ein. V. Fortsetzung des Fragments von den Kaskolniken (im Jan. Nr. III), S. 146 - 181; wieder mit allen Fehlern, die ein guter Auszug nicht haben sollte. Noch geht der Auszug nicht einmahl auf die Hälfte des Buchs, und füllt doch schon über 5 Bogen an. (In dem N. Hannövr. Magazin, 1803, St. 43 - 45, findet sich auch ein Auszug.)

Noch scheinen Herausgeber, Verleger, und Corrector, mit einander gewetteifert zu haben, dem Publico ihre Nichtachtung durch Nachlässigkeiten zu bezeugen. Keine Accurateffe und Einförmigkeit in der Rechtschreibung Russischer Nahmen (Pugatscheff, und dann Iwanow); keine Columnen-Titel; dagegen eine Menge unnützer weißer Blätter. Druckfehler ohne Zahl, worunter nicht wenige seltsame (emphirische) sind: Iyrischer Purpurmantel, für mephitisch, Tyrisch, S. 42, 60). Kein Inhaltsverzeichnis des 1sten Stückes, vom 2ten steht eins am Ende, aber überschrieben, "Inhalt des 1sten Stückes". Daß der Herausgeber die versprochene Fortsetzung von der Mongolischen Königskrone (so nennt er Nr. IV im Jan.) im Sept. nicht liefert, entschuldigt er damit, daß er "vergesen habe, die Stelle in jenem zu bezeichnen, bey welcher er im Abschreiben geblieben wäre". Doch das Publicum scheint seine Verachtung gefühlt, und sich gerächt zu haben: Rec. hat nach dem 2ten Stücke von keinem 3ten gehört; dagegen sind andere Schriften von der Art erschienen, bey denen Hrt. seine Controle fortsetzen wird. 117

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 26. May 1804.

Berlin und Stettin.

Bey Friedr. Nicolai 1804, in Octav: *Das gelehrte England, oder Lexikon der jetztlebenden Gelehrten in Großbritannien, Irland und Nordamerika, nebst einem Verzeichniß ihrer Schriften vom Jahr 1770 bis 1790, Nachtrag und Fortsetzung vom Jahr 1790 bis 1803. Theil II. A-K.* Von *Jeremias David Reuß*, Hofrath und Professor der Philosophie, Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und Unterbibliothekar bey der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen. — Diesem Titel des Buchs gegen über ist auch der Englische: *Alphabetical Register of all the Authors actually living in Great Britain* — und dieser ist eigentlich als Haupt-Titel anzusehen, da die Artikel selbst Englisch abgefaßt sind; denn die Nahmen, Kenner, und Schriften der Gelehrten sind Englisch aufgeführt: nur mit Deutschem gelehrtem Fleiß und Deutscher literarischer Genauigkeit. Der erste Versuch erschien 1791, ihn vollständiger zu machen, war seitdem folgende

D (4)

setzte Bemühung des Hrn. Hofraths; aber damit verband er eine andere Mühe von noch größerem Umfange, die Fortsetzung bis auf das Jahr 1803. Ein paar Englische Gelehrten haben in der Zeit etwas Aehnliches versucht; allein im Plan und in der Ausführung vermißt man das Zweckmäßige, das Genauere und das Vollständige des Deutschen Gelehrten; und doch ist dabei so sehr auf Kürze gesehen, daß das frühere Werk gar nicht in das gegenwärtige eingeschmolzen ist, sondern daß dieses da fortgeht, wo das vorige stehen blieb; so daß man im Nachschlagen beide Werke nachsehen muß; z. B. Richard Gough. John Hewlett. die ältern Schriften stehen im ersten Werke, die folgenden seit 1790 in dem jetzigen; aber mit Nachtrag dessen, was dem Hrn. Hofr. damals noch unbekannt geblieben war. Wir suchten James Kennedy auf; fanden den Artikel nicht in dem jetzigen; sondern im vorigen; denn seine Schriften sind älter als 1791. Der Gebrauch des Werks wird von der Brauchbarkeit den besten Beweiss selbst geben; Auf eine andere Weise wird dieses Schriftenverzeichnis lehrreich für denjenigen werden, welcher die eigentliche Literatur der Engländer, das Innere derselben, die Classen und die Gattungen, mit dem Reichthum der einet, und der Armut der andern, forschen und erkennen will. Ein zweyter Band wird das Werk vollenden.

Riel.

Daselbst hat nun (1804) Hr. Prof. H. St. Lingg von seinen Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien und vorzüglich Portugal den dritten Theil, S. 316, herausgegeben. Es sind meist Nachlesen von spätern Reisen des Hrn. Grafen von Hoffmannsegg, der anfangs in der Gesell-

schaft des Verf. reifete, und durch seinen Eifer und große Einsichten in die Naturbeschreibung die Naturforscher der pyrenäischen Halbinsel so für sich gewann, daß sie ihm, so wie dem Verf., in dem Rahmen einer neu entdeckten Pflanzengattung ein Denkmahl stifteten. Die Höhle, welche Tilesius bey Alcantara wahrgenommen, und als natürlich angegeben hatte, sey künstlich; von denen von ihm beschriebenen Fossilien dieses Reichs habe er nur die wenigsten gefunden, und Portugiesische Mineralogen haben doch bereits in den Memorias economicas ihre übrigens weit nicht hinreichenden Kohlenflöze beschrieben, so sehr auch Hr. L. von ihrer Unwissenheit spreche. Zuerst von Traz as Montes; die Stadt Chaves, die sich in Spanien hinein erstreckt, und, was ihre Festungswerke betrifft, im nassen Winter 1799—1800 eingefallen war; in ihrer Nähe die Aquae Flaviae der Römer, in ihrem Bezirke 196 Dörfer, und 33,800. Seelen; Saganga mit ihrer Gegend; diese ist trockener, als der Miabo, äußerst kahl und baumleer; sie ist jetzt der Wohnort des Statthalters; bey Bal de Porcos ein Bruch, wo grauweisser, blätterreicher Kalkstein gebrochen wird; die Berge um Mandella aus älterem Sandsteinschiefer, der bald auf Granit folgt; Villareal die beste und größte Stadt der Provinz; um Pezo da Regoa Graupatenschiefer; die Fläche hinter dem übrigens elenden Flecken Villastor sehr marm und fruchtbar; das kleine Torre de Moncorvo, das noch 12 Dörfer auf seinem Gebiete hat; in Chapa Cunha der einzige Portugiesische Eisenhammer, der aus Brauneisenslein und Eisenspat, woraus hit und wieder ganze Berge bestehen sollen, nach Biscanischer Art mit Kohlen von Heideurzeln jetzt mit Gewinn erträgt.

liches Eisen liefert; in der Nähe auch Kupfererz, und Spuren von Blei. Die Wiesen um Bragança, den Deutschen sehr ähnlich (doch fand der Hr. Graf eine Art Sandgras (Caput medulae) hier zuerst); Ackerbau und Gewerbleiß fand er überhaupt (39) in Portugal nicht so hoch, als in Spanien. Eine zwote Reise nach der gleichen Statthalterschaft, in welcher Roden und Weizen bis auf die Höhen in die Nähe der Felsen gebauet wird; noch am 4. August ein langer Streifen Schnee am Spanischen Gebirge di Senabria, welches demnach keine Höhe an, oder über 8000 Schuhe über die Wasserfläche des Meeres bestimmt. Nachträge zu den Nachrichten von der Statthalterschaft entre Douro e Minho; die Ueberbleibsel Römischer Baukunst bey Braga; die Bäder das Caldas; die alte Brücke, welche das Grenzgebirge mit Italien, Nordindien und Persien gemein hat. Winterreise über das Gebirge de Marão; die wichtige Stadt Guimaraens, der erste Wohnort der Könige von Portugal. Dritte Reise durch den Minho; bey Warzells, auffer Mans, der am Minho fast alle andere Cultur verdrängt hat, Wein, etwas Obst und Flach, eine Art Dolichos (Catjang), die in Portugal häufig genossen wird; die Ufer des Minho, wo noch außer den so eben erwähnten, Hirsen, Fennich, Weizen, gebauet wird; durch Portugal fallen Pommeranzeln und Kettige zuerst aus Sina nach Europa, die mancherley Arten Bete in unsere Küchengärten; in Portugal zuerst Agave, Opuntia und Nicotianus wild; kein Theil des wärmern Europa hat so viele schattige wasserreiche Thäler, wo sich Anbau des Bodens und Lebhaftigkeit einer großen Volksmenge mit den Schönheiten der Natur so vereinigen; wie entre Minho e Douro. Die Statthalterschaft Wei-

ra. Das angenehme Condeira, dessen Nahmen nicht von Fruchtkörbchen kommt; die Berge um Coimbra aus Grauwackenschiefer, auf welchen Kalkstein folgt. Winterreise nach Bussaco und der Estrela; die Karmeliter zu Bussaco. Dritte Reise nach den Gebirgen von Estrela über Almeida und Guardã; am 4. Junius 1800 lief der Hr. Graf Gefähr, in den beschneheten Abgründen dieser Gebirge anzukommen; hinter der rasenreichen Wiese Eodão da Metade die gelbe, auf der höhern Cantaro Delgado die kleinere, und noch eine Narcisse (*Bulbocoddium*); Reise von diesen Gebirgen nach denen von Louzã; die Gegend um den Ausfluß des Mondego; am Cabo de Buarcos ein Kohlenbergwerk. Vierte Reise zum Gebirge von Estrela; hier wurde am Flüschen Pisco 1740 Bleiglanz entdeckt, der im Centner 92 Pfunde Blei und 7½ gr. ij. Silber hielt, eine Zeit lang gegraben, verkauft und ausgeführt wurde, nun aber vernachlässigt wird. (Das sehr alte) Castello branco; Uebersicht von Beira. Estremadura, und zwar vornehmlich Lissabon, das ohne innere (wenigstens seit 1756) und äußere Mauern und Thore eher mehr, als über 300,000 Menschen zähle; auf einem seiner vielen fruchtbaren Hügel (d. Alcantara) wasser andern sehr seltenen Gewächsen 15 Arten (Wiesen) und 7 Arten Schotenklee. Portugal hat eine Menge heißer Quellen, von welchen die meisten aus Granit hervorbrechen. Durch den gegenwärtigen Finanzminister wiederhergestellte Heiligkeit und Sicherheit der Hauptstadt. Neue Beweise der Einsichten des Prof. Protero zu Coimbra; dem auch Cavanilles zu Ehren eine neue Pflanzengattung genannt hat. Zufüge zur ersten Reise durch Estremadura; der da vorkommende

822 Göttingische gelehrte Anzeigen

Leuchtkäfer (*Lamp. italica*) zeige sein Licht stoßweise mit rötherem Glanze; zweite Reise nach Monte-juro, Rio mandr bis an den Sezere; am Rio die einzige Salzquelle im ganzen Reiche, auch mit einigen Salzpflanzen; dritte Reise von Bissabon nach Coimbra; zu Azinheira werden Feuersteine geschlagen, die meisten an die Regierung, 1000 St. für 2000 Reis, an Ausländer für 3000 — 4000 Reis, verkauft, und stark ausgeführt; die noch bestehende einzige Glasfabrik des Engländer's Stephens zu Marinha grande. Alentejo; die Rechtspflege; Elvas; der Portugiesische Wehrstand, jetzt gänzlich zu Lande, und, was die Officiere belangt, auch zu Wasser im Verfall; bei Mão Porcão Marmor, der zur Erbauung des Escoriais und Klosters zu Belem genommen wurde, Algarvien; der Thunfischfang an seiner Küste; die Nachlässigkeit bei der Gewinnung des Mehls; außer Agave dient noch eine Pflanze (*Babosa*) zu Heften; gezählt hat man 1797 in Algarvien 96,025 Menschen. Uebersicht des ganzen Landes, das keine Spuren noch oder ehemals Feuer spendender Berge hat; in seinen wärmern Gegenden nichts von Spanischen oder Südfranzösischen Gewächsen, desto mehr von Nordafrikanischen, an kühlern Stellen eher Westindische, wie z. B. Sibthorpie, ganz eigen am Mitho und in Belra z. B. eine Art Löwenmaul (*Ant. triornithophorum*), Hundezunge (*lusitanicum*) u. d. Ueberhaupt hat der Hr. Verf. mit dem Hrn. Grafen 572 cryptozooische, und 1532 andere Pflanzen in Portugal angetroffen; vom zahmen Schwein eine vorzügliche Abart ohne Borsten. Der Handel ist durchaus nicht ganz in den Händen der Fremden; die reichsten Häuser sind Portugiesische; als hervorstechende Züge der Eingebornen führt der Verf. Lebhaftigkeit, Geschwätzigkeit, Höflichkeit und Leichtsin an.

Nürnberg.

Mein

Die Bayern in Franken, und die Franken in Bayern, von D. Franz Oberthür. 1804. 186 S. Die Vereinigung der beiden Fränkischen Bischümer Würzburg und Bamberg mit Baiern erregte in dem ehrwürdigen Verf. den Gedanken, die früheren Verhältnisse von Franken und Baiern, vorzüglich aber das aufzusuchen, was ein Land für das andere gethan, welche Staats- und Geschäftsmänner, welche Heerführer, Gelehrte und Künstler ein Land dem andern geliefert habe. Nach den Resultaten der gegenwärtigen Schrift hat Franken bis jetzt größere Verdienste um Baiern, als Baiern um Franken. Dieß erregt die frohe Hoffnung, daß die Beherrscher von Baiern, und ihre Diener, den Franken alles das Gute vergelten werden, dessen sie so würdig sind. Manche Vergleichen älterer und neuerer Begebenheiten, bieten unerwartete Contraste: andere, eben so unerwartete Aehnlichkeiten dar. Wir hoffen und wünschen, daß auch diese Schrift die Annäherung der Gemüther in den nun verbundenen Ländern befördern möge. Es sind uns mehrere Schreib- oder Druckfehler aufgefallen, welche wir, in dem am Ende angehängten Verzeichnisse nicht bemerkt finden.

Moskwa.

Gedruckt in der Universitäts-Druckerey: Primae lineae scientiarum politicarum, ductae in usum praelectionum in Universitate Mosquensi habendarum, a Christiano SCHLÖZER, J. U. D. Juris naturae, Politices &c. P. P. O. 1803. 96 Octav, 43 Seiten. Den ganzen Cursum politicum theilt der Hr. Verf. in philosophicum und

824 G. g. A. 83. St., den 26. May 1804.

historicum ab: letztern berührt er nur auf der letzten S. 43; in jenen bringt er Natur-, allgemeinen Staats-, und Völkerrecht, Regierungsformen, und die weitläufige Staatsverwaltungslehre: alles dieses S. 11—42, in tabellarischer Form, wo die in den Vorlesungen zu erörternden Materien bloß rubricirt sind, aber so vollständig, daß sich nicht leicht Etwas finden wird, was nicht ungezwungen in den großen Umfang eingepaßt werden könnte. Die an die Zuhörer gerichtete Vorrede bestimmt den Plan der Vorlesungen genauer.

Von eben diesem Verfasser: *de iusti & sapientis Ducis principio, causas subditorum non e propria sententia dijudicandi, sed semper sibi legitimo cognoscendas submitteudi.* Oratio, in solennibus augustissimo nomini *Alexandri Primi*, omnium Russiarum Imperatoris, optimi patriae patris, sacris, ab Universitate *Mosquensi* pie celebratis, in auditorio ejus majori; die 30 Augusti an. 1802. habita; a *Christiano Schlegelero*, J. U. D. Juris naturae, Ethices, & Politices Prof. P. Ord. Moskwa, aus der Universitäts-Druckerey, 16 Quart-Seiten. (Die Russische Uebersetzung, von dem Studenten Fedor *Lankovskoy*, 22 Quart-Seiten.) Unsere Zeitung hat sich in der Anzeige dieser in mehrerer Rücksicht einer würdigen Rede verspätet; schon im vorigen Jahre hat eine andere gelehrte Zeitung [Allgem. Lit. Zeit. Nr. 243] dem Verf. theils wegen seiner Vermüthigung, die in der Wahl seines Thema liegt, theils wegen der Bescheidenheit, mit der er ein so delicates Thema zu behandeln gewußt, die verdiente Achtung bezeugt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1804.

Göttingen.

May

Bey Dieterich: *Idées sur le phénomène des Aerolithes*, par *Guillaume de Freygang*, Secrétaire interprète du College Imperial de Russie au departement des affaires étrangères etc. 24 Octavseiten.

Der Hr. Verf., einer unserer gelehrten Mitbürger, bemüht sich in dieser Schrift, die verschiedenen Meinungen über den Ursprung jener merkwürdigen Körper in der Kürze darzustellen. Er gibt dabei vorzüglich derjenigen Meinung Beyfall, welche diese Körper als Erzeugnisse unsers Luftkreises betrachtet, und äußert dabei den Gedanken, ob nicht vielleicht die ungewöhnliche Witterung des vergangenen Winters mit eine Folge des atmosphärischen Processes, wodurch die neuerlich niedergefallenen Steine gebildet wurden, seyn möchte. Eine Bemertung, die allerdings den Beobachter auffordert, künftig bey ähnlichen Erscheinungen auf die nachfolgende Witterung Rücksicht zu nehmen.

Mayer Gm. 41. Dublin.

The Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. VII. 1800. Quart 330 Seiten, mit Kupfern. Die Zahl der Abhandlungen ist diesmal sechszehn.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik.
 I. Matthew Young über das Vorücken der Nachtgleichen. Der Verf. untersucht, woher es komme, daß Newton, wie bekannt, den von der Einwirkung der Sonne herrührenden Antheil an jener Präcession um die Hälfte zu geringe, und dennoch die totale, von Sonne und Mond zugleich abhängige, richtig angegeben habe. Landon habe ihn in der Erklärung dieser Sache am meisten ein Genüge geleistet; jedoch gibt der Verf. hier einen, von dem Prof. Brinkley zu Dublin ihm mitgetheilten, sehr einfachen Aufschluß über jenes Verhältniß.
 II. J. Brinkley allgemeiner Beweis des Gesetzes, nach welchem die Sinusse und Cosinusse der vielfachen Winkel von dem Sinus und Cosinus des einfachen, und die Potenzen der Sinusse und Cosinusse von den Sinussen und Cosinussen des einfachen abhängen. (Deutschen Lesern sind solche allgemeine Beweise, z. B. aus Kästner's Lehrbüchern bekannt.)
 III. Matthew Young Behauptungen über die Geschwindigkeit des aus kleinen Oeffnungen ausströmenden Wassers. Hauptsächlich über den zusammengezogenen Wasserstrahl.
 IV. Thom. Meredith neue Methode, cubische Gleichungen aufzulösen. Eigentlich die Cardanische Formel, auf einem andern Wege entwickelt.
 V. M. Young über die Wahrscheinlichkeit angeblicher Thatsachen, in so fern sie auf menschlichen Zeugnissen beruht. Der Verf. zeigt, daß unser Vertrauen auf solche Zeugnisse eben so gut auf gewis-

fen Erfahrungen beruht, als unser Glaube an sonst irgend eine Naturbegebenheit, und daß daher der Grad der Wahrscheinlichkeit eines Factums aus Zeugnissen, nach eben den Regeln zu beurtheilen sey, nach welchen man sonst den wahrscheinlichen Erfolg einer Sache aus gewissen Erfahrungen und Versuchen ableite, und noch fügt der Verf. hinzu, that the conviction by testimony may be capable of being carried much higher than the conviction produced by other experience. VI. Verf. über die Zahl der Grundfarben im Sonnenlichte. Daß es nur drey derselben gebe, und die übrigen daraus zusammengesetzt seyen, beweise man gewöhnlich nur durch Mischungen farbiger Pigmente. Aber solche pharmaceutische Argumente seyen nicht hinlänglich, uns über die wahre Zusammensetzung des Sonnenlichtes zu belehren. Der Verf. hat daher zum Erweis jenes Sages Versuche mit dem prismatischen Spectrum selbst angestellt. Er glaube durch diese Versuche erwiesen zu haben, daß selbst einerley farbiges Licht einen sehr verschiedenen Grad der Brechbarkeit habe, und daß es z. B. röthe Strahlen gäbe, welche eben so brechbar seyen, als gelbe, blau, und umgekehrt. So sey daher z. B. Orange in dem farbigen Bilde aus solchem rothen und gelben Lichte von gleicher Brechbarkeit zusammengesetzt, das Violette aus rothen Strahlen, die mit blauen gleiche Brechbarkeit hätten u. s. w. Diese Erklärung sey viel einfacher und natürlicher, als die gewöhnliche, nach der man annehme, das Orange entstehe bloß durch das in einander Eingreifen des rothen und benachbarten gelben Spectrum. Da Violet offenbar auch rothes Licht enthalte, das blaue Licht im Spectrum aber nicht das benachbarte des rothen sey, so lasse sich nach der

gewöhnlichen Erklärung die Entstehung des Violetten, aus Roth und Blau, nicht so gut begreifen, als nach des Verf. Theorie. VII. George Miller über electricische Anziehung und Abstoßung, nach den Grundsätzen des Franklinischen Systems. Der Verf. findet die gewöhnlichen Erklärungen nach diesem System mangelhaft, und sucht sie daher noch durch gewisse Voraussetzungen zu vervollständigen. Wir zweifeln aber dennoch, daß des Verf. Erklärung nun ein Genüge leisten, und den einfachern Ansichten des Dualismus vorzuziehen seyn werde. VIII. J. Brinkley allgemeiner Beweis des Eulerschen Lehrsatzes, daß wenn man den Umfang eines Kreises in n gleiche Theile theilt, und von einem gewissen Punkte in dem Durchmesser des Kreises, oder in der Verlängerung desselben, gerade Linien nach jenen Theilpunkten zieht, das Product aus allen diesen Linien gleich sey $\frac{1}{2} (x^n - r^n)$, wenn x den Abstand des angenommenen Punktes vom Mittelpunkte des Kreises, und r den Halbmesser desselben bezeichnet (das obere Zeichen für $x > r$, und das untere für $x < r$ genommen). Man habe für diesen Satz Beweise, die sich auf imaginäre Ausdrücke gründeten, die denn der Verf. durch seinen Beweis zu vermeiden sucht. XI. Rich. Kirwan Auszug aus den meteorologischen Beobachtungen zu Dublin im Jahre 1798. Desgleichen XII. von Henry Edgeworth zu Edgeworthstown in der Grafschaft Longford in Irland. XIII. J. Brinkley lehrt Verschiedenes über Umkehrung der Reihen, Annäherung von Wurzeln, und Integration von Differential-Gleichungen durch Reihen u. s. w. was hier keinen Auszug verstatet. XIV. XV. Meteorologische Beobachtungen von Patterson und Kirwan.

Zur Scheidekunst. IX. K. Kirwan's spätere Beobachtungen über das Verhältniß der wirklichen Säure in den drey länger bekannten Mineralsäuren, und über die Bestandtheile in mancherley Neutralsalzen und andern zusammengesetzten Körpern. Bergman und Wenzel hätten bey ihrer Berechnung den Verlust ausser Acht gelassen, den manche Neutralsalze bey ihrem Abdampfen erleiden, und weichen in dem Erfolge ihrer Versuche nur zu oft von einander ab; genauer seyen Blae und Klapproth zu Werke gegangen. Ueber die Forderung vom Unterschied der Wärme, eigene Versuche; der Verf. zeigt, wie man aus dem gegebenen eigenthümlichen Gewichte einer solchen Säure nach dergleichen Tabellen den wirklichen Antheil von Säure auffinden, wie man aus dem Gewichte mehr oder auch mehrerer saurer Feuchtigkeiten von verschiedenem eigenthümlichem Gewichte nach ihrer Vermischung die Menge der in 100 Theilen derselbigen befindlichen Säure bestimmen soll, und stellt noch andere dergleichen Aufgaben mit ihrer Auflösung auf; Tabelle über die Menge wirklicher Säure in den drey so genannten Mineralsäuren, nach ihrem verschiedenen eigenthümlichen Gewichte; Verhältniß der Bestandtheile in den schwefelsäuren Salzen; im schwefelsäuren Kali gegen 55 Theile Kali 45 wirklicher Säure (wie es auch seine Zusammensetzung durch kochsalzsaure Schwererde angibt); in gänzlich getrocknetem Glaubersalze, von welchem 42 Theile 100 Theilen Krysfällen gleich kommen; gegen 44 Theile Natron beynah 56 wirklicher Säure; in kohlen-säurem Natron, das jedoch nicht immer dieselbige Menge Säure halte, 40 wirklicher Säure; 100 Theile reine Schwererde nehmen 28,2 Kohlen-säure, und beynah 33 Schwefelsäure (wie der Verf. auch aus der Uebereinstimmung mit den

850 Göttingische gelehrte Anzeigen

Versuchen Anderer durch Berechnung zeigt) auf; in 100 Theilen kohlensaurer Strontianerde 31—32 Kohlenäure, in schwefelsaurer 42 Säure, in Krystallen der von aller Säure freien Erde 68 Wasser, in künstlicher kohlensaurer Kalkerde 45 Kohlenäure, in Selenit gegen beynähe 49 $\frac{1}{2}$ wirklicher Säure, und 16 $\frac{1}{2}$ Wasser, weit über 34 Kalkerde; in Bittersalz über 63 $\frac{1}{2}$ wirklicher Säure, in gebranntem Alaun über 35 wirklicher Säure, in roth gebranntem Eisenvitriol beynähe 42 w. Säure, in Bleivitriol 23,37 w. Säure, in Kupfervitriol 30 $\frac{1}{2}$ w. Säure, in Zinkvitriol beynähe 20 $\frac{1}{2}$ w. Säure; in gemeinem Salpeter 44, in salpetersaurem Natron über 57 $\frac{1}{2}$, in salpetersaurer Schwererde 32, in dergleichen Strontianerde über 31, in dergleichen Bittererde, wenn sie in Krystallen ist, 46, wirklicher Säure; in wohlgetrocknetem kochsalzsaurem Kalt 36, in gemäßigtem Kochsalze 47, in kochsalzsaurer Schwererde, wenn sie ganz trocken ist, 22, in dergleichen Strontianerde 31, in dergleichen Kalkerde, wenn sie glühend abwogen wird, 42, in Silbermilch 16,5, in gänzlich getrockneter Milch 17 wirklicher Säure; in aufbrausendem flüchtigem Laugensalze gegen 6 Theile Laugensalzes 73 Kohlenäure; in 100 Th. Salmiak 42 $\frac{1}{2}$ schwefelsauren flüchtigen Laugensalzes beynähe 54 $\frac{1}{2}$, in salpetersaurem über 45, und bis 57 wirkliche Säure. Einige Einwürfe gegen Richter, vornehmlich seine Berechnungen; sein Kalt scheint nicht ganzlich gebrannt gewesen zu seyn, was auch Black in bloß irdenen Tiegeln nicht gegliht sey; er habe noch in 1000 Theilen 59 Kohlenäure behalten; dem kochsalzsauren Kalt schreibe er offenbar zu wenig Säure zu; seine Lauge hatte schon etwas von diesem Salze. Zuletzt Tabellen über die Menge wirklicher Säure, welche Laugensalze und Erden in

sich nehmen, und umgekehrt; und über die Menge von Neutralsalzen, welche daraus entstehen, so wie über das Verhältniß der Bestandtheile in solchen zusammengesetzten Salzen.

Noch ist ein zur Philosophie zu rechnender Aufsatz Nr. X. Versuch über die menschliche Freyheit, von Richard Kirwan, Esq. gegen Dr. Priestley in einigen Behauptungen seiner Illustrations of philosophical Necessity, durch genauere Bestimmung des Unterschieds der Bestimmungsgründe des Willens. Die Classe der Polite Litterature hat nur Eine Abhandlung geliefert Nr. XVI. Einige Bemerkungen über die Griechischen Accente, von Arthur Browne, Esq. älterem Mitgliede des Dreyeinigkeits-Collegiums zu Dublin. Der Aufenthalt einiger Griechen von einem Schiffe aus Patras, das in einem Irländischen Hafen aufgebracht war, gab ihm Gelegenheit, über die Aussprache des Griechischen im Munde der jetzigen Griechen einige Beobachtungen zu machen; er fand, daß sie nach den Accenten lasen und schrieben, daß sie auch Dichter nach den Accenten lasen, und es verbesserten, wenn er ihnen nach der Quantität der Syben vorlas. Obgleich letztere ihm auf den so lange geführten Streit über den Gebrauch der Accente im Griechischen, und besonders in der Poesie, findet es natürlicher, und behauptet es mit Recht, daß Griechische Verse im Lesen eben so wenig klangvoll werden dürfen, als die unrigen; wohl aber doch die Schwierigkeit nicht ganz zu heben, wie nicht Eins das Andere unnütz macht; wozu dient die Quantität langer und kurzer Syben, wenn nachdem Accent gelesen werden soll? um so weniger, da er dabey bleibt, daß der Accent die Sylbe verlängere: welches doch längst widerlegt ist. Der Accent bezeichnet das Heben der Stimme, den Ton, nicht die

Quantität der Sylbe. Er nähert sich doch der natürlichen Entscheidung, daß allerdings Verse sich so dec amiren lassen, daß beides, Accent und Quantität, bemerklich gemacht werden kann; dieß, sagt er, sey seine Meinung, which (opinion) however I do not advance dogmatically or decidedly, but with that feeling which I think becomes every, — of wishing to advance useful or ornamental knowledge by free discussion and the suggestion of such Ideas as seem to him worthy at least of the consideration of the literary world. Das ist die Sprache einer überausen Denkart und eines redlichen Forschers, dem es um das Wahre und Wirkliche zu thun ist.

Heaven

Paris.

Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther. Ouvrage qui a remporté le prix sur cette question proposée dans la séance publique du 15. Germinal an XI. par l'Institut national de France; Quelle a été l'influence de la reformation de Luther sur la situation politique des différents Etats de l'Europe, et sur le progrès des lumières? par CHARLES VILLERS. An XII. (1804). 376 Seiten in Octav. Die gegenwärtige Schrift gehört unstreitig zu den merkwürdigen und zu den argentinisten Erscheinungen unserer Zeit, aus mehr als Einer Rücksicht. Eine gelehrte Gesellschaft in einem catholischen Lande verlangt die Beantwortung einer Frage über die Folgen der Reformation; ein Franzose, ein Catholik, wird ihr Lobredner, und zugleich der Lobredner der Deutschen; und diesem wird der Preis erteilt! Die Aufgabe ist ohne Zweifel an sich eine der interessantesten, und gerade jetzt, wo

die Folgen jener großen Begebenheit sich völlig entwickelt haben, reif für die Auflösung. Es fehlte aber auch viel daran, daß sie überflüssig gewesen wäre! Die öffentliche Meinung hatte sich noch keinesweges bisher über diesen Gegenstand fixirt. Mehrere der berühmtesten Historiker, Protestanten und Catholiken, hatten es deutlich genug gesagt, daß eine allmähliche Veränderung und Verbesserung weit vortheilhafter gewesen seyn würde, als die Revolution, die Luther bewirkte; und der Gang, den unsere neueste, zum Mysticismus sich neigende, Philosophie nimmt, ist wohl nichts weniger, als dem Geist des Protestantismus angemessen! Unter diesen Umständen ist es eine höchst erfreuliche Erscheinung, einen Mann auftreten zu sehen, mit eben so hellem Blick als reichen Kenntnissen, als unbestechlicher Freymüthigkeit; einen Mann, der mit der Wahrheit nicht capitulirt, sondern gerade und kräftig seine Meinung sagt. Was aber diese Erscheinung eigentl. am erfreulichsten macht, ist, daß dieser Mann ein Ausländer ist. Der Deutsche, sey er Catholik oder Protestant, ist nothwendig an eine gewisse Art zu sehen gewöhnt, die, welche sie auch immer sey, ihn doch verblüthen wird, mit der Unbefangenheit die Gegenstände zu betrachten, mit der der Ausländer dies kann, vorausgesetzt, daß er zugleich die genaue Kenntniß unserer Literatur, unserer politischen Verhältnisse, und unserer Sprache hat, die, wie es zwar schon sonst bekannt war, aber wie es diese Schrift doch noch mehr zeigt, Hr. v. Villers in einem so ausgezeichneten Grade besitzt. Einen eigentlichen Auszug aus demselben zu geben, wäre schon dem Zweck dieser Blätter nicht angemessen, und würde unsern Lesern vorgreifen. Wir werden also nur den Gang zu bezeichnen haben, den die Untersu-

chung nimmt, und etwa einzelne Bemerkungen ein-
 streuen. Hr. B. theilt das Ganze in drey Ab-
 schnitte, wovon der erste einige allgemeine Be-
 trachtungen, der zweite eine Entwicklung der
 politischen Folgen der Reformation, und der drit-
 te eine Entwicklung ihrer Folgen für die Aufklä-
 rung enthält. Nach der allgemeinen Feststellung
 der Frage, wie weit der Begriff von Folgen der
 Reformation sich erstreckt, stellt der Verf. einige
 allgemeine Betrachtungen über das Wesen der Re-
 formation und die, damit so nahe verbundene,
 Frage über die Perfectibilität der Menschheit an.
 Wann der Verf. diese in einem gewissen Sinn be-
 jahend beantwortet, so stößt dieses wohl schon eini-
 ger Maßen aus dem Gegenstande der Hauptunter-
 suchung; vielleicht würde durch die Unterscheidung
 von intensiver und extensiver Vervollkommnung
 noch mehr Licht haben hineingebracht werden kön-
 nen, wenn er, seinem Zwecke gemäß, sich nicht
 nothwendig darauf hätte beschränken müssen, die
 Frage bloß zu berühren. Sie führt ihn seinem
 Gegenstande näher, indem er zeigt, daß alle große
 menschliche Institute allmählich dahin kommen, zu
 neu Reformation zu bedürfen; daß auf diese Weise
 die Reformationen — mögen sie plötzlich oder lang-
 sam geschehen — die Fortschritte bezeichnen, daß
 am fernsten in ihrem Ursprunge so reine Religion
 durch Entstellung auch zu jenem Punkte gekommen
 sey; und der allgemeine Werth der Reformation
 von Luther u. daraus beurtheilt werden müsse. Es
 war also nöthig, eine Skizze des politischen, klüg-
 lichen und literarischen Zustandes zu Anfange des
 sechszehnten Jahrhunderts zu entwerfen, die der
 Verf. hierauf liefert; um das Wesen der Refor-
 mation, wie sie in ihrem Ursprunge war, und nach
 der Absicht ihres Urhebers seyn sollte, gehäuer zu

bezeichnen. Die so treffende, so geistvolle Schilderung von Luther'n gehört zu den schönen Stellen des Werks; aber ob die Deutschen Fürsten, die sich zunächst der Reformation annahmen, wohl gleich anfangs die politischen Absichten dabei hatten, die der Verf. ihnen beilegt? Ob sich diese nicht erst allmählich bey ihnen entwickelten? — Der zweyte Theil ist den politischen Folgen der Reformation gewidmet. Bekanntlich wurde dieser Theil der Frage auch von Hrn. Prof. Heeren in einem, im ersten Theil seiner Kleinen historischen Schriften befindlichen, Abhandlung (jedoch ohne um den Preis zu concurriren) beantwortet. Der enge freywillige Verkehr, und Austausch der Ideen, welcher zwischen beiden Verfassern bey dieser Gelegenheit Statt fand; ist vom Hrn. v. W. selber in der Vorrede erläutert, worauf wir die Leser, wegen des Verhältnisses beider Abhandlungen, verweisen. Nachdem der Verf. das Verhältniß, in welchem die Kirche damals mit dem Staat stand, auseinandergesetzt hat, bringt er diesen ganzen Theil der Frage unter zwey Hauptgesichtspunkte; nämlich in Rücksicht der durch die Reformation veränderten inneren Verhältnisse der Europäischen Staaten im Einzelnen; und zweitens in Rücksicht ihrer äußern Verhältnisse, oder des Systems des Gleichgewichts. Im letztem wird vorderst von denjenigen Staaten gehandelt, welche die Reformation annahmen: Deutschland, Dänemark, Schweden, der Schweiz, Genf, Holland, England, Nordamerika; und dann von den übrigen, Spanien, Frankreich, Italien, Polen und Rußland. Das der Verf. dem kleinen Genf einen eigenen Abschnitt gewidmet hat, charakterisirt diesen philosophischen Geschichtsschreiber; der die Wichtigkeit der Staaten nicht nach ihrem Einflusse,

sondern nach ihrem Einflusse auf die Menschheit würdiat. Die Untersuchung über den unermesslichen Einfluß, den Genf von Calvin bis auf Voltaire und Rousseau auf den herrschenden Geist der Zeiten gehabt hat, gibt einen Beweis, wie ein kleiner Staat wirken kann; und führt den Verf. auf eine Reihe treffender Bemerkungen über den Werth und den Einfluß der kleinen Staaten von Deutschland und Italien. "Bey jedem Schritt, sagt er, sieht man diesen in Deutschland bestätigt, wo man auf freie Städte, wo man auf Fürstenthümer von mäßlgem Umfange stößt, die alle ihr eigenes, thätiges, unabhängiges Leben haben. Jedes sucht in seiner kleinen Hauptstadt die Industrie, die Künste, die Wissenschaften blühen zu machen; die Universitäten, die Schulen, vervielfältigen sich; und der Unterricht wird dadurch allgemeiner in der Nation. Wird die Wahrheit irgendwo durch den Fanatismus verfolgt, so braucht sie nur Einen Schritt zu thun, und findet ein sicheres Asyl, indem sie über die nächste Grenze geht. Endlich, jeder kleine Staat in diesem verbündeten System dünkt sich Etwas durch sich selbst, und wird dadurch in der That Etwas. — O! wenn Athen, wenn Delphi, wenn Kerinth, wenn Pisa, Lacedämon und Smyrna; nicht jener eigenen Individualität genossen hätten, wenn Eine Königsstadt allen Glanz von Griechenland auf sich gezogen hätte, würde nicht dort wohl so viele große Männer, und so viele Tugenden gesehen haben? — Wie verschieden sind doch die Ansichten eines solchen Kopfes von denen unserer neuesten Politiker, die in nichts Anderem Heil für den Staat sehen, als in Vergrößerung, Arrondirung, vermehrtem Ertrag, und vermehrtem Soldaten! — Die Untersuchung über den Einfluß der Reformation auf

die auswärtige Politik, oder das System des Gleichgewichts, ist in die drei Perioden von 1520 bis 1556, von da bis 1603, und endlich bis 1648, abgetheilt. Der Verf. ist hier am kürzesten, und glaubte ohne Zweifel nicht nöthig zu haben, weiter herunter zu gehen, weil seit dem Westphälischen Frieden die Religion immer mehr aufhört, das Triebrad der Politik zu seyn. — Der letzte Theil endlich ist dem Einflusse der Reformation auf die Fortschritte der Aufklärung gewidmet. Der Verf. übersieht die temporären Nachtheile nicht, welche die Reformation durch die Kriege und theologischen Disputen, die sie herbeiführte, bewirkte. Allein das hindert ihn nicht, die überwiegenen Vortheile klar und bestimmt darzulegen. Er gehet aus von der Denkfreyheit, die durch sie geschaffen worden, und nothwendig geschaffen werden mußte, da sie es war, die den Geist der freyen Untersuchung erzeugte. Diese Denkfreyheit ist eigentlich der Mittelpunkt ihres ganzen Wirkungskreises. Wie könnte man es ausrechnen, schließt der Verf. sehr schön diesen Absatz, wie weit der unermessliche Einfluß dieses Grundgesetzes, den man als Basis des religiösen Unterrichts, und also des moralischen Unterrichts, einer Nation annimmt, sich erstreckt? Der Mensch, der in dem innersten Heiligthum seiner Seele frey ist, blüht frey und muthig um sich herum; er wird unternehmend, thätig, geschickt, zu Allem, was groß und nützlich ist. Wer dagegen Sklave in seinem Gemüthe ist, Sklave in dem Mittelpuncte seines Ichs, ist es, ohne es zu wissen, in seinem ganzen Betragen. Die Untersuchung wird nun durch die Hauptfächer der Wissenschaften im Einzelnen durchgeführt. Zuerst in Beziehung auf Theologie, alte Sprachen, Archäologie, und Geschichte. Dann auf Philosophie; moralische

und politische, ferner auf physische und mathematische, endlich auf schöne Wissenschaften und Künste; worauf zuletzt noch die Resultate der Begebenheiten die Folgen der Reformation waren, — Unruhen und Kriege — theologische Händel — geheime Gesellschaften und Orden — gewürdigt werden. Alles dieß erlaubt keinen Auszug. Aber die manriafaltiae Kenntnisse, selbst in den ihm entlegenen Fächern, die immer kurze, aber richtige, Würdigung, die klare Darstellung, die aus der Ueberzeugung, aus dem Innern des Herzens, stehende Beredsamkeit, mit aller Eleganz der Sprache und des Stils verbunden, müssen dem Werk die allgemeinste Achtung aller nicht durch Bigotterie und Vorurtheile verkrüppelten Menschen, vorzüglich aber den Dank der Deutschen Leser, sichern. Schwerlich ist bisher eine Schrift erschienen, die so viel dazu beitragen muß, den Deutschen Namen in Frankreich geachtet zu machen. Wenn der Eindruck, den sie dort erregt, so groß ist, wie man bereits versichert, so muß sie einem Theile des vorzigen Publicums gleichsam eine neue Welt eröffnen, von welcher derselbe bisher noch ganz unrichtige Begriffe hatte. Sie verbindet mit ihren übrigen Vorzügen den höchsten Grad von Klarheit und Popularität; und wenn wir den Total-Eindruck, den sie hinterläßt, bezeichnen sollten, so würden wir ihn mit dem Ueberblick einer schönen und reichen Landschaft vergleichen, die in vollem Sonnenlichte liegt.

W. A. F. Frankfurt am Main.

5. Von des Hrn. Kammer-Secretarius Weiffenbruchs zu Darmstadt erstem Bande des Ganzen der Landwirthschaft, wovon wir 1801 im 23. Stücke dieser Blätter die Anzeige gegeben haben,

ist eine zweite, vermehrte und verbesserte, Auflage, mit dem Bildnisse des Verfassers, in der Behrens'schen Buchhandlung erschienen. Die Vermehrungen und Verbesserungen sind alle gehörigen Orts angebracht. Durch jene ist die Seitenzahl um 44 gewachsen; von diesen ist es uns ohne eine wörtliche Vergleichung beider Ausgaben, die doch bey einem Buche, das nur das von Andern Gesagte wiedergibt, nicht einmahl verdienstlich seyn könnte, unmöglich, genaue Richtigkeit zu geben. Beim Durchblättern haben wir jedoch bemerkt, daß die Anordnung und Einrichtung des Ganzen geblieben, im Detail hingegen Manches vollständiger, richtiger und besser vorgetragen; Manches, das wir gern verbessert gesehen hätten, aber auch unverändert stehen gelassen worden ist.

Hannover.

Der medicinische Rathgeber in den gewöhnlichsten Krankheiten. Ein alphabetisches Taschenbuch für den Bürger und Landmann, von Dr. Chr. August Scurve, Arzt zu Göttingen, 1804, 231 Seiten in Oct. Wir wünschen, der thätige Hr. Dr. Scurve sollte so manche seiner Schriften ähnlichen Inhalts genauer aus, statt die Anzahl derselben durch ein neues zu vermehren. D. was er von Wunden sagt, wird wohl Niemanden Leidigen können; statt des von ihm empfohlenen Essigs und verdünnten Biarmweins thut man denn doch wohl ausgemacht besser, bloßes Wasser aufzuschlagen, oder irgend ein (retartisches) Pflaster aufzulegen, gegen welche der Verfasser sogar warnt. Eben so dürftig und mitunter irrig, ist durchaus der Artikel Verbrennen.

7

Die Gesellschaft der Wissenschaften und Künste des Departements des Donnerberges zu Mainz hat für das beste Eloge vom Erfinder der Buchdruckerey, Gutterberg, eine Preis-Medaille, am Werth von 220 Franken, mit dem Bildniß von Gutterberg, ausgesetzt. Die Schriften, in Deutscher oder Französischer Sprache, müssen den 1. Plurial J. 13 (21. May 1805) eingelehert seyn, und der Preis wird zuerkannt den 2. Messidor (23. Junius) desselben Jahres. Die Schriften und Briefe werden, wie gewöhnlich, postfrei an den Präsidenten oder den Secretär der Gesellschaft eingesandt. Bey den wenigen Nachrichten, welche von dem Mann und von seiner Erfindung auf uns gekommen sind, wird wohl die Kunst selbst und ihre Folgen und Wirkungen auf die folgenden Zeiten den größten Antheil an dem Eloge haben. Das locale Andenken des Mannes zu verheereln, ist ein anderes Mittel gewählt worden: es wird ein dem Gutterberg zu Mainz zu errichtendes Denkmal vorgeschlagen, und dieß zwar ein Brunnen auf einem öffentlichen Plage, der den Namen *Fontaine de Gutterberg* führen soll; eine schöne Architectur und Sculptur kann nicht freylich zur Absicht sehr schicklich seyn. Aber zur Bestreitung der Kosten wird ein Mittel vorgeschlagen, das in unsern Zeiten selten, weit seltner, eine Subscription in allen Ländern Europens; siehe Köhnen an Didot in Paris, und an Götsche in Leipzig eingesandt werden; den Vertrag nimmt der Schatzmeister der Gesellschaft, Hr. Degenhard, in Empfang. Die Namen der Subscriptenten sollen im Druck bekannt gemacht werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1804.

Hannover.

Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-
Verfassung. Von Dr. G. J. Planck. Zweyter
Band. 1804. S. 828 in Octav. Nach dem von
dem Verf. in der Vorrede zum ersten Bande an-
gekündigten Plan zieht sich die Geschichte in diesem
in die neuen Staaten hinküber, die von der Mitte
des fünften Jahrhunderts an nach einander im We-
stident zur Entstehung kamen, und hier im Verlaufe
der Zeit eine ganz neue Christliche Welt bildeten.
Der Natur der Sache und des Gegenstandes nach
war es nothwendig, daß zuerst etwas aus der Ent-
stehungsgeschichte der neuen Staaten angebracht wer-
den mußte; daß sich aber der Verf. dabey gewissen-
haft genug auf das zu seinem Zweck Unentbehrliche
beschränkte, dieß mag man daraus schließen, weil
alles zusammen, was aus der Entstehungsgeschichte
der vier neuen Hauptstaaten, welche in Betrachtung
kommen mußten, des Gothischen in Spanien, des
Fränkischen in Gallien, des Longobardischen in Ita-
lien, und des Angelsächsischen in Britannien, ange-
bracht ist, nicht mehr, als 48 S. ausfüllt. Zum

Q (4)

Glück ließ die Natur der Sache und der Umstände eine eben so kurze und gedrängte Auszeichnung desjenigen zu, was in die kirchliche Verfassung, welche sich die neuen Staaten gaben oder annahm, aus der ältern übergieng; daher konnte die ausführlichere Behandlung für die eigenthümlichen Hauptzüge aufgespart werden, durch welche sich die Verfassung der neuen Occidentalischen Kirchen von der ältern Orientalischen unterscheidet. Diesen ist die zweite, weit stärkere, Abtheilung dieses Bandes gewidmet, in welcher sie in drey Classen geordnet, und in eben so viele Abschnitte gebracht sind, wovon der erste die eigenen Verhältnisse der neuen Kirchen zum Staate und zu der bürgerlichen Gesellschaft beschreibt, S. 111 — 362, der zweyte die Eigenheiten zusammenfaßt, die in mehreren Gesellschaftsbeschreibungen und Verhältnissen der neuen Kirchen allmählich aufstamen, S. 365 — 566, und der dritte endlich die Eigenheiten in den verschiedenen Verbindungsformen der gekürten Kirchenstaaten darstellt, die auch hier aus mehreren vereinigten Gesellschaften erwachsen, S. 569 — 828. Die Manier und der Zweck des Verf. sind schon aus dem ersten Bande bekannt, daher darf nichts mehr darüber gesagt werden; nur erlauben mir aus ein paar Worte über einen Umstand, der sich leicht eine unrichtige Ansicht von dem Verf. veranlassen könnte, und auch vielleicht schon veranlassen haben mag. Zu dem Zwecke dieses Werks gehörte es nämlich wesentlich, die Folgen und Wirkungen bemerklich zu machen, die aus jeder neuen Einrichtung, welche man in der kirchlichen Verfassung anbrachte, und aus jeder Veränderung ausfließen, die man mit einer alten Einrichtung vornahm, aber es war sehr gleichgültig für diesen Zweck, ob jene Folgen und Wirkungen immer auch dabey abgezielt und intendirt waren. Der Verf. machte es sich

mit Gesetze, nur die historische, das heißt hier, nur die aus der Geschichte erwiesene oder hervorgehende Tendenz jeder Einrichtung und Veränderung zu verfolgen und in das gehörige Licht zu setzen, und erlaubt sich die bestimmte Behauptung, ja selbst die Vermuthung von einer planmäßigen, voraus berechneten, Tendenz der Veränderungen nur da, wo er gleichfalls historisch documentiren konnte. Sollte es indessen doch zureichend scheinen, als ob er auch in andern Fällen die Folgen, die aus einer Einrichtung entsprangen, als abgezweckt von ihren Urhebern und Beförderern hätte vorstellen wollen, so kann er sich dagegen auf mehrere Aeußerungen in diesem und schon im ersten Bande berufen, wobei er sich sehr bestimmt darüber erklärt hat, daß man bei mehreren, der bedeutendsten an gar keinem Orte, und bei ihren Wirkungen an gar keine Absicht, welche er voraus berechnet hätte, denken darf. Am wenigsten wolle er läugnen, daß viele dieser Einrichtungen ursprünglich durch religiöse Gründe motivirt waren oder seyn konnten, aber die Bemerkung von diesen gehört auch am wenigsten in dieses Werk.

Stuttgart, den 28. May 1804. P
 Betrachtungen über Religion und Sittenstand, denkenden Freunden der Wahrheit und der Jugend geweiht, zum Besten ewiger abgebrannter Familien im Churfürstenthum Württemberg, von D. J. J. Spitzmann, 1804, 175 S. in Octav. Der wohlthätige Zweck, der den Hr. Verf., welcher sich jetzt auf der Universität zu Heidelberg aufhält, zu der Herausgabe dieser Betrachtungen bestimmte, kann das Unvollendete, das man einigen Vorunter ansieht, hinlänglich entschuldigen. Doch es mag vielleicht gar keiner bedürfen, da er keine ausführliche Verhandlungen, sondern nur Betrachtungen geben wollte;

in jedem Fall aber sind mehrere darunter, welche den Verstand und das Herz jedes gebildeten Lesers, dem Nachdenken über Religion und Christenthum nur nicht etwas ganz Fremdes ist, gewiß anrühren, und wohlthätige Eindrücke darin zurücklassen werden. In allen ist das Hinstreben des Verfs. auf moralische Veredlung und Vervollkommnung unverkennbar: nur wollten wir ihm rathe, sich bey seiner weiteren Bildung zum Gelehrten und Schriftsteller mit der äuffersten Sorgfalt gegen den Einfluß zu verwahren, den die Bewunderung des tiefklingenden Wortpomps einer neuen philosophischen Schule, und der allzu ehrliche Glaube, daß auch ein tiefer Sinn darin liegen müsse, auf ihn haben könnte. Etwas hat jene Bewunderung und dieser Glaube schon bey ihm gewirkt. Das erkennt man an dem falschen Pathos, das sich hin und wieder in seinem Stil, und in seiner Sprache gebracht haben; ja nach demjenigen, was er selbst in dem Anhange S. 463, 166, 170 von dem hohen, moralischen und religiösen Ideen dieser Philosophie ausgesprochen hat, möchte man ihn schon ganz dafür gewonnen glauben; aber aus der Uebersicht, wie sie hier ausgesprochen sind, wird es höchst sichtbar, daß es bis jetzt nur seine Phantasie ist, welche etwas davon aufgefaßt hat.

P) *Paris.*
 Des secours que l'Étude des langues, de la Philosophie, de l'histoire et de la Littérature offrent à la Théologie. Discours prononcé à l'ouverture de l'Académie protestante de Strasbourg le 15. Brumaire XII. (7. Nov. 1803.) par Isaac Haffner, Professeur en Théologie. 1804. S. 52 in Octav. Schon zur der Gelegenheit und um der Veranlassung willen, bey welcher diese

Nede gehalten wurde, dürfte sie eine Anzeige in unsern Blättern verdienen, da wir gewiß voraussetzen dürfen, daß die meisten unserer Leser einen freudigen Antheil daran nehmen werden; aber noch mehr, als durch diese Veranlassung, kann sie durch ihren Inhalt auf eine sehr ehrenvolle Erwähnung Anspruch machen. Bey der Eröffnung einer vorzüglich zur Bildung protestantischer Theologen bestimmten Academie konnte kein schicklicheres Thema gewählt werden; doch war es in einer Rede, welche wahrscheinlich vor einer gemischten Versammlung gehalten werden sollte, etwas schwer zu behandeln, denn solchen Zuhörern konnte dasjenige, wovon sie zu überzeugen waren, nur durch Beispiele anschaulich, und durch Thatfachen fühlbar gemacht werden, die selbst noch mancher Erläuterung erforderten. Hr. H. fand aber nichts Schwierigs dabey, denn seine ausgedehnte Bekanntschaft mit mehreren Sprachen der theologischen Literatur machte es ihm leicht, gerade das Passendste zu wählen und zu wählen, wovon sich zu seinem Zweck Gebrauch machen ließ. Die Wahrnehmung davon ist daher auch das bloße Lesen der Abhandlung sehr anziehend für den gelehrten Theologen, und auch für jeden gelehrten Leser, aber noch die Würde und das Ansehen, welche der Redner, ohne einen Schein von Affectation zu behaupten, das Decorum, das er bey dem Ausdruck der Empfindungen, wie er als Vorkämpfer der Academie zu kuffen hatte, zu beobachten, und die Einfachheit des Sats, womit er das zu viel und zu wenig dabey zu vermeiden sollte, am meisten Anziehendes haben.

Marburg.

In der neuen akademischen Buchhandlung:
Handbuch der allgemeinen Geschichte der lutherischen Kirche.

rörischen Cultur, von Dr. Ludwig Wachter, Professor in Marburg. Geschichte der älteren und mittleren Zeit bis zum Jahr nach Chr. Geb. 1500. gr. Octav 402 Seiten. Auch das gehört zu den bessern Einsichten des Zeitalters, daß der Beariff der Literar-Geschichte besser gefaßt ist, als vorher, da er meist auf Bücher- und Gelehrten-Notizen eingeschränkt war. Ein ganz anderer und fruchtbarer Beariff ist es, daß es die Geschichte der literarischen Cultur der Menschen und Zeitalter ist; also ein Zweig von allgemeiner Cultur-Geschichte, welche den Geist der Geschichte überhaupt in sich faßt. Bey dem ungeheuern Umfang des literarischen Theils läßt sich an keine Vollständigkeit, als bloß in relativem Sinn, denken, nicht weniger in einem Compendium; fehlerfrey, im Einzelnen, kann ein solches Werk eben so wenig seyn. Was seinen Werth ausmachen muß ist Plan und Vertheilung; und diese anzugeben ist dasjenige, wozu der Receptent sich verbunden hält.

Die Einleitung gibt den Begriff einer Geschichte der literarischen Cultur an, und die Eintheilung in die allgemeine, und in die besondere, in Beziehung auf die Schriften, worinnen Geschichte der Literatur oder literarische Nachrichten vorgetragen sind; denn weit gefehlt, daß in den meisten dieser Schriften ein philosophischer Geist sichtbar wäre; so bestehen sie großen Theils nur in zusammengetragenen Notizen, welche man doch auch mit Mühe zu erkennen hat. Die besondere oder particular Geschichte der Cultur verzeichnet, also die Schriften, in welchen die Wissenschaften überhaupt oder einzeln enthalten sind, theils in Verracht der Wissenschaften selbst, und ihrer Ausbildung; theils

nach den Völkern und Zeiten; theils nach den Individuen, welche die Wissenschaften bearbeitet haben; d. i. Geschichte der Gelehrsamkeit einzelner Menschen, oder vielmehr, wie gemeinlich der Fall ist, Gelehrtengeſchichte, und auch diese wieder entweder nach den Zeiten, in welche sie lebten; wöhm auch die alten Classifier gerechnet sind; oder nach den Wissenschaften, in welchen sie sich durch Schriften bekannt gemacht haben; oder in vermischten biographischen Sammlungen. Nun folgt die Verzeichnung der Schriften, in welchen die literarische Cultur oder Literatur enthalten ist, als die Büchertunde, oder Literatur im engeren Sinn; Vor dieser gehet voraus: Darstellung des Bücherwesens, sowohl des technischen, oder der Schreibkunst, der Buchbruckerkunst; weiter, die zur Bücherkenntniß dienenden Bücher, theils als Bücher-Verica, Bücher-Catalogen, gelehrte Zeitungen; theils nach den Wissenschaften und ihren Systemen. Auf diese folgt das, was wir Bibliothekskunde nennen würden; Schriften, welche von den Büchern nach ihrer Würdigung, es sey nach innerem oder äußerem und zufälligem Werthe, handeln; und in dieser Beziehung gibt es eine Menge Classificationen, unter welchen auch die ältesten, kostbaren Drucke; ferner Anonymi, Pseudonymi, die Quellen und die Hilfsbücher, gehören. Noth, die Methode, wie die Geschichte der literarischen Cultur vorgetragen werden kann, und die Geschichte dieses Studiums selbst. Und nun erst mit S. 33 fängt die Geschichte der literarischen Cultur selbst an; Der Hr. Prof. verbindet die analytische, synthetische und ethnographische Methode, so daß er nach einer vorausgehenden allgemeinen Uebersicht jeder Zeitperiode die einzelnen

848 G. g. N. 85. St., den 28. May 1804.

Wissenschaften und ihren Zustand, sowohl überhaupt, als bey den einzelnen Völkern, angibt. Er vertheilt alles in alte, mittlere und neuere Geschichte. Die alte Geschichte führt er bis 400 Jahre nach Chr. Geb., und theilt sie in vier Perioden; die mittlere 400—1500, nämlich von der Völkerwanderung bis zu den Kreuzzügen 400—1100, und von da bis zu der Wiederherstellung der Wissenschaften 1100—1500, von da neuere Geschichte bis 1802. Der gegenwärtige Band enthält von diesen sieben Perioden die ersten sechs, also bis 1500. Ein zweyter Band soll die siebenste in sich fassen. Das Verdienstliche und Nützliche der Arbeit wird kein billiger Gelehrter verkennen, wenn auch jeder in seinem Fach auf Mängel stoßen könnte; da auch die Darstellung der Cultur jedes Hauptstückes selbst sich nicht gleich seyn kann. Der Ueberblick des Fortganges und des Zuwachses, den in jeder Periode die einzelnen Wissenschaften überhaupt, und unter den einzelnen Völkern und Ländern, erhalten haben, ist überhaupt lehrreich, und kann den, der wißbegierig ist, durch die Angabe der dahin einschlagenden Schriften, weiter führen. Wenn das Handbuch zu academischen Vorlesungen gebraucht werden soll, wird wohl das meiste Literarische dem Zuhörer zum Nachlesen überlassen, hingegen das Geschichtliche der Cultur ausführlich vorgetragen werden. Da der Verfasser bey seinem regen Geiste und gelehrter Bekantheit das Werk auf vorhergehende Versuche gebauet hat: so erhält dasselbe dadurch einen desto entschiedeneren Werth.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1804.

Paris.

Traité de la Fièvre jaune d'Amérique. Ouvrage dans lequel on recherche son origine, ses causes, tant sur terre que sur les vaisseaux, et l'analogie qu'elle présente avec d'autres maladies; on y examine, d'après les faits et l'expérience, si elle est contagieuse; on y indique non seulement les différents moyens curatifs, mais encore ceux qui peuvent en préserver les militaires, les marins, et autres qui passent dans les deux Indes et en Afrique, par Louis Valentin, D. en Médecine ancien Professeur, ex-premier Médecin des armées de Saint-Domingue, etc. 1803. 247 Seiten in Octav. Im Avertissement, lobt der Verf. sehr für einen Franzosen ziemlich mit der Literarität seines Gegenstandes bekannt ist, besonders fleißig aber das vor uns ausführlich angezeigte Medical Repository von Newport, benutzt hat, Ditt. N. B. Gillebert's Werk über denselben Gegenstand. Der Verf. war fünf Jahre in America, und drei Jahre lang zu Domingo. Auch's Meinung, daß das gelbe Fieber zu Philadelphia von verdorbenem Kaffee ent-

M (4)

stand, sey irrig, so wie auch, daß es von der Pest nicht unterschieden werden könne. *Introduction.* Der Verf. verlor seine Bibliothek und Schriften in dem Brande von Cap Français. Die Französischen Aerzte hätten das gelbe Fieber nicht für wesentlich ansteckend gehalten, und seyen in der Behandlung desselben am wenigsten unglücklich gewesen; dann kommt der Verf. noch auf allerhand Nebensachen. *Traité de la Fièvre jaune.* Das gelbe Fieber sey gar nicht neu, sondern der *Kavos* des Hippocrates. Der Verf. selbst litt 1793 daran, und heilte sich durch die Peruvische Rinde. Die Leichenöffnungen theilten die Krankheit nie den Aerzten mit, auch nicht die Benutzung der Kleider der Todten; selbst wenn sie auch nicht gewaschen, geräuchert oder gelüftet worden wären. Er besuchte die Kranken ohne die geringste Vorsicht, oder irgend ein Vorwahrungs mittel zu gebrauchen. Es sey der Gesandheit sehr nachtheilig, daß man nirgends um Philadelphia Däumlein anpflanze. Die fäullichen Ausdünstungen von Leuchten und missetzigen unfläthigen Orten werden nicht nur durch die Lungen und die Haut eingesaugt, sondern durchdringen auch die Nahrungsmittel, woher sie und können durch den Darmkanal in den Körper. Die Unvorsichtigkeit, sich an sehr feuchten, feuchtsigen Orten, besonders des Nachts, aufzuhalten, oder auf der nassen Erde zu schlafen; sey im Allgemeinen die Ursache fast aller Krankheiten, besonders in heißen Climates. *C'est la même cause qui vint de sévir avec tant de rigueur sur nos troupes en 1802 sous le commandement du Cit. Lecterc: qui, après beaucoup de fatigues et de peines méritées sur l'état de cette malheureuse colonie, a été lui-même victime de la fièvre jaune.* Gleiches Schicksal hatte General Richemont zu Guadeloupe, denn von 3500 waren nach einigen

Monathen nicht mehr als 800 übrig. So ging es auch zu Martinique und Tabago. Wenn gegen das Delirium nichts helfen wollte, legte der Verf. mit großem Nutzen das glühende Eisen in den Nacken und an das Hinterhaupt. Dr. Cathrall zu Philadelphia untersuchte die im gelben Fieber ausgebrochene schwarze Materie, und fand eine prädominirende Säure, die ihm Salzsäure (muriatique) zu seyn schien; Hunde, Katzen und Geflügel verschluckten diese schwarze Materie aus dem letzten Stadium der Krankheit ohne Nachtheil. . . *Symptomes.* Der Verf. sah niemahls Parotiden, Anthracen oder Buben. Der häufige Harnabgang war ein gutes Zeichen. *Autopsie* Unter dieser Aufschrift begreift Hr. B. die Leichenöffnungen. Man traf bald diesen, bald jenen Theil entzündet, oder verstorben an.

Traitemens. Von den verschiedenen Heilmethoden der Amerikanischen Aerzte urtheilt der Verf. S. 182. *La disparité de leur opinion, comme celle de leurs moyens, n'ayant pas prouvé que l'art ait gagné à toutes les contestations qui, en ont été pendant le temps que j'ai vécu parmi eux, je me dispenserai d'entrer dans de longs détails.* Prof. Mitchell (man s. diese gel. Anz. 1802. Bd. 24. N. 83.) schreibt dem Verf. am Ende des Jahrs 1800: *les alkali sont considérés en Amérique, comme les plus grands promoteurs de la santé et les meilleurs antiseptiques qui soient au monde.* (Alles von einem andern Theile der Welt her ertönt die Wahrheit, die unser Friedr. Hoffmann und Chr. Ludw. Hofmann lehrten. Die aber nicht nach Ueberden bekannt, und angemendet ward.) Die eigene Behandlungsart des Verf. ist behutsamer, als die der Englischen Aerzte, am meisten scheint es auf die Peruvische Rinde zu halten, doch wandte er

nach den Umständen auch mancherley andere Mittel an, z. B. Potio Riverii, Mohnsaft, Salpeter, Campher, vegetabilische und mineralische Säuren, Klystiere, entweder erweichende, krampfstillende, oder mit Stärkemehl, Nitriolsäure oder Spiritus nitri dulcis versetzte, Aufschläge von Serpentaria, Raphanum, Bisam, Blasenpflaster: den Alkali volatile fluor habe er vielleicht nur zu wenig angewendet. Quant aux mercenaires j'ai acquis la conviction au moins de leur inutilité. Ein Arzt zu Beraerup soll mit Eis, welches er innerlich nehmen, und auf den Leib legen ließ, viel ausgerichtet haben. In verzweifeltsten Fällen half dem Verf. die Tinct. antiseptica Huxhami, die Angusturarinde, auch Percussche Rinde mit Alaun und Salpeter. *Abusus profusus*. Keine Lust; Mühseligkeit; Hitzezeit, Vermeidung aller Anstrengung, säuerliches Getränk, nach den Umständen gewürzhafter Magenbräuse, Vermeidung der feuchten Abend- und Nachtluft; gehörige Bedeckung des Körpers; Küchereien mit überreicher Salzläure. Fontanelleu. *antrum nigrum*. Zum Schluß ein Auszug aus Nichol's Remarks on some late Proceedings of the Legislature of the State of New-York, die wir zu seiner Zeit auch angezeigt haben.

Mein. Sieben und Darmstadt.

Die sieben Verlagen zu Hrn. Durré's Blicken in die Hessen-Darmstädtischen Lande, welche wir vor einiger Zeit (oben S. 488) ankündigten, sind jetzt erschienen. Sie betragen 276 S. in Octav. Alle diese Verlagen enthalten so viele eigenthümliche Beobachtungen, und so viele treffliche Vorschläge, daß wir sie denen, welchen es um die Abschaffung von alten verderblichen Mißbräuchen und Vorurthei-

len ernstlich zu thun ist, nicht genug empfehlen können. Die erste Beylage handelt von dem nicht länger zu ertragenden Uebel des Holzdiebstahls. Der Unterricht der Jugend sowohl, als des Volks, muß dahin eingerichtet werden, daß der gemeine Mann das Entwenden von Holz, wie von anderm Eigenthum, als wirklichen Diebstahl zu betrachten anfängt. Die Strafen müssen schneller, als bisher, vollzogen, müssen in manchen Fällen geschärft, und besonders gegen diejenigen, die ohne Noth, bloß aus Gierinnsucht, Holz stehlen, beschimpfend gemacht werden. — Die zweyte Beylage stellt die nachtheiligen Folgen der Quacksalberey, sammt den Maßregeln dar, die dagegen zu nehmen seyen. Hr. B. zählt in einer Gemeinde von 1850 Seelen seit sieben Jahren eilf todte, und vier verkrüppelte Personen, welche man mit Gewißheit der Quacksalberey zur Last schreiben darf. Ein epidemisches Nervenfieber tödtete vor kurzem 43 Menschen: von welchen wahrscheinlich auch die Hälfte durch verkehrte Arzneyen von Quacksalbern ankamen. Wenn man auch gleichgültig achtet, haben die Physice besser vorzusehen, und durch die Land-Physica bewegen können; die ihnen anvertrauten Dörfer häufiger und sorgfältiger, als bisher, zu besuchen; so werde man schon dadurch Vieles abrichten, daß man Pränken auf die Demoralisation von Quacksalbern lege, und dann die überführten Quacksalber criminal behandle. — Die dritte Beylage untersucht die gleichere Vertheilung der Kriegskosten. Keine Erhebung neuer Auflagen; sagt Hr. B. (S. 56); erfordert in dem gegenwärtigen Augenblick mehr Behutsamkeit, als die nach dem Contributions-Fuß anzustellende, und keine ist unerläßlicher, als die Vermögens-

steuer. Die Erhöhung sollte nur in einem Zeitpunkte, wo das Geld wohlfeil ist, getroffen, und dann mehrere Jahre vorher angekündigt werden. Seiner Meinung nach sollten zur Zeit einer Occupation von fremden Truppen alle im Laufe des derselben unmittelbar vorhergehenden Jahres, auf Zielzahlung erkaufte Güter nur für den Antheil, dessen Termin verfallen ist, Kriegskosten zu prästiren haben, und alle seit zwey Jahren gerichtlich verpfändete Güter nur für die halbe Contribution belegt werden. — Die vierte Beylage setzt den Egoismus der Stände aus einander, und liefert Erinnerungen an Adliche und Bürgerliche, in Rücksicht der Auszeichnung, die jene an Höfen zu genießen pflegen. Dieser ausführlichste Aufsatz ist am wenigsten eines Auszugs fähig. Die fünfte Beylage ist überschrieben: ein Wort über Fornications-Strafen, und über die Versorgung unehelicher Kinder. Wenn man auch Anzuchtsbrüche beybehalte, so habe es doch viele nachtheilige Folgen, wenn der Dauer bey den größten Vergehungen sagen könne: dieß bringt meinem Herrn Geld ein! Statt des jetzigen Ausdrucks: „zähle der gnädigsten Herrschaft an, Strafe zu werden, so weit schicklicher heißen: zahlt für die Unterhaltung der Zuchtanstalten. — In Danneburgischen richten sich die Fornications-Strafen nach den Vermögensumständen der Schuldigen. An Altmantowischen Geldern hingegen zahlen, Reiche wie Arme, jährlich nicht mehr, als fünf Gulden Rheinisch, und auch diese nur bis zum vierzehnten Jahre des Kindes (S. 172). Es ist bey nahe unglücklich, daß ein solches Gesetz, welches für die Geschwächten und deren Kinder die schrecklichsten Wirkungen hervorbringen muß, bis auf unsere Zeiten fortzuauern

konnte. Wir stimmen Hrn. B. vollkommen bey, wenn er darauf dringt, daß bey der Untersuchung unehelicher Schwängerungen, besonders auf dem Lande, die Geistlichen mehr, als bisher, zugezogen, und daß die Soldaten nicht von allen Unzuchtstrafen befrehet werden sollten. — Eine der lebenswerthesten Abhandlungen ist die sechste, über die Polizen-Anstalten wegen der Branntweimbrennereyen, und über die Natur und Bestrafung berauscherender Getränke. Nach den Nachrichten, die wir S. 195, 196, finden, wird der Branntwein in der Wetterau auf mehrere verderbliche Arten verfälscht, die, so viel wir wissen, in unsern Gegenden gänzlich unbekant sind. Mit Recht empfiehlt Hr. B. genauere Aufsicht, und harte Verbestrafen für gefährliche Verfälscher. Es wäre traurig, wenn das übermäßige Branntweintrinken seit einiger Zeit in dörftigen Gegenden beträchtlich zugenommen hätte. Hr. B. wünscht einen größern Ernst gegen den eigentlichen Käufer, welcher der öffentlichen Ruhe und Sicherheit von mehreren Seiten gefährlich wird. Solche Milderung nach würden Strafgesetze gegen Käufer, gegen Spieler, gegen gewissenlose Eltern, die ihre Kinder vernachlässigen, oder geradezu verderben, nicht sehr wertham seyn. — Wo die Polizen Behörden aufmerkham sind, da werden die angeführten, und andere Classen schädlicher Menschen gebändigt; in so weit dieses überhaupt möglich ist. Die siebente Vorlage fast ehlig Vor schläge in sich, wie etwa bey Auen Kinder, Spätkam von Seiten des Staats entgegen zu arbeiten seyn. Man schand, sagt Hr. B., in Gegenden, die das herrlichen Systems verdächtig sind, bey militärischen Conseriptionen ja der einzigen

856 G. g. A. 86. St., den 31. May 1804.

Söhne nicht: ja, man schone ihrer weniger, als der Söhne zahlreicher Familien. Gerade die Söhne reicher oder wohlhabender Bauern haben die Bildung, welche der Soldatenstand gibt, am meisten nöthig. Eben diese sind auch am meisten im Stande, das Unzureichende des Soldes aus eigenen Mitteln zu ergänzen. Nichts hingegen würde das Zwen-Kinder-System mehr befördern, als eine neulich ergangene Verordnung, welche die einzigen Söhne von der Conscription befreyet, wenn anders diese Verordnung in ihrer Kraft bliebe.

Erfurt.

+ Westf
Oekonomische Technologie, oder vollständige Anweisung zu Anlegung und Betreibung derjenigen Gewerbe, welche mit der Landwirtschaft verbunden werden können. Ein Handbuch für Landwirthe, Kameralisten und Polizeybeamte, von Johann Christoph Gottlob Wiese, herzogl. Weimarischem Land-Feldmesser. Erster Theil. Mit Kupfern. In der Hennig'schen Buchhandlung. 1803. 256 Seiten in Octav, mit 4 Kupferst. Zweiter Theil. 400 Seiten, mit 3 Kupferst.

Die Gewerbe, die hier beschrieben werden, sind die 1) Zuckerraffinerie; 2) die Salpetersiederrey; 3) die Pottascheniederrey; 4) die Verfertigung des Schießpulvers; 5) die Stärke-Fabrikatur; und 6) die Bierbrauerey. Warum die ersten vier Oeconomische seyn sollen, darüber bescheidiget uns der Verfasser nicht; aber wir können auch das Buch der Aufmerksamkeit überhaupt nicht sonderlich werth finden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 20. Junius 1804.

Liporno

Bont

Primo di Messer Giovanni Boccaccio. Presso
 Tommaso Masi e Compagnia, co. caratteri Bo-
 niniani 1802. XLVI und 216 S. in gr. Octav.
 Eine Sammlung der sämtlichen Werke, die Bo-
 ccaccio in Versen geschrieben hat, zum ersten Male
 publ. veranstaltet zu sehen, nachdem ein Theil derselben
 schon über vier hundert Jahre in Handschriften ver-
 borgener gelegen, und doppelt Freude gewährt,
 wenn man die ungewöhnlichen Sorgsamkeiten bedenkt,
 über was, bloß dem heutigen Italiener, der die
 politische und moralische Verfassung seines Vater-
 landes mit tiefer Wehmuth zu empfinden noch Kräfte
 genug hat, für eine Art von patriotischer Veruh-
 rung, als die lebhafteste Erinnerung an die goldenen
 Tage des Italienischen Genies? Wenn denn auch
 diese Tage nie wiederkehren sollen, so wird doch in
 man intellectuellen Regeneration der Italiener, die
 als Halb-Franzosen sich außer ihrem Elemente be-
 finden, eine partielle Wiederherstellung der Dant.

und Sinnesart vörhig seyn, deren Abdrücke in der Italiänischen National-Literatur aus den kräftigeren Jahrhunderten aufbewahrt sind. Alles, was dazu beitragen kann, also auch diese Sammlung der Gedichte des Bocca, muß mit kosmopolitischem Beyfall auch von dem Ausländer aufgenommen werden, der den Werth der Italiänischen Literatur aus jenen Zeiten zu schätzen weiß.

Der Ritter **Gionni Battista Baldelli**, ein Florentiner, hat mit rühmlichem Fleiße, um diese Sammlung der Gedichte seines berühmten Landmannes zu besorgen, mehrere Handschriften in mehreren Bibliotheken benutzt. Wer die Echtheit der bis dahin noch nicht gedruckten Gedichte, die hier dem Bocca beigelegt werden, bezweifeln möchte, für den sind die speciellsten Nachweisungen in Beziehung auf die Bibliotheken und Handschriften hinzugefügt. Für den Dilettanten ist hinlänglich vortreflich biographische und literarische Notizen, die freylich nicht neu sind, in den Anmerkungen beigefügt. Nur den Dilettanten kann es bedenklich scheinen, Gedichte des Bocca für echt zu halten, die seit so langer Zeit ungedruckt geblieben sind. Denn diese Gedichte haben als Verse betrachtet, großen Theils einen sehr beschränkten Werth, und den höchsten Nationen wird es nicht so leicht, als uns, um eines poetischen Gedankens und Gefühls willen eine feste Passificazion zu verzeihen. Bocca's Werke in Versen wurden über den Dichtungen mit ähnlichen Erwägungen, die er in Prose schrieb, zwar nicht gemacht, aber doch, als seiner nicht ganz würdig, zur Seite geschoben. Nur diese Art könnte ein größer Theil derselben leicht in Handschriften liegen bleiben, und eine vollständige Sammlung aller dieser

Gedichte sehr überflüssig gefunden werden. Dennoch lobnte es sich der Mühe, eine solche Sammlung zu veranstalten. Der Ritter Baldelli scheint den größten Nutzen seiner Bemühung nur in philologischen Rücksichten zu suchen. Und freylich sind auch diese jetzt nicht zu vernachlässigen, wenn die Italiänische Nation die Sprache ihrer Väter unverwahrloset behalten will. Aber in den Gedichten des Boccas, so steif und unbehüßlich im Ausdruck mehrere derselben sind, lebt auch der wahrhaft poetische Geist, der jetzt dem Geiste der Witzelen und der Tiraden in den Italiänischen Werken Platz gemacht hat. Reich an wahrhaft poetischem Verdienste sind denn auch mehrere der Gedichte, die hier zum ersten Male gedruckt erscheinen. Da wir nach der Einrichtung dieser Platte, keines abschreiben können, wollen wir nur den Inhalt der ganzen Sammlung genauer angeben. Den Anfang, nach den literarischen Vorerinnerungen und Notizen, machen Hundert und zehn Sonnette, größten Theils eratisch, aber zum Theil auch religiös im lieblichsten Mysticismus, den man dem Boccas kaum zutrauen sollte. Hierauf folgen einige Ballaten (ballate), Madrigale (madrigali schreibt der Herausgeber) Capricci und Canzonen. Dann etwas Besonderes und nicht sehr Poetisches, nämlich eine Anzeig des Inhalts der göttlichen Comodie des Dante, von Boccas in Versen verfertigt. Man muß sich erinnern, daß im 14ten Jahrhundert ein eigener Lehrstuhl für Erklärung der göttlichen Comodie des Dante in Bologna errichtet wurde, und daß Boccas der erste Professor der göttlichen Comodie war. An diese Argumente schließen sich noch einige Kleinigkeiten. Hierauf folgen schon bekannte Stücke, zuerst die Verse aus dem

Decameron; dann der versificirte Theil des *Amere* (*l'Amere*), in welchem sich *Boccac* ganz vorzüglich als Dichter zeigt. — Der Herausgeber scheint keine Mühe gespart zu haben, den Text überall mit philologischer Genauigkeit zu berichtigen. Druck und Papier sind elegant.

West Berlin.

Wirtschaftserfahrungen in den Güthern, Gufow und Platow — gesammelt von dem Besitzer, dem Grafen von Podewils. Zweyter Theil, 1802. 265 S. mit CXIX Tabellen. Dritter Theil, 1803. 131 S. in Quart, mit XLVIII Tabellen. Von Friedrich Maarer in Commission.

Der Hr. Graf gibt uns hier die Fortsetzung seiner Wirtschaftserfahrungen in Zahlen mit eben der bis in das kleinste Detail gehenden Genauigkeit, und auf die interessantesten Folgen hinleitenden Abstraction, worauf wir unsern Lesern schon bey dem ersten Theile aufmerksam gemacht haben. Sollten nun auch die Daten, wie selbst bey der größten Gewissenhaftigkeit des Rechnungsführers zu fürchten ist, weicher sich auf die Angaben von Leuten verlassen muß, die für die Sache weder Sinn, noch Wissen haben, nicht alle vollkommen richtig seyn, so tragen sie, weil sie doch einen solchen Beweis ihrer Authenticität in sich, daß man nicht daran zweifeln kann. Wenn hier und da das, die keine unabweisbare Beobachtung ergeben hat, mittelbar durch künstliche Combinationen bekannter Erfahrungen herabgetrieben worden sind, so hat sich dabei, was wohl auch ein Zeugschuß mit menschlichen Könnern der Hr. Graf vergißt, aber nie, dem Lesern an diese Möglichkeit selbst zu erinnern, und bey ihm Nach-

denken darüber zu erregen. Daß die Resultate nicht allgemein anwendbar seyn können, versteht sich wohl von selbst; da sie allein von der localen Erfahrung zu Gufow und Plattow, und von der diesen Gütern eigenthümlichen Bewirtschaftungsart abgezogen sind. Bey dem allem enthalten sie aber einen Schatz von den brauchbarsten Nachrichten, und geben dem Practiker eine Uebersicht, und setzen ihn so in den Stand, sich zu überschlagen, wie es nur etwa A. Young's Werke thun könnten, wenn sich die darin angenommenen Data auf eben so sorgfältige Berechnungen gründeten, als die des Hrn. Grafen sind.

Die Gegenstände, die der zweyte Theil umfaßt, sind: 1) die Consumtion der Menschen, die auf die Wirtschaft gehalten werden; 2) eckige Artikel, die bey dem Halten von Vieh in Betrachtung kommen; 3) die Mastochsen; 4) die Pflugechsen; 5) das milchende Hornvieh; 6) die Hornviehzucht; 7) die Schäferen; 8) die Schweinezucht; 9) das Gesäuwie. In dem dritten Theile folgen dann: 1) das Futter; 2) das Düngen; 3) der häufige Abgang und Geldverlust an Pferden, nebst den auf dieselben zu verwendenden Nebenkosten; 4) die Pferdezucht; 5) die Unterhaltung des Zugviehes und Ackergeräthes; 6) die Arbeit des Zugviehes; 7) die Spandienste, und 8) das Graben. Wie enthalten uns sehr ungern, sowohl von denen Besülraten, denen wir unsern Beyfall geben, als von denen, gegen die uns Einwendungen geblieben sind, einige zur Probe hier anzuführen, andernorts lassen können wir aber nicht, daß der Hr. Graf überhaupt gegen manche Lieblingslehren unsers Zeitalters nicht unwichtige Bedenken

erregt. So zeigt sich z. B. aus seinen Berechnungen, daß mit der Verpflanzung der Kartoffeln, wenigstens auf großen Gütern, nichts gewonnen wird; daß dieses Gewächs bey dem Hornvieh weder die Ergiebigkeit an Milch erhöht, noch den Bedarf an Heu vermindert; daß die Vortheilhaftigkeit der Stallfütterung noch sehr problematisch ist; daß die eigene Bewirthschaftung des Molkenwertes besser gelohnt hat, als die Verpachtung (Holländeren); daß bey der Pferdezucht Verlust gewesen ist; daß Ochsen mit wenigern Nutzen zum Pflügen gehalten worden sind, als Pferde; daß selbst ein sehr hohes Dienstgeld für den Abgang der Spandienste nicht hinlänglich hat entschädigen können u. s. w.

Der Preis des Roehens hat der Hr. Graf für alle übrige Dinge zum Maasstab angenommen, und darnach die Aufnahme oder den Verlust der übrigen Productionen in unsern Zeiten bestimmt — worunter wir ihm aber nicht beizutreten können. Denn wenn z. B. der Centner Eisen, der im Preussischen jetzt mit 4 Scheffel Röhren bezahlt wird, im Jahr 1676 mit 54 Scheffeln bezahlt worden ist; wie kann man das aus schließen, daß sich der Bergbau mehr aufgenommen habe, als der Ackerbau, in dem die Preisbestimmung des Eisens, so wie des Roehens bey den bekantten Beschaffenheit der Umstände bisher, so wie sonst, immer ganz natürlich gewesen ist. Dergleichen Vergleichen blenden; sie führen aber nur zu unrichtigen Ansichten der Dinge. Mit Vergleichen sehen wir übrigens aus einigen Aeußerungen des Hrn. Grafen, daß er die

des Werk noch nicht schließen, sondern uns auch über das landwirthschaftliche Baumwesen u. seine Erfahrungen mittheilen wird.

Leipzig.

An

Bei Wengand: *Breviarium theologiae bibli-
cae.* Edidit Georgius Laurentius Bauer, Pro-
fessor Altorfinus. 268 Seiten in Octav. 1803.
Obchon Recensent der Meinung ist, daß die
biblische Theologie am zweckmäßigsten theils in
elegischen, theils in dogmatischen Vorlesungen
abgehandelt werde; so kann er doch dem vor-
liegenden Lehrbuche seinen Beifall auf keine Weise
versagen. Es zeichnet sich offenbar durch Spra-
che, Reichthum des Inhaltes, und Freymüthig-
keit so sehr zu seinem Vortheile aus, daß man
es theils zum Unterricht, theils zur Vorberei-
tung auf die dogmatische Theologie, besonders
den Ausländern, mit vollem Rechte empfehlen
kann. Sollten es ängstlichen Muth dem Buche
wie man wohl erwarten darf, einwärts zu setzen
neuen Auflage kömnen; so würde Recensent dem
gelehrten Verfasser zu bedenken geben, ob nicht
die Unbedeutung des Ganzen im Vergleich zu verbes-
serten sey, da es nicht dem natürlichen Zusammen-
hänge der Begriffe nicht wohl bestimme kann
daß die Lehre von der Auferstehung und dem
Weltgericht vor der Christologie, und diese
lehre vor der Abentheuerlichen Rede Jesu nicht
gehört wird. Eben so würde (S. 25) die
wiederholte Aeußerung Pauli über die vorgang
dovousis und dovousis nicht zu übergehen könn-
en würde (S. 175) die Frage, wie oft die er-
sten Mosaischen Artanden seyn mögen? behüret
werden müssen; und die Erklärung der Sünde

gegen den heil. Geist (S. 113.) möchte dann auch durch die Vergleichung der Jüdischen Theorie über die למנוח לזמן eine größere Deutlichkeit gewinnen. In der Lehre Petri von dem Mittelzustande der Abgeschiedenen (S. 130.) darf die Stelle 1. Br. 4, 6. nicht übersehen werden, die von einer Seelenläuterung nicht sehr entfernt ist. Ob Joh. 5, 19 ff. (S. 138.) von einer physischen Todt-enerweckung handle, wie der Verfasser entscheidet, wollen wir auf sich beruhen lassen; nur möchten wir über die Aeußerungen Jesu von seiner Wiederkunft auch nicht einmahl bedingter Weise sagen (S. 153.): "iple" aliquid auguratus est, quod eventus non comprobavit. Die Stellen Matth. 16, 27 ff. Joh. 3, 17 ff. verbunden mit Matth. 26, 64. Joh. 1, 52. machen es nicht deutlich genug, daß Jesus nur in allegorischer Rational-Formeln spricht. Daß die ἀποστολή Χριστου nur die vis perpetua meritorum bezeichne; wie (S. 192.) nach Marcus behauptet wird, läßt sich weder mit dem richtigen Sinna der bekannten Hauptstelle dieser Lehre, noch mit Joh. 16, 26. vereinigen, so bald Exegese von Philosophie oder Critik gehörig unterschieden wird. Auch hat auch diese Schrift unsere Achtung gegen den Verfasser belebt und erhöht.

Haus **Eben daselbst.**
 H. Gräffe: G. C. Claudius allgemeinen
 Briefsteller verdient eine Empfehlung als eine
 neue zweckmäßige Umarbeitung eines für die bür-
 gerlichen Stände sehr brauchbaren Buches, von
 welchem es die siebente Ausgabe ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junius 1804.

Göttingen.

Narratio pragmatica Conversionum, quas Theologia moralis saeculo decimo octavo experit est apud Lutheranos, Reformatos, Catholicos atque sectas christianas minores. Commentatio in certamine literario civitatis Georgiae Augustae d. IV. Jun. 1802 praemio a Rege Britanniarum Aug. constituto a Theologorum Ordine ornata — auctore Joann. Horn. S. X und 20. in Quart. Die Erwähnung dieser schon vor zwey Jahren unter uns erschienenen Preisschrift ist etwas verspätet worden, weil wir uns doch früher oder später, nichts weiter, als eine bloße Anzeige erlauben durften; deswegen dürfen wir sie aber doch nicht ganz ausfallen lassen, da sie sogar mit Auszeichnung erwähnt zu werden verdient. Durch den gelehrten Fleiß, den der Verf., der jetzige Hr. Doctor Horn, auf diese Schrift verwandt hat, findet man hier fast alles gesammelt, was die Literatur der theologischen Morat aus dem achtzehnten Jahrhundert nur einiger Maßen Bedeutendes aufzuweisen hat, und zugleich schon in eine Ordnung

Ⓕ (4)

zusammengestellt, welche die stufenweisen Fortschritte der Wissenschaft, die Veränderungen, die mit ihr vorgingey, und den Gewinn, den sie aus jeder zog, vortreflich übersehen läßt. Durch dieß letzte hat sich der Geist, der Scharfsinn und die Bekanntheit des Verf. mit dem Inneren der Wissenschaft eben so sehr, als sein gelehrter Fleiß durch das erste, erprobt; nur würden sich jene Eigenschaften noch vortheilhafter, ausgenommen haben, und Hr. S. hätte auch mehr davon anbringen können, wenn er sich bey der Bearbeitung seiner Materie genauer an die Aufgabe gehalten, und mit etwas mehr Enthusiasmus nur dasjenige, wodurch die Wissenschaft eine neue oder veränderte Gestalt erhielt, aufgefaßt und dargestellt hätte. Freilich würde dieß die Arbeit etwas schwieriger gemacht, aber es würde dafür auch die Schrift beträchtlich abgekürzt haben, denn alles hätte in diesem Fall wegstreichen müssen; was für die Wissenschaft als Wissenschaft gleichgültig ist. Einen Druckfehler, durch welchen S. 33 Israel Gotth. Gauß in Conz verändelt worden ist, bemerken wir bloß deswegen, weil er nicht in dem beygefügten Register der angeführten Satzstellen diesen falschen Namen behalten hat.

Runde. Düsseldorf und Elberfeld.
 Theorie der Lehre von der ewelichen Gütergemeinschaft, sowohl im Allgemeinen, als nach den besondern Gewohnheiten im Herzogthum Berg; dargestellt von Johann Wilhelm Kauf, Privatlehrer in Düsseldorf. Zwey Theile. 205 Seiten in Octav. Es ist der erste literarische Versuch des Verfassers, welcher seine Ausbildung zum Rechtsgelehrten dem auf unserer Universität erhaltenen Unterricht verdankt, und damit eine Probe ablegen wollte, daß er fähig sey, dem Vater-

lande als Lehrer der Rechte zu dienen. Er wählte hierzu eine Materie des Deutschen Privat-Rechts, welche, der vielen darüber vorhandenen Schriften ungeachtet, noch immer einer wiederholten wissenschaftlichen Revision bedarf. Vorerst liefert er jetzt die Grundbegriffe dieses Rechts-Institutes im compendiarischen Zusammenhange; mit dem Vorbehalte, dieselben künftig in einem ausführlichen Commentar weiter aus einander zu setzen, wenn diese vorläufige Arbeit den Beifall des gelehrten Publicums erhält. In dem ersten Theile sind die Grundsätze des gemeinen Deutschen Privat-Rechts von der ehelichen Gütergemeinschaft aufgestellt; der zweite handelt von der vermischten Gütergemeinschaft im Herzogthum Berg. Schon in dem ersten Theile ist ein besseres Licht über den Gegenstand verbreitet, als man in allen größeren und kleineren Schriften über denselben antrifft, die in ihren Erläuterungen dieser Lehre vom Societäts-Contracte, von Succession der Eheleute und andern unpassenden Rechtsgrundfätzen ausgehen, und aus verkehrten Prämissen solche Folgerungen herleiten, denen das Prädicat einer vorworflichen Lehre, womit auch das hehliche Bildh von der ehelichen Gütergemeinschaft auf dem Titelblatte sich auszeichnet, allerdings gebührt. Wird dieses Institut nach seiner ursprünglichen Absicht erklärt, und die rechtliche Natur desselben ohne Vorurtheil bestimmt, so fallen alle verwickelnden Zweifel von selbst weg, und man wird bald gewahr, was für Verstümmelungen und Modificationen in den Statuten und Landrechten damit erfolgt sind, die dann zwar nicht als vernünftiges, aber doch als positives Recht locale Gültigkeit haben mögen; aber die Kraft einer in der Natur der Sache liegenden gemeinen Regel nicht aufheben. Dieses ist der Grundpunct, von dem auch H. Meuß in der Behandlung seines

Gegenstandes ausgeht, und der allein zu richtigen Resultaten führen kann; von denen die Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft an sich selbst sehr consequent erscheint. Das Buch verdient in dieser Hinsicht vorzüglich angehenden, noch vorurtheilsfreyen, Rechtsgelahrten empfohlen zu werden. Nach der darin enthaltenen gut geordneten Uebersicht der ganzen Materie wird man beynecht auch ältere Schriften mit Nutzen gebrauchen können, ohne sich durch die widersprechenden Meinungen in denselben den Kopf verwirren zu lassen. Auch die Schreibart des Verf. ist leicht, und, einige Provinzialismen, z. B. Schankung, die Vorgabe statt das Vorgeben &c. abgerechnet, rein. Der erste Theil ist schon jetzt als ein guter Commentar über den §. 602 = 622. des Deutschen Privat Rechts vom Herr Hofr. Runde zu gebrauchen. In Rücksicht auf den zweyten Theil seines Buches hat der Verf. die gewöhnlichen Einteilung der ehelichen Gütergemeinschaft in die allgemeine und besondere, oder die Errungenschaft, auch noch die dritte Artung einer gemischten Gütergemeinschaft hinzugefügt, welche man bey anderen Schriftstellern nicht antrifft. Erstere entsteht nach des Verf. Erklärung daraus, daß zwischen beweglichem und unbeweglichem Vermögen ein Unterschied gemacht wird; so daß in jenem keine allgemeine (proprietarische) in diesem eine partielle (nuzniessliche) Gütergemeinschaft unter den Ehegatten Statt findet. In dieser Art ist sie auch im Hebräischum des Röllch, wo man zwar in der ehelichen Gütergemeinschaft die wichtige Stütze des Handels nicht verkannte; aber der Meinung war, daß doch vorzüglich nur bewegliches Gut der Hauptgegenstand des Handels sey; weshalb man für besser hielt, wenn es in Abschung des unbeweglichen bey der älteren Collaberation verbliebe, und nur im fahren-

den habe, zu dessen Erwerb der aufblühende Handel die Quelle geöffnet hatte, eine allgemeine Gütergemeinschaft zwischen den Eheleuten eintrete. Diese sonderbare Mischung der Erziehung mit der allgemeinen Gütergemeinschaft ist in neueren Zeiten noch weiter durch die Anomalie modificirt; daß man statt des ursprünglichen Deutschen Gesamteigenthums die Rechte der beiden Ehegatten auf ein römisches Miteigenthum (Condominium pro diviso) stellte; nach welchem einem jeden eine intellectuelle Hälfte des Erwerbes zusteht. Sicher war die eheliche Gütergemeinschaft im Herzogthume Berga ursprünglich nicht von dieser Beschaffenheit; sondern dieser Gesichtspunct ist eine Folge von verdringenden Auslegungen, welche spätere romanisirende Rechtsgelehrte mit einem rein Deutschen Rechts-Institute sich erlaubten, um dabey die römischen Grundsätze vom Societäts-Contracte als anwendbare Entscheidungs-Norm geltend zu machen. Der gelehrte Vicekanzler Voeg trug die Idee in seine Commentationen über das Jülich-Bergische Recht ein, welche von den nachherigen Praktikern fast wie ein Gesetz verachtet wurden; und so daß man sich nicht wundern, wenn der Gerichtsgebrauch daraus ein Gewohnheitsrecht erschuf, nach welchem die Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft in diesem Lande aus den sonderbarsten Anomalien zusammengesetzt ist. Diese hat der Verf. in zweyten Theile sorgfältig aufgezählt, und mit den in dem ersten Theile vorgelegenen Grundsätzen des gemeinen Deutschen Rechts verglichen. Mit dieser Arbeit ist denn auch den inländischen practischen Rechtsgelehrten weit besser geholfen, als mit den zu Düsseldorf 1789 in Octav gedruckten Beiträgen zur Aufklärung der Jülich- und Bergischen Landesrechten in einer systematischen Abhandlung über

die Gemeinschaft von Güther unter den Gälischen und Bergischen Eheleuten, von einem Gälischen Beamten. Wie Hr. Neuß S. 146 bemerkt, hieß der Verfasser Schmitz, und war Bogtsverwalter der Gälischen Aemter Sittard, Millen und Born. Es ist sehr zu wünschen, daß das besondere Recht der ehelichen Gütergemeinschaft in mehreren Provinzen und Orten nach dem Nussey des Hrn. Neuß bearbeitet werden möchte. Aber auch er selbst verdient nach der vorgelegten Probe alle Aufmunterung zur versprochenen ausführlicheren Bearbeitung dieser Rechtslehre.

Grenoble.
 Gedruckt bey David 1802. *Histoire abrégée de la vie de François de Bonne Duc de Lesdiguières, Pair & dernier Comte de France &c.* Par J. C. MARTEL de Grenoble. 180 G. gr. Octav.
 Von jeher ward außerhalb Paris gedruckt, Büchern, und das in Frankreich selbst, nur höchst selten ein bedeutender Umlauf zu Theil. Seit Verfall des Lyoner Buchhandels aber hält es für den Ausländer noch schwerer, dergleichen Provinzial-Druckwerke sich zu verschaffen. Freylich sind sehr viele darunter ganz wohl zu entbehren; und auch vorstehendes Druckstück wäre in diesen Blättern nur deshalb angezeigt, damit der Geschichtsforscher nicht etwa mehr davon sich verspreche, als er geleistet finden dürfte. Die. sah hier manchem Ausschluß entgegen, den auf die Folgezeit gemähet konnte; denn wenn J. B. Voltaire in seiner Henriade diesen Krieger und letzten Comte de France bloß mit dem Beyworte *le grand* zu bezeichnen für gut fand, ließ doch dem neuesten Lebensbeschreiber desselben doch etwas Besondere sich erwarten. Dieser indes hat nichts weiter gethan, als einen geist- und

geschmacklosen Auszug aus dem verben Solianten zu
Trefent (Paris 1638, bey Nicolot, was hier nicht
einmahl angezeigt wird); den Louis Didel, Secre-
tär des Connetable, über die Lebensgeschichte seines
schon 12 Jahre früher gestorbenen Brotherrn, zusa-
mengesoppelt gehabt. Diesen mit Recht vergesse-
nen Trübster gibt Hr. M. für nunmehr in Frankreich
äußerst selten geworden und kostbar aus; da im
Zustände hingegen desto häufiger noch, und für
geringe Preise, sich anbietet.

Allerdings gehörte ein ungewöhnliches Glück da-
zu; vom blutarmen, durch mächtige Verwandtschaft
keinesweges gehobenen, Jahneyunter sich bis zur
ersten Staatswürde zu schwingen; denn die kleinen,
von ihm als Feldherrn erfochtenen, Siege scheinen
doch nicht Alles hieron gethan zu haben. Ein
Theil dieses Glücks verschwindet jedoch bey schärferer
Ansiht. Schon 80 Jahr zählte der Mann, als er
zum Connetable erhoben wurde, und dies ohne
Zweifel auf Kosten seines Gewissens, indem er das
in der Jugend freiwillig angenommene Genfer Glau-
bensbekenntniß wieder abzuwerfen mußte; so wenig
sehr überiges Lebenswunder, wie aus der Geschichte
selber hervorgeht; der Stränge derselben mag ent-
sprächen haben. Auch nur ein Jahr, nachdem der
1626 verstorbene Duo de Rois sein Chevalier, und
dies gering der Credit eines, so befähigten Mannes
unter der Staatsverwaltung das, schon sehr mächti-
gen Cardinals Richelieu gesehen hant könn, begreift
sich anderwärts. Dass indas die Verhältnisse, und
Zustände entwickelt zu haben, von denen be-
trachtet ein unbedeutender Expedient aus der
Geschichte es dennoch zu weis bringen könn, be-
trachtet man sich doch die drey, sehr bald angefalnde,
Mittelrelatur einer Menge kleiner Gesichte zu lesen,
die die Tapferkeit genug was beweisen haben, ohne

daß die Persönlichkeit des Helden und sein Benehmen bey damahls so oft wiederkehrender bürgerlicher Unruhe uns deßhalb näher vors Auge treten. Daß er als Kriegsanführer nirgends den Kürzern gezogen, fällt sehr ins Ohr, verlangt aber Gewährleistungen, mit denen sein Biograph sich nicht befaßt hat. Noch viel ekelhafter wird Alles, je weiter die Lebensbeschreibung vorrückt; denn hier finden in seiner Beteuerungs- und Hittatsgeschichte sich wahre Capuzinaden, die mit dem Leichtsin desselben in Heirathsangelegenheiten sich ganz und gar nicht reimen, und noch weniger mit den Ausfällen gegen Despotismus und Geisteszwang, woran es der Anhang nicht fehlen läßt. Dieser besteht nämlich aus noch kürzer gefaßten Biographien des Ritters Bayard, der Herren Baucanson, Mably, Condillac und, was gegen den Connetable de France sonderbar genug abfällt, auch eines Antoine Berger, gewesenen Organisten zu Grenoble. Als Landsteuere des glücklichen Connetable erscheint, daß diese, den Tonkünstler ausgenommen, längst und überflüssig gepriesenen Männer in seinem Gefolge; am Ende wohl auch deßhalb nur, um das Püßchen fällen zu helfen, dessen Selbstverleger Hr. M. überdies zu sehr schreit. Von seinen bürgerlichen Verhältnissen gibt er nichts Näheres an; droht aber mit mehreren idiotischen Versuchen; und daß ein großer Theil von Baucanson's Kunstwerken sich in Deutschland aufbewahren findet, muß der Grenobler Patriot nicht gemüß haben. Esß, und Bayard sollen aus ursprünglich Deutschen Familien herkommen; diese Ehre wird uns aber durch den Umstand wieder geschmälert, daß ein deutsches Handwerker, Mathie's Brigue (Brigue vermutlich, wenn anders der ganze Wortwurf Grund hat) es war, der dem Grenobler Organisten, athenand Papiere und Maschinen entwandte, die auf bey der Garde d'In-

bringende Verbesserungen sollen Bezug gehabt haben! — Ein paar zuverlässig schon anderwärts gebrachte, hier nur plump wieder aufgetragte, Kupferblätter, den Connerable und den Ritter sans peur darstellend, gereichen dem Druckstück zur schlechten Zierde, wie denn auch dessen übrige typographische Behandlung sehr nach der Provinz schmeckt. Desto empfehlendere Bewandniß hat es, auch von dieser Seite schon, mit einem andern, in noch entgegenzuer Ecke Frankreichs unlängst zum Vorschein gekommenen, zu Bordeaux nähnlich, wo seit dem gelehrten Buchdrucker Simon Millanges, dessen Officin gegen Ende des 16. Jahrhunderts für eine der in ganz Frankreich am besten gehalten gehalten würde, wohl nur wenig so nett behandelte Drucke geschickt haben mögen; Rec. wenigstens sich keiner ähnlichen erinnert:

Bordeaux

Von Bergeret: Opuscules de Solitaire, mit dem Motto: Inter solus omnia gloriare verum. 1803. VIII und 326 Seiten in gr. Octav. Wirklich besteht die hier gebrauchte, ungemein scharfe Mittel Antiqua, ihre durchaus gleiche Schwärze, das schöne Papier, und ein überall befolgetes Szenar, maas schon des Lesers Auge, so wie auch die ausnehmende Correctheit des Abdrucks lob verdient, denn, ein paar dem Franzosen fremde Namen ausgenommen, wie etwa Mendelstein statt Mendelssohn, oder Schäfersburg statt Rec. auf gar keinen Druckfehler von Bedeutung. Auch der Inhalt selbst ist einer kurzen Anzeige nicht unwürth. Zwar hat sein Verfasser sich nirgends genannt, oder dem Ausländer wenigstens verräthet, und wenn er hier und da auf Schrecknisse der Revolution anspielt, oder von schweren Prüfungen spricht, die nur Philosophie und Religion ihm konnten bestehen helfen,

hat er dieses mit Tausenden seiner Mitbürger gemein; so viel ergibt sich indeß, daß, wenn der Mann kein Arzt vom Handwerk ist, ihm doch gute physiologische Kenntnisse zu Gebote standen, wie denn auch sein ernstliches Bestreben, mit der Bestimmung des Menschen aufs Neue zu kommen, durchaus sichtbar bleibt. Hier wenigstens die Ueberschriften: des Bestaadtheile dieses Buchs.

Der erste, fast ein Drittel des Ganzen umspannend, enthält die Reise nach Athen = Philodelfia, ein neues Aegypten, oder Aporien, in sehr ernsthafter Absicht; jedoch; denn von einer zum Theilismus sich bekennenden Colonie in der Nähe der Aporien, und der höchsten Einfachheit sich nähernden Staatsverwaltung wird darin erzählt; Schon im Jahr 1797 soll ein Engländer, James Anderson, diese Gegend beschrieben haben, die aber wenig darbietet, was nicht eben so gut aus der Feder eines Franzosen geflossen seyn könnte. Mit dem in dieser vorliegenden (Botanik) eingeführten Theismus sieht es übrigens aus um nichts weniger, als mit allen früheren Versuchen, einen dergleichen anzueignen zu machen; er handelt für die Phantasie ab; hier geschehen werden müssen; und da sieht man denn mit Recht auf Veremban beim Gottesdienste, und auf Poltons Ansichten, die in der ägyptischen Welt der gemeine längste Dohn abfolgt, woraus sind die Untersuchungen des hier neuesten Theismus mit den Bekannten auch schon nieder verschwinden. Theophilans haben etwa gemein habe, würde ihm weit führen. Theistien; ein kleines Seitenstück zum vorigen. Der erscheint nämlich ein Weib, das mitten unter den noch dem größten Aberglauben ergebenen Bewohnern des ägyptischen Landes, Theistien, und weiß sich ganz vernünftigen Gottesdienst vorzubereiten. — 1. Capitel. Platon nocturne

Betrachtungen, wozu der gestirnte Himmel, fürmische Mächte, Ungewitter u. s. w. hinreichend Anlaß geben können; alles mit Rückblicken auf die Schicksale der Menschen durchweht. — Pensées métaphysiques et morales sur Dieu et sur l'homme, die den Raum von S. 153 — 249 einnehmen, und in 41 Paragraphen eine Reihe fruchtbarer Naturansichten, alles nach teleologischen Principien, aufstellen: eine kurze Theodicee mithin, die auch ohne neue Wahrnehmungen, und bey allen Vorfällen, die der menschliche Verstand gibt, wo es auf Berechnung letzter Zwecke ankommt, noch immer ihr Verdienst haben kann, so bald, wie hier der Fall in der That ist, peccatus est, quod facit disfortium. Freylich hätte der Ungenannte bey Anführung solcher Stellen aus den Kirchenvätern, und heidnischen Dichtern die allerechtesten Aeußerungen über das höchste Wesen in den Mund gelegt, oder wohl gar Strophen aus Hymnen beigebracht werden, die man bey Einweihung in die Mystereen zu Claustris solt gesungen haben, und die eine schon eben so gereinigte Theologie ähneln, etwas behutsamer, verfahren mögen! Mag indes diese trefflichen Gedanken gehabt haben, wer da will, immer bleiben sie danklich, und das um so mehr, da die guten Kirchenväter doch selbst so viel Unstatthafes, in ihrer esoterischen Dogmatik wenigstens, sich zu Schulden kommen ließen. — Der Tempel des Glücks, oder die beiden Augen. Eine Allegorie im Geschmack des von Lebas beschriebenen Gemähltes, und sinnreich genug, durchgeführt. Eben dieser Sacrat'sche Schüler geht auch den Nahmen zum letzten Stücke der Sammlung her, das seine Entstehung, wie es scheint, dem Baron unßers Moses Mendelssohn zu danken hat. Von dieser Arbeit unßers Landsmannes spricht der Ungenannte in der Einleitung mit eben so viel Dankba-

rer Wörmc, als von seiner eigenen mit einer Bescheidenheit, die von der Garonne her doch auch keine alltägliche Erscheinungen sind. Cebes also heißt dieses den Band schließende Gespräch, worin der Grieche von seiner mit Socrates über das Wesen der Schönheit vorgefallenen Unterredung Bericht erstattet. Alles, versteht sich, nach Hypothesen und Phantasien Plato's.

Ob der Ungekannte aus den Quellen selbst schöpfen könnte, wird nirgends erschichtlich, wohl aber, daß er seine neuern Vorgänger, Shaftesbury und Hume's, fleißig benutzte hat; und auch hier mit schon wird man zustehen seyn, wenn seine felsche Bearbeitung in Frankreich Benfall findet, und den Geschmack an Unterhaltungen dieser Art betreiben hilft! denn, was Rec. schon eher hätte sagen sollen, auch der Vortrag des ganzen Buchs zeichnet durch einen an Feinheit grenzenden Ernst sich aus. Auf bloßen Witz wird daher nirgends Jagd gemacht; und eben so wenig hat sein Verfasser Bewußtlosigkeit Anderkündender oder satirische Ausfälle sich erlaubt; und wenn man dem allem noch hinzusetzt, daß auch die Schreibart, so viel ein Ausländer darüber urtheilen darf, für sehr correct und edel gelten kann; ergibt es sich von selbst, daß, wo gleich viele Opuscules etc. nicht verdeutscht zu werden brauchen, sie doch im Original ungleich eher gelesen zu werden verdienen; als so manches andere neueste Product Transylvanischer Pressen. Selbst der Umstand, daß dem Theismus durchgehends dank geschuldt wird, ist so bedenklich nicht, wie er auf den ersten Blick hin sich anündigt. Nicht nur ohne den mindesten Seitenblick auf Christenlehre; sondern diese Empfehlungen des Theismus sich hier vortragen; sondern auch mit Modificationen und Rücksichten, aus denen sehr bald hervorgeht, ohne die

fürs reinere Christenthum beybehaltene Ehrfurcht würde, der, was wohl zu worten, in Frankreich lebende Ugenannte kein solcher Deist haben werden können. — Nur Einen Thaler endlich kostete das frey bis Leipzig geliefert, so nett gedruckte und sauber broschirte, Buch. Welch ein Unterschied gegen unsere jetzigen Bücherpreise!

Utrecht.

Christophori Saxii Onomastici litterarii Mantissa recentior, sive Pars octava, Nomenclatoris Scriptorum, cujuscuque bonarum artium disciplinae novissimorum, qui vel superstites adhuc sunt vel nuper decesserunt, 1803. Octav. I 464 Seiten. Der Plan dieses literarischen Werks ist bey der Erscheinung der ersten Bände (G. A. 1775 S. 812 f. und 1776 S. 124 f. 1780 G. 1004, 1782 G. 1015 u. 1784 S. 354 ff.) mehremahlen gegeben worden. Mit dem sechenten Bande 1790 war das Werk bis auf die neuesten Zeiten heruntergeführt, und geschlossen. Jetzt liefert der würdige Gelehrte noch eine Ausgabe, welche dadurch ausgezeichnet wird, daß er seine Zeitgenossen aufzählt, bereits gestorbene, und noch lebende. Aus diesem Gesichtspunkte bewerkten wir manches Merkwürdige, was Andern es nicht so sehr scheinen kann. Wenn selbst, als Zeitgenossen, alle die Nahmen dieser Gelehrten mehr oder weniger bekannt geworden sind, sieht hier eine Galsche vor sich die ihm tausend Erinnerungen erweckt. Daß das Verzeichniß sich auf die Gelehrten einschränkt, welche in der Sprache der Gelehrten geschrieben haben, oder doch eine Bildung durch humaniora vorzuziehen ließ sich nicht anders erwarten; Ausnahmen sind uns indessen doch vorgetommen; so wie man sich wiederum bey manchen eingezeichneten Nahmen erin-

nern muß, daß Hr. S. bloß auf eine oder andere Lateinische Schrift, auch wohl bloße Uebersetzung eines Stückes aus einem Classiker, sah. Die Lebens- und Schriftnachrichten von Holländischen Gelehrten waren für den Rosenf. die lehrreichsten. S. 243 sahen wir, daß der gelehrte Tydemann bey der Bibliothek in Leyden angestellt ist, um sie in Ordnung zu bringen, und einen Catalog zu vollfertigen. Die Auswahl und Ausführung unserer Deutschen Gelehrten erweckte manchen Nebengedanken, wie verschieden die Schätzung des literarischen Verdienstes ausfällt, und wie, aller unserer Ehrenden Erze von gelehrten Zeitblättern ungeachtet, der Laut nicht allemahl bis ins Ausland durchdringt. Von seinem eigenen Leben hat der verdienstvolle Verfasser eine ausführliche Notiz eingebracht: er war ein sehr geschätzter Schüler von Christ und Ernesti, hatte sich schon früh durch den Antheil an den Nov. Act. Eruditior. unter Menschen, theils durch einige celtische und antiquarische Schriften bekannt gemacht; und ist wohl jetzt einer der äktesten Gelehrten unserer Zeit; sein Geburtsjahr ist 1714.

4 Preis aufgabe
 der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin.
 Der Streit über den Basalt ist bengelegt, aber seine Natur ist noch nicht ergründet, daher die Verschiedenheit der Meinungen über diese Gebirgsart fortdauert. Seit man in Bern eine Preisfrage über den Basalt aufwarf, hat die Geognosie bedeutende Fortschritte gemacht; dessen ungeachtet sind die geognostischen Verhältnisse dieser Gebirgsart zum Theil ein Räthsel; zum Theil ein Gegenstand der Unergründlichkeit unserer besten Geognosten.
 Es ist sehr merkwürdig, daß alle fremde und einheimische Geognosten, die sich in Deutschland,

und besonders unter Werner's Leitung, bildeten, nie an der Neptunischen Natur des Basalts zweifeln; das Französische und Italienische Mineralogengemägen, welche ihr Vaterland nicht verließen, auch mit wäherem Bescreben, ihre Meinungen aufzugeben, so bald sie mit der Natur nicht übereinstimmen, sich von ihren vulcanischen Ideen nicht trennen konnten. Breislac, Fortis, Sabinelli und vorzüglich der scharfschauende Dolomieu, sind hiervon auffallende Beispiele. — Liegt der Grund dieser Erscheinung in dem verschiedenen Vorkommen der Trappgebirgsarten in jenen Ländern, und in Deutschland und England? Aber auch unter denen, die den Neptunischen Ursprung des Basalts herhalten, herrscht eine große Verschiedenheit. Gewöhnlich betrachten diese die Formation des Basalts als zur Klasse der Stöckgebirgsart gehörig, halten jedoch dafür, daß sie in jeder Zeitsperiode der Welt wiederholt sey. — Karsten sieht hingegen in solchen mineralischen Tabellen alle zum Basalt gehörige Gebirgsarten, vermischt als eine eigene, selbstständige Klasse an, und andere Geognosten hegen noch andere Meinungen von dieser Gebirgsart.

Sollte nicht eine neue Preisfrage jetzt, da mehrere Darf vorhanden sind, als zur Zeit der vorhinigen Preisbewerber, näher zum Ziele führen? Wir glauben es, zumahl viele Erfahrungen darüber zu einer großen Menge vorzüglicher Schriftstücken verlegt sind; zumahl ein auffallender neuer Bestandtheil durch Blaknoth und Zinnoxyd im Basalt aufgefunden, und gewiß manches Wesentliche noch unbekannt ist, wovon sich noch nichts in gedruckten Schriften findet. Wir bestimmen deshalb einen Preis von dreißig Stück Ducaten, den einer unserer Verehrten um Beförderung des wissenschaftlichen Studiums zuhin-

880 G. g. A. 88. St., den 2. Jun. 1804.

lichst verdienten, auswärtigen Mitglieder zu einem literarischen Zweck anvertrauet hat, diejenige Schrift, welche die Natur des Gesteins und der damit verwandten Gebirgsarten am gerueuesten schildern, die befriedigendsten Aufschlüsse darüber beybringen, und die Unrichtigkeiten in jeder der bisherigen Vorstellungsarten am gründlichsten aufdecken wird.

Die Preisbewerber werden im voraus einsehen, daß alle einseitige Beurtheilungen, bey denen nur auf die geognostischen Verhältnisse eines Landes Rücksicht nehmen wollte, des Zweckes verfehlen müssen. Es wird daher besonders eine Vergleichung der auffallendsten Verschiedenheiten des erwähnten räthselhaftesten Natur-Productes in verschiedenen Gegenden erwartet, z. B. des Basalts in Böhmen u. am Rhein, des von Auvergne mit dem im obern und mittleren Italien, des Schottischen mit dem Irländischen u.

Eine genaue Auseinandersetzung des eigenthümlichen Charakters dieser Formationen in den verschiedenen Ländern, und eine klare Darstellung der sich hieraus ergebenden Haupt-Resultate für die ganze Formation, in Uebereinstimmung mit den übrigen anerkannten Principien der Geognosie, würden den Wünschen der Gesellschaft entsprechen. — Die Einreichung der in Deutscher, Französischer oder Lateinischer Sprache abzufassenden Preisschriften geschieht unter den gewöhnlichen Formalitäten, mit einem Motto, und einem auf gleiche Weise bezeichneten versiegelten Zettel, der den Namen des Verfassers enthält, versehen, unter der Adresse: An die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, und der Termin wird bis zum 1. October künftigen Jahres offen bleiben.

Berlin den 10. April 1804.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1804.

Berlin.

Brandt

Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804, von
August von Kozebue. 590 Seiten in Octav.
1804.

Der bey dem größern lesenden Publico so be-
liebte Nahme des Verfassers und der Gegenstand
des Buchs wird ihm höchst wahrscheinlich viele Le-
ser verschaffen, oder, um modermäßig dunkel den
sehr leicht zu fassenden Gedanken auszudrücken, sub-
jectivisch und objectivisch wird das Werk die Neu-
gier der großen Lesewelt reizen. Die äußerst aus-
gezeichnete Aufnahme, die bekanntlich Hrn. v. K.
in Paris zu Theil ward, gibt schon die sehr gegrün-
dete Vermuthung, daß seine Erinnerungen nicht in
übel gelaunter Stimmung, nicht absichtlich tadel-
süchtig, geschrieben seyn können. Hoch wichtig
bleiben also die Stellen, wo er das Gesehene und
Beobachtete nicht lobt. Bey diesen kann man nicht
zweifeln, daß der Verf. die Wahrheit hat sagen
wollen; und um desto wichtiger sind diese Stellen,
wenn sie mit den Urtheilen eines andern sehr viel
gelesenen Reisebeschreibers, Hrn. Reichardt, über-

U (4)

einstimmen, mit welchem sich gewiß, nach einigen dunkeln Aeufferungen des Hrn. v. K. zu schließen, auch an keine absichtliche Uebereinstimmung denken läßt. Zudem sagt der Verf. in der Vorrede, daß ihm Manches in der Censur gestrichen sey, was sein Lob gemildert haben würde. Von diesen, mit Andern übereinstimmenden, Urtheilen wollen wir zuerst reden, weil wir sie für das Wichtigste im Buche halten, uns aber dabey auf die Urtheile über das gesellige Leben beschränken. S. 246 heißt es, Paris sey eine Stadt, wo die Spielwuth sich aller Gesellschaften bemeistert, wo, mit Ausnahme, die Reichen keine Kenntnisse besitzen, die Weiber keine Erziehung, und wo (so drückt ein Pariser Blatt sich aus) von égards und politesse bald nur noch die Nahmen bekannt seyn würden: drey letzte Urtheil findet der Hr. v. K. hart, und könne es für seine Person nicht ganz unterschreiben. S. 265, wo der Verf. einer angenehmen Partie mit bekannten Theaterdichtern und Schauspielern gedenkt, führt er die Bemerkung eines Anwesenden an, jene Gesellschaft sey in dem Augenblicke vielleicht die einzige echt fröhliche in ganz Paris. S. 349 sagt Hr. v. K., Gesellschaften gibt es freylich wohl noch, aber ohne Geselligkeit; und ferner heißt es unten auf derselben Seite: Wenn man endlich drey Menschen bey sich versammelt hat, so steht das Mißtrauen dieser gegen einander lesbar in ihren Zügen, daher eine zerhackte Unterhaltung, Peinlichkeit des Wirths, und folglich keine Geselligkeit.

Ein Auszug aus den Erinnerungen läßt sich nicht liefern, weil der Verf. sich nicht auf einige Hauptpuncte beschränkt, sondern das Buch von allen möglichen Dingen, die einen Reisenden etwa interessiren können, ungefähr gleich viel enthält. Die Titel

der Abschnitte abzuschreiben, würde unnützer Weise vielen Raum wegnehmen. Von demjenigen, was auf den Straßen in Paris zu sehen ist, hält sich der Verf. etwas lange auf. Beschreibungen von dieser Art können doch nur für denjenigen interessant seyn, der nie große Städte sah, oder von ihnen las; für Andere liegt das Bemerkungswerthe darin doch nur in den Vergleichen, wie es in diesen Beziehungen in sonstigen großen Städten ausseht, oder in dem, was Paris hierin vor der Revolution lieferte. Ueber die Französischen Caricatur-Kupferstiche die sehr richtige Bemerkung, die ein Jeder, der das Journal, London und Paris, durchblättert, machen muß, daß sie den Englischen an Erfindung und Witz weit nachstehen. Ueber die schöne Mad. Recamier wird Manches gesagt, und eine interessante Anekdote in Beziehung auf ihr Betragen beim Erblicken eines auf sie gerichteten satyrischen Kupferstichs erzählt, die ihr Ehre macht. Von der Wichtigkeit, die auf das gute Essen in Paris gelegt wird, kommt mehrmahls Etwas vor, und die Liebhaber dieser Kunst, die dahin zu reisen gedenken, erfahren die Namen der berühmtesten Artisten in diesem Fache. Bei Gelegenheit der Aufzählung mehrerer Pariser Institute findet sich S. 387 die Bemerkung, daß viele derselben, die glänzend wie Meteore heraufsteigen, eben so bald zerplagen. Ueber die Theater hätten wir erwartet, den Verf. viel ausführlicher zu finden. Interessant war uns die Anzeige S. 536, wie hoch die Verfasser von Theaterstücken und die Componisten derselben das Siebentel des dritten Theils von allen Vorstellungen ihrer Stücke im ganzen Reiche während der Lebenszeit der Verfasser, und noch zehn Jahre nach ihrem Tode, ungefähr anschlagen können, und daß Madame Mole, die Uebersetzerinn

von Menschenhaß und Neue, schon jetzt 60,000 Livres von ihrer Arbeit eingenommen habe. Von der Manier, in welcher die Erinnerungen geschrieben sind, erwähnen wir nichts, weil sie die ganz bekannte Manier des Verf. ist; aber bemerken müssen wir, daß Hr. v. K. es sich besonders hat angelegen seyn lassen, nichts zu sagen, was einzelne, namentlich aufgeführte, Bekannte beleidigen konnte. Ob ihm aber sein Bestreben so durchaus gelungen sey, möchten wir doch bezweifeln, und führen nur zum Beweise an, daß vielleicht dem Dichter Delille die Schilderung, die er von ihm und seiner Frau S. 351 entwirft, nicht ganz angenehm seyn dürfte. Eine allgemeine Bemerkung, die uns Deutschen nicht oft genug wiederholt werden kann, müssen wir hier anführen. Ueber die Indiscretionen Deutscher Reisebeschreiber ist lange bitter geklagt. Diese Indiscretionen betreffen entweder Urtheile über politische Gegenstände, die ihnen mitgetheilt waren, oder Raisonnements über einzelne Menschen, die sie kennen gelernt hatten, und lebhaft nachtheilige Schilderungen der National-Charaktere. Die Bekanntmachungen der letztern Gegenstände nannte man auch Indiscretionen. Diese Urtheile waren freylich Eigenthum des Reisebeschreibers. Er sagte dem Publico nur, was, und wie er gesehen hatte. Fremde Nationen hingegen fanden hierin eine Beleidigung der Gastfreundschaft. Sie raisonnirten so: Wir würden den Reisenden nicht so gut aufgenommen haben, wenn wir hätten vermuthen dürfen, daß diese bezeigte Gastfreundschaft Veranlassung geben sollte, uns, die Unfrigen oder auch nur unsere Nation herabgewürdigt dargestellt zu sehen. Nur die gute Aufnahme konnte dem Reisenden Gelegenheiten die Menge gewähren, solche Schilderungen zu liefern.

Die Deutschen konnten das Raisonnement nicht ganz fassen, weil keine Nation, aus bekannten Gründen, so wenig National-Stolz, wenn gleich hohen Provinzial-Stolz, besitzt, als die Deutsche, und bey keiner Nation die Ideen über Publicität so weit, als bey der unsrigen, getrieben werden. Wenn indessen die Deutschen Schriftsteller sich nicht mehr, wie bisher, nach den Begriffen anderer Nationen richten, so möchte es mit der guten Aufnahme derselben bey diesen Nationen eine merkliche Veränderung erleiden. Der Franzose ist natürlich am reizbarsten, und es ist von mehreren Seiten her kund geworden, wie empfindlich er sich über eine neue Reisebeschreibung bezeigt hat. Der Franzose ist es aber nicht allein, der hierin empfindlich ist. Der Engländer, der Däne, der Schweizer, sind es auch. Sollen die Bande des Kosmopolitismus nicht merklich erschlaffen, so ist den Deutschen eine viel größere Vorsicht zu empfehlen. Freylich werden bey dieser Vorsicht die mercantilschen Speculationen unserer Autoren leiden; aber zum großen Gewinn der Schriftstellerey überhaupt, denn diese mercantilschen Speculationen sind doch eine Hauptquelle des Verderbnisses unserer Literatur. In keiner Nation, als bey der Deutschen, werden sich so manche Fälle finden, wo Reisen in der Absicht unternommen sind, um durch den Druck der demnächstigen Reisebeschreibung nicht allein die Unkosten der Reise, sondern noch ein Mehreres zu gewinnen: eine Erscheinung, die sich zuerst in dem Decennio von 1780—90 zeigte, und mitunter auch wirklich verdienten Männern zur Last fällt. Wahrscheinlich ist es wohl nicht, daß Reisen nach Frankreich vorerst weiter zu den guten Speculationen gehören werden. Es war natürlich, daß nach Beendigung der eigentlichen Schreckens-

zeit die ersten Nachrichten von der in Frankreich neu entstandenen Welt sehr interessant seyn mußten, so wie diejenigen, die nach Einführung des Consulats, wo wieder eine neue Welt daselbst geworden war, geliefert wurden. Hr. Domherr Meyer hat beide Zeitpunkte in seinen zwey Reisebeschreibungen benutzt, und vollständige Nachrichten über die wichtigsten Pariser Institute mitgetheilt. Hrn. Reichardt verdanken wir sehr interessante Bemerkungen, und nicht leicht möchten wir etwas Besseres über das gesellige Leben der Zeit erhalten. Die Neugier ist befriedigt, und die Moralität der Deutschen gewinnt gewiß nicht durch die wiederholten Beschreibungen der Immoralität großer Städte. Diese Beschreibungen sind, wenn auch noch so wahr, stets hoch einseitig. Das sehr auffallend Schlechte zeigt sich bald. Die neuen Reichen, Glücksritter, Freudenmädchen, verdorbene ci-devants, machen aber nicht die ganze Population von Paris aus, so sehr zahlreich jetzt diese Classen auch seyn mögen. Mag die Zahl der bons bourgeois, der ehrsamten, ruhigen Menschen im Quartier du Marais, der eingezogenen Gelehrten, sich noch so sehr vermindert haben: ausgestorben sind diese Classen gewiß nicht. Häufig erneuerte Beschreibungen des Sittenverderbnisses und der Schwelgerey wirken nicht abschreckend, vielleicht schon an sich nicht: aber vorzüglich deswegen, weil diese Beschreibungen höchst selten in dem Tone des Ingrimms, den wahre Tugend bey Aufdeckung großer Verdorbenheit empfinden muß, vortragen werden, sondern nur oberflächlich leicht tadelnd im Geschmacke des Zeitalters, ohne ein lebendiges Gefühl des Abscheues zu erregen, ja wohl gar so, daß die Erzählung der schwelgenden Lebens-

weise zur Nachahmung reizt. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen müssen wir zum Schlusse noch eine besondere Bemerkung über einen Abschnitt der vorliegenden Erinnerungen, der falsche Dauphin betrifft, beybringen. Bey Erwähnung der eigenen Erzählung des Schneiderjüngens Hervagault, der sich für den Dauphin ausgab, wäre es sehr zu wünschen gewesen, daß Hr. v. K. ganz bestimmt diese Geschichtserzählung für ein elendes Lügengewebe erklärt hätte. Die Erzählung trägt zwar davon mehrere unlängbare Spuren (wir führen nur die Liebe des falschen Dauphins zu der Prinzessin von Brasilien an, einer Dame, die damals schon 50 bis 60 Jahr alt war): allein wer die Neigung der Leser von Modebüchern kennt, albernen Märchen zu glauben, kann nicht bestimmt genug deren Unwahrheit aufdecken, wenn es ihm als Schriftsteller um Wahrheit zu thun ist.

Haarlem.

Hieselbst ist bey A. Voosjes, Pet. Sohn, erschienen: Rykdom, middelbaare Stand en Armoede, in drie Bespiegelingen. Met (3) Platen. 1803. 204 Seiten in gr. Octav. Eine treffliche Schrift, die in moralischer Hinsicht äusserst gemeinnützig ist, und den Verleger, dem die Holländische Literatur diesen Dank schuldig ist, zum Verfasser hat. Der Zweck des Buches ist der: Die drey Hauptstände im bürgerlichen Leben in drey ganz von einander abgeforderten Untersuchungen, wovon eine jede eine eigene Abhandlung macht, moralisch zu prüfen, ihre Vortheile und ihre Nachtheile zu schildern, und daraus Resultate zu ziehen, die der Würde des Gegenstandes, zumahl in sittlicher Hinsicht, angemessen sind. So sehr der Verf. überall

Bergk.

tiefe Herz- und Menschenkenntnisse verräth, und diese durchgängig mit Scharfblicke verwebt, die einem philosophischen Kopfe zur Ehre gereichen: so hätten wir doch, der guten Sache wegen, gewünscht, daß er in der ersten Untersuchung mehr die Gefahren moralisch entwickelt hätte, die mit dem Reichthum so genau, fast unzertrennlich, für Herz und Leben, für Zufriedenheit und Ruhe, für Sorgfalt und Stetigkeit, verbunden sind. Dazu konnten ihm die Beispiele des ehemaligen Wohlstandes seiner Landsleute, und die Begebenheiten des wankelbaren Reichthums der Niederländischen Proprietärs, wie diese Wohlhabenheit in den jüngsten 24 Jahren in die Fremde gewandert ist, die beste Veranlassung darbieten. — Die beiden übrigen Untersuchungen haben völlig unsern Beyfall; jede von diesen dreyen ist mit einer nett gezeichneten und schön gestochenen Kupferplatte, auch einem allegorischen Frontespice, geziert, zu welcher die bekannte Dichterin Moens am Schlusse einer jeden Abhandlung drey treffliche Gedichte geschenkt hat, die durch ihre eigenthümlichen Schönheiten Achtung verdienen. Ueberhaupt hat diese religiöse Dichterin herzerhebende Gesänge geliefert, unter welchen sich besonders die über das achtzehnte Jahrhundert rühmlichst auszeichnen. Dadurch hat sich dieselbe in neueren Zeiten bey ihren Landesgenossen einen verdienstlichen Nahmen gemacht, der um so erheblicher ist, je mehr sie, von edler Vaterlandsliebe beseelt, ihren Zeitgenossen Gedichte widmet, welche selbst in historischer Hinsicht über Begebenheiten unserer Tage Licht verbreiten, die man nur von einer zweyten Cats im neunzehnten Jahrhundert erwarten kann.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 7. Junius 1804.

Paris.

Leçons du Cit. Boyer sur les maladies des os, rédigées en un traité complet de ces maladies; par Anth. Richerand, Chirurgien en chef de l'Hôpital Saint-Louis, Professeur d'Anat., Physiol. et de Chirurgie etc. Avec figures. Tome premier. 1803. 416 Seiten. Introduction. Die Ursache der Langwierigkeit aller Knochenkrankheiten läge in der gehinderten Lebensbewegung mittelst der inorganischen Masse, die sich im Parenchyma der Knochen findet. Le mouvement de la vie se trouve en quelque sorte gêné par la présence de cette matière inorganique (er meint den Phosphate de Chaux) les propriétés vitales sont plus obscures. Chap. 1. Des fractures en général. Auch der Verf. fand Pott's so sehr gerühmte halbgebogene Lage bey Schenkelbrüchen nicht bequem. Die gerade Lage sey daher auch ausschließlich dermaßen allgemein in Frankreich angenommen. Hr. Boyer verrichtete nur einmahl die Operation, daß er einen schlecht geheilten Bruch des rechten Arms durch Einschneiden u. s. f. frisch zu machen suchte, sie fiel aber unglücklich aus. Chap. 2. Fractures

Schm.

£ (4)

des os propres du nez. Chap. 3. Fractures de la machoire inférieure. V. zog durch eine Fistel am Gehörgange den vor acht Monathen gebrochenen Gelenkknopf des Unterkiefers heraus. Ch. 4. Fr. des vertèbres. Er erzählt drey Fälle zum Beweise; daß eine starke Erschütterung der Wirbelsäule eben die Folgen, als die Brüche derselben haben könne. Ch. 5. Fr. du sternum. Ch. 6. Fr. des côtes. Ch. 7. Fr. des os du bassin. Ch. 8. Fr. de l'omoplate. Ch. 9. Fr. de la clavicule. Von diesem Bruch handelt der Verf. besonders umständlich, und folgt meistens Desault. Ch. 10. Fr. de l'humerus. Ch. 11. Fr. des os de l'avant-bras. Ch. 12. Fr. des os de la main. Ch. 13. Fr. du fémur. Ch. 14. Fr. du col du fémur. Wird besonders gründlich, nach vielfältiger Erfahrung, abgehandelt. Daß das Hinken keine unvermeidliche Folge dieses Bruches sey, zeigt besonders ein Fall, wo mittelst der Extension continuelle des Desault in drey Monathen ein solcher Bruch vollkommen geheilt ward. Die Unbequemlichkeit der halbgebogenen Lage wird nochmahls gründlich gezeigt. Auch Brännighausen's Dreigbügel und Zusammenbinden der Beine will er nicht billigen. Nuch heißt hier S. 233 Nook. Hrn. Boyer's Maschine zur Extension continuelle ist genau beschrieben, und schön gestochen abgebildet. Ch. 15. Fr. de la rotule. Ein paar Fälle davon werden genauer erzählt. Ch. 16. Fr. des os de la jambe. Ch. 17. Fr. des os du pied. Ch. 18. Des plaies des os et de leur denudation. Ch. 19. De la nécrose. Ch. 20. De la carie. Von dem Weinfraß sagt der Verf.: aucun sujet en Chirurgie ne présente plus d'obscurités et des incertitudes; presque tous la confondent avec la nécrose etc. — pour nous, il n'est qu'une seule espèce de ca-

rie, laquelle peut néanmoins offrir de nombreuses variétés. (Weidmann hat sie doch sehr richtig unterschieden. Daß aber Hr. B. hier noch weit von der Wahrheit zurück ist, zeigt unter andern auch die Empfehlung des glühenden Eisens S. 341 in dieser Krankheit, die wir doch von einem Schüler Desault's nicht vermuthet hätten. Die gibbosité der Wirbelsäule nennet er Mal du Pott, ungeachtet sie schon Hippocrates Cyphosis nannte.) Ch. 21. De l'exostose. Man hielt einen Bruch des Schlüsselbeins für einen Knochenauswuchs, bis man den Kranken zu Desault brachte. Ch. 22. De l'ostéosarcome. Geschichte eines Kranken, wo der Zellstoff des rechten Arms in eine Bouillie gélatineuse verwandelt wurde. Ch. 23. Du rachitis. Daß man die Rhachitis im Norden nicht antrefte, möchten wir doch nicht sagen, da wir sie häufig genug dort selbst antrafen. Ch. 24. De la friabilité (des os). Drey schön gestochene Kupferplatten machen nebst dem Index den Beschluß dieses Bandes. Sie stellen vor die Bandage zum Bruch des Schlüsselbeins: hier wird gar der Oberarm an den Brustkasten geschnallt. (Unserer und Flajani's Meinung zufolge, hat man alle diese Umstände gar nicht nöthig.) Pl. 2. Machine pour exercer l'extension continue des extrémités inférieures (Warten's Conductor ist doch einfacher). Planche 3. Bandage zum Bruch der Kniescheibe. Scheint uns sehr zweckmäßig. Die Hauptsache ist eine Rinne, in die der Fuß gelegt wird, so daß sich das Kniegelenk schlechterdings nicht beugen kann.

Der *1^{ome} second* handelt auf 262 Seiten: Chap. 1. De l'entorse: sie macht oft die Wegnahme des Gliedes nothwendig. Chap. 2. Des luxations en général. Alle Weherzigung verdient der Grundsatz: *Les mains d'aides intelligens et forts*

font préférables à tout autre moyen mécanique dans la reduction des os luxés etc. Trunkenheit, oder auch Opium, erleichtert gar sehr die Einrichtung. So richtete Hr. Boyer einem trunkenen Postillon gleich bey dem ersten Versuche, während daß seine Gehülffen den Verband zurichteten, den verrenkten Oberarm ein. Ch. 3. Luxations de la mâchoire inférieure. Ch. 4. Lux. des vertébrés. Ch. 5. Lux. des os du bassin. Boyer fand ebenfalls, wie so viele Andere, in einer Frau, die doch ganz leicht niedergekommen war, une extreme mobilité des os pubis, und in dem Bande der Schamstücke eine Höhle, zeigte sie auch *Vaudelocquen*. — Die Verrenkung der Rippen läugnet er, sie brechen eher. Ch. 6. Lux. de la clavicule. Ch. 7. Lux. de l'humerus. Boyer sah bey der Einrichtung dieser Verrenkung die Haut zerrissen, entsetzliche Schmerzen hervorgebracht, und doch nichts ausgerichtet werden. Ch. 8. Lux. de l'avant-bras. Ch. 9. Lux. de la main. Eine Frau verrenkte sich die linke Hand während der Niederkunft, ward aber doch 14 Tage nachher vom Verf. glücklich eingerichtet. Ch. 10. Lux. du fémur. Ch. 11. Lux. spontanées du fémur. Nicht immer hat der Weinsfraß der Pfannenhöhle Verrenkung des Schenkels zur Folge, denn Boyer sah in einem Fall die Höhlung zerstört, die Ränder aber unverfehrt, weil sich der Eiter eine Oeffnung ins Becken gemacht hatte. Ch. 12. Lux. de la rotule. Ch. 13. Lux. des os de la jambe. Ch. 14. Lux. du pied. Ch. 15. L'hydropisie des articulations. Ch. 16. Des corps étrangers formés dans les articulations. Dem Verf. ist die Entstehungsart dieser Körper dunkel. (Monro hat sie in seiner Description of the bursae mucosae trefflich aus einan-

der gesetzt.) Ch. 17. Plaies des articulations. Ch. 18. Des tumeurs blanches des articulations. Ch. 19. De l'ankylose. Ch. 20. Des déviations des os et des moyens de prévenir et de corriger les difformités qui en résultent.

Strassburg.

M. v. M.

Ben Levrault an XII. (1804): De papyris seu voluminibus graecis Herculanensibus commentio Chph. Theoph. de Murr. Accedit Nicolai Ignarrae explicatio lamellae aeneae execrationis repertae prope Petiliam. Subjungitur Specimen scripturae graecae cursivae Saec. II. vel III. Quart, schön gedruckt. Hr. von Murr hat sich das Verdienst bereits mehrmahlen erworben, ausländische seltene Schriften über wenig bekannte Gegenstände unter Deutschen Gelehrten bekannter gemacht zu haben. Auch gegenwärtige drey Schriften vermehren dieses sein Verdienst. Da er vor vielen Jahren selbst Augenzeuge von den im Herculian gefundenen Schriften gewesen ist: so kann er manches anschaulicher erzählen. Er gibt also I. Notizen von den sechs bereits entwickelten oder bekannten Schriften: Philodem's von der Musik, die bereits 1793 als To. I. Herculanensium voluminum ans Licht gestellt ist; von eben desselben (also nicht des Hermarchus) Schrift von der Rhetorik, 1. und 2. Buch; und von ihm auch, von den Lastern und ihnen verwandten Tugenden; eine Schrift des Phantias (Mitschülers des Theophrast), botanischen Inhalts, deren Entwicklung man, leider! nicht fortgesetzt hat; von einem sechsten, das man zu entwickeln angefangen hat, weiß Hr. v. M. nichts Näheres; ein einziges Lateinisches Stück, rhetorischen Inhalts, sey gefunden.

Wir müssen nun erwarten, was Hr. Haiter, dem vom Prinzen von Wallis pensionirt ist, leisten wird; er soll auf das elfte Buch von Epicur's 27 Büchern *περι Πυσσωσ* gestochen seyn. II. S. 9 von Philodem's abgedruckter Schrift, *περι Μουσικης*, das vierte Buch: da hiervon, bey dessen Abdruck, bereits Nachricht in unsern Blättern gegeben ist (G. g. A. 1794 S. 1589 f.), so können wir nur so viel sagen, daß aus dem mühsam gelehrten Werke des Hrn. Rosini das Wichtigste, zur Sache zunächst Gehörige, über Philodem und sein Buch, ausgezogen, die Schreibfehler zusammengestellt, der Inhalt der Kapitel angegeben, und als Proben des Werks einige Blätter mit dem Texte, und ausgezogenen Erläuterungen von Rosini, angeführt, auch ein paar Tafeln in Kupfer gestochen sind; so daß der gelehrte Leser nun in Stand gesetzt ist, sich, auch ohne das in Neapel gedruckte Werk zu besitzen, einen Begriff von der Herculianischen Handschrift zu machen; hier und da hat Hr. v. M. auch Etwas von dem Seinigen beygefügt; so hat er z. B. den Schluß des Werkes von Philodem zu ergänzen gewagt. III. Die Schrift vom Hrn. Ignarra, S. 36, aus dem Werke desselben, *de phratriis*, das uns selbst erst kürzlich gekommen ist, wiewohl es schon 1797 gedruckt war, ausgehoben, ist eine neue Erklärung des bekannten bronzenen Blechs oder Tafel in der Sammlung des Cardinals Borgia, mit einer Griechischen Schrift, die von so vielen Gelehrten für eine *tabula hospitalis* ist gehalten und erklärt worden; sie ward 1789 zu gleicher Zeit, in Italien durch die Abhandlung des nachherigen Altdorfischen Professors Siebentees, und in Deutschland durch die Abhandlung von unserm Hrn. Prof. Heeren, in

der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst, 5. Stück, bekannt. Ignarra erklärt sie für eine religiöse Verwünschung und Proscription einer Sicania mit ihrem Eigenthum. Der Gedanke selbst kann gefallen; aber die Gewaltthätigkeiten, mit welchen die Griechischen Worte dahin gedeutet werden, sind auffallend. Gleich der Anfang, welcher von Andern *Θεα Τυχη Σαυρις. διδορι Σικανίη των οίκων* gelesen ward, wird hier so gestellt: *Θεοστυχίωσα όρις. dea (Juno Lacinia) percussura est quisquis.* Daß die alte Erklärung einige Schwierigkeiten und Zweifel hat, muß man indeffen dem Hrn. v. M. billig zugeben. IV. S. 50, das letzte, die Probe einer Griechischen Curiv-Schrift des zwenten oder dritten Jahrhunderts, bestehet in den ersten Linien der Charta papyracea im Museo Borgia, welche Hr. Schow 1788 ans Licht gestellt hat (f. G. g. A. 1789 S. 1011); des Herausgebers Anmerkungen sind auch hier bengefügt.

Königsberg.

Hier gibt bey Nicolovius der Kurische Arzt J. D. Henning Praktische Anleitung zum Receptschreiben, und überhaupt zur Verordnung und Mischung der Arzneymittel, heraus, wovon wir die zweyte und letzte Abtheilung, oder des Taschenbuchs für angehende Aerzte und Wundärzte über die praktische Arzneymittellehre in ihrem ganzen Umfange dritten und letzten Theils zweyte und letzte Abtheilung, von den einzelnen Arzneyformen insbesondere, 1803, Octav S. 525, nebst einer Tabelle über den Gehalt der Mineralwasser, und vielen ausgewählten Verspielen von Recepten, vor uns haben. Wenn die Anleitung des Verf. sich auch nicht gerade durch eigene neue

Gedanken empfiehlt, so finden wir doch das Gute, was vorhanden ist, glücklich und vollständig genügt, deutlich vorgetragen. Der Verf. spricht zuerst von trockenen, dann von zähen, von weichen, von ganz flüssigen, tropfbaren, zuletzt von luftartig flüssigen Arzneiformen, und theilt jede wieder in innerliche und äußerliche. Arzneyen, wie Enzian (S. 9), würden wir doch nicht gern zu Pillen wählen, weil sie aufschwellen, und zu vielen Raum einnehmen; was der Verf. Subscription nennt, ist meist nichts anders, als unsere Signatur; die Räucherkerzen bringt er, ihrer vielseitigen Verschiedenheit ungeachtet, zu den Sternförmelchen. Daß man Kräutertissen Epithema crudum nennen sollte, ist uns nicht bekannt, eher gibt es unter den Breiumschlägen solche, welche diesen Nahmen führen könnten; ägender Sublimat wird doch auch von dem meisten Brunnenwasser ohne Trübung aufgelöst; unter Syrupus domesticus würde doch mancher Arzt, insbesondere aus den ältern Schulen, eher den Kreuzdornsyrup, als den einfachen verstehen; das Decoct der Fiebersinde erklärt der Verf. für die kraftloseste Form, eher würden wir das vom Decoct des Baldrians, Wolverleis (S. 355) behaupten. Ein eigenes Verfahren, Wasser mit Kohlensäure zu sättigen; nicht Aufgießen des Essigs auf glühendes Eisen, das seinen Kohlenstoff verbrennt, sondern bloß Kochen des Essigs würden wir zur Besserung des Luftkreises rathen; auch in den meisten Fällen, wo Einathmen kohlenfauren Gas Nutzen verspricht, es anfangs mit drey Viertel gemeiner Luft vermischen. Von salzsaurer Magnesia läßt sich doch nicht sagen, daß sie luftsaure Magnesia, mit Kochsalzsaure gesättigt, ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 9. Junius 1804.

Amsterdam.

Luder

H. Kluit *Historie* der holländische Staatsregierung, tot aan het Jaar 1795. IIIde Deel. 1803. 556 Seiten in Octav.

Wir können unsere Anzeige von diesem vor uns liegenden dritten Theile mit den letzten Seiten desselben anfangen lassen. "Und so", sagt Hr. K., "hätte ich denn nun den ersten Hauptabschnitt meines Werks geendigt, und, wie ich glaube, dargezhan, daß die Staaten von Holland während der republikanischen Regierung die gesetzmäßigen souverainen Repräsentanten des ganzen Volks von Holland, oder der ganzen Nation, waren. In welchem Sinne aber dieß genommen werden muß, wird in dem zweenen Hauptabschnitte, in dem folgenden vierten und letzten Theile, gezeigt werden". Wir harren also noch des Schlüssels, vermittelst dessen wir in das Allerheiligste kommen werden. Wie aber Hr. K. eine solche Oeconomie beliebet konnte, und welche Vortheile diese ihm verheißan haben mag, begreift Rec. nicht.

2 (4)

Dieser dritte Theil geht von 1588 bis 1795, und enthält vier Kapitel, nebst den sehr schätzbaren Beylagen, die 140 Seiten füllen.

Das erste jener vier Kapitel scheint uns das gelungenste im ganzen Werke. Von 1588 bis zur ersten statthalterischen Periode schwankte und wogte es mehr, wie jemahls, hin und her. Ueber die Frage, ob Oldenbarneveld schuldig oder unschuldig war, ließe sich auch jetzt noch — und läßt sich gewiß bis an das Ende der Tage — streiten, wie seit der Gefangennehmung dieses berühmten Mannes und seiner Gefährten darüber gestritten ist. Hr. K. kann es noch öfter erleben, daß Moriz als Mörder Oldenbarneveld's angeklagt wird. Der Statthalter von Briesland, Graf Wilhelm Ludwig von Nassau, schrieb dem Prinzen Moriz einen, das Verfahren gegen Oldenbarneveld betreffenden, Brief, so wie die Antwort des Prinzen, hier mitgetheilt ist. Beide sind Actenstücke, und verdienen, allgemein bekannt zu seyn. Aus der Antwort des Prinzen theilen wir folgende Stelle mit. "De Vrouwe van voorschreeven Barnevelt, noch ook eenige van Zoons, Swaagers ofte andere Vrienden hebben nooyt *eenige Supplicatie van Pardon* gepraesenteert; maar tot noch toe even heftig aangehouden, omme *recht ende justitie* over hem gedaan te werden, ende hebben dagelyk, onder de luyden de roup laten gaan, dat sij eerst's daags souden uytcommen; hebben ook voor het huys de Meijer (Meiboom) laten planten, verciert met cransen ende banderollen, ende voorts andere vrolykheden ende impertinentien bedreeven, in plaate dat se haar behoort hadden, humble ende nederig te dragen; het welke geen maniere van doen was, ende over sulcks *niet practicabel en was, om-*

me de regters tot eenige gratien te bewegen, al waar 't dat se dartoe hadden genegen geweest". S. 504 f. hat Hr. K. auch ein Missive des Prinzen Moriz mitgetheilt, das an die Deputirten der Nordholländischen Synode gerichtet ist, "by gelegenheid van die aanstaande Synode, in dato 2. Sept. 1619, inhoudende eene Vermaning, om de Verschilpunten van den Godsdienst, die nu beëlist waren, zoo weinig mogelyk op den Predikstoel aanteroeren". Die Herren sollen im Nahmen des Prinzen die Prediger sehr ernstlich ermahnen, "daß sie die quakkieuze poincten soo luttel willen roeren, als nur immer möglich ist, damit die Gemeinden, die nicht mehr zur Kirche gingen, nach und nach wieder hinein gelockt würden. Auch sollen die Prediger ihre Pfarrkinder in den Häusern besuchen, damit sie je länger je mehr zur Anhörung von Gottes allerheiligstem Worte gebracht werden mögen". Der Heuchler!

Das zweite Kapitel handelt von den Veränderungen der Staatsregierung, die dadurch bewirkt wurden, daß nach Wilhelm's II. Tode die Statthaltertschaft unbesetzt blieb. In der bekannten Deduction der Staaten von Holland, einem Meisterwerke von Johann de Witt, wird Holland recht Holländisch gegen den Vorwurf der Undankbarkeit gegen das statthalterische Haus vertheidigt. Man erkenne die großen Dienste, die dieß Haus dem Staate geleistet habe; aber man gebe auch zu erwägen, "wie viel Ehre die Herren selbst davon gehabt hätten, wie sie eben dadurch sich den Weg zu Vermählungen mit königlichen Prinzessinnen gebahnt hätten, und wie stattliche Summen sie dafür von dem Lande gezogen hätten; nicht weniger als zwanzig Millionen hätten Moriz, Friedrich Heinrich u. Wilhelm II. als Tractamente, Pensionen und Beutegelder eingestrichen".

Das würde vom J. 1584 bis 1650 jährlich etwa drey Tonnen Goldes betragen. Hr. K. bemerkt, wie niedrig es sey, Dienste und Verdienste nach Geld zu berechnen, und setzt dann hinzu: „Als im J. 1795 die Repräsentanten der Französischen Nation den Domänen-Räthen des Prinzen von Oranien die Frage vorgelegt hatten, wie hoch sich die Einkünfte dieses Fürsten beliefen, beides seine Bedienerungen, wie seine Güter in der Republik zusammengekommen? war die Antwort: jährlich 339,867 Gulden. Das würde in 66 Jahren volle 22 Millionen ausmachen. In eben diesem Jahre verließ der Erbstatthalter Holland. Und in eben dem Jahre schlossen wir einen Vertrag mit den Franzosen, in dem diese sich hundert Millionen ausbedungen: eine Summe, die weit die Summe aller der Summen übertraf, die uns alle unsere Statthalter kosteten. Aber wie wenig gelten alle solche Berechnungen bey verständigen Menschen? Die Staatsschulden, welche Holland während der Administration des Johann de Witt machte, waren sehr ansehnlich. Nach Keuchenius und P. L. van de Kastele wurden die Schulden Hollands in der Periode vom Münsterschen bis zum Nimweger Frieden um 46 Millionen vergrößert.

Das dritte Kapitel handelt von der Wiederherstellung der vorigen Regierung, von der Erneuerung der Statthalterschaft seit und durch den Einfall der Franzosen im J. 1672. Die raschen Fortschritte der Franzosen konnte das Volk nur durch Verrätherey und strafwürdige Nachlässigkeiten sich erklären. Höchst wahrscheinlich fand weder jene, noch diese Statt; aber so, wie das Volk erklärte und urtheilte, war es ganz in der Ordnung. Die Bestürzung und Verwirrung, die in Holland und Seeland damahls allgemein wurde, konnte nicht größer seyn. Valkenier, ein Augenzeuge, beschreibt sie auf folgende Art: „Die

unerhörten Fortschritte und die schnelle Annäherung des Feindes brachte in ganz Holland und Seeland die größte Bestürzung hervor: Jeder stand wie stumm und betäubt da: Jedem war es in seinem Hause zu enge und zu ängstlich: Jeder eilte auf die Gasse, und hier hörte er nur Heulen und Wehklagen: Alle erschienen wie jene Unglücklichen, die eben ihr Todesurtheil empfangen haben: alle Handwerker hatten aufgehört zu arbeiten; die Läden und Buden waren verriegelt, die Gerichtshöfe waren geschlossen, und Hörsäle und Schulen hatten Lehrer und Schüler verlassen: aber die Kirchen waren zu klein, um alle die Geängstigten zu fassen, die dahin flohen, beten wollten, und nicht beten konnten: Keiner wußte sich zu rathen; Keiner wußte, wie er sich retten konnte vor einem Feinde, der Alles zu vernichten und zu verwüsten drohte: Viele sandten ihre Frauen und Kinder mit ihren besten Schätzen nach England, Brabant, Dänemark, Hamburg, Bremen, Emden, und selbst nach Frankreich; Viele vergruben ihre Kostbarkeiten in Kellern, Brunnen und Höfen; Andere vermauerten sie: Viele wünschten, daß man mit Accord den Engländern, Andere, daß man sich den Franzosen unterwerfe; denn man fürchtete Blutbäder und alles Unheil. Wie wahr das Sprichwort sey, "will Gott ein Land strafen, so nimmt er den Regenten desselben die Weisheit", bewiesen die meisten Regenten: ihre Rathschläge waren verwirrt, ihre Herzen voll Angst und Schrecken: fast keiner wußte, wie er das Wert der Vertheidigung angreifen sollte. Die Staats-Obligationen fielen um 30 Procent und noch tiefer: die Ostindischen Actien, die zu 572 Gulden verkauft waren, wurden nun für 250 Fl. ausgedoten, und das Bankgeld, das gegen Courant ein Agio von 5 P.C. hatte, verlor jetzt gegen Courant 4 bis 5 P.C. Nur die Roomschegezinden, sagt Valkemer hinzu, die

die Franzosen als ihre Erlöser betrachtet hatten, waren ruhig geblieben, so auch einige Personen, die het secreet van *demissio* zu wissen geschienen. Jene und diese suchten den geängstigten Herzen Trost einzusprechen: weest gerust en goed moeds sagten sie, alles zal zonder merkelyk ongeval van den Staat en met weinige verandering atloopen; het heele land zal glad overgaan als een vinkentouw. Leider waren die Besorgnisse und die Angst nur gar zu gegründet. In der Resol. van Holland den 15. Maart 1673 p. 22 finden wir folgende, in mehr als Einer Hinsicht wichtige, Stelle. Die Staaten sagen da: dat de Vyanden niet alleen in de Provincie van Holland ende Westvriesland verscheiden *Brandshattingen* hebben aangerecht, en door *schofferen* van vrouwen en dochteren, *vermoorden* en *verbranden* van stoude luiden, onnoozele kinderen en zuigelingen, en het bedrijven van allerhande *ongehoorde* en *onmenschyke Actien* van wreedheden, zich op zoo *barbarische* wyze hebben gecomporteed, dat daarvan onder de geciviliseerde heidenen, ja onder Tartaren zelfs, byna geen exempelen gevonden worden: — dat zy (die Franzosen) openlyk hebben betuigd, dat de ingezetenen dezer landen moesten worden aanzien als *doodvyanden van alle monarchale regeeringen*, en dat men derhalve deze landen t'eenemaal moest ruineeren en verdelgen, even als de Stad Carthago van de Romeinen verdelgd en verwoest geweest is. By diesem Verfahren von Seiten des Feindes verloren dann mehrere Regenten sowohl den Kopf, als das Herz. Die Bevollmächtigten der Staaten schrieben am 27. Jun. aus dem Lager zu Bodegrave, die Baljuwen, Schouten, Secretanssen, welgeboren Mannen u. s. w. waren weggelaufen.

Das letzte Kapitel führt die Geschichte bis zum Jahr 1795 fort, bis zur Verwandlung der Staatenregierung in eine Volksregierung. Von allen Abschnitten des ganzen Werks hat dieser uns gerade am wenigsten befriedigt. Es ist in der That mehr als auffallend, daß Hr. K. da erst, wo er zu den Zeiten der letzten und größten Veränderung der Verfassung kommt, den Nutzen oder wohlthätigen Einfluß der Statthalterei zu beweisen versucht. Man sollte glauben, der Leser, der sich nun durch 3 Bände hindurchgearbeitet hat, werde selbst darüber entscheiden können. Das ist freylich der Fall nicht: es ist traurig, daß es der Fall nicht ist; aber es ist noch trauriger, solche Beweise, wie diese, hier aufgestellt zu finden. Hr. K. führt da einige Stellen auch aus den Schriften des Simon Styl und Peter Paulus an, die nichts, ganz nichts beweisen. Uebrigens trat Peter Paulus in unsern Tagen mit einem politischen Glaubensbekenntnisse auf, das diesem seinem frühern ganz entgegengesetzt war. Es ist eben der Paulus, der seinen kaltblütigen Landsleuten die bekannte Lehre von der Union der Kräfte und der Union der Willen vortrug, und den lautesten Beyfall von allen Seiten her erhielt. Simon Styl versichert sogar: "gingen nur die liebenswürdigen Eigenschaften Wilhelm's V. sammt der Erbstatthalterei wie eine Erbschaft auf die Nachkommen des Fürsten über, so werde die Republik noch viele Jahrhunderte vor der Hertschucht der Monarchen gesichert seyn, und der Sitz des wahren Glücks — vielleicht der einzige auf dem ganzen Erdenrund — bleiben" | Eine größere Ungereimtheit läßt sich doch kaum aussprechen. Eine Verfassung, wie die Holländische, sowohl mit, als ohne Statthalter, war, konnte unmöglich erhalten werden: und wenn man, um

904 G. g. A. 91. St., den 9. Jun. 1804.

das Gegentheil zu beweisen, sich, wie so oft geschah, auf Zeiten der Ruhe und des Gedeihens beruft: so schreibt man der Verfassung zu, was besondern Lagen und Umständen zugeschrieben werden muß; und dabey vergißt man denn noch dazu, auch die Zeiten mit in die Rechnung zu bringen, wo weder Ruhe, noch Gedeihen sich fand.

Unter den Beylagen finden wir sehr wichtige Documente; aber nicht alle, selbst die nicht, von welchen Hr. K. es glaubt, erscheinen hier zum ersten Mahle gedruckt. Sowohl den oben erwähnten Brief des Grafen Wilhelm von Nassau an Moriz, als die Antwort des Prinzen, kannte Rec. schon vor zwanzig Jahren. Irret er nicht sehr, so stehen beide Briefe, wenigstens der des Grafen, in der bekannten Vertheidigung Oldenbarneveld's, die Hr. K. nicht kennen muß, und die unter dem Titel: Oldenbarnevelds Eer, verdedigd tegen den Advocat der Vaderl. Kerk door den Schryver der Memorie, in twee Brieven, aan een Heer van Regeering geschreeven, zu Amsterdam im Jahr 1773 erschien. Rec. hat diese Vertheidigung nicht zur Hand; aber des Grafen Brief hat er aus derselben sich abgeschrieben. Bey der Copie der Antwort von Moriz bemerkte er sich die Quelle nicht.

Um.

Stuttgart.

Geschichte und Heilart des endemischen und ansteckenden Fiebers, von Robert Jackson. Aus dem Englischen übersetzt. Von J. B. Mezler. 1804. 357 Seiten in Octav. Das Original haben wir 1801 im 11ten Stück dieser Blätter mit gebührendem Lobe umständlich angezeigt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junius 1804.

London.

Archaeologia; or Miscellaneous Tracts relating to Antiquity: published by the Society of Antiquaries of London. *Volume XIV.* 1803. Quart 311 Seiten und 57 Kupfer.

Dieser neue Band führte den Recensenten zum Nachschlagen der Anzeigen der vorhergehenden Bände; so ward er gewahr, daß zwar, so wie alle die vorhergehenden seit J. 1774, und zwar der zwölfte Gött. gel. Anz. 1797 S. 1154, aber noch nicht der dreyzehnte Band angezeigt ist. Diesen nachzuhohlen, sieht er sich verpflichtet; Also zuerst: *Archaeologia — Volum XIII.* 1800. Quart 435 Seiten. Aufsätze enthält er an der Zahl dreißig, mit 27 Kupfern. Wir können nur die für Ausländer merkwürdigen Aufsätze anführen. I. Beschreibung eines Römischen Lagers in Westfalen, vom Abbt Mann, noch von 1796. Es findet sich daselbe, in deutlichen Spuren, nach dem begehugten Kupfer, nahe bey dem Dorfe Barnum, nicht weit von Dorsten an der Lippe, die nicht weit unterhalb Wesel in den Rhein fällt; es hat

3 (4)

das Merkwürdige, daß nahe dabey eine ganze Strecke mit Grabhügeln angefüllt ist, deren man bis dreßsig zählt. II. Merkwürdigkeiten des Lebens der Cécilia, Herzoginn von York, die so viele Glückswechsel ihrer Familie erlebte; von Mark Noble; von eben diesem, III. IV. zwey Goldmünzen, von Karl I. geprägt. V. Will. Latham Liste der königl. Seemacht, mit dem Geschütz, im Jahr 1599, aus einer Handschrift; Noch gehört dazu eine Fortsetzung im Anhang S. 397. Eine große Verschiedenheit in Allem gegen jezige Zeit! VI. De la Rue, Leben und Schriften von Maria, einer Anglo-Normannschen Dichterin aus der Zeit der Normannschen Trouveurs Englands; von ihr ist noch eine Sammlung von Leys in dem Britischen Museum vorhanden, deren Inhalt alte Rittergeschichten sind. La Rue überzeugt sich, daß sie in den Zeiten Heinrich's III., also in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, gedichtet hat. Die Zahl der Leys ist zwölf, ihr Inhalt wird angegeben. Bekannter sind ihre Aesopischen Fabeln; über diese, und über die Quellen dieser Fabeln, sind hier gelehrte Forschungen beygebracht; der Verfasser ist eben derjenige, von welchem ein Aufsatz über die Normannschen Romanendichter sich im XII. Bande fand (S. 50, 297). VII. John Brand, Secretär der antiquarischen Gesellschaft, hat Inschriften, die sich an der Wand eines Zimmers im Tower zu London finden, gesammelt; sie sind von der Hand von Staatsgefangenen, welche darin aufbehalten wurden, an den Wänden eingeschnitten; ein großer Theil sind berühmte und bekannte Personen aus dem sechszehnten Jahrhundert, besonders aus der Schreckensperiode der Königin Maria, als: John Dudley, Herzog von Northumberland; die unglückliche Jane Gray, s. w.

Die beygefügeten Kupfer von jener traurigen Beschäftigung in dem Gefängniß, und die Erläuterungen der Geschichte jener Personen, sind anziehend und lehrreich. VIII. Original einer Vorschrift von Veranstaltungen zur Bedeckung der Englischen Küste gegen die Französische Flotte 1586 unter Elisabeth, während der Ausrüstung der Spanischen Flotte. IX. William George Maton Nachricht vom Einsturz eines Theils von Stonehenge, im Januar 1797, nach einem schnellen Thauwetter; zwey Kupfer stellen die alte und jetzige Aussicht dar. X. und XI. Zwey mit vielem gelehrten Fleiße geschriebene Aufsätze von Samuel Danne betreffen das Alter des Gebrauchs der Arabischen Zahlzeichen in England; Man wollte in einem alten Gebäude bereits im zwölften Jahrhundert die Ziffern 1102 angetroffen haben; dagegen thut Hr. D. dar, daß die Arabischen Ziffern erst im funfzehnten Jahrhundert bekannt geworden sind, und viele Zeit vergangen ist, ehe der Gebrauch allgemein ward. In Bezug auf die jetzigen Zeitumstände erweckt Aufmerksamkeit; XII. Abschrift von zwey Handschriften von den Jahren, da England von der unüberwindlichen Flotte bedrohet war: Vorschläge zur Vertheidigung des Landes gegen die Invasion von William Waad. XIII. Abschrift einer andern Handschrift, mit dem Vorschlag, wie die Armee und Flotte könne bezahlt werden ohne Geld, in this year of 'an almost universal Povertie of the English Nation; die Schrift ist 1657 abgefaßt von Fabian Philipps; er fängt mit einer Hererzählung einer Menge ähnlicher Versuche an, gleich anfangs von der Königin Elisabeth, welche während des Irländischen Kriegs Kupfermünze prägen ließ, welche nachher in Gold und Silber wieder eingelöset ward. — XIX. Alte Figuren, zu St. Domingo gefunden,

von der rohesten Bildung; aus welcher Masse, ist nicht bemerkt. XX. Thomas Aſtle von einigen steinernen Säulen, Kreuzen und Crucifixen. XXI. Stephan Weston über den bronzenen alten Helm bey Hrn. Townley; den er für eine Maske des Bacchus hält. (Es ist eben das schöne Werk, davon sich ein herrlich Kupfer in den Veterum monumenta findet, welches von uns bereits beschrieben worden Götting. gel. Anz. 1800 S. 1407.) XXII. Ueber einen Grigri von den Mandigos, den Hr. Elliot Arthy der Societät überreicht hat. XXIII. Ein wichtiger Aufsatz von de la Rue über Leben und Werke verschiedener Anglo-Normannischen Dichter; es ist eben der Verfasser, von welchem der obige Aufsatz Nr. VI. von der Dichterin Mary, oder Maria, war; dießmahl sind die Dichter Stephan von Langton, Erzbischof von Canterbury; Chardyn; William von Wadington; der unbenannte Continuator des Brutus von Robert Wace; Robert Groſſe-Léte, Bischof von Lincoln; Denis Pyramus. XXIV. Chronologisches Verzeichniß von den religiösen Stiftungen Englischer Catholiken auf dem festen Lande, seit der Regierung der Elisabeth; ihrer sind an der Zahl 44. Uebrig davon sind nicht mehr als drey Collegia der secularisirten Cleriken zu Rom, Valladolid und Lissabon, die Benedictiner-Abtey zu Lambssprunge, und die Nonnen zu München und Lissabon. Ein bemerkenswerther Aufsatz vom Abbe Mann. XXVI. Taylor Combe über ein Griechisches Grabmahl, mit einer Grabschrift auf einen jungen Menschen; es fängt sich an *νίος Κίμωνος Απιδων μὲν οὖν Ἰαλε*, in zehn jambischen Versen; sie stehen unter einem Relief, das einen Jüngling darstellt, der ein Pferd am Zaum hält. XXVII. William Wilkins Beschreibung, mit einem Kupfer, einer schönen alten Kirche zu Melbourn in Derbyshire, mit Bestim-

mung der eigentlichen Lage des Porticus in den alten Kirchen; nämlich am Eingange, nach Art der alten Basilica. XXVIII. Henry Howard über die Begräbnisstelle König Alfred's in Hyde-Abten bey Winchester, deren Vernachlässigung er beklagt. XXX. Ein interessantes Stück, mitgetheilt von Sir Joseph Banks; Abschrift von dem ganzen Haushalt eines Nobleman im Jahr 1605; auch die Speisen, die jeden Monath auf die Tafel kommen sollen; der Aufwand war auch damals nicht geringe.

In den Appendix sind Auszüge aus eingefandten Aufsätzen verwiesen; auf einer Römischen Ara kömmt ein unbekannter Beynahme des Mars vor: Deo sancto Marti Cocidio. — Ein gleichzeitiger Aufsatz von dem Ende der unglücklichen Jane Gray, den man nicht ohne Rührung lesen kann. Zwey Aegyptische bronzene Platten mit vertieft gegrabenen Hieroglyphen, theils Figuren, theils Charaktere, alles in der Zahl sieben; wie es scheint, Amulette aus späterer Zeit.

Und nun Volume XIV. Dieser Band enthält vier und dreyßig Aufsätze. Unter den vielen in England aufgefundenen Römischen Alterthümern, wenn auch Manches darunter für die Gegend und den Ort, wo es ist gefunden worden, merkwürdig ist, trifft man auch auf Mehreres, was für auswärtige Antiquare einiges für das Studium Gehöriges erläutere, und durch die vielen beigebrachten Kupfer anschaulich machen kann. Nur läßt sich das Alles in keinem Auszug für unsere Blätter und ihren Zweck bringen. III. Hr. Taylor Combe über ein altes, gut gearbeitetes, Werk, eine Ziege mit einem Horn; es ist das aus Münzen bekannte Symbol von Macedonien; durch eine Kupfertafel wird alles deutlich. Merkwürdig ist, daß die Ziege mit einem einzigen großen Horn,

welche ein Perfer führt, auch auf einer Säule in den Ruinen von Persopolis erscheint; auch auf einer Persischen Münze in der Hünterschen Sammlung ist Persien durch einen Widder vorgestellt, und der Verf. erinnert an das prophetische Gesicht beym Daniel, da er einen Widder mit zwey großen Hörnern sah, gegen den von Westen her ein Widder mit einem einzigen Horn gerennet kam: welches auf Alexander's Zug gegen Persien deutet.

VII. Stephan Weston vertheidigt die Echtheit des zweyten Arundelischen Marmors: es ist dasjenige, was ein Decret des Volks zu Smyrna enthält, welches die Magnesianer (am Siphylus) zu einer Vereinigung einladet; Man hat die Echtheit des Marmors verdächtig gemacht, weil dieses Vertrags nirgends sonst gedacht wird; eine Art der Critik, die, wenn kein Grund weiter angegeben wird, keine tiefe Einsicht verräth; Man hat sie auch bey dem Parischen Marmor anwenden wollen (G. A. 1789 S. 2, 1790 S. 9 und S. 602). In dem Eide, der eingerückt ist, wird Diana und die Siphylene angerufen, d. i. die Enbele auf dem Siphylus, eine Göttin der Magnesianer. Nun bringt Hr. St. eine Münze bey (sie stehet noch auf der 1. Tafel), worauf die eine Seite jene Göttin *Σιφυληνη* vorstellt, auf der andern Seite *Συρυαιων*.

X. Nathanael Hulme, Nachricht von einem Babylonischen Backstein; er war über Bombay an den Verf. gekommen, und ist, so viel man aus dem Kupfer abnehmen kann, auf den zwey langen Seiten mit eingedruckter Schrift; nur die eine Seite hat ein Orientalisches Ansehen: in der Mitte ist die rohe Figur eines Löwen, der unter sich einen Menschenkopf und Knochen hat; oben darüber vier Schriftzeichen; sie kommen aber mit den auf andern seitdem bekannt gewordenen Backsteinen nicht überein. Der Verf. beschreibt genau die Masse,

die Zubereitung und den daran hängenden Asphalt.

XI. Tho. Walford von einer Römischen militärischen Straße in Essex, mit den dort gefundenen Alterthümern, insonderheit der genauern Angabe der Theile und Zubehör von einer Villa urbana.

XVI. J. Poole Account of Moulds for casting Roman Coins, gefunden zu und bey Edington in der Grafschaft Somerset. Man fand auf einer Stelle einige hundert Matrizen oder Formen aus weißem Thon, von einer großen Verschiedenheit von Kaiser Münzen, welche darin können gegossen werden; es werden andere Stellen mehr angeführt, wo dergleichen andere sind gefunden worden; auch in Frankreich zu Lyon, von denen eine Abhandlung von Mahudel in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions To. III p. 200 nachzusehen ist; alle Umstände führen dahin, daß es eine Werkstätte von Falschmünzern war; Ein Urtheil, daß durch dasjenige bestätigt ist, was von Bimard, Canlus und Eckhel weiter über diese Münzmatrizen bengebracht ist.

XVII. Zeichnung und Beschreibung von der Priors-Kapelle zu Ely, einem niedlichen Gebäude im spätern so genannten Gothischen Geschmack; von William Wilkins, dem jüngern, und XVIII. von Hrn. Henry Howard, von welchem im vorigen dreizehnten Bande die Abhandlung von König Alfred's Grabmahl verfaßt war, Nachricht und Beschreibung, mit Kupfern, von zwey Römischen Denkmählern in Cumberland, einem Taufstein zu Bredkirk, mit Relief und einer Inschrift, aus den Sachsenzeiten, und einer obeliskförmigen Säule zu Warwick, mit Auen; sie hat aber vom Wetter sehr gelitten.

XIX. Militärische Geschichte von Bristol, mit den Außenwerken der Stadt, und Aussicht derselben in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts; von Edmund Turner. XX. Eine noch unbekante

Kleine Phöniciſche Münze (ſie ſteht auf Kupferblatt X.), erklärt von Stephan Weſton; er erkennt darauf einen Herculeskopf, mit der Keule hinter dem Nacken; auf der andern Seite ein Seeferd, mit drey Phöniciſchen Buchſtaben, welche er Anath lieſet, und das iſt, nach den Angaben bey Stephan. von Byzanz, ein alter Name von Tyrus. XLII. John Karham, D. M., Nachricht, mit einem Kupfer, von einem alten Bildwerke mit Inſchrift in der Abteykirche zu Romſen; eine abenteuerliche Vorſtellung von einem Schlachtfelde, auf welchem zwey Könige ſtehen, die das Schwert gegen einander aufheben, daneben geflügelte Figuren, die die Schwerter zurückhalten, unten mit andern Figuren, dazwiſchen ein König, der einen Kirchturm auf der Hand hält: Sir Henry Charles Englefield, Bart., gibt XLII. eine ſehr wahrſcheinliche Erklärung, daß Robert, der Sohn Wilhelm's des Eroberers, vorgeſtellt ſey, der in der Schlacht im Begriff war, ſeinen Vater zu erlegen, ihn aber erkannte. XXV. Thomas Aſtle über die vielen Anachronismen und Zeitfehler der Schriftſteller bey der Angabe der Jahre der Parla-
 menter, Verträge und Urkunden. Die Fehler werden dadurch veranlaßt, daß man nicht auf die verſchiedenen Anfänge der Jahre achtet; Ehemahls fing das geſezliche Jahr mit 25. März an, und erſt ſeit 1752 mit dem 1. Januar. Ferner: die Könige von England haben meſttheils die Ausfertigungen bloß mit dem Jahre ihrer Regierung unterſchrieben; ſo wie auch die Biſchöfe bloß das Jahr ihrer Weihe ſetzten: Nun läßt die Verfaſſung Englands kein Interregnum gelten; im Sinn des Geſetzes ſtirbt der König nie; der Nachfolger übt gleich den erſten Tag nach dem Tode des Vorfahren die königliche Macht aus, und unterzeichnet: "im 1. Jahre ſeiner Regierung", folglich auch an

eben dem Tage des folgenden Jahrs: "im 2. Jahre". Man kann sich leicht die von vielen Schriftstellern begangenen Fehler denken; es wird dieß an den Regierungsjahren Heinrich's VII. gezeigt. XXVI. XXVII. Zwen Aufsätze von Sharon Turner über den frühen Gebrauch des Reimes. Der Verf. hat die Untersuchung ganz für sich und vom Anfang an an gestellt; es ist also keine Abwürdigung, wenn nach dem Vielen, was über den Reim gesagt ist, die Resultate nicht weiter führen, als andere Gelehrte in der Sache schon gekommen waren (Man sehe z. B. nur von Blantenburg's Zusätze zu Sulzer'n). Mit Recht bestreitet er die Behauptung, daß der Reim von den Arabern, oder aus Italien, und nicht vor dem achten und neunten Jahrhundert, in das westliche und nördliche Europa gekommen seyn soll; er führt Reime aus dem Angelsächsischen Dichter Aldhelm an; dieser starb schon 709; und noch früher, aus dem Spanischen Bischof Eugenius, aus Drepanius Florus, und Columbanus im siebenten, im sechsten Jahrhundert aus Venantius Fortunatus, an. Zwar sind die Verse Lateinisch, allein, da diese alle, Angelsachsen, Irländer, Spanier, Franken waren, so lasse sich glauben, daß sie an den Reim in ihrer Muttersprache bereits gewöhnt waren. Einzelne gereimte Verse finden sich bereits von Sedulius, Prudentius und Papst Damasus. (Es viel bleibt aber doch, daß alle diese Reime nicht gesucht und mit Fleiß bearbeitet zu seyn scheinen, wie später geschah; und die Lateinischen Reime scheinen doch früher üblich gewesen zu seyn.) In der zwenten Abhandlung sucht er auch Reime auf, die in Griechischen und Römischen Dichtern vorkommen; welches *ουρισλαεττ* sind, aber im eigentlichen Sinn wohl keine vollen Reime. XXVIII. Samuel Jenley erklärt die Zeichen auf einem Babylonischen

schen Backstein des Dr. Hulme, mit zwey schlecht gebildeten Figuren, einem bellenden Hund, und einem Wasservoegel, mit einer Schrift, welche er liest und übersetzt: a brick baked by the Sun: der Hund sey das Hundsgestirn, und der Vogel der Ibis, beides mit Beziehung auf die Sonne.

XXIX. William Owen von alten Walliser Handschriften (Welsh Manuscripts) bey Uebersendung der ersten zwey Bände einer gedruckten Archaology of Wales, die nach verschiedenen alten Handschriften veranstaltet ist, welche so wenig bekannt, und doch in so großer Anzahl vorhanden sind, in verschiedenen Abschriften und Sammlungen, die sich in den Händen alter Familien, die er heranzählt, und einzelner Personen finden; er berechnet die Anzahl der Handschriften auf 2000; acht Theile von zehn enthalten Poesien, die sich auf 13,000 einzelne Stücke belaufen, vom neunten Jahrhundert an bis zum Schluß des sechszehnten Jahrhunderts.

XXX. Entdeckung von Alterthümern zu Southfleet in Kent; von einem Geistlichen, Peter Kaleyh: die wirklich lehrreich sind; man fand einen unverseherten Sarcophag aus Stein, mit eingesehltem Deckel, wohl verwahrt: darin zwey gläserne Urnen, mit Asche verbrannter Körper; beide waren offen, die eine aber bis oben mit einer durchsichtigen Feuchtigkeit angefüllt: die man jetzt noch chemisch untersuchen will: worauf wir in großer Erwartung sind; zwischen beiden Urnen lagen ein Paar noch erkennbare, schön gearbeitete, Damenschuhe aus feinem rothen Leder, und Gewänder, welche aber als Zunder zerfielen; mehrere irdene Gefäße standen außen um den Sarcophag, die doch von der Last der Erde zerdrückt waren. Noch andere Gefäße aus rother Thonerde, und ein hölzernes Kästchen, mit ehernem Nägeln verwahrt: alles durch Kupfer erläutert.

XXXI.

Malachi Turchins von verschiedenen in Cornwallis gefundenen Gefäßen mit alten Kupfermünzen, auch bleiernen, die aber zerstreuet worden; und von einem entdeckten Cromlech (Druidengrab). XXXII. James Dallaway von den Mauern der Stadt Constantinopel, mit Zeichnungen von dreyen der alten Thore, und von den sieben Thürmen. XXXIII. Stephan Weston über den Hercules Ogmios bey Lucian; daß der Beyname ein Celtisches Wort sey, sagt Lucian selbst: der Verf., der sich den Begriffen überläßt, von Indien aus sey alles abzuleiten, will dieses Celtische Wort in Sanskrit auffinden. XXXIV. Abschrift vom Original einer Haushaltsverordnung von Heinrich, Prinz von Wallis (Sohn Jacob's I.), von 1600, welche von einer sehr religiösen Gemüthsart zeuget.

Im Anhang findet sich unter andern noch eine Abbildung roher Figuren aus Holz, die in Jamaica gefunden worden, und ein Kupfer mit einem Relief aus den Ruinen von Persepolis, mit dem Kopfe eines Persers, in dem bekannten Persischen Stil; gefunden von Richard Strachan, der sich im Gefolge von Capitän Malcolm befand, welcher von Indien aus als Gesandter an den König von Persien ging; das Schreiben ist vom October 9. 1800.

Berlin.

He 491

Ueber die Familie des Lycomedes in der königlichen Preussischen Antikensammlung: eine archäologische Untersuchung von Konr. Levezow, öffentl. Lehrer am königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin (und, so viel wir wissen, seitdem Professor der Alterthümer an der königl. Academie der Künste), nebst 10 Kupfertafeln. 1804. gr. Folio 62 Seiten.

Schon damahls, als der Rec. des Verf. frühere Schrift über den Raub des Palladiums auf ge-

schnittenen Steinen anzeigte (B. g. A. 1801 S. 1173), glaubte er in ihm den Mann zu sehen, der einst dem Studium der Antike Fortschritt schaffen, und besonders die Antiken zu Sanssouci zu einem öffentlichen Genuß befördern würde; mit Vergnügen sieht er seine Hoffnung in Erfüllung gehen. Hr. L. verspricht die sämmtlichen Antiken, welche in Schlössern und Gärten zu Potsdam, Sanssouci, Berlin und Charlottenburg zerstreuet sind, in eine Sammlung zu bringen, in Abbildungen mit den nöthigen Erläuterungen darzustellen, und heftweise herauszugeben. Verständig ist der Plan angelegt, so daß das Werk in die Hände von Künstlern und Gelehrten kommen kann; es soll kein Prachtwerk werden, welches nur Begüterte sich anschaffen können, um es zur Schau hinzustellen, oder in Schränke einzuschließen. Hr. L. gedenkt bloße Umrisse zu liefern; nun sind aber, wie er sehr wohl darthut, richtig gezeichnete und gut gestochene Umrisse hinlänglich, die Ansicht eines alten Bildwerks nach seiner Form, Stellung, Handlung, auch wohl Charakter, im Allgemeinen zu geben. Von der nähern Beschreibung muß die genauere Kenntniß erwartet werden; kann sie mit historischen Nachrichten von der Auffindung und Aufstellung, Erhaltung und Ergänzung, nebst der Angabe der Maaße des alten Kunstwerks, begleitet seyn: so bedarf es nur noch der archäologischen Kenntnisse des Kunst-Interpreten, damit wir uns von einem Kunstwerke eine ziemlich deutliche Vorstellung, selbst eine gewisse Beurtheilung des Kunstwerthes, gleichsam im Geiste, machen können. Das sind auch die Vorstellungen, welche Hr. L. bey der Anlegung seines Werks gegenwärtig gehabt hat; er hat dabey das Glück, einen sehr guten Zeichner und Kupferstecher an Hrn. Dähling u. Hrn. Jügel gefunden zu haben; auch des Hrn. Hofr. Hirt Rath und Leitung zu gewärtigen, und durch den Hrn. Obersten u. Hofmarschall v. Massow, als obersten Intendanten

der königl. Schlösser u. Gärten, alle Beförderung seiner Unternehmung zu erhalten. Er macht den Anfang mit einem berühmten Kunstwerke, oder vielmehr von einem Aggregat mehrerer Fragmente von Kunstwerken, die erst durch den ergänzenden Künstler in eine Verbindung gebracht sind; bisher hatte man von dieser Reihe von zehn alten Statuen, die unter dem Namen der Familie Lycomed's bekannt ist, keine Abbildung (außer der einen Figur, die in *Sculptures antiques Grecques et modernes* 1784 Nr. 36. vorgestellt ist; in welcher man gleich eine Polhymnia erkennen mußte; sie hat die eine Hand unter dem Gewand: dergleichen Figuren auch für eine Pudicitia gehen; jetzt sehen wir mit Verwunderung, beym Nachschlagen u. Vergleichen, daß jene Figur sich unter den zehnen nicht findet, es stehen doch in gedachter Sammlung der Antiken des Cardinals Polignac die Worte: *P'une de filles de Lycomedes, ouvrage Grec marbre de Paros de 3 pieds 7 pou. haut. L.S. Adam del. A. Defehrt sc.*), sondern nur sehr unsichere u. unvollständige Nachrichten u. Beschreibungen; Hr. L. schiebt diese gesammelten Notizen, als das Literärische, voraus, sammt der bekannten Erzählung von der Fabel selbst; jetzt darf man nur die Kupfer ansehen, so wird man gleich der groben Täuschung gewahr, mit welcher man diese Sammlung von Figuren für eine Familie Lycomed's ausgegeben hat: der moderne Künstler in seinen Ergänzungen verräth sich, auch ohne erst die weitere Belehrung abzuwarten, in jedem Stücke. Um so viel wichtiger war nun die genaue Angabe dessen, was neu angefügt oder entfalteter ist, und das, wie man nun erfährt, sich selbst durch Marmor u. Stil unterscheidet. Deutlich ist gleich dadurch, daß der alte Künstler an keine Familie des Lycomed's gedacht hat; der zweite Gedanke ist dann, wie ungeschickt der ergänzende Künstler sowohl im Ergänzen einzelner Figuren, als in ihrer Zusammenstellung, seine untergelegte Idee ausgeführt hat, und der dritte end-

lich, was diese Figuren wohl im Sinn des alten Künstlers gewesen seyn mögen. Hr. L. gehet von dem zweiten Stücke aus: wie wenig diese zusammengestellten Figuren einer kunstmäßigen, wohl überdachten Anordnung, wie man sie wohl von einem alten Künstler und Kunstwerke zu erwarten gehabt hätte, wäre die Idee von ihm ausgeführt worden, entsprechen. Hiermit macht er den Anfang, u. zwar so, daß er von dem unbestimmten Sinn d. Worts Gruppe Veranlassung nimmt, eine allgemeine Uebersicht der verschiedenen Arten der statuarischen Zusammenstellung mehrerer Figuren zu geben. Diese mit Scharfsinn abgefaßte Abhandlung, die wir einzeln bereits in einer Zeitschrift gelesen haben, u. auch hier wieder mit Vergnügen lasen, enthält eigentlich eine Theorie der verschiedenen möglichen Arten der Zusammenstellung statuarischer Kunstwerke nach den Regeln der statuarischen Kunst, nach den Grenzen derselben, denn die mahlerische hat andere Regeln, u. nach dem richtigen, reinen, Kunstsinne; welche Theorie sich dann auf die Kunstwerke der Alten anwenden läßt, oder auch, wornach sich die alten bekannten Kunstwerke classificiren lassen. Hr. L. behandelt dagegen den Gegenstand historisch, als einen Theil der Kunstgeschichte, wie nämlich die alten Künstler solche Zusammenstellungen ausgeführt haben, welches allerdings zu jenen Resultaten zurückführt. Ueberhaupt können zwei u. mehrere Figuren auf einer oder mehreren Vasen entweder so zusammengestellt werden, daß sie bloß neben einander stehen, ohne gemeinschaftliche Handlung, in ruhiger Stellung, mit mehr oder weniger Beziehung auf einander; oder so, daß sie in wechselseitiger Handlung beisammen gestellt sind. Es gibt also, nach der Ausführung unsers V., Verbindung zweier Figuren zu einer gemeinschaftlichen Handlung, oder zu einer gegenseitigen Wechselwirkung; dieß wäre die eigentlich so zu nennende Gruppe; Es könnte aber auch, fährt er fort, die Anordnung der Figuren zu einem Ganzen und zu einem besondern

Zweck nach einem äussern oder nach einem innern Bestimmungsgrunde, also auf eine doppelte Weise, gemacht werden, entweder zusammen auf eine gemeinschaftliche Base, oder abgesondert auf verschiedenen Basen neben einander; u. auch dieß wieder entweder in einer bloß gesellschaftlichen Verbindung mehrerer Figuren zu einem Ganzen, oder vollkommen dramatisch eine Handlung oder Begebenheit auszudrücken. Nachdem Hr. V. dieß weiter ausgeführt hat, bringt er Beispiele alter Kunstwerke bey, u. zwar 1) Beispiele von bloß gesellschaftl. Gruppen, entweder auf einer gemeinschaftl. Base, auch wohl aus einem einzigen Block, oder auf verschiedenen Basen neben einander gestellt, 2) von historisch-dramatischen Gruppen, wieder in gleichen 2 Unterabtheilungen; eine gelehrte Ausführung: nur ist zu bedauern, daß die Beispiele größten Theils bloß in allgemeinen, auch wohl unvollständigen, Nachrichten des Plinius u. Pausanias bestehen, im letztern auch die Worte oft dunkel oder verborben sind; kein Wunder also, daß Manches hier vorkommt, worüber gestritten werden kan (so wie gleich in der ersten aus Pausanias fehlerhaft abgedruckten, u. an sich fehlerhafter Stelle S. 22, oder in Ausdrücken, wie S. 25 im Geschent der Phliasier, wo Jupiter nach der Megina greift; er faßt sie nur bey der Hand —); dieß gehört aber zu unserer Absicht nicht; Andere Beispiele geben die bekannten Gruppen, die sich auf unsere Zeiten erhalten haben. Ueber die jetzige Aufstellung des Farnesischen Stiers war es uns angenehm, hier eine Nachricht zu lesen; aber zu dem fast zuversichtlich ausgesprochenen Kunsturtheile ließ sich noch Einiges mit gutem Fuge sagen. Nun erst kommt der V. zu den zehn Statuen, welche für die Familie des Lycomed's gelten: beschreibt sie einzeln mit ihren fehlerhaften Ergänzungen, u. den ihnen gegebenen Benennungen: der weiblich verkleidete Achill, Ulyß als Kaufmann, vier Töchter Lycomed's,

von denen eine Deidamia seyn soll, ihre Mutter, die Röniginn, u. noch drey Töchter. Der Anblick auch nur der Kupfer, lehrt, daß sie, selbst mit ihren gegebenen Ergänzungen von Köpfen, Händen u. Attributen, keine gemeinschaftl. Verbindung haben, u. noch weniger die bekannte Fabel, der Entdeckung des verkleideten Achill's auf Scyros, darstellen können; dieses, als das Wichtigste, wird trefflich ausgeführt, u. leitet zu dem Letzten: was die Figuren, wenn die Ergänzungen in Gedanken abgetrennt werden, so daß die bloßen Tronke, wie man sie fand, den Gedanken gegenwärtig sind, wohl nach dem Sinn des alten Künstlers gewesen seyn können. Die Bekleidung u. die Stellung der weibl. Figuren führt bey dem ersten Anblick gleich auf Musen, mit welchen einige jener Figuren eine auffallende Aehnlichkeit haben; diese Musen erläutert Hr. L. antiquarisch; u. nun gehet er weiter, u. urtheilt mit großer Wahrscheinlichkeit, daß der vermeinte Achill ein Apollo Citharödis war; ein Gleiches urtheilt er auch von der andern Statue, welche Ulyß seyn soll. Hätte man genaue Nachricht von der Auffindung der Bruchstücke, so könnte man vermuthlich der Verwunderung begegnen, wie an Einer Stelle 2 solche Apollo's gestanden, oder vielleicht nicht gestanden haben, u. von verschiedenen Stellen zusammengebracht sind. Hr. L. sucht einige dieser Musen nach ihrer Stellung durch Vergleichung mit andern bekannten Antiken genauer zu bestimmen, eine Calliope, Urania, Polyhymnia, Euterpe. Ueber V. VII. X. enthält er sich billig aller Bestimmung, was sie gewesen seyn können; es sind unkenntliche weibl. Tronke, u. IX. ist offenbar eine Wiederholung einer Tochter der Niobe gewesen, dergl. sich mehrere finden. Sehr wohl beschließt Hr. L. damit, daß, wenn auch auf diese Weise der königl. Stamm des Lycomed's ausgerottet ist, dennoch diese Sammlung von Antiken an ihrem übrigen Werthe nichts verloren, sondern vielmehr gewonnen habe.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1804.

Leipzig.

Beut

Bey Breitkopf und Härtel: Von der Natur der Dinge. In drey Büchern. Von Joh. Jac. Wagner. Mit einer phnsognomischen Kupfertafel. 1803. 608 Seiten in groß Octav.

Dieses neue Lehrgedicht von der Natur der Dinge unterscheidet sich von dem alten Lukrezischen, dessen Titel es wiederhohlt, in mehr als Einer Hinsicht. Es ist erstens nicht nur nicht versificirt, sondern sogar in Paragraphen, an der Zahl 600, abgetheilt. Es enthält ferner keine poetischen Stellen von der Art, wie diejenigen sind, auf die sich der Dichterruhm des Lukrez gründet: und endlich führt es überhaupt eine so heroische Sprache, daß man zuweilen verleitet werden möchte, es für ein Heldengedicht zu halten. Für ein wissenschaftliches Werk möchte es aber nur von Lesern angesehen werden, auf die der Verf. in der Vorrede zu deuten scheint, indem er sie höflich bittet, sein Werk ja nicht zu beurtheilen, "da sie sich nur selbst mit ihrem Urtheil prostituiren würden". Wir erkennen in diesem ersten Ausbruche des heroischen Styls bey dem Verf. zugleich eine geheime Tendenz

U (5)

auf den Schluß des Werks, wo es heißt, daß da, "wo die Grazien nicht herrschen, Rohheit auch dem hohen Gemüthe gefährlich sey". — Mit welcher Gewalt der Begeisterung der Verf. seinen Ausflug begann, sieht man vorzüglich aus der Einleitung von acht und dreyßig Seiten. Auf diesen acht und dreyßig Seiten wird der Leser mit einer fast überpoetischen Rapidität in medias res gerufen. Von Zweifeln, die bey einem denkenden Kopfe gegen die metaphysischen Dogmen dieser Einleitung aufsteigen möchten, ist auch nicht in der leisesten Andeutung die Rede. Dafür spricht der Verf. diese Dogmen um des poetischen Interesse willen, desto nachdrücklicher aus. Er spricht da schon von den Factoren des Universums, von "des Geistes höchste Blüthe, der Poesie", vom Entfalten der Vielheit in der Einheit, vom Oxygen und Hydrogen, und von dem practischen Postulat, mit welchem die sichrische Philosophie, wie mit einem Seufzer, endige, als von bekannten Dingen. Hier auf folgt das erste Buch: Allgemeine Natur. Der Vf. schöpft seine tiefe Einsicht in das Wesen der allgemeinen Natur sogleich unmittelbar aus dem Absoluten. Das Absolute sey es, das da erscheint; und darum "müssen seine Erscheinungen unendlich seyn, weil kein Endliches das Unendliche umfassen kann". Man sieht, daß diese Stelle ironisch zu verstehen ist. Denn der Vf. selbst umfängt, seiner Endlichkeit unbeschadet, das Unendliche, vom Anfang bis zu Ende des Gedichts, wie ein Bräutigam die Braut. Er fährt sogleich fort, vom Absoluten zu erzählen, was es ist und nicht ist, und wie "die Factoren der Natur in einem Producte sich bis zur Freyheit steigern". So thut er alle die Händel, die unter den Philosophen über den Gegensatz der Natur und der Freyheit obwalten, poetisch mit Einem Schlage ab, indem er sich ausspricht. Mit dem Gegensatze des Realen und

Idealen, der den Philosophen nicht weniger zu schaffen macht, ist unser Verf. eben so schnell fertig. Er spricht (S. 9.): "Die Verwandlung der frey hervorströmenden Kraft in eine strebende durch Hemmung ist der erste Anfangspunct der Realität". Diesen Gedanken construirt er, sehr angemessen, wie er selbst sagt, durch ein Bild, in welchem die absolute Einheit als ein mathematischer Punct gesetzt wird. Nun deducirt er schon die ersten Wahrheiten der Geometrie in Verbindung mit den ersten Dogmen seiner Metaphysik. Dabey erinnert er (S. 12.) ausdrücklich: "Daf dieß nicht eine bloß willkührliche Ansicht sey, in welcher mit Ideen gespielt werden soll, beweiset die Natur selbst hinlänglich". Da nun diese ehrwürdige Repräsentantinn der Beweiskunst des Verf., die Natur selbst, ein für alle Mahl als dasjenige gesetzt ist, was der Verf. aus ihr zu machen zweckmäßig fand, so kann dem Verf. selbst die Mühe des Beweisens nicht weiter zugemuthet werden. Der Leser steht nun schon auf dem Grund und Boden der speculativen Physik. Er findet hier die Schwere construirt, und als Zugabe die bekannten Anfangsgründe der Mechanik nach der Formel $C = \frac{S}{T}$. Hierauf folgen (schon von S. 23. an) die Anfangsgründe der Chemie. Jeder Körper sey (wir schreiben wörtlich ab) nichts, als ein Gedanke des Unendlichen, und seine Wahrheit das Universum. Eine solche Verbindung zweyer Körper unter Umständen, die ihre Factoren in Freyheit setzen, heiße ein chemischer Proceß. — Aber wir müssen uns begnügen, unter den vielen außerordentlichen Lehrensätzen, durch welche die Indifferenz der Poesie und Philosophie in dieser Arbeit des Hrn. W. erhellet, nur einige der außerordentlichsten hervorzuheben. Der Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen leidet bey einer fragmentarischen Auswahl dieser Art keines-

weges; denn in einem Buche, wie dasjenige, das wir hier anzeigen, hängt Alles in Allem zusammen. Weitläufiger verbreitet sich der Verf. über die Identität der dynamischen Naturgesetze mit den mathematischen. Der Ausdruck der Länge sey in der Natur die reale Linie, der Stab. Die Breite, welche durch die Multiplication der Länge mit sich selbst entstehe, bilde in der Natur einen Stern. Aus dem Sterne leitet der Vf. weiter die Kugel u. den Cubus ab. Dieß seyen die wahren Principien der Crystallographie. Alle Qualität überhaupt sey reducirbar auf Quantität. Die Natur, als Aggregat von Producten, sey wegen der ewigen Tendenz zu neuen Producten productives Product. Es leide keinen Zweifel, daß nach unveränderlichen Gesetzen die Planeten wieder in die Sonne zurückfallen werden, aus der sie hervorgeschleudert worden. Die Erde müsse sich auch gegen den Mond als Lichtquelle verhalten, weil sie in einem positiven Verhältnisse zu dem Monde stehe. Das positive Princip in der Natur sey überhaupt das Princip der Qualitätserregung. Die Production sey erloschener Streit der Factoren in der Cohärenz. Wir waren begierig, zu sehen, wie der Vf. den Lieblingsgedanken seines Lehrers über die metaphys. Dignität des Lichts wenigstens mit dem Scheine eines Beweises aussprechen würde. Diesen Schein fanden wir denn auch (§. 72.) hinlänglich repräsentirt durch die Worte: "Wir brauchen es nicht zu verhehlen, daß dasjenige, welches wir vorher positives oder Sonnenprincip nannten, in seiner Erscheinung das Licht ist". Der Vf. verhehlt uns also auch nicht (und diese Großmuth kann dem Wißbegierigen genug fern), daß die lineare Entgegensetzung in der Natur Magnetismus, die Entgegensetzung auf der Fläche Electricität, und die cubische Entgegensetzung chem. Proceß sey. Sauerstoff u. Wasserstoff seyen die Repräsentanten der Urfactoren der Natur in unserm Planetensystem.

Die Alkalien (§. 94.) seyen das eine Ende, mit welchem die Reihe der Metalle von dem Kern der Erde an ihre Oberfläche reicht. Diesem Gedanken wird hoffentlich der Leser Gerechtigkeit widerfahren lassen. Leichter zu verstehen ist der folgende (§. 112.): Die Crystallisation ist der Sieg der Festigkeitstendenz über die Flüssigkeitstendenz. Das Wasser (§. 122.) sey der Repräsentant der Erd-Indifferenz. Aber wir müssen abbrechen, um zur Mittheilung einiger der prägnantesten Lehren aus d. folgenden Büchern Raum zu behalten. — Zweytes Buch: Organische Natur. Wir erkennen nun die Natur als ewige Wiederholung der Trias, unendliche Reconstruction des rechtwinklichten Dreiecks. Es sey klar (§. 279.), daß das Licht schon für sich eine vollendete Welt wäre, wenn es sich selbst reflectiren könnte. Bei Gelegenheit der Exposition der Polarität des Lichts (§. 279.) wird ein geistliches Lied von Luther citirt, der vortreflich die unbefleckte Empfängniß mit der wunderbaren Empfänglichkeit des Glases für das Licht verglichen habe. Von diesen feyerlichen Betrachtungen schreitet der Vf. zu der Entgegensetzung des animalischen und des vegetabilischen Lebens fort. Er entdeckt schon in den chemischen Niederschlägen die dendritische Gestalt als den constanten Ausdruck des desordirenden Processes, welcher der Vegetation zum Grunde liege. Die Verästelung der Pflanze biege sich im Thiere, und werde da zum Kreise. Die Pflanze beginne sich desordirend, u. ende ordirt; das Thier beginne sich ordirend, u. ende desordirt. Die Pflanze (auch der Cactus Peruvianus u. ähnliche Gewächse?) strecke sich tausendarmig dem desordirenden Lichte entgegen. Das Thier verschließe sich ganz für das Licht, u. habe ein eigenes Organ für dasselbe, das allein ihm offen stehe. Wurzel u. Frucht seyen Ornde, von deren einem die Pflanze ausgehe, um in dem andern zu erlöschen. Die Pflanze unterscheide sich (§. 305.) vom Thiere

re nur dadurch, daß jene, von einem Orndirten ausgehend, das orndirende und contrahirende Princip in sich, das desorndirende oder expandirende, nämli. das Licht, ausser sich, dagegen das Thier den Sauerstoff von aussen, und das desorndirende Princip in sich selbst habe. Welche Tiefe der Einsicht! Wir bedauern, aus Mangel an Raum nicht die ganze Folge dieser Lehrlänge zur speculativen Physiologie der Pflanzen abschreiben zu können. Man muß nicht etwa glauben, der Vf. wolle Hypothesen aufstellen, u. das Räthsel des Organismus zum Theil errathen. Er sagt bey jeder Gelegenheit, wo es Schwierigkeiten für Andere gibt, was er da sage, beatreife sich leicht, und er habe somit die Sache erschöpft. Von der Geschlechtsverschiedenheit, sowohl der Pflanzen, als der Thiere, wird (§. 288.) gelehrt, daß das Suchen u. gegenseitige Annähern der Geschlechter Electricität, das Finden aber Production sey. Tode Naturen, heißt es nachher, neutralisiren, lebendige begatten sich. Im Grunde sey das einerley, so wie, nach §. 343., dasjenige, was electrifirte Korkkugeln aus einander treibt, nichts anders, als die Reflexion des Weltgeistes ist, die aus der Einheit wieder in die Unendlichkeit der Differenzen sich versenkt. Erstaunlichere Gedanken liest man beym Vf. noch über die Specialien der Physiologie des Thierreichs, besonders über die Verhältnisse des Nerven- u. Muskel-systems zum Kohlenstoff u. Stickstoff. Hier wagen wir nicht, Eins vor dem Andern auszuzeichnen. Auf die Spur des Ursprungs der Animalität leitet den Vf. der Galvanismus. Im Galvanismus, sagt er (§. 371.), sey der Zink das Ey, u. Wasser sey in der Gebärmutter schon neutralisirter Same, so ist die Orndation des Zinks die Zeugung, und die Frucht das Zink-Ornd. Sollte der Vf. nicht die berühmte Prämie von Paris einholen? — Das Nerven-system ist, nach Hrn. Wagner's Ausdruck, thierischer Magnetismus im strengsten Sinne. Vorzüglich

poetische Stellen fanden wir noch in der Deduction der Sinne, wo 3. B. (§. 389.) vom Gehöre gesagt wird, sein "Gebiet sey der Zustand möglichster Freiheit der Factoren, nämlich die Luft, in welcher das Licht schläft, um für das Auge zu erwachen". Profaischer lauret es (§. 400.): "Wir statuiren demnach, daß die Sinne bloß verschiedene Oxydations-Capacitäten seyen, deren jede ihre eigene Polarität habe" u. s. w. — Drittes Buch: Geistige Natur. Hier erreicht das epische Interesse der ganzen Composition durch die Steigerung der Erhabenheit sein Ziel. Der Verf. sucht auf dieser Höhe zugleich den Begriff des Vorstellungsvermögens zu begründen. Es sey nämlich Vorstellungsvermögen (§. 465.) nichts anders, als ein Organismus, der sich zum Organismus des Sensoriums verhält, wie dieser zum Organismus der animalischen Vegetation; oder (§. 466.), das Vorstellungsvermögen verhalte sich zur Sensibilität, wie diese zur Vegetation. Daß die Dienen sechsseitig bauen, sey nicht schwerer zu begreifen, als, daß der gemeine Salpeter in sechsseitigen Prismen anschießt. Nun hinauf zum menschlichen Vorstellungsvermögen. Der Verf. erinnert deßhalb an die Trennung des contrahirten und flüchtigen Pols der Dinge im electrischen Sinne des Geschmacks u. des Geruchs. Nun lehrt er (§. 494.), der höhere, dem Geschmacke und Geruche entsprechende, Sinn sey die Urtheilskraft, als Vereinigung von Einbildungskraft und Verstand. Im Urtheile (§. 496.) ergreife der Verstand die Einbildungskraft, wie in der Cohärenz der Sauerstoff das Oxygen. Der Verf. ist (nach §. 504.) so überzeugt, daß die höheren Geisteskräfte auf einer besondern Organisation des Kleinen Gehirns beruhen, daß er sich vorauszusagen getrauet, man werde, wenn man für den Galvanischen Apparat einen Zu-

gang zum kleinen Gehirne finde, durch die Voltaische Säule entgegengesetzte Ideen erregen können. Was hierauf von Glückseligkeit, Liebe u. s. w. gelehrt wird, übergehen wir. Da, nach dem Verf., alle Naturen, innerlich und äußerlich, in ihrer Gesamtheit polarisiren, so müsse, sagt er (S. 520.), die geistige Verschiedenheit der Negers und der Europäer in einem ähnlichen Verhältnisse, wie der Kohlenstoff im Körper des Negers und der Stickstoff im Körper des Europäers, zu einander stehen. Verstand und Einbildungskraft (S. 551.), zur Vernunft und Phantasie erhoben, erzeugen die Unendlichkeit und die Ullheit. Sie seyen dieselben unendlichen Factoren der Natur, von denen schon oben die Rede gewesen. Mathematik und Philosophie seyen die Werke der Vernunft in ihrer Herrschaft über die Phantasie. Dieser (S. 538.) ausdrücklich ausgesprochene Satz beweiset zugleich, welch ein großes Unrecht man dem Verf. thun würde, wenn man sein Werk von der Natur der Dinge für Philosophie halten wolte. Höchst interessant sind gegen das Ende noch einige Tabellen, z. B. S. 548, wo anschaulich dargestellt wird, daß sich unter andern Geisteskräften der Verstand zu Begriffen verhält, wie der Geschmack zur Säure; die Einbildungskraft zur Anschauung, wie der Geruch zum Alkali, u. s. w. — Wir haben die Mühe nicht gescheuet, ein Buch, wie dieses, ausführlich anzugehen; denn wir glauben seinen Inhalt als den Culminations-Punct der neuen, nunmehr etwa fünf Jahr alten, Weisheit ansehen zu dürfen, die sich jetzt über alle Horizonte der ehemahls so genannten Vernunft so hoch erhebt, daß die neue Urvernunft Deutscher Ur-Poeten im Auslande vermuthlich bald zum Sprichwort werden dürfte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 14. Junius 1804.

Moskwa.

J. W.

Gebruckt und verlegt in der Universitäts-Druckerey, 1803, gr. Octav: *Opyt povestvovanija o Rossii. Kniga I. Soczinenije Ober Hofmejltera.* "Versuch einer Geschichte von Rußland. „Erstes Buch. Verfaßt von *Ivan Jelagin*, Oberhofmeister am Hofe Sr. Kaiserl. Majestät, welcher dieses Werk im 65sten Jahr seines Alters, „Anno 1790 nach Christi Geburt, angefangen hat". Dieß ist das 3te Werk über alte Rußische Geschichte, das oben in unsern Gel. Anz. S. 721 angedeutet worden.

Voran eine Zuschrift an "die göttliche Weisheit, die vor dem Anfang aller Dinge, bey dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde gewohnt, und die dem Verfasser die Verfertigung dieses Buches eingegeben hat" [*vnuszenju, inspirirt?* Auch der Ungrische Fabelmann, *Notarius Belae*, sagt von sich: *ut Spiritus S. dictaverit, inceptum opus historiae perficiamus*]. — Dann eine lange Vorrede von LIX Seiten, die allerley enthält; über die Pflichten des Geschichtschreibers, die erforderlichen

B (5)

Kenntnisse desselben (nach Mably), dann über die Quellen der Russischen Geschichte. "Ich habe, sagt er S. VI, sehr viele, alte und neue, in- und ausländische Bücher über Rußlands Geschichte mit Aufmerksamkeit gelesen, habe aber in den ausländischen nichts als Unwissenheit oder neidischen Haß, und selten Wahrheit, und auch die nur immer auf Verachtung gegründet, angetroffen". Aber wie viel kann der Hr. Ober-Hofmeister von ausländischen Büchern gelesen haben? man siehet, daß er auffer seiner Muttersprache nichts als Französisch, kein Deutsch, noch weniger ein Wort Latein, verstand. Seine gänzliche Unbekanntschaft mit allem, was Literatur heißt, straft ihn auch dadurch, daß ihm die *nominina propria*, die er aus der 3ten und 4ten Hand borgen mußte, komisch verunglücken: z. B. *Snur* (Snorre Sturluson), *Rudek* (Rudbeck), *i Mgof* (und *Mgof*, S. 174, *Imhof's* Wildersaal ist gemeint), *Scheppegin* (S. 46, soll ein Arabisches Wort erklärt haben), *ic. ic. . .* Seinen Landsmann *Sczarbatov* behandelt er hart; aber S. XXVII, "*Lomonosov* ist unstreitig der Mann, der alle Eigenschaften eines wahren Geschichtschreibers besaß, der die Tugenden eines Livius und Sallustius in sich vereinte, und beredt wie Demosthenes, tiefblickend wie Thucydides, war". Zuletzt Lobreden auf Katharina II, recht gut gemeint, nur nicht mit *Kasamzin's* Kraft ausgesprochen. — Nun das **Werk** selbst. Durch eine Einleitung und 3 Bücher, läuft es auf 461 S. fort, fängt von der Sündfluth, dem Thurnbau, und dem Ursprung der Vielgötterey an, und schließt mit Vladimir's des Großen Tode.

Fast ein Drittel des Werks (S. 1—166) enthält Dinge, die man mit Schrecken und Mitleid liest, von ältester Russischer Geschichte vor Murk, besonders wie der "*Slaviano-Russische*" Staatskörper

gebildet worden: hier eine Probe wörtlich: "Alle unsere alte Geschichtschreiber sagen, daß wir von den Strythen [ja nicht von den Gothen!] abstammen. Im Jahr 3199 vor Chr. Geb. zogen 2 Brüder von Strythischer Abkunft, vom Kaukas her, in den hohen Norden herauf: der eine Bruder, *Slavian*, bauete die Stadt *Slavianfk*; der andere, *Rus*, ging etwas seitwärts, und legte *Rustan*: ein Sohn, *Volchov*, gab seinen Nahmen für den dortigen Fluß her. . . Nach Tausenden von Jahren trat *Kurik* auf, der über Meer, d. i. jenseit des Ladoga-Sees, herkam, folglich ein Finne war". — Alles das nun glauben die Njemzen [Deutsche und Schweden] nicht: dafür zeigt sich der Verf. als ihren wüthigen Feind, und gibt ihnen nicht bloß Unwissenheit und ungegründeten lügenhaften Eigendünkel (S. 57), sondern gar bösllichen Vorsatz und hämische feindselige Absichten Schuld. . . S. 34: "Nur [Snorre], ein Schwede (!) aus dem 12ten (!) Sæculo, der Lügenschmidt (S. 70, der Feind unsers Vaterlandes), hat alle seine Fabeln, wie Pufendorf versichert, aus Schwedischen (!) Sagen, d. i. aus Märchen, die so dumm wie unsere Märchen von Jerusalem Lazarevicz ic. sind, geschöpft: gleichwohl haben unsere Herren Professoren, zuerst Müller, und dann sein Nachfolger Schlözer, weil sie es vornehmer fanden, uns von den Schweden, als von einer eigenen *Slaviano-Russischen* Wurzel, herzuleiten, beliebt, uns gleich anfangs den Schweden zu unterwerfen, und uns Schwedische Könige zu Großfürsten zu schenken. Daß uns die Njemzen den Gothen unterwarfen [wie im nächstverflohenen Sæculo das Russische Kaiserthum den Anhaltern unterworfen worden?], verzeihe ich ihnen; aber nicht, daß selbst *Lomonosov*" u. s. w. — S. 63: "Zu den Erdichtungen [der Njemzen] gehört, daß sie Alt-Ladoga

für die älteste Stadt ausgehen, von [dem Urdinge] *Slavianfk* aber kein Wörtchen sagen, jener Stadt hingegen den Normandischen Nahmen *Golderik* oder *Olzerik* [*Gardarike*, *Osericta?*], d. i. Ostland, belegen, weil sie der Normandie gegen Osten liegt". — Schlözer's erwähnt er oft, schreibt aber dessen Nahmen an 4 verschiedenen Orten auf 4 verschiedene Arten unrichtig, und gibt ihm [von Hörensagen, denn Deutsch verstand er nicht] Sätze Schuld, von denen Schlözer, sowohl in seiner Allgemeinen Nordischen Geschichte, als in seinem Commentar über Nestor'n, gerade das Gegentheil behauptet hat. Noch eine der possirlichsten Stellen, S. 72: "Darüber wundre ich mich nicht, daß Sturleson, der sich einmahl in den Kopf gesetzt hatte, daß im Alterthum alles den Gothischen und Schwedischen Königen unterworfen gewesen, die Herrschaft derselben von der Ostsee bis Constantinopl ausgehnt hat; und daß Schlözer, der diese Sturleson'schen Mährchen auf 40 Bogen in Quart, in Griechischer, Lateinischer, Schwedischer, und Deutscher Sprache drucken lassen, eben so von *Cholmograd* [*Holmgard*] spricht. Die allgemeine Weltgeschichte reinigt Griechenland von dieser unverfälschten Verläumdung". . . .

Man wird fragen, wie der Mann zu solchen, in unsern Tagen unerhörten, Grillen gekommen ist? Antw. man trägt sich in Rußland mit einem Manuscript, *Nowogroder Chronik* genannt (ganz verschieden von andern vernünftigen Chroniken, die gleichen Titel führen, Schlözer's *Nestor*. Th. II, Borr. S. 11), die von dem oben genannten J. 3199 vor Ehr. anfängt, und voll unsäglichen Unsinn ist, aber, so viel Rec. weiß, noch nie gedruckt worden, und daher von Einfältigen als Manuscript desto höher geschätzt wird. Wöllig so albern sind die 3 Hefte, die,

mit neuer Schrift und schlecht geschrieben, mitten aus einem Convolut anderer Hefte herausgerissen, vor 50 Jahren an Tatisczev gerathen sind, der sie für echt, und älter als Nestor'n, für ein Werk des ersten Christlichen Bischofs von Nowogrod, *Joakim*, erklärte: und in diesem Glauben ist auch unser illiterater Verfasser. (Dieses ärmliche Fragment ist nun auch der Beurtheilung des Auslandes preis, seitdem sich eine Uebersetzung davon in den Miscellen der Russischen und Mongolischen Literatur, s. unsere Gel. Anz. oben S. 809, findet.) Lange foderte man in Rußland selbst die Leute, die an diesen Pseudo-*Joakim* glaubten, auf, die ganze Chronik vollständig zu produciren, die doch nothwendig irgendwo existiren müßte: aber bis diese Stunde wies sie Niemand auf. Der Verf. fühlt die Stärke dieses Einwurfs; aber ehe er seinen unklugen *Joakim* fahren läßt, wirft er lieber den Verdacht einer Dieberey auf 2 würdige *Njemgen*: hier ist die eben so sinnlose als schändliche Stelle S. 101. "Ein Nowogrodscher Edelmann, Namens *Krekszin*" [ein ganz roher, unwissender Mensch, Commissär beym Zoll, wie Rec. vor langer Zeit gehört hat], "der unter Peter'n I zur Russischen Geschichte sammelte, entdeckte ein altes Manuscript von *Joakim*, dem ersten Nowogrodschen Bischof. Aus diesem Manuscript [ist falsch] publicirte nachher Tatisczev, da er es nicht ganz erhalten konnte, ein Fragment desselben. Bedauern muß man, daß diese Quelle des tiefsten Alterthums verloren gegangen ist: *Krekszin* versichert aber in seiner Chronik, daß er unter seinen andern Sammlungen auch diese Chronik ganz vollständig besessen habe. Ist dieses sein Zeugniß nicht erlogen, so muß sich das Manuscript entweder bey *Krekszin*'s Erben, oder unter dem räuberischen *Njemgen*-Händen *Tauber*'s

„und Miller's verloren haben, welche letztere bey der Academie, als damalige Kenner, sich an allen im academischen Archiv vorhandenen Manuscripten aus Gewinnsucht vergrißen, und sie, wie verlautet, an Ausländer ausgeliefert haben: denn der Niebbling sorgt nicht für die Herde, wie die Schrift sagt". Was soll man von dem Kopf oder dem Menschenverstande, noch mehr, was von dem Herzen und der Moralität eines solchen Schriftstellers denken? . . . Aber wer war der arge Feind des nun sel. Zelagin's, der dieses monströse Werk, das aus Achtung für den, in andern Rücksichten vielleicht würdigen, Alten, mit Sorgfalt in ewige Vergessenheit hätte sollen begraben werden, noch nach dessen Tode, und wie schon Alexander's I selige Periode eingetreten war, zum bleibenden Brandmahl in das Publicum jagte? Der Herausgeber hat sich weislich nicht genannt: hoffentlich wird es der vor-mahlige Curator . . . nicht seyn, der unlängst in einer Deutschen Lit. Zeitung dafür ausgegeben worden.

Dies ist das Buch, von welchem, schon vor einigen Jahren, durch Deutsche von St. Petersburg her öffentlich angekündigt worden, daß sich "etwas Vortreffliches" davon erwarten ließe!

Sm.

Paris.

Von den oben S. 796 ff. angezeigten Annales du Muséum national d'histoire naturelle enthält Heft IV.: Hauy über Dandrada's Indigolith: er erklärt ihn, so wie dessen Aphrisit, für eine Spielart des Turmalins. Faujas S. Fond über das elastische Bergpech aus Derby: man hat es noch in einer Tiefe von 450 Schuhen gefunden; seine Spielarten; der Verf. bringt diese Erscheinung mit derjenigen des Bernsteins in Verbindung. Desfontaines beschreibt eine neue (auch abgezeichnete) Art

des Pappelbaums mit Blumen von beiderley Geschlechtern auf Einem Stamme aus Peru, und mehrere seltene Gewächse, welche im Jahre X. im Garten der Nation geblühet haben; von ihnen ist das Zwergflockenkraut abgebildet. L. Bosc beschreibt das Eichhorn mit schwarzem Wirbel und weissen Ohren (*capistratus*) aus Carolina; Daudin den Gener aus Pondichern, der hier auch abgebildet ist. Latreille theilt (auch durch Zeichnungen erläuterte) Beobachtungen über einige Wespenarten, und über eine Art Schildkäfer aus St. Domingo mit ihrer Made mit: die Holsteinische Wespe sey allerdings eine eigene Art, doch finde sie sich nicht bloß in Holstein; übrigens theilt der Verf. die Wespen in 3 Abtheilungen und 6 Gattungen; der Schildkäfer zeichnet sich durch eine blutrothe Farbe, und sieben schwarze Flecken auf jeder seiner Flügeldecken aus. Lamarck bestimmt (auch noch durch die zwey folgenden Hefte durch) die Thiere ohne Wirbelknochen, welche man bey Paris unter der Erde findet; Lefrance hat nur allein bey Grignon 500 Arten solcher, zwar gut erhaltener, aber glanz- und farblosler, Schalengehäuse gesammelt, welche für das Museum gezeichnet, und von welchen drey Viertel bis dahin noch unbekannt sind; sie sind nach des Verf. Systeme des animaux sans vertebres geordnet; eine Art Käferschnecke, 9 Napfschnecken, 2 Spaltenschnecken (*billirella*, sonst mit *Patella* vereinigt), 3 *Lmarginata* (sonst auch mit *Patella* vereinigt), 2 *Calyptraea* (von Linne' auch unter diese Gattung gebracht). 4 Kegelschnecken, 3 Porcellanschnecken, 2 Bohrererschnecken, 3 Olivenschnecken, 4 *Ancilles* (sonst auch mit *Voluta* vereinigt), und 14 *Voluten*. Leblond über den Anbau des Pfefferers im Französischen Gujana; vom Zimmt beläuft sich doch der jährliche Ertrag auf mehrere Centner;

936 *B. g. A.* 94. St., den 14. Jun, 1804.

der Pfeffer gedeiht am Kalebassen-Baum am besten; jeder Pfefferstamm kann 15 Pfunde Körner geben. Jefferson von der breiten Seite einer Pflugschar, die den möglichst geringen Widerstand leistet, und eben so leicht als sicher anzubringen ist, auch mit Zeichnungen. Zuletzt noch eine Tabelle über die Erzeugnisse des Gewächereiches, welche das Museum in den Jahren IX. und X. ausgeheilt hat. (Die Fortsetzung nächstens.)

111

Königsberg.

Dasselbst hat zu seiner Beschreibung des Russischen Reichs (Gött. gel. Anz. 1800 B. II. S. 1232) der nun verstorbene Collegien-Rath J. G. Georgi noch 1802 auf 444 Seiten Nachträge geliefert, in welchen nicht nur Berichtigungen, neue Entdeckungen aus allen Fächern der Naturgeschichte, so weit sie dieses Reich betreffen und dergl. erwähnt, sondern auch Aenderungen in der Einteilung des Reichs unter den dreyn letzten Regierungen, die Vermehrung seines Umfangs, der jährliche Zuwachs seiner Volksmenge und der mancherley Völkerschaften, welche es bewohnen, ihre Längen- und andere Maaße, Münzen, Ertrag der Bergwerke u. dergl. bestimmt werden. Es nimmt nun von allein festen Lande des Erdbodens um den neunten Theil ein, und die Menge der Russischen Nation allein belief sich 1783, Miliz, Kosacken, Kreis-Officianten, Adel und vornehme Geistliche nicht einmahl gerechnet, auf 107,408 Kaufleute, 293,793 Bürger, 773,656 Einbüßner, 6,672,239 herrschaftliche, und 4,674,603 Kronbauern, und 310,830 steuerfreye Mannsleute; Steuern und Abgaben; Völkerschaften.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 16. Junius 1804.

Aschaffenburg.

Markt

Codex ecclesiasticus Moguntinus novissimus —
oder Sammlung der erzbischöflich-Mainzischen, in
kirchlichen und geistlichen Gegenständen ergange-
nen, Constitutionen und Verordnungen, auch vie-
ler der wichtigsten, in das Mainzische Staatsrecht
und die erzkirchliche Kirchengeschichte einschlagenden,
andern Urkunden — revidirt durch eine erzbischöfl.
General-Vicariats-Commission — bearbeitet und
mit höchster Genehmigung herausgegeben von
Franz Joseph B. Scheppler, beider Rechte Doc-
tor, und kurfürstl. Mainzischem Hofgerichts-Rath.
I. Band. I. Abtheilung. Vom Erzbischof und Kur-
fürst Sebastian bis Lothar Franz, oder vom Jahr
1547 bis 1700. 1802. S. LVIII und 202 in Fo-
lio. Der erste Band dieses nicht nur für die Ge-
schichte des Mainzischen Erzstifts, sondern der gan-
zen catholisch-Deutschen Kirche höchst wichtigen
Werks, dessen Erscheinung wir hier anzeigen, hat
die Erwartungen nicht getäuscht, welche durch die
im Jahr 1801 in das Publicum gebrachte Ankün-
digung desjenigen, was darin geleistet werden sollte,

E (5)

erregt wurden. Nach dem Plane des Verf. sollte es nicht bloß eine Sammlung, sondern auch eine Revision der Mainzischen Gesetzgebung werden, denn es war ihm dabey nicht sowohl darum zu thun, wie er sich selbst in der Vorrede S. XVII ausdrückt, "einen bloßen diplomatischen Coder der Verordnungen und Constitutionen ohne Auswahl und Critik zu liefern, als vielmehr die positive Gesetzgebung in dem Erststuf nach ihrer stufenweisen Entwicklung darzustellen". Daß ihm aber dieser Zweck auch wirklich unter der Arbeit gegenwärtig geblieben ist, und daß man also in dem Werk auch eine eben so vollständige, als historisch getreue Darstellung dieses Gegenstandes zu erwarten befugt ist, dieß wird sich auch schon aus demjenigen schließen lassen, was wir hier von dem Inhalt dieses Bandes und von der Manier der darauf verwandten Bearbeitung nur kürzlich angeben dürfen.

Zur Anfangs-Epoche seiner Revision hat Hr. S. die Regierung Sebastian's von Heusenstamm, also die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, zu machen für gut gefunden, wozu er keine weitere Bestimmungsgründe bedurfte, so bald er nicht bloß ein gelehrtes, sondern auch ein practisch brauchbares, und zwar für den Geschäftsmann brauchbares, Werk liefern wollte. Der Anfang der Reformation, wodurch allmählich die ganze Mainzische Kirchengesetzgebung und Verfassung in eine consistenterere und bessere Form hineingebildet wurde, datirt sich ohne Zweifel von der Regierung des Erzbischofs Sebastian und von jener Zeit her, da Kaiser Carl V. seine berühmte *formulae reformationis ecclesiasticae* auf dem Reichstage zu Augsburg vom Jahr 1548 ergehen ließ, welche hernach von dem Erzbischof bey den zwey Döce-

fan-Synoden, die er noch im nämlichen und im folgenden Jahr veranstaltete, zum Grund gelegt wurden. Zu einer wahreren und vollständigeren Reformation kam es freylich erst ein Jahrhundert später unter dem trefflichen Erzbischof Johann Philipp von Schönborn; eben daher aber war es desto schicklicher und zweckmäßiger, daß der Verf. von jener Epoche ausging, weil es ihm dadurch möglich wurde, doch auch noch Etwas von dem Contrasten zwischen dem Geist der Ältern und dem bessern Geist der neuern Gesetzgebung bemerklich zu machen: Alles hingegen, was er aus einer frühern Zeit hätte aufnehmen können, würde höchstens nur den Gelehrten interessirt haben, der es ja, wenn er will, aus andern Quellen schöpfen kann. Bey der Aufnahme der Gesetze und Verordnungen selbst machte es sich Hr. S. zum Grundsatz, "alle diejenigen, die für den Staats-, Kirchen- und Rechtslehrer, für den Theologen und Juristen, wenn auch nicht immer ein bleibendes, doch ein historisches Interesse haben, zu sammeln, alle andere aber, besonders bloß temporelle Verordnungen, wie z. B. Fasten-Dispensationen, und eben so die ganz örtlichen, wie z. B. die Statuten der Stifter und Capitel, gänzlich auszuschließen". Diese Auswahl mußte wohl getroffen werden, wenn das Werk zugleich die Bestimmung erhalten sollte, ein zum Gebrauch taugliches Repertorium der Gesetze für den Mainzischen Clerus zu werden. Auch auf man es nach dieser Bestimmung sogar zweckmäßig finden, daß er ebenfalls alle "der Tendenz der Zeit nicht mehr anpassenden" Verordnungen auszuschließen sich vornahm: allein bey dieser letzten Gattung wäre es gar zu leicht möglich, daß mehrere, die ein sehr anziehendes historisches Interesse haben dürften, weggelassen mußten;

daher kann man sich des Wunsches nicht erwehren, daß er sich doch hin und wieder einige Ausnahmen erlauben möchte. Allgemein wird man es hingegen billigen, daß alle aufgenommenen Verordnungen chronologisch nach der Zeitfolge der Regenten, von welchen sie herrühren, gestellt sind, denn die chronologische Anordnung ist gewiß jedem Zwecke der Sammlung am angemessensten, und die Vortheile, die eine systematische gewährt haben würde, können doch auch am Schlusse des Werks durch ein eigenes, darnach eingerichtetes, Register erzielt werden, das man nach dem Versprechen des Verf. erwarten darf.

Unter den in diesen Band aufgenommenen Verordnungen selbst, die meistens aus den Archiven der Regierungs- und Hofgerichte, aus den Repertorien der Commissariate oder aus ähnlichen Quellen gezogen sind, und deren Echtheit noch überdieß durch die Revision der General-Vicariats-Commission verbürgt wird, welcher sie vor dem Druck vorgelegt worden, zeichnen wir nur die folgenden als die wichtigern und merkwürdigern auch nach der Zeitfolge aus. Aus der Regierung des Erzbischofs Sebastian die Decrete der Diöcesan Synoden von 1548 und 1549, S. 8, 16, und die Statuten für die Consistorien und geistlichen Gerichte der Diöcese von dem letzten Jahr, S. 51. Aus der Regierung des Churfürsten Daniel (Wrendel von Homburg) die Vollmacht für den in den Hessischen, Thüringischen und Eichsfeldischen Stiftslanden aufgestellten Commissär vom Jahr 1555, S. 75, und eine Amortisations-Verordnung vom Jahr 1574, S. 82, auch noch eine Eheordnung vom Jahr 1582, S. 86. Von dem Erzbischof Wolfgang (Kämmerer von Worms, Hr. von Dalberg) eine neue Mainzische Strafordnung für des

Erzstifts Nachbarn und Unterthanen vom J. 1594, S. 94. Von dem Erzbischof Johann Adam (von Vicken) eine Constitutoria pro iudicibus generalibus Erfordiens. vom Jahr 1601, S. 98. Von dem Erzbischof Johann Schwickardt (von Kronberg) Kirchenordnung für des Eichsfeld vom Jahr 1605, S. 103, und Amortizations-Verordnung vom Jahr 1615, S. 109. Von dem Churfürsten Johann Philipp (von Schönborn) Verordnung, nach welcher allein geborne Deutsche zu den vacirenden Präbenden und Canonicaten zugelassen werden sollen, vom Jahr 1648, S. 120. Ein Rescript von dem nämlichen Jahr, einige Eingriffe des päpstlichen Nuntius zu Münster betreffend, S. 121. Ordnung wegen Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen für das ganze Erzstift vom Jahr 1652, S. 123. Amortizations-Gesetze vom J. 1660, S. 139. Behend-Ordnung vom Jahr 1661, S. 143. Statutum perpetuum zwischen dem Erzbischof und Domcapitel vom Jahr 1662, S. 144. Charta visitatoria pro Eichsfeldia vom J. 1668, S. 148. Erneuerte Kirchenordnung vom J. 1670, S. 154. Regulativ wegen der Functionen des Hofraths oder der Regierung und des General-Vicariats vom Jahr 1670, S. 183. Von dem Erzbischof Lothar Friedrich (von Metternich) erneuerte Mainzische Renten-Ordnung vom Jahr 1674, S. 188. Von dem Churfürsten Anselm Franz (von Ingelheim) geistliche Kleiderordnung vom J. 1680, S. 197, und Verordnung, die Einmischung der Geistlichen in Testaments-Sachen betreffend, vom J. 1686, S. 200. — Auf die Confirmations-Diplome der Privilegien und Freyheiten des Erzstifts von dem Kaiser Ferdinand I. und von Matthias stößt man S. 77 und 106 etwas unerwartet, und eben so auf den Vergleich zwischen Churmainz und Churcöln

wegen der Krönung eines Römischen Königes vom Jahr 1657, S. 131, aber auch das Unerwartete wird man nicht ungern mitnehmen, und noch lieber würden es vielleicht mehrere Leser mitnehmen, wenn es Hrn. S. gefallen hätte oder noch gefiele, jeder von ihm aufgenommenen Urkunde nur eine kurze Anzeige beizufügen, ob sie aus einer handschriftlich-archivalischen oder aus einer andern Quelle genommen ist. Außerdem kann Rec. nicht umhin, es als einen kleinen Uebelstand anzumerken, daß hier und da in der Vorrede, wie S. XVI, von dem letztverstorbenen Erzbischof als von Sr. jetztregierenden churfürstl. Gnaden gesprochen wird, da doch das Werk dem gegenwärtigen Herrn Erzkanzler und Churfürsten dedicirt ist; hingegen war es ihm desto angenehmer, von einem catholischen Gelehrten hier das nehmliche Urtheil S. XVII über die Würdtweiniſchen Compilationen zu hören, das man vor zwölf oder funfzehn Jahren so hart finden wollte, da es ein protestantischer Gelehrter mit höchst gerechter Strenge über die Würdtweiniſche Ausgabe der Briefe des heil. Bonifaz äufferte.

(Anm.) Paris und London.

Bei der Witwe Myon u. bey Dulau: *Le modèle des prêtres, ou Vie de J. Brydayne, Missionnaire.* Par l'Abbé Caron le jeune. 370 S. in Octav. 1804. Man kennt diesen berühmten Improvisatore schon aus den homiletischen Venträgen des Cardinals Maurin, die er Principien der Kanzelberedsamkeit nennt, und in welchen er von Brydayne mit großer Wärme spricht. Er war im J. 1701 zu Chusclam, in der Nähe von Avignon, geboren, wo er von den Jesuiten gebildet und ihren Orden aufgenommen wurde. Seine natürlichen Anlagen zum Redner veranlaßten seine

Oberen, ihn zum Missionär in den Sevennen zu verordnen, und als er sich dieses Berufs mit Eifer und gutem Erfolge entledigt hatte, gab ihm der Papst Benedict XIV. die Erlaubniß, sich dem Bekehrungsgeschäfte der Sünder in ganz Frankreich zu widmen, und namentlich in der Fasten- und Adventszeit als Aushprediger, wo er wollte, thätig zu seyn. Von nun an trat er auch bennähe in allen Provinzen dieses großen Reiches, selbst zu Grenoble und Paris, wo ihn der Hof und die höhere Geistlichkeit mit Bewunderung und Rührung hörte, als ein hinreißender und glühender Redner auf, bis er im J. 1767 zu Avignon unter vielen Beweisen einer frommen Gemüthsverfassung seinen Geist aufgab. Er war von schöner Gesichtsbildung und von starkem Körperbaue; besaß eine durchdringend starke und donnernde Stimme, durch die er einer Versammlung von zehn bis zwölf tausend Menschen, selbst auf freiem Felde, vollkommen verständlich wurde; in seinen Predigten befeißigte er sich als ein orateur saintement populaire, wie ihn Marmontel nannte, der größten Faßlichkeit; mußte aber, ob er gleich oft drey bis vier Stunden sprach, das Interesse seiner Vorträge doch so sehr zu steigern, daß man ihm haufenweise zuströmte, und ihn gemüthlich mit Erschütterung und dankbarer Wehmuth verließ. Es ist wahr, daß er, um diesen Endzweck desto sicherer zu erreichen, Alles in Bewegung setzte, was das Gefühl seiner Zuhörer ergreifen und rühren mußte; oft gingen feyerliche Processionen seinen Reden voran; junge Frauenzimmer, die sich durch eine gute Stimme auszeichneten, mußten seine Lieder einüben, und sie chorweise in der Kirche absingen; er mußte durch seinen Ruf und durch seine gesellschaftlichen Tugenden die Gemeinden, und in den Garnison-Städten namentlich das Militär,

944 B. g. A. 95. St., den 16. Jun. 1804.

schon im Voraus zu gewinnen; auch trat er nie an einem Orte auf, bevor er die sittliche Stimmung desselben nicht genau erforscht hatte. Aber der größte Eindruck seiner Reden hing doch fast immer von der Innigkeit und Wärme seines Vortrages, von einer natürlichen und eindringenden Action, und von den lebhaftesten Gemähten ab, die er von der Schändlichkeit der Sünde, von der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes, und von den Martern der Hölle zu entwerfen wußte. Diese glühende und zerschmetternde Beredsamkeit griff ihn aber auch immer so an, daß er beynahe, im eigentlichsten Sinne des Wortes, in Schweiß zerfloß (*en descendant de la chaire il laissoit partout des traces de cette intarissable sueur*), und schwach oder ohnmächtig dahinsank. Da der Herausgeber seinen frommen Missionär als ein Muster für Prediger betrachtet, und der Cardinal Maury, der uns Deutschen so eindringend zuruft, daß wir "mit den Spaniern noch auf der untersten Stufe der Beredsamkeit stehen", sich vor Brydayne so tief und ehrerbietig beugt; so wagt es Rec. kaum, über den frommen Mann ein Urtheil zu fällen. Aber wenn dieser doch die Ewigkeit mit einer Uhr vergleicht, "wo der Pendul unaufhörlich immer, immer! nimmer, nimmer"! tönt; wenn er, voll Befehrungseifer, in einer Höllenpredigt wie ein Befessener Feuer! Feuer! ruft; wenn er das Priestertum über die Würde der Engel erhebt; und eine arme Opernsängerinn wie eine Verbrecherinn ängstigt, bis sie von Stund an das Theater verläßt, und in ein Kloster geht: so mag der gute Brydayne zwar ein Muster für Franciscaner, oder Missionäre nach Japan, aber nicht für evangelische Prediger bey gebildeten Gemeinden seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junius 1804.

Madrid.

Gm.

Eines der wichtigsten Werke für Kräuterkunde ist wohl im letzten Jahrzehende die *Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur*, welche der sonst schon um seine Wissenschaft höchst verdiente Ant. Jos. Cavanilles daselbst in der königl. Buchdruckerey in Folio herausgegeben hat; die Pflanzen, welche hier vorkommen, sind großen Theils neu, oder doch weniger bekannt, und noch feltener schon von Andern abgebildet, nicht so viele aus Spanien, als aus den unerschöpflichen Besitzungen dieser Krone in andern Welttheilen, von dem Verf. selbst gezeichnet, und meist von Selzier in Kupfer gestochen. Das Werk selbst besteht aus sechs Bänden, deren jeder 100 Pflanzen beschreibt und darstellt, dem ersten von 1791, S. 67, dem zweyten von 1793, S. 79, dem dritten von 1794, S. 52, dem vierten von 1797, S. 77, dem fünften von 1799, S. 70, und dem sechsten von 1801, S. 89. Dankbar und nahmentlich erkennt der Verf. die Verdienste und Beyhülfe so-

D (5)

wohl seiner Vorgänger, als seiner Zeitgenossen, bey diesem Geschäfte, die uns auf diesem Felde noch so reichliche Ernten versprechen, vornehmlich eines Lrd. Nee, der eine ungeheure Menge neuer Gewächse auf einer Reise durch den ganzen Umfang der Spanischen Besitzungen in America und Asien, in Neuholland und auf den freundschaftlichen Inseln gesammelt und dem Verf. mitgetheilt hat (aus welchem auch die Geburtsorte mancher Pflanzen genauer angegeben sind), und hält sich, ob er gleich seine schwache Seite nicht verkennt, ihn öfters berichtigt, sogar bey Gelegenheit des *Selinum Cranz's* Partey gegen ihn nimmt, doch, die zwanzigste, ein, zwey und drey und zwanzigste Classe ausgenommen, die er bekanntlich mit *Thunberg* u. A. unter die übrigen Classen vertheilt, an *Linne's* System, nimmt ihn z. B. gegen *Lamarck*, der doch auch *Ecluse* nachschreibe (IV. 25.), nicht einmahl eine Pflanze (I. S. 25, 26), die er nicht frisch an Ort und Stelle beobachtet, unter zween verschiedenen Nahmen aufführe, was er gerade da *Linne'* sehr ungerechter Weise vorwerfe, und vertheidigt sich selbst gegen *Ortega's* u. A. oft bittere, Vorwürfe; bey der Menge neuer Gattungen hat er, wo er nicht wußte, daß Andere schon vor ihm dafür gesorgt hatten, die Benennungen von Männern (doch meist Spaniern), auch ältern, genommen, deren Verdienste um die Wissenschaft er seinen Lesern darstellt, auch durch manche physische Beschreibung von Gegenden, Gebirgen, Thälern Spaniens, die er selber bereisete, z. B. von *Mentrida*, von *Valencia*, insbesondere des *Pesagolosa* und einiger angrenzender Gebirge, von *Sagunt*, vom Thale *Albayda*, den Gebirgen bey *Enguera*, dem *Drospeida*, *Ayrana* und *Jubeda*, die Belehrung seiner Leser erhöhet. Wir führen hier

ein Linnéisch geordnetes Verzeichniß der zuerst erwähnten Gewächse an, mit Bezeichnung der Kupferplatte, auf welcher sie dargestellt sind. Cl. I. *Lopezia racemosa*, 18. aus Mexico, **Boerhaavia plumbaginea*, 112. II. außer einer Art (453) *triandra*, aus Peru, einer neuen, von Ruiz und Pavon errichteten Gattung *Jovellana*, die sich an die *Justicie* anschließt, vier Arten *Justicie*, *peruviana* 28. und *ligulata* 71. (schon von Lamarck beschrieben), *coccinea* 199. und *sexangularis* 203. aus Neuspanien; 17 der *Calceolaria*, alle aus Tée's Kräuterfammlung, und *C. Fothergilli* 442. I. schon von Aiton bemerkt, sonst noch *C. polyrhiza* 441. *lanceolata* 444. 2. und *racemosa* 448. aus dem Hafen Desfado, *pinifolia* 442. 2. *cana* 443. 2. *montana* 441. I. *ferruginea* 445. I. *crenatiflora* 446. *Paralia* 447. und *violacea* aus Chili, und außer andern, schon von Ruiz und Pavon erwähnten, Arten, *lobata* 443. I. *alternifolia* 445. 2. *multiflora* 449. *gemelliflora* 450. I. *terniflora* 450. 2. *petiolaris* 451. und *violacea* 452. aus Peru; eine Art der *Utricularia*, *tenuis* 440. 2. von Coquimbo; 15 der *Salben*, außer der schon in den Spanischen Annalen erwähnten *S. exasperata* 558. und der Linnéischen *S. mexicana* 26. *S. fulgens* 23. *leucantha* 24. *tubifera* 25. *polystachia* 27. *involucrata* 105. *purpurea* 166. *chamaedryoides* 197. *phlomoides* 320. und *regla* 455. alle aus Mexico, *angustifolia* 317. *circinata* 318. *papilionacea* 319. und *patens* 454. aus Neuspanien; 2 Arten *Ophrys* von Albayda, *lutea* 160. und *Scolopax* 161. III. O. I. von Valbrian 2 Arten, darunter *languisforbaefolia* 456. von den Chilesischen Alpen; die Spanische *Ortegie* 94. *Loeflingia pentandra* 148. 2. vom Sande am Mittelmeere; 2 Arten *Cypergras*, *junciflorus* 204. I.

von *Novelda*, *pygmaeus* 588. 2. aus Mauritien; das *Nardengras*, *stricta* 204. 2.; 3 Arten *Scleria* aus Spanien, darunter 2 neue, *bracteata* 457. und *foveolata*; drey Arten *Cenchrus*, 2 neue, *spinifex* 461. aus Chili, und *caliculatus* 463. aus der Freundschaftsinsel *Babao*, und *Niedgras*, *phleoides* und *erinacea* 464. 1. 2. aus Chili, und *trinda* 465. aus den *Falllandsinseln*. O. 2. Eine Art *Zuckerrohr*, *Silca* 292. aus *Valencia*; *Panicum*, *repens* 110.; 2 Arten *Hirsen*, *Mil. latifolium* 273. aus *Peru*, und *tevellum* 274. 1. von *Pobla Tornefa*; eine Art *Aira*, *involucrata* 44. 1. von *Menrida*; 5 Arten *Melica*, unter ihnen 2 neue, *laxiflora*, und *rigida* 473. 2. jene aus *Chili*, diese von *Montevideo*; drey Arten *Poa*, außer *P. Eragrostis* 92., welche *Dr. C.* mit *Briza Er.* verbindet, *P. verticillata* 93. und *maritima* 126. aus *Spanien*; eine Art *Cynosurus*, *Lima* 91.; *Festuca*, *calicina* 44. 2. *Avena*, *Loetlingiana* 45. 1.; *Colladoa*, eine neue, nach dem *Valentinischen Arzte L. Collado* genannte, *Grasgattung*, mit Einer männlichen Blüthe zwischen zwey Zwitterblüthen, von *Mindanao*, *distachya* 460.; 6 Arten *Bromus*, *Br. humilis* 589. 2. *verticillatus* 590. *pallens* und *ovatus* 591. 1. 2. alle neu und aus *Spanien*; 4 Arten *Stipa*, darunter 3 neue, *St. humilis* 466. 1. von *Deseado*, *eminens* 467. 1. aus *Mexico*, und *micrantha* 467. 2. aus *Neuholland*; 10 Arten *Aristida*, darunter 9 neue, *rigida* 469. 2. *laxa* 470. 1. *luzonensis* 470. 2. aus den *Philippischen Inseln*, *pallens* 468. 2. aus *Chili*, *murina* 469. 1. aus *Mindanao*, *vagans* 471. 1. aus *Neuholland*, *interrupta* 471. 2. aus *Mexico*, *elatio* 589. 1. aus *Spanien*, und *ternipes* von *Panamaide*; von *Kottbölle* eine neue, *monandra* 39. 1. von *Madrid*, von *Antistiria* zwey Arten, darunter neu *A. gigan-*

tea von Luzon. O. 3. Eine Art Polycarpon 151. 1. diphyllum aus Spanien, und Tragia, nepetifolia 557. 1. aus Neuspanien. IV. Fünf Arten Banksie, welche der Verf. sehr sorgfältig und genau von den verwandten Gattungen scheidet und bestimmt, ausser 4 sonst schon bekannten 7 andere, übrigens auch schon in den Spanischen Annalen gedachte, Arten, microstachya 541. oblongifolia 542. Rolcur 543. marginata 544. oleaefolia 545. glauca und salicifolia. sämmtlich aus Neuhoiland; von Hakea, von unserm Hrn. Prof. Schrader zuerst von Banksia getrennt, und nach Hrn. v. Hacke genannt, 4 Arten, auch aus Neuhoiland, pugioniformis 533. gibbosa 534. dactyloides 535. und piriformis 536. beide schon Gärtner'n bekannt; von Embotrium, auch aus dem südlichen Westtheile, 7 Arten, Linne's E. coccineum 65. auch in Südamerica zu Hause, ferrugineum 385. auch in Chiloe, herbaceum 384. linearifolium 386. 1. cytisoides 386. 2. genianthum 387. und spathulatum 388.; von Linkia, nach dem berühmten Moskowschen Naturforscher genannt, durch die Stellung und Gestalt der Staubbeutel von der vorhergehenden Gattung verschieden, eine Art, levis 389. auch aus Neuhoiland; von Smith's Lambertia, auch da zu Hause, sonst auch zu Protea gerechnet, eine Art, formosa 547.; von Protea 4 Arten, ausser unserm Hrn. Prof. Schrader's Pr. pulchella 550. tridactylides 548. acufera 549. und dichotoma, alle auch schon in den Spanischen Annalen erwähnt; von Scabiola, tomentosa 183. und saxatilis 184. beide aus Valencia, Aeginetia longiflora und multiflora 572. 1. 2. beide schon in den Spanischen Annalen erwähnt, und Galium capillare 191. f. 1. und fruticescens 206. 2. zwei Arten aus Spanien; von Hedyotis 6 Arten, ovati-

950 Göttingische gelehrte Anzeigen

folia 573. 1. dichotoma 573. 2. und media 574. 1. von Calavan, multiflora 574. 2. lancifolia und hyssopifolia 575. 1. 2. aus Chili; von Ixora. ternifolia 305. aus Neuspanien; von einer neuen Gattung Buena, von Ruiz und Pavon sonst Cosmibuena genannt, panamensis 571.; von Houstonia, rubra 474. 1. aus Mexico; von Rubia, acalculata 195.; von Cutubea, Schreber's Picrium, ternifolia 328. aus Panama, und Krameria, cytisoides 390. aus Neuspanien, von allen eine, vom Wegerich vier Arten, darunter 3 neue, Pl. amplexicaulis 125. von Sagunt, pilosa 249. 1. von Valencia, und 359. 2. philippica. (Die Fortsetzung in nächst folgenden Stücken.)

Mém.

Genf.

Description des Cols ou Passages des Alpes, par Ms. Bourrit. Tome premier 277 S. Tome second 213 Seiten in Octäv. 1803. Da man, nach des Verf. Versicherung, schon lange einen kurzen Inbegriff der vornehmsten Reisen durch die höchsten Alpen gewünscht habe; so liefere er hier dergleichen in zwey mäßigen Bänden, welche der Reisende leichter, als die größeren Werke von Sauffure und Bourrit, bey sich tragen könne. Der erste Theil beschreibt die Hochgebirge in Savoyen, und einem Abschnitte von Wallis; der zweyte, die höchsten Italiänischen Alpen, besonders den Mont-Rosa, und den Mont-Cervin, die in Rücksicht auf Höhe nur allein dem Mont-Blanc nachstehen. Am Ende des zweyten Bandes theilt Hr. B., auffer mehreren Briefen vornehmer oder berühmter Personen, ein Verzeichniß Alpinischer Insecten und Schmetterlinge vom Hrn. Prof. Jurine, und ein anderes vom Hrn. Prof. Necker-de Sauffure über die seltensten Pflanzen mit, die in

den Thälern und auf den Bergen von Chamoni gefunden werden. (So schreibt der Verf. die Gegend, welche man bisher Chamouni zu schreiben pflegte.) Da Hr. V. die gegenwärtige Arbeit für Liebhaber unternahm, die nicht Zeit oder Lust hätten, die ausführlicheren Schriften zu lesen; so können Kenner der Schweiz sich nur Recht nicht darüber beklagen, daß das Meiste, von dem, was Hr. V. hier wieder vorgetragen hat, ihnen bekannt gewesen sey. Hr. V. fesselt selbst Kenner der Schweiz durch eine Menge von neuen und interessanten Anekdoten, welche er allenthalben einstreuet, und fast möchten wir sagen, durch eine gewisse senile Redseligkeit, die aber immer noch mit jugendlichem Feuer verbunden ist. Er spricht von sich selbst an manchen Stellen in der dritten Person, und an solchen Stellen nennt er sich mehrmahls den Geschichtschreiber der Alpen. Alle gutmüthige Leser werden mit uns dem verdienten Manne herzlich Glück wünschen, daß er noch an seinem vier und sechzigsten Geburtstage im Stande war, den Mont-Breven zu besteigen, der viele starke Jünglinge zurückschreckte. Der Titel des Buchs ist das Einzige, was wir nicht ganz ungerügt lassen können. Der Titel verspricht eine Beschreibung der höchsten Alpenspizen, und der Wege, welche man durch oder auf diese Spizen gefunden hat. Das Buch selbst handelt nur von einem Theile der Helvetischen Hochgebirge, welche wir im Anfange dieser Anzeige nahmhast gemacht haben.

Göttingen.

B. M.

Wey. Joh. Friedr. Römer: *Biologie oder Philosophie der lebenden Natur*. Für Naturforscher und Aerzte. Von Gottfried Reinhold Treviranus. Erster Band. S. 477. 1802. Zweyter Band. S.

508 in Octav. 1803. Die Naturwissenschaft hat in den letztern Decennien das Glück gehabt, von sehr vorzüglichen Köpfen bearbeitet zu werden. Doch scheint es, daß diese mehr ihr Talent zur metaphysischen Dialektik oder die Stärke ihrer Phantasie bezeugen, als eine genug umfassende und eindringende Kenntniß der Thatsachen, für welche sie die Principien aufstellen wollten. Wir besitzen jetzt etwa ein Duzend a priori construirter Naturen von neuem Datum, denen es zwar nicht an blendendem Schimmer, und noch weniger an gesetzgeberischen Ansprüchen fehlt, wohl aber an einem unerlaßlichen Erfordernisse, daß die wirkliche Welt sich nach einer oder der anderen bequemte, und aus ihr befriedigend erklären ließe, daß sie also für die besondere Naturkunde brauchbar wären. Gegen einander selbst führen jene Naturen den lebhaftesten Krieg, einige ein wahres bellum internecinum, unterdeß die lebendige Mutter, die auch sie aus ihrem Schoße gebar, ruhig ihr gewöhnliches Geschäft fortsetzt, und von Zeit zu Zeit die streitenden Parteien zum Schweigen bringt, indem sie die Irrthümer einer jeden aufdeckt. Hr. Treviranus, Professor in Bremen, hat mit seinen Vorgängern ein gemeinschaftliches Ziel: die Erforschung der Triebfedern, durch welche die ewig rege Thätigkeit des Organismus des Universums bewirkt wird; aber die Art, wie er dasselbe in Hinsicht auf Thatsachen und Erfahrung verfolgte, zeichnet ihn sehr vortheilhaft aus. Neigung und Beruf trieben ihn früh zum fleißigen Studium der Naturgeschichte und Botanik, und die Verbindung desselben mit Philosophie leiteten ihn auf die Frage: Wozu das endlose Register von Thieren und Pflanzen in jenen Disciplinen, das man, wie einen Bibliotheks-Catalog, unaufhörlich mit neuen Nahmen bereichert, ohne Absicht eines höhern wissenschaftlichen Gebrauchs, wenige Ver-

suche einzelner geistvoller Naturkundigen ausgenommen, die sich über die unfruchtbare, todte Gedächtnismasse zu allgemeineren Gesichtspuncten und Ideen erhoben? Diese Frage, die auch Rec. sich oft vorgelegt hat, und deren Hr. L. sich gleichsam zu entledigen suchte, bestimmte ihn, seine Muße einer Arbeit zu widmen, wodurch die zahlreichen, in den Schriften der Naturforscher zerstreuten, Materialien in Beziehung auf einen philosophischen Zweck, eine mit Recht so zu nennende Naturphilosophie, zu einem Ganzen vereinigt würden. Die beiden vorliegenden Bände sind die erste Frucht jener Arbeit, und es werden ihnen demnächst noch mehrere folgen. Ein großes Werk ist freilich manchemahl ein großes Uebel, und der Verf. ist bescheiden genug, sich zu entschuldigen. Indessen wird wohl Niemand mit ihm deshalb hadern, der das Geständniß begreift, daß er bey der Mannigfaltigkeit des Stoffes, der hier zuerst in die Naturphilosophie eingeführt wird, seine Lebenszeit zu einem kleinen Buche darüber zu kurz finde. Einige andere, gerade in unsern Tagen seltene, Eigenschaften dieses Schriftstellers noch ausser der Sachkenntniß, Ordnung, Deutlichkeit, Eleganz des Vortrags, und Urbanität in der Critik entgegengesetzter oder abweichender Theorien und Meinungen, tragen dazu bey, daß man ihn gern auch auf einem längern Wege begleitet, und geneigt wird, ihn eher wegen jener Entschuldigung, als wegen ihres Gegenstandes, zu tadeln.

Der Plan und die Grundsätze des ganzen Werks sind im ersten Bande entwickelt. Da die Anwendung der Grundsätze auf die besondern Naturreiche in ihren Gattungen, Arten und Individuen, oder die Geschichte des physischen Lebens, ob sie gleich den bey weitem größten und verdienstlichsten Theil des Werks ausmacht, hier nicht im Detail beurtheilt werden kann, überdem die Beurtheilung derselben

ausser der Sphäre des Rec. liegt, und für eigentliche Naturforscher und Aerzte gehört; so schränkt er sich auf die genauere Angabe und Prüfung bloß der Grundlage ein; was nebst einer allgemeinen Charakterisirung der Methode ihres speciellen Gebrauchs hinreicht, von dem Inhalte des Werks als einer Philosophie der Natur eine Vorstellung zu geben.

Der Hauptbegriff zur Erklärung der lebenden Natur ist, wie es sich versteht, der Begriff des Lebens selbst; daher der gut gewählte Titel Biologie. Sie soll eine Wissenschaft der verschiedenen Formen und Erscheinungen des Lebens seyn, der Bedingungen und Gesetze, unter welchen dieser Zustand Statt hat, und der Ursachen, wodurch derselbe hervorgebracht wird. Data liefern zu den Formen des Lebens die Naturgeschichte und Botanik; zu den Bedingungen, Gesetzen und Ursachen die theoretische Medicin. Aus diesem Grunde bringt auch erst die Biologie Geist und Interesse in die ersteren Disciplinen, so wie sie die Basis der Medicin ist, so fern Gesundheit und Krankheit nur Modificationen des Lebens sind. So wenig Rec. die Behauptung unbedingt unterschreiben möchte, so dürfte sie doch großen Theils richtig seyn, daß die bisherigen Physiologien Dinge enthalten, die der practischen Medicin von keinem Nutzen sind. Man konnte sich nämlich nicht darüber vereinigen, ob eine Erscheinung Resultat des Lebens, oder nur mechanischer Agentien sey, wie unter andern der Streit über die Vitalität des Blutes beweiset. Gleichwohl ist es in der Biologie nicht darauf angelegt, sie in ihrer Verbindung mit der Medicin darzustellen. Das physische Leben definirt Hr. Z. als einen Zustand, den zufällige Einwirkungen der Außenwelt erzeugen und unterhalten, in welchem aber, die Zufälligkeit ungeachtet, dennoch eine Gleich-

förmigkeit der Erscheinungen herrscht. Er beweiset diese Definition indirecte aus der Natur der Materie. Zur Möglichkeit dieser nimmt er nur eine einfache Grundkraft an, in Ansehung deren gleichgültig ist, ob man sie attractiv oder repulsiv denkt, da die Materie bey der einen, wie bey der andern, auf gleiche Weise thätig seyn mag. Weil inzwischen jede Thätigkeit der Materie entgegen wirkende Kräfte erfordert, so entsteht das Problem: Was den Uebergang derselben zum Gleichgewicht verhindert? Zur Lösung muß ein Drittes postulirt werden, und Hr. L. meint, auch dieß Dritte sey wieder eine materielle Kraft, so daß sich die Reihe der einander entgegen wirkenden Kräfte ins Unendliche verliere. Jede ist Ursache und zugleich Wirkung, Mittel und zugleich Zweck, jede ist ein Organ, und das Ganze ein grenzenloser Organismus. Aber nicht nur das Ganze, sondern auch jede endliche Zahl von Kräften bildet einen Organismus; denn Alles ist organisirt, und wird von Allem in Thätigkeit erhalten. Soll also jedes einzelne, einen Theil des allgemeinen Organismus ausmachende, organische System unverändert bleiben, so darf die Einwirkung von aussen nicht geändert werden. Hiermit wäre bewiesen, daß Eine Grundkraft zur Bildung des leblosen Organismus hinreiche. Hingegen Gleichförmigkeit der Erscheinungen bey ungleichförmigen Einwirkungen der Außenwelt ist der unterscheidende Charakter des Lebens.

Diesem Raisonnement des Verf. kann Rec. nicht beypflichten. Er gibt zu, daß die Grundkraft der Materie nur einfach sey, und der passendste Nahmen für dieselbe scheint ihm Cohäsionskraft zu seyn, in welcher sich die in der gemeinen Erfahrung ansthetischen Merkmale des Attractiven und Repulsiven vereinigen lassen. Daß aber aus dieser Grund-

kraft allein der leblose Organismus hervorgehen könne, leuchtet ihm nicht ein. Die unendliche Reihe der Kräfte schiebt nur die Erklärung des zum Organismus nothwendigen Dritten ins Unendliche hinaus, d. i. erklärt gar nicht. Woher das ursprüngliche Ueberwiegen der einen Kraft über die andere, da jedes unendlich kleine Theilchen der Materie mit allen übrigen gleiche Kraft ist? Jede Kraft ist auf eine andere Art Ursache und Wirkung, und der Grund davon kann nicht in der Grundkraft, als solcher, gesucht werden. Die Hypothese einer Gottheit, Weltseele, oder wie man sonst den unbekanntem Grund nennen will, scheint also schon für die Theorie des leblosen Organismus unentbehrlich. Auch die Definition des Lebens hat Hr. Z. einseitiger und mangelhafter ausgedrückt, als im Verfolge seines Werkes gebraucht. Es ist sehr zweifelhaft, ob die Gleichförmigkeit der Erscheinungen bey lebenden Wesen existire? Der Zustand des Menschen im Verhältnisse zur Außenwelt ist jeden Augenblick ein anderer, als er vorher war, und wird immer durch Eindrücke der Außenwelt verändert, eben so und nicht anders, als wie die Pyramiden Aegyptens nach und nach verwittern. Welch eine Verschiedenheit der Veränderungen bey dem Embryo, dem Kinde, Jünglinge, dem volljährigen Manne, und dem Greise! Noch auffallender ist sie bey den Pflanzen und den Metamorphosen der Insecten. In der Gleichförmigkeit der Erscheinungen, die wir der Analogie der nächsten Veränderungen wegen lebenden Wesen andichten, kann also der unterscheidende Charakter des Lebens nicht liegen. Hr. Z. hat bey seiner Definition zu wenig oder gar nicht auf das innere Princip lebender Organismen geachtet, das allerdings in nothwendiger Correlation mit der Auf-

mwelt steht, aber worauf doch eigentlich das Leben des Subjects beruht. Rec. hat in seinen Vorträgen der Naturphilosophie folgende Erklärung zum Grunde gelegt: Leben (der Form nach) ist das Vermögen eines Dinges, aus einem innern, an sich unbekanntem, Principe die äuffern Reize so aufzunehmen und ihnen entgegen zu wirken, daß dabei die Theile und das Ganze des Dinges gegenseitig Mittel und Zwecke bleiben. Je energischer und mannfaltiger das innere Princip in dieser Beziehung wirkt, desto höher steigt die Lebenskraft. Hier bedarf man der problematischen Gleichförmigkeit der Erscheinungen nicht. Eine hundertjährige Eiche lebt, wenn auch von der Eichel, aus der sie hervormuchs, nicht eine Spur mehr vorhanden seyn sollte. Das organische Ganze hat sich mittelst des Lebensprincipis durch Aufnahme und Umbildung neuer Materie behauptet. In der Beschaffenheit und dem Verhältnisse des innern Principis zum Aeuffern ist auch der Unterschied des leblosen und lebendigen Organismus gegründet, und beide setzen die Materie und eine Weltseele voraus.

Alle ursprüngliche Thätigkeit im Weltalle reducirt sich nach Hrn. L. weiter auf Veränderungen der Dichtigkeitsgrade der Materien, und Bewegungen der letzteren. Verminderte Dichtigkeit ist Expansion; vermehrte, Contraction. Diese heißen hier chemische Veränderungen; anstatt daß die Veränderungen des Mittelpuncts repulsiver Kräfte im relativen Raume mechanische sind. Aus den Begriffen wird gefolgert: Alle primitive Veränderungen im Weltalle sind theils chemische, theils mechanische. Da aber auch bey allen mechanischen Veränderungen einer Kraft im Verhältnisse zur andern der Raum beider erweitert oder verengt werden soll; so bringt jede mechanische Veränderung

eine chemische, und jede chemische eine mechanische hervor. Von jeder Expansion und Contraction leidet ferner eine unendliche Reihe von Kräften Veränderungen. Alle Veränderungen des Weltalls entspringen demnach aus Sympathie und dem Antagonism verschiedener Systeme repulsiver Kräfte. Außer den primitiven Veränderungen gibt es auch secundäre. Diese entspringen theils durch den Conflict einzelner repulsiver Kräfte mit einander und mit einer dritten, theils durch die Verbindung der mechanischen und chemischen Veränderungen, so daß eine unendliche Zahl neuer zusammengesetzter Flächenkräfte und körperlicher Formen erzeugt wird. Die Ursachen, welche jene Veränderungen beständig unterhalten, entstehen nach dem schon erwähnten Principe des Verf. aus der Unendlichkeit. Die Ursache kann daher nur einmahl und nicht wieder Statt finden, und jedes materielle System durchläuft eine unendliche Reihe von Veränderungen, ohne je zu dem Puncte zurück zu kehren, wovon es ausging. Da gleichwohl ein Bedürfniß der Vernunft nöthigt, Gesetzmäßigkeit der Natur, d. i. einen Kreislauf, anzunehmen; so kann dieser nur relativ seyn, oder die Reihe der Veränderungen jedes materiellen Systems muß so beschaffen seyn, daß dieses nach gewissen Revolutionen einem vorherigen Zustande wieder nahe kommt, ohne doch mit demselben ganz zusammen zu treffen.

Auch hier ist Rec. nicht überzeugt worden, obgleich wiederum, was ihm unrichtig scheint, da es bloß den leblosen Organismus angeht, auf die speciellen Resultate der Biologie keinen nachtheiligen Einfluß gehabt hat. Natürlich läugnet Rec. den Grundsatz nicht, daß die materiellen Veränderungen im Weltalle theils chemische, theils mechanische sind; allein er läugnet die Begriffe, aus denen er abgeleitet wird. Bloße Expansion und Contraction sind nicht chemische Verän-

derungen, sonst würden die Ausdehnung eines Draths durch angehängtes Gewicht, oder das Versinken in ein Kanapee, chemische Experimente seyn. Beides ist vielmehr etwas durchaus Mechanisches. Der Unterschied chemischer Veränderungen und mechanischer ist wohl dieser, daß bey jenen verschiedenartige Kräfte wirken (wie man das Schmelzen eines Metalls chemisch nennt, weil attractive und repulsive Kräfte in Collision kommen, , bey diesen bloß einartige Kräfte im Conflict sind, wie bey der Arbeit eines Tischlers bloß die repulsiven. Mögen attractive und repulsive Kraft dem Wesen nach einerley seyn, so ist doch ihre Erscheinung verschieden, und darauf stützt sich die Differenz des Chemischen und Mechanischen. Den Kreislauf der Veränderungen postulirt jetzt Hr. L. willkürlich, und seinem Principe von der unendlichen Reihe der Kräfte geradehin zuwider. Dieser Widerspruch hätte ihn billig zu dem Principe zurücktreiben, und eine nochmalige Erwägung desselben veranlassen sollen.

Da die leblose Organisation eine Gleichförmigkeit der Erscheinungen gegen ungleichförmige äußere Eindrücke nicht kennt, so, schließt Hr. L., muß es für die lebendige Organisation ein besonderes, der Materie durchaus fremdes, Princip geben, und das ist die Lebenskraft. Was sich über diesen Schluß sagen läßt, erhellet nun schon aus des Rec. obigen Bemerkungen über des Verf. Definition des Lebens. Indessen hat Hr. L. die Mängel der Definition, ihm selbst unmerklich, durch die nun folgende Auseinandersetzung der Formen, Bedingungen und Gesetze des Lebens ergänzt. Zur Ergründung der Ursache des Lebens sind drey biologische Systeme möglich, die von ihm in ihren Folgen umständlich erörtert und critisirt sind, hier aber nur kurz angedeutet werden können. Es existirt entweder eine lebensfähige Materie schlechthin; oder lebensfähige Materie existirt nur, wo Lebenskraft ist; oder

960 G. g. A. 96. St., den 16. Jun. 1804.

endlich lebensfähige Materie und Lebenskraft sind notwendige Correlate. Mit Recht entscheidet der Vf. für das letzte System, auf welchem also auch die specielle Biologie erbauet wird. Ein Anhang über den Gebrauch der Hypothesen in der Biologie, und über die Schranken der practischen Medicin, der viel Vortreffliches enthält, und besonders für Aerzte lehrreich ist, beschließt den Theil des Werks, welcher die allgemeine Biologie betrifft.

In der Geschichte des physischen Lebens, oder der speciellen Biologie, geht der Vf. bey der Classification der lebenden Organismen von der Regel aus: Wo die Mischung bekannt ist, von dieser den Hauptcharakter herzuleiten; da, wo diese nicht zureicht, die Textur zu Hülfе zu nehmen; von der Structur aber keine andere, als untergeordnete Merkmale zu entlehnen. Nach dieser Regel zerfällt die lebende Natur in drey Reiche: Das erste besteht aus Organismen, in deren Mischung der Stickstoff das Uebergewicht hat, und deren Theile eine ungleichartige Textur und Structur haben (Thiere). Zum zweyten gehören die Körper, in deren Mischung der Stickstoff ebenfalls herrschend ist, aber deren Theile von gleichartiger Textur u. Structur sind (Zoophyten). Das dritte begreift Organismen, deren Theile in ihrer Textur und Structur unter einander und dem Ganzen ähnlich sind, unter deren Grundstoffen aber der Kohlenstoff das Uebergewicht hat (Pflanzen). Der erste Band enthält noch von der Geschichte des physischen Lebens das erste Buch, eine philosophische Organisations-theorie der Thiere, Zoophyten und Pflanzen überhaupt. Den zweyten Band nimmt das zweyte Buch ein über die physische und geographische Verbreitung der lebenden Organismen nach ihren Ursachen, Bedingungen und Folgen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1804.

Paris.

Linn

Traité des Maladies chroniques et des moyens les plus efficaces de les guérir; qui sont les différentes manières d'user des *Eaux de Plombières*; avec une Topographie physico-médicale du Département des Vosges, dans lequel ces *Eaux minérales* sont situées, par *J. F. Martinet*, Médecin - Inspecteur des *Eaux de Plombières* etc. 1803. 471 Seiten in Octav, sauberer Druck und Papier. Ein Werk, das sich durch Gründlichkeit und Freyheit von Uebertreibung von den meisten Schriften über Gesundbrunnen zu seinem Vortheil auszeichnet. Seit 12 Jahren, sagt der Vf., habe er sich mit dem Studium der Wirkungen der Wasser zu *Plombières* beschäftigt, und sie jährlich in periodischen Schriften bekannt gemacht. *Discours prélim.* Allgemeine Betrachtungen über die Möglichkeit, und Beschwerlichkeiten bey Erlernung der Heilkunde, und über die verschiedenen Systeme bey derselben. Das wahre System sey das System des Hippocrates, d. i. der Beobachtung und Erfahrung. Boerhaave, Hoffmann, Cullen, Haen, Stoll, werden gelobt, Browne'n hingegen

E (5)

gen auf die billigste Weise seine vielen Mißgriffe gezeigt; auch der Einfluß der neuern Chemie auf die Heilkunde wird gehörig gewürdigt. Sehr artig zeigt der Vf. an einem Beispiel von der Lungenentzündung, wie alle guten Aerzte sie richtig Hippocratisch behandeln, jeder aber vielleicht nach seiner Lieblingstheorie entweder der Humoralpathologie, der Nervenpathologie, des Brownianismus, oder der pneumatischen Chemie sich bey der Erklärung seiner Behandlung, im Grunde nur anderer Phrasen, bedienen würde. — *Section I. Chap. I. Des différens auteurs et ouvrages, qui ont parlé des Eaux de Plombières.* Mit einem gründlichen Auszug aus Dom Calmer's Werk von 1748 macht der Verf. den Anfang, nach welchem schon die Römer dieß Bad mit außerordentlich soliden Mauern versahen. Während der 5 bis 6 ersten Jahre der unglücklichen Revolutionszeit war es wegen der Einkerkerungen und des Geld- und Brotmangels so verlassen, daß wenig am Zusammenfallen der öffentlichen Gebäude fehlte. J. Lebon war der erste, der darüber schrieb. Dann gibt der Verf. die physischen und chemischen Begriffe vom Wasser nach Chaptal, Briffon u. s. f. Nach Dom Calmet und Lemaire nutzt das Bad zu Plombières nichts in der Epilepsie. Ch. 2. Nicolas Preisschrift von 1778 zu Nancy: trefflich ist seine Analyse der Wasser zu Plomb. 3. Vauquelin's Analyse der Wasser zu Pl. Nach ihm enthält ein Pfund dieses Wassers $1\frac{1}{2}$ Gr. Soda, $1\frac{1}{2}$ Gr. Glaubersalz, $\frac{1}{2}$ Gr. Küchensalz, $\frac{1}{2}$ Gr. Quarz, $\frac{2}{3}$ Gr. Kalk, $\frac{1}{2}$ Gr. thierische Gallert. 4. Didot's Werk über Plomb. von 1782 enthält nichts Neues, außer Irrthümern. *Sect. II. Ch. I. Topographie médicale du départem. des Vosges:* es ist getheilt in fünf Arrondissements, die der Vf. der Reihe nach nun näher schildert, nämlich Ch. 2. Arrondissement d'Épinal. Seit dem vorigen Jahre

habe man auch hier die Schutzblattern mit dem besten Erfolge eingeführt. Der Verf. liefert, auſſer der geographiſchen und ſtaſtiſchen Beſchreibung, auch eine Ueberſicht der dort gewöhnlichſten Krankheiten und vorzüglichſten Pflanzen. Ch. 3. Arrondiffem. de Mirecourt. 4. de Neufchâteau. 5. de St. Diez. 6. Remiremont. 7. Canton de Plombières. Die Beſchreibung iſt ſehr anlockend; eingestreut ſind zwei Geſchichten von Scharlachfieber, die durch unvollkommene Criſen Gefahr droheten. 8. Von den verſchiedenen warmen und kalten Quellen, Bädern, Tropfbädern und Dampfbädern zu Plombières. 9. De la cauſe de la chaleur des eaux thermales. Er wage, die Meinung zu äußern, daß vielleicht die Electricität die Urfache der Wärme ſey. Sehr electriſche und reizbare Perſonen nämlich würden es noch mehr durch dieſe Waſſer, wodurch ſie weit mehr, als durch gewöhnliches, zu demſelben Grad erwärmtes, Waſſer ſtimulirt würden. Die Volta'iſche Säule erläutere dieſe Erſcheinungen auf eine bewunderungswürdige Weiſe. "Qui pourra apprécier, ſagt der Verf. mit Hrn. Socquet (Eſſai ſur le calorique), la ſomme de calorique que devront abandonner de vaſtes torrens d'électricité non interrompus, qui viendront inceſſamment ſe condenser au travers des eaux ſalées et des roches qu'ils pénétreront". Thouvenel, der berühmte Chemiſt, habe ihm ſchon vor 15 Jahren analoge Ideen geäußert. Sect. III. Ch. I. De la manière d'adminiſtrer les eaux de Plombières. Zuerſt de la boiſſon. Genau beſtimmt der Verf., wie viel, und wie oft, und von welchen Quellen man zu trinken habe. In der Schwindſucht, in Entzündung des Darmcanals, in Waſſerſucht, ſchadet das Waſſer von Plombières. 2. Du bain. Der Verf. benutz hier Marcard, den er S. 219 Macquart ſchreibt. 3. De l'étuve ou bain de

vapeurs. Gelegentlich auch von Russischen Bädern, nach Sanchez. Ch. 4. De la douche. Der Verf. beschließt dieß Kapitel mit allgemeinen Regeln fürs Baden, z. B. Hippocrate recommendoit la tranquillité et le silence dans les bains; mais c'est là un de ces préceptes dont on peut s'écarter; l'essentiel est de ne point s'ennuyer; le mieux est d'y causer agréablement etc. 5. Des maladies chroniques dans lesquelles les eaux de Plombières réussissent le plus communément. Der Vf. folgt Bordeu, der in den chronischen Krankheiten drei Perioden unterschied, le tems d'irritation, le tems de maturité, et le tems d'excretion. — On voit que Bordeu admet la pathologie humorale et la pathologie nerveuse, le *strictum* et le *laxum* des solides etc. Il faut que le médecin fasse attention a l'état des solides, ainsi qu'à celui des liquides et du principe vital, sans oublier l'énergie des passions. 6. Des affections stomacales et de hémorrhoidales. Nach Bordeu kommen die Hämorrhoiden von Ausdehnungen der Eingeweide (engorgemens des viscères), folglich nützen die Bäder zu Plombières, so wie auch bei Unordnungen des weiblichen periodischen Blutabganges; sie nützen bei frischen Unverdaulichkeiten und Magenbeschwerden. 7. Von der Bleichsucht, nach Bordeu. Auch hier sind die Bäder von Plomb. nützlich, wenn sie den Umständen gemäß eingerichtet werden. 8. Des fleurs-blanches. 9. Du rhumatisme simple et du rhumatisme goutteux. Auch in diesen nach Bordeu abgehandelten Krankheiten nützen die Wasser von Plombières. 10. Des maux des nerfs, nach Pinel. Sie werden durch die Bäder erleichtert, und auch wohl geheilt. 11. De la Paralytie, nach Bordeu. 12. Des vices de menstruation. 13. Des mala-

dies laiteuses. Der Verf. meint gegen Lieutaud, que l'humeur laiteuse peut-être la cause de beaucoup de maladies chroniques. Er ziehe zur Heilung die Bäder zu Plombières der übrigen auch nach seiner Erfahrung wirksamen tisane de Veille vor wegen ihrer qualité alkaline et de leur calorique.

Ch. 14. Des maladies cutanées, nach Pinel. 15. Des engorgemens et obstructions des viscères, nach Lieutaud. Der Verf. führt eine Menge dagegen vorgeschlagener Arzneien an, allein die Wasser zu Plombières haben gegen sie, so wie gegen alle vorhin angeführte Krankheiten, une réputation confirmée et consolidée par l'expérience de plusieurs siècles.

16. De quelques maladies des voies urinaires. 17. De quelques affections des membres. 18. De quelques maladies des yeux. 19. Observations (125 an der Zahl) de pratique ou cures de maladies différentes, opérées par les eaux de Plombières. Eine kurze Einleitung, welche die Vortrefflichkeit der Hippocratischen Methode schildert, schließt der Verf. mit den Worten: Ceci nous ramène toujours à penser et à dire, que la pathologie la plus vraie et la plus utile à la science médicale, est celle qui est composée de la pathologie humorale et de la pathologie nerveuse. (So siegt die Wahrheit überall! denn offenbar denken und sprechen eben so die erfahrensten practischen Aerzte in Deutschland und England, die nämlich, welche keine eitle Neuerungssucht irre zu leiten vermochte.) Zwölf ausführlich erzählte Krankengeschichten (Observations) bestätigen den Nutzen der Wasser zu Plombières in Magenbeschwerden, 6 in der Bleichsucht, 8 im weissen Fluß, 6 in Rheumatismen, 11 in Lähmungen, 8 in Nervenkrankheiten, 5 in Fehlern des weiblichen Blutabganges, 6 beim Auf-

Hören dieser Blutungen, 8 bey maladies laiteuses, 12 in Hautkrankheiten, 21 in engorgemens des viscères, 3 in Krankheiten der Harnwege, 9 bey verschiedenen Gliederkrankheiten, endlich 2 in Augenkrankheiten.

Leipzig.

Am 17/17

In der Wengandschen Buchhandlung: **Biblische Moral des Alten Testaments**, von Georg Lor. Bauer, Prof. zu Altdorf. Erster Theil. 395 S. Zweyter Theil. 420 S. in Octav. 1803. Der gelehrte Verf. hilft auch durch diese Schrift einem häufig bemerkten Bedürfnisse ab, die moralischen Ideen und Lehren des A. T. mit derselben Critik entwickelt zu sehen, mit der bereits wiederholt die Dogmatik dieser heiligen Bücher dargestellt worden ist. Er unterscheidet, diesem Endzwecke gemäß, vier Perioden, die patriarchalische, Mosaische, prophetische, und den Zeitraum nach dem Exil bis auf den Ursprung des Christenthums, welche sämmtlich in diesen beiden Theilen bearbeitet sind, dagegen sich die folgenden mit der Moral des N. T. ausschließend beschäftigen werden. Daß der Hr. Prof. die zu dieser Arbeit erforderlichen grammatischen und historisch-critischen Kenntnisse besitze, erhellet aus der gründlichen Behandlung seines Gegenstandes ohne Widerstreit; eine lobenswürdige Freymüthigkeit bewährt er auch in dieser Schrift, während er doch von der anderen Seite dem Kampfe und Widerspruche gegen neuere begünstigte Meinungen vorsichtig auszuweichen weiß. Nur würde man fragen können, ob es nicht besser gewesen wäre, den Plan des Ganzen nach den Materien anzuordnen, die leitenden Ideen der Philosophie und Critik in Paragraphen voranzustellen, und dadurch eine licht-

volle Uebersicht und selbst die Brauchbarkeit des Werkes zu befördern? Daß die Moral sich bloß mit den inneren Pflichten des Menschen beschäftige (I. S. 1), ist eine Behauptung, die wir aus der Kantischen Ethik ungern aufgenommen sahen, da die Pflichten überhaupt, und die äusseren namentlich, nicht nur ohne Widerstreit zur Moral gehören, sondern die biblische Sittenlehre sich auch ganz besonders mit diesen beschäftigt. Das ausdrucksvolle Princip der patriarchalischen Moral 1. Mos. 4, 7. faßt der Verf., wie Luther, die Sünde ruhet vor der Thür (S. 38). Aber wenn der Mensch nicht gut handelt, so sucht die Sünde keinen Eingang, sondern sie hat ihn schon gewonnen; der grammatischen Schwierigkeiten, die durch die Verufung auf Kap. 2, 15. kaum gehoben werden dürften, nicht zu gedenken. Rec. liest $\gamma\alpha\rho\ \kappa\alpha\tau\ \theta\upsilon\rho\alpha\ \nu\alpha\iota$ (Psalm 51, 7.), so ruhest du an der Sündschwelle: du gibst dich ihr zum Sklaven hin, während du dazu bestimmt bist, sie zu beherrschen. Ueber die vorgehabte Aufopferung Isaak's (R. 22.), die eine ausführliche Beurtheilung veranlassen konnte, ist Hr. V. mit Stillschweigen hinweggegangen. Von der Erklärung der Stelle Jos. 8, 134 f. wird es mit abhängen, ob die Mosaischen Gesetze großen Theils echt Mosaisch seyn können (S. 72); aber in jedem Falle muß der Satz (S. 76), „Daß die Verbote des Mordes, Diebstahls, Ehebruchs und falschen Zeugnisses im Dekalogus offenbar nur Rechts-gesetze seyen“, genauer bestimmt werden. „Rechtsgesetze beziehen sich auf ein Dürfen, oder Nichtdürfen, und stehen mit äußerem Zwange in Verbindung; Moralgesetze hingegen kündigen sich durch ein Sollen an, und können zwar mit jenen ein Object des Verbotes gemein haben, unterscheiden

sich aber immer von ihnen durch ihre ausschließende Abhängigkeit von den Aussprüchen des Gewissens. Die bemerkten Gesetze Moses sind ethische Gesetze, aber keine Rechtsgesetze. Das Mosaische Verbot der Heirath mit Blutsverwandten wird aus guten Gründen für moralisch erklärt (S. 122), aber das אשר יצא , von dem der Gesetzgeber ausgeht, ist unberührt geblieben. Ist es wahr, was Burke sagt, daß die Polizen eine Art von Zwangsmoral für den unordentlichen und unreinlichen Volkshaufen (the swinish multitude) ist, so verdiente die Mosaische Polizen-Legislation und ihr Verhältniß zur ethischen eine viel ausführlichere Darstellung (S. 143). Wahrscheinlich hat den Verf. die Delicatesse abgehalten, hier denjenigen Punct zu berühren, worüber die Mischna in mehreren Tractaten commentirt hat. In dem Buche Hiob findet er Salomo's Ideen und Sprache, und handelt es deswegen erst nach den Sprüchwörtern ab; dagegen wird das hohe Lied ganz mit Stillschweigen übergangen. Wir könnten gegen Beides Erinnerungen vorbringen, wenn wir nicht voraussähen, daß sie uns zu weit führen würden. Dafür bemerken wir, daß die politische Rolle, welche die Hebräischen Propheten nach ihren Schriften gespielt haben, in einer biblischen Moral (II. S. 42 ff.) ausführlich hätte beurtheilt werden müssen, und daß man dafür gern die nicht hierher gehörige Dogmatik der Apocryphen (S. 245, 303 ff.) entbehren würde. Uebrigens sind wir begierig, zu vernehmen, wie der freymüthige Verfasser die moralischen Grund-Ideen des Evangeliums entwickeln und ableiten wird?

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück:

Den 21. Junius 1804.

Kopenhagen.

W. 117

Zeitschrift für die Forstwissenschaft, herausgegeben in Gesellschaft mehrerer Forstmänner von Aug. Hartmann in Stuttgart und C. P. Laurup in Kopenhagen. Erster Band, bestehend aus 2 Hefen auf 210 und 214 Seiten, vom Jahre 1802; und zweyter Band, bestehend aus 2 Hefen auf 210 und 216 Seiten in Octav, von den Jahren 1802 und 1803. Bey Arntzen und Hartier.

Die beiden bereits rühmlichst bekannten Herausgeber scheinen bey dieser Zeitschrift den Plan zu haben, dem gebildeten Forstmanne eine Bibliothek in die Hände zu geben, die ihn in den Stand setzen soll, in seiner Wissenschaft mit der Zeit fortzugehen, ohne noch viele andere Forstschriften zu lesen; und dazu wollen sie vierteljährlich in einem Hefte von etwa 14 Bogen liefern: I. ungedruckte Aufsätze über die ganze Forstökonomie; II. Beiträge für die Forstnaturgeschichte, Forst-Chemie, Forst-Technologie, und Mathematik; III. wichtige Aufsätze aus dem Forstrechte; IV. gedruckte und ungedruckte Aufsätze über die Forst-Geographie;

§ (5)

V. Uebersetzungen und Auszüge aus größern, an den Forstmann seltener kommenden, Schriften; VI. Nachrichten von ältern und neuern Holzpreisen; VII. Forstverordnungen; VIII. Berichte von den Fortschritten der Lehr-Institute; IX. Witterungsbeobachtungen in Beziehung auf die Forstwirthschaft; X. Recensionen von allen neuen Forstschriften; XI. vermischte Nachrichten, und XII. ein Intelligenzblatt von Forstsachen. Es soll jedoch nicht eben jedes Heft sich auf alle diese Gegenstände ausdehnen, sondern sie sollen nur den Inhalt des Werks überhaupt ausmachen. Die Grenzen sind damit nun so weit gesteckt, daß, wenn sie gehörig ausgefüllt werden, wie wir zu den Herausgebern allerdings vertrauen dürfen, dem Forstmanne nichts Wissenswürdiges entgehen kann; zumahl auch die Recensionen so eingerichtet sind, daß sie den Inhalt der Bücher, und besonders das Neue und Eigene, wodurch sie sich auszeichnen, möglichst vollständig und genau mittheilen.

Wir können hier nur die ungedruckten Aufsätze der ersten vier Hefte anzeigen, von den übrigen aber nicht mehr sagen, als erforderlich ist, unsern Lesern einen Begriff zu geben, wie die Herausgeber ihren Plan ausgeführt haben. Jene sind: 1) Beiträge zur Geschichte des Forstwesens im Württembergischen, vom Hofrath Hartmann. Sie enthalten historische Fragmente aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die die Unbekanntschaft mit den richtigen Grundsätzen, zugleich aber auch den guten Willen der Regenten, bessere zu finden und einzuführen, in das volleste Licht stellen. 2) Gutachten des — von Wedell von 1772, die projectirte Revision der Churmärkischen Forstordnung betreffend. Der Verf. macht für jene Zeit manche interessante Bemerkung, und verbindet da-

mit viele nützliche Vorschläge; für die jezige Zeit scheint uns aber der Auffaz nicht mehr wichtig zu seyn, und es befremdet uns daher, ihn hier zu finden. 3) Ueber das Einweiden mit dem Kindvieh in den Wäldern — von dem wirfl. Ober-Forstmeister Grafen von Sponck. Der Verf. sezt hauptsächlich die Bedingungen, unter denen das Einweiden des Hornviehes weniger schädlich wird, wohl aus einander, und liefert damit für eine Forst-Weideordnung ungemein zweckmäßige Bestimmungen. 4) Die neueste Verfügung in Würtemberg wegen der Waldvertheilung ganzer Corporationen — vom Hofrath Hartmann. Eine Gemeinde in Würtemberg hatte bey ihrem Landesherrn um die Erlaubniß nachgesucht, ihren Wald unter sich vertheilen zu dürfen. Dieses Gesuch wurde ihr aber in einer hier mitgetheilten Resolution, die mit der größten Gründlichkeit, Billigkeit und Bescheidenheit abgefaßt ist, abge schlagen. 5) Gedanken über die Polizey des Forstwesens — vom Forstmeister von der Borch. Der Hr. Forstmeister legt hier den Abriß einer Forst-Polizeyordnung selbst vor. Da wir noch keine einstimmig gebilligten Grundsätze für dergleichen Verfügungen haben, so ist freylich nicht zu erwarten, daß diese allgemeinen Beyfall finden werden. Gleichwohl hat aber der Auffaz das Verdienst, daß er sehr vollständig ist, und lauter wohl überlegte Maßregeln empfiehlt, folglich mit wenigen Abänderungen, die die Localität oder besondere Betrachtungen herbeiführen möchten, allenthalben gebraucht werden kann. 6) Eine historische Nachricht von dem Anziehen des Holzes in dem neuerlich in Forstgrund verwandelten Schwanssee bey Weimar — von Laurop. Der Verf. tadelt, daß man hier statt der Untereinan-

dermischung der verschiedenen in- und ausländischen Holzarten nicht lieber die Eller allein angebauet, und den Anbau gleich anfangs zu einer zehnjährigen Umlaufperiode eingerichtet habe. 7) **Practische Erfahrungen über die Erziehung junger Eichen zum Auspflanzen ins Freye** — von dem reitenden Förster **Brauns** am Knobben im Fürstenthume Göttingen. Der Verf. gibt den hier und da schon mehrmahls befolgten Rath, die zur Auspflanzung ins Freye bestimmten Eichenheister in dem dritten bis fünften Jahre auszuheben, ihnen die Pfahlwurzel abzunehmen, sie darauf in einen Schulkamp zu setzen, und sie darin, bis sie zum Auspflanzen brauchbar seyen, stehen zu lassen. Diese Behandlungsart sichert gewiß das demnächstige Fortkommen der Heister mehr, als die unmittelbare Auspflanzung aus der Samenschule, und ist also — wo die Eichen nun einmahl nicht anders, als durch Pflanzen gezogen werden können — dieser weit vorzuziehen; nur halten wir die zu 18 und 24 Zollen vorgeschlagenen Pflanzweiten für zu geringe. 8) **Ueber Forst-Memorabilien-Bücher** — von einem Ungeannten. Der Verf. will, daß von jedem Forst-Meviere Alles, wovon eine Nachricht für die Zukunft aufbehalten zu werden verdiene, so wie auch die Witterungsbeobachtungen, zu demnächstiger Benutzung in dergleichen Büchern eingetragen werde. Die Idee ist vorzüglich bey dem Forstwesen, wo die Ursachen der Erfolge gemeiniglich nur in den vorhergehenden Menschenaltern aufgesucht werden können, sehr zweckmäßig: aber eine gute Ausführung ist sowohl in Hinsicht auf die Wahl der Nachrichten, als die Art der Darstellung derselbigen, schwieriger, als man bey dem ersten Anblick glaubt, und bedarf die sorgfältigste Aufsicht der obern aufgeklärtern Behörden.

Unter der II. Rubrik, Beiträge ic. sind des Doctor Hartmann's Aufsätze über den Blütenbau der Nadelhölzer, und Blüthenzergliederungen von Forstgewächsen die wichtigsten, und unsers Wissens sind sie sonst auch noch nicht gedruckt; sie gehen aber so sehr in die eigentliche Botanik, daß sie uns hier doch nicht an ihrer rechten Stelle zu stehen scheinen. III. Aufsätze aus dem Forstrechte, VII. Forstordnungen, und IX. Witterungsbeobachtungen, sind in diesen ersten vier Hefen noch nicht mitgetheilt worden, auch würdest mir von den letztern überhaupt nur eine allgemeine Uebersicht hier zu lesen wünschen. IV. Forst-Geographie. In den unter dieser Rubrik mitgetheilten Aufsätzen finden wir keinen auf das eigentliche Interesse der Leser berechneten Plan. Weder so umständlich detaillirte Beschreibungen einzelner Wälder, wie die vom Spreewalde; noch ganze Holzordnungen, wie die Lübbenauische, noch auch so unvollständige, unzusammenhängende Nachrichten, wie die von den Waldungen in Rußland, können das seyn, was das große Publicum der Forstmänner zweckmäßig belehrt und unterhält. Solche Uebersichten, wie uns Hr. Laurop selbst in seinen Briefen eines reisenden Forstmannes gegeben hat, könnten es aber seyn; und nach diesem Ideale arbeitete wünschten wir also künftig hier zu erhalten. V. Uebersetzungen und Auszüge ic. Unter dieser Rubrik werden in dem gegenwärtigen Jahrgange nur Hrn. Wächter's Abhandlung über die successive Abnahme der Höhe und Stärke unserer Waldbäume, und des Hrn. Le Sage Vergleichung der Hitze von Holzfohlen und Torfe geliefert. Letztere können wir, da sie bey weitem nicht alle bey der Sache in Betrachtung kommende Umstände beachtet, nicht für sehr lehrreich halten; erstere

wäre interessant, wenn sie nur auch irgend einen Beweis für das Factische der Behauptung enthielte, der Theorie aber nicht entgegen stände; daß in der alten Zeit, ungeachtet des größeren Vorraths von Nahrungsmitteln, doch wegen der Rauigkeit des Clima's und der Nicht-Cultur des Bodens, die Vegetation habe geringer seyn müssen. VI. Die Nachrichten von Holzpreisen enthalten dießmahl nur die neue erhöhte Holz-Taxe für die Sachsen-Weimarischen Forsten. Wenn diese Nachrichten dem großen Forst-Publicum brauchbar werden sollen, so müssen den Taxen die Erklärungen, ohne die sie sich auswärts nicht verstehen lassen, und die Gründe, warum man sie gerade so regulirt hat, hinzugefügt werden. VIII. Bericht von den Fortschritten der Lehranstalten. So nützlich ein solcher Bericht auch denen ist, welche die Gelegenheit zu ihrer Bildung suchen, so sehen wir doch nicht ab, was gebildete Forstleute daraus für Nutzen schöpfen können. Besser fände er seine Stelle in einem eigentlichen Intelligenzblatte. X. Recensionen — ein in Ansehung des Umfanges, so wie des Inhalts, vortreflich ausgeführter Artikel! XI. Vermischte Nachrichten etc. sind in diesem Jahrgange noch sehr sparsam, und fast nur aus den Zeitungen mitgetheilt worden. XII. Das Intelligenzblatt könnte ohne Nachtheil für die Leser ganz wegbleiben. Da auch vierteljährlich nur ein Heft von der Zeitschrift herauskömmt, so taugt es ja ohnehin nicht dazu, die Intelligenzen so geschwind zu verbreiten, als es die Interessenten wünschen mögen.

Am myn

Würzburg.

Bei den Gebrüdern Stahel: Neue Predigten
auf die drey Johannesfeste, von V. Glock, Pre-

diger am churfürstl. Hofe zu Würzburg. 272 Seiten in Octav. 1803. "Wer ist noch so einfältig, daß er sich einbilde, er müsse, um Gott gefällig zu seyn, ewige Keuschheit halten"? Wenn der Verfasser auch in dieser Stelle (S. 161), freylich unbestimmt genug, nur von der Keuschheit der Unverehelichten spricht, so lernt man doch aus ihr seine freye Denkart kennen, welche Ermunterung und Beyfall verdient. Wir haben namentlich seine Predigten von der starken Liebe, von der Keuschheit, und von der Achtung gegen die Priester mit Theilnahme gelesen, ohne darüber die häufigen Beweise einer erst reisenden Cultur und eines noch unvollendeten homiletischen Studiums zu übersehen. Der größesten Nachsicht bedarf die Sprache der Predigten. "Ich hatte die Ehre, Sie, meine Zuhörer, mit den Folgen der Keuschheit bekannt zu machen; delicate Sache, blößliche Herzensreligion, Srechlinge, heikle Schönheit, die Sorge für einen guten Nahme, für den Glaube, beschnarchen und durchlassen (tadeln), Terinth und Ebion", und eine Menge ähnlicher Stellen müssen den Verfasser zu einer weit sorgfältigeren Wahl des Ausdruckes und der Begriffe bestimmen, wenn er seinen Ruf über die Gränzen seines Vaterlandes verbreiten will.

Eben daselbst, Annua

und auch bey den Gebrüdern Stachel: Fest- und Casualpredigten, herausgegeben von Caspar Heinrich Burkard, der Philosophie Dr. und Domprediger zu Würzburg. 383 Seiten in Octav. 1804. Neunzehn Religionsvorträge zum Andenken der Heiligen, die dem Verfasser große

976 G. g. A. 98. St., den 21. Jun. 1804.

Ehre machen. Bey dem Reichthum von practischen Religionskenntnissen, die ihm zu Gebote stehen, hatte er nicht nöthig, zu Wundern und Legenden, oder zu schneidenden Particulardogmen seine Zuflucht zu nehmen: vielmehr spricht er von der Leichtigkeit der Pflicht; über die tugendfördernde Religionslehre, daß die Menschen auch nach ihrem Tode noch fortwirken; über die Pflicht, sich für seinen Beruf hinzugeben; über die schöne Eigenschaft der Bruderliebe, Nothleidende aufzusuchen; über die Bestimmung des weiblichen Geschlechtes, am Katharinenfeste. Der zuletzt genannte Religionsvortrag gehört unter die vorzüglichsten, und sichert dem Verfasser einen ausgezeichneten Rang unter den catholischen Kanzelrednern unseres Deutschen Vaterlandes.

Auch zu

Hejne

Würzburg

bey den Gebrüdern Stahel: Ueber den Zustand des Buchhandels in Würzburg. Dem Publicum zur Prüfung vorgelegt von V. Jos. Stahel, Dr. der Philosophie und Buchhändler in Würzburg. 1803. Octav 57 Seiten. Ohne uns in die nähere Bestimmung dieser Schrift einzulassen, können wir derselben den Werth eines mit vernünftiger practischer Einsicht entworfenen Aufsatzes ohne Bedenken zugestehen, und müssen wünschen, daß er auch von Andern, welche über den Buchhandel sprechen, beherzigt werden möge.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 23. Junius 1804.

Berlin.

Coriolan. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen,
von Collin. Octav 148 Seiten. 1804.

Polyrena. Ein Trauerspiel in fünf Abtheilun-
gen, von Collin. 1804. Octav S. 158.

Rec. hat mit einem sehr lebhaften Interesse die erste Arbeit Collin's — den Regulus — betrachtet, der in diesen Blättern von einem andern Recensenten angezeigt worden. Diese Arbeit eines angehenden Dichters verdiente große Aufmerksamkeit, vorzüglich bey dem Zustande unserer Bühne, die so arm an aufblühenden Talenten ist. Rec. hielt den Regulus nicht für ein Meisterstück; es fehlte ihm dazu an dem lebhaften tragischen Interesse: aber sehr viel Verstand in der Zeichnung der Charaktere, edle Gesinnungen, in einer edeln Sprache ausgedrückt, waren unverkennbare Schönheiten des Stücks, die es zu einem der ersten der zweyten Gattung erhoben. Manche glaubten, daß eine so vorzügliche erste Arbeit eines jungen Dichters viel bessere nachfolgende verspräche. Rec. hätte gern die angenehme Täuschung getheilt; allein er ahndete,

G (5)

daß eine erste Arbeit, die von der einen Seite so viel Vollendung in den Nebenwerken zeigte, von der andern Seite aber nichts von den üppigen Ranken eines jungen Genies aufzuweisen hatte, gewiß nicht auf künftige Fortschritte in dem Wesentlichen der Kunst hindeutete. Diese Gründe, und nicht die auffallende Nachahmung von Schiller's Sprache und seinem Sententiösen, veranlaßten jene Uhdung: denn diese Nachahmung eines großen beliebten Dichters konnte sehr natürlich in der ersten Arbeit eines jungen Mannes Statt finden, ohne daß auf Abwesenheit des Haupterfordernisses zum tragischen Dichter zu schließen war. Rec. suchte seine Hoffnung zu künftigen größern Erwartungen durch die Erwägung des von mehreren Seiten undankbaren Sujets des Regulus einigermaßen zu beleben, da bekanntlich das größte Genie eine gewisse Unfruchtbarkeit des Stoffes nicht gut machen kann. Voll Interesse nahm Rec. die zwey vorliegenden Trauerspiele zur Hand.

Coriolan ist das zuerst geschriebene der beiden Stücke. Es ist ganz in der Manier des Regulus, aber es hat, nach dem Urtheile des Rec., weniger Schönheiten, als dieses. Rec. hat stets geglaubt, daß die Geschichte Coriolan's zu einem regelmäßigen Trauerspiele keinen guten Stoff liefere. Als historisches Drama hat sie Shakspear bearbeitet. Sein Coriolan gehört unter seine ersten, wenn gleich wenig bekannten, Meisterstück in dieser Gattung: vielleicht darum wenig bekannt, weil es, von wenigem Effecte auf der Bühne, selten gegeben wird. Hr. Collin hat Shakspear'n nicht nachgeahmt, weder im Ganzen, noch im Einzelnen, und wenn Rec. gleich keinen von den vier oder fünf Coriolanen kennt, welche die Französische Bühne besitzt, so ist er doch überzeugt, daß E. auch

diesen wenig oder nichts verdankt. Die Zeichnung der Haupt-Charaktere Coriolan's und der Mutter fand der Verf. im Plutarch; aber in einem regelmäßigen Trauerspiele, das mit dem Volksgerichte über Coriolan hinter der Scene anhebt, kann sich dessen Charakter nicht recht entwickeln. Fabeln, wo der Stoff in politischen Begebenheiten liegt, erfordern einen größern Raum zur Behandlung, können aber, da die darin wirkenden Leidenschaften sehr complicirter Art sind, nicht den allgemeinen, nicht den starken Eindruck hervorbringen, den eine einfachere, auf einen mehr sinnlichen Gegenstand gerichtete, heftige Leidenschaft gewährt. Wir sehen in Collin's Coriolan den heftig stürmischen, eigensinnigen, im Grunde edeln, Mann, fühlen jedoch nicht die Undankbarkeit des Volks, weil wir nicht, wie im Shakespeare, gesehen haben, was ihm der Staat verdankt. Der Charakter des Regulus ist rein erhaben. Das ist Coriolan's Charakter nicht. Die Liebe der Frau, des Sohnes, von Regulus geben Gelegenheiten, die Empfindungen in Bewegung zu setzen; der ernste Charakter der Römischen Mutter thut das nicht in der Mafse. Der eigentliche tragische Effect ist also im Coriolan noch schwächer, als im Regulus. Man wird nicht lebhaft bewegt, noch erschüttert. Das heroische Trauerspiel wird ohnehin leicht kalt. Die Deutschen Jamben helfen zwar, eine gewisse Würde im Tone zu erhalten, wirken aber auch leicht, ein steif-feyerliches Wesen zu vermehren. Das Sententiöse des Schillerschen Styls ist wieder im Coriolan anzutreffen. Das sententiöse Philosophische gelingt dem Verf. zuweilen sehr gut. Posa's Unterredung mit Philipp hat ihm hierin wohl stets zum Vorbilde gedient, und im Regulus die im Lesen schöne Scenc mit dem Gesandten Cartha-

go's hervorgebracht, in welcher der Jesuitische Grundsatz bestritten wird, daß der Zweck die Mittel heilige. Im Coriolan enthält die letzte Scene des dritten Actes mit dem Sulpitius, wo von der Würde des Menschen die Rede ist, einzelne Schönheiten der Art.

Steht die zweite Arbeit Collin's hinter der ersten zurück, so ist der Abfall vom Coriolan zur Polyxena noch viel größer. Polyxena ist ganz in dem Geschmacke der neuen eiskalten Griechheit geschrieben, den man seit einiger Zeit uns Deutschen, in mehreren Gattungen, so gern hat einflößen wollen. Die spielenden Personen sind lauter gute Menschen, nur der Geist des Achilleus und das allgewaltige Schicksal bewirken das Opfer der Polyxena. Schrecken und Mitleiden erregt oder reiniget dieses Trauerspiel nicht, wohl aber erregt es Langeweile, und doch wird wohl die Hervorbringung der Empfindung des Schreckens und des Mitleidens, auf eine dichterisch-schöne Weise, stets der Zweck des Trauerspiels bleiben, nicht, weil es Aristoteles gesagt hat, sondern, weil diese Forderungen an den tragischen Dichter in der nicht durch einen falschen Modegeschmack verdorbenen Natur der Menschen begründet sind. Viel Nationales und Conventionelles muß dabey der tragische Dichter stets befriedigen, da ein Kunstwerk gefallen soll, und er zuerst für Menschen, die in einer gewissen Zeit leben, und eine gewisse Bildung erhalten haben, schreibt, nur Wenige sich in ganz fremde Empfindungsarten und Zeiten versehen können, und unter diesen Wenigen noch Wenigere das gemachte Alterthum, das sich durch eine ängstliche kalte Steifheit auszeichnet, sehen wollen, wenn sie gleich für die Ueberbleibsel des schönen wahren Alterthums die tiefste Vereh-

rung hegen. Das allgewaltige Schicksal hat bis-
 her nicht zu unsern religiösen Begriffen gehört,
 und so gebildet, wie wir einmahl sind, wollen wir
 auf dem Theater wenigstens den Zusammenhang
 sehen, den der Betrachter der großen Weltbe-
 gebenheiten oft vermißt. Diejenigen Trauer-
 spiele, in welchen uns bekannte heftige Leidenschaf-
 ten die Begebenheiten leiten, müssen also für uns
 viel anziehender seyn, als solche, wo ein blindes
 Schicksal, das so oder so entscheiden kann, allein
 den Ausschlag gibt. Rec. hat die Verzerrungen
 der eingestrichelten Teufel, die man vor einiger Zeit
 häufig auf die Bühne brachte, nie geliebt; allein
 er gesteht, daß ihn eine Gesellschaft von lauter gu-
 ten Menschen auf dem Theater, die ausdruckslosen
 Gypsfiguren gleichen, eben so wenig befriedigt.
 Es läßt sich von der einen Seite zwar wohl nicht
 denken, daß Trauerspiele in dem Geschmack der
 Polixena dauernden Beyfall erhalten sollten. Wenn
 man aber erwägt, was man dem Publico alles
 aufheften, bey ihm zur Mode machen kann, daß
 ein Autor, der viel schreibt, sich gewisser Maßen
 sein Publicum bildet, daß so manche höchst leichte
 Ware lange mit Beyfall aufgenommen ist: so wird
 der Gedanke nicht unwahrscheinlich, daß auch selbst
 langweilige Trauerspiele, wenn nur für den Theater-
 pomp gehörig gesorgt worden, eine Zeit lang Mode
 werden dürften. Sehr zu bedauern wäre es aber,
 wenn die gewiß sehr seltenen Talente Edlin's rück-
 gängig sich forthin in seinen Arbeiten zeigten.
 Das erste Verwahrungsmittel wäre wohl, daß er
 nicht zu früh und nicht zu häufig drucken läßt.

Die Revolutionen unsers Theaters bieten eine
 interessante allgemeine Schlußbetrachtung dar. Wir
 sind für das Theater spät erwacht, haben zuerst
 nach Französischen Mustern gearbeitet, und alles

aus der Zeit, was damals so vielen Beyfall genoß, ist der Vergessenheit übergeben. Lessing war der erste, der mit dem größten Beyfalle eine Mischung des Englischen und Französischen Geschmacks in seinem Meisterwerke zeigte: eine Mischung, die vielleicht, im Allgemeinen gesprochen, unserm National-Geschmacke am angemessensten seyn mag. Die Sturm- und Drang-Periode erfolgte, durch nähere Bekanntschaft mit Shakspeare, und durch das Meisterstück, Götz, eines großen Genies, in Bewegung gesetzt: ein Meisterstück, das, so wenig es auch für den Effect auf dem Theater berechnet ist, doch in seiner Gattung alle ähnliche Arbeiten in allen Sprachen hinter sich zurückläßt. Bey den unzähligen Mißgeburten aus der Sturm- und Drang-Periode müssen wir nicht vergessen, daß wir ihr die Zwillinge und die erste Bildung von Schiller verdanken. Hr. v. Göthe, der eine neue Bahn in der Deutschen tragischen Dichtkunst eröffnet hatte, brach wieder eine andere, ganz entgegengesetzte, mit seiner Iphigenia, die in ihrer Gattung so vollkommen ist, als es das Werk eines neuen Dichters, der sich in eine alte fremde Dichtungsart versetzt, seyn kann. Es dauerte lange, ehe dieses Stück Nachahmungen hervorbrachte, wahrscheinlich weil viele Jahre verstrichen, bevor es auf der Bühne erschien. Es ward inzwischen über Griechheit viel antiquarisch und ästhetisch geschrieben. In den bildenden Künsten sollte der antike Geschmack zurückgeführt werden. Kalte, steife, leblose Werke entstanden hier in Menge. Der National-Sinn verfiel auf diese Gattung von Nachahmungen. Im Tone des Trauerspiels blühte das zugespitzte Sententiöse hervor: ein Ton, der sich recht gut in die neue Griechheit verschmelzen ließ, nachdem Iphigenia auf den Bühnen war gegeben worden.

Rom.

Memorie storiche de' Cardinali della santa romana chiesa scritte da *Lorenzo Cardella*, Parocho de SS. Vincenzo ed Anastasio alla Regola in Roma. Tom. I—IX. 1792—1797. in Octav. Wir glauben unsern Lesern eine Anzeige dieses Werks, das zwar noch im vorigen Jahrhundert erschienen, aber uns erst kürzlich aus Italien gekommen ist, nicht vorenthalten zu dürfen, weil es in der besondern Geschichte der Römischen Kirche eine nicht unmerkliche Lücke, wenn auch nicht ganz vollständig, doch immer auf eine verdienstliche Art, ausfüllt. Außer dem großen Hauptwerke von Ciacconius und seinen Continuatoren über die Geschichte der Cardinäle hat man zwar eine Menge von Schriften, worin Nachrichten von Cardinälen aus einzelnen Ländern, Familien oder religiösen Orden, oder von solchen, die unter einem und eben demselben Pontificat creirt wurden, gesammelt sind: allein diese letzten zusammengenommen, bilden dennoch kein Ganzes, und das Ganze, worauf es Ciacconius anlegte, wurde von seinem letzten Fortsetzer Guarnacci doch nur bis auf das Pontificat Clemens IX. fortgeführt. Ein neuer Bearbeiter der Geschichte der Cardinäle bekam daher genug nachzutragen; dazu kam aber noch ein anderer Umstand, der Hrn. Cardella bestimmte, sich nicht bloß auf Nachträge oder Supplemente einzulassen, sondern den Plan zu einem ganz neuen Werke über die Cardinäle zu entwerfen. Die meisten ihrer frühern Geschichtschreiber führten nämlich meistens ihre Reihe erst von der Mitte des eilften Jahrhunderts oder von der Regierung des Papstes Leo IX. aus; ihr neuer Geschichtschreiber fand es aber der Mühe werth, auch dasjenige zu sammeln, was sich vom Ende des fünften Jahrhunderts oder von Gelas I. an von Cardinälen der Römischen Kirche findet, und da er die Reihe bis auf die letzte Promotion Benedict's XIV.

oder bis zum J. 1756 herab verfolgte, so darf es allerdings als Gewinn für die Geschichte angesehen werden, was er in diesem Werke geleistet hat. Ueber die Manier seiner Bearbeitung bemerken wir nur, daß er die Cardinäle in chronologischer Ordnung nach der Reihe der Päpste auführt, von denen sie ernannt wurden, oder unter denen sie in der Geschichte vorkommen, daß er das persönlich, literarisch und politisch Merkwürdige von jedem meistens in gedrängter Kürze und nicht ohne critische Auswahl zusammenstellt, und daß er sich dabey mit einer bey dem Italiän. Schriftsteller bewundernswürdigen Selbstverläugnung jedes Auslegens unnöthiger und zweckloser Gelehrsamkeit enthalten hat. Man könnte selbst die Enthaltbarkeit etwas zu weit getrieben finden, denn bey mehreren der Ältern Cardinäle aus dem 6. und 7. Jahrhundert, von denen Hr. C. nur die Nahmen anführen konnte, dürfte es nicht zweckwidrig gewesen seyn, wenigstens die Documente nachzuweisen, in welchen ihre Nahmen von ihm gefunden wurden. Dafür sind dem letzten Bande vier sehr brauchbare Register, und darunter zwey angehängt, die eine mehrfach anziehende Uebersicht gewähren, nämlich ein Verzeichniß der Cardinäle, die zu religiösen Orden gehörten, nach der alphabetischen Ordnung von diesen, und ein anderes, nach der nämlichen Ordnung der Länder und Städte, aus denen sie herstammten. Nach dem ersten Verzeichniß gab der Benedictinerorden dem heil. Collegio nicht weniger als 130 Mitglieder, der Franciscanerorden 50, genau eben so viele der Dominicanerorden, die Gesellschaft der Jesuiten aber nur 10. Von Italiän. Städten lieferten Florenz, Mailand, Genua, Venedig, Neapel u. Bologna, außer Rom, die meisten; außer Italien aber wußte sich keine Nation so gut darin festzusetzen, als die Französische, denn der Französischen Cardinäle lassen sich nicht weniger als 362 zusammenzählen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junius 1804.

Göttingen.

Heynz

Von der Ausgabe Römischer Classiker in einer Folge, welche unter der Aufschrift:

Classici Romanorum Scriptores — ad optimorum exemplarium fidem recensiti atque prooemiis argumentis et indice rerum instructi, bey Dieterich durch Beforgung des Hrn. Georg Alexander Ruperti, Rectors der Schule zu Stade, eines der gelehrtesten Schulmänner, ans Licht treten sollen, sind diese Messe die ersten Bände erschienen. Die Ankündigung derselben war bereits vom Junius 1801, und des Hrn. Ruperti redliche Ueberzeugung, eine gemeinnützige Sache unternommen zu haben, mußte für den Mann und die Sache einnehmen. Ohne zu läugnen, daß es der zweckmäßigen Ausgaben mehrere Arten geben kann, habe er sich bey der seinigen folgenden Plan gedacht: "sie soll für die große Classe gebildeter Leser bestimmt seyn, die dem Studium des Alterthums und der classischen Schriftsteller, welches sie in der Jugend lieb gewonnen, noch gern als Geschäftsmänner manche Erholungskunden widmen; für Jüng-

H (5)

linge, welche mit den nothwendigsten Sachen- und Wörterkenntnissen bereits ausgesteuert und im Denken geübt, die Alten für sich lesen und studiren; und für Lehrer, die das philologische Studium nicht zu ihrem Hauptgeschäfte gemacht haben, und, von Hilfsmitteln entblößt, nicht aller Winke und Anweisung entbehren können". Wider diesen Plan an und für sich scheint nichts zu erinnern zu seyn; es gibt allerdings eine Classe Leser, welche eine solche Bedürfniß haben, der durch bloß gelehrte, kritische und philologische Anmerkungen nicht abgeholfen ist; welche Wort- und Sacherklärungen zugleich wünschen, so viel zu ihrer Absicht erforderlich ist, die in Bildung ihres Verstandes, Herzens und Geschmacks durch richtiges Verstehen der Classiker besteht. Richtige Interpretation, und die dazu nöthigen Hilfskenntnisse, die sie nicht erst in hundert andern Büchern aussuchen können und wollen, ist ihr Hauptwunsch; den Wünschen Anderer, welche andere Zwecke haben, unbeschadet. Hr. N. setzt also das Eigenthümliche seiner Classifierfolge in einen möglichst berichtigten Text, und in einen Commentar, der nicht nur hier und da eine gelehrte Anmerkung darbietet, welche der Herausgeber beizufügen gut fand (und doch behalten auch diese Ausgaben ihren verhältnismäßigen Werth), sondern alles das erläutert, was einen Leser von gedachter Art, eine Anmerkung zu suchen und zu wünschen, veranlassen kann. Ein wichtiges Stück für diesen Plan ist unstreitig, daß vor jedem Autor voraus eine kurze Nachricht von demselben, von seinem Charakter, Werth, und Rang als Schriftsteller; dann von dem Werke, das gedruckt erscheint, insbesondere von dem darin behandelten Gegenstande, und von dem vorzüglichsten literarischen Merkwürdigen, mit guter Auswahl, gegeben wird; ein zweytes

sind die Argumenta, welche den Inhalt des Werks überhaupt, und von jedem Theile insonderheit, voraus zur deutlichen Uebersicht darlegen: ein Hauptmittel, die jungen Leser zum Müdten anzugewöhnen, und nicht bloße Worte aus dem Wörterbuch, oder durch Vertiren und aus einer Uebersetzung, herzusagen; Noch wird diesen Ausgaben ein Index beigefügt, welcher historische und geographische Gegenstände auszeichnen, und überhaupt als Sachen-Index betrachtet werden soll. Treulich haben wir die Unternehmung in den Gesichtspunct gestellt, aus welchem sie Hr. A. betrachtet wissen will, und aus welchem sie auch zu betrachten ist. Nun die Ausführung selbst. Daß diese eine Vereinigung mehrerer gelehrter Humanisten erforderte, versteht sich; und daß sie möglich geworden ist, gibt einen Beweis, daß der nördliche Theil von Deutschland immer noch eine Anzahl wackerer Schulmänner enthält, welche eine gute Interpretationsmethode der alten Classiker zu befolgen fähig sind.

Der Verleger hat seiner Seits das Verdienst, daß er für das Aeußere durch schönen, saubern, richtigen Druck, Papier und Wohlfeiligkeit, gesorget hat; diese letztere gibt der Unternehmung ein vorzügliches Verdienst, da sie bewirken kann, daß diese bessern Abdrücke der Classiker sich in den Schulen unter den Aermern mehr werden verbreiten können; auch dadurch, daß jeder Classiker, mit, oder ohne Commentar, einzeln gekauft werden kann, so wie es die Bedürfniß des Schülers oder des Lehrers erfordern dürften; selbst die Trennung des Commentars vom Texte bietet hierzu Vortheile dar; in den Lectionen ist es immer nützlicher, daß die Lernenden den bloßen Text in den Händen haben. Es ist zu hoffen, daß so auch der Schulunterricht in manchem Betrachte erleichtert werden muß. Denn

dieß ist noch ein Mittel, dem Schulunterrichte, der so sehr in das Seichte sinken will, auf einige Weise zu statten zu kommen, indem man die frühere Erlernung der gelehrten Sprachen und das Lesen der Classiker durch gute, und doch wohlfeile, Ausgaben erleichtert und befördert, und der Tendenz des Zeitalters entgegen arbeitet, das sich überall mit Uebersetzungen behelfen will. Mit Latein und Griechischem ist es freylich allein nicht gethan; aber wehe unsern Studien, wenn jenes ganz für die frühe Bildung auf die Seite geschafft wird!

Folgende Classiker sind bereits erschienen, so wie die Bearbeiter ihren übernommenen Antheil früher oder später liefern konnten; zuerst vom Redacteur, Hrn. Kuperti, selbst, *Juvenalis*, mit der Hauptaufschrift:

Classici Romanorum scriptores, Volumen I. Juvenalis et Persii Satirae; — Pars I. D. Junii Juvenalis Aquinatis Satirae XVI. ad optimorum exemplarium fidem recensitae atque prooemiis argumentis et indicere rerum illustratae a Ge. Alex. Ruperti. Bey Dieterich 1803. 21 Bogen.

und ein zweytes Werk, mit dem allgemeinen Titel: *Commentarii perpetui in classicos Romanorum scriptores. Volumen I. Pars I. Commentarius in D. Junii Juvenalis Satiras XVI. conscriptus a Ge. Alex. Ruperti,* bey Dieterich 1803. 454 S. gr. Octav.

Im ersten gehet eine Praefatio voraus, de editionibus auctorum classicorum adornandis — worin von den verschiedenen Behandlungsarten der Ausgaben, und von dem Zweck und Plan derjenigen, von welchen hier der Anfang gemacht ist, ausführliche Nachricht gegeben wird, auf die Weise, wie bereits oben voraus erzählt ist. Der mit einem,

oft bestrittenen, Nahmen benannte Commentarius perpetuus, über dessen eigentliche Bedeutung man doch nun längst einverstanden ist, befolget die allgemeinen Regeln der guten Interpretation, welche richtige grammatische Sprachkunde mit gelehrter Sachkenntniß vereiniget. Nach der Vorrede folget Prooemium de Juvenalis vita et de ejus aliorumque poetarum Romanorum Satiris. Da das hier Gesagte ein zweckmäßiger Auszug aus Hrn. N. größerer Ausgabe ist, so wie der Commentarius selbst, und da seine critische und ergetische, äußerst sorgfältige, Interpretationsart bekannt ist (vergl. Gött. gel. Anz. 1801 S. 902): so wäre es unnöthig, sich hier länger dabey aufzuhalten; so wie es überhaupt dem Plane unserer Blätter nicht angemessen ist, auf mühseliges Auffuchen und Räugen einzelner Fehler auszugehen.

Als Pars II. folgt: A. Persii Flacci Satirae VI, — instructae a Ge. L. Koening. auf 5 Vogen, und Commentarius perpetuus — von eben diesem Gelehrten, auf 152 S. Einen Commentar, der Wort für Wort den Dichter begleitet, bedarf Persius: und diesen hat Hr. K. mit so vielem Scharfsinn, verständiger Auswahl dessen, was bereits in andern Commentarien sich findet, und eigenem Nachdenken bearbeitet, so daß sein Leser, von ihm geleitet, mit Vergnügen dem Sinn des Dichters folgen kann. Vor dem Dichter selbst ist vorausgeschickt: Prooemium de Persii vita, moribus et scribendi genere, in welchem mit guter Beurtheilung der Charakter des Dichters gezeichnet ist; richtig ist die Bestreitung der gemeinen Behauptung, Persius habe absichtlich dunkel geschrieben, damit er von Nero und den Delatoren nicht verstanden würde.

Volumen II. *M. Tullii Ciceronis opera omnia:* wird, so viel erhellet, eine starke Reihe Bände erhalten müssen; gegenwärtig macht Tomus IV. *Ciceronis Opera philosophica*, und darin Pars I. *M. Tullii Ciceronis de Legibus libri tres* — instructi a *Jo. Frid. Wagner* den Anfang, 96 S. mit *Commentarius perpetuus in M. Tullii Ciceronis de Legibus libros tres*, conscriptus a *Jo. Frid. Wagner*. 184 S. 1804. Hr. Director W. am Johanneum zu Lüneburg, hatte bereits durch Ausgabe und Behandlung des ersten Buches dieser Ciceronischen Schrift (G. g. A. 1796 S. 110) seine gründliche Erklärungskunde bewährt; hier trifft man auch auf Proben eines critischen Scharfsinns in Abwägung und Beurtheilung der Lesarten.

Volumen III. *Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri Magni Regis Macedonum libri superstites*, — instructi a *Frid. Schmieder*. 1 Alphab. 1803. und *Commentarius perpetuus*, von eben demselben. 1804. 352 S. Vom jüngern Hrn. Schmieder, als Herausgeber des *Arrian's*, konnte man voraus eine genauere Geschichts- und Sachkunde für den *Curtius*, und eine gute Erklärungsart nach demjenigen, was er bey dem erstern geleistet hat, erwarten. Auf die Fehler des *Curtius* von jeder Art ist in dem Commentar die Aufmerksamkeit des Interpreten immer gerichtet, und er hat hierin ein eigenes Verdienst, daß auch der Leser zu gleichem Aufmerken angeleitet wird, wo sonst gemeiniglich Herausgeber und Lehrer bey dem, was *Curtius* erzählt, stehen bleiben.

Vol. IV. wird den *Cornelius Nepos* enthalten, zu welchem bereits der Commentar von Herrn *Lzschucke*, Convector an der Landschule zu Meissen, abgedruckt ist.

" Paris.

Jed. 1804

Le Musée Français, publié par *Rabillard-Peronville* et *Laurent*. Livraison VIII — X. Folio. (vergl. diese gel. Anz. Jahrg. 1803 S. 917 ff.)

Die historischen Untersuchungen über den Ursprung und die Fortschritte der Malerey des Alterthums umfassen in dem beygefügeten Text (von S. 29 — 40) die Zeiten des *Dularchos*, *Eimon*, *Pannäus*, dessen sämtliche Werke aufgezählt werden, des *Polygnotus*, von dessen Malereyen die Beschreibungen des *Pausanias* abgedruckt sind, des *Nicot* endlich und *Pauson*, welche in derselben Epoche blüheten. Wir übergchen diese Einleitung, weil wir uns über ihren geringen Werth hinlänglich erkärt haben. Lieferung 8. Nr. 1. *Nicolas Poussin*, 2 Fuß Höhe, 1 Fuß 7 Zoll Breite. (*Massard père sculp.*) Eine heilige Familie, oder die *Madonna* mit dem jungen *Jesus* im Schoß, die heilige *Elisabeth*, welche vor ihr auf dem Boden sitzt, und der heilige *Johannes*, deren Köpfe durch die Drapperie des hinter stehenden *Joseph*, der die Hände betend in die Höhe hebt, einen schönen Contrapost bilden. Die Schönheit der Gruppe ist schwerlich mit Worten nur einiger Maßen sinnlich zu machen. In eine ländliche Gegend versetzt, hat sie völlig das Gepräge der Nachahmung *Raphael's* in der mannigfaltigen Charakteristik des Einzelnen und der Anordnung des Ganzen. Von dem Hintergrunde sagen die Herausgeber: le paysage est de très bon style: il est conforme à la topographie et au temps. Rec. glaubt dagegen, daß *Poussin* irgend einen Kupferstich von *Albert Dürer* dabey vor Augen gehabt habe, wenn man von den Gebäuden mit sehr hohen Dächern, die nichts weniger, als im Orientalischen Geschmacke

erscheinen, urtheilen kann. Nr. 2. Jacob Jordans, 3 Fuß 6 Zoll Höhe, 3 Fuß Breite. (H. Guttenberg sculp.) Die vier Evangelisten. Das Bild macht einen guten Effect wegen des Lichts, der Anordnung und des Ausdrucks. Die Physiognomien aber sind unedel, und die Zeichnung, sowohl in den Gesichtszügen, als in den Händen, ist übertrieben. Nr. 3. Paul Rembrandt (Claessens sculp.). Ein schöner Kopf mit einem Zwickbart, einer Mütze und einer Kette am Halse. Nr. 4. Philipp Wouvermans. 1 Fuß 7 Zoll Höhe, 4 Zoll Breite. (Malbere aq. fort. P. Laurent sculp.) Die Reitbahn. Die beygefügte Erläuterung kann als eine Probe des unverstehbaren Geschwäzes der Herausgeber über Nebendinge angeführt werden. Denn sie bringen nicht allein eine Beschreibung des Pferdes nach Buffon bey, sondern sie tragen auch die ganze Reitkunst vor, und alles, was zur Kenntniß des Pferdes, seinem Unterricht, seinen Krankheiten und deren Heilung gehört. Eben so ausführlich sprechen sie von den Reitbahnen, ihrer Größe, wie sie offen oder bedeckt eingerichtet werden müssen, u. s. w. Bekanntlich mahlte Wouvermann am liebsten Pferde, und stellte vorzüglich die weißen, als die schönsten, in seinen Bildern dar. Wir erblicken also auch in dieser reizenden Landschaft ein Pferd, das, mit der Longe an einen Pfeiler gebunden, von dem Reiter regiert wird; ein Gegenstand, den Wouvermann oft wiederholte. Nr. 5. Ein Discus-Spieler, wie er den Discus in die Höhe werfen will, 5 Fuß 6 Zoll Höhe. Nach den gelehrten Forschungen, welche Visconti im Museo Pio-Clementino über diese marmorne Statue mitgetheilt hat, ward sie vor einigen Jahren in der Villa des Hadrian's bey Tivoli gefunden, und auf Befehl Pius VI. in

das Vaticanische Museum gebracht. Sie ist vortrefflich ergänzt worden, und weil die Beschreibungen, welche uns die Alten von dem berühmten Discus-Spieler des Myron überliefert haben, zum Theil mit der Stellung überein treffen, welche wir an dieser Statue wahrnehmen, so hat es Visconti für gut gefunden, den Namen Myron mit Griechischen Buchstaben an den Stamm eingraben zu lassen. Uebrigens ist diese Figur von Perée meisterlich gestochen. — Lieferung 9. Nr. 1. Giovanni Lanfranco. 2 Fuß 7 Zoll Höhe, 5 Fuß 1 Zoll Breite. (Patas und Massard sculpt.) Der Künstler hat eine oft beschriebene Scene gewählt, diese nämlich, wie Venus beim Eingange eines schönen Lustwäldchens auf einem Rosenbette ruht, und Mars sich voll Liebe und Entzücken in ihre Arme wirft. Einige Amorine rauben ihm ungestört seine Waffen. Unläugbar ist das Bild mit Feuer ausgeführt, jedoch hatte Lanfranco mehr Talent für Fresco, als Staffelen-Gemälde. Nr. 2. Simone Contarini, genannt Simone da Pesaro. 1 Fuß 2 Zoll Höhe, 1 Fuß 8 Zoll Breite. (Henriques sculpt.) Eine Ruhe in Aegypten. Die Madonna liegt, mit dem jungen Jesus in ihren Armen, unter einem Baume; in einiger Entfernung davon schläft Joseph, auf seine Rechte gestützt. Die Landschaft, welche sie umgibt, ist ruhig, aber nicht passend zum Local jener Begebenheit. Simone war einer der besten Zöglinge von Guido Reni, daher auch der Kopf der Madonna etwas im Geiste seines Lehrers gearbeitet ist. Nr. 3. Sr. van der Meulen. 4 Fuß 10 Zoll Höhe, 6 Fuß Breite. Duplessis Barreau aq. fort. Lorieux sculpt.) Dieses Bild dient als ein Seitenstück zu dem Uebergange über den Rhein, den wir in der Anzeige des dritten Hestes erwähnt haben. Die

Herausgeber suchen übrigens mit überzeugenden Gründen zu beweisen, daß es nicht die Einnahme von Courtrai, wobey Ludwig XIV. nicht gegenwärtig war, sondern eine andere kriegerische Bewegung der Französischen Armee darstelle. Auch findet es sich nicht in dem großen Werke, worin die Arbeiten von van der Meulen gestochen sind, und die Einnahme von Courtrai auf verschiedene Weise erscheint. Auf dem vor uns liegenden Blatte sehen wir den König, der sich, von seinen Generalen umgeben, nach einer Stadt wendet, welche in weiter Ferne liegt. Nr. 4. Verner. 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 2 Fuß 4 Zoll Breite. (Daudet sculps.) So einfach der Inhalt dieses Bildes, die Aussicht der Brücke Notto zu Rom und einiger Privat-Gebäude in ihrer Nähe, erscheinen mag, so sehr erweckt die schöne Wahl der Beleuchtung in uns den Wunsch, daß es dem Kupferstecher möglich seyn möchte, Verner's unerreichbares Talent in der Darstellung der Dünste und jenes südlichen Italiänischen Himmels, der alles belebt, und alle Gegenstände kräftiger colorirt, in seiner Nachbildung auszudrücken. Nr. 5. Calliope. 5 Fuß 4 Zoll Höhe. Sie sitzt auf einem Felsen, wenn man will, dem Parnas, und ist im Begriff, die Thaten eines Helden auf eine Tafel zu schreiben. Der Faltenwurf ist sehr schön, auch hat der Kupferstecher Morol den Geist dieses Kunstwerkes gut dargestellt. — Lieferung 10. Nr. 1. Eustache le Sueur. (Laurent und Audovin sculps.) Eine Muse. Da le Sueur alle neun Musen gemahlt hat, so werden die Herausgeber nicht eher, als bis alle gestochen sind, eine Nachricht über sie mittheilen, um nicht von jeder besonders handeln zu müssen. Diese hier ist in Profil, spielt die Harfe, und hat eine gefällige, aber Französische,

Gesichtsbildung. Nr. 2. *Hadrian van Ostade.* 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 1 Fuß Breite. (Bovinet sculpt.) Wenn sich der Geist des Beobachters eine Zeit lang mit edeln und beziehungsreichen Kunstwerken beschäftigt hat, so wird er mit Wohlgefallen beim Anblick eines Ostade verweilen können. Denn die *Bambociaden* dieses Künstlers, obgleich aus der Lebensweise des niedrigsten Pöbels ergriffen, sind die geistvollsten und treuesten Nachahmungen der Natur. Hier sehen wir einen Schulmeister, von ungefähr zwanzig Kindern umringt, in einem Zimmer, worin, ungeachtet eines zwiefachen und entgegengesetzten Lichtes, indem der Haupttheil das Licht von der rechten Seite des Zuschauers, der Hintergrund des Bildes aber das Licht durch ein Fenster zur Linken empfängt, das schönste harmonische Hell Dunkel herrscht. Nr. 3. *Nicolas Poussin.* 3 Fuß Höhe, 4 Fuß 3 Z. Breite. (Pauquet aq. fort. Dupréel sculpt.) *Ein Bacchanal.* Im Vordergrund schläft eine Nymphe, beerauscht und gänzlich ohne Gewand, auffer daß unter ihr eine Decke gebreitet ist; neben ihr sind zwey Kinder, von denen das eine auf ihr ruht, das andere mit einer Ziege spielt. In der Mitte des Bildes sieht man einen Faun, der ein anderes Kind hält, das den Saft zerdrückter Trauben schlürft, die ihm ein Satyr in einer Schale darreicht. Hinter dieser Gruppe ist noch eine Bacchantinn mit zwey Kindern, welche sich umarmen. Die Landschaft ist anmuthig und erfreulich, auch liegen in der Entfernung zwey Faune auf dem Rasen. Diese Mahlercy, welche man eine Zeit lang fälschlich für die Erziehung des Bacchus ausgegeben, soll eine von denen seyn, welche Nic. Poussin für den Cardinal Richelieu verfertigt hat. Nr. 4. *Johann Asselyn.* 2 Fuß Höhe, 2 Fuß 8 Z. Breite. (Garreau aq. fort. Dequevauviller sculpt.) *Eine Aussicht der Tiber.* Diese Benennung ist unrich-

tig, weil unter allen sechs Brücken, welche über die Tiber führen, von denen vier innerhalb Roms, und zwey aufferhalb sind, keine mit der hier abgebildeten übereinkommt. Das Gemälde behauptet aber unter den Gemälden Affelyn's wegen der schönen Beleuchtung und der guten Wahl der Gegend, eine vorzügliche Stelle. In der Entfernung sieht man einige Viehgruppen, welche über den Fluß setzen. Nr. 5. Ein ruhender Faun aus Pentelischem Marmor, 4 Fuß 2 Zoll Höhe. (Pierron sculpl.) Eine herrliche Antike, welche im J. 1701 bey dem alten Lanuvium, heut zu Tage Lavinia, wo Marc Aurel eine Villa hatte, ausgegraben ist. Benedict XIV. ließ sie im Museo des Capitols aufrichten. Die untern Theile beider Arme sind neu, daher der Ergänzter die rechte Hand mit einer Flöte angefügt hat, was sich durch viele Copien und Wiederholungen derselben Statue vertheidigen läßt. Der Körper ist unbekleidet, nur eine Nebris hängt über den Rücken hinab. Die Einfachheit der Stellung, die Zartheit der Umrisse des ganzen Körpers, und die große Anzahl überall zerstreuter Copien machen es vielleicht wahrscheinlich, daß diese Statue eine alte Copie des so hoch gepriesenen Fauns oder Satyrs des Praxiteles sey.

Die Kupferstecher und Drucker haben bey diesen Lieferungen, wie bey den frühern, alles geleistet, was ihre Kunst vermag. Nur wäre es zu wünschen, daß die Herausgeber mehr den artistischen Werth der abgebildeten Werke, als allerley mythologische und historische Dinge entwickelten, welche allen Lesern längst bekannt sind, und die Wissenschaft um keinen Schritt weiter bringen.

Tychf. **Stockholm.**
 Quatuor monumenta aenea e terra in Suecia
 eruta. tabulis aereis et brevi commentatione il-

Illustrata ab *J. Hallenberg*. Accessere nonnulla de literatura cufica. 1802. 71 S. in gr. Octav. Auf einem Landgute, Tullinge, in Südermanland, 2 Meilen von Stockholm, fand man im J. 1800 beim Graben auf der Spitze eines Hügels, unter einem großen Steine, 4 alte Denkmahle von Kupfer, nämlich einen spiralförmig gewundenen Ring, zwey hohle eckige, unten flach zulaufende, Gefäße, und ein krummes Messer. Diese Geräthe, die auf 4 Kupfertafeln sauber abgebildet sind, werden hier in der schon bekannten Manier des Verf. mit vieler antiquarischer und etymologischer Gelehrsamkeit erläutert. Der Verf. zeigt, daß diese Gefäße nicht, wie mehrere Antiquarier von ähnlichen Alterthümern geglaubt haben, Beile seyen, sondern so genannte vasa futilia, mit spizigem Boden, damit man sie nicht hinstellen könne, dergleichen man bey dem Opfer der *Vesta* brauchte. Da es keine Schwedische Alterthümer sind, so sey wahrscheinlich, daß sie von Seefahrern herkommen, die in den *Samothracischen* Mysterien eingeweiht waren, zumahl da die zwey ähnlichen Gefäße auf den *Castor* und *Pollux* oder die *Cabiren* führen. Dieß gibt Veranlassung zu einer Digression von den *Cabiren* und den *diis inferis*, oder $\chi\tau\omicron\upsilon\iota\omicron\iota\varsigma$, und dem zwiefachen Geschlechte der Götter, und der *Vesta* oder *Magna Mater*. Das Messer könne zum Verschneiden des Haars, welches man in Gefahr des Schiffbruchs zu thun pflegte, gedient haben, oder es sey die Sichel der *Terra Mater*. *Samothracische* Mysterien waren weit verbreitet, namentlich auch in den *Britannischen* Inseln, und von daher konnten sie leicht nach Schweden kommen. Vermuthlich waren sie in einem Kasten, *cista*, aufbewahrt, denn um die Gefäße herum fand man Holzerde. Der gewundene Ring, der um das eine Gefäß gewickelt war, sollte vermuthlich eine Schlange andeuten,

die oft als Attribut der Götter erscheint; und Münze gehörten auch zum Dienst des Castor und Pollux, als Amulete. Zuletzt ist noch S. 49 — 55 ein Excurs über die Etymologie des Wortes Cabiren beigelegt. Der Verf. verwirft alle bisherigen Versuche, und glaubt nach einer Stelle des Strabo, daß sie von ihrer Mutter Cabira den Namen haben, also historische Personen seyen. Gelegentlich wird bemerkt, daß die LXX, die 1. Kön. 9, 11. 12. כביר durch ὄμιον übersetzen, כביר müssen gelesen haben. Der Anhang S. 57 flg. erklärt vier alte Arabische oder Cufische Münzen, wovon die eine auf dem Titel, die drey übrigen S. 56, 71, abgebildet sind. Die merkwürdigste darunter ist eine Kupfermünze mit der alten Omniadischen Legende. Zu S. 70 bemerkt Rec., daß auf der hiesigen Münze ארל zu lesen, und ארל ein Irrthum ist.

Gm.

Paris.

Im Hest V. der oben S. 796 ff. und 964 f. angeführten Annales du Muséum national d'histoire naturelle handelt Hr. Sourcroy von der chemischen Beschaffenheit der Ameisen, und von dem Dasenn zweyer Gewächssäuren in denselbigen zugleich; es ist nämlich darin dem Essig Aepfelsäure beigelegt; nach Hrn. F. Zerlegung halten sie vielen Kohlenstoff, mit sehr weniger Grundlage des entzündbaren Gas und weniger der Lebensluft verbunden, auch mit phosphorsaurer Kalkerde gemengt, Harz, vermuthlich etwas Enweißstoff und thierische Gallerte. Sauy über die Brasilischen Topasen; wirklich fand Hr. H. an der einen Spitze eines vollkommenen Krystalls 6, an der andern 10 Seitenflächen; an dieser war der negative, an jener der positive Pol. Saujas = Saint Fond von einem (hier auch abgebildeten) Fische, den man in

einem der Steinbrüche bey Santerre unweit Paris ausgegraben hat; er lag in körnigem Kalksteine, der keine andere Spur von Thieren in sich hatte; Hr. F. ist geneigt, ihn der *Coryph. chrysurus* zuzuzählen. A. Thouin über die Befruchtung des Jambusen-Baums mit weißer Frucht im Garten der Nation; da seine Augen gänzlich entblüßt sind, läßt sich nicht hoffen, daß er sich an den Himmelsstrich Frankreichs gewöhnen wird. J. C. Savigny beschreibt die blaue Seetulpe aus Aegypten, von welcher er auch eine Zeichnung liefert, mit besonderer Beziehung auf die Merkmale, welche sie von *Nymph. Lotus* unterscheiden, über welche Alire Kaffenau-Delile Beobachtungen mittheilt; die Aegypt. Bohne (*N. Nelumbo*), mit welcher Belon die Kolofaste verwechselt hat, finde sich nicht mehr in Aegypten; bey Athenäus Nachrichten von der blauen Seetulpe, welche die alten Aegyptier nicht bloß zu Blumenkränzen, sondern auch zur Nahrung gebraucht haben; sie wächst auch am Vorgebirge der guten Hoffnung und in Indien. Geoffroy vergleichende Zergliederung der electrischen Organe des Zitterrochen, des Zitteraals, u. des Zitterwels; bey dem Zitteraal kommen die Nerven, welche dabey wirken, aus dem Rückenmarke, bey dem Zitterwels sind die Werkzeuge unmittelbar unter der Haut; auch hier ist alles durch Zeichnungen erläutert. Decandolle über die Gattung *Strophanthus*, die sich an *Echites* u. *Oleander* anschließt, im Auszuge; sie zeichnet sich von beiden durch geschlungene lange Fäden aus, in welche sich die Lappen ihrer Blumenkrone verlieren; der Vf. führt 4 Arten auf, welche eine Indische ausgenommen, welche Linné schon unter *Echites* aufgenommen hatte, in Africa zu Hause, und von welchen zwei aus Sierra Leona (*sarmentosus* und *hispidus*) hier abgezeichnet sind.

Hest VI. Fourcroy u. Vauquelin chemische Untersuchungen des befruchtenden Samenstaubes der Dat-

1000 G. g. A. 100. St., den 23. Jun. 1804.

telpalme; er enthält ziemlich viel meist freye Aepfelsäure, phosphorsaure Kalk- und Bittererde, eine Art Gallerte, und einen eingetrockneten klebrichten oder Eynweißstoff, u. hat viele Aehnlichkeit mit der menschl. Samenfeuchtigkeit. Sauy über 2 neue Abänderungen des Schwefelkieses, durch Zeichnungen erläutert, fer sulfuré bifère. weil die Gesetze der Abnahme, welche sie zuwege bringen, zu zwey u. zwey auf jeden der festen Winkel u. Kanten des Würfels wirken, u. megalogone, weil man schon bey dem ersten Blicke gewahr wird, daß das gegenseitige Einfallen der meisten Flächen, welche den Krystall einschließen, unter sehr offenen Winkeln geschieht. Faujas S. Fond über die (auch abgebildeten) Turfa- oder Umbergruben bey Brühl und Liblar; diese Erde hat ein 10 bis 12 Schuhe mächtiges Lager von Gerölle über sich, die Erde selbst verwittertes Holz mit eingemengten Stücken wahrer Holzkohlen, Baumstämmen, Früchten von Palmen, wahrscheinlich von Arefa; man bedient sich ihrer als Brennware, u. der Asche davon zum Verbessern des Bodens; zu Liblar hat man sie bis über 40 Schuhe tief immer gleich gefunden. Lamarck beschreibt eine (auch abgebildete) neue Gattung regelmäßiger nicht gewundener Röhrenschnecken, die sich durch einen aus Schalenstücken bestehenden Deckel auszeichnet (Tubicinella), mit zwey Arten, u. B. Dufresne die Meereicheln; er macht 3 Gattungen, Tubicinelle, Cornoule u. Balane daraus, u. gibt ihren Unterschied an. G. Cuvier, der mit seinem Geiste, seinem Fleiße und mit seinen Hülfsmitteln in der gründl. Kenntniß der Gewürme mehr Licht verbreitet, als vor ihm in mehreren Jahrzehenden nicht geschehen konnte, über die Gattung Tritonia mit der Beschreibung, Zergliederung (u. Abbildung) einer neuen Art (Tr. Hombergii); diese Gattung war sonst, auch noch von Bruguiere, mit Doris zusammengeworfen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1804.

Göttingen.

Heyne

Ungeklärt ging die Preisvertheilung an die Studirenden in einer feyerlichen Versammlung am 4. Junius, als dem Geburtsfeste des erhabenen Stifteres dieser Preise, vor sich. Es setzt die liberale Denkart der Franken in ein schönes Licht, daß unserer Unverletzt, bey der ihr gewährten Ruhe und Sicherheit, selbst unverwehrt bleibt, ihre ehrfurchtsvollen, dankbaren Gesinnungen gegen den Vater des Vaterlandes, und seiner Georgia Augusta insonderheit, öffentlich und laut an den Tag zu legen: man versucht nicht, die heiligen Gefühle dieser kindlichen Anhänglichkeit zu unterdrücken, oder auch nur zu mißbilligen. Die an diesem Tage gehaltene, von dem Hrn. geh. Justiz-Rath Heyne erklärte sie feyerlich, und verband sie mit der Rück Erinnerung unserer Lage in eben diesen Tagen vor dem Jahre, da die eben eingelangten Nachrichten von dem Einrücken eines feindlichen Heers an die Grenzen des Landes Verstärkung und Schrecken überall verbreitet hatten. Eine weitere Erzählung von demjenigen, was damals

1002 Göttingische gelehrte Anzeigen

und seitdem, nunmehr ein volles Jahr über, sich ereignet hat, ist in dem bey Liederich gedruckten Programm auf 2 Bogen in Folio enthalten. Merkwürdig wird dieß Jahr bis auf die spätesten Seiten bleiben; vielleicht wird künftig einmahl dem rohen Krieger das Beispiel vorkommen werden, daß bey einer feindlichen Besetzung des Landes dennoch die öffentlichen Lehranstalten sind verschonet, gesichert, und im Genuß ihrer Vortheile und Fonds ruhig gelassen worden. Unvergessen wird die ausgezeichnete, ehrenvolle und schonente Behandlung der Universität Göttingen, zufolge der ausdrücklichen Befehle des ersten Consuls der Republik, jetzt Kaisers der Franken, bleiben. Die vorausgegangenen Veranstellungen der hohen Curatel, mit weiser Vorsehung für die Academie, die Deputation an den Ober-General Mortier nach Hannover, die Erwähnung der Universität in der Eshlinger Convention, die aus Paris zurück erhaltenen Schreiben mit Zusicherung von völliger Sicherheit für die Universität; die humane Begegnung des Ober-Generals Mortier, des Nachfolgers Dessolle, und des Generals Werle; ferner die drohende Gefahr für die Universität aus so vielen Veräufungen unserer Lehrer auf andere Universitäten, sind einige Haupt-Momente dieser academischen Schrift. — Und nun erfolgt der Uebergang zu den Preisfragen und Preisschriften:

Die Aufgabe der theologischen Facultät auf den 4. Junius 1804 war: Eine genaue Prüfung und Erwägung, wie viel Werth und Gewicht die Zeugnisse der Gregner und der Sager, welche den Christlichen Glauben, oder den allgemeinen Lehrbegriff, in den ersten drey Jahrhunderten bestritten, in dem Beweise der Wahrheit der Geschichte Christus, und in der Bestätigung der

Authentie und Vollständigkeit des Neuen Testaments haben, und haben können. Eine einzige Schrift war eingegangen, in welcher sich gute Anlage, Fleiß und Belesenheit zeigte: doch schien es rathsamer, die Frage wieder auf das nächste Jahr aufzugeben, in welcher Zeit auch der Verfasser seiner Schrift eine größere Vollkommenheit geben könnte.

Die Predigeraufgabe: Von der Gewißheit der göttlichen Vorrichtung aus dem Leben großer und ausgezeichneten Menschen, nach Psalm 82, 13-15. Unter zehn Predigerversuchen waren drey gewählt und von den Verfassern gehalten worden; die Preis-Medaille erhielt Hr. Chr. Heinr. August Germer, aus Wernigerode; das Accessit, Hr. Ge. Emilius Wilh. Arnold, aus der Grafschaft Lippe, und ein zweytes, Hr. Joh. Chr. Fr. Solle, aus Göttingen.

Die juristische Aufgabe war: **Rechtswirkungen der rein freywilligen und gemischt freywilligen Gerichtshandlungen in einem fremden Gebiete, nach Grundsätzen des Civilrechts, des Deutschen Staatsrechts und des Völkerrechts.** Wider alles Erwarten war keine Schrift eingegangen.

Die medicinische Aufgabe: Von Luft, Wasser und Lage von Göttingen. Um diesen Preis hatten sich drey beworben: ihn erhielt, mit vielem Lobe, Hr. Karl Julius Pickhard, aus Holzmünden.

Die philosophische Facultät hatte dießmahl eine Frage aus der Naturlehre aufgegeben: **Was für reelle Vorzüge hat in der Naturlehre das dynamische System vor dem atomistischen?** Sie hatte aber keinen der Studirenden zum Versuch erweckt, sich um den Preis zu bewerben.

Es bleibt noch übrig, die Aufgaben auf den 4. Junius des künftigen Jahres 1805 bekannt zu machen.

Die theologische Facultät gibt ihre Frage noch einmahl auf: **Eine genaue Prüfung und Erwä-**

gung, wie viel Werth und Gewicht die Zeugnisse der Hegner und Ketzer, welche den Christlichen Glauben, oder den allgemeinen Lehrbegriff, in den ersten drey Jahrhunderten bestritten, in dem Beweise der Wahrheit der Geschichte Christi und in der Bestätigung der Authentizität und Vollständigkeit des Neuen Testaments haben, und haben können.

Zur Preispredigt ist die Ausführung des Satzes bestimmt: Daß die wahre Christliche Demuth mit einem edeln Selbstgefühl gar wohl bestehen könne, nach Matthäi 11, 29.

Auch die juristische Facultät hat ihre vorige Preisfrage wieder aufs neue aufgegeben: Die Rechtswirkungen der rein freywilligen und gemischt freywilligen Gerichtshandlungen in einem fremden Gebiete, nach Grundlagen des Civilrechts, des Deutschen Staatsrecht und des Völkerrechts.

Von der medicinischen Facultät ist die Frage vorgelegt: Wird von dem Stickstoff, der mit den übrigen Bestandtheilen der gemeinen Luft durch Lunge und Haut in den thierischen Körper kömmt, in den innern Theilen desselben nichts abgeegzt? und

von der philosophischen wird verlangt: Es sollen aus den Fabeln Ovid's die einheimischen Mythen und die religiösen Vorstellungen der alten Latiner aufgestellt, und aus andern Schriftstellern erläutert werden.

Aufs neue wird aber bey allen Preisaufgaben zu unerlässlicher Bedingung gemacht, daß die einzugebenden Schriften die Grenzen von sechs Bogen nicht viel überschreiten; nicht auf weitläufige Compilationen, sondern auf richtige Einsichten, zweckmäßige Ausführung und guten Vortrag ist es bey diesen Uebungen abgesehen.

101. St., den 25. Jun. 1804. 1005

Landshut.

M.

Geschichte der Juden in Bayern. Von Joh. Christ Freyherrn von Arctin, Kurpfalz-Bairischem General-Landes-Directions-Rath, der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, und der kurfürstl. Academie zu München ordentlichem Mitgliede, und Aufseher der Hof- und National-Bibliothek zu München. 1803. 159 S. in Octav. Diese Schrift macht den historischen Theil eines Gutachtens aus, das der Hr. Verf. der Pfalz-Bairischen General-Landes-Direction über die bürgerliche Verbesserung der Juden in den oberen kurfürstlichen Staaten zu erstatten hatte; daher sind die meisten der darin enthaltenen Angaben aus Urkunden und Actenstücken gezogen, und einige der merkwürdigsten Urkunden findet man auch nach ihrem ganzen Inhalte eingerückt. Dieß werden alle vaterländische Historiker für ein sehr schätzbares Geschenk erkennen, aber noch mehr oder am meisten muß sich die Jüdische Nation dem Verf. verpflichtet erkennen, denn man darf sicherlich annehmen, daß eine solche Geschichte ihrer Schicksale in einem einzelnen Lande auf den Geist unsers Zeitalters unendlich mehr zu ihrem Vortheil, als jede Apologie oder absichtliche Vertheidigungsschrift, wirken kann, und wirken muß. Leider! kann nämlich eine solche Geschichte nur eine fortlaufende Reihe der empörendsten Mißhandlungen und der schreyendsten Ungerechtigkeiten darstellen, wodurch man fast ein Jahrtausend hindurch bei der Behandlung der unglücklichen Nation alle Rechte der Menschheit mit Füßen trat; der Total-Eindruck davon wird aber desto stärker seyn, je näher die Geschichte der bloßen annalistischen Erzählung kommt, worin sich jedes Factum nach der Zeit

ordnung seines Eintritts bloß in seiner eigenen Gräßlichkeit darstellt. Diese Form hat der Verf. absichtlich oder unabsichtlich gewählt, und dadurch bey dem Rec. wenigstens einen Effect hervorgebracht, dessen Stärke ihm fast peinlich geworden seyn würde, wenn er nicht in der Reihe der Abscheulichkeiten hin und wieder auf Notizen und Züge gestoßen wäre, durch welche die Wirkung von jenen etwas gemildert wird. Einige von diesen mögen auch für unsere Leser unterhaltend seyn. — Die ersten Spuren von Juden finden sich in Baierschen Urkunden erst im elften Jahrhundert, woraus wir jedoch nicht mit dem Verf. S. 8 schließen mochten, daß sie sich in Deutschland nicht früher in einer beträchtlichen Menge eingefunden haben dürften, denn nach den Bewegungen, welche sie schon im neunten Jahrhundert unter Ludwig I. veranlaßten, und selbst nach einigen Capitularien dieses Kaisers wird es sehr wahrscheinlich, daß sie sich damals schon auch in mehrere Deutschen Provinzen ange-setzt hatten. Wie es aber in Baiern seyn mochte, so sind die ersten historischen Nachrichten, die sich hier von dem Daseyn der Juden finden, auch zugleich Nachrichten von Mißhandlungen, welche sie zu leiden hatten. Im J. 1096 brach nämlich zu Regensburg und in andern Baierschen Städten eine heftige Verfolgung gegen sie aus, und als im folgenden Jahr der Kaiser Heinrich IV. bey seiner Rückkehr aus Italien durch Regensburg kam, so zwang er alle dort befindliche Juden, sich taufen zu lassen, doch erlaubte er ihnen unter dieser Bedingung, daß sie ihre Jüdischen Gebräuche — *judaizanoi ritum* — beybehalten dürften. S. 13. Im J. 1276 wurden sie von dem Herzog Ludwig dem Strengen ganz aus Baiern verwiesen; doch mußten sie zu ihrem Unglück diesen Schlag noch abzuwenden gewußt haben, oder

in ganz kurzer Zeit wieder gekommen seyn, denn im J. 1285 wurden sie beschuldigt, daß sie ein Christenkind ermordet hätten, und fielen nun in die Hände des wüthenden Christlichen Pöbels, der überall gegen sie aufstand, und alle in München 180 Juden auf einmal in ihrer Synagoge verbrannte. Das ermordete Kind verjegte herach der Jesuit M. Nader in seiner *Bavaria sacra* unter die Baierschen Heiligen. S. 19. Eine noch allgemeinere und heftigere Verfolgung gegen sie, die sich durch ganz Baiern und Oestreich verbreitete, wurde im J. 1337 durch das Gerücht veranlaßt, daß sie zu Deckendorf eine geweihte Hostie profanirt haben sollten, und bey dieser Gelegenheit stellte der Herzog Heinrich von Landshut den Deckendorfer Bürgern ein stattliches Belohnungs Decret dafur aus, „daß sie die Juden zu Deckendorf verbrannt und verderb härten“. S. 24. Im J. 1390 sprach Kaiser Wenzel den Herzog Friedrich von Baiern von allen seinen Judenschulden unter der Bedingung seyn; daß er ihm 15 Procent davon entrichten müßte, und man weiß, daß er ihm 15 000 Goldgulden entrichtete, also waren es nicht weniger als 100,000, um welche die Juden betrogen wurden. Aber noch im nämlichen Jahre erhielten alle Baiersche Grafen, Ritter, Herren, Bürger und Knechte eine gleiche Vossprechung von allen Capitulationen und Zinsen, die sie den Juden schuldig waren. S. 31. Im J. 1540 kam es unter dem alten Vorwande eines ermordeten Christenkindes zu einer neuen Judenverfolgung in Baiern, woben sich jedoch der Pfalzgraf Otto Heinrich von Neuburg mit eben so viel Großmuth als Menschlichkeit ihrer annahm. Er beschüzte sie nicht nur in seinem Gebiete, sondern ließ sich selbst threntwegen mit dem Bischof von Eichstedt in einen langen und bitteren Schriftwechsel ein, und veranfaltete auch den Druck

1008 B g. A 101. St., den 25. Jun. 1804

einer Schrift, wenn sie von der ihnen angeschuldigten Mordthat hierausgesprochen wurden. Dagegen schrieb aber sogleich der beächtigte Dr. Joh. Eck zu Ingolstadt eine Verlegung des Judenbüchleins, darin ein Ebnst ganzer Christenheit zu schmach will, es geschehe den Juden Unrecht in Bezugung der Christen Kinder Mord". Doch zeigte sich auch Eck in dieser Schrift noch großmüthig genug gegen die Juden, denn er wollte nicht haben, daß man sie geradezu verdammungen sollte, sondern hielt es für räthlicher, wenn man sie allmählich verhungern ließe. Er machte es nämlich zur Hauptbedingung, unter der man sie dalden möchte, daß man ihnen keine Art von Gewerbe und keine Art von Verkehr gestatten dürfe. S. 49. Aus der neueren Geschichte der Juden in Baiern zeichnen wir bloß noch aus, daß sie auch in einer neuen Marktordnung vom J. 1765 unter der Rubrik: Geischaften, neben Thieren und Waren aller Art figurirten.

Neuere Maadeburg.

Fünf und zwanzigjährige Stiftungsfeyer der Handlungsschule in Maadeburg - Von Keil. 1804. Octav 128 S. Müglische auf eingerichtete Anstalten, sie fernen erndict, wo sie wollen, erwelken und verdienen Theilnahme. Von einem geringen Anfange 1775 hat diese Handlungsschule sich so gehoben, daß sie jetzt ein ausgetretetes und wohlgegründetes Institut hat. Vor der Nachricht von der angemessenen Einrichtung und Verfassung geht voran: Geschichte der Handlungsschule, vom Director, Hin. Ferdinand Kunz, des Hrn Consistorial Rath's Kibbeck, als Curators, Rede beim Schluß der Schulprüfung - Verzeichnisse der Schüler. Ueberall nimmt man das Zweckmäßige wahr.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 28. Junius 1804.

Göttingen.

Heyne

Commentationes Societatis regiae scientiarum
Göttingensis. ad a. cl^o 1804. III. Vol. XV.
c. f. Bey Dieterich 1804. gr. Quart. Durch eine
verdrießliche Verzögerung der Kupfertafeln ist die
Ausgabe dieses, bereits in der Mitte des vorigen
Jahrs ausgedruckten, Bandes aufgehhalten worden.
Die vom Hrn. geh. Justiz-Rath Heyne vorgesezte
Vorrede gibt die gewöhnlichen Nachrichten von den
Veränderungen bey der Societät in diesem Zeit-
raume, insonderheit von den neu Aufgenommenen,
von den Preisschriften, von den eingesandten Auf-
sätzen und Beiträgen auswärtiger Gelehrten, Mit-
glieder und Correspondenten.

Die in diesem funfzehnten Bande enthaltenen
Abhandlungen sind ihrem Inhalte nach bereits ein-
zeln in den gel. Anzeigen angezeigt worden; auf
diese dürfen wir also bloß verweisen.

Vorlesungen der physischen Classe: **S. H.**
Wrisberg de nervis gastricis, als die Sectio I.
de nervis systematis coeliaci, welche die Parti-
cula II. der Obfl. de nervis viscerum abdomina-

R (5)

1010 Göttingische gelehrte Anzeigen

lium ist, 17. Nov. 1798. **J. Fr. Gmelin** Analysis Berylli ex fodinis Sibiriae Nertschinskensibus eruta, una cum exploratione terrae cujusdam singularis in illo repertae. 5. April 1801 (G. A. 1800 65. St.). **A. G. Richter** historiae aegrotorum quorundam. 21. Febr. 1801 (G. A. 1801 45. St.). **J. Fr. Gmelin** de columnae metallica ab Ill. Volta inventae effectibus chemicis 13. Nov. 1802 (G. A. 1802 191. St. S. 1910). **G. S. Hoffmann** Decas Asterum horti Göttingensis botanici. Decas I. 2. August 1800 (G. A. 1800 133. St.). Eben desf. Veronicarum horti Göttingensis Decas. 7. August 1802 (G. A. 1802 139. St.). **J. S. Blumenbach** Specimen archaeologiae telluris terrarumque imprimis Hannoveranarum. 14. Nov. 1801 (G. A. 1801 199. St.).

Vorlesungen der mathematischen Classe: **Tob. Mayer** an varia caloris phaenomena pendant ab actione peculiaris materiae calorificae an potius dynamicè explicanda sint: praecipue ex legibus, secundum quas fit propagatio caloris, investigatur. 25. April 1801 (G. A. 1801 84. St.). **Franz de Paula Triesneder** aequationes longitudinis lunae ex occultationibus fixarum castigatae. May 1801 (G. A. 1801 136. St.)

Vorlesungen der historischen und philologischen Classe: **Th. C. Tychsen** de rei numariae apud Arabes origine et progressu, cum examine critico historiae monetae Arabicae Macrizii nupeditae. 23. Nov. 1799 (G. A. 1800 6. St.).

Th. Buhle de librorum Aristotelis, qui vulgo in deperditis numerantur, ad libros ejusdem superstites rationibus. 6. Dec. 1800 (G. A. 1800 207. St.). **C. Meiners** brevis historia verborum σοφία, φρονησις et σωφροσυνη, imprimis verbi et notionis φρονησις. 1. Aug. 1801 (G. A. 1801 136. St.).

1801 132. St.). **Th. C. Tychsen** quatenus Muhammedes religionum aliarum sectatores toleraverit; cum examine libellorum, qui sub testamento, sive pacti Muhammedis cum Christianis nomine circum feruntur. 24. Oct. 1801 (G. A. 1801 194. St.). **A. S. L. Heeren de Trogi** Pompeji ejusque epitomatoris, Justini, fontibus et auctoritate. P. I. 20. Jan. 1800 (G. A. 1800 40. St.). P. II. 6. März 1802 (G. A. 1802 65. St.). **C. G. Heyne** repentina auri argentique affluentia quasnam rerum vicissitudines attulerit, ex historiarum antiquarum fide. 15. Nov. 1800 (G. A. 1800 193. St.). **Eben desf.** Commentatio in inscriptionem graecam monumenti trinis insigniti titulis ex Aegypto Londinum apportati. 4. Sept. 1802 (G. A. 1802 148. St.). **Elogium** Abr. Gotth. Kaestneri recitatum a **C. G. Heyne** 28. Junii 1800.

Paris.

Gm.

Hier gibt Hr. **Karl Chaisneau** bey **Baudouin**, Fol. an XI. einen Atlas d'histoire naturelle ou collection de tableaux relatifs aux trois regnes de la nature, à l'usage de ceux, qui professent et étudient cette science heraus. Ob ein Werk dieser Art den Nahmen Atlas verdiene, und in wie weit die Gestalt von Tabellen, die übrigens, so wie in andern Wissenschaften, also auch in der Naturgeschichte und ihren Zweigen, in Deutschland längst bekannt sind, zur Grundlage des Unterrichts taue, darüber wollen wir nicht mit dem Werk rechten; er hat sie mit Zahlen bezeichnet, und liefert ihrer hier 38, von welchen die erste die ganze Schöpfung umfaßt, die zwote dem Menschen, die eilf zunächst darauf folgenden den Thieren, die vierzehnte bis zur vier und zwanzigsten den Gewäch-

fen, die letzten den Mineralien bestimmt sind; bey diesen hat er sich an Hauy, bey den Gewächsen an Jussieu, bey den rothblütigen Thieren an Laccapede, dem er auch in Gesellschaft der Buffon's, Gueneau's und Daubenton's sein Werk zuschreibt, bey den übrigen Thieren an Lamarck, nur daß er dessen Annelides und Monades nicht als eigene Classen aufstellt, gehalten.

Der Text hält 43 S., und hat vornehmlich die Absicht, den Lehrer, der sich dieser Tabellen bedienen will, um sie bey seinem Unterricht zum Grunde zu legen, auf die Hauptpuncte desselbigen aufmerksam zu machen. Ob Linné's Eintheilung der Pflanzen sich bloß dadurch vor der Tournefort'schen und Jussieu'schen empfiehlt, daß sie die sinnreichste, und die letzte vor den andern dadurch, daß sie die wahreste sey, möchten wir nicht behaupten; für das beste hält es der Verf., jeden Artikel durch nähere Erklärungen zu unterbrechen, und seine Begriffe durch verschiedene Wendungen der Redensarten und neue Ausdrücke zu erläutern.

Summ. Straßburg und Paris.

Confidérations sur l'opération de la Cataracte et parallèle entre le procédé de Scarpa et celui de Wenzel, par le Citoyen Lacournère. 1803. 107 Seiten in Octav. Bey Levrault. *Introduction.* Notice historique sur l'opération de la Cataracte. Sehr kurz und unvollständig. 1. *Sect.* Description du globe de l'oeil. 2. *Sect.* Histoire de la Cataracte. Variétés, causes, symptômes et diagnostic de la maladie. 3. *Sect.* Traitement de la cataracte. Traitement médical. Beispiele, wo innere Mittel halfen. Circonstances qui contre-indiquent l'opération: préparations. De la méthode d'opérer par depression suivant le pro-

cédé de Scarpa. (Man f. gel. Anz. 1802 St. 185.) De la méthode d'opérer par extraction et en particulier du procédé de Wenzel. Des soins à donner au malade après l'opération. 4. Sect. Parallèle entre le procédé de Wenzel et celui de Scarpa. Le procédé de Scarpa, considéré relativement au but qu'on se propose dans l'opération, diffère très-peu des autres procédés qui appartiennent à la méthode d'abaissement. Le procédé de Scarpa est-il d'une exécution plus facile que celui de Wenzel? Er hält die Ausziehung für viel leichter und einfacher. Le procédé de Scarpa expose-t-il à moins d'accidens que celui de Wenzel. Er sucht die Ausziehung zu rechtfertigen. Le procédé de Scarpa réussit-il plus souvent que celui de Wenzel, et expose-t-il moins au retour de la cécité? Hätte man genaue Listen von den gerathenen und mißrathenen Fällen beider Operatoren, so würde sich leicht die Vorzüglichkeit der einen oder der andern Methode entscheiden lassen, so aber besäßen wir von beiden Herren (Scarpa nämlich und Wenzel) nur die Geschichten der gut abgelaufenen Fälle. Der Verf. neigt sich als Französischer Wundarzt, wie man leicht vermuthen konnte, auf die Seite der Ausziehung, da solche freylich mehreres Scheinbare, in das Auge Fallende, hat. Je crois que la méthode d'abaissement ne mérite pas tous les éloges que lui a prodigués le célèbre Mr. Scarpa; qu'il s'en faut de beaucoup que cette méthode ait sur l'extraction tous les avantages qu'il s'est plu à lui attribuer. — et s'il faillait en attendant *jur*er sur la parole du maître, j'avoue que l'autorité de l'académie de chirurgie qui avait fonctionné (?) la méthode d'extraction,

serait à mes yeux plus imposante encore que celle des hommes éclairés qui se sont prononcés en faveur de la méthode d'abaissement. (Der Verf. scheint also selbst die Schwäche seiner Gründe zu fühlen, denn daß er nicht aus eigenen Ansichten spricht, sieht man wohl deutlich genug, wenn er es auch nicht gestände. Allein in diesem Punct der Augenkrankheiten darf sich wohl die Académie de Chirurgie mit Pott, Richter und Scarpa nicht messen, die ohnehin für selbstdenkende Männer nichts zu sanctioniren vermag.)

Meyer Halle und Leipzig. 1772

In der Ruffischen Verlagshandlung: A. J. Silvestre de Sacy Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre in einem allgemein faßlichen Vortrage, als Grundlage alles Sprachunterrichts und mit besonderer Rücksicht auf die französische Sprache bearbeitet. Nach der zweiten Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen besonders in Rücksicht auf die deutsche Sprache herausgegeben von Johann Severin Vater, Professor zu Halle. 1804. XL und 382 Seiten in Octav. Wenn ein so schätzbares Werk, als des Hrn. Silvestre de Sacy Principes de grammaire générale, deren Vorzüge von einem andern Recensenten (s. gel. Anz. 1803 S. 1607) ins Licht gesetzt sind, auf Deutschen Boden verpflanzt werden sollte: so war es allerdings zu wünschen, daß es nicht in die Hände eines gewöhnlichen Uebersetzers, sondern eines Mannes gerathen möchte, der mit den allgemeineren Sprachforschungen eben so bekannt, als mit dem Genius der Deutschen und Französischen Sprache vertraut wäre. Wir freuen uns daher, eine Uebersetzung dieses Werks von einem Gelehrten anzeigen zu kön-

nen, dessen allgemeinere Sprachforschungen, die ihn bey seinen speciellen Sprachstudien leiten, schon rühmlich bekannt sind, und der seine vertraute Bekanntschaft mit dem Eigenthümlichen der Deutschen, wie der Französischen Sprache, durch diese Uebersetzung hinlänglich bewährt. Mit Recht glaubte Hr. W., nur dann dieses Buch für Deutsche Leser ganz brauchbar zu machen, wenn nicht bloß an die Stelle der Beyspiele aus der Französischen Sprache Beyspiele aus der Deutschen gesetzt würden, sondern wenn auch die besondere Rücksicht, welche Hr. de S. auf die Französische Sprache genommen hatte, in der Uebersetzung eben so auf die Deutsche genommen würde: doch schien es ihm auch nicht selten ganz zweckmäßig, in dieser Uebersetzung die Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre mit besonderer Hinsicht eben sowohl auf die Französische, als auf die Deutsche Sprache darzustellen, und dadurch zugleich auf manches Unterscheidende in beiden hinzuweisen. Schon diese specielle Rücksicht auf die Deutsche Sprache führte manche Zusätze herben, die durch Parenthesen-Zeichen von dem Texte des Originals abge sondert sind. Andere Anmerkungen unter dem Texte betreffen mehr die Deutlichkeit einiger Stellen, oder die Anwendung derselben in concreto, besonders auch bey den Morgenländischen Sprachen. Ein sehr ausführlicher Zusatz findet sich hinter Kap. 6. der zweyten Abtheilung S. 155 f., und enthält eine instructive Darstellung der Tempora und ihrer Modificationen, deren Vergleichung mit der de Saey'schen, ebenfalls sehr faßlichen, Ansicht nicht anders, als lehrreich seyn kann. Ein anderer ausführlicher Zusatz findet sich Kap. 6. der dritten Abtheilung, wo der so instructiven de Saey'schen Analyse eines Stück's aus einer Rede

1016 G. g. A. 102. St., den 28. Jun, 1804.

Bossuet's eine eben so instructive Analyse eines
Stücks aus Engel's Lobrede auf Friedrich den
Einzigsten beigelegt ist. Ein gutes Sachregister
erleichtert noch die Brauchbarkeit dieser Schrift.

Hugo Leipzig.

Unter Hrn. Assessor Zaubold hat Hr. Jac.
Lud Gauditz, aus Leipzig, eine Dissertation
de edictis monitoriis ac brevibus vertheidigt,
welche bey Saalbach auf 72 Quart-Seiten ge-
druckt ist. Mehrere Stellen der Pandecten sind
überschrieben: Callistratus edicti monitorii li-
bro: . . . und andere: Paulus brevis edicti
oder brevium libro . . . und beide Werke sind
denn auch im Florentinischen Index eingetragen,
beide im Pluralis und mit der Griechischen En-
dung des Genitivs. Nun kommt es darauf an,
eine Hypothese über die Bedeutung dieser Uebers-
schriften aufzustellen, die zu dem Inhalte der
Stellen selbst, zu der Geschichte des Edicts über-
haupt, und zu dem Nahmen passe. Hr. Assessor Z.
findet die bisherigen Meinungen mit Recht nicht
ganz befriedigend, sondern nimmt an, edicta
monitoria hätten die Theile des Edicts geheis-
sen, wodurch die Parteyen gewarnt worden
seyen, sich vor irgend einem Nachtheile zu hü-
ten, und edicta brevia die Zusätze, welche eine
Obrigkeit etwa noch zu dem Edicte, wie es un-
ter Hadrian geworden war, machte. Das wich-
tigste Verdienst bey solchen Untersuchungen beruht
auf der Art der Ausführung, und für diese bürgt
der Nahme des verdienten Verfassers zu sehr,
als daß Recensent sie erst zu loben brauchte.
Hugo.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 30. Junius 1804.

Bey Hemmerde und Schwersche: *Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen, in Briefen*, herausgegeben von Johann August Eberhard. Erster Theil. Nebst einem (sehr geringfügigen) Titelfupfer. 1803. 394 Seiten. Zweyter Theil. 452 Seiten in Octav. b. w.

Wir zeigen diese Briefe mit derjenigen Achtung an, auf welche jeder Schriftsteller Anspruch machen darf, der sich so mannigfaltige Verdienste um die Literatur erworben hat, als der Verfasser. Aber wir glauben auch unsere Leser an die philosophischen und ästhetischen Grundsätze erinnern zu müssen, zu denen sich der Verf. längst in seinen übrigen Schriften bekannt hat. Hr. Prof. Eberhard ist unter unsern Philosophen bekanntlich einer der wenigen, die unerschütterliche Anhänger der Wolffschen Schule geblieben sind. In der Aesthetik und Kunstcritik hat er bisher sich nicht von dem bekannten Standpuncte entfernen zu dürfen geglaubt, auf welchem Sulzer, Moses Mendelssohn und Lessing stehen blieben. Auf demselben Stand-

puncte erblickt man ihn auch in dieser vor uns liegenden Aesthetik; und was dieses Buch von Philosophie enthält, ist im Wesentlichen dasselbe, was Sulzer in seinem Wörterbuche, und Moses Mendelssohn in seinen Briefen über die Empfindungen, beide nach Wolfischen Grundsätzen, vor ungefähr dreißig Jahren vortrugen. Wir würden uns einer großen Unbilligkeit schuldig machen, wenn wir hier mit dem verdienstvollen Verf. über seine Uebersetzung rechten wollten. Aber wir müssen auch gestehen, daß uns nicht einleuchtet, wozu es dieses neuen Aufwandes von Fleiß bedurfte, in einer Reihe von ein hundert und ein und zwanzig Briefen alte Grundsätze zu erläutern, die in der Form, wie sie hier vorgetragen sind, schon deswegen die neueren Grundsätze nicht niederschlagen können, weil sie von diesen nur hier und da, und nirgends in der Hauptsache, Notiz nehmen. Allerdings ist der Briefstyl, den der Verf. zur Einkleidung gewählt hat, natürlich und gefällig. Aber wir sehen ebenfalls nicht ein, wie ästhetische Untersuchungen durch Einmischung gewöhnlicher Familienverhältnisse belebt werden können. Vielmehr scheint uns keine Art von Untersuchungen weniger, als die ästhetischen, einer Belebung zu bedürfen. Wenn gleich eine Aesthetik ein wissenschaftliches Werk, also kein Kunstwerk, seyn soll, so muß doch auch ein wissenschaftliches Werk, das gut geschrieben seyn soll, vom Geiste des Inhalts in Styl und Ausdruck durchdrungen seyn. Wenn also ästhetische Untersuchungen ohne alle Ausschmückung, nur ihrer Natur gemäß, ausgedrückt werden, so nehmen sie von selbst den Ton und Charakter an, der, wie das Schöne selbst, den liberalen Geist über die alltägliche Wirklichkeit erhebt, und, ohne ihn mit dieser zu entzweyen, ihn nur ihre Alltäglichkeit eine Zeit lang

vergessen macht. Man lese Cicero, Burke, selbst Moses Mendelssohn an manchen Stellen, und noch mehr den verewigten Herder, wenn man sehen will, wie ästhetische Grundsätze, ohne alle Declamation, und ohne fremdartige Ausschmückung, sich selbst energisch beleben. Am allerwenigsten aber scheinen uns diejenigen Familienverhältnisse, die Hr. Eberhard der Einkleidung seiner Aesthetik zum Grunde gelegt hat, zu dieser Absicht tauglich. Eine Frau von Drivers ladet ihren Vater, Hrn. von Köppler, zu sich auf das Land ein. Der Vater trägt darauf in sieben und dreyßig Briefen, die durch kein Antwortschreiben in dieser Folge unterbrochen werden, seiner Tochter die ersten und allgemeinsten Grundsätze der Aesthetik nach der Ueberzeugung des Verf. vor. Dann folgen elf Briefe des Vaters an den Schwiegersohn; dann wieder, bis zu Ende des ersten Theils, neun Briefe an die Tochter. Ganz auf dieselbe Art ist der zweyte Theil eingekleidet. Wenn man nun z. B. in dem ersten Briefe liest, "daß die kleine Betty sogar ihren Schnupfen unter Weges gelassen habe", so gibt das allerdings einen natürlichen Zug im Bilde des Familienlebens; aber die Aesthetik kann doch wohl keinen Vortheil davon ziehen. Das Einzige, wodurch man übrigens daran erinnert wird, daß diese Aesthetik in Briefen erst neuerlich geschrieben worden, sind mehrere Anspielungen auf neuere Zeitumstände, auf Gedichte und andere Kunstwerke, die erst kürzlich berühmt oder bekannt geworden sind, und auf einige wenige Verhandlungen unserer allerneuesten Aesthetiker aus der Schule des transcendentalen Idealismus.

Die Ordnung, in welcher Hr. Eberhard seine ästhetischen Grundsätze vorträgt, ist folgende. Nach den Vorbereitungen erklärt sich der Hr. v. Köppler

gegen seine Tochter sogleich über die Evidenz dieser Grundsätze. Es habe, meint er, mit dieser Evidenz nur dann Schwierigkeit, wenn man erstens die Wörter, z. B. schön, interessant, angenehm u. s. w. nicht in bestimmten Bedeutungen ohne Mißverständnisse gebraucht, und wenn man die ästhetischen Wahrheiten nicht so, wie sie in unserer Seele liegen, und in unsere Natur verwebt sind, aus derselben gehörig entwickelt. Diese Entwicklung solle jetzt sein Geschäft seyn. Hierauf fängt die Untersuchung historisch an. Die Entstehung der schönen Künste und der Kunstphilosophie wird erzählt. Aus diesen historischen Bemerkungen wird der Unterschied zwischen Natur und Kunst abgeleitet. Der Begriff einer freyen und einer schönen Kunst wird bestimmt. Dann wird untersucht, was Schönheit überhaupt sey. Der Verf. findet sich hinlänglich befriedigt durch die Erklärung, schön sey, was den deutlichen Sinnen gefällt. Grazie sey nichts anders, als Schönheit in den Bewegungen. Die weibliche Grazie sey am unwiderstehlichsten, wenn sie Anmuth, Goldseligkeit und Liebreiz ist. Und doch ist sie, als Grazie überhaupt, nur Schönheit der Bewegungen? Die sitzliche Grazie werde vorzugsweise Liebreiz genannt. Von da geht der Verf. zum Begriffe der ästhetischen Vollkommenheit über, die er sowohl von der Schönheit, als von der Grazie, unterscheidet. Er nennt ästhetische Vollkommenheit die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zu einem Zweck. In der eigentlichen Schönheit herrsche Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zu einem Ganzen. Die Beispiele sind von der Baukunst entlehnt. Wir gestehen, daß wir uns darin nicht finden können, so klar auch die

Worte sind. Denn, was hat Vollkommenheit, durch welche kein Zweck der Schönheit erreicht wird, Aesthetisches? Eine besondere Schönheit der Linie gebe es nicht. In der Baukunst sey gewöhnlich die gerade Linie die schönste. Aber ist denn die Linien-schönheit, die sich in Umriß und Contour zeigt, nicht sehr verschieden von der Schönheit der Proportionen, die in der Baukunst die Hauptsache sind? Die Schönheit der Farben beurtheilt der Verf. nach seinem Begriffe von ästhetischer Vollkommenheit. Die grüne Farbe entstelle ein menschliches Gesicht, weil nur ein lebendiges Roth ein sichtbares Zeichen der ästhetischen Vollkommenheit des menschlichen Körpers sey. Ist denn nicht manches verwelkende Blatt wirklich schön von Farbe? Von der harmonischen Verschmelzung der Farben, oder dem Colorit, liest man hier noch nichts. Nach einer kleinen Abschweifung kommt die Rede auf das Schönste, zu dessen Erläuterung, sonderbar genug, die Anrückung einiger Regimente Soldaten, die aus dem Französischen Kriege zurückkehren, benutzt wird. Denn da will der Verf. die Vereinigung des Rührenden mit Ordnung und Ebenmaaß besonders lebhaft empfunden, und die behagliche Thätigkeit aller Kräfte der Seele wahrgenommen haben, die der Empfindung des Schönsten zum Grunde liege. Auf diese Veranlassung wird nun auch der Antheil erläutert, den die Vernunft an dem Wohlgefallen hat, das der gebildete Mensch am Schönen findet. Hier erst diese Erläuterung? Muß nicht die ganze Aesthetik in ihren allerersten Elementen von dieser Untersuchung ausgehen? Hierauf folgt die Eintheilung der Künste in bildende und practische, nach den Grundsätzen des Ver-

fassers. Wir wollen über die Wörter nicht streiten. Aber gehörten nicht auch diese Untersuchungen, und besonders die Erläuterung des wahren Verhältnisses der Kunst zur Wissenschaft, an die Spitze der ästhetischen Wahrheiten? Weiter ist die Rede von der Nachahmung der Natur, von der ästhetischen Täuschung; vom Natürlichen, Uebertriebenen, Wunderbaren, Naiven, Großen, Starren, Leichten und Edeln, in der Ordnung, wie wir hier die Begriffe anzeigen. Vier Briefe handeln darauf von der ästhetischen Sittlichkeit. Dann folgt die Theorie des Erhabenen, das der Verf. von dem ästhetisch Großen unterscheidet, mit einiger Beziehung auf das Kantische System. Das Gefühl des Erhabenen entspringe aus der Reflexion auf das Unendliche; das Gefühl des Großen bleibe dem Endlichen getreu. Aber wo bleibt denn das Aesthetische in der Empfindung des Großen, wenn unsere Sinne nur Größeres und Kleineres vergleichen, mag denn das Größere noch so groß seyn? Was der Verf. in den folgenden Briefen vom Idealen und Interessanten sagt, ist freylich seiner Theorie gemäß. — Im zweyten Theile ist uns der Mangel an zweckmäßiger Ordnung besonders aufgefallen. Denn nachdem hier zuerst das Verhältniß des Schönen zum Dunkeln, mit einigen Beziehungen auf unsere neuesten Mytiker, und der Werth der ästhetischen Klarheit mit Recht hervorgehoben worden, spricht der Verf. jetzt erst vom Colorit, Licht, Schatten, Haltung, u. s. w., und da hierauf der ästhetischen Ideenvertauschung gedacht wird, folgt nun eine sehr ausführliche Theorie der ästhetischen Figuren, ohne Unterscheidung derjenigen, die allen oder mehreren Künsten gemein sind, von denen, die nur

der Poesie und der Beredsamkeit angehören. Dann erst wird das Lächerliche untersucht. Eingeschaltet werden nun wieder Untersuchungen über die belebte, besonders die weibliche Schönheit. Dann vom Burlesken; vom Launigen; von der Ironie; vom Rührenden; vom Pathetischen, in der angezeigten Folge. Als eine Modification des Rührenden wird das Tragische erläutert. Den reichen Stoff, der sich hier dabot, die ersten Grundsätze des höhern Stils der tragischen Kunst zu entwickeln, hat der Verf. nur zum Theil berührt. Die moralischen Elemente des tragischen Pathos, das Verhältniß der Natur zur Freiheit im menschlichen Geiste, der Streit der Leidenschaften mit dem Schicksal, und überhaupt Alles, was die eigentliche Tragödie von dem bürgerlichen Trauerspielen immer unterscheiden wird, und was besonders in der Deutschen Literatur jetzt so nachdrücklich, freilich großen Theils mit schwärmerischen Uebertreibungen, aber doch nicht ohne triftige Gründe, zur Sprache gebracht ist, hat den Verf. in diesen Untersuchungen über das Rührende, Pathetische und Tragische wenig oder gar nicht beschäftigt. Von dem Romantischen, das hierauf erläutert wird, sagt der Verfasser, daß er immer nicht recht gewußt habe, ob es in die Rubrik des Großen oder des Rührenden gehöre, weil es in beiden vorkomme. Hierauf wird das Romantische erklärt: "Das mit Ueblichkeit gemischte Große". Diese Erklärung soll durch den Sprachgebrauch vollkommen gerechtfertigt werden. Wäre hier der Ort zu ausführlichen Discussionen, so würde der Recensent manche Anmerkung machen müssen. Man erinnere sich nur an die Etymologie des Wortes Romantisch, und lasse sich durch

1024 G. g. A. 103. St., den 30. Jun. 1804.

die Bedeutungen nicht irre machen, die ein schwankender, auf verworrenen Vorstellungen beruhender, Sprachgebrauch nach und nach diesem Worte untergeschoben hat. — Aber wir müssen abbrechen, da die ästhetischen Ansichten und Grundsätze des Verfassers von denen des Recensenten in jeder Hinsicht abweichen. Der Recensent ist weit entfernt von der wigelnden und phantastischen Kunst-Metaphysik unserer allerneuesten Schwärmer aus der Schule des Idealismus. Aber er ist der Meinung, daß die Aesthetik seit dreßsig Jahren nicht nur Fortschritte gemacht, sondern, daß sie seit dieser Zeit erst angefangen hat, sich über die Sphäre der gemeinen Psychologie hinauf bis an die Grenze der eigentlichen Philosophie zu erheben, die die Wissenschaft der ursprünglichen Functionen des menschlichen Geistes ist. Auf dieser Höhe erscheinen selbst die bekannteren ästhetischen Wahrheiten in einem andern Lichte, als auf dem Standpuncte, den Hr. Eberhard nicht hat verlassen wollen. Recensent bezweifelt darum doch nicht, daß sich eine Aesthetik auch von jenem höhern Standpuncte aus in einer Sprache schreiben lasse, die überall von dem Theile der gebildeten Welt verstanden wird, den nach einer Aesthetik verlangt. Will man aber dem ganzen großen Lese-Publicum nicht sowohl eine Aesthetik, als einen brauchbaren Vorrath von populären Erklärungen ästhetischer Begriffe mittheilen, so leisten diese Briefe von Hrn. Eberhard dazu allerdings gute Dienste, wenn der Leser zugleich Gelegenheit hat, von andern Vorstellungsarten, die er dann mit jenen vergleichen kann, auf eine populäre Art unterrichtet zu werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junius 1804.

Göttingen.

H.

Von dem so genannten Tischbeinischen Homer sind bey Dieterich der fünfte und sechste Heft erschienen. Der Hr. Director Tischbein ward durch äuffere Umstände abgehalten, die Hefte so geschwind auf einander folgen zu lassen, als es der Vortheil der Unternehmung erfordert hätte. In dem ersten Hefte und in diesen Anzeigeblättern (S. 9. N. 1801 S. 154) ist deutlich genug gemacht worden, daß der Titel nichts anders sagen soll, als, Zeichnungen nach alten Kunstwerken, welche Gegenstände aus Homer, oder aus der Homerischen Fabel, darstellen, die von andern Dichtern sorggeführt, und von Künstlern behandelt ist; Geist der Antike, als Kunstwerks, in der Zeichnung, und Geist des Alterthums in der Erklärung der Zeichnung, war also das, was in diesen Heften zu suchen ist; nicht aber Erläuterung und Erklärung vom Dichter, welche Kunstwerke nicht wohl geben können; noch weniger in einem Werke, das für ein Publikum von Kunstfreunden bestimmt ist.

M (5)

1926 Göttingische gelehrte Anzeigen

Das fünfte Heft enthält folgende Gegenstände, die mit der Iliade verwandt sind: I. Der Kopf des Menelaus, der sich schon unter den sieben Heldenköpfen im ersten Hefte befand, aber hier nach der völligen Guss im Museo Pio-Clementino gegeben ist; in dem dazu gehörigen Texte sind die einzeln im Dichter vorkommenden Angaben, oder Data, gesammelt, nach welchen der Künstler den Charakter des Menelaus gebildet hat: man erkennt den schönen Körperbau des Helden, den unerschrockenen Muth, mit Mischung von Ruhe, Güte und Milde. II. Paris wird zur Helena geführt: ein Relief auf einem schönen großen Gefäße von Marmor, das von Neapel nach Rom gebracht ward; Drazio Delandi hatte es schon ans Licht gestellt, aber seine Erklärung von der Hochzeit der Helena und des Paris gehet von dem hier angenommenen sehr ab: nach dieser ist es eine schöne Künstler-Composition, die die ganze leidenschaftliche Liebe von beiden vorstellen soll: Paris wird zur Helena geführt, und steht starr vor ihr; Helena sitzt im Nachdenken, indem Venus sie auf den Anbäumling aufmerksam zu machen sucht. Gegen über stehen drey Musen, welche dem Ausleger Beziehung auf die Gefänge zu haben scheinen, deren Stoff aus diesem Mystritte erwachsen ist. Kunstwerke verwandten Inhalts werden in der Anmerkung angeführt. III. Iphigenia in Aulis; in bloßen Umrissen, nach einem marmornen Gefäße in den Mediceischen Gärten, das schon aus den Admiranda Romae bekannt seyn kann, als Iphigeniens Opferung; so schön die einzelnen Figuren gezeichnet sind, so unbestimmt ist die Composition und die Handlung; unter der Statue der Diana liegt Iphigenia, wie es scheint, in Schmerzen versenkt, statt daß man

sie sich als bereits entseelt denken möchte; es ist also eines der alten Bildwerke, wo man beynt Muthmaßen und Rathen stehen bleiben muß, weil der Künstler seinen Gedanken nicht deutlich genug ausgedrückt hat, oder, weil uns die Hülfsmittel, ihn zu errathen, fehlen. IV. Menelaus trägt den Leichnam des Patroclus weg: die schöne Gruppe, im großen Stil gezeichnet, zwar nur im Umriss, welche zu Florenz auf einem öffentlichen Plage steht; von den wiederholten Ausführungen eben des Gegenstandes werden Nachrichten gegeben. V. Menelaus findet die Helena wieder; gemahlt auf einer alten Vase, und erklärt nach Euripides und dem Bildwerke auf dem Kasten des Chryselus. Der sinnreiche Ausdruck des Erstaunens macht vorzüglich das Verdienst des Werks. VI. Ajax beschützt den Ulyß mit seinem Schilde; nach einem Steine in der Stofschischen, nun königl. Preussischen, Sammlung; beide stützen sich auf die Knie; und ersterer schleudert einen Stein gegen einen höher stehenden Feind. Die Gruppierung hat etwas Eigenes. Welche Autorität der Künstler vor sich gehabt haben könne, die Homerische Stelle vom hülfse leistenden Ajax so weit zu verändern, ist dem Ausleger nicht bekannt. Die Vignetten auf dem ersten Blatt sind folgende. Die Anfangsleiste, eine Venus, die aus einer Muschel, die sich aufgeschlossen hat, aufsteigt, und eine Muschel mit einer Perle in der Hand hält; im Striche, drey Amorn nach geschnittenen Statuen, und im Anfangsbuchstaben, Psyche kniend, mit auf dem Rücken gebundenen Händen, vom Amor gehalten.

Das sechste Heft kehrt wieder zur Odyssee: I. Ulyß mit ausgestreckter Hand, nach einer Pflanze beynt Abbate Dolce. Die Erklärung gehet

von einer allgemeinen Bemerkung aus, daß die alten Künstler Gegenstände, welche einmahl als einer bedeutenden oder anmuthigen Darstellung fähig erkannt worden waren, mehrmahlen zu wiederholen, mit geringen oder keinen Abänderungen, kein Bedenken trugen; Zeichnung und Wirkung, welche bey dem, was bereits bekannt ist, stärker wird, lag ihnen mehr am Herzen, als Neuheit, welche mehr den forschenden Witze vergnüget, als das Kunstgefühl beschäftigt. Darum hielt sich der alte Künstler gern innerhalb des Cycclus seiner Kunstfabel. Wäre nicht vielleicht zu wünschen, daß dem Künstler unserer Zeit eben so gut sein moderner Fabel-Cycclus aus der Religion, aus der Legende und den von großen Künstlern bereits behandelten Gegenständen, vorgezeichnet, verdeutlicht und verständiget würde? sollte ein Werk dieses Inhalts nicht dem Künstler willkommen seyn? Dieses alles führt auf den Ulyß zurück, der so häufig auf den alten Kunstwerken ohne merkliche Verschiedenheit vorgestellt ist; wie zum Beispiel im gegenwärtigen Falle: in welchem man ihn den bittenden Ulyß nennt. Dem Ausleger scheint doch mehr der Ulyß zu erkennen zu seyn, welcher ernste Vorstellungen macht, vielleicht dem Polyphem über sein unmenschliches Verfahren. II. Ulyß reichte den Becher hin: nach einer kleinen Figur, in Villa Panfili, welche bereits Winkelmann, nur nicht in ihrem eigenen Charakter, gestochen, geliefert hat. III. Polyphem tritt auf einen der Gefährten des Ulyß, nach einem erhobenen Werke im Capitol, welches gewöhnlich jene Deutung hat. In dem beygefüigten Texte werden mehrere Erinnerungen über das Stück selbst, die Vorstellung und derselben Deutung, gemacht, und sowohl aus der Stellung des Cyclopaen, als aus der Ansicht

der jugendlichen Figur, die er unter sich hält, wird das Werk auf eine andere Fabel, von Acis, gedeutet, welchen Galatea dem Cyclopen vorzog, und dieser aus Eifersucht tödtete. Die Fabel ist aus dem Ovid bekannt, es finden sich aber mehrere Erwähnungen derselben bey Theocrit und andern, auch auf Kunstwerken. Ueber die Darstellung des Cyclopen wird der Künstlersinn des Alterthums erläutert. IV. Polyphem liegt, trunken, im Schlaf, und Ulyß mit seinen Gefährten ist beschäftigt, ihn zu blenden: nach einem erhobenen Werke, in Marmor, zu Catania, das wenigstens durch Seltenheit der Vorstelllung und der Behandlung auffällt, und als ein merkwürdiges Beispiel dienen kann, wie viel alte Kunstwerke durch ungeschickte Ergänzung leiden, und an Werth verlieren. Ohne das Kupfer selbst läßt sich die Sache nicht deutlich machen, auch nicht begreifen wie es für einen Hercules gehalten werden konnte, der die letzte Dehlung erhält. Eine Bemerkung über den Kunstausdruck der Größe, die ins Ungeheure fällt, verdient weitere Erwägung. V. Ulyß, der sich unter dem Widder anhält; eine Antike in der Villa Panfili, schon von Winkelmann in Kupfer bekannt gemacht, aber hier richtiger und nach dem Original gezeichnet. VI. Ulyß im Schiffe; der Cyclope wirft einen Stein nach ihm; schon von Giorgi bekannt gemacht, aber hier nach einer Zeichnung, die auf der Stelle verfertigt war, gestochen; es ist ein Relief an einem Sarcophag zu Volterra, im alten Griechischen oder Etruskischen Stil; denn das Werk ist aus dem Boden des alten Etruriens selbst ausgegraben; das Fahrzeug wird mit andern Vorstellungen verglichen, und auf ein von den Künstlern angenommenes Ideal eines Schiffes

hingeleitet; hinter dem Polyphem steht eine weibliche Figur, mit Flügeln an Schultern und Schläfen, ihm drohend mit aufgehobenem Schwerte: den Sinn der Figur, die allem Ansehen nach mythisch-symbolisch ist, kann man nur errathen; daß es vielleicht eine Dea Fata ist, welche die Wirkung des Wurfs des Felsenstücks nach dem Schiffe vereiteln will. Die Vignetten des Heftes auf dem ersten Blatte des Textes sind: die Aussicht eines Sturms an der kleinen Insel Ventotene, vor der Küste von Neapel, westlich von Ischia; der Strich stellt die Aussicht von der kleinen Insel Monte Cristo vor, im Toskanischen Meere zwischen Corsica und Giglio: die Lage beider Inseln war in der Vignetten-Verzeichnung unrichtig angegeben. Im Anfangsbuchstaben ist der Kopf des Ulyß nach einem geschnittenen Steine angebracht. Sonderbar ist daran, daß die Mütze mit einem Olivenzweig bekränzt ist.

Bei dieser Gelegenheit zeigen wir noch die neuen Auflagen der beiden Dichter, Homer's und Virgil's, von dem Hrn. geh. Justiz-Rath Heyne, an.

H

Leipzig.

Homeri Ilias: cum brevi annotatione, curante C. G. Heyne. *Volumen primum* Lib. I—XII. XVI und 622 S. *Volumen secundum* Lib. XIII—XXIV 618 Seiten gr. Octav. Im Weidmannschen Verlag, und London bey Payne, Mackinlay und Lunn. Nach der bekannten Anforderung an einen Interpreten eines Classikers, daß er nicht bloß das erkläre, was ihm einer Erklärung bedürftig oder fähig scheinen könne, sondern daß er sich an die Stelle derjenigen setze, denen er erklären will, und daß er dasjenige bringe,

was dem Maaß ihrer Kenntnisse und Einsichten abgeht, und was zu Leitung und Verdeutlichung ihrer Begriffe und Vorstellungen von dem, was der Classifier vorrägt, oder zu Erweckung ihrer Gefühle beim Lesen, dienen kann: hat der Herausgeber diese Ausgabe der Iliade also eingerichtet, daß er sich eine Classe junger Humanisten dachte, welche ein gewöhnliches Maaß von Griechischer Sprachkunde besitzen, und auf die gewöhnliche Weise angeleitet sind, den Homer zu lesen; daß er sich ihnen als Begleiter oder Führer bey einem neuen Durchlesen anbietet, um dasjenige zu ergänzen, was er, nach so langer, eigener und fremder, Erfahrung, als gemeiniglich versäumt und ermangelnd bemerkt hat; er wünscht sie auf die eigenthümliche Homerische Sprache aufmerksam zu machen, in die Vorstellungsarten des Dichters aus der frühen Welt zu versetzen; Bilder und Gefühle zu erwecken, die mit denjenigen übereinstimmen, welche der Dichter in seiner Zeit haben konnte, und mußte; nicht solche, wie jetzt ein Leser bey ähnlichen Ausdrücken in unserer Sprache sie auffassen kann; den Plan des Ganzen, den Fäden der Erzählung durch alle Rhapsodien, Absätze und Uebergänge, festzuhalten, Aufmerksamkejt auf das Einzelne in Verbindung zum Ganzen zu erwecken, dem Dichter Schritt vor Schritt zu folgen, Begeisterung und Gefühl mit Verstande zu vereinigen. Diesen Maaßstab gibt der Herausgeber selbst an; nicht als den einzigen, den er auf Kosten Anderer anpreisen will; er selbst hat in der größern Ausgabe, so wie in andern ähnlichen Arbeiten, einen andern Maaßstab angenommen; und überläßt das Uebrige ruhig dem Erfolge und der Erfahrung. In welcher Verbindung der plan dieser kleinern Ausgabe der Iliade mit der größern

stehet, hat er in der Vorrede kurz ausgeführt. Aus der größern Ausgabe ist also bloß beybehalten, was zur Interpretation dient, auch aus den Observationen. Eine neue, zu jenem Zweck angeordnete, Durchsicht der Iliade führte natürlicher Weise auf mehrere Bemerkungen, die bey einer allgemeinen, auf die alten Critiker und Grammatiker gerichteten, Bearbeitung sich nicht so wohl darbieten konnten; diese Bemerkungen einzeln anzuziehen, würde bloß eine lästige und unnütze Anfüllung unserer Blätter seyn. Aus den Excursen sind bloß folgende beybehalten und zum Theil zweckmäßig umgearbeitet worden: I. von der Dactyl der Heldenzeit im Homer; II. über das erste Treffen, das in der Iliade erzählt wird; III. das Local von diesem und von den übrigen Treffen, mit der Topographie von Troja; IV. das Lager der Achiven mit der Verschanzung; V. das zweyte Treffen; VI. das dritte Treffen; VII. die Bestürmung und das Gefecht im Lager, und dessen fernerer Erfolg; diese sind am Ende des ersten Bandes angehängt; am Ende des zweyten: VIII. Angabe der Zeit für die ganze Handlung der Iliade; IX. das vierte Treffen. Ob in die Erzählung des Gedichts einiges Licht durch diese Excurse gebracht sey, bleibt, so wie alles Uebrige, dem redlichen Urtheile unbefangener Leser, bey dem Gebrauche selbst, überlassen.

H

Eben daselbst.

Im Verlag von Caspar Fritsch war noch im vorigen Jahre erschienen: *P. Virgilius Maro varietate Lectionis et perpetua adnotatione illustratus a Chr. Gottl. Heyne. Editio tertia novis curis emendata et aucta. Volumen I. Bucolica et Georgica. CCLXXX und 1—646 S.*

Volumen II. Aeneidis libri I—VI. LXXII und 919 S. Volumen III. Aeneidis liber VII—XII. 774 S. Volumen IV. Carmina minora et Indices. 829 S. 1803. gr. Octav. Die große Ausgabe von sechs Bänden mit ihren Verbesserungen und Zusätzen ist hier wieder auf ihre ehemalige Zahl von vier Bänden zurückgebracht; um einen wohlfeilern Abdruck mit Weglassung der Zierathen, mit Gebrauch anderer Lettern und veränderter äußerlicher Einrichtung, zu bewirken. Der Herausgeber, dessen Gesinnungen über Prachtdrucke nicht unbekannt sind, hielt sich gleichwohl verpflichtet, dem Verleger zu willfahren; seine erste Unternehmung durch die Ausgabe 1788 war demselben durch die unerwarteten Eingriffe der Englischen Buchhändler, White und anderer, vereitelt worden, welche einen Nachdruck mit mehr äußerlicher Pracht, als gutem Geschmack, veranstaltet hatten; um die Ehre der Deutschen Druckkunst zu retten, wagte er einen beträchtlichen Aufwand auf eine neue Prachtausgabe: daß zu diesem Zwecke Zierathen erforderlich, und daß Vignetten nach Antiken keine unpassende Zierathen waren, zumahl wenn sie entfernter oder näher eine Beziehung auf Gegenstände im Gedichte hatten, bedarf wohl nicht erst einer Schuzrede. Alles, was auf diesen Zweck sich bezog, ist nun weggelassen. Dagegen aber sind in den Anmerkungen mehrere neue Berichtigungen eingerückt worden: ein Verfahren, wodurch der Herausgeber schon allein zu erkennen gibt, daß er sich keine Untrieglichteit zurvaue; denn er glaubt gern, daß er auch weiterhin immer noch andere Unvollkommenheiten und Flecken entdecken würde, wenn er nicht das am Ende der Vorrede erwähnte *Extremum hoc munus habeto* wirklich zu machen fest beschlossen hätte. Seine

Arbeiten, so viel sie den Virgil betreffen, wünscht er also nach dieser letzten Ausgabe gewürdigt zu sehen. Es scheint nicht ganz mit der Billigkeit zu bestehen, wenn man, wie er mehrmahlen gesehen hat, auf Versuche aus den frühern Zeiten, vor 30, 40 Jahren, zurückgehet, und ihn aus solchen mit Wonnegesühl bestreitet, und dieß über Gegenstände, welche damahls neu waren, und über welche er seitdem so lange fortgesetzte Forschungen angestellt, und nach später erworbenen Einsichten Manches geändert und verbessert hat; aus denen man auch wohl dasjenige geschöpft hat, womit man jenes Frühere bestreitet. Wie oft hat er hierin erfahren, was der Lessing'sche Ausdruck heißt: sich mit seinem Tette müssen beträufeln lassen! Ein academischer Lehrer, dessen Stelle es mit sich bringt, bey so vielen wiederkehrenden Gelegenheiten, bey der Stimmung des Augenblicks, nach Angabe der Umstände; nicht einmahl in eigenem Nahmen, im Drucke aufzutreten, steht in andern Verhältnissen, als ein anderer, der, ungerufen, als Schriftsteller auftritt, und seine Arbeit Jahre lang in seinem Pulte konnte reifen lassen.

Nov. Hamburg.

Ben Bohn: Ueber die von der neuesten Philosophie geforderte Trennung der Moral von der Religion. Von J. A. C. Wegscheider, Doctor der Philosophie. 1804. 55 S. in Octav.

Wer sich erinnert, wie noch vor zehn Jahren die Philosophen und Theologen aus der Kantischen Schule sich beeiferten, nicht nur die Religion unauflöslich an die Moral zu knüpfen, sondern sogar die Christliche Dogmatik als eine moralische Allegorie auszulegen, der hat reichlichen Stoff zu Betrachtungen über den raschen Wechsel der modischen Vor-

stellungsarten, selbst in der Sphäre der ehrwürdigsten Wahrheiten. Auch der Verf. der kleinen Schrift, die wir hier anzeigen, findet die schneidende Trennung der Moral von der Religion eben so unnatürlich, als unphilosophisch. Er erklärt sich also gegen die Männer der allerneuesten Moral und Religion aus der Schule des Schellingischen Ideal-Materialismus. Fast schein es, sagt er S. 11 vortreflich, daß man die Dornen der sophistischen Speculation nur mit den tauben Blüthen einer gehaltleeren Mystik zu befruchten suche, und Trauben von den Disteln lesen wolle. Er mißbilligt, wie wohl Jeder, wer nicht von der neuen Schwärmeren verblendet ist, daß man dem Worte Religion in der Schule des Ideal-Materialismus Bedeutungen unterstiebt, die den positiven Religionsurkunden eben so bestimmt, wie dem allgemeinen Sprachgebrauch, widersprechen. Nach der neuen Religionslehre unserer phantastischen Ideal-Materialisten sey ja der Glaube an einen Gott, der als höchster Geist die Welt regiert, der Religion überhaupt gar nicht wesentlich. In derselben Schule werde behauptet, eine Religion ohne Gott könne besser seyn, als eine mit Gott. Und in eben dieser Schule werde der Glaube an persönliche Unsterblichkeit der Seele so weit weggeworfen, daß man sogar lehre, er sey der Religion zuwider. Daß nun dieselben Schwärmer in der von ihnen so genannten Religion, die nichts anders, als Anschauung des Absoluten seyn soll, gleichwohl das Geheimniß der Dreieinigkeit und andere Mysterien des Christenthums a priori entdecken, hätte wohl noch etwas kräftiger bemerklich gemacht werden können. Nach diesen Betrachtungen über die neumodische Religion ohne Moral und ohne Gott erläutert der Verf. sehr gut die innige Verwandtschaft der religiösen und moralischen Wahrheiten. Verstand, Wahrheitsliebe und Be-

scheidenheit blicken aus dem ganzen Buche hervor. Was S. 6 gesagt wird, daß die meisten Griechischen Philosophen Moral ohne Religion, ihre Zeitgenossen dagegen Religion ohne Moral gehabt, möchten wir für eine kleine Uebereilung erklären.

24 Landshut.

Ben Krüll: Versuch einer Abhandlung über den Rechtsgrund der Kaiserlichen Reservatrechte und über die Frage: ob das Recht, Messen anzulegen, ein kaiserl. Reservatrecht sey? von Xaver Hörl, d. R. Lic. 1802. 64 S. in Octav.

Eine academische Abhandlung, die mit Einsicht und Kenntniß, nur ein wenig zu wortreich, geschrieben ist. Sie besteht eigentlich, wie schon der Titel zeigt, aus zwey Theilen. In dem ersten wird Pütter's bekannte Theorie der kaiserl. Reservatrechte — die, wie alle Schüler des ehrwürdigen Greises wissen, von ihrem Urheber selbst immer nur für eine Hypothese ausgegeben wurde — angefochten; der Angriff dreht sich hauptsächlich um die Bemerkung, daß P. einen bloß zufälligen, geschichtlichen Umstand, nämlich die frühere oder spätere Entstehung des Rechts, oder vielmehr des Objects, worauf das Recht sich bezieht, zum Rechtsgrunde des Besitzes erhebe, da dieses doch unmöglich hierin, sondern nur in der Constitution liegen könne. Rec., obschon er der Meinung seines vortrefflichen Lehrers über diesen Punkt nicht bestimmen kann, glaubt doch, daß Hr. H. derselben einiger Maßen unrecht gethan habe. Daß der rechtliche Grund der Reservatrechte nur in der Verfassung, wie diese durch Gesetz oder Herkommen normirt wird, liegen könne, ist an sich klar, und nie ist es P. auch nur eingefallen, hieran zu zweifeln; der Zweck seiner Untersuchung war aber, ein doctrinelles Princip aufzufinden, an welchem man, warum Etwas zu

den Reservatrechten gehöre oder nicht, zu erkennen vermöge, wodurch also die positiven Anordnungen der Verfassung historisch erklärt werden könnten — und dieß Princip glaubte er in dem Zusammentreffen der beiden Puncte, frühere Entstehung, und allgemeine Rechtswirkung, entdeckt zu haben. In der That ist es auch nicht zu läugnen, daß bey den meisten Rechten dieser Art dieß Princip zur Erklärung hinreicht, wie es denn an sich sehr begreiflich ist, daß es dem Kaiser eher noch gelungen seyn möge, in dem Besiz seit alten Zeiten bestehender Befugnisse sich zu erhalten, als Rechte, die ihre Entstehung allein der spätern Ausbildung ganz neuer Staatseinrichtungen, und der veränderten Ansicht von dem Umfange der Staatsgewalt überhaupt verdanken, besonders sich erst zu erwerben. Aber freylich wird hierdurch jenes Erklärungs-Princip noch nicht zu einer Rechtsregel, die im Zweifel als Entscheidungs-Norm dienen könnte; hierzu ist es, wenn auch nicht durch viele Ausnahmen seine Anwendbarkeit historisch nachgewiesen werden könnte; seiner schwankenden Unbestimmtheit wegen an sich durchaus nicht geeignet. Wir denken, die bloß rechtliche Lage der ganzen Sache wird etwa so zu bestimmen seyn: Alle, die Integrität des Reichs betreffende, Staatssachen sind durch Westf. Fr. VIII, 2. der einseitigen Ausübung des Reichsoberhauptes in der Regel entzogen, und dem vereinigten Willen der in Kaiser und Ständen concentrirten Reichshoheit übertragen; alle Staatssachen hingegen, die nur auf ein einzelnes Territorium sich beziehen, sind durch denselben Westf. Fr VIII, 1. durch Wahl-Capitul. 1, 8. 9. und andere Gesetze zunächst und in der Regel ausschließend unter die Gewalt der Landeshoheit gestellt. Sonach ist auch die Präsuntion immer und in allen Puncten für Comital- und für Territorial-Hoheitsrechte;

und die einseitige Verechtigung des Kaisers, also die Existenz von Reservatrechten — sowohl solchen, die den Comitial-, als solchen, die den Territorial-Rechten entgegengesetzt sind — darf bloß als eine besondere Ausnahme von der Regel betrachtet werden, die nur in so fern anzunehmen ist, als sie durch den ausdrücklich (in Reichsgesetzen), oder stillschweigend (in gesetzlichen Observanzen) declarirten Willen der Reichs-Souveränität sich begründet findet. Das Geschäft des Publicisten ist es nun, aus diesen Gesetzen und diesen Observanzen die einzelnen Fälle, wo die Ausnahme wirklich Statt hat, aufzusuchen, und auf diese Weise einen solchen Catalog der kaiserl. Reservatrechte aufzustellen, wie ihn die Stände auf dem Osnabrücker Congreß vergebens dem Kaiser abforderten; woben es begreiflich in der Sache selbst gleichgültig ist, ob das Reichsoberhaupt in der Ausübung dieser Reservatrechte (der Modalität nach) auf die Einwilligung gewisser dritter Behörden (z. B. Churfürsten) noch gebunden ist, oder nicht. — Eine andere Regel gibt es nicht.

Im zweyten Theile des Schriftchens wird die bekannte Frage, ob das Recht, Messen anzulegen, ein kaiserl. Reservatrecht sey, untersucht. Die Antwort fällt verneinend aus; es sey vielmehr dieses Recht in der Landeshoheit begriffen. Unsers Bedünkens beruht die ganze Controvers auf einem bloßen Wortstreite, und kann eigentlich nie im Allgemeinen unterschieden werden, weil der Begriff von Messen gar kein juridischer ist. Man kann jedem Markte diesen Nahmen geben, und es ist keine Frage, daß der Landesherr zu dieser Umtaufung befugt sey. Will man aber nur den Markt so nennen, der allen ihn beziehenden Kaufleuten gewisse, über ganz Deutschland ihre rechtliche Wirksamkeit erstreckende, Vorrechte verleiht, so ist freylich eben so klar, daß die Befug-

nist, eine solche Messe zu errichten, nicht mehr in der Landeshoheit begriffen sey, sondern dem Kaiser zukomme — vorausgesetzt nämlich, daß jene Vorrechte unter die dem Reichsoberhaupte einseitig zustehende Privilegien-Gewalt sich subsumiren lassen. Es wird also, wie man sieht, alles darauf ankommen, diese Vorrechte selbst aufzuzählen, und ihre rechtliche Natur zu untersuchen; und da wird sich am Ende wohl ergeben, daß die, welche man nennt, entweder gar keine Vorrechte, im juridischen Sinne des Wortes, sind, oder nach der heutigen Verfassung wenigstens durchaus nichts mehr zu bedeuten haben. Dieß hätte unser Verf. wohl bündiger aus einander setzen können.

Leipzig.

Geschichte von Frankreich, ein Handbuch, von Chr. G. Heinrich. Dritter Theil. 1804, Octav 594 Seiten. Hr. Hofr. Heinrich erfüllt das gegebene Versprechen, in diesem dritten Theile die ganze übrige Geschichte von Frankreich, vom Tynowider Frieden bis zum Frieden von Amiens, mithin also auch die Periode der Revolution, zu umfassen. Bey dem großen Reichthum der Begebenheiten, bedurfte es hier einer sorgfältigen Auswahl, ohne doch Etwas von dem Wichtigem zu übergehen. Wir haben die ganze Manier, dieses Werks schon bey der Anzeige der früheren Theile charakterisirt, der der Verfasser auch hier treu geblieben ist. In so fern man eine einfache, ungeschmückte, und dabey kritische, ~~und~~ nach der Zeitfolge geordnete Erzählung der Staatsbegebenheiten verlangt, welche zugleich die gehörige Mittelstraße zwischen compendiarischer Kürze und großer Ausführlichkeit hält, ist das Werk von Hrn. H. unstreitig das brauchbarste, das wir

1040 G. g. N. 104. St., den 30. Jun. 1804.

über Französische Geschichte besitzen; und verdient, als Handbuch zur Erlernung derselben in recht viele Hände zu kommen; um so mehr, da der Verfasser die Quellen immer gehörigen Orts angibt. Wer mehr sucht, als dieß, wer Geschichte der Verfassung, wer besonders auch Geschichte des Wachstums und der Abnahme der Nationalkräfte durch Handel, Colonien u. s. w. erwartet, wird sich nicht befriedigt finden. Gegen die Treue der Erzählung haben wir nichts einzuwenden; allein wo der Verfasser Raisonnements einstreuet, sind wir oft aufgestoßen. Bey der Entwicklung z. B. der Ursachen der Französischen Revolution bemerkt es der Verfasser sehr gut, daß der schlechte Volksunterricht in Frankreich sie so furchtbar gemacht habe; aber die eigentliche Grundursache, das Mißverhältniß der privilegierten Stände gegen den dritten Stand, ist gänzlich mit Stillschweigen übergangen. — Als eigentlicher Zweck der Aegyptischen Expedition wird S. 534 noch die Bekriegung der Engländer in Ostindien angegeben; es war ja aber offenbar die Gründung einer Colonie in Aegypten selber. — Die Parthenopäische Republik in Neapel (S. 537) wurde nicht von den Franzosen, sondern von der dortigen Republikanischen Partei, proclamirt. Sie ist von dem Directorium wenigstens nie anerkannt worden. — Wenn übrigens der Verfasser sich gleich oft mit lebhaftem Unwillen über die Greuel der Revolution ausdrückt, so ist seine Sprache doch nie die eines Parteyschriftstellers, wie man dieses von einem so besonnenen Historiker im Voraus erwarten darf. Wir hoffen, daß er nun die Geschichte der übrigen Staaten, seinem Versprechen nach, wird folgen lassen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105 Stück.

Den 2. Julius 1804.

Göttingen.

H

Von dem Werke eines äußerst mühsamen gelehrten Fleißes, von wissenschaftlichem System geleitet, dem Repertorium Commentationum a Societatibus litterariis editarum unsers Hrn. Hofr. Keuß ist bey Dieterich ein neuer Band abgedruckt, Scientia naturalis. To. V. Astronomia. 548 Seiten in Quart. Auf Verlangen von mehreren Seiten her ist dieser früher abgedruckt worden, als der vierte, welcher auch bereits im Drucke ist, und die Commentationes physicas enthalten wird. Die Abhandlungen im gegenwärtigen fünften sind so geordnet: Geschichte der Astronomie; Astronomie im Allgemeinen, und im Besondern von den einzelnen Planeten, und Kometen; von der Sonne; von den Fixsternen; von den astronomischen Instrumenten; astronomische Beobachtungen, Tafeln, Ephemeriden. Von dem neuesten Werke des Hrn. de la Lande, Bibliographie astronomique (1803. 4.), unterscheidet sich das gegenwärtige dadurch, daß jenes nach den Jahren abgefaßt, und mehr auf ganze Werke und Bücher,

N (5)

1042 Göttingische gelehrte Anzeigen

als auf die kleinen, in den Sammlungen gelehrter Gesellschaften enthaltenen, Stücke gerichtet ist.

Heer Oldenburg und Halle.

Mit wahrem Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung einer Unternehmung an, auf welche wir bereits zu seiner Zeit das Publicum aufmerksam gemacht haben: Atlas zur Uebersicht der Geschichte aller Europäischen Staaten von ihrem Ursprünge an, bis zum Jahre 1800 nach Christi Geburt. Zum Gebrauch bey dem Unterrichte der studirenden Jugend, und zur Erleichterung der Verständlichkeit aller ältern und neuern Schriften, welche die Geschichte unsers Welttheils betreffen, nach den besten Quellen ausgearbeitet, von C. Kruse, herzogl. Holstein-Oldenburgischem Consistorialrath. Zweyte Lieferung. 1804. Folio. Zugleich mit dem Atlas erscheinen auch: Synchronistische Tabellen über die Europäische Geschichte, in gleichem Format. Die Einrichtung dieses ganzen, für die Geschichte und Geographie gleich wichtigen, Unternehmens kennen unsere Leser bereits aus dem vor zwey Jahren erschienenen ersten Hefte, und unserer damaligen Anzeige. Bekanntlich werden nach dem Plan des Verf. die geographischen Veränderungen, welche Europa in den Jahrhunderten des Mittelalters und der neueren Zeit erlitt, durch eine Folge von Karten so dargestellt, daß in dem Mittelalter jedem Jahrhundert Eine Karte gewidmet ist, welche die Geographie von unserm Welttheile am Ende desselben darstellt; in den neueren Zeiten aber jedem Jahrhundert zwey Karten, nämlich der Mitte und dem Ende desselben, bestimmt sind. Die erste Lieferung umfaßte

die vier ersten Jahrhunderte, von der Völkermandering an, und enthielt daher vier Blätter: Europa am Ende der Jahre 400, 500, 600 und 700. Die gegenwärtige zweyte Lieferung, wovon wir unsern Lesern Rechenschaft zu geben haben, umfaßt wieder vier Jahrhunderte; und stellt also Europa am Ende der Jahre 800, 900, 1000 und 1100 dar. Das erste Blatt also: Europa zu Ende des Jahrs 800. Dieser Zeitpunkt ist der der Blüthe und des vollen Umfanges der Fränkischen Monarchie unter Carl dem Großen, welche daher auch billig zuerst die Augen auf sich zieht. Die Grenzen derselben gehen hier in Norden bis an die Eider, in Osten bis an die Theiß; also so weit, als Carl nur irgend vorgedrungen war; dagegen dehnt sich in Westen die Spanische Mark nicht mehr ganz bis zum Ebro aus, den man ihn sonst als Grenze setzt; ohne Zweifel wegen des 795 in Saragossa erfolgten Aufstandes; indeß hatte doch Carl sein Recht deßhalb nicht aufgegeben. In Italien ist das schwankende Verhältniß des Fürstenthums Benevent durch eine andere Schattirung, die Ueberreste der Griechischen Herrschaft aber sind durch eine andere Farbe angedeutet. In Spanien ist der Duero als Grenze zwischen der Arabischen und Christlichen Herrschaft angelegt. Freylich war diese sehr wandelbar. Die Grenzen zwischen den Reichen der Aparen, Chazaren und den Slavischen Völkern sind so angedeutet, daß man das Unbestimmte dabey wahrnimmt; die Nahmen der Slavischen Völkerschaften aber und anderer, die in fremden Gebieten lebten, sind durch einen Streich unter ihren Nahmen bezeichnet. Als einen Beweis von der Genauigkeit des Verf. können wir auf dieser Karte die Bezeichnung der verschiedenen Herr-

1044 Göttingische gelehrte Anzeigen

schaften in England und Schottland anführen. — Das folgende Blatt, Europa zu Ende des Jahrs 900, zeigt diesen Welttheil in gänzlich veränderter Gestalt. Das Fränkische Reich erscheint hier bereits getheilt. Zu Deutschland gehören jetzt noch Böhmen und Mähren. Zwischen Frankreich und Italien sieht man die beiden Burgundischen Reiche. Längs der Donau das Reich der Ungarn und der Petscheneger. Was diesem Blatt aber in unsern Augen noch einen besondern Werth gibt, ist, daß der Verf. das Byzantinische Reich nicht bloß nach seinem Umfange, sondern auch nach seiner Provinzial-Eintheilung angegeben hat; indem er sorgfältig die *Themata* bemerkte. Das neu entstandene Russische Reich ist bereits von dem Slavenlande getrennt; die in jenem wohnenden Slavischen Völker sind indeß durch die Striche unter ihren Namen bezeichnet. Wie die Grenzlinie so bestimmt ziehen ließ, als hier bereits geschehen ist, darüber erwarten wir billig die Gründe des Verf. in seinen bereits versprochenen Erläuterungen. — Die dritte Karte, Europa zu Ende des Jahres 1000. Das Deutsche Reich erscheint hier in einem viel größern Umfange, da nicht nur Italien und Böhmen, sondern auch Polen dazu gehören. Die Menge von Vörtern in Deutschland, im Vergleich mit der vorhergehenden Karte, zeigen recht auffallend die Entstehung der Städte. Das Burgundische Reich hier als Ein Reich. Die Grenzbestimmung der verschiedenen Staaten in Spanien mußte ihre Schwierigkeiten haben. Ging das Arabische Reich zwischen Navarra und Barcelona bis an die Pyrenäen? Angestoßen sind wir bey Corsica; warum hat dieses die grüne Illumination, die sonst nur der Venezianische Staat hat? Das Vul-

garische Reich erscheint hier in seinem größten Umfange, doch rechnet der Verf. von Serbien nur den östlichen Theil dazu. In Ungarn stoßen wir auf den Nahmen Turci. Ohne Zweifel bezieht sich derselbe auf eine Stelle in den Byzantinern. Das Land der Petscheneger läßt der Verf. in Osten durch den Dniepr begrenzen. Es gab doch aber noch Stämme derselben, die östlich von diesem Strom nomadisirten. Die Nordischen Reiche sind mit einer vorzüglichen Sorgfalt behandelt. Außer Island zeigt sich hier auch noch das Südende von Grönland, und erinnert durch seine Illumination an seine damahligen Normännischen Colonien. — Endlich das vierte Blatt, Europa zu Ende des Jahres 1100. Das Deutsche Reich jetzt in Westen erweitert durch das Burgundische Reich. Die verschiedenen Reiche in Spanien sind sorgfältig durch die Illumination unterschieden. In Unter-Italien und Sicilien jetzt die Normännische Herrschaft. Das Byzantinische Reich wieder erweitert durch die Bezwingung der Bulgaren. Was aber dieser Platte noch einen ganz besondern Werth gibt, ist der darauf befindliche Theil von Vorder-Asien und Syrien. Hier sind nicht nur im erstern die Grenzen des jetzigen Seldschuken-Reiches von denen des Byzantinischen getrennt; sondern mit vorzüglicher Sorgfalt ist auch das eben damahls entstandene Christliche Königreich Jerusalem behandelt. Die Fürstenthümer Antiochien und Edessa in Norden, so wie das eigentliche kleine Gebiet von Jerusalem, sind sorgfältig durch die Illumination unterschieden, und geben also einen anschaulichen Begriff von dieser ersten Eroberung der Kreuzfahrer. — Das bisher Angeführte würde wohl hinreichen, den musterhaften Fleiß und die Genauig-

Zeit des Verf. zu beweisen, wenn dieses nach der ersten Lieferung noch weiterer Beweise bedürfte. Wir wollen also nur hinzufügen, daß der Stich und das ganze Aeuffere der Karten so schön ist, daß sie für alle billige Forderungen nichts zu wünschen übrig lassen. Allein bemerken müssen wir nun noch, daß mit dieser neuen Lieferung auch zugleich die Fortsetzung der synchronistischen Tabellen erschienen ist, die in fünf Blättern denselbigen Zeitraum umfassen, indem der Verf. bey dem 11. Jahrhundert das westliche und östliche Europa getrennt hat. Wir haben schon bey der Anzeige der ersten Lieferung bemerkt, daß man diese Tabellen durchaus nicht als eine bloße Nebensache und Zugabe betrachten darf. Sie sind vielmehr eine für sich so gut bestehende Hauptsache, wie die Karten, wenn sie gleich mit denselben verkauft werden. Es ist nicht nur der Fleiß und die Genauigkeit, sondern auch vor allem die sorgfältige Deconomie sowohl in der Einrichtung der Columnen, als dem, was darin aufgenommen wurde, welches ihnen einen so großen Werth gibt. Der Verf. hat ohne Zweifel die vollständigsten und besten Tabellen für das Mittelalter geliefert. Dürften wir uns dabey noch einen Wunsch erlauben, so wäre es dieser, daß es ihm gefallen hätte, für die Päpste, und die Fortschritte der Hierarchie, eine eigene Columnne zu machen. Wir brauchen nicht erst zu erinnern, wie tief dieses in die politische Geschichte eingreift, und für die Uebersicht derselben wichtig ist. Der Fortsetzung und Vollendung dieser schönen Unternehmung sehen gewiß alle Freunde der Geschichte mit uns begierig entgegen.

Dresden.

Versuch einer Erörterung des Begriffes Leben, von Dr. Carl Georg Neumann, praktischem Arzte in Pirna. 1802. 142 Seiten in Octav. Schon vor fünf Jahren habe er, sagt der Verfasser in der Vorrede, diese Ideen niedergeschrieben, und sie seitdem zu berichtigen versucht. Er glaube, sie seien neu, und äussert sich sehr bescheiden darüber. Einleitung. Schilderung der Wichtigkeit des Grundbegriffes von Leben. "Der Wille ist weiter gar nichts, als bloß die Eigenschaft, sich des Strebens nach einem Ziele, das die Körper mit so vielen andern Wesen gemein haben, bewußt zu seyn". Bewegung. "Alle Körper haben Bewegbarkeit, den einen Theil der Ursache der Bewegung. Der andere Theil der Ursache der Bewegung, nämlich das Einwirken, kommt den bewegten Körpern sehr oft von aussen". (Ist dieses keine petitio principii? Denn wie läßt sich ein Einwirken ohne Bewegung denken? Also ist Einwirken wohl Ursache mitgetheilter Bewegung, aber nicht der Bewegung überhaupt?) Der Verfasser unterscheidet ferner passive und active Bewegung. Mechanische Bewegung und chemische Bewegung. (Da bei solchen Erörterungen alles Metaphorische wegfällt, so bleibt der erste Ausdruck eine contradictio in adjecto, der zweite ein Pleonasmus.) "Wir betrachten das Individuum, was uns erscheint, als coherent, und als zweckmäßig im Raum verbunden". Lebendige Bewegung. Active und lebendige Bewegung erklärt der Verfasser für vollkommen identisch. Einige machten die Lebenskraft zu einem chemischen Stoffe. Wenn man ihn nur Lebenskraft genannt hätte, so wäre wenigstens das

1048 B g. A. 105. St., den 2. Jul, 1804.

Wort logisch gewesen. Das Wort Lebenskraft ist nach den aufgestellten Begriffen nicht sonderlich passend, wenigstens pleonastisch. Auch Brown hat die Erregbarkeit für einen chemischen Stoff erklärt; eine der seltsamsten Folgen seiner chemischen Vorstellungen ist, daß er das Leben einen gezwungenen Zustand nennt. Die Lebenskraft scheint dem Verfasser mit dem Wärmestoff verglichen werden zu können. Das Wesen oder die eigentliche Natur des Lebens besteht in der Fähigkeit, einzuwirken auf ihre eigene Bewegbarkeit, und das allgemeine Kennzeichen des Lebens eines Körpers ist das Streben der Thätigkeiten desselben nach einem Ideale. Die Körper äussern ihr Leben zuerst, wenn sie aus dem flüssigen Zustand übergehen in den festen. Aeusserungen des Lebens. Das Leben äussere sich auf dreifache Art, als Organisation, Irritabilität und als Bewusstseyn, über welche der Verfasser der Reihe nach commentirt.

(*in*

Hannover.

Anleitung für gerichtliche Wundärzte, legale Geschäfte zweckmäßig zu verrichten, von Dr. P. J. M. Zimmermann, R. Ch. Dr. & Landphystikus zu Dannenberg. 1803. 249 Seiten in klein Octav. Diese Schrift könnte ganz füglich ihren Zweck erreichen, wenn nur unsere Landwundärzte nebst gehörigem Talent bessere Schulstudien besäßen: denn ohne geübten Verstand werden bey allen Vorschriften diese Geschäfte nicht zweckmäßig verrichtet werden. Auch dürfte man in den als Muster abgedruckten Beyspielen von Fundscheinen eine strengere Auswahl beobachtet haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 5. Julius 1804.

Riga.

MA

In der Hartmannischen Buchhandlung: **Schicksale** des Persers **Wassilij Michailow** unter den Kalmücken, Kirgisen und Chivwenfern. 1804, kl. Octav, 166 Seiten. Der Verfasser unterschreibt sich in der Aufschrift an den Kaiser: "Benjamin Bergmann, aus Liefland, im Lager des Kalmückischen Vice-Chans am Ufer der Kuma, den 25. Jan. 1803". Aus 60, von dem Helden der Erzählung selbst, Russisch aufgesetzten Vogen, hat Hr. B diesen Deutschen Auszug auf 10 kleinen Vogen gemacht.

Michailow, der Sohn armer Landleute in Persien, kam nach dem Jahr 1749 (bey dem Sturze im Reich, nach Schah Nadir's Ermordung), mit seinen Eltern, 6 Jahr alt, nach Kärich, einer nahrhaften Handelsstadt an der südlichen Spitze des Kaspischen Meers. Aus Noth verkaufte ihn hier sein eigener Vater an das Haus des dortigen Russischen Consuls **Bakunin**, wo er an einen Popen kam, der ihn aber nicht als Sklaven behandelte, sondern zum Sohn annahm, ihn taufen ließ, und dem geistlichen Stande widmete. Aber der Edle starb nach 5 Jahren als

D (5)

1050 Göttingische gelehrte Anzeigen

Protopop in Zarizyn; und der Erbknabe wurde zuletzt einem Lieutenant bey der Kalmückischen Dragoner-Compagnie zu Theil, mit dem er 2 Feldzüge gegen die Kalmücken mitmachte. Eine Züchtigung, die er hier ganz unverdient wegen angeschuldigter Dieberey erhielt, veranlaßte ihn, zu entlaufen, und sich unter den Kosaken anwerben zu lassen. Nun schickten sich eben damahls (1770) die Kalmücken zu ihrer berühmten Auswanderung nach Sina an: der Chan aber hatte dem Russischen Befehlshaber vorgespiegelt, daß er gegen die Kirgisen zöge, wozu ihm sogar ein eigenes Corps Russischer Truppen zugesandt wurde. Bey diesem Corps war M. mit: es traf schon jenseit der Wolga die (halbe Million) Kalmücken in vollem Abmarsch an; auf Jeden, der zurück wollte, er mochte Kalmück oder Russe seyn, war der Tod gesetzt. M. war mehrere Mahl in größter Lebensgefahr; ein würdiger Kalmückischer Geistlicher, *Scharap*, rettete ihn: unter dessen Schutze war er bereits über den Jaik und die Emba gekommen, als ihn 2 Kalmücken aus dem Zuge herausrissen, von denen ihn jedoch wieder ein Kalmückischer Staatsbeamter, und dann ein Geistlicher, befreyte. Letzterer nahm ihn, wie sich M. ausdrückt, zum Bruder an; doch weil ihn des Geistlichen Schwägerinn mißhandelte, flüchtete er zum 1sten Mahl, S. 59, fiel aber den Kirguten in die Hände, die ihn an die Offseite des Urals schleppten. Ein Versuch zur Flucht mißglückte ihm: nun führte ihn sein Herr, über die Darja, an deren beiden Ufern Karakalpaken weiden, zum Verkauf nach Chirwa. Hier, wo die Leute halb Nomaden und halb Ansässige sind, und allerley Gewerbe treiben, bekam er, wie er sagt, den liebreichsten Herrn von der Welt, und hatte nichts als leichte Hausarbeit zu verrichten. Doch aus Sehnsucht nach der Heimath sann er schon nach 3 Monaten wieder auf Flucht: 2 Versuche mißlingen ihm, der

3te glückte — 2te Flucht. Schon hatte er den Araf und die Darja im Rücken, und eilte mit 3 Pferden, die er aus Karakalsaken-Hütten mitgenommen hatte, nach Westen vor, als er an der Emba wiederum unter Kirgisen fiel, die ihm alles abnahmen. Sein neuer Herr war gut, und brauchte ihn nur zum Wasserhohlen und Nissuchen (zum Brensel): aber als er erfuhr, daß er aufs neue verkauft werden sollte, und tief in die Kirgisen-Steppe hinein, ohne alle Hoffnung zur Rückkehr nach Rußland, zu kommen fürchtete; wagte er die 3te Flucht zu Pferde, nackt, und bloß eine Schürze von Fell vorgebunden. Glücklich erreichte er die Flüsse Saigak und Charakal, und sah schon die Jaischen Ebenen, das süße Vaterland, vor sich, als er beynah wieder von 3 Kirgisen wäre eingehohlt worden. Doch er entrann ihnen, ließ sich über den Jais setzen, und fand, wie man leicht denken kann, die lieblichste Aufnahme bey den wieder erreichten Landsleuten. Seitdem (nun schon seit 30 Jahren) ist er wieder Bedienter bey dem Sohn des oben genannten Lieutenants. Der ganze Zeitraum also, in den diese Begebenheiten fallen, macht nur sehr wenige Jahre seit 1770 aus, wie sich durch mühsame Vergleichung zusammenlesen läßt, denn Chronologie ist fast nirgends angegeben.

An der Wahrheit der Erzählung hat man keinen Grund zu zweifeln; nichts ist romantisch aufgestuzt. Dagegen haben aber auch die beschriebenen Leiden und Abenteuer gar nichts Ausgezeichnetes: Hunger, Fesseln, Lebensgefahren bey versuchter Flucht, und körperliche Mißhandlungen, wenn der Versuch mißlingt, sind ja allgewöhnliche, und in solchen Unglückslagen natürliche, Folgen. Auch die Wagestücke, die Künste, der Heroism, die N. bey seinen Rettungsversuchen zeigte, haben nichts Besonderes, was man nicht jedem Russischen Kosaken zutrauen dürfte: weit davon,

1052 Göttingische gelehrte Anzeigen

daß dessen bestandene Abenteuer, wie Hr. K. in der Vorrede meint, noch mehr Bewunderung erregen müßten, als die (gewiß übertriebenen) Wagestücke des de la Lûde, Campbell's, Trent's &c. Der Auszug ist sehr flüchtig gemacht: nur 10 Tage hat der Verf. dran gewandt, wie er in der Zuschrift selbst dem Kaiser vorsagt. Die Weitläufigkeit bey manchen Bagatellen (z. B. den Albernheiten des Stuchtgefahrten von M S. 110—122) ist widerlich. Doch werden hin und wieder die Sitten Asiatischer Völker, zu denen so wenige Beobachter gelangen, recht gut in Handlungen dargestellt; auch entfallen dem uncultivirten Kosaken, den der Herausgeber immer selbst sprechen läßt, Aus sagen, die auch gelehrte Leser interessieren. Der geistliche Stand, und das schöne Geschlecht (selbst da, wo es nicht schön ist) behaupten doch überall, selbst unter Kalmücken und Kirgisen, ihre Würde und Menschenliebe: mit Nüchternheit liefert man die Beispiele, die M selbst erfahren hat. Aber frohes Erstaunen erregt den Geschichtskenner, wenn er hier, aus den östlichen Kalmücken- und Kirgisen-Steppen (wahren Steppen, auch Wildnissen in moralischer Bedeutung in Rücksicht auf die Menschen), südwärts zum Aral herab, in die Nähe der Bucharey geführt wird, wo noch vor 400 Jahren Manufacturen, Hande!, und selbst Autorschaft, in herrlicher Blüthe standen, — und ihm hier noch Ueberbleibsel von der alten feinen Race, namentlich Einwohner von Chiwa und deren Nachbarn, vorgeführt werden. Männer und Weiber trösten hier einen Sklaven über sein Schicksal, S. 97: und wenn er entläuft, und wieder ertappt wird, entschuldigen sie ihn damit, daß doch jeder Mensch gern frey seyn wolle, S. 123. Karakalpaken, die einen Sklaven (angeblich) mißhandelt hatten, müssen sich auf einem Gerichtstage in Chiwa stellen, und werden um Geld und Schafe gestraft.

S. 109. Die Keltesen von Kiptschag lassen in ihrer ganzen Gegend kund machen, daß sie einen Entlaufenen eingefangen hätten, damit ihn der Eigenthümer abholen könne, S. 122, u. s. w. — M. sprach Kiraisisch, S. 82; Chivisch mußte er erst lernen, S. 119: hier kommen auch, außer den Karakalpakten, noch Truchmener und Usbeken vor (letztere sind den guten Chivern, als Räuber von Profession, ein Gräuel). Gewiß reden alle diese Völker Tatarische Mundarten; wie solche verschieden sind, wissen wir noch nicht, und hätte vielleicht dem M. abgefragt werden können.

Noch einiges des Auszeichnens Würdiges. Der Kaufpreis eines Sklaven bey den Kirgisen war 4 Kamel und 2 Tabunen (20 bis 24 Stück) Stuten, S. 96. — In Chiwa gilt der Russische Sklave mehr, als der Persische, S. 98 (wie in Nordamerica der Deutsche Bauer, wenn er auf bestimmte Jahre zur Bezahlung seiner Fracht verkauft wird, einen höhern Preis hat, als jeder andere Europäer). — Am Jait bekommt der Tagelöhner in der Heuernte täglich 40 Kopfen, S. 163. — Als M. Kosak wurde, war sein Handgeld 30 Rbl, und sein Jahrsold 40 Rbl, S. 28. (Daß er S. 132 selbst sagt, er wisse mit keiner Flinte umzugehen, wird manchen Leser befremden, der nicht weiß, daß Kosaken, ehedem wenigstens, nur Pike und Säbel führten.) — Die Stadt Kiptschag, 20 Werste von Chiwa, S. 120, und das Volk Kiptschager, fiel dem Rec. auf: er dachte an den in der Mongolisch-Tatarischen Geschichte des Mittelalters, da oben zwischen dem Don und Jait, hochberühmt gewordenen Nahmen, den er für erloschen gehalten hatte; doch bey der großen Entfernuna zweifelt er noch, ob die Namensähnlichkeit etwas mehr als bloß zufällig sey. — Der Apostel Andreas, mit dem Vennahmen, Slavonisch *pirvo*.

1054 Göttingische gelehrte Anzeigen

zvannyj, bey den Griechischen Kirchenvätern *πρωτο-
αληθης*, heißt der zuerst Berufene, nicht der Erst-
genannte, S. 127. — Der Zweck des ganzen
Schriftchens ist wohlthätig: es ist ein kaiserl. Ukas
vorhanden, dem zufolge jeder aus der Gefangen-
schaft, und besonders aus Asien, Zurückkehrende, ein
Geschenk von 100 Rbl erhalten soll; “aber (so
schließt sich das Buch) diese 100 Rbl sind mir bis
jezt noch nicht ausgezahlt worden”.

W. H. Posen und Leipzig.

Deconomisch = cameralistische Schriften, von G.
Brieger, königl. Preussischem Domainen-Intendan-
ten ic. Großentheils practischen Inhalts. Erste
Sammlung. Verlegt von Joh. Friedr. Kühn. 1803.
206 Seiten in Octav. Mit 8 Tabellen.

Der Verf. hat diese Sammlung der von ihm
theils schon gedruckt, theils auch nur handschriftlich
vorhandenen, einzelnen Aufsätze angeleat, um dem
practischen Geschäftsmanne seine Auflösung öcono-
misch cameralistischer, und mitunter auch öconomisch-
gerichtlicher, Probleme, die sonst gemeiniglich nur
willkührlich beurtheilt werden, unter Eins mitzuthei-
len. Dieses erste Heft enthält der Aufsätze sechs,
wovon aber nur der eine als schon gedruckt bezeich-
net ist; obgleich auch die übrigen fünf nicht alle neu
zu seyn scheinen. Deconomisch-gerichtlich ist keiner;
öconomisch = cameralistisch sind fünf, und der sechste,
der eine Darstellung der Landwirthschaft der Römer
gibt, ist bloß historisch.

In dem ersten wird der Weidebedarf mit Zin-
sicht auf Cameralgrundsätze berechnet. Auch nach
unserer Meinung mit Recht behauptet der Verf., daß
man dabey von des Gutes Einnahme an Stroh aus-
gehen müsse, auf die Einnahme an Heu aber nicht
zu achten brauche, weil der Ueberfluß an solchem

verkauft, und der Mangel durch Kleebau oder Zukauf ersetzt werden könne. Der Bedarf an Stroh, sowohl zu Futier als zu Streue, wird, was wir gar nicht billigen können, schlechterdings willkürlich angenommen. Bey der Bestimmung des Viehstandes geht, wenn das Gut keine oder nicht hinlängliche Dienste hat, das Arbeitsvieh voran; die Stückzahl desselben wird nach dem Bedarf an Arbeit aus Erfahrungssätzen berechnet. Was das Arbeitsvieh an Stroh übrig läßt, wird halb fürs Hornvieh, und halb für die Schafe ausgelegt. Die Pfundzahl des für jede dieser beiden Viehsorten bleibenden Strohes durch die Zahl, welche ein Stück das ganze Jahr durch bedarf, getheilt, gibt die Stückzahl jeder Viehsorte. Beym Hornvieh wird weiter ganz richtig angenommen, daß gegen 2 Kühe ein Stück jung Vieh zur Erhaltung des Stapels nöthig sey, und daß davon 1 Stück $\frac{2}{3}$ des Strohes, welches man auf eine Kuh rechne, bedürfe. Bey den Schafen wird der Unterschied des Alters nicht beachtet, sondern auf jedes Stück durch die Quant $\frac{1}{4}$ Schock Stroh angeschlagen. Nachdem auf diese Weise der Viehstand ausgemittelt ist, werden (wieder völlig willkürlich) für 1 Weidpferd, so wie für 1 Zugochsen und für 1 Kuh, 4 Magdeb. Morgen, für 1 St. junges Hornvieh, so wie für 5 Schafe, 2 Morgen Weide gefordert; bey der Weide selbst aber wird zwischen hohem und niedrigem Angerwerke, Ackerlande und Wiesen kein anderer Unterschied angenommen, als den die Tagezahl, welche das Vieh auf den letzten beiderley Grundstücken nur gehen kann, mit sich bringt. In Laubholze wird die Weide gegen Angerwerk auf $\frac{1}{2}$, in gemischtem Laub- und Nadelholze auf $\frac{2}{3}$, und in reinem Nadelholze auf $\frac{1}{4}$ gerechnet. Wie unzuverlässig das Alles ist, werden unsere Leser bey dem ersten Blicke überschauen. Im zweyten Aufsatze bestimmt der Verf., wie viel Zugvieh auf einem Gute ge-

1056 G. V. 106. St., den 5. Jul. 1804;

halten werden kann; bedient sich aber dabei derselben Grundsätze wieder, die wir hier eben angeführt haben. Der dritte Aufsatz handelt von den fehlerhaften Verhältnissen zwischen dem Ertrage eines Landgutes und dem wirthschaftlichen Aufwande auf dasselbe. Ein Landgut in Preussen konnte nicht höher, als auf 1119 Thlr. 16 Gr. 4 Pfennige Pacht gebracht werden. Um die Dienste, die 292 Thaler 12 Gr. werth waren, dazu zu verschaffen, müßte der Gutsherr aber 1346 Thlr. 16 Gr. 11 Pf. jährlichen Aufwand machen. Dieses Mißverhältniß setzt der Verf. also hier aus einander, und thut nach der Localität modificirte zweckmäßige Vorschläge, um demselben abzuhelfen. Im vierten Aufsatze wird das Verhältniß der Weiden zum Ackerbaue eines Gutes aufgesucht. Zu dem Ende nimmt der Verf. den mittlern Bedarf an Heu an, für ein Stallpferd zu 6 Pfund, für ein Graspferd zu 12 Pf., für einen Zugochsen zu 9 Pf., für eine Kuh zu 6 Pf., für ein Stück jung Hornvieh zu 4 Pf. des Tages, für ein Schaf zu 82½ Pf. des Jahrs; übrigens folgt er den im ersten Aufsatz festgestellten Grundsätzen. Im fünften Aufsatze stellt der Verf. eine Vergleichung einer und derselben Wirthschaft an, sowohl wenn sie mit Diensten, als mit eigenem Spinnwerke betrieben wird. Diese halten wir für sehr gründlich, ob wir gleich die angenommenen Voraussetzungen nicht alle unterschreiben können. Die Darstellung der Landwirthschaft der Römer im sechsten Aufsatze gibt eine, zwar nur kurze, aber bis dahin, daß ein gründlicherer Kenner des Alterthums sich der Sache annimmt, für den Dilettanten hinlängliche Uebersicht eines Gegenstandes, wovon Jeder, für den die Landwirthschaft Werth hat, doch gern unterrichtet ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 7. Julius 1804.

Landshut.

Statistische Nachrichten über die ehemaligen geistlichen Stifte Augsburg, Bamberg, Costanz, Eichstede, Freysingen, Passau, Regensburg, Salzburg und Würzburg, nebst einer historisch-politischen Uebersicht der gesammten secularisirten Deutschen Kirchen-Staaten. Ein nachgelassenes Werk von Jos. Kl. v. Seyfried, Consulente der Bayrischen Landschaft, herausgegeben und mit einer kurzen Nachricht über die Lebensumstände des Verfassers begleitet von Joh. Christ. Freyherrn von Arerin, kurbayrischem Landes-Directions-Rath und Aufseher der Münchener National- und Hof-Bibliothek. 1804. S. LXII und 334 in Octav. Nach der Versicherung des Hrn. Herausgebers in der Vorrede soll dieß Werk von dem verstorbenen Verfasser ganz ausgearbeitet hinterlassen, ja noch bey seinen Lebzeiten mehr als die Hälfte davon abgedruckt seyn; aus mehreren inneren Anzeigen muß man aber fast nothwendig schließen, daß man hier bloß den Entwurf oder die Materialien zu einem Werke bekommen hat,

zu welchem Hr. v. Senfried einen wirklich scharfsinnigen Plan angelegt hatte. Seine Absicht ging nämlich, wie es scheint, dahin, aus den Kirchen-, Diöcesan- und Staatskalendern der auf dem Titel genannten Crister die bedeutenderen statistischen Notizen auszuziehen, nach gewissen Beziehungen zu ordnen, und sie vielleicht am Ende zu dem Behuf einer vergleichenden Uebersicht zusammen, oder doch so zu stellen, daß die interessantesten Resultate, die sich für Politik und Geschichte daraus ergeben, stärker ins Auge fallen sollten. Er excerpirte zu diesem Ende zuerst, oder ließ aus jedem dasjenige excerpieren, was er sich als brauchbar für seinen Plan anzeichnete; aber andere Geschäfte oder Umstände mußten ihn verhindern, eine weitere Arbeit darauf zu verwenden, denn es sind bloß diese Excerpte, die man hier erhalten hat. Man hat selbst Ursache, zu vermuthen, daß sie, so wie sie in Druck kamen, nicht einmahl gehörig geordnet waren; wenigstens findet man S. 107 unter den Nachrichten über das Bisthum Bamberg auf einmahl einen Nachtrag von Notizen aus dem schon früher excerpirten Eostanzischen Catalogo personarum ecclesiasticarum, mit der bloßen Bemerkung, daß sie schon unter Nr. VII. hätten angebracht werden sollen. Aber man kann gar nicht zweifeln, daß der Verf. selbst zuerst den Vorsatz hatte, etwas Anderes aus diesen gesammelten Materialien zu machen, denn man findet je zuweilen, wie S. 6, auch einige Noten abgedruckt, die er offenbar nur als ein Memorandum für sich bey der weitern Bearbeitung, oder zur Direction für denjenigen beygeschrieben hatte, dem er einen Theil des mechanischen Geschäfts dabey übertragen wollte. Man muß also bedauern, daß man um so Manches gekommen ist, was sich von dem

Scharfsinn und von dem Geiſt des Verf. hätte erwarten laſſen, wenn das Werk nach ſeinem Plane ausgeführt worden wäre; doch wird auch die bloße Maſſe des hier Geſammelten für den Statiſtiker noch Anziehendes genug haben. Uebrigens iſt auch die angehängte Ueberſicht der ſeculariſirten Stifter in Deutſchland, S. 301—334, nichts weniger, als vollſtändig, und einen faſt noch ſchlimmern Uebelſtand machen die häufigen Druckfehler aus. So finden ſich zwey arge in dem kurzen Artikel Fulda S. 312, denn die Abten ſoll im Jahr 779 geſtiftet ſeyn, und das Fuldaiſche Gebiet nicht mehr als 8000 Einwohner haben.

Penig.

Hein.

Gemälde von Konſtantinopel, von Friedrich Murhard. Erſter Band. 335 S. Zweyter Band. 459 S. in Octav. 1804. Der dritte Band mit den Kupfern wird in wenigen Wochen nachſolgen. Die Abſicht des Hrn. M. bey der Ausarbeitung des gegenwärtigen Werks war mehr die Unterhaltung, als die Belehrung des Leſers. Er geſteht ſelbſt in der Vorrede, daß er von der eigentlichen Stadt Conſtantinopel, von ihren zahlloſen Gebäuden, den prächtigen Dſchamien, dem Serail, dem kaiſerl. Hofe, der Kriegsmacht, dem Handel, und vielen andern Merkwürdigkeiten des Bosporus, wenig oder nichts geſagt habe. Er behält alle dieſe Materialien einer künftigen Fortſetzung des gegenwärtigen Werks, oder der Beſchreibung ſeiner Morgenländiſchen Reiſen, vor. So weit wir den Geſchmack des großen Publicums kennen, ſo glauben wir, daß Hr. M. ſeine Hauptabſicht, dasſelbe zu unterhalten, erreichen werde. Er führt ſeinen Leſern in beſtändiger Abwechſelung bald Schilderungen der Anſichten und Ausſichten in

1060 Göttingische gelehrte Anzeigen

und um Constantinopel, bald Beschreibungen merkwürdiger Gegenstände, und Schauspiele im Hafen, auf den öffentlichen Plätzen, in den Straßen, Häusern und Gesellschaften der Türkischen Hauptstadt, bald endlich Anekdoten über einzelne interessante Gegenden, Städte und Personen, vor. Hr. M. hat im Ganzen eine glückliche Gabe der Darstellung und Erzählung. Doch scheint es uns, daß seine Gemälde sich mehr durch Colorit und Composition, als durch eine richtige Zeichnung empfehlen: daß er nicht selten die Farben zu stark aufgetragen, und dadurch der Richtigkeit der Zeichnung geschadet habe. Zu den seltensten Eigenschaften von Reisebeschreibern gehört diejenige Unbefangenheit, die gleich weit vom übermäßigen Lobe und von grundlosem Tadel entfernt ist. Hr. M. besitzt diese Unbefangenheit nicht in dem Grade, in welchem wir es gewünscht hätten. Indem er die Vorzüge der Stadt und Gegend von Constantinopel recht lebhaft ausmalen wollte, geschah es ihm unvermerkt, was freylich vielen andern jungen Reisenden begegnete, daß er verschönerte, oder beschönigte, wo er treu hätte darstellen sollen. Wir berufen uns hier bloß auf die Beschreibungen des Bazar's I. 261. S., und des Bades II. 291. u. f. S. Der Bazar in Constantinopel mag so viele Schätze enthalten, als er will; so kann er doch gewiß nicht, weder in Rücksicht auf Reichthum, und noch weniger in Rücksicht auf Glanz und Schönheit, mit den berühmtesten Plätzen und Straßen in Paris und London verglichen werden. Hr. M. läßt das Thermometer bey dem Fortschreiten aus einem Badezimmer in das andere so sehr steigen, und die köstlichsten Essenzen mit so freygebiger Hand auspenden, daß wir nicht begreifen, wie ein Franke eine solche Hitze ertragen, und wie er das, was er genoß, für zwey

Piafter erhalten konnte. Hr. M. stimmt zu sehr in die jetzt modischen, entweder einseitigen, oder übertriebenen, Lobeserhebungen des Türken ein. Nach mehreren Aeufferungen sollte man glauben, daß die Türken im Durchschnitt nicht nur größer und breiter, II. 294, 436, 443, sondern auch schöner, als die Alteuropäischen Völker seyen. Dieß ist eben so wenig gegründet, als daß die südlichen Völker um desto weichere und feinere Haare haben, in je heißeren Gegenden sie wohnen. II. 437. S. Sehr richtig hingegen ist die Bemerkung II. 201., daß ungeübte Beobachter die Gesichtsbildungen, die Züge und Blicke der Morgenländer leicht für bedeutender halten können, als sie wirklich sind. Die Art, wie der Verf. die Unsauberkeit von Constantinopel zu vermindern sucht, II. 285, 323, 324, wird schwerlich unterrichteten Lesern genug thun. Wenn auch die Bewohner irgend einer andern großen Europäischen Stadt so unreinlich wären, als die Türken es sind; so würde doch keine andere, von Christen bewohnte, Stadt so unsauber werden können, als Constantinopel, weil keine Stadt ohne öffentliche Reinigungsanstalten ist, keine so viele enge und ungepflasterte Straßen hat, als die Hauptstadt des Türkischen Reiches. Hr. M. gibt der Stadt Constantinopel eine Bevölkerung von Einer Million Menschen. I. 39. Wir möchten den Beweis dieses Satzes eben so wenig übernehmen, als den eines andern, daß es in Constantinopel keine gemeine Duhlerinnen gebe. II. 439. Die Urtheile über die Englische Nation, und über mehrere berühmte Männer dieser Nation, I. 95, 97, sind uns eben so unangenehm aufgefallen, als die über die Gesinnungen der Italiäner, besonders der Venetianer. I. 141. Wir wünschen, daß Hr. M. bey seinen künftigen Arbeiten etwas

1062 Göttingische gelehrte Anzeigen

mehr Sorgfalt auf die Richtigkeit seiner Schreibart wenden möge, als er in den beiden ersten Bänden gethan hat. Auch empfehlen wir ihm eine genauere Revision seiner Arbeiten. Wenn er die ersten Bände recht genau durchgesehen hätte, so würde er nicht von Mokka-Kaaster gesprochen, II. 8, 309, und noch viel weniger gesagt haben, daß der Genuß einer Landschaft zur Zeit des Unterganges von Aurora's Strahlenwagen unendlich größer werde. II. 162.

Augo

Paris.

Fructidor XI. = 1803, bey Moreaux und Comp. :
Le Digeste ou Pandectes de l'Empereur Justinien, traduits en Français par M. G. * * D. F. * *
(GOUGIS DUFAVRIL nennt er sich auf jedem Titelblatte handschriftlich, und so heißt er auch in dem Auszuge aus den Protocollen der gesetzgebenden Versammlung und des Tribunats, so daß die Anonymität hier freylich nicht weit her ist), Jcte, membre de l'academie de législation et de celle des Sciences et Arts à Paris, révisés par une réunion de JCs (diese sechs letzten Worte stehen als Zusatz der Titel des Uebersetzers da, sie gehen aber begreiflicher Weise auf den Titel des Buchs). Mit dem Motto aus den Institutionen: Summa igitur [ope ist hier immer vergessen] et alacri studio u. s. w. Premiere et unique traduction. Tome premier XII und 326 S., Tome second 422 S., Tome troisième 392 S. groß Octav.

Es ist auffallend, wie viel nun in Frankreich für das Römische Recht geschieht, und wer in der juristischen Litterär-Geschichte des zwölften Jahrhunderts noch ein großes Gewicht darauf legt, daß Friedrich I. gerade Kaiser war, dem muß das Zusammenreffen dieser Erscheinung des neunzehnten Jahrhun-

derts mit dem Französischen Kaiserthum eine höchst erfreuliche Parallele geben. Nur ist es Schade, daß das Viele, was jetzt geschieht, bloß dem Volumen nach viel ist. Unser Verf. geht, wie neulich Hr. Lisleferme (s. oben Stück 7. dieser gel. Anz.) davon aus, die Lateinische Sprache sey die Hauptschwierigkeit, und dieser lasse sich durch eine Uebersetzung abhelfen. Er liefert also neben dem Lateinischen Texte (den der Titel nicht ankündigt) auch eine Französische Uebersetzung, auf der gegen über stehenden Seite, erstens von den drey Vorreden der Pandecten, dann von den zwölf Tafeln, und endlich von allen einzelnen Fragmenten der Pandecten selbst, wo im ersten Buche vor jedem Titel noch Paratitlen vorausgeschickt werden, welche nachher wegbleiben, *pour ne pas rendre notre édition trop volumineuse*. Die vor uns liegenden drey Bände gehen nur bis ans Ende des vierten Buches, also können ihrer frenlich noch etwa zwanzig nachfolgen, hinter welchen wir dann auch noch den Codex und die Novellen, beide schon ausgearbeitet, zu hoffen haben. Was nun den Beruf unsers ancien Jurisconsulte zu dieser Arbeit betrifft, so mögen unsere Leser aus einigen Proben seiner Kenntnisse der Griechischen und Lateinischen Sprache darüber urtheilen. Von jedem Puncte nur eine. 1. In der Geschichte verweist er auf GOUJON Tableau historique du droit Romain, und aller Beschreibung nach ist schon diese Verweisung eine Probe; er selbst sagt, die Pandecten seyen 1120 après *do.az* siècles de barbarie entdeckt worden (Introduction p. 1.), und damit stimmt es, zwar nicht genau, aber doch immer um Vieles besser, als nach der gewöhnlichen Zeitrechnung, überein, wenn T. I. S. 84 u. ff. die Pandecten sechs Mahl in das

1064 G. g. A. 107. St., den 7. Jul. 1804.

Jahr 130 bis 133 gesetzt werden. II. Die Paraden heißen so, d'un mot grec qui signifie tout, et d'un autre mot, également grec, qui veut dire: je contiens toutes les matières du Droit. *Ibid* III. Die Constitution ad antecessores ist gerichtet an Tribonian et à quelques uns de ses Prédécesseurs. *Ibid*. (S. 19 war antecessores richtig übersetzt.) Kann nun bey einem solchen Nachwerke noch von der kritischen Behandlung des Textes die Rede seyn, so steht auf der Reverso des Titelblattes vom ersten Bande, die Uebersetzung besolge l'edition dernière faite à Cologne en 1789 par Emmanuel Thurnafn d'après la révision qu' a fait (faite) du corps du droit Romain Christophe-Henry FRIESELBEN . . ministre du prince de Saxe-Gotha. Diese Ausgabe sey la plus nouvelle et la plus exacte, und daher rühren denn wohl theils die Parenthesen [] bey Beserarten, theils die Weglassung Griechischer Worte, theils die Citaten von Parallel-Stellen, die auf der gegen über stehenden Seite alle pflichtlich noch einmahl Französisch citirt sind. Hugo.

71

Marburg.

Hier hat unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, Hr. M. Christoph Rommel, mit Anfang des vorigen Monats die Profession der Beredtsamkeit und der Griechischen Literatur angetreten, und den Antritt durch eine Schrift angekündigt, de stili quibusdam virtutibus ad orationem ordinem necessariis, die selbst einen guten Lateinischen Stil darlegt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julius 1804. *

Madrid.

Aus der Classe V. und deren erster Ordnung kommen in des Hrn. Cavanilles Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur (s. oben S. 945 u. ff.) vor: eine Art Androsace, spathulata 484. 1. aus dem Hafen Desceado, einer neuen Gattung Calboea, die auf der einen Seite von Azalea, auf der andern von Ipomoea durch ihre nackten, gleich großen, tief im Grunde feststehenden, Staubfäden, durch ihre einfache Narbe, einblättrichten Kelch und vierfächerichtes Samengehäus abweicht, vitifolia 476. von S. Blasii in Nordamerica; von einer andern, Cobaea, der Bignonia verwandt, aber mit glockenförmiger Krone und 5 vollen Staubfäden, scandens 16. 17. von Mexico; von einer andern, Bonplandia, durch Befestigung, Stellung und übriges Verhältniß der Staubfäden zur Blumentrone, die noch überdieß beynabe in zwei Lippen getheilt ist, von Pflor verschieden, nach dem unsern Hrn. v. Humboldt begleitenden Mahler genannt, geminiflora 532. aus Mexico; von einer andern, Poirertia, nur

Q (5)

1066 Göttingische gelehrte Anzeigen

durch fünfblätterichte Krone, und Abgang von Schüppchen an dem Fruchtknoten, von *Epacris* verschieden, *cucullata* 343. aus Neuhollland; von einer andern, *Peruvia*, von eben dieser Gattung theils durch erwähnten Abgang, theils durch die einfache, nicht kugelichte, Narbe und die einsamige Frucht verschieden, *microphylla* 349. 2. eben daher; von einer andern, *Burkiana*. mit ungetheiltem zweisamigem und herzformigem Samengehäuse, *spinosa* 350. eben daher; von der *Jacquinie* eine, *macrocarpa* 483. von *Acapulco*; von der *Servanteste* eine, *bicolor* 475. aus Peru; von einer neuen Gattung, *Arjona*, mit zweiblätterichter Blumenbede und kugelichter zweisächerichter Beere, *tuberosa* 383. aus dem Hafen *Defeado*; von einer andern, *Selliera*, nach dem Parisischen Kupferstecher so genannt, durch ihre vielstamige Beere von *Scavola* verschieden, *radicans* 474. 2. aus *Chiloe*; von *Jasione*, *foliosa* 148. 1. vom *Drosopeda*; von *Mussaëida*, *tetracantha* 435. von *Acapulco*; von (*Lamarck's*) *Canthium*, *pedunculare* 436. aus den Philippinen; von einer neuen Gattung, *Condalia*, mit *Schreber's Hedycera* nahe verwandt, *microphylla* 525. aus *Chili*; von einer andern, der *Webere* sehr nahe verwandten, *Stylocoryna*, *racemosa* 368. aus den Philippinen; von einer andern, *Cortesia*, dadurch, daß die Blumenbede die Samen einschließt, von den verwandten abweichend, *cuneifolia* 377. von *Buenos Ayres*; von *Guazuma*, *polybotra* 298. aus *Neuspanien*; von *Cinchona*, *philippica* 329.; von *Cerbera*, *ovata* 270. aus *Neuspanien*; von einer neuen Gattung, *Tricycla*, mit drei kreisrunden Blättchen am Blumenfelse, *spinosa* 598. von *Buenos Ayres*; von einer andern, *Franseria*, nach einem *Madridischen* Arzte so genannt, und zwischen *Ambrosia* und *Xanthium* in der Mitte

stehend, von Linne' zu diesem, von Lamarck zu jener gerechnet, ambrosioides 200. aus Mexico; von Luffa, sonst mit der Gurke vereinigt, foetida 9. 10. einst Cuc. acutangulus, und der Johannisbrot-Baum 113., dessen Bau- und Nuzungsart in Spanien erzählet wird; zwei Arten von Anagallis, tenella 123. 2. und alternifolia 505. 2. aus Chili; Cantua, ovata 363. und (Lamarck's) tomentosa 364. beide aus Peru; Phlox, linearis 527. aus Chili, und pinnata 528. auch aus dem Spanischen America; von Atropa, procumbens 72. aus Mexico, und frutescens 102.; von Scaevola, microcarpa 509. und hispida 510. aus Neuholland, die Smith zu Goodenia gezählet hat; von Ceanothus, macrocarpus 276. aus Neuspanien, und den Aftatischen 440. 1.; von Anguillaria, pyramidalis 502. und serrata 503. aus den Luzonen, und von Rauwolfia, glabra 297. aus Neuspanien, und spinosa, aus Peru; von einer neuen Gattung, Ventenatia, Gärtner's Ardisia nahe, aber durch ihre kugelrunde, rauhe Narbe, ihre einzelnen Samen und ihre filzige Wurzel an den Staubfäden auch von Epacris verschieden, humifusa 348. und procumbens 349. 1. beide aus Neuholland; von der Winde elf Arten, pentapetaloides 123. 1. (Lamarck's) C. Lasianthus und laciniatus 479. 1. 2. capitatus 189. valentinus 180. undulatus 277. 1. bonariensis 480. 2. dissectus (von der Jacquiniſchen dieses Namens verschieden) 480. 1. aus Chili, Sphaerostigma 481. von Mindanao, platycarpus 482. aus Mexico, und palustris 600. 2. von Acapulco; von der Trichterwinde 9, Boua nox 300. sagittata 107. aus Spanien, tricolor 208. stans 250. pentaphylla (von der Jacquiniſchen dieses Namens verschieden) 256. pilosa (Jacquin's pentaphylla) 323. bracteata 477. ternifolia 478. 1. und muricata 478. 2. die drey leg-

ten aus Mexiko; eben so viele von der *Salsola*, unter welchen *S. microphylla* 287. von Sagunt, und *flavescens* 288. auch aus Spanien, neu sind; drei von der Wunderblume, die flebrichte 19. aus Mexico, die flachstrauchichte 379. und die angehäufte 437. aus Neuspanien; der *Hoitzia*, *coccinea* 365. *caerulea* 366. und *glandulosa* 367. alle aus Mexico, und der *Goodenia* (alle schon von Smith bestimmt) *ovata* 506. *paniculata* 507. und *heterophylla* 508.; 5 Arten von *Epacris*, *longiflora* 344. *pulchella* 345. *pungens* 346. *spuria* 347. 1. und *villosa* 347. 2. alle aus Neuholland, und *Rhamnus*, *pumilus* 181. *lycioides* 182. und *iguaneus* 294. *umbellatus* 504. aus Neuspanien, und *trinervius* 505. 1. aus Luzon; von Weilschen 4 Arten, *philippica* 529. 2. *maculata* 530. aus den Maclovischen Inseln, *rubella* 531. 1. von Chiloe, und *stipularis* 531. 2. aus Chili, und 30 Arten Nachtschatten, *parviflorum* 236. von S. Dominique, *elaeagnifolium* 243. aus dem heiffern America, *praecox* 244. *lanceolatum* 245. *lentum* 308. *fructu tecto* 309. und *phyllanthum* 359. 2. aus Mexico, *triquetrum* 259. aus Neuspanien, *pinnatum* 439. 1. aus Chili, *pygmaeum* 439. 2. aus Buenos Ayres, und *betaceum* 524. O. 2. Eine Art Enzian, *maritima* 296. 1.; einer neuen Gattung, *Carmona*, mit einer kugelfunden Steinfrucht, die eine sechsächerichte Nuß in sich hat, *heterophylla* 438. aus Luzon und den Marianen; von einer andern, *Huanaca*, die Cranzens Geseß nahe verwandt ist, und eine vielblättrichte besondere Hülle hat, *acaulis* 528. 2. aus dem Hafen Deseado; von *Hydrolea*, *spinosa* 529. 1.; von *Herniaria* (Linné's *Illecebrum*) *suffruticosum* 131.; von *Bupleurum*, *fruticescens* 106.; *Echinophora*, *spinosa* 127.; *Caucalis*, *maritima* 101. und *Laserpitium*, *scabrum* 190. aus Spanien; von *Mannstreue* 6 Arten, *rostratum* 552.

aus Chili, *monocephalum* 556. *ferratum* 554. und *longifolium* aus Mexico, *humile* 556. 1. vom Chima-
borasso, u. *subcaule* 556. 2. aus Neuspanien; und
Azorella (mit Gärtner's Chamitis einerley) *cespi-
tosa* 484. 2. aus Chili, und *linearifolia* aus Neu-
holland; endlich 4 Arten *Selinum*, *proliferum* 486.
1. *microphyllum* 486. 2. und *acaule* 487. 2. aus
dem Hafen Deseado, und *spinosum* vom Planchon
und Portillo 487. 1. O. 3. Eine Art *Sumach*, *luci-
dum* 132., und 3wo einer neuen Gattung, *Gyno-
pleure*, mit trockenem vielkörnigem Samengehäuse;
tubulosa 375. aus Peru, *linearifolia* 376. aus den
Philippinen. O. 5. Eine Art *Aralia*, *humilis* 313.
aus Neuspanien; *Dickblatt*, *cespitosa* 69. 2. von
Madrid; und *lein*, *suffruticosum* 108., und 3wo
Arten *Statice* (mit Anführung der zahlreichen übrigen
wildwachsenden Arten) *dichoroma* 50. von Nivas, u.
alliacea 109. im Santich. Cl. VI. O. 1. 3wo Arten
Tradescantia aus Mexico, *erecta* 74. u. *crassifolia*
75.; *Panocratum*, darunter *P. humile* 207. 2. auch
aus Spanien; *Lauch*, darunter *capillare* 206. 1. aus
Valencia, u. *Asfodill*, darunter *A. tenuifolius* 587. 2.
von Mogador; eine Art der neuen Gattung *Eustephia*,
durch die Gestalt der Staubfäden von *Amaryllis* u.
Crinum verschieden, *coccinea* 238.; einer andern,
Milla, durch ihre lange und gerade Blumenröhre,
ihre zusammenstößenden Staubbeutel beynähe ohne
Gräben, und ihren Abgang an Kelch und Honigbe-
hälter, von verwandten verschieden, *biflora* 196.
aus Mexico, und noch einer, *Salmia*, welche sich
durch ihre ziemlich kuglichten, in der Mitte zusam-
gewachsenen, Steinfrüchte auszeichnet, *spicata* 246.;
dann noch von Meerzwiebel, *autumnalis* 274. 2. aus
Spanien; von *Anthericum*, *reflexum* 241.; *Al-
strömeria*, *ovata* 76.; *Binsen*, *mutabilis* 296. 2.;

1070 Göttingische gelehrte Anzeigen

Bradleya philippica 371., und *Frankenia microphylla* 597. von Desfendo. O. 3. Zwo Arten Ampfer, darunter *polygamus* 22. aus den Canarischen Inseln, und *Melanthium* von Mogador, *gramineum* 587. 1. und *punctatum* 588. 1. O. 5. von Alisma eine Art (Lamarck's) *repens* 55. vom Manzanares. Cl. III. O. 1. Eine Art *Tropaeolum polyphyllum*, aus Chili; *Amyris polygama* 329. aus Chili, und einer neuen Gattung, *Guioa*, der *Molinaea* nahe verwandt, aber durch ihre 3 trockenen Samengehäuse verschieden, *lentiscifolia* 373. von der Insel Babao; sechs Arten *Oenothera*, *tetraptera* 279. aus Neuspanien, *tenella* 396. 2. *tenuifolia* 397. *dentata* 398. und *acaulis* 399. aus Chili, und 400. *rubra*; und zwo Arten *Gaura*, *mutabilis* 258. aus Neuspanien, und *tripetala* 396. 1. aus Mexico. O. 2. Drey Arten Weinmannie, *paniculata* 565. vom Strande von Chili, *ovata* 566. aus Peru, *trichosperma* 567. aus Chiloe. O. 4. Von einer neuen Gattung, *Francia*, die vier trockene Samengehäuse hinterläßt, eine Art, *appendiculata* 596. aus Chili. Cl. IX. Die einzige Valentiniſche Eiche 129. mit benläufiger Erwäh- der übrigen in Spanien einheimischen Arten, und Berichtigungen Lamarck's. Cl. X. O. 1. Eine Art der Birgilie, *secundiflora* 401. aus Neuspanien; und der neuen Gattungen *Pomaria*, von der Cäſalpinie durch ihren bald abfallenden, aus gleichen Lappchen beſte- henden Kelch, und durch das obere, vertiefte, kür- zere Blumenblättchen verschieden, *glandulosa* 402. aus Neuspanien, und *Zuccagnia*, dem Blauhölz- Baum nahe verwandt, aber durch das obere vertiefte, größere Blättchen an der Blumenkrone verschieden, *punctata* 403. aus Chili; zwo Arten der neuen Gat- tung Hoffmannſeggia, die ſich durch ihren bleibenden Blumenkelch von *Parkinsonia* und *Poinciana* un-

terscheidet, *Falcaria* 392. aus Chili, und *trifoliata* 393. 1. aus dem Hafen Deseado, und der *Cassia*, *aphylla* 561. von Buenos Ayres, und *diphylla* 600. 1.; 5 Arten der *Vauhinie*, *Pes caprae* 404. *latifolia* 405. *subrotundifolia* 406. und *Lunaria* 407. von Acapulco, und *latifiliqua* 407. aus den Philippinen; und 3 Arten der neuen Gattung *Larrea*, dem *Zygophyllum* nahe verwandt, aber durch die fünf Rüsfe, welche jede Blume hinterläßt, verschieden, von Buenos Ayres, *nitida* 559. *divaricata* 560. 1. und *cuneifolia* 2., und der *Andromeda* vom Chimborasso, *bracteata* 561. 1. *prostrata* 2. und *glomerata*. O. 2. Eine Art Steinbrech, *cuneifolia* 248. von Castelfort; vom Eisenkraute, *ocymoides* 134. und Hundewinde, *punicaefolia* 217. aus den Canarien. 4 Arten des Hundefohls, *monspeliacum* 60. *prostratum* 7. und *nigrum* 159. aus Mexico, und *grandiflorum* 21. auch aus dem wärmern America; und *Asclepias*, *Linaria* 57. *mexicana* 58. *foetida* 158. auch aus Mexico, und *alba* 310. aus Peru. O. 3. Eine Art *Silene*, *laciniata* 564. von Acapulco; und Sandkraut, *trilora* 249. 2. von den Spanischen Gebirgen; und 3 Arten der neuen Mexicanischen Gattung *Galphimia*, die nur durch den Abgang der Drüsen am Blumenfeste von der *Malpighie* abweicht, *glauca* 489. *hirsuta* und *glandulosa* 563. O. 5. Eine Art des Becherkrautes, *coccinea* 170., und 4 des Sauertlees, *tetraphylla* 237. aus Mexico, *Malobolua* 393. 2. von Buenos Ayres, *enneaphylla* 411. aus den Falklandsinseln, und *laciniata* 412. vom Hafen Deseado. Cl. XI. O. 1. Vier Arten *Cuphea*, *procumbens* 380. *virgata* und *aequipetala* 382. 1. 2. aus Mexico, *spicata* aus Peru. O. 3. Drei Span. Arten *Wolfsmilch*, *canescens* 63. *rubra* 34. 1. *retusa* 34. 3. Cl. XII. O. 1. Vier Arten *Leptospermum*

1072 Göttingische gelehrte Anzeigen

(nach Gärtner) aus Neuhoiland, stellatum 330. 1. porophyllum 2. multiflorum 331. 1. und juniperifolium 2.; 7 Neuhoilandische Arten *Metrosideros* (nach Gärtner) marginata 332. quinquenervia 333. nodosa 334. armillaris 335. hyssopifolia 336. 1. calicina 336. 2. und umbellata 337.: von der neuen Gattung *Angophora*, durch die länglichten Rippen am Blumenfelche von der vorhergehenden verschieden, mit welcher sie auch Vaterland gemein hat, 2 Arten, cordifolia 338. und lanceolata 339.; und von *Eucalyptus* (nach L'Heritier) 6 Arten, auch alle aus Neuhoiland, corymbosus 340. platypodos 341. rostratus 342. obliquus, salicifolius u. racemosus. O. 5. Eine Himbeere, radicans 413. aus Chiloe. Cl. XIII. O. 1. Eine Art von *Elaeocarpus*, monocera 501. aus Luzon, und von der neuen Gattung *Colona*, durch ihre kugelförmige Frucht mit 4 gedoppelten Flügeln von *Grewia* verschieden, ferratifolia 370. von den Philippinen; 25 Eiströschchen, unter welchen mehrere neue, samplucifolius 96. squamatus 139. racemosus 140. glutinosus 145. 2. hirtus 146. crispus 174. organifolius 262. 1. cinereus 141. aus Valencia und dem Palomera, laevis 145. 1. vom Enguera, violaceus 147. ericoides 172. ferratus 175. 1. auch aus Valencia, linearis 216. aus Spanien, glaucus 261. und strictus 263. 2. vom Palomera, mollis 262. 2. vom Penagososa, und dihotomus 263. 1. von dem Rhodar, und 2 *Mimosen*, filicioides 78. aus Mexico, und distachya 295. aus Neuspanien. O. 7. Eine Art *Caltha*, sagittata 414. von den Falklandsinseln, und der neuen Gattung *Eucryphia*. deren Blumenblättchen mit einer Hülle, die Samengehäuse mit einer Schale besetzt sind, cordifolia 372. aus Chili. (Die Fortsetzung nächstens.)

Altona.

P. r.

Geschichte der Englischen Parlamentsberedtsamkeit, von D. H. Hegewisch, Professor zu Kiel. 1804. Octav S. 333.

Hr. Prof. Hegewisch gehört bekanntlich zu den vernünftigen Schriftstellern, deren Arbeiten von Lesern, die Belehrung, Wahrheitsinn, gute, gerade, gesunde Urtheile, lieben und suchen, sehr geschätzt werden. Fast alle vorige Werke des Verf. betreffen Gegenstände der mittlern oder der alten Geschichte: Gegenstände, über welche der denkende Gelehrte in seiner Studirstube sich zum Meister machen, über welche nur der eigentliche Gelehrte schreiben kann. In der jetzt anzuzeigenden Schrift hat der Verf. ein Feld betreten, bey welchem dem Bearbeiter practische Kenntniß des Geschäftsganzes im Großen, vorzüglich in Staaten von gemischten Regierungsformen, und intuitive Kenntniß der Nation, von welcher er redet, und des jetzigen Zustandes der Beredtsamkeit in derselben, sehr zu wünschen ist. Schade, daß der Hr. Prof. nicht Gelegenheit hatte, sich diese Kenntnisse zu verschaffen. Die Urtheile seines richtigen Verstandes würden durch jene Kenntnisse hier und da Modificationen erhalten haben, vorzüglich da, wo er von neueren Zeiten redet, und das Buch würde reicher an Neben-Ideen geworden seyn. Das vorliegende Werk geht nur bis auf die Redner, die sich unter der Regierung Georg's II. bildeten, herunter, wenn gleich Auszüge aus später gehaltenen Reden von Chatham, Camden und Mansfield vorkommen. Zu einer Fortsetzung der Schrift wird Hoffnung gemacht.

Die erste Untersuchung, die, unsers Erachtens, zu einer deutlichen Uebersicht des Ganzen hätte vorangehen müssen, wie entstanden die Quellen, aus welchen wir eine Geschichte der Englischen Parlaments-

beredtsamkeit schöpfen können? seliglich, welchen Glauben verdienen die Nachrichten, die uns diese Quellen liefern? hat der Verf. abgebrochen, und gelegentlich eingeschaltet. In den ältern Zeiten ist Tradition wohl die einzige Quelle gewesen. Der Eine hat dem Andern den Inhalt einer merkwürdigen Rede, merkwürdige Worte, erzählt, und diese sind in den Chroniken aufgenommen, mehr und minder ausschäffert. An Zuhörern, die nicht Mitglieder oder Officialen der Versammlung waren, ließ sich lange nicht denken. Rec. hegt die Vermuthung, daß vielleicht die Söhne der Pairs die ersten Fremden waren, die ihre Väter in das Oberhaus mitbrachten, von woher die Sitte in das Unterhaus sich einschlich, und der Anfang mit Einführung von Mitgliedern des andern Hauses, nahen Verwandten und angesehenen Männern, als Zuhörern, gemacht wurde. Unsere Kenntniß der erwanigen Debatten früherer Zeiten beruhet gänzlich auf Tradition: denn wahrscheinlich bleibt es, daß erst in den Vahrungen, die nach der Reformation erfolgten, von einzelnen Bischöfen lange Reden conceptu, und diese von ihnen, nachdem sie gehalten worden, Bekannter mitgetheilt sind. Zur Belehrung und Communication an Freunde ist hernach Manches aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben, und hat sich so erhalten. Vermuthlich hat die populäre Partei, wie sie in dem langen Parlamente die Oberhand gewann, nach Demagogen-Art, zuerst die Einführung der Zuhörer recht begünstigt. Erst durch die häufige Einführung von Zuhörern konnten die noch jetzt in einem jeden Hause bestehenden Regulationen (leaving orders) veranlaßt werden, daß keine Zuhörer admittirt werden sollten. Nach der Restauration war das Bekanntmachen der Debatten in beiden Häusern verboten. Ein schwacher Anfang, die Reden des Tages durch den Druck bekannt zu machen, in

Journalen, zeigt sich unter der Regierung Georg's I., stärker in der Oppositionszeit gegen Walpole, unter Georg II., in den London und Gentleman's Magazines, abgerechnet, was schon früher, aber sehr selten, durch einzelne Mitglieder des Hauses, von den Debatten zum Druck befördert wurde. 1738 wurde durch eine Resolution des Unterhauses der Druck der Debatten desselben aufs neue für ein grobes Vergehen erklärt. Natürlich bewirkte diese Resolution Anfangs Vorsicht, Auszüge der Reden in den Magazinen unter fremden Nahmen. Die fortgesetzte Mittheilung der Debatten in den täglichen Zeitungen geschah erst viel später, im Anfange der Regierung des jetzigen Königes. Hr. Prof. H. bemerkt das letztere nicht. Er glaubt S. 169, das Parlament sey bald nach dem Beschlusse von 1738 gleichgültiger gegen die Bekanntmachung der Debatten geworden. 1742 habe es sogar angefangen, seine Protocolle, für die Mitglieder, drucken zu lassen. Diese Protocolle, die von den Zeiten, wo sie vorhanden waren, in der bemerkten Epoche dem Drucke übergeben wurden, mit deren Drucke fortgefahren wird, die aber nicht in die Buchläden kommen, von welchen jedoch unsere Universitäts-Bibliothek ein Exemplar besitzt: diese Journale, wie sie heißen, enthalten nur Beschlüsse, officiële Piecen, aber keine Entschlüsse von den Debatten, nicht einmahl Namensverzeichnisse, wer gesprochen hat. Noch bis auf den heutigen Tag existiren die standing orders in beiden Häusern, durch welche den Zuhörern der Eintritt in die Versammlung untersagt ist. Nicht allein der Buchstabe der Verfügungen ist noch fortdauernd; auch nicht ganz selten wird von diesem Buchstaben Anwendung gemacht. Noch 1798 wurden bey den Debatten über den Zustand von Irland alle Zuhörer in beiden Häusern ausgeschlossen. Das Publicum erfuhr durch die Zeitungen nichts von dem, was gesprochen war. Die Anwen-

dung der standing orders macht aber jetzt die Aus-
 nahme, und der Beschluß gegen den Druck der Debat-
 ten ist seit lange eingeschlafen. Nie dürfen wir aber
 vergessen, daß weder die Admiffion von Zuhörern, noch
 die Bekanntmachung der Debatten gesetzmäßige Theile
 der Britischen Constitution ausmachen. Beide sind
 wesentliche Stücke geworden, um den Geist dieser Con-
 stitution aufrecht zu erhalten und zu verbreiten, aber
 es zeugt gewiß von hoher Weisheit (so sehr dieses auch
 die Constitutionsmacher, die alles auf dem Papiere ha-
 ben wollen, bestreiten mögen), daß man dieses nur
 tolerirte, um nach dringenden Umständen für den Au-
 genblick es wieder verbieten zu können. Der Fort-
 gang der Geschwindschreibekunst (short hand write-
 ing), eine Kunst, die wahrscheinlich ihre Entstehung
 dem Verfahren in den Engl. Gerichtshöfen verdankt,
 machte die Aufzeichnung der debattirenden Reden leicht-
 er und zuverlässiger; aber erst spät sind wir auf die-
 sem Wege zu einem Grade historischer Gewisheit ge-
 langt. Nach der Tradition sind unsere Quellen die
 Geschichtschreiber, entweder ihrer Zeit, oder spätere,
 die das von den Reden anführen, was sie selbst sag-
 ten, hörten, ihnen mitgetheilt ward, oder was sie in
 den reichen Familienpapieren fanden. (Hr. Prof. H.
 klagt, daß er über den Zustand der Beredsamkeit von
 1688 bis 1720 so wenig sagen könne; in Burnet,
 Macpherson ic. finden sich doch einige Proben, auch
 einige Reden sind einzeln gedruckt, von welchen wir
 Lord Belhaven's Rede gegen die Union mit Schott-
 land anführen können.) Die verschiedenen Heraus-
 geber der Auszüge aus den Debatten, aus denen Hr.
 H. schöpfe, trugen zusammen, was sie fanden. Von
 einer Fortsetzung wird der Verf. mit reichern Materia-
 lien versehen seyn, da die Zeitungen ununterbrochen
 und ausführlicher die Debatten liefern, folglich die
 neuern Sammlungen, die größten Theils aus den Zei-

tungen entstanden, auch viel ausführlicher sind. Die einzeln gedruckten Reden der großen Redner sind, nachdem sie gehalten, von ihnen erst niedergeschrieben. Von Burke selbst weiß es Rec., daß er sich nur einzelne Ideen vorher aufzeichnete; die Reden aber, die er dem Druck übergab, nach dem Leitfaden, den ihm die Zeitungen darboten, nach seinem und seiner Freunde Gedächtnisse, verfaßte und ausführte.

Der Gang, den die Engl. Beredsamkeit nahm, ist von Hrn. H. sehr richtig gefaßt. Wahre Beredsamkeit in Staatsangelegenheiten kann nur da Statt finden, wo Freyheit der Rede in der Mäße herrscht, daß über gesprochene Worte Keiner ausserhalb der Versammlung zur Rechenschaft gezogen werden kann, wenn gleich die Versammlung selbst befugt ist, Widerruf, ja sogar Gefängniß wegen beleidigender, aufrührerischer, Reden zu erkennen. (Hrn. H. hat nicht angeführt, wann der Sprecher bey seiner Bestätigung zuerst um Freyheit der Debatten nachsuchte, und die Bewilligung erhielt. In der Bill of rights ist die Unverantwortlichkeit der Redenden ausserhalb der Versammlung zuerst für beide Häuser gesetzmäßig bestimmt.) Unter der tyrannischen Regierung des Hauses Tudor war an das Aufsteigen wahrer Beredsamkeit nur in den letzten Zeiten Elisabeth's zu denken, wo die religiösen Gähnungen freyere politische Ideen erweckten. Den Einfluß von Wentworth's Reden möchte doch Rec. nicht ganz so hoch annehmen, als der Wc. 1., da sie, selbst nach Hrn. H., erst 18 Jahre nachdem sie gehalten worden, recht gewirkt haben sollten, sondern die größere Freyheit im Reden weit mehr in dem Geiste der veränderten Zeiten überhaupt suchen. Von der Zeit an, wo über wichtige Gegenstände frey debattirt werden konnte, war es möglich, daß sich wahre Beredsamkeit zeigte; aber der schlechte Geschmack der Zeiten, über den sich nur Wenige einiger Mäßen erhoben, verhinderte, daß schöne Beredsamkeit werden

konnte. Zuerst waren die meisten Vorträge mit theologischer Gelehrsamkeit überhäuft, hernach mit juristischen Spitzfindigkeiten durchweht. Die tödtend langweilige, trodene, kalte Manier der Puritaner, die inspirirten Reden der Independenten, erstickten das Aufblühen eines guten Geschmacks im Allgemeinen, der nur nach der Restauration die Oberhand gewann, wenn gleich, als die religiösen Streitigkeiten wieder anfangen, Rücksälle in den schlechten Geschmack eintraten. Große Redner werden stets in jedem Volke, wie alles Große, sehr selten seyn; aber charakteristisch ist es von den frühern Zeiten an, daß der Engländer zu dem Verstande sprach, nicht nach Phrasen, nach Wendungen haschte, daß es ihm um die Sache vorzugsweise zu thun war, nicht, in blendenden Worten sich zu gefallen. Hr. H. bemerkt sehr richtig und wahr, daß in allen debattirenden Reden der Affect des Unwillens der prädominirende seyn müsse. Wer Maßregeln, die er für gut, ja nothwendig, hält, empfiehlt, noch weit mehr aber der, welcher Maßregeln, die ihm nachtheilig scheinen, entgegen arbeitet, kann sich, darf sich dieses Affectes nicht entwehren, wenn er Eindruck machen will. Daß der Ton in den Engl. Reden sich im Allgemeinen sehr der Conversationsprache nähert, ist wahrer großer Gewinn für die Sache, für die Beredsamkeit selbst. Das Steife, Eingezwängte der feyerlichen Reden erstickt den freyen Einfluß des Geistes, ohne welchen sich keine eigentliche Beredsamkeit denken läßt. Liegt in der Seele des Redners das, was ihn über den gemeinen Haufen erhöhet, mangelt es ihm nicht an natürlichen, durch Übung gebildeten, Anlagen: so wird er sich erheben, da begeistert werden, wo der Gegenstand es verlangt, und wenn gleich jede Begeisterung dem großen Haufen gemeiner Menschen häufig lächerlich erscheint, so hat doch der Einfluß habende Theil der Engl. Nation sehr viel Sinn für wahre Wärme, wenn sie durch wichtige

Gegenstände hervorgebracht wird, vernünftige Gründe belebt, und nicht als Zierath von Schönsprecherey gebraucht werden soll. Hr. H. unterscheidet mit Recht die debattirenden Reden von den feyerlichen, die Reden der Könige 2c. Ein hoher Grad von Beredsamkeit darf in diesen nicht gesucht werden, ob man gleich den verschiedenen Geschmack der Zeitalter auch in ihnen wahrnehmen kann. In der letzten Hinsicht hätten auch die Protestationen im Oberhause eine Anführung verdient, unter welchen sich einige sehr durch lebendige Wärme auszeichnen.

Ueber ein paar Aeufferungen des Vf. wollen wir unsere Meinung sagen. S. 248 nennt er das Urtheil von Lord Chatham über seinen Schwager, den Minister Grenville, daß eine jede wichtige, von diesem genommene, Maßregel ein Fehler gewesen sey, ungerecht und hart. Was der Vf. zu Grenville's Lobe sagt, ist größten Theils wahr, widerlegt aber Lord Chatham nicht. Grenville hatte enge, kleine Pläne für einen Minister eines großen Reichs. Er war ein Plusmacher, wollte die Abgaben ordentlich beytreiben, und legte darüber den Grund zur Trennung der Colonien vom Mutterlande. S. 266 heißt es: Lord Chatham habe geglaubt, daß, wenn das Repräsentirsystem von allen Nationen angenommen und rein erhalten würde, solches allgemeinen Frieden, allgemeine Glückseligkeit herbeiführen könnte. Schwerlich hat wohl je ein practischer Staatsmann in der Welt solche Folgen von irgend einem System erwartet, und am letzten Lord Chatham, dessen Begriffe von der menschlichen Natur nichts weniger als überspannt, sondern zu niedrig, zu verachtend waren, wie Burke in seiner bekannten Rede, wo er die Minister charakterisirt, sehr leise durch die Worte: he was governed too much by general maxims, andeutet. S. 327 wird gesagt: die Repräsentanten der boroughs wären selten reich. Dieses

bedarf aber die größte Einschränkung. Unter der größten Classe von Repräsentanten sind nicht allein manche große Landeigenthümer, da die 40 Graffschaften Englands nur 80 Repräsentanten senden, sondern viele, die von den großen Landeigenthümern gänzlich abhängen, und oben drein alle Geldreiche, die in das Parlament wollen. Einige kleine Irrungen wollen wir uns die Erlaubniß nehmen, hier zu verbessern. S. 124 steht: die Pressfreiheit sey 1694 durch eine Parlaments-Acte eingeführt. Das letzte Wort ist nicht richtig. 1694 ward die Verlängerung der Censurgesetze verweigert. S. 186 wird unter den Freunden Walpole's Stephan Fox, Großvater (muß heißen Oheim) des jetzigen berühmten Redners dieses Namens, aufgeführt, der hernach Graf von Ilchester wurde. S. 187 ist der Harlen, der für Walpole sprach, nicht der Sohn, sondern der Nefse des berühmten Staatsministers, Grafen von Orford, gewesen. S. 206: Sir Robert Walpole war Ritter vom Hofenbände, nicht vom Badesorden. S. 297 Lord Mansfield war nie Canzler, nur eine ganz kurze Zeit ad interim Canzler des Exchequer. S. 318 sagt der Vf., der Antrag, den Beschluß des Unterhauses, durch welchen Wilkes unfähig erklärt sey, gewählt zu werden, aus den Protocolen auszureichen, wäre stets verworfen. 1782, unter Lord Rockingham's zweytem Ministerio, ging jedoch gedachter Antrag durch, und der Beschluß ward ausgestrichen. Durch die mitgetheilten Auszüge aus den Reden kann sich der Leser Begriffe von der Beredtsamkeit der berühmtesten Redner bilden: Zur richtigen Würdigung der Britischen Verfassung, die eine Zeit lang in Deutschland sehr verkannt ist, kann das Buch gleichfalls wirken. Hr. Prof. H. sagt am Schlusse, daß die Engl. Verfassung unstreitig diejenige sey, die für persönliche Freiheit, Sicherheit des Eigenthums und wahre Bürgerrechte mehr, als andere Verfassungen, gesorgt habe.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julius 1804.

Göttingen.

Am 17. May erhielt Hr. Paul v. Sulima, aus Tschernigow in Klein-Rußland, und am 2. Junius Hr. Wilh. v. Freygang, aus St. Petersburg, nach vorhergegangnem Examen die philosophische Doctorwürde. Sie sind die ersten Russen, die bey der hiesigen philosophischen Facultät die summos honores sich erworben haben.

Paris.

Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres Bibliothèques, publiés par l'Institut national de France; faisant suite aux Notices et Extraits lus au Comité établi dans l'Académie des Inscriptions et belles Lettres. *Tome septième.* De l'Imprimerie de la République an XII. 308 S. u. 449 S. in Quart. Von dem edeln Zwecke dieses Werks, die Schätze der National-Bibliothek den Literatoren, auch im Auslande, mitzutheilen, ist bey den Anzeigen der vorigen Bände gesprochen worden. (Die vorigen Bände sind an-

1082 Göttingische gelehrte Anzeigen

gezeigt To. I. G. A. 1788, 625. S., To. II. 1790, 657. S., To. III. 1797, 982. S., To. IV. 1799, 2081. S., To. V. 1800, 1697. S., To. VI. 1802, 1729. S.) Werke, welche Gegenstände von so ganz verschiedener Art, die jede ihren eigenen Mann erfordern, enthalten, können nicht anders, als kur verzeichnet werden, damit jeder Leser aus der Anzeige erfährt, was für Aufsätze darin enthalten sind. Der Band ist in zwey Abtheilungen vertheilt. *I. Partie.* I. Der zweyte und dritte Theil von der Chronik von Aimery du Peyrat; noch vom verstorbenen de Brezquigny: der erste im vorigen Bande (G. A. 1802 S. 1731 Nr. IV.) betraf die Geschichte der Päpste; gegenwärtige beide die Könige von Frankreich, von Clovis an, und die Abte von Moissac: dieser letzte scheint wohl der wichtigste zu seyn. II. Das Buch der großen Tafel, dem Kalifen Hakem zugeeignet von Ebn Junis (Tables Hakemites d'Ebn Jounis); aus dem Anfange des elften Jahrhunderts. Es war ein großes astronomisches Werk, von welchem sich einzelne Stücke in der National-Bibliothek und im Escorial finden; ein ganzer Band, welcher die Hälfte des Werks enthält, findet sich in der Leidener Bibliothek; er ist dem National-Institut geschenkt, und von Hrn. Caussin, Professor der Arabischen Sprache im College de France, in vorzüglich merkwürdigen Stellen ausgezogen worden. Es sind berichtigte astronomische Tafeln, mit vielen beygefügtten Beobachtungen, sowohl ältern, als vom Verfasser selbst gemachten; alles ist, nebst der Vorrede des Ebn Junis, in 81 Kapitel abgetheilt; die Auszüge sind Arabisch gedruckt, mit der Uebersetzung zur Seite. III. Das Ritual der Mantschu's: Sammlung von Gebräuchen bey den Opfern der Tatar's Mantschu's, aus sechs Bänden in der National-Biblio-

thet ausgezogen und erläutert von Hrn. Langles. Die Religion des Buddah muß ursprünglich einen gemeinschaftlichen Stamm mit der Brahmanischen Religion gehabt haben; sie kommen in der Erkennung eines höchsten Gottes überein, welchem andere Wesen untergeordnet sind, und noch in andern Stücken; die Buddah-Religion ist über das ganze östliche Asien verbreitet, selbst durch die Mantschu's nach Schina gebracht; als Zweige sind anzusehen die Religion des Fo in Schina; die Lama's-Religion in Tibet; die Schamanische oder die Religion der Samaneer im alten Bactra; es ist viel Mystisches darin, nur bey den Tataren roher; jeder Stamm hat seine eigene Gottheit, und Idolen in allen Zelten; die Priester sind unter dem Nahmen Schamanen bekannt, welches Wort einsam, zerknirscht und traurig, und Herr seiner Leidenschaft, bedeutet; sie sind zugleich Wunderthäter, Zauberer, Beschwörer, Gaukler. Nun waren unter den Mantschu's die Gebräuche und Formeln bey den Opfern und andern gottesdienstlichen Handlungen nach und nach verändert worden; der Kaiser Kien-long hat sie revidiren, und das alte Formular wieder herstellen lassen; voran stehet die kaiserliche Verordnung, mit den Nahmen der Personen, welche dabey sind gebraucht worden, mit einer Einleitung, alles in Mantschu, mit der Uebersetzung. Von dem Ritual selbst sind, wie es hinlänglich war, bloß die Aufschriften der Kapitel, gleichfalls in Mantschu, und Französisch übersetzt, gegeben; und aus dem sechsten Hefte oder Bande, die vorzüglichsten Zeichnungen auf 10 Blättern, 65 an der Zahl, von dem heiligen Geräthe, das bey den religiösen Ceremonien üblich ist, selbst die priesterliche Kleidung, die heiligen Plätze, in Holzschnitt, so wie das ganze Werk mit hölzernen Tafeln gedruckt

1084 Göttingische gelehrte Anzeigen

ist. Es erhellet, daß die Schamanische Religion zum Erstaunen mit Ceremonien überhäuft ist; und also muß sie dem großen Haufen sehr angemessen seyn.

II. Parti. I. Zwen Handschriften von der **Chronik** des Guillaume de Puy Laurens; auch noch von de Brequigny: sie enthält die Geschichte von Languedoc 1170—1273; wird insonderheit wichtig für die Verfolgung der Albigenfer; sie ist schon gedruckt; aber es sind abweichende Lesarten bemerkt. Ungedruckt hingegen ist II. III. auch noch von de Brequigny: **Geschichte von Karl VIII. und Ludwig XII. von Jaques Gohori.** 2 Bände in Folio. Der erste enthält die Geschichte von Karl VIII., seit 1495 bis an seinen Tod, und der andere die Geschichte von Ludwig XII. bis 1504. Es ist eigentlich eine Lateinische Fortsetzung von Paulus Aemilius, in neun Büchern, mit einem zehnten, das nach seinem Tode erschien in der Ausgabe 1539, und bis 1488 ging. Ein elftes Buch muß noch vorhanden gewesen seyn, denn die gegenwärtige Handschrift ist überschrieben Livre XII. IV. **J. G. Laporte du Theil** Nachricht von verschiedenen Stücken, die in einer Handschrift der National-Bibliothek enthalten sind; sie betreffen die Päpste Innocenz III., Gregor IX. u. f., sind aber schon von Valuze und Muratori gedruckt. Eingerückt ist eine gelehrte Ausföhrung von Bonizon, Bischof zu Sutri, nachher zu Piacenza, im 11. Jahrhundert. V. Eine Griechische Handschrift, wie man glaubt, aus dem 10. Jahrh. von den Problemen des Aristoteles, und von Longin; vom letztern ist dieses der Coder, aus welchem alle übrige Handschriften copirt sind; er war ehemahls in der Mediceischen Bibliothek, von da er in die National-Bibliothek kam; eine genaue Vergleichung mit demselben ist bereits in der Aus-

gabe von Pearce 1733 vorhanden; die Lesarten vom erstern sind sorgfältig ausgezogen von Hrn. Lavesque. VI. Hr. Koch, Mitglied des Instituts, Nachricht von einem Codex Canonum, welcher auf Verordnung des Bischofs Kachion zu Straßburg 787 verfertigt ist. Er ging durch mehrere Hände, bis er nun in die Central-Bibliothek des Niederrhein-Departements gekommen ist; Hr. K. thut dar, daß er ursprünglich für die Kirche von Spanien verfertigt ward; es kömmt bereits die Christliche Zeitrechnung darin vor; also ist dieß eines von den ältesten Beispielen vom Gebrauche derselben; für die Folge der Suevischen Könige ist er belehrend; er ist noch rein von den Betriegerenen des falschen Isidor's. Am Ende der Abhandlung folgt Beantwortung einiger Fragen des Verfassers von Hrn. de la Serna, Bibliothekar zu Brüssel, mit einigen andern Beifügungen verwandten Inhalts. VII. Drey Briefe von Louis de Chastillon von Orleans aus, das die Protestanten besetzt hatten, 1562. Merkwürdig ist es, wie Hr. Camus erzählt, daß sie auf Leinwand geschrieben sind, welches zum Unterfutter von einem Wamms gedient hatte, vermuthlich, um sicher übersandt zu werden. Schon in vorigen Bänden (To. V. premiere et seconde Notice: Num. XXII. XXIII. und troisième Notice Num. XI.) war der Anfang gemacht mit Angabe der Stücke, die in einem Codex enthalten sind, welcher den Titel *Chemici graeci veteres* führt, jetzt folget VIII. der vierte Auszug durch Hrn. Ameilhon: *Συνεσιου Φιλοσοφου προς Διοσκουρον εις την βιβλον Δημοκριτου ως εν σχολιαις*. Von der dem Democrit aus Betrug begelegten Schrift: *Δημοκριτου τα φυσικα και μυστι-*

1086 Göttingische gelehrte Anzeigen

22. war schon im VI. Bande Num. XI. Notiz gegeben (G. A. 1802 S. 1732). Von dem dem Synneffus beigelegten Commentar, oder Scholien, welche bereits Fabricius aus einer Handschrift in die Biblioth. gr. To. VIII. p. 232 eingerückt hat, sind vier Handschriften vorhanden, aus welchen die Lesarten von Hrn. Ameilhon ausgezogen sind. IX. Auch eine Fortsetzung eines Auszugs des Hrn. Laporte du Theil von einer Handschrift aus der Vaticanischen Bibliothek im vorigen Bande Num. XVI. (G. A. 1802 S. 1734), welche eine Menge kleiner Schriften enthält, an der Zahl bis 29. Das Wichtigste waren verschiedene Stücke von Theodorus Prodromus. Voran steht Erläuterung einiger Neugriechischen Wörter, mitgetheilt von Hrn. de Billoison; darunter ist, daß *ἑυλογία* nach dem jetzigen Pluralis, *ἡ εὐλογιαίς*, allerdings die Kinderpocken bedeutet. Jetzt folgen die sechs letzten Stücke; es sind Aufsätze von eben jenem Theodorus Prodromus; erst ein Sendschreiben an Alexis Aristenus, Verwalter des Waisenhauses, Ὁρφανοτρόφος, in den Zeiten Aleris I. Comnenus (1081—1113), über welchen, und über die Metropolitane von Nicomedien dieser Zeit, Hr. du Theil sehr gelehrte Forschungen angestellt hat; drey Gedichte, in Jamben, Hexametern und in Pentametern, an eben den Alexis Aristenus, mit vieler Gelehrsamkeit von Hrn. du Theil begleitet (sollte S. 247 B. 13. *τί γούν μενοῦμεν ἄχρι τούτων τοῦδε* vielleicht gewesen seyn: *τί γούν; μενοῦμεν ἄχρι τούτων τοῖν δυοῖν?*). S. 59 wird gezeigt, das, was τὸ σχέδος in der spätern Grammatik heißt; das wir Analyse der Wörter nennen; wie auch du Fresne lehrte in Glossar. Gr. Noch ein

Fragment von der grünen Farbe (*ὄπρὸς πρῶτον*, der Circensischen Faction), das bereits von Triarte bekannt gemacht ist. X. Notiz des Hrn. Camus von einer Handschrift in fünf Foliobänden im National-Archiv, welche Original-Briefe von Königen, Prinzen und Ministern aus den Regierungen Ludwig's XIII. und Ludwig's XIV. enthalten. Zugegeben, daß eine große Zahl von Briefen und Entwürfen von geringer Bedeutung sind, so wird doch durch Eirückung verschiedener Briefe erwiesen, daß noch Manches darin vorkommt, was als Anekdote dienen, oder besondere Umstände erläutern oder an Hand geben kann. XI. Hr. Gaillard gibt Nachricht von einer Handschrift in drey Foliobänden, welche die Gesandtschaft des de Breves zu Rom betreffen, von 1608 bis 1614, in zehn Absätzen (Notices). Von diesem berühmten Negociateur schickt Hr. G. sehr belehrende Nachrichten voraus, insonderheit von seiner Gesandtschaft nach Constantinopel unter Heinrich IV. bis 1605. Dann folgt die Instruction von Heinrich IV. für ihn als Gesandten nach Rom, wo damals der Hauptort der Unterhandlungen der Hofe Europens war; es lag dem Könige daran, daß Frankreich in keinem Stücke Spanien nachgesetzt ward; andere Unterhandlungen betrafen die Succession von Cleve; die Flucht des Prinzen von Condé; die Verhältnisse Frankreichs nach dem Tode Heinrich's IV.; das Buch des Cardinals Bellarmin von der Gewalt der Päpste im Zeitlichen; den Cardinal von Joneuse; die Vermählung der beiden Prinzen von Wallis, Heinrich und Karl, Söhne Jacob's I.; die Bewegungen, welche die Schrift von Edmund Richer über

1088 G. g. A. 109. St., den 9. Jul. 1804.

die kirchliche und politische Gewalt veranlaßt hatte; die Succession von Mantua 1612. XII. Auch von Hrn. Gaillard; er erzählt die einzelnen Stücke, die in einen Band gebunden sind, von keinem großen Belange. XIII. Auch von demselben, von einer Lateinischen Handschrift, welche in der ersten Hälfte die Chronik von St. Brieuc enthält, wovon schon eine Notiz gegeben ist von de Brequigny (To. II. p. 197 Chronicon Briocense); in der andern Hälfte eine Lateinische Uebersetzung von Pierre Lebaud's Geschichte von Bretagne, welche bereits, zwar nach einer zweiten Ausarbeitung, 1638 gedruckt ist, aber die Uebersetzung ist nach der ersten Bearbeitung gemacht von Bertrand d'Argentré, doch mit besserer historischen Critik; beide erzählen die Geschichte vom Könige Lear, welche Shakspeare daher genommen hat. XIV. Mit einer rühmlichen Aufrichtigkeit theilt Hr. Camus einige Verbesserungen mit, welche ihm Hr. d'Ansse de Villoison in seiner Notiz von der Handschrift von Phile (im V. Bande der Notices p. 623 f.) angezeigt hatte; sie zeugen von der seltenen Kenntniß des Neugriechischen, welche Villoison besitzt. XV. Hr. Amenthon gibt Notiz von einer Handschrift, betitelt: Le Pastoral, eine Erzählung des bürgerlichen Kriegs unter Karl VI. in einem Hirtengedichte; eine seltsame Wahl von Gegenstand zu einem Pastoral! Eurne de Sainte Palaye scheint es nicht gekannt zu haben; nach den Auszügen zu urtheilen, muß es für Liebhaber der Sprache und Dichtung im 15. Jahrhundert nicht gleichgültig seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. Julius 1804.

Carlruhe.

PA

Gedanken über einen Kirchenverein beider protestantischen Religions-Parteyen. Von Joh. Niklas Friedrich Brauer, Marggrävlich Badischem wirklichen geheymen Rath und Kirchenraths-Director. 1803. S. 112 in Octav. Es ist erklärte Absicht dieser Schrift, S. 7, "dem bereits erwachten Impuls zu einer an sich so erwünschten Begebenheit, als eine Vereinigung unserer evangelischen Parteyen ist, eine Richtung zu geben, die endlich zum Ziel führen soll". Der Verf. hat daher zuerst gewisse Grund-Maximen festgesetzt, welche die leitenden Ideen für einen ausführbaren Unions-Plan werden sollen. Er hat sich nach diesem auf bestimmte Vorschläge eingelassen, wie die Unterscheidungslehren der beiden Parteyen in Bezug auf den öffentlichen Kirchenvortrag auf eine für beide annehmbliche Art vereinigt, und auch wegen des Eigenthümlichen einer jeden in Beziehung auf ihre Kirchenverfassung und Kirchengebräuche eine schickliche Uebereinkunft getroffen werden könnte; endlich ist selbst noch ein specieller Entwurf zu der Organisation des Vereins-

S (5)

1090 Göttingische gelehrte Anzeigen

gungswerts, oder eine in das Besondere gehende Beschreibung der Art beygefügt, „wie nach und nach auf eine dem Geist des Evangelii und der Ruhe des Staats gleich angemessene Art der Vergleich so in das Werk zu setzen seyn möchte, daß Gemeinden und Einzelne dabey nicht gedrückt werden, noch ihr Interesse mit der Ausführung in einen Gegenstoß komme“. In diesem Plan und in jenen Maximen erkennt man den klugen Staats- und den bedacht-samen Geschäftsmann sehr sichtbar. Die Vorschläge zu einem Vergleich wegen der zwischen beiden Par- teyen streitigen Dogmen verrathen zugleich mehr specielle theologische Kenntnisse, als man von dem Staatsmann erwarten möchte, wiewohl sie vielleicht der Theologe von Profession anders gefaßt, und wenigstens die Differenz der Meinungen in einigen Lehren, besonders in der Nachmahlslehre, anders markirt haben würde. Aber von der Differenz der Meinungen möchte man wohl jetzt die wenigste Schwierigkeit bey einer Vereinigung der Parteyen zu besorgen haben. Noch vor hundert Jahren wür- den sich die Neumeister unter unsern Theologen — und wohl selbst die Eyprianc — nicht bloß damit begnügt haben, die neue Lehrform, welche der Hr. Verf. für die unirte Kirche vorgeschlagen hat, für eine Ausgeburt des gottlosesten Syncretismus zu erklären; jetzt hingegen dürfte es schwerlich einer unserer Theologen für der Mühe werth halten, über dasjenige zu streiten, was er dabey von der bisherigen Lutherischen Unterscheidungsmeinung auf- zuopfern hätte, weil man jetzt allgemein, wo nicht von dem Unbefugten, doch von dem Zweck- und Nutzlosen der besondern Bestimmungen, für welche man ehemahls dabey kämpfte, überzeugt ist. Wäre dieß jedoch nicht der Fall, und legte man nicht jetzt zum Beispiel der Bestimmung von einer Leiblichen

Gegenwart Christi in dem Brote des Sacraments nur noch die Hälfte des Moments unter uns bey, das ehemahls Luther darin erblickte, so würde Hr. B. sicherlich erfahren, daß die Eiferer für die echte Lutherische Orthodorie Gründe genug finden würden, den Vorschlag zu einer Lehrform zu perhorresciren, bey welcher sie jene Bestimmung nur als unentschieden oder unentscheidbar anerkennen müßten. Wiesen sie doch mehr als einen Vorschlag zurück, wobey ein dem Schein nach viel geringeres Opfer von ihnen gefordert wurde. Allein davon hat man jetzt nichts mehr zu befürchten; daher ist auch Rec. überzeugt, daß in einigen Gegenden und an einzelnen Orten das Vereinigungswerk auf dem von dem Verf. S. 87 — 91 mit musterhafter Weisheit gezeichneten Wege zu einem glücklichen Schluß gebracht — er ist selbst überzeugt, daß auf diesem Wege alle aus äussern Verhältnissen entspringende Schwierigkeiten beseitigt werden könnten, wenn es bey dem Vereinigungswerk bloß darauf ankäme, dasjenige, was man der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Billigkeit schuldig ist, auszugleichen: aber wenn er eben deswegen glaubt, daß es doch auf diesem Wege gewiß nicht zu Stande kommen wird, so darf man ihm wenigstens keine neuere Erfahrung entgegen halten.

Hamburg.

H

Dem beharrlichen Eifer sowohl des Hrn. Hofraths Charles, als des Verlegers, der die so wohl verdiente Aufmunterung bey einer so nützlichen Unternehmung nicht zu erhalten scheint, verdanken wir einen neuen Band der nie genug zu schätzenden Griechischen Bibliothek des Fabricius: *Jo. Alberti Fabricii — Bibliotheca Graeca — Edi.*

1092 Göttingische gelehrte Anzeigen

tio nova variorum curis emendatior atque auctior curante G. Chr. Harles — Volumen nonum. 1804. Quart XIV und 762 Seiten. Er begreift den ganzen achten Band der vorigen Ausgabe: denn der darin voransehende Themistius war in der neuen Ausgabe bereits nach dem Libanius eingerückt Vol. VI. p. 790. Es folgen also nunmehr die schriftreichen Kirchenväter, S. Basilius, Gregorius von Nyssa, Eustathius, Serapio und Sophronius, Eunomius und andere (darunter Aetius, und der von ihm verschiedne Aetius, der Arzt), Rechtgläubige und Ketzer aus dem vierten Jahrh., weiter hin S. Cyrillus, Proclus von Constantino- pel, Asterius, Johannes Climacus und Johannes von Damascus; ferner die profanen Schriftsteller: Pappus und Theo, mit der Hypatia und ihrem Schüler Synesius; Maximus der Philosoph, Syrianus, Proclus, Marinus, Simplicius, Johannes Stobäus, Choricus. Von dem letztern hatte Fabricius zwey Reden, die noch nicht ans Licht gestellt waren, eingerückt; welche Hr. Hofr. Harles weislich für eine künftige Sammlung anderer von Fabricius, ganz zweckwidrig, eingeschalteten Stücke aufbehalten und hier weggelassen hat; ein Gleiches hat er mit einigen andern eingedruckten Stücken beobachtet, die in ein, bloß literarisches Notizen bestimmtes, Werk gar nicht gehören konnten. Nur bey einem konnte Hr. H. nicht widerstehen: das astrologische Gedicht des Maximus de Electionibus s. auspiciis actionum, *περὶ κταρχῶν*, ist S. 324 f. eingedruckt. Weniger läßt es sich rechtfertigen, daß die drey Stücke des Proclus von der Vorsehung s. w. in der lateinischen Uebersetzung eingerückt sind. Indessen war doch durch die übrigen ausgelassenen Raum gewonnen, daß die Zusätze in

diesem Bande gefaßt werden konnten. Denn literarische Zusätze, Berichtigungen und Notizen, sind überall, wo wir nachsehen, in solcher Menge beigebracht, daß wir die umfassende Belesenheit und den ausdauernden gelehrten Fleiß des Sammelns nicht genug bewundern können; desto verdienstlicher erachten wir eine Arbeit, deren Gebrauch für den Gelehrten, der sich mit der Literatur beschäftigt, vom vielfachsten Nutzen seyn, und durch Erleichterung seiner Forschungen, Dank gegen die Unternehmung abzwingen muß. Vorzüglich beträchtliche Verbesserungen hat das Hauptstück vom Johannes Stobäus erhalten, vermittelt der beiden neuen Ausgaben von Heeren und Schow; Aus der von Gesner'n angeichteten Verwirrung durch die eingerückten ähnlichen Sammlungen von sittlichen Sprüchen des S. Maximus und Anton Melissa, kann man sich auch nun finden. Wenn dieß der neunte Band ist, welcher den alten achten enthält: so darf man doch nicht denken, daß die neue Ausgabe um einen Band höher anwachsen wird; denn aus den folgenden Bänden sind bereits einige Hauptstücke in den vorhergehenden Bänden der neuen Ausgabe enthalten; und es sind von Fabricius in den neunten und folgenden Band mehrere ganze Schriften eingerückt, welche hoffentlich für die besondere Sammlung vorbehalten bleiben, zu welcher Hr. H. Hoffnung macht: so daß wohl die ganze Folge, so weit sie eigentlich literarisch ist, mit Weglassung aller Allotrien, nicht viel mehr, als zwey Bände erfordern wird. Uebrigens fängt man an, immer mehr und mehr ein vollständiges, mit Verstand gefertigtes, Register sehnlich zu wünschen, welches einst dieß schätzbare Werk beschließen muß.

H

Leipzig.

Bey Göschen: Corpus Scriptorum Latinorum, cura Eichstadii et Sociorum. Ciceronis et clarorum Virorum Epistolarum Volumen primum. Nach diesem Haupttitel ein anderer: *M. T. Ciceronis et clarorum virorum epistolae decem et sex libris comprehensae*: adhibita multorum locorum correctione scriptorum pariter atque editorum librorum praelidio castigatius edidit *Joannes Aloysius Martyni-Laguna*. Volumen primum. 1804. Octav XXXIV und 378 Seiten. Der Band enthält die ersten sechs Bücher der Briefe. Hr. Martyni-Laguna hat in der Vorrede seinen Plan so ausführlich vorgelegt, daß wir nicht sehen, wie er sich anders fassen ließe, als aus seiner eigenen Ankündigung. Sein bestimmter Voratz ist, eine neue critische Bearbeitung der Ciceronischen Briefe zu liefern; Hrn. Benedict's Arbeit nennt er *conatus infelicissimos*. Hierzu hat er Handschriften gesucht und erhalten aus Wolfenbüttel, Breslau, Magdeburg und Görlitz, auch noch Annotata Reiziana, die Ausgaben abgerechnet: von diesen Hülfsmitteln will er in einer eigenen Diatribe handeln; der Apparat selbst wird in besondern Animadversionum libris in singulos Epistolarum libros erscheinen. Die Geduld dieses gründlichen Gelehrten in Aufsuchen von Lesarten, und der seltene Fleiß im Ausfeilen seiner Arbeiten, lassen voraus erwarten, daß ihm nichts entgangen seyn wird, was von einigem Gebrauche war; er sagt selbst, daß er in den sämtlichen Briefen mehr als 4000 Varianten gezählt habe (*quadragies centies amplius variatum sit*); keine Seite sey inr ganzen Buche, wo er nicht fünf bis zehn Mal eine bessere Lesart, oder eine mehr Cice-

ronische Wortsfügung, oder eine bessere Interpretation eingeführt habe; in den ersten sechs Büchern allein seyen auf tausend Verbesserungen gemacht, wie die *Animadversiones* bezeugen werden. Dieß würde sich schon jetzt demjenigen bewähren, welcher Zeit aufwenden kann, den Text mit andern Ausgaben zu vergleichen. Dem Rec. ward es bereits deutlich durch Vergleichung der in der Vorrede angezeigten Stellen aus verschiedenen Briefen, und hier fand er allerdings treffliche Veränderungen der Lesart in weggeworfenen oder eingeschalteten Worten, feinerer Wortstellung und Interpretation; über die Auctorität vom Einzelnen müssen wir erst durch jene *Animadversl.* belehrt werden. Auch auf die Erklärung soll einst Rücksicht genommen werden theils in den gedachten *Animadversl.*, theils sollen *Notae breviores* beigefügt werden. In diesen wird das erläutert seyn, was so oft Schwierigkeiten in den Briefen macht, die historische Entwicklung der kleinen Umstände, auf welche sich die Schreibenden, als ihnen schon bekannt, beziehen. Vieles ist indessen schon geleistet. Durch Inhaltsangaben vor jedem Briefe, welche dem Texte selbst vorangehen, und das Historische der Zeit, die Umstände und Veranlassung des Schreibens an die Hand geben. Hr. Martyni-Laguna blieb hierin nicht bey seinen Vorgängern stehen; sondern stellte eigene Forschungen an; wozu ihm ohnedem die *Pharsalia* Lucans, mit welcher er sich beschäftiget, eigene Veranlassung gegeben hatte; denen er auch einige Mahle Betrachtungen über die Begebenheiten eingewebet hat. Denn, wie er sich sehr nachdrücklich darüber äussert, die Briefe Cicero's sind eine *Lecture* der Männer, sollten aber nicht in Schulen von Knaben gelesen werden.

1096 G. g. A. 110. St., den 12. Jul. 1804.

Das ist wohl der allgemeine Fall bey den großen Classikern, daß sie von der Jugend nur den Worten und der Sprache nach können verstanden werden; bekannt ist es, was selbst vom Terenz Grotius sagte. Noch gebührt dem Hrn. Laguna der Ruhm eines besondern Vorzuges vor seinen Vorgängern in dem Streben nach echt Römischer Varietät; sein Ausdruck ist selbst zuweilen mehr oratorisch, als didactisch.

Daß diese Ausgabe an der Spitze einer ganzen Folge von critischen Ausgaben der Classiker stehet, muß nothwendig nicht nur das günstigste Vorurtheil, sondern selbst eine große Erwartung vom Ganzen erwecken. Hr. Martyni-Vaguita hat den übrigen Gelehrten, welche an andern Classikern arbeiten, ein hohes Ziel aufgesteckt, und ist als Muster vorgegangen, welches zu erreichen sie sich bestreben müssen; fast können sie klagen, daß ihnen ihre Arbeit zu sehr erschwert sey. Wichtig wird gleichwohl die ganze Unternehmung werden, wenn, der Ankündigung und diesem ersten Anfange gemäß, überall eine neue Recension, nach neuen critischen Hülfsmitteln und mit so sorgfältigem Bestreben nach der größten Genauigkeit, geliefert wird; die Möglichkeit davon muß allerdings bereits berechnet und gesichert seyn. Schon die gesammten Ciceronischen Schriften, auf gleiche Weise in einer neuen critischen Bearbeitung geliefert, müssen eine beträchtliche Reihe Bände und eine schätzungswürdige Ausgabe liefern. Uebrigens macht die Schönheit des Drucks und der ganzen äußerlichen Einrichtung, mit der Correctheit, eine ganz eigene Empfehlung des Werks aus.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den 14. Julius 1804.

Göttingen.

Jy.

Die hiesige philosophische Facultät hat, zur Aufrechthaltung ihrer Statuten und der Würde ihrer Privatdocenten, beschlossen, daß solche academische Mitbürger, die während ihres hiesigen Aufenthalts von einer auswärtigen Facultät per diploma zu Magistris creirt worden sind, künftig sich bey ihr zu einem philosophischen Examen zu sistiren haben, ehe sie zu der statutenmäßigen Disputation pro loco zugelassen werden.

Auch die bey der theologischen Facultät angestellten Repetenten sind, so fern sie philosophische und philologische Vorlesungen ankündigen, den Gesetzen der übrigen philosophischen Privatdocenten unterworfen.

Frenberg.

Nov.

Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker, bis zur großen Völkerwanderung, von M. D. G. J. Hübler, zur Fortsetzung der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten. Zweyter Band. 1804.

2 (5)

1098 Göttingische gelehrte Anzeigen

374 Seiten in Octav. — Der zweite Band dieses Werks, wovon der erste zu seiner Zeit von uns angezert ist, beginnt mit Vespasian, und geht herunter bis auf Alexander Sever, und das Ende des Parthischen Reichs. Was wir von dem ersten gesagt haben, gilt auch von diesem. Das Werk des Hrn. H. ist weniger aus den Quellen, als aus den besten Bearbeitern geschöpft, jedoch so, daß er die Quellen fleißig dabei zu Rathe zog. Gegen die Treue der Erzählung ist daher nichts von Erheblichkeit einzuwenden; vielmehr haben wir mit Vergnügen gesehen, daß Hr. H. seinen Vorgängern nicht blindlings gefolgt ist. Wohl aber scheint es uns, daß der Verf. seinen Plan zu sehr beschränkt habe. Er gibt uns nicht mehr, als die eigentliche Regierungsgeschichte der Kaiser, vorzüglich ihre kriegerischen Unternehmungen. Allein wenn der Verf. sich auch nicht zu einer allgemeinen Schilderung des Zeitalters erheben wollte, das er beschreibt, so gehört es doch schon zu einer politischen Geschichte, die inneren Verhältnisse, und die Veränderungen, die diese erlitten, nicht zu übersehen. Die Fragen: welches der Wirkungskreis des Senats, wie die Eintheilung und Verwaltung der Provinzen waren, und andere, dürfen doch nicht unbeantwortet bleiben, wenn man sich einen klaren Begriff von dem Staat machen soll, dessen Geschichte beschrieben wird. So finden wir aber z. B. in der Geschichte von Hadrian keine Nachrichten über die Veränderungen, die er in den Provinzial-Eintheilungen machte, wenn gleich seine Reisen durch die Provinzen nicht unemerkt geblieben sind. Die beiden letzten Abschnitte, über die Deutschen und Parther, beschränken sich, aus Mangel an Nachrichten, auf die Geschichte ihrer Kriege mit den Römern; bey den erstern ist Hr. H. vorzugsweise Mannert gefolgt.

Von den historischen Tabellen eben dieses Schriftstellers haben wir die zweite, sehr verbesserte, Ausgabe der zweiten Lieferung, vom Anfange der Römischen Monarchie bis zur Mitte des II. Jahrhunderts, vor uns. Die Brauchbarkeit derselben ist seit der Zeit, da wir sie zuerst dem Publicum anempfahlen, hinreichend erprobt; und der sorgfältige Fleiß, den der Verf. auf ihre Vollkommenung verwendet, macht sie des bereits erhaltenen Beyfalls immer mehr werth.

Marburg.

M

Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte, zum Gebrauch bey Vorlesungen ausgearbeitet von Wilhelm Münscher, Consistorialrath, Doctor und Prof. der Theologie zu Marburg. 1804. S. 410 in Octav. Rec. kennt nur wenige Lehrbücher der Kirchengeschichte, die mit dem vorliegenden um den Vorzug der zweckmäßigen Brauchbarkeit streiten könnten. Man wird nicht leicht Etwas darin vermissen, was hinein gehört, aber — was noch ungleich größeres Verdienst ist — man findet auch nichts darin, was nicht hinein gehört. Es enthält von historischen Thatsachen vielleicht alles, was für diejenigen, für welche es zunächst bestimmt ist, wissenschaftlich und zu wissen nöthig ist. Es enthält zugleich für sie hinreichende Nachweisungen der historischen und literarischen Quellen, aus denen sie weitere Belehrungen schöpfen können, wenn sie weitere wünschen oder bedürfen; aber es enthält von diesen und von jenen gerade nicht mehr, als für sie dienlich ist, und als sie, ohne in Verwirrung zu gerathen, nutzen können. Die von dem Verf. gewählte äußere Ordnung seines Vortrags unterscheidet sich vorzüglich dadurch, daß er die ältere Geschichte nur in vier Perioden eingetheilt hat,

1100 Göttingische gelehrte Anzeigen

von denen die erste den Zeitraum von der Einführung des Christenthums bis zu dem Regierungsanfang Constantin's des Großen umfaßt, die zweyte bis zu dem Tode Gregor's des Großen, oder bis zu dem Anfang des siebenten Jahrhunderts, die dritte bis zu dem Pontificat Gregor's des Siebenten, und die vierte bis zu der Reformation sich herab zieht. Die neuere Geschichte fällt in dem Lehrbuche zwey Perioden aus, deren Schluß- und Anfangs-Epoche durch den Westphälischen Frieden merklich genug markirt wird; in der älteren Geschichte aber, wie in der neueren, sind es vier Hauptgegenstände, welche in jeder Periode besonders behandelt, und nach welchen die Veränderungen, durch welche jede sich auszeichnet, geordnet sind, nämlich Geschichte der kirchlichen Verfassung, der Religion, der kirchlichen Religionslehre, und der gelehrten Bearbeitung, welche auf die letzte verwandt worden ist. In der neueren Geschichte hat es der Hr. Dr. nicht dienlich gefunden, die Geschichte der verschiedenen, durch die Reformation entstandenen, kirchlichen Parteyen zu trennen, und die Schicksale einer jeden besonders zu erzählen, weil er befürchtete, daß durch eine solche Absonderung die Ansicht ihrer Verhältnisse gegen einander und ihrer vielfachen Verührungspuncte verloren gehen möchte. Dieß hätte sich jedoch, wie Rec. glaubt, verhüten lassen: allein da in dem Lehrbuche die neueren kirchlichen Veränderungen dennoch nach der Reihe der verschiedenen Christlichen Länder erzählt sind, so ist auch durch diese Anordnung weiter nichts verloren worden. Zu einzelnen Bemerkungen kann wohl ein Werk dieser Art wenig Stoff geben, denn von einem Verfasser, der sich schon so, wie Hr. M., als Historiker legitimirt hat, würde man voraus keine einer Berichtigung fähige

historische Angabe erwarten, und mit dem Verfasser eines Lehrbuchs darf man in keine Discussion über die bloße Verschiedenheit der möglichen historischen Ansicht von einzelnen Thatsachen hineingehen. Zum Beweis der Aufmerksamkeit aber, zu welcher sich Rec. bey diesem Werke verpflichtet hielt, führt er bloß einige Stellen an, in welche, seiner Meinung nach, ohne Verletzung des höchst wahren, in der Vorrede S. VII aufgestellten, Grundsatzes, daß Kürze das Haupterforderniß eines solchen Lehrbuches sey, daß die Begebenheiten darin nur angedeutet, nicht aber ausgeführt werden dürfen, und daß der Verfasser auf alles Pragmatisiren Verzicht thun müsse, durch eine kleine Veränderung mehr Bestimmtheit, und selbst mehr Inhalt gebracht werden könnte. S. 73 wird in der Geschichte der kirchlichen Verfassung der zweiten Periode bemerkt, daß die Anzahl der Geistlichen in diesem Zeitraum ungeheuer vermehrt, und auch einige neue Kirchenämter eingeführt worden seyen, als Beispiele der neuen Ämter sind aber nur Parabolanen, Copiaten und Archidiaconen — und zwar in einer Reihe — genannt. Dasjenige, woran man sich hier stößt, kann aber sehr leicht weggeräumt werden. S. 92 ist es durch die ganze Ordnung und Stellung der Erzählung sehr schön angedeutet, daß und wie die Nestorianischen Händel aus den Bewegungen, welche der Apollinarismus vorher veranlaßt hatte, herauswuchsen; wenn jedoch nur mit zwey Worten die Notiz eingerückt worden wäre, daß die Meinung Apollinar's in Aegypten eben so viele Anhänger, als Gegner im Orient gefunden hatte, so würde die Andeutung vollständiger, und der Zusammenhang der folgenden Händel auch

1102 Göttingische gelehrte Anzeigen

dem Anfänger klarer geworden seyn. — Die Behauptung S. 161, „daß die Absicht Gregor's des VII. ohne Zweifel darauf gerichtet war, alle weltliche Fürsten zu päpstlichen Vasallen zu machen“, dürfte doch etwas zu stark ausgedrückt seyn: wenn hingegen S. 170 in der Geschichte des Mönchswesens die Entstehung des Dominicaner- und Franciscanerordens als der zwey bedeutendsten Mönchsgesellschaften in einem eignen Paragraph befonders, wie sie es auch verdiente, ausgehoben wird, so hätte doch auch mit einem Wort auf das Eigenthümliche hingedeutet werden sollen, wodurch sie sich in ihrer Erziehung von allen früher entstandenen unterschieden; und um so mehr hingedeutet werden sollen, da sie einen großen Theil ihrer Wichtigkeit durch diese Eigenthümliche erhielten; und eben so möchte man wohl wünschen, bey der Synode von Basel, S. 177, wenigstens Etwas von demjenigen berührt zu sehen, was sie doch noch, wie durch die pragmatische Sanction in Frankreich, und durch die Concordata principum in Deutschland, bewirkte. Das Wiener Concordat ist in der beygefügtten Zeittafel zu dieser Periode allerdings bemerkt. — Noch ein kleiner Wunsch des Recensenten könnte leicht in einer neuen Auflage erfüllt werden, wenn es dem Hrn. Dr. gefällig wäre, die hin und wieder vorkommenden älteren und Lateinischen Nahmen von Völkern, wie S. 97 Gausus von Rhei — Synode zu Krausio — nicht mit den neueren Riez — Orange — zu vertauschen, sondern ihnen nur die neueren Nahmen beizufügen; denn das Behalten dieser Nahmen wird gewöhnlich den Anfängern am schwersten.

Eöfler.

Gm.

Bemerkungen über den Branntwein in politischer, technologischer und medicinischer Hinsicht, mit Beziehung auf die vier neuen Rhein-Departemente, von Frd. Wurzer. Bey J. L. Kauffmann. 1804. Oct. v, mit 2 Kupfertafeln, S. 118. Wenn man das Branntweindreuen im gehörigen Zusammenhange mit dem Ganzen, nach dem Einflusse, den es auf alle, selbst die entferntesten, Zweige der Gesellschaft ausübt, sey die große Anzahl bestehender Brennerereen nicht allein nicht nachtheilig, sondern jetzt für das Allgemeine eine wahre Wohlthat; die in diesen Departementen wohnenden 1,600,000 Seelen haben in Mitteljahren einen jährlichen Ueberschuß von 18,265,792 Centnern Getreide, den sie nun nicht mehr auf das rechte Rheinafer bringen können. Sehr eifert Hr. W. gegen die Holländischen Brennösen; auch er räth, Weizenmalz zu gebrauchen, und die Trebern nicht mit dem Gute in die Blase zu bringen, die Gährungskammer von der Brennammer zu trennen. Unter den Brenngeräthschaften beschreibet er die Russische, die von Westrumb (dessen treffliche Vorschläge bey diesem ganzen Gewerbe er überhaupt dringend empfiehlt), die schon 1797 von ihm selbst bekannt gemachte, und die Schottische, die er für die besten erklärt, und durch Zeichnungen deutlicher macht. Branntweimproben. Fehler des Branntweins. Mittel, ihnen zuvor zu kommen, und abzuhelpfen; um das Verdünsten zu verhüten, räth der Verfasser, die Faßdauben von aussen mit einer Auflösung von Hausenblase in Wasser so lange zu tränken, bis sie glänzen. Mäßiger Gebrauch des Branntweins könne unmöglich schaden, sey viel-

1104 G. g. N. III. St., den 14. Jul. 1804.

mehr äußerst vortheilhaft für diejenigen, die elende, aus schlecht nährenden Vegetabilien bestehende, und also zu wenig erregende, Kost genießen; denn diese finden gerade im Brauntweitz eine Compensation für das, was ihren Nahrungsmitteln fehlt.

H Leipzig.

Im Schwickert'schen Verlage 1804, in Querfolio, 142 Seiten: Stammtafeln der vornehmsten außereuropaischen Fürstenthümer des mittlern und neuern Zeitalters; verfaßt von Georg August von Breitenbach, Fürstl. Sächsl. Weimar'schem Kammerrath — Eine besondere Neigung und Liebhaberey dieses thätigen Literators, bey einer seltenen Belesenheit, hat uns von ihm eine Reihe Hülfswerke für einige Fächer verschafft, die sonst wenig bearbeitet werden, insonderheit für die ausländische Völkergeschichte; zu diesen kommen jetzt die Stammtafeln von den in der Geschichte der mittlern und neuern Zeit in Asien, Africa und America bekannt gewordenen Fürsten und Königen unter verschiedenen Benennungen, auf 142 Tafeln, mit Angabe der Schriftsteller, Desguignes, Cardane s. f. aus denen sie geschöpft sind. Daß es viele Lücken gibt, ist natürlich; aber für das Ausfüllen und Berichtigen, so weit es noch möglich werden dürfte, insonderheit für das jezige Persien und Indien, ist eben ein solches Hülfsbuch, das man bey der Hand hat, das dienlichste. Die große Anzahl von gestürzten, vertriebenen, getödteten Königen in diesen Geschlechtsverzeichnissen gibt manche Betrachtung über das menschliche Nachwerk von Staatsverfassung.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julius 1804.

Erlangen.

Heijz

Bey J. J. Palm: Hermeneutisch-systematische Erörterung der Lehre von der Intestaterbfolge nach den Grundsätzen des ältern und neuern Römischen Rechts, als Beytrag zur Erläuterung der Pandecten, von Dr. Christian Friedrich Glück. 1803. Octav 468 S., ohne Vorrede und Inhalt.

Hr. Hofr. Glück äußert in der Vorrede die Hoffnung, durch dieses Werk dem bearbeiteten Gegenstand eine neue Ansicht gegeben, und manche streitige Meinung durch neue Gründe zur entschiedenen Wahrheit erhoben zu haben. Wenn indessen der Rec. gestehen muß, daß er auf eigenthümliche Darstellungen nicht gestoßen sey: so bescheidet er sich gleichwohl gern, da auch Sammlungen des von Andern Gesagten, wenn sie sorgfältig und vollständig gemacht werden, besonders durch die erleichterte Uebersicht des bisher bereits Geleisteten, die sie gewähren, ihren großen Nutzen haben, daß Hr. Hofr. G. für den Entschluß, seine ausgebreitete Gelehrsamkeit und Belesenheit auf die Verfertigung einer so trockenen und mühevollen Arbeit zu verwenden, den aufrichtigen Dank des solcher Arbeiten noch sehr bedürfenden Publicums verdient.

II (5)

Der Titel verkündigt einen Beytrag zu dem bekannten Commentar des Verf.: der Inhalt aber zeigt, daß hier nur ein solcher Beytrag geliefert werde, der an innerem Werthe vor dem Commentar wenig voraus hat, und sich fast nur in der äußern Form von ihm unterscheidet. Der Hauptunterschied besteht darin, daß das vorliegende Werk nicht dem Hellfeld nachgeht, sondern eine eigene Ordnung befolgt. Diese ist aber so mangelhaft, daß dadurch wenig gewonnen wird. In dem vorausgeschickten allgemeinen Theile, der noch dazu durch kein consequentes Princip von dem besondern getrennt ist, und das ganze Buch hindurch, sind die einzelnen Materien so sehr von einander gerissen (z. B. mehrfache Verwandtschaft S. 18. 34 ff. Representations-Recht S. 22. 24. 100., Successio graduum in der Collision mit dem Jus accrescendi S. 67, 263, 270 ff. 398 ff.), so häufig an den verkehrten Ort gestellt worden (wie kömmt z. B. der Vorzug der vollen Geburt vor der halben in einen Paragraph, welcher bestimmt, wann unter Verwandten, die in eodem ordine berufen sind, die Nähe des Grades einen Vorzug begründe? wie S. 315 die Kinder aus einem aufrebelichen Incest in den Paragraph von Kindern aus einer verbotenen Ehe? wie S. 444 die Frage, ob auch eine vorirte Ehefrau als arm erben könne, in den Paragraph von Berechnung des Erbtheils?), daß dadurch nicht nur eine Menge Wiederholungen entstanden sind (vergl. z. B. S. 52 u. 94, S. 241 u. 343, S. 107 u. 397), sondern auch die Uebersicht äußerst erschwert wird. — Ein zweyter Unterschied ist, daß hier viel häufiger die Gesetze selbst abgedruckt worden sind, wobey indessen oft des Guten zu viel geschehen, und dadurch das Buch angeschwellt ist, wie z. B. S. 85, 171, 242, 245, 299, wo statt ganzer Constitutionen oft wenige Worte hinreichend

gewesen wären. Auch sind zuweilen wirklich schwierige Stellen ohne hinreichende Erläuterung abgedruckt. Endlich sind die Citate, statt in die Noten verwiesen zu werden, immer in den Text selbst aufgenommen, und durch eintönige Verbindungs-Floskeln in den Zusammenhang der Rede eingewebt. Diese Aenderung ist aber gewiß keine Verbesserung, da sie nicht nur das Lesen erschwert, sondern auch dem Styl eine höchst verdrießliche Weitschweifigkeit gibt.

Diese Verschiedenheiten treffen indessen mehr die äußere Form, als den innern Gehalt. Dieser, der eigenthümliche Geist des Ganzen (wenn man diesen Ausdruck hier brauchen darf) ist hier und im Commentar durchaus derselbe: beide Werke haben gleiche Vorzüge und Mängel, und man würde denselben Verfasser erkennen, wenn auch der Titel ihn nicht nennete. Zu diesen gemeinschaftlichen Vorzügen gehört hauptsächlich die große Vollständigkeit und Ausführlichkeit, wornach der Verf. gestrebt, und die er, wenn man die Mängel abrechnet, die aus den Fehlern des Plans und der Methode herrühren, in hohem Grade erreicht hat. Selbst solche Materien, die man in den gewöhnlichen Büchern vergebens sucht, wie das Successions-Recht des Vaters nach altem Rechte, die Succession in ein Peculium, und die Erbfolge der Kinder aus verschiedenen Ehen, sind ausführlich erörtert. Hin und wieder ist zwar dem Rec. auch Einiges aufgestoßen, was zwar angeführt, aber zu kurz erörtert worden ist, wie z. B. nach welchem Zeitpuncte bey einem Verschollenen die Erbfolge bestimmt werden müsse? ob der Fiscus und die Collegien wahre Erben seyen? ob die femina adoprans ihrem Adoptiv-Kinde succedire? wann eigentlich der Vater den sextantem von seinen natürlichen Kindern erbe (vergl. Koch S. a. l. §. 58.)? und die ganze Lehre vom Erb-rechte bey einer vorgefallenen Adoption, wobey,

wenn sie genau erörtert werden soll, viel mehr Fälle unterschieden werden müssen, als der Verf. gethan hat. Indessen sind doch dieser zu kurz berührten Gegenstände verhältnißmäßig nur wenige, und im Ganzen gebührt diesem Werke allerdings das Lob einer großen Vollständigkeit. — Ein anderer Vorzug, den es mit dem Commentar gemein hat, besteht in der reichen Literatur, womit dasselbe ausgestattet ist. Nicht bloß die bisherigen Schriftsteller über die Intestat-Erbfolge, und unter diesen vorzüglich der bisher zu wenig bekannte *Kotgersius de successione legitima*, sondern auch Schriften über einzelne Gegenstände, und zerstreute theoretische und practische Abhandlungen sind mit ungleichmässiger Belesenheit benützt und angeführt, so daß man nicht leicht etwas Bedeutendes vermissen wird. Nur wäre zu wünschen, daß der Verf. zuweilen eine strengere Auswahl getroffen, und nicht neben ausführlichen Erörterungen noch eine Menge unbedeutender Autoritäten genannt haben möchte. S. 133 wird unter den Schriften, die das Erbrecht der Frauenzimmer nach den zwölf Tafeln gänzlich läugnen, mit Unrecht auch die zweyte Ausgabe von *Zugo's* Rechtsgeschichte angeführt. Einem aufmerksamen Leser wird es nicht entgehen, daß diese Behauptung hier aufgegeben sey. Einen großen Uebelstand macht auch die Umständlichkeit, womit so mancher Schriftsteller, z. B. *Kotgersius*, zehn und aber zehn Mal mit dem ganzen Titel angeführt wird. — Endlich gereicht auch das vorzüglich zur Empfehlung dieses Buches, daß darin das ältere Römische Recht ausführlich dargestellt ist, welches andere Schriften größten Theils mit Still-schweigen übergehen; wahrscheinlich aus der Meinung, daß die großen Veränderungen, die durch die Nov. 118. eingeführt sind, alle Rücksicht auf das frühere Recht entbehrlich machten, welche Hr.

G. mit Recht verwirft, und als eine Quelle mancher bisheriger Irrthümer ansieht. Zwar ließe sich gegen die Ausführung auch hier noch Vieles erinnern, und besonders bedauert Rec., daß der Verf. das Erbrecht des Patrons, und das daraus abgeleitete des Vaters als *manumissor* (welches S. 152 nur genannt wird), so wie dessen Verhältnis zu den übrigen Erbrechten, ganz übergangen hat. In dessen ist doch dieser Theil des Ganzen in Betracht der wenigen Vorarbeit, die Hr. G. hier fand, noch am fleißigsten ausgeführt, und Rec. gesteht gern, daß ihm kein Buch bekannt ist, was eine so sehr ins Einzelne gehende Darstellung der Intestat-Erbfolge nach dem ältern Civil-Rechte lieferte, als dieses. Sehr zu loben ist es. dabei, daß die Bonor. Post. vom Civil-Rechte ganz getrennt worden ist, und es wäre zu wünschen, daß dies zuweilen, besonders in der ersten Abtheilung des dritten Abschnitts, noch sorgfältiger geschehen seyn möchte.

Neben diesen Vorzügen finden sich aber auch hier alle die Mängel und Uebereilungen wieder, die man dem Commentar des Verf. vorrücken muß. Dahin rechnen wir zuvörderst den gänzlichen Mangel eines festen Plans in der Bearbeitung des Ganzen: indem gar keine bestimmten Grundsätze darüber befolgt sind, was für Lehren in eine Abhandlung über die Intestat-Erbfolge aufgenommen werden müssen; daher sind einerseits eine Menge von Materien abgehandelt, die gar nicht hierher gehören (wie z. B. §. 1 ff. die weitläufigen Erörterungen über Erbschaft im Allgemeinen; §. 13. die geistliche Verwandtschaft, worin Hr. G. freylich mehr als einen Vorgänger hat; §. 48. bey dem Erbrechte der zwölf Tafeln die Anmerkung, daß ein posthumus kein Monstrum seyn dürfe; §. 70. die weitläufige Erörterung über die Bonor. Post. *decretalis*; §. 105. die Frage, ob Kinder aus einer

III O Göttingische gelehrte Anzeigen

verbotenen Ehe alimentirt werden müssen? u. s. w.); andererseits aber sind mehrere Gegenstände übergangen, die wenigstens mit eben so großem Rechte auf einen Platz Anspruch machen können, als andere wirklich erörterte. So fehlt die Angabe der Personen, welchen die Fähigkeit zur Intestat Erbfolge aus besondern Gründen entzogen ist, und die Lehre vom Verhältnisse der Civil-Erbfolge zur Bonor. Poss. gänzlich. Auch hätten billig, wiewohl es nirgends geschieht, die Fälle, wo der Fiscus den ordentlichen Erben wegen seiner Unwürdigkeit verdrängt, mit erörtert werden müssen. Denn auch bey ihnen ist nach Hrn. G. eigener Definition (§. 5.) eine gesetzliche Erbfolge vorhanden, und sie gehören, wenn man nicht dem bisherigen Schlen-drian fröhnen will, eben so gut hierher, als der völlig gleiche, und daher von Thibaut (System des Pandectenrechts Th. 2. §. 1033.) ganz richtig damit zusammengestellte Fall, wo der Pfleger eines Blödsinnigen an die Stelle des unwürdigen Erben tritt, den Hr. Hofr. G., wie gewöhnlich, mitgenommen hat. — Eben so wenig scheint der Verf. einen festen Gesichtspunct gehabt zu haben, für welche Classe von Lesern seine Arbeit bestimmt seyn solle. Für Anfänger? Wozu denn die, Anfänger nur verwirrende, große Ausführlichkeit im Detail, und der Wald gelehrter Citate, die sie weder brauchen, noch nachschlagen können? Für gebildete Juristen? Wozu denn die weitschweifigen Erläuterungen der bekanntesten Begriffe, die gar nicht einmahl zur Sache gehören, und die große Menge von Holz-schnitten im Texte bey Verwandtschaftsverhältnissen, die so simpel sind, daß auch der erste Anfänger keine Zeichnung dabey braucht? (f. z. B. S. 352, 360, 379, 404, 406). Aber beide werden sich durch die höchst verwirrte, nachlässige und schwankende Darstellung einzelner Lehren gedrückt fühlen,

die dem Anfänger das Studium äusserst schwer, und dem Uterrichteten das Lesen höchst verdrießlich macht. Fast keine einzige Lehre ist mit Präcision und Klarheit vorgetragen, und dieses muß als der Hauptfehler des Ganzen betrachtet werden. Wie verwirrt ist nicht die Agnation dargestellt (§. 14.)! Wer wird sich aus der dort gegebenen Definition, "bürgerliche Verbindung, welche die Gesetze unter Personen festgesetzt haben, deren ein gemeinschaftliches Familienrecht zusteht", wobei mit keiner Ehlbe gesagt wird, was denn gemeinschaftliches Familienrecht sey, einen deutlichen Begriff davon bilden können; und was soll der Anfänger denken, wenn S. 120 wieder ein ganz anderer Begriff von Agnaten, und so ziemlich derselbe, aufgestellt wird, worüber S. 42 das Verdammungsurtheil ausgesprochen ist? Was soll man sagen, wenn die Gentilität zuerst S. 120 als "der nexus sanguinis zwischen denen, die von einem ultimo genitore abstammen, und einerley Geschlechtsnamen führen", definirt, nachher (S. 57.) der Begriff von Ehladenius adoptirt, und dann die von Hugo (Rechtsgeschichte S. 90.) gegebene Erklärung dahinter her geschrieben wird? Nach dem Anfange des Paragraphen müssen der Verstorbene und der Gentile einen gemeinschaftlichen Stammvater haben, und nach dem Ende kann auch der freigelassene Sklave nach Gentilität beerbt werden. Vom Repräsentations-Rechte (§. 22. 24. 100.) statt das Leere dieses Begriffes zu zeigen, und sich an den wahren Sinn der Gesetze zu halten, schickt Hr. G. auch eine willkürliche Definition voraus, und entscheidet daraus mit gleicher Willkühr alles. Weit-schweifig, und doch undeutlich, ist §. 53. 54. die Veränderung vorgetragen, die das Erbrecht der weiblichen Agnaten nach den zwölf Tafeln erlitt, wo alles auf den simplen Satz reducirt werden

1112 Göttingische gelehrte Anzeigen

konnte, daß die weiblichen Agnaten außer den con-
sanguineis ihr Erbrecht verloren. Die Lehre von
der mehrfachen Verwandtschaft (§. 18. u. 35.) ist
höchst mangelhaft bearbeitet, und die Fälle, wo sie
eintreten kann, sind gar nicht gehörig aus einander
gesetzt. Es heißt bloß: sie entstehe dann, wenn
Blutsfreunde einander heirathen, und Kinder zeu-
gen. Aus diesem Grunde finde sie Statt a) unter
Descendenten, wenn nämlich Geschwisterkinder ein-
ander heirathen, b) unter Ascendenten, c) unter
Seitenverwandten, wenn zwey Blutsfreunde ein-
ander heirathen. — Dieß klingt gerade, als wenn
mehrfache Verwandtschaft unter Descendenten bloß
durch die Heirath von Geschwisterkindern entstehe:
die andern Fälle, wie mehrfache Verwandtschaft
entsteht, nämlich wenn mehrere unter sich Ver-
wandte, solche Personen, die gleichfalls unter sich
verwandt sind, heirathen, und wenn Jemand suc-
cessive mehrere unter sich Verwandte heirathet, sind
ganz übergangen. Daher kömmt es, daß Hr. G.
§. 37. die offenbar irrige Regel aufstellt, die mehr-
fache Verwandtschaft sey nur in der geraden Linie
von Wirkung, woben er mit Koch den Fall verges-
sen hat, wo sie durch eine Heirath zusammenge-
brachter Kinder, die gemeinschaftliche Geschwister
haben, auch in der dritten Classe wirksam werden
kann. Wenn natürliche und bürgerliche Verwandt-
schaft in Einer Person zusammentreffen, soll nach
Hrn. G. jedesmahl eine doppelte Erb-Portion ge-
fordert werden können, so weit nicht die allgemei-
nen Regeln der Intestat-Erbfolge entgegen stehen.
In dem von ihm weitläufig aus Koch übertrage-
nen Falle hat das freylich seine Richtigkeit. Allein
wenn der Großvater seinen Tochtersohn tanquam
nepotem adoptirt, und dieser einen Oheim als
doppeltes Geschwisterkind mit lauter andern Ge-
schwisterkindern in capita beerbt, so kann die mehr-

fache Verwandtschaft ihm kein Recht auf einen doppelten Antheil geben. — Gleich mangelhaft dargestellt ist auch die Collision der *successio graduum* mit dem *jus accrescendi*, oder die Frage, ob, wenn von mehreren concurrirenden Erben nach geschehenem Anfall einer wegfällt, und nun andere vorhanden sind, die bisher durch ihn ausgeschlossen wurden, mit den übrigen Miterben aber, wenn jener schon beim Anfall der Erbschaft nicht vorhanden gewesen wäre, zusammen geerbt haben würden, nun diese ändern *ex successione graduum* an die Stelle des Weggefallenen treten, oder das *jus accrescendi* Statt finde? Im §. 93. unterscheidet Hr. G. bloß mit Koch, ob der Wegfallende vor der Antretung gestorben sey, oder die Erbschaft ausgeschlagen habe (es gibt aber ein *tertium*, *Incapacitas superveniens*), und läßt im ersten Falle die *successio graduum*, im zweiten das *jus accrescendi* eintreten, ohne dabey auf den richtigen Gesichtspunct, daß hier eigentlich eine Collision dieser beiden Rechtsprincipien eintrete, irgend aufmerksam zu machen, und irgend einen Beweis hinzu zu thun, der doch um so nöthiger gewesen wäre, da auch sein Gewährsmann Koch diesen gewiß höchst schwierigen Beweis für sich behalten hat. Hingegen S. 67 und 399 behauptet Hr. G. im klaresten Widerspruche mit der aufgestellten Regel (was aber nirgends als Ausnahme bemerklich gemacht wird), daß, wenn von mehreren Brüdern einer vor angetretener Erbschaft stirbt, und Kinder hinterläßt, diese nur vermöge des Justinianischen Transmissions-Rechtes erben könnten, folglich die *successio graduum* wegfallen muß. Dabey findet sich S. 398 folgende Stelle: "Hier ist so viel gewiß, daß . . . kein *jus accrescendi* Statt finde. Denn man kann hier nicht sagen, daß der Bruder des Verstorbenen *deficire*. Dieß wäre nur dann der Fall, wenn ihm

die Erbschaft gar nicht wäre deferirt worden, oder derselbe sie ausgeschlagen hätte. Nun ist keines von beiden hier geschehen" —! Daraus folgt ja, daß, wenn ein Miterbe vor angetretener Erbschaft stirbt, niemahls ein jus accrescendi Statt finde. Und auf diese Prämisse, die vielmehr zum Gegentheil führen würde, folgt nun der Schluß, daß die Transmissio Justiniana eintrete.

Durch Unbestimmtheit oder gar Unrichtigkeit des Ausdrucks sind bey dem allem nicht wenige schiefe Behauptungen in das Buch gekommen, die dem Verf. nicht für Irthümer anzurechnen sind, denn man sieht wohl, daß Hr. G. sich die Sache richtig gedacht habe: allein den Ununterrichteten verleiten sie nothwendig zu Mißverständnissen. Dec. will einige Beispiele anführen. S. 37 heißt es, durch die Adoption entstehe gesetzliche Verwandtschaft zwischen dem Adoptirten und den leiblichen Kindern des Adoptiv-Vaters. Nicht auch mit andern adoptirten Kindern desselben? S. 50 zählt Hr. G. zu den Halbgeschwistern "2) die von Einer Mutter, aber mit verschiedenen Vätern ehelich erzeugten". Nicht auch die unehelichen? Vielleicht machen diese eine besondere Numer: nein, sie fehlen. S. 225: Die Bittfrist fange dem entfernten Erben erst dann zu laufen an, wenn es gewiß ist, daß der nähere nicht wolle oder könne. Muß heißen, wenn er erfahren hat. Eben das. "bey Berechnung der Bittfrist werden nur die Tage gezählt, woran Gericht gehalten wird, keine Gerichtsferien". Die Bonor. Poss. edictalis konnte ja auch de plano geberet werden. S. 269 wird die allgemeine Regel aufgestellt: "Verwandte, die zu derselben Classe gehören, schließen einander nicht aus, wenn sie gleich von verschiedenen Linien und Graden sind, sondern succediren mit einander". Hier hat sichtbar Koch (Succ. ab latest. §. 20. II.) zum Muster gedient;

aber sein wohlbedächtiger Zusatz, *nominatim et conjunctim ad succ. vocati*, ist in der Eile übersehen worden. S. 312 steht für *respectus parentelae* elterliches Verhältniß. Wer kann das verstehen, da das Lateinische nicht hinzugesetzt ist? Nach S. 222 und 423 soll die *B. P. unde vir ex uxor* nur dann eintreten, wenn der Verstorbene gar keine successionsfähige Verwandte hinterlassen hatte. Nicht auch, wenn er deren hinterließ, und diese die Erbschaft repudiirten? — Bey diesem allem stehet Hr. G. S. 215 u. 248 nicht an, Koch und Höpfner wegen unbestimmter Ausdrücke zu tadeln. Koch hat noch dazu ganz Recht, wenn er bey der *B. P. unde legitimi* sagt, *legitimi* seyen diejenigen, die nach den *suis* ein Civil-Intestat-Erbrecht hatten. Denn wenn auch die *sui* diese *B. P.* gleichfalls erhalten konnten, so erhielten sie diese doch nicht als *sui*, sondern als Agnaten, und ihre Suität war hier gleichgültig.

Offenbare Fehler sind nicht so häufig, wie in den ersten Bänden des Commentars; aber einige sind doch auch arg genug. So wird S. 19 gegen *const. 18. C. 6. 30.* behauptet, daß die *aditio heredit.* nicht durch einen Vormund geschehen könne; so S. 187 gegen *fr. 5. D. 37. 4.* und *fr. 12. D. 37. 10.* daß bey der *Bonor. Poss.* keine Transmissio auf die Erben Statt finde. Nach S. 212 soll der *filius emancipatus*, der durch die *quer. inoff.* das väterliche Testament umwirft, die Erbschaft als wahrer Civilerbe bekommen. Hr. G. behauptet doch selbst S. 27, daß durch die *quer. inoff.* der Erblasser intestatus werde. S. 328 wird gesagt, daß die *naturales* ein Sechstheil der Erbschaft ihres Vaters noch ausser den Alimenten erhielten, und doch ist in der Note die Uebersetzung der *Vulgata*, worin dieß einzig enthalten ist, als dem Griech. Text der *Novellen* zuwider verworfen. S. 340: "Ein unvollkom-

men adoptirtes Kind succedit zwar dem Adoptiv-Vater; allein es erbt nicht als *suus heres*". Gleichwohl sagt *const. 10. §. 1. C. 8. 48. habere eum etiam sui heredis jus ad ejus tantummodo successionem.* S. 158 u. 249 wird Justinian geradelt, weil er *Nov. 22. C. 47.* erzählt, daß nach dem *S. C. Tertull.* die Mutter, wenn sie mit den Schwestern des Verstorbenen zusammen erbte, die halbe Erbschaft bekommen habe, und vielmehr behauptet, daß alle zu gleichen Theilen gegangen wären. Wo in aller Welt steht das aber? Das *pariter* in §. 3. l. 3. 3. was sich offenbar bloß auf das Zusammenerben bezieht, soll es doch nicht beweisen? — War das verstorbene Kind ein Sohn, so erhielt die Mutter *partem virilem*, war es eine Tochter, *partem dimidiam.* S. *const. 2. Cod. Theod. de sec. nupt.*

|| Leipzig.

Leben, Thaten und Meinungen merkwürdiger Männer aus dem Alterthume. Ein Lehrbuch zur Begründung des ersten Cursus in der allgemeinen Völkergeschichte, besonders für gelehrte Schulen, nach der Zeitfolge geordnet und aus den Quellen des Alterthums geschöpft, von Dr. Ludw. Hörstel, Conrector am Kathacinaum zu Braunschweig — Erstes Bändchen. Von Adam bis Romulus. In der Dnckschen Buchhandl. 1804. Octav XLIV u. 324 S. Einem Schulmann, der sich dem Unterricht und der Bildung der Jugend so ganz mit einem unermüdeten Eifer fast leidenschaftlich widmet, und sich nach mehreren Wegen und Mitteln umsieht, wie er zu seinem Zweck gelangen kann, die verdiente Achtung nicht bezeugen, sondern sich bey einer und der andern Eigenheit aufhalten, wäre sehr ungerecht. Auch dieser sein Versuch, den Vortrag der Weltgeschichte für die Fassungsfähigkeit der Schuljugend einzurichten, ist ein rühmlicher Beweis seines thätigen, dem Schulschlendrian entgegen strebenden, Muthes. Er gebet von dem richtigen Grund-

sag aus: der früheste Anfang von Geschichtsunterricht muß mit einzelnen Geschichtserzählungen gemacht werden, so wie die Erkenntniß des Knabens vom Einzelnen anhebet, sich erweitert und stärkt; Hierzu wählt er die Leben ausgezeichneter Menschen; Aber doch könne Zusammenhang hineingebracht werden; und dieß zwar durch die Fortschritte der Cultur des Menschengeschlechts; mit Wärme drückt er sich aus: "die Form unserer Biographien soll die Wahrheit rechtfertigen: daß unser Geschlecht im Ganzen seiner Entwicklung entgegen gehe"; Dazu muß auch die Zeitfolge angewendet werden, wie die Verschiedenheit des Alters bey Menschen, der als Mann anders handelt, als wie er Kind u. Knabe war; "Etwa 4000 Jahre vor Jesus wird die Biographie eines Menschen ganz anders sich verhalten, als zu Zeiten des Socrates" s. w. Nebst der Zeitkunde muß auch Erdkunde mit dem Vortrag verbunden werden. Auch dieß ist richtig bemerkt, daß die Darstellung dem Verstande der Knaben u. der in ihnen vorwaltenden Einbildungskraft angemessen seyn müsse; dazu gehöre, der alten Geschichte das Oriental. Gewand auszuziehen, worin sie überliefert ist; ferner, daß die Darstellung zur Charakterbildung der Jugend wirke. So sollen einige Bändchen die alte, mittlere u. neue Geschichte umfassen. In einem zweyten Cursus sollen ausgesuchte einzelne Hauptbegebenheiten, umständlicher ausgeführt folgen; für einen dritten Cursus seyen schon Handbücher vorhanden. Dieser erste Band gehet bis auf Encurg. Die Abtheilung in Zeiträume ist: 1. Älteste Geschichte der Menschen, Uberschwemmungen der Erde. 2. Errichtung der Staaten, Nomaden. Moses u. seine Zeitgenossen, Cecrops, Cadmus, Josua, Ehud, Pelops, Oedipus, Orpheus, Hercules, Theseus, Agamemnon, Samuel, David, Salomo, Homer (aber, mit allen den ungereimten Mährchen von ihm!), Encurg Eine Einleitung gibt Entwicklung des Begriffs von der allgemeinen Völkergeschichte; Eintheilung derselber

nach den Sächten, dem Umfange, der Zeit, den Quellen, mit den vorzüglichsten Hilfswissenschaften u. dem Nutzen. In diesem allein, und in der folgenden Ausführung, erkennt man einen Gelehrten, der nicht dem Trabe eines einzelnen Compendiums folgt, mannigfaltige Zeitkenntnisse besitzt u. anwendet, und überall die Geschichte als Mittel zum Zweck, sittliche Bildung, im Gesichte behält. Was dem Leser bey der Einsicht, zumahl der frühern Zeiten, auffällt, ist, daß Hr. H. nicht sowohl die Geschichte, als vielmehr seine individuelle Ansicht der Geschichte, vorträgt; das ist gleichwohl, seitdem man Verbindung so ungleichartigen Stoffe zu einer Form in die Weltgeschichte eingeführt hat, der allgemeine Fall, mehr oder weniger; u. man muß dessen überall eingedenk bleiben, wenn man die älteste Geschichte, die aus Sagen u. Ueberlieferungen, großen Theils auch nur Fragmenten derselben, besteht, in ein zusammengeordnetes Ganzes einer Weltgeschichte, mit mehrern Umständen begleitet, als man sonst kannte, vor sich sieht; diesem nach kann man sich freulich nicht entbrechen, auch bey der gegenwärtigen Geschichte zu sagen: die Knaben lernen hier mehr des Lehrers Vorstellungsart, als die Thatsachen selbst; aber man muß sich auch wieder gestehen: eben diese Thatsachen selbst u. allein sind ein unfruchtbares, gedankenloses Gedächtniswert; Auch dieß muß man sich sagen, die Ansicht ist so gegeben, daß die Jugend gern zuhören, u. in gespannter Aufmerksamkeit erhalten werden kann. Moses u. Diodor neben einander geben sehr ungleichartige Autoritäten ab; man kan aber die Sache so denken, Diodor ist hier als Stellvertreter d. alten Sagen u. Dichtungen der Griechen zu betrachten. Es läßt sich leicht einsehen, daß der Erinnerungen im Einzelnen mehrere Statt finden können; Einiges könnte vielleicht wegbleiben; wozu nützt die Sonderbarkeit, welche die Knaben durchaus irre führen muß: Adam Gagenäs- (u. doch kommen weiter hin die gewöhnlichen Namen, Zeben, nicht Thábá s. w.); die eingemischten Etymo-

logien fallen auch auf. Die Angabe der Geburtsjahre und Sterbejahre aus den frühern Zeitaltern, nach den Jahren der Welt (nach Petav), welche so ganz aus der Luft gegriffen sind, haben viel wider sich, u. beschweren das Gedächtniß; das Floruit der Alten, war bekannt, hat doch mehr historische Wahrscheinlichkeit für sich. Die langen übersezten Stücke aus Ovid's Verwandlungen u. Virgil scheinen nicht so ganz in den Plan zu gehören. Doch ein Mann, dem die Erfahrung in Behandlung des frühern Alters eigene Einsichten gibt, kann hierin weiter sehen.

Auf eine andere Weise hat Hr. Dr. Hörstel der Jugend durch folgendes Werk nützlich zu werden gesucht: *Platonis doctrina de deo e dialogis ejus in usum scholarum, philologorum, philosophorum et theologorum excerpta et in ordinem redacta auctore Ludov. Hörstel — Leipz. bey Dyck 1804. 8. XLVIII u. 192 S.* In sechs Abschnitte sind die Stellen aus Platon zusammengestellt, welche sich auf die Gottheit beziehen; also von dem Daseyn, von den Eigenschaften, von der Schöpfung, Welterhaltung u. Regierung; u. von der Gottesverehrung. Jedem Hauptstücke ist Lateinisch eine Einleitung vorgesetzt, die als Commentar dienen kann; und, wie es sich von selbst versteht, bey jeder ausgezogenen Stelle ist bemerkt, aus welchem Dialog sie genommen ist. Ihrem Inhalte nach ist dieß also eine Chrestomathie von den erhabensten Wahrheiten, u. verdient, als ein religiös-moral. Handbuch betrachtet zu werden. Wenn es nun aber auch nach des V. Absicht zugleich als ein Schulbuch für Erlernung der griechischen Sprache angesehen werden soll: so meint Hr. H. vermuthlich nur die oberste Classe, welche bereits im Griechischen so weit gelangt ist, daß sie dasselbe versteht, und Aufmerksamkeit genug auf die Gedanken u. Sätze richten kann; denn es ist begreiflich, daß die Aufmerksamkeit der jüngern, welche erst des elementarischen Unterrichts bedürfen, zu sehr angestrengt, u. durch Sprache u. durch

1120 G. g. X. 112. St., den 14. Jul. 1804.

Sachen getheilt werden würde, um für das Eine u. das Andere zugleich zu einem Gründlichverstehen gelangen zu können. Um philos. Schriften mit Verstand u. Einsicht zu lesen, muß man mit der Sprache bereits vertraut seyn, noch mehr wohl das frühere Alter. In der Vorrede bringt Hr. H. unter der Aufschrift: von der rechten Wahl der Schulbücher, verschiedene gute pract. Erinnerungen bey. Zum Rechtverstehen, dem Inhalt u. dem Ausdruck nach, rechnet er zum Ausdruck, oder Vortrag, die Etymologie, den Syntax, den Context u. die Schreibart, u. legt der Etymologie zum Verstehen u. Interpretiren einen Antheil bey, den man ihm schwerlich so ganz zugeben dürfte; selbst wenn man die Etymologie als Ableitung der Bedeutungen eines Wortes versteht; aber in dem in dieser Vorrede eingerückten Exkurs, den man hier nicht erwartet hätte, von der Etymologie, wird, wie die ganze Ausführung zeigt, bloß von der Einfachheit der Stammwörter, u. von der auf diese gegründeten möglichen Zusammensetzung der Töne, Vocalen und Mitlauter, gesprochen, welche die Natur für Sprachen überall und für alle Sprachen, also auch für die Griechische, gegeben hat: denn alle Sprachen setzen zwischen zwey Vocalen, oder vor u. nach einem Vocal, einen Mitlauter, mit der Zeit u. in der Folge häufen sie mehrere; selten hat dieß eine Beziehung auf die Bedeutung; sondern man sieht nur ein, daß die Stammwörter aus einem oder zwey Vocalen, mit einem oder zwey Mitlautern, bestanden, u. also ein- u. zweysylbig waren; das ist in der Grammatik eine unterhaltende Bemerkung: aber den nützlichen Gebrauch davon für Interpretation, wovon hier die Rede seyn sollte, wünschten wir besser gezeigt zu sehen. Indessen ist diese Verwechslung der Etymologie der Töne (Ableitung der zusammengesetzten Tonsylben von den einfachen, *aw, ew, iw, ow, vw*) mit der Etymologie der Bedeutungen eine gemeine Verwechslung seit Kennep und Scheidius her.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julius 1804.

Göttingen.

4

Für den Julius d. J. war von der königl. Societät der Wiss. die öconomische Preisfrage aufgegeben: Welche Gründe sind für und wider das Verbot der Ausfuhr des baren Geldes aus einem Lande, und unter welchen Umständen ist solches nützlich?

Es sind hierauf drey Schriften eingegangen: I. mit dem Motto: Geld ist das Triebrad der Circulation. II. Semper nitimur in vetitum. III. Non tua te moveant, sed publica vota. Alle drey Abhandlungen mißbilligen das Verbot der Geldausfuhr, und beweisen die Unzulänglichkeit eines solchen Verbotes mit den gewöhnlichen, allgemein bekannten, Gründen, ohne eigene Gedanken, und ohne die Frage in ihrem ganzen Umfange zu beherzigen. Die vorzüglichste war die dritte: sie ist mit Sachkenntniß geschrieben, hat die allgemeinen staatswissenschaftlichen Regeln und Maximen klar und richtig aufgestellt; aber sie ist mangelhaft in dem, was über den Einfluß des Münzfußes eines Staates und des Münzfußes seiner Nachbarn auf den Aus- und

Æ (5)

1122 Göttingische gelehrte Anzeigen

Einfluß der Münze hätte erwartet werden können; sie erschöpft auch das nicht, was über die Wirkung der Bank auf den Ausfluß der Münze zu sagen war; es fehlt dabei an Benbringung und Benützung der Erfahrungen, und an Anführung und Entwicklung theils dessen, was die Folgen des Verbotes der Ausfuhr baren Geldes in Spanien, Frankreich und andern Staaten wirklich gewesen sind, theils welche andere Mittel an der Stelle des Verbotes, und mit welchem Erfolge, angewendet worden sind; für eine gründliche Auflösung eines staatsökonomischen Problems ist doch die bereits gemachte Erfahrung das Wichtigste.

Als ökonomische Aufgaben für das jetzige und nächste Jahr sind folgende bereits bekannt gemacht (Gött. gel. Anz. 1803 S. 1234):

Auf den November 1804:

Die beste Beschreibung und Charakteristik derselben Arten und Abarten des Kohls (*Brassicae* Linnei), welche in Europa gebauet werden, nebst ihren Nahmen in den verschiedenen Europäischen Sprachen.

Auf den Julius 1805:

Die beste Geschichte der Benützung der Domainengüter in Deutschland, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten.

Zu diesen fügen wir gegenwärtig eine neue Preisaufgabe hinzu:

Auf den November 1805:

Welchen Einfluß oder welche Wirkung haben die verschiedenen Arten der Steuern auf die Moralität, den Fleiß und die Industrie des Volks?

Für jede dieser Aufgaben ist der Preis 12 Ducaten, und der Einsendungs-Termin der Schriften für die Juliusaufgabe der May, für den November der September.

Magdeburg.

Hr. Dr. J. W. Tolberg gibt daselbst bey Keil eine Schrift über die Aehnlichkeit der Salzfoole mit dem Seewasser, und den Nutzen der Soolbäder, nebst Nachricht von einer auf dem Gradirwerke der Schönebecker Saline eingerichteten Badeanstalt in Salzfoole heraus, wovon wir schon im letztverfloßenen Jahre das erste Heft von 56 Octavf. erhalten haben. Der Verf. empfiehlt (und das Ober-Collegium medicum zu Berlin bestärkt seine Meinung) dazu das bey Elmen quellende, nur drey- bis vierlöthige, Wasser, dessen Aehnlichkeit mit Meerwasser in Rücksicht auf die Bestandtheile er darthut, und zieht es dem reicheren, das bey Schönebeck versoffen wird, vor; er ordnet es nach der von Hrn. Hermann angestellten, und mit der Linckischen des Wassers der Ostsee verglichenen, Zerlegung unter den muriatisch-eisenhaltigen und Schwefellebergas haltenden Wassern zwischen das Wasser der Ostsee und das Meinberger; wirklich ist es ihm auch gelungen, zwey Kinder, die an hartnäckigen scrophulösen Geschwüren gelitten hatten, durch Bäder von diesem Wasser, die bisher nur von Arbeitern an diesem Salzwerke gebraucht wurden, bald zu heilen.

Zürich.

Hr. Hofrath Meusel in Erlangen gedachte bey Unterbrechung seines historisch-litterarisch-bibliographische Magazine 1794 eine ähnliche Sammlung von Aufsätzen zu Zürich im Gefnerischen Verlage zu veranstalten. Die damahls erfolgten unglücklichen Zeiten verhinderten das Unternehmen, bis jetzt, da es ausgeführt werden konnte; es erscheint: Historisch-litterarisch-statistisches Magazin, angelegt von Joh. Georg Meusel. Erster Theil. Zürich, bey Heinrich Gefner 1802. Octav

1124 Göttingische gelehrte Anzeigen

336 Seiten. Eine Sammlung dieser Art muß sich nach Lesern von verschiedenem Geschmacke richten. Die Aufsätze sind sich also ungleich. Im Plan unserer Blätter kann unsere Anzeige nur die enthaltenen Aufsätze anführen, um die Leser zu belehren, was jeder für seinen Antheil in diesem ersten Bande der neuen Sammlung nachzusehen finden kann. Gleich der erste Aufsatz ist ein guter Ventrug zur Geschichte des Hanseatischen Bundes. Hr. Prof. Sartorius hat bereits im zwenten Theile seiner Geschichte des Hanseatischen Bundes davon Gebrauch gemacht. Ob Hr. Flintenberg gleich nichts weiter, als die gedruckten Hülfsmittel gebraucht hat, so erkennt man doch in der Bearbeitung einen verständigen, einsichtsvollen Mann, welcher über die gemeinen Vorurtheile der Schweden erhaben ist. Es wäre nur zu wünschen, daß Jemand mit seinem Geiste die in Schweden versteckten handschriftlichen Nachrichten über die Hanse bearbeitete. II. Ueber Göttingen, besonders über die dortigen Bibliotheken und Professoren um das Jahr 1755, möchten wir nicht als historische Quelle empfehlen; es ist die Fortsetzung von den Aufsätzen über Göttingen, welche in dem oben angeführten geschlossenen Magazin bereits eingerückt waren; sie sind in einer so genannten witzigen Laune geschrieben, die jetzt veraltet ist. III. Hessisches Groschen-Cabinet. IV. Ueber des Abbé Quillet Callipaedia; auch der launichte Witz dieses Auszuges erfordert eine Stimmung, die wohl nicht jeder Leser haben dürfte. Die folgenden Numern enthalten verschiedene gesammelte literarische Nachrichten von Literatoren, von dem Straßburgischen Wolfgang Fabricius Capito, und von dem Wirzburgischen Urkundensammler und Geschichtsforscher, Ignaz Groppe; Einige Briefe aus den Zeiten der Reformation, die in

einer Sammlung der Kirchen-Bibliothek zu Neustadt an der Aisch enthalten sind; darunter ein Schreiben des Canzler Georg Vogler's, von Worms aus, von Luther's Betragen auf dem Reichstage 1521, und ein anderes vom Tode M. Luther's anziehend sind. Bereits im historisch-litterarisch bibliographischen Magazin waren einige Stücke von dem bekannten Joh. Fischhart eingerückt; jetzt wird die erste Hälfte von einem andern Gedichte, das glückhafte Schiff von Zürich (nach Straßburg zum ausgeschriebenen Schießen 1576), aus einem seltenen alten Drucke geliefert. Einige Bemerkungen über die Benennungen der Tage und Feste im Mittelalter, als Zusätze zu Joseph Helwig's Zeitrechnung für Urkunden. Bibliographische Beiträge zum Gelehrten Deutschland. Ueber die berühmte Ungnad'sche Druckerey zu Urach. (Unbedeutende) Anekdoten vom Cardinal Quirini. Volksmenge des Fürstenthums Ansbach 1798.

Magdeburg. H

Ben Keil 1804, Octav 116 S. Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg, I. 1804, herausgegeben von G. S. Kötger, Prof. und Schul-Director. Es enthält einen Aufsatz über die Grenzen (und folglich auch über die Gegenstände) des öffentlichen Unterrichts auf gelehrten Schulen, von einem der ersten Lehrer des Pädagogiums, Hrn. Göring: ein vortrefflicher Aufsatz: welcher den Gegenstand in seinem Umfange mit so vieler reifen practischen Einsicht, Deutlichkeit und Gründlichkeit ausführt, daß er als Grundlage alles dessen, was hierunter verordnet werden kann, angenommen zu werden verdient, und nur dasjenige abgeändert werden darf, was Localität, besondere Umstände, Mängel und

Bedürfnisse, erfordern können. Eine Hauptbedingung setzt alles dieß voraus: Mittel, die Jugend länger auf Schulen zu halten, so daß sie nicht eher abgehen dürfen, als bis sie in einer Prüfung als reif für den academischen Unterricht sind befunden worden. So lange dieß in einem Lande ermangelt, und junge Leute ganz unreif und unvorbereitet die Schule verlassen können (die Veranlassungsgründe mögen seyn, welche sie wollen): sind alle Schulpläne, die besten wie die schlechtesten, fruchtlos und unausführbar.

Heer- Berlin.

Der Strom der Zeiten, oder bildliche Darstellung der Weltgeschichte von den ältesten Zeiten bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Friedrich Straß. 1804. Mit drey Bogen Erläuterungen. Eine neue, und in der That sinnreiche, synchronistische allgemeine Tabelle. Die Völker werden auf derselben als Ströme vorgestellt, welche von oben herunter aus der dunkeln Zeit der Vorwelt entspringen, und durch die an dem Rande sowohl nach Jahren der Welt, als nach Jahren vor und nach Christi Geburt, bemerkten Jahrhunderte fortfließen, bald wachsen, bald abnehmen, welches durch einfließende oder ausfließende Arme bezeichnet ist; bald sich in verschiedene Arme theilen, bald sich in einander verlieren. Sie durften daher auch nicht nach geographischer, sondern mußten nach politischer Ordnung gestellt werden; und schon dieses gibt eine ganz eigene Ansicht. Diese eigenthümliche Anordnung, die gewiß viel Studium und Ueberlegung erforderte, ist von dem Verf. mit vielem Fleiß und möglichster Deutlichkeit gemacht worden. Unsere Leser werden hier nur ein Urtheil über die

Brauchbarkeit des Ganzen erwarten; denn einzelne etwa zu machende Verbesserungen müssen den weitem Studien des Verf. überlassen bleiben. Er bestimmt das Ganze selber für den Unterricht in der Geschichte für Anfänger; also etwa für Knaben von 12 bis 14 Jahren. Für diese halten wir diese einzelne Tafel allerdings für brauchbarer, als größere synchronistische Tabellen. Sie gibt ihnen einen sinnlichen Ueberblick; die Haupt-Data werden sich dem Gedächtniß besser imprimiren; und die Vorstellung kann dazu dienen, Lust und Liebe zu der Wissenschaft zu erwecken. Nur werden die Lehrer dafür zu sorgen haben, daß die Knaben nicht das Gedächtniß mit überflüssigen Nahmen anfüllen, deren wir zu viele in der alten Geschichte finden. In so fern also geben wir diesem Versuche unsern Beyfall; weiter aber kann sich der Gebrauch auch nicht ausdehnen; denn bey weitem Fortschritten werden gute synchronistische Tabellen keinesweges dadurch entbehrlich gemacht. An der Seite läuft eine Columne herunter, welche die vornehmsten Erfindungen und Entdeckungen enthält. Allein diese ist so uncritisch, daß sie besser weggelassen wäre. Die Beylagen enthalten eine Anweisung zum Gebrauch; und eine ganz kurze Uebersicht der Geschichte. In dem Meß-Catalogo finden wir den Preis zu fünf Thaler angesetzt, wodurch wohl mancher Käufer abgeschreckt werden möchte; wenn wir gleich gern zugeben, daß er für die Mühe und Arbeit des Verf. nicht zu hoch ist.

Nürnberg und Sulzbach. H

Das gelehrte Baiern, oder Lexikon aller Schriftsteller, welche Baiern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugte oder ernährte, von D.

1128 G. g. X. 113. St., den 16. Jul. 1804.

Klement Alois Baader. Erster Band. A—K.
In der Seidelschen Kunst- und Buchhandlung
1804. Quart. Für jetzt Ersten Bandes erste
Abtheilung. A—E. Des Danks der Literato-
ren und Freunde der Literatur kann der Hr. Ver-
fasser gewiß versichert seyn, wir hoffen, auch des
Danks seiner Landsleute; die Uebersicht, welche,
und wie viele Schriftsteller Baiern bereits hervor-
gebracht hat, und welche gelehrte Gegenstände man
in den verzeichneten Schriften abgehandelt sieht,
muß Trieb und Eifer, die Literatur weiter zu
befördern, erwecken. Für die Literatoren im
nördlichen Deutschland sind diese literarischen No-
tizen desto willkommener, je weniger sie sonst zu
uns kommen. Einige Familien haben mehrere
Gelehrten aufzuweisen, wie die von Aretin, Baa-
der, wo wir den Verfasser dieses Lexicons selbst
finden, als churfürstl. Ober-Schul- und Studien-
Commissär für München und den Regierungsbezirk
München. Mehrere Publicisten und Staatsmän-
ner kommen bereits in diesem ersten Hefte vor,
noch mehreren können wir entgegen sehen. Da
in einem solchen literarischen Werke keine Voll-
ständigkeit gleich bey der ersten Anlegung erwar-
tet werden kann, so ist für die Ergänzung gleich
voraus zu einem zweyten Alphabete die Einrichtung
gemacht. Der Plan faßt, außer Ober- und Nie-
der-Baiern, die obere Pfalz, die im Baierschen
Kreise befindlichen Bisthümer, auch noch Salz-
burg. Eine ununterbrochene Fortsetzung und Voll-
endung läßt sich von dem Eifer des gelehrten
Verfassers, und die ähnliche Vollständigkeit, wie
in diesem ersten Hefte, bey zu erwartender Unter-
stützung der Baierschen Gelehrten, versprechen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der k.igl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 19. Julius 1804.

Paris.

Fr. Mill.

Vies et Vœuvres des peintres les plus célèbres de toutes les écoles; recueil classique etc. par C. P. Landon. An XI. — 1803. Nro. II. Quart.
Mit großem Vergnügen zeigen wir den zweiten Band dieses lehrreichen Werkes an, der, wie der erste (s. diese Anzeigen 1803 St. 176. S. 1753), die Arbeiten des Dominichino enthält, dem, zu unserm Erstaunen, noch ein Band gewidmet werden soll. Denn, wiewohl Dominichino unter die Häupter der Caracchischen Schule gehört, und es daher allen Künstlern willkommen sehn muß, die schönsten Gemähde desselben überblicken zu können: so ist es dennoch, unerachtet der großen Schnelligkeit, womit die Hefte auf einander folgen, zu befürchten, daß kaum unsere Entel die Vollendung des Ganzen erleben werden. Das erste Heft, welches die Arbeiten Raphael's umfaßt, und am 1. Prairial (21. May d. J.) ausgegeben worden, ist noch nicht zu uns gekommen. Die Anzahl der in diesem Bande gelieferten Kupfer beläuft sich auf 48; wozu noch zwölf größere kommen, die, weil sie

Y (5)

1130 Göttingische gelehrte Anzeigen

stets zwey Bilder darstellen, für 24 gezählt werden, und die versprochene Zahl von 72 voll machen. Diese sind die Numern 61. 62. 63. 71. 96. 97. 111. 113. 114. 115. 118. und 119. Nach dem Muster des ersten Bandes sind alle Gemählde mit Unterschriften in Französischer, Deutscher und Englischer Sprache erklärt, und in einem kurzen Anhang am Ende erläutert. — Nr. 61. Der Beruf des heil. Petrus und Andreas. Nr. 62. Die Geisfelung des heil. Andreas. Nr. 63. Derselbe, wie er zum Märtyrertod geführt wird. Diese drey Mahleren zieren die Tribune in der Kirche des heil. Andreas della Valle zu Rom; die vier folgenden befinden sich in den Winkeln der Kuppel. Nr. 64. Der heil. Lucas. Nr. 65. Der heil. Mathäus. Nr. 66. Der heil. Marcus. Nr. 67. Der heil. Johannes. Diese Evangelisten sind colossalisch, und wahre Meisterstücke. In der erwähnten Tribune sieht man ausserdem: Nr. 68. Allegorische Figuren der Mildthätigkeit und des Tieffinnes. Nr. 69. Der Glaube und die Kraft. Nr. 70. Die freiwillige Armuth und die Religion. Nr. 71. Die Geisfelung des heil. Andreas. Dominichino malte dieß berühmte Bild, wetteifernd mit Guido Rheni, in der Kirche des heil. Gregorius auf dem Berge Esilius. Als Annibale Carracci die Werke beider Mahler einst betrachtete, sagte er von der Mahlerey des Guido, daß sie von dem Meister herrühre, und von der des Dominichino, daß sie von dem Schüler sey, der aber mehr wisse, als der Meister. Nr. 72. Die Verherrlichung des heil. Andreas, ebenfalls in der Kirche dieses Heiligen. Auch befindet sich daselbst Nr. 73. der heil. Johannes, der den Messias zeigt. Nr. 74. Susanne im Bade, wie sie von den Alten überfallen wird. Ein bekanntes Stück aus der Galerie zu Düsseldorf. Nr. 75. Dieselbe Scene

mit veränderter Composition. Die sieben folgenden Gemälde schmücken ein Schloß zu Vassano, das der Familie Giustiniani gehört. Nr. 76. Latona mit dem Apollo und der Diana in ihren Armen. Nr. 77. Pan, der der Diana Felle von seiner Heerde anbietet. Nr. 78. Diana, welche einen Hirten befreuet, den ein Satyr an einen Baum gefesselt hat. Nr. 79. Diana und Endymion. Nr. 80. Dieselbe Göttinn im Bade, umringt von ihren Nymphen, wie sie den Actæon in einen Hirsch verwandelt. Ein herrliches Gemälde! Nr. 81. Diana, welche die Iphigenia rettet. Die Anordnung ist voll Ausdruck, aber nicht im Geist des Alterthums. Nr. 82. Vier Genien mit den Attributen der Diana. Nr. 83. Der Schutzengel. Von diesem und vielen andern Bildern des Domini- chino weiß man nicht, wo sie hingekommen sind. Nr. 84. David, singend und spielend. Ehemahls in der Sammlung des Königes von Frankreich, gegenwärtig in dem Museum Napoleon. Nr. 85. Zwen halbe Figuren, ein heil. Johannes und eine Sibylle. Sie waren vor Zeiten in der Galerie des Herzogs von Orleans, und sind gegenwärtig in England, wo der größte Theil dieser Galerie zerstreuet worden ist. Nr. 86. Die heil. Maria Magdalena, welche von einigen Engeln das Abendmahl empfängt. Der Ort, wo sich dieses Bild befindet, ist unbekannt. Nr. 87. Der heil. Petrus, der durch einen Engel aus dem Gefängniß befreuet wird; ein kostbares Bild, das zu Rom die Kirche des heil. Petrus in Vinculi ziert. Nr. 88. Der heil. Petrus, von einigen Engeln zur Glorie emporgehoben. Ein Meisterstück, in dem Museum Napoleon. Nr. 89. Die heil. Cecilie und der heil. Valerianus, von einem Engel gekrönt. Dieses Blatt hätte eigentlich auf die vierte Nummer des ersten Bandes folgen, oder unter die Bilder gesetzt werden sollen, welche zur Capelle der heil. Ceci-

1132 Göttingische gelehrte Anzeigen

lie an der Kirche des heil. Ludwig's der Franzosen zu Rom gehören. Nr. 90. Die heil. **Cecilie**, im Pallast Nospigliosi zu Rom. Nr. 91. Noch eine heil. **Cecilie**, die vielleicht nach England gekommen ist. Nr. 92. Der heil. Hieronymus, büßend in der Einöde. **Ehem**dem in der Orleansischen Sammlung. Nr. 93. Der heil. **Franciscus** in der Wüste. Aus derselben Sammlung. Nr. 94. Die **Madonna** mit dem Kinde **Jesus** und dem heil. **Antonius** von Padua. Sie kam aus dem Cabinet des Königes in die **Galerie Napoleon**. Nr. 95. Eine große und weitläufige **Composition**, welche den Märtyrertod zweier Heiligen darstellt. Nach einer Zeichnung in der **Galerie d'Apollon**, gegenwärtig in der **Galerie Napoleon**. Nr. 96. Die **Erscheinung** des heil. **Januarius** an die **Neapolitaner** bey dem Ausbruch des **Vesuvus**. Das Blatt ist nach einer Zeichnung copirt, welche im **Museum Napoleon** aufbewahrt wird, und zu **Neapel** in der so genannten **Capelle del Toro** ausgeführt werden sollte. Die **Composition** ist reich, und voll **Feuer**. — Nun folgen fünf Blätter, welche die **Deckenstücke** des **Pallastes Costaguri** zu Rom enthalten. Nr. 97. **Ansicht** der ganzen **Decke**. Nr. 98. **Apollo** auf seinem **Wagen** mit vier **Pferden**. Nr. 99. **Sieg** der **Wahrheit** durch die **Zeit**. Nr. 100. **Zwey Genien** mit den **Sinnbildern** des **Apollo**. Nr. 101. **Audere Genien** mit den **Attributen** des **Hercules** und des **Hirten Paris**. Nr. 102. **Verkündigung** der **Maria**. Nr. 103. Die **Anbetung** der **Hirten**. Nr. 104. Eine **heilige Familie**, welche unter dem **Nahmen** **la Madonna della concha** (von der **Schale**) berühmt ist, und **heut zu Tage** im **Museum Napoleon** gewiesen wird. Nr. 105. Eine **heilige Familie**. Den **Anachronismus**, daß der heil. **Joseph** eine **Brille** hält, **verzeiht** man gern, da das **Ganze** **kunstgerecht** ist. Nr. 106. **Christus** im **Hause** der **Martha** und **Magdalena**. Nr. 107. **Chri-**

stus auf dem Oehlberge. Nr. 108. Christus, mit Dornen gekrönt. Aus der kostbaren Galerie von Lucian Bonaparte. Nr. 109. Christus, der das Kreuz trägt. Vor Zeiten in der Galerie des Herzogs von Orleans, gegenwärtig in England. Nr. 110. Die Himmelfahrt der Maria. Nr. 111. Timoclea vor Alexander. Die Composition ist im erhabenen Styl. Aus dem Museum Napoleon. Nr. 112. Narcissus, der sein Ebenbild in dem Wasser bewundert. Aus der Sammlung von Lucian Bonaparte. Nr. 113. Eine große Landschaft, worin man den Kampf des Hercules mit dem Cacus erblickt. Nr. 114. Ebenfalls eine große Landschaft mit der Geschichte des Hercules und Achelous. Beide Bilder, welche gleich schön sind, stehen im Museum Napoleon. Nr. 115. Der Tod des Hyacinthus. Das Original ist in einem Zimmer des Pallastes Spada. Nr. 116. Das Bad der Nymphen. Nr. 117. Eine schöne Landschaft mit kleinen Figuren; im Besitz von Lucian Bonaparte. Nr. 118. Der heil. Hieronymus in der Wüste. Ehemahls in der Galerie des Herzogs von Orleans. Nr. 119. Eine große Landschaft; im Vordergrunde sieht man die Flucht nach Aegypten. In dem Museum Napoleon. Endlich Nr. 120. Eine Aussicht in der Nähe von Rom.

Die Künstler, welche an diesem Werke gearbeitet haben, sind: *Beautrois, Dague, Orvilliers*, der ältere und jüngere, *Duval, Ebrard*, und vorzüglich *Leonore Lingée*, welche den größten Theil in Kupfer gestochen hat. Könnte unser Urtheil über dieses Werk zu dem Herausgeber hindringen, so möchten wir ihn im Nahmen aller Kunstfreunde ersuchen, nur, nach einer strengen Wahl, die Meisterstücke eines jeden Künstlers zu liefern, und alles Mittelmäßige und Schlechte, das man selbst unter den Producten der größten Artisten gewahr wird, bey Seite zu legen.

1134 Göttingische gelehrte Anzeigen

Paß

Gießen.

Commentatio juris publici de religionis qualitate votorum virilium in comitiis imperii universalibus. Auctore H. C. Jaup, jur. utr. Doct.
1803. 90 Seiten in Quart.

Seitdem im Deutschen Reiche die Christliche Religion in zwey Confessionen sich getrennt hat, welche nur zu lange mit wechselseitigem Haffe um so wüthender sich verfolgten, je schwesterlicher sie durch gemeinsamen Ursprung sich hätten verbunden seyn sollen, und seitdem dieser Trennung auf die Staatsverfassung in allen ihren Theilen ein Einfluß ertheilt worden ist, in welchem ein Hauptgrund des immer tieferen politischen Verfalls von Deutschland liegt, hat sehr häufig die Frage zur Contestation kommen müssen, nach welcher Regel in dem Falle einer eintretenden Glaubensverschiedenheit zwischen dem Landesherrn und dem Lande die Religionseigenschaft der von diesem Landesherrn geführten, auf diesem Lande haftenden, fürstl. Virilstimme zu beurtheilen sey? Bey der entschiedenen, jede unbefangene Prüfung schlecht hin ausschließenden, Parteilichkeit, mit welcher bekanntlich bis auf die neueren Zeiten herunter alle auf ein Religionsinteresse sich beziehende Staatsfragen behandelt worden sind, wird die Meinungsverschiedenheit der Publicisten über diesen Punct Niemand Wunder nehmen. Doch scheint in der Periode vor der letzten großen Umschaffung Deutschlands die Behauptung die am meisten verbreitete gewesen zu seyn, daß in der Regel nach der Religion des Territoriums die Qualität der Stimme sich richte; und wenn man sich erinnert, daß seit dem Westphälischen Frieden immer nur die Beherrscher protestantischer Länder es waren, welche ihre Confession mit der andern, katholischen, wechselten, so wird man es erklärlich finden, daß

besonders fast alle protestantische Schriftsteller jener Behauptung beitraten. Diese mußten denn freylich, als bey den letzten Verhandlungen das entgegengesetzte, und dießmahl zufällig der protestantischen Partey günstige, Princip befolgt zu werden schien, hierin eine auffallende Abweichung von der gepriesenen Regel erblicken (z. B. Gaspari Dep. Rec. Th. I. S. 259 2c.). Daß indessen die Frage für zweifelhaft gehalten werden könne, erkannte selbst der kaiserliche Hof, wenn er in dem Hof-Decret vom 30. Junius 1803 die gesetzliche Normirung derselben zur Berathschlagung mit aussetzte — in anscheinendem Widerspruch mit den frühern Aeufferungen Wöhrens während der Deputations-Verhandlungen (besonders Sess. 32.), wo man es als ausgemacht voraussetzte, daß die Religionseigenschaft der Stimme sich nach dem persönlichen Bekenntniß des Fürsten richte.

Bei dieser Lage der Dinge war es eine glückliche Idee des Verfassers (gegenwärtig außerordentlicher Professor zu Gießen), diesen Gegenstand von neuem einer theoretischen Untersuchung zu unterwerfen; und diese ist hier mit einer so gründlichen Gelehrsamkeit angestellt, wie man sie in den meisten neuern publicistischen Schriften nicht zu finden gewohnt ist. Das Resultat derselben läuft darauf hinaus, daß die Religionseigenschaft der weltlichen Virilstimmen lediglich nach dem freyen Willen des Fürsten, der sie führt, zu bestimmen sey, daß aber im Zweifel, und so nicht ausdrückliche Erklärung oder ausdrücklicher Vertrag ein Anderes besagen, zu vermuthen sey, es wolle der Fürst die Bestimmung nach seinem persönlichen Religions-Charakter getroffen wissen. Es läßt sich, wie man sieht, diese Regel auch so ausdrücken, und alsdann wird sie Manchem vielleicht weniger

1136 G. g. A. 114. St., den 19. Jul. 1804.

auffallend seyn: in der Regel bestimmt sich die Religionseigenschaft der Stimme nach der Religion der Fürsten; doch steht es diesem frey, auf ein solches Recht zu verzichten, und die Stimme dem Lande folgen zu lassen, wozu er durch Verträge und Compactaten selbst verbunden seyn kann. Nec. bekennt, von der verfassungsmäßigen Richtigkeit dieses Princips durchaus überzeugt zu seyn. Das Haupt-Argument der Gegner: es seyen die Stimmen, da ihre Radicirung auf ein Territorium gesetzlich notwendig ist, für real zu halten, und also nach dem Charakter des Landes, worauf sie haften, zu beurtheilen, beweiset nichts; denn die Reichsstandschaft, obwohl ihrem Grunde nach durch unmittelbare Begüterung in der Regel bedingt, bleibt nichts desto weniger dem Subjecte nach ein bloß persönliches, vom Territorium in der Ausübung unabhängiges, Recht des Fürsten, so mit in seiner rechtlichen Beschaffenheit ordentlicher Weise nach der Person des Inhabers zu beurtheilen. Hiermit stimmt auch die Reichs-Observanz völlig überein, obwohl gerade diese es ist, worauf die Gegner, mit einigen allgemeinen Anführungen sich begnügend, gewöhnlicher Weise sich beziehen. Unser Verf. zählt S. 4 — 11. alle Fälle auf, bey denen jene Frage vorkam, und entwickelt hieraus S. 17 — 19. die Observanz auf eine Weise, die in That als Muster einer solchen Beweisführung angesehen werden kann. Die Ausnahmen von der Regel, welche auf den geistlichen Vorbehalt oder ausdrücklichen Vertrag sich gründen, sind S. 20. und 21. erörtert, und die Argumente der Gegner S. 25 — 30. zum Ueberflus auf das gründlichste widerlegt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 21. Julius 1804.

Erlangen.

Bent

In der Waltherischen Kunst- und Buchhandlung:
Versuch einer vollständigen analytischen Denk-
lehre, als Vorphilosophie und im Geiste der
Philosophie. Von Gottlieb Ernst August Meh-
mel, öffentlichem ordentlichem Lehrer der Philoso-
phie. 1803. 252 Seiten in Octav.

Es wird immer nothwendiger, in der kritischen
Anzeige philosophischer Schriften das relative Ver-
dienst, das sich der Anhänger einer neuen Schule um
die Lehrsätze dieser Schule erwirbt, von demjenigen
zu unterscheiden, welches er sich um die Philosophie
überhaupt erworben haben möchte. Wenn gleich
der Sectengeist, der jetzt die philosophische Literatur
der Deutschen entstellt, vor keinem Richterstuhle
Gnade finden muß, wo die gesunde Vernunft noch
nicht das letzte Wort verloren hat, so muß doch jedem
Befenner eines Systems das Recht unverkümmert
bleiben, die Grundsätze, die nun einmahl die feini-
gen geworden sind, nach seiner Ueberzeugung anzu-
wenden. Wo also nur von der Anwendung dieser
Grundsätze, nicht von ihnen selbst, zunächst die Rede

ist, da fragt man billig zuerst nach dem relativen Werthe der Bemühungen, durch welche der philosophirende Schriftsteller im Sinne seiner Schule zunügen, und die Wissenschaft zu erweitern gesucht hat. Im Sinne der Schule, deren Anhänger Hr. Prof. Mehmel geworden ist, hat er die Logik, wie es uns scheint, auf eine neue Art sehr glücklich bearbeitet. Mag es denn auch denen, die nicht zu dieser Schule gehören, selbst zu einer solchen Bearbeitung der Logik nicht notwendig scheinen, die Mode der poetischen Phraseologie mitzumachen, die in den Schriften unserer neuern Idealisten seit einigen Jahren zum guten Schulten gehört; so wäre es doch unbillig, die poetischen Phrasen, mit denen Hr. Mehmel die sonst so trockene Logik ausgestattet hat, ihm als ein großes Versehen anzurechnen, da er sich mit rühmlicher Anständigkeit aller Ausbrüche des Sectendünkels enthalten hat, an denen man sonst die Schriften aus der neuen Idealisten-Schule gewöhnlich schon beim dritten Worte erkennt. — Nach dem System des neuen Idealismus gehört die reine oder allgemeine Logik gar nicht zur Philosophie. Denn alles Philosophiren im Sinne dieses Idealismus fängt mit der vorgeblich intellectuellen Anschauung an, auf welche die Logik nicht erbauet ist. Die Logik heißt also bey Hrn. Mehmel Vorphilosophie. Ob das Wort gut gewählt ist, dürfen wir fragen; denn was keine Philosophie ist, kann doch nicht wohl eine Vor-Philosophie seyn; und Hr. Mehmel ruft sogar in der Form einer Inschrift zum Beschlusse der Vorrede den "Vorübergehenden" zu: "Dieß ist die Wissenschaft des allgemeinen wissenschaftlichen Nachdenkens, und nicht Philosophie". Durch diesen Zuruf wird man denn auch bestimmt genug aufgefordert, zu fragen, wie denn eine Wissenschaft die Wissenschaft des allgemeinen wissenschaftlichen Nachden-

fens seyn könne, ohne Philosophie zu seyn. Denn das ist ja eben die Aufgabe des Philosophirens überhaupt, erstens das Fundament alles Wissens überhaupt, und dann den Schlüssel zu allen Wissenschaften oder systematischen Evolutionen des allgemeinen Wissensprinzips zu entdecken und nachzuweisen. Da nun der Verstand, als solcher, nichts anders, als der Inbegriff aller in der ursprünglichen Evolution des Denkvermögens oder der Vernunft selbst gegründeten Bedingungen der Möglichkeit eines vernünftigen Zusammenhanges der Vorstellungen ist, so ist die Logik oder reine Verstandeslehre so gewiß ein Theil der Philosophie, als Philosophie überhaupt Vernunftlehre im höchsten Sinne des Worts, der Verstand aber nur das System der unveränderlichen Gesetzgebung der Vernunft in Beziehung auf alle möglichen Gegenstände ist. So hat man auch die Logik seit Aristoteles fast einstimmig in der philosophirenden Welt als einen Theil der Philosophie behandelt, aber auch fast eben so einstimmig keine metaphysischen Aufschlüsse von ihr erwartet, weil die unveränderlichen Denkgesetze immer dieselben bleiben, es mag mit dem Ursprunge der menschlichen Erkenntnisse stehen, wie es will. Wir sehen also nicht ein, was überhaupt damit gewonnen ist, wenn man die Logik, weil sie nicht Metaphysik, und nicht einmahl Transcendentalphilosophie ist, dem Nahmen nach vom Gebiete der Philosophie exilirt, während man sie in der That doch unvermeidlich als Philosophie wieder zu Gnaden annimmt, wie es auch Hr. Mehmel thut. Denn so bald man irgend ein Wissen aus der ursprünglichen Vernunftthätigkeit ableitet, behandelt man es als ein philosophisches Wissen; und anders läßt sich kein unveränderliches Denkgesetz, also überhaupt keine Logik, ableiten. Eine andere Frage ist, ob man bisher schon die er-

sten Wahrheiten der Logik so abgeleitet habe, wie es geschehen soll, damit die Logik als philosophische Wissenschaft ihrem Nahmen Ehre mache. Dem Rec. leuchtet immer mehr ein, daß dieß wirklich noch nicht geschehen ist. Daraus erklärt er sich die verkehrte Behandlung der Logik in den Lehrbüchern einiger Kantianer, die sich in einen Zirkel von transcendenten Voraussetzungen stellen, um ihrer Logik einen festen Boden unterzuschieben. Daraus erklärt er sich weiter die neuesten Versuche, eine neue Logik als Metaphysik zu constituiren. Mit Voraussetzungen muß nun einmahl die Logik anheben und endigen, eben darum, weil sie nicht Metaphysik ist. Aber sie soll, unsers Erachtens, schlechterdings nicht mehr voraussetzen, als, auf der einen Seite die Denktätigkeit überhaupt als das Eine, das sich von selbst versteht, auf der andern Seite eine Mannigfaltigkeit, deren Wesen und metaphysischer Werth dahin gestellt bleibt. Diesem nach müßte die reine Logik, als System, auf den reinen Gegensatz der Denktätigkeit, deren speculatives Ziel reine Identität ist, mit der unendlichen Mannigfaltigkeit zurückgeführt werden. Dieses Verdienst hätte sich Hr. Niehmel mit seinem Scharfsinn und seiner Liebe zur Verstandeswissenschaft erwerben können, wenn er aus dem Kreise seiner Schule auf einen Standpunct des freyen Menschenverstandes getreten wäre. Aber seine Logik hält nur zu gut, was die Vorrede verspricht. Denn schon in der Vorrede heißt es: "In dem Gebiete des Organismus bildet sich Alles in feste Formen der Individualität, und spricht sich als eine geschlossene Welt in der absoluten Grenze (!) seines eigenen Daseyns aus". Aristoteles habe nicht einmahl die Idee einer Logik richtig gefaßt. Aber jetzt sey "eine neue Sonne über dem Gebiete der Philosophie aufgegangen. Männer sehen erschienen, von dem Genius

begabt, mit göttlicher Kraft, den Thron der Wahrheit über der Erde (in der Luft?) zu befestigen". Diese Sonne und diese Männer werden übrigens nicht mit Namen genannt. Aber schon im dritten Paragraphen wird ausgesprochen (denn an Beweisen ist da nicht zu denken, wo noch nicht einmahl ein Erklären möglich ist), das wirkliche Denken müsse durch einen freien Entschluß zum Gegenstande eines höheren (nicht wirklichen?) Denkens gemacht werden. Bekanntlich ist dieses vorgeblich höhere Denken der Idealisten nichts mehr und nichts weniger, als das ursprüngliche Dichten, das von der ursprünglichen Selbsttäuschung ausgeht, durch welche die Einbildungskraft blindlings mit der Vernunft identificirt wird, damit das Denken als ein Construiren des Erkannten erscheine, und dieses Spiel der Einbildungskraft unter dem Titel Intellectuelle Anschauung die bestochenen Gemüther stattdich ergöße. Ausgesprochen wird dann weiter von dem Verf. (S. 38.), das Denkende sey "ein Ich, ein Geist, ein — *ἐν καὶ παν*; die geschlossene Welt aller selbstbewußten Thätigkeit". Der Geist sey Geist, das heiße, handelnd durch sich selbst; Subject und Object zugleich in absoluter Identität. Also der Satz der Identität sey der höchste Grundsatz der Logik. Also auf eine Reihe von Prämissen, die sämtlich aus der Transcendentalphilosophie der neuen Idealisten entlehnt sind, und die hier als bloße, und dem Anfänger nicht einmahl verständliche Nachsprüche erscheinen, soll die Logik zurückgeführt werden? Wir übergehen, was weiter noch von der ursprünglichen Triplität und von andern Lieblingsfällen der neuen Idealisten bengebracht wird. Aber sinnreich, und, so viel wir wissen, dem Hrn. Niehmel eigen, ist die Ableitung der bekannten drey Kapitel der Logik aus jener Triplität. Nämlich,

das Denken erscheine (§. 61.) entweder als ein bloßes Setzen, oder als ein Entgegensetzen, oder als ein Gleichsetzen. Daher Begriffe, Urtheile und Schlüsse, als die drey nothwendigen Vernunftäufserungen. Aber so artig dieß gedacht ist, so wenig hält der ganze Einfall die Probe, selbst dann nicht, wenn wir uns die beliebte Triplicität gefallen lassen, die doch am Ende immer nur Duplicität ist. Denn die Bildung der Begriffe ist zwar allerdings ein bloßes Setzen; aber schon dieses bloße Setzen ist ein Entgegensetzen nach dem Princip der Ausschließung alles desjenigen, was nicht in die Sphäre eines bestimmten Begriffes gehört; und das Entgegensetzen vorausgesetzter Begriffe ist so weit davon entfernt, ein Urtheil zu bilden, daß vielmehr eben da erst das Urtheil anfängt, wo die Entgegensetzung in bestimmten Verhältnissen verschwindet, so daß das logische Object (vulgo Subject) und das Prädicat in relativer Identität zusammenfallen. Eben so wenig ist das Schließen ein Gleichsetzen. Es ist vielmehr eine Rückkehr der Reflexion von der relativen Identität des Unterbegriffs und Mittelbegriffs im Untersätze zum Bewußtseyn der relativen Identität des Mittelbegriffs und Oberbegriffs im Obersätze. Indessen hat Hr. Mehmel sein System der Logik mit beständiger Rücksicht auf die vorausgesetzte Triplicität durchgeführt, und dadurch gelehrt, was sich aus einer alten Wissenschaft, deren wesentliche Wahrheiten, gleichsam zum Trotz der Meinungs-Philosophie, so unerschütterlich, wie die mathematischen stehen, ungefähr Neues machen läßt, wenn man sie nach dem Modell einer neuen Metaphysik umformen will. Soll diese Recension keine Abhandlung werden, so muß sie hier abbrechen. Wer aber auch den ewigen Unterschied des Denkens und Dichtens als das Palladium der gefunden Vernunft vertheidigt, und

folglich sich mit den Vertheidigern des neuen Idealismus in keine Tractaten einlassen kann, der wird doch in dieser Logik des Hrn. Mehmel manchen lehrreichen Wink zur bestimmteren Aufklärung logischer Wahrheiten, und manchen auch ausser dem Zusammenhange vortrefflichen Gedanken finden.

Ansbach.

Pat

Ben Haueisen's Witwe: J. Chr. Zellbach's, fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischen Rath's, Handbuch des Rangrechtes, in welchem die Literatur und Theorie, nebst einem Promptuar über die praktischen Grundsätze desselben, ingleichen die neueren vorzüglicheren Rangordnungen im Anhange enthalten sind. 1804. 310 Seiten in Octav.

Eine Compilation, der wir das Verdienst des Fleißes, besonders in Benutzung der älteren Literatur, nicht absprechen wollen, die übrigens aber ohne allen Plan und alle Ordnung gearbeitet ist, und keine Spur des Geistes verräth, welcher auch den unbedeutendern Stoff zu beleben versteht. Ohne Zweifel konnte eine Darstellung der Bestimmungen, die in verschiedenen Zeiten und Ländern über den Rang theils der Staaten gegen Staaten, theils der Bürger eines Staats unter einander, aufgestellt worden sind, zu sehr interessanten Beobachtungen über Charakter und Cultur der Nationen und Regierungen, und über den Geist mancher Verhältnisse des öffentlichen und bürgerlichen Lebens vielfältigen Anlaß geben; der Schriftsteller, welcher die Staatskalender so geistreich zu behandeln gewußt hat, würde ein nicht weniger interessantes Werk über die Rangordnungen zu liefern im Stande gewesen seyn. Diese höhere Ansicht seines Gegenstandes ist, wie es scheint, unserm Verf. durchaus fremd geblieben; er hat auch

in der Zusammenstellung seiner Materien gar nichts gethan, um den Leser darauf hinzuführen, und wäre sein Buch vor siebenzig Jahren erschienen, so würde man sagen können, die Manier, in der es die Rechte des Ranges behandelt, diene selbst dazu, die Zeit seiner Erscheinung zu charakterisiren. — Doch, abgesehen hiervon, entspricht das Werk auch in bloß juristischer Hinsicht seinem Zwecke durchaus nicht. Dieß ergibt sich schon daraus, daß der Verf. den völkerrechtlichen und staatsrechtlichen Rang gar nicht unterschieden, sondern beide gänzlich verschiedene Verhältnisse immer durch und neben einander abgehandelt hat — und dieß so ohne allen innern Plan, so nur auf Autoritäten sich stützend, daß man im Grunde das ganze Buch nur wie eine Excerpten-Sammlung betrachten muß. Am interessantesten, möchten wir sagen, ist noch die dritte Abtheilung, die ein Promptuar in alphabetischer Ordnung enthält; da hier der Verf. die Meinungen der aller verschiedensten, besonders ältern, Schriftsteller über den Rang von allerley Aemtern, Würden und Ständen bunt durch einander stellt, und die Behauptungen selbst bloßer Parteyschriften immer wie entschiedene Rechtswahrheiten ausspricht (z. B. daß ein Weinschenke den Rang über einen Schweinschneider hat), so gewinnt das Ganze ein wenigstens recht lustiges Ansehen. — Die angehängten „neuesten vorzüglichern Rangordnungen“, deren der Titel erwähnt, sind die Preussische von 1713, die Hessen-Casselsche von 1762, und die Sachs-Gothaische von 1750. Das Buch ist an drey Fürsten von sehr verschiedener Würde dedicirt; es ist ein Vergnügen, zu sehen, wie das hiedurch gefährdete Rang-Ceremoniel in Courtoisie und Unterschrift durch das beliebte resp. aufs glücklichste gerettet worden ist. —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1804.

Paris.

Gm.

Nach sind wir unsern Lesern die Anzeige von der Fortsetzung und dem Beschlusse der Histoire naturelle de la montagne de S. Pierre de Maestricht von Hrn. Saujas de S. Fond (f. G. g. A. 1799 S. 1709, und 1801 S. 1216), die zuletzt noch mit einem alphabetischen Register versehen ist, schuldig; der Text geht von S. 137 — 263, die Zahl der Kupferplatten von XXX — LIV. Auf diesen sind noch mehrere Arten Meerigel und Stacheln derselbigen, Ammonshörner, welche inzwischen im Petersberge selten vorkommen, Belemniten, Wirbelknochen von Fischen, Scheren von Krabben, die der Bernhardskrabbe sehr nahe kommen, in Feuerstein vermandeltes, vom Seewurm durchbohrtes, Holz, Pfennigsteine, denen der Verf. die Stelle unter den versteinten Schalthieren nicht anzuweisen wagt, und versteinte Sternkorallen verschiedener Arten, auch Fungiten und Astroiten, versteinte Meersterne, Netz-, Rinden- und Punctkorallen, alle aus diesem Berge, abgebildet, im Texte ausführlich beschrieben und mit andern verglichen; den Beschluß machen

A (6)

Nachforschungen über gegrabene Crocodile und ihre Theile, von welchen mehrere, vornehmlich aus dem Petersberge, die der Verf. für Trümmer einer eignen Art dieser Thiers hält, aber auch Crocodile vom Nil und Ganges, ein Crocodill mit sehr langer Schnauze aus Florida, versteinete Kinnladen des Microcodills aus der landgräfl. Darmstädtischen und (ehemahligen) Mannheimischen Sammlung von den Steinbrüchen zu Alsdorf, eine andere, die man nicht fern von der mitternächtlichen Französ. Küste fand, ein Schedel des gleichen Thiers vom Gebirge Nozzo, mehrere versteinete Knochen desselbigen aus der Tiefe einer Sanddüne bey Whitby, hier abgebildet sind.

C, m **Madrid.**

In des Hrn. Cavanilles Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur (s. oben S. 945 ff. u. S. 1065 ff.) werden aus der Classe XLV. und deren erster Ordnung beschrieben und abgebildet: Eine Art Scordium, das Hr. C. zu einer eignen Gattung macht, Linne's Teucrium spinosum 31.; eine Art Münze, ovata 360. 1.; Phlomis, crenata 247. von den Bergen Waldigna; und der neuen Gattung Rizoza, mit rohrichtem, fünfzahnigem Blumenkelche, und langer Röhre, und gleich großen Lippen an der Krone, ovatifolia 578. aus Chiloe; 7 Arten Teucrium, unter ihnen mehrere neue, Iva 120. verticillatum 198. aus Spanien, und heterophyllum 577. aus Chili; 2 Arten Kagenmünze, bipinnata 49. und marifolia 576; und 9 Arten Sideritis, auch hier neue, incana 186. ovata 45. aus Peru, glauca 185. subspinosa 209. chamaedryfolia 301. und leucantha aus Spanien. O. 2. von Ruffellie, rotundifolia 415. von Acapulco, Pippie, umbellata 194. aus Mexico, Columnea, ovata 391. aus Chi-

loe, und den neuen Gattungen, *Mitraria*, die sich vornehmlich durch den gedoppelten Kelch, und die röhricht-bauchige kurze Krone unterscheidet, *coccinea* 579. aus Chiloe, von *Dichroma*, durch Narbe, Blumenkelch und Scheidewand des Samengehäuses von *Dodartia* verschieden, *coccinea*, auch daher, von *Usteria*, verschieden von andern dieses Namens, und durch ihre zwey zusammengewachsenen Samengehäuse, so wie durch den Abgang des fünften Staubfadens von *Chelone*, *scandens* 116. aus Mexico, und von *Castelia*, durch ihre eckrund-spitzige, aus zwey Klaffen bestehende, Frucht ausgezeichnet, *cuneato-ovata* 583. aus Buenos Ayres, nur Eine Art; zwey Arten *Chelone*, *campanulata* 29. und *barbata* 242. beide aus Mexico, und *Gesneria*, *tubiflora* 584. von Panama, und *verticillata* 585. 1. vom Chimborasso; sieben Arten *Edwenmaul*, *spartium* 32. *bipunctatum* 331. *glaucum* 332. *triphyllum* 179. *crassifolium* 114. *micranthum* 69. f. 3. und *tenellum* 180. 1. aus Spanien, und *Ruellie*, *ovata* 254. *lactea* 255. *ocymoides* 416. *rubicaulis* 417. alle aus Mexico, *dulcis* 285. 2. aus Chili, *australis* 586. 1. aus Neuhoolland, und drey Arten *Bignonia*, *linearis* 269. *fulva* 580. und *longiflora* 581. aus Peru. Cl. XV. O. 1. Eine Art *Biscutella*, *montana* 177. aus Valencia, und *Eleome*, *uniglandulosa* 306. aus Neuspanien. Cl. XVI. O. 1. Triandr. Von *Silyrinchium*, *spicatum*, 104. aus Mexico, eine, von *Minuartia* 2 Arten, *dichotoma* 277. 2. und *montana* 568. 1. O. 2. Pent. 12 Arten *Lobellie*, *filiformis* (Lamarck's) 511. 1. von Luzon, *gruina* 511. 2. *comosa* 512. 2. und *perlicifolia* aus Neuspanien, *fenestralis* 512. 1. aus Mexico, *gigantea* 513. *Andropogon* 515. und *hirta* 520. aus Quito, *biserrata* 514. aus Peru, *mucronata* 516. *decurrens* 521. und *cordige-*

1148 Göttingische gelehrte Anzeigen

ra 523. aus Chili, campanulata 517. vom Chimborasso, und dentata 522. aus Neuhollland; von Abro-
 nia, umbellata 326. und Xanthium, orientale
 221. eine, von der Passionsblume 5 Arten, viridi-
 flora 424. von Acapulco, reflexiflora 425. von
 Panama, peduncularis 426. trifoliata 427. und
 pinnatifida 428. aus Peru; O. 3. Hex. Zwo
 Palmenarten, mit der Art, wie sie da gebauet und
 genüßt werden, die Zwergpalme 115. und die Dat-
 telpalme. O. 8. Oct. Eine Art Samyda, multi-
 flora 67. von St. Dominique, und einer neuen Gat-
 tung, Magallana, durch die zween unzertheilten
 Wälge mit drey Flügeln, und einem Samen, wel-
 che jede Frucht hinterläßt, ausgezeichnet, porifolia
 374. vom Hafen Desceado. O. 10. Dec. Eine Art
 Storchenschnabel, citriolorum 8. vom Vorgebirge
 der guten Hoffnung, und der Brotera, von Dom-
 bëya durch ein einziges fünffächerichtes Samenge-
 häus verschieden, ovata 433. aus Neuspanien; und
 2 Arten der beiden andern neuen Gattungen Pau-
 letia, durch ihren bleibenden Blumenfelsch von Bau-
 hinie verschieden, inermis 409. von Acapulco, und
 aculeata 410. von Panama, und Loureira, durch
 die einfache Narbe und zweiförmige Frucht von Jatro-
 pha verschieden, cuneifolia 429. und glandulosa
 430. von Mexico. O. 11. Dod. Zwo Arten Croton,
 dioicum 6. aus Mexico, und lanceolatum 557. 2.
 aus Chili; und 6 Arten Acalypha, pilosa 568. 2.
 von Luzon, Panama und aus Neuspanien, mono-
 stachya 568. 3. aus Mexico, vagans 569. 1. phleo-
 ides 569. 2. hirta 569. 3. und glandulosa aus Neu-
 spanien; O. 12. Icos. Der Cytinus 171. O. 13.
 Pol. 12 Arten Sida, glauca 11. vom Senegal, vir-
 gara 73. aus Peru, bicolor 311. linearis 312. 1.
 disticha 423. und muricata 597. 2. aus Neuspa-
 nien, tridentata 312. 2. von S. Dominique, crismi-

folia vom Hafen Deseado, vitifolia 420. und heterophylla 421. aus Chili, pinnata 422. 1. und acaulis 2. vom Chimborasso; von den neuen Gattungen Cristaria (L'Heritier's Sid. pterosperma), glaucophylla 418. aus Chili, Anoda mit Samengehäusen ohne Schnabel, parviflora 431. aus Neuspanien, und Pavonia, spiralis, 434. von Tabago, von Karpofar, amygdaliferum 361. 362. von Nutis ausführlich beschrieben, und von Eibisch Ludwigi 423. nur Eine Art; von Malva 6, vitifolia 20. angustifolia 68. umbellata 95. alle aus Mexico, althaeoides 135. aus Valencia, tenella 422. 3. aus Chili, und miniata 278, und zwei Arten Jbisch, glandeflinus, 2. vom Senegal, und spiralis 162. aus Mexico. Cl. XVII. Eine Art der Piscidia, punicea 316. aus dem wärmern America; Spartium, patens 176. Feigbohnen, trifoliatum 59. aus Mexico, Platterbsen, truticosus 84. aus Peru, Kronenwicke, squamata 155. aus Spanien, und Bocksdorn pinnatifida 38. von Madrid, von Klapperschote, incana 322. und (Lamarck's) angulosa 321. und vom Vogelfuß scorpioides 37. und duru: 41. 2. von Mentrida nur zwei, von Hauhechel 5 Arten tridentata 152. ornithopodioides 192. parviflora (Lamarck's) 154. 1. capitata 2. und barbata 153. auch aus Spanien; 3 Arten Anthyllis, cornicina 39. 2. lotoides 40. und onobrychoides 150. von dem Baldigna, Aeschynomene, virgata 293. picta 314. und longifolia 315. alle aus Neuspanien, und Astragalus (mit Erwähnung der übrigen in Spanien einheimischen Arten), Garbancillo 85. aus Peru, macrorhizus 133. von Madrid, und pentaglottis 188; 7 Arten Harzlee, Lagopus 86. reclinata 87. tomentosa 240. und mutabilis 395. aus Mexico, nutans 201. citriodora 271. und lutea 325. aus Neuspanien, und 4 Arten Schotenlee.

1150 **Österreichische gelehrte Anzeigen**

El. XIX. O. 4. Eine Art Johanniskraut, *ericoides* 122. El. XX. O. 1. Eine Art Storzonere, *pamila* 121. 2. aus Spanien; Gänsedistel, *maritimus* 51.; Löwenzahn, *hispidum* 149. 3. Habichtkraut, *laniferum* 234. aus Valencia; *Hyoseris, cretica* 43. 4. Scharte, *mollis* 90. 1. auch aus Valencia; Eselsdistel, *uniflorum* 88. aus Mexico; *Eupatorium, squarrosum* 98. aus Mexico; *Athanasia lanuginosa* 3. aus Africa, und der beiden neuen Gattungen, *Cephalopora*, durch die Grübchen des Fruchtbodens, die nicht gezackt sind, die spreuartige Samenkrone, und den ungleich sechsseitigen Samen von *Chrysocoma* verschieden, *glauca* 599. aus Chili, und *Piqueria*, durch ihren aufrechten säulenförmigen Kelch und nackten Samen von *Ethulia* abweichend, *trinervis* 235. aus Mexico; 4 Arten Distel, *flavescens* 46. *pinnatifidus* 83. von den Hügeln *Guera*, *lucanthos* 165. bey *Vicorp*, und *glaucus* 226. von dem *Pennaglofa*; 2 Arten *Atractylis*, *humilis* 54. und *gummitera* 228.; *Cacalia, Porophyllum* 222. und *Linaria* aus Neuspanien, und *Ageratum, lineare* 205. eben daher, und *latifolium* 357. aus Peru; 3 Arten des Zweijahrs, *odorata* 13. *crocata* 99. und *sambucifolia*, alle aus Mexico, und der neuen Gattung *Stevia*. durch ihren ganz einfachen Kelch von *Ageratum* und *Eupatorium*, durch ihre fünftheilige Krönchen von jenem, durch ihre nicht federartige Samenkrone von diesem verschieden, *salicifolia* 354. *ferrata* 355. beide aus Neuspanien, *pedata* 356. aus Mexico. O. 2. Eine Art *Conyza*, *Pectis prostrata* 324. aus Neuspanien; Siegesbette, *triangularis* 253. aus Mexico; *Sauvitalia* (nach *Lamarck*), *villota* 351. aus Neuspanien; *Madia* (nach *Molina*), *polybotra* 299. auch daher; *Bupthalmum, scabrum* 167. aus Mexico, und der neuen Gattungen, *Willdeno-*

wa, durch ihre 3 Narben an jedem Staubwege, ihren spreuartigen Fruchtboden und doppelten Blumenkelch von *Tagetes*, so wie überhaupt von der *Willdenovie* Anderer, verschieden, *glandulosa* 89. aus Mexico, *Heterosperma*. zwischen *Bidens* und *Coereopsis*, mit nachenförmigen Samen am Rande, einige mit 2 Grannen in der Mitte, *pinnata*(um) 267. aus Neuspanien, und *Ximenesia*, von der *Encelia* durch die drey Reihen von Blättchen am Kelche, durch ihre geflügelten Samen in der Mitte und die nackten am Rande, und durch ihre fruchtbaren Blüthen im Umkreise mit dreispaltiger Krone, abweichend, *encelioides* 178. aus Mexico; 4 Arten Sternblume, *hypsifolius* 232. *acris* 233. *glutinosus* 168. aus Mexico, *pinnatus* 212. aus Neuspanien; 2 Arten Achenpflanze, *minuta* 33. 3. von Aranjuez, und *praecox* 244. aus Mexico; *Zinnie*, *violacea* 81. und *revoluta* 251. beide aus Mexico, und der *Gallinsoga* (nach Pavon und Ruiz), *parviflora* 281. aus Peru, und *trilobata* 282. aus Neuspanien; 3 Arten der neuen Gattung *Dahlia*, durch den Mangel an Samenkrone und den dreyzackigen Blumenkrönchen am Rande von *Polymnia* abweichend, *pinnata* 80. *rosea* 265. und *coccinea* 266. alle aus Mexico; *Tagetes*, *tenuifolia* 169. aus Peru, *lucida* 264. und *micrantha* 352. aus Neuspanien, und *Verbesina*, *pinnatifida* 100. aus Mexico, *serata* 214. und *virgata* 275. aus Neuspanien; und 11 Arten der *Mutisia*, *Clematis* 492. *peduncularis* 491. und *subspinosa* 495. alle aus Peru, *viciaefolia* 490. *ilicifolia* 493. *hastata* 494. *inflexa* 496. *decurrens* 497. *sinuata* 499. und *linearifolia*, alle aus Chili, und *retrofla* aus dem Hafen Deseado. O. 3. Vier Arten Sonnenblume, darunter *linearis* 218. und *dentatus* 220. aus Mexico, und *quinqueradiatus* aus Neuspanien, *Coereopsis*, *foetida* 77.

1152 Göttingische gelehrte Anzeigen

und *alata* 260. aus Mexico, *heterophylla* 268. und *ovata* 280. aus Neuspanien; eine Art *Rudbeckia*, *perfoliata* 252. aus Mexico; zwei Arten *Encelia*, *canescens* (Lamarck's) 61. und *halimifolia* 210. aus Neuspanien; des *Floedenkrautes*, darunter *virgata* 230. von der Lamarck'schen dieses Namens verschieden, welche zur *C. paniculata* zu gehören scheint, auch aus Spanien, und der neuen Gattung *Cosmos*, von *Rudbeckia* und *Coreopsis* durch den doppelten Reich verschieden, *bipinnatus* 14. und *sulphureus* 79. beide aus Mexico. O. 4. Drei Arten *Millettia*, *dichotoma* 82. *Contrayerva* 4. aus Peru, und *angustifolia* 223. aus Neuspanien; und eine Art *Polymnia*, *maculata* 227. auch daher; Ringelblume, *stellata* 5.; *Filago*, *acaulis* (*pygmaea*) 36. *Micropus* 35. und der beiden neuen Gattungen, *Alcina*, von der *Wedelia* durch die zehnzählige Samenkronen verschieden, *perfoliata* 15. aus Mexico, und *Argyrochaeta*, durch zweiflügelichte Samenkronen und vier Staubfäden in den Blüthen des Umkreises von *Chrysolobum* verschieden, *pinnatifida* 378. auch daher. O. 5. Eine Art der neuen Gattung *Nocca*, Forster's *Laymannia* nahe verwandt, *rigida* 224. aus Neuspanien. O. 6. Eine Art der neuen Gattung *Calicera*, an deren Blumen der Kelch zuweilen in fünf Hörner ausläuft, *herbacea* 358. aus Chili. Cl. XXI. O. 1. Sechs Arten *Osmonde*, *Lunaria*. von *Tabago*, *deltoides* und *fulva* 593. 1. 2. von *Buenos Ayres*; 4 Arten *Echlangenzung*, *vulgatum*, *lulitanicum*, *reticulatum* und *pendulum*, und 5 der *Ugena*, welche sonst damit vereinigt war, aber sich durch ihre kugelrunde Kapseln in doppelten Reihen auszeichnet, *femistata* 594. 1. (Linne's *Oph. flexuosum*), *polymorpha* 595. 1. (Linne's *Oph. scandens*), *dichotoma* 594. 2. *macrostachya* 3. und *microphylla* 595. 2. alle von den Philippin-

nischen und Marianischen Eilanden. O. 3. Eine Art *Ulle*, *pavonia* 191. 2. Auch von den Decaden des königlichen Gartens zu Madrid, und von den Bemühungen anderer Spanischer Naturforscher um die Erweiterung der Kräuterkunde durch Entdeckung neuer Arten, ist Nachricht gegeben.

Mainz.

Gm.

Hier hat der nunmehrige Russischkaiserl. Hofrath und öffentliche Lehrer der Naturgeschichte zu Moskwa, Hr. G. Fischer, *Lettre au cit. Geoffroy sur une nouvelle espèce de Loris accompagnée de la description d'un craniomètre de nouvelle invention*, mit 3 Platten, auf 12 Seiten in Quart 1804 herausgegeben. Er gibt die Eigenschaften, wodurch sich diese, hier auch im Knochengerüste abgebildete, Zeilonische Art von der ihr sonst nahe kommenden Buffonischen (*Lor. gracil.*) unterscheidet, den umgebogenen, unten gewölbten, Nüssel, und die untern Schneidezähne, die nach außen zu ganz gewölbt sind, und sich an der Spitze einander nähern, an, setzt den *Tarster* und *Galago* als zwei verschiedene Gattungen zwischen den Affen und die Linneische Gattung *Lemur*, von welcher er wieder die Gattungen *Indri* und *Loris* trennt; auch der *Craniometer* ist, um die Hälfte verkleinert, hier abgebildet.

Berlin.

Westf

In Commission bey Wilh. Vieweg ist erschienen: *Sandbuch, oder ausführlich theoretisch-praktische Anleitung zur nähern Kenntniß des Torfweizens und Vorbereitung der Torfmoore behuf der nutzbarsten Anlage und Betrieb einzelner Torfgräberenen, deren praktischen Betrieb selbst — sowohl in Rücksicht auf Holzschonung, als den daraus entstehenden*

1154 Göttingische gelehrte Anzeigen

besondern und allgemeinen Nutzen, auch Wieder- cultur der ausgestochenen Gründe 2c. Mit sieben großen Tafeln. In acht Abschnitten. Von Joh. Christoph Krielen, königl. Preussischem Bergrath 2c. Zweyte, vervollständigte, mit einem Kupfer und ausführlichen Register vermehrte, Auflage. Dabey wird noch ein zweytes Titelblatt ausgegeben, wor- auf dieses Werk als der erste Band bezeichnet wird.

Der Hr. Bergrath, der den Torfgräberereyen in den Preussischen Staaten, die auf königl. Rechnung be- trieben werden, nun schon eine so lange Reihe von Jahren mit vorgestanden hat, liefert hier ein Lehr- buch über diesen Gegenstand, das unsern nicht ge- ringen Erwartungen von seinen Kenntnissen und Er- fahrungen völlig entspricht, und in Absicht auf allge- meine Nützlichkeit gewiß mit zu den vorzüglichsten Büchern gehört. Fast in ganz Deutschland ist die richtige Behandlungsart der Torfmoore eine noch sehr unbekante Wissenschaft, und wir haben kein einziges Buch, das darüber einen gründlichen und zugleich ganz vollständigen Unterricht gäbe. Privat- personen, die ihre Moore selbst bewirthschaften, und gemeine Moorvögte haben selten Gelegenheit, viele andere Moore zu sehen, und sich hinlängliche Kennt- nisse davon zu erwerben. Auch die Staatsverwal- tung kann hier zur Vervollkommnung der Sache nur wenig thun, da die Moore insgemein zum Privat-Eigenthume gehören, worauf ungerufen ein- zuwirken, sie mit Recht immer Bedenken tragen muß. Wirklich wird daher das Torfwesen zum unerseh- lichsten Schaden für die Gegenwart und Zukunft in vielen großen Ländern auf die schlechteste Weise be- trieben. Die Erscheinung dieses Buches, das aus- ser den schon oben bemerkten beiden Vorzügen auch noch den hat, daß es von jedem sonst wenig ge- bildeten Manne verstanden werden kann, eröffnet

uns also die schönsten Ausichten zu einer Haupt-Reform in dieser so wichtigen Sache; und es bleibt uns also nichts mehr übrig, als der Wunsch, daß Jeder, der Gelegenheit dazu hat, es den gemeinen Praktikern in die Hände zu bringen suchen möge. Um dazu nun auch das Unsrige beizutragen, glauben wir ausdrücklich bemerken zu müssen, was das Buch enthält.

Sehr weislich — wie uns dünkt — hat der Hr. Bergrath die Lehren von der Natur des Torfs, von der Würdigung und Abschätzung der Moore, von dem Verhältnisse und Werthe der verschiedenen Torfmassen unter sich, und den daraus folgenden Resultaten von denen, die die Praxis der Torfgräbereyen zeigen, geschieden, und nur die letzten hier vorgetragen; die ersten aber dem zweyten Theile vorbehalten, worauf das oben erwähnte zweyte Titelblatt hinweist. Hier wird also aus einander gesetzt, wie die Torfmoore auf eine kunstmäßige, mit ihrer Natur und dem Zwecke übereinstimmende, Art angegriffen, die Abwässerung mit Hinsicht auf die Wiederurbarmachung der ausgestochenen Gründe und die übrigen in Betracht zu ziehenden Umstände bewirkt, der Torfstich nach allen dabey eintretenden Rücksichten eingerichtet und geleitet, die Trocknung, Aufbewahrung und Anwendung des Torfs besorgt, die Wiederurbarmachung der ausgestochenen Gründe bewerkstelligt, und auch die Hochmoore vor der Beginnung des Strichs benützt werden können. Besonders lehrreich, selbst für ganz Unkundige, ist der zweyte Abschnitt von den Voranstalten, um ein Torfmoor zur Anlage zweckmäßiger Torfgräbereyen geschickt zu machen; und der dritte von der Eintheilung der Moorgründe mit Hinsicht auf die Ausnützung derselben auf Torf, und die Wieder-Cultur durch Anlegung von Moor-

Colonien. Im siebenten Abschnitt lehrt der Hr. Berggrath die Bereitung des Preß- oder Streichtorfs, und gibt dabei einige in die Augen fallende Verbesserungen der bisherigen Bereitungsweisen an, äußert aber doch überhaupt, daß man den Preßtorf wegen der großen Kosten, die er erfordert, nur da nützlich finden werde, wo die Feuerung sehr kostbar sey.

Die Urbarmachung des Moorgrundes, die im Anhange umständlich gelehrt wird, scheint der Hr. Berggrath nur aus Ostfriesland her zu kennen: sollte er gesehen haben, wie man in dem hiesigen Herzogthume Bremen damit verfährt, so würde er verschiedene da angebrachte Verbesserungen nicht haben verkennen können.

Aus dem ersten Abschnitte führen wir hier noch an, daß in den Preussischen Staaten diesseit der Weser das Torfgraben sich erst vor etwa 100 Jahren angefangen hat, und daß es noch immer nicht sehr im Großen betrieben wird. Die Quantität Torf, die man jetzt auf königl. Rechnung gewinnt, schlägt der Hr. Berggr. auf 25,000 Haufen, jeden von 6750 Lörfen, an. 1500 Lörfe rechnet er im Mittel gegen ein Klafter Kienholz von 108 Cubikfuß, und es werden damit also 112,500 Klafter Holz erspart. Die Gewinnungskosten eines Haufens sind auf 1½ Thlr. gekommen, und dadurch also zwischen 4 und 500 Familien ernährt worden. — Um übrigens aber auch nicht zu verhehlen, was uns an dem sonst so schätzbaren Buche mißfallen hat, bemerken wir noch, daß die vielen reellen Verbesserungen und Zusätze der gegenwärtigen zweiten Ausgabe nicht in den Text der vorigen Ausgabe verwebt, sondern jeden Orts besonders beigefügt, daß die Sprachfehler nicht ganz ausgemerzt, und daß der Vortrag nicht immer so abgekürzt worden ist, wie es nach der Natur der Sache wohl hätte geschehen können.

Riga.

Hier gibt Hr. Dr. D. G. Grindel in der Hartmannischen Buchhandlung ein russisches Jahrbuch der Pharmacie in Octav heraus, von welchem wir den zweyten Band vom Jahr 1804, S. 188, vor uns haben. Der erste Abschnitt fängt mit der gerichtlichen Wachsamkeit über die Apotheken Rußlands an; Aerzte, dünkt dem Verf., können, am wenigsten bey Untersuchung der Apotheken, allein eine medicinische Behörde ausmachen (das sollten sie auch nicht ausschließlich, aber von ihnen kann man doch eher einen Inbegriff aller medicinischen Kenntnisse verlangen, als vom Wundarzte, Apotheker, von der Hebamme u. dergl.). Ueber das Einsammeln der Gewächse bey Riga, wozu sich so wenige Leute mehr finden; kaum können die Apotheker genug Post bekommen, so häufig er auch in den nächsten Fichtenwäldern bey Riga ist. Versuch einer Einleitung in Berthollet's Affinitätslehre, wie beide vorhergehende Aufsätze, von Hrn. Gr. selbst. Abschn. II. Fortgesetzte Bemerkungen über das salzsaure Eisen, auch von ihm; er gibt, so wie Hr. Wasse, der Vorschrift des Preussischen Apothekerbuchs zu dessen Bereitung den Vorzug. Versuche über dessen Gewinnung durch Aufstreiben des Eisens oder seines Kalke mit Salmiac in unterschiedenen Verhältnissen; Salpetersäure sey dabey ganz überflüssig. Ueber das kohlenfaure Kali, eben so; um es säuerlich-kohlenfauer zu erhalten, müsse es im Laboratorium mit fein durchlöcherstem Papier zugedeckt werden. Hr. W. Wasse über das geschwefelte Wasserstoffgas, welches mit Schwefel-Kali bereitet wird; es halte oft Kohlenensäure. Fortgesetzte Versuche über die Bereitung der Phosphorsäure aus Phosphor, von Hrn. Gr.; er gibt Brugnatelli's Anleitung dazu den Vorzug;

rauchende Salpetersäure und Hitze über 10° — 11° (nach Reaumur) taugt dabei nichts; entzündet sich ein Theil der erhaltenen Säure noch, wenn man ihn in einem eisernen Löffel über glühende Kohlen hält, so muß noch mehr Salpetersäure zugesetzt werden; vollkommene ist gänzlich ohne Geruch. Raucherischer Ammoniacgeist: der Verf. erhielt ihn mit Kalk, an der Luft zerfallen, sehr gut, und konnte den Rückstand nach mehreren Stunden mit warmem Wasser leicht aus der Retorte bringen; das essigsaure Quecksilber bereitete er durch Auflösen des durch kohlensäures Kali aus Salpetersäure gefällten weissen Kalkes und Anschließen in leichte, wie Silber glänzende, Schuppen; auch er sah Hölstein erst nach einiger Zeit am Lichte schwarz werden; Dippel's Dehl lasse sich ohne allen Zusatz von Thon oder Kohlenstaub erlangen und ohne Wasser klar erhalten: er habe es einmahl vergeblich versucht, aus geröstetem Endotter Dehl zu drücken. Nachrichten von einem Institut für junge Apotheker zu Dorpat, das Hr. Pr. Scherer unternehmen will; von einer pharmaceutisch-chemischen Gesellschaft zu Riga. Auszüge aus Briefen. Lichtenberg über die Gewinnung des Aethers; er habe ihn am besten aus gleichen Theilen eines nach Richter's Vorschrift beynahe ganz wasserfreyen Weingeistes und Englischer Schwefelsäure, und zwar $\frac{2}{3}$ so viel als Weingeist, erhalten.

Horn.

Halle.

Von Joh. Jac. Gebauer: Liturgisches Journal. Herausgegeben von Heinr. Balh. Wagniz. Dritter Band. St. 3. u. 4. 250 bis 493 S. in Octav. Der Anfang dieser Zeitschrift ist zu seiner Zeit in diesen Blättern angezeigt worden, und wir können es nicht unterlassen, auch von der Fortsetzung derselben unsern Lesern einige Nachrichten zu geben. Der

Werth derselben hat immer zugenommen, und sie scheint auf den Geist unsers Zeitalters Einfluß zu gewinnen. Wir könnten hier einige Nachrichten von liturgischen Verbesserungen anführen, welche, wie uns bekannt geworden ist, durch dieses Journal bewirkt wurden; weisen aber nur auf die durch das Konsistorium zu Magdeburg, nach S. 328, verordneten hin, welche eben durch die dringenden Wünsche, Bitten und Vorschläge in dieser Zeitschrift veranlaßt zu seyn scheinen. Die I. Abhandlung ist über **Kirchengesang und Musik**. Der Verf. derselben, Hr. Schröder in Leipzig, zeigt, daß allerdings durch Kirchengesang und Musik heilige Nahrung hervorgebracht, und Moralität befördert werden könne, wenn in dem durch die menschliche Stimme und durch die Instrumente hervorgebrachten Tönen Harmonie und Einheit sey. Wenn diese aber fehlen, so würden jene Wirkungen nicht nur nicht hervorgebracht, sondern auch die auf eine andere Art anders woher entstandenen Gefühle und Empfindungen wieder zerstört und vernichtet. Das letztere ist nun wirklich auch meistens der Fall. Zwar fehlt es uns nicht an guten Liedern, deren Inhalt dem Zwecke derselben, gute, edle Gedanken zu erwecken, entspricht; allein desto mehr an einem Reichthum von Melodien, welche edle Gefühle und Empfindungen erregen könnten. Es gibt z. B. Lieder, welche der Melodie des allbekanntesten Liedes: *Freut euch des Lebens*, untergelegt sind. Weil eine lange Zeit nur dieses einzige Lied nach dieser Melodie gesungen wurde, so mußte Lied und Melodie endlich zu einem unzertrennlichen Ganzen zusammenschmelzen. Singt nun Jemand nach derselben Melodie ein anderes Lied, so fällt ihm gewiß auch das: *Freut euch des Lebens* u. d. dabei ein. Enthielte das neue Lied auch die schönsten Gedanken, könnte es auch die edelsten Gefühle hervorbringen, es verliert jetzt alle Wirksamkeit, weil die

Erinnerung des älttern Freut euch zc. alle frühere, schon mehrmahls da gewesene, und darum jetzt leicht erregbare, Gefühle und Empfindungen geweckt hat. Jedes Lied sollte daher seine eigene Melodie haben, zumahl da eine und eben die Melodie unmöglich mit dem Geiste und Inhalte mehrerer Lieder harmoniren kann. Unsere Kirchenmusiken haben gewöhnlich gar keinen religiösen Werth, indem die Gefühle und Empfindungen, welche sie erwecken, mit den schon vorhandenen oder noch zu erweckenden selten harmoniren, und sie die Gemüther in einen Zustand versetzen, welcher den Predigten gar keinen Eingang mehr verstatet. II. Klopstock als Liederdichter, von Hrn. ER. Dr. Niemeyer. Der würdige Verf. entwirft zuerst eine Skizze der frühern Geschichte unserer Kirchenlieder, und schildert dann sehr gründlich u. anziehend die Verdienste Klopstock's um den religiösen Gesang, so daß er die Theorie desselben aus der Vorrede der Klopstock'schen geistlichen Lieder 1753 u. 69 vorstellt, beurtheilt, und einige Stellen aus den musterhaften Liedern Klopstock's aushebt. Würde und Erhabenheit in den Vorstellungen von Gott und dem Menschen, Wärme und Innigkeit der Empfindungen, schöner und erhabener Ausdruck, werden als Vorzüge der Gesänge des unsrerlichen Dichters angegeben. III. Zur Geschichte des: *Surf in cornu* und der *Elevation*, vom Hrn. Dr. Horn. Man hat noch gar keine gründliche Geschichte der Liturgie, welche doch von vielfachem Interesse und Nutzen seyn müßte. Der Verf. dieses Aufsatzes will, nach S. 418, Beiträge dazu liefern, und macht hier mit einer sehr speciellen Materie den Anfang, deren Geschichte er kurz und aus den Quellen selbst erzählt. — Wir müssen uns enthalten, mehrere Abhandlungen der Herren Janisch, Tebe, Gög, Schuzderoff und von Gehren zc. einzeln anzuführen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1804.

Lübingen.

Historische Bemerkungen über die Taufe. Von
M. Christ. Friedr. Eisenlohr, Repet. am Chur-
fürstl. theologischen Stift in Lübingen. 1804. S. 133.
Eine kleine, aber gehaltvolle, Schrift, zunächst
durch eine andere veranlaßt, welche unter dem Titel
einer "frenmüthigen Untersuchung über die Taufe"
im J. 1802 zu Leipzig herauskam. Die Prüfung
dieser letzten Schrift führte nämlich Hrn. E. zu allen
jenen Punkten hin, welche jetzt noch in der Lehre von
der Taufe als Gegenstand einer streitigen Discussion
betrachtet werden können, und da er fand, daß bey
ihrer Entscheidung auch von der Geschichte nicht we-
nig abhängt, so hielt er es für zweckmäßig, das Hi-
storische darüber auszuheben, und seine Ansicht da-
von, nebst ihren Rechtfertigungsgründen im Gegen-
satz gegen diejenigen, die sich andere Gelehrte davon
gemacht haben, kürzlich darzulegen. Dieß hat er in
drey Abschnitten gethan, von denen der erste den
Tausen vor Johannes, der zweyte der Taufe Johan-
nis, und der dritte der Taufe Jesu und der Apostel

B (6)

gewidmet ist. In dem ersten Abschnitt mußte die Jüdische Proselyten-Taufe, und die Frage, ob sie schon vor der Zeit Johannis und Christi Statt gefunden habe? den Hauptpunct der Untersuchung ausmachen, und schon bey diesem wird man für die bedachtsame, nichts übersehende, aber zugleich höchst bescheidene, historische Critik des Verf. sehr vortheilhaft eingenommen; denn er bringt nur heraus, daß sich weder für, noch gegen das höhere Alter einer Jüdischen Proselyten-Taufe entscheidend sprechen lasse, also auch gewiß nicht gegen die Möglichkeit entscheidend sprechen lasse, daß Johannes seine Taufe davon entlehnt haben könnte. S. 15. Aus dem kürzern Abschnitt über die Taufe Johannis zeichnen wir nur eine von dem Verf. vorgeschlagene Erklärung der schon so verschieden erklärten Worte Johannis Matth. 3, 11. aus: "Ich taufe mit Wasser — der aber nach mir kommt, wird euch mit Feuer taufen"! worin man nach Hrn. E. am natürlichsten die allgemeine Versicherung Johannis finden könnte, und gewiß auch natürlich genug finden kann, "daß sich sein Wirken in Vergleichung gegen die geistvollere Wirksamkeit des Messias eben so verhalte, wie die Wirksamkeit des Wassers zu der Wirksamkeit des Feuers". S. 20. Indessen möchten wohl auch noch einige andere Fragen über die Taufe Johannis eine historische Erläuterung zugelassen und verdient haben. In dem dritten Abschnitt läßt sich der Verf. so gleich in die neuerlich wieder zweifelhaft gemachte Hauptfrage ein: ob Jesus die Taufe als Stifter des Christenthums, oder als Etwas zu seiner neuen Religion wesentlich gehöriges angeordnet habe? wobey es, wie Rec. glaubt, der Hypothese S. 40 nicht bedurft hätte, um die Folgen niederzuschla-

gen, die man schon aus dem Umstand, daß Jesus nicht selbst taufte, ziehen wollte. Es war ohne Zweifel ein höchst feines Gefühl für das *πρῶτον*, das Jesus davon zurückhielt. S. 57 wird die Aenderung des Tauf-Ritus, oder die Verwechslung des Untertauchens mit dem Besprenzen, welche sich die Kirche erlaubte, widerrechtlich genannt, welches doch etwas zu stark seyn dürfte; hingegen mit sehr guten und starken Gründen ist S. 68 ff. die Meinung vertheidigt, daß mit dem bekannten Taufbefehl Christi ganz keine Formel für die Taufhandlung, weder für den Täufer, noch für den Täufling, vorgeschrieben, und daß auch die jetzt gebräuchliche Formel in den ersten Zeiten des Christenthums unbekannt gewesen sey. Eben so befriedigend ist in den letzten Kapiteln des Abschnitts die höhere Wahrscheinlichkeit der Vorstellung dargethan, nach welcher die Anordnung Jesu wegen der Taufe auch für alle künftige Zeiten der Kirche fortdauernde Gültigkeit seiner Absicht nach haben, und zugleich nicht nur auf Proselyten, sondern auch auf Nachkommen Christlicher Eltern, nicht nur auf Erwachsene, sondern auch auf Kinder anwendbar seyn soll. Bey dem letzten Punct billigen wir es sehr, daß sich der Verf. nicht weiter, als nöthig war, in die schon so oft behandelte Geschichte der Kindertaufe eingelassen hat, und wünschen um dieser Enthaltbarkeit willen desto mehr, daß er die in der Vorrede versprochenen weitem Beyträge zur Geschichte der ältern Liturgie bald folgen lassen möchte, je bündiger er in dieser Schrift nicht nur seine Gelehrsamkeit, sondern auch seine discrete Aufmerksamkeit bey der Auswahl des mehr und weniger Anziehenden, Bekannten und Brauchbaren erprobt hat.

In

Brüssel.

Von dem Journal de chimie et de physique, welches J. B. van Mons daselbst herausgibt, haben wir nun auch den dritten (S. 344) und vierten (S. 360) Band, oder die Hefte 7 — 9 — 12., alle noch vom Jahr XI., vor uns. Sie enthalten folgende eigenthümliche Abhandlungen. H. 7. Der Herausgeber selbst gibt ein Verfahren an, Phosphor mit Kalk zu vereinigen; er nimmt geschlämmter Kreide oder einer ähnlichen kohlen-sauren Kalkerde durch Hitze den größten Theil ihrer Kohlen-säure, wirft auf mehrere Mahle ein Drittel Phosphor hinein, läßt, wenn sich dieser bey einer dunkeln Glühhitze gleichförmig vertheilt hat, das Feuer schnell abgehen, stopft das Glas fest zu, und gießt das Gemenge, wenn es ganz abgekühlt ist, schnell in andere erwärmte, fest zu verschließende, Fläschchen. Brugnatelli zeigt die Aehnlichkeit des Getreideleims mit der thierischen Faser; Gimbernat das geschwefelte Stickgas, das er im Aachener, Westrumb und Scheele im Nenndorfer und andern Schwefelwasser entdeckt haben. — H. 8. Aldini seine 50 (auch im darauf folgenden Hefte fortgesetzten) Erfahrungen über die Natur des Nervensaftes, und die Wirkung des Galvanismus auf die thierische Haushaltung; durch eine starke Auflösung von Mohnsaft konnte Hr. A. die Erregungskraft, wenn sie beynahе erloschen war, wieder herstellen; metallische Electricität sey zur Zusammenziehung von Muskelfasern nicht durchaus nöthig; Versuche mit der Metallsäule am Krampffische und verschiedenen thierischen Säften; aus dem Harnе sonderten sich alle Erdsalze ab. Der Herausgeber gibt ein Verfahren an, Royal in

Weingeist und Terpentindhl aufzulösen; es geschieht durch ihre Dämpfe, und kommt von einem Holländischen Glaser, Demme. Auch aus Sevenskaum, Lavendel, Rosmarin, hat van den Sande feuerfestes Oehl durch Destilliren erhalten, wenn er, nachdem nichts Milchiges mehr überging, die Hitze stärker gab. Gadolin sah Schwefel in glühenden Röhren nur in unvollkommene Schwefelsäure übergehen, und vermuthet daher, wie der Herausgeber, daß zur Bildung der vollkommenen der Wasserdampf beytrage. — H. 9. Chenevix über einige chemische Meinungen; Gren's Lehre vom Verbrennen bedürfe keines Brennstoffs; einige Einwürfe gegen Brugnatelli's Kunstsprache. Der Herausgeber zeigt, daß der Beweis, den Hr. Noover für die Unzerstörbarkeit der Blausäure in der Glüh Hitze führt, Täuschung war, weil sie aus den vorhandenen Stoffen immer wieder gebildet werden konnte, daß man sowohl aus einem Gemenge von gleichen Theilen gemeinen Salpeters und trockenen Blutes, in glühenden Ziegel geworfen, als aus würflichem Salpeter und Weinstein farbenfreye Blutlauge bereiten könne, auch warum diese, geradezu bereitet, nie gesättigt vorkomme. — H. 10. S. P. Bouvier erzählt Galvanische Versuche mit Eis, und ein Verfahren, die electricische Anziehung der Metallsäule sehr empfindlich zu machen: Statt der feuchten Zwischenscheiben, oder der Silber- oder Zinkscheiben gebraucht, wirkte Eis nicht das mindeste, auch wenn der Kreis mit Eisstücken geschlossen wurde, hörte alle Wirkung auf. Der Herausgeber über die Erscheinung von Phantomen und andern Figuren in der Vorstellung der Phantasmogorie, und über die

Nachahmung des Donners; Robertson's Hauptwerkzeug sey eine Art Camera obscura; den Donner erzeuge er mittelst einer vier Schuhe langen und drey breiten Messingplatte, diese steckt zwischen zwey senkrechten, einen Schuh breiten, Brettern, welche an beiden Seiten mit einem starken Pergamentblatt überzogen sind. J. B. van den Sande erklärt Feuchtigkeit für durchaus nöthig zur Entzündung des Phosphors; in ganz trockener Luft entzündete er sich wirklich nicht, sonst aber selbst im luftleeren Raume; auch zerlegt ein Kobolterz aus dem Departement des Forets, das Nickel und Arsenik hält. Cadet de Vaux Verfahren gebe eine milchige, nicht sehr wohlgeschmeckende, Gallerte, weit weniger, als van Marum's, und weit langsamer. Der Herausgeber billigt, nach eigener Erfahrung, Accum's Verfahren, Phosphorgas zu gewinnen, nicht, auch deswegen, weil bey weitem die wenigsten (dieß begegnete auch dem Rec.) aufsteigenden Bläschen Phosphor hielten; Soward's Knallquecksilber ist ihm nicht ganz gelungen. Brugnatelli sah wirklich mit Salzwasser getränkte Luchscheiben durch die Wirkung der Metallsäule in Wollseife verwandelt. — H. II. Gruner hat den blätterichten rothen Granat aus Grönland zerlegt, und in 100 Theilen desselbigen, außer Wasser (2), Eisen (16), Kalkerde (7), Alaunerde ($30\frac{1}{2}$) und Kieselerde ($30\frac{1}{2}$), 11 Theile Zirkonerde gefunden. Van den Sande Versuche mit einem Steine aus dem Innern eines Knochen: er war weiß, klar, rißte Kalkspat und Glas, schmolz in der Hitze leicht, und lösete sich beynahe ganz in kochender Pottaschenlauge auf. Auch er hat Glasröhren

bemerkt, welche vor der Emaillir-Lampe trüb wurden, und nun im Luftreife kohlenfaures Natron auswitterten. Brugnatelli gibt eine neue Art, Knallquecksilber zu bereiten, an; er gießt auf Mineral-Turbith oder einen andern Quecksilbertalk vier Mahl so vielen wasserfreyen Weingeist, und, auf zwey Mahl, fünf Mahl so vielen rauchenden Salpetergeist, wirft den Rückstand auf Seihepapier, wäscht ihn aus, und trocknet ihn; auch erhielt er starkes Knallbley in Gestalt von Würfeln, wenn er die Auflösung des Bleyes in Salpetersäure mit überfaurem Kochsalzdampf sättigte, und ein Drittel der Feuchtigkeit abdampfte; eben so erhielt er sehr starkes Knallsilber, wenn er statt des Quecksilbertalkes klein gestoßenen Höhlenstein nahm. Kobertson verspricht, seine Läusungskünste nächstens bekannt zu machen; Demmenie beschreibt die Zauberlaterne, welche dabey gebraucht wird: statt der Kerze oder gewöhnlichen Lampe hat man darin eine Argantische (nach deren Größe sich die Laterne richtet) ohne Reverbere; sie ist von innen und außen schwarz und ohne Glanz angestrichen, alle Oeffnungen sind mit schwarzem Tuch belegt, Englische Glaslinsen von 4 Zollen im Durchmesser und 2 in der Dike; statt Gas hat man feines Baumwollenzeug, das einige Minuten vor der Vorstellung vermittelst Besemen mit reinem Wasser besprengt wird. Bouvier hat mit der Metallsäule verkohlten Lampendocht angesteckt, und empfiehlt sie daher statt des Feuerstahls. — S. 12. Eben derselbe erzählt Versuche mit der Metallsäule, in welchen er ohne Erfolg dünne Schichten Luft statt feuchter Zwischenscheiben gebrauchte

1168 G. g. A. 117. St., den 23. Jul. 1804.

hat. Der Herausgeber sah, wenn er Hoffmännischen Geist wieder über dem Rückstande abzog, was überging, mit ein Viertel frischer Schwefelsäure in die Wärme setzte, und wieder übertrieb, fast allen Weingeist in Aether verwandelt; es gebe bey dem schwefelsauren Kali dreyerley Arten der Uebersäuerung. Kouppe fand sich in seiner Erwartung, durch Salpetersäure die Lustfeuche zu heilen, immer geräuscht; selbst Hautübel, Geschwüre und dergleichen, die damit in Verbindung stehen, bessern sich davon nur bis auf einen gewissen Punct; mehr wirkt sie noch bey schwacher, trockener, scrophulöser, Leibesbeschaffenheit; bey Samenflüssen schadet sie eher; Hr. N. hat sich mit Kohlenensäure gänzlich gesättigtes, nicht verwitterndes, Natron in blätterichten Kry stallen bereitet.

Paris.

Hier sind schon im Jahre IX. Hrn. Berthollet's Recherches sur les loix de l'affinité (f. Gött. gel. Anz. 1802 S. 972, 973) bey Baudouin auf 105 Seiten in Octav in einem besondern Abdruck erschienen, den Hr. E. G. Fischer zu

Berlin,

mit Anmerkungen, Zusätzen und einer synthetischen Darstellung von Berthollet's Theorie versehen, schon 1802 in einer Deutschen Uebersetzung herausgegeben hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 26. Julius 1804.

B Darmstadt und Sießen. *Rehberg*
 Bey Hener: Das ~~Staat~~Steuerswesen nach seiner
 Natur und Wirkungen, untersucht von C. Krön-
 de, landgräfl. Hessischem Kammerrathe, Mitgliede
 der Gesetzgebungs-Commission und Ober-Rheinbau-
 Inspector. 1804. XXXII u. 440 S. in Octav.

Der Verf. gehet von der Betrachtung aus, "daß
 die Ländervertauschungen und Entschädigungen unse-
 rer Tage neue Verbindungen verschiedener Länder
 zu einem Staatskörper erzeugen, und daß diese
 Vereinigung eine Uebereinstimmung in den Steuer-
 systemen dieser nunmehr verbundenen Länder erfo-
 dere: daß diese Gleichförmigkeit der Steuerverfas-
 sung schon in Friedenszeiten nothwendig, bey ei-
 nem entstehenden Kriege aber das einzige Rettungs-
 mittel sey". Diese letzte Bemerkung ist treffend.
 So erhebliche Bedenklichkeiten gegen die schleunige
 und unvorbereitete Einführung einer vollkommenen
 Gleichförmigkeit im Steuerysteme mehrerer Pro-
 vinzen, von verschiedenen Verhältnissen, Kräften und
 Bedürfnissen, sich Jedem aufdringen, so sind auf
 der andern Seite auch die höchst nachtheiligen Folgen

einer ganz getrennten und abweichenden Staatswirthschaft derselben, zumahl bey einer Besetzung durch ein feindliches Heer, das große Forderungen macht, und sich um innere Verhältnisse nicht bekümmert, ganz unerkennbar. Die unauf löbliche Verwickelung, die alsdann in einer so complicirten Staatsmaschine unvermeidlich herbeugeführt wird, erregt gerade in diesem Augenblicke die Besorgnisse des Rec., der sie in seinem Vaterlande vor seinen Augen entstehen sieht; bey dem eben deswegen alle Versuche, diese Uebel in andern Ländern zu heben, welche des Glücks genießen, ruhig vorbereiten zu können, was ihnen in künftigen Zeiten der Noth nützen wird, ein lebhaftes Interesse erregen; und der in dieser Rücksicht auch das vorliegende Buch mit vorzüglicher Aufmerksamkeit angesehen hat. Man findet aber in demselben nur eine ganz abstracte Theorie, 1) der Schätzung aller todten und lebendigen Kräfte, welche als das Vermögen des Staates angesehen werden können, und ihrer Producte, und 2) der verhältnismäßigen Herbeziehung derselben zu den öffentlichen Bedürfnissen.

Der Verf. behauptet, in seinen Untersuchungen ganz seinen eigenen Gang genommen zu haben: ihm eigenthümliche und neue Gedanken finden sich aber doch nicht. Das Eigene seiner Arbeit besteht in einer höchst abstracten Behandlung des Gegenstandes, und in einer beständigen Bemühung, seine Sätze in mathematischen Formeln auszudrücken. Mit allem dem ist aber dem wißbegierigen Leser wenig gedient. Denn die Schwierigkeiten, welche ihn in Verlegenheit setzen, liegen nicht in der Aufstellung eines zusammenhängenden Systems abstracter Grundsätze über die Vergleichung ungleichartiger Bestandtheile der Staatskräfte, welche vielmehr sehr leicht zu finden sind; sondern in der Unmöglichkeit,

solche Formeln auf Dinge anzuwenden, deren höchst complicirte Verhältnisse zu einander sich nur durch die Erfahrung, und in sehr unbestimmter Maaße finden lassen. Gegen die Richtigkeit der Sätze des Verf. ist eben nicht viel einzuwenden, aber alle diese Kunstgriffe, lebendige Kräfte zu Capital anzuschlagen, um ihr Verhältniß zu todten herauszubringen, und sie mit diesen überein behandeln zu können, führen ganz irre. Die geistigen Triebfedern, wodurch die Menschen in Bewegung gesetzt werden, lassen sich durchaus nicht berechnen. Der Mensch kann in keiner einzigen Rücksicht als Maschine beurtheilt und behandelt werden. Was vollends die mathematischen Formeln des Verf. betrifft, so gehört Dec. nicht zu den Lesern, auf welche in der Vorrede angespielt wird, die sich vor algebraischen Gleichungen fürchten: er schätzt mathematische Genauigkeit sehr hoch, da, wo sie möglich und passend ist; aber er hält sich überzeugt, daß die Staatswirthschaft nicht, wie der Verf. meint, eine solche Behandlungsart fodert, sondern sie vielmehr nicht zuläßt, so bald sie wirklich Sachen lehren, und nicht mit Formeln spielen will. Stewart hat ein System der Theorie dieser Wissenschaft geliefert, so gründlich und vollständig, als wenige Wissenschaften aufzeigen können, und alles in die abstractesten Grundsätze aufgelöst: in seinem ganzen Werke findet sich kein a oder x , außer etwa im Buche vom Münzwesen. Einige dürre Köpfe unter den Franzosen (z. B. Condorcet und einige ökonomische Schriftsteller) sind darauf verfallen, den Staatswissenschaften durch mathematische Formeln ein geheimnißvolles Ansehen zu geben. Für das Deutsche Publicum ist es sehr vortheilhaft gewesen, daß der vorzüglichste Schriftsteller der Nation in diesem Fache, Büsch, den entgegengesetzten Weg eingeschlagen ist, und nicht vergessen hat, auf das

Intellectuelle' und Moralische aufmerksam zu machen, das der Berechnung entgeht. Die algebraischen Formeln des hier beurtheilten Werkes lehren nichts. Es folgt aus ihnen nichts. Sie machen auch nichts deutlich. Vielmehr ziehen sie die Aufmerksamkeit des Lesers von den Sachen auf diese Einkleidung, die er allemahl erst wieder auf die Gegenstände selbst zurückführen muß, um Etwas dabey zu denken.

Es wäre zu wünschen, daß dem Verf. gefallen möchte, statt seiner unfruchtbaren Theorie dem Publico die Hessen-Darmstädtische Staatsverfassung, welche er in der Vorrede als die vorzüglichste von allen ihm bekannten rühmt, in Beziehung auf die Eigenthümlichkeiten des Landes und seiner Bewohner, darzulegen; oder die Schwierigkeiten, die Hindernisse, die unvermeidlichen Mißgriffe und die glücklich ausgefallenen Entwürfe zu erzählen, wodurch man die Uebereinstimmung der neu acquirirten Provinzen mit den alten zu bewirken sucht: Arbeiten, an welchen der Verf. vermöge seines Geschäftskreises Antheil nimmt, und deren Erzählung von seiner Feder daher vorzüglich lehrreich seyn könnte.

Summa

Padua.

Storia del Mostro di due corpi che nacque sul Bresciano in Novembre 1802 riferita da Francesco Lanzago, Protomedico e. P. P. P. d'istituzioni medico pratiche nella R. Università di Padova. 1803. 47 Seiten in gr. Quart, mit zwey Kupfern in Folio. Eine in mehreren Rücksichten sehr interessante Schrift, die einen neuen Beweis abgibt, wie Mißgeburten, mit Verstand beobachtet, zu äußerst wichtigen Aufschlüssen führen. Zwey mittelst der Bänder vereinigte, oder zusammengewachsene Mädchen wurden den 6. November 1802 im siebenten Monath ohne alle Hülfe, bloß durch

die Kraft der Natur, mit den Füßen geboren. Der Mutterfuchen war ungewöhnlich groß, doch, nebst der Nabelschnur, einfach. Bey dieser Gelegenheit rühmt der Verf. den weisen Rath unsers Röderer's bey Entbindung solcher Mißgestalten. Die armen Eltern reiseten mit diesen zusammengewachsenen Kindern umher, während daß sie die Mutter noch säugete. Der Verf. bemerkte im Leben Folgendes an ihnen: 1) Beide Kinder waren wohlgebaut, nur ihre Köpfe durch die Beschwerlichkeit bey der Geburt ein wenig verschoben. 2) Vom Nabel hing ein Säckchen herab. 3) Das eine der Mädchen war wohlgenährt, das andere sehr mager, und durchaus kleiner. 4) Harn- und Stuhlfgang erfolgten nicht zu gleicher, sondern zu verschiedener Zeit. 5) Auch schliefen sie nicht zu gleicher Zeit. 6) Ihr Puls war verschieden; in dem größern und fetten Mädchen langsam und regelmäßig, in dem magern schnell und unregelmäßig: aber das Athmen geschah gleichzeitig in beiden. 7) Das fette Mädchen begnügte sich mit der Muttermilch, und war mäßig; das magere aß noch allerhand nebenher. 8) Auch schien das Temperament verschieden: das gesunde Mädchen war ruhig und geduldig, und bewegte langsam Hände und Füße; das kleine war lebhafter, unruhig, und bewegte beständig Hände und Füße. 9) So sehr das eine Mädchen durch seine schöne Gestalt gefiel, so sehr mißfiel (disgustava) das magere. Den 28. May 1803 bekam das große, gesunde Mädchen epileptische Anfälle, einige Stunden darauf auch das kleinere, nachdem das größere ruhig geworden war. Den 31. May starben sie unter gleichzeitigen Zuckungen. Die mir den Kindern vorgenommene Seereise, die schlechte Luft zu Venedig, ein Hautauschlag, der öftere Wechsel vom Warmen zum Kälten bey Entblößung

1174 Göttingische gelehrte Anzeigen

während des Vorzeigens derselben an Zuschauer, und eine Beschädigung des Magens, schienen ihrer Tod beschleunigt zu haben. Bey der Leichenöffnung (denn eine eigentliche Zergliederung wurde nicht unternommen) zeigten sich: die Rippenknorpel beider Mädchen vereinigt, ein gemeinschaftlicher Thymus, ein gemeinschaftlicher Zwerchmuskel, so wie auch eine gemeinschaftliche Bauchhöhle; nur zwey Lungen, nur zwey Mediastina, aber zwey wie gewöhnlich gebildete Herzen in ihren Deuteln; eine gemeinschaftliche Leber, die gleichsam aus zweyen zusammengewachsen war, mit zwey Gallenblasen; zwey Milze. Der Magen des größern Mädchen war zerissen und zerfressen (*lacerato e corroso*), vom Pfortnerende an bis in den Zwölffingerdarm; der Magen des kleinern Mädchen schien gesund. Der Darmcanal schwamm in einer gelblichen stinkenden Feuchtigkeit, welche wahrscheinlich von jener Magenzerfressung herrührte (man hatte doch wohl nicht dem größern Kinde Gift beigebracht?); der Blinddarm des größern Mädchen lag unter der Milz. Uebrigens hatte jedes Kind seine zwey Nieren, sein Pancreas, so wie auch sein eigen Becken. Dann stellt der Verf. eine kurze Vergleichung dieser Mißbildung mit ähnlichen Fällen an, als: Bianchi, Mulebacher, Mazzuchilli, Trombelli, Zambeccari, Kueff, Munster, Buchanan, v. Haller; doch scheint er nicht die analoan Ungarischen Schwestern bey Buffon, so wie die von Walter und Sömmerring beschriebenen Mißgeburten, zu kennen. Zuletzt noch Einiges über die Entstehung solcher Mißgeburten, und Malacarne's Meinung. Tab. I. stellt die äußere Gestalt dieser Mädchen dar, Tab. II. die Leber in dreyfacher Ansicht. (Einen größern Beweis über die angeborenen Verschiedenheiten des Temperaments,

der Neigungen u. s. f. gegen Helvetius kann es unter andern wohl nicht geben.)

Erfurt.

H

Heynzer: Kurzgefaßte Götter- und Fabellehre der alten Griechen und Römer; zum unanstößigen Unterrichte der Jugend. Von J. H. Pröbster. 1803. Octav 178 Seiten. Daß einige Kenntniß der Mythologie, der Verf. nennt es Studium, für jeden jungen Menschen nöthig sey, von dem man sagen soll: er habe eine gute Erziehung genossen, wollen wir ihm gern zugeben; da es eine Hülfskenntniß für das Lesen der alten Schriftsteller, insonderheit der Dichter, auch der neuern, ist, und die zeichnenden und bildenden Künste dieselbe nicht entbehren können. Das Schlüpfrige ihnen zu benchmen, ist des Verf. Haupt Sorge. Der Vortrag soll für Knaben und Jünglinge eingerichtet seyn, welche keine öffentliche Schulen besuchen. Er glaubt sogar, durch die Fabellehre zur Bildung des jugendlichen Herzens etwas beitragen zu können; dieß würde in der Entwicklung derjenigen Fabeln geschehen müssen, welche in symbolischer Vorstellung sittlicher Gegenstände bestehen, oder dazu sind angewendet worden. So weit wäre es doch größten Theils ein unschädliches Gedächtnißwerk; bey dem aber der Verstand der Jugend entweder ganz unthätig bleiben wird, oder sich keine andere, als eine verkehrte, Vorstellung von dem ganzen Fabelwesen machen muß, welches aus so vielen ungleichartigen Dingen zusammengestellt ist. Ohne die Fabeln deuten zu wollen, gehört zur Bildung des jugendlichen Verstandes, daß er sich etwas Vernünftiges dabey denken kann, und als Grund-

1176 G. g. A. 118. St., den 26. Jul. 1804.

lage, der rechte Gesichtspunct, aus welchem die Fabel überhaupt, und ihre verschiedenen Arten und Classen insbesondere, zu betrachten sind; aber dazu möchte die vom Verf. angenommene Geschichte nicht weit reichen. Uebrigens gehört ihm das Lob, daß er aus den bereits vorhandenen Handbüchern ein für junge Leser zum Nachlesen und Nachschlagen nicht unbrauchbares Handbuch geliefert hat. Nur konnte in dieser Absicht Manches wegbleiben, oder richtiger gesagt seyn; doch Critik im Einzelnen wäre bey einem solchen Buche am unrechten Orte angebracht. Aber einen richtigen Druck und eine richtige Rechtschreibung der Nahmen hätte man billig erwarten sollen. Gleich vom Mars: "Juno ließ ihn von der Hero erziehen; sein Griechischer Nahme bedeutet eigentlich einen Zerreißer oder Verderber". Die Ableitung im Griechischen möchten wir hören. Eben das. von den Ancilien, die im Tempel des Mars hingen und heilig waren: "denn man glaubte, er wäre vom Himmel gefallen". Er wohl nicht, sondern eines von den zwölf Ancilien.

Gm.

Riga.

Hier hat bey E. J. G. Hartmann 1804 in Octav Hr. Dr. D. S. Grindel eine faßlich dargestellte Anleitung zur Pflanzenkenntniß, mit vier Kupfern, S. 239, nebst einem alphabetischen Register und einer Beschreibung der Kupfertafeln, herausgegeben, welche Anfängern in der Kräuterkunde sehr nützlich seyn kann, sich aber hauptsächlich auf deutliche Erklärung der Kunstsprache und des Linneischen Systems einschränkt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 28. Julius 1804.

Leipzig.

Verf.

Bey Wof und Compagnie: Oeconomisch-Veterinairische Hefte von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere — von *Johann Riem*, churfürstl. Sächs. Commissionsrathe etc. und *Gottlob Sigismund Reutter*, Oberthierarzte etc. in Verbindung mit mehreren Landwirthen herausgegeben. Nebst Zeichnungen von Ställen, Häusern und Hütten, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur Aufbewahrung dieser Thiere, entworfen und erläutert von *J. A. Heine*, Architect in Dresden. Acht Hefte. 1799 bis 1802. In median Quart. . . Hest 1. 1799. Von den Pferden. IV u. 63 S. mit 6 Kupferbl. Hest 2. 1799. Von dem Rindvieh. IV u. 68 S. mit 6 Kupferblättern. Hest 3. 1800. Von den Schafen. 121 S. mit 10 Kupferbl. Hest 4. 1800. Von den Schweinen. VI u. 20 S. mit 4 Kupferbl. Hest 5. 1801. Von dem Federvieh. IV und 62 S. mit 4 Kupferbl. Hest 6. Von den Bienen — mit dem Zusaze: das Vollständigste der Bienenzucht — und mit Venen-
D (6)

1178 Göttingische gelehrte Anzeigen

nung der Pastoren Staudtmeister und Kerzig als Gehülfen. 1802. IV u. 140 S. mit 9 Kupferbl. Hest 7. Von den Seidenraupen — mit dem Zusage: das Vollständigste des Seidenbaues — und mit Benennung des Pastor Nicolai als Gehülfen. 1801. II u. 69 S. mit 4 Kupferbl. Hest 8. Von den Hunden. 1802. II u. 52 S. mit 5 u. 3 Kupferbl. Da mit diesem Hefte das Werk beschloffen wird, so ist demselben das Register über alle acht Hefte hinzugefügt worden. Eine Inhaltsanzeige und Erklärung der Kupfer befindet sich aber bey jedem Hefte.

Damit das für den Titel dieses Werks, nach unserer Meinung, nicht ganz zweckmäßig gewählt, und nach der Etymologie auch nur auf das Arbeitsvieh gehende Beywort "veterinairisch" die Leser nicht etwa verleite, hier auch eine Anweisung zur Vieharzneykunst zu suchen: so bemerken wir gleich anfangs, daß dieses Wort hier nicht mehr sagen zu sollen scheint, als, daß die Zucht, Wartung und Stallung der Thiere mit beständiger Hinsicht auf die Erhaltung der Gesundheit derselben gelehrt werden solle. Denn diese Idee finden wir in der Ausführung wirklich verfolgt; Darstellungen des kranken Zustandes und therapeutische Vorschriften kommen aber nur selten einmahl vor.

Als Hauptverfasser, und besonders als Schriftsteller des Ganzen, kann man bey der Einförmigkeit des Vortrags den Hrn. Commissions-Rath Niemann nicht verkennen; der Hr. Ober-Thierarzt Reuter scheint ihm aber nicht bloß beyräthig gewesen zu seyn, sondern sich auch über jeden Punct mit ihm völlig verstanden zu haben. Worin der Antheil, den die Herren Pastoren Staudtmeister und Kerzig an der Verfassung des Heftes von den Bienen genommen haben, eigentlich bestche, ist uns nicht

hinlänglich bemerklich geworden. Zu dem Hefte von den Seidenraupen hat Hr. Riem im Verständniße mit Hrn. Neutter nur den ersten Entwurf verfertigt; der Hr. Pastor Nicolai hat denselben umgearbeitet, und der Hr. Land-Weinmeister Fleischmann in Dresden hat ihn berichtigt und verbessert. Ueber die Einrichtung der Gebäude finden wir in den Heften selbst nur einzelne Ideen angegeben, die der Hr. Architect Zeine in Dresden auch alle benutzt hat; übrigens ist dieser Künstler aber seinen eigenen Einsichten gefolgt, und das vielleicht oft mehr, als es Hrn. Riem lieb gewesen ist.

Der Zweck bey der Ausarbeitung des ganzen Werks war, nach Hrn. Riem's eigenen Worten, "alles das, was man von einem Unterrichte über Zucht und Pflege unserer Nutz- und Hausthiere, und die für sie und ihre Aufseher nöthigen Gebäude erwarten könne, in möglichster Vollkommenheit vorzutragen". Ein solches Versprechen berechtigt zu großen Forderungen!

Wenn wir diese nun aber auch gleich nicht für ganz erfüllt erklären können: so müssen wir doch gestehen, daß viel, und mehr, als von andern neuern Deutschen Schriftstellern, geleistet worden ist. Dankbar nehmen wir daher dieses Werk als eines der vorzüglichern in seiner Art auf; wollen dabei aber doch auch nicht verschweigen, was wir noch daran auszusagen finden.

Ueberhaupt dünkt uns das Ganze von einer eingeschränktern Kenntniß unserer Hausthiere und der Art und Weise der Behandlung derselben zu zeugen, als man es von den berühmten Verfassern hätte erwarten sollen. Schon unserer Niedersächsischen Praxis sind sie unkundig; die ausländische ist ihnen aber beynahe gänzlich fremd.

Eine wissenschaftliche Darstellung der Sachen hätte uns dafür schadlos halten können; aber auch diese vermiffen wir oft. Wirklich haben sie also bey weitem nicht Alles, was man erwarten durfte, noch von diesem immer das Beste, geleistet. Dagegen haben sie Manches mit vorgetragen, was wir nicht unterschreiben möchten; vielen Kleinigkeiten ein unverdientes Gewicht beygelegt; hier und da Dinge, die sich von selbst verstehen, mit einer fast ermüdenden Weitläufigkeit ausgeführt; über wichtigere hingegen ihre Leser unbelehrt gelassen; und endlich sind sie zu oft unzuverlässigen Führern ohne eigene Untersuchung gefolgt. — Schon das erste Heft, von den Pferden, gibt uns Gelegenheit, dieses unser Urtheil zu beweisen. Hier würde ein Jeder gewünscht haben, mit den Haupttrassen der Pferde bekannt gemacht zu werden, zumahl das Stüterwesen mit gelehrt werden sollte: und doch ist darüber gar nichts gesagt. Von dem Gestüte zu Neustadt an der Dosse ist das Detail angeführt, der Grundsätze, worauf die Pferdezucht beruht, ist aber nirgends erwähnt. Die Geschichte des Gestütwesens wird berührt, aber so kurz und unvollständig, daß man damit nicht viel mehr, als nichts lernt. Der Landwirth wird zur Pferdezucht aufgemuntert; aber wie er überschlagen könnte, ob sie ihm vortheilhaft sey oder nicht, wird ihm nicht gezeigt. Der Abschnitt von den Pferdeställen enthält das Allbekannte; von den wichtigen Aeusserungen, die die Schriften von Farmbuildings in den Communications to the Board of Agriculture über diesen Gegenstand gethan haben, kein Wort! Beym Gestütwesen wird noch der unzutreffende v. Eckardsche Anschlag zum Grunde gelegt, zwar mit einigen Verbesserungen, die aber die Erfahrung nicht bestätigt, als z. B. daß man von 5 Stuten 4 Foh-

len erwarten könne; daß Stuten, die nicht als Ackerpferde gebraucht werden, alle Jahre, folglich Ackerpferde nur etwa alle 2 Jahre, belegt werden dürfen. Die Maschwerden, z. B. in Holstein, Friesland u. werden als der Pferdezucht nachtheilig an gegeben; und doch sind es die, von denen wir die meisten Pferde erhalten. — Gute Weiden für Zuchtpferde seyen die, wo ein trockenes und klee reiches Gras wachse: bekanntlich wächst aber da kein Klee, wo ein trockenes Gras wächst; dergleichen Weiden sind allerdings für Zuchtpferde gut, aber das Gras ist darauf nicht trocken, sondern saftig. Das Maaß des Bedarfs an Weide wird für eine Stute, wie für ein Fohlen, zu 400 Quadratruthen angegeben, obgleich auf mittelmäßigem Boden mit der Hälfte auszureichen steht. Die Beschaffenheit der Fohlen wird S. 34 §. 27 für ebenso von der Mutter als dem Vater abhängig angenommen, da doch die Abhängigkeit vom Vater nach der Erfahrung sehr überwiegend ist. Die gemeine Meinung von der Schädlichkeit der Fortpflanzung in und in ist S. 35 §. 29 ganz unrichtig vorgetragen. Die Zeit, welche das Fohlen beim Saugen zu lassen, ist — fast zu lange — auf 5 Monate gesetzt; überhaupt sind aber die Bedingungen verschwiegen, wornach die Sache beurtheilt werden muß. In der Lehre, was für Futter für die Pferde am zuträglichsten, und in was für Menge es ihnen gegeben werden müsse, schwanken die Verfasser aus Mangel an Grundsätzen, und widersprechen sich sogar in ihren Vorschriften über das zu fütternde Stroh. Ueber das Maaß der Arbeiten, die man von den Pferden erwarten dürfe, finden wir keine Anweisung: über die Auswahl der Pferde zu den verschiedenen Diensten ist aber viel zu viel gesagt.

In dem Hefte vom Hornvieh wird die Stalfütterung für die beste Unterhaltungsart dieses Viehes unbedingt angenommen, mit dem Zufage, "wer das läugnet, der versteht es wahrhaftig nicht". Sollten die Verff. dieß wohl aus eigener Erfahrung sagen, die von ihnen auf guten, oder auch nur mittelmäßigen, aber gehörig unterhaltenen, Weiden gemacht worden? Wollten sie dagegen die entgegengesetzte Praxis von ganz England auch nicht einmahl für eine Einwendung gelten lassen, die weitere Erwägung verdiene? Wie gern die Verff. bloß Lehren geben, ohne die Gründe derselben anzuführen, davon hier nur Ein Beispiel! S. 25 sagen sie auf 8 Zeilen, daß das geschnittene Stroh weit besser füttere, als das ungeschnittene, übergehen aber dabei das "warum", nämlich weil dem Vieh damit die Arbeit des Zerleinens erspart werde, wodurch der Leser doch gleich völlige Aufklärung über die Sache erhalten hätte. Indessen ist die Behauptung, so wie sie da steht, an sich überhaupt nicht richtig. Wirklich füttert das ungeschnittene Stroh besser, weil sich das Vieh davon nur das, was ihm behagt, aussucht, und das Uebrige liegen läßt: das geschnittene füttert sich aber sparsamer, weil es das Vieh alles fressen muß. Von dem Brühfutter wird nach Sächsischen Grundkägern gehandelt, von deren Richtigkeit die Niedersächsischen Wirthe nicht überzeugt sind.

In dem Hefte von dem Schäferewesen nehmen die Verff. die Hordenfütterung als eine Sache an, die nicht nur an sich thunlich sey, sondern auch in Beziehung auf die Kosten mit dem Weiden in Vergleichung kommen könne, und berechnen darnach, ob es vortheilhafter sey, Hornvieh oder Schafe zu halten. Nun sind wir zwar von der Thunlichkeit dieser Unterhaltungsart durch eigene

Erfahrung völlig überzeugt; eben diese hat uns aber in Ansehung der Möglichkeit das Gegentheil gelehrt, und wir müssen deswegen von den hier gefundenen Resultaten die beweisende Kraft bezweifeln.

Die Schweinezucht ist im vierten Hefte vorzüglich oberflächlich und nur so, wie sie bey kleinen Haushaltungen seyn kann, behandelt: wir erinnern dabey indessen allein Folgendes. Nach S. 1 soll Pfeffer bey ihnen wie ein Gift wirken. Dief ist aber wenigstens in kleinen Quantitäten unwichtig. Nach S. 3 soll eine Sau nicht bald nach dem Werfen wieder belegt werden können: davon haben wir, wenn die Thiere gut im Stande gewesen sind, mehrmahls das Gegentheil erfahren. Nach S. 10 sollen die im Januar gefallenen Ferkeln nur für die Küche taugen, wenn man — keine Milch zum Aufpäppeln der entwöhnten Ferkeln habe. Eine Behauptung, die die Praxis in ganz Niedersachsen bey großen Haushaltungen widerlegt! S. 12 hätte uns Hr. Meutter statt der hier vorgetragenen alltäglichen Vorschriften vom Castriren die Anatomie der Theile, worauf es dabey ankömmt, und die Chirurgie der Operation erklären sollen. S. 13 Die Zeit zum Mästen trete ein, so wie das Futter geerntet sey. Mehr muß man sich dabey aber nach der Zeit richten, worin man das Schlachtwerk am besten zu gute machen kann: darum fängt es sich am allgemeinsten mit dem Herbst an. S. 15 wird der Gebrauch des Spiesglaues bey dem Mästen wohl ohne genugsamen Grund gegen die Finnen empfohlen (vielleicht möchten vorsichtig angewandte Bereitungen von Quecksilber bessere Wirkung thun). Was S. 18 von dem Aufhängen der Würste in der Stube gesagt wird, wollen wir wenigstens nicht als Empfehlung annehmen. Nach S. 20 haben die

1184 G. g. A. 119. St., den 28. Jul. 1804.

Verff. von Indianischen (Chinesischen) Schweinen
deshwegen nicht handeln wollen, weil sie nur zur
Liebhabe gehören: daß sie aber als Hofschweine
vorzüglich nützlich seyen, beweiset die Allgemeinheit,
in der sie in England gehalten werden, und nun
auch schon manche Deutsche Erfahrung.

Im fünften Hefte, vom Federvieh, findet sich
auch die Anweisung zum Poularderie = Wesen nach
von Eckard, sonst aber von den Gänzen, Enten,
Truthühnern, gemeinen Hühnern und Tauben nur
das Bekannte. Die Fütterung des Federviehes mit
Kartoffeln wird nach Young empfohlen; uns hat
sie ohne Zusatz von Körnern nicht unbedingt gelin-
gen wollen.

Im sechsten und siebenten Hefte sind die Lehren
von den Bienen und den Seidenraupen sehr voll-
ständig und sehr gut vorgetragen; und wir wollen
daher auch das, was wir an den Heften im Allge-
meinen ausgefetzt haben, auf diese nicht angewandt
wissen. Besonders macht bey dem sechsten Hefte
dem Hrn. Niem auch die Gleichmüthigkeit und Bil-
ligkeit, womit er seine Gegner behandelt, Ehre.

Im achten Hefte, von den Hunden, sind die
Verff. den neuern Schriftstellern, die uns von die-
sen Thieren belehrt haben, gefolgt; und es gehört
ihnen daher von dem, was sie vorgetragen haben,
wirklich nur wenig eigen. Unbemerkt können wir
daher auch nicht lassen, daß sie sich hier überhaupt
für Deconomen etwas über die Gebühr in fremde
Gebiete ausgedehnt haben: denn wer hätte z. B.
die Discussion über die Genealogie der Hunde, die
doch beynähe die Hälfte des ganzen Heftes ein-
nimmt, an dieser Stelle erwartet? — (Die Fort-
setzung im folgenden Stück.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1804.

Madrid.

Gm.

Wer aus Linné's und Fischer's (der auch dieses Werk schon zu seinen Unterhaltungen für die Deutsche Lesewelt genützt hat), und schon früher aus Torrubiá's, Dillon's, Bowles u. a. Schriften einen Vorschmack von der paradiesischen Schönheit und Fruchtbarkeit Valencia's hat, der muß sich freuen, diesen Gegenstand von einem Eingebornen, den die Welt längst als einen hellsehenden Naturforscher kennt, von dem ihr kürzlich entrißenen Dr. Ant. Jos. Cavanilles, mit einer dem Menschentener, Statistiker, Geographen und Naturforscher gleich wichtigen Unparteilichkeit und Genauigkeit abgehandelt zu sehen; das hat er in seinen *Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura, poblacion y frutos del reyno de Valencia*, welche in Folio, mit vielen, meist Gegenden, zum Theil Alterthümer, vorstellenden, Kupfern, in zwey Bänden, I. 1795 S. 236, II. 1797, mit einem vollständigen alphabetischen Register der Dörfer, einem andern der Dörfer mit der Anzahl ihrer Einwohner, welche in den meisten in der letzten Hälfte

£ (6)

des letztverflossenen Jahrhunderts sehr zugenommen hat, und der Pflanzen, welche in dem Werke vorkommen, mit ihren Lateinischen Linnéischen, Castilianischen, Valencianischen und Französischen Benennungen, S. 338, herausgekommen sind, auf die befriedigendste Weise gethan: denn man findet hier nicht nur Nachrichten von den Einwohnern, ihrem Charakter, und Sitten, ihrer Anzahl, welche sich seit der Vertreibung der Mohren und den Erbfolgekriegen in den meisten Strecken sehr vermehrt hat, ihrer Thätigkeit im Feldbau, der sich nicht bloß auf Getreide, vornehmlich gemeinen und Türkischen Weizen, Gerste, Hafer und Hülsenfrüchte, weniger auf Hirsen, und, jetzt wenigstens, auf Reis, den der Verf., nach den ihm von Hrn. Pasc. Carmitgetheilten Nachrichten, wegen des höchst schädlichen, hier mit den unwidersprechlichsten Belegen erwiesenen, Einflusses auf die Gesundheit der Einwohner in solchen Gegenden, aus dem Reiche verwiesen wissen will, und des Zuckers einschränkt, sondern auch auf Hanf, Lein, Wein, Melonen u. a. Früchte, Johannisbrot, Feigen, Mandel, Oliven, Granaten, Limonen, Pomeranzen-Bäume, deren Zucht ausführlich gelehrt wird, Maulbeer-Bäume und den damit in Verbindung stehenden Seidenbau, auf Bienenzucht, auf Dattelpalmen, Spanpfeffer, Witsbohnen, Feigbohnen, Bohnen, Richern, Safran, Anis, langen Kümmel, Süßholz u. a. erstreckt, selbst die nützliche Anwendung des Spargrases, der Binsen, der Sodaarten, auf die Gewinnung der Barille, Sosa, Seife u. a. in sich begreift, und ihrem Gewerbfleisse, der auch hier nur zu oft durch Staatsverfassung in seinen Fortschritten aufgehalten wird, mit näherer Bestimmung des Ertrages von jedem dieser Erzeugnisse bey jeder Strecke, sondern auch von den Gewächsen, welche

darin vorkommen (von Thieren sehr wenig), den Gebirgen und den Fossilien, woraus sie bestehen, vornehmlich wenn sie weiter verarbeitet werden (doch nicht so ausführlich, als von andern Gegenständen), von den Gewässern, von welchen die Einwohner einen so vortheilhaften Gebrauch machen, um ihrem oft so dürrn Boden eine größere Fruchtbarkeit mitzutheilen, die hin und wieder sehr ins Detail gehen. Im Jahre 1600 rechnete man in dem ganzen Königreiche 100,000 Häuser, und 1609, da so eben 200,000 Mohren ausgetrieben waren, um die Hälfte weniger Menschen, als zuvor, 1718 255,080, 1797 (II. S. 321) 932,150, die, des natürlichen Reichthums des Landes ungeachtet, dem größten Theile nach in äußerster Armuth leben. Zuerst vom mitternächtlichen Theile, der an Aragonien stößt, und minder fruchtbar ist, als die übrigen, und ehemahls für Reisende unsicher war; das Bernardinerkloster in Zenemia liegt 4 Monathe des Jahrs unter Schnee, und kann weder Getreide, noch Gartengewächse bauen; in seiner Nähe Kohlenflöze, Vitriol- und reichlich Eisenerze, die aber nicht genützt werden; auch die Bezirke von Herbes, Ballibona und Morrella sind noch sehr bergicht, und kaum zur Weide tauglich, so daß ihre Bewohner, so wie diejenigen von Lodoella, Sarannana, la Nata und Dlokau, zu den unglücklichsten des ganzen Landes gehören. Im Bezirke von Jovita, dessen Einwohner seit dem Anfange des letztverfloffenen Jahrhunderts um das Doppelte zugenommen haben, viele Dehl-Bäume, und Weinreben, welche da anders gezogen werden, als im übrigen Reiche. Sellumbre, Enc-Torres, Castellfort und Portell; in Castellfort auch viele Wollfabriken mit 38 Weberstühlen, welche, nebst andern Stoffen, jährlich 1000 Stücke Etamin, über 350,000 Realen an Werth, verarbeiten; zu Enc-

Torres, wo dieses Gewerbe nicht mehr so stark geht, weil die Wohlhabenden ihre Gelder herausziehen, kaum halb so viel; nahe dabey eine Grube, aus welcher Steinsalz gefördert, aber vor dem Verkaufe gereinigt wird. Cati, das jetzt mehr, als noch so viele Einwohner hat, als vor 100 Jahren; Druck der Unterthanen unter dem Vorwande, Holz für die Flotte zu haben; ein anderer von der Geistlichkeit, welche die Erstlinge aller Früchte bekommt. Montesa, reich an Getreide, Wein, Oehl, Seide, Honig, Feigen und andern wohlschmeckenden Früchten, an Wolle u. a. deren Ertrag durchaus noch erhöht werden könnte. Canet, la Jana, Trahiguera, San Jorge und Roselle; Canet hat ungeheuren Weinbau, den der Fleiß der Einwohner jährlich vermehrt, und Felder mit starken Oehl-Bäumen; zwischen la Jana und Trahiguera sehr schöner Marmor, unter dem Nahmen des Marmors von Colig und Cervera bekannt; viele Einwohner nähret Löffelarbeit. Nach der Küste hin Berg ab Binaroz, Benicarlo, Peñiscola und Alcalá; die erste und die schönste Stadt in diesem Theile hatte nach den Erbfolgekriegen nur 700 Familien, 1714 2904 Einwohner, jetzt 9075, unter welchen doch noch manche kümmerlich leben; um die Mitte des Jahrs ist der Fischefang verboten, der sonst Viele reichlich nähret; Benicarlo hatte zu Anfang des vorhergehenden Jahrhunderts 400, jetzt 1300 Familien, und sehr fruchtbaren Boden; Peñiscola fehlt es an Armen, seinen Boden gehörig anzubauen, doch zieht es auffer einer großen Menge Zwiebel auch Korn und Früchte die Fülle; Alcalá hat über 800 Familien, welche sich mit dem Landbau beschäftigen. Torre-blanca hat, seines sehr sandigen Bodens ungeachtet, herrliche Weinberge, und wird täglich besser angebaut, und würde es noch mehr seyn, wenn der Arme genug

wären; das Haupterzeugniß ihres Bodens ist Johannisbrot; Dropesa, zum Theil durch seine hier beschriebene Lage Seuchen ausgesetzt, die nur durch Beförderung des Abflaufs des Wassers gehoben werden können. Venicásim, die Palmenwüste, Poblacornesa, Borriol, Bilafamés, und Sierra de Engarceran; auch hier Johannisbrot ein Haupterzeugniß; Borriol hatte im Jahr 1600 kaum 100, jetzt 520 Familien, und gewinnt ausnehmend viel Johannisbrot, wovon ein großer Theil den Pferden verfüttert wird; von da nach Mittag zu wegen des trefflichen Anbaues eine bezaubernde Aussicht; Bilafamés, auf einer Bergspitze von festem Mühlenstein, von 450 Familien, gewinnt Dehl und Wein, und vorzüglich viele Feigen. Das Thal zwischen Cabanes und Mathão; hier wechseln Sand- mit Kalkbergen; bey Cabanes noch ein Römischer Boden von Marmor; Villanueva, das nach den Erbfolgekriegen nur 70 Familien hielt, hat nun 240, und würde bey größerm Fleiße nicht so ärmlich aussehen, und durch Ableitung des Wassers sehr gewinnen; in den Bergen dieses Bezirkes bunte, lebhaft gefärbte, Breccien, die sich sehr schön verarbeiten lassen; auch hier Druck der Lehensverfassung, und Nachtheile des unterlassenen Einimpfens der Blattern, welche 1793 zu las Cuevas allein 72 Kinder hinwegrafften; so fleißig auch die Einwohner sonst sind, so weit sind sie doch noch in der Baumzucht zurück. Cervera und Calig; die Bergspitzen in der Gegend sind von Kalkstein, oft von trefflichem Marmor, vornehmlich trifft dieses zunächst bey Cervera zu; Calig hatte zu Anfang des letztverfloffenen Jahrhunderts 250, jetzt 530 Familien. Ares, Villafraanca, Benasál mit seiner Zubehörde, und Absaneta; die Einwohner von Ares könnten bey größerem Fleiße und mehreren Armen ihr Land besser

1190 Göttingische gelehrte Anzeigen

nutzen; auch diejenigen von Villafranca bauen kaum den dritten Theil ihres Bodens an, und auf diesem bloß Getreide. Culla hatte schon einige Jahre vor dem Vertreiben der Mohren nicht mehr als 80 Häuser, jetzt 220 Familien. Vistabella, Pennagolosa, Villahermosa, Cortes de Arenos, Zucanna, Castillo, Eudiente, und Argellita; die Berge dieser Gegend gleichsam nur entfleischte Gerippe; ihre Bewohner würden sich nicht erhalten, geschweige denn vermehrt haben, wenn sie nicht ihre Zuflucht zu Fabriken genommen hätten, die die Hälfte derselbigen ernähren; zu Vistabella ein sehr geschickter Kräuterkundiger, der Apotheker J. A. Barrera; zwischen Villahermosa und Cortes Gipsgruben; in dieser Gegend auch etwas unterirdisches Holz, und Pfeifenthon. Die Herrschaft Alcalaten, Sanzara und Ribes-Albes; in einem Hause zu Costur eine Römische, hier nachgezeichnete, Inschrift; Alcora, nicht durch seinen, wiewohl gut betriebenen, Feldbau, mehr durch seine Fabriken, vornehmlich durch seine Porcellanfabriken, voll- und geldreich; zu Sanzara eine Mundart, die aus Valencianischer und Castilischer gemischt ist; hier Spuren ganz zerstörter Orte; zwischen Alcora und Onda treffliche Thongruben. Mitte des Reichs: Unweit Onda Kalkberge, am Fuße Gips, der, oft sehr unbedachtsam, gefördert wird. Beispiele von den verheerenden bössartigen umgehenden Siebern, welche die Ausdünstungen der stehenden Wasser auf den Reiskfeldern veranlaßten in und bey Castello, wo ehemahls auch Zuckerrohr gebaut und genützt wurde, und ein Apotheker, J. Ximenes, ohne Bücher, ohne Gärten gesehen zu haben, 700 Gewächsorten gefunden und beschrieben hat; die warmen Wasser von Bilavella, die noch nicht zur Aufnahme von Kranken eingerichtet sind; Moncofa kann wegen der Nähe des Meeres nie sicher auf

feine Ernten rechnen, und wird 5 bis 6 Mal des Jahrs vom Bache Belcande überschwemmt, der ihren Einwohnern auch noch durch seine Ausdünstungen schadet, wenn er stille steht. Das Thal von Uro, Almenara und Murviedro; in den letzten Jahren der Noth wohnten 500, jetzt 1200 Familien darin, auch sie nähren sich zum Theil von Töpferarbeiten; die tödtlichen Krankheiten, welche er offenbar hier erzeugte, veranlaßten das Verbot des Reisbaues; im Thale Sego 1000 Familien; der Berg von Murviedro ein Flözalkberg, mit dünnen Bestegen von Mergel; hier ein Johannisbrot-Baum mit Zwitterblumen; das Gebirge von Espadan in seinem Mittelpuncte Sandstein, mit Gängen von Kupfer, Eisen und Quecksilber, auch wohl Kobalt, in Quarz und Schwespat; nach Abend zu ist es wieder Kalkgebirge; von Cueva santa bis zum Jesusthal eisenschüssiges Sandsteingebirge, das zwischen Serra und Segombre Eisen und Bley führt; der ehemahls ungangbare Weg von Arragonien nach Valencia ist nun verbessert. Huerta von Valencia, und ihre Gegend nach Abend zu, deren Volksmenge und Reichthum unermesslich ist; Straßen- und anderer, auch Menschenoth, wird hier für den besten Dünger gehalten; Valencia gehört zu den größern Städten Spaniens, und zählt 100,000 Einwohner; auch in ihrer Nähe hat der sonst sehr starke Reiskbau sehr geschadet, und daher, ob er gleich viel einbrachte, abgenommen; ausser dem Feldbau, der sich hier auch auf Erdmandeln verbreitet, wird hier viele Leinwand gewebt; nur zu Meliana sind 24 Weber, welche im Jahre 10,000 Ellen weben, in welche sich der Landmann fast allein kleidet; der schöne lebhafteste Weg von Murviedro nach Valencia, der doch, so wie die ganze Gegend, an dem Turia einen großen Feind hat; zu seiner Linken sind eben

so fruchtbare Ebenen; zu Bonrepos eine Seidenfabrik, welche vielen Menschen Brot gibt; zwischen Moncada und Vetera ein Bruch von dichtem Kalkstein, der zum Bauen nach der Hauptstadt gebracht wird; in den Bergen von Billamarchante schwarzer und blutrother feinförniger Marmor, der sich sehr schön poliren läßt; da sowohl, als zu Balbona, Venaquacil, und Ribaroja hat der Anbau des Reises der Gesundheit der Menschen und dem Ertrag anderer Erdgewächse unfäglichen Schaden gethan, wie der Verf. aus der Vergleichung von Tabellen über Geborne und Gestorbene in 6 Jahren, wo Reis, und in sechs andern, wo keiner gebaut wurde, darthut; zu Manises 34 Töpferfabriken, in welchen zum Theil sehr gutes, feines, schön glastrtes Geschir mit Geschmack verfertigt wird; der Pla, Realon, Levadona und Terrabona reich an Oehl-Bäumen, welche aber da nicht so viel ausgeben, weil die meisten Mühlen Zwangmühlen sind; die Gegend von Miñerola Gips, zum Theil Alabaster, der gefördert, und, der letzte, in der schönen Baukunst genügt wird. Monserrat, Montroy, Real, nebst der Markgrafschaft Lombay und Carlet; wenn ihre Einwohner ferner zunehmen, wie es scheint, so werden zuletzt nur entblößte Felsen unangebaut bleiben. Auch Corlet, das zu der Zeit der Mohren 400, um 1742 kaum 500, und jetzt 1000 Familien zählt, hat das Vorurtheil gegen das Einimpfen der Pocken nur 1785 184, und in 2 Monathen vom Jahr 1793 70 Kinder gekostet. Die Gegend um Valencia, und die Dörfer nach Catarroja hin; auf dem Wege nach Madrid hin Masanasa mit 329 Familien; die Riberas von Lucar, und Reisfelder; ein Theil des Bodens ist durch die Kunst sehr geändert; der Reis, dessen Anbau die Araber eingeführt zu haben scheinen, sollte gänzlich aus Valencia verbannt

werden, da er ohne beständiges Wässern nicht gedeiht; in Thonmergel kommt er am besten fort, und hat an der Chava einen sehr mächtigen Feind; Ertrag verschiedener Gebiete der Statthaltertschaft von S. Philipe an Reis; Geburts- und Sterbelisten derjenigen, welche Reis bauen, und solcher, die keinen bauen; in jenen starben, ein einziges Dorf ausgenommen, von 1730—1787 durchaus mehr, als geboren wurden, in diesen verhielt es sich gerade umgekehrt; das Feld könnte mit kostbaren Futterkräutern von höherm Werthe angebaut werden; zwischen Alberic und Alciric baut man ihn mit so vielem Nachtheil, daß, wenn man nicht Einhalt thut, in wenigen Jahren nur das Angedenken zurückbleiben werde: doch erhält sich nicht nur, sondern nimmt durch Einwandernde die Volksmenge in der Freyherrschaft Alberic zu; im Thale Carcer erfuhr der Verf. selbst die Wirkung solcher Ausdünstungen an einem dreytägigen Wechselfieber, dessen Fortschritte er nur durch ein starkes Gewicht Fiebersrinde hemmte; doch wollen die armen und ungesunden Einwohner von Enovia den Reisbau nicht aufgeben; am linken Ufer des Albanda die Salzwerke von Manuel, und in der Nähe viele Gips-
hügel; eine Meile von S. Philipe nach Mitternacht zu, Spuren von Steinkohlen, die ohne vielen Vortheil gefördert werden; hier ist der Reisbau eingeschränkt worden. Die Berge von Balldigna; der Monduber ist nicht so hoch, als Serrella, Benicadell und Mariola; bey Buircarro feinkörniger, dichter und schön zu verarbeitender Marmor fast von allen Farben, vornehmlich bunter, den schon die Römer gebrochen zu haben scheinen; drey Spielarten des Johannisbrot-Baumes, Melars, Lindars und Castelluts. Huerta von S. Philipe und das Thal nach dem Hafen Almansa; in Bloca leben

1194 Göttingische gelehrte Anzeigen

Über 100 Familien von Gips, den sie nach S. Phi-
lize und in die Gegend bringen; zu Canals 200
Menschen; unter ihnen 22 Meister von Thonwaren,
für welche sie jährlich 8580 Pesos einnehmen; viele
(aber noch weit weniger, als es geschehen könnte)
in diesem Gebiete mit der Verarbeitung (welche der
Verf. hier angibt) von Americanischer Agave und
Spartogras. Auch der Verf. klagt über vernach-
lässigtes Nachpflanzen der Bäume. Etwas über
die schöne Mundart der Spanischen Sprache, welche
in Valencia gesprochen wird. — (Die Anzeige des
zweyten Bandes versparen wir wegen Mangel des
Raums in eins der nächstfolgenden Stücke.)

Leipzig.

W. H.

Von den in den Oeconomisch-veterinairischen
Heften von der Zucht, Wartung und Stallung
der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere (s. oben
S. 1177 ff.), welche die Herren Niem und Reutter
herausgegeben, von dem Hrn. Architecten Zeine an-
gegebenen Planen zu den Gebäuden für die Haus-
thiere und die Aufseher derselben können wir nicht
anders sagen, als daß sie im Allgemeinen unsern Be-
fall nicht haben. Hr. H. scheint mit dem Land-Bau-
wesen überhaupt noch nicht sehr vertraut zu seyn.
Er hat daher auch nur auf die Hauptzwecke, die
ihm vorgezeichnet worden sind, Rücksicht genommen;
die tausend andern aber, wodurch die Anlagen brauch-
barer, nützlicher und bequemer hätten gemacht wer-
den können, gänzlich aus der Acht gelassen. Vor
allem müssen wir indeffen an diesen Planen aus-
setzen, daß sie in der Ausführung zu kostbar wer-
den würden. Ueberall ist der Raum ohne alle
Noth verschwendet, und das Schweinehaus, so wie
der Marstall, nur für das Auge angegeben worden.
Zwar bescheiden wir uns wohl, daß die Plane nicht

für die ärmste Classe der Landwirthe bestimmt sind, aber auch den reichsten würde ein Sachkundiger nicht raten können, darnach zu bauen. Zweckmäßigkeit mit Eleganz ist das Ideal der Schönheit für landwirthschaftliche Anlagen, und nicht Pracht; man verlangt Gebäude, nicht Palläste. Ehe wir dieses unser Urtheil darthun, müssen wir unsere Meinung erst noch über zwey Vorrichtungen sagen, die Hr. H. allenthalben angebracht hat. Diese sind die Dunströhren, und die Jaucheabzüge. Erstere thun aber doch für sich allein fast nie die Wirkung, die man dadurch erhalten will, daß sie nämlich die verdorbene Luft gehörig abführten. Diese ist zu schwer und zu träge, als daß sie steigen könnte: um den Zweck zu erreichen, muß man also noch andere Vorrichtungen damit verbinden, worauf Hr. H. aber keinen Bedacht genommen hat. Die Jaucheabzüge sind nur da nöthig und nützlich, wo dem Vieh entweder gar nicht gestreut wird, oder wo es, wie bey dem Mästen mit Branntweinswäsche, so viel dünnes Futter erhält, daß das Streustroh den flüssigen Auswurf nicht alle auffassen kann: nun ist aber in den öconomisch-veterinairischen Heften durchaus auf hinlängliche Streue für das Zuchtvieh gerechnet. Die Jaucheabzüge hätten also nur etwa in den Mastställen angebracht werden sollen: ungemein fällt es daher auf, wenn man sie auch in dem Schafstalle für das Zuchtvieh nicht vergessen sieht.

Nun noch den Beweis unsers Urtheils im Detail. Bey dem Pferdestalle auf der ersten Tafel sehen wir es für einen großen Fehler an, daß für alle die 40 Pferde, die darin stehen sollen, nur Eine Thür angebracht ist. Was für Verschmämmiß entsteht dadurch nicht bey dem Ein- und Aus-

ziehen der Pferde? und wie groß ist die Gefahr bey einer Feuersbrunst! Wir hätten das Gebäude überhaupt lieber in zwey von einander abgetheerte Hälften getheilt. Noch weniger gern vermiffen wir darin aber die Gelegenheiten für die Knechte. In einem Marstalle, worin regelmäßig gefüttert, und des Nachts Wache gehalten wird, brauchen die Knechte nicht zu schlafen; in einem Stalle für Ackerpferde ist es aber nöthig. Der durch den Stall selbst geführte Wasserfluß macht denselben auch zu naß, zu unreinlich und zu dunstig. Die Ausführung der Jaucheabzüge im Hauptgange unter der Thür weg finden wir sehr inconvenient. Fünf Röhren, wodurch das Futter vom Boden in den Stall herabgeschüttet werden soll, würden den ganzen Boden größten Theils unbrauchbar machen: Eine wäre auch schon völlig hinlänglich. Bey der gegebenen Einrichtung der Fenster kann der Stall in der Mitte schwerlich helle werden. Das Wagenschauer scheint uns, da die Durchfahrten fehlen, äußerst un bequem, auch ist es gegen 40 Pferde viel zu klein. Das ganz verbauete heimliche Gemach zwischen dem Stalle und der Küche würde die verdorbene Luft ungemein vermehren. Das Stallgebäude auf der dritten Tafel könnte unter öconomischen Gebäuden seine Stelle auf keinen Fall behalten; aber auch als Marstallsgebäude würde die Mistgrube in dem umbaueten Hofe nicht bleiben dürfen. Bey dem Bauernstalle auf der sechsten Tafel wäre die Oeffnung t. zu Aufbringung der Fourage überflüssig, wenn sich nicht, wie es doch nicht scheint, unter die Halle fahren ließe. Die Treppe läge neben dem Ausgange für die Pferde schlecht. Gegen den Röhrentrog

wäre hier wieder zu erinnern, was wir bey dem großen Stalle erinnert haben. Die Küche hätte an der ihr angewiesenen Stelle eine feuersgefährliche Lage. Endlich bedarf es in einem Bauernstalle für 6 Pferde keiner Knechtstube; und sollte die Wohnung für den Wirth selber seyn, so wäre sie an dieser Stelle nicht zweckmäßig. In dem Kuhstalle auf der ersten Tafel wäre der Futtergang zu breit, oder er könnte mit zur Niederlegung des Grases dienen, und es bedürfte dann keiner Graskammer. Der Gang für das junge Vieh zu seinem Stalle hätte nicht hinter einer Reihe Kühe weggeführt werden sollen. Die zu 24 Fuß angenommene Höhe des Stalles wäre verschwenderisch. Von den beiden Ochsenställen auf der dritten und vierten Tafel kann nur der letzte für wirtschaftlich angenommen werden; aber auch in diesem wäre bey dem breiten Futtergange die Häckerlingskammer überflüssig; und auch der Krankenstall allenfalls nur in dem seltenen Falle, da ansteckende Krankheiten einträten, nützlich; aber auch für diesen Fall weder schlechterdings nöthig, noch viel weniger aber zweckmäßig. Nöthig nicht, weil man für diesen Fall lieber Hütten im Freyen erbauet; zweckmäßig nicht, weil man dann die Krankenställe weiter von den Ställen des gesunden Viehes entfernen muß. Einer Geschirrkammer bedurfte es aber gar nicht, da für das eigentliche Geschirre im Stalle Winkel genug vorhanden sind, das hölzerne Geräthe aber im Wagenschauer aufbewahrt werden kann.

In dem Gebäude auf der fünften Tafel für eine Bauernwirtschaft ist die Stallung der Kühe raumverschwendend, und doch unbequem; der

Stall für das junge Vieh ist zum Kuhstalle unverhältnißmäßig; die Grastammer ist überflüssig; die Wohnstube ist fast ohne Licht, und leidet von der davor angebrachten Wasserpumpe und der Gelegenheit zum Trocknen der Käse; die Backstube ist unnöthig, zumahl da sie nicht einmahl geheizt werden kann. — Auf der sechsten Tafel hätten die sehr zu mißbilligenden Futterkübel ungezeichnet bleiben können. Bey den Schäfereygebäuden befremdet es uns, daß der halbe offene Schaffstall als ein Bierect angegeben worden ist; in einer Flucht würde diese Anlage wohlfeiler und auch bequemer geworden seyn. Der innere Hof, den das Bierect einschließt, ist für das Vieh, das im Stalle seyn kann, doch zu klein, und hätte sich auswendig vor dem Gebäude leicht durch einen Hürdenstall ersetzen lassen. Um die zu kostbare Höhe der Umfassungsmauern zu vermindern, würden wir den halben offenen Stall auch nicht mit einem Pulte, sondern mit einem gemeinen Dache bedeckt haben. Auch der zur Stallhütte hätte dann eine geringere Höhe erhalten können, ohne daß eine Verletzung der Symmetrie entstanden wäre. In dem Stalle auf der fünften Tafel ist die Stellung der Vorrichtung zum Futtern nach der Tiefe des Gebäudes dem Vieh nachtheilig, indem es sich bey dem Eingehen in den Stall zu sehr drängen muß — was vermindert worden wäre, wenn man diese Vorrichtungen nach der Länge gestellt hätte. Uebrigens vermiffen wir eine Gelegenheit, wo das Futter vor der Vertheilung in die Rauffen zusammengebracht werden könnte; und eine Bühne zur Aufbewahrung der Futterrauffen und dergleichen Geräthschaften. Auch ist hier auf die Benutzung des Schaffalles

als Scheune vor der Aufstallung des Viehes kein Bedacht genommen. Der Plan zu dem auf beiden Seiten offenen Schaffstall auf der zehnten Tafel hat den Fehler, daß das Gebäude bey der geringen Tiefe, und deswegen nöthigen zu großen Länge, sehr kostbar wird, und doch schwerlich stark genug gebauet werden kann, um dem Winde widerstehen zu können. Eine Tiefe für zwey Reihen gedoppelte Rauffen hätte diesem Fehler abhelfliche Mafse verschafft. Am besten haben wir aber in der Ausübung gefunden, zu dergleichen Ställen nur leichte Zeldächer von Stroh über eine doppelte Reihe Rauffen auf 2 bis 3 Fuß hohe Grundsteine, ohne alles weitere Zimmerwerk, zu legen. — Gegen die Gebäudeplane für die Schweinezucht haben wir Folgendes zu erinnern. Die Hacksch(Kempen)ställe müssen nicht im Schweinehause selbst, sondern in einiger Entfernung davon angelegt werden, weil der Geruch den Begattungstrieb reizt, und dieses dem Zuchtvieh auffer der Begattungszeit nachtheilig ist. Eben so wenig gehören Mästeställe in das Schweinehaus; es ist convenienter, sie bey der Brenneren, oder bey der Molkenküche ic. zu haben. Einen eigenen Krankenstall würden wir im Schweinehause so wenig, als im Kuhstalle anlegen. Auch im Schweinehause eine besondere Küche zu haben, wäre unwirtschaftlich; eine einzige solche Gelegenheit kann auch auf einem großen Hofe für alle Bedürfnisse des äußern Haushalts hinreichen. Bey dem Schweinehause auf der dritten Tafel dünkt uns der innere Schweinehof unnütz, der äußere aber zu klein; und ein größerer — doch in veränderter Form — hätte mit einer kleinern Befriedigung

1200 G. g. N. 120. St., den 28. Jul. 1804.

angelegt werden können. Uebrigens vermiffen wir hier die für die Sauen beim Ferken nöthigen Köthen, und den Rauboden. In der Fig. A. auf der zweyten Tafel wären die Jaucherinnen besser nach der Tiefe des Gebäudes angelegt worden. Die Anlage derselben nach der Länge macht sie kostbarer, und erschwert den Abzug. Wäre dem Hrn. Architecten die so nützliche, in Niedersachsen bey großen Wirthschaften allgemein gewöhnliche Fütterung der Schweine von der Diele bekannt gewesen: so würden seine Gebäudeplane für dergleichen große Wirthschaften überhaupt eine ganz andere Einrichtung erhalten haben. Ueber die Gebäude von den übrigen Thierarten etwas zu sagen, erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht.

Sum

Königsberg.

Ben Fesch: Ueber die Wirkungen der galvanischen Electricität im menschlichen Körper, durch Versuche mit dem Körper eines Enthaupteten bestätigt, von *Wilh. Gottlieb Kelch*, Privatlehrer an der Universität, Professor an dem anatomischen Theater zu Königsberg u. s. f. 1803. 64 Seiten in klein Octav. Ein Seitenstück zu den 1803 St. 194. und 1804 St. 12. von uns angezeigten Schriften, die dem Verf. noch nicht bekannt seyn konnten, da sie erst nach ihm erschienen. Die überall angebrachte Literatur macht es neben diesen noch besonders schätzbar; und da in den königl. Preussischen Staaten für die Zukunft solche Versuche untersagt, auch an sich nicht zu wünschen sind: so werden diese Schriften als Actenstücke dadurch desto wichtiger.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1804.

Göttingen.

Blum

Die königl. Societät der Wissenschaften hat von ihrem Correspondenten, Hrn. Bergamts-Auditor Hausmann zu Clausthal, einen merkwürdigen Auffatz über die am 22. Februar d. J. aus den Weinstöcker Grubengebäuden bey St. Andreasberg am Harze hervorgebrungenen, fünf Bergleuten tödtlich gewordenen, bösen Wetter und über das sie begleitende Wasser, erhalten. Da man nämlich die Absicht hatte, die seit langer Zeit versoffenen Weinstöcker Gebäude durch einen angelegten Querschlag zu lösen, und mit demselben noch mehrere Lachter von der gedachten Grube entfernt war, so drängte sich schon durch das Bohrloch, welches wahrscheinlich mit Gesteinsklüften communicirte, übelriechendes und das Bohrgezüge schwärzendes Wasser und betäubende Luft, wiewohl in geringer Menge, hervor. Um dieß durch Zuflößen des Bohrlochs zu hemmen, fuhr ein Unter-Steiger mit drey Bergleuten in den Querschlag, kehrten aber nicht wieder zurück; so wie auch von mehre-

F (6)

ren andern Bergleuten, die ihnen zur Hülfe nachfuhren, ebenfalls zweye ihren Tod darin fanden. Die übrigen retteten sich mit Noth, und schon halb betäubt; litten aber nachher an heftigen Schmerzen in der Brust, in den Augen, und am Scrotum. Das Hervordringen der bösen Wetter nahm auch so zu, daß sie sich bald nach diesem Vorfalle vor jenem Querschlage bis nach den über 100 Fachter weit davon entfernten Gottessegner Schachte verbreiteten, und sogar aus diesem herausströmten; und auf einem benachbarten Stollen bemerkte man einen starken Schwefellebergeruch, und seine Wasserseige war mit einem milchigen, übelriechenden und mit einer dünnen graulichen Haut überzogenen Wasser erfüllt, das nebst den bösen Wetterern aus dem Bohrloche des Querschlages hervorgekommen war. Sowohl das Abfließen dieses Wassers, als das Ausströmen der tödtenden Gasart aus dem Schachte dauerte über 8 Tage lang, so daß man erst im Anfange des März sich dem Querschlage nähern, und die Leichen herauschaffen konnte. Beides, das verdächtige Wasser, und die Wetter, hat nur Hr. S. aufs sorgfältigste geprüft, und, was die letztern betrifft, gefunden, daß sie aus einem gemischten irrespirablen Gas bestanden, welches im Hundert = 81,42 Stickstoffgas, nur 13,75 Sauerstoffgas, und 4,83 kohlengefäueretes Gas hielt. Eine Untersuchung, welche um so interessanter ist, da gerade diese Art von bösen Wetterern in den Gruben der Harzgebirge sehr selten vorkommt, so wie auch die wegen ihres beträchtlichen Antheils von Wasserstoffgas entzündbaren oder so genannten schlagenden Wetter in diesen Bergwerten zu den seltenern Erscheinungen gehören, da man hingegen mit dem matten, welche einen großen Antheil von kohlengefäueretem Gas in ihrer Mischung halten, am häu-

figsten daselbst, und zwar vornehmlich auf dem Zellerfelder Hauptzuge, zu kämpfen hat.

Das milchtrübe, mit einer graulichweißen Haut überzogene Wasser, das vier Tage nach jenem Unglücksfalle aus dem gedachten Stollen geschöpft worden, hatte indeß seinen Schwefellebergeruch verloren, hielt aber, nach den genauen damit angestellten Prüfungen, Kalkerde, Kohlensäure und Schwefelleber.

Unstreitig hatte die Masse des Weinstöcker Ganges (Kalkspath, Kiese u. a. schwefelhaltige Fossilien) auf die Bestandtheile des Wassers, und dieses, indem zumahl seine kalkige Schwefelleber einen Theil des Sauerstoffgases aus der über ihm stehenden Luft absorbirte, auf die Bildung der bösen Wetter großen Einfluß.

Kostock.

Ankündigung einer Schrift über historische Zeittafeln, von J. S. Pries. Quart 37 Seiten. 1804. Die vorliegende kleine Schrift ist die Arbeit eines denkenden Kopfes, die wir mit Vergnügen anzeigen, weil sie der Wissenschaft Fortschritte verspricht. Ihr Verfasser gehet von der unstreitigen Wahrheit aus, daß unsern historischen Tabellen noch gar keine sichere Methode zum Grunde liege; welches ein Hauptgrund sey, daß das Studium der Geschichte so viel langsamere Fortschritte, als das der Geographie, in unsern Tagen mache, da bey unsern Karten bereits eine solche feste Methode herrscht. Um zu einer solchen Theorie zu gelangen, unterscheidet er gleich anfänglich zwey Hauptclassen historischer Tabellen, die eine für Lernende, die andere für Gelehrte. Beide unterscheiden sich so gleich darin, daß bey der erstern die Form, bey der letztern die Materie, die vorzüglichste Sorg-

Heck.

falt verdient. Der Hauptzweck soll bey jenen seyn, Chronologie und Synchronismus anschaulich zu machen. Soll aber dieser Zweck erreicht werden, so ist dazu ein unerläßliches Bedürfnis, daß auf jeder Tabelle gleiche Zeiträume auch gleiche Räume einnehmen. So bald diese Regel allgemein beobachtet wird, so wird dadurch auch zugleich eine Theorie der historischen Zeittafeln begründet, die der der Landkarten analog ist. So gut, wie auf diesen das Netz nach festen Regeln gebildet wird, und die Abtheilung in Grade keinesweges willkürlich ist, eben so gut wird alsdann auch das chronologische Netz seinen festen Regeln unterworfen seyn. Da aber die gleichen Zeitabtheilungen sich sehr ungleich in Rücksicht des Reichthums der Materialien sind, so würden für die reichen Zeiträume noch Special-Tabellen nöthig seyn, so gut, wie wir General- und Special-Landkarten haben. Wenn man z. B. das ganze Feld in zwey sich gleiche Hälften, jede zu 3000 Jahren, theilt, so kann die erste Tabelle, wo es nur einer Zeitrechnung nach Jahrhunderten bedarf, füglich die ersten 3 Jahrtausende umfassen. Die zweyte Hälfte bedarf genauere Spaltungen. Man kann hier jedes Jahrhundert wieder in seine Jahrzehende theilen, und jeder Tabelle etwa 5 Jahrhunderte geben; aber auch hier müssen die Jahrzehenden stets gleichen Raum einnehmen. — So einleuchtend diese Vorschläge sind, so wird dem Leser dabey von selber die Schwierigkeit auffallen, daß zwar der Synchronismus, aber nicht das Local der Begebenheiten, sich auf diese Weise darstellen lasse. Zu diesem Ende schlägt nun der Verf. vor, man solle Planiglobien verfertigen, und jedem wichtigen Lande darauf seine Farbe geben. Dieselben Farben sollen alsdann unverrückt in den Tabellen zur Bezeichnung des Locals gebraucht

werden. Unfers Erachtens entstehen hier die großen Schwierigkeiten. Denn theils zweifeln wir, ob man so viele, sich gehörig unterscheidende, Farben finden wird, als nöthig sind, die verschiedenen Länder zu bezeichnen; theils wird der Gebrauch dadurch erschwert werden, da man stets erst von der Tabelle auf den Planiglob sehen muß, um die Bedeutung der Farbe zu bestimmen. Wir wollen indeß keinesweges damit den Muth des Verf. niederschlagen. Bey solchen Unternehmungen lernt man erst durch eigene Versuche die Schwierigkeiten kennen; oder findet auch eben dadurch Mittel, sie zu überwinden. Viele der Ideen des Verf., wie die nothwendige Unterscheidung der Tabellen für Anfänger, Dilettanten, und Gelehrte; die feste Bestimmung der Zeitglieder; die strenge Auswahl sowohl von dem, was in jede Tabelle gehört, als die Art der Bezeichnung, sind so einleuchtend, daß Niemand ihm seinen Beyfall leicht versagen wird. Wir bitten also den Verf. recht sehr, seine Ideen weiter zu verfolgen; nur wollen wir ihm den Rath ertheilen, erst selber recht viel zu experimentiren, ehe er die größere Schrift, von der, dem Titel zufolge, die gegenwärtige nur eine Ankündigung ist, folgen läßt.

Paris.

Des perforations spontanées de l'estomac,
par *Alex. Gerard*, D. en Méd. Chirurgien des
Hôpitaux militaires. 1803. 77 Seiten in Octav.
Erste Observation, von dem Vater des Verfassers.
Eine kleine (wie es dem Rec. scheint, brandig ge-
wordene) Stelle am kleinen Bogen des Magens
war durchlöchert. Bey Magenwunden bemerke
man une multitude innombrable des fibres mus-

Summ

1206 Göttingische gelehrte Anzeigen

culaires rompues, z. B. am Arme, am Schenkel.
 2. Obs. Vermuthlich nur ein ähnlicher Fall, wie der erste, weil die Leichenöffnung nicht verstattet ward. 3. Obs. von Geoffroy, aus den *Mém. de la Soc. Royale de Médec.* 4. Obs. von Whytt, aus dessen Schrift von Nervenkrankheiten. 5. Obs. von Winker, aus Lieutaud, nebst Boerhaave's bekanntem Falle. 6. Obs. von Balme, aus dem *Journal de Méd.* 7. Obs. von Bellot. 8. Obs. von Camerarius, aus den *Ephem. Nat. Cur.* 9. Obs. vom Verfasser. Leichenöffnung des an einem Magengeschwür gestorbenen berühmten Chemisten d'Arcet. Dann folgen allgemeine Betrachtungen über diese neun Fälle, um daraus bessere Erkenntniß dieser Krankheit zu abstrahiren. 10. Obs. des Verf. Von einem Geschwüre durchfressener Magen. 11. Obs. von Rhodius. 12. Obs. aus den *Eph. m. Nat. Cur.* Alle vorstehende Fälle bewiesen, daß der Tod schnell, oder in wenig Stunden, auf die Durchlöcherung des Magens folgt. 13. Obs. aus den *Ephem. Nat. Cur.* 14. Obs. von Allaud. 15. Obs. von Baron. Plazung eines scirrhösen Magens. Der Verf. zeigt, daß der Kranke nur 12 Stunden, nicht acht Tage lang, wie Baron und Morgagni meinten, die Plazung überlebte. 16. u. 17. Obs. aus Doner's *Sepulchreto*. Sehr artig sucht der Verf. die Ursachen des schnellen Todes bey solchen Perforationen, wie er es nennt, zu entwickeln, so wie er auf der andern Seite die Gründe angibt, warum Abscesse des Magens, die sich nach außen öffnen, Heilung annehmen, fistulös bleiben, und den Kranken lange noch leben lassen. (Die Fälle, die der Verf. anführt, könnten noch aus *Vaillie's Anatomie des krankhaften Baues des menschlichen Körpers*, Ausgabe von *Sommerring*

Kap. 7. vermehrt werden.) Nachdrücklich tadelt er das perniciöse Sondiren der Französischen Wund-ärzte bey solchen Verwundungen.

Amsterdam.

Von der Reise des Französischen Citonen Vivant Denon in Aegypten, wovon man in England und Deutschland gleichzeitig mehrere Uebersetzungen lieferte, hat man auch in der ehemahligen Provinz Holland im abgewichenen Herbst zwey Holländische Uebersetzungen erscheinen sehen, wovon die eine bey Joh. Allart unter dem Titel: Reize in Opper- en Neder-Egipte, gedurende den Veldtocht van Bonaparte, door Vivant Denon. Uit het Fransch door Herm. Boscha. — Met de voornaamste Platen. *Eerste Deel.* 1803, Octav — und die andere bey dem Buchhändler Leeuwestein im Haag die Presse verlassen hat. Unsere Hauptabsicht ist hierbey die, beide Ausgaben mit ihren Eigenheiten und Vorzügen unter einander zu vergleichen, und das Wichtigste derselben anzuhoben.

Die Haagische Ausgabe unterscheidet sich von der Amsterdamer darin, daß erstere eine historische Erzählung der Eroberung von Aegypten durch die Franzosen gerade so enthält, wie sie Denon seiner Urschrift voranschickt. Man sieht offenbar, daß der Uebersetzer hierbey sich der Englischen Ausgabe von L. A. Kendal bedient habe. Am merklichsten wird dieser Mißbrauch in der Beschreibung von Kairo und den Pyramiden von Gize (s. Haager Ausgabe S. 130 — 150, vergl. die Amsterdamer Ausgabe S. 192 — 212), wo der Haagische Uebersetzer bloß der Englischen Ausgabe mit allen ihren willkührlichen Abweichungen vom Französischen Original, die Amsterdamer Ueber-

1208 G. g. A. 127. St., den 30. Jul. 1804,

setzung dagegen der Denonschen Urschrift folgt. Ueberdem hat letztere den Vorzug vor jener, daß der Uebersetzer, Hr. Bosscha, im Geiste der Englischen Ausgabe von Aikin das Original dahin zu verbessern gewußt hat, daß die Materien in Kapitel getheilt, und ihr Inhalt am Rande durch Glossen angemerkt worden. Uebrigens ist der Druck des Textes beider Holländischen Ausgaben trefflich; in den diesem Theile angehängten Kupfertafeln herrscht dagegen eine große Verschiedenheit, sowohl in der Menge, als in der Darstellung. Denn da die Haag'sche Edition nur 3, die Amsterdamer dagegen 20 Abbildungen liefert, wovon einige jedoch unerhebliche Gegenstände betreffen: so wird auch in dieser Hinsicht der Unterschied, zum Vortheil der letztern Edition, dadurch sichtbar, je mehr der Buchhändler Allart sich Mühe gegeben, durch fein gestochene und sauber abgedruckte Kupfer den wichtigen Inhalt des Buchs recht anschaulich zu machen.

J. v. m.

Hannover.

Annalen einer Anstalt für Wahnsinnige, von *Will. Perfect*. Aus dem Englischen von Dr. *Ernst Fr. Will. Heine*, königl. churfürstl. Hof. medicus, Lehrer der Anatomie und Chirurgie zu Hannover u. s. f. Bey Hahn 1804. 404 Seiten in groß Octav, sehr saubern Drucks. Der Wunsch des Rec., der das Original (1803 St. 102.) mit dem verdienten Lobe anzeigte, ist durch diese treffliche Uebersetzung aufs beste erfüllt. Der correctere Druck, und die schätzbaren Anmerkungen erhöhen für uns noch den Werth dieses Werks im Deutschen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 2. August 1804.

Hamburg.

Caledonia, von der Verfasserin der Sommer-^{R.}
stunden (Emilie Harnes, geb. von Oppeln).
Dritter Theil 275 S. Viertes Theil 287 S. in
Octav. 1803. 1804.

Der Plan der interessanten Reisebeschreibung, und die Manier, in welcher sie bearbeitet ist, sind bey der Anzeige der beiden ersten Theile angegeben. Nach der ersten Absicht sollte das Werk mit dem dritten Theile beschloffen werden; es ward aber in der Ausarbeitung weütläufiger, und ist nun mit dem vierten Theile vollendet. Unser Urtheil, was wir von den zwey ersten Bändchen fälleten, bestä- tigt sich auch in den beiden letzten: es ist eine sehr anziehende geistreiche Behandlung sehr interes- santer Gegenstände: eine Behandlung, die aber, nach unserm Ermessen, noch mehr Eindruck gemacht haben würde, wenn die Verfasserinn einige Wie- derholungen ihrer poetisch-philosophischen Raisonnements im zweyten und dritten Theile vermieden hätte. Im dritten Theile geht die Reise durch

G (6)

Perth, und Stirlingshire. Man freuet sich, zu lesen, wie in manchen Theilen Schottlands Cultur, Beschäftigung, Volksmenge, so sehr gestiegen sind. Schöne Beschreibungen von Lanmouth und Dunkeld, der Landschaft des Grafen von Breadalbane und des Herzogs von Athol, von der Aussicht des Schlosses von Stirling, kommen vor, auch eine schöne Uebersetzung eines Oßianischen Liedes. Im vierten Theile hat uns vor allem eine Beschreibung der Lage von Edinburgh angezogen. Es ist ein sehr schönes Stück von Beschreibung, gewährt ein deutliches, bestimmtes, schönes Bild, und gehört weder zu den poetisch-erstaunlichen Beschreibungen, wo nur der Beschreibende, nicht der Leser, sieht, noch zu den geleckten, mit affectirter Simplicität gemachten, Darstellungen. Die Verfasserinn hat ein ganz ausgezeichnetes Talent zu Beschreibungen von Ausichten und Ansichten überhaupt, aber der Grundriß von Edinburgh ist gewiß eine ihrer schönsten Arbeiten. Auch in den Nachrichten über den flüchtern Theil von Schottland muß man sich der so sehr gestiegenen Wohlhabenheit freuen. In den Wintermonathen rechnet die Verfasserinn die Bevölkerung von Edinburgh auf 100,000 Menschen. Bey den mannigfaltigen großen Schönheiten der Natur, die Schottland darbietet, dürfte doch wohl die Vereisung dieses Landes schwerlich Reisenden, die den Genuß der schönen Natur suchen, sehr anziehend werden, weil das Clima gar zu ungünstig, unbeständig ist, bedeckter Himmel, Nebel, Regen, Winde, herrschen. Eine Beschreibung der Seereise von Eurhaven nach Leith ist eingeschaltet. Von dem geselligen Leben in Edinburgh wird ausführlich gehandelt. Darauf folgen Bemerkungen über die Bildung des weiblichen Geschlechts, und Urtheile

über die Romanen und Werke lebender Britischer Schriftstellerinnen. Ein Gedicht: Nachruf an Herder, beschließt das Buch.

Jetzt wollen wir aus dem vierten Theile Einiges ausheben, was uns gerade Gelegenheit zu Betrachtungen darbot. S. 27 äußert die Verfasserinn den sehr wichtigen Wunsch, daß doch ein jedes Volk so gebildet werden möge, viel von seiner National-Geschichte zu wissen. Es ist auffallend, wie sehr in den letzten 30 Jahren in mehreren Gegenden Deutschlands manche Sagen verschwunden sind, die sonst treffliche Mittel zu Belebung des Interesses an dem Regentenstamm, an merkwürdigen Menschen, waren, so geringhaltig diese Sagen auch scheinen mochten, ohne durch Sagen der neueren Zeit ersetzt zu seyn. Der Genuß des gegenwärtigen Augenblicks löscht viel schneller, als ehemals, die Erinnerung der Vergangenheit aus. S. 98 wird angeführt, daß bald nach dem in neueren Zeiten vollendeten Bau der prächtigen Brücke zu Edinburgh der eine Bogen derselben einstürzte. Bekanntlich ist Großbritannien reicher an mathematisch-mechanischen Bauverständigen, als wohl irgend ein Land: dennoch kommen Fälle der angezeigten Art auch dort vor, die doch einigermaßen auf die Unsicherheit der Kunst hindeuten. S. 169 über den Nationalcharakter sehr wahr: „Kein Volk ist so fähig, als die Britten, einen ungewöhnlich hohen Grad von practisch-positiver Moralität zu erreichen. Sie sind thätig, lebhaft, kühn, ohne reizbar, flüchtig und leidenschaftlich zu seyn. Eine starke, leicht sich bildende, Vernunft ist ihre hervorstechende Seelentrast. Die Vorurtheile, deren die Britten so viele und so hartnäckige haben, sind selbst bey ihnen eine Grund-

lage der Sittlichkeit, weil ihr Wohlstand, ihre bürgerliche Sicherheit, damit verbunden sind". S. 173 heißt es: "Uns Deutschen, die, wie Kometen, durch alle Länder, Verfassungen, Sitten und Ideen schweifen, von allen Etwas annehmen, und eben so schnell abwerfen können, uns muß es drückend und befremdend seyn, zu sehen, wie wenig Werth die Selbstgenügsamkeit der Britten auf unsere Vielfertigkeit legt, und welchen schwachen Widerschein die gewiß reichere Schöpfungskraft unsers Geistes bey ihnen findet". S. 179 wird des herrschenden Mißtrauens gegen die Philosophie, die Moral und die Rechtgläubigkeit des Auslandes erwähnt. S. 187 tadelt die Verfasserinn das Spiel des jungen Schauspielers Siddons, mit dem Zusage: "Nach einem je ne sais quoi in Manier zu urtheilen, das offenbar Nachahmung seiner Mutter zu seyn scheint, würde ich vielleicht, vermöge meiner transcendentalen, mir selbst höchst lästigen, Theater-Critik, an dieser modernen Melpomene Einiges zu erinnern finden". Hierbei würden wir dreyerley erinnern: erstlich kann man zwar sehr gut von einem Schauspieler sagen, daß man es seinem Spiele anmerke, daß er Jemand nachahme: aber es bleibt eine sehr gewagte, nicht begründete, Behauptung, er ahme offenbar einem andern Schauspieler nach, den man nicht gesehen hat. Zweytens begreifen wir nicht, was eine transcendentale Theater-Critik sey. Kunstwerke muß man gesehen haben, um sie beurtheilen zu können, vorzüglich Kunstwerke ganz transitorischer Art, wie sie ein Schauspieler liefert. Drittens eifert die Verfasserinn oft, und mit dem größten Rechte, gegen leise Spötteleyen in der Gesellschaft, die das wahrhaft Große von irgend einer Art heruntersetzen. Ist nicht der Aus-

Druck moderne *Melpomene*, auf die für eine der größten Schauspielerinnen allgemein anerkannte Mrs. Siddons angewandt, heruntersetzender Art? Ob der Ruhm, den die Siddons genießt, ihr gebührt oder nicht, kann die Verfasserinn nicht beurtheilen, weil sie selbige nicht sah. S. 207 ist das tadelnde Urtheil, welches die Verfasserinn über die theatralischen Tänze fället, die man vornehme und erwachsene Mädchen aufführen läßt, dem Rec. ganz aus der Seele geschrieben. Nach S. 240 sollen die Gedichte der Milchfrau Parsley ein glänzender Beweis seyn, daß die Natur gegen beide Geschlechter gleich freigebig ist mit Geisteskräften und Talenten, was einige Nachplauderer Rousseau's gern ablängnen möchten. Die Nachplauderer Rousseau's werden aber wohl nie durch die Gedichte der Milchfrau bekehrt werden, auch wenn sie solche kennen, und ihnen ein gleiches Lob mit der Verfasserinn belegen sollten, weil, so viel Rec. weiß, von jenen nur behauptet ist, daß in allen Geisteswerken, die eine hohe Gabe des Genies voraussetzen, wohin von der Dichtkunst die epische, dramatische und hohe lyrische gehören, von dem andern Geschlechte keine Meisterwerke geliefert sind. Weitläufig läßt sich die Verfasserinn am Schlusse des Buchs über Mrs. Wollstonecraft aus. Sie sagt selbst, daß letztere eine mittelmäßige Schriftstellerinn gewesen sey: aber sie nimmt ihren Geist und moralischen Charakter in Schutz. Die allgemeine Stimme sey ganz gegen die Wollstonecraft; nur eine zuverlässige Person habe ihr genaue Kunde über die Sinesart derselben gegeben, die helleste und vollständigste hätte sie aber aus der Denkschrift des verwitweten Gatten der Wollstonecraft, Godwin, gezogen. Gegen die letzte Autorität möchte doch

1214 Göttingische gelehrte Anzeigen

wohl sehr Vieles zu erinnern sehn. Man weiß, was gegen das Urtheil Rousseau's über seine Theresese, mit der er lange lebte, häufig eingewendet worden ist. Godwin lebte in einer eben so bürgerlich ungeseksmäßigen Verbindung mit der Wollstonecraft nur sehr kurze Zeit. — Zum Schlusse dieser Anzeige machen wir bemerklch, daß es ein großes Vergnügen gewährt, die Verfasserinn auch darin unsern besten Deutschen Reisebeschreibern, unserm Hrn. Hofrath Meiners in seinen Briefen über die Schweiz, u. A., gleich zu finden, daß sie nichts von den Personen, mit denen sie lebte, oder die sie kennen lernte, erzählt, was diesen unangenehm sehn könnte.

Am London.

Schon seit 1800 gibt daselbst in Octav, und mit guten Abbildungen erläutert, in Linneischer Ordnung, aber mit spätern Entdeckungen und Verbesserungen bereichert, Hr. Dr. G. Shaw general Zoology heraus, die in 10 bis 12 Bänden die ganze thierische Schöpfung umfassen soll. Jeder Gattung ist der Charakter derselbigen in lateinischer und Englischer Sprache vorangesezt, so wie der Beschreibung der Arten eine kurze Synonymie, und von vielen eine Abbildung (von Heath) in Kupfer gestochen beigelegt. Die zween ersten Bände, deren jeder in zween Theile getheilt ist, fassen die Säugthiere in sich; der erste Theil des ersten, S. 248 und Pl. 60., die Affen mit ihren Abtheilungen, die Faulthieraffen (Lemur), von welchen auch der Verf. die fliegenden Arten (Galopithecus) trennt, die Fledermäuse, die Faulthiere, das Megatherium (nach Cuvier), das wir bis jetzt nur aus seinem am Plata gefundenen Ge-

rippe kennen, die Ameisenfresser, die Mani'sarten, die Panzerthiere, die Nasehornarten, den Elephanten, doch ohne Beziehung auf diejenigen Arten, welche wir bis jetzt nur aus ihren Knochen kennen, das Sukotyro aus Java, von welchem bis jetzt nur Niewhoff Beschreibung und Abbildung geliefert hat, das Schnabelthier (doch nur die eine zuerst bekannt gewordene Art), und das Wallroß mit seinen Arten; vom Uran-Utan sind vier Abbildungen beigebracht; Boddaert's Schweinsaffen scheint der Verf. mit dem Wald-Pavian für einen zu halten; überhaupt führt er 64 Affenarten auf, von welchen 37 abgebildet sind; vom Tarsier, den Hr. Sh. dem Lemur zugezählt hat, fehlt doch die von Fischer'n beschriebene Art; von der Fledermaus sind 25 Arten beschrieben, 5 abgebildet.

Der zweite Theil des ersten Bandes — S. 552 und Pl. — 121., beschäftigt sich mit den Raubthieren, den Beutelhieren, Känguhru's, Maulwürfen, Spitzmäusen und Igelu; von der Robbe 19 Arten, von welchen 8 abgebildet sind, von der Hundegattung 22, unter ihnen der Fennee, hingegen der Chilesische nur als Spielart des bläulichen; von der Katzen-gattung 25 Arten, von der Wieselgattung 48 Arten, obgleich Hr. Sh. Linné's Viv. Narica und Buffon's Kinkajou nur als Spielarten aufführt; von Ottern 8, vom Bär eben so viele, obgleich Hr. Sh. des Höhenbären nicht gedenkt, und die Wolverene nur für eine Spielart des Bielfraßes anzusehen geneigt ist; vom Beutelhier 21 Arten, viele derselbigen aus Neuholland, von Känguhru's 2, vom Maulwurf 7, und von der Spitzmaus 16 Arten.

Der zweite Band von 1801, S. 226 — 560, Pl. 122 — 165 — 232., faßt die übrigen Säug-

1216 G. g. X. 122. St., den 2. Aug. 1804.

thiere in sich, und zwar der erste Theil desselbi-
gen die Stachelschweine, von welchen Hr. Sh. das
Mexicanische als eine eigene Art, überhaupt aber
sechs Arten aufstellt, die Cavie mit 8, den Bi-
ber mit 2, die Nase mit 46 Arten, von welchen
die Malabarische hier zuerst beschrieben, und, die
Spielarten nicht gerechnet, 26 Arten abgebildet
sind, das Murmelthier mit 8, das Eichhorn mit
26 Arten, obgleich Hr. Sh. das Abessinische, das
Carolinische, das Kagen- und das Platanen-Eich-
horn nur als Spielarten angibt, den Myoxus
mit 7, die Scherbu mit 5, den Hasen mit 12,
und den Hyrax mit 3 Arten; und der zweite
Theil zuerst die wiederkäuenden Thiere, das Ka-
mel mit 7, das Bisamthier, auch mit 7, den
Hirsch mit 12 Arten, die Giraffe, die Antilope
mit 32 Arten, von welchen 22 abgezeichnet sind,
die Ziege und das Schaf mit vier Arten, die
Spielarten der gemeinen nicht gerechnet, und
den Ochsen mit 6 Arten, obgleich Hr. Sh. die
Arten Bison und Bonafus mit B Taurus zusam-
menwirft, und, wie billig, die Spielarten des
gemeinen, als solche aufstellt; dann das Pferd
mit sechs Arten, den Nilochs, den Tapir, das
Schwein mit fünf Arten: zuletzt die Wallfische,
den Narwal mit 2, den eigentlichen Wallfisch mit
sechs, den Potrfisch mit vier, und das Meer-
schwein mit 6 Arten, unter welchen das bisher
nur nach seinem Schedel bekannte mit der schma-
len Schnauze (narrow-snouted) hier zuerst vor-
kommt. — (Die Anzeige vom dritten Bande wer-
den wir nächstens mittheilen.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 4. August 1804.

Paris.

Lange

Bey Billier 1802, in drey Bänden gr. Octav:
Dictionnaire raisonné de *bibliologie*, contenant
1) les principaux termes relatifs a la Bibliogra-
phie, à l'Art typographique, à la Diplomatique,
aux Langues, aux Archives, aux Manuscrits,
aux Medailles, aux Antiquités etc. 2) des No-
tices historiques *détai-lées* (?) sur les principales
Bibliothèques anciennes et modernes, sur les
différentes *Sectes* philosophiques, sur les plus cé-
lèbres Imprimeurs avec une indication des meil-
leures éditions sorties de leurs presses, et sur
les Bibliographes, avec la Liste de leurs ouvra-
ges. 3) enfin l'Exposition des différens Systè-
mes bibliographiques etc. Ouvrage utile aux
Bibliothécaires, Archivistes, Imprimeurs, Libraï-
res etc. Par G. Peignot, Bibliothécaire de la
Haute-Saône (zu Desoul also, im ehemahligen
Franche comte). I. XXIV u. 472 S. II. 456 S.
III. *Suppléments*, compose de plus de *six-cents*
articles nouveaux — avec des corrections, des
additions, et de tables alphabetiques pour l'ou-
5 (6)

vrage entier; le tout augmenté d'un Tableau synoptique de Bibliologie. 1804. Bey Renouard, so auch nunmehr die beiden ersten Bände zu haben sind. X u. 373 S., ohne das in drei Folioblätter zerschnittene Tableau synoptique.

Geduldig hat Rec. den überreichen Titel hier abgeschrieben, weil das, was ein Schriftsteller zu liefern übernimmt, doch angezeigt werden muß, und sodann am gerathensten bleibt, es mit des Verfassers eigenen Worten zu thun. Schon einmahl ist in unsern Blättern von diesem Hrn. P. die Rede gewesen, im 26. Stücke nämlich des Jahrganges 1801, wo sein, auch schon sehr buntes, Manuel bibliographique sich beurtheilt findet. Nur für Auszug indeß sollte besagtes Manuel gelten; denn zu einem ungleich weitfichtigeren, Manuel du Bibliothécaire betitelten, Werke hatten sich leider keine Pränumeranten gemeldet. Dadurch jedoch, daß er eben diese Materialien in die, wie es scheint, noch immer beliebte Form von Wörterbüchern goß, und seine fahle Bibliographie etwas höher positionirte, indem er sie unter dem Nahmen einer Bibliologie erscheinen ließ, scheint der betriebsame Mann wenigstens einen Theil seiner Papiere glücklich unter die Presse gebracht, und noch oben drein Vieles aus dem Manuel etc. abermahls aufgetischt zu haben. Daß sein Vorrath indeß noch lange nicht erschöpft sey, ergibt sich aus der im zweyten Bande am Schlusse des Artikels Systeme bibliographique S. 280 u. f. stehenden Aeußerung, laut welcher Hr. P. an einem neuen Wörterbuche arbeitet, das den Titel führen soll: *Nouveau Dictionnaire bibliographique, par ordre de matières, présenté sur un plan neuf et commode, pour trouver à l'instant l'indication du sujet et du titre de toutes sortes d'ouvrages.* Was dieses so bequem einge-

richtete Wörterbuch alles darbieten wird, fällt schon anderthalb enge bedruckte Seiten; woraus denn die Unthunlichkeit hervorgeht, auch nur von dem Inhalte dieser Ankündigung genügende Bericht zu erstatten.

In Hinsicht auf vorliegendes Zwischen-Product seiner rastlosen Feder fällt sogleich ins Auge, daß fruchtbare Behandlung so ungleichartiger Gegenstände unmöglich das Werk weniger Jahre und eines einzigen Mannes seyn könne. Auch in diesem Dictionnaire mithin läuft Alles auf planlose, oft oscitante, Compilation hinaus, die den Leser gerade da im Stiche läßt, wo genau zusammenhängender Unterricht ihm am nöthigsten wird. Daß Hr. P. mitunter aus guten Quellen geschöpft, hat er mit den kläglichsten Zusammenraffern gemein; was aber helfen auch die besten Hülfsmittel, wenn es dem Plünderer derselben an der nöthigen Besonnenheit, Erfahrung, Autopsie, anderweitiger Belesenheit, Gedächtniskraft ic. fehlt, sich bis zur Uebersicht des Ganzen zu heben, und das Entbehrliche vom Unentbehrlichen zu scheiden? So kann der Lehrling die zahlreich durch alle drey Bände laufenden, z. B. auf Diplomatie und Buchdrucksgeschichte Bezug habenden, Artikel aufgesucht, verglichen und mehr als einmahl gelesen haben, ohne noch im mindesten zu errathen, wodurch eine Handschrift des 15. Jahrh. sich von der eines frühern, oder ein Druckstück der ersten Jahrzehende von einem aus spätern unterscheidet. Unter die in einigem Zusammenhange behandelten Gegenstände des ersten Bandes gehören die Wörter: Bibliothek, Bücher-Cataloge (wo aber meist nur Französische namhaft gemacht werden), Cabinet d'histoire naturelle, Langues, Livres; im zweyten: Philosophie, wo aber auch die Belles Lettres et Arts mit abgefertigt werden, und

also leicht zu begreifen ist, wie wenig Genügende sich in 4 Bogen habe bringen lassen. Eine Liste von Pseudonymen mit wenig überdachte Auswahl. *Système bibliographique*, das allein 82 Seiten füllt, deren mehr als ein Duzend aufstellt, und ihrer noch eben so viel hätte vorlegen können, weil dergleichen Classificationen sich ins Unendliche abändern lassen, ohne deshalb anwendbarer zu werden: denn am Ende kommt hier Alles aufs Bibliotheks-Local an, dem auch die sinnreichste Anordnung sich fügen muß. Unter diesen so genannten Systemen nimmt das unser Landsmannes Burenchön, jetzt Professor der Geschichte zu Colmar, durch seine Einfachheit sich aus, so wie das am Schlusse befindliche des Hrn. P. selbst durch den eben nicht geglückten Einfall, deren mehrere unter Einen Huth bringen zu wollen. — Typographie, wo nunmehr Alles Platz finden muß, was unter zwanzig andern damit verwandten Artikeln sich nicht hatte einschließen lassen. *Notice géographique*, die letzten 50 Seiten kostend: ein äußerst unvollständiges und fehlerhaftes Verzeichniß der Plätze, wo Universitäten und Academien angelegt, und im 15. Sæculo gedruckt worden.

Zwischen solchen Abhandlungen einigen Umfanges stehen nun Hunderte ungleich kürzerer Artikel, und unter diesen wieder eine gewaltige Menge Notizen, die von Künstlern, Buchdruckern, Gelehrten, auch wohl nur von Buchhändlern und Herausgebern, handeln, meist aber von der Art sind, daß sogleich die Hälfte, und das ohne den mindesten Nachtheil fürs Ganze, durchzustreichen wäre. Wer z. B. sucht in einem solchen Buche den Namen des Wiener Blumauer, von dem das *Dictionnaire* auch wirklich nichts anders zu sagen weiß, als daß er ein *Poete burlesque Allemand* wäre, und die *Aeneide*

zu travestiren angefangen habe. Anderwärts fehlt in dergleichen kürzern Notizen nicht selten der Hauptumstand. So wird von Anton Hierat erzählt, er habe für den betriebsamsten Buchdrucker seiner Zeit, d. h. im 16. Jahrhundert, gegolten; aber ohne die geringste Erwähnung, wo? zu Cöln nämlich. Vermuthlich lieferte MatinKrot's Abhandlung dem Hrn. P. die ganze Notiz, was dieser jedoch zu verschweigen für gut fand, und bey Venuzung ausländischer Quellen sehr oft von ihm geschieht; da er hingegen beim Besuch einheimischer desto vorsichtiger ist, und per quos profecerit traulich anzeigt. Daß es bey einem Werke, wie das vorliegende, nicht ohne höchst unbequeme Rück-, und eben so häufige Hinweiser ablaufen konnte, die dann oft genug das anderwärts Besagte so gut als widerrufen, versteht sich von selbst. Im Punct der Berichtigungen und Zusätze indeß hat der Nachbar den Lehrlingen es gar zu sauer gemacht, und wenn das *Indocti discant et ament meminisse periti* — von ihm zum Motto gewählt worden, scheint er doch in der That weder *Indoctos* noch *Peritos* im Auge behalten, oder je darin gehabt zu haben. Jene werden aus diesem sich durchkreuzenden und unaufhörlich berichtigenden Notizengemisch wohl gar nicht klug werden; diese sich aber sehr dafür bedanken, lange in einem Werke zu blättern, dessen Supplement-Band man zuerst aufschlagen muß, bevor die beiden ersten über irgend Etwas sich befragen lassen.

Denn nicht nur bequamt das Buch schon mit *Articles omis*, und endigt mit einem Schwall von Verbesserungen, sondern es hat nach Verlauf kaum zweyer Jahre auch einen eben so starken Supplement-Band verlangt, dessen Inhalt dem Verfasser selbst so erheblich dankte, daß er gar kein Ve-

denken trägt, ihn als eine Arbeit zu empfehlen, die man füglich auch séparément zu Rath ziehen könne! Wirklich fand Rec. hier so Manches bestimmter angegeben und brauchbarer ausgeführt, daß er in diesem Appendix mit ungleich wenigerem Widerwillen, als im Hauptwerke selber, sich umsah. Dessen ungeachtet bleibt im Ergänzungsbande gleichfalls noch immer so viel zu berichtigen und nachzuhohlen, daß auch nur ein Duzend darin aufgestellter Artikel müßtern zu wollen, die Grenzen unserer Blätter weit überschreiten würde. — Kurz und gut: wir Deutschen haben ungleich bessere und bequemere Hülfsmittel, uns von Gegenständen dieser Art wenigstens historische Kenntniß zu verschaffen; und wenn Rec. die Peritos, keinesweges aber die noch Indoctos, dennoch einladet, auch mit Hrn. P's. Dictionnaire ihren Apparat zu vermehren, so geschieht es bloß deshalb, weil in Rücksicht auf französische Künstler- und Gelehrtengegeschichte doch Manches darin sich anbietet, was entweder noch gar nicht, oder unvollständiger, zur Kunde der Nachbarn gekommen; auch wohl in Schriften und Schriftchen versteckt liegt, die man bey so unmäßig anschwellender Bücherfluth unmöglich alle zur Hand haben kann. Dergleichen nun Frankreich selbst betreffende Notizen machen hier einen ansehnlichen Theil des Ganzen aus; und die im Supplementbande hauptsächlich beygebrachten oder umgegoßnen Artikel verdienen vielleicht schon deshalb Zutrauen, weil der Verf. indess Zeit gehabt, sich genauer umzusehen, auch von seinen eigenen Landsleuten hier und da mag seyn zurecht gewiesen worden.

So findet sich, um doch ein paar solche Notizen auszuheben, in erwähntem Supplementbande die von Didot dem ältern freylich schon längst, aber wo? — in einer Tabelfammlung von 1786 erzählte Erfindungsgeschichte des leidigen Velin-Papiers, womit

überall und noch immerfort so verschwenderisch umgegangen wird! Didot will ihm diesen Namen zuerst gegeben haben, gesteht aber, daß es schon in Baskervill'schen Drucken von 1757 sich antreffen ließ, und wahrscheinlich also von noch längerer Zeit her datirt. Mit was für Unternehmungen mehrere Französl. Literatoren diesen Augenblick umgehen, erfährt man gelegentlich ebenfalls. So ist von Hrn. van Thol, einem der Pariser National-Bibliothekare, in kurzem ein Wörterbuch anonym und pseudonymer Schriftsteller zu erwarten, das sich bis ans Ende des 18. Jahrh. erstrecken, mehr als 12,000 Namen enthalten, und mithin unsere Placcius, Nylius u. weit überhohlen soll. Ein anderer Colleague desselben, Hr. van Praet, auch im Auslande schon als erfahrner Bücher- u. Handschriftenkennner bekannt, arbeitet, mit Ausschluß neuerer Andachtschriften, an einem Verzeichniß auf Pergamentgedruckter Bücher, wo es allerdings manches Curiosum, für Literaturgeschichte selbst indeß desto weniger Aufklärung, geben dürfte; weil dergleichen Exemplars doch höchst selten eine Sylbe mehr enthalten, als die auf bloßes Papier abgezogenen! Dem sey, wie ihm will, Hr. v. Pr. hat deren bereits über 2000 Stück ausfindig gemacht, und wird bey sehr vielen sogar auch beybringen, wer von jeher dergleichen besessen! Im J. 1801 gab es zu Paris doch schon wieder 455 Buchhändler, 340 Buchdrucker, 138 Buchbinder, 41 Brocheuses, 327 Graveurs, 85 Imprimeurs en taille douce, 49 Kupferstichhändler, 71 mit alten gebundenen Büchern handelnde Bouquinisten; und der Papierbedarf für die Buchdrucker allein stieg über 228,000 Mieß hinaus. Dergleichen Notizen liefert man nicht ungern; mit Befremden hingegen, daß wenn, wie häufig geschieht, z. B. auf Le Long's Bibl. Sacr. oder Fabricii Biblioth. Graec. verwiesen wird, die neuern Ausgaben leider, so weit nämlich die Herren Masch

1224 G. g. A. 123. St., den 4. Aug. 1804.

und Harles darin vorgerückt sind, dem Dictionnaire-Schreiber ganz unbekannt bleiben! Mit Panzer's neuer Ausgabe der Maittaire'schen Annalen ist dieß bey ihm zwar der Fall nicht; der Gebrauch jedoch, den er von dieser Hauptquelle bis jetzt zu machen gewußt hat, auf keine Weise judicious und ersprießlich. Daß Alles, was auch die Herren Camus, Daunou, Fischer, Fournier, Lambinet, Mercier, Oberlin u. s. w. in neuern und neuesten Zeiten über Druck- und Bücher-geschichte geschrieben, fleißig von ihm benutzt, oft wörtlich copirt worden, kann man sich vorstellen. und in dieser Hinsicht ist sein Dictionnaire als Repertorium des bis jetzt vorhandenen, von Französ. Literatoren hauptsächlich Vorgetragenen, anzusehen; wie aber schon mehrmahls geklagt, in solch eine Menge theils unvollständiger, theils einander geradezu widersprechender Notizen verstreut, daß ohne das durch den ganzen Supplementband laufende Sachregister, dem wieder ein, aber sehr mangelhafter, Rahmen-Index angehängt ist, sich aus diesem Irrgange gar nicht herausfinden ließe. — Die 3 beugefügten Foliorabellen seiner so genannten Bibliologie (2 auf beiden Seiten bedruckt) haben zu den 7 Hauptstämmen, woraus er diese Science (?) sprießen läßt, folgende Rubriken: Glossologie, Diplomatique, Bibliothecologie, Typographie, Bibliopolie, Bibliographie und Histoire Littéraire universelle, welche letztere, sollte man denken, alle die andern verschlingen müßte! — Seiner eigenen Angabe zufolge enthält vorliegendes Dictionnaire nicht weniger als gegen 10,000 Nahmen, 3 bis 4000 verschiedene Materien, u. an die 1500 wirklich angeführte Büchertitel. Schon aus diesen Sämmchen, die gar nicht zu hoch angeschlagen sind, ergibt sich zur Genüge, daß von einem 15 tausenderley umspannenden Werke nur einiger Maßen befriedigende Auskunft zu geben, unter die schwierigsten Arbeiten gehöre.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1804.

Paris.

Répertoire du Théâtre François, ou Recueil
des Tragédies et Comédies restées au Théâtre
depuis Rotrou. Par Mr. *Petitot*. To. VII—XII.
1804. Octav.

Die ersten sechs Bände dieser Sammlung, die das tragische Theater enthalten, sind von uns angezeigt. Auf dem Titel ist ausführlich bemerkt, daß die Arbeiten von P. Corneille, Moliere, Regnard, Racine, Voltaire, aus dieser Sammlung ausgeschlossen sind, was wir in Erinnerung bringen. Der siebente Band umfaßt die Dramen und bürgerlichen Trauerspiele. Merkwürdig ist die Abneigung, die der Herausgeber in den Notizen der Leben der Dichter und der kurzen Critik der einzelnen Stücke gegen beide Gattungen von Dichtungen zeigt, weil sie die jetzt herrschende Denkungsart des Geschmacks in dieser Beziehung beweisen hilft. Einzelne große Dichter und Critiker unter den Franzosen hatten sich von Entstehung der Dramen und bürgerlichen Trauerspiele an gegen diese Gattungen erklärt, die auch dem Französischen Na-

J (6)

tional=Sinne nicht angemessen schienen, welcher ursprünglich entweder nur für das Heroische nach eigenem Zuschnitte, oder für das Comische, später hin für das feinere Comische, lebhafte Empfänglichkeit zeigte. Von dem rührenden Lustspiele hatten wir in den Gefangenen von Plautus das erste, was uns übrig ist. Mehrere Meisterstücke des Terenz gehören bekanntlich zu den rührenden Lustspielen, und wahrscheinlich hatte Menander in dieser Gattung bereits schöne Proben geliefert. Das Französische Theater bildete sich zuerst nach dem Spanischen. Das Heroisch-comische, die Intriguenstücke, waren an der Tagesordnung. Wenn gleich Moliere in mehreren Gattungen die ersten Meisterwerke lieferte, so hat er zwar wohl ein paar rührende Scenen, aber kein rührendes Lustspiel hinterlassen, so wenig, als einer aus dem Zeitalter Ludwig's des XIV. Destouches ist der erste von Bedeutung, der diese Vahu brach. Gehören seine ersten Stücke, selbst sein Philosophie marié von 1727, gleich nicht in die Gattung des rührenden Lustspiels, so thut es doch der Glorieux von 1732, eines der vorzüglichsten Stücke der Französischen Bühne im 18. Jahrhundert, zusammengesetzt aus sehr rührenden, feincomischen und hochcomischen Scenen, in Terenzens Manier. La Chaussée folgte sehr bald. Da er das Comische in seinen meisten Arbeiten ganz wegließ, oder doch äusserst in den Hintergrund stellte, so bleibt er der Vater einer eigenen Gattung, welche die Wiglinge der Zeit die Comédie larmoyante nannten. Sein Préjugé à la Mode ist von 1735. Voltaire, der kein ausgezeichnetes Talent für das comische Theater besaß, lieferte 1736 den *Enfant prodigue*, und 1749 die *Nanine*, die beide, zwar mit weit mehr Comischem, als La Chaussée's Arbeiten gemischt, sich doch an

die Comédie larmoyante anschließen, wenn man classificiren will. So wenig die Comédie larmoyante für den eigentlichen National-Geschmack der Franzosen berechnet war, so viele Gegner sie auch fand, so bildete sich La Chaussée doch ein Publicum, weil er viel schrieb, seine Stücke, bey einer matten Ausführung, Feinheit in der Anlage der Charaktere, ein gewisses Interesse in der Fabel hatten, gut versificirt waren, und trefflich gespielt wurden. Die Franzosen besaßen nun rührende, nur weinerliche Lustspiele; aber so wie überhaupt die meisten größern Stücke versificirt waren, so schien es vollends ausgemacht, daß alle ganz ernsthafte Stücke nicht in Prose seyn durften. Zwischen 1750 und 1760 schrieb Diderot seine zwey bekannten Dramen in Prose, und zur Rechtfertigung seiner Arbeiten seine Poetik, die im bestreitenden Theile viele vor- treffliche Gedanken enthält. Diderot glaubte oder gab vor, daß er eine neue Gattung erfunden hätte. Diese Ehre gebührte aber nicht ihm, sondern La Chaussée; selbst die Rezeren, Dramen in Prose zu schreiben, war schon von der Graffigny 1750 mit der Genie versucht: nur die Erfindung des Nahmens Drama gehört Diderot. Allein eine weit größere Ehre, als die der Erfindung der Gattung, wird demselben bleiben, die nämlich, die erste Arbeit in dieser Gattung als Mann von ganz ausgemachtem Genie in seinem Hausvater geliefert zu haben; und den Weg, wie man durch eine treffliche Benützung kleiner Details Leben in das Drama bringen könne, was wohl nur gut in Dramen in Prose anging, hat Diderot zuerst gezeigt. Bis 1761 verzögerte sich die Aufführung des Hausvaters, der freylich viele Widersacher fand, aber doch, unterstützt durch sehr große Schönheiten und die encyclopädisch-philosophische Parthey, sich nicht

allein auf der Bühne erhielt, sondern auch der Erscheinung einer sehr beträchtlichen Anzahl von Dramen in Prose den Weg bahnte. Die größte Partey der Critiker eiferte zwar gegen das Drama, wie die Gattung nun hieß, häufig genug aus einem schlechten Grunde, weil die meisten Dramen nicht in Reimen verfaßt waren: ein Grund, der eben so schlecht, wie der einiger Neuerer war, die von Zeit zu Zeit sich gegen die Reime im heroischen Trauerspiele erklärten, das nach der Natur der Französischen Sprache dieser durchaus bedurfte. Von Mehreren aus der philosophischen Partey, welche in den Dramen besser, als in andern Gattungen, schädliche oder vermeinte schädliche Vorurtheile angreifen konnten, und von dem Zeitchange der Weiber zur Sentimentalität unterstützt, fanden die Dramen Anhänger; allein der eigentliche Nationalgeschmack der Franzosen war nie recht für sie. Jetzt, da in Frankreich das Alte wiederkehren soll, scheint sich nun vollends der Strom mit Wuth, ja mit ungerechter Wuth gegen die Dramen zu erklären, und der Herausgeber der vorliegenden Sammlung, Petitot, theilt ganz die herrschende Abneigung gegen Philosophen und Drama. Das erste wird unter andern aus der gelieferten Notiz über Diderot sichtbar, wo der Verf. nicht allein das schon zu strenge Urtheil Baharpe's: Diderot, un homme qui eut beaucoup d'esprit, et de mauvais esprit, beaucoup de connoissances et fort peu de jugement, des prétentions aussi exaltées que sa tête, quelquefois le talent d'une page et jamais celui d'un livre etc. anführt, sondern noch zu verstärken sucht, und dem großen Genie des Mannes bey weitem nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt: ein Mann, gegen den freylich nicht allein als Mensch, sondern auch als Schriftsteller

viele Anlagepunkte vorzubringen sind, denn in seinen besten Schriften blüht nur zu oft rhetorischer Schwulst und Bombast durch. Was das Drama anlangt, so hat die Literatur der ihm bekannten Nationen den Rec. überzeugt, daß unter allen Arbeiten für das Theater schlechte, ja mittelmäßige, Dramen die leichtesten seyn müssen. Rec. hegt nichts weniger als Vorliebe für diese Gattung, aber sein Geschmack ist nicht so beschränkt, um nicht Diderot's Meisterstück, Sedaine's Philosoph ohne es zu wissen, und die wenigen ganz vorzüglichen Dramen anderer Nationen zu bewundern. Wie gering die Anzahl vorzüglicher Französischer Dramen ist, zeigt sich durch gegenwärtige Sammlung, da in ihr nur zwen eigentliche Dramen aufgenommen sind; Rec. aber kein einziges Stück dieser Gattung angeben könnte, das er hier vermisse, mit Ausnahme der Eugenie von Beaumarchais.

Wir wollen jetzt das Verzeichniß der in den sechs Bänden befindlichen Stücke, mit dem Jahre der ersten Aufführung, angeben. 7. Theil: Le Père de Famille, von Diderot, 1761. Le Philosophe sans le savoir, von Sedaine, 1765. (Rec. schätzt die vorzüglichsten Arbeiten dieses Dichters ganz ungemeyn, denen die Franzosen nicht die volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der kurze lebhaft Dialog in diesem Drama, in welchem keine Tiraden vorkommen, hat wahrscheinlich Schröder'n in seinen Dramen, den ersten der Deutschen, zum Muster gedient.) Béverlei, ein bürgerliches Trauerspiel in Versen, nach Moore, von Saurin, 1768. Mélanie, ein bürgerliches Trauerspiel in Versen, von La Harpe, gedruckt 1770, aufgeführt 1793, vom Autor verändert, wie es hier erscheint, 1802. (In Deutschland durch Götter's Nachahmung unter dem Titel Marianne bekannt. Den Geistlichen im

1230 Göttingische gelehrte Anzeigen

Stücke hatte La Harpe, wie er noch zur Philosophenpartey gehörte, etwas zu sehr im Tone der Secte sprechen lassen. Nach veränderter Denkart änderte er Einiges in dieser Rolle, die dadurch an einfacher Würde gewonnen hat, und die schönste des Stücks bleibt. Ungeachtet der trefflichen Versification des Stücks gibt es doch einen Beweis, wie sehr die Reime im nicht heroisch Tragischen zu Tiraden führen, die Predigten gleichen.) Nun folgt das comische Theater. 8. Theil: La Mère coquette, von Quinault, 1665. (Eine gute alte Arbeit.) La Femme Juge et Partie, von Montfleury, 1669. Le Festin de Pierre, von Thomas Corneille, 1677. (Moliere's Witwe hat Corneille'n, die Arbeit ihres Mannes in Verse zu bringen, weil die Vorliebe für versificirte große Stücke entschieden da war; auch noch jetzt wird nicht das Original, sondern diese gut versificirte Copie gegeben.) Le Chevalier à la Mode, von Dancourt, 1687. (Von diesem Verfasser, der zu den ersten wahrhaft comischen Dichtern seiner Nation in der leichtesten kleinen Gattung gehört, sind nur zwey größere Stücke von Bedeutung vorhanden; das eine ist hier mitgetheilt, das andere sind die durch Vanbrugh's Bearbeitung für das Englische Theater zu einem Meisterwerke gewordenen Bourgeoises à la Mode.) 9. Theil: Le Mercure galant, 1679, und Elope à la Cour, 1701, beide von Boursault. (Beide gehören mehr und minder zu den so genannten Pièces à tiroir, und sind, nach Moliere's Facheux, die besten in dieser Gattung.) Le Muet, von Brueys, 1691. (Nach Terenz's Eunuch. Die einzige vorzügliche Arbeit von Brueys, der Advocat Patelin, der zu den ersten Farcen gehört, wird wohl in die Sammlung von Nachspielen aufgenommen werden.) Le Jaloux désabusé, von Campi-

Iron, 1709. 10. Theil: L'homme à bonne Fortune, von Baron, 1686, und l'Andrienne, nach Terenz, von demselben, 1703. Turcaret, von Le Sage, 1709. (Eines der besten comischen Stücke.) La Reconciliation Normande, von Dufresny, der für einen Enkel Heinrich's des IV. gilt, 1719. (Rec. kann nicht in denjenigen Beyfall mit einstimmen, welchen die Franzosen mehreren Arbeiten dieses Dichters ertheilen. Einzelne Züge von *wahris comica* kommen bey ihm vor; aber im Ganzen zu viel Caricatur und Manier.) 11. Theil. Drey Stücke von Destouches: Le Philosophe Marié, 1727; Le Glorieux, 1732, und Le Dissipateur. 1753. (Hier wird vom Herausgeber die sehr wahrscheinliche Vermuthung beygebracht, daß Destouches die Idee zum Stücke aus Shakespeare's Timon entlehnt habe, obgleich er das Lustspiel für eine völlige Original-Arbeit ausgab.) 12. Theil. Noch zwey Stücke von Destouches: Le Tambour nocturne, 1762, nach Addison, verwässert, aber von Effect auf der Bühne, und l'Homme singulier, 1764. (Anstatt dieser beiden, vorzüglich des letztern, hätte Rec. weit lieber den Irresolu und den Ambitieux et l'Indiscrète des Verf. aufgenommen gesehen, da die Fausse Agnès ohne Zweifel in der Sammlung der kleinern Stücke vorkommen wird. Destouches besaß unstreitig vielen Reichtum von Ideen, und eine große Feinheit des Geistes, ward darin vielleicht von keinem comischen Französischen Dichter des 18. Jahrhunderts übertroffen; aber sein Pinsel ist oft zu schwach, *wahris comica* zeigt er nicht häufig, und er verfällt leicht in das Caricaturmäßige, Manierte, wo er sie zeigen will.) La Metromanie, von Piran, 1738. (Die Franzosen halten dieß Stück für das beste Lustspiel des 18. Jahrhunderts. Wenn Lebendiga-

keit der Darstellung, verbunden mit einer sehr guten Versification, allein den Ausschlag geben sollen, so möchte auch gegen dieses Urtheil nicht viel zu erinnern seyn; aber das Sujet ist doch etwas zu partiell: die Metromanie gehört nicht zu den so häufig vorkommenden menschlichen Thorheiten, daß sie ein allgemeines Interesse erwecken könnte.)

Die im Ganzen auch in den vorliegenden Theilen beobachtete gute Auswahl des Sammlers läßt schon, ohne den Beschluß des comischen Theaters zu erwarten, ein allgemeines Urtheil über dieses Theater zu, da in den fünf angezeigten Bänden die besten Stücke aus der Periode, welche die Franzosen für die blühendste des Lustspiels angeben, enthalten sind. Um dieses Urtheil zu fällen, müssen wir den ganz einzigen Moliere, die besten Arbeiten des weit hinter ihm stehenden, aber doch nach demselben vielleicht die meiste vis comica beweisenden Regnard's, ein Lustspiel von P. Corneille, eine treffliche Farce von Racine, und zwey rührende Lustspiele von Voltaire hinzunehmen. Das Urtheil, was Rec. über das comische Theater der Franzosen aussprechen möchte, würde dahin gehen, daß sie an gut geschriebenen, an Stücken, die sich mit Vergnügen lesen lassen, und bey einer trefflichen Aufführung ihrer ersten Schauspieler einen großen Effect beweisen, reicher sind, als eine jede andere Nation; daß aber, den einzigen Moliere ausgenommen, das Englische Theater, durch die meisterhaften Arbeiten eines Vanbrugh, Wycherly, Farquhar, Congreve, reicher an Lustspielen ist, in welchen sich eine wahre lebendige vis comica in Darstellungen zeigt. Abgerechnet die größere natürliche Anlage, das hervorstechende Comische stark zu schildern, die sich auch bey den Engländern vorzugsweise in den Car-

ricaturen in den Kupferstichen zeigt, möchte der Hauptgrund der schwächeren vis comica bey den Franzosen wohl in der verfeinerten Ausbildung des geselligen Zones zu suchen seyn, die in Paris zuerst Statt hatte, das Gefühl für das conventi-
 onell Schickliche bey der Französischen Nation so sehr erhöhet, und dadurch die Freyheit des Pinsels in den Darstellungen, und die Sreyheit in den Ausdrücken der comischen Sprache sehr beengte. Freylich schrieb Moliere bereits zu einer Zeit, wo die Verfeinerung des geselligen Zones im Werden war; aber sie hatte sich damahls noch nicht sehr weit verbreitet. Ludwig der XIV., und mit ihm die gebildeten Stände, fanden an Moliere's sreyen Schilderungen Gefallen. Wie späterhin im Spanischen Successions-Kriege die Classe der niedrigen neuen Reichen entstand, sahen alle Stände mit dem lebhaftesten Vergnügen die Schilderungen dieser, der Glücksritter, durch le Sage, Dancourt, auf die Bühne gebracht. Wie aber der Ton de la bonne societé sich recht festsetzte, mochten diejenigen, die zu der Gesellschaft gehören wollten, bey neueren Dichtern keine lebendige grolle Farben leiden, und die gute Gesellschaft gibt ja bekanntlich zu dem kleinsten Gedichte selten Gelegenheit. Die alten alten Stücke blieben auf dem Theater, weil sie alt waren, der Nationalstolz und die kleine Anzahl der Kenner sie erhielt. Viel Unerklärliches wird darin stets übrig bleiben, warum die Blüthezeit einer Gattung von Dichtkunst nicht wiederkehrt; aber in Beziehung auf das comische Theater erklärt die große Ausbreitung der Verfeinerung der Sitten sicher Etwas. Wie diese sich auch allmählich in England in eine Form fügten, verschwanden die großen comischen Dichter, und ein Sheridan ward

eine Erscheinung ohne Gleichen. Die Deutschen der höhern Stände hatten sich schon nach verfeinerten auswärtigen Mustern gebildet, als das Theater bey uns entstand. Hier liegt sicher ein Grund unserer Armuth im Comischen.

Daß man den Reim auch für das Comische in Frankreich so liebte, wurde eine gewaltige Fessel, die zwar große Genies nicht niederdrückte, aber doch den freyen Flug vieler hemmen mußte. Manier wird sich in dem Theater einer jeden Nation finden. Bey den Franzosen ist Manier in manchen Puncten sehr auffallend. Die Ursache der großen Rollen, die männliche und weibliche Bediente in den Lustspielen haben, ist wohl nie auf Nachahmung herrschender Sitten der Zeit zu schreiben gewesen, sondern ursprünglich nur Nachahmung von Plautus und Terenz. Ueber das hoch Unmoralische in den Werken mehrerer ältern Comiker, vorzüglich in denen von Moliere, Dancourt &c. ist viel gesagt. Der Herausgeber erwiedert darauf in dem Leben Dancourt's sehr richtig: *On n'étoit point encore parvenu au raffinement de corruption, qui a surtout signalé la fin du 18me siècle: on rioit des vices, mais on ne cherchoit pas à les rendre intéressans. Il étoit réservé à la philosophie moderne de présenter sur le théâtre, des femmes perdues avec tout ce qui pouvoit non seulement les excuser, mais en faire des héroïnes de vertu, de morale, et de sentiment.* Interessant wird es seyn, zu sehen, welchen Gang der Geschmack der Franzosen im Lustspiele nehmen wird. Unverkennbar soll jetzt das Alte in den meisten Beziehungen bey der Nation wiederhergestellt werden. Doch in keinem Fache kehrt das Alte nach so großen Stürmen ganz wieder. Die alten Lustspiele, die stets im Besitze der Bühne blieben, können sich erhalten, weil

das Publicum an das Veraltete darin gewöhnt ist; aber ein neuerer Dichter, der sich Moliere's Ausdrücke bediente, würde jetzt beleidigen, und dem Rec. ist es schon aufgefallen, wie man in der *Femme Juge et Partie*, die ganz vor kurzem erst wieder auf die Bühne gebracht ist, also dem Publico neu war, den comischen Ausruf eines Ehemannes: *Et pour comble de maux je ne suis pas Cocu*, dulden konnte.

Die Notizen von den Leben der Dichter, vom Herausgeber, bieten Stoff zu manchen interessanten Betrachtungen dar. Man freut sich, gute moralische Menschen unter diesen Dichtern zu finden: Sedame, Quinault, Th. Corneille, Voursault, der unaufgefordert seinen Spötter Boileau aus einer Geldnoth riß. Von Destouches ist die bekannte sehr auffallende Anekdote beigebracht, daß er, der nachmahlige comische Dichter, als *Chargé d'Affaires* in England von dem allmächtigen Abbe Dubois genothigt wurde, einen protestantischen König (Georg den) dringend anzubahen, sich von dem Herzog Regenten für Dubois das Erzbisthum Cambrai anzubitten, was auch von dem Könige, durch Destouches Gegenwart des Geistes veranlaßt, geschah, und von dem Herzoge gewährt wurde. Von den in den angezeigten 6 Bänden vorkommenden Dichtern waren nur drey Schauspieler, Montfleury, Dancourt, Baron: denn ob Destouches je die öffentliche Bühne bestieg, bleibt sehr zweifelhaft. Nach Moliere ist der einzige Dancourt unter den Schauspielern, die für das comische Theater schrieben, aus der vorliegenden Periode, zu nennen; späterhin kommt noch *la Noue* hinzu: dieser hat auch ein Trauerspiel geliefert, was sich in den ersten Bänden der Sammlung findet. Unter den Tragikern ist er der einzige, der fortdauernd Schauspieler war. De Vellon betrat das Theater nur in der Jugend und im Auslande.

Gm. Madrid.

Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura, pollacion y frutos del reyno de Valencia, por *A. F. Cavanilles*. B. II. (Vom ersten s. oben S. 1185 ff.) Der Theil von Valencia, der nach Abend liegt, ist weit nicht so fruchtbar, als der mittlere. Ayora baut vorzüglich Oehl u. Wein, aber auch sehr vielen Weizen und Gerste, und könnte noch mehr thun, wenn der See Benito zum Wässern abgeleitet würde; der Berg Meca bis an die Spitze voll von Schalengehäusen, ganze Lager Auster von 20 Schuh und drüber; bey la Vega Quarz und Kalk, durch Eisentalk mannigfaltig gefärbt, und viel Gips. Das Thal Cosrentes Teresa mit 50 Familien auf einer Anhöhe; ihre Gärten in Terrassen; Caroché scheint der Mittelpunct der vielen zerstreuten Berge in Valencia zu seyn. Die Cortes von Pallas, Millares, Duesa, Vicorp und Enguera; ihre Einwohner beschäftigen sich seit der Mitte des letzten Jahrhunderts mit Verarbeitung des Spartograses, bey dessen Röcheln ein schädlicher Gestank aufsteigt; bey Millares die Cova de les Dones; bey Duesa viele Gipsberge, und zwischen ihnen ein Porphyrberg (Cerro negro); in einem daran stoßenden Gipsberge eine wagerechte, 300 Ellen lange, Höhle; Enguera hat nun 1000 Familien, oder 5000 Einwohner, die sich meist von Tuchfabriken nähren. Canal von Navarres und Sumacárcel; Anna zur Hälfte noch unangebaut; linke Gebirgsette von Xucar, Freyherrschaft Turis und Grafschaft Buñol; 1793 war die letzte wegen Räuber sehr unsicher; die Kirche von Turis vom Can. Forés ohne Geschmack mit Marmor überladen; der 7 Meilen lange Weg von Buñol nach Sintraguas sehr holpericht. Chiva und Cheste; in der ersten Strecke wird auch viel Sparrogras verarbeitet; Cheste hat

nun 700 Familien, deren zu Ausgang des 16. Jahrh. nur 100 waren. Eria und Montes de Portaceli; im Bezirke von Náquera vorzüglicher Marmor, vornehmlich rother u. geaderter (de Segart); im Bezirke von las Minas Bleigruben; in einer Klosterskirche eine schätzbare Sammlung von Marmor; zu Eria wird vieles Sparto gras verarbeitet, überhaupt sind da Töpfer-, Leinwand-, Seifen- u. a. Fabriken. Predalba, Bugarra und Sol, nebst der Freyherrschaft Chulilla; Benaduf mit 500 Familien, deren 1600 nur 120 waren; bei Muela Spuren von Eisen-Erbsenerz. Vicegrafschaft von Chelva, Titaguas und Aras, welche dem Verfasser der Faun Tronana den Gedanken einflößten, es könnte hier das Paradies gelegen haben; in Chelva 1600 liebenswürdige, von Ziererey u. Zwang gleich entfernte, Familien; in dem Bezirke von Titaguas u. Aras ein Berg mit Steinkohlen, worin Silber u. Gold, d. h. Kies, eingesprengt waren; der Muela fast ganz aus Schalthieren, vornehmlich Korbmuscheln, die meist ganz verwittert sind, und sich auch über die benachbarten Felder verbreiten; die Einwohner sind stark, arbeitsam, gesellschaftlich u. gutmüthig; zwischen Predalba u. Aras sprechen sie eine sehr schlechte Castilianische Mundart. Der Rincón de Adamuz, dessen von Aragonien u. Castilien umschlossene Grenzen, in den Landkarten gewöhnlich unrichtig angegeben, hier berichtigt sind; seine Berge bestehen aus Kalkstein. Alpuante, la Yesa, Andilla, Alcublas u. Cueva santa; bei Alcublas, so wie bei Segorbe, wieder sehr schöner einfacher schwarzer Marmor in Menge. Segorbe und die Dörfer der Riberas von Palancia; die reiche Karthause vom Christusthal; die Gegend von Wiber nach derjenigen von Monovar an Weingärten im ganzen Reiche am reichsten, und hat über 50 Quellen, von welchen Eine genug wäre, ihre Gärten zu wässern, und Luffstein im Ueberflusse, auch Brüche, aus welchen weißlicher

u. bunter Marmor gefördert wird. Dörfer zwischen den Flüssen Palancia und Millares, von la Rena de Aragon bis Espadilla. Darracas u. Pino sehr armfelig, haben kaum einige Nebel, und keine andere als Nadelbäume; nicht reicher, aber glücklicher, sind die Einwohner von Villanueva, weil sie weder Leppigkeit noch künstliche Bedürfnisse kennen; bey Montanejos ein Gesundwasser, das von Einigen sehr geschätzt, aber wenig genützt wird; die Berge von Flözkalstein, darunter schöner, vornehmlich bunter, Breccienmarmor; die Freyherrschaft Ayodar, und mehrere Orte in dem Gebirge Espadan; zwischen Ayodar u. Fuentes viele Gipshügel mit reichlich eingesprengten Zwölfedern von Kies von sehr verschiedener Größe; in den Grenzbergen Halben von alten Gruben, in welchen sich Spuren von Kupfer und Kobalt zeigen. Artana hat sich durch die fleißige Verarbeitung des Sparrograses so gehoben, daß es statt 70 Familien, wie nach den Erbfolgekriegen, nun 600 Familien in sich hat; Esilda hat starken Seidenbau, und bekommt von jeder Unze Samen 10—13 Pfunde Seide; zwischen beiden, vornehmlich im Berge Creveta, Quecksilbergruben, deren Erze Hr. D. G. Fernandez untersucht hat; es hält nach dieser Prüfung in 100 Theilen bis $9\frac{1}{2}$ Eisen, Arsenik, Quecksilber, etwas Silber, Kupfer, und in unbestimmter Menge noch einen andern Stoff, den Hr. F. für ein eigenes Metall zu halten geneigt scheint. IV. Der mittägige Theil von Valencia, dessen Landbau u. Fabriken sehr zugenommen haben, und immer noch vollkommener werden: Thal von Albayda; Ontinient, das sonst 850, nun 2100 Familien in sich hält, verarbeitet sehr vieles Tuch u. Leinwand, und jährlich 200 Arroben Kupfer; der Fluß Albayda in einem Bette von Flözen erhärteten Mergels; bey Ayolo trefflicher Boden, aber drückende Abgaben für den Landmann; die Glashütte zu Ollería zieht ihre Barille von Ali-

cante, ihren Sand aus der Nähe; in diesem Thale sind auch Sparto-, Seifen-, Wachs- u. a. Fabriken; Castello de Xugat hat seit 1600 an Volksmenge nicht zugenommen, was der Vf. größten Theils dem Reisbau zuschreibt; Baniann von 1715 bis jetzt von 220 — 800 Familien gesitzten; hier bereuet man aus dem klaren Saft reifer Trauben, dem man in einem Kessel über dem Feuer 7 Kaffmergel zusetzt, nach einiger Zeit die klare Feuchtigkeit abgießt, und wieder einkocht, bis ein Tropfen davon in Wasser zu Boden fällt, eine Art Mus zum Einmachen. Huerta de Gandía u. die Orte, welche gegen Abend liegen; im Raconet de Florens Glastopf; bei Alfahuir schwarzer, theils blutroth gefleckter, theils weißgeaderter, Marmor in ganzen Flözen; zu Venneredra, Venpen car und Gandía wird Zuckerrohr gebaut; Duva, die volkreichste Stadt in Gand.a. Pego, das Thal Gallmera und die Freyherrschaft Planes; auch in Bergen von Pego vieler schöner Marmor, und in der Nähe der Einsiedelen S. Johann dergleichen Alabaster, auch gebänderter. Planes war durch die Vertreibung der Mohren so entvölkert, daß der Herzog von Gandía 150 Familien aus Majorca dahin zog. Das Thal Perpurdént, und die Grafschaft Concentayna. Mariola, ein durch seine Höhe und Gewächse vorzüglicher Berg; Valles de Agres und Viar. Vecayrent mit 1300 Familien, treibt starken Landbau, u. hat viele Fabriken in Wolle, Seife, Hanf u. Sparto gras; durch Wasser hat auch in dieser Gegend Hr. Fr. Sierra vieles Land urbar gemacht; Viar mit 738 Familien, welche meist vom Ackerbau leben, zum Theil von Weberey und Töpferarbeiten, welche sie aus einer weißlichen Erde von dem nach Morgen zu gelegenen Fuße des Berges, worauf das Schloß steht, oder einer derberer von Aler verfertigen. Schaden, den eine Art Pizilla in den Wehlpflanzen anrichtet (Barriaeta). Hana de Castilla, Pan-

1240 G. g. A. 124. St., den 4. Aug. 1804.

tano de Tíbi, Xirona; um Castalla ist Gips sehr gemein, und wird häufig gefördert; vom Maigma läßt sich die Gegend am besten überschauen; auch der Verf. dringt mit Recht darauf, die Oliven zu sammeln, so bald sie schwarzroth, ohne Runzeln u. Härte sind; zu bald sie schwarzroth, ohne Runzeln u. Härte sind; zu spät (Alcarraza's), zu welcher die Arbeiter, wie zu Biar, bey der Verereitung Kochsalz nehmen, Gipsbrüche, schöner Alabaster, und dergleichen Marmor; von Mandeln werden 6 Spielarten gezogen, die der Vf. beschreibt, und mit ihren Landesnahmen bezeichnet; 2 Tage Reif im Hornung oder März zerstreuen sie gänzlich; aufmerksamer, als andere, auf die Abänderungen des Lustkreises zu jeder Jahreszeit sind die Landleute zu Tíbi, vornehmlich ein Hr. Jos. Alcarraza; in den Bergen dieser Gegend grauer Marmor voll Pfennigsteine, denen ganz ähnlich, wie sie Saussure von den Alpen beschrieben hat, zuweilen zugleich mit Meerigelu; bey Xirona ein anderer mit Kies, auf welchen man, weil man ihn für Golderz hielt, sonst bauete. Alcoy Penaguila, Valles de Guadalest, Travadéle, Cefa, Eyo und Laguar; Alcoy empfiehlt sich durch seine geräumige Straßen, Plätze u. schöne Häuser, so wie durch den Gewerbleiß und die Wohlhabenheit seiner Einwohner, und hat in seinen Fabriken, in Nachahmung fremder Tücher, durch Einführung von Spinnmaschinen, und Verbesserungen der Papiermühlen, deren der Fluß dieses Namens mehrere treibt, große Fortschritte gemacht; Penaguila ist dagegen desto mehr heruntergekommen, und hat seit 1600 nur um 50 Familien zugenommen; bey Mitana viele unterirdische Höhlen. Benilloba zählte zu Anfang des letztverflossenen Jahrhunderts kaum 100, jetzt 350 Familien; Samorca, das elendeste Dorf im ganzen Thale, hat nur 30 Familien, welche kümmerlich leben. (Der Beschluß nächstens.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1804.

Göttingen.

MA

Schon im vorigen Jahre ist von dem Blumenbachischen Handbuche der Naturgeschichte die siebente Auflage von 734 S. im Dieterichschen Verlage erschienen, die wieder ganz beträchtlichen Zuwachs von neuen Entdeckungen in dieser Wissenschaft, so wie von Berichtigung oder schärferer Bestimmung, erhalten hat. Unter andern ist das vom Verf. entworfene System der Säugethiere der Natur dadurch mehr angepaßt, daß nun die Ordnungen bloß von den Bewegungswerkzeugen hergenommen, die Unterabtheilungen aber bey einigen großen, vielerley Geschlechter begreifenden, nach dem Gebiß bestimmt sind, so daß dem zufolge jede der beiden Ordnungen von *Digitatis* und von *Palmatis* wieder drey Familien von *Gluribus*, *Feris* und *Brutis* umfaßt.

Auch ist des Hrn. Hofr. Specimen archaeologiae telluris terrarumque inprimis Hannoveranarum im gleichen Verlage aus dem neuesten Bande der Commentationen auf 28 Quartseiten mit drey

R (6)

Kupfertafeln besonders abgedruckt. Letztere enthalten die Vorstellungen von zwölferten merkwürdigen und für die Geschichte der Erd-Revolutionen belehrenden Versteinerungen, die, bis auf eine, aus hiesigen Landen, und noch nirgend sonst abgebildet sind.

Recm. Leipzig.

Schon im September 1802 sind hier die allgemeinen Annalen der Gewerbkunde angefangen worden, deren erster Band 45 Bogen in Quart enthält. Der zweyte Band besteht aus 6 Heften, deren jedes 6 bis 8 Bogen in Quart hat. Die Absicht ist, alle neue Erfindungen und nützliche Vorschläge zur Verbesserung der Landwirtschaft, der Fabriken, Manufacturen und Handwerke, und alles Neue, was sich darauf aus der Naturkunde und Naturlehre bezieht, zu sammeln, und vereint bekannt zu machen, wozu denn auch die nöthigen Kupfer nicht fehlen sollen. Die meisten Aufsätze sind also freylich Auszüge oder Uebersetzungen aus Französischen, Englischen und Deutschen Büchern, woben denn allemahl die Quellen richtig angezeigt sind. Dieß, wodurch die Nuzbarkeit dieser periodischen Schrift gar sehr vermehrt wird, verdient desto mehr gerühmt zu werden, je weniger es in ähnlichen Sammlungen zu geschehen pflegt. Inzwischen enthält auch jedes Heft einige ganz neue Artikel, unter welchen gewiß viele Achtung verdienen. Zuerst hat sich nur Hr. M. Joh. Christ. Hoffmann als Herausgeber genannt, aber auf den Heften des zweyten Bandes findet man auch die Nahmen: Jager, Buschendorf und Alett. Das Lob eigener gründlicher Kenntnisse, der guten Auswahl der Gegenstände, und des Fleißes wird ihnen kein billiger Leser verweigern; auch ver-

dienen die von ihnen hinzugesetzten Anmerkungen und Erläuterungen einen besondern Dank. Daß nicht wenige Nachrichten hier vorkommen, welche schon aus andern periodischen Schriften, z. B. aus dem Journal für Fabriken, Manufacturen und Handlung, bekannt seyn können, kann ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen, weil sie ihre Annalen so vollständig als möglich machen wollen. Aber um diesen Voratz zu erreichen, müßten in der Folge auch die Italiänischen, Holländischen, Dänischen und Schwedischen Schriften genutzt werden, unter denen wir besonders die Abhandlungen der Schwedischen Academie empfehlen, da die vollständige Deutsche Uebersetzung derselben nicht weiter zu hoffen ist. Von den eigenthümlichen Aufsätzen mögen hier folgende zur Probe dienen. Eine Pendeluhr mit 3 Rädern, welche Secunden, Minuten und Tage zeigt, schlägt, und 14 Tage ohne Aufzug geht; vom Herausgeber H. Eben derselbe hofft, daß man aus der gebrauchten Bleichlauge das Alkali wieder durch eine Dornengradirung werde gewinnen können; auch schlägt er eine neue Vorrichtung vor, Wasser mit Lustarten zu verbinden; und eine andere, Oehl und Wasser von einander zu scheiden. Mancherley über hölzerne Siedegefäße. Berard's Angabe eines neuen Combinations-Schloß, welches an Bottermann's Beytrag zur Kunst des Schloßers, Berlin 1790, in Quart, erinnert. Berard's Schloß hat gar keine Oeffnung, durch welche ein Werkzeug eindringen, den Riegel lösen, und das Innere verderben kann; aber der Gebrauch ist mühsam, und fodert viele Geduld. Bestätigung des vom Engländer Walker erteilten Vorschlags, Talglütern auf den Leuchtern eine schiefe Richtung zu geben, wobey das Putzen unnöthig wird. Vervollfertigung der papiernen Walzen zu den Mangeln

1244 Göttingische gelehrte Anzeigen

oder Glättmaschinen der Zeug-Manufacturen. In den letzten Hefen scheinen sich die Herausgeber von ihrem ersten Plan zu entfernen. In ihnen findet man Aufsätze, welche ihren Platz wohl nicht recht fertigen können; z. B. die ausführliche Anweisung zur Hühnerzucht. Auch sind zuletzt zum Ausfüllen Recensionen von Büchern gebraucht worden, welche, nach ihrem eigenen Urtheile, nichts Neues enthalten, und der Empfehlung nicht werth sind.

Im London.

Der dritte Band von des Hrn. Dr. Shaw general Zoology (s. oben S. 1214 f.), von 1802, S. 312—615, Pl. 86—140., handelt von den Amphibien, und zwar der erste Theil von den vierfüßigen, der zweyte von den Schlangen; auch hier hat Hr. Sh. die neuern Bemerkungen und Entdeckungen, vornehmlich Kussel's, Schöpff's, LaCepede's, Schneider's, fleißig genügt. Den Anfang macht die Schildkröte, die der Verf. unter zwei Abtheilungen, Land- und Seeschildkröten, bringt, von jenen 32, und unter diesen eine neue, die runzlichte, aus der Leverischen Sammlung, hingegen andere, sowohl aus dieser Sammlung, als aus andern Nachrichten, auch Thunberg's Test. rostrata, als Spielarten darstellt, auch Bloch's Dofenschildkröte mit der Carolinischen vereinigt; von diesen aber nur sechs anführt. Auf die Schildkröte folgt der Frosch mit 17 Arten, von welchen eine Art (Leverian), aus der Leverischen Sammlung, hier zuerst vorkommt, auch der von Catesby (Pl. t 72.) vorgestellte Bull-Frog als eine eigene Art aufgestellt, überhaupt aber 7 abgebildet sind; der Laubfrosch mit 14 Arten (obgleich Hr. Sh. Linne's R. boans, Seba's R. virginiana altera, und mit vollem Rechte Walbaum's R. squa-

migera unter *Rana maxima* aufführt; die Kröte mit 19 Arten, obgleich Pennant's Natter-Jack für eine bloße Spielart erklärt wird; der Drache; der Crocodill mit 3 Arten (indem Hr. Sh. Adanson's schwarzen vom Senegal nur für eine Spielart des Aegyptischen erklärt); die Guana mit 16 Arten, von welchen *L. acanthura* mit dem Stachelschwanz, und *L. lophura* mit dem scharfen Schwanz, beide aus dem Britischen Museum, hier zuerst vorkommen, la Cope's gehörnte Guana und Moquet, White's muricated und variegated Lizard, und Sparrman's *L. bimaculata* als bloße Spielarten aufgeführt sind; *Cordylus* mit 6 Arten; die eigentliche Eidechse mit 26 Arten, obgleich Edward's kleine braune, und Cateby's grüne Eidechse aus Carolina nur als Spielarten genannt sind; der Chamäleon mit 3, der Gecko mit 12 Arten, den Tokai und Feuillee's Cudiverbera nicht gerechnet, die hier nur als Spielarten stehen; der Stink mit 7 Arten, den Neuholländischen nicht gerechnet, den der Verf. für eine Spielart des Galliwasp hält; der Salamander mit 6 Arten, unter welchen eine neue aus der Leveis'schen Sammlung hier beschrieben wird, und die Schlangeneidechse mit 7 Arten.

Der zweite Theil, in welchem Hr. Sh. auch die Giftwerkzeuge der Schlangen deutlich aus einander gesetzt hat, fängt mit der Klapperschlange an, von welcher Hr. Sh. vier Arten anführt; auf sie folgen Boa, wohin er auch, der Schwanzschuppen ungeachtet, Merrem's schlingende Natter bringt, mit 19 Arten; die Natter mit 186 Arten, wenn schon Hr. Sh. mehrere von Seba abgebildete Arten, selbst Linne's Col. Haje, Merrem's schmalbauchige Natter, Ruffel's Bora und Pedda Poda, und einige andere der von ihm beschriebenen und abge-

bildeten Schlangen zu den Spielarten zählt, sogar die schwarze (Col. Prester), und Schwedische (Col. Chersea) Viper, dahin zu bringen geneigt ist; ausser mehreren von Catesby und Seba abgebildeten und bisher nicht ins System aufgenommenen Arten führt Hr. Sh. aus dem Britischen Museum und der Hunterischen Sammlung neun neue Arten, *C. nasicornis*, aus dem innern Africa, australasiae, von Neu-Südwaes, *maculatus*, *macrolepidotus*, *catenulatus*, *taeniatus*, *decorus*, *octolineatus* und *trifasciatus*, auf. Den Beschluß machen die kleinern Gattungen, *Hydrus* (nach Schneider) mit 13 Arten, unter welchen fünf, meist aus dem Indischen Meere (*H. major*, *gracilis*, *caerulelescens*, *curtus* und *spiralis*), hier zuerst vorkommen; die *Langana*, die *Warzenschlange*, zu welcher Hr. Sh. auch Schneider's *Hydrus granulatus*, und eine noch nicht genug erläuterte Art (*Acrochordus dubius*) zählt; die *Schuppenschlange* mit 15 Arten, ob er gleich *Ang. Eryx* nur für eine Spielart der *Blindschleiche* erklärt; die *Ringelschlange* mit 2, und die *Kunzelschlange* mit 3 Arten. Der Anhang handelt von dem zweideutigen *Siren*, den der Verf. eher mit Schneider an die *Eidechsen* anschließt, als mit *Camper* zum *Al* bringt, übrigens aber noch nicht entschieden zu seyn scheint, ob er ihn für ein vollendetes Thier, oder für eine *Kaulquappe* zu halten habe, und in letzter Hinsicht *Laurenti's Proteus* und den *Gyrinus mexicanus* damit zusammenstellt.

A Nürnberg und Altdorf.

Ben Monath und Kusler: Ueber Sprachen, besonders über die lebenden, über die gewöhnlichen Sprachmeister, und über eine bessere Methode, lebende Sprachen gründlicher, leicht

zer, und doch geschwinder zu erlernen. Nebst
 einem Anhang. 1804. Octav 83 Seiten. Die
 Schrift macht einen Sprachgelehrten kenntlich, wel-
 cher über den Unterricht, insonderheit in neuern
 Sprachen, gedacht und beobachtet hat. Auf Uni-
 versitäten, sagt er, und im Anhange wiederhohlt
 er es, sollten so gut Professoren der neuern, als
 der alten Sprachen angeesetzt seyn: er fordert aber
 auch mehr von ihnen, als was man bey einem
 Sprachmeister verlangt. So wie er einen solchen
 Sprachgelehrten (von welchem ein Sprachforscher
 noch verschieden ist) schildert, muß er ein Poly-
 histor, ja der allergelehrteste Mann seyn: denn er
 soll von allen Sachen Begriff haben, wovon die
 Sprache Wörter hat; also auch alle wissenschaft-
 liche Kenntnisse besitzen s. w. Allein die natür-
 lichen Grenzen, subjectivischer und objectivischer Art,
 lassen sich hier leicht begreifen. Schwerer kann es
 zu sagen seyn, wie viel sich von einem Sprach-
 lehrer verlangen läßt, und wie fern er sich von
 einem Sprachmeister unterscheidet; wenn man zu-
 frieden ist, daß dieser bloß so viel von seiner
 Sprache versteht, als im Gebrauche des gemeinen
 Lebens vorkömmt, und daß er dieß Wenige bloß
 mechanisch vorträgt: so wird von jenem eine phi-
 losophische Sprachkunde, nach Gründen und Regeln,
 in dem Umfange der schönen Literatur, der classi-
 schen Schriftsteller und der feinen Welt, zu verlan-
 gen seyn: denn nach dem Zwecke und Gebrauche
 bestimmen sich die Anforderungen. So viel gehet
 ungefähr aus demjenigen hervor, was der Verf.
 über die gemeinen Sprachmeister sagt, studirte und
 unstudirte. Die Nachtheile, welche aus Vernach-
 lässigung dieses Zweiges des Volksunterrichts der
 neuen Sprachen hervorgehen, zeigt der Verf. aus-

1248 G. g. A. 125. St., den 6. Aug. 1804.

fährlich. Die Nachtheile eines mangelhaften Unterrichts zu heben, ist der Gegenstand des dritten Abschnitts: von der bessern Methode, die lebenden Sprachen zu erlernen. Ueberhaupt soll die Erlernung der Sprachen nicht bloß Gedächtnissache, sondern zugleich Verstandesübung seyn: daraus folget, daß selbst bey Kindern der Sprachunterricht mit der Muttersprache angefangen werden muß, um dem Kinde Begriffe beizubringen, und sein Denkvermögen zu erwecken: richtig Sehen und richtig Hören ist also das Erste, woran es zu gewöhnen ist. Eben dieß auf den Jüngling, der eine Sprache erlernen will, angewendet; (versteht sich, daß nicht voraus gleich eine systematische philosophische Sprachlehre vorgetragen, sondern daß bey jedem Hauptstücke der Grammatik voraus die allgemeinen Begriffe von demselben in der Muttersprache beigebracht und entwickelt werden sollen). Die practische Art, wie dieß geschehen soll, zeigt der Verf., so daß man sieht, er hat sie durch Erfahrung bewährt gefunden. Als die besten Grammatiken gibt er Bröder im Lateinischen, Daulnoy im Französischen, Fick im Englischen, und Cunradi im Italianischen an.

Jm. Berlin und Stettin.

Hier hat 1804 in Octav bey Fr. Nicolai Sr. Dr. Ad. H. Meinecke von Jesse Joor's (23) practischen Fällen zum Nutzen der Einspritzungen in den Krankheiten der Harnblase, und von der natürlichen Phimosis als Ursache derselben, nebst einer neuen Methode, sie zu heilen, nach der zweyten Ausgabe eine Deutsche Uebersetzung auf 115 Seiten mit einer Kupfertafel, herausgegeben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 9. August 1804.

Paris. *Went*
Le Troubadour. Poésies occitaniques du
XIII^{me} Siecle; traduites et publiées par *Fa-*
bre d'Olivet. Premiere Partie. Seconde Partie.
In zwey Bänden, der erste LXVIII und 222, der
zweite 290 Seiten in Octav. 1804.

Eine Occitanische Sprache unter diesem Titel ist
noch nicht bekannt. Hr. Fabre d'Olivet, der Her-
ausgeber dieses Troubadour, findet für gut, die
Sprache von Oc (langue d'Oc) so zu nennen, in
welcher die Französischen Troubadours sangen. Der
erste Blick in die Sammlung Provenzalischer und
Languedokischer Gedichte, die dem Publicum hier
mitgetheilt werden, erregt große Erwartungen. Denn
außer einigen Gedichten, die nur in der Langue
d'Oui, oder dem jetzt so genannten Französisch, als
Uebersetzungen mitgetheilt werden, findet man hier,
besonders im zweiten Bande, so viele Verse in Pro-
venzalischer und Languedokischer Sprache neben der
Uebersetzung, daß man einen beträchtlichen Theil ei-
nes alten, in Handschriften verborgenen, Schazes,
für den sich die Literatoren und die Freunde wahrer

Poesie längst interessirt haben, an das Licht gezogen zu sehen glauben muß. Auffallend ist nun freylich bey der gepauerten Ansicht dieser Verse die Uebereinstimmung des Geistes und des Styls eines Theils derselben mit dem Geiste und Style der neueren Französischen Poesie. Man wird desto begieriger, die nöthigen Aufschlüsse über die Authenticität und das Alter dieser sämtlichen Gedichte von dem Herausgeber selbst zu erhalten. Da findet man denn in der Einleitung, die auf eine sentimentale Zuweisung an die Mutter des Herausgebers folgt, Notizen, die zum weiteren Nachdenken führen. Hr. Fabre d'Olivet fängt seine literarische Einleitung mit der Geschichte seiner eigenen Autorschaft an. Er habe vor mehreren Jahren einen Roman unter dem Titel: *Azalais et le gentil Aimar*, geschrieben, wozu ihm einige alte Provenzalische Chroniken einen Theil des Stoffes geliefert. Der guten Aufnahme, die dieser Roman im südlichen Frankreich gefunden, verdanke Hr. Fabre d'Olivet ein großes Paquet, das frankirt mit der Post von Montpellier bey ihm angekommen sey, und einen großen Vorrath zusammengenährter Papiere enthalten habe, nebst einem pseudonymen Briefe. Dieser Brief, der uns denn auch nicht vorenthalten wird, ist unterzeichnet *Rescondut*, das heißt im Provenzalischen: Der Verborgene. Der Verborgene schreibt: Er schicke hier dem Hrn. Fabre d'Olivet abschriftlich, zum Danke für den interessanten Roman, einen Vorrath alter, echter Provenzalischer und Languedokischer Gedichte, mit der Bitte, sie bekannt zu machen. Die handschriftlichen Originale seyen auf Pergamen mit Gothischen Lettern geschrieben. Wer sie geschrieben, wisse er nicht. Aber er habe von seinem Großvater gehört, daß seinen Vorfahren diese Gedichte von einem berühmten Troubadour vermacht worden.

Im Schlosse zu Gevaudan seyen sie bis zum Ausbruche der Revolution aufbewahrt worden. Hierauf erzählt Hr. Fabre d'Olivet die Geschichte der Poesie der Troubadours im Allgemeinen, und überläßt den Lesern, von dem Verborgenen und der Authentizität der mitgetheilten Gedichte zu denken, was sie wollen. Man findet sich unter diesen Gedichten kein verrathenes Staatsgeheimniß, und überhaupt durchaus nichts, was einen vorsichtigen Besizer hätte nöthigen können, seinen Namen zu verbergen. Wir sollen also erstens dem Herausgeber glauben, daß er das gedachte Paquet mit den gedachten Papieren auf die beschriebene Art erhalten habe. Sich zu diesem Glauben zu entschließen, ist nicht schwer. Dann aber sollen wir zweitens einem Unbekannten auf sein Wort glauben, daß diese Gedicht nach einer alten Handschrift getreu abgeschrieben seyen. Und daß diese unbekante Handschrift aus den Zeiten der Troubadours sey, sollen wir drittens dem verstorbenen und völlig unbekanten Großvater des Unbekannten glauben. — Nun zur Anzeige der Gedichte selbst. Den Anfang macht ein erzählendes Gedicht in fünf Gesängen: Les Amours de Rose et de Ponce de Meyrueis, nur als Uebersetzung, ohne beigefügtes Original. Einige wenige Fragmente, die aus dem Original entlehnt seyn sollen, finden sich in den Anmerkungen. Die (wahre, oder vorgebliche) Uebersetzung nimmt 130 S. ein. Ganz unecht ist dieses Werk wohl nicht. Besonders interessant ist es durch die so genannte Maschinerie nach dem Christlichen Symbolum. Die heil. Jungfrau, der Engel Gabriel, und andere überirdische Wesen aus dem Christlichen Himmel leiten die Schicksale des Ritters Ponce de Meyrueis und seiner Geliebten. Aber ein modernes Colorit liegt wenigstens ziemlich grell auf der Uebersetzung, wenn man sie mit den Provenzalischen Frag-

menten in den Anmerkungen vergleicht. Der poetische Charakter dieser Fragmente, die in kurzen Wer gereimt sind, mußte freilich in jeder nicht versifften Uebersetzung verschwinden. Hierauf folgen kleinere Stücke, in Provenzalischer und Languedokischer Sprache, mit beigelegter Uebersetzung. — La potestad de Diu (la Puissance divine), ein Sirve oder didaktisches Gedicht, vielleicht nur hier und modernisirt, und deswegen hier und da etwas launlich, aber voll kräftig schöner Stellen. — Caroyal, al prouz è noble Roumiu de Provençe (Chant royal, au preux et noble Pélerin de Provence); lyrische Betrachtungen über die Regentenkunst, in Vergleichen durchgeführt, in einem eignen Sylbenmaasse, das den Cant rouyal auszeichnet. Man sieht, daß den Troubadours die didaktische Dichtung vorschwebte, als sie diese Gattung erfanden. — La Rena, pastourela bouscageyra (La dispute a boccage, églogue, wie es übersetzt ist; eigentlich Der Weidgesang, eine Wald-Idylle); unverkennbar nach dem Zuschnitt der antiken Idyllen, aber von Anmuth und Naivität. — Lou retour d'Elyz e Provença, pastourela vergeyra, eine Art von Gelegenheits- und Bewillkommungsgeicht in der Form einer Idylle, die sich Garten Idylle (pastourela vergeyra) nennt. Die Provenzalen unterschieden als Garten-Idyllen von Wald-Idyllen (pastourelas bouscageyras). Vorzüglich zeichnet sich dieses Stück durch zwei concertirende Lieder (Lays) aus, ein Lied der Liebe (lay d'Amour), und ein Lied der Freundschaft (lay d'Amistad). — Den zweiten Band eröffnet, bloß als Uebersetzung, La Cour d'Amour, in drei Abtheilungen (parties); ohne allen Zweifel ein Centro, sichtbar zusammengestickt aus echten Provenzalischen Gedichten aus verschiedenen Zeitaltern, und aus neuern Einschüßeln und Zusätzen. Die Anmerkungen,

die der Herausgeber beigelegt hat, verrathen das Geheimniß der Entstehung des Werks; denn da findet man im Original echte, auch sonst schon bekannte, Sonette und Lieder, theils aus dem zwölften, theils aus dem dreizehnten Jahrhundert; und um diese, in den Cento aufgenommenen, Gedichte schlingt sich das Uebrige in demselben, das indessen als anschauliche Darstellung einer feyerlichen Cour d'Amour nicht ohne Werth ist. — Bedenklicher sieht es um den Werth und die Echtheit des folgenden Stückes aus. Es ist ein Ganzes von drey erotischen Episteln oder so genannten Heroiden, zum Theil nach dem Ovid, zum Theil von des unbekanntem Verfassers eigener Erfindung. Phaon und Sappho (Phaon und Sappho) führen hier eine poetische Correspondenz von beynähe 100 S. des Textes ohne die Uebersetzung. Der Herausgeber selbst bemerkt, es scheine mit dieser Correspondenz nicht ganz richtig zu seyn. Der moderne Styl ist auch überall sichtbar. — Den Beschluß machen einige kleinere Gedichte, unter andern eine wollüstige Erzählung, an welcher der neuere Geist merklich geholfen, wenn er sie nicht ganz hervorgebracht hat. — Auf jeden Fall kann man die ganze Sammlung als ein Handbuch zur Einleitung in das Studium der Provenzalischen Sprache und Poesie benutzen. Dazu dienen auch die angehängten Bemerkungen über die Aussprache der Langue d'Oc, und ein zweckmäßig hinzugefügtes kleines Wörterbuch.

Augsburg.

Troy.

Von J. A. Kieger: Christoph Gottlieb v. Murr
Beiträge zur der Geschichte der ältesten Kupferstiche.
Mit fünf Kupfertafeln. 1804. 31 S. in Quart.

Der erste Theil dieser gelehrten Schrift (S. 1—10) enthält eine Abhandlung über eine Stelle des ältern Plinius (XXXV, 2.), und über den ältesten

bisher bekannten Kupferstich aus dem zweiten Jahrhundert. Der Verf. sucht die Frage, ob man wohl mit Recht den 17. Terentius Varro für den ersten Kupferstecher halten könne? zu beantworten, und gibt eine Erklärung jener bestrittenen Stelle, welche zeigt, daß die Bildnisse des Varro nichts anders, als Zeichnungen mit Emer Farbe gewesen sind. Er theilt hierauf eine zahlreiche Menge anderer Nachrichten aus verschiedenen Schriftstellern mit, worin der Kunst, in Gold, Silber oder andern Metallen zu graviren, gedacht wird. Der älteste Kupferstich aber, nach seiner Meinung, ist die Präsentirschale von Egg, aus den Zeiten der Antonine, welche er auch aus dem Werke des Filippo Buonarrotti vor Augen legt (Tab. 4.). Das Interesse der Frage über das Alter der Kupferstecherkunst ist eben so einleuchtend, als die Schwierigkeit der Beantwortung. Allein es scheint, daß der Verf. zwei Fragen, wann man zuerst in Kupfer und andere Metalle gravirt? und, zu welcher Zeit man das Gravirte auf eine andere Substanz abgedruckt? verwechselt hat. Die erste Frage kann man durch historische Gründe nicht beantworten, wenn gleich die Aegyptier, nach der Entdeckung des Bürgers Amelin (s. *Ornon Voyage* Tab. XCVIII.) viel Ansprüche darauf haben können. Daß mehrere Nationen zugleich gravirt haben, ist nicht unwahrscheinlich, da die Kunst zu graviren mit der Erfindung der Schrift genau zusammenhängt, welche in den ältesten Zeiten oft in Erz eingegraben wurde, bey den Griechen jedoch nicht über sechs hundert Jahre vor Chr. Geb. Die Etrusker und Römer thaten sich in der Kunst zu graviren ebenfalls hervor, wie die Stellen zeigen, welche der Verf. anführt. Auch erhielt sich diese Kunst während des Mittelalters, und wurde mit der nahe verwandten Niello-Arbeit

zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht. Allein an das Abdrucken einer Platte mit darauf gestochenen Figuren dachte man niemahls. Man kann daher mit Recht sagen, daß bis zum vierzehnten Jahrhundert die Kupferstecherkunst unbekannt gewesen ist, ob man gleich seit dem frühesten Alterthum in Kupfer gravirt hat. Was endlich die Stelle des Varro betrifft, worüber so mancherley Vorstellungen bekannt geworden sind, so glaubt Rec., daß sie von Miniaturen zu verstehen sey, welche bereits im Zeitalter jenes Schriftstellers, nach seinem eigenen Zeugniß beim Charisius (Lib. I. p. 101), hoch geschätzt wurden. — Im zwenten Abschnitt findet man interessante Nachrichten über vier der ältesten Kupferstiche des fünfzehnten Jahrhunderts. Zuerst spricht der Verf. (S. 15) von einem Kupferstich vom Jahre 1477, und sagt, daß dieses und alle folgende Blätter nicht mit der Presse, sondern durch Reiben abgedruckt worden. Allein der Brief, worauf er sich beruft, und der in die Sammlung der *Lettre Pittoresque* T. II. p. 314 eingerückt ist, bezieht sich durchaus nicht auf diese Behauptung. Vielleicht ist das Citat verschrieben. Der erwähnte Kupferstich vom Jahre 1477 stellt eine Madonna, mit dem Kinde Jesus in den Armen, und einen Abt dar, der auf den Knien liegt, einen Hirtenstab hält, und als Prämonstratenser gekleidet ist. Ueber ihm ist ein Zettel mit folgender Inschrift: *Jesu. verbum. summi. patris. ser-va. servos. tue. matris.* Ueber dem Kupferstiche steht: *Ludwicus. Abbas. anno. domini 1477.* Unten aber liest man: *Wolfgangus. aurifaber.* Diese stark vergoldete Kupfertafel war in einen kupfernen, ebenfalls stark vergoldeten, Rahmen eingefaßt, worauf zierlich eingegrabenes Laubwerk zu sehen ist. Außerdem war es mit weißen, blauen

1256 G. g. A. 126. St., den 9. Aug. 1804.

und rothen Steinen besetzt. An den vier Ecken befanden sich die vier Evangelisten mit ihren symbolischen Zeichen, und Nahmen in Gothischer Schrift. Was der Verf. über den Abt Ludwig und den Künstler Wolfgang bemerkt, leidet keinen Auszug. S. 22 von der Erfindung des Maso Finiguerra. Hier hoffte Rec. einige neue Aufschlüsse über verschiedene Theile der Holzschneidekunst zu erhalten; wenigstens wünschte er, daß der Verf. die merkwürdige Stelle bey Papillon (T. I. p. 84), nach welcher bereits dem Papst Honorius, also zwischen den Jahren 1285 und 1287 ein Buch mit Holzschnitten überreicht wurde, genau geprüft, und uns vorzüglich seine Meinung über das Alter des Abdrucks mitgetheilt hätte. Nun folgen noch eine Beschreibung verschiedener Kupferstiche, und ein Anhang (S. 30) über ein Schiefertäfelchen, worin eine Geburt Christi mit dem Grabstichel eingegraben ist. Es ist ein Werk vom Jahr 1467. Hoffentlich wird diese kurze Anzeige hinlänglich seyn, die Liebhaber der Kunst auf dieß lehrreiche Buch aufmerksam zu machen.

H Maqdebur.

Bev Keil sind von der geschätzten Uebersetzung der verglichenen Beschreibungen Plutarch's, von Hrn. Professor Kalwasser in Gotha mit Anmerkungen begleitet, der sechste und siebente Theil erschienen, welche die Leben von Agesilaus und Pompejus; Alexander und Cäsar; Phocion und Cato; Artaxerxes, enthalten; letzterer ist außer der Ordnung beygefügt, als eine einzelne, mit keinem Gegenstück zusammengestellte, Beschreibung, um dem Bande gleiche Stärke mit den übrigen zu geben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 11. August 1804.

Paris.

Jm

Traité sur la nature et le traitement de la Phthisie pulmonaire, par *Julien Bonnafox-Dimalet*, Dr. en Méd. 1804. 429 Seiten in Octav. *Introduction*. Betrachtungen über die Häufigkeit der Schwindsucht und den Plan des Werkes. *Considérations générales*. Ch. 1. 2. Kurze Schilderung der Lungen und ihrer Wirkung beym Athmen. Ch. 3. Autopsie cadavérique des personnes mortes des suites de la Phthisie pulmonaire. Der Verf. schildert *phenomènes locaux* und *phenomènes généraux*. (Autopsie cadavérique scheint doch ein ungeschicklicher Ausdruck für Leichenöffnung). Besonders die Tubercula beschreibt er umständlich nach eigenen Ansichten. Den Irrthum, daß die Schwindsucht eine Krankheit der lymphatischen Drüsen sey, zeigt der Verf. deutlich, ohne zu übersehen, wie sie dennoch von einer Alteration der Bronchial abhängen könne. Ch. 4. *Signes précurseurs de la Phthisie*. Ch. 5. *Causes communes de la Phthisie*. Der Winter 1803 zeichnete sich zu Paris wegen seiner häufig ab-

M (6)

wechselnden Witterung besonders durch zahlreiche Opfer von Schwindsüchtigen aus. Die Ursache lag auch mit in der gar zu leichten Kleidung, und dem Genuß des Gefrorenen. Er statuirte ein *Tempérament phthisique*. Un père phthisique, meint der Verf., peut développer pour le même mal un germe qui n'en était pas infecté: denn ein Vater könne ja dem Kinde die Form seiner Lungen, so wie seiner Gesichtsbildung, geben. Das Gleiche finde auch bey einer schwindsüchtigen Mutter Statt: sie könne dem Keim entweder vor oder während dem Beyschlaffe eine solche Anlage mittheilen. La liqueur féminale pénètre le germe et s'inprime comme un cachet sur ce germe gélatineux. Ja die Lungen des Kindes könnten im Uterus eine phthisische Anlage erhalten, ohne alle transmission d'hérédité morbifique. Auch Beyschlaf, Leichendöffnung, Benutzung der Kleider und Effecten von Schwindsüchtigen könne die Schwindsucht mittheilen. Indessen braucht man diese Geräthschaften darum nicht zu vernichten, sondern es ist hinreichend, sie zu reinigen und zu durchräuchern. Ch. 6. Symptômes de la Phthisie en général. Diese Zufälle handelt der Vf. nach den drey Perioden erst im Allgemeinen ab, und schildert sie dann einzeln der Reihe nach, z. B. das Blutspucken, Eiterauswurf, Krümmung der Nägel u. s. f. Ch. 7. Durée de la Phthisie. *Traitement de la Phthisie*. Der Verf. zeigt, wie die Aerzte im Allgemeinen die Schwindsucht ganz entgegengesetzt behandelten; dann untersucht er die Mittel, ebenfalls einzeln, der Reihe nach, z. B. das Blutlassen, und bestimmt die Fälle, wo es nutzen oder schaden könne. Milch sey die Panacée précieuse, qui doit détruire de fond en comble les ravages de la phthisie. Der Verf. hingegen sah beyim Gebrauche der Milch

das Uebel sich vergrößern, und glaubt dieß auch aus den chemischen Eigenschaften der Milch, folglich aus der Vernunft und Erfahrung, herleiten zu können. Die Menschenmilch sey noch die beste, nächst dieser die Esels-, Kuh- und Schafsmilch; die schlechteste die von Ziegen. Auch die hoch gerühmten Brühen von Kalblungen, Schnecken, Fröschen, n'est justifié par aucun succès. Ferner sucht der Vf. gründlich darzuthun, warum Seereisen den Schwindsüchtigen nichts taugten; die mittägigen Provinzen Frankreichs hingegen seyen ihnen zu empfehlen, so auch Schwefelwasser, wenn sie warm sind; Mineralwasser nützen höchstens in der ersten, schadeten aber in der zweiten und dritten Periode der Schwindsucht. Alle Abführungen, so auch die Peruvische Rinde, die Harze, die Balsame, die Aether, der Campher, die Effige, schadeten ebenfalls durch Vermehrung der Entzündung. Wasserdämpfe seyen nützlich, aber nicht die harzigen Räucherungen. Auffallenden Nutzen sah er von Wasserdämpfen, die mit Hollunderblumen, Lindenblüthe, Citronenblüthe, Huflattig, Schierling oder Wilsenkraut geschwängert waren. Warme Bäder sah er, gegen die allgemeine Meinung, bey Brustkrankheiten nützen, weil sie die Function der Haut beleben, desgleichen nützen Blasenpflaster, Fontanellen, Moxa, weil sie den Reiz von den innern Theilen ableiteten. "Plus d'une fois j'ai arrêté comme par enchantement par les moyens de ces secours des hémoptyses qui avaient résisté à tous les remèdes" etc. Sie leiteten nicht etwa Flüssigkeiten ab, sondern sie veränderten die Sensibilität, "c'est cette sensibilité qu'il faut changer" etc. Das Getränk sey gummicht, schleimig, milchartig, nicht kalt; die Temperatur der Luft gemäßig, die Kost vegetabilisch, der Schlaf nicht zu lange, das

Hemde von Flanell. Vielfältigen Nutzen leistete dem Verf. das Einreiben der flüchtigen Salbe, so auch Minderer's Geist, nebst verständlich angewendeten Narcoticis, kurz: "il faut diminuer l'irritation pulmonaire, il faut paralyser plus ou moins tout ce qui excite les poumons, il faut aviver les organes dont l'excitement est en raison inverse de l'excitement pulmonaire". Dann kommt der Verf. in der SECONDE PARTIE zur Behandlung jeder Art von Schwindsucht in ihrer ersten Periode. Ch. I. *premier genre*. Phth. idiopathique, prenant immédiatement son origine dans la propre substance des poumons. *Espèce première*. Phthisie hydati-génée. Er fand drey Hydatiden in einem am Croup gestorbenen Kinde. *Espèce 2de*. Phthisie tuberculeuse. Mit Gewisheit ist sie nicht zu erkennen. Les tubercules sont des produits inerts de la sensibilité pulmonaire. Man behandelt diese Schwindsucht gleich anfangs in der ersten Periode, wie jede andere Lungenschwindsucht in den beiden letzten Perioden, d. i. mit warmen Bädern, Blasenpflastern, milder Luft, Reibungen, warmer Kleidung, Entfernung aus großen Städten, mäßiger Bewegung, Enthaltbarkeit in der Liebe, u. Pflanzenkost. *Espèce 3me*. Phth. calculeuse. *Espèce 4me*. Phth. glanduleuse, z. B. die scrophulöse. Ch. II. *second genre*. Phthisie symptomatique contractée à raison d'une affection étrangère qui s'est communiquée aux poumons. *Espèce première*. Phth. exanthématique, z. B. von Pocken, Masern, wovon der Vf. einen Fall, den er selbst behandelte (wie meist in der Folge), als Beispiel erzählt. *Espèce 2de*. Phth. scorbutique. "Le mot scorbut correspond au mot scormut des Allemands, il signifie bouche rompue, ventre rompu". (Das ist uns freylich etwas

Neues!) *Espèce 3me.* Phth. venerienne. *Espèce 4me.* Phth. par fièvre grave. *Espèce 5me.* Phth. nerveuse. *Espèce 6me.* Phth. puerpérale, welche Portal Phthisie à la suite des couches nennt. "Développer l'excitabilité dans les parties qui l'ont perdue" müsse der große Zweck der Behandlung seyn, welchen man durch an die Geburtstheile gebrachte Blutigel, Dämpfe und Salzlöffiere zu erreichen trachtet. *Espèce 7me.* Phth. arthritique. *Esp 8me.* Phth. rhumatismale. *Esp. 9me.* Phth. rachitique, érouelleuse, et par atrophie mésentérique (statt Baillie schreibt der Verf. immer Baile). *Esp. dixième.* Phth. par suppression ou diminution d'un émunctoire, soit naturel, soit artificiel. Ch. III. *troisième genre.* Phthisies consécutifs à une affection idiopathique des poumons. *Espèce première.* Phthisie pléthorique. *Esp. 2de.* Phth. catarrhale. *Esp. 3me.* Phth. asthmatique. Im Asthmate convulsivo schaffe das Auslegen eines Magnets auf die Brust, und eines andern auf die Fußsohle, Linderung. *Esp. 4me.* Phth. péripneumonique. Gegen Tissot, Cullen und Portal müsse er eine Verschiedenheit zwischen pleurésie und péripneumonie statuiren. *Esp. 5me.* Phth. pleurétique. *Esp. 6me.* Phth. par contusion ou blessure de poitrine. Das Neue und Eigene hätte der Verfasser wohl kürzer fassen können.

Nürnberg.

H

Conspectus bibliothecae glotticae universalis propediem edendae, operis quinquaginta annorum auctore Christophoro Theophilo de Murr. Octav. Bey Monath und Rusler. 1804. 32 Seiten. Das gegenwärtige Verzeichniß der Stellung und Ordnung der Sprachen, welche mit

der Büttnerschen, so viel wir uns erinnern, übereinstimmt, ist an und für sich schon lehrreich für denjenigen, welcher bereits mit dem Gegenstand nicht unbekannt ist; von der Ausführung des Werks selbst aber ist keine weitere Belehrung beigelegt, ob bloß historische Notizen gegeben, oder Proben und Belege vorgelegt, oder nur die Schriften über die Sprache angeführt werden sollen. Von funfzigjährigen Forschungen eines solchen forschenden Gelehrten läßt sich für jeden Plan nichts Alltägliches erwarten.

London.

Von Al. Tilloch's philosophical Magazine haben wir nun auch den zwölften (von S. 380), dreyzehnten (von S. 412), vierzehnten (von S. 380) und fünfzehnten (S. 288) Band, oder die Nummern XLV — LIV, die vier letzten von 1803, die frühern von 1802, vor uns. B. XII Nr. XLV. D. Musket über Clouet's neues Verfahren, durch Zersezung der Kohlensäure aus Stabeisen Gußeisen zu machen: ein Aufsatz, der bis in Nr. LI. fortgesetzt wird; diese Verwandlung gelang ihm bey dem von jenem vorgeschriebenen Verhältnisse kohlsaurer Kalkerde und Lettens eben so wenig, als wenn er dieses änderte; aber immer verlor das Eisen an Gewicht, kaltbrüchiges mehr, als anderes, alles, wenn es ohne Zusatz des Lettens geschmolzen wurde, und das Eisen wurde zu Stahl, wenn der Versuch in Töpfer Tiegeln vorgenommen wurde; auch durch Schmelzen mit Bouteillenglas änderte sich Schwedisches Eisen nicht, doch verliert es auch da, wenn auch nicht nach Verhältniß des zugesetzten Glases, an Gewicht; eben so wenig änderte sich kaltbrüchiges

Schwedisches oder Brittisches Eisen, die Menge und Art des zugesetzten Glases mochte seyn, wie sie immer wollte; durch Schmelzen mit Bouteillenglas, schöner noch mit Fensterglas, schießt das Eisen in Krystallen an; bey diesen Versuchen stieg gefohltes entzündbares Gas auf; $\frac{3}{5}$ Kohlenstaub reicht noch nicht hin, Eisen zu Stahl zu machen, $\frac{2}{5}$ gibt noch weichen; Versuche, Stabeisen in verschiedenen Verhältnissen mit Kohlenstaub zu schmelzen; Oxygen sey nicht durchaus zu Gußeisen nöthig, das bloß durch eine größere Menge Kohlenstoff von Stahl abweiche; bey $\frac{1}{40}$ — $\frac{1}{30}$ Kohlenstoff wird Eisen ein Mittel Ding zwischen Stabeisen und Stahl; bey $\frac{1}{20}$, weicher Gußstahl, bey $\frac{1}{10}$ gewöhnlicher Gußstahl, bey $\frac{1}{5}$ Gußstahl, der mehr Härte verlangt, bey $\frac{1}{4}$ Stahl, der zu Drath nicht taugt, bey $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ der Anfang des körnigen Stahlbruchs, bey $\frac{1}{2}$ weißes, bey $\frac{2}{5}$ graues, bey $\frac{1}{2}$ gefohltes, und bey $\frac{1}{2}$ Kohlenstoff und drüber übergefohltes Roheisen; durch äußerste Hitze erhielt Hr. M., wenn er es in etwa sechs Loth schweren Stücken oder ganz klein gestoßen, mit Holzkohlenstaub gemengt, in Ziegeln behandelte, auch mit Steinkohlen, unmittelbar aus dem Erze Stabeisen, das jedoch schlechten Drennstahl gab; noch andere Vorschläge, dieses vortheilhafter zu bewerkstelligen. Kob. Birtley über die Stärke der Säuren, in so weit sie durch ihr eigenthümliches Gewicht angezeigt wird, und Baume's Aräometer; nach eigenen Versuchen eine Tabelle über das eigenthümliche Gewicht der verschiedentlich verdünnten Salpetersäure, mit den Graden jenes Aräometers verglichen. Pownall Untersuchungen über gefärbtes Licht, aus Vergleichen der Versuche und Beobachtungen J. Newton's mit einigen andern,

in der folgenden Nummer fortgesetzt; es gebe in unserm Sonnensystem nur eine Hauptfarbe, alle übrigen seyen bloße Abstufungen derselbigen gegen das reine Licht, oder dessen gänzliche Abwesenheit; Herschel habe nun erwiesen, daß Licht und Wärme zwey verschiedene Wesen seyen. Einige besondere Umstände über die Ceres Ferdinandea. B. M. Forster Beschreibung eines neu erfundenen astronomischen Werkzeuges, um Kugeln mit Hülfe der Sonne, ohne Compaß oder ein anderes Werkzeug, in eine dienliche Stellung zu bringen; es ist hier abgezeichnet. Boaz theilt selbst einige besondere Umstände über seinen Patent-Telegraphen mit, und macht sie durch Zeichnungen deutlicher. Nr. XLVI. K. Teed hat sich durch die Anwendung einer Voltaischen Kette von 15 viereckigen Zinkplatten und Geflechten von Kupferdrath Rücken- und Hüftweh erleichtert (doch nicht auf immer geheilt). Nr. XLVIII. J. Aikin ertheilt aus dem Leben des hier abgebildeten K. Pownall über das Schicksal und den Charakter Rog. Bako's, Lalande von dem Leben des Sternkundigen J. de Beauchamp, der auch hier abgebildet ist, Nachricht. J. Cooke Mittheilung über die Schiffsahrt; das Verfahren, Entfernungen auf dem Meere zu messen, und Strömungen zu entdecken; über die Beschaffenheit der Hitze, welche er von einem körperlichen Wesen ableitet, ob er gleich eingesteht, daß es als solches bis jetzt nicht streng erwiesen werden kann; daß Flüssigkeiten vollkommene Nichtleiter der Hitze seyen, folge nicht aus des Grafen Rumford's Versuchen. — (Die Anzeige der noch übrigen drey Bände theilen wir im nächstfolgenden Stücke mit.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1804.

Leipzig.

Bunt

Das vierte Stück (zweiten Bandes zweytes Heft) des Neuen Museums der Philosophie und Literatur, herausgegeben von unserm Hrn. Professor Bouterwek (vergl. diese gel. Anz. Jahrg. 1803 St. 104), wurde zur vorigen Ostermesse ausgegeben. Die Abhandlungen, die in den vorhergehenden Heften abgebrochen werden mußten, sind in dem gegenwärtigen geschlossen. Man kann also die beiden ersten Bände als ein Ganzes betrachten, und, wenn man will, benutzen. Sowohl der Inhalt, als die Folge der sämtlichen, vom Herausgeber und von seinen Mitarbeitern gelieferten, Beiträge werden jeden Unparteiischen überzeugen, daß kein Parteygeist die ganze Unternehmung regiert. Der Herausgeber macht in einer Nachschrift noch einmal aufmerksam auf die Neuen Aphorismen über das Absolute (im zweyten Hefte), die zwar nur eine echt philosophische Parodie der idealistischen Identitätslehre seyn sollen, von schadenfrohen Auslegern aber auch leicht gegen das System des Herausgebers ge-
deutet werden können. Nur gegen alle Schwärme-

M (6)

ren, die sich für Philosophie ausgibt, streiten die Mitarbeiter des Herausgebers so unverdrossen, als er selbst; und wo die speculative Schwärmerey das moralische Bewußtseyn unmittelbar angreift, da darf eine etwas lebhaftere Sprache in Verreß dieser Geistesverirrung dem Herausgeber nicht verargt werden. Dasselbe gilt von der Weisspottung der grüblerischen Geschmackszieren einiger neuen Aesthetiker und Modedichterlinge, gegen deren laute Anmaßung ein lauter Spott nicht unbillig ist. Die gute Sache des gesunden Verstandes und des gesunden Geschmacks in unserm critischen Zeitalter nachdrücklich zu behaupten, war ja überhaupt der nächste Zweck dieser Zeitschrift. Wir zeigen nun nur noch den Inhalt des neuesten Hefes an. I. Die letzte Critik der Systeme, oder, von der Moralität und Immoralität der Ueberzeugung. Der Verf. sucht aus der Analyse des moralischen Bewußtseyns zu beweisen, daß jedes speculative System, das durch eine vorgebildet intellectueller Anschauung die Entgegensetzung der Sinnlichkeit und Vernunft theoretisch aufhebt, auch practisch die Unmittelbarkeit der moralischen Ueberzeugung zerstören muß. II. Von der Naturphilosophie nach der Idee einer Apodixik. Fortsetzung und Beschluß. Zugleich ein neuer Beweis, wie gern der Verf. dem Erfinder der neuen, speculativen Physik Gerechtigkeit widerfahren läßt, so lange diese Physik nicht durch den Uebergang in Metaphysik sich selbst vernichtet. III. Von der Wiederherstellung der Mora.philosophie. Fortsetzung und Beschluß. Es soll gezeigt werden, daß die Philosophie der Moral, d. h. die Theorie der letzten Gründe aller moralischen Ueberzeugung, nicht mit der Moral selbst, oder der allgemeinen Sittenlehre, zu verwechseln ist, und daß jene ohne einen religiösen Haltungspunct nicht bestehen kann. IV. Ueber die Hauptmomente

der Stoischen Sittenlehre nach Epiktet's Handbuche. Vom Hrn. Dr. Kunhardt. Fortsetzung und Beschluß dieser eben so lehrreichen, als kräftigen Bearbeitung des Epiktetischen Enchiridions. V. Ueber Hrn. Reinhold's neueste Exposition der Verwandlung der Logik in Metaphysik. VI. Idee einer Literatur. Fortsetzung und Beschluß. Ueber die Nothwendigkeit einer Trennung der Poesie von den Wissenschaften in jeder gebildeten Literatur. VII. Ideen und Plane aus Salomon Maimon's hinterlassenen Papieren. VIII. Desselben kritisches Gutachten über die Kantische Philosophie, als Beschluß der Geschichte seiner philosophischen Autorschaft. IX. Literarische Scherze. — In den folgenden Heften soll mehr Rücksicht auf die Bedürfnisse einer größern Zahl von Lesern, also auch auf schöne Literatur, genommen werden.

: Madrid. Gm

Zu der S. 1240 abgebrochenen Anzeige des zweyten Bandes von Hrn. Ant. Jos. Cavanilles Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura, poblacion y frutos del reyno de Valencia (S. St. 120 u. 124) gehört noch: Das Marquisat Dénia, und die Orte am Flusse Xalo; die Hauptstadt, welche zu den Zeiten der Römer und Mohren berühmt war, zeigt nur an alten Mauern und Trümmern ihren ehemahligen Glanz, und hält nur 400 Familien in sich; hier haben die Herren Sr. Dives und Jos. Poskört die Landwirthschaft, und vornehmlich die Gewinnung des Muscatenweins, und den Bau der Mandelbäume, die sonst in wenigen Jahren darauf gingen, sehr verbessert; durch Impfen werden zwar die Früchte besser, aber der Baum verliert an Stärke; von Fontana gegen Mittag, Spuren alter Salzmarschen; am Strande runde Geschiebe von Bimsstein, theils faser-

licht, theils schwammig, von mancherley Schattirun-
gen der aschgrauen bis zur Lilafarbe; im Vorgebirge
Negre viele Tropfsteinhöhlen. Die Küste von Gra-
nadella bis zum Vorgebirge Toir, die Orte der Comar-
ca, und entdeckte Alterthümer zwischen Hifac und
Calp. Die 121 Familien zu Senija leben fast ganz von
der Verarbeitung der Palmbätter und des Sparto-
grases. Zu Venisa sind fast alle Einwohner Tagelöhner,
nur wenige wohlhabend, und würden sich bey Fabri-
ken besser stehen; in diesem Bezirke werden viele
Muscatelettertrauben gezogen, getrocknet und einge-
mächrt; die Vannos de la Reyna bey Hifac; von die-
sen nach Abend hin hat man neuerlich noch mehrere
Alterthümer aus Sand ausgegraben, die der Verf.
ausführlich beschreibt; die Fußböden waren von Mo-
saike; alles deutet auf ein erleuchtetes Zeitalter und
ein großes, reiches, geschmackvolles Volk hin, um so
mehr, da man auch Münzen von Nero dabey gefunden
hat. Die Küste von Calp bis Alicante. Torreta,
das vor 200 Jahren von den Algierern zerstört wur-
de, und im 17. Jahrhunderte nur 30 Familien zählte,
hat nun 830, von welchen etwa 40 ausgenommen,
welche meist in Hanf arbeiten, alle Ackerleute sind;
gegen Guadalest hin viele Gipsbügel; im Pla de la
Molinera, im Tosäl de las Vanderes, vornehmlich im
Tosäl negre, schöne Marmorbrüche; viele Römische
Inchriften und Denkmähler; die Einwohner von Ve-
nidorm haben ausser dem Feldbau eine Quelle von
Reichtum im Meere; zu Villajoyosa 1200 Familien,
und darunter 370 auf dem Meere beschäftigt. Sella
war vor der Vertreibung der Mohren von etwa 200
Familien bewohnt, nun von 400, deren Anzahl noch
im Steigen ist; Bisot zu jener Zeit von 80, heut zu
Tage von 326; zu Angües wird auch Barille gewon-
nen; in der Höhle des Cabeso Spuren von Erz und
Kies, sehr gutes Wasser, auch, insbesondere bey

Cogolla, Gesundwasser, noch sehr wenig zum Gebrauch für Kranke eingerichtet. Bezirk von Alicante; er kann viel sicherer auf reiche Ernten rechnen, als andere in der Nähe, wie unter andern das Jahr 1792 zeigte, und hat treffliche Weintrauben, Birnen und Feigen; die Stadt selbst zählt 5000 Familien. S. Vicente de Raspeig hatte zu Anfang des letztverfloffenen Jahrhunderts 15, nun 800 Familien, von welchen jedoch der größere Theil auf zerstreut liegenden einzelnen Höfen wohnt; durch Ableitung des Wassers von Salinas könnte der Ertrag ihrer Felder noch erhöht werden. Orte, welche Alicante gegen Abend zwischen Hoya de Castalla und Huerta de Orihuela liegen; Feindschaft zwischen den Einwohnern von Elda und Petrel an der Grenze von Murcia; zu Elda Fabriken von Spartogras, Papier, Seife u. a.; die Erlaubniß, das erste außer Landes zu führen, gab Elda einen gewaltigen Stoß, da es sonst wöchentlich 500 Pesos davon zog; bey Salinas ist vieles Land der Barille bestimmt; noch leiden seine Einwohner von den Ausdünstungen stehender Wasser; Monovar stieg im verfloffenen Jahrhunderte von 400 auf 2000 Familien, Monforte von 230 auf 820; an der Grenze von Murcia sind die Frauen äußerst fruchtbar, und gebären zuweilen schon vor ihrem eilften Jahre glücklich; die Männer stark, gesund, mäßig u. arbeitsam; Beschreibung der Dattel- und Zwergpalme, und der Art, sie zu ziehen. S. Pola hat arme Einwohner; Crevillént Gewerbfleiß und Fabriken, wovon die Zahl seiner Einwohner wächst (jetzt bis 1800 Familien); die Fabriken beschäftigen sich mit Spartogras und Binsen (einer Spielart von *Juncus effusus*), die hier mit der Art, sie zu behandeln, beschrieben sind; von diesen wurden 1792 225,000 Ellen, jede zu 2 Realen, von jenem 2686 Ellen verarbeitet; hier, so wie in mehreren Orten des Bezirkes von Orihuela, sind Augen-

Frankheiten sehr gemein; der Verf. leitet sie von den Ausdünstungen, die bey schwüler Hitze vom Wasser aufsteigen, wenn der Hanf darin geröthet wird, ab. Fromme Stiftungen, Gärten u. Felder von Dribuela: jene haben durch Canäle und Ableitung des stehenden Wassers einen gesunden Boden bekommen, und ihre Bewohner sind von den königl. Steuern freygesprochen; nur an Sinaäpfeln verschickt Dribuela jährlich 23,824 Tausende; die Beschreibung des Pomeranzens Baumes, und die Art, wie er gezogen wird. Der Muela, dessen Bergart ein Mittelbing zwischen Hornschiefer und Pechstein sey. Albaterra, das seit der Zeit Mohren von 320 Familien auf 600 gestiegen ist; Callosa, das zu Anfang des letzten Jahrhunderts sehr wenig über 300 hatte, nun 850 hat; Catrean von 470 Familien, die jedoch arm sind; Guardamar von 660 Familien.

Langes Paris und Straßburg.

Bei Treuttel und Würz 1804: *Dictionnaire historique littéraire et bibliographique des Français et des Étrangers naturalisés en France, connues par leurs écrits, ou par la protection qu'elles ont accordée aux gens de Lettres etc. Dedié au premier Consul. Par Madame Fortunée B. Briquet, de la Société des Belles-Lettres et de l'Athénée des Arts de Paris. XXXV u. 347 S. in gr. Octav. Mit dem von Mamsell de Noireterre gezeichneten und von Gaucher sauber gestochenen Bildnisse der Verfasserinn.*

Nur erst 22 Jahre zählt dieses zu Niort geborne und vermuthlich an den dasigen Prof. der schönen Redekünste, Hrn. Briquet, verheirathete Frauenzimmer. Dennoch hat sie schon so viel Geduld gehabt, deren viere zur Bearbeitung des vorliegenden Dictionnaire aufzuopfern; woben man denn hoffen muß, daß auch

ihr Gatte seinen Beystand nicht werde versagt haben. Sie selbst ist bescheiden genug, ihren eigenen Nahmen darin unaufgeführt zu lassen, wenigstens sah Rec. sich überall vergebens darnach um; und auſſer einer Ode von ihr an Lebrun, den sie anderwärts als Lebrun-Pindare begrüßt, und die, laut der Dedication, der Groß-Consul gleichfalls huldreich aufgenommen, wird nirgends ersichtlich, in was für andern Sächern sie bisher etwa sich mag versucht haben. An Beyträgen, das Andenken illustrer Franzöſinnen zu sichern, hat es seit dem naiven Prantome bekanntlich gar nicht gefehlt; und auch über die Geschichte gelehrter Landsmänninnen würde die Arbeit eines andern Frauenzimmers, nämlich der Dame Robert, geb. de Kerario, wenig zu wünschen übrig gelassen haben, wären von den 36 projectirten Bänden ihrer Collection des meilleurs ouvrages français composés par des Femmes — deren nur mehr als eilf zum Vorschein gekommen! Von so bewandren Umständen darf Frau Dr. sich allerdings rühmen, das Ganze hier endlich in eine Uebersicht gestellt zu haben, woran es diesem Felde der Literar-Geschichte bisher noch fehlte. Wie hoch die Summe der von ihr gemusterten Köpfe sich belaufe, wird nicht angezeigt; nach ungefährem Anschlage indeß mag solche doch wohl einer Ehil adenahe kommen; in Rücksicht auf Zahlverhältniß also thar schwerlich irgend eine andere Nation es hierin unsern Nachbarn zuvor, oder nur gleich; und so manche weibliche Feder auch jetzt in Deutschland den Markt überladen hilft, che es damit bis zum Tausend gediehe, werden hoffentlich mehrere Jahrhunderte vorüber streichen! Mit den Etrangères naturalis. es en France hat die Lexicographe es übrigens im weitern Sinne genommen. Die wenigsten von ihr aufgestellten Ausländerinnen dachten ans Naturalisiren, sondern

begnügten sich damit, außer ihrer Muttersprache auch Französisch zu schreiben.

Den durchs ganze Werk herrschenden Ton und das übrige Benehmen der Verfasserinn anlangend, kann man ganz wohl damit zufrieden seyn. Zu tiefgehenden Untersuchungen gab es wenig oder gar keinen Anlaß; daß Frau Br. mehr zum Lob als zum Tadel sich würde gestimmt finden lassen, lag in der Natur des Unternehmens; und da, wie sichs denken läßt, der bey weitem größere Theil der hier nahmhaft gemachten und beurtheilten weiblichen Producte auf Reimereyen und Romane hinausläuft, die man nur bey langer Weite noch liest, bleibt es immer beyfallswerth, daß die Auspenderinn des Lobes oder Tabels eine Mannigfaltigkeit in Ausdruck und Darstellung zu bringen gewußt, die ihr Dictionnaire lesbarer machen, als bey hundert andern dieß der Fall ist. Für gar zu lang kann kein einziger Artikel gelten, es müßte denn der die allbekannte Amazone d'Con de Beaumont angehende seyn, die jedoch als ein in Mannskleidern jedes Abenteuer bestehender Ritter ehemals zu viel Aufsehen gemacht hat, als daß man die Länge des von ihr handelnden Auftrages nicht einer weiblichen Feder zu gut halten sollte. Bey dem allem hat Frau Br. das Todesjahr anzugeben vergessen; und dieß vermißt man bey mehreren Artikeln aus neuerer Zeit, wo in Frankreich selbst es zu erfahren doch wenig Schwierigkeit haben konnte. Auch zu wissen, wenn Jemand geboren wurde, ist oft nicht gleichgültig, wie z. B. bey der Frau v. Genlis, die wirklich schon so gewaltig viel geschrieben hat, daß man schon deßhalb nach ihrem Geburtsjahre sich umsieht, um muthmaßen zu können, wann sie die Feder endlich aus der Hand legen dürfte.

Daß ein Deutscher Mühe haben wird, irgend einen in Frankreich selbst zu Hause gehörenden, hier aber fehlenden, Nahmen ausfindig zu machen, läßt sich er-

warten; leichter mag die Nachlese Französischer, aber im Auslande von Damen geschriebener Schriften seyn. So sucht man hier vergeblich unter den andern in der Französischen Schweiz noch lebenden Schriftstellerinnen die Arbeiten der Frau de Charriere, geb. Luyt de Serostert, aus Urrecht, die bald anonym, bald unter der Maste eines Abbé de la Tour, nicht nur sehr beliebte Romane, sondern auch andere wichtige Dinge geschrieben. Unter diesem Buchstaben fehlt auch Miß Crofts, die ihres Landsmannes, Horaz Walpole's, Fortschritte der Gartenkunst 1788 ins Französische übersetzt hat. Ueberhaupt hätte, was Deutschland und den Norden betrifft, Frau Br. gar nicht übel gethan, unsers Ersch France littéraire zu Rathe zu ziehen; so wie hinwiederum Hr. E. ihr Dictionnaire gewiß nicht unbenutzt lassen wird. Gleich nach unserer (zu Hamburg gebornen) Landsmänninn, der Stiftsfräulein von Kurzrock, hier, Kourzrock, die wegen der von ihr übersetzten Messade, wie billig, Platz fand, hätte Frau von Brüdener, geborne von Vietinghof, aus Liefland, ohne Zweifel figurirt, wenn ihr berühmter Roman, Valérie, nicht gerade in der Druckzeit des Dictionnaire erschienen wäre. Frau Lafite (geborne Boué) ist ebenfalls aus Hamburg. — Fab. Andreini hat gar nichts Französisch, sondern nur in Italiänischer Sprache geschrieben, und starb 1604 als Schauspielerinn zu Lyon, bald nach ihrer Ankunft daselbst. — Le Prince de Beaumont war zwar Familiennahme der lange so beliebt gewesenem Erziehungsschriftstellerinn, der Nahme ihres Vaters aber doch Charpentier, den Rec. als solchen persönlich gekannt hat; wie denn auch dessen Russische Grammatik nicht unbekannt ist. — Wenn der geistreichen Gräfinn de la Fayette nachgerühmt wird, daß nach dreimonathlichem, von Menage und dem Pa-

1274 Göttingische gelehrte Anzeigen

ter Kapin genossenen, Unterricht im Lateinischen sie bereits im Stande gewesen, ihre Lehrmeister über die wahre Lesart einer schwierigen Stelle zu verständigen, läßt man, wenn ein Frauenzimmer von einem andern erzählt, so was ganz gern sich gefallen; nicht weniger gern, wenn in den Artikeln Marie Alacoque, Bourignon, Guyon, Warens u. s. w. Alles versucht wird, auch diesen verschrobenen Köpfen irgend eine ihrem Urdenken vortheilhafte Seite abzugewinnen. Den Namen unsers berühmten Ram wird man in einem Dictionnaire dieser Art schwerlich argefühlt erwarten; und doch geschieht es bei Anlaß der hier sehr gepriesenen Frau von Sracl-Holstein, als welche das vom Königsberger Weltweisen gleichfalls in Schutz genommene Perfectibilitäts-System auch auf das Literaturweien auszudehnen versucht habe. Daß die unlängst abgedruckten Poesien einer vorgeblich im 15. Jahrh. existirt habenden Dame de Surville nur untergeschobene Ware sind, scheint so gut als ausgemacht zu seyn; Frau Dr. indeß begnügt sich mit der kurzen Anzeige: "einige Littérateurs bezweifelten die Authenticität". Noch gibt es beizubringen, daß im Dictionnaire nur selten kleine Proben von der Dichtungsart und vom Vortrage berühmter und unberühmter Franzosinnen mitgetheilt werden; in dem, wie man sieht, nicht kurzen Vorbericht aber, der wieder in ein paar Briefe eingekleidet ist, von dem Zustande der schönen Künste in Frankreich durch alle Jahrhunderte dieß und jenes erzählt, und der Antheil des schönen Geschlechts, wie natürlich, besonders ins Auge gefaßt wird. Hierüber jedoch fand die Verfasserinn schon in den Beiträgen der oben erwähnten Frau Robert Kerallio das Meiste vorgezeichnet.

128. St., den 11. Aug. 1804. 1275

London.

(90)

Der dreizehnte Band von dem im vorhergehenden Stück S. 1262 angeführten philosophical Magazine des Hrn. Al. Tilloch enthält: Nr. L. E. Dayes über Malerey, Geschmack, Elemente der Schönheit, Grazie, Manier, Erfindung und Zusammenfügung, Stil u. s. f. Auch dieses Stück geht durch Nr. LI. LII. LIV. LV. LVII. LVIII. fort, und Hr. D. erläutert seine Sätze hin und wieder durch Zeichnungen, häufiger aus Beispielen großer Künstler. Glasmalerey sey erst jetzt erfunden worden. Nr. L. W. S. Pepy's, des jüngern, Beschreibung eines neuen Gashalters (mit der Zeichnung), worin man Luft und Gas von einer Stelle zur andern bringen kann (einen andern, einfachern, gibt im folgenden Hefte D. T. O. Warwick, auch mit einer Zeichnung an). J. Sinclair Versuch über langes Leben; der Verf. führt die Umstände, welche es zu befördern scheinen, die Regeln, nach welchen sehr alt gewordene Leute lebten, die Länder, in welchen sich die meisten von hohem Alter zeigten, und Tabellen über hohes Alter und Lebensdauer auf: die kältesten Himmelsstriche begünstigen sie mehr, als andere; selbst Feuchtigkeit schade nichts, wenn nicht der Luftkreis damit erfüllt sey; in bergigen Gegenden finden sich mehr Beispiele hohen Alters; Verzeichniß des hohen Alters von mehreren im Hospitale zu Greenwich Befindlichen; zu gleicher Zeit waren darin, außer einem Mann von 100 Jahren, 13 über 90 alt. Kurze Nachricht vom Schnabelthier (mit einer Abbildung). Madem. Cooper theilt einige merkwürdige Umstände über die Vienen mit. Nr. LI. W. W. Versuche über Electricität, durch Ausdünstungen erregt. Einige Nachricht von Edw. Jenner, von welchem, so wie von unserm Hrn. Dr. Olbre,

ein Bild ausgegeben wird. Mitchell's Nachricht von einem Nordoststurm, oder Beiträge zu einer Theorie der Gegend zwischen dem Golfstrom und der großen Gebirgsreihe. Nr. 111 W. Philipps über die Wünschelruthe; noch hat sie, vornehmlich an einem Hrn. Cookworthy, ihre Anhänger; der Verf. stellt die Gründe für und wider sie gegen einander. Der Herren Collard u. iraler Verfahren, Selb aus Wau zu bereiten, der in den Grafschaften Kent, Hereford und einigen andern stark gebauet wird; Wasser, durch Kochen des Krautes mit seiner Farbe getränkt, wird im kupfernen Kessel unter fein geschlämmte Kreide und Alaun gerührt. W. Beau- ford über das Zurückprallen und Brechen des Lichtes von Dünsten, Nebel, Reif und dergl. mit der Nachricht von einigen merkwürdigen Erscheinungen, welche aus diesen Ursachen entsprangen, wie er sie in den Jahren 1706, 1707 und 1801 in Ireland, am häufigsten an der Küste (unserm Brocken- gespenste mitten im festen Lande nahe kommend) wahrgenommen hat, mit Landschaftszeichnungen; der Verf. erklärt sie nach optischen Gesetzen. D. Musshet Versuche mit Kohlen, wenn sie bey verschlossenen Gefäßen in heftige Hitze kommen; sie verloren immer stark an Gewicht (die in den Tiegeln nach dem Erkalten zurückgebliebene Luft hat Hr. M. nicht untersucht). G. Hietz's Nachrichten aus dem Leben des Dr. Robison zu Edinburgh. C. Frank einige merkwürdige Beobachtungen über das Crocodill; es kommt nicht leicht in Unter Aegypten vor, und fürchtet sich vor dem Menschen; er habe es nie größer, als zehn Schuhe lang gesehen; wenn es sich außerhalb des Wassers befinde, werde es bald von mancherley großen Vögeln, z. B. dem Pelican, umgeben.

S. XIV. Nr. LIII. **Corelli-Tarzi** gibt Beschreibung und Abbildung eines Ofens mit drey Gebläsen; **Clouet** hat darin seine Versuche, Stabeisen in Stahl zu verwandeln, angestellt. Nr. LIV. **Beiträge, Winke, Papiere, Vorschläge und Vorschriften zum Gebrauche von Künstlern, Manufacturisten u. a.** mit mancherley kurzen oder wenig bekannten Verfahrensarten; meist von mancherley Künften. **B. Puymaurin** neue Art, Mörtel für Terrassen zu machen, and der Gebrauch des Theers, um sie undurchdringlich vom Wasser zu haben, and gegen den Angriff vom Frost zu schützen, genau beschrieben. **W. Beutard** einige Muthmaßungen über den Ursprung der Steine, welche aus den Wolken gefallen sind: der Verf. schreibt dem electricischen Stoff einen großen Antheil ihrer Bildung zu. **R. Peale** kurze Nachricht vom Namsmoth (und in Nr. LVI. von dem Unterschied zwischen seinem und dem Kopfe eines Elephanten). **J. Dalton** neue Theorie über die Beschaffenheit gemischter Gasarten; es sey ungereimt, daß sie sich durch chemische Verwandtschaft verbinden. Nr. LV. **J. Leslie** über die Wirkung der Haarröhrchen; es sey leichter, die Theorie derselbigen zu widerlegen, als verständlich zu machen; höchst reiner Weingeist steigt wenig über ein Drittel höher, als Wasser; verdünnt man ihn mit Wasser, kaum höher, als dieses; läßt man einen Tropfen davon in Wasser fallen, so fällt das Wasser. **J. Henderson** Beobachtungen über das Salz des Bergpechs, das Vit-Noben der Hindus, das sie schon seit 2000 Jahren, auch die Araber, kannten, und in die Apotheken einführten; trocken riecht es kaum, wohl aber stark nach Schwefel, so bald es angefeuchtet wird; es besteht aus Küchensalz und Schwefellebergas, and werde z. B. bey Agra ge-

sotten. Durch einen Zufall erfuhr man, daß Sack, der in fließenden Salpeter gefallen Schiffszwieback gegen den Wurm schützte.
 LVI. R. Philipps untersucht den Schieferespat Cornwallis, und fand in 100,000 Theilen dergleichen 800 Theile Eisensalt, 50 Kieselerde 98118 kohlenfaure Kalkerde; A. Aikin beschreibe seine äußern Merkmale. Hr. James gibt kurze Nachricht (und Abbildung) von Hrn. Smin Dampfbad unter der Luftpumpe, das er auch in Arznegebrauche empfiehlt. Pownall über Mammoth; auch er erklärt es für ein fleischsendes Thier, mit Nägeln an den Beinen; es hat im Wasser gelebt. G. J. Wright Bemerkung über den gegenwärtigen Zustand der Luftschiffbaukunst (geht noch durch das folgende Stück LVI). Um die Luftbälle der Luft undurchdringlich zu machen, rath Hr. W., den Laffent, womit sie gemacht sind, mit Oehl zu überziehen, das einige Wochen über ungelöschtem Kalk gestanden, oder bey hoher Hitze Gummilack, Sandarach, Mastix oder meinens Harz in sich aufgelöset hat, und gibt überhaupt Anleitung zur besten Zurichtung und Anwendung dieser Luftbälle; ihre Leitung hält er für möglich, wenn sie gleich bis jetzt noch nicht gelungen ist. Eine Nachricht von R. Kirwan, nebst einem Verzeichnisse seiner Schriften und seinem Verdienste. J. Zume Bemerkungen über gewisse Eigenschaften der Schwereerde in ihren Verbindungen mit Mineralsäuren, und zwey neue, zuvor nicht beschriebene, Salze; daß sich Schwespat in hoherer wasserfreyer Schwefelsäure auflöse, hat schon C. Bergman bemerkt.

B. XV. Nr. LVII. Barton über Indische (oder Americanische) Hunde (fortgesetzt Nr. LVIII.); von Alfo der Peruaner, den davon unterschieden

Jacuintepozoti der Mexicaner (mit 6 Brustzigen), die Wolfshunde (halt-wolfbreed), häufig in Nordamerica, wo sie, z. B. in Florida, von den Spaniern zahm gemacht, verschuitten, und ihr Fleisch gespeiset wurde; schlanker, als die Europäer, mit aufrechten, breiten, scharf zugespitzten Ohren, langer schmaler Schnauze, und sehr scharfer Nase; sie greifen den Wolf nicht an, und taug'n nur zur Jagd; wahrscheinlich kommen sie in den Wäldern noch im wilden Zustande vor, und sind da für Wölfe angesehen worden; der Grönländische Hund sey nur eine Spielart davon, doch sey (nach Zimmermann) überhaupt der Hund der alten Welt kein zahmer Wolf, eher ein Bastard von demselbigen und andern Arten dieser Gattung, z. B. dem Schakal; noch sey es nicht erwiesen, daß America eine neue Schöpfung sey. **X. Zeale** Nachricht von einer neuen Art, Räuchererglocken mit frischer Luft zu versehen. Nachricht von dem Leben (des hier auch abgebildeten) **Marth. Boulton's**, und seinen zahlreichen wichtigen Erfindungen: jede der 8 Maschinen in der Mühle zu Soho prägt mit Hülfe eines Knaben in einer Minute 70 bis 90 Kupfermünzen. **Th. Telford** über Canäle; wie sie nach Verschiedenheit der Zwecke und Umstände eingerichtet werden müssen. Beschreibung von **Hrn. Pepys's** großer Galvanischer Geräthschaft, mit Zeichnungen. **Nr. L. III. G.** **Lowe** Versuch einer Art, den Unterschied der Länge zwischen Orten zu Land von den beobachteten Durchgängen des Mondes durch ihre Meridiane zu bestimmen, mit einem Beweise und Beispiele. **Obrist Catham** kurze Nachricht von der Verbesserung in der freistunden Bauart, mit Zeichnungen. **J. Erichson** über den Fixpunct des

1285 G. g. A. 128. St., den 11. Aug. 1804.

Binns, und den Siedepunct des Quecksilbers, mit Zeichnungen, welche sich auf die Einrichtung eines metallischen Wärmemessers beziehen; jenen setzt er zu 439° , diesen zu 655° fest. W. Henry über die Eigenschaft der Essigsäure aus Grünspan, Kampfer und mancherley wesentliche Oehle aufzulösen; der Verf. nimmt die so bereiteten Arzneyen, welche sein Vater erfunden hat, gegen einige Nachahmer in Schutz. J. Taylor Entwurf einer allgemeinen Geschichte des Bergbaues. Nr. LIX. Barton setzt in einem Briefe an Hrn. v. Zimmermann seine Beweise gegen die bezaubernde Kraft der Klapperschlange u. a. fort; die Klapperschlange halte sich ganz still, wenn sie auf ihren Raub laure; ein Hr. Seckewelder sah ein Erdeichhorn, dem eine Klapperschlange in einem Busche 3 Stunden lang aufgelauert hatte, so wenig bedaubt, daß es nach Tödtung der Schlange noch sein Loch finden konnte. Karl Portal Bemerkungen über die verschiedenen Erklärungsarten des Verbrennens; vor Becher und Stahl bis zu Lavoisier und Thomson und Gren, die das bey dem Verbrennen sichtbare Licht von den verbrennlichen Körpern ableiten. D. Muscher von einer Art Windöfen (hier abgebildet) in Eisengießereyen, um grobes Geschütz, Schäfte in Mühlen, Cylinder und andere schwere Ware zu gießen; wenn man damit umzugehen weiß, lassen sich in drittehalb bis 3 Stunden 50 bis 60 Centner Gußeisen darin schmelzen. Nichill über einige Besonderheiten in der Anatomie und Physiologie des Hays, vornehmlich in der Hervorbringung seiner Jungen, mit einer Abbildung. Zuletzt noch einige Nachricht von G. Pearson, von welchem auch mit diesem Hefte ein Bild ausgegeben wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1804.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 28. Julius wurde vom Hrn. Prof. Heeren die Vorlesung gehalten. Den Stoff dazu gab ein, für die Geographie sehr interessantes, Denkmahl aus dem Musco Seiner Eminenz des Hrn. Cardinals Borgia, wovon dem Hrn. Prof. Heeren durch denselben ein Kupfer war zugesandt worden; wobey der Verf. zugleich die Gelegenheit nahm, seine Ideen über eine, so oft gewünschte, Geschichte der Landkarten darzulegen: *Explicatio planiglobii, orbis terrarum faciem exhibentis, ante medium Saec. XV. summa arte confecti; agitantur simul de historia mapparum geographicarum recte instruenda consilia.* — Eine zweckmäßige Geschichte der Landkarten wird in gleichem Grade nothwendiger, aber auch schwieriger, als die Zahl der Landkarten wächst. Die Zweckmäßigkeit wird aber von der Einrichtung abhängen, und deßhalb kann es nicht überflüssig seyn, wenn mehrere Gelehrte darüber ihre Meinung sagen. Eine solche Geschichte darf, nach den

D (6)

Ideen des Verf., keinen bloßen Catalog der Landkarten enthalten, wenn gleich derselbe einen Haupttheil davon ausmachen muß. Um ein solches Verzeichniß mit Nutzen gebrauchen zu können, sind schon gewisse allgemeine Kenntnisse nöthig; und deßhalb verlangt der Verf., daß der künftige Geschichtschreiber des Landkartenwesens sein Werk in zwey Haupttheile, einen allgemeinen, und einen speciellen, zerlege. Der allgemeine Theil soll alle diejenigen Kenntnisse historisch darlegen, die zu der Beurtheilung von Landkarten erforderlich sind; und muß, da jede Landkarte dreyerley Arten von Kenntnissen und Geschicklichkeiten zu ihrer Verfertigung erfordert, historische, mathematische und technische, auch wieder in eben so viele Theile zerfallen. Der historische Theil muß auf die Erforschung der Erde selber und ihrer Haupttheile gegründet werden; weil alle Fortschritte in der richtigen Darstellung auf Karten doch zunächst auf die Fortschritte in der Kenntniß des dargestellten Gegenstandes sich bezogen; also die Schiffahrten, Kriege, Missionen ic. durch welche die geographischen Kenntnisse am meisten erweitert wurden. Daraus werden sich schon von selbst die Perioden ergeben, nach denen die Geschichte der Landkarten abgetheilt werden müßte. Der Verf. nimmt deren fünf oder auch sechs an, je nachdem man die beiden ersten trennen oder auch vereinigen will. Die erste würde die Versuche zu der Darstellung der Erde vor der Entdeckung America's, besonders seit den Zeiten der Kreuzzüge, enthalten (denn auf das Griechische und Römische Alterthum nimmt der Verf. hier keine Rücksicht). Die zweyte, welche das 16. Jahrhundert bis zu den Holländischen Schiffahrten umfaßt, würde die älteren Spanischen und Portugiesischen Karten begreifen. Da diese jedoch theils über-

haupte so selten, theils wenig oder gar nicht bekannt geworden sind, so könnte man die Karten beider Zeiträume unter der gemeinschaftlichen Benennung der geographischen Alterthümer begreifen. Denn die Geschichte des neueren Landkartenwesens, wozu Mercator und Ortelius den Grund legten, fängt erst mit dem Holländischen Welthandel, und ihren Schiffahrten nach Indien, oder zu der Entdeckung von Indien, an. Diese dritte Periode, welche die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts umfaßt, trägt daher auch mit Recht den Beynahmen der Holländischen. Aus den Officinen der Blaeuw's, Jansson's, Vischer's u. A. gingen damahls die Karten hervor, welche auch bald ausserhalb Holland den allgemeinsten Beyfall erhielten. Die ersten Macheiferer der Holländer wurden die Franzosen; und die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, das Zeitalter von Ludwig XIV., bildet die vierte Periode, die mit Recht von dieser Nation den Namen trägt. Die Verdienste der damahls gestifteten Academie der Wissenschaften um die Geographie, die Karten der Sanson's, de Fer, de l'Isle, versichern ihr diesen Ruhm. Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, seitdem die Romanische Officin in Nürnberg aufblühete, bezeichnet der Verf. durch den Namen des Deutschen Zeitraumes. Die letzte Hälfte hingegen, oder der sechste Zeitraum, der allein vielleicht mehr Karten hervorgebracht hat, als alle übrigen zusammen genommen, läßt sich, wie eminent auch die Verdienste der Engländer um dieselben sind, doch nicht wohl ohne Ungerechtigkeit nach einer einzelnen Nation benennen. Was die Geschichte des mathematischen und technischen Theils umfassen muß, ergibt sich leicht von selbst. Auf diese Auseinandersetzungen wünscht der Verf. alsdann, als

Schluß des allgemeinen Theils, eine Geschichte der einzelnen Haup-Officinen, und eine critische Uebersicht ihrer Hauptarbeiten, folgen zu sehen. Durch alles dieses würde alsdann dem speciellen Theile vorgearbeitet seyn; der die Landkarten der einzelnen Länder, chronologisch (so viel dieß möglich ist) und critisch geordnet, enthalten müßte. Der Hr. Prof. lieferte zu einer solchen Geschichte dießmahl einen kleinen Beytrag durch die Vorlegung und Erläuterung des oben bemerkten Monuments, wovon wir jetzt zu reden haben.

Dieses merkwürdige Denkmahl ist keine mit der Feder gezeichnete Karte, sondern vielmehr eine runde Tadel, nach der erhaltenen Abbildung von etwa 2 Fuß im Durchmesser, auf welcher mit bunter Schmelzarbeit die damahls bekannte Halbkugel der Erde, als runde Fläche, abgebildet ist. Die Länder und Orter sind nur durch die Nahmen bezeichnet, ohne daß die erstern begrenzt wären; die Berge, Flüsse, Völker, und allerhand Merkwürdigkeiten, wie Thiere, Schlachten, Caravanen, Ekkavenmärkte, Nomadenlager ic. sind abgebildet, und durch beigesezte Inschriften in Lateinischer Sprache, aber Deutscher Schrift, erklärt. Man sieht daraus zugleich, wie interessant, aber auch, wie kunsts voll dieß Denkmahl ist, das schwerlich zum Gebrauch eines Privatmannes verfertigt wurde. Das Alter ist zwar nicht angegeben, läßt sich aber mit großer Zuverlässigkeit dahin bestimmen, daß es aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts seyn muß. Nämlich unter den darauf bemerkten Begebenheiten ist Timur's Sieg über Bajazeth 1402 die jüngste; dagegen nichts von der Eroberung von Constantinopel; und nicht die mindeste Spur von den Portugiesischen Entdeckungen. Von den bisher bekannten Weltkarten ist die einzige des Marino

Sanudo aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts gewiß älter; hingegen ist die von Andreas Bianco von 1436, die Formaleoni bekannt gemacht hat, mit unsrer ungefähr gleichzeitig. Eine allgemeine Quelle, aus der ihr Verfertiger geschöpft hätte, läßt sich nicht angeben. Ptolemäus ist gar nicht dabei zum Grunde gelegt worden; eher die Araber, besonders bey Africa; von den Nahmen, die bey Marco Polo und den andern ältern Asiatischen Reisenden vorkommen, finden sich in diesem Westtheil nur einige wenige. Der Umfang von Europa ist um Vieles größer, als der von Africa, und wenigstens so groß, als der von Asien. Wir können hier nur einige einzelne Merkwürdigkeiten anführen. Der Norden von Europa ist sehr unvollkommen dargestellt; Schweden unter dem Nahmen Magna Gothia; Dänemark fehlt. In Preussen sind die Kriege des Deutschen Ordens und der Lithauer abgebildet (welche letztere noch Heiden heißen, ungeachtet das Christenthum damahls doch schon ziemlich unter ihnen verbreitet war), mit der Inschrift: *Hic sunt continia paganorum et Christianorum, qui in Prusia adinvicem continuo bellant.* Rußland erscheint unter der Herrschaft der Tataren; und neben dem Azowschen und Caspischen Meere sind die damahligen berühmten Sklavenmärkte abgebildet. — England und Schottland erscheinen noch so eben am Rande; aber für Ireland war kein Platz mehr. — Africa zeigt zwar noch nichts von den Portugiesischen Entdeckungen; allein die nördliche Hälfte ist doch dem Verfertiger bis Sudan bekannt. Er nennt nicht allein die Städte längs der Küste; sondern er weiß auch, daß die Bewohner der Atlas-Gebirge, die *Berbers*, mit den Saracenen im Kriege leben. *In illis montanis* (heißt es bey dieser Bergkette) *habitant plu-*

res principes et reges, et habitant continuo in tentoriis, et praeliantur contra Saracenos et contra iuxta castra et civitates. — In Aegypten ist die Versammlung der großen Mecca-Caravane bemerkt; und nicht nur die Sandwüste, sondern auch die wichtigsten Handelsplätze jenseit derselben, wie Tagaza, Ganugia u. sind genannt. Das Reich des Priesters Johann erstreckt sich in Nubien ab ostio Gandis (Cap Gardesfan?) usque ad fluvium auri. Auch Bianco setzt (1436) schon das Reich des Priesters Johannes nach Africa, es geschah das also nicht zuerst durch die Portugiesen. Asien bietet nicht weniger Merkwürdigkeiten dar. In Mittelasien sind die Läger der Tataren abgebildet: Tataria regio maxima, qua Tatari cum suis iumentis et bobus excurrunt, civitatem ex multis tentoriis et carutis situant. Indien wird geheißen in India superior, wo der Körper des heil. Thomas und viele Christliche Reiche sind; und inferior, in qua Cathai civitas et magni Canis imperatoris Tatarorum sedes. Also China; dessen Hauptstadt Cambalec (Cambalu, Peking) auch angeführt wird. An der Grenze der kleinen Bucharen Organti (Urganz). De Organti ad Cathagium vadunt Cameli in quatuor mensibus. Die nach Cathai hin und her ziehenden Caravanen sind abgebildet. An dem östlichsten Rande findet sich das Land Gog und Magog; und endlich Locus deliciarum, oder das Paradies. — Wir haben hier nur einige dieser Merkwürdigkeiten andeuten können; es versteht sich, daß erst die genaue Erklärung des Einzelnen, die Vergleichung mit Arabischen Geographen, und andern, die ganze Wichtigkeit dieses Denkmahls, das der Erdkunde und den damaligen Vorstellungen von derselben mehrere Bereicherungen gibt, darlegen kann.

129. St., den 13. Aug. 1804. 1287

Nürnberg.

Claudii Rutili Numatiani Galli, V. C. Itinerarium, sive de reditu quae supersunt: cum selecta lectionis varietate atque integris notis Jo. Ge. Graevii, et Theod. Cauf. ab Almeloveen, nec non Gl. Cortii — curante D. Jo. Sigism. Gruber, Reip. Norimb. Consiliario, Judiciique civitatis et Consistorialis nec non judicii provincialis Assessore, qui et suas addidit adnotationes. Acc. Jo. Chr. Kappii notitia litteraria atque Index locupletissimus. Ben Bauer und Weicht 1804. Octav XXIV S. und 10 Bogen. Dem Herausgeber, der sich ganz andern Studien und Geschäften gewidmet hat, gereicht eine Beschäftigung dieser Art zur Ehre; und seine Ausgabe, als Werk eines Liebhabers, verdient Achtung und Schonung. Wäre sie die Arbeit eines Humanisten von Profession: so würde man freylich vor allen Dingen fragen müssen: was war der Zweck und der Plan dieser Ausgabe? für welche Classe von Lesern, und zu welchem Gebrauche kann sie bestimmt seyn? Wir gestehen es, wir wissen keine dieser Fragen zu beantworten, und wollen lieber ansagen, was wir geleistet finden. Der Text und die Var. Lect. sind aus der Kappischen Ausgabe 1786 abgedruckt; aus dieser ist auch das Fragment der Noten von Corte abgedruckt, die bis zum 28. B. gehen. Wodurch Grävius und v. Almeloveen's Anmerkungen andern bessern verdienten vorgezogen zu werden, sieht man bloß den Grund, daß sie in der Altdorfschen Ausgabe von Andr. Böz standen. Beide geben nichts Hinlängliches für den, welcher irgend einer Hülfe bedarf; dieser muß sich nach andern Ausgaben umsehen. Was der Herausgeber hinzugethan hat, ist von der Art philologischer Noten, welche mehr Frucht von einiger phi-

1288 G. g. A. 129. St., den 13. Aug. 1804.

logischen Belesenheit, als von sachkundiger Interpretation und zweckmäßiger angemessenen Erläuterung dessen, was einem, auch sonst nicht ungelehrten, Leser undeutlich seyn kann. Man nehme eine Stelle, welche man wolle, und vergleiche die Anmerkung mit dem Niesem, was eine Erläuterung erfordert hätte: z. B. I, 464. werden *lustra ferarum* aus Virgil 479. *Siriis* und *canicula* aus andern Dichterstellen citirt; über die ganze Stelle aber weiter keine Erläuterung gegeben; im Texte selbst sind 460. 467. Druckfehler. So 499. sind Stellen von der Insel Thule beygebracht; aber den Sinn von 501 f. lernt man nicht. So 525. von Circe Stellen, aber den Sinn, von 516. an, eben so wenig. Man nehme in diesen Stellen dagegen die Wernsdorffische Ausgabe in die Hand; welche Hr. G. noch nicht verglichen haben muß, wiewohl sie 1788 erschienen ist. Den Gebrauch des Index überlassen wir Andern zu bestimmen.

†

Leipzig.

Ben Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae veterum et praecipue Graecorum et Romanorum supplementis emendationibusque auxit Jo. Chph. Rasche. Supplementorum Tom. secundus* Conf-Hm. 1804. gr. Octav 1413 Columnen. Den ersten Band dieser Supplemente zeigten wir G. g. A. 1802 S. 1640 an. Man muß mit Dank erkennen, und dem gelehrten Fleiße des Vf. alles Recht widerfahren lassen, daß er seinem Werke einen großen Theil mehr Vollständigkeit und Brauchbarkeit verschafft hat, insonderheit in so vielen Artikeln, welche vorhin mehr Sammlerfleiß, als Rücksicht auf den Gebrauch, der davon gemacht werden sollte und könnte, verriethen. Die Vollendung dieser Supplemente bleibt also sehr zu wünschen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1804.

Göttingen.

Das siebente Heft von Hrn. Hofr. Blumenbach's Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, das zur Ostermesse erschienen, enthält Folgendes: 61. Der monstrose Kopf eines Ferkels, an welchem gerade alle vier Hauptarten von Monstrositäten (*fabrica aliena*, *litus mutatus*, *defectus* und *excessus*) zugleich zu sehen sind. — 62. Der Waschbär. — 63. Schedel des neuerlich so berühmt gewordenen Riesenbüffels (*Bos arni*) aus den gebirgigen Gegenden von Nord-Hindostan, nach einer dem Verf. vom Hrn. Baronet Banks, der das Original besitzt, mitgetheilten Zeichnung. — 64. Kücheln aus einem hundert Stunden bebrüteten Hühnereye. Diese Abbildung, und die im IVten Heft befindliche von einem 12 Tage lang bebrüteten Hühnchen, geben zusammen deutliche Vorstellung von den wichtigsten Geschäften und Veränderungen, wodurch die Deconomie und Ausbildung des bebrüteten Vogels so höchst merkwürdig und lehrreich wird. — 65. *Bucco atroflavus*, aus

P (6)

1290 Göttingische gelehrte Anzeigen

Sierra Leona, nach der colorirten Original-Zeichnung des berühmten Englischen Künstlers Lewin. — 66. Eine Landschildkröte von Mogadore auf der Küste von Marocco (*T. graeca?*). — 67. *Cancer dromia*. — 68. *Lepas anatifera*. — 69. *Venus mercenaria*. — 70. Ein noch nirgend beschriebener oder abgebildeter fossiler Pentacrinit aus Dorsetshire. Nr. 63. und 65. ausgenommen, sind alle übrigen nach Originalen aus des Hrn. Hofraths Sammlung gezeichnet.

Maye Leipzig.

Ben Schwibert: Mathematisches Wörterbuch, oder Erklärung der Begriffe, Lehrsätze, Aufgaben und Methoden der Mathematik, mit den nöthigen Beweisen und litterarischen Nachrichten begleitet, in alphabetischer Ordnung, von Georg Simon Klügel, Prof. der Mathematik u. Physik auf der Friedrichs-Universität zu Halle — Erste Abtheilung: Die reine Mathematik. I. Theil, von A bis D. Mit 8 Kupfert. gr. Octav 944 S.

So werth dem Liebhaber der Physik das Gehlerische physische Wörterbuch durch die darin auch bey aller Vollständigkeit doch so sorgfältig beobachtete Rätze und Zweckmäßigkeit des Vortrags geworden ist, so willkommen wird auch das gegenwärtige dem mathematischen Lesern seyn, wenn es Hrn. Prof. Kl. nur gefallen möchte (vielleicht durch Abkürzung der minder gangbaren Artikel), dem Leser recht bald ein Werk fertig in die Hände zu liefern, das sich in Absicht auf lichtvolle Darstellung, Ordnung und Gründlichkeit der behandelten Lehren so sehr vor andern Werken dieser Art auszeichnet. Zu mehrerer Abkürzung wäre es also vielleicht hinlänglich gewesen, wenn sich der Hr. Verf. z. B. bey den Artikeln *Cardiodide*,

Catacaustica, Conchoide u. dergl. bloß darauf beschränkt hätte, nur die Construction dieser krummen Linien im Allgemeinen zu zeigen, die daraus abzuleitende Gleichung bloß ohne Beweis mitzutheilen, und die übrige Entwicklung dem Leser zu überlassen, der bey einem Buche dieser Art doch ohnehin schon über die ersten Anfangsgründe hinaus seyn muß. So auch bey den Artikeln, *Cardan's Regel, Delisches Problem* und dergl. minder brauchbaren Dingen. Eine Einrichtung dieser Art ist nöthig, wenn ein Wörterbuch nicht zu voluminös und kostbar ausfallen soll. — Auch haben die literarischen Nachrichten bey den Artikeln *Algebra, Analysis*, fast etwas zu viel Raum weggenommen, so daß also auch bey ähnlichen sich in der Folge abkürzen ließe. Sonst wird gewiß ein jeder Leser dem Hrn. Verf. innigst für die so vortreffliche Behandlung der meisten wichtigern Gegenstände danken. Hierher rechnen wir vorzüglich die Artikel *Arithmetische Reihen* (zumahl der höheren Ordnungen), *Bernoullische Zahlen, Binomial-Coefficienten* und *Binomischer Lehrsatz, Combination, Combinatorische Analysis, Coeffizienter Lehrsatz, Cyclometrie* und *Cyclotechnie, Derivationsrechnung, Differenzen- u. Differentialrechnung*. Sehr oft ist der Gang und die Entwicklung einzelner Lehren dem Hrn. Verf. eigen, und auf eine neue und weit einfachere Art, als von ihren Erfindern selbst, ausgeführt worden. Bey Erklärung der Gründe des *Differential-Calculus* stimmt der Hr. Verf. Hrn. Lagrange vollkommen bey, daß wenn man diesen Calcul zur einleuchtenden Ueberzeugung bringen wolle, man von der bekannten Entwicklungsformel $f(x + \Delta x) = f(x) + f'(x) \cdot \Delta x + \frac{1}{2} f''(x) \cdot \Delta x^2$ u. s. w. ausgehen müsse, wo $f'(x)$, $f''(x)$ zc. die

fonction prime, seconde etc. vorstellen. Nennt man nun $f(x) = y$, und $f(x + \Delta x) - f(x) = \Delta y$ also $\frac{\Delta y}{\Delta x} = f'(x) + \frac{1}{2} f''(x) \Delta x$ u. s. w. so weicht man allen gewöhnlichen Einwürfen gegen die Principien der Differential-Rechnung dadurch aus, daß man die bisher gewöhnlichen Ausdrücke $\frac{dy}{dx}$ $\frac{d^2y}{dx^2}$ u. s. w. für nichts anders, als bloß für besondere Bezeichnungen oder Symbole jener abgeleiteten, und von jeder Differenz Δx oder auch dx ganz unabhängigen Functionen $f'(x)$, $f''(x)$ etc. nimmt. Da also hierben die Differenz Δx selbst jeden Werth haben kann, so ist es beim Vortrage der Differential-Rechnung gar nicht einmahl nöthig, des unendlich Kleinen, oder gar einer verschwindenden Differenz auch nur zu erwähnen, wenn es nicht vielleicht bloß zu Abklärung einiger Untersuchungen unterweilen für nützlich erachtet würde. So wäre denn auch umgekehrt die Integral-Rechnung bloß das Verfahren, diejenige Function $f(x)$ zu finden, der eine gegebene function prime $f'(x)$ oder auch seconde etc entspricht, und also auch diese Rechnung von aller Betrachtung des unendlich Kleinen befreiet.

Summ. Paris.

Traité des maladies des fosses nazales et de leurs sinus, par J. L. Deschamps, fils, Dr. en Méd. premier aide de la Clinique médicale de l'Ecole de Médecine. 1804. 302 S. in Octav. Chap. I. Idée générale des fosses nazales. Art. I. Situation, étendue et formes des fosses nazales et de

leurs sinus. Art. 2. Structure des fosses nazales et de leurs sinus Art 3 Développement des fosses nazales. Vortrefflich, ganz nach eigenen Ansichten geschildert, mit mancher neuen Bemerkung, und das Beste im ganzen Werke. Art. 4. Propriétés vitales des fosses nazales. Der Verf. unterscheidet die sensibilité nutritive (oder la modification de la sensibilité qui existe dans toutes les parties de toutes les êtres organisés, et dont l'exercice ne suppose et n'exige aucun centre. Diese Sensibilität besorge die Ernährung, Ausführung und Schleimabsonderung, und sey z. B. bey der Hemiplegie noch übrig, wenn der Sinn des Geruchs wegfällt); die zweyte, oder die sensibilité cérébrale commune, bedarf ebenfalls noch des Hirns. Auch die Membran der Stirnhöhlen sey in Menschen u. Hunden empfindlich, wie den Verf. eigends angestellte Versuche überzeugten; von der sensib. nutritive und cerebrale sey die sensib. olfactive verschieden. Hr. V. führt den Fall eines Arztes an, dem der Geruch oder die sensib. olfactive verloren ging, ohne daß die Empfindung oder sensibilité cérébrale in der Nase sich minderte. Dieser Mann schnupft zwar Tabak, unterscheidet auch die Arten desselben, mais c'est à la nature différente de l'irritation qu'elles produisent sur la pituitaire, et non pas à la différence des odeurs qu'elle ne perçoit en aucune manière, dafür ist nun aber seine Lunge gegen jeden Gestank desto empfindlicher. Daß die Stirnhöhlen-Membran zum Geruche unfähig ist, sucht er auch auffer den theoretischen Gründen durch Versuche an einem Manne zu beweisen, bey welchem eine Fistelöffnung in die Stirnhöhle führt. Ganz vorzüglich für den Geruch empfänglich sey der obere oder höhere Theil der Nieshaut, wie gleichfalls Versuche an diesem Manne offenbar beweisen. Des matières odo-

rantes. Hier sey noch viel Unbestimmtes. Sympathien des fosses nazales, z. B. Reizung der Riechhaut machet Speicheln, Niesen und Thränen. Kitzeln in der Nase kommt von Würmern im Bauche, Niesen, von einer Hemicranie, der Schnupfen von kalten Füßen, und Aufhören desselben durch ein Fußbad u. s. f. Ch. II. Des maladies des fosses nazales. Art. 1. De la sternutation. Erzählung verschiedener Fälle von beschwerlichem, gefährlichem Niesen aus den Ephemer. nat. cur., Fabricius, v. Hilden und Str. van der Wiel. Art. 2. Phlegmasie de la membrane pituitaire. Der Vf. betrachtet zuerst die hitzige, dann die chronische Entzündung der Riechhaut oder den Schnupfen (coryza), und handelt den Schnupfen nach Sauvages's Eintheilung ab. Erzählung eines Falles von Schnupfen, der bis dahin allen Mitteln widerstand. Art. 3. Tuméfaction de la membrane pituitaire. Röhrchen von Bley oder Federharz seyen gegen diese Geschwulst besser, als Darmsaiten. Art. 4. Hémorrhagies des fosses nazales. Hr. D. theilt sie in Hémorrh. par lésion de propriétés, die entweder essentielles oder sympathiques seyen, und in Hem. par lésion de tissu, welche entweder passives oder actives seyen. Er sah ein 14jähriges Mädchen bey einem heftigen Scharlachfieberanfall 2 Pfund Blut durch die Nase verlieren, einschlafen, und 5 Stunden darauf genesen. Der Vf. will nicht nur selbst une inflammation manifeste de l'arachnoïde angetroffen haben, sondern setzt sogar S. 118 hinzu, sie sey assez commune après les plaies de tête. (Und doch muß Nec. an der Wahrheit zweifeln, es sey denn, daß der Vf. unter arachnoïdea eine andere, als die Schleimhaut des Hirns versteht.) Art. 5. Des végétations dans les foll. naz. Hiermit sind die so genannten Polypen gemeint. Hr. D. theilt sie 1) in vasculaires fongueuses, 2) muqueuses, lym-

phatiques, 3) squirreules, 4) sarcomateuses. Das Séton noueux erklärt er für ein procédé ridicule et dangereux, weil es unmöglich sey, damit in der Nase bloß an der Basis des Polypen herumzufahren, ohne daß der Faden den weichen Gaumen zerfesse. Hr. D. betrachtet 6 Mittel zu ihrer Wegschaffung: 1) Exsiccation, 2) Excision, 3) Arrachement, 4) Séton noueux, 5) Cauterisation, 6) Ligature. Der Sonde von Bellocq gibt er den Vorzug vor allen andern Instrumenten. Beispiel eines Fleischpolypen, der weder in der Charité, noch im Hôtel-Dieu geheilt werden konnte. Art. 6. Des plaies des foss. naz. Wunden von stehenden, schneidenden und quetschenden Instrumenten, von Schießgewehr und Verbrennungen. Art. 7. Des ulcères. Einfache gutartige Geschwüre; veraltete Geschwüre (ozaena). Das glühende Eisen verwandle zuweilen solche bössartige Geschwüre in gutartige. Gegen venerische Geschwüre empfiehlt der Vf. den Rob l'assecteur, doch seyen sie bisweilen unheilbar; flechtenartige, scorbutische Geschwüre erforderten ihre eigenen Mittel. Gegen Krebsgeschwüre solle man das glühende Eisen nur recht dreist brauchen. Ch. III. Des maladies qui affectent les sinus frontaux, ethmoïdaux, sphénoïdaux et maxillaires. Art. 1. Emericrania ou Migraine. Der Vf. sagt, daß er bey allen Gelegenheiten gesucht habe, sich Kenntniß von dieser Krankheit zu erwerben, und daß er nach einer großen Menge von Personen, die daran litten, seine Beobachtungen abstrahirt habe. Der wahre Sitz der Migraine sey in der Membran, welche die Stirnhöhlen bekleidet, die sich dabei zeigenden Magenübel, die Neigung zum Erbrechen, ja das Erbrechen selbst u. s. f. seyen nur symptomatisch. Er kenne kein Mittel dagegen, als vollkommene Ruhe, Entfernung des Geräusches, und vor allem, Schlaf. Art. 2. De l'engorgement et de l'inflammation (der

1296 G. g. N. 130. St., den 16. Aug. 1804.

Stirnhöhlen). Art. 3. Des tumeurs dans les sinus frontaux. Art. 2 Des solutions de continuité des sin. fr. Art. 5. Des suppurations des sin. fr. Sect. II. Des maladies du sinus maxillaire Art. I. Hydrophie du sin. max Art. 2. De l'inflammation der Haut, welche die Kieferhöhle bekleidet. Art. 3 De la suppuration Art. 4. Des tumeurs polypeuse. Der Verf. rath zur dreisten Anwendung der Meißel und des glühenden Eisens. Art 5. Des plaies Art 6. Des ulcères Ch. IV. Altération des os, als Beintrag, Auswuchs. Nicht viel Tröstliches. Ch V. Des corps étrangers dans les fosses nasales et dans les sinus Unserer Einsicht nach sind alle diese Krankheiten weit vollständiger und practischer in Deutschen Werken längst abgehandelt worden.

M. Leipzig.

Das Attische Museum, herausgegeben von C. M. Wieland, enthält im dritten Hefte seines vierten Bandes eine Uebersetzung vom Ion des Euripides, welcher seiner frühern Bestimmung, zur Vergleichung mit dem Schlegelschen Ion, immer noch Genüge leisten kann. Der Schluß des Stücks führt recht deutlich die Erläuterung der *καταρκτικῶν τῶν παθημάτων* zu Gemäthe; und schon erinnerte uns daran S. 129 der Chor: Nach dem, was jetzt begegnet, wähne keiner der Sterblichen, daß sein Uebel ohne Hoffnung sey. Noch wird versprochen in den folgenden Heften: die Helena des Euripides; noch, beide Iphigenien, Hippolyte und Medea.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 18. August 1804.

Göttingen.

Haere

Idées über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Africanische Völker, Carthager, Aethioper, Aegypter, von A. G. L. Heeren. Zweyte, gänzlich umgearbeitete, Auflage; mit einer (gleichfalls neuen) Karte. 754 Seiten in Octav. Bey diesem, bereits hinlänglich bekannten, Werke hält es der Verf. für hinreichend, hier nur von den Veränderungen, die es in dieser neuen Auflage erfahren hat, Rechenschaft zu geben. Seit den zwölf Jahren, wo die erste Auflage erschien, sind durch die Entdeckungstreisen von Hornemann, Mungo Park und Browne, so wie durch die Aegyptische Expedition, die Werke eines Denon, die Mémoires sur l'Égypte u. s. w. so große Fortschritte in der Kenntniß von Africa gemacht worden, daß sich hier gleichsam eine neue Welt geöffnet hat. Die Früchte aller dieser Unternehmungen, so wie das unterdeß erschienene Meisterwerk von Zoëga, *de Obeliscis*, die Arbeiten

Q (6)

eines Kennel, Gosselin, Dornedden u. A. für keine Zwecke zu nützen, und den Gewinn, der für die Africanische Alterthumskunde daraus hervorgeht, darzulegen, lag in dem Plan des Verf. Dieß erforderte aber nicht bloße Zusätze, welche die um mehr als ein Drittheil verstärkte Seitenzahl im voraus erwarten läßt, sondern großen Theils eine gänzliche Umarbeitung. Gänzlich umgearbeitet ist daher der Abschnitt über die Aegypter; und auch der größte Theil des Abschnitts über die Carthager; überhaupt aber ist keiner ohne die wesentlichsten Veränderungen geblieben; und man wird wenigstens das Bestreben des Verf. nicht verkennen, diesen Untersuchungen denjenigen Grad von Klarheit und Vollendung zu geben, den er ihnen zu geben im Stande war. Nur wollen wir noch bemerken, daß dieser Theil bey dieser neuen Ausgabe der zweyte heißt, statt daß er bisher der erste war; weil es der Verf. für zweckmäßiger hielt, den Theil, der Asien umfaßt, zu dem ersten zu machen, welcher bisher der zweyte war. Das Interesse des Verlegers erforderte es, die Untersuchungen über Africa zuerst wieder drucken zu lassen; die neue Ausgabe des nunmehrigen ersten Theils über Asien, welcher auch zugleich eine neue allgemeine Einleitung enthalten wird, wird aber unverzüglich nachfolgen, und in wenigen Monaten erscheinen; so wie auf diesen der dritte Theil, der die Griechischen, und noch ein vierter, der die Macedonisch-Römische Zeit umfassen wird.

Bl Straßburg und Paris.

JOH. HERMANN observationes zoologicae, quibus novae complures, aliaeque animalium species describuntur et illustrantur. Opus post-

131. St., den 18. Aug. 1804. 1299

humum edidit FR. L. HAMMER, *histor. nat. Prof.* — P. I. 332 Seiten in groß Quart.

Der sel. Prof. Hermann, einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Naturforscher, die Europa neuerlich verloren, hinterließ unter andern eine Fülle von handschriftlichen naturhistorischen Bemerkungen, sowohl über sehr viele merkwürdige Stücke in seiner eigenen, zum Verwundern reichen und instructiven, Sammlung, als über andere seltene oder sonst interessante Naturalien, die er ausserdem zu beobachten und zu untersuchen Gelegenheit gehabt. Um diesen wichtigen Schatz gemeinnützig zu machen, hat sich sein würdiger Schwiegersohn, der Hr. Prof. Hammer, der höchst verdienstlichen Arbeit unterzogen, diese Papiere zu ordnen, und nach und nach herauszugeben. Der erste Band, den wir vor uns haben, betrifft die vier Classen von rothblütigen Thieren, und gehört ohne Widerrede zu den lehrreichsten zoologischen Werken, womit diese Wissenschaft neuerlich bereichert worden. Er enthält auf 400 Observationen, und diese zum Theil Beschreibungen von ganz neuen Gattungen, zum Theil aber, wie sich von dem critischen Scharfblick des genau beobachtenden Mannes erwarten läßt, eine Menge Berichtigungen zur Natur-Beschreibung Anderer. Ausserdem aber auch zahlreiche, ausnehmend interessante und unterhaltende, neue Bemerkungen zur eigentlichen Natur-Geschichte vieler Thiere, deren Lebensweise, Naturell ic. er zu studiren Gelegenheit gehabt. So z. B. über Affen, Hunde, Hamster, Eichhörnchen, Bisamente, Storch, Schildkröte, Frösche, Kröten ic. Auch manches Nützliche zur vergleichenden Anatomie, so wie mitunter Notizen aus ungedruckten Handschriften, die er in seiner ausgesuchten und ansehnlichen Bibliothek be-

faß, wie z. B. aus Rösel's Naturgeschichte der holländischen Eidechsen, Commerson's Fauna borbonica u. a. m. Endlich hat auch der verdienstvolle Herausgeber eigene nützliche Zusätze beigelegt. — So viel nur im Allgemeinen vom wichtigen Gehalt des trefflichen Werkes, das übrigens seiner ganzen Einrichtung nach keinen ausführlichen Auszug für unsere Blätter gestattet: und doch kann sich der Rec. das Vergnügen nicht versagen, einiges Weniges davon gleichsam zur Probe auszuheben. — Der Verf. hat ein ausgestopftes Faulthier gesehen, von der Größe eines mittelmäßigen Hundes, aber mit Krallen, fast so groß, als der Schnabel eines Pfefferkrähes. (— Das ist wichtig wegen der Ähnlichkeit, welche die fossilen *Incognita* der Vorwelt, das *Megatherium peruvianum*, und Jefferson's *Megalonyx* mit den Faulthieren zeigen. —) Ueber die Verwandtschaft des Hundes mit dem Schakal, Wolf, Fuchs und der Hyäne. Dem Verf. war es wahrscheinlich, daß die ersten Menschen zuerst Schakale domestizirt, und diese sich in der Folge mit ebenfalls gezähmten Wölfen und Füchsen verschiedlich vermischt haben möchten. Die Fleischhunde schienen noch die Härte der Füße vom Wolf erhalten zu haben. Alexander's Indische muthvolle Hunde seyen ohne Zweifel von jenen durch Vermischung mit der Hyäne entstanden. Unsere kleinen Hunde-Rassen stammten vermuthlich vom Fuchse ab. Den Linneischen Satz, *medulla a matre cortex a patre*, habe er allerdings oft bestätigt gefunden. Einen ungeheuern Wolf, der 1799 im Hagenauer Walde erlegt worden, hielten die erschrockenen Landleute anfangs für einen Währwolf, nämlich für den aus der Unterwelt zurückgekehrten Eulogius Schneider, *cujus saevitiam*,

wie es hier heißt, *vicies mille Allatae exules* effugerant. — Ganz gegen Buffon's Behauptung hat der Verf. einen Steinmarder gesehen, der einer Magd sehr solasam und zugethan war, und mit der Katze freundschaftlichst haufere. — Ueber die Verschiedenheit der Schedel der Hippopotame. (— Eine Bestätigung der vor einiger Zeit in diesen Blättern geäußerten Vermuthung, daß wohl das Nilpferd und der Capische Hippopotam zwey specifisch von einander verschiedene Gattungen seyn mögen. —) Das durch den letzten Krieg vernichtete Zweybrücker Museum enthielt gegen 300 Vögel, die in seinem Pariser Cabinette zu finden waren. — Ein *Psittacus norvus*. der, nachdem er 14 Jahre in Straßburg gelebt, drey Eier gelegt. (— Der *vic.* besitzt vier der gleichen Winderer, die vor einiger Zeit von einem Aras, der 28 Jahre am Gotthauschen Hofe gehalten worden, und kürzlich an der wahren Bauchwassersucht gestorben, binnen wenigen Tagen gelegt sind. —) Von den kleinen Löchern im Vorderwand am Kieferknochen des Entenschedels sagt der Verf.: *videndum an nervi inde emergant* etc. (— Es sind dieß, wie schon vor einigen Jahren in diesen unsern Blättern angemerkt worden, Zweige vom zwentzen Aste des fünften Paares, die den Enten zum Tasten dienen. —) Zwanzigjährige Beobachtungen über die Rückkunft der Störche. Den großen Reiher und den grauen hält auch der Verf., nach genauer Untersuchung, für zweyerley Gattungen. — Ueber Buffon's irrige Behauptung, als ob Thiere, wenn sie nur fruchtbare Junge mit einander zeugen, deßhalb zu Einerley Gattung gehören müßten! — Einen Wels, der in der Ill gefangen worden, hat man 52 Jahre lang in einem Weiher

mit Brot, Fleisch und Fischen erhalten, und wäh- rend der Zeit ist er von einem Fuß bis zu fünfzehn erwachsen. — Ein Fischer kann in Einer Nacht auf 3000 Nasentorpen fangen.

Dies, wie gesagt, nur als eine kleine Probe von einzelnen Bemerkungen. Unzählige andere, die, zumahl für die richtigere Charakteristik und Naturbeschreibung so vieler Gattungen von roth- blütigen Thieren, von Wichtigkeit sind, müssen in dieser Anzeige übergangen werden. Selbst der gemeine Rabe ist hier genauer, als bey andern Ornithologen bestimmt.

Gm

Leipzig.

Hier hat bey E. Fr. En. Richter noch im letztvergangenen Jahre in Frage und Antwort den Lichtmanen des verewigten und verklärten A. Nische Hr. Doctor A. W. Birkholz als Urwahrheiten von Seyn, Leben und Bewegen seinen Universalcatechismus für Kenner und Bekenner des allgemeinen Dreiecks und Vier- ecks in dem Universalreiche und in den drei Reichen der Natur, auch mit der Aufschrift: Allgemeines Hand- und Taschenbuch oder Universalphysik für Naturweise und Naturfor- scher, 202 Seiten in Octav, als das schönste Denkmahl und beste Dankopfer dargebracht. Auch eine Geburt von Natur-Philosophie, frey- lich nicht nach dem neuen Zuschnitte, denn der Verfasser hält (S. 11) den Naturforscher zu Be- weisen a posteriori an (findet sich jedoch selbst nicht daran gebunden, und spricht überhaupt, wie schon die Ueberschriften lehren, eine ganz andere Sprache; so z. B. Frage 4: Aeußert sich denn das Bestreben dieser dreyeinigen Kraft an

jedem Dinge einerley? Die Antwort auf Frage 7: Wofür hat der Naturforscher diese Kraft zu erkennen? Für das einzige wahre und allgemeine Alphabet des Menschen überhaupt — die sind A, B, C, die Pfeiler der Zeit, der Ewigkeit und aller ihrer Producte; an Beweisen dafür fehlt es (S. 9) nicht; im allgemeinen Reiche der Luft zeigt sie sich in den Jahreszeiten, im Sommer die ausdehnende Kraft C, im Frühling und Herbst die vereinigende oder B, im Winter die zusammenziehende oder A, in den vier Tageszeiten, in den vier Elementen; auch in der Luft (der Verfasser bemerkt keine andere, als die gemeine) sey dreyeinige Kraft; die Luft in Cloaken, Brunnen, ersticke deswegen, weil ihre elastische und ausdehnende Kraft vor ihr gewichen seyen, wie bey derjenigen unter der Glocke der Luftpumpe; auch die Kräfte des Wassers seyen dreyfach; daß sie auch Feuer und Erde haben, sey nicht zu zweifeln; im Salpeter sey von der Kraft des allgemeinen Dreyecks die zusammenziehende am sichtbarsten. Brennen sey Flamme durch ihr ähnliches Nähren; vor seiner Verkörperung sey der Weingeist ein himmlischer Lichtstrahl gewesen; in *Helmont's* Gas sylvestre (mit den neuen Nahmen gibt sich der Verfasser überhaupt nicht ab) stecken die ausdehnenden Kräfte des öhlichten Feuers am stärksten.

Hamburg.

Zwey Schriften vom Hrn. Professor und Director *Gurlitt*, von diesem Jahre, sind neue Beweise seines thätigen Eifers für die dortige Lehranstalt. Die eine kündigt die Einführung eines *Maturitätsexamens* der Abgehenden an,

1304 G. g. N. 131. St., den 18. Aug. 1804.

mit Anführung einiger Grundsätze und Vorsichtsregeln für dasselbe; der dabey für die Beurtheilung der gemachten Fortschritte in den nöthigen Vorkenntnissen anzunehmende Maaßstab der Reife ist gut angegeben. Wenn auch keine Gewalt vorhanden ist, die Unreisen wider der Eltern Willen länger zurück zu halten: so muß doch das öffentliche Urtheil der Unreise von einiger Wirkung seyn; und ernste Vorstellungen der Lehrer bey den Eltern werden dadurch unterstützt. Die Vorbereitungsjahre für die Universität zu verlängern, hat das dortige Institut ein treffliches Mittel durch die Vereinigung des Gymnasiums mit der Schule in seiner Gewalt. Uebrigens ist es schon ein Verdienst, daß Hr. G. durch diese Einführung des im Preussischen bereits üblichen Maturitäts-Examens nun auch außer jenen Landen ein Beyspiel andern Schulen gegeben hat. Man wird endlich einsehen müssen, daß unsere academische Studien immer mehr sinken müssen, je mehr die vorbereitenden Studien der Schulen vernachlässiget werden. Der Ankündigung ist: Der Rhein, Fragment eines Gedichts des Hrn. Predigers Rodenburg, die Ströme Deutschlands, vorangesetzt; welches Hr. G. hiedurch zur öffentlichen Aufmerksamkeit zu bringen sucht, da es ein echt dichterisches Talent verkündigt.

Die zweyte Schrift ist eine Rede über einige Vorzüge des verwichenen Jahrhunderts; worin dieser von Mehreren bereits ausgeführte Gegenstand von Hrn. G. zweckmäßig und populär, und dabey freymüthig, behandelt wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 18. August 1804.

Paris.

Bey Henrichs: *Histoire comparée des Systemes de Philosophie*, relativement aux principes des connoissances humaines, par J. M. Degerando, Correspondant de l'Institut national etc. An XII. (1804). T. I. 476 Seiten. T. II. 511 Seiten. T. III. 581 Seiten in Octav. B

Wir halten uns verpflichtet, ein Werk, das in der Französischen Literatur das erste seiner Art, und zugleich unter den sämtlichen Werken seines Verfassers, so weit sie uns bekannt geworden, bey weitem das vorzüglichste ist, ausführlich anzuzeigen. Dazu fordert uns, ausser dem Werthe und der Ausführlichkeit dieses Wertes selbst, noch besonders die National-Dankbarkeit auf. Denn in diesem Grade hat, ausser Hrn. Villers, noch kein Französischer Gelehrter dem Deutschen Genie und dem Deutschen Verdienste Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn von Philosophie die Rede war. Fast unglaublich ist die Genauigkeit, mit welcher Hr. Degerando, dessen frühere Schriften kaum eine oberflächliche Bekanntschaft mit der Deutschen Philoso-

R (6)

phie verriethen; jetzt in unsere philosophische Literatur eingedrungen ist. Was nur irgend unter der kaum übersehbar Menge Deutscher Schriften im Fache der neueren Philosophie, von denen die meisten nur in Deutscher Sprache existiren, der Aufmerksamkeit werth ist, findet man hier kritisch angezeigt, und zum Theil auf das speciellste recensirt. Wann, und unter welchen Umständen es Hrn. Degerando gelungen, mit unserer Sprache und Literatur so vertraut zu werden, erwähnt er nicht. Aber ein Preis, der ihm von der königl. Academie der Wissenschaften in Berlin ertheilt worden, scheint auf die Unternehmung, durch die er sich nun unter den prüfenden Köpfen und unter den Geschichtschreibern der speculativen Philosophie einen ehrenvollen Platz erworben hat, einen entscheidenden Einfluß gehabt zu haben. Der Berliner Academie ist auch das Werk zugeeignet.

Vortreflich ist schon die Idee der mühsamen Unternehmung, die Hr. Degerando nicht gescheuet hat. Außer der Arbeit des unvergesslichen Liedemann über den Geist der speculativen Philosophie gab es noch kein Buch, das die Geschichte der speculativen Dogmen und Zweifel in ihrer Beziehung auf den Ursprung aller menschlichen Erkenntnisse besonders und in einer vergleichenden Darstellung enthielte; und auch Liedemann's Werk ist, selbst innerhalb des abgeforderten Umfanges, den sich sein Verfasser vorzeichnete, mehr ausführlich als vollständig in kritischer Hinsicht. Hr. Degerando hat alle älteren und neueren Systeme der speculativen Philosophie mit beständiger, wenn gleich nicht immer ausdrücklich ausgesprochener, Beziehung auf die neuesten, also Deutschen, Theorien der letzten Gründe des menschlichen Wissens kritisch zusammengestellt, und aus jedem System, gewöhnlich

mit der glücklichsten Auswahl, genau die Lehrsätze herausgehoben, die für diesen Zweck besonders in Betracht kommen. Hat er nun gleich alle diese Systeme und Lehrsätze am Ende unter das Princip seiner von ihm so genannten Philosophie der Erfahrung gestellt, so hat er doch in der Beurteilung aller Meinungen, die den seinigen widerstreiten, eine solche Unbefangenheit, Wahrheitsliebe, und, wenige Ausnahmen abgerechnet, eine solche Bescheidenheit bewiesen, daß — wir glauben es behaupten zu dürfen — entweder dieses Buch, oder keines, den Französischen Empiristen einleuchtend machen wird, wo es ihrer so genannten Erfahrungs-Philosophie fehlt. Ja, es könnte sich nun wohl gar ereignen, daß der haltbare Theil des Kantischen Criticismus in Frankreich noch eher, als in Deutschland, gehörig gewürdigt würde. Denn Hr. Degerando steigert den Begriff der Erfahrungs-Philosophie zu einer solchen Höhe, daß der Kantianismus selbst, so weit er begründet zu seyn scheint, nur als der höchste Empirismus erscheint. Von dieser Höhe muß aber auch Hr. Degerando, um consequent zu seyn, auf die Art von Erfahrungs-Philosophie, die durch Condillac, Helvetius und andere Coryphäen des Französischen Empirismus in Umlauf gesetzt wurde, unvermeidlich herabsehen. Er nimmt sich also billig nicht nur die Freiheit, diese Coryphäen selbst nach Gebühr zurecht zu weisen, was er in seinen frühern Schriften kaum mit der größten Schüchternheit wagte; er schließt sich sogar ausdrücklich an die Deutsche Parthey, so weit diese sich begnügt, die speculative Philosophie auf eine systematische Analyse des Bewußtseyns zurück zu führen. Dieser Vereinigungspunct des Kantischen Criticismus mit dem Empirismus ist für den größten Theil der Französischen

Empiristen ohne Zweifel neu. Hr. Degerando will sich auf denselben als Vermittler der Französischen Partey mit der Deutschen zeigen; und um beide Parteyen dahin zu führen, breitet er gleichsam die Landkarte aller älteren und neueren Meinungen nach dieser Projection vor ihnen aus. Dieß ist die Idee und der Plan des Werks im Ganzen. So vortreflich aber nun diese Idee und dieser Plan sind, so neigt sich doch Hr. Degerando im Gedränge zwischen beiden Parteyen, die er vereinigen will, auch als Geschichtschreiber auf die Französische Seite. Dieß muß man nicht vergessen, wenn man von seinen Bemühungen nicht zu viel erwarten will. Nach den beiden Hauptabtheilungen, in die das Werk zerfällt, wollen wir auch unsere Anzeige theilen. Zuerst also von der historischen Darstellung der speculativen Systeme in ihrem gegenseitigen Zusammenhange nach der Ansicht des Hrn. Degerando. In einem der folgenden Blätter wollen wir das critische Gutachten, das in der zweiten Abtheilung des Werks enthalten ist, im Auszüge mittheilen.

Den Anfang der ersten Abtheilung macht eine allgemeine Uebersicht der Geschichte der Philosophie. Der Verf. unterscheidet fünf Perioden von der Entstehung der Ionischen Schule bis jetzt. Fast eben so hat auch Rec. schon seit mehreren Jahren die Geschichte der Philosophie nach denselben Einschnitten im Ganzen übersehen zu müssen geglaubt; zuerst von Thales bis Sokrates; dann von Sokrates bis auf die Zeit des Alexandrinischen Eclecticismus; von da bis auf die scholastische Periode; von da bis zur Entstehung neuer Originalsysteme, und endlich von da bis jetzt. Während dieser ganzen Zeit, sagt nur der Verf., habe sich der Streit der Schulen in der Hauptsache immer um die ver-

schiedenen Theorien des Ursprungs der menschlichen Erkenntnisse gedreht. Von dieser Hauptsache hänge auch das Wesen der Philosophie überhaupt, ihre Ehrwürdigkeit für den denkenden Geist, und das Interesse ab, das sie, selbst im Streite der Schulen, Jedem einflößen müsse, wer Wahrheit sucht und ehrt. Besonders verdiene in dieser Hinsicht die Philosophie der Alten studirt zu werden. Condillac sey in seinen Urtheilen über die Philosophie der Alten höchst unbillig. Nach diesen Vorerinnerungen liefert Hr. Degerando eine Anzeige der vorzüglichsten Schriften zur Geschichte der Philosophie mit einer Genauigkeit und Vollständigkeit, deren sich, so viel dem Rec. bekannt ist, noch nie ein Französischer Gelehrter in diesem Fache der Literatur beflissen hat. Hier fällt es deutlich in das Auge, daß die Deutschen allein sich mehr Verdienst um die Geschichte der Philosophie erworben haben, als alle übrigen neueren Nationen zusammengenommen. Aber glaubt Hr. Degerando, der dieses eminente Verdienst in seinem ganzen Umfange hervorhebt, sich bey seiner Nation, oder gar bey sich selbst, deßhalb entschuldigen zu müssen? Soll diese Entschuldigung vielleicht in den Worten liegen, daß *cette laborieuse nation* so Vieles geleistet habe? Dann dürfte es ihm auch nicht mißfallen, sich das Lob ertheilen zu lassen, daß er, *ce laborieux auteur*, jenes Verdienst der Deutschen zuerst gehörig anerkannt und benutzt habe. Denn ihm und den Deutschen gebührt vorzüglich der Ruhm einer kritischen Bearbeitung der Geschichte der Philosophie. Sehr nützlich sind zum Beschlusse dieses Abschnitts einige genauere Unterscheidungen der Begriffe, die durch den gemeinen Sprachgebrauch verwirrt sind, und die man in der Geschichte der Philosophie nothwendig unterscheiden muß, z. B. der mancherley

1310 Göttingische gelehrte Anzeigen

Bedeutungen des Wortes *Raison*. — Unbefriedigt ließ den Rec., was der Verf. von der Entstehung der speculativen Philosophie sagt. Die Lücke, die Hr. Degerando hier offen läßt, theilt sich seinem ganzen Werke mit, und wird einer der wesentlichsten Mängel des ganzen Werkes. Denn ohne die Richtung des Geistes auf die Idee des Absoluten gibt es überall keine speculative Philosophie; und doch nimmt Hr. Degerando davon nicht ausdrücklich Notiz. Uebrigens hält er sich hier zum Theil an unsers Hrn. Hofr. Meiners *Historia doctrinae de vero Deo*. (Der Französische Sezer sagt S. 84 des Werks *Historius de vero Deo*.) Von hier an zeigt sich der Verf. aber auch als einen eben so verständigen, als unerschrockenen Vertheidiger des wohl erworbenen Ruhmes der vorzüglichsten Griechischen Philosophen. Die Pythagoräische Philosophie sey im mindesten nicht das Gewebe von ungereimten Subtilitäten, für das sie jetzt gewöhnlich (nämlich in Frankreich) gehalten werde. Pythagoras stehe an der Spitze aller Intellectual-Philosophen, die von der Abstraction zur Erfahrung herabsteigen. Dagegen müsse man in der Philosophie des Hippokrates (Hr. Degerando, oder der Sezer, sagt zur Abwechslung auch *Hypocrate*) die ersten Keime der Erfahrungs-Philosophie suchen. Ein sonderbarer Gedanke! Vortreflich entwickelt sind die Bemühungen der Eleatischen Schule. Zum ersten Male sehe man in dieser Schule den gefährlichen Doppelsinn des Begriffes des *Daserns* in der gemeinen logischen und in der metaphysischen Bedeutung des Wortes hervortreten. Aber wie viel klarer würde dieß noch geworden seyn, wenn der Verf. auf die Identität des Absoluten auch bey dieser Gelegenheit mehr Rücksicht genommen hätte! Die Logik des

Zeno von Elea, meint der Verf., würde auf eine weit glänzendere Art Epoche gemacht haben, wenn sie die jugemens de fait nicht übersehen hätte. Höchst nothwendig und höchst wohlthätig sey, nachdem die Eleatische Logik in eine freche Sophistik ausgeartet, die Revolution gewesen, die Sokrates bewirkte. Sokrates habe zuerst auf die Schranken der menschlichen Fassungskraft, wenn gleich nur auf eine populäre Art, aufmerksam gemacht, und die Philosophie überhaupt zuerst auf Selbststudium des denkenden Geistes zurückgeführt. Aber was dachte sich Hr. D. bey den Worten: Platon dut à Socrate une portion de son genie? Uebrigens charakterisirt er die Platonische Metaphysik, die von Condillac, erbärmlich genug, als un délire abgefertigt wird, mit treffenden Zügen in ihrer imposanten Größe, nur, wie uns dünkt, nicht ganz im Geiste dieser Metaphysik; denn Plato stieg eigentlich nicht auf einer langen Schlußleiter zu dem religiösen Haltungspuncte seines Systems hinauf; er lehnte sich sogleich an diesen Haltungspunct, dessen er zu seiner Gewissenslehre, wie Sokrates, bedurfte. Doch ist die moralische Tendenz der Platonischen Metaphysik von Hrn. Degerando nicht übersehen. Auch dem Aristoteles läßt er im Ganzen Gerechtigkeit widerfahren. Aber das ganze System der speculativen Philosophie des Aristoteles stehe im Grunde mit sich selbst im Widerstreite. Anders habe derselbe Kopf, der alle Begriffe a posteriori deducirte, nicht auf den Einfall gerathen können, mit seinen Vorgängern in der Metaphysik gemeine Sache zu machen, um das Wesen der Dinge aus Abstractionen zu deduciren. Aber man vergesse nicht, möchten wir hinzufügen, daß die Metaphysik des Aristoteles ein verstärkter Materialismus ist, nach dessen Prin-

cipien man füglich von den Anschauungen zu den höchsten Begriffen hinaufsteigen kann, um nach diesen Begriffen, durch welche der Geist der Dinge in der denkenden Natur sich selbst begrenzen soll, das Wesen der Dinge a priori zu erkennen. Aristoteles wird von Hrn. Degerando zugleich als der erste critische Geschichtschreiber der Philosophie mit Recht ausgezeichnet. Aber daß es dem tüchtigen Aristoteles an indépendance d'esprit, an Energie, und an *Courage* gefehlt habe, um sich von den alten metaphysischen Vorurtheilen loszureißen, darf man ihm doch ohne schreyende Ungerechtigkeit nicht vorwerfen, wie es Hr. Degerando thut, der vom Genie und intellectueller Selbstständigkeit noch immer eine zu französische Vorstellung hat, die sich aber vielleicht auch noch verlieren wird. Sehr gut dargestellt ist die Entstehung des Alexandrinischen Ekeicismus, und die durch denselben notwendige Rückkehr zu dem Intellectualsystem des Pythagoras, von welchem alle Intellectual Schwärmerey in der Griechischen Philosophie ausgegangen war. Wir müssen diese Specialien, wie die vorigen, übergehen, um zur Anzeige des Folgenden Raum zu behalten. Daß aber der Verf. nicht den Pyrrhonischen Scepticismus schon vorher, und zwar ausführlich, charakterisirt hat, halten wir für ein wesentliches Versehen in seiner Darstellung der Griechischen Philosophie. — Ganz gegen die in Frankreich herrschende Meinung charakterisirt Hr. Degerando die Philosophie des Mittelalters. In den Streitigkeiten der Scholastiker habe man keinesweges bloß mit leeren Subtilitäten gespielt. Der Streit der Realisten und Nominalisten treffe genau den Punct, wo der Schlüssel zu allen metaphysischen Mißverständnissen und zur wahren Critik des Begriffes des *Daseyns* zu suchen sey. Auch

sey jener Streit noch immer nicht beendigt, und werde nicht eher entschieden werden, bis man sich über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse besser, als bisher, vereinigt habe. Ferner verdiene die ausdauernde Consequenz der Scholastiker das größte Lob. Der Nominalist Occam sey einer der größten Männer seiner Zeit, und in einer gewissen Sphäre ein wahrer Reformator zu nennen. Aber man habe von beiden Seiten einander nichts bedeuten können, weil man immer von vorgefaßten und einander widersprechenden Meinungen über die Zulänglichkeit der Abstraction, im Gegensatz mit der Erfahrung, ausgegangen sey. Auch den philosophischen Geist der Araber und einiger Byzantiner vertheidigt der Verf. gegen Condillac. Das Aussterben der Scholastik ist von dem Verf. im Ganzen gut dargestellt; aber auf die neue Beschränkung der philosophirenden Vernunft durch die Religionsfreitigkeiten, die im sechszehnten Jahrhundert mit der Lutherischen Reformation anfangen, ist unsers Bedünkens zu wenig Gewicht gelegt. Die Erneuerung des Scepticismus durch Männer, wie Montaigne und Charron, die so weit von der eigentlich speculativen Philosophie entfernt waren, hätte auch wohl als etwas Besonderes in der Geschichte der neueren Philosophie noch mehr bemerkt gemacht werden können. Der redliche und feine Campanella wird als ein Vorläufer Condillac's charakterisirt; und doch nennt ihn Condillac selbst einen Schwärmer (Visionnaire). — Die Geschichte der neueren Philosophie seit dem siebenzehnten Jahrhundert ist vom Hrn. Degerando sehr zerstückelt worden, um sie einem Canoi, der durchgreifenden Vergleichung zu unterwerfen. Der neue Pantheismus des Jordanus Brunus hätte hier, besonders in Beziehung auf die neuesten Verhand-

1314 Göttingische gelehrte Anzeigen

lungen der Deutschen Philosophen, sogleich und sehr bestimmt hervorgehoben werden müssen. Aber Hr. Degerando eilt auf seinen Baco zu, den er sich unter allen Philosophen zum Liebling ausersehen zu haben scheint, und der sich doch im Grunde durch seine philosophische Methodенlehre mehr um die Naturwissenschaften, als um die eigentliche Philosophie, verdient gemacht, und für die speculative Philosophie fast gar nichts gethan hat, auch fast gar nichts für sie thun konnte, da er, wie freylich auch Hr. Degerando, sich nach der Idee des Absoluten, diesem Polarstern der speculativen Philosophie, nicht einmahl orientiren mochte. In dessen führt Hr. D. seinen Gedanken durch, die neueren Philosophen in drey Schulen abzutheilen, und den Baco an die Spitze der ersten zu stellen, zu welcher Hr. D., mit Modificationen, sich selbst bekennt, und von der er, sonderbar! sogleich sagt, sie sey die imposanteste wegen der Menge, und wegen der großen Nahmen derer, die sich zu ihr bekannt haben, als da sind Gassendi, Locke, Thomasius, Tschirnhausen, Condillac, Dalember, Bonnet, und besonders die Schottische Schule. Wir enthalten uns der Anmerkungen. Gassendi tritt hier als der Französische Baco auf. Wie hoch Locke in der vergleichenden Darstellung von dem Verf. nach seinen Grundsätzen erhoben werden würde, ließ sich voraussehen. Gleichwohl wird Locke's Theorie der Geisteskräfte für einen der unvollkommensten Theile seines Werks auch von Hrn. Degerando erklärt. Gut erzählt ist die Geschichte der Verbreitung des Lockianismus in Frankreich. In dieser Erzählung ist, selbst nach der Darstellung des Hrn. Degerando, auffallend, welch ein oberflächlicher Kopf der viel gerühmte Condillac mit seinem Französirten Lockianismus war. Wir übergehen,

was hierauf von den übrigen Französischen Schriftstellern, die zu dieser Schule gehören, gesagt wird. Je weniger den Rec. dieser Theil der Arbeit des Verf. befriedigte, desto mehr freuete ihn das treffende Urtheil, das der Verf. im Ganzen über Helvetius fällt. Die Philosophie des Helvetius sey die Frucht einer sehr ausgebreiteten Weltkenntniß, und einer sehr geringfügigen Kenntniß des Menschen. Angehängt ist zum Beschluß dieser Abtheilung ein flüchtiger Abriss des Berkeley'schen Idealismus. — An der Spitze der zweyten Schule der neueren Philosophen steht, nach Hrn. Degerando's Darstellung, Cartesius. Diese ganze Abtheilung ist, nach dem Urtheil des Rec., vortrefflich. Cartesius habe den menschlichen Geist zuerst wieder gelehrt, de se replier sur lui même. Er würde unfehlbar ein Idealist geworden seyn, wenn er sich nicht sogleich durch einen kühnen Syllogismus auf die objective Seite hinübergeschwungen, und nun Alles im Grunde aus dem Daseyn Gottes erklärt hätte. Auch Bossuet wird hier genannt. Er habe besonders gezeigt, wie alle Wahrheiten in Einer Wahrheit begriffen seyn müssen. Mit rühmlichem Enthusiasmus spricht der Verf. von der religiösen Philosophie des Fenelon in Beziehung auf die reine Wahrheitsliebe, von der sie ausging. In dem Werke des Malebranche sey der erste Theil meisterhaft. Doch neige er sich noch mehr, als Cartesius, zum Idealismus. Spinoza wird von dem Verf. ziemlich kurz abgefertigt, dabey aber auf Jacobi's Analyse des Spinozismus verwiesen, welche une des plus ingénieuses et des plus claires analyses que nous ayons en philosophie mit Recht genannt wird. Ausführlich und schön charakterisirt der Verf. die Leibnizische Philosophie. Leibniz habe das erfindende Genie mit der Gelehrsamkeit

im höchsten Grade vereinigt, und sein Name sey ein Inbegriff der Geschichte der Philosophie. Lächeln mußten wir nur über den Zusatz: Leibniz sey der Deutsche Baco! Uebrigens verweisen wir hier auf das Buch selbst. Auch in der Entwicklung der speculativen Philosophie Wolf's und seiner Schule zeigt sich der Verf. als einen eben so verständigen, als liberalen Geschichtschreiber fremder Meinungen. Sehr gut ist gezeigt, warum die Wolf'sche Philosophie mit dem steifen und schleppenden Appareil dont elle étoit entourée in Frankreich kein Glück habe machen können. Unter den Deutschen Wolfianern, deren der Verf. eine ansehnliche Zahl namhaft macht, nehmen besonders Moses Mendelssohn, Reimarus und Hr. Platner ehrenvolle Plätze ein. — Die dritte Schule der neueren Philosophen nach des Verf. Darstellung ist nun die Kant'sche. Mit mehr Achtung hat selbst in Deutschland noch kein unbefangener Verehrer Kant's von dem philosophischen Geiste dieses außerordentlichen Mannes gesprochen. Aber, sagt der Verf., den Franzosen müsse man nicht vorwerfen, daß sie zu einer Zeit, wo sie während der schrecklichen Revolution an so viel andere Dinge zu denken hatten, nicht enthusiastisch eine neue Philosophie studirten, die selbst in Deutschland mehrere Jahre fast unbekannt geblieben, und die für einen Franzosen fast unzugänglich sey, weil er, um sie zu studiren, zwey Sprachen lernen müsse, von denen die eine (malheureusement, sagt Hr. D. hinzu) in Frankreich wenig bekannt, und die andere (la langue Kantienne) selbst für den Deutschen schwer zu lernen sey. Der Rec. erstaunte über die Genauigkeit, mit welcher der Verf. die wichtigsten Lehrsätze des Kantianismus aus Kant's Schriften selbst zusammengelesen und in Citaten nachgewiesen

hat. Aber wir behalten uns vor, bey der Anzeige der zweyten Hauptabtheilung des ganzen Werks unsern Lesern die Ansicht, die Hr. DeGerando von dem Kantischen System gewonnen hat, zugleich mit dem Gutachten mitzutheilen, durch das er sich bestimmter über diese Philosophie erklärt. Wir expectiren jetzt nur noch des Verfassers "historische Darstellung unserer neuesten und allerneuesten Philosophie. Die critische Philosophie habe zuerst nur Anhänger und Gegner gefunden, unter beiden vorzüglichste Köpfe, unter den Anhängern freylich auch des esprits médiocres, dont elle favorisoit les intentions. Unter den vorzüglichern Anhängern des Criticismus werden genannt die Herren Schulz (in Königsberg); Schmidt, Heidenreich, Kiefewetter, Mellin u. s. w. Hr. Jacob (in Halle) ist bey dieser Gelegenheit aus Versehen Jacobi genannt. Die Erfahrungs-Philosophie habe schätzbare Vertheidiger gefunden in Hrn. Feder u. s. w. Aber am meisten zeichne sich unter allen Deutschen Gegnern des Kantianismus Jacobi aus, qui a été appellé le Platon de l'Allemagne, et qui lui a mérité à la fois par la pureté de sa morale, l'élevation de ses idées, le caractère qu'il a donné à la philosophie etc. Hierauf wird Hrn. Reinhold's Theorie des Vorstellungsvermögens, und Hrn. Schälze's (in Helmstädt) Aenesidemus den Französischen Lesern im Auszuge bekannt gemacht. Seit der Erscheinung dieser Schriften habe sich nun die Kantische Schule aufgelöst in ganze Kantianer, Halb-Kantianer (Mi-Kantiens) u. s. w. Auf Reinhold sey Fichte gefolgt, dessen Doctrine de la Science alle philosophische Wahrheit aus dem Moi deducire, und ihre Deduction mit einem Retourner et replier le regard de l'esprit anfange. Bey der Erwähnung des Fichtischen Ged-

tes fragt der Verfasser: Mais quand viendra l'époque, où Dieu sera? Hierauf habe Hr. Schelling durch seine imagination énergique den Idealismus mit dem Materialismus identifizirt. Daher die neue Apotheose de la Nature in Deutschland. Bouterwek habe pressenti des vérités précieuses. Am weitesten habe sich Bardili, zu dem sich nun auch Reinhold gesellet, vom Kantianismus wieder entfernt. Jetzt rufe nun jede Partey unter den Deutschen Philosophen den andern Parteyen zu, daß sie von ihnen nicht verstanden werde. Eine Meinung durchkreuze die andere. Den Einfluß, den die Philosophie auf das wirkliche Leben haben solle, verliere man immer mehr aus den Augen. Die Sprache erstarre von Neologismen. Der Partengeist sey auf das höchste gestiegen, der Weg der Wahrheit in ein Labyrinth verwandelt, und die Moralität im Gedränge. Aber, sagt Hr. D. hinzu: Nicht alle Deutsche Philosophen haben die Achtung des Publicums verloren, und manche haben es in ihrer Gewalt, das Ansehen der Philosophie in Deutschland wieder herzustellen. — Wir werden die Fortsetzung dieser Anzeige nicht zu lange aufschieben.

Hannover.

In der Mitscherschen Buchhandlung ist von den Köppenschen Erklärenden Anmerkungen zum Homer, so wie vorhin von zwey andern Bänden, so auch jetzt 1804 vom fünften Bändchen (Ilias 17 — 20) eine zweyte, verbesserte Ausgabe erschienen. Die neue Durchsicht ist dem Hrn. Professor Heinrich in Breslau, der nunmehr nach Kiel als Professor der Beredsamkeit berufen ist, zu danken. Zu wünschen ist, daß durch ihn nun bald die völlige Ergänzung des Werks vom 21. bis 24.

Buche der Iliade nachfolgen möge; sie gebührt einem Werke, welches, insonderheit unter den jungen Freunden der alten Literatur, so Vieles gewirkt und beigetragen hat, daß Homer keine bloße Vocabeln- und Uebersetzungs-Lectron in den Schulen ist, und daß fähige Köpfe angewöhnt werden, die Elaster mit eigenem Gebrauche des Verstandes zu lesen.

Halle.

Heer.

Curt Sprengel's Geschichte der Medicin im Auszuge. Erster Theil. 1804. 347 u. X Seiten in Octav. Bey dem anerkannten Werthe des großen Werks des Verf. wird es nicht erst der Bemerkung bedürfen, daß Niemand mehr, als er, dazu geschickt war, einen Abriss der Geschichte der Medicin zu geben; die, mit Weglassung des minderen Wesentlichen, so wie aller einzelnen Beweise, für den größern Haufen der Leser berechnet ist, die sich eine Uebersicht des Ganzen verschaffen wollen, ohne in die Untersuchungen einzelner Punkte tief hineinzugehen. Die Grundsätze, welche Hr. Sprengel in der Vorrede auseinandersetzt, wie Geschichte einer Wissenschaft sich gar sehr von der bloßen Literatur derselben unterscheidet, wie die erstere nur aus Quellenstudium erwächst, und, wenn sie ihrer Bestimmung treu bleiben soll, allen eitlen Prunkt verschmähen muß, sind Wahrheiten, zu seiner Zeit gesagt. Der erste Theil dieses Auszuges enthält den ganzen Zeitraum des Alterthums sowohl, als des Mittelalters; wenn aber der Verfasser gleich selber ihn als Auszug gibt, so fehlt es doch nicht an Beweisen von dem fortgesetzten eigenen Studium, auf welche er zum Theil selbst in der Vorrede aufmerksam macht. Der Auszug wird also eben so wenig das größere Wert

1320 G. g. N. 132. St., den 18. Aug. 1804.

entbehrlich machen, als er durch dasselbe entbehrlich gemacht wird. Da wohl bey keinem Werke weniger, als eben bey diesem, eine ausführliche Anzeige des Inhalts zweckmäßig seyn würde, so sey es dagegen dem Recensenten erlaubt, den gelehrten Verfasser auf einen Gegenstand aufmerksam zu machen, über welchen auch in dem größern Werke er gerade von ihm etwas mehr Aufklärung zu erhalten gewünscht hätte; nämlich über die Einrichtung des Medicinalwesens bey den Armeen der ältern Völker, namentlich der Griechen, vor allen aber der Römer. Nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge sollte man glauben, daß die vielen und großen Kriege bey jenen, sonst doch cultivirten, Völkern das Hauptvervollkommnungsmittel, wo nicht der Medicin überhaupt, doch wenigstens der Chirurgie, hätten werden müssen. Gleichwohl scheint dieß nicht der Fall zu seyn; und die Medicinalanstalten bey den Heeren scheinen so äufferst dürftig geblieben zu seyn, daß es schwer wird, sich dieses zu erklären. Denn wenn es gleich nicht an Beyspielen fehlt von Ärzten, die für die Person der Könige und Feldherren und ihrer Freunde angestellt waren, so scheint es dagegen um so mehr an Wundärzten für den gemeinen Mann gefehlt zu haben. Wahrscheinlich sind Hrn. Sprengel hierüber mehrere Data vorgekommen; und er wird vielleicht um so viel lieber sie gelegentlich dem Publicum mittheilen, da sie in die allgemeine Geschichte der Medicin nothwendig tiefer eingreifen müssen. Der Beendigung dieses Auszuges sehen gewiß viele Leser mit uns mit Verlangen entgegen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1804.

Göttingen.

Bl.

Bey Dieterich: Handbuch der vergleichenden Anatomie, von J. F. BLUMENBACH. 549 S. in groß Octav. Mit acht Kupfern. — Der Verfasser, den Neigung und Beruf bestimmt haben, den größten Theil seiner reiferen Studien und seiner besten Zeit der Physiologie und Naturgeschichte zu widmen, hat folglich auch eben so lange die *anatom. comparata* als die fruchtbarste und ergiebigste Hülfswissenschaft für jene beiden Disciplinen bearbeitet, auch schon seit einer langen Reihe von Jahren alljährig eigene Vorlesungen über den ganzen Curfus derselben gehalten, und dadurch das Seinige beygetragen, Sinn und Eifer für dieses fruchtbare Studium immer mehr zu erwecken und zu verbreiten, so wie er dasselbe auch nun durch die Ausgabe dieses Handbuches, als des ersten, das je über die ganze vergleichende Anatomie erschienen ist, noch mehr zu erleichtern, und selbst dadurch gemeinnütziger zu machen sucht. Um diesen Zweck zu erreichen, kam es bey so einem Hand-

S (6)

1322 Göttingische gelehrte Anzeigen

buch vor allem auf eine recht überdachte Auswahl an, um aus dem unübersehblichen Felde gerade das für Physiologie und Thiergeschichte Belehrndste und Gemeinnützigste auszuheben. Den Anfang macht die vergleichende Osteologie, da der Knochenbau der rothblütigen Thiere nicht nur im genauesten Bezug mit der übrigen Anatomie, sondern auch mit der Totalform jener Gestirte, mithin auch großen Theils mit ihrer ganzen Oeconomie und Lebensweise, steht. Dann folgt der übrige Bau der thierischen Organe nach der physiologischen Ordnung ihrer Functionen, und in jedem Abschnitt wieder nach den Classen des Thierreichs. Vorzüglich aber hat der Verf. dabey auf unsere Hausthiere wegen des großen Interesse Rücksicht genommen, das die richtige Kenntniß ihres Baues für Landwirtschaft und Viehärzneykunde haben muß. Bey dem, was er nicht selbst in der Natur zu untersuchen und zu sehen Gelegenheit gehabt, sind immer seine Gewährleute angegeben, aber auch außer dem durchgehends sowohl die besten Abbildungen, als auch die vorzüglichsten kleinen Schriften, zootomische Monographien u. zumahl die, so in periodischen Sammlungen zerstreut sind, angeführt. Außer dem ist besonders auf Reisebeschreibungen, Topographien und andere für *anatomie comparata* noch nicht allgemein genug bekannte Quellen, namentlich auch auf die Schriftsteller von *Periæfacten*, verwiesen. — So viel von der allgemeinen Einrichtung dieses Handbuchs. Nun nur einiges Weniges von den eigenen Bemerkungen des Verf. — So z. B. von der vielfachen auffallenden Analogie im Baue des Hasen mit dem der wiederkäuenden Thiere mit gespaltene Klauen. Aber unter 20 verschiedenen Verspielen von vorgeblichen gehörnten Hasen, die

man seit der Mitte des 16. Jahrhunderts hin und wieder in Europa, und auch aus Ostindien, beschrieben und abgebildet, findet der Verf., bey critischer Prüfung, auch nicht ein einziges glaubhaft. — Merkwürdige Absorbtion der Hirschkalenknochen an den mit der Drehkrankheit behafteten Schafen (den so genannten Feglern). — Wie die Menge der Rückgratswirbel bey den rothblütigen Thieren mit der Größe und Stärke ihrer äußern Bewegungswerkzeuge im umgekehrten Verhältnis steht. — Sonderbar, aber zweckmäßig, plattgedrückte Stützknöchel der Pinguine. — Ueber die sehr verschiedenartigen Steine und andere dergleichen Concremente im Darmcanal der Pferde. — In einer Menge hydropischer Wasserblasen, womit viele Eingeweide einer *Simia cynomolgus* besetzt waren, fand der Verf. unter starker Vergrößerung eine zahllose Menge microscopisch kleiner, mit Latentrang versehener, Blasenwürmchen, die frey in der Lympher lagen, womit jene großen Blasen gefüllt waren. — Von dem Kehlsack, der den männlichen Trappen auszeichnet, hat der Verf. bey der Trappenne, welcher der Dr. Bloch auch dergleichen zuschrieb, keine Spur gefunden. — Den Bau des Herzens der Landschildkröten, worüber selbst Morgagni noch zweifelhaft war, hat er in der Hauptsache gerade eben so gefunden, wie in den Seeschildkröten. — Ein wahres Ohrläppchen, so wie bey dem Menschen, scheint sich an keinem andern Säugerhier zu finden. — Vermuthungen über den Zweck des Sommeringischen Centrallochs der Netma, das der Verf. bey zwey Gattungen von Affen, die er frisch zergliedert, aber nie bey einem Thier gefunden, dessen Augen nicht in parallelen Axen liegen. — Deutliche Beschreibung und Abbildung des wunder-

bar gewundenen doppelten Uterus im Opossum, das er neuerlich zu öffnen Gelegenheit gehabt. — Ein neues Argument gegen die vorgebliche Präexistenz präformirter Keime im weiblichen Eyerstocke, hergenommen von der ausnehmenden Fruchtbarkeit mancher Hausthiere in Vergleich der viel geringern bey ihren wilden Stammrassen. — Ueber den vermuthlichen Nutzen der so räthselhaften bursa Fabricii. — Die ganz wunderbare Formwandlung der Nachgeburt des Igels während der verschiedenen Perioden des Trächtigkeitens. Auch durch Abbildungen erläutert. — Vergleichung der vesicula umbilicalis der frühzeitigen menschlichen Embryonen mit der tunica erythroidea mancher andern ungeborenen Säugethiere, und der Dotterhaut des bebrüteten Küchelhens. — Auch bey unreifen Ländeichsen, die der Verf. aus dem Eye genommen, hat er eben die sonderbare Spalte der Regenbogenhaut gefunden, wie bey dem bebrüteten Hühnchen; also gerade bey solchen Thieren, denen hingegen die membrana pupillaris abgeht. — Bey wiederholten microscopischen Beobachtungen glaubt er den wirklichen Uebergang des Dotters aus den wunderschönen vasis vitelli luteis in die nach dem Küchelhens laufenden Blutadern deutlich gesehen zu haben.

Jy. M.

Ofen.

Martini Schwartzner, bibliothecae reg. scient. Univers. Pestanae custodis primi et professoris diplomaticae, Introductio in rem diplomaticam aevi intermedii. praecipue Hungaricam. Cum tabulis V. aeri incis. Editio secunda auctior et emendatior. 1802. 403 Seiten in groß Octav. Die erste Ausgabe dieses schätzbaren Werkes, die 1790 erschien, ist in diesen Blättern 1790 St. 193

angezeigt. Die gegenwärtige folgt im Ganzen der Ordnung der ersten, d. h. dem Gattererschen Plane, obgleich einzelne Paragraphen theils anders gestellt, theils zusammengezogen sind; daher die Zahl derselben hier nur 215 beträgt, also 10 weniger, als in der ersten Ausgabe. Aber fast auf jeder Seite finden sich Verbesserungen und Zusätze, die das rühmliche Bestreben des Verf., sein Werk der Vollkommenheit und der auf dem Titel angegebenen Bestimmung näher zu bringen, beweisen. Er benutzte dazu theils die neuern diplomatischen Werke, womit seit der Erscheinung der ersten Ausgabe die Wissenschaft bereichert worden, vorzüglich aber das große Werk der Benedictiner, welches er nochmals sorgfältig excerpirte. Noch reichere Ausbeute lieferten dem Verf. für die Ungrische Special-Diplomatik die Archive und Urkundensammlungen, die er zu gebräuchlichen Gelegenheiten hatte, das kaiserl. Haus-Archiv, das Archiv der königl. Ungrischen Hofkammer, die Archive zu Oedenburg, Resmark, Kaschau und Preßburg, besonders aber zwei große Sammlungen für die Ungrische Geschichte und Verfassung, von den Jesuiten Gabriel Hevenessi und Stephanus Kaprinai, die großen Theils aus Urkunden bestehen. Die erstere, von 93 Bänden, enthält besonders Urkunden aus dem königl. Kammer-Archiv, die Kaprinaische aber, von 154 Bänden, wovon 61 mit Urkunden angefüllt sind, hauptsächlich aus dem Archive zu Kaschau, dann aber auch aus den Archiven anderer Städte und alter adlicher Familien zusammengetragen. Beide gehören jetzt der Bibliothek der Pesther Universität, und sind von Pray und Andern schon vor dem Verf., aber in anderer Hinsicht, benutzt worden. Es würde eben so weitaufzig als ermüdend seyn, im Einzelnen zu

zeigen, welcher Gewinn dieser Ausgabe durch den Gebrauch der angezeigten Hülfsmittel zugewachsen sey; Rec. führt bloß ein paar Beispiele als Probe an. §. 16 (S. 23 flg.) gibt der Verf. mehrere Nachrichten von den Urkundenerdichtungen und Verfälschungen in Ungarn; unter K. Sigismund wurden durch einen gewissen Johann so viele falsche Urkunden im Thuroczer Comitatz verbreitet, daß 1391 ein eigener königl. Commissär hingeschickt wurde, der die sämmtlichen Briefe des Adels in einer Versammlung der Stände des Comitatz untersuchte, und über die als echt erkannten ein Verzeichniß aufnahm, wovon das Original noch vorhanden ist. Es werden darin 167 Urkunden als echt und zuverlässig angeführt, die älteste von 1230. Ob nun das Urtheil des damaligen Censors selbst allemahl zuverlässig sey, ist eine andere Frage. Mit Recht wünscht daher der Verfasser, daß dieses merkwürdige Registrum, wie es sich selbst nennt, von einem kundigen Gelehrten herausgegeben, und mit einem kritischen Commentar begleitet werde. §. 18—23 von der Geschichte der Diplomatif, und dem Gewinn, den die Wissenschaft durch die gelehrten Streitigkeiten über die Echtheit einzelner Urkunden, besonders in Ungarn, erhalten hat, sind beträchtlich vermehrt. (Als Verfasser der S. 33 angeführten "kurzen Erzählung der Streitigkeiten" ic. hätte der Prof. Schwab zu Heidelberg genannt werden sollen.) Bey der Graphik wird S. 56 auch die Frage berührt, ob die Magnaren vor Annahme des Christenthums eine eigene Schrift gehabt haben? Da bisher noch kein Denkmahl gefunden ist, das man mit Sicherheit für alt Magyarisch halten konnte: so sind alle Untersuchungen über den Ur-

sprung und die Beschaffenheit dieses Alphabets ic.
 lere Vermuthungen, und gehören, wie der Ver-
 fasser sich ausdrückt, mit der Untersuchung de
 bibliothecis et societariis scientiarum ante-
 diluvianis in Eine Classe. S. 59 findet sich Ei-
 niges über die diplomatischen Sprachen in Un-
 garn. Der älteste Ungrische Druck ist ein Lied
 auf die aufgefundenene rechte Hand des Königes
 Stephan, zu Nürnberg gedruckt 1484. Die Un-
 grische Sprache ist in Diplomen häufiger von den
 Türken, als von den Ungarn selbst, gebraucht,
 und es gibt in Ungarn und Siebenbürgen so viele
 Türkische und Ungrische Urkunden dieser Art, daß
 sich daraus ein diplomatarium Hungarico-Tur-
 cicum liefern ließe. Deutsche Urkunden sind nicht
 selten, und Slavische kommen selbst von Königen
 vor. Eine Deutsche Urkunde von 1416, die Sta-
 tuten der Wollenweberzunft für die drey Städte
 des Zipser Comitats, Leutschau, Resmark und
 Lubiza, enthaltend, ist im Anhange mitgetheilt.
 Die S 71 beygefügte allgemeinen graphischen
 Bemerkungen verrathen den erfahrenen Diploma-
 tiker. Auch der Verf. urtheilt, daß der Schrift-
 Sinneism mehr Gelehrsamkeit und Subtilität, als
 Nützlichs enthalte. Recens. muß hier abbrechen,
 und bemerkt nur noch, daß in dem angehängten
 diplomatarium miscellanæum hier 35 Urkunden
 mitgetheilt sind (in der ersten Ausgabe waren nur
 11), die alle mit Rücksicht auf ihren für Ungern
 interessanten Inhalt gewählt sind. Nr. 21. ist
 die oben gedachte Deutsche, in Oberdeutscher
 Mundart. Von den fünf Kupfertafeln enthalten
 Tab. I Alphabete, nebst einigen Abbreviaturen,
 Tab. II III Schriftproben aus Urkunden. Tab.
 IV. V. sind aus der ersten Ausgabe beybehalten,

1328 G. g. A. 133. St., den 20. Aug. 1804.

doch mit Verbesserungen. Die letzte Tafel der ersten Ausgabe, mit bischöflichen Siegeln, ist weggelassen.

A. Wiffenfels und Leipzig.

In der Böfchen Buchhandlung: **Litteraturgeschichte der sämtlichen Schulen und Bildungsanstalten im Deutschen Reiche.** Nach alphabetischer Ordnung bearbeitet von **Johann Daniel Schulze, Dr. und Lehrer der Philosophie auf der Universität zu Leipzig.** 1804. 260 Seiten in Octav. Es ist nur die Hälfte des Werks, von A.—M., welches eine Sammlung von Notizen kleiner Schriften ist, die nicht nur über jede Schule, sondern auch von den Lehrern an derselben, gedruckt sind; also von Schul-Programmen und Gelegenheitschriften, welche wenigstens weitere Folgerungen über den Gang der Angelegenheiten der Schulen an Hand geben können. Die Arbeit setzt den Gebrauch einer beträchtlichen Sammlung solcher Schriften voraus; nach einigen einzelnen Fällen, auf die wir stießen, zu urtheilen, scheint sie doch in den letzten Jahren einige Lücken zu haben. Die Fortsetzung ist allerdings zu wünschen, da literarische Nachrichten dieser Art so mühsam aufzufinden sind. Voraus ist ein Verzeichniß von Schriften geschickt, welche als Vorarbeiten zu einer Literatur-Geschichte der Schulen zu betrachten sind, und von allgemeinen Schriften zur Geschichte der Schulen, für welche der fleißige Verfasser besondern Dank verdient.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 23. August 1804.

Paris. H.

Ben Didot, Sohn, an XII, 1804: *Tableau historique de l'Orient*, dédié au Roi de Suède, par le Chevalier M^{***} D^{***} Ministre plenipotentiaire de S. M. le Roi de Suède près la Porte Othomane. Tome premier XXII und 378 S. Tome second 385 S. Warum der Verfasser seinen Namen, der doch so kenntlich ist, und unter der Zueignung M^{***} d'Ohsson (Muradges' d'Ohsson) ausgeschrieben ist, nur durch die Anfangsbuchstaben bezeichnet, ist uns unbekannt. Dieser berühmte Verf. hat, wie bekannt, in den Jahren 1787 und 89 ein großes prächtiges Werk unternommen (B. 2. 1788 S. 1569, 1791 S. 1105), *Tableau général de l'Empire Othoman*, welches aber in den erschienenen zwey Bänden nur erst das Religionswesen enthält; zwey andere noch zu erwartende werden die politische, bürgerliche, peinliche und militärische Verfassung hinzufügen. Auf dieses Werk soll noch ein anderes folgen: *Geschichte des Osmanschen Reichs (Histoire de l'Empire Othoman et Législation Mahometane)*; vor beiden soll nun

Z (6)

1330 Göttingische gelehrte Anzeigen

dasjenige vorausgehen, was wir eben angekündigt haben: so daß ein zusammenhängendes Ganzes dadurch bewirkt werden soll.

Die zwey Bände also, welche den Titel *Tableau historique de l'Orient* führen, erwarten selbst noch eine Fortsetzung: denn die Geschichte ist nur erst bis auf den Untergang der Sassanischen Dynastie unter *Yezdegerd* (durch die Araber unter dem Kalifen *Omar*, nach Ehr. Geb. 651, Hedschrah 31) heruntergeführt. Unter den Arabern erfolgte die Auflösung in die vielen kleineren Dynastien, welche endlich alle im dreizehnten Jahrhunderte von *Dschengis Khan* unterjocht wurden. Alles dieß mit den folgenden neuen Revolutionen bis auf die neuesten Zeiten ist den folgenden Bänden aufbehalten. Die in den beiden gedruckten Bänden enthaltene Geschichte ist der erste Abschnitt des Werks, und wird in sechs Kapitel vertheilt. Voraus geht: Die Monarchie der alten Perser, überhaupt betrachtet; dann die Stammfolgen der *Pischdadier*, der *Kenanier*, *Alexander*, die *Seleuciden*, die *Arfaciden*, die *Sassanier*. Zu erwarten sind also noch in folgenden Bänden die übrigen Abschnitte: I. die Geschichte des *Khalifats* bis auf die völlige Vertilgung 1517 durch *Selim*. II. die verschiedenen *Muhammedischen Staaten*, welche aus dem aufgelöseten *Khalifat* entstanden. IV. die Monarchie von *Dschingis Khan*. V. die *Timurische Monarchie*. VI. die gleichzeitigen, und zum Theil aus den letzten beiden Monarchien entstandenen Dynastien bis herunter auf die *Seldschuken zu Comana* (*Comana*), durch deren Sturz die *Osmanen* sich zur Größe ihrer Macht erhoben. Auf alles dieses dürfte noch eine Reihe von Kupfern, ungefähr 200 Blätter, folgen. — Um uns, da wir die *Persischen Schriftsteller* in ihrer Sprache nicht lesen können, hat sich der *Chevalier* ungemein verdient gemacht, da die

Geschichte aus Mirchond, Ahmed Kefendy und vorzüglich aus dem Schahnahme zusammengezogen, großen Theils mit den eigenen Worten erzählt ist: Erst im zehnten Jahrhundert (dem vierten der Heidschrah) fing Mansur I., aus der Dynastie der Samaniden, in Transoxiana an, sich um die alte Geschichte zu bekümmern, und einigen Gelehrten aufzutragen, die Bruchstücke alter Nachrichten und Jahrbücher aufzusuchen: so kam endlich 990 die Geschichte der Schahs (Schahnahme) zu Stande, welche ein kurzer Inbegriff der Geschichte des alten Persiens ist, von Kymers an bis auf den letzten der Kosroes, Yazdegerd III. Sie ward hierauf, auf Verlangen des berühmten Mahmud's, Stifters der Dynastie der Ghasneviden (seit J. Ehr. 999), in einem Gedichte von Ferdusi abgefaßt. Bekannt ist das Fabelhafte, Zeitrechnungswidrige und von den bekanntesten Nachrichten Abweichende der Geschichte des alten Persiens; und doch bemerkt man mit Verwunderung so vieles andere Merkwürdige, was sich mit dem Bekannten zusammenstellen läßt. Das Wahrscheinlichste, was sich hierüber sagen läßt, ist wohl dieses: In dem Zeitraum, da die Araber, nachdem die Sassanische Dynastie von ihnen vertilgt worden, Persien durch innerliche Kriege verwüsteren, waren die alten einheimischen Bücher und Nachrichten der Perser fast gänzlich vernichtet worden. Wie nach einem Zeitlauf von dreihundert Jahren Schah Mansur an Wiederherstellung der Geschichte Persiens gedachte, fanden sich bloß einige Fragmente alter Chroniken, einzelne Blätter, und einzelne Heldengeschichten, in Gedichten abgefaßt; diese suchte man in Verbindung zu bringen, ohne das Historische vom Dichterischen unterscheiden, oder in gehörige Zeitverbindung setzen zu können; weil man von Zeitrechnung überhaupt, und von der abendländischen Ge-

schichte, keine, oder geringe, Kenntnisse hatte; man warf Jahreareihen ganzer Geschlechter, mehrerer Thronfolgen und ganzer Jahrhunderte unter einander. Unsere Zeitrechnung des Alterthums muß also für die Persischen und andere Schriftsteller zum Grunde gelegt werden. Von historischer Critik wußte man damahls noch weniger; sie gehört ohnedem unter die spätesten Emporstrebungen des menschlichen Geistes; nur muß man sie nicht darein setzen, daß man ungeprüfter Weise, oder um sich ein Ansehen von tiefen Einsichten zu geben, alles als grundlos Erdichtetes betrachten will, was, nach unsern jetzigen modernen Vorstellungsarten, nicht in die gewöhnlichen Ansichten der Dinge sich fügen, und, wenn es von jetzigen Zeiten erzählt würde, nicht wahrscheinlich werden will. Daher erklären sich auf der einen Seite die ungeheuern Auswüchse der Geschichte von Zal, Rüstam, Effrasjab, Siyawusch u. a., auf der andern Seite die großen Lücken in andern Theilen der Geschichte; Wozu noch kommt, daß die Sammler mehr Nachrichten von den östlichen Provinzen oder Reichen zusammenbrachten, als von den westlichen; folglich von den Begebenheiten, welche die Griechen erzählen, nicht unterrichtet waren. Hin und wieder, besonders in Zerdusch's Geschichte, zeigt sich auch der partenische Muhammedaner. Die Geschichte von Alexander erzählt d'O. mit dem Anfang des zwenten Bandes erst nach den Griechischen Nachrichten, und dann S. 42 f. nach den Persischen, aus Ferdusi und Mirchond, die von den Griechischen Nachrichten so ganz verschieden sind, und von Alexander'n nichts, als seine Tugenden, Geistesgröße und Großthaten wissen; nichts von seinen Thorheiten und Ausschweifungen, selbst die Reihe seiner Eroberungen nicht; so daß es offenbar ist, entweder haben die Perjer von dieser Periode

keine Geschichtsnachrichten gehabt, oder sie waren im zehnten Jahrhundert bereits ganz verloren. Die Orientalischen Schriftsteller wissen nichts von den Zeiten und Kriegen seiner Nachfolger, sondern lassen Alexander, auf den Rath seines Lehrers Aristoteles, den Orient in 30 (andere in einige und 70) Statthalterschaften theilen. Hierauf ist eine Lücke von 80 Jahren, worauf sie Arschat (Arsaces) erscheinen und die neue Dynastie stiften lassen, welche er gegen Alexander's Nachfolger Anthakasch (Antiochus) erringt. D. D. füllt die Lücke mit den Nachrichten der Griechen aus, und erst S. 129 läßt er die Geschichte der Arsaciden, und S. 168 der Sassaniden mit Ardschir I. folgen, bis auf Vezdegerd und die Vertilgung dieser Dynastie in der Mitte des siebenten Jahrhunderts nach Chr. Da von diesen beiden Dynastien zunächst ein sehr treffliches Werk, das als Preisschrift der königl. Soc. der Wiss. vom Hrn. Professor Richter ausgearbeitet, anzuzeigen sehn wird: so setzen wir eine nähere Anzeige für jetzt aus. Die Erzählung, die uns von D. D. geliefert wird, gehet an Vollständigkeit allem vor, was uns sonst in dieser Geschichte bekannt war; nur setzte uns oft die Ungewißheit in Verlegenheit, ausfindig zu machen, wie viel er aus Griechischen und Römischen Schriftstellern und aus unsern neuern Geschichtbüchern hinzugezogen, und damit die Orientalischen Schriftsteller ergänzt hat. Noch wollen wir gedenken, daß im Anfange des Werks, vor dem ersten Abschnitt, eine gute Uebersicht der alten Verfassung Persiens, und darin Vieles von den alten Heldenthaten, vom Verfasser gegeben ist.

Jena.

Heer

Grundriß der Universalgeschichte zum Behuf seiner Vorlesungen, von C. W. Fr. Breyer,

1334 Göttingische gelehrte Anzeigen

Prof. der Philosophie zu Jena. Zwentyer Theil. Erste Abtheilung, von 476 bis 1517 nach Ehr. 1804. 207 Seiten in Octav. Infolge den, auf dem Titel angegebenen, Zeitbestimmungen umfaßt der zwente Theil dieses Werks, wovon wir den ersten zu seiner Zeit angekündigt haben (G. g. A. 1803 S. 1401), die Periode, die wir gewöhnlich unter dem Nahmen des Mittelalters begreifen; weßhalb sie der Verf. auch auf einem zweyten Titel das Zeitalter der Germanier nennt. Sehr richtig, in so fern von Europäischer Geschichte die Rede ist; aber in einer Universal-Geschichte führt dieß zu einer falschen Vorstellungsart: denn universalhistorisch betrachtet, waren die Germanier im Mittelalter gewiß nicht das erste, sondern das zweyte Volk; der erste Platz gebührt in jeder Rücksicht ohne Zweifel den Arabern. Wir bemerken dieses nicht, um eine Kleinigkeit zu tadeln; sondern weil die einseitigen Vorstellungen über das Mittelalter, indem man bloß die Schattenseite, nicht aber die Lichtseite betrachtete, aus dieser Quelle gestossen sind. Die Geschichte der Araber bildet im Mittelalter gewiß mehr als ein interessantes Intermezzo, wie der Verf. sie in der Inhaltsanzeige nennt; und in so fern seine Arbeit Abriss der Universal-Geschichte seyn soll, scheint uns ihr bey weitem nicht die Aufmerksamkeit gewidmet zu seyn, die sie in dieser Rücksicht erfordert hätte. Indesß nach der ganzen Anlage seines Werks wollte der Vf. einmahl Europäische, und besonders Germanische, Geschichte vorzugsweise liefern; und da diese uns am nächsten interessirt, so entspricht er dadurch dem allgemeinsten Bedürfnisse. Auf eine sehr rühmliche Weise unterscheidet der Verf. sich von den meisten seiner Vorgänger, die das Europäische Mittelalter bloß als einen Zustand der Barbaren, und als ein

fast beständiges Rückschreiten der Menschheit in Europa betrachten. Es muß selbst in den Augen derer, die in einzelnen Punkten mit dem Verf. nicht übereinstimmen, doch verdienstlich erscheinen, die Sache von der andern Seite dargestellt zu haben. Es ist unstreitig etwas Wahres darin, wenn der Vf. die Romischcatholische Hierarchie als ein "treffliches Institut zur Entwilderung der Germanen" schildert; denn unstreitig mußte eine Religion, die für so rohe Völker ein Behikel der Cultur werden sollte, viel Sinnliches, viel Positives, und also eine gewisse Einheit, haben; auf der andern Seite aber ist es doch nicht zu verkennen, daß die Hierarchie ihre Grenzen überschritt, und durch den angemasteten Despotismus der Meinung die Urheberin zahlloser Mißbräuche wurde, und den Fortschritten des Occidents Hindernisse in den Weg legte, die nur mit Mühe besiegt werden konnten. Die genauere Bezeichnung dieser Grenzen gehört aber zu den wichtigsten Pflichten des Geschichtschreibers. Es war einseitig, wenn man die Hierarchie als ein absolutes Uebel schilderte: allein wir fürchten, daß die Ansicht noch einseitiger werden wird, wenn man sie als ein absolutes Gut darstellen will. Gewundert hat es uns übrigens, daß der Vf. die Vertheidigung der Hierarchie nicht von der Seite führt, von der sie sich am leichtesten, und, unsers Erachtens, auch am richtigsten, führen läßt, als Vormauer gegen die Anmaßungen und den Despotismus der Fürsten. Wollte man auch bloß die Befreyung Italiens von fremdem Joch, und die ganze daraus hervorgegangene Cultur dieses Landes seit dem 13. Jahrh. als unläugbare Folge jenes Widerstandes der Hierarchie in Anschlag bringen, so ließe sich wohl schon bloß dadurch eine glänzende Vertheidigung derselben schreiben. — In der Entwicklung der Entstehung und Ausbildung des Feudalsystems scheint uns der Verf. vor-

1336 G. g. N. 134. St., den 23. Aug. 1804.

züglich Hr. Fr. Maier gefolgt zu seyn; neue Forschungen über einen so schwierigen Gegenstand würden auch nicht in ein Handbuch gehört haben, wo sie nur hätten können angedeutet, aber nicht bewiesen werden. Das eigenthümliche Verdienst des Vf. muß darin gesetzt werden, daß er alle die Haupt Momente der Geschichte des Mittelalters hervorgehoben, von jedem derselben eine klare Ansicht und Uebersicht gegeben, und also eine allgemeine Geschichte des Mittelalters geliefert hat, ohne sich auf die Geschichte einzelner Staaten einzulassen. Das Verdienst, dieses Hauptziel stets vor Augen behalten, und jenen Zweck erreicht zu haben, wird Niemand ihm absprechen können, wenn man auch vielleicht im Einzelnen anderer Meinung ist, und den Wunsch hegen möchte, daß dieser oder jener Abschnitt mehr ausgeführt, und mancher wichtige Gegenstand nicht bloß angedeutet sey.

H Berlin.

In der Mplius'schen Buchhandlung: *Markus Akenfide's Vergnügungen der Einbildungskraft.* Ein Gedicht in drey Gefängen; aus dem Englischen in der Versart des Originals übersetzt von *August von Rode.* 1804. Octav. Daß die Uebersetzung dieses über die Einbildungskraft mit eigener üppiger Einbildungskraft geschriebenen Gedichts in gleicher Versart abgefaßt seyn sollte, war eine schwere Aufgabe; doch sind die Schwierigkeiten so weit überwunden, daß man durch keine Härten gestört wird, und das Gedicht mit Vergnügen liest. Eine genaue Analyse mit Proben kömmt nicht mit dem Plan unserer Anzeigeblätter überein. Akenfide's Leben mit dem Plan des Gedichts sind vorausgeschickt, und einige Anmerkungen über einzelne Stellen noch dem Gedichte beygefügt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 25. August 1804.

Straßburg.

Mémoire aptérologique, par J. FR. HERMANN, Dr. en Méd. — publié par FR. L. HAMMER, Prof. d'hist. natur. 144 S. in groß Folio, mit neun ausgemahlten Kupfertafeln.

Ein mit aller typographischer Schönheit ausgestattetes, aber auch die Naturgeschichte durch eine Fülle neuer Entdeckungen und Bemerkungen wesentlich bereicherndes, Werk, wovon dreifache Ausgaben, nach der verschiedenen Größe und Güte des Papiers, veranstaltet sind. — Der Verfasser war der einzige Sohn des berühmten Straßburger Lehrers, von dessen Nachlaß naturhistorischer Bemerkungen wir im 131. Stück dieser Blätter gesprochen haben; starb aber schon vor 10 Jahren in der Blüthe seines Alters, als Märtyrer seines Berufs, durch ein Nervenfieber hingerafft, an welchem er eine Menge Kranke im Militärhospital zu besorgen hatte. Ursprünglich ist das Werk eine von der kaiserlichen Societät zu Paris gekrönte Preisschrift, die aber nach der Hand noch ansehnliche Vermehrungen sowohl vom Verf., als von dessen würdigem Vater,

U (6)

erhalten, der den Gram hatte, seinen Sohn sieben Jahre überleben zu müssen; calamitatibus aliis publicis privatisque fractus, wie er von sich selbst in einer rührenden, hier vorgedruckten, Vorrede sagt, die der Rec., der beide, den Vater und Sohn, gekannt, mit wehmüthiger Theilnahme gelesen hat. Einige der trefflichen Kupfertafeln hatte der Vater stechen lassen, das Uebrige ist nun von dem verdienten Herausgeber, dem Schwager des Verf., besorgt, der auch selbst noch Zusätze beigefügt hat. Das Ganze macht eigentlich nur einen Theil von dem, was der jüngere Hermann über die Naturgeschichte der beständig ungeflügelten Insecten, den bisher am meisten vernachlässigten Theil der Entomologie, hinterlassen hat, als worunter sich z. B. Zeichnungen von mehr als hundert Gattungen des Spinnengeschlechts finden, deren Bekanntmachung gar sehr zu wünschen ist. Aber auch schon durch das ansehnliche Werk, das wir vor uns haben, wird eine der beträchtlichsten und allerschwierigsten Lücken in diesem Fache gefüllt, und man muß den beharrlichen Eifer bewundern, womit der Verf. die großen und vielartigen Schwierigkeiten, die mit dem Auffuchen und der Erhaltung und microscopischen Beobachtung und meisterhaften Zeichnung und Beschreibung der hier abgehandelten Milben und verwandten Insecten, die den weitem größten Theils zu den kleinsten Thieren dieser ganzen Classe gehören, zu überwinden gewußt hat. — Voran geht eine sehr genaue Critik der bisher von den Entomologen aufgestellten generischen Charaktere des Acaru. Geschlechts. Dann des Verf. neue systematische Eintheilung der ganzen Ordnung von Apteris in folgende vier Familien: A) pedibus 6; thorace a capite aut aboamine discreto. Darunter die Geschlechter *lepisma*, *podura*, *pediculus*, *pulex* &c. — b) pedibus 8; capite, tho-

race abdomineque (maximo) unitis. Hierunter die in verschiedene Geschlechter vertheilten Milben, und einige Gattungen von Phalangien. — C) pedibus 8 ad 14; capite thoracique uniris; abdomine caudave discretis. Darunter Spinnen, Scorpionen, Krebse, Riesenfüße, onisci. — D) pedibus pluribus; capite a thorace discreto. Die beiden Geschlechter iulus und scolopendra. — Diese vier Familien begreifen 25 Geschlechter (statt der 13 Linne'schen), von welchen in dem Werke, das wir anzeigen, folgende abgehandelt werden, von welchen die sieben ersten fast bloß zum Linne'schen Milbengeschlechte gehören. Aber statt daß Linne nur 35 Gattungen derselben kannte, so hat unser Verf. ihrer 80 zusammengebracht. Zu seinem ersten Geschlechte, *Trombidium Fabr.*, gehören z. B. *Acarus telarius, tinctorius, holosericus, aquaticus*. — Zum II. Hydrarachne, die Müllerschen Hydrachnen. — Zum III. *Scirus*, der *Ac. longicornis* etc. — Zum IV. *Cynorhachtes*, *Ac. ricinus, reduvius, aegyptius* etc. — Zum V. *Rhynchoprion*, *Ac. americanus*. — Zum VI. *Acarus*, der *coloptratorum, crassipes* etc. — und zum VII. *Notaspis*, der *Ac. coloptratus*. Auf diese milbenartigen Thiere folgt dann VIII. Phalangium, das aber nicht alles begreift, was Linne darunter rechnete; denn sein *Ph. canceroides* z. B. steht hier im IX. Geschlechte, *Chelifer Geoffr.* — X. *Pothidium*, zwei Gattungen, auf Fledermäusen (— die eine derselben, *Pthirid. hirticulorum*, ist ausführlich beschrieben von Hrn. Nisch in Hrn. Hofst. Voigt's neuem Magazin VI B. 5. St.; nur ist sie da für ein *Hippobosca* versehen; so wie hingegen Linne eine wirklich auf Hirschen und Rehen befindliche *Hippobosca* unter die Läuse gesetzt hat. —) XI. *Dichelektion*, ein gar sonderbar gebautes Insect,

aus den Kiemen des Störs. — Endlich XII. Bemerkungen über einige kleine Gattungen aus dem Geschlecht der Kiefenfüße, *Monoculus piscinus*, *lenticularis* etc. — Alle diese Familien und Geschlechter, und dieser ihre Gattungen, sind mit ausnehmendem Scharfblick und Genauigkeit charakterisirt, die Naturbeschreibung der letztern durch ein paar hundert treffliche Abbildungen erläutert, aber auch vieler ihre Naturgeschichte durch Beobachtung ihrer bisher so wenig bekannten Lebensweise ic. aufgehell.

Zum Schluß unserer Anzeige heben wir noch ein paar einzelne besonders auffallende Bemerkungen aus. — Bei der Section einer Leiche im Militärhospitale zu Straßburg im August 1794, fand sich, so wie nur der Kopf geöffnet und die Hirn-Hemisphären von einander entfernt wurden, eine hier abgebildete Milbe (*Acarus marginatus*), die auf dem corpus callosum einher lief. Und schon 1787 fand Hr. Prof. Sauth eine andere Art, die dem *Acarus cellaris* ähnelte, auf der glandula pituitaria eines im Spital verstorbenen Wahnsinnigen. (— Das Bedenklichste dünkt dem Rec., daß man in beiden Fällen gerade nur ein einzelnes Individuum gefunden. —) Der Vater des Verf. äußert sogar dabei die Vermuthung, daß auch die so genannten Miteser in der Haut doch am Ende noch vielleicht für wirkliche selbstständige Thiere anerkannt werden dürften. — Viele neue interessante Bemerkungen über die Lebensweise der so genannten Weberknechte (*Phalangium opilio* LINN.). Die ungeheure Größe ihrer beiderley Sexualorgane. Das zweite Paar ihrer langen dünnen Beine scheint ihnen statt Fühlhörner zu dienen. Wie sie Wassertropfen schlurfen und Spinnen ausfangen. — Der kleine Bücher-Scorpion (*Phalangium cancroides* LINN. *Chelifer cancroides*

135. St., den 25. Aug. 1804. 1341

HERM.) ist den Pflanzensammlungen nicht nur unschädlich, sondern nutzbar, da er die Papierläuse tödtet. — Der Linnische *Monoculus telem.* ist gar kein Insect, sondern gehört zu den Conchylien.

Leipzig. 11

In dem Weidmannschen Verlag: *Nicolai Damasceni historiarum excerpta et fragmenta, quae supersunt graece: nunc primum separatim edita* — Henr. Valefii notas integras aliorumque virorum doctorum undique et suas — adjecit Jo. Conradus Orellius, Diaconus Turicensis — 1804. Octav VIII und 296 S. Den etwas ausführlichen Titel haben wir abgekürzt, da die Anzeige doch den Inhalt ohnedies angeben muß. In den Peireskischen *Excerptis de virtutibus et vitiis*, welche Valois (Henr. Valefius) ans Licht gestellt hat, als einen Titel der Auszüge alter Schriftsteller, welche Kaiser Constantin IX im zehnten Jahrhundert hatte verfertigen lassen, sind einige Fragmente vom Nicolaus von Damascus enthalten, einige andere finden sich noch anderwärts; sie verdienen eine besondere Sammlung und Erläuterung, und diese ist in gute Hände gerathen. Die ganze Einrichtung verräth Ueberlegung, und die beigelegten Anmerkungen geben einen gut gebildeten, der Sach- und Sprach-Critik kundigen, Gelehrten, einen Jüngling des würdigen Hottinger's, zu erkennen; denn überall ist nur das beigebracht, was zum Zwecke gehöret, und manche artige Verbesserung oder Muthmaßung machte uns Vergnügen. Die Excerpte selbst sind mit des Valois Uebersetzung und Anmerkungen begleitet; da von Hugo Grotius einige Stücke, Lateinisch übersetzt, sich in einem Schreiben an Peiresk erhalten haben, so ist

auch diese Uebersetzung zur Seite gesetzt; wiewohl sie sehr frey abgefaßt ist, und nicht leicht eine Hülfе zum bessern Wortverstande gibt. Dieß ist noch mehr der Fall bey dem Fragment aus einem Lustspiel des Nicolaus S. 162 f., welches überhaupt bessere Erläuterung erfordert hätte. Indessen bedarf ihrer der Schriftsteller auch nicht leicht, als in verstümmelten oder schlecht excerpirten Stellen, wo doch ohne Handschriften wenig mit Sicherheit sich leisten läßt (S. 4 am Ende dürfte οὗτος in οὗτος, S. 10 l. 7 von unten, Φανερώς in Φανερώς — γενομένης, S. 61 l. 7 von unten, προδύχου μὲς statt μοι, S. 68 l. 13 τούτο καὶ θεός — S. 92 ἀντιδὲ in ἀντιδὲ καὶ zu verändern seyn: ἀντιδόν, ἐναντιοῦσθαι, ἀντιχεῖν). Bescheidenheit beweiset der Herausgeber, daß er keine Conjectur nicht in Text setzt; aber zu weit geht diese in so vielen Stellen, wo der Schreibfehler so gar offenbar, und die Verbesserung unwidersprechlich ist. Der Druck ist übrigens leserlich und correct (S. 22 l. 3 wird ἀντιδόν seyn). Wenn auch Nicolaus keinen classischen Schriftsteller, im eigentlichen Sinn, abgibt, sondern in den zweyten oder dritten Rang gehört: so ist er doch aus einem Zeitalter, aus dem uns alles noch interessiren kann; und zwar die Fragmente seiner Geschichte, weil er aus ältern Schriftstellern geschöpft hat; die Erziehung August's gibt manchen Aufschluß, wie Octavian's Charakter sich so, als er war, gebildet hat. Die Nachrichten von dem Leben des Nicolaus selbst hält Hr. D. nicht ohne Grund für eine Arbeit eines Andern. Auf die Anmerkungen folgen die Zeugnisse und Stellen aus Josephus und Andern, welche des Nicolaus gedenken, und zum Schluß die Abhand-

lung von Sevin aus den Mémoires de l'Académie des Inscriptions, aus der man doch nicht viel Neues lernt. Unter den Fragmenten sind S. 140 auch die de moribus gentium bey Etohäus, welche den andern ähnlich sind, die uns aus dem Heraclides aus Pontus erhalten sind. Hr. D. gedachte sie beizufügen, verspart sie aber nun für eine künftige Sammlung: die Fragmente de politijs aus Aristoteles und aus Theodoros Metochita; zu welchen, es gut wäre, mehrere andere zerstreute Nachrichten dieser Art von Sitten und Verfassungen der Völker beizufügen; sie erläutern einander wechselseitig, und führen dadurch zu Auffindung der Gründe solcher Sitten und Gebräuche.

Göttingen.

Leid

Ueber die Billigkeit bey Entscheidung der Rechtsfälle, von Ludwig Heinrich Jordan. Bey Dieterich. 1804. 212 Seiten in Octav.

Der Verf. gibt in dieser kleinen Schrift einen Beweis seiner, in der Vorrede auch von ihm selbst angemerkten, lobenswerthen Neigung, neben der Advocatur auch theoretische und literarische Studien zu treiben. Er hat sich die Mühe genommen, die verschiedenen Meinungen, die man hin und wieder in den Schriften der Rechtsgelehrten über die juristische Billigkeit findet, zu sammeln, und sie, nicht immer nach einem leicht ersichtlichen Plane, zusammen zu stellen. Auf Prüfung der Meinungen hat er sich weniger eingelassen; auch nicht auf Entwicklung eigener Ideen. Sehr lobenswerth ist der Eifer, womit er sich S. 10 gegen die Maske der Billigkeit erklärt, unter welcher man die Gerechtigkeit in den Gerichten oft leiden

1344 G. g. A. 135. St., den 25. Aug. 1804.

lasse; nur ist es besser, daß ein Proceß nach Gründen der Billigkeit vermieden, als nach strengem Rechte entschieden werde. Also darf der Verfasser seinen Eifer nur nicht auf den Fall mit erstrecken, wenn der Richter die Billigkeit bloß zu dem Zwecke gebraucht, um die Parteyen in der Güte aus einander zu setzen. Wer diese Einschränkung nicht vertragen kann, der ist auch gewiß kein Freund von Verhütung der Proceße; denn die meisten Vergleiche kommen, aus leicht begreiflichen Ursachen, durch Vorhaltung der Billigkeit, nicht des strengen Rechtes, zu Stande. Der Richter darf nie vergessen, daß er da, wo keine besondern Vergleichs-Commissionen eingeführt sind, auch zugleich Vergleichs-Commissär ist, und in dieser Eigenschaft eine Menge Rücksichten zu nehmen hat, die mit dem strengen Rechte nichts zu thun haben.

4 Görlitz.

De loco omnium, qui de asbesto agunt, antiquissimo *Commentationum Theophrastearum quarta*, ist eine kleine Schulschrift des gelehrten Hrn. Rectors M. Christian August Schwarze. Durch eine richtigere Interpretation fand er, daß in der Stelle Theophrast's von den Steinen l. 29 der aus den Bergwerken bey Scapte Hyle in Thracien angeführte Stein, der das Ansehen faulen Holzes hatte, und wenn man Oehl darauf goß, brannte, ohne verzehrt zu werden, kein Gagat, keine Steinkohle, sondern eine Art von Asbest war. Ein der Beschreibung ähnliches Stück erhielt der Verfasser aus der Gegend von Marzen in Sachsen her.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1804.

Braunschweig.

A

Bey Fr. Bieweg 1804. XXVI und 332 Seiten in Octav: Ueber die Fehler der Erziehung, vorzüglich in Hinsicht auf die gesellschaftlichen Uebel, von Johann Joseph Prechtl. Die Zuschrift ist aus Brunn geschrieben. Wir wollen zuerst die Hauptgegenstände der Ausführung angeben. I. Abschnitt, über das Verhältniß der Erziehung zur gesellschaftlichen Verbindung. II. Bestimmung der Allgemeinheiten der Erziehung; Fehler gegen dieselbe. III. Gründe und Folgen des Mißverhältnisses unserer Erziehungen zu dem allgemeinen Erziehungszweck und dessen Bedingungen. IV. Vom Verhältniß der menschlichen Grundtriebe und unserer Erziehungen zur gesellschaftlichen Ordnung. V. Ueber Unwürdigkeit und Nachteile der Erziehungsstrenge, insbesondere der körperlichen Züchtigungen. VI. Ueber die Fehler in den Schulverfassungen. VII. Ueber die Fehler in der Mädchenerziehung. Manche Declamation abgerechnet, hat der Verf. viel practische Einsichten in die Erziehungswissenschaft an den Tag gelegt; insonderheit in das Ver-

E (6)

hältniß zur gesellschaftlichen Lage, das die Erziehung jedes Individuums haben sollte, und die Mängel, welche aus dieser Nichtwahrnehmung entstehen. Nur scheint ihm entgangen zu seyn, daß zum Werthe einer solchen Bestimmung der Erziehung eine verhältnißmäßig gute gesellschaftliche, und folglich auch gute politische, Verfassung vorausgesetzt wird; daß also eben die Mängel des gesellschaftlichen Zustandes, welche durch die politischen Verhältnisse erzeugt werden, den größten Theil jener verwerflichen Mängel in der Erziehung verursachen, und daß erst jenen abgeholfen seyn mußte, wenn diese gehoben werden sollten. Das ist eben der schlimme Kreis, in welchem wir uns herumdrücken. Von den meisten Vorschlägen zur Verbesserung der öffentlichen und Privat Erziehung muß man sich immer sagen: recht gut, wenn nur das Uebrige darnach wäre, daß dieses Einzelne Statt finden könnte! Zu Einsichten der Mängel läßt sich wohl gelangen, auch zur Kenntniß der Ursachen; aber wenn die Erziehung für die künftige Bestimmung jedes Individuums, in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen, eingerichtet seyn soll, diese aber Fertigkeiten erfordert, die mit der guten Erziehung im Widerspruche stehen: dann ist es schwer, die allgemeinen Grundsätze anzuwenden. Doch dieß läßt sich nicht deutlich machen, ohne dem Verf. ins Einzelne zu folgen.

Daß die Erziehung des Menschen in der einzelnen Familie beginnt, und bey Erweiterung des gesellschaftlich politischen Zustandes sich ins Uuendliche modificirt, fällt in die Augen; die Erziehung sey also die den jedesmahlaen innern und äußern Verhältnissen, den Bedürfnissen und Umständen, der gesellschaftlichen Vereinigung, so wie den Privat-Verhältnissen der Individuen, so viel möglich angemessene Leitung des Menschen und seiner Anlagen

zur Würde und Glückseligkeit". Der Zweck der Erziehung ist ihm also Würde und Glückseligkeit; von jenem Wort, der Würde, macht er eigenen Gebrauch; so viel man sieht, soll Menschenwürde, die eigentliche Humanität, in den natürlichen Anlagen, Kräften und Fähigkeiten selbst bestehen; aber nicht in der Erhöhung und mannigfaltigen Ausbildung derselben, welche sich nach dem äussern Kreise des Menschen und nach seiner Lage im gesellschaftlichen Zustande richtet, und dadurch erweitert oder verengert wird. Die Erziehung kann also weder bloße Klugheits-, noch bloße Sittenbildung seyn, sondern sie gehet aus Verbindung von beiden hervor; der äussere Wirkungskreis jedes Individuums, die Zufälligkeiten und Beziehungen desselben sowohl auf das Ganze, als das Einzelne, machen also die vorzügliche Bestimmung der Erziehung, geben die Beschränkung oder Entwicklung menschlicher Fähigkeit und Anlagen in Angemessenheit zum äussern Kreise des Menschen, an die Hand; diese Ausbildung und Vervollkommnung derselben ist also bloß für den Menschen etwas Zufälliges, aber nicht das Wesentliche; und die Erziehung ist nicht bloße Entwicklung und Ausbildung menschlicher Anlagen an sich, absolut und ohne Zweck; dann wäre sie nur anwendbar für ein Wesen, das in einer gänzlichen Unabhängigkeit von der Mitwirkung anderer seiner Gattung sich befände. Alles das Gesagte löset sich also in den gemeinen Satz auf, die Erziehung des Menschen soll seiner künftigen Bestimmung in der bürgerlichen Gesellschaft gemäß eingerichtet, und eine Vorbereitung zu der Stufe seyn, auf welcher er in derselben stehet, um in die Lage passend, und in derselben glücklich zu seyn. Aus diesem Gesichtspuncte bestimmt der Verf. (S. 38) die Periode, die Grenze und den An-

fang der Erziehung. Angemessenheit zu den innern und äuffern, allgemeinen und besondern, Verhältnissen der Gesellschaft und ihrer Verfassung "ist ihm eine Wesenheit der Erziehung"; keine Allgemeinheit einer gewissen Form und Zweckes der Erziehung kann also Statt finden. Volk, Stand, Classe, Lebensart, gibt tausendfache Abänderungen; jede Erziehung kann nur relativ gut seyn; und so wird man dahin geleitet, daß die Erziehung den Privat-Verhältnissen des Menschen angemessen seyn muß, und daß die Ungleichheit des Vermögens, der Stände, der Neigungen und Anlagen, beynähe eben so viele besondere Erziehungslehren an Hand gibt. Bervollkommnung in Kenntnissen gehört nicht zur Würde des Menschen; sie "sey bloß ein Ausputz seiner Humanität; hingegen die Unkenntniß jener Gegenstände, die zur besondern Thätigkeit eines Menschen gehören, und die mit dem menschlichen Thätigkeitskreise nothwendig zusammenhängen, sey eine Verletzung der Würde eines Menschen". Die wahre Aufklärung ist also der dem individuellen Wirkungskreise angemessene Kenntnißvorrath; und das menschliche Glück hat so viele Modificationen, als es individuelle Wirkungskreise gibt. Daß Manches von diesem allem deutlicher und bestimmter hätte gesagt werden können, wird dem Leser von Einsicht nicht entgehen.

Das dritte Kapitel ist mehr nicht, als eine Declamation über die Ausbildung der neuern Welt nach den Vorgängen der vorausgegangenen alten Welt, wodurch sie sich von der Natur nothwendiger Weise emfernt, und mehrere Contraste durch Cultur herbeigeführt hat. Die bekannte, im vierten Kapitel ausgeführte, Wahrheit, daß im Kinde keine natürlichen Untugenden, sondern die bössartigen Aeußerungen, die wir im Kinde bemerken, das

Wert unserer Erziehung sind, führt uns eher mehr auf die Unmöglichkeit der Ausführung einer guten Pädagogik, als daß sie uns viel Nuth einflößen könnte: denn gesetzt, es verhält sich so, daß die unschuldigen Naturanlagen durch Zwang und ungeschickte Behandlung eine schiefe Richtung erhalten, und Leidenschaften und falsche Begriffe erweckt werden: welche Eltern sind wohl im Stande, ein Kind so ganz seinen natürlichen unschuldigen Trieben zu überlassen, allem vorzubauen, was Leidenschaft oder Anlage dazu erwecken könnte, moralischen Uebeln durch medicinische Hülfen zu begegnen s. w. zumahl wenn man die Einwirkung der Verspieler, die das Kind vor sich hat, bedenket: so daß also für jedes Kind, bey aller gebrauchten Sorgfalt, bloß der Natur zu folgen, eine Erziehung außer Gesellschaft, in der Entfernung von aller Verbindung mit allen andern Menschen, erforderlich seyn würde; zu welcher Stelle in dem gesellschaftlichen Zustande würde aber dann wiederum der erwachsene Mensch aequinet seyn? Im fünften Abschnitt: die Folgen einer (unvernünftigen) Erziehungsstrenge auf den Charakter, selbst auf die äuffere Bildung in ästhetischer Rücksicht, und auf Vaterlandsliebe, sehr gut entwickelt; wenn gleich auch hier die Erinnerung eintritt, daß auf das viele Andere, was zugleich mit, nicht immer Rücksicht genommen, und folglich dem Einen zu viel Wirkung bezeugt sey. In dem sechsten Abschnitt, über die Fehler in den Schulverfassungen, hat sreylich der Verf. Schulen seines Landes, wo der gemeine Schlendrian herrscht, in Augen: das Gesagte enthält aber doch vortrefliche Gedanken, Bemerkungen und Erinnerungen, die mit den von andern vernünftigen Pädagogen gemachten Beobachtungen und Lehren sehr wohl übereinstimmen.

Unstreitig sollen die öffentlichen Lehranstalten mit den Bedürfnissen der gesellschaftlichen Verbindungen im genauesten Verhältniß stehen; sie sollen, nach des Verf. Ausdruck, die Kenntnisse beybringen, welche zu der Würde und dem Glück des Individuums, und wiederum für das Wohl des Ganzen, beitragen. Einige besondere Fehler gelehrter Schulen sind unter folgende Abschnitte gebracht: 1. über die Erlernung des Lateins, und ihre Unzweckmäßigkeiten. 2. Fehler bey der Ausbildung der verschiedene Anlagen der Schüler, nach einer in der Schule, sey der Cötus noch so groß, allgemein angenommenen einzigen Form und Bildungsart. 3. über Erlernung der alten Geschichte in den Schulen. 4. über Unzweckmäßigkeit in Erlernung der Geographie und Naturgeschichte. 5. über die Einpflanzung des Ehrgeizes unter der Form der Wettseiferung: mit Einflechtung vieler trefflichen Wahrnehmungen, als: von den Vortheilen des frühen Umganges der Kinder beiderley Geschlechts. Sachkundige Leser werden auch h. r. manches nur von Einer Seite Betrachtete antreffen; sie werden wissen, was dawider zu sagen ist, wenn die vaterländische Geschichte, die für Geist und Herz gemeinlich sehr wenig Fruchtbare darbietet, früh und in der größten Ausdehnung ein Gegenstand des Unterrichts seyn soll, und die frühere Erlernung der ausländischen und neuern Geschichte dagegen verworfen wird. Es ist wohl überhaupt kein als Verbesserung angepriesener Gegenstand des Schulunterrichts, so wie der Disciplin, welcher, wenn er nur einseitig betrachtet wird, zumahl bey unrichtiger Anwendung, nicht in der Anwendung immer nur einseitige Vortheile herbeybringen, und wieder seine eigenen Nachtheile oder Mängel herbeyführen dürfte.

Von daher haben wir nun von den *Annales de chimie etc.* den XLV., XLVI. und des XLVII. Bandes St. 1 und 2, oder die Numern 133—140, vor uns, welche, außer mehreren Auszügen aus der *Bibliothèque britannique*, aus den Schriften der königl. Gesellschaft zu London, *Nicholson's Journal*, aus der Italienischen Bibliothek, aus *Stupps roth's*, *Richter's* und andern unsern Lesern bereits bekannten Deutschen und Französischen Schriften, auch dem Titelverzeichnisse neu herausgekommener, manche eigene Aufsätze enthalten.

B. XLV St 133. *Ful. Salverte* über die aus dem Luftreife gefallenen Steine; der Verf. findet andere, und insbesondere *la Place's*, Erklärung dieser Erscheinung unwahrscheinlich, die letzte schon deßwegen, weil Metalle, aus dem Monde geworfen, größtentheils verkalft seyn müßten; auch brennen die feuerstehenden Berge auf dem Monde zu ruhra, als daß ihre Gewalt so groß seyn könnte; er hält es für wahrscheinlicher, daß sich die Bestandtheile dieser Steine in Gesellschaft entzündbaren Gases in die Höhe erhoben, ihre Metalltheile bey dem Brechen dieses Gases geschmolzen, und ihres Metallganges wieder theilhaftig geworden, und so heruntergefallen seyen. *Troustet* über die luftformige Haurausdünstung, der Gesundheitsgesellschaft zu *Wienoble* vorgelesen: Hr. Tr. hält sich durch seine Erfahrungen für versichert, daß es reines Stickgas ist. L. A. *Planche* Beobachtung über die Zerlegung des Mennighs durch Zink im metallischen Zustande, der Apothekergesellschaft vorgelesen; statt den Zink an einen Hanf oder Seidenfaden aufzuhängen, rath Hr. Pl., Messingdrath dazu zu gebrauchen, den er auch, schlängelförmig zusammengewunden, unten daran befestigt,

so daß er nur 3 Centimeter vom Boden des Glases absteht; bey der Fällung weißer Metalle durch Zinn verbinde sich immer etwas von diesem Metalle mit ihnen. — St. 134. Kob. Harn Jun hält Lavoisier's Gazometer für das schicklichste Werkzeug bey dem Gebrauche des Löthrohres die Flamme mit Lebensluft zu unterhalten; und theilt eine durch Zeichnung erläuterte Beschreibung mit, wie dieses gesehen kann; er nennt sein so eingerichtetes Werkzeug hydrostatisches Löthrohr. Parmentier über die Zusammensetzung und den Gebrauch der Chocolate; der Verf. lehrt die beste Bereitungsart, und zeigt die Fehler, sowohl welche dabey, als die Verfallsungen, welche damit vorachen, und die Mittel, diese zu entdecken. Guart über die Mittel, Cournefort's Methode zu vervollkommen, in einer öffentlichen Sitzung vorgelesen (unerwartet in Annales de chimie). Hr. G. stellt nur 16 Classen auf, und wirft die Bäume mit den Kräutern zusammen. C. L. Cader Muthmaßungen über die Bildung des Eises der Höhle de la Grace-Dieu; im Sommer bildet sich darin vieles Eis, gegen den Winter hin nimmt es ab; Hr. C. sucht einen Grund darin, daß die Höhle dicht mit Bäumen umgeben ist, welche die Sonne abhalten, und sehr stark ausdünsten. Jun Poggi gibt von einer neuen, sehr reichen und beständigen, Bergöhlquelle zu Amiano in Parma Nachricht, deren Oehl zu Genua zur Erleuchtung im Freyen dient, weingelb ist, bey dem Destilliren ganz übergeht, auf weißem Papier keinen Flecken zurückläßt, mit Rauch, aber heller weißer Flamme, auch in seinen Ausdünstungen, brennt, Schwefel, Bernstein, Kopal, sich aber nicht in Weingeist auflöset. Vauquelin's Versuche, welche die Gegenwart einer in einigen Pflanzenstoffen schon ganz gebildeten Blausäure beweisen; auch mit dem von bittern Steinobstkernen abgezoge-

nen Wasser stellte Hr. W. die Versuche mit gleichem Erfolge an, als Hr. Schrader, und da er das Wasser bey einer Hitze, bey welcher es noch nicht kochte, überzog, so schloß er auch, daß diese Säure schon ganz gebildet darin stecke. — St. 135. Car: bonelli über ein neues Verfahren, eine Steinfarbe zu erhalten, welche der Witterung trost, im Auszuge aus einem Briefe an Devenir; er rührt dazu frisches Blutwasser mit Staubkalk zur gewöhnlichen Dose solcher Farben an, und trägt es, nachdem es noch mit etwas Wasser verdünnt ist, mit einem Pinsel auf; mit Metallkalten, vornehmlich Bley- und Kupferkalten, und mancherley Farbeerden, die man darunter rührt, kann man dann dem Anstrich jede beliebige Farbe geben; doch muß der Anstrich immer vorher einen Dehlgrund haben, und, wenn er glänzen soll, vermittelst leinener Lappen mit Wallrath gerieben werden. Berosne über den Mohnsaft, der Apothekergesellschaft vorzulesen: zuerst zog der Verf. mit öfters frisch aufgegossenem kaltem Wasser und öfterem Umrühren aus, was sich ausziehen ließ, was dann zurückblieb, behandelte er in der Wärme mit Weingeist; der Weis. ist geneigt, die Wirkungen des Mohnsaftes von einem Salze abzuleiten, das sich schwer in Wasser, aber leicht in Säuren auflöset, und einem Laugensalze näher kommt, als einer Säure. Edelkranz Mittel, einigen Ungelegenheiten der Hitze bey dem Destilliren im Großen abzuheffen; die Geräthschaft, welche er dazu vorschlägt, ist hier abgezeichnet. Barriat zeigt den Gebrauch der Stubenhige bey der Vereitung des Extracts aus Mohnsaft durch lange anhaltende Wärme, und macht seinen Vorschlag auch durch Zeichnungen deutlich. C. L. Cadet und E. Salverte Zerlegung des Wassers von la Chapelle bey Nogent-sur-Seine; es hält in der Pinte 3,63095 Grane tohlen-saure Kalt-

erde, und 3,030202 dergleichen Eisen. *Mojon* Bericht über das Erschürfen eines von Erdharz durchdrungenen Holzes, in dem Sizurischen National-Institut vorgelesen; es finde sich bey Castel-nuovo an den Grenzen der Italiänischen Republik.

B. XLVI St. 136. van *Marum* Erzählung von Erfahrungen, welche zeigen, daß man vermittelst tragbarer Pumpen heftige Feuersbrünste mit sehr wenigem Wasser löschen kann; mehrmahlen glückte es ihm, mit bloßem Wasser das Feuer eher zu löschen, als mit v *Aken's* Flüssigkeit, und um das Feuer einer betheerten Fonne zu löschen, reichte er mit vier Loth Wassers, in dünnen Strahlen mitten darein und nachher rund herum gegossen, aus; auch der von dem Wf. zu Gotha im Großen mit dem besten Erfolge unternommene Versuch wird hier erzählt. *Desprets's*, *Bourjar's* und *Boullay's* Bericht an die Apothekergesellschaft über einen Aufsatz *Dubuc's*, des ältern; er betrifft den Unterschied der auflösenden Kraft, welche Weingeist von unterschiedener Stärke auf harzige Gewächstheile äuffert; die Nahmen Aquavit, Weingeist und gereinigter Weingeist haben doch bey den (Französischen) Apothekern keine so große Irrungen veranlaßt, als sich Hr. *Dubuc* vorstellte; sie haben sich nach *Baume's* Aräometer gerichtet; sie schlagen daher zu reinen Harzen, natürl. Balsamen u. d. einen Weingeist von 36° — 88°, zu eigentlichen Tincturen, welche erst ausgezogen werden sollen, einen Geist von 18° — 20° vor; nehme man zum Brechweinstein auf 5 Pfunde Spiesglanglas 8 gereinigten Weinstens, so erlange man zu viele weinstensaure Kalkerde. — St. 137. *Payssé* gibt einen Kütt an, der bey allen chemischen Arbeiten gebraucht werden kann; er besteht aus Enweiß mit dem Dotter, unter welche man, dem Gewichte nach, halb so viele gestoßene Kreide oder

Stark gelöschten Kalk rührt. Baunach empfiehlt zum Gelbfärben der Wolle, Seide, Leinwand und Baumwolle den aus Johannistraut gedrückten Saft, mit etwas Alaun versetzt und mit Wasser verdünnt; setzt man noch Zinnauflösung zu, so färbt er nach Verhältniß mannigfaltig roth, mit Alaun und Pottasche versetzt, auch Papier und Leder schön gelb; nur durch Vermittelung von Terpentin löset er sich in Öhlen auf, und so gibt er dann auch einen guten Firniß. Curaudan über die Natur und neue Eigenschaften der Grundlage der Blausäure; ihre Grundlage erlange erst durch das Organe der Eisenocher ihre saure Beschaffenheit; vorher war nur Stick- und Kohlenstoff zugegen; diese zerlegen das Wasser leicht, und bewirken dadurch den Beytritt des dritten Bestandtheils, des Hydrogene; in Luftgestalt sey die Blausäure noch keine Säure. Leroux über das beste Mittel, das wässerichte Extract aus Mohnsaft zu bereiten; er giest auf guten Mohnsaft, in Scheibchen zerschnitten, so oft nach einander reines Wasser, bis es sich nicht mehr färbt, raucht alles Wasser bis zum weichen Extract ab, löset dieses in höchst reinem Weingeist auf, schlägt das Harz daraus durch Wasser nieder, zieht den Weingeist über, raucht das Wasser bis zur Dicke des Extractes ab, löset dieses wieder in solchem Weingeiste auf, schlägt das Harz wieder nieder, gießt, wenn sich alles gesetzt hat, die Feuchtigkeit ab, und dampft diese bis zur Dicke eines weichen Extractes ab. Ramond's Bericht (der sich auch noch durch das folgende Stück zieht) über Dauburton's Aufsatz von den Sächsischen Basalten, mit einigen Anmerkungen u. Zweifeln. Bourillon la Grange chemische Untersuchung der Trüffel; sie ist zugleich mit einer guten botanischen Beschreibung dieses Schwammes und seiner Spielarten begleitet; er

1356 Göttingische gelehrte Anzeigen

traf, so wie in andern Schwämmen, also auch in diesen, Erweiß an; auch er erhielt bey starker Hitze, und wenn er sie mit Mineralsäuren behandelte, mancherley Gewächssäuren, und Velter's Bitterstoff, sonst auch mit feuerfestem flüchtiges Laugensalz daraus, aber auf keinem Wege Sazmehl; in der Asche Bittererde: diese Versuche sind von den Herren Robert und Antoine bekräftigt. Lurandau neues Verfahren, Alaun künstlich und ohne Abdampfen zu machen; er läßt Thon mit $\frac{1}{2}$ Kochsalz, in Wasser aufgelöst, durchnässen, trocknet und brennt ihn, stößt ihn klein, gießt $\frac{1}{4}$ Schwefelsäure nach und nach, und noch öfterem Umrühren Wasser, einen Theil nach dem andern, zuletzt noch, wenn sich die Flüssigkeit abgekühlt hat, in einer bleernen Pfanne $\frac{1}{2}$ so viel, als man Schwefelsäure genommen hatte, Pottasche, in Wasser aufgelöst, zu. — St. 138. De Morveau gibt ein Pyrometer von Platina an, das in einer Pfanne von gebranntem feuerfestem Thon liegt. Lurandau Beobachtungen über die Ursachen der Unvollkommenheit der Abdampfofen, und eine neue Art, sie zu erbauen, um alle Art Brennware wirtschaftlich darin zu brennen: Unsere gewöhnlichen Oefen dieser Art haben nicht Luftzug genug, so daß aller Wärmestoff aus der Brennware entburden und angewandt werden kann; zum Beschlage des Ofens von aussen und innen empfiehlt er Thon, dem Maasse nach mit gleich vieler Lohe; zuletzt theilt der Verf. noch den Plan eines solchen Ofens nebst der Beschreibung mit. Thenard über die weinichte Gährung; auch er fand in allen, einer solchen Gährung empfänglichen, Säften, zuerst im Stachelbeer, dann im Trauben-, Kirschchen-, Pfirsichensaft, in der Wurze von Gerste und Weizen, im Saft der Birnen und Äpfel (in beiden letzten weniger) einen gewissen klebrichten, mehr thie-

riichen, Stoff, dem er die Hauptrolle bei dieser Gäh-
runa anweist, die der Bierhefe ähnlich, bei jeder
solcher Gährung niederfällt, Farben von Pflanzen
nicht ändert, und, sich selbst überlassen, in Fäulung
geht; das Gährungsmitel entziehe dem Zucker bei
der Gährung immer etwas Ornga, sowohl durch ei-
nen Theil seines Kohlenstoffs, als durch einen Theil
seines Hydrogens; durch die Gährung verliere der
Saft nur etwa $\frac{1}{7}$ seines Gewichts; dieser Abgang
komme vom Verlust an Wasser, das der Zucker in sich
habe, und nicht vom Verlust an Weingeist, den das
kohlenfaure Gas mit sich fortrenne; nach Seguin's
Erklärung müßte man mehr Weingeist erhalten, als
Zucker im Saft war, man erhalte aber von jenem
nur ein wenig über die Hälfte von diesem. Cauque-
lin Versuche mit dem so genannten Gummi Kino;
sie zeigen, daß es größten Theils Holzstoff ist, ob es
gleich, wie Fiebertinde und Rhabarber, Eisen aus
seinen Auflösungen mit grüner Farbe fället, welche
an der Luft in eine schwärzlichbraune übergeht.

B. XLVII. St. 139. Biot Nachforschungen, wel-
chen Einfluß hat die Verkaltung auf die Electricität,
welche Volta's Säule offenbart? Verschiedene Stärken
der Electricität nach dem Unterschiede der Feuchtig-
keit, womit die Zwischenplatten benetzt werden; die che-
mische Wirkung trage nur wenig dazu bei, aber etwas
stärker sey diese, je kleiner die Platten seyen. Mar-
gueron über die gegenseitige Wirkung einiger flüch-
tigen Oehle auf einige Salze; von Blensäure ändert
sie sich nicht, nicht von Alaunauflösung, Salmiak-
auflösung, Kochsalzsaure Kalterde, nicht von über-
saurer Kochsalzsaure, durch Kali gesättigt, nicht sehr
von ätzendem Sublimat, wenn er nachher wieder aus-
gewaschen wird, nicht von veräultem Sublimat,
nicht von Zinnober, rothem Präcipitat, salpetersau-

rem Silber, wohl aber von Kaltwasser, salpeterfahrem Quecksilber, mineralogischem Turbith, von welchem Rosmarinöhl ein so großes Gewicht bekam, daß es in Wasser niedersank, von so genannter Spiesglanzbutter, mit welcher sie sich, zu gleichen Theilen vermischt, stark erhitzen; durch Rühren mit Wasser erhitzen sie sich nur, wenn sie mit Weingeist verfälscht waren. Boutton la Grange Zerlegung des Ambers; die Säure, welche er bei 80° (nach Reaumur) als weißen Dampf von sich gibt, hat die Art der Benzoesäure; er geht ganz als Dampf und Flamme auf, löset sich in Oehlen, Weingeist und Aether auf, und scheint aus Leichenwachs (2016), Harz (1167), Benzoesäure (425), und einem kohlichten Stoff zu bestehen. Suvron Untersuchung einer natürlichen kohlsäuren Bittererde; das weiße Fossil kommt in einem mächtigen, sich weit erstreckenden Lager bei Castella-Monte unweit Turin vor, und hält, außer Bittererde und einer Spur Eisen, in 100 Theilen doch noch (46) Kohlsäure, (über 14) Kieselerde und (12) Wasser. Steinacher Beobachtungen über einige Zubereitungen in den Apotheken: um Essig mit Glätte zu sättigen, müsse man genug Kohlsäure dazuein bringen; er sah Phosphorsäure, die er nach Lavoisier's Vorschrift aus Phosphor bereitet und einige Jahre aufbewahrt hatte, in Krystallen anschießen; unmöglich lasse sich Phosphor gänzlich von Kohlenstoff frey machen; der weiße Dampf, der von gelinde erwärmtem Phosphor aufsteigt, sey, wenn er sich verdickt habe, weißes Phosphor-Oxid; er sah Rosendhl in kleine sechsseitige Tafeln anschießen. le Vasseur fand Kanonen von Gußeisen, wenn sie viele Jahre im Meere gelegen hatten, nur adernweise, nie durchaus gleich, verfault. — St. 140. Dufour über die leicht trock-

nende und haltbare Steinfarbe, die Carbonell vorgeschlagen hat; nach dem Berichte des P. Arm. Brial von 1716 gebrauchten sie die Chinesen schon längst. Bouillon la Grange neues Verfahren, Kochsalzsaure Schwer- und Strontianerde zu bereiten; er zerlegt die schwefelsauren Erden durch Schmelzen mit Kochsalzsaurer Kalkerde, und erhält durch Ausgießen des Gemenges auf eine zuvor erwärmte Platte von Gußeisen, Auslaugen des erkalteten und klein gestoßenen Gemenges, Durchsieben der Auflösung, Abrauchen bis zum Salzhäutchen und Anschließen beide; der schwefelsauren Strontianerde muß zuvor durch Kochsalzsaure ihre Kalkerde und ihr Eisen genommen, auch die Auflösung des geschmolzenen Gemenges nicht bis zum Salzhäutchen abgeraucht werden. Vauquelin über die Zerlegung des gereinigten Weinsieins durch Kalk; er erhielt dabei feur äzendes Kali, wohl aber weinsieinsaure Kalkerde. P. Maigne gibt von einer neuen Art tragbarer Barometer Beschreibung und Abbildung. Payssé sah Knallquecksilber in einer Flasche sich bilden, und mit äußerster Heftigkeit auch in der Entfernung plagen, in welche vor einigen Monaten auf salpetersaures Quecksilber Salpeteräther gegossen war.

Königsberg.

Heer.

Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preussens von einem Oberländer. Erstes Bändchen 198 Seiten; zweytes Bändchen 508 Seiten in Octav. 1803. — Die Form, in welcher der Verfasser dieser Bemerkungen sie dem Publicum mittheilt, ist die eines Reise-Journals, das an seine Frau gerichtet ist. Man werde dieses, meint er in der Vorrede, tadeln. Wir unserer

1360 G. g. A. 136. St., den 25. Aug. 1804.

Seits tadeln dieß nicht; nur vorausgesetzt, daß er das Publicum nicht für seine Frau ansieht. Im Ganzen genommen, können wir dem Verfasser diesen Vorwurf eben nicht machen; wenn er auch an einzelnen Stellen beide verwechselt zu haben scheint, und wohl einmahl Etwas erzählt, was er süglich bis zur Zuhausekunft hätte aufsparen können. Den größten Theil dieser Bemerkungen haben wir aber in der That mit Vergnügen gelesen; zu einer angenehmen Belehrung wurde auch die Reise nur geschrieben. Einen eigentlichen bestimmten Plan hatte ihr Verfasser weiter nicht; er beschreibt, was ihm gerade auffieß, und man bekommt über manche Gegenstände anschaulichere Begriffe. Man erkennt durchweg den wohl unterrichteten und aufgeklärt denkenden Mann, vielleicht einen Geistlichen. Wenigstens scheint ihn Volksbildung und Religionsunterricht vorzugsweise zu interessiren; und in dem, was er darüber sagt, stimmen wir ihm herzlich bey. Ungeachtet der Verfasser öfters von lebenden Personen spricht, so ist er doch — ein seltenes Beyspiel in unsern Tagen — nirgend indiscret. Von dem verewigten Herder, von welchem der Verfasser ein großer Verehrer ist, werden gegen das Ende des ersten Theils, besonders über seine frühere Periode, mehrere Anekdoten bengebracht.

S. 1169 im Titel des Werks des Hrn. Kammer-
raths Krüncke ist statt: das Staatswesen,
zu lesen: das Steuerwesen, wie aus der
ganzen Anzeige erhellet; und eben so S. 1172
v. 11: Steuerverfassung, statt: Staats-
verfassung.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 27. August 1804.

Typis Belnaianis, 1803. Allgemeiner in Kupfer
gestochener Titel: *Catalogus Bibliothecae Hunga-
ricae Széchényiano-regnicolaris. Supplemen-
tum I, Scriptores Hungaros et rerum Hungari-
carum* typis editos complectens, A—Z. Be-
sonderer Titel des Einen Bandes: *Catalogus
Bibliothecae Hungaricae nationalis Széchényia-
nae. Tomi I, Scriptores Hungaros . . . com-
plectentis Supplementum I, A—Z. 646 Seiten,
groß Octav. — Zweyter Band, Index alter,
libros Bibliothecae Hungaricae Széchényiano-
regnicolaris Supplemento I comprehensos, in
scientiarum ordines distributos, exhibens. 216 S.*

Eine Fortsetzung, mit völlig gleicher Einrichtung,
der in diesen Gel. Anz. 1803, St. 67, beschriebenen
3 ersten Bände, zu denen nun der 4te und 5te kömmt.
Aus der Vorrede von XXXII Seiten, die den Hrn.
v. Engel zum Verfasser hat, müssen wir folgende
wichtige Nachrichten mittheilen. Diese jetzt schon un-
schätzbare, und immer noch mit beispielloser Geschwin-
d (6)

digkeit von einem Jahr zum andern anwachsende Bibliothek, die bisher als Privat-Eigenthum zu Czenk ben Dedenburg stand, ist von dem Hrn. Grafen Széchényi feyerlich zur öffentlichen Ungarischen National- oder Reichs-Bibliothek gemacht, auf dessen Kosten nach Pesth transportirt, auch von demselben für ein würdiges Aeußeres in eleganter Aufstellung gesorgt, und ein Fonds zur Unterhaltung und jährlichen Vermehrung der Bibliothek, von dem reichen Patrioten ausgesetzt worden. Zu besonderer Protection ist sie dem Reichs-Palatin empfohlen; und nur das Recht, den Custos und Schreiber zu präsentiren, hat der Donator sich und seinen Descendenten vorbehalten, mit dem tief gedachten Zusatze, daß künftig bey Besetzung der Custos-Stelle, immer vorzüglich auf solche Bedacht genommen werden solle, die sich mit Erziehung junger Leute aus der gräflichen Familie beschäftigt haben. — Es ist ein froher Anblick, wenn man in unsern Tagen sieht, wie Russische und Ungarische Particuliers (von andern Nationen ist dem Rec. seit langer Zeit nichts dergleichen bekannt) mit einander wetzeln, einen Theil ihres Ueberflusses schuldigt dankbar an die bürgerliche Gesellschaft, deren willkürlichen Befehlen sie solchen zu verdanken haben, wieder zurück zu geben. — Der Redacteur dieser Cataloge ist immer noch ungenannt; seine weite Belesenheit, seine Geschicklichkeit im Anordnen, sein hoch verdienstlicher Fleiß, glänzt vorzüglich im Real-Catalog (*Index alter*); der Mann verdient herausgerufen zu werden. Die ungeheure Menge von Zahlen, die nach der Natur der Sache auf allen Seiten vorkommen, machen es freylich fast unmöglich, alle Druckfehler zu verhüten: auf Einer [S. 204] fand Rec. zufälliger Weise gleich 2, Z. 6 von unten, 207, lies 287; Z. 10, auch von unten, trifft der Jahrgang 1799 nicht zu.

137. St., den 27. Aug. 1804. 1363

Leipzig.

JyM

Ben Sommer: Historisch-kritischer Versuch über die Arsaciden- und Sassaniden-Dynastie, nach den Berichten der Perser, Griechen und Römer bearbeitet. Eine Preisschrift von Carl Friedrich Richter. 1804. 266 Seiten in groß Octav. Mit Vergnügen zeigen wir die Erscheinung dieser Abhandlung an, die den von hiesiger Societät der Wissenschaften für das Jahr 1801 ausgesetzten Preis erhielt. Des vortheilhaften Urtheils, das ihr damals zu Theil wurde, ist sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt noch mehr würdig, da der Verf. nicht nur einzelne, vorher weniger gebrauchte, Hülfsmittel benützt, sondern auch die ganze Abhandlung neu überarbeitet hat. Der Zweck der Aufgabe war, eine genauere Bestimmung des historischen Werths der Morgenländischen und Europäischen Schriftsteller in der alten Persischen Geschichte zu veranlassen, um dadurch zur Berichtigung der unbestimmten Behauptungen von Unwissenheit und Unzuverlässigkeit der Griechen, und den Vorzügen der einheimischen Referenten beizutragen. Daher ward, mit Ausschließung der ältesten Periode, um fruchtlosen Vergleichen und allgemeinen Declamationen vorzubeugen, die Frage so gefaßt, daß eine specielle Vergleichung der historischen Angaben erforderlich ward. Diese hat hier der Verf. auf eine Art ausgeführt, die seiner Gelehrsamkeit und seinem historischen Forschungsgeiste zum Ruhme gereicht. Die Abhandlung zerfällt natürlich in zwey Theile, wovon der erste die Dynastie der Arsaciden, der zweyte die Sassaniden betrifft. Dem ersten (S. 1—152) geht eine Einleitung voraus, worin zuerst die Griechischen und Römischen Schriftsteller, nach der Folge der Regierungen, die sie beschreiben,

dann die Orientalischen, nach der Zeitordnung, angeführt werden. (Hier wäre doch eine kurze Anzeige der Regierungen, die jene betreffen, und des Grades von historischer Glaubwürdigkeit, bey einzelnen wenigstens, nicht überflüssig gewesen, wenn gleich eine genaue Beurtheilung zu weitläufig schien. Auch hätten sich so verschiedenartige Schriftsteller wohl nach Verhältniß ihres historischen Gehalts in Classen theilen lassen.) Dann führt der Verf. die Gründe an, warum die Griechischen und Römischen Nachrichten den Persischen vorzuziehen sind. Bey jeder einzelnen Regierung werden nun die Orientalischen Nachrichten genau angeführt, erklärt, und sowohl unter sich, als mit den bestimmtern Griechischen und Römischen, verglichen, um das historische Resultat auszumitteln, wo die Beschaffenheit der Persischen Angaben eine Vergleichung zuließ. Zuweilen mußte dabey die Hypothese zu Hülfe genommen werden, daß die Perser unter einem Königesnamen eine ganze Dynastie befaßen, z. B. in der Fürstenreihe von Phraates I—V., wo Hormuz, Siruz, Iguz, als Titel oder bedeutende Nahmen, so genommen werden können (wenn es nicht bloß lückenhafte Nachrichten sind). Auch werden bey jedem Könige die Münzen, die man ihm beylegen kann (denn bekanntlich beruht dieß meist auf unsicherm Grunde), fleißig angeführt, und bald zur Bestätigung der historischen Berichte angewandt, bald die Beziehung der Münzen, besonders nach Eckel, genauer bestimmt. Da auf den Münzen von Phraat IV. zuerst eine Jahrzahl sich zeigt, so ist hier S. 93 fg. ein Excurs über die Parthische Jahrrechnung, die eigentlich die Griechisch-Selucidische ist, eingerückt. Am Ende verzeichnet der Verf. S. 151 fg. die verschiedenen Angaben der

Orientaler über die Dauer der Arsaciden-Dynastie, die von 469 Jahren bis zu 200 Jahren variiert. Alle sind aber unrichtig, da die wahre Dauer dieser Dynastie 481 Jahre betragen hat. Nach dem nämlichen Plane, und mit eben der Sorgfalt, ist die Geschichte der Sassaniden S. 153 fg. bearbeitet. Die Nachrichten der Orientalischen Schriftsteller sind hier zusammenhängender, und mit den Griechischen und Römischen übereinstimmender, die dadurch häufig ergänzt werden; so daß hier der Gebrauch historischer Quellen nicht zu verkennen ist. Aber ihrer Zeitrechnung fehlt es auch hier an Genauigkeit; und wenn sie der Arsaciden-Dynastie eine zu kurze Dauer beylegten, so geben sie den Sassaniden meistens einen viel zu langen Zeitraum. Rec. fügt ein paar Erinnerungen hinzu. S. 222 muß Rumiak (die Römische) gelesen werden. S. 218, im Kriege unter Justinian, oder mit Cobad. Der Irrthum, den der Verf. hier im Abulfarag findet, beruhet auf einem Mißverstände. Abulfarag trennt nicht zwey Nahmen eines Königes, sondern nennt ihn ganz richtig قباد Cobad, oder Cavad, Sohn des Firus. Diesen läßt er die Regierung antreten im 11. Jahre des Zeno (nicht im 12. Jahre des Anastasius). Dieses muß aber nach dem Vorhergehenden heißen: im 13. J. des Zeno, also nach Ehr. 490. Rechnet man dazu die 11 Jahre seiner Regierung vor, und 30 Jahre (s. den Syrischen Text) nach seiner Flucht, so stimmt Abulfarag's Angabe mit der wahren Zeitrechnung, daß Cavades bis zu Anfang des Jahrs 532 regiert habe, nahe genug zusammen. Ein paar nicht gut gewählte Ausdrücke sind S. 165 Welt Herrscher, S. 53 die Herrschaft über den dritten Theil der

1366 Göttingische gelehrte Anzeigen

Welt. — Die ganze Schrift ist ein Denkmahl von Deutschem Fleiß und Genauigkeit, und ersetzt durch Gründlichkeit, was ihr an gefälliger Darstellung abgeht. Sie wird daher bey jeder künftigen Bearbeitung dieses Theils der Persischen Geschichte als sorgfältige Vorarbeit zu Rathe gezogen werden müssen. Noch brauchbarer würde sie seyn, wenn die 10 synoptischen Tabellen, die der Verf. in der Vorrede erwähnt, beygefügt wären. Rec. betrachtete diese als ein wesentliches Stück der Abhandlung, indem sie den ganzen Inhalt derselben darstellten, und die Uebersicht des sehr zusammengesetzten Details erleichterten. Vielleicht läßt sich von dem literarischen Patriotismus des Verlegers hoffen, daß er diese Tabellen noch nachliefere, die selbst den Debit der Schrift beträchtlich befördern würden.

Heer. Königsberg.

Ueber die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preussen. 1803. 56 Seiten in Octav. — Die gegenwärtige kleine Schrift hat die edle Tendenz, die Aufhebung der Leibeigenschaft in Preussen zu befördern; und zugleich den Vorzug, daß sie von einem Verfasser herrührt, dem es nicht an Local-Kenntnissen fehlt. Er sucht zuerst die Einwürfe aus dem Wege zu räumen, die man dagegen zu machen pflegt, indem er zeigt, daß kein Mangel an Menschen auf den Gütern davon zu befürchten sey, sondern vielmehr die Bevölkerung zunehmen werde; noch, daß der Ertrag der Güter durch den erhöhten Arbeitslohn werde geschmälert werden, indem, wenn dieser auch steige, dafür besser und mehr werde gearbeitet werden; daß also auch der Preis der Güter nicht sinken, noch endlich

die guten alten Wirthschaftseinrichtungen dadurch zerstört werden würden. Nicht weniger aber, als die Gutsherrn, werde der Staat durch die vermehrte Bevölkerung u. s. w. dabey gewinnen. So sehr wir in allem diesem mit dem edeln Verfasser übereinstimmen, so hätten wir nur gewünscht, daß er über die Art und die Bedingungen der Freylassung sich weiter verbreitet hätte. Wir finden darüber aber nur am Ende einige, von einem Freunde ihm mitgetheilte, Bemerkungen, denen zufolge die Freylassung ohne Loskaufung oder weitere Entschädigung für die Gutsherrn, jedoch nicht auf einmahl, sondern in gewissen bestimmten Terminen, erfolgen soll. Rec. kennt die Local-Verhältnisse zu wenig, als daß er sich hierüber eine Stimme anmaßen dürfte; er besorgt aber wohl nicht ohne Ursache, daß die Schwierigkeiten hier erst anfangen werden, so bald die Freylassung durch landesherrliche Befehle bewirkt werden soll. Etwas ganz Anderes ist es, was durch die erhöhte Einsicht, und vor allem durch das Beyspiel einiger edeln Gutsbesitzer gewirkt werden kann. Aus der Schrift heben wir noch die Bemerkung aus, daß seit der Einführung des landschaftlichen Credit-Systems eine wahre Schacherey (oder Wechselreuterey, wie der Verf. sich ausdrückt) mit den Gütern in Preussen entstanden sey, welche bey dem häufigen, dadurch erzeugten, Wechsel der Eigenthümer das Schicksal der armen Leibeigenen um Vieles härter, und ihre Freylassung um so Vieles nothwendiger mache.

Göttingen.

Heeren

Zu der neulich (Stück 129) gegebenen Nachricht von dem merkwürdigen Planiglob in dem Museo

1368 G. g. N. 137. St., den 27. Aug. 1804.

des Herrn Cardinals Borgia können wir noch einige Zusätze aus einem erst seitdem eingelau- fenen Briefe Sr. Eminenz an den Hrn. Professor Zeeren beifügen. Das Monument selbst besteht, diesem zufolge, aus einer Tafel von gelbem Metall (metallo giallo, Messing), und wird schon deßhalb mit Recht ein einziges Denkmahl in seiner Art genannt. Die Einschnitte auf der Tafel sind mit der größt möglichen Genauigkeit gemacht. Es ist Deutschen Ursprunges, wie die Arbeit, die Figuren, und die Buchstaben zeigen. Es ward in mehreren Städten für den Preis von 500 Scudi feil geboten, ehe es der Herr Cardi- nal erkand. Alle Linien darauf sind mit brau- nem Schmelz (encausto bruno) ausgefüllt, aus- genommen die Segel der darauf an mehreren Stellen abgebildeten Barken, die von weißem Schmelze (smalto bianco) sind; und wo Flam- men angedeutet sind, geschieht es mit rothem Schmelz. An ein paar Stellen nämlich ist Feuer darauf abgebildet, wie bey dem Vertrennen des Vogels Phönix, der Jüdischen Weiber ic.) Das Denkmahl hat etwas dadurch gelitten, weil Knöpfe darauf befestigt wurden; vielleicht weil es als Unterlage für eine Maschine diente. Es ist un- möglich aufzufinden, wo es verfertigt wurde, aus- ser daß es in einer Deutschen Stadt geschehen seyn muß. Das Alter bestimmt der Herr Cardinal, so wie es von dem Hrn. Prof. bestimmt worden ist; die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Wir zweifeln nicht, daß weitere Nachforschungen auch noch zu weitem Aufschlüssen führen werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 30. August 1804.

Berlin.

W. H.

In der Realschul-Buchhandlung ist erschienen:
Praktische Anleitung zur Nührung der Wirth-
schafts-Geschäfte für angehende Landwirthe, von
Fr. K. Gercke, Pacht-Amtmanne zu Heinde ic.
Erster Theil. Von der Viehzucht. Herausgegeben
und mit einer Vorrede bealeitet von Dr. Albr. Chaer.
1804. XXXVI u. 400 S. in Octav, mit 2 Kupfert.

Der Verf., ein bekannter guter practischer Deco-
nom, und überhaupt ein sehr aufgeklärter und auf
die Beförderung des gemeinen Besten aufmerksa-
mer Mann, hat an sich selbst die Erfahrung ge-
macht, daß diejenigen, die sich zu irgend einem
Haushalte begeben, um die Wirthschaft practisch
zu lernen, an der Erlangung der erforderlichen
Kenntnisse durch nichts mehr gehindert werden, als
durch den Mangel einer zweckmäßigen Anleitung zu
dem, was sie sehen, hören und thun sollen. Die
besten Lehrbücher ersetzen ihnen diesen Mangel
nicht: sie geben die Uebersicht des Ganzen nur im
Allgemeinen; die Praxis will aber beim Detail
angefangen, und sie will im Detail gelehrt seyn.

3 (6)

Die Practiker, die Andere zu bilden übernehmen, haben selten die vollständige Kenntniß, die zu so einem Geschäfte nöthig ist; noch viel seltener aber verstehen sie die Kunst, zu unterrichten. Der Lehrling kann daher bey ihnen wohl sehen und hören, was in der Wirthschaft voraehet. aber es bleibt lediglich dem Zufalle überlassen, ob er es auch so sieht und hört, daß es wirklich zu seiner Belehrung gereicht. Dazu nun Anleitung zu geben, das ist der Zweck des Verf., und gewiß ein höchst gemeinnütziger Zweck!

Der Verf. denkt sich die Kenntnisse, die ein Haushälter sich verschaffen muß, unter den Rubriken von der Viehzucht, von der Gewinnung der Früchte, und von der Benutzung derselben. Dabey scheint ihm zwar nicht entgangen zu seyn, daß einem Lehrlinge noch manche andere Lehre unentbehrlich seyn könnte, und er hat daher die beiden, was nämlich der Decorum überhaupt für Kenntnisse haben, und wie er sich gegen seine Untergebenen verhalten müsse, hier in diesem ersten Theile, der uns erst zu Gesicht gekommen, in dem ersten und zweyten Abschnitt vorgetragen; besser wäre es aber doch gewesen, er hätte, so wie unser Hr. Hofr. Beckmann in seinen Grundsätzen der teutschen Landwirthsch., allen diesen allgemeinen Lehren einen besondern Theil gewidmet; und wir zweifeln nicht, daß es ihm sein Publicum Dank wissen würde, wenn er es noch thäte.

Unter dem Haushaltsvieh hat der Verf. nur die vier vorzüglichsten Arten desselben, nämlich die Pferde, das Hornvieh, die Schweine und die Schafe, zum Gegenstande seines Unterrichts gemacht; die Fische und das Federvieh aber übergangen — erstere, weil nicht alle Haushaltungen Fischerereyen haben, und letzteres, weil es bey den Haushaltungen nichts einbringe: der eigentliche Grund für letzteres ist viel-

leicht aber der gewesen, daß die Federviehwirthschaft mehr Sache der weiblichen Hausbedienten ist, für welche er dieß Buch nicht bestimmt hat.

In dem Kapitel von den Pferden zeigt der Verf. zuerst, wie die Ställe eingerichtet seyn, wie sie gelüftet und rein erhalten werden müssen. Hierauf gibt er zur Wartung, Pflege und Fütterung die nöthigen Vorschriften; und sagt bey der Gelegenheit seine Meinung über die so verschieden beantwortet werden den Fragen, ob Garbenfutter, ob Grünfutter, welche unter den Kornarten und was für Stroh vorzugsweise zu geben, und wie zu tränken sey: und erklärt sich sodann über den Beschlag, so wie über die Krankheiten und Zufälle der Pferde, woben der Landwirth auch ohne den Pferdearzt sich zu helfen wissen muß. Eine Anweisung zu den wichtigsten Puncten der Stallpolitzen folgt, und eine auf die Bedürfnisse des Landwirths eingerichtete Belehrung sowohl über den Ankauf, als über die eigene Erziehung von Pferden, macht den Beschluß.

Im zweyten Kapitel wird die Lehre von der Hornviehwirthschaft, im dritten die von der Schweinezucht, im vierten die von der Schäferey, nach eben dem Plane, den wir so eben im ersten Kap. ausgezeichnet haben — jedoch mit umständlicher Ausführung derjenigen Puncte, die bey jeder dieser Vieharten insbesondere in Betrachtung kommen, aus einander gesetzt. Bey der Hornviehwirthschaft und Schweinezucht sind Ueberschläge hinzugesetzt, was beiderley Vieh bey der Pachtung zu Heinde in einem Jahre gekostet, und wieder eingebracht hat; deren Resultat freylich dahin geht, daß es nach der besondern Beschaffenheit der Localität nicht immer Vortheil abwirft, sondern oft nur als ein nothwendiges Mittel behuf der Bewirthschaftung des Ackers gehalten werden muß. Von der Schäferey, die der Verf. für

1372 Göttingische gelehrte Anzeigen

sehr allgemein nützlich hält, stellt er hier auch einen allgemeinen Anschlaa auf, der von 1000 Stück Vieh einen jährlichen reinen Gewinn von 1161 Thlr. 29 Mgr. 6 Pf. zeigt.

Auf neue Entdeckungen macht der Verf. keinen Anspruch, sagt jedoch Manches, was wenigstens dem Rec. noch nicht bekannt gewesen ist. Auch versichert der Hr. geh. Rath Thaer in der Vorrede, daß er im Ganzen kein Werk kenne, in welchem der gewöhnliche Landwirth über die Behandlung der gemeinsten Thierkrankheiten so viel Licht finden werde, als in diesem.

Das eigentliche Verdienst, wornach der Verf. gestrebt hat, ist aber das, angehenden Oeconomen ein Buch geschrieben zu haben, das sie bey ihrem Aufenthalt in irgend einer Oeconomie sicher und leicht zur Erlernung der Praxis des Haushalts leite; und dieses Verdienst hat er, nach unserer innigen Uebersetzung, auch gewiß errungen. Alles, was er lehrt, führt gerade zu diesem Zwecke hin. Wir finden nichts Ueberflüssiges, und vermissen nichts Nothwendiges. Immer geht der Vf. von einer richtigen Theorie aus, und urtheilt am Ende nach einer vorsichtigen Prüfung aus guten Gründen. Selbst der Vortrag ist nicht nur den Sachen angemessen, sondern auch deutlich, rein, und nicht ohne Annehmlichkeit.

Ehe wir diese Anzeige schließen, wollen wir jedoch wenigstens einige Bemerkungen über das Detail hinzufügen. In dem Kapitel von den Pferden hätten wir gewünscht, daß auch zu Haltung eines Inventariums mit dem Hofmeister und den Knechten eine Anweisung, und für den Stall überhaupt eine Instruction gegeben worden wäre. Nach dem Ueberschlage des reinen Ertrages des Hornviehes S. 106 ff. ist die Nutzung einer Kuh bey dem guten Futter, das, nach der Berechnung der Ausgaben, gereicht worden ist — vielleicht aus localen, dem Rec. unbekanntem,

Ursachen — fast zu geringe. S. 257 ist die Vorschrift zum Verfahren bey dem wilden Feuer der Schweine, ob sie gleich auch schon von Pilaer'n und Andern ertheilt worden ist, doch vorzüglicher Aufmerksamkeit werth. S. 217 ist der Schluß von der Zahl der Zitzen der Sau auf die Zahl der Ferkel, welche sie in der Kegel wirft, nach der Analogie von allen übrigen Säugthieren, der Natur nicht gemäß. S. 271 ist in der Berechnung von 38 $\frac{1}{2}$ Malter Bohnen, der Himten zu 1 $\frac{1}{2}$ Thlr., zu 42 Thlr. 24 Mar. eine der Zahlen unrichtig. S. 273 hätte vor Abschließung des Ueberschlags der Viehbestand von Petri 1803 erst mit dem von Petri 1802 verglichen werden müssen: wenn dieses nicht geschieht, kann kein richtiges Resultat herauskommen. Gegen den Ueberschlag überhaupt findet aber auch noch die Bedenkllichkeit Statt, daß die Bewirthschaftung der Schweinezucht zweckmäßiger möchte haben angeordnet und geführt werden können. Da 75 Schweine als Ferkel verkauft worden sind, scheint eine so beträchtliche Quantität Futter nicht nöthig gewesen zu seyn. Den S. 278 für ein Stück Schafvieh im Mittel erfordereten Raum von 6 Quadratfuß halten wir nur im Falle der Noth für hinlänglich. Die zu ängstliche Abhaltung einer mäßigen Kälte von den Schafställen haben wir nicht vortheilhaft gefunden. S. 284 glauben wir nicht, daß die Vorstellung des Verf. von der Veredlung des Schafviehes die richtige ist. S. 300 ff. tritt der Verf. den neuern Grundsätzen gegen das Melken der Schafe bey; vielleicht dürfte er aber bey ganz vorurtheilsfreyer Prüfung dieser Schaferennutzung von seiner Meinung wieder zurückkommen. S. 305 hätte zu den Gründen für die Kürzung der Schwänze auch der der Engländer mit hinzugefügt werden können, daß man an dem Nutzvieh nichts an sich Entbehrliches dulden müsse, indem dabey

die Nahrungsmittel nur verschwendet werden. S. 325 verdient die Gewohnheit der kleinen Schäfer, einige Ferkeln zur Ausfuchung des Kornes aus dem Mist in dem Schafstalle zu haben, allerdings auch bey großen Schäfereyen Erwägung. S. 326 können wir die Fütterung der Schafe mit geschnittenem Futter nicht so geradezu verwerfen; aber es kommt dabey sehr auf die Güte des Futters und auf die Art und Weise an, wie es geschnitten und gegeben wird. S. 329 finden wir die Gründe für das Liegenlassen des Schafmistes im Stalle noch nicht entscheidend. S. 330 hätte die Vergleichung des Schafmistes mit dem Hofmiste eine genauere Auseinandersetzung verdient. S. 393 ist es bey dem Schäfereyanschlage auffallend, daß dem Vieh gar kein Heu und so wenig Raubzeug gegeben, und doch so viel Wolle abgeschnitten wird, so daß man daraus auf vorzügliche Güte des Strohes schließen muß. Hauptsächlich dieser Umstand macht jedoch den großen Ertrag jener Schäferey nur local. Uebrigens finden wir — wenn es auf eine richtige Bestimmung des Ertrags ankommt — die Weide für 1120 Stück zu 186 Thaler 24 Mgr. zu niedrig angesetzt. So viel Stück Schafvieh verzehren wenigstens eben so viel, als 112 Stück Hornvieh. Müß hat aber der Verfasser doch selbst die Sommerfütterung für 36 Stück Hornvieh auf 189 Thlr. gerechnet, wornach sie für 112 Stück Hornvieh = 1120 Stück Schafvieh, auf 588 Thlr. kommen würde. Auch ist der Preis von 7 Thlr. 18 Mgr. für 11 Pfund veredelte Wolle von der ersten Generation fast einzig, und es kann nach der Lage der Umstände in einem Anschlage nicht darauf gerechnet werden. Wenn die Sterblichkeit des Schafviehes zu 5 von 100 gerechnet wird: so ist dieß ein Verhältniß, dessen sich ge-

wiß nur wenige Schäfereynhaber zu erfreuen haben werden. Zu S. 339 muß Rec. anführen, daß bey drehenden Schafen die Blase nicht immer in einer der Stirnhöhlen, sondern oft auch in dem kleinen Gehirne und dem verlängerten Rückenmarke sitzt, und daß er mehrere Erfahrungen gesammelt hat, daß das Trepaniren von Nutzen gewesen ist; daß ihm aber, weil dieser günstige Erfolg doch nur selten eintritt, das Mittel gleichwohl der Empfehlung nicht werth zu seyn scheint.

Paris und Tübingen.

4

Mehrere Gelehrte Frankreichs fangen an einzusehen, wie nachtheilig ihrer Literatur die Unbekanntschaft mit den Fortschritten geworden ist, welche andere Nationen in den Wissenschaften und Kenntnissen gemacht haben; Jetzt sehen wir, daß eine beträchtliche Anzahl Französischer Gelehrten sich zu einer periodischen Schrift vereinigt hat, welche historische und philosophische Kenntnisse anderer Nationen mehr unter ihren Landsleuten zu verbreiten dienen soll: *Archives littéraires de l'Europe, ou Melanges de Littérature, d'Histoire et de Philosophie, par MM. Suard, Morellet, Segur l'ainé, Pastoret, Malouet, Bourgoing, Garat, Mathieu, Dumas, Degérando, Savoye, Rollin, Lasteyrrie, Dépradt, Lechevalier, Villers, Vassalli, Bleszig, Correa-de-Serra, Parolletti, Stapfer, Schweighaeuffer, Pfeffel, Fischer, Butenschorn etc. Suivis d'une Gazette litteraire universelle* Nr. 1^{er}. Jeden Monath wird, vom Jan. 1804 an gerechnet, ein Heft (der erste ist 144 S. und XXIV S.) erscheinen; man abonniert sich auf 30 Franken jährlich bey den Herausgebern, Buchhändlern Henrichs zu Paris, und Corra zu Tübingen. 1804.

1376 G. g. A. 138. St., den 30. Aug. 1804.

gr. Octav. Eine Vereinigung von einigen u. zwanzig Gelehrten muß Zutrauen gegen eine solche Unternehmung erwecken, von welcher in einem vorangesehenen Auffatz (J. M. D. unterzeichnet, vermuthlich, Joseph Marie Degerando) die Absicht verständlicher entwickelt ist. Der erste Auffatz in diesem Hefte: *le faux Prince de Modène, Anecdote du dix-huitième Siècle*, ist einheimisch; aber ausländisch sind die folgenden: Ein paar Sonnets, von Alfieri übersetzt; Vom Zustande der Wissenschaften und der Literatur in Portugal unter R. Joseph I: ein trefflicher Auffatz von Hn. Correa de Serra, der in den folgenden Heften fortgesetzt ist. Bericht des Präsidenten d'Agulle von seiner Mission in Schottland bey dem Prätendenten; Analyse der Grazien von Wieland, von Vanderburg. Warum die Wege selten gerade gehen, von Dupont de Nemours. Ueber Herder's Tod, von Degerando. Zwen Fabeln, von Pfeffel übersetzt. Die Absicht, die ausländische Literatur in Frankreich bekannt zu machen, erfüllt vielleicht besser die angehängte *Gazette littéraire*. Wir müssen uns, bey den unsern Blättern bestimmten Grenzen, bloß mit einer allgemeinen Anzeige eines fortgehenden periodischen Werks bey Erscheinung des ersten Stück's begnügen, um den Raum nicht mit einzelnen Auffätzen zu verengen.

A. Berlin.

Ben Quin wird von dem im vor. J. S. 1249 mit Lobe angezeigten Werke des Hrn. Prof. Anailon, *Tableau des Revolutions du Systeme politique de l'Europe depuis la fin du quinzième Siècle*, eine Deutsche Uebersetzung von Hrn. Dr. Friedrich Mann besorgt, deren erster Theil bereits auf 482 Seiten in Octav erschienen ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band.

auf das Jahr 1804.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1804

by unknown author

Göttingen; 1804

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 1. September 1804.

Altona.

Historischer Versuch über die römischen Finanzen. Von D. S. Hegewisch, Professor zu Kiel. Bey Hammerich 1804. Octav 386 Seiten. Mit eben der Zweckmäßigkeit, Deutlichkeit und allgemeinen Faßlichkeit, durch welche andere Schriften des geschätzten Verfassers sich empfehlen, behandelt er hier einen Gegenstand, welchen vorhin Mehrere, zumahl für die Zeiten der freyen Republik, meistens bloß antiquarisch gelehrt ausgeführt hatten. Verschieden ist also die Art, die Gegenstände anzusehen, indem er statistische und politische Kenntnisse mit hinzu bringt, mit den Bedürfnissen, Hülfsmitteln, Verwaltungsarten eines Staats überhaupt bekannt ist, andere Staaten mit dem Römischen zu vergleichen weiß, also mit Sachkenntnissen, und nicht bloß mit Lateinischer Wortkenntniß, ausgerüstet ist; nur ist dabey nicht zu vergessen, daß eben durch jenen gelehrten Wörterkram der pragmatischen Behandlung vorgearbeitet worden ist. Er belehrt uns voraus, daß er Finanzen hier im engern Sinne versteht, von den Mitteln, die ein Staat anwendet, sich Einkünfte

2 (7)

369684

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 1. September 1804.

Altona.

Historischer Versuch über die römischen Finanzen. Von D. S. Hegewisch, Professor zu Kiel. Bey Hammerich 1804. Octav 386 Seiten. Mit eben der Zweckmäßigkeit, Deutlichkeit und allgemeinen Faßlichkeit, durch welche andere Schriften des geschätzten Verfassers sich empfehlen, behandelt er hier einen Gegenstand, welchen vorhin Mehrere, zumahl für die Zeiten der freyen Republik, meistens bloß antiquarisch gelehrt ausgeführt hatten. Verschieden ist also die Art, die Gegenstände anzusehen, indem er statistische und politische Kenntnisse mit hinzu bringt, mit den Bedürfnissen, Hülfsmitteln, Verwaltungsarten eines Staats überhaupt bekannt ist, andere Staaten mit dem Römischen zu vergleichen weiß, also mit Sachkenntnissen, und nicht bloß mit lateinischer Wortkenntniß, ausgerüstet ist; nur ist dabey nicht zu vergessen, daß eben durch jenen gelehrten Wörterkram der pragmatischen Behandlung vorgearbeitet worden ist. Er belehrt uns voraus, daß er Finanzen hier im engern Sinne versteht, von den Mitteln, die ein Staat anwendet, sich Einkünfte

A (7)

zu verschaffen, die Anwendung, die er von diesen Einkünften macht, und die Methode und Ordnung, die er in Hinsicht auf beide, Einnahme und Ausgabe, beobachtet. Natürlicher Weise setzt er gewisse Zeitperioden fest, deren er vier annimmt: die erste bis zur Einführung des Truppensohdes J. 348 nach Erb. Roms; die zweyte bis zum Kaiser August, 730; die dritte bis zu Diocletian J. 1000, und die vierte bis zum gänzlichen Verfall des Reichs, in der letzten Hälfte des fünften Jahrh. Wodurch aber die ganze Ausführang. einen practischen Werth erhält, ist dieß: daß er dabey immer Rücksicht auf den Einfluß nimmt, den der Zustand der Finanzen in den verschiedenen Zeiten auf die Verfassung, den Charakter und den Zustand der Römer gehabt hat. Dieser Einfluß sey in der Geschichte Roms, in der Frage von Größe und Verfall des Staats, nicht genau genug in Betrachtung gezogen worden; und doch sey in der Finanz-Geschichte ein Hauptgrund des Unterganges des Römischen Reichs zu suchen. Unbemerkt ist dieß wohl nicht geblieben, aber da die Zerrüttung immer in genauer Verbindung mit andern Fehlern und Uebeln einer schlechten Staatsverfassung und Verwaltung stehet: so verliert sich jene gemeiniglich unter dem Allgemeinen; daß aber eine der einwirkendsten Ursachen auf das Finanz-Verderben unter den Kaisern der sich verbreitende, und durch alle Zeiten politischer Unwissenheit und Verdorbenheit mehr oder weniger herrschende, Begriff, daß der Staat ein Eigenthum und Erbgut der Beherrscher sey, war: hat seine völlige Richtigkeit; und Dank sey dem Hrn. Verf., daß er diesen Satz in Ansehung des Römischen Staats in sein rechtes Licht gesetzt hat. Bey einem Werke dieser Art wäre ein Auszug des Behandelten im Einzelnen zweck-

widrig. Die Gegenstände selbst, die Abgaben, Steuern, kennt man zur Genüge. Genug, die Hauptgegenstände bey Erwägung der Finanzen, die Bedürfnisse und Ausgaben des Staats, die Einkünfte, als Mittel, sie zu bestreiten, das Recht, beide zu bestimmen, zu beschließen, und zu verordnen, mit der Verwaltung der Finanzen überhaupt, wozu die Art der Einnahme, Aufbewahrung und Ausgabe gehört, machen die Gegenstände der Ausführung in jeder Periode aus. Die schöne Ordnung, die zweckmäßige Auswahl, und die Deutlichkeit des Vortrags, geben überall der Schrift einen Vorzug vor allen andern Schriften über diesen Gegenstand, die dem Rec. bekannt sind; er darf sich also nur bey einigen Gegenständen aufhalten, die ihm vorzüglich bemerkenswerth schienen. Dahin gehört gleich anfangs: die Immunität der Tempel und der Priester (die Manubiae, die zum Tempelbau verwendet wurden, machen zu S. 24, 25, eine Einwendung). — Nie lasen wir, daß die Legionen sich über die gelieferten Lebensmittel und über die Lieferanten beschwert hätten; hier ließ sich also doch Etwas von den Römern lernen. "Die Römischen Patricier waren zu weise und zu billig, in Steuerfreyheit ein patricisches Privilegium zu setzen". S. 45 f. eine feine Bemerkung, daß die Römer und andere alten Völker das Recht, sich selbst zu besteuern, niemahls zu einem wesentlichen Charakter ihrer Freyheit gemacht haben; daß sie also noch weniger die Steuerfreyheit als ein ausschließendes Vorrecht irgend eines Standes oder einer Classe ansahen, noch eine Ehre darein setzten, zu den Bedürfnissen des Staats nichts beyzutragen; bey den Römern hielten es die von den höheren Classen für eine Ehre, um so viel mehr zu contribuiren, als sie über die andern Classen erhaben waren.

(Bey den Athenern und andern kleinen Staaten war es der ähnliche Fall.) Welch Ehrengedühl war das edlere? fragt der Verf. Wie die schlechtere Denkart unter den Deutschen Völkern entstehen konnte, läßt sich aus der Art, wie sich ihre Staaten bildeten, leicht einsehen. Aber der Vf. fügt noch eine andere Bemerkung bey: "Den Grundsatz, daß das Oberhaupt eines Staates zu den Aufträgen der Einwilligung des Volkes oder gewisser Repräsentanten desselben bedürfe, finden wir nur bey den Völkern von Deutschem Stamm. Selbst die Griechen u. Römer kannten diesen Grundsatz nicht". Das lag nun wohl darin, weil es Republiken waren; jene aber, Feudalstaaten. Sehr richtig ist das Folgende: "Bey jener Denkart, daß Contribuiren mit dem Ehrgefühle verknüpft war, konnte sich der Staat auf die Angabe der Bürger von ihrem Vermögenszustand bey dem Census verlassen; wozu die Heiligkeit des Eides kam; und hier zeigte sich der alte Röm. Charakter von einer vortrefflichen Seite". Hinzufügen muß man aber auch das Andere: Eben so sehr muß der Bürger überzeugt gewesen seyn, daß der Senat keine Steuern anders, als zum gemeinen Besten und zu Befreyung wirklicher Staatsbedürfnisse verwandte. Kein Wunder also, daß sich das Alles unter den Imperatoren änderte. Auf ein ganz anderes Ehrengedühl der Römer macht Hr. H. aufmerksam in Ansehung der Ehrenvorzüge, welche sich die Patricier allein zugeeignet hatten, in Ansehung der höchsten Ämter u. Würden, imgl. des Verbots der Ehen zwischen Patriciern u. Plebejern, S. 47, 76. — Auch eine Bemerkung, die man oft bey dem Lesen des Livius machen muß: wie schwer es einem Quästor, welcher noch dazu die Function nur auf Ein Jahr hatte, hat werden müssen, von den Finanzen eine vollständige Kenntniß zu haben, und daß also die Subalternen, die so genannten Scribae, wohl das Beste mögen gethan haben; so daß auch

hier die Bureaus eigentlich das Geschäfte mögen gemacht, und eine wahre Bureaukratie müsse Statt gefunden haben. — Daß die Staatsverwaltung, welche die Capitalisten auf ihrer Seite hat, immer sicheres Spiel treibt, wenn sie die Volksrechte und Freiheiten eine nach der andern vernichtet, lehrt das Beispiel Cäsar's, dem es leicht ward, der ganzen Freiheit des Staats ein Ende zu machen, da er das Mittel gefunden hatte, sich durch die damaligen Capitalisten, die Ritter, Unterstützung zu verschaffen; von der Opulenz ist Egoismus unzerrrennlich; und das vortheilhafte Unterbringen seiner Capitale setzt den Reichen über alle patriotische Betrachtung hinweg, selbst wenn er sieht, daß die Gelder zur Unterdrückung der Freiheit und zur Untergrabung der stehenden Verfassung angewendet werden. Die Bedrückungen der Provinzen durch die Pächter und durch die Statthalter machen ein schauderhaftes Gemählde. S. 110 f. Daß nach Eroberung von Macedonien die Besteuerung der Bürger nicht gesetzlich aufgehoben, sondern es nur vom Senat, sie anzusagen und zu bestimmen, ist ausgesetzt worden, welches sonst jährlich geschah, ist eine wahrscheinliche Erläuterung. S. 132. Daß aber die Römer sich (S. 140 f.) bestimmt gehalten hätten, Herren der Welt zu seyn, gehört wohl erst in August's Zeiten. Dem Senat selbst kam es wohl nicht eher in den Sinn, als nach den Siegen über Philipp und Antiochus.

Von August an bis ungefähr zum Diocletian verliert sich nach und nach fast alle Spur und Sitte der Republik. Da der Staat Anfangs eine res publica sub Senatu et Principe seyn sollte: so behielt auch der Senat der Form nach die höchste Gewalt in Finanzsachen; das hat keinen

Zweifel; neue Auflagen wurden durch Senatsschlüsse eingeführt; eben so auch die Veränderungen in der Verwaltung; nur daß die immer mehr fortschreitende Vereinigung der höchsten Gewalt in der Person des Princeps natürlicher Weise das ganze Finanz-Wesen dem Einfluß des Senats entzog; durch die bekannten Mittel, welche als *arcana dominationis*, und als die Schritte der feinen Politik der Cäsarn betrachtet werden. Sehr bescheiden wünscht Hr. H., daß Gibbon von der Obergewalt in Finanz-Sachen und von der Verwaltung mehr möchte gesagt haben; wir zweifeln doch, daß er mehr aufgetrieben haben würde, als was Hr. H. selbst beibringt. Alles ging unter August und Liber dahin, den Senat nur zum Werkzeug zu ihren Planen zu machen, und die folgenden unklugen Cäsarn warfen auch das Werkzeug weg, und suchten es sogar zu vernichten. Das Erste und Wesentliche war, daß der Imperator das Militär von sich abhängig machte, und dieß zu behaupten, mußte er sich der Finanzen bemächtigen; dieß bewirkte die Errichtung der neuen Staats-Casse, des *Fiscus*; das *Aerarium* blieb anfangs, und ging, wie sich voraussehen ließ, nach und nach ein. So bald Armee und Finanzen in Einer Hand vereinigt waren: war auch der Despotismus befestigt; und die übrigen Greuel folgten alle von selbst. Daß die Veränderung unter Beybehaltung alter Rahmen erfolgte, wird bekannlich als Politik des August's angesehen; und Hr. H. macht mit Recht die Bemerkung, daß der veränderte Sprachgebrauch, oder alte Worte, die für veränderte Gegenstände beygehalten wurden, Vieles beygetragen haben, die Neuerungen zu verdecken. Klügere mögen sie wohl wahrge-

nommen haben; allein was hilft Klugheit und bessere Einsicht der Einzelnen, selbst der Mehrern, unter einem Despoten, zumahl dem militärischen! (S. 176 unten wird Warum seyn müssen wann, und S. 227 die Empörung der Cantabrer statt Calabrier). Die neuen Auflagen. S. 205 f. Die meiste eigene Bearbeitung findet sich, wie wir glauben, in der vierten Periode, von Diocletian's Zeiten an bis zum gänzlichen Verfall des Reichs. Die richtigste Ansicht des damahligen Römischen Staats ist diese: Das ganze Reich war ein Erbgut des Kaisers, der Wille des Kaisers Gesetz, der Senat ein bloßer Stadtrath der Hauptstadt; der kaiserliche Hof trat an die Stelle des Staats selbst; natürlicher Weise waren die Finanzen in der Willkühr des Kaisers und des kaiserlichen Hofes. Neue Einrichtungen erforderten neue Ausgaben, und diese, neue Auflagen; und unter jenen Einrichtungen war ein größerer und sogar vielfältiger Hofstaat durch die Ernennung mehrerer Kaiser. Bekannt ist dieß alles; aber die Anwendung, welche der Hr. Prof. davon macht, um den ganzen Zustand der damahligen Welt zu schildern, und zu zeigen, wie das Reich seinem Untergange zueilen mußte, ist vortreflich: wir finden überall unsere neuern Zeiten wieder. Die Stiftung des neuen Roms durch Constantin, so wie desselben Eitelkeit und Verschwendung, ist in ihren Folgen schön entwickelt S. 761 f. Wie das alte Rom sich bey allem diesem ruhig halten konnte, erklärt sich nur durch die lange Sklaverey, an welche es gewöhnt war. Ueber den kläglichen Zustand der Decurionen in den Städten findet man Erläuterungen S. 278, 79, S. 324 f., so wie über die Indictions-Steuer, und die andern, in

1384 G. g. A. 139. St., den 1. Sept. 1804.

alle Weise drückenden, Steuern, wozu die kaiserlichen Monopolen, Fabriken und Manufacturen noch kamen; und endlich Beweise, daß die drückenden Steuern eine Hauptursache von dem Verfall und Untergange des Reichs gewesen sind. Eine scharfsinnige Vermuthung S. 328 f. müssen wir noch anführen; es ist bekannt, daß Constantin den Städten ihre Stadtgüter entzog: wozu er sie verwandte, ist nicht deutlich; Hr. H. macht es wahrscheinlich, daß Constantin die Christlichen Bischümer, Kirchen und Klöster damit dotirte. — Das ganze Werk verdient, dem Ferguson und Gibbon an die Seite gesetzt, und von jedem Weltbürger, welcher Stoff zum Nachdenken sucht, gelesen zu werden.

H St. Petersburg.

Des *Titus Calpurnius Siculus* ländliche Gedichte, übersetzt und erläutert von *Friedrich Adlung*. Gedruckt in der Schnoorschen Buchdruckerey 1804. Quart, sauber und gefällig gedruckt. Das Werk ist bereits durch die kaiserliche Milde bekannt, mit der es aufgenommen und belohnt worden. Die Deutsche Uebersetzung in, meist gut fließenden, Hexametern steht dem Lateinischen Texte gegen über, der nach der Wernsdorffischen Ausgabe abgedruckt ist, nach welcher auch alle zehn Eclogen, von denen die vier letzten ehemahls dem Nemesian bengelegt wurden, nunmehr des Calpurnius Namen führen. Jedem Gedichte sind Erläuterungen beygefügt, wie sie Leser bedürfen, die eine Uebersetzung verstehen, und mit Vergnügen und Geschmack lesen, sollen. Auch hierin hat Hr. A. eine gute Einsicht an den Tag gelegt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 1. September 1804.

H Paris. *Revue*
Histoire comparée des Systemes de Philosophie
 etc. par J. M. Degrande. (s. Stück 132).
 Die zweite Abtheilung dieses lehrreichen Wer-
 kes ist die eigentlich kritische. Nachdem der Verf.
 die verschiedenen Systeme der älteren und neueren
 Philosophie in Beziehung auf den Ursprung der
 menschlichen Erkenntnisse historisch charakterisirt hat,
 unterwirft er nun ihre Hauptlehren einer verglei-
 chenden Beurtheilung. Aber schon in der histori-
 schen Charakteristik war die Einnischung prüfender
 Urtheile unvermeidlich. Der Verf. hat also einen
 Theil seines kritischen Gutachtens schon in der ersten
 Abtheilung seines Werks anticipiren müssen; und
 in der zweiten wiederholt er sich so oft, daß
 schon deswegen seine Arbeit bey weitem nicht das
 Interesse behauptet, das die erste Abtheilung ein-
 flößte. Aber noch ein anderer und mehr bedeu-
 tender Mangel zeigt sich hier. Der Verf. mußte,
 wenn seine Arbeit ganz den erwünschten Nutzen
 haben sollte, unstreitig doch wohl einen Maasstab
 des freyen Verstandes zur Vergleichung der Sy-
 B (7)

steme wählen. Er mußte nicht, indem er durch die Vergleichung der Systeme lehren wollte, was diese Systeme gelehret, und was sie zu wünschen übrig gelassen haben, seine von ihm angenommene Erfahrungs-Philosophie als die einzig wahre vorzusetzen, und in dieser Voraussetzung raisonniren. Nur eine apagogische, die verschiedenen Systeme nach ihren eigenen Principien prüfende, Vergleichung konnte die Unzulänglichkeit dieser Systeme beweisen, so weit sie sich überhaupt durch Vergleichung beweisen läßt. Nun hat zwar Hr. Degerando die Exposition seiner von ihm so genannten Erfahrungs-Philosophie bis zum Beschlusse des Werks verspart; aber er hat die Systeme, die er prüft, vom ersten Auslauf seiner Prüfung an, so bestimmt unter den Gesichtspunct jener Erfahrungs-Philosophie gestellt, daß die ganze Prüfung keinen Leser befriedigen kann, der nicht schon eben jener Erfahrungs-Philosophie zugethan ist. Endlich fehlt es dieser Abtheilung seines Werks an einem überall sichtbaren Haltungspuncte der Speculation, und deswegen an systematischer Einheit. Er führt uns von einer Richtung zur andern in verschiedenen Reihen von Reflexionen hin und her, und im Grunde nirgends auf den Punct, wo die streitenden Systeme sich ursprünglich trennen. Der Rec. kann daher auch den Inhalt dieser zweiten Abtheilung der Arbeit des Hrn. Degerando nur fragmentarisch anzeigen, weil das Hin- und Her-Raisonniren des Verf. schon von selbst die Möglichkeit eines systematischen Auszuges aufhebt. Nur als ein Aggregat von Bemerkungen kann das critische Gutachten des Hrn. Degerando dem Deutschen Philosophen nützlich seyn; und wenn denn auch nur die wenigsten dieser Bemerkungen durchgreifende Resultate liefern, so sind doch mehrere

von ihnen vorzüglich treffend und belehrend, und aus allen sprechen eine uner müdete Wahrheitsliebe, ein ruhiger Verstand, und ein solider, nicht spielender und nicht dialectischer, Scharfsinn.

Erstes Kapitel. Plan der zweiten Abtheilung. Die chronologische Darstellung müsse nun der kritischen weichen. Man müsse Gesichtspuncte der Vergleichung suchen. Diese seyen erstens die **Gesamtheit** der menschlichen Erkenntnisse, zweitens ihr **Ursprung**, und drittens ihre **Realität**. Wir überlassen unsern Lesern, zu entscheiden, wie sehr sich der Verf. seine Arbeit hätte erleichtern, und ihren Werth erhöhen können, wenn es ihm beliebt hätte, die drey von ihm getrennten Gesichtspuncte in einen einzigen zu vereinigen. Aber dann hätte er von der Idee des **Absoluten**, wenn gleich nur skeptisch, ausgehen müssen; und das wäre gegen den Geist seiner Erfahrungs-Philosophie gewesen, die als Erfahrungs-Philosophie dem menschlichen Geiste genügen soll. Auch folgt hier soaleich die **Schlussbemerkung**: "daß jede theoretische Wahrheit an eine **factische** (vérité de fait) gebunden ist, der sie ihre **Kraft** verdankt, und an eine **practische**, die ihre Anwendung möglich macht". —

Zweytes Kapitel. Zurückführung der Geschichte der Philosophie unter einen allgemeinen Gesichtspunct. Da wäre also angekündigt, was wir in dem ganzen Buche vermissen. Aber es bleibt auch bey der Ankündigung. Man findet in diesem Kapitel nur eine Reihe von Reflexionen zur vorläufigen Erörterung der Gegensätze des Rationalismus und Empirismus, Realismus und Idealismus u. s. w. und eine Beschwerde über die Deutschen Philosophen, denen der Verf. vorwirft, daß sie eine beständige Verwechslung des Empirismus mit der Erfahrungs-Philosophie affectirten. Aber erst

zum Beschlusse des Werks lernen wir ja im Zusammenhange, was Hr. D. mit seiner Erfahrungs-Philosophie eigentlich will. Was Hr. D. Empirismus nennt, nennen wir Empirie. Der Empiriker ist noch kein Empirist. Der Empirismus ist ein System, so gut wie andere Systeme, deren Rahmen sich in *idem* endigen. Unterdessen bezeichnet man mit dieser Endfolge auch manche Denkart ohne System. Alles, was sonst in diesem Kapitel steht, kommt zum Theil nachher wieder, und ausführlicher, vor, zum Theil ist es schon in der ersten Abtheilung anticipirt. — Drittes Kapitel. Betrachtungen über den Gara, den der menschliche Geist in der Bildung philosophischer Systeme nimmt. Ein Kapitel von besonderem Interesse, in Beziehung auf die neueste poetische Philosophie. Die Erfindung metaphysischer Systeme sey der Poesie viel näher verwandt, als sie bey dem ersten Anblick scheine. Auch die echte Poesie wolle die Natur nicht bloß nachahmen; sie wolle ihr ein neues Leben mittheilen, um den Menschen in nähere Verbindung mit ihr zu setzen. So sey auch die speculative Philosophie in der That als Natur-Philosophie und Naturpoesie in der Ionischen und Eleatischen Schule entstanden. Bahnen zu brechen zwischen dem Wirklichen und dem Möglichen, sey, nur in verschiedener Hinsicht, das Bestreben der Metaphysiker und der Dichter. Auch sey die philosophische Begeisterung, die den Metaphysiker über die Schranken aller Erfahrung fortreiße, selbst in den abstrusesten Speculationen, der poetischen Begeisterung ähnlich. Die Einbildungskraft spiele auch da die Rolle der Vernunft. Dazu komme noch in den metaphysischen Speculationen der Reiz des Mystischen. Jedes metaphysische System habe am Ende sein Geheimniß. Auf die

rohen Kosmogonien seien nur feinere gefolgt; u. s. w. Wer auf eine neue Art sich der Einwirkungskraft einiger Anhänger zu bemächtigen wisse, werde bald als Heerführer einer Secte ansetzen. Das wären also wahre und nützliche Bemerkungen, die aber auch ohne eine vorleuchtende Geschichte der Systeme gemacht werden könnten. — Viertes Kapitel. Ursprung einiger Vorurtheile, die fast immer daher entstanden, daß man das wahre Princip der Erkenntnisse verkannt habe. Also schon wieder Voraussetzung eines wahren Principes nach der Vorstellungsart des Verfassers. Die Vorurtheile, die hier gemeint sind, werden aufgezählt. Hr. Degerando, der überhaupt, in der Manier des Aristoteles, gern zählt, bringt ihrer folgende sieben heraus: Von Allem den Grund angehen zu wollen; Begriffe zu realisiren; die Operationen des Geistes für Naturgesetze anzusehen; nur im Nothwendigen das Wissen zu setzen; nur ein Princip der Wissenschaft anerkennen zu wollen; alle Begriffe als Vorstellungen von wirklichen Dingen zu betrachten; und endlich das Demonstriren zu verwechseln mit dem Bezeichnen. Das letzte möchten wir das Vorurtheil aller doctrinalen Vorurtheile nennen; aber über die andern läßt sich ins Unendliche disputiren. Wir machen nur aufmerksam auf das dritte und vierte. Der Verf. weist jedes dieser Vorurtheile, als ein herrschendes in den verschiedenen Systemen, aber nur im Allgemeinen, nach. — Fünftes Kapitel. Ueber die Fortschritte der Philosophie im Alterthum. Dieses Kapitel leidet keinen Auszug; denn die Bemerkungen, die es enthält, laufen an keinem zusammenhängenden Faden fort. Wie Vieles hätte sich hier mit wenigen Worten sagen lassen! Aber der Verf. hat die Philosophie der Alten schon in

der historischen Charakteristik der Systeme gegen die leichte Kritik der neuern Französischen Schriftsteller in Schutz genommen. — Lehrreicher ist das sechste Kapitel. Von der neuern Philosophie überhaupt. Aber Vaco spielt hier wieder in der Schätzung des Verf. eine Rolle, die er in der Geschichte der speculativen Philosophie gar nicht spielen konnte. Doch setzt der Verf. hier endlich hinzu, Vaco's Philosophie sey unvollständig in ihren eigenen Elementen. Vaco habe zwar die factischen Wahrheiten als die Grundlage aller demonstrativen anzuerkennen gelehrt, aber er habe nicht hinlänglich gelehrt, welche factische Urtheile man als Wahrheiten betrachten müsse, und auf welche man sich verlassen könne. *Hic haeret aqua!* Daher, freylich wohl, unvermeidliche Rückkehr zur Abstraction in selbstdenkenden Köpfen. Uebrigens gebe es gar keine neuere Philosophie, die in dem Sinne neu sey, wie ihre Anhänger glauben. Auch die irreligiöse Tendenz, die man einigen neuern Systemen vorwerfe, sey in mehreren Griechischen Systemen eben so auffallend. Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts wird vom Verf. nach vierzehn Merkmalen charakterisirt, die über eine Seite von diesen Blättern einnehmen würden, wenn wir sie abschreiben wollten. Im Ganzen scheinen sie uns getroffen. — Das folgende Kapitel soll die *Desiderata* der heutigen Philosophie liefern. Wir wünschen ihm recht viele Leser. Aber excerpiren läßt es sich nicht; denn es enthält fast nichts als Fragen. Besonders machen wir nur auf Einiges aufmerksam, z. B. auf die Nothwendigkeit einer neuen Bearbeitung der Logik nach dem Gutachten des Verfassers. Er verlangt *une logique, qui soit entièrement conséquente*. Eine Reform der Metaphysik sey dringend

nothwendig. Aber Hr. Degerando nimmt das Wort *Metaphysik* in allen schwankenden Bedeutungen, die es im Französischen hat. Dann ein Hauptpunct, der der Erfahrungs-Philosophie zur Basis dienen soll. Ein unauflöseliches Problem sey die Möglichkeit des Wissens. Jeder Versuch einer Auflösung dieses Problems widerspreche sich selbst. Aber — da spricht der genügsame Empirist! — das ganze Problem sey auch unnütz, weil das wirkliche Wissen in der Erfahrung sich selbst hinlänglich bewähre; und was man nicht wissen könne, müsse der Philosoph auch nicht wissen wollen. Aber ist denn nicht alles eigentlich philosophische Speculiren ein Streben nach einer Einsicht, die die Erfahrung nicht gibt? — Hierauf folgen im achten Kapitel wieder vermischte Betrachtungen über die speculative Philosophie, die wieder keinen Auszug leiden. Endlich mit dem neunten Kapitel nimmt die vergleichende Critik einen festeren Gang zu einem bestimmten Ziele. Denn der Verf. urtheilt nun entscheidend, mit beständiger Rücksicht auf die verschiedenen Systeme, über den Dogmatismus, den Idealismus, den Scepticismus, den Empirismus, den Criticismus und die Erfahrungs-Philosophie. Unter diese sechs Rubriken bringt er in fünf Kapiteln bis zum Beschluß alle speculativen Behauptungen, Meinungen und Probleme. Aber schon über diese Rubriken muß er mit allen speculirenden Köpfen, die nicht zu seiner Partey gehören, in Streit gerathen. Jede Schule wird ihm hier zurufen, daß er, im Geiste seiner Erfahrungs-Philosophie, ihr System mißdeute, indem er ihr ein Princip unterschiebe, das sie mit einer andern Schule gemein haben soll, und nicht mit ihr gemein haben will. Wir wollen uns also begnügen (und wir müssen es auch wohl wegen des Raums);

nur Einiges von dem auszuheben, was der Verf. besonders in Beziehung auf die Deutschen Schulen vorträgt. Der Dogmatismus der Philosophen sey entweder ein mystischer, oder ein rein wissenschaftlicher Dogmatismus. Beiden zu entgehen, habe Jacobi die Partey des Glaubens genommen; und wenn mit diesem Glauben nur das unmittelbare Anerkennen einer factischen Wahrheit gemeint sey, so müsse allerdings alles Wissen mit einem solchen Glauben anfangen; aber an Gott könne man auf diese Art nicht glauben, weil eine Wahrheit, die erst durch Reflexion in Begriffen mittelbar erkannt werden müsse, gewiß keine ursprüngliche oder factische Wahrheit sey. Wir enthalten uns wieder der Anmerkungen. Nur fragen wir: Kann nicht durch Reflexion eine factische Wahrheit, die von der Sinnlichkeit verdunkelt wird, im Innersten des Bewußtseyns anerkannt werden, indem das sinnliche Dunkel durch die Reflexion zerstreut wird? Mit dem Verf. ist übrigens der Rec. ganz der Meinung, daß die große Kunst des Dogmatismus darin besteht, die willkürlichen Begriffe, von denen er ausgeht, über alle Erfahrung hinaus zu rücken. Der mystische Dogmatismus fange mit einer beliebigen Anschauung an, die er durch Phantasiren erzeuge, und dann für eine geistige ausgeben; der eigentlich wissenschaftliche Dogmatismus baue in der Abstraction von aller Erfahrung auf eine Hypothese, gründe dann consequent alle seine Lehren auf diese Hypothese, und bestechen den Verstand durch seine Consequenz. Aber jeder durchaus consequente Dogmatismus müsse in Atheismus endigen, weil er sonst sein Princip der Nothwendigkeit nicht durchsetzen könne. — Zu den Systemen des Idealismus zählt Hr. DeGerando auch das Leibnizische, nämlich den Principien nach.

Alle Systeme des Idealismus, sagt er, trennen willkürlich die Subjectivität von der Objectivität, da doch im wirklichen Bewußtseyn keine von beiden der andern zum Grunde liegt. Man müsse nie vergessen, daß jede logische Grundwahrheit im Bewußtseyn zugleich eine Real Wahrheit, und daß nur das Deduciren der untergeordneten Wahrheiten ein bloß logisches Denken sey. Was also in unsern Erkenntnissen überhaupt Reelles und mehr als bloßes Denken sey, müsse in der factischen Wahrheit der ersten Gedanken selbst liegen; und wenn man dieses bedenke, werde man gar keine Uebereinstimmung der Gedanken mit ihren Gegenständen zur Widerlegung des Idealismus mehr verlangen. Wir wünschen, daß dieses Urtheil des Hrn. D. beherzigt werden möge. In dem ursprünglichen Denken sey die Anerkennung der objectiven Natur im Gegensatz mit dem Ich schon enthalten. Anlangend das Nicht-Ich (Non-Moi) im Gegensatz mit dem Ich, so sey es, als bloßes Nicht-Ich, eine bloße Privation, also im Grunde Nichts; aber das bizarre System, das diese Privation als ein Surrogat der Realität behandle, sey unvermeidlich, wenn dem Ich einmahl die Erlaubniß gegeben werde, *de se poser sur lui-même et de poser le reste des êtres.* — In der Critik der Argumente des Scepticismus hat Hr. Degerando einen Hauptpunct, den logischen, den Dialektus der echten Pyrrhonischen Sceptik, übersehen. Ueberhaupt kommt ihm die Widerlegung des Scepticismus, des neuern sowohl, als des ältern, gar nicht schwer vor. Es komme Alles auf die Beantwortung der Frage an, ob es *Vérités de fait* gebe, oder nicht. Wenn der Sceptiker läugne, daß es dergleichen gebe, so widerspreche er sich selbst, indem er von gewissen Sätzen ausgehe, um gegen

andere zu disputiren. Aber warum mußte Hr. Degerando die Idee eines letzten Grundes, den der Skeptiker denkt, den er aber in seinen Erkenntnissen vermißt, und den er doch zu einem gründlichen Erkennen unerläßlich verlangt, so ganz aus dem Gesichte verlieren, als er sich mit den Skeptikern messen wollte? Uebrigens zeigt sich nun immer bestimmter der Charakter seiner philosophie de l'expérience, die eine philosophie de la conviction seyn soll. Hier erhebt er sich merklich genug über den Französischen Sensualismus. Factisch primitive Wahrheiten, sonst Facta des Bewußtseyns genannt, sollen die Basis der wahren Erfahrungs-Philosophie seyn. Dieß vorausgesetzt, kann denn Hr. Degerando sich auch, ohne inconsequent zu scheinen, in dem folgenden Kapitel gegen den von ihm so genannten Empirismus (s. oben) ereifern, und doch bey der Behauptung beharren, daß, nach Baco's Lehre, jedes Gebäude der menschlichen Erkenntniß pyramidalisch von unten auf gebauet werden müsse. Nur sey zwischen Factum und Factum ein Unterschied. — Hierauf folgt nun das Gutachten des Verfassers über den Kantischen Criticismus. Noch einmahl spricht er mit der größten Achtung von Kant's Geiste, und von der Größe des Gedankens, welcher der Vernunft-Critik als einer nothwendigen Unternehmung zum Grunde liegt. Aber er erklärt diese Unternehmung für mißlungen in der Hauptsache. Kant habe zwischen den streitenden Systemen seiner Vorgänger durchschlüpfen wollen, sey aber zwischen ihnen hängen geblieben. In dem er gegen ein System streite, schließe er sich an das entgegengesetzte an, und bestreite nachher wieder dieses durch jenes. Um dem Dogmatismus zu entgehen, habe er sich auf den Standpunct der

Erfahrungs-Philosophie gestellt. Gleichwohl habe er sogleich angefangen zu dogmatifiren, indem er zwischen Dingen, Empfindungen, Wahrnehmungen u. s. w. voreilige Unterscheidungen mache, die sich auf die dem Kantianismus eigene Theorie der Functionen der Denkkraft beziehen. Nun habe er sich gegen den Rationalismus erklärt, der die Erfahrung objectiv a priori deduciren wolle; und dennoch sey er einer der kühnsten Rationalisten, indem er die Vernunft mit einem solchen Vorrath von Erkenntnissen a priori, wie noch kein Rationalist vor ihm, ausstatte, um aus subjectiven Vernunft-Principien die Erfahrung zu deduciren, die er denn doch immer objectiv, wie die älteren Rationalisten, an die Dinge an sich anknüpfe. Durch diese Dinge an sich entgehe er dem Idealismus, zu dem er doch unvermeidlich zurückkehren müsse. Denn die Realität bloßer Anschauungen im Raume und in der Zeit sey doch noch immer nur eine Objectivität in der Vorstellung. Gegen den Materialismus argumentire Kant als Spiritualist, der die Intelligenz aus sich selbst erklärt, und gegen den Spiritualismus streite er in seiner Critik der speculativen Demonstrationen der Unsterblichkeit, indem er da das reine Ich selbst auf den Werth einer bloßen Vorstellung herabsetze. Keine Art von Philosophie finde bey dem Kantischen Criticismus so gut ihre Rechnung, wie die skeptische; denn der Criticismus sey am Ende der raffinirteste Scepticismus, indem er der Vernunft nichts übrig lasse, als Erscheinungen und Erkenntnißformen. Die reine Vernunft spiele im Kantischen System eine sehr große, aber auch sehr traurige Rolle; denn durch einen ungeheuern Apparat von Formen schneide sie den menschlichen Geist von aller befriedigenden Erkenntniß rein ab. Daß nun die-

selbe Vernunft als practische Vernunft eine Ueberzeugung herbeschaffen solle, die sie als theoretische Vernunft zerstöre, sey ein merkliches Renvernement des idées. Denn mit aller Analyse der Idee des höchsten Gutes komme Kant doch nicht weiter, als bis zu der Lehre, daß die Realität des höchsten Gutes der vernünftigste Wunsch sey. Dieß werde ihm jeder Wohlwollende zugeben. Aber behaupten wollen, daß man glauben müsse, der Gegenstand eines Wunsches existire, weil der Wunsch vernünftig ist, sey — absurd. Dieß ist die derbe Stelle in dem ganzen Werke des sonst so äußerst höflichen Verfassers. Und so versucht er denn, weiter zu zeigen, daß der Kantische Criticismus nur als eine neue Vorrede zur Erfahrungs-Philosophie schätzbar sey. Ueber diese Erfahrungs-Philosophie gibt er zum Beschlusse mit andern Worten dieselbe Auskunft, die er schon vorläufig bey jeder Gelegenheit gegeben hat. Factische Wahrheiten sollen Grund und Schwelle der Erfahrungs-Philosophie seyn. Aber man müsse die factischen Wahrheiten im unmittelbaren Bewußtseyn, nicht in den Zeugnissen der Sinne, aufsuchen. Bürgschaft für diese Wahrheiten aber müsse der Bon sens leisten, dessen Urtheile man daran erkenne, daß sie sich als Aussprüche des Bewußtseyns aller Derer angeben, die bey Sinnen sind, und nicht schwärmen. Die so begründete Erfahrungs-Philosophie sey die einzige Philosophie, die keinen Sectengeist aufkommen lasse. Und sie genüge dem Menschen, der sich nicht Aussprüche in den Kopf gesetzt habe, die durch keine Vernunft befriedigt werden können. Wir überlassen das Gutachten über dieses Gutachten des Hrn. Degerando unsern Lesern. Vom System der factischen Wahrheiten fügt der Verf. nichts hinzu. Auch sagt er nicht,

was er außer dem Grundsatz des *Dalerys* sonst noch für trostreiche oder trostlose Lehren auf diese Art begründen zu können glaubt. Aber sich darüber zu erklären, gehörte auch nicht in den Plan dieses Werks. Wenn nun Hr. *Degerando* fortfährt, wie er angefangen hat, seine *philosophie de l'expérience* zu einer wahren *philosophie de la conscience* auszubilden, so kann er wohl nicht lange mehr der Schule der französischen Erfahrungsphilosophen angehören.

Neapel.

H

Numismata Capuana, und ein zweytes Titelblatt: *Monete antiche di Capua con alcune osservazioni*. Si aggiunge un Discorso del Culto prestato da' Capuani a' Numi lor tutelari. In Napoli MDCCCIII. Schön gedruckt in der Druckerey *Simoni*. Quart 128 Seiten. Unter der Zueignung an den Abbat *Vito Maria Gievenazzi*, Prefetto della Biblioteca *Altieri* in Rom, nennt sich der Verfasser; es ist der durch seine *Corche Caudine* und andere Schriften bekannte *Francesco Daniele*. Er hatte das Glück, eine größere Zahl von Münzen von *Capua* zusammenzubringen, als vorhin Jemand; die meisten besaß vorhin *Mazocchi*, zwölf an der Zahl. D. besitzt dieselben, bis auf eine, und noch sechs dazu. Diese machen eine Folge von 22 *Capuanischen* Münzen, welche er durch dieses Werk bekannt macht; die Münzen von *Capua* sind alle Bronzen, welches bei einer so reichen Stadt Bewunderung macht, daß sich keine in Silber geprägt finden, denn von den vorgebliebenen, die man anführt, wird die Echtheit bestritten S. XVII: aber diese Bronzen sind überhaupt in einem schönen Stil, und die Kupfer davon empfehlen sich durch den feinsten Grabstichel;

sie sind rötlich abgedruckt. Die meisten haben die Köpfe von Jupiter, von der Diana und dem Hercules, mit den gewöhnlichen Attributen, und die Münzen bieten für die Erklärung überhaupt wenig Schwierigkeit dar. Diana ist einige Male bekränzt, Nr. 6. mit dem Lorber, wo man sonst an einen Apollotopf denken würde, da eine Lyra auf der Gegenseite vorkömmt. Auf Nr. 2. ist es uns nicht deutlich, von welcher Pflanze der Kranz ist. Nr. 13. sehen Köpfe von Jupiter und Diana neben einander; wo man eher eine Juno mit Diadem und Scepter erkennen würde. Auch Nr. 17. soll eine Diana mit dem Helm auf dem Kopfe seyn; es wäre verwegen, dem Verfasser, der die Münze vor sich hat, zu widersprechen; sonst würde man eher auf einen jungen Hercules mit der Löwenhaut rathen, und auf der andern Seite den Telephus erkennen, der an der Händinn saugt. Auf Nr. 3. ist der Kopf einer Pallas, auf der Rückseite einer Sieggöttinn; auch Nr. 11. ein schöner Pallaskopf; so auch Nr. 8. ein schöner Herculeskopf, und auf der Kehrseite ein schreitender Löwe, mit einem Jagdspieß auf der Schulter; Ein schöner Cereskopf Nr. 16., und Nr. 11. ein Cereskopf, verschleiert. — Eine seltene Vorstellung ist Nr. 7. zwey von Kopf bis Fuß verschleierte Figuren, welche unerklärbar sind, und noch am ersten als Gottheiten gedacht werden können. Hr. Daniele füget bey jeder Münze lange Erläuterungen bey, und ist besonders sehr genau in der Angabe anderer Exemplare der Münzen, ihrer Besitzer, und ihrer Deutungen. So erzählt er auch ausführlich, welche Münzen von Capua, seit wann, und von wem sie sind gefunden und bekannt gemacht worden; denn anfangs irrte man sehr in der Deutung. Der Abbate degli Olivieri hat das

Verdienst, zuerst die Münzen von Capua, und die Oseische Schrift Kapu, erkannt zu haben; nach ihm Mazocchi. Einige fälschlich für Capuanisch gehaltene lassen sich hier nicht auszeichnen. Die Münzen mit ΚΑΠΑΥΑ werden ganz aus Capua und Campanien verwiesen, und zwar (S. XVI) nach Entella in Sicilien.

Von S. 09 an folgt eine Abhandlung del Culto di Giove, di Diana e di Ercole presso de' Campani, welche meist in Steinschriften besteht, die sich auf jene drey beziehen, und in Campanien gefunden worden sind; der Aufsatz enthält viel locale, antiquarische, epigraphische Gelehrsamkeit, die aber hier keine Anführung des Einzelnen erlaubt. Nur ist eine Steinschrift darunter, worauf der pagus Herculaneus genannt ist; dieser District hatte ein Theater; in der Nähe war ein anderer Pagus, der den Nahmen vom Jupiter, Pagus Jovius, und Antheil am Genuß der Schauspiele hatte; Diesen Joviern sollen für die bevorstehenden Feyerlichkeiten die Sige nur mit der Bedingung zugestanden werden, wenn sie einen Porticus pagana, der vermuthlich zum Theater gehörte, auf ihre Kosten repariren würden. Mazocchi hatte eine Erklärung von dieser Steinschrift gegeben, welche hier, vermehrt, eingerückt ist; aber Hr. A. gibt die Steinschrift nach ihren eigenen Schriftzügen in Kupfer S. 95.

Halle.

H

Von Gebauer: Plutarchi Vitae parallelae Alexandri et Caesaris. Commentarium juventuti Φιλολογῆ scriptum adjecit Frid. Schmieder, Philos. D. Gymnasii Regii Bregentis Rector et Professor. 1804. 306 S. Daß ausgesuchte Lebensbeschreibung

1400 G. g. N. 140. St., den 1. Sept. 1804

gen Plutarch's für den Unterricht in der Griechischen Classe besonders bequem sind, haben bereits mehrere Schulmänner eingesehen, insonderheit sind die ähnlichen Ausgaben vom verstorbenen Leopold mit Verfall aufgenommen worden. Hr. S. fand noch einen eigenen Grund, welcher zugleich seine Auswahl der beiden Leben, Alexander's und Cäsar's, bestimmte: da er vor einigen Jahren (1798) den Arrian von Alexander's Feldzug gegen die Perser herausgegeben, und als Schulbuch eingerichtet hat: so geben die beiden Leben eine Art von Fortsetzung und zusammenhängender Fortschreitung ab, so daß das Lesen von Alexander's Leben durch die vorausgegangene Erklärung von Arrian erleichtert ist. Die beygefügtten Anmerkungen sind also auch der Absicht gemäß eingerichtet, und mit keiner hierher nicht gehörigen Gelehrsamkeit angefüllt. Dem Lehrer ist gleichwohl noch Manches zu erklären übrig gelassen; man sehe z. B. Kap. 47. vorn herein, selbst die Worte Alexander's; die Veränderung des *προσέβαλε* in *προέβαλε*, welche, wie wir sehen, auch Hr. Kaltwasser gelten läßt, ist gezwungener, als wenn man annimmt, Plutarch spreche, wie gewöhnlich, etwas gezwungen, *ἐν Ἰρρανίᾳ* statt, für den Zug nach Hyrcanien; doch ist die Bemerkung von *ἐν Ἰρρανίᾳ* als Glossema nicht verwerflich; aber das *προσέβαλε* (nämlich zu diesen besten Truppen seiner Macedonier) kann nichts anders seyn, als, ihnen fügte er noch andere 20,000 Fußvolk hinzu, *τοὺς δ' ἀριστοὺς ἔχων μετ' ἐαυτοῦ, δις μῦριους — προσέβαλεν* (nämlich *αὐτοῖς*), mit den Worten: bis jetzt hätten die Einwohner dieser Länder, die sie durchzogen hatten, sie nur als eine schnell vorübergehende Erscheinung gesehen, ohne sich besinnen zu können s. w.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1804.

Göttingen.

Buchh. 7.

Bey Römer 1804: Ueber den Ursprung und die vornehmsten Schicksale der Orden der Rosenkreuzer und Freymaurer. Ein historische Untersuchung von Johann Gottlieb Buhle. 418 Seiten in Octav.

Der Inhalt einer von unserm ehemahligen Hrn. Prof. Buhle in der königl. Societät der Wissenschaften über den nähmlichen, in der vorliegenden Schrift bearbeiteten, Gegenstand gehaltenen Vorlesung ist zu seiner Zeit (1803 St. 7 und 8) in diesen Blättern angezeigt. Was in der Vorlesung nur kurz angedeutet werden konnte, ist in diesem Buche entwickelt und weiter ausgeführt.

Der Hauptgedanke des Verf. scheint so neu, als wahr — Aus Nichts entstand Etwas. Das heißt: Der berühmte Württembergische Theologe Joh. Valentin Andrea, geb. 1586, gest. 1654, von den Uebeln, welche die Menschheit in der Zeit seiner Jugend drückten, tief bewegt, gerieth auf den Gedanken, daß eine Vereinigung der Edlern und Gelehrtern auf eine Verbesserung des Zustandes der Mensch-

Ⓒ (7)

heit, sowohl in Ansehung der intellectuellen, als insbesondere der moralischen und religiösen Cultur, hinarbeiten könne. Er fingirte in drey Schriften, die um das Jahr 1610 erschienen seyn sollen (wenn gleich die erste bekannte gedruckte Ausgabe der zwey ersten Schriften nur von 1614 ist), die Existenz einer geheimen Verbindung zu dem genannten Zwecke. Die Titel dieser Schriften sind: 1) Allgemeine und General-Reformation der ganzen weiten Welt; 2) Fama Fraternitatis, des loblichen Ordens des Rosenkreuzes; 3) Confessio Fraternitatis Roseae Crucis. Daß Andrea Verfasser dieser drey Schriften sey, ist zwar nicht durch unumstößliche historische Zeugnisse erwiesen, aber doch im höchsten Grade wahrscheinlich gemacht. Das Siegel Andrea's, das ein Kreuz zwischen Rosen darstellte, gewährt neben wichtigern Wahrscheinlichkeiten auch eine nicht unerhebliche Vermuthung. Daß die geheime Verbindung nicht existirte, sondern nur von Andrea fingirt war, wird auch höchst wahrscheinlich. Wer die Existenz einer fortdauernden geheimen Gesellschaft schon zu der Zeit behauptet, muß historische Beweise beybringen, an welchen es gänzlich mangelt. So wie in neueren Zeiten vergeblich nach geheimer Weisheit in geheimen Verbindungen geforscht ist, die nicht vorhanden war, und um so weniger nach der Stufe der Cultur, auf welcher sich die gebildete Menschheit überhaupt befand, darin vorhanden seyn konnte: so forschten im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, nach der Erscheinung der drey angeführten Schriften, Manche, wo Mitglieder dieser fingirten geheimen Gesellschaft, deren Daseyn in einigen Büchern gleich behauptet, in andern aber gleich bestritten wurde, anzutreffen seyn möchten. Andrea hatte die alchemistischen und theosophischen Neigungen seiner Zeitgenossen ins Spiel zu ziehen

gesucht, aber Recherchen und Geheimnisse der Art nur für eine Lebenssache seines erdichteten Ordens ausgegeben; allein nach Täuschungen zu haschen, und getäuscht zu werden, war stets, mehr oder minder, das Los eines Theils der Menschheit. Von der alchemistischen theosophischen Seite ward der erdichtete Orden vorzüglich interessant. Wer nun zuerst aus der Erdichtung des Andrea, aus dem Nichts Etwas machte, wirklich eine geheime Verbindung stiftete, darüber fehlen genugthuende historische Beweise. Hr. Hosiath Duhle nimmt an, daß hauptsächlich zur Stiftung eines, dem in der *Confraternitas* angetündigten ähnlichen, Ordens zur Beförderung der Cabbalisterei, Theosophie und Alchemie der Leibarzt Kaiser Rudolph's des II., der unter den alchemistischen Schriftstellern berühmte Michael Maier aus Holstein, am wirksamsten gewesen sey; daß dieser, gest. 1522, vermuthlich zuerst die Rosenkreuzerey nach England gebracht, wo sie zunächst folgenreicher wurde, als in Deutschland. Hr. D. nimmt ferner an, daß Robert Fludd eine Hauptperson bey der wirklichen Stiftung und Verbreitung des Rosenkreuzerordens gewesen sey, und bringt (S. 25) aus einer 1633 herausgekommenen Schrift Fludd's eine Stelle bey, welche allerdings dahin zu weisen scheint, daß der Name von Rosenkreuzern schon damahls in einen andern verwandelt worden. Hr. D. behauptet ferner, und, wie wir glauben, mit vollem Rechte, daß es sich durchaus nicht historisch erweisen lasse, daß der Orden der Freymaurer älter, als der Orden der Rosenkreuzer sey. Wer das höhere Alter jener annimmt, muß historische Beweise beybringen: die fehlen gänzlich. Denn was von geheimen Gebräuchen, und Eintheilungen bey der Aufnahme in Zünften, also auch bey der eigent-

lichen Maurerzunft, vorkömmt, muß einem jeden, der wahren historischen Sinn besitzt, von ganz anderer Art, als der erste Anfang unserer jetzigen geheimen Verbindungen, erscheinen, wenn gleich nicht lauge nach Entstehung der letztern von jenen mehrere Symbole und Allegorien, in einem allegorischen Zeitalter, und zufällig von der Maurerzunft, entlehnt sind. Das Märchen von dem Grabmahle des erdichteten Christian Rosenkreuz in der Fama fraternitatis scheint dem Rec. die erste Veranlassung zu der Symbolik und dem Rituale der Freymaurer geworden zu seyn, die freylich bald Erweiterungen und Veränderungen erhielten. Hr. V. erinnert (S. 30) sehr richtig, daß er nur behauptet, daß Rosenkreuzer und Freymaurer ursprünglich einerley waren, daß diese aus jenen und durch jene entstanden, aber daß Rosenkreuzer und Freymaurer sich bald nach der Entstehung ihres Instituts getrennt haben. Rec. würde sagen, daß sich bald nach der Restauration 1660 die Rosenkreuzerischen Ideen von Alchemistrey und Theosophie aus der Freymaurerey verloren, und erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch eine neue Secte in einem Theile der Freymaurer-Logen wieder hincingetragen sind.

An einen strengen historischen Beweis der ursprünglichen Identität beider geheimen Verbindungen läßt sich, der Natur der Sache nach, nicht denken; allein Rec. hält Hrn. V's. Hypothese für die wahrscheinlichste, die ihm bis jetzt vorgekommen ist. Rec. war sonst geneigt, mit Hrn. Nicolai den Ursprung der Freymaurerey in einer politischen, königlich gesinnten, Parthey in den Zeiten Carl's des I. zu suchen; aber Manches, was Hr. V. dagegen vorbringt, und weiteres Nachdenken, haben ihn von der Meinung ganz zurückgebracht.

1) Findet sich unter den bekannten ältesten Freymauern keine einzige Person von politischer Wichtigkeit, noch, so viel man weiß, von politischen Einsichten. Außer Ashmole, der 1646 in den Orden aufgenommen seyn soll, und eifrig an Rosenkreuzerischen Ideen hing, sind es jetzt gänzlich unbekannte Gelehrte, und der Astrolog Lilly. 2) Erwähnt kein einziger Schriftsteller der Zeit das Daseyn einer geheimen Ordensverbindung von den Anhängern der königlichen Partey, was doch, da diese triumphirte, höchst wahrscheinlich geschehen wäre. Ramsay's Zeugniß für die Meinung, daß die Wiedereinsetzung Carl's des II. zuerst in einer Gesellschaft von Freymauern verabredet worden, verwirft Hr. B., und zwar mit dem größten Rechte. Nicht allein ist Ramsay ein späterer Schriftsteller, sondern, was Hr. B. nicht anmerkt, Ramsay suchte die Freymaurerey für die Thronbesteigung des Prätendenten zu benutzen, ward dadurch ein wichtiger Mann in der Geschichte der neueren Freymaurerey, und zu seinen Absichten paßte es also nur zu gut, eine Verbindung der Freymaurerey mit dem Stuart'schen Hause aus den früheren Zeiten anzunehmen. 3) Scheint es in der Natur der Alchemisten und der Theosophen zu liegen, sich nach einer stillen Vereinigung zum Erforschen geheimer Weisheit umzusehen. In England gab es zur Zeit der bürgerlichen Kriege viele Thoren der benannten Gattungen. Der Hudibras, den Hr. B. nicht anführt, kann davon auch zum Beweise dienen. 4) Möchte am wenigsten bey einem geheimen Orden, der, wo nicht in England entstand, doch dort, wie alle Zeugnisse ergeben, zuerst recht Consistenz erhielt, ein politischer Plan als Zweck anzunehmen seyn. Die politischen Parteyen zeigten sich der Englischen Staatsverfassung nach sehr offenbar, oder sie arteten in Conspirationen aus, die

nur einen Zweck des Augenblicks beabsichtigen konnten. Ein Anderes blieb es, einer schon seit 80 Jahren bestehenden geheimen Verbindung einen andern Plan unterzuschieben, als worauf Ramsay's Bemühungen abzielten.

Nicht allein mit dem Hauptgedanken des Verf. stimmt Rec. überein, sondern auch mit dem in der Vorrede geäußerten Wunsche, daß die noch bestehenden maurerischen Gesellschaften zu einer ernstern, mánalichen Reflexion bewogen werden möchten, ob es nicht in unserm Zeitalter rathsamer und zweckmäßiger sey, statt des geheimnißvollen Lichtes aus dem Oriente bloß der Weisheit und Tugend der Vernunft, die vom Himmel stammt, im öffentlichen bürgerlichen Leben zu huldigen. Mit diesem Wunsche steht der S. 19 geäußerte Gedanke in genauer Verbindung, daß die Fesslerische moralische Ansicht des Maurerordens entweder die Zustimmung der wenigsten Logen erhalten werde, oder, falls die Fesslerische Reformation allgemein eingeführt würde, über kurz oder lang die vollige Auflösung des Ordens die Folge davon seyn dürfte. Wenn Rec. noch im Ganzen ein Urtheil über das Buch fällen soll, so hätte er gewünscht, daß solches gedrängter geschrieben wäre. Besonders schien ihm die Ausführung, daß die Maurerey nicht aus den Mysterien alter Völker und Secten hervorgegangen, entbehrlich. Das Thörichte dieser, zwar oft behaupteten, Ansprüche leuchtet Jedem, der historischen Sinn hat, ein. Ein weitläufiger Beweis, was eine Sache nicht sey, ermüdet obnehin sehr leicht, und wo gar keine historische Zeugnisse, die man billig von dem, der Etwas behauptet, verlangt, beygebracht werden, bedarf es eigentlich gar keiner Widerlegung: dagegen wäre dem Rec. eine kurze Aufzählung der Stellen gleichzeitiger Schriftsteller, die das Daseyn der Maurerey im 17. Jahrhundert angeben,

willkommen gewesen. Die Art, wie zuweilen in der angezeigten Schrift gegen Hrn. Nicolai polemisirt wird, hat unsern Beyfall nicht. Eine gelehrte Hypothese, die man irrig glaubt, kann man bis in ihre geringfügigsten Voraussetzungen widerlegen, ohne dabey in irgend eine Art von Affect zu gerathen, wenn diese Hypothese nicht den geringsten Einfluß auf die Handlungsweise der Menschen hat. Da Hr. B. seine große Hochachtung für Hrn. Nicolai mehrmahls bezeugt, die derselbe von der ganzen gelehrten Welt verdient: so hätte um so mehr gegen ihn hier und da in einem andern Tone polemisirt werden müssen, wenn nicht der üble Geist der Critik Hrn. B. dann und wann überwältigt hätte. Da der Critiker sich so oft gedrungen fühlt, Hypothesen, Vorstellungsarten, zu liefern: so sollte ihn dieses in Erwähnung der Aufstellungen Anderer billig machen. Diese allgemein Wahrheit findet besonders ihre Anwendung, wenn von Hrn. Nicolai's Schrift über die Tempelherren die Rede ist, da der Hauptgedanke derselben, daß die Tempelherren ein Geheimniß hatten, welches im Widerspruche mit den Lehren der damaligen herrschenden Christlichen Religion stand, die Tempelherren also von dieser Seite wenigstens nicht fälschlich angeklagt wurden, von Hrn. B. völlig angenommen wird, und eine jede Schrift, deren Hauptgedanke wahr, interessant, neu, oder unter neuen Ansichten dargestellt ist, die gegründetsten Ansprüche auf eine schonende Behandlung, auch bey völlig irrigen Neben-Hypothesen, hat.

Stuttgart.

#.

Arbeiten zum Uebersetzen aus der deutschen in die griechische Sprache in Beyspielen und Exercitien aus griechischen Original-Schriftstellern. Nach den Regeln der neuesten Sprachlehren von G.

1408 G. g. X. 141. St., den 3. Sept. 1804.

A. Werner, Präceptor an dem churfürstl. Gymnasium zu Stuttgart. Bey dem Verfasser. 1804. Octav 376 S. Wir müssen gestehen, daß dieses Werk eine hohe Vorstellung von der Stufe, auf welcher der gelehrte Schulunterricht in dem Gymnasium zu Stuttgart stehen muß, in uns erweckt hat. Uns ist keine Schule bekannt, wo der Unterricht im Griechischen so weit ginge, daß Griechisch geschrieben, und Griechische Ausarbeitungen aufgegeben und fertiggestellt würden; wir sind froh, wenn nur von Zeit zu Zeit eine Lateinische Arbeit abgedrungen wird. Könnte es indeß wirklich üblich gemacht werden, so würde der Nutzen davon dahin zu bestimmen seyn, daß es nicht nur eine treffliche grammatische Uebung für die Erlernung des Griechischen überhaupt, sondern daß es zugleich ein Mittel seyn würde, die Feinheiten des Griechischen Syntaxes, und dessen Verhältniß zum Syntax der Deutschen, einzusehen, und mehr Fertigkeit für das Uebersetzen in das Deutsche selbst sich zu erwerben; und das wäre für unsere Uebersetzungs-Literatur auch ein Gewinn. Nur käme dann noch in Betrachtung, wie bey dem übrigen, so mannigfaltigen, Schulunterricht die Zeit zu einer solchen Zahl Griechischer Ausarbeitungen, als dieß Buch enthält, zu gewinnen seyn dürfte: Vermuthlich verlangt der Verf. auch nicht so viel. Sonst ist das Buch, für den einmahl angenommenen Zweck, ganz planmäßig geschrieben, und die bessere Methode, die bereits in den Lateinischen Syntax eingeführt ist, so befolgt, daß, wer in dem ähnlichen Lateinischen Syntax bereits geübt ist (und für diesen hat der Verf. eine ähnliche practische Anleitung herausgegeben), sich leicht in diesen Griechischen auch finden wird. Unser Wunsch würde also seyn, mit der Zeit belehrt zu werden, daß das Buch auf recht vielen gelehrten Schulen eingeführt sey, ohne daß dabey der übrige zweckmäßige Schulunterricht gelitten hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stüd.

Den 6. September 1804.

London.

#

A Supplement to the Account of the Pelew Islands — by the Rev. *John Pearce Hockin*, of Exeter College, Oxford M. A. Printed for Captain Henry Wilson — Sold by G. and W. Nicol — 1803. Quart 72 Seiten. Die Pelew-Inseln, im stillen Meere, jenseit der Philippinen, sind aus Wilson's Reise, welche noch vom unvergesslichen George Forster in G. g. U. 1788 S. 1791 angezeigt ist, und besonders durch den Prinzen Ei Bu, bekannt. Dieser Prinz war vom Vater, König auf der Insel, dem Capitán Wilson mitgegeben, um in England erzogen zu werden; allein er starb im December 1784 an den Kinderpocken, bald nach seiner Ankunft. Die Directoren der Ostindischen Handelsgesellschaft beschloffen, dem alten Könige Abba Thulle von dem Tode des Prinzen Nachricht geben zu lassen, und gaben Befehl, von Bombay aus zwey Schiffe dazu auszurüsten; daß man noch andere Absichten damit verband, versteht sich. Zu Bombay wurden zwey Schiffe, der Panther und der Endeavour, ausgerüstet; zwen Officiere, Wedge-

D (7)

borough und White, welche sich auf Wilson's Schiffe, der Antelope, und also im Schiffbruche bey diesen Inseln, befunden hatten, wurden aufgesucht, und als Lieutenants unter Capitan John Mac Eluer angestellt; Die Abfahrt erfolgte im August 1790. Auf der Fahrt längs der südlichen Küste von Java, im November und December, hatten sie schreckliche Stürme und Gewitter auszustehen, fanden aber in einem Dorfe Vabejee gute Aufnahme und Erfrischungen, ließen im Januar 1791 Neuguinea seitwärts liegen, sahen die Joseph-Vereins-Inseln, und landeten den 22. Januar an den Pelew-Inseln. So bald die Einwohner die beiden Officiere wieder erkannten, bezeigten sie eine ausgelassene Freude; der König ward herbeigerufen, und fragte hastig nach seinem Li Tu (Lee Bou); sein Betragen bey der Nachricht, daß der Sohn gestorben sey, war musterhaft: so freudig er gewesen war, ward er plötzlich ernsthaft und nachdenkend, schwieg einige Zeit, und rief aus; gut! gut! sehr gut! sagte hierauf, er zweifle an der Redlichkeit der Engländer jetzt noch eben so wenig, als damahls, da er den Sohn dem Capitan Wilson mitgab; er habe an der Schnur, die ihm dieser hinterlassen hatte, die hundert Knoten gezählt, als so viele Monate, bis auf dessen gehoffter Zurückkunft: da diese aber nicht erfolgte, die Schnur begraben, und also bereits die Hoffnung aufgegeben. Die Aufnahme bey diesem gutmüthigen Könige und Völkchen war übrigens noch eben so treuherzig, als vorhin gegen Wilson; die mitgebrachten Geschenke von Hausvieh, von Sämereyen und Geräthe, erweckten natürlicher Weise große Freude; die Insel, Amalli-Kala, wo die Schiffe standen, wurde vom Könige den Engländern überlassen; diese nahmen sie in Besitz, und legten ein Fort, Abercrombie, darauf an. Die Engländer

wurden nach der Residenz des Königes, Kurura, eingeladen. Beschreibung und zwei Kupfer von einem öffentlichen Gebäude, mit vieler Kunst, auch mit Schwert, gebauet. Der Capitän, M. Eluer, machte, hierauf mit dem Panther eine Fahrt zur Umschiffung der Inselgruppe, und nach Schina; das andere Schiff, der Endeavour, blieb zurück, und die Mannschaft war angewiesen, die Einwohner den Gebrauch der mitgebrachten Geschenke zu lehren. Der Panther fuhr den 10. Februar ab, und kam den 2. März zu Macao an; hier wurden den drei Einwohnern von den Pelew-Inseln, die man auf die Reise mitgenommen hatte, glücklich die Pocken eingepft; den 26. März segelte das Schiff wieder ab, und kam den 10. Junius auf den Pelew-Inseln an. Man sieht also leicht die bequeme Lage der Inseln für den Handel nach Schina. Da auf den Inseln mehrere Könige oder Oberhäupter sind, die, so gut wie anderwärts, immer im Streite mit einander leben, so bemog Abba Thule die Engländer, ihm in einem Zuge gegen den König von Arringall herzustellen, welcher, da er die starken Bundesgenossen seines Gegners sah, sich leicht zu allen ihm gemachten Bedingungen verstand, ehe er es zum Versuche der Waffen kommen ließ. Beschreibung (S. 37) von einem Seethier, *Musague* (dem Norwegischen Meermann ähnlich, sagt der Verfasser; vermuthlich, wie wir belchrt sind, mit der *Seetuh*, *Manati*, *Trichechus manatus*, verwandt), aus welchem die Knochen sind, welche von dem Könige als Ordenszeichen ertheilt, und an den Armen getragen werden; man kennt sie aus Keate pl. IV, 3. Der Auftrag der beiden Schiffe ging noch weiter, die Küste von Neuguinea zu untersuchen; diese Fahrt ward den 27. Junius angetreten; zwei Monate fuhr das Schiff längs der nördlichen Küste.

hin und her; um neue Vorräthe von Lebensmitteln und Wasser einzunehmen, richtete man den Lauf nach Amboina, wo ihnen von den Holländern, so wie vorhin zu Macao, und nachher zu Timor, alle Gefälligkeit bewiesen ward; seit hundert Jahren, sagte man ihm, sey dieß das erste Englische Schiff, das hier gesehen ward; sie kehrten hierauf wieder nach der Küste von Neuguinea zurück, wo der Schiffs-Chirurgus Nicholson sich an einem Orte von den Einwohnern verleiten ließ, in ihr Boot zu steigen, und ermordet ward. Das ist alles, was wir von dieser Entdeckungstreife erfahren. Am Ende des Decembers nahm man den Rückweg auf Timur, Sulu, Bencoolen, und den 20. Januar 1793 kam das Schiff wieder auf Pelew an, wo sie erfuhren, daß mittler Zeit Abba Thulle gestorben, und sein Bruder ihm nachgefolgt war. Der Endeavour ward nach Schina gesandt, und stieß dort zu den Schiffen, welche den Gefandten Macartney begleiteten. Mac Eluer, der mit dem Panther zurückblieb, faßte den unerwarteten Entschluß, das Commando abzugeben, und auf der Insel zu bleiben; was ihn eigentlich dazu bewog, wird nicht deutlich; das Schiff segelte nach Bombay zurück, wo es, nach einer Abwesenheit von fast drey Jahren, am 17. August 1793 wieder ankam. Mac Eluer hielt nicht länger als fünf Vierteljahre auf Pelew aus, und kam auf einem Boote zu Macao an; von da kehrte er nach Bombay zurück; von wo aus er nachher wieder zur See ging, ohne daß weiter etwas von ihm wäre gehört worden. Drey Frauen aus Pelew, welche von denen, die ihn begleitet hatten, zu Bombay noch übrig waren, wurden, durch Vorsorge des Capitän Wilson, welcher 1727 nach Bombay kam, nach Pelew zurückgeschickt. Ausser 5 Kupfern, von denen aber drey noch zu Wilson's Reise zu gehö-

rent scheinen, sind noch einige Blätter von Wörtern der Helew-Sprache angehängt.

Altenburg.

Ben Xint: *Bibliotheca Castellana, Portugues* (soll heißen Portugueses) *y Proenzal*, por D. G. Enrique Schubert. Tom. I. 1804. Octav 224 S.

Dem Unternehmer dieser Bibliotheca scheint es an gutem Willen nicht zu fehlen. Er nennt sich unter der Vorrede mit seinem ganzen Deutschen Namen und Titel Gotthilf Heinrich Schubert, Doctor der Medicin. Er will zeigen, "daß Jugend, Fleiß und wahrhafte Neigung alle Hindernisse endlich doch überwinden müssen"; und ohne Zweifel verdient jeder Versuch, die Poesie des südlichen Europa unter uns bekannter zu machen, Ermunterung, wenn er nur von der nöthigen Sprach- und Sachkenntnis zeugt. Aber der derbe Sprachfehler auf dem Titelblatte dieser Bibliotheca macht schon sehr mißtrauisch gegen die Sprachkenntnisse des Herausgebers und Unternehmers, und der Inhalt dieses ersten Bandes beweiset augenscheinlich, daß dieser junge Gelehrte die Hindernisse, die er überwinden will, im Wesentlichen noch nicht einmahl kennt. Seltzam ist schon der Einfall, die Provenzalische Poesie, die der Spanischen u. Portugiesischen voranging, und einen ganz andern Charakter hat, hinter diesen beiden (und noch dazu mit dem veralteten Worte Proenzal für Provenzal) zu nennen, dann die Provenzalischen Gedichte unter die Spanischen und Portugiesischen mischen zu wollen, und endlich gar den Anfang einer solchen Sammlung mit dem Abdruck des alten Poema del Cid aus der bekannten Coleccion de poetas Castellanas anteriores al Siglo XIV. des Antonio Sanchez zu machen. Dieses Poema del Cid ist freylich eines der ältesten Documente der Castilianischen Sprache und Verfkunst, aber in keiner Hinsicht mit

1414 Göttingische gelehrte Anzeigen

den alten Spanischen National-Romanzen vom *Cid* in eine Linie zu stellen. Es ist eine Art vom gemein-
ten Chronik in rohen Versen, die nie der Spanischen
Nation gefallen haben. Auf die Bildung der Spa-
nischen National-Poesie hat es keinen Einfluß gehabt.
Mit Einem Worte, es hat, als ein Ganzes, nur für
den Sprachforscher und Geschichtschreiber ein Inter-
esse. Nur ein paar Stellen darin sind von poetischem
Werth. Nun denke man an die kaum übersehbare
Menge Spanischer und Portugiesischer Gedichte aus
den folgenden Jahrhunderten, und überrechne dann
die Arbeit, die dem Herausgeber dieser Bibliotheca
zugemuthet werden muß, wenn er nicht etwa einige
hundert Bände auf gutes Glück folgen lassen will.
Eine critische Auswahl hier zu treffen, setzt aber
Kenntnisse und eine Bildung voraus, die im jugenda-
lichen Alter erst erworben werden müssen, obgleich
der Hr. Schubert unter den "wenigen Deutschen Ge-
lehrten, die für die südliche Poesie reif sind", sich
selbst ohne Zweifel vorzüglich versteht. Ungern äuß-
fern wir uns über ein gut gemeintes Unternehmen
auf diese Art. Aber eben weil wir wünschen, daß es
gelingen möge, raten wir dem Hrn. Schubert, die-
sen neuen Abdruck des *Pocma del Cid* für sich beste-
hen zu lassen, ein neues Titelblatt ohne Sprachfeh-
ler dazu zu liefern, und nach den nöthigen Vorberei-
tungen sich durch eine ganz andere Art von Samm-
lung Spanischer und Portugiesischer Gedichte um die
Freunde der Spanischen und Portugiesischen Poesie,
und um die Deutsche Empfänglichkeit für das Aus-
ländische, verdient zu machen.

H. Leipzig.

Ueber die Bewaffnung. Von J. G. Seume.
Von Hartknoch 1804. Octav 124 Seiten. Aus den
Waffen der Alten haben mehrere Kriegsverständige
eins und anderes, insonderheit die Piken, zurük ge-

wünscht. Der Verf., ein gelehrter Kriegsmann, hat hier eine Stimme, da er schon 1792 in einer academischen Schrift sich als des Kriegswesens der Alten kundig bewiesen, und seitdem selbst im Kriege gedient hat. Ihn also vom Kriegswesen der Alten sprechen zu hören, kann demjenigen nicht gleichgültig seyn, welcher aus Erfahrung weiß, daß man alte Geschichte, die, leider! zum größten Theile Geschichte der Kriege ist, und alte Classiker, weder mit hinlänglicher Einsicht, noch mit Vergnügen lesen kann, wenn man nicht einige Kriegs- u. Waffenkunde mit hinzubringt. Wenn der Verf. gleich den antiquarischen Theil nur kurz faßt, so erhält man doch durch ihn deutlichere Begriffe von dem Bewaffnungssystem der Alten, als aus weitläufigen Werken de militia veterum; wenn man auch die andere Hälfte den neuern Kriegsverständigen überlassen muß, über die Ausführbarkeit seiner Vorschläge zu urtheilen, so nützlich sie uns Ungeübten auch scheinen mögen: denn er macht es sehr wahrscheinlich, daß Schild und Helm, und Lanze immer noch bey unserm Gebrauch der Feuerwaffen von großem Nutzen seyn werden, wenn sie gleich gegen das schwere Geschütz noch nicht sichern. Zugegeben wird, daß in den Wurfmaschinen aus der Ferne alle alte Nationen uns seit dem Gebrauche des Schießpulvers nachsehen. Aber unser Feuergewehr macht den Krieg zu einem bloßen Zirkus. Unsere Krieger sind ganz ohne Schutzwaffen: diese wünscht der Verf. zurück, also den Schild und Helm; wovon, selbst bey unserm Feuergewehr, der Gebrauch möglich und äußerst vortheilhaft seyn würde; eben sowohl, was wir auch anderwärts so oft gelesen haben, wird darauf bestanden, daß der Angriff in geschlossenem Gefechte mit staraischen Waffen ungleich wirksamer, entscheidender, und dem natürlichen Muth und der Körperstärke angemessen sey; daß die Pike, als die Lanze

1416 G. g. A. 142. St., den 6. Sept. 1804.

der Alten, durch ihre Länge, Leichtigkeit und Beweglichkeit im Faustgefechte den Vorzug vor unserm Bajonet haben würde, ungeachtet dieß die furchtbarste aller unserer Waffen ist. Ueber die Reuterey und über die militärische Bekleidung werden auch verschiedene erwägungswerthe Bemerkungen angehängt. Aus dem Antiquarischen nur Einiges zu berühren: so gibt der Vf. dem Griechischen runden schweren ehernen Schilde, *Aspis*, den Vorzug vor allen Schildern, und nächst ihm dem großen, mit Leder überzogenen, *Scutum*, als sichere Bedeckungen des ganzen Körpers. Der hier angeführte silberne *Clypeus* des *Scipio* ist nun aufgegeben, und eine bloße Platte geworden; und hönene Schilder möchten wir nicht aus dem Ausdruck, "du bist mein Schild und Horn", ableiten; auch die Etymologie *ὄπλον* von *ὄπλη*, der Huf, dürfte Anstoß finden. Gern lassen wir uns belehren, daß der Helm, *Koräs* (*Kopis*), den er mit der Römer schwerern *Cassis* vergleicht, so wie *galea* mit der *Kuven*, das erste war, was der Krieger anlegte, woher auch *κορύσσειον*, sich waffnen bedeute: denn sonst ist es anders im Homer. Ueber das *Pilum* und dessen Gebrauch, insonderheit des Riemens, findet der Verf. selbst noch Dunkelheit, und über den *Gladus* der Römer erhält man eigene Belehrung. Am Ende fügt der Vf. eine Reflexion bey, welche ganz andere Weltverfassung erfolgt seyn würde, wenn Hannibal's Friedensvorschläge vor der Schlacht bey *Zama* von *Scipio* angenommen worden, und beide Staaten, Rom und Carthago, neben einander bestanden wären. Ein ähnlicher Gedanke bietet sich oft in der Weltgeschichte dar: wenn dieß oder jenes nicht erfolgt wäre, wie eine ganz andere Ordnung der Dinge erfolgt seyn müßte. Aber wahr ist, ein so wichtiger und entscheidender Zeitpunkt, als jener, kommt nicht oft wieder vor.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 8. September 1804.

Paris.

4

Les Monumens antiques du Musée Napoléon, gravés par *Thomas Piroli*, avec une Explication par *J. G. Schwabhauser*, publiés par *F et P. Piranesi*, frères à Paris, dans leur Etablissement chalcographique à l'ancien Collège de Navarre. *Première* Livraison an XII. — 5. Avril 1804. *Seconde* Livraison 5. Mai. *Troisième* Livraison 4. Juin. Quart. Vergleicht man dasjenige, was in so wenigen Jahren, seitdem die alten Kunstwerke nach Paris gewandert sind, zu Bekanntmachung und zu Erleichterung des Studiums derselben geschehen ist, gegen dasjenige, was man Jahrhunderte über in Rom in dieser Absicht gethan hat: so kann man nicht anders, als über die Verfertigung jener Werke sich trösten. Wie schwer ward es vorhin, hinlängliche Nachrichten nur vom Daseyn, und allgemeine Notizen von so vielen Kunstwerken zu erhalten! Die Kunst-Industrie der Franzosen überhäuft uns mit allem, auch mit Beschreibungen, Erklärungen, Beurtheilungen, was man nur will. Eine neue Bemühung dieser Art verspricht Etwas,

E (7)

was sich auszeichnen scheint. Man will eine vollständige Sammlung der Antiken des Museums in Kupferstichen nach den bloßen, aber genauern, Umrissen, mit einer genauern, das Wesentliche bringenden, Beschreibung, liefern. Das Werk wird gegen 300 Kupferblätter enthalten, denn so hoch geht gegenwärtig die Anzahl der Antiken im Museum, und diese Blätter werden monatlich = und heftweise, in jedem Hefte zehn Blätter, mit 20 Seiten Text, erscheinen, und erst drey Bände ausmachen. Die Ordnung und Folge wird seyn: Götter-, Helden- und Portrait-Figuren, endlich bloße Zierathen. Die drey Hefte, die wir vor uns haben, liefern die verschiedenen Werke, welche den Jupiter, die Juno, den Apoll, die Musen, darstellen; denn weislich will man den Plan befolgen, was jeden Gegenstand verschiedentlich darstellt, auf einander folgen zu lassen. Die Beschreibungen sind vom jüngern Hrn. Schweighäuser nach den nunmehr erkannten, und in den neuesten Werken befolgten, Erfordernissen abgefaßt, und man erkennt in denselben keine gelehrte Kenntnisse des Kunstalterthums; Es ist aber keine leichte Aufgabe, eine Reihe Antiken so zu beschreiben, daß man nicht einförmig und monoton werde, zumahl wenn für jede ein gleicher Raum gegeben ist. Hr. S. vermeidet merklich das Triviale, gibt das Charakteristische und Unterscheidende von andern an; des Hrn. Visconti Notice hat er sich billig zum vorzüglichsten Führer gewählt; er verfaumt nicht, Größe, Maaße, Masse, Behandlung, Ergänzung, anzuzeigen, mit dem Orte, wo jedes Stück ehemals stand, und in welchem Werke es bereits erschienen ist.

Es bleibt nun noch übrig, die in den vorhandenen Heften vorkommenden Stücke zu benennen; denjenigen, welche bereits mit dem Museum Pio.

Clementinum und andern Werken bekannt sind, wird es gleich beyfallen, wo bereits vorhin davon gegebene Vorstellungen vorkommen; in den von Hrn. S. gegebenen Erläuterungen sind auch die Stellen aus jenen größern Werken bereits angeführt. Im ersten Hefte: Der Thron Saturn's, der Colossal-Kopf Jupiter's; beide aus dem Pio-Clementinum. Dem Rec. machte es kein geringes Vergnügen, von einigen Antiken deutlichere und richtigere Notizen zu erhalten. So ward er froh, zu erfahren, daß Nr. 3. der herrliche Jupiter, die obere Hälfte, die ehemahls zu Versailles stand (eben der, von welchem Lady Montague Letter 57 so viel erzählt) nicht zer schlagen ist, wie man uns einmahl im Neuen Deutschen Mercur 1795 versichern wolte. Jupiter, Juno, Venus, mit der Schrift, Diadumeni, ein Relief, aus dem Museum zu Turin, das schon in Mus. Veron, aber sehr schlecht, p. CCX. gestochen ist; ein colossalischer Kopf der Juno, der ehemahls zu Versailles stand; eine kleine Figur der Juno; die colossale Pallas von Belletri: die (ergänzten) Hände, Kopf und Füße sind, wie wir hier lesen, aus einem feinem Marmor, als das Gewand; ein colossalischer Kopf der Pallas, der vorigen gleich, aus der Villa Albani, von welchem man Abgüsse hat; eine stehende Pallas, aus dem herzoglichen Pallast zu Modena, im alten Griechischen Stil; die Arme schlecht ergänzt; die Aegide ist auch hier mehr ein Ornament, als Brustbedeckung; noch eine Pallas oder Minerva, zierlicher, als die vorigen, aber nicht so feyerlich ernsthaft, sie stand ehemahls zu Versailles; auch an dieser sind die Arme ergänzt, und der Kopf von andern Marmor, als das Uebrige.

Zweyter Hest: 11 — 20. Noch eine Minerva, sie stand vorhin im Louvre; Hr. S. erkennt daran:

den Diaplar, von dem wir einen andern Begriff haben, als daß es zwey Gewänder, über emaynder gezogen, wären; die kleine Minerva, welche bey ihren Füßen einen Riesen, geflügelt und mit Schlangenfüßen, hat; ein Minervenkopf, aus dem Vatican; ein Relief, aus Villa Albani; Prometheus und einige von ihm gebildete kleine Menschen, denen Minerva das Leben durch Darreichung eines Pappillons gibt; ähnlich andern bessern Kunstwerken. Nun gehet die Folge zum Apollo fort; zuerst der hier genaunte Pythische Apollo, vorhin im Felsedere. Hr. S. meldet, daß Visconti noch immer geneigter sey, den Marmor für Carrarisch zu halten; die Kunst, in Marmor zu arbeiten, habe sich länger in Vollkommenheit erhalten, als die in Bronze, habe auch noch unter den Römern große Meisterstücke geliefert; Hr. S. möchte ihn für den Apollo Alexitakos erklären, welchen Mahmen eine Bronze des Calamis hatte; Apollo Lycius (wie er im Lyceum zu Athen stand), mit der Hand über dem Haupte; stand ehemahls in Versailles als Bacchus; Apollo mit dem Greif, aus dem Museum Capitol. Ein Sauroctonus, aber verkannt und falsch ergänzt, mit Schlange und Cithara; ein anderer, ein Torso, als Apollo ergänzt, mit einem, vom Costume abweichenden, Haarpuß.

Im dritten Hefte: Der schöne Apollo Citharodus, mit dem langen Gewande, aus Pio-Elementinum; der Sarcophag mit dem Relief der neun Musen, aus dem Museum Capitol., auf zwey Blättern; es folgen sieben Musen, von denen 24. Elia, 27. Thalia, 29. Melpomene, zu den zu Tivoli gefundenen gehören, und aus dem Pio-Elementinum bekannt sind, mit der Euterpe Nr. 25. und der colossalischen Melpomene 30. Aber 26. und 28. sind bloß durch Ergänzung zur Euterpe und Thalia gemacht, und standen vorhin zu Versailles.

Frankfurt am Mann.

Der Phil. H. Guilhauman: Lehrbegriff der reinen Mathematik, zum academischen Gebrauche ausgearbeitet von Joh. Carl Friedr. Hauff. Ersten Theils erster Band. Elementar-Geometrie. 366 Octavf. 5 Kupfert.

Dieser erste Band enthält von der Geometrie überhaupt bloß die so genannte ebene Geometrie (nach dem Hrn. Verf. Epipedometrie), mit Ausschluß aller Berechnungen, und dessen, was auf Verhältnisse und Proportionen führt. Die Lehre von der Ähnlichkeit der Figuren hat man also erst in den folgenden Bänden zu erwarten. Wir begnügen uns, von dem Inhalte dieses, sonst gut abgefaßten, Lehrbuches nur einiges, die Theorie der Parallel-Linien Betreffendes, auszuzeichnen, und unsere Bemerkungen darüber mitzutheilen. Der Hr. Verf. glaubt nun diese Theorie zu einer ganz überzeugenden Gewisheit, wiewohl auf einem etwas beschwerlichen Wege, wie er selbst erwähnt, gebracht zu haben. Aber wäre der hier eröffnete Weg auch noch einmahl so weit und beschwerlich, so könne das doch keinesweges zum Vorwurfe gereichen, so lange dieser Weg der einzige sey, der zum Ziele führe. Denn es komme nun einmahl darauf an, endlich einmahl das Scandal der Vernunft aus der Geometrie wegzuschaffen, was bisher mit der lückenhaften Theorie der Parallel-Linien in derselben bestanden habe, es möge auch kosten, was es wolle, ein Scandal, das für den Geometer keinen Ansprüchen auf Strenge, Evidenz und zwingende Ueberzeugungskraft der Beweise, so demüthigend sey. Sey es ihm nun, wie sich der Hr. Vf. für überzeugt hält, auf dem hier betrachteten Wege gelungen, dieses Scandal wegzuschaffen, so falle nun auch der Glaube ohne überzeugende Beweise, den fogar ein Kästner selbst noch im Jahre

1422 Göttingische gelehrte Anzeigen.

1797 (man s. G. g. A. 1797 140. St.) ausdrücklich gefordert habe, in der Geometrie von nun an schlech- terdings weg, und erst dadurch erhalte diese Wis- senschaft jenen unvergleichlichen Werth, der sie über alle andere erhebe u. s. w. Der Rec. muß gestehen, daß ihm nach diesen Aeusserrungen des Hrn. Verf. sehr viel darum zu thun war, sich von der über- zeugenden Gewisheit zu versichern, womit nun das angebliche Scandal aus der Geometrie verbannt worden seyn soll. Er fand jedoch sehr bald, daß auch der Hr. Verf. nicht ganz von den Täuschungen frey geblieben war, in die man bey dem Beweise jener Theorie so leicht verfällt, zumahl wenn er et- was weit hergeholt ist, und verwickelte zusammen- gesetzte Constructionen dabey angewandt werden, wie hier der Fall ist. Der Hr. Verf. hat nämlich zwey verschiedene Beweise für den umgekehrten Satz der Parallel-Linien gegeben, deren ersterer sich dar- auf gründet, daß er (S. 97) zuerst den Satz zu beweisen sucht, daß alle drey Winkel in einem Dreyecke zwey rechte zusammen ausmachen; der andere aber darauf, daß er von der Erklärung eines Quadrats ausgeht, nämlich daß das Quadrat eine geradlinigte Figur von vier gleichen Seiten und vier rechten Winkeln sey (S. 155 a). Was nun jenen Satz von dem Dreyecke betrifft, so versteht sich, daß der Hr. Verf. hier einen Beweis davon gibt, welcher die Lehre von den Parallel Linien nicht etwa stillschweigend selbst voraussetzt, weil diese erst dar- aus abgeleitet werden soll. Wir finden nun, daß zwar in so fern dem Hrn. Verf. kein Cirkel in sei- nem Beweise entschlüpft ist, daß aber doch darin gefehlt worden ist, daß wenn es S. 158. heißt: „folglich sind die Winkel bey P und l an der Grundlinie des Dreyecks C P I beyde spitzig, und mithin müsse ein Loth von der Spitze C nach der Grundlinie P I innerhalb des Dreyecks

CPI fallen, man habe folglich alsdann auf einerley Seite des Lothes zwey gleiche gerade Linien CP, CA, wider §. 89, welches unmöglich sey" u. s. w. schon stillschweigend angenommen ist, daß der Punct A in der verlängerten Grundlinie IP des Dreyncks CIP liege, welches der Verf. durch seine Schlüsse doch eigentlich erst beweisen wollte. Denn es ist ja klar, daß jener Satz, daß nicht zwey gleiche Linien CP, CA, auf eine und dieselbe Seite des Perpendikels fallen können, nur in dem Falle wahr ist, wenn A mit P in gerader Linie angenommen wird; bey dem Hrn. Verf. ist es ja aber keine Annahme, sondern er will es erst beweisen. Wenn er über diese Erinnerung des Rec. genau nachdenkt, so wird er finden, daß sie vollkommen gegründet ist, und durch nichts widerlegt werden kann. Was nun den zweyten Beweis, der von oberwähnter Erklärung des Quadrats ausgeht, betrifft, so findet dabey die gegründete Erinnerung Statt, daß von einer solchen Figur nicht die Rede seyn kann, so lange nicht die Möglichkeit derselben erwiesen ist, ohne die Lehre der Parallel-Linien selbst vorauszusetzen, oder sonst einen Cirkel zu begehen. Daß das Letztere wirklich geschehen ist, scheint der Hr. Verf. in der Folge selbst gefühlt zu haben; was er aber dieserwegen schriftlich an uns noch nachgeschickt hat, ist gleichfalls manchen Erinnerungen ausgesetzt, die aber hier keinen Platz finden. Das angebliche geometrische Scandal ist also, nach des Rec. Urtheil, noch immer vorhanden, wenn gleich die Bemühungen des Hrn. Verf., es zu heben, immer Dank verdienen. Zum Glück ist das Mangelhafte in der Lehre von den Parallel-Linien doch wirklich so groß nicht, daß es den Nahmen eines Scandals verdiente. — Daß der

1424 G. g. A. 143. St., den 8. Sept. 1804.

Hr. Verf. die senkrechte Linie immer ein Loth nennt, will dem Rec. auch nicht recht gefallen, weil das Wort Loth, lothrecht und dergl. eigentlich eine auf eine Horizontal-Linie senkrechte Linie bezeichnet.

¶

Leipzig.

Von Vogel: **Naturhistorischer Kinderfreund**, oder Anleitung, die Natur u. ihre Werke kennen zu lernen. Für die erwachsenere Jugend beider Geschlechter. Vom Verfasser des mythologischen Kinderfreundes. 1805. Octav 250 S. Wenn nun einmahl Collegienhefte zu Kinderbüchern müssen umgearbeitet werden, so ist Naturgeschichte noch das Schicklichste; es kommt nun noch darauf an, ob die Rede von Kindern aus den gebildeten Classen ist (denn für Kinder aus den niedrigen Ständen möchten die fremden Thiere, die Methode, wie Naturgeschichte vorgetragen wird, die Geschöpfe aus der Vorwelt f. w. wohl nicht passend seyn), auf welcher Stufe der Bildung sie bereits stehen, und welches Alter sie erreicht haben. Hier sind Kinder genannt, welche der V. durch "erwachsenere Jugend" erklärt; wohl nicht nach dem gewöhnl. Sprachgebrauch; der Erzählende im Buche hat Kinder von 14 bis 18 Jahren vor sich; das Schwankende des Worts hat Einfluß auf Auswahl u. Vortrag, der oft an Kinder unter 10 Jahren gerichtet zu seyn scheint. Der Vf. will nun auf ähnl. Weise die einzelnen Reiche der Natur ausarbeiten. Es fragt sich, ob es nicht besser gethan wäre, wenn er gleich ungelehrte Erwachsene als seine Leser dächte, und eingedenk bliebe, daß es bey Werken dieser Art nicht allein auf die vertrauliche Sprache, sondern noch mehr auf die Auswahl des für Nichtgelehrte Brauchbaren u. Gemeinnützigen ankommt; systematischer Gang und Vollständigkeit aber für den gelehrten Vortrag gehört.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 8. September 1804.

Madrid.

Beckm.

Hier wird seit dem Jahre 1797 eine ökonomische Wochenschrift gedruckt, unter dem Titel: Seminario de agricultura y artes dirigido à los párrocos; jährlich 2 Bände in groß Octav. So angenehm es seyn mußte, unter den neuesten Spanischen Büchern, welche unsere Universitäts-Bibliothek erhalten hat, auch die ersten 12 Bände dieser Wochenschrift zu finden, so ist doch die Hoffnung, darin viele neue Nachrichten von dem jetzigen Zustande der Gewerbe in Spanien zu finden, wenig befriedigt worden. Der größte Theil besteht aus Uebersetzungen und Auszügen aus Französischen oder Französisch übersehten Englischen Büchern, doch auch öfter, als man erwarten sollte, aus Deutschen Schriften; z. B. aus dem Reichsanzeiger. Auch unsers Hrn. Hofr. Beckmann's Versuche mit den frischen Krapwurzeln findet man hier IX S. 339, jedoch nicht unmittelbar aus den Comment. societ. Göttingensis, sondern nur aus Annales des arts. So viel sieht man, daß die Bemühung, die Gewerbe, vornehmlich die Landwirthschaft, zu verbef-

1426 Göttingische gelehrte Anzeigen

fern, auch in Spanien zunimmt, wo es auch nicht an öconomischen Gesellschaften fehlt. So findet man hier die zahlreichen Preisaufgaben der Gesellschaft von Aragonien und von Valencia; auch Erwähnung der Gesellschaft zu Truxillo. Auch technologische Schriften mehren sich dort, von denen gewiß manche einer Deutschen Uebersetzung werth seyn werden, z. B. des Manuel Santor, Fabrikanten zu Valladolid, schon 1786 gedruckte Nachricht von den feinsten Tuch-Manufacturen. I. S. 176, 256, 320, liefert man, daß Saponaria officinalis, in Aragonien, Albada und Castilien Xabonera genannt, so wie Ononis arvensis, das mineralische Alkali so reichlich enthalte, daß beide Pflanzen des Anbaues werth scheinen. II. S. 363 ist eine von Vicente Asensio erfundene Säe-Maschine beschrieben und abgebildet. III. S. 113 von der Cultur der echten Batatas, Convolv. batat., um Malaga. IV. S. 263 des Garcia de la Leña Nachricht von Zubereitung der Malagaweine; auch dazu Zusätze im neunten Bande. Im fünften Bande Vieles von Zubereitung der weißgahren Leder, tafiletos, so wie sie in Marokko und Magadot geschieht. VI. S. 7 des Gutierrez Rueno Glasmacherkunst; vorzüglich Vorschriften zu gefärbten Gläsern. S. 81 Auszug aus der zu Madrid 1777 gedruckten Dissertation des Dr. Salvador Soliva über die Cultur der Cassia senna in Spanien, vornehmlich in Cataluña; sie soll der Alexandrinischen ganz gleich seyn. Ein gar weitläufiger Aufsatz von der Wolfsjagd, und den Mitteln, die Wölfe auszurotten. Empfehlungen der unechten Acacia sind auch hier zahlreich. VII. S. 193 ein Auszug aus des Hipolito Ruiz Quinologia, gedruckt zu Madrid 1792, wo die jetzigen Arten der Chinarinde (Span. cascarilla), ihre Kennzeichen und Preise angegeben sind. Der achte Band hat ein allgemeines Register.

Jena.

Hofc

Bei Maufe 1804: *Angeli Sacchi Cuperi Observationes selectae de natura possessionis. Denovo edidit, adjecta de naturali et civili possessione animadversionibus, A. F. J. Thibaut. XVI und 174 Seiten in Octav.*

Durch die Erscheinung von Savigny's vortrefflicher Abhandlung hat freylich Cuper den bis dahin behaupteten Rang des Hauptschriftstellers über den Besitz, und besonders über die schwierigen Begriffe von *possessio civilis* und *naturalis*. ohne Zweifel verloren, und es kann wohl nur Eine Stimme darüber seyn, daß seine Arbeit eine Vergleichung mit jenem Meisterstücke in keiner Hinsicht aushalten könne; selbst wenn man darüber hinaussehen will, daß er nur abgerissene Bemerkungen, Savigny hingegen eine vollendete Darstellung der ganzen Lehre des Besitzes lieferte. Mit diesem Range indessen hat Cuper, wie der neue Herausgeber sehr richtig bemerkt, keinesweges allen Anspruch auf Brauchbarkeit verloren, und man würde ihm sehr zu nahe thun, wenn man seine Arbeit jetzt nur noch für die Litterär-Geschichte wichtig halten wollte. Seine gründliche Erörterung einzelner schwieriger Fragen, und sein eregerisches Talent, besonders seine Erklärung der *const. 10. C. de possess.*, die auch Nec. vortrefflich nennen muß, obgleich er ihr nicht ganz bestimmt, sichern ihm einen bleibenden Werth, und werden seine Abhandlung auch künftig noch jedem Civilisten wichtig und schätzbar machen. Es ist daher gewiß ein sehr verdienstliches Unternehmen des Hrn. Hofr. Thibaut, von dieser kleinen Schrift, die, nach dem gewöhnlichen Schicksale aller Inaugural-Dissertationen, so äußerst schwer zu bekommen war, einen neuen Abdruck veranstalten zu haben; und seine Mühe wird

ihm von einer großen Anzahl von Lesern aufrichtig verdankt werden, die sich bisher in gleicher Lage mit dem Rec. befunden haben, der, aller Mühe ungeachtet, nicht zum Besitze dieser wichtigen Schrift gelangen konnte, und sie nicht einmal würde gesehen haben, wenn ihm nicht die hiesige Bibliothek zu deren Bekanntschaft verholfen hätte.

Hr. Hofv. Zhibaut war, wie die Vorrede erzählt, anfangs willens, diese neue Ausgabe unter Zustimmung und Beirath des Verfassers zu veranstalten; allein aller eingelegenen Erfindungen ungeachtet, konnte er sich bis jetzt nicht die mindeste Nachricht von ihm und seinem Aufenthalte verschaffen, und sah sich endlich genöthigt, sein Unternehmen allein auszuführen. Er hat daher, wie billig, nur einen durchaus unveränderten Abdruck geliefert, diesen aber als ein treuer Geschäftsführer mit so vieler Sorgfalt veranstaltet, wie der Verfasser nur irgend darauf hätte verwenden können. Das Papier ist sauber, der Druck sparsam, aber doch gut in die Augen fallend, und dabey höchst correct, so daß Rec. noch nicht auf einen einzigen Druckfehler gestoßen ist, welches bey einer Schrift, die so äußerst reich an Citaten ist, gewiß nicht wenig sagen will. Soll Rec. Etwas dabey erinnern, so ist es dieß, daß nicht zur Erleichterung des Nachschlages und Citirens die Seitenzahlen des Originals am Rande bemerkt, und daß die Noten statt, wie im Original, mit fortlaufenden Zahlen, mit Sternchen und Kreuzen bezeichnet worden sind, welches besonders deßhalb sehr unbequem ist, weil an andern Stellen sehr häufig auf einzelne Noten zurück verwiesen wird, die man nun nur mit großer Mühe wieder auffinden kann.

Am meisten aber empfiehlt sich diese neue Ausgabe durch die am Ende (S. 155—174) ihr an-

gehängten Bemerkungen des Herausgebers über *possessio naturalis* und *civilis*, worin er die Begriffe, welche Savigny davon gibt, gegen die Schwierigkeiten zu retten sucht, welche 'r. 7. §. 12. D. 10 4. fr. 24. D. 41. 2. und fr 38. § 7. 1) 45. 1. dabey verursachen: Schwierigkeiten, die schon Cuper (S. 38, 39 dieser Ausgabe) der Beziehung der *possessio civilis* auf *usucapion* entgegenstellt, und Savigny wirklich nicht hinreichend beseitiget hat. Das Wesentliche dieser, der Hauptsache nach auch schon in der Recension von Savigny's Abhandlung (Hall. Literaturzeit. Nr. 41 — 42.) vorgetragenen, Bemerkungen, gehet dahin: Nach Savigny heißt *civiliter possidere* *usucapionsmäßig* besitzen; *civiliter non possidere* keinen *usucapions* Besitz haben. In den angeführten Fragmenten wird aber letzteres von Verhältnissen gebraucht, wo gar kein juristischer Besitz, auch nicht *ad interdicta*, Statt findet, und wo es dem ganzen Zusammenhange nach widersinnig gewesen seyn würde, bloß eine *possessio ad usucap* zu verneinen; folglich dieser Ausdruck von einer Ablägung alles juristischen Besitzes verstanden werden muß: welches dann wieder mit der von Savigny klar erwiesenen Bedeutung des Gegensatzes, *civil possidere*, im Widerspruche zu stehen scheint. — Zur Beseitigung dieser Schwierigkeit unterscheidet Hr. Hofr. Thibaut zwei Bedeutungen der Worte *civiliter non possidere*, und beweiset diesen Unterschied theils aus dem allgemeinen Verhältniß des *Jus civile* zum *Jus gentium*, theils aus der Analogie des Ausdrucks *civiliter non obligari*. Nämlich *civiliter non possidet* heißt einmahl, das *Civilrecht* legt ihm keinen Besitz bey, in Rücksicht auf das *Civilrecht* oder für die besondern *civilrechtlichen* Wirkungen ist ihm kein Besitz gegeben; dann wird da-

durch nur der Usucapions Besitz geläugnet, in Beziehung auf andere nicht civilrechtliche Wirkungen, kann aber allerdings noch ein Besitz Statt finden, und in dieser Bedeutung ist *3. D. fr. 26. pr. D. 24. 1* zu nehmen. Zweitens kann es aber auch heißen: Das Civilrecht hebt seinen Besitz auf, es verwirft und annullirt ihn, wo er nach andern Rechtsgrundsätzen Statt finden würde, und dann wird dadurch nicht bloß der Usucapions-Besitz, sondern aller juristische Besitz überhaupt geläugnet; folglich ist dann dieser Ausdruck nicht der *possessio civilis*, sondern der *possessio* schlechthin entgegen gesetzt. In dieser zweiten Bedeutung wird derselbe in den angeführten Fragmenten genommen, und diese können also gar nicht zur Bestimmung des positiven Begriffs von *possess. civilis* gebraucht werden, sondern gehören zu den Fällen, wo ein an sich vorhandener Besitz durch die Civilgesetze ganz verworfen worden ist.

Offenbar werden alle Einwürfe, die aus den erwähnten Fragmenten durch die Erklärung der *possess. civilis* durch Usucapions-Besitz entnommen werden könnten, durch die Rücksicht auf diese zwey Bedeutungen von *civil. non possidere* vollständig gehoben. Ein neuer Beweis dafür, außer den von Hrn. Hofr. Thibaut schon gegebenen, läßt sich, nach des Rec. Bedünken, auch noch davon hernehmen, daß der dem *civiliter non possidere* gleichstehende Ausdruck, *naturaliter possidere*, nach den von Savigny darüber geklärten Nachweisungen, gleichfalls dieselbe doppelte Bedeutung hat, und bald bloß den Mangel des Usucapions-Besitzes, bald den Mangel alles juristischen Besitzes überhaupt bezeichnet. Deynähe könnte man auch die Autorität der Glossen zu Hülfen rufen, die *ben fr. 24. D. 41. 2.* gleichfalls schon die Schwierigkeit, und

die hier nöthig werdende zweite Bedeutung des civil. non poss. bemerkt, aber freulich ohne allen Beweis, daß diese Worte nach dem Geiste der Sprache und dem Verhältnisse des *ius civile* auch diesen Sinn haben können und müssen. Es heißt daselbst: *Inuit quod naturaliter (d. h. bey der Glosse ad interdicta) possit servus possidere: quod est falsum; sed tamen tenere potest, ut asinus fellam. . . . Sic ergo civiliter, i. e. de jure civili non possidet, neque civiliter, neque naturaliter.* — Indessen scheint doch dem Rec. mit diesen Beweisen die Untersuchung noch nicht ganz beendiget, und die Wichtigkeit dieses Punctes für die ganze Lehre vom Besitze wird ihn entschuldigen, wenn er noch ein paar Bemerkungen darüber hinzusetzt, die er zum Theil dem Hrn. v. Savigny verdankt, mit dem er hiervon zu reden Gelegenheit hatte.

Sollen nämlich die Worte *civiliter non possidere* die angegebene zweite Bedeutung haben, so kann das *civiliter*, oder, wie *lr. 38 §. 7. D. 45.* sich ausdrückt, *civili jure*, offenbar nicht auf die Rechtswirkungen des Besizes gehen, sondern bezeichnet vielmehr die Quelle des *non possidere*, und erklärt das Civilrecht für den Grund, wodurch juristischer Besiz aufgehoben sey. Um also jene Fragmente vollständig zu erklären, und zu beweisen, daß die angeführten Worte auch hier wirklich in jener zweyten Bedeutung stehen, muß noch erst nachgewiesen werden, daß in den dort abgehandelten Verhältnissen der Mangel alles juristischen Besizes bloß aus eigenthümlichen Grundsätzen des Civilrechtes herrühre. Diese Nachweisung ist aber nicht ohne Schwierigkeit. Denn daß in dem *lr. 7. §. 1. 2. D. 10. 4.* vorkommenden Falle kein Separat-Besiz der Räder u. s. w. Statt finden soll, ist

nur eine Pertinenz-Eigenschaft dieser Sachen, und der ihnen dadurch entzogenen Selbstständigkeit (vergl. fr. 59. D. 6. 1. fr. 8. 9. D. 43. 24.): die Lehre von den Pertinenzen rechneten die Römer aber schwerlich zum Jus civile. Und eben so ist die in den übrigen Fragmenten behauptete Unfähigkeit des Sklaven, juristisch zu besitzen, ohne Zweifel (f. §. 3. I. 2. 9) nur eine Folge des Grundsatzes, daß der Sklave nichts für sich selbst, sondern alles für seinen Herrn erwerbe. Dieser Grundsatz war aber, so wie die ganze potestas dominica, nicht juris civilis, sondern juris gentium. Zwar möchte man aus der Beschreibung, die Tacitus (de mor. German. cap. 25.) von den Deutschen Sklaven gibt, vergleichen mit dem bekannten Begriffe des juris gentium (quod apud omnes gentes peraeque custoditur) das Gegentheil folgern; allein fr. 1. §. 1. D. 1. 6. und §. 1. I. 1. 8. erklären denselben ganz deutlich für Jus gentium (zumahl nach der Besart acquiri, die sich in den Institutionen, und auch in einigen Ausgaben der Pandecten, findet).

Rec. hält indessen diese Schwierigkeiten nicht für unübersteiglich. Ein Rechtsatz kann im Allgemeinen juris gentium seyn, ohne daß darum gerade jede einzelne Anwendung desselben, und besonders auf den Besitz, auch dahin gehörte. Es war gewiß eine besondere Eigenheit des Römischen Rechts, auch das Daseyn des ursprünglich factischen Besitzes nach Rechtsätzen zu bestimmen, und nach deren Anleitung ihn zu läugnen, wo das Factum vorhanden war, oder zu behaupten, wo es fehlte. Diese besondere Anwendung eines Rechtsatzes konnte also sehr wohl zum Jus civile gezählt werden, wenn auch der Satz an sich juris gentium war. So auch in unserm Falle. Der Grundsatz, was der Sklave erwirbt, gehört dem Herrn, und seine An-

wendung auf Rechte war *juris gentium*, denn das fand sich allenthalben: seine besondere Beziehung auf das *Factum* des Besitzes war dem Römischen Rechte eigen, folglich *juris civilis* (und zwar im engsten Sinne fr. 2. §. 5. D. 1. 2.). Eben so bey den Pertinenzen. — Vielleicht ließen sich zur Verteidigung dieser Erklärung noch einige Gründe hinzufügen: allein diese Anzeige hat schon eine solche Ausdehnung bekommen, daß Rec. Bedenken tragen muß, bey dem beschränkten Raume dieser Blätter noch mehr Worte über drey Worte zu machen.

Neustrelitz.

Rehm.

Hey Albanus: Ueber Mecklenburgs Credits Verhältnisse, nebst einigen Reflexionen über Getreidepreise und Gütherhandel, vom Cammerath Dr. Zimmermann. 279 S. in Octav.

Unter diesem bescheidenen Titel liefert ein sehr guter Beobachter und denkender Kopf eine auf eigener Ansicht der Dinge beruhende Darstellung des gegenwärtigen Zustandes einer durch viele Eigenheiten merkwürdigen Provinz von Deutschland, in Absicht auf den Vermögenszustand der ersten, und dort fast ausschließlich wichtigen, Classe von Einwohnern, der Gutsbesitzer. Die ungeheuern Variationen des Preises des Grundvermögens in Mecklenburg, der Speculations-Geist, der dadurch veranlaßt worden, und das verderbliche Spiel, das in den neuesten Zeiten daraus entstanden, sind bekannt. Hier wird dieses merkwürdige Schauspiel aus seinen geschichtlichen Quellen entwickelt. Nach vorangeschickten (richtigen, kurz und bündig vorgetragenen) staatswirthschaftlichen Grundsätzen über Geldumlauf und Credit in Beziehung auf den Werth der liegenden Gründe, wird in der ersten Abtheilung die Geschichte der Mecklenburgischen Cultur seit dem siebenjährigen

Kriege erzählt, die Folgen des mit dem Anfange der Französischen Revolution plötzlich zu enormer Höhe gestiegenen Gewinns, und die mit dem Versiegen eiriger Arme des Pactolus schleunig eingetretene Stockung, und die nach kurzer Periode eines illusorischen Ueberflusses drohende Catastrophe werden dargestellt: es wird entwickelt, wie die letzte, mit dem Ruine einiger strafbaren Waghälse, zugleich das Vermögen einer Menge redlicher Staatsbürger unverschuldeter Weise in Gefahr bringt. Diese Geschichte gibt ein auffallendes Beispiel zu der frappanten Vergleichung, welche Gagliani, in dessen witzigen Einfällen so oft die tiefsten Lehren der gründlichsten Theorie enthalten sind, unter den bloß Ackerbau treibenden Völkern und Hazardspielern anstellt. Im zweiten Abschnitte wird unter der Aufschrift, gewagte Blicke in die Zukunft, ein auf vorsichtige Anwendung der Erfahrung früherer Zeiten mit bescheidener Rücksicht auf die Ungewißheit künftiger zufälliger Begebenheiten gebauetes Prognosticon gestellt, daß keinesweges ein fortwährendes Steigen der Getreidepreise, und eine mit den Bedürfnissen der jetzigen Eigenthümer und Pächter Schritt haltende Verbesserung der Cultur, die Nachteile aufwiegen werden, die mittelst der anfangs geschilderten Catastrophe herbeigeführt werden. Die offene Darlegung des unsichern Zustandes so vieler Gutseigenthümer im Mecklenburgischen, der Kunstgriffe, wodurch einige Speculanten ihre tadelswerthen Unternehmungen auf fremde Kosten machen, und der Blendwerke, womit Capitalisten so oft getäuscht werden, ist sehr verdienstlich. Sie wird dem Verf. manche Feindschaft zuziehen, aber auch die lebhafteste Dankbarkeit vieler Menschen in ganz Niedersachsen, die hier belehrt werden, vorsichtig im Anlegen ihres Vermögens zu verfahren. Im dritten Ab-

schnitte prüft der Verf. die möglichen Heilmittel. Ueber landschaftliche Credit-Institute urtheilt er wohl im Ganzen nicht günstig genug. Er überseht, daß die Zeitumstände zwar viel beitragen müssen, die guten Wirkungen herbeizuführen, die z. B. Hr. Min. v. Struensee von dem Schlesiſchen Credit-Institute rühmt; daß aber die günstigsten Umstände oftmahls ihre volle Wirkung nicht ohne Vermittelung einer soliden Maschine thun können, eben so wie der solideste Handel, je höher er steigt, mit der Hälfte der Wanken zugleich einen großen Theil des Gewinnstes verlieren würde. Hingegen ist die Bemerkung sehr wichtig, daß die unvorsichtige Einführung eines Credit-Instituts in einem Lande, wo der größte Theil der Gutsbesitzer unverhältnißmäßig stark verschuldet ist, das Signal einer unabsehbaren Reihe von Bankerotten geben würde. Im vierten Abschnitte empfiehlt der Verf. als die einzigen soliden Heilmittel: 1) die Beförderung einheimischer Fabricatur, um die Unter-Balanz im Handel zu heben; 2) die Verbesserung der höchst mangelhaften Gesetzgebung über alles, was die Sicherheit des Eigenthums und den Credit betrifft. Nach der Aufzählung so vieler Fehler des alten Herkommens einer ganz verwirrten Rechtspflege möchte man fragen, wie es noch möglich sey, auch nur ein einziges Capital anzuleihen, da im Grunde durchaus kein Heileher sicher gestellt werden kann; und, wie es doch möglich sey, daß die gesetzgebende Gewalt in irgend einem Lande in solchem Grade schläfrig sey, wenn nicht so oft die größten, nothwendigsten und leichtesten Verbesserungen des bürgerlichen Zustandes eine lange Reihe von Jahren hindurch ganz vernachlässigt, und einer vermeinten politischen Größe aufgeopfert würden. Die Fehler des Concurſ-Wesens, der Hypothekenbücher u. s. w., die der Verf. aufzählt, werden auch anderswo gefunden, und dadurch wird seine

Schrift auch außerhalb seinem Vaterlande unmittelbar practisch. Der Verf. zeigt, wie die bloße Verbesserung der Hypothekenbücher einen Cours der Schuldverschreibungen bewirken könnte, der die Stelle der Credit-Institute und Banken verträte, ohne Gefahr der Schwindelleyen, in welche allzu glänzende Institute oftmahls hineinziehen. 3) Mögliche Beförderung der Cultur durch allmähliche Verwandlung der gegenwärtigen drückenden Verhältnisse der Bauern in Eigenthum und Erbpacht. Alles, was der Verf. über diesen, in mehreren Rücksichten höchst wichtigen, Gegenstand sagt, ist mit so einsichtsvoller vorsichtiger Ueberlegung, und so wohlwollend gedacht, daß in jedem Leser der Wunsch erregt wird, es möge über die eingeschränkten Grundsätze der gewöhnlichen Finanzkunst den Sieg davon tragen. Der letzte Abschnitt zeigt kurz und bündig die Unausführbarkeit des schimärischen Projectes, durch einige mercantilische Operationen dem Lande zu helfen.

Der Verf. dieses durchaus vortrefflich gedachten, und mit einer musterhaften Einfachheit, Klarheit und Bestimmtheit geschriebenen Buches hat neben seiner eigenen Beobachtung auch Kenntniß der Schriftsteller über die mit seinem Gegenstande verwandten Theile der Staatswirtschaft und so genannten Statistik. Er läßt sich auch sogar, vermuthlich dem herrschenden Geschmacke der Zeit zu Gefallen, hier und da in die Berechnung des Verlaufes der Producte, der Bedürfnisse, des Geldstocks u. s. w. von ganz Europa tiefer ein, als einem so practischen Kenner wohl selbst zuverlässig scheinen kann: denn er weiß gewiß zu gut, wie viel dazu gehört, eine einzige solche Ausgabe, dergleichen unsere statistischen Schriftsteller zu hundertern aufstellen, bis zur Brauchbarkeit zuverlässig zu haben, als daß er vielen Werth darauf legen könnte. Aber diese, auf dem Wege mitgenommene,

Ausführungen haben im Grunde so wenig Einfluß auf seine Resultate, daß er selbst sie ganz gelassen der Prüfung derjenigen überlassen kann, die so genau wissen, wie viele Pfenninge in jedem Winkel von Europa an jedem Tage umgesetzt werden. Es wäre nicht zweckmäßig gewesen, in diesen Blättern tiefer in das Detail hineinzugehen. Ein paar Anmerkungen über schwache Stellen dieses höchst schätzbaren Werkes werden erlaubt seyn. Die erste, diese. Der Verf. sagt gelegentlich, alle guten Köpfe seyen einverstanden, daß alle Getreidesperren zweckwidrig und schädlich seyen. Daran fehlt sehr viel. Der oben angeführte Gagliani hat in seinen Dialogues sur le Commerce des bleds (einem Werke, mit welchem Rec. durchaus kein anderes in Ansehung der scharfsinnigen Entwicklung der complicirtesten Verhältnisse der Staatswirthschaft, des Reichthums der Beobachtung, und treffender Anwendung der gesunden Grundsätze, zu vergleichen weiß) gezeigt, daß die Eigenheiten der Lage, der Verhältnisse jedes Landes und seiner Einwohner, allein seine Gesetzgebung über den Kornhandel bestimmen können, und daß es gar keinen allgemein geltenden Grundsatz darüber gibt. Alle unsere theoretischen Schriftsteller über diesen Gegenstand raisonniren ganz consequent, aber blind, ohne Rücksicht auf die wichtigsten Local-Umstände. Der Seestädter, dem mit der Zufuhr aus benachbarten Provinzen Unterhalt und Gewinn abgeschnitten wird, mag wohl über diejenigen schreien, die lieber selbst essen, als ihm zusehen wollen. Deswegen hat aber die Regierung nicht Unrecht, die für die Ahrigen sorgt. Auch der neueste und vielleicht gelehrteste Schriftsteller über den Getreidehandel, Normann, begeht die Fehler, die Gagliani so scharf gerügt hat. Die allgemeine Theorie kann immer nur unter der Voraussetzung gelten, daß wa

nigstens ganz Europa als eine einzige, gemeinsamen Gesetzen und Ober-Aufsicht unterworfenen, Republik betrachtet werde: und selbst alsdann würde nicht allein die Frage, die jetzt jede einzelne Regierung so oft in Verlegenheit setzt, in Beziehung auf andere Welttheile eintreten, sondern es würden auch Regulationen des innern Verkehrs mit Getreide in der großen Republik nöthig seyn, wenn nicht die Einwohner bald einer, bald der andern Provinz verhungern sollten.

Zweytens behauptet der Verf., daß Papiergeld (wozu er die Englischen Banknoten rechnet) schlechterdings ein Uebel sey, und sich nirgends dem Gelde gleich halten könne. Dieß ist theoretisch irrig, und nach der Erfahrung falsch. Aber die Gefahren eines Papiergeldes sind so groß, die kleinsten Fehler in der Verwaltung eines Staates, in welchem eine große Masse Papier circulirt, haben so schreckliche Folgen, daß man immer Bedenken tragen mußte, Etwas gegen die Behauptung des Verf. einzuwenden. Außerdem ist offenbar jedes Papiergeld für ein Land, das vom Ackerbaue lebt, schon deswegen sehr nachtheilig, weil es das Grundvermögen in den Strudel der Circulation zieht, und die verblühhste Verschwendung begünstigt.

In.

Halle.

Hier gibt im Verlage der Waisenhaus-Buchhandlung Hr. Ph. Holzmann ein Herznichsches Archiv heraus, welches Naturbeschreibung, bürgerliche Geschichte, Alterthümer, Statistik, Erdbeschreibung sämtlicher am Harze liegender Preussischer, Stollbergischer, Braunschweigischer und Anhaltischer Länder umfassen, Lebensbeschreibungen und den Harz verdienter Männer, Beurtheilungen und Auszüge aus fremden Schriften, welche von diesem

Jahr an darüber erscheinen, liefern soll; so wie Vorrath genug da liegt, wird ein Stück davon erscheinen, und vier derselbigen einen Band ausmachen; wir haben hier das erste Stück des ersten Bandes, S. 169 in Octav, vor uns, in welchem der Herausgeber zuerst von der künftigen Einrichtung seines Archivs ausführlichere Nachricht gibt. Der zweite Aufsatz ist Hrn. Bergamts Aud. Hausmann Skizze zu einer Ornytopographie des Harzes, nach der Karstenschen Classification entworfen, von welcher der hier gelieferte Anfang noch nicht die ganze erste Classe in sich faßt. Almandin bey Michaelstein, und cochenillroth in Thonporphyr bey Jlesfeld; Arint oder Glaschörl in Begleitung von Quarz, Amianth, Asbest und Nephrit in Urgrünstein bey Trefeburg; die äußerst mannigfaltigen Gestalten des Quarzes und des Kalkspats; Labradorfeldspat in Thonporphyr zwischen dem Kloster Walkenried und Sachse; zwischen der Zorge und Ellrich in losen Stücken in Dammerde Speckstein; auf den Gängen zu St. Andreasberg auch Pharmacolith. III. Stollbergische Rechte auf Blankenburg; rechtliche Verwahrung des Stollbergischen Hauses gegen die Stimme, welche Braunschweig-Wolfenbüttel auf das Fürstenthum Blankenburg im Reichsfürstentathe angewiesen ist, und staatsrechtliche Beweise seiner Ansprüche darauf; Urkunden aus dem fünfzehnten bis nach dem Anfange des kürzlich verstorbenen Jahrhunderts. IV. Irrungen zwischen Braunschweig-Wolfenbüttel und Goslar wegen Walkenried, mit Urkunden, vom Herausgeber. V. Die Sichte, vom Hrn. Forstschreiber Wächter zu Clausthal; die Ursache ihres Mangels an Reproductions Kraft sucht der Verf. im Mangel an Knospen, und in ihrem Wachsthum durch ganze Schüsse; sie hat, wie andere Nadelbäume, in den Samen

Blättern die Grundlage der Nadeln eingewickelt, und bereits völlig ausgebildet; ihre Feinde, Insecten und Windstürme; Beschreibung des Borkenkäfers und seiner Verheerungen, so wie der Mittel, welche man, ihre Fortschritte zu hemmen, gebraucht hat. VI. Behndner Meyer über den Ursprung des Namens Rammelsberg; er komme aus der Böhmischen Sprache, welcher sich die zu Goslar arbeitenden Fränkischen Bergleute bedient hätten, von dem Zusammenstoßen mehrerer Erzgänge. VII. Beurtheilung von P. W. Behrends Kirchengeschichte des Dorfs Volkmarisdorf. VIII. Goslarische Würgerrolle oder (hier und da frenlich abgebrochenes) Verzeichniß der Bewohner Goslars aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts; es war auf 3—4 hölzernen, mit Wachs überzogenen, länglichten Tafeln geschrieben, und im Anfange des letztverflossenen Jahrhunderts noch im Archiv zu Goslar, zuerst von Erdwin von der Hardt abgeschrieben, von welchem es auf den Senior Trautmann kam. In den kurzen Notizen erklärt der Herausgeber die Nachricht, daß im 13. oder 14. Jahrh. eine oder mehrere Gruben im Rammelsberge eingestürzt, und an Einem Tage 400 Bergleute dabey ums Leben gekommen seyen, für fabelhaft; wohl möge um diese Zeit der Einsturz eines verlassenen Steinbruchs einen Riß veranlaßt haben; im ganzen 16. Jahrhund. habe man im Rammelsberge, nach den Bergrechnungen zu urtheilen, kein Schießpulver gebraucht, überhaupt nicht so frühe, als am Oberharze. Der von Heineccius erwähnte Eoder von Pergament sey das von Leibniz bekannt gemachte Goslarische Stadtrecht von 1392.

S. 1217 Z. 5 v. u. ist Desoul statt Desoul, und
S. 1223 in der letzten Zeile beider statt leider
zu lesen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 10. September 1804.

Ohne Druckort.

Bemerkungen auf einer Reise durch die Niederlande nach Paris im eilften Jahre der grossen Republik. Erster und zweyter Theil. 1804. Octav S. 508 und 643.

Der Verfasser dieser Reise, der sich in dem Jahre 1802 acht Wochen in Paris aufhielt, scheint ein Deutscher Edelmann zu seyn, der in früheren Zeiten mehrere Länder besuchte, viele Kenntnisse mancherley Art, und einen eigenthümlichen caustischen und derben Geist besitzt. So sehr übersätigt Rec. auch durch die Beschreibungen von Paris sich fühlt, so hat er doch Manches in diesen Bemerkungen wegen des eigenthümlichen Geistes des Verf. gern gelesen, so wenig diese Eigenthümlichkeit die nicht gesuchte Paradoxenmouth ist, und noch weniger den Fehler hat, das Bekannte mit andern Worten sagen zu wollen, und so die Vorgänger zu meistern, auch, der Natur der Sache nach, auf große, neue, unbekanntere Resultate führt. Die natürliche Leichtigkeit, mit der das Buch geschrieben ist, ganz wie ein Reisender Etwas in sei-

Ⓔ (7)

nem Reise-Journal einzeichnet, trägt am meisten dazu bey, daß der Vortrag des Bekannten bey weitem nicht so ermüdet, als es der Fall seyn würde, wenn der Vortrag in dem, leider! in unserer neuen Literatur häufig vorkommenden, gesuchten, präensionsvollen Tone wäre. Zuweilen gefällt sich zwar der Verf. sichtbar in den Aeußerungen seines catholischen Geistes, und da er viel in catholischen Ländern gelebt haben mag, so zeigt sich beides in Spötteleyen über Gebräuche und Meinungen der catholischen Kirche, die dem Rec. unangenehm waren, da sie größten Theils abgethane Sachen betreffen, und bereits so oft und so witzig gesagt sind. Die zwey Hauptgegenstände, die dem Geiste des Verf. am nächsten zu liegen scheinen, mit welchen er sich daher vorzüglich beschäftigt, und in welchen er seltene Kenntnisse und Geschmac zeigt, sind Kunsfsachen und mechanische Arbeiten, im weiten Sinne des Worts. Die Beschreibungen von mechanischen Manipulationen sind mit einer ungewöhnlichen Klarheit und Präcision abgefaßt. Unter den neuern Reisebeschreibern ist keiner, der so ausführlich, mit so viel Geschmac und Kenntnissen, von Gemälden spricht, wie unser Verf. Gefallen an Beschreibungen vieler Gemälde kann eigentlich nur der finden, der die Stücke selbst, oder Kupferstiche davon, oder wenigstens die Manier der Meister kennt. Rec., der sich fast immer in einem der drey Fälle befand, war es sehr interessant, den Verf. urtheilen zu hören, mit dessen Urtheilen auch er in dem, was er von dem Beschriebenen gesehen hat, häufig übereinkommt. Er sieht mit dem Verf. viel lieber die Kupfer Audran's nach Le Brun's Schlachten Alexander's, als die Gemälde; er ist gleichfalls ein großer Verehrer von Le Sueur, kann aber Poussin's historischen Arbei-

ten, denen man ein mühsames Studium ansieht, in welchem man aber nicht den Geist des hohen Ideals, und selten das hinreißende Feuer der Composition erblickt, die gewöhnlich durch das unangenehmste Colorit zurückstoßen, bey weitem nicht den großen Beyfall, wie der Verf., ertheilen. Mit tiefem Trauern lasen wir Th. 1. S. 279 die Nachricht, daß man behauptete, Raphael's heil. Eccilie aus Bologna sey bey'm Herunterbringen auf Leinwand mißglückt, und werde wohl nicht wieder zum Vorschein kommen. Bey den Urtheilen des Verf. über einzelne Gemälde des Museums ist der Gedanke bey dem Rec. recht lebendig geworden, daß in Deutschland, wo seit einiger Zeit so viel von Kunst gesprochen wird, doch so wenig geschieht, die ersten Kunstwerke der Malerern, wäre es auch nur durch sehr mittelmäßige Kupferstiche, allgemein bekannt zu machen. Von den ersten Statuen des Alterthums sieht man doch häufig die Kopfe in mittelmäßigen Gypsabgüssen. Wie wenig ist aber Raphael's Verkärung bekannt, und die Menschen, die Dominichino's Communion des heil. Hieronymus in Kupfer sahen, sind gewiß zu zählen! Mögen die Kupfer noch so schlecht seyn, so bekömmt man doch durch sie eine Idee von der Anordnung des Bildes, und erinnert sich bey Beschreibung anshaulich der Sache. Der Verf. zeigt die gute Seite, welche die Wegnahme der ersten Kunstfachen aus andern Ländern hat, da man doch jetzt nur an einen Ort zu reisen braucht, um sie zu sehen. Freylich gehen die Kunstschätze, die auf Landsitzen zerstreut sind, für den Liebhaber beynah ganz verloren. Die Leichtigkeit, mit welcher sowohl die Kunstfachen, als die National-Bibliothek und der Jardin des plantes, gesehen und benutzt werden können, die Zuverkömmung der dabey angestellten

144 Göttingische gelehrte Anzeigen

Personen gegen Fremde, wird stets Reisende nach Paris ziehen, und verdient das größte Lob. Bey der Beschreibung der Bibliothek, Th. 2. S. 10, sagt der Verf., "die ins Französische übersetzten Kantischen Werke haben auch manchen ehrlichen Menschen hier angeführt, die schon ohnehin in ihrer Ursprache bey dem allgemeinen Haufen sicherer auf den Schlaf wirken, als aufs Klügerwerden, wie ich, leider! nach vergeblichem Durchquälen derselben aus eigener Erfahrung hiermit offenherzig gern bekenne". Ueber den Werth oder Unwerth jener Schriften an sich hat natürlich der Verf. kein Urtheil fällen wollen; aber lobenswerth bleibt es, daß ein gescheiter, kenntnißreicher Mann es gerade heraus sagt, daß jene, größten Theils der Sachen und der Sprache nach äußerst schwer zu verstehenden, Schriften nur für den sehr kleinen Haufen abstracter Denker bestimmt sind, es also zu den größten Thorheiten des Zeitalters gehörte, diese Schriften zum Modestudium der gebildeten Classen zu machen, oder der nicht kleinen Zahl ausgezeichneter Köpfe, die keine abstracten Denker sind, darum die Denkkraft absprechen zu wollen. Bey Erwähnung der jährlichen Ausstellung der Objecte der National-Industrie macht der Verf. die Bemerkung, daß alle Tuch- und Seidenwaren, Uhren, Meubles, in dem höchsten Grade der Vollkommenheit, hingegen alles, was zur Baumwollenweberey und zu mathematischen und physikalischen Instrumenten gehört, weit unter den Englischen Arbeiten ist. Die Zahl der in Paris befindlichen Porcellan-Fabriken wird auf 27 angegeben, und bey der Nachricht von der ersten derselben, der nach dem Hotel von Angouleme, in welchem sie sich befindet, benannten, wird gesagt, daß weder in Meissen, noch in Berlin man Etwas finde, das in Hinsicht

auf Kunst und Geschmack mit den Arbeiten in der Fabrik von Angouleme verglichen werden könne, wenn gleich der Sächsischen Masse einige Vorzüge gebührten. Der Verf. erinnert aber, daß das Französische Porcellan, welches im Auslande verkauft wird, nicht aus der nur theure Ware liefernden Angoulemer Fabrik sey. Th. 2. S. 239 findet sich die sehr wahre Bemerkung, daß nirgend zugleich so viele Moden in der Kleidung im Gange sind, als zu Paris; daß Leute von gewissen Jahren die Mode ihrer Zeit beizubehalten pflegen, und alle Moden in Paris selbst viel weniger extravagant, als in den Provinzstädten und außerhalb Frankreich sind, welches alles bey uns Deutschen große Beherzigung verdient. Daß jetzt der große Haufen der Franzosen sich mehr der Reinlichkeit befleißigt, als vor der Revolution, wird gewiß mit Grunde gesagt. So wenig der Verf. nach poetischen Beschreibungen, wenn gleich zuweilen nach einzelnen witzigen Anspielungen, hascht, so sehr antipöetisch er sich gelegentlich ausdrückt, so sind ihm dennoch einzelne Beschreibungen sehr gut gelungen, wovon wir zum Beweise die Französischen Neujahrsfeste anführen wollen. Unsern Deutschen Universitäten scheint der Verf. nicht hold, aber er hat sie nur von Einer Seite betrachtet. In den Nachrichten über Belgien und Holland kommt manches Interessante vor. Die Städte Cöln, Lüttich, Brüssel, die der Verf. vorhin gut kannte, fand er sehr heruntergekommen, und an die Erneuerung des Glors von Antwerpen glaubt er nicht. Die Wahrheit, daß die Städte durch die Revolution am schrecklichsten gelitten haben, und daß die ihnen bengebrachten Wunden am schwersten, wenn je, zu heilen sind, gehet auch aus diesem Buche hervor. Das platte Land erhöht sich von den Drang-

salen eines Krieges weit leichter, aber den Städten, an welchen doch zuerst unsere ganze Cultur, in wissenschaftlichen, geselligen, polizeymäßigen, ja sogar moralischen Rücksichten, hängt, ist nur durch hohe Weisheit und die angestrengtesten Bemühungen wieder aufzuhelfen.

Pl. Frankfurt am Main.

In der Andreä'schen Buchhandlung ist erschienen: GOTTHELF FISCHER'S Anatomie der Maki und der ihnen verwandten Thiere. Erster Band, enthält die Naturgeschichte und den Knochenbau der Maki, mit XXIV Kupfertafeln &c. 1804. 194 S. in gr. Quart. — Wieder eine reise treffliche Frucht des unermüdeten Fleißes des nun als Russischkaiserl. Hofrath, Prof. der Naturgeschichte und Director des naturhistorischen Cabinets von Mainz, nach Moskwa abgegangenen Werkf., der in diesem ansehnlichen Werke die vergleichende Anatomie und Naturgeschichte einer von jener Seite noch fast unbearbeiteten, und von dieser, bis jetzt wenigstens, sehr unaufgeklärten Familie der Maki's, der sonderbaren tropischen Quadrumanen der alten Welt mit fuchsähnlicher Schnauze und affenähnlichen Händen, liefert. Ihr allgemeiner Charakter ist nun, nach des Hrn. Hofraths Bestimmung: dentes primores superiores per paria remoti; inferiores strictiores, oblique inclinati, prominentes; unguis indicis pedum posteriorum fubulatus, excavatus, acuminatus; apertura canalis lacrymalis extra orbitam. Denn eben dieß ist ein Haupt-Charakter dieser eleganten Geschöpfe, daß die Oeffnung des Thränen-Canals bey ihnen außerhalb der Augenhöhle, auf dem Oberkiefer selbst, liegt; so wie sie sich im Total-Bau unter andern auch durch eine nach oben sehr schmal zulaufende Brusthöhle, und folglich sehr dicht anliegende, nur mit

telst sehr kurzer Schlüsselbeine mit denselben verbundene, Arme auszeichnen. Die ganze Familie theilt der Verf. in drey verschiedene Geschlechter, nämlich in die durch Sonnerat zuerst näher bekannt gewordenen Indris von Madagascar, mit 4 paarweis von einander abstehenden Vorderzähnen im Oberkiefer, und eben so viel horizontal liegenden im untern. Dann in die langgeschwänzten, eigentlich so genannten *Makis*, ebenfalls von Madagascar und den benachbarten Inseln, die zwar in Zahl und Richtung der obern Vorderzähne mit jenen übereinkommen, aber 6 schiefnach vorn gerichtete im Unterkiefer haben. Und endlich in die *Loris* von Ceilan und der benachbarten Indischen Halbinsel, die wiederum im Gebiß den *Makis* ähneln, aber im schlanken Bau und dadurch, daß sie nur einen ganz kurzen oder gar keinen Schwanz haben, von denselben differiren. Unter diesen findet sich eine hier vom Verf. zuerst bestimmte und beschriebene Ceilanische Gattung. — Die so genannten *Tarser* (und Hrn. Geoffroy's *Galagos*) machen eine, besonders den *Makis* nahe verwandte, Familie aus, die ihren Namen von der auffallenden Länge des *tarlus*, namentlich des *calcanei* und *ossis navicularis*, erhalten haben, als wodurch sie sich auffallend von den *Makis* auszeichnen. Einer vom Verf. zuerst beschriebenen Gattung derselben ist schon im vorigen Jahre in unsern Blättern gedacht worden. — Manche andere Thiere aber, die von andern Zoologen zu den *Makis* gerechnet worden, müssen gänzlich davon getrennt werden. So z. B. der so genannte *Lemur volans* (*Galeopithecus*), der, wie schon Hr. Geoffroy gezeigt hat, überhaupt gar nicht zu den *Quadrumanen* gehört, sondern eher manche Ähnlichkeit mit den *Chiropteris* (namentlich mit dem *Vampyr*) zeigt. — Der übrige größere, aber keines Auszugs für diese Blätter fähige,

1448 B. g. N. 145. St., den 10. Sept. 1804.

Theil dieses ersten Bandes enthält eine überaus genaue und vollständige Osteologie der Maki-Familie; durchgehends mit lehrreicher Vergleichung mit dem Knochenbau anderer, zumahl verwandter, Säugethiere, theils aber auch mancher Geschöpfe der übrigen drey rothblütigen Classen. Auch sind zu diesem Behuf auf den Kupfertafeln, von welchen die bey weitem mehresten vom Verf. selbst in einer reinen expressiven Manier gezeichnet, eine auch von ihm geätzt worden, manche andere seltene und interessante zootomische Gegenstände mitgetheilt, wie die Schedel der *Simia patas* und *sinica*, des *Vampyr*, *Damans* und *Känguruhs*, so wie die Beckenknochen von *Simia inuus*, *mona* und *talapoin*.

* * *

S. 64 dieses Werks gedenkt der Verf. eines von ihm erfundenen Craniometers, wovon eine nähere Beschreibung und Abbildung zu

Mainz

in folgender Schrift erschienen ist: *Lettre au Cit. L. Geoffroy sur une nouvelle Espèce de Loris, accompagnée de la description d'un craniomètre de nouvelle invention, par G. FISCHER. 1804. 12 S. in Quart, mit drey Kupfertafeln, deren zweye (die auch in dem eben angezeigten größern Werke befindlich sind) den oben gedachten, bisher noch unbeschriebenen, Ceilanischen Loris, die dritte aber den Schedelmesser vorstellt, der, zumahl zu Ausmessung von Thierschedeln, besonders aber der an und in denselben befindlichen Höhlen, vor dem gewöhnlichen Lastercirkel unverkennbare Vorzüge hat, und sich von demselben sowohl durch die zu jenem Behuf einzusetzenden Schenkel mit divergirenden Spitzen, als auch durch einen an demselben angebrachten Quadranten auszeichnet, welcher genau den Abstand dieser Spitzen bestimmt.*

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. u. 147. Stück.

Den 13. September 1804.

Göttingen.

Heise

Bei Römer 1804: Diss inaug. de privilegio
creditorum personali. Auct. Bernh. Henr. Fri-
ster, Lubecensi 6 Bogen in Quart.

Diese kleine Abhandlung, die sich vor ihren Brüdern vortheilhaft auszeichnet, zerfällt in drey Kapitel. Das erste handelt von der Natur des privilegii exigendi im Allgemeinen; das zweyte von den einzelnen Arten desselben, doch mit Ausschluß aller derer, die lediglich auf einer willkürlichen Praxis beruhen; das dritte von ihrer Rangordnung unter einander. Das Ganze ist mit zweckmäßiger Kürze, und doch lichtvoll und vollständig, behandelt: nur zuweilen die Literatur etwas vernachlässigt. — Was aber dieses Schriftchen vorzüglich interessant macht, und uns zu dieser Anzeige veranlaßt, ist der im ersten Kapitel gelieferte Beweis, daß das Römische Recht gar keine so genannte absolut privilegirte Gläubiger kenne, und daß selbst die allgemein hierher gerechneten Leichenkosten bloß ein gewöhnliches privilegium exigendi haben, folglich in die vierte Classe gehören. Der Verf. bahnt

§ (7)

sich den Weg durch die Bemerkung, daß ein solches absolutes Privilegium der ganzen Beschaffenheit des Römischen Concurs-Verfahrens, wobey die Pfandgläubiger sich gar nicht in den Concurs einzulassen und an den Güterpfleger zu halten brauchten, so wie der allgemeinen Rechtsregel über den Vorzug der hypothekarischen vor allen persönlich privilegierten Gläubigern in const. 9. 1. 8. 18. widerstreite, mithin ohne ausdrückliche Geseze nicht angenommen werden könne, und geht dann zur Erklärung der einzelnen, dafür angenommenen, Stellen über. Die wichtigste ist bekanntlich fr. 14. §. 1. D. 11. 7. gegen welche sein Vorgänger Westphal (vom Pfandrechte §. 147) sich nur durch den verzweifeltsten Ausweg zu retten weiß, daß diß eine besondere Ausnahme bey den *invectis et illatis* sey, die auf andere Hypotheken nicht ausgedehnt werden dürfe. Unser Verf. beseitiget aber diese Stelle durch die Bemerkung, daß hier nicht von dem Verhältnisse des Gläubigers, der Etwas zu den Kosten der schon geschehenen Beerdigung hergegeben hat, zu dem Vermieter, sondern von dem Falle die Rede sey, wenn der Verstorbene noch nicht beerdiget ist, und die Kosten des Begräbnisses, weil es noch an einem Erben oder andern Uebernehmer fehlt, aus seinen Gütern genommen werden müssen; hier soll der Prätor, wenn nichts anders da ist, auch die *invecta et illata* anzugreifen erlauben. Aus dieser höchst begreiflichen Bestimmung läßt sich aber das gewöhnliche, den Leichentosten beygelegte, Privilegium offenbar nicht ableiten. — Schon die bloßen Worte rechtfertigen diese simple und einleuchtende Erklärung; der Verf. beweiset sie aber noch besonders aus dem Zusammenhange mit dem vorangehenden fr. 12. und aus fr. 7. D. 28. 8. und gibt so zugleich ein passendes Beyspiel des Nuzens, den

146. u. 147. St., den 13. Sept. 1804. 1451

die Rücksicht auf den Zusammenhang der einzelnen Fragmente bey ihrer Erklärung gewährt.

Uebrigens hat Hr. Fr. in seiner Behauptung über das Privilegium der Leichenkosten nicht bloß, wie er zu glauben scheint, Westphal, sondern unter mehreren auch schon Donell Comment. jur. civil. libr. 14. cap. 7. §. 30. und Comment. in Cod. ad const. 7. C. 8. 18.), Bachov (ad Treutl Diff. 25. th. ult. litt. G.) und Peter van der Aa (de privileg. credit. cap. 3. bey Meermann Tom. 2. pag 686) zu Vorgängern. Allein keiner von ihnen hat das fr. 14. befriedigender erklärt, und da es in solchen Fällen nicht aufs Behaupten, sondern aufs Beweisen ankommt, so gebührt unserm Verf. noch immer die Ehre der Neuheit.

München.

Scm

Bev Scherrer: *Neue Darstellung aus der Gallischen Gehirn- und Schedellehre als Erläuterungen zu der vorgedruckten Vertheidigungsschrift des Doctor Gall, eingegeben bey der Nieder-Oesterreichischen Regierung. Mit einer Abhandlung über den Wahnsinn, die Pädagogik und die Physiologie des Gehirns nach der Gallischen Theorie, herausgegeben von Walther, der Philos., Med. u. Chir. Dr., K.B. Medicinalrath u. s. f. zu Bamberg. 1804. 168 S. in Octav. Eine lehrreiche Schrift, die recht überzeugend darthut, welche reiche Ausbeute die gründliche Verfolgung eines Gegenstandes gewährt. Zum Beweise unsers Urtheils heben wir nur einige Bruchstücke aus. Einleitung. Seit der vom Verf. herausgegebenen Darstellung der Gallischen Untersuchung des Gehirn- und Schedelbaues (S. G. g. A. 1803 Stüd 196) habe Hr. Gall in seinen Untersuchungen so bedeutende Fortschritte gemacht, und manche ganz neue Ansichten aufgegriffen, er sey mit*

1452 Göttingische gelehrte Anzeigen

seiner Reflexion auf der durchs anatomische Messer geöffneten Bahn so tief in die Construction des Gehirns selbst eingedrungen, daß neuere Darstellungen durchaus nothwendig wurden. **Vertheidigungsschrift des Hrn. Dr. Med. Gall.** Dies ist bis jetzt der wichtigste, vom Hrn. Dr. Gall selbst abgefaßte, Aufsatz über seine Lehre. Gründlich, männlich und kurz vertheidigt er sich gegen die sonderbaren Anschuldigungen, ohne Erlaubniß, vor Frauenzimmern, den Materialismus, und gegen die Freyheit des Willens, gelehrt zu haben. Darauf verbreitet er sich ein wenig über die Wahrheit und Gemeinnützigkeit seines Gegenstandes, z. B. das Prachtwerk seiner Hirnlehre würde funfzehn tausend Gulden kosten, da ihm seine Sammlung von Gypsköpfen, Thier- und Menschenschedeln über sieben tausend Gulden kostete. **Zusätze, Erläuterungen und fernere Darstellungen von Hrn. Walther.** 1) "Es sey auffallend, daß in Wien die medicinischen Lehrstühle so schlecht oder vielmehr gar nicht besetzt sind". 2) Die richtige Namensbezeichnung der Gall'schen Theorie sey noch nicht gefunden. 3) Critik der bisher über Hrn. Dr. Gall's Theorie erschienenen Schriften. 4) Die größere Evolution und Umwölbung des Organes der Jungenliebe sey eines der wichtigsten charakterisirenden Momente der weiblichen Schedelbildung. Vorzüglich gelehrig zeigten sich Hrn. Gall mehrere Frauenzimmer. 5) Die vagen Begriffe von Gedächtniß, Einbildungskraft, Verstand, senen durch Hrn. Gall aufgehoben. "Sehr richtig sey das Thätliche, das, als solches, im menschlichen Gemüthe vorkommt, von ihm aufgegriffen, und die empirische Physiologie ansehnlich bereichert worden". 6) Das Wort Gehirn, als abgeleitet von Hirn, deute auf eine collective Vielheit von selbstständigen Ganzen, eine Synthese von Organen.

7) Die so häufig angestellten Divifectioren haben durchaus nicht das geleistet, was man von ihnen erwartete. Gall enthielt sich mit Recht ganz derselben. 8) Das Auditorium des Hrn. Gall bestand aus den angesehensten Männern, selbst Erzbischöfen, Bischöfen und Prälaten, die nichts Anstößiges in seiner Lehre fanden. Daher die gewiß nicht auf dem rechten Wege bewirkte Untersagung um so mehr im gelehrten Publico auffiel. 9) Alle Menschen hätten gleiche Organe (im Gehirn), nur falle der Grad der Entwicklung (des einen oder andern von diesen Organen) dem Minimum nahe. 10) Nur bei sehr ausgezeichneten Menschen kann man aus den Schedelformen einen bestimmten Schluß auf ihre Geistes- und Gemüthszeigenschaften machen. 11) Ansichten der Pädagogik nach der Gall'schen Theorie. Ein Knabe, bei dem der Zahlen Sinn genialisch entwickelt sich zeigte, ward, auf Gall's Anrathen, mit dem besten Erfolge auf Rechnungsführung verwendet. Trefflich und neu, aber keines Auszuges fähig, sind die Bemerkungen über die allmählich am Schedel mit dem fortschreitenden Alter erfolgenden Veränderungen, und wie man denen ge- als die Erziehung des Kindes einzurichten hat. "Die Natur selbst deutet durch das Hervortreten bestimmter Organe in bestimmten Perioden des Lebens den Stufengang in der methodischen Entwicklung derselben und in der Cultivirung der Fähigkeiten genau und zuverlässig an." 12) Abhandlung über den Wahnsinn nach Gall'schen Ansichten. "Man muß die Pathologie und Therapie der Geistesverirrungen als im Stadium der rohesten Empirie und des verworrensten Paradigmatismus zurückgeblieben erkennen. Es ist ganz falsch, was viele pathologische Zergliederer als das Resultat ihrer Leichenöffnungen von Wahnsinnigen aufstellen —

daß meistens keine organische Fehler am Gehirne und in der Schedelhöhle anzutreffen seyen". Die Beschaffenheit des Gehirnes bey der Blödsinnigkeit (Idiotismus) wird vom Verf. sehr treffend geschildert. Der Idiotismus ist eine Krankheit aus angeborener Anlage, zeigt sich aber erst auffallend gegen die Jahre der Mannbarkeit. "Ungegründet ist daher die Behauptung, daß die meisten Arten des Wahnsinnes in den späteren Lebens-Perioden entstehen". Der Wahnsinn ist in der primitiven Anlage begründet. Ueberhaupt verliert Niemand, selbst bey den erschütterndsten Veranlassungen, seinen Verstand, wer nicht eine Anlage zur Nartheit hat". Jede Gattung des Wahnsinns geht zuletzt in Idiotismus über. In seinen weitem Fortschritten stellt der Idiotismus die Phänomene des Erotismus dar. Taubstumme seyen oft blödsinnig, und leiden am Organe des Gehöres im Gehirn, an einer *Saunitis encephalica*. Man unterscheide am häufigsten folgende Gattungen des Wahnsinns: 1) Der verliebte Wahn-sinn. Bey allen Thieren, vorzüglich den männlichen, finde man zur Begattungszeit das kleine Gehirn strotzend von Blut und in einem wahren Erotismus; außer dieser Periode dagegen zusammengefallen und in seinem Volumen vermindert. Bey manchen Menschen, verliebten Debaucheurs, stellt das Organ des Geschlechtstriebes eine wahre Monstrosität in den Hinterhauptshügeln des Schedels dar, der, wie bey den Affen, an dieser Stelle doppelt sackig aufschwillt. 2) Der Lebensüberdruß. Es gäbe wirkliche Epidemien des Selbstmordes. 3) Scrupulosität. Eine der häufigsten Gattungen des Wahnsinnes, eine Folge der abnormen Entwicklung der Organe der Circum-spection. Die religiöse Scrupulosität, oder das schwierige Gewissen, ist eine Varietät hiervon. 4)

Hochmuth. Bey Wahnsinnigen dieser Gattung ist die Stelle des Organes des Hohehirnes am Schedel so beträchtlich, daß sich kurz vor derselben, gegen den Scheitel zu, eine Grube befindet. Bey Weibern ist das Organ mehr in die Breite gewölbet, da es bey Männern eine nach der Länge herabgezogene Wulst darstellt. 6) Schwärmerey. Die Stirne hat eine ungewöhnliche Höhe, das Organ der Darstellungsgabe ragt als eine Halbkuugel auf dem Schedelobdache empor, wie z. B. bey Lavater, es zieht sich gegen die Mitte der Stirne in eine länglich abwärts steigende Wulst zusammen, so daß seine größte Hervorragung mit der Protuberanz des Organes der Theosophie zusammenfällt, dagegen bey dem genialisch darstellenden Künstler das Organ der Darstellungsgabe als eine nach allen Seiten gleichmäßig erhobene Halbkuugel erscheint. Reconvalescenten von Typhus, nach vorausgegangenen heftigen Delirien, seyen sehr sorgfältig psychologisch zu behandeln. 6) Unwillkürlicher Trieb zum Stehlen. 7) Geiz. "Da im Greisenalter, nebst andern Organen, eines der ersten auch jenes der Freygebigkeit, schwindet: so ist der Geiz auch häufiger bey alten, als jüngern Leuten". 8) Grausamkeit Nero's und Robespierre's Schedel haben eine auffallende Vertiefung an der Stelle des Organes der Gutmüchigkeit. Der Idiotismus sey unheilbar. Ein geringerer Grad fordert, nebst psychologischer Pflege, stickstoffhaltige Mittel, flüchtige Alcalia, Vitam, Valeriana, Opium. "Bey dem Wahnsinn kann ohne Berücksichtigung der Gallischen Ansichten durchaus kein rationeller Heilplan zu Stande gebracht werden. An und für sich ist jede Gattung des Wahnsinnes heilbar, ehe sie in das Stadium des Idiotismus übergegangen ist". Das negative Polarisiren (von

der Orngen-Seite der Voltaischen Säule) der Ober-Augenhohlegegend schwächte das Gedächtniß, und das positive (die Auftragung des Hydrogen-Poles) stellte das Gedächtniß wieder her. Krankheitsgeschichte einer religiösen Gemüthsstimmung, die durch kalte Aufschläge auf das Organ der Thesophie geheilt ward. — 13) Geschichtliches Resultat vieler von Hrn. Dr. Gall veranstalteten Zergliederungen, z. B. die Windungen des Gehirns entständen von der Aneinanderlegung der Organ-Haut des Gehirnes. Bei jungen Subjecten sind die Windungen zusammengedrängt, bei ältern entfaltet, daher dringt bei jungen Subjecten nach Durchsägung der Hirnschale das Gehirn vor; bei ältern Leuten träge man das Gehirn eingesunken und von der innern Seite zurückgewichen an. (So hat es wenigstens der Nec. noch nie gefunden.) „Mehrere (welche?) Zergliederer geben den leeren (?) Raum zwischen der Gehirnoberfläche und innern Schedelparte als constant und jedesmahl vorgefunden an“. Die Zahl der untersten Windungen des vordern Lappen des Gehirns entspreche der Anzahl der aussen am Schedel von Gall aufgefundenen, und als Sitz der verschiedenen Gedächtnißarten angenommenen Erhabenheiten. Nicht immer liegt die Windung der Organen-Haut unter der ihr entsprechenden Erhabenheit des Schedels. Interessante Aufschlüsse liefert die comparative Anatomie, z. B. am Gehirn der Gemse verläuft unter der Kranznaht dieselbe Windung in gleicher Richtung mit der des Höhestunnes im menschlichen Gehirne. Dem Sachgedächtniß bei dem Hunde entspricht dieselbe Bildung der Organen-Haut bei dem Menschen. Zuverlässig ist 1) die Rinde des Gehirnes aus Fibern construirt, die senkrecht auf der an sie anliegenden Pulpe stehen; 2) kann die

146. u. 147. St., den 13. Sept. 1804. 1457

Rinde durch Reagentien leicht von der Pulpe losgetrennt werden; 3) ist die Rinde ein saumförmiger Ueberzug, welcher den fächerförmigen, excentrischen Evolutionen der Pulpe auf- und anliegt. Bloß in der Rinden-Substanz des Gehirnes sind alle von Gall bisher entdeckten Organe zu suchen, weßwegen er auch dieser den Nahmen Organen-haut (organoderme) beylegt, da er im Gegensatz die Mark-Substanz mit dem Nahmen Nervenhaut (nevroderme) bezeichnet.

Wir verbinden mit diesem Werke in unserer Anzeige gleich folgendes:

Königsberg.

Sum.

Ueber den Schädel Kant's. Ein Beytrag zu Gall's Hirn- und Schädellehre von Dr. *Wilh. Gottl. Kelch*, Professor zu Königsberg. 1804. 61 Seiten in klein Octav. Für die Würdigung und Ausbreitung der herrlichen Entdeckungen des Hrn. Dr. Gall scheint es äußerst günstig und vortheilhaft, daß die öffentliche specielle Anwendung derselben gerade einen Mann trifft, dessen Gehirns-Organisation durch den glänzenden Ruhm ihrer Wirkungen als eine der außerordentlichsten und vorzüglichsten allgemein vermuthet werden durfte. Bewährt sich jene Lehre, wie es hier wirklich der Fall ist, durch solche Proben, so wird sie, wie alle Wahrheit, siegen, und jedes ihr begegnende Hinderniß wird nur dazu dienen, sie empor zu bringen, und ihr neue und thätigere Theilnehmer zu verschaffen. Doch zur Schrift selbst. Vorrede. Diese Untersuchungen wurden zwar nicht unmittelbar am Schedel (an der entblößten Hirnschale) angestellt, jedoch waren die Bedeckungen so zart, und hatten sich den Schedelflächen so angefügt,

daß jede Erhöhung weder dem forschenden Auge, noch der tastenden Hand entgehen konnte. Hr. Prof. Knorre verfertigte einen Gypsabguß. Als Norm bezieht sich der Verf. sowohl auf Hagedorn's Gypsabguß eines nach Gall bezeichneten Schedels, als auf Hrn. Martens Abbildungen. Einleitung. Um der Annahme des durch Thatsachen erwiesenen Gall'schen Satzes, daß talentvolle Männer sich durch stellenweise Aufwölbung ihres Schedels, besonders an der Stirne, auszeichnen, einige Gältigkeit zu geben, hielt es der Verf. für nützlich, den Schedel des unsterblichen Weisen zu untersuchen. Zweiter Abschnitt. Beschreibung des Schedels (im Allgemeinen). Kant's Schedel erhält durch die regelmäßige Bildung seiner einzelnen Theile, und durch die Menge der an ihm stark ausgezeichneten Erhabenheiten eine merkwürdige Form. Die hohe, breite und eckige Stirne, die bis zur Krone stark ausgezeichneten Spurlinien, die gerade Richtung des Obdaches des Schedels, die zu beiden Seiten stark hervorragenden Erhöhungen der Seitenwandbeine, die allmählich sich nach hinten wölbenden Schläffflächen mit ihren Erhabenheiten, der Eindruck und die Abplattung am Hinterhaupte, und das hinterwärts stark gewölbte Hinterhauptbein, geben dem Schedel Eigenheiten, die man schwerlich wieder finden möchte. Auch waren die Durchmesser der Hirnschale ungewöhnlich groß. Theile der Stirnath, Kranz- und Pfeilnaht schießen noch nicht verwachsen. Zweiter Abschnitt. Beschreibung der Erhabenheiten am Schedel (des Hrn. Kant insbesondere). 1) Die Erhabenheiten des so genannten Organes des Ortsgedächtnisses waren deutlicher zu fühlen, als zu sehen. 2. 3. 4) Die Organe des Zahlengedächtnisses, des Sachgedächtnisses, der Freygeigkeit,

waren sehr merklich. 5) Das Organ des Witzes war stark hervorstehend, breit, und im ganzen Umfange scharf abgegrenzt. 6) Die Organe des vergleichenden Scharfsinns waren verschmolzen. 7) Die Organe des metaphysischen Scharfsinns und der philosophischen Speculation waren dem Gefühle, weniger dem Auge, deutlich, übrigen verschmolzen mit dem Organe des Sachgedächtnisses, aber deutlich getrennt von 7) dem ebenfalls anschaulichen Organe der Gutmüthigkeit. 9. 10. 11. 14) Die Organe der Religion, der Darstellung, der Beharrlichkeit und der Wahrheitsliebe ließen sich ebenfalls nachweisen; 12. 13) die Stellen der Organe des Hochsinns und der Eitelkeit waren dagegen vertieft, und 15) die Organe des Geschlechtstriebes wurden gar gänzlich vermischt. Uebrigens schien 16) der Bau des Schädels mehr Neigung zur Fleischnahrung zu verrathen, so wie endlich 17) die Organe der Bedächtlichkeit stark nach außen gewölbt, und größer, als selbst die Stirnhügel, sich zeigten.

Mit Hrn. Kelch's Bemerkungen finden wir auch den äußerst genauen und sorgfältigen ungenannten Verfasser des Werks: Immanuel Kant's Biographie, Erster Band, Leipzig bey Weigel 1804, der nach S. 77 "in verschiedenen Jahren drey vollständige Course von Hrn. Dr. Gall's Privat-Vorlesungen gehört hatte", und Kantem genau und eigends studirt zu haben scheint, vollkommen harmoniren. So bemerkt er unter andern S. 41: "Die anhaltende Thätigkeit des Gehirns regte auf, entfaltetete und vergrößerte sonach Unebenheiten auf der Schadeloberfläche, die dem runden Gesichte des Knaben (Kant) allmählich Hügelchen theilten, welche Vorboten künftiger Auszeichnung

1460 Göttingische gelehrte Anzeigen

in den verschiedenen Verrichtungen des Gehirns waren". S. 96: "Kant hatte an seinem Schemel wirklich das Kennzeichen des metaphysischen Scharfsinns in einem Grade, wie es wenigen Menschen gegeben ist". Und S. 102: "Bei Kant vereinigten sich alle Kennzeichen, um ihn als Porzellan des metaphysischen Scharfsinns anzukündigen". S. 204: "Kant wird in Rücksicht der Enthaltsamkeit vom weiblichen Geschlechte mit Swift und Newton verglichen" u. s. f.

Wesf Erfurt.

Freies literarisches Magazin für das Gemeinwohl der Völker und Länder, oder über Polizei-, Finanz-, Cameral-, Handels- und Fabrikwesen, Artistik, Land- und Gartenwirtschaft, Geschichts- und Länderkunde, auch Kritik der Gesetzgebung etc. Erster Band. 1804. Von Georg Adam Kehler. XVI und 241 Seiten in Octav.

So weit dieser Zeitschrift ihre Grenzen auf dem Titel auch ausgesteckt sind, so hat der Sammler des gegenwärtigen ersten Bandes sie doch überschritten, und noch zwei Briefe über die geoffenbarte Religion, oder vielmehr über die Ausgleichung des Streits zwischen der Philosophie und der geoffenbarten Religion mit darin aufgenommen. Rec. überläßt aber die Beurtheilung von diesen, zumahl da sie nur die Einleitung zu einem künftigen langen Briefwechsel enthalten, einem competenteren Richter bei der Anzeige der folgenden Bände, und macht seine Leser mit den übrigen fünf Aufsätzen, die mehr in sein Fach einschlagen, bekannt. Der erste über Theuerung des Getreides, und Administration der Domainen- und Kammergüter als gegenwirkendes Mittel, von Dr. Ch. J. L. Stelzer, nimmt über die Hälfte des ganzen Buchs ein, und ist auch an sich der wich-

rigste. Der Verf. häuft darin eine Menge von Ideen über die Sache, die aber doch nicht neu, und auch nur selten einmahl neu combinirt sind, und gründet darauf manche dreiste Behauptungen (denn Resultate vorhergegangener Untersuchungen getrauen wir uns nicht, sie zu nennen). Der Raum, den uns diese Blätter verstaten, würde nicht ausreichen für eine nur einiger Maßen vollständige Anzeige, und noch viel weniger für eine motivirte Beurtheilung derselben: wir können daher nicht anders, als nur im Allgemeinen uns darüber erklären. — Unsers Bedünkens gebricht es dem Verf. allenthalben an gründlicher Kenntniß des Gegenstandes, wovon er schreibt. Diesen Vorwurf scheint er auch selbst vorausgesehen zu haben: denn S. 145 sagt er ausdrücklich, „meinen gegenwärtigen Beruf wird man wohl darum am wenigsten in Zweifel ziehen, daß ich weder ein practischer Landwirth, noch nach amtlicher Bestimmung Cameralist bin“; aber er lehnt denselben mit der, freylich wenig befriedigender, Wendung ab: „wenn man nur darüber nicht verlegen ist, ob ich denken könne“. Und um nun zu zeigen, daß er auch in dem Besitze eines hinlänglichen Vorraths von Stoff zum Denken über seinen Gegenstand sey, setzt er gleich hinzu: „ich habe die wenigen Stunden der Muße mit dem practischen Anschauen der Landwirthschaft, mit Prüfung der gesammelten Erfahrungen meiner öconomischen Freunde, mit dem Studium des Cameral- und Finanzwesens ausgefüllt“. Aber daß die Ausfüllung weniger Stunden der Muße mit dem practischen Anschauen der Landwirthschaft diesen Stoff wirklich habe geben können, läßt sich doch bey einer so schweren Lehre, als die von Abwendung der Theuerung ist, nicht glauben; und von Prüfung der Erfahrungen Anderer und dem Studio der Wissenschaft findet man in der Schrift, die die so oft

vorgetragenen Einwendungen und Gegengründe beynahe gänzlich mit Stillschweigen übergeht, fast keine Spur. Seinen Verus hätte also der Verf. auf diese Art noch nicht erwiesen. Unter den mehreren Mitteln, die er gegen die Theurung vorschlägt, legt er auf die Bestimmung der von den Unterthanen an die Landesherrschaft als Zins oder Lehenden zu entrichtenden, und der auf den Kammergütern selbst zu gewinnenden sackfälligen Früchte zu Land-Magazinen das meiste Gewicht, und trägt in dieser Hinsicht auf die Einführung der Selbstverwaltung dieser Güter sehr dringend an, weil man sich dadurch ihrer Früchte am besten versichern, und zugleich die Benutzung der Zinsfrüchte zu dem gedachten Zwecke am wohlfeilsten damit verbinden könne. Nun läßt sich zwar nicht in Abrede stellen, daß einem Lande durch eine solche Einrichtung ganz zweckmäßige Magazine verschafft werden könnten. Aber ob sie auch bedeutend seyn, und ob nicht Nachtheile damit verbunden seyn würden, die den Nutzen weit überwögen, das ist eine andere Frage. In dem Churfürstenthume Hannover findet die Einrichtung, die herrschaftlichen Zinsfrüchte bis in den Sommer liegen zu lassen, um den Unterthanen zu dieser Zeit, da es ihnen gemeiniglich fehlt, damit zu helfen, wirklich schon seit vielen Jahren Statt: aber die ganze Quantität Nocken, auf die man von den Zinsböden rechnen kann, beträgt nicht über 10,000 Malter; und von allen Kammergütern dieses Landes würde, wenn man sie selbst verwaltete, der zu erübrigende Nocken kaum auf 2 Wochen des Jahrs zur Sättigung der Einwohner hinreichen. Die durch die vorgeschlagene Einrichtung entstehenden Magazine wären also für das Land gewiß nur ein sehr kleiner Nothbehelf; und da die Früchte, die man darin zusammenbrächte, keine andere wären, als die man vorher auch schon im Lande

verbraucht hätte: so würde durch diese Einrichtung der Mangel oder die Theurung doch nicht gehoben, sondern nur der Termin ihres Entstehens verrückt. Die Nachteile, die mit der Selbstverwaltung der Kammergüter verbunden sind, meint der Verf. zwar durch die wenigen Gründe, die er dazugegen anführt, wegzudisputiren zu können: aber sollte gegen ein so leichtes Raisonnement die Beharrlichkeit aller guten Kammern bey dem Verpachtungssysteme nicht entscheidend seyn? Da in ältern Zeiten die Kammergüter selbst verwaltet worden sind, und auch in neuern Zeiten diese Wirtschaftsart, zuweilen durch die Umstände nothwendig gemacht, Statt findet: so muß man glauben, daß die Kammern so gut, wie die Inhaber von Privat-Gütern, sie aus der Anwendung kennen, und daß es nicht Theorie allein ist, die das Verpachtungssystem begünstigt, sondern auch wohlgeprüfte Erfahrung. Der zweyte Aufsatz, der zur Verbesserung des Weinbaues im nördlichen Deutschlande überschrieben ist, behauptet den Satz, daß, wenn wir in Deutschland meistens nur schlechte, und in Norddeutschland fast gar keine Weine gewinnen, nicht unser Boden, sondern unsere Fehler in der Wahl der Traubensorten die Ursache davon seyen. Werden wir hierbey mit mehr Vorsicht zu Werke gehen, so werden wir unsern Bedarf an Wein immer mehr selbst gewinnen, und der Einfuhr desselben aus der Fremde entbehren können. Rec. hätte gewünscht, daß diese Behauptung besser durch Erfahrungen bestätigt worden wäre. So, wie sie da aufgestellt ist, kann sie keine Ueberzeugung bewirken, da der Verf., wenn er vom Boden spricht, nicht einmahl den eigentlichen Boden oder das Erdreich, die Exposition und das Klima von einander unterscheidet, worauf doch in den nördlichen Gegenden so sehr viel ankommt. Der dritte Aufsatz, über Holz- und Baum-

anpflanzungen, von J. B. Lieber, macht nur im Allgemeinen auf die Sache, und was dabey noch geschehen könnte, aufmerksam, und empfiehlt vorzugsweise die Eller. In dem ganzen Aufsage findet Rec. nichts, was neu wäre, oder ein besonderes Interesse erregen könnte. Im vierten Aufsage zeigt der Hr. Prälat Placidus Murb, daß der Geist der Kloster-Institute nicht nur auf die eigene Vervollkommnung des Klostergeistlichen in Hinsicht auf seine Glückseligkeit, sondern auch auf seine thätige Mitwirkung zum Wohl der Menschheit in Hinsicht auf Kirche und Staat gehe. Der Aufsatz scheint noch geschrieben zu seyn, ehe die Secularisation der Klöster eingetreten ist, und hätte Wirkung thun können, zumahl da man weiß, daß der Verf. seine Lehre immer auch durch sein Beispiel bekräftiget hat. Am Ende sind dieser Zeitschrift unter der Rubrik von Correspondenz-Nachrichten einige bereits aus den öffentlichen Blättern bekannte Berichte und Urkunden von der Universität zu Dorpat angehängt.

H. Straßburg.

Wir haben das Vergnügen, von der Schweighäuserischen Ausgabe des Athenäus einen neuen Band des Textes und einen neuen Band der Animadversionen anzukündigen. Jener ist der vierte Band, und begreift X. XI. XII. Buch, an X. 1804, 576 S. und die Animadversiones in libr. XI. et XII. Tomus sextus. 542 S. Die beiden Bücher, von den Trinkgeschirren und von der Schwelgerey, enthalten eine gewaltige Menge von grammatischer Gelehrsamkeit und von angeführten Fragmenten: welche einen unübersehbaren Beytrag von critischer Gelehrsamkeit herbeigeführt haben. Ein fünfter Band wird nun die übrigen 3 Bücher noch fassen, und die stillen Verdienste des gelehrten und bescheidenen Herausgebers krönen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 15. September 1804.

Göttingen.

Den 15.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angetündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 15. October angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

1466 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologie.

Die Vorkenntnisse zu theologischen, besonders exegetischen, Vorlesungen wird Hr. Rep. W. Horn in einer Anleitung in das philologische, critische und moralische Studium der heil. Schrift, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr vortragen, und außer dem noch Eine Unterhaltungsstunde beifügen.

Die Hermeneutik des A. und N. T. lehrt Hr. Universitäts-Pred. M. Meyer, nach seinem bey Köbner 1801 erschienenen Grundriß, mit steter Hinweisung auf die Geschichte der Exegese, und mit Hinweisen über die populäre und practische Schriftklärung, um 2 Uhr, 4 Stunden wöchentlich, womit er noch eine besondere Übungsstunde verbindet.

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Prof. Tychsen, den Jesajas, um 9 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Conf. Rath Stäudlin erklärt die 4 Evangelia um 9 Uhr; Hr. Confessor-Rath Ammon, die Apostelgeschichte und den Brief an die Römer um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die Paulinischen Briefe um 9 Uhr.

Eine historische u. vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christl. Theologie gibt Hr. Conf. Planck, nach seinem "Abriß" 1796, um 11 Uhr.

Die Dogmatik und Doctrien-Geschichte trägt Hr. Confessor-Rath Stäudlin, nach seinem "Lehrbuche, Göttingen 1801", um 8 Uhr vor.

Die symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche und die Geschichte derselben erläutert Hr. Universitäts-Pred. M. Meyer, Dinst. und Donnerst. um 1 Uhr unentgeltlich.

148. St., den 15. Sept. 1804. 1467

Die christliche Moral trägt Hr. Conf. Rath Stäudlin, nach seinen „Grundsätzen der Moral“ etc. Gdt 1800, um 4 Uhr vor; Hr. C. K. Ammon nach seinem Lehrb., um 3 Uhr.

Von der allgemeinen Buchgeschichte handelt Hr. Confistorial-Rath Planck die zweite Hälfte um 8 Uhr ab.

Ueber die Uebungen der U. r. a. l. i. e. d. u. des homiletischen Seminars führt Hr. C. K. Ammon die Aufsicht; auch ist Hr. Dr. Gräffe zu einem homiletisch-pract. Colloquio ersichtlich.

Die Catechetik trägt Hr. Dr. Gräffe theoretisch u. praktisch 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor, und bedient sich, zum Entfaden, seines Entwurfs der Catechetik, der in seiner „Pastoraltheologie, Gdt 1803“, befindlich ist. Zu praktischen Uebungen wird er noch die Stunde von 1 bis 2 Uhr wöchentlich Ein oder zwei Mal zu Hülf nehmen.

Eben derselbe wird, wie bisher, mit seinen Zuhörern die Schulen, in Excursionen in die umliegenden Gegend, besuchen, und auf dasjenige aufmerksam machen, was in unsern Zeiten für die Erziehung und den Unterricht des Volkes geleistet worden ist.

Das praktische Examinatorium für eingeborne Studiosos theol. setzt Hr. Confistorial-Rath Planck öffentlich fort.

Die beiden philologischen Collegia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. Geh. Justiz-Rath Henne und dem Hrn. Prof. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologie etc. erwähnt.

Die Direction der theologischen Privat-Gesellschaft wird Hr. Repetent M. Horn fortsetzen, so wie auch fernerhin Ankommenden über die Wahl der zu hörenden Vorlesungen Rath ertheilen.

In dem Repetenten-Collegio wird Hr. Rep. M. Horn in dem exegetischen Curfus des Hrn. C. K. Ammon fortfahren, und die Apostelgeschichte nebst dem Briefe an die Römer, 5 Stunden wöch. um 1 Uhr erklären, nach den Ideen seiner Preisschrift über die biblische Gnosis, und mit Bezugung einer Unterhaltungsfunde.

Rechtsgelchr sam Feit.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach seinem Lehrbuche, um 2 Uhr vor;

Das Naturrecht, eben derselbe, nach seinem Lehrb. des Naturrechts, als einer Philos. des positiven Rechts, um 4 Uhr.

1468 Göttingische gelehrte Anzeigen

Zu einem politisch-diplomatischen Cursus, in Französi-
 Sprache, nach seinem "Tableau des relations extérieures",
 bestimmt Hr. Hofr. v. Martens 5 Stdn wöch. von 3 bis 4 Uhr.

Das Deutsche Staatsrecht trägt Hr. Hofr. Runde, nach
 Pütter, um 3 Uhr vor; Hr. Dr. Eichhorn, nach eigenem
 Systeme, um 11 Uhr.

Den Reichs-Deputations-Abschied von 1803 erläu-
 tert Hr. Prof. Vest öffentlich.

Das peinliche Recht handelt Hr. Hofr. Meißner, nach der
 4. Ausg. seines Lehrbuches, um 4 Uhr ab; Hr. Dr. L. H.
 Jordan, nach Meißner, um 7 Uhr M.

Ueber die Vorkenntnisse des heutigen Röm. Rechts hält
 Hr. Dr. Quentin Mittwoch u. Sonnab um 1 Uhr eine Vorles.;
 Ueber die juristische Hermeneutik, Hr. Dr. Wittich.

Eine exegetische Vorlesung über ausgewählte Stellen
 aus dem *Corporis juris civ.* hält Hr. Hofr. Hugo, nach seiner
 "Chrestomathie von Beweisstellen für das heutige Röm.
 Recht", um 11 Uhr; Hr. Dr. Ballhorn trägt Exegese der

Beweisstellen des Röm. Rechts um 4 Uhr vor; Hr. Dr. Apel
 hält ein Exegeticum über den Text der Inst. Institutionen oder
 Hugo's Chrestomathie, 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr.

Die Institutionen trägt Hr. Prof. Spangenberg, nach
 Höpfner, um 11 Uhr vor; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 3.
 Ausg. seines Lehrb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Wöhmer, nach

Waldeck, um 8 Uhr; Hr. Dr. Finke, nach Waldeck, in
 beliebigen Stunden; Hr. Dr. L. H. Jordan, nach Waldeck,
 um 9 Uhr, oder privatissime, nach Habernickel; Hr. Dr.
 v. Mengershausen, nach Waldeck, um 8 Uhr.

Die Pandecten tragen, nach J. H. Wöhmer, vor: Hr.
 Prof. Spangenberg um 9 und 2 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck
 in denselben Stunden; Hr. Dr. L. H. Jordan um 10 und
 2 Uhr; Hr. Dr. v. Mengershausen um 9 und 2 Uhr;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Meißner, nach ei-
 nem eigenen Entwürfe, um 9 Uhr; Hr. Hofr. Hugo, nach
 seinem "Lehrbuch des heutigen Röm. Rechts", um 9 Uhr;

Hr. Dr. Ballhorn, um 8 Uhr; Hr. Dr. Schweppe, mit ei-
 niger Rücksicht auf Eribaut's System des Pandecten-Rechts,
 12 Stunden wöchentlich, um 9 und 2 Uhr.

Die Lehre vom Erbschaftsrechte, nach Röm. Rechten,
 handelt Hr. Dr. Rhoms in 2 Stunden wöchentlich ab.

Den Titel *de tutela et curatela* wird eben derselbe in
 einer unentgeltlichen Vorlesung erläutern.

Die vorzüglichsten Streitigkeiten über das bürgerl. Recht trägt Hr. Hofr. Weiker Dienst. und Donnerst. um 6 Uhr vor, wobei den Zuhörern 1 1/2 Vorlesung über das System des bürgerl. Rechts der Zutritt frey steht.

Zu Privatstudium Examens, Repetitions, Disputationen über das bürgerliche Recht und andere Rechtslehren bieten sich: Hr. Prof. Spanaenbera, Hr. Dr. Ehomis, Hr. Dr. F. v. Jordan, Hr. Dr. v. Wengershausen, und Hr. Doctorand Apel.

Das Lehenrecht lehren: Hr. Prof. Laub, der das Deutsche Privat-Recht damit verbindet, um 10 Uhr; Hr. Dr. Quentz, nach Böhmcr, um 1 Uhr, 4 Stunden wöchentlich; Hr. Dr. Bahndorn, um 3 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Hofr. Kunde, nach Böhmcr, um 11 Uhr; Hr. Prof. Bödiner, nach demselben Handb., um 10 Uhr;

Das Deutsche Privat-Recht, in Verbindung mit dem Lehenrechte, Hr. Prof. Laub, um 10 Uhr;

Das Churbairischweizer Lüneburgische Privat-Recht, Hr. Dr. Quentz, nach einem in Druck gegebenen Conspectus, um 3 Uhr, 4 Stunden wöchentlich; Hr. Dr. v. Wengershausen, der den Churbraunschweig-Lüneburgischen Proceß damit verbindet, Mittwoch und Sonnab. um 5 Uhr;

Das Handelsrecht, vorzüglich Wechsel- und Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens, nach der neuen, unter der Presse befindlichen, Ausgabe seines "Grundrisses des Handelsrechts", Mont., Dienst. und Donnerst. um 5 Uhr;

Das Recht der Handwerker, Hr. Dr. Ehomis, nach Ostloff, 4 Stunden wöchentlich.

Die Theorie des gemeinen ordentlichen bürgerlichen Proceßes trägt Hr. Prof. Martin, nach seinem Lehrbuche, um 3 Uhr vor, die Theorie des summarischen Proceßes Sonnab. um 8 Uhr öffentlich. Hr. Dr. Sinde handelt die Theorie des gemeinen bürgerl. Proceßes, nach dem Compendio des Hrn. Prof. Martin, in beliebigen Stunden, uninteressant ab, und zwar besonders in practischer Hinsicht, so daß nicht nur von formularen gut gewählter Acten ein bequemer Gebrauch gemacht werden soll, um den Zuhörern den eigentlichen Proceßgang recht bekannt zu machen, sondern auch von diesen eigene Arbeiten entworfen, und einer genaueren Beurtheilung unterzogen werden können. — Eine ähnliche Vorlesung, nach demselben Lehrbuche, hält Hr. Dr. v. Wengershausen, 6 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr.

1470 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Lehre von den Appellationen trägt Hr. Prof. Böhmert Frentags um 1 Uhr öffentlich vor;

Den Reichs-Proceß, Hr. Dr. Eichhorn, 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr

Practische Vorlesungen: Der Hr. geb. Justiz Rath Pütter hält sein Practicum Mont., Mittw. und Frent. um 3 Uhr, und bedient sich dabei solander von ihm herausgegebenen Schriften: Anweisung zu juristischen Pract. Th. 1. Aufl. 5. 1789 Th. 2. Aufl. 4. 1789; über die Richtigkeit u. Rechtsscheit. una der Deutschen Sprache, 1790; über die beste Art, aus Urk. zu referiren etc. 1797.; Pract. Sammlung ganz neuer Kammergerichts- und Reichshofraths-Sachen, 1751.; Auserlesene Rechtsfälle, 3 Bände, 1760. 1804. — Hr. Hofr. Claproth hält sein Processual Practicum täglich um 8 Uhr, sein Relator. um Mont., Dinst. Donnerst. u. Frent. um 9 Uhr. — Hr. Hofr. v. Martens bestimmt für die erste Hälfte seiner pract. Uebungen aus dem Völkerrechte, in Französl. Sprache, die Stunde von 9 bis 10 des Sonnab.; über eine Stunde für die zweite Hälfte wird er mit seinen Zuhörern Abrede nehmen. — Hr. Prof. Martin hält sein Processuales Practicum, 5 Stunden wöch., um 8 Uhr, sein Relatorium um 4 Uhr. — Andere, zum Theil practische, Vorlesungen sind bey den Vorlesungen über die Theorie des Processus erwähnt.

Seitkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Ueber Encyclopädie und Methodologie des medicinischen Studiums hält Hr. Dr. Liebisch, 2 Stunden wöchentlich, eine Vorlesung

Anatomische Demonstrationen hält Hr. Hofr. Weisberg um 2 Uhr; eben derselbe gibt pract. Anweisung zur Zergliederungskunst von 9 bis 12 Uhr. Hr. Professor Dr. Heimpel gibt einen anatomischen Curfus, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöch., um 8 Uhr. Hr. Dr. Langenbeck hält anatom. Demonstrationen in der Sinnesmologie, Myologie, Splanchnologie, Anatomie und Neurologie, mit Anwendungen auf die Chirurgie, 6 Stunden wöch., um 8 Uhr.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, Montags, Mittw. und Frent. um 8 Uhr vor;

Die specielle Neurologie, Hr. Hofr. Wrisberg, Mittwochs und Sonnabends um 2 Uhr;

Die Lymphatologie, eben derselbe, privatissime;

Die medicin. Anthropologie, oder einen anatomisch-physiologischen Curfus, Hr. Hofr. Wrisberg, privatissime. Hr. Dr. Liebsch hält, nach seinem nächstens erscheinenden Grundriß, für Aerzte und Nichtärzte eine Vorlesung über Anthropologie, oder die körperlichen und geistigen Eigenheiten des Menschen.

Die Physiologie wird gleichfalls Hr. Dr. Liebsch vortragen, und zwar die allgemeine, nach eigenem Plane, mit kritischer Hinsicht auf die neuen naturphilosophischen Dogmen; die besondere, nach Odmling's Handbuche, 5 Stunden wöch., mit Zugabe einer wöchentl. Unterhaltungskunde.

Ueber die Kunst, das menschl. Leben zu verlängern, hält Hr. Dr. Gumprecht Sonnab. um 3 Uhr eine unentgeltl. Vorles.

Allgemeine Nosologie und allgemeine Therapie, nebst der Lehre von den Kräften und der Anwendung der Arzneimittel, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, trägt Hr. Hofr. Himly um 10 und 5 Uhr vor;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer um 4 Uhr;

Die Grundsätze der Erregungs-Theorie, Hr. Dr. Winkler, um 5 Uhr 3 Stunden wöchentlich;

Die Arzneymittel-Lehre, Hr. Prof. Schrader, um 9 Uhr, 5 Stunden wöch.; Hr. Dr. Nödden, um 8 Uhr, 5 Stunden wöch.;

Hr. Dr. Landes, um 8 Uhr, nach der Erregungs-Theorie, 6 Stunden wöch., so daß er Sonnab. ein Examinatorium über die abgehandelten Medicamente anstellt; Hr. Dr. Winkler um 6 Uhr, 5 Stunden wöchentlich; Hr. Dr. Kunde um 4 Uhr, 4 Stunden wöchentlich;

Die Pharmacie, Hr. Dr. Stromeyer, um 11 Uhr, 4 Stunden wöchentlich;

Die erste Hälfte der speciellen Therapie, welche die hitzigen Krankheiten begreift, Hr. Hofr. Richter, um 10 Uhr; die zweyte, die von den chronischen Krankheiten handelt, Hr. Hofr. Stromeyer, um 3 Uhr.

Die venerischen Krankheiten handelt Hr. Dr. Nödden Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr ab;

Die Lehre von den Augenkrankheiten, in diätetischer, nosologischer und therapeutischer Hinsicht, Hr. Hofr. Himly, Dinst. und Donnerst. um 3 Uhr, und Sonnab. um 11 Uhr;

1472 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Zahnkrankheiten, Hr. Dr. Nhlendorff, Mittw. und Sonnabends um 2 Uhr, unentgeltlich;

Die Frauenzimmerkrankheiten, Hr. Prof. Oslander, um 4 Uhr; Hr. Dr. Gumprecht Mont., Dinst., Donnerst. und Frentags um 3 Uhr;

Die Manual-Chirurgie, Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr;

Die medicinische Chirurgie, Hr. Hofr. Himly Mont., Mittw. und Frent. um 3 Uhr;

Die Lehre des chirurgischen Verbandes, mit Nebenaetz im Ansehn aller Bandagen, Hr. Dr. Langenbeck, Dinst. und Frent. um 6 Uhr Abends.

Die Entbindungskunst lehret Hr. Prof. Oslander, theoretisch u. practisch, nach seinem "Grunde risse der Entbindungskunst", um 9 Uhr; Hr. Dr. Gumprecht trägt die Geburtskäfte, nebst den erforderlichen Uebungen am Phantome, verbunden mit einem Casuistico, 6 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr Morgens vor.

Die gerichtl. Arzneuwissenschaft und medicin. Polizey handelt Hr. Hofr. Wisberg, nach Ludwig, um 6 Uhr Ab. ab; Hr. Prof. Oslander, dessen Vorlesung sich auch auf den damit zusammenhängenden Theil der Thierarzneykunde erstreckt, um 5 Uhr; Hr. Dr. Nöhden, um 11 Uhr, 5 Stunden wöch.

Ueber gerichtliche Arzneuwissenschaft hält Hr. Dr. Gumprecht eine mit einem Casuistico verbundene Vorlesung Mont., Dinst., Donnerst. und Frent. um 4 Uhr.

Die Direction der medicinisch-chirurgischen Klinik im academischen Hospitale ist dem Hrn. Hofe Himly übergeben, der damit auch eine ambulatorische Klinik verbunden hat; bei der chirurgischen Versorgung der Kranken wird Hr. Dr. Langenbeck fern. erhin die erforderliche Anweisung geben. — Die für dieses Collegium bestimmte Zeit ist Nachmittags nach 1 Uhr, täglich.

Die Thier-Arzneykunde lehret Hr. Stallmeister Wrer; auch hält Hr. Dr. Nhlendorff um 5 Uhr, 5 Stunden wöchentlich, für Aerzte und Deconomen eine Vorlesung über Thier-Arzneykunde.

Philosophische Wissenschaften.

Die allgemeine Geschichte der Philosophie, besonders aber derjenigen Lehren und Meinungen, die mit den neuesten Systemen am nächsten verwandt sind, und denselben

zur Erläuterung dienen, trägt Hr. Prof. Boutermef um 9 Uhr vor;

Logik und allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften, Hr. Prof. Wildt, nach seiner Darstellung der Hauptmomente des einzig richtigen Systems der Philosophie, zweite unverbesserte, aber vermehrte, Ausgabe, um 10 Uhr;

Eine Einleitung in die Philosophie, nebst der Logik, Hr. M. Herbart um 10 Uhr; Hr. M. Werneburg, nach Wabmel, um 5 Uhr;

Logik und Metaphysik, nach vorangeschickter Erörterung der ersten Wahrheiten der Psychologie, und mit besonderer Rücksicht auf den transcendentalen Idealismus, Hr. Prof. Boutermef um 10 Uhr;

Metaphysik, Hr. M. Herbart um 5 Uhr;

Psychologie, Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr;

Naturrechte und Politik, als die zweite Hälfte seiner Vorlesung über practische Philosophie, Hr. Prof. Wildt, nach Dictaten, um 5 Uhr;

Practische Philosophie, oder Moral und Naturrecht, Hr. M. Herbart um 8 Uhr;

Allgemeines Staatsrecht, nebst der Lehre von Regierungsformen oder Staats-Constitution, in besonderer Anwendung auf die gegenwärtigen Zeiten, und mit voranschicktem Abriß des ganzen politischen Cursus, Hr. Hofrath von Schldzer, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr;

Die gesammte Politik, d. h. erstens die Staatsverfassung, und zweitens die Staatsverwaltungslehre (Politzei, Cameral- und Finanz-Wissenschaft), Hr. Prof. Sartorius um 11 Uhr;

Die Politzei- und Cameral-Wissenschaft, Hr. Hofr. Beckmann um 3 Uhr;

Die Pädagogik, Hr. M. Herbart um 2 Uhr;

Die Handlungswissenschaft und das doppelte Buchhalten, Hr. Hofr. Beckmann, nach seiner "Anleitung ic.", um 10 Uhr;

Die Technologie, Hr. Rath M. Poppe, nach Beckmann, um 2 Uhr, 5 Stunden wöchentlich, mit Besichtigung der vorzüglichsten Werkstätte hiesiger Stadt und Gegend.

1474 Göttingische gelehrte Anzeigen

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Eibaut, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr, nebst Übungsstunden am Sonnabend; Hr. M. Ebell, nach Kästner, in beliebigen Stunden; Hr. Rath M. Poppe, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. M. Werneburg, nach Hauff, um 10 Uhr; Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im aememen Leben, um 10 Uhr; Hr. Bau-Conducteur Holle, um 9 Uhr;

Die Analysis des Endlichen, Hr. Prof. Eibaut, um 9 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner, in beliebigen Stunden;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. Prof. Eibaut, um 4 Uhr; Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, in beliebigen Stunden;

Ebene und sphärische Trigonometrie, Hr. M. Ebell, nach Kästner, in beliebigen Stunden;

Höhere Mathematik, rein analytisch, Hr. M. Werneburg, nach eigenen Schriften, um 9 Uhr.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell und Hr. M. Strader in beliebigen Stunden; Hr. Bau-Commissär Oppermann, der das doppelte Buchhalten damit verbindet, nach eigenen Dictaten, um 8 Uhr.

Die angewandte Mathematik trägt Hr. Prof. Eibaut, nach Kästner, um 10 Uhr vor;

Die Astronomie, Hr. Prof. Wildt, nach einem kurzen Abrisse, öffentlich; — Populäre Astronomie, Hr. M. Werneburg, um 6 Uhr Abends;

Die mathematische Geographie, Hr. Rath M. Poppe, 2 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr, unentgeltlich;

Die practische Mechanik, besonders für Cameralisten und Deconomen, eben derselbe um 4 Uhr, 3 Stunden wöchentlich; Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, um 1 Uhr;

Die Mühlen-Baukunst, Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Dictaten, in beliebigen Stunden;

148. St., den 15. Sept. 1804. 1475

Die Wasserbaukunst, Hr. Bau-Conducteur Holle,
um 2 Uhr

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Fiorillo,
verbunden mit Nebenaen in Perfertiauna architettonischer
Künste und Zeichnungen, und eridutert durch Modelle
aus der Griechischen und Admischen Baukunst, 4 Stunden
wöchentlich, um 1 Uhr; Hr. M. Ebel, in Hinsicht
auf bürgerliche sowohl als dionnische Gebäude, und
in Verbindung mit Ausarbeitungen, mit dem Bau-
anschlage und der Lehre von den wichtigsten Bauireitig-
keiten, in beliebigen Stunden. Hr. M. Schrader trägt
eine systematische Theorie der landwirthschaftlichen Bau-
wissenschaft, nach Gilly, um 8 Uhr vor, und gibt in
beliebigen Stunden practischen Unterricht in der archi-
tectonischen Zeichnung verbunden mit dem Bauanschlage.
Hr. Bau-Commissär Oppermann lehrt bürgerliche
Baukunst, verbunden mit Entwürfen aus der schönen
Baukunst, um 9 Uhr; öconomische Baukunst nebst dem
Bauanschlage, nach eigener Dictaten, um 11 Uhr; Hr.
Bau-Conducteur Holle, Civil-Baukunst, um 11 Uhr,
öconomische Baukunst, um 10 Uhr, auch gibt er in be-
liebigen Stunden Anweisung um Planzeichnen

Eine Critik der Musik und Theorie des Generalbasses
und der Composition des bekannten Ton-Systems trägt
Hr. Dr. Werneburg, nach eigenen Hefen, 3 Stunden
wöchentlich, um 2 Uhr vor.

Die Artillerie, nach Struensee, so wie

Die Feldbefestigung, nach Tielke, ist Hr. Bau-Com-
missär Oppermann zu lehren erdötia.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der Ma-
thematik erboten sich Hr. M. Schrader und Hr. Bau-
Conducteur Holle.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach um
3 Uhr vor.

Botanische Vorlesungen: Die cryptogamischen Ge-
wächse handelt Hr. Prof. Schrader um 1 Uhr ab, und
macht Sonnabends um 2 Uhr in Hinsicht auf dieselben

1476 Göttingische gelehrte Anzeigen

botanische Excursionen; Dinstags um 4 Uhr hält er eine öffentliche Vorlesung über die seltenen, in den Gewächshäusern des academischen Gartens befindlichen, Pflanzen — Hr. D. Londez trägt die Physiologie der Pflanzen, in zwey beliebigen Stunden wöchentlich, vor.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dinstags, Donnerstags und Sonnabends um 8 Uhr vor;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr; Hr. Prof. Wildt, als erste Hälfte seiner Natur-Philosophie, nach dem in Voigt's Magazin, September 1804, befindlichen Abrisse, um 2 Uhr;

Die physische Astronomie, Meteorologie, und Theorie der Erde, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem während der Vorlesung erscheinenden Lehrbuche, um 11 Uhr;

Die allgemeine Chemie, mit zahlreichen Versuchen erläutert, Hr. Hofr. Smelin, um 9 Uhr; Hr. Dr. Stroemer, nach seiner bey Dieterich erscheinenden "tabellarischen Uebersicht der chemisch einfachen und zusammengesetzten Stoffe", 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Die technische Chemie, Hr. Hofr. Smelin um 11 Uhr.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die Diplomantik trägt Hr. Prof. Eschen um 2 Uhr vor; Hr. M. Holzmann, nach Schönemann's Lehrbuche und dessen Coder für die practische Diplomantik, in Verbindung mit der Archival-Praxis, gleichfalls um 2 Uhr;

Die Geschichte der Menschheit, Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte, Hr. Prof. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr; Hr. Affessor M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten, von der Völkerveränderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Prof. Heeren um 4 Uhr; Hr. Prof. Sartorius, der mit der Geschichte der Staaten die statistische Beschreibung derselben verbindet, und vorzüglich auf Großbritannien, Frankreich, die Oestreichische, Preussische und Russische Monarchie Rücksicht nimmt, um 4 Uhr;

148. St., den 15. Sept. 1804. 1477

Die Geschichte der Verträge und Friedensschlüsse, und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom 16. Jahrhundert an, Hr. Hofr. v. Martens, 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr.

Eine Anleitung zur Kenntniß der Schriften über die Deutsche Geschichte gibt Hr. Hofr. Reuß in 4 Stunden wöchentlich

Die Geschichte des Deutschen Reichs trägt Hr. Prof. Reiß, nach Mannert, um 8 Uhr vor.

Ueber die politische und wissenschaftliche Geschichte der alten Perser hält Hr. Prof. Zychsen eine öffentliche Vorlesung.

Die Statistik einiger Europäischen Staaten handelt Hr. M. Holzmann unentgeltlich ab;

Die allgemeine Statistik von Deutschland, eben derselbe, in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Zu einem Reise-Collegium erbiethet sich Hr. Hofr. Wisberg und Hr. Hofrath von Schilder.

Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.

Literatur.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Eine Vorlesung über Aesthetik und schöne Literatur hält Hr. Prof. Bouterwek um 5 Uhr, worin er zuerst die Philosophie des Schönen überhaupt, dann die specielle Theorie und Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit vortragen wird. Hr. Assessor Dr. Reinhard handelt die Aesthetik, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft, und mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr ab. Hr. Bibliothek's-Custos Dr. Bunsen, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr. Hr.

1478 Göttingische gelehrte Anzeigen

M. Fiorillo trägt die Philosophie der Kunst, nach Schelling, um 9 Uhr vor.

Zu einer Vorlesung über die Kunst der Griechen bestimmt Hr. M. Fiorillo die Stunde von 2 bis 3 Uhr.

Ueber die Metrik der Griechischen und Römischen Dichter hält eben derselbe eine unentgeltliche Vorlesung.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bouterwek Montags und Frentags um 6 Uhr Abends eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen. Hr. Professor M. Reinhard trägt die Kritik der Schreibart in Prosa, nach seinen "Ersten Linien etc. Göttingen 1796", mit practischen Uebungen verbunden, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor; Hr. Bibliotheks-Custos M. Hunfen, Theorie des Deutschen Stils, verbunden mit practischen Uebungen, Mont., Mittw. und Frent. um 5 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Malerey, Bildhauerey, Steinschnerey etc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, privatim um 8 Uhr ab. Die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, lehrt er theoretisch und practisch. — Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und pract. Unterricht in belieb. Stunden ertheilen. Hrn. M. Werneburg's Vorlesung ist bey der Mathematik erwähnt.

Alterthumskunde.

Die Griechischen Alterthümer, d. h. einen Inbegriff der zum Verständniß der Griechischen Schriftsteller erforderlichen Kenntnisse von der Verfassung und Verwaltung der Griechischen Staaten in den verschiedenen Zeitaltern, von den Religionen, und von dem öffentlichen und Privatleben der Griechen, trägt der Hr. geb. Justiz-Rath Heyne um 2 Uhr vor;

148. St., den 15. Sept. 1804. 1479

Die Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. Kochen, nach seinem Abrisse, um 10 Uhr.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die Hebräische Sprache lehrt Hr. Universitäts-Prediger W. Meyer, nach Vater, um 10 Uhr;

Die Arabische Sprache, Hr. Hofr. Eichhorn.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Prosa-Schriftsteller: Der Hr. geh. Justiz-Rath Heyne liest öffentlich Donnerstags und Freytags um 11 Uhr mit den Mitgliedern des philologischen Seminarii den Callimachus, und übt sie dabey im Interpretiren; für Fremde, die sich üben wollen, und für Probe-Lektionen, bestimmt er Mittwochs noch eine besondere Stunde. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt den Apollonius Rhodius um 3 Uhr. Hr. Rector W. Suchfort Xenophon's Hellenica; Hr. W. Fiorillo, die Ilias, mit Rücksicht auf die neuen Untersuchungen über die Homerischen Gedichte, um 3 Uhr. — Unterricht im Griechischen in beliebigen Stunden geben Hr. Rector W. Suchfort und Hr. W. Fiorillo.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Der Hr. geh. Justiz-Rath Heyne fährt fort, Donnerstags und Freytags um 11 Uhr, die Mitglieder des philologischen Seminarii im Latein-Schreiben und Latein-Sprechen zu üben; Montags und Dinstags um 11 Uhr hält er zu ähnlichen Uebungen ein öffentliches Collegium für die Studiosos theologiae, und bestimmt zur Interpretation ausgewählte Stellen aus Cicero de legibus, welche Schrift bereits einen Theil der bey Dieterich herauskommenden Sammlung Lateinischer Classiker ausmacht. Hr. Prof. Mitscherlich erklärt die Satiren und Briefe, die Dichtkunst und die vorzüglichsten Iyrischen Gedichte des Horaz, Abends um 6 Uhr, privatissime; Mittwochs, Donnerstags und Freytags um 8 Uhr hält er ein öffentliches Collegium für die Studiosos theologiae, und setzt mit ihnen die

1480 H. g. N. 148. St., den 15. Sept. 1804.

Interpretation des Lucan's fort. Hr. Prof. Heeren ist erbdota, in einem Privatissimo vorzüglich mit Freunden der politischen und historischen Wissenschaften, Montags und Mittwochs um 6 Uhr Abends, einige der lehrreichsten und kraftvollsten Stücke aus den Werken des Tacitus zu lesen. Hr. Rector W. Suchfort erklärt des Statius Thebais: Hr. M. Kirßen den Lucret, 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr, woben die beiden andern Stunden zu Lateinischen Schreib- und Disputationsübungen ausgesetzt sind. — Unterricht im Lateinischen in beliebigen Stunden geben Hr. Rector W. Suchfort, Hr. M. Kirßen, Hr. M. Fiorillo.

Neuere Sprachen und Literatur.

In der Französischen Sprache und Literatur unterrichten die beiden Lectoren, Hr. v. Chateaubourg und Hr. Dartaud, nebst mehreren andern Sprachlehrern, die ihre Stunden am schwarzen Brete anzeigen werden.

Die Italienische Sprache lehrt Hr. Lector Calvi, und Hr. Rossi;

Die Spanische, Hr. Lector Calvi.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Nörer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Boht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blehmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Tricke als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis Commissär, Hrn. Billetschreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 17. September 1804.

London.

H.

An Account of Travels into the interior of Southern Africa — by *John Barrow*, Esq. late Secretary to the Earl of Macartney, Auditor-general of public Accounts at the Cape of Good Hope, and Secretary to Lieutenant-General Francis Dundas during his Government there. *Tome the second.* — Bey Cadell und Davies. 1804. gr. Quart, mit Kupfern, 452 S. Den ersten Theil, als ein sehr schätzbares Werk, haben wir zu seiner Zeit (Gött. gei. Anz. 1801 67. St. S. 657) angezeigt. Dieser zweite Band hat einen enger bestimmten Zweck, und keine so allgemeine Belehrung. Der Verf. findet es übel gerathen, daß im Frieden von Amiens das Cap, das für das politische und Handels-Interesse von Ostindien von so großer Wichtigkeit ist, wieder ist herausgegeben worden, und sieht die Wiedereroberung als eine vor allen Dingen auszuführende Unternehmung an, indem der Besitz des Caps für England von der größten Wichtigkeit sey, nicht sowohl als Colonie, welche Producte für den Handel mit dem Mutter-

R (7)

staate liefert, als vielmehr, weil es für England ein vortrefflicher militärischer, und für Schiffahrt, für den Handel und die Wallfischfischeren wichtiger Posten seyn würde. Es ist natürlich, daß jede Nation alles nur in Beziehung auf sich und ihren Vortheil betrachtet; ohne Rücksicht, was andern Nationen nachtheilig seyn oder werden kann; folglich auch jedes Urtheil, jede Gesinnung, für feindselig ansieht, welche ihrem besondern Interesse sich nicht fügen will. Es ist also auch natürlich, daß dieser zweyte Theil mehr Spuren von ausschließendem National-Interesse an den Tag leget; aber eben dadurch erhält er Interesse in statistischer und politischer Hinsicht. Indem der Verf. zeigen will, was das südliche Africa für England seyn und werden könnte, wird das Geographische und das Physische des Landes desto ausführlicher beschrieben. Ohne uns bey dem besondern Interesse der Engländer aufzuhalten, richten wir unsere Blicke auf das allgemein Wichtige, und wollen Einiges auszeichnen, was auch auffer dem Zusammenhange unmerklich schien.

Der Verf. gehet davon aus, daß seine Landsleute sich zu wenig Mühe gegeben haben, das südliche Africa recht kennen zu lernen; darin seyert ihnen die Franzosen zuvorgekommen: er gibt S. 22 die Nachrichten an, worauf seine Karte im ersten Bande gebauet ist; gibt eine richtige Schätzung der verschiedenen Aussagen über die physische Beschaffenheit des Landes, in Beziehung auf den bessern Anbau des Caps, als Colonie betrachtet: allerdings kann die südliche Spitze Africa's auch in dieser Beziehung in jeder Rücksicht verbessert werden, wenn fleißige Menschen dahin versetzt würden. Die Holländer hätten von den hundert tausend Schinesen, welche in den Holländischen Besitzungen in

Ostindien die Gewerbe treiben, nur zehn tausend nach dem Cap versetzen sollen. Gleich nach der Abreise des Lords Macartney von Capstadt nach England machten die Bauern, oder Landeigenthümer, einen Aufstand; diesen zu dämpfen, schickte der General Dundas den 8. März 1799 ein Corps Truppen in das Land, bis an Camtus River, als die Grenze zwischen Graaf Rynnet und Zwelendam, und weiterhin bis ins Caffernland; diesem Commando ward der Verfasser zugegeben; und dieß gab ihm Gelegenheit, die Bemerkungen zu machen, denen das zweite Kapitel gewidmet ist. Der Zug ging von Capstadt aus ostwärts, an der Südküste über Hottentot Hollands Kloof, einen vernachlässigten Paß, dessen Besetzung durch einen Feind, der Capstadt alle Zufuhr abschneiden könnte. Am Strom sonder End ist eine Herrnhuther-Colonie; diese hat unter Beschützung der Engländer bereits eine Gemeinde von 500 Hottentotten mit sich vereinigt, und bewiesen, daß unter gehöriger Behandlung dieß Volk eben so gut fleißig und reinlich lebt, als andere Menschen; Sir James Craig errichtete ein Corps von Hottentotten, und das lernte so gut exerciren und sich reinlich halten, wie andere (S. 49, und wieder S. 107); einige Herrnhuthsche Missionarien sind bis zu den Caffern und Buschmännern durchgedrungen; die letztern fand der fromme reformirte Geisliche, Kicherer, der dahin ging, lernbegierig und gutmüthig, aber die Caffern seyen ein leichtsinniges, lustiges Völkchen, das sie mit ihrem Bekehrungseifer zum besten hatte. Die Trockenheit des Bodens mit dem Mangel an Quellen in dem südlichen Africa, bey den ungeheuern Regengüssen in der Winterszeit, glaubt der Verf. auf folgende Weise zu erklären: alle die Gebirge dieser Strecke bestehen aus Sandstein, der auf einer

Base von Granit steht; diese liegt oft sehr tief unter der Fläche des Bodens, und so senkt sich die Feuchtigkeit durch den Sandboden in die Tiefe, und oberhalb sind keine Quellen; hingegen wo der Sandstein flacher liegt, und die Granitberge sich hoch über die Erde erstrecken, ist Ueberfluß an Quellen und Strömen. Es bedürfte also nur recht tief gegraben zu werden, so ließ sich an trockenen Stellen Wasser finden. Seine Hypothese gibt auch Grund an, warum sich im nördlichen Africa so viel Ströme im Sande verlieren, weil der inländische Boden tiefer liegt, als der Ocean. Der Verf. hält sich auch überzeugt, daß an der südlichen Küste von Africa das Meer eher mehr Land gewonnen hat und noch gewinnt, als daß es sich zurückgezogen habe. S. 63 f. Daß der Capwein durch gehörige Behandlung sich zu einem vorzüglichen Wein veredeln lasse, ist durch Versuche erwiesen. Bey Plattenbergsbay hat ein teicher Holländer einen großen District gegen jährliche Abgabe an sich gebracht, will diesen in hundert kleine Portionen theilen, und so viele fleißige Familien aus Europa dahin verpflanzen, mit dem Grundgesetze, daß nie ein Sklave angenommen werden darf; aber die Hottentotten zur Arbeit in Tagelohn zu nehmen, soll erlaubt seyn. Vermuthlich wird der Krieg dieß schöne Project zerstören. S. 75. Ein so gefräßiges, unthätiges, unwissendes und brutales Geschöpf, als der Bauer auf dem Cap ist, könne man sich gar nicht denken, S. 78 f.; und darauf kommt der Verf. an mehreren Stellen zurück, S. 96 f., und erzählt Greuel von dieser schweinitischen Menschen-Race. Hingegen die Hottentotten sind, wie bey Baillant, ein von Natur gutes Völkchen, sie haben Gefühl gegen ein gutes Betragen, und sind einer innigen Anhänglichkeit an denen, die ih-

nen Gutes thun, fähig. Gern wollen wir glauben, daß in beiden Fällen ein wenig Parteylichkeit eintritt; aber die erzählten Thatsachen lehren doch, daß Wahrheit zum Grunde liegt. Was für ein Zustand mag nun auf dem Cap seit Abzug der Engländer wieder erfolgen seyn! Es finden sich, wider alle Behauptung, Gegenden im Cap, wo Eisen angetroffen wird. S. 79. Der Verf. bestätiget aufs neue, S. 117, daß die Caffern von Arabischer Abkunft seyn müssen; sie erstrecken sich bis an Rio de la Goa (37°); von da nordwärts, in Mozambik und Soffala, sind bloß Negern; zwischen diesen und den Negern von Congo, Loango und Benguela, ist unmittelbarer Verkehr quer durch das Land. Das südliche Africa, Caffernland und die Capstadt, ist mit einer ungeheuern Menge Hunde angefüllt, und doch hört man in diesem heißen Strich, eben so auch in andern tropischen Ländern, nichts von Hundewuth; eben so wenig von einheimischen Pocken, S. 120, deren ersten Ursprung der Verf. in Abyssinien findet. Vom Hippopotamos, oder, wie er heißen sollte, Fluß-Rhinoceros, habe man noch keine richtige Zeichnung, sie sey aber von einem Hrn. S. Daniell in einer Sammlung charakteristischer Zeichnungen dieser Gegenden (S. 125, 117) zu erwarten. Die folgenden Kapitel haben eine politische Richtung. Kap. III. Wichtigkeit des Caps für einen militärischen Posten; der Verf. lehrt, daß es von jeher dafür sey gehalten worden, auch 1780, da den Holländern der Krieg angekündigt ward; nur seit der Eroberung fing man an, den Besitz für unbedeutend zu halten, und gab das Cap im Frieden zu Amiens zurück; so viel sich abnehmen läßt, war die Eifersucht einiger Directoren der Ostindischen Gesellschaft gegen die Krone; die das Cap für abhängig erklären konnte, die

geheime Ursache der Zurückgabe. Wie fern es aber ein militärischer Posten sey, wird dadurch deutlich; für die lange Reise nach Ostindien ist das Cap ein Ruhepunkt zur Erholung der Soldaten, zumahl der Rekruten, und von Ostindien aus, für die Bascaris, die eine so lange Fahrt in einem Fort nicht aushalten; das Cap könnte gar zu einem Depot gebraucht werden, um neue Soldaten an das Clima zu gewöhnen; und von hier aus wären sie leichter nach Ostindien zu senden. Welche Vortheile dagegen der Besitz des Caps für die Franzosen haben würde, wird ausführlich gezeigt; und endlich sind Vorschläge gegeben, wie das Cap zu erobern und noch mehr zu befestigen wäre. Noch ausführlicher wird Kap. IV. gezeigt, was für Vortheile der Besitz des Caps den Engländern bringen würde als naval Station, und Kap. V., wie wichtig es für den Handel, insonderheit der Ostindischen Compagnie, und als ein Depot für den südlichen Wallfischfang, werden könnte. An der Sache selbst, daß das Cap den Engländern für ihr Welt-Monopol wichtig seyn und werden könnte, zweifelt Niemand, und an Aufzählung der Vortheile wäre unsern Lesern nichts gelegen. Eines wollen wir noch gedenken: für Kriegsschiffe schlägt der Verf. zum Ueberwintern Soldanhabay vor, statt Tafelbay. Wichtiger wird für einen Nicht-Engländer das VI. Kapitel: eine topographische und statistische Beschreibung von der ganzen südlichen Spitze von Africa, von der gegenwärtigen Verfassung, und Vorschläge zu Verbesserungen, durch welche das Cap, auch als Colonie, eine wichtige Bereicherung für England werden könnte. Die Combination des physischen Zustandes des Landes mit der möglichen Cultur, macht natürlicher Weise die Basis; und

so sind die vorzüglichen Vorschläge: arbeitssame Menschen, damit der gegenwärtige unmäßig hohe Preis von Tagelohn vermindert werde; der Verf. rath die schon oben erwähnte Einführung von ein- und zehntausend Chinesen, unter welche, so wie unter die Hottentotten, das wüste Land als sicheres Eigenthum vertheilt würde; eine allgemeine Verordnung, daß jeder Eigenthümer sein Land umzäunen, und mit Hecken und Bäumen umpflanzen müßte. Der Wein muß an Stöcken oder an Spalieren gezogen werden. Es müßten an verschiedenen Orten des Landes Märkte angelegt werden: so würden sich um den Ort Dörfer anbauen: der erste Anfang zu einer höhern Civilisation; vor allen Dingen aber eine öffentliche Schule in der Capstadt, und Lehr- und Erziehungsanstalten durch das ganze Land. Es macht dem Beobachtungsgcist des Verf. Ehre, auf die Fehler und die Verbesserungsmittel so verständig geachtet zu haben: ob von den Holländern, zumahl in ihrer jezigen Verfassung, irgend Etwas von diesem allem zu erwarten sey, ist eine andere Frage. Eine Anzahl schöner Kupfer, zum Theil in Aqua tinta, sind beygefügt.

Duisburg und Essen. Mey

Von Wädeler und Compagnie: Quartalschrift für Religionslehrer. Bearbeitet von einer Gesellschaft westphälischer Gelehrten, und herausgegeben von B. C. L. Warop, Prediger zu Essen. Jahrgang 1804. Erstes Quartal. XIV und 204 Seiten in groß Octav. Diese Zeitschrift hat zum Zweck, über wichtige Gegenstände der practischen Theologie, im weitläufigsten Sinne dieses Wortes, zu belehren; die gegenseitige Mittheilung einzelner Ansichten, Wünsche, Pläne, Erfahrungen, unter

1488 G. g. A. 149. St., den 17. Sept. 1804.

den Amtsgenossen zu erleichtern; Proben von practischen Arbeiten zur Prüfung vorzulegen; Nachrichten, das Kirchen- und Schulwesen betreffend, zu verbreiten, und gehaltvolle Schriften, besonders zur practischen Theologie gehörig, zu würdigen. Sie zerfällt daher in fünf Abtheilungen: I. Abhandlungen. II. Pastoral-Correspondenz. III. Practische Arbeiten. IV. Einen literarischen, V. einen historischen Anzeiger. Der Ton derselben ist forschend, unbefangen, anspruchslos, ohne Sectengeist. Vorliegende Probe, die für den practischen Theologen manche nützliche Winke und bewährte Erfahrungen mittheilt, beweiset es zur Genüge, daß diese Zeitschrift, wenn der Herausgeber ferner in der Auswahl sorgfältig ist, ob sie gleich bloß von Westphälischen Mitarbeitern herrührt, doch auch von Religion Lehrern ausser Westphalen gelesen zu werden verdient, indem allein der historische Anzeiger provinziell ist.

Von Frankfurt am Mayn.

Ben Hermann: Religion. Herausgegeben von Friedrich Weithard, Fürstl. Nassau-Usingischem Regierungsrathe. 256 Seiten in Octav. 1804. Eigentlich die Privat-Ansicht, die sich der Verfasser, ein würdiger Geschäftsmann, von den wichtigsten Lehren des Christenthums gebildet hat, und der man in vielen Stellen seinen Beifall nicht versagen wird. Wenigstens enthält das Buch viele Spuren einer ausgebreiteten Belesenheit und eines ruhigen, frommen Sinnes.

G. 1432 E. 1 "nur eine Pertinenz-eigenschaft",
lies: "nur eine Folge der Pertinenz-eigenschaft".

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 20. September 1804.

Brüssel.

Lu

Ohne Anzeige der Druck-Officin 1803: Catalogue des livres de la Bibliotheque de M. C. de la Serna Santander. Rédigé et mis en ordre par lui-même; avec des notes bibliographiques et littéraires; nouvellement corrigé et augmenté. Vier mäßige Bände in gr. Octav, nebst einem etwas schwächern Supplement-Hefte.

Ohne die den vier broschirten Tomes gedruckt angeklebte Aufschrift: Catal. des livres de feu M. Santander, würde man ungewiß bleiben, ob der Sammler dieses Büchervorraths noch am Leben sey, oder nicht. Ueber Persönlichkeit und bürgerliche Verhältnisse des ehemahligen Besitzers läßt der 4 S. lange Vorbericht sich gar nicht aus, sondern begnügt sich, auf einige der empfehlendsten Seiten dieser nunmehr verkäuflichen Sammlung aufmerksam zu machen, und nebenben die Hoffnung zu äussern, daß man einen Bücherschatz, wie noch kein Privatmann in Belgien aufzuweisen gehabt, nicht dem Auslande preisgeben werde. Vor 11 Jahren schon war ein Catalog eben dieser Bibliothek bey Lemaire zu Brüssel in gleichfalls 4 Octavbänden abgedruckt, seitdem aber die Sammlung mit so vielen articles précieux dans tous les genres

£ (7)

1490 Göttingische gelehrte Anzeigen

bereichert worden, daß ein neues Verzeichniß unumgänglich nöthig schien. Da Rec. jenen ältern Catalog niemahls gesehen hat, muß er es bey der Vermuthung bewenden lassen, daß dieser neue sich nur durch einzeln umgedruckte Bogen, Cartons und die am Ende angehängten Zusätze von seinem Vorgänger unterscheidet; wie denn auch hier und da schlechteres Papier, und das für die Einschiebsel und Zusätze eigends angelegte Register dieser Vermuthung zu Hülfe kommen. Der Vorbericht drückt auch hierüber sich undeutlich aus, als der nur von der Nothwendigkeit spricht: *de faire reparoitre de nouveau le Catalogue avec les augmentations et corrections, que les circonstances avoient nécessitées.* —

Dem sey, wie ihm will: eine so ansehnliche Bibliothek mag seit der des Freyherrn v. Hohendorf wohl in Belgien nicht wieder seyn gesammelt worden, oder sich zum Verkauf angeboten haben. Der Hohendorfschen, deren Catalog 1720 im Haag bey de Hondt in 3 Octavbändchen erschien, und die durch einen noch größern Vorrath von Handschriften, Primär- und andern höchst seltenen Drucken sich empfahl, ward bekanntlich die Ehre, dem kais. Bücherschatz zu Wien gegen eine Entschädigung von, wie man wissen will, hundert tausend Gulden an die Erben, ganz einverleibt zu werden. — Die Bücher- (nicht Bände-) zahl der Santanderschen beträgt 6536 Numern und mehr noch; denn etwas weiter in den Catalog hinein stößt man oft auf doppelte Numern, die nur durch beygefügte Sternchen sich unterscheiden. Daß der Sammler nicht bloß dieses und jenes, sondern fast alle Felder des menschlichen Wissens in Anspruch genommen, ergibt sich schon aus der vorangestellten, und allein 36 S. füllenden Classification. Aber eben dieses, sonst nicht übel angelegte, Schema, gegen den Catalog selber gehalten, belegt gleichfalls, wie schwer, auch bey noch viel längerem Leben, es dem wackern

Manu geworden seyn würde, etwas die Kenner und Forscher Befriedigendes zusammen zu bringen! Alles, was auf Dogma und Geschichte der Röm. Kirche Bezug hat, und dieß beträgt hier bennähe ein Sechstel des Ganzen, mag vielleicht mit guter Wahl gesammelt seyn. Vorliebe für Jesuiten blickt jedoch häufig durch; und die Lehrsätze der Acatholiker müssen unter der Aufschrift Heterodoxi sich in einen nur kleinen Raum theilen. Im Fache der Geschichte und ihrer Zweige, die den dritten und die Hälfte des 4. Bandes anfüllen, sieht es in Hinsicht auf die Geschichte Spaniens, Frankreichs, und der Niederlande besonders, reichhaltig genug aus; hauptsächlich aber fällt nicht nur hier, sondern auch in allen übrigen Classen, die große Menge Spanisch geschriebener Bücher ins Auge, als deren in solchem Ueberflusse irgend ein neuerer Catalog schwerlich enthalten hat. Auch handschriftlich, wie es scheint, noch unbenutzte Hülfsmittel — die Geschichte des Spanischen America selbst nicht ausgenommen — finden sich hier. Daß der Sammler wenigstens Spanischer Herkunft gewesen, deuten schon seine Nahmen an, wie er denn auch in Madrid zu Hause gehörender Nahmensverwandten erwähnt. Im zweiten, den Sciences et Arts gewidmeten, Bande wird manches sehr kostbare und für immer classische Werk, besonders unter den naturhistorischen, aufgefunden; woben es jedoch, so wie unter allen Rubriken, zu bemerken gibt, daß Hr. S. schon seit ein anderthalb Duzend Jahren an der weitem Bereicherung seines Bücherkaals muß seyn gehindert worden; vermuthlich durch den Ausbruch der Belgischen Unruhen und des Revolutionskrieges. Weniger genügend steht es um die Fächer der Rechts- und Arzneykunde, so wie der so genannten Belles Lettres, als in welchen letztern das Fach der ältern Literatur und Wortcritik sich fast gar zu dürftig besetzt findet. Auf Deutsch geschriebene Bücher stößt man nur selten, und unter diesen wieder

auf solche, die zum Plaze in ausgesuchter Sammlung wohl kein Recht hatten. Nicht leicht eine Rubrik indeß, wo dieser oder jener selten gewordene Artikel nicht die benachbarten Lücken, wenigstens auf einige Augenblicke, vergessen ließe! Daß Literatur- und Bücher-geschichte von einem so emstigen Forscher keinesweges vernachlässiget worden, kann man sich vorstellen; aber auch diese Titelreihen durchblätterte Rec mit einer Erwartung, die er am Ende nicht ganz befriedigt fand.

Was jedoch auch diesem Catalog im Apparat des Litterar-Historikers einen Plaz sichern wird, sind, außer der Menge neuerer Druckmerkwürdigkeiten, mehr als 300 Ausgaben des 15. Jahrh., worunter die meisten wiederum den frühern Decennien angehören, zum Theil also für ausnehmende Seltenheiten gelten können. Vorzüglich gewinnt die Belgisch-Holländische Drucker-geschichte (mit der vorgeblich Costerschen Erfindung gibt Hr. S. sehr besonnen sich gar nicht ab) hier manche Aufklärung; und was Hr. Lambinet unlängst mit gutem Erfolge darüber gesammelt, neue Bereicherungen. Auch die frühesten Pressen anderer Länder gehen nicht leer aus, und Primär-Ausgaben vom Cäsar, Persius, Silius Italicus, Stadius, Claudian, Val. Maximus u. s. w. bleiben Zierden jedes Bücher-saals. Selbst handschriftliche Classiker, wie die hier befindlichen Codices vom Lucan und Vegeß, Stücke aus dem Cicero u. A. stoßen mitunter auf; manches gar nicht zu verachtende Erzeugniß des Mittelalters ungerechnet. Mehrere bey solchen Seltenheiten angebrachte Noten betreffen zwar nur mercantile Seiten, Auktionspreise und Empfehlungen, wogegen hier und da sich Einwendungen machen ließen. Wo es indeß auf Kenntlichmachung uralter Drucke, und Ausmittelung ihrer Officinen ankömmt, geht Hr. S. mit so erfahrungreicher Genauigkeit zu Werke, daß seine Angaben Jedem schätzbar bleiben werden, der aus Beruf sich mit Untersuchungen dieser Art zu

befassen hat, oder es aus Liebhaberen thut. Z. B. über die ältesten Impressen Utr. Zell's u. a. Eölnner Drucker finden sich hier Erläuterungen, wie man sie längst gewünscht hatte. Wegen Mangel an Raum nur ein paar Notizen noch, und die unsere Gegend zunächst angehen. Woher z. B. wußte Hr. S., daß Walther's Nr. 6098 aufgeführtes *Lexicon diplomaticum* etc. wegen des in einer Feuersbrunst aufgebrannten, noch beim Verleger befindlich gewesenen, Vorraths so selten geworden? Vermuthlich hat irgend ein schlauer Buchhändler ihm dieses aufgeheftet; denn noch kommen der Exemplare, deren Inhalt freylich nicht Jedermanns Sache ist, bey uns oft genug zum Vorschein. Nr. 1670 wird das opidum *Burgdorf*, wo schon im J. 1475 der Tractat des Jac. de Clusa, de apparitionibus animarum post exitum e corporibus etc. in Folio gedruckt wurde, in unserm Niedersachsen, unweit Hannover, gesucht; da dieser jetzt kaum 250 Feuerstellen zählende, auch sonst nie im Flor gewesene Flecken doch schwerlich je eine Druckerey kann gehabt haben. Ungleich wahrscheinlicher ist besagtes *Burgdorf* das im Canton *Vern* gelegene Städtchen dieses Namens. Nicht nur genosß solches seit langer Zeit her einer Art von Wohlhabenheit, wie es denn auch die Hauptstadt des so genannten kleinen Burgunds gewesen, sondern gerade damahls fanden in seiner Nachbarschaft sich bereits mehrere Druckplätze, wie z. B. *Veronmünster*, *Vasel*, *Genf*. Auch die zum Abdruck gebrauchten Lettern verrathen eben den ungenannten Buchdrucker, der um jene Zeit in *Strassburg* seine Kunst ausgeübt hatte. Rec. eilt zur Anzeige, daß im *Santanderschen Catalog* nur wenig Druckfehler einen Augenblick stören, und sehr genau befundene Namensregister seinen Gebrauch sehr erleichtern helfen.

Was ihm einen neuen Werth gibt, ist der hoffentlich auch besonders zu habende *Supplementheft*, als durch dessen erste Hälfte wenigstens der Druckgeschichte

des 15. Jahrh. ein paar nicht unbedeutende Dienste geleistet worden. Er enthält folgende, einzeln schon früher abgedruckte, hier aber zusammengeheftete, Aufsätze: I. Ueber die Papierzeichen (le tiligrane) der im 15. Jahrh. gedruckten Bücher. Nur ganz kurz erklärt sich Hr. S. über den Beweis, der aus diesen Papierarten für das Alter darauf gedruckter Bücher zu führen sey, und kommt darin mit allen Kennern überein, daß aus mehreren leicht begreiflichen Ursachen ein solches Papierzeichen zwar nie den Beweis allein begründen, wohl aber ihn unterstützen, und in streitigen Fällen den Ausschlag geben könne. Hierauf das Verzeichniß eines halben Hunderts uralter, meist Deutscher u. Niederländischer, Drucker, aus deren Impressen er 147 Arten von Papierzeichen gesammelt, und, was die Hauptsache blieb, auf 5 in Holz geschnittenen Tafeln uns hier vorgelegt hat. Rec. stellte mit diesen Abbildungen über einige ihm zweifelhaft gebliebene Fälle sogleich Versuch an, und dieser fiel aufs erwünschteste aus. II. Memoire sur l'origine et le premier usage des Signatures et des Chiffres dans l'art typographique, mit dem Motto: Cupere . . . etiam in minimis vera scire. Schon lange hat man über diese Gegenstände gestritten, u. mit den widersprechendsten Behauptungen es einander sauer gemacht. Hier belegt Hr. S. mit Druckstücken aus seiner eigenen Sammlung, daß für das älteste bis jetzt bekannte, mit Signaturen versehene Buch folgendes noch unbeschriebene gelten könne: *Johannis Nider Praeceptorium divinae legis*, gedruckt zu Eöln von Joh. Roelhof aus Lübeck 1472 in Folio. Wie Hr. S. darthut, daß es mit vorgeblich ältern Drucken, wo dergleichen Signaturen sich bereits vorfinden, auf Betrug hinauslaufe, muß bey ihm selber gelesen werden. — Eben so unsicher sah es bisher mit der Frage aus, was für ein Buchdrucker mit Bezeichnung der Seiten oder Blätter durch Ziffern den Anfang gemacht? Auch dieß kann Hr. S. mit einem Buche aus seiner Sammlung belegen, nämlich dem Liber

de remediis utriusque fortunae (nicht das bekannte Werkchen Petrarca's, sondern aus der Feder eines Karthäuser Mönchs, Hadrian, der um 1410 bei Gertrundenburg lebte, des Italiäners Arbeit aber vermuthlich zum Muster nahm), gleichfalls zu Eöln von Arnold Teerhoernen 1471 in Quart gedruckt, wo alle 143 Blätter oben in der Mitte des Randes wirklich mit Arab. Ziffern bezeichnet sind. Freylich mögen diese hier eben so plump und eckig aussehen, wie man sie in viel spätern Drucken noch antrifft. Den jetzt üblichen bis auf ein paar Kleinigkeiten gleich kommend, fand unlängst Rec. doch schon in dem von Joh. Zainer zu Ulm für das J. 1478 gedruckten Kalender in Fol. eines Ungenannten, dem auch noch mehr andere astronom. Berechnungen mit dergleichen modernisirten Ziffern beygefügt sind. Sonderbar genug übrigens, daß ein paar Eölnner Buchdrucker es gewesen, die der Signaturen u. Ziffern sich zuerst bedient; da wenigstens letztre längst schon in Sandschriften waren gebraucht worden, und dieß auch zu Bezeichnung der Seiten oder Blätter. Sonst ist man in Rücksicht auf Geschmacks- und Kunstbereicherung der guten Stadt Eöln eben nicht viel Dank schuldig!

So lang diese Anzeige auch schon geworden, kann Rec. doch nicht umhin, den Titel der XIV u. 130 S. füllenden und die andere Hälfte des Supplementhefts ausmachenden Abhandlung abzuschreiben: *Praefatio historico-critica, in veram et genuinam Collectionem veterum canonum ecclesiae Hispanae a Divo Isidoro* — — primum, ut creditur, adornatam, consequentibus deinde seculis ab Hispanis Patribus auctam. E pluribus Mss. Codd. venerandae antiquitatis (die 6 vorzüglichsten werden hier namhaft gemacht) et aliis erutam, et ad eorum fidem castigatam. Studio et operâ Andr. Burriel, Societatis Jesu. Quam accuratissime exscriptam variantibusque lectionibus ornata possidet Carolus de la Serna Santander, Bibliothecae publ. Bruxellensis custos (eben so hatte

1496 G. g. X. 150. St., den 20. Sept. 1804.

Hr. S. auch den Aufsatz über Signaturen ic. unterzeichnet). Bruxellae ex typographia Armandi Gaborria, Reip. Gal. Anno VIII — Vor mehreren Jahren schon hatte Hr. S. diese völlig fertig liegende Arbeit des am Span. Hofe, an der rechten Quelle also, gestandenen Jesuiten wollen abdrucken lassen, da denn besagte Praefatio dem Werke zur Einleitung bestimmt war. Die seitdem ausgebrochenen unglückl. Zeitläufte verhinderten die Ausführung des Unternehmens; weil indeß Hr. S. erfuhr, daß man auf Veranlassung der Span. Geistlichkeit mit einer neuen Ausgabe der sämmtl. Werke Isidor's zu Rom umgehe, gab er vorliegende Praefatio vorerst einzeln unter die Presse, hauptsächlich in der Absicht, die Röm. Herausgeber auf seinen eignen Apparat aufmerksam zu machen. Bekanntlich ist jene möglichst vollständige Ausgabe der Isidorianorum seitdem wirklich erschienen, u. vor kurzem auch in unsern Blättern angezeigt worden. Ob nun die Beförderer der Röm. Ausgabe von S's. Praefatio u. den darin befindl. zahlreichen Winken Gebrauch gemacht, bliebe zu untersuchen; die Praefatio selbst aber noch immer einer umständl. Anzeige werth, da sie in Hinsicht auf Altspan. Kirchengeschichte u. Literatur durch eine Menge nicht nur viel Belesenheit zeigender, sondern auch mit großer Bescheidenheit vorgetragener Notizen sich empfiehlt. Der, wie gesagt, vor 4 Jahren schon abgedruckten Abhandlung ist neuerdings noch auf 16 S. der Hauptinhalt des nicht weniger gelehrten Briefwechsels angehängt, der durch Vermittlung eines Dritten zwischen Hrn. S. u. dem Tribun u. Straßburg. Prof. Hrn. Koch in Betreff dieser Canonum Stratt gehabt. Acht aus den ältesten Handschriften Spaniens gezogene u. hier in Kupfer gestochene Schriftproben, die dem Diplomatiker willkommen seyn werden, machen den Beschluß dieser ungemein reichhaltigen u. auch gut geschriebenen Praefatio. Schade, daß ihr Verfasser so manches über den Pseudo-Isidor Deutsch Geschriebene nicht benutzen konnte!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 22. September 1804.

London.

11.

An Account of the Cape of Good Hope — with a view of the political and commercial Advantages which might be derived from its possession by Great Britain. By Captain *Robert Percival*, of His Majesty's eighteenth or Royal Irish Regiment; and Author of an Account of the Island of Ceylon (s. Göt. gel. Anz. oben S. 34). Bey Baldwin 1804. Quart 339 Seiten. Von allen Seiten her wird, wie wir sehen, dafür gestimmt, daß die Holländer des Besizes des Vorgebirges der guten Hoffnung entsezt werden sollen. Auch der Verf. gibt seine Stimme dazu. Die Gelegenheit, das Land kennen zu lernen, hatte er, da er im August 1796 auf der Fahrt nach Ostindien mit einem Detachement seines Regiments in False Bay zwey Monathe lang liegen blieb, und wieder 1801 auf der Rückreise aus Ostindien, wo wieder das Schiff zwey Monathe in der Tafelbay vor Anker lag. Er bemerkte, daß das Cap in diesem Zeitraum, da es von den Engländern im Besiz behalten ward, bereits viele merkliche Verbesserungen erhalten hatts. Der Verf. will sich bloß auf das,

M (7)

was er gesehen hat, die Capstadt und funfzig Meilen in der Runde, einschränken; wogegen andere Schriftsteller vom Cap sich gleich in die entfernten Gegenden geworfen hätten (S. 5). Zuerst, die Nachrichten von der ersten Entdeckung, dann von der ersten Niederlassung der Holländer; Grundfehler der Colonie, welche damahls gleich aus Nachlässigkeit des Gouvernements entstanden: den Pflanzern war überlassen, wo und wie, und wie viel Land jeder anbauen wollte (S. 13). Die Landbeschreibung, zuerst die Küste. Westlich von dem Vorgebirge Hang-Lip setzt er noch ein Cape Falso, wovon die Falsoebay benannt sey. Während daß das Schiff sich in Falsoebay aufhielt, kam Elphinston's Flotte auf der Rückkehr aus Ostindien dahin, und ging auf erhaltene Nachricht von Ankunft einer Holländischen Flotte in Saldanhabay, derselben entgegen, worauf das bekannte unglückliche Schicksal des Holländischen Admirals Lucas erfolgte, daß sich die ganze Flotte den Engländern ergeben mußte. Bey Gelegenheit des Passes von Museberg wird der Angriff und die Eroberung von Cap 1795 erzählt, welche den Engländern sehr leicht gemacht ward. Auch dieser Verf. rühmt das Hottentotten-Corps, das der General Craig errichtet hatte. Das abscheuliche Betragen der Bauern gegen die Hottentotten, die sie, wider alle Gesetze, bloß durch Mißbrauch und Nachsicht der Regierung, zu Leibeigenen machen, wird auch durch den Verf. bestätigt, S. 82 f. 234 f. 291. Dagegen erzählt er viel von der Trägheit der Hottentotten, hält sich aber versichert, daß, wenn das Cap wieder an England käme, durch dienliche Maßregeln ein fleißiges und nützliches Volk aus ihnen sich werde machen lassen, und die Hottentotten von den entferntesten Gegenden her sich nach dem Cap ziehen würden, selbst die Buschmänner und die Caffern. S. 93. Der Garten auf dem Cap

war sehr eingegangen, weil man im Kriege keine Sämereyen aus Europa erhalten hatte, und die Europäischen Gewächse ausarten, und alle drey, vier Jahre neu müssen gepflanzt werden. Den Zebra sah Hr. P. ganz zahm gemacht. S. 122. Steinkohlen fand man an einer Stelle, S. 150, und würden vermuthlich mehr zu finden seyn. Eine Menge warme mineralische Quellen finden sich. Wir übergehen die gewöhnlichen Erzählungen von den Gewächsen und Thieren des Caps; von der schlechten Cultur. Die schlechte Behandlung des Weins, sehr umständlich; Vernachlässigung der Zuckerpflanzung, wozu die Hottentotten so gut zu gebrauchen sind, und keine Sklaven einzuführen nöthig wäre. Diese Klagen werden ohne Aufhören wieder erneuert auf einer Reise in die entfernten Gegenden, nach Stellenbosch und weiter hin; Unglaublich ist die Blindheit über die Vortheile, welche sich für die Landwirthschaft darbieten; noch ist eben der Zustand der Cultur, wie er war, als die ersten Anbauer dahin kamen, mit eingewurzelten Vorurtheilen, welche machen, daß die Verbesserungen sogar für unmöglich gehalten werden. Wie viel wäre schon durch den Verkehr zur See längs den Küsten gewonnen, da die Wege zu Lande so beschwerlich sind: dieß führt S. 232 f. zu einem fürchterlichen Ausfall gegen das arme Holland, seine Verfassung überhaupt, die Ostindische Gesellschaft, und ihre Behandlung der Colonien. Die sichtbare Verbesserung des Zustandes des Caps unter den Engländern gab den besten Beweis, was aus dem Cap werden könnte, wäre es in der Hand der Engländer geblieben. Die Lebensweise der Capstadt macht eine Folge von Kapiteln aus, welche Leser, die aus diesem Buche das Vorgebirge der guten Hoffnung zuerst kennen lernen, sehr unterhalten können. Lesenswürdig ist noch die Vergleichung des Zustandes des Caps während der Zeit,

1500 Oettingische gelehrte Anzeigen

daß es die Engländer inne hatten, mit der Verfassung der vorigen Zeiten, welche, leider! seit dem Abzug der Engländer, und vielleicht mit weit größern Uebeln, wieder eingetreten seyn wird. Nach den Angaben des Verf. sind die Holländer nicht im Stande, sich durch eigene Kräfte auf dem Cap zu halten, sondern werden wünschen müssen, daß die Engländer sich in den Besitz desselben setzen. Der Verf. wiederholt sich zuweilen, ist ausführlicher in der Beschreibung der gemeynen Lebensart der Capbewohner und des Caps selbst, aber in wissenschaftlichen Kenntnissen gehet ihm der neulich angezeigte Barrow (s. S. 1481 f.) weit vor.

H Gand.

Recueil d'Antiquités Romaines et Gauloises trouvées dans la Flandre proprement dite, avec designation des lieux, où on les a decouvertes. Par Mr. J. de Basi, Chanoine de la Cathedrale de St. Bavon, et Recteur de l'Eglise de St. Nicolas à Gand. An XII. 1804. Octav 276 S. Ueber die Geschichte des alten Belgiens, sowohl vor Julius Cäsar's Ankunft, als nachher die ganze Römische Zeitperiode durch (von 58 J. vor Ehr. Geb. bis tief in das 5. Jahrh. nach Ehr. hinein), ist noch viele Dunkelheit verbreitet. Diese, wenigstens so weit sie das eigentliche Flandern betrifft, aufzuhellen, will der Verf. das Seinige beytragen, indem er die Spuren, welche sich von den Römern noch vorfinden, aufgesucht, und in dieser Schrift vorgelegt hat. Er hält es, zufolge einer Stelle im Ammianus Marcellinus, für wahrscheinlich, daß Cäsar nie ganz in das Innere dieses Landes eindrang, worin damahls die Morini und die westlich an sie grenzenden Menapii, jenseit der Schelde bis an die See in Gegenden, die durch die Sümpfe gesichert waren, wohnten; diesen historischen Satz führt der Verf. in der Einleitung und in mehreren Stellen

der Schrift aus. Dieß zugegeben, müssen doch die Römer weiterhin auch in diese Gegenden eingedrungen seyn, und sich darin festgesetzt haben. Dieß zu entscheiden, fehlt es an historischen Beweisen. Aber statt Beweises kann man die in jenen Gegenden gefundenen Spuren von Römischer Alterthum anführen, durch welche erhellet, daß wenigstens ein und anderer Versuch, das Land zu unterjochen, gemacht worden seyn muß; die so genannten militärischen Straßen deuten auch dahin. Der Verf. verzeichnet nun die Städte und Plätze in Flandern, wo irgend ein Römischer Andenken sich erhalten hat, von Gand an bis Alost. An manchen Orten fand man unerwartet mehrere, wie im Dorfe Walsbeck, 4 Meilen von Gand. Beyläufig kommen Erläuterungen von Entstehung und Veränderungen von Nahmen der Städte vor, imgleichen Notizen von Stellen von Städten, die nicht mehr vorhanden sind, von denen man aber den Nahmen weiß. Der größte Theil der so genannten Monumente aber bestehet in alten Münzen, welche an diesen Orten sind gefunden worden; diese verzeichnet der Verf. mit großer Genauigkeit; und in so fern kann dieß Buch in numismatischer Hinsicht seinen eigenen Nutzen haben; wenn es gleich nicht so wohl einleuchtet, welche Belehrung in Beziehung auf die Frage, ob und wenn die Römer diese Gegenden unter ihrem Gehorsam hatten, sich daraus soll ziehen lassen. Weiß man, welches die spätesten Münzen sind, welche man gefunden hat, so läßt sich folgern, daß bis auf diese Zeit wenigstens noch Römer im Lande, oder Verkehr mit den Römern gewesen seyn muß; und doch schränkt sich auch dieß wieder bey einem gefundenen Schaze auf die Zeit des Begrabens ein; bey den zu Tournay im Grabe von König Childerich gefundenen Münzen verhält es sich noch anders. Rückwärts aber, wenn man liest, welches die ältesten Römi-

sehen Münzen sind, welche an einem Orte sich gefunden worden, läßt sich keine sichere Folge von irgend einer Art machen. Nur drängt sich die Bemerkung auf, daß in jeder Zeit das ältere Geld gar bald durch das neuere verdrängt worden ist, und z. B. im dritten Jahrhundert die Münzen aus dem ersten und zweiten weit seltener sind, als die zu jener Zeit geprägten; noch mehr aber in den Provinzen. Unter den Münzen selbst kommen nicht leicht solche vor, die wir jetzt seltene nennen; S. 71 finden wir eine silberne von der Mariniana. In Kupfer gestochen ist S. 198 eine Bronze von Pescennius Niger, mit seinem Kopfe, und mit der Schrift: *ΑΥΤΟΚΡΑΤΩΡ ΚΑΙΣΑΡ ΤΑΙΟΣ* ΝΕΩΝ. ΝΥΡΡΟΣ ΔΙΑΙΟΣ ΣΕΒ. auf der Rehrseite eine empor gerichtete Schlange, mit: *ΚΑΙΣΑΡΕΙΑΣ ΠΕΡΟΥΜΝΗΣ*. Ähnliche Münzen dieser Stadt in Comagene finden sich aber mit Aesculap; mit der Schlange wird noch Eine von Spanheim angeführt. Auch alte Gallische und Belgische Münzen, wie die mit *Dumnos* und *Dubno rex*, S. 102, und spätere Fränkische Münzen werden aufgeführt. Dem so genannten Stein der Brunehaut, anderthalb Meilen von Tournay, gibt der Verf. mit Recht ein höheres Alter. In der Tiefe ausgegrabene Münzen führen darauf zurück, daß der Boden ehemahls viel tiefer war. Ueber ein meißelartiges Werkzeug, das man an mehreren Orten ausgegraben hat, und über die Ziegel, die man auf die bekannte *Bellada* deutet, äußert sich der Verf. vorstichtig.

Wer das Band, das die menschlichen Kenntnisse in unendlich mannigfaltigen Verknüpfungen durchschlingt, mit festem Blicke verfolgt, wird billig genug seyn, um auch einer Schrift, die durch ein gelehrtes Lieblingsstudium erzeugt ist, einen Anspruch auf verhältnißmäßige Achtung einzugesuchen. Durch verständige Combination solcher kleiner antiquarischer

151. St., den 22. Sept. 1804. 1503

Gegenstände läßt sich oft Manches auffinden, was den alten Zustand eines Landes aufklären kann.

London.

17.

Practical information on the malignant scarlet fever and sore throat in which a new mode of treatment is freely communicated. By E. Peart, M.D. 1802. 64 S. in Octav. Preface. Von dem Nachtheile der Theorie in der Medicin im Allgemeinen, und über Cullen's Spasmus insbesondere. Dieser Spasm sey Effect, nicht Ursache des Fiebers. Cullen's vis medicatrix naturae sey a pompous cover for ignorance. Eben so irrig sey Brown's direct debility, und Darwin's sensorial power. Die Wirkungsart der Metallsalze erkläre man dermahlen sehr einfach durch Mittheilung ihres Sauerstoffes; allein wie gehe es zu, daß, da die Metalle einfache, unzersehte Körper seyn sollen, dennoch der nämliche Sauerstoff wenn er sich vom Spiesglanz trennt, Erbrechen macht, der vom Quecksilber Speichelfluß erregt, der vom Eisen stärkt? zumahl diese Metalle an und für sich milde sind u. s. f. Doch zur Hauptsache. Früh im J. 1801 zeigten sich böse Hälse, und Ausschläge, die man für Masern hielt, doch fand sichs bald anders, denn im August ward die Krankheit gefährlich. Die Entzündung des Halses drohte Erstickung, gerieth in stinkende Eiterung, die Ohrspeicheldrüse schwellt, der Kranke ward rasend toll, u. starb unter Blutungen u. Zuckungen. Oh it was inconceivably horrid! ruft der W. aus. Besonders Kinder starben in 48, ja in einigen Fällen sogar in 24 Stunden. In leichteren Fällen genasen die Kranken in 8 Tagen, doch blieben mitunter stupor, fatuity u. Lähmungen zurück. Noch im Jun. 1802, wo der W. schrieb, währte die Krankheit fort. Method of treating the disorder. Leichtere Fälle schienen keine Arzney zu erfordern, und in schwereren halfte in Aderlassen, Blasenziehen, Brechen, Abführen, Schweißtreiben, Säuregeben, Gurgeln. In dieser

1504 G. g. A. 151. St., den 22. Sept. 1804.

Angst u. Noth fiel der B. auf den Gedanken, den der gemeinen Meinung entgegengesetzten Weg zu versuchen, u. gab Alkali volatile. Hiermit war er so erstaunend glücklich, daß er von fast 300 nun nur 2 verlor, bey denen nicht einmahl das Mittel recht angewendet ward. Er gab das Mittel in jedem Zustande, in jeder Form, u. jeder Periode der Krankheit. Hr. P. hielt es daher in der innigsten Freude seines Herzens für specifisch, u. verläßt sich so sehr darauf, daß, wenn ihn selbst die Pest ergriffe, das flüchtige Laugensalz das einzige Mittel seyn würde, woran er sich halten möchte, and I should fly to it with confidence! A few Remarks, by Anticipation, on the Conclusion which will probably be drawn of the nature of the disorder from the quality of the remedy. Aus der Wirkung dieses Mittels folge noch gar nicht, daß das Scharlachfiebergift eine Säure sey, oder daß seine Wirkung in einer Übersäuerung (hyperoxygenation) bestehe: denn auch ein starker Gebrauch von Säuren macht deshalb nicht geneigter zur Krankheit. Ein nascent oxygen, wie z. B. bey der Erklärung der giftigen Eigenschaften der Metallkalke, anzunehmen, sey lächerlich. Oxygen a name which originated in error. Zuletzt zeigt der B., einer der heftigsten Gegner der Franz. Chemie, die Widersprüche in d. ersten Grundsätzen der neuern so genannten antiphlogist. Chemie. (Daß der B. bey seiner Krankenbehandlung Recht haben mag, bezweifelt Rec. um so weniger, als sein Hauptmittel gegen das Scharlachfieber, nach Selle's Vesperspiel, jederzeit Spir. Minder. war, weil ihm solcher ganz auffallend gute Dienste leistete, u. er immer nach Fontana's Versuchen vermuthete, daß das flüchtige Alkali wohl etwas Specifisches gegen jenes Krankheitsgift besitzen möchte. Auch hatte er seitdem Gelegenheit, den Nutzen des Alkali volatile selbst in der Lungenucht, worin es unser Verf. (s. g. A. 22. St.) ebenfalls vorschlug, auffallend bestätigt zu sehen.)

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 22. September 1804.

Braunschweig.

Ziehen

Bey Friedr. Bernh. Eulemann: Kritische Geschichte der Operationen, welche die englisch-combinirte Armee zur Vertheidigung von Holland in den Jahren 1794 und 1795 ausgeführt hat. Mit dem Motto: *Suum cuique decus posteritas rependit.* TAC. IV. 35. Von G. R. von Porbeck, Premier-Lieut. im Hochfürstl. Hessen-Casselischen Garde-Grenadier-Regiment und Quartiermeister-Lieut. im General-Staabe (jetzt Hauptmann und General-Adjutant in churfürstl. Saadenschen Diensten). Zwey Theile. Mit Karten u. Plans. Erster Theil. 1802. 827 Seiten in klein Octav. Zweyter und letzter Theil. (Königsutter, in Commission bey den Gebrüdern Hahn zu Hannover). 1804. 783 S.

Die jetzige Lage unsers Militärs wird uns vielleicht bey unsern Lesern wegen der verspäteten Anzeige dieses Werks in etwas entschuldigen. Wir sind aber überzeugt, daß ohne Anpreisung öffentlicher Blätter dieß Werk wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes selbst sich schon in den Händen aller Derjenigen, die sich für die Kriegsgeschichte interes-

1506 Göttingische gelehrte Anzeigen

siren, befinden wird; und glauben daher, uns bey unserer Anzeige nur kurz fassen, und bloß das, was die eigenen Meinungen des Verf. betrifft, ausheben zu dürfen, zumahl da mehrere instruirte Officiere in der Armee ähnliche Meinungen äusserten.

Der Verf. war selbst Augenzeuge, mit den nöthigen theoretischen Kenntnissen ausgerüstet, und in einer Lage, wo er besser, als ein Officier in der Linie, sich von dem Gange der Operationen unterrichten konnte. Er handelt daher das, was das Hessische Corps besonders betrifft, mit vorzüglicher Ausführlichkeit ab; zuweilen wird dadurch die Gleichförmigkeit in etwas gestört, und es scheint daher oft, als wenn der Verf. für seine Landsleute parteyisch wäre. In Rücksicht der Geschichte selbst gestehet er, „daß es sehr schwierig sey, die Ereignisse des Kriegs vollkommen treu zu erzählen, weil der größte Theil derselben aus den Erzählungen und Berichten einer Menge anderer Personen zusammengetragen werden müsse, und eine einzelne Person nur einen sehr kleinen Gesichtskreis übersehen könne, welches vorzüglich bey dem, aus einer so großen Menge von Postengefechten zusammengesetzten, Französischen Revolutionskrieg der Fall sey“. Nur zu leicht wird dann auf das eine Gefecht mehr Werth gelegt, als auf das andere.

Die eigentliche critische Erzählung fängt erst von dem Zeitpunct der Vereinigung der Englischen Armee hinter der Meethe an. Der erste Abschnitt gibt eine gedrängte Erzählung der Operationen der alliirten Armees in den Niederlanden im J. 1794 bis zu jenem Zeitpunct, d. i. bis zur Trennung von der kaiserl. Armee. Die meisten Erzählungen der Bataille bey Pent-a-chin sind nicht genau. Die Hannöversche Artillerie und 2 Stück kaiserl. Zwölfpfünder verhinderten vorzüglich, daß der Feind den ganzen Tag hindurch

nicht über die dasige Brücke debouchiren konnte. Die Franzosen drangen nie bis in die Vorstadt von Tournay vor, brauchten also auch nicht mehrere Male zurückgeworfen zu werden, wie hier gesagt wird; auch erinnert sich Rec. nicht, innerhalb des wirksamen Kanonenschusses hier eine geschlossene Colonne gesehen zu haben. Der Verf. hält das Verweilen der Engl. Armee hinter der Meerhe bey Contich für äußerst gefährlich, weil die Holländer schon bis Wyf Eicken zurückgegangen waren, und die Communication mit den Kaiserlichen ganz aufgehört hatte. Die Unthätigkeit der Franzosen, die Wichtigkeit der Räumung des Magazins in Antwerpen, bey dem Verluste so manches Andern und bey dem Mangel an Magazinen im Rücken in einem so äußerst unfruchtbaren Lande, der Vortheil, etwas Zeit zu gewinnen, um rückwärts die nöthigen Verpflegungsanstalten zu treffen, die Verheimlichung jener Betriegerereyen der Commissariats-Bedienten vor dem Herzoge u. s. w. mögen hier wohl einiger Maßen zur Entschuldigung dienen. Ein anderer Vorwurf, den Hr. P. der Engl. Armee macht, ist der, daß sie zwischen Breda und dem kleinen Flusse Donge kein festes Lager genommen habe, indem rechts die Linien hinter dem Merkeflusse, und links die Wasbicker Linien Holland gedeckt, und Breda und Gertrudenberg die Armee selbst ganz gesichert haben würden. Als eine zweyte Position, die Holland sichern konnte, wenn der Feind sich gegen die Maas wendete, und die Armee nur eine Flanken-Position nehmen und nicht gleich über diesen Fluß gehen wollte, um dem Feinde unmittelbar sich zu widersetzen, oder überhaupt in dem Falle, wenn die Armee mit den Kaiserlichen in Verbindung bleiben wollte, schlägt er ein festes Lager in der Direction von Heeswyk nach Uden vor, rückwärts in der Gegend, wo die Engl. Armee in der Folge das

Lager nahm, mit dem rechten Flügel an der Aa. Da dieß nicht geschehen, oder irgend eine andere feste Position genommen ist: so muß man vermuthen, daß der Herzog sich vorgenommen hatte, durchaus nicht am linken Ufer des Rheins zu schlagen, und sich für die kaiserl. Armee aufzuopfern, sondern nur seiner Armee hinter den Holländischen Festungen Schutz zu verschaffen: denn auch die Kaiserlichen hatten sich ohne eine eigentliche Hauptschlacht von der Franzöf. Grenze zurückgezogen, und die Bataille bey Fleurüs nennt der Verf. selbst nur eine Kanonade. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, waren die hier genommenen Läger bloß Marschläger, in welchen man nur so lange verweilte, als erforderlich war, um die Festungen zu verproviantiren. Doch mögen die falschen Nachrichten von der außerordentlichen Stärke der Franzöf. Armee auch wohl auf diesen so ununterbrochenen Rückzug gewirkt haben. In wie fern aber jener Grundsatz, sich nicht zu schlagen, dem Interesse der Allirten vortheilhaft war oder nicht, durch Politik oder andere Umstände dictirt wurde, ist hier nicht der Ort, zu untersuchen. Der Glaube an glückliche Offensiv-Operationen bey dem bisherigen Glück der Franzosen, der großen Uneinigkeit der Allirten u. war inzwischen bey diesen sehr schwach. Hätte man überhaupt nur Etwas thun wollen, hätte man die Stärke der Franzosen nur genau gekannt: so hätten auch die von der Armee wirklich genommenen Positionen oder eigentlich Läger doch wohl schon Gelegenheit gegeben, mit dem Feinde sich auf eine vortheilhafte Weise zu schlagen. — Das Terrain war eben, und die Cavallerie der Allirten vortreflich. Doch dient auch zur Entschuldigung des Herzogs von York, daß die Engl. Armee nur 30 bis 33,000 Mann stark war, und er über die Holländer nicht disponiren konnte. Es kostete ihm bekanntlich schon sehr viele Mühe, nur

zu bewirken, daß die Holländischen Festungen mit Holland-Truppen besetzt wurden. Nach dem Rückzuge der Kaiserlichen über den Rhein, und gegen das Vordringen des Feindes zwischen Maas u. Rhein schlägt der Verf. eine Position zwischen Graf und Nimwegen vor. Der Vorfatz, nicht zu schlagen, und die Schwäche der Armee für diese Position, waren wahrscheinlich auch hier die Ursachen der Unterlassung ernstlicher Maßregeln zur Vertheidigung. Ein Uebergang der Franzosen bey Alfel hätte zwar dieser Position gefährlich werden können; doch ist die Leichtigkeit, womit die Franzosen in der Folge hier übergingen, kein Beweis für die Leichtigkeit eines solchen Ueberganges überhaupt, weil er durch Mißverständnisse bey den Allirten begünstigt wurde. In Altforst stand kein Mann Engl. Truppen bey dem Gefechte am 19. October. Die Festungswerke von Nimwegen waren in der That nicht so bedeutend, als der Verf. sie zu halten scheint; die Werke waren sämmtlich sehr verfallen, und die Festung war mit nichts versehen. — Die Außenwerke, die, wie man behauptete, die Hauptstärke der Festung ausmachten, waren von weniger Bedeutung; durch jeden gewaltsamen Angriff gingen sie verloren. Was für Folgen ein nächtlicher Angriff der Franzosen auf diese so genannten Linien (einzelne, etwa 12 Fuß hohe, Werke, durch Wolfsgruben mit einander verbunden) sehr wahrscheinlich gehabt haben würde, wollen wir hier nicht untersuchen. Hätte man Holländischer Seits mehr Activität gezeigt, die Festungswerke früh genug in Stand gesetzt, den Ort verproviantirt u. s. w. so hätte die Engl. Armee zur Erhaltung von Nimwegen auch mehr thun können. — Ueber das, was bis zum Beziehen der Winterquartiere auf der Bommeleer Waard vorgefallen ist, gibt der Verf. ein vollständiges Detail. Die Critiken der Operationen der Armeen sind ohne Zweifel zur Belehrung für junge Officiere sehr zweckmäßig. Sie erinnern durch eine

Menge Beispiele an die Regeln des Krieges; sie zeigen die Nachteile, die aus ihrer Nichtbefolgung für ganze Nationen entstanden, und die Vortheile, die ihre Befolgung verschaffte u. s. w. Warum man aber in jeder einzelnen Epoche des Feldzuges gerade so, und nicht anders gehandelt hat, hierüber können nur diejenigen, die diese Operationen selbst leiteten, vollständige Auskunft geben, und hierzu ist wohl so bald keine Hoffnung vorhanden. — Der Styl des Verf. ist übrigens ein schöner historischer Styl, nur zuweilen etwas gesucht, wie z. B. S. 229: „Auffer den vielen kleinen Flüssen wälzen sich besonders drey Hauptströme aus fernen Gegenden fast senkrecht gegen die Holländische Landgrenze, um sich bald darauf mit ihrem Mutter-Elemente, dem Meere, zu vereinigen“.

Im zweyten Theile gibt der Verf. zuerst eine Darstellung der innern und äußern Lage von Holland, vor und bey dem Zeitpuncte der Eroberung Hollands im J. 1795. — Daß Luxus und Reichthum eines Landes nicht, wie man gewöhnlich behauptet, und auch hier wiederholt wird, die kriegerischen Tugenden untergrabe, zeigt England sehr auffallend. Wo herrscht größerer Luxus, wo größerer Reichthum, als in England, und wer wird der Englischen Nation einen hohen Grad der Bravour absprechen? — Dann folgt eine Uebersicht des Kriegsschauplatzes der Englisch-combinirten Armee während des Winterfeldzuges als Vertheidiger von Holland und vom nordwestlichen Deutschland. Diese Beschreibung ist nur kurz, und der Verf. sagt selbst (S. 79), daß er bloß die Hauptgegenstände berühren wolle, um dadurch den jungen Kameraden zum Nachdenken zu reizen.

S. 130 äußert Hr. P., „daß, wenn auch die jezigen Verhältnisse nicht erlaubten, die Grenze Deutschlands bis zu ihrer natürlichen Lage auszudehnen, es doch leicht sey, dem ersten Anlaufe des Feindes eine Bar-

riere von Festungen entgegen zu setzen, welche bey jedem Kriege zwischen der Weser und dem Rheine von unaussprechlichem Nutzen seyn müßte. Emden, Leer, Meppen, Münster und Wesel würden die Hauptpuncte, Achendorf, Vingen, Rheine, Consfeld und Dorsten aber gute Zwischenpuncte abgeben. Da nun Preussen schon im Besiz der meisten dieser Puncte sey, so würde die Sache sehr erleichtert. Odenburg, Minden, Osnabrück, Lippstadt und Düsseldorf würden eine zweite Reihe tüchtiger und gut stuurter Festungen seyn". Rec. kann hier nicht mit dem Verf. und dem Hrn. Venturini übereinstimmen, und würde dem Könige von Preussen nicht rathen, seinen Schatz zu Erbauung dieser, zum Theil Französischer, Festungen zu verschwenden. — Die Erzählung hebt mit der Eröffnung der Winter-Campagne an, und endigt sich mit der Auflösung der Armees im Frühjahre von 1795. Wir können hier so wenig, wie bey dem ersten Theile, dem Verf. Schritt vor Schritt folgen. Auch hier bleibt er sich gleich, und erzählt die Begebenheiten dieses für ganz Europa so wichtigen Feldzuges mit der möglichsten Unparteilichkeit in einem schönen historischen Styl. Wir begnügen uns daher, nur sehr wenig, und vorzüglich von den eingestreuten Bemerkungen einige der wichtigsten auszuheben.

Die Haupt-Momente dieses Feldzuges sind: Die Wegnahme der Bommeler Waard, die Gefechte zwischen der Waal und dem Leck, Rückzug hinter die Yffel, Rückzug von der Yffel in die Quartiere im Münsterischen u. Osnabrückischen; Gefechte der Franzosen mit dem Engl. General Cathcart am rechten Flügel der Armees, und mit dem General Riedesel bey Bentheim: Begebenheiten, von denen unsere Leser schon längst unterrichtet sind. Wenn Truppen sich so verhalten, wie der Verf. S. 157—160. von den Holländern bey der Einnahme der Bommeler Waard durch die Franzosen erzählt, so ist in der That das

Land sehr übel berathen. Hat dieses aber nichts für die Armee gethan, was soll diese nun antreiben, sich für jenes aufzuopfern? — S. 176 entschuldigt der Verf. den Generallicutenant Dalwick mit nulla regula sine exceptione, und S. 201 wirft er die Frage auf: ob der Prinz von Hessen-Darmstadt mit seinen 3 Bataillonen und den Löwensteinischen Jägern sich nicht auf der Stelle der Festung Wommel wieder bemächtigern konnte, indem der Feind erst eben im Begriff des Einnehmens war, als der Prinz mit seiner Colonne auf den Höhen von Harwynen eintraf. Nur ein Augenzeuge kann hierüber entscheiden. Sehr richtig bemerkt er aber, daß es wahrscheinlich besser gewesen seyn würde, den 26. December, wo man deutlich des Feindes Absicht, die Wommeler Waard anzugreifen, wahrnehmen konnte, sie freiwillig zu verlassen. — Leider! war es in der alliirten Armee Grundsatz, bey der vollkommensten Ueberzeugung, bey einem feindlichen Angriff geschlagen zu werden, dennoch stehen zu bleiben, bis man wirklich geschlagen, bis einige Bataillone oder ein Corps aufgerieben war. — Auf diese Art aber hatte dann der Commandeur keine Verantwortung. — S. 245 äuffert sich der Verf. sehr bitter über die Wahl des Hauptquartiers. Aus der General-Ordre vom 6. Januar Morgens, aus Amerongen datirt, folgert er, daß man im Hauptquartier am 6ten noch nicht von dem unterrichtet gewesen sey, was am 4ten bey den Vorposten vorgegangen war. Nimmt man aber die Karte zur Hand, so sieht man nicht, wie die Entfernung des Hauptquartiers hieran Schuld seyn konnte. Es klingt sehr schön, wenn man sagt: Der Feldherr habe auf der Feldwache geruht, den Mantel und den Himmel über sich, und einen Tornister zum Kopfkissen gehabt. Hier lassen sich doch aber in der That nicht gut, und am wenigsten bey einer so großen Kälte, Ordres, Dispositionen ic. schreiben. Sollte Hr. P. auch wohl

die Aeußerung S. 245, "daß sich die Hauptquartiere sammt dem Heere nur zu oft nach einer großen Stadt hinstellten, und einem schönen Castell immer die Eigenschaft einer guten Position für die Armee in seiner Nähe gaben", mit hinreichenden Beweisen belegen können? Diese Behauptung ist doch wohl in der That etwas zu hart. Das Quartier des Grafen Walmoden in Dongen war so schlecht, als möglich. — Bey dem Rückzuge hinter der Yffel sagt der Verf., "die Marschquartiere hätten müssen genau regulirt, und für jede Truppenabtheilung aufs pünctlichste bestimmt werden, besonders da man im gegenwärtigen Falle so lange Zeit dazu hatte". So viele Zeit hat nun wohl der Generalstab nicht gehabt, da man bald zurückgehen, bald wegen des Thauwetters bleiben wollte. "Man sollte, fährt der Verf. fort, bey jedem Marsch, besonders aber bey solchen Winterzügen, wenigstens auf jeder Colonnen-Direction zeitig einen Officier des General-Quartiermeisterstabes vorausschicken, um die entworfene Marsch-Route zu untersuchen und zu rectificiren" u. s. w. Daß dieses Hülfsmittel dem Engl. Hauptquartier bekannt war, sieht man doch aus den Dispositionen beym Verlassen der Yffel, und ob in diesem Augenblick bey der gänzlichen Räumung eines Landes durch eine Armee Leute genug vom General-Quartiermeisterstabe vorhanden waren, muß man wohl bezweifeln, da derselbe nur aus einem sehr kleinen Personale bestand. Die Natur der Sache erforderte, daß von jeder Colonne, also auch von Hessischer Seite, ein Officier vorausgeschickt werden mußte. — Statt der Schwenkung, die die Truppen bey ihrem Rückzuge machten, will der Verf., daß die Truppen abtheilungsweise in Linienart nach und nach sich hätten zurückziehen sollen. Der Weg war länger, die rechte Flanke völlig bloß, und ob dadurch allen jenen Schwierigkeiten d. Marsches abgeholfen worden wäre, ist noch sehr zu bezweifeln, da die Verter an der Letz

beck schon sehr stark belegt waren. Doch dieser Rückzug, so wie der ganze Winterfeldzug, war eine der härtesten Proben von Anstrengung und Ausdauer, deren der menschliche Körper fähig ist. Die Rüge des Verf. wegen mancher Unordnungen, wegen des Nichtbefolgens der Befehle von den Engländern, wegen der Bagage u. s. w. scheinen nicht ganz ungegründet zu seyn. Nicht bloß Engländer waren gegen Hannoveraner und Hessen bey Belegung der Quartiere oft ungerecht; sondern einzelne Generale gaben zuweilen gewissen Regimentern große Vorzüge. Ein Regiment erhielt vielleicht einen großen Ort, während einer ungefähr gleich großen Anzahl Menschen und Pferde nur ein einziger Hof angewiesen wurde. Der Verf. beschuldigt das Commissariat des Mangels an Activität bey dem Rückzuge der Armee. Rec. will selbiges durchaus nicht freysprechen. Ob man aber gerade in diesem Falle von der Zeit an, wo der Rückzug nach der Pfel definitiv bestimmt wurde, in einer so öden Gegend, wo schon Trains, Bagage, Cavallerie, gelegen hatten, so leicht einen beträchtlichen Vorrath von Lebensmitteln zusammenbringen konnte, ist fast zu bezweifeln. Auch der vorsichtigste Mann hätte wohl schwerlich, ehe der Frost eintrat, hinter der Pfel Magazine zusammengebracht. Nachher war es nicht mehr möglich. — Das Land selbst konnte nichts liefern. Bey der Untersuchung der Frage: ob die Engl. alliirte Armee sich nach dem Innern von Holland oder nach der Pfel zurückziehen sollte, findet der Verf. zum Resultate, daß der Rückzug nach der Pfel allerdings das einzige Rettungsmittel der Alliirten war. — Rec. glaubt, daß man hier weniger an Positionen, als an Schlagen denken mußte. — Selbst dann, wenn 30 bis 35,000 Mann von der kaiserl. Armee, wie Hr. P. verlangt, zur Deckung von Holland rechts gerückt wären, so wür-

den doch diese in defensiver Unthätigkeit Holland wahrscheinlich nicht gerettet haben.

Da der Verf. sowohl im ersten als zweyten Theile seiner Geschichte so oft auf den Generalstab der Englischen Armee und des Grafen Walmoden zurückkömmt, so mag es dem Rec. erlaubt seyn, auch hier einige Worte darüber zu sagen. Daß der Englische Generalstab nicht so organisiert war, als er hätte seyn müssen, bezweifelt Rec. keinesweges: ob aber der Graf Walmoden hierin Aenderung treffen konnte, kann er nicht entscheiden. Ueberdem trafen auf der einen Seite eine Menge nachtheiliger Umstände zusammen, welche die Arbeiten des Generalstabes erschwerten. Verschiedenheit der Sprachen, des National-Charakters, der innern Einrichtungen bey den verschiedenen Truppen, häufige Veränderung des Kriegstheaters, die im Ganzen nur kurze Zeit, welche die Engl. combinirte Armee für sich allein agirte u. s. w. Auf der andern Seite verlangte man aber gewöhnlich von dem großen Generalstabe sowohl, als von dem einzelner Corps, zu viel. Man verlangte, daß er von der Beschaffenheit auch des geringsten Postens, des kleinsten Dorfes, der Wege bey dem verschiedenen Wetter in dem ganzen Raum, den die Armee einnahm und einnehmen sollte u. s. w. unterrichtet sey — Details, die man vielleicht selbst erst vor ein paar Tagen in dem kleinen Districte um seinem Standorte kennen gelernt hatte. Es ist in der That eine schwierige Arbeit für den Generalstab, bey den sich fast jeden Tag ändernden Umständen alle Bequartierungen, Dispositionen u. s. w. bis auf das kleinste Detail auszuarbeiten, dabey aber das Kriegstheater von einem Ende bis zum andern, und zumahl im Winter, zu durchstreifen. — Wie kann man in einem Lande, von dem man nicht einmahl eine erträgliche Landkarte hat, richtige Dispositionen ma-

chen? Die Officiere, die Westphalen aus dem siebenjährigen Kriege noch kannten, hatten sich vielleicht zum Theil schon überlebt. — S. 426 sagt der Verf.: „Oft wurden einem Corps der Armee nur gewisse Districte anzuweisen, worin es sich niederlassen konnte, ohne deren Grenzen genau anzugeben, wodurch denn tausend Streitigkeiten und Irrungen veranlaßt wurden. So lief den 23. Januar) vom Grafen Walmoden die Nachricht ein, daß die Hessischen Truppen im Fall eines Rückzuges von der Yffel ihre Quartiere im Münsterschen erhalten würden, deren Grenzlinien nordwärts Nieborg, Horstmar und Graven — südwärts Consfeld, Münster und Zelligt, deren Vorposten aber zu Broeden, Stadthoorn und Ahuis sein würden; daß zwar vor dem Rückmarsch noch eine genauere Disposition erfolgen, im Nothfall aber der Rückmarsch über Ostenstein und Ahuis genommen werden würde“. Diese erfolgte aber nicht u. s. w. Die zweifelt sehr, daß unter den damaligen Umständen die Quartiere genauer bestimmt werden konnten. — Der Verf. meint zwar (S. 428), daß das Detail der allgemeinen Dispositionen von den Generalstäben der einzelnen Corps deswegen nicht ausgearbeitet werden konnte, weil jedem ein Neg oder eine Generalübersicht von dem Unternehmen und Vorhaben der ganzen Armee hätte zurückgestellt werden müssen. — Aber was ist denn die allgemeine Disposition? Sagt diese nicht, was das Vorhaben der Armee sey? — Man verlangt ferner von dem Generalstabe, daß er alle Dispositionen, Verhaltensbefehle u. s. w. mit der größten Bestimmtheit geben soll, damit die Herren, an die der Befehl gerichtet ist, nicht die mindeste Verantwortung haben. Doch nur äußerst selten bleiben die Umstände sich immer gleich; den einzelnen Corps-Commandanten muß, selbst bey den bestimmtesten Befehlen, doch noch so

Vieles ihrer eigenen Disposition überlassen bleiben. — Das starke Personale des Englischen Hauptquartiers ist mehrmahlen der Gegenstand der bittersten Bemerkungen des Verf. Das Französische war aber wohl nicht viel schwächer, und die Truppen hatten, nach dem, was der Bürger David uns berichtet, zu urtheilen, auch mit vielem Ungemach zu kämpfen. Wahrscheinlich klagte man aber bey der Französischen Armee nicht so viel, sondern half sich selbst, d. i. die einzelnen Corps Commandanten machten zweckmäßige Dispositionen en Detail für ihre Corps. — Man denkt sich überhaupt unter dem Generalkstabe eine moralische Person, die in sich völlig einig ist. — Wohl nur selten findet dieses Statt. Bey wenigen Individuen überwiegt das Wohl des Ganzen das persönliche Interesse. Gewöhnlich sucht der Eine alle Arbeit an sich zu reißen, um sich unentbehrlich zu machen, sich zu pouffiren, sich in der Armee Ansehen, Günstlinge zu verschaffen. — Solche Menschen sind in der That nachtheiliger, als man glaubt. — Sie benehmen ihren Mit-Collegen ein ihnen zu ihrem Dienste ebenfalls nothwendiges Ansehen, und wenn die Geschäfte gehäuft werden, so ist ein solcher einzelner Mensch nicht fähig, ihnen vorzustehen; die wichtigsten Anordnungen unterbleiben nicht selten, und die Maschine stockt im wichtigsten Augenblick. — Es ist äußerst nothwendig, daß Jeder in seinem Wirkungskreise erhalten werde; und eben so muß Jeder in diesem Kreise sich zu erhalten suchen, und ihn wirklich füllen, wo nicht, lieber bey Zeiten seinen Platz verlassen, ehe er, mit Verlust seiner Ehre, gezwungen wird, abzutreten. — Nur zu häufig bieten Jalousie und Neid Alles auf, den Einen oder Andern zu stürzen; Befehle, die auf das Departement des Einen Bezug haben, werden vielleicht mit Nachlässigkeit behandelt u. s. w. Doch diese Be-

1518 Göttingische gelehrte Anzeigen

merkungen schreibt Rec. nur beiläufig nieder, ohne auf die entfernteste Weise das Gesagte auf den Englischen Generalstab ausdehnen zu wollen.

Rec. kann dieß Thema nicht weiter verfolgen, und hat so schon die Grenze einer bloßen Anzeige weit überschritten.

† Warschau.

Die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften gab den zwöyten Jahrgang ihrer Arbeiten heraus, welcher Folgendes enthält: Eine Rede auf den Tod Gregors Piramowicz, welcher im Jahre 1801 und im 66sten seines Alters erfolgte, von Stanislaus Potocki. Er war einer von den ersten und eifrigsten Männern, welche zur Errichtung der Erziehungs-Commission beitrugen. Er durchreiste viele Länder, um Wissenschaften zu sammeln, und sie seinen Mitbrüdern mitzutheilen. Er that viel für die Verbesserung der Polnischen Sprache und Ausbreitung der Literatur, welche 2 Jahrhunderte lang waren vernachlässigt worden, und erst zu Stanislaus Augustus Zeiten wieder zu blühen anfangen. Seine Kenntnisse des Alterthums, sein unermüdetes Fleiß, und untadelhaftes Leben empfahlen ihn Jedermann. Er war der Freund und Rathgeber des letzten Königes von Polen sowohl, als aller ausgezeichneten Personen.

Die Gesellschaft warf folgende Fragen zur Beantwortung auf: Dazuthun, in wie fern Nic. Kopernik zur Verbesserung der Mathematik, hauptsächlich aber der Sternkunde, beygetragen hat, und welcher Nutzen aus seinem System entsprungen sey. Joh. Sniadecki, Mitglied verschiedener Universitäten, beantwortete diese Frage in einer vortrefflichen Dissertation, welche sogleich in verschiedene Sprachen übersezt wurde. Er macht darin eine Beschreibung des Zustandes der Sternkunde, wie er von Clau-

dus Ptolemäus bis Kopernik war; dann handelt er von dem System, wodurch dieser gelehrte Pole die Meinung der ganzen Welt umformte; hernach liefert er eine kurze Lebensbeschreibung Kopernik's, seiner Fortschritte und Verbesserungen der alten Irrthümer, und beschließt mit einer Skizze der Schriften dieses unsterblichen Mannes. — Hierauf folgt eine gelehrte Abhandlung über das Moralsystem der Alten, von J. B. Szaniawski; J. Albertrandi's Beobachtungen über die zwey vorhergehenden Werke. Hernach Anführung der Manuscripte, welche bey der Gesellschaft eingegeben wurden. Das nützlichste und schätzenswertheste darunter ist das Poln. Wörterbuch aus allen Slavon Mundarten, nebst der Etymologie jedes Wortes, und Uebersetzung ins Deutsche, verfaßt von Sam. Gottlieb Linde, Director des Warschauer Lycei u. Mitgl. der Gesellsch. Dieses schöne Werk wird 4 Bände in gr. Quart enthalten, wovon der erste Band 1805, und die 3 andern bald darauf erscheinen. Pränumerationspreis 10 Ducaten.

Dann folgt: 1) Eine Rede auf den Tod Ign. Zabozrowski's, Schol. Piarum, Mitgl. der Gesellsch., gehalten von P. Malerzewski. Die hohen Talente und Wissenschaften des Verstorbenen, besonders im mathematischen Fache, machten ihn überall schätzbar u. beliebt. 2) Ueber meteorische Beobachtungen, von J. Brusinski. 3) Ueber die Vereinigung des Lichtes, und die Eigenschaft einiger Körper, es auf ihrer Oberfläche eine Zeit lang festzuhalten, von B. Korzum. 4) Ueber die Kunst der Alten, von Stan. Potocki. 5) Ueber Nationalgesänge, von J. Woronicz, Canonicus zu Warschau u. Mitgl. der Gesellsch. Dieser Mann kennt die Nationalgeschichte am besten; mit großen dichterischen Talenten begabt, schrieb er in seinem Leben nichts, was nicht darauf abzweckte, die Nahmen derjenigen Polen zu verewigen, welche dem Vaterlande dienten,

1520 G. g. A. 152. St., den 22. Sept. 1804.

es sey im Kriege, im Rathe, in den Wissenschaften, oder auch nur durch eine exemplarische Lebensart. Aus diesem Beweggrunde that er in der Gesellschaft den Vorschlag, eine Sammlung von Nationalliedern zu veranstalten, welche in rein Polnischer Sprache das Andenken großer Männer u. ihre nachahmungswerthen Tugenden erneuern u. fortpflanzen sollten. 6) Das System des Christenthums, von J. B. Szaniawski. 7) Eine Elegie auf den Tod Michael Glinsti, von Julian Niemcewicz. 6) Die Elegie von Gray auf den Dorstuchhof. Aus dem Engl. übersetzt von demselben. Dieser große Mann zeiete schon in seinen jugendlichen Poesien großes dichterisches Talent, nachher war er einige Male auf den Poln. Reichstagen Repräsentant. Bey dem Falle Polens ward er Gefangener der Gefangenschaft Kosciusko's, späterhin ging er nach Nordamerika, u. heirathete daselbst. Voriges Jahr kam er nach Polen, beendigte seine Familienangelegenheiten, gab einen Band, verschiedene seiner Werke enthaltend, heraus, und kehrte auf immer in sein neues Vaterland America zurück. — Von andern Werken, welche mit der Gesellschaft in keinem Verhältnisse stehen, sind folgende die vorzüglichsten: Sämmtliche Werke des Erzbischofs Krasicki, 11 Bände; der 7te hat so eben die Presse verlassen. — J. Dmehowsti's Uebersetzung des jüngsten Gerichts von Eduard Young; die erste Nacht desselben — und Fragmente aus Milton's verlorenem Paradiese. — Zwey Uebersetzungen von Voltaire's Henriade sind bereits erschienen, zwey andere sind unter der Presse. — Viele Romane aus dem Deutschen, Französischen und Englischen. — Einige Originalschauspiele und viele Uebersetzungen, sowohl in Versen, als in Prose. — Mit Einem Worte, die Buchdruckereyen haben vollauf zu thun, denn die Anzahl der Schreibenden übersteigt die der Käufer.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 24. September 1804.

Hannover.

Horn

Bei den Gebrüdern Hahn: Göttingisches Museum der Theologie und Literatur. Herausgegeben von Dr. Joh. Horn. Ersten Bandes erstes Stück. VI und 160 Seiten in Octav.

Dieses Museum sollte nach der Absicht des Herausgebers eigentlich schon zur vorigen Oftermesse erscheinen. Zufällige Umstände verhinderten dieses; in Zukunft wird es aber ununterbrochen fortgesetzt werden, und jedes Vierteljahr ein Stück in 12 Bogen davon erscheinen. Die erste Abhandlung mit der Ueberschrift: Ankündigung und Nachschrift, gibt von dem Zwecke dieser Zeitschrift Nachricht: "Schon der Titel verräth es, sagt der Herausgeber S. 3, daß sie keinem besondern Fache der Theologie ausschließend gewidmet sey; vielmehr sollen sie sämmtlich bedacht werden. Mein Zweck bey diesem Museum gehet dahin, die reichen, stets wachsenden, Schätze der Göttingischen Bibliothek schnell zur Kenntniß des Publicums zu bringen, durch Unterstützung angesehener und berühmter Gottesgelehrten zur Verbesserung der Theologie in ihrem ganzen Umfange zu

D (7)

wirken, und besonders die Erscheinung einer allgemeinen Religionsgeschichte einzuleiten. Daher wird das Museum der Deutschen theologischen Literatur durch Vergleichung mit der ausländischen, an welcher Göttingen so reich ist, zu nützen suchen; daher wird es die Lücken, welche sich noch in den Fächern der Schrifterklärung, der Glaubens- und Sittenlehre, so wie der historischen Theologie, finden, bemerklich machen, und zur Ausfüllung derselben Vorschläge thun; daher wird es auch die Pastoralwissenschaft, im weitern Sinne des Wortes, aufhelfen, und neue Anwendungen anzugeben suchen, die der Religionslehrer von der weitem Ausbildung der Moral und Dogmatik auf die individuellen Bedürfnisse der Zeit und des Ortes zu machen hat, um so den noch immer fort dauernden Kampf der Kraft und Schwäche seiner Entscheidung näher zu bringen". Freylich werde nicht jedes Stück des Museums gleich viel in allen eben angegebenen Hinsichten leisten können; allein der Leser müsse auch erwägen, daß das Verhältnismäßige in einer Zeitschrift, wenn sie auf einen ausgedehnten Zweck hinarbeitet, nur nach einem größern Theile des Ganzen berechnet werden kann. Der übrige Theil dieser ersten Abhandlung, S. 5 — 23, enthält eine allgemeine Antwort auf die Frage: was läßt sich noch in den sämtlichen theologischen Wissenschaften leisten? In der Nachschrift werden ausser denjenigen, welche in diesem ersten Stücke als Mitarbeiter auftreten, noch mehrere Gelehrte, Augusti, Justi, Niethammer, Drell, Schmidt, Vogel u. a. genannt, welche Beiträge liefern werden. II. Philosophische Darstellung des Ursprungs und der Entwicklung des Christenthums. Von einem Freymüthigen. Mit Anmerkungen vom Herausgeber. Was der Verf. dieses Aufsatzes sagt über die Ursachen, durch welche Jesus veranlaßt wurde,

öffentlich zu seiner Nation zu reden; über die ursprüngliche Tendenz der Lehre Jesu; über die Wunder desselben; über die Ursachen, warum das Christenthum gleich nach dem Tode seines Stifters so viel Beyfall fand u. s. w., wird wohl bey den meisten Theologen unserer Zeit Eingang finden. III. Kurze Geschichte der Religion und ihrer Gebräuche bey den ältern Mexicanern. Von J. J. Kutscher. Es ist dieß derselbe Gelehrte, welcher im vorigen Jahre eine "Geschichte des Christenthums, der Hierarchie und der Ketzeren in den ersten eilf Jahrh." schrieb. Die angezeigte Abhandlung desselben ist vorzüglich nach *Ant. de Solis* Histoire de l'Amérique sept. et de la nouvelle Espagne, Thom. Gage neuen Erzählungen seiner Reisen in Neu-Spanien ic. Aus dem Engl. 1693, und nach andern Reisebeschreibern bearbeitet. IV. Ueber das moralische Fundament der Eheverbote unter Verwandten. Von Dr. Chr. Fr. Ammon. Die schwierige Lehre von dem sittlichen Grunde der Eheverbote wird in dieser Abhandlung negativ abgehandelt, und der Verf. zeigt, daß man weder die göttliche Willkühr in der Gesetzgebung überhaupt, und in dem Mosaischen Ehe-Codex insbesondere, noch Anstand und Klugheit, noch Erhaltung der Familienzucht und Ehrbarkeit, noch Vervielfältigung der Freundschaften als eigentlichen Grund der Eheverbote unter Verwandten aufstellen könne. Das Gesetz, welches die Ehen unter nahen Verwandten verbieten müsse, dürfe überhaupt kein materielles seyn, sondern müsse in der menschlichen Natur selbst liegen. In der Fortsetzung dieser Abhandlung will der Verf. seine Gedanken hierüber weiter entwickeln, und auch die Grundsätze Anderer, die von ihm abweichen, prüfen. V. Berthéreau und sein literarischer Nachlaß. Vom Herausgeber. Berthéreau wurde zu Bellemé 1732 geboren,

1524 Göttingische gelehrte Anzeigen

und nachmahls als Lehrer der Griechischen, Hebräischen, Syrischen und Chaldäischen Sprache in der Abtey St. Lucien in Beauvais angestellt. Darauf wurde er nach Paris berufen, um eine Geschichte der Kreuzzüge nach Orientalischen Schriftstellern auszuarbeiten. Er arbeitete 30 Jahre daran, verschob aber, immer unzufrieden mit seinen schon gesammelten literarischen Schätze, ihre Mittheilung, bis ihn 1749 der Tod von denselben trennte. Seinen literarischen Nachlaß vertraute man dem Hrn. Silvestre de Sacy an, welcher dem National-Institute zu Paris einen Bericht darüber vorlas. Dieser Französ. Bericht ist, nebst einigen Nachrichten, welche Französ. Blätter enthielten, die Quelle dieses Aufsatzes. VI. Ueber den Antichrist. Ein eregetischer Einfall, nebst einer phitosophischen Zugabe. Von L. F. B. Der Verf. kann denen nicht unbekannt seyn, welche in der Literatur der Religionsphilosophie etwas bewandert sind. Bey der Kürze, deren sich diese Anzeige befeisigen muß, verstatet sein Aufsatz hier keinen Auszug. VII. An diejenigen, welche ihre Predigten nicht memoriren wollen. Von Aug. Mannes, Prediger zu Moisburg. Hier tritt ein Mann mit seinen Erfahrungen gegen die vielen Theologen unserer Zeit auf, welche laut und wiederholend erklärt haben, wie eine bloß strenge Meditation nicht nur völlig hinlänglich, sondern auch selbst vortheilhafter für die öffentlichen Vorträge des Predigers sey, als wenn sie vorher zu ihrer weitem Bearbeitung von ihnen niedergeschrieben, und darauf memorirt würden. — Das Intelligenzblatt, welches auf VIII S. noch angehängt ist, enthält Anzeigen der Gebr. Hahn von ihren Verlagsartikeln, und literarische Correspondenz-Nachrichten des Herausgebers. Aus einem Briefe des Hrn. H—tt—r (Hüttner?) zu London sieht man, daß unsers Hrn. Hofr. Eichhorn Einleitung in das A. T. jetzt in das Englische übersetzt wird.

Warschau.

4

Den 24. May hielt die Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde eine öffentliche Sitzung, welche der Bischof Albertrandi, als Präses der Gesellschaft, mit einer Rede eröffnete, worin er die Worte Maximian's bey Julius Capitolinus: Ego quo major fuero, tanto plus laborabo, für den Grundsatz der Gesellschaft erklärte, welchen jedes Mitglied zu beobachten sich verpflichtet hat. — Dann benachrichtigte er die zahlreiche Versammlung, daß Hr. Dziarkowski, Mitglied der Ges., nächstens eine Dissertation an den Tag fördern werde, worin er die bisherigen Meinungen in Betreff der vormahls in Polen herrschenden Pest widerlegen wird. — Hierauf hielt Stanisł. Soltyk eine Rede auf den Tod des Piaren Joseph Osinski, Mitgl. der Ges. Indem er seine literarischen Verdienste anpreiset, sagt er Folgendes zum Lobe der Piaren: "Niemand im ganzen Lande verdient so sehr die Dankbarkeit der Nation, als die Piaren; denn ihr einziger Zweck ist, jungen Leuten eine gehörige Erziehung zu geben, und schöne Wissenschaften zu verbreiten". Hernach sagt er von Osinski weiter: "Als dieser Mann aus Wien und Paris, wo er Physik studirte, zurückkam, fand er dieselbe in seinem Vaterlande in so schlechten Umständen, daß man Folgen natürlicher Ursachen oder Phänomene für Hexen-Producte hielt. Wir brauchen uns deßhalb nicht zu schämen; denn jede Nation muß einmahl eine solche Periode durchwandeln. Auch wir Polen kannten bloß die Aristotelische Weltweisheit, bis der Piare Wisniewski eine bessere einführte. Was Wisniewski für die Philosophie that, that Osinski für die Physik. Derselbe gab im J. 1777 ein vortreffliches physisches Werk heraus, und A. 1801 ein noch vollkommneres". — Alexander Potocki las eine Abhandlung über den Feldbau ab, dem die Menschen

1526 Göttingische gelehrte Anzeigen

den Anfang der bürgerlichen Ordnung zu verdanken haben. — Pomnicki verlas eine Dissertation über den Bernstein. In der Stelle, wo er von den Gegenden spricht, wo er sich am häufigsten befindet, nebst der Art, wie man ihn sucht, und der Tiefe, in welcher er sich gewöhnlich befindet (meistens bey verfaulten Baumwurzeln, und an den Stellen, wo sich an fetten Bäumen das Harz anzusetzen pflegt), führt er an: Auf seinen Gütern habe er beobachtet, daß man aus der Erde Tannenzapfen gegraben habe, die noch nicht ganz verdorren waren, obgleich in der ganzen Gegend kein Tannenbaum zu sehen ist; und hält daher den Bernstein für Tannenharz, welches durch die Länge der Zeit und durch Vertheilung verschiedener Dünste die ihm eigene Härte bekommen hat. Die im Bernstein sich befindenden Insecten und Gewächstheile beweisen deutlich, daß derselbe eine flüssige Masse gewesen sey. — Hernach las S. Dmochowski eine Rede auf den Tod D. Putschowski's, Mitgl. der Ges. und Lehrer bey der Wilner Academie; eingeschickt vom Wilner Bischof J. Kossakowski. Dem Verstorbenen verdankte man eine Uebersetzung des Sallustius und Seneca. — Alberttrandi las Fragmente aus einem zum Drucke fertigen Werke: Ueberbleibsel Römischer Alterthümer in Münzen aus den Zeiten der 16 ersten Kaiser, besondlich in der Sammlung des Königes Stanis. Augustus von Polen. — Den Schluß der Sitzung machte eine Original-Ode an die Wohlthätigkeit, verfaßt und vorgelesen von Ludwig Osinski.

Seiden A Halle.

Grundsätze des Judenrechts nach den Gesetzen für die Preussischen Staaten, von R. J. Terlinden. In der Kengerschen Buchhandlung. 1804. 316 Seiten in gr. Octav.

Unter den mehrern Schriften über die Juden, womit die Preussische Literatur, vorzüglich in staatswissenschaftlicher Hinsicht, seit kurzem bereichert worden ist, verdient die vorliegende sowohl von Seiten des gemeinnützlichen Zweckes, als der guten und einrichtsvollen, auf ein systematisches Ganzes abzweckenden, Bearbeitung, besonders ausgezeichnet zu werden. Sie umfaßt theils die rechtlichen Verhältnisse der Juden in Beziehung auf den Staat, theils die Privat-Verhältnisse derselben sowohl unter einander, als gegen die übrigen Unterthanen des Staats, mithin sowohl das öffentliche, als das Privat-Recht der Juden in den Preussischen Staaten. Außerdem sind die rechtlichen Grundsätze von der Gerichtsbarkeit, von dem Gerichtsstande und dem besondern gerichtlichen Verfahren in Judensachen hinzugefügt worden. Die Quellen sind theils die allgemeineren, theils die provinziellen für die Juden in den Preussischen Staaten gegebenen Gesetze, Privilegien und Reglements; ferner das Mosesische und Talmudische Recht, woraus vorzüglich bey Streitigkeiten der Juden unter einander zu schöpfen ist. Autonomie ist dagegen nur in so fern bey den Juden in den Preussischen Staaten zulässig, als ihnen bey der Aufnahme, oder auch nachher, der Gebrauch dieses ihres eigenen Rechts durch die General-Judenprivilegien, durch die Judenordnungen und besondere Schutzbriefe verstattet worden. Sie haben aber nach diesen bloß in Ehefachen, in Erbschaftsfällen, Vormundschaften, in Handlungsfachen und in der Religionübung, so wie in allen Rechtsstreitigkeiten, die hauptsächlich nach dem Mosesischen Rechte und nach dem Talmud beurtheilt werden, die Befugniß, sich nach eigenen Gesetzen richten zu dürfen. Aus diesen Quellen ließ sich jedoch noch immer nichts systematisch Ganzes zusammen-

1528 G. g. N. 153. St., den 24. Sept. 1804.

setzen, welches nur durch fortlaufende Verknüpfung mit den allgemeinen Preussischen Landesgesetzen, vorzüglich also mit den Grundsätzen des allgemeinen Landrechtes, so wie durch Benützung dessen, was in doctrineller Hinsicht von den frühern Bearbeitern des Judenrechtes bereits geschehen ist, zu Stande gebracht worden ist. Alterthümer, Geschichte, Sitten und Gebräuche des Jüdischen Volkes, haben zu diesem Zwecke gleichfalls nicht selten zu Hülfe gezogen werden müssen. Es gehet daher mit Recht ein ausführlicher Abschnitt von den Schicksalen der Juden in den Preussischen Staaten voran. Die Schrift zerfällt in drey Haupttheile, nämlich in das Staatsrecht, und in das Privat-Recht der Juden, und in den Theil des Judenrechtes, welcher die gesetzlichen Bestimmungen von dem Gerichtsstande und dem bestandenem gerichtlichen Verfahren in Judensachen, hin und wieder mit Hinzufügung von Formularen, enthält.

W. J. J. Genf.

Observations sur les bêtes à laine, faites dans les Environs de Genève pendant vingt ans; par C. F. M. Lullin. Capitaine etc. Chez J. J. Paschoud, Libr. An XII. 1804. III und 263 Seiten in Octav.

Ein Buch, das zwar nichts Neues enthält; aber gut geschrieben ist, und für die Gegend von Genf das locale Verdienst hat, daß das, was es enthält, das Resultat der hier selbst gemachten Erfahrungen ist; dagegen also die Einrede nicht mehr Statt findet, daß die Behandlung der Schäfereyen nach den neuern Grundsätzen, die es empfiehlt, wenn sie auch an sich gut sey, sich dennoch für diese Gegend nicht schicke.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 27. September 1804.

Paris.

Accren.

Tableau du Climat et du sol des états unis d'Amérique, suivi d'éclaircissements sur la Floride; sur la colonie française au Scioto, sur quelques colonies Canadiennes et sur les Sauvages, par C. F. Volney. T. I. II. Octav 532 S. 1803. — Wenn ein Schriftsteller, der als Geograph u. Ethnograph seinen Ruhm bereits so fest gegründet hat, als der Beschreiber eines so wichtigen Landes austritt, wie Nordamerika, so wird dadurch die allgemeine Aufmerksamkeit billig erregt. Hr. V. hat zwar hier seinen Untersuchungen keinen so weiten Umfang gegeben, wie bey Syrien, indem er sich bloß auf die Beschaffenheit des Klimas u. des Bodens beschränkt; er hatte aber dafür den Vortheil, indem er diesen Gegenständen vorzugsweise seine Aufmerksamkeit widmete, sie desto schärfer untersuchen, u. desto genüendere Resultate darüber geben zu können; die um so wichtiger seyn müssen, wenn man bedenkt, daß die physische Beschaffenheit eines Landes, wenigstens eines großen Landes, das Fundament ist, worauf doch fast alles Weitere gebauet werden muß; und wenn man weiß,

P (7)

was für vage, zum Theil übertriebene, Begriffe in Umlauf waren, die, indem sie die Auswanderungen aus Europa so sehr beförderten, bereits so große practische Folgen hatten, und noch mehr haben werden. Indem aber Hr. W. den Kreis seiner Forschungen so bestimmt faßte, konnte er eben deshalb sie auch mehr ins Große treiben. Man muß daher nicht etwa eine Reihe abgerissener Beobachtungen hier erwarten, die an diesem oder jenem Fleck, nur über diese oder jene Gegend, gemacht wären; der Blick des Vf. sollte vielmehr das Ganze umfassen. Die einzelnen, an Ort u. Stelle gemachten, Bemerkungen sollten nur als Grundlaae eines allgemeinen Systems der physischen Geographie von Nordamerica dienen, das freylich nur von einem Beobachter entworfen werden konnte, dessen geübtes Auge im Stande war, die Gegenstände im Großen zu umfassen, u. der zugleich die Vorkenntnisse besaß, die bey einem solchen Geschäfte unerlässlich sind. Wir wollen dem Gange der Untersuchungen im Ganzen folgen, denn einen eigentl. Auszug zu geben, ist nicht wohl möglich, da dieser nothwendig nicht nur allen Reiz, sondern auch alle Klarheit verlieren müßte. — Die vier ersten Kapitel sind der allgemeinen Beschreibung der Beschaffenheit u. Bildung des Bodens gewidmet. Der Vf. geht daher von einer allgemeinen Ansicht des Landes aus, das, ungeachtet der Fortschritte der Colonisation, doch noch, mit Ausnahme der Küstenstriche, einen unermessl. Wald zu bilden scheint, der immer dichter wird, je tiefer man in das Innere vordringt; das im W. von weiten Wiesen, oder Savannen, im N. von 5 großen Seen begrenzt, u. der Länge nach von einer Bergkette durchschnitten wird, welche die Flüsse, die auf ihr entspringen, nach beiden Seiten schickt. Längs dieser ganzen Küste von 300 Meilen liegen ein Duzend Städte von 10 bis 60,000 Einwohnern, deren Häuser aus Adsteinen oder Holz gebauet sind; um diese Städte Pflanzungen, die gleichsam in den Wäldern versteckt sind, und

immer feltener werden, je weiter man sich von den Städten entfernt. (Man sieht, daß d. Vf. gewiß kein verschönerndes Gemälde von d. Cultur von America entwirft; aber unmöglich kann Rec. es doch ganz treu finden. Solten denn die vielen Fehler u. zum Theil nicht unbeträchtl. Städte im Innern des Landes, die bekanntlich in den meisten Provinzen die Sitz der Provinzialregierungen sind, für nichts gerechnet werden!) — Der Beschaffenheit seines Bodens nach, zerfällt N. Amer. in drey lange, mit der Küste parallel laufende, Striche, der erste umfaßt das östliche oder Küstenland bis an die Gebirge; der zweite das westliche, jenseit der Gebirge bis zum Mississippi; western territory), u. der dritte die Gebirge selbst zwischen den beiden vorigen. Jeder dieser Striche hat sein eigenes Clima, seinen eigenen Boden; und wird daher hier einzeln beschrieben. Der erste dieser Striche, das Küstenland, wird durch Longeisland in ungefähr 2 gleiche Hälften abgesondert, wovon die nördliche bis zum Flusse St. Croix (der Nordgrenze) hoch u. felsicht, die südliche hingegen niedrig, eben u. sehr sandig ist, so daß man deutlich daran den vormahligen Boden des Meeres erkennt. Der andere Strich, das westliche Land, bildet das Gebiet (le bassin) des Mississippistromes, weil fast alle seine Flüsse sich mittelbar oder unmittelbar in denselben ergießen. (Richtiger: die eine Hälfte, nämlich die östliche, des Mississippigebietes; denn die andere, die westliche, bildet Louisiana.) Von den vereinigten Provinzen finden sich hier Westgeorgien, Tennessee u. Kentucky, nebst einigen Districten von Virginien, Pennsylvanien u. Newyork. (Aber warum erwähnt der Vf. die neue Provinz Indiana nicht, die sich, so viel wir wissen, zur Zeit der Erscheinung seines Werks bereits constituirt hatte?) Die Einwohner des Küstenstriches nennen dieses Land immer das hintere Land (Back-Country); weil ihre Gedanken stets auf Europa gerichtet sind; aber, sagt Hr. W., kaum war ich über die

Alleghanngebirge gekommen, als ich hier gerade umgekehrt das Küstenland das Hinterland nennen hörte. Dieser zweite Hauptstrich zerfällt wieder in drey Abtheilungen. Die eine, südliche, von dem Flusse Tenessee bis zum Ocean, ist anfangs sandig (u. bildet hier Florida), erhebt sich aber nachabends, und wird sehr fruchtbar; die zweite, von dem Tenessee bis zum Ohio, ist sehr bergicht, u. alle dortige Flüsse fließen in außerordentlich tiefen Verten. Sie enthält die Provinzen Kentucki und Tenassi. Die dritte, jenseit des Ohio (das Nordwestgebiet), wo noch keine Provinzen sich constituirt haben, enthält die unermessl. Ebenen oder Wiesen, u. die Flüsse fließen hier alle in sehr flachen Ufern. Von dem dritten Strich, nämlich dem Gebirglande, gibt der Vf. die einzelnen Ketten mit ihrer Höhe bestimmter an, als die bisherigen Reisebeschreiber es gethan haben. Hierauf folgt eine Untersuchung der Beschaffenheit des Bodens in mineralogischer Rücksicht. Der Vf. nimmt hier fünf Regionen an, die des Granits die des Sandsteins, die der Kalkerde, die des Meersandes, und die der Flußan-spülungen (des Marschlandes), wovon jedoch die Grenzen ohne Karte sich nicht deutlich machen lassen. Auf diese Untersuchungen über den Boden folgt im 5. Kap. eine andere, über die vormahligen Seen des Landes, die jetzt verschwunden sind. Nämlich Hr. W. hat es durch seine Beobachtungen bestätigt gefunden, daß die Flüsse, welche von den Alleghenngebirgen kommen, vormahls innerhalb derselben stagnirt haben, u. also keine Seen bildeten, bis sie sich ihre Bahnen durch die Gebirge nach dem Ocean bildeten. Dieß ist aus den Beobachtungen über den Potomack, den Delaware u. a. vortreflich gezeigt, u. eine sehr lehrreiche Anwendung auf die Bildung des Bodens davon gemacht. Das 6. Kap. über den Niagara-Fall. Der Strom, 1200 Fuß breit, fällt über Kalkfelsen aus einer perpendicularen Höhe von 200 Fuß. Er reißt die Felsen allmählich fort; so daß er

sich immer weiter zurückzieht, u. mit dem Fortgange der Zeit sich bis an den Erie-See zurückziehen muß. In Europa können damit nur der Rheinfall bey Schaffhausen, u. der Fall des Velino bey Terni, der höchste von allen, da man ihm 700 Fuß Höhe gibt (Rec. zweifelt jedoch, ob er gemessen ist), verglichen werden. Kap. 7. über Erdbeben u. Vulcane. Der Verf. zeigt, daß sie sonst in Nordamerica sehr häufig waren. Sehr ausführlich ist der W. in der Untersuchung über das Klima welche die vier nächsten Abschnitte, 8 — 11, umfaßt. Das Klima an der Seeküste ist einer größern Abwechslung der Hitze u. Kälte unterworfen, als unter gleicher Breite in Europa; auch gilt dieses nicht bloß von den jährlichen, sondern auch von den täglichen Abwechslungen; wie beides durch eine Menge von Beobachtungen gezeigt wird. — Auseinandersetzung des Systems der herrschenden Winde in den vereinigten Staaten. Ein sehr lehrreicher Abschnitt, weil der Vf. sich in der Nothwendigkeit sah, seine Untersuchung auch zugleich über den Golf von Mexico auszudehnen. Eine eigene beygefügte, sehr willkommene, Karte erläutert sowohl diesen Punct, als auch die Richtung der Seeströmungen, welche damit in genauer Verbindung steht. Auch nach den classischen Nachrichten, die Franklın über den Floridastrom gegeben hat (von denen wir fast glauben, daß sie Hn. W. unbekannt geblieben sind), rechnen wir diesen Abschnitt zu denjenigen, durch welche die Geographie wahre Bereicherungen erhalten hat. Der Vf. benutzte die Untersuchung noch zu ein paar Vermuthungen, indem er es wahrscheinlich findet, daß die fossilschen Producte der tropischen Gegenden, die man in nördl. Breiten findet, durch diesen Strom hergeführt worden sind; so wie ferner, daß es die vielen vegetabilischen Substanzen sind, welche von ihm auf den Bänken von Terreneuve abgesetzt werden, welche die großen Scharen von Stockfischen dahinziehen. — Der Vf. beschließt die Abschnitte über

das Clima mit einer Untersuchung über den Einfluß des Mondes auf die Winde, den er wenig wahrscheinlich findet, und die Veränderungen, die durch die Cultur des Bodens in dem Clima gemacht worden sind. Allerdings sind dadurch die Winter kürzer, u. die Sommer länger geworden; aber diejenigen Iren, welche behaupten, die Winter seyen weniger kalt. Unsers Erachtens ist es noch etwas zu früh, hierüber schon urtheilen zu wollen; die Cultur muß noch vorher viel tiefer und allgemeiner sich im Innern verbreitet haben, ehe solche Folgen im Großen sich entwickeln können. In dem letzten Abschnitt: Ueber die herrschenden Krankheiten in America: Flüsse, Auszehrungen, Zahnkrankheiten, intermittirende Fieber, und das schreckliche gelbe Fieber, oder das schwarze Erbrechen, wie es die Spanier nennen. In Westindien war diese Krankheit lange bekannt; auch zeigte sie sich wohl in den südlichen Provinzen, jedoch nur bis zum Potomackflusse; aber erst seit 1790 wurde sie epidemisch, und breitete sich weiter aus. Durch die Anwendung der Brownischen Methode, indem man sie als Asthenie behandelte, ward sie in Philadelphia besonders mörderisch; bis Französ. Aerzte, die aus Domingo geflüchtet waren, und sie dort hatten kennen lernen, nicht ohne große Schwierigkeiten eine bessere Kurmethode einführten. Nach den angestellten Untersuchungen ist es ganz unerwiesen, daß sie aus Westindien dahin gebracht sey; der elende Zustand der Polizen, ungeachtet der so sehr vermehrten Bevölkerung der Städte, u. die gänzliche Sorglosigkeit wegen Wegschaffung der Unreinigkeiten, die die Luft verpestet, scheint die wahre Ursache zu seyn; u. die ganz verkehrte Diät der Americaner, die ganz darauf berechnet zu seyn scheint, die Unverdaulichkeit zu befördern, trägt dazu am meisten bey, sie dafür recht empfänglich zu machen. Aber der Americaner will einmahl nicht, daß die Krankheit in seinem Lande entstehe, u. glaubt es darum nicht.

Der zweyte Theil beschäftigt sich nicht mehr mit dem Hauptgegenstande, sondern enthält eine Reihe meist höchst interessanter Anhänge. Zuerst Auszüge aus der Schrift von Bernard Romans über Florida; aus Belknap's Geschichte von New-Hampshire, und von Williams über die Geschichte von Vermont. — Alsdann eine Nachricht von Gallipolis, oder der Franzöf. Colonie am Ohio, die 1790 von der Scioto-Compagnie (einem Flusse, der sich in den Ohio ergießt) unternommen worden. Wir möchten diesen Abschnitt allen den Emigranten im voraus zu lesen empfehlen, die in America das Land zu finden glauben, wo für sie Milch und Honig fließt. — Ueber die Colonie des Posten Vincennes am Wabaschflusse, und die Franzöf. Colonien am Mississippi. Ein höchst lehrreicher Abschnitt; indem er nicht nur über die bisherigen geringen Fortschritte dieser Niederlassungen ein Licht verbreitet, sondern auch auf eine höchst interessante Weise den Unterschied des Zustandes der Canadischen (d. i. Franzöfischen), und der Americanischen (d. i. Britischen u. Deutschen) Colonisten in diesen fernen Gegenden schildert. Der Verf. entwickelt vortreflich die Ursachen, weshalb die unruhige Thätigkeit des Franzosen ihn so wenig zum Colonisten geschickt macht; da hingegen die Besonnenheit und die fortbauernde Arbeitsamkeit der andern, eben weil sie mit einem gewissen Phlegma gepaart ist, ihnen fast immer ihr Fortkommen sichert. Die meisterhafte, durch so viele kleine Züge belebte, psychologische Entwicklung macht dem Beobachtungsggeist und der Darstellungsgabe des Verf. nicht weniger Ehre, als seine Erhebung über alle Nationalvorurtheile den Mann bezeichnet, der viele Völker sah und studirte. — Endlich der letzte Abschnitt ist allgemeinen Betrachtungen über die Wilden gewidmet, von denen der Verf. zu Vincennes eine Versammlung von etwa 500, von verschiedenen Völkern, schickte,

1536 G. g. X. 154. St., den 27. Sept. 1804.

sah. Er war anfangs gewillt, eine Zeit lang unter ihnen zu leben; so wie er unter den Arabern gelebt hatte; allein das, was er sah, benahm ihm bald die Lust dazu; und wird auch wahrscheinlich den Lesern die Lust dazu benehmen, die etwa die Lebensart der Wilden nur aus Romanen kennen. Der Vf. machte aber genauere Bekanntschaft mit einem der Anführer, die kleine Schildkröte genannt; der als vorzüglich klug bekannt war, und auch verdiente, es zu seyn; wofern seine Reden in der Uebersetzung nicht verändert sind. Von den Bemerkungen des Verf. wollen wir hier nur die Eine ausheben, daß die Kupferfarbe der Americaner gar nicht eigenthümliche Farbe der Rasse, sondern bloß Wirkung der Sonne, also nicht sowohl Farbe, als Teint sey; da sie weiß geboren würden, und erst allmählich (nicht, wie die Neger, in 24 Stunden) die dunklere Farbe annähmen. Gewiß erfordert diese Bemerkung Aufmerksamkeit; allein auch unsers Erachtens erst weitere Prüfung. — Ueber die Ursachen der Kriege zwischen den Wilden; — über die Verwilderung der Europäer unter den Wilden, und den Uebergang dieser zur Cultur. Nach der Bemerkung des Verf. waren es gewöhnlich Leute von Französischer Abkunft, die an dem Leben der Wilden Geschmack fanden, und zu ihnen übergingen; und fast immer Taugenichtse; hingegen fast nie Americaner, in dem obigen Sinne des Worts. Mit Vergnügen sieht man, daß jetzt mehrere Stämme der Wilden Ackerbau treiben; das Haupthinderniß der Vermischung mit den Europäern findet Hr. V. in der Verschiedenheit der Sprache. Angehängt sind noch Sprachproben der Miamis. Auch hat der Verf. außer den schon oben bemerkten Karten und Kupfern noch eine allgemeine Karte von Nordamerica geliefert.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 29. September 1804.

Göttingen.

11. 1. 1.

H. Inspector Harding in Ellenthal hat die Königl. Societät der Wiss. benachrichtigt, daß er am 1. Sept. Abends nach 10 Uhr einen neuen Wandelstern im Bilde der Fische entdeckt, und ihn seitdem fast jeden Abend beobachtet habe. "Der Stern, schreibt er, erscheint in einem lebhaften weissen Lichte, hat vollkommen die achte Größe, und bewegt sich, wie es die Theorie, in seiner gegenwärtigen Position, von einem Planeten fordert, rückläufig, mit zunehmender südl. Declination.

"Am 1. Sept., als ich ihn Abends 10 U. 12' zuerst gewahr ward, schätzte ich seine gerade Aufsteigung = 2° 24', und seine nördl. Abweichung = 0° 37'; den 4. schätzte ich, abermahls nur nach dem Augenmaasse, um 10 U. 20' erstere 2° 0', und letztere 0° 1'. Den 5., da ich das Kreismicrometer zur nähern Bestimmung seiner Lage anwandte, fand ich

den 6. 11 U. 26' 48"	die ger. Aufst.	südl. Abweichung
— 7 9 21 37	— 10 51' 51"	— 00 11' 26"
— 9 8 42 52	— 1 44 21	— 0 24 8
— 10 8 39 4	— 1 36 58	— 0 36 36
— 11 11 48 46	— 1 22 4	— 0 59 7
	— 1 13 18	— 1 11 55
	— 1 3 18	— 1 26 34

Q (7)

Nachdem ich mich von der wirklichen Bewegung dieses Sterns durch wiederholte Beobachtungen vollkommen überzeugt hatte, gab ich dem Hrn. Dr. Olbers zu Bremen sofort von meiner Entdeckung Nachricht, und schon den 7. Sept. beobachtete er diesen Fremdling ebenfalls. Am 8., da der Himmel hieselbst bewölkt war, fand der Hr. Dr. um 8 U. 11' 20'' mittlere Bremer Zeit die gerade Aufsteigung des Sterns = $1^{\circ} 29' 39''$, u. die südl. Abweichung = $0^{\circ} 47' 19''$.

Am 5., 6. und 7. Sept. war ich genöthiget, zur Vergleichung dieses Wandelsterns einen kleinen Stern echter Größe anzuwenden, der zwar in der Histoire céle. Fr. Tom I p. 119 vorkommt, aber durch einen Druckfehler sehr entstellt ist. So viel sich durch Conjectur die Lesart verbessern läßt, habe ich seine richtige Stellung zu entziffern gesucht, und darnach die Dexter des Wandelsterns für die genannten Tage berechnet.

Da dieser neue Wandelstern gegenwärtig bald nach Mitternacht durch den Meridian geht: so dürfen wir in kurzem den genauesten Beobachtungen mittelst fixer Werkzeuge entgegen sehen, wodurch sich seine Bahn und deren wahre Lage im Weltraume näher bestimmen lassen wird. Wenn sich hierdurch, wie es höchst wahrscheinlich ist, die Vermuthung bestätigen sollte, daß dieser Stern ein bisher noch unbekannt gebliebener Planet unsers Sonnensystems ist, der sich zwischen Mars und Jupiter um die Sonne bewegt: so würde die bekannte Hypothese des Hrn. Dr. Olbers über die Entstehung der Ceres und Pallas durch diese Entdeckung einen neuen Grad der Wahrscheinlichkeit erhalten.

C. L. Harding.

Lüder Königsberg.

Versuch über das Besteuerungswesen, von C. G. Pratorius, Kanzlei-Direktor zu Thorn. 1802. 234 Seiten in Octav.

“Nur die ersten Grundlinien der Lehre von den Aufzügen sollen hier abgehandelt werden”. Was aber Hr. P. wirklich geliefert hat, ist nichts anders, als ein heilloses Wortkram. Die Lehre vom Steuerwesen rechnet er zu den wichtigsten Lehren der Politik, weil ein einziger Federzug eines kopf- und herzlosen Finanziers mehr Unheil stiften könne, als hundert ungeschickte Aerzte in eben so vielen Jahren. Vereint mit Moser wird S. VII behauptet, daß in allen Theilen Deutschlands die Armut des gemeinen Mannes immer höher steige. Das Besteuerungswesen gehört aber auch zu den schwersten Geschäften eines Finanziers, denn die alten goldenen Zeiten sind verschwunden; jene Zeiten, da die oberste Gewalt dem Volke ihre Bedürfnisse bloß anzeigen durfte, um Bürger zu finden, die sogleich bereit waren, denselben abzuwehren. Nun sind die Bürger gegen einander mißtrauisch geworden: vom Mißtrauen aber zum Betriegen und Lügen ist nur ein Schritt. — Die Bürger sind falsch geworden: und weil sie falsch geworden sind, ist es nöthig, daß das Besteuerungswesen eine Wissenschaft wird; eine Wissenschaft, die um so schwerer wird, je mehr Zutrauen und Aufrichtigkeit abnehmen. Die Einkünfte des Staats heißen auch das bereiteste Vermögen des Staats. Alle Staatslehrer wollen, daß der Unterthan auch vom Gewinne (vom reinen Einkommen) Abgabe entrichte, weil sonst ein Finanzier die härtesten Bedrückungen noch immer beschönigen könnte. “Durch eine so große Menge von Domainen leidet sowohl der einheimische als auswärtige Adel, indem dadurch vorzüglich dem letztern eine Vormauer gesetzt wird, sich in einem solchen Lande anzukaufen”. Von der Vermehrung der Domainen spricht Hr. P., wie von der Vermehrung der Abgaben. Er warnt gegen

eine Vermehrung der Domainen mit der Vermehrung der Staatsbedürfnisse. "Nach den Grundsätzen einer gesunden Staatslehre müssen keine Monopole, äußerst wenige Fälle ausgenommen, in einem wohl eingerichteten Staate geduldet werden, und noch weniger darf der Landesherr selbst ein Handelsmann seyn. Beides aber ist der Fall bey den Regalien". S. 56 ist von Fürsten die Rede, welche Wohlthun und Glück über ihre Unterthanen stromweise herabfließen lassen. Nach S. 58 steht das Staatseinkommen in einem genauen Verhältnisse mit der Bevölkerung. Auf eben dieser Seite lesen wir: "So ziemlich alle persönliche Abgaben erschweren die Ehen, und verstopfen die einzige Quelle reeller Bevölkerung, wovon eben die Folge ist, daß der Staat mit Auswanderung und Bettlern bedroht wird. Welchem Landesherrn es also nicht gleichgültig ist, ob sein Land dem Garten Eden oder einer Wüste Arabiens ähnelt, der wird alle dergleichen Abgaben nicht einführen". Einen unbedingt freien Handel erklärt Hr P. in seiner Einfalt für eine Chimäre. Er verlangt eine Direction, sowohl des Handels, als auch der Industrie; denn auch diese könne eine schiefe Richtung nehmen, wie dieß in Frankreich mit dem übertriebenen Weinbau, und in England mit dem zu starken Wiesenbau der Fall gewesen sey. Der Verf. wäre ganz der Mann, der, wenn man ihm nur die dazu erforderliche Macht und freye Hände gäbe, aus einem Eden eine Wüste machen könnte. Pombal war des Hrn. Pr. Meinung in Hinsicht auf die Direction der Industrie: er handelte seinen Ueberzeugungen gemäß, und verwandelte eine Menge wohlhabender, dem Staate höchst nützlicher, Menschen in Bettler. So gewiß es ist, daß der Bauer und der Schuster nicht auch die Rolle des Regenten über-

155. St., den 29. Sept. 1804. 1541

nehmen kann; eben so gewiß ist es, daß der Regent nicht auch zu gleicher Zeit Bauer, Fabrikant und Kaufmann, und Alles in Allem seyn kann.

Dublin.

†

The Argonautics of Apollonius Rhodius translated into English Verse with Notes critical, historical and explanatory, and Dissertations. By William Preston, Esq. M. R. I. A. (Mittheilung der königl. Irländischen Gesellschaft). In drei Bänden. Auf Kosten des Verfassers (er entschuldigt sich daher, daß er den an Bücher-Lurus gewöhnten Engländern kein Guineen-Buch in die Hände, oder für den Bücherschrank, liefert). 1803. Octavo T. I. XLV 261 S. Eine Uebersetzung des Apollonius in Irland, und in jetzigen Zeitumständen, war uns eine auffallende Erscheinung. Traurig ist die S. XXXV der Vorrede angegebene Ursache, daß er bey der jetzigen Auflösung gesellschaftlicher Verbindung, bey der Furcht und Angst, in der man jetzt lebe, am sichersten finde, sich in seinem Zimmer so zu beschäftigen, daß man keinen Argwohn gegen sich erwecke. Hr. P. gedenkt übrigens den Dichter aus seiner Dunkelheit durch eine Uebersetzung zu reissen. Ob Uebersetzungen der Alten dazu beitragen, daß diese mehr, als den Namen nach, bekannt werden, ist hier der Ort nicht, zu erörtern. Die Sache beantwortet sich schon dadurch: die Engländer haben bereits mehrere Uebersetzungen vom Apollonius, die neuesten von Burnaby Green, und von Farwes; und Hr. Preston klagt doch, daß Apollonius so wenig gelesen werde. Man sey immer unbillig gegen Apollonius gewesen; die Ursachen davon sucht er sorgfältig auf, und führt sie umständlich aus; der Hauptgrund liegt wohl im Guejet selbst, im Charakter des ge-

1542 Göttingische gelehrte Anzeigen

wähltest Helden, und im Charakter des Dichters, welcher mehr Gelehrsamkeit als Dichtergenie hat; Während daß Homer mehr Volksdichter, und Virgil mehr Dichter der feinen Welt von August's Zeitalter ist, so ist und bleibt Apollonius nur ein Dichter für Gelehrte; seine Schönheiten liegen großen Theils in seiner elegant gebildeten Sprache und Versification, die nicht zu übersezen sind. Hr. P. hat dieß erkannt, und um sie zu erreichen, sich oft mehr eine Umbildung als genaue Uebersetzung erlaubt.

Der erste Band enthält die Uebersetzung; zu deren Schätzung wir uns weder verbunden, noch geneigt erklären; der zwerte auf 336 S. die Anmerkungen, welche ein Schulgelehrter eine Compilation nennen, und tausend ihm bekannte, viele nicht richtig gefasste, Sachen antreffen wird, die aber doch für einen Gentleman eher lesbar seyn dürften, als eine dürre Wortcritik; Bey einem mit so vieler Gelehrsamkeit angefüllten Gedichte rechtfertigen sie sich ohnedem durch das Bedürfniß selbst, und noch mehr, für eine Uebersetzung, in Betracht der nothwendig vorauszusetzenden Unbekanntschaft der Leser mit classischer Gelehrsamkeit; Zwar ist es wahrscheinlich, daß der Publick von so gelehrten Noten den ungelehrten Leser mehr zur Bewunderung der tiefen Gelehrsamkeit des Verf., als zum Durchlesen anreizen wird; Hr. P. hat auch die alten Scholien zu brauchen gesucht, in Verbindung ausgewählter Anmerkungen neuerer Herausgeber; Nun geben aber natürlicher Weise Anmerkungen, welche aus den Lateinischen Commentarien der ältern Herausgeber eines Autors in die neuere Sprache des Uebersetzers übertragen sind, ein stattliches Ansehen von Gelehrsamkeit; auch

menn sie für den Gelehrten trivial sind. Nur ist der Verf. ohne Anspruch, und gibt treulich den Gelehrten an, aus welchem er das Bengebrachte entlehnt hat. Den Recensenten vergnügten dagegen verschiedene feine Bemerkungen über den Ideen- gang, die Fabel, die Wendungen, die Bilder, im Dichter, den schicklichen Ausdruck s. w. Er bemerkt zu I, 329, daß die Beschreibungen und Schilderungen im Apollonius nie allgemein, sondern immer individuell sind, so wie hier das Sigen der Versammlung auf aufgerollten Segeln s. w., so auch 363. Er bemerkt den Contrast, welchen die alte Polyo 663 gegen die Hypsipyle macht; wie schön der ruhige Charakter des Jason, gegen den ungestümen Telamon gehalten, ist, 1284 f. Einige geographische Erläuterungen, wie von den Syrten, sind beygebracht. Daß Hr. P. eine gute humanistische Bildung in der Schule erhalten hat, sieht man sehr gut, wenn er gleich kein Critiker noch Schutzgelehrter von Profession ist; Nur wundern wir uns, daß das Griechische so fehlerhaft gedruckt ist. Im dritten Bande hat er auf 286 S. eine Reihe Erläuterungsstücke beygefügt. Diese sind: Die Stelle aus Apollodor, worin der Argonautenzug erzählt wird; ein Theil der Orphischen Argonautica (nämlich von der Rückkehr von 1020 an). Sieben Versuche (Essays): über das Leben des Dichters; der Verf. hält sich lange bey dem Mißverständniß zwischen Callimach und Apollonius, und bey der Quelle des Hasses von ersterem gegen diesen, auf; kommt aber, bey dem Mangel aller Nachrichten, über das bekannte: genus irritabile vatum, nicht hinaus; über die Argonautenfahrt; über die Sitten der Heroen in Beziehung auf die Poesie; wenn die Bemerkungen

1544 B. g. A. 155. St., den 29. Sept. 1804.

gleich überhaupt nicht neu sind, so bekommt doch Manches eine neue Aussicht durch Anwendung auf die Argonautenfahrt, und auf die Behandlungsart des Apollonius, wie in der Liebe der Medea, die gar nicht heroisch ist (sondern tragisch). Der Verf. macht aufmerksam, daß Milton sich vorzüglich nach dem Apollonius gebildet habe; über den poetischen Charakter des Apollonius: er sey eigentlich ein Manierist, fällt ins Gefünsteste, Pedantische, mahlt zu viel und sehr ins Kleine; denn Mahlen, Beschreiben, ist sonst sein Haupt-Talent, a painter poet; Vergleichung des Apollonius und Virgil's: umständlicher, als es noch Jemand that; über die Geographie des Apollonius: er vergleicht sie nicht übel mit der Geographie der Ritterfabel, wenn Ariost seinen Karl aus Indien, Medien, der Tataren, nach den Pyrenäen versetzt; it will be manifest that a minute and critical examination of the geographical details of our author would be a mere waste of time and labours; daß Apollonius zu seiner Zeit eine richtigere Kenntniß von der Erdkunde hatte, ist so wahrscheinlich, als vom Verfasser der Odyssee; über die Hesperiden und ihre Gärten; bloß die verschiedenen Erzählungen und Meinungen davon. Für den Rec. ist freylich Hr. P. viel zu ausführlich; allein deswegen spricht er dem Verf. nicht sein Verdienst ab, noch weniger deswegen, weil er er in vielen Stücken anders denkt; ihm macht es Vergnügen, in dem Verfasser nicht bloß den Uebersetzer, sondern den denkenden, fein gebildeten, liberal denkenden Mann zu erkennen, dem es nicht an gutem Geschmacke und gelehrten Kenntnissen fehlte, und der also auch mit Unbefangenheit ähnliche Leser voraussetzt.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. September 1804.

London.

An Historical View of the English Government, from the settlement of the Saxons in Britain to the Revolution in 1688. To which are subjoined, some Dissertations connected with the History of the Government, from the Revolution to the present time. By *John Millar*, Esq. Professor of law in the University of Glasgow. In four Volumes. 1803. Vol. I—IV. Octav S. 376, 487, 496, 375.

Das Werk verdient eine etwas ausführliche Anzeige, nicht weil es viel Neues enthält, nicht weil es ein meisterhaftes Buch ist (beides ist gar nicht der Fall), sondern zur Erinnerung der Vorstellung von Entstehung und Fortschreitung der Bildung der Englischen Verfassung, wie sie bey der großen Partey der Whigs Statt findet: eine Vorstellung, die in dem angezeigten Werke von einem vernünftigen Manne ohne Genialität, etwas ermüdend, vorgetragen wird. Die erste Ausgabe des Buchs, die aber nur bis zur Englischen Thronbesteigung des Hauses Stuart ging, erschien 1787. Der Verf. wollte in dieser Ausgabe

R (7)

1546 Göttingische gelehrte Anzeigen

seinen Plan bis auf die gegenwärtigen Zeiten herunterführen. Der Tod übereilte ihn. Nur bis zur Revolution 1688 hatte er das Werk ausgearbeitet. Einzelne Entwürfe und Abhandlungen; spätere Zeiten angehend, fanden sich unter seinen Papieren. Diese enthält der vierte Band. Die ganze neue Ausgabe ist durch die Freunde des Verf. besorgt.

Der Verf. war seit 1771 durch seine *Observations on the distinctions of rank in society* bekannt, die ins Deutsche übersetzt worden; auch kein Meisterwerk, nicht reichhaltig an eigenen Ideen, aber ein ganz vernünftiges, lesbares Buch eines Zöglings der in manchen Beziehungen so äußerst respectablen historisch philosophischen Schottischen Schule. Es ist der Rück Erinnerung werth, was seit 40 bis 50 Jahren von den Schotten in der Philosophie, in der Geschichtserzählung, geleistet worden. Der bey weitem größte Theil aller bedeutenden Engl. Schriftsteller dieses Zeitraums in diesen Fächern sind Schotten. Sind gleich die eigentlich speculativen Philosophen dieser Periode, außer Hume, vergessen: so können es doch so wenig die Schottischen Moralisten, als Geschichtschreiber, werden. Die Verfasser der ersten wichtigsten Werke in der politischen Oeconomie, Stewart und Smith, sind Schotten. Unter den bedeutenden Engl. Geschichtschreibern findet sich nur Ein großer Name, Gibbon, der nicht Schottland angehört. Hume, Robertson, Ferguson, Watson, Gillies, waren Nordbritten. Mehrere der Schottischen Geschichtserzähler schließen sich, durch Ferguson und Smith und die von ihnen verbreiteten Ideen, den Schottischen Philosophen an. Hume war sowohl in historischer, als philosophischer Hinsicht zu sehr ein Rezer, als daß er einen großen Einfluß in diesen Wissenschaften in einem Lande haben konnte, wo die weise Anhänglichkeit an die alte Constitution, bey der man sich im Gan-

zen so wohl befand, Abneigung für politische Rege-
renen und alle damit nur einiger Maßen in Verbin-
dung stehende Neuerungen erzeugte. Die beträchtl.
Anzahl achtungswerther Schott. Schriftsteller wird
uns Deutschen in einer besondern Beziehung wichtig
seyn, weil manche von jenen Universitätsgelehrte wa-
ren, die Schott Universitäten eine weit größere Acht-
samkeit mit den Deutschen, als mit den Engl. Universi-
täten haben, und die Veraleichung, wie wenig gedachte
und lesbare Bücher in Oxford u. Cambridge, in Ver-
hältniß zu den Werken Schott. Professoren, erschienen,
sich an sich ein äußerst gunstiges Vorurtheil für Uni-
versitäten, auf Deutsche Art eingerichtet, erwecken
muß. Manche Ideen, die von den Hauptmännern
der Schott. Schule vorgetragen worden, findet man
im Millar wieder, auch bezeugt er dankbar, daß er
von Smith gelernt habe. Wahrscheinlich ist das vor-
liegende Werk aus gehaltenen Vorlesungen entstanden.
Es hat ganz die Deutlichkeit, das Punktlose, Unge-
suchte, das den Vorlesungen, besonders der Schott.
Schriftsteller, eigen zu seyn pflegt; aber auch die
Weitschweifigkeit, die nicht selten Vorlesungen, be-
sonders in Engl. Sprache, anlebt, da vielleicht die
Engl. Prose, nach der Italiänischen, unter den leben-
den Sprachen diejenige ist, in welcher es am schwer-
sten hält, kurz und körnig zu schreiben.

In dem ersten Theile des vollendeten Werks, der
bis zur Normännischen Periode geht, ist die Weit-
schweifigkeit wegen des geringern Interesse der Ma-
terie wohl am meisten bemerkbar. Wir wollen einige
Ideen des Verf. ausheben. 1) Hängt er der von
Herufson, von Robertson, gebrauchten Vorstellungs-
art an, die Sitten alter roher Völker aus dem, was
Reisebeschreiber der letzten Jahrhunderte über den
Zustand neuer wilder Völker anführten, zu erklären.
So gut diese Vorstellungsart in manchen Beziehungen

bleibt, so ist sie doch bey weitem unzureichend, wenn man auch dabey, wie es sich von selbst versteht, die vom Ackerbau, der Viehzucht, der Fischey, der Jagd, lebenden Völker nur mit denen, die eine ähnliche Lebensweise führen, veraleicht. Ähnliche Ursachen zeigen nicht in allen Strüken ähnliche Wirkungen. Klima, Lebensweise, helfen allein zur Erklärung nicht aus. Wir müssen am Ende dabey stehen bleiben: der eine Schlag von Menschen ist so, der andere anders. Das war schon zu Tacitus Zeiten der Fall, der einem rohen Volke vor dem andern, unter möglichst ähnlichen Umständen, verschiedene Eigenschaften benlegt. Die Nachrichten von den Negerböckern in Africa, den Wilden in Nordamerica, bestätigen die Verschiedenheiten der unter ähnlichen Umständen lebenden Völkerschaften. Diejenigen Deutschen, die die Verschiedenheit von Menscheneacen annehmen, haben gewiß den letzten möglichen Erklärungsgrund der Verschiedenheiten getroffen. Die Ursache der Verschiedenheit der Racen kann am Ende wohl nur in einer sehr lange fortwirkenden Reihe physischer Ursachen, in dem weitesten Umfange des Worts, zu suchen seyn. Deutscher Scharfsinn, geleitet von Deutscher Gelehrsamkeit, hat hier den äußersten Punct, auf welchen sich zurückgehen läßt, getroffen; aber wenn man gleich mit der Annahme einiger wenigen Hauptracen bey weitem nicht auslangt, so darf man sich noch weniger in das Detail der Subdivisionen unter den Hauptstämmen in allen Fällen vertiefen. 2) Sind die Jahrhunderte, die der Zeitraum der Angelsächf. Periode einnimmt, von 449 bis 1066, dem Verf. nicht sters lebendig gegenwärtig. Wie Vieles muß sich in einem jeden Welke in einem Jahrhunderte ändern, und noch dazu in einem rohen, zu einer sehr langsamen, aber doch allmählichen, Cultur sich herauf arbeitenden, Volke! Es ist eine Schwäche des Menschen, diesen Gedanken

nicht stets lebendig bey sich zu tragen. Wie anders mußte es zu den Zeiten der ersten Angelsächs. Abenteurer, wie anders in der ergerichteten Heptarchie, wie anders bey der Vereinigung der sieben Reiche, unter Egbert, aussehen! Darauf kamen Dänische Verheerungen, Alfred's Wiederherstellung und Verbesserung des Staats, Dänische Eroberung, Einrichtungen, die Eouard der Beterner in der Normandie kennen lernte. Der Verf. tritt der Meinung derjenigen bey, die das Lehenssystem schon in der Angelsächs. Periode finden: eine Meinung, die Hume, aber mit weit größerem Rechte, wie es scheint, für unhaltbar hält, wenn gleich gewisse Einrichtungen, die mit einigen des Lehenssystems zusammenstimmen, sich schon in den spätern Zeiten der Angelsachsen fanden. 3) In Absicht der Wittenagemote ist der Vf. gewiß der sehr gegründeten Meinung, daß beide Parteien, wovon die eine nur königl. Beamte, die andere wahre Volksrepräsentanten, nach heutiger Art, in der Angelsächs. Nationalversammlung sehen will, gleich Unrecht haben. Alle freye Angelsachsen, die Britannien eroberten, erhielten höchst wahrscheinl. Ländereyen, waren alle Krieger, rathschlagten also alle mit, wenn sie wollten. Hat je eine Bestimmung von Landeigenthum Statt gefunden, um in der Wittenagemote zu erscheinen, so muß diese in den spätern Zeiten der Periode zu suchen seyn, zumahl da in England, einer Insel, hoch selten Fehden der Gesammtheit, an den Grenzen aber gegen Walliser oder Schotten, oder Seeräuber an den Küsten, Aufgebot aller Grenzbewohner Statt fanden. Die ärmern entferntern Freyen werden aus der Wittenagemote weggeblieben seyn, die Proceres gewöhnlich entschieden haben. 4) Das Urtheil durch Geschworne will der Verf. aus dem Lehenssystem herleiten, und mag das eine Ursache abgeben, warum er dieses System schon in der Angelsächs. Periode sucht.

1550 Göttingische gelehrte Anzeigen

Die Geschwornen entstanden aber wahrscheinlich aus alten Germanischen Sitten viel früher, als das Lehenssystem. Der Verf. erinnert übrigens äußerst begründet, daß die Angelfächs. Verfassung kein tief erfundenes Werk des grübelnden Verstandes, sondern eine Entwicklung alter Germanischer Sitten und Gewohnheiten, nach Bedürfnissen hervorgebracht, sey. Montesquieu hat also, was mehrere Hauptzüge Engl. Einrichtungen betrifft, Recht: Ce beau système a été trouvé dans les bois.

Der zweyte Theil, von der Normännischen Eroberung bis zu Jacob I., hebt mit der Vertheidigung der Hypothese an: Wilhelm I. habe England acquirirt, nicht conquerirt. Hume lacht schon über diesen Parteygeist, der unrichtige Facta annimmt, um noch unrichtigern Folgerungen vorzubeugen. Die Anhänger der ersten Stuarte wollten aus der Normännischen Eroberung günstige Folgerungen für die Rechtmäßigkeit der despotischen Grundsätze dieser Monarchen ziehen, die sie nicht daraus ziehen konnten, weil die Engl. Verfassung bald nach der Eroberung die beträchtlichsten Abänderungen erlitten hatte. Diesem vorzubeugen, verdrehte die andere Parthey die Geschichte, und Hume, der ihr widersprach, gerieth in diesem Stücke in eine höchst ungerechte Verdammung. Daß unmittelbar nach der Schlacht von Hastings der Eroberer nur als solcher gegen Harald's Anhänger verfuhr, mag wahr seyn; allein die spätern Insurrectionen der Sachsen, von denen unser Verf. nichts sagt, veranlaßten es, daß diese fast gänzlich unterdrückt, England fast gänzlich als ein erobertes Land auf das härteste behandelt wurde. Der Eroberer führte das strengste Feudalsystem in England ein. Bey seinen Normännern, denen er einen so großen Theil des Landeigenthums und fast alle geistl. Würden ertheilte, war zwar der alte Germani-

sehe Freiheitsinn nicht erstorben; zum Einschläm-
mern dieses Geistes wirkten aber die Zeitumstände,
die Kraft, der Despotismus des Eroberers, die be-
trächtliche Beute, die er seinen getreuen Anhängern
von den Consecrationen ertheilte; allein schon unter
dem jüngsten Sohne des Eroberers, Heinrich I, er-
wachte gleich, von Zeitumständen begünstigt, der alte
Germanische Sinn in den nun fest angesiedelten Nor-
männern. Der König mußte einen Freiheitsbrief er-
theilen, der die strengen Vasallenverhältnisse minderte.
Magna charta, die Charta de Forestis, das Sta-
tutum de tallagio non concedendo, beschränkten,
von Johann bis Eduard I, die königl. Gewalt immer
und mehr. In diesen Briefen sind die Grundzüge der
Engl. Freiheit zu suchen, nicht in den Einrichtungen
des Eroberers, wie der Verf. meint, wenn Wilhelm
gleich Baronen-Parlamente halten mochte.

Es ist in Beziehung auf historische Critik traurig,
den Einfluß des Parteygeistes in Darstellung alter Ge-
schichte zu finden, zu sehen, daß ein vernünftiger Mann,
der 1786 schrieb, sich hiervon nicht losmachen kann,
sondern den Vorstellungsarten der gelehrten, aber von
aller historischen Critik entblößten, in politischen Par-
teyen verwickelten, Schriftstellern des 17. Jahrh. folgt.
Aus einem andern Gesichtspuncte betrachtet, gewährt
es aber Freude, die warme Anhänglichkeit eines specu-
lativen Gelehrten, eines Schotten, der ganz entfernt
von Administrationsgeschäften lebte, an eine Verfas-
sung zu finden, die so sehr zu dem Glücke des gemein-
samen Vaterlandes mitwirkte: eine Anhänglichkeit,
die jedoch nur in dem Maße in einem Lande zu erwar-
ten steht, wo weder Theorie noch Praxis dem Verdien-
ste, dem Ehrgeitze, fest geschlossene Absonderungen von
Classen von Unterthanen zeigen, wo der hoch Besteuerte
seine Lasten durch den Gedanken erleichtert fühlt, daß
zu allen Zeiten der Vermittelere verhältnißmäßig noch

stärker steuert. Muß gleich der Historiker die Aeußerungen dieser Anhänglichkeit, die sich in einer Verdrehung der Geschichte beweisen, lebhaft tadeln, so wird er doch als Bürger die Quelle ehren, aus der die falsche Ansicht entspringt.

Die Entwicklung der Sonderung der beiden Parlamentshäuser ist gut vorgetragen. Die gewöhnliche Meinung, daß Leicester, unter Heinrich III., Deputirte von Städten zuerst zu dem Parlamente herufen habe, hält der Verf. nicht für erwiesen, sondern glaubt, daß einige Städte deputirte etwas früher erschienen wären. Als in den spätern Zeiten Eduard's I. eine beträchtliche Zahl von Städte deputirten (240) berufen wurden, fing erst die Trennung des Parlaments in zwey Kammern an (vielleicht war kein geräumiges Zimmer zu einer Versammlung vorhanden). Die Deputirten des kleinen Landadels, eigentlich der kleinen freyen Eigenthümer, aus welchen die Knights of the shires wurden, waren schon früher als Städte deputirte da gewesen. Mit Carte glaubt der Verf., daß jene sich erst in der letzten Hälfte der Regierung Eduard's III. (eine Regierung, die wegen der äußerst häufig gehaltenen, durch die Geldbewilligungen zum Französ. Kriege veranlaßten, Parlamente in Festsetzung der Constitution Epoche macht) mit den Städte deputirten in Einem Zimmer vereinigt hätten, da sie vorhin bey den Pairs blieben: eine Vereinigung, die den wesentlichen Unterschied der Engl. Verfassung von allen übrigen Verfassungen hervorbrachte, und das zehendste Beispiel abgibt, wie übel alte und neue Systematiker in politischen Dingen, die ganz practischer Art sind, raten würden: denn diese hätten die Deputirten des kleineren Adels sicher in die Baronen-Curie verwiesen, zu welcher sie auch unstreitig gehörten. Diese Verbindung war der Hauptgrund, der es verhütete, daß nicht in Eng-

land der unselige schroffe Unterschied zwischen dem Adel und dem tiers etat entstand, der anderstwo so viel Unheil anrichtete. Durch diese Vereinigung amalgamirten sich, zwar langsam, aber doch endlich, beide Stände, zum Wohl beider. Die Veranlassung dieser Vereinigung mag vielleicht darin zu suchen seyn, daß die Barone die Deputirten des kleinen Landadels über die Achseln ansahen, noch mehr aber, wie der Vf. sehr richtig anmerkt, darin, weil Städtedeputirte und Deputirte des Landadels sämmtlich nach Instructionen votiren mußten, angewiesen waren, für ihren District, ihre Communität, auf die Bewilligung einer vorgeschriebenen Geldsumme zu stimmen. Der Verf. entwickelt sehr gut, wie es aus der Ertheilung von Instructionen hervorgehen mußte, daß die königl. Anträge zu Geldbewilligungen im Unterhause zuerst in Erwägung gezogen wurden. Denn wegen Geldbewilligungen wurden am häufigsten Parlamente gehalten, hierauf mochten allein die Instructionen gerichtet seyn. Mit denen, die durch Vorschriften gebundene Hände hatten, war zuerst eins zu werden, und so fand sich allmählich, daß das Unterhaus in den Besitz kam, keine Veränderungen der Pairs in den auf die Anträge erfolgten Geldbills zu dulden. Da die Bewilligungen auf Anträge der Krone geschahen, so entwickelte sich daraus der bis auf den heutigen Tag befolgte Grundsatz, daß die Commons über keine Bittschrift wegen Geldbewilligungen deliberiren, als nach vorgängiger Versicherung eines Ministers, daß die Sache vom Könige empfohlen werde. Die Wahl und Bestätigung eines Sprechers war ein Beweis von dem steigenden Ansehen des Unterhauses. Die erste actenmäßige Nachricht von der Wahl des Sprechers fällt in die Regierung Richard's II.: eine in Hinsicht der Entwicklung der Verfassung nicht unmerkwürdige Regierung, in der auch das erste Beyspiel vorkommt, daß die Ad-

ministration die Parlamentswahlen bestimmt zu leiten suchte. Von der Absetzung Richard's II. an bis zur Thronbesteigung Heinrich's VII. (von 1399 bis 1485), kann über keine verschiedene Vorstellungsarten der Ausbildung der Verfassung die Rede seyn. Innere und äußere Krieger füllen den Zeitraum, und in den ersten gehen die meisten Geschlechter der alten Barone zu Grunde, werden ausgerottet, oder kommen um ihre Besitzungen, was, mit der Einziehung der Klöster, Anfangs zu der unumschränkteren Gewalt der Könige aus dem Hause Tudor so sehr wirkt. Die Geschichte dieses Regentenstammes gibt aber wieder zu den verschiedensten, von Partenneigungen geleiteten, Vorstellungen Anlaß. Die Tories, die Anhänger des Hauses Stuart's, und Hume mit ihnen, suchen zur Entschuldigung der Stuarts das willkührliche Verfahren der Tudor's in ein recht grelles Licht zu stellen. Die Whigs und Millar suchen möglichst dieses Verfahren günstiger zu schildern. Wenn sie gleich Heinrich VIII. als einen Irrsinnigen preisgeben müssen, so drehen sich doch die Entschuldigungen vorzüglich um das Verfahren der Elisabeth, der großen Herrscherin und bösen Frau. Einen practischen Nutzen hat der ganze Streit im mindesten nicht, denn die Engl. Verfassung ist jetzt durch Gesetze und Gewohnheiten völlig bestimmt. In so weit haben wohl die Vorstellungsarten der Whigs Recht, daß theoretisch unter Elisabeth's Regierung England für keine völlig unumschränkte Monarchie galt, daß sich auch manche practische Beweise dieser Wahrheit fanden, aber eben so unverkennbar bleibt es, daß Elisabeth, von den hohen Ideen der Prärogativen der Krone, gleich ihrem Vater, geleitet, sich hoch willkührliche Handlungen gegen Parlamentsglieder, wegen Aeußerungen im Parla- mente, erlaubte, deren ununterbrochene Fortsetzung in mehrere Menschenalter der Engl. Freyheit ein Ende

machen mußte. Elisabeth's Sparsamkeit und die Anwendung der von den Veracundungen ihres Vaters noch übrig gebliebenen Kronräter zur Beschützung des Landes veranlaßten, daß sie nicht durch sehr häufige Forderungen von Geldbewilligungen abhängig vom Parlamente wurde. Was der Verf. umständlich von der Entwicklung der Justizverfassung sagt, müssen wir übergehen.

Der dritte Theil, von Jacob I. bis zur Revolution 1688, hebt mit einer Darstellung der Verfassung von Schottland an. Der Verf. macht hier gelegentlich die Bemerkung, wie wohlthätig die schon unter Jacob angelegten Landschulen in Schottland, die England noch großen Theils entbehrt, zur Entwicklung der Bildung der Schotten wirkten. Jacob wird mit Recht als ein aufgeblasener schaler Pedant geschildert, und nicht leicht hatte wohl eine unjudiciöse Gelehrsamkeit nachtheiligere Folgen hervorgebracht, als diejenigen, wozu ihn die Ideen der unmittelbar von Gott herstammenden königl. Macht leiteten. Wenn auf der einen Seite die Vorgänge aus dem Hause Tudor Jacob's übertriebene Ideen von seiner Macht zur Entschuldigung gereichen müssen, so dürfen wir auf der andern nicht vergessen, daß er von Schottland her an eine große Beschränkung der königl. Gewalt gewöhnt, und seine Ideen also nicht von Jugend an eingesogen waren. Seine Abneigung gegen die fanatischen Puritaner bleibt so natürlich, als gerecht; allein ganz ohne alle Entschuldigung erscheint die aus einem verkehrten Hochmuthe hervorgegangene Idee, Carl I. erst mit der Spanischen, dann mit der Französ. Prinzessin zu vermählen, da die Verbindung mit einer Catholikinn den Unterthanen nach dem Sinne der Zeit zum größten Vergerniß, und nach vernünftigen Gründen zu den größten Besorgnissen Anlaß geben mußte. Natürlich

erklärt sich der Vf. in dem Streite, der zwischen Prerogative und Privilege sich unter den Stuart's erhob, und in dem Urtheile über Carl I. ganz gegen Hume's Darstellung, und wenn gleich die Geschichte Carl's I. das Meisterstück im Hume ausmacht, so ist es doch unlängbar, daß in der Darstellung der Charakter Hume's ganz hervorblüht, der ruhige Indifferentist, der zwar trefflich raisonnirt, dem man aber doch seine individuellen Neigungen, und daß er durchaus nicht für das practisch-politische Leben taugte, anmerkt. Aus der Darstellung des redlichen Clarendon's, der so entschieden die nämliche Parthey nahm, geht doch viel einleuchtender die Handlungsweise der Hauptpersonen hervor, und ist für das handelnde Leben unendlich mehr zu lernen. Millar ist hart, und hier u. da ungerrecht gegen Carl. Er mißt die Veränderung der Liturgie politisch-despotischen Planen des Königes bey, da sie doch wohl nur aus Episcopalgötterie herrührte. Gegen die bischöfliche Kirche äuffert er überhaupt eine echt Schottisch-presbyterianische Abneigung. Auch in Beziehung auf die Irländische Massacre wirft er unverdienten Schatten auf Carl'n. Selbst Strafford's Justizmord, alle Excesse des long parliament, rechtfertiget er, und würde auch nicht ungeneigt seyn, Carl's Hinrichtung zu entschuldigen, wenn diese nur nicht ganz gegen den Sinn der öffentlichen Meinung gewesen wäre. Ueber die Charaktere der Könige aus dem Hause Stuart, und Cromwell's, urtheilt der Verf. umständlich: denn hier scheint er es zu fühlen, daß der Charakter der Machthaber den größten Einfluß auf constitutionelle Entwicklungen hat. Von Carl II. spricht er zu günstig. Lord Ruffel und die ihm anhängenden Whigs werden wegen ihrer angeblichen Verbindung mit dem Franzöf. Gesandten Warilken gegen Dalrymple vertheidigt, und die Verthei-

digung ist leicht, da der populären Partey kein Verbrechen daraus gemacht werden kann, daß sie mit Gegen-Negotiationen einen Tractat zu verhindern suchte, durch welchen Carl II. der Pensionär des despotischen, bigotten Ludwig's XIV. wurde, in der Absicht, keiner Parlamentsversammlungen weiter zu bedürfen. Ob Algernon Sidney verächtlich genug war, sich von Frankreich bestechen zu lassen, bleibt ungewiß, da die Nachricht nur auf Barillon's Zeugniß beruht. Daß der Habeas-Corpus-Acte, dieses wichtigen Palladiums der persönlichen Freyheit, nur gelegentlich von dem Verf. im vierten Theile gedacht wird, ist sehr auffallend. Der beschränkte, eigensinnige, gefühllose, bigotte Jacob II. wird wahr geschildert. Millar spottet theoretisch mit Recht über die Worte des Beschlusses der Engl. Convention von 1689: daß Jacob, weil er aus dem Reiche gegangen, die Krone abgedankt (abdicated) habe. Die Schott. Convention ging stärker zu Werke, setzte forfeited statt abdicated. Practischen Schaden stiftete aber die höchst unrichtig angenommene Fiction der Engl. Convention nicht, vielmehr ward sie ein Vereinigungsmittel der Parteyen für den Augenblick. Die Grundsätze der Tories von passive obedience und non resistance können freylich bey keinem Freunde der Engl. Verfassung Beyfall finden, also auch nicht bey unserm Verf.: denn mit einer genauen Befolgung dieser Grundsätze wäre die Engl. Verfassung unter Jacob unwiederbringlich verloren gegangen. Zum Glück handelten die Menschen nicht consequent nach ihren Grundsätzen. Viele Tories verließen Jacob, woran Abneigung gegen die catholische Religion einen sehr großen Antheil hatte. Wilhelm III. wird nicht umständlich und treu geschildert. Das Gefühl von dem, was ihm England verdankt, mochte den Verf. abhalten, die Schatten in

dem Charakter des großen Mannes auszumahlen. Am Schlusse des dritten Theils stößt man auf die sehr richtige Bemerkung, die aber mit der Darstellung, die Millar sich bemühte, von der Normännischen Eroberung zu geben, etwas contrastirt, daß die Grundzüge der Constitution nach den großen Freiheitsbriefen vorhanden gewesen wären, und nur weitere Ausbildung und Völkerdung durch die Revolution und Bill of rights erhalten hätten.

Der vierte Theil fängt mit einer ganz guten, aber nichts Neues enthaltenden, Uebersicht des Zustandes von Irland an. Was weiter folgt, sind eigentlich nur Aufsätze, die zu Materialien der Vollendung des Werks dienen sollten. Die Zeiten des harten Streites zwischen Prerogative u. Privilege waren durch die Revolution beendigt. Die Eifersucht, die theils in dem Volke gegen die Repräsentanten, theils in den Commons gegen die Krone erwachte, daß kein Parlament zu lange sitzen solle, wie denn noch das erste Parlament Carl's II. beynähe 17 Jahre saß, ward unter Wilhelm durch die triennial Act gehoben, und wenn gleich unter Georg I., aus guten Gründen, die Dauer des Parlaments auf 7 Jahre verlängert wurde, so blieb doch das Wichtige gewonnen, daß die höchste Zeit der Dauer bestimmt, und auf nicht zu lange festgesetzt wurde, was um so nothwendiger war, da die Ertheilung von bindenden Instructionen an die Parlaments-Deputirten glücklicher Weise aufgehört hatte, die für Deputirte zu einer Versammlung, in welcher über alle Gattungen von Staatssachen deliberirt, folglich auf wechselseitige Ueberzeugung hingearbeitet wird, von dem größten Nachtheil seyn mußte, und eigentlich nur für eine Versammlung von Advocaten von Parteyen paßt. Unser Verf. hat nur Einiges von allem diesem angedeutet. Seine Hauptabsicht in diesem Theile ge-

het dahin, zu zeigen; was, nachdem der Streit über die Prärogative der Krone aufgehört, von dem so sehr zugenommenen Einfluß derselben zu befürchten seyn möchte. Er findet in der nothwendig so sehr vermehrten Zahl von Bedienungen, in den so äußerst vermehrten Zapfen, große Ursachen des gestiegenen Einflusses der Krone, die aber von dem durch ausgedehntere Wohlhabenheit genährten Fortwortsinn vieler Classen aufgewogen werden. Was Millar bey Gelegenheit des Einflusses der außerordentlichen Verbreitung der Manufacturen auf die Bildung des Geistes sagt, ist das Lebenswürdigste im Buche, wenn es gleich, strenggenommen, nicht hinein gehört. Er zeigt, was Rec. längst tief fühlte, daß zwar die Trennung der verschiedenen Arbeiten in Fabrications Hinsicht die Quelle der Vollkommenheit sey, aber dem Geist der Individuen der so ungemein zahlreichen manufacturirenden Classen auf das erbärmlichste einschrumpfen mache, daß der größte Vauer eine weit größere Mannigfaltigkeit der Begriffe habe. Der Franzos. Revolution wird nur gelegentlich, und selten, gedacht. Wenn gleich Anfangs der Verf. einigen Grundsätzen derselben nicht abgeneigt gewesen zu seyn scheint, so machte ihn doch vermuthlich die Erfahrung sehr eintreten. Er sagt sehr richtig: in England habe man sich nur darum gegen diese Revolution erklärt, weil sie Anarchie, den Tod aller Rechte und Freyheiten, hätte hervorbringen müssen. Ueberdem spricht er auch von dem nothwendigen Einflusse der Auctorität, und über die Gefahr, die Whiggischen Grundsätze von resistance anders, als in den äußersten Fällen anzuwenden. Zu dem angenehmen Gedanken von dem Fortschreiten der Menschheit fühlt er sich hingezogen, kann aber doch damit nicht die so sehr zunehmenden Ausschweifungen in den Verhältnissen der beiden Geschlechter reimen. Daß

1560 G. g. X. 156. St., den 29. Sept. 1804.

der letztere Theil des Buchs, von der Revolution von 1688 bis auf unsere Zeiten, nicht ausgearbeitet worden, ist ein Verlust, weil wir so wenig, was man nennen kann, über das letztere Jahrhundert besitzen, die Engl. Schriftsteller sich gar zu gern mit dem hinlänglich bearbeiteten Theil der frühern Geschichte beschäftigen. Daß in einem Jahrhunderte der Geist einer Verfassung, der Volkgeist, merkliche Veränderungen erleiden muß, wenn sich gleich der Buchstabe einer Verfassung nicht sehr ändert, kann dem Beobachter nicht entgehen. Er muß auf das Resultat zurückgeführt werden, daß hoch wichtig der allgemein bekannte und so häufig zur Anwendung kommende Buchstabe der Englischen Verfassung bleibt, doch der Charakter der Mächtigen stets seine sehr große Wirkung äuffert. Eine papierne Constitution schützt nie allein. Daß im achtzehnten Jahrhunderte keine drohende Ansprüche der Prærogative wieder rege wurden, gereicht gewiß dem persönlichen Charakter der vier Regenten, die England in diesem Zeitraume beherrschten, zum größten Lobe. Wenn gleich Millar zu wenig eigene Anschauung von der Betreibung der Staatsgeschäfte in großen Versammlungen, durch die verschiedenen Parteyen, befaß, ohne welche ein Buch, das von der Entwicklung der Staatsverfassung in neueren Zeiten handelt, folglich allein Gegenstände practischer Art umfaßt, nicht hinlänglich belehrend seyn kann: so wären doch die Gedanken eines vernünftig urtheilenden Gelehrten über diesen Gegenstand nicht unnütz gewesen. Sehr auffallend blieb es dem Rec., das scharfsinnige Buch von de Lolme über die Englische Verfassung in dem vorliegenden Werke nicht einmal erwähnt zu finden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 1. October 1804.

München.

Herzk

Im academischen Bucherverlaage 1804: Neue historische Abhandlungen der Baierschen Akademie der Wissenschaften. Erster Band. 164, 176 und 271 Seiten in Octav.

Als die churfürstl. Baiersche Academie der Wissenschaften im Jahr 1763 mit der Herausgabe ihrer Abhandlungen den Anfang machte, veranstaltete sie nur Eine Sammlung derselben, welche sowohl die philosophischen, als die historischen Abhandlungen umfaßte. Im Jahr 1778 wurden beide Gattungen von einander getrennt, und jeder eine besondere Sammlung gewidmet, wovon die historische bis auf fünf Quartbände angewachsen ist, deren letzter im Jahr 1798 erschien. Gegenwärtig fängt die Academie unter ihrem neuen Haupte auch eine neue Sammlung ihrer historischen Abhandlungen an, woben, in Gemäßheit vielfältig geäußelter Wünsche, das bisherig Quartformat mit dem bequemern Octav vertauscht, und zugleich die Einrichtung getroffen ist, daß jede Abhandlung auch einzeln unter einem besondern Titel gekauft werden kann. Künftig soll jeder Band

6 (7)

1562 Oettingische gelehrte Anzeigen

aus so viel Abhandlungen bestehen, daß 30 bis 40 Bogen herauskommen, und mit einem ausführlichen Register versehen werden, welches wir jedoch bey dem gegenwärtigen Bande noch vermissen. Bis zur künftigen öffentlichen Sitzung soll der zweyte Band erscheinen.

Dieser erste Band enthält nur drey Abhandlungen über einige sehr specielle Punkte der Bayerischen Geschichte, und wird daher freylich für das große Publicum, selbst in Baiern, wenig Interesse haben können. Allein dem gelehrten Geschichtsforscher wird eben diese Beschränktheit des Gegenstandes die vorliegenden Abhandlungen vielleicht am meisten empfehlen. So viel auch bis jetzt schon für Deutsche Geschichte, sowohl im Ganzen als im Einzelnen, geschehen ist, bleibt dennoch in beiden Rücksichten, hauptsächlich für unsere Rechtsgeschichte, noch immer sehr viel zu thun übrig, und hier muß die bessere Bearbeitung des Ganzen nothwendig durch genauere Untersuchung des Einzelnen vorbereitet werden. Um eine vollendete pragmatische Darstellung der innern Ausbildung des Deutschen Staatskörpers zu seinen heutigen öffentlichen und Privat-Verhältnissen zu liefern; um die Gründe, weshalb die einzelnen Territorien zu den Zeiten der entstehenden Landeshoheit gerade diese Form und diesen Umfang erhalten haben, in ein helles Licht zu setzen; und um die Entstehung so mancher Eigenheiten ihres Staats- und Privatrechtes aufzuzeigen, die uns noch aus dem Mittelalter übrig sind, ist es vor allen Dingen nöthig, die Geschichte einzelner Districte, Corporationen und Familien, und die Schicksale mancher Institute in einzelnen Gegenden Deutschlands noch besser, als bisher geschehen, in ihrem genauen Detail zu erörtern, und erst wenn wir so über das Einzelne

genau und vollständig unterrichtet sind, kann man ein treffendes Gemälde des Ganzen daraus bilden, und allgemeine Resultate mit Zuverlässigkeit zusammenstellen. Unter den gegenwärtigen Umständen sind also genaue Untersuchungen des Details noch ein größeres Bedürfnis für die Wissenschaft, als allgemeine Schilderungen des Ganzen, die jetzt noch nichts Vollendetes werden können, und jeder gründliche Geschichtsforscher wird es der churfürstl. Baierschen Academie Dank wissen, daß sie die von ihr veranlaßten historischen Arbeiten hauptsächlich auf die Erörterung specieller Punkte der Baierschen Landesgeschichte zu richten strebt; wenn gleich für Baiern in dieser Hinsicht vielleicht mehr gethan ist, als für manche übrige Länder Deutschlands.

Die in diesem Bande enthaltenen Abhandlungen sind folgende: I Vinc. von Pallhausen, churfürstl. geheimen Staats-Archivars, Abhandlung über die Preisfrage: Waren einst die sämtlichen heutigen Reichsstände in Baiern auch sämtlich Baiersche Vasallen? Wann und durch welche Veranlassungen sind sie zur unmittelbaren Reichsstandschaft gelangt? Vom Jahre 1790. — Der Verf. nimmt hier das Wort Vasall, gegen den gemeinen Sprachgebrauch, für Landsasse und Unterthan, und richtet also seine Untersuchung darauf, ob alle dermahligen Reichsstände in Baiern ehemahls der Baierschen Landeshoheit unterworfen gewesen seyen? Zuerst werden die hauptsächlichsten, hier in Betracht kommenden, publicistischen Begriffe, nebst einer kurzen Geschichte der ersten Christlichen Kirche, der anfangenden weltlichen Macht der Hierarchie, und der Verbreitung des Christenthums in Baiern, vorausgeschickt (S. 3—37). Dann wendet sich der Verf. zu den dortigen Bisthümern, Salzburg, Freysing, Passau,

1564 Göttingische gelehrte Anzeigen

und Regensburg. Diese seyen in den Jahren 716—739 von den Herzogen in Baiern kraft eigener landesherrlicher Gewalt errichtet; hätten zwar in der Folge bey manchen Gelegenheiten nach und nach mehr Güter, Freyheiten und Regalien erlangt, wären aber doch noch immer der Botmäßigkeit der Baierschen Herzoge in der Hauptsache unterworfen geblieben, und erst im Jahr 1180, als Heinrich der Löwe geächtet, und das Herzogthum Baiern dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach übertragen wurde, zur eigentlichen Reichsunmittelbarkeit gelangt. Damahls aber hätten sie sich der Baierschen Oberherrschaft auch gänzlich entzogen, und eine längere Dauer ihrer Abhängigkeit lasse sich nicht behaupten (S. 37—152). Anhangsweise wird noch untersucht, wie und wann die übrigen Reichsstände in Baiern, Berchtoldsgaden, St. Emmeram, Niedermünster, Obermünster, Sternstein, Ortenburg, Breitenegg und die Stadt Regensburg, zur Reichsunmittelbarkeit gelangt seyen (S. 153—163), und daraus endlich der Schluß gezogen, daß alle dermaligen Reichsstände in Baiern ehemahls ungezweifelte Baiersche Landsassen gewesen wären. — Der sorgsame Fleiß, womit der gelehrte Verf., die zu seinem Zwecke gehörigen Materialien, wiewohl aus schon gedruckten Quellen, zusammengetragen und geordnet hat, ist nicht zu verkennen, und es wäre zu wünschen, daß wir von allen Kreisen Deutschlands über die Gelangung der einzelnen Reichsstände zur Reichsunmittelbarkeit so genaue und documentirte Erörterungen besäßen. Auch muß man dem aufgestellten Resultate im Ganzen gewiß beppflichten. Indessen deucht uns doch, daß der Verf. die Vorrechte der Baierschen Bischöfe, vorzüglich des Erzbischofs von Salzburg, und ihre Unabhängigkeit von den Herzogen vor 1180 viel

zu geringe schildert, und aus manchen, von ihm selbst angeführten, Thatsachen geht, unsers Ermessens, sehr deutlich hervor, daß sie schon viel früher kaum dem Nahmen, viel weniger der That nach, unter herzoglicher Vormäsigkeit standen. Besonders scheint der Verf. es ganz vergessen zu haben, daß die Baverischen Herzoge selbst, wenigstens seit Carl dem Großen, bis zur Ausbildung der Landeshoheit im dreizehnten Jahrhundert, ihrer mannigfaltigen Vorrechte ungeachtet, doch nicht unabhängige Landesherren, sondern nur königliche Beamte waren, die ihr Herzogthum nicht in eigenem Nahmen, sondern als Statthalter regierten, und daß daher, wenn in früheren Zeiten die Bischöfe unter ihrer Herrschaft standen, diese Herrschaft nur Amtsgewalt, nicht Landeshoheit, war. Unter Baverischer Landeshoheit haben der Erzbischof von Salzburg und die übrigen Bischöfe niemals gestanden: denn als die Landeshoheit in Deutschland zur Consistenz kam, standen sie längst unmittelbar unter dem Kaiser; sondern alles, was sich behaupten läßt, ist, daß sie ehemals zum Amtsprengele der Herzoge gehört, und sich erst späterhin davon losgemacht haben. Es ist daher wenigstens ein unschicklicher Ausdruck, wenn der Verf. beständig von der landesherrlichen Gewalt der Herzoge über die Bischöfe redet, und z. B. S. 67 sagt: "Es darf aber diese Stelle (in einem Privilegium Carl's des Großen) nicht unrecht verstanden, oder ausgelegt werden, als wenn Salzburg von der Baverischen Landeshoheit, und der Unterwürfigkeit gegen selbe befreiet, und reichsunmittelbar gemacht worden wäre". — Eben so unschicklich ist es auch wohl, wenn der Verf. gleich darauf sagt: "Durch diesen Freiheitbrief wurde das Stift Salzburg wohl von den damaligen Gau-

1566 Göttingische gelehrte Anzeigen.

gerichten, keinesweges aber vom landesherrlichen Hofgerichte, erimirt", und S. 95 gar von einem "Hofgerichte zu Regensburg" im 11. Jahrh. redet. — Uebrigens erhält das, was der Verf. von der Abten St. Emmeram sagt, große Beachtungen durch die gleich folgende Abhandlung, nämlich:

II. Roman Birngibl, Ehubaier, wirkf. geistl. Raths, Abhandlung über den Exemtionsproceß des Gotteshauses St. Emmeram mit dem Hochstift Regensburg, vom J. 994 — 1325, verfaßt 1800. — Die Exemtion des ehemahl. Reichsstifts St. Emmeram von der geistl. und weltl. Herrschaft der Bischöfe zu Regensburg, unter welche es jetzt bekanntlich zurückgekehrt ist, hat nicht nur in ältern Zeiten mehrere Jahrhunderte hindurch heftige Streitigkeiten veranlaßt, die endlich im J. 1325 durch ein päpstl. Urtheil zu Gunsten des ersten entschieden wurden; sondern auch noch um die Mitte des verfloßenen Jahrhunderts ist über die Gründe und den Zeitpunkt dieser Exemtion zwischen dem damahligen Fürstbiste zu Emmeram und dem gelehrten Jesuiten Hansig ein lebhafter Federkrieg geführt worden, wovon man die Schriften in Mayer's Thesaur. noviss. jur. ecclesiast. (Tom. 3. praefat. class. 2. n. 46 — 54) verzeichnet findet. Vorliegende Abhandlung enthält eine neue Untersuchung und Berichtigung dieses Punktes, die der bereits durch andere Schriften über die Baiersche Kirchengeschichte bekannte Verf. mit Hilfe vieler noch ungedruckter Urkunden aus dem stiftischen Archive hier angestellt hat. — Das Resultat seiner Untersuchung geht im Wesentlichen dahin: Die bisherigen Vertheidiger von St. Emmeram haben seine Exemtion unter Beziehung auf einige Privilegien Carl's des Gr., Leo III. und Ludwig's des Kindes, schon in das 9. Jahrh. gesetzt. Allein diese Privile-

gen stehen mit der ganzen Geschichte in einem zu auffallenden Widerspruche, als daß sie für echt gehalten werden könnten. Vielmehr bestand damahls der bischöfl. Sitz zu Regensburg aus den beiden Kirchen, St. Peter und St. Emmeram, die beide nur Eine gemeinschaftliche Gütermasse hatten, an deren Verwaltung die Canonici der ersten, und die Mönche der letzten völlig gleichen Antheil nahmen. Die Bischöfe wurden wechselsweise aus jenen und aus diesen gewählt, und ein besonderer Abt zu Emmeram war gar nicht vorhanden. Erst im J. 980 setzte der Bischof Wolfgang einen solchen ein, und theilte die gesammelten Güter zwischen beiden Kirthen. Diese Gütertheilung war indessen noch durchaus mit keiner Exemption von der bischöfl. Herrschaft verbunden, und wurde vielmehr selbst von den nachfolgenden Bischöfen noch vielfach bestritten. Zwar nahm K. Heinrich II. im J. 1021 das Stift durch ein eigenes Privilegium gegen die Eingriffe u. die Jurisdiction der Bischöfe in Schutz: aber die Streitigkeiten dauerten doch fort, und gingen endlich in eine heftige Verfolgung des Abts u. der Mönche über. Diese, verbunden mit den damahls zum Vorschein kommenden angebl. Privilegien Carl's des Gr. und Leo III. veranlaßten endlich die Einmischung des päpfl. Hofes, welcher das Stift sich unmittelbar unterworfen erklärte, und demselben im J. 1144 ein förmliches, auch von K. Friedrich I. bestätigtes, Exemptionsprivilegium ausfertigte. Anfänglich beruhigten die Bischöfe sich hierbey, und erkannten die stiftliche Unmittelbarkeit in mehreren Urkunden; allein im 13. Jahrh. erneuerte sich die Fehde: die Bischöfe setzten sich, besonders bey Gelegenheit eines 1250 im Kloster St. Emmeram gemachten Versuches zu Ermordung K. Conrad's IV., aufs neue in den völligen Besitz der Oberherrschaft über das Stift, und behaupteten sich

1568 G. g. A. 157. St., den 1. Oct. 1804.

dabey, ungeachtet des nach Rom genommenen Recurses, durch Gewalt u. abgedrungene Vergleiche. Selbst als K. Adolph im J. 1295 die gesammten stiftischen Privilegien bestätigte, und den Abt mit allen Temporalien als unmittelbaren Reichsvasallen belehnte, dauerten die Eingriffe des Bischofs fort, bis endlich der thätige Abt Balduin selbst nach Avignon ging, bey dem Pappi Johann XXII. eine förmliche Klage anbrachte, und nach einem weitläufigen u. kostspieligen Prozesse (die Kosten des Klosters betrug 5000 Goldgulden, eine für die damaligen Zeiten ungeheure Summe) im J. 1325 eine päpfl. Sentenz erwirkte, wodurch die Exemption von St. Emmeram, doch unter manchen Einschränkungen, endlich anerkannt wurde. — Unstreitig hat der Vf. es an Sorgfalt u. Fleiß im Zusammentragen der für seinen Zweck dienenden Materialien u. Beweise nicht fehlen lassen, und nicht nur die Hauptpuncte seiner Erzählung, uners Ermessens, vollständig erwiesen, sondern auch beyläufig noch manche andere Beyträge zur Geschichte beider Stifter geliefert. Allein die Zusammenstellung des Ganzen könnte lichtvoller, und die historische Behandlung des Stoffes weit besser seyn. Auch ist, leider! die ganze Abhandlung in einem höchst elenden Styl geschrieben, und voller Sprachfehler. So z. B. heißt es S. 70: "Bisher düßten die Advocaten die Fehler der Unterthanen ab. Von nun an stand dem Abt frey, durch seine eigene Ministerialen dieselben abmandeln zu lassen". Nur aus dem Zusammenhange erräth man, daß der Verf. sagen wolle: Das bisher von den Schutzhögten des Klosters ausgeübte Strafrecht über die Unterthanen sey jetzt auf den Abt übertragen worden. — (Die Anzeige der noch zu diesem ersten Bande gehörenden dritten Abhandlung s. im nächstfolgenden Stücke.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 4. October 1804.

München.

Heise

Die dritte Abhandlung im ersten Bande der Neuen historischen Abhandlungen der churfürstl. Academie der Wissenschaften (s. das vorhergehende Stück) ist von Hrn. Joseph Morig, ehemahligem Benedictiner im Ober-Pfälzischen Stifte Emsdorf, und enthält eine kurze Geschichte der Grafen von Formbach, Lambach und Pütten, in Hinsicht auf ihre Abstammung, Besitzungen, Ministerialen und Stiftungen, vom Jahr 1800. — Wie die erste, eine gekrönte Preisschrift. Sie zerfällt, nach den auf dem Titel angegebenen vier Rücksichten, in eben so viele Hauptstücke. Im ersten untersucht der Verf. zuvörderst die Genealogie der Grafen von Lambach, zu deren Besitzungen auch Wels und Pütten gehörten, bis zu einer Gräfin Mathilde, die um das Jahr 1060 mit dem Grafen Eibert von Formbach vermählt wurde, und Lambach und Pütten an dieses Haus brachte; sodann das Geschlecht der Grafen von Formbach, zu deren Besitzungen auch die Schlösser Windberg, Katenberg und Wichtenstein gehörten, vom An-

Z (7)

1570 Göttingische gelehrte Anzeigen

fange des elften bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts, wo nach dem Tode des Grafen Ekbert III., der bey der Belagerung von Mailand im Jahr 1158 blieb, seine Besitzungen an den Markgrafen von Steyer, Oracher V., und an den Grafen von Andechs, Berthold II., kamen. Alle Nachrichten, die sich in gedruckten Quellen über diese Geschlechter nur auffinden ließen, hat der Verf. mit großem Fleiße gesammelt, und mit bewundernswürdiger Geduld zu combiniren gesucht: freylich aber auch häufig seine Zuflucht zu sehr schwankenden Conjecturen nehmen müssen, um nur einigen Zusammenhang in die abgerissenen Bruchstücke zu bringen. Der mertwürdigste Abkömmling dieses Hauses ist Kaiser Lothar II., dessen Mutter eine Gräfinn Hedwig von Formbach war. Das zweyte Hauptstück zählt die einzelnen Besitzungen dieser Grafen auf, von denen der Verf. ein ausführliches alphabetisches Verzeichniß liefert. Nur hätte dabey, unfers Bedänkens, die nähere Nachweisung der Quellen nicht ganz übergangen werden sollen, auf deren Autorität die einzelnen Angaben dieses Verzeichnisses beruhen. Im dritten Hauptstücke redet der Verf. von den Ministerialen der Grafen. Die bedeutende Anzahl angesehener Geschlechter, welche dazu gehörten, wovon gleichfalls ein alphabetisches Verzeichniß gegeben wird, dient am besten, um uns einen Begriff von der Macht und dem Ansehen dieser alten Dynasten zu machen, die sich manchem heurigen Fürsten dreist an die Seite stellen konnten. Unter ihren Hofämtern waren, wie bey Fürsten, eigene Cämmerer und Truchesse mit ansehnlichen Beneficien. Wir bedauern aber, daß der Verf. gerade diesen Abschnitt so äufferst kurz gefaßt hat. Die näheren Verhältnisse dieser Ministerialen in den einzelnen Ländern Deutschlands

sind für Verfassung und Geschichte des Mittelalters so wichtig, und doch noch so wenig in ein volles Licht gesetzt, daß es wohl der Mühe werth gewesen wäre, statt eines dünnen Register eine möglichst vollständige und mit wahrem historischem Geiste bearbeitete Nachricht darüber mitzutheilen, wodurch zugleich der trodene Stoff dieser Abhandlung wenigstens einigermassen allgemeiner Interesse gewonnen haben würde. — Das vierte Hauptstück endlich handelt von den durch die Grafen gestifteten Klöstern, Probsteien und Kirchen, und liefert, in Verbindung mit den vielen, schon im ersten Hauptstücke beyläufig darüber vorkommenden Nachrichten, einen merkwürdigen Beweis von der Wuth dieses Zeitalters, Kirchen und Klöster zu stiften, oder wenigstens zu beschenken. Ausser fünf von Grafen wiederhergestellten und ansehnlich dotirten Klöstern in Baiern und Franken zählt der Verf. noch vier Klöster und zwey Probsteien auf, die sie neu gestiftet, und zu wiederholten Malen aufs reichste beschenkt haben. — In einem Anhang (S. 185—272) hat der Verf. noch alle Belege, die zum ersten Hauptstücke seiner Abhandlung gehören, mit genauer Nachweisung der Quellen, woraus sie genommen sind, in chronologischer Ordnung zusammengestellt. Auch sind zwey Geschlechts-tafeln beygefügt, so gut sie sich aus den unvollständigen Nachrichten, die uns noch übrig sind, zusammensetzen lassen wollten.

Paris.

Becken

Die Descriptions des arts et métiers gehören zu den größten Verdiensten der Pariser Academie der Wissenschaften, und deswegen beklagte man allgemein, daß die Fortsetzung, nachdem die Revolution diese ehrwürdige Gesellschaft aufgehoben

1572 Göttingische gelehrte Anzeigen.

hatte, nicht weiter erwartet werden konnte. Jetzt scheint doch dazu einige Hoffnung aufzukommen, in dem Hr. Hassenfranz, welcher, wie man hier liest, die Theorie der Künste und Handwerke, unter dem Nahmen der Technologie, lehrt, die ihm schon 1788 aufgetragene Beschreibung der Zimmermannskunst, als eine Fortsetzung des großen technologischen Werks, unter Aufmunterung des National-Instituts, herauszugeben angefangen hat. Der erste Theil ist in diesem Jahre gedruckt worden: *Traité de l'art du charpentier, approuvé et adopté par l'institut national, pour faire suite aux arts et métiers, publiés par l'académie des sciences.* Er hat 26 sehr schön gezeichnete Kupfertafeln, welche halbe Bogen sind, und enthält 238 Seiten in Quart, weicht also vom Format des großen Werks ab, so wie auch die Zeichnungen nach einem kleinern Maaßstabe gemacht zu seyn scheinen. Aber wenige von den schon gedruckten Beschreibungen einzelner Künste kommen dieser in der Gründlichkeit und Deutlichkeit gleich, in welcher man überall Beweise der seltenen Verbindung der Theorie mit der Praxis bemerkt. Der ganze erste Theil handelt vom Bauholze, von seinem Wachstume an bis zum Transport an den Ort der Verarbeitung. Eine Tabelle, über die gewöhnliche Stammhöhe der 168 jetzt in Frankreich wachsenden Baumarten; eine andere über das jährliche Wachstum 108 Arten; eine andere über die eigenthümliche Schwere der Holzarten, so wie sie von Andern und vom Verf. gefunden ist; aus allen ist alsdann die mittlere angegeben worden. So auch viele neue Versuche über Festigkeit der verschiedenen Holzarten, verglichen mit denen, welche Musschenbroek und Andere angestellt haben. Zerstörung des Holzes durch Fäulung und Verbr-

nen, nach chemischen Grundsätzen erklärt. Unzulänglichkeit der vorgeschlagenen Mittel, das Holz wider die Entzündung zu sichern. Die Vorschläge des Engländers Hartley sind gar nicht genannt worden, deren Nützbarkeit doch durch Versuche bewährt sind. Die Behandlung der Waldung zu Hochholz und Schlagholz, fast ganz nach Duhamel. Die Entrindung auf dem Stamme mache zwar das Holz fester und dauerhafter, aber es vermindere seine Elasticität, so daß es sich nicht krümmen lasse. Die Arbeiten der Holzhauer; die Ausrodung der Stöcke mit den bekannten Werkzeugen, welche doch hier wohl zu leicht vorgestellt ist. Silberschlag's Versuche scheinen dem Verf. nicht bekannt geworden zu seyn. Das Beschlagen der Bauhölzer. Vergleichung der Handsäge mit den verschiedenen Sägemühlen, der Wasser-, Wind- und Rossmühlen. Auch eine Dampfmühle, welche leicht von einem Orte zum andern gebracht werden kann, nach des Verf. Erfindung. Man vermisst hier die Schwedischen Verbesserungen der Sägemühlen mit vielen Sägeblättern; aber hier ist auch nicht die Rede vom Dretererschneiden, sondern nur von der Zurichtung des Bauholzes. Viele, aber gar kleine, Abbildungen der verschiedenen Vorrichtungen zum Transporte des Holzes zu Lande; dann auch vom Wasser-Transporte, wo die neuen Vorschläge des Voffut und Solages gerühmt werden. Die verschiedenen Mittel, das Krummholz zu machen, sowohl durch siedendes Wasser, als durch Wasserdünste und durch feuchten heißen Sand. Die erste Einrichtung schwächt das Holz zu sehr, und wird jetzt nicht mehr angewendet. Die Darren zu den Wasserdünsten und dem Sande sind hier zwar abgebildet, aber klein, und die Beschreibung ist auch nicht so vollständig und

1574 Göttingische gelehrte Anzeigen

deutlich, als Leser zum ersten Unterricht wünschen werden. Dieß ist desto mehr zu bedauern; weil davon, so viel wir uns erinnern, noch gar keine vollständige Beschreibung vorhanden ist; wenn nicht etwa die Englischen Beschreibungen der Schiffbaukunst dergleichen enthalten. Im letzten Abschnitte sind die Holzmaassen, die alten und die neuen, erklärt worden.

Gm. Innsbruck und Leipzig.

Hier hat Hr. Dr. Fr. Xav. Schöpfer in der Wagnerischen Buchhandlung und in Commission bey Barth, mit der Jahrzahl 1805, Flora Oenipontana als den ersten Theil der Flora Tyrolensis oder Beschreibung der in der Gegend um Innsbruck wild wachsenden Pflanzen, nebst Angabe ihrer Wohnorte, Blüthezeit und Nutzen (ohne Register, Zueignung und Vorrede S. 96 in Octav) herausgegeben, welche seinen Landsleuten sehr willkommen seyn muß. Der Ausländer möchte freylich bedauern, daß die Anzahl der hier aufgeführten Gewächse (es sind ihrer nur 598), und insbesondere derer aus der letzten (Linnéischen) Classe, nicht höher ausgefallen ist, denn dieser sind nur 53; neuer Zuwachs für die Flora germanica überhaupt ist uns nicht vorgekommen, und es sollte uns sehr bekümmern, wenn sich nicht in der Nähe von Innsbruck mehrere Arten Gras, Binsen, Samtraut, Ampfer, Weiderich, Hahnenfuß, Weide, Ahorn u. a. finden sollten.

Gm. Dresden.

Kurze Darstellung der Geschichte über das Vorkommen des gediegenen Eisens, sowohl des mineralischen, als auch des problematisch-meteorischen und andern darauf Bezug habenden Aerolithen, mit

eigenen Wahrnehmungen, die auch das Daseyn des erstern in dem Innern unsers Erdkörpers auf Lagern oder Gängen zu bestärken scheinen, von Chn. Gottlieb Pöggich. In der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1804. Octav S. 119. Mit seinem gewohnten ungemeinen Fleiße stellt hier Hr. P. alle die bisher bekannt gewordenen Thatsachen dieser Erscheinungen (der Verf. erzählt 59), meist mit den eigenen Worten der Beobachter, und die Versuche, sie zu erklären, zusammen, erzählt auch einige eigene Wahrnehmungen von gediegenem Eisen aus der Gegend von Eibensstock, und der Grünhainer Heide; das letzte hatte in 100 nur 3 Reißbley in sich, und kam dem Roheisen näher, als dem Stabeisen. Das vorgebliche gediegene Eisen von Blankenburg war von einem über 100 Jahre gestandenen Hammergerüste, und aus den vom Hammer abfallenden Eisenkornern und Tannenzweigen zu einem Klumpen zusammengebacken, so daß diese mit Eisen gänzlich durchdrungen waren.

Paris.

Sum.

Traité des Effets de la Musique sur le Corps humain, par Joseph Louis Roger, Médecin de l'Université de Montpellier, traduit du latin, et augmenté de (65) Notes par Etienne Sainte-Marie, Membre de la Société médicale de Montpellier. 1803. 352 Seiten in gr. Octav. Daß der Lateinische Titel und das Jahr des Drucks des Originals (nämlich Tentamen de vi soni et musicae in corpus humanum, Avignon 1758, Octav) in der Uebersetzung nirgends angegeben wird, mag wohl seinen guten Grund haben. Da nicht nur die Kenntniß des Schalles und des Ohres, sondern auch der Musik, seit 1758 beträchtliche Veränderungen erlitten, so ist es wohl nicht zu loben, daß man diese, mit den

1576 G. g. N. 158. St., den 4. Oct. 1804.

possiestlichsten Anekdoten und den schnurrigsten Uebertreibungen angefüllte, Dissertation übersezte. Die Fabel vom Arion und dem Delphin ist eine der geringsten. Allein es ist schon öfters in unsern Blättern bemerkt worden, wie sehr sich einige Leute demahlen in Frankreich angelegen seyn lassen, Mysticismus und was dahin gehört, zu verbreiten. In Rücksicht des Schalles ist auch der Hr. Uebersetzer nicht weiter, als Muschenbroek und Nollet; von Ehadni u. s. f. weiß er nichts. In Rücksicht des Gehörorganes ist er nicht weiter, als Casselbohm, folglich darf man hier die Entdeckungen von Cotugno, Comparetti, Méckel, Monro, Scarpa, Sömmerring, nicht benutzt erwarten. Auch sieht es sonderbar aus, das Griechische des Originals mit Französischen Buchstaben hier wiederzufinden. Nach des Uebersetzers Vorrede thut die Musik Wunder: La musique doit entrer dans un plan bien fait de l'Hygiène. L'influence de la musique devient chaque jour plus nécessaire dans ce siècle corrompu, où le courage n'est souvent qu'une lâche ferocité, l'amour un vil libertinage et la sensibilité un froid égoïsme. Unter den S. 313 angeführten Schriften über die Wirkungen der Musik vermiffen wir auch unter andern Desbouts von 1780. Von den Noten heben wir nur die funfzigste aus. Nach dieser tanzten 1549 bey einer solennen Proceffion zu Brüssel Affen, Wölfe, Hirsche u. s. f. nach einer Orgel, die ein Bär spielte. Diese Orgel bestand statt der Orgelpfeifen aus eingesperren Ragen, deren Schwänze an das Register befestigt waren. L'arrangement étoit fait de manière qu'il n'y eut pas un faux ton dans l'exécution.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 6. October 1804.

Paris.

G_m

Hier hat bey Levrault an XI. J. M. Daudin eine Histoire naturelle des rainettes, des grenouilles et des crapauds auf 108 S. in Quart, mit 38 durch Farben erleuchteten Vorstellungen der beschriebenen Thiere, herausgegeben; auch er theilt nämlich die ehemahlige Linneische Gattung Rana in Laubfrösche, Frösche und Kröten. Von den ersten führt er, auffer einigen von Laurenti (*fulca*), Schneider (*punctata*, *quadrilineata*, *cinerea*, *indica*, *melanorabdota*) und Seba (*surinamensis*) aufgeführten Arten, die er für noch nicht bekannt genug ansieht, 20 Arten auf; unter ihnen 7 neue, *bilineata* aus Java, *Squirella* und *femoralis*, von Bosc in Carolina entdeckt, *ocularis*, auch aus Carolina, *intermixta*, *lactea*, auch aus America, aber von Daubenton's H. I. verschieden; vom gemeinen Laubfrosch 5 Spielarten, von welchen 3 schon bey Rösel, eine schwarzgefleckte im mittägigen Frankreich, und eine am Dauche weißliche in Preussen vorkommt; aus mehreren andern, sonst dafür angesehenen, macht der Verf. eigene Arten,

U (7)

1578 Göttingische gelehrte Anzeigen

so z. B. aus der Merianischen *H. viridi-fusca* (variegata), Seba's *Ran. americ. rubra* (rubra), und *brasilian gracilis* (aurantiaca), so wie aus der *H. tibiatrix* eine Spielart der *H. venulosa*, und wieder Laurenti's *Hyla lactea* als eine eigene Art von *H. boans* trennt; Schneider habet unter dem Nahmen *Calamita boans* den nezförmigen Laubfrosch beschrieben, und unter dem Nahmen *Cal. punctata* fünf Arten zusammengeworfen. Uebrigens bringt auch der Verf. die *R. bicolor*, *maxima* und *venulosa*, die sonst unter einer andern Abtheilung standen, mit vollem Rechte zu den Laubfröschen. Von Fröschen stellt der Verf. außer drey, die ihm noch nicht bekannt genug sind, nämlich Molina's *Arunco* und *Thaul*, und J. White's blauem Frosch aus *Neuholland*, 14 Arten auf, unter welchen 7 hier zum ersten Mahle vorkommen, *punctata* (sehr selten). und *plicata* aus Frankreich, *clamata* aus Carolina, *rubella*, *maculata* von Portorico, *tigerina* aus Bengalen, und *grunniens* aus Nordamerica; vom gemeinen Frosch kommen hier vier Spielarten vor, ein kleine aus der Normandie, mit welcher Spallanzani seine meisten Versuche angestellt hat, eine Holländische mit schwarzen runden Flecken an den Seiten, eine dritte von Beauvais mit bräunlichen Querbändern über die Glieder, und eine vierte aus der Provence mit röthlichem Bauche; von dem rothbraunen Frosch acht Spielarten, an Zeichnung und Schattirung der Farbe verschieden; Linné's *R. marginata*, und Laurenti's *R. virginica* vereinigt der Verf. unter dem Nahmen *R. typhonia*; den *Shad* trotz der Nordamericaer, und Barrtram's *Grenouille cloche* mit *R. pipiens*, von welcher er aber Schreber's *R. pipiens* trennt, und mit Balm's *R. halecina* zu einer eigenen Art erhebt; eben so

verbindet er Linné's *R. ocellata* mit Laurenti's *R. pentadactyla*, obgleich dieser Frosch nur vier Zehen an seinen vordern Füßen hat; zu dem grundlegenden Frosche rechnet er auch die Kröte von den Antillen; mit vorzüglicher Sorgfalt beschreibt der Verf. den paradoxen Frosch, und zeigt, daß er in seinem vollkommenen Zustande eben so wenig einen Schwanz hat, als andere Frösche. Von Kröten sind hier, außer sechs noch nicht genug bekannten, meist von Schneider behaupteten, Arten, *cyano-blyetis* aus Indien, *spinipes* aus Australasien, *lineatus*, *rufus*, aus Florida, *flamensis*, und (aus Nordamerika) *arboricus*, 25 Arten beschrieben, und meist abgebildet; unter ihnen 8 neue, *flaviventris* von einem Berge auf der Insel Java, *pinamensis*, *laevis*, *surinamensis*, *bengalensis*, *horridus*, *semilunatus* und *guttareus*, auch aus Surinam. Von der gemeinen Kröte trennt der Verf. als eigene Arten eine graue vom Jura, und die Köstliche; die Feuerkröte sey nur ein junges Thier von *B. Bombina*, auch Schrank's *B. fallus* nur eine Spielart davon, aber Kösel's *B. fuscus* eine eigene Art, zu welcher auch Pallas *B. ridibund.* und *vespertin.* gehören; die Kreuzkröte, so wie die grüne, erklärt der Verf. beide für eigene Arten, und ist geneigt, Pallas *B. variabil.* und *limbund.* für einerley mit der letzten zu halten; eben so wirft er *R. margaritifera* mit *R. typhoria* zusammen, die Brasili'sche Kröte und den so genannten Meerfrosch mit Schneider's *B. scaber* und *guttatus*.

Danzig.

Meyer

Von Troschel: Das Urchristenthum, nach dem Geiste der sämtlichen neutestamentlichen Schriften entwickelt; ein Versuch in der Specialhermeneutik des N. T. Erster Theil. Die Evangelien

1580 Göttingische gelehrte Anzeigen

des Matthäus, Marcus, Lucas, und die Apostelgeschichte. 1804. XII und 235 Seiten in Octav. Der uns unbekante Verfasser geht von der richtigen Idee aus, daß man, um die Auffassung eines reinen Resultats des neutestamentlichen Studiums möglichst zu befördern, und dadurch eine reine biblische Theologie zu vollenden, jeden Schriftsteller des N. T. nach den in ihm enthaltenen Lehren, und nach der ihm eigenthümlichen Darstellungsart dieser Lehren, isolirt behandeln müsse; einer Idee, welche in den neuesten Werken über biblische Theologie von Hrn. Consistorial-Rath Ammon und Hrn. Prof. Bauer bereits geäußert, und mit Glück befolgt war. Wie fern ihn diese Werke noch nicht befriedigten, darüber erklärt sich der Verf. zu wenig. Indes gibt es sich aus seinen Aeußerungen in der vorangeschickten Einleitung hinlänglich zu erkennen, daß sein Plan sich etwas weiter erstreckt, als der Plan der gedachten Gelehrten, indem er nicht bloß zur Absicht hat, die zur Religionstheorie gehörigen rein biblischen Sätze hier aufzustellen, sondern eben sowohl die moralischen Ideen, als die Dogmen des N. T., zusammen zu fassen, um dann den ganzen Ertrag der bey jedem einzelnen Schriftsteller anzutreffenden, in moralisch-religiöser Hinsicht wichtigen, Wahrheiten zu übersehen. Wenn nun der Vf. zu diesem Zwecke das vorliegende Werk dazu bestimmt, diesen reinen Ertrag des N. T., nach der einfachen Behandlung jedes einzelnen Schriftstellers desselben, darzustellen, und bey dieser Aufstellung jeden Schriftsteller aus sich selbst zu erklären: so entfernt er sich auch noch dadurch von den genannten Gelehrten, daß er nicht allein die Ideen, und die Darstellung bey Johannes von den Ideen und der Darstellung der drey übrigen, hier allein behandel-

ten, Evangelisten absondern zu müssen glaubt, sondern es auch sogar für nothwendig hält, die Ideen und die Darstellung derselben bey jedem dieser drey Evangelisten abgsondert aufzuführen, selbst da, wo dieselben Ideen ganz in der nämlichen Beziehung vorkommen, ja ganz mit den nämlichen Worten ausgedrückt sind; wodurch allerdings unter der Rubrik Markus und Lukas manche unangenehme Wiederholung entsteht; da es doch hier hingereicht hätte, auf Matthäus zu verweisen, und allein dasjenige unter diesen Rubriken besonders aufzuführen, was Markus oder Lukas entweder in einem andern Zusammenhange beybringen, oder auf eine andere Art ausdrücken, oder endlich ganz besonders aufbehalten haben. So viel von der Einrichtung dieses Werks überhaupt!

Im Besondern ist die Einrichtung diese, daß der Verf. bey jedem dieser drey Evangelisten, denen Johannes und die übrigen Apostel in den zwey nächsten Bänden folgen sollen, nach einer kurzen Angabe der Hauptabsicht desselben, Alles unter fünf Haupt-Rubriken ordnet, und zwar mit großer Vollständigkeit. Beym Matthäus z. B. geschieht dieß auf folgende Weise: A. Geschichte des Lebens Jesu, nach den Haupt-Momenten bey Matthäus. B. Jesus ist der verheißene Messias; dieß hat er als Lehrer und Wunderthäter bewiesen. C. Matthäus nach dem, was ihm als Schriftsteller eigenthümlich ist. D. Dogmatischer und moralischer Lehrbegriff Jesu, nach seinen eigenen Aussprüchen, wie sie beym Matthäus enthalten sind. E. Resultate über das ganze Evangelium des Matthäus. Etwas mannigfaltiger sind aber diese Rubriken bey der Apostelgeschichte, wie der mannigfaltigere Inhalt dieß mit sich bringt. Nur kann Rec. nicht verhehlen, daß auch bey dieser An-

ordnung der Materialien jedes Evangelisten unter diese Haupt-Rubriken manche Wiederholungen unvermeidlich sind, indem Manches, das unter D gehört, auch schon unter B bengebracht werden mußte. Dieß scheint dem Verf. endlich beim Lukas besonders fühlbar geworden zu seyn, daher er hier bey der Rubrik D. auf mehrere unter B. da gewesene Punkte verweist. — In Ansehung der Behandlung dieser Ideen nach den angegebenen Haupt-Rubriken müssen wir bemerken, daß unser Verf., da es ihm bloß um Zusammenstellung der bey jedem einzelnen Schriftsteller aufbewahrten Ideen zu thun ist, sich eben sowohl critischer Erörterungen, als tieferer Untersuchungen der grammatischen Exegese, als weitläufiger Citate enthalten hat, und sich damit begnügt, ganz allein die Begebenheiten und Thaten, die von Jesu erzählt werden, wie die Lehren oder Gleichnißreden, welche er vorgelesen hat, nach der einfachsten grammatischen Erklärung hier aufzufassen, ohne sich tiefere Reflexionen darüber zu erlauben, ohne sich eine natürliche Erklärung der Ereignisse Jesu, oder der von ihm nach den Evangelisten verrichteten Wunder, zu verstatten, und ohne anders, als es zur Verständlichkeit durchaus nothwendig war, etwas über Zeitbegriffe einzumischen, weil durch jeden Versuch dieser Art, der schon einzelne bestimmte Erklärungen über dasjenige wagt, was bey dem Schriftsteller selbst dunkel oder auffallend ist, der einfachen Darstellungsart des Evangelisten, der sich der allgemeinen Meinung seiner Zeitgenossen gemäß ausdrücken mußte, Gewalt angethan würde. (Vergl. die Anmerkung des Verf. über diesen Punct S. 167 f.) Wo es indeß der größern Deutlichkeit wegen erforderlich schien, sind die eigenen Worte des Grundtextes, worauf es ankömmt, dieser einfachen Dar-

legung beigelegt. Hierbei muß Rec. allerdings gestehen, daß der Verf. im Ganzen die Ideen, welche der Evangelist ausdrücken wollte, sehr glücklich aufgefaßt und mit großer Klarheit dargelegt, und sich von jeder Einmischung fremder oder neuerer Vorstellungen sehr rein erhalten hat; wie davon seine Zusammenstellung der Ideen über den Messias, über das Messiasreich, über den Satan, als Gegner des Messias, der vor ihm gedemüthigt werden sollte, zum Beweise dient. Der Rec. gibt auch dem Verf. vollkommen Recht, daß, um in der Folge eine vollständige Kritik desjenigen, was jeder neutestamentliche Schriftsteller besonders enthält, und was sie insgesamt enthalten, möglich zu machen, und dadurch ein endliches Resultat über die wesentlichen Lehren des Christenthums und über die etwa davon abzufondernden, damals herrschenden, Zeitbegriffe herbeizuführen, mit einer ganz einfachen Darlegung der buchstäblich in jenen Büchern ausgedrückten Ideen der Anfang gemacht werden muß. Ob aber nicht schon vor einer solchen einfachen Darlegung jener Ideen eine kritische Untersuchung dieser Bücher im Ganzen, wie in ihren einzelnen, etwa verdächtigen oder in Anspruch genommenen, Theilen vorgehen müßte, da diese doch allem ganz sicher lehren könnte: wie fern wir berechtigt seyen, diese Schriften gerade diesen Schriftstellern zuzuschreiben, und wie fern Jesus Alles das, was ihm hier zugeschrieben wird, gerade auf diese Weise gesagt, gethan, gelitten habe: dieß mochte Rec. doch dem fortschreitenden Verfasser zu bedenken geben. Und selbst wenn man ihm diese kritischen Untersuchungen erließe, und sich bloß mit seiner einfachen Darlegung der sämtlichen, im N. T. enthaltenen, Facta, Ideen und Ansichten begnüge, dürfte immer noch die Frage entstehen: ob man nun schon berechtigt wäre,

1584 G. g. A. 159. St., den 6. Dec. 1804.

die sämmtlichen, auf diese Weise dargelegten und zur leichten Uebersicht zusammengestellten, Ideen der neutestamentlichen Schriftsteller in dieser ganz Jüdischen Form, die doch bloß die Hülle oder das Vehikel ihrer Einführung seyn könnte, das **Urchristenthum** zu nennen?

† Nürnberg und Sulzbach.

Bereits erscheint die zweyte Abtheilung des ersten Bandes vom gelehrten Baiern, oder Lexikon aller Schriftsteller, welche Baiern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugte oder ernährte, von Dr. **Klement Baader**; sie enthält F - K. von S. 306 - 652 in Quart (s. erstes Heft S. 1128). Auch dieser Band begreift mehrere geschätzte Gelehrten, insonderheit Publicisten; die Verzeichnung der Aemter und der Stufen, auf welchen sie aufgerückt sind, mit ihren Schriftenverzeichnissen, muß vielen Litteratoren willkommen seyn: so wie gleich vom Freyherrn von **Fahrenberg**, **Fesmaier** u. A., ferner von Mitgliedern der Churbaierschen Academie der Wissenschaften, und von vielen academischen Gelehrten. Unbefangene Freymüchigkeit bemerkten wir in verschiedenen Artikeln. Auch seine Schwärmer hatte Baiern: **Gafner**, **Gichtel**. In der Anführung einiger Nahmen, die man vermißt, werden vermuthlich hinlängliche Materialien erwartet, und für die Supplemente aufgespart. Nicht verschwiegen ist der Verfasser des Baierschen gelehrten Lexikons, **Ant. Max. Kobolt**, mit der Ankündigung eines Supplement-Bandes, und von Beiträgen zu **E. A. Baader's** gelehrtem Baiern. Den Freyherrn von **Hobenthal**, einen Chursachsen, findet man hier unerwartet.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 6. October 1804.

London.

Br.

The Correspondence of Samuel Richardson, Author of Pamela, Clarissa and Sir Charles Grandison. Selected from the Original Manuscripts, bequeathed by Him to his Family. To which are prefixed, a Biographical Account of that Author, and Observations on his Writings. By Anna Laetitia Barbauld. In six Volumes. Vol. I—VI. 1804. Octav. S. 370, 509. Mit einigen Kupfern, unter andern einem schönen Portrait von Richardson, nach Hignmore von Caroline Watson.

Richardson, geboren 1689, eines Tischlers Sohn, der aber, aus einer heruntergekommenen Familie, so viel Bildung besaß, daß er Verbindungen mit dem Herzoge von Monmouth und dem ersten Grafen von Shaftsbury unterhielt, und wegen dieser aus London entweichen mußte, hatte wahrscheinlich ein wenig von den Anfangsgründen der Lateinischen, sonst aber keine andere Sprache erlernt. Er ward bey einem Buchdrucker in die Lehre gegeben; arbeitete mit der größten Anstren-

Æ (7)

1785 Göttingische gelehrte Anzeigen

gung in seinem Berufe. Seiner Thätigkeit, Zuverlässigkeit, verbunden mit einer im Ganzen sehr eingezogenen, strengemoralischen, Lebensweise, war es zuzuschreiben, daß er nicht allein allgemeine Achtung in seinem Zirkel, sondern ein nicht unbeträchtliches Vermögen erwarb, was er zur Erziehung und Unterstützung einer sehr zahlreichen Familie, zu einer liberalen Englischbürgerlichen Lebensweise, und zu Werken der Wohlthätigkeit im Stillen, zum Theil anwandte, zum Theil für seine Kinder zudrückte. In seiner frühen Jugend hatte er die Liebesbriefe für mehrere junge Bekanntschaften beantworten müssen. Er sagte, hierdurch habe er die erste genaue Bekanntschaft mit dem weiblichen Herzen erhalten. Zu der weiblichen Hälfte der Menschen fühlte er sich am meisten hingezogen. Eine sehr fein reizbare, aber von ihm beherrschte, Sinnlichkeit mochte ihn ursprünglich besonders dazu treiben; Umstände kamen hinzu. Männliche Verbindungen konnte er in der Jugend zwar einige, aber doch nur wenige, unterhalten. Nach Aretzer, die mit der größten Anstrengung und in der eingeschränktesten Lebensweise sich empor arbeiten müssen, vorzüglich der Engländer, möchte er ein zurückhaltendes, ernstes, verlegenes Wesen vor näherer Bekanntschaft besitzen, was am leichtesten durch Lebenswürdige oder auch nur gutmüthige Weiblichkeit sich zum eigenen Wohlgefühl erheiterte. Eitelkeit wirkte auch. In einem weiblichen Zirkel horchte alles auf ihn. Des Widerspruches gab es darin nicht, oder auf eine der Eitelkeit gefällig-schmeichelnde Weise. Von Vorsorge für das den Gefahren der Verführung ausgesetzte Geschlecht geleitet, durch die Erzählung einer wahren Geschichte näher bestimmt, ward Richardson, bereits 50 Jahre alt, Autor, schrieb Pamela, deren erste Theile 1740

erschieneu. Mrs. Harbauld glaubt, Richardson ge-
 bühre die Ehre der Erfindung der Romane in Brief-
 form: und Rec. weiß sich auch Keinen zu erinnern,
 der Richardson die Erfindung dieser Form in England
 freitig machen könne. In Frankreich ging Mon-
 tesquieu, wenn man die Lettres perlanes zu den
 Romanen rechnen will, und vielleicht einige Andere,
 voran. Dem sey, wie ihm wolte, eine hoch sel-
 tene Erscheinung wird es stets bleiben, daß ein
 Schriftsteller, der so bestimmt, wie Richardson,
 von der Darstellung einer moralischen Wahrheit
 ausging, so meisterhafte einzelne Darstellungen im
 hohen Style, und so trefflich anschaulich, viele
 Seiten des menschlichen Herzens zu entwickeln ver-
 mochte. Er wählte bekanntlich nicht mit wenigen
 Zügen, sondern in der Manier von Gerard Dour,
 auf das feinste, in dem größten Detail, alles aus,
 was dann da, wo der Gegenstand nicht sehr an-
 ziehend ist, Weitschweifigkeit und Ermüdung des
 Lesers zur Folge hat. Der Eindruck, den Pamela
 bey dem andern Geschlechte, in den mittlern und
 niedern Ständen, machte, war außerordentlich groß,
 und beschränkte sich nicht auf England allein. In
 Italien war der Roman noch viele Jahre nach
 seiner Erscheinung so bekannt, daß Goldoni das
 Sujet daraus zu zwey von seinen ernsthaften Lust-
 spielen nahm; und Rec. erinnert sich noch der Zeit,
 wo Deutsche Dienstmädchen mit größter Begierde
 Pamela lasen. Unter den Männern mochte in
 England wohl nur derjenige Theil, der auf einen
 gewissen moralischen Zweck sah, dem Buche einen
 großen Beyfall schenken; der ästhetische Werth aber
 von den übrigen nicht hoch angeschlagen seyn. Die
 ersten Theile der Clarisse erweckten die lebhafteste
 Theilnahme: es kamen Briefe, die den Verfasser
 beschworen, doch der Geschichte einen glücklichen

Ausgang zu geben. Selbst die Westmenschen mußte Evelace interessieren, und Richardson selbst merkte, daß, ganz gegen seine, immer einen moralischen Zweck bezielende, Absicht, die lebhaft dichterisch schöne Darstellung eines Bösewichts auch in unverdorbenen weiblichen Herzen nicht den Abscheu gegen einen solchen Charakter hervorbrachte, den er erwartet haben mochte. Durch die Clarisse ward vollends der Enthusiasmus des andern Geschlechts für den Verfasser rege, und stieg zu einer Höhe, wie, außer Rousseau, ihn wohl kein Schriftsteller bey diesem Geschlechte erregt hat. Die Damen aus der eleganten Welt drängten sich zwar nicht zu Richardson, aber sehr viele Frauen von Stande thaten es; und von dieser Zeit fing Richardson recht an, als ein Apostel des andern Geschlechts zu leben. Sein ausgebreitetster Briefwechsel war mit Weibern. Seine Hausgesellschaft bestand meistens nur aus weiblichen Geschöpfen. Außer seiner Frau (er war zwey Mahl vermählt) und vier Töchtern, waren sehr häufig junge Mädchen bey ihm, deren Bildung er forthat, unter denen Eine, hernachmäls Mrs. Chapone, sich als Schriftstellerinn bekannt machte. Die Herausgeberinn, Mrs. Barbauld, führt aus einer Nachricht an, daß die jungen Weiber aus diesem Zirkel sich durch einen steif-pruden scheuen Ton ausgezeichnet hätten, wovon die Ursache doch mehr Richardson's Frau, als ihm selbst, zugeschrieben wird. Von vielen aus der großen Zahl seiner Freundinnen ward R. angegangen, ihnen nun auch das Bild eines guten Mannes zu liefern. Durch diese Aufforderung entstand der Grandison, den er 1753, also einige und 60 Jahr alt, herausgab.

Richardson hatte, auf die Anfrage eines Freundes, bey Gelegenheit der Clarisse, das sehr merkwürdige Zeugniß abgelegt, daß er nie in einem

schlechten Hause gewesen sey, noch, seines Wissens, mit einem Freudenmädchen gesprochen habe. Die Größe des Genies des Mannes bleibt darin bewunderungswürdig, daß ihm, ohne irgend eine Grundlage von eigener Anschauung, möglich ward, solche vollendete Portraite, wie Polly, Sally, und ihre Mama, zu liefern. Mit dem Tone der eleganten Welt war es aber eine eigene Sache: denn so unbedeutend er an sich seyn mag, so will er doch gesehen seyn, wenn man ihn darzustellen versuchen muß. Richardson kannte ihn nicht; er fühlte das. So schnell er schrieb, so besaß er doch keine Leichtigkeit, sich in mannigfaltige Formen zu werfen, einzelne Züge der Sitten aufzufassen, er, der zwar heitere, aber sehr ernst religiös-moralische Mann. Der Mangel an Bekanntschaft mit der feinern Welt wirkte wohl sehr dazu, daß Grandison in dieser Welt wenigstens keinen dauernden Beyfall erhielt. Richardson war ein Herzens-, aber kein Sittenmähler. Dazu mußte der Hauptheld, der gute Mann, der Inbegriff aller Vollkommenheiten, der noch absichtlich gegen die Duellmode predigen sollte, wohl steif und kalt erscheinen, und seinen weiblichen Charakteren, wenn gleich in der Schilderung dieser im Ganzen seine Hauptstärke lag, klebte doch unverkennbar nicht selten eine Dosis von Ziererey an. Wie sehr übrigens Richardson an ausgebreiteter Menschenkenntniß von der Clarisse bis zum Grandison gewonnen hatte, zeigt sich in der Menge der in letzterm vorkommenden so bestimmt gezeichneten Charaktere. Richardson hatte so viel und mit so großem Beyfall geschrieben, daß er sich sein Publicum bildete. Nach der Clarisse konnte zwar sein Ruhm wohl nicht höher steigen, aber die vielen meisterhaften einzelnen Sachen im Grandison dienten doch, ihn zu erhalten. Er genoß noch ganz den Beyfall, mit dem seine Werke

1590 Göttingische gelehrte Anzeigen

in Frankreich und in Deutschland aufgenommen wurden. In Göttingen ward, auf Haller's Vertrieb, die Clarisse durch Michaelis übersetzt. Richardson starb 1761 im 72. Jahre. Nach dem vor kurzem erfolgten Tode von Richardson's zuletzt übrig geliebener Tochter, kaufte der Buchhändler Phillips die Papiere, und trug der als Miß Aikin bekanntesten Dichterin, der Mrs. Barbauld, die Publication der Auswahl des Nachlasses, und die Fertigung einer Lebensbeschreibung Richardson's auf. Diese Lebensbeschreibung, wenn gleich hier und da etwas affectirt geschrieben, ist doch im Ganzen gut gerathen, und macht der Verfasserinn Ehre.

Was die Correspondenz betrifft, so ist freylich der größte Theil sehr uninteressant, und liefert weder einen Beweis, daß die Engländer noch mehr, als die Deutschen, von dem Nachlasse ihrer berühmten Männer gern so viel als möglich drucken lassen, obgleich die Herausgeberinn mit großer Auswahl verfahren zu seyn versichert. Die Briefe, die erst mit der Zeit von Richardson's Autorschaft anheben, sind von einer beträchtlichen Anzahl Personen. Richardson's Antworten haben sich oft nicht gefunden; nur späterhin fing er erst an, Copieen zu nehmen. Der größte Theil der Briefe ist an und von Frauenzimmern; kein Briefwechsel mit einem Manne von irgend einiger politischer Bedeutung ist vorhanden. Der einzige Mann dieser Art, mit dem Richardson in Verbindung stand, war der Sprecher Onslow. Von bekannten Gelehrten, von denen Briefe vorkommen, nennen wir Young, den Richardson sehr schätzte, Johnson und den Dichter Hill: beide letztere unterstützte Richardson gelegentlich. Im weiblichen Briefwechsel nimmt die Correspondenz mit der Lady Bradshaigh den größten Raum ein. Anfangs schrieb diese Dame unter dem angenommenen Nahmen Belfour, und diese Briefe sind

voll Zierren; in den nach gemachter Bekanntschaft vorkommenden Briefen zeigt sie sich als eine geistvolle, gutmüthige Frau. Von den übrigen Briefen sind nur die einer Mrs. Donnellan und einer Mrs. Delany nennenswerth. Einem Deutschen dürfte es interessant seyn, einige Briefe von Klopstock's erster Frau zu finden, die sich Richardson von selbst nähert, ihm schreibt, wie sie mit ihrem Manne bekannt geworden sey, sich in ihn verliebt habe. Das Interessante, was man mühsam aus der ganzen Correspondenz aufleset, läßt sich unter drey Rubriken bringen: 1) selten vorkommende Urtheile über Bücher, Richardson las wenig, und über Schriftsteller. Man sieht, den kleinlichen, neidischen Pope liebte R. als Mensch nicht, und als Schriftsteller war er für seine Christlichen Gesinnungen auch nicht gemacht. Swift, obwohl er ihn wenig oder gar nicht persönlich kannte, hat er noch weniger als Mensch geachtet, und seinen Arbeiten auch keinen Beyfall geschenkt. Für humour, nur etwas starker Art, war R. gar nicht empfänglich. Schon hieraus würde sich Etwas von der geringen Meinung, die er über Fielding äußert, erklären lassen, aber noch viel Mehres kam hinzu: Fielding's ausschweifende Lebensart mußte R. höchst missfallen. Er erklärte sich aus dieser das Vergnügen, was Fielding in den bey ihm immer wiederkehrenden Schilderungen aus dem low life fand. Er hielt Fielding's Romane für sittenverderblich. Fielding hatte in seinem Joseph Andrews die Pamela lächerlich gemacht. Dieses gab dem Gefühle der Rivalität, das natürlich genug zwischen zwey Schriftstellern von Einer Gattung, die beide ihr sehr großes Publicum hatten, entstehen mußte, ziemlich viel Bitterkeit. Sehr begreiflich ist auch das wegwerfende Urtheil, was R. von den ersten Theilen des indecenten Tristram Shandy,

1592 Göttingische gelehrte Anzeigen:

dem Werke eines Geistlichen, fällt. 2) N. Den-
kungsart über die Bildung und die Eigenschaften
des weiblichen Geschlechts. N. scheint diesem Ge-
schlechte mehr gelehrte Bildung gewünscht zu haben,
die in England, wo damahls Französisch wenig, und
Deutsch vollends gar nicht bekannt war, auf die
Erlernung alter Sprachen hingehen sollte. Sehr
in Betracht muß dabei die Art der Wirthschafts-
führung in London kommen, die, weil gar keine
Vorräthe angeschafft werden, die Weiber so wenig
beschäftigt. Wahrscheinlich hat N. über die Eigen-
schaften des Geschlechts nicht immer ganz zusam-
menhängend raisonnirt; aber auf das Tiefste hat
er häufig die Eigenthümlichkeiten desselben gefühlt.
Er sagt es einer Correspondentinn gerade heraus:
nicht eine unter hundert Weibern wisse sich selbst
zu regieren; einer andern: die Liebe der Frau zum
Manne müsse mit einer Mischung von dem, was
er Furcht, große Achtung, nennt, gepaart fern,
wenn sie dauernd und fruchtbringend werden solle.
Ein neumodiges Wort: Freyheit des Geistes, kann-
te N. nicht: ein Wort, das dazu gebraucht wird,
die Weiber zum Hinwegsetzen über ihre ersten,
heiligsten Pflichten aufzumuntern, oder dieses Hin-
wegsetzen zu billigen; eine Freyheit des Geistes,
die die Liebenswürdigkeit und die schönste Blüthe
der Weiblichkeit vernichtet, das Geschlecht aus den
ihm von der Natur angewiesenen Verhältnissen
reißt, es um die Achtung und Liebe der Männer
bringt. Richardson, der gutmüthige, aber haus-
väterlich gesinnte, Mann, hatte hohe Begriffe
vom ehemännlichen, vom väterlichen Ansehen. An-
merklich bleibt es, daß gerade die zwey Schrift-
steller, die am stärksten auf unverdorbene Weiber-
herzen wirkten, Richardson und Rousseau, sich auf
verschiedene Weise am lebhaftesten über die über-
triebenen Prätenstionen des Geschlechts erklärten,

und doch den größten Beifall von ihm erhielten. 3) Sind aus der Correspondenz manche Züge aufzulesen, die Richardson's Charakter und Denkungsart entwickeln. Wahre Christliche Religiosität ohne Gräbeln über Geheimnisse, war mit seiner Moralität innigst verwebt. R. war ein guter Bürger, der protestantischen Succession herzlich ergeben, ohne Theilnahme an politischen Streitigkeiten. Johnson hat von ihm gesagt, daß er sehr eitel gewesen sey, wovon sich jedoch in dem Briefwechsel eben keine Spuren finden, und rühmlich stolz war er darin gewiß, daß er sich nicht zu den Großen drängte; aber steif, langweilig mochte wohl der gewöhnliche Zirkel, in welchem er meistens nur das vorlas, was er des Morgens geschrieben hatte, seyn. Das Titelfupfer zum zweyten Theile gibt von diesen Scenen kein einladendes Bild. Der treffliche Charakter des Mannes, der sich Achtung und Liebe bey allen, die ihm nahe kamen, erwarb, wird aus der Correspondenz sehr sichtbar.

Drey Hauptbetrachtungen müssen das Andenken Richardson's äußerst wichtig machen. Erstlich die Vereinigung höchst seltener, ganz ausgezeichnete, Geistesfähigkeiten mit einem Achtung und Wohlwollen erregenden Charakter, der sich unverkennbar in seinen Meisterwerken zeigt. Mögen diese durch die zahlreiche Bändezahl vom Lesen abschrecken, und im Lesen manchmahl ermüden, durch Weitschweifigkeit, durch eine zu genaue Ausmahlung: es ist doch so Vieles darin, was stets anziehen, dem Leser die besten Gesinnungen einflößen wird. Zwentens hat Richardson gewiß überwiegend wohlthätig auf sein Zeitalter gewirkt. Seine Schriften haben mehr, als die irgend eines andern Schriftstellers, dazu beygetragen, die Englische Litteratur in Deutschland, in Frankreich, bekannt zu machen. Unter den ersten Köpfen Frankreichs

1594 Göttingische gelehrte Anzeigen

hat R. die größten Bewunderer gefunden. Ohne R's. Clarisse wäre wahrscheinlich die neue Heloise nie entstanden. Diderot hat bekanntlich R. Andenken, und sich selbst, durch ein eigenes Eloge geehrt. Drittens war es Richardson, der zuerst dem Romane, da er sich vom Heroischen ganz entfernte, Würde gab. Auf die Entstehung von Dramen und Familien-Scenen haben Richardson's Romane vorzüglich geleitet. Die unzähligen Mißgeburten der geistlosen Nachahmer Richardson's dürfen so wenig, wie die von andern Nachahmern, auf die Rechnung des genievollen Meisters kommen. Von vielen andern Nachahmungen haben sie ohnehin noch das voraus, daß sie nur höchst langweilig, aber nicht ausgezeichnet schädlich sind. Angeführt muß noch werden, daß dem Briefwechsel ein Aufsatz, die Geschichte der Mrs. Beaumont, angehängt ist, der aus dem Grandison wegzief, und füglich ungedruckt bleiben konnte, und daß dem schon gedruckten Werke mehrere Fac similes von Handschriften beygefügt sind: eine lächerliche Mode, die in England überhand nimmt, und die Bücher vertheuert.

Paris.

Précis historique de la Maladie qui a regné dans l'Andalousie en 1800 contenant un aperçu du voyage et des opérations de la Commission médicale envoyée en Espagne par le Gouvernement français, ainsi que diverses observations sur la nature de la fièvre jaune, sur quelques méthodes de traitement qui ont été recommandées contre cette maladie, et sur les dangers plus ou moins probables de son introduction et de son établissement en France. Par J. N. Berthe, Professeur de Médecine de Montpellier etc. 1802. 403 Seiten in gr. Octav.

Den Anfang macht der Rapport présenté à l'Ecole de Médecine de Montpellier par H. Fouquet, oder ein Approbatum über das vorliegende Werk; dann folgt Copie de la Lettre du Ministre de l'Intérieur au Citoyen René, Directeur de l'Ecole Méd. de Montpellier. — Chap. I. Aperçu du voyage et des opérations de la Commission. Weitschweifige, in die kleinsten Umstände gehende, Nachricht von den gegenseitigen Complimentirungen zwischen dem Französischen Gesandten und der Commission, woraus denn doch erhellet, wie sehr es dem Spanischen Hofe auffiel, daß sich eine Franzöf. Commission bereits mitten in seinem Lande befand, ehe noch bey ihm um eine Erlaubniß für sie angefragt worden war, zumahl die Commissarien selbst S. 45 gestehen, il est évident que lorsque la Commission arriva en Andalousie la maladie n'existait plus, dans etc. folglich auch rühmen müssen, daß, ohne sie, alles aufs beste zur Tilgung der Krankheit von den Spanischen medicinischen und Militär-Beamten bereits geschehen war: Bey dem allem beschweren sie sich dennoch S. 24, daß sie nicht, ohne Erlaubniß von der Behörde zu erhalten, aus dem überschrittenen Pest-Cordon zurückkehren durften; sie meinen, dieß ne s'accordoit pas entierement avec les temoignages de confiance, et de protection. Chap. II. Histoire de la maladie de l'Andalousie. Cadix sey doch der erste foyer der Krankheit gewesen. Einem sehr nassen Winter folgte ein entsetzlich heißer Sommer; doch erst den 15. August zeigte sich ein Faulfieber in einem engen, von Schiffs- und Actis-Leuten bewöhrnten, Gäßchen, von welchem aus es sich bald mit großer Hestigkeit über die ganze Stadt verbreitete. Doch schon am Ende des Julius erkrankten Einwohner, die mit einer Spanischen Corvette von Havannah Gemeinschaft

gehabt hatten. Die Geistlichen bemerkten an den Kranken einen ganz eigenen Geruch. Von Cadix kam die Krankheit nach Sevilla, blieb 15 Tage in der Vorstadt, ohne Einer Seele zu schonen. Indessen war zu Sevilla die Verbreitung derselben weniger schnell, als zu Cadix, wo die Häuser dichter stehen. Das Tragen der Leichen durch die Straßen und in die Kirchen, ganz besonders die Processionen, schienen die Krankheit zu verbreiten. Nach einer großen Procession zu Cadix rechnete man gleich den andern Morgen 6000 Kranke mehr. Die Krankheit schritt gleichsam von Haus zu Haus, doch nicht leicht in ein gegen über stehendes, oder über einen freien Platz, folglich theilte sie sich meist durch eine unmittelbare Communication mit. Alle Zufälle verriethen ein Faulfieber, nur von sehr verschiedener Heftigkeit nach Verschiedenheit der Personen. Je heftiger die ersten Anfälle waren, desto tödtlicher war die Krankheit. Blut drang selbst durch die Haut. Chap. III. Analyse des symptômes essentiels et accidentels de la maladie. Bey Gelegenheit der Schweiß wird über die Krisen des Hippocrates vom Verf. ausgeschweift. Die Krankheit entschied sich meist den dritten bis siebenten Tag durch Schweiß, seltener durch den Stuhlgang oder Urin. Die materielle Ursache war essentially bilieuse angehäuft im Darmcanale, besonders dem Magen, und brannte beym Erbrechen wie eine glühende Kohle. Der Unterschied vom gemeinen Gallenfieber lag in einer lésion profonde, dans le système nerveux, la nature se montrant sans énergie et pour ainsi dire sans moyens contre les causes morbifiques, denn die Malignität bestehe in einer affection humorale associée à un élément nerveux. Kurz man hatte gegen eine febris nervoso-biliofo-putrida zu kämpfen. Chap. IV. Opinion de la Commission sur la natu-

rede la maladie de l'Andalousie et son espèce particulière. Diese Meinung ist: C'est une maladie nouvelle du moins en Europe, das gelbe Fieber America's, nicht die Pest des Orients. Die Commission vergleicht ihre Schilderung mit Mactitrit, Moultrie, Carey, Lind, Kouppe. In dem lustig gebauten Alcala konnte die Krankheit keine Wurzel fassen, so oft sie auch dahin kam; in allen villes, bourgs ou villages enfoncés, referrés et humides dagegen griff sie mäthend um sich. Ehemahlige Bewohner der Antillen, in Andalusien geborne oder lange dort gewesene Neger, Americaner oder lange in America Gewesene, blieben verschont, wenn sie sich auch der Krankheit aussetzten. Zu Sevilla blieben doch von 80,000 1000 verschont, zu Cadix von 58,000 kaum 9000. Nordländer, Engländer, Deutsche, Preussen, gingen sämmtlich darauf; Schwächlinge, alte Frauen, kamen noch am leichtesten durch. Bey den Leichensöffnungen fand man die Nere brandig, die Leber vergrößert mit dépôts de matières bilieuses et atrabilieuses, die Gallenblase strotzend, die Gallengänge verstopft mit einer dicken schwarzen Materie, den Magen und die Därme, ja selbst die Lungen und das Gehirn brandig. Chap. V. Traitement. Ziemlich deutlich wird gezeigt, wie jede exclusive Heilmethode schade. Wir übergehen die Vorschläge der Französ. Commissarien, die sie bloß der Theorie nach geben, ohne daß sie bis jetzt noch die Erfahrung bestätigt hätte. Chap. VI. Précautions générales a prendre pour s'opposer à l'introduction de la fièvre jaune en Europe. Précautions particulières contre cette même maladie dans le cas, où elle se manifesterait dans un lieu quelconque. Einzelne Beyspiele werden erzählt, um zu zeigen, wie durch Absonderung in Spanien die Ansteckung vermieden ward. Absonderung der Kranken und Verdächtigen ist und bleibt da-

1598 Göttingische gelehrte Anzeigen

her die Hauptsache; doch werden E. M. Smyth's Rathscherungen, Reinlichkeit, Mäßigkeit im Essen u. Trinken, empfohlen; inzwischn schadet zu strenge Diät, so wie auch jedes Abführungsmittel. Angehängt sind noch 160 Noten, z. B. Note (35) la maladie est entrée a Seville du côté du sud et de l'ouest, et sortie par les deux points opposés. (63) zu Cadix starben 1577 Frauen, 5810 Männer; zu Sevilla 3672 Frauen, 11,013 Männer. (70) geheilt wurden zu Cadix 40,776; zu Sevilla 61,718. (91) im J. 1800 zeigte sich zu Sette unsern Montpellier eine ähnliche Krankheit. (156) Hr. Dr. Segaud zu Marseille behandelte 1802 auf einem zu Marseille angekommenen American. Schiffe einen am gelben Fieber Kranken; an welchem Fieber nachgehends auf dem nämlichen Schiffe fast alle starben, folglich sey es gar nicht lächerlich, in Europa Maßregeln gegen das gelbe Fieber zu nehmen.

Beckh: Erlangen.

Der Strumpfwirkerstuhl und sein Gebrauch, nebst den damit verbundenen Maschinen, beschrieben und erläutert von Karl Ehr. Langsdorf, Prof. der Mathematik u. Technologie zu Wilna, und Joh. Michael Wassermann, Manufacturist zu Erlangen. Erster Theil mit 14 Kupfertafeln, welche große halbe Bogen sind. Erlangen, bey J. J. Palm. 1805. 16 Bogen in Quart. Allerdings ein wichtiger Beitrag zur Technologie, den man längst gewünscht, aber wenig gehofft hat, weil zur gründlichen, vollständigen und verständlichen Beschreibung dieses künstlichsten Werkzeuges nicht nur ein Gelehrter von seltenen Kenntnissen, sondern auch ein practischer verständiger Künstler erforderlich ist. Desto größer ist das Verdienst des Hrn. Langsdorf, welcher freylich der rechte Mann zu dieser Unternehmung war, u. dazu die Beyhülfe eines geschick-

ten Strumpfwirkers vortreflich genügt hat. Legter, Hr. W., hat die mannigfaltigen Theile des Stuhls selbst gezeichnet, und Hr. L. hat sie einzeln u. ihre Verbindungen unter einander kunstmäßig und ohne Weitläufigkeit beschrieben. Es ist wahr, was in der Vorrede gesagt ist: wenn man auch den Stuhl nach allen seinen Theilen kennet, so ist es doch schwer, unter den unzähligen möglichen Ordnungen, in welchen sich die Beschreibungen einzelner Theile geben und zusammenknüpfen lassen, gerade diejenige zu treffen, nach welcher man den allgemeinen Zusammenhang aller Theile unter einander und der mannigfaltigen von einander abhängenden, sowohl gleichzeitigen, als successiven Bewegungen mit ihren Grenzen und Rückkehrstellen, und den bey der Maschine selbst angebrachten, dem Arbeiter zu Hülfe kommenden Kräften am begreiflichsten zu machen im Stande ist. Man kann sich dabey weder der analytischen Methode, noch der synthetischen allein bedienen, sondern man muß beide mit einander zu verbinden suchen. Deswegen wird Niemand aus der besten Beschreibung dieses Meisterstück der menschlichen Erfindung vollständig tennen lernen, aber wer diese bey der Zerghederung und Zusammensetzung des Stuhls brauchen wird, der wird den Verff. für die verschaffte Erleichterung danken. Hr. L. hat auf die bereits vorhandenen Beschreibungen, welche Hr. Hofr. Beckmann in seiner mühsam ausgearbeiteten Geschichte des Stuhls (in den Beitr. zur Gesch. der Erfind. 5. S. 191) angezeigt hat, gar keine Rücksicht genommen, sondern er ist seinen eignen Weg gegangen. Perspectivische Zeichnungen (vergleichen die Encyclopédie hat) hat er für entbehrlich gehalten, aber gewiß würden sie keine geringe Erleichterung veruchen haben. Man hat, sagt er, in Deutschland vier Arten Stühle: den grille au vent. oder den Kogitterstuhl; den grille fixe oder Festgitterstuhl; den Köppelstuhl, und den Strügen- oder Stelzenstuhl.

1600 G. g. N. 160. St., den 6. Oct. 1804.

Er habe den letzten, als den gewöhnlichsten u. bequemsten, gewählt. Rec. findet nicht, daß dieser vierfache Unterschied besonders erklärt worden ist; vermuthet aber, die erste Art müsse grille mouvante, die zweite grille fixe, und die dritte grille avant heißen. Bey uns ist die dritte Art die gebräuchlichste, und die Benennung der vierten unbekannt. Die Beschreibung der Arbeiten am Stuhle hat Hr. W. geliefert, sie kann auch nur demjenigen dienen, der Gelegenheit hat, sich dieselben von einem verständigen u. geduldigen Arbeiter zeigen zu lassen. Von den neuen Erfindungen zu mancherley Facconnirungen sind hier wenigstens einige beschrieben worden. Die Links- u. Rechtsmaschine, deren Erfinder Hr. W. nicht weiß (gehört diese Erfindung nicht dem Strumpfstriker Noisson?), ferner die Rechts- und Rechtsmaschine (ist dieß nicht, was die Franzosen tricot à cotes sans envers nennen?), ferner die Werfmaschine, wozu ein Engländer vor einigen Jahren ein Patent erhielt, der Kollirfettenstuhl, den Keichel in Berlin angegeben hat, wodurch der Strumpfstrikerstuhl mit dem Weberstuhl verbunden wird, wie denn auch dabey eine aufgebäumte Kette vorhanden ist. Freylich wären zur vollständigen Beschreibung dieser sehr verwickelten Einrichtung mehre Aufrisse des Stuhls nöthig gewesen. Manche neue Einrichtungen, welche die Encyclopédie methodique kurz beschrieben hat, kommen hier noch nicht vor. Hr. W. verspricht im zweyten Theile die Beschreibung mehrerer Vorarbeitmaschinen, und einer von ihm selbst angegebenen Walzen-Preßmaschine zu liefern. Der Buchhandlung des Hrn. Palm's muß man danken, daß sie an dieses kostbare Werk, welches auch als der ein und zwanzigste Band des Schauplazes der Künste und Handwerke verkauft wird, die nöthigen Kosten nicht gespart hat. Druck u. Papier sind gut, so wie fast bey allen Artikeln dieses Verlags.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. u. 162. Stück.

Den 8. October 1804.

London.

H.

The history of the Maroons from their origin to the establishment of their chief tribe at Sierra Leone: including the expedition to Cuba, for the purpose of procuring Spanish Chasseurs; and the State of the Island of Jamaica for the last ten years; with a succinct History of the Island previous to that period. In two Volumes. Vol. 1. By R. C. Dallas, Esq. Bey Longman u. Nees 1803. gr. Octav 359 S. Vol. II 514 S. Die Erzählung ist in 21 Briefe vertheilt; die Form thut zur Sache nichts. Die Marunen (Maroons) in Jamaica sind eben das, was die Frey-Neger-Sklaven in Surinam; ehemahlige Flüchtlinge der Colonisten, die sich in beträchtliche Haufen gesammelt, und endlich die Colonie gezwungen haben, ihnen eigene Wohnplätze und eine eigene Verfassung zuzugestehen. Die Entstehung der Marunen wird von der Zeit abgeleitet, da Jamaica 1655 von den Engländern den Spaniern abgenommen ward. Die Spanier wanderten nach Cuba, wo sie sich auf der südlichen Küste niederließen; nur ein Theil von

Y (7)

ihnen blieb mit seinen Negern im nördlichen Theile der Insel, in der Gegend von Seville, bey St. Anna-Bay; indem die Engländer, aus Mangel an Mannschaft, sich in die südlichen Gegenden einschränkten. Nach einem vergeblichen Versuche, sich in Jamaica auf der nördlichen Küste wieder festzusetzen, sahen sich auch die noch zurückgebliebenen Spanier genöthigt, die Insel gänzlich zu verlassen. Nun blieben viele von ihren Negern zurück, und flüchteten sich in die Wälder; ein großer Haufe sammelte sich in den Gebirgen Clarendon, in der Mitte der Insel; der Englische Gouverneur erklärte diese für frey; sie vertheilten sich weiterhin in verschiedene Wohnplätze unter dem Schutz von Städten und ländlichen Niederlassungen. Die übrigen verlaufenen Neger erhielten nun den Nahmen Maroons, welches so viel als Schweinejäger seyn soll, und zogen sich in die östlichen und nördlichen Gebirge. Um 1690 ereignete sich ein Aufstand der Sklaven südlich in dem Kirchspiel Clarendon; auch diese zogen sich in das Gebirge, verstärkten sich mit entlaufenen Negern, und beunruhigten mit Streifereyen die angrenzenden Pflanzungen; Anfangs standen sie in keiner Verbindung mit den Marunen. In dessen fuhren jene in den nördlichen und östlichen Gegenden fort, in die nahen Gegenden zu streifen, nach und nach immer in stärkeren Haufen, so daß endlich gewaffnete Macht gegen sie ausgesandt werden mußte, um sie zu zerstreuen; die nöthigte sie, sich in größerer Anzahl beisammen zu halten, und sich einen Anführer zu wählen, mit Nahmen Cudjoe; Dieser setzte auf der Nordostseite die Streifereyen eine Reihe Jahre fort, oft mit vielem Verlust; zu ihm flüchteten sich andere Neger, und darunter ein Haufen Sklaven von der Coromantee-Küste in Africa, aus einem kriegerischen Stamme; Diese

verließen ihren Aufenthalt in der nördlichen Gegend, im Kirchspiele St. George, wurden unter dem Nahmen Cortawoods bekannt, und schlugen sich zu dem Haufen unter Eudjoe, und nun unterschieden sich die übrigen unter dem Nahmen Kenkuffees. Noch vereinigte sich mit ihnen ein Haufen von einem andern Stamm, schöne Menschen, unter dem Nahmen Madagaskars, ob man gleich nicht weiß, daß je aus dieser Insel Sklaven nach Jamaica gebracht seyen; sie waren nach dem Kirchspiel St. Elisabeth gebracht worden, hatten sich aber gleich in Freyheit gesetzt; sie verlernten ihre Sprache, und nahmen die unter den Marunen herrschende Coromantee-Sprache an. Der Nahme Marunen ward nun ein allgemeiner Nahme für alle flüchtige Neger-Sklaven; dieß war um 1730, da Eudjoe schon anfang, furchtbar zu werden, indem er nach überdachttem Plan zu handeln gelernt hatte. Endlich 1733 dachte das Gouvernement auf allgemeine Maßregeln, stellte Truppen auf Postirungen, zum Theil in die östlichen Gegenden, zum Theil im innern Lande am Cave River, in die Nähe von Eudjoe's Aufenthalt; es wurden Wildschützen, und Neger, auf die man sich verlassen konnte, Mulatten, und Indianer, die man vom Musquito-Ufer hatte kommen lassen, gegen sie gebraucht; Die Marunen wurden oft in die Enge getrieben, wußten sich aber in die tiefen Gründe zwischen den Berghöhen zu sichern; Eudjoe wählte sich endlich einen gesicherten Aufenthalt in Trelawny in Nordwest. Neun bis zehn Jahre lang wandte man alles an, um die Marunen zu bezwingen, aber vergeblich; endlich beschloffen die Colonisten, lieber mit ihnen einen Vergleich zu schließen, in welchem sie für frey und unabhängig erklärt wurden; 1500 Morgen Land wurden ihnen im Bezirk Trelawny überlassen. Die

1604 Göttingische gelehrte Anzeigen

Unterhandlung hatte viel Sonderbares: die Vertragsartikel vom 1. März 1738 sind S. 58 f. eingerückt. Selbst die Nachfolger des Oberhauptes sind darin bestimmt. Bald darauf (23. Jun. 1739) ward ein ähnlicher Vertrag mit den östlichen Marunen unter ihrem Oberhaupte Quao geschlossen. Nun hatten die Marunen fünf Städte in verschiedenen Gegenden der Insel inne, von denen Trelawny die vorzüglichste war. Die Wohnung in Gebirgen und ihre Lebensart machte die Marunen stark und gewandt, voll Kraft und Muth; sie haben ein scharfes Gesicht und Gehör; in der Entfernung theilen sie einander ihre Gedanken durch Hörner mit, mit denen sie auf eine bewundernswürdige Weise viel ausdrücken können. S. 89. Das Christenthum unter ihnen einzuführen, hat man sich noch nicht angelegen seyn lassen. Die Verfassung ist militärisch, dem Oberhaupte wird ein unbeschränkter Gehorsam geleistet; dem Gouvernement der Insel sind sie verbindlich; in jeder ihrer Städte residirt ein von dem Gouvernement gesetzter Aufseher (Superintendent), und ein Ober-Aufseher über alle Städte. Nach und nach wurden eine Menge Anordnungen gemacht, ihre Verhältnisse zu den Engländern genauer zu bestimmen; so, durften sie keine Sklaven kaufen. Einen Hauptvortheil brachten sie durch Auffpürung und Auslieferung der flüchtigen Neger; sie wurden auch von den Engländern im Kriege gebraucht. Starke Haufen unter ihnen vermietheten sich um Lohn an die Pflanzer; so wie man jetzt geneigt ist, auf Trinidad den Anbau mit Freynegern zu beschaffen (S. 105).

Bei einer solchen Verfassung, und bei einem ruhigen Zustande, welcher 56 Jahre gedauert hatte, hätte man eine so genannte Rebellion der Marunen und einen Krieg mit ihnen nicht erwarten sollen.

Den Marunen wird von Bryan Edwards die ganze Schuld aufgebürdet; allein aus Dallas wird es mehr als zu deutlich, daß sie ihnen nicht allein beyzumessen ist. Die nächste Veranlassung war ein ihnen widersährnes Unrecht, daß ein paar Verurtheilte durch Negerflaven gepeitscht wurden; aber die Ursachen lagen auch hier tiefer. Man hatte von beiden Seiten die genaue Beobachtung des Tractats von 1738 vernachlässigt; das Ansehen des Oberhauptes der Marunen war gesunken; auf den Einfluß des Englischen Ober-Aufsehers (Superintendent general) zu Trelawny-Town kam alles an; diese Stelle hatte ein John James seit 1763 mit großem Ansehen, und nach ihm sein Sohn gleiches Namens, Major John James, seit 1791 bekleidet; dieser fand seine Besoldung nicht zulänglich, davon zu leben, und hielt sich für verpflichtet, auf seine eigene Pflanzungen mehr Sorgfalt zu verwenden, und sich mehrere Zeit daselbst aufzuhalten. Dieß veranlaßte seine Entsetzung von der Stelle, zugleich ward sein Sohn von der Aufsicht von Trelawny-Town entsetzt; auch an die Stelle des letzten ward ein Capitán Craffel gesetzt. Die Marunen waren über dieß ganze Verfahren mißvergnügt, Niemand war unter ihnen, welcher Ansehen genug hatte, sie zu lenken, der neue Aufseher wußte sich kein Ansehen zu geben, und ward gezwungen, sich aus Trelawny-Town zu entfernen; dieß geschah vom April bis in die Mitte des Julius 1795. Lord Balcarras war eben auf Jamaica als Statthalter (Lieutenant-Governor) angekommen. In dieser Zeit hatte die unglückliche Freyheitswuth in St. Domingo sich verbreitet. Man sah zu Jamaica, gleich bey der ersten Nachricht von dem Mißvergnügen der Marunen, das Geschehene als den Anfang eines allgemeinen Aufstandes durch die

ganze Insel an, da es doch nur die einzige Nation zu Trelawny Lown betraf. Bey dem vernünftigen Vorsatz, alle Schwäche zu vermeiden, gleich im Anfang mit Nachdruck zu handeln, und das Feuer im ersten Ausbruche zu ersticken, versäumte man, die genauere Erkundigung nach dem wahren Zustande der Sachen und der eigentlichen Gesinnung der Marunen, folgte parteyischen und vergrößerten Nachrichten, und verfuhr mit sichtbarer Ueber-eilung, schlug die mit Passports versehenen Abgeordneten in Eisen, und deportirte sie aus der Insel; kurz, man erzwang einen Krieg, den zu führen es unsägliche Anstrengungen, und den Verlust der bravsten Truppen, kostete. Der Krieg wird von dem Verf. umständlich, und meistens nach öffentlichen Verhaltensvorschriften, erzählt; Diese sind im ersten und zweyten Bande als Anhang beygefügt. Von einem wirklichen Einverständnis der Neger mit den Marunen, und vom Einfluß Französischer Emissäre, hat sich keine erwiesene Nachricht vorgefunden. Nachdem der Krieg schon einige Monate ohne Erfolg, und mit Verlust, geführt war, that ein Oberster, Quarrel, dessen Verdienste der Verf. mit panegyrischer Beredsamkeit preiset, den Vorschlag, eine Anzahl Spanischer Jäger mit Hunden aus der Insel Cuba kommen zu lassen, welche dort gebraucht werden, die flüchtigen Neger in den Wäldern auszuspiiren und einzubringen. Er selbst übernahm den Auftrag einer Reise dahin, und bewirkte es mit List und Gefahr, daß er eine Zahl von 40 Jägern mit 104 Hunden nach Jamaica überbrachte; der General Walpole war aber so menschlich, daß er bloß die Marunen damit schreckte, und bewirkte, daß sie sich in der Güte ergaben. Jene Reise macht im zweyten Theile eine sehr umständliche Erzählung.

hung aus; über den Gebrauch dieser Hunde im
 Kriege werden viele Gründe für und wider ange-
 führt, doch wird er endlich für erlaubt gehalten;
 eine Beschönigung fand man auch darin, daß im
 Orient die Elephanten gegen den Feind gebraucht
 werden. Die Jäger auf Cuba machen ein eigenes
 Corps, Chasseurs del Rey. Die Hunde, von einer
 eigener Race, werden mit großer Mühe dazu erzogen.
 Die Bedingungen der Unterwerfung der Marunen
 waren, daß sie sich an bestimmten Plätzen einsin-
 den, und sich da, wohin sie angewiesen werden
 würden, niederlassen, und daß sie alle entlaufene
 Sklaven ausliefern sollten (H. V. S. 137). Hier-
 zu mußte der General noch als geheime Clausel
 das Versprechen fügen, daß sie nicht aus der In-
 sel transportirt werden sollten. Der Vergleich
 erfolgte in den letzten Tagen des Decembers (noch
 1795). Die Jäger waren den 14ten angelangt,
 aber die völlige Beendigung der Ergebung der
 Marunen erfolgte, aus Mißtrauen gegen die Weiß-
 sen, erst am 16. März 1796. Dieß Mißtrauen
 war nicht ungegründet; denn nun fingen die Glie-
 der des Council und der Assembly an, den ganzen
 Tractat dahin zu deuten, daß die Marunen auch
 ihre Waffen abliefern, und daß mit ihnen nach
 Gutbefinden andere Einrichtungen gemacht werden
 müßten; widrigenfalls müßten sie aus der Insel
 transportirt werden. Der General Walpole fand
 sich beleidigt, daß, da doch die Bestätigung erfolgt
 war, der Vergleich nicht buchstäblich gehalten werden
 sollte, und nahm aus Mißvergnügen das ihm gemach-
 te Geschenk eines Degens nicht an. Leicht ist zu
 begreifen, daß die Politik dieß Verfahren zu recht-
 fertigen Gründe erfand, und daß der Partengeist
 die Marunen als Unmenschen verschrie, welche die
 grausamsten Handlungen begangen haben sollten.

1608 Göttingische gelehrte Anzeigen

so wie es der Verf. insonderheit an Edwards ahndet: welcher 1796 einen Account of the Maroon Negroes drucken ließ, der auch in den dritten Band S. 303 f seiner History of the West Indies eingerückt ist. — Nun war die Frage, wohin die Marunen transportirt werden sollten: der Oberste Quarrel erhielt den Auftrag des Geschäftes; sein Vorschlag, sie nach Ober-Canada zu schicken, wo sie in einzelne Anbaue vertheilt werden seyn würden, ward nicht bestätigt; er ward bloß beordert, sie nach Halifax zu bringen; dieß geschah noch im Junius 1796. Prinz Eduard (Herzog von Kent) befand sich dort, nahm sich der Marunen sehr an; auf seine Vorstellung ließen sie sich bey der Befestigung von Halifax brauchen. Es ward ohne und wider Willen des Commissärs beliebt, ihnen in der Nähe von Halifax, bey Preston, Land zum Anbau anzuweisen, das ganz unfruchtbar war; es war also auf mehrere Zeit ein Aufwand zu ihrem Anbau und Unterhalt erforderlich; hiervon suchte sich das Haus der Versammlung (house of Assembly) in Jamaica frey zu machen, und der Krone alle Last aufzubürden. Der Gouverneur von Neuschottland, Sir John Wentworth, that beträchtliche Vorschüsse, und kam darüber ins Gedränge; selbst der Commissär, Oberste Quarrel, gab aus Mißvergnügen seinen Auftrag im Julius 1797 auf, und das ganze Geschäft gerieth in gewaltige Verwirrung; die Wechsel auf seine Vorschüsse waren zurückgeschickt worden, und er ward mit Undank belohnt. In Ansehung der Marunen machte man in Halifax den Anfang damit, daß man sie zu Christen machen wollte, ehe sie noch ein Wort Englisch verstanden, und daß man sie nöthigen wollte, ihre Weiber zu verlassen; unterließ aber alles Uebrige, was zweck-

mäßig war; die Marunen litten, theils durch Mangel, Hunger und strenge Winter, theils durch Mißvergnügen und daraus entstandene Unordnungen; vorzüglich wünschten sie, in ein gelinder Klima gebracht zu werden; und so wurde es endlich dahin eingeleitet, daß im Herbst 1800 die übrig gebliebenen Trelawny-Town-Marunen nach Sierra Leone, auf der Küste von Africa, versetzt wurden: wohin bereits acht Jahre vorher die den Engländern im Kriege mit den Americanern treu gebliebenen Neger (the negro loyalists of America) waren versetzt worden (S. 283). Diese in Gehorsam zu erhalten, suchte man nun die Marunen zu gebrauchen. Wenn man das Volk nicht gleich zu einer anhaltenden Arbeit, sondern nach und nach zum Erwerb von Eigenthum angewöhnen wird, läßt sich alles von ihm hoffen, noch mehr bey besserer Erziehung von ihren Kindern (S. 287, 89).

Der Verf. verwendet von S. 291 an noch einige Kapitel auf die Erzählung vom Zustande der Insel in den letzten zehn Jahren während des Aufstandes der Neger in St. Domingo, des Ausbruchs des Krieges zwischen England und Frankreich, der Aufhebung der Sklaverey in den Französischen Colonien, und der gänzlichen Verlassung von St. Domingo im October 1798; oft war die Lage der Dinge in Jamaica sehr bedenklich, insonderheit durch die Ankunft der flüchtigen Franzosen, als Royalisten, mit ihren Negern. — S. 325 u. f. sind Tabellen eingerückt von der Einfuhr und Ausfuhr der Insel, von den Abgaben und Auflagen. Genaue Nachrichten vom Zucker- und Rumbau, mit Vorschlägen von Verbesserungen, mit denen es dort geht, wie anderwärts, man billigt sie, aber man läßt es gern bey dem Alten; Vieles

von dem neuen Zuckerrohr von einer größern und einträglichern Art, das in der Zeit eingeführt ward. Eine Menge schreyender Mißbräuche in der Insel, besonders unter den Gurerverwaltern der Eigenthümer, die sich in Engtand aufhalten, werden gerügt. — Noch S. 383 f. über den Sklavenhandel; Gründe für und wider, wie sie oft vorgebracht worden sind. Die Pflanzer von Jamaica haben sich in Beziehung auf die Abschaffung der Negerklaven laut wider das Englische Parlament und die Krone erklärt, und behauptet, daß dieß ihrer Verfassung entgegen sey, nach welcher alles, was ihre innere Verfassung angeht, ihrer eigenen Gesetzgebung anheim gestellt sey. Bereits sind aber auch in Jamaica viele gute Einrichtungen in Ansehung der Negerklaven gemacht worden, welche man S. 410 f. mit Vergnügen liefert; nur scheint es, nach S. 417 f., daß es an der Vollziehung der Gesetze noch sehr fehlen mag, und daß der Mangel und der Mißbräuche gar viele noch übrig sind. Der Verf. rechnet viel auf den Religionsunterricht der Neger, wünscht Missionäre, wünscht aber auch zugleich, daß die Hauptlehre seyn möge, geduldiges Ertragen des zeitlichen Elendes in der Hoffnung eines bessern Zustandes in einem künftigen Leben; denn however affluence may veil the truth either in Europe or the West-Indies, humility and submission are the cornerstones of the temple of Christ — das heißt, vom Herzen gesprochen. — Noch eine Bemerkung: der Verf. glaubt, daß Jamaica von St. Domingo, unter den Negern, weniger zu fürchten habe, als von den Französischen Machthabern: Eine Neger-Republik ist ein Hirngespinnste; was werden kann, ist ein Staat von Tyrann und Sklaven.

Vorgefetzt ist noch auf CIV Seiten eine kurze lesenswürdige Geschichte der Colonie Jamaica (in welcher auch die Entstehung der Bukaniers eingeschaltet ist), und eine Uebersicht von ihrer Verfassung, und von ihrem physischen, politischen und mercantilischen Zustande. Zwen neue Karten von der Insel und von dem Siege des Marunenkrieges sind eingerückt.

Charleston.

Gm

Hier hat schon 1802 J. Drayton a View of South-Carolina as respects her natural and civil Concerns auf 252 Seiten in Octav (mit einer guten Karte von diesem Staate, vom Santih-Canal, und einer dritten, welche den Einfluß des Waktamahflusses darstellt, Abbildungen unter der Erde gefundener Zähne und anderer Knochen, von einer Reismühle, und vom Staatenhause zu Columbia) herausgegeben. Wenn auch der Naturforscher nicht gänzlich befriedigt seyn, und weder viele neue, noch insbesondere solche Thatsachen finden sollte, durch welche ihm frühere (z. B. Walter's) unzuverlässige ins Klare gebracht werden könnten, auch selbst noch einige andere Nachrichten vermist werden, so wird doch der Statistiker reiche Ernte haben. Das Ufer der Flüsse, das fruchtbarste Land, mit Reisfeldern bepflanzt; in den Sümpfen gleichsam ganz dichte Waldungen von Riesenschilf (Ar. gigant.); die Sandhügel fangen im mittlern Lande an; in den engen Thälern zwischen ihnen das Land, wenn starke Ströme durchfließen, so fruchtbar, daß der Acker 50—70 Bushel Mais, und 1200 Pfunde und darüber Baumwolle trägt; die Berge schränken sich auf eine kleine Strecke ein; im Berge Paris und der Gegend viel Eisenerz, und nach Morgen zu an seiner

1612 Göttingische gelehrte Anzeigen

Wurzel eine starke Schwefelquelle; in den Kingsberaen Kalkstein, woraus vieler Kalk für die Eisenberawerte von Hill und Haine gebrannt wird. Der Himmelsstrich in vielen Gegenden durch die Ausdünstungen stehender Wasser verdorben, auch in Wärme und Kälte sehr veränderlich; vom Brachbis in den Wintermonath Wechselfieber durch die ganze mittlere und untere Gegend an frischem Wasser. Tabellen über die größte und geringste Höhe des Quecksilbers in Fahrenheit's Wärme-messer in den 10 Jahren von 1750 — 1759; eine ähnliche über die Menge des Regens, welcher in den 7 Jahren von 1795 — 1801 zu Charleston fiel; zum Zuckerrohr ist das Land zwar zu kalt; aber Pomeranzen und dergl., Oliven, Granaten, Feigen, gedeihen; Gallen- und Wechselfieber haben seit dem Vichten der Waldungen zugenommen; eine Tabelle über die Krankheiten, welche von 1791 — 1795 den Mitgliedern der medicinischen Gesellschaft zu Charleston vorgekommen, und in ihr Tagebuch eingetragen sind. Süd Carolina ist ganz von Flüssen durchschnitten. Bey Nelson's Ferry fast gleichlaufend mit dem Meere nach den Three Runs hin ein ganzes Flöz von Auster-schalen. Zähne und andere Knochen, vom Obersten Senf aus Biggen Swamp ausgegraben, und hier beschrieben; bey Hill's und Harme's Eisenwerken nesseliche rothe und gelbe Ochern, auch Seifensteine; nicht weit vom Flusse Cuoric starke Magneten; überhaupt in den Strecken von Pendleton, Greenville, Spartanburg und York gutes Eisenerz (von ein Viertel Gehalt) in Fülle; bey Cedar-Creek Kupfererz; in den Cherotoc-Bergen Bleuerz (von zwey Drittel Gehalt) in Ueberfluß. Gesundwasser; in Süd-Carolina die Katambafälle die merkwürdigsten Wasserfälle; drittehhalb Meilen von Columbia

eine 16—20 Schuhe hohe Anhöhe von weissem Pfeifenthon: der Silberbluff auf der Morgenseite des Savanna; Rothense mit einem schönen Wasserfall. Die Pflanzen von Sud Carolina, fast durch aus nach andern; das Water-hemlock mit *Cicuta* *virg.*: übersetzt nur, ist wohl ein Druckfehler; daß die Gewächse der letzten Abtheilung hier sehr kurz (*Several species of ferns, of mosses, of fungus*) abgethan werden, ihr gewöhnliches Loos in solchen Verzeichnissen. Die Thiere, nur mit ihren dort üblichen Nahmen aufgeführt, deren wohl einige, aber gewiß nicht alle, errathen werden können. Staats- und Landwirthschaft, Volksmenge und dergl. Eine Tabelle über die Indischen Völkerschäften, welche sich in Sud Carolina aufhalten, von 1700; eine andere größere über die Colonien, wie sie sich von 1670 niederließen. Was Pflanzer jährlich einnehmen, beträgt zuweilen 12 bis 20,000 Dollars, wenige nehmen 20,000, die meisten 3 bis 6000 ein. Um 1688 wurde zuerst Reis in Sud Carolina gepflanzt; ausführlich dessen Bauart und weitere Verarbeitung, mit einer Tabelle, welche diese mit der Spanischen, Aegyptischen, Sumatraschen und Chinesischen vergleicht; der Carolinische sey dem Peronesischen und Aegyptischen vorgezogen worden. Von Indig, dessen Bau 1745 eingeführt worden, seyen 2 Jahre später 200,000, zwischen 1772 und 1773 1,107,660 Pfunde nach England ausgeführt worden; seit den verschiedenen Kriegen in Europa, und der starken Einfuhr aus Ostindien, wenig mehr; an dessen Stelle baue man nun mit größtem Vortheil Baumwolle, die bereits seit 1754 ausgeführt werde; die Art ihres Anbaues. Mais von verschiedenen Spielarten, zum Selbstgebrauch und zur Ausfuhr stark angebauet; ob er vor der Ankunft der Europäer daselbst gebauet wurde, oder

1614 Göttingische gelehrte Anzeigen

einheimisch ist, entschwerdet der Verf. nicht; Tabelle über die Menge, welche in gewissen Jahren davon ausgeführt wurde; treffliche Seide, schon seit 1757; Maulbeer-Bäume wachsen da von selbst, und auf diesen reichlich Seidenraupen; 1759 kamen allein nach Savanna über 10,000 Pfunde rohe Seide; vom Einführen der Sklaven blühte das untere Land, das sonst des Anbaues nicht werth gewesen wäre, schnell auf: der Verf. spricht daher, und aus den bekannten Gründen, für ihre Beybehaltung; 1801 betrug ihre Anzahl im ganzen Staate 146,151; ihre Lage habe sich sehr gebessert; sie haben ihre Häuser, Gärten, Felder, Länge, Fest- und Feiertage, und mehr Rechte und Freyheiten, als mancher arme Weiße unter andern Völkerschaften. Manufacturen: eine treffliche in Baumwolle von Benj. Waring bey Statesborough, aber weil sie wegen des hohen Arbeitslohnes mit den Britischen den Preis nicht halten konnte, schon aufgegeben; sonst mehrere geringere, welche Waren für Hauskleider liefern; Eisenwerke, unter welchen Hill's und Hayne's die vorzüglichsten sind; das Erz findet sich anderthalb Meilen davon in großen Klumpen, und im obern Lande so ergiebig, daß eine Tonne über 500 Pfunde gutes Metall gibt; das Feuer wird mit Wassergebläse getrieben. Europäische Schiffahrt, welche die vielen das Land durchkreuzenden Gewässer sehr erleichtern. Der Santih-Canal, welcher 1792 — 1800 mit einem Aufwande von 150,000 Pf. Sterling zu Stande gebracht wurde; eine Gesellschaft nach der andern fange nun andere Canäle an; 1724 gingen, außer Pech, Häuten, Pelzwerk und roher Seide, 18,000 Barr. Reis, und 52,000 Barr. Terpenzin nach England, und in den 10 Jahren 1720 — 1729 264,488 Barr. Reis überhaupt; 1771 in allem über 756,000 Pfunde aus; die Ausfuhr von

1782, und 1783; und in Tabellen von Einfuhr und Ausfuhr zu Charleston von 1790—1800. Im letzten Jahre betrug die Zahl der Schiffe, welche wegen des Handels von Charleston allein in diesem Hafen einliefen, 875; eine Tabelle über die Anzahl der Schiffe, welche zu Charleston vom 1. Januar bis 31. December im Hafen zu Charleston einliefen; im Jahr 1801 führte es für 14,304,045 Dollars aus. Tabelle über Reis, Indig, Tabak und Baumwolle, welche von 1720—1801 aus Süd Carolina ausgeführt wurden. Etwas von der Geschichte von Süd Carolina, auch den Schriften darüber; die Einnahme des Staats; Tabelle über das aus dem Schatz zu Charleston bezahlte Geld, zur fundirten Schuld von Süd Carolina; Staatsausgaben, Besoldungen und dergl. Bürgerliche Einteilungen, seit 1798 in 24 (25) Districte; Beschreibung der Städte. Zu Columbia hat Benj. Waring Wein getelert, so gut, als Sicilischer, und eine Dehlmühle aufgebauet, auf welcher er aus einem Bushel Baumwollensamen eine halbe Gallone Dehl erlangt. Religion, sehr kurz. Wohlthätige Gesellschaften; Literatur; Lebensweise der Einwohner; die Pferde in Charleston, in America von den vorzüglichsten. Und nun noch ein Anhang, der z. B. einige Nachrichten aus dem letzten Kriege, Unterhandlungen Bull's und Clinton's mit den 6 Indischen Völkerschaften und ihrer Häupter mit ihnen enthält.

Leipzig. Nordhausen. H

Folgende kleine Schrift verdient, der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, eine Erwähnung: Ueber Schulbibliotheken und Schulcabiner — von Chr. Ludw. Kenz, Director und Bibliothekar des Nordhäuser Gymnasiums. 1804. Octav. Zum Verfall der Schulen trägt unstreitig auch der Mangel

1616 G.g. A. 161. u. 162. St., b. 8. Oct. 1804.

von Hülfsmitteln Vieles bey, die anzuschaffen, bey den dürftigen Besoldungen und immer steigenden Preisen des Nothdürftigen, Lehrern und Schülern unmöglich wird. Bey dem verschwundenen Geiste frommer Stiftungen und ehemahliger milden Beyträge, und bey dem Unvermögen öffentlicher Cassen sieht man keine Hülfe: Klagen über ausbleibende Beyträge und ungeduldiges Ermüden führen aber auch nicht zum Ziele. Wir würden anheim geben, das Schulgeld um ein Weniges zu erhöhen, diesen kleinen Ueberschuß zu sammeln, und davon die nöthigsten und gemeinnützigsten Bücher zuerst zu kaufen, für theure aber eine günstigere Zeit abzuwarten; eben so auch bey Errichtung eines Schul-Cabinetts zu verfahren.

J. M.

Lands hut.

Ueber die Ausführungsgänge der Schilddrüse. Ein Schreiben an Hrn. Hofr. *J. Th. Sömmerring* von Dr. *Joh. Ant. Schmidtmüller*, Prof. in Lands hut. Mit einem Kupfer. 1804. 76 S. in Octav. Es war schon der Mühe werth, eine Monographie diesem Theile zu widmen. Das Anatomische desselben ist so vollständig und richtig nach eigener Untersuchung vorgetragen, als wir es sonst nirgendswo fanden. Ueber die dem Verf. wahrscheinlichen Ausführungsgänge äußert er sich: "Ich halte dafür, daß sich die Ausführungsgänge dieser Drüse nicht unmittelbar in den Kehlkopf und die Luftröhre öffnen, sondern ungefähr, wie die Samenbläschen der Vorsteherdrüse, ihren Saft gemeinschaftlich mit den Drüsen ergießen, welche so häufig an der Luftröhre, am Larynx, um den Kehldeckel, und an dem hintersten Grunde der Zunge liegen". Endlich sichtet der Verf. einige von andern Schriftstellern aufgestellte Vermuthungen über den Nutzen der so genannten Schilddrüse mit Einsicht und Billigkeit.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 13. October 1804.

Leipzig.

Ben Barth: Dieterich Tiedemann's, Hofrath^{Print.}
und Professors in Marburg, Handbuch der Psy-
chologie, zum Gebrauche bei Vorlesungen und
zur Selbstbelehrung bestimmt. Herausgegeben
und mit einer Biographie des Verfassers (begleitet)
von D. Ludwig Wachler. 1804. 434 S. in Octav.

Wir ergreifen gern die Gelegenheit, bey der An-
zeige dieses hinterlassenen Werks des verdienstvol-
len Tiedemann an den Geist jener Zeit zu erinnern,
in welcher dieser durch Gelehrsamkeit und redlichen
Wahrheitsinn gleich schätzbare Lehrer der Philosophie
und ihrer Geschichte seine Bildung, zum Theil auf
unserer Universität, erhielt. Ohne eine solche Erin-
nerung ist es schwer, den richtigen Maassstab zur
völlig unparteyischen Schätzung dieses Werks nach dem
Gesichtspuncte zu finden, aus welchem Tiedemann
die Philosophie überhaupt, und besonders die Psy-
chologie, betrachtete. Damahls neigte sich die fast
allgemeine Denkart der philosophirenden Köpfe in
Deutschland zur empirisch-psychologischen Ansicht der
Philosophie überhaupt. In dieser Ansicht schweb-

1618 Göttingische gelehrte Anzeigen

ten aber auch gewisse metaphysische Grundbegriffe, noch von der Leibnizisch-Wolffischen Schule her, unfertigen Philosophen als Polarsterne der Speculation vor, z. B. der Begriff der Substanz in der Leibniz-Wolffischen Bedeutung. So entstand die Mischung von Psychologie und Metaphysik, die man sich, zum Theil unwillkürlich, erlaubte. Aber herrschend war auch zu jener Zeit ein Geist der nüchternen Bemunft, die sich keinen Ideenrausch erlaubt, und die eben so bereit ist, sich mit Anstand und Würde belehren zu lassen, als, Andere zu belehren. In schneidendem Contraste mit der jetzt vorzüglich beliebten Art zu philosophiren steht also fast jedes im Geiste jener Zeit geschriebene Buch aus dem Fache der philosophischen Literatur; und nie ist dem Recensenten dieser Contrast fühlbarer geworden, als, da er mit der hinterlassenen Psychologie Liedemann's Bekanntschaft machte. Wir bedauern, daß uns die Anzeige dieses Werks nicht besondere Veranlassung gibt, auf die glänzende Seite der Verdienste Liedemann's von neuem aufmerksam zu machen. Denn critische Gelehrsamkeit in einer musterhaften Verbindung des Studiums der alten Literatur mit der Philosophie ist Liedemann's vorzügliches Verdienst, das auch seinen Rahmen bey der Nachwelt ohne Zweifel erhalten wird. Eigene Speculation war nicht seine Sache, so bald er die Grenzen der gewöhnlichen Psychologie verließ; aber innerhalb dieser Grenzen war er ein eben so aufmerksamer, als fleißiger Beobachter seiner selbst und Anderer. Seine Beobachtungen führten selten zu überraschenden Resultaten; aber ein gerader Verstand, der nur Wahrheit wollte, und sich auch durch die glänzendsten Einfälle nicht blenden ließ, spricht aus allen Urtheilen Liedemann's, und so auch aus seinem Handbuch der Psychologie. Es kann immer-

hin ein Handbuch heißen, so ausführlich es auch ist; denn es faßt Alles zusammen, was, nach der Vorstellungsart des Verfassers, zur Sache gehört, und es ist so populär geschrieben, daß es jeder nur einiger Maßen gebildete Leser leicht verstehen kann. Aber die Stelle eines Handbuchs der Psychologie ohne Rücksicht auf individuelle Vorstellungsart und ganz nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters kann es nicht vertreten. Der wesentliche Fehler des ganzen Werks ist durchgängige Vermischung der Psychologie mit der Metaphysik. Ueberhaupt sind die Grenzen, die die Psychologie von den übrigen Theilen der Philosophie absondern sollen, in diesem Handbuche nicht einmahl problematisch abgesteckt. Wir finden hier also auch Untersuchungen, die in das Gebiet der Moralphilosophie und der Aesthetik gehören. Und nirgends ist deutlich ausgedrückt, ob der Verf. die gesammte Philosophie in den Kreis der Psychologie herabziehen wollte, oder ob ihm nur daran gelegen war, von dem psychologischen Standpuncte aus die psychologische Unhaltbarkeit der neueren Systeme der Transcendentalphilosophie und Metaphysik zu beweisen. Unterdeffen nehmen die polemischen Argumentationen gegen alle neuere Philosophie, die aus der Kantischen Schule hervorgegangen, einen beträchtlichen Theil des Werks ein. — Schon die Einleitung läßt eher ein populäres Handbuch der Philosophie überhaupt, als ein besonderes Werk über die Psychologie, erwarten. Der Verf. stellt problematisch ein Ideal der Philosophie überhaupt auf. Von diesem Ideale zieht er sogleich alles dasjenige ab, was über die Sphäre der empirischen Psychologie hinausfällt. Wir sollen bey allem Philosophiren, nach Ziedemann's Ansicht, sogleich Verzicht thun auf apodiktische Gewißheit, auf strenge Allgemeingültigkeit, auf demonstirte Objectivität

der Erkenntniß, auf streng-systematische Anordnung sogar. Wegen eines Fundaments der Philosophie überhaupt brauche man, meint der Verf., nicht in Verlegenheit zu seyn, wenn man keine übermenschliche Einsicht verlange. Ueber Thatsachen des Bewußtseyns komme man nie hinaus. Der Inbegriff aller Thatsachen des Bewußtseyns aber sey die vereinigte Summe aller Gedanken und Empfindungen, also immer **Erfahrung**. Das Denken, als ein bloßes Denken, sey im Grunde gar kein Denken, sondern "eine bloße Grimasse des Denkens". — Nach einer solchen Einleitung läßt sich dann freylich die Philosophie überhaupt als ein System der empirischen Psychologie abhandeln. Aber nur die feste Anhänglichkeit des verdienstvollen Mannes an die psychologische Vorstellungsart konnte seinen sonst so redlichen Wahrheitsinn in dieser einzigen Hinsicht so gewaltig täuschen, daß er sich einbilden konnte, durch sechs und dreyßig populäre Einleitungsparagraphen alles abgethan zu haben, was die vorzüglichsten Denker so lange und so mühsam beschäftigt hat, so oft sie das Archimedische $\Delta\sigma\mu\omicron\iota$, $\tau\omicron\upsilon\ \epsilon\omega$, auf die Philosophie anwandten. — Wir wollen nun die Anordnung des Systems des Verf. anzeigen. In dem ersten, sehr kurz gefaßten, Hauptstücke gründet er die Seelenlehre bestimmt und ausschließlich auf das Bewußtseyn. Im zweyten ist ausführlich die Rede vom Empfindungsvermögen; im dritten von der Vorstellungskraft; im vierten von der Denkkraft; im fünften vom Gefühlsvermögen; im sechsten vom Begehrungsvermögen. Hierauf folgt S. 273 eine besondere Ueberschrift: Zweyter Theil, da doch zu Anfange kein Erster Theil namentlich angezeigt worden. In diesem zweyten Theile ist nun überhaupt die Rede vom gegen-

rigen Einflüsse zwischen Körper und Seele. Das erste Hauptstück soll den Beweis des Daseyns eines organischen Körpers aus dem Bewußtseyn enthalten. Das zweyte soll darthun, daß die Seele eine vom Körper verschiedene Substanz ist, und daß Seele und Körper Einfluß auf einander haben. Das dritte handelt nun vom Einflusse des Körpers auf die Seele; das vierte vom Einflusse der Seele auf den Körper. Im dritten Theile, mit welchem das Handbuch schließt, wird die Entwicklung der menschlichen Seelenkräfte noch unter zwey Rubriken besonders erläutert. — Schon diese allgemeine Inhaltsanzeige beweiset im Allgemeinen, daß die sämtlichen Systeme der neueren, seit zwanzig Jahren in Deutschland verbreiteten, Lehren und Meinungen in der Vorstellungsart, die sich der Verf. vorher erworben, keine Veränderung bewirkt haben. Besonders aber sticht die Welfsche Metaphysik Fiedemann's da hervor, wo er gar psychologisch beweisen will, daß die Seele eine eigene Substanz ist. Wollten wir nun dieser Anzeige ein kritisches Gutachten beifügen, so müßten wir alle seit zwanzig Jahren unter den Deutschen Philosophen verhandelten Kapitel recapituliren, also ungefähr, wenn wir uns kurz faßten, einen halben Band dieser Anzeige füllen. Wenn wir aber von den psychologischen Untersuchungen des Verf. abziehen, was in die Transcendentalphilosophie, Moralphilosophie und Aesthetik einschlägt, dann verliert das Uebrige alle philosophische Haltung. Wir müssen also auf eine spectielle Beurtheilung des ganzen Werks in diesen Blättern Verzicht thun. Nach dem Gutachten des Rec. ist es im Ganzen ein sehr schätzbarer Beytrag zur Entwicklung des Verhältnisses der psychologischen Vorstellungsart zu der transcendentalen. Da der Verf. gegen die Grundlehren aller neueren Systeme streitet, aber mit treuer Wahrheitsliebe den Standpunct

seiner psychologischen Vorstellungsart behauptet, so kann man von ihm besonders lernen, wie sich die eine und die andere transcendente Vorstellungsart der neueren Philosophen, von jenem Standpuncte betrachtet, ausnimmt. Von dieser Gelegenheit fällt denn deutlich in das Auge, daß die empirische Psychologie in alle Erißen der Transcendentalphilosophie hineingezoogen wird, und aufhört, eine allgemeine Propädeutik der eiaentlichen Philosophie zu seyn, so bald man die Untersuchungen über den Ursprung und die Gewißheit der menschlichen Erkenntnisse nicht kategorisch von ihr ausschließt. Die Psychologie soll, unsers Bedünkens, weder dogmatisch, noch skeptisch, sich in den Streit mischen, von dessen relativem Ausgange es in einem philosophirenden Kopfe abhängt, was er vom Räthsel des menschlichen Daseyns, von Realität und Idealität, und vom Gegensatze des Endlichen und Unendlichen denkt. Die Psychologie tritt nur dann als gemeinnützige Lehrerin der verständlichsten Resultate der allgemeinen Selbstbeobachtung auf, wenn sie sich auf eine systematische Darstellung der veränderlichen Zustände des menschlichen Bewußtseyns in der Wechselbeziehung des Denkens und Empfindens einschränkt, also weder das Denken, als solches, noch auch das Empfinden, als solches, zu erklären versucht, also auch nicht die höchsten und ursprünglichen Gesetze des Denkens und Empfindens systematisirt, und überhaupt weder den Materialismus, noch den Spiritualismus, noch irgend ein transcendentes oder metaphysisches System weder bestreitet, noch begünstigt. Aber um die Psychologie so zu behandeln, muß man nicht psychologisch verwohnt seyn, wie es der sonst so unbefangene Liedemann war. Er hatte vom Anfange seiner philosophischen Bildung an, so vertraut er auch als Geschichtschreiber der Philosophie mit den speculativen Dogmen und Zweifeln gewor-

den war, sich gewöhnt, alle diese Doqmen und Zweifel, so bald er sie beurtheilen wollte, an das leicht befriedigende Nichtmaß derjenigen Thatsachen des Bewußtseyns zu halten, zu deren Anerkennung es der höchsten Abstraction, die der Anfang und das Ende der eigentlichen Speculation ist, gar nicht bedarf. Die Stelle dieser Abstraction vertraten ihm einige Lehrsätze der Leibnizisch-Wolffischen Metaphysik. So gewann sein philosophisches Wissen wenigstens für ihn selbst eine subjective Haltung. — Wir dürfen also wohl kaum ausdrücklich hinzusetzen, daß Jedermann keinen Unterschied zwischen den höchsten oder ursprünglichen und den untergeordneten Thatsachen des Bewußtseyns macht. Sonst würde er z. B. auch nicht in dem Kapitel vom Begehrungsvermögen, wo er die transcendente Freyheit befreitet, S. 259 gesagt haben: "Die Freyheit sey kein eigenes Vermögen oder ein Sprößling eines ganz eigenen Astes in unserm Innern, sondern etwas durch Ausbildung aus der Denkkraft, Vorstellungskraft und der selbstthätigen Kraft hervorgehendes". Wir heben diese Stelle auch deswegen aus, weil sie uns die Vorstellungsart des Verf. im Contraste mit der neuern Philosophie recht auffallend zu charakterisiren scheint. Die eigene Bedeutung, in der er die Wörter Vorstellungskraft und Selbstthätigkeit gebraucht, ist vorher von ihm hinlänglich bestimmt und erläutert. Ueberhaupt aber ist das eigentl. Psychologische das Beste in dem ganzen Werke. Durch Klarheit der Ansicht und Bestimmtheit des Ausdrucks empfehlen sich da sowohl die schon bekannten Wahrheiten, als die neuen Beobachtungen, die wir hier nicht aufzählen können. — Die vorangeschickte Lebensbeschreibung lehrt uns den achtungswürdigen Mann auch als Menschen näher kennen. Zweckmäßig ist ein Verzeichniß der sämtlichen Schriften Liedemann's angehängt. Mit besonderm Vergnügen sehen wir, daß sich unter seinem literarischen Nachlasse auch eine Deut-

1624 B 9. A. 163. St., den 13. Oct. 1804.

sche Uebersetzung der Aristotelischen Bücher *Περί Φυσικης ακουστικης* mit beigefügten Erklärungen findet. Der Herausgeber setzt zwar hinzu, daß diese Arbeit noch einer Feile und Uebersetzung bedarf. Um so mehr wünschen wir, daß sie in die rechten Hände fallen, und dem Publicum nicht lange vorenthalten werden möge. Die Naturphilosophie des Aristoteles wird gewiß jetzt mehr gelesen werden, als in einigen Jahren, wenn das Mode Interesse für diese Studien in Deutschland nicht mehr so lebhaft seyn wird; und bis zum Griechischen Originale werden sich immer nur Wenige hin- aufarbeiten.

Jy. H.

Weimar.

Chirographa personarum celebrium e collectione Chph. Thoph. de Murr. Missus l. duodecimitabularum. 1804. Fol. 18 S. Im Verlag des Landes-Industrie Comptoirs. Hr. v. Murr, der aus dem reichen Schatze seiner mannigfaltigen Sammlungen Altes und Neues mitzuthellen weiß, gibt hier auf 12 Kupfertafeln die Abbildung der Handschrift von 29 berühmten Personen, größtentheils nach Originalbriefen seiner eigenen Sammlung, von Catharina II., Rousseau, Voltaire, d'Alembert, Luther, Melancthon, Cardanus, Calvin, Kepler, Aldrovandus, Petrarca, Tasso, Friedrich dem Großen, Leibniz, Philipp II. und der Infantinn Isabelle von Spanien, Ign. Lojola, Lipsius, Salmasius, Perr. Victorius, Muretus, Christina v. Schweden, Alb. Dürer ic. Der Anblick der Schriftzüge so vieler in der Welt- und Literaturgeschichte berühmter und merkwürdiger Personen hat etwas sehr Interessantes; nur ließ sich wünschen, daß sie in einer gewissen Ordnung, z. B. nach der Zeitfolge, gestellt wären, um zugleich als ein Beitrag zur neuern Graphik zu dienen. Auf den voranstehenden 18 gedruckten Seiten sind die sämmtlichen Stücke, zuweilen auch mit erläuternden Noten, erklärt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 13. October 1804.

Göttingen.

M. A. G. v.

Hr. Dr. Gauß in Braunschweig hat der königl. Societät der Wissenschaften seine Beobachtungen über den Hardingschen Planeten, und die sowohl hieraus, als aus den Beobachtungen des Freyherrn von Zach und Hrn. Dr. Olbers vorläufig abgeleiteten Elemente der Bahn dieses neuen Planeten mitgetheilt. Hier zuvorderst die Beobachtungen:

	Mittl. Zeit.	Gerade Aufst.	Abw. süd.
Sept. 12	10 ^h 35'. 2"	0°. 54'. 36"	1°. 38'. 15"
13	9 — 41. 32	45. 24	50. 59
14	11 — 38. 49	35. 37	2. 5. 1
15	10 — 16. 17	26. 53	17. 35
16	10 — 37. 4	17. 17	31. 20
17	11 — 28. 59	7. 23	44. 29
18	11 — 22. 16	359. 57. 26	58. 3
21	10 — 24. 52	28. 6	3. 38. 0
24	10 — 1. 2	358. 57. 53	4. 18. 6
25	8 — 44. 25	48. 12	30. 44
27	10 — 20. 29	27. 20	57. 47
28	8 — 29. 4	18. 20	5. 10. 22

U (8)

1626 Göttingische gelehrte Anzeigen

Und nun die Elemente:

Äpoche 1804 Sept. 5 o. l. in Seeberg	20° 38' 56"
Tägliche mittlere Bewegung	779' 180
Sonnenferne	239. 14. 2
Logarithme der halben Axe	0,438682
Eccentricität	0,287359
Aufsteigender Knoten	171. 15. 35
Neigung der Bahn	13. 34. 59.

Höchst auffallend ist es, daß die mittlere Bewegung der der Ceres und Pallas schon so sehr nahe kommt. Der kleine Unterschied kann in der Folge vielleicht noch viel kleiner werden, wenigstens ist er geringer, als die Ungewißheit, die bey der noch sehr kurzen Dauer der Beobachtungen auf diesem Bestimmungsstücke der Bahn natürlicher Weise haften muß.

Da die Elemente wenigstens in einigen Wochen sich noch nicht beträchtlich von dem wahren Laufe des Planeten entfernen können, so hat Hr. Dr. Gauß eine kleine Ephemeride darnach berechnet, die für diejenigen entfernten Beobachter, die den Planeten noch nicht aufgefunden haben, von Nutzen seyn wird. Hier ist der Lauf dieses Planeten (Hr. G. nennt ihn Juno) für den October. Die Zeit ist für Mitternacht angesetzt.

	Gerade Aufsteig.	Abweichung südl.
Oct. 3.	357° 27'	6° 17'
6	357 0	6 54
9	356 35	7 29
12	356 12	8 2
15	355 51	8 23
18	355 35	9 1
21	355 21	9 27
24	355 11	9 50
27	355 4	10 11
30	355 2	10 28

164. St., den 13. Oct. 1804. 1627

Wir bemerken hierbey, daß unser Hr. Professor Wildt diesen neuen Planeten ebenfalls bereits den 28. Sept. Abends um 9 Uhr aufgefunden, und seitdem einige Beobachtungen desselben angestellt hat.

Paris.

Mémoires d'un témoin de la Révolution, ou Journal des faits qui se sont passés sous ses yeux, et qui ont préparé et fixé la Constitution française. Ouvrage posthume de *Jean Sylvain Bailly*, premier Président de l'Assemblée nationale constituante, premier Maire de Paris et Membre des trois Académies. Tom. I—III. 1804. Octav S. 335, 388, 374.

Das 1792, ein paar Jahre nach den vorerwähnten Begebenheiten, angefangene Tagebuch des unglücklichen Bailly, welches derselbe mit Hülfe seines Gedächtnisses, der Zeicnungen und Zeitschriften ausarbeitete, und vom 22. April bis zum 2. October 1789 fortgeheth, enthält zwar keine wichtige neue Aufschlüsse, dient aber zur Bestätigung richtiger Vorstellungen, und stoßet dem aufmerksamen unbefangenen Leser ein peinliches gemischtes Gefühl von Mitleiden und Verachtung ein. Da im handelnden Leben nicht die Einsicht und die Bildung des Verstandes, sondern der Charakter, fast stets entscheidet, bey dem Geschichtschreiber seiner Zeit gleichfalls der Charakter von der vorzüglichsten Bedeutung bleibt: so werden wir zuerst über den Verfasser, wie er sich uns in dem vorliegenden Werke dargestellt hat, unser Urtheil fällen, und dann Einiges aus dem Buche ausheben.

Bailly war ein vernünftiger, gutmüthiger, sanfter, rechtschaffener Mann, der vor der Zusammenberufung der Stände als Gelehrter bürgerlich häuslich lebte, der weder durch die Natur seines Gei-

stes, noch seines Charakters, noch seiner Beschäftigungen, zu Betrachtungen über Regierungsangelegenheiten im Großen angezoget ward. Die Sciences exactes waren sein vorzüglichstes Studium gewesen, und unter allen Wissenschaften entfernten diese am meisten von der Beobachtung der moralisch-politischen Welt, wenn nicht ein immer entschiedener Hang, ein entschiedenes Talent, das über alle Lebensweisen und Beschäftigungen siegt, zugleich auf den Weg der practischen Weltbeobachtung leitet, wie das nicht bey Bailly der Fall war. Von der Astronomie kam B. auf Beschäftigung mit der alten Geschichte und Hypothesen. Der Eintritt in die Académie des Sciences und die des Belles Lettres ward ihm nicht schwer: aber dem Eintritt in die Französische Academie widersezte sich d'Alembert beständig, der ihm nicht wohl wollte. Bailly verdiente diesen Eintritt, weil er zu den schönschreibenden Autoren gehörte. Die Aufmerksamkeit des Hofes, einiger Großen, unter andern Breteuil's, ja, was für ihn weit wichtiger wurde, die des Publicums, hatte er, kurz vor der Revolution, durch zwen Rapporte über allgemein interessante Gegenstände, den Mesmerischen Magnetismus und das Hôtel Dieu, auf sich gezogen. Wie die Wahlen zu den Ständen vor sich gingen, sagte man es ihm vorher, daß er Wahlherr, daß er Deputirter von Paris werden sollte. Er hatte nichts gesucht, er machte keine Intriguen, ja, was das schlimmste war, er ahndete keine. Durch die Achtung, die seine Bescheidenheit vermehrte, ward er, von Zufällen unterstützt, erster Präsident der Nationalversammlung, Maire von Paris. In diesen großen Tagen entwickelte sich ganz das, was dem redlichen Manne fehlte, vorzüglich der Mangel an activer Energie. Bey der größten Thätigkeit, Unverdroß-

senheit des Mannes, und seiner Liebe fürs Vaterland, kann man sich des bitteren Gefühls der Verachtung nicht erwehren, wenn man sieht, daß er in großen Sachen so ganz unter seiner Stelle war. Er wollte die Monarchie, und liebte Ludwig XVI, und doch hat er da, wo es noch Zeit war, nichts Heroisches gethan, um besser zu retten. In den ersten Zeiten seines öffentlichen Lebens hing er, wie viele andere verunstaltete, brave, aber mit den Neigungen und Bedürfnissen der Menschen in einem großen corruptirten Staate nicht bekannte, Leute, an gewissen einfachen Principien: ein Hang, der nicht allein aus Unbekanntschaft mit Sachen ganz practischer Art entspringt, sondern auch den mittelmäßigen Köpfen eigen zu seyn pflegt, die wohl Ein Principium verfolgen, aber nicht mehrere gleich wahr, sich oft durchkreuzende, Principien geschickt zum Wohl des Ganzen mit einander verbinden können. Es war natürlich genug, daß Baiern in seiner Lage und bei seiner Denkungsart vor dem 14. Julius 1789 nur Gefahr von der einen Seite zu ahnden vermochte; aber daß er nach dieser Epoche nicht gleich besser sah, daß er nicht sah, daß jetzt nicht mehr die Erlangung der Freiheit, sondern die Aufrechthaltung der Ordnung die Hauptsache sey, das allein würde schon seine Untauglichkeit zum practischen Leben beweisen. Am stärksten zeugt aber von der Charakterschwäche des Mannes, daß er zwar wirklich allmählich viel zulernte, bestimmt merkte, daß es mit der reinen Anwendung abstracter Principien nicht allemahl ginge, jedoch nie, so weit das Tagebuch reicht, einen recht energischen Schritt unternahm, der sein Leben in augenblickliche Gefahr setzen konnte, ja nicht einmal fortdauernde Maßregeln zu ergreifen wagte, die ihn um seine so glücklich machende Popularität zu bringen im

Stande gewesen wären. Als Maire kam er bald um sein nothwendiges Ansehen, sein nothwendiges Gewicht; er fühlte das tief, that aber keinen decisiven Schritt. In ruhigen Zeiten mögen freylich die Anforderungen, die man billiger Weise an den Einzelnen auf heroische Aufopferungen machen darf, beschränkt seyn: wer aber in Revolutionszeiten es nur duldet, daß man ihn oben an stellt, nicht von der Bühne zurücktritt, wenn er zu solchen Aufopferungen zur rechten Zeit nicht Energie genug besitzt, den werden alle übrige gute Eigenschaften nicht vor Verachtung bey der Nachwelt schützen, zumahl wenn, wie bey Bailly, die gutmüthige, aber schwach kindische, Eitelkeit ein sehr hervorstechender Zug des Charakters ist. Gehätschelt, beklatscht, geliebt zu seyn, war Bailly's Wonne. In dem Genusse der häufig vorkommenden Theaterscenen, von denen einige wirklich viel Herzerhebendes hatten, gefiel er sich nicht allein, sondern vergaß darüber, daß die Sachen schlecht gingen. Was aber vollends ganz widerlich bleibt, sind die Eitelkeitsäußerungen, wo Bailly geseffen, gestanden hat, wenn parodirt werden sollte, ic. ; und das aus einer Zeit, wo diese Dinge, denen Rec. unter gewissen Umständen ihre relative Wichtigkeit gar nicht abspricht, schon entschieden oder gleichgültig waren. Die Eitelkeitsäußerungen in den Memoiren der Montpensier, den Briefen der klugen Sevigné, sind aus mehreren Gründen bey weitem nicht so beleidigend, als diejenigen, die man hier findet. Eben so widerlich unleidlich, als die Darlegung der Genüsse der lieben Eitelkeit, wirken die so häufig wiederholten Gelegenheits-Complimente und Reden, die zu ihrer Zeit fast alle in den öffentlichen Blätter erschienen. In den academischen Phrasen gefällt sich Bailly ungemein, die aber den Leser, der da weiß, was

wahre Beredsamkeit ist, und dem häufige Wiederholungen zierlicher Wendungen ganz gewöhnlicher Gedanken nicht behagen, unausstehlich sind. Am Ende des Tagebuchs ist gar eine ganze Sammlung solcher Phrasen, Briefe und Reden angehängt. Mit der größten Wahrheitsliebe schildert übrigens der Verf. seine Empfindungen, und der hoch gutmüthige, redliche Charakter ist im Ganzen und im Einzelnen unverkennbar. Obgleich dem Werke ein Vorbericht fehlt, so ist doch an der Authentizität des Tagebuchs nicht im mindesten zu zweifeln: Fortgesetzt hat es gewiß werden sollen; wahrscheinlich haben aber die immer unglücklicher werdenden Zeiten, in welchen Bailly sich zu spät einmahl in dem Aufsaufe auf dem Marsfelde ermannte (ein Vorfall, der hernach Ende 1793 zu seiner grausamen Hinrichtung zum Prätexte diente), dieses verhindert: Die Geschichte, die über die Unfähigkeit von Regenten, Ministern, Generalen, richtet, die die beiden letzten Classen strenge beurtheilen darf, weil ihnen der Rücktritt aus Lagen, die nicht für sie gemacht sind, offen steht, kann Bailly als öffentlichen Mann nicht schonen, wenn sie gleich seinen Absichten, seinem Privatcharakter im Ganzen, sehr große Achtung widerfahren lassen muß.

Von dem Einzelnen, was aus dem Buche auszuheben seyn möchte, führen wir Folgendes an. Das Verdienst der Wahlherren des dritten Standes in Paris ist bekannt. Die meisten meinten es gut mit dem Vaterlande: aber ein großer politischer Blick herrschte nicht in der Versammlung. Wir freuen uns, zu finden, daß Marmontel Muth genug besaß, der einzige zu seyn, der nicht für das Arrêté gegen das Verbot der ersten Mirabeauschen Zeitung stimmen wollte. Bailly war gegen die Fortdauer der Versammlung der Wahlherren nach voll-

brachter Wahl, hatte aber nicht den Muth, dagegen zu wirken. Diese Fortdauer war völlig illegal, vetete jedoch allein Paris in der Mitte des Julius 1789 von einem weit größern Unnatürliche. Bailly war der einzige homme de lettres, der für Paris gewählt wurde. Die Gelehrten waren bey den Wahlherren gar nicht beliebt. Advocaten und Kaufleute hatten entschieden das Uebergewicht. Die Advocaten hätten eine schöne Rolle gespielt, sagt Bailly; ihnen in allen Versammlungen der Fortgang der Revolution zuzuschreiben gewesen. Eine anscheinend gemeine, aber wirklich sehr wichtige, Bemerkung, daß das Local einer Versammlung so viel dazu bestrage, ob die Disputen mit Hefigkeit geführt würden, oder nicht. Siyeres ward für Paris gewählt, weil Bailly in dem Protocolle den Beschluß zu bemerken vergessen hatte, daß die Geistlichen, gleich dem Adel, von der passiven Wahlfähigkeit bey dem dritten Stande ausgeschlossen seyn sollten. Bailly fühlte gleich die Wichtigkeit, daß die Deputirten zur Nationalversammlung stets im Costume erscheinen müßten, weil man auf die Menge durch die Augen wirke. Bey dem Streite über die Vereinigung der Stände war Bailly ganz für diese Vereinigung von arithmetischen Gründen gezeiget, die wohl fast immer schlechte politische Gründe sind. Auch das scheint nicht aufzufallen, daß man so genannten Deputirten von St. Domingo, die gar nicht zur Versammlung berufen waren, gleich provisorisch den Sitz einräumte. Die erbärmliche, genugsam bekannte, Schwäche des Hofes und der Minister zeigt sich auch in diesem Werke durch einige neue Belege. Die Höflinge suchten den dritten Stand in den Gesprächen ihrer kleinen eleganten Zirkel lächerlich zu machen: Gespräche, die weiter geklatscht wurden. Das sehr wahre Wort Malouet's muß einem Jeden beyfallen, wenn von

dieser Menschenclasse die Rede ist: cette classe, dont toute l'énergie est en pretentions. Ganz auffallend erbärmlich zeigt sich die Gesinnung der Großen, wie schon die Vereinigung der Stände nachgegeben war, in einer geheimen Conferenz bey Warrenin, wo man Bailly bewegen wollte, die Präsidienstelle dem Cardinal Rochefoucault zu cediten. Bailly fühlte die Nachtheile, die durch Einlassung der Zuhörer in die Nationalversammlung entstanden, durch die Annahme von Deputationen zusammengelaufener Menschen, durch die Erklärung der droits de l'homme: aber nirgends leistete er Widerstand gegen den Willen der Menae. Abstracte Principien, und noch mehr Schwäche des Charakters, leiteten ihn. An Mecker's elende Eitelkeit erinnert auch ein Zu. Wie Mecker viele Disten einzelner Mitglieder der Nationalversammlung erhalten hatte, die ihm ihren Beifall bezeugen wollten, daß er der köniq. Sitzung vom 23. Junius nicht beigewohnt, schrieb er an Bailly, den Präsidenten, der nicht bey ihm gewesen war, um sich zu bedanken. Die höchste Unwissenheit Bailly's in den Antiquen der Zeit geht daraus hervor; daß er am 29. Junius den Herzog von Orleans besuchte, um von ihm Rathschläge zu empfangen, die auf Erhaltung der Ruhe abzielen sollten. Bailly hatte gar keine genaue Verbindung mit rechtschaffenen aufgeklärten Mitgliedern der Nationalversammlung, nicht mit Monnier, nicht mit Lally; wollte keine Verbindungen; stieß den Abbe Mairn zurück, der mit ihm in seinem Hause über öffentliche Angelegenheiten zu reden wünschte; wußte aber doch, daß ein Club Breton schon früh existirte, aus welchem hernach die Jacobiner entstanden. Sehr richtig wird gesagt: Mirabeau sey das Principium der Stärke in der Nationalversammlung gewesen; die

hervorstechendste Eigenschaft Mirabeau's seine Kühnheit, die seine Talente erhob. Mirabeau's bekannte Immoralität habe veranlaßt, daß er Anfangs wenig Credit in der Nationalversammlung genossen hätte; ihm, Bailly, sey Mirabeau stets abgeneigt gewesen. Er habe hernach Maire werden wollen, und große Bemühungen angewandt, die Districte gegen Bailly aufzuwiegeln. Gleich bey den ersten Unruhen in der Mitte des Julius habe sich der Anfang einer republikanischen Partey in Paris gezeigt. Sieyes und Brissot nennt er einmahl als hierzu gehörend, und Perion mit dem Anfangsbuchstaben. Bailly redet mehrmahls von einem Moteur secret des troubles, lequel devait posseder un esprit profond et beaucoup d'argent. Er nennt Niemand, scheint aber auf Orleans und Mirabeau zu deuten. Von dem Tage seiner Ernennung zum Maire habe sein Glück auf Erden geendigt. Höchst uninteressirt hat der gar nicht sehr beimittelte Bailly gehandelt, und seine Bemühungen, seine Qualen, Brod für Paris zu schaffen, waren unbeschreiblich. Gegen la Fayette waltete eine kleine Eifersucht ob, und es kommen manche Züge von la Fayette vor, die gar nicht für ihn einnehmen. Das Betragen von la Fayette bey Foulon's, und das von V. bey Berthier's Ermordung zeigt, daß beide nicht den Heroismus befaßen, ihr Leben zur Rettung zweyer Unglücklichen zu wagen. Die Erzählung dieser Schreckensscenen läßt einen sehr widrigen Eindruck gegen la Fayette und V. zurück. Bey manchen vernünftigen Bemerkungen wird es desto auffallender, wenn man die Desertion der Französischen Gardien rühmen, behaupten hört, d'après les principes müsse ja das pouvoir législatif vor dem pouvoir ex-cutif hergehen; die Beschlüsse in der Taumelnacht vom 4. August im Ganzen gerühmt findet. Dazu stimmt schlecht die bald

164. St., den 13. Oct. 1804. 1635

hernach vorkommende Bemerkung: notre gouvernement était corrompu avant que d'être né. In Paris wollte Jeder befehlen, Keiner gehorchen. Bailly fühlte das hoch Nachtheilige der provisorischen Abschaffungen, besonders in der Criminal-Jurisprudenz, wodurch alle Missethäter freies Spiel bekamen; er fühlte den nachtheiligen Einfluß solcher Trauerspiele, wie Carl IX., hatte aber nicht Muth genug, die Aufführung zu untersagen; keine Energie, weder lebhaftere Vorstellungen, noch gewagte Schritte zu thun. Er tadelt sogar Mezer, daß er eine Amnestie für Bezenval sollicitirt habe. Daß die Lage, in welcher sich Bailly als Maire befand, eine der traurigsten gewesen sey, acher schon daraus hervor, daß er sich freuen mußte, wenn es stark regnete, weil der heftige Regen gewöhnlich die Attroupements zerstreute. Die Assemblées der Districte thaten alles, Bailly's Wirksamkeit vollends zu lähmen. Unbegreiflich bleibt es, wie das innere Gefühl, daß er seiner Stelle in der Lage nicht gewachsen sey, Bailly nicht zum Abtreten von der Bühne zur rechten Zeit bewegte.

München.

Langer

Hey Scherer 1803: Aussprüche der Minnegerichte. Aus alten Handschriften herausgegeben und mit einer historischen Abhandlung über die Minnegerichte des Mittelalters begleitet von C. Freiherrn von Aretin, Churfürstl. bairischem Generallandesdirectionsrath, Aufseher der Münchener National- und Hofbibliothek. XII und 164 Seiten in gr. Octav. Mit einem allegorischen, von Sinterich gestochenen, Titeltupfer.

Nicht etwa die Französisch geschriebenen Arrêts d'Amour des Martial d'Auvergne, sondern noch weit ältere, und, wie der Herausgeber vermuthet,

aus Italien herkommend. Von jenen gibt es, besonders mit dem Latein. Commentar des le Court, der Ausgaben genug; die jedoch, selbst mit Einschluß der allerjüngsten, durch Kengler Dufresnoy 1731 zu Paris besoraten, sich insgesamt schon so selten gemacht haben, daß Hr. v. A. während seines Aufenthalts in dieser Hauptstadt auch von dieser letzten kein Exemplar mehr aufstreifen konnte; und wenn daher vorlicgenden Aussprüchen u. einiger Beyfall wird, nicht abgeneigt ist, auch die von Martial de Paris oder d'Arvergne gesammelten Arrêts als einen erheblichen Beitrag zur Sittengeschichte des Mittelalters durch neuen Abdruck wieder aufleben zu lassen.

Die auf dem Titelblate versprochene und 56 Seiten füllende Abhandlung hat es, wie sich denken läßt, hauptsächlich mit der Beantwortung der Frage zu thun: ob und wenn dergleichen Minnegerichte im Mittelalter Statt gehabt? Eine Menge weiß, wie zu erachten, Französischer Schriftsteller geben hier ihre Stimmen ab, und Hr. v. A. wenigstens hält sich vom Dazuwesensenn solcher Tribunale nunmehr so gut wie völlig überzeugt. Als geschlossen indeß sind die Acten noch immer nicht anzusehen; und so sauer sich unser Landsmann auch werden ließ, diesen Schoppenstühlen der Liebe ihre Existenz vom 12. bis ins 15. Jahrhundert zu sichern, bleiben der Bedenklichkeiten noch sehr viel übrig, ob es mit Ausübung dieser Gerichtsbarkeit jemahls bayer Ernst seyn können! Nicht gut z. B., daß die erst im Jahr 1727 aufgefundene und im VII. Bande der Mémoires de l'Académie des Inscriptions etc. abgedruckte Handschrift zum Belege gebraucht, und ihr Hauptinhalt mitgetheilt wird. Allein dieser Aufsatz, was man nicht hätte verschweigen sollen, scheint erst zu Anfange des 17. Jahrhunderts aus einem

nur etwa 100 Jahre ältern abgeschrieben zu seyn, und dieß von einem ganz unbekanntem Valon de Valenciennes: alles ohne Gewährleistung für die Authenticität des darin Enthalteneu! Dieser Inhalt schwagt aber von einer so ungeheuren Zahl bey einer solchen Cour d'Amour angestellt gewesener Ober- und Unter Beamten, daß von dermaßen stark besetzten Gerichtshöfen die Historiker jener Zeit schweigen zu sehen, schon gewaltig auffallen muß. — Da es in Betreff der andern Bestandtheile vorliegenden Händchens noch allerhand aus Remere zu bringen gibt, muß Rec. auf die Abhandlung selbst verweisen. Diese ist übrigens mit nicht gemeiner Umsicht geschrieben; und unter ausländischen Wegweisern fand ihr Verfasser an den Recherches sur les prérogatives des Dames chez les anciens Gaulois; sur les Cours d'amour etc. Paris 1788. Octav, des (1794 guillotmirten) Präsidenten Roland noch den sichersten; nicht aber, ohne auch ihn hier und da berichtigen zu können.

Von S. 61 kommt an die Aussprüche der so genannten Minnegerichte selber die Reihe, und hier zueerst bis S. 114 eine sehr alte Verdeutschung derselben; die nämlich aus der Feder des auch durch andere Schreibernyen bekannten Münchener Arztes Hartlieb, der einen (Pseudo) Ovidius von der Liebe 2c. daraus gemacht, und also den wahren Ovid niemahls muß gelesen haben! Zwar ist dieses Buch bereits 1482 und 84 von Ant. Sorg zu Augsburg in Folio gedruckt worden, nunmehr aber von einer Seltenheit, die es mit den gleichfalls noch davon vorhandenen Handschriften in Eine Classe setzt. An dem treubertzigen altdutschen Vortrage versichert Hr. v. A. nichts geändert zu haben (der vom Rec. verglichene Druck des Jahrs 1482 kann es jedoch nicht gewesen seyn), wohl aber die Dicht-

schreibung, worauf es auch hier nur selten ankommt. Warum der ehrliche Hartlieb, ein übrigens noch sehr unbeholfener Uebersetzer, im Anfange seiner Arbeit sowohl, als am Ende, vom Ovidius spricht, und das Ganze doch aus dem Latein eines nicht näher bezeichneten Albertanus verdeutscht haben will, mag der Himmel wissen! denn daß ein ganz anderer Mann Vater des Kindes gewesen, wird sogleich sich zeigen. Von S. 117 bis 154 hat nämlich Hr. v. A. auch diesen Lateinischen Text aus Handschriften abdrucken lassen. Zwar ist der Vortrag hier ebenfalls noch rauh, und mitunter unlateinisch genug, auch der erste Abschnitt nichts weiter, als Feen- und Rittermärchen, das Uebrige jedoch sinnreicher, als sich erwarten ließ, und im Ganzen eine Art von Casuistik, die wenigstens über Geist und Sitten jener Zeit guten Aufschluß gibt. Darin indeß hat Hr. v. A. sich geirrt, diesen Lateinischen Text der Aussprüche zc. für noch ungedruckt, und mit Hartlieb für das Werk eines Albertanus zu halten. Rec. selber besitzt ein Octavbändchen, das den Titel führt: *Erotica, seu Amatoria Andreae Capellani Regni, vetustissimi Scriptoris — nunquam ante hac edita — nunc tandem fide diversorum MSS. codicum in publicum emissis a Dethmario Müllero, Dorpmundae (sic) typis Westhavianis. Anno Vna Caste et Vere aManda (1610).* Nur 4 Jahre später kam Tremoniae, eben daselbst mit hin, eine neue Auflage, jedoch mit verändertem Titel und einer andern Dedication, zum Vorschein. In dieser Müllerschen Ausgabe nun steht nicht allein Alles, was Hr. v. A. uns von Hartlieb's Deutscher Uebersetzung, dem Lateinischen Text aus Handschriften, und Crescimbeni aus der Italiänischen, gleichfalls handschriftlich gebliebenen, Version mitgetheilt hat, sondern noch viel Anderes

mehr, auf das Nec. sich hier nicht einlassen darf; wie denn auch alle in den Münchener Manuscripten vorgefundene Lücken in besagtem Druckstücke von 1610 sich glücklich ausfüllt finden.

Sonderbar! Mit seinem nunquam ante hac editum hatte der Dortmunder Gelehrte sich ebenso, wie der neueste Herausgeber, geirrt; denn bald nach erfundener Druckerrey war dasselbe Buch schon unter die Presse geschickt worden; mit der Aufschrift nämlich: *Tractatus amoris et de amoris remedio Andree capellani pape Innocentii quarti ad Gualterum Incipit feliciter. 77 Blätter in Folio*; ohne Angabe der Zeit und des Druckorts, der aber nirgend anders, als in Oberdeutschland zu suchen ist, und, wie gesagt, bald nach erfundener Kunst: denn nicht nur verrathen seine Lettern und die übrige Manipulation ein sehr hohes Alter, sondern die dem Werkchen vorangesetzte, nur 9 Blätter starke und mit denselben Typen gedruckte, *Rota Veneris* eines *Voncompagnus* enthält auch ganz Deutsche Phrasen und allerhand Anspielungen auf Deutsche Sitten. Warum der *Capellanus regius* hier als päpstlicher *Caplan* erscheint, dürfte nunmehr schwerlich noch sich ausmitteln lassen. Zu vermuten bleibt indeß, daß, wenn ein solcher *Andreas Capellanus* wirklich existirte, er in Frankreich zu Hause gehört habe, weil die in seinem *Liebes-Coder* vorkommenden *Nahmen* Ländern und Personen jener Gegend gehören: auch kann er nach 1174 erst gelebt haben, denn von diesem Jahre datirt in der *editio princeps* das von einer vorgeblichen *Gräfinn de Champagne* erlassene *Antwortschreiben*; wo aber in der *Dortmunder Ausgabe* das *Datum* weggelassen ist. Jene muß nach einer Handschrift des 14. Jahrhunderts abgedruckt seyn, als in welchem der Unfug mit *Schreibabkürzungen* aufs höchste

1640 G. g. N. 164. St., den 13. Oct. 1804.

gestiegen war, daher denn auch in diesem Abdrucke noch Abbreviaturen vorkommen, deren Sinn sich kaum errathen läßt, und die der Drucker vermuthlich selbst nicht verstand.

N. E. Mencke ist übrigens der erste gewesen, dem man von dieser uralten Ausgabe eine gute Beschreibung zu danken gehabt: bey aller seiner Belesenheit in Schreibernen des Mittelalters hat es indeß ihm doch nicht glücken wollen, diesen Andreas E. noch irgend wo anders aufzufinden. Mencke's Notiz benutzte sodann Freitag in seinen nur bey dem ersten Bande gebliebenen Nachrichten von seltenen und merkwürdigen Büchern; nicht aber, ohne das Curiosum auch aus eigener Ansicht zu kennen. Schade, daß er von den darin enthaltenen eigentlichen Liebesausprüchen nichts Bestimmtes erwähnt, weil dieser Umstand sonst Hen. v. A. hätte auf die Spur bringen müssen, als dem nicht nur Freitag's Nachrichten ic. bekannt waren, sondern, laut Note zu S. 156, sogar der Andr. Capellanus selbst. Diesen indeß hielt er für einen Italiäner, der nur in seiner Muttersprache geschrieben, und dessen Werk noch in irgend einem Winkel Welschlands handschriftlich versteckt liege. Wirklich sind aber die S. 155—163 in der Aretinschen Sammlung eingerückten und von Erscombini aus einer Florentiner Handschrift zuerst bekannt gemachten Arresti della Corte d'Amore aus eben dieser, von einem Ungenannten schon im 15. Sæc. ins Italiänische übersetzten, Arbeit des Andr. E. entlehnt. — Daß die Münchener Abschrift des Lat. Textes, oder vielmehr nur einige Druckstücke desselben, schon 1451 zu Berlin soll seyn gefertigt worden, bleibt doch auch ein bedenklicher Umstand! Ein bloßer Druckfehler vielleicht, über dergleichen die Aretinsche Diatribe mehr zu klagen hat. Noch umständlicher über diese zu werden, untersagt der unsern Anzeigen vergönnte Raum.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 15. October 1804.

London.

By.

The Life of George Washington, Commander in Chief of the American Forces during the War which established the Independence of his Country, and first President of the united States. Compiled under the inspection of the hon. Bushrod Washington, from original papers bequeathed to him by his deceased Relative. To which is prefixed, an Introduction, containing a compendious view of the Colonies planted by the English on the Continent of North America. By *John Marshall*, Chief Justice of the United States. Vol. I. II. 1804. gr. Octav. S. 575, 633. Mit einem gut gestochenen Bildnisse Washingtons.

Das Werk kömmt zugleich in America und in London heraus, wo der Buchhändler Phillips eine Copie des Manuscripts erhält, so bald dieses in America in die Presse geschickt wird. Dren oder vier Bände sollen noch folgen, und die Englische Ausgabe eine Vermehrung durch eine Nachricht über die geheimen Ursachen des Friedens von 1783 enthalten, die ein

B (8)

1642 Göttingische gelehrte Anzeigen

Englischer Staatsmann, wahrscheinlich der Marquis von Lansdown, der den Frieden schloß, und welchem das Werk von Phillips zugeeignet ist, zu liefern versprochen hat.

Eine authentische Biographie des großen und edeln Mannes dürfen wir uns bei der Fortsetzung des vorliegenden Werks wohl gewiß versprechen, aber schwerlich eine, die dem Leser einen recht lebendigen, tief einwirkenden, Eindruck der herrlichen Eigenschaften Washington's gewahren wird. Die Weitschweifigkeit des Werks muß schon allein dieses verhindern. Dem Rec. ward die Bemerkung recht auffallend, wie wenig Eindruck Plutarch's Biographien machen würden, wenn er einige derselben in der großen Ausdehnung, daß sie fünf ungeheure Bände im alten Bibelformate füllten, geliefert hätte. Unter dem Detail verliert sich die dramatische Darstellung, welcher zwar nie die Wahrheit aufgeopfert werden, welche nie in Affectation ausarten darf, die man aber doch billig als erstes Erforderniß in einer Biographie in Anspruch nimmt, weil der Mensch, nicht die politische, noch militärische Geschichte der Zeit, beschrieben werden soll, als in so fern sie uns den Mann schildert. Wir ahnden nicht bloß aus der bänderreichen Ankündigung des Werks, daß es schwerlich den Hauptzweck einer Biographie erreichen dürfte; sondern sehen es auch aus dem zweyten Theile, mit welchem die Lebensbeschreibung anhebt. Es ist eine Geschichte der Zeit, eine Kriegsgeschichte, und neue erhebliche Aufschlüsse in der einen oder andern sind uns, so weit das Werk heraus ist, nicht vorgekommen. Die vorliegende Einleitung zeigt allein schon deutlich, daß der Verfasser kein Buch zu schreiben verstand. Diese, die den ganzen ersten Band ein-

nimmt, enthält eine Geschichte von dem Ursprunge der Englischen Colonien in Nordamerica bis zum Frieden von 1762. Als Einleitung zu Washington's Leben ist es eine unzweckmäßige, weitläufige Arbeit. An sich betrachtet, hat sie ihren Werth, denn wir wüßten uns kein Buch zu erinnern, obgleich ein besseres gewiß zu schreiben steht, in welchem das Wissenswürdigsste, oft aber auch noch mehr, als man wissen möchte, aus der Nordamericanischen Geschichte so zusammengetragen wäre, da, leider! der so ruhig, klar und vernünftig erzählende Robertson nur ein Fragment über Nordamerica, was die Geschichte der Ansiedelung in Virginiën und Neuenngland enthält, hinterlassen hat. Unser Verf. compilirte aus den Geschichtschreibern einzelner Colonien, die des Gegenstandes wegen schon in Europa äußerst wenig bekannt sind, selbst auch dann noch wenig bekannt seyn würden, wenn sich unter diesen Geschichtschreibern ein Mann von großen Talenten zur Geschichtserzählung gefunden hätte, was nicht der Fall war. Es liegt in der Natur der Americanischen Geschichte vor dem Independenz-Streite, daß sie nicht anziehend seyn kann. Ein kümmerliches allmähliches Aufsteigen getrennter Staaten, wo keine glänzenden Begebenheiten zu erzählen sind, so wenige ausgezeichnete Menschen, von denen man interessante Nachrichten hat, vorkommen, kann zwar dem menschlichen Geiste Stoff zum Nachdenken gewähren, wird aber dennoch stets ein undankbarer Gegenstand für einen großen historischen Mahler bleiben. Es lassen sich nicht in der frühern Americanischen Geschichte, wie es Joh. Müller in seiner ersten Schweizergeschichte so meisterhaft gethan hat, Gemählde von Hirtenvölkern, Herren und reichstädtischen Bürgern liefern. Dem Eingee-

1644 Göttingische gelehrte Anzeigen

bornen jenseit des Meeres mag Manches interessant seyn: wenn wir Europäer aber den Hauptunterschied, den physisch Klima und Boden zwischen den südlichen und nördlichen Colonien, und den moralischen Unterschied, der sich zwischen den ersten Colonisten in Virginien und denen in Neuengland fand, recht gefaßt haben, so besitzen wir den Hauptfaden der Geschichte, die sehr belehrend, aber wohl nie recht anziehend, zu machen steht. Wir wollen jetzt aus dieser Einleitung zuerst einige wichtige, wenn gleich bekannte, Data ausheben. Zwey Irrthümer veranlaßten die ersten Colonisationen und Reisen nach Nordamerika: reiche Bergwerke zu suchen, und einen nähern Weg nach Ostindien zu finden. 1607 bestand die ganze Englische Population in America aus gegen 100 Menschen, die kümmerlich in Virginien lebten. Zur Unterstützung dieser Colonie wurden 1612 die ersten Lotterien in England eingeführt. 1620 wurden den Colonisten 90 unbescholtene junge Mädchen, und das Jahr darauf noch 60 andere zum Züchten aus England gesandt, und den jungen Pflanzern für Tobak verkauft. 1620 brachte zuerst ein Holländisches Schiff 20 Neger gleichfalls zum Verkaufe. Bey dem Ausbruche der bürgerlichen Kriege in England ward die Population in Virginien auf 3000 Seelen geschätzt, bey der Restauration Carl's II. 1650 auf 30,000. Die Unterdrückung der königl. Partey in England war eine Hauptursache dieser zunehmenden Bevölkerung. Virginien ward das Zufluchtsland vieler Royalisten, auch von Männern von Stande. 1632 riß Carl I. Maryland von Virginien ab, und stiftete das erste dauernde Proprietär-Gouvernement für Lord Baltimore. Die in Holland für die Aufrechthaltung ihrer reinen Lehre besorgte fanatische Secte der Brown-

165. St., den 15. Oct. 1804. 1645

sten erhielt von England die Erlaubniß, sich in dem nachmaligen Neuengland niederzulassen, segelte dahin, 1620, ab. Laud's Verfolgung brachte die nördlichen Colonien in Aufnahme. Aus Puritanern und Antiroyalisten entstand ihre Population. Wie das lange Parlament die Oberhand gewann, nahm ihr Zufluß sehr ab. Von diesem Parlamente ließen sich die Neuengländer, als von Glaubensbrüdern, Manches gefallen. 1643 ward die erste Föderalvereinigung der Colonien in Neuengland geschlossen. Gleich nach Carl's II Restauration eignete sich England durch eine Parlamentsacte das Handelsmonopol nach und aus allen Colonien zu, dagegen ward der Tobaksbau in den Europäischen Besizungen Englands verboten. 1669 nahmen die Proprietärs von Carolina Locke's abenteuerlichen Verfassungsplan für diese neue Colonie an, der mit erblichen Pfalzgrafen, Landgrafen (Locke erhielt selbst diese Würde), und Caciquen die Wildnisse emporbringen wollte. Das ging natürlich sehr schlecht; ein Beweis, sagt der Verf., of the great but neglected truth that experience and not the closet is the only school for the science of Government. 1693 ward die Lockische Constitution aufgegeben. Alle Versuche, Wein, Oehl, Seide, in den südlichen Colonien zu ziehen, wollten nicht glücken. In Newyork, wo Holländer sich zuerst ansiedelten, brachen unter Wilhelm III., unter Anführung eines Hauptmann Leisler, heftige Parteystreitigkeiten aus, die den Staat lange theilten, wahrscheinlich, nach Art der alten Italian. Republiken, durch Familienhäupter, den de Lancey's und Livingston's, bis zur Zeit der Independenz fortgesetzt. 1682 gab Penn ein frame of Government für Pennsylvanien im Drucke heraus, Aus der Vorrede bringt der Vf. eine sehr interessante

1646 Oettingische gelehrte Anzeigen

Stellen, die recht den practischen Geist dieses klugen und schlaun Gesetzgebers zeigt. Penn sagt: there is hardly one frame of Government, that, in good hands, would not do well enough, and the best, in ill ones, can do nothing that is great or good. Governments, like clocks, go from the motion Men give them; and as Governments are made and moved by Men, so by them they are ruined too; wherefore, Governments rather depend upon Men than Men upon Governments. If Men be bad, let the Government be never so good, they will endeavour to warp it and spoil it to their turn. Pennsylvanien war die letzte Colonie, die Wilh. den III. anerkannte; aber der schlaue, den Stuart's ergebene, Penn mußte doch diese Verzögerung zu entschuldigen. Wilhelm III. nahm Massachusets der demokratischsten unter den bedeutenden Colonien, den alten Charter, gab ihr eine neue, mehr abhängige, Verfassung, nach welcher der Gouverneur von der Krone ernannt ward. Wuth der Herrenproceße und deren Abscheulichkeiten 1692 in Massachusets, aus Hutchinson's Geschichte der Colonie. Der saure, fanatische Charakter der Einwohner zeigt sich dabey im häßlichsten Lichte. 1703 eine viele Menschen wegraffende Seuche in Neuyork, von Westindien dahin gebracht, von der der Wf. sagt, es sey wahrscheinlich das in unsern Tagen so gefürchtete gelbe Fieber gewesen. 1692 hatte Massachusets ein Gesetz in Vorschlag gebracht, daß nur der Gouverneur und beide Häuser Taxen ausschreiben könnten; die königl. Zustimmung ward aber ver sagt. Nach 1703 sindet sich in den Streitigkeiten mit dem Gouverneur in Neuyork eine gleiche Resolution der Assembly. Bittere Streitigkeiten von 1720 bis 1730 der Assembly mit den Gouverneurs in Massachusets, die manche hernach

165. St., den 15. Oct. 1804. 1647

wieder zur Sprache kommende wichtige Punkte betrafen, und durch Nachgiebigkeit des Gouverneurs ihre Endschafft erreichten. Unter Georg II. kauft die Krone den Proprietärs in Carolina ihre Rechte ab, u. theilt diese Colonie in zwey Gouvernements. Bald nachher ward eine neue Colonie, Georgia, unter Oglethorpe angelegt, mit der es aber nicht recht fortwellte, weil man die Ländereyen nur auf Manusehen austheilte, u. die Einfuhr der Neger verbot. Bis auf den Krieg Englands mit Frankreich, der wegen der Oestreichschen Succession ausbrach, stößt man nur auf kleine, unbedeutende Kriegsvorfälle einzelner Colonien, wechselseitige Massacren mit den Indianern. In diesem Kriege wird der von Massachusetts angegebene, von sämtlichen 4 Neuengländischen Colonien beliebte, Plan der Eroberung von Louisbourg ausgeführt. Ein charakteristischer Zug kömmt vor: Die Mitglieder der Assembly von Massachusetts bewahrten das Geheimniß des Plans unverbrüchlich; es wurde aber bekannt, weil ein Deputirter in seiner lauten häuslichen Andacht Gott um den glücklichen Fortgang des Plans bat. Bey Gelegenheit der vorausgesehenen Streitigkeiten mit Frankreich ward 1754 eine Versammlung von Deputirten von allen Colonien, mit Ausnahme von Georgien, nach Albany beschieden, um mit den sechs Nationen zu conferiren. Diese Versammlung entwarf den Plan eines Central-Gouvernements für alle Colonien, einer Union. Connecticut dissentirte allein, weil durch die in dem Plane der Krone bewilligte Ernennung eines General-Präsidenten dieser zu viel Einfluß eingeräumt schien, und in England ward der Plan gleichfalls, aus entgegengesetzten Gründen, verworfen. Dessen ungeachtet bleibt dieser Plan der Union, den Dec. zuerst aus Franklin's Schriften kennen lernte, ein äußerst wichtiges Docu-

1648 G. g. A. 165. St., den 15. Oct. 1804.

ment, das unläugbar der Einrichtung des Congresses bey dem Independenz-Kriege zur Grundlage diente. Grausame, aber vielleicht nothwendige, Zerstörung der Franzöf. Ansiedelungen in Nova Scotia, u. Zerstreuung der Einwohner, denen die Engländer beym Ausbruche des Krieges nicht trauen konnten. Der Anfang des Krieges ging bekanntlich in America schlecht, weil keine allgemein dirigirende Autorität vorhanden war, ungeachtet der Aufopferungen, die die nördl. Colonien an Menschen u. Geld machten. Wenn die Plattern in der Armee ausbrachen, liefen die Rekruten davon. Unter der Engl. Nation selbst herrschte von 1756 bis 1757, bis der nachmalige Lord Chatham wieder ins Ministerium kam, große Muthlosigkeit, von welcher manche Schriften der Zeit zeugen, die den ganz gesunkenen Nationalcharakter bejammern. Mit Pitt's broad bottom Ministerium gewann alles bald ein ganz anderes Ansehen. Pitt's Circularbriefe an die Gouverneurs in America hauchten dort Muth, Geist, Vertrauen, ein. Drey Neuengland. Colonien votirten, u. stellten allein 15000 Mann. Ein Drittel aller Männer in Massachusetts war in Kriegediensten, und die Taxen gingen in der Hauptstadt so hoch, daß sie zwey Drittel der Einnahme ausmachten. Der schöne Heldentod Wolfe's, eine der erhabensten Scenen in der neuern Kriegsgeschichte, wird nach Belsham erzählt. Es ist dieses eines der besten Stücke aus diesem mittelmäßigen Geschichtschreiber, der von unserm Verf. auch mehrmahls in der Folge angeführt, und wodurch ein neuer Beweis abgelegt wird, wie sehr es den Engländern an guten Geschichtschreibern ihrer eigenen Geschichte während des 18. Jahrhunderts fehlt. — (Die Anzeige des Inhalts vom zweyten Theile s. im folgenden Stücke.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. u. 167. Stück.

Den 18. October 1804.

London.

Zweiter Theil des Life of George Washington etc. (s. das vorhergehende Stück). Washington war 1732 in Virginien geboren, stammte aus einer Englischen Familie, die sich dort gegen 1657 ansiedelte. Er verlor seinen Vater als Knabe. Die Natur seines Geistes zeigte sich früh. Im 15. Jahr ward er, auf dringendes Anhalten, in dem damaligen Englisch-Französischen Kriege in der Englischen Marine angestellt. Der bald erfolgte Frieden und die Vorsorge für sein gar nicht beträchtliches Erbtheil muß ihn wohl bewogen haben, den Seediens zu verlassen. Eine gelehrte Erziehung hatte er nicht genossen. Er verstand keine andere Sprache, als die Englische. Er stand aber als Jüngling schon in der Achtung, daß er, 19 Jahr alt, zu einem der Generaladjutanten bey der Virginischen Militz, mit dem Charakter als Major, ernannt wurde. Man brauchte ihn zu Unterhandlungen mit den Indianern, in Beziehung auf die Grenzstreitigkeiten mit Frankreich, die bald den Krieg in America veranlaßten. Rapporte an den Gouverneur

E (8)

1650 Göttingische gelehrte Anzeigen

über diese Unterhandlungen, und die Reise, werden hier geliefert. Es war Washington, der mit einer Handvoll Menschen ein kleines Französisches Detachement bey den Great Meadows überfiel, woben der Französische Chef, Jumonville, getödtet wurde. (Dieses war der Anfang der Feindseligkeiten. In Frankreich stellte man den Tod des sehr geachteten Jumonville als einen Mordmord dar. Thomas gab ein Gedicht über diesen Vorfall heraus.) Gleich nachher wendete sich das Blatt. Washington mußte mit seinem Häuflein sich einem stärkern Französischen Corps auf Capitulation ergeben. In der in Französischer Sprache, einer Sprache, die Washington nicht verstand, abgefaßten Capitulation hatte man so Etwas einfließen lassen, daß Washington zugeben habe, Jumonville sey verrätherisch ermordet; Washington widersprach diesem gleich in einer Zeitung. Als den Englischen Officieren ein höherer Rang über die provinzialen beigelegt wurde, zog sich Washington auf die eben von seinem ältern Bruder ererbten ansehnlichen Besitzungen zurück, und lebte auf seinem Landgute Mountvernon. Bald trat er aber als Oberster und Chef aller Virainischen Truppen wieder in Dienst, ward abermahls zu Unterhandlungen mit den Indianern gebraucht, von seinen Truppen sehr geachtet und geliebt. Nach dem Frieden heirathete er eine reiche Witwe, mit der er sehr glücklich auf dem Lande war. In den ausführlich erzählten Streitigkeiten der Colonien mit England nach 1762 kömmt Washington's Nahmen nicht eher vor, als bis wir ihn unter den Mitgliedern des Congresses finden; aber es scheint doch der Mühe werth, Etwas aus dieser, im Ganzen unparteyischen, Erzählung der großen, jetzt durch so viele andere neue Vorfälle dem Gedächtnisse nicht recht gegenwärtigen, Weltbegebenheit auszuheben.

Die Grenzen der Abhängigkeit der Colonien vom Mutterlande waren nie genau bestimmt. In England hatte man stets behauptet, das Parlament könne in allen Fällen die Colonien binden. In den verschiedenen Colonien herrschten darüber verschiedene Meinungen, in einer nahmlichen Colone oft verschieden, nach den Zeiten. Deutsche Enstematiker in der Studirstube oder mit den Ideen aus der Studirstube oder den Gerichtshöfen im wirklichen Leben mögen über diese Unbestimmtheit erstaunen. Bey der ersten Aufsedelung arbeitsamer Colonisten wäre es nicht möglich gewesen, für alle künftige, oft undenkbare, Fälle Bestimmungen in den Charters zu ertheilen, und gerade da, wo man am meisten bestimmte, mußten die größten Streitigkeiten leicht eintreten. Das positive Recht allein wird, bey ganz veränderten Umständen, in Staatsverhältnissen nie Unterwerfung, Genugsamkeit erzeuget, am wenigsten bey einem so schnell und stark aufblühenden, hoch emporstrebenden Volke, das, seiner Britischen Abkunft eingedenk, ein ungeheures reiches Land bewohnte, vom Mutterlande durch das Weltmeer getrennt, in allen Colonien Versammlungen von Volksrepräsentanten besaß, die einem Britischen Parlamente, der Natur der Versammlungen zufolge, so wenig als möglich nachgeben, bald selbst Parla-menter seyn wollten. Der älteren Streitigkeiten, die vorzüglich mit Massachusetts vorfielen, ist gedacht. Diese Colone war nicht allein wohl bey- nahe die wichtigste, sondern hatte von ihren Vor-vätern, Puritanischen Ursprunges, den festen wider- strebendsten Geist geerbt. Schon 1739 war dem Minister ein Plan übergeben, die Colonien durch das Britische Parlament taxiren zu lassen; aber die große Abneigung für große entscheidende Maß- regeln kam hier dem trefflichen Kopfe Sir Robert

Walpole's herrlich zu statten. Er ging nicht in den Plan hinein, war zufrieden damit, die goldenen Eier der Hühner durch das Handelsmonopol zu erhalten, saate lächelnd: er überließe die Annahme dieses Plans einem seiner Nachfolger, der mehr Muth, und weniger Vorliebe für den Handel besäße, als er. 1757, wie das Britische Cabinet den Ausbruch eines Kriegs in America ahndere, scheint die Idee, wahrscheinlich um Ersparungen für das Mutterland zu bewirken, wieder aufgenommen zu seyn. Dem Unionsplane von Albany sollte so Etwas untergeschoben werden; allein man war weise genug, die Colonien nicht zu reizen. 1763 trat der Minister Grenville, unterstützt von den Wünschen seiner Nation, die einen directen Beitrag zu den Kriegsschulden von America haben wollte, mit der Stämpelaufgabe auf, und ließ zugleich, höchst unpolitisch, nach seinem zwar vermünftigen, aber gar nicht weit umfassenden, Geiste, mehrere Regulationen gegen den Schleichhandel der Colonien eintreten. Dem Rechte des Parlaments, die Colonien geradezu zu taxiren, widersprach im Britischen Senate Anfangs der General Conway allein. Grenville hatte unglücklicher Weise den Streit nach seiner Beschränktheit über ein Principium erregt; wie er wohl mit einer Abfindung zufrieden gewesen wäre, wollten die Colonien nicht. In America kam ein Congreß von Deputirten der meisten Colonien zu Stande. Eine Association, die sich die Söhne der Freyheit nannte, setzte eine im Lande correspondirende Committé nieder. Ein neues Ministerium in England, unter Lord Rockingham, in welchem Conway Staats-Secretär war, hob, von Grundsätzen, von Politik geleitet, die Stämpel-Acte auf; hierin ganz unterstützt von Pitt. Der Aufhebung ward die declaratory Act

166. u. 167. St., den 18. Oct. 1804. 1653

begefügt, welche die Macht und das Recht Englands erklärte: to bind the Colonies in all cases whatsoever, aber nach den Absichten der Urheber gewiß nur, um die Ehre des Parlaments zu schonen, um sich in den so äußerst schlüpfrigen Pfad zwischen internal und external taxation nicht einzulassen. Ungeachtet man schon in einen unheiligen Principiums-Streit gerathen war, die declaratory Act die Britischen Behauptungen in theil bestätigte, so herrschte doch in America ganz allgemeine Freude. Voll Zutrauens zu den neuen Ministern, noch voll Anhänglichkeit an das Mutterland, gab das abstracte Principium keinen Kummer. Man überließ sich den natürlichen Gefühlen, und vertraute der Weisheit Englands nach der erhaltenen Lehre des großen Widerstandes. Diese Freude war von kurzer Dauer. In dem neuen, zwar von Lord Chatham arrangirten, Ministerio, der aber, wie Burke sagt, von dem Augenblicke an, da er dieses Ministerium gemacht hatte, aufhörte, Minister zu seyn, kam der talentvolle, jedoch leichtsinnige, Kanzler des Exchequer, Townshend, ins Parlamente mit einer auf vier Artikel in America zu erhebenden Taxe 1767 zum Vorschein, die in America verhaßte Perceptions-Anstalten nothwendig machte. Lord Chatham hätte sich gleich dem Plane widersetzen, und wenn sein Widerstand unfruchtbar blieb, resigniren sollen, was er doch im folgenden Jahre that, wo er sich endlich alles Einflusses beraubt sah. Die Streitigkeiten mit den Colonien erwachten auf das neue, wurden immer bitterer, zumahl in Massachusetts, wo der Gouverneur Bernard, so wie sein nachmaliger Nachfolger Hutchinson, verhaßt waren. Diese Colonie besaß mehrere blühende Städte, in welchen angesehenene Männer beträchtlichen Schleichhan-

1654 Göttingische gelehrte Anzeigen

del trieben. Die Wegnahme eines, wie unser billiger Verf. selbst klar andeuter, zum Schleichhandel gebrauchten Schiffes, welches Hancock angehöret, und überm hieß, veranlaßte einen Aufstand in Boston. Das Einrücken regulärer Truppen vermehrte die Irritation, welche diese zu dämpfen nicht stark genug waren. Bald nachher kam es zu einem Austritt, wo die Soldaten feuern mußten, wodurch einige Einwohner getödtet wurden. Der Verf. entschuldiget hier sehr gerechter Weise das Englische Militär. Bald nach dem Anfange der erneuerten Steuernakten, da Britenfürsten nicht geduldet wurden, faßte die bey weitem größere Mehrheit der Colonien den Entschluß, keine Englische Waren einzuführen. Massachusetts ging auch hier wieder stark voran. Durch Samuel Adams und James Warren wurden schlau veranfaßte geheime Correspondenz-Comiteen in Gang gebracht. Franklin, der Agent mehrerer Colonien in London, hatte sich die Briefe des Gouverneurs Hutchinson und des Deputy-Gouverneur Oliver an das Britische Ministerium zu verschaffen gesucht, in welchen diese Männer auf starke Maßregeln antrugen. Franklin übersandte die Briefe, die ein Feuer erregten, was nicht mit Hutchinson's Ablosung durch den General Gage erstickt werden konnte. Von den vier belezten Artikeln hatte man 1770 nur eine kleine Abgabe vom Thee bestehen lassen. Um der Ostindischen Compagnie aufzuhelfen, bewilligte man 1773, gegen den Wunsch der Compagnie, die Befahr abhindernde, Restitution aller Abgaben des nach den Colonien gesandten Thees in England, Befreyung von allen Abgaben bey der Ausfuhr. Nur in America sollte die Abgabe bezahlt werden. Vergebens struten vorzüglich Burke und Lord Chatham gegen die Maßregel. Die Folgen sind bekannt. In Boston wur-

166. u. 167. St., den 18. Oct. 1807. 1635

de, als das Parlament starke Maßregeln nahm, auf gut Puritanisch, durch die geheime Correspondenz-Committeé, a solemn league and covenant geschlossen. Durch eben diese Committeé wurde ein Congress, größten Theils durch die verschiedenen Assemblies gewählter Deputirten aus allen Provinzen, veranstaltet; nur von Georgia erschienen keine. Hier ist es, wo wir Washington's Reden als einen der Deputirten von Virginia wiederfinden, hören aber nicht, daß er, außer in den Committees über militärische Angelegenheiten, wo er den größten Einfluß besaß, in andern Geschäften besonders thätig gewesen sey. Die declaration of rights und alle die in dieser Versammlung aufgesetzten Adressen, von denen Jay eine, und Lee eine andere verfaßte, zeichnen sich zwar durch einen viel stärkern Ton, als die vorigen nach England übersandten Petitionen, aus; aber doch war durch sie eine Ausöhnung nicht unmöglich gemacht, wenn man in England nur den Zustand der Dinge in America gekannt hätte, hätte kennen wollen. Unerklärlich würde es fern, wie Lord North, zwar kein weit umherblickender Staatsmann, aber ein Mann von gutem Kopfe und einer großen Facilität des Charakters, gegen seine Natur, da ausdauernde Festigkeit zeigen wollte, wo diese zum unvernünftigsten Eigensinn wurde, wenn ihm nicht die Verblendung des größern Theils seiner Nation, die mit harten Maßregeln America zum Nachgeben gezwungen wissen wollte, einigermaßen zur Entschuldigung gereichte. Man sah in England die Widersetzlichkeit als das Werk einer geringen Zahl an; man rechnete auf die Eifersucht der Colonien gegen einander, die allerdings existirte; aber, was nur Kurzsichtigkeit verkennen konnte, gegen größere enthusiastische Gefühle für den Au-

1656 Göttingische gelehrte Anzeigen

genblick verstummen mußte; man rechnete besonders auf die Unabhängigkeit von Neuport und Nord-Carolina, und doch war man so verblendet, eine von Burke überreichte Petition von Neuport im Unterhause zurück zu weisen, weil sie nicht respectvoll genug abgefaßt war: ein Schritt, der manche Gemüther in dieser Colonie England abwendig machte. Burke's conciliatorische Propositionen wurden bald nachher verworfen. In America hatten die gedruckten Verhandlungen des Congresses, in welchen durchaus ein ernsthafter, männlicher Ton, ohne alle Theaterkosteln und alle Phrazenjagd, herrschte, den größten Enthusiasmus erregt. Man übte sich allenthalben in den Waffen, war aber doch so weit entfernt, große kriegerische Vorfälle zu ahnden, daß man fast allgemein den Entschluß ausführte, keine Britische Manufacturwaren importiren zu wollen, wodurch man England zur Nachgiebigkeit zu nothigen gedachte, sich aber selbst bey dem nachmahliaen Kriege den größten Schaden zufügte. Selbst nach der glücklichen Affaire bey Vexington, nach den in Virginien gegen den Gouverneur, Lord Dunmore, ausgeführten Schritten, glaubte die Majorität des Congresses, auch nach den Nachrichten ihrer Freunde aus England, an die Möglichkeit einer gürtlichen Ausgleichung nach ihren Wünschen. So kömmt in der politischen Welt so Vieles ganz anders, als beide Theile denken, und wollen! Aus einer ziemlich zuverlässigen Nachricht weiß Nec., daß Franklin, der gewiß mit am ersten die Idee von Independenz faßte, in einem bloß raisonnirenden Gespräche auf seiner Reise in Deutschland in den letzten sechziger Jahren die Sache als mit der Zeit sich vielleicht ereignend, aber in einer sehr weiten Entfernung, ansah, und

166. u. 167. St., den 18. Oct. 1804. 1657

einige Worte aus einem Briefe Franklin's, die unser Verf. beybringt, bestätigen vollkommen jene Aeußerung. Das Bedürfnis, eine Armee zu haben, ward inzwischen lebhaft, und Washington wurde, wegen seiner allgemein anerkannten trefflichen Eigenschaften, seines Patriotismus und der Würde in seinem Betragen, einmüthig vom Congresse zum Ober-Befehlshaber ernannt, auf Veranlassung der schlauen Neuenälischen Colonie, welche die südlichen Provinzen, besonders Virginnien, durch die Wahl eines Eingebornen fester an die Union zu binden dachten. Washington schlug einen Gehalt bestimmt aus, wollte nur seine Ausgaben berechnen. Wie der Eifersucht der Provinzialversammlungen gegen ihn als Chef des Militärs hatte Washington früh zu kämpfen. Die Armee war ungefähr 14,500 Mann stark, also weit stärker, als lange nachher eine; aber von allen Bedürfnissen, besonders Ammunition, entblößt, mit welcher W. die gegen 8000 Mann betragenden Englischen Truppen zu Boston einschloß. Es scheint, daß Washington gern angegriffen hätte. Der schlechte Zustand seiner Armee, hohe Weisheit, nöthigten ihn, Anfangs, gegen seine Neigung, den Conrator zu spielen. Er mußte Kriegsrath halten, dessen Meinungen oft folgen, nach seinen Instructionen, nach der Americanischen Stimmung, die gegen Allgewalt eines Einzigen ging. Mit unglaublichen Schwierigkeiten hatte der große Mann zu kämpfen, unter welchen diejenige, daß die Armee nur auf Ein Jahr zum Dienst verpflichtet war, und der größte Theil nach dieser Zeit wieder nach Hause ging, seine größten und anhaltendsten Klagen veranlaßte. Die mitgetheilten Auszüge aus den Briefen Washington's an den Congreß, so wie ein Brief des Generals Lee,

sind größten Theils sehr interessant. Die bitteren Klagen über das geringe Soldgeld, die niedrige Bezahlung der Truppen, daß die Officiere keine Gentlemen wären &c. sind recht eingreifend vorge- tragen. Eine falsche Deconomie herrsche in dem Congresse (der freilich in sehr großer Geldnoth war), wie so leicht in Senaten, die noch nicht ge- wohnt sind, mit großen Dingen umzugehen. W. so gut, wie der Conarck, waren von den verschie- denen Assemblies abhängig, welche die Officiere in den von ihnen gestellten Truppen-Quoten ernann- ten. Zur Ehre des Congresses muß man aber doch anführen, daß Washington's Vorstellungen zwar langsam, aber etwas endlich fruchteter. W. Scharfblick setzt sich ganz darin, daß er den Brit- tischen Plan auf Newyork und Newjersey lange vor- ausah, und die Stärke seiner Seele, verbunden mit seiner ausdauernden Tharität und seinem Muth, rettete allein America, nach der Einnahme von New- york bis zur Affaire von Trenton. In der aus- fährlichen Erzählung der Expedition nach Canada zeigt sich die Unparteilichkeit unsers Verf. recht in dem großen Lobe, was er Carleton ertheilt, und in der Gerechtigkeit, die er Arnold's Bravour wi- derfahren läßt. Gar kein bitterer Tadel irgend eines Englischen Generals kommt vor. Die Nei- gung zur Independenz entwickelte sich, bey dem fort- dauernden Kriege, unter den Americanern schnell und stark, wozu des berühmigten Thomas Panna mit vieler Kühnheit gedachte Schrift, Common Sense, ungemein viel bestrug. (Die Argumente, die aus der Bibel von Samuel's Abneigung gegen das Königthum hergenommen waren, hätten wohl allein in America den Eingang gefunden.) Die Abneigung gegen die Fortdauer einer Verbindung

mit England ward herrschend in den Colonien, mit Ausnahme von Maryland, Newyork und Pennsylvanien. Der Congress fühlte, daß er nur durch eine Independenz-Erklärung sich fremde, durchaus nothwendig gewordene, Hülfe verschaffen könne. (Von Frankreichs Einmischung kommt noch nichts vor, wohl aber, daß der von einigen Furchtsamen gethane Vorschlag, Frankreich das bisher von England besessene Handelsmonopol einzuräumen, im Congress verworfen werden.) John Adams, der nachmalige Präsident und Schriftsteller, war besonders thätig, die Independenz-Erklärung zu bewirken, so auch Franklin, und Jefferson, der jetzige Präsident, welcher die Independenz-Erklärung aufsetzte. Es findet sich nicht, daß Washington eine sehr mitwirkende Person zu diesem Schritte war, wohl aber, daß er sich über manche Mitglieder des Congresses aufhielt, die noch feeding on the dainty food of reconciliation waren. So wenig Stärke man auch der ganz abhängigen Versammlung der Generalstaaten, dem Congress, gab, und zu der Zeit geben durfte, so sehr muß man doch die aus dem Britisch-Americanischen good sense hervorgehende große Weisheit bewundern, die in der Anordnung der gesetzgebenden und executiven Macht in jeder Colonie sich darn zeigte, daß man nicht das Verbandene umstoßen, von Grund aus nicht 13 neue Staaten erbauen wollte. Freylich war ein treffliches Gebäude für die Bedürfnisse des Volks in einer jeden Provinz erprobt vorhanden, an welchem man nur das Wenige, was die veränderten Umstände jetzt erforderten, zusetzen konnte. Freylich waren keine 1200 Legislatoren zu einer Regeneration berufen; aber daß die Americaner sich nicht von selbst zu einem solchen Geschäft

1660 Göttingische gelehrte Anzeigen

berufen glaubten, gereicht ihnen doch zur größte Ehre, eben so, daß nicht wilde abstracte Speculationen sie leiteten, keine dürre Idee von Einseitigkeit sie beherrschte, sondern in einer Coloni manche Dinge so, in einer andern anders, alle nach den verschiedenen Wünschen, eingerichtet wurde. Die lange Anzeige des Buches mag damit etwas entschuldiget werden, daß der in America erscheinenden literarischen Producte verhältnißmäßig wenige sind. Der Weitsehigkeit des Werke gereicht die Sparsamkeit der Bücher in dem Land auch wohl zur Entschuldigung. Wenn gleich der Verf., wie selbst so manche Schriftsteller von Profession, nicht die Kunst verstand, ein Buch zu schreiben, so kann man ihm doch das Lob nicht versagen, daß er ein sehr vernünftiger, sehr billiger Mann ist, der Wärme von wahren Gefühl zeigt. Sein Styl ist, nach Art der guten Englischen Schriftsteller, klar, ohne alle Affectation Gordon's, Ramsay's, Stedmann's Arbeiten, um das Annual Register, hat unser Verf. bey diesen Werke gebraucht. Ramsay führt er seltener an als Gordon. Vielleicht hat Ramsay den Credit in America nicht, den er uns doch sehr zu verdienen scheint. Daß keine Jahrzahlen am Rande beygefügt sind, ist der Brauchbarkeit eines großen historischen Werks sehr nachtheilig.

Heerth Nürnberg.

Geographie der Griechen und Römer. Zweyter Theil. Erster Band. Das transalpinische Gallien. Bearbeitet von B. Mannert, Prof. der Geschichte zu Altdorf. Zweyte verbesserte Auflage, mit einer Karte. 279 S. in Octav. 1804. Mit Vergnügen sehen wir das Fortschreiten der neuen

Ausgabe dieses classischen Werks, die zu gleicher Zeit den Beweis liefert, daß der Verf. keine Mühe spart, ihm die möglichste Vollendung zu geben, und daß das Publicum gegen seine Bemühungen nicht undankbar ist. Wir haben einen beträchtlichen Theil dieses Bandes mit der frühern Ausgabe verglichen, und allenthalben Beweise von der Feile des Verf. gefunden, so wie auch Zusätze, durch welche die Seitenzahl sich um 30 vermehrt hat; und eine bequemere Abtheilung in Kapitel. Einzelne Beweise der Verbesserungen zu geben, wäre bey einem solchen Schriftsteller wohl überflüssig. Der Verf. bemerkt selber in der Vorrede, daß sie zu zerstreut sind, als daß sie zum Besten der Besitzer der ersten Ausgabe hätten können zusammen gedruckt werden. So haben wir es auch gefunden. Vorzüglich gewonnen hat aber auch diese Ausgabe durch die beigefugte sehr saubere und sorgfältig verfertigte Karte, die zugleich Gallien und Spanien nach Ptolemäus darstellt; so daß sowohl die Römische Provinzialeintheilung, als auch die Nahmen und Grenzen aller Völkerschaften, darauf angegeben sind.

Leipzig. H

Theocriti carmina, Recensuit et annotationibus instruxit Jo. Chr. Guil. Dahl, Gr. Litt. Prof. P. O. in academia Rostochiana. 1804. Octav 492 Seiten. Bey dem ungeheuern critischen Apparat zum Theocrit, welcher in so vielen, zum Theil kostbaren, Ausgaben und philosophischen Schriften zerstreuet ist, ist es eine wahre Wohlthat, welche uns der Hr. Prof. Dahl erwiesen hat, sie zusammen zu setzen, und in einer bequemen Ausgabe, zusammen zu stellen: so hat

1662 Göttingische gelehrte Anzeigen

derjenige, der den Dichter als Dichter liest, für nöthige Fälle die Hülfe bey der Hand, und der Sprachgelehrte hat allen Stoff zu weiterem Gebrauche beisammen, es sey zu erwägender Beurtheilung, oder zu neuer kritischen Operation. So viel Verschiedenheit in kritischen Versuchen, als über den Theocrit, findet man wohl über keinen andern Classiker; und an manchen Orten ist die erregte Staubwolke der Ringenden so groß, daß man sie erst sich setzen lassen muß, ehe man helle sehen kann; ein vorzügliches Beyspiel ist die Stelle von den Vergleichen der Helena Idyll. 18, 16 f. wo man doch am Ende sich sagen muß, es ist keine von allen vorgeschlagenen Conjecturen, wider welche sich nicht wieder eben sowohl Einwendung machen ließ, als gegen die gemeine Lesart; so hat auch die von Hrn. Dahl aufgenommene ihre Härten: ποτνια Νύξ soll nun eine serena et pulcherrima Nox seyn; nicht für Ἐσληγη gesetzt seyn; und κυπαρισσος ist κόσμος ἀρούρα πικρῶς ἢ καπῶ. Hr. D. hat in der Stellung und Anordnung der verschiedenen Critiken viel Verdienst; sie lassen sich deutlicher übersehen, und sind, so viel wir sie verglichen, von ihm mit vielem Scharfsinn beurtheilt. Zu einer allgemeinen Uebereinstimmung in allen Lesarten und Urtheilen dürfte wohl schwerlich zu gelangen seyn. So im Anfange jenes Gedichtes war der Recensent im Lesen von Ἰαλλονδ' ὑκινδῶ κοσμον εχουσαι, das ihm gezwungen schien, zumahl für den ganzen Stil des Gedichtes, eben im Begriff, ὑκινδῶ mit Ausstreichen des Jota zu lesen, als er sah, daß eben dieß Jota eine Verbesserung seyn sollte; er predigte sich also gleich selbst Toleranz. W. 8. würde er ποσσι περιπλιτοις für das echte halten,

166. u. 167. St., den 18 Oct. 1804. 1663

aber nicht *divaricatis*, sondern was bey Homer
ταρφε' αειβομενοι. βολβος τις κοχλιας Iodyll.
14, 16. können wir nicht mit der Profodie ver-
einigen; an *κοχλιας* läßt sich auch nicht zwei-
feln; Rec. las. in Gedanken *βολβος τε κοχλιας*
ε' ερηοςδη. Mehrere Leser, die gern das Ganze
übersehen, werden dem Hrn. D. danken, daß er
den Inhalt, nicht nur jedes Gedichtes, in der
zweiten Hälfte ausführlicher, sondern selbst der
Theile und Abschnitte, beigefügt hat.

Römisches Berg.

Meyer

Herr Nicolovius: Heilkunde der religiösen
Gefühle. Ein Buch für aufgeklärte und gute
Menschen, welche für Kopf und Herz zugleich lesen
wollen. 1803. XVI und 328 Seiten in Octav.
Unter diesem etwas auffallenden Titel erhalten
wir hier einen Briefwechsel zwischen Philidor
und Arist, welche beide als öffentliche Religions-
lehrer in zwey verschiedenen Ländern, wo ganz
entgegengesetzte Grundsätze herrschen, sich zur Be-
antwortung der Frage vereinigen: Wie sind vernün-
ftig-religiöse, d. i. von bloßer Schwärmerey
entfernte, echt religiöse, Gefühle zu erwecken
und dauerhaft zu machen? Die Beantwor-
tung dieser Frage geschieht nach den bekannten
Kantischen Ideen. Sittlichkeit wird als die
Quelle der vernünftig-religiösen Gefühle darge-
stellt. Sollen die sittlichen Gefühle in religiöse
verwandelt, oder zu denselben hinaufgestimmt wer-
den: so müssen wir das Sittengesetz der Ver-
nunft als Gottes Gesetz und als seinen Willen
betrachten. Diese Idee wird nach dem bekann-
ten moralischen Beweise fürs Daseyn Gottes aus-
geführt. Und nachdem auf diesem Wege die

1664 G. A. 166. u. 167. St., d. 18. Oct. 1804.

Idee einer Gottheit, und zwar einer moralischen Gottheit, deducirt ist, wird an das dreysache Verhältniß Gottes zu uns und zu der Welt erinnert, um aus dem Gedanken an dasselbe die verschiedenen Arten der religiösen Gefühle zu entwickeln. Dieses ist nämlich das Verhältniß Gottes als des moralischen Schöpfers, Regierers und Richters der Welt. Die religiösen Gefühle, welche aus dem Verhältniß Gottes als eines moralischen Weltenschöpfers fließen, sind: Ehrfurcht, Gehorsam und Demuth. Aus dem Verhältniß Gottes als eines moralischen Weltregierers fließen: Vertrauen, Hoffnung, Zufriedenheit, Liebe und Dankbarkeit. Endlich aus dem Verhältniß Gottes als moralischen Weltrichters ergeben sich: Furcht gegen Gott, im geläuterten Sinne dieses Worts, und Reue. Bey jedem dieser Gefühle werden die Erweckungsmittel sorgfältig angegeben. Die Entwicklung ist im Ganzen sehr klar, und die Ausführung practisch, und daher dem practischen Religionslehrer, wie andern Freunden des practischen Theils der Kantischen Philosophie, als eine der gelungenen Anwendungen der Kantischen Ideen für den populären Gebrauch, zu empfehlen. Doch scheint uns durch die Briefform Manches zu sehr gedehnt, und manche unnöthige Wiederholung herbeigeführt zu seyn. Am meisten aber möchte diese Schrift durch die Expectorationen über symbolische Bücher, und andere Erklärungen über Amts- und Zeitvorfälle, die zur Vermeidung der Einförmigkeit jedem einzelnen Briefe vorangeschickt sind, aber oft von dem Hauptgegenstande sich zu sehr entfernen, eine unnöthige Ausdehnung erhalten haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 20. October 1804.

Berlin und Stettin. H

Hier ist bey Nicolai von unserm Hrn. Hofraths und Professors Keuß gelehrtem England der Nachtrag und die Fortsetzung vom Jahr 1790 — 1803 zweyter Theil L — Z erschienen. 543 Seiten gr. Octav. Erst durch Deutschen gelehrten Fleiß erfährt hier selbst der Engländer den Reichthum seiner Literatur: ob er das Geschenk mit verdienster Erkenntlichkeit annehmen wird, muß die Zeit lehren; der Deutsche Literatur wird des Verfassers Verdienst um diesen geschätzten Zweig der Literatur nicht mißkennen.

Genf. H

Voyage sur la Scene des six derniers Livres de l'Énéide, suivi de quelques Observations sur le Latium moderne, par Charles Victor de Bonstetten, ancien Bailli de Nion, de l'Acad. R. des Sciences de Copenhague et de la Soc. de phys. et d'hist. naturelle de Genève. Bey Pichoud an XIII. Octav 392 Seiten, mit einer
D (8)

1666 Göttingische gelehrte Anzeigen

radirten Karte von Latium. Ein geniales Werk eines schönen, mit Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, von Naturkenntniß und Naturgeschichte, welche unser jetziges Zeitalter in die gelehrte Bildung eingereicht hat, ausgerüsteten, mit lebhaftem Gefühl der großen und schönen Natur, und mit warmer Theilnehmung an Menschheit und Menschen Glück versehenen Vienes. Man denke nicht, daß es bloß ein neuer Commentar über Virgil sey; obgleich die neuesten Arbeiten über die Aeneide dem Verf. den Stoff zu Vielem gegeben haben, sondern Virgils Beschreibung des alten Latiums ist das Behnckel, durch welches sein reger Geist sich in den frühern Zustand dieser Gegenden versetzt, die Aussichten jener Zeiten schildert, und nun, im schreckenden Contrast, die Aussicht des jetzigen Latiums entgegen stellt; Diese ubertuift alle Vorstellung von Verödung, Menschenverelend und Verzweiflung; die hartste Untage eines Gouvernements, das die Menschheit bis zur niedrigsten Stufe der Entwürdigung, des physischen Unvermögens, des sittlichen und politischen Elends, hat sinken lassen. Bey der eindringenden Geisteskraft, mit so lebhafter Darstellungsgabe, ist dieß ein reicher Stoff zu Bemertunaen, Schilderungen und Reflexionen geworden. Durch das ganze Buch herrscht also ein seltener Beobachtungsgest mit Scharfsinn; man stoßt auf so viele geist- und gehaltvolle, so kräftig ausgedrückte Bemertungen, daß maache zu ihrer weitem Entwidlung, freylich auch mehrere zu genauerer Bestimmung, und wohl auch Verichtung, Stoff für ein anderes Bändchen geben könnten. Den selbstdenkenden Mann erkennt man überall, er mag von den Grundfehlern der Polizy in Rom, von der wech-

feststehenden Einwirkung der öffentlichen Meinung, der Gesetze und Sitten, und von dem Eigenthum, als Grundlaae der bürgerlichen Ordnung, sprechen, oder vom Capuziner, den er predigen hört; denn dieser gibt ihm einige Bemerkungen an die Hand, welche Licht über die Verettheit der alten Wollschneider, und selbst über die vielen synonymisch wiederholten Ausdrücke in Cicero's Reden, verbreiten. Wie ersichtend sind mehrere Stellen über den täglichen Hunger, in welchem die jetzigen Einwohner des Latiums schmachten; das gänzliche hoffnungs- und sühllose Niemanden, in welches der im Drucke und Mangel lebende Mensch endlich versinkt, daß er sich nicht einmal mehr zu helfen sucht.

Ein Blatt, wie das unsrige, kann nur den Umriß und die Haupttheile angeben, selten sich beim Einzelnen verweilen. Der Verf. sagt S. 32 von den vielen Verzierungen Italiens, sie seien sich alle ähnlich, parceque tous se suivent à la piste dans le même sentier. Je tâcherai d'en sortir et de ne pas dire ce que tout le monde sait. Er hält auch Wort; er führt uns auf einer Reise von vier Tagen, die, wie er sagt, sich in zwei Tagen würde haben endigen lassen, durch eine Gegend, wohin, so wenig als nach Sibirien, eine Lustreise veranstaltet werden dürfte, die Campagna di Roma, längs der Küste, in der Gegend, wo Aeneas anelander haben soll, wo das Latium der Troer, Laurentum, Lavinium, Ardea war, und wo Virgil die Scene der letzten sechs Bücher der Aeneide hingesezt hat. Längst stießen den Commentatoren bey Vereileichung des Vocals im Virgil mit den bekanneten wirklichen Choreographien alter und neuer Schriftsteller Schwierigkeiten auf, wie beide zu vereinigen seyn konnten; mehrere

1668 Göttingische gelehrte Anzeigen

Gelehrte, wenn man auch nur Cluver und Volpi einseht, fanden sich nicht weniger verlegen bey der Ansicht der Gegend selbst. Ein natürlicher Gedanke dränate sich auf: seit jenen Zeiten, in welchen Aeneas landete, müsse der Boden der Küste große Veränderungen erlitten haben; Nur blieb der Zweifel: Hatte Virgil wirkliche alte Sagen des Landes vor sich? oder hat er nicht vielmehr eine Ansicht Lartius in frühern Zeiten nach dem Vorbilde Homer's und anderer Sängers, welche die frühern Zeitalter idealisch beschreiben, so gezeichnet, wie sie sich seiner reichen Phantasie darstellte? Mit den geographischen und physischen Kenntnissen unsers Zeitalters ausgerüstet, stellte nun Hr. v. B. eine neue Vergleichung jener classischen Gegend mit dem Dichter an, und fand sie zwar meistens, doch nicht bloß, in den allgemeynen Dichterbildern von dem frühern Zustande der Länder und Menschen vor oder auf den ersten Stufen der Cultur, sondern selbst in dem Local mit der Natur, wie sie damahls gewesen seyn muß oder kann, übereinstimmend. Hr. v. B. findet aus, daß Aeneas sein Lager ganz nahe beym jetzigen Ostia (welches eine Meile vom alten Ostia liegt), im Winkel, welchen die Tiber mit dem anstoßenden See macht, aufgeschlagen habe (wir wünschten, daß durch die beigelegte Karte die Sache deutlicher gemacht wäre); zu seiner Rechten und ein wenig vor ihm war der sich krümmende Fluß, hinter ihm der See, und ein sumpfiger enger Boden zwischen dem See und dem Fluß, endlich 500 Schritte vorwärts das Meer. Eine Meile vom See erhebt sich eine Reihe vulcanischer Hügel in einer Höhe von einigen hundert Fuß; zwischen den Hügeln und dem See erstreckt sich eine fruchtbare Ebene: diese war der Schau-

platz der sechs letzten Bücher der Aeneide. Der Verf. beschreibt sie weiter hin S. 53, wie sie in jenen Zeiten ausgesehen haben müsse: eine reizende romantische Gegend; und dann setzt er die jetzige traurige, schauerliche, Aussicht entgegen. Doch, ehe wir weiter fortfahren, müssen wir der Reise selbst gedenken.

Die Reise ging am Morgen eines der letzten Tage des März vor sich, von dem Maltessischen Garten aus an den Treppen des Capitols hin, wo uns Hr. v. B. gleich an die Zeiten Evander's erinnert, längs dem Fuße des Aventins, durch eine jetzt wüste Gegend der Stadt, bey der Pyramide des Cestius vorbei; er erinnert uns auch an die Höhle des Eacus. Die Gegend war unter den Kaisern vom ärmsten Volke, und von Christen, bewohnt; ist daher auch mit Kirchen angefüllt, darunter ist die Basilica St. Paul. Von da an verliert man sich in eine traurige Wüste. Hier und da zerstreute Ruinen, auch von Gräbern, von Wasserleitungen und Villä. Er macht den Reichthum des alten Roms an gutem Wasser bemerklich, welcher gute Gesetze voraussetzt, wodurch den tausend Hindernissen begegnet wird, die das Privat-eigenthum und der Vortheil überall dem öffentlichen Plan, Ströme und Quellen zu einer Hauptquelle des Staatsreichthums zu machen, entgegen stellt. Eine treffende Idee von den Gärten und Landhäusern der Alten; die unsrigen sind eingerichtet, um dem Auge Anderer zu gefallen; jene für den wirklichen Genuß der Besitzer nach persönlichem Geschmack, Gewohnheit und Lebensweise eines jeden Besitzers. Das alte Ostia; ehemahlige Aussicht der Gegend bis Anzio, zwölf Meilen, ehemahls mit Landhäusern bevölkert, und einer in die

Länge hin sich streckenden Stadt ähnlich; das neue Ostia: und weid er Aulid! mit seinen Galeeren-Sklaven und morphisch verrefieten Kerkern und Mauern! Alles dieß veranlaßt eine Reihe Bemerkungen über die Zeiten Roms — Für das alte Laurentum fand er eine Stelle nicht weit über der Villa des Plinius (die da stand, wo jetzt Torre di Paderno ist), auf der Seite der Hügel Decimo, in einer kleinen Entfernung von den Sümpfen, S. 72. Schon lange vor dem hier angeführten Gibbon war es gesagt, daß nicht die Barbaren, sondern die einheimischen Fehden, die Verödung und die Zeit, alle die Vernichtungen der Gebäude und Bildwerke bewirkt haben. Von dem Lager des Aeneas gibt S. 53, 78 f. der Verf. eine Vorstellung, wie sie der Rec. aus den Stellen im Virgil ungefähr auch gesagt hatte, so daß es das Meer vor sich, und den Strom zur Rechten haben mußte; die Local-Ansicht gab dem Hr. v. B. noch den Gedanken, daß das Lager am Winkel zwischen dem See und Fluß, nahe bey dem jetzigen Ostia, sich anlehete; nur bleibt immer noch der böße Vers IX. 238, locus, qui patet in bivio portae quae proxima ponto est, das andere 372, laevo limite, läßt sich auf die Ostseite des Sees ziehen. Das Nachgraben zu Ostia; schlecht eingerichtet. Der torrens, Aen. X. 362, kann nicht die Tiber seyn, sondern ein Sturzbad, der sich in die Tiber ergießt; so fällt das Bedenken S. 98 weg. Die heilige Insel, oder Apollensinsel. Die dichterischen Beywörter, stabula alta, und ardua tecta stabuli, deutet Hr. v. B. auf die runden Schilfhütten, dergleichen er noch dort fand. Portus Trajani, jetzt Porto. Bey der Critik S. 117 über Aen. IX, 386. 7. über Albanos lacus hat Hr.

v. B. vermuthlich weder die Stelle, noch die bestimtere Anmerkung vor Luacn gehabt; in dieser wird im Gegentheil gewünscht, daß lucos hier stände, und daß sich ad lucos lesen ließe. Dem Albanus lacus licat zu weit ab, und der See bey Ostia kann schwerlich durch lacus albanus bezeichnet seyn; hingegen verbindet er S. 146, nach seinem angegebenen vocal, inbruce longus in oceanum, in Aen. XI, 316. Mit Recht hat er Bedenken gegen die Entdeckung des Flusses Numicius, und findet ihn näher bey dem Laer der Troer, S. 120 und S. 83. Wir übergehen eine Skizze von den alten Bewohnern Latiums, an der die historische Critik viel zu erinnern finden dürfte. Die Lage vom Laurentinum unweit Torre Padernossa lässe sich ganz genau bestimmen; so wie das alte Laurentum da, wo jetzt Selva Laarentina ist, S. 134, wovon ein Gemahldt gegeben ist nach dem oben angeführten Grundfaze, daß die Alten ihre Gärten und Ländhäuser für sich und ihr Vergnügen baueten, aber nicht, damit Andere sich an der äußern Ansicht vergnügen sollten. Eine eben so feurige malende Imagination, die nach aufgefaßten und durch das Raisonnement gebildeten Ideen das Vergangene ins Schöne mahlt, im Contrast zum Gegenwärtigen, zeichnet uns die Gegend, wo die Villa des Hortensius kann gestanden haben. Die vielen wilden Heerden, S. 163 u. a. von Hornvieh sollten doch in diesen Gegenden, durch Jagd, einen leichten Unterhalt den nachleidenden wenigen Bewohnern verschaffen. Aber daß Hr. v. B. von da aus das Mare Hiberum, und darin die Sonne untergehen sah, S. 137, möchte der Sprachkundige wohl absprechen; dichterisch ist der West-Ocean hinter Iberien bezeichnet, aber nie war das Meer

1672 Göttingische gelehrte Anzeigen

ben Latium so benannt. Die weitere Reise führte durch die Wälder Vorgehese nach Pratica, das alte Lavinium, auf einem der vulcanischen Hügel, die sich in der Reihe hin erstrecken. Das Kapitel von Lavinium S. 176 f. zu berichtigen, überläßt Rec. den critischen Antiquariern. Wir hätten eine Untersuchung auf der Stelle gewünscht, ob die Beschreibung vom doppelten Marsch auf Lavinium im Virgil völlig nach dem Local gefaßt ist. Eines finden wir, den vullem curvo anfractu XI, 521, bemerkt, auf der Nordseite, S. 185. Nach Ardea kam Hr. v. B. dießmahl nicht, kam aber zu einer andern Zeit, auf einer Reise nach Anzio, dahin. Jetzt nahm er den Weg nach Rom zurück, indem er sich auf die Straße von Ardea schlug; es war ein Weg von sieben Lieues durch eine Wüstenen; zur Seite sah er die Capelle der Anna Petronella, die wahrscheinlich aus Anna Perenna gebildet ist, der Schwester der Dido, in eine Nymphe verwandelt. Sehr möglich ist es, daß die alte Sage von derselben den Dichter auf die Dido gebracht haben kann. Daran hatte Heyne nicht gedacht, der sonst überall bemerkt hat, wie Virgil seine ganze Aeneide auf alte Sagen gegründet hat. — Das Orakel des Faunus, in einem Walde unter dem Quell Albunea, der einen Schwefelgeruch verbreitet, gibt den Interpreten Virgil's VII, 81 f. viel zu schaffen, da keines Quells Albunea sonst gedacht wird, als der Aqua zolfa bey Tivoli (domus Albunense resonantis bey Horaz); so zog bereits Servius die Stelle Virgil's auf jene, bey allen in die Augen springenden Schwierigkeiten; allein man kannte keine andere Albunea. (Schon Probus bey Pomponius Sabinus nennt Albuneam Laurentinorum silvam, in qua oraculum Fauni erat: welches

freulich nicht passen wollte, so lange man bloß an Tivoli dachte.) Hr. v. V. hat den richtigen Gedanken, daß die ganze Topographie im Virgil auf die kleine Gegend von der Tiber bis Ardea einzuschränken ist; und so leitete ihn derselbe Gedanke auf eine andere, nähere, Stelle von einer Albunea: rechter Hand von der Straße nach Albano führte ihn der Schwefelgeruch nach einem Thale, mit einer Schwefelquelle am Fuße eines vulcanischen Felsens. Unämein interessant wird jedem Leser Virgil's diese Wahrnehmung seyn; wahrscheinlich ist dieser Ort vom Dichter gemeint, es trifft Alles zu: Die Schwefelquelle, die aus dem Felsen kömmt, ist die Albunea alta; das Wasser fällt durch verschiedene Cascaden in ein Becken (bassin), oben drüber ist eine Höhle, und rund herum war ehemahls Wald; Dieß ist also die Albunea (aqua), quae sonat fonte sacro, maxima (aquarum) nemorum (für nemoris); dieß ist die natürlichste Voraussetzung; und in diesem Walde war ein dem Faunus geheiligter Ort, aus dem die weissagende Stimme gehört wurde; Albunea ist der Quell, und nicht der Wald. Jetzt heißt diese Schwefelquelle Acqua solforata d'Altieri; offenbare Spuren eines alten Vulcans.

Der gänzliche Verfall der Campagna di Roma leitet den würdigen Verf. zu allgemeinen Betrachtungen in einer Seconde Partie: Observations sur le Latium moderne. Der erste Theil hat den Recensenten zu weit geführt, als daß er von dem zweiten mehr, als den Inhalt, angeben könnte. Zuerst: die Entvölkerung der Campagna di Roma; die ungesunde Luft, die immer mit der Entvölkerung zunimmt: und wovon am Ende als die wirksamste aller Ursachen anzusehen ist die tiefste Armuth und

1674 Göttingische gelehrte Anzeigen

der Hunger, mit allem dem scheußlichen Gefolge, das ihn begleitet, von physischen und moralischen Uebeln, Unreinlichkeit, ansteckenden Krankheiten; Uebeln, welche neue Uebel erzeugen, hier und da mit local Uebeln sich vereinigen; während daß die Polixen keinem von allen kräftig begegnet. Gleichwohl war die Luft von Campagna di Roma ehemals gesund, das Land war das fruchtbarste, und die Cultur die emträglichste: dieß ist aus den alten Schriftstellern bekannt; und dazu führt Hr. v. B. noch an S. 267: Der Sümpfe waren wahrscheinlich ehemals noch mehr, als jetzt; nur das hatte das alte Latium voraus, der Boden war nicht so von Bäumen entbloßt, als jetzt. Nun stellt Hr. v. B. S. 269 eine lesenswürdige Vergleichung des ehemaligen Landbaues und Ertrags mit dem gegenwärtigen, nach den Angaben eines neuen Schriftstellers (vermuthlich di Nicolaj) an. Man brauche jetzt noch eben den Pflug, welcher vor zwey, drey tausend Jahren im Gebrauche war. Der Weinbau sey sehr gut, aber desto schlechter die Zubereitung des Weins. (Ein Beispiel von sinnreichen Combinationen von Ideen S. 284. Man bauet häufig das große Rohr (arundo donax) in Italien, und braucht es zu Gefäßern von Weinstöcken: Ce roseau leger et fort servira peut-être un jour de rames aux ballons aerostatiques, après avoir servi jadis de flûte à Pan et aux Satyres. Pline en parlant du roseau dont on fait les flèches, dit, que cette plante a conquis la moitié du monde connu. Tant les destinées d'un même être sont quelques fois bizarres. Noch mehr war dieß der Fall von dem Schreiberrohr, und jetzt der Gänsefeder.) Schlechter Gartenbau ist und um Rom: Unver-

mögen des Landbauers aus Mangel der ersten Ausgabe: trefflich ausgedrückt S. 287 f. Verschiedene Racen von Rindvieh in Italien S. 290 f. Genauer Band zwischen Landbau und Sitten; eben dieß weiter hin bewiesen durch die Geschichte des alten Roms: alles voll treffender Bemerkungen! Tabelle der Bevölkerung von Rom eine Reihe Jahre durch, mit merkwürdigen Resultaten. Ganz Latium enthält gegen 107 Quadratmeilen, 25 auf einen Grad; zwey Fünftel des Bodens gehören der Kirche, drey Fünftel weltlichen Eigenthümern, deren ganze Zahl hundert sind, S. 273; übrigens il n'y a ni habitans, ni petits propriétaires, ni education, ni justice, ni credit. S. 312: wie kann da Ackerbau vorhanden seyn? Der Arme lebt also bloß vom Tageslohn, und diesen findet er nicht immer, sondern nur in den Zeiten der Feldbestellung. Am Ende folget noch S. 339 f. Ansicht des vulcanischen Bodens von der Campagna di Roma: mit verschiedenen sinnreichen geognostischen Vermuthungen über die Entfaltung des innern Landes durch Vulcane, und weiter gegen das Meer durch Anschwemmungen der Tiber.

Erlangen.

Benecke

Von Palm 1804, 10 Bogen in Octav: Ausführlicher Unterricht über die Wortfügung und Tonmessung der englischen Sprache, von *Heinrich Joachim Jürk*, Kassos der Kurfürstl. Bibliothek u. Lehrer der englischen Sprache am Lycäum zu Bamberg — Nach einem zweyten Titel: Theoretisch-practisches Handbuch zur leichtesten Erlernung der englischen Sprache. Zweyter Theil. Der erste Theil ist dem Recensenten nicht

zu Gesichte gekommen. In der Vorrede zu diesem sagt der Verfasser: "Gerne hätte ich noch über den Ausdruck, über Tropen und Figuren einige Bemerkungen beygefügt; allein ich bin gegenwärtig durch zu vielerley Geschäfte belästigt, als daß ich dem Werke die nöthige Aufmerksamkeit hätte schenken können. Ob man jedoch schon nach dieser Anleitung ein Vertrauter der englischen Sprache werden kann, hat der Erfolg zum Theile schon bewiesen". — Gegen dergleichen Beweise aus dem Erfolge muß jede Critik verstummen, und um so mehr verstummen, je mehr sie durch diese Beweise überrascht wird. Bedenklichkeiten, die dem Reconsenten aufstiegen: ob es z. B. der "leichtesten Erlernung" der Englischen Sprache förderlich sey, ganz verschiedenartige Dinge aus Lowth (der seine kleine Sprachlehre für Engländer schrieb), aus Blair's Rhetorik, aus Sheridan über Declamation, u. a. zusammen zu stellen (angegeben sind diese Quellen vermuthlich im ersten Theile), und auf die Verschiedenheit zwischen Englischer und Deutscher Sprache und die daraus entstehenden Bedürfnisse des Deutschen Lehrlings gar keine Rücksicht zu nehmen; ob es Erleichterung sey, Gerundium und Participium mit einander zu verwechseln, wie S. 48 u. f. geschieht; und dergl. mehr, sind ja bereits gehoben, und auf die entscheidendste Art gehoben — durch den Erfolg.

sehen. Hamburg.

Bey B. G. Hoffmann: Versuch eines Unterrichts für Jünglinge, besonders für solche, die dem Militair sich widmen. Vom Obersten von der Osten. Erstes Heft. 1804. kl. Octav 149 S.

Der an Thätigkeit gewöhnte Mann kann seine Zeit in müßigen Stunden acwif nicht besser anwenden, als wenn er sie dem Unterrichte Anderer widmet. Wer ist aber eher berechtigt, hierin aufzutreten, als der, der selbst lange practisch dasjenige mit Erfolge betrieben hat, worüber er Andere belehren will? Wer könnte wohl leicht besser, als der Hr. Oberste v. d. O. der eine lange Reihe von Jahren hindurch den Dienst eines Generaladjutanten bey dem Hannöverschen Feldmarschall v. Keden that, und mit vorzüglichen wissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet ist, berechtigt seyn, über die Art der Verfertigung militärischer Aufsätze, Ordres, Rapports ic. Vorschriften zu geben? Ein Mann, der lange im Militär gedient hat, weiß am besten, welche Kenntnisse einem jungen Officier am nöthigsten sind.

Dieses erste Heft entspricht dem vom Vf. sich vorgesezten Zweck vollkommen. Es enthält: I. Briefe über allgemeine und besondere Pflichten im Militär-Stande — nach dem Preuss. Kriegsrechte von Cavan bearbeitet. — II. Alphabetisches Verzeichniß militärischer Ausdrücke, die aus dem Französischen in die Deutsche Sprache aufgenommen worden. III. General-Ordres und vermischte Befehle. IV. Dispositionen und Befehle. V. Exercices françois. Noch muß Rec. des so nachahmungswürdigen Eifers des Verf., seinen Untergebenen nützlich zu seyn, erwähnen. Als Commandeur eines Regiments versammelte er (S. V) während der Muße des Friedens verschiedene junge Officiere, Cadets und Unter-Officiere, und ertheilte ihnen in Allem, was zu ihrer Bildung beitragen konnte, Unterricht. Die hier gelieferten Abhandlungen machen einen Theil von dem aus, was er in dieser gestifteten Schule den jungen Leuten dictirte.

175 **Winchester und London.**

Von Alex. Phil. Wilson's Treatise on Febrile Diseases haben wir noch *Volume the third.* der nach dem Titel 1801 auf 538 Seiten in gr. Octav ersajien, anzuzeigen. Auch diesem Bande müssen wir das Lob zugesessen, welches wir den beiden ersten Bänden (f. G. A. 1800 St. 147) ertheilten. Of Symptomatic fevers, so nennt der Verfasser primary local affections mit vermehrter Wärme und frequentem Pulse. *Introauctio.* Die Hautentzündungen theilt Hr. W. in Pustula und Erythema. Von den Ursachen der Entzündung, Widerlegung der vier bekanntesten Meinungen über die Ursache der Entzündung, nämlich lentor sanguinis, error loci, spasmus und increased action of the vessels. Versuche am Fuße eines Frosches zeigten dem Verf. unter dem Microscope Beschleunigung des Blutumlaufes, so oft er ihn mit Weingeist benezte. Im wirklich entzündeten Fuße des Frosches hincægen beweare sich das Blut langsam. Er bildet ein Strüchchen vom Gefrore eines Frosches ab. Der Zustand der Haargefäße in einem entzündeten Theile sey distension und debility; wenn die größern Gefäße increased action ohne distension zeigten. Hieraus leitet er sonach die Erscheinungen bey Entzündungen her, nämlich Röthe, Geschwulst, Hitze, Schmerz. Trefflich und sehr ingenüös ist diese Erläuterung, nebst den daraus fließenden wichtigen Regeln zur Behandlung der Entzündung, die wir hier übergehen müssen. Es wird gewiß jeden practischen Arzt freuen, dem factestem, würdigen Verfasser bey diesen Betrachtungen zu folgen. Bey der Schilderung der Endigungsarten der Entzündung handelt er ausführlich ganz nach eigener Erfahrung.

Book I. *Of Phlegmasiae.* Chap. 1. *Of the symptoms of Phlegmasiae.* Je näher der Sitz der Entzündung dem Lunge oder dem Magen sich befindet, desto heftiger ist das Fieber, und desto größer die Gefahr. Chap. 2. *Of the causes of the Phlegmasiae.* Chap. 3. *Of the treatment of the Phlegmasiae.* So nämlich sich ein Brechmittel bey der Entzündung des Schlundes oder der Luftröhre zeigt, so gefährlich ist es bey Entzündung des Hines. Chap. 4. *Of the Phlegmon.* Chap. 5. *Of Erysipelas.* Der Verf. meint, man dürfte wohl Mohnsast mit Nutzen vor einer chirurgischen Operation geben. Ueber den Gebrauch des Mohnsastes gibt er sehr gute Anweisung. In anomalen bösarartigen Fällen von Erysipelas, z. B. der Hände, half jederzeit der seltene Gebrauch des Weines. Auch der Verfasser bemerkte, daß das Erysipelas Infantum wehl mit vom Brauntweinrinneken der Amme komme. Chap. 6. *Of Phrenitis:* weist nach Saalman, den Actis Eruditorum Lipsienf. und Fordyce. Chap. 7. *Of Ophthalmia.* Hier wird unser sel. Voagel's Compendium gelobt. Vieles wörtlich nach Noble und Ware. Chap. 8. *Otitis and Odontalgia.* Der Verfasser sah zwey Monate lang jedesmahl Zahnweh einrichten, wenn auch noch so wenig solide Nahrung in den Magen kam; ein Mund voll Brod reichte schon hin, dasselbe zu erregen. Gegen das Zahnweh müsse man große, nicht kleine, Gaben von Opium reichen, weil kleine Gaben, durch Beschleunigung des Blutlaufes, den Zahnschmerz vermehren. Chap. 9. *Of Cyanche,* von welcher der Verf. drey Arten abhandelt, nämlich: *Cyanche tonsillaris, Cyanche maligna.* und *Cyanche parotidea.* Der

1680 G. g. A. 168. St., Ven 20. Oct. 1804.

Appendix enthält: An experimental Inquiry into the circumstances influencing the urinary depositions which appear in febrile diseases. Neue treffliche und genaue Versuche, die zu folgenden höchst wichtigen Resultaten führen: 1) Jede die Hautausdünstung hindernde Ursache veranlaßt einen mehr als gewöhnlichen Niederschlag von Steinsäure (lithic acid) aus dem Urin. 2) Dieser Niederschlag wird durch säuerliche Nahrung vermehrt, durch Fleischnahrung vermindert. 3) Durch Unthätigkeit der Haut und der Nieren kann sich eine Säure im Körper anhäufen, welche allein durch Wiederherstellung der Thätigkeit jener Organe weggeschafft werden kann. 4) Durch schweißtreibende Mittel könne man oftmahls die Abfezug der Steinsäure vom Urin verhüten, welcher alsdann mehr von rahmartigem Sedimente absetzt. (Man sieht leicht, wie fruchtbar die Anwendung dieser wichtigen und neuen Bemerkungen in der Lehre von der fürchterlichen Krankheit des Steins seyn müssen.) Den Beschluß dieses Bandes macht die Abhandlung: On febrile anorexia. Der Verfasser vermuthet, in der Anorexia sey ein Mangel an Magensaft: "a provision of nature which prevents us from eating at a time when no digestion could go on". Die Gegenwart des Magensaftes veranlasse den Tod vor Hunger, dahingegen man bey der Anorexia lange ohne Nahrung leben könne. Weil ferner die Ursache der Dyspepsie vielleicht Mangel an Magensaft sey, so könne man sie auch wohl durch Darreichung dieses Saftes aus Thieren heben.

Göttinaiſche gelehrte Anzeigen

unter der Aufſicht
der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

169. Stück.

Den 22. October 1804.

Koſtock und Leipzig.

J. J. J. J.

Abhandlungen einiger vorzüglichen Gegenstände des Deutschen Staats- und Privatrechts, von D. Adolf Felix Heint. Poſſe. Heft 2. In der Grillerſchen Buchhandl. 1804. 212 S. in Octav. Wir finden auch hier die ſcharſſinnige Manier des Verſ. wieder, worin er hergebrachte Theorien zu prüfen, und neue Reſultate aus der Prüfung hervorgehen zu laſſen pflegt. Seine Nachrichten ſind faſt immer hiſtoriſch, wie ſie es ſeyn müſſen. So bald es aber darauf ankommt, ein Dogma wiſſenſchaftlich zu formen, wird man gar leicht gewahr, daß ihm auch die Hülfsmittel einer philoſophiſchen Critik ſowohl, als eines gewandten Raiſonnements, zu Gebote ſtehen. Die Praxis könnte frenlich über allen den Kampf der Theorien in Verlegenheit gerathen, wenn ſie es überall an der Art hätte, ſich leicht in Verlegenheit ſetzen, oder durch jedes neue Tempo, worin ihr aufgeſpielt wird, aus ihrem bisherigen Schritt und Tritt bringen zu laſſen. Sie wird aber von unſerm Verſ. gewiß nicht unerſchütteret bleiben können. Die erſte Abhandlung ſcheint uns von geringerem Belange zu

seyn, als die beiden andern. Es wird darin ausgeführt: Das Polizenrecht sey kein besonderes Hoheitsrecht, und der Unterschied zwischen hoher und niederer Polizen müsse anders und genauer, als bisher gesehen ist, bestimmt werden. Was der Verf. dem gewöhnlichen Begriffe der Polizen entgegen setzt, wornach sie in der Sorgfalt der höchsten Staatsgewalt, künftige gemeinschädliche Uebel im Innern des Staats zu verhüten und abzuwenden, bestehen soll, läßt wohl darauf hinaus, daß der Grund der Theilung, wovon dieser Begriff fällt, theils unwichtig, theils unzulänglich, theils schiefschneidend sey. Der Verf. lenkt auf den Aristotelischen Begriff der Politia ein, — was jedoch schon vor ihm von Andern geschehen ist — und stellt alle diejenigen Gegenstände unter die hohe Landespolizen, die nicht von den ältesten Zeiten her für besondere Hoheitsrechte galten, wie die Gerichtsbarkeit, oder späterhin für solche gehalten wurden, weil der Gegenstand derselben einen bestimmten Umfang hat, wie z. B. die Militär- und Finanz-Gewalt. Die Bildungsgeschichte der Hoheitsrechte gibt den Grund her, den Begriff in diese Schranken zu ziehen. Auch stimmen wir dem Vf. bey, wenn er den Vortheil dieser Bestimmung darin setzt, daß die Anordnung und Uebersicht des Ganzen auf eine der Sache angemessene Art erleichtert und gebessert wird, und daß man nicht nöthig hat, eine Menge Rechte unter Rubriken zu bringen, die ohne Zusammenhang da stehen, und nicht gemacht seyn würden, wenn man dabey nicht die Absicht gehabt hätte, diese Rechte als unlängbare Ausflüsse der Polizen im weitern Sinn von dem aufgestellten engeren Begriffe vom Polizenrecht abzusondern. Noch eine wichtigere Folge hat dieses auf die Untersuchung, ob Etwas eine Polizen- oder Justizsache sey. Die Polizengewalt bezwecke mehr das allgemeine Beste, sagt der Verf., als die Unverletzlich-

keit der Personen und des Eigenthums der einzelnen Unterthanen. In so fern daher die Verfügung der Regierung nur an sich gerecht sey, und weder das vollkommene Recht der Staatsbürger im Allgemeinen, noch an Einzelnen verlege, könne nie eine Justizsache daraus gemacht werden. In so fern aber ein Gesetz von dieser Seite noch irgend einem Zweifel unterworfen sey, müsse allerdings eine processualische Behandlung zugelassen werden.— Ist nun ferner das Staatspolizienrecht kein specielles und sich von andern einzeln aufgestellten Regierungsrechten unterscheidendes Hoheitsrecht, so fällt es wohl von selbst in die Augen, daß die Eintheilung in die hohe und niedere Polizey eine andere, als die gewöhnliche, Ansicht erhalten müsse. Zweyte Abhandlung: über die erlöschende Verjährung der gutherrlichen Bauerndienste, nebst einem Versuche, die Hauptgattungen der Deutschen Bauern genauer von einander zu unterscheiden. Um diesen Gegenstand gründlich zu erörtern, untersucht der Verf. zuerst, aus welcher Quelle die gutherrlichen Bauerndienste fließen, und bahnt sich hierzu den Weg durch eine genaue Bestimmung der rechtlich-historischen Natur des Deutschen Bauernstandes. Hierauf geht er zur Frage über, von welcher Natur jene Dienste selbst sind, und welche Eintheilung derselben auf die deutliche Behandlung des vorliegenden Gegenstandes den größten Einfluß hat. Die Eintheilung in positive und negative Dienste dient ihm hier zum Leitfaden. Unter jenen versteht er solche, denen der Bauer sich nicht entziehen kann, und die in Handlungen von seiner Seite bestehen; unter diesen begreift er die Verbindlichkeit der Bauern, zum Vortheil des Gutsherrn sich ihrer natürlichen Freyheit bey gewissen Handlungen nicht bedienen zu dürfen. Zuletzt kommt der Vf. zur Erledigung des Hauptpunctes, welches nämlich

die analogischen Gegenstände des fremden Rechts sind, wornach sich diese Dienste in Verreß der erlöschenden Verjährung beurtheilen lassen, und welche Rechtsfälle in der Theorie des Rom. Rechts selbst die richtigern sind. Dritte und letzte Abhandlung: über die Natur der Deutschen Erbgebühr der Ehegatten, oder der statutarischen Portion. Nach Festsetzung des Verhältnisses, welches zwischen dem einheimischen und fremden Rechte in Verreß des Erbrechtes obwaltet, geht der Vf. zur genauern Erörterung seines Gegenstandes über, untersucht zuerst, welche Rechte das letztere dem überlebenden Ehegatten auf die Verlassenschaft des verstorbenen zugestanden habe, um genau bestimmen zu können, worin das einheimische Recht von dem fremden bey dem vorliegenden Gegenstande abweicht. Die Grundsätze des Deutschen Rechts selbst werden hierauf punctweise vorgetragen.

A Duisburg und Essen.

Hey Bädeler und Comp.: Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen. Entworfen von *B. C. L. Natorp* 1804. Octav 290 S. Die Veranlassung zu dieser trefflichen Schrift gab ein durch den Verfall des Lutherischen Gymnasiums zu Essen den Lehrern abgeforderter Bericht von den Fehlern und Mängeln, mit Vorschlägen zur Verbesserung. Sowohl die vermeintlichen als wirklichen Ursachen werden gut aus einander gesetzt; die wahren waren eben die, die überall den Verfall der Schulen nach sich ziehen, vieljährige Vernachlässigung dieser Anstalten, die eine beständige Aufsicht und kluge wirksame Nachhülfe nach den Bedürfnissen der Zeit und des Orts verlangen: aus langer Vernachlässigung erwächset die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umbildung; diese muß nach der Localität jedes Orts eingerichtet seyn; in ei-

ner Stadt also eine Bürgerschule, die der Vf. in Betrachtung der allgemeinen Brauchbarkeit eine allgemeine Stadtschule nennt; und zu dieser entwirft er einen Plan, der freylich für Essen bestimmt seyn sollte, aber doch ins Allgemeine gefaßt ist, so wie eine vollkommene Stadtschule gestaltet seyn müßte. Die Bildung zum Bürger ist also nicht die erste Absicht derselben, sondern die Bildung des Menschen; sie unterscheidet sich auch von Elementarschulen und von Gymnasien und Lateinischen Schulen; sie soll den Menschen als Menschen bilden, zur Humanität bilden; es soll darauf angelegt seyn, "daß die jungen Leute, zu welchem Berufe es auch sey, sicher und gründlich vorbereitet werden, so daß es ihnen nachher ein Leichtes seyn müsse, sich durch Benützung einer zweckmäßigen Special-Anleitung zu jedem bürgerlichen Berufe geschickt zu machen" — "Die Bildung zu einem besondern Stande und Berufe müsse spectellen Instituten überlassen bleiben. Für den künftigen Gelehrten sind besondere Gymnasien, für den künftigen Künstler sind besondere Kunstschulen, für den künftigen Kaufmann sind besondere Handlungsschulen, für den künftigen Schullehrer sind besondere Seminarien und Normalschulen erforderlich. Alle dergleichen Anstalten in Einer vereinigen wollen, das hieße, wenn nicht etwas Unmögliches beginnen, doch wenigstens, es gar zu hoch anlegen". Wir fürchten, daß dieß der Fall bereits bey des Vf. allgemeiner Stadtschule seyn werde, so lange nicht unsere Staats- und Städteverfassungen bis zu einer idealischen Vollkommenheit gebracht seyn werden. Er legt nun die ganze Organisation einer solchen Schule in drey Abschnitten vor: von dem Stoff des Schulunterrichts; von der Schul-Disciplin, welche er in einem eignen Sinn, wider den Sprachgebrauch, so bestimmt, daß er auch

Schulverfassung und Schuleinrichtung darunter versteht, und drittens von der Schulpolizey. Der Stoff des Schulunterrichts ist von einem Umfange, über welchen mancher Leser stutzen wird: 1. in Beziehung auf gewisse zu erweckende Einsichten: die allgemeine Rechtslehre, allgemeine Pflichtenlehre und Religionslehre; 2. auf Kenntnisse, Geographie, Naturkunde, Technologie, allgemeine Menschengeschichte, Landesverfassung und Landesgesetze; 3. auf Fertigkeiten: Sprechen, Rechnen, Zeichnen, Messen, Lesen, Schreiben, Musik; und endlich 4. als formale Hülfsmittel des Denkens und Lernens: Sprachkunde, Mathematik, practische Logik, und practische Anleitung zur Lectüre. Damit diese Forderungen für eine Bürgerschule nicht gar zu sehr auffallen, so muß es nur so verstanden werden, daß der Unterricht aus allen diesen Fächern etwas entlehnen muß: wie viel und wie wenig, mußte der Lehrer beurtheilen; aber eben dieses möchte wohl das Schwerste seyn. Man wird nun ausrufen: aber welche Lehrer? woher sollen so wohlunterrichtete Männer kommen, um sich zu Kinder- und Knabenunterricht anstellen zu lassen? Woher läßt sich der Aufwand bestreiten, der zu ihrer anständigen Unterhaltung erforderlich wäre? Hierüber hat der Vf. sich nicht herausgelassen; er bleibt nur bey der Wichtigkeit des Zwecks stehen, welcher alle Anstrengung des Staats billig verlangt. Fragt man, woher die Lehrer alle die Kenntnisse von ihrem so mannigfaltigen Vortrage erhalten sollen: so wird vorgeschlagen, daß für jede Classe ein allgemeines Lehr- und Lesebuch eingeführt, und jedem Lehrer ein zu seinem Classe-Unterricht gehöriger Commentar gegeben werde; daneben wird eine hirlängliche Schul Bibliothek erfordert, aus welcher die Lehrer sich weiter ausbilden können. Sowohl dieses Hauptstück vom Stoffe des

Unterrichts, als die beiden andern, die von der Schul-
Disciplin und Schulpolizen handeln, führt der Verf.
mit aller theoretischen Fülle u. Gründlichkeit aus, und
der Leser gewinnt eine Menge von Einsichten in alles,
was billig seyn sollte, wenn von einer vollkommenen
Schuleinrichtung die Rede ist. Das Uebel ist nur: je
höher man die Ansprüche gespannt sieht, desto trau-
riger und niedergeschlagener legt man das Buch aus
der Hand, wenn man bedenkt, wie wenig von allem
diesem noch für Schulen auszuheben ist, wie wenig ge-
scheheth, und nach der Lage der Dinge geschehen wird
und kann, da die Kräfte sowohl des Staats, als ein-
zelner Communen, ganz andere Bedürfnisse zu bestrei-
ten haben, und da selbst da, wo für die Cultur des
Landes höhere Lehranstalten gestiftet werden, die
Schulen, welche den Grund für jene ausmachen, und
die allgemeine Cultur des Menschen verbreiten, erst
jenen nachfolgen sollen. Bey dem Verf. indessen fällt
ein großer Theil des seinem Ideal entgegengesetzten
Unvermögens weg, wenn man auf das geleitet wird,
was sich der Localität seiner Stadt gemäß ausrichten
läßt; denn er zeigt, daß die Mittel zur Verbesserung
der Schullehrer und zu Ausführung eines solchen
Schulplans in Essen bereits vorhanden sind; und dieß
ist wohl das Wichtigste. S. 244 f. Alles scheint nun
auf den thätigen Eifer der Vorgesetzten anzukommen.
Im Allgemeinen gebührt dem Vf. das verdiente Lob,
daß er die Mängel des Schulwesens, von denen die
Hauptschuld auf die Vorgesetzten der Schulen, was
der Verf. den Vorstand nennt, fällt; ferner das, was
zur allgemeinen sittlichen Bildung der Menschheit in
der bürgerlichen Gesellschaft erforderlich wäre, gut
darstellt; und daß, wenn bey den anerkannten Unvoll-
kommenheiten menschlicher Anstalten auf einen so ho-
hen Plan, als er macht, sich nicht denken läßt, doch

1688 G. g. X. 169. St., den 22. Oct. 1804.

ungemein viel gute, vielleicht im Einzelnen anwendbare, Einsichten, Rätze und Vorschläge in dem Werke gegeben sind; wenn man sie auch gleich sonst schon einzeln in den vielen Schriften dieser Art angetroffen hat, so wie auch der Verf. die von ihm geschätztesten Schriften anführt, und Schulmännern zum Nachlesen empfiehlt. Leider kann das, was seyn sollte, nicht leicht zur Richtschnur dienen, sondern wir müssen uns bey den zu machenden Schulplanen nach den Mitteln, welche vorhanden sind, richten, und können nur so weit gehen, als diese reichen. Ein Verdienst wäre schon dieses, wenn überall mit diesen geringen, aber mit Einsicht und Klugheit angewandten, Mitteln der drückendsten Nothdurft gehörig begegnet wird. Sehr richtig gesagt ist, daß für keine Lehrstunde mehr als 20 Knaben bestimmt werden sollten. Wie aber, da bey seinem Vorschlage von 6 Classen und 6 Lehrern der Ortus so zahlreich ist, daß eine Classe bis zu 60 und mehreren anwachsen kann, Ein Lehrer es anzufangen hat, um nur 20 in einer Section zu haben, ist nicht erörtert. Einer seiner Gedanken ist auch, daß der Religionsunterricht in der kirchlichen Religion den Religionslehrern jeder Confession überlassen bleiben, in den Schulen hingegen der Religionsunterricht nur auf die Wahrheiten der allgemeinen Religion eingeschränkt seyn sollte. Wenigstens wäre immer noch zu erwägen, ob nicht, wenn einmal Diener und Lehrer der Religion gesetzt werden, diesen der ganze Religionsunterricht, auch für die Schulen, überlassen werden sollte; vorausgesetzt, daß sie ihn gründlicher, der Fassungskraft der frühen Jugend angemessener, und auf die Herzen wirksamer vorzutragen wissen, als durch gewöhnliche Schullehrer geschieht und geschehen kann.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 25. October 1804.

Göttingen.

(Siand).

Bei Heinrich Dieterich: *Annalen der Entbindungs-Lehranstalt auf der Universität zu Göttingen vom Jahr 1800, nebst einer Anzeige und Beurtheilung neuer Schriften für Geburtshelfer, von Dr. J. B. Oslander. Zweuten Bandes zweytes Stück. Mit einem Kupfer. 404 S. in Octav, nebst dem Register zum zweyten Bande.*

In der Ostermesse erschien dieses zweyte Stück schon, welches die Vorfälle von Geburten und Entbindungen in dem hiesigen Hospitale aus dem letzten Vierteljahre des 1800. Jahres enthält. Ausser den für die Entbindungskunst merkwürdigen Fällen hat der Verf. hier für die Physiologie und gerichtliche Arzneywissenschaft merkwürdige Beobachtungs-Resultate vorgebracht, welche über die Zeitbestimmung der Schwangerschaft, und die Ursache der Erzeugung eines Knaben oder eines Mädchens, nähere Aufschlüsse geben. Da die Schwangerschaftsrechnungen noch bey vielen Geburtshelfern, Aerzten, Richtern und Nichtärzten so vielen Irrungen und Unrichtigkeiten unterworfen sind, und die Zeitbestimmung der

F (8)

Empfängniß und Geburt doch in so vielen gerichtlichen Fällen von der größten Wichtigkeit ist, so hat der Verf. in diesem Stücke der Annalen angefangen, überall da, wo aus den Untersuchungen ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit hervorging, auf das Zusammentreffen der Geburt mit der Angabe und den gefundenen Merkmalen bey der Untersuchung aufmerksam zu machen, um so eine Reihe von Beobachtungen aufzustellen, an denen es noch so vorzüglich mangelt, und so zu einer richtigeren Zeitbestimmung der Niederkunft, und genaueren Beurtheilung der mehr oder mindern Zeitigkeit der Frucht, und der Umstände, aus welchen sich das Eine oder das Andere wahrscheinlich machen läßt, Gelegenheit zu geben. Bey dieser Aufmerksamkeit des Verf. auf die Angaben der Schwängerungsperiode mehrerer Personen, und bey dem Nachsehen im Kalender drängte sich ihm ein merkwürdiges Resultat gleichsam von selbst auf, nämlich daß da, wo nach der größten Wahrscheinlichkeit der Schwängerungstermin genau angegeben war, dieser benahe immer in die Zeit des zunehmenden Mondes fiel, wenn das Geschlecht des zu der Zeit erzeugten Kindes männlich war, und daß hingegen die Erzeugung des weiblichen Geschlechts fast immer zu der Zeit des abnehmenden Mondes geschehen war. Der Verf. sagt S. 232, er könne voraussehen, daß Mancher gegen dieses Beobachtungs-Resultat das einwenden werde, was man so oft gegen den Einfluß des Mondes in physischen Dingen einwendete, und daß Mancher die Sache schon deswegen ungeprüft für unstatthaft halten werde, weil er nicht gleich zwischen dem Mondwechsel und der Geschlechterzeugung eine Connexion einsehen, noch sich die Causalität hiervon erklären könne. Allein den bekannten Einfluß des Mondes auf eine andere Naturerscheinung (Ebbe und

Fluth) erkläre selbst Newton's Attractions-Theorie noch nicht hinreichend, und doch sey er unlängbar. Und so gern auch die neueste Philosophie jeden Gortischen Knoten der Physik mit ihren transcendentalen Glaubenslehren zerhaue, so gestehe sie doch, nach S. 400, daß aus dem Wechselverhältniß der Sonne (als sichtbarer Stellvertreter der positiven Kraft) zu den Planeten (als sichtbaren negativen Kraft) in Bezug auf unsern Erdplaneten die Bestimmung seiner mannigfaltigen Productivität erfolge. Der Verf. gibt endlich noch einen Wink zur Erklärung, nämlich durch die mit dem Mondwechsel auf unserer Erde sich mehrende und mindernde Electricität. — Das arterielle Blut einer neugeborenen Frucht unterscheidet sich nach des Verf. Resultaten, gegen des sel. Hirtanner's Meinung, nicht von dem venösen Blute in der Farbe; denn beides ist immer dunkel gefärbt, und es gehören nach S. 245 zehn bis 15 Minuten, freyes Atmen und Schreien des Kindes hierzu, bis man eine Aenderung in der Farbe des Blutes eines neugeborenen Kindes wahrnehmen kann. Barzellotti's Meinung, daß nicht der Sauerstoff, sondern vielmehr der Stickstoff das Princip der Irritabilität sey, erhält dadurch viele Wahrscheinlichkeit. Ein neugeborenes Kind von 9 — 10 Pfund gehöre zu den schwersten, die geboren werden können; Kinder von 12 — 20 Pfunden aber unter die Gewichtstauschungen und Nährchen. Nach abgesehnener Nabelschnur pulsirten die Nabelarterien des Theils der Schnur, der zum gebornen Mutterkuchen ging, und selbst die Arterien des Mutterkuchens, noch einige Minuten fort; zum wichtigen Beweise, daß die Bewegung der Arterien unabhängig vom Herzen ist. Die Möglichkeit des Loswickelns der Nabelschnur vom Halfe eines noch in der Gebärmutter befindlichen Kindes, so wie das Schreien ei-

nes Kindes, das nur bis an den Hals geboren ist, erwies sich durch den eilften Geburtsfall. Veränderung der Lage der Frucht während der Schwangerschaft gab zur Meinung des Stürzens Anlaß. In einer kalten Winternacht machte eine schon von Wehen ergriffene Person, sich vom Bunde hierher ganz allein auf den Weg, und kam auf dem Hospitale glücklich nieder; zum Beweise, daß gesunde Gebärende im nördlichen Deutschland eben so gut noch im Schnee reisen können, als nach Weber die Weiber der Ostiaten. Besonders merkwürdig ist das Resultat der Vorfälle auf dem Entbindungs-Hospitale vom ganzen Jahre 1800. Acht und achtzig Personen waren in diesem Jahre aufgenommen, sieben und siebenzig entbunden, vier und vierzig Kinder wurden durch Kunst, theils vom Lehrer, theils von den Studirenden und Hebammen, zur Welt gebracht; sieben mit den Füßen voran, und 37 mit dem Kopfe voran, mittelst der Zange. Von den Müttern nahm keine einzige Schaden, keine starb, und überhaupt ist in fünf und dreyßig Monathen, vom Februar 1798 bis an das Ende des Jahrs 1800, von 260 Schwängern und Wöchnerinnen keine einzige gestorben. Von den 78 gebornen Kindern sind neune todt; vier darunter waren unzeitig. Eines starb an Strangulation, eines am Vorfall der Nabelschnur, eines an Gelbsucht, und eines, von einer kranken Mutter geboren, an Zuckungen. Es gibt gewiß kein günstigeres Resultat für die vorsichtige und geschickte Behandlung der Schwängern, Gebärenden und der neugebornen Kinder auf einem Accouchhospitale, als dieses.

Von Schriften der Entbindungskunst hat der Verf. zwey Ausgaben von dem in den Bibliotheken so seltenen Werke: Aristoteles Midwifery, unständiglich angezeigt. Dann folgen Anzeigen und Be-

170. St., den 25. Oct. 1804. 1693

richtigungen von Schlegel's Fragmentis ex Geographi: Nosocomiorum. von Froriep's Handbuch der Geburtshülfe, dessen Schrift über Hysteroplasmata, und über das Pelvirium, deren Erfinder der Hr. Prof. D. ist, und die Hr. Froriep, ohne Anfrage bey jenem, unförmlich nachahmte, und zu einem Gewerbsartitel machte. Die Miscellen enthalten: 1) Verichtigung des Steinisch-Wachleischen Vergleichs zwischen dem hiesigen Entbindungshospital und dem Gebarhause zu Marburg. 2) Umständliche Erklärung der Verschiedenheit in Form, Gebrauch und Nutzen zwischen den Mutterspiegeln der Alten und dem von Hrn. Prof. D. erfundenen Ausdehnungswerkzeuge: hierzu gehört das bengefügte Kupfer. Endlich einen auffallenden Beweis von dem höhern Grade der Lebenskraft beym weiblichen Geschlechte, und von der überwiegenden Anzahl der Kinder weiblichen Geschlechts in China.

Halle.

Beckm

Die Polizey des Getreidehandels, aufs neue untersucht von S. L. M. (W.?) Barckhausen, Preussischem geheimen Rathe. In der Ruffchen Verlagsbandlung. 1804. Ein Auszug aus diesen 9 Bogen in klein Octav würde sehr unschicklich seyn, aber eine Anzeige verdienen sie, weil der Verf. schon längst zu den vorzüglichen Schriftstellern über diesen schon oft abgehandelten, aber immer noch streitigen, Gegenstand gehört. Seine Briefe über die Polizen des Kornhandels sind im J. 1773 S. 1222 angezeigt worden. In dieser neuen Schrift hat er mehr gesucht, wider Meinungen, welche schon vielen Beyfall, wenigstens unter Schriftstellern, erhalten haben, Zweifel zu machen, als ganz neue vorzuschlagen. Er nennt nicht jede

Erhöhung der Getreidepreise eine Theuerung, nicht, wenn die Erhöhung langsam entsteht, und zugleich die Preise anderer Bedürfnisse und des Tagelohns steigen, sondern nur eine ungewöhnliche (schnelle), und zu den Preisen der übrigen Bedürfnisse unverhältnismäßige Erhöhung des Marktpreises. Mangel sey deswegen nicht zu befürchten, wohl aber Schaden für die arme Classe, für die, welche von Zinsen und Besoldungen leben, wiewohl letztere, wie der Verf. zu wissen meint, vom Staate entschädigt würden. Zunahme der Bevölkerung bewirke Erhöhung der Getreidepreise, und diese vermindere wiederum jene. Dieß könnte man als ein Axiom annehmen, aber doch mit dem Zusatze, wenn nicht andere Ursachen die Wirkungen aufheben. (In England, wie Young oft angemerkt hat, ist Volkswenigkeit und Luxus gestiegen, und dennoch das Getreide, bis auf die neuesten Zeiten, wohlfeiler geworden.) Das Verbot der Kornausfuhr sey oft ein nothwendiges Uebel. Große Landgüter seyen nöthig, doch scheint der Verf. nicht widersprechen zu wollen, wenn wir sagen, man solle die Vergrößerung und Verkleinerung dem Gutdünken der Landwirthe, so wie die Größe der Werkstelle den Bürgern, überlassen. Statt der so oft vorgeschlagenen Getreidemagazine, welche in großen Staaten nie hinlänglich seyn können, wie auch hier mit den schon bekannten Gründen bewiesen wird, empfiehlt der Verf. Mehlmagazine (fast so, wie Schlarbaum in der Schrift: Roggen- und Mehlmagazine, Berlin 1800, Octav), jedoch nur für diejenige Classe der Einwohner, welche sich ohne Behülfe nicht erhalten könne, und macht es wahrscheinlich, daß wenn diese Anstalt völlig eingerichtet wäre, man den Kornhandel ganz frey lassen könne. Das Mehl solle in Fässern aufbewahrt werden; neue Gebäude würden nicht nöthig seyn,

170. St., den 25. Oct. 1804. 1695

weil es an alten Kirchen (!) oder andern schicklichen Orten (?) nicht leicht fehle. Nach einer beigebrachten Rechnung soll man mit 120,000 Thalern diese Vorsorge für ein Land von 300,000 Einwohnern bestreiten können. — Aber man muß den Ver- gang lesen, ehe man diesen Vorschlag zu beurthei- len wagt.

Wien und Baden.

Gm.

Kleine Fauna und Flora von den Gegenden um Baden. Von J. Geislinuer. 1505. S. 92 in Octav. Eigentlich ein Verzeichniß Lateinischer systematischer Nahmen von Thieren und Pflanzen, nach Linne (doch sind z. B. unter den Vögeln Sylvia und Saxicola eigene Gattungen) und Neuern (z. B. bey den Insecten nach Fabricius alphabetisch geordnet, mit einem Deutschen Nahmen, und bey den selteneren Insecten oft mit Beysetzung des Preises, um welchen sie zu haben sind; bey den meisten beruft sich der Verf. auf die Sammlung des Hrn. Wund- arztes Kaller. Unter den Thieren ist auch hier die Zahl der Amphibien und Fische, unter den Pflanzen diejenige der Gewächse aus der letzten Classe die geringste; die Zahl der Druckfehler ist sehr ansehnlich, z. B. S. 4 *Multella* statt *Mutela*, S. 6 *vitrinella* statt *citrinella*, *atera* statt *atra*, S. 7 *excupitor* statt *excubitor*, *cocothrautes* statt *cocothraustes*, S. 9 *succica* statt *suecica*, *Yun- cus* statt *Yunx*, S. 11 *minutta* statt *minuta*, S. 12, 13 *Cerambix* statt *Cerambyx*, S. 13 *sangu- nulenta* statt *sanguinolenta*, *Cicindella* statt *Ci- cindela*, S. 14 *aspargari* statt *asparagi*, S. 27 *Shynx* statt *Sphinx*, *Bombix* statt *Bombyx*, S. 38 *Neucoptera* statt *Neuroptera*, statt *crysops chrysops*, S. 43 *Syrex* statt *Sirex*, S. 43, 44 *Spex* statt *Sphex*, S. 45 *Anthax* statt *Anthrax*,

1696 M. g. A. 170. St., den 25. Oct. 1804.

S. 52 Trompidium statt Trombidium, S. 53 Mollusca statt Mollusca, cynereus statt cinereus, Pulla statt Bulla, Mytileus statt Mytilus, S. 57 Annagallis statt Anagallis, S. 59 Vincetoxicum statt Vincetoxicum, S. 63 Ceralophyllum statt Ceratophyllum, denuatus statt denudatus, S. 69 Gypsophylla statt Gypsophila, S. 71 Jassione statt Jassione. S. 73 Lipidium statt Lepidium, physades statt physodes, S. 74 Rinnenblume statt Rinnenblume, S. 80 Galeobdalon statt Galeobdolon, S. 86 Scuttelaria statt Scutellaria, Seratula statt Serratula, S. 89 Turitis statt Turritis.

Meyers Frankfurt am Main.

Ben Eichenberg: Reden, bey der Einführung des neuen Gesangbuches in den protestantischen Gemeinden zu Stollberg bey Aachen gehalten, nebst einer kurzen Reformationsgeschichte beyder Gemeinden. 1804. 115 Seiten in gr. Octav. Wenn auch nicht die Veranlassung dieser beiden Reden, da sie bey der Einführung eines gemeinschaftlichen Gesangbuches für die Evangelisch-Lutherische und die Reformirte Gemeinde zu Stollberg zu Anfang des vorigen Jahres gehalten sind, sie merkwürdig machte: so würde doch vorzüglich die erste, in welcher Heinrich Simon van Alpen von dem wahren Werth und der rechten Beschaffenheit des öffentlichen Kirchengesanges nachdrucksvoll und herzlich redet, als Casualpredigt, welche die vorhandenen Umstände mit Weisheit für den öffentlichen Vortrag benutzt, vor manchen andern ausgezeichnet zu werden verdienen. — Die gedrängte Reformationsgeschichte beider Gemeinden, von demselben Verfasser, die bis auf die neuesten Zeiten herabgeführt wird, ist keines Auszugs fähig.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 27. October 1804.

Paris.

Fien. No.

Le Musée Français, publié par Robillard Pe-
ronville et Laurent. Livraison XI—XVI. Im-
perialfolio. (s. diese Anzeigen 1803 St. 92 S. 917 f.)

Die Einleitung, von S. 41—64, führt die Ge-
schichte der Griechischen Malerern von dem Polygnot
bis auf den Apelles fort. Bekanntlich war dieser
Zeitraum derjenige, worin die Sculptur bennabe ihre
höchste Vollkommenheit erreicht hatte, die Malerern
aber ihr nur langsam nachzieferte. Die berühmtesten
Maler, welche Griechenland damahls hervorbrachte,
waren: Polygnot, Pauson, Dionysius von Kolo-
phton, Aqtaophon, Apollodorus von Athen, Zeu-
xis, dessen sämtliche Arbeiten aufgezählt werden,
Parrhasius und Androcydes. Von dem Parrhas-
ius hält sich der Verf. länger auf, ohne über dessen
herrliches und umfassendes Genie näher zu reden.
Nun folgten Timanthes, Eupompus, Pamphis-
lus, der Lehrer des Apelles, Euxenidas, Aristides
von Theben, Echion, und endlich Apelles, dessen
Abschnitt aber noch nicht vollendet ist. Indem wir

nur den Inhalt dieser Einleitung kurz angeben, so möchten wir fast das Schicksal derjenigen bedauern, die sich noch immer an so dürftigen und unverdauten Notizen über den Gang der Griechischen Kunst, wie sie dieses äußerst kostbare Prachtwerk darbietet, begnügen müssen. Von einer höhern Ansicht der Griechischen Kunstgeschichte und einer kritischen Prüfung desjenigen, worauf es eigentlich ankommt, findet sich auch nicht die geringste Ahndung. — Die eilfte Lieferung Nr. 1. Guido Reni, 3 Fuß 6 Zoll Höhe, 2 Fuß 11 Zoll Breite (Jac. Schmuizer sc.) Eine büßende heil. Magdalena. Die Stärke und Tiefe der Empfindung sind bewundernswürdig, und ganz im Charakter von Guido Reni. Die Mahlerey war schon seit langer Zeit in der königl. Sammlung. 2. Agostino Carracci. Von der Größe des Originals (E. Morace sc.) Herkules der als Kind zwey Schlangen erwürgt. Der Ausdruck ist glücklich gewählt, und die Zeichnung im Styl der Carrachen. 3. Rembrandt. Von der Größe des Originals (Joh. Longhi sc.) Ein Hirt, der in einen Pelz gehüllt bey einem Fenster sitzt, und in ein tiefes Nachdenken versunken ist. Er wird kräftig von dem Lichtstrahl beleuchtet, der durch das Fenster fällt, allein das Zimmer, die schneckenförmig gewundene Treppe, und die zwey Frauenzimmer, welche dabey stehen, erscheinen gleichsam im Nebel. Uebrigens hat der Kupferstecher den Styl von Rembrandt meisterhaft nachgebildet. 4. Theobald Michau, 9 Zoll Höhe, 1 Fuß 1 Zoll Breite (Ant. Morggen sc.) Eine Wintercene. Im Vordergrund einige Bauern, welche ein Schwein schlachten; im Hintergrunde andere Personen, welche auf einer Eisfläche laufen. Der Künstler scheint sich nach Teniers gebildet zu haben. 5. Eine Statue der

171. St., den 27. Oct. 1804. 1699

Juno, aus Parischem Marmor, 7 Fuß hoch. Sie war anfänglich in den Gärten des Pallastes Cesi, bey dem Vatican, wo sie für eine Amazone ausgegeben wurde, kam hierauf in die Capitolinische Sammlung, und endlich in das Museum Napoleon. Ihr Anstand ist feyerlich erhaben, und ihr Gewand in schöne Falten geworfen: allein der Kopf, obgleich antik, gehörte ursprünglich zu einer andern Statue. Da ferner auch die Arme ergänzt sind, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie zuerst eine Melpomene dargestellt habe: eine Vermuthung, welche durch die ansehnliche Dicke der Cothurnen bestärkt wird. Der moderne Künstler hat ihr, bey der Restauration, ein Stück von einer Lanze in die rechte, und einen Lorberzweig in die linke Hand gegeben, um sie in eine triumphirende Roma zu verwandeln. Morels Kupferstich ist hart und in der Zeichnung vernachlässigt, vorzüglich aber sind die Formen der Hände verfehlt. — Die zwölfte Lieferung. Nr. 1. Eustache le Sueur. (P. Laurent und P. Audouin sc.) Die zehnte Muse. Wir haben bereits bey der zehnten Lieferung von den Musen des le Sueur gesprochen. Diese stellt die Erato dar, welche mit Sternen gekrönt ist, und mit dem linken Arme auf einer Himmelkugel ruht. 2. Morillos, 5 Fuß 1 Zoll Höhe, 3 Fuß 9 Zoll Breite (Henriques sc.). Eine Madonna mit dem Kinde Jesus. 3. Rembrandt. (Claessens sc.) Bildniß eines Greises. 4. N. Berghem, 1 Fuß Höhe, 1 Fuß 3 Zoll 6 Linien Breite (Huis sc.). Eine Heerde von Ochsen, welche von einigen Hirten durch einen Fluß getrieben wird. Die Landschaft ist sehr schön, und wird durch Gebirge begrenzt, an welchen sich Nebelwolken kräusen. 5. Die Muse Thalia, Statue von Marmor, 5 Fuß 6 Zoll hoch. (Massard sc.) Eine

1700 Göttingische gelehrte Anzeigen

reizende Figur, welche durch die komische Maske und den Hirtenstab in der Rechten vollkommen charakterisirt ist. Das Tambourin in der Linken rührt von dem modernen Ergänzter her. Der Kupferstich ist zwar etwas schneidend, aber sehr genau in den Umrissen. — Die dreizehnte *Literatura*. Nr. 1. *Nicolas Poussin*, 5 Fuß Höhe, 6 Fuß Breite (Ab. Girardet sc.) *Der Raub der Sabinerinnen*. Der Ausdruck ist geistreich und voll Feuer, und die Anordnung kunstsgerichtet. Allein der gewöhnliche Fehler von Poussin, nämlich die Einführung der Episoden, welche die harmonische Wirkung des Ganzen stören, herrscht auch in diesem Bilde. So kann z. B. die kniende alte Sabinerin, welche den Romulus um Mitleid ansieht, nicht gut geheissen werden. An den schönen architectonischen Verwerken sind ebenfalls die eisernen Stäbe in den Fenstern zu tadeln. 2. P. P. Rubens, 4 Fuß Höhe, 7 Fuß Breite (*Duplessi Bertaux aqu. fort. Dupred sc.*) *Eine Glänische Birmse*. Die zügellose Heiterkeit der Bauern, welche von Bier und Tanz berauscht umher-schweifen, ist recht gut gedacht. 3. *Vernet*, 1 Fuß 4 Zoll Höhe, 2 Fuß Breite (*Daudet sc.*) *Aussicht auf die See*. Die Durchsichtigkeit des Meerwassers, der Rosenschein der niedersinkenden Abendsonne, und der mahlerische Effect eines schönen, auf Felsen erbaueten, Schlosses machen dieses Gemälde zu einem der vorzüglichsten in seiner Art, und haben ihm den Namen *le Soleil couchant* erworben. In der Nähe und Ferne gleiten Fischertähne, am Ufer selbst ist viel Betrieb. 4. *Melpomene*, eine 5 Fuß und 5 Zoll hohe Statue von Marmor. In der Rechten hält sie eine tragische Maske, in der Linken einen Dolch, der von einem modernen Artisten herrührt. Ihr Haupt ist etwas zu sehr mit Nebenblättern und

Trauben überladen. An dem genauen Kupferstich von Raph. Ur. Massard mißfällt nur eine gewisse schneidende Härte. — Die vierzehnte Lieferung. Nr. 1. S. Bourdon, 3 Fuß 3 Zoll Höhe, 4 Fuß 4 Zoll Breite (Marquellier der jüngere sc. August, der das Grabmahl Alexander's besucht. Dieses Blatt ist bereits von J. Coelmans mit folgender Unterschrift gestochen worden: Alexandre considerant les ruines de Troye honore le tombeau d'Achille et y met dessus une couronne. Allein die Herausgeber haben den Irrthum, der darin liegt, dargethan. Das Bild hat im Ganzen einige Schönheiten, aber auch manche mestine Theile. 2. Joseph van Craesebeck, 2 Fuß 5 Zoll Höhe, 3 Fuß 2 Zoll Breite (N. Thomas sc.). Man kennt dieses Gemälde unter dem Nahmen *l'Atelier de Craesebeck*. Craesebeck sitzt vor einer Staffelei, und mahlt das Bild eines vornehmen Herrn, während ihn verschiedene Personen bedienen, und eine die Laute spielt. 3. Rembrandt. Ein schöner, geistreicher Kopf, mit Knebelbart und einem Ohrring. Es ist das vierte, von den Herausgebern bekannt gemachte, Portrait nach Rembrandt, und von S. Kosaspina gestochen. 4. Le Prince. (Dequevauvillier sc.) Ein Wirthshaus (Ginguette). Im Vordergrunde sieht man zahlreiche Personen, von denen einige unter Lauben essen, Pferde, und zwey Capuziner. Einer derselben hat einem Mädchen einen Rosenkranz geschenkt, daher die Herausgeber eine umständliche Nachricht von dem Capuzinerorden mittheilen. Wir hätten lieber eine Notiz von le Prince gewünscht, der, wie es scheint, Wouversmann zum Muster nahm. 5. Eine marmorne Statue des Apollo Citharöddus, 5 Fuß 10 Zoll 6 Linien hoch. (Pierre Fontana sc.) Diese herr-

liche, von Visconti beschriebene, Statue ward mit den Bildsäulen der Musen Elio, Melpomene, Thalia, Polyhymnia, Erato, Terpsichore und Calliope im Jahr 1774 zu Tivoli in der Villa des Cassius, genannt la Pianella di Cassio, gefunden. Um die neun Musen vollständig zu haben, nahm man die Euterpe aus dem Pallaste Lancelotti zu Rom, und die Urania aus dem Pallaste Ginetti zu Velletri, worauf sie Papst Pius VI. sämmtlich kaufte. Sie wurden aber durch den Frieden zu Tolentino an Frankreich abgetreten, und sind gegenwärtig eine der ersten Zierden des Museum Napoleon. An der Feyer des Apollo hängt als Ornament ein geschundener Marsyas. — Die funfzehnte Lieferung. Nr. 1. L. de la Hire, 2 Fuß 10 Zoll Höhe, 4 Fuß 6 Linien Breite. (J. Mathieu sc.) Laban, der seine Götzenbilder sucht. Den vordern Grund schmücken hübsche Gruppen hoher Bäume, und prachtvolle Ruinen eines Tempels mit Korinthischen Säulen. Die Figuren sind sehr gefällig angeordnet, und verursachen eine angenehme Wirkung. Allein ihr Griechisches Costume und der Korinthische Tempel passen sich nicht zu den dürren Hügeln von Judäa, wo die Zelte der Familie Jacob's zerstreut waren. 2. Rembrandt, 1 Fuß 2 Zoll Höhe, 11 Zoll 6 Linien Breite. (J. de Frey sc.) Die Wohnung eines Zimmermanns, welche unter dem Nahmen *le Ménage de Menuisier* bekannt ist. Die Personen sind: Der Zimmermann, seine Frau, welche ein Kind säugt, und eine Alte, die dasselbe mit Wohlgefallen betrachtet, vielleicht die Großmutter. Die ganze Kraft der Beleuchtung fällt auf das Kind; alles Uebrige erscheint in Dämmerung. Da Rembrandt seine Figuren sehr unedel bildete, so findet Rec. es nicht unwahrscheinlich, daß er vielleicht in

diesem Gemälde eine heilige Familie habe darstellen wollen. Die Figur der Frau wenigstens gleicht einer Rembrandtischen Madonna. 3. J. van der Ulf, 1 Fuß 5 Zoll Höhe, 1 Fuß 8 Zoll Breite. (Dequevauviller sc.) Aussicht auf Tivoli Die Mauer, das Stadthor und der Fluß, welche wir hier erblicken, haben mit keinem Theile von Tivoli Aehnlichkeit; und da Ulf nie in Italien gewesen ist, so vermuthet Rec., daß er diese angebliche Aussicht auf Tivoli, wie seine Gegenden um Rom, nur aus der Phantasie geschöpft, und mahlerisch zusammengefest hat. 4. Statue der Diana, aus Parischem Marmor, 6 Fuß 1 Zoll 6 Linien Höhe. Unstreitig ist diese Statue die schönste, welche man bis jetzt von dieser Göttinn kennt, und war schon seit Heinrich's IV. Zeiten in Frankreich. Hoch aufgeschürzt schwebt sie leicht und anmuthsvoll über den Boden, indem sie mit ihrer rechten Hand einen Pfeil aus dem Köcher zieht, der ihr von der Schulter herabhängt, und mit der linken einen laufenden weiblichen Hirsch bey dem Geweih ergriffen hat. Die Herausgeber bemerken, daß die Artisten an dieser Statue dieselbe idealische Reinheit und Vollendung, wie an dem Pythischen Apollo, und in den Gesichtszügen sogar eine gewisse Familienähnlichkeit erkennen wollen. Haben vielleicht einst beide Statuen zu Einer Gruppe gehört? Der Urheber des Kupferstichs ist Baquoy. — Die sechszehnte Lieferung. Nr. 1. Pietro Berettini, genannt Pietro da Cortona. 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 10 Zoll Breite. (P. Bertelini sc.) Die Martir der heil. Jungfrau Martina, welche die Gözenbilder verachtet, und ihrem Tode mit Unerforschlichkeit entgegen sieht. 2. A. van der Werff, 1 Fuß 10 Zoll Höhe, 1 Fuß 5 Zoll

1704 G. g. A. 171. St., den 27. Oct. 1804.

Breite. (B. L. Henriquez sc.) Die Keuschheit Joseph's. Die Figur desselben und der Gemahlinn des Poriphar haben wenig Ausdruck, auch läßt sich Manches gegen das verfehlte Costume erinnern. Das Bild war ehemahls im Besitz des Ritters Page, der es, mit zehn andern Stücken, von demselben Meister für 33,000 Gulden kaufte. Als sein Cabinet zerstreuet wurde, brachte es der König von Frankreich an sich. 3. Rembrandt, 2 Fuß 6 Zoll Höhe, 2 Zoll Breite. (De Frey sculpt.) Portrait von Rembrandt. Bey diesem Gemälde findet man eine Beschreibung der übrigen, welche bereits nach diesem Meister gestochen sind. 4. Domenico Zampieri, 3 Fuß 8 Zoll Höhe, 4 Fuß 8 Zoll Breite. (Ch. Dutzendhofer sculpt.) Eine schöne Landschaft, mit quellenreichen Gebirgen. Im Vordergrunde die Geschichte des Herkules und Achelous. Endlich 5. Die Statue der Venus von Arles. Sie ist aus Griechischem Marmor verfertigt, sechs Fuß hoch, und im Jahr 1651 zu Arles gefunden. Man brachte sie hierauf nach Versailles, wo sie der bekannte Girardon ergänzte, der ihr einen Spiegel in die linke, und einen Apfel in die rechte Hand gab. Allein Visconti vermuthet mit Recht, daß sie eine siegende Venus (*Venus victrix*) darstelle, und daß ihr daher eher ein Helm und eine Lanze gebühre. Sie ist von dem jüngern Müller, der dem Nahmen seines Vaters viel Ehre macht, mit dem Grabstichel meisterhaft gestochen. Der Druck und die mechanische Ausführung der Kupfer sind eben so schön und prachrvoll, wie in den ersten Lieferungen; der Text aber ist sehr geringfügig und zwecklos.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 27. October 1804.

Berlin.

Beit

In der Realschulbuchhandlung, 1803: **Minne-**
lieder aus dem Schwäbischen Zeitalter, neu bear-
beitet und herausgegeben von Ludwig Tieck. Mit
Kupfern (drey Bignetten). XXX und 284 S. in
Octav. In drey Ausgaben auf verschiedenem Pa-
pier, zu 2 Thlr., 2 Thlr. 16 Ggr. und 4 Thlr.

In der Voraussetzung, daß wir in einem Zeitalter
leben, in welchem die Liebe zum Schönen und das
Verständniß desselben von neuem erwacht, und sich
in mannigfaltigen verschiedenen Gestalten zeigt, —
in welchem man sich bemüht, jeden Geist auf seine
ihm eigene Art zu verstehen und zu fassen, und alle
Werke der verschiedensten Künstler, so sehr sie alle
für sich selbst das Höchste seyn mögen, als Theile
Einer Poesie, Einer Kunst, anzuschauen, — in wel-
chem sich so viele Anlage zeigt, alle Gattungen der
Poesie zu lieben und zu erkennen, und von keiner
Vorliebe sich bis zur Partheylichkeit und Nichterken-
nung verblenden zu lassen; in dieser, wie man ge-
sehen wird, für unser Zeitalter sehr schmeichelhaften

H (8)

1206 Göttingische gelehrte Anzeigen

Voraussetzung glaubt Hr. T., daß es an der Zeit sey, von neuem an die ältere Deutsche Poesie zu ginnen, und vorzüglich dem größern Publicum das Studium derselben zu erleichtern, und durch diese Erleichterung es dazu einzuladen. Er hat daher aus den 139 Dichtern, die der Manessische Codex enthält, 72 ausgewählt, und aus den Liedern derselben 220 ausgehoben. In der Folge der Dichter sowohl, als der einzelnen Lieder, weicht der gegenwärtige Auszug von der Manessischen Sammlung ab, indem Hr. T. die leichtern und faßlichern Lieder voranstellt, auf diese schwerere und dunklere folgen läßt, und dann wieder mit einigen leicht verständlichen den Beschluß macht. Zur Bequemlichkeit einiger Leser wäre daher zu wünschen, daß bey jedem Liede die Seitenzahl der Bodmerischen Ausgabe bemerkt wäre. — Hr. T. hat sich, und zwar mit vollem Rechte, zum Gesetze gemacht, an dem eigentlichen Charakter der Gedichte und ihrer Sprache nichts zu verändern; denn die meisten der bisherigen Nachbildungen der Minnelieder sind allerdings von ihren Originalen so verschieden, daß sie auch nicht einmahl den Rahmen einer ungetreuen Copie verdienen. Da aber bey diesen Gedichten die Form des Verses im höchsten Grade charakteristisch ist, und daher nicht verletzt werden durfte, so erlaubte sich Hr. T. manche der alten Wörter unverändert zu lassen, und er erwartet, daß ihm die Leser auf halbem Wege entgegen kommen, so wie er ihnen halb entgegen geht. Wir fürchten beynähe, daß Hr. T. in dieser Erwartung sich getäuscht finden wird. Worte, sagt er, die unserer Sprache ganz unverständlich sind, sind weggeblieben, nicht aber solche, die wir noch, nur in einem etwas veränderten Sinne, gebrauchen, oder deren Bedeutung sich leicht aus

172. St., den 27. Oct. 1804. 1707

der Analogie errathen läßt. Gerade bey den Wörtern, die noch in unsrer Sprache sind, aber ihre Bedeutung verändert haben, fällt es dem Leser, der mit dem alten Sprachgebrauche nicht sehr vertraut ist, am schwersten, den jetzigen Sinn ganz zu vergessen, und sie so zu nehmen, wie man sie vormahls gebraucht. Was frucht, gemeit, unmere u. dergl. heißt, das lernt man weit leichter, als man sich gewöhnt, mit verdienen, Nuth, pflegen und dergl. richtige und klare Begriffe zu verbinden. Der Uebersetzer müht hin, der solche Wörter und Redensarten beybehält — dat inania verba, dat sine mente sonum, besonders wenn er für Leser schreibt, die bloß das neue und allerneueste Deutsch kennen; überdieß leider auch durch ein solches Vermischen von Altem und Neuem die Einheit des Stils. — Hr. Zieck hat die alte Orthographie in die neue übersezt, das mag für den ersten Anblick Erleichterung gewähren; er hat interpungirt, das ist eine sehr verdienstliche Arbeit (nur stößt man in dieser Hinsicht, so wie auch in manchen andern Fällen, auf bedeutende Nachlässigkeiten des Setzers und Correctors); er hat die einzelnen Lieder abgefondert, während allerdings derjenige, der Bodmer's Ausgabe zuerst in die Hand nimmt, dadurch abgeschreckt werden kann, daß er nie bemerkt findet, wo ein Lied anfängt oder aufhört: aber wir zweifeln sehr, daß dadurch diese alten Gedichte für das größere Publicum anziehend und genießbar geworden sind, und wer die alte Sprache verstehen gelernt hat, wird sie mit weit mehr Leichtigkeit und Vergnügen in ihrer echten, unveränderten Gestalt lesen. Auch erlaubt sich Hr. Zieck nur zu häufig Ausdrücke, die weder alt, noch neu sind. So ist z. B. Minü jar Wold ich gar Mit froeiden sin gemeit (Lebenslang wollt' ich ganz fröh-

lich und in Freuden seyn) klare alte Sprache; was ist aber das Liedsche: meine Jahr würden gar ganz ein Freuden-Seil? So ist Rat das si mir tuo helfe schin (Rathe ihr, daß sie mir Hilfe erzeige) eine äußerst gewöhnliche, verständliche Redensart; aber die Uebersetzung: Rath, daß sie mir thu Hilfe. Schein, ist ganz unverständlich; es ist so wenig jehige, als alte Sprache, in welcher tuo gebraucht wird, wo wir machen sagen, und schin ein Adjectivum ist, daher schin tuon hell, klar machen, beweisen.— Man hat unsern alten Dichtern ihre vielen Flickwörter zum Vorwurf gemacht, und man thut ihnen durch diesen Vorwurf nicht selten Unrecht; ein noch größeres Unrecht thut ihnen aber Hr. Z., wenn er ihnen dergleichen Flickwörter anhängt. Der vil grosen sünde Die si an ir fründe Her begangen hat (der gar großen Sünde, die sie an ihrem Freunde bisher begangen hat) übersetzt er: die viel große Sünde, Die sie am Freund ungelinde Wohl begangen hat; Si grülsen sich vil tougen, Sie grüßen sich heimlich schiere (S. 159); wie kume ich das verbir, Ich kaum unterlasse schier (S. 210); Der Reim ist frenlich in diesen Gedichten eine Hauptsache; aber darf man ihn durch solche Anhängsel erzwingen? oder dadurch, daß man Rubin in Rubein, gewaltiglich in gewaltigleichen, minniglich in minnigleich, etwas in etwas entstellt (welche Formen auch wieder weder alt, noch neu sind)? oder dadurch, daß man Dü mich lat Ane rat (die mich unberathen läßt) übersetzt: Läßt mich matt, Ohne Rath—? Freyheiten dieser Art könnten leicht, anstatt zu dem Studium der Uebersetzte der guten alten Zeit anzureitzen, die entgegengesetzte Wirkung haben, und das Publicum in dem Glauben bestärken, daß unsere alte Poesie wirklich weiter nichts sey, als

denke Keimerey. Selbst in Ansehung des Versmaßes finden wir bey den alten Dichtern weniger Regellosgkeit, als Hr. L. sich erlaubt; besonders, wenn man annimmt, daß zwar viele Wörter, um ihre Verständlichkeit für das Auge zu erhalten, in ihrer vollständigen Gestalt, oder auch mit der hergebrachten, charakterisirenden Verfüngung des Buchstaben e geschrieben wurden, daß man aber nichts desto weniger im Lesen oder Singen Elisionen machte, die wir jetzt durch den Apostroph — ein der alten Schrift durchaus fremdes Zeichen — andeuten würden. Daß dieß wirklich der Fall war, ergibt sich theils aus der Bestimmung dieser Lieder für den Gesang, theils aus einer Vergleichung der noch heut zu Tage in Schwaben gewöhnlichen Aussprache, und könnte vielleicht durch die muscalsischen Noten bestätigt werden, die sich in einigen Handschriften von Minneliedern finden, in welcher Hinsicht ein Heidelberger, in der Vaticanischen Bibliothek befindlicher, Codex auf Pergament (No. 229. Canticorum antiquorum spiritualium liber), zu untersuchen und zu entziffern wäre. (s. F. Adelung's fortgesetzte Nachrichten ic. S. 215 u. f.)

In wie fern dunkle oder schwere Stellen dieser Lieder durch Hrn. Lied's Bearbeitung aufgeklärt worden sind, kann durch die Beurtheilung eines Einzelnen nicht entschieden werden. Ob eine Stelle schwer ist, zeigt sich erst dann, wenn sie von Mehreren mißverstanden, oder für unverständlich erklärt wird: dieß setzt aber wiederholte Bearbeitungen voraus, welche uns bey diesen Minneliedern noch gänzlich fehlen. Zudem hat Hr. L., nach seiner eigenen Erklärung, alles weggelassen, was nur den Gelehrten interessiren kann, alles, was sich auf die Geschichte der Zeit bezieht, Nahmen von Städten und Ländern u. s. w.

Auch macht es die bereits gerühete Vermischung von altem und neuem Sprachgebrauch und von Wörtern und Redensarten, die keinem von beiden angehören, oft schwer zu entscheiden, ob eine Stelle richtig oder falsch verstanden ist. Die Grenzen einer Anzeige in diesen Blättern erlauben nicht, ins Einzelne zu gehen; bey einem Fache der Uebersetzung, das so sparsam bearbeitet wird, darf aber vielleicht eine Ausnahme von der Regel gemacht, und uns verstattet werden, wenigstens einige Bemerkungen auszuheben, die wir uns bey Vergleichung des Originals über Stellen gemacht haben, in deren Erklärung wir von Hrn. L. abweichen. — Das zärtliche Lied Christians von Lupin S. 82 (Bodmer II, 16.) schließt mit der naiven Strophe: Man sagt, im Himmel sey der Freude viel, was man nur wünsche, das sey einem nahe: so will ich denn meiner Geliebten wegen dorthin kommen; wird sie mir nicht hier, so wird sie mir doch dort; Mücht aber mir ir hulde werden Ich belibe uf der erden Alhie got lies ich dort die werthen. Diese letzten drey Zeilen übersezt Hr. L.: Wenn mir aber ihre Hulde werde Ich bliebe auf der Erde Alhie, Gott lies ich dort die werthe. Daß die werden nach der Grammatik des 13. Jahrh. der accus. sing. gen. loem. seyn kann, leidet keinen Zweifel; aber auf diese Weise scheint uns das Ganze unverständlich; wahrscheinlich muß übersezt werden: Wollte sie aber meine Liebe noch erwidern, so bliebe ich hier auf Erden, und ließe Gott dort die Gerathen. — In einem andern Liede eben dieses Dichters S. 88 Z. 2 (Bodmer II, 17.) scheint Hrn. L. die Zeile Tar ichs ie unverständlich gewesen zu seyn, denn er übersezt: That ich's je; was für einen Sinn diese critische Conjectur haben soll, sehen wir nicht ein; die Worte heißen: Darf ich es sagen,

Hr. — Wenläufig bemerken wir, daß in der letzten Zeile der vorhergehenden Seite zwar beybehalten ist, was sicher wenige Leser in seiner alten Bedeutung, fürwahr, verstehen werden. — S. 157 (Wodmer I, 46.) Ich wolte das der Anger sprechen sollte Als der sytich in dem glas' ist übersezt: Ich wolte, daß der Anger sprechen sollte, Ich weiß, was mir ich wünschte das. Die zwente, nur allzu müßige Zeile hat, wie es scheint, dem unverständlichen glas ihr Daseyn zu verdanken; dieses ist, wie wir vermuthen, aus gelafs zusammengezogen, und bedeutet Bauer, wie der Sittich in dem Bauer. — S. 159 (Wodmer I, 46.) sonder der huote Schmerzen gibe, wie uns dünkt, einen sehr guten Sinn: ohne durch Aufpassen geplagt zu werden; Hr. L. übersezt: ohne Hurth der Schmerzen. S. 228 (Wodmer I, 52.) Ich enweis wer da sanc kann wohl nicht heißen: So viel ich schon sang, sondern: ich weiß nicht, wer da sang; Heinrich von Morunge beruft sich dadurch, auf eine artig versteckte Weise, auf eines seiner eigenen Lieder (Wodmer I, 51.): Wer ein stich alder ein star die mehten sich Geleinet han das si spreche (s. sprechen) minnen, wo, diesem Citate zufolge, anstatt stich zu lesen ist sitich. Hr. L. hat eben dieses Lied S. 226; nur hat er den Sittich ausgelassen. — S. 229 (Wodmer I, 53.) sagt eben dieser Dichter von einem kleinen Vogel, den seine Geliebte hat: Solt ich dem gelichen ir heinlich sin; Hr. Lied: Solt ich dem geleich bey ihr heimlich seyn; einem heimlich seyn, heißt auf einen vertrauten Fuß mit Jemand umgehen; wollte Hr. L. das Wort heimlich in der alten Bedeutung brauchen, so hätte wenigstens das Wörtchen bey wegbleiben müssen. — In der letzten Strophe des Liedes des Kaisers

1712 Göttingische gelehrte Anzeigen

Heinrich, S. 2 (Bodmer I, 1.) muß die Zeile: Des ich mich an si niht vermesson mag, offenbar überfetzt werden, daß ich mich ohne sie nicht vermessen mag; mit der Uebersetzung des Hrn. L., daß ich mich an sie nicht vermessen mag, ist es nicht wohl möglich, einen Sinn zu verbinden. — Doch wir müssen abbrechen; auch wird das bisher Gesagte hinreichend seyn, bey sachkundigen Lesern das Urtheil zu rechtfertigen, daß Hr. L. nicht selten zu flüchtig zu Werke gegangen ist, und sehr oft sich seine Arbeit zu leicht gemacht hat. Von der andern Seite fordert aber auch die Gerechtigkeit, zu erklären, daß er im Ganzen eine vertrautere Bekanntschaft mit alter Sprache und Poesie bewiesen hat, als man sie gewöhnlich, besonders bey unsern schönen Geistern, zu finden pflegt, und daß er uns in seiner Vorrede mehrere vortreffliche, offenbar aus eigenem Studium hervorgegangene, Bemerkungen über die Geschichte der Deutschen Poesie, über die Natur und Absicht des Reimes, über den verschiedenen Charakter einzelner Minnesänger mitgetheilt hat, wegen deren weiterer Ausführung wir ihn bey seinem Worte halten. Was er S. XXV in Ansehung des Manessischen Coder sagt, trifft vielleicht mehr die gedruckte Ausgabe, als das Manuscript. Mit so vieler Liebe Bodmer diese auch besorgt haben mag, so war die Arbeit doch zu mühevoll, als daß nicht (die Manen des ehrwürdigen Mannes werden uns diese Vermuthung verzeihen) manches Versehen sollte begangen worden seyn. Dieß erhellet schon daraus, daß in den Gedichten, die zuerst in den Proben der alten Schwäbischen Poesie, und zehn Jahre später in der Sammlung von Minnesängern abgedruckt wurden, sich einige bedeutende Verschiedenheiten finden. So fehlt,

um nur Ein Beispiel anzuführen, Th. 2. S. 26 der Sammlung eine ganze Zeile, die S. 140 der Proben steht; und dem Versmaße zufolge stehen muß. Es wäre daher recht sehr zu wünschen, daß ein der Sache gewachsenet und durch die Umstände begünstigter Gelehrter der Manessischen Coder von neuem sorgfältig vergliche; und diese Vergleichen bekannt mache; eine ähnliche Arbeit müßte in Hinsicht der in der Vaticanischen Bibliothek befindlichen Handschriften vorgedenken werden, vorzüglich mit dem, der Manessischen Sammlung ungefähr gleichzeitigen Pergamentenen Coder, No. 357. Carmina varia per Anonymum composita qui sub Othone IV. florent übergeschrieben, von dem uns Hr. Friedr. Adelung eine ausführliche Nachricht gegeben hat. Daß durch würde der Weg gebahnt, einen kritisch berichteten Text zu erhalten; so viel dieß nämlich bei diesen altdeutschen Gedichten möglich ist, die jeder Abschreiber nach der Sprache seiner Zeit und seines Landes geändert zu haben scheint. — Ein anderes, noch größeres; Verdienst könnte sich der würdige Oberlin erwerben, wenn er das Publicum mit seinem bereits vor 25 Jahren versprochenen Glossario beschenke. Vermag Hr. Tied's Bearbeitung der Minnelieder, auf irgend eine Weise etwas dazu beizutragen, daß diese Wünsche ihrer Erfüllung näher gebracht werden, so werden ihm die Freunde der vaterländischen Literatur dafür höchst verpflichtet seyn. Auf alle Fälle müssen sie ihm jetzt schon danken, daß durch ihn die Sache von neuem in Anregung gebracht worden ist, nachdem ein halbes Jahrhundert hindurch Bodmer's Vermuthung, "daß die Deutschen Gelehrten die Begierde wie eine Sucht anfallen werde, die wichtigen Werke des Schwäbischen Zeitpunctes aus dem Mörber zu erretten"; so wenige Bestätigung erhalten hat.

A. Zittau und Leipzig.

Die oben S. 1600 ff. angezeigte *History of the Maroons* führt, den Doc. zurück auf die Freynegeer in Surinam; von welchen uns vor einiger Zeit eine genauere Nachricht zukam in einer Missionarische nach Surinam und Berbice zu einer am Surinamflusse im dritten Grad der Linie wohnenden Freynegeer Nation. Derselben Bemerkungen über die Missionsanstalten der Brüdergemeine zu Paramaribo. Von Johann Andreas Krieger. Zittau und Leipzig. Beim Verfasser, und in Commission der Schöpfischen Buchhandlung. 1801. Octav. 512 S.

Wenn sich die Erzählung nicht durch gelehrte Kenntnisse und Auswahl der Gegenstände und Schreibart empfiehlt, so gibt ihr dagegen das Kunstlose und Unbefangene desto mehr Glaubwürdigkeit. Der Verfasser, aus der Grafschaft Warby gebürtig, hatte bloß einigen Unterricht auf der Realschule in Berlin genossen, und dann das Zückerhandwerk gelernt, ging von da 1770 auf die Wanderschaft; die Begierde, sich in seiner Profession besser auszubilden, veranlaßte ihn, in der Fabrike zu Gnadenfrey in Schlesien Arbeit zu suchen, und so ward er der dortigen Brüdergemeine einverleibt; hierauf kam er 1777 nach Warby, und bot sich weiterhin an, Missionär zu werden, ward noch im folgenden Jahre von der Unitätsdirection zu einer Mission nach Surinam ernannt (das Schreiben seiner Bestellung ist eingerückt), und feyerlich angestellt, reiste im May 1779 nach Sepst bei Utrecht, einem Brüdergemeine-Ort, und in der Mitte des Junius gieng das Schiff von Amsterdam nach Paramaribo ab; so viel sich abnehmen läßt, kam es am 14. September im Eingange des Surinamflusses an (ein Druckfehler muß S. 69 das

Wort Merz seyn). In Paramaribo selbst ist schon eine Negergemeine; sie empfing den Missionär mit Herzlichkeit. S. 81. Die Brüder-Mission hat dort einen Provinzial-Helfer (oder Oeconomie-Verwalter), der das Präsidium der ganzen Mission der evangelischen Brüder-Unität in Surinam führt; von hier aus werden die im Lande errichteten Posten der Missionäre, sowohl unter den Indianern als Freynegeern, besorgt. S. 122 f. Die Mission besitzt zwey ergiebige Nahrungsstücke, eine Bäckerey und eine Schneiderey, die sie durch eigenthümliche Sklaven besorgt (S. 432 f.). Endlich kam eine Zahl abgeordnete Frey- oder Buschneger, die ihren neuen Missionär abholen sollten. Wir übergehen alle Vorfälle, die der Verf. auf der Fahrt zur See nach Surinam erzählt, und die ihm zu Paramaribo und auf der Reise nach dem Orte seiner Mission vorkamen. Die grausame Behandlung der schwarzen Sklaven, die er überall sah, macht schaudern; man sieht, daß weder Stedman noch Andere zu viel gesaht haben. Die alten Einwohner, Cariben, die man insgemein Indianer nennt, leben frey auf dem Lande in Plätzen, welche ihnen die Pflanzer gelassen haben; man könne drey Casten unterscheiden, S. 116; der Verf. nennt sie S. 445 die heitersten, harmlosesten Menschen. Paramaribo wird als ein sehr anmuthiger Ort beschrieben, S. 117 f.; aber die Hitze, die vom Julius bis November durch die Nordwestwinde und Regen gemildert wird, ist in der übrigen Zeit des Jahres unerträglich; der Regen tritt im April an bis in den August, dann folgt bis Ende Novembers die größte trockene Zeit, und nach dieser die keine Regenzeit bis Februar, zu Bestellung der Feldarbeit, auch noch bis Mitte Aprils. Die Weissen waren damals, mit der Judenschaft und der Car-

nison, 5000, die Negerflaven weit über 70,000, davon der größte Theil Creolen, Eingeborne, sind, zu welchen auch Mulatten und andere von vermischter Abkunft gehören. Wichtig war für uns eine S. 223f. eingeschaltete Nachricht von der Freyneger-Nation in Surinam; welche Stedman's Nachrichten ergänzt und berichtigt; sie bestehet aus drei verschiedenen Nationen, die zu verschiedenen Zeiten aus flüchtigen Slaven, die sich gegen ihre grausame Herren empörten, entstanden sind: die Ocka-Neger an der obern Mündung des Marrawine-Flusses, der Küste von Cayenne gegen über; den Nahmen haben sie von der Pflanzung Ocka am Surinam-Flusse, von welcher die Erstlinge entlaufen, und nach und nach durch andere Ueberläufer bis auf 1000 Familien angewachsen sind; nach vielen Kriegen mit den Weissen hat vor etwa 40 Jahren (wäre also um 1740) das Gouvernement mit ihnen einen Friedensvergleich geschlossen; zu eben der Zeit auch die zweyte Nation, die Mattawari- oder Massinga-Neger, am Saramakka-Fluß; die dritte und älteste Nation ist die Saramakka-Freyneger, die schon über hundert Jahre bestehet, und den Nahmen von ihrem ersten Versammlungsorte, dem Flusse Saramakka, hat; von da zogen sie sich durch die waldige Wildniß bis an den obern Theil des Surinams, unterm dritten Grad der nördlichen Breite (wenigstens gilt dieß von dem ganz obersten Theile), wo sie, entblößt von Allem, sich erst durch Raub Lebensmittel, Werkzeuge, Waffen, Weiber, verschaffen mußten; durch zwei unglückliche Züge gegen sie gezwungen, machte das Gouvernement von Paramaribo mit ihnen einen Friedensvergleich, der noch dauert, dessen Artikel hier angegeben sind. S. 241. Ganz verschieden von diesen Zügen ist die Expedition, welche Stedman

Beschrieben hat, bey der er selbst 1772 bis 77 gewesen ist; diese war gegen eine Anzahl Negern gerichtet, die sich in die niedern Landeswildnisse geflüchtet und am Cotticaflusse, nicht weit von der Küste, angestodelt hatten (f. von Stedman's Werke die Anzeige in S. g. A. 1796 S. 1689 f. St. 170). In Folge des mit dem Gouvernement zu Paramaribo geschlossenen Vergleichs sind die Freyneger bloß in gewissen Rücksichten der Colonie pflichtverbindlich; erhalten aber dagegen Geschenke, Schießgewehre, Pulver und Bley f. w.; liefern die entwichenen Sklaven aus, präsentiren ihre gewählten Capitäne dem Gouverneur durch den unter ihnen bestellten Posthalter zur Bestätigung. Der Capitäne sind jetzt elfe, jeder hat etliche Gemeinden und Dorfschaften unter sich; einer ist Ober- oder Landes-Capitän; man rechnet überhaupt an 4 — 5000 Seelen, da vor ungefähr zwanzig Jahren eine Epidemie die Volkszahl sehr vermindert hat. Was die Missionen anlangt, so sind sie von einem sehr zweydeutigen Nutzen; die Negerklaven sind leicht zu bekehren; die harte Unterwürfigkeit und ihr physisches Elend macht sie zur Annahme der Christl. Religion bereitwillig; aber die Freyneger wissen nichts von Heuchelei und Begierde sich einzuschmeicheln. Die Missionen unter ihnen haben unzählige Beschwerden, besonders durch Mangel an frischen dienlichen Nahrungsmitteln, für welche damahls die Missionsverwaltung schlecht sorgte. S. 430.

Was des Verf. eigene Schicksale anbetrifft, so kam er auf seiner Mission glücklich an; sie lag am Surinamstrome mehrere Tagereisen den Strom hinauf, in einem Freynegerdorfe, Bambah (S. 199), das zur Nation der Saramacka-Freyneger gehörte. Die Fahrt auf diesem Strom (sie dauerte sieben

1718 Königlich gelehrte Anzeigen

Sagt; auch wieder das zweite Mal, S. 342) hat unsägliche Gefahren wegen der vielen Wasserfälle, und unzählbare Beschwerlichkeiten, insonderheit wegen der Regen und der unerträalichen Hitze, da die Sonne beständig über dem Scheitel stehet; man kommt also insgemein mit Fieber dort an. Nur der wiederholte Gebrauch in den Fluß getauchter Servietten, die er sich um den Kopf legte, machte, daß er die Hitze aushielt; an Ort und Stelle selbst kann man sich die Lebensart, den Mangel aller Bedürfnisse, die Schwierigkeit der Sprache, die Gefahren von Thieren und Schlangen, kaum denken. Die Neger selbst sind ein ehrliches, treuherziges, auf Ehre wegen gegebenen Wortes und wegen festen Muthes eifersüchtiges Volk; leben unter sich glücklich, und erfüllen (S. 333) die Pflicht der Nächstenliebe viel thätiger, als manche, die sich Christen nennen. Die erste Fahrt auf dem Surinamstrome hatte viele Schrecken für unsern unerfahrenen Missionär. Längs dem Strome hin, wenigstens auf der linken Seite auswärts, liegen Pflanzungen, wo gelandet werden kann; überall fand er gute Aufnahme, aber auch gräßliche Behandlung der Negerklaven, welche selbst die Freyklaven durch die Ansicht in beständiger Verbitterung erhalten muß. Die letzte Plantage war Victoria, über welche hinauf in ein paar Tagereisen das Dorf Sambay liegt. Aber auch jenseit dieses Dorfes sind noch andere Plantagen und andere Freynegerplätze. Kaum war unser Missionär angekommen, so fiel er in eine schwere Krankheit, und war schon aufgegeben; der Diaconus Wieß; der schon vor ihm in der Mission war, rettete ihn durch treue Pflege; ein dritter, Möser, kam nach ihm mit seiner Frau an; seine Gesundheit herzustellen, ging Kiemer nach Paramaribo zu

2726 Gr. A. 172. St.; den 27. Oct. 1804.

gener und erbrochener Brief bestätigte, ward er von der Gemeinde ausgeschlossen.

Von den einzelnen Merkwürdigkeiten, welche der Verf. anführt, lassen sich nur wenige hier herbringen; die meisten sind schon aus andern Länderbeschreibungen bekannt. Auch bey den Negern wird Kaffee getrunken. Die Sprache der Freyneger ist im Grunde die Neger-Englische, mit einer Mischung aus dem Portugiesischen, welches Sklaven Portugiesischer Juden dahin gebracht haben; es ist eine wortarme Sprache, welche den Missionarien den Unterricht sehr schwer macht. Das Vater-unser ist eingerückt S. 249. Die Frauen haben, ganz wider die Gewohnheit roher Völker, viel Achtung von der ersten Anstellung her. S. 250 f. Der Mann und der Liebhaber seiner Frau müssen sich, wenn keine Ausöhnung Statt findet, mit einander schlagen, der Sieger behält die Frau. Von den so genannten Zauberern liest man Vieles, was zur Genüge lehrt, daß es verschmitzte Gauckler sind, die oft zu guten Zwecken wirken. S. 260 f. Die gerichtlichen Strafen sind noch, wie bey rohen Völkern, Nachstrafen, die den Beleidigten zur Bollziehung überlassen werden; so auch der Glaube an Erfolg der Verwünschungen, welche gegen Mißhandelnde ausgesprochen werden. Natur-Producte des Landes werden S. 301 f. erzählt; aber ohne gelehrte Kenntniß. Der Handel der Freyneger ist bloß Tauschhandel, S. 331 f.; Reis und andere Früchte bringen sie nach Paramaribo. Ein kleiner Neger, der nur zwey Finger und zwey Zehn hatte, und von einer Nation abstammen sollte, die eben so wie er gebildet war S. 390 f.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 29. October 1804.

Paris.

Foville

L'Architecture considerée sous le rapport de l'art, des moeurs et de la Legislation; par C. N. Ledoux. Tome premier. De l'Imprimerie de H. L. Perronneau. à Paris, chez l'auteur, rue neuve d'Orleans. MDCCCIV. gr. Regalfolio.

Dieses prächtige, Sr. Majest. dem Kaiser Alexan-
der gewidmete, Werk enthält, auffer einer Einlei-
tung, welche bis S. 42 fortläuft, 240 Seiten Text,
und 125 meisterhaft gestochene Kupfer. Rec. ist
bey diesem Buche durch den sehr gewöhnlichen Fall
überrascht worden, etwas ganz Anderes darin ge-
funden zu haben, als der Titel erwarten ließ. Der
Text hat nämlich mit den abgebildeten Gebäuden,
welche von Hrn. Ledoux vom Jahr 1768 bis 1789
theils angefangen, theils ausgeführt, oder aber in
Gedanken entworfen sind, durchaus nichts zu thun,
sondern enthält eine Geschichte der persönlichen Ver-
hältnisse des Verf., ein Chaos von ungeheuern und
überspannten Projecten, und ein sentimentales,
durch Fragen, Antworten und Ausrufungen zer-

J (8)

1722 Göttingische gelehrte Anzeigen

schnittenes, Raisonnement. So weit es dem Rec., nach vieler Mühe, möglich gewesen ist, die Declamationen des Verf. auf bestimmte Resultate zurück zu führen, so ergibt sich Folgendes. Der größte Theil der Zeichnungen und Entwürfe wurde von Hrn. Ledour vorgeschlagen, um eine neue Stadt bey den Salinen von Chaur zu errichten, welche diesen Namen von einem Walde in der ehemahligen Franche Comté führen. Als man aber seine erhabenen und bizarren Plane verschiedenen Architecten zu Paris vorlegte, weil sie zu gigantisch und unausführbar erschienen, so hatte er den Verdruß, zu sehen, daß sie sich nicht zu seiner wunderähnlichen Geistesgröße und hohen Ansicht emporheben konnten, und, wie er sich ausdrückt, im Gefühl ihrer Niedrigkeit alles lächerlich machten. Seine unberufenen Censoren waren Menschen, "qui vieillissoient à la Cour, dans une pratique soumise au thermomètre du jour". Ueberhaupt klagt er über die Trägheit ihres Verstandes, und die Willigkeit, sich einer fremden Autorität zu unterwerfen. Er fand indeß Gehör, und wurde im Jahr 1771 General-Inspector der Salinen, auch bestätigte der König im J. 1774 den Hauptplan. Seine Bemühungen wurden aber schlecht belohnt; man legte ihm unüberwindliche Hindernisse in den Weg, suchte ihm das Leben zu verbittern, und beraubte ihn zuletzt seiner Stelle und seines Unterhalts. "*Quelle est la récompense?*" sagt der Verf., "*On lui ravit sa fortune; ses affections les plus chères succombent sous le poids des injustices. Pour combler la mesure des maux, qu'obtient il? la permission de vivre. O posterité me vengeras-tu?*" Unter Ludwig XVI. bauete er im Jahr 1776 die berühmte Saline de Chaur, allein an die andern zahllosen Gebäude, welche den

selben Ort verschönern sollten, wurde nicht gedacht. Da nun dieß Werk, wegen seiner Kostbarkeit, in die Bibliotheken weniger Künstler und Dilettanten kommen kann, so dürfen wir auf ihren Benfall rechnen, wenn wir hier eine kurze Nachricht von den vorzüglichsten projectirten Bauten mittheilen, welche sich sämmtlich durch ihre excentrische Originalität auszeichnen, und vielen Architekten, wenn sie selbige mit Wahl und Prüfungsgeist zu benutzen wissen, vortheilhaft seyn können. Alle Zeichnungen sind meisterlich gestochen, und stellen geometrische Grundrisse, Aufrisse, Durchschnitte und perspectivische Ansichten dar. — Planche III. IV. Pont de la Louë. Diese Brücke ruhet auf drey Bogen, welche von vier antiken Schiffen getragen werden. Die niedergelassenen und mit ihren Segeln umwundenen Mastbäume sind gegen einander gelehnt, und bilden die Bogen oder den Uebergang von einem Schiffe zum andern. Der Gedanke ist schön! Pl. V. Grange parée. Pl. VI. Maison destinée aux surveillants de la source de la Louë. Auch diese Idee ist höchst bizarr. Ein Gebäude, in dessen Mitte ein ungeheurer, an den Seiten bewohnbarer, Cylinder angebracht ist, durch welchen der Fluß strömt. Pl. VII. Logement du Charpentier de la Graduation. Wir bemerken hierbey, daß Ledour in allen seinen Planen zu prachtvoll ist, und nur auf einen großen und feyerlichen Eindruck sieht. Daher die Massen von Säulen, Pilastern und die großen Scalinaten. Aus diesem Grunde opfert er auch alles der Eurythmie auf, welche zwar die strengen Forderungen der Kunst befriedigt, aber vielen Platz kostet, der oft zu einem bessern Gebrauch angewendet werden kann. Pl. IX. Batiment de Graduation. Pl. X. Petite Hotellerie. Pl. XI. Hospice.

1724 Göttingische gelehrte Anzeigen

Einfach, und in einem erhabenen Styl. Pl. XII. Premier Plan de la Saline de Chaux non executé. Pl. XIII. Elévation et Coupe. Pl. XIV. Carte générale des environs de la ville de Chaux. Pl. XV. Vue perspective de la ville de Chaux. Pl. XVI. Plan général de la Saline tel qu'il est executé. Pl. XVII. Maison d'un employé. Pl. XVIII—XXVII. Maison de Campagne. Pl. XXVIII. Maison des deux Ebenistes. Pl. XXIX. Maison de Campagne. Um die strengste Eurythmie zu beobachten, verlangt der Verf., daß jedes Gebäude isolirt werden soll, damit man es von allen Seiten betrachten kann! Wir erblicken also hier einen Landsitz mit vier ungeheuern Escalinaten, fünf Höfen, vier Küchen, u. s. w. Pl. XXX. XXXI. Maison de Campagne. Pl. XXXII. Atelier des Scieurs de Bois. Pl. XXXIII. Dieses Blatt hat die sonderbare Unterschrift: Maison de Pauvre, und stellt eine öde Gegend am Seeufer dar, wo ein nackter Mensch auf einigen Steinen unter einem Baume sitzt. In den Wolken befinden sich die Götter der alten Mythologie. Pl. XXXIV. Plan de la Porte de l'Entree de la Saline de Chaux. Pl. XXXV. Porte de la Saline Sie ist im J. 1776 vollendet. Zur Zierde der äuffern Wände sind in einer regelmäßigen Entfernung Basen eingemauert, aus deren Oeffnungen verdicktes Salzwasser dringt, um die Bestimmung des Gebäudes anzuzeigen, worin das Salz in Krystalle anschießt. Allein dieß macht keinen guten Effect, weil die Basen wie Gassensteine im Winter aussehen, woran Eiszapfen hängen. Pl. XXXVI. Coupe de la porte de la Saline. Pl. XXXVII. Maison de Campagne. Pl. XXXVIII. XXXIX. Bâtiment destiné aux Ouvriers. Pl. XL.

Pacifère. In einer Anmerkung gibt der Vf. folgende Erklärung dieses Gebäudes: "*Pacifère — ou le Con-
sultateur. On dit morbifère, somnifère, mortifère;
on peut dire pacifère*". Das Aeussere gleicht einem
Ionischen Tempel; vielleicht sollte die Unterschrift
lauten: Monument a la Conciliation. Pl. XLI.
Plans destinés à la fabrication des Sels. Pl. XLII.
Maison d'un Commis. Pl. XLIII. Maison d'union.
Pl. XLIV. Elévation du bâtiment destiné à la
fabrication des Sels. Die Fensterwände sind hier
gleichfalls mit jenen Vasen, woraus krystallisiertes
Salzwasser dringt, geschmückt. Pl. XLV. Loge-
ment du Taxeur des bois. Pl. XLVI. Maison de
Campagne. Pl. XLVII. XLVIII. Fourneaux de
la Saline. Pl. XLIX. Abreuvoir et Lavoir.
Pl. L. Bourse. Ein Gebäude voll majestätischer
Größe, und mit einer prächtigen Scalinate. Das
Ganze ruht auf hundert Ionischen Säulen! Pl.
LI—LIV. Maison des Commis. Pl. LV. Mai-
son de Campagne. Dieß Landhaus hat das Anse-
hen, als wäre es bereits ein Raub der Flammen
geworden. Pl. LVI—LXIV. La Maison du Di-
recteur. Pl. LXVI. LXVII Remises du Direc-
teur. Diese Remisen und die Wohnung des Di-
recteurs sind als ein so genanntes bäuerisches Werk
(opus rusticum) aufgeführt, welches zwar von vie-
len berühmten Architecten angewendet wurde, aber
dem Rec. sters mißfallen hat. Denn in die Fugen
und Löcher der rauhen Steine setzt sich Staub an,
auch wird das Ganze nach einiger Zeit mit Moos
und Flechten dergestalt überwachsen, daß das Ge-
bäude ein unansehnliches Aeussere erhält. Pl.
LXVIII. Fontaine. Pl. LXIX. Maison d'un hom-
me de Lettres. Pl. LXX. LXXI. Second Plan de

1726 Göttingische gelehrte Anzeigen

la maison du Directeur. Pl. LXXII—LXXIV. Eglise de Chaux. Pl. LXXV. Maison de Campagne. Dieß Haus hat vier Thürme, welche den gewundenen Säulen gleichen, und mit Basreliefs verziert sind. Die Bemerkungen des Verf. über dieses Werk sind sehr sonderbar, leiden aber keinen Auszug. Pl. LXXXVI - LXXXIX. Marché de la ville de Chaux. Pl. LXXX - LXXXII. Bains de la ville de Chaux. Pl. LXXXIII. Edifice destiné aux récréations. Pl. LXXXIV. Maison d'un Employé. Pl. LXXXV. LXXXVI. Maison du Caissier de la ville de Chaux. Pl. LXXXVII. Fragments des Propylées de Paris — monument de Récréation. Wahrscheinlich eine Idee, welche unter dem Minister Calonne, von dem der Verf. mit vieler Achtung spricht, ausgeführt werden sollte. Pl. LXXXVIII. Atelier. Pl. LXXXIX—XCI. Cénobie. Pl. XCII. Panarétéon. Pl. XCIII. XCIV. Maison d'une Marchande de Modes. Pl. XCV. Maison destinée à deux artistes. Pl. XCVI. XCVII. Logement destiné aux gardes de la forêt de Chaux. Pl. XCVIII. Maison de Campagne. Pl. XCIX. Plan du Cimetiere. Der Gedanke zu diesem Gebäude ist höchst abenteuerlich. Es hat die Gestalt einer Weltkugel, welche, wie der Pantheon in Rom, das Licht nur durch eine Oeffnung empfängt. Wir können uns nicht enthalten, unsern Lesern eine Probe von der Schreibart des Verfassers mitzutheilen, der sich über den Zweck jenes Gebäudes folgender Maßen ausdrückt: "*La terre s'entreouvre pour découvrir les antres de la mort; tant que nous sommes, elle n'est pas encore, quand elle est, nous ne sommes plus; les maux en foule se pressent, et tombent dans*

173. Et., den 29. Oct. 1804. 1727

ses profondeurs; l'homme s'élance après avoir traversé les périlleux déserts de la vie. Deux escaliers que l'art a découpés dans ce massif impénétrable, descendent aux antipodes du monde. Sur un pâlîer commun on épure les morts pour exciter les vivants à la vertu; l'un des côtés conduit au champs du bonheur, au séjour de la tranquillité; c'est là où les âmes pures jouissent paisiblement du bien qu'elles ont fait pendant la vie: toutes les nations s'accordent sur la félicité de ces lieux enchantés, et depuis l'existence du monde on n'a vu aucun détracteur de ce principe incontesté. On y rencontre tout ce qui peut contribuer à élever l'âme, encourager les vertus, les talens; les murs sont couverts d'inscriptions qui doivent les éterniser. L'autre côté mène aux supplices éternels: tous les degrés sontent le crimes et sont occupés par les remords, les peines, la crainte et le désespoir; les flammes de feu roulent sous ce voutes plaintives; on entend des cris aigus; on est entouré de larmes, de sanglots, de regrets, de calamités, de reproches; ombres hideuses! On voyage dans le vuide de la terreur, on n'arrive jamais! In diesem Styl ist das ganze Werk geschrieben; ein Gemisch von philosophischen, moralischen, religiösen Ideen. Selten stößt man auf architectonische Bemerkungen, welche aber stets fein und geistreich sind. Pl. C. Elévation du Cimetiere de la ville de Chaux. Das Bild stellt die Erdkugel, schwebend in der Luft, und die sechs Planeten dar. Pl. Cl. CII. Maison de bucherons, gardes de la forêt. Pl. CIII. CIV. Oikema; fragments d'un

1728 G. g. N. 173. St., den 29. Oct. 1804.

monument Grec. Pl. CV. CVI. Maison d'Education. Pl. CVII. CVIII. Maison de deux artistes, Marchands de nouveautés. Pl. CIX. Logement et Ateliers des Charbonniers. Pl. CX. CXI. Retour de Chasse. Pl. CII. Maison de Jeux. Pl. CXIII—CXX. Diese Blätter enthalten Abbildungen des Theaters von Besançon; eines derselben stellt ein großes Menschenauge dar, in dessen Pupille sich das Theater mit den vier Reihen von Logen spiegelt. Der Verfasser nennt es: Coup d'oeil du Theatre de Besançon. Pl. CXXIII. Maison de Campagne. Pl. CXXIV. CXXV. Forge à Canons. Der Fehler, welchen man mit Recht den Französischen Architecten vorwirft, daß sie den Façaden der Gebäude zu viele Vorsprünge geben, und dadurch die harmonische Einheit stören, trifft nicht unsern Verfasser. Er gibt fast überall den geraden Linien den Vorzug, und seine Grundrisse, wiewohl sie in einzelnen, innern Theilen unendlich verschieden sind, haben stets nach außen eine viereckige Form. Dadurch erhalten sie auch ein einfaches, ruhevollers Ansehen. So schön aber die projectirten Gebäude seyn mögen, so wenig werden sie wohl in unsern Zeiten aufgeführt werden. Alles geht ins Unermessliche, und erfordert die Kräfte anderer Menschen, als der Gattung, die unser Planet gegenwärtig hervorbringt, um es nach den Visionen des Verfassers zu vollbringen. Der Enthusiasmus übrigens, womit er redet, der kühne Flug seiner Phantasie, seine Freymüthigkeit und unverfälschte Menschenliebe, erwecken zugleich ein gutes Vorurtheil, und lebhaftes Theilnahme für ihn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 1. November 1804.

Hamburg.

By

J. S. Reichardt's vertraute Briefe, aus Paris geschrieben in den Jahren 1802 und 1803. Dritter Theil. 1804. S. 390 in Octav.

Wir haben mit gebührendem Lobe die zwey ersten Theile dieser Briefe angezeigt, die eine sehr anschauliche Darstellung der Lebensweise gewisser Classen von Gesellschaften, des jetzigen Zustandes der Theater, und eine recht angenehme Unterhaltung gewähren. Wenn gleich in dem vorliegenden letzten Bande auch einige interessante Nachrichten vorkommen, so nöthigt er uns doch den Wunsch ab, daß der Verf. gedrängter in den dem Publico vorgelegten Auszügen aus seinen Briefen gewesen seyn möchte. Wären anstatt der drey Bände nur zwey derselben erschienen, so hätte dadurch das Buch sicher gewonnen. Es ist z. B. gewiß sehr der Bemerkung werth, daß manche Classen einer sonst im Allgemeinen in Speisen und Getränken frugalen Nation jetzt in Unmäßigkeit von dieser Seite versunken sind. Einzelne lebhaftere Erzählungen machen diese Veränderung anschaulich; aber das Uebermaaß

R (8)

solcher Erzählungen lehrt nichts, und erregt bey nahe so gut Ekel, als der Anblick der Sache selbst. Der Verf. scheint sich auch darin zu gefallen, anzuführen, wo er gut gegessen und getrunken hat. Was aber vollends der 6 Blätter einnehmende Abdruck des Küchenzettels eines Restaurateurs soll, wissen wir nicht. Doch wir wollen lieber Einiges vor dem wüthlich Bemertungswerthen ausheben. Daß in dem Taubstummen-Institute jetzt vorzüglich dafür gesorgt werden soll, daß unbemittelte Unglückliche dieser Art mechanische Handarbeiten, und dadurch künftig ihr Brot zu verdienen lernen sollen, halten wir für eine große Verbesserung der Anstalt. Was Hr. N. von Sicard bemerkt, daß er zu sehr auf metaphysische Speculationen hinausginge, ist wohl eine sehr richtige Rüge, die mehrere Taubstummenanstalten trifft, wenigstens wohnte Rec. vor 24 Jahren einer Prüfung in dem Institute zu Wien bey, wo von den unglücklichen Kindern der Unterschied zwischen dem Wesen Gottes und der Wesenheit Gottes angegeben wurde. Sehr wichtig ist die wiederholte Nachricht, daß sich nach den Reglements der öffentliche Schulunterricht immer mehr auf körperliche und mechanische Bildung hinneigt. Wie wenig in der Revolutionszeit an vorzüglichen Geistesarbeiten geliefert wurde, davon gibt wieder die Bemerkung des Verf. einen Beweis, daß von den unzähligen Gelegenheitsstücken fürs Theater keines durch eine lebendige, kräftige Darstellung der Zeit und Naturen am Leben geblieben sey. Mit Vergnügen erfahren wir, daß der Erminister Segur eine neue schriftstellerische Arbeit, die Geschichte von Schweden, unter Händen hat. Hr. N. klagt, daß so viele der rückgekehrten Emigrirten, aus manchen Ursachen, diejenigen, die sie in der Fremde sahen, nicht gern mehr kennen wollen. S. 236 sagt der

Verf., im Allgemeinen gewiß mit Recht, daß er sich vor Anstellung von wahren Gelehrten zu Staatsämtern eben nicht freuen könne. Die Wissenschaften verlieren dabey, und der Staat gewinnt wohl selten eine treffliche Ausübung dieser Ämter. Im Allgemeinen ist sicher des Verf. Bemerkung vollkommen richtig, daß das Beste, was der Staat thun könne, dieses sey, dem wahren Gelehrten Ruhe und Ruhe im behaglichen Wohlstande zu schaffen. Aber so willig Rec. im Allgemeinen jene erste Aeußerung des Verf. unterschreiben würde, so möchte er doch solches nicht anders, als mit dem Zusatze thun, daß man Ausnahmen zulassen müsse, ohne welche die Anwendung allgemeiner Regeln der Art im Politischen selten etwas taugt. Diese Einschränkung versteht sich zwar von selbst; allein sie scheint bey der Aufstellung dieses Grundsatzes doch um so nothwendiger, nicht allein weil der gewöhnliche Mensch so gar gern an solchen allgemeinen Grundsätzen kleben bleibt, sondern weil der Ausdruck von wahren Gelehrten sehr unbestimmt und einer sehr weiten Ausdehnung fähig ist, die gar leicht einen großen Theil vom allen denkenden Köpfen treffen könnte. S. 189 legt der Verf. den Vers: *les rois comme les dieux sont au dessus des loix*, aus dem matten Trauerspiele Dido, dem Zeitalter Ludwigs XIV. zur Last; allein die Dido des Le Franc erschien erst 1734.

Arnhem.

Bergh

Für die Freunde der Alterthumskunde und Verehrer der vaterländischen Geschichte der Niederlande ist in vorigem Jahre bey J. H. Wösemann, dem jüngern, hieselbst erschienen: *G. van Hasselt's Arnhemse Oudheden*. 1^{te} Deel. 1803. gr. Octav. Ein Buch, das für die Niederrheinlande, besonders für die Bewohner Arnheims und des dazu gehörigen

1732 Göttingische gelehrte Anzeigen

Quartiers von Gelderland, ein bedeutendes Interesse darbietet. Der Anfang dieses Werks, das einen weisichichtigen Umfang erlangen kann (worüber sich der Verf. doch nicht erklärt), liefert größtentheils eine Sammlung Urkunden, Nachrichten und Notizen über die bürgerliche und religiöse Verfassung der alten Bewohner Arnheims und der dasigen Gegend, von den ältesten Zeiten der Geschichte bis auf den National-Bund der vereinigten Niederlande. Man findet daher hier einen Schatz alter städtischer Verordnungen (Keuren), allerley Briefe über verschiedene Gegenstände, Regierungs-Acten, Schöffen-Urtheile (Vonnissen van Schepenen) und mehr andere urschriftliche Verhandlungen, die, wie uns der Verf. versichert, mit der äußersten Sorgfalt zusammengetragen, und mit pünctlichster Correctheit hier abgedruckt worden. Viele darunter sind bekannte Sachen, manche verbreiten Licht über Gegenstände, die bisher zweideutig oder unvollständig waren, und noch andere liefern Beiträge zur Geschichte und Cultur der Niederländischen Sprache, die seit 150 Jahren und drüber, wie alle Sprachen der Europäer, eine merkliche Verbesserung erhalten hat, indessen doch in neuern Zeiten, was die Batavische Sprache betrifft, von einigen, oft gründlich unterrichteten, Gelehrten zu sehr durch Germanismen und Deutsche Sprachwendungen entstellt wird. Dieß kann aber unserm Verf. des vorliegenden Buches keinesweges zur Last gelegt werden; dagegen dürfte Manchen die Art der Zusammenziehung der Materien, die Menge der in 70 einzelne Abschnitte vertheilten Kapitel über jeden einzelnen Gegenstand, und die dadurch veranlaßte Absonderung oft verwandter gleichartiger Sachen, die sich sehr füglich und nach der analogischen Ordnung meistens zweckmäßig, hätten verbinden, mithin dadurch in

ein systematisches Ganzes formen und darstellen lassen, nicht gefallen. Ueberdem setzt der gelehrte Verf. bey vielen seiner Leser Kenntnisse voraus, die gewiß Mancher, der das Buch in die Hand nimmt, nicht besitzt. Dahin gehört das Lesen und Verstehen alter Urkunden aus den frühesten Zeiten des Mittelalters, und andere mehr. — Von den 70 so genannten Kapiteln (Hoofdstukken) haben uns besonders diejenigen gefallen, welche mit Ehepacten (Huwlyks voorwaarden), Heiraths, Consens, Heirath, Vorschriften wegen Heirath und Hochzeit halten, — Begraben, — Laufe, — Wein und Gotteswein, — Ablass, — Freystätten, — Ehebruch und dessen Bestrafung, — Schwerdt-Dänzer, und mehr andere, überschrieben sind.

Wir wünschen, daß der Verf. bey der Fortsetzung dieser archäologischen Bemühungen besonders auf die topographische Lage von Arnheim, den Rhein, die Yssel (Fossa Drutiana), auf das Arenacum der Alten, den Deich- und Wasserbau, den Handel und das Münzwesen im Alterthum, mit Rücksicht auf die nach und nach entstandenen Veränderungen dieser Gegenstände bis zum Wiederaufleben der Wissenschaften in Europa, sein besonderes Augenmerk richten möge, damit der Geschichte in diesen Fächern dadurch gründlich vorgearbeitet werde. Kaum dürfen wir noch erinnern, daß, so viel wie möglich, allenthalben geschichtliche Belege dabey angebracht, und durch historische Critik erwogen und erläutert werden müssen. Dadurch könnte mancher Punct, zumahl mit Beyhülfe eines von Meermann, van Wyn, von Spaan (zu Vellewie bey Cleve) und mehr Andere, zur historischen Evidenz gebracht, und berichtigt werden. Vieles wird um so leichter geschehen können, da, besonders in Ansehung des

1734 Göttingische gelehrte Anzeigen

Deich- und Wasserbaues, Hr. Baron A. W. von Spaen zu Cleve, wie Rec. zuverlässig versichert, schon seit mehreren Jahren damit beschäftigt gewesen, eine ausführliche Geschichte für diesen Theil der Hydrotechnik am Niederrheine zu schreiben, wodurch manche windige Behauptungen eines gewissen Wasser-Baumeisters zernichtet werden, der nur eine Flugreise durch das Clevische und Holländische Geldern vor einigen Jahren veranstaltete, um auf den Grund derselben ein pomphaftes Werk zu fördern, das mit vielen Unrichtigkeiten angefüllt ist.

H. Braunschweig.

Latcinische Sprachlehre, nach einem neuen Plane bearbeitet, von J. C. Koken, Kollaborator an der hohen Stadt- und Klosterschule in Holzmin- den. 1804. Im Verlage der Schulbuchhandlung. Octav 13 Bogen. Der neue Plan bestehet in der Anwendung der allgemeinen philosophischen Gram- matik auf die Latcinische Sprache, um den Knaben gleich zum Mit- und Nachdenken zu gewöhnen, und ihn dadurch vor dem mechanischen Lernen, ohne Grund und Zusammenhang, zu verwahren. Wenn sonst denkende Lehrer eben dieses auf dem Wege leisten, daß sie die gewöhnlichen Regeln der Grammatik phi- losophisch entwickeln und erläutern; so legt dagegen der Verf. einen systematischen Plan zum Grunde; gehet vom allgemeinen Denkvermögen, Bezeichnung von Begriffen, Wörter, Sprache, aus f. w. macht zwei Theile der Sprachlehre; die Lehre von der Beschaffenheit der Wortarten (insgemein, Etymo- logie), und die Lehre von dem Gebrauche und der Verbindung der Wortarten zur Bezeichnung von Vor- stellungen, Urtheilen und verbundenen Urtheilen (Syntax). Wir zweifeln nicht, daß der Verf. (un-

fer ehemahliger Mitbürger, der seinen gelehrten Scharfsinn bereits durch eine von der theologischen Facultät gekrönte Preischrift im J. 1800 bewährte, und auch in dieser Grammatik nicht bloß durch den philosophisch angelegten und durchgeführten Plan, sondern auch durch mehrere scharfsinnige Bemerkungen aufs neue bewiesen hat; seinen Schülern in eigenem Vortrage eine sehr gründliche Kenntniß der lateinischen Sprache beybringen wird. Da indessen abstracte Sätze ohne vorhergehende Kenntniß dessen, wovon sie abstrahirt sind, dem Knabenverstand schwer zu fassen sind, und da Hr. K. bey Aufstellung derselben die größte Kürze gebraucht hat: so wird jeder andere Lehrer sein Bestes thun müssen, um die Sätze theils selbst zu verstehen, theils dem Knaben faßlich und verständlich zu machen, anfangs gleich das Beyspiel voranzuschicken, und durch dessen Analyse dem Lehrling den abstracten Satz zu verdeutlichen; und in dieser Rücksicht halten wir uns überzeugt, daß ein eigenes Exempelbuch, wie es der Vf. auch in der Vorrede ahndet, von der größten Nothwendigkeit für die größere Brauchbarkeit seiner Grammatik seyn dürfte.

Lenden.

Berg

Von dem Handbuch der Naturgeschichte unsers Hrn. Hofr. Blumenbach ist bey L. Herdingh eine mit Zufügen begleitete Holländische Uebersetzung unter dem Titel erschienen: Handboek der Natuurlyke Historie of Natuurgeschiedenis door *J. F. Blumenbach*, Hofr. en Hoogleraar te Göttingen; uit het Hoogduitsch vertaald, vermeerderd en ten dienste vooral der Nederlanderen ingericht, door *J. A. Bennet* en *G. van Olivier*. Met Afbeeldingen. 1802. XXIV u. 1062 S. in gr. Octav. — Ein Unternehmen, das um so mehr bey den Freun-

1736 G. g. N. 174. St., den 1. Nov. 1804.

den der Holländischen Literatur Aufmerksamkeit verdient, als dasselbe, in Absicht seiner Ausführung, nach Anleitung des Deutschen Verfassers, auf den Beyfall aller Sachkenner gerechten Anspruch machen kann. Denn die Uebersetzer und Herausgeber dieses Handbuches haben nicht nur den Grundtext in ihre Landessprache richtig und mit vieler Sachkenntniß übertragen, sondern zugleich auch für Batavische Eingeborne und Niederländische Gelehrte, mitunter auch Beschreibungen einiger besonderer Gegenstände der Naturwissenschaft, mit Rückweisung auf den gelehrten Naturkundigen Houttuin und die vorzüglichsten naturhistorischen Abbildungen der Holländer hinzugefügt, wobey auch Vieles von Thieren, Vögeln u. s. w. vorkömmt, die in den Niederlanden einheimisch sind. Uebrigens liegt die sechste Ausgabe des Deutschen Werks zum Grunde; auch ist die vorliegende Uebersetzung, wie das Original, mit 2 Kupfern geziert, welche bekanntlich einige Gegenstände der Insecten-Lehre und die Formung der Krystallen anschaulich machen. — Ob aber die Herausgeber und Uebersetzer, bey allem unverkennbaren Fleiße, die Sinneischen Nahmen und den damit verbundenen terminologischen Wortverstand, welchen der Verfasser des Urwerks nach richtigen scientificischen Grundsätzen beybehielt, in die Holländische Sprache ganz richtig und bestimmt eingetragen haben, wagt Rec. nicht zu entscheiden; so viel ist gewiß, daß manche Benennungen, deren nicht wenige sind, vielleicht Vielen deßhalb nicht gefallen werden, daß man in denselben die Nahmen des Schwedischen Naturforschers vergeblich suchen oder ahnden wird. — An Druckfehlern fehlt es auch nicht, eine Menge sind jedoch am Ende angezeigt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 3. November 1804.

Tübingen.

St. 211

In der J. G. Cottaischen Buchhandlung: Kirchliche Geographie und Statistif. Von D. Carl Friedrich Stäudlin, Prof. und Consistorialrath zu Göttingen. Zweyter Theil. gr. Octav 749 u. XXVI S. Mit diesem zweyten Theile ist die Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Christlichen Kirche und Religion vollendet. Von Italien waren nach dem, was schon im ersten Theile vorkommt, noch folgende Staaten zu beschreiben: Malta, Sardinien, Venedig, Ligurien, Etrurien, Lucca, San Marino, Parma, Piacenza und Guastalla. Nach diesen wird der religiöse und kirchliche Zustand der übrigen Länder und Staaten in folgender Ordnung dargestellt: Portugal, Spanien, Frankreich, die Vatavische Republik, Schweiz, Wallis, Neuenburg und Valendis, das Deutsche Reich sammt der Lausitz, Böhmen, Mähren und Schlessen, Galizien, Lodomirien und Bukowina, Siebeninseln-Republik und Ragusa, das Osmanische Reich in Europa, Asien, und Africa, wo von Aegypten besonders, Habesch, Südafrica, Marokko und Fez, Algier, Tunis, und

1738 Göttingische gelehrte Anzeigen

Tripolis, Guinea und die Inseln, Ostindien, China, Arabien, Persien, America.

Die kirchliche Geographie dieser Staaten konnte sich in Ansehung der Ausführlichkeit nicht immer nach ihrer Größe und Wichtigkeit richten. Es kam oft vielmehr darauf an, ob von der kirchlichen Beschreibung eines Staats mehr oder weniger Nachrichten vorhanden waren, und wie weit sich der Verf. auf ihre Glaubwürdigkeit verlassen zu können glaubte. Am ausführlichsten ist er, aus natürlichen Gründen, bey Deutschland. Hier und da hat er auch Bemerkungen aus der Kirchengeschichte der einzelnen Staaten eingestreuet, und namentlich bey dem Französischen Reiche eine gedrängte kirchliche Geschichte desselben seit der Revolution eingeflochten. Von den einzelnen Christlichen Religionsparteyen hat er bey denjenigen Ländern ausführlich geredet, wo sie entweder zuerst entstanden, oder vornehmlich oder allein zu Hause sind, z. B. von den Mennoniten bey der Batavischen Republik, von den Herrnhuthern bey der Lausitz, von den Maroniten bey dem Türkischen Reiche, von den Dunkern und Schäkern bey America ic. Eben so ist in Ansehung der Orden von den Johannitern bey Malta, von den Deutschherren bey Deutschland weitläufiger geredet worden. So fällt nun auch der ganze Plan dieses Werks deutlicher in die Augen, als bey dem ersten Theile der Fall seyn konnte.

B. W. Würzburg.

Bedruckt bey Sartorius: Sextus, oder über die absolute Erkenntniß von Schelling. Ein Gespräch, herausgegeben von Franz Berg, Prof. der Kirchengeschichte zu Würzb. 1804. 154 Octavf. Man kann diesen neuen Beytrag zur Geschichte der neuesten Philosophie auch als einen interessanten

Vortrag zur Geschichte der Universitäten ansehen. Der Verf. erklärt sich so kategorisch, als möglich, gegen die Philosophie seines Collegen, des Hrn. Schelling. Nicht nur die Falschheit dieser Philosophie, sagt er, sondern noch mehr die Schädlichkeit derselben, habe ihn veranlaßt, die Feder zu ergreifen. Denn durch diese Philosophie leide bey den Studirenden vorzüglich die Fähigkeit, klar, bestimmt und deutlich zu denken, wozu doch sonst falsche Systeme wohl noch Anleitung geben könnten. — Hr. Berg hat, um den absoluten Idealismus seines Collegen folgerecht aus sich selbst zu widerlegen, die dialogische Form gewählt. Die Gespräche, in denen er einen buchstäblichen, und also recht feyerlich auftretenden, Schüler des Hrn. Schelling den absoluten Idealismus aussprechen läßt, sollen Seitenstücke zu dem Schellingischen Bruno (s. diese gel. Anz. 1802 St. 130) seyn. Der Charakter des Schülers ist sehr gut gehalten. Die Darstellung überhaupt ist, wenn auch nicht so elegant, wie die im Bruno, doch natürlich, und die Analyse der bestreitenen Lehren ist klar und bestimmt. Hr. Berg sucht die Nichtigkeit der vorgeblich absoluten Wissenschaft seines Collegen vorzüglich durch streng logische Analyse des Fundaments dieser Wissenschaft nach dem Princip des Widerspruchs einleuchtend zu machen. Gegen dieses Verfahren kann die Gegenpartey billig nichts erinnern, so tief sie auch auf die Logik herabsieht; denn daß zwischen Vernunft und Unvernunft im Disputiren kein Unterschied mehr übrig bleibt, wenn das Princip des Widerspruchs nicht wenigstens als negatives Kriterium der Wahrheit gerettet wird, gibt Jeder zu, wer nicht seinen Verstand völlig in mystischen Anschauungen versenkt hat. Der Schüler, der fast immer in citirten Worten seines Meisters spricht, behauptet zwar, entweder verstehe

man gar nichts von Philosophie, oder man finde die Evidenz der absoluten Erkenntniß durch sich selbst. Der Gegner, Sertus genannt, sucht aber klar zu beweisen, daß alles philosophische Finden eine Operation des Verstandes ist. Er tritt also um Anweisung, verstandesmäßig, folglich mit Reflexion, und zugleich im Geiste der absoluten Anschauung ohne Reflexion, den erhabenen Standpunct der absoluten Philosophie nicht zu verfehlen. Der Schüler kommt dabei, weil er doch raisonniren, mithin reflectiren muß, merklich ins Gedränge zwischen dem Verstande und der postulirten Anschauung. Aber beim Anfange des zweiten Gesprächs sichts ihn kein Einwurf mehr an; denn als ihm sein Gegner begreiflich zu machen sucht, daß jenes Absolute, so bald aus ihm etwas deducirt werden soll, ein Gespenst der Phantasie ist, schwingt er sich sogleich auf den Rücken dieses Gespenstes, und schauet von da auf den "gemeinen Standpunct der Reflexion" herab, während er doch immer reflectirt, um zu behaupten. In der Folge ergibt sich (S. 105), er habe diese Kunst in dem Schellingischen Conversatorium gelernt, von welchem bey der Gelegenheit noch einige Nachrichten mitgetheilt werden. Hr. Fichte wird schon vorher (S. 86) von diesem Schüler im Styl der neuen Schule "ein in sein Ich eingeknöcherter Mensch" genannt. Dagegen sucht der neue Sertus zu zeigen, daß das Fichtische System wenigstens nicht, wie der absolute Idealismus, von den verbesten Inconsequenzen wimmelt; daß aber "junge Schwäger, deren Verstand und Ruhm in auswendig gelernten Formeln liegt", sich von der phantasirenden Vernunft leichter fangen lassen, als von der consequenten. Von der "jugendlich leichtgläubigen Welt" wird noch Einiges bengebracht, auch zum Beschlusse Einiges sehr kräftig hinzugefügt von dem "poetischen Auspuken der

positiven Religion durch einen Flitterstaat von Metaphern, Sinnbildern und Analogien" im Sinne der absoluten Philosophie, und offenbar gegen den Geist der positiven Religion.

München.

Langer

Von Scherer 1803: Aelteste Sage über die Geburt und Jugend Karls des Großen. Zum erstenmahl bekannt gemacht und erläutert von J. C. Freyherrn von Aretin, Kurbaierischem General-Landes-Directions-Rath etc. 126 S. gr. Octav. — Schon im December 1800 lag diese Abhandlung zum Drucke fertig, den aber besondere Umstände verspäteten. Um jene Zeit nämlich hatte ihr Verfasser das Jubelfest der vor damahls gerade tausend Jahren zu Rom Statt gehabten Kaiserkrönung Carl's, wenigstens als Literator, feyern wollen. Hierzu wurde er hauptsächlich durch Ansicht einer alten Deutschen Handschrift ermuntert, die bis dahin in der Benedictiner-Abtey Weihenstephan bey Freysingen sich befand, seitdem aber mit dem übrigen Büchervorrath des Stifts der Münchener Hof-Bibliothek einverleibt worden. Daß Hr. v. A. nunmehr dieser letzten selber vorsteht, und mit welchem Eifer, weiß bereits unser Publicum. Die Existenz jener Handschrift wußte man nun freulich längst, noch Niemand aber hatte den Inhalt derselben gehörig untersucht; und da, wie bekannt, nicht nur über den Geburtsort Kaiser Carl's die Nachrichten äufferst zweifelhaft geblieben, sondern auch die Geschichte seiner Jugendjahre noch völlig im Dunkeln liegt, erwähnter Coder aber über Beides sich mit großer Umständlichkeit ausläßt, war es allerdings einladend, ihn endlich einmahl im Ernst durchzuschütteln.

Auf Kennlichmachung seiner Aussenſeite läßt Hr. v. A. ſich vor der Hand nicht ein, ſondern begnügt ſich in der 12 S. zählenden Einleitung ſich bloß damit, diejenigen ihm bekannt gewordenen Hiſtoriker anzuzeigen, denen vom Daſ. in dieſer Handſchrift wenigſtens etwas zu Obren gekommen, und ſodann über das muthmaßliche Alter der Arbeit, die er ins 13. Jahrh. ſetzt, ein und ander's beizubringen; denn daß es eine ums Ende des 15. erſt gefertigte Copie ſey, iſt er keinesweges in Abrede, ohne jedoch näher anzuzeigen, was es mit dieſem Datum eigentlich für Bewandniß habe. Wer der ungenannte Vf. geweſen, wird ſchwerlich auszuforſchen ſeyn: höchſt wahrſcheinlich einer der Mönche des uralten Kloſters ſelbſt. Eben ſo wenig, aus was für Quellen er geſchöpft? Hr. v. A. meint, aus Franzöſiſchen. Schon die Schreibart ſchien ihm Spuren davon zu enthalten, und auf unlängſt nach Paris angeſtellter Reiſe ließ auch in daſiger Nationalbibliothek ein 22 Pergamentblätter ſtarker Codex aus dem 13. Jahrh. ſich auffinden, wo in Franzöſ. Reimen die Heirathsgeschichte Pipin's mit der Bertha der Hauptſache nach eben ſo vorgetragen wird. Sollte dieſe Uebereinkunft nicht eher zur Vermuthung Anlaß geben, daß die zwey Erzähler einen Dritten geplündert, der dieſe Hiſtorchen vielleicht in Lateiniſcher, Deiden verſtändlicher, Sprache zuerſt auf den Markt gebracht haben mag?

Es ſtehe damit, wie es will: da den nunmehr Münchener Codex hauptſächlich der Umſtand empfiehlt, daß eine Mühle in Vaterscher Lindde (?) nicht weit vom nachmahls angelegten Kloſter Weißenſtephan, als Carl's eigentlicher Geburtsort darin angegeben, u. die Geſchichte ſeiner Mutter Bertha, ſo wie die Erziehung des Sohnes ſelbſt, mehr als zu umſtändlich erzählt wird, hat Hr. v. A. wohl daran gethan, die 7 erſten Kapitel ganz abdrucken zu laſſen; weil ſomit

an Untauglichkeit der Quelle nicht länger zu zweifeln, und das pro thesauro carbones hier, leider! abermahls anwendbar bleibt. Wirklich ist das meiste, von dem Ugenannten uns Ritgetheilte, so handgreifliche Fabeln, daß man ein Oedipus seyn müßte, die ihr etwa zum Grunde liegenden Thatsachen herauszufinden; daher Rec. auch Bedenken trägt, den Lesern dieser Blätter irgend Etwas daraus vorzulegen. Daß übrigens die saubere Legende nicht längst schon einen Bestandtheil unserer blauen Bibliothek ausmacht, hat jene ohne Zweifel dem Umstande bezumessen, weil die Buchdruckerey nur spät erst in der Gegend Grenzsingens erschien, und man in der Folge sich doch geschämt haben mag, das Ding, ganz wie es da lag, unter die Presse zu schicken. In Betreff der übrigen 14 Kapitel, die den Rest von Carl's Leben umfassen, läßt Hr. v. A. es also mit Recht bey bloßer Inhaltsanzeige bewenden; denn auch hier gibt es des völlig Grundlosen mehr als zu viel noch. Was sich mit ungleich sicherern Uebersetzungen etwa verträgt, wird vom Herausgeber in einer besondern critischen Prüfung angezeigt, mancher unverständlich gewordene Ausdruck erklärt, und hier und da auch versucht, dem Fabelmuse einige Lichtfunken zu entlocken; weshalb man aber auf diese Erläuterungen selbst verweisen muß. Am Texte der Handschrift ist nichts, als die alte Orthographie, verändert worden, und dieß auch da nur, wo ihre Beyhaltung den Sinn zu schwierig gemacht hätte. Wie das Bruchstück nunmehr sich lesen läßt, muß Rec. gesehen, nichts darin angetroffen zu haben, was über das 15. Jahrh. hinauszureichen schien; und wenn man auch auf ein paar Worter stößt, die in Schreibereyen dieses Jahrhunderts nicht mehr vorkommen, wie z. B. Berlingen oder Karling. n statt Frankreich (von Carl Martel also benannt), so mag dieses daher rühren, weil der compilirende oder übersezende Mönch selbst nicht gewußt hat, was für ein Land hierunter gemeint sey.

1744 G. g. X. 175. St., den 3. Nov. 1804.

Als Anhang wird auf 20 S. die gleichfalls handschriftlich gebliebene Erzählung eines Ulrich Fütterer von Pipin's Gemahlinn Bertha und ihren Schicksalen beygefügt. Dieser F., der um 1478 vom Herkommen des Hauses Baiern allerhand zusammenschrieb (das Oefele auch in seine *Scriptores rer. Boicar.* aufzunehmen versprach, es aber in der Folge doch nicht gethan hat) beruft sich ebenfalls auf eine alte Chronik, die vielleicht keine andere, als die zu Weihenstephan gewesen; denn, müßige Verbrämungen abgerechnet, stimmen in der Hauptsache beide Märchenfrämer mit einander überein. Es sey mit dem Ursprunge dieser Geschichtsentstellung wie es will bewandt, auffallend bleibt es immer, wenn Carl's bester Biograph und Zeitgenosse, der bekannte Eginhard, sich wegen seines Stillschweigens über *nativitatem atque infantiam vel etiam pueritiam* dieses so gut von ihm gekannten Fürsten mit der Entschuldigung behilft, daß nichts Schriftliches aufbehalten worden, und Niemand mehr am Leben gewesen, der davon einige Kunde gehabt! — Da die Ereigniffe neuester Zeit der Geschichte Carl's des Großen einen kaum mehr erwarteten Reiz seihen, wäre die abermahlige Sichtung ihrer Belege, außer der von Eginhard gelieferten so schätzbaren Denkschrift, ein vielleicht willkommenes Unternehmen. Zu welchem Schwall historischer Romane hat die von E. übrig gelassene Lücke nicht schon Anlaß gegeben! der in Deutschland zum Vorschein gekommenen will man gar nicht einmahl erwähnen. Im Auslande war einer der verwegensien die zu Paris noch 1741 von D. S. D. S. (Du Fresne de Grandeville) ausgeheckten: *Premieres Expéditions de Charlemagne pendant sa jeunesse et avant son regne*; angeblich aus der Feder Angilbert's, eines seiner Geheimschreiber: in der That aber nichts weiter, als Ausgeburt zweckloser Erdichtung.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 3. November 1804.

Leipzig.

Bey Crusius: Anweisung, wie Kinder und Stumme ohne Zeitverlust und auf naturgemäße Weise zum Verstehen und Sprechen, zum Lesen und Schreiben, oder zu Sprachkenntnissen und Begriffen zu bringen sind, mit Hülfsmitteln für Taubstumme, Schwerhörige und Blinde, nebst einigen Sprachaufsätzen. Mit 3 Kupfertafeln und einer Lesetabelle. Allen Müttern junger Kinder, den Lehrern der Jugend in Familien, in Stadt- und Landschulen, den Lehrern der Taubstummen und hörenden Stummen und den Sprachfreunden gewidmet von C. H. Wolke. 1804. gr. Octav 496 Seiten.

Dieses Werk, worin der würdige Verfasser einen großen Theil seiner eigenthümlichen Ideen, Bemerkungen und Erfahrungen niedergelegt hat, enthält eine solche Mannigfaltigkeit von Sachen, daß wir, bey dem beschränkten Raum dieser Blätter, nur den Inhalt der einzelnen Abschnitte angeben können. I. Abschn. Anweisung zur Belehrung der Stummen, und noch sprachlosen Kinder. Man solle nicht buchstabiren, sondern die Buchstabenfiguren vorweisen,

M (8)

und ohne Mittlang eines Vocals, höchstens mit einem kurzen e, aussprechen, mit den leichtern Buchstaben anfangen, und die benzelegte Tabelle, die allerdings sehr zweckmäßig eingerichtet ist, gebrauchen. II Versinnlichungsmethode zur angenehmen und baldigen Mittheilung richtiger Vorstellungen und Begriffe, und der Sprachkenntniß. S. 33—206. Dieser ausführliche Abschnitt, der sich schon der Hauptsache nach in des Verf. Beschreibung der 100 Elementartypen findet, verdient vorzüglich die Aufmerksamkeit der Pädagoogen. III. Lese- und Schreibkunst. S. 207. Sehr methodisch, auch Vorschläge zu bequemerer Benennung der Buchstaben. Nur die Handschrift selbst, wie sie Taf. I. dargestellt ist, scheint dem Rec. zu klein und undeutlich, als daß man ihre Allgemeinheit wünschen möchte. IV. Vorschläge, die Deutsche Rechtschreibung folgerecht, leicht und einfach zu machen, nebst den Grundsätzen derselben. S. 228. Der Verf. höhet ein wenig weit aus, von den Germanischen Hauptstämmen und Hauptmundarten, und deren Veränderung. In den Grundsätzen findet sich viel Nichtiges und Gedachtes, und manche treffende Erinnerung gegen die Ubelungliche Rechtschreibung. Wenn aber der Verf. alle verdoppelten Buchstaben, ff, ss, besonders das ch, so wie die Dehnungszeichen h und ie, ganz verbannt, und dagegen Striche, Punkte, Accente (˘, ˙, ˚, ˛) als Bestimmungszeichen der Aussprache einführen will, die auch schon in diesem Werke gebraucht sind, so fragt sich, ob nicht dadurch die Schrift mühsamer, und bey der leichten Verwechselung und Auslassung dieser Zeichen, undeutlicher werde. So schreibt der Verf. wagen, lagen, magen, für wachen, lachen, machen. Es ist doch kaum einzusehen, warum die Figur ch nicht eben so gut seyn sollte, als ein accent-

tautes g; das Anstößige liegt bloß im Rahmen. Angeregt, wie der Verf. schreibt, ist zweideutig, so wie reissen (reißen) und reisen. Weitfgweilig, schnell, fällt widerlich auf, stimmt auch nicht mit der Schreibart smal (271) überein. V. Wortlose Zeichensprache der Wilden und Taubstummen. S. 311. Viel Sinnreiches, aber keines Auszugs fähig. VI. Vom Ursprung der Wortsprache. S. 315. Willkürlich ist die Behauptung (320), daß der Urlauf für und, alteuropaisch hena (daher prehendere), hand gewesen sey. Die älteste bekannte Deutsche Form ist endi, enti. VII. Von der wortlosen Schriftsprache; Anweisung zu einer Symbolik für Stumme (329). Dazu gehört die II. Tafel, die eine Menge solcher Zeichen enthält. VIII. Von der Lippenprache für Schwerhörige, und junge taubstumme Kinder (S. 343). IX. Zeichen- und Gebardensprache für Taubstumme und äusserst Schwerhörige (S. 346—416). Ein sehr mühsam gearbeiteter Abschnitt, wobey Sicard's Anweisung zwar benützt, aber auch viele eigene Vorschläge mitgetheilt sind, die, bis das Sicardsche Dictionnaire de signes erscheint, mit Dank werden aufgenommen werden. X. Mittel, Blindgeborne zum Lesen, Schreiben und Rechnen geschickt zu machen. Der Verfasser schlägt dazu tastbare Zeichen, von eigener Erfindung, vor, die Taf. III. abgebildet sind. Die neuen Zeichen scheinen dem Rec. zweckwidrig zu seyn, wenn sie nicht zu einer Geheimschrift für Blinde dienen sollen. So erzählt der Verf. (422), daß der blinde Flötenspieler Dülon 1794 zu Petersburg in 2 Stunden lesen, schreiben und rechnen lernte, obgleich alle Buchstaben und Zifferzeichen nach des Verf. Gutbefinden eingerichtet waren, und nicht die geringste Aehnlichkeit mit den bekannten hatten.— Seine Schrift konnte also auch Niemand, ausser

Hrn. W., lesen. XI. Wie erwachsene Personen eine fremde Sprache bald lernen können (S. 430). Die Methode ist sicher; aber es wird in den meisten Fällen schwer seyn, einen Lehrer zu bekommen, der sich 2 bis 3 Monate vom Morgen bis an den Abend mit dem Lernenden unterhält. XII. Von der großen Aehnlichkeit der Griechischen und Lateinischen Sprache mit der Deutschen, besonders mit der Sassenischen. Der Verf. betrachtet die Kenntniß dieser Aehnlichkeit als ein Hülfsmittel, jene alten Sprachen geschwinder, als sonst, zu lernen, und gibt in dieser Rücksicht hier einige Proben von Sprachvergleichung, wobey auch Keltisch, Orientalisch, Slavisch ic. zu Hülfe genommen ist. Ueberhaupt scheint das Etymologasiren eine Lieblingsbeschäftigung des Verf. zu seyn, da er mehrmahls darauf zurückkommt. Sinnreiche Combinationsgabe und richtige etymologische Grundsätze kann man dem Verf. nicht absprechen, obgleich sich bey einzelnen, besonders für Orientalische Wörter angenommenen, Bedeutungen Erinnerungen machen ließen. XIII. Von der Fern-Sprechkunst; vermittelt eines Signalbuches und einer Maschine, die Taf. III. 23. abgebildet ist. XIV. Begriff von der allgemeinen Gedankenmittheilung für alle Völker der Erde ic.; die vom Verf. vorgeschlagene Pasiographie, die er schon in einer besondern Schrift 1797 beschrieben hat. S. 470. XV. Von einer unentzifferbaren Geheimschrift, als einem Mittel, irgend einem Staate jährlich große Summen für Eilboten zu ersparen. S. 470. Der Verf. erwartet, ehe er sich zur Ausarbeitung dieser Erfindung entschließt, von irgend einem Staate erst dazu die Beweggründe. XVI. Nachrichten für Voltaische Sinnhersteller, und für die, welche von ihnen Hülfe erwarten, meist polemisch, mit einer Beschreibung und Abbildung

seines Gehörmessers. S. 473. Noch äußert sich der Verf. in einem Anhang S. 487 flg. über die Pestalozzische und Oliviersche Lehrmethode; mit ersterer, besonders dem Buche der Mütter, ist der Verf. nicht zufrieden, und macht daher selbst zu einem Versuche eines Buchs der Mütter Hoffnung. Dieß ist der Inhalt dieser gebaltreichen Schrift, bey deren Studium man sich nur nicht durch die neue, vom Verf. gewählte, Rechtschreibung und einzelne Originalitäten abschrecken lassen muß, z. B. wenn er überall Som oder Sonno schreibt, für Sonne, um es zum Masculin zu machen, und die Mana, Erda (für Mond, Erde); oder (S. 329) von einem doppelten Adam und einer ganz wahren Geschichte der ersten 1500 Jahre vor unserm Adam spricht, die er in seiner allgemeinen Natur- und Menschen-Geschichte 1792 liefern wollte. Wenn der Verf. auf dergleichen neue Erfindungen, oder auch nur Bezeichnungen, mehr Werth zu legen scheint, als ihnen der wissenschaftliche Gelehrte beizulegen pflegt, so wird dieser so billig seyn, zu gestehen, daß auch bessere Bezeichnungen sehr verdienstlich seyn können, und daß in den Erfindungen des Verf., auf die ihn seine vieljährigen pädagogischen Beschäftigungen führten, sich ein origineller und kühner Geist offenbart, wenn auch Einiges, wie die Pasphe, auf eine, freylich durch die Lage des Verf. bedingte, einseitige Ansicht der Dinge berechnet war. Ein Verzeichniß von 8 künftig zu erwartenden Schriften des Verf. macht den Beschluß.

Gießen.

Herr.

Neue Charte von Europa, welche die merkwürdigsten Producte, vornehmsten Städte, wichtigsten Handelsplätze, enthält, mit den neuesten Länderabtheilungen der sämtlichen

Europäischen Staaten, nebst deren Größe in Zahlen, von Dr. Aug. Friedr. Wilh. Crome. — Die Idee zu einer Productenkarte von Europa ist bekanntlich Hrn. Cr. eigen; und hat bey ihrer ersten Ausführung bereits den verdienten Beyfall erhalten. Es ist nicht zu verkennen, daß durch eine solche, zweckmäßig eingerichtete, Karte die statistische Uebersicht erleichtert wird; wenn es auf der andern Seite auch nicht weniger zu verkennen ist, daß diese Uebersicht immer nur unvollkommen seyn kann, und man seine Forderungen nothwendig beschränken muß. Mehr als die wichtigsten, und besonders die einem Lande ausschließend oder vorzugsweise eigenthümlichen, Producte lassen sich unmöglich angeben: und die Fragen, welche Producte in jedem Lande die Erwähnung verdienen, und wie man es mit den allgemeyn verbreiteten Producten halten soll? sind nicht so leicht zu beantworten. Unvollkommenheiten müssen also bleiben; allein Unvollkommenheiten haben darum noch den Nutzen nicht auf; und aus diesem Gesichtspuncte würdigen wir auch diese neue Karte des Hrn. Verf. Sie muß von einer doppelten Seite betrachtet werden, der geographischen, und statistischen. Von der ersten angesehen, verdient diese neue Karte ein fast unbefchränktes Lob. Der Verf. hat ganz das jezige Europa dargestellt. Es sind dabey die neuesten Verichtigungen der Geographie, besonders für das östliche Europa, das schwarze Meer ic. genußt worden. Dieß ist selbst auch noch bey den Theilen von Asien und Africa geschehen, die sich noch auf der Karte finden. Ungern sehen wir es dagegen, daß Hr. Cr. die Grade der Länge und Breite nur am Rande bezeichnet, die Karte selbst aber ohne Netz gelassen hat. So bald die Meridiane und Parallelen nur schwach, auch allenfalls, wo viel Schrift war, mit Unterbrechun-

gen gezogen wären, wie auf mehreren der neuesten Karten, fürchten wir im mindesten nicht, daß das Blatt dadurch entstellt wäre. Die geographische Lage der Orter läßt bey der stereographischen Projection nach der bloßen Randbezeichnung der Grade sich gar nicht auffinden; und so wenig wir auch Grund finden, an der Genauigkeit in dieser Rücksicht zu zweifeln, so läßt darüber sich doch jetzt nicht weiter urtheilen. Da man sich darüber indes auf jeder andern Karte orientiren kann, so würden wir dieß nicht einmahl erwähnen, wenn wir nicht glauben, daß dieß Netz auch in statistischer Hinsicht erforderlich wäre, worauf wir nachher zurückkommen. — Uebrigens verstand es sich von selbst, daß die Orter mit Auswahl, nicht bloß nach ihrer Größe, sondern auch besonders nach ihrer Wichtigkeit, als Häfen und Manufactur-Städte, angezeiget werden mußten. Es ist dieses von dem Verf. mit vielem Fleiß geschehen. So billigen wir es auch sehr, daß er die für den Handel wichtigsten Canäle angegeben hat; wiewohl hier noch Verschiedenes zu verbessern ist. So fehlt in Frankreich der Canal de Briare, der Canal von Ostende u. a. Vorzüglich aber bedarf hier England einer strengen Revision, auch nur (wie sich von selbst versteht) zur Angabe der Hauptcanäle. — Als statistische Karte ist die Angabe der Producte die Hauptsache. Auf die damit verbundenen Schwierigkeiten haben wir oben bereits aufmerksam gemacht. Der Verf. hat die Producte theils durch Buchstaben, theils durch Zeichen angedeutet. Auf diese Weise sind 60 verschiedene Producte bezeichnet. Wir finden nicht, daß Hauptproducte ausgelassen sind; ob noch einige Nebenproducte, wie z. B. der Mohn u. a. Zeichen verdient hätten, lassen wir dahin gestellt seyn. Absichtlich beschränken wir unsere Erinnerungen nur

auf solche Gegenstände, die, wie wir glauben, leicht noch verbessert werden können. Wir bemerkten vorher schon, daß wir die Weglassung des Netzes auch in statistischer Hinsicht als einen wesentlichen Mangel betrachten. Eine der ersten Fragen, über welche man sich gerade bey einer solchen Karte belehren will, ist die: wie weit der Bau gewisser Haupt-Producte noch getrieben wird? Wie weit z. B. der Kornbau in Norwegen, Schweden und Rußland? wie weit die Zucht gewisser Hausthiere, der Schafe, des Rindviehes zc. noch gedeiht? Dazu ist aber Angabe der Parallelen nothwendig. Ferner hätten wir bey einigen Artikeln noch nähere Bestimmung gewünscht. Wir finden das Zeichen der Fischereyen fast an allen Küsten. Freylich nicht mit Unrecht. Aber die großen Fischereyen, wie z. B. die Heringsfischereyen u. a., hätten doch auf einer Productenkarte ein besonderes Zeichen verdient. Eben so ist das Wild freylich wohl über ganz Europa verbreitet; nicht aber das Wild, welches Pelzwerk gibt, und deßhalb gejagt wird. Unstreitig hätte dieß, da es ein eigener Handelsartikel ist, auch eine eigene Bezeichnung erfordert. — Einzelnes wird auch hin und wieder nachzutragen seyn. So vermiffen wir in Belgien Wald und Zimmerholz; in Brandenburg die Seide, in Norwegen den Kornbau, der doch bis Drontheim hinaufgeht. Alles dieses wird sich noch leicht eintragen und verbessern lassen. Auf dem Rande ist jedes Europäische Land nach seinem Flächeninhalt und seinen Producten angegeben, und bey diesen zugleich die Consumption, Verarbeitung, Ausfuhr und Quantität, durch Zeichen bemerklich gemacht, die, so wie die der Producte, auf der Karte selber näher erklärt sind.

Wir zweifeln nicht, der Hr. Verf. werde unsere Erinnerungen als einen Beweis der Aufmerksamkeit betrachten, die wir seiner Arbeit gewidmet haben, und des Werthes, den wir darauf legen. Es ist unmöglich, daß hier allen Wünschen auf Einmahl ein Genüge geleistet werden könne; allein durch zweckmäßige Erinnerungen in Sachen, wo noch verbessert werden kann, kommt man der Vollkommenheit näher, die das Ziel des Verfassers ist. Auch so lassen wir aber seinem Fleiß und seinen nothwendig gemachten Aufopferungen die vollste Gerechtigkeit widerfahren. Seine Karte ist nicht nur ein nützliches, sondern auch ein sehr schönes Blatt, das durch die Sauberkeit des Stichs, die Deutlichkeit der Schrift, und eine zweckmäßige Eleganz sich so empfiehlt, daß es gewiß bald allgemein in den Händen der Liebhaber der Geographie und Statistik seyn wird.

London.

Senne

Practical Observations in Surgery illustrated with cases, by Will. Hey, Esq. F. R. S. etc. senior Surgeon at Leeds. 1803. 537 Seiten in Octav, ohne das Register. Chap. I. On the Fractures of the Skull. Gründliche Erinnerungen gegen Pott's unbedingtes Ausschneiden eines wunden Stückes der Kopfschwarte bey Hirnschalenbrüchen. Der Trepan nehme ohne Noth zu viel vom gesunden Knochen weg. Der Verf. bediente sich daher einer Säge, die er abbildet, mit welcher er jedes beliebige Stück des Knochens süglich wegnehmen kann. Drey Fälle von Anwendung dieses Grundsatzes werden als Beweise der Nützlichkeit desselben erzählt, (Rec. ist nach dem, was er im letzten Kriege sah, überzeugt, daß selbst der Verf. noch zu viel that, und gar süglich manches Abzägen hätte unterlassen

können.) Abscess in the tibia with caries. Zwoy sehr ernsthaft behandelte Fälle durch Wegsäugung und Wegmeißelung aller verdächtigen Substanz des Schinnbeins. A wound of the posterior tibial Artery. Man mußte ein Stück vom Wadenbein absägen, um die verletzte Arterie unterbinden zu können. Chap. 2. On the Cataract. Baron Wenzel has given a very erroneous account of the disadvantages of the practice of couching. Seit 33 Jahren operire er, sagt der Verf., die Niederdrückung des Stars. Er beschreibt, und bildet selbst vergrößert seine eigends beschaffene Starnadel ab, welche er Hilmer'n nachbildete. Lippitudo hindert den Verf. nicht, die Operation der Niederdrückung vorzunehmen. Er rath nicht zur Operation, so lange noch Ein Auge gesund ist. Es sey ein günstiger Umstand, wenn die verdunkelte Linse bey der Niederdrückung in die vordere Kammer gerath, weil er selbst sie in sieben Fällen allmählich vom humor aqueus aufgelöst werden sah. Es wäre fogar zu wünschen, daß man dieß immer zu bewirken vermöchte. Ist die Verwachsung des Stars mit der Blendung zu stark, so wiederholt der Verf. lieber die Niederdrückung selbst mehr als Einmahl, als daß er wagen sollte, eine Entzündung zu erregen. Sharp und Warner irrten, daß ein weicher Star unheilbar sey. Hr. H. sah jeden Versuch der Niederdrückung am Ende doch mehr bewirken, als man gleich anfangs nach derselben hätte erwarten sollen. Der Verf. ist sehr zufrieden, wenn Bruchstückchen der Linse in die vordere Kammer gerathen. Er operirt beide Augen gleich hinter einander, und bedeckt dieselben nach der Operation mit einem Pflaster. Folgt Entzündung, so öffnet er die Schläfenarterie. Warner's weiches Wasser directed in a gentle stream across the eye lindert den Schmerz

bey der Entzündung; läßt der Schmerz nach, so wäscht er Gesicht, Nacken und Schedel mit kaltem Wasser. Das Wiederaufsteigen des Stars nach der Niederdrückung habe nichts zu bedeuten, denn er senkt sich doch wieder und schmilzt. Der Verf. sah oft nach der Starniederdrückung, ja auch in sonst gesunden Augen, eine zitternde Bewegung einer durchsichtigen Substanz in der vordern Kammer des Auges; vielleicht sey dieß die durchs Lichtloch gedrungene Glasfeuchtigkeit. Nur einmahl verrichtete Hr. H. die Ausziehung; und da, aller angewandten Mühe ungeachtet, die Hornhaut undurchsichtig blieb, das andere Auge hingegen durch die Niederdrückung aufs beste hergestellt wurde, so versuchte er die Extraction nie wieder. Eilf Fälle werden einzeln erzählt: in einem Falle operirte er an Einem Auge eilf Mahl die Niederdrückung. Einem zwenjährigen Kinde mit angebornem Grave stach der Verf. bloß in die Linse, und fand drey Jahre nachher das Auge helle. Sehr aufrichtig, einfach und siegreich widerlegt Hr. H. dann Hrn. Wenzel's Gründe gegen die Niederdrückung der verdunkelten Linse. Chap. 3. Of the strangulated hernia, mit 23 Fällen. Blutlassen sey doch nicht ganz zu verwerfen, wie Wilmer und Alanson behaupteten, wenigstens sah der Verf. in zwey Fällen guten Erfolg davon. Abführungsmittel seyen im Allgemeinen schädlich, ausser wenn z. B. der Darm sich schon zurückgezogen hat, und das Netz nur noch eingeklemmt bleibt. Auch von abführenden Klystieren sah Hr. H. keinen Nutzen, hingegen wohl vom warmen Bade, und vom Mohnsaft in großen Dosen, mitunter auch vom Besprengen mit kaltem Wasser und Tobaksklystieren. Den Absud des Tobaks zieht er hierbey dem Rauche vor. Fünf und dreyßig Mahl verrichtete der Verf. die Operation nie zu früh, aber

wohl zu spät. Er räth jedoch, die Uebelkeit und die Mattigkeit, die auf das Tobaksklystier folge, erst vorübergehen zu lassen. Das Hrn. Gimbernat nachgebildete Kupfer des Verf. will nicht viel bedeuten. Nur ein kleiner Einschnitt ist bey der Einsperrung des Schenkelbruchs erforderlich. Hr. H. bringt erst den Darm, und dann das Netz zurück, weil letzteres einen etwas längern Druck nicht so gut vertragen würde. Das Wegschneiden des Netzes hält er nicht für so gleichgültig, als Pott, und läßt es lieber im vorgefallenen Zustande, besonders wenn es festgewachsen ist, um nicht gefährliche Blutung zu veranlassen. Der Verf. beschreibt eine neue Art von Hodensackbruch, die er in einem funfzehn Monate alten Kinde fand, welches an einem eingesperrten Bruche starb. Der obere Theil des Processes war offen geblieben, die Abdominal-Öffnung hatte sich so fest verschlossen, daß sie der Kraft des vorgetriebenen Darms, welche den Bruchsaek mit dem Hoden in Berührung brachte, widerstand. Einen angeborenen großen Nabelbruch heilte Hr. H. glücklich durch eine schickliche Binde. Abbildung eines Nabelbruchbandes: neu ist es wohl nicht, denn Rec. besitzt ein gleiches schon lange. Chap. 4. Of the fungus haematodes. Eine wiederholte Amputation des Schenkels brachte erst den Schwamm weg, der aus einem organisch gewordenen Extravasat zu bestehen schien. Auch an Brüsten von Frauenzimmern sah Hr. H. solche Schwämme; selbst wiederholtes Wegschneiden half nichts. Er erzählt überhaupt davon einzeln zehn Geschichten aus siebenzehn Fällen, die er sah, einen Fall am Knie bildet er auch von aussen verkleinert ab. Er meint, auch der Augapfel würde nicht selten von dieser Krankheit ergriffen. (Rec. ist überzeugt, daß in einigen von diesen Fällen das Cosmesche Mittel aus

Arsenit sicher geholfen, und so Manchem die am Ende doch fruchtlose, sogar wiederholte, Wegnahme der Gliedmaße erspart hätte.) Chap. 5 On Distocations. Zur Einrichtung des verrenkten Oberarms, wovon der Verf. neun Fälle erzählt, brauchte er weit weniger Kraft, als man gewöhnlich anwendet. (Das hierzu gehörige Kupfer fehlt in unserm Exemplar.) Fast in jedem Falle waren andere Handgriffe erforderlich, um zum Zwecke zu gelangen. Von der Verrenkung des Schenkelknochens drey Fälle. Auch über die Verrenkung des Unterkiefers und des Daumens macht der Verf. ein paar Bemerkungen. Chap. 6 On internal derangement of the Knee Joint, durch fünf Fälle erläutert. Chap. 7. On loose cartilaginous substances in the Joints. Er glaube ein leichtes Mittel für diese Fälle statt der höchst gefährlichen Ausschneidung empfehlen zu können, nämlich eine zum Zuschnüren eingerichtete Kniecappe (a well adapted laced knee-cap). Vier Fälle bestätigen ihre Nützlichkeit. Chap. 8. Von Wunden der Gelenke. Man solle die äußerste Sorgfalt anwenden, um Entzündung zu verhüten. Die ist, wie acht Fälle beweisen, leichter, als ihr Einhalt zu thun, wenn sie einmahl entstanden ist. Chap. 9. Complicirte Verrenkung des Gelenks der untern Fußknöchel, nebst zwey Fällen. Chap. 10. Von der Verhaltung des Urins. Der Verf. sah die ischuria renalis allemahl tödtlich ablaufen, ausser einer, die von Bley kam. Hr. H. glaubt an einem Handgriff beim Einbringen des Catheters eine nützliche Entdeckung gemacht zu haben: er bringt nämlich einen elastischen Catheter mit dem steifenden Drathe ein, und läßt ihn in die Blase schlüpfen, indem er den Drath wegzieht. Auch sey es weit besser, den aus elastis-

1758 Göttingische gelehrte Anzeigen

schem Gummi gemachten Catheter jedes Mahl wegzunehmen, als, ihn liegen zu lassen. Der Kranke erhalte dadurch weit eher die Kraft wieder, den Urin auszutreiben. Neun Fälle dienen zur Bestätigung. Chap. 11. Von dem Vorfall des Mastdarms in Erwachsenen. Fünf Fälle, meist geheilt durch Wegschneidung des hervorragenden Lappens. Geschwulst am Mastdarne, welche glücklich abgebunden wurde. Chap. 12. Vom Krebs des männlichen Gliedes. Sieben Fälle, glücklich geheilt durch Wegschneiden. Sechs von diesen Kranken hatten eine angeborne Phimosis. Chap. 13. Convulsions after Strangulation. Einer, der sich gehängt hatte, und dem man nach dem Abschneiden Blut ließ, bekam heftige Convulsionen, die sich jedoch jedesmahl augenblicklich auf den Gebrauch der Tinct. Valerianae volatilis legten. Chap. 14. Von einer Geschwulst im Nacken. Wahrscheinlich war ein Blutgefäß unter der Haut durch das Schreien des Kindes gesprungen, und hatte diese Geschwulst veranlaßt, die man durch ein zu verschiedenen Zeiten wiederholtes Anstechen mit einer Starnadel endlich wegbrachte. Chap. 15. On the Empyema. Ein Fall, wo die Brustanstechung glücklich verrichtet wurde. Chap. 16. Of an enlargement of the mammae. Diese Geschwulst der Milchdrüsen entstand von dem verhaltenen periodischen Blutabgange. Die eine abgenommene Brust wog elf Pfunde; der Blutabgang trat wieder ein, und die Geschwulst der andern Brust verschwand von selbst. Chap. 17. Of Collection of pus in the Vagina. Zwei Fälle, wo sich in der Schamlefze ein Eitersack bildete, der durch einen Einschnitt u. weggeschafft wurde. Chap. 18. On Alvine concretion. Ein seit sechs Jahren verschluckter Pflaumenkern wurde im Mastdarm mit einer erdigen Ma-

terie überzogen, und konnte nur mittelst einer Zange weggeschafft werden. Ein Knabe starb an einem solchen im Quersücte des Dickdarms über einem Pflaumentorn getüdeten Ballen. Chap. 19. On the Atheroma. So nennt der Verf. die Balggeschwülste der Augenlider. Chap. 20. Von tief liegenden Abscessen der Brüste oder Milchdrüsen. Hr. H. schneidet alle Sinus auf, sie mögen noch so zahlreich und gekrümmt seyn. Chap. 21. Ueber das Amputiren. Der Verf. empfiehlt die Heilung nach der ersten Intention, oder durch Vereinigung der Wundränder; es fehle dem Wundarzte, der dieß zu leisten sich nicht bemühe, entweder an Kenntniß, oder an Menschlichkeit. Hr. H. zieht die blutige Naht den Heftpflastern in dieser Rücksicht vor. Es sey am besten, angegriffene Mittelfußknochen ohne Weiteres auszuwickeln, nicht bloß abzufügen. Der Verf. erzählt ein paar Fälle, wo er die Mittelfußknochen, Stücke der Fußwurzelknochen nebst den Zehen weggeschafft, und den heraufgeschlagenen und durch die blutige Naht angehefteten Haut- und Fleischlappen der Sohle glücklich anheulte. Den geheilten Strumpf bildet er auch ab.

Rdnigeberg.

G_n.

Von seinem Auszuge aus Fourcroy's System der chemischen Kenntnisse (s. Gött. gel. Anz. 1801 S. 1016) hat uns Hr. Prof. Sr. Wolff noch 1802 den zweyten (S. 984) und dritten (S. 618), 1803 nebst dem Register den vierten und letzten Band (S. 797) geliefert. Der zweyte Band fängt mit einer Uebersicht der verschiedenen Salze nach ihren wesentlichen, generischen und specifischen Kennzeichen an. Ferner von den Metallen: nach Cronstedt's Versicherung ist doch das eigenthümliche

1760 G. g. N. 176. St., den 3. Nov. 1804.

Gewicht des vollkommen metallischen Arseniks = 8308; daß das Uebermaaß von Orygene im ägenden Sublimat am Quecksilberfalte, und nicht an der Säure hänge, hat unter andern auch Che-
nevix gezeigt; daß Silber durch Schwefelsäure mit Salpeter von andern Metallen geschieden werden könne, Keir, ausser Chrom im Platinasande noch ein neues Metall Vauquelin; den Schluß des zweyten Bandes machen die Mineralsäuren; der dritte ist den Pflanzen-, der vierte den thierischen Stoffen gewidmet; daß Alaproth durch Behandlung des Terpentindöls mit kochsalzsaurem Gas und Weingeist Kampfer nachgemacht habe, scheint Hrn. W. damahls noch nicht bekannt gewesen zu seyn, eben so wenig, als seine Maulbeerbaum-Säure; nicht Boerhaave, sondern schon lange vor ihm Glauber, machte auf die Holzsäure aufmerksam; nicht Westrumb (VII S. 496), sondern Westendorf, lehrte eine neue Art, den Essig zu entwässern; daß (IV. S. 119) Fourcroy die von ihm vollbrachte Scheidung der Galle aus Blut zurücknahm, hat Hr. Prof. W. nicht erwähnt; St. 359 daß der Milchzucker auf Wasser auflöslicher sey, als gewöhnlicher, muß nach einer Aeußerung S. 360 ein Druckfehler seyn; die Erfahrung lehrt wenigstens die Wahrheit dieser letzten Aeußerung.

Halle.

Von des Hrn. J. E. Fabri Elementargeographie 1803 ist uns bereits die dritte, neu umgearbeitete, Auflage des vierten Theils zugesandt worden. Der gegenwärtige Theil des hinlänglich bekannten Werks umfaßt ganz Asien; und diese neue Ausgabe empfiehlt sich besonders dadurch, daß auf die neuesten in Ostindien vorgegangenen Veränderungen sorgfältig Rücksicht genommen worden ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1804.

Weslar.

Pat

Von der hier erscheinenden Sammlung Kammergerichtlicher Urtheile und Decrete, deren vorigen Jahrgang wir in diesen Blättern (1803 St. 80.) ausführlich angezeigt haben, liegt der Jahrgang 1803 auf 405 S. in Quart vor uns; und wir halten es für Pflicht, auf dieß Archiv reichsgerichtlicher Nachrichten und Präjudicien, von neuem das Publikum aufmerksam zu machen. Die Einrichtung ist die vorige; wir können deßhalb auf unsere frühere Anzeige verweisen. So hat auch von neuem der Redacteur, Hr. Protonotar Vahlkampf, durch fünf angehängte Register (LX S.) und zwey Tabellen seinen Fleiß und seine rühmliche Genauigkeit bewährt; der Realindex (Nr. 5) enthält wieder mancherley interessante Rubriken. Wie sonst, sind verschiedene wichtige Plenar-Angelegenheiten mitgetheilt; die merkwürdigste ist wohl S. 148 ff. die Verhandlung des Kammergerichts mit dem Reichs-Ober-Post-Generalate über die in Anspruch genommene Briefporto-Freyheit (Brieffreythum, nach dem Ausdrucke des Generalats). Unter den rechtlichen Ausführungen,

N (8)

1762 Göttingische gelehrte Anzeigen

welche den einzelnen Urtheilen beygefügt sind, zeichnen wir aus: S. 64 f. über II. t. 45. woraus von neuem erhellet, daß das Reichs-Kammergericht der bekannten Interpretation betritt, welche die Neueren von diesem Gesetz geben (die aber, beyläufig zu bemerken, ihrer Verbreitung ungeachtet, Hr. Krüll in seinem neuesten Lehrbuche durchaus entgegen zu seyn scheint). — S. 79 über die Weiträufigkeit der Partenschristen, und besonders S. 354 f. über den sehr bekannt gewordenen Suldaischen Fall der von Bibra'schen Verlassenschaft. Man weiß, daß gegen das kammergerichtliche Decret, welches die Ansprüche des fürstl. Fiskus auf diese Erbschaft schlechthin, und gewiß mit dem größten Rechte, verwarf, Recurs ergriffen worden ist; doch sind wir von guter Hand versichert worden, es sey derselbe am Reichstage wenig günstig aufgenommen.

Vorzüglich interessant war uns in diesem Jahrgange, den Einfluß zu beobachten, welchen die neuesten Veränderungen von Deutschlands öffentlichen Verhältnissen auf die Einrichtungen und Geschäfte des Kammergerichts gehabt haben. Erst im August ward dem Gericht der Eüneviller Friede mit den spätern Reichsbeschlüssen insinuiert; die Pariser Convention vom 26. December 1802 war besonders beygefügt, und ausdrücklich auf die hierin enthaltenen Reservationen, so wie auf die allgemeine Bestätigung der früheren Verfassungsgesetze, vom Kaiser aufmerksam gemacht. Hieran knüpften sich dann mehrere Plenar-Verathungen, besonders S. 357 der Beschluß über die *citatio ad reatumendum* in solchen Judicial-Sachen, worin die eine Partey durch das Entschädigungsgeschäft sich verändert hat. Die Zahl der so genannten neuen Sachen war in diesem Jahre um 121 geringer, als im vorigen; so viel hatte schon jetzt die Appellations-Freyheit so man-

her Länder, die sonst für das Gericht eine reiche Quelle von Proceß Sachen waren, gewirkt. Selbstpendente Sachen wurden unterbrochen oder abgerufen; charakteristisch ist das sehr abweichende Verfahren, was z. B. Churbrandenburg und Churbaden in diesem Puncte beobachteten. Sehr ansehnlich war die Zahl der Mandats Gesuche, welche durch die Streitigkeiten der Fürsten und anderer Unmittelbaren unter einander veranlaßt wurden; man weiß, wie beschäftigt zu gleicher Zeit der Reichshofrath in dieser Hinsicht war, und es bestätigt sich also durch die Erfahrung, daß Deutschland eines Friedensgerichtes gar sehr bedürfe, um nicht in die Fehdezeit des Mittelalters zurück zu fallen. Freylich ist durch die bloße Existenz eines solchen Gerichtes das Bedürfniß noch nicht befriedigt; und die Erinnerung, wie oft es seinen Aussprüchen an Vollstreckung gefehlt hat, muß von neuem den Wunsch rege machen, daß doch endlich Etwas geschehen möge, um das Reichs Executionswesen aus der gänzlichen Verwirrung, in die es jetzt versunken ist, wieder heraus zu heben. Eine solche Spannkraft ihm zu verlieren; daß es auch gegen die mächtigeren Glieder wirksam werden könne, daran freylich ist wohl jetzt nicht mehr zu denken; aber soll es auch den Unbedeutenden und Ohnmächtigen, die am häufigsten zu richterlichen Zurechtweisungen Gelegenheit geben, soll es auch diesen frey stehen, einem in des Kaisers Namen ausgesprochenen Befehle nur in so weit zu gehorchen, als es etwa ihrer momentanen Convenienz angemessen scheint?

Berlin.

Herrsch

Repositorium für die Geschichte, Staatskunde und Politik. Herausgegeben von A. F. Lüder. Ersten Bandes zweytes und drittes Heft. Octav.

1764 Göttingische gelehrte Anzeigen

1807. Den Plan und die Absicht der gegenwärtigen Zeitschrift haben wir bey Erscheinung des ersten Heftes angegeben (G. A. 1802 St. 4). Die eigenen Aufsätze des Verf. in den beiden jetzt erschienenen Heften haben meist eine polemische Tendenz; die übrigen sind von hiesigen Gelehrten; wobey wir uns daher mit einer historischen Anzeiger bequämen müssen. Das zweyte Heft enthält: 1. Ueber den öffentlichen und häuslichen Wohlstand der Bürger von Frankreich, Italien und Deutschland, und Vergleichung der Lebensweise in den genannten Ländern während des 16. Jahrhunderts, von Meiners. 2. Beyträge zur Geschichte der Unfreiheit, von Zugo. 3. Ueber die Industrie der Portugiesen, von Lüder. Dieser Aufsatz ist hauptsächlich gegen das gerichtet, was Crome in seinem bekannten Buche: Europas Producte, über Portugall sagt. Daß so allgemeine Critiken über den Zustand der Industrie einer Nation, und das Benehmen ihrer Regierung, wenig lehrreich sind, darin stimmen wir Hrn. L. bey; so wie auch in manchen seiner einzelnen Behauptungen, z. B. über Pombal. Wenn man aber auch allenthalben den selbstdenkenden, nichts auf Autorität annehmenden, Mann erkennt, so fragt man sich doch billig, ob denn der Ton nothwendig so bitter seyn mußte? — 4. Wie unsere Neger Sklaven werden? von Lüder. Auszüge aus dem Report of the Lords of the Committee etc. concerning the present state of the trade to Africa 1789, die beweisen, was auch die Reisebeschreiber bestätigen, daß die, als Sklaven verkauften, Neger im Innern von Africa zum Theil geraubt werden. 5. Beyträge zur Staatskunde der Maravischen Republik, von L. — Finanzen der Stadt Amsterdam — Sanitäts-Anstalten — Einkünfte des Prinzen von Ora-

177. St., den 5. Nov. 1804. 1765

nien und Nassau in den vereinigten Niederlanden, aus seinen Erbgütern. Die Einnahme betrug 527,921 Gulden. Die darauf ruhenden Ausgaben aber 617,512 Gulden. Also ein jährliches Deficit von 89,590 Gulden. Die Einkünfte von den hohen Würden des Prinzen in der Republik betragen 329,867 Gulden. — Ueber die Niederländische Literatur und die Universität Frenecker. — Das dritte Heft enthält bloß einen einzigen Aufsatz: Ueber die Erfindung des Staats, die Rechte des Menschen, und den Gesellschaftsvertrag: eine Untersuchung der Grundfeste der Schlözerschen Politik, von dem Herausgeber. — Mit diesen drey Heften ist der erste Band geschlossen.

Erlangen.

Leidenf.

Corpus juris opificiarum, oder Sammlung von allgemeinen Innungsgesetzen und Verordnungen für die Handwerker, herausgegeben von Dr. Joh. Andreas Ortloff, Polizeidirector in Coburg. Bey Schubart. 1804. 1 Alphabet 19 B. in gr. Octäv.

Auf das kürzlich erschienene Handbuch des Handwerksrechtes von unserm Verfasser, wodurch die frühere Bearbeitung dieses Gegenstandes von Sricke entbehrlich geworden ist, folgt hier bereits, sehr zweckmäßiger Weise, eine Sammlung von Handwerksgesetzen, wodurch jenes Handbuch erst seine volle Brauchbarkeit erhalten, und seinen gemeinnützlichen Zweck vollkommen erreichen wird. Für den Geschäftsgebrauch hat die Sammlung ein bedeutendes Interesse; aber noch größer ist das Interesse für die Wissenschaft. Der Geschäftsmann hat zwar die Innungsgesetze seines Landes gewöhnlich in besondern Exemplaren zur Hand. Nicht selten aber muß er, wenn er so bey Be-

stimmung der Gewerbarenzen und bey Entscheidung der darüber vorkommenden Streitigkeiten u. keine Fehlgriße thun will, die Rechte und Gebräuche der benachbarten Länder, und ganz vorzüglich der großen Gewerbstädte, vergleichen. Außer der rechtlichen und geschichtlichen Einheit existirt in Deutschland in handwerksrechtlichen Sachen auch eine gewisse nationale Einheit und Gemeinheit, aus welcher sich ausschließliche Normen, in Ermangelung provinzieller Bestimmungen, schöpfen lassen. Ein Land muß sich z. B. in Bestimmung der Grenzen eines Handwerkes wohl nach solchen auswärtigen Städten richten, woselbst dasselbe vorzüglich getrieben wird, wenn seine Landesfinder auf der Wanderschaft in Erkernung ihres Metiers sollen fortkommen können. Noch weit nöthiger aber ist die Vergleichung mehrerer Gesetze in wissenschaftlicher Hinsicht, es sey für die Staatswissenschaft, oder für die Jurisprudenz. Wir halten daher eine solche Sammlung von der Art der vorliegenden, da es bisher daran fehlte, für nützlich und verdienstlich in jedem Betrachte. Sie hat siebenzehn Abtheilungen. In der ersten stehen die Deutschen Reichsgesetze wegen Abstellung der Unordnungen und Mißbrauche bey den Handwerkern. In den übrigen folgen die Preussischen Innungsgesetze und Handwerksverordnungen, die Churfürstlichen General-Innungs-Artikel, und die Sachsen-Coburg-Saalfeldischen Innungs-Artikel, die Braunschweigische Gildordnung, die Badenschen General-Zunftartikel und dazu gehörige Verordnungen, die Mainzer Verordnung wegen Beobachtung der Handwerksinnungen, die Suldaische Polizey-Verordnung für die Handwerker, die allgemeine Zunftordnung des unmittelbaren freyen

Reichsritterortes an der Wauzach, das neue Reglement der Hamburgischen Kämter und Bruderschaften, die Würzburgische Verordnung wegen des Wanderns und des Meisterechts der Handwerker, die Bayreuthische und Ansbachische Gesetze und Verordnungen, die sich auf die Handwerker beziehen, die Vertmanische Wanderordnung, der Fränkische Kreisabschluß vom Jahr 1799 wegen Abstellung der Hanonensumfährände, die Kreitzmannsche Abhandlung von den Handwerkern in Bayern, endlich auch mehrere einzelne specielle Innungsgesetze und Gesellenbriefe. — Von mehreren andern Ländern werden die Gildengesetze in dieser Sammlung ungern vermißt werden. Außerdem hätte sich der Verfasser durch Erforschung und Ausmittelung der Genealogie der gesammelten Gesetze noch ein besonderes Verdienst erwerben können, damit man im Stande sey, zu beurtheilen, wie ein Land sich nach dem andern gerichtet, und dessen Gesetze, bloß in einer modificirten Form, auf sich übertragen habe. Erst mit Hülfe einer solchen Genealogie der Legislation läßt sich gründlich darüber entscheiden, welche Stücke vor andern verdienen, in ein *corpus juris opificiarum* aufgenommen zu werden.

Leiden und Utrecht. 74

Acta litteraria Societatis Rheno-Traiectinae. Tomus *quartus*. 1803. Octav 398 Seiten (vom dritten Bande s. Verh. gel. Anz. 1802 175. St. S. 1750). Wie in den vorigen Bänden, so nimmt die Fortsetzung von Chph Saxii Scholia litterario-critica in Muratorii Thesaur. Inscript. den größten Raum ein; sie sind nun bis Ende des ersten Bandes von Muratori gebracht. *Cur.*

1768 G. g. A. 177. St., den 5. Nov. 1804.

Ferdinandi Nagel Observationes in auctores Latinos et Graecos: über einzelne Stellen in Tibull, Horaz, Cicero, Callust, Livius, Justinus, Aquila Romanus, Eutrop, Lucrez; dann in Euripides, Plato, Sophocles; bepläufig aufgestoßene oder aufgesuchte Conjecturen, oder Bestreitungen, die, wie gewöhnlich, wieder bestritten werden können; z. B. im Sophocles, aus welchem nur diese einzige Stelle, in Electra 688. hergebracht ist: *δρόμου δ' ἰσώσας τῇ Φυσεὶ τὰ τέλεια*, der schönen Körperausicht entsprach die Schnelligkeit des Wetlaufs, wo nun in Bruch τῇ Φέσει (τῇ ἀφέσει) gelesen wird, will Hr. N. lesen τὰ ἰχύματα, wozu das Scholion Anlaß gegeben hat. *S. Nyhoff* Diatribe critica in Livium Lib. XXI, 8—10. eine Fortsetzung des in vorigem Bande gemachten Anfangs. *E. Epkema* Observata in Theognidem. Pars prima et altera, werden einem fünftigen Herausgeber willkommen seyn. Unter andern setzt er S. 340 f. mehrere Stücke in eine Elegie zusammen, de vindicta divina, S. 347 eine andere, auf einen falschen Freund, und S. 353 eine dritte, Klagen einer jungen Frau, die an einen alten Mann verheirathet ist. So, fast zu weit, ist man also im Theognis vorwärts gegangen, nachdem zuerst in der Vorrede zur Glandorfischen Ausgabe der Poetar. gnomior. opera angedeutet war, daß Theognis zum großen Theil aus Fragmenten und Excerpten bestehe. *Thomae Wopkenii* in C. Cornelii Taciti Opera animadversiones criticae, auch eine Fortsetzung zu den ersten beiden Bänden der Acta Trajectina: dießmahl zum XI. und XII. Buche Annal.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 18. November 1804.

Hannover.

Gm.

Hier hat Hr. Prof. Bartels zu Helmstädt in der Helmingischen Hofbuchhandlung 1804 Grundlinien einer neuen Theorie der Chemie und Physik, nach der Erfahrung entworfen, ohne Zueignung und Vorrede auf 306 Seiten in Octav, herausgegeben, die eine gute Bekanntschaft mit der neuen Naturkunde, und einen selbstdenkenden Mann verrathen; freylich möchte man Bedenken tragen, den ganzen Umfang der Ueberschrift in diesem Werke anzuerkennen: denn so mächtige Hebel in der Natur Licht, Wärme, Electricität und Magnetismus einander auch sind, so fassen sie doch weit nicht alles, was zur Chemie und Physik gehört, in sich; auch hat selbst dieser Verf., was doch nicht geschehen sollte, (S. 241) Manches als Thatsache vorausgesetzt. Der erste Abschnitt begreift Licht und (gebundenes Licht) Kohlenstoff in sich (sollte der Verf. hier nicht schwarze Farbe zu sehr als eine vom Kohlenstoff unzertrennliche Eigenschaft angesehen, den Diamant übersehen haben?); Sauerstoff färbe die Körper

heller (aber auch Augen bleichen). Der Körper, der bey der hellsten Farbe die größte Durchsichtigkeit hat, habe den meisten Sauerstoff gebunden (hat ihn Diamant?). Das Licht sey ein chemischer Stoff, und stimme in seinen Wirkungen und Eigenschaften mit Kohlenstoff überein; Weingeist und Oehle enthalten auffser Kohlenstoff noch viele andere Dinge, und sey deswegen nicht dunkel, so wie überhaupt das Verhalten eines Körpers sehr durch das, was ihn im Zustande der Flüssigkeit erhält, modificirt werde. U. Wärme, die Hr. B. im gebundenen Zustande für Sauerstoff erklärt; sie entwickle Licht, werde von ihm entwickelt, sey von Wärme verschieden, und ein chemischer Stoff; sie komme in ihren (doch nicht in allen) Wirkungen und Eigenschaften mit Sauerstoff überein; der Braten sey (jeder?) in der Tiefe, wo nur Wärme hinzutrete, bennah weiß, die äussere Rinde durch Anhäufung des Kohlenstoffs bräunlich; Krebse in kochendem Wasser, wie von Säure, roth: Wärme und Licht seyen für sich allein keiner Verbindung mit einander empfänglich; auch könne kein Körper bloß aus Kohlen- und Sauerstoff bestehen; im Stickgas sey allerdings Sauerstoff, d. h. Wärme, als freyer Sauerstoff, ob auch gebundener, das moge noch unentschieden bleiben (so wie er uns bey Versuchen vorkommt, fast immer); die eigentliche Oxydation geschehe nur bey solchen Materien und unter solchen Umständen, wo statt des in die Mischung eingehenden Sauerstoffs in den Körpern bis dahin befindlicher Kohlenstoff ausgeschieden werden kann; wirke aber Sauerstoff auf gewisse Materien und unter gewissen Umständen, bey welchen keine Decarbonisation möglich sey, dennoch ein, so bringe der Sauerstoff (d. i. die Wärme) Erhitzungen und Schmelzungen her-

nor; stehe die eingemengte Wärme mit der sie enthaltenden Materie gewisser Maßen im Gleichgewichte der Bewegung, so entstehe Gasgestalt; Sauerstoff überwiege zwar in der Lebensluft, aber diese bestehe nicht bloß daraus und aus Wärme. Electricität; sie enthält Licht, Wärme und höchst wahrscheinlich Wasserstoff; der Funken enthalte zuverlässig Kohlenstoff; die Wärme, durch welche er schmilzt, komme zum Theil aus der Luft; auch halte er Sauerstoff; nur der Wasserstoff mache seine Bildung möglich; es gebe eine electricische Licht- und eine dergleichen Wärmematerie, jene sey das Minus, diese das Plus der Physiker; bey den Wirkungen der Metallsäule werde Kohlenstoff frey; in ihr sey genug davon vorhanden, um eine der Oxydation des Metalls gemäße Carbonification des Wassers zu erhalten, und das Wasserstoffgas sey wirklich nur sehr stark carbonisirtes, so wie das Sauerstoffgas sehr stark oxydirtes Wasser; chemische Uebersättigung sey schlechterdings nicht möglich; der dem Wasserstoffgas eigenthümliche Kohlenstoff sey es, welcher bey den Versuchen mit der Metallsäule ausser dem zur Gasbildung erforderlichen Wärmestoff dem sich in Gas verwandelnden Wasser zuflüsse; was an einem der beiden Dräthe im Wasser erscheine, werde auch ganz und gar an diesem Drahte gebildet, und jedes Gas nehme das zu seiner Mischung erforderliche Wasser ganz mit allen seinen Bestandtheilen in sich auf; diese Gasbildung sey keine Zersezung des Wassers, um so mehr, da es Säulen gebe, welche bloß Gas entwickeln, andere, die bloß Funken, Erschütterungen und dergl. geben; dasjenige unter den beider Metallen der Säule, welches sich leichter verflüchtigt

1772 Göttingische gelehrte Anzeigen

sey auch Erzeuger der electricen Materie (also nach dem Vorgang von Drygene, Hydrogene u. a. Electrogene). Geriebene Harz nehme einen Ueberschuß von electricer Licht-, und Glas von electricer Wärmematerie an. Was versteht wohl der Verf. S. 261 unter gefärbten Gasarten? zünden der Kochsalzrauch gehört doch nicht dahin. Zuletzt noch einige Bogen vom Magnetismus; der Verf. findet es wahrscheinlich, daß es eine magnetische Materie gibt.

Fid. Breslau.

Von Georg Hamberger: *Anfangsgründe der schönen Baukunst, oder der Civil-Baukunst in ästhetischer Hinsicht, insonderheit desjenigen Theils derselben, welcher die Construction der Säulen nach ihren verschiedenen Ordnungen, als der ältesten und schönsten Werke der Baukunst, lehrt; als Leitfaden zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen* entworfen von E. G. Hirt, königl. Bau-Inspector, und Lehrer bey der Provinzial-Kunst- und Bau-Handwerksschule zu Breslau. 192 Seiten in Octav. 1804.

Hr. Hirt, der sich schon durch mehrere kleine Schriften, vorzüglich durch seine Bemerkungen über den Pantheon (Rom 1791, Octav) bekannt gemacht hat, liefert hier einen der Empfehlung würdigen Leitfaden zu Vorlesungen über die Baukunst. Die Grundsätze derselben sind kurz und deutlich vorgetragen, und werden besonders Handwerkern, die auf eigenes Studium großer architectonischer Werke keinen Anspruch machen, und keine Zeit darauf verwenden können, brauchbar seyn. Auch zweifeln wir nicht, daß der Privatunterricht des Verf. Manches

zur Veredelung des Geschmacks und der Cultur eines Theils von Deutschland beitragen wird, wo sich bis jetzt wenig Kunstsinne und Empfänglichkeit für höhere artistische Bildung offenbaret hat. Der Hauptabschnitt des Buches enthält, bis S. 278, die bekann- ten Regeln über die Säulenordnungen, Pilaster, Bogen u. s. f. S. 24 redet der Verf. von der Go- thischen Bauart, ohne jedoch diesen trockenen Zweig der Kunstgeschichte kritisch oder historisch aufzuklären. Er scheint nicht einmahl mit den neuern Forschungen über die Baukunst des Mittelalters bekannt zu seyn, weil er noch immer von einer Baukunst der Gothen redet, wiewohl die Architectur von dem 6. bis zum 13. Jahrhundert in allen Europäischen Ländern nicht nur ihren Charakter im Ganzen, sondern auch in ein- zelnen Theilen unaufhörlich veränderte, und erst in derjenigen Zeit ein gewisses, festes und eigenthüm- liches Gepräge erhielt, als das Andenken an die Gothen längst erloschen war. Die so genannte Go- thische Architectur hat sich nie in Rom gezeigt, wie der Verf. behauptet. Selbst in den finstersten Jahr- hunderten erhielt sich zu Rom noch immer ein schwacher Strahl des guten Geschmacks, und eine gewisse Abneigung gegen fremde Neuerungen. Nur an der Kirche della Minerva, und an den Seitenthüren der Kirche von Araceli sieht man zugespizte Bogen und Halbbogen, aber an keinem andern Gebäude. Die wenigen Tribunen, Altäre, Gräber u. s. w., welche mit seltsamen Hierathen und Blättergewinden überladen sind, können nicht in Anschlag gebracht werden, weil man an den Kirchen selbst die spizen Bogen, schlanken Säulen, und die himmelwärts strebende schroffe Spizensaar mit zahllosen Winkeln, Schnörkeln und Thürmchen vermischt.

1774 Göttingische gelehrte Anzeigen

Meyer Hannover.

Bei den Bekündern Sahn: **Beiträge zur Beförderung der theologischen Wissenschaften, insonderheit der neutestamentlichen Exegese, von Johann Heinrich Kemrichs, Archidiaconus zu Dannenberg. Erster Band. Erstes Stück. 1804. VIII u. 164 S. in Octav.** Ueberzeugt, daß, bey der großen Menge der bereits vorhandenen Commentare über ganze biblische Bücher, der Exegese des N. T. mehr durch einzelne Abhandlungen über schwierige Stellen und deren Zusammenhang, als durch neue vollständige Commentare gerathen wird, eröffnet hier der rühmlichst bekannte Verf. eine Sammlung von solchen Beiträgen, die vorzüglich der Beförderung der neutestamentlichen Exegese gewidmet sind. Sie zeichnen sich eben so sehr durch Interesse und Mannigfaltigkeit, als durch einen ruhigen Gang der Forschung aus, den der Verf. bey seiner schon sonst bekannten gründlichen grammatisch-historischen Interpretation beobachtet. Wir müssen die genauere Prüfung der hier vorgetragenen Erklärungen specielleren Blättern überlassen, und begnügen uns damit, durch eine kurze Andeutung des Hauptinhalts dieser **Beiträge** zu solcher Prüfung aufzufodern.

Vorliegendes Stück enthält drey Abhandlungen. **I. Erklärungsversuch der schwierigen Paulinischen Perikope Gal. 3, 13-20., besonders des 20sten Verses. S. 1-54, u. S. 155-165.** Der Verf. betrachtet diese Stelle, über welche in den letzten Jahren so viele Erklärungsversuche erschienen sind, als einen biblischen Gemeinplatz, welcher, gleich dem 19. Vers, zur Schwächung des Ansehens des *νομος* beitragen soll, der die vorhin dem Abraham ertheilten Verheißungen keinesweges aufheben kön-

ne; und findet nun darin folgenden Sinn: "Der *vous*, der nach jenen Verheißungen promulgirt ist, konnte doch die frühern Verheißungen Gottes nicht ungültig machen; er ward ja nur, um zügellose Menschen bis zur Ankunft jenes großen Verheißenen im Zaume zu halten, gleichsam als Zugabe hinzugefügt; ward nur durch Unter. Diener der Gottheit promulgirt, und mußte erst durch die Hände eines Mittlers gehen. Ein Mittler aber — was will er Großes bedeuten? sey er auch der Mittler und Diener eines Einigen und Unveränderlichen, so ist er doch nicht selbst einig und unveränderlich; nein, dieses ist und bleibt Gott selbst" u. s. w. Hr. H. nimmt nämlich an, daß *εἰς* *προσωπῶν* zu suppliren, und der *locus communis* so zu fassen ist: *ὁ δὲ μεσότης ἐπὶ οὐκ εἰς* (*οὐχ εἰς*) *εἰς*, *ὁ δὲ θεὸς εἰς εἰς*. —

Zwei Nachträge, die etwas unbequem getrennt sind, mußern dann die neuesten Versuche über diese Stelle. — II. Ueber die Ironie, welcher sich Jesus in seinem Lehrvortrage bediente, zur Erläuterung einiger schwierigen neutestamentlichen Stellen. S. 55 — 124, u. S. 147 — 154. Nachdem der Verf. zu zeigen versucht, daß es mit der Würde eines wahrheitsliebenden Weisen nicht unverträglich ist, die Laster seiner Zeitgenossen durch Ironie zu bestrafen, wozu ihm Rec. völlig beystimmen muß, machter die Anwendung davon auf einige Aussprüche Jesu, nämlich auf den ebenfalls in neuern Zeiten so oft und so verschieden erklärten Schluß der Parabel vom ungerechten Hausknecht, Luc. 16, 9., der nach seiner Meinung allein als Ironie genommen, nicht weiter auffällt; auf die Unterredung Jesu mit der Frau aus Syro-Phönicien, Matth. 15, 21-28., und auf seinen Disput mit den Pharisäern, Matth. 22,

1776 B g. A. 173. St., den 8. Nov. 1804.

41 f. Auch hier strebt Hr. H., die Literatur über Luc. 16, 9. zu vervollständigen. III. Ueber die von den Aposteln begangene Feyer des ersten nach der Auferstehung Jesu eintretenden Jüdischen Pfingstfestes, und über die Wirkungen, die durch die Erscheinungen an diesem Feste in den Aposteln hervorgebracht worden. S. 125—147. Die merkwürdigen und feyerlichen Naturerscheinungen an diesem Feste, den frühern ähnlich, mit denen einst die Gesetzgebung auf Sinai verbunden war, mußten einen tiefen Eindruck in den Aposteln hinterlassen, und dieser mußte, bey ihrer damaligen Stimmung, eine gänzliche Revolution in ihrer Denkungsart hervorbringen, daß sie nun das Fest nicht weiter als Stiftungsfest der Mosaischen Constitution, sondern als das Stiftungsfest der neuen Ordnung betrachteten, und den ernstlichen Entschluß faßten, fort hin für das neugestiftete Reich der Wahrheit und Tugend zu wirken. — Hr. H. wünscht, daß sich Freunde des exegetischen Studiums mit ihm zu diesen Beyträgen vereinigen; welchen Wunsch wir sehr billigen. Ob aber diese Beyträge, denen es, wenn dieser Wunsch dem Verf. gewährt wird, und sie bloß in zwanglosen Hefen fortgesetzt werden, nicht an Interesse fehlen wird, durch Aufnahme von Recensionen, wozu der Verf. geneigt scheint, in unsern Tagen, wo des Recensirens schon so viel ist, in der That gewinnen werden: möchte Rec. bezweifeln: es wäre denn, daß allem vollständige und belehrende Critiken über einzelne classische Werke hier bisweilen aufgenommen würden.

1777

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 10. November 1804.

Leipzig.

120 Mt.

Im Schwiderschen Verlag: **Allgemeine Deutsche Sprachkunde**, logisch und ästhetisch begründet, und mit literarischen Notizen begleitet von **Karl Heinrich Ludwig Pölig**. 1804. 782 Seiten in Octav.

Die Idee, welche der Verf. in diesem verdienstvollen Werke ausgeführt hat, scheint beim ersten Anblick Vieles gegen sich zu haben. Denn mit demselben Rechte, wie hier, außer der Philosophie der Sprache und dem zu ihr gehörigen Theile der Logik und der allgemeinen Aesthetik, auch die Theorie der Declamation, die wesentlichsten Lehren der Rhetorik, and sogar die specielle Theorie der Dichtungsarten in den Bezirk der Deutschen Sprachkunde gezogen sind, könnte man auch die Geschichte der Sprachen überhaupt, die Lehre von der Etymologie, die specielle Geschichte der Deutschen Sprache und ihrer Dialecte, und noch Mehreres hincuziehen. Aber wenn wir den Verf. recht verstehen, so wollte er vorzüglich ein brauchbares Handbuch liefern, in welchem der Anfänger die Hauptsache von dem besam-

P (8)

1778 Göttingische gelehrte Anzeigen

men fände, was bey der Beurtheilung des Geistes und der Formen der Deutschen Sprache, und der Gattungen des Deutschen Stils in Betracht kommt. Den Kenner aber sollte dieses Werk durch seine systematische Einheit nach einer neuen Anordnung interessiren; und in dieser Hinsicht soll es einen wichtigen Fortschritt in der Theorie der Sprache und des Stils bezeichnen. Den ersten Zweck hat der Verf. ganz, den zweyten wenigstens zum Theil erreicht; und wenn gleich der Rec. keinesweges seine Zustimmung zu der Art, wie der Verf. seinen Gegenstand abgehandelt, unbedingt geben kann, so erkennt doch ein geübtes Auge in dem ganzen Werke leicht ein gereiftes Studium des Gegenstandes; und die Klarheit und Bestimmtheit, mit welcher der Verf. sein System angelegt und durchgeführt hat, machen das Buch besonders empfehlenswerth, auch wenn selbst der Anfänger nicht bey dem stehen bleiben darf, was er hier beisammen findet. — Der Verf. wünscht in der Vorrede ansehnlich eine unparteyische Beurtheilung des Eigenthümlichen seines Buchs. Wir wollen unsern Lesern dieses Eigenthümliche anzeigen, so gut es in der Kürze möglich ist; und ein paar Anmerkungen mögen unsere Meinung enthalten. Der Verf. verweist, damit man den Gesichtspunct seines Systems der Deutschen Sprachkunde nicht verfehle, auf den Schlussparagraphen. Nach diesem wollen wir uns also vorzüglich richten. Der philosophische Begriff der Form in der seit Kant eingeführten Bedeutung ist das Princip dieses Systems. Die grammaticalische und ästhetische Bedeutung dieses Begriffs wird eingeleitet durch den Begriff der Darstellung oder Verstantlichung der Vorstellungen. Wir würden hier die Vorstellungen lieber Gedanken (Begriffe, Urtheile und Schlüsse) nennen; denn Verstantlichung sinnlicher Vorstellungen

gen ist nichts; und das Charakteristische in der Sprachfähigkeit ist immer die Vernunft, die selbst die sinnliche Vorstellung erst in einen Begriff verwandeln muß, ehe man diese Vorstellung bezeichnen kann. Was nun die Wahrheit für die Vorstellung ist, das ist, sagt der Verf., für die Darstellung die Correctheit. Nun sey Form überhaupt die Art der Verbindung des Mannigfaltigen zu einem Ganzen. Das Gesetz der Form sey das höchste Gesetz der Sprache und des Styls. Aber Correctheit sey nur unvollendere Form. Die Schönheit müsse hinzukommen, damit der Geist ein freies Wohlgefallen an der Form finde. Auf Correctheit und Schönheit führt also der Verf. sein ganzes System der Sprachkunde so zurück, daß er weder die Schönheit aus der Correctheit, noch diese aus jener deducirt, sondern immer die unzertrennliche Vereinigung beider in der vollendeten Form der Sprache und des Styls zu analysiren versucht. Wir wünschen, daß dieser glückliche Gedanke nach seinem Werthe geschätzt und benützt werden möge. Aber die systematische Benutzung desselben hat noch mit vielen Hindernissen zu ringen. Der Begriff der Correctheit selbst schwankt zwischen einer grammatischen und einer rhetorischen Bedeutung. Zur vollendeten Correctheit gehört außer der vollkommenen Sprachfähigkeit auch noch das Negative in der eigentlich ästhetischen Form, das heißt, die Vermeidung aller Fehler, die den Geschmack beleidigen, also etwas ganz Anderes, als das Positive oder Schöne, das den Geschmack befriedigt. Darauf scheint der Verf. nicht genug geachtet zu haben. Sehr gut definiert er den Styl als einen generischen Begriff aller einzelnen Formen der Darstellung. Aber mit allen diesen Bestimmungen des Principis, von welchem

der Verf. ausgeht, ist noch immer der freye Spielraum für die Anordnung des Systems selbst wenig beschränkt. Der Verf. zertheilt seine Sprachwissenschaft in den philosophischen und den empirischen Theil. Aber der Titel des Buchs kündigt ja nur eine allgemeine Deutsche Sprachkunde an. Dem Titel gemäß hätte also, unferns Bedünkens, das Nöthige aus der allgemeinen Philosophie der Sprache und des Stils nur als systematische Einleitung vorangeschickt, in dem System selbst aber sogleich das Empirische der Theorie der Deutschen Sprache und des Deutschen Stils philosophisch zusammengestellt werden müssen. Indessen bringt der Verf. den philosophischen Theil seiner Sprachwissenschaft unter drey Rubriken, nach der Unterscheidung des psychologischen, des rein logischen, und des ästhetischen Gesichtspunctes. Auch hier hat die Willkür wieder durchgegriffen; denn mit gleichem Rechte ließ sich z. B. auch ein moralischer Gesichtspunct hinzufügen. Was sich unter diesen stellen ließe, nimmt aber der Verf. in der philosophischen Rubrik mit, wo er die menschliche Geistesthätigkeit in ein Vorstellungsvermögen, ein Gefühlsvermögen, und ein Begehrungsvermögen zerlegt. Wir halten diese Eintheilung keinesweges für philosophisch. Aber mehr darüber zu sagen, ist hier kein Raum. In der logischen Deduction der Redetheile trägt der Verf. viel Wahres und Nützliches vor; aber dieser höchst subtile Theil der Sprachphilosophie bedarf überhaupt noch einer fortgesetzten und äußerst behutsamen Bearbeitung. So kann man z. B. den Begriff eines Substantivs und Adjectivs leicht aus dem logischen Gegensatz zwischen Subject und Prädicat deduciren. Aber jeder Begriff ohne Ausnahme kann als logisches Subject gesetzt werden, und

das Wort, das ihn bezeichnet, erhält dadurch noch nicht die Dignität eines Substantivs. Auch scheint der Verf. vergessen zu haben, daß eine logische Deduction wie ein Stammbaum gegliedert seyn muß, und daß schon deswegen hier kein Aufzählen gilt, also auch kein Aufzählen des Substantivs, der Präposition, des Artikels, des Zahlwortes, und des Pronomens, die der Verf. sämtlich unter den logischen Begriff des Subjectes stellt, und die, unsers Bedünkens, weit aus einander liegen. Besonders sind hier Sachbegriffe und Verhältnißbegriffe zu unterscheiden, ehe man dem wahren Begriff eines Substantivs auf die Spur kommt. — Unter dem Titel der ästhetischen Principien trägt der Verf. im philosophischen Theile seines Systems die Lehre vom Wohlklange, von der Symmetrie (?), von den rhetorischen Figuren, und von der Unterscheidung der hohen, niedern und mittlern Schreibart vor. Warum gerade nur diese Lehren hier? Und wie es dem Verf. gefallen konnte, die ausführliche Theorie der Dichtungsarten, deren philosophische Deduction ein vorzüglich interessantes und lehreiches Geschäft ist, in den empirischen Theil eines Systems der Deutschen Sprachkunde zu verweisen, ist uns unbegreiflich. Die Art, wie der Verf. die hohe, mittlere und niedere Schreibart unterscheidet, empfiehlt sich vor mehreren ähnlichen Versuchen, eine so precäre, bildlich aufgegriffene, Unterscheidung, die man füglich ganz aus einer philosophischen Rhetorik verbannen sollte, einigermaßen zu retten. In der niedern Schreibart, sagt der Verf., kündigt sich der Verstand als die hervorstechende Seelenkraft an; in der mittlern ein Gleichgewicht zwischen Vernunft und Phantasie, Vorstellungs- und Gefühlsvermögen; und in der höhern Schreibart herrscht die

Phantasie, aber in Harmonie mit der Vernunft. Aber bey der Anwendung dieser Unterscheidungen möchten die Schwierigkeiten doch wohl die alten bleiben. Wie können wir, um nur Ein Beispiel zu nennen, in einem und demselben Briefe diese drey Gattungen so in einander mengen, daß man keine derselben nach dem Unterscheidungsprincip des Verf. erkennt? — Gut als gekendet ist vom Verf. die Theorie des Briefstils. Nur vermisten wir bey der Analyse der didaktischen Briefform die besondere Charakteristik derjenigen Briefe, bey welchen, nach Lessings Von Met, Niemand weniger verdient, als die Postmeister, nämlich die Briefe, die im Grunde an das Publicum gerichtet, und für den Druck geschrieben sind. Denn in diesen ist die Briefform eigentlich nur Entleidung, also rhetorische Figur. — Am wenigsten aber unter allem, was der Verf. über den Stolz überhaupt sagt, können wir seiner Unterscheidung des prosaischen Stils vom poetischen unsern Beifall geben. Die Prose ist ihm die Sprache des Verstandes, die Poesie die Sprache des Gefühls und der Phantasie. Aber eben die Verwechslung der Poesie mit der Sprache des Gefühls und der Phantasie hat, besonders in neuern Zeiten, die Affect Poesie in die Welt gebracht, in welcher Gefühl aemul, bis zur Quälerei des Lesers, und nicht ohne Phantasie, aber ohne allen poetischen Geist, hervorbricht. Das poetische Interesse beruht auf einer ganz andern Richtung des Geistes, als das prosaische. Auch in reiner Prose kann das Gefühl kräftig und schön, und unverstanden mit der Phantasie reden, ohne daß darum z. B. ein Brief, in welchem es redet, zum Gedichte wird. Zwischen die Poesie und die Prose schiebt nun der Verf. die Beredsamkeit als ein

Drittes ein. Dieß ist nicht nur gegen allen Sprachgebrauch; es verliert den wahren Gesichtspunct der Unterscheidung zwischen der poetischen Darstellung, die Zweck an sich ist, und der prosaischen, die Mittel zu einem andern Zwecke ist, es sey nun dieser ein Zweck der Belehrung, oder der Nahrung, oder der Beherzigung des Willens; und wo die schöne Prose durch Verstand, Sceptel und Phantasie den Willen beherrscht, da heißt sie vorzugsweise Beredsamkeit. — Wir haben uns diese Anmerkungen erlaubt, weil der Verf. der selben von seinen Recensenten als einen Beweis verlangen kann, daß sie sein Buch einer ernsthaften Aufmerksamkeit gewürdiget haben. Verdienstlich sind die Verzeichnisse von Schriften (was der Deutsche, seltsam genug, *Literatur* nennt), mit denen der Verf. sein Buch bereichert hat. Noch verdienstlicher würden diese Verzeichnisse seyn, wenn der Verf., anstatt Gutes, Mittelmäßiges und Unbedeutendes durch einander zu regimieren, eine Auswahl von vorzüglichen Schriften getroffen hätte.

Nancy und Straßburg. U^m

Résultats de l'inoculation de la Vaccine dans les Départemens de la Meurthe, de la Meuse, des Vosges et du Haut Rhin, précédés d'un Discours préliminaire, et suivis de ceux de la Vaccination sur divers animaux, par Louis l'Abatte, Dr. en Méd. nebst noch 14 Zeilen langen Titel. 1802. 96 S. in Octav. Der, außer vielen andern Schriften, durch seine Diss. de optima methodo variolas inoculandi Nancy 1786, und noch mehr durch seinen mit Dezotey 1799 herausgegebenen *Traité historique et pratique de l'inoculation* in dieser Materie bekannte Verf. äußert S. 19 ausdrücklich, daß in Rücksicht der Impfung der Pocken les Français étoient

1784 G. g. A. 179. St., den 10. Nov. 1804.

en général, toujours fort en arrière — durch ihre manoeuvres debilitantes et leurs préparations presque toujours mal-entendues konnten sie auch nur schaden. Der Verf. konnte wenigstens aus Erfahrung sprechen, da er zu Domingo manchen Tag wohl drey bis vier hundert Negern in Einer Stunde die Pocken einimpfte, und sehr glücklich in diesem Geschäfte war. Seiner Meinung, daß man dennoch in den Fall kommen könne, die giftigen Pocken vor den Schutzblättern einzupfropfen, können wir schlechterdings nicht beypflichten. So Etwas bey der demahligen Lage der guten Sache (auffer allenfalls zur Gegenprobe) sich zu erlauben, scheint uns mehr als leichtsinnig, nur ist es hier der Ort nicht, die Argumente seiner Meinung zu widerlegen. Nach dem Verf. ist zu glauben, daß die Sociétés des véritables Francs-Maçons sich der Schutzblättern-Impfung annehmen würden. Dann gibt Hr. B. Nachricht von seinen Impfungen der Schutzblättern, Gegen-Impfungen mit Pockengift, und Versendungen des Impfstoffs. Er sah sogar eine Laubheit durch die Schutzblättern-Impfung geheilt werden. *Procès-verbal de la contre-preuve sur trente deux sujets.* Den Beschluß machen Vaccinations pratiques sur divers animaux. Die Schutzblättern lassen sich, nach des Verf. eigenen Versuchen, nicht bloß Hunden, sondern Stiegen, Eselinnen und Schafen mittheilen, und von diesen wieder mit schützender Kraft zurück den Menschen. Ob aber der Satz: que la matière vaccine n'est pas transmissible d'un animal immédiatement à un autre, il faut qu'elle passe par l'intermediaire d'un individu humain, richtig sey, wagen wir nicht zu entscheiden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 10. November 1804.

Paris.

724

Mes Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin; ou Frédéric le Grand, sa famille, sa Cour, son Gouvernement, son Académie, ses Ecoles, et ses Amis Littérateurs et Philosophes. Par *Diondonné Thiebault*, de l'Académie royale de Berlin, de la Société libre des Sciences et des Arts de Paris etc. Tom. I—V. Octav. S. 3 bis 400.

Der ehemahls bey der Academie der Wissenschaften und bey der Ritteracademie in Berlin als Professor der Grammatik und des Styls angestellt gewesene Verfasser, welcher, von Alembert empfohlen, im Anfange des Jahrs 1765 zu Berlin eintraf, solches 1784 aber gänzlich wieder verließ, und der mehrere Schriften, meist grammatischen Inhalts, herausgegeben hat, liefert in diesen fünf Bänden äußerst viel Interessantes. Es ist gar nicht zu läugnen, daß dieß Buch durch Weglassung unerheblicher Nachrichten, oder mit Uebergehung mancher ältern, dem Verf. nur erzählten, und uns Deutschen schon bekannten, vielleicht besser bekannten, Notizen, in Kürze, und für uns vorzüglich, sehr gewonnen ha-

Ω (8)

ben würde; es ist ferner unläugbar, daß der Verf. seinem eigenen Credit dadurch geschadet hat, daß er, um eine gewisse Lebendigkeit in seine Erzählung zu bringen, nicht selten Personen redend, ziemlich lange redend, auch da einführt, wo er nicht zugegen war, was er vergebens durch das Beispiel des Evins und der Alten entschuldigen will, was aber an neues Machwerk, an Gorani und ähnliche Anekdoten-Sammler erinnert; es ist ferner vorauszu sehen, daß die Wahrheit mancher Nachrichten und Anekdoten abgelängnet werden wird, von diesen mehrere erweislich unrichtig seyn mögen, daß sich, um manche verdächtig zu machen, die häufig vorkommende gewöhnliche Französische Verkümmelung Deutscher Namen, und die in einigen Stellen geschehene Wechselung von Familien und Personen, benutzen läßt. In der Natur der Sache selbst dürfte sich aber wohl die Veranlassung zu den häufigen Streitigkeiten finden, wenn solche Statt haben. Wer die Menschen beobachtet, wird bald den ausgezeichneten Werth bemerken, den fast ein Jeder auf das legt, was ihm erzählt, ihm geschrieben ist: eine Neigung, vor welcher sich selbst vorzügliche Menschen zu hüten haben. Hieraus allein muß schon eine große Verschiedenheit der Ansichten entspringen. Nebenbeziehungen, die auf die Hauptsache keinen oder wenigen Einfluß haben, können unrichtig angegeben seyn von dem einen Theile, dahingegen der andere einen großen Werth auf deren Berichtigung legt. Mit der historischen Wahrheit ins Reine zu kommen, hält in manchen Fällen äußerst schwer, wird oft ganz unmöglich. Der Eine verwirft eine Erzählung ganz, die ein Anderer annimmt, dem sie viel zu beweisen scheint. Ein Dritter gibt die Sache zu, und folgert nichts daraus. Thatfachen erklären den Charakter, aber häufig genug der Charakter noch besser

die Thatsachen, und das ganze Bild des Charakters beruht auf subjectivischer Wahrnehmung, die keinen strengen Beweis zuläßt, sondern nur von dem, der eine feine Intuitions-Gabe besitzt, wieder empfangen werden kann. Mag man also über manches Einzelne, was unser Verf. liefert, streiten, so viel scheint uns unverkennbar aus seinem ganzen Buche hervorzugehen, daß er die Wahrheit hat sagen wollen. Können that er das auch in manchen Fällen. Er wurde oft zum Könige gerufen, war bey den meisten Prinzen, vorzüglich dem Prinz Heinrich, zugelassen. Von seinen Collegen in den beiden Academieen, von angesehenen Mitgliedern der Französischen Colonie, konnte er Manches erfahren. Eine Hauptquelle für den Verf. war eine Mad. du Trouffel, geborne Schwerin, die wir aus Zimmermann's Fragmenten als eine intrigante, schlechte Frau kennen, wovon wir besonders das letzte auch vollkommen hier besätigt finden: eine Frau, die aber über manche Personen und Verhältnisse gut unterrichtet war. Der Charakter unsers Verf. mochte ihm gewiß manche Wahrnehmungen erleichtern. Er schildert sich wenigstens als einen äußerst discreten, vorsichtigen, keiner reizbaren Eitelkeit, noch der Intrigue hingegebenen, Mann, sondern wir erinnern uns auch nicht, ihn in den Schriften, die über Friedrich's Privatleben herausgekommen sind, nur genannt zu finden, und in seinem Buche zeigt er sich als ein Französischer Gelehrter von altem Schlage, der nicht zur eleganten Welt gehörte, aber rechtschaffene häuslich-bürgerliche Gesinnungen besaß, ein wenig geschwätzig, und voll National-Liebe. Gelegenheiten zum Sehen hatte er, und auch Augen zum Sehen. Er urtheilt häufig, aber der Hauptwerth des Buchs besteht gewiß nicht in den allgemeinen Urtheilen; er gründet sich auf die Erzählung desjenigen, was

er sah und hörte, aus dem der Leser manchmahl ganz andere Resultate, als der Verf. zieht, so daß wir von der Seite das Buch mit den Memoiren des Jesuiten Le Comte über die Chinesen vergleichen möchten. Der Hauptwerth des Buchs besteht in der Ueberlieferung von dem, was der Verf. sah und hörte, in der Schilderung desselben. Wir erinnern uns keines Buches, was uns von manchen Zügen aus dem Privatleben des Königes ein so lebhaftes Bild dargereicht hätte; und wenn gleich seine Schilderungen mit einer gewissen Kunst angelegt sind, so ist doch gar keine gesuchte Kunst, nichts Zuge- spitztes, nichts, was auf den Effect berechnet scheint, sichtbar. Die für historische Schriften, wie die seinige, so vorzugsweise vortreffliche Französische Sprache kömmt dem Verf. herrlich zu statten, da er nicht zu den Schriftstellern gehört, welche durch hochtrabende Phrasen oder epigrammatischen Wig ihren Gegenstand verdunkeln oder verunstalten. Von den Deutschen Schriften über den König scheint er keine gekannt zu haben. Hierdurch entgeht der Leser dem Polemistren. Einen Französischen Geschichtschreiber Friedrichs, Lavour, weist er mehrmahls gebührend zurechte. Memoiren sind keine Regierungsgeschichten, am wenigsten darauf angelegt, ein zusammenhängendes Gemählde von der Staatsverwaltung zu geben. Unser Verf. hat, nächst Friedrich, die Charaktere und das Privatleben merkwürdiger Personen aus dem Zeitalter Friedrich's vorzüglich schildern wollen. Was er von der Staatsverwaltung sagt, ist wenig und unvollkommen; aber selbst dieses gewährt doch Stoff zum Denken. Der Verf. versichert, 25 Jahre an seinem Buche gearbeitet zu haben.

Der erste Theil ist Friedrich dem Großen gewidmet, und dieser Theil ist, dem Gegenstande nach,

der interessanteste; aber nur die erste Hälfte, die sich auf des Verf. eigene Wahrnehmungen beschränkt, die andere enthält meistens bekannte Sachen. Thiebault wurde oft zum Könige gerufen, bald mehr, zuletzt weniger. Die Unterredungen scheinen fast alle philosophisch-literarischen Inhalts gewesen zu seyn. Der König sprach Anfangs viel über Religion. Der Verf. meint, in der Absicht, um sich der Regierungsgedanken zu entledigen, und die Menschen zu erforschen. Wir mochten hinzufügen: Auch, weil er sich in dem, was er bey dieser Gelegenheit sagte, Wohlgefiel. Da Thiebault über diese Materie sich gar nicht einlassen wollte, so sandte der König ihm seinen Neffen, den Prinz Wilhelm von Braunschweig, um ihn auszuforschen. Th. antwortete wie ein ehrlicher, vernünftiger Mann, und von der Zeit an ließ ihn der König über diesen Gegenstand in Ruhe. Mit welcher Heftigkeit der große König in den so genannten philosophischen Gesprächen, auch wohl absichtlich, losbrechen konnte, davon wird eine in des Verf. Gegenwart an Quintus Icilius gerichtete zermalmende Apostrophe angeführt. Zum Beweise, daß der König wahre Empfindung besaß, führt der Verf. an, daß, wie er ihm das auf seinen jungen Neffen, den verstorbenen Prinz Heinrich von Preussen, gefertigte Eloge habe vorlesen wollen, er nicht weit hätte fortlesen können, sondern vor Schluchzen habe aufhören müssen. Th. mußte die Aufsätze des Königes für die Academie corrigiren, und sie hernach dort vorlesen. Bey einer Correctur wurde der König hoch zornig, faste sich aber doch bald. Ein anderes Mal mußte er ein von dem Könige verfaßtes sehr spaßhaftes Gedicht ihm vorlesen. Der König lachte bis zu Thränen, und als Th. zuletzt mitlachte, frug der König sehr ernst und heftig: Monsieur de quoi riez Vous? Friedrich sey entschlossen gewesen,

1790 Göttingische gelehrte Anzeigen

unfern Verf. bey seine Person nach Potsdam zu nehmen; aber durch die Intriquen Mehrerer, vorzüglich des Abts Bastiani, welche die Sache frühzeitig ins Publicum gebracht hätten, wäre dieses hintertrieben, weil der König es nicht habe ertragen können, in seinen Absichten errathen zu seyn. (Bey dieser Gelegenheit wird Bastiani in seinem Italiänisch-Französischen redend eingeführt. Da der Verf. bey dem Complecte nicht zugegen war, so gewinnt durch diese Art der Erzählung es das Ansehen, als wenn er eine Animesirät gegen Bastiani gehegt habe, der freylich nichts weniger als ein achtungswerther Mann, sondern ein niedriges Hoflustigmacher seyn mochte. Der ränkevolle Sturz des Bischofs von Breslau wird Bastiani ben gemessen, und auf ihn als den Urheber der Ungnade von de Prades gedeutet.) Aus der Jugendgeschichte des Königes wird dessen Undank gegen die Familie von Breesch, die ihm den traurigen Aufenthalt in Cüstrin angenehm zu machen suchte, gedacht. Der Verf. versichert, sich genau wegen der dem Könige vorgeworfenen Griechischen Liebe erkundigt zu haben, hätte aber nichts als vage Gerüchte gehört; der Verf. bescheidet sich aber selbst, daß das, was er zur Rechtfertigung vorbringt, nicht entscheidend seyn kann, da gedachte Vorwürfe in die Zeit vor dem siebenjährigen Kriege fallen. Ein herrlicher Zug vom Könige, der am Ende des Theils vorkommt, muß noch ausgehoben werden. Beaumarchais sandte dem Könige, wie er die Ausgabe von Voltaire's Werken besorgen wollte, das Manuscript von den Mémoires pour servir a la Vie de Mr. de Voltaire (unser Verf. nennt es irrig Testament): das Boshafteste und Witzigste, was vielleicht Voltaire je geschrieben, was gewiß je gegen den König geschrieben war. Beaumarchais wollte sich das Manuscript ab-

kaufen lassen. Der König sandte es ihm zurück, und nun erfolgte sogleich eine besondere Ausgabe der Brochüre. Der Buchhändler Pirra in Berlin erhält davon einige Exemplare, übersendet eins dem Könige, mit der von unserm Verf. aufgeschriebenen Anfrage: was er thun sollte? und erhält zur Antwort — er solle die Exemplare nur, ohne Aufsehen zu machen, verkaufen. Der Eindruck, den die so anschaulich erzählten Züge aus dem Privatleben des Königes zurucklassen, ist von gemischter Art — von hoher Bewunderung der Deignität und des Geistes des Monarchen, und von Frohgefühl für Einen, der Independenz der Denkart und geselliger Aeußerungen schätzt, nicht in dem so äußerst beklemmenden Zufel des häufigen königl. Umganges gewesen zu seyn, in welchem sich auf die Länge nur niedrige, schmarozende Hofphilosophen wohlfühlen konnten.

Der zweyte Theil enthält: Friedrich und seine Familie. Von der Königin wird gesagt, sie sey nie in Potsdam gewesen, ungeachtet sie Sans souci und das neue Palais so gern gesehen hätte. Ueber den ältesten Bruder des Königes, den Prinzen von Preussen, manches Interessante, aus guten Quellen, wie es scheint. Das Kapitel vom Prinz Heinrich ist merkwürdig, weil man über ihn noch so wenig im Druck hat. Man sieht, daß schon in frühern Zeiten das Vernehmen dieses Prinzen mit seinem königl. Bruder nicht das beste war. Unser Verf. erwähnt der großen Zuneigung dieses Prinzen für Frankreich in politischer Hinsicht, und so sehr diese und die Auszeichnung, welche der Prinz dem Verf. und seinen Landsleuten bewies, ihn dem Prinzen auch herzlich geneigt macht: so geht doch selbst aus der Vergleichung, die er anstellt, hervor, daß der König seinen Bruder an Genialität sehr übertrffen hat. Bey Erscheinung von Mirabeau's

1792 Göttingische gelehrte Anzeigen

Monarchie Prussienne (soll gewiß Histoire secrète heißen) wor Prinz Heinrich in Paris, und saate unserm Verfasser, er wisse wohl, warum ihn Mirabeau so heftig angreife. Bey der Abnahme des Königes, seines Bruders, habe er nach Frankreich geschrieben: Man möge doch einen geistreichen, thätigen Mann nach Berlin zum Anknüpfen genauer Verhältniße mit der neuen Regierung senden. Calonne habe darauf Mirabeau geschickt; da aber Prinz Heinrich sich mit einem Manne von Mirabeau's Charakter durchaus nicht habe einlassen wollen, so sey ein bitterer Haß des letzten gegen ihn entstanden. Von dem verstorbenen Prinz Wilhelm von Braunschweig wird angeführt, daß ihm der König 8 Tage lang Unterricht in den Regeln der Französischen Versification ertheilt habe, darauf der Sache müde geworden, selbst Verse von dem Prinzen zur Critik verlangt hätte; nach der ersten Session aber, als ein Vers vorgekommen, welcher der Längenweise eines Königes erwähnte, nie wieder Verse zur Critik begehrt habe. — (Die Anzeige des Inhalts der noch übrigen Theile folgt im nächsten Stücke.)

Zehen St. Petersburg.

Gedruckt mit Genehmigung der St. Petersburgischen Censur in der Schnoorischen Buchdruckerey: Gedanken über und von dem Soldaten in allen seinen Theilen, theoretisch, practisch und philosophisch abgehandelt, und auf Befehl Sr. Majestät des Allerdurchlauchtigsten Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen, Alexander des Ersten, durch den Druck bekannt gemacht von dem Generalmajor und Ritter, Baron von Diebitsch. Erster Theil. 1801. Octav 152 Seiten. Zweyter Theil. 1802. 215 Seiten. Schon aus dem Titel des Buchs

wird man auf keinen angenehmen Vortrag im Werke selbst schließen; und in der That, der Vortrag, der ganze Inhalt, entspricht so ziemlich dem schleppenden Titel. Könnte das Buch auch für den Russischen Officier von Nutzen seyn, so würde doch wohl schwerlich ein Deutscher hier etwas Neues finden. Doch schreibt der Verf. in einem bescheidenen Tone, und manche Bemerkungen sind ganz richtig; überdem dient zur Entschuldigung des Verf., daß das Werk auf Befehl des Kaisers gedruckt ist. —

Aus der kurzen Anzeige des Inhalts wird man sich leicht einen Begriff von dem Werthe des Buchs selbst machen können. Der erste Theil handelt von den einzelnen Theilen der Exercice einer Truppe in 26 Abtheilungen. 1. Abtheil. Von dem Manne, der zum Soldaten bestimmt (ist), und Rekrut genannt wird. 2. Abth. Von der Kleidung des Soldaten. 3. Von der Stellung oder der Positur des Soldaten. 4. Vom Nichten. 5. Von der Wendung. 6. Vom Marschiren. 7. Von den Waffen. 8. Vom Gewehrtragen. 9. Vom Marschiren mit dem Gewehr. 10. Vom Präsentiren. 11. Vom Gewehr bey den(m) Fuß und Scholtern (Schultern). 12. Vom Chargiren. 13. Vom Gewehrfällen. 14. Von der Moralität des Soldaten. 15. Vom Gefreiten. 16. Vom Unter-Officier u. s. w. — Die Dinge sind also, wie man sieht, ziemlich bunt durch einander geworfen. Der Verf. ist in Preussischen Diensten gewesen, und seine Gedanken beziehen sich vorzüglich auf die Exercice der Preussischen Truppen, so wie sie zu der Zeit beschaffen war; als er in der Preussischen Armee diente.

Als Probe des Vortrags mag folgende Stelle dienen. S. 119: "Zu den nöthigsten Wissenschaften (eines Officiers) gehören die Sprachen derer"

benachbarten Völkerschaften, auch solcher, in welchen vorzüglich über das Militär und andere Wissenschaften gut geschrieben ist. Außerdem aber Mathematique — Historie, um durch gute Beispiele zur Nachahmung, oder Vermeidung geführt zu werden; Geographie, um die Lage und Verhältnisse des Ganzen beurtheilen zu können. Je mehr von den Theilen der höhern Mathematique ein Officier weiß, je mehr wird er in verschiedenen Fällen davon Nutzen haben; daß ich unter der Kenntniß der höhern Mathematique Fortification, Artillerie und Navigation mit begreife, ist wohl leicht zu vermuthen" u. s. w. "Man tadle mich nicht zu voreilig, wenn ich sage, daß es einem Officier sehr nützlich seyn kann, wenigstens oberflächliche Kenntniß der Statistique, des Commerces, des Finanz-Saches, der Oeconomie u. Forstwissenschaft, so wie von Fabriken, Künstlern und Professionisten, sich zu verschaffen" u. s. w. "Aber nur dem, der Kräfte und Geist hat, ist diese Bemerkung gewidmet, ohne zu sagen, daß ein Officier, der diesen Geist und Kräfte nicht besitzt, nicht auch ein recht guter Officier seyn könnte; ja ich glaube noch, daß, da es nicht möglich ist, daß alle Menschen Genies seyn können, es auch sehr gut ist, daß sie es nicht sind, und ich habe mit gutem Bedacht schon vorhero gesagt, daß ein Commandeur einem jungen Officier wegen wissenschaftlicher Kenntniß keinen Vorzug verstatten solle" u. s. w. 22. Abth. Formirung von Compagnien, Bataillons und Regimentern. Das Regiment will der Wf. 3716 Mann, ohne Unter-Staff, stark haben, und das dritte Glied als Reserve aufstellen, weil er sich nie zu erinnern wisse, daß in einer Action das erste Glied niedergefallen sey.

Der zweyte Theil handelt von den zusammengesetzten Soldaten, in der Garnison zur Friedens-

zeit, und zwar in der 1. Abth. über den Quartierstand des Soldaten. Der Verf. ist gegen die Caserne. 2. Abth. Lazareth und Krankenpflege. 3. Ueber die Verpflegung in Friedenszeiten. 4. Von der Kleidung des Soldaten. 5. Von der Armirung. Der Verf. erzählt S. 36, daß er die Freitagschen Gewehre verbessert habe, indem er statt der in der Schwanzschraube angebrachten tiefen Holzkehle die Schwanzschraube mit dem Zündloche gleichlaufend gemacht habe, welches das Ausstritzen des Pulvers aus dem Zündloche verminderte, und statt des eingeschraubten trichterförmigen Zündloches eine Maschine erfunden habe, wodurch im Laufe die trichterförmige Aushöhlung des Zündlochs gemacht werden konnte. Der König von Preussen habe aber diese Verbesserung nicht gleich angenommen, weil er die Freitagschen Gewehre einmahl approbirt hatte; nachdem man aber unter dem fingirten Nahmen eines Wüchsenmachers, Bachmann aus Soldin, nach einiger Zeit diese Verbesserung in einem Memoire vorgeschlagen, habe sie der König bey der Armee eingeführt. — 6. Abth. Vom Wachtdienste. 7. Von den Wacht-Paraden. 8. Von dem Exerciren überhaupt. 9. Vom Exerciren einer Compagnie. 10. Vom Exerciren der Wacht-Paraden. 11. Von den Bewegungen oder dem Marschiren. 12. Vom Point de Bûe, und dem Aufmarsch einer Linie in dasselbe. 13. Von dem Deployiren und dem Eventail-Aufmarsch. 14. Vom Quarrée. Der Verf. will hier 4 Glieder; das erste soll niederfallen, das zweyte und dritte sollen mit Korten feuern, und das vierte die vordern nöthigen Falls ersetzen, oder das erste und zweyte sollen niederfallen und nicht feuern, dahingegen das dritte und vierte stehen und feuern. 15. Abth. Von den Schützen und ihrer Anwendung u. s. w.

1796 Göttingische gelehrte Anzeigen

Der dritte Theil soll von dem Gebrauche des Soldaten in Kriegszeiten handeln, wenn das Alter und die Schwäche des Verf. ihm die Ausarbeitung desselben verstaten. Hr. v. D. sagt: "dieser dritte Theil würde aber weniger stark (als dieser zweite Theil) werden, da schon eine so große Anzahl von Schriften hierüber vorhanden seyn".

Im London.

Zu seiner General Synopsis of birds (f. G. g. A. 1787 S. 1353) hat nun Hr. Latham schon 1801 ein zweytes Supplement, S. 376, mit einem alphabetischen Register u. einem Verzeichniß von LXXIV. S. herausgegeben, in welchem er die von le Vaillant, Daudin, Beseke, Shaw, Spalowsky, Entrecasteaux, White, Ziert, Carlson, Philipps u. A. beschriebenen sowohl, als die von ihm selbst beobachteten Arten nachträgt; so stellt er hier vom Gener. von dessen Arten der Kondur hier abgebildet ist, 13 Arten, und unter diesen den kühnen aus Neuholland zuerst, auf; von Falco 66, unter diesen F. axillaris, melanophthalmus, radiatus (hier auch abgebildet), nutans, lunatus und elegans, alle aus Neuholland, pacificus aus Neu-Südwaless, hier zuerst; von Eulen, die Spielarten nicht gerechnet, 20, auch unter ihnen einige, die Georgische aus Südgeorgien, Fuhhuht aus Neuholland, eine Chinesische, und eine (undulata) aus der Insel Norfolk, hier zuerst; von Neuntöbtern 22, auch unter ihnen mehrere ganz neue, den wolkichten, den starien, den aufrechten, den bunten (L. frontalis, von welchem eine Spielart abgezeichnet ist) mit dem gelben Bauche, alle aus Neuholland, den Africanischen, und zweifelhaften; von Papagenen 30, auch unter diesen vier neue, den jonquillengelben hier, so wie der neue Papagen mit rother Krone aus Neu-Südwaless, abgebildet) aus

Bengalen, den Papagen mit pomeranzengelben Flügeln, und denjenigen mit schwarzem Genicke aus Brasilien, den Papagen mit der rothen Haube vom Hafen Jackson, und den le Baillantischen vom Vorgebirge der guten Hoffnung; vom Furchenschnabel (Channel bill), einer neuen Gattung, eine, hier auch abgebildete, Art aus Neuhollland; vom Hornschnabel 6, und unter ihnen eine neue carmoisinrothe aus Indien; vom Ochsenhacker, vom Madenfresser und Plantanenfresser (von welchem die noch einzeln bekannte Art hier abgebildet ist) eine Art; vom Nabe 28 Arten, unter welchen der Nabe mit dem schwarzen Gesichte, derjenige mit der schwarzen Brust, der veränderliche, der Nabe mit den weissen Backen, alle aus Neuhollland, der blau und weisse, und der schwarz und weisse, beide aus Neu-Südwaless, hier zuerst vorkommen; vom Nackervogel neun Arten, unter ihnen vier neue, den gestreiften, den pfeifenden, und den friedlichen aus Neu-Südwaless, und den haarigen; von der Drossel (Oriolus) 5 Arten; vom Plapperer 8, unter ihnen 5 neue. den Abessinischen, den blauohrigen aus Neuhollland, den grünen, schwarzköpfigen, und buntschäftigen aus Neu-Südwaless; vom Baumhacker und Großmaul eine Art; vom Guckuf 13 Arten, unter ihnen fünf neue, den Fasanenguckuf aus Neu-Südwaless, den blauköpfigen, gehaubten, glänzenden, und den Guckuf mit dem Fächerchwanz (diesen auch abgezeichnet) aus Neuhollland; vom Specht 4 Arten, unter ihnen zwei neue, die eine aus dem Maratta-Staate, die andere mit dem schwarzen Monde von der Königin Charlotte Meerbusen; vom Eisevoger vier, unter ihnen eine neue (azure) von der Insel Norfolk; vom Blauspechte drey, unter ihnen eine neue, hier auch abgebildete, Art mit pomeranzengelben Flügeln

1798 Göttingische gelehrte Anzeigen

aus Neuholland; vom Bassard-Eisvogel 2, unter welchen eine neue aus Neu-Südwaless mit rother Brust; vom Bienenfresser 18 Arten, unter ihnen 11 neue, den Bienenfresser mit dem Huthe, den B. mit den schwarzen Ohren, den Bienenfresser mit den blauen Wangen, den schwarz und gelben, den gehaubten aus Neuholland, den goldflügelichten, plappernden, buntschäckigen (auch abgebildet), und den Bienenfresser mit der weissen Stirne aus Neu-Südwaless, den östlichen und blaugrünen; 36 Arten Baumläufer, unter ihnen 18 neue, den rothbauchigen und den Baumläufer mit dem blauen Gesichte aus Africa, den Marattischen, den schwarzäugigen, dünnschnabelichten (hier abgebildet), zwitschernden, honigfressenden, schwarzköpfigen, blutrothen (auch abgezeichnet), rothgefleckten, bereiften, gelbflügelichten, munteren, blauen, gelbohrichten, rothrumpfigen und den Dirigang aus Neu-Südwaless, und den Baumläufer mit schwarzer Stirne; vom Kolibri 7 Arten, unter ihnen 2 neue, den Kolibri mit goldener Krone, und den K. mit pomeranzengelbem Gesichte; von Staren 3 Arten; von Merlen 36, unter ihnen 26 neue, die Merle von Penrich, die rasiöse, zweifelhafte, blasse, die Merle mit bunter Kehle, die harmonische, die flüchtige, die blauwangichte, die Merle mit brauner Krone, die rusige, die krummschnabelichte, die schlechte, und die schmutzige aus Neuholland, die schwarzäugichte, die grüne, die mondformige, die Merle mit schwarzen Augenbraunen, die fliegenfangende, die blauköpfige, die kurzflügelichte, die gelbbauchige, die Merle mit den weissen Augbraunen, und die gedüpfelte aus Neu-Südwaless, die Merle mit aschgrauem Kopfe, und diejenige mit weissen Ohren von der Insel Norfolk, und die Asiatische; vom Seiden-

schwanz 4, vom Dickschnabel 17 Arten, unter diesen 4 neue, nitida (hier abgebildet), die blauflügelichte, die bezaubernde, und die schwarzgestreifte; von der Ammer 13 Arten, von Tanagra 4; von Finken 15, unter diesen 4 neue, den gestreiften aus dem Marattenlande, den weißköpfigen (hier dargestellt), den schönen und rothen aus Neu-Süd-wales; von der Phytotoma 2 Arten, von welchen die Abyssinische hier abgebildet ist; vom Fliegenfänger 23, unter diesen 13 neue, den Fliegenfänger aus Cochinchina, den Fliegenfänger mit dem gelben Busche, aus Neuholland, und den Fl. mit fuchsrother Stirne, den Fl. mit carmoisinrothem Busche (hier abgebildet), den Fl. mit schwarzen Backen, den gebarteten, den rosenflügelichten, den Dju, den Fliegenfänger mit schwarzer Brust, den Fl. mit rothem Huthe, den Fl. mit rosenrother Brust, den grauen, und den Fliegenfänger mit pomeranzengelbem Rücken, alle aus Neu-Süd-wales; von der Lerche und von der Wachstelze 5 Arten, unter diesen 2 neue aus Neuholland; von der Nachtigall 42, unter ihnen 12 neue, die Grundnachtigall aus Neuholland, alle übrige aus Neu-Süd-wales; vom Manatin 9, unter ihnen 4 neue, Superciliosus aus Neuholland, der Manatin mit carmoisinrother Kehle aus Huahine, der blaue, und die Goldbrust aus Brasilien; von der Meise und Schwalbe 5 Arten, unter welchen letzten 3 neue aus Neu-Süd-wales, und die schwere abgebildet ist; von der Nachtschwalbe acht Arten, unter welchen vier neue aus Neu-Süd-wales hier vorkommen, und die bänderre abgebildet ist; von Tauben 15, von welchen fünf aus Neuholland, und 3 von der Insel Norfolk, hier zuerst vorkommen; vom Perlhuhn, Japan (Grouse), Afer-

1800 G. g. N. 180. St., den 1c. Nov. 1804.

fasan und der Trappe 2, von der Memera, vom Strausfasuar, Straus, Kasuar und dem (hier auch abgebildeten) Americanischen Straus eine; vom Nepphuhn 12 Arten, unter welchen 2 aus Neuhoiland hier zuerst erwähnt sind; vom Jabiru 3 Arten; vom Reiher 20, unter diesen 2 neue Arten aus Neuhoiland; vom Krumschnabel (Curlew) 2, vom Schnepfen 4 Arten, unter diesen eine neue, auch aus Neuhoiland; vom Sandpfeifer 9 Arten, von welchen drey, eine von Quebec, und 2 aus Neu-Südwaless, hier zuerst beschrieben werden; vom Regenvogel 13 Arten, auch unter diesen 5 neue aus Neu-Südwaless; vom Falke 3, vom Spernflugel 2, vom Wachsschnabel, einer neuen Gattung Sumpfvogel, deren ganzer Kopf mit einer Wachshaut bekleidet ist, eine, auch hier abgebildete, Art aus Neuhoiland; vom Sultrahuhn 3, unter ihnen eine neue mit grauem Kopfe; vom Wasserhuhn, vom Haubentaucher und vom Flamingo eine; von der Nene 4 Arten, unter ihnen eine neue (pacificus) aus Neu-Südwaless; vom Sturmvogel drey, von der Tauchente 7, von der Ente 39 Arten, unter ihnen vier neue aus Neuhoiland, nämlich die schwarze und weiße Gans, die Hawksbury's (hier auf dem Titel, so wie die Neu-Südwaless-Gans, abgebildet) und die Neuhoiland-Ente, und die Neuhoilandische Koffelente; vom Penguin 2, vom Pelikan 4 Arten, vom Tropikan eine neue Art aus dem Südmeere, und vom Langhals eine Art auf. Von mehreren der hier als neu aufgestellten und zum Theil noch nicht genug in allen Altern beobachteten, Arten muß freylich die Zeit ausweisen, ob sie sich als eigene Arten behaupten werden.

1801

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1804.

Paris.

By

Der dritte Theil der Mes Souvenirs de vingt ans de Séjour à Berlin etc. des Hrn. D. Thiébault (s. das vorhergehende Stück) begreift Friedrich's Hof, die Reisenden und die auswärtigen Gesandten. Der Abschnitt über den elenden, nicht talentlosen, Pöllnitz ist einer der vorzüglichst-anschaulichsten im ganzen Buche. Vorläufig wird gesagt, nur ein Theil der neuesten Memoiren von Pöllnitz sey gedruckt. Ein langes wichtiges Urtheil des Königes, zu unserm Verf. gesagt, über den Französischen Adel kömmt vor: Depuis quelque tems tout ce que je vois de Nobles François est d'une ignorance honteuse et inconcevable! Vos Nobles d'autrefois n'étoient ignorans que comme leur siècle; ils n'étoient pas corrompus. Je vois avec peine que vous n'avez plus de Noblesse en France: car qu'est ce que la Noblesse? Croyez vous que ce soit dans une filiation si souvent fautive, ou dans des parchemins que l'on peut si aisément fabriquer ou altérer qu'elle consiste? Si la Noblesse ne tenoit qu'à de semblables niaiseries, elle ne

N (8)

1802 Öbtingische gelehrte Anzeigen

méritoit aucune forte de considération. La vraie Noblesse a un caractère tout autrement respectable; caractère essentiel et qui tient à l'énergie et à l'élévation des sentimens. Je crois que ce qui a perdu la Noblesse Françoisé, c'est le système de Law. Après les suites de ce système il n'y a plus eu de sentimens distinctifs pour aucune classe. Le premier mobile par-tout et pour tous a été l'argent, c'est - a - dire, la chose qui est la plus opposée à l'élévation de l'ame, et qui ne devient point un objet de cupidité chez les hommes qui tiennent au gouvernement qu'elle ne produise en peu de tems la dégradation la plus générale, la corruption la plus complète, et la ruine enfin de tout une nation. Kannal's unetragliche Eitelkeit in der Gesellschaft wird nach dem Leben geschildert. Sehr wahrscheinlich aber thut der Verf. Kannal'n wegen der kurz vor seinem Tode bezeugten Veränderung der Grundsätze, die er aus Eitelkeit und Heuchelen herleitet, hoch Unrecht. Unser Verf. versichert, daß die Episoden, die philosophischen und literarischen Stellen in der Histoire des Etablissemens aux Indes von Diderot, dem Baron Holbach ic. herrühren, und daß noch ein Exemplar des Werks existire, in welchem Diderot eigenhändig das von ihm Gelieferte bemerkt habe. Die Nachrichten über die fremden Gesandten gewähren die Freude, daß das Persönliche dieser, in den ersten zwölf Jahren nach dem siebenjährigen Kriege angestellten, Männer nicht in dem Ruhestand, die oft so äußerst schädlichen Tracasseries diplomatiques zu befördern. Sehr ehrwürdig und ausgezeichnet erscheinen der Oestreichsche Gesandte Nugent, und der Englische, Mitchell. Bey dem Ausbruche des Americanischen Krieges sagte der König zum Englischen Gesandten Elliot: C'est une chose effrayante que

181. St., den 12. Nov. 1804. 1803

d'être obligé de faire la guerre même près de chez soi, mais si l'armée est au bout du monde, ah, Monsieur, croyez en un vieux praticien: pourvoir cette armée de tout ce qu'il lui faut, c'est le chef d'oeuvre de la prudence humaine.

Vierter Theil. Friedrich's Civil- und Militär-Gouvernement. Ganz merkwürdig ist die Unterredung, welche Friedrich mit unserm Verf. gleich nach dem schrecklichen Augenblick hielt, wo er den Groß-Canzler wegen des Müllers Arnold fortjagte. Friedrich sagte nichts von dem Vorgefallenen, sprach aber von tours de baton, von gens de finances, d'entreprises ou d'affaires, ließ sich lange über die fournisseurs d'armées aus, qui de toutes les classes de fripons, la plus rapace et la plus redoutable wäre. Für den nachmahligten Minister Görne setzte unser Verf. den Brief auf, wodurch jener zuerst dem Könige bekannt wurde. Von dem Minister Hagen wird sehr viel Uebles gesagt. Die Armee von Régie-Bedienten, die Friedrich durch Helvetius aus Frankreich kommen ließ, bestand doch aus gegen fünf tausend Mann. Dem Charakter des Chefs der neuen Régie-Einrichtung, de Launay, widersährt die gebührende Gerechtigkeit. Der König sagte zu Launay auf dessen Antrag wegen Vermehrung des Gehalts der Accise-Bedienten: Vous ne connoissez pas mes sujets. Ils sont tous fripons quand il s'agit de mes intérêts. En les payant plus cher, vous affoiblirez mes revenus et ils ne m'en voleront pas moins. Launay erwiederte die merkwürdigen Worte: Sire, comment pourroient - ils ne pas vous voler? Vous ne leur donnez pas de quoi payer leur chaufure. Il ya une maxime bien essentielle que l'on perd trop facilement de vue, c'est qu'en général les hommes ne demandent pas mieux que d'être honnêtes, mais qu'il faut

toujours leur en laisser la possibilité. Der König bewilligte die Zulaagen, und die Einnahme wurde sehr vermehrt. Nach unserm Verf. kam der Cabinetssecretär Galfier nach Spandau, weil er die Schuld der bey der ersten Theilung von Polen für 15 Millionen Livres gemünzten Ducaten, welche zum dritten Theile zu schlecht waren, nicht auf sich nehmen wollte, als Catharine die Zwente eine Schadloshaltung für die größten Theils ihren Unterthanen zu Theil gewordene falsche Münze verlangte. (So dürftig auch die Nachrichten von Friedrich's Civiladministration sind, so viele wichtige Regierungshandlungen Friedrich's hier übergangen werden: so drängen sich doch dem aufmerksamen Leser zwey Hauptfehler des Königes auf, der — daß er viel zu viel selbst übersehen wollte, weit mehr, als in des größten Kopfes Vermögen stehet, und sich daher nicht selten zu viel um Details bekümmerte. Dieser Fehler entsprang entweder aus, oder hing wenigstens mit dem zweyten — der großen Menschenverachtung — genau zusammen. Der klügste Mensch ist gewiß manchmahl in seinem Leben hintergangen, und ein Regent muß das weit mehr als ein Anderer werden. Ob aber Friedrich gerade darum, weil er in spätern Jahren keinem Menschen trauete, nicht mehr als ein anderer Monarch hintergangen ward, ist eine sehr wichtige, noch nicht genau erörterte, Frage. Auf das Mehr und Minder kommt bey der Sache alles an, und Rec. ist geneigt, zu glauben, daß der König mit mehr Zutrauen nach reifer Prüfung, bey besserer Besoldung der Dienerschaft, weit weniger hintergangen wäre, daß er es aber weit mehr ward, als mancher ihm an Geistesfähigkeiten sehr nachstehende Regent. Daß er sich von seinen Ministern isolirte, und nur Cabinetssecretarien um sich hatte, blieb selbst bey ihm ein Fehler. Den Einfluß der Cabinetssecre-

tarien suchte er zwar, aber vergeblich, ganz zu vernichten; und es wurde ein schädlicher Einfluß, weil es ein nicht anerkannter, georgwohnter, Einfluß war. Friedrich wollte Maschinen, stieß aber doch auf Menschen, war selbst Mensch. Die Cabinetssecretarien standen in einem Posten, der für sie das größte Zutrauen erforderte. Hätte der König Männer, die zu der denkenden Geschäftsclasse gehörten, denen er ein solches Zutrauen widmete, zu Ministern bey seiner Person gemacht, manche Reibungen wären weggefallen. Rec. ist weit entfernt, mit Mirabeau und den Theoretikern des Königes mercantilisches System im Allgemeinen tadeln zu wollen, sondern hält sich überzeugt, daß nur dieses System in kurzer Zeit damals Preussen zu demjenigen machen konnte, was es ward; aber das scheint dem Rec. unläugbar, daß in Regierungsangelegenheiten, die Justizreform abgerechnet, Friedrich nur das besonders recht lebhaft am Herzen hatte, was unmittelbar verhüten sollte, daß Geld ins Ausland ginge. In der Einrichtung der Maschine der innern Staatsverwaltung hat er bekanntlich fast alles so gelassen, wie er es von seinem Vater her fand. So sehr von der einen Seite der feste, von allen unüberlegten Neuerungen so entfernte, Sinn des Königes die größte Bewunderung verdient, so konnte doch auf der andern eine so ins Detail gehende Geschäftsführung eines mittlern Staats in dem Gange der Zeiten, wo dieser Staat zu einem großen Staate anwuchs, wo die Geschäfte sich selbst ohne Rücksicht auf die Vergrößerung, unendlich verwickelten, vervielfältigten, nicht anders, als täglich einen Berg von Schreibernen hervorbringen, dessen Anhäufung nur zu leicht auf Erstickung der Köpfe hinwirken mußte. Die jährlichen Appergus, die Friedrich verlangte, waren zwar trefflich

1806 Göttingische gelehrte Anzeigen

geeignet, die Geschäftsmänner auf das Wichtige in dem Geschäftsgange zurück zu führen; aber die große Schreiberen mußte doch die Denkkraft lähmen, die genauen statistischen Kenntnisse, die man haben wollte, mußte den Blick verwirren, da man so häufig Etwas als wahr annahm, was man nicht wissen konnte, und die so scharf abgemessenen Stats der Departements mußten so leicht unter diesen einen innern, auf wechselseitige Uebervortheilung abzielenden, Krieg veranlassen. Friedrich scheint sich nicht lebhaft damit beschäftigt zu haben, wie ganz vorzügliche Köpfe für die Geschäfte gewewt, ihnen Gelegenheit, sich zu zeigen, gegeben werden könnte. Er sah die Menschen zu sehr als Maschinen an, und fand Geist und Kraft in seinem Geiste und Willen genug. Es ist keine Spur vorhanden, daß er die Veränderung in den Verhältnissen der Stände in Deutschland, welche allein schon die von ihm so begünstigte Geldwirtschaft hervorbringen mußte, geahndet habe. Die Veränderungen, welche in Rücksicht der Patrimonial-Jurisdictionen, der Verheirathung in mehreren Provinzen seiner Staaten, der schon sich regende Geist der Zeiten zu verlangen schien, hat er nicht befördert. Friedrich wird stets die gerechteste und größte Bewunderung der Nachwelt verdienen: desto freyer darf man über das Eigenthümliche dieses einzigen Mannes reden.) In den Nachrichten über die Militär-Administration und der Mordthaten an Kindern, welche nicht selten von Soldaten begangen wurden, um aus der Welt zu kommen, und der Greuel, welche bey den auswärtigen Werbungen vorfielen, gedacht. Trenk's und seiner Geschichten erwähnt der Verf. ausführlich. Daß eine Verbindung mit der Prinzessin Amalie, Schwester Friedrich's, die Ursache von Trenk's Schicksalen war,

181. St., den 12. Nov. 1804. 1807

sagt der Verf. gerade heraus, und war auch sonst schon bekannt. Uebrigens wird kein gültiges Urtheil über Trenk, welchen der Verf. in Paris kennen lernte, gefällt, und die hier vorkommenden Unterredungen der zwey Preussischen Prinzessinnen, noch mehr aber die von Maria Theresia mit einem Bedienten, sind in einer sehr schlechten, ganz unhistorischen, Manier. Der Marschall Richelieu erhielt, nach der Versicherung unsers Verf., eine beträchtliche Summe, um das fast ganz entblößte Magdeburg nicht anzuzureisen.

Fünfter Theil. Die Academie der Wissenschaften, Ritteracademie, und Freunde Friedrich's unter den Litteratoren und Philosophen. Die während des zwanzigjährigen Aufenthalts des Verf. anwesenden Mitglieder der Academie der Wissenschaften werden charakterisirt, manche Anekdoten von ihnen erzählt. In einem der ersten Bände klagt schon der Verf. darüber, daß man von Friedrichs Plan abgewichen sey; und die Academie nicht größtentheils mit Franzosen, oder Ausländern; der Französischen Sprache mächtig, wieder besetzt habe: eine Klage, in welche wir Deutschen schwerlich einstimmen werden. Der Artikel vom geh. Rath Jordan ist sehr anziehend, weil man ihn nicht lesen kann, ohne den König lieb zu gewinnen. Für Jordan hat gewiß Friedrich wahre Freundschaft gehegt. Jordan hintertrieb den von Friedrich bey seiner Thronbesteigung gehegten Plan, ein Pantheon für alle Religionen zu bauen. Der Voltaire'n gewidmete Abschnitt ist einer der besten im ganzen Buche. Der Verf. setzt sehr gut aus einander, wie zwey große Geister, die beide äußerst reizbar, heftig, der eine mit der größten Herrscherseele, der andere mit einem Geist, der

1808 G. g. A. 181. St., den 12. Nov. 1804.

nicht beherrscht seyn wollte, nicht lange in der genauesten täglichen Verbindung leben konnte. Das Verhältniß mußte bald in eine wechselseitig interessirte Verbindung ausarten. So wie hier die erste Veranlassung des Streites vorgetragen wird, hatte der König Unrecht, denn er entzog Voltaire'n Etwas, was ihm versichert war, ohne Vergütung, nämlich Zucker und Kaffee. Die ganze Erzählung ist hoch komisch. Da dem Könige der lärmmachende Zwist und Bruch mit Voltaire gewiß viele unangenehme Empfindungen verursachte, so gibt es einen Beweis von seinen ungebändigten Herrscherlaunen, daß er nicht der Trennung eine gelindere Wendung zu geben suchte. Ungeachtet der nachmahls durch einen fortgesetzten Briefwechsel wieder hergestellten Verbindung sah es der König doch gern, wenn in der Unterredung einige Züge gegen Voltaire's Charakter, aber nicht gegen seinen Geist, vorkamen. Diderot liebte der König gar nicht, aber für Aembert hatte er eine fortgesetzte Achtung, wenn er sich auch zuweilen Epigramme gegen ihn erlaubte. Sehr rührend sind die Klagen, welche d'Argens gegen unsern Verf. entfielen, über die traurige Lage, in welcher sich ein Gesellschafter eines so großen Monarchen befand. Bey Gelegenheit des Chevalier Masson kommt vor, daß man in Frankreich es für sehr wichtig hielt, Franzosen um den König angestellt zu sehen, und wenn man sich auch bey einem Manne von Friedrich's einzigem Geiste in politischer Beziehung darin sehr irrte: so wird es doch stets äußerst bedenklich für einen großen Souverain seyn, sich genau von Fremden umgeben zu lassen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 15. November 1804.

Göttingen.

H

Ein sehr empfindlichen Verlust erlitt unsere Universität durch den am 1. November erfolgten Tod unsers Hrn. Hofraths Joh. Friedrich Gmelin, ordentlichen Professors der Arzneywissenschaft und Chemie. Seine großen Verdienste um die Chemie, Mineralogie, und die ganze Naturgeschichte, kennt die gelehrte Welt; in der Literatur dieser Wissenschaften gestand man ihm gern die erste Stelle zu. Uns ist er unvergeßlich, auch durch seine Privat-Tugenden. Bescheiden, auch gegen solche Neuerungen, die er nicht billigte, bieder, gewissenhaft in allem, was Pflicht ist, unermüdet in seinen gelehrten Arbeiten, lebte er nur seiner Wissenschaft und der Universität; den Ruhm von beiden suchte er mit einem treuen und redlichen Eifer, und man erkannte an ihm noch den jetzt so seltenen Sinn für Gemeingeist, welchem unsere Universität so viel von ihrem Wachsthum zu verdanken gehabt hat.

Leipzig.

B v v

Bei Breitkopf und Härtel: Entwurf zu einer systematischen Poetik, nebst Collectaneen zu ih-

S (8)

1810 Göttingische gelehrte Anzeigen

rer Ausführung. Erster Theil. Zweyter Theil. 1804. LIII und 799 Seiten in gr. Octav.

Die Poetik, und mit ihr die gesammte Aesthetik, auf das Gewissen und den religiösen Glauben zu gründen, war also auch unserm, an außerordentlichen Gedanken reichen, Zeitalter vorbehalten. Man trauet beym ersten Blick kaum seinen Augen, wenn man sieht, daß es ernstlich damit gemeint ist. Aber der Verfasser dieser neuen Poetik, nach der Unterschrift der Vorrede Hr. Prof. Clodius in Leipzig, erwartet auch für diese in ihrer Art erste Bemühung, nach seinem eigenen Ausdruck, nur eine Märtyrerkrone. Solche Kronen auszurheilen, hat Rec. keine Vollmacht. Er will sich also alles speciellen Urtheils enthalten, und nur als Referent den Lesern dieser Blätter eine Idee von dieser neuen moralisch-religiösen Poetik geben, so gut er sie selbst aufgefaßt hat. Der Verf. will ein Experiment machen, wie er selbst es nennt; und dieses Experiment, durch welches er die Aesthetik, und besonders die Poetik, auf eine neue Art begründen will, soll zugleich eine Probe der Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit der eigentlichen Philosophie seyn. Der gequälte Geist unsers Zeitalters (ja wohl!) scheine doch, sagt der Verf. launicht, zu einer Poetik a priori verdammt zu seyn. Nun disputire man jetzt sehr angelegentlich über das Verhältniß der Philosophie zur Poesie. In der Poetik aber müsse die Philosophie nothwendig der Poesie begegnen. Also müsse man die Poetik benutzen können, wie die Rechner die so genannte Probe, um zu finden, ob wir eine Philosophie haben. Dasselbe Experiment könne man auch mit allen übrigen Wissenschaften machen, weil jede Wissenschaft der Philosophie in den Principien begegnen müsse; aber mit der Poetik stelle man es am unschädlichsten an. Nach dieser Vorbereitung verwahrt sich der Verf. gegen die

Schule der neuen Idealisten, die nach ihrer Art auch die Poesie mit der von ihnen so genannten Religion identifizirten. Die vorgeblich absolute Erkenntniß dieser Idealisten hebt, nach Hrn. Clodius, schon im Begriffe sich selbst auf, weil alles Erkennen der denkenden Sterblichen ein Urtheilen, jedes Urtheil aber eine Verbindung von Begriffen ist, deren keiner, weder für sich, noch in Verbindung mit andern Begriffen, das Absolute umfaßt. Aber es gebe ein Gewissen, und eine moralische Anschauung des Göttlichen im Gewissen. Nur auf dieser Anschauung beruhe alle Idealität. Nun sey das Schöne, im höchsten Sinne des Worts, nichts anders, als das Ideale. Also — könne das Princip der Poetik und der Aesthetik überhaupt kein anderes seyn, als das Princip der Idealität überhaupt, also eins und dasselbe mit dem wahren Moralprincip, welches dann wieder nicht ein nackter Formular-Imperativ im Sinne der Kantischen Schule; sondern ein Imperativ des höheren Lebens sey, das mit dem religiösen Glauben anfange. Ohne religiösen Glauben gebe es keine wahre Philosophie, und keine systematische Poetik. Auf diesem Grund erbauet nun Hr. Clodius allerdings ein System. Aber dem Rec. hat es nicht glücken wollen, zu sehen, wie der Grund und das System zusammenhängen; und das System auf den Grund zu schieben, mit dem es nicht zusammenhängt, war doch nicht des Verf. Meinung. Ueberdies soll die Poetik kein Theil der eigentlichen Philosophie, nach Hrn. Cl., sondern nur eine Theorie seyn. Mit diesem Worte bezeichnet Hr. Cl., dessen Kunstsprache überhaupt von der gewöhnlichen sehr abweicht, eine Wissenschaft, die an sich empirisch, aber durch ein transcendentales Princip zur Würde einer Wissenschaft gesteigert seyn soll. Man wird also immer begieriger, zu sehen, wie es der Verf.

anfängt, aus dem religiösen Glauben, der, wie aller Glaube, das Wissen verschlingt, eine Poetik hervorzulocken. Denn seine vorigen Demonstrationen lehren nur, warum er das Princip der Schönheitslehre, da ihm das Schöne mit dem Idealen dasselbe ist, nirgends anders sucht, als im religiösen Glauben. Aber der Verf. fährt uns wieder zurück zu seiner allgemeinen Wissenschaftslehre. Er nennt die Philosophie prima Ontologie; die Transcendentalphilosophie nennt er rationale Psychologie. Diese will er durch ein philosophisches Band an die empirische Psychologie, und an diese wieder die Poetik knüpfen. Der Rec., der, wie gesagt, sich alles speciellen Urtheils enthält, gesteht auch hier nur, daß er wohl diese Vertiefung wissenschaftlicher Begriffe, aber durch dieselbe noch immer nicht begreift, wie denn eigentlich die Poetik aus dem moralisch-religiösen Glauben erwachsen soll, da der Glauben doch wohl etwas Anderes, als Ontologie, ist. — Der Verf. nennt nun weiter das Schöne die Materie der Poesie, und die Sprache die Form derselben. Auch dieß ist schwer zu verstehen, wenn man gewohnt ist, unter dem Schönen einen Inbegriff von empfindbaren Verhältnissen, also dasjenige zu denken, was in der Sprache der neueren Philosophie allgemein Form, im Gegensatz mit der Materie, genannt wird. Die Sprache ist dann für die Poesie nur Behälter der ästhetischen Darstellung, und nur durch ästhetische Bearbeitung der Sprache werden die grammaticalischen Formen zu ästhetischen. — Da, wo Rec. endlich die sehnlich erwartete Deduction des Schönen aus dem moralisch-religiösen Glauben zu finden hoffte, fand er, statt dessen, was er suchte, eine empirische Eintheilung des Schönen in das höhere und niedere. Jenes und dieses besteht, nach dem Verf., aus vier ästhetischen Elementen. Die vier

Elemente des höhern Schönen sollen seyn: Das Hefige, das Starke, das Große, und das Erhabene. Die vier Elemente des niedern Schönen sollen seyn: Das Niedliche, das Sanfte, die Grazie, u. das Naive. Nun knüpft der Verf. die vier Elemente des höhern Schönen an vier reine Vernunft-Ideen, die da heißen: absolute Causalität, Substantialität, Totalität, und absolutes Bewußtseyn. Hier auf folgen (der Vf. nennt es die Hauptaufgabe der Aesthetik) Untersuchungen über das Verhältniß des Schönen zu den subjectiven Seelenkräften, und zu dem Objectiven in der Vorstellung. Aber auch hier fanden wir nicht, was wir suchten. Denn der Verf. liefert nur eine neue Classification der Seelenkräfte in Beziehung auf seinen moralisch-religiösen Imperativ, schlägt darauf den idealistischen Weg der These, Antithese und Synthese ein, und geht von da zu einer weitläufigen Analyse des Schönen, nach der Kantischen Tafel der Kategorien über, wobei die Rubriken: **Quantität, Qualität, Relation** und **Modalität** immer gehörig nach einander ablaufen. — Zuweilen kam es dem Rec. vor, als habe sich der Verf. in Beziehung auf die Poetik eine eigene Philosophie aus den Systemen Kant's, Jacobi's, und aus den Schwärmereien der neuesten Idealisten zusammen construiren wollen. Was das System von eigentlicher Poetik enthält, muß man bey dem Verf. selbst nachlesen. Da findet man zugleich eine Menge Collectaneen, welche die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Verf. beweisen, scharfsinnig benutzt. Vermuthlich werden mehrere Leser mit dem Rec. wünschen, daß der Verf. für gut gefunden haben möchte, diese reiche Ausbeute seiner Gelehrtheit, von den transcendentalen und metaphysischen Speculationen abgesondert, zu einem zweyten Theile seines Werks gemacht zu haben, was immer mit

1814 Göttingische gelehrte Anzeigen

genauer Beziehung auf den speculativen Theil hätte gesehen können.

Heeyer Königsberg.

Cosmopolitische Briefe über die Geschichte des Russischen Reichs. Ein Beytrag zur Kunde alter und neuer Zeit. Vom Verfasser der Cosmopolitischen Wanderungen. Erster Band. Geographie und Statistik. 1803. Octav 566 S. Der Verfasser der cosmopolitischen Wanderungen ist uns unbekannt geblieben; und also auch der Verfasser des gegenwärtigen Werks. Seinem allgemeinen Titel entspricht der vorliegende Band nicht; da er keine Geschichte, sondern nur eine geographisch-statistische Beschreibung enthält. Der Verf. versichert, daß er mehrere Theile des Reichs selber bereiset habe; dieß scheint uns vorzüglich der Fall mit den vormahligen Theilen von Polen zu seyn, deren trauriger Zustand nach dem Leben geschildert wird. Allein der bey weitem größere Theil des Buchs ist nicht aus der Autopsie, sondern aus andern Quellen geschöpft, die der Verf. indeß nirgends angegeben hat. Warum er die Briefform wählte, sehen wir nicht recht ein; denn das Ganze ist doch eine Beschreibung des Reichs nach den Gouvernements, in deren Eintheilung aber bekanntlich bereits wieder einige Veränderungen gemacht sind. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, ist das Buch in der That ein ganz brauchbares Lesebuch zu der Kenntniß des Russischen Reichs; und man muß durch die weitseweifige Einleitung in den ersten Briefen, worin sich der Verf. etwas lange in trivialen Sätzen herumdreht, indem er Freymüthigkeit verspricht, sich nicht abschrecken lassen. Diese Freymüthigkeit rechnen wir ihm allerdings zum Verdienste an; da, wo er selber sah, hat er die Sa-

182. St., den 15. Nov. 1804. 1815

then gesagt, wie er sie fand; einige starke Ausdrücke, die an Declamation grenzen, hätten aber, unbeschadet der Wahrheit, geändert werden können. Sie erbittern nur. Da, wo er die Nachrichten Anderer nutzte, welches, wie gesagt, in dem größern Theile des Buches geschah, scheint er uns allerdings die bessern Quellen aufgesucht zu haben; da er sie aber nirgends anführt, so wird man es auch wohl einem Recensenten nicht zumuthen, eine eigene Untersuchung darüber anzustellen. Unrichtig ist es übrigens, wenn es in der allgemeinen Beschreibung heißt, daß Asien nur bis zum 67. Grad N. Br. bewohnt sey. Die Samojeeden sowohl, als die Tzutschken, ziehen sich um Vieles weiter bis an den nördlichsten Rand dieses Welttheils hinauf.

London.

S. m.
A Treatise on the Cow-pox; containing the history of Vaccine Inoculation, and an Account of the various publications which have appeared on that Subject, in Great Britain, and other parts of the World. By *John Ring*, Member of the Royal College of Surgeons in London., Part I. 1801. Part II. 1803. Mit fortlaufender Seitenzahl, ohne Register und Vorrede, 1037 S. in gr. Octav, mit zwey sehr schönen farbigen Kupfern, die wenigstens den Jennerischen gleich kommen. Dieses sehr ansehnliche Werk verbreitet sich vorzüglich umständlich über die Erscheinung von Pusteln nach der Impfung der Schutzblattern, und zeigt gründlich, daß, da sie am öftersten, ja fast alleinig, bey der Anwendung des Stoffs, der aus dem Small-pox-Hospital stammte, vorkam, wohl eine Beymischung des bösen Pockengiftes daran Schuld seyn möchte; kurz, es erhelle aus den Thatfachen, wie auch am Ende selbst Woodville, als Arzt dieses Spitals, eingestand, daß dort

1816 G. g. A. 182. St., den 15. Nov. 1804.

nebst dem Schutzblatternstoffe noch Etwas von den giftigen Pocken mitgetheilt wurde. Der Vf. schreibt alles dieses einer variolous atmosphere zu (welches doch Rec. nicht wahrscheinlich findet, indem er den Ansteckungsstoff für viel gröber hält). Bescheiden erinnert Hr. R. Manches gegen Jenner, den er an unzähligen Stellen, wie billia, fast vergöttert, wenigstens überall den nur Mensaen würgenden Kriegshelden entgegenstellt. Strenge ist er gegen Woodville, den er S. 302 geradezu der Unwahrheit beschuldigt, Aubert, Moreau, Careno, Herz, Huggan, Hunter u. s. f.; dagegen werden andere sehr gelobt, z. B. Macdonald, das Medical and Physical Journal, das Medical Review. (Die beiden letzten Journale werden über diesen Artikel durch Hrn. King's mühsame Anzüge fast entbehrt.) Häufig kommen auch Widerlegungen boshaft erfonnener Gerüchte vor. Wenigstens so oft sich der Verf. die Mühe gab, darüber mündlich oder schriftlich Erkundigungen einzuziehen, fand er entweder Unverstand, oder Eigennuz zum Grunde liegen. Auch in England geriethen eingeschränkte Köpfe auf den Einfall des Brutalistrens oder Vestialistrens der Säfte durch die Impfung der Schutzpocken. Der gründliche Hr. Verf. tadelt sowohl die Impfungen mit zu tiefen Einschnitten, als die mit mehr als einem Stichelchen; die Impfungen mit Blasenplastern verwirft er ganz. Erstaunend ist es doch, daß noch im Jahr 1801 an den giftigen Pocken in London, laut den bills of Mortality, 1461, und im J. 1802 gar noch 1579 starben. In seiner Begeisterung ruft der Verf. oft aus: This is the most valuable discovery! This is the most noble invention that is on record since the foundation of the world! u. d. m. Trefflich und lebhaft, mit Einmischung vieler Verse, ist das Werk abgefaßt, nur der Druck ungewöhnlich incorrect.

1817

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 17. November 1804.

Wien.

Ben Andr. Schmidt: *Francisci Comitis Wald-*
stein, Caesarii Reg cubicularii, Ord S Joan. Hie-
rosol. Equitis, et Pauli Kitaibel, M. D. Descrip-
tiones et Icones Plantarum rariorum Hungariae.
1803—1804. Vol. II. Tab. 101—140. S. 105
—150 in groß Folio.

Schradl.

Jeder Botaniker, dem wahre Vervollkommnung und Erweiterung seiner Wissenschaft am Herzen liegt, wird sich mit uns der ununterbrochenen Fortsetzung eines Werkes erfreuen, das ohne Widerrede unter den gegenwärtig erscheinenden ähnlichen Schriften eine der ersten Stellen behauptet. Auch muß man es den vorliegenden Heften noch zu einer besondern Empfehlung anrechnen, daß entweder nur solche Gegenstände aufgenommen sind, die sich wirklich durch Neuheit empfehlen, oder über die doch die Herren Verf. unsere bisherige Kenntniß berichtigen und erweitern. Rec. bedauert nur, daß Mangel an Raum ihn nöthigt, bey der Inhaltsanzeige sich auf wenige Bemerkungen einzuschränken. — Tab. 101. macht uns mit einem neuen *Helleborus* bekannt, den die

2 (8)

Verff. nach der Farbe der Blumen *purpurascens* nennen. Er findet sich in waldigen Gegenden, und blühet Anfangs April. Von den zunächst verwandten, *viridis* und *orientalis*, unterscheiden sie ihn: caule subbifido: ramis foliosis: unifloro subbifloroque: foliis digiratis, subtus pubescentibus: foliolis partitis. Die Verstellung ist auf einem ganzen Realbogen gegeben. T. 102. *Veronica foliosa*, racemis terminalibus; foliis ternis, ovatis, war schon seit mehreren Jahren in den Deutschen Gärten bekannt, und wurde entweder für Linne's *V. paniculata*, oder für eine Abart seiner *spuria* angesehen. Der verstorbene Ehrhart legte ihr späterhin den nicht unpassenden Namen *nitida* bei, was den Herren Verff. entgangen zu seyn scheint. (Man vergl. hierüber unsers Hrn. Prof. Schrader Comment. sup. Veron. spicat. wo über Mehreres, diese Pflanze betreffend, nachgelesen werden kann.) Nicht weniger unbekannt war schon seit mehreren Jahren in unsern Gärten die auf T. 103. abgebildete *Atriplex acuminata*, deren angegebener wesentlicher Charakter: caule herbaceo, foliis triangulari-hastatis, basi apiceque productis, lucidis, calycibus fructus integerrimis, glabris, ganz auf Ehrhart's *A. viridis* oder *nitida* (*Desf. Fl. Atlant. T. 3.*) paßt. T. 104. *Sedum spathulatum*, caulibus ramosis; foliis integerrimis, inferioribus spathulatis, superioribus cuneiformibus; stigmatibus acutis. Sie unterscheidet sich von ihren Verwandten auch noch dadurch, daß die ganze Oberfläche, die Blumenfrone etwa ausgenommen, mit kurzen, eine klebrige Feuchtigkeit absondernden, Haaren bekleidet ist. Ihr Wohnort ist auf etwas feuchten Felsen, wo sie doch aber nur ein, höchstens 2 Jahre ausdauert. T. 105. *Linum mirvofum*; eine ausdauernde, in waldigen Gegenden vorkommende, Pflanze, die auf folgende Art charakte-

rührt ist: calycis foliolis foliisque lanceolatis; subulato-cuspidatis 3-5nerviis, glabris; caulibus (subvillosis) apice ramiferis. Sie würde ihre Stelle im System zwischen *L. hirsutum* und *urbonense* nehmen müssen. T. 106. *Saljola cinarra*, herbacea, erecta, ramis erectiusculis; foliis linearibus binis ternisque, obtusis, subcarnosis; floribus axillaribus binis ternisque; calycibus fructus ovato-oblongis; foliolis corniculatis. Auf trockenem Boden. T. 107. *Bunias cochlearioides*. Es ist dieselbe Pflanze, die Willdenow in seinen Spec. plant. anführt, vielleicht auch mit Murray's *Bun. cochlearioides* (Nov. Comment. Gott. 1777 p. 42 t. 3) überein. Als Synonym wird noch hierher gezogen *Myagro similis flore albo*. Buxb. Cent. 1. p. 3. t. 3 f. 2. T. 108. *Ranunculus prostratus* dürfte nicht leicht mit andern Arten zu verwechseln seyn, da ihn die Form der Blätter sehr kenntlich macht. Die Differenz wird von den Verff. so angegeben: foliis radicalibus ternato-pedatis, ramis ternatis: foliolis linearibus integerrimis. T. 109. *Aster punctatus*, foliis linearilanceolatis, integerrimis, margine ciliato-scabris, trinerviis, punctatis, nudis; pedunculis foliosis — Charaktere, die mehr oder weniger auch auf *A. hyslopifolius* passen, doch wäre Rec. eher geneigt, ihn als eine besondere Art anzusehen, da im Göttingischen botanischen Garten befindliche Pflanzen des *Ast. punctatus* sich noch durch mehrere Charaktere bemerklich machen, die nicht bey *hyslopifolius* zugegen sind. T. 110. *Apargia aspera*, setis furcatis, caulibus subramosis; foliis lanceolatis, sinuato-laciniatis, summo lineari, integerrimo, nudo, ciliato. Gleicht der *A. hispida*, aber durch die auffallende Größe aller Theile leicht kenntlich. Auf steinigem Boden. T. 111. *Hedysarum album* unterscheiden die Verff. von *H. Onobrychis*

durch einen etwas eckigen Stängel, durch schmalere, mehr linienförmige und nach oben zu sitzende Blätter, durch das Verhältniß der Länge der carina zum vexillum, so wie, außer der weissen Farbe der Blumen, noch besonders durch die mit glänzenden, weissen Haaren bekleidete Oberfläche. Sie kömmt im Hannat auf steinigem Kaltboden vor, und blühet im Monath Junius. T. 112. *Tragopogon floccosum*, tomentoso-floccosum, calycibus corollae brevioribus; foliis linearibus, caniculatis, caulibus revolutis. Ob wohl vielleicht *Tragopogon canus* Willd. Spec. pl. T. 3. P. 3. p. 1493 hierher zu rechnen ist? T. 113. *Buphthalmum cordifolium* (B. speciosum Schr.-h. Icones et Descript. D. I. t. 16.); im Hannat und Croatien nicht selten. Eine der schönsten Pflanzen, die in diesen Heften vorkommen, und die sich auch als Zierblume empfehlen würde. Sie schmeckt etwas bitter, und duftet einen starken gewürzhaften Geruch aus. T. 114. *Leontodon jrotinum*, foliis canescentibus, scabris: vernalibus integris, ferrioribus runcinatis; calyce squamis reflexis squarrosulo. Flüchtig angesehen, könnte man sie vielleicht mit dem gemeinen *L. Taraxacum*, dem sie im Aeussern sehr gleicht, verwechseln: die scharfe Oberfläche der Blätter, so wie auch die etwas abweichende Beschaffenheit der Kelchschuppen, bewähren indes ihre Verschiedenheit. Als etwas Eigenthümliches verdient auch noch bemerkt zu werden, daß sie nur auf trockenem Boden vorkömmt, und daß sie erst im Ausgang des Sommers die ersten Blumen zeigt, und so bis in den November, auch wohl, bey günstiger Witterung, bis Anfang Decembers fortblühet. T. 115. *Leontodon lividum*, foliis lanceolatis, nudis, squamis calycinis exterioribus ovatis, adpressis, ist *L. palustre* oder *salinum*, wie es von andern Botanikern genannt wurde. Die Pflanze variirt sehr nach der

Verschiedenheit des Bodens, was auch die Verff. sehr richtig bemerken. T. 116. gibt eine sehr gute Vorstellung der *Centaurea atropurpurea*, die durch früher von dem Hrn. Prof. Bitabel vertheilte Samen schon seit einigen Jahren in Deutschen Gärten bekannt gewesen ist, und bereits als Zierblume cultivirt wird. Sie findet sich häufig im Wannat, besonders auf Kalkfelsen; es läßt sich daher ihre ungewöhnliche Größe und die feinere Zertheilung der Blätter erklären, wie sie sich gewöhnlich in einer fetten Gartenerde zeigt. T. 117. *Seseli gracile*, vaginis margine membranaceis, integris; foliis tripinnatis, setaceis, umbellis nutantibus: eine ausdauernde, auf Kalkfelsen wachsende, Pflanze, deren Abbildung und Beschreibung Rec. im verflossenen Sommer Gelegenheit hatte, vollkommen mit denen im Göttingischen botanischen Garten cultivirten Pflanzen übereinstimmend zu finden. Doch schien der pastinakartige Geruch, den die Verff. an der im Freyen vorkommenden Pflanze bemerkt haben, aus leicht begreiflichen Ursachen nur schwach zu seyn. T. 118. *Orobus ochroleucus* nähert sich in manchen Theilen dem *O. luteus*, weicht aber sowohl von diesem, als von den übrigen Arten ab. Den wesentlichen Charakter bestimmen die Verffasser so: caulibus subramosis ascendentibus, villosis, foliis subdecemjugis, ovato-lanceolatis. T. 119. *Glechoma hirsuta*, incana, foliis cordatis; pedunculis subtrifloris; calycis dentibus subulatis; filamentis sub apice anthiferis, erhält sich auch im hiesigen botanischen Garten unverändert. Im südlichen Theile von Ungern, besonders in waldigen Gegenden, zu Hause. T. 120. *Arabis Halleri* Linn. Man darf dieses Gewächs nur in seinem verschiedenen Zustande zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, um die treue Darstellung zu bewundern, die diese, so wie die meisten Beschreibungen der Herren

Werff., auszeichnen. T. 121. und 122. machen uns mit zwey bisher wenig bekannten Arten der Gattung *Scorzonera* bekannt. T. 121. stellt nämlich Host's *Sc. graminifolia* oder Scopoli's *purpurea* unter dem Nahmen *Sc. roj. a* vor. Alle 3 Arten werden genau verglichen. T. 122. enthält die Abbildung der *Sc. graminifolia* aber wohl nicht der Sinneischen. Linne nennt die Blätter pfriemenförmig, und gibt die Stängel bloß nach der Wurzel zu als haarig an: hier erscheinen sie aber bey weitem breiter, und, so wie der Stängel, auf der ganzen Oberfläche behaart. Beide kommen in Croatien vor, nur liebt letztere mehr einen trockenen Boden. T. 123. *Geranium divaricatum* Ehrh. (Beitr. 7. p. 164). Es fehlte noch an einer vollständigen Beschreibung und guten Abbildung, die hier, wegen der Ähnlichkeit dieser Pflanze mit der folgenden, am rechten Orte steht. T. 124. *Geranium umbrosum*, pedunculis bifloris; caule subcompresso; foliis subseptemlobis; petalis bilobis: unguibus barbatis; filamentis villosis; arillis subnudis. Außer diesen Merkmalen unterscheidet sie sich auch noch von der vorigen durch eine ausdauernde Wurzel. T. 125. *Scutellaria per grina* Linn. Die erste gute Abbildung. Es wird noch bemerkt, daß die Blätter, wie es in der Sinneischen Differenz heißt, keinesweges ganz glatt, sondern nur auf der obern Seite unbehaart sind. T. 126. *Orobus alp stris*, foliis subtrijugis, lineari-lanceolatis; stipulis inferioribus semihastatis, superioribus semisagittatis. acutis, caule angulato, simplici Croatien. T. 127. *Hieracium lanatum*. Eben daher. Sie scheint sich zunächst an *H. villosum* zu schließen. Die Herren Werff. unterscheiden sie folgender Maßen: caulibus paucifloris; foliis inferioribus oblongis, remote dentatis hirsutissimis, superioribus linearibus, integerrimis,

fabnulis. Charakteristisch ist noch der bittere Geschmack der Wurzel, wovon aber die übrigen Theile der Pflanze fast nichts enthalten. T. 128. *Senecio rupestris*, corollis radiantibus; foliis supra subnulis, pinnatifidis: laciniis angulato-lobatis dentatisque; caulibus erectis, calycibusque nudis. Eine ausdauernde, in Croatien einheimische Pflanze. T. 129. *Cardum urcarnosa* Ausgezeichnet durch die kleinen, ungezähnten, fleischigen Blättchen. Die Stängel sind ausgebreitet, und, wie die ganze Pflanze, von einem etwas süßlichen, unangenehmen Geschmack. T. 120. *Astragalus campestris* Linn. nun nach Decandolles zur *Oxytropis* gehörig. Es wird bemerkt, daß der Stachsel gewöhnlich aufrecht, äußerst selten aber niederliegend ist. T. 131. *Lecnum Orvaia* Linn. Sehr schön! Auch hier bemerken die Verff. sehr richtig, daß die Linnéische Differenz nicht ganz passend ist: sie geben sie auf folgende Art verbessert: foliis cordatis; corollis fauce inflata, labio inferiori utrinque tridentato; calyce colorato. T. 132. *Cytisus leucanthus*. Im Bannat. Wurde dem Herausgeber der Spec. plant. schon früher mitgetheilt, der sie auch im 3. Bande seines Werkes bereits aufgeführt hat. T. 133. *Sachys obliqua*, foliis oblique cordatis, crenatis, obtusis, hirsutis; bracteis integerrimis, calyce brevioribus. Croatien. Einige Ähnlichkeit mit *maritima*. T. 134. (Diese und die vorige sind in der Numerirung der Tafeln verwechselt.) *Vicia fordada* Willd Spec. plant. Hat, flüchtig angesehen, viel Ähnliches mit *hybrida* und *lutea*. T. 136. *Euphorbia amygdaloides* Willd Spec. plant. Es erhellt deutlich ihre Verschiedenheit von *E. dulcis*, *carnioli* a und *angulata*, die selbst noch der Herausgeber der Spec. plant. in einer Note bey der *E. angulata* zu bezweifeln scheint. T. 136. *Campanula*

1824 G. g. A. 183. St., den 17. Nov. 1804.

flexuosa, nuda, foliis serratis, inferioribus ovatis, superioribus lanceolatis, caulibus flexuosis; floribus erectis Croatien. T. 137. *Scutellaria alpina* Linn. T. 138. *Nabiosa stricta*, auch in Croatien einheimisch. Sie ist so unterschieden: corollulis quinquetidis, radiantibus; foliis inferioribus oblongo-ovatis, superioribus basi pinnatifidis: laciniis integerrimis, acutis, extima ovata, inciso-serrata. T. 139. *Drontaria trifolia*, foliis alternis, ternatis. In Thälern von Croatien. Der Geruch angenehm, der Geschmack fast wie bey der officinellen Cochlearie. T. 140. *Cardamine Chedrona* Linn. verdiente noch eine genauere Beschreibung und Abbildung.

J^h_m

Eben daselbst.

Annalen der Kuhpockenimpfung, herausgegeben von einer Gesellschaft. Erstes Heft. Mit einer Kupfertafel. Von Ph. J. Schalbecher. 1802. 153 S. in gr. Octav. Dieses Werk hat schon den Vorzug, daß es, unsers Wissens zuerst in Deutschland, eine wackere Abbildung von den Blattern oder Pocken an den Eutern der Kuhe liefert. Es besteht übrigens dieses Heft aus dem Auszug aus dem Tagebuche des Hrn. Dr. Joseph von Portenschlag, des jüngern. 2. Beytrag zur Geschichte der Kuhpocken, von demselben. 3. Impfgeschichte des Hrn. Dr. Obermaner. 4. Uebersetzung von Dr. Aloys Sacco's Italienischem Werke über den Ursprung und die Ursachen der Kuhpocken, und die Entdeckung der Kuhpocken in der Lombarden, wozu jenes Kupfer gehört. 5. Chr. Fr. Hellwag über die Kuhpocken in Holstein, aus dem Nordischen Archiv. 6. Aloys Sacco Plan über die allgemeine Verbreitung der Kuhpocken-Impfung, a. d. Ital. 7. Fragmente zur künftigen Geschichte der Kuhpocken-Impfung. 8. Literatur.

1825

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 17. November 1804.

Göttingen.

Wink

Hr. Prof. Christian August Fischer in Würzburg hat der königl. Societät der Wiss. einen interessanten schriftlichen Aufsatz Ueber die Quarantaine-Anstalten zu Marseille zugeschickt, aus welchem Hr. Hofr. Wrisberg derselben einen Auszug vorgelegt hat.

Bei der unverkenbaren dringendsten Nothwendigkeit, Pesten, die fürchterlichsten aller Krankheiten, durch gute Vorbauungsanstalten von gesunden Ländern entfernt zu halten, da alle bisher zur Kur derselben geschehenen Vorschläge und angewendeten Methoden, worunter der unsterbliche Baron v. Asch noch das beste geleistet hat, selbst das so viel Aufsehen gemachte Baldwinsche Mittel, der Erwartung nicht entsprochen haben, vielleicht auch die vor ein paar Jahren (1801) vom Hrn. Dr. Mayer in Braunschweig dem Publico in guter Absicht angetragene Wink nicht auf alle Fälle und Arten der Pest anwendbar seyn möchten, welches freylich, wenn es geschehen könnte, zu wünschen wäre: zu einer Zeit, wo eine oder die andere Art dieser mörderischen ansteckenden Krankheiten die neue und die alte Welt mit verheerender Wuth

geißelt; wo Spanien in wenigen Jahren auf zwey wichtigen Standpuncten bejammernswürdig heimgesucht worden ist, und noch darunter seufzt; noch mehr, wo bey den enormen Preisen aller unentbehrlichen Lebensbedürfnisse unausbleibliche Hungersnoth, die gewöhnliche Veräusserin der Pest, zu befürchten stehet, und wo, was schier noch wichtiger als alles ist, die vielen so fern angesponnenen Hypothesen in der Arzneywissenschaft, uns, anstatt der sicherern Kurart näher zu bringen, vielmehr immer mehr von dem Ziele entfernen; unter solchen Umständen muß dem Menschenfreunde eine jede Nachricht willkommen seyn, die seine Kenntnisse über solche Vorbauungsmittel, über Quarantaine-Anstalten, mit neuen, bewährten Ideen bereichert. Daß des Hrn. Prof. F. artiger Aufsatz dazu geeignet ist, davon wird ein jeder Leser überzeugt werden, wenn ihm so geschwind als möglich, wie es zu wünschen steht, derselbe gedruckt in die Hände geliefert werden wird.

Da sich alle Quarantaine- und Contumaz-Anstalten nach der Lage auf dem festen Lande oder an Seeküsten nicht auf eine und dieselbe Art modificiren lassen, und bey der ersten unstreitig mehr Hindernisse eintreten müssen, als bey der letzten: so hat sich Hr. F. auch nur auf diese, und zwar nur auf die Einrichtung und Beschaffenheit derselben, eingeschränkt, wie sie heutiges Tages seit der im J. 1757 vollendeten Verbesserung administrirt wird. Bey dieser Einrichtung können also wohl die Unvollkommenheiten nicht eintreten, welche den Contumaz-Anstalten auf dem festen Lande noch antieben mögen, und worüber die Herren Lange und Aronius bey Ferro (Untersuchung der Pestansteckung), und zum Theil Hr. Moeller (Reise nach Warschau), auch sogar bey den Quarantainen zur See Russel of the plague etc.), laute Klagen führen, ja wer wollte sich nicht der erschüt-

ternden Auftritte noch erinnern, welche der brave Dr. Lerch von der Pest in Mostau im Jahr 1770 (Büsching's Magazin 7. B.) erzählt, und zu welchen die schlechten Quarantainen die erste Veranlassung gaben!

Hr. Prof. Fischer hat seine Abhandlung, zu welcher er, seinen eigenen Worten nach, die Materialien theils aus mündlichen Nachrichten, theils aus den äußerst seltenen und schwer zu erhaltenden Quarantaine-Reglements, theils aus eigenen (während seines Aufenthalts in Marseille) gesammelten Erfahrungen gesammelt, und mit Howard's und Fisch's Nachrichten verglichen hat, in zwei Hauptabschnitte getheilt: 1) Vorläufige Vorsichtsmaßregeln, und 2) eigentliche Quarantaine.

Da, allen Erfahrungen zufolge, die Pest nur durch unmittelbare Verührung ansteckt, so beruhen alle gute Quarantaine-Anstalten (unter welchen unstreitig jetzt die zu Marseille die vollständigsten, am besten überdachten, und daher die nachahmungswürdigsten sind, obgleich ehemahls die Venetianischen und Livornesischen mit ihnen wetteiferten) auf der genauesten Befolgung des Grundsatzes, "keine Communication zu gestatten, bis die Möglichkeit einer Ansteckung verschwunden, oder bis die Gesundheit der verdächtigen Objecte bewiesen ist".

Um nun das Eigenthümliche dieser musterhaften Anstalten desto besser kennen zu lernen, setzt Hr. F. zwischen den vorläufigen Vorsichtsmaßregeln und eigentlichen Quarantaine-Gesetzen einen gewissen Unterschied fest, und begreift unter jenen alles, was zur ersten Untersuchung der verdächtigen Schiffe u. s. w. nöthig ist; unter diesen versteht er alles, was zur Pürge und Reinigung derselben in jenem besondern Fall verordnet zu werden pflegt.

Also 1 nach den vorläufigen Vorsichtsmaßregeln; alle aus irgend einem verdächtigen Hafen, be-

sonders aber aus der Levante kommende Schiffe müssen bey ihrer Ankunft im Golf von Marseille bey der Insel Pomegues ¹⁾, etwa Seemeilen von der Stadt (Hr. Nisch Briefe S. 475 saar nur Eine Stunde), vor Anker aehen. Hier werden sie sogleich vom Fort durch ein Sprachrohr über verschiedene Punkte, besonders darüber befragt: was für eine *Patente* habt ihr? —

Patente ist nämlich der Gesundheitspaß, der in dem Hafen, wo das Schiff seine Ladung einnimmt, von dem Consul oder dessen Stellvertreter ausgestellt wird, und die genaueste und gewissenhafteste Erklärung über den dortigen Gesundheitszustand enthalten muß. Je nachdem nun dieser abwechself, kann die *Patente* eine vierfache Gestalt und Ausdruck haben, und also entweder *Patente nette* (reiner Gesundheitspaß), oder *touchée*, oder *Patente soupçonnée*, oder endlich *brut. senn* ²⁾. *Patente nette* (reiner Gesundheitspaß) heißt sie, wenn der Gesundheitszustand vollkommen beruhigend, ohne das mindeste Anzeichen der Pest oder einer andern ansteckenden Krankheit, angegeben wird; *Patente touchée* wird sie genannt,

¹⁾ (Pomegue s. in dem schönen Atlas national de France N. 75. Depart. des Bouches du Rhône, mit der Vorfellung des darauf befindlichen Forts.)

²⁾ (Dieses Signalement, welches, wie auch der im Deutschen benckeliche Ausdruck beweist, ist zuerst in den Italiänischen Haven, welche mit der Levante den stärksten Verkehr hatten, eingeführt, Ragusa, Venedig, später Triest, Messina, Livorno, Genua u. foraten da ur, daß von Smyrna, Scanderoon, Alexandrien u. dergleichen Certificate den absegelnden Schiffen mitgeaeben wurden. Anfänglich schränkte man sich bloß auf die *Patente nette* und brate ein, fügte darauf eine mittlere Sorte, unter dem Nahmen *Patente touchée*, hinzu, und späterhin führte man noch die *Patente soupçonnée* ein.)

wenn zwar dasselbe versichert, allein hinzugefügt wird, daß Schiffe, wiewohl zur Zeit noch ohne Kranke, aus verdächtigen Orten dort angekommen sind; Patente soupçonnée erklärt, daß eine bössartige epidemische Krankheit herrsche, oder auch, daß Communication mit Caravane Statt findet, die aus Gegenden herkommen, wo die Pest grassirt; und endlich, den Nahmen Patente brute erhält sie, wenn sie ausdrücklich erklärt, daß die Pest in diesem Hafen oder in der Nachbarschaft wüthet, und aus diesem Plage Waren am Bord des Schiffes selbst befindlich sind.

Die Beschaffenheit dieser Patente nun bestimmt die Rücksicht, welche man auf die Beschaffenheit der Ladung, den Zustand der Equipage, die Art, Zeit und Quarantaine nimmt. Nach dieser Patente wird auch bestimmt, ob das angekommene Schiff bey der Insel Pomegues vor Anker gehen soll. Die mit der nette und touchée versehenen bleiben in dem gewöhnlichen Hafen der Insel; welche aber soupçonnée und brute führen, müssen in einer kleinen Bucht vor Anker gehen, welche sich an der Nordseite des gedachten Hafens befindet, und la grande Priee genannt wird.

Der Capitän des Schiffes muß darauf an die Wohnung des Gesundheits-Beamten (Substitut du Bureau) hinüber fahren, um ein neues umständliches Examen auszuhalten, dessen Protocoll an das Haupt-Bureau gesendet werden muß, worauf er, nach Maßgabe der Umstände, entweder bey der Patente nette und touchée die Erlaubniß erhält, sich nach der Consigne zu begeben, oder sein Schiff wird bey der Patente soupçonnée und brute auf dem Schlepptau durch das Bateau de Service nach dem Lazarette bugfirt.

In der Consigne befindet sich das Haupt-Bureau des Gesundheitsrathes. Es liegt links am Eingange

des Hafens von Marseille ³⁾, unter dem Fort St. Jean. — Hier muß der Capitän, nach abgelegtem Eide auf das Evangelium, ein neues scharfes Examen aushalten — er muß seine Briefe abliefern, welche geräuchert (wozu eine eigene Parfums-Maschine gebraucht wird, die Hr. J. beschreibt) und (besonders wegen möglichen Inlagen von Zeugproben) durch Weinessig gezogen werden. Dem von der Consigne an sein Schiff zurückgekehrten Capitän wird dann von dem Intendant de la semaine die allenfalls erforderliche nöthige Quarantaine bestimmt.

Der mit der *Patente soupçonnée* oder *brute* versehene Capitän wird am Quay des Lazareths auf die nämliche Art examinirt, und es kommt nun zur Bestimmung der Art und der Zeit der Quarantaine auf 4 Punkte an, nämlich auf die *Patente*, die *Waren*, die *Häfen*, aus welchen das Schiff gekommen ist, und endlich auf die *Vorfälle*, die vor oder während der Reise selbst als wichtig zu betrachten gewesen sind.

Bei den *Waren* unterscheidet man die der Ansteckung unterworfenen (*susceptibles*) von denen derselben nicht unterworfenen (*non susceptibles*). Diese werden nun speciell classificirt — ⁴⁾.

³⁾ (Man findet die Lage dieses Gebäudes sehr gut dargestellt auf dem prächtigen Grundriß von Marseille, welcher unter dem Titel: *Plan geometral de la ville de Marseille et les faubourgs, avec le Projet d'Aggrandissement sous l'Inspection de Mr. de Pierron etc. par Rouillet 1785* erschienen ist, und welchen Referent aus seiner Sammlung vor sich hat. Es liegt eigentlich zwischen dem *Place* und dem *Fort St. Jean* in der Mitte, mit der Aufschrift: *Consigne*.

⁴⁾ (Diese Classification von Waren in die zwey genannten Classen ist dem Referenten immer zu unbestimmt und verworren vorgekommen, da in einer jeden Artizel enthalten sind, welche zu der andern Classe gehören; und es muß allerdings der Mühe lohnen, dar-

Die Häfen, aus denen das Schiff ausgelaufen ist, werden von dem östlichen Dalmatien bis nach Aegypten und Marokko in die erste; die von Tripolis bis Algier (eingeschlossen) in die zweyte; die von Constantinopel, von dem Canale, von Smyrna und dem schwarzen Meere endlich in die dritte Classe gesetzt, und hiernach die Quarantaine in dem Verhältniß, wie 1 zu 3, noch in strengern Graden bestimmt. Man wendet diese Classification wegen des gelben Fiebers auch auf die Nordamericanischen Häfen an.

In Ansehung der Vorfälle, die vor oder während der Reise des Schiffes zu betrachten sind, kommt es theils darauf an, wenn die Pest das letzte Mahl, ob kurz oder lange vorher, in jenem Hafen gewürthet hat; ob Jemand während der Fahrt krank geworden, oder gar gestorben ist; ob ein Barbarester am Bord gewesen ist; ob der Capitän in ein oder mehrere verdächtige Häfen eingelaufen ist u. s. w..

Hier theilt nun Hr. F. eine Tabelle mit, was in Ansehung dieser vier erläuterten Puncte nach Observeanz einem Schiffe als Quarantaine von 15, 18 bis 40 Tagen zu halten vorgeschrieben wird. —

Wir wenden uns nun zum umständlichsten Theil des Fischer'schen Aufsatzes, nämlich II. zur eigentlichen Quarantaine. Man unterscheidet hierbey erstens die Quarantaine des Casco, oder des Schiffes, welches zu Pomegues bleibt; zweitens die Quarantaine der Equipage und der Passagiers, welche sich entweder am Bord, oder im Lazareth aufhalten; drittens die Quarantaine der Waren,

über mehrere Aufschlüsse zu erhalten. Man hätte einmahl den Gedanken, daß die verschiedene Relation der Electricität auf die Körper einen besse'n Leitfaden geben könnte, aber ohne gefährliche Versuche läßt sich wohl nicht darauf bauen.)

welche immer im Lazarette Statt hat. Die Behandlung dieser drey Gegenstände wird nun genau erzählt. — Wir wollen nur einige Punkte ausheben.

Der an Bord bleibenden Schiffsmannschaft werden die Provisionen zugeführt, und auf langen Stangen hingereicht. Jeder Matrose wird täglich von den Garden visitirt, und bey dem geringsten Fieber-Symptom nach dem Lazarette transportirt, welches auch mit den Todten geschehen muß, welche sorgfältigst secirt werden.

Den Passagiers steht es frey, ob sie an Bord bleiben, oder sich in das Lazareth begeben wollen: wählen sie das letztere, so zehren sie für ihr eigenes Geld, und ihre Sachen auf dem Schiffe werden auf das sorgfältigste en Purge gesetzt, ihnen selbst aber in dem bestimmten Enclos ein für sie bereitetes Zimmer (Loge) angewiesen. — Nun folgen die Regulative, wie mit den an Bord befindlichen Thieren und Waren verfahren werden muß, welche davon an Bord zu lassen sind, oder ans Land gebracht werden können. Sereine der Waren findet Statt bey Patente touchée 9 bis 14 Tage lang (petite sereine), bey Patente soupçonnée und brute 14 bis 21 Tage (grande sereine). —

Beym Transport der Waren, der bey Patente nette mit den eigenen Booten des Schiffes geschehen kann, bey den übrigen Patenten aber durch Quarantaine-Boote besorgt werden muß, hat man ein für alle Mahl die Regel festgesetzt, daß der Transport von Michaelis bis Ostern von 7 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, von Ostern bis Michaelis* nur von 5 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags Statt haben kann. —

Das Lazareth liegt auf einer Anhöhe nordwärts von der Stadt, ungefähr 50 Toisen davon ent-

184. St., den 17. Nov. 1864. 1833

fernt ⁵⁾. Es besteht aus mehreren großen, besonders verschlossenen, Abtheilungen (Enclos), die aber sämmtlich wiederum in zwei große Hauptpartien, nämlich in das große und kleine Lazareth, das heißt, in das bloße Vorsichts- und in das eigentliche Pest-Lazareth, eingetheilt sind. Jenes ist nur für verdächtige Passagiers, dieses für die als unzweifelhaft angesteckten bestimmt. — Genauere Schilderung der innern Polizen-Angelegenheiten dieses wichtigen Instituts, was sowohl das Personale betrifft, als auch die Sicherheits-, Verpflegungs- und Behandlungsanstalten, wird einen Jeden von der unverbefferlichen Sorgfalt belehren und überzeugen, womit hier alles betrieben wird; bloße Auszüge davon drücken zu wenig aus. —

Wird aber der Zustand des Kranken gefährlich, so wird die Wachsamkeit verdoppelt: man hält aber den Vorfall, so wie selbst den Tod, vor allen übrigen Quarantainärs geheim. Das Grab, in welches an der Pest Verstorbene beerdigt werden, und das erst nach 30, 40 Jahren wieder geöffnet werden darf, wird mit Kalk angefüllt ⁶⁾.

⁵⁾ (Beym Faubourg St. Lazare und neben der Anse de la Joliette. Referent bedauert mit dem Hrn. Verf., daß man von dieser großen und ansehnlichen Anstalt noch keine Risse, deren Originale in der Consigne aufbewahrt werden, dem Publico mitgetheilt hat; denn was Soward davon geliefert hat, ist nur der ältere, der auf das jetzige gar nicht mehr paßt. Um sich aber einige Idee von der Größe, dem Umfange und der zweckmäßig gewählten Lage dieser einzigen Anlage in ihrer Art zu verschaffen, empfiehlt Referent wiederum den Note ³⁾ angeführten Plan von Roulet, wo derselbe unter der Aufschrift: Nouvelles Infirmeries ou Lazaret; angedeutet ist.)

⁶⁾ (Diesem noch immer beygehaltenen Gebrauch, Pest-Leichen mit ungelöschtem Kalk zu beschütten, kann

1834 Göttingische gelehrte Anzeigen

Um die Waren im Lazareth gehörig luffen zu können, wird vom Consignatäre des Schiffes eine Anzahl Lastträger, welche eine Art von Innung bilden, angenommen, die alle gesund seyn müssen, bey dem Eintritt ins Lazareth sorgfältig am ganzen Körper visitirt werden, und übrigens alle in der für sie bestimmten Wohnung beyammen leben. Sie erhalten aber auch dafür, nach einer der Gefahr angemessenen Tare, 50 bis 60 Livres täglichen Lohn.

Die Lüftung der Waren (mettre en purge) wird mit außerordentlicher Pünctlichkeit und Ordnung, besonders bey den so genannten Lainagen (Wolle und Baumwolle), bewirkt. Es sind darüber sogar, nach der Verschiedenheit der vier Patente, für die Sorten der Waren eigene Gesetze und Modificationen vorgeschrieben. — Eben so auch darüber, wie die Zeit und Dauer der Quarantaine zu berechnen ist; acht Vorschriften, als eben so viele Gesetze, sind vorhanden, die mit der genauesten Scrupulosität befolgt werden müssen, unter welchen besonders das folgende zur Bestätigung unserer Behauptung merkwürdig ist: „Bey jeder, selbst gewöhnlichen, Krankheit, nach jedem plötzlichen, von keiner wesentlichen Ursache herrührenden, Todesfalle, fängt die Quarantaine für Casco, Menschen und Waren jedesmahl, und zwar mit einer Erhöhung von zehn Tagen, wie-

Referent seinen Beyfall nicht geben, wenn gleich die Absicht gut ist, die Verwesung der Leichen dadurch geschwinder zu bewirken: so steht doch vielmehr zu befürchten, daß die verdorbenen Stoffe der verwesenden Körper, immer volatiler gemacht, leichter und häufiger durch die Erde der Gräber dringen, und dadurch den Ansteckungszündler vermehren werden; nicht zu gedenken, wie sehr der Kostenaufwand, zumahl bey zunehmender Mortalität, vergrößert wird. (Diese Gruben und Feststampfen der Erde sind hinreichend.)

184. St., den 17. Nov. 1804. 1835

der von vorn an. Also statt 20 Tage werden nun 30 gesetzt, und die vorigen Quarantaine-Tage als nicht gehalten angesehen.

Ehe das Schiff für völlig gesund erkannt, und ihm die *b* Entrée zugestanden wird, so begibt sich der Wochen-Intendant vom Sanitäts-Amte, in Gesellschaft des Chirurgen und der nöthigen Garden, an Bord, und stellt eine Haupt-Visite an, wo alles genau sondirt wird, selbst Pflanzen können losgerissen werden, so bald sich Etwas dahinter vermuthen läßt. Die sämtliche Mannschaft wird nach der Schiffsrolle aufgerufen, und vom Chirurgo aufs genaueste visitirt, und darauf die Equipage, bey zugemachten Lutten, im Schiffsraume parfümirt, und die Seeget ins Meer getaucht. —

Auch die Passagiere im Lazareth werden noch vier bis fünf Minuten tüchtig geräuchert, und erhalten alsdann erst Erlaubniß, zum Lazareth-Capitän zu gehen, der sie sodann für gesund erklärt, worauf sie das Lazareth sogleich verlassen können. —

Bei Schluß der Waren-Quarantaine werden diese von den dazu geordneten Garden ebenfalls noch einmahl genau visitirt, ehe solche nach dem zu diesem Transport bestimmten Quay gebracht werden, und darin nach der gewöhnlichen Ordnung, das heißt, die gefährlichsten immer zuletzt, nach der Stadt eingeschifft. So wie der letzte Ballen an Bord angetommen ist, so hört auch die Quarantaine des Schiffschreibers und der Lastträger auf, welche letztere aber wegen der Contrebande oder gestohlner Kleidungsstücke genau visitirt werden. Die Waren aber, welche an Bord gelassen worden sind, werden, nach Maßgabe der Patente, in bald längern, bald kürzern Terminen verabsolgt; Talg in Schläuchen hingegen und Harnspähne bleiben, ohne Rücksicht auf die Patente, immer die ganze Quarantaine über an Bord.

1836 Göttingische gelehrte Anzeigen

Was die Kosten der Quarantaine anlangt, so schlägt man sie für das Casco zu 1 bis 2 Procent von der Fracht; für die Passagiers zu 12 — 18 Livr. täglich, für die Waren zu 6 — 8 — 10, ja 12 Procent des Werthes an.

Dies sind die Quarantaine-Gesetze; so lange bloß die Wahrscheinlichkeit der Ansteckung vorhanden ist; wenn aber das ankommende Schiff die Pest schon wirklich an Bord mitbringt, so läßt man in vielen Quarantaine-Anstalten dergleichen Schiffe gar nicht zu: in Marseille hingegen nimmt man sie ohne Schwierigkeit auf, aber mit doppelter Vorsicht. Zuerst muß ein solches Schiff bey Pomegues an dem für die erklärten Pestschiffe bestimmten Plage vor Anker gehen, und wird daselbst mit doppelten Wachbooten umgeben, erhält auch doppelte Gardien an Bord. Ferner wird die Quarantaine für Casco und Menschen auf 80, für die Waren auf 100 Tage festgesetzt, überdem an beiden Seiten des Schiffes eine Bohlenreihe aufgerissen, und an jeder Luke ein Ventilator angebracht; die Effecten der Equipage werden alle 24 Stunden ins Meer getaucht, und nachher der Luft ausgesetzt, woben die pünctlichste Geheimhaltung des Zustandes eines solchen Schiffes beobachtet wird. Alle schon wirklich kranke oder doch nur verdächtige Personen werden in das kleine oder eigentliche Pest-Lazareth (En-los de St. Roch) gebracht, und so vollkommen in ihren Zimmern isolirt, daß sie als bereits lebendig begraben anzusehen sind. Wird der Kranke gesund, wofür ihn aber der Chirurgus nur nach völliger Cicatrifung der Beulen (Bubones et Carbones) erklärt, so fängt er eine neue Quarantaine von 80 Tagen an, in der er aber sein Zimmer vor dem 50sten oder 60sten Tage nicht verlassen darf. —

184. St., den 17. Nov. 1804. 1837

Referent glaubt, aufmerksame, unbefangene und gewissenhafte Aerzte und Staatsmänner durch die zwar etwas umständliche Anzeige des Fischer'schen Auffages, die aber doch immer nur Skizze davon bleibt, auf die Lectüre der Abhandlung selbst aufmerksam gemacht zu haben, die ihm, ob er gleich durch Chicoyneau's *Traité* etc. und den Verfasser der *Geschichte der Provence* von den mittlern Zeiten von vielen Dingen unterrichtet war, doch als das erste und beste, was den Polizey-Gegegenstand betrifft, hierüber Gesagte, und Humanitäts-Anstalten von Frankreich beweisende Scriptum zu seyn dünkt. Er kann dabey den herzlichsten, warmen Wunsch nicht verbergen, es möchte ein solcher, hypochysenfreier Arzt, wo möglich ein solcher, der selbst Pestkrankheiten zu behandeln hatte, mit Senslerischen Kenntnissen ausgerüstet, den medicinisch-practischen Theil dieses Sujets mit gleicher Präcision, Darstellungsvermögen und angenehmen Vortrag als Pendant zur Fischer'schen Arbeit liefern.

Wrisberg.

Gravenhaage.

Berg

Bei P. van Daalen-Wetters ist hieselbst erschienen: *Gravenhage in de dertiende Eeuw, volgens eene oude Asteekening, met historische Ophelderingen.* door *W. H. J. van W. streenen.* 1804. 34 S. in gr. Octav. Eine Schrift, die, ihres geringen Umfanges ungeachtet, dennoch bey allen Freunden der Alterthumskunde wahres Vergnügen verschafft. Es ist eine auffallend angenehme Erscheinung, daß gerade die politische Revolutionsperiode der beynahe vollendeten zehn jüngsten Jahre, die so viel Unheil und Erniedrigungen aller Art über die ehemahligen vereinigten Niederlande verbreitet hat, den wirksamen Geist der

1838 Göttingische gelehrte Anzeigen

gelehrtesten Köpfe in diesem Lande weckte, um, — da die meisten derselben durch den Strudel der verlebten Begebenheiten in den Zirkel ihres häuslichen Lebens zurückgeführt wurden, in diesem Zustande der gelehrten Welt, sich selbst (durch angenehme Beschäftigungen ihres speculativen Geistes) und ihrem Vaterlande auf eine andere Art, als am politischen Horizonte der neuen Staatswelt zu glänzen, wahrhaft nützlich zu werden. Dieses Factum bestätigen die Nahmen eines van Wyn, von Meermann, van Spaen (Hactenstein), von Hasfelt, Engelbrecht, der Verfasser vorliegender Bogen u. m. A. hinlänglich. Doch zur Sache.

Hr. v. Westr. versichert, die älteste bisher bekannt gewesene topographische Karte vom Sitze der ehemahligen Grafen von Holland, das jezige Grafenhaage, sey aus dem 16. Jahrhundert; der Zufall habe ihm, dem Verfasser dieser Blätter, eine alte Handzeichnung unter dem Titel: Die Hage, soe als die was Ao. 1249, gemaect door *Christoffel Marghe* in 't jaar 1528. zugeführt. Diese Entdeckung habe ihn zu dem Entschlusse gebracht, dieselbe mit historischen Erläuterungen herauszugeben, und seinen Landsleuten dadurch einen Dienst zu erweisen. — Der Gegenstände, worüber sich die archäologischen Bemerkungen und Erläuterungen erstrecken, sind elfe. Nr. 1. Das Palais u. des Grafen Wilhelm, im Jahr 1249 gebauet. Der Verf. vermuthet S. 4—10, daß dieses die weitere und gegenwärtige Ausdehnung vom Haag anfänglich veranlaßt habe. Rec. stimmt, der vielen für und wider diese Meinung beygebrachten Gründe ungeachtet, dennoch ersterem bey, indem er mehrmahls die ältere Lage dieses anfänglichen Dorfes (das auch noch zur Zeit im Grunde nichts weiter, als ein schöner Flecken ober Wigbold ist) mit meh-

teren Sachkennern und einheimischen Bewohnern dieses Orts topographisch untersucht hat. — Nr. 2. Die Capelle, die der Hof im Haag zur Gottesverehrung einrichten ließ, und jetzt zur Französischen Kirche gebraucht wird. — Nr. 3. Die Hecke, welche die Gebäude von Nr. 1. und 2. umschloß. — Nr. 4. Wahrscheinlich das Stammhaus des so genannten Aus dem Haag (Uitrennage), das zunächst an der Hofhecke von Nr. 3. liegt. (Vielleicht schreibt sich von demselben der Holländische Sprachgebrauch her, wenn Jemand von Grafen Haag kommt, wo alsdann gesagt wird, uit den Haag koomen.) — Nr. 5. Das alte Gefängniß, de Diefsteeen genannt. — Nr. 6. Das Waschhaus der Capelle Nr. 2. — Ferner Nr. 7. die Wohnung des Grafen von Egmond. Hierin ist der Verf. nicht gewiß. — Nr. 8. Wohnung des Junkers von Benthausen. — Nr. 9. Das Haus Halbweg, vermuthlich das alte berühmte Jagdschloß der ersten Grafen von Holland, welches die alte Schwan genannt wird (zum Unterschiede der Schwanenburg zu Halbwegen zwischen Haarlem und Amsterdam, auf dem Deiche zwischen dem Haarlemer Meere und dem Spaerendamer Meere (de Sparc genannt), woselbst der berühmte Wasserbaukundige, Brünings der ältere, wohnt). — Nr. 10. Der Weg nach Leyden. (Hier erblickt man schon Arten von Binnendeiche, die in Holland zu einer ansehnlichen Höhe des frühen Mittelalters hinaufreichen) — Nr. 11. stellt einen ehemahligen Wald vor, woselbst gegenwärtig die Plaine, oder das so genannte Tournoifeld angetroffen wird. — Man steht es den Bemerkungen des scharfsinnigen Verfassers an, daß er Fleiß mit Einsichten zu verbinden vorseht; indessen tragen jene durchgängig den Stämpel der Jugend, und den Mangel geprüfter Erfahrungen, welches

1840 B. g. A. 184. St., den 17. Nov. 1804.

jedoch durch den Schluß S. 34 gerechtfertiget wird.

hiesigen St. Petersburg.

Gedruckt mit Genehmigung der St. Petersburgischen Censur in der Schnoorischen Buchdruckerey: Specielle Zeit- und Geschafte-Eintheilung König Friedrich des Zweyten. Auf Befehl Kaiser Paul des Ersten von dem Generalmajor und Ritter, Baron von Diebitzsch, entworfen, und nur in wenigen Exemplaren zum alleinigen Allerhöchsten Gebrauch im Jahre 1800 abgedruckt, auf Allerhöchst kaiserlicher gnädigster Erlaubniß, nach dem Wunsch hoher Gönner, von dem Verfasser dem neuen Abdruck übergeben. 1802. 108 Seiten in Octav.

Es ist merkwürdig, daß dieser große König in seinen Geschäften, und in seiner ganzen Lebensweise, so äußerst regelmäßig war. Diese Genauigkeit theilte sich der ganzen Staats-Maschine, jedem Gliede derselben, mit, und wirkt vielleicht noch jetzt wohlthätig auf den Preussischen Staat.

Diese wenigen Bogen enthalten, wie es scheint, ziemlich genau die Beschäftigung des Königes vom Morgen bis zum Abend, vom Anfange bis zum Ende des Jahrs. —

Man sieht auch hieraus, welchen Werth Kaiser Paul der Erste auf alles, selbst auf das Geringsfügigste, legte, was Friedrich den Zweyten betraf. — Nur Schade, daß die Uhr aufgezogen werden muß, daß kein mobile perpetuum möglich ist, und daß das Ganze nur eine Maschine bleibt, deren Gang durch einen fehlenden Zahn schon zerstört wird!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1804.

Göttingen.

Mayer

Infolge eines Schreibens des Hrn. Dr. Gauß an die königl. Societät der Wissenschaften theilen wir nunmehr die neuen Untersuchungen mit, welche Hr. G. über die Bahn des Hardingischen Planeten angestellt hat. Die fortgesetzten Beobachtungen, sowohl des Frenherrn v. Zach, als auch anderer auswärtiger Astronomen, besonders des Dr. Maskelyne, der schon am 25. September die Juno zu beobachten angefangen, und dem Hrn. Verf. fünf Beobachtungen vom 25. u. 29. Sept., 5., 9. u. 17. Oct. mitzutheilen die Freundschaft gehabt hat, haben ihn in den Stand gesetzt, eine neue Bestimmung der Bahn dieses neuen Planeten zu machen, die nur noch mäßiger Verbesserungen bedürfe, und auch bald erhalten wird. Diese sich bloß auf Meridian-Beobachtungen gründenden Elemente, die nur der Ordnung nach die dritten sind (eine zweite, schon früher gemachte, Verbesserung der Bahn findet man im Novemberhefte der Monatlichen Correspondenz), sind folgende:

Æ (8)

1842 Göttingische gelehrte Anzeigen

Epoch 1804 Sept. 30 um Mitt. in Seeberg	$22^{\circ} 34' 48''$
Tägliche mittlere Bewegung	$812'' ,75$
Sonnenferne	$233^{\circ} 56' 6''$
Logar. der halben gr. Axe	0,426699
Excentricität	0,263182
Aufsteigender Knoten	$171^{\circ} 0' 0''$
Neigung der Bahn	12 52 48

Die mittlere Bewegung der Juno ist also ansehnlich größer nach diesen Elementen, als die der Ceres und Pallas. Hr. G. sieht dieses Resultat bereits als gewiß an. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürften dann auch die mittlern Bewegungen der Ceres und Pallas unter sich in absoluter Schärfe nicht gleich seyn.

Zur Bequemlichkeit der Beobachter ist nun nach diesen Elementen auch eine neue fortgesetzte Ephemeride des Laufes der Juno für die beiden nächsten Monate berechnet worden, aus deren Vergleichung mit der frühern man dann ersieht, daß am Ende des Octobers diese um 8 Minuten in der Abweichung fehlerhaft war. Um die Zeit des 20. Dec. kommen Juno und Ceres geocentrisch einander sehr nahe. Jene geht über dieser um etwa ein Viertelgrad weg, und beide werden zugleich im Gesichtsfelde eines nicht gar zu stark vergrößernden Fernrohres beobachtet werden können, welches zur Vergleichung ihres Lichtes nicht uninteressant seyn wird. Die Zeit der Ephemeride ist für Mitternacht angesetzt.

	Gerade Aufsteigung.	Abweichung südl.
Oct. 30	$355^{\circ} 10'$	$10^{\circ} 19'$
Nov. 2	355 13	10 33
5	355 20	10 43
8	355 31	10 51
11	355 47	10 56
14	356 6	10 58
17	356 30	10 58
20	356 57	10 55

185. St., den 19. Nov. 1804. 1843

	Gerade Aufsteigung.	Abweichung südl.
Nov. 23	357° 28'	10° 50'
26	358 2	10 43
29	358 40	10 34
Dec. 2	359 21	10 22
5	0 6	10 8
8	0 53	9 53
11	1 43	9 36
14	2 36	9 17
17	3 32	8 57
20	4 30	8 35
23	5 30	8 12
26	6 33	7 48
29	7 38	7 22

Die Beobachtungen der Juno in ihrer nächsten Erscheinung werden viel schwieriger seyn, als die dießjährigen. Nach einem beyläufigen Ueberschlage fällt die nächste Opposition zu Anfang des März 1806 im Löwen. Sie erreicht aber nur ein Viertel von der größten Lichtstärke dieses Jahrs. Um Mitternacht den 31. December 1805 findet Hr. G. den Ort dieses Planeten in 177° gerader Aufsteigung, und 3° südl. Abweichung. Die Lichtstärke ist sodann = 0,0284, als Einheit diejenige angenommen, welche der Planet in der Distanz 1 von Erde und Sonne haben würde. Nach eben dem Maasstabe war die Lichtstärke den 5. September 1804 = 0,1378, am 3. October = 0,1640, und wird seyn den 29. Dec. = 0,0776, und 1305 den 19. Januar = 0,0636. Nachdem also im Februar des nächsten Jahrs die Juno unsichtbar geworden seyn wird, wird man sie schwerlich früher, als gegen Ende des Jahrs wieder sehen können.

Edinburgh.

John

Dissertation on White swelling of the Joints and the Doctrine of inflammation — by John

1844 Göttingische gelehrte Anzeigen

Herdman, M. D. Fellow of the Royal College of Surgeons of Edinburgh. 1802. 279 Seiten in Octav. Zufolge der Vorrede schrieb der Verfasser diese Dissertationen, weil noch immer diese Krankheit ill understood, und die Behandlung derselben ill conducted sey. Diff. I. Of the nature and cure of scrophula. "Physiology is the direct and natural road to pathology. — There is little between health and disease — between life and death — the pathology cannot be separated from the physiology". Gegen *White* behauptet der Verf. die Erbllichkeit der Scropheln. *Dr. Brown's* — predisposition, and state of actual disease, is merely an arbitrary distinction, and has nothing to do with the real doctrine of predisposition. Wie der Grund zu Scropheln schon in der frühesten Jugend durch üble Behandlung der Säuglinge gelegt wird, zeigt der Verf. gründlich. Unter andern eifert er sehr gegen das beständige Purgiren, hence arise all the evils, all the mischiefs, and all the dangers etc. If purging is a cause of scrophulous affections, can purging remove them? Diff. II. An Examination of the grounds on which white swelling of the joints has been divided into a scrophulous and a rheumatic species. Die weisse Gelenkgeschwulst sey scrophulös. Gegen *Benjamin Bell* sucht er mit Energie zu beweisen, daß es keine rheumatische weisse Geschwulst gäbe. Nach dem der Verf. sehr genau alles, was dafür von *Hrn. Bell* vorgebracht worden, zergliedert und widerlegt hat, schließt er: "That in every instance of white swelling the bones are originally and primarily affected". (Leider muß hierin *Rec.*, nach seinen Erfahrungen, dem Verf. Recht geben.) Wenn *Cheston's*, *Bell's* und *Ford's* Zergliederungen dagegen zu streiten schienen, so lasse sich dieses sehr leicht erklären. Pure rheumatism is a disease, *sui gene-*

185. St., den 19. Nov. 1804. 1845

ris, and so also is white swelling of the joints. Wie wichtig dieß für die Behandlung sey, zeigt er gründlich, denn auf die irrige Idee von Rheumatismus stützen sich die schädlichen Vorschläge von antiphlogistischem Regimen und antiphlogistischer Praxis. „A practice which never has been, never will be, nor never (muß wohl heißen ever) can be useful in the cure of the disease, but the very contrary“. Diff. III. Of the doctrine of inflammation, and the causes and nature of white swelling of the joints. Ist gleichsam eine Fortsetzung des vorhergehenden Thema. Nicht leicht könnten zwey Krankheiten verschiedener, ja sich fast ganz entgegengesetzt seyn, als Rheumatismus und weiße Gelenkgeschwulst. Verstopfungen, Querschungen, Verrenkungen, geben an sich keine Gelegenheit zur weißen Geschwulst, die alleinig von innern Ursachen kommt. Auch Verkältung macht wohl Rheumatismus, aber nicht jene gefährliche Gelenkgeschwulst. Rheumatische Entzündung hat das Eigene, daß sie sich nie in Eiterung endigt. Umständlich bemüht sich der Verf., Brown's Irrlehren über die Entzündung zu widerlegen. Was schon Mehrere bemerkt haben, findet er ebenfalls, nämlich: the sthenic diathesis has no existence in nature. Besides, it seems incongruous in language to call the highest state of health a disease. — Diseases must depend on something else than either excessive or deficient excitement. — Over — excitement is a thing without proof; it cannot exist. Dann folgen sehr gegründete Bemerkungen gegen die gemeine Lehre, daß die Diathesis inflammatoria bey wirklich gesunden, starken Leuten, bey Männern mehr als Weibern, bey jungen Leuten häufiger als bey alten, Statt fände. *Conclusion.* Die Entzündung der weißen Geschwulst ist eine Entzündung sui generis, hervorgebracht und modificirt durch scrophulöse Anlage. Diff. IV. Of

the method of cure which should be employed in withe swelling Mit dem größten Nachdrucke liefert der Verf. nochmals gegen alle antiphlogistische Behandlung der White swelling als höchst schädlich. Der Kranke könne keinen Tropfen Blut ohne Nachtheil verlieren. Die Größe des Schmerzes müsse ja nicht zur Blutwegnahme verleiten. Diese scrophulöse Geschwulst hat ohnehin die größte Neigung zur Eiterung, welche durch das Blutwegnehmen nur befördert wird. Die Größe des Schmerzes ist hier ein Zeichen nicht der Größe der activen, sondern der passiven Entzündung. Der Schmerz ist auch nicht im Anfange der Krankheit, wo der Kranke noch Kräfte hat, sondern ist am heftigsten erst späterhin, und verräth die Höhe des Uebels. Knochen, Knorpel und Bänder erkranken langsam, allein eben so langsam lassen sich auch ihre Krankheiten wegschaffen, wenn sie einmahl begonnen haben. The proper method of cure is to support and strengthen the system by general remedies, and to excite action and absorption in the diseased joint, by remedies of local application. Der Verf. erwähnt ein paar Fälle, wo in dem einen durch örtliches Blutlassen auf der Stelle der Schmerz so vermehrt wurde, daß das Kind die Nacht schlaflos zubrachte. Hier passen Fleischnahrung, Suppen, Gallerte, Wein und Bier mäßig genossen, überhaupt leicht verdauliche, nahrhafte Speisen. Selbst die Hartleibigkeit müsse nicht zu Abführungen in dieser Krankheit verführen. Man suche den Kranken in gleichmäßiger gemäßigter Wärme zu erhalten, empfehle Flanell zu Hemden, und warmes Bad, denn kaltes Bad ist höchst schädlich. Man halte das Glied warm, heat excites action and absorption. Wärme könne nicht hoch genug gerühmt werden. Man bähe den leidenden Theil mit einem Aufsatze von Chamillenblumen, so warm, als der Patient es nur vertragen kann, und das den ganzen

Tag durch. Wärme sey the most powerful remedy hitherto employed in the cure of white swelling. Sieht man sich genöthigt, die warmen Aufschläge auszusetzen, so wende man in der Zwischenzeit Druck durch eine flanelle Binde an, dabey muß das Glied äufferst ruhig bleiben. Einreibung des Liniamenti opiiati, oder einer andern öftigen Salbe, oder des Quecksilbers, sey zu versuchen; vor dem Gebrauche des Quecksilbers wende man Blasenpflaster an. Mit Ford, den der Verf. sehr lobt, empfiehlt er auch Fontanellen. Tritt, ungeachtet aller dieser Mittel, Eiterung dennoch ein, so bleibt nichts als Anchylosis oder Amputation übrig. In dieser Periode nützen vielleicht Fontanellen, mit Aetzstein gemacht, noch am meisten. Wir wundern uns sehr, daß der Verf. hier erst the benefit of the most salubrious air empfiehlt. (Ohne gute Luft hilft nach unserer, leider nur zu häufigen, Erfahrung alles Obige wenig, nebst ihr sehr viel, ja sie allein ist im Stande, diese jammervollen Knochenübel abzuhalten und zu heilen.) Sehr eifert der Verf. über den Irrthum, den doch unser Weidmann auch so oft rügte, daß nämlich Eiter corrosiv, und deßhalb wegzuschaffen sey. Auch zeigt er die schrecklichen Folgen vom zu frühen Oeffnen der Abscesse. Nature does her own work best. The caustic is as bad as the free incision. Auch das Haarseil kann er nicht loben. Jede solche künstlich Oeffnung ist a total bar to the formation of anchylosis, sie macht entweder Amputation nothwendig, oder bringt den Patienten ins Grab. Bey Behandlung der white swelling müsse folglich fast durchaus die Chirurgie oder alle Handanlegung auffer Spiel bleiben. Die mancherley Wiefen u. Aezmittel gehörten für Grobschmiede, nicht für den wissenschaftlichen Wundarzt. Noch macht der Vf. Bemerkungen über die zu erweichende Anchylosis, analysirt einen Fall von Ford genau, und beschließt mit Bemerkungen über die Stattbarkeit

1848 G. g. A. 185. St., den 19. Nov. 1804.

der Amputation. Wir wünschen dem Werke einen tüchtigen Uebersetzer, und Beherzigung seiner gründlichen Lehren. Wenigstens hat Rec. mit der Behandlung, die ihm nicht neu war, bey dieser auch in Deutschland häufigen traurigen Krankheit noch am meisten ausgerichtet.

Wend. Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Versuch einer genaueren Bestimmung zur Verdeutschung der für unsere Sprachlehre gehörigen Kunstwörter, von Joachim Heinrich Campe. 1804. 96 Seiten in Octav.

Bisher sind noch alle Versuche, eine ursprünglich Deutsche Kunstsprache für unsere Grammatik zu erfinden, nicht sehr glücklich ausgefallen. Hr. Campe läßt sich dadurch nicht abschrecken, seiner eifrigen Bemühung, alle Deutschen Wörter, die nicht ursprünglich Deutsch sind, zu verbannen, und neue dafür zu erfinden, auch diese Richtung zu geben. Unter den wenigen nationalisirten Kunstwörtern, die er in unserer Grammatik duldet, soll das Wort Sylbe wenigstens Silbe geschrieben werden. Uebrigens nennt er das Substantiv Sachwort, das Decliniren Um=enden, den Casus Fall, die Nahmen (nomina propria) Eigenwörter, das Collectivum ein Sammelwort, das Pronomen relativum beziehliches Fürwort, das Verbum Ausagewort, den Imperativ Befehlsform, den Infinitiv abgezogene Form, das Particip Zustandswort, das Activum thätliches, das Passivum leidentliches Ausagewort, das Reciprocum rückdeutendes Ausagewort u. s. w. Mit besondern Schwierigkeiten kann diese Art von Verdeutschung wohl nicht verknüpft gewesen seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 22. November 1804.

Cairo.

Opian.

In der National-Druckerey der Franzosen: Opus-
cules du Citoyen Desgenettes, Médecin en Chef
de l'Armée d'Orient. Ohne Jahrzahl, welche
aber auf den Titeln der verschiedenen Abhandlungen
selbst angemerkt ist: nämlich im 7. und 8. Jahr
der Französischen Republik. 17 Bogen in kl. Octav.

Diese kleinen Schriften des ersten Arztes bey
der Französischen Armee des Orients sind, wenn sie
auch nicht durch die Seltenheit des Druckorts und
der Begebenheit, die sie veranlaßte, merkwürdig
wären, schon ihres medicinischen Inhalts wegen
merkwürdig. 1. Lettre circulaire du Cit Desge-
nettes, aux Médecins de l'Armée d'Orient sur
un plan propre à rédiger la Topographie phy-
sique et médicale de l'Egypte. Der Brief ist
an seine Collegen bey der Armee nach dem Einzug
in Cairo im August 1798 geschrieben. Desgenet-
tes erwähnt sie darin, gegen die Krankheiten auf
der Hut zu seyn, welche das Klima und die Jahres-
zeit dort gewöhnlich hervorbringen, nämlich Bauch-
flüsse, Ruhrn und die so gefährlichen, oft mit

Y (8)

1850 Göttingische gelehrte Anzeigen

jenen in Verbindung stehenden Augentzündungen. Er empfiehlt ihnen das fleißige Lesen des Prosper Alpin de medicina Aegyptiorum, und dessen Libros rerum Aegyptiarum. Rec. glaubt, Niebuhr's und Ruffel's Schriften hätten den Französischen Aerzten in Rücksicht des diätetischen Verhaltens der Armee in diesem Clima noch nützlicher werden können, als Prosper Alpin. Er rath ihnen, sich mit Lust, Lebensart, Speisen, Hausmitteln, selbst mit den Quacksalbereyen der Eingebornen bekannt zu machen. In einem fremden Clima könne man auch von den gemeinsten Leuten manch Nützliches lernen, und Niemand habe dazu bessere Gelegenheit, als ein Arzt, der sich in einem fremden Lande am ehesten Bekanntschaft, Wohlwollen und Erkenntlichkeit erwerben könne. 2. Rapport sur le Moristan, hôpital de Kaire, adressé au General en Chef Bonaparte, par le Citoyen Desgenettes. Im Haupt-Quartier zu Cairo, im November 1798. Moristan ist ein großes, aber schlecht versehenes und besorgtes, Hospital in dem Viertel der großen Moschee zu Cairo; und besteht aus acht Haupt-Partien, die bequem hundert Kranke fassen könnten. Vier davon sind für Mannspersonen, vier für Frauenspersonen bestimmt. Darin fanden sich, als D. dieß Hospital besuchte, nur 25 hölzerne Bettstellen, mit schlechten Matrazen, oft nur mit Strohmatten, versehen. Fünfzig Bettstellen bestanden aus Stein, und waren wie ausgehöhlte Gossensteine, auch dienten sie zum nämlichen Gebrauche, wie die gleichen Abtritte. Es waren 41 Personen im Hospitale, nämlich 27 Kranke, und 14 Wahnsinnige, die aber wegen Habsucht der Türkischen Verwaltung schlecht berathen waren, ungeachtet das Hospital gute Einkünfte hatte. Unter den Kranken waren einige Blinde,

und der größte Theil litt am Gesichtskrebs. Alles, was diese armen Leute bekamen, bestand in Brot, Reis und einem Linsengerichte. An medicinische und chirurgische Hülfe war nicht zu gedenken. Die Elenden schienen nicht zu ahnden, daß Jemand im Stande wäre, ihren Zustand zu erleichtern, und schienen mit gänzlicher Hingebung die Beschlüsse des Schicksals zu erwarten. In den achtzehn Behältern für Wahnsinnige waren sieben Männer, und eben so viele Frauen. Die Männer waren meist alt, still und melancholisch. Die Weiber verhüllten sich; nur eine alte Frau kam auf Desgenettes zu, und bat um ein Almosen. Ein hübsches junges Weib schien vergnügt über D. Ankunft, sprach viel zu ihm, wovon er aber nichts verstand, als das Wort Signor, was sie oft wiederholte. Sie schien D. nicht als Wahnsinnige, sondern als das Opfer einer Ungerechtigkeit eingesperrt zu seyn. Eine Summe von 50 Livres täglich würde nach D. hinreichend gewesen seyn, das Elend dieser Armen sehr zu erleichtern. Der Scheik empfing D. beim Weggehen in der großen Moschee, übergab ihm ein Schreiben an den Ober-General, und bat, diesem zu sagen, daß jene armen Leute nächst dem allmächtigen Gott ihre Hoffnung auf die Gnade und Großmuth des Ober-Generals setzen. 3. Rapport fait au Général en Chef Bonaparte, au nom d'une Commission, sur l'organisation d'un hospice civil au Kaire, par le Citoyen Desgenettes. Im December 1798. Daure, Caffarelli, Bertholet, Monge, Larrey und der Verf. waren beordert, den Plan zur Einrichtung eines Hospitals für 300 bis 400 arme Kranke aus Cairo und den Caravanen zu entwerfen. Sie schlugen das Haus eines Othman Bey Tambourgh dazu vor, das schon zuvor zu einem Militär-Hospital

1852 Göttingische gelehrte Anzeigen

eingerrichtet war. Hier sollten Kranke aller Art, auch Schwangere, Gebärende, Kinder, aufgenommen, und eine Inoculations-Anstalt und klinische Schule zu Bildung junger Aerzte und Wundärzte aus den Landeseingebornen errichtet werden, für deren Unterricht in der Französischen Sprache man zugleich sorgen wollte. Merkwürdig ist, was Desgenettes, als Mann von Erfahrung, von der Bildung solcher jungen Aerzte schreibt: Nous pensons aussi que cette école de Médecine devra être long-temps plus pratique que théorique, c'est-à-dire que les élèves regarderont agir long-temps avant d'entendre développer les principes qui dirigent la pratique. C'est ainsi que la Médecine s'est formée; elle a agi avant d'avoir un corps de doctrine. On se reportera donc ici en quelque sorte à l'origine de l'art, et l'on imitera la marche à la vérité lente, mais sûre par la quelle il s'est formé. Wir gar anders denkt man darüber an manchen Orten in Deutschland! 4. Notes sur les maladies de l'armée d'Orient en Nivose, Pluviose et Ventose an VII. (Januar, Febr., März 1799). Im December 1798 zeigten sich zuerst ansteckende pestilenzialische Fieber bey der Französischen Armee im See-Hospital zu Alexandrien. Nachher brachen sie auch zu Damiette und Rosette aus. Absonderung der Kranken von Gesunden, und Verbrennung der Effecten der Kranken und Verstorbenen waren die vorzüglichsten Maßregeln, die man ergriff, der weiteren Ausbreitung der Krankheit Einhalt zu thun. Soldaten und Aerzte starben daran, und ein panischer Schrecken, als wäre die Krankheit die wirkliche Pest, schadete den Gesunden. Die Einwohner von Alexandrien, Muselmänner, Juden und Christen, blieben von der Krankheit verschont. Es war also offenbar ein Lazarethfieber; Diarrhoe, und bey

186. St., den 22. Nov. 1804. 1853

Einigen auch Scorbut. Der Bericht des Armeearztes Franck zeugt von besonderer Einsicht. Ruhren und Durchfälle waren in seinem Hospital die Hauptkrankheiten. Simaruba und kleine Gaben von Khabarber, Opium und Branntwein zeigten sich dabei nützlich. Brechmittel fand er weder nöthig, noch heilsam. Als zwey Hauptursachen, welche die Genesung hinderten, gab Franck an, erstlich, daß die Kranken des Nachts ohne Ober-Nöcke auf die Abtritte gingen, und sich erkälteten. Zwentens, daß sie an eine Diät gebunden waren, die man nicht ändern konnte. Die Erfahrung lehrte nämlich, daß man in diesem Clima bey Ruhren weder Fleisch, noch Eyer essen darf, sondern daß Reisuppen, bloß mit Wasser gekocht, und ein wenig Brot, auch durchgetriebene und mit Citronensaft säuerlich gemachte Aegyptische Bohnen, so wie die Samen von Rhus coriaria mit Coriander und etwas Salz, heilsam waren. Wenn die Fleischdiät der Soldaten nicht abzuschaffen sey, so sollte man, nach Franck's Vorschlag, ihnen doch Senf dazu geben, und einige Tassen Kaffee statt dem Branntwein, der gemeiniglich nichts taugt. Quotidian-Fieber heilte er mit China, ohne Brech- und Abführungsmittel; nervösen Seitenstich mit Campher und China. Mangel an Bedeckung gegen die kalten Nächte, feuchter Aufenthaltsort, und wenig kräftige Nahrungsmittel waren die Hauptursachen der Krankheiten bey der zweiten Halb-Brigade der leichten Infanterie zu Damiette. Barbez und Millioz riethen, sie ohne Bedenken ausmarschiren zu lassen, und in Thätigkeit zu setzen, und hofften davon viel Gutes, was sich auch in der Folge erwies: denn bey der Expedition in Syrien, bey dem Treffen zu Nazareth, zu Cana und am Berge Tabor, wo diese Halb-Brigade alle mögliche Strapazen auszustehen hatte, und die

1854 Göttingische gelehrte Anzeigen

Siege ersehten half, hatte sie fast keinen einzigen Kranken. 5. Avis sur la petite vérole régnante, adressé au Divan du Kaire, par le Citoyen Desgenettes etc. au Kaire le 27. Nivose an VIII. (9. Jan. 1800). Die beygedruckte Arabische Uebersetzung dieser Anweisung ist von Don Raphaël, Mitglied des National-Instituts in Aegypten. Die Blattern herrschten damahls sehr mörderisch unter den Kindern zu Cairo. Die Anleitung, welche hier D. mittheilt, ist mehr für die Aegyptischen Aerzte, als fürs Volk. D. schildert zuerst den Charakter verschiedener Arten von Blattern, dann gibt er die medicinische und chirurgische Behandlung der Krankheit an, und zeigt endlich die Mißbräuche, welche die Heilung hindern, und die Krankheit verbreiten. Mit der medicinischen und chirurgischen Behandlung möchten wohl unsere Deutschen Aerzte größten Theils nicht zufrieden seyn, und am wenigsten, wenn die Anweisung für das Volk seyn sollte. Erst wird ein Papier von Senne, Cassia oder Tamarinden gegeben, dann werden Blutigel hinter die Ohren gesetzt, oder es wird zu Ader gelassen, und nun werden Brechmittel von Ipecacuanha gegeben, darauf Opium, und endlich werden Blasenpflaster oder Senfteige gelegt. Aber wenn und wo dieß nöthig und gut ist, das findet man zu wenig genau bestimmt. Endlich wird die Inoculation mit der Nadel und dem Blasenpflaster kurz gelehrt. Die Kuhpocken kannten die Aerzte bey der Armee wahrscheinlich damahls noch nicht. 6. Tables nectologiques du Kaire l'an VII. und l'an VIII. Sie sind aus den Berichten der Commandanten der Abtheilungen an den General-Commandanten von Cairo gezogen, und die Druckfehler in vorliegendem Exemplar wahrscheinlich von dem Verf. selbst corrigirt. Vom November 1798 bis gegen Ende Sept. 1799 starben 5263 Menschen, nämlich 898

186. St., den 22. Nov. 1804. 1855

Männer, 1294 Frauen, und 3071 Kinder. Am meisten Frauen und Kinder starben im Julius und August. Im J. 8 starben 5895 Einwohner, nämlich 1003 Männer, 1376 Frauenspersonen und 3516 Kinder. Die größte Sterblichkeit unter Frauen und Kindern war dieß Jahr im März. Man muß jedoch wissen, daß vom Vendémiaire des Jahrs 7, und vom Germinal des Jahrs 8 die Listen fehlen, und daß die Belagerung von Cairo vom Ventose bis Floreal 8 die Genauigkeit der Listen hinderte.

Jena.

A-

Observationes in *Aeliani Historiam animalium*, et *Philostrati Vitam Apollonii* Epistola ad V. C. Jo. Gottlob Schneider, Eloq. Prof. in Acad. Francof. ad Viadrum. Auctore *Friderico Jacobs*. 1804. Octav 46 S. Daß die Conjecturalcritik nicht weniger, als die Poesie, eine besondere Naturgabe ist, und durch kein Studium und keine Kunst erworben werden kann, und daß sie also eben so verschieden von Emendations-Dreckseln, als Poesie von Versification, ist: dachten wir uns oft bey Durchsicht dieser Blätter, die an trefflichen, ungezwungenen Verbesserungen der Leseart so reich sind. Man geht sie mit einem desto größern Vergnügen durch, weil sie sich auf ein paar bestimmte Schriftsteller einschränken; da man bey andern ähnlichen kritischen Schrifften, die ohne Ruhe von einer Stelle eines Schriftstellers zu einer andern ein's andern übergehen, bald ermüdet, wenn man eine ganze Bibliothek um sich lagern, und die Stellen im Zusammenhange nachsehen soll. Die Schrift hat außerdem noch eine zufällige Merkwürdigkeit; sie ist von einem Critiker an einen andern freundschaftlich gerichtet, und gibt ein Bey-

1856 G. g. A. 186. St., den 22. Nov. 1804.

spiel, daß es doch möglich ist, daß zwey Critiker sich wechselseitig ehren können.

~~Kopie~~ Bremen.

Von Carl Senffert: Gemeinfaßliche Lehre von Logarithmen. Für Anfänger und zum Selbstunterricht, ohne Voraussetzung höherer analytischer Kenntnisse. Von G. L. Grote. 1804. 74 Seiten gr. Octav, ohne Dedication und Vorrede.

Hr. Grote hat seine guten Kenntnisse in der Mathematik schon längst durch verschiedene Aufsätze bewährt, welche in Braubhaar's mathematischem Magazin abgedruckt stehen. Vorliegende Schrift, gibt ebenfalls einen rühmlichen Beweis von dessen Fähigkeiten. Sie soll den Anfängern, welche sich mit der Lehre von Logarithmen bekannt machen wollen, zu einem Leitfaden dienen, um das Studium dieser Lehre ihnen dadurch zu erleichtern. Die Sätze, wie sie in den Compendien vorkommen, sind hier mehr aus einander gesetzt, und durch gute Exempel erläutert worden, so daß das Werkchen allerdings den Anfängern der Mathematik empfohlen werden darf. Es ist in zwey Abschnitte getheilt, wovon der erste von den Logarithmen überhaupt handelt, der zweyte von den gemeinen oder Briggs'schen Logarithmen insbesondere. Folgende Druckfehler können leicht

verbessert werden: S. 8 muß $a^{\frac{m}{c}}$ statt $a^{\frac{m}{c}}$ stehen; S. 55 56804... statt 567804...; S. 64 log. 54,14 statt log. 54,15; S. 73 unter dem dritten Quotienten, $\frac{e^3 \cdot g}{d \cdot f^3}$ statt $\frac{e^3 \cdot g}{f^3}$.

1857

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 24. November 1804.

Lüneburg.

Bey Herold und Wahlstab: Die ältesten Sagen der Bibel nach ihrem historischen und praktischen Gehalt, für gebildete Christen jedes Standes, von Karl Georg Schuster, Conventual zu Loccum. N. Octav. 1804. XII und 283 Seiten.

Wen der in unsern Zeiten herrschend gewordenen Erklärungsart der Bibel ist es häufig geschehen, daß sie für Viele ihr höheres Interesse, und besonders ihre practische Wichtigkeit und Brauchbarkeit, verlor. Mancher Jüngling, der sich dem Dienste der Kirche bestimmt hatte, wußte nun nicht mehr, wie die Bibel bey dieser Auslegungsart noch als öffentliches Religions- und Sittenbuch dienen, wie ihr noch der Charakter der Heiligkeit zukommen könne, und mancher gebrauchte sie nun vornehmlich dazu, um mit seinen neuen Ansichten Aufsehen zu erregen, und erweiterte das Reich des Unglaubens, indem er das des Aberglaubens zerstören wollte. Man ist auch in der That in der neuen Exegese selbst darin oft zu weit gegangen, daß man zu Vie-

1858 Göttingische gelehrte Anzeigen

les in der biblischen Religions- und Sittenlehre bloß in zufällige, temporäre und locale Begriffe auflösete, und die historische Interpretation mit einem solchen Eifer vertheidigte und durchzuführen wollte, daß man der philosophischen und moralischen keine Stelle mehr gestattete, sondern sie unter dem Namen der dogmatischen und aus dem System hergenommenen durchaus verdächtig machen wollte. Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat sich den schönen Zweck vorgesetzt, der Bibel ihre Ehre, ihr hohes Interesse, ihren trefflichen innern Gehalt, ihre fortdauernde Brauchbarkeit als eines Erziehungsbuches des Menschengeschlechts, auch bey den Grundsätzen der neueren Exegese zu sichern, und verfährt dabei mit so viel Geschicklichkeit, Einsicht und Bescheidenheit, daß wir glauben, er habe seinen Zweck glücklich erreicht, und wünschen, er möge diese seine Bemühungen fortsetzen. Er zeigt nicht nur viel Gewandtheit in der Deutung alter Sagen Geschichte, sondern auch Philosophie, Geschmac und einen feinen moralischen Sinn. Er hat übrigens nur die 11 ersten Kapitel der Genesis in dieser Schrift bearbeitet, weil diese gleichsam als allgemeine Einleitung zu der übrigen specielleren Geschichte der Hebräer für sich bestehen, und als die schwierigsten, interessantesten und wichtigsten Geschichten für die Christen und die Christenlehre vorzüglich eine Bearbeitung zu erfordern schienen. Er glaubt auch, in diesen einzelnen Beispielen die Grundsätze hinlänglich entwickelt zu haben, wornach auch andere Geschichten des A. T. zu lesen, zu beurtheilen und aufs eigene Leben anzuwenden seyn möchten. Das Ganze ist in folgende Abschnitte vertheilt: I. Welt- und Menschenschöpfung. II. Das Paradies. III. Kain's Brudermord. IV. Lamech's Lied auf das erste Schwert. V. Lebensalter der

187. St., den 24. Nov. 1804. 1859

Patriarchen. VI. Sage von der großen Wasserfluth. VII. Sage vom Regenbogen. VIII. Noah's Weinbau, und Fluch über Kanaan. IX. Die erste Völkerwanderung. In einer vorangeschickten kurzen Einleitung betrachtet der Verf. die ältesten Stücke der Genesis als schriftlich aufgezeichnete Volks- und Familiensagen, theilt sie in rein historische, politische und philosophische Sagen ab, und unterscheidet die Periode ihrer Entstehung, die mündliche Fortbildung, und endlich die Zeit ihrer schriftlichen Abfassung und letzten Ausbildung in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Die letzte setzt er nicht vor das Zeitalter David's und Salomo's, gibt aber dennoch zu, daß die Grundlage des ganzen Pentateuchs von Moses herrühren könne und möge. Nach diesen Voraussetzungen löset er nun verschiedene Erzählungen der Genesis sehr glücklich auf, und bestimmt sowohl ihren Zweck und Inhalt, als auch ihre Entstehungsart. Bey diesem ganzen Geschäfte verfährt er mit der Bescheidenheit, Vorsicht, Willigkeit gegen Andersdenkende, welche die Natur der Sache erfordert. Rec. hat sich oft über die Zuversicht, Gewagtheit, Unachtsamkeit und Raubigkeit gewundert, womit zuweilen dergleichen Untersuchungen in der höhern Critik in unserm Zeitalter angestellt werden, da doch hier ein Feld voll Ungewissheiten ist, da hier eigentlich nur Abwägung von Wahrscheinlichkeiten und Aufstellung sinnreicher Hypothesen möglich ist, und dieß Bewußtseyn sich dem Untersucher fast unvermeidlich aufdrängen, und ihn mit Bescheidenheit erfüllen müßte. Desto mehr hat er sich gefreut, bey diesem Schriftsteller einen bessern Geist zu finden. Außerdem aber erhält diese Schrift noch einen besondern Werth durch die practischen Lehren, welche der Verf. aus diesen alten Erzählungen ableitet, und welche

1860 Göttingische gelehrte Anzeigen

größten Theils auch noch jetzt als wahr und brauchbar betrachtet werden können, auch von ihm hier und da weiter verfolgt und angewandt werden. Er vermeidet dabei Trivialität, und legt nicht nur Einsicht in die moralische Wahrheit, sondern auch Wärme für dieselbige an den Tag. Wir wollen noch auf einige Stellen aufmerksam machen, wo wir theils anderer Meinung sind, als der Verf., theils aber glauben, daß er besonders glücklich in der Erklärung gewesen sey. — Mit den meisten neuern Auslegern nimmt er an, daß Gen. 2. eine neue Erzählung von der Schöpfung enthalte, welche von der im 1. Kap. nicht nur abweiche, sondern ihr offenbar widerspreche. Wir haben dieser jetzt sehr gewöhnlichen Meinung nie bejtreten können. Im 2. Kap. nämlich, vom 5. V. an (denn die vorhergehenden gehören gar nicht zu dieser Urkunde, wie auch noch Jgen gezeigt hat), ist eigentlich gar keine Schöpfungsgeschichte enthalten, sondern bloß eine Erzählung von der Schöpfung und dem ersten Zustande des Menschen, und was daselbst noch von andern Theilen der Schöpfung vorkommt, das ist bloß in Beziehung auf den Menschen gesagt. Die beiden Urkunden aber widersprechen einander keinesweges, sondern sie weichen nur in Ansehung des Mehr oder Weniger von einander ab, und die zweyte unterscheidet sich am meisten dadurch von der ersten, daß sie die Schöpfung und den ersten Zustand des Menschen näher bestimmt und weiter ausführt. Schon in der ersten Urkunde war vom Emporschließen der Pflanzen und der Schöpfung der Thiere die Rede, auch die zweyte gedenkt dieser Dinge, aber bloß deswegen, weil sie erzählen will, daß der erste Mensch in einem schönen Garten gelebt, und den Thieren Nahmen gegeben habe (anderer Schöpfungswerke gedenkt sie nicht),

und zugleich führt sie die Art und Weise, wie diese Dinge geworden seyen, etwas weiter aus, besonders aber beschreibt sie genauer, wie der Mann, und darauf das Weib geschaffen worden sey, indem die erste Urkunde nur im Allgemeinen gesagt hatte, daß Gott Mann und Weib nach seinem Bilde geschaffen habe. Die Widersprüche, welche der Verf. zwischen beiden Erzählungen bemerkt, sind folgende: "Der zweyte Erzähler denkt sich freylich auch die erste Oberfläche der Erde wüste und leer, 2, 5. 6., aber nicht, wie der erste 1, 2., weil vorher noch zu viel Wasser, sondern weil noch gar kein Wasser da gewesen sey, weil Gott noch keinen Regen auf die Erde hatte fallen lassen". S. 29. Der erste läßt die Erde wüste und leer seyn zu der Zeit, da sie noch ganz mit Wasser bedeckt war, darauf läßt er trockenes Land, ארצה, B. 9. entstehen, und endlich aus derselben Pflanzen hervorschießen B. 11 f. Der zweyte läßt sich auf die ursprüngliche Wüste und Leere nicht ein, sondern fängt von dem Zeitpuncte an, wo das Land trocken, und noch keine Pflanze da ist, und unterscheidet sich von dem ersten nur dadurch, daß er die Pflanzen nicht bloß auf das Geheiß Gottes ausschießen, sondern ihn einen Nebel veranstalten und die Erde durch Regen tränken läßt, welches kein Widerspruch, sondern nur ein Zusatz oder eine nähere Erklärung ist. "Der zweyte Erzähler läßt Pflanzen und Thiere erst nach dem Menschen geschaffen werden 2, 7. 9. 19., der erste aber vorher". S. 35. Nicht doch. Der zweyte läßt nur die herrlichen Fruchtbäume in dem schönen Park, welchen der erste Mensch bewohnen sollte, erst später von Gott selbst gepflanzt, und überhaupt den ganzen Garten von Gott angelegt werden B. 9., wo er gar nicht von der ersten Schöpfung der Pflanzen redet. Uebrigens könnte in die-

sem Vers מִצַּיִן auch übersetzt werden: Er hatte aufwachsen lassen — — V. 19. aber, wo von den Thieren die Rede ist, muß nach dem Zusammenhange בָּרָא übersetzt werden: Gott hatte gebildet. — V. 18 heißt es: Gott sprach: es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey, ich will eine Gehülffinn schaffen — Darauf kömmt er V. 21. zurück, und erzählt, wie dem Menschen eine Gehülffinn geworden sey. Dazwischen hinein aber erzählt er, Gott habe schon allerley Thiere aus Erde gebildet gehabt, und ihnen von dem Menschen Nahmen geben lassen; es habe viele Thiere gegeben, nur der Mensch sey das einzige Wesen seiner Art in der Schöpfung und ohne Gehülffinn gewesen. Ganz unpassend wäre es gewesen, wenn der Erzähler hier in dieser Parenthese von der ersten Schöpfung der Thiere hätte reden wollen. “Der zweyte Erzähler weiß durchaus nichts von dem Bilde Gottes”. S. 43. Er sagt nur nichts davon, er setzt dieß vielleicht aus der ersten Urkunde voraus, oder er ist vielleicht mit dem ersten Erzähler einer und derselbige. Daß er von ihm verschieden sey, schließt man nur aus scheinbaren Abweichungen und Widersprüchen der beiden Erzählungen. “Der zweyte Erzähler gibt dem ersten Menschen nur einen einzelnen Garten mit dessen Bäumen, und auch dießen nur mit Ausnahme zu seiner Disposition, da hingegen jener mit weit geöffneter Hand alle Früchte der ganzen Erde ohne Ausnahme ihnen zutheilt”. S. 47. Der zweyte Erzähler denkt an den bestimmten Wohnplatz der ersten Menschen auf der Erde, der erste aber an die Rechte der Menschheit über die Erde, die Thiere und Pflanzen, welche ihr in ihren ersten Eltern und Repräsentanten schon anvertrauet sind. “Höchst verschieden sind beide Verfasser in der Erzählung von

der Schöpfung des Weibes. Der erste läßt Mann und Weib zu gleicher Zeit geschaffen werden, stellt sie in gleichen Rang, theilt die Herrschaft über die Erde und den Segen von Gott unter sie in gleicher Maße. Nach dem zweyten wird der Mann zuerst allein geschaffen, allein mit dem Hauche Gottes befeelt — erst geraume Zeit nach seiner Schöpfung wird an die Schöpfung des Weibes gedacht, und zwar wird das Weib bloß um des Mannes willen, als seine Gehülffinn, und sogar aus seiner Seite geschaffen". S. 48 f. Darauf kann man kurz antworten, daß die erste Erzählung ganz kurz und unbestimmt sagt, Gott habe Menschen, und zwar männlichen und weiblichen Geschlechts, geschaffen, ohne einmahl zu bestimmen, ob nur ein Paar oder mehrere geschaffen worden seyen, und ohne über Gleichheit oder Ungleichheit des Ranges Etwas anzugeben; daß es aber auch dem Inhalte der zweyten Erzählung nicht widerspricht, daß die Herrschaft über die Erde und der Segen Gottes dem Manne und Weibe gemeinschaftlich seyn sollte. Unter die Auflösungen, welche dem Verf. nicht glücklich gelungen sind, scheint uns die vom Lebensbaume S. 97 f. zu gehören. Der Verfasser des Bruchstücks 3, 22=24. soll folgende Vorstellung gehabt haben: Das Paradies war zugleich der geweihte Aufenthaltsort für selige Geister, vielleicht besonders für die, denen die Erde, dieses neue Erbreich der Menschen, zur nähern Oberaufsicht übergeben war. Das Ausgezeichnete ihres Götterlebens bestand in höherer Weisheit, und in der Unsterblichkeit. Zur steten Erhaltung und Erhöhung dieser beiden Eigenschaften waren ausschließlich für sie jene beiden Wunderbäume bestimmt. Dem Menschen, der nun einmahl seiner Natur und Bestimmung nach von ihnen unterschieden bleiben sollte, mußten sie deshalb ausdrücklich ver-

1864 G. g. A. 187. St., den 24. Nov. 1804.

boten werden. Jetzt aber hatte sich dennoch der Mensch einen Eingriff in die Vorrechte der seligen Geister erlaubt; er war durch den Genuß der Frucht von dem einen Baume geworden, wie einer von ihnen — Desto mehr mußte verhütet werden, daß er nicht auch in dem andern Stücke, in der ewigen Lebensdauer, ihnen gleich würde. Entweder mußte also das Paradies mit seinem Götterfruchtbaume wieder vernichtet, oder der Mensch aus demselbigen auf ewig verwiesen werden. Wie kommt aber die Idee von seligen Geistern und Göttern hieher, wovon in allen diesen alten Urkunden gar nichts vorkommt? Mit welchem Rechte wird diese Idee in die Urkunde hineingetragen? Wozu braucht es einer so künstlichen und der Stelle fremden Deutung? Anfangs wird den Menschen nur der Genuß von der Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen untersagt. Erst nachdem sie gesündigt haben, sollen sie verhindert werden, vom Lebensbaume zu essen, und dadurch der Sterblichkeit zu entgehen. Hätten sie nicht gesündigt, so würde ihnen dieser Genuß verstattet worden seyn. Sie hatten davon noch nicht gegessen, aber nicht wegen eines Verbots. Die Frucht hatte aber eine solche Kraft, daß ihr Genuß auch den Gefallenen ewige Lebenskraft hätte mittheilen können. Desto glücklicher sind manche andere Auflösungen des Verf., unter welchen wir besonders auf die von der Bedeckung der ersten Menschen, und der Entdeckung ihrer Nacktheit S. 90, von Kain's Charakter und Brudermord S. 119 ff., und Lamech's Lied S. 160 ff. aufmerksam machen wollen.

1865

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 24. November 1804.

Tübingen.

Rx

Bei Cotta 1804: Wilhelm Tell, Schauspiel von Schiller. Zum Neujahrsgeſchenk auf 1805. Octav 241 Seiten.

Es gewährt eine angenehme Beobachtung, das Publicum auf die Erscheinung eines literarischen Products sehr gespannt zu sehen. In großer Ausdehnung kann diese Spannung in Deutschland nur bey dramatischen Kunstwerken und Romanen Statt finden. Nur bey der Ankündigung neuer dramatischer Arbeiten von zwey Dichtern sehen wir diese Spannung in ihrer vollen Ausdehnung und Stärke, und es ist natürlich genug, daß wir erwähnte Erscheinung allein bey der Ankündigung dramatischer Arbeiten von zwey Dichtern wahrnehmen. Wilhelm Tell rechtfertigt von vielen Seiten die Erwartungen, die alle Kunstwerke Schiller's so verdient erregen. Das vorliegende Schauspiel gewährte dem Rec. das große Vergnügen, zu sehen, daß der Verf. von dem von ihm im vorigen Jahre in der Vorrede zu der Braut von Messina aufgestellten Grundsatz, der Chor leiste dem neuern Tragiker noch weit wesent-

U (9)

1866 Göttingische gelehrte Anzeigen

lichere Dienste, als dem alten Dichter, nicht nöthig gefunden hat, Gebrauch zu machen, und daß er recht gut dieser vermeinten wesentlichen Dienste entbehren konnte. Mögen immer Einige, der Theorie zu Ehren, behaupten, daß die Menge der Nebenpersonen im Zell einen versteckten Chor bilde. Soll das so viel bedeuten: Daß Nebenpersonen, die nicht selbst durch Leidenschaften bewegt sind, oft füglich Lehren der Weisheit in den Mund gelegt werden können, so ist das von den meisten Tragikern bei allen Nationen stets geschehen. Bei Shakspeare's Nebenpersonen findet sich das nicht selten, und doch ist noch nie Shakspeare die Ehre, einen versteckten Chor auf die Bühne gebracht zu haben, beigelegt, selbst Hr. v. Schiller sagt ja in der angeführten Vorrede, daß der Chor Shakspeare's Tragödie ohne Zweifel erst ihre wahre Bedeutung geben würde. Es muß also ein großer Unterschied zwischen dem von dem Verf. in der Braut von Messina gebrauchten Chor und dem so genannten versteckten schon der Theorie nach vorhanden seyn. In der Wirklichkeit ist es eben so. In der Braut von Messina hält der allgemeine Begriff, der Chor, lange Reden. Das thun keine Nebenpersonen im Zell. Hier sind sie mehr und minder in die Handlung verflochten. Haben gleich aus der Menge viele keine bestimmte Individualität, so ist dieses das gewöhnliche Schicksal der Nebenpersonen, von denen nur in den Werken einiger Dichter, nach der Natur ihres Geistes, und des Stoffes, den sie bearbeiteten, Ausnahmen vorkommen, deren wir unten weiter gedenken wollen. Kurz, der versteckte Chor ist ein neues unhaltbares Wortspiel, einer neuen Theorie zu Ehren erfunden, eine Absicht, die in den Zell hineingetragen, wie so oft heutiges Tages geschieht, dem Verf. höchst wahrscheinlich unterge-

schohen ist. Wir wollen zuerst von dem Eindrucke reden, den uns das vorliegende Schauspiel beim Lesen gewährte, dann des Effects gedenken, den muthmaßlich dasselbe auf der Bühne hervorbringt.

Zell gehört ganz entschieden zu der Gattung historischer Schauspiele: eine Gattung, die an sich nicht die vollkommenste ist, weil der menschliche Geist in einem dramatischen Kunstwerke hoher Art eine beschränkte Handlung umfassen will, das Leben und der Tod eines Mannes, oder eine ausgedehnte politische Begebenheit, aber keine dramatische Einheit der Handlung gewährt. So sehr die Regel dieser Einheit in der Natur des menschlichen Geistes gegründet ist, so kann doch das Genie eines großen tragischen Dichters so viele einzelne große Schönheiten in ein historisches Schauspiel legen, durch welche der Eindruck, den ein Kunstwerk einer nicht vollkommenen Art bey dem Leser hervorbringt, denjenigen, den selbst ein gutes Kunstwerk einer bessern Gattung gewährt, weit übersteigt. Es ist nicht das Fehlerfreye, was uns entzückt, hinreißt. Die unbedeutende Wohlgestalt gefällt dem seelenvollen Beobachter nicht im gemeinen Leben, und in der dichterischen Welt, vorzüglich der der höhern Regionen, genügen uns so wenig, als in der politischen, negative Vollkommenheiten. Wir Kunstrichter müssen freylich unser Handwerk thun, auf Abwege aufmerksam machen, die Forderungen des denkenden Wesens zu befriedigen suchen; aber wenn es gleich in der Natur des Handwerks ist, daß sich über die Fehler eines Kunstwerks mehr und besser raisonniren läßt, als über die größten Schönheiten, wo das Kunstwerk selbst unendlich eindringender, als der Kunstrichter, redet: so müssen wir uns doch oft daran erinnern, daß nur außerordentliche Schönheiten der höchsten Art allein den blei-

benden Werth des Kunstwerks entscheiden, welchen die Fehler nicht vernichten können. Wir sehen dieses auffallend an dem Don Carlos. Was ist nicht alles mit Grunde gegen die so äußerst schwer zu fassende bunte Verwicklung, gegen die Länge des Stücks, gesagt? und doch, wie reissen nicht die großen Schönheiten dieses Stücks im Lesen hin! wie leicht werden nicht durch diese alle die gerügten Unvollkommenheiten übersehen! Mit den historischen Schauspielen hat es eben die Verwandniß: Schönheiten der ersten Classe können uns für das Unvollkommnere, was der Gattung anklebt, hinlänglich schadlos halten im Lesen, wo wir durch den widerstrebenden Stoff mancher Art, der allerdings bey der Aufführung die größte Rücksicht verdient, nicht gestört werden. Shakspeare's eigentlich historische Stücke geben hinlängliche Belege der Wahrheit des Gesagten. Wir wollen nur an den König Johann, und noch mehr an Heinrich VIII. erinnern, der als ein Ganzes gewiß äußerst unvollkommen ist, der aber so viele einzelne große Schönheiten enthält, daß ein jeder der ersten Dichter stolz seyn dürfte, ein so unvollkommenes Ganzes geliefert zu haben. Das vollkommenste historische Schauspiel, das irgend ein Volk aufzuweisen hat, ist, nach des Rec. Urtheil, Cöz von Verlichingen. Es ist eine Einheit in dem Stücke, wie sie nicht leicht in einem historischen Drama angetroffen wird, und in der Ausführung ist alles auf das vollkommenste aus Einem Gusse gerathen. Der Hauptcharakter verbindet mit dem großen Interesse, das er gewährt, die größte tragische Kühnung, und den meisten der vielen Personen, welche darin auftreten, sind solche charakteristische, tief eindringende, Züge von Individualität gegeben, die bey einer jeden wiederholten Lesung des Stücks

die größte Bewunderung für das Genie, aus dem so ein Werk ausströmte, erregen muß. Möchten doch mehrere von unsern neuern Critikern den Hrn. v. Göthe befragen, ob er bey der Verfertigung des Götz erst reiflich überlegte, wie viele von den dar- in vorkommenden Personen Individuen, Repräsentanten von Gattungen, oder personificirte Begriffe seyn sollten? Ob, wenn er sich zur Zeit der Verfertigung des Götz zugleich gerade viel mit einer abstracten Theorie des Trauerspiels beschäftigt hätte, ihm solche bey seiner Arbeit nicht weit mehr hinderlich, als förderlich gewesen wäre? Neben den Götz möchten wir den Zell nicht stellen, so natürlich sich auch eine Vergleichung der besten Arbeiten unserer beiden ersten Dichter in der historischen Gattung von Schauspielen von selbst aufdrängt. So wie im Götz sich das poetische Bild darstellt, das sich dessen Verfasser von der Deutschen Ritterzeit zu einem dramatischen Stücke entwarf, so sehen wir im Zell das Gemälde von biedern, bescheidenen, aber herzhaft festen, Hirrenvölkern. Ganz genommen, müßte das Schauspiel die Befreyung der Schweizer, nicht Wilhelm Zell, heißen, weyn gleich Zell der hervorstechendste und der einzige recht hervorstechende Charakter ist. Dieser Charakter ist trefflich mit der größten Einfachheit und derjenigen Würde, die diese Einfachheit verträgt, gezeichnet. Es ist ein edler, herrlicher Charakter; aber diese Einfachheit, die in dem Sujet und in der Art, wie es der Verf. behandeln wollte, lag, hat eine Gattung von Simplicität, die mit einer Gigantischen Größe oder leidenschaftlicher Stärke, welche wir von dem ersten Helden eines Trauerspiels fordern, nicht ganz vereinbarlich ist. Zells Sohn ist unübertrefflich gezeichnet, und Zells Frau sehr gut. Beide sind aber, der erste wie es sich

von selbst versteht, nicht häufig vorkommende Personen. Unter den vielen Landleuten, welche auftreten, war es, nach dem einfachen Bilde von Hirtenvölkern, was sich der Verf., nach Anleitung der Geschichte, entwarf, wohl nicht möglich, etwas besonders Hervorstechendes zu liefern. Der alte Stauffacher und der junge Melchthal sind die bedeutendsten Personen. Im Göz, in welchem im Allgemeinen die bewundernswürdigste Charakteristik der Nebenpersonen herrscht, stehen den Rittern und Knappen die Bambergischen Hofleute gegen über. Im Tell sind Gessler, der alte sterbende Aetinghausen, der junge Rudenz, diejenigen, durch welche der etwas einförmige Ton der Landleute unterbrochen wird; aber, nach dem Urtheile des Rec., gehört keiner von diesen zu den vorzüglichsten Arbeiten des großen Dichters; "wenn gleich ein jeder Alter, der so glücklich ist, mit Schiller's Diction im Munde zu sterben, der Hervorbringung eines gewissen Effects versichert seyn kann." Wir haben schon gesagt, daß dieß Stück die Befreyung der Schweizer, nicht Wilhelm Tell, heißen müßte; und es ist nicht des Rahmens wegen, an welchem uns sehr wenig liegt, daß wir darauf zurückkommen. Im vierten Act wird Gessler erschossen. Die Haupthandlung des Haupthelden ist also vollbracht. Diese zieht, bey einer dramatischen Darstellung, das größte Interesse der Handlung auf sich. Die Lösung einer verwickelten politischen Begebenheit kann uns, zumahl nach vollbrachter dramatischer Haupthandlung, gar nicht anziehen. Die erste Hälfte des fünften Actes gibt einen Beweis, wie abfallend uninteressant eine weitere Entwicklung einer politischen Begebenheit, nach vollbrachter Haupthandlung, ist. In der zweyten Hälfte erscheint Johann von Schwaben, der Mörder Kaiser Albrecht's.

Die Scene zwischen Johann, Tell und seiner Familie ist an sich meisterhaft. Tell's Gesinnungen und Charakter, Johann's Angst, sind bewunderungswürdig schön gezeichnet; allein so, wie die Scene da steht, am Ende des Stücks, hat sie auf den Rec. keine sehr große Wirkung hervorgebracht, und das aus zwey Gründen: einmahl, weil der menschliche Geist in einem dramatischen Kunstwerke ein immer an Interesse steigendes Ganzes verlangt. Mag immerhin das Stück die Befreyung der Schweizer darstellen sollen. Die Haupthandlung bleibt Gessler's unmenschliches Verfahren gegen Tell, und Tell's Bestrafung dieses Verfahrens, mit welchem sich der vierte Act endigt, und ein noch so schönes hors d'oeuvre im fünften Aufzuge, verliert den größten Theil seiner Wirkung. Zweytens ist es an sich schon bedenklich, eine Person, welche Interesse erregen soll, erst im fünften Act auftreten zu lassen. Es geht darin auf dem Theatre, wie in der wirklichen Welt, zu: wir müssen mit den Menschen bekannt seyn, wenn wir uns für sie interessieren sollen. Die sehr späte Erscheinung einer wichtigen Person mag hingehen, wenn wir lange auf diese Erscheinung vorbereitet sind; allein wenn gleich Johann's Mahnen und That genannt waren, so geschah doch das nur beyläufig. Seine persönliche Erscheinung war weder vorbereitet, noch nothwendig. Mit einem ganz andern tragischen Eindruck schließt der Gög; und wenn es gleich in der Natur des Sujets lag, daß er anders schließen mußte, wenn die Stücke mit einem unglücklichen Ausgange an tragischer Wirkung auch Mehreres voraus haben: so gibt dieses nur einen neuen Grund ab, bey denen, wo der Stoff ein glückliches Ende erheischt, nach geschehener Haupt-Catastrophe das Stück baldigst zu beendigen. Es scheint

1872 Göttingische gelehrte Anzeigen

zwar, daß in neueren Zeiten, von Verspielen an- gegeben und durch Theorien begünstigt, der Gedanke Ueberhand gewinnen will, daß ein zu starker tragischer Effect gegen das Wesen der tragischen Kunst streite. Rec. glaubt aber die Ursache hiervon in dem Unvermögen, diesen höchsten Effect hervorzubringen, Etwas auch in einer gewissen Schwäche des Zeitalters, zu finden; wenigstens haben die Elektra des Sophokles, Lear, Othello; Macbeth, da, wo nicht National-Vorurtheile blenden, für die ersten Meisterstücke im Tragischen gegolten. Dadurch, daß im Zell kein Weib von erheblicher Bedeutung vorkommt, hat selbst der Verf. den Kreis der Leser, die ein recht lebhaftes Interesse an dem Stücke nehmen werden, nicht unbeträchtlich beschränkt. Die im Hintergrunde gehaltene Liebes-Episode zwischen Bertha und Rudenz ist gar nicht bedeutend, und weil sie dieses nicht ist, so hätte sie Rec. doch lieber weggewünscht, der nicht umhin kann, den Voltairischen Grundsatz anzunehmen, daß, wenn es die Liebe (mit der ehelichen Zärtlichkeit ist es etwas Anderes) im Tragischen nicht von beträchtlicher Wirkung ist, sie dem Effecte eher schadet. In dem historischen Schauspielen pflegt bekanntlich viel Leben und Bewegung zu herrschen, was vorzüglich in der Exposition ein großer Gewinn ist, hernach aber auch wohl dem ernstern Gange, welcher der Tragödie angemessen bleibt, hinderlich seyn kann. Der erste Act des Zells setzt uns gleich in ein lebhaftes Interesse. Dieser und der dritte Act, unter allen Scenen, die des Apfels, sind, nach unserm Urtheile, die schönsten. So sehr die metrische Sprache dazu geeignet ist, dem Trauerspielen dem feyerlichen, ihm gebührenden, Ton zu geben: so hat doch in einem historischen Schauspielen, die Anwendung dieser

Sprache durch das ganze Stück einige erhebliche Nachtheile. Es kommen nämlich gewöhnlich in den Schauspielen der letzten Art so viele Personen vor, die nur wenige Worte sagen, und es bleibt immer ein Gewinn, in diese wenigen Worte, wo möglich, den Charakter von Individualität oder von Gattungen zu legen. Die metrische Sprache, bey allen Abwechslungen, die ihr der erste Meister in der Kunst geben kann, und wer ist in dieser Kunst größer als Schiller? behält doch etwas Einförmiges, dem zu entgehen stände, wenn man die Nebenpersonen aus dem Volke, wie es Shakespeare oft that, in Prose reden ließe. Daß die meisterhaften Volks-Szenen im Egmont, und einige im Götz, so viel Bedeutung erhielten, dazu ist die Prose wohl mit behülflich gewesen. Die zwey Soldner von Gessler gehören zu den gut charakterisirten Nebenpersonen, und zeigen schon allein, wie Schiller die Schwierigkeiten der metrischen Sprache in solchen Rollen überwinden kann. Ueberhaupt kann der Behandlung der Sprache und der Versification des Zells kein zu großes Lob ertheilt werden. Von dieser Seite ist das Stück im Ganzen das vollkommenste, was der erste Gewaltthäter der Sprache in dieser Gattung je lieferte. Auch die bewunderungswürdige Enthaltbarkeit des Dichters, dem man sonst wohl eine Vorliebe für das Sententiöse vorwarf, darf nicht ungerühmt bleiben. Es sind äußerst wenige Denksprüche im Zell. Alle stehen am rechten Orte, nirgend ist Ueberladung. Fast ein Gleiches kam über Declamationen gesagt werden. Ein minder großer Dichter würde in der Scene im Rütli, die für den Rec. nicht zu den anziehendsten gehört, wahrscheinlich große Declamationen über Freyheit angebracht haben. Nur die Tirade Melchthal's über das Licht,

1874 Göttingische gelehrte Anzeigen

wie er die Nachricht von der Blendung seines Vaters erhält, möchte etwas zu gesucht dichterisch seyn, und die poetische Beschreibung des zweiten Sturms, die an Lear erinnert, in dem Munde des Fischers, vielleicht zu einigen Einwendungen Anlaß geben. An Charakteren, die ein lebhaftes Interesse erregen, ist Zell der einzige, der im Stücke vorkommt. Das Interesse der Handlung ist nicht fortschreitend, sondern nimmt mit dem Schlusse des vierten Actes ab. An einzelnen, ganz ausgezeichnet schönen, leidenschaftlichen Tiraden ist das Stück nicht reich. Der Monolog Zell's im vierten Act verdient eine höchst ehrenvolle Erwähnung; aber im Ganzen bleibt es wahr, der schönsten leidenschaftlichen Tiraden kommen äußerst wenige vor. Mag es seyn, daß der ungemein einfache Charakter der Personen, größten Theils Landleute, die Anbringung dieser Tiraden verhiinderte. Sicher ist es, daß Schönheiten dieser Art, an der rechten Stelle, im Lesen den tiefsten Eindruck machen, und dem Dichter den dauerndsten Beyfall sichern. Ein rascher Gang der Handlung kann den ruhigen Leser in Erwartung, in eine gewisse Spannung, versetzen; aber den höchsten Grad des tragischen Effects bringen nur glühende Empfindungen, glühend ausgedrückt, hervor. Eine künftige Poetik, oder ein künftiges Exempelbuch, möchte also aus dem Zell an einzelnen Beweisstellen wenig aufzunehmen haben.

So viel von dem Eindrücke dieses Stückes beym Lesen; nun Etwas von dem muthmaßlichen Effect, den es auf dem Theater hervorbringt. Wenn Rec. sich nicht sehr irrt, so hat der Verf. vorzüglich auf die Vorstellung auf dem Berliner Theater Rücksicht genommen. Nicht allein hat er ein sehr großes Theater vorausgesetzt, deren es doch in Deutschland nur wenige gibt, sondern ein Theater,

äußerst reich an mannigfaltigen und schönen Decorationen, die man in der Vollkommenheit, wie sie sich der Verf. dachte, wohl nur in Berlin antrifft. Er hat sich sehr bemüht, bey manchen Scenen die Decorationen recht ausführlich anzugeben, also viel Gewicht darauf gelegt. Wo die Maschinerie nicht in großer Vollkommenheit vorhanden ist, da wird sicher der Zweck des Dichters durch deren Gebrauch gestört werden; aber, was dem Rec. das Wichtigste scheint, selbst bey der größten Vollkommenheit der Decorationen und dem Gebrauche derselben läuft der tragische Eindruck Gefahr, vernichtet zu werden, wenn nicht der Dichter mit weiser Sparsamkeit Anwendung von Decorationen und Theaterpomp macht. Man scheint dieses in neueren Zeiten nicht gehörig beachtet, in großer Ausdehnung Sachen mit einander haben verbinden zu wollen, die so unvereinbar sind, mit einem Worte, das Trauerspiel mit der Oper zu vermischen. Man beachte einmahl die Zuschauer bey einem Spectakelstücke. Die Unruhe, ob sie die Decorationen; die Aufzüge, recht sehen, die Bewegungen, die sie deßhalb anstellen, ziehen das Gemüth vom Auffassen einer recht tragischen Stimmung ab. Auf das Theater, als einen Suckkasten, wird die Aufmerksamkeit gerichtet. Rec. gibt gern zu, daß nach der sinnlichen Natur des Menschen ein aus dem Sujete fließender, wohl angebrachter, Pomp den feyerlichen Eindruck erhöhen könne. Von einer öfteren Veränderung der Decorationen erwartet Rec. hingegen gar keinen Vortheil, sondern befürchtet große Nachtheile, befürchtet, daß der Eindruck des Trauerspiels zu dem einer Englischen Pantomime herabsinken dürfte. Mit allen feineren und gröbberer Sinnen zugleich kann der Mensch nicht genießen. Wird dieses häufig ver-

sucht; so geschieht es sicher bald auf Unkosten der feineren. Wir haben schon oben angemerkt, daß keine einzige weibliche Rolle von Bedeutung sich im Zell findet. Hierdurch entgeht dem Stücke bey der Aufführung ein Großes. Es ist nicht allein eine ziemlich allgemein anerkannte wahre Bemerkung, daß, eine sehr geringe Zahl großer Schauspieler abgerechnet, das weibliche Geschlecht im Durchschnitte mehrere gute Schauspielerinnen, als das unfrige Schauspieler, geliefert hat. Der größte Theil der Zuschauer von beiden Geschlechtern wird obendrein kein Favorit-Stück aus einem Trauerspielen machen, in welchem sich keine Actrice bedeutend zeigen kann, und das aus verschiedenen Gründen. Wir glauben, daß der Verf. entweder die Bertha mehr in die Haupthandlung hätte verflochten, oder auf irgend einem andern Wege, durch Einführung von Baumgarten's Frau oder sonst, unbeschadet dem Charakter des Ganzen, für die Wünsche der Zuschauer Sorge zu tragen vermocht hätte. Mit der Geschichte, an die sich der Verf., nach Johannes Müller, sehr anschließt, kann ja der Dichter, bis auf einen gewissen Punct, machen, was er will. Wir müssen um so mehr den Mangel einer bedeutenden weiblichen Rolle bedauern, da unter den männlichen die vom Zell wohl die einzige seyn möchte, in welcher ein großer Schauspieler sich recht zeigen kann, und die Menge der Nebenpersonen, die schlechten Schauspielern zufallen, der Hervorbringung des tragischen Effects in der Aufführung nicht günstig sind. Bey allem, was wir erinnerten, trifft dennoch der von Ausländern unsern Tragikern so häufig gemachte Vorwurf, daß ihre Arbeiten nicht für die Bühne geschrieben wären, den Zell nicht. Der Verf. hat sicher auf die Aufführung bey der Aus-

188. St., den 24. Nov. 1804: 1877

arbeitung calculirt, und die Länge des Stücks ist auch auf die Vorstellung passend berechnet. Wir haben unser Urtheil freymüthig mitgetheilt, und glauben, daß, unserer offenen Aeußerungen ungeachtet, der große Dichter seit dem Carlos keine Arbeit geliefert hat, in welcher sich der Ton des Stücks im Ganzen so ununterbrochen in einer schönen Vollkommenheit erhält, als im Zell. Das Neujahrsgeſchenk auf dem Titel hat uns sehr unangenehme Empfindungen erregt. Bedürfen denn die Arbeiten unserer ersten Köpfe solche Aushängeschilder der Buchhändler?

Berlin.

H.

Bei Carlo Quien 1804. Quart 88 Seiten, mit 3 Kupfertafeln: *Descrizione delle Medaglie del Museo Knobelsdorffiano: und gegen über: Lettere e Dissertazioni numismatiche, ossia Descrizione di alcune Medaglie rare del Museo Knobelsdorffiano. Tomo Iesto.* Es ist also eine Arbeit von dem berühmten Numismatiker Sestini. Der Hr. Oberste von Knobelsdorf, königl. Preussischer außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister bey der Pforte, hat eine ansehnliche Münzsammlung bey seinem Aufenthalt zu Constantinopel gemacht, welche schon früher bekannt war; bey seiner Rückreise nach Berlin brachte er sie mit dahin, und Hr. Sestini erhielt die Erlaubniß, nicht nur sie zu untersuchen, sondern auch, die seltenen zu beschreiben, und einige in Kupfer der Welt mitzutheilen; ein Edelmutz des Besitzers, in welchem ihm wenige Andere nacheifern dürften. Es fand sich, daß, die Römischen Münzen ungeachtet, die Griechischen allein sich gegen 1800 beliefen. Aus diesen ist ein Verzeichniß von 1720 hier gegeben, so geordnet, daß es sich nördlich mit

dem Taurischen Ebersonneß, Möfien, Thracien, Macedonien anfängt, Theffalien, Griechenland und den Peloponneß heruntergeht, durch die Inseln des Archipelagus sich nach Aſien wendet, und vom Pontus, Paphlagonien, Bithynien, die Küſte herab, und unten an der ſüdlichen Küſte bis Cilicien herum geht, hierauf die innern Länder, Lydien, Phrygien, Galatien, Cappadocien durchläuft, nach Syrien ſich zieht, und die vordern Provinzen Oberaſiens, dann Aegypten und die Nordküſte von Africa noch in ſich begreift, völlig nach der numismatiſchen Geographie, nach welcher auch die Sammlungen von Petriccioli und Couſinerie geordnet ſind. In dieſem ſummarischen Verzeichniß iſt bloß die Anzahl der Münzen jeder Stadt, oder des Landes und der Könige, angegeben. Dann folgt eine Auswahl von den vorzüglichſten Münzen der Sammlung (z. B. gleich Anfangs von elf Münzen von Panticapäum, fünf), welche Hr. Seſſini mit ſeiner bekannten numismatiſchen Kenntniß genau beſchreibt, und gelehrte Erläuterungen einmiſcht. Sie erfordern eigentlich einen Münzkennner, der dem Münzſtudium einen Theil ſeines Lebens gewidmet, oder ein großes Münz-Cabinet unter ſeinen Händen hat, um den ganzen Werth zu erkennen, ſelbſt um ein Intereſſe daran zu finden; für jene aber müſſen ſie ſehr lehrreich ſeyn.

Zu einem Auszug oder einzelnen Anführungen eignen ſich weder das Werk, noch unſere Blätter; Beides gehört in die Schlichtegrollſchen Annalen der Numismatik: ſo gern wir uns, wenigſtens bey einigen von den 48 Stücken aufhielten, welche auf den beygelegten drey Kupferblättern dargeſtellt ſind. Manches Räthſel findet ſich auch noch; z. B. die Münzen, welche Byzanz beygelegt werden, und doch einen Schriftzug haben von ΠΤ oder ΝΠΤ.

188. St., den 24. Nov. 1804. 1879

Eine Münze von Didakopolis in Thracien; die erste von dieser Stadt, die man kennt. Auch erscheint Megialus, als eine Stadt in Paphlagonien, auf einer Münze, mit dem Kopfe der Julia Domna Tab. II, 4.; Medmasa in Carien Tab. II, 13.; Eragus in Lycien Nr. 14., und eben daselbst Zlos Nr. 15., mit Kopf Gordians. III, 3. Magydas in Pamphylien. 6. Nephelidda in Cilicien; auch Silandus in Lydien. Unbegehrlich bleibt es, wie so viele kleine Städte sich mit dem Münzprägen haben abgeben können! Wie viel Studium gehört aber auch dazu, diese Städte aufzufinden, auch selbst auf Münzen zu lesen! wie viel Kenntniß und Vergleichungs-Talent, um auf der Münze von Karthäa in der Insel Cea (Tab. I, 20.) das zu finden, was S. 32 angegeben ist! um aufzufinden, daß III, 1. und 2. zu Aspendus in Pamphylien gehört; daß III, 9. eine Münze von Laodicea seyn soll! Gewiß, die Münz-Critik erfordert weit mehr Sagacität und gelehrte Kenntnisse, als die Critik der Lesarten in den Classikern. Die Münzen selbst sind schön gestochen; die Figuren hoffentlich auch richtig, aber in der Schrift entdecken sich manche Unrichtigkeiten, die wir nur durch Vergleichung der Erläuterungen selbst berichtigen konnten; z. B. bey Tab. I, 15. Arpavo statt Arpaxio (Αρραξίω, von Atrax in Theffalien); 18. wissen wir die Schrift auch nicht herauszubringen; III, 9. die Zahl εκρ soll εκρ seyn. Die dankbare Erwähnung des Gothaischen Münz-Cabinetts hat uns vergnugt; desto mehr ist man dagegen geneigt, die großen Verdienste des Hrn. Sestini um die Numismatik, insonderheit die Griechische, und um das verbreitete Studium derselben, dankbar zu erkennen. Schon 1776 trieb ihn sein Eifer auf eine Reise in die Levante, wo er sich

1880 G. g. A. 188. St., den 24. Nov. 1804.

bis 1793 in Constantinopel aufhielt, und unter den in der Levante sich aufhaltenden zur Diplomatie gehörigen Personen, Reisenden und Kaufleuten, die Liebhaberen, Münzen zu sammeln, verbreiten half. In der Vorrede sehen wir eine große Zahl solcher neuen Sammlungen angeführt, von denen mehrere uns vorher unbekannt waren.

H Dresden.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung: Die Mediceische Venus und Phryne. Von C. G. v. Murr. Graeca res est nihil velare. 1804. gr. Octav 48 S. Des Hrn. v. Murr rühmlicher Trieb, nicht bloß zu seinem Vergnügen zu sammeln, sondern auch die Literatur daraus mit Seltenheiten, die er aufgefunden hatte, zu bereichern, bleibt immer achtungswerth. Er stellt hier aufs neue zusammen, was er von der berühmten Antike sich aus seiner Lectüre aufgezeichnet hatte, fügt Mancherley von der Schönheit, welche die Kunst darstellt, überhaupt hinzu, mit der Muthmaßung S. 18, daß die Mediceische Venus ein Werk des Praxiteles, und nach der Phryne, von welcher er mehrere gesammelte Notizen beybringt, gebildet sey. Darauf habe ihn die Stelle des Plinius 34, 19. 10. gebracht, "von Praxiteles sind zu Rom zwey Statuen vorhanden, welche verschiedene Gemüthsverfassungen ausdrücken, *lentis matronae et meretricis gaudentis: hanc putant Phrynen fuisse*". Aber die Mediceische Venus zeichnet sich durch die jungfräuliche Schamhaftigkeit so ganz vorzüglich aus. Eher läßt sich weiter hin (S. 23) anhören, Praxiteles habe die Venus in der Stellung der Phryne verfertigt, wie sie sich jährlich, in der See badend, öffentlich gezeigt haben soll; wie das Künstlermärchen lautet.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 26. November 1804.

Göttingen.

Heer.

Von der allgemeinen Geschichte der Künste und Wissenschaften seit ihrer Wiederherstellung bis ans Ende des achtzehnten Jahrhunderts sind in dem Laufe des gegenwärtigen Jahres, so wie in jedem der vorhergehenden, wiederum zwey Lieferungen erschienen: die funfzehnte, bestehend aus: Ammon's Geschichte der Homiletik (als Theil der practischen Theologie) erster Theil; Bouterwek's Geschichte der schönen Literatur, dritter Theil, welcher die Geschichte der ganzen Spanischen Literatur enthält; Meyer's Geschichte der Schriftklärung, dritter Theil. So eben ist die sechs- zehnte Lieferung fertig geworden, enthaltend: Buhle's Geschichte der Philosophie, sechster Band, und Fischer's Geschichte der Physik, fünfter Band. Die Zahl der Lieferungen zeigt, daß sie von dem Anfange der Unternehmung bis jetzt, dem anfangs gegebenen Versprechen zufolge, stets pünctlich erschienen sind, und gibt daher auch für eine eben so pünctliche Fortsetzung die sicherste Bürgschaft. Da in diesen Blättern die einzelnen Werke zu ihrer Zeit

1882 Göttingische gelehrte Anzeigen

angezeigt worden sind, so hielten wir es für überflüssig, die jedesmahligen Lieferungen besonders anzuführen. Da indeß das ganze große Unternehmen jetzt bereits so weit fortgerückt ist, so kann es den Lesern nicht anders als angenehm seyn, einen allgemeinen Ueberblick sowohl von dem, was gegeben ist, als was nach dem ursprünglichen Plan des Ganzen, der unverrückt bis zur Beendigung befolgt werden wird, zu liefern noch übrig ist, hier zu geben. Infolge dieses Plans ward das Ganze in elf Abtheilungen zerlegt. Die erste umfaßt: Allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur, als Einleitung in die übrigen Abtheilungen. Sie ist erschienen von Hrn. Hofr. Eichhorn in zwey Theilen. Die letzte Abtheilung des zweyten Bandes ist noch zurück. Die zweyte Abtheilung: Geschichte der schönen Künste. Erschienen ist: Die Geschichte der bildenden Künste, von Hrn. Prof. Fiorillo, in drey Theilen, enthaltend die Geschichte der Malerey in Italien, und in Frankreich. Die dritte Abtheilung: Geschichte der schönen Wissenschaften, der Poesie und Beredsamkeit. Erschienen ist: Die Geschichte der schönen Wissenschaften, von Hrn. Prof. Bouterwek, bisher in drey Theilen, wovon die zwey ersten Theile die Geschichte der Italiänischen, der dritte die Geschichte der gesammten Spanischen Literatur umfassen; als Anhang zu diesem wird noch um Ostern die Geschichte der Portugiesischen Literatur, und demnächst die der übrigen Völker, folgen. (Absichtlich ist die Geschichte der Spanischen Literatur so eingerichtet, daß sie zugleich als die zweckmäßigste Chrestomachie zur Erlernung der Sprache dienen kann, indem allenthalben ausführliche Proben der Dichter mitgetheilt sind. Bey der Vorliebe, die unter dem Deutschen Publicum für Spanische Literatur jetzt entstanden ist, und bey der

189. St., den 26. Nov. 1804. 1883

Seltenheit der Spanischen Dichterausgaben in Deutschland, glaubt man dadurch den Freunden dieser Sprache einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben.) Die vierte Abtheilung: Geschichte der Philologie. Erschienen ist: Geschichte der classischen Literatur, von Hrn. Prof. Heeren, bisher in zwey Theilen; wird fortgesetzt. Die fünfte Abtheilung: Geschichte der historischen Wissenschaften. Der frühzeitige Tod des Mannes, der dieses Fach übernommen hatte, des Hrn. Prof. Schönemann, mußte die Bearbeitung desselben nothwendig verspäten, zumahl da von zwey andern Gelehrten, denen nach seinem Tode zwey Haupttheile dieses Fachs übertragen wurden, der eine durch Krankheit, der andere durch sonstige Zufälle, verhindert worden, sein Versprechen zu erfüllen. Die sechste Abtheilung: Geschichte der Philosophie. Erschienen ist: Geschichte der Philosophie, von Hrn. Hofr. Zuhle; bisher in sechs Bänden, wovon der letzte bereits bis auf Kant heruntergeht. Wir bemerken dabey, daß der Verf. den Ueberrest, oder die Geschichte der neuesten Philosophie, bereits gänzlich vollendet vor seinem Abgange nach Moskau im Manuscript hinterlassen hat, dem noch ein sorgfältig ausgearbeitetes Register über das ganze Werk beygefügt werden wird. Die siebente Abtheilung: Geschichte der mathematischen Wissenschaften. Erschienen ist: Geschichte der Kriegswissenschaft, von Hrn. Premier-Lieutenant Zoyer, in zwey Theilen beendigt. — Geschichte der Mathematik, von Kästner. In vier Theilen hatte der verewigte Kästner die Geschichte der Mathematik bis auf die letzte Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts heruntergeführt, als ihn der Tod übereilte. Er selber würde sich ohne Zweifel genöthigt gesehen haben, wofern er weiter hätte fortfahren können, den zu sehr auf Bibliographie

1884 Göttingische gelehrte Anzeigen

angelegten Plan zu verändern, oder zu beschränken. Was für jene früheren Perioden möglich, und auch nicht ganz un Zweckmäßig war, wo die Geschichte der Wissenschaft nur an einer mäßigen Zahl von Schriften hing, konnte es, bey dem so sehr wachsenden Reichthum der mathematischen Literatur, nicht mehr für die folgenden seyn. Immer aber wird sein Werk die reichste, die brauchbarste, und gewiß zugleich die geistvollste Sammlung von Materialien für die Geschichte der Mathematik bleiben, aus welchem der aufmerksame Leser sich leicht den Gang der Wissenschaft abstrahiren kann, und das vielleicht Mancher mit einer Geschichte der Wissenschaft im strengen Sinne des Wortes ungerne vertauschen würde, so bald nicht Kästner's Geist darin wehte. Daß bey der Fortsetzung desselben ein verbesserter Plan befolgt werden wird, versteht sich von selbst. — Die achte Abtheilung: Geschichte der Naturwissenschaften. Erschienen sind: Geschichte der Chemie, von Hrn. Hofr. **Emelin**, in drey Bänden, beendigt. Geschichte der Physik, von Hrn. Prof. **Fischer**, in fünf Theilen, von denen der fünfte bereits bis auf das letzte Viertel des verflohenen Jahrhunderts, bis auf Priestley, heruntergeht, und das Ganze also seiner Beendigung nahe ist. Die neunte Abtheilung, die Jurisprudenz, ist wiederum durch den Tod ihres Bearbeiters verspätet worden. Die zehnte Abtheilung, die Theologie. Erschienen sind: Geschichte der practischen Theologie, von Hrn. Dr. **Ammon**. Erster Theil. Geschichte der Schrifterklärung, von Hrn. Dr. **Meyer**, in drey Theilen, welches Werk auch bereits seiner Vollendung sich nähert. Die elfte Abtheilung: Geschichte der Medicin, ist wegen der vorzüglichen Bearbeitungen, welche dieser Zweig der Literatur, auch unabhängig von der gegenwärtigen Unternehmung, in

189. St., den 26. Nov. 1804. 1885

den neuesten Zeiten erhalten hat, von dem Redacteur absichtlich bis zuletzt verspart worden.

Aus dieser Uebersicht erheller, daß von den elf Abtheilungen bereits acht bearbeitet, und mehr oder weniger ihrer Vollendung nahe gebracht sind; und daß bey zweyen der übrigen nur der Tod des Verfassers die Bearbeitung verspätet hat. In den bereits bearbeiteten sind aber noch zurück: in der zweyten Classe, die Geschichte der Sculptur und der Baukunst. In der vierten: die Geschichte der Archäologie. In der achten: Geschichte der Naturhistorie, und Geschichte der Oeconomie, Technologie und Cameral-Wissenschaften. In der zehnten: Geschichte der dogmatischen und moralischen Theologie. Wenn man einiger Maßen den unermesslichen Umfang des Ganzen kennt, und wenn man dabey bedenkt, daß die bereits erschienenen Werke — bis auf zwey sämmtlich von hiesigen Gelehrten — in dem verhältnißmäßig so kurzen Zeitraum von acht Jahren geliefert sind, so dürfen die Unternehmer vielleicht dem Ausspruch jedes billigen Beurtheilers mit Zuversicht entgegen sehen, ob mehr erwartet werden konnte. Der größere Theil des Ganzen ist vollendet; die wichtigsten der noch fehlenden Fächer, namentlich die der Naturgeschichte, wornach vielfältig gefragt ist, der dogmatischen Theologie, der Moral, der Archäologie, sind von Männern übernommen, deren Namen allein die vollständigste Bürgschaft für den Werth ihrer Arbeiten leisten, und keinen Zweifel übrig lassen, daß, so viel an ihnen liegt, auch das Uebrige vollendet werden wird. Wenn die Verspätung der Bearbeitung von diesem oder jenem Fache einem Theile des Publicums unangenehm ist, so wird man erwägen, daß ein solches Unternehmen seiner Natur nach nicht mechanisch betrie-

1886 Göttingische gelehrte Anzeigen

ben werden kann; und daß es Zufälle und Hindernisse gibt, deren Wegräumung außer den Kräften des Redacteurs liegt. Was aber den Plan der Bearbeitung betrifft, so liegt dieser aus den bereits gelieferten Werken zu klar vor Augen, als daß er einer noch weiteren Auseinandersetzung bedürfte. Die Geschichte des Innern jeder Wissenschaft (nicht aber ihre Literatur); die Beantwortung der Fragen: was in derselben? wie, und durch wen geschah es? muß bei jedem einzelnen Werke der wesentliche Gegenstand bleiben, weil sich nicht zweifeln läßt, daß dadurch den Forderungen und den Bedürfnissen der größten Zahl der Freunde der Wissenschaften ein Genüge geschieht, und die möglichste Brauchbarkeit erreicht wird. Eine größere Einheit der Methode laßt sich nicht fordern, nicht bloß wegen der Verschiedenheit der Mitarbeiter, sondern auch wegen der innern Verschiedenheit der Wissenschaften. Nach der Ueberzeugung des Redacteurs aber, und hoffentlich jedes Kenners der Sache, gehört dazu eine gewisse Ausführlichkeit, welche gar sehr von unnützer Weitschweifigkeit verschieden ist. So sorgfältig man diese vermeiden hat, und vermeiden wird, so wenig wird man sich durch die zuweilen erhobenen Klagen über zu große Weitläufigkeit wie machen lassen, so lange man überzeugt ist, daß sie ungerecht sind; und Abfürzungen oder Beschränkungen dem Hauptzweck entgegen fern wurden. Nicht nur der unermeßliche Reichthum mehrerer Wissenschaften, besonders der Naturwissenschaften, sondern auch die Art, wie sie behandelt sind, macht jenen größern Umfang nothwendig. Wie wäre es moöglich gewesen, die Geschichte der Physik jetzt in Einem oder zwey Bänden zu liefern, wenn die zahllosen Vereicherungen, welche sie nicht bloß durch so manche größere Werke,

189. St., den 26. Nov. 1804. 1887

sondern auch durch so viele einzelne Abhandlungen in Sammlungen, die unter hundert Lesern kaum Einem zu Gebote stehen, erhalten hat, bemerkt werden sollten? Ist es aber nicht diese Art von kritischer Vollständigkeit, aus der die Brauchbarkeit des Ganzen für die größere Zahl der Leser erwächst? Wie wäre für ein Werk, wie es jetzt in der Geschichte der Spanischen Literatur vor Augen liegt, Platz gewesen, wenn man dem Verfasser dazu nicht einmahl einen eigenen Band hätte einräumen wollen? — Uebrigens ist es bekannt, daß die Geschichte jeder einzelnen Wissenschaft auch einzeln von dem Verleger verkauft wird.

Paris.

1804

Second Rapport de la Commission de Vaccine à la Société de Médecine à Paris, lu le 25. Frimaire an XI. 1802. 80 Seiten in gr. Octav. Mit vieler Würde und Anstand schildert die medicinische Societät den raschen Fortgang der heilsamen Entdeckung, und rühmt, daß sich, ungeachtet des Krieges, die Französischen Minister bereitwillig gefunden hätten, der Commission ihre Correspondenz selbst mit England zu befördern. Nous ouvrimes — une vaste correspondance avec la presque-totalité des principales villes de l'Europe, et même avec plusieurs d'un ordre inférieur. Auf diese Art erhielt die Commission eine Menge wichtiger Nachrichten, und Aufsätze über diesen Gegenstand. *Premiere Partie.* Histoire générale de la vaccine, depuis sa découverte jusqu'à ce jour. Die fast unbegreifliche Sache, daß ein einziges Bläschen vor der allergößlichsten Krankheit schütze, strahle jetzt mit allem Glanze der Wahrheit: "on lit dans une brochure allemande intitulée: *Allgemeine Unterhaltungen etc.* qu' à Göttingue, la vaccine étoit déjà connue en 1769". Dann folgt die kurze und bündige Ge-

1888 G. g. A. 189. St., den 26. Nov. 1804.

schichte der Verbreitung der von Jenner'n gemachten Entdeckung. Durch England, Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland, Türken, Dänemark, Schweden, Rußland, Ungern, Inseln des Mittelländischen Meeres, St. Domingo, Guadeloupe, Nordamerica und Ostindien. "Le peuple de Paris, le plus peuple de tous peut-être, — sans être généralement s'opposé à la vaccine, se montrait moins empressé que l'année précédente à en adopter l'usage. Cependant la petite-vérole, hélas! trop éloquente, est venue l'aviser cruellement de ses intérêts, et le rendre plus sage à ses dépens. Puisse cette terrible leçon lui devenir au moins profitable dans l'avenir"! Sehr richtig ist auch die Bemerkung on ne cite dans aucune partie de l'Europe un médecin célèbre qui soit opposant. Diese Bogen sind um so mehr ein unentbehrlicher Beitrag zur Geschichte der Schutzblattern, als sie in der gedrängtesten Kürze eine Menge Data enthalten, die wir sonst nirgends angetroffen haben, welches auch wohl natürlich ist, weil sie größten Theils aus den bey der Societät eingelaufenen Handschriften gezogen sind.

H Eben daselbst.

Mémoires pour servir à l'histoire des Expéditions en Egypte et en Syrie, pendant les années VI. VII. et VIII. de la République Française (1797. 8. 99.) Par Jacques Miot, Commissaire des Guerres à l'Armée d'Egypte. Bey Demouville. An XII. 1804. Octav 344 S. Noch nirgends fanden wir eine so anschauliche, gemäßigte und anziehende Erzählung von der Expedition nach Aegypten, von da nach Syrien, und wieder zurück nach Aegypten, bis auf die Abreise des Verf. mit dem General Desaix und einigen Andern, nach geschlossener, und vor wie- der zerrissener Convention von El-Arisch.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 29. November 1804.

Göttingen.

H

Der königl. Societät der Wissenschaften ward ein schriftlicher Auffatz des Hrn. Aloysius Emanuel Stripfics, Professors der Archäologie auf der Universität zu Pesth, eines Gelehrten, den wir schon aus verschiedenen Auffätzen in der Zeitschrift: *Bonn und für Ungern*, auch aus *Epitome historiae statuum hereditariorum Monarchiae Austriacae*, kennen, vorgelegt, er betrifft eine Münze mit dem Brustbilde des Kaisers Pacatianus, mit der Umschrift: *Imp. Ti. Cl. Mar. Pacatianus Aug.* Diese kömmt mit andern Münzen des Pacatianus überein; auf der Kehrseite ist die sitzende Roma mit der Siegesgöttinn auf der Rechten, und der Umschrift: *Romae aeter an. mill. et primo.* Diese Umschrift macht eine Merkwürdigkeit aus, da sie auf andern Münzen Pacatian's nicht vorkömmt. Es wird das 1001. Jahr Roms bezeichnet, welches bereits durch das *Milliarium saeculum* und *Ludi saeculares* auf den Münzen Kaiser Philipp's bekannt ist; aber die nahmentliche Angabe des Jahrs kam noch auf keiner andern Münze vor, und bleibt das zweyte Beyspiel

E (9)

1890 Göttingische gelehrte Anzeigen

nach den Münzen Hadrian's mit Ann. DCCCLXXVIII. Durch diese Münze bestätigt sich zunächst, daß Pacatianus in diesem Jahre den Titel Augustus geführt hat, welches vorhin unbekannt war. Der Scharfsinn des Hrn. Prof. geht aber weiter; er bestimmt auch aus eben dieser Münze, daß Marinus und Pacatianus eine und dieselbe Person sey: wie schon Chamaillard glaubte, Eckhel auch für nicht unwahrscheinlich hielt, Andere aber bezweifelten, weil das auf den Münzen befindliche Mar. Pacatianus auch anders ausgefüllt werden kann; vom Marinus hingegen nur die beiden Münzen von Philippopolis zeugen, mit Schrift: *Θσω Μαρινω*, ohne Zusatz von Pacatianus. Der Hr. Prof. führt den Beweis so: Aus der Münze erhelle, daß 100r, also unter Philipp I., ein Mar. Pacatianus Augustus vorhanden war. Nun sagt Zosimus I, 20, 5. 21, 3., daß nach dem Kriege Philipp's mit den Carpern, die östlichen Provinzen einen Iotapian, die Legionen in Pannonien und Mösien aber einen Marinus zum Kaiser ausriefen: doch beide wurden bald wieder umgebracht. Man hat schon gemuthmaßet, daß im erstern, dem Iotapian, für welchen auch Papianus, Capianus, gelesen wird, der Name Pacatianus stecke, und daß vielleicht Zosimus aus Einer Person zwey gemacht habe. Hingegen der Hr. Professor sucht zu erweisen, daß Marinus und Pacatianus einer und derselbe sey, weil unter dem Philipp kein anderer zur Kaiserwürde gelangt sey, als Marinus, und der Münze nach, Pacatianus: so müssen beide Eine Person seyn, die (auf mehreren Münzen, nicht auf dieser einzigen) Mar. Pacatianus geschrieben wird. Wird der Beweis so geführt, so hat die Sache alle Wahrscheinlichkeit für sich. Andere Gründe erläutern bloß; als, daß in jenen Gegenden von Mösien,

190. St., den 29. Nov. 1804. 1891

Phannonien, Dacien (jetzt Siebenbürgen), die Münzen Pacatian's am häufigsten angetroffen werden; selbst jene Münze mit dem 1001. Jahre Roms ward in Siebenbürgen gefunden, und kam in die Sammlung des Hrn. von Schemtschey, Ritters des heil. Stephans-Ordens, der königl. Landes-Appellation Präsidenten, und der löbl. Ungar. Gespannschaft Ober-Gespanns. Daß auf der Griechischen Consecrations-Münze der Nahme Marinus allein steht, wird sehr gut durch den Gebrauch auf andern Consecrations-Münzen erläutert: Divo Augusto, Divo Vespasiano, Divo Tito u. a. auch nur mit Einem Nahmen. Uebrigens lehrt die Münze mit 1001 als Vollendung des zehnten Jahrhunderts mit beendigtem 1000. Jahre, und Anfang des ersten mit 1001, daß auch das achtzehnte Jahrhundert sich erst mit vollendetem 1800. hat schließen können.

Paris.

Langw.

Bei Renouard 1804: Essai de Curiosités Bibliographiques. Par Gabriel Peignot, Bibliothécaire de Haute-Saône. VIII, LXX u. 178 S. gr. Octav. Nicht mehr als 300 Abdrücke sind von diesem Werkchen gemacht worden, insgesammt aber auf Velin-papier: in Hinsicht auf letzteres eine Verschwendung, gegen welche Hr. R. doch unlängst selber, nämlich in seinen Annales des éditions Aldines, mit Jug und Recht sich ereifert gehabt! Bei so schwacher Auflage, und, wie es scheint, zunehmender Menge von Bibliomanen, wird also dieses Curiositäten-Werkchen in kurzem selbst zur theuern Seltenheit werden, und daß sein Verleger es hierauf anlegte, muß um so mehr befremden, da, was man hier vor sich hat, nur ein Vorschmack des Raritätenschmaufes ist, womit, wenn diese Vorpost behagt, Hr. P. uns zu bewirthen sich anheischig macht. In diesem Prodro-

mus wird nämlich bloß von Werken und Büchern gehandelt, welche in Pariser Auctionen bis tauſend Livres, und oft weit höher noch, versteigert werden. An solche, die etwas unter diesem Preise weggeben, deren Text in Kupfer gestochen, die man confiscirt oder unterdrückt hat, die durch irgend eine typographische Sonderbarkeit sich auszeichnen, an sämtliche Primär-Ausgaben der Griechischen und Römischen Classiker u. s. w. soll erst die Reihe kommen, wenn, wie gesagt, vorliegendes Probegebiicht die Gäste angelockt haben wird.

In der, wie man sieht, nicht kurzen Einleitung beleuchtet Hr. P. allerhand Seiten der Büchergeſchichte überhaupt, und wiederholt bey dieser Gelegenheit eine Menae Dinge, die er in seinen frühern, auch in unsern Blättern angezeigten, Compilationen bereits zu Markt gebracht. Z. B. über den ungeheuern Preis sauber gefertigter Handschriften vor und während des Mittelalters, und selbst der ersten Druckstücke noch. Weiterhm dieß und jenes von den Aufmunterungen, womit die Fürsten den Gelehrtenstand von Zeit zu Zeit unterstützt, und bey diesem Anlaß eine ganze Liste von Ludwig XIV. in dieser Absicht: ertheilter Jahrgehälter; alles aus Colbertschen Papieren gezogen. Von sich noch erhaltenen uralten Schreibereyen in Rollen, auf Häuten u. s. w. Von den ältesten Handschriften in noch jetzt üblichen Formaten; von mit goldenen und silbernen Buchstaben geschriebenen, u. was dergl. mehr ist. Alles aus längst bekannten und benutzten Quellen, oft mit so weniger Umsicht, daß gerade die auffallendste Seite des Gegenstandes sich unbeachtet findet. Weil antike Münzen doch gut bezahlt würden, ließ Hr. P. sich verleiten, auch eine Liste solcher Gold- und Silberstücke anzuhängen, die unter Liebhabern am höchsten im Preise stehen, und da dieß auf Mahlereyen gleichfalls anwendbar ist, plagt ihn der Kugel,

190. St., den 29. Nov. 1804. 1893

sich zur Zugabe noch mit einem Verzeichnisse von Gemälden alter und neuerer Zeit zu befassen, für die man zum Theil unmäßige Summen geboten hat. Wenig aus so defultorisch behandeltem Stückwerke, das übrigens mit den eigentlichen Curiosités typographiques gar nichts gemein hat, für die Kunstkenntniß zu erwarten sey, liegt am Tage. Zu guter Letzt die mehrere Seiten kostende Nomenclatur aller der Cataloge und bibliographischen Vorarbeiten Anderer, woraus der Compiler seine Notizen mit unsäglichem Geduld geschöpft haben will; und noch ehe man bis zum Hauptgegenstande seines Werkchens gelangt, schon 4 Blätter mit Observations (eigentlich Berichtigungen) sur quelques articles de ce recueil. Die meisten dieser so genannten Observations sind aus der Feder des Verlegers, Hrn. Renouard, selbst, und mögen leicht die sichersten seyn. Statt indeß so theures Velinpapier zu wählen, hätte dieser sonst gar nicht kenntnißlose Buchhändler ungleich besser gethan, für richtigern Abdruck des Essai zu sorgen. Die häufigen Verstöße in ausländischen Nahmen will man hier ganz ungerügt lassen; unverzeihlich aber ist und bleibt es doch, S. LXVI der Einleitung Notizen wiederzufinden, die schon S. LXIII u. LXIV stehen, S. LXV aber mit dem Rest einer andern über die Kupfer der Prachtausgabe von La Fontaine anheben zu sehen, wozu der Anfang fehlt; obgleich die Seitenzahlen ganz richtig fortlaufen, und von Abwesenheit eines Cartons auch nichts wahrzunehmen ist!

Was nun die Hauptsache hier ausmacht, das alphabetisch nâhmlich gestellte, und etwas über andert-halb hundert Numern enthaltende Verzeichniß der zu Paris und auf ein paar ausländischen Auctionen höher als tausend Livres weggegangenen Bücher, so leuchtet die Unthunlichkeit ein, es in Anzeigen, wie die unsrigen, genügeleistend in Auszug zu bringen. Bey

1894 Göttingische gelehrte Anzeigen

Beschreibung dieser Seltenheiten ist Hr. P. bald übers aus kurz, bald mehr als zu umständlich, und zieht nach seiner Gewohnheit auch wohl Dinge hinein, die man, hier wenigstens, nicht zu erfahren verlangte. Zur Belehrung noch ganz unwissender Bibliomane vermuthlich, werden Vaterland, Geburts- und Sterbejahre etc. der Autoren beaebracht, wo nämlich unser Nomenclator in der Beschränktheit so was aufzusehen konnte. Daß hier und da in den Noten auch solche Ausgaben angeführt stehen, die, obgleich nicht so unmäßig bezahlt, dennoch höchst selten sind, wäre so übel nicht, bleibt aber auch hier lauter Stückwerk, weil Hr. P. nur dann und wann sich in dergleichen Vergleichen einläßt. Ungefähr ein Jüxtrel der aufgeführten Artikel besteht aus Handschriften, die, weil keine öffentliche oder stehende Bibliothek sich bisher derselben bemächtigt, noch immer auf Pariser und andern Auctionen sich herumtreiben. Eine dergleichen ist die berühmte, in der de la Valliereschen Auction mit 14,510 Livres (bennähe 4000 Thalern also) bezahlte, Guirlande de Julie, von Jarry um 1640 sehr kunstreich auf Pergamen geschrieben, und vom Maler Robert mit den herrlichsten Blumen ausgeziert. Der Englische Buchhändler Payne will das Prachtstück weder für sich, noch einen seiner Landsleute erstanden haben; in wessen Händen es sich aber befindet, ist noch ein Geheimniß. Kein Wunder übrigens, wenn Unica von Handschriften, z. B. die auf 100 Pergamenblättern von Madel um 1624 gemahlten Blumen und Insecten, als eben so viele kostbare Kunstwerke, nunmehr mit 7400 Livres bezahlt werden, oder mit 3 und 4000, so genannte Breviaria, als worunter es Arbeiten gibt, denen der jetzige Kunstfleiß nichts Aehnliches an Feinheit und Sauberkeit entgegen zu stellen hat.

190. St., den 29. Nov. 1804. 1895

Weit launhafter, oft ganz unerklärlich, steht es um die Preise, zu welchen gedruckte Bücher mitunter in Frankreich und England getrieben werden, ohne größten Theils eine andere Empfehlung zu haben, als, auf Pergamen abgezogen zu seyn: denn für offenbare Verschwendung (Thorheit also) muß es doch gelten, z. B. Caumartin's Recherches de la noblesse de Champagne, Chalons 1673, zwey Foliobände, mit 7600 Livres zu bezahlen, bloß weil das Werk sich auf Pergamen gedruckt, und sein Format etwas größer, als gewöhnlich, fand. Abdrücke davon auf Papier kosten höchstens 80 Livres, und wenn die darin befindlichen Wapen sauber illuminirt sind, 150 bis 200. — Daß unter den nur auf Papier abgezogenen Büchern ein (bis dahin) Unicum, wie Server's Christianismi Restitutio etc. für mehr als 4000 Livres seinen Liebhaber gefunden, läßt zur Noth sich begreifen; weniger schon, wenn es auch jetzt noch an diesen Preis steigen sollte, da man, was Hr. P. nicht gewußt zu haben scheint, es unlängst in Nürnberg abgedruckt hat, und nunmehr für 3 Thaler haben kann. Daß gut erhaltene Abdrücke xptographischer Versuche, Producte der frühesten Officinen, Primär-Ausgaben der alten Classiker u. s. w. nur noch gegen schweres Geld feil sind, weiß man freylich längst; seit wenn aber (d. h. 40 Jahren etwa) diese Liebhaberey zu solch einer Wuth gestiegen, macht Hr. P. aus ältern Auctionscatalogen bemerklich, und hätte dieß noch öfter thun mögen. Nicht mehr als 10 Thaler kosteten, z. B. dem Rec. die vor ein paar Duzend Jahren in einem Italiänischen Buchladen gekauften, noch gut erhaltenen und von Vindelín de Spira 1471 zu Venedig gedruckten Epistolae Sancti Cypriani. Freylich nur auf Papier; auf Pergamen hingegen wurden solche bey Versteigerung der Bibliothek des Cardinals de Brienne für nicht weniger als 1600 Livres, 40 Mahl

1896 G. g. A. 100. St., den 29. Nov. 1804.

theurer mithin, zu Paris verkauft! — Petrarca's Sonetti e Canzoni. aus Aldi Officin, Venedig 1501, in kl. Octav, stiegen in einer Pariser Auction 1791 sogar bis auf 1233 Livres, bloß weil sie auf Pergamen gedruckt waren! Mehr braucht es hoffentlich nicht, um von den Betrachtungen eine Probe zu geben, wozu ein Verzeichniß, wie das vorliegende, einladen kann, und wird. Ihm ein paar gute Register anzuhängen, war von Hrn. P. sehr wohlgerhan, weil, der Mäßigkeit des Bändchens ungeachtet, doch eine gewaltige Menge Nahmen darin aufgehäuft stehen. Daß es jetzt wieder einen neuen Bücherliebhaber gibt, der, wie weiland Graf Dzewiczyn, die editiones principes aller Griechischen und Römischen Classiker, bis auf den einzigen Juvenal von 1470, glücklich zusammengebannt hat, erfährt man beyläufig S. 60. Es ist der Ritter d'Elzi aus Mailand, jetzt aber zu Wien ansässig; an dem also der Englische Graf Spencer einen Mitbewerber gefunden. Eben dafelbst wird auch einer neu entdeckten uralten Ausgabe, sine die et consule, des Horaz erwähnt; ohne den mindesten Wink jedoch, ob auch ihr Text durch bessere Lesarten sich empfiehlt: denn wie oft haben schon die frühesten Officinen einander bloß nachgedruckt, und die Druckfehler ihrer Collegen mit neuen vermehrt! Weil einmahl vom Horaz die Rede! Nur ein einziges, unter 1000 Livres weggegangenes, Druckstück unangeführt zulassen, konnte Hr. P. nicht übers Herz bringen, entschuldigt sich aber deshalb aufs höflichste: den von Ant. Zarotus zu Mailand 1474 gedruckten Horatius nämlich. Nur mit 880 Livres wurde diese äußerst selten gewordene Ausgabe bezahlt, dagegen sie auch proh dolor! bloß auf Papier sich abgezogen fand.

1897

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 1. December 1804.

Berlin.

Rehberg

In der Realschul-Buchhandlung 1804: Ideen über Nationalerziehung, besonders in Rücksicht auf die königl. Preussischen Staaten, von Dr. Joh. Friedr. Zöllner, Ober-Consistorial- und Schulrath 2c. Erster Theil. Octav 396 Seiten.

Da der Verfasser dieser Schrift einen bedeutenden Antheil an der Verbesserung des Schulwesens gehabt hat, die in den Preussischen Staaten lebhaft betrieben wird, so darf man voraussetzen, daß die Grundsätze, welche er vorträgt, von ihm und andern Mitgliedern des Ober-Schul-Collegii gemeinschaftlich gebilligt worden, und daß die Arbeiten desselben auch nach seinem Tode nach denselben Ideen fortgesetzt werden. Es ist daher hier nicht die Frage davon, ob das vorliegende Buch sich durch neue Lehren, oder durch eine eigenthümliche Ausführung auszeichne. Es darf nicht als literarisches Product beurtheilt werden, sondern ist als eine Darlegung der Grundsätze anzusehen, welche die zur Direction des Schulwesens im Preussischen Berufenen anerkennen. Die specielle Anwendung derselben soll zwar erst in einem zweyten Theile

D (9)

1893 Göttingische gelehrte Anzeigen

geliefert werden (wenn nicht anders der Tod des Verf. uns dessen beraubt), und die Erinnerungen sachkundiger Leser, welche der Verf. in der Vorrede angelegentlichst fordert, sollten wohl mehrentheils diesen zweyten, speciellern, Theil treffen: allein der erste, allgemeine, Theil bleibt immer der wichtigste, da die speciellen Anordnungen und Vorschriften (wie der Verf. gelegentlich selbst zugibt) wenig leisten, der Ton, der in der ganzen Anstalt herrscht, vielmehr fast allein entscheidet, und daher auf die Denkungsart der obern Behörden weit mehr ankommt, als auf systematische und detaillirte Vorschriften. Wenn es gleich darauf abgesehen ist, eine geordnete und in einander greifende Reihe von Land-, kleinen Stadt- oder Elementar-, niedern und höhern Bürger-, Real- oder höhern Bürger- und Gelehrtenschulen im ganzen Lande zu errichten (die in der Wirklichkeit schwerlich mit allen angegebenen genauern Bestimmungen so abgefordert und doch so in einander greifend werden dargestellt werden können), so findet man doch in diesem Plane nichts von dem Geistlosen und Unfruchtbaren, das in den neuen Französischen Planen eines allgemeinen Erziehungswesens durch Central-, District- und Département-Schulen u. s. w. vorkommt. Eben so wenig hat der Verf. von allen den Ideen über Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung des Volks aufgenommen, die in Deutschland seit einiger Zeit so enthusiastisch empfohlen werden. Es ist sehr merkwürdig, daß Männer, die an eine Verbesserung der National-Erziehung wirklich Hand anlegen, und die dazu berufen sind, die Bemühungen Anderer in diesem Fache zu leiten, die mithin kein Interesse haben, durch Neues und Auffallendes die Aufmerksamkeit ihrer Obern oder des Publici zu erregen, auf alle diese modigen Spiele des Verstandes so wenig Werth legen.

Das erste Kapitel, von *Erziehung überhaupt*, contrastirt sehr mit andern neuen Schriften über diesen Gegenstand. Die Männer, die hier reden, erklären die Erziehung nur für *Mitwirkung* zur Ausbildung der Menschen; und erwarten überhaupt von derselben nicht zu viel: der öffentlichen Erziehung wird nicht beigelegt, was nur die häusliche leisten kann; auf neue Unterrichts-Methoden wird wenig Werth gelegt: der Verf. erklärt sich gegen das Oliviersche Syllabiren aus hündig vorgetragenen Gründen; gegen die Pestalozzische angebliche Reform, ausföhrlich. Er verwirft das mechanische Auswendiglernen nicht ganz, und schätzt Spielereyen, die oft angepriesen worden, wenig. Er dringt darauf, daß Bildung des Verstandes den Zweck des Unterrichts ausmache, und empfiehlt daher guten Unterricht in der Sprache noch mehr, als Real-Unterricht (der mehrentheils nur die Sinne unterhält). Der Vorschlag, eine Schulbibel (zweckmäßige Auszüge aus Luther's Uebersetzung) einzuföhren, verdient große Aufmerksamkeit. Durch eine große Menge neuer Schulbücher und Kinderschriften verschwindet die Bibel allmählich ganz aus der Reihe der Kinderbeschäftigungen; und doch ist sie die einzige, und für uns Deutsche, die wir kein allgemeines National-Interesse und Literatur haben, unerseßliche Quelle einer allgemeinen Bekanntschaft mit moralischen Begriffen und der UeberEinstimmung in ihnen.

Außer den allgemeinen Erfordernissen Deutscher Erziehung und Unterrichts hat die National-Erziehung in den Preussischen Staaten noch eigenthümliche Bedürfnisse, wovon das 2. Kap. handelt. Erstlich, die Beförderung einer allgemeinen Bekanntschaft der großen Zahl nichtdeutscher Unterthanen mit der Deutschen Sprache, als der cultivirtesten, oder Haupt-Landes-sprache des Hofes und der höhern Behörden, der

1900 Göttingische gelehrte Anzeigen

Staatsverwaltung. Sie wird also für die Polnischen und Lithauischen Einwohner einen Hauptgegenstand des Schulunterrichts ausmachen. Zweytens, eine vorzügliche Rücksicht auf den Kriegsdienst. Der Verf. billigt nicht die Garnison-Schulen, worin Soldatenkinder zu der Bestimmung des Militärs, als eines ganz von der bürgerlichen Welt getrennten Berufs, erzogen werden. Er wünscht den Soldatenstand mit dem bürgerlichen Leben genauer verbunden, welches längst im Preussischen Staate höchst wünschenswert war (und nunmehr durch die Ausdehnung, die dieser Staat neuerlich erhalten, möglich wird, weil die Zahl der Soldaten in ein besseres Verhältniß zu der Volksmenge gesetzt werden kann, und die ausländische Werbung wegfällt wird). Drittens, Bekanntschaft mit der Geschichte des Regentenstammes, der das gemeinsame Band so vieler entfernter Provinzen und so sehr verschiedener Theile des Reichs ausmacht. Die großen Thaten Preussischer Regenten seit 150 Jahren geben hierzu Stoff, und haben schon viel in den alten Provinzen gewirkt. Endlich besteht die Preussische Monarchie aus Unterthanen von vielerley Religionen. Es entsteht also hier die Frage, die überhaupt seit einiger Zeit sehr lebhaften Streit erregt hat: Soll die Geistlichkeit einen so großen Antheil an der Erziehung und dem Unterrichte behalten, als sie bisher gehabt hat? Hin und wieder haben practische Schul-Reformatoren, selbst Geistliche, das Schulwesen als einen ganz abgesonderten Zweig der Staatsverwaltung betrachtet, und der Geistlichkeit ganz entziehen wollen. Im Preussischen neigte man sich ebenfalls vor einiger Zeit dahin, wie der Verf. bemerkt, weil man von der Denkungsart der höchsten geistlichen Behörden einen nachtheiligen Einfluß zu befürchten hatte. Dieß hat sich geändert. Und die Trennung des Schulwesens von den kirchlichen Anstalten hat

wirklich un^gemein große Bedenklichkeiten. Wozu ein doppeltes System, das mit sich selbst unfehlbar in Widerspruch gerathen würde? Wird die Religion nicht selbst darunter leiden, wenn ihren Dienern der Einfluß und das Ansehen entzogen wird, das aus dem Verdienste entspringt welches sie sich um die Jugend erwerben? Wird der schädliche Einfluß einer allzu gelehrten Bildung und speculativen Denkungsart der Geistlichen nicht hinlänglich durch die Beschäftigung mit dem practischen Schulwesen unter guter Aufsicht gemildert? Alles dieses scheint dem Rec. nicht hinlänglich erwogen. In dem vorliegenden Buch ist keine feste Meinung vorgetragen. Der Verf. schwankt vielmehr hin und her. Er will den Schulunterricht von dem speciellen Religionsunterrichte ganz abgesondert wissen. Sollte dieß aber möglich seyn, da er doch selbst im folgenden Kapitel will, daß der Geistlichkeit die Mitaufsicht über die Schulen übertragen werde, und daß der Schullehrer=Stand eine Vorübung der Geistlichen sey! Rec. wünscht sehr, daß das Ober=Schul=Collegium künftig bekannt machen möge, was es über diesen Gegenstand ferner bemerken, und was es darunter für Anordnungen zweckmäßig finden wird.

Aus den beiden letzten Kapiteln, die von der äußern Einrichtung des Schulwesens handeln, mag noch Folgendes ausgezeichnet werden. Das Schulgeld soll aufgehoben werden, und statt dessen die Unterhaltungskosten der untern Schulen und Schullehrer aus allgemeinen Auflagen bestritten werden, damit die Erziehung der Kinder nicht den Armen, welche mehrere Kinder haben, drückend und verhaßt, auf der andern Seite aber auch nicht, so wie alles, was man umsonst hat, der ganzen Gemeinde gleichgültig werde. Die Bedürfnisse der Schullehrer auf dem Lande werden im Verhältnisse mit dem, was an den meisten

1902 Göttingische gelehrte Anzeigen

Orten wirklich vorhanden ist, sehr hoch angeschlagen. Man erstaunt über den Betrag dessen, was im ganzen Reiche zusammengebracht werden müßte, um die Schulstellen so zu bezahlen. Aber der Verf. mußte wissen, was darunter möglich ist, und die Beispiele freiwilliger Beiträge, welche er anführt, zeigen, wie viel durch ernstliche Bemühungen der Regierung bewirkt werden kann. Die Ertheilung von Titeln, um dem Lehrstande Ansehen zu verschaffen, verwirkt der Verf., weil sie allein den Zweck nicht erreichen. In der That, so titelfüchtig Deutschland auch ist, so wirken die Titel wenig, einen Stand zu heben, dessen Achtung von der Achtbarkeit, die er gewährt, und noch weit mehr von der allgemeinen Sitte und andern Verhältnissen abhängt. — Seminarien für Landschulen will der Verf. nicht allein in Städten haben, sondern geschickten Lehrern auf dem Lande einige junge Leute zur Bildung anzuvertrauen. Dadurch wird das Mechanische allerdings vermieden werden, das fast unvermeidlich aus allgemeinen Seminarien entsteht, worin eine große Zahl von Menschen nach Vorschrift gebildet werden. — Schulämter sollen durchgängig Vorbereitung zu geistlichen Stellen seyn. Es ist freilich sehr wichtig, den Schullehrern, welche nicht ihr ganzes Leben dieser Bestimmung widmen mögen, Ausichten zu eröffnen, damit sie nicht mißmüthig werden; aber die eigenthümlichen Talente guter Prediger und guter Schullehrer sind doch zu sehr von einander verschieden, als daß es gut seyn könnte, diesen Uebergang zu allgemeiner Diegel zu machen. Wo Adjuncti nothig sind, sollen sie aus einer allgemeinen Schulkasse bezahlt werden, und nicht dem allein zur Last fallen, welcher der Hülfe bedarf. Auch auf

191. St., den 1. Dec. 1804. 1903

den Dörfern sollen Schul-Commissionen angeordnet werden, die aus dem Schulzen, den Kirchenvorstehern und Schullehrern bestehen, und unter Aufsicht des Predigers stehen. — In den höhern Schulen sollen die Prämien nicht bloß von den Lehrern vertheilt werden, sondern durch Wahl der Schüler, damit Neid und Verdacht der Parteilichkeit wegfallt, und die geselligen Tugenden der Schüler einigen Einfluß erhalten. Die Spielerey mit Ehrenzeichen wird ganz verworfen.

Eine Hauptschwierigkeit der Reform städtischer Schulen ist ganz übergangen. Sie liegt in den Patronat-Rechten der Magistrate, verbunden mit dem Mangel an städtischen Fonds. Rec. wünscht belehrt zu werden, was in dieser Hinsicht in den Preussischen Staaten geschieht. Ueberhaupt wird es immer lehrreich seyn, von den ferneren Bemühungen Nachricht zu erhalten, die zwar schwerlich alles das leisten werden, was die Anlage von ungeheurem Umfange verspricht; die aber doch, so weit ein Fremder, der nicht selber sah, beurtheilen kann, von gesunden Begriffen und richtigen Grundsätzen ausgehen.

Hamburg. ¶

Die Lieblichen Jnyllen und Erzählungen L. S. Jauffret's würden an und für sich, ob sie gleich außer dem Plan dieser Blätter liegen, einer Anzeige nicht unwürdig seyn; noch mehr rechtfertiget uns ein in Commission bey Schmidt, Hamburg 1803, in vier kleinen saubern Bändchen erschienener Abdruck, Französisch und Deutsch, da derselbe für die Erlernung der Deutschen Sprache bestimmt ist, und dazu in Paris absichtlich Deutsche Lettern gegossen sind, und eine Deutsche

1904 G. g. A. 191. St., den 1. Dec. 1804.

Druckerey angelegt ist, von Deblain und Boucher, Schriftgießer, und Huguin, Drucker. Die Deutsche Uebersetzung steht dem Französischen gegen über; da sie für den Unterricht in der Deutschen Sprache bestimmt, und zu dem Ende sich so genau als möglich an die Worte des Originals hält, so darf man sich nicht wundern, wenn man die Leichtigkeit des letztern in der Uebersetzung vermisst; sie wird aber leicht der bereits 1797 in Wien erschienenen Uebersetzung den Rang ablaufen. Die Idyllen mahlen die Unschuld des Kindesalters mit einer liebenswürdigen Einfachheit, welche selbst im Ländelnden einem gefühlvollen Herzen nicht ganz mißfallen kann. Was ihnen ein eigenes Interesse gibt, ist, daß sie der Verfasser in der Schreckenszeit verfertigte, indem er sich durch dieselben der wirklichen Welt zu entreißen suchte. Nach Gesner'n hat er sich gebildet.

Sim

Wien.

Observations et Expériences sur la vaccination. Par *Jean de Carro*, Dr. en Méd. Avec une planche enluminée. Seconde édition, corrigée et considérablement augmentée. 1802. 283 Seiten in Octav. Eine der schätzbarsten Schriften von dem Manne, der die neue Entdeckung zuerst in Deutschland mit dem größten Eifer ausbreitete. Diese zweyte Ausgabe hat vor der ersten wesentliche Vorzüge. Das Kupfer ist in unserm Exemplare so schön, daß wir es fast noch dem Jenner'schen vorziehen möchten. Für eine Deutsche Uebersetzung dieser zweenen Edition, weil die von der ersten (Wien 1801) bereits vergriffen war, hat der Verfasser selbst gesorgt.

1905

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 1. December 1804.

London.

17m.

The anatomy and surgical treatment of inguinal and congenital hernia. By *Astley Cooper*, F.R.S. Lecturer on Anat. and Surg., and Surgeon to Guys Hospital, illustrated by plates. 1804. In der großen Folioform der Will. Hunterschen Tafeln, 60 Seiten, ohne die Erklärung der 15 Tafeln. Dieses außerordentlich prächtige, verhältnißmäßig aber wohlfeile, Werk (kostet nur zwey Guineen), welches an Richtigkeit und Deutlichkeit der Zeichnungen die besten Hunterschen Tafeln wohl noch übertrifft, wenn es ihnen an Glanz und Schönheit des Stiches nichts nachgibt, liefert einen recht auffallenden Beweis, wie selbst die gemeinsten Krankheiten durch verständige anatomische Untersuchungen eben so unerwartet neue, als practisch wichtige Aufschlüsse erhalten können.

Preface. Keine Krankheit erfordere mehr anatomische Kenntniß und chirurgische Geschicklichkeit, als die Brüche, wegen des oft nothwendigen schnellen Entschlusses, den nur eine vollkommene Kenntniß der Sache gehörig bestimmen kann. Er habe sich

E (9)

1906 Göttingische gelehrte Anzeigen

daher bemüht, den Fortgang dieser Krankheit von ihrem Anfange an zu schildern, und die benachbarten Theile genau zu beschreiben; seine Art, zu operiren, hie er bereits seit 1792 öffentlich gelehrt. Die Original-Präparate zu den Kupfern werden noch aufgehoben, und sind nach genauen Ausmessungen in natürlicher Größe abgebildet. Chap. I. General description of Hernia. Hr. C. sah die Scheide durch zwischen sie und den Mastdarm gedrückte Därme vorgetrieben werden, und bey angefüllter Harnblase eine ansehnliche äussere Geschwulst bilden, welche sich mit Ausleerung der Blase verlor. Er fand einen Bruch in einer Schamlippe gebildet, und besitzt zwey Präparate von Brüchen zwischen den Blättern des Mesenteriums und Mesocolons, die den ganzen Dünndarm enthielten. Die Hernia congenita sollte eigentlich *H. trivicae vaginalis* heißen. Das Bauchfell werde bey Brüchen von den Theilen nicht weggezogen, sondern elongirt, und gemeiniglich, so lange nämlich der Bruch nicht zu groß wird, auch verdickt. Ist der Bruch sehr groß, so wird der Bruchsack auch wohl gänzlich abforbirt, oder bleibt nur noch zu oberst übrig. Nicht der Bruchsack selbst (das Bauchfell), sondern seine Bedeckung (covering) wird eigentlich verdickt. So lange der Bruchsack klein ist, hängt er nur wenig an, und läßt sich leicht in den Bauch schieben. Nicht immer ist der Zwerchmuskelfbruch ohne Sack, denn er selbst fand ihn mit dem Bauchfell bedeckt. Chap. II. Of the Anatomy of the parts concerned with inguinal hernia. Unvergleichliche Beschreibung und Abbildung der klappenartigen Structur des Bauchringes. Noch nirgends ist, unsers Wissens, so ganz richtig nach der Natur und so deutlich der eigentliche Bau dieser Stelle dargestellt worden: das mittlere Maas dieser Theile ist als Nistschnur angegeben. Neu ist die

Bemerkung, daß der eigentliche Bruchfack mit seiner Mündung höher liegt, als der Bauchring. Chap. III. Of the inguinal hernia. Viele Schriftsteller hätten die Verdickung der fascia des Musculi obliqui externi für eine Verdickung des eigentlichen Bruchfacks vom Bauchfelle irrig angesehen. Trefflich ist die Schilderung des allmählichen Entstehens eines solchen Bruches, und mancher Umstand zuerst bemerkt, z. B. hat ein Inguinal-Bruch eine Zeit lang existirt, und hat er sich vergrößert, so geräth allmählich die Mündung des Bruchfacks mit dem Bauchring in Verührung. Auch die Unterschiede von ähnlichen Krankheiten werden genau angegeben. Hr. C. sah selbst eigene Kinder der Aerzte, denen man Bruchbänder angelegt hatte, weil man eine Varicocele für einen Inguinal-Bruch hielt. Er gibt ein Mittel an, um diese beiden Fälle von einander zu unterscheiden. Chap. IV. Of the causes of hernia. Er war erstaunt, zu finden, daß wenig alte Männer von Brüchen verschont bleiben. Fast jedesmahl fand Hr. C. in ihren Leichen entweder einen Inguinal- oder Femoral-Bruch. Hitze des Clima und der Jahreszeit, warme Kleidung, warme Betten, machten Anlage zu Brüchen. Daher seyen sie zu Malta und in Aegypten so häufig. Personen, die schnell magcr werden, sind auch dazu sehr geneigt. Er will bey Kindern, die von Vätern stammten, welche Bruchbänder trugen, sehr unvollkommen gebildete Bauchringe gefunden haben, als erbliche Anlage. Auch Stricturen in der Harnröhre disponiren dazu. Werden die Eingeweide schnell fett, so fehlt es ihnen an Platz, und sie bilden einen Bruch. Chap. V. Of the reducible inguinal hernia and use of Trusses. Der Verf. unterscheidet Brüche nach drey Zuständen, reducible, irreducible und strangulated. Alle bisherige Bruchbandsanlegungen fehlen in dem Stücke, daß man nur

den Bauchring zu schließen sucht, und die eigentliche Mündung des Bruchfacks, welche höher liegt, offen läßt: daher würden so wenig Brüche durch Bänder geheilt: zudem drückt bei solchen Gelegenheiten das Bruchband auf den Samenstrang. Die eigentliche Methode, um ganz vollkommen die Mündung des Bruchfacks zu verschließen, ist, das Bruchband nicht auf den Bauchring, sondern auf den Teil anzubringen, wo der Samenstrang, und mit ihm der Bruch, zuerst die Bauchhöhle verläßt: denn nur auf diese Art kann das Absteigen des Bruchs gänzlich verhütet, und eine Heilung durch den Druck, falls sie thunlich (practicable) ist, bewirkt werden. Sehr schön und deutlich bildet Hr. E. auch alles dieses ab. Die Regeln, diesen Endzweck zu erreichen, setzt er ebenfalls deutlich aus einander. Er läßt die Bruchbänder mit Wachstaffett überziehen, damit sie beim Schwimmen und Baden nicht abgelegt zu werden brauchen. Bei großen Brüchen müsse man die Bänder verhältnismäßig näher gegen den Bauchring anlegen. Der Verf. sah einen Bruch in neun Monaten vollkommen geheilt werden. Bisweilen sammelt sich in dem oben völlig geschlossenen ebemahligen Bruchfack Wasser an, und bildet einen Wasserbruch. Chap. VI. Of the irreducible hernia. Hr. E. erzählt mancherley Fälle, unter andern auch von dem berühmten Geschichtschreiber Gibbon, der an einem bis auf die Knie hinabgehenden Bruche litt. Bei dessen Leichenöffnung fand er fast alle Eingeweide des Bauches im Bruchfack. In ein paar Fällen brachte Hr. E. Brüche nach fünf Tage langem Auflegen von Eis zurück: der sich allmählich zusammenziehende Hodensack scheint hier die Zusammenrückung bewirkt zu haben; bisweilen bilden sich häutige, quer über den Bruchfack laufende, Bänder, welche die Zurückbringung hindern. Chap. VII. Of the

strangulated hernia. Schilderung der Zufälle bey der Einklemmung, und der Beschaffenheit der Theile unter diesen Umständen. Die Entzündung des Darmes bey dieser Gelegenheit sey venos, nicht arterios. Es ist nicht genug, den Bauchring zu erweitern, sondern man muß einen und einen halben bis zwey Zoll höher gehen, um die Stelle zu erweitern, wo der Bruch aus dem Bauche kommt, und auf welche allerdings die Muskelfasern des Obliquus internus und des Transversalis Einfluß hätten, so daß daher die Idee von einer spasmodischen Stricture so irrig nicht ist. Chap. VIII. Of the Treatment of strangulated hernia. Genaue Angabe der anzuwendenden Mittel, mitunter manche neue Bemerkung, z. B. es sey wesentlich bey der Taxis, die Knie des Kranken so dicht als möglich an einander zu bringen, weil dadurch die Spannung der Fascia nachlasse, und folglich auch die Oeffnung, durch welche der Bruch zuerst aus dem Bauche kommt, sich erweitert. Aderlassen, warmes Bad, halfen dem Verf. nicht viel in der Hauptsache, eher noch ein Klystier von Tobaksblättern=Absud, denn Tobaksrauch=Klystiere brauche man jetzt nicht mehr. Auch half ihm das Anbringen von Kälte. Er warnt, Anfangs ja nicht mehr, als höchstens Ein Quentchen Tobak zu nehmen, denn er sah einen Mann von einem Klystier aus zwey Quentchen, und ein Mädchen schon von einer Drachme sterben. Eis und alle kalmachende Mittel müßten in einer Blase angebracht werden, um unnöthige Näßung abzuhalten. Opium ist gut. Chap. IX. Circumstances to be considered previous to the Operation. Soreness of the abdomen sey ein weit besseres Kriterion, um den Augenblick zur Operation zu bestimmen, als die verlaufene Zeit, denn in acht Stunden kann die Einklemmung tödtlich, und nach acht Tagen noch kann die Operation glücklich

1910 Göttingische gelehrte Anzeigen

verrichtet werden. Selbst wenn schon Schluchsen und Brand eingetreten waren, sah Hr. E. noch die Operation gelingen. Fall einer Frauensperson mit drey Brüchen, einem irreduciblen am Nabel, einem irreduciblen in der linken Weiche, und einem leeren Bruchsack, über dem eine entzündete Drüse lag: letztere Stelle schmerzte am meisten; indessen war sie doch an der Entzündung des Bauchfells und der Nere gestorben. Chap. X. Of the Operation of inguinal hernia. Der Verf. gibt eine genaue Anweisung dazu. Das brandige Netz rath er ja im gesunden Theile abzuschneiden, weil es gefährlich sey, es mit brandigem Rande in den Bauch zurück zu bringen. Chap. XI. Modification of the intestine. Viele treffliche Bemerkungen und interessante Fälle über den künstlichen After. Hr. Phillips, ein Schüler des Verf., und Hr. Thomson zu Edinburgh, machten glückliche Versuche an Thieren über das Zusammennähen des zerschnittenen Darmcanals. Der Verf. rath, den Darm durch vier Stiche zusammen zu heften: einen Stich am Gefroße, und drey andere in gleich weiten Entfernungen anzubringen. Ein Longitudinal-Schnitt in den Darm ist bey Hunden weit gefährlicher, als der Querschnitt. Chap. XII. Of the Treatment after the Return of the protruded Parts. Die Haut, aber ja nicht den Bruchsack, bringt Hr. E. durch zwey Nähte zusammen. Mohnsaft unbedingt gleich nach der Operation zu reichen, hält er für schädlich, weil der Stuhlgang dadurch auffen bleibt, und ohnehin der Patient bey einer Ruhe nach solchen Schmerzen leicht schläft. Indessen ist Stuhlgang erfolgt, und der Patient erbricht sich oder hustet, so wird Opium durchaus nöthwendig. Der Verf. machte den Versuch, und fand, daß das Wegschneiden des Bruchsacks die Bildung eines neuen Bruchs an der nämlichen Stelle

nicht hindert. Chap. XIII. Of very large hernia. Der Verf. zeigt durch entgegengesetzte Beispiele, wie nützlich es ist, bloß die Strictur zu heben, ohne den Bruch sack aufzuschneiden. Chap. XIV. Of small inguinal hernia. Bisweilen kommen Brüche vor, die nicht weiter vorragen, als der Zwischenraum beträgt zwischen der Mündung, wo der Samenstrang den Bauch verläßt, und dem Bauchring, wovon der Verf. auf drey Tafeln Beispiele abbildet. Sie kommen öfter vor, als man glaubt. Er schneidet auf derjenigen Stelle ein, wo sich dieser Bruch zeigt, ohne den Bauchring, der unterhalb dem Schnitte bleibt, aufzuschlitzen. Der Bruch sack läßt sich in diesen Fällen auch wohl in den Bauchring zurückschieben, welches aber zur Radical-Kur weiter nicht viel hilft. Fall, wo ein kleiner Bruch hinter dem Samenstrang lag. Chap. XV. Of the inguinal hernia on the inner Side of the epigastric Artery. Gemeinlich liegt ein Bruch an der äußern Seite der Art. epigastrica. Dieser Bruch hingegen, von dem Hr. C. mehrere Fälle beschreibt und abbildet, ist meistens von Krankheiten der Harnröhre begleitet. Z. B. in einem Falle fanden sich sechs solcher Brüche, drey nämlich auf jeder Seite. Diese Brüche erfordern eine längere Pelotte. 2) Bey der Zurückbringung muß man die Därme aufwärts und einwärts, nicht, wie bey gewöhnlichen Brüchen, auf- und auswärts schieben. 3) Muß bey der Operation aufwärts, ja nicht auswärts, geschnitten werden, sonst wird die Art. epigastrica verletzt, welches meist tödtlich abläuft. Folglich ist es in allen Fällen bey jeder Art Inguinal-Bruch am sichersten, gerade aufwärts, in der Mitte der Mündung des Bruch sacks, zu schneiden, denn in dieser Richtung werde ganz zuverlässig die Art. epigastrica geschont. Jede dieser Regeln wird mit den ausgesuchtesten

Beispielen bewiesen, davon die vorzüglichsten aus des Verf. eigener Erfahrung genommen sind. Gegen die Erfahrung, daß die Art. epigastrica nicht verletzt werden konnte, erzählt er zwei eigene Fälle in extenso, und verschweigt aus Discretion mehrere ihm von andern Wundärzten bekannte. Mit Noth wurde der eine Kranke noch geortet. Chap. XVI. Of hernia in the female. Der Inguinal-Bruch bey Weibern könne doch leicht mit dem Schenkelbruche verwechselt werden. Die Varietät des Inguinal-Bruchs an der innern Seite der Art. epigastrica fand Hr. E. nie im weiblichen Körper. Chap. XVII. On the congenital hernia, or hernia tunicae vaginalis. Bisweilen schließt sich die Tunica vaginalis im Bauchringe, bleibt aber höher hinauf noch offen. In diesem Falle entsteht die Varietät von Bruch, wo die Hernia zwar congenital ist, aber zu gleicher Zeit sich ein eigener Sack innerhalb der Tunica vaginalis findet. Auch hier ist es nicht rathsam, den Bruchsaack ganz aufzuschlagen, so bald der Bruch ansehnlich ist, sondern ihn ohne Inspection der vorgefallenen Theile zurück zu schaffen. Er kenne keine so beschwerliche Operation in der Chirurgie, als das Ablösen der H. congenita von der Tunica vaginalis. (Wer denkt dabei nicht an unsern Ritter Zimmermann, und Meckel!) — *Exp. in a. lion of in. Platis.* Plate I. Abbildung beider Bauchringe, der Sehnenstreifen, des Schenkelbandes und der Stelle auf der linken Seite, wo der Samenstrang zuerst durch den Musculus transversalis dringt. Alles hier, wie auf den folgenden Platten, in Lebensgröße. Neu und höchst wichtig ist die bildliche Darstellung des Samenstranges, in so fern er schon fast 2 Zoll lang aus dem Bauch hervortritt, ehe er den Bauchring erreicht. Ein durchaus sehr schönes Bild! Pl. 2. Das Leistenband, von innen her anzusehen. Pl. 3. Zwei

Leistenbrüche. Sehr lehrreich ist der kleine Bruch rechter Seite, indem man sieht, daß ein Bruch schon die Größe einer halben welschen Nuß erreicht haben kann, und doch noch um einen Zoll vom Bauchringe entfernt bleibt. Plate 4. Unvergleichliche Darstellung des vorigen Stückes von innen. Zeigt, wie allmählich die innere Mündung des Bruchfackes mit seinem Größerwerden herabsinkt. Pl. 5. Fig. 1. Sack eines Inguinal-Bruchs. Fig. 2. Bruchfack, der eben in den Bauchring dringt, folglich die Länge zeigt, die ein Bruch haben muß, wenn er nach dem Austritt aus dem Bauche diesen Ring erreichen soll. Fig. 3. Bruchfack mit drey querliegenden Scheidewänden. Fig. 4. Bruchfack, der, wo er im Bauchringe lag, geschlossen, oberhalb aber noch offen war, als Folge eines fehlerhaft angelegten Bruchbandes. Fig. 5. Bruchfack, der die Blutgefäße des Samenstranges von dem Samengefäße trennte, nebst den Ästen der Arteria pudenda externa für den Bruchfack, die bey der Operation nicht zu schonen sind. Fig. 6. Bruchfack, der Wasser enthielt, im Bauchringe aber geschlossen war. Fig. 7. Zwen Bruchfackchen auf Einer Seite neben einander. Fig. 8. Netz- und Darmbruch mit dem Sacke verwachsen, nebst Querbändern. Pl. 6. Fig. 1. Ein Inguinal-Bruch, der eben aus der Bauchhöhle dringt, die Gefäße des Samenstranges trennt, aber noch beträchtlich vom Bauchringe entfernt war. Fig. 2. Gar sehr schöne, farbig abgedruckte, Figur, um den Farbenunterschied zwischen dem gefunden und eingeklemmten Stücke eines Darmes zu zeigen. Fig. 3. 4. Bruchbänder, einfaches und doppeltes. Fig. 5. 6. 7. zeigt in drey Figuren, wie eigentlich Bruchbänder angelegt werden müssen. Auch selbst bey großen Brüchen darf die Pelotte wohl gegen den Bauchring, aber nicht gegen den Schambügel drücken. Pl. 7. Becken mit

1914 Göttingische gelehrte Anzeigen

zwei Brüchen, links einem gemeinen Leistenbruch an der äußern Seite der Art. epigastrica, rechts die Varietät, wo der Sack an der innern Seite der Art. epigastrica liegt, und der Samenstrang an seiner äußern Seite hinabsteigt, da der Samenstrang beim gemeinen Bruche hinter dem Sacke liegt. Plate 8. Ansicht desselben Präparates von innen: zeigt, wie sicher man verfährt, wenn man beim Einschneiden des Sackes die Mitte desselben hält. Pl. 9. Becken mit einem Bruch auf jeder Seite: rechts ein gemeiner Bruchfack, nebst noch einem Bruch, mit einem elfjährigen widernatürlichen Aste; links ein Bruch an der innern Seite der Art. epigastrica und des Samenstranges. Nebenher sind die Samengefäße in einem varicösen Zustande abgezeichnet. Pl. 10. Die Mündungen von sechs Bruchfacken, nämlich drei auf jeder Seite, von innen angesehen. Zwei dieser Säcke lagen auf jeder Seite zwischen der Art. umbilicali und epigastrica. Pl. 11. Fig. 1. u. 2. H. congenita mit eingeklemmtem Darne. Hier bildete sich ein Bruchfack innerhalb der Tunica vaginalis. Fig. 3. H. congenita von ansehnlicher Größe, mit eingeklemmtem Darne. Fig. 4. Inguinal-Bruch einer Frau, eingeklemmt oben an seiner eigentlichen Mündung, die sich über Einen Zoll höher zerat, als der Bauchring. Fig. 5. u. 6. lehren anschaulich, wie man sowohl bei dem gemeinen, als dem an der innern Seite der Art. epigastrica liegenden Inguinal-Bruch einzuschneiden hat, um die Stricture ohne Gefahr der Verletzung der Art. epigastrica wegzuschaffen.

Froyllu Paris.

Cours historique et élémentaire de Peinture, ou Galerie complete du Muséum central de France. Livraisons, XX—XXIV. an XII. (1804). Quart.

Mit diesen Lieferungen endigt sich die allgemeine Einleitung (von S. 125—146), welche, unabhängig von der Erklärung der Gemälde, eine Geschichte der Malerey bey den Alten enthält, deren Geist in unsern Blättern bereits angezeigt ist, und keine besondere Aufmerksamkeit verdient. Die letzten Abschnitte begreifen die Periode des Apelles, Protogenes und seiner Zeitgenossen, und einen Blick auf den allmählichen Verfall der Kunst in Griechenland, der vorzüglich durch den Geschmack des Pyreus, welcher Thiere, Früchte, überhaupt Bambocciaden, malte, herbegeführt wurde. Als Zugabe erhalten wir noch manche Bemerkungen des Verf., denen man wenigstens Neuheit nicht absprechen kann. So sollen z. B. nur die Franzosen Historienmähler, die Italiäner nur Religionsmähler (peintres de religion) aufzuweisen haben. Sodann kommt er auf die Heldenthaten der Französischen Armeen, auf die Wiedergeburt der Künste, und prophezeit, nachdem er eine Lobrede auf die Griechischen Frauenzimmer, welche sich mit der Kunst beschäftigten, eingeflochten hat, eine erfreuliche Zukunft. — In der zwanzigsten Lieferung sind folgende Stücke enthalten: Nr. 1. Clelia, welche durch den Tiberstrom reitet, um nach Rom zurück zu kehren, von J. Stella. (Villeroy sculpt.). Auf Leinwand, 4 Fuß 3 Zoll Höhe, 3 Fuß Breite. Vordem zu St. Cloud. 2. Christus, der das Kreuz trägt, und die heil. Veronica mit dem Schweiß-tuch, von Eustache le Sueur. (R. de Launay sc.). Auf Holz, 1 Fuß 11 Zoll 6 Linien Höhe, 3 Fuß 10 Zoll 6 Linien Breite. Eines der schönsten Werke dieses Meisters, das sich vor Zeiten in der Kirche St. Gervais und Protais zu Paris befand. 3. Die Ballspieler, von D. van Dalem. (De la Porte und Tiquet sc.). Auf Holz, 12 Zoll 6 Linien Höhe, 18 Linien Breite. Eine schöne perspectivische Ansicht

1916 Göttingische gelehrte Anzeigen

mehrerer Gebäude, welche einen Platz umgeben, wor auf verschiedene Personen umher gehen, und andre mit dem Ball spielen. Außer dem Rahmen findet man an dem Bilde die Zahlzahl 1528. 4. Eine Landschaft: im Vordergrunde Hertules, der den Eocus aus seiner Höhle zieht, von D. Sampieri. (De Saulx und Bovinet sc.) Auf Leinwand, 3 Fuß 10 Zoll Höhe, 4 Fuß 8 Zoll Breite. Wie wir bereits in unserer Anzeige der 16. Lieferung bemerkt haben, verfertigte Sampieri dieses Gemälde mit einem Seitensstück für den Cardinal Ludovisi, einen Neffen Gregors XV. 5. Portrait eines Greises mit gefalteten Händen, von Rembrand. (Masquelier sc.). 3 Fuß 3 Zoll Höhe, 2 Fuß 9 Zoll Breite. Ein unschätzbares Meisterstück von Rembrand, welches vor Zeiten in dem Pittischen Pallaste war, und auch von Richardson beschrieben ist. 6. Eine marmorne Statue der Polyhymnia. 5 Fuß 6 Zoll Höhe. (Bourtois sc.). Zwen Copien dieser Statue, von denen die eine zu Versailles, die andere zu Trianon aufbewahrt wurde, zieren gegenwärtig das National-Museum. — Die ein und zwanzigste Lieferung: Nr. 1. Eine heilige Familie, von Francesco Mazzuoli, genannt il Parmigianino. (Comy und Bovinet sc.). Auf Holz, 14 Zoll Höhe, 16 Zoll Breite. Die Anordnung ist im edeln und erhabenen Styl, und macht eine harmonische Wirkung. Man behauptet, daß dieses Gemälde das kostbarste sey, was man von der Hand des Mazzuoli im Musco besitzt. 2. Zwey Nymphen, welche nach der Melodie einer Hirtenflöte tanzen, von A. van der Werff. (Gaucher und Liquet sc.). Auf Holz, 1 Fuß 9 Zoll Höhe, 1 Fuß 4 Zoll Breite. Ehemahls in der Sammlung des Englischen Ritters Paac. 3. Das Wasser, oder vielmehr Galatea, welche auf einer Muschel sitzt, die von 2 Delphinen gezogen wird, von Lodovico

Carracci. (Le Villain sc.). Sie schmückte die Galerie des Herzogs von Modena, der sie als einen Theil der Contribution dem General Bonaparte überlassen mußte. Die Figur der Galatea erscheint in einer sehr verkürzten Stellung, weil sie als Platfond gedient hat; der Verf. verspricht daher, wenn er die Seitensücke, oder die vier Elemente, herausgegeben, von den Vortheilen und Nachtheilen der Platfond-Mahlercy zu reden. 4. Eine anmuthige Landschaft in der Gegend von Nice, von A. Bergshem. (De Saulx und Bovinet sc.). Auf Leinwand, 3 Fuß Höhe, 4 Fuß 6 Zoll Breite. Dieß Stück war in dem Cabinet des Hrn. Blondel de Gagni, und wurde für die königl. Sammlung für 4810 Franken gekauft. 5. Der Unterricht im Singen, von Lorenzo Lotto. (Chataigner sc.). Auf Holz, 1 Fuß 2 Zoll Höhe, 2 Fuß 5 Zoll Breite. Zwen Alte; und ein Jüngling in ihrer Mitte, der ein Notenblatt hält. Vordem in der Galerie des Großherzogs von Toscana. 6. Eine jugendliche Statue des Apollo aus Griechischem Marmor, 3 Fuß 4 Zoll hoch. Sie hat sehr gelitten; der Kopf ist völlig modern, der Rumpf aber alt, und im schönsten Styl vollendet. — Die zwey und zwanzigste Lieferung: Nr. 1. Die berühmte Pest, von Nicolas Poussin. (Chataigner und Lisquet sc.). Auf Leinwand, 4 Fuß 7 Zoll Höhe, 6 Fuß Breite. Der Kupferstich nach diesem Bilde, das aus der Sammlung des Herzogs von Richelieu in die königl. Kam' ist gut gelungen (vergl. diese Anz. 1802 St. 147. S. 1468). 2. Paris und die Nymphe Venone, von A. van der Werff. (Roger sc.). Auf Holz, 15 Zoll Höhe, 11 Zoll Breite. Die Mahlercy ist kalt, wie alle Werke dieses Künstlers. Leer, charakterlos, ohne Gehalt, zeichnet sie sich bloß durch die Feinheit des Pinsels aus. Sie war ehemahls in der Sammlung des Königes von Sardinien, und wurde

1918 Göttingische gelehrte Anzeigen

von Turin nach Paris gebracht. 3. Der heil. *Marcus*, von Valentin. (R. de Launay sc.). Auf Leinwand, 3 Fuß 6 Zoll Höhe, 4 Fuß 6 Zoll Breite. Zur Rechten des Evangelisten ist ein Löwe, sein Symbol. Bei dieser Gelegenheit benachrichtiget uns der Verf., daß der berühmte bronzene Löwe von dem St. Marcusplatz in Venedig nach Paris gebracht sey, um daselbst als ein Denkmahl des Sieges bey dem Pallast der Invaliden aufgestellt zu werden. Der Bildhauer Gaulle soll ihn mit großer Sorgfalt ergänzt haben.

4. Eine Aussicht auf die *Tiber*, von Asselyn. (de Saulx und Lienard sc.). Auf Leinwand, 2 Fuß Höhe, 2 Fuß 6 Zoll Breite. Wir haben in diesen Blättern bereits bemerkt, daß die Benennung dieses Gemähltes falsch ist, indem es nicht die Tiber, sondern irgend einen andern Fluß mit schönen Ufern darstellt.

5. Portrait eines jungen Mannes mit Zwirfbart und Ohrringen, von Rembrand. (Chastaigner sc.).

6. Eine 5 Fuß 6 Zoll hohe Statue der *Erato* aus Pentelischem Marmor. Sie ist vielfach ergänzt worden, und befand sich unter den Schätzen des Pio-Elementinischen Museums. Der antike Kopf gehörte ursprünglich zu einer Statue der *Leda*. — Die drey und zwanzigste Lieferung: Nr. 1. Der Märtyrertod des heil. *Petrus*, des Dominicaners, von Tizian. (Bertaux und Bonner sc.). Auf Holz, aber seit kurzem auf eine Leinwand getragen! 15 Fuß 6 Zoll Höhe, 9 Fuß 5 Zoll 4 Linien Breite. Diese Mahleren, welche als das größte Meisterstück von Tizian angesehen, und in der Kirche der Heiligen Johannes und Paulus zu Venedig aufbewahrt wurde, ist den Liebhabern so allgemein bekannt, daß wir nichts darüber bemerken wollen. Nur eine Nachricht des Verf. verdient hier eine Stelle: "Le Senateur prince *Lucian Bonaparte*", sagt er, "en possède une repetition

en petit, avec quelques légères différences, qu'il a rapportée d'Espagne, et qui, probablement fut fait dans l'école de Titien, par un de ses coopérateurs, ou du moins, par un de ses plus habiles élèves". 2. Adam und Eva, welche aus dem Paradies getrieben werden, von Giuseppe Cesari. (Villerey sc.). Auf Kupfer, 1 Fuß 6 Zoll Höhe, 1 Fuß 2 Zoll Breite. 3. Die Kartenspieler, von D. Teniers. (Chataigner u. Niquet sc.). Auf Holz, 1 Fuß 4 Zoll 5 Linien Höhe, 2 Fuß Breite. Die einfache Darstellung einiger Bauern, welche in einer Schenke spielen, ist ganz in dem Geiste jenes Meisters. Das Gemälde war vor dem in der Sammlung des Königes von Sardinien zu Turin. 4. Der Winter, von J. Ostade. (Bertaux und Duparés sc.). Auf Leinwand, 3 Fuß Höhe, 4 Fuß 6 Zoll Breite. Mehrere Personen, welche über einen gefrorenen See laufen. Diese Malerey gibt den besten Werken von Adrian von Ostade, des Bruders und Lehrers von Isaac, nichts nach. 5. Portrait von Philipp von Champagne, von ihm selbst gemahlt. (Cestard sc.). Auf Leinwand, 3 Fuß 8 Zoll Höhe, 2 Fuß 8 Zoll Breite. Die Platte zu einem Kupferstich, welche der berühmte Gerard Edelinck nach diesem Gemälde verfertigt hat, ist gegenwärtig in dem Museum Napoleon. 6. Statue eines Kindes, das mit einem Schwan spielt. Aus Marmor, 3 Fuß 2 Zoll hoch. Eine ähnliche Bildsäule findet sich unter den Antiken des Capitols. Die Arbeit ist meisterlich, allein der Kopf und viele andere Theile des Körpers sind neu. — Die vier und zwanzigste Lieferung: Nr. 1. Die Botschaft des Papstes Urban II. an den heil. Bruno, Stifter des Ordens der Carthäuser, von Eustache le Sueur. (Coigny und Niquet sc.). — Auf Holz, aber seit 20 Jahren auf

1920 G. g. A. 192. St., den 1. Dec. 1804.

Leinwand getragen; 6 Fuß Höhe, 4 Fuß Breite. Edle Einfach, vereint mit Grazie, ist der Hauptcharakter von le Sacur. Der Botschafter des Papstes, welcher vom Pferde herabasciticaen, hat dem Heiligen den Brief überreicht, der denselben liefert, und nur von drei Ordensbrüdern umgeben ist. Mit Recht sagt der Verfasser: "On peut dire, que ce grand maître, a poussé l'art jusqu' à peindre le silence, quoique cependant tous les personnages expriment parfaitement les divers sentimens, dont ils sont agités". Das Bild schmückt gegenwärtig die Galerie des Senars, und man darf hoffen, daß der Verf. auch die übrigen ein und zwanzig Stücke von le Sueur, welche die ganze Geschichte des heil. Bruno enthalten, und im Kloster der Kartäuser zu Paris befindlich waren, ans Licht stellen werde. 2. Eine heilige Familie, von P. P. Rubens. (Rouge und Langlois sc.). Auf Holz, 3 Fuß 6 Zoll 3 Linien Höhe, 2 Fuß 6 Zoll 4 Linien Breite. Vor Zeiten im Pallast Pitti, gegenwärtig aber von der Regierung an das Museum zu Dijon geschenkt. 3. Tobias, der sich vor dem Euael niederwirft, welcher verschwindet, von Rembrand. (Prevost sc.). Auf Holz, 2 Fuß Höhe, 1 Fuß 6 Zoll Breite. Eines der kostbarsten Werke von Rembrand wegen der außerordentlichen Wirkung des Lichts und des Ausdrucks der Figuren. 4. Eine reizende Landschaft, von Wilh. v. Genich. (Gulhol und Bodinier sc.). Auf Kupfer, 13 Zoll Höhe, 16½ Zoll Breite. 5. Ein Blumenkorb, von Joh. van Huysum. (Marillier u. Jettard sc.). Auf Holz, 20 Zoll Höhe, 16 Zoll Breite. 6. Eine Statue der Muse Clio, aus Marmor, 5 Fuß 6 Zoll hoch. (Mariage sc.). Sie stand ehemahls im reichen Pio-Elementinischen Museum.

—

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1804.

Edinburgh.

Observations on a Crural Hernia to which is prefixed a general account of the other Varieties of hernia illustrated by engravings, by Alexander Monro jun., M. D. F. R. S. E. and Prof. Anat. and Surg. in the Univ. of Edinb. 1803. 65 S., ohne den Appendix und die Kupfer-Erklärungen. Octav. Eine Schrift des wackern Sohnes des verdienten Edinburger Lehrers, die unserer Empfehlung nicht bedarf. Nach der Vorrede is no full and accurate treatise professedly written on crural hernia. daher der Verf. bey den Gelegenheiten, die sich ihm darboten, die Natur dieser Krankheit zu untersuchen, und die dahin gehörigen Präparate seines würdigen Vaters zu benutzen, diese Lücke auszufüllen suchte. Sein Vater sah in einem Kinde, als lusus naturae, auf jeder Seite die Niere unter der Haut liegen, so daß sie sich durch einen ovalen Ring zurückbringen ließ. Krankengeschichte, nebst Leichenöffnung einer 22jährigen Weibsperson, welche an Einklemmung des Colons in einem callosen Ringe des Zwerchmuskels

S (9)

starb. Dr. Kutherferd sah eine Portion des Dünndarms in einer Oeffnung des Mesenteriums eingeklemmt. Bisweilen zerren sich vier unterschiedene Säcke, nämlich ein Sack zu jeder Seite, und zwey Sacke innerhalb des großen Sackes. Diesen Fall bildet der Verf. ab. Er vermuthet, herniae ventrales entstanden gewöhnlich durch Zerreißung der Sehnenfasern, gemeinlich im Sehnenstriemen des Bauches, den man *linea alba* nennt, weil sie nun bey starken, jungen Leuten und bestiaen Muskelanstrengungen verfallen. Varicose Venen des Samenstranges geben auch zu Inguinal-Brüchen Gelegenheit. — *On Crural Hernia*. Hr. Gimbernat (Leib- und Arzt des Königs von Spanien) sey der einzige Schriftsteller, welcher die Structur des Crural-Beagens, oder des Leistenbandes, mit der Aufmerksamkeit untersucht habe, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert. Hr. G. habe aus dem Bau der Theile erklärt, warum ein Schenkelbruch weniger häufig, als ein Leistenbruch sey; auch habe er nicht nur die sicherste, sondern auch die unfehlbarste Methode, die Structur der vorgetriebenen Theile zu heben, angegeben. (Weder unser Verfasser, noch Andere, z. B. Astley Cooper, die Hrn. Gimbernat's mit so großen Ehren gedenken, nennen den Titel seiner Schrift, die Rec. im Original besitzt, nämlich: *Nuevo Método de operar en la Hernia crural*, por D. Antonio de Gimbernat, Director del Real Colegio de Cirurgia de S. Carlos de Madrid. Madrid 1793, in klein Quart, mit zwey Kupfern.) *Of the structure of the under portion of the tendon of the external oblique muscle of the abdomen, formerly called Ligament of Poupart or Fallopius, now Crural arch.* Der Verf. folgt hier größten Theils Hrn. Gimbernat, doch begleitet

er diese Beschreibung mit einer schöneren Abbildung, *Of the situation, size and figure of the crural hernia.* Beim Schenkelbruche werden die Därme durch eine Oeffnung an der innern Seite der äußern Vena iliac hervorgeedrängt. Das Leistenband ist im weiblichen Geschlechte länger, schlaffer, und am Schambeine breiter, als im männlichen. Die Geschwulst des Schenkelbruchs ist weniger beweglich, als die eines Leistenbruchs. Der Hals der Geschwulst ist von dem Drucke des Crural-Bogens gemeinglich beengt, auch gewöhnlich platt von dem Drucke der sehnigen Schenkelbinde. Ferner ist er wegen der Krümmung der Passage schwerer zurück zu bringen, folglich wird er auch leichter eingeklemmt. *Of the situation of the blood vessel in respect to the hernial sac.* Hr. Thomson, ein Wundarzt zu Edinburgh, fand in sechs Fällen unter zehn, daß die Arteria obturatoria den Hals des Bruchsafts franzartig umgab, folglich eine unüberwindliche Schwierigkeit der Operations-Methode entgegensezte, welche Hr. Gimbernat vorschlägt. Hr. M. gedenkt eines Falles, wo durch Verlegung der Art. epigastrica bey einer Bruch-Operation der Kranke in Lebensgefahr gerieth. *Of the sac of the Crural Hernia.* Die Bedeckung, die der Schenkelbruch von der Sehnenscheide des Schentels erhält, ist Ursache, daß man ihn nicht so leicht, als einen Inguinal-Bruch entdeckt. *Of the Contents of the sac of the Crural Hernia.* Der Verf. meint, die Schenkelbrüche enthielten nicht so oft das Netz, als Nabel- oder Leistenbrüche. *Diagnosis of Crural Hernia.* Die Erkenntniß eines Schenkelbruchs ist so leicht nicht, weil ihn die Sehnenscheide des Schentels bedeckt, und oft eine oder mehrere Saugaderdrüsen seitwärts oder auf dem Bruchsaacke liegen. Er führt

1924 Göttingische gelehrte Anzeigen

Fälle von den größten Wundärzten an, die eine geschwollene venerische Drüse für einen Bruch, oder umgekehrt einen Bruch für eine Drüsengeschwulst ansahen. Prognosis in cases of Crural Hernia. Die Vorausfagung ist bey Schenkelbrüchen weniger günstig, als bey andern Arten von Brüchen, aus vorhin schon angegebenen Gründen. Es sey äusserst schwer, den Augenblick anzugeben, wann die Operation zu verrichten ist. Hrn. Gimbernat's Operations-Methode führt der Verf. mit dessen eigenen Worten an. Die meisten schlimmen Folgen von der Operation kommen daher, daß man den Bruchsaack ausschneidet, und die Därme zu lange der Luft aussetzt. Der Appendix enthält einen Extract aus seines Vaters Description of all the *Bursae mucosae* of the human Body, worin nicht nur sehr gründlich bewiesen wird, daß es nur nöthig ist, die Stricture zu heben, und den übrigen Bruchsaack ungeschloffen zu lassen, sondern auch vier wegen Befolgung dieser Vorschrift glücklich abgelaufene Fälle erzählt werden. — *Explanation of the Tables.* Tab. I. Fig. 1. Mesenterium, welches ein Stück des Dünndarms strangulirt. Fig. 2. Becken eines Knaben, der an einem Leistenbruch litt, von innen angesehen. Tab. II. Fig. 1. Ein Stück des Dünndarms, von dem ein Theil seines Rohrs von einem Bruchsaack gefaßt war. Fig. 2. und 3. Vier Bruchsäcke auf Einer Seite, von aussen und innen angesehen. Tab. III. Fig. 1. Das Leistenband einer Frau, von innen, nebst den benachbarten Theilen. Fig. 2. Säckchen eines Schenkelbruchs. Tab. IV. Fig. 1. Linearische Figur von der rechten Seite des Beckens einer Frau, die an einem Schenkelbruche gelitten hatte. Fig. 2. Dieselbe Stelle des Beckens aus einem Manne. Tab. V. Fig. 1. Trefflich schattirte Abbildung des Bruchs von Fig. 1. der

193. St., den 3. Dec. 1804. 1925

vierten Tafel, von aussen angesehen. Fig. 2. Ansicht von vorn eines im Schenkelbruch eingeklemmten Stückes des Dünndarms. Tab. VI. Lage und Gestalt des Schenkelbruchs einer Frau, von der linken Seite angesehen. Tab. VII. Ein von einem Appendix coeca oder diverticulum (s. Baillie Anatomie des krankhaften Baues des menschlichen Körpers S. 116) umschlungenes und eingeklemmtes Stück des Dünndarms.

Frankfurt am Main.

Straub

Bey Warrentzapp und Wenner: JOANNIS MILLER *Illustratio Systematis sexualis Linnaei*, denuo edita, revisa ac translatione germanica locupletata per A. M. Borckhausen. Adjectis Tab. CVIII. ad originale Millerianum aeri incisus et coloratis. 1804. Mit 60 Blättern Text in Realfolio.

Die erste Ausgabe, die bekanntlich heftweise vom Jahre 1770 bis 1777 erschien, ist zu seiner Zeit in unsern Blättern (Zugabe zu den Göt. gel. Anz. 1779, I. B. S. 3) mit dem ihr gebührenden Lobe angezeigt worden. Wenn wir nach Verlauf dieses Zeitraums Linné's eigenes Urtheil über dieses Werk, in einem der Vorrede beygedruckten Briefe an den Verfasser: "tabulas tuas, stupendae pulchritudinis opus, miratus sum, nec vidi unquam pulchriores", und in einem spätern vom Jahr 1775: "figurae sunt pulchriores et accuratiores, quam ullae, quas vidit mundus a condito orbe" — nicht ganz mehr unterschreiben möchten: so bleibt das Werk, als Kunstwerk betrachtet, doch noch immer unter den vielen, besonders in den beiden letzten Decennien erschienenen, dieselbe Absicht bezweckenden, Werken das vorzüglichste, aber aber auch das kostbarste. Nur der

1926 Göttingische gelehrte Anzeigen

wissenschaftlichen Behandlung wäre, nach dem jetzigen Zustande unserer Wissenschaft, in mancher Hinsicht eine andere Form zu wünschen. Vielleicht glaubte sich aber Hr. Kammerath Borchhausen, als Herausgeber, hierzu nicht berechtigt, und schränkte sich, wie Rec. bey Vergleichung dieser Ausgabe mit dem Originale sieht, nur besonders auf den Abdruck eines correcten und von den Druckfehlern des Originals geringten, Lateinischen Textes ein, dem, statt des Englischen, wie im Originale, hier in gespaltenen Columnen, eine Deutsche Uebersetzung beygefügt ist. Hin und wieder hat Hr. B. auch einige Berichtigungen und Bemerkungen angeführt. Man wundert sich aber, daß der Herausgeber die Beschreibung, die Miller von der Frucht der *Callya*, *Fraxinus* u. a. gibt, wenigstens nicht auch in einer Note berichtigt hat. Denn was soll ein Anfänger, dem dieses Werk doch nur von Nutzen seyn kann, sich für eine Idee von einer *crusta feminis* machen, womit Miller, nach den Grundsätzen damahliger Zeit, das Fruchtbehältniß der *Fraxinus Ornus* bezeichnet? Ungern vermißt Rec. auch die sehr nothwendige Berichtigung, daß *Petiveria alliacea*, die Miller als Beyspiel der 6. Classe 4. Ordnung (nicht der 5ten, wie hier noch als Druckfehler stehen geblieben ist) vorlegt, nun in die 7. Classe 11. Ordnung des Linneischen Systems versetzt ist; oder daß *Palliflora* und *Silyrinchium*, die den Charakter der 20. Linneischen Classe bezeichnen sollen, jetzt, nach genauerer Untersuchung, in die 16. Classe versetzt sind. So steht auch nach neuern Untersuchungen, die indeß dem Hrn. Herausgeber vielleicht noch nicht bekannt waren, *Parthenium* nicht mehr, wie hier, in der 21sten, sondern in der 19. Classe (man vergl. Willd. Hort. Berol. fasc. 2. und dessen Ausgabe der *Spec. Plant.*

T. 3. P. 3.) Daß Miller's *Salix fusca*, wie Hr. B. bemerkt, nicht die gleichnamige Linné'sche ist, hat seine Richtigkeit; noch weniger möchte Rec. sie aber für *amygdalina* halten, wofür Hr. B. sie anzusehen geneigt scheint. — Uebrigens unterscheidet sich diese Ausgabe von der ersten besonders darin, daß, was sehr zu loben ist, die Tafeln mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet sind; daß man, wahrscheinlich um den Preis etwas niedriger setzen zu können, die Blätter des Textes auf beiden Seiten bedruckt hat, und daß ferner von der doppelten Vorstellung, die Münter in schwarzen und illuminirten Tafeln gab, nur die letztern beybehalten sind. Ein systematisches und ein alphabetisches Register, die freylich beide im Originale fehlen, aber sich eben so leicht hätten entwerfen lassen, wie die, welche Hr. Hofrath Weiß damahls bey seinem Hierseyn für das auf hiesiger köngl. Universitäts-Bibliothek befindliche Exemplar des Miller'schen Werks gefertigt hat, würde den Gebrauch dieses Buches noch um Vieles erleichtert haben. Druck, Papier und Illumination machen der Verlagshandlung Ehre.

Hannover.

Leidend.

Das Weiderecht, von C. E. Münter, Doctor und Procurator bey der Justizkanzley zu Zelle. Bey Hahn. 1804. 366 Seiten in Octav.

Es scheint, als habe die Art, wie der Verf. über einzelne Gegenstände der Jurisprudenz schreibt, und was er z. B. über das Recht der Frachtfahrer und Roßtäuscher geschrieben hat, ziemlichen Beyfall in einer gewissen Classe des juristischen Publicums. Wenn es nicht darum zu thun ist, gerade lauter geprüfte Sätze beyammen zu finden, und wenn es eben nicht darauf ankommt,

1928 G. g. A. 193. St., den 3. Dec. 1804.

was er in einer Vorrathskammer findet, wenn er nur einen Vorrath darin hat, der wird auch das vorliegende Weiderecht zu gebrauchen wissen. Der Plan desselben ist sehr einfach. Fast alles, was weidet und frisst, und was beweidet und befressen wird, hat darin sein Kapitel. Denn die ersten Kapitel handeln von den verschiedenen Arten der Weiden, Wiesen, Aecker u. s. w.; die letzten aber von Rühen, Pferden, Schafen, Ziegen, Hunden, Kagen, Gänsen und Enten, Hühnern und Putern u. s. w. Von der Aufhebung der Weidегemeinheiten ist dagegen nur ganz am Ende bloß auf drey Seiten die Rede. Die Rolle, welche die Ziegen in der Mythologie und alten Geschichte spielen, füllt zwey Seiten. Das Juristische, was der Verf. über diese Thiere zu sagen weiß, füllt nur neun Seiten.

Jo. v.

Berlin.

Vollständige Abhandlung über die Kuhpocken, das wahre Schutzmittel gegen die Blatternanktekung. Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte, von *Friedr. Aug. Bouchholz*, M. D. herzogl. Mecklenburgischem Hofrath. 1802. 498 Seiten in groß Octav. Der Hr. Hofrath, dessen Verdienste um die Lehre von den Pocken längst bekannt waren, und dessen frühere Schrift über die Schutzblattern wir bereits 1801 im 171. Stück dieser Blätter angezeigt haben, empfiehlt sich durch diese vollständige Darstellung der Sachen und der bis dahin erschienenen Schriften besonders denen, welche nicht vermögend sind, sich alles anzuschaffen, oder denen Zeit und Einsicht mangelt, alles so bündig darzustellen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 6. December 1804.

Paris.

By.

Répertoire du Théâtre François, ou Recueil des Tragédies et Comédies restées au Théâtre etc. par M. *Petitot*. To. XIII—XVIII. 1804. Octav.

Mit den ersten drey Bänden ist die Sammlung der besten Lustspiele des Französischen Theaters in fünf Aufzügen geschlossen. Fortdauernd müssen wir die Auswahl rühmen, nur einer einzigen schreyenden Ungerechtigkeit gedenken, daß weder Beaumarchais Barbier von Sevillen, noch Figaro's Hochzeit aufgenommen sind. Möglich, aber nicht wahrscheinlich, bleibt es, daß der Herausgeber Stücke in vier Acten in der Fortsetzung von Comödien in drey Aufzügen und Nachspielen einschaltet. Unerklärlich würde freylich diese große Ungerechtigkeit seyn, wenn man nicht den Partengeist kenne, der sich vorzüglich stark gegen Werke eines vor kurzem verstorbenen Verfassers zu äußern pflegt, die einen großen, aber streitigen, Beyfall genossen. Die Anhänger dieser Werke haben abgenommen, und die Nachwelt hat noch nicht gerichtet. Was uns noch Hoffnung gibt, diese Arbeit Beaumarchais

ⓑ (9)

1930 Göttingische gelehrte Anzeigen

aufgenommen zu sehen, ist la Harpe's zwar übermäßig strenges Urtheil, das jedoch manchen Vorzügen Beaumarchais Gerechtigkeit widerfahren läßt: einem Urtheile, auf das der Herausgeber viel bauet.

Im dreizehnten Theile sind vier Stücke von la Chaussée: *Le Préjugé a la Mode*, *Mélanide*, *l'Ecole des Mères*, und *la Gouvernante*, von 1735, 1741, 1744 und 1747. Die *Ecole des Mères* ist wohl das beste. Ueber die Manier la Chaussée's haben wir in der Anzeige der vorhergehenden Bände gesprochen. Bemerkungswerth bleibt es, daß la Chaussée, aus einer reichen und angesehenen Familie, von einem angenehmen Umgange, früh und viel in der glänzenden Welt lebte. Den Ton der guten Gesellschaft hatte er gelernt; aber, wenn er auch mehr Darstellungsgabe, *vis comica*, besessen hätte, so hätte er diese doch gewiß durch den häufigen Genuß der eleganten Welt schwächen müssen: denn so wichtig die Bekanntschaft mit dieser Welt dem Theaterdichter bleibt, so hat sich doch wohl nicht leicht ungestraft, das ist, ohne Nachtheil seiner Genialität, ein Theaterdichter dem häufigen Umgange dieser Welt hingegeben.

Vierzehnter Theil. *Les Dehors trompeurs*, von Boissy 1740. (Eines der vorzüglichsten Stücke der Französischen Bühne aus dem vorigen Jahrhundert, leicht und ziemlich lebendig, von einem Dichter, der viel, aber sehr wenig Gutes, lieferte.) *Le Méchant*, von Gresset 1745. (Wird, nebst der *Metromanie*, für die beste komische Arbeit des letzten Jahrhunderts gehalten. Steht der *Metromanie* durch die Wahl des Haupt-Charakters, der nicht komische, sondern empörende Gefühle erregt, und vielleicht auch an Lebendigkeit, nach; aber voll von trefflich dargestellten Charakteren, und ein Meisterstück von Versification. Gresset ist ein merk-

würdiger Mensch unter den Dichtern seiner Nation, der als Noviz der Jesuiten zum Dichter ward, die leichte Dichtungsart ohne Anmaßung trieb, und hernach wieder zum Genuß religiöser Gefühle zurückkehrte.) *La Coquette corrigée*, von la Noue 1756. (Nicht ohne Feinheit in einigen Anlagen, aber matt in der Ausführung. Der Verfall des großen komischen Theaters in der letzten Hälfte des Jahrhunderts ist sehr auffallend. Nur das Spiel des ersten Acteurs in dieser Gattung, ein Spiel, was keine Nation aufzuweisen hatte, und die Französische Nation selbst vielleicht nie, gewiß erst nach langen Zeiten, wieder sehen wird, konnte mittelmäßige Lustspiele erhalten.)

Fünfzehnter Theil. *Le Seducteur*, vom Marquis de Vievre 1783. (Der Verf., ein Abkömmling des Hof-Chirurgus Ludwig's XIV., Marechal, thronte in der eleganten Welt, war an der Spitze der Verfertiger der Mißgeburten des Wiges der Calenbourgs. Sein Lustspiel hat nur das Verdienst einer guten Versification. Merkwürdig ist es zur Geschichte der Zeit, daß ein so genannter Philosoph darin eine Art Parasiten-Rolle spielt, und höchst verächtlich gemacht wird.) *Le Jaloux sans Amour*. 1781 von Imbert. (Der Verf. war ein Dichterling aus der Doratschen Schule, die sich durch Fatuität auszeichnete, sich zu den Weltleuten, nicht zu den gens de lettres, rechnen wollte, in allen Gattungen viel schrieb, und dadurch einige Talente, die die Hauptlinge für wenige Gattungen besaßen, verlorb. Zur Geschichte des Zustandes des Theaters in der Decade vor der Revolution ist das Stück nicht ganz uninteressant. Der Ton der Fabel-Moral zeichnet auch die Arbeit aus.) *Le Philinte de Moliere*, 1790 von dem berühmten ehemaligen Schauspieler, hernach Geseggeber im Convente,

1932 Göttingische gelehrte Anzeigen

Fabre d'Eglantine, der den Tod zehn Mal verdient, aber doch vielleicht als Opfer einer ungerichteten Anklage fiel. (Ein kaltes Stück, mit einem gut gezeichneten Charakter.) Eine kleine Abhandlung des Herausgebers: de la Comédie et de la Moral-, schließt den Band. Es kann wohl nicht zu oft gesagt werden, daß der directe Zweck des Theaters nicht der seyn kann und darf, eine wahre Sittenschule zu liefern, insbesondere den Franzosen nicht oft genug gesagt werden, weil bey ihnen einige Philosophen dieses bejahend behaupteten, zum größten Schaden der Moral, die schrecklich verdreht, und des Theaters, das mit äußerst langweiligen Stücken überhäuft wurde. Selbst die Gefahr für die Sitten von etwas unsittlichen, aber sehr komischen, leicht vorgetragenen, Stücken hat Rec. nicht, wie Rousseau, sehr hoch anschlagen können, weil solche Stücke weder Kopf, noch Herz verderben, wohl aber hat er viel von einer lebendigen, ernsthaften Schilderung verdrehter affectvoller Charaktere gefürchtet, den Dramen als Gemälden aus dem bürgerlichen Leben, besonders in dieser Hinsicht, eine nachtheilige Einwirkung zugetrauet, und, so sehr er auch das Vorzügliche in jeder Gattung liebt, und von keinen Proscriptionen etwas wissen mag, doch den Dramen im Allgemeinen, aus mehreren Gründen, nicht die ersten Plätze in dem Range theatralischer Kunstwerke anweisen können. Zu gefallen, ist doch wohl der erste Zweck aller Kunst-Producte, und so wenig das die neue frostige Griechheit im Tragischen vermag, so wenig thut das die bloße Vorstellung eines häuslichen Jammers, wenn wir nicht durch das Genie des Darstellers angezogen werden. Im komischen Theater wollen wir uns entweder durch aufheiternde Feinheit, oder durch herzliches Lachen gefallen, und

wenn gleich alle komische Charaktere und Züge, wegen des hervor zu bringenden Effects, stark gezeichnet seyn müssen, wenn wir gleich guten Caricaturen selbst unsern Beyfall nicht verfahren, den frostige Feinheit nicht erhalten kann: so bleibt die natürliche Darstellung, mit reicher komischer Kraft und Leichtigkeit gezeichnet, doch das erste Erforderniß eines Lustspiels, das einen treffenden Wig im Dialog erheischt, aber die Spiele einer dichterischen Phantasie in dem Ausdrucke der Empfindungen, nicht in der Anlage der Verwickelungen, ausschließt. An Moliere hat die Französische Nation den ersten Komiker aller Zeiten, was natürliche Darstellung mit reicher komischer Kraft und Leichtigkeit betrifft, welche letztere auch durchgehends in seinem Dialog, häufig mit dem treffendsten Wige, herrscht. Rechnet man zu den größern Meisterstücken Moliere's noch die wenigen größern von Regnard, eins von Corneille, eins von Voltaire, hinzu, die alle in der vorliegenden Sammlung nicht begriffen sind, und diese mit den 28 größern Stücken dieser Sammlung zusammen: so kann man den Vorrath der größern komischen Bühne der Franzosen, von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis 1790, beurtheilen, und wird gestehen müssen, daß sie an wahren komischen Meisterstücken nicht reich ist. Durch Stücke noch lebender Autoren, welche diese Sammlung ausschließt, wird die Zahl guter Lustspiele gewiß nicht sehr vergrößert werden. Es ist aber noch anzuführen, daß von den für das so genannte Théâtre Italien geschriebenen Stücken in den letzten Zeiten meistens ohne Arlequin hier keines aufgenommen ist. Dieses Theater würde aber nur eine höchst geringe Ausbeute abwerfen. Von den 28 in dieser Sammlung befindlichen größern Lustspielen sind 23 in Versen.

1934 Göttingische gelehrte Anzeigen

Mit dem sechszehnten Theile fängt die Sammlung der kleineren Lustspiele in Einem, zwey und drey Aufzügen an. Le Deuil 1672, und Crispin Médecin 1673, von dem Schauspieler Hauteroche, der zuerst den Charakter des Crispin erfand. (Beides ist leichte, aber letzteres ziemlich lebhaft, Ware.) Le Florentin 1683, ein kleines Meisterstück, und la Coupe enchantée 1688, von dem großen la Fontaine. Le Grondeur 1691, und l'Advocat Patelin 1706, von Bruens. (Letzteres Stück, nach dem Stoff einer alten gedruckten Volksgeschichte, ist eine der ersten Farzen irgend eines Theaters. Bemerklich bleibt es, daß sie geschrieben ward, um vor dem Könige in den Zimmern der Maintenon durch die ersten Hofleute aufgeführt zu werden; einer unter mehreren Beweisen, daß der hoch anständige Hof nicht zu steif war, um sich an Farzen belustigen zu wollen.) La Maison de Campagne 1688, von Dancourt.

Siebenzehnter Theil. L'Été des Coquettes 1690. Les Vendanges de Suréne 1695. Les Bourgeoises de Qualité 1700 (muß nicht mit dem größern Stücke des nämlichen Verfassers, les Bourgeoises à la Mode, verwechselt werden). Les Vacances 1696. Le Mari retrouvé 1698. Les trois Cousines 1700. Alle von Dancourt. (Die Arbeiten dieses Schauspielers sehen sich größten Theils sehr ähnlich. Vollendetes ist sehr wenig darunter; aber die Leichtigkeit, mit welcher er einzelne Züge aufgriff, die Lebendigkeit, mit welcher er diese darstellte, die Raschheit und Anspruchslosigkeit, haben die besten seiner häufig Carricaturen vorführenden Stücke in dem verdienten Besitze des Theaters erhalten, auf welchem sie, so antimoralisch auch die Intrigue in ihnen zu seyn pflegt, gewiß wenig Schaden stiften. Die Maison de Campagne ist ein kleines

Meisterstück, das die wenigste Aehnlichkeit in der Anlage mit den übrigen Werken Dancourt's hat. Ein paar, wahrscheinlich wegen einiger Ausföhrlichkeiten, in diese Sammlung nicht aufgenommenen Stücken würden wir den Vorzug vor einigen der aufgenommenen ertheilen.)

Achtzehnter Theil. L'Esprit de Contradiction 1700. Le double Veuve 1702. La Coquette de village 1715. Le Dédit 1719. Le Mariage fait et rompu 1721. Sämmtlich von Dufresny. (Dufresny zeigt zuweilen einen glücklichen Witz; aber es ist viel Gesuchtes, Geschraubtes in seinen Arbeiten, das mit denen von Dancourt sehr contrastirt, und ihnen keinen hohen Rang zukommen läßt. Die Widersprecherinn ist wohl seine beste Arbeit.) L'Aveugle clairvoyant 1716, und le galant Coureur 1722, vom Schauspieler le Grand. (Leichte Ware, mit einzelnen glücklichen Zügen und Einfällen.) Der Reichtum der Französischen Bühne an guten kleinen Stücken gehet schon aus den drey ersten Bänden der Sammlung derselben hervor.

Eben daselbst.

Vⁿm.

Méningitis ou Inflammation des Membranes de l'Encéphale. Précédé de quelques Considérations physiologiques sur ces membranes, et suivi de plusieurs Observations recueillies à l'Armée du Rhin. Essai soutenue à l'Ecole de Médecine de Paris, par F. (Felix) Herpin, Ex-Chirurgien de deuxième classe à l'Armée du Rhin. 1803. 80 Seiten in Octav. Der Verf. will in einem Hirne keine Spur von der so genannten Membrana arachnoidea gefunden haben, folglich gäbe es nur eine Haut rings um das Hirn. Bichat habe doch nicht alles aus sich genommen, sondern gar wohl An-

1936 G. g. A. 194. St., den 6. Dec. 1804.

dere, z. B. Sabatier'n, benutzt. Opinions diverses des auteurs sur la Phrénésie. Vom Hippocrates und Celsus kommt der Verf. gleich auf Stoll, den er beschuldigt, furieusement prévenu contre la bile, toujours offusqué par la bile gewesen zu seyn. Desault habe mit dem größten Nutzen indistinctement bey allen Kopfwunden Brechmittel verordnet. Eis auf dem Kopf sey wohl schicklich im Anfange, allein tödtlich, wenn sich Entzündung deutlich gezeigt hat. Er habe mehrere Male Blutspeney durch auf den Arm gelegte Blasenpflaster gestillt gesehen, Andere sahen sie gegen das Blutbrechen wirksam. Nach der Abhandlung selbst, worin der Verf. meist Stollen folgt, kommen Observations (acht) de l'inflammation consécutive des méninges a la suite de lésion du crâne et du pericrâne (drey von den achten) recueillies à l'armée du Rhin. Drey tödtliche Fälle, von ihm selbst beobachtet. Schwerlich würden diese Kranken von einem Deutschen Wundarzte mit (wie der Verf. selbst eingesteht, zu nichts nützenden) Kreuzschnitten, Brecheisen u. s. f. behandelt worden seyn. 4. Obl. von Sedillot. 5. 6. und 7. Obl. aus Pott, 8. aus Morgagni. Observations d'inflammation du Cerveau et des Méninges, à la suite de plaies de tête (ebenfalls nur drey von achten), recueillies à l'hôpital de Guntzbourg. 1. 2. 3. Obl. vom Verfasser und aus Morgagni. 4. aus Tissot, 5. aus Vientaud, 6. Brassavolus, 7. Saxonia (so citirt der Hr. Vf.), 8. aus Morgagni. Alle diese acht Fälle liefen ebenfalls tödtlich ab. Dann folgen *Corollaires*, und einige Propositions, die Herrn Pinel's Neuerungen betreffen. Den Schluß machen *Sentences des Prénotions de Cos sur les plaies de tête. Chap. premier.*

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 8. December 1804.

Leipzig.

Born.

Bei Breitkopf und Härtel: System der Ideal-
philosophie, von Joh. Jacob Wagner, Doctor
und Professor an der Julius-Maximilians-Univer-
sität zu Würzburg. 1804. 300 Seiten in Octav,
ohne die Einleitung.

Wir zeigen auch dieses Werk, in welchem der
Proteus, der sich transcendentalen Idealismus
nennt, nun schon wieder eine neue Gestalt annimmt,
und sich gar in einen wiedergeborenen Platonismus
verwandeln will, nur historisch an. Der Verf., den
das Publicum noch vor ganz kurzer Zeit nur als
einen der wärmsten Anhänger der neuen Schule des
Hrn. Schelling kannte, erklärt jetzt, als Colleague des
Hrn. Schelling, und gewiß ohne Rücksicht auf Do-
centen-Rivalität, diesem seinem Hrn. Collegen den
Krieg. Er vergleicht sich selbst mit dem Achill, seinen
Hrn. Collegen aber, den er ausdrücklich einen Fluß-
gott nennt, mit dem Skamander. Welch einen impos-
santen Kampf das geben muß, kann nun Jeder schon
denken, wer sich an die Ilias erinnert. Daß es aber
dabey nicht auf ein Spielgefecht, etwa zur Geistes-

Motion der Kämpfer, und zur Unterhaltung des Publicums, sondern auf einen neuen Verrichtungskrieg abgesehen ist, und daß Hr. Wagner nichts Geringeres im Sinne hat, als eine einzig mögliche, und namentlich Wagnerische, Philosophie, welche über die Schellingische triumphiren soll, wie diese über die Fichtische, und diese wieder über die Kantische (Alles binnen zehn Jahren) triumphirt hat; dieß und noch Mehreres erhellet schon aus der ausführlichen Einleitung, die zugleich Zueignung an einen Freund in Salzburg ist, und sich anfängt: "Freundlichen Gruß zuvor"! Einem "freyen Spiele des Lebens", sagt Hr. Wagner, wolle er die Wissenschaft unterwerfen, und dieses Spiel allein verdiene, als Idee und Haupt, an die Spitze der Wissenschaft gestellt zu werden. Daß aber das Spiel ernstlich gemeint ist, weist sich sehr bald aus. Die Welt, sagt Hr. Wagner, könne nicht mehr zweifeln, daß das System des Hrn. Schelling dem Geiste nach zwar erhaben, im Innern aber seelenlos sey. Hr. Schelling sey nichts weiter, als ein Werkzeug der Zeit, die Wissenschaft bis zu dem Hochmuth zu bringen, sich selbst als ein absolutes Erkennen zu betrachten. Hrn. Schelling's Bestimmung sey demahlen, nach der Vollendung, vom Schicksale als ein unbrauchbares Geräth behandelt und weggeworfen zu werden. Die letzten Schriften des Hrn. Schelling betrachtet Hr. Wagner als die letzten Prostitutionen der Speculation. Das Schellingische System stelle sich selbst dar als ein unseliges Gespinnst, dem weder der Himmel, noch die Erde vergönnet sey. Dem Publicum habe es freylich eine Zeit lang um so mehr imponirt, je arroganter und je weniger es seinem Urheber sey und Andern klar geworden sey. Der allgemeine Charakter dieses Systems sey ausgebildete Schiefheit und Partialität,

weßhalb es auch den gesunderen Theil des Publicums ankehe und rebüüre. Die Organisation dieses Systems sey eigentlich Osteologie desselben zu nennen. Stärker, als durch Hrn. Schelling, habe sich der Wahnsinn der Speculation, sich selbst für absolut zu halten, noch nicht ausgesprochen. Man könne auf Hrn. Schelling das Wort von Göthe anwenden: "ein Kerl, der speculirt, sey wie ein Thier auf einer dürrn Heide, von einem bösen Geist im Kreis herum geführt" u. s. w. Er, seines Orts, nähmlich Hr. Wagner, sche nicht ein, wie Hr. Schelling sich herausnehmen könne, gegen Hrn. Fichte vorzunehmen zu thun, da er nur die Negativität, die in dem Fichtischen System gelegen, vollends zur Reife gebracht habe. Der göttliche Plato sey unter Hrn. Schelling's Händen durch die bloße Berührung versteinert. Die Schellingische Deduction des Endlichen aus dem Absoluten sey ein inexponibles Galimathias. — Aber wir können nicht alle Kraftformeln abschreiben, durch welche der Verf., dem vermuthlich die ritterliche Höflichkeit des Mittelalters nur für die Sprache der Turniere zu passen scheint, "genialisch" sich der naiveren Reihe der homerischen Kämpfer anschließt. Daß alle Gegner des Schellingischen Systems längst daselbe, nur mit etwas weniger genialischen Worten, gesagt haben, ist bekannt. Auch die Gründe, die der Verf. gegen jenes System in Anregung bringt, sind längst von Andern vorgetragen worden. Man wird also begierig, zu lernen, was die neue Idealphilosophie des Hrn. Wagner Positives und Eigenes hat; und auch dieses kann man fast Satz für Satz errathen, so bald man einmahl bemerkt hat, daß der Verf. genau auf dieselbe Art von dem Schellingischen Idealmaterialismus zum Platonismus zurückkehrt, wie Hr. Schelling von dem reinen transcendentalen Idealismus des Hrn.

1940 Göttingische gelehrte Anzeigen

Fichte zum Spinozismus zurückkehrte, kraft dessen er jenen Idealismus mit dem Materialismus zusammenschmelzte. Auch wie Hr. Wagner auf die Spur seiner neuen Idealphilosophie kam, sieht man deutlich, wenn man weiß, daß er mit einem Platonischen Wörterbuche in der philosophischen Literatur debütirte, und vertraut genug mit dem Geiste des echten Platonismus geworden war, um zu bemerken, welche unerhörte Verunstaltung sich dieser Platonismus gefallen lassen mußte, als ein Theil von ihm dem Schellingischen Idealismus einverleibt wurde. So wie nun aber Hr. Schelling, als er ein neues System aufstellen wollte, in der Form, der Methode und dem Geiste seines Philosophirens ganz dem Fichtianismus folgte, bis er plötzlich einen poetischen Schwung nahm, so trägt diese neue Idealphilosophie des Hrn. Wagner in Geist, Form und Methode, und in ihrer Kunst- und Kraftsprache besonders, ja auch in allen ihren poetischen Wendungen, ganz und gar das Kleid der Schellingischen Philosophie. Nur ist sie verständlicher vorgetragen. Was nun bey diesem Compenetrations-Wesen am Ende Besseres, als wieder ein neuer Eclecticismus, herauskommen kann, läßt sich nicht wohl begreifen; aber auf diesem Wege läuft die Reihe neuer Systeme, die noch folgen können, ins Unendliche. Hr. Wagner erklärt indessen, wie gesagt, ein freyes Spiel des Lebens für das Wesen der Philosophie. Das wird seinen Zuhörern nicht übel gefallen. Dieß vorausgesetzt, verlangt er (wie Jeder, wer wirklich philosophirt, mit ihm) ein freyes und unbedingtes Anerkennen, ja nicht Anschauen, des Absoluten, nämlich so, daß von dem Absoluten weder Realität, noch Idealität prädicirt werde, mithin das Absolute selbst aus der Sphäre des eigentlichen Erkennens ausgeschlossen werde. Indem nun aber Hr.

Wagner das Absolute weder durch das Denken, als ein Denken, ergreift, noch es, als das Reale, dem bloß Gedachten entgegenstellt, setzt er über das Denken und über das Anschauen die von ihm so genannte Seele, erklärt nun das Absolute für die Weltseele oder Gottheit, die Welt selbst für die lebendige Gestalt des Absoluten (wie einige der alten Eleatiker); in der Welt unterscheidet er die extensive oder schaffende Natur von der intensiven oder erkennenden; aus dem Wechsel dieses Intensiven und Extensiven deducirt er das Leben der Welt, welches er wieder auf ein Gleichgewicht der Elemente reducirt, in welchem die Gottheit sich abdrücke; aus eben jenem Wechsel deducirt er den Unterschied des Todten und Lebendigen in der Natur; die Vernunft, oder das Göttliche in der Natur, ist dem Hrn. Wagner ein spielendes Gleichgewicht in der Entstehung des Einzelnen aus jenem Wechsel, u. s. w. So erklärt er den Menschen als einen Mikrokosmos (wie Weise und Thoren vor Hrn. Wagner in Menge thaten); und aus der Vermählung (also doch nicht Begattung) der Gottheit mit einem Mikrokosmos erklärt er die individuelle menschliche Seele, und weiter aus der Gesundheit der Seele die klare Erkenntniß und die Sittlichkeit, und aus der Sittlichkeit die Seligkeit sowohl, als die Glückseligkeit. Religion nennt er die von einer Seele in die Weltbetrachtung hincingelegte Sittlichkeit. Nach diesen und den daraus folgenden Betrachtungen entwirft er ein System der von ihm so genannten Idealphilosophie in drey Theilen oder Büchern, die da überschrieben sind: Theoretische Philosophie, practische Philosophie, und ästhetische Philosophie. Seine theoretische Philosophie gründet er ipso facto auf ein Abspiegeln des lebendigen Universums in dem Mikrokosmos. Dessen soll die Seele

1942 Göttingische gelehrte Anzeigen

unmittelbar inne werden, wenn sie sich ihres wahren Lebens in der Anschauung und Erkenntniß erfreuet; und so soll die Wissenschaft "nach geendigtem Kreise ihres formalen Lebens neu verjüngt und mit göttlichem Leibe wieder hervorgehen". Das Weitere dieser neuen, Platonisch seyn sollenden, Wissenslehre muß man bey dem Verf. selbst nachlesen. Die practische Philosophie deducirt er, wie man erwarten kann, mit der Religion zugleich aus der höchsten Potenz des von ihm so genannten freyen Spiels des Lebens, wobey er zugleich von der Vorsehung, von der Sprache, vom Lebenssystem, vom Handel, von der legislativen und executiven Gewalt u. s. w. redet. Von Polaritäten, Indifferenzen und dergl. ist dabey auch so oft die Rede, daß man zuweilen eine Schrift von Hrn. Schelling zu lesen glaubt. Die Aesthetik endlich gründet er auf ein "Erstarren des Lebendigen in der Materie", indem das Lebendige als Kunstwerk vom Genie ausströme. Die Schönheit überhaupt ist ihm das Werk der Productivität des Genies, u. s. w. Diese Untersuchungen beschließen die Idealphilosophie des Hrn. Wagner mit der kräftigen Versicherung, "daß nie Jemand etwas Dauerndes hierin leisten wird, welches nicht auf dieser Grundlage ruhte". Das ganze Buch ist reich an citirten Versen, besonders aus Göthe's Gedichten. Auch verspricht der Verf. noch mehrere neue Werke von seiner Hand. Das Publicum wird hoffentlich darauf nicht lange warten dürfen, da allein die seit zwey Jahren gedruckten Schriften des Verfassers eine ansehnliche Folge von Alphabeten betragen.

4

Amsterdam.

Von unsern gewöhnlichen academischen Streit-schriften unterscheidet sich folgende, im dortigen

195. St., den 8. Dec. 1804. 1943

Athenäum gehaltene, Disputatio historico-critica de M. Tullio Tirono M. T. Ciceronis liberto, gehalten unter dem Vorstand von David Jacob van Lennep, der Rechte Dr. und Prof. der Geschichte, Wohlredenheit, Griechischen und Lateinischen Literatur am Athenäum, von Joh. Conrad von Engelbronner, aus Amsterdam. Bey Peter ten Hengst und Sohn. 84 Seiten in groß Quart. Der Frengelassene Cicero's, M. Tullius Tiro, hat in Cicero's Leben und Schriften eine Wichtigkeit bekommen, welche ihn wohl zum Gegenstand einer besondern Ausführung machen konnte. Die Abhandlung zerfällt in drey Theile: der erste, de vita et rebus Tironis; der zweyte, weit wichtigere, de Tironis doctrina, scriptis et inventis; der dritte, de aliis Tironibus, von geringem Belange. In dem ersten Theile verbreitet sich der Verfasser über die Nahmen des Tiro, sein Vaterland und seine Lebenszeit; Leben und Nachrichten von ihm, vorzüglich aus den Briefen Cicero's an Verschiedene, insonderheit im XVI Buche, und aus denen an Atticus, zusammengestellt; für die Zeitrechnung, Ordnung und Folge jener Briefe ist dieß ein durch Fleiß und gelehrte Genauigkeit schätzbarer Beytrag. Die Notizen von Tiro fangen erst gegen die Zeit an, daß Cicero in die Provinz gehet, und finden sich bis an die letzten Zeiten Cicero's, den er überlebte, und ein Alter von hundert Jahren erreichte, wenn die Nachricht in Hieronymus Chronicon zuverlässig ist; sein Leben hat sich also noch bis in Kaiser Tiber's Zeiten erstreckt. Die Verläumdung des vertrauten Umgangs Cicero's mit seinem Frengelassenen wird in ihrer Blöße dargestellt. Im zweyten Theile sind folgende Gegenstände ausgeführt: Tiro's Verdienste

1044 G. g. A. 195. St., den 8. Dec. 1804.

um Cicero in Sammlung und Ausgabe seiner Schriften: Von der Sammlung der Briefe ist es bekannt; die Unrichtigkeiten, vorzüglich in der Zusammenstellung und den Ueberschriften der Briefe, lassen sich dem Tiro nicht beymessen. Weiter findet sich die Nachricht, daß er die Reden gegen Verres, das Buch de gloria, und die Commentarii caularum revidirt hat. Aber Tiro war auch selbst Schriftsteller; es werden von ihm erwähnt: de vita Ciceronis, libri III.; de jocis Ciceronis, und andere, bereits in den literarischen Büchern angeführte; hiervon werden die Zeugnisse, insonderheit die Stellen aus dem Gellius, beigebracht und beurtheilet. Unter den verschiedenen Meinungen über den Verfasser der vier Bücher der Rhetorik an Herennius ist auch diese, daß Tiro der Verfasser sey; diese Meinung wird als grundlos befunden. Am meisten zog uns das Kapitel von den Notae Tironis an sich; mit gelehrtem Fleiße sind aufs neue die Stellen der Schriftsteller, die davon handeln, aufgesucht und zusammengestellt; besonders wird, nach dem Vorgange Anderer, Isidor dahin berichtet und erläutert, daß die Siglae schon früher, vom Tiro aber die notae, Zeichen und Charakter, erfunden sind. Noch Einiges von den Sammlungen der Notae Tironis von Gruter und von Carpentier, insonderheit in Beziehung auf die Handschriften, aus denen sie gedruckt sind. Weitere Aufschlüsse der Tironischen Notae, mit dem Gebrauche zu Entwicklungen der Handschriften, ließen sich nicht verlangen; sie sind künftigen Zeiten und einem ganz besondern critischen Studium vorbehalten.

1945

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 8. December 1804.

Göttingen.

Mein.

Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen unsers Erdtheils, von **C. Meiners**, königl. Großbritannischem Hofrath u. s. w. Dritter Band. 416 Seiten in Octav. Der gegenwärtige dritte Band enthält folgende Abschnitte, welche unstreitig zu den interessantesten in der Geschichte der Universitäten gehören. Fünftes Buch: Geschichte der Erhalter der Privilegien und Gesetze hoher Schulen, Conservatoren, Protectoren, Curatoren, Vistatoren, Reformatoren, Canzler, Superintendenten, Directoren und Präsidenten academischer Corporationen. Sechstes Buch: Geschichte sowohl der großen als kleinen academischen Räthe, wie auch der academischen Gerichte—Comitia Universitatis, Senate, Concilien, Congregationen, Consistorien, Deputationen, Convocationen, wöchentliche Gerichte. Siebentes Buch: Geschichte der Würde von Rectoren, Prorectoren und Vice-Rectoren: wie auch der Aemter von Syndicis und Secretarien, nebst einem Anhange über die Pedellen. Achtes Buch: Geschichte der

J (9)

1946 Göttingische gelehrte Anzeigen

Lehrer hoher Schulen. Neuntes Buch: Geschichte der Hörsäle, Schul- und Lesezeiten, der Vorlesungen und Uebungen, auch der Ferien auf Universitäten. Zehntes Buch: Geschichte der Universitäts-Verwandten. Elftes Buch: Geschichte der Privilegien von Studirenden; Geschichte der Inscription und Matrikel, besonders der Classen und der Ungleichheit von Studirenden. Bey der Durchlesung dieses dritten Bandes wird es einem Jeden mehr als jemahls auffallen, wie verschieden der ursprüngliche Zustand der Universitäten von dem gegenwärtigen war; wie mancherley Veränderungen eine jede Einrichtung durchgehen mußte, bevor sie dahin gelangte, wo sie jetzt ist, und wie zufällig oft die Ursachen waren, welche die ähnlichsten Anstalten mit dem Fortgange der Zeit einander unähnlich, und die unähnlichsten einander ähnlich machten. Der vierte und letzte Band, welcher unter der Presse ist, wird auffer einer Geschichte der academischen Gesetze, Nachrichten und Urtheile über die neu errichteten oder neu eingerichteten Deutschen und Russischen Universitäten, so wie über die neuesten Französischen und Italiänischen Lehranstalten, nebst Betrachtungen über die Vortheile und Nachtheile hoher Schulen, liefern.

ſ. m. Paris.

Coup d'oeil sur les Revolutions et sur la Reforme de la Médecine, par *P. J. G. Cabanis*, Membre du Senat Conservateur, de l'Institut national de France, de l'Ecole et Société de Médecine de Paris etc. An XII. (1804) in Octav.

Der Verf. faßte im Jahr 1795 den Plan, ein Werk auszuarbeiten, worin er alle Theile der Arzneikunst auf sehr einfache Elemente zurückführen, und jedem Zweige die beste Methode bestimmen

wollte. Diesem Werke sollte eine Einleitung vorausgehen, in welcher der Verf. die verschiedenen Revolutionen der Arzneykunst zu entwerfen, und die allgemeinen Grundsätze, welche bey ihrer Reform befolgt werden müssen, aus einander zu setzen gedachte. Diese Einleitung, das einzige, welches Hr. Cabanis von dem großen Werke, an dessen Vollendung er wegen seiner zu schwächlichen Gesundheit nicht weiter denken kann, geendigt hat, legt der Verf. in gegenwärtiger Schrift dem Publicum dar, in der Hoffnung, daß die darin niedergelegten Gedanken den jungen Medicinern in ihrem Studium nützlich seyn könnten.

Objet de cet écrit. Je mehr die Wissenschaft sich erweitere, desto nöthiger werde die Vervollkommnung der Methoden. Man verliert sich in der Menge der einzelnen Thatfachen, wenn sie nicht von dem philosophischen Geiste gehörig geordnet werden. — Der stete neue Anwachs von Thatfachen und Ideen macht es von Zeit zu Zeit nothwendig, die Classificationen durchzusehen, und die Methoden zu vereinfachen. — Es gibt keine Wissenschaft, qui est si surchargée de bagage surabondant que la Médecine, und keine bedarf so sehr des philosophischen Geistes, als sie. — Bey den großen Fortschritten aller Zweige der Physik wären die Aerzte nicht zu entschuldigen, wenn sie die schöne und herrliche Wissenschaft der Medicin unter dem unverdauten Haufen der Materialien, welche Beobachter ohne Unterscheidungsgabe gesamelt, und Theoretiker ohne Critik zur Annahme gebracht haben, erstickt liegen lassen wollten. — Der Augenblick ist da, die Medicin mit den andern Wissenschaften in Harmonie zu setzen. Da sie zwischen die Physik und Moral gestellt ist, so muß man ihre wahren Beziehungen mit jeder dieser Wissenschaften

genau darlegen. Sie muß die bestimmte Sprache der erstern, und den mittheilenden Ton der andern borgen. — Die Vollkommenheit des medicinischen Unterrichts soll für die Ausbildung der Arzneykunde tiefe und umfassende Geister bilden, welche mit der rein gebildetsten Vernunft practischen Blick und Weisheit verbinden, ohne welche alle Gaben der Natur und Kunst fast unnütz sind. (Je wahrer alles ist, was der Verf. von der großen Wichtigkeit des philosophischen Geistes für den Arzt sagt, desto betrübter ist der unglückliche Gedanke in Frankreich, die écoles de Medecine von allen andern höchsten wissenschaftlichen Anstalten zu trennen, und sie dergestalt zu vereinzeln, daß die jungen Mediciner durchaus keine Gelegenheit haben, durch das Studium der Philosophie ihren Verstand zu schärfen, und ihre Vernunft zu bilden. Ja, was noch unerhörter in der Geschichte der Völker seit Auflebung der Wissenschaften ist, in ganz Frankreich gibt es keine einige Professur der Philosophie weder für die theoretischen, noch practischen und moralischen Zweige.) — Kap. I. *L'art de guerir est-il fonde sur des bas's solides?* wird bejaht. — Kap. II. §. I. *La Médecine entre les mains des Chefs des peuplades, des poetes, et des prêtres.* — §. 2. *La Médecine cultivée par les premiers philosophes.* — §. 3. *Hippocrate.* Er betrachtete die Medicin unzertrennlich von der Philosophie; auf der einen Seite befreiete er erstere von den falschen Systemen, und zeichnete ihr sichere Methoden vor, dieß hieß er mit Recht, die Arzneykunde philosophisch machen; auf der andern Seite verbreitete er das Licht der Medicin über die moralische und physische Philosophie — der wahre philosophische Geist des Hippocrates findet sich in seinen Aphorismen, und in seinen Büchern von den Epide-

mien. — Von diesem Augenblick befand man sich auf der wahren Bahn, alle Grundsteine jener analytischen Philosophie zu legen, mit deren Hülfe der menschliche Geist sich fast täglich neue und vollkommene Werkzeuge schaffen wird; allein seine Schüler hatten die Lehren des großen Mannes nicht recht gefaßt, und entfernten sich von dem eröffneten Wege. Die verschiedenen Schriften des Hippocrates gehören noch jetzt zu denen, aus welchen man die meiste Belehrung schöpfen kann, weil Niemand mehr, wie er, zeigt, mit welcher weisen Behutsamkeit und gewissenhaften Aufmerksamkeit man die Natur beobachten und fragen muß. Der Verf. breitet sich über die Erziehung, die Lehrer, die Reisen, den musterhaften Styl, den edeln Charakter des Hippocrates, und über die fast göttliche Ehrenbezeugung aus, welche ihm in Griechenland nach seinem Tode erwiesen wurde, und endigt mit folgenden Worten: "Hippocrates wird sowohl für die Aerzte, als für die Philosophen und alle Männer von Geschmack zu ewigen Zeiten eins der schönsten Genien des Alterthums bleiben, und seine Schriften werden stets als eines der kostbarsten Denkmähler der Wissenschaft betrachtet werden". — Bei Gelegenheit der Antwort, welche Hippocrates auf die dringende und anlockende Einladung des mächtigen Perser Königes Artaxerxes gab, sagt Hr. Cabanis: Hippocrate honore la cause sacrée de la liberté; ses opinions fortes et genereuses ne furent pas le seul hommage qu'il rendit à cette divinité de toutes les grandes ames, à cette source unique des veritables vertus et du bonheur. — §. 4. Autres écoles de la Grece, über die Schulen zu Enidus, des Pythagoras, zu Croton, des Serapion zu Alexandrien. — §. 5. Depuis l'établissement de la Médecine à Rome jus-

1950 Göttingische gelehrte Anzeigen

qu'à l'époque des Arabes. Der Verf. spricht über Asclepiades, Themison, Caecilius Aurelianus und Galen. — §. 6. Espagne des Arabes. §. 7. La Médecine passe de Grece en Europe avec les favans et les livres. — §. 8. Médecins Juifs: über die medicinischen Schulen der Juden zu Toledo, Cordoua und Grenada in Spanien. Zur Zeit des Huartes waren die gesuchtesten Aerzte Juden. Karl der Große schenkte sein Vertrauen den Jüdischen Aerzten Farragut und Bengesta, Karl der Kahle dem Zedekias. Franz I. erbat sich von Karl V. einen seiner Jüdischen Hofärzte, und da derjenige, welcher ihm gesandt wurde, des Christenthums verdächtig schien, so schickte ihn Franz auf der Stelle zurück, ohne ihn über seine Krankheit um Rath zu fragen. Seitdem die Priester sich der ausübenden Arzneykunde bemächtigten, wurden die Jüdischen Aerzte verfolgt. In Frankreich bemächtigten sich die Priester und Mönche dergestalt der Medicin, daß sie durch ihren Einfluß den ausübenden Aerzten die Verheirathung untersagen ließen. Von diesem Augenblick traten alle Aerzte in den geistlichen Stand. — Das zu Lateran im Jahr 1123 gehaltene Concilium tadelt diese amphibischen Geistlichen, und verbietet ihnen, einen andern Beruf, als den geistlichen, zu treiben. Dessen ungeachtet wurde erst drey Jahrhunderte später durch eine förmliche, vom Cardinal Estoville ausgewirkte, Bulle den Aerzten die Verheirathung erlaubt, und von diesem Augenblicke hörte die Verfolgung der Jüdischen Aerzte auf. Die Jüdischen Aerzte haben der Welt nichts von ihren Beobachtungen und Heilungsmethoden hinterlassen. — §. 9. Médecins chymistes de la premiere époque. §. 10. Renaissance des lettres et de la Médecine hippocratique. Unter den während dieser Zeit entstandenen medi-

cinischen Schulen zeichnete sich die Schule von Paris durch die vollständigste Rückkehr zur Lehre des Hippocrates aus, und lieferte die besten Commentatoren dieses großen Mannes, unter andern Jacot, Duret, Houllier und Baillou. — S. II. Staal, Van Helmont. Dans le dernier Siècle la chimie changea de face en Allemagne. Cette revolution, dont l'influence sur les progrès des sciences naturelles est tout-à-fait incalculable, fut l'ouvrage de Becher et de son disciple Stahl. Celui-ci étoit un de ces génies extraordinaires que la nature semble destiner au renouvellement des sciences etc. Stahl, fährt der Verf. fort, unternahm es, für die Medicin daselbe zu leisten, was er für die Chemie gethan hatte. Die Medicin hat fast immer die Farbe der herrschenden Wissenschaften und jeder Epoche angenommen, die Sprache der verschiedenen Systeme geführt, welche einiges Aufsehen erregt haben. Die Nothwendigkeit, die Medicin in den Kreis der Thatsachen zurück zu führen, aus welchem einzig und allein allgemeine Resultate über die Kenntniß des kranken Menschen, und wahrhaft nützliche Heilmethoden hervorgehen können, erkannte Hippocrates, und fühlte Bacon. Stahl führte in verschiedener Hinsicht aus, was letzterer nur angedeutet hatte. Die Gedanken Stahl's sind im Allgemeinen mißverstanden, und eben so sehr von seinen Bewunderern als Tadlern entstellt worden. Bis jetzt hat man noch nicht mit Bestimmtheit gezeigt, in welchen Puncten sich die Lehre Stahl's von den vorhergegangenen Systemen unterscheidet, und sich ihnen nähert. — Aus der Uebersicht der Fortschritte der Wissenschaft seit Stahl würde sich wahrscheinlich ergeben, daß die schon gemachten und noch zu machenden Reformen größten Theils das Werk die-

1952 Göttingische gelehrte Anzeigen

ses großen Mannes sind, und seyn werden, dessen Verdienste, sowohl um die Chemie, als Medicin, unsterblich sind. — Das große Werk, wo seine allgemeine Theorie entwickelt liegt, ist nur wegen Unbestimmtheit eines Hauptwortes falschen Auslegungen, ausgesetzt: eine Unbestimmtheit, hinter welcher Stahl sich verbarg, um Verfolgung zu vermeiden. — Durch meine Erfahrung, sagt der Verf., bin ich überzeugt worden, daß kein Schriftsteller besser den Arzt zur richtigen Beobachtung der Natur anleitet, und ihm am Krankenbette glücklichere Gedanken eingibt, als Stahl. Seine Theorie der chronischen Abdominal-Affectionen läßt sich täglich auf die fruchtbarste Art anwenden, und sein Werk über den Hämorrhoidal-Fluß ist ohne Ausnahme das vortrefflichste der neuern practischen Medicin. Seit Hippocrates gab es keinen größern Arzt, als Stahl. — Van Helmont kann mit Stahl fast auf Eine Linie gestellt werden, aber beide sind auf verschiedenen Wegen fast zu denselben Resultaten gelangt, welche vielleicht nur durch die Sprache, worin sie ausgedrückt wurden, verschieden sind. — §. 12. *Sydenham*. Er unternahm, die ausübende Medicin zur Erfahrung zurück zu führen. Die Heilmethode *Sydenham's* bewirkte eine wahre Revolution in der Medicin, sie war der Sieg nicht eines außerordentlichen Genies, welches durch allgemeine und kühne Ansichten Alles erneuert, sondern eines Beobachters, welcher tief eindringt, mit Weisheit forscht, und sich immer auf eine sichere Methode stützt. Die Theorien *Sydenham's* waren kleinlich oder falsch. Sein Werk über die Epidemien und epidemischen Constitutionen der Jahrgänge macht den schönsten Theil seines Ruhmes aus. — §. 13. *Entdeckung des Blutumlaufs*. Diese Entdeckung verdoppelte

196. St., den 8. Dec. 1804. 1953

die Systemswuth, und man kann noch zweifeln, ob sie in der Erkenntniß und Heilung der Krankheiten wirklich Nutzen gestiftet habe. — §. 14. *Boerhaav.* Sans doute ce nom vivra dans la posterité si non comme celui d'un genie éminent et véritablement philosophique, du moins comme celui d'un Professeur très-laborieux, très-habile et d'un écrivain très-élegant. Er wußte alles, was die Schriftsteller vor ihm geschrieben hatten; er bemächtigte sich ihrer Meinungen, veränderte und verband sie, und verbreitete über das Ganze eine lichtvolle Ordnung. Ihm fehlte aber derjenige Grad des Tactes am Krankenbette, welcher die Kenntnisse und Schärfe des Verstandes recht nutzbar macht. In seinem vorgerückten Alter hing er viel weniger an seinen Systemen und Hypothesen, und näherte sich mehr den Ideen des Hippocrates. — §. 15. *Hofmann; Bagliv;* die neuen Solidisten zu Edinburgh; Schule zu Montpellier. *Hofmann* und *Bagliv* verwarfen oder schränkten die Meinung der Humoral-Pathologen ein, und übertrugen die Hauptrolle in der thierischen Oeconomie den festen Theilen, solidam vivens. Die Grundsätze *Hofmann's* finden sich in seiner letzten Schrift, *Medicina rationalis systematica*. Sie scheinen die Quelle derjenigen Grundsätze zu seyn, welche man noch jetzt in Edinburgh lehrt. Aus den Meinungen *Stahl's* und *van Helmont's* und *Hofmann's* ist ein neues Lehrsystem entstanden, welchem *Bordeu*, *Benel*, *Lamurre* und fast die ganze Schule von Montpellier anhängt, und welches, durch die philosophische Methode und alle neuere Kenntnisse vervollkommnet, sich immer mehr der Wahrheit nähert, und in Kurzem nicht mehr ein besonderes System, sondern die einzige wahre, unerschütterliche Theorie der Me-

1954 Göttingische gelehrte Anzeigen

dicin seyn wird. §. 16. Zustand der Lehrmethoden. Zu den Hindernissen der Fortschreitung der Wissenschaft rechnet der Verf. auch, "daß die geschicktesten Professoren nicht immer die besten Beobachter und die umfassendsten Köpfe sind: denn, man muß es frey gestehen, alle Aemter, für welche die Leichtigkeit des Vortrags ein großes Verdienst ist, verderben mehr die Köpfe, als daß sie selbige bilden". — Kap. III. *Principes générales sur l'enseignement de l'art de guerir.* §. 1. *Facultés de l'homme; sources de ses erreurs; invention des methodes philosophiques.* Hippocrates, Aristoteles und Epicur scheinen bey den Alten die einzigen gewesen zu seyn, welche eine philosophische Methode als nothwendig erkannten und benutzten. In der neuern Zeit haben Baco, Hobbes, Locke, Bonnet, Condillac, die philosophische Methode der Analyse vervollkommenet. §. 2. *Application de l'Analyse à l'art de guerir.* §. 3. *Difficultés qu'on rencontre, en voulant appliquer l'Analyse à l'observation et au traitement des maladies.* §. 4. *Mêmes difficultés dans la Classification des remedes.* §. 5. *Tentatives faites pour perfectionner les Classifications medicales.* Alle Classificationen stürzen in Irthümer. Je mehr man im Stande ist, richtig zu sehen, desto mehr findet man, daß die vorgegebene Identität der Krankheiten nur im Gehirn der unaufmerksamen Beobachter existirt, und man gelangt endlich dahin, einzusehen, daß es in der Wirklichkeit nur Individuen gibt. Alle Definitionen, wenn sie genau seyn sollen, müssen sich einer umständlichen Beschreibung nähern. §. 6. *Difficultés nouvelles.* Der Verf. setzt die Schwierigkeiten aus einander, welche bey der Erkennung der wesentlichen Symptome, der nahen oder entfernten Ursachen, und der

Durch die Anwendung von Arzneymitteln erregten Veränderungen Statt finden. §. 7. On revient toujours nécessairement à la methode. Comment elle doit être appliquée à la Médecine. §. 8. Grande influence des langues sur les sciences. Leur reforme. §. 9. Fausse application des autres sciences à la Médecine. Hypothèses des Mecaniciens et des anciens Chimistes. §. 10. La Médecine tend aux hypothèses par la nature même du sujet auquel elle s'applique. Diese beiden Abschnitte enthalten viele zu beherzigende Wahrheiten; der letztere schließt mit folgenden Worten: Leibnitz lachte bisweilen mit seinen Freunden über die Monaden; Wolf war weit davon entfernt, darüber zu lachen. Stahl bewunderte seine Schüler, daß sie weit mehr Stahlianer waren, als er selbst, und machte sich über die zu weit getriebene Anwendung seines Systems lustig; so treiben stets die Sectenhechte alle systematische Ideen einzelner Erfinder bis zu den ausschweifendsten und lächerlichsten Folgerungen. §. 11. L'application d'une philosophie plus rigoureuse à la Médecine, l'a-t-elle privée de richesses véritables. Heut zu Tage, sagt der Verf., setzen die Gelehrten ihren Ruhm nicht mehr darin, diese oder jene Meinung zu vertheidigen, sondern sich durch aufrichtige Erforschung der Wahrheit, laute Entfagung eigener Irrthümer, als einen guten Kopf zu zeigen. (Wollte Gott, daß wir diese für die Wissenschaft der Medicin so glückliche Zeit angetreten hätten! in Deutschland wenigstens sind wir jetzt weiter davon entfernt, als vor 20 Jahren.) §. 12. Que reste-t-il à faire pour la reforme de la Médecine? Jede Wissenschaft, welche auf Beobachtung beruht, besteht aus dem Zusammenhange aller ihr eigenthümlichen Thatfachen. Der theoretische Theil

1956 Medicinische gelehrte Anzeigen

einer solchen Wissenschaft soll also eine einfache Darstellung der Verfertigung, Classification und Beziehungen aller Thatsachen, die in ihrem Kreise liegen, seyn: übertritt die Theorie diese Grenzen, so stellt sie nichts als Traumbilder dar. In dem §. 13. u. 14. breitet sich der Verf. über das Verfahren der auf die Medicin angewandten philosophischen Analyse, und im §. 15. über die analytische Lehrart der Medicin aus, worin viel Treffliches gesagt wird.— Kap. IV. *Considerations particulieres sur diverses branches de la Med. ine.* Der Verf. geht in diesem Kapitel alle Fächer der Arzneykunde durch, gibt einen kurzen historischen Abriss derjenigen Männer, die sich in jedem Theile besonders ausgezeichnet haben, und bestimmt Zweck, Lehrart und practische Anwendung jedes Zweiges. Man sieht, daß Hr. Cabanis mit der medicinischen Literatur Deutschlands seit Hofmann's Zeiten unbekannt ist. Auch ist es bemerkenswerth, daß er des Brownischen Systems nirgends erwähnt. Dieses gänzliche Stillschweigen eines solchen Mannes, wie Cabanis, drückt aufs stärkste nicht bloß sein eigenes Urtheil, sondern auch das Urtheil aller denkenden Aerzte Frankreichs über dieses neueste System aus. Im Kap. V. berührt der Verf. noch alle Hülfswissenschaften, welche dem gebildeten Arzte unumgänglich nothwendig sind, als: Naturgeschichte, Physik, Mathematik, philosophische Moral, schöne Wissenschaften, alte und neuere Sprachen u. s. w.

G_n. R_öthen.

Hier gibt seit 1795 auf eigene Kosten J. A. Naumann (im letzten Hefte mit Jr. Naumann) Naturgeschichte der Land- und Wasservögel des nördlichen Deutschlands und angränzender Länder, nach eigenen Erfahrungen entworfen

196. St., den 8. Dec. 1804. 1957

und nach dem Leben gezeichnet (und mit Farben erleuchtet), heraus; wir haben davon vier Bände, denen noch in einigen Heften Nachträge folgen sollen, vor uns. Der Text ist in Octav, die Abbildungen in Folio; diese, wenn auch nicht immer von Seiten der Kunst, doch oft von Seiten ihrer Treue, zu empfehlen, so wie diese auch in der Beschreibung und seinen vieljährigen Beobachtungen den unbefangenen, und mit keinem gelehrten System bekannten, Verfasser auszeichnet. Der erste Band, mit dem Bilde des Verfassers, auch mit der Ueberschrift: Ausführliche Beschreibung aller Wald-, Feld-, und Wasservögel, welche sich in den Anhaltischen Fürstenthümern und einigen umliegenden Gegenden aufhalten und durchziehen, stellt in 6 Heften, deren jedes aus 8 Kupfertafeln besteht, also in XLVI. I Platten und 114 Abbildungen, die Waldvögel dar, welche der Verf. wieder nach ihrem Schnabel und ihrer Nahrung in 20 Classen theilt, von welchen das erste (von 54 S.) und zweyte (von 78 S.) Heft von 1795 schon die fünfte erreichen; die erste Classe begreift die Vögel mit kegelförmigem Schnabel, welche Samen fressen und aushülsen, als: den Hausperling (der doch kein Waldvogel ist), von welchem beide Geschlechter abgebildet sind, den Bergperling, den Grün-, Buch- und Bergfinken, den Bluthänfling (auch beide Geschlechter abgebildet); die zweite nahe verwandte, die jedoch nicht zugekolbte, sondern mehr zusammengedrückte Schnäbel haben, als: den Distelfink (wo wieder beide Geschlechter abgebildet sind), das Zeischen, und den rothplättrigen Hänfling; die dritte solche, welche ihre Nahrung auf Bäumen suchen, und dicke Schnäbel haben; die vierte die Ammern mit einem Höcker an der obern Kinnlade, welche schmaler ist,

1958 Göttingische gelehrte Anzeigen

als die untere, die Winter-, Gold-, Rohrammer, den Ortolan, und die Braunelle, die doch bey ihrem dünnen Schnabel nicht wohl hierher, eher zu den Grasmücken, gehören kann: alle, diesen und den ersten ausgenommen, in beiden Geschlechtern abgebildet; die fünfte wilde Tauben, die Ringel-, Holz- und Turkeltaube, von welchen nur der Tauber abgebildet ist. Das dritte Heft von 1796, bis S. 111, faßt die sechste und die siebente Classe, die Waldhühner und Meisen, in sich. Das vierte Heft (so wie die noch folgenden dieses Bandes), von 1797, bis S. 154, faßt die achte und neunte Classe, von Spechten und Drosseln, wohin Hr. N. auch den Seidenschwanz zieht. Das fünfte Heft, bis S. 196, begreift die zehnte bis zwölfte Classe in sich; die zehnte solche Vögel, welche von Insecten, Regenwürmern und Beeren leben, und einen Schnabel wie die Drosseln haben; die elfte Classe, mit längerem und spizigerem Schnabel; die zwölfte, mit spizigem und an der Wurzel breitem Schnabel. Das sechste Heft faßt die dreyzehnte Classe oder die Schwalben, und die vierzehnte oder Vögel, welche bloß von Gewürmen leben, und Schnäbel wie die Waldvögel der zehnten Classe haben, in sich.

Der zweyte Band von 1799, mit dem Bilde von J. J. Naumann, S. 106, Pl. XVI. Vogelabbildungen 20, enthält nur zwey Hefte, das erste die funfzehnte, sechszehnte und siebenzehnte Classe, die Feldhühner (zu welchen der Verf., weil sie auch nicht auf Bäumen, sondern auf freyem Felde und von allerley Samen, Kräutern und Würmern leben, auch die Trappe und den Kranich rechnet), die sechszehnte die Lerchen, die siebenzehnte die Lerchen mit dünnem Schnabel; das zweyte begreift die achtzehnte und neunzehnte Classe in sich.

196. St., den 8. Dec. 1804. 1959

Der dritte Band von 480 S. LXXII Pl. und 114 Abbildungen, mit dem Bildnisse von A. B. Naumann, enthält neun Hefte, die beiden ersten von S. 39—72, noch von 1799; das erste und zweyte faßt die zwanzigste und ein und zwanzigste Classe, oder die Schnepfen und Wasser Schnepfen, in sich. Das dritte Heft (wie die beiden folgenden), von 1800, bis S. 115, die (zweite) ein und zwanzigste Classe, oder die Störche. Das vierte Heft noch die zwey, und etwas von der drey und zwanzigste Classe; von jener, oder den Wasserhühnern, kommen hier das gemeine und das schwarze, die große, mittlere und kleine Wasserralle, von dieser mit Schwimmsfüßen und zugespitztem Schnabel nur noch die gemeine Neme vor, die übrigen faßt, nebst einem Theil der vier und zwanzigsten Classe, das fünfte Heft, bis S. 218, in sich; die vier und zwanzigste Classe die Schwimmvögel, die einen breiten Schnabel haben, und von Fischen und Pflanzen leben. Das sechste Heft (so wie das siebente, von 1801, bis S. 298, ist noch ganz dieser letzten Gattung gewidmet; das achte und neunte, von 1802, den Enten. Auffer den wahren Enten hat der Verf. in diesen Heften die Tauchenten, als: die Tauchergans, den Meerrachen, und die weiße Tauchente, die Taucher, als: das dumme Taucherhuhn, die Grönländische Taube, die Polarente, den kleinen Nordischen Alk (eine Spielart des Elsteralks), den schwarzkehlichten (doch hier mit schwarzem Hinterhaupte und Nacken), den gesprenkelten und rothkehlichten Ententaucher, den großen und grauehlichten Haubentaucher, den Ohrentaucher, den dunkelbraunen (auch von Hechstein bemerkten), und kleinen Taucher, den gemeinen Eisvogel und den Wasserstaar noch abgehandelt.

1960 G. g. A. 196. St., den 8. Dec. 1804.

Der vierte Band, von 1803, S. 280, Pl. XXXII. Abb. 54, hält in vier Heften, S. 94 — 155 — 220, die Naturgeschichte der Raubvögel in sich; der Verf. begreift aber unter dem Nahmen Halbraubvögel auch mehrere kleinere Waldvögel, die sich zwar vom Raube anderer Thiere nähren, aber sonst nicht dahin gezählt werden, vornehmlich die Gattung des Raben (von welcher doch auch einige Arten von Gesäme leben), und gesellt zu diesen noch einige Arten des Neuntödters, den großen und den gemeinen grauen, auch den rothköpfigen Würger und den kleinen Neuntödter; diesen ist das erste Heft gewidmet, von welchem wir die Abbildungen noch nicht erhalten haben; erst die übrigen sind für die drey andern Linnéischen Gattungen der Raubvögel bestimmt; der Verf. theilt sie zuerst in Tag- und Nacht-Raubvögel, und jene wieder in edle, halbedle und unedle. Den Beschluß macht die dreyfigste Classe, oder die Eulen. — Das Werk ist voll eigener, aufmerkfamer, zum Theil vieljähriger, Beobachtungen; insbesondere hat der Vf. auf die Veränderungen, die mit dem Gefieder des Vogels und seiner Zeichnung vorgehen, wenn sie sich mausern, wie sehr manche unter ihnen nach der Jahreszeit, ihrem Alter und Geschlecht darin von einander abweichen, und nicht nur bey den Abbildungen meist angegeben, von welchem Alter, Geschlecht und Jahreszeit sie sind, sondern auch, von mehreren beide Geschlechter, von einigen Vögel von unterschiedenem Alter und Jahreszeit dargestellt; was hätte ein solcher emsiger Beobachter bey einer bessern Auswahl von Benennungen und einer genauern Vergleichung mit der Synonymie Anderer zur Vertilgung mancher Irrthümer, welche eine bloß oberflächliche Kenntniß der Vogelgeschichte nach sich zieht, vornehmlich zur Berichtigung mancher für neu angesehener Arten, beitragen können!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1804.

Paris.

Ziehen

De l'imprimerie de la Republique: *Mémorial* topographique et militaire, rédigé au dépôt général de la guerre; imprimé par ordre du Ministre. Nr. 2. Historique: quatrième Trimestre de l'an X. 201 S. mit einem Plan der Bastille bey Leuthen. Brumaire an XI. Nr. 3. Topographie: premier Trimestre de l'an XI. 201 S. mit 3 Kupfertafeln. Nivôse an XI. Nr. 4. Historique: second Trimestre de l'an XI. 251 S. mit 2 Kupfertafeln. Germinal an XI. Nr. 5. Topographie: troisième Trimestre de l'an XI. 200 S. mit 20 Kupfertafeln. Fructidor an XI.

Diese Zeitschrift wird dem Officier, wie dem Geographen, immer wichtiger: für beide finden sich hier interessante Abhandlungen. Man würde sich aber sehr täuschen, wenn man hier Materialien zur Topographie von Frankreich in militärischer Rücksicht erwartete. Diese Schrift ist, wie wir auch schon bey der Anzeige des ersten Heftes (vor. Jahrg. S. 1862) bemerkt haben, vorzüglich zum Unterrichte junger Officiere bestimmt, und die Offi-

1962 Göttingische gelehrte Anzeigen

ciere der Französischen Armee erhalten auch die Exemplare um den halben Preis. Die für das erste Kapitel bestimmten militärischen Recognoscirungen sind in das vierte Heft verwiesen, und das zwente Heft fängt mit dem zwenten Kapitel: *Extraits analytiques militaires.* an. Unter diesem Titel wird zuerst eine historische Uebersicht über das General-Kriegs-Depot in Frankreich mitgetheilt. Dieses Depot entstand 1688 unter dem Kriegs-Minister Louvois aus den sämtlichen Papieren seines Departements, und aus der Correspondenz zwischen der Regierung und den Generalen; 1720 wurden einige Leute bey diesem Archive angestellt, um die Schriften zu ordnen; 1734 erhielt der Marschall v. Maillebois die Direction desselben; 1744 vereinigte der Minister Argenson das Depot der Karten des Ministeriums mit dem des Ingenieur-Corps; 1761 wurde das Kriegs-Depot oder Archiv mit dem Karten-Depot verbunden, und die Ingenieurs géographes, welche schon 1696 errichtet worden waren, dabey angestellt. Diese Depots erlitten hernächst manche Veränderungen: bald wurden sie von einander getrennt, bald wieder mit einander verbunden; bald nach Versailles, bald nach Paris transportirt; das Corps der Ingenieurs géographes wurde mehrere Mahle aufgehoben, und wieder formirt. Auf Maillebois erhielt Bault 1760 das Directorium dieses Depots, 1790 Math. Dumas, 1793 der Bürger Calon, im 5. Jahre der Republik der General Dapont, dann General Ennouv, im 7. Jahre der General Meunier, im 8ten Jahre der General Clarke, und seit dem 9. Jahre der General Andreosi. Im Jahre 1792 wurde vom Könige ein Reglement wegen der Direction dieses Depots erlassen, wodurch auch das Karten-Depot des Ingenieur-Corps von dem General-Depot ge-

trennt wurde. Die jährlichen Ausgaben für selbiges betragen 68,000 Franken, 1793 aber belief sich bloß die Besoldung der im Depot (zu Paris) Employirten auf 128,600, und der bey den Armeen angestellten *ingénieurs géographes* auf 102,500 Franken. Im 2. Jahre der Republik wurden auch Kupferstecher hierbey angesetzt, und im 6. Jahre wurde eine Bibliothek der wichtigsten militärischen und geographischen Bücher damit verbunden.

Nachricht von den vorzüglichsten alten und neuern Geschichtschreibern, in militärischer Rücksicht. Die wichtigsten Geschichtschreiber, von Homer und Herodot an bis auf Dumas, werden hier ziemlich richtig gewürdigt. Die Französischen findet man hier in großer Vollständigkeit, aber nicht die der andern Nationen, besonders nicht die der Deutschen. Dennoch ist diese Abhandlung sehr interessant; nur wäre es zu wünschen, daß der Verf. doch wenigstens die Schriftsteller der Geschichte überhaupt von den eigentlich militärischen getrennt, Hume und den Sächsischen Hauptmann Zieske nicht in Eine Classe, und daß er Türpin, Menil, Durand, Guibert, Maizeroy, Balme, Mirabeau u. nicht unter die vorzüglichsten militärisch-historischen Schriftsteller gezählt hätte. Von den Kriegen der Russen, Schweden; Dänen, Türken (Montecuculi und Alex. Berthier ausgenommen), findet sich hier kein einziger Schriftsteller angeführt. — In einem hierzu gehörigen Catalogue alphabétique wird der ausführliche Titel der Werke der angeführten Schriftsteller, mit der Anzeige der besten Ausgaben, gegeben.

Betrachtungen über ein aus dem Deutschen übersetztes Werk, welches den Titel führt: Geist des neuen Kriegssystems. Dieses Buch, welches in Deutschland während einiger Zeit Auf-

merksamkeit erregte, wird hier sehr richtig beurtheilt. Es ist bekannt, daß der Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems (Hr. von Bülow) eine Basis von Festungen verlangt, und die Armee nie weiter von ihr entfernen will, als daß Linien, von der Armee nach den beiden Endpuncten der Basis gezogen, wenigstens einen Winkel von 90 Grad mit einander machen. Hier wird bemerkt: L'histoire de la plupart de nos campagnes, depuis la révolution, seroit contre cette assertion. On a vu les progrès de nos armées s'étendre et gagner comme un vaste incendie, trompant d'autant plus tous les calculs humains, que leurs opérations n'étoient préparées par aucun de ces grands établissements qui avertissent des grands desseins: souvent même, avouons-le, elles ont vaincu pour vivre, et il fut douloureux de voir des troupes qui n'avoient pas besoin d'être contraintes à la gloire de se battre pour de pain, et avoir souvent à supporter, avec les maux de la guerre, le tourment du besoin. Ce fut le malheur du temps etc. Weder Pichegru, noch Moreau, noch Bonaparte, hatten eine solche Basis, und doch nennt der Verf. seine Ideen "Geist der neuen Kriegskunst". Nach dem unglücklichen Ausgange der Campagnen von 1792, 93 und 94 glaubte man allgemein die Ursache des Unglücks darin zu finden, daß man nur gesucht hatte, nach Paris zu kommen, sich in einem spitzen Winkel über Valenciennes, Landrecies u. s. w. zwischen eine Menge feindlicher Festungen zwischengedrängt hatte, ohne sich vorher gehörig rechts und links auszudehnen. Die Idee, für jede operirende Armee eine Basis zu haben, wie die Franzosen im Anfange des Feldzugs von 1794 hatten, könnte nun sehr leicht entstehen.

197. St., den 10. Dec. 1804. 1965

Von der Bataille bey Leuthen. Die hieße
Gegebene Erzählung ist nur Uebersetzung von Tem-
pelhofs Geschichte des siebenjährigen Krieges.

Rapport des Kriegs-Ministers (Alex. Ber-
thier) an die Consuln der Republik. den 14.
Vendémiaire Jahr 11. Uebersicht der Arbeiten
des General-Kriegs-Départements im Jahr 10.
Die Zahl der Ingenieurs géographes ist auf 99
gebracht worden; 8 circles repetiteurs besitz das
Dépot. Die historische und topographische Section
sind die beiden Haupttheilungen in selbigem. Die
Aufnahme der Karten der vier vereinigten Dépar-
tements am linken Rheinufer; des Departements
Montblanc, der Schweiz, von Piemont, von der
Insel Elba u. s. w. wird vom Dépot besorgt. P.
Nr. 3. Erste Uebersetzung. Kap. II. Géodésie;
Von der Detail-Aufnahme des Terrains.
Diese Abhandlung ist aus Joly, und aus der En-
cyclopédie méthodique genommen. Die ersten
Lehren der practischen Geometrie werden hier mit
vieler Deutlichkeit und Kürze, doch nur in Rück-
sicht des Gebrauchs der Messel und der Baußoile
vorgetragen; beide Instrumente werden mit ein-
ander verglichen, und ersterem der Vorzug ein-
geräumt.

Kap. III. Uebersicht (notice) der Topogra-
phie bey den verschiedenen Europäischen Na-
tionen vor und nach der Karte von Cassini;
mit einem angehängten Verzeichnisse der vor-
züglichsten Karten. Wegen der Menge der
Hilfsmittel ist wohl Niemand eher, als das topo-
graphische Bureau zu Paris, im Stande, etwas
Vollständiges in dieser Art zu liefern; doch ist
diese Uebersicht, im Vergleich des Reichthums der
Materien, nur sehr kurz, und nur in dem, was
Frankreich betrifft, etwas vollständig. Was der

Verfasser von der ältern Topographie herbringt, ist etwa folgendes: Die Theilung Palästina's von Josua unter die Kinder Israel setzte schon sehr viele topographische Kenntnisse voraus. Alexander hatte ein Corps Ingenieure bey sich gehabt, die die Reise-Routen beschrieben, und Karten entwarfen u. s. w. Im Mittelalter wurde die Topographie sehr vernachlässigt. Zur Zeit der Hugenoten in Frankreich machte Deulland den ersten Plan von Paris auf eine Tapete. Die ersten topographischen Versuche, aber geschoben in Schweden: auf Befehl von Gustav Adolphi, um die Administration der Provinzen zu verbessern; Carl IX. organisirte ein Geodetisches Bureau unter der Direction von Burous, und Gustav Adolph publicirte eine Karte in 6 Blatt. In Polen ließ 1613 ein gewisser Radziwil eine Karte von Lubauen aufnehmen und bekannt machen. In Holland aber wurde die Geographie, während es für seine Unabhängigkeit kritt, mit großem Fleiße betrieben. Schnell maß 1616 die Weite von Alkmaer nach Berg-op-Zoom: Basis, nach welcher alle nachfolgende Karten von Holland verfertigt sind. Scheuchzer gab 1712 eine Karte von der Schweiz in 4 Blatt heraus. In Deutschland zuerst wurden in der Mitte des 17. Jahrhunderts Karten von Westphalen, Hessen, Schwaben, Sachsen, Baiern u. s. w. nach einem großen Maasstabe bekannt gemacht. Leopold I. ließ das Erzherzogthum Oestreich im Jahr 1667 in 28 Blatt aufnehmen und bekannt machen; 1672 Steiermark in 12 Blatt. Im Jahr 1709 gab Müller eine Karte von Böhmen in 4 Blatt heraus; 1720 die Karte von Böhmen in 25 Blatt, Mähren in 9 Blatt. Müller, Wieland, Schubart, arbeiteten nach und nach an dem Atlas von Schle-

197. St., den 10. Dec. 1864. 1967

fen, und 1750 erschien er im Publicum. Die erste Karte von Italien war die der Republik Genua von Chafreion in 4. Blatt, und die Länder des Hauses Savoyen von Borgonio, und diese war die erste topographisch-militärische Karte, welche diesen Namen verdiente. Die Gebirge, Wege u. s. w. sind hier richtig und schön ausgedrückt. Ueberhaupt aber geschah in Piemont sehr viel für die Geographie und Topographie. Unter Elisabeth von England erschienen 2 Karten von diesem Lande; die eine in 36 Blatt, von Saxton, die andere von Speed. Cromwell ließ eine Marschrouten-Karte unter dem Namen Quarter-master bekannt machen. Frier gab eine schöne Karte von den Niederlanden in 24 Blatt heraus; Moll, ein Engländer, fügte noch 4 Blatt hinzu. Durch die Bemühungen von Moll, Bower, Ritchin, Jefferys und Andern entstand der Atlas der kleinen Grafschaften in 45 Blatt, mit hinzugefügten statistischen Bemerkungen. Portugall führte zuerst den Gebrauch der Plan- und Seefarten ein; aber Portugall so wenig, als Spanien, hatten vor der Cassinischen Karte topographische Karten. Unter Ludwig XIV. gewann die Topographie in Frankreich außerordentlich, doch beschränkten sich Vauban und die Ingenieure nur bloß auf Festungen; nur von den Feldzügen Luxemburg's hatte Peinier die Lager- und Marschpläne gesammelt. Beaurin gab in der Folge die Lager-, Marsch- und Bataille-Pläne von Furenne, Condé und Luxemburg heraus; Sangre, Ingenieur des Prinzen Condé, zeichnete den Lauf des Rheins. Picard maß die Mittagslinie von Paris, von Amiens bis Malvoisine; Maffe nahm einen Theil der Küste und einen Theil von Fländern auf; Delisle gab seinen Lauf des Rheins

1968 B. g. A. 197. St., den 10. Dec. 1804.

heraus, Placide den Lauf des Po, Anville die Karte von Arraon, Roussel und Blottiere die von den Pyrenäen in 8 Blatt. Endlich entwarfen Cassini de Thurn und sein Sohn den Plan zu einer allgemeinen Karte von Frankreich. Der Verf. durchwandert nun zum zweiten Male die Europäischen Länder, und erzählt, was in jedem derselben für die Topographie geschehen ist. Diese Dinge sind bekannt, und aus dem eben angeführten Ueberblick des Verf. über die Topographie vor Erscheinung der Cassinischen Karte läßt sich schon abnehmen, daß sich zu dem, was er sagt, noch sehr Vieles hinzusetzen läßt. Ueberhaupt scheint der Verf. von dem, was in neuern Zeiten in Deutschland, besonders in Preussen, für Geographie gethan ist, wenig unterrichtet zu seyn; weder von der Giltischen, noch von der Schröderschen Karte ist hier die Rede. — Das angehängte Verzeichniß der vorzüglichsten Karten ist nach den Ländern geordnet, und erstreckt sich auch über Asien, Africa und America. — (Die Anzeige des 4. und 5. Hefts s. im folgenden Stück.)

1/2

Breslau.

Vermischte Beiträge zur Beförderung der Kenntniß und Behandlung der Knochenkrankheiten. Erstes Stück. Ueber verschiedene Gegenstände aus der Lehre von der pathologischen Knochenbildung, nach van Seeleken. 1803. 218 Seiten in klein Octav. Eine Uebersetzung einer trefflichen Leidener Inaugural-Schrift, die, als schwer anzuschaffen, diesen Weg der mehreren Verbreitung verdiente. Der Entschuldigungen über die Weglassung des Kupfers können wir kein Gehör geben: daher selbiges in dem folgenden Stücke nachzuliefern seyn wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 13. December 1804.

Paris.

7ch.

Viertes Hest des Mémorial topographique et militaire etc. (s. das vorhergehende Stück dieser gel. Anz.) Zweyte Abtheil. I. Kap. Vom Reconosciren. Dieses ganze Hest ist einzig diesem Gegenstande gewidmet. In der 50 Seiten langen Vorrede wird der Vortheil und die Nothwendigkeit der Kenntniß des Terrains aus einander gesetzt, und mit Beispielen aus der Geschichte, von Leonidas bis auf den allerneuesten Französischen Krieg, erläutert und belegt. Unter der Ueberschrift: Versuch über die militärischen Reconoscirungen, wird die Theorie und das Verhalten hierbey auseinander gesetzt. Der Verf. hat sich dabey vorgenommen, alles, was zur Reconoscirung gehört, in seiner Allgemeinheit zu umfassen, d. i. nicht bloß die Gegenstände des Reconoscirens, und den Zweck, weshalb man sie reconoscirt, sondern auch die Mittel, diese Kenntnisse zu erlangen, vorzutragen. Der erste und zweyte Artikel beschäftigen sich mit dem Gegenstande und dem Zwecke des Reconoscirens, unter dem Titel: renseignements que la

1970 Göttingische gelehrte Anzeigen

guerre exige, die übrigen mit den Mitteln, diese Kenntniß zu erhalten. Nachdem der Verf. also im 3. Artikel allgemein von den Mitteln, von der Art der Recognoscirungen im Frieden und im Kriege gehandelt, und im 4ten über die richtige Ausführung der etwa erhaltenen Instructionen Erwas. beygebracht hat, untersucht er im 5ten die Materialien, die zum ersten Entwurf der Recognoscirungen dienen, wobey einige Winke über Beurtheilung falscher und richtiger Karten gegeben werden. Im 6. und 7. Artikel handelt der Verf. von den Instrumenten und den Methoden, um bey dem Recognosciren das Triangelnetz, die Lage der Orter, und die Entfernung und Höhe der Berge zu bestimmen. Die Abhandlung ist ziemlich vollständig. Er geht in das Detail der zu diesem Behufe brauchbaren optischen und katoptrischen Werkzeuge, selbst das Messen einer unzugänglichen Weite mit dem Hüthe wird nicht ausgelassen (S. 97). Im 9., 10. und 11. Art. wird das Aufnehmen nach dem Augenmaasse vorgetragen. Er entwickelt zuerst die gewöhnlichen optischen Täuschungen, untersucht dann genauer die Natur des Terrains, der bergigen, der ebenen Gegenden u. s. w., und zuletzt alle diejenigen Dinge, welche die Industrie der Menschen auf der Oberfläche der Erde hervorgebracht hat. Art. 12. Von der Zeichnungs-Methode der Karten. Art. 13. Von der Terrain-Beschreibung, d. i. von allem dem, was nicht durch Karten ausgedrückt werden kann, Art. 14. Von der Militär-Beschreibung, d. i. Betrachtungen über das Terrain in Rücksicht der Positionen, Operationen u. s. w. Diesem Verfaßte sind Noten angehängt, welche eigentlich das Mathematische der Recognoscirungen enthalten sollten, weil aber der Druck beschleunigt werden mußte, so sind diese nur sehr kurz ausgefallen. Als Den-

spiel, und weil Bonaparte gewünscht hat, daß von den Vätern, deren Kenntniß für Frankreich am wichtigsten ist, Recognoscirungen bekannt gemacht würden: folgt hier ein Auszug aus einer Recognoscirung des (südlichen) Schwarzwaldes. Es wird districtweise beschrieben, und in den einzelnen Districten werden die Communicationen und die Defensivpositionen angegeben.

Nr. 5. Erste Abtheil. III. Kap. Topographie. Vorrede. Einige der vorzüglichsten Hypothesen über die Entstehung der Erde werden hier angeführt; der Zusammenhang der Gebirge nach Quader angegeben, und die bey einer Terrain-Beschreibung vorkommenden Worte, mont, plateau, contrefort etc. erklärt. — Dann folgt: Procès-verbal des conférences de la commission chargée par les différens services publics intéressés à la perfection de la topographie, de simplifier et de rendre uniformés les signes et les conventions en usage dans les cartes, les plans et des plans topographiques, du 28. Fructid. an 10 au 24. Brumaire an 11. Sanson, General-Inspécteur des Genie-Befens, und Director des Kriegs-Depot, war Präsident dieser Commission. Unter den Gliedern der Commission findet man: Prony, Hassenfranz, Wacler-Dalbe u. s. w. Die Beschlüsse der Commission sind durch die Unterschriften des Kriegs-Ministers, des Finanz-Ministers, des Ministers der auswärtigen Verhältnisse und des Ministers des Innern genehmigt worden. — Man sieht hieraus, welchen Werth Frankreich auf diese topographischen Arbeiten legt. Die Commission beschließt, daß man sich bey allen topographischen Arbeiten nur der besten Instrumente bedienen, die Höhen und Tiefen von der Oberfläche

des Meeres abrechnen, bey den Maassstäben sich der Decimal-Eintheilung bedienen, und die perspectivischen Zeichnungen aus den Planen ganz verbannen wolke. Sehr weitläufig wird hier der Nachtheil und das Unzweckmäßige der perspectivischen Zeichnung der Berge aus einander gesetzt. Späilly scheint der einzige zu seyn, der die Anwendung des Lichtes und des Schattens bey Bergen gänzlich abgeschafft wissen will, und spricht auch von einer, der Lehmannischen ähnlichen Methode, die Steile der Berge durch die Breite der Striche auszudrücken. Aus dem Protocol erhellet nicht, ob die Verbannung alles Schattens bey den Bergen angenommen worden ist: denn S. 35, wo die Commission einen endlichen Beschluß über die Bergzeichnungs-Methode nimmt, ist nur die Rede von zwey Methoden, nämlich die Berge durch horizontale krumme Linien (*courbes de niveau*), oder durch Linien nach der Abdachung der Berge (*lignes de plus grande pente*) auszudrücken, und wo der letztern der Vorzug gegeben wird. Die Commission approbirt ferner die ihr vorgelegten und diesem Hefte beygefügte *Tableaux* der eingeführten und einzuführenden Zeichen, die Modelle zur Beschreibung der Plane, das Format derselben u. s. w.

Kap. IV. Stich. Einige Nachrichten von dem Stich der topographischen und geographischen Karten von Baader-Dalbe. Eine sehr kurze Abhandlung. "Die Deutschen", sagt er S. 74 und 75, "scheinen seit 40 Jahren eine Methode des Sticks angenommen zu haben, welche sich gänzlich von der anderer Nationen unterscheidet, Ihre Züge sind rein, aber die Schrift im Allgemeinen ist trager, und ermüdet also das Auge."

Dieser Fehler wird noch durch ihre Art, die Topographie auszudrücken, vermehrt. Denn alle ihre Karten sind mit dichter Holzung, die schwerfällig und sehr dunkel ausgearbeitet ist, bedeckt, welches Undeutlichkeit verursacht, und verhindert, die Form des Terrains und die Schrift zu unterscheiden. Was die Berge anbetrifft, so bedienen sie sich selten des Scheidewassers, sondern vorzugsweise des Grabstichels; die horizontal projectirten Gipfel der Berge gleichen Maulwurfshügeln" u. s. w. Nun wissen wir, wie wir daran sind. Denn unter diesem Urtheile begreift der Verf. auch die Schmettau'sche Karte von Mecklenburg, die neue von Württemberg u. s. w. "L'écriture en est maigre, les bois sont très-lourds. Bey einem guten topographischen Plan muß der Grabstichel, die Radiumadel und die Punctir-Methode vereinigt werden." Fortsetzung des III. Kap. Topographie. Von den Charakteren und der Höhe der Schrift auf den topographischen und geographischen Planen und Karten. Hier wird der von dem Ingenieur-Geograph Bartholomé angegebene Metrograph (Schriftmesser) beschrieben, und in mehreren Tafeln die Höhe der verschiedenen, auf einem Plane vorkommenden, Rahmen bestimmt.

II. Kap. Geodesie (Fortsetzung). Analyse, auf die geodesischen Operationen angewandt. Der Ingenieur-Geograph und ehemalige Professor der Mathematik bey den National-Schulen, Lvd. Puissant, beweiset hier die von Legendre gegebenen Formeln zur Bestimmung der Länge und Breite der Orte auf einem elliptischen Sphäroid, und sucht ihre Anwendung zu erleichtern. Die Natur der Sache verhindert uns, einen Auszug dieser Abhandlung mitzutheilen.

Herrn Berlin.

Grundriß der Staatskunde des deutschen Reichs in ihrem ganzen Umfange, mit Inbegriff der sämtlichen preussischen und österreichischen Staaten; zum Gebrauch der oberen Classen in höhern Schulen und Gymnasien, ausgearbeitet von Friedr. Leop. Brunn. Mit einer vom Hrn. geh. Secretär Sogmann neu entworfenen Chartre, welche das deutsche Reich, nach seinen einzelnen Staaten, so wie die gesammten Länder der preussischen und österreichischen Monarchie, darstellt. Zweyte Abtheilung. Octav S. 383—712. Die erste Abtheilung des gegenwärtigen Werks erschien bereits 1796, und umfaßte, bis auf wenige Abschnitte, die damalige Staatskunde des Deutschen Reichs; wobey der Verf. Orellmann, Habert, Randel und Noemann folgte. Theils Privatverhältnisse, theils die seitdem vorgegangenen öffentlichen Veränderungen, verspäteten die Erscheinung der gegenwärtigen Abtheilung; die jetzt den Zeitbedürfnissen nach zugleich eingerichtet ist. Sie enthält nämlich zuerst die noch fehlenden Theile von Deutschland, nachdem in dem ersten Theile bereits die sämtlichen Preussischen und Oestreichischen, alle (damahligen) churfürstlichen und alt-weltfürstlichen Staaten abgehandelt waren. Hier folgt also als Ueberrest zuerst die noch fehlenden Nassauischen Länder; dann die sämtlichen übrigen geistlichen und kleinen weltlichen Länder und Reichsstädte, nach den Kreisen; so wie die unmittelbaren Reichsländer, die zu keinem Kreise gehören. Auf diese Weise war zwar der ursprüngliche Plan des Buchs angeführt; allein bey den nachherigen großen Veränderungen würde es für das jetzige Bedürfnis unzureichend geblieben seyn, wenn nicht der Verf. in diesem

178. St., den 13. Dec. 1804. 1975

hinzugefügten Anbange, worin die, durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich entstandenen, Veränderungen dargelegt sind, diesem Mangel abgeholfen hätte. Freylich wäre es immer besser gewesen, wenn das ganze Buch umgeschmolzen, und diese Veränderungen allenthalben gehörigen Ortes eingeschaltet wären: indeß hat es für manche Leser auch kein Ungenüßes, diese Veränderungen bloß für sich aus einander gesetzt zu sehen. Zuerst also eine Aufzählung des Verlustes nach den einzelnen Kreisen, mit Quadratheilen; darauf aber ein specificirtes Verzeichniß, sowohl des Verlustes, als der Entschädigung jedes Reichsstandes nach Quadratheilen, Zahl der Einwohner, und der Summe der Einkünfte, nebst gezogenen Bilanz. Es versteht sich, daß dieses Verzeichniß ganz vollständig ist, und auch die einzelnen Grafen umfaßt. Die Richtigkeit der Angaben müssen wir freylich dahin gestellt seyn lassen, da der Verfasser keine Quellen hier nicht angeführt hat. Darauf folgen einzelne Verbesserungen und Zusätze; und hierauf S. 59 der jetzige Länderbestand der ganzen Preussischen Monarchie; und eine genauere Darstellung von Südpreußen und Neu-Ostpreußen nach seiner jetzigen Organisation. Dann auf eine ähnliche Weise die sämtlichen Oestreichischen Länder; und eine genauere Beschreibung des Herzogthums Venedig nach seinem jetzigen Umfange und Einrichtung. Hierauf folgen noch weitere Zusätze zu der Beschreibung der churfürstlichen und anderer Deutschen Länder; und in einem zweyten Anbange eine ausgefuchte Literatur der Deutschen Statistik. — Es bleibt uns noch übrig, auch von der, zu dem Buche gehörigen, Karte des Hrn. Sogmann zu sprechen. Es ist, wie auch in der Aufschrift angegeben wird, eigentlich die Karte von 1794, die aber den jetzigen Bedarfs

1976 B g. A. 198. St., den 13. Dec. 1804.

nissen gemäß verbessert worden ist. Diese Verbesserungen mußten sich frenlich darauf beschränken, da die alten Benennungen nicht weggeschafft werden konnten, daß der jekige Bestigstand durch die Illustration angedeutet wurde: so daß also diese das jekige, die Nahmen aber noch das alte Deutschland darstellen. Die Kreiseintheilung ist ganz weggelassen; wiewohl man doch auch die Nahmen der Kreise liest. Daß mancher Liebhaber eine Karte vorziehen wird, die ganz das jekige Deutschland darstellte, leidet wohl keinen Zweifel. Uebrigens ist der Werth der Karte des Hrn Sogmann, diese Inconvenienz abgerechnet, schon längst entschieden; und wird besonders noch dadurch erhöht, daß sie zugleich die sämtlichen, auferhalb Deutschland gelegenen, Länder, sowohl der Oestreichischen als Preussischen Monarchie, enthält.

Am

Prag.

Geschichte der Vaccination in Böhmen, auf hohen Befehl herausgegeben von der in Schutzpockenimpfungsanstalten niedergesetzten K. medicinischen Polizeicommission. 1804. 303 Seiten, ohne Tabellen und die Einleitung. Die Zahl der Geimpften, die sich im Jahr 1801 auf 1910 belief, stieg schon im folgenden Jahre auf 8180. Welcher Menschenfreund muß nicht diese Thätigkeit der Böhmisches Landesregierung freuen! und doch starben noch im Jahre 1801 an den Pocken 3169, und im Jahre 1802 gar 4029. Die Anmerkungen zur Geschichte der Schutzblattern = Impfung des Jahres scheinen von einer andern Hand, und unter dem Scheine der Vorsichtigkeit der guten Sache wenigstens nicht von Herzen günstig.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 15. December 1804.

Zürich.

Mein.

Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Gessner. Aus Gleim's litterarischem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Körte. 1804. 456 Seiten in Octav. Seit langer Zeit sind dem Recensenten keine Briefe von Gelehrten vorgekommen, die ihm so viel Vergnügen und Belehrung gewährt, und seinem Herzen so wohl gerhan hätten, als die gegenwärtige Sammlung. Wir setzen deswegen dem Herausgeber, Hrn. Körte, unsern aufrichtigsten Dank ab, und verbinden damit die Bitte, daß er die in dem Gleimischen Nachlasse noch vorhandenen Sammlungen recht bald mittheilen möge. Die zahlreichsten und wichtigsten Briefe in der gegenwärtigen Sammlung sind die Sulzerischen: diesen folgen die Bodmerischen: dann die Gessnerischen, und endlich die Gleimischen. Die ältesten sind aus den Jahren 1744, die jüngsten aus dem Jahre 1782; und sie umfassen also einen der interessantesten Zeiträume der Deutschen Litteratur, für welche sie viele neue Beiträge enthalten. Man sieht mit inniger Theilnehmung, wie

M (o)

1978 Göttingische gelehrte Anzeigen

die ersten Schöpfer der schönen Deutschen Literatur gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts gegen einander oder neben einander standen; wie sie sich bald einander näherten, bald wieder trennten; wie die Richter und Richterfühle des Geschmacks wechselten; wie ein berühmter Dichter und Schriftsteller nach dem andern hervortrat, und von seinen Vorgängern und Zeitgenossen aufgenommen ward. Alle Monumente, welche man Sulzer'n und Bodmer'n errichtet hat, oder noch errichten könnte, sind nichts gegen die Denkmähler, welche diese Männer ihrem Geiste, und noch mehr ihrem Herzen, in den jetzt zuerst bekannt gemachten Briefen errichtet haben. So groß auch bisher unsere Ergebenheit und Ehrfurcht gegen die beiden edlen Schweizer waren: so sind sie doch durch ihre Briefe um viele Grade erhöht worden. Besonders erscheint Sulzer als Freund, als Liebhaber, als Gatte und Vater eben so lebenswürdig, als er als Weiser in allerley Lagen, selbst unter den größten Widerwärtigkeiten des Lebens, ehrwürdig war. Er blieb in seiner Bewunderung der Bodmerischen Gedichte nicht weniger unwandelbar, als in seiner Freundschaft gegen den Dichter. Sonst ergriff ihn früh ein gewisses Fastidium gegen das Deutsche Publicum, gegen die Lieblinge dieses Publicums, am allermeisten gegen die Deutschen Kunstrichter. Dieser Unmuth und Ueberdruß wurden immer grämlicher: wesswegen er sich nicht selten über diejenigen, welche er für Verderber des Geschmacks hielt, in harten Ausdrücken äusserte. S. 189, 341, 361. Bodmer war ein eben so zärtlicher und theilnehmender Freund, als Sulzer, S. 71, 72, und dabey empfänglicher gegen die ersten Blüthen aufsteimender Verdienste. Man muß das Andenken eines Mannes segnen, der so an einen Freund schrieb,

S. 86: "Eine Schrift von feinem Geschmacke verursacht ein so empfindliches Vergnügen in einem wohlgearteten Gemüthe, daß alle Funken von aufstimmendem Neide darunter erlöschen.. Mir gibt die Schrift auch des jüngsten Scribenten zu viel Freude, als daß ich ihn, statt ihm zu danken, beneiden könnte. Ich halte vielmehr den für meinen Freund, der so geschickt für mein Vergnügen sorgt. Daher habe ich Jünglinge von zwanzig Jahren zu Freunden. Die Muse ist ein Mädchen von unsterblicher Jugend, und schickt sich für Jünglinge". Der Dichter Gessner, welchen man im Jahre 1749 als unbrauchbar aus der Spenerischen Buchhandlung verabschiedete, weil er sich an die buchhändlerischen Arbeiten nicht gewöhnen konnte, verband sich am frühesten und genauesten mit Gleim, und diese Freundschaft dauerte bis an den Tod des erstern fort. Wir halten nicht für nöthig, noch Etwas zur Empfehlung der Brieffammlung hinzu zu setzen. Sonst würden wir bemerken, daß in derselben auch manche interessante Anekdoten aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges, und der Herrschaft der Französischen Gelehrten in Berlin, vorkommen.

Berlin.

Dep. J. Schüppel: *D. Caroli Ludovici Willdenow, Botan. et Hist. Natur. Prof. Publ. Ord. Hortus Berolinensis sive Icones et Descriptiones Plantarum rariorum vel minus cognitarum, quae in Horto Regio botanico Berolinensi excoluntur.* Fasc. III. 1804. groß Folio.

Wir beziehen uns bey der Anzeige vorliegenden Heftes auf das, was wir Nächstliches über die beiden ersten (Gött. gel. Anz. 1804 S. 479) gesagt haben, und fahren hier fort, die beschrieb-

1/4rad.

1980 Göttingische gelehrte Anzeigen

nen und abgebildeten Gewächse nach der Ordnung
 nahhaft zu machen, und mit einigen Bemerkun-
 gen zu begleiten. Gleich voran auf Tab 25. eine
 zur ersten Ordnung der 19ten Classe, und zwar
 zur Gattung *Prinanthes*, gehörige Pflanze, die
 Hr. Willdenow *cordata* nennt, und die sich von
 der zunächst verwandten, *alba*, außer andern Merk-
 mahlen, besonders durch die herzförmigen Blätter
 unterscheidet. Zugleich bemerkt der Verf., daß ihm
 noch eine neue unbeschriebene Art bekannt ist, die
 mit der *cordata* und *rubicunda* (*Spec. Plant. ed.*
Willd. T. 3. P. 3 p. 1537. welches Werk wir so
 eben erhalten) bisher als Abarten der Linnéischen
alba angesehen wurden. Sie ist ausdauernd, und
 hat mit jenen gleiches Vaterland. Tab 26. *Cen-*
taurea straminea. bereits aus Ventenat's Hort.
Celf. p. 16 t. 16. bekannt, wo sie unter dem Nah-
 men *prolifera* beschrieben ist. Noch früher er-
 wähnte sie Vahl (*Symb. 2. p. 94*), und legte ihr
 den nicht unpassenden Namen *glomerata* bei.
 Tab. 27. *Solanum Humboldtii*, in Südamerika am
 Flusse Rio-negro zu Hause. Wahrscheinlich eine
 von den Entdeckungen des berühmten Reisenden.
 Sie ist einjährig, und zunächst mit dem bekannten
S. pseudo-Lycopersicum verwandt, von der sie
 Hr. W. so unterscheidet: *caule inermi herba-*
ceo, foliis pinnatis incis, racemis subsimpli-
cibus, fructibus glabrisculis, calycinis folio-
lis corolla duplo brevioribus. Tab. 28. *Kochia*
dentata; mit folgenden Synonymen: *Salsola ra-*
diata Desf. in *Annal. Mus. nat. 2. p. 28 t. 34.*
 und *Salsola platyphylla* Michaux. *Fl. Amer. p.*
174. Sollte es aber Hrn. W. ganz entgangen
 seyn, daß Hr. Prof. Sprengel in dem ersten Nach-
 trage zu der Beschreibung des Hallischen Gartens,

der schon 1801 erschien, diese Pflanze unter dem Namen *Safoia atriplicifolia* erwähnt, und daß späterhin Hr. Dr. Koth (Neue Beiträge 1. S. 177) sie schon zur Gattung *Kochia* gerechnet hat? Den Gattungs-Charakter der *Kochia* gründet Hr. W. besonders auf den doppelten Kelch, und bestimmt ihn folgender Maßen: Calyx duplex, interior quinquepartitus, exterior pentaphyllus, foliolis medio calycis interioris insertis. Cor. nulla. Capsula (Rec. würde die Fruchthülle doch lieber utriculus nennen, weil das Oeffnen einer wahren Kapsel hier gar nicht Statt findet) monosperma, calyce tecta. Zu dem locus natalis, den der Verf. bloß auf Nordamerica einschränkt, wäre noch Persien hinzu zu fügen. Tab. 29. *Salvia Chamadryis*. Vielleicht, wie auch Hr. W. vermuthet, mit *Cavanilles Salvia chamaedryoides* einerley. Tab. 30. *Lobelia goodenoides*, caule erecto simplicissimo, foliis pubescentibus, radicalibus obovatis integerrimis, capulis lanceolatis apice subcrenatis, floribus racemosis, corollis superne fissis — kann Rec. für nichts anders, als Sprengel's *Lob. pallida* (Erst. Nachtrag zu der Beschreibung des Hallischen Gartens p. 56) halten. Eine sehr gute Beschreibung hat auch Hr. Dr. Koth S. 163. der oben erwähnten Neuen Beitr. von dieser Pflanze gegeben. T. 31. *Ilex Cassine* Linn. und zwar B. der Spec. Plant. : a. sieht Hr. W. nun mit Miller, der sie caroliniana nannte, als verschieden an. Daß fast die meisten Arten der *Cassine* polygamisch sind, bestätigt auch unser Verfasser. Tab. 32. *Eupatorium truncifolium* Willd. Spec. Pl. p. 1753. Tab. 33. *Chrysanthemum arcticum* Linn. Tab. 34. *Pelargonium inodorum*, umbellis multifloris capitatis,

foliis cordato-ovatis obsolete lobatis, caulibus teretibus — außer diesen Merkmalen noch besonders durch die einjährige Wurzel verschieden. Dem hiesigen Garten sind Samen von dieser Pflanze unter dem Namen *P. larg. pygmaeum* zugesandt. Wenn Nec. nicht irrt, so hat Hr. Prof. Sprengel dieß *Pe-largonium* so benannt. Tab. 35. *Trillium pendulum* Willd. in Nov. Act. Soc. Nat. Scrut. Berol. 3. p. 421, nach der Versicherung des Hrn. Verf. von *Tr. erectum*, womit Michaux es unter dem Namen *rhomboidium* vereinigt, sehr verschieden. Bepläussig werden noch die Diagnosen der übrigen Sinnéschen und der von Hrn. W. am a. O. beschriebenen Arten mitgetheilt. Rechnet man zu diesen noch Michaux's *Tr. pusillam* u. *erythrocarpum*, so besteht die Gattung *Trillium* gegenwärtig aus 7 verschiedenen Arten, wovon Einre 4 ganz unbekannt geblieben sind. T. 36. gibt noch die Abbildung von *Ficus venosa*, einer wenig bekannten Pflanze. — Schliesslich müssen wir noch den, bey der Anzeige der ersten Hefte geäußerten, Wunsch wiederholen, daß es dem Hrn. Verf. gefallen möge, mehr Rücksicht auf die Vorstellung der Fructificationstheile zu nehmen.

A. Jena.

Neue, vorher unbekante, Krankheiten hat es zu verschiedenen Zeiten gegeben; darunter gehört der Englische Schweiß. Der Hr. Hofr. Bruner hat dieser Krankheit eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und vor allen Dingen die Ausagen der Zeitverwandten, als die Quellen, dann andere Nachrichten und Abhandlungen der Aerzte von derselben (wenige, am Ende bemerkte, hat er noch nicht auffinden können) mit dem anhaltendsten Fleiße aus den seltensten Büchern gesammelt, welche er in einer kleinen

199. St., den 15. Dec. 1804. 1983

Schriſte verzeichnet hat: *Scriptorum de sudore anglico ſuperſtitum editio hactenus deſiderata, et adornata a Chr. Gottfr. Grunero*, Prof. med. primar. et ord. med. in univerſ. litt. Jenenſi ſeniore. Octavo 16 S. Der Hr. Hofrath kündigt eine Sammlung von allen dieſen Schriſten in 2 Octavbänden an, und gibt davon den Conſpectus; dieſem nach werden in der Sammlung, nach einer Vorrede und Anführung der Bänder, in welchen die Krankheit ſich gezeigt hat, enthalten ſeyn: To. I. Monographi, Schriſtſteller, welche davon in einzelnen Schriſten geſchrieben haben, Deutſche und Engliſche, in 24 Numern; To. II. hiſtoriſche Bruchſtücke, aus einer Menge Schriſtſteller verſchiedener Nationen ausgezogen; dann medicin. Bruchſtücke, von Agrippa und Fuchs 1529 an bis auf die neueſten Zeiten, mit einem Wort- und Sachenregister (*Gloſſarium latinum et germanicum*, welches die fremden und veralteten Wörter erläutert, und *Index rerum memorabilium*). Am Ende wird erſt die Entſtehung und Geſchichte des Engliſchen Schweiſſes, gleichſam als aus den Acten gezogen, folgen. Für dieſes vollendete Werk wird bloß ein Verleger erwartet; ſelbſt die jetzt um ſich greifende neue Seuche, das gelbe Fieber, ſollte eine verſtärkte Aufmerkſamkeit auf jene Ankündigung erwecken. Hr. G. ſchickt bereits in dieſen Blättern eine gedrängte, intereſſante Geſchichte des Engliſchen Schweiſſes voraus; er war der Inſel England eigen, nach Schottland und Irſland kam er nicht; fünf Mahl hat die Seuche ſich gezeigt, das erſte Mahl 1485, das letzte Mahl 1551, 2. Wie ſie das vierte Mahl, 1529, ausbrach, verbreitete ſie ſich bey einem dicken ſtinkenden Nebel über das nördliche Frankreich und Flandern durch Deutſchland bis in die Schweiz, dann die Nordküſte Deutſchlands hin, von Pommern an, durch Preußen, Dänemark, Norwegen,

1984 (H. g. A. 199. St., den 15. Dec. 1804.

Schweden, Rußland bis Sina. Noch werden die Symptome und der Charakter der Seuche angeführt; ihr Ursprung scheint von einem phlogistischen Miasma, Gas azoticum, abzuleiten zu seyn; der epidemische Katarth 1782 habe eine Aehnlichkeit mit derselben gehabt. Man kann sich die erstaunende angewandte Mühe des Hn. W. denken, da er versichert, daß er über 5000 Bücher eingesehen, das Brauchbare ausgezogen und geordnet habe. Ueberall hat er Sacherläuterungen in einer Art von Commentarius perpetuus beigefügt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn auch dieses Werk die Wahn nicht brechen sollte, doch gar bald das gelbe Fieber, Pest und Seuche, ein neues Mode-Thema unserer Zeitschriftsteller werden dürfte.

Mont. Berlin.

Von Unger: Dramatische Spiele von Pellegri, herausgegeben von A. W. Schlegel. 1804.
Wir zeigen die Existenz dieser Spiele als einen Beweis der Geschäftigkeit an, mit welcher die Spanische Comödie, die doch kaum durch Hrn. Schlegel's Uebersetzungen den Deutschen bekannt geworden, zwar noch nicht auf die Deutsche Literatur, aber doch auf die Köpfe der rüstigen Nachahmer gewirkt hat. Der pseudonymische Verfasser dieser dramatischen Unterhaltungen schmeißt sich mit der pünktlichsten Genauigkeit in alle Formen des Spanischen Schauspiels, die ebenmäßig nicht ausgenommen, und noch mit besonderm Nachahmungseifer in alle Formen der eigenen Art von Sprache, die sein Herausgeber für die neuen Uebersetzungen Spanischer Comödien erfunden hat. Die Kritik dieses Phänomens in unserer Literatur bleibt andern Blättern überlassen.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 15. December 1804.

Bruchstücke über Verbrechen und Strafen, oder Gedanken über die in den Preussischen Staaten bemerkte Vermehrung der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums; nebst Vorschlägen, wie derselben durch zweckmäßige Einrichtung der Gefangenanstalten zu steuern seyn dürfte. Zum Gebrauch der höhern Behörden. Erster Theil. S. 174. Zweiter Theil Erster bis dritter Abschnitt. S. 260. Zweiter Theil Vierter Abschnitt. S. 280. Anlagen S. 95 in Octav. 1803. (Bran).

Der Verfasser des angezeigten Buchs ist der vor-
malige Königl. Preussische Justiz- und Criminal-
Minister von Arnim. Wenn ein Mann, der in ei-
nem großen Staate einem wichtigen Departement
ruhmvoll vorstand, sich entschließt, ein Buch über Ge-
genstände seines Faches zu schreiben, so ist man be-
rechtigt, ausgezeichnetere Belehrung zu erwarten, ent-
weder in historischer Hinsicht, wie der Zustand der
Sachen beschaffen ist, oder in theoretischer Beziehung,
wie er seyn sollte. Ein Anderer, der nicht in einem
hohen Posten stand, kann theoretisch eben so gut rai-

N (9)

die sehr strengen Gesetze in seinen Staaten nicht durch entgegenstehende sehr gelinde Edicte: ein Contrast, der, schnellig erfolgend, nur sehr nachtheilige Wirkungen hervorbringen wird; sondern durch Cabinets-Ordres. (Vortreflich, in so weit sie allgemeine Vorschriften enthielten, aber befremdend und despotisch erscheint Friedrich, wie er in einer Ordre von 1750 das Erkenntniß gegen einen des attentirten Straßenraubs Schuldigen von 2 Jahr Festungsarbeit auf 10 Jahre erhöhet.) Durch diese Cabinets-Ordres und den durch Controlle geläuterten Gerichtsgebrauch war ein Mittelweg zwischen übertriebener Strenge und übertriebener Gelindigkeit in der Criminaljustiz eingeführt, wie er für den Zustand der Dinge und Sitten paßte. Unglaublich würde es scheinen, was man S. 20 liest, wenn es ein anderer als ein Minister sagte, daß bei Entwerfung des Carmer'schen Criminalgesetzbuches der damalige Criminalminister, der würdige Hr. v. d. Neef, gar nicht zugezogen wurde, daß also der Verfasser des Criminalcodex den Gerichtsgebrauch so wenig, als die Verbrechen, die häufig vorkamen, kannte. Die Strafen der Verbrechen gegen das Eigenthum wurden sehr gemildert, und diese Mildertung kam, wie der Verf. gut ausführt, zu schnell, und zur unrechten Zeit. (Der erste Plan zur Reform eines Theils der Gesetze in Justizsachen wird gewöhnlich selten von einem Justizmanne aus dem zu reformirenden Sache kommen; mag also ein anderer den Plan entwerfen. Die Weisheit erfordert aber, den Mann vom Sache über den Plan vor dessen Publication zu hören. Es ist zweckwidrig, von einem Justizhose Entwürfe zu neuen Verordnungen einzufordern. Einheit muß in solchen Entwürfen herrschen, die man zu häufig in Vorschlägen von Collegien vermissen wird, den von Einem gefertigten Plan überreiche man aber dem Collegio zur Critik, Critik ist die Sache der Menge.) Die Nachteile des zu milden Criminalcodex

wurden bald geföhlt, und veranlaßten endlich die schon angeführte Circularverordnung vom 26. Febr. 1799 wegen Bestrafung der Diebstähle und der Instruction über das Verfahren bey deren Untersuchung. Daß diese Gesetze nicht zur Verminderung der Verbrechen wirkten, glaubt der Verf. damit zeigen zu können, daß in Berlin, wo man am strengsten auf ihre Anwendung hielt, im J. 1798 423, 1799 623, und 1800 637 Untersuchungen gegen Verleger des Eigenthums im Gange waren. Dadurch, daß in der erwähnten Instruction von 1799 den inquirirenden Richtern das Schlagen der Angekuldigten, unter weit führenden Modificationen, gestätet wurde, ward, nach des Vf. und des ehrwürdigen Kammergerichts Ausspruche, die Tortur fürchterlicher, als je, wiederhergestellt. Was der Verf. actenmäßig über das leidenschaftliche Verfahren mancher Inquirenten sagt, leitet auf den Gedanken, ob nicht etwa in einem Staate, in welchem so viel darauf ankömmt, daß der Dienstleister des Einzelnen den Ober-Behörden sichtbar werde, weit mehr ein solches leidenschaftliches Verfahren zu befürchten sey, als anderswo. Fürchterlich ist die aus den Acten gelieferte Geschichte, wie wegen der 1800 in Südpreußen vorgekommenen Feuerbrünste fünf unschuldige Personen, aus Furcht vor mehreren Schlägen, der Mordbrennerey geständig und zum Tode verurtheilt, aber durch einen Zufall gerettet wurden. Das Entweichen des Verbrecher sey auch nicht durch die angeführte Verordnung vermindert. 1800 sind 346 Verbrecher aus den Gefangenanstalten entflohen, deren Entweichen zur Wissenschaft des Criminal-Departements gekommen ist. Der Zusatz des Vf., wie viele mögen nicht noch ausserdem entwichen seyn? bleibt auch sehr bedeutend. Der Vf. hält körperliche Züchtigungen nur in zwey Fällen für eine zweckmäßige Strafe. Hier muß ihm besonders da beypflichten, wo er gegen den sogenannten Abschied eifert. Die Klagen des an zweck-

mäßige Einrichtungen in den Preussischen Staaten gewöhnlichen Publicums über die Vernachlässigung der Strafanstalten, durch welche nicht Verbrechen verhütet, aber in welchen Verbrecher gebildet werden, seyen, wie der Vf. sagt, so laut geworden, daß der König selbst die größte Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gewendet habe. In der Hoffnung, daß die Besserungsanstalten geschwind und leicht würden angelegt werden können, habe man, nach S. 94, in der Verordnung von 1799 vorausgesetzt, daß solches bereits geschehen sey, und nach dieser Voraussetzung die in erwähneter Verordnung enthaltenen Strafen angeordnet.

Gegen die zwei Hauptquellen des Uebels der Vermehrung der Verbrechen gegen das Eigenthum — mangelhafte Criminalgesetze, und zu lange verzögerte Vollstreckung der Strafe — thut der Vf. nur einige Vorschläge, von welchen wir das Wichtigste kurz anführen wollen:

1) Der weiseste und bedeutendste Vorschlag ist der einer durchgängigen Einführung zweckmäßig eingerichteter gemeinschaftlicher Inquisitoriate. (Allgemein anerkannt ist wohl die Schädlichkeit der Criminal-Patrimonial-Jurisdictionen. Nach des Verf. Aeußerungen muß es aber mit deren Verwaltung in den Preuss. Staaten fast noch schlechter, als in andern Ländern beschaffen seyn. Er sagt S. 131: "Die Criminaljustiz auf dem platten Lande wird jetzt auf eine Art verwaltet, daß, wenn es auf die Ausgabe einer recht schlechten Verwaltung derselben ankäme, man das Missethäter aus den Provinzen, in welchen noch keine Inquisitoriate sind, nehmen müßte. Ein Vagabonde kam nach der jetzigen Verfassung 50 und mehr Diebstähle begangen haben. Die Jurisdiction-Berechtigten wollen ihn nicht festhalten, um die Untersuchungs- und Abzugskosten zu vermeiden".)

2) Eine neue vollständige, den Zeiten angemessene, Criminal-Ordnung, da die von 1717, so gut sie war, doch jetzt einer gänzlichen Umarbeitung bedarf. 3) Re-

1990 Göttingische gelehrte Anzeigen

vision des Criminalcodex (diese ist, wie in einer Note angeführt wird, beliebt), und Schärfung der auf Raub und Diebstahl in dem neuen, vor 12 Jahren verfertigten, Gesetzbuche zu gelinde bestimmten Strafen. (Der Vf. erinnert mehrmahl ganz unwiderleglich, daß ein jeder Criminalcodex durchaus von Zeit zu Zeit Abänderungen bedürfe). 4) Errichtung eines Criminal-Ober-Tribunals in dem Preuss. Staat, da die Criminalcollegia durch die Justizcommissionen nach S. 150 meistens schlecht besetzt sind, und die Mitglieder der 2ten Senate die Criminalsachen zu sehr als Nebensachen ansehen.

Der zweite Theil des Buchs beschäftigt sich in den vier Abschnitten ganz mit Vorschlägen, wie der Vermehrung der Verbrechen gegen das Eigenthum durch Einrichtung der Gefangenenanstalten zu steuern seyn dürfte. Der Vf. erklärt sich ganz gegen den von höhern Behörden gebilligten Plan, in den Strafanstalten selbst zu bessern, und zwar moralisch bessern zu wollen. Er will Straf- und Besserungsanstalten getrennt haben, und in den letztern nur physisch, durch ein mechanisches Angewöhnen zur Arbeit und Ordnung, bessern! Zwen äußerst richtige, nicht genug zu wie erhebende, Haupt-Ideen leiten den Vf. einmahl, daß, so wie die Strafanstalten jetzt sind, wohl in fast allen Ländern sind, sie wahre Pflanzstätten von Verbrechern werden, die Verbrecher verdorbener aus diesen Anstalten herauskommen, als sie waren, wie man sie hineinbrachte. Durch den von sehr Vielen gehegten Gedanken von Absonderungen der Verbrecher nach den Verbrechen, und vorzüglich der vita ante actum, will der Vf. hier helfen. Durchgehends sieht man in dieser Materie den treffenden, richtigen Geist des Vf., der den Menschen nicht nach einer That würdigt, sondern nach seinen Neigungen, nach seiner ganzen Handlungsweise. (Rec. hat sich oft gewundert, wie manche Gesetze und Richter Diebe von Profession so gelinde strafen, so entschuldigend von diesen denken konnten,

die die Grundfeste der bürgerlichen Gesellschaft — das Eigenthum — zu vernichten streben; und dagegen einzelne Handlungen, wie etwa *Virtutum magnum*, dessen Schaden für den Bestohlenen immer so sehr relativ bleibt, und die Handlung einer Kindermörderin so streng erügeten. Er freuet sich auch, in Rücksicht der letztern den V. ganz einstimmig mit ihm denkend zu finden.) Zweitens, daß moralische Besserung nie Zweck der Strafe, schon darum nicht seyn könne, weil es ganz an der Sicherheit der Beurtheilung fehle, ob der Verbrecher sich moralisch gebessert habe. Der Hauptzweck der Strafen überhaupt wird richtig dahin bestimmt, daß er auf Verhütung durch das abschreckende Beispiel der Strafe gehe. (Rec. kann nicht umhin, hier an die von Michaelis über diesen Gegenstand, in der Vorrede zu einem Theile des Mosaischen Rechts, gelieferte Abhandlung zu erinnern, die für den Decker alles enthält, was sich über die Zwecke der Strafen, Verhütung der Verbrechen, Sicherstellung der Gesellschaft, und Genugthuung des Beleidigten, sagen läßt.) Nützlich werden Mühseligkeit, Mühe zum Wohlleben und zur Nothdurft, als die Quellen der Verbrechen gegen das Eigenthum angesehen. Diese Verbrechen lassen daher von dem, die aus Leidenschaft nicht kommen würden, wohl zu unterscheiden. (Es gibt zwar auch eine Leidenschaft zum Stehlen, aber sie kömmt so selten vor, und man steht klar genug, was der Verf. sagen will.) Die gehörige Absonderung der Verbrecher seyhne der ersten, heiligsten Pflichten des Staats, denn wenn dieser auch den Zweck einer eigentlich moralischen Besserung nicht beziele, so darf er sie doch nicht unmöglich machen; er darf nicht Gefängnisse dulden, in welchen der Allgemeinheit nach der größte Theil der Verurtheilten moralisch verschlechtert wird. Ueber den Zustand der Gefängnisse im Preussischen folgt viel Lehrreiches. Der Verf. sagt, es herrsche

eine gänzliche Anarchie bey der Direction und Verwaltung derselben. Es fehle durchaus an einer Einheit; wenigstens 10 Behörden concurrirten, es gäbe Beispiele, daß Regierungen und Kammern über die abscheuliche Beschaffenheit eines Gefängnisses vollkommen einverstanden gewesen wären, und doch erst nach länger als 10 Jahren eine Verbesserung desselben zu Stande gekommen sey. Selbst die ganz neulich angelegte Stadtvogten in Berlin habe die wesentlichsten Fehler. Die meisten Gebäude taugten nicht; es fehle an hinreichenden Officianten; in der eben genannten Stadtvogten wären für 150 bis 200 Gefangene nur zwey Gefangenwärter bestellt, oder die Officianten wären auf das elendeste besoldet. In dem Zuchthaus zu Frankfurt an der Oder nahm man gegen Deceptionsgelder Züchtlinge auf, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie durch Urtheil und Recht verurtheilt waren; ein keines Verbrechen überwiefener Jude, mußte zwölf Jahre in diesem Gefängnisse schmachten, in welchem er einen Selbstmord attentirte. Ungefunde Lüge, Mangel an Raum, schreckliche Unreinlichkeit, treffe man in einer großen Zahl von Gefängnissen an. Zu Halkenburg in der Neumark sey das Gefängniß ein Keller, in welchem die Gefangenen weder gehen noch stehen könnten. In Züllichau läuft in meisten Gefängnissen das Wasser beständig an den Thüren herab. In Etsch, wo 60 bis 70 Gefangene sitzen, sind die Gefängnisse feucht und ungesund. Die zur Untersuchung der mehr genannten Stadtvogten in Berlin bestellten angesehenen Commissarien sagen in ihrem Berichte, "daß es keine geringe Aufopferung sey, dieses Gefängniß nur zu besuchen. Der Mangel an Reinlichkeit mache es zu einem abscheulichen Aufenthalt, in welchem beständig eine verpestete Luft herrsche, es von Ungeziefer aller Art wimmelte, die Gefangenen bald von der Krätze befallen zu werden pflegten". Die De-

thätigkeit, wo sie auf Entreprise ausgethan worden, sey elend. Dem vorigen Entrepreneur des Zuchthauses zu Warschau sey nachgerechnet, daß er einen reinen Gewinnst von 1200 Thln. jährlich gezogen habe; dafür hätte er aber auch die Gefangenen über allen Ausdruck schlecht und elend gehalten. In Rücksicht der Beschäftigung der Gefangenen lände sich die größte Verschiedenheit. In manchen Anstalten seyen die Gefangenen ganz ohne alle Beschäftigung. Den Zuchthäusern zu Magdeburg und Halle wird das verdienstliche Lob ertheilt, und die Bemühungen des Predigers Wagwitz bey legerem gerühmt. In den größern Anstalten ist zwar für den öffentl. Gottesdienst gesorgt, aber nur die Gefangenen im Zuchthause zu Halle können sich allein einzeln des wichtigen Zuspruchs und der Ermahnung eines Geistlichen erfreuen.

Die Hauptgedanken des Verf. zu einer Verbesserung der Gefangenanstalten gehen darauf hinaus: 1) Diese Anstalten müssen durchaus mit keinem andern Anstalten, namentlich nicht mit Armen-, Waisen- und Irrenhäusern, verbunden seyn. 2) Aufbewahrungs-, Straf- und Besserungsanstalten müssen gänzlich von einander getrennt werden. 3) Alle diese Anstalten müssen nicht klein, sondern möglichst groß, zur Erhaltung der Einheit, Ordnung, Ersparung von Baukosten, Officianten, und Ersparrung in der Deconomie, angelegt werden. (Nicht gut in mancher Hinsicht! Bey einer jeden Vernachlässigung trifft dann aber der Drucl eine weit größere Anzahl Menschen. Man denke an den Zustand vieler sehr großen Hospitäler, Schulen, Armenhäuser. Der Vermehrung der beträchtlichen den Unterthanen in den meisten Staaten zur Last fallenden, Transportkosten der Verbrecher, die bey großen, also weiter aus einander liegenden, Gefangenanstalten und den Absonderungen der Verbrecher zunehmen müßten,

finden wir nicht gedacht.) 4) Die Anstalten müssen so eingerichtet seyn, daß man in der Regel nicht nöthig habe, sich der Gefangenen durch Ketten und Banden zu versichern. (Seht menschenfreundlich nach!) Allein in den Aufbewahrungs- und Straf-Anstalten möchten doch die Ausnahmen, die der Verzug gibt, äußerst häufig vorkommen müssen.) 5) Eine Haupt-Direction muß über alle Gefangenenstellen gesetzt werden; die Fonds sind zusammen zu ziehen, und in zwei Haupt-Fonds für Militär- und Civil-Gefangenenanstalten zu bringen. 6) Einer jeden der größern Anstalten ist eine besondere Verwaltungs-Commission vorzusetzen, die aus drei besondern Personen, nemlich Justitiarius, Prediger, Arzt, und noch oder drei angezogenen, in der Nähe wohnenden, Bürgern besteht, welche dieses Amt ohne Emolumente, mit Beylegung eines Titels, zu verwalteten hätten. Alle Behörden, den Bürgersinn zur Erhaltung öffentlicher Anstalten in Bewegung zu setzen, verdienen das größte Lob. In großen Städten werden sich auch solche Bürger finden: auf dem Rath vielleicht hier und da ein Edelmann, der eine Arbeit der Art aus Patriotismus zur Beschäftigung übernehme, und wohlthatlich wäre. Wir fürchten aber, daß in Deutschland die Classe der von ihren Neuren lebenden, oder durch ihren Erwerb nicht genug beschäftigten Männer zu klein ist, um auf eine hinlängliche Anzahl bescheidener, rüchziger Menschen zu den einträglichen Geschäften rechnen zu können.) 7) Würde es an Fonds zur Errichtung, Einrichtung und Unterhaltung an Gebäuden und Officarien in den Preuss. Staaten, bey der Zusammenziehung der Fonds nicht fehlen; zumahl wenn man die bey nahe ganz leer stehenden Land-Armenhäuser zugleich als Besserungsanstalten oder Inquisitoriate benutzte. Was an Capital-Vermögen zur Errichtung und Einrichtung der Gefangen-

anstalten verwandt würde, müßte freylich die Einnahme
 an Sines vermindern: allein bey einem zweckmäßigen
 Anhalten der Gefangenen zur Arbeit, und den da-
 durch einfließenden größern Arbeitsverdienst, würde
 der Verlust sehr reichlich ersetzt werden. 8) Die Kos-
 ten der Unterhaltung per Gefangenen müssen durch
 den Arbeitsverdienst derselben aufgebracht werden,
 und der Regel nach ein Ueberschuß dieses Verdienstes
 bey einem jeden Gefangenen Statt finden. (Einer
 der wichtigsten Punkte. Der Verf. sagt, es siele
 für Sacherliche, wenn die Gefangenen, die meistens
 theils junge und rüstige Leute wären, und nur einen
 geringen Unterhalt bedürften, nicht so viel mit ih-
 rer Hände Arbeit verdienen könnten, als die Kosten
 ihrer Unterhaltung erforderten. Er führt an, daß
 dieses in den Zuchthäusern zu Magdeburg und Halle
 wirklich geschähe, und erstere Anstalt, bey nahe ganz
 aus Fonds, noch ein Capital von 2700 Thaler er-
 spart habe. Freylich wären dieses Ausnahmen bey
 der gegenwärtigen traurigen Verfassung der Gefan-
 genanstalten, und koste unter andern in dem Zucht-
 hause zu Spandau die bloße Unterhaltung eines Ge-
 fangenen wöchentlich 4 bis 5 gute Groschen mehr,
 als er verdiene. Die Beispiele von Magdeburg
 und Halle beweisen sehr viel. Zur völligen Ueber-
 zeugung von der Wahrheit der angegebenen Regel
 möchten aber doch mehrere Details zu liefern seyn,
 um zu sehen, in wie fern etwa Localität an beiden
 genannten Orten von Einfluß seyn können. Gegen
 den allgemeinen Satz, daß die Gefangenen meistens
 junge und rüstige Leute sind, stehen erhebliche Ein-
 wendungen zu machen. Eine große Zahl von Ver-
 brechern gehört wohl wegen der geführten Lebens-
 weise nicht zu den wirklich rüstigen, starken Men-
 schen. Diese Lebensweise hat bey manchen sicher
 auch ein vorzügliches Geschick zur Arbeit vernichtet,

wenn es je vorhanden war.) Dagegen kommt freylich sehr in Betracht: 9) daß der Verf. von den Gefangenen die Arbeit, zu der sie gewöhnt sind, nicht Wollespinnen, noch weniger Kaspeln, für alle getrieben wissen will: allein in der Ausführung möchten sich doch große Schwierigkeiten bey einer nur etwas weit gehenden Verschiedenheit der Arbeiten zeigen. 10) Sollen die der bürgerlichen Gesellschaft gefährlichen Verbrecher gegen das Eigenthum nicht aus den Strafankalten sofort in die bürgerliche Gesellschaft wieder hineingelassen, sondern zuvor, nach Classificationen, auf Jahre in die Besserungsankalten gebracht werden, und den aus diesen auf Nachweisung eines ehrlichen Fortkommens zu Entlassenden männlichen Geschlechts monatlich ein Thaler, weiblichen Geschlechts 16 gute Groschen, von ihrem Verdienst zum Capital aufbewahrt werden. Dieses Capital wird der Obrigkeit, wohin sie sich begeben, zugestellt, die davon Rechnung ablegt, und unter deren besonderer Aufsicht die Entlassenen noch zwey Jahre verbleiben.

Die hier sehr kurz zusammengezogenen Vorschläge sind die wichtigsten des Buches, und wegen des unverkennbaren äußerst großen Mühe's der wärmsten Empfehlung werth, wenn gleich die Ausübung der zweyjährigen Aufsicht nicht leicht genau vorschriftsmäßig zu erhalten seyn möchte. Der Verf. ist ein zu helle sehender practischer Kopf, um zu verlangen, daß alle Gefangenenankalten auf einmal nach seinem Plane verändert werden sollten. Er wünscht nur, daß man mit Einer anfangen, aber diese auch ganz nach seinen Vorschlägen einrichten möge. Er zeigt ferner sehr gut, daß, wenn auch der Staat zu dem, in Ermangelung sonstiger Mittel zum ehrlichen Fortkommen, zur Entlassung der Gefangenen festzusetzenden Capital Zuschüsse leisten müsse, diese

Ausgabe wahrer Gewinn für den Staat seyn würde, zumahl für denjenigen, der das Bevölkerungssystem so allgemein anerkennt, und von jeher so große, oft äußerst geringe Ausbeute abwerfende, Summen auf Colonisten und deren Etablissements verwandt hat. In der Staatswirthschaft, sagt der Verf. sehr richtig, ist nicht jede Ausgabe ein Verlust, nicht jede Einnahme Gewinn. Es verhält sich oft ganz umgekehrt; und wie ist auf Befreiung der Verbrecher zu rechnen, die aus einer Strafanstalt nackt und bloß, ohne Mittel zum ehrlichen Fortkommen, das ihnen durch die begangenen, in Rücksicht des Aufenthalts in der Strafanstalt recht bekannt gewordenen, Verbrechen so außerordentlich erschwert wird, auf einmal in völlige Freiheit gesetzt, in die weite Welt gestossen werden? Der Raum verbietet uns, die verschiedenen Classificationen und Absonderungen der Gefangenen anzugehen, welche der Verf. vorschlägt. Natürlich will er nicht allein die beiden Geschlechtern in den Anstalten völlig getrennt haben; sondern gibt auch Bestimmungen an, welche Verbrecher zu Festungsarbeiten, welche in die Zuchthäuser zweckmäßig zu vertheilen seyn möchten. Es ist gemiß ein Beweis, wie sehr der Verf. herrschende Meinungen zu würdigen weiß, daß er gerade heraus sagt: er sey zwar nicht gegen die Juden so eingenommen, daß er ohne Unterschied von allen Gefahr und Verderbniß für die übrigen Gefangenen befürchte, wenn man Juden in Zuchthäuser aufnehme; aber nach mancherley Erfahrungen müsse er es doch für bedenklich halten, und darum darauf antragen, sie nur in die Festungen, wo eine strengere Aufsicht sey, zur Arbeit zu condemniren.

1998 Göttingische gelehrte Anzeigen

Zum Beschlusse unsers Auszuges des Buchs bemerken wir noch, daß des Verf. Gefangenanstalten für alle Gefangene, ohne Unterschied, ob sie von einer Justiz- oder Polizei-Behörde verurtheilt worden bestimmt sind. Der Verf. sagt bey dieser Gelegenheit sehr treffend: "er wolle die willkürlich angenommenen Territorial-Rechte der Justiz und Polizei nicht stören, noch das unaufgelösete Problem berühren: wo sich eigentlich das Reich der Polizei und der Justiz von einander trennen"? — Aus den Anlagen des Werks wollen wir ein paar Ausdrücke ausheben. In einem Schreiben des Verfass. an den Großkanzler vom 16. May 1800 sagt er: "es könne Niemand in Abrede stellen, daß die Criminaljustiz in den Preussischen Staaten von jeher sehr stiefmütterlich behandelt sey". Desto mehr Freude erweckt die Aufmerksamkeit des Königes auf diesen Gegenstand, der in einer Cabinets-Ordre vom 1. Febr. 1799 sagt: "er habe sehr häufig bemerkt, daß die Criminal-Untersuchungen und Erkenntnisse dergestalt langsam erfolgten, daß die Strafe zuweilen erst Jahre lang nach begangnem Verbrechen zur Vollziehung käme". In einer andern Cabinets-Ordre vom 28. Februar 1801 erklärt der König: "er sey nicht abgeneigt, die zur ersten Einrichtung verbesserter Gefangenanstalten nöthigen Gelder extraordinarie anzuweisen".

Dem Einsichten, dem Muthe, dem Patriotismus des Verf., der ungeschont große Mängel, aber mit wahrer, unverkennbarer Vaterlandsliebe, aufdeckt, können wir nicht genau Gerechtigkeit widerfahren lassen. Noch mehr, als dieses, schätzen wir den geläuterten Ingrimm des Verf. gegen alles Böse, Verderbliche, Nachtheilige, ohne welchen Niemand würdig ist, den Namen eines Staatsmannes zu

tragen, nicht fähig ist, einem wichtigen Departement vorzustehen. Mit eben der Wahrheit, mit welcher wir dem Geiste und dem Charakter des Verf. die schuldige Gerechtigkeit bezeugen, müssen wir aber bedauern, daß die schriftstellerische Einrichtung des Buchs nicht anders gerathen sey. Die besten Gedanken verlieren durch die so häufigen Wiederholungen, durch eine Weitschweifigkeit des Vortrags, einen großen Theil ihres Effects. Allen denkenden Lesern würde das Buch ungemein viel schätzbarer seyn, wenn es um zwei Drittel kürzer wäre. Der systematische Vortrag, den der Verf. seinem Werke zu geben sich bemühte, hat einen sehr großen Antheil an der Weitschweifigkeit und an den Wiederholungen. Der zweite Abschnitt des zweiten Theils handelt die allgemeinen Principien ab, wie Gefangenanstalten eingerichtet werden müssen, und der vierte Abschnitt zeigt, wie diese Principien auf die Einrichtung der Gefangenanstalten im Preussischen angewandt werden können. Wären diese beiden Abschnitte zusammengezogen, so hätten viele Wiederholungen vermieden werden können. In der Behandlung der gedachten Abschnitte selbst herrscht überdem eine große Weitschweifigkeit. Es werden Fälle aufgestellt, und diese nicht selten in einzelnen Gliedern mit Anmerkungen erläutert, da wo es deren nicht bedürfte. Wir glauben, daß eine solche Art zu arbeiten, weder für den Schriftsteller, noch für den Geschäftsmann zweckmäßig ist. Wenn gleich der Schriftsteller gewisse Hauptgedanken mehrmals wiederholen darf und muß, so hat er sich doch äußerst zu hüten, denkende Köpfe nicht zu ermüden. Wichtige Details kann er zuweilen sehr ausführlich angeben, um zu zeigen, daß er Meister der Sache sey, was so gern mittelmäßige Köpfe dem Freunde

2000 N. 9. A 200. St., den 15. Dec. 1804.

der Menschheit streitig machen. Besonders muß der für das Practische arbeitende Schriftsteller auf anscheinend geringfügige, aber durch Vernachlässigung äußerst wichtig werdende, Umstände aufmerksam machen, allein sich nicht bey dem verweilen, was sich durchaus von selbst versteht, was wohl in eine Verordnung, aber nie in ein Buch gehört: ein Unterschied, der von der größten Wichtigkeit bleibt. Der Geschäftsmann, dem es darauf ankömmt, seine Ideen realisirt zu sehen, wird schwerlich durch eine so weitläufige, für den Schreibtrisch Anderer bestimmte, Arbeit seinen Zweck erreichen. Die ersten Behörden lesen bekanntlich nicht gern lange Aufsätze, auch darum nicht, weil sie so viel zu lesen haben; und obschon mittelmäßige Köpfe unter den Geschäftsmännern das nur eine gründliche Arbeit nennen, was eine dicke Arbeit ist: so sind doch solche Menschen gar nicht dazu gemacht, mit Verstand in große, weit aussehende Plane, wenn sie ihnen auch noch so detaillirt vorgelegt werden, hineinzugehen. Sie sind nur durch ein öfteres Anstoßen in Bewegung zu setzen, und derjenige, dem das Glück zu Theil wird, Hand an die Ausführung eines wohlthätigen Plans zu legen, bedarf es gewiß nicht, daß man ihm alles sagt, wenn er der rechte Mann zu der Sache ist, und ist er das nicht, dann bleibt doch fast alles vergeblich gesagt. Da wir Deutsche in speciellen practischen Angelegenheiten meistens recht nützliche Bücher nur von Geschäftsmännern erwarten können: so scheint uns das Angeführte besonders Beherzigung von ihnen zu verdienen. Die von uns gerügten Fehler treffen die Einkleidung und die Wirkung des Buchs, vermögen aber der großen Verehrung, welche der Geist und der Charakter des Verf. einflößt, nichts zu entziehen.

Göttingische
Gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 17. December 1804.

Göttingen. H

Den 24. November feyerte die königl. Societät der Wissenschaften ihren drey und funfzigsten Stiftungstag durch eine Zusammenkunft und Vorlesung. Diese hielt Hr. Hofrath Wrisberg: *Observationes anatomico-pathologicae de hydrocephalis et hydrope medullae spinalis*: von der ein Auszug nächstens soll gegeben werden. Nach derselben gab der Hr. geheime Justizrath Heyne die gewöhnlichen Jahres-Nachrichten von der Societät. Aufser denjenigen, welche in unsern Gel. Anz. einzeln gegeben sind, sind noch folgende anzuführen.

Bis Michaelis hatte das Directorium Hr. Hofr. Meiners, aus der historischen Classe, geführt; seitdem ist es zu der physischen Classe übergegangen, und traf also das älteste Mitglied derselben, Hr. Hofr. Wrisberg.

Der Verlust unsers thätigen Mitglieds aus der physischen Classe, Hofraths Joh. Friedr. Gmelin, war ein harter Unfall für die Societät; hierzu kam noch, daß andere zwey Mitglieder, die Herren Buhle und Hoffmann, nunmehr Russischkaiserliche

2002 Göttingische gelehrte Anzeigen

Hofräthe und Professoren, nach Mostau abgegangen sind. Der von uns sehr bedauerte Dr. und Prof. Cappel, der vor seiner Abreise zum auswärtigen Mitgliede aufgenommen war, starb kurz nachher. Von auswärtigen Mitgliedern und Freunden sind in diesem Jahre gestorben: Karl Allioni, königl. Sardinischer Leibarzt zu Turin, und Gregor Fontana, Professor der Mathematik zu Pavia; und das Ehrenmitglied der Societät, der königl. Spanische Minister, Joseph Nicol. d'Azara.

Aufgenommene Mitglieder seit dem vorigen November wurden folgende angekündigt: Auswärtige Mitglieder: die Herren: J. Bon Dacier, Mitglied des Französischen National-Instituts, und beständiger Secretär der Classe der Geschichte und der alten Literatur; Se. Excellenz John Drayton, Gouverneur und Präsident von Südcarolina; Joseph Piazzi, königl. Professor der Astronomie und Director der Sternwarte zu Palermo; Ritter Carl Perer Thunberg, M. D. und Professor der Botanik zu Upsala, und Johann Gadolin, Professor der Chemie zu Abo; Graf Franz von Waldstein, kais. königl. Kämmerer, Ritter des Johanniter-Ordens. Als correspondirende Mitglieder (Associés correspondants): die Herren: Anton Maria Heron de Villefosse, Ingenieur des Mines; Dr. Friedrich Hauffmann, Bergamts-Auditor auf dem Harz; . . . Beurard, Agent du Gouvernement de France pour les Mines, en Mission près, celles du Harz; Dr. Joh. Ludw. Jordan, Münzwardein am Harze; Karl Wilh. Böckmann, Professor der Physik zu Karlsruhe; Martin Chr. Gottlieb Lehmann, Assessor im königl. Dänischen General-Landesöconomie- und Commerz-Collegio; Franz Joseph Jekel, kais. königl. Hof-Agent; Chr. Sigismund Zieher, königl. Preussischer Haupt-

mann; Konrad Levezow, Professor der Alterthümer an der königl. Kunst-Academie zu Berlin; Joh. fr. van Beek Calkoen, Professor der Mathematik zu Leiden; Karl Schenk, Kreis- und Wadearzt zu Baden in Oestreich; Philipp Cidymann, Dr. und Arzt in Südcarolina; Paull Kitzeibel, M. Dr. und Botaniker; Xaver Agresti, Rechtsgelehrter aus Neapel; Dominik Albert Azuni, ancien Senateur et Juge zu Nizza; Jacob Chulis, Directeur de l'Observatoire de la Marine zu Marseille, Correspondent des National-Instituts zu Paris; Aloys Emmanuel von Sipsics, Professor der Archäologie zu Pesth. — (Das Urtheil der Societät über die Beantwortung der für den November ausgeetzten Preisfrage wird im nächstfolgenden Stück mitgetheilt.)

Frankfurt am Main.

Neuer Deutscher Zuschauer, oder Archiv
 merkwürdiger Vorfälle, welche auf den Eüneviller Frieden und die Vollziehung des Hauptschlusses der außerordentlichen Reichs-Deputation vom 25ten Hornung 1803 Bezug haben. *Erster Band, in drei Heften, zusammen 264 S. in Octav. 1804.*

Wir haben früher in diesen Blättern (1803 St. 36., 1804 St. 34.) eine Zeitschrift unter dem Titel: *Der Deutsche Zuschauer*, angezeigt, deren Zweck es war, alle öffentlichen Verhandlungen und Beschlüsse, welche durch die Vollstreckung des Eüneviller Friedens herbeigeführt würden, in einer pragmatischen Darstellung dem Publicum zu übergeben. An diese, mit dem zweyten Bande beendigte, Zeitschrift schließt das Journal sich an, dessen ersten Band wir vor uns liegen haben; allein es hat dasselbe den Kreis der Gegenstände, die es umfassen will, sogleich selbst um Vieles enger

2004 Göttingische gelehrte Anzeigen

gezogen, Dieser neue Deutsche Zuschauer beschäf-
tigt sich nämlich blos mit der Vollziehung der im
Deputations-Schluss enthaltenen Bestimmungen,
welche auf die beiden Rheinischen Kreise sich be-
ziehen, und zu deren Ausführung, bey noch nicht
vollendeter Organisation der ganz zerrissenen Kreis-
verfassung, vorläufig der Chur Erzkantler und
Churheffen durch §. 68. bestellt werden. Die Zahl
der zu regulirenden Gegenstände, die Menge der
durch den Eintritt so mancher neuen Verhältnisse
veranlaßten Streitigkeiten zeigte sich bald so groß,
daß eine eigene Executions-Subdelegations-Com-
mission von beiden Höfen niedergesetzt werden
mußte, die seit dem März d. J. ihre regelmäßigen
Sitzungen gehalten hat; und ihre Verhandlungen,
ihre Beschlüsse sind es eigentlich, welche hier
der Publicität übergeben werden. Laut der Vor-
rede geschieht dieß mit Bewilligung der Commission,
welche den ungenannten, aber bald zu errathen-
den, Herausgebern selbst die Einsicht ihrer Pro-
tocolle verstatte, und so ist diese Sammlung von
einer Authenticität begleitet, welche ihr eine ei-
gene Wichtigkeit für alle verleiht, denen jene An-
gelegenheiten ein theoretisches oder eigenes In-
teresse gewähren.

Als das Wichtigste in diesem Bande muß man,
außer den Verhandlungen, welche der Organisation
der Commission selbst entweder vorausgingen, oder
sie begleiteten, ohne Zweifel die Streitigkeiten be-
trachten, in welche Nassau-Weilburg, als Besitzer
der Reste von Churrhein, und die verschiedenen Ac-
quirenten der diesseitigen Rhein-Pfalz verflochten
worden sind. Weilburg nämlich wurde vom Dom-
kapitel in Trier, und der dortigen Dienerschaft
überhaupt, wegen reichs-schlussmäßiger Sustentation

in Anspruch genommen, und nach mancherley, zuerst in Regensburg gepflegenen, Verhandlungen, die durch die öffentlichen Blätter fast schon zu bekannt geworden sind, und die man hier Heft II. Nr. 1—6. findet, kam endlich, durch die thätige und energische Vermittelung der Commission, zu Frankfurt am 2. Julius d. J. ein billiger Vergleich zu Stande, wovon Heft III. Nr. 1. alle Documente enthalten sind. Doch ist damit die Sache noch keinesweges abgethan gewesen; die Triersche Dienerschaft, seit zwey Jahren ohne Besoldung und, zum Theil, im tiefsten Elende schmachtend, trat bald mit der Klage auf, es sey der im Vergleich bestimmte Zahlungstermin fruchtlos verstrichen, und so erfolgte am 8. October ein sehr geschärfter Beschluß der Commission, worin Zahlung vom 1. November an, unter Androhung unausbleiblicher Execution von Seiten der beiden Churböfe, anbefohlen wurde. Der Erfolg ist uns in dem Augenblicke, wo wir dieses schreiben, noch nicht bekannt geworden.

Von noch höherem und umfassenderem Interesse sind die Angelegenheiten, welche auf die Vertheilung der Rheinpfalz sich bezogen. Die vier Acquirenten der diesseitigen Reste des herrlichen Landes, Churbaden, Hessen-Darmstadt, Nassau-Usingen und Leiningen, sahen sich nämlich bald nach erfolgter Besitznahme von zwey Seiten in Anspruch genommen, theils von einer großen Zahl vormahliger Staatsdiener, theils von den Churpälzischen Staatsgläubigern, die noch unter Karl Theodor wegen sehr beträchtlicher, und in Zeiten hoher Noth gegebener Anlehen, eine Special-Hypothek auf die Ämter Heidelberg und Mosbach erhalten hatten. Von Seiten der Dienerschaft wandten sich

mehrere, die Glieder des so genannten Rheinpfälzischen General-Landes-Commissariats, zuerst an das Reichs-Kammergericht, welches in Beziehung auf Deputations-Schluß §. 59. und 66. sehr günstig für sie erkannte; nachmahls wurde diese Angelegenheit vor die Subdelegations-Commission gebracht, und die verschiedenen, hierauf sich beziehenden, Verhandlungen, welche sehr schätzbare Beiträge zur Erläuterung des Deputations-Schlusses überhaupt enthalten, sind hier I, I. 2. 4—7., II, 9., III, 2. mitgetheilt. Die Art der Mittheilung verräth bald, wie bestimmt die Herausgeber für die Sache der Kläger sich interessieren. Die Weigerungsgründe der beklagten Höfe bestanden besonders darin, daß alle diese Staatsdiener keinesweges nur für die diesseitige Pfalz bestimmt gewesen, sonach deren Sustentation auch nicht allein dem Acquirenten dieser Länder zur Last fallen könne, daß vielmehr Churbaiern, welches, der Rechts-Übernach, in den erhaltenen Entschädigungen die Ober-rheinische Pfalz fortbesitze, von jener Last einen verhältnismäßigen Theil zu übernehmen habe, bis zu dessen Regulirung die vier beklagten Höfe allein unmöglich die ganze, das Land erdrückende, Schuld sich aufladen lassen könnten. Und wenn dagegen die Kläger erinnerten, daß durch diesen petitorischen Streit die Zahlung selbst, welche der Deputations-Schluß §. 65. ohne Gestattung eines Termins, oder einer Einrede, zur schnellsten Execution anempfehle, durchaus nicht aufgehalten werden dürfe, so war darauf die Antwort, daß dieser ganze Paragraph keinesweges auf das vorliegende Verhältniß passe, indem er von geistlichen Ländern rede, die ganz und ungetheilt an einen neuen Herrn übergegangen, daß hier vielmehr §. 68. die einzig Norm sey, wel-

Her, in Ermangelung einer gütlichen Uebereinkunft, den Kreisauschreibeämtern nur eine gemeinsame Erörterung, keinesweges eine unmittelbare Vollstreckung, auftrage. Die endliche Entscheidung dieses Streits ist in dem vorliegenden Hefte noch nicht enthalten. — Was die klagenden Staatsgläubiger anlangt, so haben diese eine Forderung von sechs Millionen, zu deren Sicherheit eine churfürstl. Schuldverschreibung von 1796 theils die Oberämter Heidelberg und Mosbach, theils die gesammte Oberpfalz zur Special-Hypothek eingesetzt wurden. Jetzt, bey ausbleibender Zahlung, halten sie sich nun, in Beziehung auf Dep. Schl. S. 78. und 79., an die gegenwärtigen Besitzer der beiden zuerst genannten Oberämter, von diesen aber wurde die alleinige Ueberrahme aus dem Grunde verweigert, weil jene Schulden nicht bloß auf der diesseitigen Rheinpfalz lägen, und deshalb nach S. 88. auf die Baierschen Entschädigungen mit zu wälzen seyen. Die sehr interessanten, bis zu den Vermittelungshöfen gediehenen, Verhandlungen hierüber, findet man I. 8. 9., III. 2 — 5., und sie enthalten gar manche statistische Aufschlüsse über die Lage der Pfalz überhaupt. Es erhellt daraus, daß man die Einkünfte der ganzen diesseitigen Pfalz auf 748,135 Fl. anschlägt; daß die Pfälzischen Staatsschulden im Ganzen die ungeheure Summe von 9,195,718 Fl. betragen, und daß, wenn diese ganze Last den neuen Erwerbem ausschließlich zu fallen soll, hierdurch ein jährliches Deficit von 589,625 Fl. entstehen werde. Indessen Churbaiern fortwährend die Concurrenz verweigerte; so legte die Executions-Commission der Besitzern von Heidelberg und Mosbach provisorisch Zahlung nicht bloß der Zinsen, sondern, was auffallend scheint, auch des Capitals auf, mit Vorbehalt ihrer Ansprüche gegen

2008 G. g. A. 201. St., den 17. Dec. 1804:

Baiern. Leiningen hat hierauf seine Partition erklärt, und wirklich auch vorbereitet; gegen die übrigen Fürsten aber ist endlich am 20. October ein neues, in diesen Hefen noch nicht enthaltenes, Urtheil ergangen, worin ein letzter Zahlungstermin auf den 26. November mit der Verwarnung angesetzt worden ist, daß widrigenfalls "die reichs-schlußmäßige Execution und unmittelbare Administration, so weit solche zu Befriedigung der Gläubiger nöthig, verfügt werden solle". Von dem weiteren Erfolge dieses Spruchs wird wahrscheinlich das Publicum in dem Augenblicke, wo diese Anzeige gedruckt erscheint, durch die öffentlichen Blätter schon unterrichtet seyn.

Nov. Königsberg.

Hier ist bey Nicolovius noch im vorigen Jahre eine neue und, wie der Titel aussagt, verbesserte Ausgabe von Kant's Metaphysik der Sitten erschienen; ein Beweis, daß das Studium der Kantischen Schriften sich noch nicht in dem Grade verloren hat, wie die lebhaften Anhänger einiger neueren Systeme gern glauben möchten. Was aber in dieser neuen Auflage verbessert ist, sind doch wohl nur die Druckfehler? Denn wer hätte das Recht, andere Verbesserungen zu machen? Nach einer Erklärung darüber, die leicht mit einem Paar Worten der Vorrede hätte beigefügt werden können, sahen wir uns vergebens um; und die ältere Ausgabe mit dieser neuen Seite für Seite zu vergleichen, kann doch wohl dem Leser nicht zugemuthet werden.

S. 1762 Z. 7 statt entgegen l. entgangen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 20. December 1804.

Göttingen,

H

Für die Versammlung an diesem Stiftungstage der Societät (s. das vorhergehende Stück) war die Bekanntmachung des Urtheils derselben über die Beantwortung der für den November ausgesetzten Preisfrage aufbehalten; die Frage betraf eine kritische Geschichte, der so genannten Meteorologie, oder Meteorognose, und war bereits 1802 aufgegeben (Gött. gel. Anz. 1802 S. 1917 f., und wiederholte S. 1958):

Cum a veteribus et recentioribus Physicis (inde a Saec. XVI.) multa de meteoris diligentius observata, nec non de eorum natura, causis et legibus ingeniose et subtiliter excogitata et disputata sint; cumque in his forsitan occurrant ad hodiernam quoque Meteorologiam perficiendam utilia, notatu saltem aut severiori examine digna: desiderat Societas, ut *historia Meteorologiae accurata et critica a primis Graecorum et Romanorum in hoc studio conatibus usque ad nostram aetatem contexatur*

P (9)

„Da in den Schriften der ältern und neuern Naturforscher (vom 16. Jahrhunderte an) manche Beobachtungen und Theorien über die Natur, Gründe und Gesetze der Lusterscheinungen enthalten sind, deren genauere Kenntniß und Prüfung für die Vervollkommnung der heutigen Meteorologie nützlich und an sich selbst interessant seyn möchte, so wünscht die königl. Societät eine aus den Quellen geschöpfte, mit zweckmäßiger Auswahl und auf Sachkunde gestützter Critik abgefaßte, Geschichte der Meteorologie, von den Untersuchungen der Griechen und Römer an bis auf die neuern Zeiten, zu veranlassen.

Die Aufgabe ist von einem beträchtlichen Umfange: allein es war überall, wie der Name einer kritischen Geschichte andeutet, bloß auf Resultate der Beobachtungen, Erfahrungssätze und Erklärungs-Hypothesen, vom ersten Studium der Naturlehre an, abgesehen. Eine einzige, aber Französisch geschriebene, Werkschrift war eingegangen; mit den Versen aus dem Gedichte *L'agriculture* bezeichnet: *Connoissez les Saisons, les Climats et les Vents* s. w. zwar so unleserlich geschrieben, daß sie erst umgeschrieben werden mußte, um gelesen werden zu können. Die Societät ging dießmahl über das Gesetz hinaus, nach welchem die Preisschriften Lateinisch abgefaßt seyn sollen; sie fand die zwente Hälfte der Schrift, welche den Zustand der Meteorologie von der Mitte des 17. Jahrhunderts an (denn mit der Stiftung der königl. Societät der Wissenschaften zu London, und der königl. Academie der Wissenschaften zu Paris 1666, setzt der Verf. die ersten Fortschritte der Meteorologie et des Sciences en général) in einer Folge von fünf Epochen erzählt,

mit einer ausgebreiteten wissenschaftlichen und literarischen Kenntniß ausgearbeitet; da die genauern Beobachtungen der Temperatur der Atmosphäre, der Schwere, Trockenheit und Feuchttheit der Winde, Regen, Dünste und Farbe, Electricität der Atmosphäre, erst mit Hülfe erfundener Werkzeuge haben angestellt werden können: so hatte der Verf., wo nicht ganz philosophisch, doch zu einem leichten Ueberblick, die neuen Erweiterungen der Wissenschaft nach den Instrumenten geordnet, und erzählt sie unter den Titeln Thermometer, Barometer, Hygrometer, Anemometer, Udometer (Hyetometer), Atmometer, Electrometer, Cyanometer, und Boussole; die nach und nach erfolgten Verbesserungen jedes Instruments, und seines Gebrauchs, nebst den damit gemachten Versuchen und Beobachtungen, werden mit großer Deutlichkeit erzählt; dann folgen die aus den Beobachtungen gezogenen Resultate, angewendet auf Heilkunde, Landbau und Naturlehre; und noch weiter sind die wichtigsten physikalischen Untersuchungen, zu welchen das Studium der Meteorologie Veranlassung gegeben hat, und endlich die vorzüglichsten meteorologischen Hypothesen beigefügt, welche über den periodischen Umlauf und Wechsel der Witterungen aufgestellt worden sind, woben der Verf. hauptsächlich auf die neunzehnjährige Mondperiode, auch nach eigenen Beobachtungen, hält. In Ansehung dieser zweiten Hälfte konnte die Societät nicht anders, als ihre Zufriedenheit bezeugen; allein alle die Zeiten vor dem siebenzehnten Jahrhundert, bis auf des Cartes, waren in der Schrift nur sehr leicht berührt; gleichwohl war dieß ein bestimmt angegebener Theil der Preisfrage: a primis inde Graecorum et Romanorum in hoc studio conatibus: unstreitig liegen in Hippocrates, Aristoteles, Theophrast, Pli-

2012 Göttingische gelehrte Anzeigen

nus, Seneca, Beobachtungen, Folgerungen, Erklärungen, Hypothesen, Ideen, welche sich ausziehen, zusammenstellen, und mit den neuern vergleichen lassen; und überhaupt beabsichtigte die Societät mehr eine philosophische Darstellung des Ganges der Wissenschaft und ihre innere Geschichte, als die äußere. — Um gerecht zu seyn, beschloß die Societät, den Preis zu theilen, und so ward der gedachten Abhandlung die Hälfte desselben, also fünf und zwanzig Ducaten, zuerkannt. Nach Entseglung des beygelegten Billets fand sich der Name eines berühmten Meteorologen unserer Zeit: Corte, Correspondant de l'Institut de France, Membre de la Société d'Agriculture du Departement de la Seine (Paris), Associé des Sociétés d'histoire naturelle et de Médecine de Paris, de la Société d'Emulation d'Abbeville, de la Société météorologique de Mannheim. Den nicht beantworteten Theil der Frage gedenkt die Societät einst unter dem Titel einer Untersuchung der Meteorognosia veterum neu aufzugeben.

Noch war für den November d. J. eine öconomische Frage aufgegeben: von den Arten und Abarten des Kohls, welche in Europa gebäuet werden (f. G. g. A. 1803 S. 1962). Es ist aber keine Schrift zur Beantwortung eingegangen.

Nun sind noch die für die künftigen Termine aufgegebenen Preisfragen anzuzeigen:

Eine Hauptpreisfrage mit dem Preise von fünfzig Ducaten ist auf den November 1805 von der physischen Classe bereits voriges Jahr (G. g. A. 1803 S. 1960) aufgegeben:

Quum Physiologi de vasculoso vegetabilium contextu diversa prorsus statuunt, aliis, iisque antiquioribus, illum adferentibus, recentioribus contra in alia omnia euntibus; novis experimentis, ope *microscopii compositi* curate instituendis, elici probarique cupit Societas: utrum omnino a *Malpighii Grewi, du Hamelii, Mustelii, Hedwigique* observationibus ac placitis standum sit, an vegetabilium natura ab animali fabrica prorsus differat, omninoque vel fibrarum fibrillarumque, quae *Medici* est sententia, vel cellularum ac tubulorum (*tissu tubulaire*) contextu ac structura contineatur.

Da der eigentliche Gefäßbau der Gewächse von einigen neuern Physiologen geläugnet, von andern, zumahl ältern, angenommen wird: so wären neue microscopische Untersuchungen anzustellen, welche entweder die Beobachtungen *Malpighi's, Grew's, du Hamel's, Mustel's, Hedwig's*, oder die besondere, von dem Thierreiche abweichende, einfachere Organisation der Gewächse, die man entweder aus Einfachheit, eigenthümlichen Fibern und Fasern (*Medicus*), oder aus zelligem und röhrigem Gewebe (*tissu tubulaire, Mirbel*) hat entstehen lassen, bestätigen müßten.

Dabei wären noch folgende untergeordnete Fragen zu berücksichtigen: a) Wie vielerley Gefäßarten lassen sich von der ersten Entwicklungsperiode derselben mit Gewißheit annehmen? und wenn diese wirklich existiren, b) sind jene gewundene Fasern, welche man *Spiralgefäße (vasa spiralia)* nennt, selbst hohl, und bilden sie also Gefäße, oder dienen sie durch ihre Windungen zur Bildung eigener Canäle? und wie c) bewegen sich in diesen

Canälen die tropfbarcn Flüssigkeiten sowohl, als Lufterten? d) Entstehen durch Verwachsung dieser gewundenen Fasern die Treppengänge (Sprengel), oder umgekehrt diese aus jenen (Wirbel)? e) Entstehen aus den Treppengängen Splint (alburnum, l'Aubier) und Holzfasern, oder diese aus ursprünglich eigenhümlichen Gefäßen, oder dem röhrligen Gewebe?

Zu dieser fügen wir nunmehr eine neue Aufgabe der mathematischen Classe auf den November 1806 hinzu:

Quae est gas oxygeni, azotici, aliorumque fluidorum aeriformium (sive eorum basium) vis et efficacia ad excitandam electricitatem ope attritus?

Cum, quid illa fluida ad hanc operationem conferant, nullis fere experimentis hucusque constet, haec autem quaestio, ad naturam fluidi electrici penitus cognoscendam omnino magni momenti esse videatur, Societas Regia Scientiarum cupit

Exhiberi non modo descriptionem idoneae supellectilis, sub campanis vitreis, quae his vel illis fluidis aeriformibus, ope forsan antliae pneumaticae replentur, electricitatem satis notabilem per attritum excitandi, illam conducendi, et ratione qualitatis examinandi, sed quoque

Institui quandam seriem experimentorum, ad quaestionem propositam spectantium, simulque notari, quae sint alia phaenomena electrica, e. gr. attractionis, repulsionis, scintillarum, lucis radiantis, et sic porro, in praecipuis quibusdam gas illorum speciebus.

202. St., den 20. Dec. 1804. 2015

Was haben Sauerstoffgas, Stickgas und andere Gasarten (oder ihre Grundstoffe) für einen Einfluß auf die Erregung der Electricität durch Reibung?

Da hierüber bis jetzt wenig oder gar keine entscheidenden Versuche angestellt worden sind; die Frage aber für die ganze Theorie der Electricität höchst wichtig ist, so wünscht die königl. Societät der Wissenschaften nicht nur die Beschreibung eines bequemen Apparats, unter Glas-Recipienten, welche auf der Luftpumpe mit allerley Gasarten angefüllt worden sind, hinlänglich starke Electricität durch Reibung zu erregen, sie fortzuleiten, und nach ihrer Beschaffenheit zu untersuchen, sondern auch, daß damit eine Reihe von Versuchen selbst, in allerley Gasarten angestellt, und zugleich bey dieser Gelegenheit andere electrische Erscheinungen, z. B. Anziehen und Abstoßen, Funken, Strahlenbüschel und dergl., in den vorzüglichsten Gasarten untersucht werden möchten.

Als Preis für jede dieser Aufgaben sind 50 Ducaten ausgesetzt; und der späteste Termin der Einsendung ist vor Ausgang des Septembers der erwähnten Jahre bestimmt.

Oeconomische Aufgaben sind bereits vorher bekannt gemacht (Gött. gel. Anz. 1803, S. 1062, 1804 S. 1122):

Auf den Julius 1805:
Die beste Geschichte der Benützung der Domainengüter in Deutschland, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten.

2016 G. A. 202. St., den 20. Dec. 1804.

Auf den November 1805:
Welchen Einfluß oder welche Wirkung haben die verschiedenen Arten der Steuern auf die Moralität, den Fleiß und die Industrie des Volks?

Und hierzu setzt eine neue auf den Julius 1806:
Die Gesellschaft wünscht eine Sammlung zuverlässiger Beobachtungen über die Wirkungen des verschiedenen Nutters auf das Fleisch, das Fett, die Milch, die Häute, das Haar, die Wolle und andere nughare Theile der Körper derjenigen Thiere, welche in der Deutschen Landwirtschaft gezogen werden. Der Preis sey derjenigen Schrift bestimmt, welche die schon vorhandenen wahren Beobachtungen am vollständigsten gesammelt, oder solche mit eigenen neuen Versuchen vermehrt hat.

Für jede dieser Aufgaben ist der Preis 12 Ducaten, und der Einsendungs-Termin der Schriften für die Juliusaufgabe der May, für den November der September.

Hm

Erfurt.

Bemerkungen über die Krankheiten des Zahnsfleisches mit und ohne Entzündung, für Zahnärzte, von Friedrich Hirsch (jetzt Hirschfeld), königl. Großbritannischem und churfürstl. Hannoverschem u. Zahnarzte. 1804. 101 Seiten in klein Octav. Das hierher Gehörige ist kurz und bündig vorgetragen, und dient zum Beweise, daß sich der Verf. bemühte, den ganzen Umfang seines Geschäftes zu übersehen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 22. December 1804.

London.

Der neu erschienene siebente Band der Asiatick Researches erinnert uns an den sechsten, dessen Anzeige noch nicht geliefert ist. (Vom fünften s. G. g. M. 1800 S. 17, 57.) Wir wollen die Aufsätze wieder classificiren. Zur Erdkunde, Geschichte, Sprachen und Alterthum gehören im sechsten Bande, 1801, folgende Aufsätze: I. *De sid. rara*, Aufgaben (sie sollen forthin in allen Bänden fortgesetzt werden), oder Gegenstände, worüber die Asiatische Gesellschaft (die Gesellschaft führt nun seit Jones Tode den Namen the Asiatick Society) Aufklärung und Nachrichten wünscht. I. Rede des Präsidenten, Sir Robert Chambers, in einer Versammlung Jan. 1798. II. Will. Hunter, Reise von Agra aus, südwestlich nach Onseïn, einer sehr beträchtlichen Stadt im Gebiete des mächtigen Mohrattenhauptes Sindiah; der Verf. mischt viele interessante Nachrichten ein. III. John Crisp, Esq., Nachricht von den Bewohnern der Poggon-Inseln bey Sumatra: sie liegen westlich nicht weit von Sumatra, werden auch in Reisebeschreibungen und auf Karten unter dem Namen der Massau-Inseln angeführt.

Q (9)

Die Einwohner sind ein unschuldiges, gutes Volk, von einer unbekanntem Abkunft; auch sie geben ein Beispiel, daß die Naturmenschen unter einem gelinden Clima gut sind, wenn sie in kleiner Anzahl beisammen leben, und von aussenher kein Verderben eingebracht wird. Man wünscht sich im Leben, unter ihnen zu leben. VIII S. 163 Francis Buchanan, M. D. von der Religion und Literatur der Burmas (Birmahs). Diese Verehrer der Buddha-Religion sind von den Brahmen (Braminen) verdrängt worden; der Dr. B. gibt Auszüge aus einigen ihrer Schriften. Der Aufsatz ist also für das Studium der Religionen Indiens wichtig: wäre nur der Dr. B. nicht von der herrschenden Hypothesensucht fast Alles, welche sich mit diesem Gegenstande beschäftigen, erwischt; denn diese macht, daß nichts in seiner eigenthümlichen Gestalt u. Sinn vortragen wird. IX. S. 309 Messe (von Fatigat in Duabaus) nach Surinagur, von Capt. Thomas Hardwicke; über Delhi nordlich am Ganges, unterm 31. Grad. Auf dem Wege dahin traf er in Hudwar zur Zeit der großen Messe ein, wo ein Zusammenfluß aus allen Gegenden, Cabul, Cashmir, Lahore &c. und dem Hindustan selbst, zu einem sehr großen Badefest um Ganges ist: die Zahl der Fremden wird auf dritthalb Millionen berechnet. Das wäre also ein Platz für Volkertunde! Ein Verzeichniß von vorerfundener Pflanzen ist anhängt. X C. W. Mart Beschreibung der Höhlen bey Ellore; über Madras hinaus, von Hindrabat östlich; diese berühmten Höhlen erstrecken sich ein ganz Gebirge hin; durch die in Felsen ausgehauenen Architecturen u. Sculpturen erwecken sie Bewunderung. ein Theil ist auch in Kupfern vorstellt. XI Capt. Colin Mackenzie Bemerkungen über einige Alterthümer an der West- und Südtüste von Serlon, 1796. Das vorzüglichste ist ein Tempel des Buddha (Buddah). Einige Nachrichten gab

und schon neu. Percival von Ceylon (S. A. oben S. 34).
 XI. Opt. Francis Wulford vom Berge Caucasus.
 Eine seltsame Zusammenstellung, im Modegeschmack
 von Ähnlichkeiten, sowohl der Worte u. Mahmen nach
 den Lauten u. Etymologien, als auch nach Ähnlichkeit
 der religiösen u. moralischen Begriffe, die doch in der
 natürlichen Vorstellungsart roher Völker, zumahl sol-
 cher, welche sich durch Bilder ausdrücken, sich finden
 müssen; auf diese Weise bringt der Vf. die entfernte-
 sten Völker u. Sprachen in eine wechselseitige Verbin-
 dung, unter und mit dem Sanskrit und den Hindus.
 Es ist bekannt, daß die Schriftsteller von Alexander's
 Feldzug den Caucasus auch in Indien fanden, und daß
 eben dieß auch zur Weglaubigung des Sitzes des Pa-
 radieses in Nordindien gedient hat; Hierzu kommen
 Fabeln in den Paranas, die sich auf Adam, Eva, Kain,
 Noah, deuten lassen, und Fabeln der Mohammedaner.
 Die vier Ströme des Paradieses finden sich hier nach
 Wunsch in dem gebirgigen Landstrich zwischen Balk
 und Kandahar, S. 427 f. Aber eben so gut findet
 sich auch hier Prometheus, Bacchus, der Parnassus,
 Deneation f. w. Alles ist also in das alte Wun-
 derland von Bahlak (Balk, Bactra) verlegt: hätten
 wir doch gute Reisebeschreibungen dieser Weltgegend!
 Das alte Samian (Saman) muß den Anblick merk-
 würdiger Ruinen darbieten. XI. J. Bencloy über
 das Alterthum von Surpa Siddhanta, der ältesten
 astronomischen Schrift der Hindus, und die darin
 enthaltenen astronomischen Cyclen. Am Ende sind
 die Statuten der Gesellschaft beigefügt, mit den
 Mitgliedern in 1799.

Im siebenten Bande: Dilettata, oder Fragen,
 von Hrn. Hofr. Bruns in Helmstädt, und von Mr.
 Marsden eingesandt. I. Ueber den Lauf des Ganges
 durch Bengalen, von Major R. S. Colebrooke, die
 mannigfaltigen Krümmungen seines Laufes und fast

jährliche Veränderungen seines Vettes sind sehr merkwürdig. II. Ept. Mahony von der Religion und Lehre des Buddha auf Singhala (Ceylon), aus Singhalesischen Büchern. III. Ept. J. T. Blunt Reise von Chunar ahur (unter Benares) nach Yartna gudum im Clora-Circar (von Norden nach Südost, über Ruttunpur): durch die öde Landschaft Verar und Driffa, um die Wege auszukundschaften: ein beträchtliches Stück für die specielle Landesbeschreibung. V. Uebersetzung von einer der Inschriften an der großen Säule zu Delhi (Dehli), genannt Pat Firoz Shah, aus Sanskrit, von Henry Colebrooke, Esq. mit Anmerkungen von Mr. Sarington. Die Säule war schon in den Transact. of the Society (die ehemals genannten Researches) Vol. I 21. (G. g. A. 1790 S. 1460) abgebildet. Fünf andere Inschriften dieser Säule sind nach ihren Charakteren in Kupfer gestochen beigefügt; Niemand weiß noch den Schlüssel zu diesen zu finden; aber die hier übersetzte ist von Wersald Déva, Könige von Satambari: den Ort kennt man nicht; im J. 1220 (J. Chr. 1164). Firoz Shah setzte (zwischen 1351—1388) diese Säule (aus einem einzigen rothen Stein, gegen 47 Fuß oben ins Spitze zulaufend) in seinem Jagdparke, wo sie noch steht, im Hofe eines Gebäudes. VI. John Mac Rae Nachricht von den Kuties oder Sanctas: einer ganz wilden Nation in den Gebirgen, Nordost von Chittagong (über Atrakan); sie ergänzt die im Band II. 12. der Researches von ihnen gegebene Nachricht (G. g. A. 1792 S. 194). VII. Ueber die Sanskrit- und Prakit-Sprachen, von H. T. Colebrooke: der Aufsatz gibt eine sehr gute Erläuterung von diesen beiden gebildeten Sprachen und ihrem Unterschied von den übrigen Dialecten der Hindus. Je mehr man von diesem Werke liest, desto mehr erstaunt man über den Umfang ihrer Literatur. VIII. u. IX. Von ebendemsel-

ben, zweiter und dritter Versuch von den religiösen Gebräuchen der Hindus, und von den Bramen (Brahminen) insonderheit. XI. Auch derselbe, vom Ursprünge und besondern Lehren einiger Muhammedischen Secten; vorzüglich von den Bohras, die sich an mehreren Orten Hindustans finden; sie stammen aus dem nördlichen Indien. XII. Dr. John vom Leben und Schriften der Aonhar, einer Indischen Philosophinn unter den Tamul oder Malabaren, mit der Uebersetzung dreier ihrer Schriften; sie bestehen in kurzen Sittensprüchen, darunter viele sehr gesunde sich finden. XIII. J. Wrede, Esq. von den St. Thomas-Christen auf der Malabarischen Küste; bekanntlich sind es Nestorianer, die sich vermuthlich bey der Verfolgung unter Theodos II. aus Syrien hierher geflüchtet haben; sie sind von den Zeiten der Portugiesen sehr vermindert worden, und an der Zahl nur noch 150,000 Seelen. XIV. Ept. Edward Moor von einem eingestifteten Gott zu Chinchur (Chinchur, oder Chincoor) nicht weit von Punah (Asiatic, von Bombay süd): es ist eine Brammen-Familie, deren Ahnherren ein Gott erschien, und ihr eine Gottheits-Portier wahrheitre, die bis ins siebente Glied dauern soll; ihrer Verehrung sind sehr reiche Tempel gewidmet; jetzt lebt der sechste Abkömmling, als eine erbliche lebendige Gottheit. XV. Mr. Joannille van der Religion und Gebräuchen der Singalesen (Singalesen) noch früher abgefaßt, als Symes Befandtschafft nach Ava und Buchangan (oben VI. Band Nr. VIII. auch VII. Band Nr. II. Ept. Mahon) erschien; also auch vor Percival. Wie von der Religion des Budhu (Buddah) aus einheimischen Schriftstellern (in Pali und im Singalesischen geschrieben), und vom hohen Alterthum derselben. XVI. Eine treffliche, aus Orientalischen Schriftstellern gezogene, chronologische Tafel der Mogolischen Kaiser, von

Timur bis Alungir 1760. XIX Ept. David Richardson von den Dzigurs, einer Secte, gemeinlich genannt Nuts; es ist einer von den herumziehenden Stämmen in Hindustan. Der Verf., welchem die Grellmannische sehr wahrscheinliche Hypothese, die er doch nur aus der Encyclopaedia Britannica kennt, von Ableitung der Zigeuner aus Hindustan, bekannt ist, findet aus, daß eben jene Nuts die Stammväter der Zigeuner in Europa sind: sie beschäftigen sich bloß mit Musik und Tanz, und ihre Mädchen werden, nach allen Gegenden zu, gegen Lohn als Tänzerinnen geschickt; sie haben Gesänge, die Kubir, einen großen Poeten, zum Verfasser haben, welche, wie Hr. R. sagt, verdienten, besser bekannt zu seyn. Der Name Dzigur bedeutet im Persischen einen Gauckler, Spieler oder Acteur; sie haben von den Muhammedanern die Beschneidung mit einigen Gebräuchen, sind etwas weniger roh, als andere solche Horden, und haben sieben Caster unter sich. Hr. R. vergleicht mehrere Worte der Nuts und der Zigeuner; eben sowohl, als ihre Lebensart. XX Ept. Giram Cox von dem Burma-Schachspiel, verglichen mit dem ähnlichen Indischen, Sinesischen und Persischen Schachspiel.

Mathematische Aufsätze sind folgende. Im sechsten Bande: IV William Lambton (Lieutenant bey dem 33. königl. Infanterie-Regimente) Bemerkungen über die Theorie der Wälle. Man habe bisher bey der Berechnung der Dicke und Bösung der Bekleidungsmauern bey Wällen, das Mauerwerk, so weit es sich über der Grundmauer erhebt, nur immer als eine mit der Grundmauer selbst nicht cohärirende Masse betrachtet. Da aber jene Bekleidung durch Hülf des Cements doch beträchtlichen Zusammenhang mit der Grundmauer habe, so hat sich der Verf. bemüht, durch Versuche und

Rechnungen auch diesen Umstand zu berichtigen, und die daraus entstehende Verminderung in der Stärke des Manerwerts zu bestimmen. VII. Derselbe über das Maximum der Wirkung bey den einfachen Hebezeugen.

Am siebenten Bande: X Will. Lambton Vorschläge zu einer geographischen Aufnahme der Halbinsel von Indien. Vorläufig als Probe die Messung einer Strandlinie auf der großen Ebene von Masore bey Bengalore; Ihr Anfangspunct unter $12^{\circ} 54' 51''$ nördlicher Breite, Länge 7,4321 Meilen nach Nordosten, unter einem Winkel von $0^{\circ} 57' 7''$ mit dem Meridian des Anfangspunctes. Wenn die zur Fortsetzung dieser von der Regierung bewilligten geographischen Aufnahme erforderlichen und aus England verschriebenen Werkzeuge angelangt seyn werden, wird der Verf. von dem fernern Fortgange der Arbeit Nachricht ertheilen. XVII. Paul Limeric, neuer Beweis der Theorie der Parallel-Linien. Der Verf. geht davon aus, daß er zu beweisen sucht, wenn auf eine gerade Linie zwei gleiche Perpendikel gesetzt werden, und man die Endpunkte dieser Perpendikel durch eine gerade Linie zusammenhängt, daß nun auch alle übrigen Perpendikel zwischen beiden geraden Linien einander gleich seyn müssen. Bey genauer Ermessung aller einzelnen Punkte dieses Beweises wird man aber finden, daß auch hierbey Täuschungen vorgefallen sind, wie bey so vielen andern Beweisen des zwölften Euklidischen Grundsatzes.

Physische Aufsätze. Am sechsten Bande: V. W. Bozz über das Gift der Schlangen: es wirke auf das Blut, indem es das Organ aus dem Blute an sich zieht; eine Hypothese, welche für die Heilkunst den Gebrauch von allen Säuren, insonderheit den nitric acids, vorzüglich dem lunar

2024 B. 9. X 207. St., den 22. Dec. 1804.

nitric, an die Hand gibt. VI. Opt. Hiram Cox von den Bergquellen im reichen Wurmba.

Am Nebenriem Quader: IV. Dr. Korbung von einer neuen Species Delphinus, die sich im Ganges aufhält. X. In Tagch ist Karl de Dandert Beschreibung der Sarsb. i. des ebern Geschlechts in K. i. In a. i. i. i. in die nächsten Geschlechter. Am Ende ist das Verzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft im Jahr 1799 bezaehlet. Daß es bloß aus Engländern besteht, beweist sich; nur einige Ausländer so: es sich darunter befinden, die in Ostindien sich aufhalten: so finden wir einen Benjamin Heyne, M. D.

Erfurt.

§. Pindari Pythiorum carmen primum in Hieronymi Aetnaeum illustrare tentavit *L. H. Car. Chr. Bach*, Litt. h. u. n. cult. Societ. Lit. Jen. sod. ord. 1794. Octavo 87 Seiten. Mit diesem Versuche führt sich ein junger Humanist an, welcher eine gute Hoffnung von sich erweckt, und seinen frühen Lehrern Ehre macht, Dem Zwecke eines solchen Versuchs, und der Absicht, seine bereits erwichenen Kenntnisse anzuführen, entspricht eine Fülle von zusammengebrachten Sprachuntersuchungen und Erläuterungen über jedes Wort, welche das kluge Lesen philologischer Schriftsteller an den Tag legt; Dabey erkennt man doch auch Anlage in dem, was eigentlich den ersten Nutzen kenntlich macht, den richtigen Blick in der Interpretation, im Auffuchen des wahren Sinnes, in der Auswahl unter mehreren vorhandenen Deutungen, und Bestimmung der wahren oder falschen Lesart nach Gründen der kritischen Wahrscheinlichkeit.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 22. December 1804.

Göttingen.

In der feyerlichen Zusammenkunft der königl. Societät der Wissenschaften traf die Ordnung der Vorlesung (wie oben S. 2001 bereits erwähnt worden) den Hrn. Hofr. Wrisberg. Er wählte diesesmahl zum Gegenstande derselben aus seinen zahlreichen anatomisch-pathologischen Beobachtungen über die chronischen Krankheiten gestorbener Menschen, deren Studium, seiner Ueberzeugung nach, der einzige Weg ist, die Natur solcher, so oft unheilbaren, Krankheiten besser zu erfahren, und ihnen bewährte, auf richtige Indicationen gebaute, Mittel entgegen zu stellen, die Wassersuchten (hydropes). Er glaubte, daß alle von ihm hierüber an Todten gesammelte Beobachtungen mit seinen practischen, im Leben vorgekommenen, Fällen sich bequem in zwey Theile schichten lassen, wovon der erste die Wassersuchten des Kopfes und des Rückenmarks, der zweyte die beobachteten Wassersuchten aus dem übrigen Theile des Körpers faßt. Er handelte also diesesmahl *de Hydrocephalo et de hydropo medullae spinalis*.

R (9)

Es liegen bey dieser Abhandlung 10 Beobachtungen zum Grunde, von welchen sieben zum Wasserkopf, und drey zur Wassersucht der Medulla spinalis gehören. Die erste ist von einem 5jährigen Kinde weibl. Geschlechts, welches an einem enorm großen Wasserkopf im October 1769 gestorben war. Der ganze Körper wog etwas über 24 Pfund, der Kopf allein 12 $\frac{1}{2}$ Pf. Der ganze Körper mit den Gliedmaßen war durchaus abgezehrt, und bestand bloß aus Haut und Knochen; die biegenden Muskeln (flexores) waren so heftig angezogen, daß an Armen und Beinen, aller angewendeten Gewalt ungeachtet, keine gerade Richtung zu erhalten war: diese Beschaffenheit ist auch am Skelet zu sehen. Im ganzen Körper fand sich so wenig Blut, daß es schien, die ganze Blutmasse hätte sich in hydropische Lymphe verwandelt. Die Knochen des Schedels waren so dünn und durchsichtig, daß das im Schedel befindliche viele Wasser durchschien. Die sehr große vordere, rautenförmig gebildete, Fontanelle hatte die Größe von 4 $\frac{1}{2}$ und 3 $\frac{1}{2}$ Zoll, mit einer tiefen Einsenkung. Die Augenhöhlen zeigten auf eine auffallende Art die den Wasserköpfen ganz allein eigenthümliche Beschaffenheit des herausgetretenen Auges, wegen Mangel der gehörigen Tiefe derselben und des hoch liegenden Bogens der Augenbraunen (supercilia). Die Gesichtsmuskeln waren so dünn, blaß und zart, daß sie gleichsam ganz verschwunden zu seyn schienen. Gleiche Blässe hatten auch alle andere großen Muskeln des Körpers von dem allgemeinen Blutmangel angenommen.

Beim Oeffnen des Schedels mochten wohl 6 Loth trübem Wassers aus dem Zwischenraume zwischen dem Schedel und der harten Hirnhaut ausgeflossen seyn, wo hin und wieder noch etwas geronnene Lymphe hing. Aus dem innern Raum der geöffneten harten Hirnhaut flossen mehr als 2 $\frac{1}{2}$ Pf. zum Theil flüssigen Wassers,

zum Theil geronnener Lymphe, aus. Gleicher Blutmangel hatte auch sowohl in den Arterien und Venen der weichen Hirnhaut, als in den Blutbehältern (sinus) der harten, Statt. — Die Zwischenräume der Spinnwebenhaut (arachnoidea) enthielten ziemlich viel von heller geronnener Feuchtigkeit, die Haut selbst aber besaß eine solche ansehnliche Festigkeit, wie man sie nur beim Rückenmark zu sehen gewohnt ist. Das Gehirn war sehr klein, und betrug nur 13 Unzen (da es bey völlig ausgetragenen Kindern über Ein Pfund schwer ist), es war dabey sehr zusammengedrückt; die sehr weiße Farbe desselben machte daher den gewöhnlichen Unterschied zwischen zwey verschiedenen Hauptsubstanzen ganz unbemerkt. Die Substanz desselben hatte übrigens viel Consistenz und Festigkeit, so daß mit der Pincette einzelne Fäden lange Zeit, ohne zu zerreißen, gehalten werden konnten. — Die Kammern des Gehirns (ventriculi) waren sehr erweitert, und mit gleicher wässriger Feuchtigkeit gefüllt, wodurch alle in diesem zusammenhängenden Raum (der nur, dem ältern Sprachgebrauch gemäß, in eine willkürlich angenommene Anzahl von Kammern abgetheilt zu werden pflegt) liegende Theile sehr zusammengedrückt waren, mit gleicher sich auszeichnender weißer Farbe. — Unter mehreren andern merkwürdigen Punkten zeichnete sich besonders der Schwibbogen (fornix) aus. Bey der so ganz auffallenden weißen Farbe bestand er durchaus aus lauter Fäden, die, obgleich im Ganzen zusammenhängend, doch so deutlich von einander zu unterscheiden waren, daß man sie als durch Kunst aufgelösete und aufgelockerte Bündel von den feinsten weißen Fasern ansehen könnte: gleiche Beschaffenheit bezieht dieser Theil in allen seinen Stellen, des Ursprunges sowohl, als seiner Fortsetzungen, bis zur untern Fläche des Gehirnes (basis encephali) sogar, daß man im Ursprunge des Sehnervens gleiche faser-

rige Natur sehr deutlich unterscheiden konnte— Auch die besondere Höhle des septi lucidi war sehr erweitert, und bildete eine raumige, mit Feuchtigkeit angefüllte, Blase. Die dritte und vierte Kammer waren ebenfalls sehr erweitert und mit Feuchtigkeit gefüllt. Eine merkwürdige Erscheinung lieferte der sehr weit ausgebreitete u. äußerst blasse *Pl. xus choroid us*, in welchem sehr deutliche, knotenförmig gestaltete lymphatische Gefäße zu unterscheiden waren, welche die einer lymphatischen verdorbenen Drüse an Farbe und Härte sehr ähnliche Zirbeldrüse (*conarium gland. pinealis*) umgaben, und sich daselbst endigten. Man sah auch dergleichen in der Basis des Gehirns um den Trichter (*infundibulum*) herum, welche gegen die ebenfalls an Farbe und Härte sehr veränderte *glandula pituitaria* liefen, und sich in den *sinibus cavernosis* verloren.— Das ganze Skelet wog nach vollkommenem Austrocknen der Knochen $2\frac{1}{2}$ Pf., der Kopf allein 9 Unzen u. 1 Loth.— Die Ausmessungen des durch das Austrocknen sehr verminderten Schädels gaben Folgendes an: Von der Stirn bis zum Hinterkopf 9 Zoll; Breite der Stirn 5 Z.; zwischen den *ossibus temporum* 7 Z.; zwischen den *ossibus orbitarum* 8 Z. 2 Linien; Tiefe des Kopfs, von der Mittel der Scheitelnaht bis zum *foramine ossis occip.*, 9 Z.; Peripherie des ganzen Kopfs 28 Z. (s. Taf. 1) — Die Knochen des Stammes und der Extremitäten haben nach dem Austrocknen dieselbe fehlerhafte Beschaffenheit an Bau, Lage, Stellung, Krümmung u. widersnatürlicher Richtung behalten, wie sie solche im Leben besaßen, unter welchen die Brust u. die Rippen am meisten angegriffen waren; an den kleinern u. weichen knöchernen Theilen derselben waren die Knorpel tiefer u. härter, u. alle Rippen waren, wie bei rhachitischen Subjecten, gleichsam in der Mitte, doch dem Brustbein (*sternum*) näher, gebrochen.— An den obern Extremitäten war der Vorderarm gegen den

Oberarm so stark zusammengezogen (Zaf. II. Fig. 1.), daß er, ohne gebrochen zu werden, nicht gerade ausge-
 streckt werden konnte; alle Knochen waren sehr weich,
 stark gekrümmt, mit der anscheinenden rhachit. Fractur.
 An den untern war eine ähnliche, einwärts bemerk-
 bare, Biegung, wie sie bey Klunzfüßen zu seyn pflegt
 (Zaf. II. Fig. 2.).

Zur zweyten Beobachtung gab eine reisende, zum er-
 sten Mal gebärende, Jüdin die Veranlassung, welche
 Hr. Hofr. W. bey einer widernatürlichen Geburt durch
 Wendung u. Bohrer am 12. Jul. 1771 entbinden mußte.
 Aus dem enorm großen Wasserkopfe mochten gegen 7
 Pfund Feuchtigkeiten mit kaum merklichen Spuren
 schwarzen Blutes ausgeflossen seyn. Die Leiche des
 todtgeborenen Kindes, welches schon in Auflösung über-
 ging, wog 9 Pf. 7 Unzen, und war 23 Zoll lang.
 Die Länge des Kopfes 10 Zoll, die Breite 9½ Zoll.
 Der ausgeleerte Kopf wog allein noch 6 Pf. und 4
 Unzen, so daß für den ganzen übrigen Rumpf 3 Pf.
 3 Unzen blieben. Um den ungeheuern Sack des Kop-
 fes zu füllen, waren 9 Pf. Wassers nöthig, und der
 Umfang dieses mit Wasser gefüllten Kopfes betrug
 30½ Zoll. Es mochte also dieser Wasserkopf unter
 die größten mit gehören, welche je bey der Geburt
 den Bohrer nothwendig machten. Die Haut des
 Kopfes war in hohem Grade ödematös, und die Hirn-
 kammern waren ebenfalls sehr erweitert; also ein
 wahrer innerer und äußerer Wasserkopf mit außer-
 ordentlich wenigem Blute. Das Gehirn war sehr
 weich, weiß, und kein Unterschied der Substanzen
 daran wahrzunehmen. Die Knochen des Schädels
 waren sehr dünn, und von einander getrennt.

Die dritte, vierte und fünfte Beobachtung sind
 dem Verf. vom sel. Camper aus Holland den 5. Nov.
 1779 zugeschildt worden. Das auf der III Tafel in
 der 1. Fig. abgebildete, damahls noch lebende, Kind

war außer dem disproportionirten Kopfe ohne allen Fehler geboren worden, da es aber nach dem dritten Monath häufige Convulsionen bekam, so fing es an abzuhehren, und der Kopf von Tage zu Tage größer zu werden. Es schlief gut, genoß die Milch seiner Mutter; das Gehör war aber äußerst empfindlich, wenn starker Schall zu vernehmen war, oder Glocken geläutet wurden. Von Geisteskräften und Neigungen war keine Spur. Der Kopf war in der Höhe sehr weich, und die großen Schedelknochen standen weit von einander. Die Augen standen wegen mangelnder Tiefe der Augenhöhlen weit heraus, und wurden von den untern Augenlidern über die Hälfte bedeckt, und die Augenbraunen hatten auch deshalb eine höhere Lage. Es pflegte gewöhnlich auf der rechten Seite zu liegen; kam es auf die linke, so fing es an zu schreien. Das Kind war um diese Zeit 14 Monathe alt. — Ein ähnliches Kind sah Hr. C. 1771 in Gröningen, welches im sechsten Monath seines Alters einen Wassertopf zu bekommen anfing, dessen Peripherie damahls schon $21\frac{1}{2}$ Z. betrug.

Den Kopf eines zweijährigen Knaben von 3 Fuß Höhe stellt die 3. Figur dieser Tafel vor: er hat 25 Zoll in der Circumferenz, und 24 Z. in der schiefen Richtung bey den Ohren, dabey 8 Zoll Höhe. Der Knabe war sehr munter, und fing schon an zu sprechen und zu gehen. Das Zahnen überstand er ohne Mühe, hatte noch nie Convulsionen gehabt, litt aber sehr an Verstopfungen.

Die sechere, einen bedeutenden und merkwürdigen Wassertopf betreffende, Beobachtung, wozu die Tafel gehört, hat Hr. W. dem Hrn. Dr. Hartell in Alfeld, seinem ehemahligen fleißigen Schüler, zu verdanken. Es ist darüber schon einmahl in der Beylage zum 3. Stück der rothen Zeitung 1793 ein Aufsatz erschienen, und der Hr. Doctor hatte das

schöne Präparat dem Museo seines Lehrers zugebracht, obrigkeitliche Verfügung aber veranlaßte, daß es zer- schlagen und begraben wurde; er mußte sich nur mit der Beschreibung und Abbildung desselben begnügen. Ein von sehr honnetten Eltern erzeugter 17jähriger Jüngling, der, im J. 1775 geboren, einen Wasserkopf mit auf die Welt brachte, konnte seinen Kopf, der, ehe die Halsmuskeln eine gewisse Festigkeit bekommen hatten, immer auf einer von den Schultern lag, niemahls gerade halten, welches Unvermögen sich mit zunehmendem Alter gab, doch mußte er stets eine sichtbare Anstrengung anwenden. Er war von Jugend an stupide und simpel, konnte auch im 17. Jahre noch nicht fertig lesen, und Rechnen fiel ihm noch schwerer. Er hatte eine feine Stimme; seine Augen waren klein, matt und etwas schielend; so wie man in der letzten Zeit eine Abnahme des Gehörs bemerkte. — Sein Appetit war immer stark, allein er aß äußerst langsam. Er antwortete sehr selten auf wiederholte Fragen, und nichts be- wegte ihn mehr, als wenn er, seiner Meinung nach, nicht gehörig geachtet wurde. Geschlechtstrieb hat man nie an ihm gemerkt. Die letzte Periode seines Lebens erzeugte noch besondere Auftritte. Sechs Wochen vor seinem Tode bekam er plötzlich Zuckun- gen; am Tage seines Endes befand er sich wieder wohl. Am Abend vor seinem Verschiden bekam er Lähmung des linken Arms und Herzstosfen, um 1 Uhr in der Nacht heftiges Schütteln, starkes Erbre- chen und neue Convulsionen; und bey hochgehender Brust und lange seufzender Respiration wurde das Gesicht bald roth, bald bläulich; das Blut kam ihm aus dem Munde gestossen, die Zuckungen nahmen immer zu, und um 5 Uhr verschied er.

Bei der Section fanden sich die Schädelfnochen ungewöhnlich dick (Schade, daß die Dicke nicht an-

gegeben ist). Die Hirnhäute waren mit den Suturen verwachsen; aus der geöffneten harten Hirnhaut flossen etwa 4 Pfund äußerst hellen, geruchlosen Wassers aus. Das Gehirn war klein, sehr weich und aufgelöst, die Hirnkammern vom Wasser ausgedehnt, und die Wände derselben sehr weiß; die Blutgefäße des Plexus choroidei sahen aus, als wenn sie mit Wachs ausgespritzt wären, und glichen niedlichen Korallenbäumchen. Die Sehnerven (nervi optici) waren im Verhältniß des Gehirns sehr dick; das kleine Gehirn, so wie die übrigen Theile im Schedel, waren völlig natürlich. — Der Kopf hielt 10 Zoll im großen, und 8½ Zoll im kleinen Durchmesser. Die Suturen waren völlig gebildet; am Stirnbein war auch die ehemahls daselbst befindliche Naht noch sichtbar. Am linken Stirnbein bemerkte man einen Eindruck, der wahrscheinlich von einem Stos oder Fall in der Jugend herrührte. Das Hinterhauptsbein (os occipitis) war durch eine Naht, ungefähr so groß, wie die hintere Fontanelle gewesen ist, in zwey Theile getheilt. — Die Gesichtsknochen waren für einen Knaben von seinem Alter, und in Vergleichung mit seinen übrigen Gliedmaßen, auch größer, als sie hätten seyn sollen, daher denn dieser Kopf zum Skelet eines Riesen zu gehören schien (die Abbildung wird auf der IV. und V. Tafel vorgestellt). In den abgefägten Oberschedel gingen 9 Pfund 5 Loth Wasser. Die Ellipse des Kopfes war etwas nach der rechten Seite verlängert.

Zur siebenten Beobachtung, gibt ein enorm großer Schedel die Veranlassung, welchen Hr. Hofr. W. vor vielen Jahren geschenkt erhielt, und dessen er hier bey Gelegenheit des großen Wasserkopfschedels in der vorher beschriebenen sechsten Beobachtung gedenkt. Der Schedel würde zu einem Gilly, oder

zu einem Pataaonier passen; er steht auf der VI. Tafel abgebildet. Von den in den meisten Wasserköpfen, selbst auch denen in dieser Abhandlung beschriebenen, den Hartellschen ausgenommen, wird es als Grundsatz angenommen, die Knochen des Schädels müssen von der dünnsten Beschaffenheit seyn. Vielerley Gründe ließen diesen in der Reihe wasserköpfiger Schedel erscheinen, und ihn dahin rechnen. In allen Dimensionen ist er größer, als der Hartellsche, und seine Circumferenz beträgt $30\frac{1}{2}$ Zoll. Die Dicke der durchsägten Knochen geht von 1 bis 3 Linien. Einige andere Eigenheiten dieses Schädels übergehen wir hier.

In Rücksicht der Wasserluchten, die ihren vorzüglichsten Sitz über das Rückenmark erstrecken (Hydropes medullae spinalis), und welche überhaupt weniger beobachtet sind, erhält man aus drey Beobachtungen einiges nicht genug Bekannte über diese verfechtete Krankheitsursachen, besonders in Erzeugung der Lähmungen (paralysis). Die erste ist von einem 15jährigen Mädchen, welches 7 Jahre am ganzen Körper gelähmt gelegen hat, und im December 1781 vom Hrn. Verf. zergliedert worden ist. Da es die ersten 5 Jahre am Kopfgrund (tinea) gelitten hatte, bekam es eine ungemeyne Schwäche in den Gliedern, so daß es niemahls gehon und stehen konnte. Mit dem 7. Jahre wurde es am ganzen Körper paralytisch, woran es endlich unter den traurigsten Umständen starb. Das Cadaver wog nach dem Tode nur 21 Pfund, bestand aus Haut und Knochen, und hielt fast gar kein Blut. Aus der sehr geöffneten sehr dünnen Calvaria flossen einige Löffel voll Wasser, dergleichen auch in den Kammern des Gehirns waren. Im Canal des Rückenmarks aber stieß man auf die merkwürdigste Erscheinung. Es fanden sich nämlich in dem Zwischen-

raum der harten Hirnhaut, der Spinnwebhaut, zum Theil der Mater über 3 Unzen Wassers, welches bey den Versuchen sich in Gallerte verwandelt. Die Nervenbündel waren ganz aufgelockert, und die Fäden lose. Die Knoten der Nervenpaare (Ganglia) waren dicker und lockerer, als im natürlichen Zustande, und die einzelnstehenden kleinen Körnchen von granularer Farbe.

Ein 4jähriges, an den Blattern im Januar 1766 gestorbenes Kind lieferte die zweyte Beobachtung. Zurückgetriebene Kräfte schien auch hier die erste Veranlassung zur Lähmung der unteren Extremitäten zu seyn. Der Körper war ziemlich aton, und im ganzen Körper herrschte Stupor und ausgemergelter Zustand. Zwischen den Hirnhäuten und den Kammern des Gehirns befand sich etwas Wasser, im Rückgrath aber war dessen zwischen den Häuten sehr viel. Der untere Theil des Rückgraths war dadurch in eine wahre Spina dura verwandelt worden.

Den dritten Fall hatte Hr. W. Gelegenheit, im October 1779 bey einem Kinde zu sehen, welches er nach einer sehr beschwerlichen Geburt selbst zur Welt fördern mußte, und todt geboren ward. Bey mehreren andern Fehlern fand sich auch viel Wasser im Kopfe und im Canal des Rückgraths, mit einer sehr bedeutenden Spina dura (abgebildet auf der VII. Tafel).

H. H. v. Mannheim.

Handbuch für Ingenieurs und Bauleute, enthält die reine Theorie des Drucks der Erde auf allerlei Mauern, bei Pracht- und andern Gebäuden, bei Futtermauern in Festungswerten, an Weinbergen, öffentlichen Heerstraßen etc. von Johann Hermann Voßmann, außerordentlichem Professor der

Mathematik und Naturlehre auf der hohen Schule zu Heidelberg. Mit 5 Tabellen und 4 Kupfertafeln. 1804. Im Verlage bey Schwan und Götz. Octav. 159 Seiten.

Der Verf. behandelt in 9 Abschnitten 1) die Theorie des Hebels, in so fern sie zur Kenntniß der reinen Theorie des Drucks der Erde auf Mauern nöthig ist; 2) den Druck der Erde bey Mauern an Festungswerken, Weinbergen, Gärten etc.; 3) die reine Theorie des Mauerwerks; 4) den Druck der Erde bey Futtermauern, die mit Brustwehren versehen sind; 5) die reine Theorie der Potenzen bey Futtermauern, welche mit Brustwehren versehen sind; 6) den Druck der Mauern, welche auf beiden Seiten senkrecht aufgeführt werden; 7) die Dicke der Mauern, welche mit einem Mauerrechte versehen sind; 8) die Dicken der Mauern, welche mit Strebepfeilern versehen sind, und endlich 9) die Dicke der Futtermauern in Festungswerken, die mit Strebepfeilern und Mauerrechte zugleich versehen sind. Allerdings kann Hr. V. auf einen ungeheuren Beyfall Anspruch machen, da er sich durch Bearbeitung dieser Schrift nur das baulustige Publikum sowohl, als auch um denkende, und ihr Fach wissenschaftlich liebende, Baumeister in vielen Hinsicht verdient gemacht hat. Nur scheint uns auf die dem Werke vorangeschickten, gutachtlichen Berichte des Hrn. Hofraths Wucherer und Bau-Directors Weinbrenner zu Karlsruhe, vorzüglich aber auf den Extract des Churbadenschen Geheimen-Raths-Protocolls vom 16. December 1803, etwas zu viel Gewicht gelegt zu seyn, wenn der Verf. in der Vorrede behauptet: „man sey bisher noch nicht im Stande gewesen, eine mit vielen Ankosten verknüpfte Mauer in einer bloßen Ebene, welche nur dem Drucke der hinter ihr liegenden Erde zu wi-

verstehen hätte, bey jeder Gelegenheit, und Lage der Erde, und unter jedem Abschiebewinkel aufzuführen, ohne sich der langwierigen und unbrauchbaren Formel des *Velidor* bedienen zu müssen. — Durch die Ausarbeitung der vorliegenden Schrift sey aber alles, was über den Druck der Erde gegen Mauern Statt finden könne, in ein helles Licht gesetzt worden, so daß dem practischen Baumeister auch nicht der mindeste Zweifel mehr aufstoßen, und zum Nachtheil des Bauherrn keine Unwissenheit mehr vorgeschützt werden könne; sondern man werde sich nun in solchen Fällen die durch den Weg Rechtsens zuerkannte Genugthuung gutwillig gefallen lassen“.

Daß wenigstens diese vor uns liegende Schrift nicht die einzige und erste nach *Velidor* gewesen, worin diese Materie einer ernstlichen Prüfung und Bearbeitung unterzogen worden sey, beweisen des Hrn. Grafen (Fürsten) *Kinsky* Beiträge zur Ingenieur-Wissenschaft, *Büsch* Hydraulik, des Ingenieur-Capitans *Delanges* Esperienze ed Osservazioni intorno alla pressione delle terre, ed alla resistenza de' muri, che le medesime terre sostengono, la di loro compositione naturale impedendo etc.; ganz vorzüglich aber die mit so vielem Scharffsinn bearbeiteten Abhandlungen des Hrn. Bau-Directors *Woltmann*, welche sich in dessen lehrreichen und vortrefflichen Beiträgen zur hydraulischen Architectur, Band 3. und 4., befinden. Auch glauben wir einige nöthige Beweise zu vermissen, da doch besonders dieses Werk Anfängern in der Baukunst, und solchen gewidmet seyn soll, welche noch nicht die vollkommensten mathematischen Kenntnisse besitzen. So wird z. B. im ersten Abschnitte eine Definition des Hebels der ersten und zweiten Art, zwen

und (einseitig?) einarmig, ohne allen Beweis gegeben; ferner wird ohne Beweis erklärt, was ein Moment sey. — Ohne Beweis wird vorausgesetzt, daß Gleichgewicht Statt finde, wenn sich die Momente gleich sind. Weiterhin wird auch ohne Beweis gesagt, daß alles vom Winkelhebel gelte, was vom geradlinichten gesagt sey. — Die vom Verf. aufgestellte Hypothese über den Druck der Erde, und der daraus hergeleiteten Stärke der Mauern, — der Hauptgegenstand des Werkes, — dürfte ebenfalls einer Ergänzung noch unterworfen seyn, indem auf die Friction der Erde gar keine Rücksicht genommen ist, und es doch wohl keines ausführlichen Beweises bedarf, daß die Friction der Erdtheilchen ihren schiefen Druck sehr vermindern muß, so wie ohne Friction weder Berge und Thäler, noch Wälle und Dämme ic. gar nicht Statt finden könnten, weil ohne Friction die Erde wie Wasser zerfließen müßte.

Hrn. Vossmann's Formel kömmt zwar der Kästnerschen, und der von Hrn. Woltmann in etwas abgeänderten, Formel ziemlich gleich; allein Hr. Woltmann zieht nachher Friction, die er mit Recht nicht für unbedeutend hält, in Betracht, und zeigt, daß das Resultat der Rechnung, gegen die gemachten und von ihm gleichfalls angeführten Versuche viel zu groß sey. Müßten solcher Gestalt Hrn. Vossmann's Mauern, der bey seiner Berechnung Friction gar nicht in Anschlag bringt, nicht um so viel mehr zu stark werden? Hr. Woltmann geht noch weiter, und glaubt die gefundene große Differenz zwischen Theorie und Erfahrung mit darin gefunden zu haben, daß die Erdtheilchen an der Mauer selbst noch eine starke Reibung litten, welche den Druck verminderte. Ein Umstand, welcher der Aufmerksamkeit des

Verf. entgangen zu seyn scheint. — Bis an den achten Abschnitt wird auf Cohäsion gar keine Rücksicht genommen, welches um so auffallender ist, da Hr. Wosmann in diesem Abschnitte, durch Cohäsion, der Mäner so viel Stärke mehr geben will. — So sehr endlich auch die aufgestellte Behauptung einzuleuchten scheint, daß Strebepfeiler, an der Seite, wo der Erddruck Statt findet, angelegt, bey weitem nicht die Stärke gäben, als die von der entgegengesetzten Seite angebracht: so dürfte auch dieser Punct wohl noch nicht als völlig erwiesen anzunehmen seyn; wenigstens würden Hrn. Woltmann's entgegengesetzte Meinung, und seine sehr richtig dabey bemerkten Gründe, doch immer verdient haben, geprüft zu werden. Ueberhaupt können wir den Wunsch nicht verhehlen, daß der Verf. sich nicht allein auf Beltidor beschränkt, sondern auch sein Augenmerk auf die mehreren neuern, und besonders die Woltmann'schen Schriften über den von ihm bearbeiteten Gegenstand, gerichtet haben möchte. Die Theorie des Verf., mit den Woltmann'schen practischen Versuchen in Vergleichung und Verbindung gebracht, würde gewiß das Ziel der Vollkommenheit erreicht haben; obgleich wir unser Urtheil nochmahls dahin fällen, daß Hr. Wosmann sich schon auf eine sehr lobenswerthe Art durch diese Schrift empfohlen habe.

Zum Schlusse machen wir nur noch einige Druckfehler bemerklich, welche uns aufgefallen sind, und sich unter den angezeigten nicht befinden: S. 39 Z. 11 statt 172 lese man 17²; S. 42

Z. 10 statt $C + \frac{cx}{b} - (1 + \frac{x}{b})c$ lese man $C + \frac{cx}{b} = (1 + \frac{x}{b})c$; S. 53 Z. 7 statt

$$\left(1 - \frac{x}{g}\right) \left(1 + \frac{x}{g}\right); \text{ S. 54 } 3.4 \text{ statt } (3a + 2b).b^2 : bg \text{ lese man } (3a - 2b).b^2 : bg; \text{ S. 55}$$

$$3.5 \text{ statt } \frac{f \cdot \sin v}{\sin z \cos v} \text{ lese man } \frac{f \cdot \sin y}{\sin z \cos v}.$$

St. Petersburg.

Mayol

Von hier aus sind uns zwei Preisfragen, deren eine von der Academie der Wissenschaften, und die andere von dem Departement der Marine aufgegeben worden, zugetommen, wovon wir den Inhalt hier in einem Auszuge mittheilen.

Die erste, von der Academie der Wissenschaften aufgebene Frage betrifft die Theorie des Lichtes, und bestimmt einen Preis von 500 Rubeln demjenigen Naturlehrer, welcher der Academie zusenden wird:

La serie la plus instructive d'expériences nouvelles sur la lumière, considérée comme matière, sur les propriétés, qu' on fera en droit de lui attribuer; sur les affinités, qu' elle paroitra avoir avec d'autres corps, soit organiques, soit non organiques, et sur les modifications et phénomènes, qui se manifestent dans ces substances, en vertu des combinaisons, dans lesquelles la matière de la lumière s'est engagée avec elles.

Die Gesellschaft bemerkt hierbey: "que ces recherches ne s'étendroient peut-être pas inutilement au feu *Givanique* dont l'éclat éblouissant en des grandes piles de Volta et sur des substances charbonneuses imite en quelque façon celui de la lumière solaire". Die Abhandlungen können in Russischer, Französischer, Englischer, Deutscher oder Lateinischer Sprache abgefaßt seyn, und müssen bis zum 1. May 1806 an den beständigen Secretär der Academie, wie gewöhnlich, mit

2040 N. g. N. 204. St., den 22. Dec. 1804.

versiegeltrem Nahmen und einer Devise, eingesandt worden seyn.

Die zweite, vom Marine-Departement aufgebene, Frage betrifft die Lehre vom Widerstand flüssiger Materien, und die Anwendung derselben auf die Schiffsbaukunst.

De deux théories de la résistance des fluides proposées et appliquées à l'Architecture navale par Don G. Juan et Mr. Romm (dans l'examen maritime et l'Art de la Marine) corriger quelle que ce soit, p. e. celle de Don Juan, et la perfectionner au point, que les resultats, qu'on en déduit, ne différassent plus des resultats tirés des expériences que d'une quantité si petite, qu'on puisse la négliger dans la pratique, sans commettre une erreur sensible; en établir une nouvelle, qui conduise à des conclusions douées de la justesse mentionnée, et en faire l'application à l'Architecture navale: ou bien enfin, s'il est impossible d'établir une pareille théorie, deduire à moins des expériences une formule semblable à celles, qui ont été données par MM. Bossut et Prony, et telle, qu'elle soit non seulement plus conforme aux expériences, que les formules mentionnées, mais qu'elle conduise le plus près, qu'il est possible, aux conclusions tirées des expériences, en appliquant de même cette formule à l'Architecture navale.

Auf eine genughuende Beantwortung dieser Frage ist ein Preis von 1000 Holl. Ducaten gesetzt, und die Abhandlungen müssen bis zum 1. Julius 1806, in leserlicher Schrift, Französisch, Englisch oder Russisch, an den beständigen Secretär der Academie der Wiss. postfrey, so weit es möglich, und unter gleichen Bedingungen, wie oben, eingesandt worden seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 24. December 1804.

Göttingen.

Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur
practischen Geometrie, von Joh. Tob. Mayer.
Zweiter Theil. 623 Octavf. Dritter Theil. 624 S.
Dritte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1804.
Bey Wandenhoef und Ruprecht. Viertes Theil.
632 Octavf. (Auch mit dem besondern Titel: Vollen-
ständige Anweisung zur Verzeichnung der Land-,
See- und Himmelscharten und der Netze zu
Coniglobien und Kugeln. Erlangen, bey Palm.
1804.) Zweyte, verbess. und vermehrte Auflage.

Die Anzeige der dritten Auflage des ersten Theils
s. man in unsern gel. Anz. 1802 S. 1369. Auch
diese folgenden Theile haben mehrere literarische No-
tizen und Zusätze erhalten, so daß man in diesem
Werke nicht leicht einen Gegenstand vermissen wird,
der für die Theorie und Ausübung von einiger Er-
heblichkeit seyn kann. In dem vierten Theile ist
insbesondere die de la Hire'sche Aequatorial-Pro-
jection hinzugefügt worden, welche vor der gewöhn-
lichen Aequatorial-Projection erhebliche Vorzüge
hat, und von Arrowsmith in seiner Map of the

S (9)

world on a globular projection, exhibiting particularly the nautical Researches of Cap. F. Cook with all recent discoveries for the present time etc. sehr vorthailhaft angewendet worden ist. Zum zweyten und dritten Theile sind mehrere Kupferplatten neu gestochen worden, und zum vierten hat die de la Hire'sche Projection eine neue Platte veranlaßt.

Hofmann

Gotha.

Von Ettinger 1804: Ideen einer Theorie der Archivwissenschaft. Zur Leitung der Praxis bey der Einrichtung und Bearbeitung der Archive und Registraturen, von Joh. Ant. Oegg, Archivar des vormal. Domstifts zu Würzburg. XVIII und 134 S. Octav.

Der Verfasser des vorliegenden Werks glaubte, daß die in unserm Vaterlande in unsern Tagen vorgegangenen großen Staatsveränderungen auch in dem Wesen der Archive beträchtliche Veränderungen erzeugt hätten; er vermisse auch in allen Werken über das Archiv- und Registraturwesen allgemeine Grundsätze über die Einrichtung der Archive und Registraturen, und fand nur Anzeigen der von solchen Schriftstellern bey der Bearbeitung einzelner Archive gemachten Versuche und Erfahrungen; da er ferner eine Theorie dieser Wissenschaft für nothwendig hielt: so glaubte er seine Ideen über eine solche Theorie, "als Resultat des lange gefühlten Bedürfnisses", mittheilen zu können. Auf Vollkommenheit macht er keinen Anspruch, und tritt überhaupt ganz bescheiden auf. Nec. glaubt auch wirklich, diesen Ideen im Ganzen Brauchbarkeit nicht versagen zu dürfen, und dem Verf. vor allen seinen Vorgängern, auch den neuesten — Zinkernagel, Bachmann ic. nicht ausgeschlossen — den Vorzug zugestehen zu müssen:

denn Bodmann in seinem, auch dem Archivar und Registrator sehr zu empfehlenden, Werke (Prakt. Entwurf eines Amts-Jurisdictional-Buchs, 1796) bearbeitete eigentlich nur einen Theil der angewandten Archivwissenschaft. Da nun unser Verf. dagegen für die Archivwissenschaft überhaupt arbeitete, so sind wir ihm Dank für sein im Ganzen gut gerathenes Werkchen schuldig. Aus der ganzen Bearbeitung erhellet, daß der Verf. sich über die gewöhnlichen Handwerker erhebt, und daß er nicht für diese, sondern für gebildete Archiv-Beamte schrieb. Aber gerade weil das der Fall ist, wird es auch nöthig seyn, so wie auf das Gute, also auch auf die Gebrechen dieses Productis aufmerksam zu machen. Der Verf. stellt den allgemeinen Begriff von Archiv auf folgende Weise auf: es sey der in einem Staate bestimmte Verwahrungsort, aller Urkunden, welche irgend ein auf das nächste oder entferntere Staats Interesse Bezug habendes Factum enthalten (S. XVII. S. 5, 13). Als allgemeiner Begriff kann das gelten; wenn man nicht das Wort aller unrecht versteht; denn sonst verlangt man von keinem Haupt-Landesarchive, daß es alle Urkunden des Landes enthalten soll; und neben ihm gibt es noch Landschafts- und Stadtarchive, welche auch Urkunden enthalten, die sich auf das nächste oder entfernte Interesse des Landes beziehen. Undeutlich ist uns auch, wenn der Verf. sagt: "Specielle Repertorien sind diejenigen, welche sich mit der systematischen Darstellung der literarisch bearbeiteten Urkundengegenstände beschäftigen" (S. 96). Damit ist auch nicht ganz zu vereinigen, was S. 97 über diesen Gegenstand gesagt ist. Auch wird Niemand leicht mit dem Begriffe des Verf. von dem, was er "einen vollständigen rationellen Archivplan" (S. 123) nennt, zufrieden

seyn, noch weniger mit dem aufgestellten "allgemeinen Begriffe eines Repertoriums" (S. 93, 94).

Die Hauptabschnitte, woraus das Buch besteht, sind ganz bequem eingerichtet; der erste enthält Grundideen der ganzen Theorie der Archivwissenschaft, als Einleitung; der zweyte, Zweck der Archive, welcher aus dem Begriffe derselben entspringt; der dritte, Bedingungen der Möglichkeit der Erreichung dieses Zwecks, und endlich der vierte, Mittel zur Realisirung des Hauptzwecks der Urkunden. Nur scheint in der Ausföhrung der zweyte Haupttheil (S. 13—15) zu dürftig, und hingegen der vierte (S. 26—134) zu vollgepfropft ausgefallen zu seyn; es treffen da Dinge zusammen, die man wohl eben nicht bey einander sucht, besonders ist von S. 73 an zu Vieles unter Einem Gesichtspunct gebracht.

Was übrigens der Verf. mit seinen verschiedentlich vorkommenden Systemen (S. 49 ff. 101 ff.) — besonders den Haupt-Systemen der mechanischen Ordnung — will, ist dem Rec. nicht ganz klar. — Die Archiv-Technik, d. i. die Angabe aller mechanischen Mittel, welche zur Erhaltung und zum sichern Gebrauch der Urkunden dienen (S. 20), soll, dem Verf. zufolge, von den besten Schriftstellern der Archiv-Praxis größten Theils übergangen seyn (S. 25). Uns scheint dieser Theil mit am besten bearbeitet zu seyn, wenn auch nicht eben unter diesem Nahmen. Spieß (von Archiven, 1777) hat eigentlich nur hiervon gehandelt, und v. Kartzhausen (über die practisch-systematische Einrichtung der fürstlichen Archive, 1786) ist nur bloß in dieser Hinsicht brauchbar. Und auch andere und neuere Schriftsteller handeln von der, von unserm Verf. mit Recht so genannten, Archiv-Technik. — S. 122 sagt der Verf., daß dem einen Theile des Univers

sal-Repertoriums ein genauer Grundriß der Archivgebäude beizufügen sey, "mit der Bemerkung sämtlicher darin beauffenen Dispositionen", das heißt, dieser Grundriß soll zugleich die innere Einrichtung darstellen. In das Repertorium gehört ein solcher Grundriß eigentlich nicht, wohl in das Archivzimmer selbst, wo er frey, etwa an der Thür oder an den Wänden, anaebacht werden kann. Dagegen vermisst man Manches, was nicht fehlen sollte, z. B. wie die verbliebene Schrift der Urkunden und Copial-Bücher wieder hervorgebracht werden kann: dieß ist für den Archivar ein wichtiger Umstand, den aber kein Werk über Archiv-Praxis berührt, und wenige Archivare hinlänglich beachten. Bey den Vorkehrungen zu Abwendung der möglichen Beschädigung der Urkunden (S. 40, 41) konnte bemerkt werden, daß das Zusammenlegen oder Zusammenfalten auch den pergamentenen schädlich sey. Diese leiden dadurch auf dem Bruche, der durch das Zusammenlegen entsteht, und es ist gut, wenn man sie in ihrer ganzen Ausdehnung — unzusammengefaltet — so in Papier einschlägt, daß kein Staub daran kommen und schaden kann. — Auch ist es gut, wenn die Schränke frische Luft zulassen; damit Würmer und Motten ic. (S. 40) nicht so leicht sich darin aufhalten. Rec. schlägt in dieser Hinsicht noch vor, die Schränke etwa so einrichten zu lassen, daß die Schiebläden nicht ganz bis an die Hinterwand des Schrankes stoßen, und in dieser Hinterwand eine Oeffnung anbringen zu lassen, die durch ein, wie ein Sieb durchlöcheres, Blech verdeckt wird. Die Schränke dürfen aber dabei, wie es sich überhaupt von selbst versteht, nicht dichte an die Wand gestellt werden. — Uebrigens glaubt Rec. noch zweyerley rügen zu müssen, Undeurlichkeit, und zu häufige Wiederholungen. Wer den 51. §. (S. 61, 62)

allein liefert, muß glauben, daß der Verf. die sehr weitläufigen Rubriken zc. auf die Urkunden selbst zu schreiben anrät; allein wenn man das Folgende, besonders S. 63—65, damit vergleicht, so sieht man aus der Weitläufigkeit dieser Rubriken zc. wohl, daß dieß der Fall nicht ist. Auf die Repertorien kann freilich der 51. §. sich nicht beziehen, da von denselben noch lange nicht die Rede ist; folglich sollen wahrscheinlich diese langen Rubriken (der Mahme umfaßt zu wenig) und Registraturzeichen auf den papiernen Umschlag der Urkunde geschrieben werden, welches auch ganz richtig wäre. Dunkel schien uns auch S. 33., die letzte Hälfte der 95. S., und der ganze 102. §., der von S. 110—112 geht, und nur aus einer einzigen höchst verwickelten Periode besteht. — **Wiederholungen** finden sich (vergl. z. B. den Schluß des 76. und den Anfang des 77. §. S. 85); ja man findet auf Einer Seite ganze Stellen wörtlich zu verschiedenen Mahlen (s. außer der eben angeführten Stelle z. B. S. 109 S. 99.). Und manche Dinge verstehen sich so ganz von selbst, daß sie wegbleiben konnten, z. B. S. 67. Wozu die häufigen Gedankenstriche dienen sollen, welche oft den ganzen Sinn stören, sieht man auch nicht. — Aller dieser Mängel ungeachtet, hat das Werk seine Verdienste, und der Verf. hat, wie wir schon bemerkt haben, mehr geleistet, als seine Vorgänger. Möge derselbe bald seine "vollständige Erläuterung dieser Theorie und Beseitigung aller etwa scheinbaren Anstände", seine **practische Anleitung zur leichten und zweckmäßigen Anwendung dieser Theorie auf Archive jeder Art** erscheinen lassen, damit sie diese Erläuterung bald "an **Handen** gebe" (S. VIII)! Nur wünschen wir dieser practischen Erläuterung eine bessere Sprache, weniger Verworrenheit, mehr Deutlichkeit und Kürze.

Leipzig.

Hier hat bey C. F. C. Richter der Hr. Kammer- und Forstrath S. Chysem, dessen Verdienste um diesen Theil der Naturbeschreibung unsere Leser längst kennen, ein Ornithologisches Taschenbuch von und für Deutschland. oder: Kurze Beschreibung der Vögel Deutschlands für Liebhaber dieses Theils der Naturgeschichte, Th. I. S. 250, mit 19 farbigen Kupfern, 1802, Th. II., der sich vornehmlich mit Wasservögeln beschäftigt, 1803, S. 255—550, mit einem alphabetischen Register und 20 guten (nur daß ihrer Güte zuweilen der kleine Maasstab im Wege steht) farbigen Abbildungen von selteneren Vögeln; herausgegeben. Der Vf. theilt, zum Theil nach Latham, die ganze Classe in 9 Ordnungen, in Raubvogel, in spechtartige, krähenartige, sperlingsartige, in Singevogel, in schwalbenartige, in Tauben, in hühnerartige, in Sumpfvogel, und Schwimmvogel, und bringt unter diese 66 Gattungen, die manche neue, von dem Verf. zuerst deutlich bemerzte und beschriebene, Art in sich fassen. Von jeder Gattung und Art sind die wesentlichen Merkmale, die Nahmen, sowohl die Deutschen verschiedener Staaten des Reichs, als die systematischen der ganzbarsten Schriftsteller, Nahrung, Fortpflanzung, Wohnort, Zug, auch der Unterschied, den Geschlecht, verschiedenes Alter, Jahreszeit, Nahrung und andere Umstände in der Farbenzeichnung des Gefieders machen, und der so viele Verwirrung in der Vögelbeschreibung veranlaßt, und zur Aufstellung mancher falschen eigenthümlichen Art verführt hat, beygefügt, und zuletzt noch, vor dem Register, ein Vögeltalender, worn, meist nach eigener Beobachtung, Stand-, Strich- und Zugvögel von einander unterschieden, und sowohl die Länder und Gegenden, in welche sie ziehen, und aus welchen sie kommen,

2048 B. g. N. 205. Sr., den 24. Dec. 1804.

als die Jahrszeit, zu welcher sie ankommen und abziehen, genau bemerkt sind, angehängt ist.

H Rom.

Die Mionnetschen Pasten von Münzen in Paris haben vielen Beyfall gefunden. Jetzt haben wir eine andere Art Schwefelpasten von alten Münzen von Rom aus vor uns, welche mit einem Firniß überzogen sind, der die verschiedene Farbe der alten Bronzen, mit ihrer Patina, so natürlich darstellt, daß das Auge getäuscht werden kann; sie werden bey dem Graveur Tommaso Piroli, und bey den Buchhändlern Gio. Pietro Imperiali und Filippo Aurelio Visconti, in saubern hölzernen Kästchen verkauft, in ausgefüllten Vertiefungen, und mit einer feinen wollenen Decke unter dem Deckel verwahrt; Mitgegeben wird ein gedrucktes Verzeichniß der Münzen. Es sind bereits mehrere solche Kästchen zu haben: 1) mit den zwölf Cäsaren des ersten Jahrhunderts, in Großbronzen; Preis ein Römischer Scudo ($\frac{1}{2}$ Ducate). 2) Von Pompejus an bis Postumus, in drey Kästchen, jedes mit 35 Stück, zusammen 105, kosten 8 Römische Piafter (etwa 2 Thlr. 8 Ggr.). — 3) Eine andere Folge von Pompejus bis Postumus, mit ausgesuchten Rehrseiten, an der Zahl 700 Pasten in 20 Tafeln, jede zu 35 Stück; der Preis 50 Piafter (5 Ducaten). Zu diesen drey Suiten sollen noch Supplemente folgen. Eine andere Suite wird zu haben seyn 4) die Vaticanischen Medaillons, auch bis an Postumus, aus dem Museo Carpegna und Museo Albani, wie sie von Buonarroti und Venuti erläutert sind, und eine andere Suite, von Postumus an bis auf Justinian, jene 40 (sind 4 Ducaten), diese 9 Piafter (2 Thlr. 18 Ggr.), und noch eine für $2\frac{1}{2}$ Piafter (18 Ggr.). Ob diese Erfindung von Schwefelpasten sich auch auf Silbermünzen erstrecken dürfte, zweifeln wir.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 27. December 1804.

Göttingen.

Herz.

Durch ihren Correspondenten, Hrn. van de Viret aus Gent, der sich gegenwärtig in Rom aufhält, ist der königl. Societät eine Sammlung von einigen neuen literarischen dortigen Producten übersandt worden; wovon Hr. Prof. Heeren in der letzten Sitzung am 24. November Bericht erstattete, und zugleich zwey derselben vorlegte: die übrigen werden allmählich in unsern Blättern erwähnt werden. Vorgelegt wurde zuerst ein Grundriß der Gegend des alten Ostia, der bey Veranlassung der jetzt dort angestellten Nachgrabungen, um Antiken aufzufinden, erschienen ist; und wo zugleich die Plätze der Nachgrabungen, so wie am Rande Ansichten der dortigen Monumente, gegeben sind. Das jetzige Ostia liegt nicht mehr an derselben Stelle, wo das alte Ostia lag, sondern etwas weiter Strom aufwärts. Allein auch das ganze Local hat sich verändert. Vormahls lag dasselbe unmittelbar an der Mündung des linken Arms der Tiber; jetzt hat sich, durch die Alluvionen des Flusses, ein

sumpfiger Vorgrund gebildet von fast 3 Miglien. Begreiflich wird dadurch, so wie auch durch noch andere inländische Sümpfe, die Gegend höchst ungesund wegen der mephitischen Luft, die sich, besonders in der heißen Jahreszeit, dort entwickelt; weshalb zum Nachgraben auch die Galeerenflaven gebraucht werden. Die Direction des Ganzen hat ein Hr. Petrim, der durch frühere, auf seine Gefahr anderswo angestellte, Versuche (er hat unter andern einen sitzenden Tiber gefunden, den Pius der VII für 5000 Zechinen für das Pio=Clementinische Museum erkanden hat) bekannt ist. Die Ausbeute ist auch bisher nicht unbeträchtlich gewesen, wenigstens der Zahl nach. Gleichwohl sollen viele Mißbräuche und verkehrte Einrichtungen Statt finden. Interessant ist übrigens dieser Grundriß auch noch dadurch, weil er einen nicht kleinen Theil des Schauplatzes der 6 letzten Bücher der Aeneis darstellt. — Das zweite, von Hrn. Prof. Heeren vorgelegte, Blatt betrifft die berühmten colossälischen Pferdebandiger auf Monte Cavallo; und ist vom Hrn. Canova. Es ist eine schon öfter gemachte Bemerkung, daß diese herrlichen Kunstwerke auf den ersten Anblick nicht den Effect hervorbringen, den man erwarten konnte. Auch war man wohl darauf gekommen, einzusehen, daß der Grund in der fehlerhaften Stellung lag. Die Frage war nur, wie diese anzuordnen sey? Hr. Cavaliere Canova, dessen Name schon in diesem Fall eine große Autorität seyn muß, unterzog sich der Sache, und entscheidet dahin, daß statt der bisherigen Stellung, wo man die Pferde meist von von vorne sah, sie so gestellt werden müssen, daß man sie ganz von der Seite sieht. Er hat sie daher auf dem vorgelegten Blatt sowohl in der bisherigen feh-

erhalten, als in der richtigen Stellung zeichnen lassen, und auf der gegen über stehenden Seite seine Gründe kurz entwickelt. Auch ohne diese entscheidet, unsers Erachtens, schon der bloße Anblick für seine Meinung. Bekanntlich sind indes diese Colossen schon unter Pius dem VI. etwas verrückt worden, weil er einen Obelisk zwischen ihnen aufrichten ließ. Dieser ist in der gegenwärtigen Zeichnung weggelassen; der Ausländer würde aber gern etwas genauer darüber belehrt worden seyn; in wie fern durch jene Verrückung die Richtigkeit der Stellung dieser Statuen bereits gewonnen oder verloren habe. Das Blatt wird übrigens von dem Hrn. Ritter Canova verschenkt, und ist nicht in den Buchhandel gekommen.

Jena.

Herz.

Historisches Magazin. Herausgegeben von Carl Wilhelm Friedrich Breyer, Professor der Philosophie zu Jena (jetzt Professor der Geschichte und Statistik zu Landshut). Erster Band. 1805. Octav 452 Seiten. Der Herausgeber dieses Magazins erklärt sich über den Zweck desselben im Voraus dahin, daß es keine historische Recensions-Anstalt seyn, sondern theils ältere, theils neue historische Abhandlungen, jedoch auch von Zeit zu Zeit eine critische Revision der neuesten historischen Literatur enthalten soll. Allerdings sind auch wir der Meinung, daß bey der Menge unserer Recensions-Institute ein bloßes Magazin dieser Art dem Bedürfnisse der Lesewelt zu wenig angemessen seyn möchte, als daß es sich halten könnte, wie groß auch vielleicht der Gewinn wäre, den die Wissenschaft unter gewissen Voraussetzungen daraus ziehen würde. Dieser erste Band erscheint so reich-

lich ausgestattet, daß er die Erwartungen der Leser gewiß befriedigen wird. Der Herausgeber hat ihn in drey Abschnitte getheilt. Der erste enthält: Philosophische Ansichten der Geschichte. Gesammelt sind hier die wichtigsten Abhandlungen, wodurch die Frage über den Zweck der Geschichte, als Wissenschaft, in den neuern Zeiten zur Sprache gebracht ist. Nämlich 1) die Erziehung des Menschengeschlechts, von Lessing. Ferner 2) Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, von Kant. 3) Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte, von demselben. 4) Erneuerte Frage: ob das menschliche Geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Bessern sey? von demselben; worauf noch 5) eine interessante Abhandlung von Janus, de quatuor Monarchiis, folgt. Es muß den Besitzern annehmlich seyn, die Haupt-Aktenstücke des Processes hier zusammen zu haben; und wir wünschten, daß der Herausgeber diese Sammlung noch fortsetzte. Die Geschichte ist jetzt über die Gefahr hinaus, unter Ein Princip gepreßt zu werden, womit unsere Philosophen sie bedroheten, unter dem Versprechen, sie dafür zu dem Range einer Wissenschaft zu erheben. Sie bedankt sich für diese Ehre, bey der sie eben so arm werden würde, als ein Kaufmann bey dem Titel eines Commerzien-Rathes; vorausgesetzt, daß er seinen Handel nicht mehr nach seiner Erfahrung, sondern nur nach einem von hoher Hand ihm vorgeschriebenen Princip, sollte treiben dürfen. Allerdings läßt sich indeß jetzt, da die Zudringlichkeiten aufgehört, und die Geschichte ihr Recht behauptet hat, über den Gegenstand sprechen; und das Wahre und Gute von den eiteln Anmaßungen und Zu-

nuthungen scheiden. — Wäre es aber überhaupt nicht zweckmäßig, wenn der Verfasser seinen Plan dahin erweiterte, daß er einen Theil des Magazins für die Geschichte der Wissenschaft bestimme, worin noch so wenig gethan ist? — Die zweyte Abtheilung enthält historische Analecten. Diesmahl 7 Aufsätze. 1) Casimir Lyscezyński, ein Ventrug zur Geschichte des idealistischen Atheismus, von Hrn. Consistorial-Rath Ammon. 2) De Justitia Argonum, die bekante schätzbare frühere Abhandlung des Herausgebers. 3) Ueber den Einfluß der Normannen auf die Französische Sprache und Literatur, von Hrn. Prof. Herzan, von dem Verf. revidirt. 4) De veris aetate Dominationis Pontificiae epochis, von Hrn. Consistorial-Rath Planck. 5) Guillaume Tell, Fable Danoise, 1760. 6) D-fension de Guillaume Tell, 1760. Beides schätzbare Untersuchungen. 7) Ueber die Aehnlichkeit der Begriffe des menschlichen Verstandes in zwey verschiedenen Zeitaltern; von Hrn. Prof. Drück zu Stuttgart. Eine lehrreiche Rede, 1786 gehalten. Der dritte Abschnitt enthält: Leben Geoffroy Chaucer's, des Vaters der Englischen Dichtkunst, nach dem Englischen Hrn. William Godwin's, frey bearbeitet von dem Herausgeber. Mit einem Kupfer von Chaucer. Erst der Anfang einer Abhandlung, deren Fortsetzung wir mit Begierde entgegen sehen. Was der Verf. hier geliefert hat, ist mehr eigene Arbeit, eine Charakteristik des Zeitalters des Dichters. Die Biographie selbst wird um desto angenehmer seyn, da das Werk von Godwin zu weiterschwerflich, und auch wenig unter uns bekannt geworden ist.

H. ync Pesth.

Von der Zeitschrift von und für Ungarn, herausgegeben von Hrn. Prof. Ludw. von Scheidius an der Universität zu Pesth, haben wir die erste Hälfte des Jahrgangs 1804 vor uns. Mit Bewunderung dessen, was eine Zahl gelehrte Männer aus patriotischem Sinn, ohne äußere Aufmunterung, leisten, lasen wir verschiedene sehr belehrende Nachrichten und Aufsätze. Diejenigen, welche sich ganz auf die innere Literatur der Nation einschränken, müssen wir übergehen: so sehr wir wünschten, es möglich zu machen, daß die Ungarische Literatur ihre gebührende Stelle in unsern Blättern finden möchte. Wir können nur Einiges aus mehreren anführen. Durch mehrere Stücke durch gehet ein dem Statistiker werthvoller Aufsatz: Ueber das ungarische Küstenland: in Briefen vom Hrn. Grafen Vincenz Batthyány: doch fällt einst eine ganze Sammlung im Druck geliefert werden. Beschreibung Römischer Antiquitäten, die in Ofen ausgegraben worden; von Mars Emanuel von Supfics, Professor der Archäologie an der Universität zu Pesth: das Vorzüglichste ist ein schöner Cameo mit einem weiblichen Kopf; mit einem Kopfspuße, wie er zu der Julia Domna und folgenden Zeiten getragen wurde; eine Form in Thon zum Ausguss eines geflügelten Genius des Todes, an welchem der Hr. Prof. ausgebogene Knie, pedes varos, bemerkt, wie sie Pausan. V, 17. auf dem Kasten des Cypselus fand. Eine Preisaufgabe, von dem Grade der Cultur, auf dem die Ungarische Sprache jetzt stehet: deren Beantwortung die Sprachkundigen mit Verlangen entgegen sehen müssen. Eine Aufforderung des thätigen Hrn. von Engel zu einem Verzeichniß der Münzsammlungen

in Ungern und Siebenbürgen fängt schon an, ihre Wirkung zu haben. Hr. Prof. von Schedius über die fehlerhafte Benennung von Ober- und Niederrungern; lieber schlägt er die Eintheilung in Ost- und Westungern vor. Die juridischen Facultäten zu Preßburg, Kaschau und Agram sind mit Ausgang 1804 aufgehoben. Berechnung der Schiffe und Waren, welche auf dem neuen Bacser Canal im Jahr 1803 gefrachtet worden. Idioticon der Zipser Sprache, vom Hrn. Prof. Penersich am evangelischen Gymnasium zu Kesmark; ein großer Dialect, wie etwa in Thüringen, Vogtland und dem Erzgebirge, sowohl im Gebrauch von Worten, als in Verwechslung der Selbstlauter und Doppellauter (Seiger, die Uhr, ist wohl eigentlich von der Sanduhr, wo der Sand sich durchseigt). Hrn. Kumi, Präfect am Kesmarker Institut (nun Professor am dortigen Lyceum) Auszüge aus Handschriften der Corvinischen Bibliothek, die er in Wälfeubüttel fand und aufzeichnete. Das Kronstädter Gymnasium im Jahr 1803, vom Rector Lucas Geo. Marienburg. Ankündigung einer Slavisch-literarischen periodischen Schrift, unter dem Titel Slawenka, also Vorbereitung zu einer so lange gewünschten Universal-Uebersicht der Slavischen Völker, ihrer Geschichte, Verfassung, Sprache und Literatur. Hr. von Engel über die Grafen von Dachau und Andechs, als Duces Dalmaticae: die in den Dalaminiciern in Meissen zu suchen sind, welches, wie bekannt, ein Sorbenwendischer Stamm war. Eine gute Idee sind die Auszüge aus ausländischen Schriften zur Ungarischen Literatur, dergleichen hier von Andreas Skolka folgen. Vom Hrn. von Engel eine Aufforderung, die Ausgabe

2056 G. g. A. 206. St., den 27. Dec. 1804.

der Sammlung: *Scriptores rerum Hungaricarum*, von Kovachich, zu unterstützen.

M. **Duitsburg und Essen.**

Bei Bädeler und Compagnie sauber gedruckt:
Parabeln von Friedrich Adolph Krummacher.
Dr. und Professor der Theologie zu Duisburg,
1805. Octav 224 S. Unter dem Nahmen **Parabeln** liefert der Verfasser 63 kleine Erzählungen, theils aus der Geschichte, auch der heiligen, theils aus dem täglichen Leben, erfunden oder verändert, einige auch bloße Phantasien, so bearbeitet, daß sie eine allgemeine Lehre und Nutzenanwendung haben sollen. In so fern sie also nicht ihrer selbst wegen erzählt sind, sondern einen allgemeinen Sinn und Anwendung haben sollen, nennt sie der Verfasser Parabeln. Was sie empfehlen kann, ist die Herzlichkeit, Einfalt und Unschuld, mit welcher die Geschichtchen erzählt werden; oft im Bibelftil, oder im Orientalischen Geschmack, hier und da durch anmuthig bildliche Darstellung gehoben: so daß das Büchlehen für Viele eine unterhaltende lehrreiche Lectüre geben kann. Ob aber nicht eine strenge ästhetische Critik gegen die ganze Gattung, und gegen die Einrichtung und Anlage mancher Erzählung im Einzelnen, Erinnerung zu machen haben werde: ob nicht zuweilen die Nutzenanwendung gezwungen und weit, wohl aus einem Nebenumstande, hergehohlet, mitten in unterbrochener Erzählung nicht ganz schicklich angebracht scheinen könnte; ob der Ton nicht zuweilen süß, die Manier ränkelnd sey: ist eine andere Frage, deren Beantwortung eine umständlichere Ausführung erfordern würde, als unsere Blätter erlauben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 29. December 1804.

Hamburg.

Bei Hr. Perthes ist erschienen: Handbuch über ^{Weyh} das practische Seerecht der Engländer und Franzosen u. s. w. von Friedr. Joh. Jacobsen. Erster Band. 1803. 8 S. Dedication, LXXII S. Einleitung, und 700 S. Text u. Register in gr. Octav.

Lange ist dem Rec. kein Werk vorgekommen, das über diesen Gegenstand so reichhaltig und befriedigend alle Classen von Leser, welche das Staats- und Völkerrecht, die Seehandlung und das See-Völkerrecht in enger und weiter Beziehung zur literarischen Beschäftigung wählen, belehrt hat, als das vorliegende Handbuch, welches einen weitreichenden Umfang vieler historischen, staatsrechtlichen und mercantilschen Kenntnisse darbietet, womit der Verf. desselben das Publicum aus hohen Ständen, ohne irgend einen Anspruch auf Glanz und Anmaßung, unterrichtet.

Das Werk ist den Nordischen Mächten, Dänemark, Rußland, Preussen und Schweden, gewidmet, und enthält vorzüglich das neuere Venehmen der Engländer und Franzosen im Seerecht während und nach

der Französischen Revolution, die gegenseitige Ungerechtigkeiten in Rücksicht des neutralen Seehandels herbeigeführt, wovon alle Perioden des frühern See-Völkerrechts aller gebildeten, zumahl Europäischen, Nationen kein Beispiele aufweisen können. — Unstreitig wird durch dergleichen Benehmen allenthalben und bey allen Seehandel treibenden Staaten das Bedürfnis eines allgemeinen See-Coder gefühlt, oder wenigstens die einstimmige Befolgung der in der Mehrheit der Europäischen Verträge enthaltenen Grundsätze als solcher gewünscht, die das eigentliche See-Völkerrecht ausmachen. Denn da mit der Handlung zur See und den aus ihr fließenden Rechten und Verbindlichkeiten auch das Seerecht verknüpft ist, folglich die Europäer, in Ansehung dieses Handels, nicht nur unter sich, sondern auch mit andern Welttheilen, Geschäfte der Art treiben, und dadurch die entlegensten Bedürfnisse austauschen und in eine enge Verbindung setzen: so kann unmöglich dieser Handel mit Sicherheit geführt werden, so lange es an einem bestimmten See-Coder fehlt, der, wie das *Consolato del mare* im 16. Jahrhundert, den Seehandlung treibenden Völkern des neunzehnten Säculi zur allgemeinen Richtschnur dient.

Seitdem die Engländer und Franzosen, während den jüngsten 12 Jahren, nicht nur von dem natürlichen, sondern auch von dem positiven See-Völkerrechte der frühern Zeiten — von den allgemeyn angenommenen Gewohnheiten einzelner Schiffsordnungen und Seerechte. als den bisherigen Quellen der Rechte für Schiffahrt und Seehandlung, — kurz, von den Tractaten, welche die Natur, geschweige die Verträge, bestimmen, abgegangen sind, ist man in ein Labyrinth von Widersprüchen herabgesunken, die immer derjenige vermehrte, welcher, auf Kosten

der Neutralen, der gegenseitigen Macht zu schaden suchte. Unmöglich kann man, ohne gerechten Unwillen in sich zu erregen, an die Vergangenheit der jüngsten Seekriege denken, die auch, leider! im Herbst 1804 noch im mindesten keine freundschaftliche Ausleichung der bisher im Kriege verwickelten beiden Hauptmächte darbieten.

Der Verf. betrachtet zuvörderst in der ausführlichen Einleitung das practische Seerecht der Engländer und Franzosen in Hinsicht auf das in Kriegszuständen von ihnen angehaltene neutrale Eigenthum, besonders mit Rücksicht auf die Englischen Affectations-Grundsätze über diesen Gegenstand: wobei die Äußerungen des Englischen Parlaments über den Petersburger Tractat vom 17. Jun. 1801 erwogen, besprochen widerlegt, bestritten, bekräftigt werden, oder ihnen auch beygepflichtet wird. Möchten doch die großen Seemächte die Vorschläge, die der Verf. in Hinsicht der größern Freyheit und Sicherheit des Handels der Neutralen für die Gegenwart und Zukunft bey Seekriegen, nach den anerkanntesten Grundsätzen des Seerechts, fast im Geiste des Hrn. Schmidt, genannt Phiseloek (Darstellung des Dänischen Neutralitätssystem, 1803, Octav), Wü (Grundsätze des Seevölkerrechts, Hamb. 1802, 8.), Holst (Versuch einer Uebersicht der Völker-Seerechte, 1. Th. Hamb. 1802, Octav) und mehr Andern, vorträgt, doch beherzigen und befolgen!

Der Eingang zu dem practischen Theile des Seerechts beschäftigt sich mit den Quellen über das Pri-venrecht bey den Engländern und Franzosen, wobei der Verf. in Ansehung der erstern Nation nicht viel Merkwürdiges zu erinnern weiß. Schon oft ist es vom sel. Büsch, und häufig auch vom Rec., gele-

gentlich erinnert und bemerkt worden, daß es den Engländern durchaus an einem geschriebenen practischen Seerechte fehle, wie auch unser Hr. Hofr. von Martens ganz richtig behauptet (s. Grundriß des Handelsrechts S. 141 o). Hier führt Hr. J. dazu den völligen Beweis aus dem Martenschen Werke (Decisions in the high Court of Admiralty Lond. 1801, 8.), der von einem andern des Lord Mansfield (S. 4) (aus Arthur Brown's Treatise on the Civil-Laws and on the laws of the Admiralty Tom. I. p. 209) in der Art begleitet worden, daß die Engländer vor dem J. 1641 nicht einmahl ein Prizeact-book aufweisen können, und keine Entscheidung in Seefachen vor 1648 in den Parlaments-Archiven mehr vorhanden sey. Desto zahlreicher ist die Literatur dieses Gegenstandes in den fragmentarischen Notizen, die der Verf. S. 9 - 17 aus dem Anfange des 19. Jahrh., also besonders seit dem Zeitpunkte liefert, wo England das zur See repräsentirt, was Frankreich auf dem festen Lande vorstellt. — Frankreichs Quellen des Seerechts neuerer Zeiten gründen sich auf das Reglement vom 26. Jul. 1778 (s. Code des Prises. II Tom. à Paris 1780, Quart), das in dem Beschluß der Consuln vom 29. Frim. und 6. Germinal J. VIII in dem damahls errichteten Prisen-Conseil zur Grundlage bey allen Prisenentscheidungen und zur Gesetznur gemacht worden. An diesen ältern Codex hat bekanntlich vor ein paar Jahren Hr. le Beau eine neue Sammlung sämtlicher Entscheidungen des Prisen-Conseils geknüpft, die er in 4 Theilen unter dem Titel: Nouveau Code des Prises, ou Recueil des Edits, Declaratiours, Lettres patentes, Arrêts, Ordonnances etc. sur la Courte et l'Administration des Prises depuis 1400

jusqu' à 1789, suivi de toutes les lois . . . depuis cette dernière époque jusqu' au 3. Prairial an VIII à Paris an IX. Octav, herausgegeben hat. Hr. J. führt auch die Nordisch-Deutsche Literatur über diesen Gegenstand ziemlich vollständig an; auf einzelne Verträge wird weniger, als bey Hrn. von Martens geschieht (s. Versuch über die Kapen S. 70—80, und Einleitung in das positive Europ. Völkerrecht S. 340—55) Rücksicht genommen. Zuerst wird von den Englischen Prisengerichten, und bis S. 36 von dem Französischen Prisen-Conseil gehandelt. — Von nun an zerfällt dieser erste Band in zehn Abschnitte, jeder in zwey Kapitel, weil jeder Gegenstand des Buches in seiner practischen Anwendung bey Engländern und Franzosen einzeln betrachtet wird. Im ersten Abschnitt, S. 37—100, werden daher die Grenzen und Vorrechte erwogen, die dem neutralen Seegebiet zu gute kommen, um völkerrechtlich zu verhindern, daß auf demselben weder Schiffe angehalten, noch genommen, noch Feindseligkeiten auf einem Territorio der Art auszuüben gestattet werden darf. Der Verf. behandelt diesen Gegenstand mit der strengsten Vorsicht, indem er sich, und das mit Recht, auf den Mangel der positiven Bestimmung des eigentlich neutralen Gebiets beruft, die nicht einmahl in dem neuesten Petersburger Tractat (vom 17. Jun. 1801) angegriffen würde; eine Festsetzung der Grenze, worin die barbarischen Seemächte am Mittelländischen Meere den cultivirtesten Christl. Seemächten mit einem humaneren Beispiele vorangingen. (Dies ist theils in vielen Verträgen mit den Africanern festgesetzt, wie z. B. in dem Vertrage zwischen Großbritannien und Marokko von den Jahren 1750 und 51, mit Zu-

nis vom J. 1751 und 1762, mit Tripolis von 1751 und 1762: theils auch in verschiedenen Neutralitäts-Verordnungen häufig bestimmt, wie z. B. in Moser's Verf. X B. I. Th. S. 159 u. 311; in den Nederl. Jaarboek. van het Jaar 1780 p. 515; in v. Martens Recueil des traités etc. Tom. IV p. 204, 216, 233 etc. Tom. V. p. 235 u. 278 u. a. D. m.) Nichts desto weniger ist man in den letzten Jahren des 18. Jahrh., zumahl im J. 1799, von Englischer Seite sowohl, als von Seiten Frankreichs, davon abgegangen. Beide trieben die Gewaltthätigkeit so weit, daß sie die Schiffe der Neutralen selbst unter den Kanonen ihrer eigenen Allirten Häfen wegnahmen, und Schiffe und Gut für gesetzlich genommene Preisen erklärten, wenn auch am Bord des Schiffes weiter nichts war, als in dem Privat-Coffer des Capitäns ein Paar Pistolen Englischer Fabric, ohne je auf Englischem Boden verfertigt worden zu seyn. Dieß Factum ist am 21. August 1799 unter den Kanonen von Blesingen von einem Franzosen an einem neutralen Dänischen Schiffe auf allirtem Gebiete verübt worden, freylich zu einer Zeit, da der zerrüttete Zustand des Französischen Staatsschiffes fast alle Gesetze und Völkerverträge kraftlos machte.) — Der zweyte Abschnitt, S. 101 — 117, handelt von denjenigen bewaffneten Schiffen, welche in Kriegszeiten befugt sind, neutrales, für feindlich gehaltenes, Eigenthum anzuhalten und aufzubringen. Dieser Gegenstand wird nach den neuern Seerechten der Engländer und Franzosen theoretisch untersucht, und durch practische Beispiele erläutert. (Seitdem man von dem Grundsatz: Ein freyes Schiff macht freyes Gut — abgegangen ist, kommen

andere Marimen im Seerechte hervor, die gerade von den ausdrücklichen Bestimmungen abweichen, welche in den älteren Seerechten darüber ausgedrückt stehen, wie z. B. in *Taco van Glin's* *Aanmerkingen ende Bedenkingen over de Zee-rechten* p. 39 enz über den 9. Artikel, *Amsterdam* 1710, Quart; — das *Consolato del mare* p. 434 — 440, cap. 273. *Leiden* 1704, Quart; — *Recueil van Zeezaaken, van het Jar 1648.* auch bey *Marquard de jure mercator* in append. p. 643 seq. *Frankf.* 1666, Fol. vergl. *J. G. Heineccius* *dillert. de navibus ob mercium* p. 46 sq. und *Vatin* *Traité des prises*, Cap. V. Sect. 23. p. 52.) Im dritten Abschnitt, S. 118 — 185, wird die Verantwortlichkeit der Principalen und Bürgen der Captoren neutraler Güter, wenn diese sich Ungerechtigkeiten und Versehen zu Schulden kommen lassen, erwogen. Der vierte Abschnitt, S. 186 — 227, zergliedert die Folgen der Widersezung und eigenen Befreyung aus der kriegsführenden Gewalt. Der fünfte Abschnitt, S. 228 — 345, handelt von der Fahrt der Neutralen mit Schiffen, die von einem Kriegsführenden geentmen, mit Fahrzeugen, die in feindlichen Ländern angekauft worden, und mit Prisen Schiffen, die auf diese Art in Gefangenschaft gerathen sind. Dieser Gegenstand ist trefflich abgehandelt, so wie derjenige welcher im sechsten Abschnitt, S. 346 — 373, von der Fahrt der Neutralen mit Schiffen und Fahrzeugen, die im feindlichen Lande angekauft sind, und mit andern ihrer Schiffe von und nach feindlichen Häfen in Europa, und von der Beschäftigung neutraler Schiffe im feindlichen Handel, mit Ausnahme des Küsten- und Colonia-

Handels, die belehrendsten Aufschlüsse erteilt. — Auf welche Art die Verreibung des feindlichen Küstenhandels nach den gegenwärtigen Grundsätzen der Engländer und Franzosen angesehen und beurtheilt wird, davon handelt der siebente Abschnitt, S. 374 — 390, mit hinlänglicher Ausführlichkeit. Der achte Abschnitt, S. 391 — 531, erläuter die Verreibung des feindlichen Colonie-Handels mit einer Pünctlichkeit und Schärfe, die dem Verfasser Ehre macht. Im neunten Abschnitt, S. 532 — 555, wird die simulierte Clarirung eines Schiffers und die unrechte Cours-Steuerung desselben von mehreren Seiten beleuchtet, welches eine genaue Bekanntschaft mit diesem Gegenstande voraussetzt. (Frankreich hat seit etwa 4 Jahren, wie Rec. aus zuverlässiger Quelle weiß, in solchen Fällen, zumahl bey Prisen- Reclamationen aus dem Mittelländischen Meere, häufig nach den Vorschriften im Codice per la Veneta mercantile marina P. II. Tit IV. §§. 8. 9. 10. bis 12 ff. geurtheilt, und den Prisen-Proceß entschieden: eine Bemerkung, welche Hrn. Jacobsen entgangen zu seyn scheint, indem wir sie hier vermissen.) — Der zehnte und letzte Abschnitt dieses ersten Bandes, S. 556 — 670, erstreckt sich allein auf Blokaden, welche durch 31 Beispiele theils condemnirter, theils bedingter Losgebungen, theils frengesprochener Prisen-schiffe, mit zweckmäßiger Ausführlichkeit erläutert werden. Des Verfassers Gründlichkeit und Parteylosigkeit haben wir oft bewundert, und wir sehen deshalb dem zweyten Bande mit Vergnügen entgegen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 29. December 1804.

Göttingen.

Ben Wandenhoef und Ruprecht: Ausführliche Katechisationen über den Hannöverschen Landeskatechismus, von D. Johann Friedrich Christoph Gräffe. Dritter Theil. 1804. Der Nebentitel ist: Ausführliche Katechisationen über den fünften, sechsten Abschnitt und den Anfang des siebenten Abschnitts des Hannöverschen Landeskatechismus. — XV und 428 Seiten in Octav.

Gräffe

Dieser Theil enthält vierzehn Katechisationen: I. Von der Heiligung überhaupt. II. Von der Erkenntniß und Vereuung der Sünde. III. Von dem herzlichem Vertrauen auf die Gnade Gottes in Christo. IV. Von dem thätigen Bestreben, sich zu bessern, als dem dritten Stück der Buße. V. Von der Bedingung, unter welcher uns die Wohlthätigkeit der Rechtfertigung ertheilt wird. VI. Von den Beförderungsmitteln der wahren Christlichen Frömmigkeit. VII. Beweis der Unsterblichkeit aus der Güte und Weisheit Gottes. Anhang der achten Katechisation, enthaltend die Beantwortung einiger Zweifel gegen die Unsterblichkeit. IX.

Z (9)

Beweis der Unsterblichkeit aus der Gerechtigkeit und Oberherrschaft Gottes. X Unterricht der Schrift von dem Zustande nach dem Tode. XI Von dem Himmel. XII Von der Hölle. XIII Von den Pflichten und der Tugend eines Christen überhaupt. XIV Von der Erkenntniß Gottes, und von der Liebe, Dankbarkeit und Dienen gegen Gott. — Der Verf. befolgt die Ordnung der Materien, welche der Katechismus erwähnt hat. Diese Anschließung an den Katechismus konnte von dem Verf. mit Recht erwartet werden, da ja diese Unterredungen zugleich die Bestimmung hatten, für die Eltern, welche ihren Kindern in der Religion Unterricht geben wollen, und für die Erwachsenen, welche die Erklärungen des Katechismus einem wiederholten Nachdenken unterwerfen, zu einem erleichternden Commentare zu dienen. Der Verf. läßt daher keinen Begriff unerörtert, welcher in der Reihe der genannten Lehren von dem Katechismus aufgestellt worden, z. B. Gut, Heiligung, Buße, Glauben, Rechtfertigung, Unsterblichkeit, Abndung, Tugend, Pflicht. Diese Begriffe werden auf die Art entwickelt, daß auch das Kind eines Landmannes, wenn es nur Aufmerksamkeit mitbringt, sich selbst darüber Rechenschaft geben kann, was es unter diese Bezeichnungen zu verstehen haben, und warum es die damit in Verbindung stehenden Lehren annehmen müsse. Von dem Verf. ist das Bestreben sichtbar, den Lehrer in seinen Fragen nicht mehr reden zu lassen, als hinlänglich war, um den Katechumenen zur Bestimmung einer Antwort zu leiten. Deswegen ist alles in Frage und Antwort zertheilt, und dem Lehrer nicht gestattet worden, mit langen Sätzen Zwischenreden zu halten. In der Vorrede ist angezeigt worden, welche Gesetze die Ausarbeitung geleitet haben. Es sind diese:

jeden Begriff und jeden Satz des Katechismus den Katechumenen abzulocken; bey der Entwicklung der Lehren auf dasjenige Rücksicht zu nehmen, welches die Beschaffenheit unsers Zeitalters für die besondere Erwägung auszeichnet; die Resultate als eine Frucht der eigenen Thätigkeit im Denken der Katechumenen hervortreten zu lassen, und alle diese Zwecke vermittelt einer angemessenen Popularität; die jeden niedrigen Ausdruck, so wie jedes Kunstwort der Büchersprache, von sich weist, mehr erreichbar zu machen. — Rec. hat einige Druckfehler bemerkt, z. B. in den Ueberschriften der Seiten: S. 44 und 48 1. Katechif., statt 2. Katif; S. 158 5. Kat., statt 6. Kat.; S. 174 6. Katif statt 7. Katechif.

Leipzig.

Ben Martini: Neues Museum der Philosophie und Literatur. Herausgegeben von Friedrich Bourerwek. Dritten Bandes erstes Heft. (Schon mit der Jahrzahl 1805).

So wenig auch Zeitschriften in der Geschichte der Wissenschaften und Meinungen in Betracht zu nehmen pflegen, so ist es doch fast merkwürdig, daß eine philosophische Zeitschrift, die von ihrer Entstehung an mit einer gewaltigen Modephilosophie in Conflict gerieth, nun schon in das dritte Jahr (denn halbjährig erscheint nun ein Heft, und zwei Hefte machen einen Band) sich erhält. Der Theil des philosophischen Publicums, der diese Zeitschrift begünstigt, saß denn freylich wohl nicht vor kurzem noch auf den Bänken, deren Umgebung die schnell wechselnden Schulen der Modephilosophie vorzüglich bildet; um so mehr aber darf der Herausgeber denken, daß sogar diese Zeitschrift am Ende wohl noch die einzige schlechthin neueste Philo-

hewA.

sophie überleben könnte. — Wir zeigen den Inhalt des neuen Heftes an. I. Von der allerneuesten Ueberzeugung, oder, Wie man noch immer durch Einfälle überzeugt wird. Vom Herausgeber. Der doppelte Titel sagt schon, daß die allerneueste Ueberzeugung, die hier in Frage kommt, zugleich eine sehr alte und sehr gemeine Ueberzeugung ist. Der Verf. wollte den psychologischen Kausch, der in jugendlichen und schwärmerischen Köpfen kraft der aufgeregten Phantasie, die jetzt "schaffende Kraft des Geistes" betitelt wird, die Stelle der Ueberzeugung vertritt, von der wahren Ueberzeugung scharfer, als bisher geschah, unterscheiden lehren. II. Erinnerung an die Naturphilosophie einiger Aerzte, Kabbalisten und Rosenkreuzer aus den vorigen Jahrhunderten. Wer mit der Arabischen Philosophie und mit den Schriften des Patricius, Cornelius Agrippa von Nettesheim, Theophrastus Paracelsus, Robert Flood, John Pordage u. s. w. nicht bekannt genug ist, wird vielleicht überrascht werden durch die auffallende Aehnlichkeit, die sich zwischen den physikalischen Meinungen dieser Männer, und den Lehren des Hrn. Schelling findet. Die Dieta probantia sind beigesügt. III. Die vier großen Nationen des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Beytrag zur Philosophie der Weltgeschichte. Vom Herausgeber. Einer von den Beiträgen, die dem ganzen gebildeten Publicum gewidmet sind. Der Verf. wünscht, daß besonders das leise erwachende Selbstgefühl der Deutschen seine Rechnung dabey finden möge. Zu einem Auszuge ist hier nicht der Ort. IV. Ueber das Verhältniß der Philosophie zur Poesie in Beziehung auf das Lehrgedicht. Von einem Idealisten. Mit Anmerkungen vom Herausgeber. Warum, fragt der Her-

ausgeber in der Vorerinnerung, sollte in einer Zeitschrift, die keine Factions- und Sectenschrift ist, nicht auch der neueste Idealismus zur Sprache kommen dürfen, wenn er sich mit so viel Geist und Würde, also ohne alle Factions-Wuth, ausdrückt, wie in dieser Abhandlung? Die Anmerkungen sind gegen die Schule, nicht gegen den Verfasser, gerichtet. V. Die dramatische Litteratur der Deutschen. Ein kritischer Umriss. — Einige schätzbare Beiträge, auf die der Herausgeber für dieses Heft gerechnet hatte, waren noch nicht vollendet. Mehrere Druckfehler wird der Leser um so eher von selbst verbessern, weil sie den Sinn auffallend verfälschen.

Rostock.

51a

Bei Karl Christoph Stiller: Ueber die Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter und über eine höchst merkwürdige Harnblasenschwangerschaft insbesondere. Von Dr. Wilhelm Josephi, herzoglichem Professor der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe zu Rostock etc. 223 S. in Octav.
 Schon im Jahr 1784 gab Hr. Prof. Josephi eine Schrift hier bey J. Chr. Dieterich heraus: *de conceptione abdominali vulgo sic dicta*, wozu ihm die Beobachtung einer Frucht ausser der Gebärmutter in einer Hündin Anlaß gab, und welche im ersten Bande der Gött. Anz. vom Jahr 1786 S. 224 angezeigt ist. Jene Schrift enthält schon die Anzeige vieler ähnlichen Fälle bey Menschen und Thieren von Früchten ausserhalb der Gebärmutter. In der gegenwärtigen Schrift aber sind noch mehrere und neuere aufgeführt, um den höchst seltenen Fall, welcher der Hauptgegenstand der Schrift ist, nämlich die auf dem Titel genannte Harnblasenschwangerschaft, näher zu erläutern.

tern, als welche von dem Hrn. Prof. beobachtet, behandelt, und hier umständlich beschrieben ist. Der Inhalt dieser lehrwürdigen Schrift ist folgender. Der erste Abschnitt handelt von der Begattung, Empfängniß und Schwangerschaft. Er hält die Eierstöcke für Absonderungs-Organen, welche den weiblichen Zeugungsfaß von Zeit zu Zeit in die Graaffschen Bläschen niederlegen, und glaubt an eine Vermischung dieses Saftes mit dem männlichen Samen, und einer daraus folgenden Entstehung der Leibesfrucht mittelst eines chemisch-thierischen Processes. Der weibliche Zeugungsfaß soll Eyweißstoff seyn, dessen chemische Bestandtheile hier angeführt sind. Die Grundstoffe des männlichen Zeugungsfaßes aber sollen dieselben seyn, als die des Blutes. In welchem Verhältnisse aber, und wie diese Grundstoffe vorhanden und unter einander gemischt seyen, das habe auch die scharfsinnigste chemische Analyse bisher noch nicht auszumitteln vermocht. — Dem Hrn. Verf. scheint es demnach nicht bekannt zu seyn, daß *Vauquelin* den menschlichen Samen chemisch analysirt, und seine Bestandtheile ganz genau nach *Graven* angegeben habe. Von dem Daseyn der Muskelfasern in der Gebärmutter hat sich der Hr. Verf., wie er schreibt, bey der Zergliederung einer in der Geburt verstorbenen Person auf das vollkommenste überzeugt. In Hinsicht der von *Hunter* so genannten *membrana caduca reflexa* ist der Hr. Verf. ganz irre, und es geht ihm damit, wie so manchem andern berühmten Anatomiker und Physiologen, welcher die Sache nicht *in natura* genau untersucht hat. Er schreibt nämlich S. 23: „Gewöhnlich nennt man diese zottige Oberfläche des Eies die umgestülpte zottige Haut (*membrana caduca reflexa*), und hält sie für das innere

Blatt der der Gebärmutter zugehörenden, abgängigen Haut. Ich habe mich aber bisher von dieser Beschaffenheit durch den Augenschein noch nicht überführen können, sondern muß diese so genaue umgestülpte Haut vielmehr als einen dem Ey eigenthümlichen und bloß aus der Lederhaut, oder Aderhaut desselben hervorschießenden zöttigen Ueberzug halten". Bey der Seltenheit eines menschlichen Eyes, an welchem sich alle vier Eihäute befinden, ist es kein Wunder, daß so manche Anatomiker durch Untersuchung einzelner Eyer irre werden. Die erste *M. morana uteri decidua* des Hunter's, oder die nach ihrer constanten Structur mit Recht vom Prof. Oslander genannte durchlöcherete Eihaut, bleibt gewöhnlich bey Abgang des unzeitigen und zeitigen Eyes in der Gebärmutter sitzen; wenn nun ein Anatomiker, der noch kein ganzes Ey gesehen hat, ein abgegangenes zum Untersuchen bekommt, und die erste Eihaut fehlt, so hält er gewöhnlich die daran befindliche zweyte für die erste, und bringt nun frenlich bey der Zergliederung nicht mehr als drey Eihäute heraus; und hält dann vollends gar, wie der Hr. Verf., die *Partem flocculentam* der dritten Eihaut für die zweyte, da doch die *Pars flocculenta* nichts anders, als die aus dem Chorion hervorstretenden Gefäße des künftigen Mutterkuchens sind; über jedem Mutterkuchen aber bey der Geburt an der der Gebärmutter zugekehrten Seite die zweyte Eihaut noch völlig da ist. Hätte Hunter sie nicht *caduca* genannt, und den Begriff dadurch veranlaßt, als bliebe sie, wie die erste Eihaut, bey der Geburt, immer in der Gebärmutter bis zur Reinigungszeit sitzen, so wäre wahrscheinlich die Täuschung, auch eher gehoben worden. Der zweyte Abschnitt enthält die

Lehre von der Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter. Die widernatürliche oder ausser der Gebärmutter sich zeigende Schwangerschaft theilt der Hr. Verf. in die ursprüngliche, *primaria*, und in die zufällige, *secundaria*, je nachdem nämlich die Frucht da gefunden wird, wo sie ausserhalb der Gebärmutter ihren Anfang nahm, und wuchs, oder an einem fremden Orte, an welchen sie im Verlaufe der Schwangerschaft erst durch Entzündung, Eiterung und Ortsveränderung nach den Befehlen der Schwere gekommen ist. Das Deutsche Wort zufällig drückt jedoch nicht das aus, was *secundaria* sagt: wir würden daher lieber nachherige oder nachmahlige statt zufällige Schwangerschaft sagen. Denn auch das ist ein Zufall, daß das Eichen nicht in die Gebärmutter kam, folglich ist jede Schwangerschaft ausser der Gebärmutter zufällig. Aber die Verwirrung der Begriffe zu vermeiden, würden wir lieber von dem Ort einer Frucht, der entfernt ist von ihrem ursprünglichen Orte, gar nicht die Benennung der Schwangerschaft hernehmen. Denn gewiß geht es mehreren Lesern des Titels obiger Schrift, wie es dem Rec. erging, daß er glaubt, wenn er auf dem Titel von einer höchst merkwürdigen Harnblasenschwangerschaft liest, die Frucht habe in der Harnblase ihren Ursprung genommen, da sie doch nur auf dieselbe Weise dahin kam, wie z. B. verschluckte Nadeln aus dem Magen in die Leber, Lungen und Harnblase kamen; oder wie Theile einer Frucht in den Darmcanal kamen, und dann nach oben und unten durch den Mund und After abgingen (s. *Marold de abortu per vomitum rejecto*, Altorf. 1669). Der Hr. Prof. hält die S. 47 angeführte Geschichte von Laugier für wahr, der

eine Frucht, die halb in der Gebärmutter, halb in einer Muttertrompete gesteckt haben sollte, auf dem natürlichen Wege zur Welt gebracht haben sollte. Was auch Vaugier vorbringen mochte, so war der Fall doch gewiß, so wie der gleich darauf folgende, von Fielitz beschriebene, nichts anders, als daß sich die Gebärmutter krampfhaft um den Fötus zusammengezogen gehabt hatte, ein foetus in dimidiam uteri partem spastice inclusus. Von Ruysch's Fall glaubt der Verf., daß die Zähne und Knochen, welche jener im Magen eines Mannes fand, von diesem niedergeschluckt worden seyen. Allein der unlängst in Frankreich verstorbene Knabe, der eine ähnliche unvollkommene angeborne Frucht in der Magenegend bey sich trug, gibt einen Aufschluß, wie der Erfund ohne Niederschlucken der Zähne und Knochen möglich war. Der Fall, den Dr. Ebersbach in seiner Diss. de foetu humano in vesica urinaria contento beschreibt, ist der Beschreibung nach keine zufällige, secundaria, sondern eine ursprüngliche Harnblasenschwangerschaft: denn der Fötus sollte, wenn es wahr ist, im Grunde der Blase mit der Nabelschnur befestigt gewesen seyn. Allein Rec. glaubt selbst, daß Ebersbach sich geirrt hat, und daß es auch eine Graviditas vesicae secundaria, oder vielmehr ein Foetus extrauterinus in vesicam morbosam delapsus war. Irrig ist es, was S. 131 stehet, daß die Zotten der dritten Eihaut sich beim Fortwachsen des Eies verringern. Sie vermehren sich allerdings, wie jede macerirte Placenta zeigt, aber sie werden durch die zweite Eihaut dichter in einen Bezirk zusammengedrängt. Dem Hrn. Verf. ist es, wie er sagt, aus mehreren Gründen nicht wahrscheinlich, daß die Frucht

auffer der Ernährung durch das mütterliche Blut auch durch den Mund und die Haut ernährt werde. Wir hätten jedoch gewünscht, daß er die Gründe angeführt. Denn gegen die Entdeckung des Hrn. Prof. Oslander's, daß in jedem Meconio eines neugeborenen Kindes Härchen von der Lanugo desselben angetroffen werden, so wie gegen die Früchte ohne Mund und Nabelschnur als Thatsachen, welche täglich gezeiget werden können, läßt sich doch nichts weiter einwenden. S. 134 nennt der Verf. die Lympe organisch; wir glaubten sonst, aus der Lympe bilden sich erst Organe. Da der Verf. selbst sagt, daß es keine Frucht ohne Enhäute gebe, und diese mit den Eingeweiden unmerklich verwachsen können, so bleibt es dem Rec. auch noch sehr zweifelhaft; daß die Nabelgefäße des jungen Hundes, welchen der Verf. in der Bauchhöhle einer Hündin fand, in unmittelbarer Verbindung mit den Gefäßen des Netzes sollen gestanden haben. Was an das Netz hingehet, geht deswegen noch nicht in das Netz über.

Der merkwürdige Fall endlich, welcher der Hauptgegenstand des Buches ist, ist dieser: Eine Frau im Mecklenburgischen wird im Februar 1788 schwanger. Sie hat dabei bis zur siebenzehnten Woche ihre Monatszeit. Drey Wochen nach der Hälfte der Schwangerschaft bekommt sie eine Ohnmacht, fällt rücklings nieder, und leidet von der Zeit an Bauchschmerzen. In der 37. Woche bekommt sie Geburtschmerzen, die vier Tage anhalten, und worauf Lahmung des rechten Fußes folgte, und die Bewegung der Frucht aufhörte. Im Ostern 1789 stellt sich ein Abgang von faulem Blute aus den Geburtsheilen ein. Nachher stellte sich das Monatliche wieder ein, und dauerte regelmäßig

bis ans Ende fort. Neun Jahre lebte sie in einem erträglichem Zustande; dann aber (1797) fingen Kolikschmerzen und Harnbeschwerden an, die sie bis ans Ende quälten. Um Johannis 1800 ging ihr zuerst ein Blasenstein ab, und von der Zeit an viele Knochen einer Frucht, und 94 große und kleine Steine; manche Knochen waren incrustirt. Um Johannis 1801 schnitt Hr. Dr. Niemann in Darquin ihr das Unterfieserbein der Frucht aus der Harnröhre. Im März 1802 wurde sie nach Hofstock gebracht, und im April 1802 machte Hr. Prof. Josephi den Blasenschnitt über den Schambenen, und nahm 112 Stücke von allen weichen Theilen entblößte Knochen, ferner 20 steinige Concretionen, wovon die beiden größten jeder ein Loth wog, aus der Urinblase. Hirnschdelknochen und Backe waren noch durch Fleisch verbunden, die Gedärme der Frucht schwarz, das Gehör fettlos. In der Blase fühlte man ein Loch, außer dem geschnittenen. Die Operation schien glücklich vollendet, aber bald zeigten sich gefährliche Zufälle, und am dritten Tage starb die Patientin. Bey der Leichenöffnung fand man die Urinblase dick, scirrhos, und innen voll schwammiichter Auswüchse. Linker Seits hatte sie ein Loch von der Größe eines Groschenstücks, rechts hing ein Beutel mit der Urinblase zusammen; in diesem lag ein Theil des dünnen Gedärms, daß selbst von da durch ein zweytes weites Loch in die Urinblase getreten war. Die Gebärmutter war natürlich beschaffen. Die rechte Muttertrompete und der rechte Eierstock mangelten; nur die Gefäße desselben waren noch da. Der Hr. Verf. urtheilt nun, und, wie es scheint, mit Recht, daß diese Harnblasenschwangerschaft ursprünglich

eine Schwangerschaft des rechten Eierstockes gewesen sey. S. 214 aber ist ein Druckfehler, welcher irre machen kann. Es heißt nämlich: Eben so wenig konnte es eine Schwangerschaft des rechten Eierstockes oder der rechten Trompete ursprünglich gewesen seyn. Statt daß es offenbar des linken Eierstockes und der linken Trompete heißen sollte. Ueber 9 Jahre hat also die Frau ihre Frucht am Eierstocke und in der Nähe der Urinblase, und beynabe sechs Jahre in der Urinblase getragen, nachdem diese und der Sack, die Eihäute, durch Entzündung und Eiterung durchlöchert worden waren, und die Frucht vermöge ihrer Schwere und den Druck der Excremente und des Motus peristalticus der Gedärme nach und nach in die Harnblase hineingeschoben worden war. Rec. würde auf jeden Fall den Schnitt in den Harnengang und untern Theil der Blase dem Apparatus altus vorgezogen haben. Die Erfahrung spricht in Hinsicht der Blasensteine für den Vorzug der Operation auf diesem Wege. Und ein Glück wäre es gewesen, wenn die Blase und der Sack nicht auf einmahl von allem Contento entleert worden wären: so wären keine Gedärme in den Sack und die Urinblase, und keine Luft von aussen in die Bauchhöhle getreten, und der Tod gewiß so bald nicht erfolgt. Gesezt, man hätte auch die Operation nach einiger Zeit wiederholen müssen, so wäre dieß keine große Sache gewesen. Wie schnell heilt sonst der Schnitt in den Harnengang, geschickt unternommen! Dieß lehren die neuern bekannt gemachten Operationen des Blasensteins bey dem weiblichen Geschlechte, die Hr. Dr. Klein in Stuttgardt unternahm und beschrieb. Wir wollen aber dem Hrn. Verf. damit keinen Vorwurf machen, daß

er den Schnitt von oben in die Blase wählte, sondern nur auf ähnliche, obgleich höchst seltene, doch wieder mögliche, Fälle aufmerksam machen, und zu dem Rathen, was wir, der Erfahrung zufolge, für das Beste halten. Dem Hrn. Verf. bleibt immerhin die Ehre und das Verdienst, einen Fall behandelt und gut beschrieben zu haben, der zu den allerfeltesten in seiner Art gehört.

Nürnberg und Sulzbach. H. 11

Christian der Erste, Erzbischof zu Mainz, einer der größten Fürsten seines Zeitalters. 1804. 96 Seiten in Octav. Als Verfasser nennt sich unter der Dedication Hr. Johann Gottl. Heyntz Die gegenwärtige Schrift gehört zu den besten dieses Schriftstellers, und wir zeigen sie ihm so mehr mit Vergnügen an, da solche Special-Geschichten immer als Beyträge für die allgemeine Geschichte ihren Werth haben. In der Einleitung gibt der Verf. vorläufig eine chronologische Uebersicht der frühern Erzbischöfe von Mainz, bis auf die Zeit von Christian dem Ersten herunter. Christian der Erste, ein Graf von Buche in Thüringen, war der Zeitgenosse Kaiser Friedrichs des Ersten; und wurde bereits das erste Mal 1160 zum Erzbischof von Mainz gewählt, mußte aber damahls dem Erzbischof Conrad weichen, bis dieser bey der streitigen Wahl Papst Alexander's des Dritten sich auf dessen Seite schlug, und 1168 sein Erzstift verließ. Unterdeß war Christian von dem Kaiser zu seinem Kanzler ernannt, und wurde von ihm zum Erzbischof befördert. Von dieser Zeit an blieb Christian die rechte Hand von Friedrich, bis an seinen 1183 erfolgten Tod. Er gehörte zu den

Geistlichen, wie das Mittelalter sie häufig sah, welche die Streitkolbe besser, als den Hirtenstab führten. Friedrich der Erste brauchte ihn besonders in seinen Italienischen Kriegen, bald als Unterhändler, öfter als Anführer. Daß Christian der Erste zu den ausgezeichneten Männern seiner Zeit gehorte, ist nicht zu läugnen; wie es aber auch eben so wenig zu läugnen ist, daß Hr. H. oft den Panegyriker statt des Biographen macht. Das Urtheil über Christian den Ersten hängt von dem ab, was man von Friedrich dem Ersten fället. Wenn man diesen, mit dem großen Haufen der Historiker, welche Aufrechthaltung der kaiserlichen Autorität für das höchste und glorreichste Ziel der Politik im Mittelalter ansehen, und keine Abndung davon haben, daß die Italiäner, die sich nicht wollten despotisiren lassen, doch auch wohl Recht haben konnten, unbedingt für einen großen Mann hält, so erscheint auch Christian der Erste als ein solcher; wenn man dagegen in Friedrich dem Ersten nur den Fürsten sieht, der sich gegen sein Zeitalter stemmte, ohne sich, wie sein so viel größerer Enkel, zugleich über dasselbe zu erheben, so sinkt auch sein geistlicher Gehülfe. Uebrigens scheint Hr. H. es nicht geahndet zu haben, daß man mit den Lobsprüchen, welche die Chronikenschreiber des Mittelalters ihren Helden ausspenden, es nicht so genau nehmen muß. Daß z. B. (S. 52) "unser Christian" Griechisch so fertig wie Deutsch gesprochen habe, glaubt Her. nicht, wenn auch zehn Chronisten es sagten.

Jan Duisburg und Essen.

Kleine Beyträge zur Erweiterung des medizinischen Wissens, von Dr. H. C. A. Osthoff, Arzt

zu Blothe. Erstes Bändchen. 1804. 230 Seiten in Octav. Enthält: 1) Aphorismen aus der Lehre von den abnormen Zuständen des jugendlichen Alters. 2) Zeichen der Zeit am medicinischen Horizonte. 3) Einige Worte über die Verhältnisse des ausübenden Arztes zu dem Apotheker, in moralischer und kosmopolitischer Hinsicht. 4) Ein Hydrocephalicus wird beynabe 48 Jahre alt. 5) Curiose Bemerkungen über allerley medicinische Gegenstände. 6) Auch ein Wort über das Zusammenfeyn der Aerzte am Krankenbette. 7) Ueber die Beziehung des *errare humanum* est auf das ärztliche Wirken. 8) Wie kann eine medicinische Ercepten = Sammlung am zweckmäßigsten angelegt werden? Da der Hr. Verf. statt der Vorrede Ein Wort im Vertrauen an die Kunsttrichter schreibt, so wird es ja auch wohl uns erlaubt seyn, ihm im Vertrauen zu antworten, daß er uns doch nur Einen Satz zeigen möge, durch welchen das medicinische Wissen in der vorliegenden Schrift wirklich erweitert worden.

Leipzig.

Verf.

Vollständige Darstellung der Lehre vom stillschweigenden Pfandrechte, von *Ferdinand August Meissner*, Rechts - Consul zu Dresden. 2 Theile. Bey Heinrichs. 1803 und 1804. Zusammen 566 Seiten.

Der Verfasser kennt die Arbeiten seiner Vorgänger über die Lehre vom stillschweigenden Pfandrechte sehr gut, und scheint uns darin richtig zu urtheilen, daß nach allen bisherigen Schriften darüber eine neue vollständige, möglichst systematische, Darstellung dieser verwickelten Lehre keinesweges für überflüssig gehalten werden kann. Sein

2080 G. g. N. 208. St., den 29. Dec. 1804.

Verdienst besteht weniger in einer abermahligen verbesserten Bearbeitung des Gegenstandes unmittelbar aus den Quellen heraus, als vielmehr darin, daß er solchen Personen, welchen es an Zeit, Kraft oder Gelegenheit fehlt, sich selbst in Untersuchungen über einzelne Rechtsfragen einzulassen, und die verschiedenen Meinungen der Rechtsgelehrten aufzusuchen und gegen einander abzuwägen, daß er diesen durch unparteiische, einsichtsvolle und vollständige Erzählung dessen, was bisher über das stillschweigende Pfandrecht geschrieben worden, auf eine angenehme Weise zu Hülfe gekommen ist. Der practische Rechtsgelehrte wird insbesondere dieses Verdienst zu schätzen haben. Die drey ersten Bücher sind dem gemeinen, in Deutschland geltenden, Rechte, das vierte dem Churfächsischen gewidmet. Dort ist die Anordnung systematisch; hier aber hat der Verfasser die chronologische Erklärung der zur Sache gehörigen Gesetze dem systematischen Vortrage, wie wir glauben, mit Recht, vorgezogen, theils weil einzelne Churfächsische Gesetze, vorzüglich die Constitution vom Jahr 1572, und die Gerichtsordnung vom Jahr 1622, auch ausserhalb Churfachsen für mehrere Deutsche Länder und Orte ein mittelbares oder unmittelbares Interesse haben; theils weil eine chronologische Betrachtung der Gesetze am leichtesten zu einer richtigen Entscheidung der Frage führt, welche stillschweigende Unterpfänder gegenwärtig in Churfachsen gelten; theils endlich, weil das stillschweigende Pfandrecht in Churfachsen wahrscheinlich durch die bevorstehende Bekanntmachung einer neuen Gerichtsordnung sehr bedeutende Veränderungen erfahren wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1804.

Göttingen.

H.

Die königl. Societät der Wissenschaften hat die Herren Professor Oslander, Hofrath Himly und Professor Schrader in der physischen, und in der mathematischen Classe den Hrn. Professor Thibaut zu ordentlichen Mitgliedern, und den Hrn. Dr. Stromeyer als Assessor aufgenommen. Zu den oben S. 2002 in den Nachrichten vom Anniversario der Societät angezeigten Todesfällen von Mitgliedern der Societät fügen wir mit vielem Bedauern noch den Verlust des berühmten Astronomen Mechain, Mitglieds des National-Instituts, hinzu, welchen bey seinem Aufenthalt in Spanien das gelbe Fieber der Welt entrißen hat, und den jetzt in öffentlichen Blättern angekündigten Tod des Cardinals Borgia, unsers Ehrenmitglieds; er starb zu Lyon auf der Reise nach Paris. Von seiner besondern Achtung für hiesige Gelehrte haben wir verschiedene schätzbare unvergeßliche Beweise erhalten.

Y (9)

11. **Wien und Baden.**

Taschenbuch für Badegäste Badens in Niederösterreich, von Carl Schenk, M. Dr. Badearzt zu Baden. Mit 4 Kupfern und einer (in unserm Exemplar nicht befindlichen) Karte. 1805. (Ungeachtet dieser anticipirten Jahrzahl scheint dieß Werkchen doch vor dem folgenden gedruckt zu seyn.) 320 Seiten in klein Octav. Ein seinem Zwecke ganz entsprechendes, gründliches Buch. Zuerst schildert der Verfasser, der bereits drey Abhandlungen über diesen Gegenstand bekannt machte, die älteste Geschichte dieser, mit Recht berühmten, Schwefelquellen. Marcus Aurelius Antoninus erwähne dieser Bäder. Ja, die Römer hatten schon im ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt dort Dampfbäder gehabt; sie scheinen aber wieder in Vergessenheit gerathen zu seyn, bis sich im sechzehnten Jahrhundert eine Kirche dort zeigte. Kaiser Friedrich's des Dritten Gemahlinn bediente sich ihrer. Im Jahr 1480 wurde der Ort zu einer Stadt erhoben. Dann folgt 2) die topographische Beschreibung der Stadt Baden. 3) Die geognostische Beschreibung der Gegenden und Umgebungen (Nachbarschaft) von Baden. 4) Die naturhistorische und chemische Untersuchung der Badener Schwefelquellen im Allgemeinen. Sie sind zwischen 22 und 29 Grad nach Reaumur's Maaße warm, und enthalten kohlensaures Gas, hydrotionsaures oder geschwefeltes Wasserstoffgas, in der Hydrotionsäure aufgelöseten Schwefel (drey Grane in einem Pfunde), ferner Kochsalz, thoniges Kochsalz, Wundersalz, Bittersalz, Selenit, luftvolle Kalkerde und luftvolle Magnesia, zusammen 13 Loth $\frac{3}{4}$ Grane. 5) Topographische und naturhistorische Schilder

rung der einzelnen (sechszehn) warmen Bäder
 und ihrer Quellen. "Seit dem Jahr 1768, als
 nämlich das starke Erdbeben in dieser Gegend
 wahrgenommen wurde, haben sämtliche Schwefel-
 quellen an Wärme, stärkerem Zufluß, und an
 Schwefelgeruch viel gewonnen — und verblieben
 in selbem Stande bis heutiges Tages". 6) Wir-
 kung der Badener Bäder. Sie wirken nach
 Hrn. Dr. Sch. größten Theils reizend. Die Fälle,
 in welchen sie schaden, werden nicht verschwiegen,
 sondern deutlich angegeben. 7) Von den ver-
 schiedenen Arten, die warmen Badener Schwefel-
 wasser zu gebrauchen. 8) Von den Zufalls-
 kranken der Badenden. (Im Inhaltsverzeichnis ist
 artig dieser Abschnitt dem folgenden neunten, von
 der Diät bey dem Bade, nachgesetzt.) Der Be-
 schluss macht der zehnte Abschnitt, der von den
 verschiedenen Unterhaltungen und Ergötzlich-
 keiten zu Baden handelt. Die netten Kupfer
 stellen Ansichten einiger Gebäude und Gegenden dar.

1804.

310

Eben daselbst. *S. 172*

Merkwürdige Krankengeschichten und deren
 Heilung, für Aerzte und Nichtärzte heraus-
 gegeben von Schenk und Rollet. Mit einem
 Kupfer. 1804. 225 Seiten in groß Octav. Hr.
 Dr. Schenk hat das Verdienst, daß er diesen vor-
 theillichen Bädern durch seine eifrigste rastlose
 Thätigkeit den größten Ruf verschaffte: 1) Von
 der Wirkung der Badener Schwefelbäder in
 der Lungenucht. Sie seyen vortheilhaft bey
 Kranken, welche von asthenischen Verirrungen (?)
 der Lunge, vorzüglich im höhern Alter, befallen
 werden. Sie schaden dagegen im letzten Stadio
 dieser Krankheit, und bey der Brustwasserucht.
 Außerdem vertragen Lungenüchtige das geschwe-

felte Wasserstoffgas, und das Schwefelwasser mit Milch, sehr gut. Auch seinen Bad und Dunst in der schleimigen Schwindsucht heilsam. Dieß wird mit hinreichenden Krankengeschichten erläutert. 2) **Von der Wirkung der Badener Bäder in verschiedenen chronischen Krankheiten.** Im Ganzen wirkten sie reizend oder stärkend. Nützlich zeigen sie sich bey der Gicht, bey Krämpfen, Schlagflüssen und Hysterie. Daß bey allen diesen zweckdienliche Arzneyen, meist vorher oder zugleich, angewendet wurden, braucht wohl kaum einer Erinnerung. 3) **Beobachtungen über die Geschwüre,** von dem Herausgeber und dem Hrn. Schratt, Kreiswundarzte. Bey scrophulösen Geschwüren sind die Bäder nützlich, auch bey veralteten, falls eine stärkende Diät damit verbunden wird; desgleichen bey rothlaufartigen, z. B. von mangelnden **Nierenfruis.** Hingegen venerische, scorbutische und **Knochengeschwüre**, welche von inneren Ursachen entspringen, vertragen den Gebrauch der Bäder nicht, da sie doch Knochengeschwüre von äussern Ursachen ganz gut vertragen. 4) **Anton Koller**, Wundarzt und Geburtshelfer, von dem **Brande**, welcher durch den Mißbrauch des häufigen (?) **Badener Bades an Geschwüren** entsteht. **Venerische** oder **Knochenfraß** zum Grunde habende Geschwüre werden durch diese Bäder schnell verschlimmert, daher Hr. K. die Verhaltensregeln bey dem Gebrauche des Bades genau angibt. So sehr wir Hrn. K's. Regel, ja nicht den balsamischen Eiter von der Geschwüroberfläche, sondern nur den gesunden, heilen Rändern wegzuwischen, loben müssen, so sehr müssen wir ihm rathen, künftig in einem Falle, wie S. 163 ff. erzählt wird, sich alles Wegschneidens des schwammigen Fleisches, des Anbohrns des Knochens, der Tinc-

turae Myrrhae, überhaupt aller reizenden Injectionen, des Aluminis uki. Merc. praec. rubr. u. s. f. zu enthalten, und Weidmann's Werk de necrosi ossium zu studiren. Sein Verfahren wundert den Rec. um so mehr, da er selbst S. 171 schreibt: "Ich sah Sehnen, die ganz abgestorben schienen, und ich mit der Schere absondern wollte, oft die fürchterlichsten Schmerzen und Convulsionen entstehen. Ich gewann dabey immer mehr, wenn ich erwartete, bis sich die Sehne selbst losrennte. — Erst dann, wenn alle Sehnen abgestorben waren, fingen an, die Knochenstücke beweglich zu werden, und sich selbst abzusondern". (Also habe man Geduld, und lasse der Natur die gehörige Zeit.) 5) Glückliche Heilung beträchtlicher Baueingeweide-Verletzungen. Ein Weinpfal, auf den eine Frau von einem Baume fiel, drang durch den After in den Mastdarm, durch die ganze Beckenhöhle, und kam rechts zwischen der dritten und vierten kurzen Rippe heraus. In ungefähr drey Monaten war diese Kranke gänzlich und ohne die geringsten Uebersleißsel geheilt. (Hr. N. hätte doch auch hier besser gethan, die Einspritzungen der Myrrhentinctur, und den Höllenstein, ganz wegzulassen.) 6) Beträchtliche, bald geheilte, Kopfverletzung. Die Räder eines schwer beladenen Wagens schleuderten über den halben Kopf eines Jünglings. 7) Obductions-Bericht einer die Gehirnsubstanz zerstörenden Verletzung, ohne schnellen Tod hervorzubringen. Die fast glühend heiße Stange eines Mühlsteins zertrümmerte fast den halben Kopf, und doch lebte der Unglückliche sechs und eine halbe Stunde lang, und stammelte abgebrochene, kaum verständliche, Worte. 8) Geschichte der im menschlichen Magen sich ernährenden (?) Schnecken. (Daß diese Schnecken im Magen fortgelebt hätten, scheint dem Rec. lange

nicht hinreichend bewiesen. 9) Steinartig zusammengehaltene Excremente in der letzten Krümmung des Grimmdarms. Von häufiger abgenommener Maquesia ballte sich im Mastdarm ein Körper zur Größe eines Kindsfers, den Hr. D. mit großer Mühe durch die Halseyanae herausbrachte. Ob die Maquesia auch echt war, wäre wohl noch zu beweisen, ehe es zu untersuchen. 10) Beschreibung, nebst männlicher Abbildung eines in Baden beobachteten (neunmonatlichen) Heimaphroditen. Scheint dem Rec. kein Heimaphrodit, so idem die oben so oft verkannte Mißbildung der Kuthe in einem kleinern Grade, als Penn, Balth, Sommerma, Koleso und Herder beschrieben, weil noch die Umbilicale Gefäße theils vorhanden war. Was Hr. D. für den Uterus und die Eihüllen ansieht, können wir nicht dafür erkennen, auch nicht nicht gesamt, wie der Nabel beschaffen gewesen sey.) Ob endlich Hr. D. Schenk nicht besser gethan hätte, die Ausdrücke Diarrismus, Incitament, inducende Potenz, Complectien, Inverfthenie, die nach S. 43 mit Vesiculatione synonym steht, u. s. f. zu vermeiden, lassen wir dahin gestellt seyn.

4 Würzburg und Bamberg.

Ueber das Verbrechen und die Strafe des Freykampfes. Von Martin Aschenbrenner. 1804. Octav. Von Gebhardt. 70 S. Der Verf. gedenkt heidem, dem Verbrechen und der Strafe, eine ganz andere Ansicht zu geben, durch die genauere Bestimmung dessen, was ein öffentliches, und was ein Privatverbrechen ist; daß dieses intensiv größer, als jenes ist, daß das Duell aber kein Privatverbrechen sey, denn dieses sey ja eine Verleumdung voraus, die wider des Andern Leben anzuwenden muß; beim Freykampf hingegen will man Beide ein; eine freye öffentliche Einwirkung aber gehe dem Freykampf voraus. Letzter denkt also nur an Eine Art

des Zweykampfs, bey welcher eine freye Verabredung vorhergegangen seyn kann. Aber ist diese immer? ist sie oft? sind nicht die meisten Zweykämpfe auf Seite des Herausgefoderten ein gewaltsamer Zwang: denn welcher Zwang kann gewaltsamer seyn, als der Zwang der Ehre und Schmach, der dem Andern zugefügt wird, daß er sich schlagen muß? und kömmt hierbey die Bosheit des Renommisten gar nicht in Anschlag? auch nicht ein Zwang durch entehrende Stockschläge, um zum Zweykampf zu zwingen? Hier liegt doch eigentlich das Hauptgewicht der ganzen Frage, welches noch durch viele andere Umstände verstärkt wird, wenn, W. der Gezwungene Waffen zu führen ungenötigt ist, und sich der offenbaren Gefahr auszustellen gezwungen sieht s. w. — Der Verf., mit seiner Voraussetzung zufrieden, und ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß, wenn die Freyheit wegfällt (man müßte denn mit dem Worte spielen wollen), das ganze Gebäude anderer Stützen bedarf, erklärt also den Zweykampf für ein bloßes Verbrechen gegen den Staat, als Verletzung der Staatskräfte an einer dritten Person, und als Störung des allgemeinen Rechtsfriedens; ein Privatverbrechen werde der Zweykampf alsdann, wenn einer der Zweykämpfer die Grenzen der Verabredung überschritten hat, es sey dolo oder culpa. Die Strafe des Zweykampfes wird nun vom Verf. nicht sowohl nach der rechtlichen Bestimmung der Größe des Vergehens, als vielmehr nach ihrer Zweckgemäßheit ausgemittelt. Diese findet der Verf. in der Ausschaffung aus dem Staate, oder der Verbannung, welche er in beiden Rücksichten, als Störung des öffentl. Rechtsfriedens und der Verletzung der Staatskräfte angemessen vertheidigt, mit einer verhältnißmäßigen Vermögensstrafe oder einem andern Surrogat. Ueberall aber betrachtet er als das Vorzügliche, was er zu leisten gesucht habe, den aufgestellten Satz: daß der

2088 G. g. A. 209. St., den 31. Dec. 1804.

Zweykampf kein Privatverbrechen, sondern ein Verbrechen gegen den Staat, und eben daher in einem geringern Grade strafbar sey. Noch fügt er einige Mittel, die Zweykämpfe zu verhüten, bey. Sollte überhaupt nicht besser seyn, die Strafgesetze seyn zu lassen, wie sie sind, und dagegen vor allen Dingen entweder auf kräftigere Mittel zu denken, wie der Staat die Ehre seiner Bürger schützen könnte, wodurch die Nothwendigkeit, sich schlagen zu müssen, von sich selbst wegfallen, und der Frechheit des angreifenden Beleidigers Schranken gesetzt werden würden, oder daß der Staat dahin arbeitete, wie er durch vereinigte rechtliche, sittliche und religiöse Aufklärung die Abänderung der öffentl. Meinung von Ehre und von Beleidigung der Ehre bewirken konnte; dieß wäre ein Werk der Zeit, aber nicht für unmöglich zu achten.

N 1741

Göttingen.

Ben Schröder: Von der Gewisheit der göttlichen Vorsehung aus dem Leben großer und ausgezeichneter Menschen. Eine Predigt über Ps. XXXI, 13-15., welcher am 4. Jun. 1804 von der theol. Facultät zu Göttingen unter 10 Predigten das zweite Accessit zur königl. Prämie zuerkannt wurde. Von Joh. Christ. Friedr. Zolle, aus Göttingen. 1804. 54 S. in Octav. Die Spuren der Vorsehung in der Kindheitsgeschichte großer Menschen, in den Augenblicken der Entscheidung für ihre Ueberzeugung, ihre Tugend, ihre Schicksale, und in der Sorgfalt, mit welcher sie über die Früchte ihrer Bemühungen wacht, werden hier bemerkt, und durch Beispiele aus der Schrift, wie aus der Reformationsgeschichte erläutert; worauf dann Vorschriften für unser Leben daraus abgeleitet werden. Der Vortrag ist lichtvoll, die Ausführung biblisch, u. das Ganze erregt gute Hoffnungen.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1804.

Erste Abtheilung.

R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

- P. Abbate, über die Auflösbarkeit allgemeiner
algebraischer Gleichungen von höhern Graden
(709).
J. Jof. Abel, historisches Gemälde der Lage u.
des Zustandes des weiblichen Geschlechts, nach
Meiners 409.

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornah-
men findet man in K. Wekka's allgemeinem Re-
gister zu den Götting. gelehrten Anzeigen von
1735 bis 1782. Th. 1. S. 439.
In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die
Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein ein-
zelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern
Werke befindlich ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1804

by unknown author

Göttingen; 1804

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- Addington, über die Kuhpocken übers. von F. (Sb. Kriese 384).
 G. Adelmann, über die Krankheiten der Künstler u. Handwerker 727.
 F. Adlung, s. *Calparrius*.
 E. Agresti, wud Corresp der K. Ges. der Wissensch. 2003.
 D' Aiguille, Bericht von seiner Mission in Schottland bey dem Prätendenten in 1770).
 A. Aikin, Beschreib des Zuckerspiritus aus Cornwallis. (1278).
 J. Aikin, über Noq. Pico (1264).
 Marc. Akenside, Verräthungen der Einbildungskraft, übers. von H. von Kede 336.
 S. Alberttrandi, Beobachtungen über 2 Schriften von Sniadecki und Szaniawski (1519); Rede in der Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde zu Warschau (1525); über Röm. Kaisermünzen (1526).
 J. Aldini, Essai théorique et expérimental sur le Galvanisme T. 1. 112 T. 2. 132; über einige electrische Versuche (522); über thierische Electricität (565); Erfahrungen über den Galvanismus (565); über die Natur des Nervensaftes und die Wirkung des Galvanismus auf die thierische Haushaltung (1162).
 Alfieri, Sonnette, ins Franz. übers. (1376).
 F. Allioni, stirbt 2002.
 H. Sim. van Alpen, Pred. über den öffentl. Kirchengesang (1696).
 Ameilhon, Auszug aus einem Codex: *Chimici graeci vetere-* (1085); Nachricht von einer Handschrift, betitelt *le pastoral* (1088).
 Ep. F. Ammon, Progr. über eine Stelle Suetons I: Geschichte der pract. Theologie Th. 1. 657; über das moral. Fundament der Eheverbote (1523); Casimir Lyschjynsky (2053).

- A. Amoretti**, über den Trapp des Berges Simbolo 589; über die Aale (600).
- Ancillon**, Tableau des revolutions du Systeme politique de l'Europe — deutsch übers. von F. Mann. Th. 1. 1376.
- J. L. Angely**, de oculo organisque lacrymalibus 680
- D'Ansse de Vilvoison** Unterstützung der Weiskisten Ausgabe des Xenophon 680; Beiträge zu der Nothiz von der Handschrift von Phile (1088).
- Apollonius Rhodius**, the Argonautics translated etc by W. Priston 2 Vols. 1541.
- Mch. Araldi**, über das Gesetz der Stetigkeit (708).
- J. W. von Archholz**, histor. Schriften Th. 2. — (Geschichte der Fubustier) 261.
- J. Ep. von Armin**, Gesch. der Juden in Baiern 1005. Aussprüche der Minnegerichte 2c. 635; älteste Sage über die Geburt und Jugend Caris des Großen 1745; s. Jos. El. von Seyfried.
- Faustin. Arevalo**, s. **Isidorus Hispalens.**
- E. Mor. Arndt**, Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern u. Rügen 483.
- von Arnim**, Bruchstücke über Verbrechen und Strafen Th. 1. 2. 1985.
- G. Emil. W. Arnold**, Predigt, erh. das Accessit 1003.
- Mart. Aschenbrenner**, über das Verbrechen u. die Strafe des Zwenkampfes 2086.
- Vic. Asensio**, Angabe einer neuen Säge-Maschine (1426).
- Th. Astie**, von einigen steinernen Säulen, Kreuzen 2c. 908; über die Anachronismen bey Angabe der Parlamenter, Verträge u. Urkunden (912).
- Athenaeus**, Deipnosophistae, ed. J. Schweighauser, T. 4. 1464. animadversiones, T. 5. 544. T. 6. 1464.

Autenrieth, über Stahlfunken die in d. Auge springen (767).

Jos. M. d'Azara, stirbt 2002.

Dom. Alb. Azuni, wird Corresp. der K. Ges. d. Wissensch. 2003.

B.

L. F. B. Ueber den Antichrist (1524).

Cl. Alo. Baader, das gelehrte Baiern, B. I. Abth. I. 1128; Abth. 2. 1584.

E. K. C. Bach, s. *Pindarus*.

J. Sylv. Bailly, mémoires d' un témoin de la revolution T. 1. 2. 3. 1627.

von Bakunin, von einer Tamulischen u. Chaldäischen Handschrift (745) von den Trümmern eines ungeheuern gehörnten Thieres (745).

F. Bpt. Baldelli, Ausgabe der Gedichte des Vocaccio (858).

J. B. Banau, histoire naturelle de la peau 391.

Jos. Banks, Abschrift von dem Haushalt eines Engl. Edelmannes im J. 1605 (909.)

Anna Laetitia Barbault, s. *Sm. Richardson*.

Bardili, mythische Vorstellungen von Seele u. Geist (279).

H. L. M. (W?) Barkhausen, die Polizey des Getreidehandels 1693.

Jos. Baronio, über einige Wiedererzeugungen bey kaltblütigen Thieren (595).

Baron, l'homme à bonne fortune; l'Andrienne (1231).

Barrier, über den Gebrauch der Stubenhitze bey der Bereitung des Extracts aus Mohnsafft (1353).

J. Barrow, an account of travels into the interior of southern Africa T. 2. 1481.

Barruel, du Pape et de ses droits religieux T. 1. 2. 345.

Bartels, Grundlinien einer neuen Theorie der Chemie u. Physik 1769.

- P. J. *Barthez*, éclaircissement sur quelques points de la mécanique des mouvemens de l'homme (191).
- Barton*, über Americanische Hunde (1278); über die bezaubernde Kraft d. Klapperschlange (1280).
- Basilica*, über die Nothwendigkeit ein vernünftiges National-Apothekerbuch aufzustellen (563).
- J. de *Basl*, recueil d'antiquités Romaines et Gauloises trouvées dans la Flandre 1500.
- Binc. Batthyany*, über das Ungrische Küstenland (2052).
- G. Lr. *Bauer*, breviarium theologiae biblicae 863; biblische Moral des alten Testam. Th. I. 2. 966.
- Baunach*, Saft des Johannisstraues, zum Gelbfärben empfohlen (1355).
- W. Beauford*, über das Zurückprallen u. Brechen des Lichtes von Dünsten, Nebel &c. (1276) über den Ursprung der Steine, welche aus den Wolken gefallen sind (1277).
- Bechstein*, ornithologisches Taschenbuch von u. für Deutschland, Th. I. 2. = (Beschreib. der Vögel Deutschlands) 2047.
- W. Glieb Becker*, Augusteum B. I. S. I. 281.
- J. Beckmann*, Versuche mit den frischen Krappwurzeln, ins Span. übers. (1425).
- J. F. von Beck Calcoen*, de viribus motus 601; wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 2003.
- de Belloy*, le siège de Calais; *Galton et Bayard*; *Gabrielle de Vergy* (550).
- J. A. Bennet*, s. *J. F. Blumenbach*.
- J. Bentley*, über die älteste astronomische Schrift der Hindus (2019).
- Fr. Berg*, Sertus, oder über die absolute Erkenntniß von Schelling 1738.
- Benj. Bergmann*, Schicksale des Persers Wafilij Michailow unter den Kalmücken, Kirgisen u.

- Chimiefern 1049; s. Miscellen der Russischen und Mongolischen Literatur.
- J. N. Berthe, *precis historique de la maladie qui a régné dans l'Andalousie en 1800.* 1594.
- Berthollet, *recherches sur les loix de l'affinité* 1168.
— deutsch übersetzt v. von C. G. Fischer 1168.
- Gg. von Berzeviczy, *Sammlung getrockneter Pflanzen* 127.
- Beuard, *wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch.* 2002.
- Maria Fr. Fav. Bichat, *Anatomie*, übers von C. H. Pfaff, Th. 1. Abth. 2. u. Th. 2. Abth. 1. 184.
- de Bièvre, *le seducteur* (1931).
- Rob. Bintley, *über die Stärke der Säuern*, in so weit sie durch ihr eigenthümliches Gewicht angezeigt wird (1263).
- Biot, *über den Einfluß, welchen die Verkalkung auf die Electricität hat, welche Volta's Säule offenbart* (1357).
- A. M. Birkholz, *Universal-Catechismus für Kenner und Bekenner des allgemeinen Dreiecks u. Vierecks in dem Universalreiche und in den drey Reichen der Natur — (Allgemeines Hand- und Taschenbuch oder Universalphysik für Naturweise und Naturforscher)* 1302.
- Blefsig, s. *Archives littéraires.*
- J. F. Blumenbach, *specimen archaeologiae telluris terrarumque imprimis Hanoveranarum* (1010) 1241; *Handbuch der Naturgeschichte*, Aufl. 7. 1241; *Abbildungen naturhistor. Gegenstände*, Heft 7. 1289; *Handbuch der vergleichenden Anatomie* 1321; *Handboek der natuurlyke Historie* — vertaald etc. door J. A. Bennet en G. van Olivier 1735.
- F. L. Blunt, *Reise durch Berar u. Driffa* (2020).
- W. Boag, *über das Gift der Schlangen* (2023).

- Boaz**, über den von ihm erfundenen Patent-Telegraphen (1264).
- J. Boccacio**, Rime 857.
- K. W. Böckmann**, wird Corresp. der Kön. Ges. d. Wissensch. 2002.
- Bode**, über die in 1801 u. 1802 gemachten neuen Entdeckungen im Planeten-System der Sonne (548); Nachtrag (760).
- Bodenburg**, der Rhein, Fragment eines Gedichts (1304).
- Bodmer**, s. Briefe — aus Gleims liter. Nachlasse, herausg. von Körte.
- Jos. Bohonovsky**, von dem Rechte des Regenten, Gesetze über bürgerl. Rechtsverhältnisse abzuändern u. mit einer Vorrede von Hofr. Gössner 156.
- Boissy**, les dehors trompeurs (1930).
- J. Bon Dacier**, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 2002.
- Lhr. Bonati**, über die Wurzeln der Gleichungen vom 5ten u. 6ten Grade (673).
- Pt. Ant. Bondoli**, über das Nordlicht in gemäßigten Erdstrichen (706).
- Julien Bonnafox-Demalet**, traité sur la nature et le traitement de la phthisie pulmonaire 1257.
- Bonnet**, über galvanische Versuche (134).
- Dm. Bonora**, über fehlerhafte Abbildungen von Pflanzen u. (522).
- K. Vict. Bonstetten**, voyage sur la scene des six derniers livres de l'Eneide 1665.
- von der Borch**, Gedanken über die Polizey des Forstwesens (971).
- A. M. Borckhausen**, s. J. Miller.
- Bord. l.**, procédé pour presser et former les chapeaux de Paille (757).
- Cardinal Borgia**, stirbt 2081.

- L. Bosc, Beschreib. eines Eichhorns aus Carolina (935).
- E. F. M. Bosquillon, mémoires sur les causes de l'hydrophobie (185).
- Hm. Bosscha, s. Viv. Denon.
- K. A. Böttiger, de Medea Euripidea (368).
- Bouchaud, commentaire sur la loi des 12 tables, Ed. 2. T. 1 2. 458.
- S. N. Bouchholz, vollständige Abhandlung über die Kuhpocken 1928.
- C. J. B. Bouillon-Lagrange, Handbuch für Pharmaceutiker, aus dem Franz. übers. 16; chem. Untersuchung der Trüffel (1355); Zerleg. des Ambers (1358); neues Verfahren, kochsalzsaure Schwärz- u. Strontianerde zu bereiten (1359).
- Bourgoing, s. Archives littéraires.
- Bourrit, description des cols ou passages des Alpes, T. 1. 2. 950.
- Boursault, le Mercure galant; Elope à la Cour (1230).
- J. Bouterweck, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrh. B. 3. — (Geschichte der Spanischen und Portugies. Poesie B. 1.) 801; s. Neues Museum der Philosophie und Literatur. Von der allerneuesten Ueberzeugung; die 4 großen Nationen des 19ten Jahrhunderts; über das Lehrgedicht (2068).
- S. V. Bouvier, galvanische Versuche mit Eis (1165); Versuche mit der Metallsäule (1167).
- Boyer, leçons sur les maladies des os, redigées par Ant. Richerand, T. 1. 880. T. 2. 891.
- J. Brand, Inschriften an der Wand eines Zimmers im Tower (906).
- J. N. J. Brauer, Gedanken über einen Kirchenverein beyder protestantischen Religions-Parteyen 1089.

- Brauns**, pract. Erfahrungen über die Erziehung junger Eichen zum Auspflanzen ins Freye (972).
- G. M. von Breitenbach**, Stammtafeln der vornehmsten außereuropäischen Fürstenhäuser 1104.
- de Brequigny**, Auszug der Chronik von Aimery du Perrat (1082); Auszug aus der Chronik des Guillaume de Puy Laurens; — aus Jac. Gohori Geschichte von Karl VIII. u. Ludwig XII. (1084).
- A. W. Fr. Breyer**, Grundriß der Universalgeschichte, Th 2. Abth. 1. 1333; s. historisches Magazin. De justitia Aragonum (2053) s. W. Godwin.
- G. Brieger**, öconomisch cameralistische Schriften, Samml. 1. 1054.
- J. Brinkley**, über Sinus und Cosinus vielfacher u. einfacher Winkel (826); allgem. Beweis des Cotenschen Lehrsatzes 2c. (828); über Umkehrung der Reihen 2c. (828).
- Fortunée B. Briquet**, Dictionnaire historique littéraire et bibliographique des Françaises et Etrangères naturalisées en France 1270.
- de Broffes**, s. *Sallustius*.
- Arthur Browne**, über die griech. Accente (831).
- U. Fr. B. Brückmann**, Nachtrag über den Sarder, Dnyr u. Sardonyr 224.
- Brueys**, le Muet (1230); le grondeur; l'advocat Patelin (1934).
- Brugnatelli**. s. *Annali di chimica*. Ueber die Art mit verschiedenen Körpern mit Hülfe des Phosphors Plätzungen mit Knall zu bewirken (524); über die Klee säure als chemisches Prüfungsmittel (524); Geräthschaft, Gesundheitswasser zu machen (524); über das Knallgold (524); über die Benennung Azote (524); über den Unterschied zwischen Drygen u. Thermoxygen (524); Vorschrift zur Bereitung eines schönen Musivgoldes

- (525); von der aus dem Saffer gezogenen Kohlsäure; wie man das Kochsalzsaure Blei in Crystallen erhalten kann; über die Bildung der Aetherarten; über das Erweiß; über die Verbindung des Quicksilbers und Zinks mit flüchtigem Laurinsalze 522; über die Sauerkleesäure; Salpetersäure ohne äussere Hitze zu erlangen (567); über den Uebergang fetter Oehle in Wachs; angenehmes Gefühl bey dem Einathmen der Salpeterluft nebst andern chem. Bemerk. (567); Nutzen des Getreideleims mit der ätherischen Äcker (1164); mit Salzwasser getränkte Tuchweiben durch Wirkung der Metallsäure in Wollwolle verwandelt (1160); neue Art Knallquicksilber zu bereiten (1167).
- J. Sp. Brunn** Grundriß der Staatskunde des deutschen Reichs, Abth. 2 Mit einer Karte von Sozmann 1974.
- Bruno** über die vorgebliche Verwandtschaft der Juden u Spartaner, mit einem Nachtrage von Gabler (740); Fragen an die Asiat. Gesellsch. eingesandt (2019).
- Fr. Buchanan**, von der Religion u. Literatur der Burmas (2018).
- Bueno**, s. Gutierrez.
- J. Olieb Buhle**, Berufung dess. nach Moskau 689. 2001; de librorum Aristotelis, qui vulgo in deperditis numerantur, ad libros eiusdem superstites rationibus (1010); über den Ursprung und die vornehmsten Schicksale der Orden der Rosenkreuzer u Freymaurer 1401; Geschichte der Philoophie, B. 6 1881
- Casp. H. Burford**, Fest- und Casualpredigten 975.
- Andr. Burriel**, praefatio historico-critica in veram et genuinam collectionem veterum Canonum ecclesiae Hispanae a Divo Lidoro primum adornatam etc. (1495).

Buschendorf, s. Annalen der Gewerbkunde.

Büchelhorn, s. Archives littéraires.

W. Butte, statistisch politisch u. kosmopolitische
Blicke in die Hessen-Darmstädtischen Lande 488.
Beilagen 852.

C.

P. J. G. Cabanis, coup d'oeil sur les Revolutions
et sur la reforme de la médecine 1946.

C. L. Cadit, sur le quinquina (191); chemische
Analyse einiger Nahrungsmittel (192); — und
Euf. Salverte, analyse des eaux minérales de
la Chapelle Godefroi (192); über die Bildung
des Eises der Höhle de la Gracedieu (132);
Zerlegung des Wassers von la Chapelle bey No-
gent sur-Seine (1353).

Ant. Maria Cagnoli, über die Bestimmung der Ro-
tation der Sonne u. d. Mondes aus beobach-
teten Flecken; über Vorqua's Berechnungsart
der Aenderungen trigonometrischer Functionen
für endliche Differenzen (673); von einer ge-
nauen Construction der Landkarten (675); For-
meln die Abweichungen eines Passage Instru-
ments zu bestimmen 705; Verzeichniß von 472
Sternen der nördlichen Halbkugel (710)

Flor. Caldani, über die Ursachen der mancherley
Farben bey den Thieren (590).

Ep. Marc. Ant. Caldani, über die Ursachen der
mancherley Farben der Africaner (589); von
trächtigen Maulthierern (595); über die so ge-
nannten Zumarß (597).

Calcoen, s. van Beek Calcoen.

Tit. Calpurnius Siculus, ländliche Gedichte,
überf. u. erl. von F. Adelung 1384.

Th. Valperga Caluso, Über Gleichungen, welche
den vierten Grad übersteigen (707).

- J. H. Campe**, Versuch einer genauen Bestimmung zur Verdeutschung der für unsere Sprachlehre gehörigen Kunstwörter 1848.
- Campisiron**, Andronic (549); le jaloux désabusé (1230).
- Camus**, Nachricht von einer Handschrift zur Geschichte Ludwig XIII u. Ludw XIV. (1087).
- Canova**, Zeichnung der Pferdehäufiger auf Monte Cavallo 2050.
- Seb. Canterzani**, über Integration einer Gleichung (673).
- Cappel**, Berufung dess. nach Moskau 689; wird ausw. Mitglied der R. Ges. der Wissenschaften; stirbt 2002.
- Carbonelli**, Steinfarbe welche der Bitterung trohret (1353).
- Lr. Cardella**, memorie storiche de' Cardinali della santa Romana chiesa 983.
- Caron**, le jeune, le modele des prêtres ou vie de J Brydayne 942.
- J. Carradori**, über die Verdauung der Nachteulen (521); über das Gerinnen des Eiweißes (521); über die neuen Lehren v Wärmestoff (521); über die Verdauung der nächtlichen Raubvögel (522); über das Athmen der Fische u. Fische (523); über die vorgebl. thierische Electricität (523); über die Versuche des Hrn. P Smith (523); über ein Stück phosphorisches Holz (523); über den Phosphor der Leuchtäfer (561); über das Anhängen oder die oberflächl. Anziehung (561); vom Nothof (561); über die Flamme des Edthrobres; Einwurf gegen einen Satz Lavoisiers; v. der Impalpabilität der riechenden Dunstkreise; über die Anziehung der Oberfläche dichter Flüssigkeiten gegen Wasser (564); über das Sieden des Wassers; Antwort auf die Einwendungen von Prevost (565); über die Richtung des Fer-

- derchens und Würzelchens bey keimenden Samen (597).
- J. de Carro, observations et expériences sur la vaccination 1004.
- Jos. Casella, Fixsternbedeckungen (676).
- Cassan, über d. Clima u. die Krankheiten der Antillischen Inseln (186).
- Caussin, Auszüge aus den astronom. Tafeln des Ebn Junis (1082).
- de Caux, Marius (550).
- Ant. Jos. Cavanilles, Icones et descriptiones plantarum quae aut sponte in Hispania crescunt aut in hortis hospitantur, 6 Volumina 945. 1065. 1146; observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura, poblacion y frutos del reyno de Valencia, T. I. 1185. T. 2. 1236 1267.
- Gir. Cavazzali, über die Bereitung des Minerala Kermes (567).
- Benvenuto Cellini, Leben des, von ihm selbst geschrieben, übersetzt u. mit einem Anhang herausg. von Göthe, Th 1. 2. 241.
- Céré, von verschiedenen Indischen Getreide- u. Gewürz-Samen, die er nach Paris geschickt hat (800).
- K. Chafneau, Atlas d'histoire naturelle 1011.
- Rob. Chambers, Rede in der Versammlung der Asiatischen Gesellschaft (2017).
- P. Chappon, traité historique des dangers de la Vaccine 382.
- L. de Chastillon, 3 Briefe (1085).
- Chateaubrun, les Troyennes (550).
- Cherasskov, Cadmus u Harmonia, I. Buch (813).
- Chevenix, über einige chemische Meinungen (1165).
- Vinc. Chiminello, neue Methode Grenzen auf einem Grundriß festzulegen (674); Vorübergang des Mercuris vor der Sonnenscheibe (676);

- Beobachtungen des Mercuri u. der Venus (706).
 Beobacht. eines Regenbogens (708); Beobacht.
 des Mars (709).
- M. T. Cicero, de legibus, ed. Wagner, s. *Classici Romanorum Scriptores. Epistolae*, ed. I. Alo. Martyni-Laguna Vol. I. 1094.
- G. C. Claudius, allgem. Briefsteller, Ausg. 7. 864.
- Clodius, Entwurf zu einer systematischen Poetik Th. I. 2. 1809.
- Colardiau, Caliste (550).
- H. Colebrooke, Uebersetz. einer Sanskritan. Inschrift, mit Anmerk. von Harington (2020).
- H. L. Colebrooke, über die Sanskrit- und Prakit-Sprache (2020); von den religiösen Gebräuchen der Hindus; vom Ursprunge und besondern Lehren einiger Muhammedanischen Secten (2021).
- H. H. Colebrooke, über den Lauf des Ganges durch Bengalen (2019).
- Collin, Coriolan; Polvrena 977.
- Collins, über Engl. Welle und Schaffkrankheiten (307).
- Taylor Combe, über ein Griech. Grabmahl (908); über ein altes Kunstwerk, eine Ziege mit Einem Horn (909).
- Conyces, über Futterbedarf einer Kuh (14).
- C. P. Cozz, über die Cleare der Alten (279).
- J. Cooke über die Schifffahrt; über die Beschaffenheit der Hitze (1264)
- Astley Cooper, the anatomy and surgical treatment of inguinal and congenital hernia 1905.
- Miss Cooper, merkwürdige Beobachtungen über Bienen (1275).
- Th. Cornelle, le Festin de Pierre (1230).
- Correa de-Serra, s. *Archives littéraires*; vom Zustande der Wissenschaften und der Literatur in Portugall unter Joseph I. (1376).

- M. Cossali, über eine mysteriöse Gleichung (706);
 über die Dehnung der Seile (709).
 Corte, über die Geschichte der Meteorologie, erh.
 die Hälfte des Preises 2012.
 Hiram Cox, von dem Burma-Schachspiel (2022);
 von den Bergblquellen in Burma (2023).
 A. W. Cramer, de pubertatis termino ex disci-
 plina Romanorum 479.
 G. F. Kreuzer, die historische Kunst der Griechen
 in ihrer Entstehung und Fortbildung 321.
 J. Crichton, über den Frierpunct des Zinns, u.
 den Siedepunct des Quecksilbers (1280).
 J. Crisp, von den Bewohnern der Poggys-In-
 seln (2017).
 N. S. W. Crome, neue Karte von Europa 1749.
 Crowe, über Bedüngung mit gewissen Wasser-
 pflanzen (14).
 Aug. Jac. Cuper, observationes selectae de na-
 tura possessionis. Denuo ed. etc. A. F. J.
 Thibaut 1427.
 Curaudau, über die Grundlage der Blausäure
 (1355); Verfahren Alaun künstlich und ohne
 Abdampfen zu machen; über Abdampfedfen
 (1356).
 Curtel, s. P. E. Wauters.
 James Curtis, a Journal of Travels in Barbary 165.
 W. Curtis, über die für Wiesen und Weiden schick-
 lichsten Engl. Grasarten, übers. v. Weber (494).
 Curtius Rufus, de rebus gestis Alexandri M.
 ed. Schmider. s. Classici Roman. Scriptores.
 G. Cuvier, über die Lingula anatina (797); über
 Lamarck's Bullaea (799); über die nördliche
 Elio (800); über die Gattung Tritonia (1000).

D.

- M***. D***, s. Muradgea d'Ohsson.
 Dacier, s. Bon Dacier.

- J. C. W. *Dahl*, s. *Theocritus*.
 G. Ep. *Dahme*, Biographie desf. (16).
 Dagobert K. de *Dalozet*, über die Scarabaei (2024).
 R. C. *Dallas*, the history of the Maroons, 2 Vols 1601.
 James *Dallaway*, Herausgabe der Werke der Lady Mary Wortley Montague (4); von den Mauern der Stadt Constantinopel (915).
 J. *Dalton*, über gemischte Gasarten (1277).
Dancourt, le chevalier à la mode (1230); la maison de campagne; l'été des coquettes; les vendanges de Surène; les bourgeois de qualité; les vacances; le mari retrouvé; les trois confines (1934).
 Fr. *Daniele*, Numismata Capuana — (Monete antiche di Capua) 1397.
 Em. *Danne*, über das Alter des Gebrauches der arab. Zahlzeichen in England (907).
 Daubuisson, über die Sächsischen Basalte (1355).
 F. M. *Dandin*, über die zur Tangara gezähnten Vögel (798); Besch. des Geyers aus Pondichery (935); histoire naturelle des rainettes, des grenouilles et des crapauds 1577.
 J. *Davis*, travels in the united states in America 121.
 E. *Dayes*, über Malheren, Geschmack, Elemente der Schönheit etc. (1275).
 Decandolle, über die Gattung Strophanthus (999).
 J. M. *Degerando*, histoire comparée des Systemes de Philosophie T. I. 2. 3. 1305. 1345; über Herders Tod (1376). s. *Archives littéraires*.
 Deleuze, Nachr. von Jos. Gärtner (800).
 J. A. *De luc*, introduction à la physique terrestre par les fluides expansibles, T. I. 2. 225.

- J. B. *Demangnon*, Diff. de fallaci atque nocuo obturamenti in haemorrhagiis uteri cohibendis usu 525.
- Demmenic*, Beschreib. einer Zauberlaterne (1167).
- C. A. *Demoustier*, Cours de Morale et opuscules en vers et en prose; Theatre 613.
- Vivant *Denon*, Reize in Opper- en Neder-Egipte door Herm. *Boscha*, D. I. — noch eine zweite Holländ. Uebersetz. 1207.
- Depradt*, s. *Archives littéraires*.
- Derosne*, über den Mohnsaft (1353).
- Descemet*, über die Reizbarkeit der Staubfäden in den Blüten der Berberitzenstaude (525).
- J. L. *Deschamps*, traité des maladies des fosses nazales et de leurs sinus 1292.
- Desessart*, s. *Lassus*.
- Desfontaines*, Beschreib. der Tithonia (797); Beschreibung einiger seltenen Pflanzen (798); von einer neuen Art Nelke aus Persien, und verschiedenen anderen seltenen Gewächsen (801); von einer neuen Art des Pappelbaumes und mehreren seltenen Gewächsen (935).
- Desgenettes*, opuscules 1849.
- Destouches*, le philosophe marié; le Glorieux; le dissipateur; le Tambour nocturne; l'homme singulier (1231).
- Diderot*, le pere de famille (1229).
- von *Diebitzsch*, Gedanken über u. von dem Soldaten, Th. I. 2. 1792; spectelle Zeit- u. Geschäftseinteilung König Friedrich II. 1840.
- Dillwyn*, Großbritanniens Conserven, für deutsche Botaniker bearbeitet von F. Weber, u. M. H. Mohr, S. 2. 161.
- Dionysius* Hal. *τεχνη οητορικη*, ed. H. A. Schott 638.
- Fr. von *Dombay*, Beschreib. der gangbaren Maroccanischen Münzen 176.

- Domeier**, von einem vollständigen, so genannten Mammut-Gräbe (264).
- J. Drayton**, a View of South-Carolina 1611; wird Mitglied der Kön. Gesell. der Wissensch. 2002.
- Drück**, s. *Tacitus*; latein. Ode (279); über die Ähnlichkeit der Verirrungen des menschlichen Geistes in zwey verschiedenen Zeitaltern (2053).
- Dubuc**, über den Unterschied der auflösenden Kräfte, welche Weingeist von unterschiedener Stärke auf harzige Gewächstheile äußert (1354).
- Duché**, Abfalton (550).
- Dufour**, über Carbonell's Steinfarbe (1358).
- Dufresne**, über die Meereicheln (1000).
- Dufresny**, la reconciliation Normande (1231); l'esprit de contradiction; le double veuvage; la coquette de village; le dédit; le mariage fait et rompu (1935).
- Dumas**, s. *Archives littéraires*.
- Nimery Dupeyrat**, Chronik, Th. 2. 3. (1082).
- F. S. Duplessy**, des végétaux résineux, T. 1-4. 691.
- Dupont de Nemours**, warum die Wege selten gerade gehen (1376).
- Dyck**, dreißig Blätter für Schulen 576.

E.

- J. A. Eberhard**, Handbuch der Aesthetik, Th. 1. 2. 1017.
- Edelcranz**, Mittel einigen Ungelegenheiten der Hitze bey dem Distilliren im Großen abzuheben (1353).
- H. Edgeworth**, meteorolog. Beobacht. zu Edgeworthstown (828).
- J. G. Eichhorn**, critische Schriften, B. 1. 2. 3. — (Einleitung in das Alte Testament, Ausg. 3. B. 1. 2. 3.) 57.

- Eichstädt*, s. *Corpus scriptorum latinor.*
- J. Ep. Eifelen, Handbuch zur nähern Kenntniß des Lorfwesens, Ausg 2. (B. I.) 1153.
- E. F. Eisenlohr, historische Bemerkungen über die Laufe 1161.
- O. Emmerich, Geschichte der Stadt Meiningen (802); Zeit und Menschenleben, e. Gedicht (303).
- F. A. Freyh. von Ende, über Massen u. Steine die aus dem Monde auf die Erde gefallen sind 329.
- J. J. Engel, Schriften, B. 5. 6. 710.
- v. Engel, Vorrede zu dem Cataloge der Bibliothek des Grafen Széchényi (1362); Aufforderung zu einem Verzeichniß der Münzsammlungen in Ungern (2054); über die Grafen von Dachau und Andechs als Duces Dalmatiae (2055); Aufforderung zur Unterstützung der Sammlung *Scriptores rerum Hungaricarum* von Kovachich (2056).
- J. Kr. von Engelbronner, s. D. Jac. von Lennep.
- H. R. Englefield, Erklärung eines Bildwerkes in der Abteykirche zu Romsey (912).
- E. Epkema, observata in Theognidem (1768).
- Jos. Fr. Fav. von Epplen, über das Princip der Deutschen Territorial-Versaffung 194.
- Alb. Euler, meteorolog. Tagebuch (753).
- Lh. Euler, von einigen merkwürdigen Differential-Gleichungen; von verschiedenen Methoden sehr große Zahlen zu untersuchen, ob sie Primzahlen sind; Aufl. einer algebraischen Aufgabe; — einer mechanischen Aufgabe (749).
- Euripides, Ion, ins Deutsche überf. (1296).
- S.
- F. Sabbroni, Verfahren Kupferstücke zu reinigen (522); über die Fiebertinde (599).
- Fabre d'Eglantine*, le Philinte de Moliere (1931).

- Fabre d'Olivet*, le Troubadour. F. I. 2. 1239.
J. E. Fabri, Elementargeographie, Aufl. 3. Th. 4. 1760.
J. Alb. Fabricius, bibliotheca Græc. G. C. *Harles*, Vol. 9. 1691.
Fr. Fanzago, storia del mostro di due corpi etc. 1172.
Sauyas de St. Fond, über den Tias bei Andernach (797); über die Brücke der Rheinischen Mühlensteine (799); über das elastische Bergpech aus Derby (934); von einem fossilen Fische (998); über die Lura oder Umberggruben bei Brühl und Zibler (1000); histoire naturelle de la montagne de S. Pierre de Maestricht, Fortsch. u. Beschluß 1145.
M. Ferroni, über einige Erweiterungen des binomischen Lehrsatzes (706); über verschiedene Gegenstände der Geometrie (710); über die Grundsätze der Mechanik (710).
Ferry, über Galvanismus (134).
P. J. A. Feuerbach, civilist. Versuche, Th. I. 370.
G. F. von Fircks, die Ketten in Kurland 317.
Fischer, über die zweckmäßigste Art den Gang der Witterung zu beobachten (742).
E. A. Fischer, über die Quarantaine-Anstalten zu Marseille 1825.
E. G. Fischer, s. Berthollet.
Ghelf Kähler, notice du premier monument typographique en caracteres mobiles avec date connu usqu' à ce jour 654; Verfassung dess nach Moskau 689; lettre sur une nouvelle espece de Loris accompagnee de la description d'un craniometre de nouvelle invention 1153 1448; Anatomie der Maki u. der ihnen verwandten Thiere, B. I. 1446; *Œuvres littéraires*.
J. A. Fischer, Geschichte der Physik, B. 5. 1881.

- J. Sischhart**, das glücklichste Schiff von Zürich (1125).
- K. E. Flatt**, s. **Glieb. E. Storr**.
- Fleischmann**, über Seidenbau (1178).
- Slinrenberg**, Beitrag zur Geschichte der Hanse (1124).
- de la Fond**, s. **Sigaud**.
- Fel. Fontana**, sur l'Érgot et la Tremella (193).
- Gg. Fontana**, über die Schwerkraft; über die Buffonschen Brennspiegel; 2 analyt. Abhändl. (672); über die ersten Grundformeln der Hydraulik (673); über eine statische Aufgabe (707); über den Druck des Wassers in Röhren (708); von dem Drucke des Wassers gegen Gefäße und Röhren (708); stirbt 2002.
- B. M. Forster**, Beschreib. eines neu erfundenen astronom. Werkzeuges (1264).
- Alb. Fortis**, über die angeblich in Kieselerte verwandelten thier Knochen des Monipervu (597).
- Vict. Fossombroni**; von dem Widerstande und dem Stöße flüssiger Materien (707).
- Sourcroy**, Zerlegung der Alaunerde von Halle in Sachsen (797); über die Bezoar 2c. (798); von der chemischen Beschaffenheit der Ameisen (998); chem. Untersuch. des befruchtenden Samenstaubes der Dattelpalme (999); System der chemischen Kenntnisse, im Ausz. von H. Wolff, B. 2. 3. 4. 1750.
- E. Frank**, Beobachtungen über das Crocobil (1276).
- E. F. Frank**, Handbuch für angehende Landschullehrer 159.
- F. E. Franz**, über eine Stelle des Livius (280); Uebersicht der allgemeinen Geschichte, besonders neuerer Zeit, mit synchronist. Tabellen 215.
- W. von Freygang**, erhält die philosophische Doctorwürde 108; idées sur le phénomène des aerolithes 825.

M. N. Freudenthal, Gedichte 247.

F. Gb. Frick, f. Rob. Willan; f. Addington.

Bh. H. Frick, and. de privilegio creditorum personalium 1440

Fr. Furber, über Schafvich (14).

Fu's, de motu baculi super plano, cui insistit descendens; exam en theorie des revétemens a dos incliné et des revétemens a assises inclinees proposées par quelques auteurs de fortification (750); über die in oder um einen Kreis beschriebenen symmetrisch = irregulären Vielecke (751).

G.

G. N. F. (Gouss Du Faur), f. le Digeste.

J. Ph. Gabler, f. Journal für theolog. Literatur; über einige philosoph. Hauptgründe gegen die Wunder; Critik der verschiedenen Behandlungsarten der christlichen Urgeschichte; üb. die Grenzen der Kirchengewalt protestantischer Consistorien und Kirchenvorsteher über die Religionslehrer in Glaubenssachen; ob die Eberische Handschrift des N. L. das erste Kap. Matthäi habe; Nachtrag über die Weissungsgeschichte Jesu (739), f. Bruno; über die Gründe des jetzt herrschenden Nichtglaubens an eine unmittelbare göttl. Offenbarung (740); über die Eberische Handschrift des N. L., üb. 1. Petr. 3, 18; über den Paulinischen Begriff der Rechtfertigung; über die Methodik des Wunderbeweises (742)

J. Gadow, über die Bildung der vollkommenen Schwefelsäure (1165); wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 2002.

Gailhard, Nachricht von einer Handschrift, die Gesandtschaft des de Breved zu Rom betreff. (1087); — von dem Chron. Briocense und

- einer lat. Uebersetzung von Pierre Lebaud's Geschichte von Bretagne (1088).
- Hall**, vergl. Fr. H. Martens.
- Harat**, s. *Archives littéraires*.
- H. Harve**, s. Briefwechsel.
- H. E. Hase**, über Rheumatismus (193).
- Castellier**, histoire d'une Epizootie (191); exposé d'une paraplégie extraordinaire causée par la foudre (193).
- Gaudini**, über Galvanismus (134).
- Jac. L. Gauditz**, s. *Hauhold*.
- Gaus**, Beobachtungen üb. den Hardingschen Planeten 1625; neue Untersuchungen über die Bahn des Hardingschen Planeten 1841.
- Jof. Gautieri**, sperienze ed osservazioni sul glutine animale 641.
- S. Gayvernon**, exposition abrégée du cours de géometrie descriptive appliquée à la fortification 81. 89.
- Genersch**, Idioticon der Zipser Sprache (2055).
- Genest**, Pénélope (549).
- E. Geoffroy**, von einer neuen Gattung Fische (797); über Wloch pl. achirus (799); naturhistor. Sammlung aus Aegypten (800); vergleichende Zergliederung der electrischen Organe des Zitterrochen, des Zitteraals u. des Zitterwels (999).
- J. G. Georgi**, Nachträge zu seiner Beschreibung des Russ. Reiches 936.
- Al. Gerard**, des perforations spontanées de l'estomac 1205.
- J. G. Gericke**, practische Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte, Th. 1. herausg. v. von Albr. Thaer, 1369.
- C. H. A. Germar**, Pred. von der Gewißheit der göttl. Vorsehung aus dem Leben großer u. ausgezeichneten Menschen, erh. d. Preis 1003.

- Gefner, s. Briefe — aus Gleim's Literär. Nach-
lasse herausg.
- J. F. Gildemeister, Beleuchtung eines Theils der
von Hrn Nicolai u. d. L. über den Zustand der
Lutherischen Domgemeinde in Bremen in den
Druck gegebenen Schrift 25.
- Gimbernat, über das geschwefelte Stickgas im
Nachener, Nennborfer ꝛ Schwefelwasser (1164).
- J. N. Giobert, über die Seide (599).
- Jos. Maria Giovenc, vergleichende Beobachtungen
des Ganges der atmosphärischen Electricität u.
der Barometer-Veränderungen (672); electri-
atmosphärische u. barometrische Beobachtungen
(707); über das Wahrscheinliche bevorstehender
Witterung (708).
- Giulio Romano, s. *Printures de la Villa Lante.*
- G. Gleig, Nachrichten aus dem Leben des D. No-
bison (1276).
- Gleim, Briefe (1977).
- B. Glock, neue Predigten auf die 3 Johannesfeste
974.
- E. F. Glück, hermeneutisch systematische Erörterung
der Lehre von der Testamentsfolge 1105.
- J. F. Gmelin, Grundriß der allgemeinen Chemie
Ausg. 2. 537; *Analysis Berylli; de columbae
metallicae ab Ill. Volta inventae effectibus che-
micis* (1010); stirbt 1809. 2001.
- W. Godwin, *Leben Chaucer's*, bearb. von R. W.
F. Freyer (2053).
- Jac. Gohori, Geschichte von Karl VIII. u. Lud-
wig XII, im Ausz. von Brequigny (1084).
- Gönnert, s. Jos. Bohonovský.
- Göring, über die Grenzen des öffentl. Unterrichts
auf gelehrten Schulen (1125).
- von Göthe, s. *Benvenuto Cellini.*
- Gouthard, s. *Neue Entdeckungen Chapral's ꝛ.*
- Gougis Dufravil, s. *le Digeste.*

- Gouviez*, essai de demontrer rigoureusement un theoreme fondamental des equations de condition de la differentielle des fonctions à plusieurs variables et du calcul des variations (750).
- J. F. Ep. Gräffe*, Katechisationen über den hannoverschen Landes-Catechismus, Th. 3. 2065.
- Gray*, Elegie ins Polnische überf. von Julian Niemcewicz (1520).
- Grellmann*, Berufung desf. nach Moskau 689.
- Gresset*, le Méchant (1930).
- D. G. Grindel*, s. Russisches Jahrbuch der Pharmacie; von der gerichtlichen Wachsamkeit über die Apotheken Russlands; über das Einsammeln der Gewächse bey Riga; Einleitung in Berthollet's Affinitätslehre; über das salzsaure Eisen; über das kohlen saure Kali; über die Bereitung der Phosphorsäure aus Phosphor (1157); Anleitung zur Pflanzenkenntniß 1176.
- Gronau*, von der Veränderung des Clima in verschiedenen Gegenden (263).
- G. L. Grote*, gemeinfaßliche Lehre von Logarithmen 1856.
- J. Sgm. Gruber*, s. *Rutilius*.
- Gruner*, Zerlegung des blätterichten Granats aus Grönland (1166).
- C. Gfr. Gruner*, Scriptorum de sudore anglico superstitum editio hactenus desiderata et adornata 1982.
- Guiart*, über die Mittel Lourneforts Methode zu vervollkommen (1352).
- Guimond de la Touche*, Iphigénie en Tauride (550).
- Gurlitt*, Aufündigung einer Einführung eines Maturitäts-Examens der Abgehenden 1303; Rede über einige Vorzüge des verwichenen Jahrhunderts 1304.

- Maria Guthrie*, a tour through the Taurida or Crimea, publ. by Math. Guthrie 204.
 Mth. Guthrie, s. *Maria Guthrie*.
- Gutierrez Bueno*, Glasmacherkunst (1426).
- Guyton de Morveau*, Ausgabe eines Pyrometers von Platina (1356); *Untersuch. einer natürl. kohlen-sauren Bittererde* (1358).
- H.
- W. Andr. *Haas*, de glandulis Cowperi mucosifis 734.
- Is. *Haffner*, des secours que l'étude des langues, de la philosophie, de l'histoire et de la littérature offrent à la Théologie 844.
- H. Graf von *Hahn*, über die Beschaffenheit der Sonne und der Lichtmaterie (255).
- E. N. Alex. *Haldar*, chemische Untersuchung üb. die Tinte, aus dem Franz. übers. 183.
- J. *Hallenberg*, quatuor monumenta aenea e terra in Suecia eruta 996.
- Fr. L. *Hammer*, s. J. *Hermann*.
- E. L. *Harding*, Nachricht von Entdeckung eines neuen Planeten 1537.
- Th. *Hardwicke*, Reise nach Surinagur (2018).
- Harington*, s. H. *Colebrooke*.
- G. C. *Harles*, s. J. Alb. *Fabricius*.
- Emilie Harnes*, geb. von Oppeln, Caledonia, Th 3. 4. 1209.
- Rob. *Harn*, Vorrichtung bey dem Gebrauche des Löhrohres, die Flamme mit Lebensluft zu unterhalten (1352).
- H. *Hartmann*, s. Zeitschrift für die Forstwissenschaft. Beiträge zur Geschichte des Forstwesens im Wirtemberg. (970); die neueste Verfügung in Wirtemberg wegen der Waldvertheilung ganzer Corporationen (971).
- Hartmann*, über den Blütenbau der Nadelholzger (973).

- Haffenratz*, l'art du charpentier, T. I. 1572.
G. van Hasselt, Arnheemsche Oudheden, D. I. 1731.
Haubold et Jac. Lud. *Gaudlitz*, de edictis monitoriis ac brevibus 1016.
J. R. F. Hauff, Lehrbegriff der reinen Mathematik, Th. I. B. I. 1421.
R. Viet. Hauff, s. Philologie, eine Zeitschrift. — Ueber den Begriff und Werth der Philologie (277).
F. Hausmann, über die aus den Weinstöcker Grubengebäuden hervorgebrungenen bösen Wetter und über das sie begleitende Wasser 1201; Skizze zu einer Dryptographie des Harzes (1439); wird Correspondent der Kön. Ges. d. Wissensch. 2002.
Hautroche, le Deuil; Crispin Médecin (1934).
Haur, Mineralogie, übers. von D. L. G. Karsten, *Weiß*, u. E. J. W. Karsten, Th. I. 96.; über die Crystallgestalten des arseniksauren Kupfers (797); über neue Spielarten kohlen-saurer Kalkerde (798); über den angebl. sternförmig strahligen Zeolith aus Zweybrücken (800); über Dandrada's Indigolith (934); über die Brasilischen Topasen (998); über zwey neue Abänderungen des Schwefelkieses (1000).
Ab. Healy, Nachricht von einer neuen Art Läuschenglocken (1279).
W. Heberden, commentarii in morborum historia et curatione 715; — recudi curavit S. Th. *Sommerring* 720.
W. Heberden, jun. observations on the increase and decrease of different diseases and particularly of the plague 729.
van Seecken, über patholog. Knochenbildung (1968).

- Arn. Hm. L. *Heeren*, de Trogi Pompeji ejusque epitomatoris, Julini, fontibus et auctoritate, P. I. 2. (1011); explicatio planiglobii orbis terrarum faciem exhibentis ante medium Saec. XV. summa arte confecti 1281; weitere Nachricht über dieses Planiglob 1368; Ideen über die Politik, den Verkehr u. den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, Ausg. 2. Th. 2. Africanische Völker 1297; über den Einfluß der Normannen auf die Franz. Sprache u. Literatur (2053).
- D. H. Hegewisch, Geschichte der Englischen Parlamentsberedtsamkeit 1073; historischer Versuch über die römischen Finanzen 1377.
- G. C. Heim, geognost. mineralog. Beschreib. des Amtes Altenstein (302).
- E. F. W. Heine, s. W. Perfect.
- J. A. Heine, s. oconom. veterinar. Hefte.
- Ep. Glob Heinrich, Geschichte von Frankreich, Th. 3. 1039.
- H. F. Heinrich, s. Köppen.
- J. H. Heinrichs, Beyträge zur Beförderung der theolog. Wissenschaften, B. 1. St. 1. 1774; s. Testamentum N.
- J. E. Zellbach, Handbuch des Rangrechtes 1143.
- E. T. Zellwag, über die Kuhpocken (1824).
- J. Henderson, üb. das Salz des Bergpechs (1277).
- Sm. Henly, Erklär. eines babylon. Backsteines (914).
- Henri IV, lettres etc. (86).
- Henry, Beobachtungen der Venus (752); andere astronom. Beobachtungen (753).
- W. Henry, über die Eigenschaft der Essigsäure aus Grünspan, Kampfer und mancherley wesentliche Öhle aufzulösen (1280).
- J. D. Hensling, Taschenbuch für angehende Aerzte, Th. 3. Abth. 2. 3. — (prakt. Anleit. zum Receptschreiben, Abth. 2. 3.) 895.

- J. F. Herbart**, kurze Darstellung eines Plans zu philosophischen Vorlesungen 457.
- A. F. J. Herbin**, developpemens des principes de la langue Arabe moderne 417.
- Herbst**, Beschreib. einiger Heuschrecken (264).
- J. G. von Herder**, *Abraha*, B. 5. St. 2. 415.
- J. Herdmann**, dissertation on white swelling of the Joints and the doctrine of inflammation 1843.
- Hd. Fr. F. Hermann**, Beschreib. der Silbergrube zu Zneof (746); Beschreib. eines neuen Kupfererzes (747); über die verschiedenen Arten Stabeisen zu machen (747).
- J. Hermann**, observations zoologicae, ed. Fr. L. Hammer, P. 1. 1299.
- J. Fr. Hermann**, mémoire aptérologique, publié par Fr. L. Hammer 1337.
- Fel. Herpin**, Méningitis ou Inflammation des membranes de l'encéphale 1935.
- Ph. W. van Heusde**, specimen crit. in Platonem. Acc. D. *Wyttienbachii* epistola ad auctorem, Item Collationes codicum Mss. Platonis, cum a D. *Ruhnkenio* confectae, tum aliae 297.
- W. Hey**, practical observations in Surgery 1753.
- J. Heym**, nouveau dictionnaire Russe, François et Allemand, T. 1. 2. 3. 515; Deutsch-Russisches Wörterbuch, Th. 1. 519.
- Hj. Heyne**, Mitglied der Asiat. Gesellsch. 2024.
- C. Glob Heyne**, censura Symmachi (368); censura sex scriptorum historiae Augustae (368); de Babyloniorum instituto religioso, ut mulieres ad Veneris templum prostarent 697; Rede an dem Geburtsfeste des Königes 1001; Vorrede zu dem 15ten Bande der Commentatt. Soc. Reg. Scient. Gottingensis (1009); repentina auri argentique affluentia quasnam rerum vicissitudines attulerit, ex historiarum

- antiquarum fide; commentatio in inscriptionem Gr. monumenti trinis insigniti titulis ex Aegypto Londinum apportati; Elogium Abr. Ghelf Kästneri (1011); Nachricht von den Veränderungen in der Kdn. Soc. der Wissensch. von 1803... 1804 2001; s. *Homerus*; s. *Virgilius*; s. *H. W. Tischbein*.
- F. Gl. Seynig**, Christian I, Erzbischof zu Mainz 2077.
- K. Himly**, Verfass. der öffentl. medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen 369; s. ophthalmolog. Bibliothek; ophthalmologische Beobachtungen und Untersuchungen, St. 1. 761 (auch mit d. L. ophthalmolog. Bibliothek, St. 1. S. 1. 765); über die Polarität der Farben (766); Principien der Geschichte der wahren und falschen Thränenfistel (766); wird Mitglied der Kdn. Ges. der Wissensch. 2081.
- F. Hirsch**, s. *F. Hirschfeld*.
- F. Hirschfeld** (vorher *F. Hirsch*), Bemerkungen über die Krankheiten des Zahnfleisches 2016.
- E. G. Hirt**, Anfangsgründe der schönen Baukunst (1772).
- J. Pearce Hockin**, a Supplement to the account of the Pelew Islands 1409.
- G. Fr. Hoffmann**, Decas asterum horti Göttingensis; veronicarum horti Göttingensis decas (1010); Berufung dess. nach Moskau 689. 2001.
- F. C. Hoffmann**, s. *Annalen der Gewerbkunde*. Angabe einer Pendeluhr; Vorschlag aus der gebrauchten Bleichlauge das Alkali wieder zu gewinnen; Vorrichtung Wasser mit Luftarten zu verbinden; Vorricht. Oehl und Wasser von einander zu scheiden (1243).
- Gr. von Hoffmannsegg**, über die Pflanzengattung Scilla (256).

- J. C. F. Holle, Predigt, erh. d. Accessit 1003; Abdruck dieser Predigt 2088.
- Holt, Methode, Cartoffeln vier Mahl im Jahr zu bauen (397).
- J. F. G. Holzappel, sollte wohl Salomo der Gegenstand des zweyten Psalms u. die Verfertigung dieses Lieds in die Zeit seiner Erhebung zur Königswürde zu setzen seyn? 733
- Ph. Holzmann, s. Hercynisches Archiv; über Einrichtung dieser period. Schrift; Irrungen zwischen Braunschweig = Wolfenbüttel u. Goslar wegen Walkenried 1439; über die fabelhafte Nachricht von einem Einsturz im Rammelsberge (1440).
- Homerus, Ilias c. brevi annotatione, curante C. G. Heyne, Vol. I. 2. 1030.
- Höpfner, Commentar üb. die Institutionen, Aufl. 7. besorgt v. Weber 135.
- K. W. Hoppenstedt, rechtl. Ausführung der Ansprüche des hochfürstl. Gesammthauses Wied auf die von dem Grafen Ernst im J. 1664 nachgelassenen zu der Grafsch. Nieder = Isenburg gehörenden Lande 609.
- K. Hörl, Versuch einer Abhandl. üb. den Rechtsgrund der Kaiserlichen Reservatrechte, und üb. die Frage, ob die Rechte Messen anzulegen, ein Kaiserl. Reservatrecht sey 1036.
- J. Horn, narratio pragmatica conversionum quas theologia moralis saec. XVIII experta est 865; zur Geschichte des: Sursum corda (1160); s. Ödting. Museum der Theologie und Literatur. Beantwort. der Frage: Was läßt sich noch in den sämtl. theol. Wissenschaften leisten (1522); Werthreau u. sein literarischer Nachlaß (1523); s. Christenthum.
- J. L. Horstig, Uebung der künftigen Lehrer der Elementar-Schulen in ihrer Selbstbildung (160).

- L. Hörstel, Leben, Thaten und Meinungen merkwürdiger Männer aus dem Alterthume, B. I. 1116; Platonis doctrina de deo e dialogis ejus excerpta 1119.
- Houdart de Lamoignon, Inès de Castro (550).
- H. Howard, über die Begräbnisstätte Kön. Alfreds (909); von zwey Römischen Denkmälern in Cumberland (911).
- D. G. J. Hübler, Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker bis zur großen Völkerwanderung, B. 2. 1097; histor. Tabellen, 2. Ausg. 2. 1099.
- Hugo, Beiträge zur Geschichte der Unfreyheit (1764).
- R. Dd. Hüllmann, Theogonia, Untersuchungen über den Ursprung der Religion des Alterthums 528.
- Nathan. Hulme, von e. Babylon. Backsteine (910).
- J. Hume, über gewisse Eigenschaften der Schwärze in Verbind. mit Mineralsäuren (1278).
- W. Junter, Reise von Agra nach Dnjein (2017).
- Huschke, Diss. de fabulis Archilochi (367).
- Malach. Kutchins, von verschiedenen in Cornwallis gefundenen Gefäßen mit alten Kupfermünzen (915).
- Kuth, über die Sonnenflecken u. Sonnenfaceln (264); über die chemische und electriche Wirkungsweite einer Voltaischen Säule (584).

J.

- Jde, Berufung dess. nach Moskau 689.
- N. Ignarra, explicatio lamellae aeneae exsecrationis (893).
- Imbert, le jaloux sans amour (1931).
- Inochod3of, über die Höhen einiger Dörter über einander (753).

Isidorus, Hispal. Opera omnia, ed. Faustini. *Aravalus*, 7 Volumina 505; cf. Andr. *Burriel* et *K. de la Serna Santander*.

J.

J. Jo. Jäck, Handbuch zur leichtesten Erlernung der Engl. Sprache, Th. 2. = (Unterricht üb. die Wortfügung und Tonmessung der Engl. Sprache) 1675.

Nb. Jackson, Geschichte und Heilart des endemischen u. ansteckenden Fiebers. Aus d. Engl. 904.

Jacobi, Biographie des Landesch. Direct. *J. C.* von *Bülow* (16).

F. Jacobs, emendationes in *Valerii Flacci Argonautica*, *Juvenalis Satyras* et *Statii Sylvas* (368); animadversiones in epigrammata *Anthologiae Gr.* Vol. 3. P. 2. 543; observationes in *Aeliani historiam animalium* et *Philostrati vitam Apollonii* 1855.

J. J. Jacobsen, Handbuch über das practische Seerecht der Engländer u. Franzosen, B. 1. 2057.

Jäger, s. *Annalen der Gewerbkunde*.

James, von *Hu. Smith's Dampfbad* unter der Luftpumpe (1278).

Janus, de quatuor monarchiis (2052).

L. J. Jauffret, Idyllen Franz. u. Deutsch, 2 Bde 1903.

H. C. Jaup, de religionis qualitate votorum virilium in comitiis imperii universalibus 1134.

Jefferson, von der breiten Seite einer Pflugschar, die den möglich geringsten Widerstand leistet (935).

Fr. Jos. Jekel, Pohlens Staatsveränderung und letzte Verfassung, Th. 1. 2. 3. 449; wird *Corresp. der Kdn. Ges. d. Wissensch.* 2002.

Ivan Jelagin, opyt poviestvovanija o Rossii (Versuch e. Geschichte v. Rußland, 1. Buch 929).

Joakim, Fragment der Russ. Geschichte (815).

John, von dem Leben und den Schriften der *Abgar*, einer Indischen Philosophinn (2021).

Joinville, von der Religion und Gebräuchen der Eingalefen (2021).

Corn. de Jong, Reizen naar de Kaap de goede Hoop, Jerland en Noorwegen, D I. 2 3. 376.

J. L. Jordan, wird Corresp. der Kdn. Ges. d. Wissensch. 2002.

L. H. Jordan, über die Billigkeit bey Entscheidung der Rechtsfälle 1343.

W. Josephi, über die Schwangerschaft aussershalb der Gebärmutter 2069.

Jumilhac, maniere facile de battre le beurre (756)

Ebn Junis, astronom. Tafeln (1082).

U. L. Jussieu, Geschichte des Museums der Naturgeschichte (797); über die Erica Daboecia (797).

Juvenalis, Satirae, ed. Ruperti, s. Claffici Romanor. *Scriptores*.

K.

Kaltwasser, s. Plutarch.

Im. Kant, über Pädagogik, Herausgeg. von F. Thdr Kink 257; Metaphysik der Sitten, N. Ausg. 2008; Ideen zu einer allgem. Geschichte in weltbüraerlicher Absicht; muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte; erneuerte Frage, ob das menschl. Geschlecht in beständigem Fortschreiten zum bessern sey (2052).

Karamzin über Wissenschaften, Künste u. Aufklärung; die arme Lisa (815).

D. L. G. Karsten, von Braunkohlen in der Neumark; über das in der Neumark aufgefundenene Erdpech; über die Steinkohlenflöze bey Hultschin (759); über das octaedrische Olivenerz (760); s. Haüy.

C. F. B. Karsten, s. Haüy.

J. F. Kaulfus, judicium criticum de H. E. G. Pauli commentario in N. T. 174.

- Kaufler**, über einige merkwürdige Aufgaben der unbestimmten Analytik (751); demonstratio theorematis nec summam nec differentiam duorum biquadratorum biquadratum esse posse (751).
- M. W. Kayßler**, über die Natur und Bestimmung des menschl. Geistes 774.
- Keate**, account of the Pelew Islands; Supplement by J. Pearce *Hockin* 1409.
- W. Glieb Kelch**, über die Wirkungen der galvanischen Electricität im menschl. Körper 1200; über den Schädel Kant's 1457.
- Kerzig**, über Vienenzucht (1178).
- Nch. Kirwan**, meteorolog, Beobacht. zu Dublin (828); Ab. das Verhältniß der wirklichen Säure in den drey länger bekannten Mineralsäuren (829); Versuch über die menschl. Freyheit (831).
- P. Kitzibel**, s. Com. *Waldstein*; wird *Corresp. d. R. Ges. d. Wissensch.* 2003.
- J. J. Klappmeyer**, Erfahrung über die Wirksamkeit der Dünggattungen auf verschiedenartigen Boden und Früchten (607).
- Klaproth**, Chem. Untersuch. des Natroliths (743).
- Klett**, s. *Annalen der Gewerbkunde*.
- von Klingner**, Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Litteratur, Th. 2. 147.
- G. Sim. Klügel**, mathematisches Wörterbuch, Abth. 1. Th. 1. 1290.
- A. Kluit**, Historie der Hollandsche Staatsregierung. D. 3 897.
- von Knebel**, über einen Besuch bey dem Dichter J. N. Götz (416).
- Koch**, Nachricht von einem Codex Canonum (1085).
- J. Kohlhaas**, wissenschaftliche Entwicklung des Grundcharacters unserer Constitution 304.

- J. J. Kohlhaas, Einleitung in die Naturgesch. überhaupt und in die Kräuterkunde besonders 208; medicinisch-practische Jahrgänge, Jahrg. I. 1774. 344.
- J. C. Koken, lateinische Sprachlehre 1734.
- Kölreuter, über Bastardpflanzen d. Salape (747).
- G. L. König, commentarius in Persii Satiras, f. *Classici Romanorum Scriptores*.
- E. F. von König, Beyträge zur Geschichte der Desorganisation der S. Coburg- Saalfeldischen Lande 644.
- Köppen, erklärende Anmerkungen zum Homer, B. 5. Neue Ausg. besorgt von Heinrich 1318.
- W. Körte, f. Briefe — aus Gleims literär. Nachlasse herausg.
- K. Kortum, über die Vereinigung des Lichtes u. die Eigenschaft einiger Körper, es auf ihrer Oberfläche eine Zeit lang fest zu halten (1519).
- J. Kossakowski, Rede auf den Tod Pilichowski's (1526).
- M. von Kogebue, Erinnerungen aus Paris 881.
- Krafft, über die Methode, die Breite zur See vermittelst zweyer Sternhöhen zu finden; Vergleichung mit der von Mendoza y Rios angegebenen Methode (753).
- von Kretschmann, die Organisation der Coburg-Saalfeldischen Lande, B. I. 94.
- E. Kröncke, das Steuerwesen nach seiner Natur und Wirkung 1169.
- Baroness de Krüdener, Valerie, ou lettres de Gustave de Lina à Ernest de G..., T. I. 2. 682.
- F. Adf. Krummacher, Parabeln 2056.
- E. Kruse, Atlas zur Uebersicht der Geschichte aller Europäischen Staaten, Lief. 2. Synchronistische Tabellen über die Europäische Geschichte 1042.
- J. Krusinski, über meteorische Beobachtungen (1519).

- H. Kunhardt, Skeptische Fragmente 779; über die Hauptmomente der Stoischen Sittenlehre (1267).
 Gb. Kunz, Geschichte der Handlungsschule zu Magdeburg (1008).
 F. F. Kutscher, s. F. G. C. Stelzner; kurze Geschichte der Religion und ihrer Gebräuche bey den ältern Mexicanern (1523).

L.

- Lacépède, hist. naturelle des poissons, Vol. 5. 377.
 Lachauflée, le préjugé à la mode; Melanide; l'école des meres; la gouvernante (1930).
 Lacournerve, considérations sur l'opération de la cataracte 1012.
 Lafontaine, le Florentin; la coupe enchantée (1934).
 Lafosse, Manlius Capitolinus (549).
 Lagrange, Amasis (549).
 J. F. Laharpe, Lycée, ou cours de littérature ancienne et moderne, T. 13. 14. 465; le comte de Warwick; Philoctete (550); Melanie (1229).
 Lalande, von dem Leben des Astronomen J. de Beauchamp (1264).
 Lamarck, über die Thiere ohne Wirbelknochen, welche man bey Paris unter der Erde findet (935); von einer neuen Gattung regelmäßiger nicht gewundener Röhrenschnecken (1000).
 W. Lambton, über die Theorie der Wälle (2022); über das Maximum der Wirkung bey den einfachen Hebezeugen; Vorschläge zu einer geograph. Aufnahme der Halbinsel v. Indien (2023).
 Lampadius, Sammlung pract. chem. Abhandlungen, B. 3. 443.
 C. P. Landon, vies et oeuvres des peintres les plus célèbres, No. 2. 1129.

- Lang**, Bemerkungen über die psychologisch-historische Erklärungsart der neu-testamentlichen Wunderbegebenheiten (50.).
- N. de Langes**, Beobachtungen über den Druck eines Körpers auf 3 oder mehrere Punkte (671); statische Theorie der Dächer, Brücken und Gewölbe (709).
- Langles**, das Ritual der Mantschus (1082).
- A. C. Langsdorf und F. Mch. Wassermann**, der Strampfwirkefußel und sein Gebrauch, Th. I. 1598.
- Lanoue**, Mohamet II (550); la coquette corrigée (1931).
- F. J. G. Laporte du Theil**, Nachricht von verschiedenen Schriften in der National-Bibliothek (1084); Auszug aus verschiedenen kleinen griech. Schriften (1086).
- D. J. Larray**, relation historique et chirurgicale de l'expédition de l'armée d'Orient en Egypte et en Syrie 625.
- de Larue**, Leben u. Schriften von Maria, einer Anglo-Normannischen Dichterin (906); über Leben u. Schriften verschiedener Anglo-Normannischer Dichter (908).
- Laspeyre** Vorschlag zu einer neuen in die Classe der Glossaten einzuführenden Gattung (256).
- Lassus u. Deressart**, Bericht über ein Manuscript des B. Roussive Chamseru betr. Untersuchung über die Ophthalm. in Aegypten (765).
- Laspeyre*, s. *Archives littéraires*.
- Latham**, general synopsis of birds, Supplement II. 1796.
- J. Latham**, von einem alten Bildwerke in der Abteikirche zu Romsey (912).
- W. Latham**, Liste der kön. Seemacht im J. 1599. (906).

- Latreille**, über einige Wespenarten, u. über eine Art Schildkäfer (935).
- Laurent*, s. *Le Musée Français*.
- C. P. Laurop**, Grundsätze der natürlichen u. künstlichen Holzzucht 531; s. Zeitschrift für die Forstwissenschaft; Nachricht von dem Anziehen des Holzes in dem neuerlich in Forstgrund verwandelten Schwansee bey Weimar (971).
- P. de Laverne**. voyage dans les montagnes du canton de Fribourg (758).
- Leblond**, über den Anbau des Pfefferes im Franz. Gujana (935).
- Lechevalier*, s. *Archives littéraires*.
- C. N. Ledoux**, l'architecture considérée sous le rapport de l'art, des moeurs et de la législation, T. I. 1721.
- L'franc de Pompignan*, Didon (550).
- Legrand**, l'aveugle clairvoyant; le galant coureur (1935).
- Lehmann**, Beschreib. des Riesenhans (483).
- Mart. Ep. Glieb Lehmann**, wird Corresp. der R. Ges. der Wissensch. 2002.
- Lemierre**, Hypermnestre; la veuve du Malabar (550).
- Garcia de la Leña**, von Zubereitung der Malagaweine (1426).
- Fedor Lenkewicz**, s. *E. Schlözer*.
- D. Jac. van Lennep**, Resp. I. Kr. von *Engelbronner*, Disputatio historico-critica de M. Tullio Tirone M. T. Ciceronis liberto. 1942.
- Lebr. F. Wj. Lentin**, Beiträge zur ausübenden Arzneiwissenschaft, B. 3. 622.
- C. L. Lenz**, über Schulbibliotheken u. Schulcabinette 1615.
- K. Gh. Lenz**, Biographie des Prof. *Schönmann* (15); epistolae philologici argumenti (367) (368).

- J. Lepechin**, Besch. der Laurischen Levoje (748).
Leroux, über Bereitung des wässerichten Extractes aus Mohusajt (1355).
Lesage, Turcaret (1231).
J. Leslie, über die Wirkung der Haarröhren (1277).
Lessing, die Erziehung des Menschengeschlechts (2052).
Levassieur, über Verkalkung im Meere gelegener Canonen von Gußeisen (1358).
J. B. F. Leveillé, mémoire sur la nécessité de ne pas toujours amputer sur-le-champs (190).
Levesque, Nachricht von einem Codex der Probleme des Aristoteles, u. dem Codex des Longin (1084).
Kr. Levezow, über die Familie des Incomedes 915; wird Corresp. der Rdn. Ges. der Wissensch. 2003.
Lichtenberg, über die Gewinnung des Aether (1158).
J. R. Lieber, über Holz- u. Baumanpflanzungen (1464).
P. Limrick, neuer Beweis der Theorie der Parallel-Linien (2023).
H. F. Linck, über die Pflanzengattung scilla (256); Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien u. Portugall, Th. 3. 818.
Em. Glieb Linde, Polnisches Wörterbuch, Nachricht davon (1519).
N. D. Lisleferme, abrégé méthodique du droit Romain conféré avec le droit français, 5 Tomes 62.
Ant. Lombardi, Beschreib. einer Vorrichtung, die Signale deym Wasserwagen leichter u. genauer in den Zielpunct des Fernrohrs zu bringen (703); über die beste Form der Uferbefestigungen (710).
Longepierre, Médée (549).

- Louyer; Villermay, über die Gelbsucht (192);
d' Apoplexie gastrique; über eine Hemiplegie
(193).
- G. Lowe, über Bestimmung der Länge (1279).
- Lowiz, über Meidingers Finniß zum Ueberziehen
kupferner Gefäße (746); neue Verfahrungsart
ganz gesättigtes kohlenfaures Kali zu erhalten
(746); Zerlegung eines neuen Kupfererzes (747).
- M. L. Lüder, s. Repositorium für die Geschichte 2c.;
über die Industrie der Portugiesen; wie unsere
Neger Sklaven werden; Beiträge zur Staats-
kunde der Batavischen Republik (1764); über
die Erfindung des Staats, die Rechte des Men-
schen, u. den Gesellschaftsvertrag (1765).
- C. J. M. Lulin, observations sur les bêtes à laine,
faites dans les environs de Genève 1528.
- G. H. Lünemann, descriptio Caucasi gentiumque
Caucasiarum ex Strabone comparatis scripto-
ribus recentioribus 481.
- El. Luzac, Hollandsch Rykdom, Uitg. 2. D. I. 2.
3. 4. 17.
- Lycophron, Cassandra cum Tzetzae commentario,
acced. Fragmenta. Studio Lp. *Sebastiani*. 340.
- Lyonnet, statistique de la partie espagnole de
St. Domingue 103.

M.

- Colin Mackenzie, über einige Alterthümer an der
West- u. Südküste von Ceylon (2018).
- Macrae, von der Nation der Kukies oder Lunctas
(2020).
- Mahony, von der Religion des Buddha auf Cey-
lon (2020).
- M. Maigne, neues tragbares Barometer (1359).
- Sal. Maimon, Ideen u. Pläne aus seinen hin-
terlassenen Papieren; kritisches Gutachten über
die Kantische Philosophie (1267).

- J. Maironi de Ponte**, über eine im Bergames. entdeckte vulcanische Erde (595).
- Maksimóvicz**, u. **S. zepkatov**, geograf. Slovar etc. (geogr. Wörterbuch für das Russische Reich, Th. I.) 65.
- G. Malacarne**, über die strengere Kälte auf der Spitze der Berge als an ihrem Fuße (564).
- Vinc. Malacarne**, essai sur cette question: quelles sont les influences sympathiques qu'exercent réciproquement, les uns sur les autres, les divers systèmes et organes de l'économie vivante? (192) Fragen aus der Zergliederungskunde, Physiologie u. Chirurgie (588); von der 13jährigen Krankheit des Sophisten Mel. Arift. Adrianus (589); von menschl. Mißgeburten; von einer Frau mit doppelter Scheide und doppelter Gebärmutter (592); üb. den Schlund, die Gedärme, u. einige Klappen in denselben (596).
- P. Malerzewski**, Rede auf Ign. Zaborowski (1519).
- C. G. Maler**, Besch. der Höhlen bey Ellore (2018).
- Fr. Malfatti**, über den Druck eines Körpers auf gegebene Unterlagen (673); über einen Stimmmesser (674); Auflösung eines stereotopischen Problems (709); über die Theorie des Druckes eines Körpers auf gegebene Unterlagen (709).
- V. P. Malouet**, collection des Memoires et correspond. officielles sur l'administration des colonies, T. 1-5. 385; s. *Archiv s littéraires*.
- Mann**, Besch. eines Römischen Lagers in Westfalen (105); chronolog. Verzeichniß von den religiösen Stiftungen Engl. Katholiken auf dem festen Lande seit Elisabeth (908).
- F. Mann**, s. *Ancillon*
- Kr. Mannert**, Geographie der Griechen u. Römer, Aufl. 2, Th. 2, B. I, 1660.

- M. Mannes**, an diejenigen, welche ihre Predigten nicht memoriren wollen (1524).
- Marabelli**, Einfluß der Chemie auf andere Wissenschaften (525).
- Marqueron**, über die gegenseitige Wirkung einiger flüchtigen Oehle auf einige Salze (1357).
- Luc. G. Marienburg**, das Kronstädter Gymnasium im J. 1803 (2055).
- Jof. Ant. Marini**, über den Gesichtschmerz (591).
- Ph. Kr. Marheinecke**, über den sichtbaren Ausdruck der unsichtbaren Seelenwürde 600.
- Marsden**, Fragen an die Asiat. Gesellsch. eingesandt (2019).
- J. Marjhall**, the life of George Washington, T. I. 2. 1641.
- Fr. H. Martens**, Darstell. der Theorie des Gehirns und Schädelbaues etc. des Hrn. D. Gall 558.
- Martin**, Berichte aus d. Französl. Guyana (798).
- J. C. Martin**, histoire abrégée de la vie de François de Bonne Duc de Lesdiguières 870.
- J. F. Martinet**, traité des maladies chroniques et de moyens les plus efficaces de les guérir, qui sont les différentes manières d'user des eaux de Plombières etc. 961.
- J. Alo. Martyn** Laguna, s. M. T. Cicero.
- van Marum**, über Feuerlöschung (1354).
- P. Mascagni**, über die Boraxsäure die man in den Lagoni del Volterrane u. Senese findet (590).
- Kr. Mascheroni**, astronom. Gründe des neurepublican. Calenders (706).
- Mathieu**, s. *Archives littéraires*.
- W. G. Maton**, vom Einsturz eines Theils von Stonehenge (907).
- A. Matthiae**, s. *Miscellanea philologica*; Diff. de judiciis Atheniensium; de historia literar. Gr. (368).

- Maury*, principes d'éloquence pour la chaire et pour le barreau. Ed. nouv. 577.
- J. Tob. *Mayer*, an varia caloris phaenomena pendant ab actione peculiaris materiae calorificae an potius dynamicè explicanda sint (1010); pract. Geometrie, Th. 2. 3. Aufl. 3. Th. 4. auch mit dem besondern Titel: vollständ. Anweisung zur Verzeichnung der Land- u. See- u. Himmels-Karten u. der Netze zu Coniglobien u. Kugeln, Aufl. 2. 2041.
- Mechain*, stirbt 2081.
- Glieb E. M. *Mehmel*, Versuch einer vollständigen analyt. Denklehre 1137.
- Ep. *Meiners*, Göttingische academ. Annalen, B. 1. 529; Anträge dess. an mehrere Gelehrte, im Nahmen der hohen Schule zu Moskau 689; vergl. J. Jos Abel; brevis historia verborum σοφία, φρονησις et σαφροσυνη (1010); über den öffentl. und häuslichen Wohlstand der Bürger von Frankreich, Italien und Deutschland u. Vergleichung der Lebensweise in den genannten Ländern während des 16. Jahrh. (1764); Geschichte der Entstehung und Entwicklung der hohen Schulen unsers Erdtheils, B. 3 1945.
- Fr. *Meinshausen*, von der Erwärmungsfähigkeit der Körper im Sonnenlichte 121.
- Fd. A. *Meißner*, vollständ. Darstellung der Lehre vom stillschweigenden Pfandrechte, 2 Thle 2079.
- Al. di *Meo*, annali del regno di Napoli della mezzana età, T. 7. 463.
- Th. *Meredith*, neue Methode cubische Gleichungen aufzulösen (826).
- J. G. *Meusel*, Lexicon der vom J. 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, B. 3. 528; s. historisch literar. statistisches Magazin.
- Meyer*, über den Ursprung des Nahmens Namelsberg (1440).

- Glob. W. Meyer, Geschichte der Eregete, B. 3. 769.
 F. F. von Meyer, von den Unterschieden zwischen
 Tutel und Curatel ic., deutsch bearbeitet u. be-
 richtiget von dem Verfasser 737.
 Michaux, Verzeichniß von Pflanzen, welche im
 J. 10. aus dem Nationalgarten bey Charles-
 town nach Paris geschickt worden sind (798).
 Mildmay, vortheilbaste Anlage von Schlaghd-
 zern zu Gewinnung von Hopfenstangen (14).
 J. Milar, a historical view of the English Go-
 vernment, 4 Vols. 1545.
 G. Miller, über electriche Anziehung und Ab-
 stoßung (828).
 J. Miller, illustratio systematis sexualis Linnaei,
 denuo edita — per A. M. Borckhausen 1925.
 A. L. Millin, Apollon médecin (192).
 Jac. Mot, mémoires pour servir à l'histoire des
 expéditions en Egypte et en Syrie pendant
 les années VI. VII et VIII. de la Rep. Franç.
 1888
 Mitchell, Beiträge zu einer Theorie der Gegend
 zwischen dem Golfstrom und der großen Ge-
 birgsreihe (1276); Anatomie u. Physiologie
 des Hayes (180).
 Moens, drey holländische Gedichte 888.
 M. H. Mohr, s. Dillwyn; observationes botani-
 cae 164.
 Mojon, über das Erschürfen eines von Erdharz
 durchdrungenen Holzes (1354).
 J. Gfr. Moll, progr. — Plinii Laurentinum de-
 scribit 168
 Möller, öconomische u. cameralistische Abhand-
 lungen, B. I. 150.
 Al. Monro, jun. observations on a crural her-
 nia 1921.
 J. B. van Mons, s. Journal de chimie et de phy-
 sique; Verfahren Phosphor mit Kalk zu rei-

nigen (1164); Verfahren Kopal in Weingeist u. Terpentindhl aufzulösen (1164); über Phantasmagorie; über farbenfreye Blutlauge (1165); über Gewinnung des Phosphorgases u. Howard's Knallquecksilber (1166); Versuche mit dem Hofmännischen Geist (1168).

Montagu, s. *Wortley*.

Montfleury, la femme juge et partie (1230).

Ed. Moor, von einem eingefleischten Gott zu Schindur (2021).

Morellet, s. *Archives littéraires*.

Jac. Morelli, dissertazione intorno ad alcuni viaggiatori eruditi Veneziani poco noti 617.

Sim. Morelot, sur le lichen françois, vulgo Tourne - Sol en pain (191); Analyse des Weins (192).

Jos. Moriz, Geschichte der Grafen von Formbach, Lambach u. Pätten (1569).

K. L. Morozzo, über die in der Nähe von Rom ausgegrabenen Zähne von Elephanten (597).

de Morveau, s. *Guyton de Morveau*.

P. Moscati, über die Wirkungen des laufenden Quecksilbers im Volsulus (597)

Mühlenberg, über die Nordamericanischen Weiden, mit Anmerk. von Willdenow (743).

J. E. F. Müller, Abhandlungen über den Weinsbau (494).

J. Jac. L. Müller, zwey Predigten 734.

W. Münscher, über die Nicotatten (742); Lehrbuch der christl. Kirchengeschichte 1099.

E. E. Münter, das Weiderecht 1927.

M. L. Murat, über eine Augenentzündung von gestopftem Tripper (193).

J. Murhard, Gemälde von Constantinopel, B. I. 2. 1059.

Cp. Gliob de Murr, de papyris s. voluminibus Gr. Herculanens. commentatio. Acc. N.

- Ignarrae* explicatio lamellae aeneae exsecrationis 893; Beiträge zu der Geschichte der ältesten Kupferstücke 1253; conspectus bibliothecae glotticae universalis propediem edendae 1261; chirographa personar. celebrium, Milus I. 1624; die Medicische Venus und Phryne 1880.
- Musler**, über Clouet's Verfahren aus Stabeisen Gußeisen zu machen (1262); Versuche mit Kohlen, wenn sie bey verschlossenen Gefäßen in heftige Hitze kommen (1276); von einer Art Windöfen in Eisengießereyen (1280).
- Placidus Muth**, über den Einfluß der Klöster auf das Wohl der Menschheit (1464).

N.

- N. N.**, über die vorgebl. thierische Electricität in den Galvanischen Versuchen (525).
- K. Fd. Nagel**, observationes in auctores Lat. et Gr. (1768).
- W. Nasse**, über den geschwefelten Wasserstoffgas (1157).
- B. C. L. Natorp**, s. Quartalschrift für Religionslehrer; Grundriß zur Organisation aller meiner Stadtschulen 1684.
- J. Nauche**, mémoire sur la maniere dont les substances résineuses agissent dans l'économie animale (696).
- Fr. Naumann**, Antheil an der Naturgeschichte der Land- u. Wasservögel Deutschlands (1956).
- L. N. Naumann**, Naturgeschichte der Land- u. Wasservögel des nördlichen Deutschlands und angränzender Länder, B. 1. 2. 3. 4. 1956.
- Salv. D. dal Negro**, dell' elettricismo idro-metallico, Opusculo 1. e 2. 785.
- S. Neithard**, Religion 1488.

- E. Chr. Adf. Neuenhahn, die Branntweimbrennerey, Aufl 3 B. 1. 2. 781.
 R. G. Neumann, Versuch einer Erörterung des Begriffes Leben 1047.
 F. W. Neuß, Theorie der Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft, 2 Thle. 866.
 Nicolai, über Seidenbau (1178).
 Nicolaus Damascenus, historiar. excerpta et fragmenta — ed J Conr. Orellius 1341.
 Julian Niemcewicz, Elegie auf den Tod Mich. Gliniski; Uebers. der Elegie auf einem Dorfkirchhof von Gray (1520).
 Niemeyer, Klopstock als Liederdichter (1160).
 Mark Noble, Merkwürdigkeiten des Lebens der Cäcilia, Herzoginn von York; 2 Goldmünzen von Carl I. 906.
 Dom. Nocca, Erinnerung an seine botanischen Zuhörer (522).
 S. Nyhoff, diatribe crit. in Livium, lib. XXI. 8-10. (1768).

O.

- Jer. Jac. Oberlin, discours prononcé à l'ouverture de l'académie des protestans de la confession d'Augsbourg 303.
 Obermayer, über die Kuhpocken (1824).
 Fr. Oberthür, die Bayern in Franken und die Franken in Bayern 823.
 Odier, über das Verschlucken des Wärmestoffs durch thierische Gallerte (567).
 J. Ant. Oegg, Ideen einer Theorie der Archivwissenschaft 2042.
 Muradgea d'Ohsson, tableau historique de l'Orient, T. 1. 2. 1329.
 Olbers, Nachricht von einem Cometen 497.
 J. Bpt. dell'Olio, über die Temperatur der musicalischen Lyde (707); über das enharmonische Tonssystem der Griechen (710).

- G. van *Olivier*, s. *J. S. Blumenbach*.
 Ad. *Jos. Onymus*, de usu interpretationis allegoricae 703.
J. Kr. Orell, s. *Nicolaus Damasc.*
J. Andr. Ortloff, Corpus juris opificiarum, oder Sammlung 1c. 1765.
N. Oseretskowsky, von Knochen in Holz eingeschlossen; über die Arten der Gattung *Trichococcus* (748).
J. Wj. Ostander, Annalen der Entbindungs-Lehranstalt auf der Universität zu Göttingen, B. 2. St. 2. 1689; wird Mitgl. der Kön. Ges. der Wissensch. 2081.
L. Osinski, Ode an die Wohlthätigkeit (1526).
 von der *Osten*, Versuch eines Unterrichts f. Jünglinge, besonders für solche, die sich dem Militär widmen, H. 1. 1676.
H. E. U. Osthoff, kleine Beiträge zur Erweiterung des medicin. Wissens, B. 1. 2078.
Otto, Nachrichten vom Gericht Kauenstein (302).
Overman, Empfehlung des Knauelgrases für Schafweiden (15).
W. Owen, von alten Waliser Handschriften (914).

P.

- L. Palcani*, vom Morgenländ. Natron (588).
Pallas, Nachricht von verschiedenen Naturmerkwürdigkeiten (746).
Winc. von Pallhausen, waren einst die sämtlichen heutigen Reichsstände in Baiern auch sämtlich Baiersche Vasallen (1563).
Panzer, Annales typographici, T. 10. 11. — et Supplementa 320.
Pt. Paoli, über die Integration von Gleichungen (675); neuer Beweis eines wichtigen Theorems in der Lehre von den Zahlen (705); noch Etwas über den Druck eines Körpers auf gegebene

- Unterlagen (706); über Gleichungen mit par-
tiellen Differenzen (709).
- Parmentier, über die Zusammensetzung und den
Gebrauch der Coecolade (1352).
- Parolotti, *f. Annots literaires*
- G. F. Parrot, über die Reinigung des Wassers
durch Filtration, über Beschreibung einer neuen
Filtermaschine, über die Feuersprizen; Be-
schreibung eines Zirohähneiders, Beschreibung
eines Anaulwicklers; Nachricht von einem Ver-
suche mit einem Zindofen; Versuche über das
Verhalten der glattiten und unglattiten Ka-
scheln bey dem Heizen; über Ewig Ausdünstun-
gen in Krankenhäusern in Rücksicht auf Luftrei-
nigung (607).
- Passoret, *f. Annots literaires*.
- Patterson, meteorolog. Beobachtungen (828).
- Pauli, Beurtheilung der Schlichtrede des Gal-
gacus (279).
- Paysse, Ritt zu Chemischen Arbeiten (1354); Er-
fahrung mit Anallancksilber (1359).
- R. Peale, von einem beynabe vollständigen Ge-
stirpe eines Mammuththieres (800; vom Mams-
meth (1277).
- E. Peart, on consumption of the lungs 209;
practical information on the malignant scarlet
fever and sore throat 1503.
- Pegg, über Galoanismus (134).
- Gabr. Peignot, dictionnaire raisonné de Biblio-
logie, T. 1. 2. 3. 1217; Essai des curiosités
bibliographiques 1801.
- Pellegrin, dramatische Spiele, herausg. von A.
W. Schlegel 1981.
- Jac Penada, über einen Menschen mit zwey voll-
kommenen Zungen (588); über eine vorüber-
gehende Blindheit (597).

- Pepys**, große galvanische Geräthschaft (1279).
W. H. Pepys, d. jüng., Beschreibung eines neuen Gashaltens (1275).
- Rb. Percival**, an account of the Island of Ceylon 34; an account of the Cape of good hope 1497.
- W. Perfect**, Annalen einer Anstalt für Wahnsinnige, übers. von E. F. W. Heine 1208.
- Perfius**, Satirae, ed. König, s. *Classici Romanorum Scriptores*.
- de Perthuis**, traité de l'aménagement et de la restauration des bois et forêts de la France 533.
- Pestalozzi**, Elementarbücher 265.
- Petitot**, s. *Repertoire du théâtre françois*.
- G. W. Petri**, nähere Erklärung und Bestätigung eines Aufsatzes — Bremens kirchliche Angelegenheiten betreffend 25.
- E. H. Pfaff**, s. *Kab. Bichat*.
- Pfessel**, s. *Archives littéraires*; zwei Fabeln dess. ins Französl. übersetzt (1376).
- Fab. Philipps**, Vorschlag von 1667 zur Bezahlung der Engl. Armee und Flotte (907).
- N. Philipps**, Untersuchung des Schieferspats aus Cornwallis (1278).
- W. Philipps**, über die Wünschelruthe (1276).
- Jos. Piazza**, Verzeichniß von Druckfehlern seines Stern-Catalogi 442; wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 2002.
- K. Jul. Pickhard**, von Luft, Wasser und Lage von Göttrinaen, erh. den Preis 1003.
- G. H. Piepenbring**, Deutschlands allgemeines Dispensatorium, Th. 1. 2. 64.
- Pindarus**, Pythiorum carmen primum, ed. E. K. C. Bach 2024.
- Ermeng. Pini**, geologische Reise in Italien (593).

- F. et P. *Piranesi* freres, f. *Monumens* anti-ques du Musée Napoleon; f. *Peintures* de la Sala Borgia; *Peintures* de la Villa Lante.
- Th *Piroli*, f. *Monumens* antiques du Musée Na-poléon; f. *Peintures* de la Sala Borgia; *Pein-tures* de la Villa Lante.
- Piron*, Gustave-Wafa (550); la metromanie (1231).
- L. N. Planche, über die Zersetzung des Bleisessigs durch Zink im metallischen Zustande (1351).
- G. J. Planck, Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung, B. 2. 841; de veris auctae dominationis pontificiae epochis (2053).
- J. *Planta*, a Catalogue of the manuscripts in the Cottonian library deposited in the British Museum 663.
- Plutarch*, verglichene Lebensbeschreibungen, übers. von Kaltwasser, Th. 6. 7. 1256; vitae paral-lelae Alexandri et Caesaris, ed. F. Schmieder 1399.
- Graf von Podewils, über den Ertrag der Pflanzungen in Surinam (583); Wirtschaftsverfah-rungen in den Gütern Gusow u. Platow, Th. 2. 3. 860.
- Jun. Poggi, von einer neuen Bergöhlquelle zu Amiano in Parma (1352).
- Poitevin*, mémoire sur un moyen facile de de-terminer l'époque ou il faut preserver les vins nouveaux de l'action de l'air (756).
- R. H. L. Pölig. allgemeine deutsche Sprachkunde 1777.
- J. *Poolle*, account of moulds for casting Roman coins (911).
- H. Mr. Poppe, das Ganze des Schornsteinsbaues 777.
- G. R. von Porbeck, crit. Geschichte der Opera-tionen, welche die Englisch-combinirte Armee

- zur Vertheidigung von Holland in den J. 1794 u. 1795 ausgeführt hat. Zwey Theile 1505.
- R. Portal, über die verschiedenen Erklärungsarten des Verbrennens (1280).
- Jos. von Portenschlag, über die Kuhpocken (1824).
- Alf. Fel. H. Posse, Abhandlungen einiger vorzüglichsten Gegenstände des deutschen Staats- u. Privatrechts, H. 2. 1681.
- Al. Porocki, Abb. über den Feldbau (1525).
- Stan. Porocki, Rede auf den Tod Gregors Piramowicz (1518); über die Kunst der Alten (1519).
- Porulicki, Abb. über den Bernstein (1526).
- E. Olieb Pörzsch, über das Vorkommen des gediegenen Eisens 1575.
- Downall, über gefärbtes Licht (1263); über das Mammoth (1278).
- E. G. Prätorius, Versuch über das Besteuerungswesen 1538.
- J. Jos. Prechel, über die Fehler der Erziehung 1345.
- W. Preston, s. Apollonius Rhodius.
- J. Pries, Ankündigung einer Schrift über historische Zeittafeln 1203.
- J. H. Pröbster, kurzgefaßte Götter- und Fabellehre der alten Griechen u. Römer 1175.
- B. de Puy Laurens, Chronik im Ausz. von Brequigny (1084).
- R. Puymaurin, Mittel für Terrassen, u. Gebrauch des Theers sie wasserdicht zu machen u. gegen Frost zu schützen (1277).

Q.

- Quillet, Callipaedia, Aufsatz darüber (1124).
- Quinault, la mere coquette (1230).
- M. Fab. Quintilianus, de institutione oratoria libri XII. ed. G. L. Spalding, Vol. 2. 168.

R.

- Ch. H. R., über Einführung der Stallfütterung (495).
- Jos. Mar. Racagni, über den von Montgolfier erfundenen hydraulischen Stößer (710).
- Allre Raffenaux-Delile, über Nymph. Lotus (999).
- Mt. Raleigh, von Alterthümern zu Southfleet in Kent (914).
- Raphael, s. *Peintures de la Sala Borgia*.
- J. Cp. Rasche, lexicon univervae rei numariae, Supplementor. T. 2. 1288.
- Ratel, composition du vinaigre des grosseilles (756).
- C. U. Recamier, über eine Verkünderung in der verben Hirnhaut (193).
- J. F. Reichardt, vertraute Briefe, aus Paris geschrieben, Th. 1. 2. 177. Th. 3. 1729.
- Reinhard, Berufung dess. nach Moskau 689.
- Fr. Du, *Reisreisen*, de pulmonis structura 640.
- Ant. Aug. Renouard, annales de l'imprimerie des Aldes, 2 Tames. 67. 105.
- Reuß, Berufung desselb. nach Moskau 689.
- Ser. D. Reuß, das gelehrte England, Nachtrag und Fortsetz., Th. 1. 817, Th. 2. 1665; Repertorium commentationum a Societatibus literariis editarum, T. 5. Astronomia 1041.
- Glob. Sgm. Reutter, s. *öconom. veterinar. Hefte*.
- Ribbeck, Rede beym Schlusse der Prüfung der Schüler in der Handlungsschule zu Magdeburg (1008).
- J. Ant. Riccy, dell' antico pago Lemonio 53.
- D. Richardson, von den Wajigurs, einer Secte in Hindostan (2022).
- Sam. Richardson, correspondence. To which are prefixed a biographical account of that author and observations on his writings by Anna Laetitia Barbauld, 6 Vols. 1585.

- Ant. *Richerand*, sur l'obscurité du diagnostic dans les plaies pénétrantes de l'abdomen (193); über die Verrenkungen des Oberarmbeins (193); s. *Boyer*.
- M. Glob *Richter*, Anfangsgründe der Wundarzneykunst, B. 7. 137; historia aegrotorum quorundam (1010).
- R. F. *Richter*, historisch-kritischer Versuch über die Arsaciden- u. Sassaniden-Dynastie 1363.
- Riedli*, Nachrichten von den unter Vaudin ausgelaufenen Schiffen (799).
- J. *Riem*, s. *conom. veterinar. Hefte*.
- Riemann*, über das Walzen der Hecker (495).
- J. Andr. *Riemer*, Missionsreise nach Surinam und Berbice zu einer Freyneger-Nation 1714.
- Fr. Thdr. *Rink*, s. *Im. Kant*.
- J. *Ring*, a treatise on the Cowpox 1815.
- Rippel*, Geschichte u. Verfassung des Gartengesamß-Sämerey-Instituts zu Rdmhild; vom Anbau des Speltes um Rdmhild (303).
- D. *Roblot*, s. *Schwab*; Observations sur l'universalité de la langue française au moyen age (414).
- Robillard-Peronville*, s. *le Musée Français*.
- M. von *Rode*, s. *Marc. Afenside*.
- J. L. *Roger*, traite des effets de la musique sur le corps humain, traduit du latin par Etienne *Sainte-Marie* 1575.
- Rollet*, s. *R. Schenk*.
- Rollin*, s. *Archives littéraires*.
- Cp. *Rommel*, Caucasiarum regionum et gentium Straboniana descriptio ex recentioris aevi notitiis commentario perpetuo illustrata 137; de fili quibusdam virtutibus ad orationem ornandam necessariis 1064.
- P. *Rossi*, entomologische Beobachtung (562); von der Paarung eines Warzenkäfers (588).

- G. S. Nötger, s. Neues Jahrbuch des Pädagog. zu Iteben Frauen in Magdeburg.
Rotrou, Venceslas (549).
Rottler, botanische Nachrichten mit Anmerk. von Willdenow (584).
Roupe, Unwirksamkeit der Salpetersäure gegen die Luftfeuchte (1168).
Roxburg, von einer neuen Species Delphinus (2024).
P. Rubini, über die Wirkung der Fiebereinde auf die Harnwege (591).
La Rue, s. Larue.
P. Ruffini, über die Auflösung der Gleichungen, welche den 4. Grad übersteigen (707); über die Auflösbarkeit allgemeiner algebraischer von höhern Graden (709).
Ruffo, von einer Art Eisenkraut aus Peru (800).
D. Ruhnken, collationes codicum mss. Platonis (297).
de Rumford, nouvelle construction pour rôtir la viande (756).
Rumi, Auszüge aus Handschriften der Corvinschen Bibliothek (2055).
Rumowsky, meditatio de figura telluris exactius cognoscenda (752).
G. Al. Ruperti, commentar. in Juvenalis Satiras, s. Classici Romanor. *Scriptores*.
J. F. Rupprecht, Ludwig Roberts Wanderungen, Mipt. 79.
James Ruffel, a treatise on the morbid affections of the knee joint 210.
Claudius Rutilius Numatianus Gallus, Itinerarium — cur. J. Sgm. Gruber, 1287.

G.

- G. Biographie des Reichsgr. Jos. Nic. von Winischgrätz (16).

- S. Biographie des Pfarrers R. Glieb Fischer (16).
 Mo. Sacco, über die Kuhpocken (1822).
 S. Sachs, Darstellung geometrischer Wahrheiten für den Künstler ic. 359.
 de Sacy, s. Silvestre de Sacy.
 St. Sainte-Marie, s. Jof. L. Roger.
 St. Victor, description d'une machine pour deraciner les troncs d'arbres (756).
 Gi. Saladini, über die südliche Deviation fallende Körper (706); über die Eulersche Auflösung des aerostat. Problems (709).
 Sallustius, histoire de la republique Romaine par de Broffes, übers. von Schlüter, Buch 3. 4. 5. 56.
 Euf. Salverte, über die aus dem Luftreife gefallenen Steine (1351); Zerlegung des Wassers von la Chapelle bey Nogent-sur-Seine (1353).
 J. Bpt. di San Martino, über den Ursprung des Kohlenstoffs in den Pflanzen (588).
 J. W. van den Sande, feuerfestes Oehl aus Eisenbaum, Lavendel, Rosmarin (1165); über Entzündung des Pyrophors; Zerleg. eines Kobolterzes (1166); Versuche mit einem Steine aus dem Innern eines Knochen (1166).
 Manuel Santor, Nachrichten von den Tuch-Manufacturen (1426).
 Saurin, Spartacus; Blanche et Guiscard (550); Béverlei (1229).
 Gaet. Savi, über die Aufstellung einiger neuen Pflanzengattungen (590); über einige neue Pflanzenarten (595).
 J. C. von Savigny, das Recht des Besitzes 289.
 J. C. Savigny, Beschr. der blauen See-Lulpe (999).
 Savoye, s. Archives littéraires.

- Cp. *Saxe*, onomastici literarii mantissa recentior f. Pars 8. 877; Scholia literario-critica in Muratorii Thesaur. Inscript. (1767).
- Matth. Saxtorph, gesammelte Schriften herausg. von P. Scheel 790.
- L. von Schedius, f. Zeitschrift von u. für Ungarn; über die fehlerhafte Benennung von Ober- u. Niederrungarn (2055).
- P. Scheel, f. Matthi-Saxtorph.
- Scheele*, sur la conservation du vinaigre (756).
- K. Schenk, wird, Correspond. der Kön. Ges. der Wissensch. 2003.; Taschenbuch für Badegäste Badens 2082. — u. Koller, merkwürdige Krankengeschichten u. deren Heilung 2083.
- Fr. Jos. R. Scheppler, codex ecclesiasticus Moguntinus novissimus oder Sammlung 2c., B. I. Abth. I. 937.
- Schiller, Wilhelm Tell 1865.
- A. W. Schlegel, f. Pellegrin.
- J. Schlichtegroll, f. Necrolog.
- C. Schläzer, primae lineae scientiarum politicarum 823; orat. de justitiae et sapientiae ducis principio causas subditorum non e propria sententia dijudicandi sed semper foro legitimo cognoscendas submitteudi 824; — ins Russ. übers. von Fedor Lenkewicz (824).
- Schüster, f. *Sallustius*.
- Schmidt, extrait d'un rapport sur le poêle à grill aërien (756).
- Barth. A. Schmidt, patriot. Vorschlag, zwey Kornarten in Liefland allgemein bekannt zu machen (607).
- J. A. Schmidt, f. ophthalmolog. Bibliothek; Ansicht der Ophthalmosologie und Ophthalmiatrik als Theorie u. Kunst im Jahre 1801 (765) (767); über Pupillenbildung; über eine merkwürdige Metamorphose des Augapfels (767).

- Wal. H. Schmid, *f. Gedike's Leben* (15).
- J. Ant. Schmidmüller, über die Ausführungsgänge der Schilddrüse 1616.
- C. Schmieder, Versuch einer Lithurgik oder dionomischen Mineralogie 144.
- F. Schmieder, commentar. in Curtium Ruf., *f. Classici Romanor. Scriptores; f. Plutarchus.*
- J. G. Schneider, Berichtigungen der bisherigen Bemerkungen über das sonderbare Auge des Großauges (743).
- Jr. Kav. Schöpfer, Flora Oenipontana, oder Beschreibung der in der Gegend um Innsbruck wild wachsenden Pflanzen 1574.
- H. A. Schott, *f. Dionysius Hal.*
- H. W. Schrader, wird Mitgl. der Kdn. Ges. der Wissensch. 2081.
- C. H. Thdr Schreger, *Balneotechnik*, Th. 1. 2. 608.
- Schröter, über Kirchengesang und Musik (1159).
- Schubert, über die merkw. krummen Linien, in welche Cylinderschnitte sich abwickeln, wenn die ganze Cylindersfläche in eine Ebene ausgebreitet wird (751); Supplementum ad theoriam lunae Eulerianam (752); über die Vorübergänge des Mercuris vor der Sonne in dem gegenwärtigen Jahrhunderte (753).
- Ghilf H. S. Hubert, *f. Bibliotheca castellana etc.*
- J. Du. Schulze, Literaturgeschichte der sämtlichen Schulen und Bildungsanstalten im deutschen Reiche, (Th. I.) 1328.
- K. G. Schuster, die ältesten Sagen der Bibel, nach ihrem histor. und pract. Gehalte 1857.
- Schwab, dissertation sur les causes de l'universalité de la langue française trad. par D. Robelet 413.
- Mart. Schwartner, *introductio in rem diplomaticam aevi intermedii praecipue hungaricam*, Ed. 2. 1324.

- C. A. Schwarze**, Bemerkungen über die ältesten Gegenstände der religiösen Verehrung bey den Römern nach einigen Fragmenten des Varro 495; de loco omnium, qui de asbesto agunt, antiquissimo. Commentationum Theophrastearum quarta 1344.
- J. Schweighauser**, animadversiones in Athenaei Deipnosophistae, T. 5. 544.
- J. G. Schweighauser**, f. *Monuments antiques du Musée Napoleon*; f. *Archives littéraires*.
- Sczekatov**, f. *Maksimovicz*.
- Lp. Sebastiani**, f. *Lycophron*.
- Sedaine**, le philosophe sans le savoir (1229).
- Segur Painé**, f. *Archives littéraires*.
- Seiler**, über eine Art giftige Fliegen (760).
- J. Senebier**, f. *Laz. Spallanzani*.
- K. de la Serna Santander**, Beantwortung verschiedener durch einen handschriftlichen Codex Canonum veranlaßten Fragen (1085); Catalogue des livres de la bibliothèque, nouvellement corrigé, T. 1. 2. 3. 4. 1489; über die Papierzeichen der Bücher aus dem 15 Jahrh.; sur l'origine des signatures et des chiffres dans l'art typographique (1494); vergl. *Andr. Burriol*; Briefwechsel mit *Hn. Koch* die Canones Isidori betr. (1496).
- Sestini**, lettere e dissertazioni numismatiche, T. 6. = (descrizione delle medaglie del museo Knobelsdorffiano) 1877.
- F. G. Seume**, über die Bewaffnung 1414.
- Sewastianof**, Beschreib. einer neuen Ente, einer Spielart des Musternfressers, und einer neuen Art Fische (748).
- Waf. Sewergin**, methodische Eintheilung der gemengten Gebirgsarten (748).
- K. Fel. Seyffer**, Beobachtung der Mondfinsterniß Jan. 26. 441.

- Jos. El. von Seyfried**, Statistische Nachrichten über die ehemahligen geistlichen Stifte, Augsburg, Bamberg, Costanz ic., herausg. ic. von J. Ep. von Aretin 1057.
- G. Shaw**, general zoology, Vol. I. 2. 1214. Vol. 3. 1244.
- W. Shepherd**, the life of Poggio Bracciolini 75.
- K. Gfr. Sibelis**, adumbratio quaestionis de heroum Graecorum institutione eorumque magistris 504.
- von Siebolo**, über einen grauen Staar der sich von selbst senkte (766).
- Sigaud de la Fond**, de l'électricité médicale 152.
- A. J. Silvestre de Sacy**, Grundsätze der allgem. Sprachlehre, übers. ic. von J. Seb. Vater 1014.
- M. Silvy**, observation sur une quantité prodigieuse d'épingles et des aiguilles avalées (190).
- E. Simon**, Geschichte des Glaubens nicht christlicher Völker an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, Gespenster, Engel ic. 422.
- J. Sinclair**, Versuch über langes Leben (1275).
- E. F. Sinrenis**, theologische Briefe 308.
- J. Sivers**, Versuche über die Verbesserung der Wiesen (607).
- Andr. Skolka**, Auszüge aus ausländischen Schriften zur ungrischen Literatur (2055).
- Jos. Slop de Cadenberg**, beobachtete Oppositionen des Uranus (671); Opposition des Uranus im J. 1792 (710).
- J. Sniadecki**, Preisschrift über die Verdienste Nic Copernicus (1518).
- Fr. Soave**, Beschreibung eines Instrumentes zu Abtheilung gerader Linien (671).
- Soldani**, über Thermometer (567).
- Salv. Soliva**, über die Cultur der Cassia senna in Spanien (1426).

Stan. Soltyk, Rede auf den Tod Jof. Sfindli (1525).

S. Th. Sömmerring, s. W. Heberden.

Sonnini, procédé pour guérir l'enflure des bœufs (756).

Sogmann, Karte des Deutschen Reichs (1974).
J. L. Soultavie, histoire de la décadence de la monarchie Française, T. 1. 2. 3. 49.

G. L. Spalding, s. Quintilianus.

R. J. W. Spalding, Geschichte des Christlichen Königreiches Jerusalem, Th. 1. 2. 9.

Laz. Spallanzani, mémoires sur la respiration trad. en français par Jean Senebier 41.

Graf von Sponneck, über das Einweiden mit dem Rindvieh in den Wäldern (971).

Eurt Sprengel, Geschichte der Medicin im Auszuge, Th. 1. 1319.

W. Jof. Stabel, über den Zustand des Buchhandels in Würzburg 976.

Thdr. J. Stange, theol. Symmicta, Th. 1. 2. 659.

Stapfer, s. Archives littéraires.

R. J. Stäudlin, s. Magazin für Religions- Moral- und Kirchengeschichte; kirchliche Geographie und Statistik, Th. 1. 569. Th. 2. 1737.

Staudmeister, über Bienenzucht (1178).

Steinacher, über einige Zubereitungen in den Apotheken (1358).

J. Hof. Steinmüller, Bemerkungen gegen Pestalozzi's Unterrichtsmethode 305.

E. J. L. Stelzer, über Theurung des Getreides und Administration der Domänen- und Kammergüter als gegenwirkendes Mittel (1460).

J. G. E. Stelzner, und J. J. Kurscher, neuer Volks-Calendar auf 1804 223.

Ulo. Em. Stripfics, über eine Münze mit dem Brustbilde des Kaiser Valerianus 1889; wird

- Corresp. der Kdn. Ges. der Wissensch. 2003; Beschreib. Rdm. Antiquitäten die in Osen ausgegraben worden (2054).
- Glieb C. Storr, Lehrbuch der christl. Dogmatik, übers. v. R. C. Platt 201.
- J. Straß, der Strom der Zeiten 1126.
- Stritter, meteorolog. Tagebuch (753).
- J. Stromeyer, wird Assessor der Kdn. Ges. der Wissensch. 2081.
- C. U. Strube, der medicin. Rathgeber in den gewöhnlichsten Krankheiten 839.
- J. G. Stünkel, Beschreibung der Eisenbergwerke und Eisenhütten am Harz 649.
- J. Josua Seuzmann, Betrachtungen über Religion und Christenthum 843.
- Suard, s. Archives littéraires.
- Sue, über Galvanismus (133).
- P. von Sulima, erhält die philosoph. Doctorswürde 1081.
- G. Sulzer, über eine Entbindung von Zwillingen (190).
- Sulzer, s. Briefe — aus Gleims literar. Nachlasse herausg.
- Suskind, s. Magazin für christl. Dogmatik und Moral; Etwas über die neuen Ansichten der Stelle Joh. 1, 1 = 14 (498); histor. crit. Untersuchung der Jüdischen Begriffe von dem Messias als Todtenerwecker und Weltrichter und von seinem Reiche am Ende der Welt (499).
- J. K. Szaniowski, über das Moralsystem der Alten (1519); das System des Christenthums (1520).

T.

- Tacitus, Annales, B. 1., übers. von Drück (278).
- Tatham, von der Verbesserung in der kreisrunden Bauart (1279).

- J. Taylor, Entwurf einer allgemeinen Geschichte des Bergbaues (1280).
- K. Teed, medicin. Anwendung der Voltaischen Kette (1264).
- Th. Telford, über Canäle (1279).
- R. F. Terlinden, Grundsätze des Judenrechtes nach den Gesetzen für die Preuss. Staaten 1526.
- Albr. Thaer, s. F. G. Gericke.
- Thenard, über die weinichte Gährung (1356).
- Theocritus*, carmina, ed. J. C. W. Dahl 1661.
- Theodorus Prodrromus, verschiedene kl. Schriften dess. (1086).
- Ant. F. Just. Thibaut, System des Pandecten Rechts, B. I. 2. 217; s. Aug. Jac. Cuper.
- Bernh. Fr. Thibaut, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 2081.
- Dieudonné Thiébauld, mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, T. 1 — 5. 1785. 1807.
- M. Thouin, über eine Fruchtbaumschule im Nationalgarten zu Paris (798); über die Befruchtung des Sambusen-Baums (999).
- Jac. Thulis, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 2003.
- R. Pt. Thunberg, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wissensch. 2002.
- Ph. Tidymann, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 2003.
- L. Tieck, s. Minnelieder.
- Ob. Tiedemann, Handbuch der Psychologie, herausg. und mit einer Biographie des Verf. begleitet von L. Wachler, 1617.
- Al. Tilloch, s. *philosophical Magazine*.
- H. W. Tischbein, Homer nach Antiken gezeichnet, mit Erläuter. von C. Glob. Zeyne, Heft 5. 6. 1025.
- Jos. Toaldo, über die Veränderungen des Barometers bey Gewittern (671).

- J. W. Tolberg**, über die Aehnlichkeit der Salzsäure mit dem Seewasser, H. 1. 1123.
- Tommaselli**, über die Vulcanität der Euganeischen Gebirge (122).
- Torelli-Narci**, Beschreib. und Abbildung eines Ofens mit 3 Gebläsen (1277).
- J. Trembley**, recherches sur les équations linéaires aux différences partielles du 3^{ème} degré (750).
- Gfr. Rhld Treviranus**, Biologie oder Philosophie der lebenden Natur, B. 1. 2. 951.
- Fr. de Paula Triesnecker**, aequationes longitudinis lunae ex occultationibus fixarum castigatae (1010).
- J. Wm. Trommsdorff**, Chem. Untersuchung des Arsenit-Wasserstoffgases (760).
- Trousser**, über die luftförmige Hautausdünstung (1351).
- Troyler**, über die Bewegung der Iris (766).
- Edm. Turner**, militär. Gesch. von Bristol (911).
- Sharon Turner**, über den frühen Gebrauch des Reimes (913).
- Thph. C. Tychsen**, de Afganorum origine et historia 249; de rei numariae apud Arabes origine et progressu; quatenus Muhammedes religionum aliarum sectatores toleraverit (1010).
- J. Tzetza**, s. *Lycopliron*.
- Tzschucke**, commentar. in Cornelii Nepotis vitas excellent. Imperator., s. *Classici Romanorum Scriptores*.
- U.
- J. W. von Ulmenstein**, Versuch eines Polizey-Catechismus 568.
- V.
- H. J. L. Vacher de la Seutrie**, Eloge von M. F. F. Bichat (185).

- J. V. Vahlkampf**, die Amtseinführung des kaiserl. Kammerrichters 447; f. Sammlung kanzmergerichtl. Urtheile u. Decrete.
- L. Valentin**, traité de la fièvre jaune d'Amérique 849; Resultats de l'inoculation de la Vaccine 1783.
- H. Valscius**, notae in Xenophontis opera (680).
- Vanderburg**, Analyse der Grazien von Wieland (1376).
- Vassalli**, f. *Archives littéraires*.
- Ant. Maria Vassalli-Landi**, über Galvanismus (133); Besch. eines neuen Barometrograph's u. Thermometrograph's (674).
- Vasseur Delamer**, essai sur l'établissement de brasseries de Genièvre (757).
- G. Sever. Vater**, f. *Silvestre de Sacy*.
- Vauquelin**, über den befruchtenden Samenstaub der Dattelpalmen (799); über die Gegenwart einer schon ganz gebildeten Blausäure in einigen Pflanzen (1352); Versuche mit dem Gummi Kino (1357); über die Zersetzung des gereinigten Weinssteins durch Kalk (1359).
- J. Bpt. Venturi**, phys. Unters. über die Farben (675).
- Jul. di Viano**, von den Verdiensten der Italiäner um die Chemie (525).
- Ant. Maria Heron de Villefosse**, wird Corresp. der Kön. Gesellsch. der Wissensch. 2002.
- K. Villers**, Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther 833; f. *Archives littér.*
- de Villoison**, f. *d'Ansse de Villoison*.
- P. Virgilius Maro**, varietate lectionis et perpetua adnotatione illustratus a C. G. Heyne, Ed. 3. 4 Volumina 1032.
- von de Vivere**, überschickt an die Kön. Ges. der Wissensch. eine Sammlung einiger neuen literarischen Producte aus Rom 2049.

- Vogel, über die höchsten Principien der Moral (740); über I. Petr. 3, 18. (742).
- S. F. Voigt, Handwörterbuch der botan. Kunstsprache 501.
- J. F. A. Volborth, Handlexicon für Küchengartenfreunde 248.
- C. F. Volney, tableau du climat et du sol des états unis d'Amerique, T. I. 2. 1529.
- Al. Volta, über die Uebereinstimmung der electrischen Flüssigkeit mit der Galvanischen (566).
- J. Sm. Vossmann, Handbuch für Ingenieure u. Bauleute 2034.
- Pt. Vreede, Proeve om de Verheffing van het diep vervallen en Fabrickwezen te vereenigen met de belangen van den Koophandel, Zeevaart, en Landbouw 173.

W.

- W W., Versuche über Electricität durch Ausdünsten-erregt (1275).
- W. Waad, Vorschläge zur Vertheidigung Englands gegen die Invasion unter Elisabeth (907).
- Wachler, Biographie des geh. Justizr. Mich. Conr. Curtius (16).
- L. Wachler, Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Cultur 846; s. Dd. Tiedemann.
- Wächter, die Fichte (1439).
- J. F. Wagner, commentar. in Ciceron. de legibus, s. Class. Romanor. *Scriptores*.
- J. Jac. Wagner, von der Natur der Dinge 921; System der Ideal-Philosophie 1937.
- H. Wif. Wagnig, s. Liturg. Journal.
- W. G. Walch, Geschichte der Henneberg-Nömbilder Linie (301); Lorenz von Vidra, Fürstbischof von Würzburg (302); von der Schiffbarmachung der Werra (303).

- E. F. Walch**, Biographie von Bernhard Marschall von Ostheim (302); vom Spital St. Johannis zu Salzburg (302).
- Fr. Com. Waldstein** (et P. Kitaibel), descriptiones et icones plantarum rarior. Hungariae, Vol. 2. 1817; wird Mitglied der Kdn. Ges. der Wissensch. 2002.
- Lh. Walford**, von einer Kdn. militär. Strafe in Essex (911).
- Walther**, Neue Darstellung aus der Gallischen Gehirn- und Schedellehre 1451.
- L. D. Warwick**, Beschreib. eines neuen Gashalters (1275).
- F. Mch. Wassermann**, s. K. C. Langsdorf.
- P. E. Wauters**, traité du choix des exutoires, traduit du latin etc. — par Curtet 776.
- Weber**, s. Köpfner.
- F. Weber**, s. Dillwyn.
- F. Wd. Weber**, s. der öconom. Sammler. Ueber die Rittergüter; über das Steigen und Fallen der Preise der Landgüter; Uebersicht der wichtigsten Grundsätze bey Besichtigung und Erkaufung von Landgütern; über die Einrichtung der Archive bey den Gütern; Bemerk. über den Fruchtwechsel; Bemerk. über den Kornbau (493); s. W. Curris; Literatur der Deconomie; Erinnerung an einige bey den mechanischen Arbeiten der Bedüngung der Felder gewöhnliche Fehler (494).
- von Wedell**, Gutachten die projectirte Revision der Churmärk. Forstordnung betreffend (970).
- F. A. C. Wegscheider**, über die von der neuesten Philosophie geforderte Trennung der Moral von der Religion 1034.
- F. P. Weidmann**, über die Ausziehung des Staats (765).

- P. *Weiland*, nederduitsch taalkundige Woordenboek, D. I. 2. 554.
- J. Ep. *Glob Weise*, econom. Technologie, Th. I. 2. 856.
- Bj. *Weiske*, f. *Xenophon*.
- Weiß*, f. *Saur*.
- C. S. *Weiß*, über den Weißstein des Sächs. Erzgebirges (759).
- Weissenbruch*, das Ganze der Landwirthschaft, B. I. Ausg. 2. 839.
- G. A. *Werner*, Arbeiten zum Uebersetzen aus der Deutschen in die Griech. Sprache 1407.
- St. *Weston*, über den bronzenen alten Helm bey Hrn. Townley (908); Vertheidigung der Echtheit des zweyten Arundelischen Marmors (910); Erklärung einer phöniciſchen Kupfermünze (912); über den Hercules Dgmios bey Lucian (915).
- W. H. J. van *Westreenen*, 's Gravenhage in de dertiende Eeuw 1837.
- Wiedemann*, über die Erziehungs- und Lehranstalt der Blinden zu Paris (765).
- Ep. *Matth. Wieland*, f. *Atrisches Museum*.
- Fr. *Wilford*, vom Berge Caucasus (2019).
- W. *Wilkins*, Beschr. einer Kirche zu Melbourne (908); von der Priors-Capelle zu Ely (911).
- Rob. *Willan*, die Hautkrankheiten, B. 2. übers. von F. Gh. Friesse, 408.
- K. L. *Willdenow*, hortus Berolinensis, Fasc. 1. 2. 470. Fasc. 3. 1979; f. *Kottler*, f. *Mühlensberg*.
- Al. Ph. *Wilson*, treatise on febrile diseases, Vol. 3. 1678.
- Winkopp*, vermutheter Herausgeber des Deutschen Zuschauers (334).
- J. J. *Winterl*, accessiones novae ad prolesionem primam suam et secundam 510.
- F. *Wolff*, f. *Sourcrov*.

- C. H. Wolke, Anweisung wie Kinder u. Stumme ohne Zeitverlust zum Verstehen und Sprechen zum Lesen und Schreiben zu bringen sind 1745.
Th. Wopkens, animadversiones crit. in Tacitum (1768).
J. Woronicz, über Polnische Nationalgesänge (1519).
Mary Wortley Montagu, works (published by Dallaway), 5 Vols 3.
E. Fr. Wrede, über die Feuerkugeln (744).
F. Wrede, von den St. Thomas - Christen auf der Malabarischen Küste (2021).
G. J. Wright, über den gegenwärtigen Zustand der Luftschiffahrtkunst (1278).
H. A. Wrisberg, de nervis gastricis (1009); observationes anatomico-pathologicae de hydrocephalis et hydrope medullae spinalis 2001. 2025; wird Director der Kön. Ges. der Wissensch. 2001.
Fb. Wurzer, Bemerkungen über den Branntwein in politisch-technolog. u. medic. Hinsicht 1103.
D. Wyrenbach, über Plato (299).

X.

Xenophon, scripta, ed. Bj. Weiske, Vol. 6. 676.

Y.

- Arth. Young, über Futterbedarf des Schafviehes (14); s. *Annals of agriculture*.
Arth. Young, Sohn des vorhergehenden, über die guten und bösen Folgen von Gemeinheits-theilungen in Worcestershire (15).
Matth. Young, über das Vorrücken der Nachtgleichen (826); über die Geschwindigkeit des aus kleinen Oeffnungen ausströmenden Wassers (826); über die Wahrscheinlichkeit angeblicher Thatsachen, in sofern sie auf menschl. Zeug-

nisse beruht (826); über die Zahl der Grundfarben im Sonnenlichte (827).

- K. Sal. Zacharia, Geist der deutschen Territorialverfassung (104); über die Erziehung des Menschengeschlechts durch den Staat 401.
- J. Ber. Zeviani, von einem Mädchen mit Einem Kopfe und zwey Gesichtern (591); über zwey Wasserfüchtige (594); Heilung eines von einem tollen Hunde gebissenen Menschen; über die Pestunzeifer des Hornviehes (598).
- Werner K. L. Ziegler, theologische Abhandlungen, B. 2. 145; über den Zweck, die Quellen und Interpolationen der Apostelgeschichte (738); über das Evangelium des Johannes (740); über die Echtheit von Matth. 4, 1 = 11 (742).
- E. Sgm. Ziehen, wird Corresp. der Kdn. Ges. der Wissensch. 2002.
- Zimmermann, über Mecklenburgs Creditverhältnisse, nebst einigen Reflexionen über Getreidepreise und Güterhandel 1433.
- E. H. W. von Zimmermann, Taschenbuch der Reisen, Jahrg. 9. 104.
- P. J. M. Zimmermann, Anleitung für gerichtliche Wundärzte, legale Geschäfte zweckmäßig zu verrichten 1048.
- Rom. Zirngibl, über den Exemtionsproceß des Gotteshauses St. Emmeram mit dem Hochstift Regensburg (1566).
- G. Jo. Zollikofer, s. Briefwechsel.
- J. F. Zöllner, Ideen über National-Erziehung, Th 1. 1897.
- Pr. Zulini, hydraul. Bemerkungen (675).

Zweyte Abtheilung.

Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischen Nachrichten in dem J. 1804.

A.

- Abhandlungen der Liefländischen gemeinnützigen öconomischen Societät, Th. I. 605; — neue historische der Baiertischen Academie der Wissenschaften, B. I. 1561.
- Abriß, kurzer, der christlichen Lehre in Sprüchen; Erläuternde Winke zu einer zweckmäßigen Benutzung des kurzen Abrißes ic. 175.
- Acta*, Nova, Academiae Sc. Imp. Petropolitanae, T. 13. 745; — *literaria Societ. Rheno-Trajectinae*, T. 4. 1767.
- Annalen, der Gewerbkunde, B. I. herausg. von J. E. Hoffmann, B. 2 herausg. von Hoffmann, Jäger, Buschendorf und Blett 1242; — die Fortsetz. ders. f. u. d. L. Entdeckungen, Neue, Chaptal's ic.; — der Kuhpockenimpfung, herausg. von einer Gesellschaft, H. I. 1824.
- Annales des Arts* — par O'Reilly — zum Theile überf. unter d. L. Neue Entdeckungen ic. (328); — du *muséum national d'histoire naturelle*, T. I. No 1-6. T. 2. No. 7-12. 796. 934; — *de chimie*, T. 45. 46. 47. No. 1. 2. (No. 133-140) 1351.

Annali di chimica e storia naturale — di Bragnatelli, T. 14. 521. T. 15. 522. T. 16. 525. T. 17. 561. T. 19. 564.

Annals of agriculture and other useful arts, collected and published by Arthur Young, Vol. 37. 12.

Anthologia Gr., ed. F. Jacobs, T. 12. 543.

Archaeologia, or miscellaneous tracts relating to antiquity, published by the Society of Antiquaries of London, Vol. 13. 14. 905.

Archiv, Hercynisches, herausg. von Ph. Holzmann, B. 1. St. 1. 1438.

Archives littéraires de l'Europe ou Melanges de littérature, d'histoire et de philosophie, par MM. Suard, Morellet, Segur Painé, Pastoret, Malouet, Bourgoing, Garat, Mathieu, Dumas, Degérando, Savoye, Rollin, Lafeyrie, Dépradt, Lechevalier, Villers, Vassalli, Blesig, Correa-de-Serra, Paroletti, Stappfer, Schweighaueser, Pfeffel, Fischer, Butenschoen etc. No. 1. 1375.

Armenwesen in England, verschied. dafs. betreff. Aufsätze (12).

Ueber die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preussen 1366.

B.

Baratas, Cultur derselben um Mallaga (1426).
Beleuchtung, Staatsrechtliche, des wahren Verhältnisses der unmittelbaren Reichsritterschaft zum Fürsten in den Entschädigungslanden 476.

Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preussens v. einem Oberländer, B. 1. 2. 1359;
— auf einer Reise durch die Niederlande nach Paris, Th. 1. 2. 1441.

Beschouwing, Vrye, van gedaane Voorstellen en Verzoeken, om, gelyk men zegt, ter

- aanmoediging van onze inlandſche Fabriken, den Invoer van buitenlandſche Manufacturen tegen te gaan, of te belemmern 109.
- Betrachtungen, geſchichtliche und politiſche, über den jetzigen Zuſtand der Fränkſchen Reichsritterſchaft 478; — und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Welt und der Literatur, ſ. von Blinger.
- Beiträge, vermiſchte, zur Beförderung der Kenntniß und Behandlung der Knochenkrankheiten, St. 1. Ueber verſchiedene Gegenſtände aus der Lehre von der pathologiſchen Knochenbildung, nach van Seecken, 1968.
- Bibliotheca Castellana, Portugues y Proenzal* — por D. G. Enrique Schubert, T. 1. 1413.
- Bibliothek, ophthalmologiſche, herausgeg. von R. Himly und J. A. Schmidt, B. 1. St. 1. 2. B. 2. St. 1. 761.
- Bibliothèque phyſico-économique, redigée par C. S. Sonnini, Année 1. 754.*
- Biographie Immanuel Kant's, B. 1. 1459.
- Matth. Boulton, Nachricht von dem Leben und den Erfindungen deſſelben (1279).
- L. Bramieri, Lobrede auf ihn (587).
- Briefe, coſmopolitiſche, über die Geſchichte des Ruſſ. Reiches 1814. — der Schweizer, Bodzmer, Sulzer, Gefner. Aus Gleim's literariſchem Nachlaſſe herausg. von W. Körte 1977.
- Briefwechſel zwiſchen Ch. Garve und G. Jo. Zollikofer 665.
- Bruchſtücke über Verbrechen und Strafen, ſ. von Arnim.
- von Burgsdorff, Leben deſſelben (255) (760).
- C.
- Caledonia, ſ. Em. Harmes.
- Canal, über einen großen Vereinigungs- für England (397).

- a *Catalogue of the manuscripts in the Cottonian library*, s. J. *Planta*.
Catalogus bibliothecae Hungaricae Széchényiano-regnicolaris. Supplementum I. T. I. 2. 1361.
Christian I. Erzbischof zu Mainz, s. J. *Gl. Seynig*.
Christenthum, philosophische Darstellung des Ursprungs und der Entwicklung dess. — mit Anmerk. von J. Horn (1522).
Commentarum perpetui in classicos Romanorum scriptores, s. *Class. Romanor. Scriptores*.
Commentationes Societatis Reg. Scientiar. Göttingensis, Vol. 15. 1009.
Corpus Scriptorum latinor. cura Eichstadtii et Sociorum, Vol. I. M. T. *Ciceronis* et clarorum virorum epistolae, ed. J. Alo. *Martyni-Laguna*, T. I. 1094.
Cours historique et élémentaire de peinture, ou Galerie complete du Muséum central de France, Livr. 18. 19. 792. Livr. 20-24. 1914.
Crise, die letzte, der Systeme (1266).

D.

- Deductionen**, Gesammthaus Wled c. Nassau-Weilburg (verf. von Hoppenstedt) 609.
Dd. Delbene, Lobrede auf ihn (587).
Description des arts et metiers. L'art du charpentier. Par Hassenfratz, T. I. 1571.
Le Digeste ou Pandectes de l'Empereur Justinien trad. en Français par G*** D. F*** (*Gongis Dufauru*), T. I. 2. 3. 1062.
Disteln, Mittel zur Vertilgung derselben (15).
St. Domingo, alte daselbst gefundene Figuren (907).
Dünger, über den Preis dess. in Lancashire (13).

E.

Entdeckungen, neue, Chaptal's, D'Neilly's, Bauquelins 2c., im Gebiete der Chemie, Physik, Technologie, Mathematik 2c., nebst ihrer pract. Anwendung 2c., aus dem Franz. übers. und herausg. von Gotthard, H. I. 328.

Entwicklung des Grundcharacters unserer Constitution, s. Kohlhaas.

Entwurf zu einer systemat. Poetik, s. Clodius.

Erinnerung an die Naturphilosophie einiger Aerzte, Kabbalisten und Rosenkreuzer, aus den vorlgen Jahrhunderten (2068).

F.

Kleine Fauna und Flora von den Gegenden um Baden 1695.

Ueber Forstmemorabilien-Bücher (972).

G.

Gedanken über die Vorliebe zum Evangelium Johannis (741).

Geschichte des Hoh Tschikütü Chan Kbbän, aus dem Mongolischen (814); — der Künste und Wissenschaften 2c. Abth. 3. Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, von F. Bouterwek, B. 3. 801. Abth. 6. Geschichte der Philosophie von Zuhle, B. 6. 1881. Abth. 8. Geschichte der Physik von Fischer, B. 5. 1881. Abth. 11. Theologie. III. Gesch. der pract. Theologie von Ep. F. Ammon, Th. 1. 657. IV. Gesch. der Erzege von Glob W. Meyer, B. 3. 769. Allgemeiner Ueberblick des Fortganges dieses Werkes 1881. — der Vaccination in Böhmen, herausg. von der in Schutzpocken = Impfungsanstalten niedergelegten K. medicinischen Polizey = Commission 1976.

Gesellschaften, gelehrte: Societ  Italiana (587); Acad. der Wissensch. zu Petersbura 743; von Aragonien, von Valencia, zu Truxillo (1426); Baierische 1561; zu Warschau 1518, 1525; Asiatick Society 2017.

Goslar, B rgerrolle aus dem Anf. des 11. Jahrh. (1440).

Göttingen, über, um das J. 1755 (1124).

Göttingen, 1) Kdn. Gesellsch. der Wissensch.

A) Feyer des 53sten Stiftungstages 2001.

B) Nachricht von den Veränderungen von 1803-

1804 von Heyne 2001 C) Das Directorium

geht von Meiners auf Wrisberg über 2001.

D) Verzeichniß der 1803 verstorbenen und auf-

genommenen Mitglieder 2001. 2081. E) Vor-

lesungen: *Tychon*, de Afsanorum origine et

historia 249. *Heyne*, de Babyloniorum insti-

tuto religioso, ut mulieres ad Veneris tem-

plum prostarent 697. *Heeren*, explicatio pla-

niglobii orbis terrarum faciem exhibentis ante

medium Saec. XV summa arte confecti; agi-

tantur simul de historia mapparum geographi-

car. recte instruenda consilia 1281. *Wrisberg*,

observationes anatomico pathologicae de hy-

drocephalis et hydrope medullae spinalis 2001.

2025. F) Vorgelegt haben: Gregor von Ber-

zeviczy, eine Sammlung getrockneter Pflanzen

127. Olbers, Nachricht von einem Cometen

497. van Beek Calcoen, einen Aufsatz de vi-

ribus motus 601. Hausmann, einen Aufsatz

 ber die aus den Weinstöcker Grubengebäuden

hervorgedrungenen bdsen Wetter, und über das

sie begleitende Wasser 1201. Zarding, eine

Nachricht von Entdeckung eines neuen Planeten

1537. Gauß, Beobachtungen über den Harz-

ding. Planeten 1625. Fischer, einen Aufsatz

über die Quarantaine-Anstalten zu Marseille 1825. Gauß, neue Untersuchungen über die Bahn des Harding'schen Planeten 1841. von Stripsies, einen Aufsatz über eine Münze mit dem Brustbilde des Kaisers Valerianus 1889. van de Vivere, eine Sammlung von einigen neuer literarischen Producten aus Rom 2049. G) Preisaufgaben: a) von der historischen Classe f. 1804, Geschichte der Meteorologie 2009. b) von der physischen Classe für 1805, über den Gefäßbau der Pflanzen 2012. c) von der mathematischen Classe für 1806, über den Einfluß der Gasarten auf die Erregung der Electricität durch Reibung 2014. d) öconomische für den Jul. 1804, über die Ausfuhr des baren Geldes aus einem Lande, wird nicht befriedigend beantwortet 1121. für November 1804, von den Arten und Abarten des Kohles, welche in Europa gebaut werden 1122, wird nicht beantwortet 2012. für Jul 1805, die beste Geschichte der Benutzung der Domänengüter in Deutschland 1122. 2015. für Nov. 1805, über den Einfluß der verschiedenen Arten von Steuern auf die Moralität, den Fleiß und die Industrie des Volkes 1122. 2016. für Jul. 1806, über die Wirkungen des verschiedenen Futters auf das Fleisch, das Fett, die Milch, die Häute, das Haar, die Wolle der Thiere welche in der deutschen Landwirthschaft gezogen werden 2016. H) Preischriften: J. F. Kupprecht, Ludwig Roberts Wanderungen 91. Fr. Meinshausen von der Erwärmungsfähigkeit der Körper in dem Sonnenlichte, erh. das Accessit 121. über die Geschichte der Meteorologie, von Corte, welcher Abhandlung die Hälfte des Preises zuerkannt wird 2012.

Göttingen, 2) Universität. A) academische Feyerlichkeiten: Jun. 4. Feyer des Geburtsfestes des Königes und Preisvertheilung an die Studirenden 1001. Progr. (a. Heyne) 1002. B) Fest = Programme, Weihnachten 1803, über eine Stelle Stelle Sueton's (von Ammon) I. C) Anzeige der Vorlesungen für den Sommer 1804 425; für den Winter 1804 1465. D) Beschluß der philosophischen Facultät, in Ansehung der Privat = Docenten 1097.

Rossijskaja *Grammatika* etc. Russische Grammatik, verfaßt von der kaiserl. Russischen Academie 585.

Grigri, über einen, von den Mandingos (908).
Groschen = Cabinet, Hessisches (1124).

S.

Handbuch, kleines, der Arzneymittellehre 8. — der Chemie zum Selbstunterricht, B. 2. 336.

Hand = Wörterbuch, neues Deutsch = Holländisches 557.

Haushaltsverordnung von Heinrich Prinz von Wales von 1600 (915).

Hefte, öconomisch = veterinärische, von J. Niem und Glob Sgm. Keuter. Nebst Zeichnungen von J. A. Heine, H. 1-8. 1177. 1194.

Zeilkunde der religiösen Gefühle 1668.

Histoire de la Russie, réduite aux seuls faits importants 721.

T.

Idee zu einer kurzen Darstellung der alten Literatur (280); — einer Literatur (1267).

Z.

Jahrbuch, neues, des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. I. 1804, herausg. von

G. S. Rötger 1125; — Russisches, der Pharmacie, herausgeg. von D. G. Grindel, B. 2. 1157.

Ed Jenner, Nachrichten über ihn (1275).

Journal für theologische Literatur, herausg. von F. P. Gabler B. 1-5. 738; — Liturgisches, herausgegeben von H. Bis. Wagnig, B. 3. 1158.

Journal de chimie et de physique, par J. B. van Mons, T. 3. 4. 1164.

K.

Kennnisse, die nöthigsten und wichtigsten, von Eisenwerken Th. 1 2 127.

Kinderfreund, naturhistorischer 1424.

K. Kirwan, Nachricht von dessen Leben und Schriften (1278).

Kitte, Anzehen verschiedener (1277).

Kuhblättern, verschiedene Nachrichten darüber (757).

L.

Landwirthschaft, Verzeichniß Englischer, Irlandscher und Schottischer Bücher darüber, von 1480 bis 1700 (397); — über verschiedene Gegenstände dets. (607).

Leder, weißgahres, Zubereitung desselben in Marokko und Maqador (1426).

Literatur, über die Niederländische und die Unisversität Francker (1765); — dramatische, der Deutschen (2069).

Lorgna, Lobrede auf ihn (587).

M.

Maazin, für christl. Dogmatik und Moral, Fortges. von F. Glieb Süskind, St. 10. 498; —

für Religions = Moral = u. Kirchengeschichte, herausg. von R. F. Stäudlin, B. 3. St. 1. 681; — historisch-literarisch = statistisches, angel. von F. G. Meusel, Th. 1. 1123; — freyes literarisches, für das Gemeinwohl der Völker u. Länder, B. 1. 1460; — historisches, herausg. v. R. W. F. Breyer, B. 1. 2051.

Magazine, the agricultural, Nro. 42–45. 396 — philosophical, by Al. Tilloch, Vol. 12. 13. 14. 15. 1262. 1275.

Maltheserorden, über den 97.

Mémoires de la Société médicale d'émulation pour 1801, Année 5. 185.

Mémorial topographique et militaire rédigé au dépôt général de la guerre. An X. Trimestre 4. An XI. Trimestre 1. 2. 3. 1961.

Memorie di matematica e fisica della Società italiana, T. 8. 9. 10. 587. 670. 705.

Minnelieder aus dem Schwäbischen Zeitalter, neu bearbeitet u. herausg. von L. Tieck, 1705.

Miscellanea philologica, ed. A. Matthiae, Vol. 1. P. 1. 2. 366.

Miscellen der Russischen u. Mogolischen Literatur (herausg. von Bergmann), St. 1. 2. 809.

Mogolische Kaiser, chronologische aus Oriental. Schriftstellern gezogene Tafel derselben (2024).

Monete antiche di Capua, s. Fr. Daniele.

Les Monumens antiques du Musée Napoléon, gravés par Th. Piroli, avec une explication par J. G. Schwyghauser, Livr. 1. 2. 3. 1417.

Moralphilosophie, von der Wiederherstellung der, (1266).

Moskau, Universität, Nachricht von ders. 689.
Münzen, alte, Schwefelpasten davon 2048.

- Le Musée Français, publié par Robillard-Péronville et Laurent, Livr. 2-7. 233. Livr. 8. 9. 10. 991. Livr. 11-16 1697.
- Museum, Neues, der Philosophie u. Literatur, herausg. von Bouvierweß, B. 2. H. 2. 1265. B. 3. H. 1. 2067; — Altisches, herausg. von Ep. Matth. Wieland, B. 4. H. 4. 1296; — Ödtungisches, der Theologie und Literatur, herausg. von J. Horn, B. 1. St. 1. 1521.

N.

- Naturphilosophie, Von der, nach der Idee einer Apodictik (1766).
- Necrolog der Deutschen für das 19. Jahrh. herausg. von J. Schlichtegrou, B. 2. 15
- Nirkotory jaczerty o vnutrennej Tzerkoi (Grundlinien von der innern Kirche) 129
- Noth- u. Hülfz Tafel, enthaltend die Rettungsmittel in plößlichen Lebensgefahren u. andern Zufällen (607).
- Notice sur la maniere de rompre les près et de les retablir dans le Canton de Berne (755).
- Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque nationale et autres bibliothèques, publiés par l'Institut national de France, T. 7. 1081.
- Numismata Capuana, s. Fr. Daniele.

O.

- Jos. Olivi, Lobrede auf ihn (587).
- Opuscules d'un Solitaire 873.
- Ordenanzas de Bilbao — reimprezas 337.
- Die Organisation der Coburg- u. Saalfeld. Lande, s. Bretschmann.
- Ostia, Grundriß der Gegend des alten, 2049.

P.

G. Pearson, Nachrichten von dem Leben dess. (1280).

Peintures de la Sala Borgia au Vatican de l'invention de Raphael, rec. par les *Piranesi* et dessinées par Thomas *Piroli* 686; — de la Villa Lante à Rome, de l'invention de *Jules Romain*, rec. par les *Piranesi* et dessinées par Thomas *Piroli* 687.

Philologie. Eine Zeitschrift — in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausg. von K. Vict. Hauff, St. I. 276.

Pisé-Bau für Landgebäude (607).

Plan für das Handlungs-Institut von Waren, Mobilien u. Effecten bey Feuergefähr in Dänemark 519.

Pohlen, Anzeige verschiedener neuer daselbst erschienenen Schriften (1520).

Preisaufgaben der Classe der Geschichte u. alten Literatur des National-Instituts zu Paris 736; — der Gesellschaft der Wissenschaften zu Mainz 840; — der Gesellsch. naturforschender Freunde in Berlin 878; — für die Studirenden zu Göttingen 1003; — der Acad. der Wissensch. zu Petersburg 2039; — des Marine-Departements daselbst 2040.

Prince de Modène, Le faux (1376).

Psalm 60, neue Uebersetz. u. Erklärung dess. (740).

Q.

Quartalschrift für Religionslehrer, bearbeitet von einer Gesellsch. westphälischer Gelehrten u. herausg. von D. C. F. Natorp, Quartal I. 1487.

R.

Second Rapport de la commission de vaccine à la Société de Médecine à Paris 1887.

- Kaskolniken**, Fragmente aus einem Buche über sie (813) (816)
- Keden bey der Einführung des neuen Gesangbuches in den protestantischen Gemeinen zu Stollberg bey Aachen gehalten** 1696.
- Reichsanzeiger**, verschiedene Aufsätze aus demselben Span. übers. (1425).
- Ueber Hrn. Reinholds neueste Exposition der Verwandlung der Logik in Metaphysik** (1267).
- Repertoire du Théâtre François, ou recueil des Tragédies et Comédies restées au Theatre depuis Rotrou — par Petitot**, T. 1-6. 545. T. 7-12 1225. T. 13-18. 1929.
- Repositoryum für die Geschichte, Staatskunde u. Politik**, herausg. von A. F. Lüder, B. 1. H. 2. 3. 1763.
- Resarches, Asiatick**, Vol. 6. 7. 2017.
- Giord. Riccati**, Lobrede auf ihn (587).
- Russen**, über den ältesten Ursprung ders. (814).
- Rykdom**, middelbaare Stand en Armoede 887.

S.

- Sammler**, der öconomische herausg. von Weber, St. 3-8. 492.
- Sammlung kammergerichtl. Urtheile u. Decrete** Jahrg. 1803, — herausg. von Vahlkampf, 1761.
- S. Bpt. di San Martino**, Lobrede auf ihn (587).
- Sarepta**, ein historisch-topographisches Gemählde (813)
- Schauplag der Künste und Handwerker**, B. 21. Der Strumpfwirkerstuhl von Langsdorf u. Wassermann 1598.
- Scherze**, literarische (1267).
- Schnabelthier**, von dem (1275).

Schriften, Neue, der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, B. a. 255. 583. 7. 2. 759.
Schwefelpasten, Römische, von alten Münzen 2048.

Scriptores, Classici Romanorum: Vol. I. P. I. *Juvenalis* satirae, ed. G. Al. *Ruperti*, P. 2. *Persii* Satirae, ed. G. L. *König*; Vol. 2. *Cicero* nis opera omnia, T. 4. opera philosophica P. I. de legibus, ed. J. F. *Wagner*; Vol. 3. *Curtius Rufus*, ed. F. *Schmieder*; Vol. 4. *Cornelius Nepos*, ed. *Tzschucke* 985.

Commentarii perpetui in Classicos Romanorum scriptores: Vol. I. P. I. G. Al. *Ruperti* comm in *Juvenalem*, P. 2. G. L. *König* Comm. in *Persium*; Vol. 2 T. 4. P. I. J. F. *Wagner* comm. in *Cicero* nis libros tres de legibus; Vol. 3. F. *Schmieder* comm. in *Curtium*; Vol. 4. *Tzschucke* Comm. in *Cornel. Nepot.* 985.

Semanario de agricultura y artes dirigido a los párocos, T. I—12. 1425.

Serie dell' edizioni Aldine, ed. 3. 571.

Slovar, geograficzeskoj, s. *Maksimovicz*.

Laz. *Spallanzani*, Lobrede auf ihn (587)

Ueber Sprachen, besonders über die lebenden 1c. 1246.

Gg. *Stangl*, Biographie dess (16).

Stiftungsfeier, fünf und zwanzigjährige, der Handlungsschule zu Magdeburg 1008.

Stollberg, Recht dieses Hauses auf *Blankenburg* (1439 .

von *Struve*, Biographie dess. (16).

T.

Taschenbuch, *Sachf. Coburg*; *Meiningisches* auf 1804. 301.

Guillaume *Tell*, Fable Danoise; Defension de Guillaume Tell (2053).

Testamentum novum, Gr. perpetua annotatione illustratum. Ed. Koppianae, Vol. 7. P. 2. complectens epp. Pauli ad Philippenfes et Coloffenses. Continuavit J. H. *Henrichs* 361.

Coaldo, Lobrede auf ihn (587).

Transactions of the royal Irish Academy, Vol. 7. 826.

U.

Unterricht und Aufmunterung in allerley nützlichen wirthschaftlichen Sachen für den Landmann in Livland und Ehfland (607).

Urchriftenthum, Das, nach dem Geiste der sämtlichen neu-testamentlichen Schriften entwickelt, Th. I. 1579.

V.

Vaisseaux de terre rafraichissans (757).

Valerie, s. Bar. de *Krüdener*.

Verfassung, über die jetzige, der protestantischen Schulen in Ungarn 489.

Verhältniß, über das, der Philosophie zur Poesie in Beziehung auf das Lehrgedicht. Von einem Idealisten. Mit Anmerk. von *Bouterwek* (2068).

Viv militaire et privée de Henri IV. 86.

Vorschrift von Veranstaltungen zur Bedeckung der Engl. Küste gegen die Franzöf. Flotte im J. 1586 (907).

W.

Warschau, Schriften der dasigen Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, Jahrg. 2. 1518.

Wau, Verfahren der Herren Collard u. Frafer Selb daraus zu bereiten (1276).

Weinbau, über Verbesserung dess. im nördl.
Deutschlande (1463).

Wolfsjagd, Aufsatz darüber (1426).

S.

Zeitschrift für die Forstwissenschaft, herausg. von
A. Hartmann u. C. P. Laurov, B. 1. 2.
969; — von u. für Ungarn herausg. von L.
von Schedius Jahrg. 1804, Hälfte 1. 2054.
F. Freyh. v. Zink, Biographie dess. (15).
Zuschauer, der deutsche, oder Archiv aller merkwürdigen
Vorfälle, welche auf die Vollziehung
des Löneviller Friedens Bezug haben, B. 2.
H. 1. 2. 3. 333; — Neuer Deutscher, B. 1. 2.
2003.

D r u c k f e h l e r .

- S. 137. Z. 5. ist beizufügen: *de metallis Caucafi.*
S. 515. Z. 12. v. u. für *Frantzazko* l. *Frantzuzko.*
S. 517. Z. 6. für *Panin* l. *Pámm.*
S. 670. Z. 1. l. Abhandlung über das Wesen
der Kräfte
S. 709. Z. 12. v. u. statt *Cassali*, l. *Cossali*
S. 1169. Z. 8. statt das Staatswesen l. das
Steuerwesen, u. S. 1172 Z. 11. statt
Staatsverfassung, Steuerverfassung.
S. 1217. Z. 5. v. u. ist *Vesoul* statt *Desoul* zu lesen.
S. 1223. letzte Z. statt *leider*, beider.
S. 1279. Z. 17. statt *Seale* l. *Sealy.*
S. 1432. Z. 1. statt: nur eine Pertinenzeigenschaft
ließ: nur eine Folge der Pertinenzeigen-
schaft.
S. 1681. Z. 14. v. u. statt *Nachrichten* l. *An-
sichten.*
S. 1762. Z. 7. statt *entgegen* l. *entgangen.*
-